



Gedenk stätten für die Opfer des National sozialismus

Eine
Dokumentation

II

Berlin
Brandenburg
Mecklenburg-Vorpommern
Sachsen-Anhalt
Sachsen
Thüringen

Gedenkstätten

für die Opfer des Nationalsozialismus

Eine Dokumentation

Bonn 2000

Band II:

Bundesländer Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen

Autorinnen: Stefanie Endlich (Berlin, Brandenburg) / Nora Goldenbogen (Sachsen) / Beatrix Herlemann (Sachsen-Anhalt) / Monika Kahl (Thüringen) / Regina Scheer (Mecklenburg-Vorpommern)

© Bundeszentrale für politische Bildung

Konzeption, Projektleitung, Lektorat, Redaktion: Ulrike Puvogel

Redaktionelle Mitarbeit: Jutta Klaeren

Adressen / Telefonnummern: Stand Juni 2002

Redaktionsschluß: Herbst 1997/1998

Fotos: s. Bildnachweis

Umschlaggestaltung: Norbert Josef Riese unter Verwendung eines Fotos von Uwe Dähn

Karte: Itamar Geyer Design, Bonn, unter Verwendung kartographischen Grundlagentmaterials der Westermann Schulbuchverlag GmbH, Braunschweig

Eine Buchhandelsausgabe ist im Verlag Edition Hentrich Berlin erschienen.

Satzherstellung und Internetaufbereitung: Medienhaus Froitzheim AG, Bonn, Berlin

Druck: Druckhaus Oberpfalz, Amberg

ISBN 3-89331-391-5

Umschlagbild: Ausschnitt aus einem Sandsteinrelief von Jo Jastram im Park der Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin an den Gräbern der Opfer des KZ-Außenlagers, errichtet 1960, im Februar 2002 geschändet und schwer beschädigt.

Inhalt

Statt eines Geleitwortes: Auszug aus einer Rede von Bundestagspräsident Wolfgang Thierse am 24. Oktober 1999 in Buchenwald	7
Einleitung	11
<i>Ulrike Puvogel</i>	
Gedenkstätten in:	
Berlin (Stadtbezirke: s. Ortsregister)	27
<i>Stefanie Endlich</i>	
Brandenburg	229
<i>Stefanie Endlich</i>	
Mecklenburg-Vorpommern	379
<i>Regina Scheer</i>	
Sachsen-Anhalt	497
<i>Beatrix Herlemann</i>	
Sachsen	607
<i>Nora Goldenbogen</i>	
Thüringen	779
<i>Monika Kahl</i>	
Anhang	
Auswahlbibliographie – länderübergreifend –	916
Ortsregister	921
Namenregister	943
Sachregister	973
Die Autorinnen	990
Bildnachweis	991
Thematische Karte	992
– Legende	993
– Gesamtansicht	994
– Kartensegmente (16)	992; 995–1009

Statt eines Geleitwortes

»Das Gedächtnis speichert nicht nur Ereignisse, es vergißt sie auch. Dies ist eines seiner Verdienste wie auch eine seiner Gefahren. Im Laufe der Jahrhunderte erwächst die Identität eines Volkes aus den Erinnerungen, denen es sich stellt, die es pflegt oder vergißt, ja sogar verdrängt.« Das sind Sätze aus einer Rede von Lionel Jospin, dem französischen Premierminister, gehalten im September 1999 in Genshagen in Brandenburg auf einem Kolloquium ›Historische Erinnerung und Identität‹.

... Um das gemeinsame Erinnern an das Geschehene hat es in den vergangenen Monaten und Jahren im gemeinsamen Deutschland, in der deutschen Öffentlichkeit intensive Debatten gegeben. Ich will auf die Art und Weise dieser Auseinandersetzungen nicht eingehen, besonders nicht über Stilfragen urteilen... Wichtiger und zukunftsweisender scheint mir die Feststellung, daß diese Diskussion notwendig und nützlich war und ist. Wenn ich sie richtig wahrgenommen habe, haben diese Debatten deutlich gemacht, daß wir derzeit in Politik und Gesellschaft in einem Generationenwechsel stehen. Vieles von dem, was zuletzt kontrovers erörtert wurde, hängt wohl zusammen mit dem Aufeinandertreffen unterschiedlicher Erfahrungen und Sichtweisen: Zur Generation derer, die die Schrecken des Nationalsozialismus aus eigenem Erleben, aus schlimmster Erfahrung kennen, und der Generation der Töchter und Söhne der Opfer und Täter treten die jüngeren Generationen, denen das Ausmaß des Grauens, die Mechanismen der Ausgrenzung, die menschen-

verachtende Brutalität der Täter, die Ignoranz oder die Gleichgültigkeit der Masse und vor allem das unermeßliche Leid der Opfer nur über historisches, also vermitteltes Wissen zugänglich gemacht werden kann. Die Frage dieser Vermittlung müssen wir deshalb über fünf Jahrzehnte nach der Befreiung von Buchenwald neu diskutieren. Die Debatte hat gezeigt, daß veränderte und erweiterte Zugänge zum Geschehenen notwendig sind. Wir brauchen den gesellschaftlichen Diskurs über das richtige Maß, die angemessenen Formen des Erinnerns, ›gerechtes Erinnern‹, das so schwer zu finden, zu verwirklichen, durchzuhalten ist, weil wir Deutsche uns ja einer doppelt belastenden Vergangenheit stellen müssen. Und genau deshalb ist gerechtes Erinnern so notwendig. Das richtige Maß, die angemessene Form zu finden, verlangt nach einer Prüfung in zweierlei Richtung: Was ist dem entsetzlich Geschehenen angemessen? Was ist für Gegenwart und Zukunft richtig? Ein Zuviel kann ebenso problematisch sein wie erst recht ein Zuwenig. ›Darf man nicht wissen wollen?‹ – So hat Thomas Mann gefragt und nach 1945 mit einem entschiedenen Nein geantwortet. Und dieses Nein gilt bis heute für alle Demokraten. Halten wir daran fest: Verpflichtende Erinnerung, Eingedenken der Leiden der Opfer, Übernahme der geschichtlichen Verantwortung – das war das moralische Fundament, das gehörte zur *raison d'être* der neubegründeten deutschen Demokratie, der Bundesrepublik Deutschland. Der antifaschistische Impuls gehörte auch zur Gründung der DDR, das dürfen wir nicht vergessen.

Es gibt keine kollektive Schuld, gewiß, aber das heißt nicht, daß die Katastrophe von 1933 bis 1945 im kollektiven Gedächtnis der Deutschen je getilgt werden dürfte. In ihm muß vielmehr unser fester Wille aufbewahrt sein, nie wieder eine solche schreckliche Diktatur in welcher Form auch immer zuzulassen. Es ist deswegen eben die Aufgabe der jetzigen wie der künftigen Generationen, durch die Übernahme der politischen Haftung Verantwortung für die Vergangenheit zu übernehmen und das Bewußtsein für die von einem deutschen Staat begangene Unmenschlichkeit wachzuhalten. Die Vergegenwärtigung des Vergangenen darf deswegen keine lästige Trauer sein und schon gar nicht in formeller Ritualisierung erstarren, sowenig Erinnerung gänzlich ohne Riten auskommt. Gerade wegen dieser gemeinsamen Grundüberzeugung gilt es, uns in Gesellschaft und Politik über die Art und Weise des Erinnerns und Gedenkens immer neu zu verständigen. Ich will in diesem Zusammenhang auf zwei problematische Erfahrungen hinweisen. Zum einen: Historische Aufklärung ist notwendig, sie soll und kann politisches Bewußtsein schaffen und das Geschehene in Erinnerung rufen. Daß sie auch zur Trauer um die Toten, zur Empathie mit den Opfern führt, dessen können wir nicht mehr so sicher sein. Zur Dialektik der Aufklärung – das wissen wir inzwischen – gehört eben auch, daß sie als einseitige, gar bloß rationale ihr Gegenteil bewirken kann, nämlich die Kälte der Verdrängung und Gleichgültigkeit. Insofern darf gerade in der Annäherung an die nationalsozialistischen Verbrechen nicht versäumt werden, das Entsetzliche so zu vermitteln, daß es auch mit dem Herzen erfahren und begriffen wird. Insofern auch ist Gedenken immer mehr als aufgeklärtes Wissen, so sehr dieses Gedenken immer auch und neu des Anstoßes durch historisch bestimmte Erinnerung bedarf. Zugleich aber gilt es, den jungen Menschen historisches Wissen und emotionale Betroffenheit so zu vermitteln, daß sie eine Beziehung zur Gegenwart, also gegenwärtige moralische Sensibilität und politische Verantwortung ermöglichen. Betroffenheit, die bloß ratlos macht, Wissen, das folgenlos bleibt – solcherart Ergebnisse von Erinnerungsarbeit sind nicht menschengemäß und sind gesellschaftlich wirkungslos. Die Gefährdungen der Demokratie, die Mechanismen von Stigmatisierung und Ausgrenzung, die Ursachen, Erscheinungsformen und Wirkungen von Intoleranz und Rassismus zu begreifen und mit diesem Wissen und Empfinden die Gegenwart beobachten und in ihr zu handeln, darum geht es. Was damals Juden, Sinti und Roma, Behinderte, Homosexuelle, politische Gegner waren, das können heute andere Personen und Gruppen sein, die durch Stigmatisierungsprozesse ausgegrenzt werden. Und solcherart Ausgrenzung mit Rassismus und Gewalt findet statt in Deutschland ...

Eine zweite problematische Erfahrung aus der DDR: Gedenken darf niemals einfach verordnetes, gar zwanghaftes Erinnern sein. Dies hat der staatlich angeordnete Antifaschismus uns nachdrücklich vor Augen geführt. Aus einem ehemals authentischen und glaubwürdigen Antifaschismus wurde ein ideologisches Herrschaftsinstrument zur moralischen Legitimierung der SED-Diktatur. So wurden Gedenken und Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen von vielen zunehmend als autoritär und formelhaft empfunden und waren von problematischer Wirkung. Die Erfolge der Rechtsextremisten gerade in ostdeutschen Ländern sind ein spätes Echo solch unfreier Erinnerung.

Wenn wir diese widersprüchlichen Erfahrungen ernst nehmen, dann können wir mit aufmerksamer Gelassenheit feststellen: Jede Generation hat das Recht und die Pflicht, ihre eigene Form des Gedenkens zu entwickeln. Sie muß sich dem Geschehen auf ihre Art und Weise stellen, ihren eigenen Zugang suchen und finden. Nur so halten wir unser kollektives Gedächtnis in einer Weise lebendig, die für Jüngere und Ältere, für Angehörige der Erlebnisgeneration wie ihre Kinder und Kindeskinde einen gemeinsamen Horizont des Verstehens und zugleich eine Basis des Gesprächs über das Geschehene bietet. Ich halte es im übrigen für ein Zeichen der Stärke unserer parlamentarischen Demokratie, daß wir über diese Fragen so intensiv debattieren. Es ist ein Stück Selbstaufklärung der Gesellschaft, wenn sie öffentlich darüber diskutiert, wie sie mit der Vergangenheit, mit der Erinnerung an die Zeiten der Inhumanität und Menschenverachtung, der Diskriminierung und des Genozids umgehen kann und will ...

In unserer Erinnerungskultur haben die Gedenkstätten wegen ihrer unüberbietbaren Authentizität eine ganz wichtige, aber keine ausschließliche Aufgabe zu erfüllen. Das dichte Netz der Gedenkstätten macht zudem auf irritierende Weise deutlich, wie benachbart der Schrecken exekutiert wurde. Schon diese Nachbarschaft des Verbrechens ist eine wichtige Erfahrung, insbesondere für Jugendliche. Für die Breite der Jugendbildungsarbeit, aber auch in ihren humanitären und wissenschaftlichen Funktionen spielen die Gedenkstätten eine ganz unverzichtbare Rolle. So engagiert ich für die Errichtung des Holocaust-Denkmal war und bin, so nachdrücklich bin ich also für den Erhalt, die Pflege der Gedenkstätten an den authentischen Orten und für jegliche nur mögliche Unterstützung ihrer wichtigen Arbeit ... Beide Plätze – authentische und symbolische Orte – haben ihre Berechtigung und müssen auf ihre je besondere Weise zu einem politischen Selbstverständnis beitragen, >... in das die Tat ... und damit die Erschütterung über das Unsagbare, das den Opfern angetan worden ist, als persistierende Beunruhigung und

Mahnung eingebrannt ist, wie es Jürgen Habermas ausgedrückt hat. Sie müssen beitragen zu einem politischen Selbstverständnis, das in der Erinnerung an die Diktatur, nein, an die Diktaturen und ihre Opfer das Bewußtsein von der Kostbarkeit und Zerstörbarkeit der Demokratie wachhält.

Wo immer erinnerndes Gedenken ermöglicht wird, es geht nicht um Inszenierung für Gefühle. Es geht nicht um Trauer, die in ihrer Hilflosigkeit in schlichte Rührung mündet – und sich darin erschöpft, noch weniger um formelle Rituale, die abstumpfen und das Gedenken an die Opfer zur Selbstbestätigung mißbrauchen. Es geht darum, zu einer emotionalen und intellektuellen Erinnerungsarbeit herauszufordern und diese durch historische Aufklärung zu ermöglichen und zu unterstützen ...

Ich bin im übrigen nicht so pessimistisch, was die nachwachsenden Generationen angeht ... Auch wenn die Nachunskommenden ihre eigenen Formen des Gedenkens entwickeln werden, die womöglich unseren Kategorien nicht immer entsprechen: Haben wir Grund zu der Annahme, daß sie weniger verletzbar wären, weniger Gefühle hätten als wir oder daß wir begabter wären für Trauer und Empathie? Authentische Erfahrung haben nur die, die der Hölle entronnen sind. Wir anderen sind auf Vermittlung angewiesen, auf Imagination und auf unsere Kraft und Bereitschaft, daß wir uns auf den Schmerz einlassen und lernen, ihn zu ertragen.

Bei Heinrich Heine heißt es: ›... nur der verwandte Schmerz entlockt uns die Träne ...‹

Bundestagspräsident Wolfgang Thierse in seiner Rede am 24. Oktober 1999 in Buchenwald anläßlich des Festakts zum Abschluß der Neukonzeption der Gedenkstätte Buchenwald.

Einleitung

Mit dem politischen Umbruch in der Deutschen Demokratischen Republik im Herbst 1989 und mit der Vereinigung Deutschlands öffneten sich die Schranken, die eine gemeinsame Auseinandersetzung der Deutschen Ost und West mit ihrer gemeinsamen nationalsozialistischen Vergangenheit jahrzehntelang versperrt und im geteilten Deutschland zu zweierlei Erinnerungen an die Verbrechen des NS-Regimes und zu einem unterschiedlichen Umgang mit diesem Erbe geführt hatten, begründet in unterschiedlichen politischen Prägungen und in den Allianzen des Kalten Krieges. Die Öffnung dieser Schranken ist eine Herausforderung zur Verständigung über die gemeinsame Geschichte und über Wege und Formen eines gemeinsamen Erinnerns und Gedenkens als Elemente unserer politischen Kultur.

Die vorliegende Dokumentation über Gedenkstätten in Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen soll eine Orientierung geben bei dem Bemühen um konkretes Erinnern und Gedenken an Menschen, die unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft umgekommen oder ermordet worden sind, Opfer von Verfolgung aus politischen, rassistischen, religiösen, weltanschaulichen und anderen Gründen, Opfer der NS-Justiz wegen Widerstand und Verweigerung, die in Gefängnissen und Zuchthäusern gequält, gefoltert und umgebracht wurden, Opfer der Vernichtung durch Konzentrationslagerhaft, Zwangsarbeit und Kriegsgefangenschaft, Opfer der »Euthanasie«-Tö-

tungsaktionen an Menschen, deren Leben als »lebensunwert« erklärt wurde, Opfer von Mord und Terror in den letzten Kriegstagen bei der Auflösung der Lager und auf den »Todesmärschen«.

Sie erinnert an Opfer des Nationalsozialismus, die durch den NS-Terror umkamen. Erinnerungen an Menschen, die die Verfolgung in Deutschland oder im Exil überlebt haben, sowie Gedenkort für Opfer militärischer Handlungen und von Kriegsfolgen sind – mit einigen begründeten Ausnahmen wie das Deutsch-russische Museum Berlin-Karlshorst in Berlin-Lichtenberg oder die Gedenkstätte »Seelower Höhen« in Brandenburg – nicht einbezogen, da es sich nicht um eine Gesamtdarstellung der NS-Verfolgung und des Widerstands gegen das Regime handelt.

Die Dokumentation führt zu Gedenkstätten an konkreten historischen Orten des Geschehens, Orte der Erinnerung und des Gedenkens der Opfer im ganz persönlichen Sinne, Orte, die für die nachfolgenden Generationen Nähe zu dieser Vergangenheit schaffen und die Verbrechen des Regimes veranschaulichen. Sie lenkt die Aufmerksamkeit auf Gräber und Friedhöfe, auf Denkmäler, Mahnmale, Gedenksteine und -tafeln, symbolische Orte des Gedenkens, an denen wir im Alltag vorübergehen, die uns anstoßen zu Nachfragen, zu einem Aufbrechen der Geschichte in unserem lokalen Umfeld und in der Region.

Sie nennt auch einige Defizite, nicht oder nicht ausreichend vorhandene Erinnerungszeichen an Orten von NS-Verbrechen.

Der Band ergänzt die Dokumentation über Gedenkstätten in den Ländern der alten Bundesrepublik, die im Dezember 1995, am Ende des besonderen Gedenkjahres anlässlich des 50. Jahrestags des Kriegsendes und der Befreiung vom Nationalsozialismus, als Band I erschienen ist¹. Dieser zeigt, daß die Geschichte der Gedenkstätten in Westdeutschland noch jung ist. Mit wenigen Ausnahmen beginnt sie – vor dem Hintergrund eines seit den 70er Jahren namentlich in der jüngeren Generation wachsenden Interesses an der lokalen und regionalen Geschichte des Nationalsozialismus und der Erforschung verschütteter Spuren und verdrängter Kapitel dieser Geschichte – relativ spät, erst Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre, mit der Errichtung von Gedenkstätten an originalen Orten der NS-Verbrechen und der Schaffung zahlreicher Mahnmale, Gedenksteine und -tafeln als sichtbare Zeichen des Bemühens, alltägliche Erinnerung ins gemeinsame öffentliche und auch ins individuelle Bewußtsein zu rücken – ein Prozeß, der sich über einen langen Zeitraum erstreckt und auf vielen Ebenen noch im Gang ist².

Verschiebung der Blickrichtung nach dem politischen Umbruch

Dieser Folgeband stand vor einer anderen, vielschichtigen und komplexen Ausgangssituation: In den Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes auf dem Gebiet der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik treffen verschiedene Zeitebenen aufeinander – die Geschichte der NS-Zeit, die Geschichte der DDR und das vereinigte Deutschland. Mit dem Ende der DDR und mit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten und damit zweier politischer Kulturen haben sich die Perspektiven auf die deutsche Geschichte, im besonderen auf die NS-Geschichte, verschoben. Die DDR-Geschichte und die Auseinandersetzung mit dem SED-System, die Diskussionen um die Verbrechen des Stalinismus und der SED-Diktatur, um Fragen der Vergleichbarkeit des nationalsozialistischen und des stalinistischen Verfolgungssystems rückten in den Vordergrund des politisch-historischen Interesses. Die NS-Vergangenheit wird überlagert von der DDR-Vergangenheit und ihrer vom offiziellen Geschichtsbild gelenkten Erinnerungspolitik³.

Die Erarbeitung der Dokumentation fiel zusammen mit dem noch anhaltenden tiefgreifenden Prozeß der Umorientierung und des Wandels in den Gedenkstätten in Ostdeutschland. Dies betrifft neben den großen früheren »Nationalen Mahn- und Gedenkstätten« auf dem Gelände der ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück, die in den Brennpunkt der öffentlichen

Aufmerksamkeit und des Diskurses über die Bewertung der jüngsten deutschen Geschichte gerieten, auch viele kleinere Gedenkstätten an Orten von NS-Verbrechen und einige neu entstandene oder geplante an historischen Orten, an denen die Sicherung originaler Überreste erst nach 1990 begann oder die erst nach dem Abzug der ehemaligen sowjetischen Truppen wieder zugänglich wurden. Einem starken Wandel unterworfen waren und sind auch die symbolischen Gedächtnisorte aus der DDR-Zeit, die, ebenso wie Mahnmale, Gedenksteine und -tafeln in der alten Bundesrepublik, Dokumente ihrer Zeit sind in dem, was sie sagen und zeigen oder was sie ausblenden, Zeugnisse für den Umgang der Gesellschaft mit Fragen des Erinnerns und Gedenkens. Nach dem Beitritt der früheren Länder der DDR zur Bundesrepublik hat es in der Anfangsphase mancherorts eine Art bilderstürmenden Kahlschlags gegeben. In vielen Gemeinden kam es zu raschen Änderungen,

- 1 Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Band I: Baden-Württemberg, Bayern, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Schleswig-Holstein (Autoren: Martin Stankowski/Ulrike Puvogel [Redaktion], unter Mitarbeit von Ursula Graf), Bonn, Dez. 1995. (Basierend auf: Bundeszentrale für politische Bildung [Hrsg.], Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Text u. Zusammenstellung: Ulrike Puvogel, Bonn 1987 [Schriftenreihe der Bundeszentrale Band 245].)
- 2 Vgl. dazu den kurzen Abriss in der Einleitung zu Band I und die dortigen Literaturhinweise unter Anmerkung 3.
- 3 Vgl. u. a.: Bernd Faulenbach, »Probleme einer Neukonzeption von Gedenkstätten in Brandenburg. Eine Einführung«, und: »Zu den Schwierigkeiten eines Diskurses über die Neukonzeption von Gedenkstätten. Nachwort«, in: Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes. Perspektiven, Kontroversen und internationale Vergleiche, Hrsg.: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg in Zusammenarbeit mit der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung. Redaktion: Stefanie Endlich, Berlin 1992, S. 12–20 u. 200–204; ders., »Erinnerung und Politik in der DDR und der Bundesrepublik. Zur Funktion der Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus«, in: Deutschland Archiv 4/1997, S. 599–604; ders., »Gedenkstätten im gesamtdeutschen Diskurs«, in: Erinnern und Gedenken, Veröffentlichung der Fraktion der SPD im Deutschen Bundestag, Reihe Dokumente, Nr. 7/1998, S. 31–43; Peter Reichel, Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München/Wien 1995, S. 34–47 u. a., überarbeitete Ausgabe Frankfurt a. M. 1999 (Fischer Taschenbuch, Reihe »Die Zeit des Nationalsozialismus«), S. 21–30 u. a.

zu Standortwechseln, Umgestaltungen und Umwidmungen mit neuen Sichtweisen und Pauschalisierungen oder auch zu Zerstörungen und Abräumungen.

So wurde in Thüringen auf dem Neuen Friedhof von Bad Langensalza ein in einem »Ehrenhain für antifaschistische Widerstandskämpfer« errichteter Obelisk mit dem DDR-Emblem und der Aufschrift »Die Toten sind unvergessen« 1989 entfernt und durch einen neuen Stein ersetzt mit der Inschrift »Den Opfern des Faschismus, Stalinismus und anderer Gewaltherrschaft«. Mit einem neuen Text anstelle der früheren formelhaften russischen Inschrift auf einem Gedenkstein auf dem Friedhof bei Frauenwald, wo acht im April 1945 von Wehrmachtsangehörigen erschossene und zwei im Lager verstorbene sowjetische Zwangsarbeiter beerdigt sind, wurde die Aussage durch die Worte »Im Gedenken an sowjetische Zwangsarbeiter 1945« konkretisiert, aber ein angesichts der Identität der hier begrabenen Toten und ihres Schicksals unzumutbar pauschalisierender Zusatz hinzugefügt: »... und die unschuldigen Opfer der totalitären Regime«. Im brandenburgischem Ort Lehnitz, um ein weiteres Beispiel anzuführen, entfernte man von einem kleinen Mahnmal aus der frühen Nachkriegszeit das Emblem des roten Dreiecks und überdeckte die Inschrift »Den Toten zu Ehren / den Lebenden zur Pflicht« durch eine schwarze Platte mit einer geknickten Rose und den Worten in goldenen Buchstaben »Den Opfern von Kriegen und Gewaltherrschaft«. In Brieskow-Finkenheerd, ebenfalls im Land Brandenburg, wurde nach 1989 ein Ehrenmal für Opfer eines Zwangsarbeitslagers, darunter auch jüdische Gefangene aus verschiedenen Ländern, eine 1953 erbaute große Dreieckskomposition aus Stein und Ziegeln mit den Buchstaben »KZ« und der Inschrift »Den toten Opfern 1933–1945«, abgeräumt, als auf der gegenüberliegenden Seite des Mahnmalplatzes ein Einkaufszentrum gebaut wurde. Im sächsischen Oelsnitz (Erzgebirge) wurde nach 1990 ein Denkmal zur Erinnerung an die Opfer des dortigen SA-Terrors im Frühjahr 1933 umgewidmet durch die nivellierende Inschrift: »Zum Gedenken der Opfer jeglicher Gewaltherrschaft / 30. 1. 1933 – 9. 11. 1989«. Diese Beispiele ließen sich, auch in den anderen Ländern, durch zahlreiche weitere fortsetzen.

Zur Geschichte und Entwicklung der Gedenkkultur in Ostdeutschland

In den Städten, Dörfern und Gemeinden und auf Friedhöfen der ehemaligen DDR begegnen uns auffallend viele Mahnmale, Gedenksteine und -tafeln, Ehrengräber und Grabsteine für Zwangsarbeiter und

Kriegsgefangene und für zahllose auf den »Todesmärschen« und Transporten in den letzten Kriegstagen umgekommene und ermordete KZ-Häftlinge, die häufig zunächst direkt am Todesort oder an der Mordstelle von SS-Bewachern verscharrt worden waren und später auf dem Ortsfriedhof beigesetzt wurden. Die ersten Erinnerungszeichen, Gedenk- und Grabsteine stammen aus den Wochen und Monaten unmittelbar nach Kriegsende und aus den frühen Nachkriegsjahren. Sie wurden von überlebenden Verfolgten gesetzt, die den Tod ihrer Kameraden als – so die Inschrift auf manchen der Steine – »Mahnung und Verpflichtung für die Lebenden« sehen wollten, und vielerorts auf Initiative von Verfolgten- und Opfergruppen wie den 1945 gebildeten Ausschüssen »Opfer des Faschismus« (OdF) und der im Februar 1947 von Überlebenden verschiedener Verfolgengruppen gegründeten »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes« (VVN). Einige Gedenksteine nennen jüdische Opfer, so eine Gedenkanlage in einer Sandgrube in Salzenforst (Sachsen) aus dem Jahre 1948, die an 43 jüdische Frauen erinnert, »auf dem Wege von Auschwitz nach Buchenwald von SS-Horden ermordet«, oder ein ebenfalls 1948 auf dem jüdischen Friedhof im sächsischen Zittau errichteter Stein »zum Gedenken der vierzig jüdischen Seelen der Städte Zittau und Löbau, die in den Jahren 1933–1945 hingerichtet, ermordet, vergast und verbrannt wurden«; andere Beispiele stammen aus den frühen 50er Jahren wie ein Gedenkstein auf dem Friedhof von Falkenstein (Sachsen) mit dem Davidstern und den Worten »zum Gedenken der 65 jüdischen Kameraden« oder ein im brandenburgischen Wittstock errichteter Gedenkstein zur Erinnerung, daß »faschistischer Rassenhaß . . . im Jahr 1933 diesen Friedhof der Jüdischen Gemeinde (schändete)«, enthüllt am 9. November 1952 vom Rat der Stadt Wittstock, der »im Geiste wahrer Menschlichkeit und Rassenachtung . . . diese Stätte pflegen (wird)«.

Zu den Erinnerungsstätten aus den frühen Nachkriegsjahren gehört auch die Vielzahl der auf Veranlassung von Offizieren der Roten Armee und der Sowjetischen Militäradministration errichteten sowjetischen Ehrenmale und Ehrenfriedhöfe für die unzähligen in Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit umgekommenen Landsleute und für häufig neben diesen beigesetzte Opfer auch anderer Nationalitäten. Die Inschriften auf den Gedenksteinen erinnern meist in formelhaftem Russisch an »im Kampf gegen den Hitlerfaschismus für die Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit ihrer Heimat gefallene sowjetische Staatsbürger«. Nach dem politischen Umbruch gab es vielfach einen würdelosen Streit um die Frage der Finanzierung von Restaurierungen und Erhalt dieser Geschichtsdenkmäler und Gräber, denen oft Verfall, Umgestaltung und Verlagerung

von zentralen Plätzen in abgelegene Winkel drohte. Im deutsch-sowjetischen Nachbarschaftsvertrag vom 9. November 1990 heißt es im Artikel 18, »daß die auf deutschem Boden errichteten Denkmäler, die den sowjetischen Opfern des Krieges und der Gewaltherrschaft gewidmet sind, geachtet werden und unter dem Schutz der deutschen Gesetze stehen. Das Gleiche gilt für die sowjetischen Kriegsgräber, sie werden erhalten und gepflegt.«

Auch amerikanische Truppen setzten einige erste Mahnmale zur Erinnerung an nationalsozialistische Verbrechen. So informiert in Gardelegen, Sachsen-Anhalt, eine Gedenktafel über den am 13. April 1945, kurz vor dem Eintreffen der US-Armee, verübten Mord an 1 016 KZ-Häftlingen, für die das Gräberfeld von Einwohnern der Stadt unter Aufsicht der Amerikaner angelegt wurde. Die Tafel war zu DDR-Zeiten in einem Geräteschuppen abgestellt. Ein weiteres Beispiel ist eine Gedenktafel auf einem Ehrenfriedhof in Hagenow in Mecklenburg-Vorpommern für 144 Häftlinge des KZ-Außenlagers Wöbbelin, die von amerikanischen Soldaten bei der Befreiung des Lagers am 2. Mai 1945 tot oder sterbend aufgefunden worden waren.

Viele der frühen von überlebenden Verfolgten und auf Initiative der VVN errichteten Mahnmale und Tafeln waren, auch künstlerisch, noch individuell gestaltet und hatten Bezug zu lokalen Geschehnissen und Personen. Sie zeugten von der Bereitschaft zu gemeinsamer, überparteilicher Erinnerung an Leiden und Widerstand. Diese kam auch in gemeinsamen Kundgebungen von Überlebenden unterschiedlicher politischer, weltanschaulicher und religiöser Richtungen zum Ausdruck und in dem breiten Spektrum des Widerstands, das der am 3. Juni 1945 gegründete Hauptausschuß »Opfer des Faschismus« (OdF) bei der Abteilung Sozialwesen des Berliner Magistrats repräsentierte, dessen Vorstand Mitglieder der KPD und der SPD, Vertreter des 20. Juli 1944 und der jüdischen und christlichen Verfolgten angehörten, sowie in den Bestrebungen der VVN, die sich zunächst als sozialer Verband und überparteiliche Interessenvertretung aller Verfolgtengruppen verstand und auf deren Politik jüdische Mitglieder durch ihre zahlenmäßige Stärke bis 1949 großen Einfluß hatten. Auch die Erklärung des zweiten Sonntags im September zum »Internationalen Gedenktag für die Opfer des Faschismus« (»OdF-Tag«), der vom OdF-Hauptausschuß zum ersten Mal am 9. September 1945 organisiert wurde und in Ostdeutschland bis zum Ende der DDR ein wichtiges Datum blieb, erfolgte auf gemeinsames Einverständnis hin und setzte Zeichen für eine alle Opfer der NS-Verfolgung und des Widerstands umfassende Erinnerung⁴.

Schon früh wurde bei der Gestaltung von Mahnmalen spontan der rote Winkel, ein auf der Spitze ste-

hendes Dreieck, Kennzeichen der politischen Häftlinge in den Konzentrationslagern, als gemeinsames Symbol zur Erinnerung an unterschiedliche Opfergruppen gewählt, häufig mit den Buchstaben »KZ«, später mit der Aufschrift »VVN«, »VdN« (Verfolgte des Naziregimes) oder »FIR« (Fédération Internationale des Résistants / de la Résistance – Internationaler Verband der Widerstandskämpfer mit Sitz in Genf) darüber.

Der Beginn des Kalten Krieges 1948/49 und die Stalinisierung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) führten zu einer zunehmenden Einengung, Vereinheitlichung, Entkonkretisierung und Ritualisierung des offiziellen Gedenkens. Der rote Winkel wurde nunmehr zum staatlich vorgeschriebenen, zentralen Emblem der Denkmäler. In einem Brief des Rates des Kreises Ribnitz-Damgarten im damaligen Bezirk Rostock betreffend »V.d.N.-Gedenkstätten, Verordnung vom 26. 1. 1954« an den Rat der Stadt Barth vom 26. Januar 1955 heißt es: »Um eine einheitliche Gestaltung unserer Gedenkstätten zu sichern, ist bei Aufstellung neuer Gedenkstätten lediglich der dreieckige Winkel als bleibendes Symbol der ehemaligen politischen Gefangenen bei künstlerischer Gestaltung zu verwenden. Unzulässig ist jedoch jede Bezeichnung VVN, VdN, Konzentrationslager ...«. So wurden von einer Betonmauer am Eingang zur Grab- und Gedenkstätte auf dem Ge-

4 Vgl. Olaf Groehler, »Verfolgten- und Opfergruppen im Spannungsfeld der politischen Auseinandersetzungen in der SBZ und DDR«, in: Jürgen Danyel (Hrsg.), Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten, Berlin 1995 (Zeithistorische Studien, Band 4), S. 17–30, hier bes. S. 23 f., S. 27; Jeffrey Herf, Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland. Deutsche Ausgabe, Berlin 1998, S. 87–129.

Auch in den westdeutschen Besatzungszonen gab es Dienststellen »Opfer des Faschismus«. So heißt es in einem 1946 erschienenen Buch »Häftling ... X ... in der Hölle auf Erden« von Udo Dietmar aus Erfurt, überlebender Häftling der Lager Buchenwald, Natzweiler und Dachau: »Der Reinerlös aus dem Verkauf dieses Buches ist auf Wunsch des Verfassers für die Opfer des Faschismus bestimmt und wird durch die Landesbetreuungsstelle ›Opfer des Faschismus‹ in Ludwigshafen am Rhein verteilt. Oberregierungspräsidium Hessen-Pfalz, Abteilung Finanzen und Forsten.« Im Vorwort des Verfassers heißt es (1946): »Besonders die ewig Gestrigen soll es wachrütteln, die vom Zeitgeschehen wenig berührt sind, die noch glauben, alles wäre gut geworden, wenn Deutschland, das heißt der Nationalsozialismus, den Krieg gewonnen hätte ...«. (Das Buch erschien in allen Besatzungszonen. Die hier zitierte Ausgabe für die französische Zone, erschienen in Mainz, wurde 1997 auf einem Flohmarkt entdeckt.)

lände des ehemaligen KZ-Außenlagers Barth mit einem großen roten Winkel die Buchstaben »KZ« in der ursprünglichen Aufschrift »Mahnmal KZ Barth« nach der Einweihung am 8. Mai 1966 wieder entfernt. Die Autorin des Kapitels Mecklenburg-Vorpommern im vorliegenden Band, Regina Scheer, nennt als Hintergrund dieser Anweisung der DDR-Regierung »ein

wachsendes Mißtrauen der Parteiführung, die ihre Emigrationsjahre vor allem in Moskau verbracht hatte, gegenüber den im Lande gebliebenen Kommunisten, die nicht durch die Schule des Stalinismus gegangen waren. Der Einfluß der deutschen Antifaschisten, die nicht in der Sowjetunion gelebt hatten, sollte zurückgedrängt werden.«⁵ Vorausgegangen war im Februar 1953 die als Selbstauflösung ausgegebene Auflösung der VVN auf Beschluß der SED-Führung. Für diese war die VVN, deren 1951 konstituierte und vom Zentralkomitee der SED gebilligte Gedenkstättenplanungs-Kommission zur Mitteilung aller Aktivitäten an das ZK verpflichtet war, offenbar »ein Hindernis für ihren Alleinvertretungsanspruch in Sachen Antifaschismus«⁶. Die offizielle Begründung lautete, »die Entwicklung der antifaschistisch-demokratischen Ordnung der DDR« habe zur »Ausrottung aller Wurzeln des Faschismus« geführt. Die wichtigsten Aufgaben der DDR bestünden nun in der »Stärkung und Festigung der sozialistischen Staatsmacht und des friedlichen Aufbaus«⁷. Das gesamte VVN-Archiv wurde dem Partei-Archiv der SED übergeben, der größte Teil des Buchenwald-Archivs von der Staatssicherheit beschlagnahmt.⁸ Das Marx-Engels-Lenin-Institut beim ZK der SED wurde zuständig für die Dokumentation der Geschichte des Widerstandskampfes, welche die VVN seit 1947/48 intensiv betrieben hatte. Die Auflösung der VVN bedeutete praktisch zugleich »die erinnerungspolitische Entmachtung der in ihr organisierten Konzentrationslagerhäftlinge«⁹. Die Gedenkstättenarbeit ging nunmehr völlig in die Hände staatlicher Organe über. An die Stelle der VVN trat 1953 das »Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer«, ein Gremium von etwa 25 vom ZK der SED berufenen und von dessen Instruktionen abhängigen Personen, das schon in seinem Namen allein die Widerstandskämpfer repräsentierte. Aus der offiziellen Erinnerung sollte das Schicksal derer, die »nicht gekämpft hatten«, ausgeblendet werden¹⁰. Seit Anfang der 50er Jahre wurde das Spektrum der Opfergruppen von Verfolgung und Widerstand im offiziellen Gedenken zunehmend eingeschränkt: Antifaschismus wurde gleichgesetzt mit kommunistischem Widerstand. Die Vernichtung der Juden in Europa war ein Randthema. Ausgeblendet wurde der Widerstand von Sozialdemokraten, Konservativen, Liberalen und Christen sowie der militärische Widerstand des 20. Juli 1944, der erst in den 80er Jahren umbewertet und allmählich in das Gedenken einbezogen wurde. Die Rolle der Religionsgemeinschaft der 1950 als weltanschaulich feindliche Kräfte verbotenen Zeugen Jehovas in der NS-Zeit wurde diffamiert. Unbeachtet blieben die ermordeten Zigeuner (Sinti und Roma), die Opfer der »Euthanasie«-Morde, Homosexuelle und andere Verfolgte. Die

- 5 In den vom Institut für Denkmalpflege in der DDR beim Ministerium für Kultur – seit 1960 zuständig für die Gedenkstätten – in einer Broschüre »Denkmalpflege in der Deutschen Demokratischen Republik. Zur Gestaltung und Pflege politischer Gedenkstätten«, Berlin o. J. (1981), veröffentlichten Gestaltungsvorgaben wird die einengende Verordnung von 1954 bekräftigt: »An Denkmälern und Gedenktafeln für antifaschistische Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus wird der rote Winkel verwendet. Es handelt sich dabei um ein gleichseitiges Dreieck. Es darf auf keinen Fall eine andere Farbe, auch nicht hellrot/rosa, gewählt werden, da diese Farben den Faschisten zur Kennzeichnung anderer Häftlingsarten dienen. ... Es ist darauf zu achten, daß weder die Bezeichnung »VVN« noch »FIR« angebracht wird. Die erstgenannte Abkürzung bedeutet »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes«, die es in der DDR nicht gibt; ...« (a. a. O., S. 24 f.). Es werden auch Hinweise gegeben für Gestaltungselemente wie Wege-, Straßen- und Platzausbildungen sowie für zu verwendende Materialien und Pflanzen.
- 6 Annette Leo, »Antifaschismus und Kalter Krieg. Eine Geschichte von Einengung, Verdrängung und Erstarrung«. In: Geschichte wird Erinnerung. Zum 50. Jahrestag der Befreiung im Land Brandenburg. Berichte, Dokumente, Essays, Fotos, hrsg. v. Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg und der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, Potsdam 1995, S. 178–181, hier S. 179.
- 7 So das Mitglied des Politbüros des ZK der SED, Franz Dahlem, in seinem Referat, indirekt zitiert nach Annette Leo, »Antifaschismus und Kalter Krieg«, a. a. O., S. 180.
- 8 Olaf Groehler, a. a. O., S. 27 f., dort auch detailliert zu den Gründen für die Auflösung der VVN.
- 9 Volkhard Knigge, »Opfer, Tat, Aufstieg«. Vom Konzentrationslager Buchenwald zur Nationalen Mahn- und Gedenkstätte der DDR. Versteinertes Gedenken – Das Buchenwalder Mahnmal von 1958, hrsg. im Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora und des Kuratoriums Schloß Ettersburg e. V., Band 1, Spröda 1997, S. 46 f.
- 10 Vgl. Annette Leo, »Als antifaschistischer Staat nicht betroffen? Die DDR und der Holocaust«, in: Bernd Faulenbach/Helmuth Schütte (Hrsg.), Deutschland, Israel und der Holocaust. Zur Gegenwartsbedeutung der Vergangenheit, Essen 1998 (Geschichte und Erwachsenenbildung, Band 7), S. 89–104, hier S. 97.

Sinti und Roma wurden erst Ende der 80er Jahre als »Verfolgte des Naziregimes« anerkannt. Auf Grab- und Gedenksteinen für Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene sprechen die Inschriften meist von »antifaschistischen Widerstandskämpfern«. Auch jüdische Opfer wurden auf Gedenksteinen und -tafeln vielfach als solche bezeichnet und mit dem Emblem des Dreiecks vereinnahmt, wie auch andere Opfer generell zu Widerstandskämpfern erklärt wurden. Konkrete biographische Angaben und historische Geschehnisse wurden durch schematische Texte und Standardformeln, zum großen Teil zentral vom Institut für Denkmalpflege in der DDR empfohlen oder auch vorgegeben, verdeckt.

Hier darf jedoch nicht vergessen werden, daß auch in der alten Bundesrepublik die Opfergruppen der Zigeuner, Geisteskranken und Behinderten, Homosexuellen, sogenannten »Asozialen« sowie die Opfer der NS-Militärjustiz bis in die 80er Jahre und länger weitgehend verdrängt und »vergessen« wurden, zum Teil noch heute tabuisiert werden, und daß der kommunistische Widerstand ausgegrenzt wurde gegenüber einer idealisierten Darstellung des militärischen und bürgerlichen Widerstands. Die Erinnerung an die NS-Zeit war eingebunden in den innerdeutschen Systemkonflikt, und Verfolgung und Widerstand der Arbeiterbewegung rückten im Westen erst seit den 70er Jahren verstärkt ins Bewußtsein. Würden wir für die alte Bundesrepublik die Sicht auf die offizielle Erinnerungs- und Gedenkpolitik beschränken, ergäben sich auch hier weiß-graue Flecken für Verdrängungstendenzen, selektierte Geschichtsbilder und falsche Gewichtungen. Für den Westen besteht kein Grund zu Selbstgefälligkeit und Überheblichkeit. Auch die Sprache des öffentlichen Gedenkens zeigt in Westdeutschland vergleichbare Verallgemeinerungen, Entdifferenzierungen und Entkonkretisierungen durch standardisierte Texte und pauschale Formeln statt der Benennung von Opfern, Tätern und Ereignissen. So wurde und wird bis in die Gegenwart der ungleichen Toten des »Dritten Reiches« pauschal gedacht als »Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft«¹¹.

Nach dem Beitritt der DDR wurde diese Formel dort im Zuge von Umgestaltungen und Umwidmungen vielfach übertragen, oft durch neue Pauschalisierungen und Nivellierungen wie »Zum Gedenken an die Opfer totalitärer Regime« oder gar an die Opfer »jeglicher Gewaltherrschaft« zusätzlich abstrahiert.

Anfang der 50er Jahre setzte ein bis zum Ende der DDR anhaltender Kult um den von den Nationalsozialisten am 18. August 1944 im Konzentrationslager Buchenwald ermordeten KPD-Vorsitzenden Ernst Thälmann ein, bei dem dieser symbolisch für den Antifaschismus und für die führende Rolle der SED

stehen sollte¹². Er wurde Namensgeber für ungezählte Straßen, Plätze, Betriebe, Schulen, Institutionen und Organisationen wie die nach ihm benannte Pionierorganisation, und in zahlreichen Städten und Dörfern wurden Thälmann-Gedenksteine, -tafeln und -Denkmäler errichtet. Das erste Ernst-Thälmann-Denkmal wurde im August 1958, am Vorabend seines Todestages und einen Monat vor der Einweihung der »Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald«, in der Stadt Weimar unterhalb des Bahnhofs enthüllt, auf dem heutigen Buchenwaldplatz, früher nach der Anzahl der Toten von Buchenwald »Platz der 56 000« genannt. Mit wenigen Ausnahmen haben die meisten Standorte keine biographischen Anknüpfungspunkte, gibt es kein konkretes Erinnern an Begegnungen und Geschehnisse vor Ort. Gemeint war in erster Linie das Bild Thälmanns als wichtigste Identifikationsfigur der DDR-Staatsdoktrin, zum Mythos stilisiert. Das monumentale Thälmann-Denkmal in Berlin-Prenzlauer Berg zeigt den hohen Legitimationsbedarf der DDR.

Viele der Gedenksteine, -tafeln und Denkmäler wurden nach der politischen Wende entfernt, wobei in der öffentlichen Debatte allerdings vielfach vergessen oder verdrängt wurde, daß Ernst Thälmann auch ein NS-Opfer war. Eine 1992 als »geschäftsschädigend« abgeräumte Thälmann-Bronzeplastik vor dem früheren Schwermaschinenbau-Kombinat Ernst Thälmann (SKET) in Magdeburg wurde zwei Jahre später aus Gründen der »Geschäftsbelebung« und der Identifikation der Belegschaft mit ihrem Thälmann-Werk erneut aufgestellt (s. Kapitel Sachsen-Anhalt).

Auch konkretes Erinnern an weniger prominente kommunistische NS-Opfer wurde nach 1989 in vielen Orten getilgt. So wurde eine 1960 im Hauptpostamt Greifswald angebrachte Gedenktafel für Auguste Bollnow, langjährige Mitarbeiterin bei der Post und, wie auf der Tafel hervorgehoben, Mitglied der Kommunistischen Partei, die 1942 wegen »Verächtlichma-

11 Entscheidend dazu beigetragen hat auch der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, der bei der Ausgestaltung der offiziellen Gedenkkultur eine maßgebliche Rolle spielte. Vgl. Peter Reichel, a. a. O., überarb. Ausgabe, S. 20. Zu Denkmälern in der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit siehe auch Stefanie Endlich, »Vergangenheit vergegenwärtigt. Einige Anmerkungen zur Denkmalsdiskussion«, in: Orte des Erinnerns, Band 1: Das Denkmal im Bayerischen Viertel, hrsg. v. Kunstamt Schöneberg, Schöneberg Museum in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Berlin 1994 (Reihe Deutsche Vergangenheit, Band 118), S. 14–27, hier S. 14 f.

12 Vgl. Annette Leo, »Stimme und Faust der Nation ... < – Thälmann-Kult kontra Antifaschismus«, in: Jürgen Danyel (Hrsg.), a. a. O., S. 205–211.

chung« der Nationalsozialisten und Bezeichnung Hitlers als Massenmörder im Frauengefängnis Leipzig ermordet wurde, 1991/93 entfernt, da sie »nicht mehr die uneingeschränkte Zustimmung aller Beschäftigten und Postkunden« finden würde (s. Kapitel Mecklenburg-Vorpommern, Greifswald). Auch ein Gedenkstein im brandenburgischen Haselberg zur Erinnerung an den im April 1945 von SS-Leuten getöteten kommunistischen Wriezener Stadtverordneten Fritz Dornbusch wurde nach 1990 als »leider der Zeit geschuldet« entfernt (s. Kapitel Brandenburg). Die Beispiele ließen sich fortsetzen.

Fast völlig hinter dem Bild des politischen Widerstands verschwand im offiziellen Geschichtsbild und Gedenken der DDR die Geschichte der Judenverfolgung. Der nationalsozialistische Völkermord hatte keinen Platz in der Faschismustheorie, wonach vor allem eine kleine Gruppe von Monopolkapitalisten für den Aufstieg des Nationalsozialismus verantwortlich, der Großteil der Bevölkerung aber moralisch und politisch entlastet war¹³. Als »rassisch Verfolgte« oder »Opfer der Nürnberger Gesetzgebung«, so der administrative Sprachgebrauch in der DDR, rangierten jüdische Opfer moralisch und später auch in der fürsorglichen Betreuung hinter politischen Gegnern, vor allem Kommunisten, und »Kämpfern gegen den Faschismus«. Seit dem Prozeß gegen den ehemaligen Vorsitzenden der tschechoslowakischen KP Rudolf Slanský und andere Mitangeklagte Ende 1952 in Prag, bei dem die meisten der Verurteilten Juden waren, erhielt der offizielle Antifaschismus eine antisemitische Tendenz. Eine als »antizionistisch« charakterisierte Verfolgungs- und Verhaftungswelle drängte SED-Mitglieder jüdischer Herkunft aus leitenden Positionen, viele Mitglieder und Vorsitzende der Jüdischen Gemeinden flohen aus der DDR in den Westen¹⁴.

13 Vgl. Herfried Munkler, »Antifaschismus und antifaschistischer Widerstand als politischer Gründungsmythos der DDR«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 45/98, S. 16–29, hier S. 22 f.; s. auch Y. Michal Bodemann, *Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung*, Hamburg 1996, v. a. S. 100–111.

14 Zu fünf verschiedenen Entwicklungsphasen der SBZ/DDR im Umgang mit der Judenvernichtung vgl. Annette Leo, »Als antifaschistischer Staat nicht betroffen?«, a. a. O., S. 93–102; für Sachsen s. Nora Goldenbogen, »Säuberungen« und Antisemitismus in Sachsen 1949 bis 1953«, in: *Historische Blätter* 1/1992 (hrsg. v. Verein für regionale Politik und Geschichte Dresden e. V.), S. 19–25.

15 Helmut Eschwege in einem Brief aus Dresden vom 11. November 1988 an die Verfasserin dieser Einleitung. Der Historiker verstarb am 19. Oktober 1992.

Die nationalsozialistische Judenverfolgung wurde von Anfang an zwar immer mitthematisiert. So wurde 1954 auf dem Lagergelände in Buchenwald ein Gedenkstein eingeweiht für die fast 10 000 Juden, die dort nach der »Reichskristallnacht« vom 9./10. November 1938 von der SS eingepfercht und mißhandelt worden waren. Jüdische Opfer wurden schon frühzeitig genannt. Ihre Nennung in Ausstellungen hatte aber »die Funktion eines besonders starken, wenn nicht des stärksten Belegs für Bestialität des Nationalsozialismus und sozusagen die Reichweite der Entartung des Kapitalismus in seinen Bündnispartnern, für die größte Grausamkeit« (Volkhard Knigge). Darüber hinaus verschwanden sie in der Verallgemeinerung der Opfergruppen als »antifaschistische Widerstandskämpfer«. In der »Straße der Nationen« des Mahnmals Buchenwald ehrte der DDR-Staat die Juden und die Sinti und Roma unter den KZ-Opfern als Tote verschiedener Staatsangehörigkeit, »ohne Unterschied der Rasse, Religion und Weltanschauung«, wie es offiziell hieß. In der Gedenkstätte Sachsenhausen war die den jüdischen Häftlingen in der Baracke 38 gewidmete Ausstellung von 1961 eine Mischung aus allgemeinen politischen Lehrsätzen nach dem parteioffiziellen Geschichtsbild und fragmentarischen Zeitzeugnissen; ihr Schicksal und ihre besondere Benachteiligung im KZ Sachsenhausen wurden kaum dargestellt.

Die Entdifferenzierung der Opfer in der DDR-Zeit führte nach 1989 in manchen Fällen wie zum Beispiel im brandenburgischen Glienicke zur Tilgung von Namen für Schulen oder andere Einrichtungen und zur Abräumung von Gedenksteinen und -tafeln, weil die jüdische Herkunft ihrer kommunistischen Namensgeber und erinnerten antifaschistischen Opfer nicht bekannt war – vielleicht hätte man sie andernfalls erhalten (?).

Die Judenvernichtung wurde erst Ende der 80er Jahre im Zusammenhang mit außenpolitischen Erwägungen der DDR zu einem zentralen Thema des offiziellen Gedenkens. Als Anlaß diente der 50. Jahrestag des Novemberpogroms von 1938. Der Historiker und Kommunist Helmut Eschwege, ein Jude aus Dresden, schrieb am 11. November 1988 in einem Brief: »Zur Zeit geht hier über die DDR eine Walze von Veranstaltungen, sei es von staatlicher wie von kirchlicher Seite anlässlich des 50. Jahrestags der ›Kristallnacht‹ nieder, die in Philosemitismus umschlägt. Dafür wurde die Hetze gegen Israel und den Zionismus auf Sparflamme gesetzt. Es ist wie ein Wechselbad. Für die 360 Juden in der DDR ist es geradezu peinlich, wenn auch so manche unter ihnen da voll mitmachen.«¹⁵ Der Staatsratsvorsitzende Erich Honecker legte persönlich den Grundstein für den Wiederaufbau der Neuen Synagoge in der Ora-

nienburger Straße in Berlin-Mitte. In vielen Städten und Gemeinden wurden an ehemaligen Synagogen und anderen Stätten früheren jüdischen Lebens Gedenksteine errichtet und Gedenktafeln angebracht, jüdische Friedhöfe wurden restauriert, auf zahlreichen Veranstaltungen wurde der Vertreibung und Ermordung der Juden gedacht. In der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück wurde 1987 ein Gedenkstein für die ermordeten Juden ergänzend zu den Tafeln für die Opfer aus 20 Nationen in ein Rosenbeet eingelassen. Nach dem politischen Umbruch schließlich gab die Volkskammer der DDR am 12. April 1990 eine Erklärung ab, in der es hieß: »... das erste frei gewählte Parlament der DDR bekennt sich im Namen der Bürgerinnen und Bürger dieses Landes zur Mitverantwortung für Demütigung, Vertreibung und Ermordung jüdischer Frauen, Männer und Kinder. Wir bitten die Juden in aller Welt um Verzeihung für Heuchelei und Feindseligkeit der offiziellen DDR-Politik gegenüber dem Staat Israel und für die Verfolgung und Entwürdigung jüdischer Mitbürger auch nach 1945 in unserem Lande. ... «¹⁶

Die großen »Nationalen Mahn- und Gedenkstätten« der DDR

Während in der Bundesrepublik bis Mitte der 60er Jahre kein offizielles Interesse an der Einrichtung von Gedenkstätten an Orten früherer Konzentrationslager bestand, errichtete die DDR auf dem Gelände der ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen in der zweiten Hälfte der 50er Jahre, getragen durch gesellschaftliche Aufmerksamkeit und unterstützt durch Spenden aus der Bevölkerung, »Nationale Mahn- und Gedenkstätten«. Diese wurden dem Ministerium für Kultur unterstellt; die Planung begann 1954 mit der Bildung eines dem Ministerrat der DDR zugeordneten Kuratoriums, das für die Beachtung politischer Leitlinien und Vorgaben bei ihrer Gestaltung sorgte. Sie hatten für die DDR identitätsstiftende Bedeutung. Der Begriff »Nationale Mahn- und Gedenkstätte« (NMG) verdeutlichte den vom SED-Staat, der sich als der bessere deutsche Staat verstand, erhobenen Anspruch. Als erste wurde die Gedenkstätte Buchenwald bei Weimar mit der monumentalen Denkmalsanlage am Südhang des Ettersbergs, Grabstelle von über 3 000 Toten des Konzentrationslagers, eingeweiht. Historisch bedeutsame Reste des Konzentrationslagers wie die noch bestehenden Barackenruinen waren zum großen Teil zerstört oder systematisch abgerissen worden. Auf dem Platz vor dem fünfzig Meter hohen, weit ins Land weisenden Glockenturm am Ende des Mahn-

malsweges fand am zweiten Sonntag im September 1958, dem »Tag für die Opfer des Faschismus«, die Einweihung statt, die als bis dahin größter Staatsakt der DDR mit starkem politischem Akzent inszeniert wurde. Der Hauptredner Otto Grotewohl, Ministerpräsident der DDR, stellte die Teilung Deutschlands in zwei Staaten als eine Teilung durch Friedfertigkeit und Fortschritt auf der einen und Militarismus und Reaktion auf der anderen Seite dar. In seinen Schlußworten übergab er die Gedenkstätte »auf dem Ettersberg, der mitten im Herzen Deutschlands« liege, »dem deutschen Volke und den Menschen guten Willens in allen anderen Ländern«.¹⁷ Buchenwald nahm unter den »Nationalen Mahn- und Gedenkstätten« den ersten Rang ein: Hier wurde der KPD-Vorsitzende Ernst Thälmann, Symbol für den Führungsanspruch der Partei, ermordet, und hier konnte das »Heldentum der antifaschistischen Widerstandskämpfer«, an deren Vermächtnis die DDR anknüpfte, nachdrücklich demonstriert werden. Es kulminierte in der »Selbstbefreiung der Häftlinge«, welche These auch die Funktion des Geltendmachens eigener politischer Gestaltungsansprüche gegenüber der Sowjetunion hatte¹⁸.

Als Ort des einzigen für Frauen bestimmten Konzentrationslagers wurde auch Ravensbrück am Schwedtsee »Nationale Mahn- und Gedenkstätte«, eingeweiht 1959. Sie wurde am Rande des vormaligen KZ-Geländes errichtet, während das Lagergelände selbst weitgehend Kasernengelände der Sowjetarmee wurde.

Am 24. April 1961, vier Monate vor dem Bau der Mauer in Berlin, eröffnete Staatsratsvorsitzender und SED-Chef Walter Ulbricht die »Nationale Mahn- und Gedenkstätte« Sachsenhausen. In seiner Rede

16 Zitiert nach: Jeffrey Herf, a. a. O., S. 431.

17 Zitiert nach: Manfred Overesch, Buchenwald und die DDR oder die Suche nach Selbstlegitimation, Göttingen 1995, S. 326 f.; siehe darin insbesondere Kapitel 6, S. 298 ff., über die Einweihung der Gedenkstätte und ihre Vorgeschichte sowie, sehr eindrucksvoll dargelegt, zur Vorgeschichte und Bedeutung des Ettersberger Glockenturms. Der Autor bedauert das Desinteresse der alten Bundesrepublik an Buchenwald, wo »die wichtigste politische Programmschrift für ein modernes demokratisches Deutschland nach dem Dritten Reich, verankert in einer europäischen Staatengemeinschaft« verfaßt (von dem thüringischen Landespolitiker Hermann Brill, Buchenwald-Häftling, 1945 erster Ministerpräsident Thüringens) und am 13. April 1945 verkündet worden sei. Der Westen Deutschlands habe Buchenwald »preisgegeben und sein politisches Erbe nie bedacht«, es »ganz und gar der östlichen Ausschachtung« überlassen (S. 16 f., S. 323 f., S. 328).

18 Vgl. Herfried Münkler, a. a. O., S. 26.

wehte er die Gedenkstätte »dem Gedenken an die ungezählten Märtyrer und Helden des antifaschistischen Widerstandskampfes«. Daß in Sachsenhausen und anderen Konzentrationslagern Menschen auch aus rassistischen Gründen, nur weil sie Juden waren, ermordet wurden und nicht wegen ihrer politischen Überzeugungen und Handlungen und daß auch unter den politischen Häftlingen Juden waren, erwähnte er nicht. Mit ähnlichen Worten wie Otto Grotewohl in Buchenwald führte er aus, daß die DDR im Unterschied zur Bundesrepublik die richtigen Lehren aus der Geschichte gezogen habe: »... wir haben den militaristischen und reaktionären Ungeist, der die deutsche Vergangenheit unheilvoll beeinflusste, bewältigt, indem wir Nationalsozialismus und Militarismus mit der Wurzel ausgerottet haben.«¹⁹ Trotz der historischen Bedeutung des KZ Sachsenhausen als Modell- und Schulungslager der SS und nicht zuletzt als Sitz der Verwaltungszentrale aller Konzentrationslager, der »Inspektion der Konzentrationslager«, und trotz der unmittelbaren Nähe der Gedenkstätte zu Berlin blieb Sachsenhausen in der DDR-Zeit der Gedenkstätte Buchenwald nachgeordnet.

Die Einrichtung einer vierten »Nationalen Mahn- und Gedenkstätte« am Ort des früheren Zuchthaus Brandenburg-Görden wurde erst 1987, in der Endphase der DDR, beschlossen. Dies hing nicht nur, aber auch mit dem zunehmenden Personenkult um Erich Honecker zusammen, der von 1937 bis 1945 als Funktionär des kommunistischen Jugendverbands im Zuchthaus Brandenburg-Görden inhaftiert war. Das als Kern der Gedenkstätte geplante »Museum des antifaschistischen Widerstandskampfes« wurde nicht mehr realisiert.

Zu den Aufgaben der Gedenkstätten, wie sie im »Statut der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte«, veröffentlicht im Gesetzblatt der DDR vom 4. September 1961 (Teil II, Nr. 61, Seite 381 f.), formuliert wurden, gehörte, »den wiedererstandenen Faschismus und Militarismus in Westdeutschland« und »die historische Rolle der Deutschen Demokratischen Republik darzustellen und zu erläutern«. Nach diesen Vorgaben wurden die Ausstellungen in den Lagermuseen der Gedenkstätten erarbeitet, die in mancher Hinsicht austauschbar waren, da die eigentliche Geschichte des jeweiligen Lagers nur unzureichend behandelt wurde. Dies macht deutlich, wie insbesondere die »Nationalen Mahn- und Gedenk-

stätten« zur Selbstlegitimation der DDR und als Instrument in der Ost-West-Auseinandersetzung benutzt wurden. Nicht die umfassende historische Dokumentation und eine Auseinandersetzung mit dem konkreten Geschehen standen im Vordergrund, sondern das anleitende Motiv war, den SED-Staat über die Geschichte in der Interpretation der Partei zu legitimieren. Symbolisch veranschaulicht diese Zielsetzung zum Beispiel auch eine »OdF«-Mahnmalanlage im brandenburgischen Strausberg (s. dort), wo auf einem Wandbild aus dem Jahre 1980 unmittelbar bildnerisch und in selten direkter Form eine Kontinuitätslinie von Leiden, Tod und Widerstandskampf in einem Konzentrationslager zur aktuellen Politik des SED-Staates gezogen wird.

Allen ideologischen Einwänden zum Trotz besaßen die »Nationalen Mahn- und Gedenkstätten« jedoch mit Forschungs- und pädagogischen Abteilungen, Archiven und einer Verwaltung die richtige Struktur. Ausstattung und Arbeit der DDR-Gedenkstätten waren eine Zeitlang eine Herausforderung für Westdeutschland, wo die Errichtung oder der Ausbau von Gedenkstätten an Orten ehemaliger Konzentrationslager oder an anderen Verfolgungsorten erst in den 70er und 80er Jahren durch Gedenkstätten-Initiativen »von unten erkämpft« worden sind. Über den Abriß authentischer Gebäude waren im Westen zum Teil die gleichen falschen Entscheidungen getroffen worden.

Sowjetische Internierungslager der Nachkriegszeit

Nichts wies in den »Nationalen Mahn- und Gedenkstätten« Buchenwald und Sachsenhausen auf die weitere Nutzung dieser nationalsozialistischen Konzentrationslager nach 1945 hin. In der Sowjetischen Besatzungszone wurden 1945 zehn sogenannte »Speziallager« eingerichtet, die dem sowjetischen Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten (NKWD) unterstanden; sie trugen die Ordnungszahlen 1 bis 10: Mühlberg/Elbe, Buchenwald, Berlin-Hohenschönhausen, Bautzen, Fürstenwalde (Ketschendorf), Lieberose (Jamlitz), Sachsenhausen, Torgau (Fort Zinna), Neubrandenburg-Fünfeichen und Torgau (Seydlitz-Kaserne). Nach Auflösung der kleineren Lager bis 1947 wurden die Inhaftierten auf die übrigen Lager verteilt, nach einer Entlassungswelle 1948 blieben nur die drei erst 1950 aufgelösten Lager Sachsenhausen (Nr. 1, vorher Nr. 7), Buchenwald (Nr. 2) und Bautzen (Nr. 3, vorher Nr. 4) bestehen.²⁰ In diesen Lagern sollten – auf der Grundlage alliierter Vereinbarungen – NS- und Kriegsverbrecher sowie Funktionsträger des Systems bis zu ihrer Verurteilung interniert werden. Dies wurde auch in den westlichen Besatzungszonen praktiziert; auch dort wurden auf dem Gelände ehemaliger Konzentrations-

19 Zitiert nach Jeffrey Herf, a. a. O., S. 215.

20 Vgl. Hermann Weber, »Das System der »Speziallager« in der SBZ«, in: Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes, a. a. O., S. 28–37; ders., Vorwort zu Achim Kilian, Einzuweisen zur völligen Isolierung. NKW-Lager Mühlberg/Elbe 1945–1948, Leipzig 1992, S. 7–17.

lager wie Dachau und Neuengamme Internierungslager eingerichtet.²¹ Doch wurden in den sowjetischen »Speziallagern« nicht nur Funktionsträger des NS-Regimes inhaftiert, sondern auch eine große Anzahl willkürlich festgenommener Unschuldiger, darunter zahlreiche Jugendliche, und mehr und mehr potentielle und tatsächliche Gegner der sowjetischen Besatzungspolitik oder der SED sowie Kritiker des Stalinismus; auch NS-Gegner, die schon Häftlinge nationalsozialistischer Konzentrationslager waren, gerieten in die sowjetischen Lager. Die meisten der Gefangenen wurden nie angeklagt oder vor ein Gericht gestellt. Nach Zahlen, die 1990 vom sowjetischen Innenministerium auf der Grundlage sowjetischer Archivdokumente veröffentlicht wurden, verstarben von 1945 bis 1950 über ein Drittel der rund 125 000 ohne Urteil in den Lagern Inhaftierten an Hungerschwäche und Krankheiten. Man nannte die Lager »Schweigelager«, die Inhaftierten blieben von der Außenwelt völlig isoliert, die Angehörigen wurden nicht benachrichtigt, selbst über den Tod von Gefangenen nicht informiert, und Entlassene wurden vorher zum Schweigen verpflichtet. Die bis 1989/90 verheimlichte Geschichte der »Speziallager« und die damals aufgefundenen Massengräber aus der Nachkriegszeit im Umfeld der Gedenkstätten Buchenwald und Sachsenhausen sowie bei den ehemaligen Kriegsgefangenenlagern Fünfeichen (Neubrandenburg) und Mühlberg und an anderen Orten schockierten die Öffentlichkeit sowohl in Ost- wie in Westdeutschland und waren Thema in allen Medien. Anfang der 90er Jahre begann eine umfassende Forschung zu dieser Nachkriegsgeschichte.²²

Die vorliegende Dokumentation bezieht die Nachkriegsgeschichte der nationalsozialistischen Verbrechensorte, die wie die ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald und Sachsenhausen oder Gefängnisse und Justizgebäude wie in Bautzen, Dresden, Halle und Torgau, ehemalige Kriegsgefangenenlager wie Fünfeichen (Neubrandenburg) und Mühlberg oder KZ-Außenlager wie Lieberose (Jamlitz) und andere Orte doppelt belastet sind durch das an denselben Orten von der sowjetischen Besatzungsmacht und vom SED-Staat neu begangene Unrecht, sowie die dort erst nach 1989 mögliche Erinnerung an die Opfer politischer Verfolgung mit ein.

Nach 1989/90 eingerichtete bzw. im Aufbau befindliche oder geplante Gedenkstätten für Opfer politischer Gewalt in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR sind – mit Ausnahme kurzer Hinweise wie etwa auf die Gedenkstätte in der ehemaligen Haftanstalt in Berlin-Hohenschönhausen – in diesen Band, der dem Erinnern und Gedenken an die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung gewidmet ist, nicht einbezogen. Deren Darstellung bleibt,

in bewußter thematischer Differenzierung und Trennung der Ebenen von Ursachen und Folgen, einem gesonderten Band vorbehalten.²³

Nur »verordneter« Antifaschismus?

Alle berechnete und notwendige Kritik am staatlich administrierten Antifaschismus der DDR, an seiner legitimatorischen Funktion, an der antifaschistischen Geschichtspromulganda der SED und den damit verbundenen Feindbildern und Verdrängungen rechtfertigt nicht, meine ich, wie es im Westen üblich und opportun geworden ist, den Antifaschismus pauschal zu verurteilen, ihn kurzerhand abzutun als »staatlich verordnet« und nur Lebenslüge des SED-Regimes. Dabei wird vergessen, »daß sich staatliche Instrumentalisierung (zur falschen Legitimation und zur Geschichtsfälschung) und aufrichtiges persönliches Empfinden vieler einzelner in ihrem Erleben gerade nicht decken«. ²⁴ Persönlich erlebtes und gelebtes Erinnern und Gedenken war differenzierter als die ideologischen Standardformeln des staatlichen antifaschistischen Rituals. Vielen Menschen in der DDR, nicht zuletzt Überlebenden und Angehörigen von NS-Opfern, waren und sind Antifaschismus, Erin-

21 Vgl. Internierungspraxis in Ost- und Westdeutschland nach 1945. Eine Fachtagung, hrsg. von der Gedenkstätte Buchenwald/Bodo Ritscher und von den Landeszentralen für politische Bildung Hessen/Renate Knigge-Tesche und Thüringen/Peter Reif-Spirek, Erfurt 1993. Auch zur Geschichte der Internierungslager im Westen besteht noch ein Forschungsbedarf.

22 Vgl. Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950, hrsg. von Sergej Mironenko/Lutz Niethammer/Alexander von Plato, in Verbindung mit Volkhard Knigge/Günter Morsch, Band 1: Studien und Berichte, Band 2: Sowjetische Dokumente zur Lagerpolitik, Berlin 1998, Band 3: Sowjetische Dokumente zu den Haftbedingungen (Erscheinen für 2001 vorgesehen); zum Forschungsstand vgl. Die sowjetischen Speziallager in Deutschland 1945–1950. Eine Bibliographie, hrsg. von Bodo Ritscher, Rosmarie Hofmann u. a. im Auftrag der Gedenkstätte Buchenwald, Göttingen 1996. Detailstudien zu einzelnen »Speziallagern« siehe in der vorliegenden Dokumentation Literaturhinweise unter den jeweiligen Orten.

23 Vorgesehenes Projekt in Kooperation mit der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, die im November 1998 ihre Arbeit in Berlin aufnahm.

24 Bundestagspräsident Wolfgang Thierse in seinem Eröffnungsvortrag anlässlich des Geschichtsforums »Getrennte Vergangenheit – gemeinsame Geschichte?« im Preußischen Landtag in Berlin am 28. Mai 1999, veröffentlicht in: Deutschland Archiv 4/1999, S. 633–643, hier S. 638.

nern und Gedenken ein persönliches Anliegen, das nicht »verordnet« werden konnte. Die ostdeutsche Gesellschaft bestand schließlich nicht nur aus ideologisch verbohrteten Stalinisten und Funktionären des Zentralkomitees der SED. Bei Gründung der DDR gab es viele Idealisten, die nach dem Krieg ein besseres Deutschland aufbauen wollten. Viele Menschen fühlten sich nach dem Terror des NS-Regimes sozialistischen Ideen verpflichtet.

Durch spektakuläre Ereignisse wie das Auffinden der zahlreichen Gräber der sowjetischen Internierungslager im Umfeld der Gedenkstätten Buchenwald und Sachsenhausen und der Bau eines Supermarkts in der Nähe der Gedenkstätte Ravensbrück im Sommer 1991 gerieten die Gedenkstätten ins Rampenlicht der Öffentlichkeit, und das Thema Lager und Gedenkstätten erlangte öffentliche Aufmerksamkeit wie kaum je zuvor. Die heftige Debatte um den – später nicht eröffneten – Supermarkt an der zur Gedenkstätte Ravensbrück führenden Straße fand ihren Niederschlag in vielfach nicht präzisen und in der Gesamtwertung meist wenig differenzierten Presseberichten, die den komplizierteren Verhältnissen vor Ort nicht gerecht wurden. Vor allem die westdeutsche Presse titelte mit schnellen Begriffen wie »Auf den Gräbern blüht der Konsum – Verbaute Erinnerung – Im (!) ehemaligen KZ Ravensbrück entsteht ein Supermarkt«²⁵. Obwohl die Expertenkommission zur Erarbeitung von Empfehlungen für die konzeptionelle Neugestaltung der Gedenkstätten in Brandenburg ihre Tätigkeit schon aufgenommen hatte, kam es in Teilen der Öffentlichkeit im In- und Ausland, die durch internationale Häftlingskomitees und andere Organisationen darin bestärkt wurden, zu Befürchtungen, der Konflikt sei Ausdruck von Geschichtsverdrängung und Abkehr des vereinigten Deutschlands von der Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen. Dieses Mißtrauen wurde erneut genährt durch den Brandanschlag auf die jüdische Baracke in Sachsenhausen im September 1992, durch den der deutschen wie der internationalen Öffentlichkeit die Gefährdung dieses Ortes und auch anderer authentischer Orte der Erinnerung an NS-Verbrechen drastisch vor Augen geführt wurde. Schnell wurden von manchen der Bau des Supermarkts in Ravensbrück und der Brandanschlag in Sachsenhausen auch als ein Beweis für die angebliche Wirkungslosigkeit des »verordneten« Antifaschismus und der antifaschistischen Erziehung in der DDR, die eher zu Überdruß und Abkehr von

Gedenken und Thema geführt habe, interpretiert. Es spricht jedoch vieles dafür, daß die antifaschistische Erziehung nicht wirkungslos blieb. So hat, obwohl »verordnet«, das heißt obligatorisch für alle Schülerinnen und Schüler, der Besuch von Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen manche für ihr Leben geprägt im Sinne einer Bindung an die Sache. Beeindruckend nach meinem Empfinden sind – trotz ihrer »Verordnung von oben« durch SED-Kreisleitungen und andere Stellen und trotz ihrer daher standardisierten, den Informationsgehalt einschränkenden Texte und der gleichförmigen Gestaltung – die zahlreichen in den 70er und 80er Jahren neu oder ergänzend zu bereits vorhandenen Gedenksteinen aus frühen Nachkriegsjahren an der Wegstrecke der »Todesmärsche« der KZ-Häftlinge im Frühjahr 1945 in vielen Gemeinden aufgestellten Tafeln und Mahnmale (»Todesmarschstelen«). Sind sie nur als »Zeichen ideologischen Erfüllungsdenkens«²⁶ zu werten? In den Gemeinden wurden und werden sie auch heute noch, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, angenommen und gepflegt. Sie lassen Vorbeikommende, insbesondere auch Ortsfremde, innehalten, erinnern sie, und sei es auch nur für den Moment, an dieses Stück grauenvoller Geschichte in den letzten Wochen und Tagen des Krieges, das sonst vielleicht in Vergessenheit geraten wäre. Sie sollten, inzwischen selbst auch Dokumente der Geschichte der Erinnerung in Ostdeutschland, erhalten bleiben.

Neuorientierungen und Umgestaltungen nach dem politischen Umbruch

In der DDR kam im Laufe der 80er Jahre zunehmend Kritik auf an der Parteilichkeit des staatlich ritualisierten Antifaschismus. In kirchlichen und in einzelnen Gruppen der Bürgerbewegung bildeten sich Arbeitskreise, die sich mit der regionalen und lokalen NS-Geschichte und mit dem Schicksal der Juden in den Gemeinden befaßten. Es kam zu allmählichen Differenzierungen im offiziellen Geschichtsbild der DDR. In Ausstellungen wie in der Gedenkstätte Buchenwald gab es Ansätze einer detaillierteren historischen Dokumentation. Nach vorausgegangenen jahrelangen Bemühungen und Vorarbeiten konnte im September 1989 im Psychiatrischen Krankenhaus Bernburg (s. Sachsen-Anhalt) eine später erweiterte Gedenkstätte für die Opfer der NS-«Euthanasie«-Morde mit Ausstellung und pädagogischer Betreuung eröffnet werden.

Grundlegende Neuorientierungen und Umgestaltungen wurden jedoch erst nach 1989/90 eingeleitet. Der politische Umbruch führte zu tiefgreifenden Auswirkungen und Veränderungen von Inhalten und For-

25 »Kölner Stadtanzeiger« v. 16. Juli 1991.

26 So der Bildhauer Wieland Schmiedel aus Crivitz zu den emaillierten Standard-Tafeln von 1976 für die Opfer der »Todesmärsche« von Sachsenhausen und Ravensbrück.

men des Gedenkens. Vielfach gab es Ungeduld und Empörung, die Um- und Neugestaltungen von Ausstellungen und andere Veränderungen würden nicht zügig genug vorangetrieben – als wäre es hier allein mit einem schnellen Auswechseln von Bildern getan. Manchen solcher Kritiker im Westen, die sich in der alten Bundesrepublik kaum um Fragen des Erinnerns und Gedenkens gekümmert haben, darf dabei eine recht vordergründige Sorge um die NS-Opfer und um Entideologisierung und Differenzierung in den ostdeutschen Gedenkstätten unterstellt werden. Die wiedererstandenen Länder Brandenburg und Thüringen beriefen im Juni bzw. September 1991 *Expertenkommissionen*, denen Geschichtswissenschaftler und Gedenkstättenpezialisten angehörten und die ein breites Spektrum von Verfolgten- und Opferverbänden in ihre Arbeit einbezogen. Die Kommissionen setzten sich mit den Spezifika und den Defiziten der »Nationalen Mahn- und Gedenkstätten« der DDR auseinander und mit dem Verhältnis der stalinistischen »Speziallager« der Nachkriegszeit zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, zumal wenn sie wie in Buchenwald und Sachsenhausen auf den vormaligen KZ-Geländen eingerichtet wurden, mit der Frage nach dem Gegenwartsbezug der NS-Vergangenheit sowie mit den früheren Funktionen der Gedenkstätten und mit ihren Aufgaben im vereinigten Deutschland. Die von ihnen erarbeiteten Empfehlungen definierten einen Rahmen für den Prozeß der Umgestaltung.²⁷ Ihre Empfehlung, die zu erarbeitenden Ausstellungen über die Nachkriegslager in Buchenwald und Sachsenhausen räumlich zu trennen von den Ausstellungen zu den NS-Konzentrationslagern und den thematischen Schwerpunkt auf die Geschichte der Konzentrationslager und ihrer Opfer zu legen, löste bei den oft konträr zueinander stehenden Verfolgtenverbänden beider Vergangenheiten heftige Debatten aus. Schließlich akzeptierten viele jedoch den von den Kommissionen formulierten Grundsatz, daß bei der Gedenkstattengestaltung die NS-Verbrechen nicht durch das Unrecht der Nachkriegszeit relativiert und das Geschehen in der Nachkriegszeit nicht mit dem Hinweis auf die NS-Verbrechen bagatellisiert werden dürften.²⁸

Zu den Empfehlungen der Expertenkommissionen gehörte auch die Dokumentation der Geschichte der KZ-Außenlager. Deren unzureichende Erforschung in der DDR – aber ähnlich auch in Westdeutschland – hing nicht zuletzt zusammen mit der weitgehenden Ausblendung des NS-Alltags, um Mitverantwortung und Verstrickung der Bevölkerung vor Ort und in der Region in die NS-Geschichte, hier in die Lagergeschichte und die Ausbeutung der Häftlinge durch Zwangsarbeit, zu verdecken. Einige ehemalige KZ-Außenlager

befanden sich im späteren gesperrten Grenzgebiet der DDR, weshalb ihre Gelände bis 1989 nicht zugänglich waren, so, um nur zwei Beispiele zu nennen, in Beendorf (s. Sachsen-Anhalt) oder in Ellrich (s. Thüringen). Das Gelände des 1944 auf einem Truppenübungsplatz in Ohrdruf (Thüringen) errichteten KZ-Außenlagers von Buchenwald, wo Tausende von Häftlingen in zwei Massengräbern beerdigt liegen, war bis 1990 und auch danach nicht zugänglich, da von der Sowjetarmee genutzt und nach deren Abzug von der Bundeswehr übernommen.

Schließlich empfahl die Historikerkommission für Buchenwald, »die politische Vorgeschichte und die Geschichte der NMG Buchenwald 1950–1990, ihre Gestaltung durch die DDR, ihre Verwendung zum Zweck der Staatspropaganda und ihre politische Instrumentalisierung in einem weiteren Kontext durch eine Dokumentation sichtbar zu machen«.

Eine wesentliche Bedeutung bei der Umorientierung der Gedenkstätten erhielt nicht zuletzt die bis dahin vernachlässigte Sicherung von Spuren und baulichen Überresten der Konzentrationslager, sind doch die ursprünglichen Orte, ihre Reste und Spuren materielle Zeugen der Geschichte – schließlich suchten die Nationalsozialisten nicht ohne Grund, die Spuren ihrer Verbrechen an vielen Orten zu verwischen. Darüber hinaus lassen sie uns eine unmittelbar physische Berührung mit der Geschichte spüren, prägen sich und ihre Geschichte auch physisch in unser Gedächtnis ein.

In den Ländern Brandenburg und Thüringen wurden, wie auch von den Expertenkommissionen empfohlen, 1993 die »Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten« mit Sitz in Oranienburg als Dachorganisation für die Gedenkstätten Sachsenhausen (mit der Außenstelle »Museum des Todesmarsches« im Wald von Below), Ravensbrück und die Dokumentationsstelle Zuchthaus Brandenburg sowie die

27 Empfehlungen zur Neukonzeption der brandenburgischen Gedenkstätten – Januar 1992 –, in: Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes, a. a. O., S. 215–265; Zur Neuorientierung der Gedenkstätte Buchenwald: Die Empfehlungen der vom Minister für Wissenschaft und Kunst des Landes Thüringen berufenen Historikerkommission, Weimar-Buchenwald 1992 (auch veröffentlicht in der »Jahresinformation der Gedenkstätte Buchenwald 1991«, Weimar-Buchenwald 1992, S. 9–15).

28 Vgl. Bernd Faulenbach, »Gedenkstätten im gesamtdeutschen Diskurs«, a. a. O., S. 38–40; ders., »Erinnerung und Politik in der DDR und der Bundesrepublik«, a. a. O., S. 605 f.

»Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora« mit Sitz in Buchenwald eingerichtet, jeweils zu gleichen Teilen getragen vom Land und vom Bund. Im April 1995 waren die beiden Stiftungen und ihre Gedenkstätten Gastgeber für Tausende von überlebenden Häftlingen aus fast allen Ländern Europas, die zu den 50. Jahrestagen der Lagerbefreiungen von den Landesregierungen eingeladen worden waren. Viele von ihnen, darunter vor allem ehemalige Häftlinge aus den osteuropäischen Ländern, sahen zum ersten Mal nach fünfzig Jahren die Orte ihres Leidens wieder, und etliche unterzogen sich dabei der Mühe, über ihre Haftzeit und ihr Leben zu berichten, und hinterließen damit wichtige Zeugnisse, die in den Archiven der Gedenkstätten dokumentiert werden. Die Gedenkveranstaltungen waren bewegende Ereignisse mit vielfältigen Begegnungen.

Auch das Land Sachsen ging den Weg des Stiftungsmodells mit der 1994 eingerichteten »Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft« mit künftigem Sitz in Pirna als gemeinsames Dach der für exemplarische Verbrechenskomplexe und Verfolgungsorte stehenden Gedenkstätten Pirna-Sonnenstein, Ehrenhain-Zeithain, Dresden Münchner Platz, Bautzen und des Dokumentations- und Informationszentrums (DIZ) Torgau. Der Bund ist seit 1993 an der Finanzierung der Gedenkstätten Bautzen und Torgau beteiligt wegen ihrer überregionalen Bedeutung und der gesamtstaatlichen Verantwortung für die Erinnerung des an diesen Orten begangenen Unrechts.

In den Stiftungsorganen wirken Vertreter der Häftlings- und Verfolgtenverbände sowie nahestehender Einrichtungen mit. Zum Teil eingebunden in die Stiftungen sind durch bürgerschaftliches Engagement getragene Fördervereine zur Unterstützung der Gedenkstätten bei der Erfüllung ihrer Aufgaben.

Im Jahre 1996 wurde in der Akademie Schwerin e.V. eine Projektgruppe »Gedenkstättenarbeit in Mecklenburg-Vorpommern« gebildet, für die später der Verein »Politische Memoriale e.V.« die Trägerschaft übernahm. Sie wurde vom Kultusministerium des Landes Mecklenburg-Vorpommern mit der Erarbeitung einer »Bestandsaufnahme« von im Zeitraum von 1800 bis zur Gegenwart im Lande errichteten »politischen Memorialen« beauftragt sowie mit der Entwicklung von Empfehlungen für den Umgang mit ihnen und von Konzeptionen für ihre Einbeziehung in die politische Bildungsarbeit und in Tourismuskonzepte. Bei der Bestandsaufnahme von Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus konnte sich die Projektgruppe auf die Recherchen von Regina Scheer für das Landeskapitel Mecklenburg-Vorpommern in der vorliegenden Dokumentation stützen.

In Sachsen-Anhalt wurde die Trägerschaft und Betreuung von fünf überregionalen Gedenkstätten für Verfolgte des NS-Regimes sowie für Opfer der politischen Verfolgung während der sowjetischen Besatzung und der SED-Diktatur von der Landesregierung übernommen, die einen 1995 konstituierten Gedenkstättenbeirat zur Beratung des Innenministeriums in Fragen der Ausgestaltung der Gedenkstätten, ihrer inhaltlichen Aufgaben und ihrer Arbeitsweisen berief sowie Gedenkstätten-Dezernate bei den drei Regierungspräsidien des Landes einrichtete.

Weitere kommunale Gedenkstätten in den Ländern in Trägerschaft von Gemeinden oder Landkreisen sind, ähnlich wie in Westdeutschland, weitgehend angewiesen auf viel ehrenamtliche Tätigkeit oder personelle Ausstattung im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen u. a., leiden oft unter Geldmangel und sind vielfach abhängig auch vom Wohlwollen der am Ort politisch Verantwortlichen.

Hilfe bei der Neuorientierung der großen Gedenkstätten in Ostdeutschland kam auch von den zwei aufeinanderfolgenden Enquête-Kommissionen des Deutschen Bundestages, denen Vertreter der Parteien und Sachverständige jeweils aus Ost und West angehörten. Die Tatsache der schon kurz nach dem Ende der DDR erfolgten Einrichtung einer Enquête-Kommission, die 1992 ihre Arbeit aufnahm, diese in der darauffolgenden Wahlperiode 1995 fortsetzte und sich sechs Jahre lang, bis 1998, mit der »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland« bzw. mit der »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit« befaßte, zeigt – dies sei hier angemerkt – eine Diskrepanz auf zwischen der Auseinandersetzung mit den Staatsverbrechen des Stalinismus und der SED-Diktatur und der Aufarbeitung des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen, für die es eine solche Enquête-Kommission in den Jahrzehnten seit dem Ende des NS-Regimes nie gegeben hat.

Einrichtung und Unterstützung von Gedenkstätten wird nach dem föderalen Staatsverständnis der Bundesrepublik grundsätzlich als Aufgabe der Länder angesehen. Gemäß Artikel 35 des Einigungsvertrags beteiligte sich der Bund nach der Vereinigung Deutschlands an der Unterstützung der ehemaligen »Nationalen Mahn- und Gedenkstätten« der DDR, weil die neuen Länder und Kommunen mit der Aufgabe der Erhaltung und Umgestaltung finanziell überfordert gewesen wären. Der Bundestag definierte 1994 Kriterien für eine Beteiligung des Bundes an Gedenkstätten von »gesamtstaatlicher Bedeutung«, die zunächst befristet und auf die neuen Länder und Berlin beschränkt war. Vor diesem Hintergrund beauftragte der 13. Deutsche Bundestag die Enquête-Kommission, »Vorschläge für eine »umfas-

sende Gedenkstättenkonzeption des Bundes« zu unterbreiten« und »gesamtdeutsche Formen der Erinnerung an die beiden deutschen Diktaturen und deren Opfer« fördern zu helfen.²⁹

Zu den abschließenden »Handlungsempfehlungen« im Schlußbericht der Kommission gehört auch die Förderung der »Einrichtung von *internationalen Jugendbegegnungsstätten an Gedenkstätten*«. Als erste von einer Gedenkstätte auf dem Gelände eines ehemaligen Konzentrationslagers eingerichtete Jugendbegegnungsstätte in Deutschland nahm die *Jugendbegegnungsstätte Buchenwald* ihre Arbeit auf, deren Kapazität durch den Umbau eines weiteren ehemaligen Hundertschaftshauses der SS vergrößert wurde. Die neuen Räumlichkeiten wurden zum 54. Jahrestag der Befreiung von Buchenwald am 11. April 1999 eröffnet. Als erste Gäste übernachteten dort ehemalige Häftlinge, die zu den Gedenkveranstaltungen eingeladen waren. Die Anfänge reichen noch in die Endphase der DDR zurück, in den Sommer 1990. Damals waren einem ersten Workcamp mit jungen Leuten aus den USA, den GUS-Staaten, der damaligen BRD und DDR in provisorisch hergerichteten Räumen der Gedenkstätte »Diskussionen um neue Inhalte, Formen und Methoden der pädagogischen Arbeit« vorausgegangen. »Sie sollte nicht mehr der Vermittlung eines vorgegebenen Geschichtsbildes dienen, sondern sollte jungen Menschen helfen, die Gedenkstätte als Lernort zu entdecken, ein eigenes, selbstverantwortetes Geschichtsbild zu entwickeln, eigene Fragen zu stellen und nach Antworten zu suchen«.³⁰

Zur Arbeit an diesem Buch

Mit den Recherchen und der Erarbeitung der Texte für die vorliegende Dokumentation beauftragte die Bundeszentrale für politische Bildung fünf Autorinnen: *Stefanie Endlich* erarbeitete das Kapitel Berlin – mit der besonderen Situation, daß hier durch die jahrzehntelange Teilung der Stadt zwei Geschichten der Erinnerung aufeinanderstoßen³¹ – sowie das Kapitel über das Land Brandenburg. *Nora Goldenbogen* übernahm das Landeskapitel Sachsen, *Beatrix Herlemann* das Landeskapitel Sachsen-Anhalt. *Monika Kahl* erstellte das Kapitel Thüringen, für welches *Harry Stein* den Text über die Gedenkstätte Buchenwald verfaßte. Das Kapitel Mecklenburg-Vorpommern wurde von *Regina Scheer* erarbeitet. Die Autorinnen haben fast alle beschriebenen Erinnerungsorte persönlich aufgesucht. Dabei führte sie der Weg durch Städte und Gemeinden und auf Friedhöfe. Sie sprachen mit Ortsbewohnern, Bürgermeistern, Pfarrern, Lehrern, Heimatpflegern, Ortschronisten, Kreisdenkmalpflegern, mit Mitarbeitern und Leitern

von Gedenkstätten, mit Mitgliedern von Vereinen und Verbänden, darunter Regionalgruppen des Interessenverbandes ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener sowie Kreisverbände des Bundes der Antifaschisten, und mit anderen Personen und Institutionen. Darüber hinaus suchten sie Archive auf und führten eine umfangreiche mündliche und schriftliche Korrespondenz mit vielen Informanten und Gesprächspartnern, mit Regierungsstellen, Museen und Gedenkstätten; wichtige Unterlagen stellten Landesämter für Denkmalpflege, Denkmalschutzbehörden einiger Landkreise, zahlreiche Stadtarchive, Heimatmuseen, Mitarbeiter von Stadtverwaltungen und andere bereit. Regina Scheer schilderte in einer Zwischenbilanz einige ihrer Erlebnisse: »Ich habe auf Dorfriedhöfen unter Unkraut und Efeu versteckte Steine freigelegt und verwitterte Inschriften zu lesen versucht. Ich habe in Friedhofsbüchern geblättert und Bürgermeister und Pfarrer und alte Menschen nach den Toten gefragt. Ich bin über Plätze mit Mahnmälern für die Opfer des Faschismus gegangen, die für größere Menschenmengen angelegt wurden und jetzt wie leergefegt waren, über die nur der Wind piff. Zu manchen der Gräber wurden mir Geschichten erzählt. Von anderen wußte niemand mehr, daß es sie gab. Allmählich begriff ich, daß wohl in jedem Dorf, in fast jeder Stadt, an so manchem Wegrand in dieser Mecklenburger Erde wie auch anderswo in Deutschland Tote verscharrt liegen, die nicht freiwillig in diese Gegend gekommen sind ...«.

Die Recherchen vor Ort und die Korrespondenzen wurden ergänzt durch umfangreiche Literatur- und Presserecherchen. Wichtige Informationsquellen waren dabei unter anderem die – natürlich kritisch auszuwertenden – Schriften der ehemaligen regiona-

29 Zitiert nach: Schlußbericht der Enquête-Kommission »Überwindung und Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit«, Kapitel VI: »Gesamtdeutsche Formen der Erinnerung an die beiden deutschen Diktaturen und ihre Opfer«, Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode, Drucksache 13/11000 v. 10. 06. 1998, S. 226–255 (zusammenfassender Bericht einschließlich Sondervoten von Fraktionen/Abgeordneten und Sachverständigen sowie abschließend Auflistung von »Handlungsempfehlungen an Bundestag und Bundesregierung«), hier S. 226 f.

30 Helmut Rook, »Jugendbegegnungsstätte Buchenwald«, in: Weimar Kultur Journal Nr. 4/1999, S. 25.

31 Eine erste, dem damaligen Stand entsprechende Übersicht über Gedenkstätten im Westteil der Stadt Berlin enthielt der 1987 erschienene Schriftenreihe-Band 245, a. a. O. (s. Anmerkung 1), S. 151–228; diese wurde von der Autorin des Berlin-Kapitels in der vorliegenden Dokumentation berücksichtigt.

len Geschichtskommissionen der SED und regionalgeschichtliche Publikationen über »Gedenkstätten der Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandskampfes«.

Die Recherchen, die in eine Zeit vielfacher und laufender Veränderungen der Erinnerungsorte und Gedenkobjekte fielen, zogen sich zum Teil über mehr als drei Jahre hin, bis ins Frühjahr und in den Herbst 1997, teils noch ins Jahr 1998. Die Dokumentation enthält daher vielfach Zeitaufnahmen während des noch anhaltenden Umbruchs. Nach Redaktionsschluß und vor Drucklegung konnten die Autorinnen nicht alle Angaben parallel noch einmal überprüfen, um gegebenenfalls auch neueste Entwicklungen noch zu erfassen. Ein letztgültiger Dokumentationsstand ist bei diesem Thema nicht erreichbar. Bei der Endredaktion wurden in einzelnen Fällen noch jüngste Änderungen und Entwicklungen aufgenommen bzw. angedeutet. So wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, das im Herbst 1998 in der Landeshauptstadt Magdeburg nahe dem Dom aufgestellte Denkmal für die verfolgten und ermordeten Magdeburger Sinti und Roma noch ergänzt.

In einigen Fällen hatten Anfragen der Autorinnen im Rahmen ihrer Recherchen unmittelbare Auswirkungen auf Fragen des Gedenkens vor Ort. So nutzte das Kultusministerium von Mecklenburg-Vorpommern die Materialien als eine Ausgangsbasis für die Erarbeitung einer Konzeption für die Gedenkstättenarbeit im Lande, und so führten, wie Regina Scheer berichtete, ihre Fragen im Zusammenhang mit der Dokumentation an einigen Orten tatsächlich dazu, daß Denkmäler in einen besseren Zustand gebracht worden seien. Der Justizminister des Landes wurde angeregt zur Prüfung der Frage eines Erinnerungszeichens am ehemaligen Wehrmachtsgefängnis in Anklam, Hinrichtungsstätte vieler Deserteure und Gegner des Nationalsozialismus, an die dort bis dahin nichts erinnerte.

In ihren ausführlichen *Einführungen zu den Länderkapiteln* zeigen die Autorinnen nach einem kurzen Abriß der Geschichte des Nationalsozialismus in den Ländern die Entwicklungslinien in der Gedenkkultur und -politik der ersten Nachkriegsjahre und in der DDR-Zeit auf sowie die Neuorientierungen nach dem politischen Umbruch 1989/90 und beleuchten einige länderspezifische Aspekte.

Wie Band I über Gedenkstätten in den alten Bundesländern ist auch dieser Band in *Länderkapitel* gegliedert; die *Orte* sind jeweils in *alphabetischer Reihenfolge* aufgeführt. Das Kapitel Berlin ist entsprechend den 23 Bezirken der Stadt unterteilt. Eingemeindungen und Zusammenschlüsse von Gemeinden im Rahmen der (zum Teil noch nicht abgeschlossenen) Gebietsreformen sind soweit wie möglich berücksichtigt. Da die alten Gemeindefür die

lokale Erinnerungskultur meist von Bedeutung sind, sind die Namen früher eigenständiger, jetzt eingemeindeter Ortsteile oft mit einem entsprechenden Verweis aufgenommen worden.

Eine Vielzahl der *Inschriften* auf Mahnmalen, Gedenksteinen und -tafeln wird im Wortlaut zitiert. Bei längeren Inschriften sind die Zeilenberechnungen in der Regel durch Schrägstriche markiert.

Orts-, Namen- und Sachregister im Anhang sollen die Nutzung des Bandes erleichtern. Das Sachregister hilft bei der thematischen Erschließung des Bandes, etwa bei der Suche nach Erinnerungsorten für bestimmte Opfergruppen.

Die dem Band beigelegte *thematische Karte*, die der geographischen Orientierung dient, zeigt auch die alten Bundesländer mit in Band I dokumentierten Orten des Erinnerns auf. Nicht jeder Ort des Erinnerns und Gedenkens konnte darin eingezeichnet werden. Die Dokumentation erhebt, worauf auch die Autorinnen in ihren Einführungen hinweisen, keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Das Buch soll allen Interessierten als Lesebuch und Informationsquelle zur Orientierung über Orte des Gedenkens an Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes, über ihre historischen Hintergründe und Zusammenhänge, ihre Geschichte während der vierzigjährigen DDR-Zeit und ihre Entwicklung nach dem politischen Umbruch und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten dienen und Anstöße geben für eine weitergehende Aufarbeitung der lokalen und regionalen NS-Geschichte und bisher noch wenig erforschter Aspekte und Fragen. Es kann für all jene von Nutzen sein, denen die lokale Kultur des Erinnerns ein Anliegen ist und die sich mit der regionalen NS-Geschichte befassen wollen. In der Jugend- und Erwachsenenbildung ermöglichen Gedenkstätten – neben den großen insbesondere auch die regionalen und lokalen Orte der Erinnerung und als »Einstieg« und Anstoß für Reflexion und Nach-Fragen auch die Denkmäler im Ort und in der Region – bei der Vermittlung der Geschichte des Nationalsozialismus einen besonderen, da anschaulichen und konkreten Zugang. Hierzu will das Buch eine Hilfestellung geben.

Vor uns liegt ein neues Jahrhundert, in dem die Verbrechen des Nationalsozialismus zu Ereignissen des vergangenen Jahrhunderts werden und in dem die letzten Überlebenden der Konzentrationslager, aber auch die letzten SS-Männer und Vollzieher des alltäglichen Terrors und der Massenmorde gestorben sein werden und kein Zeugnis mehr ablegen können. Wir tragen die Verantwortung dafür, die Opfer dieser Verbrechen vor dem Vergessen zu bewahren. Hierzu soll diese Dokumentation und wollen wir – Herausgeber, Autorinnen und Redaktion – einen Beitrag leisten.

Dank

Mein ganz persönlicher Dank und auch der Dank, den ich im Namen der Bundeszentrale für politische Bildung aussprechen möchte, gilt den fünf Autorinnen für ihr Engagement bei den schwierigen und oft sehr mühseligen Recherchen sowie allen von ihnen genannten Personen und Institutionen, die bei den Recherchen und der Erarbeitung der Texte geholfen haben. Darüber hinaus danke ich allen, die mir bei der Durchführung und Betreuung des Projekts Rat und Hilfestellung gegeben haben.

Bonn, im Frühjahr 1999

Ulrike Puvogel

Berlin

Einführung

Historische Vorbemerkungen

Die Reichshauptstadt wurde im Jahr 1920 durch Eingemeindung der Städte Köpenick, Lichtenberg, Charlottenburg, Neukölln, Schöneberg, Spandau und Wilmersdorf sowie zahlreicher Landgemeinden und Gutsbezirke zur Einheitsgemeinde »Groß-Berlin«, einem Stadtraum mit 20 Bezirken, 878 Quadratkilometern Fläche und fast vier Millionen Einwohnern. Am Rand und außerhalb der Stadt hatte sich ein Kranz von Industrieniederlassungen und Wohnsiedlungen gebildet, die den faktischen Ballungsraum Berlin weit über die Stadtgrenzen hinaus definierten. Für die dahinterliegenden ländlich geprägten brandenburgischen Regionen war Berlin das uneingeschränkte Hauptzentrum. Jahrzehntelange Planungskonflikte resultierten aus den Versuchen, den unterschiedlichen Interessen von Metropole und Umland gleichermaßen gerecht zu werden. Zur Zeit der Weimarer Republik war Berlin die größte Industriestadt des Kontinents, der bedeutendste Handels-, Banken- und Börsenplatz sowie der wichtigste Eisenbahnknotenpunkt des Deutschen Reichs, vor allem auch ein geistiges und kulturelles Zentrum von Weltrang. Zugleich begünstigte die 1929 verschärfte Wirtschaftskrise gerade in Berlin die politische Radikalisierung. Demonstrationen, Streiks, Straßenkämpfe zwischen Arbeitslosen und Polizei – im »Blutmai« 1929 mit mehr als 30 Toten – und Auseinandersetzungen zwischen rechten und linken Gruppierungen spitzten sich zu einer Dauer-Krise zu.

Der Stimmenanteil der Nationalsozialisten und ihre Unterstützung durch die Berliner Bevölkerung war bis Anfang 1933 geringer als im Reichsdurchschnitt. Die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler ließ Joseph Goebbels am 30. Januar 1933 mit einem mehrstündigen Fackelzug durch das Brandenburger Tor feiern. Den Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933 nahmen die Nationalsozialisten als angeblichen »bolschewistischen Terrorakt« zum Vorwand, eine erste Verhaftungswelle durchzuführen und mit der Aufhebung von Grundrechten Verordnungen zur Herrschaftsstabilisierung durchzusetzen. Die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 auf dem damaligen Opernplatz, heute Bebelplatz, war als erste große »Aktion wider den undeutschen Geist« ein demonstratives Zeichen der nationalsozialistischen Machtübernahme im Bereich von Kunst und Wissenschaft. Mit ihrer Menschenjagd in der »Köpenicker Blutwoche« im Juni 1933 unternahm die SA einen grausamen Einschüchterungs- und Racheakt gegen Bürger, die dem NS-Regime kritisch gegenüberstanden.

Frühe »wilde« SA-Folterstätten waren zum Beispiel die Tempelhofer Kaserne General-Pape-Straße und der Wasserturm in der Knaackstraße im Prenzlauer Berg. Das erste »offizielle« Konzentrationslager richtete die SS 1933 am Tempelhofer Columbiadamm ein. Erst im Verlauf des Jahres 1933 jedoch konnte sich die NSDAP in Berlin behaupten, uneingeschränkt sogar erst 1934, durch Ausschaltung der demokratischen Verfassung, durch Entfernung erst der kommunistischen, dann der sozialdemokratischen Verordneten aus den Stadt- und Bezirksparlamenten, durch Auflösung aller gewählten Gremien und durch offenen Terror.

Unter dem Namen »Germania« sollte Berlin zur Machtzentrale eines »großgermanischen Weltreichs« ausgebaut werden. Das »Neugestaltungsprogramm« für die Reichshauptstadt war als Vorbild für die Umbaukonzepte von Hamburg, München und allen Gauhauptstädten angelegt. Die 1937 eingerichtete Behörde »Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt Berlin« (GBI) unter der Leitung von Albert Speer sollte Hitlers Vorstellungen einer gigantischen steinernen Machtkulisse für Aufmärsche und Massenveranstaltungen planerisch und baulich umsetzen (vgl. Bezirk Spandau, Arbeiterstadt »Große Halle«, und Land Brandenburg, Lehnitzer Klinkerwerk). Diese Monumentalplanung mit einer die historische Bausubstanz zerstörenden Nord-Süd-Achse, die in den »Großen Platz« mit der 180 000 Menschen fassenden »Großen Halle« münden sollte, wurde wegen des Krieges nur ansatzweise realisiert. Doch in zahlreichen über das ganze Stadtgebiet verteilten »GBI-

Mahnmal »Gleis 17« auf dem Wilmersdorfer Bahnhof Grunewald: Die Rampe, von der die Transporte der jüdischen Bürgerinnen und Bürger in die Vernichtungslager ausgingen, wird von einem Schriftband mit den Deportationsdaten eingefasst. Das Mahnmal wurde am 27. Januar 1998, dem »Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus«, der Öffentlichkeit übergeben (s. Berlin-Wilmersdorf).



Lagern« waren Zwangsarbeiter des Generalbauinspektors eingesetzt, ebenso beim Reichsautobahnbau des »Berliner Rings«, einem der wenigen realisierten Teile der großenwahn sinnigen Germania-Idee.

Berlin als Sitz der Reichsregierung war die Stadt, in der die Nationalsozialisten ihre wesentlichen Einrichtungen zur Planung, Ausdehnung und Verwaltung ihres Terrorregimes konzentrierten. Eine Schlüsselrolle spielte dabei das nach dem berühmten Barock-Palais benannte »Prinz-Albrecht-Gelände« in Kreuzberg. Auf diesem Territorium, in unmittelbarer Nachbarschaft der zentralen Regierungsbehörden entlang der Wilhelmstraße, waren seit 1933 die gefürchtetsten Terrorinstitutionen des »Dritten Reichs« untergebracht: das Geheime Staatspolizeiamt, der Reichsführer-SS, sein persönlicher Stab und weitere SS-Führungsglieder, der Sicherheitsdienst (SD) der SS, ab 1939 auch die Zentrale des Reichssicherheitshauptamts; in der Nachbarschaft siedelten zahlreiche weitere NS-Institutionen. Als »Topographie des Terrors« wurde in den 80er Jahren dieses Areal bezeichnet. Doch eigentlich traf dieser Begriff, der der heutigen Gedenkstätte auf dem Gestapo-Gelände ihren Namen gab, auf ganz Berlin zu. Ein Lageplan würde zeigen, wie zahlreich und weitverzweigt in der Stadt die Adressen der Täter und ihrer bürokratischen Apparate waren und ebenso die Orte, an denen die Verfolgten litten, die Gefängnisse, Folterstätten, Deportationszentren, Zwangsarbeiter- und KZ-Außenlager. Das Oberkommando der Wehrmacht hatte seinen Sitz im historischen Bendler-Block am Landwehrkanal im Bezirk Tiergarten, nicht weit von der Gestapo-Zentrale entfernt. Hier entstand der Staatsstreichplan der Offiziere, der am 20. Juli 1944 fehlschlug, hier wurden die Verschwörer noch in derselben Nacht erschossen. Wenige Schritte davon entfernt, in der Bellevuestraße, wurde 1934 der »Volksgerichtshof« eingerichtet, ein Gericht, das der NS-Führung unmittelbaren Einfluß auf die Aburteilung von »Hoch- und Landesverrätern« gewähren sollte und bald als reines Terrorinstrument zur Vernichtung politischer Gegner auftrat. Seine großen Schauprozesse fanden im ehemaligen Preußischen Kammergericht an der Potsdamer Straße in Schöneberg statt. Das Reichskriegsgericht, das als höchste Instanz der Wehrmachtjustiz mehr als 1 400 Todesurteile aussprach, befand sich bis zur Verlegung seines Sitzes 1943 nach Torgau in der Charlottenburger Witzlebenstraße.

Das historische Staatsgefängnis am Plötzensee im Norden Charlottenburgs wurde zu einer zentralen Hinrichtungsstätte des »Dritten Reichs«. Fast 3 000 Menschen aller sozialen Schichten und politischen Richtungen wurden hier als sogenannte »Volksfeinde« durch das Fallbeil oder den Strang getötet. Weitere Gefängnisse, die in der NS-Zeit eine

schreckliche Rolle spielten, waren das Zellengefängnis Moabit in der Tiergartener Invalidenstraße, die Strafanstalt Tegel und das Frauengefängnis in der Friedrichshainer Barnimstraße; im gefürchteten Polizeipräsidium am Alexanderplatz wurden zahlreiche Gegner des NS-Regimes verhört, mißhandelt, gefangen gehalten und manche von ihnen ermordet.

1933 gehörten etwa 160 000 Berliner Bürger zur Jüdischen Gemeinde. Nicht nur gegen sie, sondern gegen alle, die durch die »Nürnberger Gesetze« 1935 zu Juden und »Halbjuden« erklärt wurden, richteten sich die mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler einsetzenden Diskriminierungs-, Vertreibungs- und Verfolgungsmaßnahmen. Schon am 17. März 1933 ordnete der neuernannte »Staatskommissar der Hauptstadt Berlin« die Entlassung aller in den städtischen Krankenhäusern beschäftigten jüdischen Ärzte an; wenig später erging der erste Wirtschaftsboykott gegen jüdische Geschäfte. Entlassungen, Zwangsverkäufe, Schikanen, Entrechtungsmaßnahmen, Verhaftungen von Personen des öffentlichen Lebens und schließlich die Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 und die darauf folgenden »Arisierungs«-Maßnahmen mit Vermögenseinzug, Zwangsarbeit, Vertreibung aus den Wohnungen und Einrichtung von »Judenwohnungen« führten zu massenhaften erzwungenen Emigrationen. Die Mitgliederzahl der Jüdischen Gemeinde sank bis 1938 auf 140 000 und bis zum Kriegsbeginn auf 75 000. Allein im ersten Halbjahr 1939 verringerte sich die Anzahl der jüdischen Bürger Berlins um etwa 40 Prozent. Nach 1939 jedoch bestanden kaum noch Emigrationsmöglichkeiten. Im Oktober 1941 verließen die letzten Auswanderer die Stadt.

Das Referat »Auswanderung und Räumung« unter Adolf Eichmann, später Referat für »Judenangelegenheiten«, war die Organisationszentrale für die Deportation von mehr als drei Millionen Juden aus dem Reichsgebiet und für ihre Vernichtung. Eichmanns Dienstsitz befand sich zunächst im Prinz-Albrecht-Palais, dann in der Schöneberger Kurfürstenstraße 115–116. Die systematische Deportation der Juden aus dem »Altreich« in die besetzten Ostgebiete begann mit einem Zug der Deutschen Reichsbahn von Berlin-Grunewald in Richtung des Ghettos Lodz am 18. Oktober 1941. In eine Villa am Wannsee rief Reinhard Heydrich am 20. Januar 1942, als die Deportationen und Massenmorde schon in vollem Gang waren, hohe Vertreter der Ministerialbürokratie und der SS zusammen, um über die effiziente Durchführung des Völkermords, die »Endlösung der Judenfrage«, zu beraten. Die Deportationen der Berliner und der Brandenburgischen Juden erfolgten von den Güterbahnhöfen Grunewald und Moabit und vom Lehrter und Anhalter Bahnhof aus. Zuvor mußten sich die zum Transport Aufgerufenen

in Sammellagern einfinden, zu deren Einrichtung und Betreuung die Jüdische Gemeinde gezwungen wurde, zum Beispiel in der Synagoge Levetzowstraße im Bezirk Tiergarten oder im Altersheim in der Großen Hamburger Straße im Bezirk Mitte. Die einzige – und nur kurzfristig erfolgreiche – Demonstration gegen die Judenverfolgung ging im Februar 1943 von nichtjüdischen Ehefrauen und Müttern jüdischer Zwangsarbeiter aus, die im Rahmen der sogenannten »Fabrik-Aktion« verhaftet und deportiert werden sollten; sie fand vor der Sozialverwaltung der Jüdischen Gemeinde in der Rosenstraße im Bezirk Mitte statt.

Die organisierte Vertreibung der Sinti und Roma aus dem Berliner Stadtgebiet erfolgte im Zusammenhang mit den Olympischen Spielen 1936, mit denen Hitler die »Weltgeltung« des »Dritten Reichs« demonstrieren wollte. Um Berlin »zigeunerfrei« zu machen, wurden etwa 1 200 Alteingesessene und Fahrende aus dem Berliner Raum in einem »Zigeunerlager« auf den Riesefeldern des Bezirks Marzahn zusammengepfercht. Viele überlebten die schrecklichen Zustände in diesem Lager nicht; die meisten anderen wurden nach Auschwitz-Birkenau deportiert und durch Gas getötet.

Die Ermordung von mehr als 200 000 behinderten Erwachsenen und Kindern, deren Dasein die Nationalsozialisten als »lebensunwert« ansahen, wurde in einer Villa in der Tiergartenstraße 4 geplant. Hier war seit 1940 die Zentrale der »Euthanasie«-Programme untergebracht. Die Berliner Opfer kamen zum Beispiel aus der Pankower Heil- und Pflegeanstalt Buch und den Wittenauer Heilstätten in Reickendorf.

Der Widerstand gegen das NS-Regime weist in der Reichshauptstadt Berlin ein breites Spektrum auf, das von organisierten Gruppen über lose Personengruppen bis zu Einzelpersonen reicht, von Kommunisten über Sozialdemokraten, Gewerkschafter, Angehörige konservativer Parteien und Gruppen, von militärischem, kirchlichem und jüdischem Widerstand bis hin zu Aktionen einzelner unorganisierter Bürger. Ohne eine Rangfolge aufzustellen, seien einige der wichtigsten in Berlin agierenden Gruppen genannt: die kommunistische Organisation um Robert Uhrig und, in dessen Nachfolge, um Anton Saefkow; die überwiegend jüdische Gruppe junger Frauen und Männer um den Kommunisten Herbert Baum; der von der Gestapo als »Rote Kapelle« bezeichnete Freundes- und Widerstandskreis um Arvid Harnack und Harro Schulze-Boysen; überparteilicher Arbeiterwiderstand wie die »Gruppe Mannhart«; katholischer Widerstand um Erich Klausener und den Dompropst Bernhard Lichtenberg; protestantischer Widerstand (»Bekennende Kirche«, »Pfarrernotbund«) um Helmuth Gollwitzer, Martin

Niemöller, Friedrich Justus Perels und vor allem Dietrich Bonhoeffer sowie die Hilfsaktionen des »Büros Pfarrer Grüber«; der Kreisauer Kreis um Helmuth James Graf von Moltke, Peter Graf Yorck von Wartenburg, Carlo Mierendorff, Julius Leber, Adolf Reichwein und Theodor Haubach und der seit 1943 mit dem Kreisauer Kreis verbundene militärische Widerstand der Offiziere um Claus Schenk Graf von Stauffenberg, Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim, Friedrich Olbricht und Ludwig Beck, deren Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 scheiterte. Sie hatten vergeblich versucht, den Krieg zu beenden, der seit 1943 die Stadt mehr und mehr in ein Ruinenfeld verwandelte. So wurde die Kapitulation schließlich in der Nacht vom 8. zum 9. Mai in einem Offizierskasino in Lichtenberg unterzeichnet (s. Deutsch-russisches Museum Karlshorst).

Entwicklung der Gedenkkultur nach 1945

Die Aufteilung der Stadt in vier Sektoren und damit in einen von den Westalliierten und einen von den Sowjets verwalteten Teil hatte zunächst wenig Auswirkungen auf die Entwicklung der Gedenkkultur. In ganz Berlin gab es große Kundgebungen für alle Opfer der Verfolgung, auch wenn sie unterschiedlichen politischen und weltanschaulichen Gruppen angehört hatten. Gedenklisten mit Namen der Opfer und des Widerstands wurden erstellt, erste Gedenktafeln entstanden. Spätestens seit 1948 jedoch, nach der Spaltung der Stadtverwaltung, nach der Blockade der Westsektoren und nach der Verkündung des Grundgesetzes in den Westzonen und der Gründung der DDR im folgenden Jahr, wurde die lebendige, vielschichtige, individuell geprägte Erinnerung in die ideologisch gegensätzlichen Sichtweisen und Raster des Ost-West-Konflikts und des Kalten Kriegs gezwungen, mit langandauernden Deformationen auf beiden Seiten.

Erinnerung Ost: Die offizielle Gedenkkultur im Ostteil der Stadt, die dem »antifaschistischen Erbe« hohen Stellenwert einräumte, konzentrierte sich mehr und mehr auf den kommunistischen Widerstand und verdrängte zugleich die Erinnerung an ein breites Spektrum von Verfolgten und Gegnern des NS-Regimes. Während in den unmittelbaren Nachkriegsjahren auf vielen Gedenktafeln und Gedenksteinen noch Angehörige anderer Parteien, Parteilose und Juden neben Kommunisten genannt wurden, diente seit den 50er Jahren der zunehmend stereotyp verwendete Begriff des »Antifaschismus« teils der Vereinnahmung, teils der Ausgrenzung. Am Beispiel der Textveränderungen an Gedenktafeln läßt sich diese Entwicklung nachvollziehen, auch bei

den schon existierenden Tafeln. Konkrete biographische Angaben verschwanden zugunsten stereotyper Formulierungen, die vom Institut für Denkmalpflege beim Ministerium für Kultur der DDR, das seit 1960 für Gedenkstätten im weitesten Sinn zuständig war, vorgegeben oder den Initiatoren nahegelegt wurden. Geehrt wurden nun durchweg »antifaschistische Widerstandskämpfer ... , von den Faschisten ermordet«, ob sie nun als einfache Bürger aus dem Alltag gerissen, auf der Flucht gefangengenommen, als Zwangsarbeiter oder KZ-Häftlinge unter ganz unterschiedlichen Bedingungen ums Leben gekommen oder beim Versuch, Widerstand zu leisten, entdeckt worden waren. Regelrechte Standardisierungswellen überzogen die Gedenktafeln der »Hauptstadt« im Abstand von einigen Jahren. Plagte sich 1974 noch ein Magistratsmitarbeiter mit dem Problem, daß eine vorliegende Bestandsaufnahme der »OdF«-Gräber auf den Friedhöfen nicht »differenziert« vermittele, »wer von den namentlich registrierten Opfern Widerstandskämpfer war«, so hatte man in den Folgejahren wenig Skrupel, Opfer des Nationalsozialismus generell zu Widerstandskämpfern zu erklären, die oft auch noch »im Kampf gegen den Faschismus gefallen« waren. Um die Rolle der Kommunisten im Widerstandskampf zu unterstreichen, wurden sogar Geschichtsfälschung und Mythenbildung betrieben. Dies zeigt zum Beispiel der Umgang mit den Ereignissen der »Köpenicker Blutwoche 1933«, wo seit Anfang der 50er Jahre stark überhöhte Zahlenangaben der Ermordeten und Vermißten verbreitet wurden. Darüber hinaus erweckte man den Eindruck, die Opfer seien alle Kommunisten gewesen, und auf dem Gedenkstein am Essenplatz, der fünf Namen von Opfern nennt, von denen – wie man zumindest im Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege nachlesen konnte – einer Kommunist und die anderen Sozialdemokraten waren, steht: »Wofür sie kämpften und starben, ist heute in der DDR Wirklichkeit«. Auch in Bilddarstellungen gibt es solche Geschichtskonstrukte, zum Beispiel auf der Reliefwand des »Denkmals der antifaschistischen Widerstandskämpfer« in Weißensee, wo direkte Verbindungen vom Leid und Widerstandskampf in der NS-Zeit zum Aufbau und zu Familienszenen im Sozialismus gezogen wurden. So konnten sich die DDR-Bürger gewissermaßen als Sieger über den Nationalsozialismus sehen. Das »Museum der bedingungslosen Kapitulation des faschistischen Deutschland im Großen Vaterländischen Krieg 1941–1945«, das eine wichtige Rolle für die Staatsbürgerkunde der DDR spielte, trug mit seinen heroisierenden Darstellungen dazu bei, den sowjetischen Sieg über den Nationalsozialismus auch zum Sieg der DDR zu machen und die Niederlage gewissermaßen auf die Bundesrepublik zu schieben.

Forschung und Aufklärung über rassistische Hintergründe der NS-Verfolgung wurden in der DDR generell erschwert, oft sogar verhindert. Die Vernichtung der Juden, der Sinti und Roma und der Behinderten, die Verfolgung der Homosexuellen und der sogenannten »Asozialen« wurden, sofern diese Themen überhaupt behandelt wurden, mit den Gesetzen des »Monopolkapitals« erklärt. Diese Gruppen konnten nicht nachträglich zu Vorkämpfern einer sozialistischen Gesellschaftsordnung stilisiert werden; durch ein Offenlegen der nationalsozialistischen Rassenpolitik wäre die Priorität des kommunistischen Widerstands im System der NS-Verfolgung in Frage gestellt worden. Derartige Verdrängungen spiegeln sich in den Schwerpunktsetzungen der Ost-Berliner Denkmäler und Gedenktafeln wie in deren konkreten Inschriften, wobei es zeit- und politikbedingte Unterschiede sowie nicht wenige Ausnahmen gibt. Auch nach der Übernahme der stalinistischen Antisemitismus-Politik 1951/52 entstanden vereinzelt Gedenktafeln und Gedenksteine für verfolgte und ermordete Juden. Meist tragen sie das rote Dreieckselement und zugleich den Davidstern. Bei manchen läßt sich nicht mehr nachvollziehen, warum gerade diese jüdischen Bürger geehrt wurden und nicht auch andere unter den vielen, die in die Vernichtungslager deportiert wurden. Bei anderen gibt es mehr oder weniger direkte Verbindungen zur Widerstandsgruppe um Herbert Baum und zum Jüdischen Friedhof Weißensee, dessen Existenz und Bewahrung immer unter den Augen der internationalen Öffentlichkeit stand und auf dem 1950 und 1953 Ehrenmäler enthüllt wurden. Die »von dem Jungkommunisten Herbert Baum geleitete antifaschistische Widerstandsgruppe« – so die Inschrift des prominent platzierten Gedenksteins am Schloßplatz im Bezirk Mitte, der auch für immerwährende »Freundschaft mit der Sowjetunion« wirbt – war tatsächlich ein Netz von Gruppierungen und Freundeskreisen sozialistischer, kommunistischer und links-zionistischer junger Frauen und Männer, eher der »Weißen Rose« vergleichbar als einer kommunistischen Kaderorganisation. Die vorwiegend jüdische Herkunft und Orientierung der Mitglieder allerdings wurde in der DDR weitgehend verschwiegen und wurde nur an dem Gedenkstein für Herbert Baum auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee deutlich. Erst 1988, im Zusammenhang mit politischen Kurskorrekturen, hier dem Streben der DDR nach der Meistbegünstigungsklausel im Handel mit den USA und der somit veränderten Israel-Politik, wurde der Völkermord an den Juden zum offiziell propagierten eigenen Thema, vergleichbar mit der »Wiederentdeckung« nichtkommunistischer Widerstandsgruppen und deren Würdigung. In diesem Jahr entstanden zahlreiche Gedenktafeln an ehemaligen Orten jüdischen Lebens, wurde die Stiftung für das

»Centrum Judaicum« im Bezirk Mitte gegründet und kam ein Wettbewerb für den nahegelegenen Koppenplatz zur Erinnerung an das »Wirken der jüdischen Bürger in Berlin« zustande, dessen im Vergleich mit der DDR-Gedenkkunst höchst unkonventionelles Ergebnis allerdings erst 1996 realisiert werden konnte.

Ebenfalls 1988 entstand auf dem Parkfriedhof Marzahn, nahe dem Ort des damaligen »Zigeunerlagers«, der erste Berliner Gedenkstein für die von den Nationalsozialisten ermordeten Sinti und Roma. Er liegt weitab vom Stadtzentrum und hat daher nur wenige Besucher. Das Versprechen des Berliner Senats aus dem Jahr 1994, in einer Lichtung im Tiergarten südlich des Reichstags ein Mahnmal für die Sinti und Roma zu errichten, wurde bisher nicht eingelöst.

Erinnerung West: Die Verdrängungen des Kalten Kriegs waren hier ebenfalls wirksam, wenn auch in anderer Weise. Viele Gedenktafeln, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit in West-Berliner Bezirken angebracht wurden, verschwanden mit der beginnenden Ost-West-Konfrontation. Spätestens seit 1949 waren die offiziellen Gedenkfeiern von dem Bestreben geprägt, sich gegen die Kundgebungen im Osten abzusetzen. Seit 1951 bezogen sich Gedenkreden gleichermaßen auf die nationalsozialistische und auf die stalinistische Unterdrückung. Das Denkmal von Richard Scheibe für die Offiziere des Widerstands im Hof der Stauffenbergstraße wurde in der Einweihungsrede am 20. Juli 1953 zugleich den Opfern des Aufstands des 17. Juni im Ostteil der Stadt gewidmet. Das »Mahnmal der Gewalt« am Reinickendorfer Rathaus, das »Mahnmal zum Gedenken an Schreckensorte der menschlichen Geschichte« vor der Charlottenburger Sühne-Christi-Kirche und andere Denkmäler aus den 50er und 60er Jahren sowie Jahrzehnte später die Neue Wache Unter den Linden im Bezirk Mitte, die »Zentrale Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft«, transportieren pauschale Widmungen, in denen die Opfer der NS-Herrschaft mit Kriegsoffizieren und Opfern des DDR-Regimes zusammengefaßt sind und mit denen jeder Bürger seine eigenen Kriegsverluste und -entbehrungen betrauern kann. Andere Denkmäler, zum Beispiel am Charlottenburger Steinplatz oder in der Steglitzer Schloßstraße, kamen entweder als Reaktion auf bereits existierende Denkmäler für die Opfer des Stalinismus zustande oder provozierten ihrerseits die Entstehung eines Antistalinismus-Denkmal. Das erste großdimensionierte West-Berliner Denkmal 1951 erinnert nicht an die Opfer des NS-Terrors, sondern an die Opfer der Blockade durch die Sowjets und deren Überwindung dank der alliierten Luftbrücke und der West-Berliner Durchhaltekraft.

Die frühen West-Berliner Gedenkstätten – Plötzensee 1952 am Ort der Hinrichtungsstätte und Stauffenbergstraße 1968 am Ort der Verschwörung des 20. Juli 1944 – waren den Opfern der NS-Justiz und der Erinnerung an den gescheiterten militärischen Widerstand gewidmet. Sie stellten für die Bürger der Stadt auch ein Angebot der Versöhnung und Identifikation dar. Vor allem der in der ersten Nachkriegszeit noch als »Vaterlandsverrat« diffamierte militärisch-konservative Widerstand wurde seit den 50er Jahren als Beleg dafür gesehen, daß es selbst in dieser Diktatur Versuche gegeben habe, die »Ehre« Deutschlands wiederherzustellen. Erst 1989 dokumentierte eine neue Ausstellung in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand nicht nur die konservative und militärische Opposition, sondern das gesamte Spektrum von den Kirchen über Sozialdemokraten und Gewerkschafter bis hin zum in der bundesrepublikanischen Gedenkkultur verdrängten kommunistischen Widerstand.

Zentrale Stätten der Täter hingegen und die damit verbundenen Fragen von Schuld und Mitverantwortung waren jahrzehntelang – wie vielfach auch im Ostteil der Stadt – aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden. Vergessen war das Prinz-Albrecht-Gelände als Zentrum des Gestapo- und SS-Terrors, vergessen die Orte der frühen Konzentrationslager und Folterkeller, das Domizil des »Volksgerichtshofs«, des Reichskriegsgerichts, des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamts, die Deportationszentren, die »Euthanasie«-Zentrale, die Orte der großen Zwangsarbeiter- und KZ-Außenlager, die Orte des Widerstands der Menschen, die andere Wege gewählt hatten als die Offiziere des 20. Juli 1944. Die »Wannsee-Villa«, Konferenzort für den Völkermord an den Juden und heute »Gedenk- und Bildungsstätte«, wurde jahrzehntelang als Schullandheim genutzt. Erst seit Mitte der 70er Jahre entstand eine Vielfalt von Initiativen, die sich – gemeinsam mit Überlebenden, für die die historischen Orte immer präsent geblieben waren – für Denkmäler und konkrete Erinnerungsarbeit an den zentralen, aber auch an den vielen dezentralen Orten engagierten.

Dabei trug die Auseinandersetzung um die Gestaltung und um die Zukunft des jahrzehntelang als Schuttabladeplatz und Autodrom genutzten Gestapo-Geländes seit Beginn der 80er Jahre wesentlich dazu bei, das öffentliche Bewußtsein für die Bedeutung authentischer Orte zu schärfen. Sie führte zu der auch heute noch unvermindert aktuellen Einsicht, daß im Umgang mit historischen Orten Sensibilität eher am Platz ist als die große gestalterische Geste und daß Aufklärungs- und Vermittlungsarbeit unverzichtbar ist, wenn man die Orte »zum Sprechen bringen« will. Beim Gestapo-Gelände bedeutete dies, auf die künstlerische Überformung

des Ortes zu verzichten, Spuren und Fundamentreste zu sichern und durch ein Dokumentationszentrum eine gegenwartsbezogene Auseinandersetzung zu fördern.

Seit Mitte der 80er Jahre setzte, wurzelnd in Basis-Initiativen von »Spurensuche«, ein regelrechter Denkmals-»Boom« im Westteil der Stadt ein, durch den die vor allem in den 50er und 60er Jahren entstandene Denkmalstopographie entscheidend erweitert und örtlich präzisiert wurde. Denkmäler entstanden für die Opfer der KZ-Außenlager in Tempelhof-Lichtenrade und Neukölln (das erste Denkmal für ein Berliner Lager, das Gestapo-Lager »Wuhlheide«, wurde allerdings in Lichtenberg im Ostteil der Stadt errichtet), für zerstörte Synagogen in Spandau, Steglitz, Kreuzberg und für »Adass Jisroel« in Tiergarten, zur Erinnerung an Deportationsbahnhöfe in Wilmersdorf und Tiergarten-Moabit sowie an die Deportationssammelstelle in der Synagoge in der Tiergartener Levetzowstraße, für das frühe KZ am Tempelhofer Columbiadamm, für die ermordeten Abgeordneten vor dem Reichstag in Tiergarten, zur Erinnerung an die Bücherverbrennung auf dem Bebelplatz in Mitte und andere. Trotz seiner befremdlichen Entstehungsgeschichte ist auch das »T 4«-Denkmal am Ort der »Euthanasie«-Zentrale in Tiergarten in diesem Zusammenhang zu sehen. Auch mehrere Erinnerungszeichen für die homosexuellen Opfer des NS-Regimes kamen schließlich zustande. Neben ihrem spezifischen Ortsbezug verbindet viele dieser Kunstwerke auch ihr innovativer Ansatz. Mit dem traditionellen Verständnis von Denkmal haben sie kaum mehr etwas gemein. Vor allem die Licht- und Schrift-Installation in der Neuköllner Sonnenallee und das konzeptuelle Tafel-Projekt im Bayerischen Viertel in Schöneberg fanden große internationale Beachtung, ebenso die subtile Eindringlichkeit des Denkmals »Bücherverbrennung«. Viele dieser Projekte wurden vom Referat »Kunst im Stadtraum« der Senatsbauverwaltung betreut.

Gedenktafelprogramme

Mehr als 500 Gedenktafeln für die Verfolgten des NS-Regimes gibt es heute in ganz Berlin, ein paar hundert mehr, wenn man die nicht orts-, sondern personenbezogenen Tafeln im Ostteil der Stadt dazu rechnet. Die manchmal erst nach konfliktreichen Auseinandersetzungen zustande gekommene Errichtung einer Tafel war oft ein Zwischenschritt für weitere Recherchen und Gestaltungen. Mit den zuvor erwähnten Ost-Berliner Tafeln, deren Texte und Gestaltung Vereinheitlichungsrichtlinien unterlagen, kann – bei allen inhaltlichen und politischen Unterschieden – in gewisser Weise das nach festen Kri-

terien entwickelte Programm »Berliner Gedenktafel« verglichen werden, das zur 750-Jahr-Feier West-Berlins mit Unterstützung der Berliner Sparkasse ins Leben gerufen wurde und auch Verfolgte des NS-Regimes einbezieht. Demgegenüber zielt das »Kreuzberger Antifaschistische Gedenktafelprogramm«, in dessen Rahmen auch kleine Denkmäler entstanden, auf individuelle Gestaltung und differenzierten Ortsbezug. Ein Neuköllner Programm entstand mit ähnlicher Zielsetzung. Doch in vielen Bezirken, kurz vor 1989 auch in Ost-Berlin, wurden auch interessant gestaltete Einzeltafeln geschaffen, die das Thema in unverwechselbarer Weise umsetzen. Die Abräumung und Zerstörung vieler Gedenktafeln im Ostteil der Stadt nach 1989 schließlich wäre ein Kapitel für sich. Der Verein »Aktives Museum Faschismus und Widerstand« hat sich dieses Themas besonders angenommen, viele entfernte Tafeln durch neue mit detaillierten biographischen Informationen ersetzt und vorhandene ergänzt.

Breites Spektrum der Gedenkort

Die Berliner Gedenkstättenlandschaft ist heute durch unterschiedliche Schwerpunkte und Aufgaben gekennzeichnet, die nicht in Konkurrenz zueinander stehen, sondern sich ergänzen und aufeinander aufbauen. Das Netzwerk der engen Kooperation umfaßt längst auch die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten mit den im näheren Umland liegenden großen KZ-Gedenkstätten. Die großen Berliner Einrichtungen – Gedenkstätte Deutscher Widerstand mit Plötzensee, Haus der Wannsee-Konferenz, »Topographie des Terrors«, Deutsch-russisches Museum Berlin-Karlshorst – arbeiten meist in Form einer Stiftung oder eines Trägervereins, an denen der Bund beteiligt ist; die anderen befinden sich in unterschiedlichen Trägerschaften. Trotz ihres institutionellen Rahmens, der eine gewisse Sicherheit gewährt, ist Gedenkstättenarbeit immer wieder gefährdet und von politischen Konstellationen abhängig; Schutz gegen Mittelkürzungen und Eingriffe kann nur durch Engagement der Öffentlichkeit zustande kommen, gerade auch durch internationale Aufmerksamkeit, wie sich bei den Problemen um das neue Dokumentationszentrum der »Topographie des Terrors« gezeigt hat.

Seit dem Frühjahr 1999 ergänzt das neue Jüdische Museum in Kreuzberg das Spektrum der Erinnerungstopographie. Noch nicht abzusehen ist, in welcher Weise das geplante »Denkmal für die ermordeten Juden Europas«, dessen Rolle im bestehenden Kontext nie definiert wurde und über dessen Realisierung bei Redaktionsschluß noch nicht entschieden

war, das Netzwerk erweitern, verändern oder gar beeinträchtigen wird. Die Auseinandersetzung um dieses Projekt hat in zehn Jahren mehr Diskussionsstoff und mehr Erkenntnisse über zeitgemäße Erinnerungskultur geliefert als je ein gebautes Denkmal. Als großdimensioniertes »zentrales« Neugestaltungsvorhaben hat es, so paradox es erscheinen mag, gerade die Aufmerksamkeit der Bürger für die authentischen Orte in und um Berlin vertieft.

Besonders wichtig für die vorliegende Dokumentation war meine Arbeit in Abteilungen der Berliner Landesdenkmalpflege sowie im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege, das Unterlagen des ehemaligen Instituts für Denkmalpflege in der DDR betreut, außerdem in der »Stiftung Archiv der Par-

teien und Massenorganisationen der DDR« im Bundesarchiv. In fast allen Bezirken habe ich wichtige Unterstützung von den Heimatmuseen und Kunstämtern erhalten. Viele Einzelpersonen, Historiker, Mitglieder von Vereinen, Verbänden, Geschichtswerkstätten und Initiativen, der Verein »Aktives Museum Faschismus und Widerstand«, viele Pfarrer, Lehrer, Heimatforscher, Künstler, Kunsthistoriker, Bibliotheksmitarbeiter (vor allem im Haus der Wannsee-Konferenz), Mitarbeiter von Friedhöfen, Museen, Öffentlichkeitsreferaten, Firmen und Institutionen haben mir geholfen; ebenso die Leiter und Mitarbeiter der Berliner Gedenkstätten. Ihnen allen möchte ich vielmals danken.

Stefanie Endlich

Berlin-Charlottenburg

Gedenkstätte Plötzensee

An der ehemaligen Hinrichtungsstätte des Strafgefängnisses Plötzensee befindet sich heute die *Gedenkstätte Plötzensee* für die Opfer des Nationalsozialismus aus dem In- und Ausland.

Zur Geschichte des Ortes

Hier, in einem unscheinbaren *Ziegelschuppen*, wurden zwischen 1933 und 1945 fast 3 000 Menschen ermordet. Sie starben durch das Fallbeil oder durch den Strang. Viele von ihnen waren politische Gegner der nationalsozialistischen Diktatur. Sie wurden vom »Volksgerichtshof« und von anderen Gerichten zum Tode verurteilt, weil sie sich dem Regime widersetzt hatten. Manche gehörten zu kommunistischen Widerstandsgruppen, andere zählten zu den oppositionellen Netzen der Harnack-/Schulze-Boysen-Organisation (»Rote Kapelle«), des »Kreisauer Kreises« und der Verschwörung vom 20. Juli 1944. Aber es gab auch Opfer, die von der deutschen Justiz wegen kleinster Delikte hingerichtet wurden. Auch viele ausländische Gefangene aus den besetzten Ländern Europas mußten hier sterben.

1869 bis 1879 war nach dem Entwurf des Baumeisters Ludwig Alexander Herrmann das große neue Staatsgefängnis am Plötzensee erbaut worden, eine vielteilige Anlage mit Zentralbauten, Pavillons und Wasserturm, die als bedeutendes Beispiel der Berliner Backsteinkunst gilt. Die Gebäude gehörten zu einem über 25 Hektar großen Areal und waren von einer sechs Meter hohen Mauer umgeben. Außer-

halb der Ummauerung lagen die Dienstwohnungen der Beamten. Innerhalb gab es fünf dreigeschossige Zellenhäuser, die rund 1 400 Gefangene aufnehmen konnten. Zusammen mit den Arbeitsbetrieben, der Anstaltskirche und den ummauerten Innenhöfen bildeten die Zellenhäuser eine in sich abgeschlossene Welt. Sie war immer schon von schärfster Kontrolle und Disziplin bestimmt. Was hinter den hohen Mauern von Plötzensee geschah, machten sich nur wenige Menschen von »draußen« bewußt.

Gleich nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten beteiligte sich auch die Justiz an der Verfolgung von politischen Gegnern des neuen Regimes. Der herkömmliche Strafvollzug entwickelte sich zu einem Instrument der Unterdrückung und Ausgrenzung von sogenannten Volksfeinden. Immer häufiger und immer bedenkenloser verhängten die deutschen Gerichte die Todesstrafe. Die Zahl der Todesurteile stieg von 1933 bis zum Kriegsende auf mindestens 16 560, von denen bis Ende 1944 über 12 000 vollstreckt waren (s. auch Land Brandenburg, Stadt Brandenburg, Dokumentationsstelle Zuchthaus Brandenburg). Ein Viertel der Hinrichtungen fand in Plötzensee statt.

Zu den Ermordeten zählten Menschen aller sozialen Schichten und politischen Richtungen, deren Absichten, Taten und Wünsche nicht in das nationalsozialistische System paßten. Von vielen kennen wir aus der Hinrichtungskartei kaum mehr als die Namen. Der gleichförmige Tod durch Enthaupten oder Erhängen bildete den Schlußpunkt einer unerbittlichen, gefühllosen Prozedur. Diese war bis in die letzten Einzelheiten durch Verordnungen geregelt und wurde mit der steigenden Zahl der Hinrichtungen immer wieder »rationalisiert«. So wurden nach Bombenangriffen



Gedenkstätte Plötzensee:
Der ehemalige Lagerschuppen des Zuchthauses am Plötzensee, damals Hinrichtungsstätte für dreitausend politische Gegner, seit 1952 Ort des Gedenkens und der Dokumentation.

im September 1943 in einer einzigen Nacht 186 Gefangene erhängt, um ihr Entkommen aus dem halb zerstörten Gefängnis zu verhindern. Und ein knappes Jahr später wurden hier, neben zahlreichen anderen Opfern, die Beteiligten und Mitwisser des gescheiterten Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944 hingerichtet, deren qualvolles Sterben Hitler eigens von Kameraleuten filmen ließ.

Zur Geschichte der Gedenkstätte

Die Gedenkstätte Plötzensee wurde im und um den ehemaligen Hinrichtungsschuppen eingerichtet (der ehemals als Waschraum gedient hatte). Sie liegt mitten zwischen den modernisierten Vollzugsanstalten der Berliner Justizverwaltung. Die im Krieg teilweise zerstörten Gefängnisbauten wurden abgetragen – unter ihnen das Haus III, in dem die Todeskandidaten die letzten Stunden vor der Hinrichtung verbrachten – oder instand gesetzt; später kamen Neubauten hinzu. Der Hinrichtungsschuppen und das ihn umgebende Gelände wurden von der Strafanstalt abgetrennt und in einen stillen Ort der Erinnerung umgewandelt. Die Einweihung dieser *ersten Berliner Gedenkstätte für Opfer des NS-Regimes* fand 1952 statt. Ein früher Wettbewerb von 1946/47, durchgeführt vom »Hauptausschuß Opfer des Faschismus« beim Magistrat, mit Preisrichtern aus den westlichen wie auch aus den östlichen Besatzungszonen (Hans Scharoun, Marion Gräfin Yorck von Wartenburg, Otto Grotewohl, Wilhelm Pieck) und 54 Entwurfsbeiträgen fand bei der 1951 vom Abgeordnetenhaus beschlossenen und 1952 von der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen realisierten Gedenkstätte keine Berücksichtigung. Im Lauf der Jahrzehnte wurden mehrere ergänzende Gestaltungen vorgenommen.

Die Gedenkstätte ist der Stiftung »Gedenkstätte Deutscher Widerstand« im Geschäftsbereich der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur zugeordnet.

Die Situation heute

Die Gedenkstätte ist im vorderen Bereich künstlerisch gestaltet. Ihr innerer Bereich mit der authentischen Hinrichtungsstätte ist dokumentarisches Zeugnis der Ereignisse. Der Ort dient dem stillen Gedenken und wird durch die Ausstellung erläutert. Führungen finden nicht statt.

Das Eingangsportal mit Pylonen eröffnet einen langgestreckten Zugang zu dem um drei Stufen erhöhten Hof mit einer *Gedenkmauer*, die die Inschrift trägt: »Den Opfern der Hitlerdiktatur der Jahre 1933 – 1945«. Die Muschelkalk-Wand, aus der einzelne Steine sinnbildhaft hervortreten, schuf der Architekt Bruno Grimmek. Im Nordwesten des Hofes steht eine *große symbolische Urne* mit Erde aus deutschen Konzentrationslagern. Sie wurde 1956 von Karl Wenke und Joachim Ihle gestaltet und verweist auf den Zusammenhang zwischen dem NS-Terror an diesem Ort und in den Lagern außerhalb Berlins.

Hinter der Gedenkwand liegt der ehemalige *Hinrichtungsschuppen*, ein eingeschossiger, restaurierter Ziegelbau mit Satteldach, der zwei Räume enthält. Der eigentliche Hinrichtungsraum, damals wie heute durch einen schwarzen Vorhang geteilt, ist heute Gedenkraum, leer und nicht gestaltet. Die Guillotine ist seit Kriegsende verschwunden. Von den acht Haken an einem Eisenträger für gleichzeitige Hinrichtungen durch den Strang sind noch fünf zu sehen. Im angrenzenden Raum, in dem die Verurteilten auf ihre Hinrichtung warten mußten, wird eine kleine Dokumentationsausstellung zur Praxis der NS-Justiz gezeigt.

Gedenkraum in der ehemaligen Richtstätte des Zuchthauses mit den historischen Haken für Hinrichtungen durch den Strang.



Der Hüttigpfad, an dem die Gedenkstätte liegt, ist nach Richard Hüttig benannt, der als erstes politisches Opfer am 14. Juni 1934 in einem Hof des Gefängnisses mit dem Handbeil enthauptet wurde (s. Gedenktafel Seelingstraße).

Anschrift:

Gedenkstätte Plötzensee, Hüttigpfad, 13627 Berlin, Tel.: 030/3443226 oder über die Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Tel.: 030/269950-00.

Verkehrsverbindungen:

Bus 123

Öffnungszeiten:

März bis Oktober täglich 9.00–17.00 Uhr, November bis Februar täglich 9.00–16.00 Uhr; 24.–26., 31. Dezember u. 1. Januar geschlossen.

Quellen/Literatur (Auswahl):

Ehrenbuch der Opfer von Plötzensee. Zum Gedenken der 1574 Frauen und Männer, die wegen ihrer politischen oder weltanschaulichen Einstellung und wegen ihres mutigen Widerstandes gegen das faschistische Barbarentum in der Strafanstalt Berlin-Plötzensee von 1933–1945 hingerichtet wurden. Hrsg.: Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes Westberlin, Berlin 1974; Gostomski, Victor von/Loch, Walter, Der Tod von Plötzensee. Erinnerungen, Ereignisse, Dokumente 1942–1944, Frankfurt a. M. 1993 (erste Fassung Freising 1969); Oleschinski, Brigitte, Gedenkstätte Plötzensee. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, 2. Auflage Berlin 1995 (Die Broschüre ist in der Gedenkstätte Plötzensee erhältlich – kein Versand); Poelchau, Harald, Die letzten Stunden. Erinnerungen eines Gefängnispfarrers, aufgezeichnet von Graf Alexander Stenbock-Fermor, Berlin 1949, 3. Auflage 1987; Wörmann, Heinrich-Wilhelm, Widerstand in Charlottenburg (s. Quellen/Literatur zum Bezirk), S. 241 ff.; Worbs, Dietrich, Gedenkstätte Plötzensee. In: »Bauwelt«, Heft 39 (1995).

Nicht weit von der Gedenkstätte Plötzensee entfernt entstand 1960–63 am *Heckerdamm 232* die *Katholische Gedenk-Kirche Maria Regina Martyrum*. Als »Gedächtniskirche der deutschen Katholiken« ist sie den »Blutzeugen für Glaubens- und Gewissensfreiheit während der NS-Zeit« gewidmet. Die Architekten Hans Schädel und Friedrich Ebert entwarfen einen weißen Kirchenbau mit Krypta in einem Ehrenhof, dessen Eingangssituation von einem Campanile beherrscht wird. Die Gesamtanlage mit dem ummauerten Platz und dem Glockenturm könnte Assoziationen an ein Lager mit Appellplatz und Wachturm wecken.

Über dem Eingang hängt eine vergoldete, archaisch wirkende, abstrahierte Bronzeskulptur des Bildhauers Fritz König mit Bildmotiven aus dem biblischen Apokalypse-Text. Sie trägt den Titel: »Das apokalyptische Weib und die sieben Schlangen«. Für den Innenhof schuf Otto Herbert Hajek die »Kreuzweg-Stationen«, sieben Bronze-Gruppen, die in Verbin-

dung abstrakter, fast architektonischer Elemente (Balken, Stege, Gitterwege) und figürlicher Darstellung (z.B. »Christus vor Pilatus«) den Kreuzweg entlang der Hofmauer nachvollziehen. In der Lager-Assoziation könnten sie den Todeszaun darstellen. Von Hajek stammt auch der Frei-Altar im Luftraum unter der Kirche. Arbeiten weiterer Künstler finden sich in verschiedenen Bereichen der Anlage: das Bronzerelief »Flucht nach Ägypten« im hinteren Teil des Ehrenhofs von Johannes Dumanski; das Altargemälde von Georg Meistermann; die »Pietà« von Fritz König in der Krypta (Unterkirche).

Die Pietà ist zugleich Mittelpunkt des als Grabanlage gestalteten *Gedenkraums der »Märtyrer für Glaubens- und Gewissensfreiheit«* in der Krypta. Auf den *Bodenplatten* sind vier Inschriften angebracht. Eine bezeichnet das Urnengrab von Erich Klausener, des Leiters der »Katholischen Aktion« in Berlin, der 1934 auf persönlichen Befehl Hermann Görings erschossen wurde; die drei anderen sind Gedenkschriften: für Dompropst Bernhard Lichtenberg, der 1943 auf dem Transport nach Dachau an den Folgen der Berliner Haft starb (s. auch Bezirk Mitte, St. Hedwigs-Kathedrale, und Bezirk Lichtenberg, Gedenktafel am Lichtenberg-Platz); für den Jesuitenpater Alfred Delp, der 1945 in Plötzensee hingerichtet wurde, und in der Mitte die Widmung »Allen Blutzeugen, denen das Grab verweigert wurde – allen Blutzeugen, deren Gräber unbekannt sind«.

Neben der Kirche und ihr zugehörig entstand 1984 ein *Kloster der Karmelittinnen*, ein terrassenförmiger Bau des Architekten Theo Wieland mit Kapelle, Gäste- und Meditationsräumen. Es ist das erste Kloster dieses Ordens in Berlin und wurde vom Karmel Heilig Blut in Dachau aus gegründet mit Blick auf den Zusammenhang zwischen dem KZ Dachau und der Hinrichtungsstätte Plötzensee.

Anschrift:

Pfarrrei Maria Regina Martyrum, Heckerdamm 230–232, 13627 Berlin, Tel.: 030/3814121.

Öffnungszeiten der Kirche: täglich 9 bis 16 Uhr. Klosterbesuch nach Vereinbarung, Kloster Maria Regina Martyrum, Tel. 030/3826011.

Literatur:

Maria Regina Martyrum. Broschüre in der Reihe Schnell Kunstführer, Nr. 1703. Text von Sr. Maria-Theresia Smith, Karmel Regina Martyrum Berlin. München/Zürich 1988.

In unmittelbarer Nachbarschaft, am *Heckerdamm 226*, liegt das *Evangelische Gemeindezentrum Plötzensee*, erbaut von Neumann, Grötzebach & Plessow 1970. Sein Gemeinderaum wird umschlossen von dem 1969–1972 von Alfred Hrdlicka geschaffenen

großen Zyklus »Plötzenseer Totentanz«, 16 Tafeln von dreieinhalb Metern Höhe und einem Meter Breite, mit Zeichnungen, die Szenen der Hinrichtungen mit biblischen und gegenwartsbezogenen Themen verbinden. Die Bildtafeln sind durch das immer wiederkehrende Motiv der beiden Rundfenster mit den an Eisenträgern befestigten Haken verbunden, die im nahegelegenen ehemaligen Hinrichtungsraum von Plötzensee heute noch zu sehen sind. Die seit dem 14. Jahrhundert häufig gewählte Darstellung des »Totentanzes« ist hier erstmals in den Hauptraum einer Kirche aufgenommen. Die Kirche erhält dadurch, ähnlich wie »Maria Regina Martyrum«, die Bedeutung eines Mahnmals.

(Besichtigung nur mit telefonischer Anmeldung:
030/3813478.)

In der Fasanenstraße 79/80 liegt heute das *Jüdische Gemeindehaus*, Zentrum der Jüdischen Gemeinde in Berlin. Ehemals stand hier die 1912 eingeweihte Liberale Synagoge, ein Monumentalbau des Architekten Ehrenfried Hessel mit drei großen Kuppeln und prachtvollen Mosaikgestaltungen, damals das neue Zentrum für die Juden im bürgerlichen Westen der Stadt. Hier predigte häufig der Berliner Gemeindeführer Leo Baeck, der später das KZ Theresienstadt überlebte und nach Großbritannien emigrierte. Schon seit Anfang der 30er Jahre war die Synagoge Angriffsobjekt von Nazi-Ausschreitungen. In der Pogromnacht 1938 wurde sie geplündert und in Brand gesetzt. Die Ruine stand mit den drei Kuppeln noch bis 1958 und wurde dann durch einen kleineren, zurückgesetzten Neubau ersetzt, in dessen Fassade die Architekten Knoblauch und Heise symbolhaft *Portal- und Säulenrelikte* der zerstörten Synagoge integrierten.

Im neuen *Innenhof* entstand eine *Gedenkwand* aus kleinteiligen Steinen mit einem Davidstern. Über die Wand verteilt sind 21 Namen von Ghettos, Internierungs-, Konzentrations- und Vernichtungslagern in Bronzelettern geschrieben; davor brennt eine Ewige Flamme. Hier werden immer wieder Gedenkveranstaltungen abgehalten. Auch das »Kaddisch«, das Trauergebet, wird hier gesprochen.

Das Gemeindehaus beherbergt einen Festsaal, der auch als Synagogenraum genutzt wird, die 1962 eingerichtete Jüdische Volkshochschule, eine Bibliothek, Veranstaltungsräume und diverse Einrichtungen jüdischen Lebens in Berlin (s. auch Bezirk Mitte, Neue Synagoge/Centrum Judaicum).

Für den Vorplatz schuf der Bildhauer Richard Heß 1986 ein *Mahnmal* in Form einer stilisierten, teilweise zerstört erscheinenden *Thora-Rolle* aus Bronze mit hebräischer und deutscher Inschrift. Es erinnert an das Leben der Jüdischen Gemeinde vor der Vernichtung mit dem Wort aus dem Buch Mose: »Ein Gesetz sei für den Bürger und den Fremden, der mit Euch ist«.

Im Jüdischen Gemeindehaus gibt es *fünf Gedenktafeln*, vier davon im Ehrenhof. Die eine aus dem Jahr 1970 trägt die Inschrift:

Zum Gedenken / an die 60 000 jüdischen Bürger
Berlins / Heinrich Stahl und Dr. Otto Hirsch / stellvertretend für die Mitarbeiter der / Jüdischen Gemeinde
und der jüdischen Organisationen / die in den Jahren
1933–1945 ihr Leben / durch das
nationalsozialistische Regime verloren.

Otto Hirsch, geschäftsführender Leiter der »Reichsvertretung der deutschen Juden«, wurde 1941 im KZ Mauthausen ermordet. *Heinrich Stahl*, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde von Berlin, starb 1942 in

Zwei Mahnmale vor dem Jüdischen Gemeindehaus in der Fasanenstraße: Im Vordergrund das Denkmal mit der stilisierten Thora-Rolle, das an das Gemeindeleben vor der Vernichtung erinnert, am Eingang historische Portal- und Säulenrelikte der zerstörten Synagoge.



Theresienstadt. Die zweite, schon 1963 angebrachte Gedenktafel ist zwei jüdischen Tenören gewidmet, die zur Emigration gezwungen wurden, *Joseph Schmidt*, der 1942 in einem Schweizer Internierungslager ums Leben kam, und *Richard Tauber*, der 1948 im Londoner Exil an Krebs starb. Weitere Tafeln sind *Walther Rathenau* und einer Freimaurer-Loge gewidmet. Eine *Tafel des Programms »Berliner Gedenktafel«* (BG) im Durchgang vom Foyer zum Ehrenhof erinnert seit 1984 an die im selben Jahr gestorbene *Recha Freier*, die die »Jugend-Alijah« mitbegründet hatte, eine Organisation der »Jüdischen Jugendhilfe« zur Vorbereitung der Auswanderung nach Palästina, durch die viele junge Juden vor der Vernichtung gerettet wurden (s. Gedenktafel Meinekestraße).

Quellen/Literatur:

Reissig, Harald, Die Synagoge und das Jüdische Gemeindehaus. In: Engel/Jersch-Wenzel/Treue (Hrsg.), a. a. O. – s. Quellen/Literatur zum Bezirk – (darin ausführliche Bibliographie); Sellenthin, H. G., Jüdisches Gemeindehaus in Berlin. Geschichte der Juden in Berlin und des Gebäudes Fasanenstraße 79/80. Festschrift anlässlich der Einweihung am 27. 9. 1957, Berlin 1957.

Wenige Schritte entfernt, an der Nordostecke des Steinplatzes, wurde 1953 ein *Gedenkstein für die Opfer des Nationalsozialismus* errichtet aus Muschelkalk-Quadern, die, wie die Inschrift besagt, »aus Steinen der durch Rassenwahn verwüsteten Synagoge Fasanenstraße« gebildet sind. Ein Dreieckselement verweist auf das Dreieckszeichen, das alle KZ-Häftlinge tragen mußten; auf ihm stehen die leicht stilisierten und dadurch wie Flammen wirkenden Buchstaben »KZ«. Darunter die Inschrift:

1933–1945

Den Opfern / des / Nationalsozialismus

Dieses *früheste West-Berliner Denkmal für die NS-Opfer* war nicht von der Stadt Berlin, sondern vom »Bund der Verfolgten des Naziregimes« erbaut worden, also von Betroffenen selbst, als Initiative von unten, was bezeichnend war für das durch Verdrängung und Antikommunismus geprägte Nachkriegsklima Berlins. Es entstand gewissermaßen als Reaktion auf den 1951 an der Nordwestecke des Platzes aufgestellten Gedenkstein für die Opfer des Stalinismus, mit dem es in architektonischer Symmetrie formal korrespondiert – auch hierin aufschlußreich für politische Sichtweisen der Nachkriegszeit.

Am *Amtsgerichtsplatz*, vor dem Hauptportal des Amtsgerichts Charlottenburg, steht die *Bronzeskulptur »Treblinka«*, ein Mahnmal für die Opfer des Vernichtungslagers Treblinka östlich von Warschau, in dem etwa 900 000 Juden ermordet wurden. Es wurde 1966 von dem russischen Bildhauer Vadim Sidur geschaffen und 1979 hier aufgestellt. Abstrahierte Formen erinnern an übereinander geschichtete menschliche Körper. Für den Betrachter ist kaum zu erkennen, daß – wie in der Einweihungsrede beschrieben wurde – die zuunterst liegende Figur eine noch lebende Frau darstellt, die sich gegen die sie fast erdrückenden Toten über ihr aufbäumt. Die Kreuzform der Körperüberlagerung läßt noch weitere Assoziationen zu: an einen Totenschädel, an einen Scheiterhaufen und an das Kreuz als christliches Symbol für Tod und Trost (wobei sich die Frage stellt, ob diese Symbolik für das Gedenken an jüdische Opfer angemessen ist). 1985 beschloß die Bezirksverordnetenversammlung, eine zusätzliche



Frühes Denkmal am Steinplatz für die Opfer des Nationalsozialismus, errichtet 1953 aus Steinen der in der Pogromnacht 1938 in Brand gesetzten Synagoge in der Fasanenstraße.

Symbolhaftes Mahnmal am Amtsgerichtsplatz für die Toten des Vernichtungslagers Treblinka, in dem 900 000 Juden ermordet wurden.

Inschrift anbringen zu lassen. Die 1986 ins Pflaster eingelassene Tafel schließt mit den Worten: »Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Unrechtstaten.«

Der Friedhof der Jüdischen Gemeinde im Ortsteil Grunewald, Heerstraße/Scholzplatz, der jüngste jüdische Friedhof in Berlin, wurde 1955 eingeweiht, nachdem 1953 die Gemeinde in eine Ost- und eine West-Gemeinde gespalten und dadurch der Besuch des Friedhofs Weißensee für viele problematisch geworden war. Hier erinnert eine Gedenkstätte mit einem Ehrenhain an die jüdischen Opfer des NS-Regimes. Ein sarkophagähnlicher Gedenkstein mit Davidstern trägt die Inschrift:

Denen die unter der Herr- / schaft des Unmenschen
ihr / Leben lassen mußten zum / ewigen Gedächtnis
1933–1945

1984 wurde hier eine Urne mit Asche aus Auschwitz beigesetzt. Ringsum finden sich grabsteinartige Gedenksteine, die Überlebende für ihre ermordeten Angehörigen errichtet haben.

Die neuerbaute *Heinz-Galinski-Schule* in der *Waldschulallee 73* ist keine Gedenkstätte für Opfer des Nationalsozialismus, vielmehr »ein Schritt, der zeigt, daß jüdisches Leben in Deutschland wieder möglich ist«, wie der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland Ignatz Bubis sagte; daher soll sie im Rahmen dieser Dokumentation zumindest erwähnt werden. Der israelische Architekt Zvi Hecker, dessen Entwurf in einem offenen Wettbewerb unter 83 Beiträgen ausgewählt wurde, hat sein Konzept für die Grundschule der Jüdischen Gemeinde, den ersten Neubau einer jüdischen Schule in Deutschland nach dem Krieg, aus dem Bild einer Sonnenblume entwickelt, die für ihn ein Symbol für organisches Wachstum und für die Verbindung von Körper und Geist ist. Aus der Vogelperspektive stellt sich das Bauwerk als rotierendes Gebilde dar, als eine um einen Kern kreisende Konstellation gebogener Körperfragmente, deren Kometenschweife teils von der Geometrie des Grundstücks beschnitten werden, teils sich in der Natur verlieren. Die Nutzer – Kinder und



Lehrer – erleben es als »kleine Stadt«, vielfältig gegliedert, mit Gassen, Höfen, schlangenförmigen Gängen, Winkeln, labyrinthischen Geometrien, fast mediterraner Atmosphäre. Als Ganztagschule für rund 350 jüdische und nichtjüdische Schüler ist es ein unkonventionelles, aber höchst funktionales Gebäude. Als Kunstwerk ist es ein Symbol für Leben und für Zusammenleben nach dem Völkermord.

Quellen/Literatur:

Hecker, Zvi, Die Heinz-Galinski-Schule in Berlin. Hrsg.: Kristin Feireiss, Berlin/Tübingen 1996.

Die erste und älteste *Synagoge* Charlottenburgs befand sich in der Schulstraße 7, heute *Behaimstraße 11*. Sie wurde 1890 von der »Jüdischen Religionsgemeinde Charlottenburg e.V.« erbaut und 1937 von der Jüdischen Gemeinde übernommen: ein an romanische Vorbilder erinnernder Rohziegelbau, in dessen 280 Personen fassendem Betsaal Gottesdienste nach liberalem Ritus abgehalten wurden. Das in der Pogromnacht im November 1938 verwüstete Haus wurde der Gemeinde 1941 weggenommen und im Krieg stark zerstört; 1957 wurde es abgerissen. Eine *Gedenktafel* (BG) an dem heutigen Neubau erinnert seit 1994 an das zerstörte Gotteshaus.

Gewissermaßen als konservatives Pendant zur liberalen Synagoge Fasanenstraße wurde 1911/12 die *Vereinssynagoge* in der *Pestalozzistraße 14–15* erbaut. Der stilistisch an mittelalterliche Kirchen anknüpfende mächtige Bau des Architekten Ernst Dorn mit 1 400 Plätzen stand im Hinterhof des Grundstücks. 1927 erbaute die Jüdische Gemeinde, die die Synagoge 1919 übernommen hatte, in der nahegelegenen *Bleibtreustraße 2* eine dazugehörige *Mikweh*, eine rituelle Badeanstalt. In der Pogromnacht wurde der Synagogen-Innenraum zerstört; 1941 mußte die Synagoge die in Lichterfelde geschlossene Wäscherei der Jüdischen Gemeinde aufnehmen; 1942 wurde sie mit den dazugehörigen Einrichtungen zwangsverkauft. Das Mikweh-Haus in der *Bleibtreustraße 2* (an dessen Stelle heute ein Spielplatz steht, ohne Hinweis auf die Vergangenheit des Ortes) hatte seit 1939 als sogenanntes »Judenhaus« dienen müssen, in denen Juden vor ihrer Deportation auf engstem Raum untergebracht waren.

Die Synagoge wurde renoviert und 1947 wiedereröffnet. Sie dient heute als liberale Synagoge der Jüdischen Gemeinde.

Auch in der *Joachimstaler Straße 13*, dem ehemaligen Haus der jüdischen Loge Bne Briss, befindet sich heute eine *Synagoge*, und zwar die orthodoxe, sowie weitere Einrichtungen der Jüdischen Gemeinde.

Es gab noch eine *dritte Synagoge* in Charlottenburg, deren Gebäude ebenfalls heute noch steht, wenn auch ohne Hinweis auf seine Vergangenheit. Der Synagogenverein »Thora-Chessed e.V.«, in dem sich mittelständische Einwanderer aus Osteuropa zusammengeschlossen hatten, richtete sich 1908 im 2. Hinterhof der *Kantstraße 125* sein Gotteshaus in einer früheren Glaserwerkstatt ein, zweigeschossig mit 160 Plätzen für Männer im Erdgeschoß und einer Empore für 120 Frauen. Die Synagoge wurde in der Pogromnacht nicht in Brand gesetzt, weil ein im Quergebäude wohnendes NSDAP-Mitglied das SA-Kommando aus Angst um seine eigene Wohnung davon abhielt; doch mußte sie kurz danach aufgegeben werden. Heute wird das Hinterhaus vom »Kulturverein Charlottenburg« genutzt.

Erinnerungs- und Begegnungsstätte Bonhoeffer-Haus

Dietrich Bonhoeffer, geboren am 4. Februar 1906, war evangelischer Theologe und Studentenpfarrer in Berlin. Bereits 1933 galt er als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus und begründete in seinem Aufsatz »Die Kirche vor der Judenfrage« die Pflicht der Christen zum Widerstand gegen staatliche Unrechtshandlungen. Von 1935 bis 1937 leitete er das Predigerseminar der Bekennenden Kirche (s. hierzu

Bezirk Kreuzberg, Gedenktafel Wilhelmstraße). 1938 war er in die Staatsstreichplanungen seines Schwagers Hans von Dohnanyi eingeweiht. 1940 wurde er ins Amt Ausland/Abwehr des Oberkommandos der Wehrmacht eingezogen. Mehrfach reiste er ins Ausland, um Verbindungen zu alliierten Regierungen zu knüpfen. 1943 wurde er verhaftet, zwei Jahre später ermordet.

Die *Erinnerungs- und Begegnungsstätte Bonhoeffer-Haus* wurde in der kleinen Villa eingerichtet, die 1935 als Alterssitz für die Eltern Dietrich Bonhoeffers erbaut worden war. Wenn Bonhoeffer in Berlin war, wohnte er hier in der *Marienburger Allee 43*. In seinem Studierzimmer sind Teile der »Ethik« und die Widerstands-Analyse »Nach zehn Jahren« entstanden, die den Krieg auf dem Dachboden versteckt überdauerten. Hier fanden konspirative Gespräche des Widerstands unter maßgeblicher Beteiligung von Familienmitgliedern statt. Am 5. April 1943 wurde Dietrich Bonhoeffer von der Gestapo aus diesem Haus heraus verhaftet und ins Gefängnis Tegel gebracht. In der zweijährigen Haft dort entstanden seine bedeutendsten theologischen Werke. Am 9. April 1945 wurde er im KZ Flossenbürg nach einem SS-»Standgerichtsverfahren« erhängt. Nach langjährigen erfolglosen Bemühungen von Initiativen und Familienangehörigen griff die Berliner Staatsanwaltschaft erst 1996 die Initiative des Hannoveraner Professors Lehmann auf, die auf die rechtliche Rehabilitierung Dietrich Bonhoeffers abzielte (s. auch unten Bundesgerichtshof Witzlebenstraße).

Der Jurist *Klaus Bonhoeffer* war wie sein Bruder Dietrich während des Krieges zum Amt Ausland/Abwehr des Oberkommandos der Wehrmacht eingezogen und in die Attentatspläne der Verschwörer um General Ludwig Beck und Carl Friedrich Goerdeler eingeweiht. Er wurde im Oktober 1944 verhaftet und am 2. Februar 1945 vom »Volksgerichtshof« zum Tode verurteilt. In der Nacht vom 22. zum 23. April 1945 wurde er zusammen mit anderen Gefangenen aus dem Berliner Zellengefängnis Lehrter Straße auf einem nahegelegenen Ruinengelände erschossen (s. Bezirk Tiergarten, Zellengefängnis Lehrter Straße).

Nach dem Krieg wurde das Haus in der *Marienburger Allee* von der Evangelischen Studentengemeinde an den Charlottenburger Hochschulen (heute Technische Universität) genutzt. Nach Restauration und Umbau dient das Haus seit 1987 als »*Erinnerungs- und Begegnungsstätte*« in der Trägerschaft der Evangelischen Kirche von Berlin/Brandenburg. Sie steht offen für Besuche und Klausurtagungen von einzelnen und Gemeindegruppen, christlichen und anderen gesellschaftlichen Initiativen, die in der Stadt außerhalb des hektischen Alltags nachdenken und dabei nach der Gegenwartsbedeutung Bonhoeffers fragen

wollen. Im Sitzungsraum, der 30 Personen faßt, ist eine *ständige Ausstellung* über das Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers zu sehen. Sein Studierzimmer im Dachgeschoß wurde annähernd wieder so hergerichtet, wie er es bei seiner Verhaftung verlassen hatte. Eine Präsenzbibliothek und eine Sammlung von Video-Bändern stehen Gästen des Hauses zur Verfügung. Neben dem Hauseingang wurde 1988 eine Gedenktafel (BG) angebracht mit folgender Inschrift:

Bonhoefferhaus / Elternhaus der Brüder Klaus und /
Dietrich Bonhoeffer / Mit ihnen starben im Widerstand
gegen / den Nationalsozialismus / die Männer ihrer
Schwestern / Rüdiger Schleicher und Hans von
Dohnanyi / im April 1945

Anschrift:

Marienburger Allee 43, 14055 Berlin, Tel. und Fax: 0 30 /
3 01 91 61; Leitung: Burkhardt Scheffler.

Verkehrsverbindungen:

S-Bahnhof Heerstraße; U-Bahnhof Theodor-Heuß-Platz,
dann Bus bis zur Preußenallee, von dort ca. 10 Min.
Fußweg.

Öffnungszeiten:

Besuche und Tagungen nach telefonischer Vereinbarung.

Literatur (Auswahl):

Bethge, Eberhard, Dietrich Bonhoeffer. Eine Biographie,
8. Auflage, Gütersloh 1994; Bonhoeffer, Dietrich, Wider-
stand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der
Haft. Hrsg.: Eberhard Bethge, 16. Auflage, Gütersloh 1997;
Wind, Renate, »Dem Rad in die Speichen fallen«. Die
Lebensgeschichte des Dietrich Bonhoeffer, Weinheim und
Basel 1991; Kuratorium Bonhoeffer-Haus (Hrsg.), Dietrich
Bonhoeffer, Pfarrer, Berlin-Charlottenburg 9, Marienburger
Allee 43. Begleitheft zur Ausstellung (deutsch und eng-
lisch), Berlin 1996 (erhältlich über das Bonhoeffer-Haus).

Ein Mahnmal zum Gedenken an Schreckensorte der menschlichen Geschichte entstand 1964 im Zusammenhang mit dem Bau der *Evangelischen Sühne-Christi-Kirche* in der *Toeplerstraße 3/Ecke Halemweg*. Florian Breuer gestaltete eine etwa 20 Meter lange, aus dem Kirchenfoyer herauswachsende Ziegelstein-Mauer mit davorgeschobenen und darüber hinausragenden Betonblöcken, in die mit Stahlstiften die Aufschriften »Plötzensee«, »Auschwitz«, »Hiroshima« und »Mauern« eingehauen sind. Einer der Blöcke liegt vor der Mauer: »Horch das Blut / deines Bruders / schreit zu mir / von der Erde«. Die Kirchenfassade trägt die zwei Meter hohe Bronzeskulptur »Kreuz« von Adrian van der Ende. Im dramatisch angelegtem Symbolismus der Mauer-Gestaltung werden hier, wie häufig in der Nachkriegszeit, Opfer der NS-Verbrechen mit Opfern politischer Verbrechen

der jüngeren Geschichte im Gedenken zusammengebracht. Die Sühne-Christi-Kirche ist zwar – wie Maria Regina Martyrum und das Evangelische Gemeindezentrum Plötzensee – dem Gedenken an die Opfer von Plötzensee gewidmet, das spezifische Thema Nationalsozialismus verschwindet allerdings bei der Gestaltung des Mahnmals gewissermaßen hinter einer Klagemauer des menschlichen Leidens.

Zum 50. Jahrestag der Novemberpogrome erinnerte die *Hochschule der Künste* (HdK) in einer Feierstunde an die »Opfer und Verfolgten des Nazi-Regimes«. Zu diesem Anlaß schuf der Bildhauer und Hochschullehrer Harro Jacob eine *Erinnerungs-Skulptur*, die im Ruinengarten der Hochschule, *Hardenbergstraße 33*, links vom Hauptttor angebracht wurde: ein fragmentarisch ausgebildeter Torso aus Metall, der sich der Wand zuwendet, eingefaßt von den Jahreszahlen 1933 und 1945, darunter, neben Hinweisen zur Entstehung der Skulptur, die Inschrift:

Zum Gedenken an alle Hochschulangehörigen /
die zwischen 1933 und 1945 verfermt, /
verfolgt und ermordet wurden

Viele Lehrende, Studierende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der verschiedenen Vorgänger-Institutionen der heutigen HdK wurden als Juden von der Hochschule ausgeschlossen. Deportiert und ermordet wurden unter anderen Kurt und Herta Hollaender (s. Gedenktafel Sybelstraße 9), Felix Nussbaum (s. Gedenktafel Xantener Straße, Bezirk Wilmersdorf), Charlotte Salomon (s. Gedenktafel Wielandstraße) und Kurt Singer (s. Gedenktafel Mommsenstraße).

In der Otto-Suhr-Allee 93 wohnte und praktizierte von 1896 bis 1910 der Arzt *Magnus Hirschfeld*, später Gründer und Direktor des Instituts für Sexualwissenschaften. Hier in seinem Haus, das heute nicht mehr steht und damals die Adresse Berliner Straße 104 trug, gründete er am 15. Mai 1897 das »Wissenschaftlich-humanitäre Komitee«, das sich weltweit als erste Organisation für die Rechte der Homosexuellen einsetzte. Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten erlebte Hirschfeld die physische und geistige Zerstörung seines Lebenswerkes. 1935 starb er im französischen Exil. Zu seinem 60. Todestag wurde in der Otto-Suhr-Allee 93 eine *Gedenkstele* enthüllt, gestaltet von August Jäkel und nach dessen Tod ausgeführt von Emanuel Scharfenberg: eine Bronze auf halbkreisförmigem Grundriß mit einem schräg aufgesetzten oberen Teil, auf dem ein Portraitrelief des Sexualwissenschaftlers zu sehen ist, darunter die Lebensdaten und ein Text, der mit den Worten endet: »Das engagierte Wirken von Magnus Hirschfeld mahnt bis heute zu Toleranz und Akzeptanz gegenüber Minderheiten in unserer Gesellschaft«.

Die Gedenkstele hat eine neunjährige konfliktreiche Vorgeschichte. Zwar hatte die Bezirksverordnetenversammlung die Ehrung 1986 beschlossen, doch war, nachdem eine Gedenktafel (BG) bereits fertiggestellt worden war, der Hauseigentümer (»mit Rücksicht auf die Interessen unserer westdeutschen Kapitalanleger«) nicht damit einverstanden, daß die Inschrift auch den Hinweis auf Hirschfelds Engagement für die »erste deutsche homosexuelle Bewegung« enthält. Die Tafel wurde eingelagert und später dem »Schwulen Museum« Kreuzberg übergeben. Für die jetzige Stele war die Zustimmung des Eigentümers nicht notwendig; sie steht auf öffentlichem Straßenland. Initiatoren waren die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, die »Schwusos« (Schwule in der SPD) und die Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche. (S. auch Gedenkstele Bezirk Tiergarten, Spreuerferweg.)

Lang und konfliktreich war auch die Auseinandersetzung um die *Gedenktafel für die Opfer des Reichskriegsgerichts*. Der höchste Gerichtshof der Wehrmachtjustiz im Nationalsozialismus, 1936 gegründet, befand sich im *Haus des heutigen Kammergerichts* in der *Witzlebenstraße 4–5*. In erster und letzter Instanz war er zuständig für »Hoch- und Landesverrat« von Militärangehörigen, für »Kriegsverrat« und für Wehrdienstverweigerung aus religiösen Gründen. Bei Kriegsbeginn wurden seine Kompetenzen erweitert um die Verfolgung von Spionage, »Wirtschaftssabotage« und »Wehrkraftzersetzung«. Mehr als 1 400 Todesurteile für die Jahre 1939–45 sind aktenkundig. Zu den bekanntesten Verfahren gehören etwa 20 Prozesse gegen die rund 80 Mitglieder der von der Gestapo »Rote Kapelle« genannten Widerstandsgruppe um Schulze-Boysen/Harnack; mehr als 50 von

ihnen wurden zum Tode verurteilt. Das Reichskriegsgericht verfolgte zahlreiche Widerstandsbewegungen in Deutschland und in den besetzten Ländern, aber auch den unorganisierten Widerstand der »kleinen Leute«. In seiner Praxis mißachtete es rechtsstaatliche Prinzipien und wandte in vollem Umfang das NS-Strafrecht an. Zwar war es kein Tribunal wie Freislers »Volksgeschichtshof«, doch es diente der Herrschaftssicherung des NS-Staates. Ende 1943 zog das Reichskriegsgericht wegen der zunehmenden Luftangriffe nach *Torgau* um. Nach 1945 wurde seine Geschichte weitgehend verdrängt. Die meisten Opfer verstarben, ohne daß sie Sühne und Wiedergutmachung erfuhren. Die Unrechtsurteile des Reichskriegsgerichts wurden nie aufgehoben.

1984 bereits wurde eine *Bronzetafel* an der Gerichtsfassade angebracht; geehrt wurden jedoch nicht die Opfer des Reichskriegsgerichts, sondern ein ehemaliger Richter:

Am Reichskriegsgericht wirkte hier / 1938/39 Dr. Karl Sack als Widerstands- / kämpfer. Am 9.4.1945 ermordet / im KZ Flossenbürg.

Karl Sacks Ehrung stieß damals auch auf öffentliche Kritik; denn zu der Zeit, als er als Heeres-Chefrichter wirkte, wurden zahlreiche Todesurteile gefällt. Sack hatte Kontakte zur militärischen Opposition und war – nach Ermittlungen der Gestapo – in der nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 geplanten zivilen Regierung als Justizminister vorgesehen. (Zu Karl Sack s. auch Bd. I, Rheinland-Pfalz: Bad Kreuznach.)

1988 gab es den ersten, damals erfolglosen Versuch, am Gerichtsgebäude eine Gedenktafel für die Opfer des Reichskriegsgerichts anzubringen. Die Ablehnungsgründe, die den Initiatoren mitgeteilt wurden, und das Hin- und Herschieben der Anfrage zwischen



Gedenktafel für die Opfer des Reichskriegsgerichts, die wegen ihrer Kriegsdienstverweigerung hingerichtet wurden, aufgestellt 1989 vor dem heutigen Kammergericht in der Witzlebenstraße.

der Eigentümerin des Hauses, der Bundesfinanzbehörde, und seinen »Nutzern«, dem Kammergericht, dem 5. Strafsenat des Bundesgerichtshofs (BGH) und der Generalbundesanwaltschaft, zeugen davon, daß von diesen eine öffentliche Auseinandersetzung mit den historischen Ereignissen nicht gewünscht wurde, zumal der Gegenwartsbezug zur Diskussion um die (immer noch nicht generell erfolgte) Entschädigung und Rehabilitierung der damaligen Kriegsdienstverweigerer und zum Umgang mit dem Thema »Kriegsdienstverweigerung heute« nicht zu übersehen war. Eine 1989 von der Künstlergruppe »Büro für ungewöhnliche Maßnahmen« mit Zustimmung des Bezirksamts angebrachte provisorische Gedenktafel aus Holz ließ ein Kammerrichter entfernen und zerstören. Zum 50. Jahrestag des Kriegsbeginns schließlich wurde nicht am Haus selbst, sondern auf der Straße, für die der Bezirk zuständig ist, eine metallene *Gedenktafel* angebracht:

In diesem Hause, Witzlebenstr. 4-10, / befand sich von 1936-1943 das Reichskriegsgericht. / Die höchste Instanz der Wehrmachtsjustiz / verurteilte hier / zahlreiche Kriegsdienst-Verweigerer / und Widerstandskämpfer / wegen ihrer Haltung gegen Nationalsozialismus und Krieg / zum Tode

Auch eine andere, zunächst genehmigte *Gedenktafel* durfte am Gerichtsgebäude erst nach langer Auseinandersetzung angebracht werden. Sie ehrt den österreichischen katholischen Landwirt und Pazifisten *Franz Jägerstätter*, der wegen Kriegsdienstverweigerung hier 1943 zum Tode verurteilt und am 9. August 1943 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet worden war. Jägerstätter ist in Deutschland wenig bekannt; in der US-amerikanischen Friedensbewegung gehört er dagegen neben Martin Luther King und Mahatma Gandhi zu den Symbolfiguren des gewaltlosen Widerstands. Der Vatikan hat seine Seligsprechung eingeleitet. Zunächst hatte die Bundesvermögensverwaltung die Anbringung der schon gegossenen Bronzetafel mit der Begründung verweigert, eine solche Tafel würde in der Öffentlichkeit für die Initiatoren der Gedenk-Aktion werben; zu diesen gehörten das österreichische Generalkonsulat, die katholische Friedensbewegung Pax Christi Österreich, das Gandhi-Informationszentrum und die »Kampagne gegen Wehrpflicht, Zwangsdienste und Militär«. Nach der öffentlichen Präsentation an der vorgesehenen Stelle 1995 mußte die Tafel wieder eingepackt werden. 1997 schließlich, nachdem das Berliner Landgericht – 54 Jahre nach der Hinrichtung – das Todesurteil als politisch und religiös motiviertes aufgehoben hatte, konnte die Tafel an der Umfriedung des Gebäudes offiziell angebracht und eingeweiht werden.

Im Foyer des dritten Stocks des allerdings nicht öffentlich zugänglichen Kammergerichts erinnert eine *Gedenktafel* seit 1988 an die »*jüdischen Juristen unserer Stadt 1933–1945*«, die durch das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« und das »Rechtsanwaltsgesetz« 1933 von der Ausübung ihres Berufs ausgeschlossen und von den Nationalsozialisten verfolgt wurden.

Im Februar 1996 scheiterte der Versuch von Bürgerrechtlern aus der ehemaligen DDR, eine *Gedenktafel* vor dem Gerichtsgebäude anzubringen, das auch das Berliner Haus des Bundesgerichtshofs (BGH) ist. Sie sollte darauf aufmerksam machen, daß *Dietrich Bonhoeffer* (s. Bonhoeffer-Haus) bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht rehabilitiert worden war: »Seine Tötung am 9. April 1945, angeordnet durch ein SS->Gericht« im Konzentrationslager Flossenbürg, wurde vom Bundesgerichtshof 1956 bestätigt – als Ausdruck des Rechts des NS-Staates auf Selbstbehauptung«. Der Präsident des Bundesgerichtshofs ließ diese Tafel entfernen mit der Begründung, das Urteil von 1956 könne »weder formal noch inhaltlich mit einer Bestätigung der Tötung Bonhoeffers gleichgesetzt werden«. Doch der BGH hatte damals festgestellt, die in Flossenbürg ermordeten Widerstandskämpfer (Bonhoeffer, von Dohnanyi, Canaris, Oster, Gehre) hätten den »Landesverrat« und den »Kriegsverrat« verwirklicht. Damit hatte er also die Argumentation der NS-Richter übernommen und die Ermordeten de facto erneut verurteilt. Der Vorsitzende Richter, der Bonhoeffer in dem »Standgerichtsverfahren« zur Ermordung preisgegeben hatte, wurde freigesprochen. 1996 schließlich stellte die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Berlin den Antrag, das Todesurteil vom April 1945 aufzuheben.

Quellen/Literatur:

Haase, Norbert, Das Reichskriegsgericht und der Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Justiz, Berlin 1993.

Auf dem Gelände der *Murellenschlucht* an der *Havelchaussee* nördlich des Murellenberges, zwischen Waldbühne und U-Bahnhof Ruhleben, unmittelbar an der Bezirksgrenze zu Spandau, wurden zwischen dem 12. August 1944 und dem 14. April 1945 viele Deserteure, Wehrdienstverweigerer und Armeeangehörige, die sich den Befehlen nicht fügen wollten, erschossen. 232 sind bisher nach Unterlagen namentlich ermittelt; die genaue Zahl der Exekutierten ist nicht bekannt. Viele von ihnen wurden im Fort Hahneberg im Bezirk Spandau beerdigt. Unter ihnen waren einfache Soldaten wie auch Generäle, auch viele Verurteilte des Reichskriegsgerichts. Eine

Initiative der angrenzenden evangelischen Kirchengemeinden und einzelner Bürger bemüht sich seit 1994, die gegenwärtige Nutzung der ehemaligen *Wehrmachts Hinrichtungsstätte* als Sport-, Schieß- und Übungsplatz der Polizei aufzuheben und dort eine *Erinnerungsstätte* zu errichten. Ihr Anliegen wird von einem entsprechenden Beschluß der Bezirksverordnetenversammlung gestützt. Das Grundstück ist nicht öffentlich zugänglich. Es war vor dem Abzug der Alliierten britisches Übungsgelände, gehört heute der Polizei und dient heute wie ehemals als Munitionsdepot, was lange als Argument gegen öffentliches Gedenken aufgeführt wurde.

Mitglieder der »Arbeitsgemeinschaft Murellenschlucht und Olympiagelände« und der evangelischen Kreissynode haben 1997 gemeinsam mit Historikern und Architekten ein Erinnerungs-Konzept erarbeitet; dieses wurde von allen bezirklichen Parteien befürwortet und soll mit Hilfe von Sponsoren realisiert werden. Der Gedenkort soll aus drei Teilen bestehen, die durch Wanderwege verbunden sind. Ein »Mahnmal für die Öffentlichkeit« ist am Glockenturm-Platz am Eingang zur Waldbühne vorgesehen: Neben dem 1936 geschaffenen Relief »Schwertträger und Fackelträger« sollen hohe Stahlträger errichtet werden, die die drei Hinrichtungspfähle symbolisieren. Portraittafeln und Biographien sollen über das Schicksal der Hingerichteten informieren. Der zweite Teil soll aus *Informationstafeln* auf dem Murellenberg bestehen; eine Skizze, ergänzt durch Augenzeugenberichte, soll auf die Erschießungsstätte hinweisen. Zum dritten sollen *Wegweiser* an den Hauptwanderwegen des Naturschutzgebietes Murellenschlucht »Zur Gedenkstätte Erschießungsplatz V der Deutschen Wehrmacht im Standort Berlin« hinführen.

Ein weiterer Ort für die Exekution von Verurteilten aus dem Berliner Wehrmachtsgefängnis waren die Schießstände in der Jungfernheide, westlich des heutigen Flughafens Tegel.

Eine der ersten Stätten, die im Rahmen des »Berliner Gedenktafel-Programms« (BG) 1986 gewürdigt wurde, war das »Haus der zionistischen Organisationen« in der *Meinekestraße 10*. Die Inschrift lautet:

In diesem Haus befanden sich / Palästina-Amt der Jewish Agency, / das bis zu seiner Schließung 1941 / etwa 50 000 Menschen zur Auswanderung / verhalf, Zionistische Vereinigung für / Deutschland, Jüdische Rundschau / sowie andere zionistische Organisationen

Das Haus wurde 1925 von der »Jüdischen Rundschau«, dem Zentralorgan der »Zionistischen Vereinigung für Deutschland«, erworben. Es war von 1925 bis 1942 ein Zentrum des jüdischen Lebens in

Deutschland. Die »Jüdische Rundschau« stellte bis zu ihrem Verbot 1938 das wichtigste Kommunikationsmedium der in Deutschland lebenden Juden dar. Neben dieser Zeitung fanden hier bis Ende 1942 etwa 30 verschiedene zionistische Organisationen und Institutionen ihre Arbeitsstätte, darunter der »Jüdische Kulturbund«, die »Zionistische Vereinigung für Deutschland« und das »Palästina-Amt« der »Jewish Agency for Palestine« (Pal-Amt). Besonders nach 1933 war das »Palästina-Amt« wohl die wichtigste Organisation, da es die Auswanderung nach Palästina förderte, die Emigranten auf ihre neue Heimat vorbereitete und die Ausreise organisierte. Im Mai 1938 wurde die »Jugend-Alijah« als Teil der »Jüdischen Jugendhilfe« des Pal-Amtes gegründet, der die Auswahl und Vorbereitung von 13–17jährigen Jugendlichen zur Auswanderung oblag (s. oben, Gedenktafel für Recha Freier, Jüdisches Gemeindezentrum Fasanenstraße). Sie führte unter anderem Lehrgänge durch, die zwischen 1939 und 1941 in einem Raum des Gymnasiums der Adass-Jisroel-Gemeinde Siegmundshof 11 (s. Mahnmal Siegmundshof, Bezirk Tiergarten) und ab 1941 in dem für jüdische Schüler bestimmten Schulgebäude in der Wilsnacker Straße stattfanden. Nach der Auflösung des Pal-Amtes konnte sich die »Jugend-Alijah« noch eine Weile betätigen; mit Schließung der jüdischen Schulen am 30. Juni 1942 mußte auch sie ihre Arbeit beenden. Seit 1940 war sie von dem Führer des zionistischen Jugendbundes »Makkabi-Hazair«, Alfred Selbiger, geleitet worden; er wurde am 20. Oktober 1942 in den Räumen des Pal-Amtes verhaftet und im Dezember mit sieben weiteren führenden Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde erschossen, und zwar infolge einer Racheaktion Adolf Eichmanns, des Leiters des Referats für »Judenangelegenheiten und Räumung« im Reichssicherheitshauptamt, nachdem von 500 zur Deportation bestellten Gemeindegestellten zwanzig Personen nicht erschienen waren.

Quellen/Literatur:

Reissig, Harald, Das Haus der Zionistischen Organisationen Meinekestraße 10. In: Charlottenburg, Teil 2: Der neue Westen (s. Quellen/Literatur zum Bezirk), S. 424 ff.

Das Haus *Kantstraße 158* war ehemals *Sitz der wichtigsten zentralen jüdischen Organisationen*. Heute befindet sich hier der Parkplatz des benachbarten Sportkaufhauses; ein Erinnerungszeichen gibt es nicht. In dem Haus, das hier stand, saß seit 1928 der »Preußische Landesverband jüdischer Gemeinden«, und nach und nach zogen dort weitere Organisationen ein, um »der seit 1933 von der nationalsozialistischen Regierung betriebenen Politik der Diskriminierung und Isolierung zu begegnen und in eigener

Initiative neue Formen jüdischen Zusammenlebens zu schaffen«, wie der Historiker Harald Reissig schreibt, der die Geschichte des Hauses erforscht hat. Die wichtigsten Organisationen waren die 1933 gegründete »Reichsvertretung der deutschen Juden« (Präsident: Rabbiner Leo Baeck), die 1935, ausgehend von den »Nürnberger Gesetzen«, auf Anweisung der Behörden in »Reichsvertretung der Juden in Deutschland« und 1939 in »Reichsvereinigung der Juden in Deutschland« umbenannt wurde, weiter die »Kinder- und Jugend-Alijah« und der »Jüdische Frauenbund«; darüber hinaus hatten etwa zwölf weitere Organisationen hier ihr Domizil.

Literatur:

Reissig, Harald, Der Sitz der zentralen jüdischen Organisationen Kantstraße 158. In: a. a. O., S. 336 ff.

Seit 1993 erinnert eine *Keramiktafel* (BG) am Haus *Bleibtreustraße 34/35* daran, daß hier 1921 bis 1939 die *jüdische »ORT«* ihr Domizil hatte. »ORT«, 1884 in St. Petersburg gegründet, um diskriminierten jüdischen Jugendlichen Ausbildungsmöglichkeiten zu bieten, steht – auch heute noch in über 50 Ländern – für »Organisation-Rekonstruktion-Training«. Ihr Ziel ist die »Förderung von Handwerk und Landwirtschaft unter den Juden«, wofür 1937 eine eigene Fachschule in Berlin eröffnet wurde, die zum Teil 1939 nach England gerettet werden konnte.

Auf Initiative der Hochschule der Künste wurde 1992 in der *Sybelstraße 9* eine *Gedenktafel* für die »*Jüdische Private Musikschule Hollaender*« angebracht. Hier unterrichteten viele der entlassenen jüdischen Lehrkräfte des »Stern'schen Konservatoriums Gustav Hollaender« nach dessen »Arisierung« 1936. Die Besitzer und Leiter der Musikschule, Kurt Hollaender und Susanne Landsberg-Hollaender, wurden, wie viele der hier Lehrenden, 1942/43 deportiert und ermordet.

Das »*Bristol Hotel Kempinski*« am *Kurfürstendamm 27* hat nach siebenjähriger Auseinandersetzung im Jahr 1994 dank des hartnäckigen Engagements von Fritz Teppich, eines überlebenden Familienangehörigen, mit einer *Gedenktafel* am *Hoteleingang Fasanenstraße* und mit der Unterstützung einer Publikation an die Enteignung der *jüdischen Vorbesitzer* im Jahr 1937 erinnert. Teppich hatte jahrelang mit handgefertigten Gedenktafeln und Mahnwachen vor dem Hotel an die Bedeutung der »Arisierung« der Kempinski-Familienfirma erinnert: »Familienangehörige mußten fliehen oder wurden ermordet. Jüdinnen wurden in der ›arischen‹ Kempinski GmbH unter P. Spethmann zu Zwangsarbeit gezwungen bis

zur Deportation in Vernichtungslager. 1953 übernahm die Hotelbetriebs-AG unter P. Spethmann die Kempinski-Reste. 1977 erfolgte Umbenennung in Kempinski AG.« Die Gedenktafel des Hotels (die nicht die Zustimmung der noch lebenden Familienmitglieder findet) trägt nun die Inschrift:

Hier stand seit 1928 ein / Kempinski-Restaurant. / Es war ein weltweit bekanntes Symbol / Berliner Gastlichkeit. / Weil die Besitzer Juden / waren, wurde diese / berühmte Gaststätte / 1937 »arisiert« / unter Zwang verkauft. / Angehörige der / Familie Kempinski / wurden umgebracht, / andere konnten fliehen. / Das 1952 eröffnete / Bristol Hotel Kempinski / möchte, daß das Schicksal / der Gründerfamilie / nicht vergessen wird.

Diesem Wunsch hätten die Gedenktafel-Setzer mehr Nachdruck verleihen können, wenn sie die Tafel nicht an eine Stelle gehängt hätten, die vom normalen Hotelgast kaum wahrgenommen wird: mit großem Abstand zum Eingang, viel zu hoch und daher schwer zu lesen.

Literatur:

Pracht, Elfi, M. Kempinski & Co. Hrsg.: Historische Kommission zu Berlin, Berlin 1994.

Etwa 16 000 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus den besetzten Ländern waren der »Technischen Nothilfe« zugewiesen. 18 jugendliche technische Nothelfer, aus der Tschechoslowakei nach Berlin verschleppt, kamen in dem Gebäude, in dem sie eingesetzt waren, in der Nacht vom 22. auf den 23. November 1943 ums Leben; es war die Nacht, in der Charlottenburg schwer getroffen wurde. Eine *Gedenktafel*, initiiert von der Berliner Geschichtswerkstatt, soll in Zukunft am Ort der Ereignisse an sie erinnern: am Haus *Joachimstaler Straße 11*.

Der ehemalige Auguste-Viktoria-Platz wurde 1947 in *Breitscheidplatz* umbenannt. *Rudolf Breitscheid*, geboren am 2. November 1874, 1918/19 preußischer Innenminister, 1920–1933 Reichstagsabgeordneter, war seit 1928 Vorsitzender der SPD-Fraktion und setzte sich in der deutschen Völkerbundsdelegation besonders für Verständigung mit Frankreich ein. Von der Rechten wurde er deshalb als Verfechter der »Erfüllungspolitik« bekämpft. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Frankreich, wohin er 1933 emigriert war und wo er sich für eine breite Volksfront gegen Hitler engagiert hatte, lieferte ihn die Vichy-Regierung 1941 an die Gestapo aus. Nach elfmonatiger Haft im Gestapo-Gefängnis in der ehemaligen Prinz-Albrecht-Straße brachte man ihn zunächst in das KZ Sachsenhausen, dann in das KZ

Buchenwald. Dort kam er am 24. August 1944 bei einem Bombenangriff ums Leben. Begraben ist er auf dem Südwest-Friedhof in Stahnsdorf.

Eine bronzene *Gedenktafel* mit Breitscheids biographischen Daten und Zeilen aus einem Brief, den er nach seiner Ausbürgerung 1933 an den deutschen Außenminister schrieb, wurde 1984 neben der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ins Pflaster eingelassen:

»Die Geschichte wird einmal / ein vernichtendes Urteil / nicht nur über diejenigen / fällen, die Unrecht getan / haben, sondern auch über / die, die dem Unrecht still- / schweigend zusahen.«

Einige Jahre später wurde die Tafel, auf die Passanten oft achtlos getreten hatten, versetzt und in die zur Budapester Straße gelegene Platzbrüstung eingelassen.

Einige Schritte entfernt, im Inneren der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, rechts des Eingangs, erinnert eine *Bronzetafel* an die evangelischen Opfer des Nationalsozialismus. Sie wurde – gemeinsam mit einem Kruzifix aus dem 13. Jahrhundert, ein Geschenk des damaligen Bischofs von Berlin-Brandenburg, Otto Dibelius – 1964 angebracht und trägt die Inschrift: »Unser / Glaube / ist der / Sieg / der die / Welt / über / wunden / hat / 1. Joh. 5.4. / Den evangelischen Märtyrern / der Jahre 1933–1945«. Eine Zusatztafel schließt alle Opfer des Nationalsozialismus und alle anderen Opfer von Gewaltherrschaft in das Gebet ein.

Am Haus Schloßstraße 22 wurde schon vor 1952 eine *Marmortafel* zur Erinnerung an *Otto Grüneberg* angebracht, der hier gewohnt hatte. Als Mitglied der »Roten Jungfront« der KPD hatte er sich an der Häuserschutzstaffel des Charlottenburger »Zille-Kiezes«, einer Selbstschutzorganisation der Anwohner gegen Angriffe der Nazis, beteiligt (s. auch unten Gedenktafel für Richard Hüttig). Bei einem der vielen Kämpfe im Charlottenburger Arbeiterviertel (dem »kleinen Wedding«) zwischen Kommunisten und SA-Leuten wurde er schon vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten erschossen:

»Hier wurde am 1. Februar 1931 / der Antifaschist / Otto Grüneberg / geboren am 7. Februar 1908 / vom SA-Sturm 33 ermordet.«

In der Giesebrechtstraße 17 hängt seit 1991 eine *Gedenktafel* (BG), die an *Paul von Hase* erinnert:

Hier wohnte Generalleutnant / Paul von Hase / 24. 7. 1885 – 8. 8. 1944 / Stadtkommandant von Berlin 1940–1944 / Am Umsturzversuch vom 20. Juli führend / beteiligt, dafür am 8. August 1944 in / Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Von Hase war schon 1938 in Pläne zur Entmachtung Hitlers durch Erwin von Witzleben, Wilhelm Canaris und Hans Oster eingeweiht. Nach seiner Teilnahme an den ersten erfolgreichen Feldzügen Hitlers wurde von Hase zum Generalleutnant und am 15. November 1940 zum Stadtkommandanten von »Groß-Berlin« ernannt. Mit diesen Vollmachten war er in die Attentatspläne der »Operation Walküre« eingebunden. Er wurde noch am Abend des 20. Juli verhaftet. Seine Hinrichtung wurde am selben Tag vollzogen, an dem der »Volksgerichtshof« gegen ihn und Erwin von Witzleben, Peter Graf Yorck von Wartenburg, Erich Hoepner, Helmuth Stieff, Friedrich Karl Klaußing, Robert Bernardis und Albrecht von Hagen die Todesurteile aussprach.

Auch Ulrich von Hassell gehörte zu den Männern des 20. Juli. An der *Fasanenstraße 28* wurde 1989 eine Gedenktafel (BG) angebracht, allerdings so hoch über der Eingangstür, daß sie kaum zu entziffern ist und – wenn überhaupt – nur von jenen entdeckt wird, die gezielt nach ihr suchen. Die Inschrift lautet:

Hier wohnte von 1940 bis 1944 / Ulrich von Hassell / 12. 11. 1881 – 8. 9. 1944 / ehemals deutscher Botschafter in Italien / Im Widerstand gegen Hitlers Gewaltherrschaft gehörte er / zu den führenden Männern, die den Aufstand / vom 20. Juli 1944 gewagt haben. / Zusammen mit Carl Goerdeler, Wilhelm Leuschner / und anderen wurde von Hassell am 8. September 1944 / zum Tode verurteilt und am gleichen / Tag hingerichtet.

Der national-konservative Ulrich von Hassell war 1938 aus dem diplomatischen Dienst entlassen – genauer: in den Wartestand versetzt – worden, weil er Hitlers Außenpolitik kritisiert hatte. Er war Mitglied der »Mittwochsgesellschaft«, eines kleinen Kreises von oppositionellen Wissenschaftlern. Für das von den Männern des 20. Juli vorgesehene Kabinett Goerdelers war er als Außenminister vorgesehen. Nach seiner Verhaftung kam er zunächst ins KZ Ravensbrück, danach ins »Hausgefängnis« der Gestapo-Zentrale, wo er verhört wurde, bis der »Volksgerichtshof« ihn verurteilte.

In der Seelingstraße 21 (ehemals Potsdamer Straße) wohnte *Richard Hüttig*, der 1934 als erstes Opfer der NS-Justiz in Plötzensee mit dem Handbeil hingerichtet wurde, ein politischer Justizmord trotz entlastender Erkenntnisse. Nach ihm ist der »Hüttigpfad« vor der Gedenkstätte Plötzensee benannt. Seine *Gedenktafel* aus Marmor wurde schon vor 1952 angebracht:

Richard Hüttig / Antifaschist – Kommunist / Geboren 18. 3. 1908 / Hingerichtet 14. 6. 1934 in / Berlin-Plötzensee / KPD

Richard Hüttig leitete die Häuserschutzstaffeln des »Zille-Kiezes«. Im Februar 1933 kam es hier zu zwei Todesschüssen: Während einer Straßenschlacht wurde der SA-Sturmführer Hans Maikowsky erschossen, kurz darauf der SS-Scharführer Kurt von Ahé. Richard Hüttig wurden beide Taten angelastet; im Ahé-Prozeß wurde er des Mordes angeklagt. Der Prozeß zeigte, daß die Hüttig belastenden Aussagen durch Folter im KZ Columbiahaus erzwungen worden waren. Das Gericht befand in seinem Urteil ausdrücklich, daß ihm die Todesschüsse nicht nachgewiesen werden konnten. Dennoch verurteilte es den jungen Kommunisten wegen »schweren Landfriedensbruches und versuchten Mordes« zum Tode.

Die jüdische Lyrikerin *Gertrud Kolmar*, mit bürgerlichem Namen Gertrud Käthe Chodziesner, war ausgebildete Sprachlehrerin. Sie lebte zurückgezogen und entwickelte ihre bilderreiche Naturdichtung im Spannungsfeld zwischen verwunschen Märchenhaftem und Askese. 1938 wurde ihre Familie gezwungen, ihr Haus im brandenburgischen Finkenkrug (s. Land Brandenburg, Falkensee) zu verkaufen und in eines der sogenannten Judenhäuser zu ziehen, in denen jüdische Bürger, die aus ihren Wohnungen vertrieben worden waren, auf engstem Raum zusammenleben mußten. Um ihren kranken Vater nicht allein zu lassen, verzichtete sie darauf zu emigrieren, solange das noch möglich war. Ab 1941 wurde sie zur Zwangsarbeit verpflichtet. Im Rahmen der »Fabrikaktion« im Februar 1943 (s. Berlin Mitte, Denkmal Rosenstraße) wurde sie deportiert, am 2. März 1943 nach Auschwitz gebracht und dort ermordet. In der *Ahornallee 37* hatte sie ihre Kindheits- und Jugendjahre verbracht. Daran erinnert seit 1993 eine Gedenktafel (BG). Geplant ist auch eine Tafel am Ort ihrer letzten Zwangswohnung *Speyerer Straße 10* im Bezirk *Schöneberg*; dort war zu ihrem 100. Geburtstag 1994 vom Kunstamt Schöneberg eine provisorische Gedenktafel enthüllt worden, die inzwischen nicht mehr existiert.

In der *Bismarckstraße 84* wurde sehr früh schon, im September 1947, eine metallene *Gedenktafel für Wilhelm Leuschner* enthüllt, im Auftrag des Magistrats von Groß-Berlin:

In diesem Hause wohnte / Wilhelm Leuschner /
Er wurde wegen seiner Beteiligung / am Aufstand
des 20. Juli 1944 / von den Nationalsozialisten /
am 29. 9. 1944 hingerichtet

Der Bildhauer Wilhelm Leuschner, geboren am 15. Juni 1890 in Bayreuth, zählte in den 20er Jahren zu den prominenten SPD-Politikern. Er war hessischer Innenminister (1928 bis März 1933) und führender Gewerkschafter. Mit der Gleichschaltung

der Gewerkschaften wurde er am 2. Mai 1933 als stellvertretender Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB) verhaftet, zunächst in ein »wildes KZ« der SA in die Parochialstraße und dann in das Gefängnis Plötzensee gebracht. Er wurde freigelassen, weil er als Begleiter von Robert Ley auf dem 17. Kongreß des Internationalen Arbeitsamts in Genf die Anerkennung der »Deutschen Arbeitsfront« (DAF) unterstützen sollte; nachdem er dies durch beharrliches Schweigen während des Kongresses vereitelt hatte, wurde er erneut verhaftet und in verschiedene Gefängnisse, im November 1933 in das KZ Börgermoor und im Dezember 1933 in das KZ Lichtenburg gebracht. Nach seiner Freilassung im Juni 1934 übernahm er eine kleine Fabrik zur Herstellung von Bierzapfhähnen in der Kreuzberger Eisenbahnstraße 5 (s. dort Gedenkstele), in der er ausschließlich alte SPD-Mitglieder und Gewerkschafter beschäftigte und die zur Tarnung seiner Widerstands-Aktivitäten diente. Im September 1939 kam er erneut für kurze Zeit in »Schutzhaft« in das KZ Sachsenhausen. In Carl Goerdelers Kabinett nach dem Attentat war er als Vizekanzler vorgesehen. Den Verhaftungen nach dem gescheiterten Anschlag konnte er sich zunächst entziehen. Seine Frau Elisabeth wurde in »Sippenhaft« genommen und in das KZ Ravensbrück gebracht. Am 16. August 1944 konnte die Gestapo ihn aufgrund einer Denunziation verhaften. Er wurde nach Ravensbrück gebracht und am 8. September vom »Volksgerichtshof« zum Tode verurteilt.

Am Haupteingang der *Gustav-Adolf-Kirche* in der *Herschelstraße 14* (nicht an der Straße, sondern am Garteneingang) erinnert seit 1984 eine *Gedenktafel* an das Schicksal des Architekten *Paul Meller*. Die Ecken der Bronzetafel sind durch Kreuze markiert; die Inschrift lautet:

Zum mahnenden Gedenken / an Dipl.Ing. Pali Meller /
18. 6. 1902 – 31. 3. 1943 / Architekt beim Bau dieser
Kirche / umgebracht im Zuchthaus Brandenburg /
vom nationalsozialistischen Regime / aus rassistischen
Gründen

Paul (»Pali«) Meller hatte bei dem holländischen Architekten J. J. P. Oud gearbeitet und seit Ende der zwanziger Jahre in Berlin bei Otto Bartning, von dem der Entwurf für diese Kirche stammt. Als ihm 1933 Berufsverbot drohte, weil er Jude war, besorgte er sich einen gefälschten »Ariernachweis«. Bis 1942 arbeitete er weiter als Architekt, dann wurde er verurteilt, in Plötzensee inhaftiert und durch das »Sondergericht« Berlin wegen »Urkundenfälschung« zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Im Zuchthaus Brandenburg-Görden starb er an »Lungentuberkulose«.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete *Carlo Mierendorff* kam 1943 durch einen Bombenangriff in Leipzig ums Leben. Nach seiner Festnahme im Juni 1933 wurde er bis Februar 1938 in verschiedenen Lagern und Gefängnissen interniert: Juni 1933 KZ Osthofen, Anfang November 1933 KZ Börgermoor, 30. November 1933 zusammen u. a. mit Wilhelm Leuschner in das KZ Lichtenburg bei Torgau, am 7. August 1937 in das KZ Buchenwald überführt und schließlich das Gefängnis in der Gestapo-Zentrale in der Prinz-Albrecht-Straße 8, aus dem er im Februar 1938 nach Unterzeichnung einer »Verpflichtungserklärung« entlassen wurde, sich weiterer politischer Tätigkeit zu enthalten. Während er Loyalität vortäuschte – er wurde auf Antrag sogar in die Reichsschrifttumskammer aufgenommen –, war er mit anderen SPD-Männern wie Wilhelm Leuschner und Julius Leber im Widerstand engagiert und hatte Verbindungen zum »Kreisauer Kreis«; im geplanten Kabinett Goerdeler wäre er Pressechef des Reichskanzlers geworden. Die *Gedenktafel* aus Messing an dem zur Hochschule der Künste gehörenden Gebäude an der *Mierendorffstraße 30* nahe dem *Mierendorff-Platz* stammt aus dem Jahr 1983 und trägt die Inschrift, die auch auf die Initiatoren der Ehrung verweist:

Dem Andenken an / Carlo Mierendorff / 1897–1943 / Nationalökonom und SPD-Reichstagsabgeordneter / Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime / Verbindungsmann der SPD zur Widerstandsgruppe »Kreisauer Kreis« / Hochschule der Künste Berlin

Das Haus *Kantstraße 152* war Redaktionssitz der führenden linksliberalen kulturpolitischen Wochenzeitschrift »*Die Weltbühne*«, die nach ihrem Verbot im März 1933 in Prag und ab 1938 in Paris als Exilzeitschrift weitergeführt wurde. Nach Kurt Tucholsky wurde *Carl von Ossietzky* ihr Herausgeber. An ihn, der am 4. Mai 1938 in einem Berliner Krankenhaus unter Gestapo-Aufsicht an den Folgen der Haft im KZ Esterwegen starb, erinnert seit 1959 eine Bronzetafel mit einem Palmzweig und der Inschrift:

In diesem Hause wirkte / Nobelpreistraeger / Carl von Ossietzky / von 1927 bis 1933 / als Herausgeber / der »Weltbühne« / für Recht Freiheit / Frieden und / Voelkerverstaendigung

(S. auch: Bezirk Reinickendorf, Seidelstraße 39; Bezirk Kreuzberg, Blücherstraße 46/47; Bezirk Panikow, Ossietzkystraße 24–26; Bezirk Tiergarten, Carl-von-Ossietzky-Park.)

Charlotte Salomon konnte, obwohl Jüdin, mit einer Sondergenehmigung Malerei an den »Vereinigten

Staatsschulen für freie und angewandte Kunst« studieren. 1939 emigrierte sie nach Südfrankreich. Dort wurden sie und ihr Großvater – die Großmutter nahm sich im September 1939 das Leben – im Lager Gurs interniert. Nach ihrer Freilassung malte sie den Bilderzyklus »Leben oder Theater?«, 1 325 Zeichnungen und Gouachen, die die Bedrohung ihrer Existenz spiegeln. 1943 wurde sie mit ihrem Mann der Gestapo ausgeliefert und nach Auschwitz deportiert, wo sie vermutlich noch am Tag ihrer Ankunft, am 11. Oktober 1943, ermordet wurden. Zuvor hatte Charlotte Salomon ihre biographische Malerei-Mappe dem Dorfarzt von Villefranche übergeben; der versteckte sie vor den Nationalsozialisten und übergab sie 1947 dem Vater Charlottes, Albert Salomon. Mit seiner zweiten Frau Paula Salomon-Lindberg war dieser 1939 nach Amsterdam geflohen; sie wurden nach Westerbork deportiert, entkamen jedoch und überlebten in der Illegalität. Charlotte Salomons Bilderzyklus, inzwischen im Besitz des Jüdischen Historischen Museums Amsterdam, gilt als bedeutendes künstlerisches Dokument der NS-Verfolgung. Ende der 70er Jahre brachte der Berliner Landesjugendring an der *Wielandstraße 15* eine *Bronzetafel* an:

In diesem Hause lebte / Charlotte Salomon / von ihrer Geburt am 16. April 1917 / bis zur Flucht aus Deutschland / im Januar 1939 / 1943 wurde sie nach Auschwitz / deportiert / Vergeßt sie nicht / Landesjugendring Berlin

In der *Altenburger Allee 19* wurde 1987 eine *Gedenktafel* (BG) angebracht mit der Inschrift:

Hier wohnten von 1939 bis 1942 / Libertas Schulze-Boysen / 20. 11. 1913–22. 12. 1942 / und / Harro Schulze-Boysen / 2. 9. 1909–22. 12. 1942 / Gemeinsam mit vielen Frauen und Männern / leisteten sie in der / Gruppe »Rote Kapelle« / aktiven / Widerstand gegen die nationalsozialistische / Gewaltherrschaft. Sie wurden am 22. 12. 1942 / in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Harro Schulze-Boysen, geboren am 2. September 1909, 1932/33 Herausgeber der Zeitschrift »Gegner«, arbeitete seit 1934 in der Abteilung »Fremde Luftmächte« des Reichsluftfahrtministeriums und wurde dort 1941 Oberleutnant der Reserve. Seine Frau *Libertas*, geborene Haas-Heye, geboren am 20. November 1913, war 1933 Pressereferentin der »Metro-Goldwyn-Meyer« in Berlin (noch 1935 leistete sie den freiwilligen Arbeitsdienst) und heiratete 1936 Harro Schulze-Boysen. 1937 trat sie aus der NSDAP aus. Beide bauten einen Kreis von Oppositionellen sehr unterschiedlicher Herkunft auf, dem viele Künstler, Journalisten, Studenten, Arbeiter,

Angestellte und Offiziere angehörten. Seit 1940 standen Schulze-Boysen und Arvid Harnack in Verbindung. Hinzu kamen ein Kreis junger Kommunisten, dessen Mittelpunkt der Arbeiter Hans Coppi bildete, eine Gruppe um den Schweizer Psychoanalytiker John Rittmeister und andere, die sich in Diskussionen um Kunst, Kultur und Politik zu Gegnern der nationalsozialistischen Diktatur entwickelt hatten. Seit 1940 nahm auch Harro Schulze-Boysen an Treffen mit einem Mitarbeiter des sowjetischen Nachrichtendienstes teil, die Arvid Harnack organisierte. Sie informierten über die Voraussetzungen der Planung zum Angriff auf die Sowjetunion und vereinbarten eine Zusammenarbeit in Kriegszeiten, die aber nicht zustande kam. Etwa 150 Menschen unterschiedlicher politischer und weltanschaulicher Herkunft gehörten diesem losen Widerstandsnetz an, das wiederum sehr stark auf Freundschaften basierte. Den Namen »Rote Kapelle« prägte die deutsche militärische Abwehr – ursprünglich für Gruppen, die für den sowjetischen Nachrichtendienst arbeiteten; später ordnete sie pauschal alle Freundschafts- und Widerstandskreise, die mit Harnack und Schulze-Boysen in Verbindung standen, der »Roten Kapelle« zu.

Etwa 150 Mitglieder der Gruppe wurden zwischen Herbst 1942 und Frühjahr 1943 verhaftet und zu Todes- oder Zuchthausstrafen verurteilt; fünf wurden ermordet, vier begingen Selbstmord. Harro Schulze-Boysen wurde am 31. August 1942, Libertas am 8. September verhaftet. Beide wurden vor dem Reichskriegsgericht wegen »Vorbereitung zum Hochverrat, Wehrkraftzersetzung und Feindbegünstigung« zum Tode verurteilt. (S. auch Gedenkwall Bezirk Lichtenberg, Schulze-Boysen-Straße, Gedenktafel Bezirk Mitte, Käthe-Niederkirchner-Straße, und Land Brandenburg, Teupitz.)

Quellen/Literatur:

Coppi, Hans/Harro Schulze-Boysen. Eine biographische Studie, Koblenz 1993; Coppi, Hans/Danyel, Jürgen/Tuchel, Johannes (Hrsg.), Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin 1994; Danyel, Hans, Zwischen Nation und Sozialismus: Genese, Selbstverständnis und ordnungspolitische Vorstellungen der Widerstandsgruppe um Arvid Harnack und Harro Schulze-Boysen. In: Peter Steinbach/Johannes Tuchel (Hrsg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Bonn 1994 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 323), S. 468–487; Griebel, Regina/Coburger, Marlies/Scheel, Heinrich, Erfasst? Das Gestapo-Album zur Roten Kapelle. Eine Foto-Dokumentation, Halle/Saale 1992.

In diesem Hause wohnte von 1932 bis 1934 / Kurt Singer / 11.10.1885 – 7.2.1944 / In seiner Wohnung wurde am 15. Juli 1933 der / Kulturbund Deutscher Juden / gegründet, deren Leiter er war / 1938 floh Kurt Singer nach Holland / Er kam im Lager Theresienstadt um

Der Neurologe Kurt Singer hatte seit 1923 einen »Lehrauftrag für Berufskrankheiten der Musiker« an der Hochschule für Musik und war seit 1927 stellvertretender Intendant, 1930–31 Intendant der Städtischen Oper Charlottenburg. Der Kulturbund Deutscher Juden, dessen Gründung auf Singer und den Schriftsteller Julius Bab zurückging, versuchte, den durch Berufsverbote ausgeschlossenen jüdischen Künstlern Arbeit und ein bescheidenes Einkommen zu ermöglichen. Nach 1933 war Singer nicht nur in den oben genannten Funktionen, sondern auch als Dirigent an der Arbeit des Kulturbund-Theaters beteiligt (s. Bezirk Kreuzberg, Kommandantenstraße 57). Nach dem Pogrom emigrierte er nach Holland; von dort wurde er nach dem Einmarsch der Deutschen ins KZ Theresienstadt deportiert.

Die Hochschule der Künste, Nachfolgeinstitution der Hochschule für Musik, hatte beim Bezirk Charlottenburg die Anbringung einer Gedenktafel beantragt, was jedoch zunächst abgelehnt wurde, weil »der Bezirk sein Kontingent an Gedenktafeln bereits erschöpft« habe. Nach zwei provisorischen Tafeln des Vereins Aktives Museum 1992, die beide von Unbekannten entfernt wurden, kam 1997 diese dauerhafte im Rahmen des *Berliner Gedenktafelprogramms* zustande.

Eine *Tafel* für Kurt Singer, allerdings nicht im Straßenraum, befindet sich auch in der *Deutschen Oper* in der *Richard-Wagner-Straße 10*, im Foyer des 1. Ranges.

Kaum jemand weiß, daß auch die Romanautorin *Else Ury* in Auschwitz ermordet wurde, die Klassiker der Jugendliteratur wie »Nesthäkchen« und »Trotzkopf« geschaffen hatte. In der *Kantstraße 30*, wo sie fast dreißig Jahre lang wohnte, erinnert seit 1994 eine *Gedenktafel* (BG) an das Schicksal der Schriftstellerin. 1935 wurde sie aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen; am 13. Januar 1943, einen Tag nach ihrer Deportation, wurde sie in den Tod geschickt.

Dem jüdischen Historiker *Joseph Wulf* (1912 – 1974) ist es zu danken, daß der Ort der Wannseekonferenz in den sechziger Jahren wieder ins öffentliche Bewußtsein rückte. Der Auschwitz-Überlebende Joseph Wulf ist Verfasser der ersten grundlegenden Dokumentationen über Kunst im Dritten Reich; seine Bücher über »Presse und Funk«, »Literatur und Dichtung«, »Die bildenden Künste«, »Theater und

In der *Mommensenstraße 56* erinnert eine *Gedenktafel* an den Musikwissenschaftler, Arzt und Dirigenten *Kurt Singer*:

Film« und »Musik im Dritten Reich« wurden zu Standardwerken, die erstmals historische Dokumente zur NS-Geschichte umfassend ausbreiteten und so vor dem Vergessen bewahren. Wulfs Versuche, mit Unterstützung namhafter Personen des öffentlichen Lebens ein »Internationales Dokumentationszentrum zur Erforschung des Nationalsozialismus und seiner Folgeerscheinungen« ins Leben zu rufen, fanden damals nicht genügend politischen und finanziellen Beistand und kamen 1972 zum Erliegen. 1974 nahm sich Wulf das Leben, wohl auch aus Verzweiflung über das Scheitern seines Vorhabens. Erst 1982 wurde seine Idee wieder aufgegriffen; 1992 wurde die »Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz« eingeweiht (s. Bezirk Zehlendorf, Am Großen Wannsee). Zu Wulfs 20. Todestag wurde an dem Haus, in dem er die letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens verbrachte, in der *Giesebrechtstraße 12* eine *Gedenktafel* enthüllt. Sie ehrt den »Pionier der Dokumentation von NS-Verbrechen«.

Ein Haus gedenkt der vertriebenen jüdischen Mitbewohner: Im Flur der *Gerviniusstraße 20* erinnert eine *Tafel* aus dem Jahr 1947 an den »Erbauer des Hauses *Kurt Messerschmidt*, geboren 1882 und durch die SS ermordet in Auschwitz am 13. März 1943«. Eine *weitere Tafel* nennt etwa 30 Namen, darunter fünfmal den Namen Messerschmidt, »zum Gedenken der jüdischen Bewohner dieses Hauses, die von 1941 – 1945 deportiert und umgebracht wurden«.

Im Flur des Pommernsaales im Rathaus Charlottenburg in der *Otto-Suhr-Allee 100* befindet sich eine *Bildergalerie von Widerstandskämpfern* gegen den Nationalsozialismus.

Kein Erinnerungszeichen gibt es für die Opfer des »Maikowski-Hauses«, der im ehemals sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen »Volkshaus« eingerichteten *SA-Folterstätte* in der *Loschmidtstraße 4* (ehemals Rosinenstraße). Das Haus wurde umbenannt nach einem im Straßenkampf erschossenen SA-Sturmführer, dessen Schreibweise »eingedeutscht« wurde (s. Gedenktafel für Richard Hüttig, Seelingstraße). In diesem »wildem KZ« wurden politische Gegner mißhandelt und verhört, einige auch ermordet.

Quellen/Literatur Bezirk Charlottenburg

Engel, Helmut/Jersch, Wenzel, Stefi/Treue, Wilhelm (Hrsg.), *Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse. Publikation der Historischen Kommission zu Berlin, Band 1: Charlottenburg. Teil 2. Der neue Westen*, Berlin 1985.

Wörmann, Heinrich-Wilhelm, *Widerstand in Charlottenburg. Heft 5 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand*, Berlin 1991.

Das **Heimatomuseum Charlottenburg-Wilmersdorf** in der Schloßstraße 69, 14059 Berlin, hat ein Faltblatt »Jüdisches Leben in Charlottenburg« mit 25 Stationen herausgegeben. Ergänzend werden Führungen angeboten. (Tel. 030/902913201, Fax: 030/902913202; Öffnungszeiten: Di–Fr 10–17 Uhr, So 11–17 Uhr.)

Berlin-Friedrichshain

Der erste Kriegsdienstverweigerer, der durch die NS-Justiz hingerichtet wurde, war *Hermann Stöhr*. Zu seinem 100. Geburtstag wurde für ihn ein *Gedenkstein* vor dem *Berliner Hauptbahnhof* errichtet; zugleich wurde der Platz, auf dem der Stein steht, nach ihm benannt. Der 1898 geborene promovierte Volkswirt, überzeugter Pazifist und Christ, war 1922 Mitbegründer des Friedenskartells. Seit 1923 arbeitete er im Internationalen Versöhnungsbund, dessen Berliner Zweigstelle sich in der heutigen Straße der Pariser Kommune in Friedrichshain befand, und in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, die sich um verarmte und verwahrloste Jugendliche kümmerte. Am 2. März 1939 verweigerte Hermann Stöhr nach Erhalt des Einberufungsbefehls den Kriegsdienst. Er wurde verhaftet und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Weil er dort den »Führereid« verweigerte, verurteilte ihn das Reichskriegsgericht zum Tode. Am 21. Juni 1940 wurde er in Plötzensee enthauptet. Erst Ende 1997 hob die Staatsanwaltschaft das Urteil auf. Die Namensgebung »*Hermann-Stöhr-Platz*« für den Bereich an der Nordseite des Hauptbahnhofs und die Denkmalsetzung kam auf Initiative der Fraktion Bündnis Friedrichshain und des Kreisverbandes Bündnis 90/Die Grünen zustande, unter Mitwirkung der Friedensbibliothek/Antikriegsmuseum in der Ev. Kirchengemeinde Bartholomäus (Friedenstraße 1, 10249 Berlin). In einen großen Findlingsblock (Geschenk der Lausitzer Bergbau AG) ist eine Gedenktafel eingelassen.

Als die historischen Häuser im Gebiet Koppenstraße/Singerstraße in den 70er Jahren einer Neubausiedlung weichen mußten, wurde die bisherige Gedenktafel-Erinnerung an eine *Gedenk-Säule* übertragen. Werner Richter schuf 1975 die vierkantförmige, etwa vier Meter hohe *Stele Koppen-/Ecke Singerstraße* mit einem auskragenden Quader, auf dem das Dreieckselement und die Namen von sieben Antifaschisten, die in diesem Quartier gewohnt und gearbeitet haben, sowie ein Text als Relief zu sehen sind:

Gerda Boenke 12. 10. 1913–10. 11. 1944 /
Herbert Häberlein 12. 9. 1918–7. 10. 1942 /
Alfred Jung 13. 6. 1908–4. 12. 1944 /
Ernst Perzel 19. 9. 1890–19. 4. 1944 /
Albert Reuschler 21. 11. 1893–8. 5. 1944 /
Gustav Staats 13. 2. 1911–15. 12. 1944 /
Emmerich Schaper 4. 8. 1920–23. 11. 1942 /
Sie wurden ermordet / Zum Gedenken an die heldenhaften Widerstandskämpfer / gegen faschistische Barbarei. / Ihr Vermächtnis hat sich erfüllt / in der sozialistischen DDR.

Mit diesem Text wurde das Gedenken an die sieben Antifaschisten auch zur Legitimierung der aktuellen DDR-Politik mißbraucht. *Gerda Boenke*, Arbeiterin in der Elektromontage, Mutter dreier Kinder, KPD-Mitglied, wurde in Plötzensee hingerichtet, weil sie sich Kolleginnen gegenüber gegen Kriegsverbrechen ausgesprochen hatte. Der VEB-Nachfolgebetrieb übernahm 1950 die Patenschaft über ihre drei Kinder; später wurden eine Jugendbrigade, das Betriebsferienlager und eine Frauenbrigade nach ihr benannt. *Herbert Häberlein* war wegen regimekritischer Äußerungen von einem Militärgericht zum Tode verurteilt worden. *Alfred Jung* hatte Kontakte zwischen KPD-Gruppen und Kriegsgefangenen organisiert. *Gustav Staats* hatte Gedichte geschrieben, die als »staatsfeindlich«



Gedenk-Stele Koppen-/Ecke Singerstraße, errichtet 1975 für sieben Regimegegner des Quartiers, die ihren Widerstand mit dem Leben bezahlten.

angesehen wurden; man erschöß ihn auf dem Ruhlebener Kasernengelände. *Emmerich Schaper* hatte seine Wohnung in der Andreasstraße 64 für geheime Treffen der Gruppe um Hanno Günther zur Verfügung gestellt; er starb in der Haft an seinen Mißhandlungen. Über die Biographien von *Ernst Perzel* und *Albert Reuschler* ist nichts publiziert.

In der *Petersburger Straße 94* (ehemals Bersarinstraße) erinnert eine *Tafel* im Durchgang des heutigen Neubaus daran, daß hier gleich nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten eines der frühen »wilden« Konzentrationslager eingerichtet wurde:

An dieser Stelle / befand sich / das berüchtigte /
Faschistenlokal / »Keglerheim«. / Es wurde / 1933 /
zum Mörderkeller, / in dem / hunderte Friedrichshainer /
Antifaschisten / grausam mißhandelt / oder ermordet
wurden.

Vermutlich wurden vier der Opfer zu Tode gefoltert. Die Gedenktafel aus dem Jahr 1979 ersetzt eine frühe aus der Zeit um 1950. Sie steht vor einem *Ehrenplateau* mit Pflanzschmuck und ist in eine *Gedenkwand* eingelassen. 1991 wurde sie von Unbekannten entfernt. Nachdem die Presse darüber berichtet hatte, fand sie sich wieder ein und wurde vom Bezirk wieder angebracht.

Der jüdische Bevölkerungsanteil lag 1933 in Friedrichshain mit 2,1 Prozent weit unter dem anderer Bezirke. Daher gab es nur wenige jüdische Einrichtungen im Bezirk. In der *Friedenstraße 3* wohnte *Felix Singermann*, von 1915 bis zur Pogromnacht Rabbiner der orthodox orientierten *Lippmann-Tauß-Synagoge*, die in den letzten Jahren ihrer Existenz hier untergebracht war. *Zwei Metalltafeln* von 1988 beidseitig des Eingangs zum heute von der Humboldt-Universität genutzten Haus tragen die Inschriften:

In diesem Haus wirkte der letzte Rabbiner der Lippman-Tauß-Synagoge, Dr. Felix Singermann, als mutiger Sprecher seiner Gemeinde. Er wurde 1942 mit seiner Frau und den sechs Kindern von den Faschisten verschleppt und ermordet. Hier befanden sich auch der Kindergarten und ab 1940 eine Notunterkunft für hilfsbedürftige alte Leute der jüdischen Gemeinde.

In diesem Haus befand sich ab 1937 die Lippmann-Tauß-Synagoge. Das 1776 gegründete Gotteshaus führte den Namen seines Stifters Liebmann Meyer Wulff. »Die Gerechten und Frommen werden lebend genannt auch nach ihrem Tode.« Diese Tafel stifteten im Jahre 1988 die Geschwister Elisabeth Beare und Reinhold Becker, Nachkommen Liebmann Meyer Wulffs im siebenten Glied.

Rabbiner Singermann trat gegenüber der Gestapo als mutiger Sprecher der orthodoxen Juden auf, wie Leo Baeck dies tat als Vertreter der liberalen Juden. In der schweren Zeit war er Seelsorger und Helfer nicht nur für die etwa 260 Mitglieder seiner Gemeinde, sondern auch für viele andere. Im August 1942 wurde er mit seiner Frau und seinen Kindern nach Riga deportiert und ermordet. Die Lippmann-Tauß-Synagoge, die einzige im Bezirk, war eine der zahlreichen Berliner Privatsynagogen und hat eine lang zurückreichende, wechselvolle Geschichte. 1893 wurde sie aus dem späteren Bezirk Mitte in ein Fabrikgebäude im Hof der Gollnowstraße 12 verlegt. Der »Wegweiser durch das jüdische Berlin« schreibt, daß sie dort bis zur Pogromnacht blieb; die Gedenktafel berichtet von ihrer Umquartierung in die Friedenstraße 1937. Das im Krieg zerstörte Synagogen-Hofgebäude dort wurde 1950 abgeräumt. Die Gollnowstraße existiert nicht mehr; sie befand sich in der Nähe des Alexanderplatzes, ungefähr an der Stelle, wo heute die Mollstraße mit den großen Neubausiedlungen verläuft.

Am *Volkspark Friedrichshain* gibt es zwei *Denkmalsanlagen*, die an den Kampf gegen den Nationalsozialismus erinnern, wenn sie auch nicht im engeren Sinn den Opfern des Nationalsozialismus gewidmet sind. Die eine steht in der *Virchowstrasse/Am Friedrichshain* am Rand des Volksparks: Das *Denkmal des polnischen Soldaten und des deutschen Antifaschisten* bezieht sich auf den gemeinsamen Kampf gegen die Nationalsozialisten. Es ist eine 1971/72 entstandene Gemeinschaftsarbeit von Zofia Wolska und Tadeusz Ladziana aus Polen mit Arnd Wittig und Günter Merkel aus der DDR: eine hohe Sandsteinstele mit bronzenem Fahmentuch, darunter das DDR-Wappen und der polnische Adler; seitlich davon mächtige Sandsteinfigurenreliefs – ein polnischer und ein sowjetischer Soldat sowie ein deutscher Antifaschist – und eine Wand mit den deutsch-polnischen Worten »Für eure und unsere Freiheit«. Am Fuß der großdimensionierten Anlage verweist eine Gedenktafel auf den »bewaffneten Kampf der polnischen Volksarmee« und ihren »Beitrag für die Befreiung der Völker Europas vom Faschismus«, aber auch auf die »Taten der deutschen Antifaschisten, die bei der Verteidigung der höchsten moralischen Werte ihres Volkes gemeinsam mit den sowjetischen und polnischen Genossen den Kampf gegen den Hitlerfaschistischen Terror führten und damit während der faschistischen Diktatur die Visionen der künftigen sozialistischen Deutschen Republik schufen«. 1995 wurde dieser Tafel von 1972 eine weitere zweiteilige mit deutsch-polnischer Inschrift hinzugefügt, die den Blick zurück erweitert und ein Gegengewicht

bildet zu der propagandistischen Behauptung, die Widerstandskämpfer hätten ständig die zukünftige DDR herbeigesehnt. Sie wurde von einem bezirklichen Beirat beschlossen und mit dem polnischen Botschafter sowie mit den Künstlern der Anlage beraten:

Dieses Denkmal wurde 1972 von den Regierungen beider Länder zur Ehrung der damals offiziell anerkannten Helden im Kampf gegen den Nationalsozialismus errichtet. Heute wird an dieser Stelle auch derer gedacht, die als Soldaten der Armee des polnischen Untergrundstaates, der Alliierten Streitkräfte und der polnischen Widerstandsbewegungen gekämpft haben und gefallen sind, die als Zwangsarbeiter, Häftlinge und Kriegsgefangene verschleppt und ermordet wurden, sowie aller Antifaschisten des deutschen Widerstandes, die ihre Leben für die Befreiung vom Nationalsozialismus geopfert haben.

Das zweite Denkmal im Volkspark Friedrichshain ist das *Spanienkämpfer-Denkmal* aus den Jahren 1967/68 an der *Friedenstraße/Lichtenberger Straße*, am Rand des Parks, zur Erinnerung an die mehr als 5 000 deutschen Antifaschisten, die von 1936 bis 1939 in den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg kämpften. Etwa 3 000 von ihnen verloren dabei ihr Leben. Das Denkmal besteht aus der von Fritz Cremer geschaffenen Bronzefigur eines Spanienkämpfers (sie trägt die Züge von Ernst Busch und lehnt sich zugleich an Ernst Barlachs Figur »Der Rächer« an) und einer von Siegfried Krepp gestalteten Bildwand mit Reliefszenen. Die Inschrift auf der davor liegenden mächtigen Bronzeplatte, die zu DDR-Zeiten den Kampf der Interbrigadisten, »be-seelt von der großen Idee der proletarischen Internationale«, gerühmt hatte, trägt nun die nüchternen Worte: »Gedenkstätte / der / deutschen / Interbrigadisten / Spanien / 1936–1939«.

Das 1864 erbaute *Frauengefängnis Barnimstraße*, in dem schon Rosa Luxemburg inhaftiert war, wurde 1974 abgerissen. Inmitten der großen *Neubausiedlung* am historischen Ort, *Barnim-/Ecke Weinstraße*, gegenüber der 1. Grundschule Friedrichshain, steht hinter einem Rosenbeet ein *Denkmal* in Form eines stilisierten Gittertores mit schwarzen Metallstreben; Günther Junge schuf es 1977. Eine runde Kupferscheibe, die einem Schutzschild gleicht, ist an Eisenstäben, die einem Gefängnisgitter gleichen, befestigt und trägt die Inschrift: »Hier / stand das / Frauengefängnis / in dem / Rosa Luxemburg / wegen ihrer / revolutionären / Gesinnung / inhaftiert / war«. Seitlich davon errichtete das »Aktive Museum Faschismus und Widerstand in Berlin« 1994 eine *provisorische Gedenktafel* mit einem Foto des Gefängnisses und näheren Informationen:

Im Frauengefängnis Barnimstraße waren zwischen 1933 und 1945 viele Widerstandskämpferinnen gegen den Nationalsozialismus in Haft. Für mehr als dreihundert Frauen war hier die letzte Station vor ihrer Hinrichtung in Plötzensee. Sie wurden ermordet, weil sie Flugblätter verteilt, Verfolgten geholfen, ausländische Sender gehört, Zweifel am »Endsieg« geäußert oder geringfügige Straftaten begangen hatten, für die sie die NS-Justiz als »Volksschädlinge« zum Tode verurteilte. Das Gebäude wurde nach 1945 weiter als Frauengefängnis genutzt und 1974 abgerissen. 8. März 1994. Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

Quellen/Literatur:

Gelieu, Claudia von, *Frauen in Haft. Gefängnis Barnimstraße – Eine Justizgeschichte*, Berlin 1994.

Im Kirchhof IV der Ev. Georgen-Parochialgemeinde in der *Boxhagener Straße 100* steht vorn rechts vom Hauptweg ein grabmalsähnlicher *Gedenkstein* für drei hingerichtete Angehörige des kommunistischen Widerstandes: *Fritz Riedel* (s. auch Rigaer Straße 64), *Kurt Ritter* und *Willi Heinze* (s. auch Wilhelm-Stolze-Straße 32). Er nennt ihre Namen und Daten und trägt über dem roten Dreieckselement die Worte: »Die Toten mahnen«. (Eine Gedenktafel für Kurt Ritter am nach ihm benannten Sportstadion in der Gürtelstraße 20-24 wurde nach 1989 entfernt. Ritter, Landarbeiter und KPD-Mitglied, gehörte wie Riedel zur Widerstandsgruppe um Robert Uhrig. Er übernahm Kurierdienste und verteilte Flugschriften. 1942 wurde er verhaftet. Nach zweieinhalb Jahren Haft wurde er wegen »Hochverrats« zum Tode verurteilt und am 28. August 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.)

Am Haus *Ebertstraße 48* erinnert eine *Gedenktafel* an *Emil Burchardt*. Er hatte sich als Parteiloser an illegalen Widerstandsaktionen beteiligt. 1936 wurde er verhaftet und zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Nach dem Ende seiner Haftzeit wurde er ins KZ Sachsenhausen gebracht. Dort starb er 1945. (Die erste Gedenktafel wurde um 1950 angebracht. Eine neugestaltete folgte 1976; die jetzige stammt aus dem Jahr 1985.)

Links und rechts des Eingangs zum Haus *Krossener Straße 27* sind *Gedenktafeln* für *Fritz Fieber* und *Karl Kunger* angebracht. Der parteilose Arbeiter *Fritz Fieber* versteckte in seiner Wohnung Menschen, die sich im Untergrund versteckt hielten, und unterstützte Juden. Im Frühjahr 1945 schloß er sich einer Gruppe von etwa 60 Widerstandskämpfern an, die sich im Haus Strahlauer Allee 27 trafen. Sie spreng-

ten Munitionsdepots und bewogen deutsche Soldaten, ihre Waffen niederzulegen. Bei bewaffneten Auseinandersetzungen mit SS-Leuten kam Fieber am 23. April 1945 ums Leben. *Karl Kunger*, Arbeiter, KPD-Mitglied, baute mit Werner Schaumann (s. Grünberger Straße 85) und Hans-Georg Vötter eine Widerstandsgruppe im Bezirk auf, die auch Kontakte zu den Gruppen um Herbert Baum hatte. Als Lagerleiter in der AEG-Apparatefabrik in Treptow beteiligte er sich an den Aktionen der illegalen Betriebsgruppe. Im Zusammenhang mit den Festnahmen der Herbert-Baum-Gruppe wurden auch Karl Kunger und seine Freunde im September 1942 verhaftet. Karl Kunger wurde zum Tode verurteilt und am 18. Juni 1943 in Plötzensee hingerichtet. (Beide Gedenktafeln stammen etwa aus dem Jahr 1950 und wurden 1977 erneuert.)

Von Unbekannten entfernt wurde 1991 die 1950 angebrachte und 1977 neugestaltete *Gedenktafel* für *Alfred Fuchs* am Haus *Ebelingstraße 5*. Das Aktive Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. ersetzte diese und weitere Tafeln 1996 in Zusammenarbeit mit der Vereinigung »Verfolgte des Nazi-regimes, Bezirk Friedrichshain e.V.« (VdN), die auch die Kosten übernahm:

Hier, an seinem Wohnhaus, war eine Gedenktafel für / Alfred Fuchs / 22.2.1905–2.9.1944 / Alfred Fuchs wurde 1942 zur Wehrmacht eingezogen. Er kritisierte den / nationalsozialistischen Eroberungskrieg und wurde am 18. Januar 1942 verhaftet, / wegen »Wehrkraftersetzung« zum Tode verurteilt und im Militärgefängnis / Berlin-Tegel erschossen.

An der *Außenfront der 11. Grundschule* in der *Scharnweberstraße 19* wurde 1997 eine *Gedenktafel* für *Clara Grunwald* enthüllt, die 1943 in Auschwitz ermordet worden war. Sie wirkte als Lehrerin und Verfechterin der Montessori-Pädagogik in Friedrichshain. In der Scharnweberstraße 19 gründete sie ein Volkskinderhaus. (S. Land Brandenburg, Neuen-dorf im Sande.)

An der *Wilhelm-Stolze-Straße 32* erinnert eine *Gedenktafel* – 1950 angebracht, 1977 erneuert – an *Willi Heinze*. Er war Arbeiter und KPD-Mitglied und stellte Kontakte zu Widerstandsgruppen verschiedener Betriebe im Südosten und im Umland von Berlin her. Im August 1944 wurde er verhaftet, zum Tode verurteilt und am 26. Februar 1945 hingerichtet. (S. auch Boxhagener Straße 100.)

In der *Jungstraße 18* wohnte der Schlossermeister *Walter Homann*. Er arbeitete in den AEG-Turbinenwerken in Moabit und war Mitglied einer illegalen

KPD-Betriebszelle. Die Gestapo verhaftete ihn, weil er die Angehörigen von Inhaftierten unterstützte. Am 10. April 1945 wurde er in Plötzensee hingerichtet. Die erste *Gedenktafel* entstand etwa 1950, die zweite 1978.

Eine etwa 1950 angebrachte *Gedenktafel* in der *Grünberger Straße 63* erinnert an *Georg Klinner*. Er war Bügler in einer Schneiderei und kritisierte die NS-Methoden. Im KZ Sachsenhausen starb er am 23. Dezember 1942 an Mißhandlungen. Die Gedenktafel wurde bei der Renovierung des Hauses entfernt. Das Aktive Museum Faschismus und Widerstand und die VdN Friedrichshain brachten 1996 eine Ersatztafel an.

Eine um 1950 angebrachte, 1976 neugestaltete *Gedenktafel* in der *Boxhagener Straße 51* erinnert an *Alfred Kowalke*, Tischler und seit 1931 Mitarbeiter im ZK der KPD. Er emigrierte 1933 nach Prag und reiste mehrfach als Kurier nach Deutschland. 1941 schickte ihn die KPD als Instrukteur nach Berlin, wo er sich an Aktionen der Widerstandsgruppe um Robert Uhrig beteiligte. Im Februar 1943 wurde er verhaftet, im November zum Tode verurteilt und am 6. März 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet. Auf einem kleinen Platz in der *Kleingartenkolonie »Alfred Kowalke«* an der Rummelsburger Bucht – Anschrift *Alt-Stralau 43* – steht auch ein *Gedenkstein* mit einer Tafel, die das Dreieckselement trägt und die Inschrift: »Die Toten mahnen / Alfred Kowalke / geboren / 11.4.1907 / hingerichtet / 7.3.1944« (das Todesdatum des in Rummelsburg geborenen Kommunisten ist hier offensichtlich falsch angegeben).

An das KPD-Mitglied *Maximilian Kubitzek* erinnert eine *Gedenktafel* in der *Colbestraße 10*. Dieser richtete gemeinsam mit Walter Klein in Johannisthal eine Werkstatt ein, in der sie Flugblätter herstellten, die über die Widerstandsgruppe »Elite« vertrieben wurden. Kubitzek wurde im Juli 1933 von der Gestapo verhaftet; er starb am 3. Oktober 1933 an den Folgen der Folter. (Die erste Tafel entstand etwa 1950, die zweite 1979. Als Kubitzeks Wohnhaus abgerissen wurde, brachte man die Tafel am Eingang des Neubaus an.)

In der *Kadiner Straße 16* erinnert eine *Gedenktafel* (um 1950/neu 1976) an den Mechaniker *Georg Leh-nig*. Er war KPD-Mitglied und wurde schon 1933–35 in einem KZ gefangengehalten. Danach war er in verschiedener Weise im Widerstand tätig, er baute einen Abziehapparat für Flugblätter, knüpfte Kontakte zu Zwangsarbeitern, versteckte Oppositionelle in seiner Wohnung, darunter auch den Kommunisten

Paul Hinze. Mit Hinze wurde er im April 1944 verhaftet und am 28. März 1945 (nicht 1944, wie auf der Tafel angegeben) im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet.

Die Gedenktafel für Kurt und Fritz Machler, Helenenhof 1 (zuerst 1950, dann 1978) war nach 1989 bei der Renovierung der Wohnanlage abgenommen, aber aufbewahrt worden. Im Einverständnis mit dem Eigentümer brachte das Aktive Museum Faschismus und Widerstand 1996 gemeinsam mit der Berliner Vereinigung VdN, Bezirk Friedrichshain, eine neue Tafel mit ausführlicherem Text an:

Hier, an seinem Wohnhaus, war eine Gedenktafel für / Kurt Machler / 8. 1. 1910 – 15. 8. 1942 / Kurt Machler trat zusammen mit seinem Bruder Fritz 1933 der NSDAP und der / SA bei. 1935 verließen beide die SA, 1937 wurde Kurt aus der NSDAP / wegen Interesselosigkeit ausgeschlossen. Nach Kriegsbeginn verfaßten / und vervielfältigten sie Zettel mit Parolen wie: Wir Rekruten meutern! / Denkt an 1918! Hitler verrecke! und verteilten sie in ganz Berlin. Am 10. August / 1941 wurden die Brüder bei einer solchen Aktion entdeckt und von den / Hausbewohnern der Polizei übergeben. Im Mai 1942 wurden beide zum Tode / verurteilt. Das Urteil gegen Fritz Machler wurde nicht vollstreckt. / Kurt Machler wurde am 15. August in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Fritz Machler soll im Gefängnis verschollen sein.

Eine Gedenktafel in der Wilhelm-Stolze-Straße 31 (zuerst um 1950, neu 1977) erinnert an den Friseur *Georg Müller*. Er war KPD-Mitglied und gehörte zur Reichsleitung des Bundes »Freunde der Sowjetunion«. Wegen seiner Kontakte zu illegalen Organisationen wurde er 1934 verhaftet, zu sechs Jahren Haft im Zuchthaus Luckau verurteilt, nach deren Verbüßung in die Konzentrationslager Aschendorfer Moor und Sachsenhausen gebracht und 1944 in das »Strafbataillon 999«, eine sogenannte »Bewährungseinheit« für »Wehrunwürdige«, eingezogen. Wegen kritischer Äußerungen wurde er Anfang 1945 in Plötzensee hingerichtet.

In der Richard-Sorge-Straße 10 befindet sich eine *Gedenktafel für Heinz Nawrot*. Der Sozialdemokrat schloß sich in sowjetischer Kriegsgefangenschaft dem »Nationalkomitee Freies Deutschland« an und kämpfte hinter der deutschen Frontlinie. Im April 1945 sprang er mit dem Fallschirm bei Templin ab und schlug sich bis Berlin durch, um dort Verbindungen zu Widerstandskämpfern aufzunehmen. In einem Gefecht mit SS-Leuten wurde er am 11. April 1945 am Weißenseer Weg im Bezirk Lichtenberg erschossen.

(Eine erste Tafel wurde um 1950, eine neue 1979 angebracht. Diese wurde 1990 von Unbekannten entfernt. Das Aktive Museum Faschismus und Widerstand enthüllte 1991 eine provisorische und 1995 gemeinsam mit der VdN eine neue Tafel.)

Eine Gedenktafel in der Richard-Sorge-Straße 65 erinnert an den Elektriker und KPD-Funktionär *Eugen Neutert*, der schon 1936 wegen illegaler Aktionen zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Nach seiner Entlassung knüpfte er Kontakte zu den Widerstandsgruppen um Robert Uhrig und Hans Coppi und beteiligte sich an der Herstellung und Verteilung der Zeitschrift »Die innere Front«. Im Oktober 1942 wurde er gemeinsam mit Wilhelm Schürmann-Horster und Wolfgang Thies verhaftet. Alle drei wurden in Plötzensee hingerichtet, Eugen Neutert am 9. September 1943. (Die Tafel wurde im September 1969 anlässlich des »Internationalen Gedenktags für die Opfer des Faschismus« angebracht und 1977 neu gestaltet.)

An Artur Ogrowsky erinnert eine *Gedenktafel in der Bänischstraße 50*, angebracht um 1950, neu 1977. Artur Ogrowsky, KPD-Mitglied, war bei der sowjetischen Handelsvertretung in Berlin beschäftigt. Er mußte 1935 in die Tschechoslowakei emigrieren, weil er wegen illegaler Aktionen gesucht wurde. Dort verhaftete ihn die Gestapo 1939. Er wurde zum Tode verurteilt, starb jedoch am 30. November 1941, noch vor dem Hinrichtungstermin, an den Folgen der Folterungen im Zuchthaus Brandenburg-Görden.

In der Simon-Dach-Straße 33 ist eine *Gedenktafel* dem Soldaten *Rudolf Paetzold* gewidmet, der versucht hatte, andere Soldaten von der Sinnlosigkeit des Krieges zu überzeugen. Er wurde verraten, wegen »Wehrkraftzersetzung« zum Tode verurteilt und am 26. Januar 1944 hingerichtet.

Die alte Tafel wurde um 1950, eine neue 1978 eingeweiht. Diese wurde 1990 von Unbekannten entfernt. Auch die Ersatztafel, die das Aktive Museum Faschismus und Widerstand 1991 anbrachte und die auf die Zerstörung hinwies, wurde mit Hakenkreuzen beschmiert und demoliert. 1993 enthüllte das Aktive Museum eine neue *Ersatztafel* für den Kriegsgegner.

Eine um 1950 und neu 1978 angebrachte Gedenktafel in der Rigaer Straße 94 erinnert an *Ernst Pahnke*, parteiloser Angestellter einer Wohlfahrtsstelle, der Gedichte gegen das NS-Regime verfaßte. Drei Freunde schrieben diese ab und verteilten sie. Alle vier wurden denunziert, verhaftet, zum Tode verurteilt und in Berlin-Plötzensee hingerichtet, Ernst Pahnke am 5. Oktober 1943.

Eine Gedenktafel (um 1950, neu 1977) in der *Warschauer Straße 46* erinnert an das KPD-Mitglied *Gregor Pinke*, der für Angehörige von Oppositionellen Geld und Spenden gesammelt und Flugblätter und Schriften verteilt hatte. Wegen »Hochverrats« wurde er am 9. Mai 1941 in Plötzensee hingerichtet.

Eine Gedenktafel (um 1950, neu 1978) in der *Kopernikusstraße 19* erinnert an *Karl Pinnow*, der 1941 denunziert wurde, nachdem er sich kritisch über das NS-Regime geäußert hatte. Er wurde ins KZ Dachau gebracht und dort am 1. Dezember 1942 ermordet.

An Erich Prenzlau erinnert eine *Gedenktafel* in der *Heidenfeldstraße 3* (um 1950, neu 1978). Erich Prenzlau war kaufmännischer Angestellter und KPD-Mitglied. Er baute vor dem Krieg eine Widerstandsgruppe auf, der Oppositionelle verschiedener Richtungen angehörten: den »Kampfbund«. Sie sammelten für Angehörige inhaftierter Oppositioneller und für Juden, gaben illegale Schriften wie »Die Rote Fahne« und »Was will der Kampfbund« heraus und verteilten Flugblätter. Erich Prenzlau koordinierte die Widerstandsaktionen in den Schwarzkopfwerken Wildau und dem Genshagener Zweigwerk von Daimler Benz. Am 20. Mai 1943 wurde ein großer Teil der »Kampfbund«-Mitglieder verhaftet. 18 von ihnen wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet, Erich Prenzlau am 25. September 1944.

Die Gedenktafel von 1979 für *Fritz Riedel* in der *Rigaer Straße 64*, die eine aus der Zeit um 1950 ersetzt hatte, war nach 1989 von Unbekannten entfernt worden. 1996 brachte das Aktive Museum Faschismus und Widerstand gemeinsam mit der VdN Friedrichshain eine neue an:

Hier, an seinem Wohnhaus, war eine Gedenktafel für / Fritz Riedel / 1.3.1908–21.8.1944 / Der Metallgießer Riedel engagierte sich als Arbeitersportler in der / Antifaschistischen Aktion. Nach 1933 schloß er sich dem kommunistischen / Widerstand an. Er gehörte 1942 zur Gruppe um Beppo Römer und Robert Uhrig, / die in der illegalen Monatsschrift Informationsdienst Anleitung für Sabotageakte, / Hilfe für Zwangsarbeiter und Antikriegspropaganda in der Wehrmacht gab. / Im Februar 1942 wurde Fritz Riedel mit mehr als 200 Mitgliedern der Gruppe / verhaftet. Im Juli 1944 wurde er zum Tode verurteilt und am 21. August / im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet.

(S. auch oben Gedenkstein Boxhagener Straße 100.)

In der Grünberger Straße 85 erinnert eine *Gedenktafel* (um 1950, neu 1979) an *Werner Schaumann*, Gärtner und KPD-Mitglied, der zur Widerstandsgruppe

um Herbert Baum gehörte. Im Mai 1942, nach dem fehlgeschlagenen Brandanschlag auf die antisowjetische Propaganda-Ausstellung im Lustgarten, verhaftete die Gestapo Werner Schaumann und seine Frau Elfriede. Werner Schaumann wurde am 11. Mai 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Elfriede Schaumann hatte sich nach den ersten Folterungen das Leben genommen. Sie ist auf der Gedenktafel nicht erwähnt.

Im damaligen Reichsbahnausbesserungswerk »Franz Stenzer« in der *Revaler Straße 99* hatte die Gesellschaft für Sport und Technik Mitte der 70er Jahre eine eigene Grundorganisation eingerichtet. Am Gebäude der ehemaligen Berufsschule wurde der »Kommunist und Patriot« *Fritz Schmenkel* mit einer *Gedenktafel* geehrt, die ein Portrait von ihm zeigte. 1991 wurde die Tafel entfernt, vermutlich im Zusammenhang mit der Auflösung der Grundorganisation. Fritz Schmenkel war 1941 desertiert und zu sowjetischen Partisanen im Smolensker Gebiet übergelaufen. Für den Kampf auf ihrer Seite erhielt er vom Präsidium des Obersten Sowjets den »Rotbanner-Orden«. Er wurde hinter der Front als Spion eingesetzt. Dabei wurde er verhaftet, von einem Kriegsgericht in Minsk zum Tode verurteilt und am 22. Februar 1944 erschossen. Auch im Bezirk Lichtenberg waren Ehrungen für Fritz Schmenkel entfernt worden (s. dort, Realschule Rosenfelder Ring).

Eine Gedenktafel an seinem Wohnhaus in der *Glatter Straße 6* erinnert an den Sportler *Werner Seelenbinder*, geboren 1904, in den 20er Jahren einer der erfolgreichsten Ringkämpfer im Halbschwergewicht. Seit 1928 war er KPD-Mitglied. In der NS-Zeit nutzte er auf unterschiedliche Weise seine Verbindungen als Sportler, um seine Oppositionshaltung zum Ausdruck zu bringen und mit Emigranten und illegalen Gruppen im Ausland in Kontakt zu kommen. Als er 1933 bei einer Siegerehrung im Saalbau Friedrichshain den Hitlergruß verwehrte, wurde eine 16-monatige Wettkampf- und Trainingssperre gegen ihn verhängt. 1936 wurde er zur Teilnahme an der Olympiade nominiert. Hierbei gelang es ihm zwar, Flugblätter zu verbreiten, doch konnte er seinen Plan nicht realisieren, vom Siegerpodest im Schutz der internationalen Presse Widerstand zu demonstrieren, da er nur den 4. Platz errang. Nach Beendigung seiner sportlichen Karriere arbeitete er bei der AEG in Treptow, danach in einem Rüstungsbetrieb in Marienfelde. Er unterstützte Zwangsarbeiter und half Familienmitgliedern inhaftierter Antifaschisten. Er hatte Kontakt zur Gruppe um Robert Uhrig und beteiligte sich an verschiedenen Widerstandsaktionen. Im Zusammenhang mit der Aktion gegen die Uhrig-Gruppe im Februar 1942 wurde er verhaftet.

Er kam in verschiedene Konzentrationslager und Gefängnisse und wurde im September 1944 zum Tode verurteilt. Am 24. Oktober 1944 wurde er im Zuchthaus Brandenburg-Görden ermordet.

Die Gedenktafel für Seelenbinder steht heute unter Denkmalschutz. Ihre Erstfassung stammt von etwa 1950. Seelenbinder war in der DDR außerordentlich bekannt und wurde speziell der Jugend als Vorbild hingestellt. Zahlreiche Sportanlagen in verschiedenen Städten und Gemeinden sind nach ihm benannt. (S. z. B. die Ehrenwand in der Stadt Brandenburg auf dem Marienberg; Werner-Seelenbinder-Sportplatz an der Brielower Straße in Brandenburg; Bezirk Köpenick, Mandrellaplatz; Neukölln, Oderstraße und Thomasstraße.)

Eine um 1950, neu 1978 angebrachte *Gedenktafel* am Haus *Warschauer Straße 60* erinnert an *Heinrich Thieslauk*, der hier wohnte. Das KPD-Mitglied

Thieslauk wurde am 23. Februar 1937 wegen verschiedener Widerstandsaktivitäten verhaftet. Am 4. März 1937 starb er im Gefängnis an den Folgen der Folterungen.

Quellen/Literatur Bezirk Friedrichshain

Koberstein, Thea/Stein, Norbert, *Juden in Lichtenberg*. Mit den früheren Ortsteilen in Friedrichshain, Hellersdorf und Marzahn, Berlin 1995.

Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.), *Denkmale in Berlin. Bezirk Friedrichshain* (in der Reihe »Denkmalstopographie Bundesrepublik Deutschland«), Berlin 1996.

Rat des Stadtbezirks Berlin-Friedrichshain, Abt. Kultur (Hrsg.), *Berlin-Friedrichshain: Baudenkmale, Gedenkstätten, Plastiken im Stadtbezirk* (o. J.; 80er Jahre).

In Vorbereitung: Band »Widerstand in Friedrichshain und Lichtenberg« in der Schriftenreihe der Gedenkstätte Deutscher Widerstand über Widerstand in den Berliner Bezirken 1933 bis 1945.

Berlin-Hellersdorf

Ein *Ehrenggrab* auf dem kleinen *Mahlsdorfer Friedhof* am *Walter-Leistikow-Weg* ehrt unbekannte Opfer aus dem Zweiten Weltkrieg, darunter auch Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, die durch Bombenangriffe ums Leben kamen. Es steht, von Buchsbäumen gesäumt, rechts vom Hauptweg gegenüber der 1. Urnenabteilung (Reihe 1–30). Ein *Gedenkstein* – dessen Entstehungsdatum nicht mehr festzustellen ist, der jedoch offensichtlich jüngeren Datums ist – trägt die Inschrift:

Gewidmet den Opfern / 1939–1945

Am Ausgang zur *Kaulsdorfer Ev. Jesukirche* in der *Dorfstraße 12* wurde 1997 eine Gedenktafel für *Heinrich Grüber* enthüllt; er predigte 1934–1945 in dieser Kirche (s. Literaturhinweise zum Bezirk Hellersdorf und Bezirk Steglitz, Hortensienstraße).

Eine Gedenktafel für *Hugo Härtig* an dessen Wohnhaus *Bausdorfstraße 10* (Ortsteil *Kaulsdorf*) wurde 1991 bei der Renovierung der Fassade für eine Sparkasse abgenommen und der Familie übergeben. Der 1872 geborene Härtig, Tischler und KPD-Mitglied, hatte Flugblätter verteilt, Informationen über ausländische Radiosendungen weitergegeben und politisch verfolgt in seiner Wohnung beherbergt. Dafür wurde er im November 1943 verhaftet und am 11. September 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

Eine *Gedenktafel* in der *Wielandstraße 20* (Ortsteil *Mahlsdorf*) erinnerte an *Johann Przybilla*, der hier wohnte. Auch er gehörte der KPD an und starb im Zuchthaus Brandenburg. Er hatte seine Widerstandstätigkeit fortgesetzt, obwohl er nach dem Reichstagsbrand schon einmal von SA-Leuten zusammengeschlagen, gefoltert und zwei Wochen lang inhaftiert worden war. Seine Hinrichtung fand am 23. März 1945 statt. (Die Tafel ist von der Straße nicht sichtbar, soll sich nach Mitteilung des Bezirksamtes jedoch noch dort befinden; das Grundstück ist nicht zugänglich.)

Eine *Gedenktafel* an seinem Wohnhaus *Lehnestraße 30* (Ortsteil *Kaulsdorf*) erinnert an *Willi Tietze*, Schildermaler, KPD-Mitglied. Er desertierte von der Wehrmacht, wurde jedoch bald festgenommen. Am 21. Februar 1944 wurde er im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

Nach 1989 entfernt wurde eine *Gedenktafel* für *Karl Vesper* am *Briesener Weg 170* (Ortsteil *Mahlsdorf*). Der Monteur Vesper war KPD-Mitglied und beteiligte sich an der Herstellung von Flugblättern und am

Druck der »Roten Fahne«. Am 8. November 1933 wurde er verhaftet, am 27. November in dem berüchtigten KZ Columbia-Haus von der SA zu Tode gefoltert.

Ebenfalls entfernt wurde eine *Gedenktafel* für *Arthur Weisbrodt*, *Greifswalder Straße 49* (Ortsteil *Mahlsdorf*). Arthur Weisbrodt, Optiker und KPD-Mitglied, war wegen seiner Kurier-Tätigkeit und seiner Unterstützung der illegalen »Roten Hilfe« bereits 1934 für achteinhalb Jahre ins Gefängnis gekommen. Nach seiner Entlassung schloß er sich der Widerstandsgruppe um Anton Saefkow an. Im Juli 1944 wurde er wieder festgenommen, am 6. November 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet.

In Hellersdorf ist ein *bezirksspezifisches Gedenktafelprogramm* vorgesehen. Unter den bei Redaktionsschluß *geplanten Gedenktafeln* für verschiedene Personen des öffentlichen Lebens ist auch eine, die den Schriftsteller *Erich Knauf* und den Karikaturisten *Erich Ohser* (»E.O. Plauen«) ehren soll. Beide wohnten *Am Feldberg 3* im Ortsteil *Kaulsdorf*; dort soll auch die gemeinsame Tafel angebracht werden. Der Autor *Erich Knauf* war bis 1933 Lektor bei der Büchergilde Gutenberg und verfaßte neben seinen Büchern (z.B. einem Roman über den Kapp-Putsch) auch Schlagertexte, darunter »Heimat, deine Sterne« (was später in dem Film »Wunschkonzert« als Durchhaltelied verwendet wurde!). Im Februar 1944 wurde er nach regimekritischen Äußerungen denunziert und verhaftet. Er wurde vom »Volksgerichtshof« zum Tode verurteilt und am 2. Mai 1944 enthauptet. *Erich Ohser* erhielt als Karikaturist 1933 Berufsverbot. 1933 bis 1937 veröffentlichte er unter dem Pseudonym E. O. Plauen die damals höchst populären Bildgeschichten »Vater und Sohn«. Gemeinsam mit *Erich Knauf* wurde er denunziert. Am 6. April 1944, einen Tag vor der »Volksgerichtshof«-Verhandlung, nahm er sich das Leben.

Das *Ehrenmal* für die im Gebiet um Kaulsdorf gefallenen Sowjetsoldaten an der *Brodauer/Ecke Wapitzer Straße* (Ortsteil *Kaulsdorf*) soll nach den Vorstellungen des örtlichen Heimatvereins zu einer *Gedenkstätte für alle Opfer von Kriegen und Gewalt* umgestaltet beziehungsweise durch Hinzufügung eines zweiten Gedenksteins erweitert werden. Die Bezirksverordnetenversammlung hat allerdings darüber noch keine Entscheidung gefällt. Das Ehrenmal inmitten einer Grünanlage entstand etwa 1946: ein *Obelisk* aus Natursteinblöcken, der auf der Vorderseite Sowjetstern, Hammer und Sichel zeigt, auf den beiden Seitenflächen und auf der Rückseite die kyrillische Inschrift: »Ewiger Ruhm den Kämpfern der Roten Armee, / die im Kampf um die Einnahme Ber-

Um 1946 im Ortsteil Kaulsdorf, Brodauer/
Ecke Waplitzer Straße, errichtetes sowjetisches
Ehrenmal. Nach den Vorstellungen des örtlichen
Heimatvereins soll es zu einem Denkmal für alle Opfer
von Kriegen und Gewalt umgestaltet oder durch
einen zweiten Gedenkstein erweitert werden.

lins gefallen sind. / Ewiger Ruhm Euch, Ihr Helden
des Russischen Volkes, / die Ihr Ehre, Freiheit und
Unabhängigkeit / unserer Heimat verteidigt habt.«
Die damals hier auf dem alten Kaulsdorfer Gemein-
defriedhof bestatteten Gefallenen waren 1948/49 zum
sowjetischen Ehrenmal im Treptower Park umgebet-
tet worden.

Quellen/Literatur Bezirk Hellersdorf

Koberstein, Thea/Stein, Norbert, Juden in Lichtenberg. Mit
den früheren Ortsteilen in Friedrichshain, Hellersdorf und
Marzahn, Berlin 1995.

Winkler, Dieter, Heinrich Grüber. Protestierender Christ.
Berlin-Kaulsdorf 1934–1945, Berlin 1993.

Bezirkschronik/Heimatverein (Hrsg.), Heimatheft 1: Hein-
rich Grüber und die Folgen. Symposium am 25. Juni 1991 in
der Jesus-Kirche zu Berlin-Kaulsdorf. Heimatheft 2: Zech,
Hermann, Straßen im Bezirk Hellersdorf. Festschrift aus
Anlaß »650 Jahre Mahlsdorf«.



Berlin-Hohenschönhausen

Auf dem *St. Hedwigs-Friedhof*, dessen Eingang an der *Konrad-Wolf-Straße 31–32* liegt (nicht zu verwechseln mit dem nahegelegenen *St. Hedwigs-Friedhof* in Weißensee), haben Mitglieder der katholischen *St. Hedwig-Gemeinde* 1954 *Ehrenhaine* für ausländische Bürger angelegt, die während des Zweiten Weltkriegs ums Leben kamen, vor allem Zwangsarbeiter, die in verschiedenen Lagern untergebracht waren und hauptsächlich in Berliner Rüstungsbetrieben schufteten mußten. Es waren Belgier, Holländer, Franzosen, Italiener, vor allem aber Zwangsverschleppte aus der Sowjetunion. Sie starben durch Bomben, Hunger, Krankheiten, Arbeitsunfälle oder wurden ermordet. Die sogenannten »Ostarbeiter« waren unter allen Zwangsarbeitern den schlimmsten



Demütigungen, Mißhandlungen und Entbehrungen ausgesetzt und durften bei Bombardierungen oft die Schutzräume nicht aufsuchen.

Die französischen und italienischen Toten waren 1947/48 exhumiert und teils nach Italien, teils nach West-Berlin überführt worden. Für die 1 647 sowjetischen Bürger und die 297 Belgier und Holländer wurden *Gedenksteine* gesetzt, deren Inschriften allerdings die historischen Ereignisse einseitig darstellen. Am hintersten Ende des langgestreckten Friedhofs steht unter Bäumen der *Stein für die sowjetischen Opfer*. Die Inschrift besagt, daß sie »während des zweiten Weltkrieges bei den Kämpfen um Berlin ihr Leben ließen«, und endet mit dem Bibelspruch: »Gott wird jede Träne wegwischen von ihren Augen«. Es wird nicht erwähnt, daß die Zwangsarbeiter aus den besetzten europäischen Ländern gegen ihren Willen nach Berlin verschleppt worden waren; sie erscheinen in der Inschrift – wie die Berliner Bürger – als Zivilopfer der Bombardierungen, ohne daß daran erinnert wird, welche Verbrechen an ihnen begangen wurden. Gegenüber dem Stein für die Sowjetopfer wurde ein Gedenkstein für 959 »deutsche Soldaten und Bürger« gesetzt: »Sie fielen während des Zweiten Weltkrieges in den Kämpfen um Berlin«. Die *Gedenksteine für die Belgier und Holländer* (auch sie angeblich »im Kampf gefallen«) befinden sich auf den entsprechenden Grabfeldern in den Abteilungen 19 und 22, links vom Hauptweg.

In der benachbarten *Werneuchener Straße 3* erinnert eine *Gedenktafel* (BG) an den jüdischen Arzt *Victor Aronstein*. Er hatte bis 1933 in öffentlichen Krankenhäusern gearbeitet. Hier in Hohenschönhausen baute er sich eine eigene Praxis auf, in der er auch viele mittellose Familien behandelte. Er half Menschen, die in Not geraten waren, und jüdischen und politisch Verfolgten mit kostenlosen Behandlungen, Medikamenten und Lebensmitteln. SA-Leute beschmierten seine Hauswand mit antisemitischen Parolen und zerstörten die Praxis. 1938 wurde ihm die Approbation entzogen, und er zog nach Charlottenburg – letzte Adresse: *Gerviniusstraße 4* –, wo er als »jüdischer Krankenbehandler« einen größeren Patientenkreis als in Hohenschönhausen vorfand. Am 1. November 1941 wurde Aronstein in das Ghetto von Lodz (»Litzmannstadt«) deportiert. Nach Berichten von Überlebenden kam er im Januar 1945 in Auschwitz ums Leben, unmittelbar vor der Befreiung des Vernichtungslagers durch die Rote Armee.

Gedenkstein auf dem *St. Hedwigs-Friedhof* für 1 647 sowjetische Zwangsarbeiter, die durch Bomben, Hunger, Krankheiten oder Arbeitsunfälle umkamen oder ermordet wurden und hier in Sammelgräbern ruhen.

Eine erste Gedenktafel war vor 1960 entstanden. Auf ihr war über der Inschrift der Davidstern zu sehen, aber daneben auch das Dreieckselement der politisch Verfolgten, obwohl Aronstein als Jude verfolgt und ermordet wurde. Eine zweite Tafel, die die erste ersetzte, trug ein falsches Deportationsdatum. Die jetzige Tafel des Bezirks mit präziseren Informationen wurde am 27. Januar 1996, dem erstmals begangenen nationalen »Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus«, enthüllt. Aronsteins Arztschild war übrigens 1938 von kommunistischen Bürgern abgeschraubt und verwahrt worden; es ist heute im Bestand des Heimatmuseums.

Nicht weit davon entfernt, hinter dem Haus *Konrad-Wolf-Straße 91*, der ehemaligen Berliner Straße, ist noch die kleine Remise erhalten, in der einst die *Synagoge* der kleinen jüdischen Gemeinde im damals noch dörflichen Hohenschönhausen untergebracht war. Sie war erst 1935 eingeweiht worden. Ihre Geschichte und die einzelner jüdischer Bürger wurde im Rahmen der Ausstellung »Juden in Weißensee und Hohenschönhausen« 1996 im Heimatmuseum erforscht. Eine Gedenktafel gibt es nicht.

Die vorliegende Dokumentation umfaßt vom Thema her nicht die Opfer der sowjetischen Militärjustiz und die Opfer der DDR-Justiz. Ein kurzer Hinweis auf die *Gedenkstätte auf dem Gelände der ehemaligen Haftanstalt Hohenschönhausen* in der *Genslerstraße 66* soll jedoch an dieser Stelle gegeben werden; denn es handelt sich um die einzige Gedenkstätte für die Opfer des NKWD und der DDR-Willkürherrschaft in Berlin.

1938/39 ließ die »Nationalsozialistische Volkswohlfahrt« (NSV) auf dem Gelände der späteren Haftanstalt eine Großküche einrichten. Auf dem benachbarten Areal, heute Nr. 64/65, damals Nr. 66, existierte ein kleines Zwangsarbeiterlager, über das wenig bekannt ist; es war einem pharmazeutischen Betrieb zugeordnet. Im Mai 1945 errichtete die Sowjetische Militäradministration (SMAD) auf dem Gelände des späteren Gefängnis-Komplexes für alle im Großraum Berlin festgenommenen – häufig noch minderjährigen – Deutschen, denen »Werwolf-tätigkeit«, »antisowjetische Agitation« oder Spionage vorgeworfen wurde, ein Internierungslager, das »Speziallager Nr. 3«. Nach Auflösung dieses Lagers im Oktober 1946 wurde das Gelände als zentrales sowjetisches Untersuchungsgefängnis in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) genutzt. 1947 ließen die Sowjets von Häftlingen unterirdische Haft- und Folterzellen (»U-Boot«) in den

Kelleranlagen der ehemaligen NSV-Großküche einbauen; dort waren zahlreiche Häftlinge über Monate hinweg eingepfercht. Nach Gründung der DDR übernahm das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) das Gefängnis und baute es zum zentralen Untersuchungsgefängnis aus. Die Geschichte des Gefängnisses war auch zur DDR-Zeit von der Verfolgung politischer Oppositioneller bzw. Verdächtiger geprägt. Die Gefangenen wurden unter menschenverachtenden Haftbedingungen eingesperrt. Bis heute ist die Anzahl der im sowjetischen Internierungslager und in der Haftanstalt Umgekommenen nicht belegt. Die Anzahl der bis 1950 Umgekommenen wird von 900 bis über 3 000 geschätzt. 1992 wurde die ehemalige Haftanstalt unter Denkmalschutz gestellt. Eine Expertenkommission hat 1995 eine Konzeption für die zukünftige Gedenkstätte erarbeitet. Die 1995 geschaffene »Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen« (i. Gr.) soll sich an den Erfahrungen der »Stiftung Topographie des Terrors« (s. Bezirk Kreuzberg) orientieren. 1995 errichtete man eine Gedenktafel, 1996 einen Gedenkstein.

Anschrift:

Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Genslerstraße 66, 13055 Berlin; Tel.: 0 30/98 60 82 30; Fax: 0 30/9 82 47 19; Leiter: Dr. Hubertus Knabe. Führungen: Di–Do 13 Uhr, Fr–Sa 11 Uhr oder nach Vereinbarung

Quellen/Literatur Bezirk Hohenschönhausen

Friedrich, Thomas/Hansch, Monika, Nun hat der Krieg ein Ende. Erinnerungen aus Hohenschönhausen. Hrsg.: Heimatmuseum Hohenschönhausen, Berlin 1995.

Hübner, Christa/Friedrich, Thomas/Fuchs, Daniela, Victor Aronstein. Gedenkschrift zu seinem 100. Geburtstag am 1. November 1996. Hrsg.: Verein für Biographische Forschungen und Sozialgeschichte e. V., Berlin 1996.

Huschner, Anke, Hohenschönhausen. Geschichte der Berliner Verwaltungsbezirke, Band 15, Berlin 1995.

In Vorbereitung: Dokumentation des Heimatmuseums zum Jüdischen Leben in Hohenschönhausen. Das Heimatmuseum hat hierzu ein Faltblatt erarbeitet; darin sind die Hohenschönhausener »Opfer des Holocaust« aufgeführt. Es enthält auch Hinweise auf das Bäckermeisterpaar Hildebrandt, das dreizehn jüdische Mitbürger in der Backstube versteckte und damit rettete; eine Gedenktafel an ihrem Haus in der Quitzowstraße 51, heute Simon-Bolivar-Straße, ist geplant.

Anschrift des Heimatmuseums Hohenschönhausen: Lindenweg 7, 13053 Berlin; Tel.: 0 30/9 82 73 78; Fax: 0 30/9 82 73 79 (bis 31. 12. 2002).

Berlin-Köpenick

Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche Juni 1933

In der *Puchanstraße 12* in einem Trakt des *ehemaligen Amtsgerichtsgefängnisses*, in dem die Köpenicker SA in der »Blutwoche« politische Gegner verhörte und folterte, ist heute eine *Gedenkstätte* eingerichtet, die an die historischen Ereignisse erinnert.

Zur Geschichte

Im 1899–1901 erbauten *Amtsgerichtsgefängnis* hinter dem Gericht hatte die Köpenicker »SA-Standarte 15« im Frühjahr 1933 ihr Stabsquartier eingerichtet. Unter dem Standartenführer Herbert Gehrke veranstaltete sie im März und im Juni 1933 brutale Hetzjagden auf Menschen, die dem NS-Regime ablehnend gegenüberstanden. In der letzten Juniwoche drang die SA, unterstützt durch SS- und Gestapo-Verbände, in die Wohnungen von mehreren hundert Oppositionellen ein und trieb sie in ihre berüchtigten »Sturmlokale« (s. die folgenden Adressen und Gedenktafeln) und in das *Amtsgerichtsgefängnis*, wo sie gedemütigt und mißhandelt wurden. Unter den Verfolgten waren Kommunisten, viele SPD-Funktionäre und Angehörige des »Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold«, der 1924 gegründeten Organisation zum Schutz der Republik, sowie Bürger aus den benachbarten Bezirken. Mindestens 24 Menschen verloren nachweislich ihr Leben. Anfang Juli 1933 wurden mehrere Leichen, in Säcke genäht, aus den umliegenden Flüssen geborgen und eine weitere im Schmöckwitzer Wald gefunden. Viele der entsetzlich zugerichteten Opfer erlagen später ihren Verletzungen

in den Krankenhäusern oder behielten lebenslange körperliche und psychische Schäden zurück.

Anfang der 50er Jahre wurde in DDR-Veröffentlichungen immer wieder die Zahl von 91 ermordeten »Köpenicker Antifaschisten« genannt. Darüber hinaus wurde häufig von 70 Vermißten gesprochen, später sogar von 500 Vermißten. Doch lassen sich diese Zahlen nicht nachweisen. (Vgl. hierzu die kritischen Anmerkungen von H.-W. Wörmann zur »Instrumentalisierung einer Bluttat«, s. Literaturhinweis.)

Das Geschehen ging als »*Köpenicker Blutwoche*« in die Geschichte ein. Einige Verantwortliche wurden in den Jahren 1946–1950 verhaftet und vor Gericht gestellt. Der Hauptprozeß gegen »Plönzke und andere (Köpenicker Blutwoche)« vor dem Landgericht Berlin (Ost) endete am 19. Juli 1950 mit der Verkündung der Urteile gegen die 61 Angeklagten. 15 von ihnen wurden zum Tode, 13 zu lebenslänglicher Haft, die anderen zu Freiheitsstrafen zwischen fünf und 25 Jahren verurteilt.

Nach Kriegsende fand der Gefängnistrakt des Amtsgerichts zunächst als Männerjugendhaftanstalt und von 1954 bis 1959 als Militäruntersuchungsgefängnis Verwendung. Bis 1991 diente er als Fundus und Magazin des DDR-Fernsehens.

Zur Entwicklung der Gedenkstätte

Eine kleine Gedenkstätte mit Dokumenten wurde 1980 in einer der authentischen Zellen im Mittelflügel des Gefängniskellers eingerichtet. 1987 wurde sie räumlich und inhaltlich wesentlich erweitert zur »Traditionsstätte des antifaschistischen Widerstandes in Berlin-Köpenick 1933–1945«. Die Neueröffnung der vom Bund der Antifaschisten Köpenick überarbeiteten Ausstellung erfolgte am 5. Juni 1993, 60 Jahre nach der »Blutwoche«. Nach weiteren Überarbeitungsschritten wurde



Ehemaliges Amtsgerichtsgefängnis in der Puchanstraße, heute Domizil der »Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche«, damals Stabsquartier der Köpenicker SA-Standarte, Ausgangspunkt und Ereignisort des Terrors und der Morde an politischen Gegnern im Juni 1933.

am 29. Juni 1995 die neue ständige *Ausstellung »Köpenicker Blutwoche Juni 1933 – Eine Dokumentation«* durch den Bezirk präsentiert. Die ehemalige Gefängniskapelle, der sogenannte Betsaal, wurde als zentraler *Gedenkraum* gestaltet. Eine *rekonstruierte Zelle* ist Teil der Dokumentation. Die Gedenkstätte ist eine Einrichtung des Bezirksamtes Köpenick von Berlin, Abteilung Kultur, Sport und Bildung (Heimattmuseum Köpenick). Am Zugang zum Hof, der zur Gedenkstätte führt – Puchanstraße 12, Adresse des ehemaligen Amtsgerichtsgefängnisses – ist eine *Tafel* angebracht:

Zum Gedenken / an die Opfer / der / Köpenicker Blutwoche / 1933

Die verschiedenen historischen Orte der »Köpenicker Blutwoche« in den *Ortsteilen* sind mit *Gedenktafeln und -steinen* markiert (s. die folgenden Beschreibungen).

Anschrift:

Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche Juni 1933, Puchanstraße 12, 12555 Berlin, Tel. und Fax: 0 30/6 57 14 67; Leitung: Claus-Dieter Sprink.

Verkehrsverbindung:

S-Bahn S 3, bis Bahnhof Köpenick, zu Fuß ca. 5 Min. zum Mandrellaplatz.

Öffnungszeiten: Di u. Mi 10–16.30 Uhr, Do 10–18 Uhr, Sa 14–18 Uhr.

Nutzungsmöglichkeiten und pädagogische Angebote

Die Dauerausstellung informiert über die SA-Terroraktionen vom 21.–26. Juni 1933, über den bezirklichen Widerstand gegen das NS-Regime und die Strafverfolgung nach 1945. Sie umfaßt auch Tondokumente aus den Prozessen gegen die SA-Angehörigen mit Zeitzeugen-Berichten über die Ereignisse im Bezirk. Angeboten werden Führungen durch die Ausstellung und Gesprächsrunden (Anmeldung). Die Gedenkstätte hat eine Präsenzbibliothek (Leseraum) sowie ein Ton- und Dokumentenarchiv. Angeboten wird auch ein Einführungsvortrag (Anmeldung). Auf Wunsch werden Exkursionen zu Köpenicker Stätten des Terrors und des Widerstandes durchgeführt.

Quellen/Literatur:

Sprink, Claus-Dieter, »Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche Juni 1933 – Eine Dokumentation«. Ausstellungskatalog. Hrsg.: Bezirksamt Köpenick, Berlin 1997; Wörmann, Heinrich-Wilhelm, *Widerstand in Köpenick und Treptow*, a. a. O. (s. Quellen/Literatur zum Bezirk); darin Kap. 2 zur »Köpenicker Blutwoche« und S. 263 ff.: »Die Instrumentalisierung einer Bluttat – Zur Rezeptionsgeschichte der Köpenicker Blutwoche«.

Viele *bezirkliche Erinnerungszeichen* – Tafeln, Steine und eine große Denkmalsanlage – sind den *Opfern der »Köpenicker Blutwoche«* gewidmet und markieren die historischen Orte:

Am Platz des 23. April – benannt nach dem Datum der Befreiung Köpenicks durch die Sowjetarmee – steht das großdimensionierte, mehrteilige *Denkmal für die Opfer der »Köpenicker Blutwoche« und für den Widerstand gegen den SA-Terror* im Bezirk. Walter Sutkowski entwarf es 1969: eine Stele aus Kunststein, die in die Form einer Faust mündet, über dem Relief zweier Figuren, eines Stürzenden mit abwehrenden Gesten und eines Knienden mit gefesselten Händen. Auf der Rückseite ein Spruch von Karl Liebknecht:

»Und ob wir dann noch / leben werden / wenn es erreicht wird / Leben wird unser Programm! / Es wird die Welt der erlösten / Menschen beherrschen / Trotz alledem!«

Die Stele steht vor einer Reliefwand mit Darstellungen von Familien-Szenen, beides auf einem durch drei Stufen erhöhtem Plateau. Auf dem Boden liegt neben einer Flammenschale eine steinerne Gedenktafel:

Den Opfern der Köpenicker Blutwoche im Juni 1933 zum Gedenken

Am Essenplatz im Ortsteil *Elsengrund* steht ein *Gedenkstein*, der einzelne *Opfer der »Blutwoche«* namentlich nennt und sie zugleich zur Legitimation der DDR-Politik mißbraucht:



Dramatisch angelegtes Denkmalsensemble von 1969 mit Figurenreliefs und Liebknecht-Spruch zur Erinnerung an die Opfer der »Köpenicker Blutwoche« am »Platz des 23. April«.

Unseren von den Faschisten / während der Köpenicker Blutwoche / im Juni 1933 / ermordeten mutigen Kämpfern / ein ehrenden Gedenken. / Johann Schmaus Paul von Essen / Anton Schmaus Erich Janitzky / Johannes Stelling / Wofür sie kämpften und starben / ist heute in der DDR Wirklichkeit.

Rund um den Essenplatz, damals Dahlwitzer Platz, hatten viele Opfer der »Blutwoche« gewohnt. (Zu den Biographien der hier genannten s. die folgenden Gedenktafeln.)

Im Ortsteil *Uhlenhorst* findet sich eine der Adressen der SA-Aktion im Juni 1933, das ehemalige Lokal Seidler. *Unter den Birken/Ecke Mahlsdorfer Straße* steht auf dem Mittelstreifen ein *Gedenkstein*:

Zum Gedenken / an die Opfer / der Köpenicker Blutwoche / Hier wurden im Juni 1933 / im ehemaligen SA-Sturmlokal / aufrechte Antifaschisten / grausam mißhandelt / und ermordet

Ein weiterer *Gedenkstein*, dreiteilig, mit einem großen Dreieckselement auf dem Mittelblock, steht im Kietz in der *Dorotheen-/Ecke Pohlestraße*:

Köpenicker Blutwoche / Juni 1933 / Den heldenhaften Kämpfern / gegen Faschismus und / imperialistischen Krieg / In ihrem Geiste / vorwärts für Frieden, / Demokratie und Sozialismus

Der Stein macht das heutige Wohnhaus als einen der ehemaligen Folterorte kenntlich: hier im SA-Lokal »Demuth«, speziell auf dessen Heuboden im Hofgebäude, hatten sich furchtbare Szenen abgepielt.

Fünf *Gedenktafeln* gibt es für Ermordete der »Blutwoche«:

- In der *Aßmannstraße 46/Ecke Bölschestraße* (Ortsteil *Friedrichshagen*) wohnte *Richard Aßmann*, Versicherungsangestellter, Sozialdemokrat, Kreisleiter des »Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold«. Am 20. Juni 1933 zerrte ihn die SA aus einer Straßenbahn heraus und folterte ihn zu Tode. Seine Leiche wurde Tage später im Oder-Spree-Kanal gefunden. Die Originaltafel wurde 1995 entfernt; das Bezirksamt ließ eine Ersatztafel anbringen.
- Am heutigen *Essenplatz 9* im Ortsteil *Elsengrund* wohnte *Paul von Essen*, Schlosser, SPD-Mitglied, ebenfalls Funktionär des »Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold«. Im Amtsgericht Köpenick wurde er von SA-Leuten am 21. Juni 1933 zu Tode gefoltert. Auch seine Leiche warfen die Mörder in die Dahme.

- *Erich Janitzky*, Maschinenbauer und KPD-Mitglied, wohnte *Mittelheide 3* im Ortsteil *Elsengrund*. Die SA holte auch ihn am 21. Juni 1933 aus seiner Wohnung. Ein paar Tage später wurde er erschossen aufgefunden.
- Wenige Schritte entfernt, in der jetzigen *Schmausstraße 2*, erinnert eine *Gedenktafel* an den SPD-Politiker und Gewerkschaftsfunktionär *Johann Schmaus* und an seinen Sohn *Anton* (ebenfalls Sozialdemokrat), beide Opfer der »Blutwoche«. Als SA-Leute sie verhaften wollten, schoß Anton Schmaus drei von ihnen in Notwehr nieder und flüchtete. Kurz darauf stellte er sich auf einem Polizeirevier, und man brachte ihn zum Polizeipräsidium am Alexanderplatz. Dort spürte ihn Standartenführer Herbert Gehrke mit einem SA-Trupp auf. An einer Schußverletzung, vermutlich durch Gehrke selbst, und an den Folgen von Folterungen starb Anton Schmaus im Frühjahr 1934. Sein Vater Johann wurde nach Antons Flucht mißhandelt und noch in derselben Nacht vom 21. zum 22. Juni 1933 von SA-Leuten im Stall seines Grundstücks aufgehängt; damit sollte ein Selbstmord vorgetäuscht werden. Johanns Frau wurde ins Amtsgerichtsgefängnis gebracht und ebenfalls mißhandelt. Man zwang sie dort, die Räume von den Spuren der Folterungen an anderen SA-Opfern – Blut, Haare, Körperteile – zu reinigen, und trieb sie dadurch in den Wahnsinn. Sie starb 1943.
- *Johannes Stelling* war SPD-Vorstandsmitglied und Reichstagsabgeordneter. 1921–24 war er Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Schwerin. In der »Köpenicker Blutwoche« wurde er ermordet; im Juli 1933 wurde seine Leiche in der Dahme gefunden. Wie bei den anderen sozialdemokratischen Opfern der »Blutwoche« gibt seine *Gedenktafel* am *Stellingdamm 36* im *Elsengrund* keine näheren Informationen über seine Person. Die Inschrift lautet:

In diesem Hause wohnte der Antifaschist Johannes Stelling, geb. 12.5.1877. Er wurde von der SA am 21.6.1933 grausam in der Köpenicker Blutwoche ermordet.

Ein Haus am *Müggelseedamm 132*, die ehemalige Gladenbecksche Villa, ab 1933 SA-Domizil, gehörte zu den Orten, an denen die SA über 200 Bürger vor allem aus *Friedrichshagen* folterte. An das Geschehen erinnert eine *Bronzetafel*, unter deren Inschrift eine Rose als Symbol der Opfer der »Köpenicker Blutwoche« dargestellt ist.

Ein anderes SA-Lokal befand sich in der *Wendenschloßstraße 390*, im ehemaligen »Reichsbanner«-Wassersportheim, heute Haus des »SC Brise«. Hier

wurden während der Terror-Aktion rund 100 Personen verhört und viele von ihnen gefoltert. Vom Bootshaus aus wurden in der Nacht vom 22. zum 23. Juni 1933 ermordete Opfer, in Leinensäcken verborgen, auf Boote verladen und in der Dahme versenkt. Im Dahme-Fluß fand man die Leichen der im Amtsgericht erschossenen und schrecklich zugerichteten Oppositionellen *Johannes Stelling*, *Paul von Essen* und *Karl Pokern* in mit Feldsteinen beschwerten Säcken. Eine *Gedenktafel*, auch sie mit einer Rose, erinnert an die »aufrechten Kämpfer gegen den Faschismus«, die hier ermordet wurden. Die Tafel war 1990 von Unbekannten entfernt worden; daraufhin brachte der »Interessenverband der antifaschistischen Widerstandskämpfer Köpenick« eine neue, von Martin Jahn gestaltete Tafel an, die mittlerweile durch das Bezirksamt ersetzt wurde.

Ein weiterer Folter-Ort, das »Jägerheim« (genannt »Tante Anna«), befand sich in der Puchanstraße, gegenüber dem Amtsgerichtsgefängnis.

In der *Freiheit 8* stand die *Synagoge der Jüdischen Gemeinde Köpenick*, die 1933 etwa 600 Mitglieder zählte. Sie war 1910 eingeweiht worden, war – wie die der Spandauer Gemeinde – selbständig, wurde jedoch 1930 in die Jüdische Gemeinde einbezogen und seitdem als Gemeindegemeinde geführt. Das Gebäude hatte eine neoklassizistische Fassade und trug über dem Eingangportal die hebräische Inschrift: »Und dies ist ein Himmelstor«. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde die Synagoge demoliert; 1945 wurde sie abgerissen. Ihr Standort ist heute ein Lagerplatz, der jedoch demnächst bebaut wird; der Schatten auf der Brandmauer des Nachbarhauses zeugte bisher noch von dem historischen Gebäude. Die 1993 eingeweihte *Gedenktafel*, gestaltet von Achim Kühn, zeigt das Relief der Synagogen-Fassade und trägt die Inschrift:

Und hier ist das Tor des Himmels [diese Worte in Hebräisch und Deutsch] Zur Erinnerung an die / Jüdische Gemeinde zu Köpenick / und ihre Synagoge / die Anfang November 1938 in der / Pogromnacht zerstört wurde

Der *Friedhof der Jüdischen Gemeinde zu Köpenick* lag in der *Mahlsdorfer Straße*/Ecke Gehsener Straße/Güldenauer Weg. In der Nachkriegszeit waren die nach seiner Zerstörung noch erhaltenen Grabsteine am historischen Ort zu einem Mahnmal übereinandergeschichtet worden. 1960 jedoch wurden die Steine im Zuge von Neubaumaßnahmen auf den Weißenseer Friedhof gebracht.

Nahebei, in der Mahlsdorfer Straße 94, waren seit 1915 die Israelitische Fürsorgeanstalt für Mädchen

und ein Heim für jüdische Kleinkinder untergebracht. 1932 erfolgte der Umbau des Hauses zum Altersheim der Jüdischen Gemeinde, das damals als besonders modern gelobt wurde. Die Heiminsassen wurden im Februar 1942 deportiert. Ein weiteres Altersheim der Jüdischen Gemeinde Köpenick befand sich im Ortsteil Friedrichshagen am Müggelseedamm 212.

Am *Mandrellaplatz*, in einer kleinen Grünanlage vor dem *Gerichtsgebäude*, steht seit 1982 ein *Gedenkstein* aus Kunststein mit einem von Werner Rosenthal gestalteten Portraitmedaillon des Namensgebers des Platzes und der Inschrift:

Rudolf Mandrella / Richter am Amtsgericht Berlin-Köpenick / Katholischer Antifaschist / geb. 6.3.1902 ermordet 3.9.1943 / im Zuchthaus Brandenburg

Rudolf Mandrella, der tief religiös war und Hitler ablehnend gegenüberstand, war seit 1936 Amtsgerichtsrat in Köpenick. 1941 meldete er sich, um seiner Einberufung zum Heer zu entgehen, zur Kriegsmarine. In Stettin kam er in Kontakt mit einer Gruppe oppositionell eingestellter katholischer Geistlicher um den später hingerichteten Provikar Carl Lampert. Mandrella wurde wegen regimekritischer Äußerungen denunziert, ins Untersuchungsgefängnis Lehrter Straße gebracht und im Mai 1943 vom Reichskriegsgericht in Dessau zum Tode verurteilt.

Ebenfalls am *Mandrellaplatz*, rechts am *Gerichtsgebäude*, hängt eine *Gedenktafel* aus Bronze, die an *Werner Seelenbinder* erinnert. Sie trägt ein Portraitrelief des Arbeitersportlers und die Inschrift: »Dem mutigen Kämpfer gegen Faschismus und imperialistischen Krieg Werner Seelenbinder zum Gedenken, geb. 2.8.1904, ermordet 24.10.1944«. Die Tafel ersetzte eine ältere, die von den »Pionieren der 9. Schule« angebracht worden war. (S. auch die *Gedenktafel* im Bezirk Friedrichshagen, Glatzer Straße, und weitere Tafeln in den verschiedenen Bezirken.)

An der *Wulheide 196*, Ortsteil *Oberschöneweide*, im Garten des ehemaligen Kinderheims »Judith Auer«, erinnert ein *Gedenkstein mit Tafel* an die Namensgeberin des Heims: »Judith Auer hingerichtet am 27.10.1944. Sie kämpfte und starb für eine bessere Zukunft.«

Judith Auer wurde in Plötzensee hingerichtet. (S. unten *Gedenkstein* Wilhelminenhofstraße für sie und andere Angehörige des Kabelwerks Oberspree.) Das Kinderheim existiert nicht mehr, doch der Stein steht noch im Garten. Über die zukünftige Nutzung des Hauses und des Gartens war bei Redaktionsschluß noch keine Entscheidung getroffen.

In der *Aßmannstraße 11* steht ein Findling: »Wilhelm Firl/ermordet 1937«. *Wilhelm Firl* war schon während der Weimarer Republik wegen seiner journalistischen Tätigkeit für die »Rote Fahne« mehrfach verurteilt worden. Er war KPD-Bezirksverordneter in Treptow, emigrierte 1933 in die Schweiz, kehrte jedoch 1935 zurück und organisierte Widerstandsarbeit gemeinsam mit nichtkommunistischen Gruppen. 1936 wurde er verhaftet; 15 Monate hielt man ihn gefesselt in Untersuchungshaft. Am 16. August 1937 wurde er in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Seine beiden Brüder Herbert und Hans starben 1941 und 1942 im Exil. Die Schule, auf dessen Gelände der Stein steht, war zur DDR-Zeit »Sprachheilschule Wilhelm Firl«.

Ein *Gedenkstein* am *Tongrubenweg 76*, Ortsteil *Müggelheim*, erinnert an *Hans Kirstein*: »Hier wohnte der jüdische Bürger Hans Kirstein, geb. am 11.7.1891. Er wurde im Konzentrationslager Auschwitz am 13.12.1942 von den Hitlerfaschisten ermordet. Ehre seinem Andenken.«

Ebenfalls in *Müggelheim*, im hinteren Teil der *Klaffterzeile*, steht ein *Gedenkstein* für *Fritz Rode*: »Hier wohnte der Widerstandskämpfer Fritz Rode, geb. am 4.12.1885. Am 9. 8. 1940 von SS-Banditen in Sachsenhausen ermordet. Ehre seinem Andenken.« Der parteilose Arbeiter Rode, nach dem auch die benachbarte Rodestraße benannt ist, hatte sich an Widerstandsaktionen und an der Herausgabe der illegalen Zeitschrift »Die Stimme der Werktätigen« beteiligt.

Am *Müggelbergplatz*, Ortsteil *Wendenschloß*, wurde ein *Gedenkstein* für *Werner Sylten* errichtet, der in der benachbarten Ostendorfstraße 19 seine letzte Wohnung hatte. Die Natursteinstele mit einem bronzenen Portraitrelief wurde 1985 von Werner Rosenthal gestaltet: »Werner Sylten, evangelischer Pfarrer, Retter russisch Verfolgter, Opfer des Faschismus, geboren 9. 8. 1893, ermordet 26. 8. 1942«.

Werner Sylten war 1936 aus Ämtern und Funktionen entlassen worden, weil er den Religiösen Sozialisten nahestand, der Bekennenden Kirche angehörte und einen jüdischen Großvater hatte. Pfarrer Heinrich Grüber holte ihn nach Berlin in seine »Kirchliche Hilfsstelle für evangelische Nichtarier«, die seit 1938 über tausend getauften Juden zur Auswanderung verhalf (s. Bezirk Steglitz, »Büro Grüber«, Hortensienstraße 18). Nach Pfarrer Grübers Verhaftung 1940 leitete Sylten die Hilfsstelle, bis er sie auflösen mußte. Im Mai 1941 wurde er verhaftet, zum Verhör ins Polizeipräsidium am Alexanderplatz und dann nach Dachau gebracht. Im dortigen »Pfarrerblock 26« traf er

auch Heinrich Grüber wieder. Wegen eines schlimmen Sonnenbrands wurde er am 12. August 1942 mit einem »Invalidentransport« in die »Euthanasie«-Anstalt Schloß Hartheim bei Linz gebracht und dort vermutlich durch Gas ermordet.

Am ehemaligen VEB *Kabelwerk Oberspree* »Wilhelm Pieck«, jetzt ein Unternehmen der BICC-Gruppe, in der *Wilhelminenhofstraße 76/77* in *Oberschöneweide* wurde 1960 ein *Denkmal für die von den Nationalsozialisten ermordeten Angehörigen des Kabelwerks* errichtet:

Wir gedenken unserer Kämpfer gegen den Faschismus.
Grete Walter, geb. 22.2.1913, ermordet 21.10.1935;
Paul von Essen, geb. 3.1.1886, ermordet 21.6.1933;
Fritz Plön, geb. 3.12.1906, ermordet 28.8.1944;
Judith Auer, geb. 19.9.1905, ermordet 27.10.1944.

Die Kontoristin *Grete (Margarete) Walter* war wegen ihrer Widerstandsaktivitäten schon zweimal verhaftet und gefoltert worden. Beim dritten Mal im Oktober 1935 wurde sie zunächst ins Frauengefängnis Barnimstraße gebracht und dann in der Gestapo-Zentrale in der Prinz-Albrecht-Straße schrecklich mißhandelt, weil man sie zur Preisgabe von Informationen zwingen wollte. Als sie fürchtete, dem nicht mehr standhalten zu können, stürzte sie sich am 21. Oktober 1935 aus dem 3. Stock in einen Lichtschacht. Zu *Paul von Essen* siehe Gedenktafel Essenplatz 9. *Fritz Plön* war Schweißer und gehörte einer KPD-Betriebszelle an. Er wurde im Februar 1942 im Zusammenhang mit der Aufdeckung der Uhrig-/ Römer-Organisation verhaftet und am 28. August 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet. *Judith Auer* arbeitete als Einkäuferin und nutzte ihre Dienstreisen während des Zweiten Weltkrieges für ihre illegale Arbeit als Kurierin zwischen den KPD-Organisationen in Berlin und in anderen Städten. Sie war mit Aenne Saefkow befreundet und schloß sich 1941 der Widerstandsorganisation um Anton Saefkow an. In ihrer Wohnung, die als Treffpunkt für die Leitung der Gruppe diente, versteckte sie monatelang den von der Gestapo gesuchten Franz Jacob, den Mitstreiter von Saefkow und Bernhard Bästlein und führenden Organisator des Widerstands, der 1944 mit Saefkow und Bästlein zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Im Juli 1944 wurde Judith Auer verhaftet und am 27. Oktober 1944 im Zuchthaus Plötzensee hingerichtet.

Das drei Meter hohe *Denkmal* steht vor der »*Villa Rathenau*«, in der einst der AEG-Betriebschef residierte, und wurde von Kabelwerkern des Kombinats selbst gestaltet. Es hat die Form einer dreieckigen Ziegelwand und trägt ein großes Dreieckselement, das das Bild einer knienden Frau und eines stehen-

den Mannes unter Sonnenstrahlen einrahmt. Die Inschrift ist mit eisernen Lettern angebracht. Die »Villa Rathenau« östlich des Werksgeländes gehört heute nicht mehr zum Betrieb, sondern wird von Büros genutzt. Der AEG-Gründer Emil Rathenau ließ sie bauen, als er an der Spitze der damaligen AEG Kabelwerke Oberspree stand; sein Sohn Walther – der spätere Außenminister, 1922 von Rechtsextremisten ermordet – wurde nach 1915 AEG-Präsident.

Auf dem Waldfriedhof Oberschöneweide An der Wuhlheide, auf dem sich die große Ehrengrabanlage der Rathenaus befindet, steht rechts vom Hauptweg, gegenüber den Kriegsgräbern, ein grabmalsähnlicher *Gedenkstein für NS-Opfer*. Unter dem roten Dreieckselement trägt er die Buchstaben »KZ« und die Inschrift:

Den Toten zu Ehren / den Lebenden zur Pflicht /
Erich Busse / Wilhelm Firl / Fritz Kirsch / Fritz Plön /
Günther Ratajczak / Elfriede Tygö / Bernhard
Sobotka – unvergessen –

Im Freizeit- und Erholungszentrum An der Wuhlheide, ehemals »Pionierpark Ernst Thälmann«, wurde 1966 ein *Denkmal* des Bildhauers Hans Kies errichtet, das vor allem durch seinen Titel »Aus der Asche unserer Toten« einen Bezug auch zu den NS-Opfern herstellte. Eine Bronzeskulptur stellt den Weg der »Roten Fahne« von 1948 bis zur Gegenwart dar: zwei bewaffnete Arbeiter, ein Arbeiter mit der Fahne in der Hand, davor ein Junge mit dem Pioniergruß. Denkmäler von Hans Kies mit denselben oder ähnlichen Motiven finden sich auch auf den Ehrengrabanlagen für antifaschistische Widerstandskämpfer verschiedener Friedhöfe. Im 1951 eingeweihten »Pionierpark«, der vor allem durch seine von Kindern betriebene »Pionier-Eisenbahn« große Popularität genoß, war für *Ernst Thälmann*, den Namensgeber der Anlage, ein *Ehrenhain* mit seiner Portraitbüste errichtet worden. Jährlich zu seinem Geburtstag versammelten sich hier die Jungpioniere und die Thälmann-Pioniere. Die beiden Denkmäler waren im hinteren Teil am »Fuchsbau« errichtet worden. Auch ein »Thälmann-Traditionskabinett« gab es im »Pionierpark«, einen Gedenkraum mit einer kleinen Ausstellung. 1995 wurden die Baulichkeiten von einer GmbH übernommen; die Außenanlagen gingen in die Verantwortung des Bezirkes über. Alle Denkmäler mit politischen Bezügen, so auch eine Büste von Angela Davis, wurden (wie dem nachfragenden Besucher am Informationsdesk mitgeteilt wird) abgeräumt. Weder die GmbH noch das Bezirksamt (Naturschutz- und Grünflächenamt, Kulturamt) weiß, wo sie geblieben sind.

Im Funkwerk Köpenick in der *Wendenschloßstraße 154–158* ist eine *Gedenktafel* auf der Rückwand des Gebäudes 4, also auf dem Betriebsgelände, angebracht, die an die *Zwangsarbeiter im ehemaligen Kabelwerk Oberspree* erinnert. Im Jahr 1944 waren, wie Martin Schönfeld in seiner Gedenktafel-Dokumentation schreibt, 6 168 registriert; die meisten von ihnen waren Ausländer. Die Inschrift lautet:

Ehrendes Gedenken den antifaschistischen Kämpfern aus der Sowjetunion, Jugoslawien, Belgien, Frankreich und Deutschland, die in dem faschistischen Rüstungsbetrieb GEMA zwangsverpflichtet waren und in diesem Haus von der Gestapo inhaftiert, entwürdigt, gequält und danach in die faschistischen Todeslager verschleppt wurden.

Im Griechischen Park in *Oberschöneweide*, und zwar an der Ostecke des Parks in Höhe des Hauses Griechische Allee 42, steht eine *Säule* mit der Inschrift: »Zum Gedenken an die Widerstandskämpfer aus Oberschöneweide. Im Kampf gegen faschistische Barbarei gaben sie ihr Leben«. Die Säule ist aus rötlichen Klinkern gemauert; umlaufende Tonplatten tragen die Inschrift und eine Schwurhand vor dem Dreieckselement.

An die jüdischen Sportler *Alfred* und *Gustav Felix Flatow* erinnert eine *Gedenktafel* an der *Flatow-Oberschule* in der *Birkenstraße 11* neben dem Eingang. 1992 war diese Schule nach den beiden von den Nationalsozialisten ermordeten Olympiasiegern benannt worden. Eine Bronzetafel auf einem Steinsockel, gestaltet von Bernd Finkenwirt, zeigt die Portraits der beiden Cousins zusammen mit symbolhaften und szenischen Reliefdarstellungen. Darunter befindet sich eine Messingtafel mit biographischen Angaben und dem Satz:

Die beiden Pioniere der deutschen Sportbewegung / wurden wegen ihrer jüdischen Herkunft ausgegrenzt, / verfolgt und später von den Nationalsozialisten in das / KZ Theresienstadt deportiert. / Sie starben dort vor Hunger und Entkräftung.

Die Tafel wurde 1995 im Rahmen des Senatsprogramms »Schule gegen Gewalt« errichtet und von Bernd Finkenwirt gestaltet. (S. Bezirk Kreuzberg, Gedenktafel Vor dem Schlesischen Tor.)

Am Ernst-Grube-Stadion in der *Ernst-Grube-Straße*, Ortsteil *Spindlersfeld*, erinnert eine *Gedenktafel* aus Metall mit goldener Schrift und rotem Dreieckselement, angebracht am Casino der Sportanlage, an den Namensgeber:

Zum Gedenken des Widerstandskämpfers Ernst Grube, geb. 22. 1. 1890. Er verstarb am 12. 4. 1945 an den Folgen der jahrelangen KZ-Haft in Bergen-Belsen als Kämpfer gegen den Faschismus.

Ernst Grube war KPD-Mitglied, seit 1929 auch Mitglied des ZK, vertrat die KPD im Sächsischen Landtag, als Stadtverordneter in Zwickau und 1925–1932 im Preußischen Landtag und wurde 1924 und 1930 in den Reichstag gewählt. Seit ihrer Gründung 1930 stand er der »Roten Sporteinheit« vor. Schon 1933 wurde er in verschiedene Konzentrationslager gebracht. Nach kurzen Perioden der Freiheit, in denen er unter ständiger Gestapo-Kontrolle lebte, und einigen Haftmonaten 1942 wurde er 1944 in das KZ Sachsenhausen gebracht und von dort nach Bergen-Belsen. Am 17. April 1945 (nicht am 12. April, wie auf der Tafel vermerkt), also kurz vor der Befreiung des Lagers, starb er an Flecktyphus.

In der jetzigen *Hämmerlingsstraße 99* wohnte *Bruno Hämmerling*, dem dort 1976 eine *Gedenktafel* gewidmet ist. Bruno Hämmerling war Klempler und KPD-Mitglied und schloß sich der Widerstandsgruppe um Anton Saefkow und Franz Jacob an. Im Juli 1944 wurde er verhaftet, am 30. Oktober 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

Theodor Neubauer war Lehrer, ab 1924 KPD-Reichstagsabgeordneter und später Mitarbeiter des ZK der KPD. Die Jahre von 1934 bis 1939 verbrachte er in mehreren Konzentrationslagern und Gefängnissen. Im Juli 1944 wurde er erneut verhaftet, im Februar 1945 im Zuchthaus Brandenburg hingerich-

tet. Ihm ist in der *Bölschestraße 65* eine *Stele* gewidmet, die seine *Büste* trägt; auf zwei seitlichen Tafeln ist zu lesen: »Dr. Theodor Neubauer geb. 12. 12. 1890« und »Von den Faschisten ermordet 5. 2. 1945«.

Auf dem *Paul-Zobel-Sportplatz An der Wuhlheide 263* erinnert eine *Gedenktafel* an den Namensgeber der Anlage: »Dem unvergessenen Arbeitersportler und Widerstandskämpfer Paul Zobel, geb. 13. 3. 1891, ermordet am 23.3.1945 im KZ Dachau.« Die Metalltafel befindet sich am Vereinshaus neben dem Eingang. (S. Bezirk Pankow, Gedenktafel Berliner Straße 79; dort ein anderes Todesdatum.)

Quellen/Literatur Bezirk Köpenick

Wörmann, Heinrich-Wilhelm. *Widerstand in Köpenick und Treptow*. Band 9 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945, Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1995.

Das Heimatmuseum Köpenick, derzeit nur temporär in der Lindenstraße untergebracht und daher ohne Ausstellungsangebote, hat ein Archiv und eine Präsenzbibliothek, die vor allem allgemeine Literatur zur NS-Geschichte enthält, während in der Bibliothek der zum Heimatmuseum gehörenden Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche 1933 die spezielle Literatur zu diesem Thema verfügbar ist.

Heimatmuseum Köpenick, Alter Markt 1, 12555 Berlin, Tel.: 0 30 / 65 84 33 51, Fax: 0 30 / 65 84 33 52, Öffnungszeiten: Di 10–16.30 Uhr, Do 10–18 Uhr; Archiv nach Vereinbarung.

Berlin-Kreuzberg

Internationales Dokumentations- und Begegnungszentrum »Topographie des Terrors«

Die Gedenkstätte auf dem »Prinz-Albrecht-Gelände« im Zentrum Berlins besteht aus dem *ehemaligen Gestapo-Gelände* selbst, auf dem die Planungszentrale des NS-Terrors angesiedelt war, und der seit 1987 in einer provisorischen Halle untergebrachten *Dokumentationsausstellung*, die voraussichtlich ab Anfang 2001 in einem neu erbauten Dokumentations- und Besucherzentrum zu sehen sein wird.

Zur Geschichte des Ortes

Auf dem Gelände stand seit 1737/39 in der Achse der Kochstraße ein barockes Stadtpalais, das »Palais Vernezbre«, das 1830 von Karl Friedrich Schinkel für den Prinzen Albrecht von Preußen umgebaut wurde. Seinen Barockgarten gestaltete Peter Joseph Lenné zu einem romantischen Landschaftsgarten um. Am Rande des Gartens entstanden im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert große Einzelgebäude für kulturelle und politische Nutzungen. In diese zogen ab 1933 zentrale Institutionen des NS-Regimes, die seit 1939 organisatorisch im Reichssicherheitshauptamt zusammengefaßt wurden. Damit waren hier – in unmittelbarer Nachbarschaft der zentralen Regierungsbehörden des Deutschen Reiches – die eigentlichen Regierungsfunktionen des »SS-Staates« konzentriert. Aus dem Nebeneinander von SS-Führung, Geheimen Staatspolizeiamt und Reichssicherheitshauptamt (RSHA) entstand ein einzigartiges Zentrum von Macht und Terror.

In der *Prinz-Albrecht-Straße 8*, der früheren Kunstgewerbeschule, befand sich von 1933 bis 1945 die *Gestapo-Zentrale*, ab 1939 auch die *Zentrale des RSHA*. Im »Hotel Prinz Albrecht« in der benachbarten Nr. 9 residierte ab 1934 die von München nach Berlin verlegte *SS-Führung* mit dem persönlichen Stab des Reichsführers-SS und dem SS-Hauptamt. Der Sicherheitsdienst (SD) des Reichsführers-SS übernahm zur gleichen Zeit das »Prinz-Albrecht-Palais«, das ab 1939 auch Dienstsitz des Chefs des RSHA wurde. Hier waren die Überwachungskarteien des SD untergebracht, und hier begann Adolf Eichmann seine SD-Karriere.

Innerhalb weniger Jahre wurden nahezu alle Gebäude am Rande dieses Blocks von Dienststellen der SS und der Gestapo genutzt, und hier wie auch in der Nachbarschaft siedelten sich zahlreiche weitere Institutionen, Organisationen, Zeitungen des NS-Staates an. Auf dem Areal selbst befand sich der Dienstsitz Heinrich Himmlers als Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei, standen die Schreibtische Reinhard Heydrichs, Ernst Kaltenbrunners und Heinrich Müllers (»Gestapo-Müller«). Hier wurden die »Schutzhaft«-Befehle ausgestellt, liefen die Spitzelberichte aus allen Teilen des Reiches zusammen. Von hier aus erhielten die Staatspolizei- und Kriminalpolizeistellen im gesamten Reich ebenso wie die politischen Abteilungen in den Konzentrationslagern ihre Befehle und Weisungen. Hier war die Befehlszentrale für das System der höheren SS- und Polizeiführer, das nicht nur das Reich, sondern alle besetzten Gebiete Europas umfaßte. Hier wurden die berüchtigten »Einsatzgruppen« der Sicherheitspolizei und des SD aufgestellt und instruiert. Hier wurde der Völkermord an den europäischen Juden und an den Sinti und

Blick vom Europahaus (1992) auf die Stadtbrache des Gestapo-Geländes neben dem Martin-Gropius-Bau und auf das provisorische kleine Ausstellungsgebäude der Stiftung Topographie des Terrors, das 1997 für den Neubau eines Dokumentations- und Besucherzentrums abgerissen wurde.



Roma geplant und organisiert. In der Prinz-Albrecht-Straße 8 gingen die Tätigkeitsberichte und Vollzugsmeldungen über die millionenfachen Morde ein. Hier befand sich auch das Zentrum der Planungen für die »rassenpolitische Neuordnung« Europas.

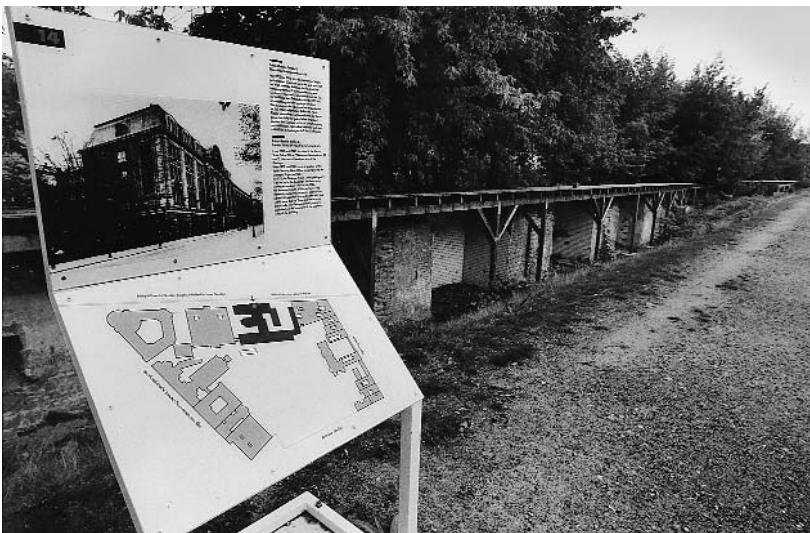
In der Gestapo-Zentrale war auch ein »Hausgefängnis« eingerichtet, in dem vor allem Angehörige des Widerstands gefangen gehalten wurden, an deren Vernehmung besonderes Interesse bestand, Menschen aus ganz unterschiedlichen Gruppen und Schichten. Sie wurden hier verhört und gefoltert, bevor sie in Konzentrationslager verschleppt oder hingerichtet wurden.

An diesem Ort befanden sich also die Zentralen des gesamten Überwachungs-, Verfolgungs- und Unterdrückungsapparates des »Dritten Reiches«. Er läßt sich als »Ort der Täter« charakterisieren, an dem auch Tausende von Mitarbeitern den bürokratischen Apparat des NS-Terrors bildeten, der tief und vielschichtig mit dem Alltag im NS-Staat verbunden war. In der letzten Phase des Krieges wurden die Gebäude durch Bomben und Nahkämpfe stark zerstört. Die Ruinen wurden, obwohl fast alle wiederaufbaufähig gewesen wären, 1949–1956 vollständig abgerissen, mit Ausnahme des Kunstgewerbemuseums (des heutigen Ausstellungshauses Martin-Gropius-Bau), zweier Abschnitte des Europahauses und des noch bis 1961 genutzten und dann abgerissenen Völkerkundemuseums. Nach den Abrissen und der Teilung der Stadt geriet das Gelände in Vergessenheit. Dies wurde besonders durch den Mauerbau 1961 verstärkt; die Mauer verlief in der Trasse der ehemaligen Prinz-Albrecht-Straße, die nach der kommunistischen Widerstandskämpferin Käthe Niederkirchner umbenannt worden war. Ideen zur Gewerbeansied-

lung, zur Anlage eines Hubschrauberlandeplatzes und zur Verlängerung der Kochstraße mitten durchs Gelände realisierten sich nicht. Statt dessen diente das Areal als Zwischenlagerplatz für Abrisschutt aus allen Teilen West-Berlins, der südöstliche Bereich als Autodrom (»Fahren ohne Führerschein«), auf dem jahrzehntelang ein Werbeschild für »Dreamboy's Lachbühne« warb, das Transvestitenlokal des Autodrombesitzers. Hinweistafeln auf die historische Bedeutung des Ortes gab es nicht. Schuttberge und aufgewühlte Erde auf der einen Seite, Betonpisten und alte Autos zwischen spontanem Robinienbewuchs auf der anderen prägten das Erscheinungsbild des Geländes – ein Spiegelbild des gesellschaftlichen Verdrängens von Geschichte.

Zur Entwicklung der Gedenkstätte

Die »Wiederentdeckung« begann erst Ende der 70er Jahre, nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau der Ruine des Kunstgewerbemuseums zum Ausstellungshaus »Martin-Gropius-Bau«. Einzelpersonen, Verfolgtenverbände, Bürgerinitiativen lenkten die Aufmerksamkeit auf das Gestapo-Gelände und forderten hier ein Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus. 1983/84 führten der Berliner Senat und die Internationale Bauausstellung einen großen Gestaltungswettbewerb für das Gelände durch. Der von der Jury befürwortete 1. Preis wurde nicht realisiert. Die damit verbundene intensive Diskussion um den Ort und seine Bedeutung führte vielmehr zu der Erkenntnis, daß kein großmaßstäbliches Denkmal, sondern eine gegenwartsbezogene Auseinandersetzung hier notwendig wäre, wie sie in der Idee eines »Aktiven Museums« schon während des Wettbewerbs vom »Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin«



Fundament- und Kellerreste der ehemaligen Gestapo-Zentrale entlang der Niederkirchnerstraße (ehemals Prinz-Albrecht-Straße), durch ein Holzdach geschützt und seit jüngster Zeit – mit einer kleinen Dokumentation entlang der Kellerwände versehen – als Open-Air-Präsentation behagbar.

und später von Gruppen wie der »Initiative zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände« vertreten wurde.

Im Zusammenhang mit der 750-Jahr-Feier Berlins im Jahre 1987 wurde das Gelände entmietet, gesichert, öffentlich zugänglich gemacht und durch eine Dokumentationsausstellung und Informationstafeln historisch erschlossen. Die materiellen Spuren der abgerissenen Gebäude, Keller- und Fundamentreste sowie Spuren des Zellengefängnisses wurden freigelegt und damit Teil der Gesamt-Dokumentation. Die in einer provisorischen Halle untergebrachte Ausstellung »Topographie des Terrors« wurde nach großer öffentlicher Zustimmung und angesichts hoher Besucherzahlen in eine Dauerausstellung umgewandelt.

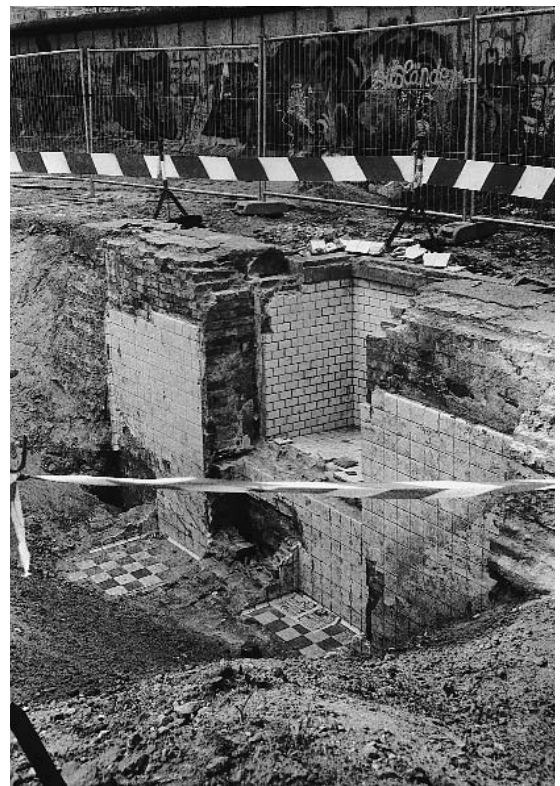
1990 empfahl eine vom Senat eingesetzte Fachkommission, auf dem Gelände eine zentrale Ausstellungs-, Dokumentations- und Begegnungsstätte zu errichten, auf ein gestaltetes Mahnmal zu verzichten und den Ort selbst mit seinen die Verdrängungsgeschichte dokumentierenden historischen Spuren zu erhalten und zu sichern (Schuttberge, Brachfläche, Robinienwäldchen, Reste der DDR-Grenzmauer). 1992 beschloß der Senat, diesen Empfehlungen zu folgen und eine Stiftung mit Bundesbeteiligung einzurichten, die eine breite Einbeziehung von Gruppen, Verbänden und Fachwissenschaftlern, auch internationalen, sichert und der das historische Gelände übertragen wird; dies geschah stufenweise bis 1995. Am 8. Mai 1995 erfolgte der symbolische erste Spatenstich für den Bau des *Dokumentations- und Besucherzentrums*, eines langgestreckten, mehrstöckigen Gebäudes nach dem Entwurf des Schweizer Architekten Peter Zumthor, Ergebnis eines Bauwettbewerbs. Er wird nach einem Jahrzehnt räumlicher Defizite und provisorischer Unterbringungen den Besuchern und Mitarbeitern umfassende Möglichkeiten für vertiefende Auseinandersetzung mit der Geschichte des Ortes und Gedenkstättenarbeit bieten; zugleich wird der Baukörper durch seine Dimension, Lage und Ästhetik den Charakter des Geländes als bisherige »Stadtbrache« weitgehend verändern.

Das *Internationale Dokumentations- und Begegnungszentrum* »Topographie des Terrors« hat die Form einer selbständigen *Stiftung des öffentlichen Rechts* und wird durch Zuwendungen des Landes Berlin und des Bundes finanziert.

Die Situation heute

Mit Öffnung der Mauer ist das Gestapo-Gelände von der Peripherie der westlichen Stadthälfte wieder ins alte und jetzt neue Stadtzentrum gerückt, mit Abgeordnetenhaus, Potsdamer Platz und zahlreichen großen Neubauten als neuem Bezugsrahmen. Daß gerade hier, wo jeder Fleck dem schärfsten Verwertungsdruck unterworfen ist, ein großes Areal als Gedenkstätte, besser: »*Denk-Ort*«, bewahrt bleiben konnte, wird viele Besucher erstaunen, wenn auch das ursprüngliche Ziel, auf eine großmaßstäbliche Bebauung mitten auf dem Gelände zu verzichten, durch die Entscheidung für das neue Haus revidiert worden ist.

Die »Topographie des Terrors« lebt von der Korrespondenz zwischen dem Gelände und der historischen Dokumentation, die bewußt in überschaubaren Dimensionen gehalten, nüchtern und zurückhaltend gestaltet ist und während der Bauzeit für das neue Haus in den Ausgrabungen entlang der Niederkirchnerstraße als Open-air-Präsentation gezeigt wird. Am Rand des Geländes steht ein von dem Bildhauer Michael Beyer bearbeiteter Granitstein mit der Inschrift »Nie wieder Krieg«, ein Quader mit künstlichen Einkerbungen. DGB, »Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand« und Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste e.V. legten ihn am



Teilstück der Keller der Gestapo-Zentrale (Sanitarräume, keine Folterkeller) nach den Ausgrabungen 1987.

1. September 1989, dem 50. Jahrestag des Weltkriegs-Beginns, als symbolischen Grundstein für ein zukünftiges »Aktives Museum« an diesem Ort nieder. Die am Gestapo-Gelände entlangführende Wilhelmstraße symbolisiert wie keine andere Straße das Zentrum deutscher Macht zwischen 1871 und 1945. Mit dem von der Senatsbauverwaltung geförderten Projekt »Geschichtsmeile Wilhelmstraße« hat die »Topographie des Terrors« 1996 in Zusammenarbeit mit der Historischen Kommission zu Berlin 23 historisch bedeutende Adressen entlang der Wilhelmstraße zwischen Anhalter Straße und Unter den Linden mit *Bild- und Texttafeln* markiert und erläutert. Diese Straßenausstellung macht die Verbindung verschiedener Phasen der deutschen Geschichte mit dem historischen Ort Wilhelmstraße vom Beginn des 19. Jahrhunderts über die NS-Zeit bis in die Gegenwart deutlich. Die nicht winterfesten Tafeln sollen nach Möglichkeit in jedem zukünftigen Sommer aufgestellt werden.

Anschrift:

»Topographie des Terrors«, Ausstellung und Dokumentation: Niederkirchnerstraße 8, 10963 Berlin, Tel.: 030/25 48 67 03; Fax: 030/2 62 71 56; Wissenschaftlicher Direktor: Prof. Dr. Reinhard Rürup, Geschäftsführender Direktor: Dr. Andreas Nachama.

Verkehrsverbindungen:

U-Bahnhof Potsdamer Platz, Bus 129 bis Anhalter Bahnhof.

Öffnungszeiten:

Dokumentation »Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem »Prinz-Albrecht-Gelände«: täglich 10–18 Uhr; Ausstellungsbüro: Mo–Fr 9–16.30 Uhr.

Stiftung Topographie des Terrors, Budapester Straße 40, 10787 Berlin, Tel.: 0 30/25 45 09 -0, Fax: 0 30/2 61 30 02 (Sitz dort bis zum Umzug in den Neubau auf dem ehem. Gestapo-Gelände); Gedenkstättenreferat: Thomas Lutz, Tel.: 0 30/25 45 09 -15.

Nutzungsmöglichkeiten und pädagogische Angebote:

– Ausstellungen/Führungen

Die Dokumentation wird in überarbeiteter Form als Dauerausstellung in die Erdgeschoß-Halle des Neubaus übernommen. Sie informiert vor allem über die Institutionen, die hier 1933–1945 tätig waren, über ihre Organisation und Struktur, ihre Funktionsweise und – im Teil »Verfolgung, Vernichtung, Widerstand« – über die schrecklichen Auswirkungen dieses Tuns in Deutschland und Europa. Einbezogen wird auch die Geschichte des Ortes von 1732 an und die Nachkriegsgeschichte bis hin zur Gegenwart.

Ergänzende Wechselausstellungen sollen in Zukunft einzelne Themen der Dauerausstellung vertiefen und räumlich an sie anschließen.

Führungen dauern im Regelfall ein bis zwei Stunden. Bei der dafür notwendigen Anmeldung können Einzelheiten und gewünschte Schwerpunkte besprochen werden. Die Mitarbeiter richten sich hierbei nach den Interessen der

jeweiligen Gruppe. Führungen z. B. im Rahmen beruflicher Weiterbildung, von Seminaren oder Studienreisen können die oben genannte Zeitdauer wesentlich überschreiten.

Lehrkräfte, die mit Schulgruppen kommen, werden gebeten, frühzeitig mit den Mitarbeitern der Stiftung Kontakt aufzunehmen, damit eine ausreichende Vor- und Nachbereitung stattfinden kann. Die Ausstellung ist vom Grundsatz her für Schülerinnen und Schüler ab Klasse 10 geeignet, doch werden Gruppen mit jüngeren Teilnehmern nicht abgewiesen.

– Seminar-/Studienangebote, Veranstaltungen

Offenere didaktische Formen wie Studientage oder Seminare können angeboten werden, wenn mit dem Neubau die räumlichen Bedingungen hierfür geschaffen sind.

Öffentliche Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen haben bisher schon – im Vortragssaal des Martin-Gropius-Baus – Tradition, sollen jedoch im eigenen Haus für ein größeres Publikum fortgeführt werden. Auch Colloquien, Seminare, Multiplikatoren-Fachseminare, die bisher nur mit anderen Trägern in deren Räumen veranstaltet werden konnten, sollen systematisch angeboten werden.

– Archiv/Bibliothek/Mediothek

Mediothek und Archiv sind im Aufbau, können jedoch ebenfalls erst mit dem Neubau für die Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. Das gleiche gilt für das Informationszentrum. Im Aufbau ist ein EDV-gestütztes Frage- und Lernzentrum für interessierte Einzelbesucher, vernetzt mit Bibliothek und Archiv. Angeboten werden Beratungen für Gruppen zur Nutzung von Bibliothek und Archiv.

– Gedenkstättenarbeit

1993 übernahm die Stiftung Topographie des Terrors von der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste e.V. das dort angesiedelte Gedenkstätten-Referat mitsamt dem »Gedenkstätten-Rundbrief«. Damit ist der wichtigste »Pool« für den Informations- und Erfahrungsaustausch von Gedenkstättenmitarbeiterinnen und -mitarbeitern in Deutschland bei der Stiftung angesiedelt, mit langjährigen Verbindungen zu Gedenkstätten in Israel, den USA, Osteuropa sowie West- und Südeuropa.

Im Internet wird eine Übersicht über die Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes in Deutschland angeboten (<http://www.ns-gedenkstaetten.de>). Regelmäßig werden bundesweite Gedenkstättenseminare, Fachseminare für Gedenkstättenmitarbeiter und internationale Seminare durchgeführt. (Tel.: 030/25 45 09 15; Fax: 030/2 61 30 02.)

Quellen/Literatur (Auswahl):

Abschlußbericht der Fachkommission zur Erarbeitung von Vorschlägen für die künftige Nutzung des »Prinz-Albrecht-Geländes« (»Gestapo-Geländes«) in Berlin-Kreuzberg, März 1990;

Akademie der Künste (Hrsg.), Diskussion zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände. Dokumentation, Berlin 1986;

Aktives Museum Faschismus und Widerstand Berlin e.V. (Hrsg.), Beiträge zur Konzeption (März 1984); Zum Umgang mit einem Erbe (Nov. 1985); »Mitgliederrundbriefe«;

Die Zukunft des Berliner »Prinz Albrecht Geländes« (»Gestapo-Geländes«) – Zum Abschlußbericht der Fachkommission: Gespräche und Abstimmungen (Stefanie Endlich im Auftrag der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten und der Berliner Festspiele GmbH), Berlin 1990; Dingel, Frank, Das Prinz-Albrecht-Gelände. Ein Ort deutscher Geschichte. In: Jürgen Danyel (Hrsg.), Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten, Berlin 1995 (Zeithistorische Studien, Bd. 4); Endlich, Stefanie, Denkort Gestapo-Gelände. Hrsg.: Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V., Berlin 1990 (Schriftenreihe Aktives Museum Band 2); dies., Die »offene Wunde« in der Stadtbrache. Zum Wettbewerb »Topographie des Terrors«. In: »Architektur in Berlin«, Jahrbuch 1993/94. Hrsg.: Architektenkammer Berlin, Hamburg 1994; dies., mit Florian von Buttlar, Über die Schwierigkeit, sich der NS-Geschichte durch Kunst zu nähern. In: Jörg Huber (Hrsg.), Imitationen – Nachahmung und Modell, Basel/Frankfurt a.M. 1989; Endlich, Stefanie/Baumann, Leonie/Frank, Robert, Zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände. Gutachten im Auftrag der Akademie der Künste Berlin, Berlin 1988; Evangelische Akademie Berlin (West) (Hrsg.), In der Gestapo-Zentrale Prinz-Albrecht-Straße 8. Berichte ehemaliger Häftlinge, Berlin 1989; Herbert, Ulrich, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989, Bonn 1996; Internationale Bauausstellung Berlin (Hrsg.), Dokumentation zum Gelände des ehemaligen Prinz-Albrecht-Palais und seiner Umgebung, Berlin 1983; dies. (Hrsg.), Dokumentation Offener Wettbewerb Berlin, Südliche Friedrichstadt. Gestaltung des Geländes des ehemaligen Prinz-Albrecht-Palais, Berlin 1985; Neue Gesellschaft für bildende Kunst (Hrsg.), Der unschwiegene Ort, Berlin 1987; Rürup, Reinhard (Hrsg.), Topographie des Terrors. Gestapo, SS und RSHA auf dem »Prinz-Albrecht-Gelände«. Eine Dokumentation, Berlin 1987, 11. verb. Auflage 1997 (auch in Englisch und Französisch); Stiftung Topographie des Terrors/Reinhard Rürup (Hrsg.), 10 Jahre Topographie des Terrors, Berlin 1997; Tuchel, Johannes/Schattenfroh, Reinhold, Zentrale des Terrors. Prinz-Albrecht-Straße 8: Das Hauptquartier der Gestapo, Berlin 1987; Zumthor, Peter, Stabwerk. Internationales Besucher- und Dokumentationszentrum »Topographie des Terrors«, Berlin. Katalog zur Ausstellung in der Galerie Aedes, Berlin 1995; Kurzführer zur Dokumentation und zum Ort in mehreren Sprachen.

Jüdisches Museum

Anfang 1999 wird das *Jüdische Museum* in der *Lindenstraße 9–14 (Lichterfelde)* eröffnet werden. Würde man diesen von dem Architekten Daniel

Libeskind entworfenen ungewöhnlichen Bau nicht in eine Dokumentation über »Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus« aufnehmen, so hätte man die Chance vertan, auf ein architektonisches Gesamtkunstwerk hinzuweisen, das seine Großform und seine Raumkonzeption unmittelbar aus der Auseinandersetzung mit dem Thema der Zerstörung jüdischen Lebens entwickelt hat.

Der Neubau entstand als Erweiterungsbau des Berlin Museums, eines traditionsreichen Stadtpalais von 1733–35. Die Großform: ein »Blitz« als Stadt-Metapher, ein zickzack-förmiger Baukörper als Monument, das aus dem barocken Altbau herauszuwachsen scheint. Zerbrochener Davidstern? Bruch in der Geschichte? Konfrontation von historischer Stadtstruktur und Avantgarde? Die Form ist offen für verschiedene Interpretationen und gerade deshalb eine Herausforderung für die Museumsleute selbst und für die Besucher, inhaltliche Bezüge selbst zu entwickeln.

Die Raumkonzeption: »... ein Emblem, in dem das Nicht-Sichtbare sich als Leere, als das Unsichtbare manifestiert« (Libeskind), als Verbindung zweier Linien. Nach der ursprünglichen Konzeption, die im Lauf des Jahres 1998 jedoch möglicherweise grundlegend verändert wird, soll im Kellergeschoß, gerade wie ein Pfeil, jüdische Geschichte gesondert dargestellt werden, als Kultur- und Religionsgeschichte, die man bis zu den Endpunkten durchwandert, von denen man zurückkehren kann. Die oberen Etagen des »Blitzes« sollen dann die allgemeine Berlin-Geschichte zeigen, an den imaginären Schnittpunkten der gezackten oberirdischen Linien mit der unterirdischen Diagonalen jedoch Sonderräume zum Thema jüdische Berlin-Geschichte bilden, die durch alle Etagen hindurch in die Tiefe führen und in der Mitte durchbrochen sind, einem Treppenhaus gleich, in dessen Höhe und Tiefe man schauen kann. »Voids« nennt der Architekt diese Schächte, die symbolhaft für das ausgelöschte jüdische Leben stehen. Einer dieser »voids« wurde als freistehender Körper in den Außenraum versetzt, als Wahrzeichen der Diaspora, gewissermaßen als Mahnmal (»voided void«); er ist schmal, hoch, leer und kalt, und nur durch einen Spalt an der Decke dringt etwas Tageslicht hinein. Ein Mittelweg durch das Gebäude bietet keine Zwangsführung, dient aber als orientierende Leitlinie mit Wahlmöglichkeiten. Geschichte wird hier nicht als geradliniger Prozeß, sondern als Abfolge von Brüchen und Katastrophen veranschaulicht und erfahren. Libeskind bezeichnet seine ästhetisch-literarisch entwickelte unregelmäßige Geometrie als »Fragmentierung und Zersplitterung ... Die zerrissenen Bruchstücke, innen wie außen, haben nie als Ganzes existiert (weder im idealen Berlin noch im realen), noch kön-

nen sie in einer hypothetischen Zukunft wieder zusammengefügt werden. Die Fragmentierung ist die Raumaufteilung, die durch die Geschichte Berlins entstandene Trennung, die nur erfahren werden kann als das Nichtvorhandensein von Zeit und als die Erfüllung der Zeit, die nicht mehr ist.« Auch in der Gestaltung der Innenwände und Fassaden sowie in der künstlerischen Ausformung des Innenhofs (»Paul-Celan-Hof«) und der Gartenanlagen (»E.T.A. Hoffmann-Garten«) finden sich symbolhafte Bezüge zum Thema Vertreibung und Vernichtung. Heftige Konflikte zwischen der für das Berlin Museum zuständigen Generaldirektion der »Stiftung Stadtmuseum« und dem ersten Leiter des Jüdischen Museums, Amnon Barzel, um die inhaltliche und ausstellungsgestalterische Umsetzung des baulich bereits realisierten »integrativen Konzeptes«, also um die Frage, in welcher Weise und mit welcher Perspektive die Darstellung der jüdischen mit der der allgemeinen Berliner Geschichte verbunden ist und wie autonom das Jüdische Museum agieren darf, resultierten in der Entlassung des Museumsleiters. Bei Redaktionsschluß dieser Dokumentation waren W. Michael Blumenthal als Interimsleiter und eine Arbeitsgruppe damit beauftragt, ein konsensfähiges Museumsprofil und Ausstellungskonzept zu entwickeln.



Anschrift:

Jüdisches Museum Berlin, Lindenstraße 9–14, 10969 Berlin;
Tel.: 030/259 33-300, Fax: 030/259 33-409; Direktor:
Dr. W. Michael Blumenthal.

Quellen/Literatur:

Ein Museum für Berlin. Positionen zum Erweiterungsbau des Berlin Museums mit Jüdischem Museum von Daniel Libeskind. Hrsg.: Berlin Museum und Märkisches Museum, Berlin 1995; Libeskind, Daniel, Erweiterung des Berlin Museums mit Abteilung Jüdisches Museum. Hrsg.: Kristin Feireiss, Berlin 1992.

In der *Kommandantenstraße 57* erinnert ein »Gedenkzeichen« daran, daß hier einst das *Theater des »Jüdischen Kulturbundes«* untergebracht war. Nach der Verhängung des Berufsverbots gegen Juden im Staatsdienst wurden auch Tausende jüdischer Schauspieler, Regisseure und Musiker arbeitslos. Gewissermaßen als Selbsthilfeorganisation wurde der »Kulturbund Deutscher Juden e. V.« gegründet, der den Künstlern Arbeitsmöglichkeiten und den Besuchern – binnen kurzem ausschließlich Juden, weil Nichtjuden der Besuch verboten wurde – eine der wenigen Möglichkeiten bot, noch am öffentlichen Leben teilzunehmen. Die Gründer waren der Neurologe Kurt Singer (s. Gedenktafel Charlottenburg, Mommsenstraße 56), der Theaterkritiker Julius Bab und der Regisseur Kurt Baumann. Die Nationalsozialisten duldeten die Tätigkeit des Kulturbundes, weil sie auf diese Weise »das kulturelle Leben der Juden kontrollieren, sie in ein Ghetto sperren und zwingen konnten, zu ihrer Unterdrückung und Verfolgung selbst die Begleitmusik zu spielen«, wie der Historiker Roland Schwarz in der Broschüre »Kreuzberger Antifaschistisches Gedenktafelprogramm« schreibt.

Der Kulturbund mietete 1933 das »Berliner Theater« in der Charlottenstraße. Ende 1933 zählte er schon fast 20 000 Mitglieder, die gegen einen Monatsbeitrag wie in einer Volksbühne jeweils zwei Veranstaltungen besuchen konnten. 1935 mußte das Theater in die Kommandantenstraße umziehen, in ein zuvor als »Jargon-Theater« genutztes Hinterhaus. Die folgenden Jahre waren von zunehmender Reglementierung geprägt. Nach der Pogromnacht im November 1938

Gedenkzeichen für das Theater des Jüdischen Kulturbundes in der Kommandantenstraße:

Eine 1990 aufgestellte Stele, die an ein Haus und an Theaterspiel, aber auch an einen Grabstein denken läßt.

war das Theater des »Jüdischen Kulturbundes« die einzige jüdische Kultureinrichtung, die noch spielen durfte – und nach einer Anweisung des Propagandaministeriums sogar spielen mußte. Bis zum 1. September 1939 wurde der Theaterbetrieb aufrechterhalten. Am 11. September 1941 wurde der »Jüdische Kulturbund« verboten, das Eigentum konfisziert, die bisher noch nicht emigrierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verhaftet und in Konzentrationslager deportiert. Auch der Intendant Kurt Singer wurde im KZ ermordet; Werner Levi, der Verbandssekretär, starb einen Monat nach der Befreiung an den Folgen der KZ-Haft; Fritz Wisten, der ab 1936 das Schauspiel geleitet hatte, und der prominente jüdische Schauspieler Alfred Berliner überlebten im Untergrund. Vermutlich im Frühjahr 1942 wurde im 3. und 4. Stock über dem zuvor vom »Jüdischen Kulturbund« im Nachbarhaus Kommandantenstraße 58/59 angemieteten Veranstaltungssaal ein Zwangsarbeiterinnen-Lager eingerichtet. Hier waren etwa 120 jüdische Mädchen aus Hessen, meist 16–17 Jahre alt, untergebracht, die im Elektromotorenwerk von Siemens-Schuckert eingesetzt wurden. Am 27. Februar 1943 wurden die Mädchen im Rahmen der »Fabrikaktion« abgeholt und nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Das durch Luftangriffe beschädigte Haus Nr. 57 wurde – wie fast alle Nachbarhäuser – 1953 gesprengt, und es entstanden Neubausiedlungen. Das »Erinnerungszeichen« der Bildhauerin Susanne Ahner kam 1990 im Rahmen des *Kreuzberger Programms für »Gedenkzeichen an den Orten des jüdischen Gemeinde- und Kulturlebens«* zustande (s. unten). Es hat die Form einer kleinen vierteiligen *Granitstele* mit einem Giebel; in den Mittelteil ist ein schmaler, keilförmiger Spalt eingearbeitet. Damit läßt es an Haus und Theaterspiel denken (»Vorhang auf«), aber auch an einen Grabstein (Deportationen seit 1941). Eine helle Schotterfläche umfängt die Stele wie ein Lichtkegel, durchbrochen von einer wie ein Schatten wirkenden, vom Denkmal auf den Betrachter zuführenden Stahlplatte mit Inschrift und Relief des historischen Gebäudes.

Literatur:

Geschlossene Vorstellung. Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933–1941. Hrsg.: Akademie der Künste, Berlin 1992.

Drei bedeutende Synagogen gab es in Kreuzberg: eine orthodoxe und eine liberale Gemeindegottesdienste sowie eine Vereinssynagoge, darüber hinaus mehrere kleinere Synagogen und Betstuben. Genutzt wird heute nur noch die orthodoxe Synagoge, genauer: der Teil, der von ihr erhalten ist; die beiden anderen existieren nicht mehr.

Die *Orthodoxe Synagoge der Jüdischen Gemeinde* wurde 1913–1916 am damaligen Kottbusser Ufer, heute *Fraenkelufer 10*, erbaut. Sie bot 2 000 Besuchern Platz, gehörte also zu den großen Synagogen Berlins und umfaßte auch ein bis heute erhaltenes Gemeindezentrum, in dem ursprünglich eine Wochentagssynagoge, ein Betraum für Jugendgottesdienste und Verwaltungsräume untergebracht waren, sowie einen Anbau mit Trausaal und Wohnungen. Sie war im neoklassizistischen Stil von Alexander Beer entworfen, in Reminiszenz an Schinkelsche Bauten, und hatte die Form einer dreischiffigen Basilika mit einer großen Eingangshalle hinter einem von vier Säulen gebildeten monumentalen Portikus. Auch für die etwa 1 000 jüdischen Bürger im Nachbarbezirk Treptow war sie ein wichtiger Bezugspunkt. 1935 richtete die Gemeinde im Keller eine Wohlfahrtsküche und im Gemeindezentrum einen Kindergarten ein.

In der Pogromnacht wurde die Synagoge angezündet und demoliert; 1942–45 stellte die Gestapo dort Militärfahrzeuge unter. In der Wochentags- und Jugendsynagoge konnten noch bis Juni 1942 Gottesdienste stattfinden. Ende der fünfziger Jahre wurde die Ruine des Haupthauses abgerissen. Die frühere Wochentagssynagoge wurde umgebaut und dient seit 1959 als eine der drei Synagogen der Jüdischen Gemeinde in West-Berlin.

Im Rahmen des Kreuzberger »Gedenkzeichen-Programms« wurde 1988 im Straßenraum vor der zurückgesetzten Synagoge ein *Gedenkstein* der Bildhauerin Cornelia Lengfeld aufgestellt. Seine Form läßt an einen Grabstein denken; sein Material (Muschelkalk) entspricht dem Baumaterial der Synagoge. In den Stein ist eine Inschriftentafel aus Aluminium mit Hinweisen zur Geschichte der Synagoge eingelassen, die in ihrer Gestaltung zum einen an die Rundbogen-Fensterform der ehemaligen Synagoge erinnert, zum anderen an die Form der Gesetzestafeln, in ihrem Silberglanz auch an jüdische Kultgeräte. Zum 50. Jahrestag des Kriegsendes wurde auf der gegenüberliegenden Straßenseite eine Tafel des Bezirks mit Text- und Bildinformationen über die Synagoge aufgestellt.

Die *Liberale Synagoge* im hinteren Teil des Grundstücks *Lindenstraße 48–50* (heute Axel-Springer-Straße) erregte Aufsehen und Bewunderung, als sie 1891 eingeweiht wurde. Die Architekten Cremer und Wolfenstein hatten auf der schmalen Hoffläche einen großen, an gotischen und romanischen Formen orientierten Bau für 1 800 Menschen mit einer auf einer Eisenkonstruktion ruhenden Kuppel und ungewöhnlicher Farbgestaltung erbaut; das Vordergebäude beherbergte eine Schule und Wohnungen. Das Konzept eines eher neutralen Vordertraktes und eines verdeckten, aber markanten Sakralbaus im



Erinnerungsprojekt
»Page/Blatt«, realisiert
1997 am ehemaligen Ort
der Synagoge Lindenstraße:
Nachgezeichnete
historische Bankreihen,
Zeilen des heiligen Buches,
Gräberzeilen, Gebetsblatt.

Blockinneren wurde hier erstmals realisiert und war prägend für eine ganze Reihe weiterer Berliner Synagogenneu- und -einbauten, war sicherlich nicht zuletzt auch Ausdruck eines Schutzbedürfnisses gegenüber antisemitischen Strömungen.

Von 1933 an fanden hier häufig Konzerte des in der benachbarten Charlottenstraße untergebrachten Kulturbundes (s. oben) statt. Im Vorderhaus wurde zeitweilig der Jüdische Arbeitsnachweis und ein Sozialsekretariat eingerichtet. In der Pogromnacht wurde das Synagogeninnere verwüstet, das von Nachbarhäusern eingeschlossene Gebäude jedoch nicht zerstört; 1939 wurde die Gemeinde gezwungen, es zum Getreidespeicher umzubauen. Im Vorderhaus befanden sich seit 1931 Abteilungen der jüdischen Arbeitsvermittlung, seit 1940 die jüdische Arbeitseinsatz-Zentrale (als Handlanger der NS-Behörden) sowie Schulräume bis zur Schließung aller jüdischen Schulen 1942. Nach schweren Kriegszerstörungen wurden die Überreste der Synagoge, auch das Vorderhaus, 1956 abgerissen. Jahrzehntlang befanden sich an seiner Stelle ein Parkplatz und Baracken; wegen der Grenzmauer konnte man nur auf einem Gehweg dorthin gelangen.

Im Vorderhaus hatten 1942 Lotte und Siegbert Rotholz gewohnt. Sie gehörten der Widerstandsgruppe um Herbert Baum an und stellten ihre Wohnung für deren Treffen zur Verfügung. Siegbert Rotholz wurde 1943 hingerichtet, Lotte Rotholz im Konzentrationslager Auschwitz ermordet.

1988 ließ das Bezirksamt Kreuzberg auf Initiative des Kunstamtes eine *Hinweistafel auf der Straße* mit Fotos und Texten zur Geschichte der Synagoge aufstellen. 1997 schließlich wurde das *Erinnerungsprojekt »Page/Blatt«* realisiert, mit dem Zvi Hecker, der Architekt der Heinz-Galinski-Schule – des wie eine Sonnen-

blume gegliederten ersten Neubaus für eine jüdische Grundschule in Berlin nach 1945 –, gemeinsam mit Micha Ullman und Eyal Weizman 1995 den Wettbewerb gewannen. Besonders hervorzuheben ist, daß Auslober des Wettbewerbs und Geldgeber für das Kunstwerk nicht die öffentliche Hand, sondern die Barmer Ersatzkasse war, Bauherr und Nutzer des Alt- und des Neubaus am historischen Ort.

In der künstlerischen Gestaltung des Hofes wird die Synagoge, die hier einst stand, zugleich aber auch ihr Verlust durch die Projektion ihrer Sitzordnung in Form von *Bankreihen aus Beton* vergegenwärtigt. Der Innenhof mit Wildwuchs wird so zu einem Ort der Erinnerung, des Verweilens und des Nachdenkens. Die Konkrettheit der *leeren, nach Osten gerichteten Bänke* verwandelt sich in die »Zeilen einer Seite des heiligen Buches, das von den Besuchern gelesen wird, ... zu einer Seite im Talmud« (so die Künstler); »das Wandeln zwischen den engen Gängen der Linien wird zum Akt des Lesens ... Die Bänke werden zu Gräbern. Grabzeilen – Textzeilen. Erinnerungsblatt – Gebetsblatt«. Am Hofeingang wird die Geschichte der Synagoge durch zwei große, ebenfalls künstlerisch gestaltete Bild- und Texttafeln erläutert.

Nichts erinnert heute noch an die *Synagoge* des 1872 gegründeten Vereins »*Ahawas Reim. Louisenstädtischer Bräuderverein*«. Sie war 1879 zunächst in einem kleinen Fabrikgebäude im zweiten Hof der Prinzenstraße 71 (der späteren Nr. 86) eingerichtet worden. Da sie jedoch den Vorstellungen von einer »würdigen« Betstätte nicht entsprach, ließ der Bräuderverein 1910 in einem Quergebäude der *Dresdener Straße 127* eine repräsentative Synagoge mit zwei Emporengeschossen und 552 Plätzen einbauen, mit Büros, einem Versammlungs- und einem Betraum im

Seitenflügel. Sie wurde in den 20er Jahren vorwiegend von Ostjuden besucht. 1929 gab man sie auf, 1951 wurde das Haus abgerissen. Der historische Standort ist der jetzige Spielplatz neben dem Baby-lon-Kino.

Im Jahre 1979, in dem der Pazifist, Friedensnobelpreisträger und »Weltbühnen«-Herausgeber *Carl von Ossietzky* 90 Jahre alt geworden wäre, gab sich die erste Kreuzberger *Gesamtschule* in der *Blücherstraße 46/47* seinen Namen. 1988 schuf Ludmila Seefried-Matejková für den Hof der *Carl-von-Ossietzky-Oberschule* ein *Denkmal* für den kritischen Publizisten, der an den Folgen der KZ-Haft starb. Es zeigt ihn vor einem Schreibpult mit der Zeitschrift »Weltbühne«, deren Chefredakteur er war. Den Hintergrund dieser Bronzedarstellung bildet eine Zementmauer, durch die ein symbolhafter Riß geht. In das Pult sind sein Name, seine Lebensdaten und ein Zitat des Schriftstellers Walter Mehring eingraviert:

Ossietzky, den man / so zerschunden / Daß er voltairisch / lächelnd schied / Als man den Friedenspreis ihm bot / schloß er grad Frieden mit dem Tod ... Der beste Jahrgang deutscher Reben ließ vor der Ernte so sein Leben ...

Carl von Ossietzky, 1889 geboren, war während des Ersten Weltkriegs an der Front zum Pazifisten geworden. 1920 wurde er in Berlin Redakteur der radikal-demokratischen »Volks-Zeitung«. In der »Nie wieder Krieg«-Bewegung fand er Kontakt zu Kurt Tucholsky und Albert Einstein. 1926 wurde er auf Tucholskys Empfehlung Redakteur der »Weltbühne«, 1927 ihr Herausgeber. Er war ein kritischer Analytiker und Verteidiger der Weimarer Republik, ein parteiloser, radikaler Kriegsgegner, der sich immer mehr nach links bewegte, und ein früherer Warner vor dem aufkommenden Nationalsozialismus. Er bekämpfte jeden Nationalismus und wurde deshalb mit politischen Prozessen überhäuft. Im »Weltbühnenprozeß« wurden er und Walter Kreisler zu Gefängnisstrafen verurteilt. Ende 1932 kam Ossietzky aus der Haft, Anfang 1933 plädierte er für ein Zusammengehen von Sozialisten und Kommunisten gegen die Nationalsozialisten. In der Nacht des Reichstagsbrandes wurde er wieder verhaftet. Als Jude und Intellektueller wurde er von SA-Leuten sadistisch gequält. Man brachte ihn in verschiedene Gefängnisse und in das

Denkmal für Carl von Ossietzky in der Gesamtschule Blücherstraße: Portrait des Publizisten an seinem Schreibpult vor symbolhaft gespaltener Mauer, geschaffen 1988.

KZ Esterwegen, wo er sich eine Lungentuberkulose zuzog. Internationaler Protest und die Verleihung des Friedensnobelpreises 1935 bewirkten seine Verlegung erst in das Hamburger Staatskrankenhaus der Polizei, dann in das Charlottenburger Krankenhaus Westend, danach in das Pankower Sanatorium Nordend. Immer war er von der Gestapo überwacht und völlig isoliert. Zur Verleihung des Nobelpreises durfte er nicht ausreisen. Er starb im Mai 1938. Eine Totenfeier durfte nicht stattfinden.

Literatur:

Von Ossietzky, Carl, Sämtliche Schriften. Hrsg.: Boldt/Grat-hoff/Kraiker/Suhr. 8 Bände, Reinbek 1994; Ein Lesebuch über Carl von Ossietzky. Hrsg.: Schulleitung der Carl-von-Ossietzky-Oberschule, Berlin 1979.

(S. auch Bezirk Pankow, Ossietzkystraße und Görschstraße, Bez. Tiergarten, Carl-von-Ossietzky-Park, Bez. Charlottenburg, Kantstraße, Bez. Reinickendorf, Strafanstalt Tegel.)

Die Bezirksverordnetenversammlung des multikulturellen Bezirks Kreuzberg hat sich immer besonders für Erinnerung an die Opfer des NS-Regimes und für Völkerverständigung eingesetzt. Ein Beispiel hierfür ist der *aufklärerische Umgang mit einem Kriegerdenk-*



mal. An der Nordostecke des *Mariannenplatzes*, am Seiteneingang der Nürtingen-Grundschule, steht ein Sandstein-Quader mit eingelassenen Bronzetafeln zur Erinnerung an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Schüler des Leibniz-Gymnasiums, dessen Gebäude heute zur Nürtingen-Schule gehören. Hier findet sich das wahrscheinlich einzige Berliner Beispiel einer *kritischen Auseinandersetzung mit einem Kriegerdenkmal* durch ergänzende Gestaltung. Eine davorgestellte Bronzeplatte weist das falsche Pathos der alten Inschrift zurück: »Mit dem in diesem Denkmal eingelassenen lateinischen Spruch ›Es ist süß und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben‹ wurden in der Vergangenheit junge deutsche Männer auf den sogenannten Heldentod vorbereitet. Die Bezirksverordnetenversammlung von Kreuzberg fordert demgegenüber im UN-Jahr des Friedens 1986: Nie wieder Krieg.« (Ganz anders hingegen z. B. das Denkmal auf der Dorfau von Alt-Tegel, Bezirk Reinickendorf.)

Als Antwort und Gegenkonzept zum 1984 beschlossenen Programm »Berliner Gedenktafel« für ganz West-Berlin wurde das »**Kreuzberger Antifaschistische Gedenktafelprogramm**« (KAG) ins Leben gerufen. Die Initiative zu einem bezirklichen Programm kam 1983 von der Kreuzberger Alternativen Liste, die eine Dokumentation über Widerstand in Kreuzberg erarbeitet und sich dabei nicht auf prominente Namen beschränkt hatte. In Kreuzberg lag nicht nur das Verwaltungszentrum des NS-Staates; Kreuzberg war auch ein Zentrum des Widerstands. Daher der Ansatz, anders als beim Programm »Berliner Gedenktafel« hier eine Eingrenzung auf das Thema Antifaschismus vorzunehmen. Dem Kunstamt ist es zu verdanken, daß das von der Bezirksverordnetenversammlung befürwortete Programm nicht im Rahmen der einheitlichen Porzellantafelgestaltung durchgeführt, sondern daß jede Tafel individuell von einer Künstlerin oder einem Künstler entworfen wird, um so auf die Besonderheiten der Person und auf die unterschiedlichen Bedingungen der Anbringungsorte eingehen zu können. Die Künstler stützen sich auf die Recherchen eines Historikers; eine Arbeitsgruppe hilft bei der oft konfliktreichen Durchführung, besonders bei den Abstimmungsproblemen, die Inschriften- und Standortwahl mit sich bringen. Der Etat für die Gedenktafeln ist sehr gering und verlangt viel Engagement von den Künstlern; oft wird er schon durch die Gußkosten einer Tafel geschluckt.

Seit 1988 – Anlaß war der 50. Jahrestag der Novemberpogrome – wurden im Zusammenhang mit diesem Programm auch »*Erinnerungszeichen an den Orten des früheren jüdischen Gemeinde- und Kulturlebens*« realisiert. In einer Broschüre des Kunstamtes ist eine vorläufige Bestandsaufnahme publiziert, die

das breite Spektrum der ästhetischen Ansätze und Handschriften veranschaulicht und zu einem Stadtspaziergang einlädt (s. Quellen/Literatur zum Bezirk am Schluß des Kapitels). Beide Programme werden weitergeführt.

Im folgenden zunächst ein Überblick über die *Tafeln und Zeichen des »Kreuzberger Antifaschistischen Gedenktafelprogramms«*, hier abgekürzt mit »KAG«; danach über weitere Gedenktafeln und Erinnerungszeichen:

- Am Haus *Wilhelmstraße 37* erinnert seit 1988 eine bronzene *Gedenktafel* (KAG) von Richard Heß an die *Pfarrer der »Bekennenden Kirche«*. Eine Flachrelief-Darstellung mit besonderem perspektivischem Bildaufbau zeigt, teils in anonymen Silhouetten, teils in porträtähnlichen plastischen Figuren, eine Gesprächsrunde; daneben, am Bildrand, eine Folterszene mit dem Umriß eines Uniformierten und einer menschlichen Figur, die gefesselten Füße nach oben, die Arme nach unten. Beide Bilder sind vermittelt durch zwei nackte Glühbirnen und den Blick eines der Männer, der sich von den anderen ab- und der Folterszene zuwendet. Die Inschrift lautet:

Vor dem Hintergrund nationalsozialistischen Terrors / trafen sich an dieser Stelle – in einem ehemaligen Haus des / Christlichen Vereins Junger Männer / Mitglieder der / »Bekennenden Kirche«. Die oppositionellen evangelischen / Christen wehrten sich gegen / die Verfolgung ihrer Mitglieder aus Glaubensgründen, / die Verfälschung der christlichen Botschaft und / die Vereinnahmung der Kirche durch den totalitären Staat.

Gegen die Gleichschaltung der Evangelischen Kirche, die in den meisten Landeskirchen begrüßt und aktiv betrieben wurde, und gegen die Einführung des sogenannten »Arierparagraphen« in ihrer Kirche hatten die Berliner Pfarrer Martin Niemöller, Dietrich Bonhoeffer und andere den »Pfarrernotbund« ins Leben gerufen, eine Oppositionsbewegung, die 1934 mit über 7 000 Mitgliedern fast die Hälfte der evangelischen Seelsorger umfaßte. Aus ihr ging 1934 die »Bekennende Kirche« hervor. 1935 verhaftete die Gestapo 715 Pfarrer, die sie der »Bekennenden Kirche« zurechnete. 1936-1939 trafen sich wöchentlich 80 bis 100 Pfarrer der Berliner »Bekennenden Kirche« an einem geheimgehaltenen Ort, in dem heute nicht mehr existierendes Haus Wilhelmstraße 34, in unmittelbarer Nähe der Gestapo- und SS-Zentralen. Die Pfarrer protestierten zwar gegen die staatlichen Eingriffe in ihre Kirchenarbeit, die meisten von ihnen fanden jedoch weder zur Verfolgung der Juden noch zum Angriffskrieg deutliche Worte.

Pfarrer Martin Niemöller war schon 1937 verhaftet worden; Bonhoeffer, der später hingerichtet wurde, und Karl Barth, der emigrieren mußte, riefen zum aktiven politischen Widerstand auf, fanden jedoch in der »Bekennenden Kirche« so gut wie keine Unterstützung. In Richard Heß' Gedenktafel kommt auch der Widerspruch zwischen der zögnernden Haltung der Pfarrer und dem brutalen NS-Alltag zum Ausdruck.

- Auf der Lohmühleninsel *Vor dem Schlesischen Tor* steht die *Flatow-Sporthalle*, benannt nach den Cousins *Gustav Felix Flatow* und *Alfred Flatow*. Die beiden berühmten Sportler hatten bei den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit 1896 in Athen Medaillen am Barren und am Reck bekommen. Als Juden waren sie zunehmend antisemitischen Angriffen aus den Reihen der Deutschen Turnerschaft ausgesetzt. Gustav Felix, Jahrgang 1875, trat daher 1901 aus der Turnerschaft aus; Alfred, Jahrgang 1869, wurde bei Einführung des »Arierparagraphen« 1933 ausgeschlossen. Alfred Flatow wurde im April 1942 nach Theresienstadt verschleppt; dort starb er am 28. Dezember 1942. Sein in die Niederlande emigrierter Cousin wurde mit seiner Familie ebenfalls nach Theresienstadt deportiert; er verhungerte am 29. Januar 1945, wenige Tage vor der Befreiung. Noch 1985 hatte der Deutsche Turnerbund Anträge zur Ehrung der Flatows zurückgewiesen. Die *Gedenktafel* (KAG) des Bildhauers Dietrich Klakow *an der Flatow-Sporthalle* wurde 1990 enthüllt. In die olympischen Ringe im oberen Teil der Tafel sind – wie für eine Siegerehrung – Namenszug und Daten der Sportler eingearbeitet. Der untere Teil der Tafel steht für die andere Seite der Lebensgeschichte: Hinter den harmlosen »F« des sportlichen »frisch, fromm, fröhlich, frei« lauern Reichsadler und Hakenkreuz, die Juden(sterne) fallen nach unten heraus. Die Inschrift in der Mitte informiert über das Schicksal der beiden Sportler. (S. auch Bezirk Köpenick, Birkenstraße. Im Bezirk *Charlottenburg* wurde die 1994 von der Bezirksverordnetenversammlung beschlossene Umbenennung der Reichssportfeldstraße am Olympiastadion in *Flatowallee* erst 1997 – nach jahrelangen Auseinandersetzungen – realisiert. Anwohner hatten versucht, die Umbenennung durch eine Klage zu verhindern. In der öffentlichen Kontroverse tauchten auch antisemitische Tendenzen auf. In der Nacht nach der Einweihung wurde der Name Flatow auf dem neuen Straßenschild besprüht.)
- *Minna Fritsch* war Putzfrau und KPD-Mitglied und schon zweimal von der Gestapo verhaftet worden, als sie 1936, im Alter von 47 Jahren und asth-

maleidend, die lebensgefährliche KPD-Kuriertätigkeit zwischen Prag und Berlin übernahm. Etwa vierzig Mal überquerte sie nachts die Grenze mit illegalen Papieren. Als sie nach der Besetzung der Tschechoslowakei nach England floh, wurde sie auf der Isle of Man interniert. Bevor nach Kriegsende ihr Antrag auf Heimfahrt bewilligt wurde, starb sie im September 1946 an einem Herzschlag. Die *Gedenktafel* von Birgit von Toerne für Minna Fritsch in der *Wassertorstraße 53* (KAG) aus dem Jahr 1987, eine nach einem Tonrelief gegossene Bronzetafel, zeigt ein Portrait, dessen Besonderheit gerade in der Hervorhebung der freundlichen, unheroischen »Normalität« dieser mutigen Frau liegt.

- In der *Hornstraße 3* erinnert eine *Bronzetafel* (KAG) an *Ursula Goetze*:

Hier wohnte Ursula Goetze (1916–1943) / Studentin und Mitglied des Kommunistischen / Jugendverbandes. In ihrer Wohnung fanden / geheime Treffen der antifaschistischen / Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack / statt. Zusammen mit anderen Mitgliedern / dieser Gruppe wurde sie 1942 verhaftet und / am 5.8.1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Ursula Goetze sammelte Geld und Lebensmittel, um Juden und politische Häftlinge zu unterstützen, und übersetzte Flugblätter und illegale Zeitungen ins Französische, um sie an Zwangsarbeiter und Kontaktpersonen der französischen »Résistance« weiterzugeben, die sich in ihrer Wohnung trafen. Über ihren Freund, den Romanisten Werner Krauss, stand sie seit Anfang 1942 mit Harro Schulze-Boysen in Verbindung. Nach ihrer Verhaftung belastete sie sich selbst, um andere zu schützen. Auf der Gedenktafel, die Christa Lustig 1987 schuf, ist Ursula Goetze im Portrait zu sehen. Sie erscheint nicht als Einzelperson, sondern inmitten einer Gruppe – ihr Portrait als Positiv-Relief, die anderen Gesichter, eher schemenhaft, als Negativ geformt: Mitglieder des Widerstandskreises oder anonyme Nachbarn, feindliche Passanten?

- 1990 entstand an der *Hasenheide 61* die *Gedenktafel* (KAG) für *Arvid* und *Mildred Harnack*:

Arvid und Mildred Harnack 24.5.1901–22.12.1942 / 16.9.1902–16.2.1943 ermordet in Plötzensee. In ihrer Wohnung im vierten Stock / dieses Hauses organisierte das Ehepaar / Harnack 1933/34 antifaschistische / Schulungskurse und politische / Gesprächskreise. Dies war der Beginn des vielfältigen / Widerstandskampfes der Harnack/Schulze-Boysen-Organisation gegen / Nazi- Diktatur und

Krieg, für ein / humanistisches Deutschland. /
Über 130 Mitglieder dieser von der / Gestapo
»Rote Kapelle« genannten / Gruppe wurden von
Sommer 1942 an / verhaftet, 49 von ihnen hinge-
richtet, / drei weitere in den Tod getrieben.

Die Gedenktafel von Volkmar Oellermann zeigt die nach Fotovorlagen realistisch gestalteten Kopfportraits des Ehepaars. Mildred Fish, die aus Milwaukee stammte, und Arvid Harnack hatten 1926 geheiratet. Arvid war Wirtschaftswissenschaftler, 1931 Mitbegründer der »Gesellschaft zum Studium der sowjetrussischen Planwirtschaft« und seit 1935 im Amerika-Referat des Reichswirtschaftsministeriums tätig. Mildred war Volkshochschul-Lehrerin für amerikanische Literatur und seit 1939 Lehrbeauftragte an der Berliner Universität. Ihr späteres Wohnhaus in der Schöneberger Woyschstraße 16 (heute Genthiner Straße) existiert nicht mehr. (Zur Harnack/Schulze-Boysen-Gruppe generell, die von den Nationalsozialisten als »Rote Kapelle« bezeichnet wurde, s. Bezirk Charlottenburg, Altenburger Allee.)

Arvid und Mildred Harnack hielten den Kontakt zu bürgerlichen, christlichen und militärischen Oppositionskreisen und standen seit Ende der dreißiger Jahre mit Vertretern der amerikanischen und der sowjetischen Botschaft in Verbindung. Arvid Harnacks Kenntnisse aus dem Wirtschaftsministerium und die von Harro Schulze-Boysen aus dem Reichsluftfahrtministerium waren von besonderer Bedeutung, als sie begannen, die sowjetische Botschaft über die Vorbereitung des Angriffs auf die Sowjetunion zu informieren. Stalin ignorierte die Warnungen. Arvid Harnack wurde zusammen mit Harro Schulze-Boysen und sieben weiteren Gefährten hingerichtet. Mildred wurde zunächst nur zu sechs Jahren Haft, nach einer Intervention Hitlers jedoch ebenfalls zum Tode verurteilt.

- In der *Brachvogelstraße 5* erinnert eine *Bronzetafel* von 1987 (KAG) an einen prominenten SPD-Politiker, Symbolfigur der Weimarer Republik:

An diesem Ort lebte von 1921 bis 1933 Ernst Heilmann Vorsitzender der SPD-Fraktion / im Preußischen Landtag und / Mitglied des Reichstages bis 1933. / Als Gegner des Nationalsozialismus / wurde er 1940 / – nach siebenjähriger Haft – / im KZ Buchenwald ermordet.

Ernst Heilmann, 1881 geboren, Journalist und Herausgeber von SPD-Zeitschriften, hatte schon in den Jahren der Weimarer Republik als SPD-Fraktionsführer die chauvinistisch-rassistische Demagogie und den aufkommenden NS-Terror,

aber auch die Militanz und Republikfeindlichkeit der Kommunisten verurteilt. Dabei war er als Jude immer wieder antisemitischen Hetzparolen von NS-Abgeordneten ausgesetzt. Im Sommer 1933 wurde er verhaftet und erst in das KZ Columbiahaus, dann ins Zuchthaus Plötzensee gebracht, von da in das frühe KZ Oranienburg, danach in das Moorlager Papenburg-Börgermoor, nach Esterwegen, nach Dachau und nach Buchenwald. Immer wieder wurde er gefoltert; durch Zwangsarbeit und Hunger wurde er immer schwächer; Hunde von Aufsehern bissen ihn fast zu Tode. Am 3. April 1940 wurde er mit einer Giftspritze ermordet. Sein Leichnam ist auf dem Stahnsdorfer Friedhof beigesetzt.

Die Gedenktafel von Ludmila Seefried-Matejková zeigt Heilmanns Portraitrelief, verbunden mit einer zweiten Bildebene, die seine Leidensgeschichte beschreibt: die expressiv gestaltete Darstellung der Lagersituation mit Zaun und KZ-Nummern, darunter, den Tafelrand durchbrechend, die Leiche des Gefolterten.

Auch an der nach ihm benannten Brücke über den Landwehrkanal zur Lohmühleninsel – *Heilmann-Steig* – ist eine kleine Gedenktafel angebracht.

- An der *Westseite des Mariannenplatzes* erinnert eine *Gedenktafel* (KAG) an den Widerstand eines alten Mannes, über den wenig bekannt ist:

Wilhelm Lehmann 1869–1943 schrieb hier am Mariannenplatz Parolen / gegen Hitler und den Krieg an die Innenwand / eines Toilettenhäuschens. Er wurde denun- / ziert und von Nationalsozialisten ermordet

Der ehemalige Arbeiter *Wilhelm Lehmann*, seit 1931 arbeitsunfähig geschrieben, war einer der vielen NS-Gegner, die unspektakuläre Protestaktionen im Alltag durchführten. Seit August 1942 schrieb er an das Toilettenhäuschen: »Hitler, du Massenmörder mußt ermordet werden, dann ist der Krieg zu Ende.« Beim mehrfachen Erneuern der Schriftzüge wurde er beobachtet. Wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« wurde er vom »Volksgerichtshof« zum Tode verurteilt und in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Schon 1989 hatte eine Grundschulklasse aus der benachbarten Heinrich-Zille-Schule eine selbstgestaltete Gedenktafel und ein Faltblatt erarbeitet. Die »offizielle« Bronzetafel von Nikolaus Langhans wurde 1990 in der Nähe des Toilettenhäuschens angebracht: Zwei alte Menschen, hilfesuchend und trostspendend, vielleicht Lehmann mit seiner Frau, die im Alter noch putzen gehen mußte. Die pointillistische Reliefdarstellung vermittelt eine Atmosphäre von Unruhe

und Angst. Graffitiartige Schriftzeichen, die nicht zu entziffern sind, verweisen auf Lehmanns Protestform.

- Die »Gedenktafel« für den Sozialdemokraten und Gewerkschafter *Wilhelm Leuschner* aus dem Jahr 1987 in der *Eisenbahnstraße 5* (KAG) ist keine Tafel, sondern eine Stele auf dreieckigem Grundriß. Der Bildhauer Waldemar Otto hatte aus der Weigerung des Hausbesitzers, eine Tafel anbringen zu lassen, diese Idee entwickelt; nach drei Seiten kann nun die Darstellung in den Stadtraum wirken. Auf der einen Leuschners Portrait im Profil, nach einem Foto gestaltet, das ihn auf der Anklagebank des »Volksgerichtshofs« zeigt, und die Inschrift:

Wilhelm Leuschner / 1890–1944 Reichstagsabgeordneter der SPD, Hessischer Innenminister, stellvertretender Vorsitzender der freien Gewerkschaften bis 1933. Nach dem Scheitern des Attentats auf Hitler wurde er als führendes Mitglied des Widerstandskreises um Stauffenberg zum Tode verurteilt und am 29.9.1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Auf der zweiten Seite die Standortbeschreibung:

Im Hof der Eisenbahnstraße 5 befand sich Leuschners Fabrik für Bierzapfhähne. Im antifaschistischen Widerstand fanden er und andere Sozialdemokraten hier Schutz und Tarnung.

Und auf der dritten Seite eine Sequenz kleiner, skizzenhafter Ritz-Zeichnungen: Leuschner im Gefängnis, bei der Übernahme des Betriebs am Schraubstock, beim Aufbau von Widerstandsgruppen, bei Vorbereitungen zum Sturz Hitlers gemeinsam mit Carl Goerdeler und Claus Graf von Stauffenberg und bei seiner Verurteilung durch Roland Freisler. Die Erläuterungen hierzu und die biographischen Angaben sind handschriftlich eingeritzt, also quasi das Gegenteil einer »amtlichen« Darstellung. (Zu Leuschner s. auch: Bezirk Charlottenburg, Bismarckstraße 84.)

- In der *Ritterstraße 16* erinnert seit 1987 eine *Gedenktafel* (KAG) an *Hanni Meyer*, die zum engsten Kreis der Widerstandsgruppe um Herbert Baum gehörte:

In der Lampenschirmfabrik Paulus, / Ritterstraße 16, mußte Hanni Meyer (1921–1943) / als Jüdin Zwangsarbeit leisten. / Sie verbreitete mit der jüdisch-kommunistischen / Widerstandsgruppe um Herbert Baum / antifaschistische Flugschriften. / Am 4. März 1943 wurde Hanni Meyer im Alter von / 22 Jahren in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Von Hanni Meyer, die ihre Lehre als Putzmacherin abbrechen mußte, weil ihr Lehrbetrieb »arisiert« wurde, ist wenig bekannt, nicht einmal mit Sicherheit ihre Wohnadresse. Sie hatte 1940 Gerhard Meyer geheiratet, der als Jude zur Zwangsarbeit ins Elektromotorenwerk von Siemens nach Spandau verpflichtet worden war. Gerhard Meyer gehörte zu der kleinen Gruppe, die die Brandsätze in der antisowjetischen Propaganda-Ausstellung »Das Sowjetparadies« zündeten (s. Herbert-Baum-Gedenkstein, Bezirk Mitte, Schloßplatz); er wurde wie fast alle Mitglieder der Baum-Gruppe hingerichtet. Hanni Meyer konnte sich noch einige Tage verstecken. Am 27. Mai 1942 wurde sie verhaftet, am 10. Dezember zum Tode verurteilt.

Die Bronzetafel von Claus Korsch ist an der Mauer zum Werkhof der Firma Nixdorf angebracht, dem ehemaligen Ort der Lampenschirmfabrik. Sie zeigt ein Portrait von Hanni Meyer, das nach ihrem Foto als Flachrelief gestaltet ist. Sie schaut ernst am Betrachter vorbei, aus einem Rahmen heraus wie aus einem Fenster.

- Wie die Gedenktafel bzw. -stele für Wilhelm Leuschner hat auch die *Gedenk-»Tafel«* für den kommunistischen Arbeitersportler *Willi Sänger* in der *Oppelner Straße 45* (KAG) eine ungewöhnliche Form. Der Bildhauer Robert Schmidt-Matt wählte sie 1987, weil er sich bei der Biographie Sängers eine konventionelle Bronzetafel nicht vorstellen konnte. Stattdessen: ein collageartig zusammengesetztes *Keramikkachel-Objekt*, das den *Hauseingang* umfaßt, sich auf dem *Gehsteig* fortsetzt und dort eine *Schrifttafel* einrahmt. Im fotomechanischen Verfahren sind auf die Kacheln Fundstücke, historische Inschriften und Fotodokumente aufgetragen. Über dem Hauseingang ist ein Medaillon mit einem verfremdeten Kopf angebracht, der aus dem Bruchstück eines Ruinensteines gebildet ist.

Der Sportler Willi Sänger war als kommunistischer Widerstandskämpfer in Ost-Berlin geehrt (s. Gedenkstein Bezirk Treptow, Baumschulenweg), in West-Berlin jedoch so gut wie unbekannt. Er war KPD-Mitglied, gehörte in der Weimarer Republik der »Kampfgemeinschaft Rote Sporteinheit« an und wurde während des Krieges von der KPD als Kurier eingesetzt, auch um Kontakte mit Gefangenen des Gestapo-»Arbeitserziehungslagers« Wuhlheide (s. Bezirk Lichtenberg) herzustellen. Im Juli 1944 wurde er verhaftet, im November im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

- Am *Halleschen Tor/Gütschiner Straße*, seitlich des U-Bahnhof-Eingangs, hängt seit 1988 die *Gedenktafel* für *Wolfgang Thiess* (KAG), die vom



Passanten leicht übersehen werden kann. Doch es ist genau der richtige Ort: Hierhin fielen die antifaschistischen Flugblätter, die der KPD-Kurier Thies aus der fahrenden Hochbahn geworfen hatte. Wolfgang Thies baute die KPD-Jugendorganisation KJVD in Kreuzberg mit auf. 1936/37 war er schon im Zuchthaus Luckau inhaftiert. Später stand er in Verbindung zur Gruppe um Harnack/Schulze-Boysen, verfaßte und verbreitete Widerstandszeitschriften und Klebezettel. Im Oktober 1942 wurde er verhaftet und am 9. September 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Die Bronzetafel von Gerhard Moritzen zeigt in einer Sequenz stilisierter kleiner Reliefbilder Thies' Lebensstationen, teils mit symbolischen Bezügen. Vier der zwölf Bilder sind jedoch leer belassen und dokumentieren unsere lückenhaften Kenntnisse seiner Biographie. Ein großes Vertikalfeld, das wie eine geöffnete Tür leicht hervortritt, verweist auf seinen Tod durch die Andeutung eines liegenden Körpers.

Im Jahre 1983, also Jahre vor Beginn des »Kreuzberger Antifaschistischen Gedenktafelprogramms«, schuf der Bildhauer Hans Spilker eine *Bronzetafel* zur Erinnerung an *Max Sievers* in der *Gneisenau-*

Erinnerungsinstallation aus dem Jahre 1987 für Willi Sänger in der Oppelner Straße: Collage aus Keramikkacheln mit eingebrannten historischen Dokumenten, die den Hauseingang umfaßt, sich auf dem Gehsteig fortsetzt und dort eine Schrifttafel einrahmt.

straße 41. Sie ist bedauerlicherweise so hoch angebracht, daß Passanten sie leicht übersehen. Unter einem Portaitrelief ist zu lesen:

Die Gedanken sind frei / Max Sievers / Reichsvorsitzender des / Deutschen Freidenkerverbandes / geb. 1887, 1944 hingerichtet. / DFV / Aus diesem Haus – Sitz des D. F. V. / von SA und Gestapo vertrieben.

Der Deutsche Freidenkerverband zählte, als er 1933 verboten wurde, etwa 500 000 Mitglieder. Max Sievers war 1933 nach kurzer Haft emigriert und gab im Saargebiet und später in Belgien die Zeitschrift »Freidenker« und getarnte Verbandsschriften heraus, die illegal in Deutschland verbreitet wurden. Schon 1940 wurde er interniert. Nach seiner Entlassung ließ er sich unter anderem Namen in Nordfrankreich nieder. Dort entdeckte ihn 1943 die Gestapo, verhaftete ihn und brachte ihn in ihr »Hausgefängnis« in die Prinz-Albrecht-Straße 8. Am 17. Januar 1944 wurde er im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet. (S. auch Bezirk Wedding, Gedenkstein Urnenfriedhof Seestraße.)

Am und im *Rathaus Kreuzberg* in der *Yorckstraße 4* gibt es *mehrere Erinnerungszeichen* für Opfer des Nationalsozialismus:

- Bereits 1947 war eine *Ehrentafel für die Opfer des Faschismus* angefertigt und später im Rathaus aufgestellt worden, eine große Holztafel mit einer langen Liste von Namen und Lebensdaten auch derjenigen Opfer, die an den Folgen langjähriger Haft verstorben sind; darunter die Inschrift:

Ehrentafel / Der hingerichteten – ermordeten – erschossenen und vergasten Kameraden / Die Toten mahnen – Der Kampf geht weiter. / O.d.F. Bezirksausschuß Kreuzberg / Berlin, 14. Sept. 1947

Der »Hauptausschuß Opfer des Faschismus« mit Pendants in den Bezirken hatte sich 1945 als breite Vereinigung von »Männern und Frauen aller Parteien und aller Widerstandsgruppen« zur Betreuung der Opfer des Faschismus gegründet. Die Tafel war lange in einem Abstellraum des Rathauses verschwunden und wurde vor kurzem im 1. Stock zwischen Büroräumen des Rechtsamtes wieder aufgehängt. Bei Redaktionsschluß allerdings war sie wieder verschwunden.

- Am selben Ort soll eine bei Redaktionsschluß bereits fertiggestellte, aber noch nicht aufgehängte *Tafel* über das »Antifaschistische Gedenktafelprogramm« informieren.
- In das *Straßenpflaster des Rathausvorplatzes* ist, leicht erhöht, eine *Sandsteintafel* mit folgender Inschrift eingelassen:

Den Opfern des / Widerstandes / MCMXXX-XLV /
Den Toten zu Ehren / Den Lebenden / zur Mahnung

- Daneben wurde 1985 eine *Gedenkstele* für den SPD-Politiker *Carl Herz* errichtet, Bezirksbürgermeister 1926 bis 1933. Er war von Nationalsozialisten aus politischen und rassistischen Motiven – er war Jude – aus dem Rathaus gezerzt, im Spießrutenlauf durch die Stadt getrieben und später zur Emigration gezwungen worden. 1951 starb er in Haifa. Der Bildhauer Joachim Dunkel setzte den bronzenen Portraitkopf des Politikers auf eine Stele, die einer Schriftenrolle nachgebildet ist und handschriftlich eingeritzte biographische Informationen und Zitate enthält.

Als die Neue Gesellschaft für bildende Kunst 1996 ihr Projekt »Künstler forschen nach Auschwitz« durchführte, hinterließ Gunter Demnig, Köln, einer der beteiligten Künstler, »*Stolpersteine*«, die auch nach Abbau der Ausstellung auf Dauer im Stadtbild verbleiben. Vor 13 Häusern in der *Oranienstraße* (Nr. 34/66/72/88/120/144/157/167/175/187/198/206 und 207) verlegte er *Pflastersteine*, deren Oberflächen von kleinen *Messingtafeln* gebildet sind und sich so vom umgebenden Straßenpflaster abheben (vgl. Band I: Köln, Sinti und Roma, S. 571 f.). Sie tragen die Namen und Lebensdaten deportierter und ermordeter jüdischer Bürger, die hier gewohnt hatten (in der Nr. 34 auch von zweien, die entkamen). Demnig stützte sich dabei auf Recherchen des »Kreuzberg Museums« für das Projekt »Juden in Kreuzberg« 1991 (s. Quellen/Literatur zum Bezirk).

Auf dem Gelände der heute noch erhaltenen historischen Pavillon-Anlage des *Krankenhauses am Urban Planufer/Dieffenbachstraße* erinnert seit 1988 eine *Gedenktafel an die Verfolgung jüdischer und politisch fortschrittlicher Ärzte* durch die Nationalsozialisten. Schon am 11. März 1933 waren bewaffnete SA-Männer über jüdische Ärzte und Bedienstete hergefallen und hatten mehrere in SA-Lager verschleppt und mißhandelt, so auch in das KZ General-Pape-Straße. Im Verwaltungsbericht des Bezirksbürgermeisters von Kreuzberg wurde vermerkt, daß 1933–1935 insgesamt 43 Ärzte und zwei Fürsorger zur »Bereinigung des Personalkörpers« ausscheiden mußten (Reinhard Bolk, Das Krankenhaus am Urban, Berlin/Bonn 1984,

S. 68–72). Die Bronzetafel ist am *Haus 1* in der historischen Anlage links von der Mittelallee angebracht, das einst als Wohnhaus für Ärzte diente. Sie nennt beispielhaft zehn Namen von »jüdischen Kollegen« und »anderen, die wegen ihrer politischen Überzeugung ... geschlagen, verhaftet, vertrieben« wurden, und endet mit den Worten: »Wir werden nicht vergessen, was ihnen durch den Faschismus zugefügt wurde.«

Eine neue Parkanlage *Friedrich-/Ecke Franz-Klühs-Straße* wurde 1993 *Theodor-Wolff-Park* genannt, nach dem Chefredakteur des »Berliner Tageblatts« und liberalem Politiker. Seine Schriften waren bei den Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 mit vernichtet worden. Er floh ins Exil, wurde jedoch in Nizza von den Nationalsozialisten gefangengenommen und ins KZ Sachsenhausen gebracht. Todkrank entlassen, starb er nach zehn Tagen, am 23. September 1943, im Jüdischen Krankenhaus in Wedding. Am Parkrand ist eine *Informationstafel* angebracht, die eine energisch voranschreitende Figur zeigt und über Theodor Wolff Auskunft gibt.

Einer der vier Berliner Bahnhöfe, von denen aus die jüdischen Bürger in den Tod geschickt wurden, war der *Anhalter Personenbahnhof am Askanischen Platz/Stresemannstraße*. Erbaut 1872–1880 von Franz Heinrich Schwechten, galt er mit seiner Halle als einer der schönsten Bahnhöfe der Welt. Seit den zwanziger Jahren war er das Herz des Eisenbahnverkehrs in Europa. Vom Anhalter Bahnhof aus gingen die Züge nach Süden. So fuhren von hier aus zum Beispiel die jüdischen Emigranten nach Marseille oder Triest, um sich von dort aus nach Palästina oder in andere außereuropäische Länder einzuschiffen. Auch die von der Jugend-Alijah zusammengestellten Gruppen von 13–17jährigen, die nach Palästina in Sicherheit gebracht wurden, stiegen hier in die Züge und mußten ihre Angehörigen zurücklassen. »Tränengleis« wurde der Bahnsteig genannt, wo sich jede Woche Abschiedsszenen zwischen den jüdischen Kindern und ihren Eltern abspielten. Nahebei stand der Sonderzug des »Führers« ständig bereit, um Empfänge für prominente Besucher in Szene zu setzen.

Doch gingen von hier aus auch die *Deportationen älterer jüdischer Bürger nach Theresienstadt* ab, mitten im normalen Bahnhofsbetrieb. Zum Beispiel mußten betagte jüdische Frauen und Männer vom Altersheim in der Großen Hamburger Straße zu Fuß zum Montbijouxplatz gehen und von dort mit Sonderstraßenbahnen (bewacht von Soldaten des Bataillons Göring) zum Anhalter Bahnhof fahren; zwei Waggons des täglichen Dresdener Zuges brachten sie dann weiter nach Theresienstadt. Schließlich gingen von hier auch die sogenannten »*Alterstransporte*« in die Vernichtungslager.

1952 wurde der Zugverkehr stillgelegt, 1961 die kriegsbeschädigte, aber durchaus wiederaufbaufähige Halle gesprengt. Stehen blieben allein – gewissermaßen als unfreiwilliges Mahnmal des Krieges und der Stadtzerstörungen der Nachkriegszeit – der Portikus und ein Teil der Front des Eingangs-Vestibüls. Ein Denkmal oder eine Erinnerungstafel für die Deportationen gibt es am Anhalter Bahnhof nicht. Doch das Bahnhofsgelände wurde immer wieder zum *Ort künstlerischer Installationen*, die sich mit den Themen »Vertreibung, Deportation, Vernichtung« auseinandersetzten. Genannt seien hier vor allem verschiedene Kunstprojekte im Rahmen der Ausstellung »Mythos Berlin« zur 750-Jahr-Feier der Stadt 1987, hier besonders Wolf Vostells auf dem Rücken liegende Lokomotive (»Tortuga«) und die musikalisch-bildnerische Installation »Ent-Art« von Ulrich Baehr und Erhard Grossekopf sowie (nicht realisiert) Alfred Hrdlickas Installationsprojekt »Ohne Titel«, das die NS-Pracht Deutschlands und Italiens (»Roter Teppich«) mit einer Deportations-Szene konfrontiert.

Der englische Bildhauer Stuart Wolfe stellte 1995 sechzehn weiße, expressiv gestaltete Gipsfiguren rund um das Bahnhofsportal auf und gab der Installation den Titel »Holocaust-Denkmal« (was allerdings eher irreführend war im Jahr des großen Wettbewerbs für das dem gleichen Thema gewidmete geplante »Denkmal für die ermordeten Juden Europas« südlich des Brandenburger Tors). Alle Figuren trugen Dreiecke unterschiedlicher Farbe an der Brust, die auf Verfolgten-Gruppen hinweisen sollten. Zwar war dies, allein schon bedingt durch das vergängliche Material, als temporäre Aktion gedacht; erschreckend waren jedoch die Zerstörungen, die mehrfach an den Figuren vorgenommen wurden und die Installation zum frühzeitigen Abbruch brachten.

Zum 50. Jahrestag der Befreiung zeigte der Verein »Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin« auf dem Anhalter Bahnhofs-Gelände eine Freiluft-Ausstellung mit dem Titel: »1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr«. Die Ausstellungstafeln mit zahlreichen Lebensläufen Berliner Emigranten waren auf fragmentarischen rekonstruierten Gleisen angeordnet.

Der Verein »Aktives Museum« brachte am 21. August 1997 am Rande des *Görlitzer Parks* eine *Gedenktafel* für die nach Shanghai ins Exil geflüchteten jüdischen Bürger an, und zwar an der Stelle, an der auf dem damaligen, heute nicht mehr existierenden Görlitzer Bahnhof am 21. August 1947 295 Shanghai-Flüchtlinge wieder in Berlin eingetrof-

fen waren. Diese Rückkehr war vom Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen organisiert worden; von ihr ging ein wichtiger Impuls für die weitere Existenz einer jüdischen Gemeinde in Berlin aus. Die Tafel befindet sich im Eingangsbereich des *Spreewaldbads* in der *Wiener Straße 59*.

Sein 1992 entstandenes *Triptychon »Christus im Holocaust«* schenkte der jüdische, in Großbritannien lebende Bildhauer und Psychotherapeut Ismund Rosen 1996 der evangelischen *Kirche zum Heiligen Kreuz* in der *Zossener Straße 65*. Die expressiv gestalteten Figuren der Gruppe heißen »Die Offenbarung«, »Kreuzesschande« und »Echo, der Überlebende«. Rosen wollte damit in einer Form an den Holocaust erinnern, die Christen und Juden »im schöpferischen Geist der Versöhnung« aneinander bindet.

Quellen/Literatur Bezirk Kreuzberg

Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.), *Juden in Kreuzberg. Fundstücke, Fragmente, Erinnerungen*, Berlin 1991. Engel, Helmut/Jersch-Wenzel, Stefi/Treue, Wilhelm (Hrsg.), *Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse. Publikationsreihe der Historischen Kommission zu Berlin, Band 5: Kreuzberg*, Berlin 1994 (darin vor allem Kapitel über den Anhalter Bahnhof und über Orte der Verfolgung).

Kunstamt Kreuzberg von Berlin (Hrsg.), *Kreuzberger Antifaschistisches Gedenktafelprogramm 1985 bis 1990 und Gedenkzeichen an den Orten des jüdischen Gemeinde- und Kulturlebens vor 1941*, Berlin 1990.

Kunstamt Kreuzberg/Verein zur Erforschung und Darstellung der Geschichte Kreuzbergs e. V./Kulturverein in der Galerie am Chamissoplatz (Hrsg.), *Kreuzberg 1933: Ein Bezirk erinnert sich*, Berlin 1983 (darin auch die Stadtkarte »Stützpunkte des Naziterrors«).

Sandvoß, Hans-Rainer, *Widerstand in Kreuzberg. Band 10 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945*, Hrsg.: *Gedenkstätte Deutscher Widerstand*, Berlin 1996.

Smit, Erik/Staikos, Evthalia/Thormann, Dirk, 3. Februar 1945. *Die Zerstörung Kreuzbergs aus der Luft*. Hrsg.: *Kunstamt Kreuzberg/Kreuzberg Museum für Stadtentwicklung und Sozialgeschichte*, Martin Düspohl, Berlin 1995 (darin besonders die Kapitel über Rüstungsbetriebe und Zwangsarbeit in Kreuzberg, eine Karte mit NS-Einrichtungen und Rüstungsbetrieben und ein Adressenanhang).

Das **Kreuzberg Museum für Stadtentwicklung und Sozialgeschichte** hat sich in Ausstellungen, Publikationen und bei den von freien Mitarbeitern durchgeführten Führungen zur Bezirksgeschichte immer wieder besonders mit der NS-Zeit auseinandergesetzt. Es ist während der Ausstellungen Mi–So 14–18 Uhr geöffnet: Adalbertstraße 95 a, 10999 Berlin, Tel.: 030/25 88 62 33, Fax: 030/25 88 62 58.

Berlin-Lichtenberg

Deutsch-russisches Museum Berlin-Karlshorst

Das Haus, in dem die Kapitulationsurkunde unterzeichnet wurde, diente seit 1967 als »Museum der bedingungslosen Kapitulation des faschistischen Deutschland im Großen Vaterländischen Krieg 1941–1945«. Nach seiner Umstrukturierung erinnert heute das *deutsch-russische »Museum Berlin-Karlshorst«* an den Krieg und das historische Ereignis, mit dem der Zweite Weltkrieg und die nationalsozialistische Herrschaft beendet wurden.

Zum historischen Ort

In dem 1936–1938 als Offizierskasino der »Pionierschule II« der Wehrmacht erbauten Haus richtete im April 1945 die 5. sowjetische Stoßarmee ihr Hauptquartier ein. Hier nahmen in der Nacht vom 8. zum 9. Mai Marschall Shukow für das östliche Hauptquartier, der britische Luftmarschall Tedder für das westliche Hauptquartier sowie der amerikanische Luftwaffengeneral Spaatz und der französische General de Lattre de Tassigny als Zeugen die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht an, die von Generalfeldmarschall Keitel (Heer), Generaladmiral von Friedeburg (Marine) und Generaloberst Stumpff (Luftwaffe) unterzeichnet wurde. Das »Marschallhaus« wurde zum ersten Sitz der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD). Am 10. Oktober 1949 übergab diese hier – im selben Saal, in dem die Kapitulation unterzeichnet wurde – ihre Verwaltungsfunktionen an die erste DDR-Regierung unter Otto Grotewohl.

Danach hatte die Nachfolgeinstitution der SMAD, die Sowjetische Kontrollkommission (SKK), hier ihren Sitz. Das militärische Oberkommando hatte schon früher in Zossen/Wünsdorf seinen Sitz gefunden.

Zur Geschichte der Gedenkstätte

Im November 1967, zum 50. Jahrestag der Oktoberrevolution, wurde in dem Gebäude ein sowjetisches Militärmuseum eröffnet, das »*Museum der bedingungslosen Kapitulation des faschistischen Deutschland im Großen Vaterländischen Krieg 1941–1945*«, das vor allem der ideologischen Erziehung der sowjetischen Soldaten diente. In 14 Ausstellungsräumen wurde mit Waffen, Uniformen, Fahnen, Objekten des militärischen Alltags, Fotos, Ölbildern und Skulpturen der Kampf der sowjetischen Armee gegen die Wehrmacht dargestellt, vor allem aber der Kampf um Berlin im April 1945. Im Zentrum stand der rekonstruierte Saal, in dem die Kapitulation unterzeichnet wurde. Seit den 70er Jahren wurde das Museum immer stärker für die politische Bildungsarbeit der DDR genutzt.

Das neue Museum

Mit den Vereinbarungen über den Abzug der sowjetischen Truppen aus Deutschland im Jahre 1990 stand auch das Ende des »Kapitulationsmuseums« als Einrichtung der sowjetischen Armee bevor. Auf deutscher wie auch auf russischer Seite wurde aber schon 1990/91 nicht nur Einigkeit über den Erhalt des historischen Ortes als Gedenkstätte zur Erinnerung an die Opfer des Krieges und der nationalsozialistischen Herrschaft erzielt. Die Möglichkeit eines gemeinsamen Museums zu dem äußerst schmerzhaften Thema in der Geschichte beider Länder wurde als eine historisch einmalige Möglichkeit begriffen.

Das Haus in Karlshorst, in dem die Kapitulation der deutschen Wehrmacht unterzeichnet wurde: Einst Pionierschule der Wehrmacht, nach dem Krieg erster Sitz der Sowjetischen Militäradministration (SMAD), ab November 1967 sowjetisches »Museum der bedingungslosen Kapitulation des faschistischen Deutschland im Großen Vaterländischen Krieg 1941 – 1945«, seit dem 8. Mai 1995 deutsch-russisches »Museum Berlin-Karlshorst«.





Der in seiner ursprünglichen Form erhaltene Saal, in dem am 8. Mai 1945 die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht unterzeichnet wurde – in Wiederholung der Kapitulation vom 7. Mai im angloamerikanischen Hauptquartier in Reims.

Im Mai 1994 wurde der *deutsch-russische Verein »Museum Berlin-Karlshorst e. V.«* als Träger des zukünftigen gemeinsamen Museums gegründet. Ihm gehören heute die folgenden Mitglieder an: Regierung der Bundesrepublik Deutschland (Ministerien des Innern, der Verteidigung, Auswärtiges Amt); Regierung der Russischen Föderation (Außen-, Kultur- und Verteidigungsministerium); Land Berlin (Sensverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur); Zentralmuseum der Streitkräfte, Moskau; Staatliches Historisches Museum, Moskau; »Museum des Großen Vaterländischen Krieges«, Kiew; »Museum des Großen Vaterländischen Krieges«, Minsk; Deutsches Historisches Museum, Berlin; Institut für Zeitgeschichte, München; Stiftung Topographie des Terrors, Berlin; Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dresden. Einer deutsch-russischen Expertenkommission gelang es nach dem Ende der ideologischen Konfrontation, ein neues Museumskonzept zu erarbeiten. Im Vordergrund stehen die Opfer des Krieges; daher widmet die Ausstellung der Zivilbevölkerung nicht weniger Raum als den Soldaten. Thematisiert werden nunmehr die NS-Vernichtungspolitik gegenüber der jüdischen und nicht-jüdischen Bevölkerung in den besetzten Gebieten der Sowjetunion und das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter. Erhalten blieben in ihrer ursprünglichen Form der Kapitulationsssaal, das Arbeitszimmer Marschall Shukows wie auch das große Diorama »Sturm auf den Reichstag«. Die anderen Ausstellungsstücke des »Kapitulationsmuseums« bildeten den Grundstock für das neue Museum, das zum 50. Jahrestag der Kapitulation 1995 eröffnet wurde.

Neben dem Haus steht auf einem Denkmalssockel ein sowjetischer Panzer T 34; im Garten finden sich

weitere Panzerfahrzeuge und Geschütze. Eine *Granittafel* mit goldener Schrift am *Eingang* stammt noch aus der DDR-Zeit: »In diesem Gebäude wurde am 8. Mai 1945 die bedingungslose Kapitulation des faschistischen Deutschland unterzeichnet«.

Anschrift:

Museum Berlin-Karlshorst, Zwieseler Straße 4/Ecke Rhein-
steinstraße, 10318 Berlin, Tel.: 030/50 15 08-10, Fax: 030/
50 15 08-40; Leitung: Dr. Peter Jahn.

Verkehrsverbindungen:

S-Bahnhof Karlshorst (10–15 Min. Fußweg), Straßenbahn
26, 27, 28.

Öffnungszeiten:

Di–So 10–18 Uhr.

Nutzungsmöglichkeiten und pädagogische Angebote:

Die *Ausstellung* mit Originalobjekten, Fotos, Schrift-, Film- und Tondokumenten wird durch einführende Texte, Karten und Grafiken erklärend begleitet. Da die Thematik Affekte stark anspricht, wird dem Besucher durch die Präsentation Möglichkeit zur Distanz gelassen. Die Ausstellung hat folgende Themen:

- Deutsch-sowjetische Beziehungen 1917–1933
- Nationalsozialistische Feindbilder
- Der Hitler-Stalin-Pakt 1939–1941
- Kriegsplanung 1940/41
- Kriegsverlauf 1941–1944
- Soldatenalltag
- Nationalsozialistische Vernichtungspolitik
- Die sowjetische Zivilbevölkerung im Krieg
- Sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter – deutsche Kriegsgefangene
- 1945. Der Krieg in Deutschland
- Der Krieg der Alliierten
- Die Kapitulation am 8./9. Mai 1945
- Die Sowjetunion und die DDR
- Arbeitszimmer Marschall Shukows

- Die Sowjetunion und die Bundesrepublik Deutschland
- Die Gegenwart des Krieges nach dem Krieg

Ein Raum ist für Wechselausstellungen vorgesehen.

Nach der zweiten Aufbauphase sind ab Frühjahr 1998 *Veranstaltungen* – Nachbereitungen, Seminare, Diskussionsforen, Filme – für unterschiedliche Gruppen: Schüler, Studenten, Lehrer, ehemalige Kriegsteilnehmer und -opfer vorgesehen. Gerade auch für Gruppen aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion werden Angebote entwickelt.

Quellen/Literatur (Auswahl):

Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941–1945. Eine Dokumentation, Hrsg.: Reinhard Rürup, Berlin 1991; Deutsches Historisches Museum (Hrsg.), Magazin: Berlin-Karlshorst 8. Mai 1945, Berlin 1993; Erinnerung an einen Krieg, Hrsg.: Museum Berlin-Karlshorst e. V., Berlin 1997; Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941–1945. Essays, Hrsg.: Peter Jahn/Reinhard Rürup, Berlin 1991; Kuby, Erich, Die Russen in Berlin 1945, München/Bern/Wien 1965; Museum Berlin-Karlshorst, Berlin 1995 (Beleitheft zur Ausstellung, deutsch-russisch).

»**Wuhlheide**« hieß das große »*Arbeitserziehungslager*« der Gestapo in Lichtenberg, das viele Kriegsgefangene durchlaufen mußten, bevor sie in Konzentrationslager eingeliefert wurden oder weil sie hier durch Strafmaßnahmen gefügig gemacht werden sollten. Es diente auch als Arbeitskräfte-Reservoir für Zwangsarbeiterlager und später als Zwischenstation für politische Häftlinge und Juden.

Fast 100 »*Arbeitserziehungslager*« gab es in Deutschland. Sie waren nicht, wie die Konzentrationslager, der Inspektion der Konzentrationslager bzw. dem SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt unterstellt, sondern dem Reichssicherheitshauptamt in der Prinz-Albrecht-Straße 8. »**Wuhlheide**« stand unter dem Kommando der Gestapo-Leitstelle Berlin. Es war auf dem *ehemaligen Schloßpark-Gelände* errichtet worden und hatte »*Vorbild*«-Charakter für alle späteren »*Arbeitserziehungslager*«, deren Bau von Heinrich Himmler im Mai 1941 angeordnet wurde. Zwangsarbeiter aus den besetzten Ländern Osteuropas, die die Anforderungen nicht erfüllten, denen sie in der Rüstungsproduktion und in anderen Wirtschaftszweigen ausgesetzt waren, wurden in Sammeltransporten ins Lager »**Wuhlheide**« geschickt, mit Stöcken festgehalten und zurückgebracht oder länger im Lager festgehalten. Bis zu drei oder – bei Wiederholung – sechs bis acht Wochen »**Wuhlheide**« sollten zur Abschreckung für sogenannte »*Arbeitsverweigerer*«, »*Arbeitsbummler*« und »*Arbeitsscheue*« dienen. In den Anzeigen der Gestapo hieß es stereotyp: »... da für keinerlei Belehrungen und Erfahrungen zugänglich, ... bitten wir, Ihrerseits die erforderlichen Erziehungsmaßnahmen einzuleiten«. Ab Mitte 1942 war es auch »*Durchgangslager*« für politische Häft-

linge und für aus rassistischen Gründen Verfolgte, die dann in Konzentrationslager verteilt wurden oder in die »*Arbeitserziehungs*«-Zweiglager Großbeeren südlich von Berlin (s. Großbeeren, Land Brandenburg) und in Landsberg an der Warthe, das heute polnische Gorzów Wielkopolski.

Etwa 30 000 Menschen wurden zwischen Mai 1940 und Mai 1945 ins Lager Wuhlheide gebracht. Die Durchschnittsbelegung betrug 450 bis 700 Häftlinge. Ihr Arbeitseinsatz wurde vom Reichsbahn-Neubauamt Köpenick geleitet und diente vor allem dem militärstrategischen Bau von Bahnanlagen östlich von Berlin; doch wurden sie auch in Gestapo-Projekten, im Reichssicherheitshauptamt und zum Bau von Wehrmachtsgaragen eingesetzt. Nach zwölfstündigem Arbeitseinsatz mußte drei bis vier Stunden Appell gestanden werden. Der Standort in Friedrichsfelde im Bezirk Lichtenberg wurde gewählt, weil er nahe dem Sitz der Reichsbahndirektion im Neubauamt Köpenick am Bahnhof Sadowa lag. Hier hatte die Deutsche Reichsbahn ein Grundstück des Friedrichsfelder Schloßparks für das »*Reichsbahnlager Wuhlheide*« gepachtet; zwei dieser Baracken mietete die Gestapo im April 1940 an, zwei weitere im August 1941, zäunte sie ein und bewachte sie scharf.

Der Forschungsbericht des »*Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer*« der DDR spricht von mindestens 2 000, vielleicht auch 3 000 Toten. Sie starben hier an Hunger, Erschöpfung, Ruhr, Typhus und Mißhandlungen, wurden auf der Flucht erschossen oder kamen durch Bomben um, weil sie wie alle Häftlinge in Arbeitskommandos oder KZ-Außenstellen keine Schutzräume aufsuchen durften. Heinrich-Wilhelm Wöhrmann hingegen spricht in seinem Abschnitt über Wuhlheide in der Dokumentation »*Widerstand in Köpenick und Treptow*« von »über Hunderten«, die vermutlich umkamen oder ermordet wurden. Quälereien waren für die Bewacher obligatorisch. Der überlebende jüdische Häftling Gerd H. Ehrlich spricht von »*Bestien in Menschengestalt*«, die hier ihre »*perversen, sadistischen Gefühle*« ausleben konnten. Daher war auch die Selbstmordrate besonders hoch. Unter den Häftlingen war auch eine große Gruppe sowjetischer Kriegsgefangener. Zu den politischen Häftlingen gehörten unter anderen Dompropst Bernhard Lichtenberg, der Sozialdemokrat Gerhard Sredzki, die Kommunisten Werner Seelenbinder, Georg Benjamin und Robert Uhrig mit 25 Mitgliedern seiner Widerstandsgruppe.

Im *Tierpark Friedrichsfelde* – *Am Tierpark* 39–47 – erinnert seit 1984/85 ein *Gedenkstein* des Gartenarchitekten Hugo Namslauer an diese Ereignisse, ein großer Granitquader mit einem Dreieckselement und drei Inschriften. Auf der Vorderseite:



Euer Mut und Eure / Standhaftigkeit / im / antifaschistischen / Widerstand / sind uns / Verpflichtung

Auf der linken Seite:

Hier befand sich das / Lager Wuhlheide / der faschistischen Geheimen Staats- / polizei (Gestapo), in / dem Zwangsarbeiter / und Kriegsgefangene / aus 16 Ländern für die / Rüstungsindustrie / ausgebeutet, / mißhandelt / und ermordet wurden

Auf der rechten Seite:

Tausende / antifaschistische / Widerstandskämpfer / wurden in dieses / Lager verschleppt. / Unter ihnen befanden / sich Funktionäre der / illegal kämpfenden / KPD, von denen viele / hier oder in / Zuchthäusern und / Konzentrationslagern / ermordet wurden.

Der Gedenkstein steht im südlichen Tiergarten-Bereich nahe dem Alfred-Brehm-Haus. Von hier bis zum Bahndamm hatte sich das Lager erstreckt; am Standort des Steins waren die Wachmannschaften untergebracht.

Quellen/Literatur:

Endlich, Stefanie/Kaiser, Wolf, KZ-Häftlinge in der Reichshauptstadt. Außenlager in Berlin. In: Dachauer Hefte 12 (1996), S. 252 ff; Forschungsbericht über das Gestapo-Lager

Gedenkstein im heutigen Tierpark Friedrichsfelde, errichtet 1984/85 am historischen Ort des Gestapo- »Arbeitserziehungslagers Wuhlheide«, Straf- und Einschüchterungslager für Zwangsarbeiter und Durchgangs- und Verteilungslager für Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge.

Wuhlheide. Hrsg.: Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, Berlin-Lichtenberg (o. J.); Hoffmann, Joachim/Stein, Norbert, Der Tod wurde zynisch einkalkuliert. Gerd W. Ehrlich: Das schlimmste Kapitel meines Lebens. In: Juden in Lichtenberg (s. Quellen/Literatur zum Bezirk).

Auf dem *Loeperplatz* vor der Dorfkirche steht das erste *Denkmal*, das der Bezirk seinen *von den Nationalsozialisten verfolgten Bürgern gewidmet* hat. Es stammt vermutlich aus den frühen 50er Jahren und wurde später erneuert. Ein großer Bruchstein-Quader trägt eine auf die Spitze gestellte Pyramide, die sich aus der symbolhaften Dreiecks-Form zusammensetzt, mit den Buchstaben »KZ«. Auf der Vorder- und Rückseite sind Inschriftentafeln angebracht:

Zum Gedenken / unserer / Toten / nie wieder / 1933–1945 / Zum ehrenden / Gedenken / an die ermordeten / antifaschistischen / Widerstandskämpfer / 1933–1945

Auf dem *Zentralfriedhof Friedrichsfelde* in der *Gudrunstraße* befindet sich die »*Gedenkstätte der Sozialisten*«. Sie wurde um 1900 errichtet und 1926 durch ein Denkmal ergänzt, das *Weltruhm* erlangte. Der damalige *Denkmalsentwurf* stammt von Ludwig Mies van der Rohe und war den Märtyrern des gescheiterten Spartakistenaufstandes von 1919 gewidmet, insbesondere Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht: eine riesige, kubische Skulptur aus violetten Backsteinklinkern, zwölf Meter lang und sechs Meter hoch, bestehend aus einer Anzahl flacher, längsgerichteter Blöcke, die asymmetrisch vor- und zurückspringend angeordnet waren, wie überdimensionale Backsteine in einer Mauer. An der Frontseite war ein großer Sowjetstern mit Hammer und Sichel aus Stahl angebracht. Mies van der Rohe begründete seinen Entwurf damit, daß viele Sozialisten vor einer Mauer erschossen worden waren. Die abstrakte Form für ein Denkmal erregte damals viel Aufsehen und war auch innerhalb der auftraggebenden KPD stark umstritten, die sich schon auf einen neoklassizistischen Entwurf mit dorischen Säulen und Portraitmedaillons eingestellt hatte. 1933 (nach anderen

Angaben 1935) wurde das Denkmal *von den Nationalsozialisten zerstört*, der Grabhügel wurde eingeebnet.

Die 1950/51 *neu errichtete Gedenkstätte* befindet sich nicht am historischen Standort im hinteren Teil des Friedhofs, wo 1919 die Toten des Aufstands beige-
setzt worden waren, sondern vorn im Eingangsbe-
reich. Der Entwurf von Richard Jenner, Hans Mucke
und Reinhold Lingner basiert auf einer Ideenskizze
des DDR-Präsidenten Wilhelm Pieck, der schon 1926
gemeinsam mit Ernst Thälmann Mies van der Rohe
Denkmal enthüllt hatte. Zentrum der Anlage ist ein
vier Meter hoher, 20 Tonnen schwerer roter Porphy-
r mit der Inschrift: »Die Toten mahnen uns«. Um den
Stein herum sind in doppeltem Kreis Gedenkplatten,
Grabplatten, Urnen, Gedenk- und Grabsteine von
Sozialisten und Kommunisten angeordnet, und zwar
von vor 1933 Verstorbenen, von *Opfern des NS-Ter-
rors* wie auch von prominenten Persönlichkeiten aus
dem politischen und kulturellen Leben der DDR.
Das Ensemble ist von einer ringförmigen Klinker-
mauer mit breiter Öffnung umgeben. Davor steht
eine ebenfalls aus Klinkern erbaute Rednertribüne,
und der Vorplatz war in großen Dimensionen für die
Menschenmassen entworfen, die zu DDR-Zeiten
hier zu Gedenkfeiern und politischen Veranstaltun-
gen zusammenkamen. Auch heute werden hier noch
Kundgebungen abgehalten, wenn auch in beträcht-
lich kleinerer Zahl. Seit 1989 wurde die Anlage mehr-
fach geschändet, offensichtlich von Neonazis.

Die Fundamente des zerstörten Denkmals von Mies
van der Rohe im hinteren Friedhofsbereich sind mitt-
lerweile freigelegt und durch eine Bronzetafel ge-
kennzeichnet.

Literatur:

Hoffmann, Joachim, In deinem Friedrichsfelde ruht ...
Der Berliner Zentralfriedhof Friedrichsfelde in der deut-
schen Geschichte. Hrsg.: BVVdNe.V. (Berliner Vereinigung
ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand,
Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener), Berlin
1996.

Mehr als 500 Namen von Lichtenberger Juden, die
ermordet oder in den Tod getrieben wurden, nennt
die »Gedenkliste« des Buches »Juden in Lichten-
berg« (s. Quellen/Literatur zum Bezirk). Im Ver-
gleich mit anderen Berliner Randbezirken gab es hier
einen relativ hohen Anteil jüdischer Bürger, darunter
besonders viele Ärzte; doch wurde deren wichtigstes
Wohngebiet westlich der Ringbahn 1938 durch die
Veränderung der Bezirksgrenzen dem Bezirk Fried-
richshain zugeschlagen. 1905 war in der *Frankfurter
Allee 189* eine *Synagoge* mit Säulen und künstlerisch
gestalteten Fenstern als Quergebäude im Hof neu

errichtet worden. In der Pogromnacht im November
1938 wurde sie verwüstet, brannte aber nicht nieder;
auf einem Foto aus den 50er Jahren existierte das
Gebäude noch. Später wurde es abgerissen; ein Erin-
nerungszeichen gibt es nicht. Es gibt auch keine
Gedenktafeln für die *Synagoge der Israelitischen Ver-
einigung in der Frankfurter Allee 56* (heute 35b), die
1935 im zweiten Hof eines Fabrikgebäudes erbaut
und auch in der Pogromnacht verwüstet worden war,
und für die 1936 in der *Wilhelminenhofstraße 1* ein-
gerichtete *Synagoge der Israelitischen Vereinigung
Karlshorst*. An beiden Standorten stehen heute Neu-
bauten.

Vor der *Schulze-Boysen-Grundschule* (10. Grund-
schule) in der *Schulze-Boysen-Straße 12* steht eine
Gedenkmauer für Harro Schulze-Boysen, den 1942 in
Plötzensee hingerichteten Oberleutnant, der mit
Arvid und Mildred Harnack und anderen eine von
der Gestapo als »Rote Kapelle« bezeichnete Wider-
standsgruppe aufgebaut hatte. (Vgl. hierzu Bezirk
Charlottenburg, Altenburger Allee, sowie Bezirk
Kreuzberg, Hasenheide.)

Die Ziegelmauer wurde 1975 (nach anderen Anga-
ben 1979) anlässlich der Namensgebung der Schule
(oder anlässlich des »Nationalen Jugendfestivals der
DDR«) durch die FDJ-Bezirksorganisation Gera
errichtet. Sie trägt ein von Hans Kies gestaltetes Por-
traitrelief des Geehrten und als Inschrift die Worte
aus seinem letzten Brief an seine Eltern:

Alles was ich tat, / tat ich aus meinem / Kopf, meinem /
Herzen und meiner / Überzeugung heraus Harro
Schulze-Boysen / 1909–1942

Bis 1990 diente das Denkmal als Ort für Ehrungen
und wurde gepflegt. Im Wohngebiet Frankfurter
Allee Süd sind mehrere Straßen nach Mitgliedern der
»Roten Kapelle« benannt. Nach 1989 wurden den
Ost-Berliner Schulen generell die Namen entzogen
(wobei es hier zahlreiche Ausnahmen gab). 1995
erhielt die Schulze-Boysen-Schule dank des Engage-
ments aus der Lehrerschaft ihren Namen zurück; für
die Harnack-Schule, die Hans und Hilde Coppi-
Schule und die Albert Höbner-Schule in der Nach-
barschaft kam jedoch dies nicht zustande. Anlässlich
der Namensrückgabe wurde die Schulze-Boysen-
Gedenkwand erneuert. Bei Redaktionsschluss befand
sie sich wieder in jammervollem Zustand, für die Kin-
der der Schule eher abschreckend als motivierend für
nähere Auseinandersetzungen mit Schulze-Boysens
Leben.

An *Käthe und Felix Tucholla* erinnert ein *Gedenkstein*
auf dem Gelände der *1. Schule für Lernbehinderte* in
der *Nöldnerstraße 44*, ein Feldstein im Garten hinter
dem Haus, von der benachbarten Kirche aus rück-

wärtig zu erblicken. Er nennt ihre Namen (Käthe ist hier falsch geschrieben), ihre Geburtsdaten und ihre Hinrichtungsdaten. Käthe Tucholla, geboren 1910, Hockeyspielerin, und ihr Mann Felix, Schlosser, geboren 1899, waren beide KPD-Mitglieder und beteiligten sich an Widerstandsaktionen. Käthe Tucholla reiste als Kurierin für die Gruppe um Robert Uhrig in verschiedene deutsche Städte. Im Juli 1942 wurde sie verhaftet, drei Tage später ihr Mann. Felix wurde am 8. September, Käthe am 28. September 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. An ihrem Wohnhaus in der *Kaskelstraße 41* werden sie mit einer *Gedenktafel* geehrt. (S. auch Gedenkwall Käthe-Tucholla-Sportstadion, Bezirk Treptow.)

In der *Sewanstraße 303* steht ein *Gedenkstein*, ein Findling, der an *Robert Uhrig* erinnert, den im Zuchthaus Brandenburg hingerichteten bedeutenden Führer des kommunistischen Widerstandes in Berlin. (Vgl. Bezirk Schöneberg, Wartburgstraße.)

Der Arbeiter und Sportler *Hans Zoschke* unterstützte Widerstandsaktionen der Gruppen um Beppo Römer und Robert Uhrig; er verteilte 1939 pazifistische Flugblätter und stellte seine Wohnung als illegales Quartier zur Verfügung. Als die Uhrig-Gruppe aufgedeckt wurde, kam auch er in Haft. Nach zwei Jahren Gefängnis- und KZ-Aufenthalt wurde er gemeinsam mit Werner Seelenbinder und weiteren zum Tode verurteilt und am 26. Oktober 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

Ein *Gedenkstein* mit seinem Namen und seinem Portrait steht im Pausenhof der 1. Realschule in der *Rathausstraße 6*; hier ist Zoschke vor dem Ring zu sehen, mit erhobener Faust über einem Lorbeerzweig. In einem kleinen Ehrenhain in dem *nach ihm benannten Sportstadion* in der *Normannenstraße* wird er mit einer *Gedenktafel* geehrt, die in eine Mauer eingelassen ist; sie findet sich – unter den großen Lettern seines Namens – am Eingang zwischen den beiden Treppenaufgängen. (Das *Hans-Zoschke-Stadion* wurde zu DDR-Zeiten vom Ministerium für Staatssicherheit als Betriebssport-Einrichtung genutzt.)

Die heutige 2. *Realschule* Lichtenberg am *Rosenfelder Ring 39* war zur DDR-Zeit nach *Fritz Schmenkel* benannt. Schmenkel war als deutscher Soldat desertiert und zu den sowjetischen Partisanen übergelaufen; mit ihnen kämpfte er im Gebiet Smolensk und in Weißrußland. 1944 wurde er gefangengenommen, von einem Militärgericht der Wehrmacht zum Tode verurteilt und erschossen. Posthum wurde er als »Held der Sowjetunion« geehrt. Der *Gedenkstein* links vom Schuleingang steht noch, doch die Platte, die auf Schmenkel verweist, ist entfernt. Eine kleine Büste im Inneren ist noch vorhanden. Die *Rhein-*

steinstraße, in der sich das zuvor beschriebene Museum Karlshorst befindet, war 1976 in *Fritz-Schmenkel-Straße* umbenannt und 1992 rückbenannt worden (obwohl doch gerade dieses Museum an die Verbrechen der Deutschen Wehrmacht in der Sowjetunion erinnert). Im Tiefgeschoß des Museums kann der Besucher das frühere Straßenschild sehen und sich über Schmenkels Biographie informieren.

Ein *Gedenkstein* vor der Herzbergstraße 103 erinnerte zur Zeit der DDR an *Ernst Reinke*, der wegen seiner Untergrundtätigkeit 1939 verhaftet, in die Konzentrationslager Sachsenhausen und Flossenbürg verschleppt und am 28. April 1943 ermordet wurde. Über den Verbleib des Steins konnte nichts herausgefunden werden.

Eine *Gedenktafel* in der *Alfred-Jung-Straße 5* erinnert an *Max Brunnow*, kaufmännischer Angestellter und KPD-Mitglied. Mehrfach wurde er wegen seiner Widerstandsaktivitäten verhaftet und wieder freigelassen, 1939 jedoch zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurteilt. Im KZ Sachsenhausen wurde er am 10. Februar 1940 von der SS ermordet.

An *Hans Krüger* erinnert eine *Gedenktafel* in der *Türschmidtstraße 38*. Er war denunziert worden, als er sich gegen die NS-Diktatur aussprach. Am 27. November 1944 wurde er im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

In der *Wönnichstraße 105* befindet sich eine *Gedenktafel* für *Georg Lehnig*. (Zu seiner Biographie s. *Gedenktafel* im Bezirk Friedrichshain, Kadiner Straße 16.)

Im Jahre 1996 wurde am *Pfarrhaus der St. Marien-Gemeinde* in der *Gundelfinger Straße 36* eine *Gedenktafel* für den auf dem Weg ins Konzentrationslager Dachau nach schweren Mißhandlungen verstorbenen Dompropst *Bernhard Lichtenberg* enthüllt. Ihr Text schließt mit den Worten: »1909 errichtete Lichtenberg dieses Pfarrhaus / mit der ersten katholischen Kirche in Karlshorst«. (S. Bezirk Reinickendorf, *Gedenkstein Bernhard-Lichtenberg-Platz*, und Bezirk Mitte, St. Hedwigs-Kathedrale.)

Die *Gedenktafel* für *Wilhelm Martinke* in der *Pfarrstraße 92* war 1991 von Unbekannten entfernt worden. 1994 brachte das »Aktive Museum Faschismus und Widerstand« für insgesamt vier verschwundene Lichtenberger Tafeln Ersatztafeln an, in einer gemeinsamen Aktion mit Schülern der 1. Haupt- und Realschule Lichtenberg. Alle vier benennen das Aktive Museum als Initiator und das Datum 8. Mai 1994 – Jahrestag des Kriegsendes – als Anlaß. Eine

davon war die für Wilhelm Martinke. Sie trägt die – trotz wilder Übermalungen (1996) noch lesbare – Inschrift: »Hier an seinem Wohnhaus war eine Gedenktafel für / Wilhelm Martinke / 12.10.1909–1.1.1945 / Der Metallschleifer Wilhelm Martinke gehörte keiner politischen / Partei an. Er gab Nachrichten des Londoner und Moskauer Rundfunks / an seine Arbeitskollegen bei Siemens & Halske weiter. / Am 9. September 1944 wurde er verhaftet und wegen ›Wehrkraft- / zersetzung‹ zu zwei Jahren Haft verurteilt. Auf dem Transport ins / Zuchthaus wurde Wilhelm Martinke ermordet.«

Auch die *Gedenktafel* für *Erwin Nöldner* in der *Türschmidtstraße 16* wurde 1991 entfernt, auch hier brachte das »Aktive Museum« eine Ersatztafel an, die jedoch 1996 nicht mehr existierte: »Hier an seinem Wohnhaus war eine Gedenktafel für / Erwin Nöldner / 29.4.1913–6.11.1944 / Der Schlosser Erwin Nöldner trat mit 15 Jahren in den / Kommunistischen Jugendverband Deutschlands ein. Wegen seines / Widerstands gegen den Nationalsozialismus wurde er 1935 zum ersten / Mal verhaftet und zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach seiner / Entlassung 1938 knüpfte er an seiner Arbeitsstelle, der Firma / Auert in Weißensee, Kontakte zur Widerstandsgruppe um Anton / Saefkow. Erwin Nöldner wurde im Juli 1944 verhaftet, am 19. / September zum Tode verurteilt und am 6. November im Zuchthaus / Brandenburg hingerichtet.«

In der *Wotanstraße 7* wohnte *Erich Rohde*, Arbeiter, KPD-Mitglied und Leichtathlet. Am 10. November 1933 verhaftete die SA ihn, als er Flugblätter verteilte, brachte ihn in das SA-Sturmlokal in der Pfarrstraße und folterte ihn so schwer, daß er am 15. November starb. Seine Gedenktafel wurde kürzlich abgenommen, soll jedoch mit einem erneuerten Text wieder angebracht werden.

Auch die *Gedenktafel* für *Herbert Splanemann* in der *Marie-Curie-Allee 112* verschwand 1991 und wurde vom »Aktiven Museum« ersetzt: »Hier an seinem Wohnhaus war eine Gedenktafel für / Herbert Splanemann / 8.7.1912–29.1.1945 / Der Werkzeugmacher Herbert Splanemann gehörte einer / illegalen KPD-Betriebsgruppe der Teves-Werke in Berlin- / Wittenau an, die Flugblätter verteilte. 1944 wurde er / mit vielen anderen Mitgliedern seiner Gruppe verhaftet, / zum Tode verurteilt und im Januar 1945 hingerichtet.«

Eine *Gedenktafel* für *Hans Coppi*, der als Mitglied und Funker der Widerstandsorganisation um Harro Schulze-Boysen am 22. Dezember 1942 in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde, hatte sich in der nach ihm benannten *Oberschule am Römerweg 39* befunden, heute 6. Gymnasium. Die Tafel, deren ausführlicher Text auch auf den Sohn Hans Coppi verweist, und eine Büste des Widerstandskämpfers wurden aus der Schule entfernt und dem Heimatmuseum Lichtenberg übergeben (s. auch Gedenktafeln Bezirk Reinickendorf, Seidelstraße und Insel Scharfenberg).

Quellen/Literatur Bezirk Lichtenberg

Koberstein, Thea/Stein, Norbert, *Juden in Lichtenberg, Berlin 1995. Bezirksamt Lichtenberg/Heimatmuseum (Hrsg.), Hundert Jahre Karlshorst. Geschichte einer Villen- und Landhaussiedlung (Autorenteam), Berlin 1995.*

In Vorbereitung: Band »Widerstand in Friedrichshain und Lichtenberg« in der Schriftenreihe der Gedenkstätte Deutscher Widerstand über Widerstand in den Berliner Bezirken 1933 bis 1945.

Das **Heimatmuseum Lichtenberg** bietet Führungen zum Ort des Gestapo-»Arbeitserziehungslagers Wuhlheide« an und bereitet ein Projekt zu diesem Thema vor: Heimatmuseum Lichtenberg, Parkaue 4, 10367 Berlin, Tel.: 030/57794653. Öffnungszeiten: Di u. Do 11–18 Uhr, Mi 13–19 Uhr, So 13–18 Uhr.

Berlin-Marzahn

Auf dem *Parkfriedhof* Marzahn am *Wiesenburger Weg* erinnern ein *Gedenkstein*, eine *Marmorplatte* und eine *Gedenktafel* an das *Sinti-Lager* (»Zigeuner-Lager«), das die Nationalsozialisten wenige hundert Meter entfernt errichtet hatten. Die Erinnerungsstätte befindet sich im hinteren Teil des Friedhofs, rechts vom Mittelweg. Den vom Rat des Bezirks errichteten *Gedenkstein*, einen relativ kleinen, grob behauenen Findling, schuf Jürgen Raue 1986. Die Initiative kam von dem Schriftsteller Reimar Gilsenbach und dem Pfarrer sowie der Kirchengemeinde Marzahn-Nord. Eingemeißelt ist die Inschrift:

Vom Mai 1936 bis zur Befreiung unseres Volkes durch die ruhmreiche Sowjetarmee litten in einem Zwangslager unweit dieser Stätte hunderte Angehörige der Sinti / Ehre den Opfern

Daneben liegt eine kleine weiße Marmorplatte mit der Inschrift:

Den Berliner Sinti, die im Zigeunerlager Marzahn litten und in Auschwitz starben Mai 1936–Mai 1945
Atschen Devleha

Die beiden letzten Worte sind auf Romanes und heißen übersetzt: »Bleib mit Gott«. Diese Platte entstand 1990 auf Initiative der Cinti Union gemeinsam mit Reimar Gilsenbach. Ein Jahr später schließlich wurde eine *weitere Tafel* mit historischen Informationen hinzugefügt; gestaltet wurde sie von Götz Dorl:

Auf einem ehemaligen Rieselfeld nördlich dieses Friedhofs richteten die Nazis im Vorfeld der Olympischen Spiele 1936 einen »Zigeunerrastplatz« ein, auf dem hunderte Sinti und Roma gezwungen wurden zu leben.

Zusammengepfercht in düstere Baracken, fristeten die Lagerbewohner ein elendes Dasein. Harte Arbeit, Krankheit und Hunger forderten ihre Opfer.

Willkürlich wurden Menschen verschleppt und verhaftet. Demütigende »rassenhygienische Untersuchungen« verbreiteten Angst und Schrecken. Im Frühjahr 1943 wurden die meisten der »Festgesetzten« nach Auschwitz deportiert.

Männer und Frauen, Greise und Kinder.
Nur wenige überlebten.

Als Berlin sich für die Olympischen Spiele rüstete, begann die rassistische Verfolgung der Berliner Sinti und Roma. Der Polizeipräsident erhielt den Auftrag, alle, die für »Zigeuner« gehalten wurden, zu verhaften und in einer Art Ghetto festzusetzen; dabei spielte es keine Rolle, ob die Betroffenen in Wohnwagen lebten oder feste Wohnungen hatten, aus dem In- oder Ausland stammten, ob sie ihren Lebensunterhalt mit freiem Handel verdienten oder städtische Beamte waren. Die zehn Tage dauernden Deportationen geschahen unter den Augen der Berliner Bevölkerung, und die Presse brachte lobende Berichte über das »Ende der Zigeunerherrlichkeit«. Man trieb alle auf ein Rieselfeld-Areal nahe der Bahnstrecke Marzahn – Werneuchen, wo für die, die keine eigenen Wohnwagen hatten, alte Baubaracken bereitgestellt wurden. Dort wurden sie bis 1943 unter schrecklichen hygienischen Verhältnissen gefangen gehalten. Für etwa 850 Menschen, die hier gleichzeitig eingesperrt waren, existierten zeitweise nur drei Wasserstellen und zwei Toilettenanlagen. Das Lager durfte nur zur Zwangsarbeit oder – mit polizeilicher Genehmigung – zum Einkaufen verlassen werden. Hier im Marzahner Sammellager führte Robert Ritter seine »rassenbiologischen Forschungen« durch, die darauf zielten, die »rassische Minderwertigkeit«



Gedenkensemble (1986/1990/1991) auf dem Marzahner Parkfriedhof für die Opfer des Sinti-Lagers: Ghetto für ein »zigeunerfreies« Berlin zur Olympiade 1936, Internierungslager für die spätere Vernichtung in Auschwitz.

der Sinti und Roma zu belegen, und die ihre Vernichtung vorbereiteten. Im Marzahner Lager betrieb dies vor allem seine Assistentin Eva Justin.

Viele Sinti und Roma starben im Lager und sind auf dem Marzahner Friedhof begraben. Auf etwa 1 200 wird die Zahl derer geschätzt, die in dieses Lager gebracht wurden. Die meisten von ihnen wurden nach Auschwitz-Birkenau deportiert und durch Gas getötet. Das Lager bestand bis zum Kriegsende. Etwa 25 erlebten die Befreiung.

In der DDR gehörten die Sinti und Roma – ähnlich wie in der Bundesrepublik – zu den »vergessenen« Opfergruppen. Die Diskriminierung setzte sich auf vielfältige Weise fort; so waren viele als angeblich »asozial« inhaftiert, weil ihre Lebensführung nicht mit den DDR-Normen übereinstimmte. Erst nach 1987 erreichten sie mühsam ihre Anerkennung als »Opfer des Faschismus«, ähnlich spät wie in der Bundesrepublik. 1986 kam von Ost-Berliner Sinti die Initiative zu einer Gedenktafel oder einem Gedenkstein am Ort des ehemaligen Lagers; die Initiatoren waren sogar bereit, die Kosten hierfür selbst zu tragen. Doch ihr Anliegen wurde abgelehnt, und Demonstrationen, mit denen sie ihm Nachdruck verleihen wollten, aufgelöst. Kurze Zeit später entstand der »offizielle« Gedenkstein. Zur Einweihung wurden Vertreter der Sinti geladen, nicht jedoch die, die sich ursprünglich dafür eingesetzt hatten.

Das Heimatmuseum Marzahn hat zum Sinti-Lager eine erste Dokumentation erarbeitet, die jedoch nicht veröffentlicht werden konnte. Das Material ist im Museum nach Vereinbarung einsehbar. (Anschrift siehe Quellen/Literatur zum Bezirk.)

Quellen/Literatur:

Benz, Wolfgang, Das Lager Marzahn. In: Die Normalität des Verbrechens. Festschrift für Wolfgang Scheffler. Hrsg.: Helge Grabitz/Klaus Bästlein/Johannes Tuchel unter Mitarbeit von Peter Klein/Martina Voigt, Berlin 1994; Bruckner-Boroujerdi, Ute/Wippermann, Wolfgang, Das »Zigeunerlager« Berlin-Marzahn 1936–1945. In: »pogrom« 18 (1987); Gilsenbach, Reimar, Marzahn – Hitlers erstes Lager für »Fremdrassige«. In: »pogrom« 17 (1986); Rosenberg, Otto, Das Brennglas. Aufgezeichnet von Ulrich Enzensberger, Frankfurt a. M. 1998 (Biographie zum Lager Marzahn).

Mehrere hunderttausend Sinti und Roma wurden von den Nationalsozialisten ermordet. Ein Denkmal für sie soll – nachdem das vom Zentralrat der Sinti und Roma und von vielen Bürgern geforderte gemeinsame Mahnmal für Juden, Sinti und Roma an der Ablehnung des »Förderkreises zur Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas« scheiterte – auf einer Lichtung im Tiergarten unmittelbar südlich des Reichstags entstehen (s. Bezirk Tiergarten, Scheidemannstraße).

Mehrere weitere *Denkmäler und Gedenksteine* gibt es auf dem Marzahner *Friedhof*:

- Ein *Gedenkstein für Opfer des Nationalsozialismus* (»Odf«, Opfer des Faschismus) trägt die Inschrift:

ODF / 46 Menschen starben, damit wir leben

Hier ruhen Menschen, die zwischen 1933 und 1942 hingerichtet wurden, die meisten von ihnen in Berlin-Plötzensee (nach anderen Angaben handelt es sich um zwischen 1939 und 1943 im Zuchthaus Brandenburg Hingerichtete). Im »Gedenkstättenführer« des Instituts für Denkmalpflege in der DDR von 1974 findet sich der Hinweis, daß Friedhofsangestellte die Urnen dieser Hingerichteten entgegen anderer Anweisungen an gesonderter Stelle beigesetzt und gekennzeichnet haben.

- Von einem *weiteren Gedenkstein für Opfer des Nationalsozialismus* ist nur noch der Sockel erhalten. Er trug früher die Inschrift:

Hier ruhen 400 Opfer der vereinten Nationen
1939–1945 / Sie sahen die Heimat nie wieder

Nach Angaben der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz sollen hier nicht 400, sondern 4 000 Tote begraben liegen. Es sind vor allem Zwangsarbeiter, die in Berliner Betrieben eingesetzt waren, aber auch viele der 2 000 bis 3 000 Toten des Gestapo-»Arbeitserziehungslagers« Wuhlheide (s. Bezirk Lichtenberg). Der Gedenkstein, ursprünglich von Erwin Kobbert in den 50er Jahren geschaffen, war noch im Jahr 1987 erneuert worden.

- Im hinteren Teil des Friedhofs wurde 1958 ein großer *Sowjetischer Ehrenfriedhof* mit einem Ehrenmal und einem Ehrenhain angelegt; hier ruhen 458 sowjetische Soldaten. Das Zentrum der parkartigen Anlage bildet ein 10 Meter hoher Obelisk; ihm gegenüber steht eine monumentale Muschelkalk-Urne mit der Asche von 142 Sowjetsoldaten. Dies ist der einzige ausländische Gefallenen-Friedhof in Berlin, der von Deutschen gestaltet wurde, und zwar von dem Gartenarchitekten Johannes Mielenz und dem Bildhauer Erwin Kobbert.

An der *Zühlsdorfer Straße*, bei der ehemaligen Werner-Steinbrink-Oberschule, jetzt *Gesamtschule Franz-Stenzer-Straße* (deren Adresse Franz-Stenzer-Straße 41 lautet), steht eine Stele zur Erinnerung an den von den Nationalsozialisten ermordeten *Werner Steinbrink*, der, geboren 1917, zu dem Widerstandskreis um Herbert Baum gehörte. Mit seiner Verlobten Hildegard Jadamowitz, die am selben Tag wie er

hingerichtet wurde, hatte er die Neuköllner Rütli-
schule besucht (s. dort Gedenktafel Rütlistraße) und
die Neuköllner KJVD-Gruppe aufgebaut, den
Jugendverband der KPD, der die Baum-Gruppe mit
schwer zugänglichem Material und wichtigen Infor-
mationen versorgte und illegale Schriften herstellte.
Steinbrink hatte die Brandsätze hergestellt, mit
denen Mitglieder der Gruppe die antisowjetische
Propaganda-Ausstellung im Lustgarten in Brand
setzten (s. Bezirk Mitte, Schloßplatz). Werner Stein-
brink wurde am 18. August 1942 hingerichtet. Die
weiße Marmorstele schuf der Bildhauer Siegfried
Wehrmeister 1988. Auf der Vorder- und Rückseite
sind szenische Reliefdarstellungen zu sehen. Die Vor-
derseite ist als Treppe ausgebildet, auf der eine
männliche Gestalt emporsteigt, mit zögerndem
Schritt und gesenktem Kopf; darunter ein Satz von
Johannes R. Becher: »Und aus Verlorensein wie aus
Verlust / ergab sich Wandlung und ein Auferstehn«.
Die Darstellung zweier Männer und einer Frau auf
der Rückseite bezieht sich auf die Herbert-Baum-
Gruppe. Das Denkmal befindet sich hinter dem zwei-
ten Schulgebäude, am Weg zum Seniorenheim.

Im Vorgarten des *ehemaligen Krankenpflegeheims*
»Dr. Arno Philippsthal« am *Grabensprung 29*, heute
eine Sozialeinrichtung des Bezirkes, erinnert eine
schlichte *Stele*, geschaffen von Horst Schulz 1988, an
den Arzt, nach dem das Haus 1979 benannt wurde.
Die Inschrift lautet:

Dr. Arno Philippsthal / Ein Arzt des Volkes / Von den
Faschisten / am 3. April 1933 / ermordet

Der 1887 geborene jüdische Arzt wohnte und arbei-
tete seit 1919 hier im Ortsteil Biesdorf. Er war über-
aus beliebt wegen seines besonderen sozialen Enga-
gements; seine Honorarforderungen machte er von
den finanziellen Möglichkeiten seiner Patienten
abhängig. Die Nazis beschuldigten ihn, ärztliche Hilfe
verweigert und sich NS-feindlich geäußert zu haben,
schleppten ihn am 21. März 1933 in die SA-Kaserne
in der Tempelhofer General-Pape-Straße und
mißhandelten ihn dort so schlimm, daß er am 3. April
starb. In den Zeitungen wurde sein Tod als Selbst-
mord dargestellt.

An Arno Philippsthals Wohnhaus in der *Oberfeld-
straße 10* war schon 1952 eine *Gedenktafel* für ihn
angebracht worden, die ihn als »Wohltäter und ver-
dienten Arzt des Volkes« beschreibt.

Quellen/Literatur Bezirk Marzahn

Der *Bürgerverein Nord-Ost e.V.* bereitet eine Bestandsauf-
nahme aller Kunstwerke im öffentlichen Raum des Bezirkes
vor, wobei auch solche zur Erinnerung an Opfer des Natio-
nalsozialismus einbezogen wurden (Moosrosenstraße 25,
12347 Berlin, Tel.: 030/54 98 81-0, Fax: 030/54 98 81-29).

Anschrift:

Bezirksmuseum Marzahn-Hellersdorf, Alt-Marzahn 51,
12685 Berlin, Tel.: 030/54 79 09 21, Fax: 030/54 79 09 20.
Öffnungszeiten: Di u. Do 10 bis 16 Uhr, So 14 bis 18 Uhr;
Archiv nach telefonischer Vereinbarung.

Das Heimatmuseum führt eine Reihe »Marzahner Gesprä-
che zur Zeitgeschichte« durch; Sonderausstellungen und
Publikationen zur Geschichte Mahlsdorfs und Biesdorfs.

Berlin-Mitte

Neue Wache

1993 wurde die *Neue Wache*, *Unter den Linden*, zwischen Humboldt-Universität und Zeughaus gelegen, zur »Zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft« umgewidmet und umgestaltet.

Das bauhistorisch bedeutsame Wachlokal im historischen Berliner Zentrum hatte Karl Friedrich Schinkel 1816–1818 für die Berliner Garnisonbehörden erbaut, ein eingeschossiger Bau über quadratischem Grundriß mit Eckrisaliten (-vorsprüngen) und einer vorgelegerten dorischen Säulenhalle, Assoziationen an ein römisches Castrum oder an einen Tempel weckend. Der Giebel enthält ein Relief von August Kiß mit einer bewegten Kampffszene (Viktoria und Helden, Sieger und Besiegte), und zehn schwebende Viktorien von Gottfried Schadow erinnern an den Befreiungskrieg gegen Napoleon. Die Neue Wache gilt als Meisterwerk klassizistischer Architektur und bildet das Herz der Schinkelschen Planungen für den Schloßbezirk. Ihre architekturhistorische Bedeutung ist unumstritten. Wenig wurde jedoch reflektiert, welche fragwürdige Rolle sie als Brennpunkt militaristischer Demonstrationen und Rituale bis in die jüngste Gegenwart gespielt hat. Bis 1918 war sie Schauplatz soldatischer Wachdienste und der berühmten zereemoniellen Wachparade, Inbegriff preußisch-reaktionärer Zurschaustellung militärischer Macht. 1931 wurde das funktionslos gewordene Häuschen nach einem Entwurf von Heinrich Tessenow zur »Gedächtnisstätte« für die Gefallenen des Weltkriegs umge-

staltet, mit quadratischem Gedenkraum unter neuerschaffener runder Deckenöffnung, darunter ein schwarzer Granitquader mit Eichenkranz und Kerzenpaar. Die ursprünglich von den Sozialdemokraten initiierte Gedenkstätte wurde von den Nationalsozialisten übernommen und zum »Reichsehnenmal« umgewidmet. Versehen mit NS-Attributen, NS-typischen Lichteffekten und einem riesigen Kreuz an der Rückwand, war sie zentraler Ort für pompöse Wehrmachtsparaden und Heldenehrungen.

1956 beschloß die DDR-Regierung die »Ausgestaltung zur Gedächtnisstätte für die Opfer des Faschismus« in Form einer denkmalpflegerischen Rekonstruktion des kriegsbeschädigten Gebäudeäußeren. 1968/69 erfolgte auch die Umgestaltung des Innenraums mit antikisierenden Elementen, einem altarähnlichen Glasprisma und ewiger Flamme sowie dem DDR-Staatswappen an der Rückfront, dies alles nach dem Entwurf eines Kollektivs um den Architekten Lothar Kwasnitza. In den Boden eingelassen wurden zwei Grabstätten mit sterblichen Überresten des »Unbekannten Widerstandskämpfers« (eines von der SS erschossenen unbekanntem KZ-Häftlings) und eines »Unbekannten deutschen Soldaten«; der ersten waren Behälter mit Erde aus neun Konzentrationslagern, der zweiten Erde von neun Schlachtfeldern des Zweiten Weltkriegs beigegeben. Im Kontrast allerdings zu der antimilitaristischen Widmung stand das militärische Pathos der Wachablösungszeremonie von Soldaten der Nationalen Volksarmee mit unfreiwillig komischem Stechschritt, praktiziert bis zum Ende der DDR.

Die wechselvolle Geschichte dieses Hauses mündete in seiner Bestimmung zur *übergreifenden bundesrepublikanischen Gedenkstätte* nach einer Idee und einem Gestaltungskonzept des Bundeskanzlers

Karl Friedrich Schinkels historische Neue Wache Unter den Linden, einst Wachlokal der preußischen Garnisonsbehörde, dann »Gedächtnisstätte« für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, dann NS-»Reichsehnenmal«, dann DDR-»Gedächtnisstätte für die Opfer des Faschismus und Militarismus«, seit November 1993 »Zentrale Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft«.





Vergrößerte Käthe-Kollwitz-Skulptur
»Mutter mit totem Sohn« (»Pietà«, 1937)
im Gedenkraum der Neuen Wache.

(beraten von Christoph Stölzl, Leiter des neben der Neuen Wache gelegenen Deutschen Historischen Museums): Rekonstruktion des Tessenowschen Innenraums, jedoch anstelle des Granitquaders eine vergrößerte Replik der Käthe-Kollwitz-Originalskulptur »Mutter mit totem Sohn« (»Pietà«, 1937), letztere ausgeführt durch den Berliner Bildhauer Harald Haacke. Kritik an diesem 1993 vom Bundeskabinett beschlossenen Vorhaben kam vom Zentralrat der Juden in Deutschland, von zahlreichen Verbänden ehemaliger NS-Verfolgter, von breiten Kreisen der Fachöffentlichkeit und von vielen anderen Seiten. Sie richtete sich vor allem gegen die Entscheidungsfindung ohne Einbeziehung von Parlament und Öffentlichkeit und gegen die Verwendung des Opferbereitschaft symbolisierenden Kollwitzschen Pietà-Motivs angesichts der heutigen Dimensionen und Formen von Krieg und Gewalt. Von jüdischer Seite wird speziell Kritik an der Verwendung dieser christlichen Motivik für eine Gedenkstätte formuliert, die auch jüdische Opfer einbeziehen soll. Hinzu kamen künstlerische Bedenken gegen die Verbindung von Kollwitz-Skulptur und architektonisch streng konzipiertem Tessenowschen Raum und gegen die Vergrößerung der Kleinplastik (»Aufblasen«). Vor allem wurde jedoch die pauschale Widmung der Gedenkstätte »für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft« kritisiert, in der – wie von vielen Seiten, vor allem aber von ehemals durch das NS-Regime Verfolgten, betont wurde – eine Gleichsetzung der Opfer von NS-Herrschaft mit NS-Tätern, die zu Kriegsoffizieren wurden, oder mit Opfern des DDR-Regimes impliziert sei. Diese Widmung wurde daher bei der Einweihung im November 1993 durch eine Tafel ergänzt, auf der die verschiedenen Opfergruppen aufgeführt sind, derer gedacht werden soll:

Die Neue Wache ist der Ort der Erinnerung / und des Gedenkens an die Opfer / von Krieg und Gewaltherrschaft. / Wir gedenken / der Völker, die durch Krieg gelitten haben. / Wir gedenken ihrer Bürger, die verfolgt wurden / und ihr Leben verloren. / Wir gedenken der Gefallenen der Weltkriege. / Wir gedenken der Unschuldigen, / die durch Krieg und Folgen des Krieges / in der Heimat, die in Gefangenschaft und / bei der Vertreibung ums Leben gekommen sind. / Wir gedenken der Millionen ermordeter Juden. / Wir gedenken der ermordeten Sinti und Roma. / Wir gedenken aller, die umgebracht wurden / wegen ihrer Abstammung, ihrer Homosexualität / oder wegen Krankheit oder Schwäche. / Wir gedenken aller Ermordeten, deren Recht auf / Leben geleugnet wurde. / Wir gedenken der Menschen, / die sterben mußten um ihrer religiösen oder / politischen Überzeugungen willen. / Wir gedenken aller, / die Opfer der Gewaltherrschaft wurden / und unschuldig den Tod fanden, / wir gedenken der Frauen und Männer, / die im Widerstand gegen die Gewaltherrschaft / ihr Leben opferten. / Wir ehren alle, die eher den Tod hinnahmen, / als ihr Gewissen zu beugen. / Wir gedenken der Frauen und Männer, / die verfolgt und ermordet wurden, / weil sie sich totalitärer Diktatur nach 1945 / widersetzt haben.

Auf der anderen Seite des Eingangs informiert eine Tafel über die Geschichte des Bauwerks, allerdings ohne einen Hinweis auf seine Rolle in der NS-Zeit. Seither ist die Neue Wache ein Ort, an dem prominente Staatsgäste nach protokollarischem Ritus einen Kranz niederlegen, aber auch viele Angehörige von Toten. So finden sich Kränze für Verfolgte des Nazi-terrors neben Kränzen für Wehrmachtangehörige, die im Rußlandfeldzug starben. Die Gedenkstätte wird von zahlreichen Menschen aus dem In- und Ausland besucht. Ob die Vergrößerung der Käthe-Kollwitz-Skulptur hier auf Dauer verbleiben wird, ist noch nicht entschieden. Die Kollwitz-Erben hatten bei ihrer Zustimmung die Zusage des Bundeskanzlers und des Berliner Regierenden Bürgermeisters erhalten, daß die Statuen der preußischen Generäle von Scharnhorst und Bülow nicht wieder an ihrem historischen Standort links und rechts der Neuen Wache aufgestellt würden; sie sehen darin einen Affront gegen das pazifistische Denken von Käthe Kollwitz. Die Entscheidung, die 1950 entfernten und 1994 restaurierten Standbilder wieder aufzustellen, ist jedoch mittlerweile getroffen.

Quellen/Literatur:

Akademie der Künste (Hrsg.), Streit um die Neue Wache. Zur Gestaltung einer zentralen Gedenkstätte, Berlin 1993; Büchten, Daniele/Frey, Anja (Hrsg.), Im Irrgarten deutscher Geschichte. Die Neue Wache 1818–1993, Berlin 1993 (Schriftenreihe des Aktiven Museums Faschismus und Widerstand in Berlin e. V., Band 5); Demps, Laurenz, Die Neue Wache. Entstehung und Geschichte eines Bauwerkes, Berlin 1988; Endlich, Stefanie, Die Neue Wache 1818–1993. Stationen eines Bauwerks. In: Deutsche Nationaldenkmale 1790–1990, Hrsg.: Sekretariat für kulturelle Zusammenarbeit nichttheatertragender Städte und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen (Gütersloh), Bielefeld 1993 (Katalog zur gleichnamigen Wanderausstellung), S. 101–113; Schmidt, Thomas E./Mittig, Hans-Ernst u.a. (Hrsg.), Nationaler Totenkult. Die Neue Wache. Eine Streitschrift zur zentralen deutschen Gedenkstätte, Berlin 1995; Stölzl, Christoph (Hrsg.), Die Neue Wache Unter den Linden. Ein deutsches Denkmal im Wandel der Geschichte, Berlin 1993.

»Scheunenviertel«

Ein wichtiges Zentrum des jüdischen Lebens in Deutschland war das sogenannte *Scheunenviertel*, dessen Name sich auf die Ställe und Scheunen bezog, die vor der städtischen Bebauung hier einst gestanden hatten. Das Scheunenviertel lag – wie der »Wegweiser durch das jüdische Berlin« angibt – nordwestlich des Alexanderplatzes, mit der *Dragonerstraße* (heute *Max-Beer-Straße*) und der *Grenadierstraße* (heute *Almstadtstraße*) als Mittelpunkt und nordöstlich etwa bis zum heutigen *Rosa-Luxemburg-Platz*. Von seinem historischen Kernbereich sind nur noch wenige Häuser erhalten; die meisten fielen der »Stadterneuerung« der Jahrhundertwende zum Opfer, die sich auf den Bülowplatz mit dem Volksbühnen-Neubau konzentrierte (unter den Nazis Horst-Wessel-Platz, heute Rosa-Luxemburg-Platz). Im ärmlichen, eng bebauten Scheunenviertel hatten sich besonders viele mittellose ostjüdische Flüchtlinge niedergelassen, die Anfang des Jahrhunderts den Pogromen entkommen waren. Das Straßenbild war geprägt vom traditionellen Erscheinungsbild der orthodoxen jüdischen Bürger und von hebräischen Inschriften, von jüdischen Läden und Handwerksbetrieben, koscheren Speisestuben und Betstuben, einem typischen osteuropäischen »Schtetl« viel ähnlicher als den von den assimilierten Juden bewohnten Quartieren des sogenannten »Neuen Westens« wie dem Bayerischen Viertel in Schöneberg.

Im Scheunenviertel konzentrierten sich zahlreiche Einrichtungen der jüdischen Gemeinde, religiöse, kulturelle und soziale, von denen – ebenso wie vom Alltagsleben – heute nur noch wenige Spuren zeugen. Die Restaurierung der Vorderhäuser der Neuen Synagoge als Centrum Judaicum hat auch für die

Erinnerung an das jüdische Leben im gesamten Viertel – und natürlich für ein allmähliches, wenn auch mit der historischen Entwicklung nicht vergleichbares Wiederaufleben der jüdischen Kultur in der Gegenwart – ein wichtiges Zeichen gesetzt. *Einzelne Denkmäler und Gedenktafeln* verweisen auf die ehemalige Existenz von Orten jüdischen Lebens und auf ihre Zerstörung. Ein Vorbereitungsverein für eine »Stiftung Scheunenviertel« wurde ins Leben gerufen, der es sich zum Ziel gesetzt hat, »die Besinnung auf die humanistischen Traditionen des Scheunenviertels, auf Toleranz und kulturelle Vielfalt« zum Leitfaden für zukünftige Planungen werden zu lassen. Eine *Tafel* neben der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz informiert seit 1995 über das ehemalige Scheunenviertel; sie wurde von der Wohnungsbaugesellschaft Mitte und dem Verein zur Vorbereitung einer Stiftung Scheunenviertel aufgestellt.

Ein temporäres Foto-Installations-Projekt des Künstlers Shimon Attie aus USA machte 1991/92 Szenen des vergangenen jüdischen Lebens eindrucksvoll sichtbar. Attie projizierte historische Fotos (Menschen, Läden, Werbeschriften) mit Großdias auf die alten oder auf die neuen – nächtlich dunklen – authentischen Schauplätze jener Fotos.

Quellen/Literatur:

Die Schrift an der Wand. Shimon Attie – Photographien und Installationen, mit Texten von Shimon Attie/Michael A. Bernstein/Erwin Leiser, Heidelberg 1993; Geisel, Eike, Im Scheunenviertel. Berlin 1981; Kirschey-Feix, Ingrid (Hrsg.), Treffpunkt Scheunenviertel. Leben im Schtetl, Berlin 1993; Steglich, Ulrike/Kratz, Peter, Das falsche Scheunenviertel, Berlin 1994; Verein Stiftung Scheunenviertel (Hrsg.), Das Scheunenviertel. Spuren eines verlorenen Lebens, Berlin 1996.

In der *Großen Hamburger Straße*, nahe der Neuen Synagoge in der Oranienburger Straße, befanden sich der *alte jüdische Friedhof*, die traditionsreiche, 1778 von Moses Mendelssohn gegründete *Knabenschule der Jüdischen Gemeinde mit Lehrerseminar* und ihr erstes neu erbautes *Altersheim*. Wenige Schritte entfernt, in der Oranienburger Straße 5–7, hatte sich auch das erste Krankenhaus der Jüdischen Gemeinde befunden, nach hinten an den Friedhof angrenzend. Der *Friedhof* wurde 1672 eingeweiht; das Jahr 1671 gilt als Gründungsdatum der modernen jüdischen Gemeinde in Berlin. Bis 1827, als man das Areal in einen Friedhofspark umwandelte, den später vor allem die Bewohner des jüdischen Altersheims nutzten, wurden hier etwa 12 000 Verstorbene aus allen sozialen Schichten begraben, als sicherlich prominentester unter ihnen der Philosoph und Aufklärer Moses Mendelssohn, aber auch der Bankier Daniel

Itzig, Unterstützer Preußens im Siebenjährigen Krieg und Oberältester der Berliner Jüdischen Gemeinde, sowie der Münzunternehmer Veitel Heine Ephraim, dessen zerstörte Stadtvilla, das Ephraim-Palais, 1987 am Mühlendamm/Ecke Poststraße, direkt am Spreeufer, rekonstruiert wurde, wenige Meter vom historischen Standort entfernt.

Das *Altersheim* in der *Großen Hamburger Straße* 26 wurde 1844 (nach anderen Angaben 1828) erbaut und genoss einen hervorragenden Ruf als gutbürgerlicher Ruhesitz in der Nachbarschaft zu vielen wichtigen jüdischen Institutionen. Es bildete zugleich den Eingang zum Friedhof. 1942 wurde aus ihm ein Haus des Schreckens. Die Gestapo bestimmte es zum »*Judenlager*«, in dem in den Folgemonaten insgesamt 55 000 aus ihren Wohnungen getriebene Bürger vor ihrer Deportation und Ermordung zusammengepfert wurden, bewacht wie in einem Gefängnis und nachts mit Suchscheinwerfern angestrahlt. Zunächst wurden die Bewohner dieses und anderer Altersheime in das »*Alters-KZ*« Theresienstadt gebracht. Danach war das Altersheim Durchgangsstation für Transporte in die Vernichtungslager. Im Keller wurde ein »*Strafbunker*« für Häftlinge, die sich widersetzt hatten, und für aufgespürte jüdische Illegale eingerichtet. Ende 1943 wurde das Sammellager, und mit ihm der Strafbunker, ins Jüdische Krankenhaus in den Wedding verlegt. Die Räume des Altersheims in der Großen Hamburger wurden als Notgefängnis und Gestapo-Durchgangslager für politische Flüchtlinge und Ausländer genutzt.

Bei der Übernahme des Altersheims zerstörten die Nationalsozialisten den benachbarten *Friedhof*. Sie zogen einen durch Grabsteine abgestützten Splittergraben mitten hindurch. In den letzten Kriegswochen und nach Kriegsende wurden hier in 16 Massengrä-

bern etwa 1 150 Soldaten und Zivilisten beigesetzt, die durch Bomben, Hunger und Krankheiten ums Leben gekommen waren. Unter ihnen waren auch Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene.

1948 wurde der zerstörte Friedhof wieder der Jüdischen Gemeinde übergeben. Auf ihre Initiative hin wurde im selben Jahr eine *schwarzpolierte Gedenktafel* mit goldener Inschrift an der rechten Seite der alten Friedhofsmauer angebracht, die in hebräischen und deutschen goldenen Lettern an den »ältesten Begräbnisplatz der Jüdischen Gemeinde zu Berlin« erinnert, »der vom Jahre 1672 bis zum Jahre 1827 benutzt und im Jahre 1943 auf Befehl der Gestapo zerstört wurde«. Auch 20 erhaltene Grabsteine aus der Barockzeit sind in diese Mauer eingelassen. An der hinteren Mauer erinnert eine *rote Steintafel* daran, daß hier 1945 »zahllose Opfer des Krieges bestattet« wurden. Zwei weitere Tafeln erinnern an Model Riess, den Käufer des Friedhofsgeländes, und an die erste Beisetzung. Das Friedhofsareal selbst wurde in den siebziger Jahren zu einer Grünanlage umgestaltet.

Vorn am Gehweg neben dem Zugang zu dem heutigen kleinen Park, in dem auch ein symbolisches Grab von Moses Mendelssohn aus dem Jahr 1990 und einige Grabstein-Relikte zu finden sind, steht ein *Figurenensemble* des Bildhauers Will Lammert, eine *Gruppe von 13 Frauen und Kindern*, weniger als lebensgroß. Lammert, der für die Gedenkstätte Ravensbrück das große Mahnmal »*Tragende*« geschaffen hatte, starb 1957 und hinterließ für die Ravensbrücker Ehrenmauer eine unvollendete Gruppe mit 15 Figuren, von denen dort nur zwei realisiert wurden. 13 von ihnen goß Lammerts Sohn Mark 1985 in Bronze und stellte sie nach einer Gestaltungsidee von John Heartfield hier in keilfö-



Figurenensemble zur Erinnerung an das Jüdische Altersheim, die Deportationen und den zerstörten Jüdischen Friedhof in der Großen Hamburger Straße.

Gedenkstein des Ost-Berliner Magistrats für das Jüdische Altersheim und seinen Mißbrauch als Deportationszentrale, aufgestellt 1987.

miger Konstellation zur Erinnerung an das Altersheim und die Deportationen auf. Daneben ließ der Ost-Berliner Magistrat 1987 einen grabsteinartigen Gedenkstein mit einem Davidstern und einer Bronzeplatte errichten. Die Inschrift verweist auf das ehemalige Altersheim und seinen Mißbrauch als Deportations-Sammellager und endet mit den Worten: »Vergeßt das nie / Wehret dem Krieg / Hütet den Frieden«.

Die ehemalige *Knabenschule der Berliner Jüdischen Gemeinde* in der *Großen Hamburger Straße 27* hat eine lange, traditionsreiche Geschichte, die mit dem Namen des Aufklärers Moses Mendelssohn verbunden ist. Gegründet wurde sie in der Klosterstraße 35 im Jahr 1778; hier in der Großen Hamburger entstand ein erster Schulbau 1863, ein Neubau 1906. Dieser steht heute noch und trägt über dem Eingang nach wie vor die skulpturengeschmückte Inschrift »Knabenschule der Juedischen Gemeinde«. 1931 nahm sie auch die Schülerinnen aus der Mädchenmittelschule in der damaligen Kaiserstraße 29/30 auf, ab 1933 dann die vielen jüdischen Schülerinnen und Schüler, die aus anderen Schulen herausgedrängt worden waren. In den letzten Jahren vor der Vernichtung des jüdischen Lebens war sie auch ein Zentrum und ein Zufluchtsort für jüdische Künstler und Kulturveranstaltungen, die anderswo verboten waren. 1942 wurde sie vom Reichssicherheitshauptamt geschlossen. Nach dem Krieg wurde das Haus als Berufsschule genutzt. 1983 erhielt es eine von Gerhard Thieme gestaltete Gedenktafel für Mendelssohn mit einem Portaitrelief; die 1909 von Rudolf Marcuse geschaffene Mendelssohn-Büste im Vorgarten war von den Nazis zerstört worden. Seit 1993 beherbergt es das *Gymnasium der Jüdischen Gemeinde*.

Auf der anderen Straßenseite, in einer *Baulücke der Großen Hamburger Straße 15/16*, entstand 1990 – im Rahmen des West-Ost-Ausstellungsprojektes »Endlichkeit der Freiheit« – die *Installation »The Missing House«*. An zwei Brandwänden gegenüber der ehemaligen Deportationssammelstelle brachte Christian Boltanski, ein in Frankreich lebender jüdischer Künstler, Tafeln mit Namen, Beruf (Friseur, Beamter, Klavierlehrerin, Directrice, Hilfspolizist, Holzmakler ...) und mit Wohndaten ehemaliger Bewohner



des im Februar 1945 kriegszerstörten Hinterhauses an, das sich zwischen den Brandwänden befunden hatte. Auch ohne ein Erläuterungsschild fällt dem aufmerksamen Beobachter auf, daß die Mehrzahl der Bewohner durch den Bombenangriff 1945 umkam oder obdachlos wurde, doch entdeckt er auch einige, die 1942, 43 oder 44 das Haus verließen, manche – nicht alle – mit jüdisch klingenden Namen. Aus welchen Gründen sie das Haus verließen oder verlassen mußten, wird an dieser Stelle nicht beantwortet. Die Mahnmal-Installation, deren Tafeln an Traueranzeigen erinnern, verweist auf Lebensgeschichten von nichtjüdischen Bewohnern und jüdischen Opfern von Vertreibung und Deportation. Sie ist jedoch erst im Zusammenhang mit einer vom Künstler erarbeiteten *Dokumentationssammlung* zu entschlüsseln, die im *Heimatismuseum Berlin-Mitte* zu finden ist. Gedächtniswände, Dokumentation und Eigeninitiative des Betrachters bilden einen »Gedächtnisraum« (Boltanski).

Quellen/Literatur:

Boltanski, Christian/Büchner, Christine/Fischer, Andreas, *The Missing House. The Museum* (Broschüre), Hrsg.: Berliner Künstlerprogramm des DAAD für das Heimatismuseum Berlin-Mitte, Berlin 1992.



»The Missing House«:
Erinnerungsinstallation
von Christian Boltanski an
zwei Brandwänden
gegenüber der ehemaligen
Deportationssammelstelle
in der Großen Hamburger
Straße, entstanden 1990.

»Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«

Mit einer großen Feierstunde wurde am Abend vor dem 8. Mai 1995, 50 Jahre nach Kriegsende, in der *Oranienburger Straße 28–30* das restaurierte Haus der *Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«* eingeweiht. Es ist ein Denkmal für die Zerstörung des jüdischen Lebens in Berlin wie auch gleichermaßen für die Entstehung eines neuen, vielfältigen jüdischen Lebens hier in Gegenwart und Zukunft.

Die liberale »Neue Synagoge« entstand 1859–1866 nach Plänen von Eduard Knoblauch (Entwurf) und August Stüler (Bauausführung und Innenausstattung), als die Alte Synagoge in der Heidereutergasse 4 angesichts der starken Zuwanderung von Juden aus den deutschen Ostprovinzen nicht mehr ausreichte. Das prachtvolle, maurisch angelegte Bauwerk mit der riesigen Kuppel (die sich nicht über der Hauptsynagoge im hinteren Teil der Anlage im Blockinnenbereich wölbt, sondern über den Vorräumen und dem Repräsentantensaal an der Straßenfront), mit Säulen, Türmen, Rundbögen, mit Schnitzwerk, Goldmalereien und der größten Synagogen-Orgel der Welt gilt bauhistorisch als Hauptwerk der orientalisierenden Richtung in der neoromanischen Berliner Architektur, bedeutsam durch die Mischung pittoresker Stilelemente mit moderner Eisenkonstruktion (wie Georg Dehio in seinem »Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler« schreibt). Der Betsaal im Langhaus der Synagoge faßte mehr als 3 200 Personen.

In der Pogromnacht 1938 wurde die Synagoge nur leicht beschädigt. (Über die Rettung des in Brand gesetzten Bauwerks durch einen mutigen Polizisten schrieb Heinz Knobloch das Buch »Der beherzte Reviervorsteher«.) Die goldene Kuppel mußte bei Kriegsausbruch schwarz übermalt werden, da sie feindlichen Flugzeugen zur Orientierung hätte dienen können. Die Synagoge wurde 1943 durch Bomben stark zerstört. 1958 wurde die Ruine des eigentlichen Synagogenraums im Blockinneren hinter der Straßenfront gesprengt und abgetragen. 1966, hundert Jahre nach der Einweihung, brachte die kleine Jüdische Gemeinde von Ost-Berlin eine *Gedenktafel* an der Vorderfront der Ruine an; unter einem Davidstern trägt sie die Inschrift:

Diese Synagoge ist 100 Jahre alt / und wurde am 9. November 1938 / in der Kristallnacht / von den Nazis in Brand gesteckt / Während des II. Weltkrieges 1939–1945 / wurde sie im Jahre 1943 / durch Bombenangriff zerstört / Die Vorderfront dieses Gotteshauses / soll für alle Zeiten eine Stätte / der Mahnung und Erinnerung bleiben / Vergeßt es nie / Jüdische Gemeinde von Groß-Berlin / Der Vorstand / September 1966

Gleich nach Kriegsende waren in der Oranienburger Straße 28 die Hauptverwaltung der Jüdischen Gemeinde (Ost) und später ein Raum für kulturelle Veranstaltungen sowie die Bibliothek der Gemeinde untergebracht worden. Das Projekt für die Rekonstruktion der Neuen Synagoge und der beiden Nach-

bargebäude als »*Centrum Judaicum*« war eine kulturpolitische Initiative, die in der Honecker-Ära entstand und nach dem Ende der DDR weitergeführt wurde. Die Stiftungsgründung erfolgte 1988. Im selben Jahr wurde eine *zweite Gedenktafel* an der Fassade angebracht. Sie trägt den Davidstern und die folgende Inschrift:

50 Jahre nach der Schändung / dieser Synagoge /
und 45 Jahre nach ihrer Zerstörung / wird dieses
Haus / nach unserem Willen, / mit Unterstützung
vieler Freunde / in unserem Lande / und aller Welt
neu erstehen. /
Jüdische Gemeinde Berlin / 9. November 1988

Die Restaurierung erfolgte in mehreren Etappen und ist mittlerweile abgeschlossen. Der historische Gebäudekomplex beherbergt ein Archiv, ein Dokumentationszentrum, Räume für die Jüdische Volkshochschule, eine Zweigstelle der Hauptbibliothek der Jüdischen Gemeinde (Fasanenstraße), Ausstellungsräume für die ständige Exposition sowie für Sonderausstellungen und eine kleine Synagoge. Auch der ehemalige Repräsentantensaal, in dem früher das Gemeindeparlament tagte, ist restauriert und wird für Ausstellungen genutzt. Ob das Synagogenhauptschiff jemals wieder aufgebaut wird, ist offen. Das letzte Stück Mauerwerk des einstigen Synagogen-

hauptaums im Blockinneren ist durch eine Glaskonstruktion eingehaust. Der ehemalige Grundriß ist in Form einer Bodenmarkierung nachgezeichnet. Erhaltene Fragmente der Treppe zum Haupthaus sind mit Stahlseilen in einem Stahlkubus eingespannt und wirken so wie freischwebend; die letztgenannte Installation schuf Michael Spengler 1997. Mit Hilfe dieser drei Markierungen und der eigenen Phantasie kann der Besucher einen Eindruck von der ehemaligen Dimension des Bauwerks gewinnen.

Die »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum« ist unter die Trägerschaft einer landesunmittelbaren Stiftung öffentlichen Rechts gestellt. In das wiederhergestellte Gebäude Nr. 28 sind die Zweigbibliothek sowie die Verwaltung der Jüdischen Gemeinde eingezogen. In der Nr. 30, in deren hinterem Teil sich die Synagoge befunden hatte, sind im Erdgeschoß eine Dauerausstellung des Centrum Judaicum über die Geschichte des Hauses und im Obergeschoß Wechselausstellungen zu sehen. Darüber hinaus sind hier der Sitzungssaal der Repräsentantenversammlung, Seminar- und Volkshochschulräume, ein Veranstaltungsraum und eine kleine Synagoge untergebracht. Als Neubau errichtet wurde die Nr. 29 mit Büro- und Archivräumen für das Centrum Judaicum und einem kleinen Veranstaltungssaal. In das noch nicht sanierte Haus Nr. 31, für dessen Wiederherstellung die Stif-

Die rekonstruierte Straßenfront der zerstörten Synagoge und ihrer Nachbarhäuser in der Oranienburger Straße, mit goldener Kuppel und Gedenktafel aus verschiedenen Zeitabschnitten, heute als Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum« wieder ein Zentrum jüdischen Lebens in Berlin.



tung selbst nicht zuständig ist, sind weitere jüdische Institutionen eingezogen. 1995 wurde die Jüdische Gemeinde offiziell in ihre alten Eigentumsrechte an den Grundstücken Oranienburger Straße 28–31 eingesetzt.

Eine *Gedenktafel* für den »beherzten Reviervorsteher« vom Hackeschen Markt, *Wilhelm Krützfeld*, ist an der Fassade des Centrum Judaicum angebracht. Krützfeld schützte nicht nur die Synagoge vor dem Feuer, sondern warnte Juden vor anstehenden Verhaftungsaktionen und behandelte sie mit Respekt. Dafür wurde er beruflich gemäßregelt und 1942 zwangspensioniert. Stifter der Bronzetafel für den 1953 gestorbenen Polizeibeamten war 1995 der Polizeipräsident von Berlin.

Anschrift:

Stiftung »Neue Synagoge – Centrum Judaicum«, Oranienburger Straße 28–30, 10117 Berlin, Tel. 030/88028-300, Fax: 030/2821176; Leitung: Dr. Hermann Simon.

Verkehrsverbindungen:

S-Bahnhof Oranienburger Straße, U-Bahnhof Oranienburger Tor; Straßenbahn 1 und 13; keine Parkplätze.

Öffnungszeiten der Ausstellungen:

So–Do 10–17.30 Uhr, Fr 10–13.30 Uhr, Sa und an jüdischen Feiertagen geschlossen.

Führungen: So 14 und 16 Uhr, Mi 16 Uhr (Anmeldung unter Tel. 030/88028-316).

Quellen/Literatur (Auswahl):

Erbe und Auftrag. Eine Ausstellung aus Anlaß des 325-jährigen Bestehens der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Ausstellungsmagazin 1996; Knoblauch, Gustav/Hollin, F. (Hrsg.), *Die Neue Synagoge in Berlin*, Berlin 1867 (Zeichnungen v. F. Hollin), Reprint Berlin 1992 (mit einem Geleitwort von Heinz Galinski und einem Beitrag von Hermann Simon); Knobloch, Heinz, *Der beherzte Reviervorsteher*, Berlin 1990; Nachama, Andreas, *Oranienburger Straße und Umgebung. Ein jüdisches Quartier in Berlin*. In: »Architektur in Berlin«, Jahrbuch 1993/94. Hrsg.: Architektenkammer Berlin; Simon, Hermann, *Die Neue Synagoge Berlin. Geschichte, Gegenwart, Zukunft*, Berlin, 2. durchges. Auflage 1992 (3. korrig. Auflage 1997); Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum« und Museumspädagogischer Dienst Berlin (Hrsg.), »Tuet auf die Pforten«. *Die Neue Synagoge 1866–1995. Begleitbuch zur gleichnamigen Dauerausstellung*, Berlin 1995.

Gemeinde Adass Jisroel

1869 wurde die »Gesetzestreue, jüdische Religionsgesellschaft *Adass Jisroel*« gegründet, die angesichts der Reformorientierung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin die Interessen des orthodoxen Judentums wahren sollte. Im zweiten Hof der damaligen Artilleriestraße 31, heute *Tucholskystraße 40*, ließ die Gemeinde 1904 von dem Architekten Johann Höni-

ger eine neue *Synagoge* bauen, ein in traditionellem Baustil gehaltenes Haus mit 800 Plätzen; im Vorderhaus waren das Gemeindebüro, das Rabbiner-Seminar, das Ritualbad und die Talmud-Thora-Schule untergebracht. Anfang der dreißiger Jahre gehörten der Gemeinde rund 30 000 der 160 000 jüdischen Bürger Berlins an. Wegen der angrenzenden nicht-jüdischen Wohnhäuser wurde die Synagoge in der Pogromnacht nicht zerstört, doch verbot die Gestapo kurz danach ihre Benutzung. Im Gemeindehaus wurde eine Deportations-Sammelstelle eingerichtet. Die Synagoge wurde dann später durch Bomben stark beschädigt und nach 1945 abgetragen; 1967 wurden die Reste gesprengt. 1986, einhundert Jahre nachdem Adass Jisroel als Separatgemeinde ihre Selbständigkeit erlangt hatte, wurde eine *Gedenktafel* angebracht. Unter einem Davidstern stehen die Worte:

In diesem Gebäude befanden sich das / Gemeindezentrum und die Synagoge / der Israelitischen Synagogengemeinde / (Adass Jisroel) zu Berlin sowie das / Berliner Rabbinerseminar. / Viele Mitglieder sind von den Nazis / ermordet worden. / Ehre ihrem Andenken!

Seit 1989 befinden sich hier wieder das Gemeindezentrum von Adass Jisroel mit Synagoge (beide nur eingeschränkt öffentlich zugänglich) sowie das koschere »Beth-Café«. Die ehemalige Synagoge existiert nicht mehr, nur ihr Umriß ist noch an der Giebelwand im Hof erkennbar. Gottesdienste finden im angrenzenden Bethaus statt; der Bau einer neuen Synagoge ist geplant. 1989 war die Adass-Jisroel-Gemeinde von der Regierung der DDR wieder in ihre Rechte als Körperschaft des öffentlichen Rechts eingesetzt worden; dies bedeutete neben der Rückgabe des Gemeindezentrums auch die Rückgabe des Krankenhauses mit Sozialgebäude und des Friedhofes. Die Gemeinde ist 1997 auf etwa 950 Mitglieder angewachsen. (S. auch: Bezirk Tiergarten, Adass-Jisroel-Denkmal, Siegmundshof, und Bezirk Weißensee, Friedhof Wittlicher Straße.)

Quellen/Literatur:

Adass, Jisroel, *Die jüdische Gemeinde in Berlin (1869–1942). Vernichtet und vergessen*. Hrsg.: Mario Offenber, Berlin o. J. (1986).

Denkmal Bücherverbrennung

Der heutige *Bebelplatz* und *ehemalige Opernplatz* im Zentrum von Berlin-Mitte, eingefasst von prominenten Kulturbauten und wenige Schritte von der Humboldt-Universität entfernt, war Schauplatz des ersten Höhepunkts der zunehmenden NS-Repession. Ins Feuer eines riesigen Scheiterhaufens warfen SA-Hor-

den und Vertreter der »Deutschen Studentenschaft« die Bücher zahlreicher intellektuell anspruchsvoller Autoren, angefeuert durch Märsche und eine Goebels-Ansprache, bejubelt oder geduldet von einer großen Menschenmenge. Zu den »verbrannten Dichtern« gehörten so unterschiedliche Autoren wie Karl Marx und Erich Kästner, Maxim Gorki und Kurt Tucholsky, Thomas und Heinrich Mann, Else Lasker-Schüler und Claire Goll, Gertrud Kolmar und Walter Benjamin, Werner Hegemann und Alfred Kerr, Heinrich Heine und Albert Einstein, Sigmund Freud, Carl Zuckmayer, Ricarda Huch, Anna Seghers, Irmgard Keun, Alfred Döblin, Johannes R. Becher, Stefan Zweig und viele andere. Die Aktion bildete den Auftakt zur Entfernung aller den Nazis nicht genehmer Literatur aus den öffentlichen Bibliotheken und zur physischen Verfolgung der Autoren. Der Bebelplatz war zu DDR-Zeiten der Ort der zentralen Kundgebung zum »Tag der Opfer des Faschismus« am 2. Sonntag im September. Seit 1983 erinnerte eine von dem Schriftsteller Heinz Knobloch initiierte *Gedenktafel* (nach 1989 für einige Zeit entfernt) an der Schmalseite des *Alten Palais* (das 1945 bis zur SED-Gründung SPD-Parteizentrale war) an die Bücherverbrennung:

Auf diesem Platz vernichtete nazistischer Ungeist / die besten Werke der deutschen und der Weltliteratur. / Die faschistische Bücherverbrennung / vom 10. Mai 1933 sei ewige Mahnung, wachsam zu sein / gegen Imperialismus und Krieg

Am 10. Mai 1993 lobte die Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen im Rahmen ihres Programms »Kunst im Stadtraum« einen Kunstwettbewerb für ein *Denkmal zur Erinnerung an die Bücherverbrennung* aus. Der Preisträger, der israelische Bildhauer

und Konzeptkünstler Micha Ullman, entwarf einen unterirdischen, hermetisch abgeschlossenen Raum, in dessen leeren weißen Beton-Regalen die etwa 20 000 damals verbrannten Bücher Platz haben könnten. Diese »Bibliothek« – so der Titel – in der Mitte des Platzraumes ist nur durch ein kleines Glasfenster von oben einsehbar, auf das der Passant treten kann, um hinabzuschauen, und in dem sich der Himmel und die Platzarchitektur spiegeln. Der tags eher zufällig zu entdeckende, nachts aber erleuchtete und auf den Platz ausstrahlende Raum (Negativraum) ist bewußt verschlüsselt angelegt. Am Platzrand informieren drei in den Boden eingelassene Tafeln über den thematischen Bezug. Auf ihnen sind auch die Worte Heinrich Heines von 1820 zu lesen: »Das war ein Vorspiel nur, dort, / wo man Bücher verbrennt, / verbrennt man am Ende auch Menschen.« Das 1995 unter Mitwirkung des Architekten Andreas Zerr realisierte Kunstwerk birgt eine Vielzahl von Assoziationen durch Form, Spiegelung und Lichtwirkung. Im Bild der leeren, imaginären Bibliothek fügen sich Verlust und Präsenz zusammen. Der Negativraum kann als Grabesmetapher empfunden werden oder als vor dem menschlichen Zugriff verschlossener Schutzraum. Er ist auch, wie Ullman sagt, »eine Einladung, nach innen zu sehen«.

Quellen/Literatur:

»Das war ein Vorspiel nur ...«. Bücherverbrennung Deutschland 1933: Voraussetzung und Folgen. Katalog zur Ausstellung der Akademie der Künste, Berlin 1983; Endlich, Stefanie, Der Blick nach innen. Denkmal zur Erinnerung an die Bücherverbrennung. In: »Architektur in Berlin«, Jahrbuch 1995. Hrsg.: Architektenkammer Berlin, 1995.

Eine imaginäre »Bibliothek« als unterirdischer Gedächtnisraum: Das 1995 nach einem Entwurf des israelischen Künstlers Micha Ullman realisierte Denkmal zur Erinnerung an die Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 auf dem damaligen Opernplatz, heute Bebelplatz.



»Denkmal für die ermordeten Juden Europas« (Planung und Debatte)

Die Vorgeschichte des *geplanten Denkmals für die ermordeten Juden Europas* reicht in das Jahr 1988 zurück. Damals trug die Initiative »Perspektive Berlin e. V.« die Forderung nach einem großdimensionierten »Holocaust-Mahnmal« erstmals an die Öffentlichkeit: »Auf deutschem Boden, im Land der Täter, gibt es bis heute keine zentrale Gedenkstätte, die an diesen einstigen Völkermord, und kein Mahnmal, das an die Opfer erinnert. Das ist eine Schande.« Als Standort hierfür bestimmte die »Perspektive Berlin« zunächst das ehemalige Prinz-Albrecht-Gelände, den zentralen Ort von Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt. Dies wurde jedoch von allen Initiativen und Verbänden, die sich lange Jahre für ein »Aktives Museum« auf dem Gestapo-Gelände eingesetzt hatten, abgelehnt, ebenso von der vom Berliner Senat berufenen Fachkommission, die 1990 empfahl, auf ein künstlerisch gestaltetes Mahnmal an diesem »Ort der Täter« zu verzichten, das Gelände selbst mit seinen Spuren als historisches Dokument zu erhalten und durch ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zu ergänzen (s. Bezirk Kreuzberg, Stiftung »Topographie des Terrors«). So wählten die Initiatoren und der 1989 gegründete »Förderkreis zur Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas e. V.« um die Journalistin Lea Rosh für ihr Projekt das Gelände der ehemaligen Ministergärten zwischen Brandenburger Tor und Potsdamer Platz, das nach der Maueröffnung wieder zugänglich war, ein Standort nahe der ehemaligen Reichskanzlei und noch existierenden Bunkeranlagen für Joseph Goebbels und für Hitlers »Fahrbereitschaft«.

Das Vorhaben »Holocaust-Mahnmal« wurde von Anfang an kontrovers diskutiert. Im Zentrum stand zum einen die Frage, ob dabei das Gedenken an die ermordeten Sinti und Roma sowie anderer aus rassistischen Gründen ermordeter Gruppen einbezogen werden sollte; dies wurde von den Initiatoren des »Denkmals für die ermordeten Juden Europas« stets grundsätzlich abgelehnt. In der öffentlichen Diskussion wurde von Kritikern des Projektes zudem immer wieder die Sorge formuliert, daß der monumentale Konzeptansatz der Initiative für das inhaltliche Anliegen eher kontraproduktiv sein könnte und den heutigen Erfahrungen von Pädagogik, Gedenkstättenarbeit und künstlerischer Auseinandersetzung nicht entspreche. Weiterhin wurde kritisch nach dem Verhältnis dieses Projektes zu existierenden Gedenkstätten wie dem »Haus der Wannseekonferenz« und der »Topographie des Terrors« gefragt. 1993 beschlossen das Land Berlin und die Bundesregierung, das Denkmal mit jeweils vier Millionen Mark zu unterstützen. Die restlichen acht Millionen der veranschlagten Gesamt-

kosten von 16 Millionen sollten vom Förderkreis mittels Spenden aufgebracht werden. Diese Kostenkalkulation basierte auf einem gestalterischen Konzept, das der Ausstellungsmacher Harry Szeemann für den Förderkreis entwickelt hatte, die Idee einer unterirdischen Denkmalsanlage in Davidsternform mit Raum-Inszenierungen und Großskulpturen prominenter Künstlerinnen und Künstler. Angesichts der Höhe der dafür veranschlagten öffentlichen Mittel lehnte das Land Berlin jedoch eine Direktvergabe ab und beschloß einen *künstlerischen Wettbewerb*. Dieser wurde 1994 ausgeschrieben, betreut von der Berliner Senatsbauverwaltung, ohne zuvor formulierte gestalterische Vorgaben, offen für deutsche Teilnehmer, mit zwölf eingeladenen internationalen Künstlern. Der Bund stellte ein circa 20 000 qm großes Areal südlich des Brandenburger Tors zwischen Französischer und Behrenstraße in Aussicht. 527 Beiträge wurden eingereicht. Die Jury konnte sich im März 1995 nicht auf eine Ausführungsempfehlung einigen. So vergab sie *zwei gleichrangige erste Preise* an *Simon Ungers* und an eine *Gruppe um Christine Jakob-Marks* und gab die Entscheidung über die Realisierung an die drei Auslober – Bund, Land Berlin und Förderkreis – zurück. Der *Entwurf von Simon Ungers* sah eine quadratische leere Platzfläche vor, die durch eine 85×85 Meter messende Stahlträger-Figurierung gefaßt wird. In die Stahlträger (überdimensionale Doppel-T-Träger) sind die Namen von Konzentrations- und Vernichtungslagern eingeschnitten. Diese sind erst richtig lesbar, wenn man über einige Treppenstufen unter der Stahlkonstruktion hindurch den Platz betritt; von außen erscheinen sie in Spiegelschrift. Das Sonnenlicht wirft die KZ-Namen auf die Treppen; beim Lesen erscheint die Stadt als Hintergrund.

Christine Jakob-Marks/Hella Rolfes/Hans Scheib/Reinhard Stangl/Felix Theissen sahen eine begehbbare schwarze Betonplatte vor, die Assoziationen an eine Grabplatte wecken soll. Sie ist als Schräge ausgebildet und ragt an der südöstlichen Grundstücksecke elf Meter in die Höhe. Entlang vieler paralleler Wegelinien sind alle dokumentarisch erfaßten Namen der jüdischen Opfer in leicht erhabene, nicht betretbare Flächen eingraviert. Über die Platte verteilt stehen 18 drei bis vier Meter hohe Steine aus Massada (Israel). Sie sollen die 18 Länder symbolisieren, in denen Juden verfolgt wurden, verweisen aber zugleich auch auf die mit dem Namen Massada verbundene Erinnerung an jüdischen Widerstand gegen die Römer bis zum kollektiven Selbstmord. Darüber hinaus lassen sie an die Steine denken, die oft auf jüdischen Gräbern zu finden sind, da die Platte selbst wie ein überdimensionaler Grabstein oder wie ein riesiger Friedhof wirken soll. Die Namen sollen mit Hilfe der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem zusammengetragen werden.

Die Auslober entschieden sich für den Entwurf der Gruppe um Christine Jakob-Marks. Heftige Kritik aus breiten Kreisen der Öffentlichkeit, Politik und Fachwelt sowie der Einspruch des Bundeskanzlers Helmut Kohl und des Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, führten jedoch zu einer Nachdenk-Pause. Abgelehnt wurden vor allem die monumentale Formensprache des ausgewählten Denkmals, die Verwendung der Grabplatten-Metapher (und in diesem Zusammenhang der in der leichten Erhöhung der Platte implizierte Verweis auf das christliche Motiv der Auferstehung) sowie der in den vorgeschlagenen Steinen enthaltene, thematisch fragwürdige Bezug zum jüdischen Widerstandskampf und Massenselbstmord in Massada. Darüber hinaus wurde befürchtet, daß durch viereinhalb Millionen eingravierte Namen die Anonymität der Opfer nicht, wie von den Künstlern beabsichtigt, aufgehoben, sondern eher verstärkt würde, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, jeweils definieren zu müssen, wer auf dieser ausschließlich für jüdische Ermordete bestimmten Erinnerungsplatte genannt werden sollte oder dürfte und wer nicht. Der Entwurf von Simon Ungers wiederum wurde vom Förderkreis nicht als Alternative akzeptiert, weil er mit seiner Nennung von KZ-Namen sich nicht speziell auf jüdische Opfer bezieht; in den Lagern waren auch andere Gruppen eingesperrt und ermordet worden, in manchen Konzentrationslagern überwiegend nichtjüdische Häftlinge.

Anfang 1997 veranstaltete die Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur ein dreiteiliges Colloquium mit etwa 70 Experten aus den Bereichen Politik, Geschichte, Architektur und Kunstwissenschaft. Die dort mehrheitlich (und schon vielfach zuvor) geäußerten Grundsatzbedenken – Einwände gegen den Standort mit seinen problematischen Bezügen zu Reichskanzlei und Führerbunker, gegen die Großdimensionierung als Grundprinzip, gegen die Beschränkung des Denkmals auf die Gruppe der jüdischen Opfer, gegen die Betonung der emotionalen Aspekte und die Nichtbeachtung der Erfahrungen der bisherigen Gedenkstättenarbeit – wurden jedoch auch bei der weiteren Entscheidungsfindung nicht einbezogen. In einem *neuen, zweiten Verfahren* wurden im Sommer 1997 25 Künstler auf der Grundlage der bisherigen Prämissen zu neuen Entwürfen aufgefordert: die neun erstplazierten Teilnehmer des Wettbewerbs sowie 16 weitere teils international prominente, teils am ersten Verfahren beteiligte Künstler; neunzehn von ihnen nahmen teil. Eine fünfköpfige Findungskommission wählte im November 1997 *zwei Entwürfe* aus, die für die Realisierung in Frage kommen sollten (*Peter Eisenman/Richard Serra* und *Gesine Weinmiller*), und die Auslober

benannten *zwei weitere Entwürfe* (*Daniel Libeskind* und *Jochen Gerz*, letzterer vom »Förderkreis« befürwortet).

- In *Eisenman/Serras Entwurf* bedecken mehr als 4 000 unterschiedlich hohe, leicht geneigte Betonpfeiler die gesamte Kiesfläche. Sie bilden eine reliefartige Struktur auf dem Grundriß eines strengen, engen Rasters. Die Pfeiler bzw. Scheiben sind 0,92 Meter breit, 2,30 Meter lang, ragen zwischen null und fünf Metern aus dem Boden empor und sind im Abstand von 0,92 Meter so eng zueinander aufgestellt, daß man nur einzeln hindurchgehen kann. Irritationen entstehen durch die kaum wahrnehmbare, sich verändernde Schräge der Pfeiler und durch ihre unterschiedliche Höhe. Die komplizierten topographischen Projektionen, auf denen das Konzept der Höhen und Neigungen besteht, kann der Besucher nicht verstehen; er empfindet sie als willkürlich. So entsteht – im Bezug zum NS-Terror und seiner Rationalität oder Irrationalität – eine »Zone der Instabilität«, ein verunsicherndes, teils beängstigendes Erinnerungs-Environment, in dem der Besucher allein gelassen und in der seine »Illusion der Sicherheit« bewußt zerstört wird.
- *Gesine Weinmiller* entwarf einen »Raum der Stille«, in den der Besucher eintauchen und »versinken« kann; Autoverkehr und Stadtsilhouette rücken dabei in die Ferne. Die Fläche fällt nach Osten um fünf Meter ab und trifft dort auf eine sieben Meter hohe Stirnwand; in dieser führt eine Treppe wieder hoch auf Straßenniveau. Auf der schrägen Kiesfläche verteilt stehen 18 sandbraune steinerne Scheiben (»Bild für die versprengten und ermordeten Juden«), im Westen so hoch wie der Besucher, mit zunehmender Tiefe bis zu sieben Meter hoch. Die Scheiben sind grob behauen und können in den Fugen Gräser, Kerzen oder Steinchen wie auf jüdischen Friedhöfen aufnehmen. Vom oberen Ende der Ausgangstreppe (und nur von dort) erscheinen sie im perspektivischen Blick als abstrahierter Davidstern und verweisen damit auf das Thema des Denkmals.
- Im Entwurf von *Daniel Libeskind* ist die Denkmalfläche erweitert, gedreht und ragt bis in den Tiergarten hinein. Quer auf dieser konkaven, kiesbestreuten Platte steht eine aus fünf Segmenten bestehende monumentale Mauer; sie ist in zwei Teile geteilt, zwischen denen man in vier Meter Tiefe hinabsteigen kann. Diese Mauersequenz ist 21 Meter hoch, 115 Meter lang und steht in einem in der Mitte tiefer werdenden Einschnitt (»Kanal«), dessen Richtung zur Wannseevilla hin-

weist. Form und Anordnung der Segmente korrespondieren auf abstrahierte Weise und in positiv-negativer Verkehierung mit der Blitz-Konfiguration des von Libeskind erbauten Jüdischen Museums in Kreuzberg. Die Wände sind in horizontalen Schichten (in der Art »Alt-Berliner Porzellans«) durchbrochen. Der Besucher, der zwischen ihnen in die Tiefe geht, findet an den Seitenwänden Texte zum Denkmal und zu gegenwärtigen Verbrechen an der Menschheit.

- *Jochen Gerz* schlägt einen interaktiven Prozeß vor. »Das Denkmal hat unser Verhalten zum Thema ... Der Besucher wird zum Mahnmal.« Auf einem Betonplatz, den man von einer schwebenden »Gläsernen Brücke« überblicken kann, stehen 39 Stahlmasten, 16 Meter hoch, in denen in Leuchtschrift die Frage »Warum?« in den verschiedenen Sprachen der ermordeten Juden zu lesen ist. Die Antworten der Besucher sollen in dem Gebäude »Das Ohr« gesammelt, bearbeitet und zum Teil in das Platzplateau eingefräst werden. Das Haus wird von einer Stiftung betreut; in ihm sollen Stipendiaten aus Israel und von internationalen jüdischen Einrichtungen arbeiten (»Dienst an der Erinnerung der Shoah«). Im »Raum der Antworten« treffen sich die Besucher mit den Stipendiaten zum Gespräch; unter welchen Kriterien die in das Plateau einzufräsenden Antworten ausgewählt und bearbeitet werden, ist nicht präzisiert; offen ist auch, ob es sich dabei – wie bei Gerz' früheren Projekten – um ein Spiegelbild der Meinungen handelt, das auch rechtsradikale und antisemitische Äußerungen wiedergibt. Im »Raum der Erinnerung« findet Steven Spielbergs Sammlung der Interviews mit Holocaust-Überlebenden Platz. Im »Raum der Stille« erklingt eine meditative Komposition von La Monte Young.

Bei Redaktionsschluß dieses Buches war die Entscheidung, welches Konzept realisiert werden soll, noch nicht getroffen. Hinter den ausgewählten Entwürfen stehen jeweils unterschiedliche Erinnerungskonzepte. Ihnen gemeinsam ist der Versuch, entsprechend der Wettbewerbsaufgabe das »zentrale«, das »nationale« Mahnmal zu schaffen, mit dem »der Opfer, der Taten und des ungeheuren, unwiederbringlichen Verlustes« gedacht werden soll. Daß die schwierige Ambivalenz dieser Aufgabe überhaupt durch einen künstlerischen Entwurf zu lösen oder auch nur darzustellen ist, ist fraglich und wird von vielen, die sich grundsätzlich für Gedenken und geschichtliche Verantwortung einsetzen, bezweifelt. Das inhaltliche Konzept eines solchen Denkmals wurde von den Auslobern nicht präzisiert; gedenkstättenpädagogische Überlegungen fanden bisher

ebensowenig Eingang wie die Frage nach Kooperationen und Wechselwirkungen mit bestehenden Institutionen und konkreten Orten aktiver Erinnerungsarbeit. Der nationale Anspruch, der durch die Beteiligung des Bundes und des Landes Berlin an diesem Projekt einer ursprünglich privaten Initiative zum Programm erhoben wurde, läßt in alle ästhetischen und praktischen Erwägungen zugleich politische Gesichtspunkte einfließen, zum Beispiel die Frage der Prioritätensetzung zwischen gesellschaftlichen Gruppen, die Entschädigungsfrage und den Umgang mit den authentischen KZ-Gedenkstätten. Für die Grundsteinlegung ist der 20. Januar 1999 vorgesehen, der Jahrestag der Wannsee-Konferenz.

Quellen/Literatur:

»Denkmal für die ermordeten Juden Europas«. Gleichnamige Broschüre des Förderkreises zur Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas e. V., Berlin (o. J.); Korn, Salomon, Holocaust-Gedenken: Ein deutsches Dilemma. In: »Aus Politik und Zeitgeschichte« (Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament«), B 3–4/97, S. 23–30; Neue Gesellschaft für bildende Kunst (Hrsg.), Eine Streitschrift. Der Wettbewerb für das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas«, Berlin 1995; Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen (Hrsg.), Dokumentation zum Wettbewerb (Berlin 1995) und zu den Colloquien (Berlin 1997); Zur Vorgeschichte: Kontroverse um das Mahnmahl, In: Stefanie Endlich: Denkort Gestapo-Gelände, Hrsg.: Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e. V., Berlin 1990 (Schriftenreihe Aktives Museum Band 2), S. 20–28.

»Denkmal für das Wirken jüdischer Bürger in Berlin«

Der *Koppenplatz*, auf den die oben beschriebene Große Hamburger Straße stößt, war Zentrum eines Stadtviertels, in dem viele Juden lebten und die ältesten jüdischen Einrichtungen Berlins lagen, in dichter Nachbarschaft zu katholischen und evangelischen Einrichtungen. Zur Erinnerung daran und anlässlich des 50. Jahrestags der Pogromnacht schrieb der Magistrat von Berlin (Ost) 1988 einen Denkmalswettbewerb aus. Es war das *erste große Denkmalsprojekt der DDR »für das Wirken der jüdischen Bürger in Berlin«*. Jahrzehntlang war die Judenverfolgung aus der SED-offiziellen Geschichtsbetrachtung weitgehend ausgeklammert worden. Sie wurde erst Ende der 80er Jahre mit Blick auf die Verbesserung der Beziehungen zu Israel und des internationalen Prestiges der DDR wieder einbezogen. 1988 wurde erstmals wieder im Rahmen der großen Jahrestagszeremonien auch des Völkermordes an den Juden gedacht. Zum ersten Mal wurden hierzu offizielle Einladungen auch an Repräsentanten des Staates Israel ausgesprochen.

»Der verlassene Raum«:
 Installation auf dem
 Koppenplatz, einst ein
 Zentrum jüdischen Lebens.
 Ergebnis eines 1988 vom
 Magistrat von Berlin (Ost)
 ausgeschriebenen Wettbe-
 werbs für ein Denkmal zur
 Erinnerung an »das Wirken
 der jüdischen Bürger in
 Berlin«, aufgestellt 1996.



Der Bildhauer Karl Biedermann gewann in Zusammen-
 arbeit mit der Landschaftsarchitektin Eva Butz-
 mann den Wettbewerb mit einem für die »offizielle«
 Gedenkkunst der DDR höchst ungewöhnlichen Ent-
 wurf: eine *Installation aus Bronze* in Form eines
verlassenen Zimmers mit Parkettboden, Tisch und
 zwei Stühlen, von denen einer umgestürzt ist, Sinn-
 bild für gewaltsamen Verlust. Keine Informationsta-
 fel, sondern ein Zitat aus dem *Gedicht »O die Schorn-
 steine« von Nelly Sachs* auf der Bodenplatte soll Ver-
 ständnishilfe geben:

... O die Wohnungen des Todes, / Einladend herge-
 richtet / Für den Wirt des Hauses, der sonst Gast
 war – / O ihr Finger, / die Eingangsschwelle legend /
 Wie ein Messer zwischen Leben und Tod – / O ihr
 Schornsteine, / O ihr Finger, / Und Israels Leib im
 Rauch durch die Luft!
 Nelly Sachs 10. Dezember 1891 Berlin – 12. Mai 1970
 Stockholm

1996 wurde das Denkmal schließlich im Rahmen des
 Programms »Kunst im Stadtraum« aufgestellt und
 eingeweiht. Es trägt den Titel »Der verlassene
 Raum«.

Denkmal Frauenprotest Rosenstraße

Die älteste Synagoge Berlins hatte sich in der Heide-
 reutergasse 4 zwischen Hackeschem Markt und Alex-
 anderplatz befunden. Als sie 1714 erbaut wurde, bil-
 dete sie das Zentrum des jüdischen Viertels. Sie
 durfte damals nicht höher sein als ein einstöckiges
 Bürgerhaus. Da jedoch für die Frauen beim Gottes-
 dienst eine Empore vorgeschrieben war, damit die
 Männer durch sie nicht abgelenkt würden, baute man

die Synagoge in die Tiefe. Ihr vorgelagert waren ein
 Wohnhaus mit einer Privatsynagoge und ein zweites
 Vorderhaus mit einer Mikweh, einem Ort für das
 rituelle Bad. Angrenzend lagen weitere Verwal-
 tungsgebäude der Jüdischen Gemeinde. Alle diese
 Gebäude wurden durch Bomben zerstört. Ein Erin-
 nerungszeichen an die Synagoge gibt es bisher nicht.
 Die Heidereutergasse ist nicht mehr erkennbar.
 Einige Schritte entfernt wurde jedoch ein *Denkmal*
 errichtet, das an eine *Widerstandsaktion* erinnert:
 Schauplatz war die *Sozialverwaltung der Jüdischen
 Gemeinde* in der *Rosenstraße 2–4*, die mit der Heide-
 reutergasse 4 einen gemeinsamen Hofraum hatte, auf
 dem die Synagoge stand. In das Gebäude Rosen-
 straße 2–4 brachten die Nationalsozialisten am
 28. Februar 1943 1 500 bis 2 500 jüdische Männer und
 Jugendliche, die, weil sie nicht-jüdische Ehefrauen
 oder Mütter hatten, bisher vom Transport in die Ver-
 nichtungslager verschont und zur Zwangsarbeit vor
 allem in der Rüstungsindustrie eingesetzt worden
 waren. Die am Vortag begonnene »Fabrik-Aktion«
 sah vor, die jüdischen Zwangsarbeiterinnen und
 Zwangsarbeiter in den Fabriken zu verhaften, sie in
 verschiedene Sammellager zu bringen und in die
 Todeslager zu deportieren, Berlin also »judenfrei« zu
 machen, wie das propagandistische Ziel lautete. Das
 Haus der Sozialverwaltung war als eines der Sam-
 mellager vorgesehen. Die nicht-jüdischen (»ari-
 schen«) Ehefrauen und Mütter, die davon hörten,
 versammelten sich vor dem Haus in der Rosenstraße
 und forderten lautstark, unterstützt von Freunden
 und Verwandten, die Freilassung ihrer Männer und
 Kinder. Auch durch Schießdrohungen der SS ließen
 sie sich nicht einschüchtern. Nach sechs Tagen befahl
 Propagandaminister Joseph Goebbels, die in der
 Rosenstraße Inhaftierten freizulassen. Sogar 25



Denkmalsensemble
»Block der Frauen« zur Erinnerung an den Frauenprotest in der Rosenstraße gegen die »Fabrik-Aktion« im Februar 1943 und an den Widerstand der Frauen und Mütter gegen die Deportation ihrer jüdischen Ehemänner und Kinder in die Vernichtungslager, geschaffen von der (Ost-)Berliner Bildhauerin Ingeborg Hunzinger seit Mitte der 80er Jahre, aufgestellt 1995.

schon nach Auschwitz Deportierte durften zurückkehren. Bis zu den nächsten Deportationen waren sie alle verschont.

Zur Erinnerung an diesen in der NS-Zeit höchst ungewöhnlichen Akt des kollektiven öffentlichen zivilen Ungehorsams, der zumindest für dieses eine Sammel- lager und für einen gewissen Zeitraum Erfolg hatte, schuf die (Ost-)Berliner Bildhauerin Ingeborg Hunzinger das *Denkmalsensemble »Block der Frauen«*: vier Blöcke und eine Zweiergruppe aus rotem Porphyr mit eingemeißelten Figuren, Symbolen und Schriften sowie Einzelskulpturen, die eine Raumsituation bilden und die historischen Ereignisse in szenischen Darstellungen spiegeln und interpretieren. Ingeborg Hunzinger begann ihre Arbeit bereits Mitte der achtziger Jahre und konnte noch zur DDR-Zeit 1988 dafür öffentliche Unterstützung finden. 1989/90 wurde ihr Projekt in das Programm »Kunst im Stadt- raum« der Senatsbauverwaltung aufgenommen. 1995 wurde das Denkmal auf dem historischen Hofgrund- stück aufgestellt, *neben dem einzig erhaltenen Haus Rosenstraße 1*, damals das zweite Verwaltungsgebäude der Jüdischen Gemeinde. Dort ist der Neubau eines Jüdischen Altersheims geplant; das Denkmal soll später vielleicht in dessen Garten integriert werden, denn derzeit steht es ziemlich ungünstig auf einer Grün- fläche zwischen Wohnhochhäusern.

Quellen/Literatur:

Jochheim, Gernot, Frauenprotest in der Rosenstraße. »Gebt uns unsere Männer wieder«, Berlin 1993.

Der *Hausvogtei*platz bildete mit seinen umliegenden Straßen einst das Zentrum der Berliner Mode- und Bekleidungsbranche. Anfang des 19. Jahrhunderts

war die Berliner Konfektionsindustrie vor allem von jüdischen Textilhändlern und Kaufleuten aufgebaut worden; Mitte des Jahrhunderts gehörte sie zu den wichtigsten Wirtschaftszweigen der Stadt. Anfang des 19. Jahrhunderts wurden etwa 80 Prozent der Firmen von jüdischen Geschäftsleuten betrieben, und etwa 25 000 Menschen, viele von ihnen ebenfalls Juden, waren in diesem Bereich beschäftigt. Vor allem durch die jüdischen Unternehmer und Angestellte erlangte Berlin einen Weltruf als Modestadt.

Ab 1933 erließen die Nationalsozialisten Gesetze und Verordnungen, die darauf zielten, jüdische Konfektionäre, Stofffabrikanten, Schneider, Näherinnen aus der Modebranche herauszudrängen und eine Mode der »arischen Wesensart« aufzubauen. Die in diesem Wirtschaftszweig tätigen Juden durften ihre Berufe nicht mehr ausüben und waren von Krediten und Zulieferungen wie auch von publizistischen und Werbe-Tätigkeiten ausgeschlossen; die Eigentümer wurden zu Zwangsverkäufen genötigt. Nach dem Novemberpogrom 1938, bei dem die noch behängten Kleiderständer auf den Hausvogteiplatz gerollt und angezündet wurden, dauerte es noch sechs Monate, bis die Berliner Konfektion »judenfrei« war. Etwa 4 000 im Modesektor beschäftigte Juden, die nicht mehr rechtzeitig hatten emigrieren können, wurden in den Konzentrationslagern ermordet.

Eine Initiativgruppe um den Verleger Gerhard Hentrich und den Journalisten Uwe Westphal hat sich jahrelang um die Errichtung eines Denkmals bemüht. Es soll auf der städtebaulich nach all den Kriegszerstörungen nur noch als Platzfiguration vorhandenen Freifläche entstehen, die allerdings demnächst durch Neubauten wieder Kontur bekommen wird. Der Wettbewerb »Denkzeichen Modezentrum Hausvogtei- platz« wurde vom Bezirk im Rahmen des Senats-

programms »Kunst im Stadtraum« 1995 durchgeführt. Die Jury empfahl den Entwurf von Rainer Görz zu Ausführung, der auf verschiedenen Ebenen mit dem ästhetischen Mittel der Spiegelung arbeitet. Auf Initiative eines Investors und des Centrum Judaicum kam 1997 eine *Gedenktafel* für die deportierten jüdischen Modemacher zustande. Die zweiteilige Tafel, gestaltet von Christian Rothmann, befindet sich *im Hausflur der Markgrafenstraße 36* zwischen Gendarmenmarkt und Hausvogteiplatz. Auf einer Aluminiumplatte sind Häuserfronten, Angestellte der Konfektionsfirmen und ein Schnittmuster abgebildet; ihr gegenüber hängt eine spiegelnde Platte, die die Namen derer verzeichnet, die in Konzentrationslagern ums Leben kamen.

Quellen/Literatur:

Westphal, Uwe, *Berliner Mode und Konfektion 1936–1939. Zerstörung einer Tradition*, 2. erg. Aufl., Berlin 1992.

Im Innenhof der *Humboldt-Universität, Unter den Linden*, erinnert eine von Johanna Jura gestaltete *Gedenkwall an die »im Kampf gegen den Hitlerfaschismus Gefallenen«* und nennt zwölf Namen von Hingerichteten aus verschiedenen Gruppen des Widerstands, von Liane Berkowitz über Mildred und Arvid Harnack bis Dietrich Bonhoeffer. Das Denkmal stammt aus dem Jahr 1976, was bemerkenswert ist, denn in den 70er Jahren hob man bei den meisten Ehrungen den kommunistischen Widerstand hervor und klammerte andere Richtungen aus. Die Namen sind auf einer kleinen, nach vorn versetzten Stele eingemeißelt; die Wand hinter ihr trägt zur Linken den ehrenden Spruch – »Ihr Tod ist uns Verpflichtung« – und zur Rechten ein Metall-Relief, das in abstrahierter Form Hände und Stacheldraht erkennen läßt. Die Wand bildet zugleich die architektonische Einfassung des großen, abgesenkten Platzes, auf dem zu DDR-Zeiten Gedenkveranstaltungen stattfanden; er wird heute von den Studenten als Liegewiese genutzt.

Auf dem Schloßplatz am Rand des Lustgartens, vorn an der *Karl-Liebknecht-Straße*, erinnert ein *Gedenkstein* an die Mitglieder der *Widerstandsgruppe um Herbert Baum*. Er wurde 1981 von Jürgen Raue gestaltet und trägt auf Vorder- und Rückseite die gleichlautende Inschrift:

Unvergessen / die mutigen Taten und die / Standhaftigkeit der von / dem Jungkommunisten / Herbert Baum / geleiteten / antifaschistischen Widerstandsgruppe

und auf den beiden anderen Seiten die Worte: »Für immer in / Freundschaft / mit der / Sowjetunion / verbunden«.

Der oft verwendete Name »*Herbert-Baum-Gruppe*« steht tatsächlich für mehrere im Widerstand engagierte Gruppierungen und Freundeskreise und nicht für eine einheitliche Gruppe mit fester gemeinsamer Zielsetzung und Leitung. Die meisten ihrer Mitglieder, insgesamt etwa 100, im engeren Kreis etwa 35, waren jung und kamen aus unterschiedlich – teils sozialistisch, teils kommunistisch, teils links-zionistisch – orientierten Kreisen der ab 1938 verbotenen jüdischen Jugendbewegung. Besonders viele von ihnen waren Frauen und Mädchen; das Durchschnittsalter lag bei 22 Jahren. Die leitenden Gruppenmitglieder waren Herbert Baum und seine spätere Frau Marianne Cohn sowie das spätere Ehepaar Martin Kochmann und Sala Rosenbaum, die bis 1933 im Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD) gearbeitet hatten. Die oppositionellen Aktivitäten konzentrierten sich vor allem auf das Herstellen und Verbreiten von Flugblättern und Schriften, auf Kontakte mit ausländischen Zwangsarbeitern, auf kulturelle Arbeit, politische Diskussionen und auf Versuche, trotz ihrer Isolierung als Juden Verbindungen zu anderen Widerstandsgruppen herzustellen. Im Mai 1942 führten Angehörige der Gruppe einen – weitgehend wirkungslosen – Brandanschlag auf die antikommunistische Propagandaausstellung »Das Sowjetparadies« hier im Lustgarten durch. Die meisten Beteiligten wurden kurz danach von der Gestapo verhaftet, möglicherweise durch Denunziation. Über zwanzig Mitglieder der Gruppe (nach anderen Angaben 28) wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet; Herbert Baum kam nach schweren Folterungen vermutlich durch Selbstmord ums Leben. Es folgte eine Verhaftungswelle gegen Hunderte von Juden in ganz Berlin; sie wird oft mit dem zeitgleichen Attentat auf Reinhard Heydrich in Verbindung gebracht. Drei Maßnahmen wurden von der Gestapo durchgeführt: In Berlin verhaftete man 154 Juden, brachte sie in das KZ Sachsenhausen und erschoss sie dort zusammen mit mindestens 96 jüdischen Häftlingen, die sich schon länger im Lager befanden. Angehörige der ermordeten 154 Juden wurden in verschiedenen Transporten in das Lager Theresienstadt verschleppt. 250 weitere Berliner Juden brachte man ebenfalls nach Sachsenhausen; viele von ihnen starben bis zum Oktober 1942, die Überlebenden transportierte man nach Auschwitz. Über die Aktivitäten und die Wirkungen der Gruppierungen um Herbert Baum, auch über Baums Rolle selbst und den Brandanschlag (von manchen als Provokation beurteilt) gibt es unterschiedliche Informationen und Vermutungen. Die Motive der jungen Oppositionellen können, wie der Historiker Wolfgang Benz schreibt, am ehesten mit denen der weit bekannteren »Weißen Rose« verglichen werden. (S. auch: Bezirk Weißensee, Jüdischer Friedhof.)



Schon seit der unmittelbaren Nachkriegszeit bis in die Gegenwart war und ist der Ort, an dem der Stein steht, Treffpunkt für jährliche antifaschistische Kundgebungen. Der Gedenkstein wurde bis 1989 von der Jugendbrigade »Herbert Baum« des Spree-Restaurants im Palast der Republik gepflegt.

Quellen/Literatur:

Scheffler, Wolfgang, Der Brandanschlag im Berliner Lustgarten im Mai 1942 und seine Folgen. In: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin, 1984, S. 91–118.

Wenige Schritte davon entfernt, vor dem *Alten Museum* am *Schloßplatz* und im Vorgartenbereich der *Nationalgalerie* in der *Bodestraße*, finden sich *drei Denkmäler* des Bildhauers Fritz Cremer für Opfer des Nationalsozialismus:

Die Bronze »*O Deutschland bleiche Mutter*« zitiert in ihrem Titel Bertolt Brecht. »... wie sitzest du besudelt / unter den Völkern. / Unter den Befleckten / fällst du auf ...« lauten die weiteren Worte der ersten Strophe des Brechtschen Gedichtes von 1933. Cremers großdimensionierte Skulptur ist ein Zweitguß der 1964/65 für das 1967 errichtete Mahnmal der DDR in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Öster-

reich) »*O Deutschland bleiche Mutter*«: Bronzeskulptur zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus im Vorgarten der Nationalgalerie in der Bodestraße, Zweitguß der für das 1967 errichtete Mahnmal der DDR in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen geschaffenen Arbeit des Bildhauers Fritz Cremer.

reich) geschaffenen Arbeit: eine auf einem Stein ruhende Frauenfigur mit geschlossenen Augen und einem Ausdruck von Erschöpfung, Schmerz oder Scham. Die Struktur des Tuches um ihre Schultern läßt an Stacheldraht denken. Die Skulptur wurde 1987 vor dem Alten Museum aufgestellt; nach Cremers Tod 1993 wurde sie zunächst in den (1936 angelegten) Kolonnaden-Vorgarten und dann auf die Grünfläche zwischen Berliner Dom und Nationalgalerie umgesetzt. (S. auch Sachsen-Anhalt: Magdeburg.)

Die *beiden Bronzen* »*Die Anklagende*« und »*Die Trauernde*« in der Vorhalle des Alten Museums, spiegelbildlich zueinander aufgestellt, entstanden 1948. Cremer ließ sie nach der Vorlage seines aus drei Figuren bestehenden steinernen »Denkmals für die Opfer des Faschismus« (1947/51) auf dem Zentralfriedhof in Wien gießen. Ein weiterer Abguß der »Trauernden« steht in der Kiefholzstraße in Treptow, vor dem Eingang zum Alten Friedhof (s. dort). Ein Abguß der »Anklagenden« wurde 1957 auf dem Schloßplatz von Oranienburg im Land Brandenburg aufgestellt (s. dort).

Auf dem *Dorotheenstädtischen Kirchhof* in der *Chausseestraße 126* ruhen in einem Sammelgrab *Opfer der SS-Mordaktion vom 22./23 April 1945*, die aus dem Gefängnis Lehrter Straße in die Invalidenstraße gebracht und dann durch Genickschuß getötet wurden (s. Bezirk Tiergarten, Gedenkstein Lehrter Straße/Zellengefängnis Moabit). Die Grabstätte findet sich nahe der hinteren (westlichen) Mauer (Grabanlage 49): neben einem weithin sichtbaren schwarzen Kreuz, das Fritz Kühn gestaltete, eine Steinplatte mit der Inschrift:

Mit vielen Opfern der letzten Kriegswochen 1945 ruhen hier: Klaus Bonhoeffer, geb. 5. 1. 1901; Hans John, geb. 31. 8. 1911; Hans Ludwig Sierks, geb. 24. 7. 1877; Carl Adolf Marks, geb. 14. 2. 1894; Wilhelm zur Nieden, geb. 29. 8. 1878; Richard Kunzer, geb. 6. 9. 1875; Friedrich Justus Perels, geb. 3. 11. 1910; Rüdiger Schleicher, geb. 14. 1. 1895; gestorben in der Nacht vom 22. zum 23. 4. 1945 nahe ihrem Gefängnis Lehrter Straße.

Weitere auf diesem Gedenkstein genannte Personen sind Dietrich Bonhoeffer, Justus Delbrück, Hans von Dohnanyi, Ursula Greil, geb. Winter, Lucie Löw, Heinz Thilo, Otto Bock. Seitlich ist der Matthäus-Spruch eingemeißelt: »Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihrer«.

Zehn Jahre nach ihrer Entstehung konnte 1997 die *Bronzeskulptur »Für Dietrich Bonhoeffer«* an ihrem Bestimmungsort, der *Zionskirche am Zionskirchplatz*, aufgestellt werden. Der Bildhauer Karl Biedermann hatte das Gußmodell 1987 geschaffen, nachdem die damalige Kulturdezernentin und stellvertretende Bürgermeisterin des Bezirks Mitte, Erika Großmann, in Abstimmung mit der Zions-Gemeinde beschlossen hatte, dem in Flossenbürg ermordeten Theologen ein Denkmal zu setzen; Dietrich Bonhoeffer hatte hier 1931/32 als Gemeindepfarrer gewirkt. Er, der Zivilcourage und Menschenrechte über die Staatsräson gestellt hatte, galt als ein Leitbild für die DDR-Bürgerrechtsbewegung; die Staatssicherheit verhinderte daher die Aufstellung der Skulptur und behinderte die Arbeit der Zionskirche, unter deren Schutz sich Widerstand entwickelt hatte. Als Bürger vor der Kirche tagelang mit Kerzen protestierten, wurde die ganze Kirche wegen Baufälligkeit geschlossen.

1989 konnte Karl Biedermann die Skulptur gießen lassen; nach dem Fall der Mauer wurde sie zunächst im Atelier gelagert und dann für sechs Jahre in der Versöhnungskirche der Gedenkstätte Dachau aufgestellt. Anlässlich des 52. Todestages von Bonhoeffer wurde die *Skulptur* schließlich an der *Westseite der Zionskirche* feierlich enthüllt. Sie hat die *Form eines männlichen Torso*s, aufrecht, mit offenen Armen und schrundigem Rücken; seitlich erinnert sie an einen Knieenden. »Ein Fragment als Erinnerung an einen, der das Fragmentarische in den Biographien seiner Generation oft beschrieben hat« (Karl Biedermann). Die *Bronzetafel* aus dem Jahr 1959 (damals im Kircheninneren, seit 1984 am Portal angebracht), die auf Bonhoeffers Wirken an diesem Ort hinweist, enthält eine falsche Schreibweise von Flossenbürg. (S. auch Bezirk Charlottenburg, Erinnerungs- und Begegnungsstätte Bonhoeffer-Haus.)

In der *St. Hedwigs-Kathedrale* in der *Behrenstraße* am *Bebelplatz*, damals *Opernplatz*, wirkte *Bernhard Lichtenberg* seit 1930 als Domkapitular und seit 1938 als Dompropst. Der mutige Geistliche, der sich für Juden, KZ-Häftlinge und »Euthanasie«-Opfer einsetzte, starb nach jahrelanger Haft auf dem Weg ins KZ Dachau. 1996 wurde er von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen. (S. Bezirk Reinickendorf, Gedenkstein Bernhard-Lichtenberg-Platz.) Sein *Grab* befindet sich heute in einer *Kapelle der Unterkirche* der Krypta. In derselben Grabkapelle wird auch an 16 katholische Christen erinnert, die im Widerstand gegen den Nationalsozialismus ihr Leben gelassen haben. Eine *Kupfer-tafel* trägt den Matthäus-Spruch: »Wer sich vor den / Menschen zu mir / bekannt, zu dem / werde auch ich mich / vor meinem Vater / im Himmel bekennen. Mt 10.32«.

Auf *weiteren Tafeln* sind die *16 Christen* mit ihren Lebensdaten genannt: Dr. Erich Klausener, Albert Willimsky, Joseph Lenzel, Eva-Maria Buch, Maria Terwiel, Rudolf Mandrella, Dr. Alfons Maria Wachsmann, Dr. Max Josef Metzger, Albert Hirsch, Dr. Paul Lejeune, Dr. Josef Wirmer, Leonhard Berger, Dr. Carl Lampert, Dr. Friedrich Wrenz, Herbert Simoleit, Dr. Karl Heinrich Schäfer.



Bronzetorso »Für Dietrich Bonhoeffer« vor der Zionskirche, der Wirkstätte des von den Nationalsozialisten ermordeten Pfarrers, mit schwieriger Entstehungsgeschichte vor und nach der deutsch-deutschen Vereinigung.

Die *Grunerstraße* südlich des Alexanderplatzes ist heute eine riesige untertunnelte Verkehrsschneise. Hier stand einst das gefürchtete *Polizeipräsidium von Berlin*, in dem viele deutsche und ausländische Gegner des NS-Regimes verhört, mißhandelt, gefangengehalten und manche von ihnen ermordet wurden. In Biographien und Erinnerungen von Widerstandskämpfern kommt das »Polizeipräsidium am Alex« immer wieder vor. In ihm saß auch die Staatspolizeistelle für den Landespolizeibezirk Berlin, die als regionale Behörde Terror gegen reale und vermeintliche Gegner ausübte, für die Unterdrückung der Zwangsarbeiter zuständig und auch in die Deportation der Juden involviert war. Mit Folter wurden Geständnisse erpreßt, häufig wurde Isolierhaft verordnet und einige Verhörte begingen Selbstmord. Das Gebäude wurde durch Bomben zerstört. Auf der Nordseite der Fußgängerinsel über der Grunerstraße steht ein kleines Denkmal, eine halbkreisförmig gebogene Edelstahlplatte mit einem symbolhaften Riß. Es trägt eine Bronzetafel mit der Inschrift:

Auf diesem Gelände stand / bis zu seiner Zerstörung im 2. Weltkrieg / das Polizeipräsidium / Ort der Unterdrückung und Verfolgung / der revolutionären Arbeiterbewegung. / In den Januarkämpfen 1919 / besetzten es Berliner Arbeiter. / In der Zeit des Faschismus wurden hier Tausende / deutsche und ausländische Antifaschisten / eingekerkert, mißhandelt und viele ermordet. / Sie starben für uns!

Den Aufbau eines Berliner »*Anne Frank Zentrums*« hat sich der Förderverein »Die Welt der Anne Frank 1929-1945« e.V. zum Ziel gesetzt. Das Zentrum arbeitet auf der Grundlage einer Kooperationsvereinbarung mit der Anne Frank Stichting (Anne Frank Stiftung) in Amsterdam. Zum 50. Jahrestag des Kriegsendes präsentierte der Förderverein in sechs Berliner Bezirken eine Anne Frank-Ausstellung, die ein wesentlicher Bestandteil des zukünftigen Zentrums sein soll. Geplant sind weiterhin eine Bibliothek, ein Veranstaltungs- und Seminarprogramm und eine eigene Zeitschrift. Das Anne Frank Zentrum »setzt sich für Toleranz und gegen Vorurteile, für eine vielfältige Gesellschaft und gegen die Ausgrenzung einzelner Gruppen ein«. Seine Angebote richten sich vor allem an Jugendliche. Projektarbeit mit Jugendlichen findet bereits seit einiger Zeit statt, teilweise in Zusammenarbeit mit Heimatmuseen.

Anschrift:

Anne Frank Zentrum, Oranienburger Straße 26, 10117 Berlin, Tel.: 0 30/30 87 29 88; Fax: 0 30/30 87 29 89.

Etwa 40 *Gedenktafeln* zur Erinnerung an Opfer und Ereignisse des Nationalsozialismus gibt es in Berlin-Mitte. Doch es gibt auch einige interessante historische Orte, vor allem des jüdischen Lebens und ehemaliger NS-Institutionen, die nicht bzw. noch nicht markiert sind. Dies betrifft zum Beispiel die zerstörte ehemalige Synagoge des Synagogenvereins »Ahawas Scholaum« in der Kleinen Auguststraße 10, die Synagoge in der Almstadtstraße 16, von der nur noch ein Schatten am Nachbarhaus sichtbar ist, das zerstörte Reichenheimsche Waisenhaus am Weinbergsweg 13, das erste der Berliner Jüdischen Gemeinde, dessen Kinder und Erzieher geschlossen auf einen »Osttransport« geschickt wurden, und manche weitere.

Gerade entlang der *Wilhelmstraße* nördlich des Gestapo-Geländes und in ihrem unmittelbaren Umfeld waren zahlreiche »Orte der Täter« konzentriert: das Reichsluftfahrtministerium Leipziger/Ecke Wilhelmstraße zum Beispiel und der Erweiterungsbau der Reichskanzlei mit »Führerbunker«. Im »Tanz- und Konzerthaus Clou« in der Zimmerstraße, einer ehemaligen Markthalle, hielt Adolf Hitler am 1. Mai 1927 seine erste Rede in Berlin, und zwar vor einer geschlossenen Versammlung, denn die NSDAP war in Preußen noch verboten. Und der Ballsaal des »Clou« wurde am 28. Februar 1943, während der sogenannten »Fabrik-Aktion« (s. Denkmal Rosenstraße) zum Anlaufpunkt für Deportationen in die Vernichtungslager; hier wurde eine große Zahl jüdischer Zwangsarbeiter von SS-Leuten registriert, bevor sie auf Sammellager verteilt und dann in den Tod geschickt wurden. Eine *Gedenktafel* für diese Ereignisse ist geplant. Verwiesen wird in diesem Zusammenhang auf das *Projekt »Geschichtsmeile Wilhelmstraße«* der Stiftung Topographie des Terrors (s. Bezirk Kreuzberg).

An die ehemalige *Synagoge* des orthodoxen Synagogenvereins »Beth Zion« in der *Brunnenstraße 33* erinnert seit 1994 eine *Gedenktafel*. Der Verein, den eingewanderte polnische Juden 1879 gegründet hatten, richtete die Synagoge 1910 in einem zweistöckigen Hofgebäude ein. Ende der zwanziger Jahre hatte »Beth Zion« rund 420 Mitglieder. 1938 wurde das Innere der Synagoge zerstört. Nur die hebräische Schrift über dem Eingang blieb erhalten: »Dies ist das Tor, durch das die Gerechten eintreten werden«. Seit der Renovierung 1985 wird das historische Haus für Büros genutzt. Der Verein »Meshullash Berlin«, ein Zusammenschluß von jüdischen Künstlern aus verschiedenen Ländern, bemüht sich darum, hier ein Ausstellungszentrum einzurichten.

Das Hofgebäude der *Auguststraße 14/16*, heute als Internat der Lichtenberger Charlotte-Kniese-Schule genutzt, ist mit der Geschichte der Jüdischen Gemeinde Berlins eng verbunden. In dem 1861 von dem Architekten der Neuen Synagoge erbauten Haus befand sich zunächst das Jüdische Krankenhaus, in dem viele berühmte Ärzte praktizierten. Als dieses 1914 aus Platzmangel in den Wedding zog, wurde die Jüdische Kindervolksküche hier untergebracht. Aus ihr entstand später das *Kinderheim »AHAWAH«*. Die meisten Erzieherinnen und viele der Kinder emigrierten nach Palästina, wohin das Heim 1934 übersiedelte. 1941 bis 1943 war das Haus in der Auguststraße eine der Sammelstellen für die Deportation der Berliner Juden in die Todeslager. Danach zog die Hitlerjugend ein. Nach 1945 war hier die Max-Planck-Oberschule untergebracht. Nachdem die Publizistin Regina Scheer die Geschichte dieses Hauses und vieler ihrer ehemaligen Bewohner erforscht und publiziert hatte, wurde am Eingang des Hofgebäudes eine *Gedenktafel* aus Messing enthüllt:

Dieses Haus, erbaut durch den Architekten Eduard Knoblauch, / wurde aus Spendengeldern Berliner Juden finanziert / und erhalten. Es war von 1861–1914 Krankenhaus der / Jüdischen Gemeinde. Nach dem 1. Weltkrieg fanden jüdische / Flüchtlingskinder aus Osteuropa hier ein Heim, das / AHAWAH (Liebe) hieß. Von 1941–1943 war dieses Haus ein Sammellager, in dem / alte jüdische Menschen auf ihren Abtransport in den Tod / warteten. 50 Jahre nach der Deportation erinnern wir / mit dieser Tafel an die vergessenen Bewohner des Hauses. November 1992 / Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

Quellen/Literatur:

Scheer, Regina, Ahawah – Das vergessene Haus, Berlin 1992.

Im Vestibül der *Friedrichwerderschen Kirche* in der *Französischen Straße*, die heute – zur Nationalgalerie gehörig – die Schinkel-Skulpturensammlung beherbergt, wurde 1987 eine kupferne *Gedenktafel* für die »*Bekennende Kirche*« angebracht, die sich – anders als die NS-treuen »*Deutschen Christen*« – nicht den Nationalsozialisten angebediert hatte. (S. Gedenktafel Bezirk Kreuzberg, Wilhelmstraße 37.) Sie trägt die Inschrift:

Acht führende Vertreter der Bekennenden Kirche der Altpreußischen Union wurden am 26. Juni 1937 in dieser Kirche verhaftet – am 1. 7. 1937 folgte die Verhaftung Pastor Martin Niemöllers, der nach Untersuchungshaft, Prozeß und Einkerkelung in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau 1945 befreit wurde. Unweit von hier, an der

»Stechbahn 3/4«, befand sich von 1939 bis 1940 das »Büro Pfarrer Grüber«, das vielen rassistisch Verfolgten solidarische Hilfe zu leisten vermochte.

Am 22. Juni 1944 trafen sich in der Wohnung des Berliner Arztes Rudolf Schmid in der *Köpenicker Straße 76* Adolf Reichwein, Julius Leber, Franz Jacob, Anton Saefkow, Ferdinand Thomas und Ernst Rambow. Dies war die erste und einzige Begegnung führender Sozialdemokraten und Kommunisten in der gesamten Geschichte des antifaschistischen Widerstands in Deutschland. Reichwein und Leber repräsentierten den »Kreisauer Kreis« und standen in engem Kontakt zu den Männern um Claus Schenk Graf von Stauffenberg; hinter Jacob und Saefkow stand die nach dem Aufdecken der Gruppe um Robert Uhrig bedeutendste kommunistische Widerstandsorganisation mit Hunderten von Mitgliedern in allen Teilen Deutschlands. Beide Seiten machten mit dieser Begegnung den Versuch, über Vorbehalte und Unterschiede hinweg einen gemeinsamen Weg in ein demokratisches Deutschland vorzubereiten. Ihr zweites Treffen wurde verraten, wahrscheinlich – wie Historiker vermuten – durch Ernst Rambow, Saefkows rechte Hand, wohl aber auch Gestapo-Spitzel; er überlebte zunächst als einziger und wurde 1945 von den Sowjets als Verräter erschossen. Die anderen Teilnehmer des Treffens wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet. Stauffenberg soll nach diesen Verhaftungen beschloßen haben, das Attentat selbst durchzuführen. Der Verein »Aktives Museum« brachte 1994 hier eine *Gedenktafel* an, um der bei den Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag des 20. Juli von konservativer Seite geforderten Ausgrenzung des kommunistischen Widerstandes aus dem Gedenken entgegenzuwirken. Auf dieser provisorischen Tafel war Ernst Rambow noch unter den Geehrten; auf der 1995 enthüllten Bronzetafel, finanziert vom SPD-Bundesvorstand, gestaltet von Christine Weiss, ist sein Name nicht mehr enthalten. Der Text wurde von den Angehörigen formuliert und beinhaltet u. a. den Satz:

Ihr Ziel war gemeinsames Handeln aller Hitlergegner für die Beendigung des Krieges und ein demokratisch- sozialistisches Deutschland nach dem Sturz des Naziregimes.

Die Cortenstahl-Tafel mit einem symbolhaften Riß findet sich an der seitlichen Hauswand neben dem U-Bahn-Eingang. (Zu Adolf Reichwein s. auch Land Brandenburg, Tiefensee, und Berlin-Zehlendorf, Museum für deutsche Volkskunde, Im Winkel.)

Unter der S-Bahnbrücke des *Bahnhofs Friedrichstraße*, neben dem Eingang zur Buchhandlung, wurde 1952 eine der ersten Berliner *Gedenktafeln* angebracht. Der VVN-Hauptvorstand folgte damit dem

Wunsch zahlreicher Mitglieder, die bereits in den Jahren zuvor hier provisorische Gedenktafeln angebracht hatten. Die Inschrift lautete:

Kurz vor Beendigung des verbrecherischen Hitlerkrieges wurden hier zwei junge Soldaten von entmenschten SS-Banditen erhängt.

Die Deserteure waren an den Fenstergittern des Buchladens aufgehängt worden. Man hatte ihnen Schilder umgebunden: »Ich war zu feige um meine Frau und meine Kinder/meine Eltern zu verteidigen.« 1990 hatten Unbekannte die Gedenktafel entfernt. Eine provisorische Ersatztafel des Vereins »Aktives Museum« wurde ebenfalls entfernt und bis 1995 dreimal ersetzt; bei Redaktionsschluß dieser Dokumentation war die Tafel wieder verschwunden.

In der *Sophienstraße 18* am Eingang des 1864 erbauten »Handwerkervereinshauses« (heute Haus der Tanzproduktionen) findet sich eine der wenigen *Gedenktafeln*, die daran erinnern, daß überall in der Stadt *Zwangsarbeiterlager* existiert hatten:

Handwerkervereinshaus / mit / »Sophiensälen« /
Erbaut 1905 für den 1844 / gegründeten Handwerker-
verein, / eine Keimzelle / der Berliner Arbeiter-
bewegung, / Stätte bedeutender politischer
Veranstaltungen, / mit anderen rief am 27. 10. 1918
Karl Liebknecht / zum Kampf in der bevorstehenden
Revolution auf ...
Während des 2. Weltkrieges / als Ausbeutungsstätte /
für ausländische Zwangsarbeiter mißbraucht

(Das Wort »Zwangsarbeiter« wurde handschriftlich zu »Zwangsarbeiterinnen« geändert.) Zu DDR-Zeiten war das »Handwerkervereinshaus« als »Gedenkstätte der Arbeiterbewegung« ausgewiesen, doch auf seine Vergangenheit als Ort der Zwangsarbeit für das NS-Regime fand sich in Gedenkstätten-Führern kein Hinweis.

Im *ehemaligen Gewerkschaftshaus* am *Engeldamm 62–64* (heute Sitz des Tropenmedizinischen Instituts), das einst von der SA gestürmt worden war, hatte der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) 1983 eine *Gedenktafel* angebracht:

Am 2. Mai 1933 überfielen die Faschisten dieses
ehemalige Gewerkschaftshaus. / Ehre den Opfern /
Mit revolutionären und starken Gewerkschaften für
Frieden, Demokratie und Sozialismus.

1991 wurde die Tafel abgenommen, weil die Senatsverwaltung für Gesundheit als Hausherrin den letzten Satz nicht akzeptieren wollte. 1996 wurde eine Wiederanbringung beschlossen, nachdem sich die 1992 ins Leben gerufene Gedenktafelkommission der Bezirksverordnetenversammlung und die Gesund-

heitsverwaltung auf den Kompromiß geeinigt hatten, die Tafel durch Hinzufügung des Entstehungsdatums und durch eine Kommentierung als Dokument der DDR-Sichtweise zu kennzeichnen. Bei Redaktionsschluß 1997 war die Tafel jedoch noch nicht wieder angebracht.

Gedenktafeln für verfolgte Personen in Berlin-Mitte:

– *Gedenktafel für Walther Arndt am Naturkundemuseum in der Invalidenstraße 43:* Die Tafel trägt die Worte:

In diesem Museum / wirkte / von 1921 bis 1944 /
der international bekannte / Zoologe / Professor
Dr. med. Dr. phil. / Walther Arndt / Wegen seiner
unbeugsamen / humanistischen Gesinnung / wurde
der Gelehrte von den / faschistischen Henkern /
zum Tode verurteilt / und am 26. Juni 1944 / im
Zuchthaus / Brandenburg / ermordet

Ein Kollege hatte Walther Arndt denunziert, nachdem er ihn nach einem Bombenangriff 1942 hatte sagen hören: »Jetzt ist es zu Ende mit dem Dritten Reich. Es handelt sich nur noch um die Bestrafung der Schuldigen.«

– *Gedenktafel für Gustav Elfert, Strelitzer Straße 10:* Der parteilose Gustav Elfert war nach einer regimiekritischen Äußerung wegen »Wehrkraftzersetzung« zum Tode verurteilt und am 26.1.1945 in Plötzensee hingerichtet worden.

– *Gedenktafel für Betty Hirsch und ihre Kinder, Zionskirchstraße 4* (ehemals Nr. 2):

Unvergessen! / Am 27. 3. 1943 / wurde die jüdische
Familie / Betty Hirsch, geb. Kaatz, / und ihre beiden
Kinder / Inge und Horst / aus diesem Hause / von
der Gestapo abgeholt / und von den Faschisten /
ermordet

Martin Schönfeld hat in seinem Gedenktafel-Führer (s. allgemeine Literatur) darauf hingewiesen, daß diese schon vor 1952 entstandene Tafel ein falsches Deportationsdatum nennt. Die Schneiderin Betty Hirsch und ihre 21 und 18 Jahre alten Kinder wurden nach der »Fabrikaktion« am 27. Februar 1943 (vgl. Denkmal Rosenstraße) auf einen Transport in das SS-Arbeitslager Trawniki bei Lublin geschickt. Dort fielen sie wahrscheinlich der Massenexekution von 15 000 jüdischen Zwangsarbeitern am 3. November 1943 zum Opfer.

– *Gedenktafel für Jakob van Hoddis in den Hackeschen Höfen, Rosenthaler Straße 40/41:* Die große historische Wohn- und Gewerbeanlage der Hackeschen Höfe – mit acht Höfen vielleicht die größte

Europas, heute Baudenkmal – war auch ein Mikrokosmos des Zusammenlebens von Juden und Nicht-Juden; etwa ein Viertel der ehemaligen Bewohner und Nutzer waren Juden. Der berühmte Jugendstil-Architekt August Endell entwarf 1905/6 Teile der Anlage, darunter »Neumanns Festsäle« mit ihrer Bauornamentik und die Fassaden im 1. Hof; hier ist heute das »Varité Chamäleone« untergebracht. Zahlreiche kulturelle Einrichtungen sind seit 1989 in den großen Baukomplex eingezogen. Seit 1994 erinnert eine *Gedenktafel* (BG) am Eingang zu den Höfen (Nr. 40/41) an den Dichter Jakob van Hoddis, der hier 1909 mit jüdischen Schriftstellern den »Neuen Club« gegründet hatte, die erste Vereinigung des literarischen Expressionismus in Deutschland. Jakob van Hoddis, dessen bürgerlicher Name Hans Davidsohn lautete, ist heute weitgehend vergessen; nur sein Gedicht »Weltende« (1910) wird immer wieder gedruckt. Der 1887 geborene Autor war seit 1914 psychisch krank. Am 30. April 1942 wurde er aus der jüdischen Heilanstalt Sayn bei Koblenz deportiert und später ermordet. Die Tafel informiert über sein Schicksal und zitiert einen seiner Sätze:

»Ich habe am Wannsee Rosen gepflückt / und weiß nicht, wem ich sie schenken soll«

In den Hackeschen Höfen wurden noch am 23. April 1945 zwei Polizisten namens Steuck und Trischak von einem »Fliegenden Standgericht« erschossen, weil sie verhindern wollten, daß man Jugendliche und Greise aus dem Bunker holte und in den »Endkampf« schickte. (Vgl. auch die *Gedenktafel* für Otto Weidt in der benachbarten Rosenthaler Straße 39.)

- *Gedenktafel* für *Krystana Iwanowa Janewa*, *Albrechtstraße 14*: Die Metalltafel aus dem Jahr 1977 erinnert an die 1914 geborene bulgarische Lehrerin, die Mitglied der KP Bulgariens war und sich nach der Besetzung ihres Landes einer Partisanengruppe angeschlossen hatte. 1942 kam sie im Auftrag des sowjetischen Geheimdienstes nach Berlin und nahm Kontakte mit den Widerstandsgruppen um Harro Schulze-Boysen/Arvid Harnack und Bernhard Bärtlein auf. Krystana Iwanowa Janewa wurde im April 1944 verhaftet, in das Frauengefängnis Barnimstraße und dann ins Zuchthaus Halle gebracht; dort starb sie am 23. Oktober 1944 an den Folgen von Mißhandlungen. Bei Redaktionsschluß waren Renovierungsarbeiten im Gange und die Tafel nicht auffindbar.
- *Gedenktafel* für *Margarete Kaufmann*, *Linienstraße 154a*: Eine Metalltafel mit einem roten Dreieck unter den Worten »Die Toten mahnen« erin-

nert an die jüdische Stenotypistin, die 1932 der KPD beitrug und 1936 Leitungsfunktionen für die KPD übernahm; sie hatte in der Linienstraße gewohnt. Die Gestapo brachte sie 1936 in das Frauengefängnis Barnimstraße, dann ins Polizeipräsidium am Alexanderplatz. 1938 wurde sie zu 15 Jahren Haft verurteilt. Nach vier Jahren in verschiedenen Zuchthäusern wurde sie am 21. Dezember 1942 nach Auschwitz deportiert und ermordet. Die Tafel spricht von der »Widerstandskämpferin«, die »von den Faschisten ermordet« wurde, erwähnt jedoch nicht, daß sie Jüdin war und in Auschwitz starb.

- *Gedenktafel* für *Gerhard Kaun*, *Fehrbelliner Straße 28*: Die Tafel für Gerhard Kaun stammt aus der Zeit vor 1952. Der kaufmännische Angestellte arbeitete seit 1941 im Heeresbekleidungsamt, aus dessen Beständen er für die Widerstandsgruppe um Anton Saefkow und Franz Jacob Ausrüstungen und Waffen beschaffte. Am 4. Dezember 1944 wurde er im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Die Inschrift schließt mit den Worten: »Er starb als überzeugter Kommunist für seine Idee«.
- *Gedenktafel* für *Albert Kayser* und *Otto Schmirgal*, *Rosa-Luxemburg-Straße 2*: Im Foyer eines Gebäudes der Berliner Verkehrsbetriebe, neben der Pfortnerloge, erinnert eine Tafel an zwei kommunistische BVG-Mitarbeiter:

In den Berliner Verkehrsbetrieben arbeiteten und kämpften die standhaften Funktionäre der Arbeiterklasse Albert Kayser und Otto Schmirgal. Sie waren die Führer des großen BVG-Streikes 1932 und wurden wegen ihres Kampfes für Frieden und Sozialismus von den Faschisten eingekerkert und ermordet. Ihr Andenken ist uns Verpflichtung, nicht eher zu ruhen, bis Imperialismus, Militarismus und Faschismus in Deutschland endgültig beseitigt sind.

Albert Kayser war 1932/33 KPD-Abgeordneter im Reichstag. In der Nacht des Reichstagsbrands wurde er verhaftet und bis zum Dezember an verschiedenen Orten gefangengehalten. 1935 wurde er wegen seiner Widerstandstätigkeit zunächst zum Tode, nach Protesten aus dem Ausland schließlich zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt und 1943 ins KZ Buchenwald gebracht; dort starb er am 18. Oktober 1944 an Flecktyphus. *Otto Schmirgal* war 1932/33 Landtagsabgeordneter für die KPD. Nach 1933 wurde er mehrfach verhaftet, zuletzt 1944 wegen seines Widerstands gegen Rüstungsproduktion in seiner Fabrik; er hatte sich der Gruppe um Robert Uhrig angeschlossen. Am 24. Oktober 1944 wurde er im Zuchthaus Bran-

- denburg hingerichtet. An dem großen BVG-Streik von 1932 hatte sich übrigens auch die NSDAP beteiligt.
- *Gedenktafel für Kurt Klinke, Strelitzer Straße 18:* Der parteilose Mechaniker Kurt Klinke baute mit Kollegen an seiner Arbeitsstelle, den Siemens & Halske-Werken in Siemensstadt, eine Widerstandsgruppe auf, die sich im Krieg der Gruppe um Anton Saefkow anschloß. Klinke wurde im Juli 1944 verhaftet und starb am 13. Dezember 1944 im Moabiter Gefängnis an den Folgen der Folterungen.
 - *Gedenktafel für Sala und Martin Kochmann, Gipsstraße 3:* Hier wohnte das Ehepaar Kochmann, das gemeinsam mit Herbert Baum und dessen Frau eine zentrale Rolle im Widerstand der Gruppierungen um Baum einnahm. (S. Gedenkstein Karl-Liebnecht-Straße.) Beide wurden nach dem Brandanschlag auf die antikommunistische Propaganda-Ausstellung »Das Sowjetparadies« verhaftet, Martin Kochmann allerdings erst nach einem Jahr Versteck in der Illegalität. Sala Kochmann wurde am 18. August 1942 in Berlin-Plötensee hingerichtet; zuvor hatte sie versucht, weiteren Folterungen im Polizeipräsidium durch einen Sturz in den Lichtschacht zu entgehen, wobei sie schwer verletzt wurde. Martin Kochmann wurde im September 1943 in Plötensee hingerichtet. In dem Jüdischen Kindergarten in der Gipsstraße 3 arbeiteten zwei weitere Frauen, die der Gruppe um Herbert Baum angehörten: Marianne Joachim und Hanni Meyer. (Zu Hanni Meyer s. Bezirk Kreuzberg, Ritterstraße 16.)
 - *Gedenktafel für Hans Litten, Littenstraße 14/15:* Der parteilose Rechtsanwalt, nach dem auch die Straße benannt wurde, in der er am Gericht wirkte, verteidigte vor 1933 Arbeiter und Oppositionelle. 1931 bewirkte Hans Litten, daß Adolf Hitler als Zeuge in einem Prozeß vernommen wurde, wobei er in einem mehrstündigen Verhör dessen politische Absichten deutlich werden ließ. Der Reichstagsbrand am 28. Februar 1933 diente dann als Vorwand für seine Verhaftung. Er kam erst in das Gefängnis Spandau und dann in die Konzentrationslager Esterwegen, Lichtenburg, Buchenwald und Dachau. Hunderte von Juristen, auch aus dem Ausland, forderten vergeblich, ihn zu schonen. Er starb in Dachau am 4. Februar 1938. Die steinerne Tafel – für den »unerschrockenen Kämpfer für Menschheit und Frieden, Anwalt und Verteidiger der Unterdrückten« – ist am Haupteingang zum Stadtgericht angebracht.
 - *Gedenktafel für Rudolf Lunau, Rosa-Luxemburg-Straße 30:* Im Foyer des Kinos »Babylon« wurde Anfang der 80er Jahre eine Gedenktafel für den Filmvorführer Rudolf Lunau angebracht, der hier Oppositionelle traf und auch versteckte:
 - Zum Gedenken / an den antifaschistischen Widerstands- / kämpfer Rudolf Lunau / Er richtete 1933–1934 in diesem Kino / einen Stützpunkt für die illegale Arbeit / einer Widerstandsgruppe der KPD ein.
 Im Kohlenkeller des »Babylon« existierte eine illegale Druckerei, und Verfolgte fanden hier ein Versteck. Lunau wurde 1934 zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. 1943 wurde er in das »Strafbataillon 999« verpflichtet, das dazu diente, vor allem Oppositionelle in aussichtslose Kampfsituationen zu schicken. Er gilt als vermißt; über seine Todesumstände ist nichts bekannt.
 - *Gedenktafel für Josephine Marcuse, Zionskirchstraße 15:* Die ursprüngliche Tafel, die vermutlich aus der Zeit vor 1952 stammt, wurde nach 1989 entwendet; das »Aktive Museum« brachte eine provisorische Ersatztafel mit der alten Inschrift an; doch wurde auch diese Tafel im Winter 1995/96 von Unbekannten entfernt:
 - Aus diesem Hause wurde 1942 J. Marcuse von der Gestapo abgeholt und kehrte nicht wieder zurück.
 Die Jüdin Josephine (nach anderen Angaben: Alwine) Marcuse, 1879 in Berlin geboren, unverheiratet, wurde am 13. Januar 1942 mit einem Transport nach Riga geschickt und dort ermordet. Näheres über ihr Leben und ihre Todesumstände ist nicht bekannt.
 - *Franz Mett* war Metallarbeiter und KPD-Mitglied. 1934 war er schon einmal wegen des Verteilens von illegalen Schriften verhaftet und für vier Jahre im Zuchthaus Luckau inhaftiert worden. Danach beteiligte er sich am Aufbau der großen kommunistischen Widerstandsgruppe um Robert Uhrig. Wie viele andere der Uhrig-Gruppe wurde er im Februar 1942 durch Verrat verhaftet; nach Gefängnis- und KZ-Aufenthalt wurde er am 21. August 1944 in Brandenburg-Görden hingerichtet. Schon 1950 war in der *Mulackstraße 7* eine Gedenktafel an seinem Wohnhaus angebracht worden, das später abgerissen wurde. Vor der Nr. 8 wurde dann ein *Gedenkstein* aufgestellt, der allerdings bei Redaktionsschluß nicht mehr auffindbar war. Nach Franz Mett wurde auch die Oberschule in der *Weinmeisterstraße 16* benannt, die nun Gesamtschule Weinmeisterstraße heißt; eine *Metalltafel* am Haupteingang mit einem Portrait und ausführlichen biographischen Angaben soll nach dem Schulumbau

wieder angebracht werden. Nach Mett ist auch die *Sporthalle* in der *Gormannstraße 13* benannt; die Marmortafel am Mittelpfeiler des Eingangs erinnert daran, daß er »von den Faschisten hingerichtet« wurde.

- In der *Rosenthaler Straße 8*, wo sich das *Carl-von-Ossietsky-Archiv* der »Weltbühne« befunden hatte, enthüllte Ossietskys Tochter Rosalinde Ossietsky-Palm 1989 eine *Tafel* mit der Inschrift: »Dem mutigen Kämpfer gegen / Militarismus und Krieg / Carl v. Ossietsky / 3. 10. 1889–4. 5. 1938 / Aus Anlaß / seines 100. Geburtstages / Redaktion ›Die Weltbühne‹«. Die Tafel wurde 1992 wieder entfernt.
- *Gedenktafel* für *Johannes Popitz* am Palais am Festungsgraben, *Festungsgraben 1*: Anlässlich des 50. Jahrestags des gescheiterten Attentats vom 20. Juli 1944 wurde an dem Haus, in dem Johannes Popitz von 1933 bis 1944 das Preußische Finanzministerium leitete, eine Porzellantafel (BG) enthüllt. Popitz war der einzige amtierende Minister in der Widerstandsgruppe um von Stauffenberg. Er versuchte, seine hohe Position zur Unterstützung des Widerstands zu nutzen. Wenn der Umsturz gelungen wäre, hätte Popitz Kultusminister werden sollen. Nachdem das Attentat mißglückt war, wurde er vom »Volksgerichtshof« zum Tode verurteilt und am 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.
- *Gedenktafel* für *Philipp Schaeffer*, *Dorotheenstraße 68* (zu DDR-Zeiten *Clara-Zetkin-Straße*): Der Wissenschaftler Dr. Philipp Schaeffer, Orientalist, Sinologe und Bibliothekar, hatte sich 1928 der KPD angeschlossen. Er wurde 1935 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach seiner Freilassung aus Luckau nahm er Kontakt zur Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe auf. Er verletzte sich schwer, als er versuchte, ein jüdisches Ehepaar zu retten, das sich mit Gas das Leben nehmen wollte. Im Oktober 1942 wurde er wieder verhaftet, am 13. Mai 1943 in Plötzensee hingerichtet.
- *Gedenktafel* für *Oda Schottmüller* im Foyer der *Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz* aus dem Jahr 1979:

In diesem Theater arbeitete Oda Schottmüller, Mitglied der antifaschistischen Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack, geb. am 9. 2. 1905, ermordet am 5. 8. 1943 im Zuchthaus Berlin-Plötzensee. Ehre ihrem Andenken!

Oda Schottmüller, als Silberschmiedin, Bildhauerin und Gymnastiklehrerin ausgebildet, trat seit 1931 als Tänzerin in der Volksbühne auf, teils mit

selbst geschaffenen Masken; dort konnte sie auch eigene Plastiken ausstellen. Durch ihre Freundschaft mit dem Künstlerehepaar Elisabeth und Kurt Schumacher motiviert (s. die übernächste Gedenktafel), schloß sie sich der Widerstandsgruppe um Schulze-Boysen/Harnack an. In ihrem Atelier in der Reichsstraße 106 fanden konspirative Treffen statt, und von dort aus funkte Hans Coppi in die Sowjetunion.

- In der *Niederkirchnerstraße 3–4*, neben dem Berliner Abgeordnetenhaus, dem ehemaligen Preußischen Landtag, und gegenüber der ehemaligen Prinz-Albrecht-Straße 8, der Gestapo-Zentrale, wurde 1992 eine *Gedenk-Schrift* für *Harro Schulze-Boysen* in die Mauer eingeritzt, der neben Arvid Harnack in der von der Gestapo »Rote Kapelle« genannten Widerstandsorganisation eine Schlüsselrolle gespielt hatte (s. Gedenktafel Altenburger Allee, Bezirk Charlottenburg). Nach seiner Verhaftung am 30. August 1942 wurde er in die Prinz-Albrecht-Straße 8 gebracht und dort ebenso wie Arvid und Mildred Harnack, Adam Kuckhoff und andere Mitglieder der Gruppe verhört und gefoltert. Er blieb bis zu seiner Verurteilung am 19. Dezember im Gestapo-»Hausgefängnis«. 1996 wurde anlässlich des 60. Hochzeitstags von Harro und Libertas Schulze-Boysen am selben Ort die Gedenktafel für seine ebenfalls hingerichtete Frau Libertas Schulze-Boysen vorgestellt; diese Tafel wurde anschließend im Schloß Liebenberg in der »Libertas-Kapelle« angebracht (s. Land Brandenburg, Liebenberg). Beide Inschriften haben die Form einer Brücke (Initiator war der »Ver-ein Berliner Brücke«). Die Inschrift für Harro Schulze-Boysen enthält Teile eines Gedichtes und Zeilen aus dem Abschiedsbrief, die er im Gestapo-Gefängnis schrieb:

Wenn wir auch sterben sollen / So wissen wir:
Die Saat / geht auf Wenn Köpfe rollen dann /
zwingt doch der Geist den Staat / Harro Schulze-
Boysen / 2. 9. 1909–22. 12. 1942 / Glaubt mit mir an
die gerechte Zeit die alles reifen läßt

Die Inschrift ist nicht leicht zu finden, denn sie ist hoch oben über einem Rundfenster in die Mauer eingelassen, die den Flachbau neben dem zukünftigen Bundesfinanzministerium (dem ehemaligen Reichsluftfahrtministerium, in dem Schulze-Boysen bis zu seiner Verhaftung gearbeitet hatte) zur Straße hin abschirmt. Sie ersetzt eine 1992 ohne behördliche Genehmigung angebrachte Tafel, die 1993 entfernt wurde. Im *Foyer* des damaligen »Houses der Ministerien« in der Leipziger Straße 5–7, als das das einstige Reichsluftfahrtministe-

rium während der DDR-Zeit genutzt wurde, war eine »Schulze-Boysen/Harnack-Gedenkstätte« eingerichtet, eine Ausstellung über die Widerstandsgruppe mit einem Ehrenbuch und einer Gedenktafel. 1993 wurde sie durch eine kleine *Skulptur* und eine *erneuerte Ausstellung* ersetzt, ebenfalls im Foyer des inzwischen *Hans-Rohwedder-Haus* genannten und in Zukunft vom *Bundesfinanzministerium* genutzten Gebäudes, initiiert durch die Gedenkstätte Deutscher Widerstand und den Verein »Aktives Museum Faschismus und Widerstand«. Daneben der Verweis, daß Oberst Erwin Gehrts und Oberleutnant Harro Schulze-Boysen bis zu ihrer Verhaftung im Herbst 1942 hier gearbeitet hatten. Erwin Gehrts war ursprünglich Journalist und stand der »Bekennenden Kirche« nahe. Er hatte zu Schulze-Boysen ein besonderes Vertrauensverhältnis. Am 10. Februar 1943 wurde er in Plötzensee hingerichtet. (Zur Niederkirchnerstraße siehe Schlußabschnitt.)

- *Gedenktafel für Kurt Schumacher an der Schleusendammbrücke an der Werderschen Straße*: Der Bildhauer Kurt Schumacher schuf die beiden inneren der insgesamt vier bronzenen Reliefmedaillons mit historischen Stadtansichten, die am südlichen Geländer der Brücke angebracht sind. Darauf weist die Bronzetafel an der Südost-Mauer der Brücke hin, die auch biographische Informationen gibt. Kurt Schumacher und seine Frau Elisabeth, Grafikerin, gehörten der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe an und waren mit Harro Schulze-Boysen eng befreundet. Schumacher hatte 1936 die Kunsthochschule Berlin verlassen, nachdem sein Lehrer Ludwig Gies aus der Preußischen Akademie der Künste ausgeschlossen worden war. Ihre Laube und ihre Wohnung dienten NS-Gegnern als Treffpunkt und Versteck, und sie verhalfen Widerstandskämpfern zur Flucht. Im Herbst 1942 wurden beide mit vielen anderen Mitgliedern der Gruppe verhaftet; beide wurden am 22. Dezember 1942 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.
- *Gedenktafel für Wilhelm Schwarz, Rheinsberger Straße 31*: Die schon vor 1952 entstandene Tafel für den parteilosen Schneidermeister, der mutig sein weißes Tuch gezeigt hatte, war 1991 von Unbekannten entfernt und 1993 durch ein provisorisches Schild des »Aktiven Museums« ersetzt worden:

Hier, an seinem Wohnhaus, war eine Gedenktafel für / Wilhelm Schwarz / Er wurde am 25. April 1945 auf Befehl des Ortsgruppenleiters / der NSDAP am Baugerüst der Zionskirche erhängt. Wilhelm Schwarz hatte bei / Beginn der Kämpfe mit den sowjetischen Truppen in diesem Stadtgebiet / eine

weiße Fahne aus dem Fenster gehängt und sie nicht, / wie seine Nachbarn, während der kurzfristigen Rückeroberung / des Gebiets durch deutsche Truppen wieder entfernt / 8. Mai 1993 / Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

- *Gedenktafel für Ernst Thälmann, Kleine Alexanderstraße 28/Ecke Weydingerstraße*: Im ehemaligen »Karl-Liebkecht-Haus« am Rosa-Luxemburg-Platz hatte Ernst Thälmann sein Dienstzimmer als Parteivorsitzender, denn das Haus gehörte der KPD, bevor die SA es 1933 besetzte und in »Horst-Wessel-Haus« umbenannte (und dort auch ihre Gefangenen folterte). Heute befindet sich hier das Domizil der PDS. Eine *Gedenktafel* aus dem Jahr 1952 rühmt den in Buchenwald ermordeten Kommunisten: »Ernst Thälmann / Der Führer der deutschen / Arbeiterklasse / der heldenhafte Kämpfer / gegen Faschismus / und Krieg / arbeitete in diesem Hause«. Der 1981 an der vermuteten Stelle seines einstigen Büros eingerichtete Thälmann-Gedenkraum und die Ausstellung im Foyer existieren nicht mehr. (S. Thälmann-Denkmal Bezirk Prenzlauer Berg, Greifswalder Straße.) Auf der anderen Seite des Eingangs erinnert eine Tafel daran, daß hier 1926-1933 das ZK der KPD arbeitete.
- *Gedenktafel für Ewald Vogt, Anklamer Straße 5*: Schon vor 1952 wurde diese Metalltafel angebracht, mit rotem Dreieck und der Inschrift: »In diesem Hause / wohnte der Wider- / standskämpfer / Ewald Vogt / geboren am 21.8.1905 / ermordet am 21.8.1933 / Nicht trauern / nur kämpfen«. Ewald Vogt, Maschinenschlosser, KPD-Mitglied, wurde verhaftet, in das »wilde KZ« in der General-Pape-Straße in Tempelhof gebracht und dort in derselben Nacht ermordet.
- *Gedenktafel für Otto Weidt, Rosenthaler Straße 39*: Das Haus gehört zum großen Wohn- und Gewerbecomplex der Hackeschen Höfe (s. dazu auch: Gedenktafel für Jakob van Hoddis). Hier, in einem der Höfe, betrieb Otto Weidt eine Bürstenbinderwerkstatt, in der er behinderte Juden beschäftigte, vor allem Bewohner des jüdischen Blindenheims Steglitz. Weidt, der selbst gebrechlich war, vergrößerte angesichts der Judenverfolgungen seinen Betrieb auf 125 Personen, was er finanziell kaum verkraften konnte, gab weitere Behinderte als Beschäftigte seines »kriegswichtigen« Betriebes aus (der Besen für die Wehrmacht produzierte!) und versteckte einige Flüchtlinge. Er bestach Gestapoleute und Beamte und besorgte seinen Schützlingen Lebensmittel und falsche

Papiere. 1943 gelang es ihm, die bei ihm Beschäftigten, die mit ihren Familien schon in das Sammellager in der Großen Hamburger Straße gebracht worden waren, in die Werkstatt zurückzuholen. Doch war dies für die meisten nur ein Aufschub. Die Deportationen der Behinderten fanden dann am 27. Februar 1943 statt. An den mutigen Einsatz dieses Mannes erinnert eine von Blindenvereinigungen gestiftete Gedenktafel:

In diesem Haus befand sich die / Blindenwerkstatt von Otto Weidt. / Hier arbeiteten in den Jahren 1940 bis 1945 / vornehmlich jüdische Blinde und Taubstumme. / Unter Einsatz seines Lebens beschützte Weidt / sie und tat alles, um sie vor dem sicheren Tod / zu retten. / Mehrere Menschen verdanken ihm das Überleben.

Obwohl Weidt selbst das NS-Regime überlebt hat, soll die Gedenktafel in die Dokumentation mit aufgenommen werden. Seine Werkstatt war die letzte Zuflucht für viele, die in den Tod geschickt wurden.

Heftige Auseinandersetzungen gab es um den Namen *Niederkirchnerstraße*, als das Berliner Abgeordnetenhaus in den ehemaligen Preußischen Landtag zog. Die damalige Präsidentin des Abgeordnetenhauses, die den Namen einer Kommunistin nicht als Postadresse dulden wollte, beschloß, den Vorplatz umzubenennen – »Am Preußischen Landtag« schien ihr angemessen – und setzte diesen Beschluß auch durch, trotz des gegenteiligen Votums des Abgeordnetenhauses selbst, das sich mehrheitlich für die Beibehaltung des Namens ausgesprochen hatte. Der Abschnitt der *Niederkirchnerstraße* im Bereich des Abgeordnetenhauses bezieht sich nun auf die preußische Geschichte des Gebäudes und nicht mehr auf die von den Nazis ermordete Widerstandskämpferin, nach der der Ost-Berliner Magistrat 1951 die *Prinz-Albrecht-Straße* benannt hatte. Die Schneiderin

Käthe Niederkirchner war 1943 aus einem sowjetischen Flugzeug über Polen mit einem Fallschirm abgesprungen, um sich dem Widerstand in Berlin anzuschließen. Sie wurde verhaftet und im KZ Ravensbrück ermordet. (S. Bezirk Prenzlauer Berg, Gedenktafel Pappelallee.) 1990 brachte der Verein »Aktives Museum« neben dem Straßenschild »Niederkirchnerstraße« eine – allerdings recht schwer zu entziffernde – *Informationstafel* zur Geschichte der *Prinz-Albrecht-Straße* als Gestapo-Adresse an. In der Inschrift plädiert der Verein dafür, den Namen *Niederkirchnerstraße* beizubehalten, womit er leider, wie beschrieben, nicht durchgehend Erfolg hatte.

Die Fraktionssitzungssäle des *Berliner Abgeordnetenhauses* – Adresse, wie beschrieben, nicht *Niederkirchnerstraße*, sondern *Am Preußischen Landtag* – wurden nach Abgeordneten benannt, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden. Die CDU benannte ihren Saal nach *Bernhard Letterhaus*, seit 1928 Zentrums-Abgeordneter im Preußischen Landtag. Nach dem 20. Juli 1944 wurde er wegen seiner Widerstandsaktivitäten im Oberkommando der Wehrmacht verhaftet, am 13. November 1944 hingerichtet. Die SPD benannte ihren Saal nach dem im KZ Buchenwald ermordeten Journalisten *Ernst Heilmann* (s. Bezirk Kreuzberg, Brachvogelstraße).

Quellen/Literatur Bezirk Mitte

Sandvoß, Hans-Rainer, *Widerstand in Mitte und Tiergarten*. Band 8 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1994.

Anschrift des Heimatmuseums Mitte:

Am Festungsgraben 1, 10117 Berlin, Tel.: 0 30/2 08 40 00.
 Öffnungszeiten für wechselnde Ausstellungen:
 Mi/Do 13–17 Uhr, Fr 13–20 Uhr, Sa 11–20 Uhr, So 11–17 Uhr.

Berlin-Neukölln

Die Lager in der Reichshauptstadt, in denen Zwangsverschleppte, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge für Berliner Betriebe Zwangsarbeit leisten mußten, waren jahrzehntelang gewissermaßen ein Tabu-Thema. Für die meisten dieser Orte gibt es auch heute noch, trotz des zunehmend geschärften Bewußtseins, kein Erinnerungszeichen.

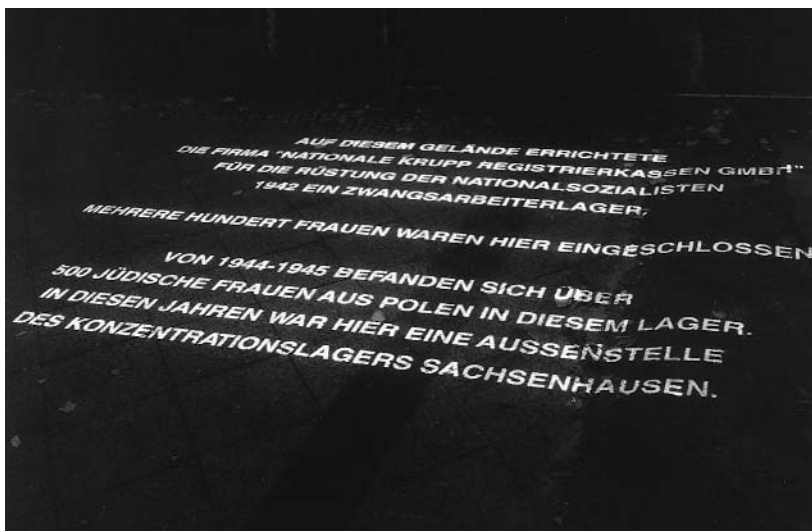
Anders in der *Sonnenallee*: Auf dem Gelände des heutigen Sportplatzes und der Kleingartenkolonie *Sonnenallee 181–189* (ehemals Braunauer Straße 187–189) waren hintereinander zwei Lager eingerichtet: ein *Zwangsarbeiterlager* vom Herbst 1942 bis zum Sommer 1944, wo vor allem Frauen aus Polen, der UdSSR und Frankreich untergebracht waren, zwischen 400 und 865 Personen, und ein *Außenlager des KZ Sachsenhausen* mit einer offiziellen Belegungsstärke von 500 Frauen. In diesem KZ-Außenlager wurden seit August 1944 vor allem Jüdinnen aus Polen gefangen gehalten. Sie kamen zumeist aus dem Ghetto in Lodz, wo einige oder viele von ihnen bereits für eine dortige Zweigstelle der »National Krupp Registrierkassen GmbH« (Zusammenschluß der amerikanischen Firma NCR – National Cash Register – mit der Krupp-Registrierkassen-Gesellschaft) hatten arbeiten müssen, und waren – bei der Selektion als »arbeitsfähig« befunden – von dort nach Auschwitz und dann nach Ravensbrück und hierher nach Berlin gebracht worden. In der Fabrik der NCR in der nahegelegenen Werrastraße/Ecke Thiemannstraße, die auf Rüstungsproduktion umgestellt worden war, mußten sie, wie auch viele Zwangsarbeiter, Zünder, Maschinenpistolen und vermutlich auch Flugzeugteile in 12-Stunden-Schichten produzieren. Die Häftlingsfrauen waren in Holzbaracken untergebracht, die mit Stacheldraht

umzäunt und durch Flechtmaterial dem Einblick von draußen entzogen waren. Auf dem Gelände des Sportplatzes befanden sich die Küchenbaracke und die Unterkünfte für das Bewachungspersonal; die Häftlingsbaracken standen auf dem Grundstück der heutigen Kleingartenkolonie. Die letzten Baracken wurden 1957 abgerissen. Die Geschichte des Ortes geriet in Vergessenheit; die Archive der Firma NCR blieben für Recherchen verschlossen.

Mitte der 80er Jahre begann die »Wiederentdeckung« des Ortes. Ein *Mahnmal-Wettbewerb* im Rahmen des Programms »Kunst im Stadtraum« fand 1989 statt. Jahrelang allerdings wehrte sich der Bezirk gegen das von der Jury ausgewählte Projekt und plädierte stattdessen für einen konventionellen Stein oder eine Tafel. Das von Norbert Radermacher entworfene, 1994 schließlich realisierte *Erinnerungskunstwerk* ist das Gegenteil eines traditionellen Mahnmals: eine Licht-Schrift-Projektion mit historischen Informationen, die – computergesteuert – nur durch Passanten in der Dunkelheit beim Durchschreiten einer Lichtschranke ausgelöst werden kann. Die Schrift strahlt zuerst in die Baumkronen und fährt von dort auf den Gehweg hinab, wo sie etwa eine Minute stehenbleibt und dann langsam ausgeblendet wird. Die Installation setzt auf die Nacht und die Stille und die wache Beobachtung des Individuums.

Quellen/Literatur:

Gösswald, Udo, *Memories – Eine unvollständige Geschichte. NCR in Neukölln*. In: Sand im Getriebe (S. Quellen/Literatur zum Bezirk), S. 189–202; Spielmann, Jochen, *Konzentrationslager Sachsenhausen, Außenlager Neukölln, Braunauer Str. 187/189*. In: Zehn Brüder waren wir gewesen ... (s. Quellen/Literatur zum Bezirk), S. 420–425.



Das Gegenteil eines traditionellen Denkmals: Nur in der Dunkelheit wirk-same, computergesteuerte Licht-Schrift-Projektion als Erinnerungsin- stallation für das KZ-Außenlager und Zwangsarbeiterlager Sonnenallee.

In der *Isarstraße 8* befand sich die 1907 erbaute *Synagoge der »Jüdischen Brüder-Gemeinde Neukölln e. V.«*, der etwa 200 Mitglieder zählenden stärksten Privatgemeinde im Berliner Süden, die Mitte der 20er Jahre der Berliner Jüdischen Gemeinde angeschlossen wurde. Die Synagoge war im Hofgebäude eingerichtet; sie hatte eine Frauen-Empore, zu der eine Außentreppe hochführte. In ihrem damaligen Haus befindet sich heute ein sogenannter Königreichssaal der Zeugen Jehovas. Nach der Pogromnacht im November 1938 wurden die Synagoge und ihre Bibliothek geschlossen. *Georg Kantorowsky*, ihr letzter Rabbiner 1917–38, wurde nach der Nacht der Zerstörung für einige Wochen in das KZ Sachsenhausen gebracht. Dort erfror ihm das linke Bein. 1940 gelang der Familie Kantorowsky – ohne den Sohn, der später in Auschwitz ermordet wurde – die Ausreise nach Shanghai. 1947 zogen sie nach San Francisco, wo Kantorowsky die deutschsprachige jüdische Gemeinde begründete. Er starb 1972. Eine *Gedenktafel* (BG) erinnert seit 1988 an das Gotteshaus und ihren Rabbiner.

In der Britzer Hufeisensiedlung *Dörläuchtingstraße 48* hatte der Schriftsteller und Dichter *Erich Mühsam* zuletzt vor seiner Verhaftung gelebt. Daneben, vor der Nr. 50, Ecke Parchimallee, wurde 1947 ein *Gedenkstein* aufgestellt, ein Findling mit einer Marmortafel:

Erich Mühsam / Dichter für Freiheit / und Menschlichkeit / von SS im KZ 1934 / ermordet / Wir vergessen dich nie!

Der jüdische Dichter *Erich Mühsam*, geboren 1878, war schon 1918 für seine antimilitaristischen Schriften zu einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt worden. Er gehörte dem »Revolutionären Arbeiterrat« in München und der Münchener Räteregierung an, nach deren Sturz er zu 15 Jahren Festungshaft verurteilt wurde. 1924 wurde er amnestiert und kam nach Berlin, wo er »Fanal« herausgab, eine Zeitschrift des freiheitlich-utopischen Sozialismus, über die er schrieb: »Fanal« soll ein Organ der sozialen Revolution sein.« Schon 1929 hatte er die linken Parteien vor einem drohenden Putsch der Nazis gewarnt, und er setzte sich besonders für politische Gefangene ein. In der Nacht des Reichstagsbrandes wurde er verhaftet, zuerst in das Gefängnis Lehrter Straße, dann ins KZ Sonnenburg, ins Zuchthaus Brandenburg und schließlich in das frühe KZ Oranienburg gebracht. Dort wurde er nach furchtbaren Mißhandlungen ermordet, als er der Aufforderung zur Selbsttötung nicht nachkam; sein Leichnam wurde im Toilettenhaus aufgehängt, um einen Selbstmord vorzutäuschen. Sein Tod führte zu internationalen Protesten

von Intellektuellen gegen das NS-Regime. Auf dem Waldfriedhof Dahlem liegt *Erich Mühsam* begraben. (S. auch Land Brandenburg, Oranienburg.)

Im Eingangsbereich des *Neuköllner Stadions* in der *Oderstraße* befindet sich das Urnengrab des kommunistischen Sportlers *Werner Seelenbinder*. Das Stadion hatte nach dem Krieg auch einige Jahre seinen Namen getragen. Die Urne wurde am 1. September 1945 hier bei einer Friedensdemonstration beigelegt. Der *Grabstein* trägt die Inschrift:

Dem Gedenken / der deutschen Sportler / die im Kampf gegen / Krieg und Faschismus / ihr Leben ließen / Werner Seelenbinder / geboren 2.8.1904 / sechsfacher deutscher / Meister und Olympia- / Kämpfer / hingerichtet 24.10.1944

Das Ehrengrab liegt rechter Hand in einem kleinen Hain, der durch eine Holztafel als »Gedenkstätte Werner Seelenbinder« gekennzeichnet ist. Eine *Gedenktafel* (BG) für Seelenbinder wurde 1992 in der *Thomasstraße 39* angebracht, an dem Haus, in dem heute der SC Berolina 03 e.V. Ringen und Gewichtheben betreibt: »Hier trainierte / Werner Seelenbinder / 2.8.1904–24.10.1944 / Arbeitersportler von internationalem Ruf, / Olympiateilnehmer 1936. / Mitglied der kommunistischen Widerstandsgruppe Uhrig, 1942 verhaftet und / im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.«

In der *Rütlistraße 41–45* praktizierten die *Rütli-schulen* – drei Schulen in einem Gebäudekomplex – das Modell der »Lebensgemeinschaftsschule«, ein Reformschulprojekt, das von dem Stadtrat Löwenstein (s. unten: Gedenktafel Geygerstraße) gefördert worden war. Die Nationalsozialisten diffamierten die Schule als »marxistische Brutstätte«; die Schüler wurden in andere Schulen versetzt, die Direktoren entlassen, die meisten Lehrer zwangsversetzt. Aus den Rütli-schulen ging später ein Kreis junger Oppositioneller hervor, die Flugblätter verteilten. Hanno Günther, Wolfgang Pander und Bernhard Sikorski wurden 1942 hingerichtet. Emmerich Schaper erlag vor der Hinrichtung seinen Mißhandlungen. Dagmar Petersen wurde zu sieben Jahren Haft verurteilt. Eine *Bronzetafel* an der heutigen *Rütli-Oberschule* erinnert seit 1983 an die »durch nationalsozialistische Gewaltherrschaft umgekommenen ehemaligen Schüler«. (S. unten: Gedenktafel für Hanno Günther, Onkel-Bräsigstraße.)

Am Rande der Hinweis auf ein *Gedenkstein-Ensemble*, in dem sich die in den 50er Jahren vorherrschende opferorientierte Sichtweise spiegelt. Es

steht an der *Onkel-Bräsig-Straße* nahe der Blaschkoallee, in der *Grünanlage am Fennpfuhl*: ein mächtiger Findling mit der Inschrift: »Zur Mahnung – den Opfern der Kriege und jeglicher Gewaltherrschaft«; links und rechts davon zwei abgeschrägte Steinquadern mit Sgraffito-Einritzungen menschlicher Figuren und den Jahreszahlen »1914 – 1918« und »1939 – 1945«. Das Denkmal hat eine NS-Vergangenheit. Der 300 Zentner schwere Findling, der 1926 bei Ausschachtungen in der Nachbarschaft gefunden worden war, wurde 1934 hier als Gefallenendenkmal aufgestellt. Fotos von der Einweihung zeigen die gesamte NS-Prominenz des Bezirks. Der Findling war von acht Pylonen mit Flammenschalen umrahmt, von einer Vogelskulptur gekrönt und trug die Inschrift: »Den Kämpfern zur Ehre / Der Jugend zur Lehre«. Aus den 50er Jahren gibt es ein Foto, auf dem der Stein ohne Text zu sehen ist. Der Zeitpunkt der *Umwandlung in das jetzige Ehrenmal für »Opfer der Kriege und jeglicher Gewaltherrschaft«* und der Name des Künstlers waren im Rahmen unserer Recherchen nicht zu ermitteln. Die Bildsprache der Sgraffiti läßt auf die späten 50er Jahre schließen.

Neuköllner Gedenktafelprogramm

Mit der Verleihung des »Kulturpreises 1993« wurde auch in Neukölln – nicht zuletzt mit Blick auf das »Kreuzberger Antifaschistische Gedenktafelprogramm« – ein Schritt zu einem visuell interessanteren Programm getan, das speziell die Personen ehren soll, die in Neukölln während des Nationalsozialismus Widerstand geleistet haben. Prämiert wurde ein Grund-Entwurf von Petra Müller. Er sieht eine *typisierte Aluminium-Platte* vor, in die die jeweils individuellen *Porträidarstellungen* – in der Regel Fotos – und Textversionen eingätzt werden. Auch hier entscheidet die Bezirksverordnetenversammlung über die zu realisierenden Vorschläge, die vom Kunstamt eingebracht werden. Die Mittel sind auch hier – wie in Kreuzberg – gering.

An den Arzt *Günter Bodek* erinnert die *erste Tafel* dieses Programms aus dem Jahr 1994 in der *Wildenbruchstraße 10*, wo er gewohnt und praktiziert hatte. Als Jude und Antifaschist wurde er 1933 mit seiner Familie vertrieben. Er ging nach Spanien und arbeitete als Arzt für die Internationalen Brigaden. Dort starb er auch, am 26. Juni 1937.

Für eine *zweite Tafel*, die fertiggestellt war, verweigerte der Eigentümer des Hauses *Sonnenallee 13* lange seine Zustimmung. Sie ist dem *Ehepaar Heller* gewidmet und trägt die Inschrift:

Hier befand sich die Wohnung und die Praxis des Frauenarztes / Dr. Benno Heller (29. 9. 1884–Anfang 1945) und / seiner Frau und Mitarbeiterin Irmgard Heller, geb. Strecker (30. 1. 1895–15. 9. 1943).

Dieses Ehepaar leistete Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime. Ihre politische Gesinnung und Menschlichkeit erlaubten ihnen nicht, der Vertreibung und Vernichtung zuzusehen. Sie versuchten alles, das Leben jüdischer Menschen zu bewahren. Sich selbst konnten sie nicht retten.

Die Hellers hielten in ihrer Wohnung jüdische Mitbürger versteckt. Benno Heller kam bei einem Transport ums Leben, Irmgard Heller erlag nach seiner Verhaftung einer Herzkrankheit. Nachdem eine provisorische Tafel ein Jahr lang an der Hauswand hing, wurde die offizielle Tafel 1996 an einem Stahlrahmen befestigt, der auf Straßenland verankert ist.

In der *Onkel-Bräsig-Straße 138* wohnte der Maler, Grafiker und Designer *Heinrich Vogeler*. Er war aus der Künstlerkolonie Worpsswede nach Berlin gezogen, um aktiv in die politischen Auseinandersetzungen der Weimarer Zeit einzugreifen. In Britz gehörte er ebenfalls einer Künstlerkommune an. 1931 folgte er einer Arbeitseinladung nach Moskau, wo er auch als Architekt tätig war und dem »Standardisierungskomitee« angehörte. Die Nationalsozialisten ließen ihn nicht mehr nach Deutschland zurückkehren. Aus dem Exil heraus nahm er am antifaschistischen Kampf teil. Sein letztes Lebenszeichen kam im Juli 1941 über den Moskauer Rundfunk: ein Aufruf an die deutschen Künstler zum Widerstand. Am 8. Juni 1942 starb er in einer Kolchose in Kasachstan, wohin er evakuiert worden war, unter ungeklärten Umständen; wahrscheinlich ist er verhungert. Die *Gedenktafel* an seinem Wohnhaus in der Hufeisensiedlung wurde 1995 enthüllt.

Für eine weitere *Tafel* sind Anbringungs-Hindernisse noch nicht behoben, weil auch hier nicht alle Erben des Hauses zugestimmt haben, so daß vielleicht – wie bei den Hellers – die »Gestellösung« gewählt wird. Die schon gestaltete Tafel ehrt den Kommunisten *Martin Weise* in der *Jonasstraße 42*:

Hier wohnte Martin Weise, geb. 1903, Redakteur der »Roten Fahne« und von 1929–1933 Bezirksverordneter der KPD. Nach einem langen Leidensweg durch verschiedene Konzentrationslager und Zuchthäuser wurde er wegen seines Widerstands gegen den nationalsozialistischen Terror zum Tode verurteilt und am 15. November 1943 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

Eine *fünfte Tafel* im Rahmen des Programms ist in Vorbereitung. Sie soll am *Rathaus Neukölln, Karl-Marx-Straße 83*, angebracht werden und einen Auf-

trag der Bezirksverordnetenversammlung von 1987 erfüllen, eine »Ehrentafel der erschossenen und ermordeten sowie an den Folgen der KZ-Haft verstorbenen Widerstandskämpfer« zu erstellen. (Die Archivrecherchen hierzu waren bei Redaktionsschluß noch nicht abgeschlossen.)

Weitere Gedenktafeln:

– Seit 1988 erinnert eine *Gedenktafel* an der Eingangsmauer der katholischen *St. Joseph-Kirche Alt-Rudow 46 an August Froehlich*, der 1931–32 Pfarrer an dieser Kirche war. Froehlich wurde mehrfach verwarnt und bestraft, weil er sich öffentlich gegen das NS-Regime aussprach. 1937 übernahm er eine Pfarrstelle im brandenburgischen Rathe-now. Dort betreute er polnische Zwangsarbeiter und protestierte mit Eingaben bei der Optik-Firma Busch gegen deren Mißhandlungen. Er wurde verhaftet und nach Buchenwald, dann nach Ravensbrück und nach Dachau gebracht. Dort starb er nach Mißhandlungen am 22. Juni 1942.

– In der *Onkel-Bräsig-Straße 108* wurde 1989 eine *Gedenktafel* (BG) für *Hanno Günther* angebracht (s. oben: *Gedenktafel* an der Schule Rütlistraße). Ihre Inschrift lautet:

Hier wohnte / Hanno Günther / 12. 1. 1921–
3. 12. 1942 / Anführer einer Gruppe ehemaliger
Schüler / der Rütli-Schule im Widerstand / gegen
den Nationalsozialismus. / Er wurde in Berlin-Plötz-
ensee hingerichtet.

Hanno Günther wechselte 1934 von der Rütli-Schule zur Schulfarm Scharfenberg, mußte diese jedoch nach einigen Jahren aus politischen Gründen verlassen. Er machte eine Bäckerlehre und stellte mit Gleichgesinnten Flugblätter her, verbreitete Nachrichten über die Kriegslage und forderte Rüstungsarbeiter zur Sabotage auf. Mit anderen Rütli-Schülern bildete er einen Widerstandskreis. Mit sechs von ihnen wurde er dafür zum Tode verurteilt.

– Eine *Gedenktafel* (BG) in der *Weserstraße 168* erinnert an *Heinz Kapelle*:

Hier lebte / Heinz Kapelle / 17. 9. 1913–1. 7. 1941 /
Anführer einer kommunistischen Widerstands-
gruppe / gegen das nationalsozialistische Regime. /
Am 20. Februar 1940 zum Tode verurteilt und in /
Berlin-Plötzensee hingerichtet

Die Tafel von 1992 ersetzte eine frühere, die mit den Worten endete: »Sein Kampf ist uns stets Verpflichtung«. Heinz Kapelle war Buchdrucker,

Arbeitersportler und KPD-Mitglied. Mitte der dreißiger Jahre war er schon einmal zwei Jahre lang in Haft. Mit den Mitgliedern der Gruppe, die er danach aufbaute, verfaßte er Flugblätter, die er nachts in seinem Betrieb illegal drucken konnte; sie warfen sie von Motorrädern und von Hausdächern aus ab. In der Nacht, in der Hitler in seiner Reichstagsrede den Überfall auf Polen verteidigte, verteilten sie Tausende von Flugblättern, die zum Widerstand aufriefen. Bei der darauf folgenden großen Gestapo-Suchaktion wurden Heinz Kapelle und fünf seiner Gefährten verhaftet. Kapelle wurde anderthalb Jahre lang immer wieder gefoltert und dann vom »Volksgerichtshof« als Hauptangeklagter zum Tode verurteilt.

– Eine *Gedenktafel* (BG) an der *Elsenstraße 52* erinnert seit 1993 an *Franz Künstler*:

Hier lebte / Franz Künstler / 13. 5. 1888–10. 9. 1942 /
Von 1924 bis 1933 Vorsitzender des / SPD-Bezirks
Groß-Berlin. / Als Widerstandskämpfer von den
National- / sozialisten inhaftiert, / verstarb er 1942
an den Folgen der Haft.

Franz Künstler war Schlosser und Reichstagsabgeordneter, 1920–24 für die USPD, bis 1933 dann für die SPD, zu deren Vorstand er seit April 1933 gehörte. Schon 1933 bis 1934 war er zunächst ins Berliner Polizeipräsidium und ins Gefängnis Spandau, danach ins KZ Oranienburg gebracht worden, wo er schwer mißhandelt wurde. 1938 verriet ein Gestapo-Spitzel seine Kontakte zu anderen Angehörigen des Widerstands. Franz Künstler kam in das Polizeipräsidium am Alex, ins »Hausgefängnis« der Gestapo und in das KZ Lichtenburg. Trotz seines Herzleidens wurde er als Lastenträger bei einem Heeresamt dienstverpflichtet. Er starb an den Folgen der KZ-Haft und der schweren Arbeit.

– Eine *Metalltafel*, gestiftet im Rahmen einer »Förderungsaktion der Spielbank Berlin«, erinnert in der *Geygerstraße 3* an den jüdischen Reformpädagogen, SPD-Reichstagsabgeordneten und Neuköllner Volksbildungstadtrat *Kurt Löwenstein*, nicht allerdings an die Tatsache seiner Vertreibung. Gemeinsam mit Fritz Karsen, dem Leiter der reformorientierten Karl-Marx-Schule (heute Ernst-Abbé-Oberschule), entwickelte er Konzepte eines demokratischen Zusammenwirkens von Lehrenden und Lernenden. Löwenstein wurde 1933 mit seiner Familie vertrieben, wie auch Karsen. In den Exiljahren baute er »Kinderrepubliken« auf und half Emigranten-Kindern. Er starb im Mai 1939 in Paris. (S. auch oben: Rütli-Oberschule.)

- Im Kircheninnenraum der *Philipp-Melanchthon-Kirche*, *Kranoldstraße 16–17*, erinnert eine *Gedenktafel* an den Schuhmacher *Carl Pohle*, der zu den entschiedenen Streitern der »Bekennenden Kirche« gehörte; er war Vorsitzender des Bruderrats von Philipp-Melanchthon. Er wurde denunziert, weil er im engeren Kreis seine Gegnerschaft zum NS-Regime zu erkennen gegeben und »Feindsender« gehört hatte. Am 5. Juni 1944 wurde er im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.
- Konfusionen gab es im Zusammenhang mit der Anbringung der *Gedenktafel* (BG) für *Heinrich Stahl*, Vorstandsvorsitzender der Jüdischen Gemeinde und Gründer der »Jüdischen Winterhilfe« (s. Gedenktafel im Jüdischen Gemeindehaus in der Charlottenburger Fasanenstraße). Die Tafel konnte nicht am Standort seines ehemaligen Wohnhauses Alt-Rudow 41 angebracht werden, weil der Eigentümer des Neubaus dort seine Zustimmung aus Sorge vor antisemitischen Anschlägen wieder zurückzog. Das Nebenhaus, Nr. 43, ersatzweise als Anbringungsort gewählt, wurde abgerissen; der Neubau ist bei Redaktions-schluß ohne Erinnerungszeichen. Auch die Daten auf der Tafel sind nicht korrekt. Stahl wurde am 13. April 1868 geboren und war 1933 bis 1940 Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde. Er starb kurz nach seiner Deportation nach Theresienstadt 1942.

In der Nachkriegszeit wurde im *Rathaus Neukölln* eine *Holztafel* mit den *Namen von 40 Angehörigen des Widerstands aus dem Bezirk* angebracht. Sie wurde später entfernt, Jahre danach im Rahmen der Ausstellung des Heimatmuseums über jüdisches Leben in Neukölln gezeigt und ist nun in der *Galerie Olga Benario* in der *Weserstraße 5*, 12047 Berlin, gelagert. Die *Galerie Olga Benario* (»Forum gegen Neofaschismus, Sexismus, Rassismus und Imperialismus«) veranstaltet von Zeit zu Zeit Ausstellungen und Veranstaltungen im Zusammenhang mit dem Thema Antifaschismus. (Öffnungszeiten: So–Fr 18 bis 24 Uhr.)

Quellen/Literatur Bezirk Neukölln

Sand im Getriebe. Neuköllner Geschichte(n). Hrsg.: Neuköllner Kulturverein, Berlin 1985.

Sandvoß, Hans-Rainer, Widerstand in Neukölln. Heft 4 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1990.

Wer sich nicht erinnern will ... ist gezwungen, die Geschichte noch einmal zu erleben. Kiezgeschichte Berlin 1933. Hrsg.: Arbeitsgruppe »Kiezgeschichte Berlin 1933«, Berlin 1983.

Zehn Brüder waren wir gewesen – Spuren jüdischen Lebens in Neukölln. Hrsg.: Dorothea Kolland. (Ein Projekt der Gesellschaft für ein Jüdisches Museum in Berlin e. V. und des Bezirksamtes Neukölln von Berlin, Abt. Volksbildung, Kunstamt/Emil-Fischer-Heimatmuseum in Zusammenarbeit mit dem Neuköllner Kulturverein e. V.), Berlin 1988.

Projekte:

Das »Museum im Koffer«: Das **Heimatmuseum Neukölln** hat von 1992 bis 1996 drei Koffer verliehen mit Bildern, Gegenständen, Zeitungsartikeln und Fotos über das Leben, die Verfolgung, Flucht und Vernichtung der Neuköllner Juden. Die dazugehörenden Lebensgeschichten erzählt ein(e) Mitarbeiter(in) des Museums, der/die mit den Koffern für eine Doppelstunde in die Schule kommt (bisher in 180 Klassen). Das »Museum im Koffer« kann im Heimatmuseum besichtigt und »abgerufen« werden:

Heimatmuseum Neukölln, Ganghofer Straße 3–5, 12043 Berlin, Tel. 0 30/68 09 25 35; Öffnungszeiten: Mi, Do, Fr 13–18 Uhr, Sa u. So 12–18 Uhr.

Das Heimatmuseum plant zweistündige Führungen zu Stätten jüdischen Lebens im Bezirk.

Der Soziologe und Historiker Reinhard Scheerer hat (veranlaßt durch einen – bisher nicht realisierten – Beschluß der Bezirksverordnetenversammlung von 1988, der Widerstandsangehörigen des Bezirks mit einer zentralen Tafel zu gedenken) im Rahmen der Arbeit des Kunstamts Neukölln eine Dokumentation über den Widerstand in Neukölln erarbeitet. Sie wurde 1996 im Saalbau Neukölln vorgestellt, konnte aber bisher mangels Finanzmitteln noch nicht publiziert werden. Geplant ist, sie in »Gedenkterminals« über PC im Heimatmuseum, im Rathaus und in der Bezirks-Bibliothek zugänglich zu machen.

Berlin-Pankow

Im *Bürgerpark Pankow*, nahe der Heinrich-Mann-Straße und der Cottastraße, steht eine große, mehrteilige *Denkmalsanlage*, die dem tschechischen Schriftsteller und Literaturkritiker *Julius Fučík* gewidmet ist. Fučík wurde am 23. Februar 1903 in Prag geboren. Seine Arbeiten gelten als wegweisend für die kommunistische Literaturgeschichte. Er war Chefredakteur der Zeitschrift »Tvorba« und Redakteur des Zentralorgans der KP der Tschechoslowakei »Rudé Pravo«. Die Jahre 1930–1936 verbrachte er in der Sowjetunion. Danach kämpfte er in Spanien bei den Internationalen Brigaden. Als Mitglied des illegalen Zentralkomitees der kommunistischen Partei wurde er 1942 in Prag von den Nationalsozialisten verhaftet und am 8. September 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Das Denkmal, gestaltet von dem Bildhauer Zdeněk Némeczek und dem Architekten V. Pycha, war ein Geschenk des Jugendverbandes der CSSR anlässlich der 10. Weltfestspiele der Jugend und Studenten an die Gastgeberstadt 1973/74. Einen konkreten Bezug zum Bürgerpark Pankow gibt es nicht. Das Ensemble besteht aus fünf hohen Stelen aus Kunststein. Die im Zentrum trägt das bronzene Reliefportrait Fučíks, drei sind mit abstrakten Zeichen und abstrahierten Figuren versehen, und die linke ist Träger für ein Zitat aus seinem 1943 im Gefängnis verfaßten Buch »Reportage unter dem Strang geschrieben«, zu lesen in deutsch, russisch und tschechisch.

Menschen / ich hatte / Euch lieb. / Seid wachsam!

Ein *Denkmal* für den Publizisten und Pazifisten *Carl von Ossietzky*, der 1938 an den Folgen der KZ-Haft starb, wurde 1989 in der nach ihm benannten Straße aufgestellt. Die porträtähnliche Bronzefigur des Friedensnobelpreisträgers, in nachdenklicher Haltung, die Hände in den Taschen des Mantels vergraben, stammt von dem Bildhauer Klaus Simon. Ossietzkys Name und die biographischen Daten sind in den Sockel geritzt. Anlaß für die Denkmalssetzung war Ossietzkys 100. Geburtstag. Die Skulptur steht auf der Rasenfläche vor dem Haus *Ossietzkystraße 24*, in dem nach seinem Tod seine Witwe Maud gewohnt hatte, die in der DDR Herausgeberin der neugegründeten »Weltbühne« und Bürgermeisterin von

Julius-Fučík-Denkmal im Bürgerpark Pankow, Geschenk des Jugendverbandes der CSSR, Fučíks Heimatland, anlässlich der 10. »Weltfestspiele der Jugend und Studenten« an die Gastgeberstadt 1973/74.

Pankow war. Am Haus selbst ist eine *Gedenktafel* für Ossietzky angebracht. Sie hing ursprünglich am Haus Wisbyer Straße 46a, wo Carl von Ossietzky gewohnt hatte. (S. auch Bezirk Kreuzberg, Denkmal Blücherstraße, Bezirk Charlottenburg, Gedenktafel Kantstraße, Bezirk Tiergarten, Gedenkstein Carl von Ossietzky-Park, und Bezirk Reinickendorf, Gedenktafel Justizvollzugsanstalt Tegel.)

Eine *Portraitbüste* Carl von Ossietzkys hatte sich vor dem *Carl-von-Ossietzky-Gymnasium* (ehemals Carl-von-Ossietzky-Oberschule) in der *Görschstraße 42-44* befunden. Die lebensgroße Bronzebüste schuf Maria Schockel-Rostowskaja 1955; ein Zweitguß wurde 1977 im Treppenhaus aufgestellt. Nach 1989 wurden beide Büsten gestohlen; der leere Sockel stand bei Redaktionsschluß noch vor der Schule. Der Zweitguß ist mittlerweile wieder aufgefunden; wo in der Schule er auf Dauer aufgestellt werden soll, war noch nicht entschieden.

Aus dem Jahr 1948 stammt der *Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«* in der *Hauptstraße*, zwischen Schiller- und Goethestraße. Der steinerne Quader mit Dreieckselement (die Flammenschale ist nicht mehr vorhanden) steht inmitten einer kleinen Grünanlage und trägt die Inschrift:

Den / Opfern / des / Faschismus





Carl von Ossietzky-Denkmal in der nach ihm benannten Straße, eine portraitähnliche Bronzeskulptur des Friedensnobelpreisträgers, aufgestellt 1989.

Auf der Rückseite sind *acht Namen* von Regimegegnern aus dem Ortsteil *Wilhelmsruh* genannt, denen der Gedenkstein gewidmet ist: *Willi Hielscher*, hingerichtet am 8. Januar 1945, *Cäsar Horn*, hingerichtet am 19. März 1945, *Wilhelm Schmidt*, hingerichtet am 27. November 1944, alle drei hingerichtet im Zuchthaus Brandenburg; *Ernst Rexin*, gestorben am

6. November 1943 an den Folgen der Folterungen in einem der Emsland-Lager; *Fritz Wöhler*, gestorben am 21. März 1944 im Gestapo-»Arbeitserziehungslager« Großbeeren; *Karl Müller*, ermordet am 21. März 1945 im Gefängnis Lehrter Straße; *Kurt Müller*, am 7. Oktober 1936 in der Untersuchungshaft ermordet; *Anna Reinicke*, im KZ Ravensbrück am 27. Januar 1945 gestorben. Sieben der Genannten waren KPD-Mitglieder, die Arbeiterin Anna Reinicke war parteilos. (S. auch unten die einzelnen Gedenktafeln an den jeweiligen Pankower Adressen; Anna Reinickes Tafel an ihrem Wohnhaus Schillerstraße 50 wurde 1994 von Unbekannten entfernt.) Ob Kurt Müller (nicht identisch mit Kurt Müller, Angehöriger des Widerstandes, * 2.2.1903/† 26.6.1944) zu Recht auf diesem Gedenkstein genannt wird, ist noch nicht geklärt. Nach Angaben des Instituts für Denkmalpflege soll er eine Widerstandsgruppe verraten haben; die Recherchen hierzu sind noch nicht abgeschlossen. (Nach Angaben des Gedenkstättenführers von Hans Maur [s. Quellen/Literatur zum Bezirk] sind die Informationen über Kurt Müller auf dem Gedenkstein falsch; er sei im Herbst 1943 von der Gestapo verhaftet und im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet worden.)



Früher Gedenkstein (1948) in der Hauptstraße mit rotem Dreieckseblem für Regimegegner aus dem Ortsteil Wilhelmsruh, die ihren Widerstand mit dem Leben bezahlten.

Ein kleines *Anne-Frank-Denkmal* steht im Garten des *Kinderzentrums* an der *Dusekestraße 14–22*. Gerhard Geyer schuf 1960 die Bronzeskulptur des jüdischen Mädchens Anne Frank, die nach ihrem Tod im KZ Bergen-Belsen durch die Veröffentlichung ihres Tagebuchs weltberühmt wurde; das Buch in der Hand der kleinen Figur ist ein Hinweis auf dieses Tagebuch. Anne Frank wurde am 12. Juni 1929 als Kind jüdischer Eltern in Frankfurt am Main geboren. 1933 flüchtete die Familie vor den Nationalsozialisten nach Amsterdam. Als die NS-Armee 1941 die Niederlande besetzte, versteckte sich die Familie Frank mit Freunden in einem Hinterhaus an der Amsterdamer Prinsengracht. Dort ist heute das Museum der Anne-Frank-Stiftung eingerichtet. Im August 1944 wurden die Untergetauchten verraten. Die Franks kamen in das niederländische »Judendurchgangslager« Westerbork und von dort mit dem letzten Deportationstransport nach Auschwitz. Ende Oktober wurden Anne und ihre Schwester Margot mit einem Evakuierungs-Transport nach Bergen-Belsen gebracht. Dort starben sie Ende Februar oder Anfang März, kurz vor der Befreiung des Lagers, an einer Typhusepidemie, der Tausende von Häftlingen zum Opfer fielen.

Literatur:

Anne Frank Tagebuch. Fassung von Otto H. Frank und Mirjam Pressler. Ungekürzte Ausgabe, Frankfurt 1992. (S. auch Anne Frank Zentrum Bezirk Mitte, Oranienburger Straße.)

Aus der *Heil- und Pflegeanstalt Buch* wurden 1940 über 2 000 Patienten, vermutlich sogar über 3 000, deren Dasein von den Nationalsozialisten als »lebensunwert« angesehen wurde, in den Tod geschickt. 1933 hatte der den Nazis ergebene Arzt Wilhelm Bender den hochangesehenen Neurologen Karl Birnbaum als Klinikleiter abgelöst. Bender gehörte zu dem kleinen Kreis der Ärzte, die in Berlin das »Euthanasie«-Programm vorbereiteten (s. hierzu »T4«, Tiergartenstraße, Bezirk Tiergarten, sowie Land Brandenburg/Stadt Brandenburg, Gedenkstätte am Rathaus, ehemals Zuchthaus, dann »Landespflegeanstalt«). Ein erster Transport mit jüdischen geistig kranken Patienten aus Buch, etwa 200 Kindern, Frauen und Männern, wurde mit Bussen in das alte Zuchthaus Brandenburg gebracht. Dort tötete man die Menschen am selben Tag in der Gaskammer. In 44 Sammeltransporten wurden auch die nichtjüdischen Patienten »verlegt«, entweder

direkt in die Tötungsanstalten oder über eine Zwischenstation. 2 852 Deportierte sind namentlich bekannt. Bis 1943 wurden nochmals 499 Patienten in andere Anstalten verlegt.

Ärzte des Krankenhauses Buch zogen wiederum Nutzen aus der Tötung von Patienten. Diese Ereignisse, vor allem die Tätigkeit des Instituts für Hirnforschung an der Klinik Buch, wurden zu DDR-Zeiten nicht offengelegt. Bucher Professoren seziierten in der NS-Zeit Gehirne von ermordeten Behinderten aus den Landesanstalten Brandenburg-Görden und Leipzig-Dösen; der Hirnforscher Hans Heinze war Gutachter für die »Aktion T4«. Aber auch in den Jahrzehnten nach dem Krieg wurden die Präparate der Gehirne der Ermordeten im medizinischen Unterricht benutzt. Erst in den 80er Jahren begannen erste Nachforschungen. 1990 wurden auf dem Waldfriedhof München 2 940 menschliche Präparate beigesetzt, die an zwei Kaiser-Wilhelm-Instituten gesammelt worden waren und auch aus Buch stammten. Daraufhin veranstaltete die Max-Planck-Gesellschaft, Nachfolgerin der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und heutige Nutzerin der berühmten Krankenhausanlage (Architekt der »Irrenanstalt Buch« war 1907 der Berliner Stadtbaurat Ludwig Hoffmann), eine Trauerfeier in Buch. Auch auf dem Klinikgelände selbst fand man sterbliche Überreste von »Euthanasie«-Opfern.



Kleine Skulptur der Anne Frank mit Buch in der Hand, aufgestellt 1960 im Garten des Kinderzentrums an der Dusekestraße.

Seither wird über die Errichtung eines *Mahnmals* diskutiert, das auf dem Campus des *Max-Delbrück-Centrums für Molekulare Medizin (DC) Berlin-Buch* aufgestellt werden soll. Die Bildhauerin Franziska Schwarzbach hat hierfür 1990 die Skulptur »Wenn ich groß bin, dann ...« geschaffen, eine Eisenguß-Figur eines Kindes mit geschlossenen Augen und fragmentarischem Körper. Eine Realisierung dieses Mahnmalsprojektes kam jedoch bisher nicht zustande. Eine *Gedenktafel* auf dem *Gelände des Krankenhauses Buch* ist nach 1990 entfernt worden. Sie war 1987 zur Erinnerung an den hier tätigen Krankenpfleger *Franz Schmidt* am *Haus 209* in der *Karower Straße* angebracht worden. Schmidt war KPD-Mitglied und im Widerstand tätig. Er unterstützte die Saefkow-Gruppe als Kurier und beschaffte Lebensmittel und Verstecke für Illegale. Am 20. Oktober 1944 wurde er im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

In der *Platanenstraße 22b* vor der katholischen *Pfarrkirche St. Maria Magdalena* (Niederschönhausen) erinnert ein *Gedenkstein* an *Pfarrer Joseph Lenzel*, der sich im kirchlichen Widerstand engagiert hatte. In einem gemauerten Ziegelblock sind zwei schwarze Marmortafeln (1980 erneuert) eingelassen:

Eine größere Liebe / hat niemand, als wer / sein Leben gibt für / seine Freunde. / *Pfarrer / Joseph Lenzel* / starb für seine / polnischen Glaubens- / brüder am 3. 7. 1942 / im KZ Dachau.

Die kleinere Tafel darunter nennt die Initiatoren: »Die Kolpingsfamilien im Bistum Berlin und die dankbare Gemeinde St. Maria Magdalena«.

Joseph Lenzel war seit 1930 Pfarrer an der katholischen Maria-Magdalena-Gemeinde. In seinen Predigten wandte er sich gegen die nationalsozialistische Verfolgung. Er half Verfolgten und hielt im Krieg Sondergottesdienste im Zwangsarbeiterlager Schönholz, vor allem für die dorthin verschleppten polnischen Arbeiter. 1942 wurde er verhaftet und ins Gestapo-»Arbeitserziehungslager« Wuhlheide gebracht, danach ins KZ Dachau. Dort wurde er von SS-Wachleuten ermordet. Eine *Gedenktafel* an der Kirche selbst, die Pfarrer Lenzel als »Kämpfer gegen den Faschismus« ehrte, wurde nach 1989 entfernt.

Im *Zwangsarbeiterlager Schönholz*, in dem Pfarrer Lenzel predigte, waren neben polnischen Arbeitern vor allem sowjetische Frauen untergebracht, aber auch ungarische Jüdinnen, die zuvor in Auschwitz und in Ravensbrück gewesen waren. Sie arbeiteten unter anderem für das Argus-Motorenwerk in der Reinickendorfer Flottenstraße, wo sie besonderen Schikanen ausgesetzt waren, später auch beim Schanzenbau. Sie hausten in Holzbaracken, mußten nach zwölfstündiger Arbeit noch stundenlang Appell ste-

hen und bekamen schlechteste Verpflegung, zum Beispiel einen halben Liter wässrige Rübensuppe.

Das *Zwangsarbeiterlager Schönholz*, über das nur wenige Informationen zu finden sind und bisher nichts publiziert ist, befand sich vermutlich auf dem Areal des *Volksparks Schönholzer Heide* an der Germanenstraße, doch selbst über den genauen Standort des Lagers gibt es widersprüchliche Angaben. In der Broschüre »Ausländische Ehrenfriedhöfe und Ehrenmale in Berlin« (s. allgemeine Literatur zu Berlin) findet sich der Hinweis, daß der Volkspark, ehemals beliebtes Ausflugsziel für Berliner Familien, in der NS-Zeit in ein großes Zwangsarbeiterlager verwandelt wurde. Vermutlich aus diesem Grund errichtete die Sowjetarmee 1947–49 gerade hier ein monumentales *Sowjetisches Ehrenmal*, das den Charakter einer Gedenkstätte hat und den großdimensionierten Anlagen im Tiergarten und im Treptower Park vergleichbar ist. An diesem Ort im nordwestlichen Teil des Parks wurden 13 200 im Kampf um Berlin gefallene Soldaten und Offiziere der Sowjetarmee, darunter etwa 120 Frauen, bestattet. Eine Allee führt von der Germanenstraße zu einem *Ehrenhain*, der von *Bronzefiguren* des kämpfenden und des trauernden Sowjetvolkes torartig gefaßt wird. Am Ende des Hains steht das *Denkmal der russischen »Mutter Erde«*, die ihren Sohn beweint, dahinter ein 33 Meter hoher *Obelisk* mit einer Ehrenhalle im Sockel. Gräber und Grabkammern reihen sich am Rand der Anlage.

Die 24. *Oberschule* in der *Dolomitenstraße 94* wurde als Standort für ein *Denkmal* gewählt, das an *Janusz Korczak* erinnert, den polnischen Kinderarzt, Sozialpädagogen und Schriftsteller. Janusz Korczak, 1879 geboren, leitete seit 1911 ein jüdisches Waisenhaus und seit 1919 ein Heim für verwaiste und verwaahrloste Arbeiterkinder. Seine pädagogischen Ideen, vor allem über das Eigenrecht des Kindes, veröffentlichte er in Büchern. Während der deutschen Besetzung betreute er ein Kinderheim im Warschauer Ghetto. Als ihm angeboten wurde, sich in Sicherheit zu bringen, weigerte er sich, seine 200 Kinder im Stich zu lassen. Gemeinsam mit ihnen trat er am 5. August 1942 einen fünf Kilometer langen Marsch zu dem Deportationszug an, der sie nach Treblinka brachte. Dort wurden sie durch Gas getötet. Das *Denkmal* für die Janusz-Korczak-Oberschule, die 1980 und – nachdem der Name nach 1989 zunächst aufgegeben wurde – ein zweites Mal 1993 nach dem polnischen Pädagogen benannt wurde, schuf Carin Kreuzberg 1988. Es war etwa vier Meter breit und zeigte auf drei Steinguß-Platten Figurenreliefs und Korczaks Namenszug. Wegen Bauauffälligkeit wurde das Denkmal 1993 eingelagert; möglicherweise soll es im Foyer wieder aufgestellt werden.

Die *Synagoge* des Vereins Agudath Achim Pankow war in einem zurückgelegenen Quergebäude in der *Mühlenstraße 77* untergebracht. Auch dieses Gotteshaus mußte, wie viele andere, als Deportationssammelager dienen. Eine Gedenktafel gibt es nicht.

Die Häuser *Wilhelm-Wolff-Straße 30–38*, in denen sich heute ein *Altersheim der Jüdischen Gemeinde* befindet, beherbergten seit 1915 – unter der alten Adresse Moltkestraße 8-11 – ein *jüdisches Säuglings- und Kinderheim*, betrieben von dem 1903 gegründeten »Fürsorgeverein für hilflose jüdische Kinder e. V.«. Hier konnten auch die Mütter unehelicher Kinder entbinden und einige Wochen mit ihren Kindern zusammensein, bevor mit Hilfe des Vereins Pflege- oder Adoptiveltern gefunden wurden. Im April 1942 mußte das Heim geräumt werden. Die Kinder wurden zunächst im Israelitischen Kindergarten in der Gipsstraße 3 und dann im überfüllten Kinderheim Auerbach in der Schönhauser Allee untergebracht. Augenzeugen berichteten, daß die verbliebenen Kinder und Pflegerinnen im November 1942 von SS-Leuten in Lastwagen hineingeworfen oder hineingepußelt wurden. Mit dem 23. Transport fuhren sie am 29. November in den Tod. Nach Kriegsende wurde das Heim an die Jüdische Gemeinde zurückgegeben. Hier kamen nun vor allem Kinder unter, die die Konzentrationslager überlebt hatten; auch die Betreuer waren zum Teil KZ-Überlebende. Der Leiter des Heims, Siegfried Baruch, siedelte 1953, nach den antisemitischen Auswirkungen der Stalinschen Repressionen, mit einem Teil der Kinder nach West-Berlin über.

1988 wurde – als Ersatz für eine ältere *Gedenktafel* von 1977 – eine *Relieftafel* am Eingang angebracht. Der Bildhauer Heinz Worner gestaltete sie nach einem Motiv von Käthe Kollwitz mit dem von zwei Händen umfaßten Kopf eines Kindes. Die Tafel trägt den Davidstern und die folgende Inschrift:

Hier wurden über / 150 jüdische Kinder / unter ihnen etwa / 70 Säuglinge / umsorgt und in Liebe / zu den Menschen erzogen / SS verschleppte 1942 / diese lebensfrohen Kinder / und mordete sie / Schweigt nicht / Sagt es allen Menschen / Mahnt die Völker

In der *Berliner Straße* in Pankow befand sich das II. Waisenhaus der Jüdischen Gemeinde, ab 1882 in

der Nr. 35, ab 1911 im Haus Nr. 120/121. Etwa 100 Kinder und 20 Lehrlinge wurden hier betreut. 1942 beschlagnahmte die SS das Haus. Die Kinder wurden zunächst in das Baruch-Auerbachsche Waisenhaus gebracht und von dort in den Tod geschickt. Der Lehrer Heinrich Selbinger nahm sich zusammen mit seiner Frau das Leben, als er von der Ermordung seines Sohnes erfuhr. Ein anderer Lehrer, Siegfried Baruch, wurde mit seiner Frau und den Heimkindern nach Auschwitz deportiert. Er überlebte als einziger und wurde nach dem Krieg, wie zuvor berichtet, Leiter des Kinderheims in der Wilhelm-Wolff-Straße. Eine *Gedenktafel* (BG) trägt die Inschrift:

Dieses Gebäude wurde 1912 bis 1913 als / II. Waisenhaus / der Jüdischen Gemeinde in Berlin / erbaut. Die Synagoge im Inneren war eine Stiftung / des Zigarettenfabrikanten Garbáty-Rosenthal / Viele der hier wohnenden Schüler, Lehrlinge und Erzieher / wurden 1942 in Vernichtungslager deportiert.

Quellen/Literatur:

Littmann-Hotopp, Ingrid, Bei Dir findet das verlassene Kind Erbarmen. Zur Geschichte des ersten Säuglings- und Kleinkinderheims in Deutschland, Berlin 1996.

Zum 100jährigen Jubiläum des *Jüdischen Lehrlingsheims* in der *Mühlenstraße 24* wurde an dem Haus, das auch eine Synagoge beherbergt hatte, eine *Gedenktafel* angebracht, die durch Spenden von Mitgliedern und Freunden des Vereins »Aktives Museum« in den Fonds »zur Erinnerung an den Widerstand und an jüdisches Leben im Ostteil der Stadt Berlin« ermöglicht wurde. Die Metalltafel trägt die Inschrift:



Gedenktafel nach einem Käthe-Kollwitz-Motiv, angebracht 1988 am ehemaligen jüdischen Säuglings- und Kinderheim in der heutigen Wilhelm-Wolff-Straße, dessen Kinder und Pflegerinnen 1942 in die Vernichtungslager deportiert wurden.

Dieses Haus wurde 1895/96 als jüdisches Lehrlingsheim Pankow erbaut / und am 17. Mai 1896 feierlich eingeweiht. / Mit Hilfe von Spenden konnte das Grundstück erworben und ein Lehrlingsheim gebaut werden. / Sein erster Leiter (bis 1906) war Michael Max Wilinski, sein Nachfolger Oscar Israel (bis 1936). / Hier erhielten viele hundert Jugendliche eine handwerkliche Ausbildung. / Ende 1939 räumten die Nationalsozialisten das Haus und vertrieben die Lehrlinge und Erzieher, von denen viele / später in Vernichtungslagern ermordet wurden. / Bund der Antifaschisten Berlin-Pankow / Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin / Berliner Vereinigung VdN, Bezirk Pankow

In der *Tschaikowskystraße 37*, damals Kaiserin-Auguste-Straße, befand sich ein *Altersheim für jüdische Taubstumme*. 1940 mußte es geräumt werden; die Bewohner wurden zunächst in die Israelitische Taubstummenanstalt in der Weißenseer Parkstraße untergebracht und dann in die Vernichtungslager geschickt.

Auf dem *Städtischen Friedhof Pankow* an der *Leonhard-Frank-Straße* wurde 1982 rechts vom Hauptweg ein *Denkmal für »Opfer des Faschismus«* errichtet. Gerhard Thieme schuf die leicht gedrehte Betonstele, die als Träger für mehrere Figurengruppen aus schwarzem Metall dient, mit denen das Thema »Antifaschistischer Widerstandskampf« dargestellt und durch Fahnen und geballte Fäuste unterstrichen wird. Am Denkmal selbst findet sich keine Inschrift. Es ist einem Ehrenhain für antifaschistische Widerstandskämpfer zugeordnet. (Einige Schritte davon entfernt befindet sich das mit einer Büste geschmückte Grab des 1993 verstorbenen Bildhauers Fritz Cremer, der zahlreiche Denkmäler für die Opfer des NS-Regimes geschaffen hat.)

Ein *Gedenkstein* am *Birnbaumring, Ecke Kartoffelsteig* (Blankenfelde) ehrt den Kommunisten *Emil Nehring*. Nehring gehörte zu einer illegalen Betriebsgruppe in den Teves-Werken in Reinickendorf/Wittenau, die mit der Gruppe um Anton Saefkow in Verbindung stand (s. auch Reinickendorf, Gedenktafel Hermsdorfer Straße). 17 Mitglieder dieser Gruppe wurden im August 1944 verhaftet, darunter auch Emil Nehring. Er wurde am 4. Dezember 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Die goldene Inschrift auf dem Stein endet mit dem Satz: »Ich war / ich bin / ich werde sein«. (Eine Gedenktafel für Nehring an seinem Wohnhaus Birnbaumring 39 wurde bei der Renovierung des Hauses zerstört.)

Im *Foyer des Rathauses Pankow, Breite Straße 24–26*, erinnert eine *Gedenktafel* daran, daß hier nach dem Krieg die Verbrechen des KZ Sachsenhausen verhandelt wurden:

Im Pankower Rathaus wurden Ende Oktober 1947 die Naziverbrecher des KZ Sachsenhausen durch ein sowjetisches Militärgericht ihrer gerechten Strafe zugeführt.

Der *erste Sachsenhausen-Prozeß* fand vom 23. Oktober bis zum 1. November 1947 vor dem Militärtribunal der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) statt. Es war der erste große Prozeß der SMAD gegen hochrangige Angehörige der SS-Kommandantur. Sechzehn Angehörige der ehemaligen SS-Führung und des Lagerpersonals waren angeklagt, unter ihnen der letzte Lagerkommandant Anton Kaindl, der leitende Lagerarzt Dr. Heinz Baumkötter, SS-Rapportführer Gustav Sorge, Zellenbauleiter Kurt Eccarius und Blockführer Wilhelm Schubert. An dem Prozeß im Pankower Rathaus, dem Sitz der SMAD, nahmen Wilhelm Pieck, Anna Seghers, zahlreiche ehemalige Häftlinge und ausländische Beobachter teil. Alle Angeklagten bis auf einen legten ein Geständnis ab. 14 von ihnen erhielten lebenslange Haft bzw. Zwangsarbeit, da die Todesstrafe im Mai 1947 in der UdSSR abgeschafft worden war (und erst 1951 wieder eingeführt wurde). Die Verurteilten kamen zur Strafverbüßung nach Workuta in der UdSSR. Fünf von ihnen, darunter Kaindl, kamen dort ums Leben, andere wurden aufgrund der von Konrad Adenauer erreichten Repatriierung deutscher Kriegsgefangener aus der Sowjetunion bis 1955 nach Deutschland entlassen. Erst in späteren Verfahren, eingeleitet nach zahlreichen Protesten in Bonn, Düsseldorf, Coburg und Köln, wurden die Täter teils zu hohen, teils zu geringeren Freiheitsstrafen verurteilt.

Der sowjetische Dokumentarfilm »Berlinskij Prozeß« (»Berliner Prozeß«) von 1948 ist vermutlich weder in sowjetischen noch in DDR-Kinos gezeigt worden. Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen ergänzten und bearbeiteten diesen Film zum 50. Jahrestag der KZ-Befreiung in Zusammenarbeit mit dem Historiker Wolfgang Benz. Eine Video-Fassung kann in der Gedenkstätte ausgeliehen werden (s. Land Brandenburg: Oranienburg, Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen).

Mehr als zwanzig *Gedenktafeln* erinnern im Bezirk Pankow an Opfer des NS-Regimes. Auch hier sind einige nach 1989 entfernt worden, einige davon wiederum durch neue – teils auch provisorische – ersetzt:

– *Gedenktafel für Erich Baron, Kavallerstraße 22*: Der Rechtswissenschaftler und Journalist Erich Baron – geboren 1881, nicht, wie auf der Tafel vermerkt, 1885 – war zunächst SPD-, dann USPD-Mitglied und einer der drei Vorsitzenden

- des Arbeiter- und Soldatenrates der Stadt Brandenburg. 1920 wechselte er zur KPD und wurde Redakteur in deren Pressebüro. Später wurde er Generalsekretär der überparteilichen »Gesellschaft der Freunde Rußlands« und Herausgeber und Chefredakteur der Verbandszeitschrift »Das Neue Rußland«, in der viele – durchaus nicht nur KPD-nahe – Schriftsteller publizierten. In der Nacht des Reichstagsbrands wurde Baron aus seiner Wohnung geholt. Acht Wochen später, am 26. April 1933, wurde er nach schweren Mißhandlungen im Polizeigefängnis am Alexanderplatz ermordet. Die erste Gedenktafel an seinem Wohnhaus wurde (wie die meisten frühen Gedenktafeln in Pankow) 1957, die jetzige 1983 angebracht.
- *Gedenktafel für Georg Benjamin, Binzstraße 50:* 1986 war hier eine Metalltafel für den kommunistischen Arzt und Sozialpolitiker angebracht worden, der 1942 in Mauthausen ermordet wurde. Nach seinem Berufsverbot hatte er in diesem Haus mit seiner Familie ein Zimmer zur Untermiete bezogen. Im Wedding, wo er gewirkt hatte, hatte er ebenfalls eine Zeitlang gewohnt (s. Gedenktafel Bezirk Wedding, Badstraße 40). Die Tafel in der Binzstraße wurde nach 1989 entfernt und 1993 durch eine provisorische Tafel des »Aktiven Museums« ersetzt.
 - *Gedenktafel für Lorenz Breunig, Miltenberger Weg 9:* Lorenz Breunig war Mechaniker und USPD-Abgeordneter im Reichstag. Er war gewerkschaftlich engagiert und gehörte dem Hauptvorstand des Deutschen Eisenbahner-Verbands an. Nach 1933 unterstützte er Angehörige von Verfolgten. Nachdem er 1939 nach Brüssel gefahren war, um dort mit Gewerkschaftsvertretern zu sprechen, wurde er verhaftet und erstmals festgenommen. Einige Monate später wurde er erneut verhaftet und ins KZ Sachsenhausen gebracht. Trotz schwerer Folterungen verriet er seine gewerkschaftlichen Verbindungsleute nicht. Die Gedenktafel trägt die Inschrift: »Lorenz Breunig / geboren 11.8.1882 / vergast 15.2.1945 / in Sachsenhausen / als Kämpfer gegen / den Faschismus«.
 - *Gedenktafel für Rudolf Burdt, Gaillardstraße 7:* Rudolf Burdt war Zimmermann und gehörte keiner Partei an. Als er im September 1944 im Kreis von Bekannten das NS-Regime kritisierte, wurde er denunziert und vom Kammergericht Berlin wegen »Wehrkraftzersetzung« zum Tode verurteilt. Am 22. Dezember 1944 wurde er im Zuchthaus Plötzensee hingerichtet.
 - *Gedenktafel für Otto Heine, Pankgrafenstraße 8:* Otto Heine war Maurer und KPD-Mitglied. Wegen seiner Beteiligung an Widerstandsaktionen wurde er im November 1936 verhaftet und ins Zuchthaus Brandenburg gebracht. Dort erkrankte er so schwer, daß er 1939 entlassen wurde. An den Folgen der Haftzeit starb er am 2. Dezember 1942.
 - Eine *Gedenktafel für Willi Hielscher* in der *Lessingstraße 32* wurde 1991 entfernt und nicht ersetzt. Hielscher war Schneider, Arbeitersportler, KPD-Mitglied und knüpfte gemeinsam mit Freunden Kontakte zu russischen Zwangsarbeitern im Kriegsgefangenenlager Wilhelmsruh, die bei der Firma Bergmann arbeiteten. Er organisierte Lebensmittel und Kleidung und verhalf dem russischen Zwangsarbeiter Grigorij Wassiljew zur Flucht. Am 30. August 1944 wurden Hielscher und einige russische Zwangsarbeiter verhaftet. Hielscher wurde am 8. Januar 1945 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Die mitverhafteten Russen wurden ohne Gerichtsverfahren vermutlich zur »Sonderbehandlung« in ein KZ, also in den Tod geschickt. In der *Willi-Hielscher-Oberschule, Schillerstraße 49/51*, steht eine *Büste* des Widerstandskämpfers, geschaffen von Fritz Damrow.
 - *Gedenktafel für Cäsar Horn, Lessingstraße 53* (Wilhelmsruh): Der kaufmännische Angestellte Cäsar Horn war KPD-Mitglied und beteiligte sich an Widerstandsaktionen. Nach einer 18monatigen Haft 1936/37 wurde er in eine Sonderformation der Wehrmacht dienstverpflichtet. Die dort gewonnenen Kenntnisse nutzte er für weitere Aktionen. Die Gestapo ermittelte ihn 1944 als Absender von Flugschriften und Zeitungen, in denen er und Freunde aus den Gruppen um Robert Uhrig und Anton Saefkow Soldaten an der Front zum Desertieren aufgerufen hatten. Am 19. März 1945 wurde er im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Der Hausbesitzer entfernte die Gedenktafel 1995 und übergab sie der Frau von Cäsar Horn.
 - *Gedenktafel für Walter Husemann, Florastraße 26:* Eine erste Gedenktafel entstand in der Nachkriegszeit, eine zweite mit einem Portraitmedaillon 1959, diese wurde 1990 von Unbekannten entfernt; 1993 ersetzte sie das »Aktive Museum Faschismus und Widerstand« durch eine provisorische neue:
 - Hier, an seinem Wohnhaus, war eine Gedenktafel für / Walter Husemann / 2. 12. 1903–13. 5. 1943 / Walter Husemann arbeitete als Journalist für KPD-Zeitungen. Er war 1936–1938 in den Konzentrationslagern Sachsenhausen / und Buchenwald gefangen. Nach seiner Freilassung schloß er sich /

der Widerstandsgruppe um Harro Schulze-Boysen an, / wurde 1942 wieder verhaftet, zum Tode verurteilt und 1943 hingerichtet.

(In Martin Schönfelds Buch »Gedenktafeln in Ost-Berlin« ist ein Foto der Mauer zu sehen, von der die Gedenktafel 1990 entfernt wurde, eine Leerstelle über dem Dreieckselement und ein darüber gesprühtes Fragezeichen mit den Worten: »Wo ist Walter???)«)

- *Gedenktafel für Erich Kühne, An der Priesterkoppel 10 (Rosenthal):* Der parteilose Angestellte Erich Kühne hatte sich nach 1933 an Widerstandskaktionen beteiligt. Er wurde verraten und im April 1942 nach Sachsenhausen gebracht. Dort starb er am 4. April 1943 an den Folgen von Mißhandlungen. Seine jüdische Frau überlebte das Ghetto Theresienstadt schwerkrank und starb 1947.
- *Gedenktafel für Willy Lange, Dietzgenstraße 45:* Willy Lange war Schlosser und KPD-Mitglied. Er half der illegalen »Roten Hilfe« und sammelte Spenden für die Angehörigen verfolgter Oppositioneller; dabei wurde er 1935 verhaftet. Nach 20 Monaten im Zuchthaus Luckau wurde er erst ins KZ Sachsenhausen und 1944 ins KZ Neuengamme gebracht. Dort wurde er am 15. März 1945 getötet. Ob Willy Lange tatsächlich in diesem Haus gewohnt hat, ist nicht sicher.
- *Gedenktafel für Bruno Macker, Maximilianstraße 11b:* Der kommunistische Maschinenschlosser Bruno Macker setzte nach zweieinhalb Jahren Gefängnis seine Widerstandsaktivitäten fort. 1943 wurde er in das »Strafbataillon 999« zwangsverpflichtet. Als er sich dort gegen den Krieg aussprach, wurde er denunziert, von einem Kriegsgericht zum Tod durch Erschießen verurteilt und am 25. Mai 1944 hingerichtet. Eine frühere Gedenktafel wurde 1980 durch eine neue ersetzt. Diese wurde jedoch inzwischen entfernt.
- *Gedenktafel für Karl Müller, Hauptstraße 57 (Wilhelmsruh):* Karl Müller, KPD-Mitglied, war im AEG-Turbinenwerk in Moabit beschäftigt und unterstützte die Widerstandsgruppe um Robert Uhrig. Im Februar 1945 wurde er verhaftet. Am 21. März 1945 starb er im Gefängnis Lehrer Straße an den Folgen von Folterungen.
- *Gedenktafel für Anton und Aenne Saefkow, Trelleborger Straße 26:* Anton Saefkow, 1903 geboren, war Maschinenbauer und Kraftfahrer. Seit 1924 gehörte er der KPD an, bis 1933 war er in verschiedenen KPD-Bezirksleitungen tätig. 1933

wurde er erstmals verhaftet und kam nach zwei Jahren Gefängnis ins KZ Dachau, wo er bis 1939 bleiben mußte. Danach baute er gemeinsam mit Franz Jacob, der die Jahre von 1933 bis 1940 ebenfalls im Gefängnis und im KZ verbracht hatte, eine der größten Widerstandsgruppen der KPD in Berlin auf; Franz Jacob galt dabei als der eigentliche politische Kopf. Die Saefkow-Jacob-Gruppe übernahm auch die Nachfolge der Uhrig-Römer-Gruppe, indem sie im Herbst 1942 deren nicht verhaftete Mitglieder sammelte und ein neues Netz illegaler Zellen in Berliner Fabriken aufbaute. Über den kommunistischen Widerstand hinaus bemühte sie sich um die Bildung einer überparteilichen antifaschistischen Bewegung (mit Kontakten bis hin zum »Kreisauer Kreis«) mit dem Nahziel der raschen Beendigung des Krieges und dem Fernziel eines demokratischen Deutschland unter sozialistischem Vorzeichen. Im Juli 1944 wurde die Saefkow-Jacob-Gruppe von der Gestapo zerschlagen. Anton Saefkow wurde auf dem Weg zu einem Treffen mit Franz Jacob und Adolf Reichwein verhaftet; er hatte dem Kommunisten Ernst Rambow vertraut und ihn zu seiner »rechten Hand« gemacht, doch dieser war offensichtlich inzwischen Denunziant und Gestapo-Agent geworden. Am 18. September 1944 wurde Anton Saefkow im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

(Die Gedenktafel aus der Nachkriegszeit wurde 1978 erneuert. Martin Schönfeld weist in seinem Buch »Gedenktafeln in Ost-Berlin« darauf hin, daß hierbei eine Textveränderung vorgenommen wurde, die Saefkows Frau Aenne [nicht wie auf der Tafel: Änne] mit einbezog, und zwar mit den Worten: »seine tapfere Mitkämpferin und Aktivistin der ersten Stunde«. Schönfeld schreibt: »Aenne Saefkow überlebte die Zeit des Nationalsozialismus und war 1950 1. Vorsitzende der VVN in Berlin. Über die Widerstandstätigkeit Aenne Saefkows wird in der Literatur bezeichnenderweise nichts berichtet.«)

- *Gedenktafel für Ernst Sasse, Florastraße 95:* 1991 wurde Sasses Gedenktafel, die aus der Nachkriegszeit stammte und 1983 erneuert worden war, von Unbekannten entfernt. Das »Aktive Museum« brachte 1993 eine Ersatztafel an mit folgender Inschrift:

Hier, an seinem Wohnhaus, war eine Gedenktafel für / Ernst Sasse / 17. 2. 1897–20. 6. 1945 / Der Kommunist Ernst Sasse floh 1934 aus Deutschland und / gelangte schließlich nach Dänemark. Im Juli 1944 wurde / er dort verhaftet und zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt. / Er starb kurz nach seiner Befreiung aus dem Zuchthaus / Brandenburg an Lungentuberkulose.

– Gedenktafel für *Ernst Winter, Prenzlauer Promenade 177*: Ernst Winter war Feinmechaniker und SPD-Mitglied. Vor seinen Arbeitskollegen kritisierte er den Überfall auf Polen, wurde denunziert und von der Gestapo verhaftet. Zwei Tage später, am 23. Dezember 1939, erhielt seine Frau die Mitteilung, daß sich ihr Mann an diesem Tag angeblich in einer Zelle des Polizeipräsidiums erhängt habe. Eine Tafel aus der Nachkriegszeit wurde 1980 erneuert. Sie trug das Dreieckselement und die Inschrift:

Hier wohnte der / Antifaschist / Ernst Winter /
geboren am 27. 6. 1890, / ermordet am 23. 12. 1939 /
im Polizeipräsidium / Berlin / als Kämpfer /
für ein freies / sozialistisches / Deutschland

1993 wurde diese Tafel – nach »Nazi-Ausschreitungen«, so lautete die Auskunft eines Handwerksbetriebes im Hause – entfernt.

– Gedenktafel für *Fritz Wöhrer, Sachsenstraße 24 (Wilhelmsruh)*: Fritz Wöhrer war KPD-Mitglied und wurde schon 1933 verhaftet und in verschiedene Lager gebracht. Wegen seiner Widerstandsaktivitäten wurde er 1936 erneut verhaftet und für sieben Jahre ins Zuchthaus Luckau geschickt. Danach wurde er »zur Bewährung« in das Gestapo-»Arbeitserziehungslager« Großbeeren eingewiesen. Dort starb er am 21. März 1944 an den Folgen des Hungertyphus. Die erste Gedenktafel wurde 1979 erneuert.

– Gedenktafel für *Paul Zobel, Berliner Straße 79*: Paul Zobel war KPD-Abgeordneter im Preußischen Landtag und einer der führenden Männer der kommunistischen Arbeitersportbewegung. Schon in der Nacht des Reichstagsbrands wurde er verhaftet und für mehrere Wochen in das KZ Sonnenburg gebracht. Später verfaßte er Flugschriften, die er über die Gruppen um Robert Uhrig und Anton Saefkow verteilen ließ. 1944 kam er ins Konzentrationslager Dachau. Dort wurde er am 22. März 1945 ermordet. (S. auch Bezirk Köpenick, Gedenktafel auf dem Sportplatz an der Wuhlheide.)

Quellen/Literatur Bezirk Pankow

Jüdische Lebensbilder aus Pankow, Hrsg.: Bund der Antifaschisten Berlin-Pankow e.V., Berlin 1995.

Lammel, Ilse, Jüdisches Leben in Pankow. Eine zeitgenössische Dokumentation, Berlin 1993.

Maur, Hans, Mahn-, Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung in Berlin-Pankow. Hrsg.: Bezirksleitung Berlin der SED, Bezirkskommission zur Erforschung der örtlichen Arbeiterbewegung, in Zusammenarbeit mit der Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Kreisleitung Berlin-Pankow der SED, Berlin o. J. (1974).

Sandvoß, Hans-Rainer, Widerstand in Pankow und Reickendorf. Heft 6 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1992.

Berlin-Prenzlauer Berg

Kein anderer Arbeiterführer wurde in der DDR-Gedenkkultur so stark überhöht wie *Ernst Thälmann*. Die Historikerin Annette Leo hat die verschiedenen Etappen des »Thälmann-Kultes« charakterisiert und die jeweils unterschiedlichen Sichtweisen und Mythen beschrieben: »War der Thälmann der 50er Jahre vor allem der Held des Hamburger Aufstands, der Volkstribun, der Kämpfer für die Einheit der Nation, so dominierte in den 60er Jahren eher der Schöpfer des Thälmannschen ZK, der Mann des Apparats, der Verfechter der unverbrüchlichen Freundschaft zur Sowjetunion. Der große Gedenkaufwand zu seinem 100. Geburtstag 1986 wies einige andere Akzente auf. Gemäß der weltpolitisch veränderten Konstellation wurde Ernst Thälmann als der Initiator für die Schaffung der Einheitsfront gegen den Faschismus, als der Kämpfer für den Frieden der Welt dargestellt.« Thälmann wurde als Vorbild dargestellt, »treu, fest und stark«, Held des Volkes, unfehlbar und übermenschlich, der Führer des antifaschistischen Kampfes, als deren Ergebnis schließlich, nach Thälmanns Tod, die DDR entstand.

Der 1886 geborene Arbeiter Ernst Thälmann galt bereits 1921 als faktischer Führer der Hamburger KPD. Er war 1919 für die USPD in die Hamburger Bürgerschaft gewählt worden und hatte die Vereinigung von USPD und KPD unterstützt. Er wurde Sprecher des linken Parteiflügels und 1925 KPD-Parteivorsitzender. Im März 1933 wurde Thälmann verhaftet, jedoch erhielt er nie einen ordentlichen Prozeß. Elf Jahre verbrachte er in Einzelhaft, im Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit, im Gerichtsgefängnis Hannover, im Zuchthaus Bautzen, mit sich

ständig verschlechternder Gesundheit. Seine Frau Rosa und seine Tochter Irma wurden 1944 in das Frauen-KZ Ravensbrück gebracht. (Beim Aufbau der Gedenkstätte Ravensbrück wurde Rosa Thälmann zur zentralen Leitfigur aufgebaut.) Im August 1944 befahl Hitler den Mord an Thälmann. Gestapo-Beamte brachten ihn ins KZ Buchenwald. Dort wurde er am 18. August 1944 kurz nach Mitternacht im Krematorium hinterrücks erschossen, sein Leichnam sofort verbrannt. Die NS-Propaganda erklärte, er sei bei einem Bombenangriff getötet worden.

Schon in der Nachkriegszeit wurden viele Straßen nach Thälmann benannt, und es entstanden vereinzelt Denkmäler, Gedenktafeln und -steine. Der »Boom« der Denkmalssetzung kam jedoch mit seinem 100. Geburtstag, aus dessen Anlaß in fast jeder Stadt und in fast jeder Gemeinde, in Rathäusern, Schulen, Jugendzentren, auf zentralen Plätzen oder in Grünanlagen Thälmann-Büsten aufgestellt wurden. Für Berlin war in der Nachkriegszeit ein großdimensioniertes Thälmann-Denkmal für den Thälmann-Platz vorbereitet worden. Die Bildhauerin Ruthild Hahne, als Angehörige der »Roten Kapelle« selbst eine Verfolgte des NS-Regimes, hatte 1950 den entsprechenden Wettbewerb gewonnen und bis 1965 an dem Projekt gearbeitet. Doch der Standort wurde nach 1961 verworfen, weil er zu nahe an der Mauer lag.

Im *Ernst-Thälmann-Park* an der *Greifswalder Straße*, am Rande des als »Thälmann-Siedlung« errichteten Neubaugebietes, entstand 1983–86 das *monumentale Thälmann-Denkmal* des sowjetischen Bildhauers Lew Kerbel, eine 13 Meter hohe Bronzestatue auf rötlichem Marmorsockel. Der Marmor stammt aus der Ukraine und war ein Geschenk der sowjetischen Regierung. Thälmann ist dargestellt als Repräsentant des »Rot-Front-Kämpfer-Bundes« mit geballter



Im Volksmund der »Nüschel«: 1983 – 86 entstandenes monumentales Denkmal eines sowjetischen Bildhauers für den in Buchenwald ermordeten, in der DDR mythisch überhöhten Arbeiterführer Ernst Thälmann im Ernst-Thälmann-Park am Rand der ebenfalls nach ihm benannten Neubausiedlung.

Faust vor wehender Fahne mit Hammer und Sichel an der Fahnen Spitze. Der Sockel trägt die Inschrift »Ernst Thälmann«; zwei Bronzestelen mit Zitaten von Thälmann und Erich Honecker sind inzwischen entfernt. Die Skulptur bildet zugleich den architektonischen Mittelpunkt der umgebenden Hochhausanlage. Die politische und künstlerische Auseinandersetzung um dieses Denkmal und die Etappen seiner Realisierung (»vom Heroenbild zum Idol«) sind in Thomas Flierls Thälmann-Beitrag nachzulesen. Nach 1989 setzte eine kontroverse Diskussion um Abriß, Erhalt oder Veränderung dieses monumentalen Denkmals ein (im Volksmund auch der »Nüschel« genannt), das stärker als viele andere als Ideologieträger fungierte. Die vom Senat berufene »Kommission zum Umgang mit den politischen Denkmälern der Nachkriegszeit im ehemaligen Ost-Berlin« empfahl 1993 den Abriß, und die Bezirksverordnetenversammlung schloß sich dem an. Doch der Abriß wurde zunächst nicht vollzogen, weil er immens teuer gewesen wäre, und inzwischen ist auch der Denkmalschutz ausgesprochen. So kann die öffentliche Diskussion über den kritischen Umgang mit diesem Denkmal, das vor allem ein Dokument des SED-offiziellen, in den 80er Jahren von zunehmendem Realitätsverlust geprägten Geschichtsverständnisses ist, noch einige Zeit weitergehen.

Quellen/Literatur:

Flierl, Thomas, »Thälmann und Thälmann vor allen« – Ein Nationaldenkmal für die Hauptstadt der DDR, Berlin. In: Kunstdokumentation SBZ/DDR 1945–1990: Aufsätze, Berichte, Materialien. Hrsg.: Günter Feist/Eckhart Gilen/Beatrice Vierneisel, Köln 1996, (S. 358–385); Leo, Annette, »Stimme der Faust und Nation ...« – Thälmann-Kult kontra Antifaschismus. In: Jürgen Danyel (Hrsg.): Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten, Berlin 1995 (Zeithistorische Studien, Bd. 4), S. 205–211.

Der in seiner Backstein-Architektur eindrucksvolle historische *Wasserturm Knaackstraße/Diedenhofer/Kolmarer/Belforter Straße* (der tatsächlich einen großen und einen kleinen Turm hat) war ursprünglich Teil des 1856 erbauten ersten Berliner Wasserwerks, betrieben von der privaten »Berlin Waterworks Company«. Dazu gehörten auch ein »Tiefenreservoir« in Form großer unterirdischer Wasserbassins, die nach 1915 trockengelegt und mit einer Grünanlage bedeckt wurden, und ein Kessel- und Maschinenhaus, das man Ende der 30er Jahre abriß. Speziell dieses Maschinenhaus und vielleicht auch Räume des »Tiefenreservoirs« dienten 1933 als »wildes KZ« der SA, in dem NS-Gegner gefoltert und ermordet wurden. Näheres über diese Terrorstätte ist kaum bekannt; berichtet wird von 28 Leichen, die

1934 bei einer polizeilichen Durchsuchung gefunden wurden. (Im Archiv des Instituts für Denkmalpflege in der DDR findet sich auch ein – nicht belegter – Hinweis auf 100 Tote.)

Nach 1989 gab es Bestrebungen, den Wasserturm als Künstlerhaus zu nutzen. In den unterirdischen Gewölben, die im Krieg zur Lebensmittellagerung genutzt wurden und auch einen – nie in Betrieb genommenen, aber heute noch sichtbaren – Luftschutzraum mit Gasschleuse umfaßten, fanden Kunst-Aktionen statt, die sich vielfach auf die NS-Geschichte dieses Ortes bezogen, so vor allem das interdisziplinäre Projekt »Reservoir 1 – Labyrinth des Erinnerns« in den konzentrischen Ringen des Wasserspeichers und eine Installation von Fritz Gilow und Manfred Gräf 1995, die sich mit dem ehemaligen SA-KZ auseinandersetzte. Gegenwärtig bemüht sich das »Förderband Kulturbüros« um langfristige kulturelle Nutzungen.

Die *Gedenkwand* aus roten Klinkern vor dem Eingang zum Wasserturm, *Kolmarer/Ecke Knaackstraße*, stammt aus dem Jahr 1980. Sie trägt eine Bronzetafel mit der Inschrift:

Im Jahre / 1933 / wurden hier / aufrechte deutsche / Widerstandskämpfer / Opfer / faschistischer / Mörder / Ehret die Toten / durch den Kampf / für das Leben

Hier stand zuvor ein Gedenkstein für die Opfer des Faschismus mit einem Dreieckselement, vor 1958 aufgestellt und 1972 mit einer neuen Inschrift versehen. Eine aus dem Jahr 1983 stammende Gedenktafel am Standrohrturm des ehemaligen Wasserwerkes wurde 1991 entfernt. Ihr Text lautete: »Auf diesem Turm hissten im Mai 1933 der Kommunist Josef Fuhrmann und der parteilose Antifaschist Paul Ernst die Fahne der Arbeiterklasse als Symbol des Widerstandes gegen den faschistischen Terror«.

Der Wasserturm ist auch auf einer der fünf Bronzetafeln abgebildet, aus denen sich das »*Denkmal für Antifaschistischen Widerstandskampf und Befreiung*« in der *Schönhauser Allee* zusammensetzt. Es findet sich an einer Ziegelwand gegenüber dem S-Bahnhof Schönhauser Allee (an der Bushaltestelle in Richtung Zentrum) und wurde 1986 von Günter Schütz gestaltet. Hier am S-Bahnhof waren am 23. April 1945 Angehörige der Roten Armee und Widerstandskämpfer aus dem Prenzlauer Berg aufeinandergetroffen. Vier der fünf Tafeln zeigen Reliefszenen des Widerstands und der Befreiung: den Wasserturm, auf dessen Umfriedungsmauer die Parole »Tod dem Hitler« geschrieben steht; eine illegale Druckerpresse, an der drei Menschen arbeiten, vor ihnen ein Stoß frisch gedruckter Blätter mit kämpferischen Aufrufen, Sowjetstern und Hammer und Sichel; ein Sowjetsoldat, der Anwohnern hilft, aus dem Keller



»Denkmal für Antifaschistischen Widerstandskampf und Befreiung« in der Schönhauser Allee, eine Sequenz von Szenen des Widerstands und der Befreiung im Bezirk aus dem Jahre 1986.

eines zerstörten Hauses herauszuklettern; und eine Gruppe, die zwischen Panzern und anderem Kriegsgeschütz einen Toten zu Grabe trägt. Die Texttafel in der Mitte enthält, um eine Schwurhand und das DDR-Emblem herum arrangiert, in deutsch, englisch, französisch und russisch den Satz:

Alle, die ihr hier vorübergeht, erweist jenen die Ehre,
die gefallen sind, damit ihr leben könnt. 1933–1945

Ursprünglich sollte der Bildhauer Karl Biedermann dieses Denkmal gestalten. Seine Entwurfsstudie wurde jedoch nicht akzeptiert, weil er die Kriterien nicht erfüllt hatte; sein Entwurf wurde als nicht kämpferisch genug beurteilt. Eine der beiden *Tafeln*, die er 1985 aus Kunststein gestaltete, steht seit 1991 (als Leihgabe des Künstlers) vor der *Gethsemane-Kirche* in der *Stargarder/Ecke Greifenhagener Straße*. Sie zeigt eine nackte männliche Figur, gebeugt und hingestreckt mit dem Ausdruck extremen Leidens, und ist den *Opfern der Gewaltherrschaft* gewidmet.

Ebenfalls vor der *Gethsemane-Kirche* steht der Drittguß von Ernst Barlachs *Skulptur »Geistkämpfer«*, ein Engel mit einem Schwert, der ein wildes Tier bändigt. Barlach hatte sie 1928 für die Universitätskirche Kiel geschaffen, als Sinnbild für den Sieg des Geistes über niedere Gewalten. Die Nationalsozialisten entfernten sie 1937. Seit 1954 steht sie wieder in Kiel am alten Ort. Die SED-Leitung plante die Aufstellung des Drittgusses vor der St. Hedwigs-Kathedrale als Mahnmal für die Bücherverbrennung, die dort auf dem Bebelplatz stattgefunden hatte. Die Skulptur war gegossen, aber noch nicht aufgestellt, als nach der deutsch-deutschen Vereinigung die Eignung gerade dieses Sinnbildes für das Thema »Bücherverbrennung« bezweifelt wurde und der Berliner Senat

entschied, statt dessen einen Wettbewerb für ein solches Mahnmal auszuschreiben (siehe Bezirk Mitte, Denkmal Bebelplatz).

Im Jahr 1827 wurde an der Pankower Chaussee, heute *Schönhauser Allee 23–25*, der zweite *Jüdische Friedhof* eröffnet; der erste in der Großen Hamburger Straße war zu klein geworden und mußte geschlossen werden, weil er innerhalb der Ringmauern lag. So entstand auf einer Fläche von fünf Hektar, damals noch außerhalb der Stadtmauer, ein traditionsreicher Friedhof, auf dem sich neben schlichten Steinen zahlreiche repräsentative Erbbegräbnisse und Wahlgrabstellen finden. Viele berühmte jüdische Bürger sind hier begraben. Wegen Überfüllung mußte er Ende des 19. Jahrhunderts geschlossen werden. Zerstörungswut der Nazis und Bomben- und Granateinschläge machten aus dem Friedhof ein Trümmerfeld, das erst allmählich aufgeräumt wurde, vor allem dank des Engagements von Freiwilligen wie seit 1977 der »Aktion Sühnezeichen« und dank des Einsatzes des Friedhofsgärtners. Das Friedhofsgebäude neben dem Eingang wurde im Krieg zerstört. Wo es einst stand, erinnert seit den 70er Jahren an der Friedhofsmauer eine *Gedenktafel* mit einem Davidstern:

Dieser jüdische Friedhof wurde / 1827 / seiner Bestimmung übergeben / In der Zeit von / 1933–1945 / wurde er von den Faschisten / zerstört / Der Nachwelt soll er als / Mahnung erhalten bleiben

An der Stelle der im Krieg beschädigten, 1957 gesprengten Trauerhalle links neben dem Eingang entstand 1961 eine von Ferdinand Friedrich gestaltete, von freiwilligen Helfern des »Nationalen Aufbauwerks« errichtete *Gedenkwand*. Unter einem Davidstern ist zu lesen:

Hier stehst Du / schweigend / doch / wenn Du / Dich
wendest / schweige nicht

In der Nordwestecke des Friedhofs am Ende des Weges erinnert eine *Metalltafel* an unbekannte Kriegsgegner, die vergeblich versucht hatten, sich in den Grabstellen zu verstecken. Die Tafel ist am Boden neben einem Schachteingang plaziert und trägt den Text:

Den Tod anderer / nicht zu wollen / das war ihr Tod /
Hier verbargen sich Ende des / Jahres 1944 Kriegs-
gegner / Sie wurden von der SS entdeckt / an den
Bäumen erhängt / und hier verscharrt.

1997 wurde der Friedhof wiederum geschändet. 28 Grabsteine, darunter einige, die kurz zuvor restauriert worden waren, wurden von Unbekannten umgestoßen und teilweise zerstört. Die Verlautbarung der Polizei, es gebe »keine Hinweise auf eine antisemitische Tat«, traf in der Öffentlichkeit auf Unverständnis und Empörung.

Quellen/Literatur:

Köhler, Rosemarie/Kratz-Whan, Ulrich, Friedhof Schönhauser Allee, Berlin 1992.

Im Jahre 1883 wurde in der *Schönhauser Allee 22*, neben dem Friedhofseingang, am jetzigen U-Bahnausgang Senefelder Platz, das *Altersheim der Jüdischen Gemeinde* eingeweiht. Heute ist hier eine Polizeidienststelle untergebracht; eine Gedenktafel für das Altersheim gibt es nicht. Das imposante Gebäude hatte das Ehepaar Manheimer gestiftet. Seine Bewohner mußten mindestens 60 Jahre alt und jüdischen Glaubens sein und seit mindestens 15 Jahren in Berlin leben. Wie viele andere jüdische Einrichtungen mußte auch dieses Altersheim als Sammellager für die Transporte in die Ghettos und Vernichtungslager dienen. Die Bewohner und das Pflegepersonal und vermutlich auch Kinder wurden nach Auschwitz deportiert. Bis zur Kapitulation wurde das große Gebäude von der »Organisation Todt« genutzt, die für den NS-Autobahnbau und in den Kriegsjahren für viele Bauaufgaben zuständig war. In den Souterrainräumen waren ukrainische Mädchen untergebracht, die in den Tiefkellern der nahegelegenen *Schultheiss-Brauerei* im Block zwischen *Sredzki-/Knaack-/Danziger Straße/Schönhauser Allee* Zwangsarbeit für die Rüstungsproduktion der Telefunken AG leisten mußten. Der imposante Komplex der Großbrauerei ist noch erhalten; Teile von ihm werden als Kulturzentrum genutzt (»*Kulturbrauerei*«). Im Hof, wo heute oft Feste gefeiert werden, fanden damals zahlreiche Erschießungen von Deserteuren und von Anwohnern statt, die beim Herannahen der Roten Armee weiße Fahnen gehißt hatten.

In der *Schönhauser Allee 162*, gegenüber dem Friedhofseingang, wo heute ein Wohnhaus aus der Nachkriegszeit steht, befand sich seit 1897 ein von dem Pädagogen Baruch Auerbach gegründetes *jüdisches Waisenhaus*, das in den Kriegsjahren auch als liberale Synagoge diente; zuvor war es – seit der Gründung 1853 – in der Oranienburger Straße 38 untergebracht. Die letzten Zöglinge wurden mit ihren Betreuern 1942 deportiert. Zuvor wurden hier auch Kinder aus anderen, schon aufgelösten jüdischen Waisenhäusern untergebracht; auch sie wurden in den Tod geschickt. (S. auch Bezirk Pankow, Wilhelm-Wolff-Straße.)

Die *Orthodoxe Synagoge* in der *Rykestraße 53* wurde 1904 nach Plänen von Johann Höniger erbaut. Sie war eine der mittelalterlichen Architektur nachempfundene, 2 000 Plätze fassende Hinterhof-Synagoge, in deren Vorderhaus eine Religions- und Volksschule und Wohnungen untergebracht waren. Wie andere Hinterhof-Synagogen wurde sie in der Pogromnacht zwar verwüstet, aber nicht niedergebrannt. 1940 wurde sie beschlagnahmt und der Wehrmacht als Magazin und Pferdestall übergeben. 1953 erfolgte eine vollständige Restaurierung. Der Landesrabbiner Martin Riesenburger weihte sie als »Friedenstempel« für die verbliebene kleine Jüdische Gemeinde Ost-Berlins ein, deren einzige Synagoge sie jahrzehntlang war. Heute wird hier Gottesdienst nach liberalem Ritus abgehalten.

Im Hof der *Herz-Jesu-Kirche, Schönhauser Allee 182/Ecke Fehrbelliner Straße*, wurde 1988 eine *Gedenktafel* enthüllt:

»Das ›Hilfswerk beim Bischöflichen / Ordinariat Berlin‹ arbeitete von 1939–1945 / im Haus Schönhauser Allee 182 / für verfolgte Juden. / Opfer und Helfer mahnen!«

An einer *Grünanlage Danziger/Ecke Diesterwegstraße* wurde 1979 auf einem kleinen Plateau ein von Werner Richter gestaltetes *Denkmal* aufgestellt, eine Scheibe mit vier übereinandergeschichteten Dreiecken aus rötlichem Porphyrt, darunter die Inschrift:

Zum Gedenken / an die vom Faschismus / ermordeten / Widerstandskämpfer / Berlin-Prenzlauer Berg

An *Anton Saefkow*, der an der Spitze einer der bedeutendsten kommunistischen Widerstandsorganisationen gestanden hatte und im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet wurde, erinnert eine *Portraitbüste*, die der Bildhauer Hans Kies 1958 aus Naturstein schuf. (S. auch Bezirk Pankow, Trelleborger Straße.) Die Büste steht am Rand des *Volkspark Anton Saefkow, Anton-Saefkow-Straße/Ecke Eugen-Schönhaar-Straße*, und trägt im Sockel die Inschrift:

Anton Saefkow. Nicht vergessen, / Niedergeknüppelt, / aber / Nicht widerlegt.

In der *Pappelallee 22* wohnte *Käthe Niederkirchner*. Sie war 1909 geboren, von Beruf Schneiderin und seit 1929 KPD-Mitglied. 1933 emigrierte sie in die Sowjetunion. Nach dem Einmarsch der Deutschen meldete sie sich freiwillig zum Militärdienst in der Sowjetarmee und leistete Aufklärungsarbeit unter deutschen Kriegsgefangenen. Im Oktober 1943 sprang sie aus einem sowjetischen Flugzeug mit dem Fallschirm über Polen ab. Auf dem Weg nach Berlin wurde sie verhaftet. Im Sommer 1944 brachte man sie ins KZ Ravensbrück und ermordete sie dort am 28. September 1944.

Schon 1950 war an ihrem Wohnhaus eine *Gedenktafel* angebracht worden. 1989 wurde diese durch eine von Horst Benthing neugestaltete *Bronzetafel* ersetzt, die neben der Inschrift – »Hier wohnte Käthe Niederkirchner, Kommunistin und Widerstandskämpferin, geboren am 07.10.1909 in Berlin, ermordet am 28.09.1944 im KZ Ravensbrück« – figürliche Reliefs mit einem Portrait der Widerstandskämpferin und drei Szenen aus ihrem Lebensweg zeigt: Sie spricht vor deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion; sie springt mit dem Fallschirm über Polen ab; und sie wird in Ravensbrück verhört. (S.

auch Bezirk Mitte, Auseinandersetzungen um die Umbenennung der Käthe-Niederkirchner-Straße und Erinnerungsschild.)

Vor der 4. Grundschule in der *Knaackstraße 63* steht ein *Denkmal*, das *Ernst Knaack* und *Siegmund Sredzki* gewidmet ist, den Namensgebern dieser und der angrenzenden Straße. Nach Sredzki war zu DDR-Zeiten auch die Schule benannt. Der von Heinz Worner 1976 gestaltete *runde Reliefblock* aus Sandstein trägt den Titel »Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung«. Er zeigt revolutionäre Szenen aus verschiedenen Epochen – deutsche Revolution, Matrosenaufstand, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg – und endet chronologisch mit den Portraits der beiden Kommunisten, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden. *Ernst Knaack* war Arbeiter und beteiligte sich an Widerstandsaktionen. Nach einem zweijährigen Zuchthausaufenthalt schloß er sich der Gruppe um Robert Uhrig an. 1942 wurde er wieder verhaftet, ins KZ Sachsenhausen und danach ins Zuchthaus Landsberg gebracht und am 28. September 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. An seinem Wohnhaus *Kastanienallee 16/17* erinnert eine *Gedenktafel* an ihn; die alte Tafel von 1958 wurde 1989 durch eine mit einem neuartigen Emblem ersetzt, einem Ring mit stilisiertem Lorbeerkranz, darin das Dreieckselement, in diesem eine Hand, deren Zeigefinger auf das DDR-Wappen weist. Der Dreher *Siegmund Sredzki* hatte sich als Mitglied der Reichsleitung des Verbandes proletarischer Freidenker und der Berliner Leitung des »Bundes der Freunde der Sowjetunion« für Völkerverständigung eingesetzt. Nach mehrmaliger Haft wurde er 1936 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt und anschließend ins KZ Sachsenhausen gebracht. Dort wurde er zusammen mit 26 Mitgefangenen am 11. Oktober 1944 erschossen.

An der *Thomas-Mann-Grundschule* in der *Greifshager Straße 59* hängt ein *Bronzerelief* mit Motiven aus dem Lebensweg des Kommunisten *Werner Prochnow* (darunter auch eine Kreuzigungs- und eine Familienszene), gestaltet von Ingo Bellmann 1985. Die Inschrift gibt biographische Hinweise (die mit dem von Martin Schönfeld in seinem Gedenktafel-Buch – s. allgemeine Quellen/Literatur – publizierten Lebenslauf nicht ganz übereinstimmen). An seinem Wohnhaus in der *Wichertstraße 53* ist eine

Portraitrelief der im KZ Ravensbrück ermordeten Kommunisten und Widerstandskämpferin Käthe Niederkirchner mit Szenen aus ihrem Lebensweg, angebracht 1989 an ihrem Wohnhaus in der Pappelallee.



Gedenktafel für ihn angebracht. *Werner Prochnow*, Bäcker, KPD-Funktionär, wurde im März 1933 von SA-Leuten in ihr Lokal »Wicherts Vereinshaus« geschleppt. Er konnte jedoch entkommen und emigrierte über die Tschechoslowakei in die Schweiz. 1937 schloß er sich den Internationalen Brigaden in Spanien an. Er war in einem französischen und in einem nordafrikanischen Internierungslager inhaftiert, doch gelang ihm 1943 die Flucht in die Sowjetunion. Das »Nationalkomitee Freies Deutschland« beauftragte ihn und Karl Kippenhahn im Juli 1944, hinter den Frontlinien Kontakt zu den Partisanenverbänden aufzunehmen. Beide wurden 1945 von der SS in Polen gefangengenommen und erschossen, Werner Prochnow am 19. Januar.

Mehr als 25 *Gedenktafeln* wurden im Bezirk Prenzlauer Berg zur Erinnerung an Opfer des NS-Regimes angebracht. Einige wurden nach 1989 entfernt, einige davon wiederum durch neue – teils provisorische – ersetzt:

- *Gedenktafel* für *Franz Huth*, *Rykestraße 3*: Franz Huth leitete seit Anfang der dreißiger Jahre die KPD-Parteischule in Zepernick-Röntgental. Am 22. März 1933 verschleppten ihn SA-Leute in die SA-Kaserne Hedemannstraße und ermordeten ihn noch in derselben Nacht. Die Tafel wurde 1957 angebracht und 1977 erneuert. Nach 1989 wurde sie entfernt.
- *Gedenktafel* für *Willy Jungmittag*, *Gubitzstraße 47a*: Willy Jungmittag arbeitete als Foto-Reporter für die »Arbeiter-Illustrierte-Zeitung«, aber auch für den »Daily Worker« und für sowjetische Magazine. Nach 1933 fand er als Bauarbeiter und später als technischer Zeichner Beschäftigung. Er beteiligte sich am Widerstand der Gruppe um Anton Saefkow und beherbergte den aus dem Zuchthaus entkommenen Bernhard Bästlein in seiner Wohnung. Im Juni 1944 wurde er verhaftet, am 20. November 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Die Tafel wurde 1975 angebracht und 1988 restauriert.
- *Gedenktafel* für *Paul Krug*, *Kollwitzstraße 82*: Paul Krug, Tischler und KPD-Mitglied, wurde gleich nach der Machtübernahme in einem KZ der SA unter dem Wasserturm Prenzlauer Berg mißhandelt (s. Wasserturm Knaackstraße). 1936 konnte er in die Tschechoslowakei emigrieren; in Prag leitete er ein Haus für deutsche Emigranten. Nach dem deutschen Einmarsch wurde er im März 1939 verhaftet und nach Dresden gebracht. Dort starb er am 9. Mai 1939 im Landgerichtsgefängnis an den Folgen der Folterungen. (1957/ erneuert 1975.)
- *Gedenktafel* für *Friedrich Krummel*, *Stargarder Straße 21*: Friedrich Krummel war Kraftfahrer und KPD-Mitglied. Im Mai 1943 wurde er verhaftet und im Zuchthaus Brandenburg inhaftiert. Nach schweren Folterungen wurde er am 30. Mai 1944 hingerichtet. (1957/ restauriert 1989.)
- *Gedenktafel* für *Kurt Lehmann*, *Eberswalder Straße 29*: 1990 wurde die aus dem Jahr 1975 stammende Tafel von Unbekannten entfernt. 1993 brachte das »Aktive Museum Faschismus und Widerstand« eine Ersatztafel an, die jedoch mittlerweile auch verschwunden ist: »Hier, an seinem Wohnhaus, war eine Gedenktafel für / Kurt Lehmann / 10.11.1906–21.8.1944 / Er war seit 1931 Mitglied der KPD, 1934–1936 / im Zuchthaus Luckau in Haft. Nach seiner Freilassung / beteiligte er sich am Aufbau der illegalen Partei / Organisation. 1942 erneut verhaftet, wurde / Kurt Lehmann nach zwei Jahren Haft hingerichtet.«
- *Gedenktafel* für *Helmut Masche*, *Schwedter Straße 5*: Auch die Tafel für den im Zuchthaus Brandenburg hingerichteten Helmut Masche – 1960 angebracht, 1984 erneuert – wurde 1991 von Unbekannten entfernt. 1993 brachte das »Aktive Museum« auch hier eine (mittlerweile schlimm zerkratzte) Ersatztafel an:

Hier, an seinem Wohnhaus, war eine Gedenktafel für / Helmut Masche / 16.3.1894–28.8.1944 / Er beteiligte sich am Widerstand in der AEG Turbinenfabrik / und an illegalen KPD-Versammlungen. 1940 wurde Helmut / Masche verhaftet, im Arbeitslager Wuhlheide und im / Zuchthaus Landsberg gefangengehalten und 1944 / zum Tode verurteilt und hingerichtet.
- *Gedenktafel* für *Heinrich Preuß*, *Stargarder Straße 13*: Heinrich Preuß, Bäcker und KPD-Mitglied, war führender Funktionär des Nahrungs- und Genußmittel-Arbeiter-Verbandes. Nach seiner ersten Verhaftung 1935 wegen seiner Widerstandstätigkeit wurde er zu vier Jahren Zuchthaus in Luckau verurteilt. Nach seiner Entlassung und weiteren Widerstandsaktivitäten wurde er 1942 erneut verhaftet und am 28. Februar 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. (1950/erneuert 1963 und 1984.)
- *Gedenktafel* für *Hedwig Rahmel-Robens*, *Küselstraße* bzw. *Silberschmidtweg 9* (laut Stadtplan umbenannt, aber bei Redaktionsschluß immer noch – und vielleicht auf Dauer – nach dem am 11. November 1942 in Brandenburg hingerichteten KPD-Funktionär Erich Küsel benannt): Die Arbeiterin und KPD-Angehörige Hedwig Rahmel

- emigrierte 1935 in die Tschechoslowakei und beteiligte sich ab 1937 als Krankenschwester am Kampf der Internationalen Brigaden; dort lernte sie ihren späteren Mann Christian Robens kennen. 1939 gingen beide nach Südfrankreich, 1943/44 schlossen sie sich dort einer Partisanengruppe an. 1944 wurden sie von der Gestapo verhaftet und gemeinsam mit der Widerstandskämpferin Lisa Ost im Juni nach Folterungen in Alès ermordet. Christian Robens ist auf der Tafel nicht erwähnt. (1976/erneuert 1988.)
- *Gedenktafel für Wilhelm Rietze, Dunckerstraße 13:* Wilhelm Rietze, Kunstschlosser und KPD-Mitglied, wurde wegen seiner Widerstandsaktivitäten erstmals 1934 verhaftet und für drei Jahre ins Zuchthaus Luckau geschickt, wo er Robert Uhrig kennenlernte. Danach stand er der Gruppe um Uhrig nahe und half, Kontakt zu illegalen Betriebsgruppen in Rüstungsbetrieben herzustellen. 1942 wurde er wieder verhaftet. Nach zweijährigen KZ- und Gefängnisaufenthalten wurde er am 28. August 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. (1977/erneuert 1988; seit 1991 ist die Tafel mit heller Farbe besprüht.)
 - *Gedenktafel für Klara Schabbel, Conrad-Blenkle-Straße 63:* Klara Schabbel war Verkäuferin und später Stenotypistin bei der AEG in Hennigsdorf. Sie war KPD-Mitglied und stand der Gruppe um Schulze-Boysen/Harnack nahe. Sie schaffte Kontakte zu ausländischen Zwangsarbeitern und versteckte in ihrer Wohnung Widerstandskämpfer und »Kundschafter«, die mit dem Fallschirm hinter der Front abgesprungen waren. Im Oktober 1942 wurde sie verhaftet und am 5. August 1943 in Plötzensee hingerichtet. Auch ihr französischer Lebensgefährte Harry Robinson wurde 1944 hingerichtet. Die Gedenktafel stammt aus dem Jahr 1976. (S. auch Land Brandenburg, Hennigsdorf.)
 - *Gedenktafel für Gustav Schievelbein, Driesener Straße 4* (diese kreuzt die Schievelbein-Straße): Der Schlosser Gustav Schievelbein vertrat die KPD als Bezirksverordneter im Prenzlauer Berg und übernahm 1926 die Leitung des »Rot-Front-Kämpfer-Bundes« im Land Sachsen. Nach dem Reichstagsbrand brachte die SA ihn ins KZ Sonnenburg. Nach seiner Entlassung 1935 war er im Widerstand tätig. Weil er Kontakte zu ausländischen Zwangsarbeitern aufgenommen hatte, wurde er 1943 ins KZ Neuengamme gebracht. Bei der Evakuierung im April 1945 wurde er mit 8 000 anderen Gefangenen auf das Schiff »Cap Arcona« gebracht. Er starb bei der Bombardierung des Schiffes am 3. Mai 1945. (1956/erneuert 1977.)
 - Im Eingangsbereich des *Rats des Stadtbezirkes* (Haus 6) in der *Fröbelstraße 17* hing bis 1991 eine *Gedenktafel* von 1987 mit der Inschrift: »Wir ehren den kommunistischen Stadtverordneten Gustav Schievelbein, 12.6.1887–3.5.1945, und Hermann Tops, 18.7.1897–14.8.1944, und alle kommunistischen und sozialdemokratischen Stadtbezirksverordneten, die im Kampf gegen den Faschismus gefallen sind oder ermordet wurden.« Der soldatische Ausdruck »gefallen« spiegelt die Vorstellung, daß die Verfolgten ihr Leben in einer kriegerischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus verloren. 1988 wurde eine zweite Tafel dazugehängt mit den Thälmann-Worten: »Die Geschichte unseres Lebens ist hart. Deshalb erfordert sie ganze Menschen. Du, ich und alle Mitkämpfer für unsere große Sache müssen alle stark, fest, kämpferisch und zukunftssicher sein.« 1991 beschloß die Bezirksverordnetenversammlung, die beiden Tafeln abzuhängen. Das hat den Vorteil, daß dem Thälmann-Gedenken die Peinlichkeit dieser platten Worte erspart bleibt. Die Tafeln sind im *Prenzlauer Berg Museum* aufbewahrt. (S. auch Gedenktafel für Hermann Tops, Kopenhagener Straße 46.)
 - *Gedenktafel für Otto Schieritz, Senefelderstraße 33:* Die Tafel für den sozialdemokratischen Angestellten und Gewerkschaftsfunktionär Otto Schieritz, der jahrelang im KZ Papenburg (Emsland-Moorlager) inhaftiert war, stammt von 1960 und wurde 1984 erneuert. »Er wurde wegen Hissens der roten Fahne am Fenster seiner Wohnung am 2.5.1945 von SS-Banditen erschossen«, war auf ihr zu lesen, bevor sie 1990 von Unbekannten entwendet wurde. 1991 sorgte das »Aktive Museum« für eine Ersatztafel, die aber mittlerweile auch entfernt wurde.
 - *Gedenktafel für Rudolf Schwarz, Varnhagenstraße 24:* Der Schlosser Rudolf Schwarz war Redakteur der »Roten Frontkämpferbund-Zeitung« und gehörte seit 1929 dem ZK der KPD an. Im Herbst 1933 wurde er in die Gestapo-Zentrale Prinz-Albrecht-Straße 8 gebracht und gefoltert. Am 22. Februar 1934 wurde er mit drei weiteren oppositionellen Politikern am Kilometerberg an der Straße von Wannsee nach Potsdam ermordet. (S. Bezirk Zehlendorf, Königstraße.) (1975/erneuert 1988.)
 - *Gedenktafel für Arthur Sodtke, Schönhauser Allee 39 b:* Arthur Sodtke war Schlosser und KPD-Mitglied; in der Berliner Schultheiß-Brauerei, wo er arbeitete, war er Betriebsratsmitglied. Nach 1933 schloß er sich der Widerstandsgruppe um

Robert Uhrig an. Er stellte seine Wohnung in der Schönhauser Allee für geheime Parteitreffen zur Verfügung und sammelte Geld- und Lebensmittelspenden für die Angehörigen politisch Verfolgter. Im Februar 1942 wurde er verhaftet, am 14. August 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Die Tafel aus dem Jahr 1958 trägt das Dreieckselement und die Inschrift:

Der Antifaschist / und / Kommunist / Arthur Sodtke / wurde am 14. 8. 1944 / in Brandenburg a. H. / von faschistischen / Henkern ermordet / Die Toten mahnen / die Lebenden

- *Gedenktafel für Maria und Bruno Stein, Pasteurstraße 42:* Die Steins waren seit Anfang der zwanziger Jahre KPD-Mitglieder; Bruno Stein war Bezirksverordneter in Moabit. Nach 1933 beteiligten sie sich am Widerstand. Sie beherbergten einen Instrukteur des ZK in ihrer Wohnung und nutzten ihr Elektrogeschäft zum Funkverkehr. Anfang 1944 wurden sie verhaftet. Sie brachten einen sowjetischen Fallschirmspringer in ein Versteck, in dem sich bereits von ihnen betreute Juden verborgen hielten, und wurden verraten. Im Mai und im August 1944 wurden sie hingerichtet. Seit 1957 erinnert eine Bronzetafel im Hauseingang an »die aufrechten Widerstandskämpfer«, die hier gewohnt hatten.
- *Gedenktafel für Ferdinand Thomas, Schönhauser Allee 134 b:* Ferdinand Thomas war Student der Nationalökonomie und beteiligte sich als Kurier der KPD am Widerstand. 1933 wurde er wegen »kommunistischer Umtriebe« zwangsexmatrikuliert, 1936 verhaftet und zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach seiner Entlassung schloß er sich der Gruppe um Anton Saefkow an. Er stellte den Kontakt zum bürgerlichen und sozialdemokratischen Widerstand her, so zu Adolf Reichwein und Julius Leber. Im Juli 1944 wurde er wieder verhaftet. Am 20. November 1944 wurde er im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. (1957/erneuert 1984/1989.) Im Sommer 1996 war die Tafel nicht mehr vorhanden.
- *Gedenktafel für Hermann Tops, Kopenhagener Straße 46:* Hermann Tops war Werkzeugmacher, KPD-Mitglied, Bezirksverordneter und Mitglied der »Reichsleitung der Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit«. Schon 1933 war er wegen seiner Widerstandsaktivitäten 18 Monate lang inhaftiert. Weil sein Engagement als Betriebsrat bekannt war, fand er jahrelang keine feste Stelle, bis er in der Reinickendorfer Werkzeugmaschinenfabrik Lindner unterkam, die für Regimegeg-

ner eine schützende Atmosphäre bot. Dort schloß er sich der Gruppe um Robert Uhrig an und hielt den Kontakt zwischen Uhrig und Anton Saefkow. 1942 wurde er erneut verhaftet, am 14. August 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Die Gedenktafel stammt aus dem Jahr 1976.

- *Gedenktafel für Johannes Wolf, Rykestraße 22:* Johannes Wolf war Arbeiter, KPD-Mitglied und nach 1933 an Widerstandsaktivitäten beteiligt. Dafür wurde er 1936 zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. 1942 wurde er wieder verhaftet; weil er die NS-Diktatur und den Krieg kritisiert hatte, war er von einem Kollegen denunziert worden. Er wurde zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt und starb am 18. August 1943 im Zuchthaus Brandenburg. Seine Tafel endet mit den Worten: »... der von Hitlerbanditen am 18. August 1943 ermordet wurde. Ehre seinem Andenken«.

Zwei Brüder, *Werner* und *Friedrich Meister*, starben im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. *Friedrich Meister* kämpfte bei den Internationalen Brigaden in Spanien, wurde von den Faschisten verhaftet und – trotz eines zunächst gelungenen Fluchtversuchs in Rotterdam, wo er vom Schiff springen und sich kurze Zeit verstecken konnte – an NS-Deutschland ausgeliefert. Am 14. Juli 1938 wurde er in Emmerich ermordet. *Werner Meister* hatte ebenfalls bei den Internationalen Brigaden in Spanien gekämpft und in Belgien illegal gearbeitet. Er wurde am 20. Januar 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Ein *Gedenkstein* für beide war 1958 an der Oleanderstraße/Ecke Syringenweg errichtet worden. 1968 wurde dieser Stein durch ein monumentales *Betondenkmal* ersetzt. Dieses wurde beim Neubau einer Kindertagesstätte Ende der 80er Jahre abgeräumt; es ist im *Prenzlauer Berg Museum* gelagert.

Das Kulturstiftungsbüro Prenzlauer Berg hat mit seinem *Heimatmuseum »Prenzlauer Berg Museum«* seit 1990 unter dem Motto »Mit der Geschichte leben« Projekte entwickelt, die sich besonders mit der DDR-Geschichte und dem DDR-offiziellen Antifaschismus auseinandersetzten. Ein wichtiges Beispiel war »*Mythos Antifaschismus – Ein Traditionskabinett wird kommentiert*«. Die meisten der Mitte der 80er Jahre entstandenen »Antifaschistischen Traditionskabinette« wurden 1990 geschlossen und abgebaut. Das 1986 eröffnete »Traditionskabinett« vom Prenzlauer Berg hingegen mit seiner Ausstellung über den allgemeinen und den bezirklichen Widerstandskampf und seinem Gedenkraum für die Ermordeten nahmen die Autorinnen als Ausgangspunkt für kritische Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte: das Kabinett wurde zunächst erhalten; in Kommentaren,

Diskussionen, Fragen wurden seine ideologischen Absichten und staaterhaltenden Rituale offengelegt. Das Gebäude, die Maschinenhalle des ehemaligen Gaswerks in der Danziger (ehemals Dimitroff-) Straße am Rand des Thälmannparks, ist heute Domizil des Heimatmuseums, des Prenzlauer Berg Museums.

Anschrift:

Prenzlauer Berg Museum, Prenzlauer Allee 227/228, 10405 Berlin, Tel. 030/42 40 10 97/98.

Öffnungszeiten: Di und Mi 10 bis 12 und 13 bis 17 Uhr, Do 10 bis 12 und 13 bis 19 Uhr, So 13 bis 17 Uhr.

Museumspädagogische Angebote auf Anfrage (z. B. Stadtrundgänge zu Orten ehemaligen jüdischen Lebens im Prenzlauer Berg, Kinder- und Jugendangebote).

Quellen/Literatur:

Mythos Antifaschismus. Ein Traditionskabinett wird kommentiert. Hrsg.: Kulturamt Prenzlauer Berg/Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e. V., Berlin 1992.

Quellen/Literatur Bezirk Prenzlauer Berg

Gröschner, Annett/Meyer, Grischa, Kriegspfad Berlin 1945. Ein Rundgang durch die Trümmer der Erinnerung. Hrsg.: Kulturladen e. V., Berlin 1994.

Guhr, Daniela (Mitarbeit Thomas Schneider/Günter Wehner), Berlin Prenzlauer Berg. Straßen und Plätze – Mit der Geschichte leben. Hrsg.: Heimatmuseum Prenzlauer Berg, Berlin 1991.

Prenzlauer Berg Museum (Hrsg.), Leben mit der Erinnerung. Jüdische Geschichte im Prenzlauer Berg, Berlin 1997.

Berlin-Reinickendorf

Im Park hinter dem Rathaus – mit Adresse *Am Rathauspark* – steht das »Mahnmal der Gewalt«, ein Werk von Lidy von Lüttwitz aus dem Jahr 1955: Eine menschliche Figur, aus rötlichem Sandstein expressiv gestaltet, ist an ein Rad geschnürt, dessen Form vage an ein Hakenkreuz erinnert. Die Bildhauerin hat sich hierbei an ein Motiv des Fotomontagekünstlers John Heartfield angelehnt, das Hakenkreuz dabei jedoch abstrahiert und verfremdet. In der Inschrift des Sockels kommt nicht zum Ausdruck, daß die NS-Gewaltherrschaft gemeint ist:

Jede Weltanschauung / die sich auf Gewalt gründet /
radert den Menschen / auf ihren Symbolen

Gewaltherrschaft wird in dieser Interpretation – ganz im Geist der Zeit des Kalten Krieges – aufgefaßt als anonyme Kraft, die »den Menschen« als Opfer unterdrückt, im NS-Staat wie im Sozialismus und anderswo in der Welt. Erst 1988 wurde eine *ergänzende Bronzeplatte* in den Boden eingelassen:

Zum Gedenken / an die unter / der nationalsozialistischen /
Gewaltherrschaft 1933–45 / verfolgten, deportierten / und ermordeten Mitbürger

Neben dem »Mahnmal der Gewalt« im *Rathauspark* wurde 1995 ein *Rosenbeet für Lidice* gepflanzt. In die geklinkerte Einfassung des Beetes ist eine Tafel eingelassen mit dem Wort »Lidice«, der Darstellung einer Rose und dem Satz von Thomas Mann:

Deutsche, / ihr sollt es wissen, / Entsetzen, / Scham
und Reue ist das Erste, / was not tut.

Der kleine tschechische Ort mit etwa 500 Einwohnern wurde am 10. Juni 1942 von der SS als »Vergeltung« für das Attentat auf Reinhard Heydrich, den Stellvertretenden Reichsprotektor des Protektorats Böhmen und Mähren, Leiter des Reichssicherheitshauptamts und Chef der deutschen Sicherheitspolizei und des SD, zerstört. Die männlichen Einwohner, die älter waren als 16 Jahre, und viele der Frauen wurden

erschossen. 198 (nach anderen Angaben: 195) Frauen wurden deportiert. Einige wurden nach Theresienstadt gebracht; die älteren wurden nach Auschwitz und Treblinka in den Tod geschickt, die meisten kamen in das Konzentrationslager Ravensbrück. Etwa 50 von ihnen überlebten nicht. 98 Kinder (nach anderen Angaben: 105) wurden in Lager und in sogenannte Kindererziehungsanstalten verschleppt, einige auf deutsche Familien verteilt. Was mit 82 von ihnen geschah, konnte bis heute nicht geklärt werden; nur 17 von ihnen konnten nach dem Krieg gefunden werden.

In Lidice entstanden nach 1951 neue Häuser, eine Gedenkstätte, ein Museum und ein im Lauf der Jahrzehnte durch internationale Beiträge immer weiter vergrößerter Rosengarten zu Ehren der Opfer; auf diesen bezieht sich das Rosenbeet im Rathauspark. Ernst Froebel, ein ehemaliger Widerstandskämpfer und Reinickendorfer Bürger, hat Hilfe organisiert und Kontakte vermittelt. 1994 besuchten überlebende Frauen und (damalige) Kinder aus Lidice Berlin und überbrachten dem Bezirk Reinickendorf 50 Rosenstöcke. 1995, zum Jahrestag der Ravensbrück-Befreiung, wurde das Rosenbeet im Rathauspark angelegt. Wechselnde Schulen übernehmen die Patenschaft für das Beet.



Das »Mahnmal der Gewalt« aus dem Jahre 1955 im Rathauspark mit Assoziationen an das Hakenkreuz-Motiv: Aufschlußreiche Nachkriegsinterpretation des NS-Terrors mit späteren Erläuterungen und Ergänzungen.

Quelle:

»Wir suchen die Kinder von Lidice«. Ausstellung von Frank Metzinger/Kerstin Schicha/Peter Steinbach (Forschungsstelle Widerstandsgeschichte an der Freien Universität Berlin) in Zusammenarbeit mit dem Heimatmuseum Reinickendorf und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1994. Die Ausstellung wanderte anschließend durch Berliner Schulen; überlebende Frauen berichteten als Zeitzeuginnen.

Fünfzig Jahre nach Kriegsende wurde im *Treppenhaus des Rathausaltbaus* eine *Bronzetafel* mit der folgenden Inschrift enthüllt:

Von 1933 bis 1945 wurden viele Reinickendorfer Bürger Opfer von Terror, politischer Unterdrückung und Rassismus. Weit über 1 000 Reinickendorfer Bürger wurden verfolgt, weil sie oder ihre Vorfahren Juden waren. Sie wurden entrechtet, gedemütigt, entmündigt. Sie wurden verjagt oder zur Auswanderung gezwungen. Sie wurden in den Tod getrieben. Sie wurden ermordet. Nur wenige erhielten Hilfe von ihren Mitbürgern.

Vor der *Albrecht-Haushofer-Oberschule, Kurzebracker Weg 40*, steht vor dem Eingang zwischen Nadelholzbüschen ein *Gedenkstein* für den Namensgeber der Schule, den Geographen, Politiker und Schriftsteller *Albrecht Haushofer*, der wegen seiner Verbindungen zur Widerstandsbewegung im Moabiter Gefängnis inhaftiert und dort mit anderen politi-

schen Gefangenen in den letzten Kriegstagen ermordet wurde. Auf dem Moabiter Ehrenfriedhof Wilsnacker Straße liegt er begraben (s. Bezirk Tiergarten, Wilsnacker Straße; dort Näheres zur Biographie). Der Stein trägt einen bronzenen Portraitkopf Haushofers. Er entstand in den 50er Jahren und ist mit C. H. signiert; der Name des Künstlers ist weder in der Schule noch im Bezirksamt bekannt.

Ein *Gedenkstein* an der Südspitze des *Falkenplatzes* in Konradshöhe erinnert an *Albert Brust* und *Richard Neumann*, die durch Widerstandstätigkeit und durch Mitmenschlichkeit ihr Leben verloren. Albert Brust gehörte zur »Mannhart«-Gruppe im Borsig-Werk (s. die folgende Gedenktafel Berliner Straße). Er wurde mit drei weiteren Mitgliedern der Gruppe am 25. September 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Richard Neumann war Tischler; er wurde noch in den letzten Kriegswirren von NS-Fanatikern ermordet, weil er polnischen Zwangsarbeitern, die sich im Tegeler Forst bei Heiligensee versteckt hatten, Lebensmittel besorgt hatte. Der Stein wurde vermutlich 1946 von der VVN errichtet; er enthält das Dreieckselement und die Buchstaben »KZ«.

Zum 40. Jahrestag der Hinrichtung von vier Mitgliedern der »Mannhart«-Gruppe wurde rechts neben dem historischen, prachtvoll gestalteten *Eingangstor der Borsig-Werke* in der *Berliner Straße 27–33* im Ortsteil *Tegel* eine *Bronzetafel* mit folgender Inschrift enthüllt:

Dem Gedenken / an die / Widerstandsgruppe
Mannhart / bei / Rheinmetall-Borsig / 1941 bis 1943
kämpften deutsche Männer / und Frauen in Wort,
Schrift und Tat / gegen die / nationalsozialistische
Zwangsherrschaft. / Vier von ihnen wurden /
am 25. September 1944 hingerichtet. / Andere
verbüßten Zuchthausstrafen.



Gedenktafel für die Angehörigen der parteiübergreifenden, in mehreren Berliner Großbetrieben tätigen Widerstandsgruppe »Mannhart«, angebracht 1984 am Tor der Borsig-Werke in der Berliner Straße.

Etwa 30 Mitglieder hatte die Gruppe »Mannhart«, Sozialdemokraten, Sozialisten und Kommunisten. Sie wurde 1941/42 von dem Heiligenseer Arzt Max Klesse ins Leben gerufen und agierte in wichtigen Großbetrieben, bei Rheinmetall-Borsig, AEG Hennigsdorf, in metallverarbeitenden Betrieben und in Druckereien. Ihr Ziel war, die Spaltung der Arbeiterbewegung durch eine neue revolutionäre Kraft aufzuheben. Sie verteilten Flugschriften, die die Abkürzung VKPD (»Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands«) trugen, in denen sie die Arbeiter zur Sabotage aufforderten und die sie in Übersetzungen auch an ausländische Zwangsarbeiter weitergaben, und verteilten illegales Material auch in Wohngebieten. Die Gruppe wurde 1943 verraten; mindestens 18 Mitglieder wurden verhaftet, acht wurden zum Tod verurteilt oder kamen in der Haft ums Leben. Der Kreis um Max Klesse konnte bis zum Kriegsende weiter unentdeckt ihre mit dem Tarnnamen »Mannhart« unterschriebenen Flugblätter verteilen.

In der *Saalmannstraße 9*, im Durchgang zum Werkshof rechts hinter dem Eingangstor, hängt seit 1946 eine *Gedenktafel* aus schwarzem Stein zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus in der einstigen *Maschinen- und Zahnradfabrik Stolzenberg*:

Im Kampf gegen den Faschismus / fielen den Henkern zum Opfer / unsere unvergeßlichen Kollegen: / Karl Lütke / hingerichtet am 29. Januar 1945 / Siegfried Forstreuther / hingerichtet am 30. Oktober 1944 / Harry Harder / hingerichtet am 4. Dezember 1944 / Waldemar Hentze / verstorben im Gefängnis am 18. Februar 1945. / »Lieber vom Feind erschlagen, / als für den Feind fallen.« Karl Lütke, / am Tag der Urteilsverkündung / Berlin-Reinickendorf-West, den 29. Jan. 1946. / Die Belegschaft der Firma / Friedrich Stolzenberg & Co GmbH

Die Widerstandsgruppe in der Firma Stolzenberg hatte Kontakt zur Gruppe um Anton Saefkow, die wiederum zu etwa 70 Betriebsgruppen Verbindung hielt (s. die folgende Gedenktafel). Als Saefkow verhaftet wurde, spürte man auch die vier genannten Arbeiter auf; Max Sauer, der die Betriebsgruppe aufgebaut hatte, überlebte in der Illegalität.

In der *Hermsdorfer Straße 14*, an der heutigen *Gabriele-von-Bülow-Oberschule*, wurde 1988 eine *Gedenktafel* angebracht, die an die *Widerstandsgruppe um Anton Saefkow* bei der *Firma Alfred Teves* (heute Hagen Batterien) erinnert; sie befindet sich auf dem *ehemaligen Werksgelände*. Die Maschinen- und Armaturenfabrik Teves baute während des Zweiten Weltkriegs Flugzeug- und Panzerteile. Hier gab es eine sozialdemokratische

Gruppe, die von dem Betriebsdirektor Karlein geschützt wurde, und unabhängig davon eine kommunistische Zelle, der etwa 40 Arbeiter angehörten und die in Kontakt mit der Saefkow-Gruppe stand. Nachdem diese verraten worden war, fand man eine Spendenliste, aufgrund derer viele Arbeiterinnen und Arbeiter der Firma Teves verhaftet wurden. Sieben von ihnen wurden im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet, zusammen mit vielen anderen, die mit der Saefkow-Gruppe zusammengearbeitet hatten: Emil Nehring, Herbert Splanemann, Karl Fübinger, Otto Kroeger, Heinz Drzymala, Wilhelm Schmidt und Paul Richter. (Zu Nehring s. Bezirk Pankow, Gedenkstein am Birnbaumring; zu Splanemann s. Bezirk Lichtenberg, Gedenktafel in der Marie-Curie-Allee.)

Am *Eichborndamm 103* erinnert eine *Gedenktafel* von 1988 an die *Widerstandsgruppe um Robert Uhrig*, die an diesem Ort in der »Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik« aktiv war. Sie war von dem kommunistischen Maschinenschlosser Walter Budeus aufgebaut worden, hatte aber auch sozialdemokratische und parteilose Mitglieder. 1941 fand die etwa 50 Personen umfassende Gruppe Kontakt zu Robert Uhrig. Als dieser 1942 verhaftet wurde, flog auch die Gruppe im Werk am Eichborndamm auf. Vier Mitglieder wurden im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet, einer starb in einem Außenkommando des Zuchthauses Coswig. Die Gedenktafel ähnelt in Sprachduktus und Gestaltung den beiden Tafeln für die mit Saefkow kooperierenden Gruppen bei den Firmen Stolzenberg und Teves und der Tafel für die »Mannhart-Gruppe«.

Im *Gefängnis Tegel* in der *Seidelstraße 38* waren in den Jahren der NS-Diktatur Hunderte von politischen Gegnern eingesperrt, Angehörige fast aller Richtungen des Arbeiterwiderstands, bürgerlicher und militärischer Oppositionskreise sowie (vor allem in den späten 30er und in den 40er Jahren) unterschiedlicher religiöser Gruppen und pazifistischer Strömungen. Unter den NS-Gegnern aus religiösen Motiven waren viele Zeugen Jehovas, die in Massenprozessen verurteilt wurden und im Anschluß an die Zeit in Tegel meist für Monate in Konzentrationslager gebracht wurden. Nach Kriegsausbruch kamen viele Wehrdienstverweigerer aus dieser Gruppe. Eine große Anzahl von Wehrdienstverweigerern aus Tegel und aus dem Gefängnis Lehrter Straße (Tiergarten), die wegen »Fahnenflucht« oder »Eidesverweigerung« zum Tode verurteilt waren, wurden zu den Schießständen in der Jungfernheide (nahe der Mäckeritzbrücke) gebracht und erschossen. Am *Haupteingang der Justizvollzugsanstalt Tegel* in der *Seidelstraße 39* ist eine Gedenktafel angebracht:

Carl von Ossietzky / 3.10.1889–4.5.1938 / Inhaftiert in der / Strafanstalt Tegel / vom 10.5.1932 / bis 22.12.1932. / »Für den Frieden schrieb er, für / den Frieden lebte er, für den / Frieden ging er ins Gefängnis, / für den Frieden wurde er ge- / krönt, für den Frieden starb er.« Lion Feuchtwanger

Noch vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten wurde *Carl von Ossietzky* hier wegen angeblichen Landesverrats eingesperrt; durch eine Weihnachtsamnestie kam er frei. Nach seiner Haftentlassung aus Tegel verbrachte er nur noch wenige Wochen in Freiheit, danach folgte ein langer Weg durch Haftanstalten und Konzentrationslager. Eine Ausreise zur Verleihung des Friedensnobelpreises 1935 wurde ihm verwehrt. Er starb 1938 in einem Sanatorium in Pankow an Lungentuberkulose, die er sich im KZ Esterwegen zugezogen hatte. (S. auch Bezirk Kreuzberg, Blücherstraße; Bezirk Charlottenburg, Kantstraße; Bezirk Pankow, Ossietzkystraße.)

Seit 1987 gibt es in der Justizvollzugsanstalt Tegel eine *Bronzetafel* zu Ehren von *Dietrich Bonhoeffer* und *Alfred Delp*. Sie ist allerdings im *nichtöffentlichen Bereich* an der *Anstaltskirche* angebracht und kann nicht besichtigt werden. Ihre Inschrift lautet:

Sie widerstanden dem / tödlichen Unrecht um der / Menschenliebe Gottes Willen / und waren inhaftiert in Tegel / Dietrich Bonhoeffer / Pfarrer / geb. 4.2.1906 hingerichtet 9.4.1945 in Flossenbürg / Alfred Delp / Jesuitenpater / geb. 5.9.1907 hingerichtet 2.2.1945 / in Berlin-Plötzensee / Selig sind, die um Gerechtigkeit / willen verfolgt werden: / denn das Himmelreich ist ihrer / Matth. 5.10

Dietrich Bonhoeffer verbrachte anderthalb Jahre im Tegeler Gefängnis, bevor er in das »Hausgefängnis« der Gestapo gebracht wurde (s. Bezirk Charlottenburg, Marienburger Allee 43). Alfred Delp war Jesuitenpater und kritisierte die NS-Ideologie in seinen Veröffentlichungen. Seit 1941 nahm er an Treffen des »Kreisauer Kreises« teil. Nach der Verhaftung von Helmuth Moltke wurde auch Alfred Delp 1944 gefangengenommen und nach einiger Zeit im Gestapo-Gefängnis Lehrter Straße im Gefängnis Tegel in Isolierhaft gehalten. Am 2. Februar 1945 wurde er in Plötzensee erhängt.

In der *Seidelstraße, Kleingartenkolonie »Am Waldessaum« Nr. 107*, wurde 1946 eine *Gedenktafel* für *Hans und Hilde Coppi* angebracht:

Hier lebten / Hans u. Hilde Coppi / Hans wurde am 22.12.1942 / Hilde am 5.8.1943 / nach der Geburt ihres Kindes / von den Hitlerfaschisten ermordet

Der Arbeiter *Hans Coppi* war schon mit 18 Jahren Anfang 1934 ins KZ Oranienburg gebracht und zu einem Jahr Jugendgefängnis verurteilt worden, weil er Parolen gegen die Nazis an Häuserwände geschrieben hatte. Er und seine Frau *Hilde* wurden im September 1942 verhaftet. Sie hatten sich 1941, im Jahr ihrer Heirat, gemeinsam mit anderen Angehörigen des Widerstands der Gruppe um Harro Schulze-Boysen angeschlossen, die von der Gestapo als »Rote Kapelle« gesucht wurde. Hans Coppi hatte vergeblich versucht, eine Funkverbindung in die Sowjetunion herzustellen. Beide hatten sich an der Zettelklebeaktion gegen die NS-Propagandaexposition »Das Sowjetparadies« im Mai 1942 beteiligt. Hans Coppi wurde nach seinem Einzug zum Kriegsdienst im September 1942 in einer Kaserne bei Posen verhaftet und ins Gestapo-Gefängnis in die Prinz-Albrecht-Straße gebracht. Hilde Coppi wurde hochschwanger in ihrer Wohnlaube verhaftet und in das Polizeigefängnis am Alexanderplatz und dann in das Frauengefängnis in der Barnimstraße gebracht, wo sie im November ihren Sohn Hans gebar. Hans und Hilde Coppi wurden in Plötzensee hingerichtet. Ihre Wohnlaube wurde 1943 durch Bomben zerstört. Die *Gedenktafel* ist an der wiederaufgebauten Laube angebracht; leider ist der Text vom Weg aus nicht zu entziffern (s. auch die folgende Gedenktafel).

Auf der *Insel Scharfenberg*, am Eingang des *Kunsthouses der Schulfarm Scharfenberg*, wurde 1984 eine *Bronzetafel* mit folgender Inschrift angebracht:

Scharfenberger leisteten / Widerstand gegen den / Nationalsozialismus. / Hans Coppi Hanno Günther / hingerichtet / 22.12.1942 / 3.12.1942

Die »Schulfarm« auf der Insel Scharfenberg war ein Reformprojekt des Pädagogen Wilhelm Blume. *Hans Coppi* besuchte sie 1929 bis 1933. *Hanno Günther* war 1933 von der Neuköllner Rüttschule hierher gekommen, nachdem die Nationalsozialisten diese Reformschule geschlossen hatten; die Schulfarm mußte er 1936 wegen oppositioneller Äußerungen wieder verlassen. Der Scharfenberger Freundeskreis war auch ein Widerstandskreis. Günther und Coppi wurden beide in Plötzensee hingerichtet. (S. oben Gedenktafel Kleingartenkolonie und Gedenktafel Onkel-Bräsig-Straße 108, Bezirk Neukölln.)

In der *Zeltinger Straße 54* erinnert eine *Gedenktafel* an den Kunstwissenschaftler *Carl Einstein*: »Hier lebte / bis 1928 / der Schriftsteller / Carl Einstein / 1885–1940 / Verfasser der »Kunst des 20. Jahrhunderts« / der Propyläen-Kunstgeschichte«. Einstein lebte seit 1928 in Paris; zuvor hatte er mit George

Grosz die Zeitschrift »Der blutige Ernst« herausgegeben. 1936/37 kämpfte er im Spanischen Bürgerkrieg, in der anarchosozialistischen »Kolonne Durutti«. 1940 wurde er im Lager Gurs interniert. Er entkam und floh an die spanische Grenze. Als ehemaligem Interbrigadisten war ihm jedoch die Einreise nach Spanien verwehrt. Aus Angst vor der drohenden Auslieferung an die Gestapo nahm er sich am 5. Juli 1940 in Boeil-Bézing das Leben. Unverständlich ist, daß die Gedenktafel nicht erwähnt, daß er von der Gestapo in den Tod getrieben wurde.

Im Jahre 1985 wurde der *Bernhard-Lichtenberg-Platz* eingeweiht, *Seidel-/Ecke Bernauer Straße*, und ein *Gedenkstein*, ein Findling mit einer Messingtafel, für den katholischen Geistlichen aufgestellt. Darauf sind der Name des Platzes und die Lebensdaten des Namensgebers zu lesen sowie die Worte: »Stellvertretend für alle Widerstandskämpfer gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft«.

Bernhard Lichtenberg, geboren am 3. Dezember 1878, war seit 1930 Domkapitular und seit 1938 Dompropst an der St. Hedwigs-Kathedrale in Berlin (s. Bezirk Mitte, Bebelplatz) und Bezirksverordneter der Zentrumsparterie in Charlottenburg. Von Anfang an bezog er engagiert Stellung gegen den nationalsozialistischen Rassismus. Er richtete das »Hilfswerk beim bischöflichen Ordinariat« ein, mit dem Katholiken jüdischer Herkunft zur Emigration verholfen wurde. Er unterstützte katholische Juden auch durch Sammelaktionen. Seinen Abendgebeten fügte er die Bitte hinzu: »Lasset uns nun beten für die Juden und für die armen Gefangenen in den Konzentrationslagern, vor allem für meine Amtsbrüder.« Auch protestierte er aufs Schärfste gegen die »Euthanasie«-Morde. 1941 wurde er verhaftet, 1942 wegen »Kanzelmißbrauchs und Verstoß gegen das Heimtückegesetz« zu zwei Jahren Haft verurteilt und nach deren Verbüßung in der Strafanstalt Tegel ins KZ Dachau überwiesen. Bei einem Zwischenaufenthalt im Gestapo-»Arbeitslager« Wuhlheide (s. Bezirk Lichtenberg) wurde er vermutlich schwer mißhandelt. Er starb am 5. November 1943 auf dem Weg nach Dachau in Hof. Tausende kamen zu seiner Beisetzung auf dem St. Hedwigs-Friedhof. Sein Grab mit einem *Gedenkraum* befindet sich heute in der *St. Hedwigs-Kirche*.

Papst Johannes Paul II. nahm anlässlich seines Berlin-Besuches 1996 eine Seligsprechung des Dompropstes vor. Daß er allerdings hierfür das Olympiastadion wählte, Hitlers erstes Großbauprojekt, das die Welt über die verbrecherischen Absichten des NS-Regimes täuschen sollte, wurde von vielen Bürgern als peinlich empfunden.

Im Foyer der *Hermann-Schulz-Schule* in der *Kienhorststraße 67–79* wurde um 1984 eine *Bronzetafel* mit einem Portaitrelief von *Hermann Schulz* angebracht, der hier Lehrer war und von den Nationalsozialisten aus dem Schuldienst entlassen wurde. Er beteiligte sich an Widerstandsaktionen und wurde – vermutlich wegen seiner Kontakte zur Gruppe um Harro Schulze-Boysen – im »Hausgefängnis« der Gestapo gefoltert. Seine Frau erhielt die Nachricht, daß er sich am 10. November 1942 durch einen Sturz in einen Lichtschacht das Leben genommen habe.

Die architekturhistorisch interessante *Invalidensiedlung Frohnau* am *Stahleweg* in der nordwestlichsten Ecke des Berliner Stadtgebietes war 1937/38 vom Heeresbauamt Berlin für kriegsinvalid Offiziere errichtet worden. In die Brüstungsmauer des ehemaligen Appellplatzes im nördlichen Siedlungsabschnitt ist seit 1985 unter dem Glockenturm eine *Bronzetafel* eingelassen:

Oberst Wilhelm Staehle / 20. 11. 1877–23. 4. 1945 /
Dem Kommandanten der Invalidensiedlung / der
wegen seiner Teilnahme am Widerstand / gegen
das Hitler-Regime unmittelbar vor Ende des Krieges /
von den Nationalsozialisten ermordet wurde / zum
Gedenken

Der konservative Offizier der Abwehr *Wilhelm Staehle* hatte Kontakte zu führenden konservativen Oppositionellen und gehörte zum Gesprächskreis von Hanna Solf. Er half Verfolgten mit gefälschten Papieren, Versteckadressen und Lebensmitteln und bot manchen in seiner eigenen Wohnung Unterkunft. Nach einer Denunziation 1944 wurde er verhaftet, gefoltert und zu zwei Jahren Haft verurteilt. In der Nacht des 22./23. April 1945 wurde er mit anderen Häftlingen des Zellengefängnis Lehrter Straße 3, darunter Albrecht Haushofer und Klaus Bonhoeffer, von einem SS-Kommando erschossen (s. Bezirk Tiergarten). Seine Frau Hildegard, die nach Ravensbrück gebracht und in den letzten Kriegstagen zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war, überlebte.

Auch Patienten der *Wittenauer Heilstätten*, heute *Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik*, wurden Opfer des nationalsozialistischen Rassismus. Von 1934 bis 1938 wurden 1 826 von ihnen nach Urteilen von sogenannten »Erbgesundheitsgerichten« zwangsweise sterilisiert. 1942 bis 1944 wurden 2 013 Patienten von hier in die Anstalt Obrawalde östlich von Frankfurt/Oder gebracht und dort ermordet. Die Akten, von denen es jahrzehntlang hieß, sie seien im Krieg verbrannt, lagerten im Keller der Anstalt bis zu ihrer Wiederentdeckung durch die

Psychologin Christina Härtel. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert ein Forschungsprojekt über die NS-Geschichte der größten Nervenklinik Berlins, die heute im Volksmund »Bonnie's Ranch« genannt wird. In der Klinik wird nun eine *Dauerausstellung unter dem Titel »Totgeschwiegen«* gezeigt. Am *Klinikeingang, Oranienburger Straße 285*, auf der linken Seite des Pförtnerhäuschens, wurde 1994 eine *Bronzetafel* enthüllt:

In den Wittenauer Heilstätten wurden 1933–1945 Tausende von Patienten zu Opfern nationalsozialistischer Verbrechen. Das Leben dieser Menschen galt als wertlos. Sie wurden als fortpflanzungsunwürdig bezeichnet und zwangssterilisiert. Sie starben den gewaltsamen Hungertod. Sie wurden in Tötungsanstalten deportiert und dort mit Medikamenten vergiftet oder in Gaskammern ermordet. Diese Menschen waren Schutzbefohlene. Sie wurden von jenen getötet, die sie schützen sollten. Die Verbrechen an diesen wehrlosen Kranken sind unsühnbar. Die Schuldigen sind bekannt. Die Opfer sind unvergessen!

Quellen/Literatur:

Arbeitsgruppe zur Erforschung der Geschichte der Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik: *totgeschwiegen 1933–1945. Zur Geschichte der Wittenauer Heilstätten – seit 1957 Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik*. 2. erw. Auflage, Berlin 1989.

Am Eichborndamm 238 gegenüber dem Rathaus erinnert seit 1993 eine *Bronzetafel* an Opfer der nationalsozialistischen »Kinderaktion«, die mit der Meldepflicht für behinderte Kinder im August 1939 begann und bei der mindestens 5 000 Kinder getötet wurden:

Unter dem Tarnnamen »Kinderfachabteilung« der Nervenklinik wurden von 1942 bis 1945 in diesem Haus 66 Mädchen und 109 Jungen als sogenannte »Reichsausschußkinder« untergebracht. Unter nationalsozialistischer Herrschaft erfuhren sie nicht Hilfe, sondern wurden gnadenlos zum Experimentierfeld. Von den 175 Kindern starben 81 einen qualvollen Tod. Ihr Alter lag zwischen wenigen Monaten und 16 Jahren.

Die Kinder wurden vom »Reichsausschuß zur wissenschaftlichen Erfassung erb- und anlagebedingter schwerer Leiden« in die »Städtische Nervenklinik für Kinder und Jugendliche« (Klinik »Wiesengrund«) eingewiesen.

Auf dem Gemeindefriedhof Heiligensee an der *Sandhauser Straße* befindet sich eine große *Ehrengablage für ausländische und deutsche Bürger*, die im Zweiten Weltkrieg starben und hier begraben wur-

den. Auf einem Hügel stehen ein weithin, auch von der Straße her sichtbares Kreuz und davor drei Steine mit Inschriftenplatten, alle aus rotem Sandstein:

Hier ruhen / ausländische / und deutsche / Staatsangehörige / Im Zweiten / Weltkriege / 1939–1945 / verloren sie / ihr Leben / Ihnen / zu Ehren / wurde dieses Mal / errichtet

Drei kleinere Kreuze auf halber Höhe des Hügels lassen erkennen, woher die ausländischen Toten kamen: Frankreich, Niederlande, Belgien. Der Besucher findet die Anlage, wenn er vom Haupteingang dem Weg nach rechts folgt, kurz vor der Cimetière Française, in der Abteilung 35. Diese Gedenkanlage bezieht sich, ohne daß dies in der Inschrift erwähnt wird, auf den *ehemaligen französischen Nationalfriedhof Frohnau*, der sich von 1946 bis 1951/52 in der *Schönfließer Straße 13–19* befand. Auf diesem Sammelfriedhof waren die sterblichen Überreste von 20 000 bis 30 000 Toten aus vielen Kriegsgebieten Europas zusammengeführt worden. Es waren vor allem Soldaten aus Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Luxemburg, aber auch mehrere tausend Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter sowie 34 KZ-Häftlinge. Unter den toten Soldaten waren auch Angehörige der französischen Légion Charlemagne, die als Antikommunisten auf deutscher Seite in SS-Uniformen beim Kampf um Berlin gefallen waren. 1948 wurden die Leichen von 34 französischen, belgischen, niederländischen, polnischen und sowjetischen KZ-Häftlingen hierher überführt, die am 13. April 1945 auf »Todesmärschen« aus verschiedenen Lagern kurz vor dem Eintreffen der US-Armee zusammen mit fast 1 000 Mithäftlingen in einer Feldscheune des Gutes Isensch nibbe bei Gardelegen von SS-Bewachern erschossen oder bei lebendigem Leib verbrannt worden waren. 1951/52 wurden alle auf diesem Ehrenfriedhof Bestatteten exhumiert und die meisten von ihnen in ihre Heimatländer überführt. Einige der Toten fanden auf dem Friedhof Heiligensee an der Sandhauser Straße ihre letzte Ruhestätte.

Von dem ehemaligen französischen Ehrenfriedhof an der Schönfließer Straße existiert heute nur noch das steinerne Eingangsportal; das Gelände wird von Sportvereinen genutzt. Das Bezirksamt Reinickendorf plant, an der *Backsteinmauer Schönfließer Straße 13–19* eine *Gedenktafel* anzubringen, die besonders auf die KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen verweist.

Auf der Dorfaue von Alt-Tegel, westlich der Kirche, steht ein *Kriegerdenkmal*, das nach dem Zweiten Weltkrieg zum *Mahnmal für die »Opfer der Kriege*

und der Gewalt« umgewidmet wurde, ein Muschelkalk-Quader in Form eines Grabes mit der fragwürdigen umlaufenden Inschrift: »Hört es, alles andere ist Lüge: Kein Mann gedeiht ohne Vaterland«. Obenauf sind ein mit dornenkronenartigen Zacken eingefasstes Eisernes Kreuz, seitlich die Daten der beiden Weltkriege eingemeißelt. Daß sich auch die Generation nach dem Zweiten Weltkrieg mit dieser patriotischen Parole identifizierte, zeigt die *Bronzetafel*, die vermutlich aus den 50er Jahren stammt:

Den Opfern der Kriege und Gewalt

Das **Heimatmuseum Reinickendorf** führt regelmäßig Projektionen durch – zum Beispiel zu Ortsteilen oder zur Geschichte großer Firmen wie Borsig –, in denen jeweils die NS-Zeit besondere Beachtung findet.

Anschrift:

Heimatmuseum Reinickendorf, Alt-Hermsdorf 35, 13467 Berlin, Tel.: 030/4044062, Fax: 030/40009273.

Öffnungszeiten: Mi–So 10 bis 18 Uhr.

Quellen/Literatur Bezirk Reinickendorf

Erinnerungen Reinickendorfer Sozialdemokraten. 1933–1945 Jahre der Unmenschlichkeit. Hrsg.: Karl Richter, Franz-Neumann-Archiv e. V., Berlin o. J.

Hamann, Christoph, Learning by going: Stadterkundungen zum Widerstand 1933–1945 im Bezirk Reinickendorf (Hrsg.: Berliner Institut für Lehrerfort- und -weiterbildung und Schulentwicklung in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand), Berlin 1996.

Sandvoß, Hans-Rainer, Widerstand in Pankow und Reinickendorf. Heft 6 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1992.

Berlin-Schöneberg

Das *Bayerische Viertel* in Berlin-Schöneberg war vor 1933 eines der Zentren bürgerlich-jüdischen Lebens in Berlin. Im Volksmund wurde es oft »Jüdische Schweiz« genannt, weil es – im Gegensatz zum sogenannten »Scheunenviertel« in Berlin-Mitte, wo die mittellosen Einwanderer aus Osteuropa dichtgedrängt lebten – beliebtes Wohnquartier für wohlhabendere, weitgehend assimilierte Juden war, für Ärzte, Geschäftsleute, Anwälte, aber auch für Künstler. Die Vertreibung aus dem Bayerischen Viertel war für die dort ansässigen Juden in besonderer Weise unfaßbar, weil hier das Zusammenleben zwischen jüdischen und nichtjüdischen Bürgern als harmonisch empfunden wurde und Fragen der »Rassen«- und Religionszugehörigkeit bis 1933 nicht gestellt wurden. Während der schrittweisen Entrechtung und Verfolgung nach 1933 gelang es noch vielen zu emigrieren. Sie retteten damit oft kaum mehr als ihr Leben; die Entwurzelung und die einschneidenden Lebensveränderungen ruinierten oft ihre Gesundheit und ihre psychische Konstitution.

Zahlreiche *Gedenktafeln* erinnern an *prominente Emigranten* mit dauerhafter oder zeitweiliger Wohnung in Schöneberg, die dem NS-Terror entkommen konnten und daher in die vorliegende Dokumenta-

tion nicht einbezogen sind: Nelly Sachs (Maaßenstraße 12), Else Lasker-Schüler (Motzstraße 7), Alfred Kerr (Bamberger Straße 42), Karl Kautsky (Saarstraße 14), Carl Zuckmayer (Fritz-Elsas-Straße 18), die Comedian Harmonists, deren drei jüdische Mitglieder emigrieren mußten (Stubenrauchstraße 47) und viele andere. 16 000 Juden lebten vor der NS-Zeit in Schöneberg, 6 000 Namen von Deportierten und Ermordeten sind bekannt.

Bei dem vom Kunstamt Schöneberg initiierten und betreuten Projekt »*Mahnen und Gedenken im Bayerischen Viertel*« ging es darum, die Erinnerung an die vielen einzelnen Schritte und Etappen der Verfolgung im »normalen« Alltag des Bayerischen Viertels während der NS-Zeit zu bewahren. Im Zentrum steht die Frage: Wie konnte es so weit kommen? In einem Vorlaufprojekt von Kunstamt und SPD Schöneberg anlässlich des 50. Jahrestags der Pogrome wurden konkrete Lebensläufe und Einzelereignisse als Open-air-Ausstellung im Stadtviertel wie in einem Netz der Erinnerung durch Papptafeln vor einzelnen Häusern von Deportierten »verortet«. Eine solche Art der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Vertreibung und Deportation führte dazu, daß der Beschluß der Bezirksverordnetenversammlung von 1988, auf dem Bayerischen Platz eine »Mahn- und Gedenkstätte« zu errichten, transfor-



Erinnerungsinstallation im Bayerischen Viertel, realisiert von Renata Stih und Frieder Schnock 1993, zur schrittweisen Entrechtung, Verfolgung, Vertreibung, Deportation und Ermordung der jüdischen Bürger des Quartiers: Vieldiskutierte Überraschungsmomente im Stadtraum mit Mitteln der Konzeptkunst. Die Standorte der Bild-/Texttafeln korrespondieren mit heutiger öffentlicher Nutzung des Stadtraums (z. B. Kinderspielplatz, Ladenlokal, Wohnhaus).

- Behördliche Anordnung von 1938: »Arischen« und »nichtarischen« Kindern wird das Spielen miteinander untersagt.

miert wurde von der ursprünglichen Idee eines zentralen großen Mahnmals hin zum Konzept einer Wechselwirkung von zentralen und dezentralen Markierungen und Aktivitäten, unterstützt von einer Dokumentationsstelle, begleitet von einem Kulturarbeitskreis, in dem auch Überlebende mitwirken.

Im Rahmen des Senatsprogramms »Kunst im Stadt-raum« wurde ein zweistufiger Kunstwettbewerb mit Bürgerbeteiligung durchgeführt, für den ungewöhnlich viele interessante, konzeptorientierte Beiträge entwickelt wurden, die von traditionellen Denkmalsideen weit entfernt sind. Den Wettbewerb gewannen Renata Stih, Frieder Schnock und Jan Köhler. Die 1993 von Renata Stih und Frieder Schnock realisierte *stadträumliche Installation* besteht aus 80 farbigen *Doppelschildern an 80 Lampenmasten*. Sie zeigen jeweils auf der einen Seite harmlos erscheinende *Bildmotive*, die in ihrer Einbrenn-Lackierungstechnik und in ihrer piktogrammartigen Gestaltung nostalgische Gefühle wecken; auf der anderen Seite, im Kontrast hierzu, *Verordnungstexte* der Nationalsozialisten und *Dokumente* unterschiedlicher Art zu den Schritten der Entrechtung, Vertreibung und Deportation. So wurden mit Mitteln der Konzeptkunst Überraschungsmomente im Stadtraum geschaffen, die im Umhergehen entdeckt

und – auch mit Hilfe didaktischer Angebote – entschlüsselt werden können. *Drei zentrale Informationstafeln* am *Bayerischen Platz*, vor dem *Rathaus Schöneberg* und vor der *Georg-von-Giesche-Oberschule* (s. dort) mit den Standorten und den Themen aller Schilder bieten eine »Legende«. Eine beim Kunstamt angesiedelte Dokumentationsstelle hat das Hintergrundmaterial gesammelt und vermittelt Führungen zu den Orten der Erinnerung. Im Rahmen der schwierigen und konfliktreichen Diskussion um aktuelle Denkmalskunst hat dieses Projekt große Beachtung und Anerkennung gefunden, auch auf internationaler Ebene.

Anschrift:

Schöneberg Museum, Hauptstraße 40/42, 10827 Berlin, Tel.: 030/75 60 61 63, Fax: 030/75 60 63 29.

Quellen/Literatur:

Buttlar, Florian von, in Zusammenarbeit mit Stefanie Endlich/Franziska Kirchner, Offener Kunstwettbewerb »Mahnen und Gedenken im Bayerischen Viertel«. Ausschreibungsbroschüre mit Material-Anhang. Hrsg.: Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen, Berlin 1991; Orte des Erinnerns, Hrsg.: Kunstamt Schöneberg/Schöneberg Museum in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz. Band 1: Das Denkmal im Bayerischen Viertel. Beiträge zur Debatte um Denkmale und



– Juli 1940: Die Zeit zum Einkauf von Lebensmitteln wird auf nur eine Nachmittagsstunde begrenzt.



- Mai 1942: Juden wird die Haustierhaltung verboten.

Erinnerung, Berlin 1994 (Band 2: Jüdisches Alltagsleben im Bayerischen Viertel, Berlin 1995); Stih, Renata/Schnock, Frieder, Arbeitsbuch für ein Denkmal in Berlin. Hrsg.: Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen, Berlin 1993.

Ein relativ früh entstandenes Mahnmal erinnert an die Synagoge in der *Münchener Straße 37*. Sie war von dem traditionell gesinnten »Synagogenverein Schöneberg« 1909–19 nach Plänen des Architekten Max Fraenkel errichtet worden: ein zweigeschossiger Kuppelbau mit 826 Plätzen im Blockinneren, davor das Vorderhaus mit Rabbinerzimmer, Dienstwohnungen und einem Wochentagsbetsaal. Wegen des Mitgliederschwunds des Vereins übernahm 1925 die Jüdische Gemeinde die Synagoge mit der Religions-

schule und der im Vorderhaus untergebrachten Wohlfahrtsstelle für den Bezirk. In der Münchener Straße 37 unterhielt auch der 1917 gegründete »Wohlfahrtsverein Ahawat-Achim der jüdischen Bewohner von Schöneberg und Wilmersdorf« eine sogenannte Mittelstandsküche, die während der Wirtschaftskrise und verstärkt nach 1933 in Not geratene jüdische Bürger versorgte.

Da die Synagoge von den Verwüstungen der Pogromnacht weitgehend verschont blieb, bestimmten die Nationalsozialisten sie zur Sammelstelle für Radios, Fahrräder und andere für Juden verbotene Gegenstände und zum zentralen Ausgabeort für die Judensterne. Das Vorderhaus wurde von Bomben völlig zerstört, die Synagoge dabei in Mitleidenschaft gezogen. 1956 wurde der teilzerstörte Bau auf Anweisung der Stadt Berlin, die inzwischen Eigentü-

merin geworden war, abgerissen. Im Straßenraum vor dem Hof, auf dem die Synagoge stand und der heute als Schulhof genutzt wird, wurde 1963 das *Mahnmal* von Gerson Fehrenbach aufgestellt. Die abstrakte Muschelkalk-Skulptur ist aus unterschiedlich großen Steinquadern gestaltet. In einen der Quader ist das Relief eines Chanukka-Leuchters eingemeißelt, in einen anderen die Inschrift:

Hier stand / die 1909 / erbaute / Synagoge / der / Jüdischen / Gemeinde

1985 wurde im Sockel des Denkmals eine Bronzetafel mit zusätzlichen Informationen angebracht; erst durch sie erfährt der Passant, daß der Abriß nicht eine Tat der Nationalsozialisten, sondern ein Werk der Nachkriegszeit war. Das Mahnmal ist das früheste offizielle, das die Stadt Berlin für das vernichtete jüdische Leben errichten ließ, und zugleich eines der wenigen frühen Beispiele der Markierung konkreter historischer Orte.

Im angrenzenden Schulhof der *Löcknitz-Schule* (Adresse: Berchtesgadener Straße 10), wo die Synagoge einst stand, haben Schülerinnen und Schüler eine kleine »*Denkstein-Mauer*« mit einzelnen Namen verfolgter Juden errichtet. Das Projekt, das die Schüler mit Namen und Schicksalen einzelner Verfolgter konfrontiert (z. B.: »Ich denke an . . . , weil . . . sie am gleichen Tag wie ich Geburtstag hatte . . . «) und das jährlich neu von sechsten Klassen weitergeführt wird, wurde mit einem Förderpreis prämiert.

An die zweite *Schöneberger Synagoge* erinnert seit 1992 eine Bronzetafel an der *Parkhaus-Fassade* des »*KaDeWe*«, des Kaufhauses des Westens, in der *Passauer Straße*:

Hinter diesem Gebäude
befand sich die 1905 erbaute
Synagoge des »Religionsvereins Westen«,
Passauer Straße 2.
In der Pogromnacht des 9. November 1938 wurde sie
von Nationalsozialisten geplündert und zerstört.

Ein Halbreif zeigt die Außenansicht der 1905/06 als zweites Quergebäude im Hof erbauten Synagoge, die 300 Plätze und eine Frauengalerie hatte und Gottesdienste für gemäßigt-konservative Mitglieder hielt. 1937 wurde die Synagoge von der Jüdi-

Erste Berliner Gedenktafel für die homosexuellen Opfer des NS-Regimes: Das 1989 am U-Bahnhof Nollendorfplatz angebrachte rosa Marmor-Dreieck verweist auf den »Rosa Winkel«.

schen Gemeinde übernommen. Das zuerst in der Pogromnacht und später durch Bomben stark zerstörte Gebäude wurde Anfang der fünfziger Jahre abgerissen.

Kein Erinnerungszeichen gibt es für die *Synagoge* des »*Jüdischen Religionsvereins Friedenau-Steglitz und der südwestlichen Vororte e. V.*«, die 1933 in der *Stierstraße 21* eingerichtet wurde und sich zum Zentrum jüdischen Lebens im Südwesten Berlins entwickelte.

Für die homosexuellen Opfer des NS-Regimes wurde 1989 der *Gedenkstein »Rosa Winkel«* an der *Südseite des U-Bahnhofs Nollendorfplatz* neben dem Eingang angebracht. Seine Inschrift lautet:

Totgeschlagen / totgeschwiegen / den homosexuellen Opfern des Nationalsozialismus

Die beiden ersten Worte weisen darauf hin, daß die Homosexuellen – wie die Sinti und Roma, die »Euthanasie«-Opfer und die Zwangsarbeiter – zu den jahrzehntelang »vergessenen« Opfergruppen gehörten, denen auch nach 1945 eine gesellschaftliche Anerkennung versagt blieb. Das erklärt, warum diese Gedenktafel in Berlin erst so spät zustande kam – am Nollendorfplatz als historisch zentralem Ort der Berliner Homosexuellen. Die Verfolgung begann 1934 nach der Ermordung des SA-Stabschefs Ernst



Röhm, in deren Folge der Paragraph 175 verschärft wurde. Heinrich Himmler ließ 1936 eine »Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und der Abtreibung« und ein Gestapo-Sonderreferat in der Prinz-Albrecht-Straße 8 einrichten. Schätzungsweise 50 000 Homosexuelle wurden in der NS-Zeit in Anwendung des Paragraphen 175 verurteilt. Nach ihrer Haft wurden sie seit Ende der dreißiger Jahre in Konzentrationslager überführt und dort besonders gequält.

Die Initiative für den Gedenkstein kam von der AHA (»Allgemeine Homosexuelle Arbeitsgemeinschaft«) und der HuK (»Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche«); realisiert wurde er nach dem Vorbild des Gedenkens von Mauthausen 1984, Neuengamme (1985) und Dachau (1987). Der Stein hat die Form eines Dreiecks und besteht aus alrosa Marmor. Eine *Bronzetafel* von 1993 erläutert den Bezug:

Der »Rosa Winkel« war das Zeichen, / mit dem die Nationalsozialisten / Homosexuelle in den Konzentrationslagern in diffamierender / Weise kennzeichneten. / Ab Januar 1933 wurden fast / alle rund um den Nollendorplatz / verteilten homosexuellen Lokale / von den Nationalsozialisten / geschlossen oder zur Anlegung / von »Rosa Listen« (Homosexuellen- / Karteien) durch Razzien mißbraucht.



Im Inneren des *U-Bahnhofes*, neben dem südlichen Eingang, befindet sich ein *Gedenkraum für die Opfer der Weltkriege*, die den Berliner Verkehrsbetrieben angehört hatten.

Als die politische Entscheidung getroffen wurde, in Berlin ein »Denkmal für die ermordeten Juden Europas« zu schaffen, bildete sich die »Initiative Schwulen-Denkmal« und erhob die Forderung nach einem »*Mahnmal für die schwulen Opfer des Nationalsozialismus*«. In ihrer Denkschrift weisen die Initiatoren darauf hin, daß die »Verfolgung und Unterdrückung schwuler Menschen bis in die Gegenwart« andauert. Das Denkmal soll daher für Homosexuelle auch ein »Ort der Selbstvergewisserung« sein. Als mögliche Orte werden vor allem der Nollendorplatz und der Winterfeldplatz vorgeschlagen.

Quellen/Literatur:

Denkschrift »Ein Mahnmal für die schwulen Opfer des Nationalsozialismus«. Hrsg.: Senatsverwaltung für Jugend und Familie, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, in Zusammenarbeit mit der Initiative Schwulen-Denkmal, Berlin 1995.

Vor dem westlichen Eingang des *U-Bahnhofs Wittenbergplatz* und auf der *Mittelinsel des Kaiser-Wilhelm-Platzes*, in der Gabelung von Haupt- und Kolonnenstraße, steht jeweils eine *Gedenktafel mit Namen von Konzentrations- und Vernichtungslagern*, eine nüchtern gestaltete Reihung schwarzer Einzel tafeln mit gelber Schrift, gefaßt von einem hohen Stahlrohrträger. Sie konfrontieren die Betriebsamkeit und Einkaufseligkeit des Wittenbergplatzes mit den Namen, die für NS-Terror stehen:

Orte des Schreckens /
die wir niemals vergessen dürfen /
Auschwitz / Stutthof / Maidanek / Treblinka /
Theresienstadt / Buchenwald / Dachau / Sachsen-
hausen / Ravensbrück / Bergen-Belsen / Trostenez /
Flossenbürg

Einige Namen fehlen (zum Beispiel Chelmino, Mauthausen, Groß-Rosen oder Neuengamme); die beiden letzten Namen des KZ Flossenbürg in Oberbayern und des großen Vernichtungslagers Maly Trostenez am Stadtrand von Minsk wurden erst 1995 hinzugefügt. Doch geht es hier nicht um Vollständigkeit, sondern um exemplarische Erinnerung an Orte; Infor-

Mahnmafel am Wittenbergplatz mit Namen von Konzentrations- und Vernichtungslagern in Deutschland und Osteuropa.

Symbolischer Grabstein, errichtet 1979 auf dem Alten St. Matthäus-Kirchhof für die hingerichteten Offiziere des Widerstands vom 20. Juli 1944, denen die Nationalsozialisten eine Grabstätte verwehrt. Sie waren nach ihrer Erschießung zunächst für wenige Stunden hier begraben worden.

mationen für vertiefte und systematische Auseinandersetzung müssen an anderen Stellen gesucht werden. Die Tafeln wurden 1967 auf Initiative der »Liga für Menschenrechte« und der Bezirksverordnetenversammlung von einem Ingenieurbüro gefertigt. Ihre bewußt an Straßenschilder erinnernde Ästhetik ist also nicht, wie Beobachter der aktuellen Denkmalsentwicklung vermuten könnten, Ergebnis eines konzeptuellen Kunstprojektes der 80er oder 90er Jahre, sondern geht auf die komplizierte Entstehungsgeschichte zurück. Die Tafeln waren als aufklärerische Antwort gedacht auf die damals umstrittenen Tafeln aus den 50er Jahren, z. B. am Mehringdamm/Yorckstraße, die – angeregt vom Springer-Konzern – als »Mahnmahl für Heimatvertriebene« die Kilometer-Entfernungen zum Beispiel von Kreuzberg nach Danzig, Königsberg, Breslau aufzeigten und 1972 abgebaut wurden. An der Tafel am Wittenbergplatz brachte die Friedensinitiative Kreuzberg am 8. Mai 1986 ein provisorisches Erinnerungsschild an: »Trostenez – 206 500 Tote« und schmückte es mit Blumen, ein erster Anstoß für die später offiziell vorgenommene Einbeziehung des in Deutschland weitgehend unbekanntes russischen Lagers. Hier fand anlässlich des »Tags des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus« 1997 die Lesung der Namen der 55 696 ermordeten Berliner Juden statt.

Quellen/Literatur:

Kaiser, Katharina, Der Prozeß gehört zum Denkmal. In: Orte des Erinnerns, Band 1, S. 82–92 (s. o.).

Auf dem Alten St. Matthäus-Kirchhof an der Großgörschenstraße erinnert ein Gedenkstein nahe der Kapelle an die Offiziere vom 20. Juli 1944 Claus Schenk Graf von Stauffenberg, Ludwig Beck, Friedrich Olbricht, Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim und Werner von Haefien, die nach dem mißglückten Attentat auf Hitler noch in derselben Nacht erschossen und zunächst hier begraben wurden. Ihre Leichen wurden jedoch am folgenden Tag von SS-Leuten ausgegraben und verbrannt; ihre Asche wurde, um sie auch nach ihrem Tod zu demütigen, über Rieselfelder im Ostteil Berlins verstreut. Der 1979 errichtete Gedenkstein hat die Form eines



Grabsteins; wie jedoch auch aus der Inschrift zu entnehmen ist (»... dann wurden ihre Leichname an einen unbekanntes Ort verbracht«), steht er nicht für die realen Gräber, sondern für ein symbolisches Grab. Heinrich Himmler hatte vor Gauleitern am 3. August 1944 in Posen gesagt: »... Wir wollen von diesen Leuten, auch von denen, die jetzt hingerichtet werden, nicht die geringste Erinnerung in irgendeinem Grabe oder an einer sonstigen Stätte haben ...« Erst nach 1979 fanden Angehörige heraus, daß die Ermordeten im Krematorium Wedding eingäschert worden waren. (S. auch: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Bezirk Tiergarten, Stauffenbergstraße.)

Ebenfalls auf dem Alten St. Matthäus-Kirchhof wurden 1979 alle Opfer des Ersten und Zweiten Weltkriegs, die zuvor verstreut auf dem Friedhof begraben waren, in eine gemeinsame Begräbnisanlage überführt. Ein Gedenkstein erinnert an die Opfer des Krieges 1914–1918, eine darunter liegende Tafel ist »Allen Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft 1939–1945« gewidmet.

Im Heinrich-von-Kleist-Park an der Potsdamer Straße, zwischen den historischen Königskolonnen am Beginn der Mittelallee, die zum Gebäude des ehemaligen Preußischen Kammergerichts führt,

erinnert seit 1983 eine steinerne *Gedenkplatte* aus rötlichem Granit auf pulvertartigem Sockel an die Geschichte dieses Hauses:

In diesem Gebäude tagte der / berühmte Volksgerichtshof, / der unter anderem die Urteile / gegen die Widerstandskämpfer / des 20. Juli 1944 fällte

Größere Prozesse des »Volksgerichtshofs« (s. dazu Bezirk Tiergarten, Bellevuestraße) fanden hier in diesem Gebäude statt. Bis 1990 war es Sitz des Alliierten Kontrollrates; 1972 wurde hier das Viermächte-Abkommen ausgehandelt. Seit 1990 ist es wieder Sitz des Kammergerichtes (Adresse Elßholzstraße 30–33, also auf der anderen Seite des Blocks). Seit 1996 ist es auch Dienstsitz des *Berliner Verfassungsgerichtshofs*. Dieser tagt seither in dem großen Plenarsaal, den Roland Freisler für seine Schauprozesse nutzte. Der Raum ist öffentlich nur nach Anmeldung im Kammergericht zugänglich. *Zwei Gedenktafeln* an der Wand informieren über die Prozesse des »Volksgerichtshofs« und nennen die Namen der über 100 zum Tode Verurteilten.

Kein Erinnerungszeichen findet sich dort, wo seit 1939 Adolf Eichmanns »Referat IV B 4 Judenangelegenheiten« des Reichssicherheitshauptamtes residierte: in der *Kurfürstenstraße 115–116*, zuvor das Domizil des jüdischen »Brüdervereins«. Heute steht hier der Neubau des Hotels »Sylter Hof«. Von diesem Ort aus wurde die »Endlösung der Judenfrage«, die millionenfache Deportation und Ermordung, organisiert.

An der Potsdamer Straße/Ecke Pallasstraße stand einst der *Sportpalast*. Seit 1993 erinnert eine *Bronzetafel* an die NS-Vergangenheit dieses Gebäudes, die zum Inbegriff der Manipulation der Massen geworden war:

Hier stand von 1910 bis 1973 der / Sportpalast / Er wurde durch Eisrevuen, Musikdarbietungen, Sportveranstaltungen und das Sechs-Tage-Rennen bei den Berlinern beliebt. / Mit politischen Kundgebungen erlangte er historische Bedeutung. / Am 18. Februar 1943 stellte der nationalsozialistische Reichspropagandaminister hier auf einer Großkundgebung die demagogischen / Fragen: »Wollt ihr den totalen Krieg! Wollt ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler als wir ihn uns heute überhaupt vorstellen können!« / Als Antwort schrien die versammelten Massen fanatisch »Ja!«

Die Erinnerungstafel findet sich im Durchgang zwischen dem Altbau *Potsdamer Straße 168* und dem Neubau *Nr. 170*, dem ehemaligen Eingangsweg zum Sportpalast. Sie ist an schräggestellten Bronzestäben befestigt und zeigt neben der Inschrift ein Relief der historischen Fassade.

Wenige Schritte entfernt, an der *Pallas-/Ecke Potsdamer Straße*, steht einer der großen Berliner *Bunker*, der immer noch nicht abgerissen wurde, weil eine Sprengung die umliegenden Gebäude weiträumig in Schutt legen würde. Ein Wandbild von Sigurd Wendland zeigt das kriegszerstörte Berlin. Zum Bau des Bunkers 1943/44 hatte die Firma Philipp Holzmann Zwangsarbeiter eingesetzt; diese waren in der damaligen *Augusta-Schule* untergebracht, der heutigen *Sophie-Scholl-Oberschule, Elßholzstraße 34–37*. Daß man heute von diesem Lager weiß, ist Maria Derewjanko zu verdanken, die mit ihrer Familie aus einem Dorf bei Charkov nach Berlin gebracht worden war und 1994 an die Schule geschrieben hatte. Dank des Engagements der Schule kam ein Treffen mit ihr, eine Ausstellung und eine *Gedenktafel in der Schule* zustande, eine der ganz wenigen existierenden Erinnerungszeichen für die insgesamt mehr als 700 *Zwangsarbeiterlager* in Berlin. Sie hängt im Eingangsbereich am Treppenaufgang und trägt die Inschrift:

In diesem Gebäude befand sich nach der Evakuierung der Staatlichen Augusta-Schule von 1943 bis 1945 ein Lager für sowjetische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Zusammen mit ihren Kindern waren sie hierher verschleppt worden. Alle arbeitsfähigen Internierten mußten den Bunker an der Pallasstraße bauen. Bei einem Bombenangriff Anfang Februar 1945 wurde auch das Schulgebäude getroffen. Viele der Internierten verloren ihr Leben. 8. Mai 1995

In der *Münchener Straße*, an der Einmündung der *Penzberger Straße*, wurde 1961 ein *Gedenkstein* errichtet, den Gerson Fehrenbach gestaltete, der zwei Jahre später auch das benachbarte Synagogen-Mahnmal schuf. Der Stein aus Kirchheimer Blaubank hat die Form eines Sarges und trägt die Inschrift:

Dem Gedenken des Bürgermeisters / Hans Rummer und seiner / 15 Schicksalsgefährten, die am / 28. April 1945 in Penzberg, Oberbayern, / dem nazistischen Mordterror / zum Opfer fielen.

Er bezieht sich auf ein Ereignis in der Partnerstadt Schönebergs, die dieser Straße im Bayerischen Viertel den Namen gegeben hatte. *Hans Rummer* und die anderen Männer hatten vergeblich versucht, Penzberg kampfflos an die heranrückenden US-Truppen zu übergeben (s. Penzberg/Bayern). In den 80er Jahren wurden ein Mosaikpflaster des Penzberger Wappens und der Name der Stadt ins Straßenpflaster vor dem Stein eingelassen.

Die heutige *Georg-von-Giese-Oberschule* in der *Hohenstaufenstraße 47/48* war einst das 1902 gegründete, reformpädagogisch orientierte Werner-Sie-

mens-Realgymnasium, in das besonders viele jüdische Schüler gingen. Es wurde 1935 mit der zynischen Begründung »Schülermangel« geschlossen; die Schülerzahlen waren zurückgegangen, weil zum einen viele Juden emigriert waren oder zumindest ihre Kinder ins Ausland in Sicherheit gebracht hatten, zum anderen viele vor der wachsenden Diskriminierung auf jüdische Schulen ausgewichen waren. Im Zusammenhang mit einer Open-air-Ausstellung über das Schicksal der damaligen Schüler wurde 1994 über dem Seiteneingang an der Hohenstauffenstraße eine *Gedenktafel* angebracht, die mit ausführlichem Text über diese historischen Hintergründe informiert und ein historisches Klassenfoto zeigt. Sie ist allerdings (aus Sorge vor Zerstörungen) so hoch über der Tür angebracht, daß der Passant sie nur schwer wahrnehmen und entziffern kann.

Eine der drei zentralen *Info-Tafeln* zum Projekt »Mahnen und Gedenken im Bayerischen Viertel« befindet sich vor der *Turnhalle* in der *Münchener Straße*.

Auf dem Kirchhof Alt-Schöneberg in der *Hauptstraße 47* steht eine steinerne *Stele* aus dem Jahr 1964, geschaffen von Gisela Boeckh von Tzschoppe und gewidmet »Den Toten, deren Gräber wir nicht erreichen«. Das Denkmal erinnert an die gefallenen Soldaten, die Opfer der Bombenangriffe und die in den Konzentrationslagern Ermordeten. An drei Seiten der *Stele* befinden sich Darstellungen eines sterbenden Soldaten, eines Menschen, dem Flammen entgegenschlagen, und einer Mutter mit Kind; die vierte Seite trägt die Worte der Offenbarung des Johannes: »Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler im Tempel meines Gottes«. Die *Stele* wurde aus Eingangssäulen der alten Paul-Gerhardt-Kirche errichtet, zu deren Gemeinde der Friedhof gehört.

Im Randgrün einer Nachkriegsbebauung an der *Haberlandstraße 8 und 8A* erinnern zwei *Gedenksteine*, helle Sandstein-Scheiben, an prominente Bewohner des ehemaligen Hauses an dieser Stelle: *Rudolf Breitscheid* (enthüllt 1990) und *Albert Einstein*. Der eine trägt die Inschrift:

Hier wohnte von 1932 bis März 1933 / Rudolf Breitscheid / Preußischer Innenminister von 1918 bis 1919 / führender Sozialdemokratischer Reichstags- / abgeordneter von 1920 –1932, Geb. 1874 in Köln / umgekommen 1944 im KZ Buchenwald

(S. Bezirk Charlottenburg, Breitscheidplatz.)

Der zweiten *Tafel* ist zu entnehmen, daß der weltberühmte Physiker und Nobelpreisträger hier 1918 bis 1933, also bis zu seiner Emigration, wohnte. Er hatte Deutschland 1932 verlassen, um eine Gastpro-

fessur in Princeton/USA zu übernehmen. Im März 1933 erklärte Einstein seinen demonstrativen Austritt aus der Preußischen Akademie der Wissenschaften; 1934 wurde er »ausgebürgert«.

1938 hatten die Nazis die Umbenennung der *Haberlandstraße* in Nördlinger und Treuchtlinger Straße vorgenommen, um die Erinnerung an den jüdischen Gestalter des Bayerischen Viertels, *Salomon Haberland*, prominenter Baumeister und Gründer der »Berlinerischen Boden Gesellschaft«, zu tilgen. Nach dem Krieg blieben die Bemühungen der wenigen überlebenden Familienmitglieder erfolglos, dies rückgängig zu machen. Erst 1996 kam – auf Initiative des Kunstamtes und nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Denkmalsprojekt für das Bayerische Viertel – eine *Rückbenennung der Nördlinger Straße* in *Haberlandstraße* zustande.

In der Stubenrauchstraße 6, im *Georg-Hermann-Garten* – im Blockinnenbereich zur Bundesallee hin –, erinnert ein *Gedenkstein* an den 1871 geborenen jüdischen Berliner Schriftsteller *Georg Hermann*, der mit bürgerlichem Namen Georg H. Borchartd hieß. Er gehört zu den bedeutendsten Romanciers des deutschen Realismus im 20. Jahrhundert. 1901 bis 1906 wohnte er in der *Bundesallee 108*, also einige Schritte entfernt; auch hier gibt es eine *Gedenktafel*. Sein berühmtestes Werk ist »*Jettchen Gebert*« von 1906. 1933 floh Hermann nach Holland. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen wurde er mit seiner jüngsten Tochter und ihrem Sohn in das Lager Westerbork gebracht und von dort am 17. November 1943 in einem Transport nach Auschwitz-Birkenau geschickt. Dort wurde der 72-jährige mit Gas ermordet. Der *Gedenkstein* stammt aus dem Jahr 1962, ein Quader aus rotem Mainsandstein mit Schmetterlingsrelief und einer Inschrift, die allerdings keinen Hinweis auf Hermanns Deportation und Ermordung gibt. Der Stein wie auch der Park sind hinter dem Kindergarten nicht leicht zu finden. Seit 1993 erinnert an Georg Hermann auch eine *Gedenktafel* auf dem Kindertagesstätten-Gelände des Pestalozzi-Fröbel-Hauses, *Karl-Schrader-Straße 7–8*. (S. auch Bezirk Wilmersdorf, *Gedenktafel Kreuznacher Straße*.)

Im Eingangsbereich des *Jugendzentrums* »*Die weiße Rose*« in der *Martin-Luther-Straße 77* befindet sich eine *Tafel* mit der Inschrift: »Dieses Haus der Jugend / trägt den Namen / Die weiße Rose / zur Ehrung / aller jugendlichen Widerstandskämpfer / die in den Jahren 1933–1945 / im Kampf für Freiheit und Menschentum / ihr Leben gaben / Die weiße Rose war das / symbolische Kampfzeichen der Gruppe um / Sophie und Hans Scholl«.

Das Gemeindezentrum der Evangelischen Kirche zum Heilsbrunnen ist in einem Neubau am *Viktoria-Luise-Platz 1* untergebracht. Eine *Gedenktafel* (BG) erinnert an eine Bewohnerin des früheren Hauses:

An diesem Ort lebte von 1930 bis 1943 / Liane Berkowitz / 7. 8. 1923–5. 8. 1943 / Sie war Abiturientin am Heil' schen Abendgymnasium / und arbeitete in der dortigen Widerstands- / gruppe der »Roten Kapelle« gegen das Nazi-Regime / Gemeinsam mit elf weiteren Frauen wurde sie / in Plötzensee hingerichtet. Ihr in der Haft geborenes / Kind starb in einem Kinderheim.

Liane Berkowitz, Tochter russischer Einwanderer – der Vater war Jude –, wurde 1942 beim Flugblattverteilen verhaftet und ins Polizeigefängnis am Alexanderplatz gebracht. Ihr Kind kam während der viermonatigen Haft im Frauengefängnis Barnimstraße zur Welt. Das Reichskriegsgericht verurteilte sie im Januar 1943 zum Tode. Ein Gnadengesuch wurde abgelehnt. Auch ihr Verlobter Fritz Rehmer gehörte zur »Roten Kapelle« und wurde 1943 hingerichtet.

In der *Winterfeldstraße 8* erinnert eine *Bronzetafel* seit 1987 an *Michael Hirschberg*, den jüdischen Juristen, SPD-Politiker, Reichsbannerführer:

Hier wohnte in dem früheren, zerstörten / Haus bis zu seiner Verhaftung / am 16. 5. 1935 der ehem. Landgerichtsrat / Michael Hirschberg (1889–1937) / Leiter einer antifaschistischen Widerstandsgruppe der SPD. / Umgekommen im März 1937 nach / furchtbaren Mißhandlungen durch / die Nazis im Zuchthaus Brandenburg.

Die Wohnung von *Erich Klausener*, dem Juristen, der auf dem 32. Berliner Katholikentag 1934 vor 60 000 Zuhörern offen die NS-Rassenpolitik kritisiert hatte, befand sich in der *Keithstraße 8* (ehemals Lutherstraße 47). Eine bronzene *Gedenktafel* aus dem Jahr 1988 trägt die Inschrift:

Hier wohnte von 1925–1934 Ministerialdirektor / Dr. Erich Klausener / 25. 1. 1885–30. 6. 1934 / Dr. Erich Klausener war Leiter der / Polizeiabteilung im preußischen / Innenministerium und wurde bereits / am 2. Febr. 1933 wegen seines Wider- / standes gegen den Nationalsozialismus / ins Reichsverkehrsministerium versetzt. / Seit 1928 war er Vorsitzender der / katholischen Aktion im Bistum Berlin. / Dr. Klausener wurde am 30. 6. 1934 von / einem SS-Mann in seinem Büro erschossen.

Die Nationalsozialisten ermordeten nach dem angeblichen »Röhm-Putsch« nicht nur die ihnen unbequem gewordene SA-Führung, sondern auch viele politische Gegner unterschiedlicher Richtungen. Unter ihnen war auch der aufrechte Katholik Erich Klausener,

der 1933 und 1934 auf den Kirchentagen vor Zehntausenden Kritik am NS-Regime geäußert hatte. Der Mord an ihm wurde als Selbstmord ausgegeben. (S. auch Bezirk Tempelhof, St. Matthias-Friedhof.)

Die jüdische Lyrikerin *Gertrud Kolmar*, die 1943 nach Auschwitz deportiert wurde, wohnte zuletzt in der *Speyerer Straße 10*, genauer: sie war hier in einem der zahlreichen »Judenhäuser« einquartiert, nachdem man sie und ihre Familie aus ihrem Haus vertrieben hatte. Eine *Gedenktafel* am Standort dieses ehemaligen Hauses, an dem sich heute ein Spielplatz befindet, ist geplant; 1994 war zu Gertrud Kolmars 100. Geburtstag hier eine provisorische Tafel angebracht worden. (S. Bezirk Charlottenburg, Gedenktafel in der Ahornallee.)

In der *Wilhelmshöher Straße 18* wurde 1990 eine *Tafel* (BG) zur Erinnerung an *Adam Kuckhoff* angebracht:

Hier lebte von 1939 bis 1942 / Adam Kuckhoff / 30. 8. 1887–5. 8. 1943 / Publizist und Dramaturg, Regisseur an den / preußischen Staatstheatern in Berlin. / Wegen seiner Mitwirkung in der Widerstandsgruppe / um Harro Schulze-Boysen (Rote Kapelle) / wurde er am 5. August 1943 in / Plötzensee hingerichtet.

Adam Kuckhoff hatte durch seine spätere Frau Greta Lorke Arvid und Mildred Harnack kennengelernt und Ende der dreißiger Jahre den Kontakt zur Gruppe um Schulze-Boysen hergestellt. Er redigierte u. a. die Untergrundzeitschriften »Innere Front« und »Offene Briefe an die Ostfront«. Hier in der Wohnung des Ehepaares befand sich eine der Funkstationen der »Roten Kapelle«. Nach der Enttarnung dieser Widerstandsgruppe durch die Gestapo wurde Kuckhoff bei Filmarbeiten in Prag verhaftet, im »Hausgefängnis« der Gestapo in der Prinz-Albrecht-Straße verhört, gefoltert und vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt. Das Todesurteil gegen seine Frau Greta wurde in eine Zuchthausstrafe umgewandelt.

Die *Julius-Leber-Brücke* an der *Kolonnen-/Ecke Feurigstraße* erhielt 1956 den Namen des prominenten SPD-Politikers, der im Zuchthaus Plötzensee hingerichtet worden war. Gleichzeitig wurde eine *Bronzetafel* in das südliche Brückengeländer eingelassen:

Julius-Leber-Brücke / Julius Leber, Mitglied des Deutschen Reichstages bis 1933, / brachte für Freiheit und Recht sein Lebensopfer. / Geboren 16. 11. 1891 hingerichtet 5. 1. 1945

Julius Leber wurde 1921 Chefredakteur des sozialdemokratischen »Lübecker Volksboten« und kurz darauf als Abgeordneter in die Lübecker Bürgerschaft

gewählt. Seit 1924 gehörte er dem Reichstag an. Er galt als Experte für Wehrfragen. Im Januar 1933 wurde Leber erstmals verhaftet und nach der Verbüßung einer Gefängnisstrafe bis 1937 in verschiedenen Konzentrationslagern gefangengehalten. Im KZ Sachsenhausen saß er ein Jahr in Dunkelhaft. Nach seiner Freilassung übernahm er in der Torgauer Straße 25 in Schöneberg eine Kohlenhandlung, für die er sowjetische Zwangsarbeiter anforderte, um sie vor der »Vernichtung durch Arbeit« zu bewahren, und knüpfte wieder Verbindungen zu Sozialdemokraten. Seit dem Herbst 1943 unterhielt er Beziehungen zum »Kreisauer Kreis«. Bei seiner Kontaktaufnahme zu Franz Jacob, den er in Sachsenhausen kennengelernt hatte, und zur Widerstandsgruppe um Anton Saefkow wurde er gemeinsam mit Adolf Reichwein, Jacob, Saefkow und Ferdinand Thomas sowie mit Ernst Rambow, der das Treffen vermutlich verraten hatte, verhaftet. Er war im Zuchthaus Brandenburg inhaftiert, in der Sicherheitspolizeischule Drögen bei Fürstenberg, die im Zusammenhang mit dem KZ Ravensbrück stand, im Polizeigefängnis Lehrter Straße und im Gestapo-»Hausgefängnis«, bevor er nach dem »Volksgerichtshof«-Prozeß in Plötzensee hingerichtet wurde. (S. auch Julius-Leber-Kaserne Bezirk Wedding.)

Eine Gedenktafel für Friedrich Justus Perels ist am *Perelsplatz 9* zu finden. Die bronzene Tafel ist an der Fassade neben dem Eingang zur Friedrich-Bergius-Schule angebracht:

Friedrich Justus Perels / geb. 13. 11. 1910 – Jurist – / von 1922 bis 1929 Schüler des 1. Friedenauer Gymna- / siums (jetzt Friedrich- / Bergius-Schule) Mitglied / der Bekennenden Kirche / Er half vielen Juden, / Verfolgten und Angehö- / rigen von KZ- / Gefangenen / Am 23. 4. 1945 wurde er / von der SS erschossen.

Der Jurist *Perels* war als Rechtsberater der preußischen »Bekennenden Kirche« tätig. Seine engen Kontakte zu Dietrich Bonhoeffer, Martin Niemöller und Hans von Dohnanyi lenkten die Aufmerksamkeit der Gestapo auch auf ihn. Er war an den Vorbereitungen zum »Unternehmen Sieben« beteiligt, bei dem es darum ging, Berliner Juden zu retten und in die Schweiz zu bringen. Nach dem Attentat des 20. Juli 1944 wurde auch er verhaftet. Am 2. Februar 1945 wurde er wegen »Nichtanzeige der Verschwörung« zum Tode verurteilt. Mit anderen Insassen des Gestapo-Gefängnisses Lehrter Straße, darunter Klaus Bonhoeffer und Albrecht Haushofer, wurde er unmittelbar vor dem Ende des »Dritten Reichs« in einer nächtlichen Mordaktion nahe der Invalidenstraße erschossen. (S. auch Bezirk Tiergarten, Lehrter Straße.)

In der *Bundesallee 79* (damals Kaiserallee) wohnte für einige Zeit *Kurt Tucholsky*. Eine *Bronzetafel* aus dem Jahr 1987 hat die Inschrift:

»Sprache ist eine Waffe / haltet sie scharf.« / Hier wohnte von 1920 bis 1924 / Kurt Tucholsky / 5. 1. 1890–21. 12. 1935 / Schriftsteller, Zeitkritiker, / Gegner des Nationalismus und / Militarismus.

Kurt Tucholsky, der aus einem jüdischen Elternhaus stammte, war vor Carl von Ossietzky Chefredakteur der »Weltbühne« und lebte seit 1929 ständig in Schweden. Der »9. Feuerspruch« der »Bücherverbrennung« am 10. Mai 1933 lautete: »Gegen Frechheit und Anmaßung ... Tucholsky, Ossietzky.« 1933 wurde er als einer der ersten deutschen Schriftsteller ausgebürgert. Im schwedischen Exil nahm er sich das Leben. Seine 74-jährige Mutter wurde 1943 nach Theresienstadt deportiert und kam dort ums Leben. (S. auch Bezirk Tiergarten, Lübecker Straße 13.)

Aus dem Jahr 1987 stammt die bronzene *Gedenktafel* für *Robert Uhrig* in der *Wartburgstraße 4*:

Hier wohnte bis zu seiner Verhaftung / durch die Nazis am 4. Januar 1942 / der Werkzeugmacher / Robert Uhrig / 8. 3. 1903–21. 8. 1944 / Leiter der größten antifaschistischen / Widerstandsgruppe der KPD in Berlin / hingerichtet am 21. August 1944 / im Zuchthaus Brandenburg

Robert Uhrig schloß sich 1920 der KPD an; seit 1929 leitete er eine kommunistische Betriebszelle bei Osram in Berlin. 1934 wurde er erstmals verhaftet und zu einer 21monatigen Zuchthaushaft verurteilt. Anschließend baute er eine weitverzweigte Widerstandsorganisation in Berlin auf mit Verbindungen nach Hamburg, Mannheim, Leipzig, München und vielen anderen Orten, in Zusammenarbeit mit anderen kommunistischen Gruppen. Um 1940 galt er als Kopf des kommunistischen Widerstands in Berlin. Ab 1940/41 arbeitete Uhrig mit Beppo Römer zusammen; die Uhrig-Römer-Gruppe gab die Flugschrift »Informationsdienst« heraus und rief zu Sabotageakten auf. Ziel der Gruppe war die Errichtung eines sozialistischen Staates nach dem Sturz der Hitler-Diktatur. Im Februar 1942 verhaftete die Gestapo mehr als 200 Mitglieder in Berlin und München, darunter auch Römer und Uhrig selbst. Robert Uhrig war zwei Jahre im KZ Sachsenhausen inhaftiert und wurde im Juni 1944 vom »Volksgerichtshof« zum Tode verurteilt. (S. auch Bezirk Reinickendorf, Eichborndamm, Bezirk Lichtenberg, Sewanstraße, und Land Brandenburg, Uckro.)

Im Rahmen des oben beschriebenen Projekts »Mahnen und Gedenken im Bayerischen Viertel« wurden auch die wenigen dokumentierten Beispiele von All-

tagshilfe gesammelt, wo Bürger zur Hilfeleistung für Verfolgte bereit waren. Eine bronzene *Gedenktafel* in der *Rosenheimer Straße 5/Ecke Eisenacher Straße* aus dem Jahr 1993 erinnert an solch einen mutigen, weil lebensgefährlichen Beistand:

»Jesus Christus spricht: / Was ihr diesen meinen /
Brüdern angetan, das / habt ihr mir angetan.« /
(nach Math. 25.V.40) / In diesem Haus boten in der /
Zeit der NS-Herrschaft / der Schuhmachermeister /
Wilhelm Teske und seine / Frau Luise Teske /
jüdischen Mitbürgern Zuflucht / vor ihren Verfolgern
und rette- / ten dadurch ihr Leben.

Wilhelm und Luise Teske gründeten eine christliche Versammlung innerhalb der evangelisch-freikirchlichen »Brüdergemeinde«, die 1937 verboten wurde. Obwohl aus diesem Grund die NS-Behörden besonders auf sie achteten, halfen sie 1941–1945 Juden und Zwangsarbeitern.

In der *Luitpoldstraße 34* wurde 1990 eine *Porzellantafel* (BG) zu Ehren von *Ernst Weiß* angebracht:

An diesem Ort wohnte 1926 bis 1931 der / Arzt und
Schriftsteller / Ernst Weiss / 28. 8. 1882–15. 6. 1940 /
Er war ein Meister des psychologischen Romans /
und einer der bedeutendsten Romanciers / des 20.
Jahrhunderts. Als Flucht vor den National- /
sozialisten wählte er den Freitod.

Ernst Weiß, ursprünglich Schiffsarzt, gehörte zu der Gruppe deutschsprechender Juden in Prag – mit Rilke, Werfel, Meyrink –, die die Unwirklichkeit der greifbaren Realität und die Haltlosigkeit des Noch-Bestehenden in expressiver Weise thematisierten. Seit 1921 lebte er in Berlin; 1933 floh er vor den Nationalsozialisten zunächst nach Prag, dann nach Paris. Sein Roman »Der Augenzeuge« (erst 1963 veröffentlicht) behandelt ein Emigrationschicksal. Als deutsche Truppen Paris besetzten, nahm er sich aus Angst vor Verhaftung das Leben. (Auf der Gedenktafel von einer »Wahl des Freitodes« zu sprechen, zeugt allerdings von mangelnder Sensibilität).

An zwölf jüdische Mitbewohner, die nach Auschwitz, Riga und Theresienstadt deportiert wurden, und an eine Nachbarin, die nur deshalb überlebte, weil sie

ihren Mann pflegte, der im Jüdischen Krankenhaus lag, erinnert seit 1996 eine *Tafel* im *Hausflur der Schwäbischen Straße 3*. Mit ihrem Holzrahmen ähnelt sie den früher in Berlin üblichen »Stillen Portiers« (hier mit Geburts- und Deportationsdaten); sie hängt gegenüber dem »Stillen Portier« mit den Namen der heutigen Bewohner. Grundlage der Recherchen für die von Hausbewohnern initiierte und finanzierte Tafel war der Dokumentationsband des Kunstamtes »Orte des Erinnerns«.

Auf Initiative der Schöneberger Alternativen Liste wurde 1985 auf dem Mittelstreifen der *Dominicusstraße* südlich der Kreuzung Hauptstraße eine granitene *Gedenktafel* aufgestellt, die schräg auf einem Steinblock wie auf einem Pult ruht:

Hier wurde am 25. April 1945 / – nur wenige Tage vor
dem / Ende des Dritten Reiches – ein / Soldat an einem
Laternen- / pfahl erhängt. Zum Gedenken an ihn und /
an die weiteren vielen un- / bekannten Opfer, die
unter / der nationalsozialistischen / Gewaltherrschaft
noch in / den letzten Kriegstagen ihr / Leben lassen
mußten. 8. Mai 1985.

Wie dieser unbekanntes Deserteur wurden gerade in den letzten Kriegstagen viele Soldaten, die sich dem aussichtslosen Kampf zu entziehen versuchten, standrechtlich erschossen oder zur Abschreckung öffentlich gehängt.

Quellen/Literatur Bezirk Schöneberg

Leben in Schöneberg/Friedenau, 1933–1945. Alltag im Nationalsozialismus, Gewaltherrschaft und Widerstand. Hrsg.: Bezirksamt Schöneberg von Berlin/Kunstamt, erweiterte Ausgabe Berlin 1987.

Orte des Erinnerns, Band 2: Jüdisches Alltagsleben im Bayerischen Viertel. Hrsg.: Kunstamt Schöneberg/Schöneberg Museum in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Berlin 1995. (Darin auch ein Gedenkbuch zur Erinnerung an die 6 069 deportierten Juden aus Schöneberg und Friedenau); Band 1 siehe Erinnerungsprojekt Bayerisches Viertel.

Im Foyer des Rathauses am John-F.-Kennedy-Platz gibt eine Tafel über Orte der Erinnerung im Bezirk Auskunft. Bei der Bürgerberatungsstelle im Rathaus ist ein Faltblatt der bezirklichen Pressestelle zu diesen Orten erhältlich (Anfragen an: Schöneberg Museum, Archiv, Tel.: 0 30 / 75 60 62 14).

Berlin-Spandau

Aus dem Jahr 1307 stammen die ersten urkundlichen Erwähnungen von Juden in Spandau; 1342 wird erstmals eine Spandauer Synagoge genannt. 1895 wurde die *Synagoge* der liberalen Gemeinde Spandau am *Lindenufer 12/Kammerstraße 7* eingeweiht, ein neoromanischer Bau der berühmten Synagogen-Architekten Cremer & Wolfenstein mit fast 300 Plätzen. In der Pogromnacht 1938 wurde sie völlig zerstört, die Ruine in den Jahren danach abgetragen, nur von der Brandmauer blieb noch etwas stehen. 1939 wurden die Spandauer mit der großen Berliner Gemeinde zwangsvereinigigt.

Der Standort wurde bis etwa 1988 als Kohlenplatz genutzt. 1977 war eine einfache *Gedenktafel* am Nebenhaus angebracht worden. Als dann auf dem historischen Grundstück ein Wohnungsneubau entstand, wurde an der Hauswand 1989 eine von dem Bildhauer Volkmar Haase gestaltete neue Tafel enthüllt, die die alte ersetzte. Deren Inschrift, die über die Synagoge informiert und mit den Worten »Zur mahnenden Erinnerung« schließt, ist unter einen zerbrochenen Davidstern aus Edelstahl gesetzt, der ein in Fragmente zersplittertes Bild der historischen Synagoge einfaßt – als Sinnbild der Zerstörung.

Einige Monate später, ebenfalls 1989, wurde im Park an der Mündung der Kammerstraße, etwa 50 Meter vom historischen Standort und wenige Schritte von der Havel entfernt, ein von Ruth Golan und Kay Zareh entworfenes *Mahnmal* errichtet. Es besteht aus einer hellen Granitmauer und einem schwarzen Granitquader auf gemeinsamer Grundplatte. Beide Elemente spielen auf die Form der ehemaligen Synagoge an, deren Ecke durch einen quadratischen Turm betont wurde. Der Granitblock ist von einem

Riß durchzogen, ebenfalls Sinnbild für gewaltsame Zerstörung. Er setzt sich in einer gleichermaßen symbolhaften roten Ziegel-Rinne fort, die im Grasboden verschwindet. Beide Elemente sind durch ein verglastes Ewiges Licht verbunden. Auf der Rückwand der hellen Granitscheibe stehen in hebräischer Schrift die Thora-Worte:

Kampf der Söhne des Lichts / gegen die Söhne der Dunkelheit

und auf deutsch:

Dieses Mahnmal erinnert an die / Leiden der Spandauer Bürger / jüdischen Glaubens während der / Terrorherrschaft der Nationalsozialisten. Unweit dieser Stelle, auf / dem Grundstück Lindenufer 12, / stand das Jüdische Gotteshaus, / das 1938 zerstört wurde.

Der 1859 angelegte *Jüdische Friedhof* in der Neustadt in den Schülerbergen an der Neuen Bergstraße mußte 1939/40 geräumt werden, weil die Wehrmacht das inmitten militärischer Anlagen gelegene Areal für den Bau von Lagerhallen nutzen wollte. Die Jüdische Gemeinde verweigerte ihre Zustimmung, weil Friedhöfe nach jüdischem Glauben immer auf die Ewigkeit hin angelegt sind und Umbettungen den Glauben verletzen. So ließ das Oberkommando der Wehrmacht 1938 durch den Generalbauinspektor das Friedhofsgelände zum Bereich des »Neugestaltungsprogramms für die Hauptstadt« erklären und erzwang damit die Räumung. Die etwa 250 Gräber wurden auf den Adass-Jisroel-Friedhof in Weißensee umgebettet (Feld H). Ein Erinnerungszeichen am historischen Ort findet sich nicht. Erhalten ist ein Kellereingang mit einer Metalltür auf dem ehemali-



Symbolhaftes Denkmal für die Synagoge am Lindenufer, mit Assoziationen an die Form des historischen Gotteshauses, an Zerstörung und Ewiges Leben, errichtet 1989.

gen Friedhofsareal; möglicherweise war er, wie in der Broschüre »Historischer Rundgang durch die Spandauer Neustadt« (s. Literaturhinweise) vermutet wird, der Zugang zum ehemaligen Totenkeller.

Am Haus Kinkelstraße 49, das heute von der Abteilung Soziales und Gesundheit des Bezirksamts genutzt wird, erinnert seit 1988 eine *Gedenktafel* aus Edelstahl, beschlossen von der Bezirksverordnetenversammlung (BVV), an die jüdische Geschichte Spandaus und deren Zerstörung:

Bis 1938 hieß diese Straße Judenstraße / Ob es sich dabei ursprünglich um ein Ghetto gehandelt hat / oder ob von Anbeginn an in dieser Straße Mitbürger / jüdischen und christlichen Glaubens nebeneinander lebten, / verliert sich im Dunkeln der Spandauer Stadtgeschichte. / Tatsache ist, daß es im Laufe der Geschichte in Spandau / Judenverfolgung gegeben hat. / Die Umbenennung der Judenstraße dokumentiert für alle / erkennbar den dem Nationalsozialismus innewohnenden / Rassenhaß, der selbst alle äußerlichen Symbole / jüdischen Glaubens ausmerzen wollte. Dieser Rassenhaß / bedeutete für unsere jüdischen Mitbürger den / unausweichlichen Gang in die Gaskammern der / Konzentrationslager und die fast völlige Vernichtung. / Jeder von uns ist aufgerufen, diesen Teil der deutschen / Geschichte nie zu vergessen und diese Unmenschlichkeit / nie wieder zuzulassen.

Über dem Straßenschild »Kinkelstraße« wird auf den Dichter Gottfried Kinkel (1815–1882) hingewiesen und auf die Tatsache, daß die Straße bis 1938 »*Judenstraße*« hieß. Ein nach achtjähriger Diskussion gefaßter Beschluß der BVV von 1994, die Kinkelstraße in Judenstraße zurückzubenennen, wurde nicht umgesetzt und 1996 mit den Stimmen der CDU und der

SPD, die sich umentschlossen hatte, wieder rückgängig gemacht. Statt dessen gründete die BVV das Forum »Jüdische Geschichte in Spandau am Beispiel Kinkelstraße/Altstadt« für eine »lebendige und dauerhafte« Auseinandersetzung mit dem Thema.

Auf dem Städtischen Friedhof »In den Kisseln«, Pionierstraße 82–156, ist ein *Ehrenfeld für »Opfer des Faschismus«* angelegt; es befindet sich auf der Fläche 143, am Heideweg nahe dem Parkplatz. Hier wurden während des Zweiten Weltkriegs 217 »ausländische Zivilarbeiter« beigesetzt, darunter 176 russische Zwangsarbeiter sowie 105 Soldaten, die wegen angeblicher »Wehrkraftzersetzung« in der Murellenschlucht in Ruhleben (s. Bezirk Charlottenburg) standrechtlich erschossen worden waren, und 28 Tote aus Konzentrationslagern. 1988 wurde hier auf Initiative des Evangelischen Kirchenkreises Spandau und des Bezirksjugendrings auch ein *Gedenkstein* gesetzt, ein großer Naturstein mit einer Bronzetafel:

Hier ruhen / 350 Opfer des / Faschismus

Die Grabsteine sind alle mit den Daten des Zweiten Weltkriegs versehen, »1939–1945«. So entsteht der Eindruck, daß die Toten Opfer des Krieges waren; tatsächlich wurden sie in den Kriegsjahren Opfer des NS-Terrors.

Das Rathaus Spandau in der *Carl-Schurz-Straße 2* – ehemals Potsdamer Straße 3–5 – hat auch eine Vergangenheit als Ort der Täter. Im Keller eines *Nebengebäudes Am Wall 3* hatte die »Standartenwache« der Spandauer SA 1933 eines der »wilden Konzentrationslager« eingerichtet. Nach einer illegalen Flugblattverteilung fanden hier am 31. Juli 1933 Massen-



Gedenkstein, gesetzt 1988, für Zwangsarbeiter, KZ-Häftlinge und Kriegsdienstverweigerer, die auf dem Friedhof »In den Kisseln« beigesetzt sind.

folterungen statt. Danach wurden die Gefangenen ins KZ Oranienburg oder in die Tempelhofer General-Pape-Straße gebracht.

Eine *Gedenktafel* aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, die die Namen von Widerstandskämpfern nannte, war vom *Gebäude Am Wall* 1952 wieder entfernt worden. Eine neue *Bronzetafel* wurde 1986 angebracht, allerdings mit einer sehr allgemeinen Inschrift, die die konkreten Ereignisse und Opfer dieses Ortes nicht erwähnt:

Zur Erinnerung an alle Menschen, / die in der Zeit von 1933 bis 1945 / der Diktatur in Deutschland / Widerstand leisteten, / indem sie unter Einsatz ihres Lebens / für das Recht und gegen / das Unrecht eintraten. / Ihnen zum Dank – uns zur Mahnung.

Im *Rathausfoyer* selbst hängt eine noch viel allgemeinere *Marmortafel*:

Den Toten der Weltkriege / 1914–1918 + 1939–1945 / und den Opfern der / Gewaltherrschaft / zum Gedächtnis

Der Bezirk Spandau wurde – wie Martin Schönfeld in seinem Buch »Gedenktafeln in West-Berlin« schreibt – nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten zur »Waffenschmiede« des »Dritten Reiches« und zur »Garnisonsstadt« von Berlin. Bereits seit Mitte des Jahres 1933 wurden die aus der Kaiserzeit noch bestehenden Kasernenanlagen ausgebaut. Mit seiner Häufung »kriegswichtiger« Industriebetriebe war der Bezirk auch bevorzugter Standort für *zahlreiche Zwangsarbeiterlager*. 41 solche Lager sind auf einer von der Jugendgeschichtswerkstatt Spandau erarbeiteten Karte verzeichnet, mindestens 49 sollen es gewesen sein, darunter mehrere große mit einer Belegung von jeweils mehr als 1 000 Häftlingen.

Ein *Lager* in der *Stadtrandstraße am Falkenhagener Feld* wurde von Albert Speer als »*Arbeiterstadt Große Halle*« errichtet. Heute gehört das Gelände zum Evangelischen Waldkrankenhaus Spandau. Das Lager hatte seinen Namen nach der geplanten, nicht mehr realisierten monströsen »Halle des Volkes« im Spreebogen erhalten, in der Volksversammlungen mit 180 000 Menschen stattfinden sollten. Die Insassen des Lagers – 8 000 sollten es werden, doch die »*Arbeiterstadt*« wurde nicht vollendet – sollten innerhalb von 10–15 Jahren »*Germania*« bauen. Ab 1940 waren diese »*GBI*«-Bauarbeiter (tätig für den Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt) vor allem mit Luftschutz- und Rüstungsbau beschäftigt. Ihre genaue Zahl ist nicht bekannt. Errechnen läßt sich eine Belegungszahl von 2 500 bis 3 000 Personen. Der Historiker Helmut Bräutigam hat die Geschichte dieses Lagers

erforscht und in einer Ausstellung dargestellt. Am Anfang, 1939, waren hier vor allem Schlesier, Sudentendeutsche und Tschechen; 1940 kamen Italiener hinzu und seit 1941 vor allem ausländische Zwangsarbeiter, die in der Rüstungsindustrie eingesetzt waren, Belgier, Italiener, Niederländer, Tschechen und Franzosen, aber auch Ukrainer und Russen. Anders als die meisten Barackenlager war die »*Arbeiterstadt*« aus Stein erbaut. Einige Häuser der ehemaligen Lagerführersiedlung existieren heute noch; sie stehen unter Denkmalschutz.

Quellen/Literatur:

Bräutigam, Helmut, *Arbeiterstadt »Große Halle«*. Begleitheft zur Ausstellung. Hrsg.: Evangelisches Waldkrankenhaus Spandau, Berlin 1997.

In Siemensstädter Betrieben waren Ende 1944 etwa 3 200 KZ-Häftlinge und viele tausend Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter eingesetzt. Sie arbeiteten in den großen Berliner Betrieben der Siemens-Werke: in den Siemens-Schuckert-Werken (SSW) in Haselhorst, im Luftfahrtgerätewerk (LGW) in Hakenfelde (einer Tochter von SSW und Siemens & Halske) und in der Siemens-Kabel-Gemeinschaft (SKG) in Gartenfeld. Das *größte Außenlager für KZ-Häftlinge*, die bei Siemens in Berlin schufteten mußten, wurde 1944 in *Haselhorst-Nord* (auf der östlichen Seite der *Paulsternstraße*, südlich der Einmündung der Gartenfelder Straße) von den etwa 300 Häftlingen eines Sachsenhausener Außenkommandos erbaut und mit 1 200 bis 1 400 Männern und, von den Männern getrennt, mit 700 Frauen belegt. Die Lebensverhältnisse in diesem Feldscheunen-Barackenlager mit dreistöckigen Bretterverschlägen als Betten waren grauenvoll. Die von Siemens gelieferte Verpflegung bestand vor allem aus gefrorenen und verfaulten Kohlrüben. Im Dezember 1944 kamen weitere 800 Juden, darunter 30 Kinder, aus der Slowakei und Ungarn. Fritz Eikemeyer, der das Lager überlebte, berichtete 1946, daß zum Ende des Krieges 100 Häftlinge täglich starben oder als »*Todeskandidaten*« nach Sachsenhausen zurückgebracht wurden; diese Angaben sind allerdings nicht dokumentarisch belegt. In den letzten Kriegsmonaten waren hier auch Zwangsarbeiter untergebracht.

Im Innenhof ihres *Verwaltungsgebäudes* an der *Nonnendammallee 101* ließ die *Firma Siemens* – die keine wesentlichen Entschädigungsleistungen an Zwangsarbeiter gezahlt hat – 1997 von den Künstlern Beate Passow und Andreas von Weizsäcker eine 3,60 Meter hohe *Mosaikplatte* gestalten, um, wie die Inschrift lautet, »der vielen Mitmenschen

(zu gedenken), die in den Jahren des Zweiten Weltkrieges gegen ihren Willen in unserem Unternehmen arbeiten mußten«.

Bild und Text der künstlerisch gestalteten Tafel erscheinen zynisch, wenn man die historische Realität kennt, auf die sie sich beziehen.

Unter dem Gedenkspruch ist ein Radiogerät von Siemens aus der NS-Zeit mit Grammophontrichter inmitten einer zersprungenen silbernen Fläche dargestellt, als seien diese Menschen zur Arbeit für die Unterhaltungs- und nicht für die Rüstungsindustrie gezwungen worden. Und es stellt sich die Frage, ob es der Firma zukommt, den darunterstehenden Spruch zu zitieren und sich dadurch in gewisser Weise selbst zu exkulpieren:

»Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung«.

Für eines der Spandauer KZ-Außenlager wurde 44 Jahre nach Kriegsende ein *Gedenkstein* mit einer Bronzetafel gesetzt. Er findet sich an der *Pichelswerder Straße 9–11* am Eingang zum TÜV-Gelände, auf dem einst Produktionshallen der »Deutschen Industrie-Werke Aktiengesellschaft« (DIWAG) standen, und trägt die folgende Inschrift:

Zum Gedenken / an die mehr als tausend Frauen und Mädchen aus / Jugoslawien, Polen, der Sowjetunion und Ungarn, / die an dieser Stelle / in der Nazizeit in den Jahren 1944 und 1945 / als Häftlinge des KZ Sachsenhausen in der / Munitionsfabrik der Deutschen Industrierwerke AG / Zwangsarbeit leisteten und von denen viele / den Tod fanden. / Dieses Denkmal wurde auf Initiative / der Überlebenden und des / Bezirksamtes Spandau von Berlin / errichtet. / Oktober 1989

Ende 1944 hatte die DIWAG in Spandau ein *KZ-Außenlager* eingerichtet. Etwa 1 100 Frauen mußten hier unter schrecklichen Bedingungen Granaten und Bomben zusammenbauen. Die Frauen kamen aus dem KZ Ravensbrück, das Lager fungierte jedoch als Außenlager von Sachsenhausen. Unter ihnen waren besonders viele Ungarinnen, die nach der Besetzung ihres Landes nach Ravensbrück verschleppt und, da sie noch relativ gesund waren, gleich in Außenlager und in die Produktion geschickt wurden. Viele von ihnen waren Jüdinnen, aber es gab auch eine große Zahl von politischen Gefangenen. Wie eine Überlebende berichtete, funktionierten die Maschinen zum Lochen der Bombenzylinder mit Seifenwasser; wer sie bedienen mußte, stand während der gesamten Zwölf-Stunden-Schicht im Wasser. Die tägliche Ration bestand meist nur aus 200 Gramm Brot, einem Teller Suppe und etwas zu trinken. Die Frauen marterten zu Skeletten ab und hatten keine Wider-

standskräfte mehr gegenüber Krankheiten. Die hygienischen Bedingungen waren entsetzlich. Am 21. April 1945 wurde das Lager evakuiert. Die Frauen sollten nach Sachsenhausen gebracht und dort ermordet werden. Sie wurden jedoch in der Nähe von Nauen befreit.

Quellen/Literatur:

Bräutigam, Helmut, Außenlager Spandau. Das Konzentrationslager bei der Deutschen Industrie-Werke Aktiengesellschaft. Hrsg.: Bezirksamt Spandau von Berlin, Abt. Jugend und Sport, Berlin 1990; ders.: Ausländische Zwangsarbeiter in Spandau 1939–1945. In: Geschichte unter unseren Füßen (s. Quellen/Literatur zum Bezirk); Endlich, Stefanie/Kaiser, Wolf, KZ-Häftlinge in der Reichshauptstadt. Außenlager in Berlin. In: Dachauer Hefte 12 (1996), S. 230–154 (hier speziell S. 243 f.).

Eine *Gedenktafel* für *Wilhelm Friedrich Graf zu Lynar* wurde 1984 in der evangelischen *St.-Nikolai-Kirche* in der *Carl-Schurz-Straße* angebracht. Die Bronzetafel ist in einen Bogen des nördlichen Chorumgangs eingelassen:

In Memoriam / Wilhelm Friedrich / Graf zu Lynar / Major d. R. / * 3. Februar 1899 / † 29. September 1944 / Er starb am Galgen / für Freiheit und Recht

Graf zu Lynar war als Adjutant des Generalfeldmarschalls Erwin von Witzleben einer der führenden Männer der Verschwörung des 20. Juli 1944. Sein Gutshaus in Lübbenau (s. dort, Land Brandenburg) war Treffpunkt für Beratungen der oppositionellen Militärs. Er wurde vom »Volksgerichtshof« zum Tode verurteilt und in Plötzensee hingerichtet. Die Gedenktafel in der Kirche soll auch daran erinnern, daß die Familie zu Lynar dem Bezirk Spandau in besonderer Weise verbunden war.

Die *Brücke*, die die Straße *Am Juliusturm* über den Mühlengraben führt, ist nach dem Polizeimajor und SPD-Angehörigen *Karl Heinrich* benannt, dem Begründer, Organisator und Motor der Berliner Gruppe der überparteilichen Republiksschutztruppe »Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold«. Heinrich wurde 1937 vom »Volksgerichtshof« verurteilt und verbrachte einige Jahre in einem der gefürchteten Moorklager im Emsland. 1942 wurde er entlassen. Nach Kriegsende geriet er als Kommandeur der Berliner Schutzpolizei mit der sowjetischen Besatzungsmacht aneinander; er starb 1946 im »Speziallager« Hohen Schönhausen (s. den gleichnamigen Bezirk). Ein *Gedenkstein* an der Nordwestseite der Brücke erinnert an sein Schicksal.

Kontakt:

Einen exemplarischen Beitrag zur Auseinandersetzung mit der bezirklichen NS-Geschichte hat die **Jugendgeschichtswerkstatt Spandau** geleistet. Sie ist eine Einrichtung der Abteilungen Jugend und Familie sowie Bildung, Kultur und Sport des Bezirksamts Spandau in Verbindung mit der Heinrich-Böll-Oberschule. Sie arbeitet projektorientiert und dokumentiert ihre Ergebnisse in Form von Ausstellungen, Karten und Veröffentlichungen. Ihre Anschrift: Jugendgeschichtswerkstatt Spandau, Villa Hakenfelde, Rauchstraße 66, 13587 Berlin. Tel.: 0 30/3 35 46 52.

Quellen/Literatur Bezirk Spandau

Geschichte unter unseren Füßen. Ausstellungsprojekt der Heinrich-Böll-Oberschule in Zusammenarbeit mit der Jugendgeschichtswerkstatt Spandau, Berlin 1995 (Ausstellungskatalog).

Jüdische Bürger Spandaus nach 1933. Broschüre zur Ausstellung einer Arbeitsgruppe der Heinrich-Böll-Oberschule (ehemals Carl-Diem-Oberschule) Spandau, Berlin 1989 (Neuaufgabe 1990/91).

Jugendgeschichtswerkstatt Spandau, Stätten von Terror, Verfolgung und Widerstand in Spandau während der NS-Zeit. Faltkarte mit Informationsbroschüre, Berlin 1995 (erhältlich über die oben unter Kontakt genannte Adresse). Dies., Historischer Rundgang durch die Spandauer Neustadt. Zusammengestellt von Franz Paulus, Berlin 1996 (ebenfalls erhältlich: s. o.).

Kahlen, Alois/Pohl, Joachim, Juden in Spandau vom Mittelalter bis 1945. Hrsg.: Bezirksamt Spandau von Berlin, Berlin 1988.

Sandvoß, Hans-Rainer, Widerstand in Spandau. Heft 3: Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1988.

Berlin-Steglitz

Seit 1995 erinnert das »*Denkzeichen Ehemalige Synagoge Haus Wolfenstein*«, eine große *spiegelnde Gedenkwand* auf dem *Hermann-Ehlers-Platz vor der Düppelstraße 41*, an die ehemalige *Steglitzer Synagoge* und an die Vertreibung der jüdischen Bürger aus dem Bezirk und aus der ganzen Stadt.

1897 hatte der Kaufmann Moses Wolfenstein, Vorsitzender des 1878 gegründeten »Religiösen Vereins Jüdischer Glaubensgenossen in Steglitz«, die Hinterhof-Remise eines alten Hauses in der Düppelstraße 41 zu einer Synagoge umbauen lassen. Sie war eine von etwa 80 Privat- und Vereins-Synagogen, die im Raum von Groß-Berlin bis 1938 bestanden. Wie viele andere Privat-Synagogen war auch sie allerdings auf die finanzielle Unterstützung der Berliner Jüdischen Gemeinde angewiesen. Die Synagoge war im Erdgeschoß des schlichten, zweigeschossigen Baus untergebracht, dessen einzige Besonderheit ein zusätzlich eingebauter Alkoven war, eine Nische für die Thorarolle, wie es besonders in Polen früher üblich war. Im Vorderhaus befanden sich Wohn- und Geschäftsräume der Firma Wolfenstein. Die Synagoge wurde in der Pogromnacht im November 1938 nicht niedergebrannt, weil sie dicht an andere Gebäude angrenzte. Aber sie wurde ausgeraubt, die religiöse Nutzung untersagt, die Remise für Gewerbezwecke genutzt. Nach dem Krieg baute die neue Eigentümerin, deren Familie im Zuge der »Arisierung« an das Grundstück der nach den USA vertriebenen Familie Wolfenstein gekommen war, die bombenbeschädigte Remise zum Wohnhaus aus. Das historische Gebäude war seitdem nicht mehr öffentlich zugänglich, obwohl der Davidstern über dem Eingang zum Hofgebäude wieder angebracht wurde.

Neben dem ehemaligen Haupteingang zur Synagoge wurde ein Toilettenhaus für das Eiscafé und den Biergarten im Vorderhaus errichtet; der ehemalige Aufgang zur Frauengalerie führte nun in die Wohnung.

Während 1933 noch 3 186 Angehörige der jüdischen Religionsgemeinschaft in Steglitz gezählt wurden, lebten 1945 nur noch 150 hier. Nach langjährigen Rechtsstreitigkeiten steht das historische Gebäude mittlerweile unter Denkmalschutz. Versuche, an die Synagoge durch eine Gedenktafel zu erinnern oder das Gebäude selbst in diesem Sinn zu nutzen, reichen bis in die 50er Jahre zurück und waren immer wieder vergeblich. Erst der Umbau des Hermann-Ehlers-Platzes – mit dabei veranschlagten »Kunst-am-Bau«-Mitteln – konnte als Anlaß genommen werden, auf dem zukünftigen Marktplatz vor dem Synagogenstandort ein »Denkzeichen« für die ehemalige Synagoge und den Nachkriegsumgang mit diesem Ort sowie für das jüdische Leben in Steglitz generell zu errichten.

In einem bezirklichen Wettbewerb, in den auch die seit Jahren hier engagierte »Initiative Wolfenstein« einbezogen war, befürwortete die Jury 1992 den Entwurf von Wolfgang Göschel und Joachim von Rosenberg, der in Zusammenarbeit mit dem Historiker Hans-Norbert Burkert entstanden war: eine *hochpolierte Edelstahlwand*, die zentral auf dem Platz das Marktgeschehen und die Betrachter spiegelt, sie aber zugleich konfrontiert mit den eingravierten Namen, Geburtsdaten und Wohnadressen von jüdischen Deportierten aus ganz Berlin, mit Transportlisten, soweit diese auch Steglitzer Adressen enthalten, und mit Text- und Bilddokumenten zu Geschichte und Gegenwart jüdischen Lebens. Eine der Bildtafeln zeigt die Eingangstür der ehemaligen Synagoge und



Die »Spiegelwand«, nach langen und heftigen Kontroversen 1995 realisiertes Denkzeichen für jüdisches Leben in Steglitz und für die ehemalige Synagoge »Haus Wolfenstein« in der Düppelstraße.

eine Chronik der Jüdischen Gemeinde Steglitz. Auf den beiden Stirnseiten der Spiegelwand ist auf deutsch und hebräisch das Wort »Gedenke« eingraviert. Seit der Enthüllung werden hier immer wieder Blumen niedergelegt. Der Realisierung dieses Entwurfes ging eine heftige und langwierige politische Kontroverse voraus, die in dem unten genannten Buch von Horst Seferens dokumentiert ist. Um den Ruf Berlins nicht Schaden nehmen zu lassen, zog der Senator für Bau- und Wohnungswesen das Projekt an sich und machte gegen den Mehrheitsbeschluss von bezirklicher CDU, FDP und »Republikanern«, die das Mahnmahl als zu groß und störend empfunden hatten, die Ausführung möglich.

Quellen/Literatur:

Initiative Haus Wolkenstein (Hrsg.), Von Juden in Steglitz, Berlin 1988/90; Seferens, Horst, Ein deutscher Denkmalstreit. Die Kontroverse um die Spiegelwand in Steglitz, Berlin 1995.

Gottesdienste des privaten Synagogenvereins Steglitz fanden auch in der *Wrangelstraße 6–7* statt, wenn der Platz in der kleinen Synagoge in der Düppelstraße nicht ausreichte. Hier, in einer neoklassizistischen Villa, hatte die von einem privaten Verein gegründete »Jüdische Blindenanstalt für Deutschland« ihr Domizil mit etwa 50 Pflegeplätzen für »blinde jüdische Knaben und Mädchen« und »alte, körperlich gesunde, erwerbsunfähige Blinde ohne Heim und Verwandte«. 1942 wurden die Patienten und ihre Pfleger deportiert, und das Gebäude wurde dem Reichssicherheitshauptamt als Außenstelle des Amtes IV (»Gegnerforschung und -bekämpfung«) übergeben. Nach 1945 wurde das Haus als Kinderheim »Haus Nazareth« der Caritas genutzt. Ein kleiner, ziemlich versteckter *Gedenkstein* aus dem Jahr 1965, ein Findling rechts von der Eingangstreppe, trägt auf einer Bronzetafel die Inschrift:

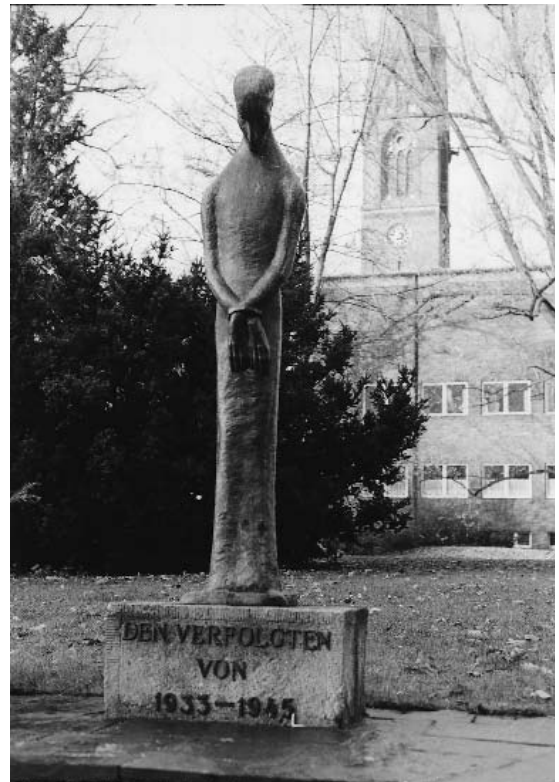
Hier stand die / jüdische Blindenanstalt. / Wie die kleine Synagoge / in Steglitz, Düppelstraße 41, / wurde sie in der Zeit der / nationalsozialistischen Gewalt- / herrschaft zerstört.

Eine gefesselte Figur in nachkriegstypischer Opferhaltung als Denkmal für die Verfolgten des NS-Regimes, aufgestellt 1960.

Einige Schritte davon entfernt, vor der *Matthäuskirche* in der *Schloßstraße 44*, wurde 1960 das *Denkmal für die Opfer des NS-Regimes* aufgestellt. Von Gisela Boeckh von Tzschoppe stammt die bronzene, lebensgroße, schmale Figur mit gesenktem Kopf und mit Fesseln an den gekreuzten Handgelenken. Die Inschrift auf dem Sandsteinsockel lautet:

Den Verfolgten / von / 1933-1945

Die Skulptur steht auf der Grünfläche »Dorfaue Steglitz« vor dem Matthäuskirch-Friedhof, auf dem viele Menschen begraben sind, die in den letzten Kriegswochen durch Bomben umkamen oder gefallen waren. Neben ihr, auf der anderen Seite des Weges, der zur Kirche führt, wurde 1965 das Denkmal »Leid an der Mauer« aufgestellt, eine dramatische Szenerie um einen nackten Mann, der vor einer Mauer zusammenbricht im vergeblichen Versuch, sie zu überwinden. Hier wie an mehreren anderen Orten der Stadt wurden Denkmäler für NS-Opfer und für Stalinismus-Opfer bewußt in Korrespondenz zueinander aufgestellt, in einer für die Nachkriegszeit charakteristischen Gleichsetzung von NS-Terror und Unterdrückung in der DDR.



Erst 1988, 43 Jahre nach Kriegsende, wurde einer der zentralen »Orte der Täter« mit einer *Gedenktafel* (BG) markiert: Der Dienstort des *SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes Unter den Eichen 126–135*:

Hier befand sich während der NS-Zeit der Sitz des / SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes / Zentralverwaltung zur Organisation und wirtschaftlichen / Nutzung aller Konzentrations- und Vernichtungslager / sowie der zentralen Leitung der SS-Wirtschaftsunternehmen. / Bis zur Errichtung des KZ-Außenlagers / in der Wismarer Straße waren im östlichen Innenhof des / Gebäudes von 1940 bis 1942 / Häftlinge des KZ Sachsenhausen untergebracht.

Dieses Haus – heute Sitz des Bundesbauamtes II – war die zentrale Verwaltungsstelle für die ökonomische Ausbeutung des Programms »Vernichtung durch Arbeit« mit seinen millionenfachen Morden in ganz Europa. Hier war – zunächst in Form einzelner Verwaltungen, dann als »Wirtschafts-Verwaltungshauptamt« – die bürokratisch-terroristische Superbehörde der Waffen-SS einquartiert, die für fünf wichtige Bereiche zuständig war: für die Truppenverwaltung (Finanzen und Personalangelegenheiten der SS), die Truppenwirtschaft (Versorgung und Ausrüstung der militärischen SS-Verbände und der KZ-Wachmannschaften), das Amt Bauwesen (Verwaltung aller Baumaßnahmen der SS und der Polizei einschließlich des Arbeitseinsatzes von KZ-Häftlingen, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen), das Amt Konzentrationslager (oberste Aufsichtsbehörde der Lager und Wachmannschaften) und das Amt Wirtschaftliche Unternehmungen zur Verwaltung der SS-eigenen Firmen. 1938 zog die »Zentrale Inspektion der Konzentrationslager« in ein eigenes Gebäude in Oranienburg, in das wegen seiner Bauform sogenannte »T-Gebäude« neben dem KZ Sachsenhausen (s. Land Brandenburg, Oranienburg). 1942 wurden die SS-Hauptämter unter dem Namen »Wirtschafts-Verwaltungshauptamt« (WVHA) zusammengefaßt; die personelle Zusammensetzung und der Sitz der Ämter blieben unverändert.

Etwa 1 700 Verwaltungsangestellte regelten von hier aus die wirtschaftlichen Unternehmungen der SS-eigenen Industriebetriebe, nach Kriegsbeginn auch die der in den besetzten Ländern übernommenen Industrien. Die wichtigsten Einzelunternehmen waren die »Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH« mit Steinbrüchen in Flossenbürg und Groß-Rosen und die »Deutschen Ausrüstungswerke«. Das Amt Bauwesen bearbeitete unter anderem auch die Aufstellung der Krematoriumsöfen in den Vernichtungslagern.

In seinem Beitrag »Vernichtung durch Arbeit« für die Ausstellungsbroschüre »Zeitsplitter. Steglitz im ›Dritten Reich‹« (s. allgemeine Literatur zum Be-

zirk) hat der Historiker Christoph Ernst die Funktionen des WVHA, seine Rolle bei der »Arisierung« jüdischen Eigentums und bei der Vernichtungs-»Aktion Reinhard« beschrieben sowie die Karriere des Leiters Oswald Pohl, der sich später als »Zahlmeister Himmlers« bezeichnete. Ernst charakterisiert das WVHA als »wirtschaftliches Kraftzentrum der SS«, als »Mischung aus Behörde und Großkonzern«, doch er schreibt auch: »WVHA-Mitarbeiter rechnen in ihren Büros im ›Blumenviertel« am Botanischen Garten auf Pfennigbeträge genau aus, welcher ›Erlös aus rationeller Verwertung der Leiche(n) abzüglich Verbrennungskosten‹ zu ziehen ist ...«.

Die jahrzehntelange Verdrängung dieses zentralen Verbrechensortes im Gedächtnis der Stadt hängt mit der generell vernachlässigten Auseinandersetzung mit all jenen Orten zusammen, an denen die Planung der NS-Verbrechen in bürokratischer Weise mit dem Alltag des NS-Staates und der Stadt Berlin verflochten war.

So ist heute auch die Existenz des *ersten großen KZ-Außenlagers* in Berlin weitgehend vergessen; am historischen Ort erinnert keine Gedenktafel an die Sachsenhausen-Häftlinge, die dort schufteten mußten. Seine Vorgeschichte beginnt, wie auf der WHVA-Gedenktafel vermerkt, mit einem kleinen Außenkommando im Hof des WVHA Anfang 1941. Mit der Umstrukturierung des Amtes wurde für dieses und für weitere Kommandos im Juni 1942 in der nahegelegenen *Wismarer Straße* direkt am Teltowkanal ein großes, umzäuntes Barackenlager erbaut, wo Häftlinge speziell für die Berliner SS-Dienststellen zur Verfügung stehen und Bau- sowie Bombenaufräumarbeiten leisten mußten. Die Gefangenen, anfangs 500 bis 700, ab 1943 1 500 aus vielen Ländern, waren in etwa 50 Außenkommandos in der ganzen Stadt eingesetzt, so auch im Reichssicherheitshauptamt in der Prinz-Albrecht-Straße und im SS-Führungshauptamt in der Kaiserallee (heute Bundesallee) 188; sie wurden auch in der benachbarten Siedlung der »SS-Leibstandarte Adolf Hitler« in der Finckensteinallee 63 und zu privaten Diensten der SS-Leute aus dem Amt Unter den Eichen herangezogen. Über dieses Außenlager gibt es einige ausführlichere Berichte, die sich vor allem auf Erinnerungen des ehemaligen Häftlings Rudolf Wunderlich stützen (unveröff. Manuskript im Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen). Die Arbeitsbedingungen waren relativ günstig im Vergleich zu anderen Außenlagern, so daß politische Sachsenhausen-Häftlinge dort Außenkontakte knüpfen und Nahrungsmittel und Medikamente für Mithäftlinge im Hauptlager beschaffen konnten. Doch schikanierte auch hier die SS-Lagerleitung ihre Opfer. Auf dem Areal standen Häftlings- und Materialbaracken, eine Mannschaftsbaracke, eine Küchen-, eine Sanitäts-

und eine Verwaltungsbaracke. Außerdem waren hier Angehörige der 7. Kompanie des SS-Totenkopf-Wachbataillons Sachsenhausen, die Bauleitung der Waffen-SS und der SS-Bauhof untergebracht. Etwa 20 Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager sind im Bezirk Steglitz nachgewiesen. Eine Liste findet sich in Christoph Ernsts Beitrag über die »Schutz-Staffel« in der Ausstellungsbroschüre »Zeitsplitter. Steglitz im ›Dritten Reich‹« (s. Quellen/Literatur zum Bezirk), der auch manche weiteren Informationen für diese Dokumentation entnommen sind.

Quellen/Literatur:

Endlich, Stefanie/Kaiser, Wolf, KZ-Häftlinge in der Reichshauptstadt. Außenlager in Berlin. In: »Dachauer Hefte« 12/1996, S. 230–254; Tuchel, Johannes, Die Inspektion der Konzentrationslager 1938–1945. Das System des Terrors, Berlin 1994.

Auf dem Friedhof Lankwitz in der Lange Straße sind viele *ausländische Zwangsarbeiter* begraben, die noch in den letzten Kriegstagen umkamen. Der *Gedenkstein* am Ort des Sammelgrabs ist für Besucher nicht leicht zu finden. Er steht am Rand der großen Ehrengrabanlage für Gefallene und Kriegsoffer im südwestlichen Bereich.

Die »Leibstandarte Adolf Hitler« wurde im September 1933 als »SS-Stabswache Berlin« von ihrem früheren Standort Alexander-Kaserne nahe der Friedrichstraße in die *ehemalige Hauptkadettenanstalt* in der *Finckensteinallee 63* verlegt. Auf dem Gelände dieser Kadettenanstalt fanden 1934 nach dem angeblichen »Röhm-Putsch«, der Ausschaltung der SA-Führer durch die SS, ein Teil der »offiziellen« Exekutionen statt. Die NS-Führung hatte das von ihr selbst ausgestreute Gerücht eines »Putsches« und die von ihr mit der SS durchgeführten angeblichen »Maßnahmen der Staatsnotwehr« nicht nur dazu genutzt, zahlreiche SA-Führer im ganzen Reich zu erschießen, sondern auch, um eine ganze Reihe politischer Gegner zu ermorden, unter ihnen den ehemaligen Reichskanzler General von Schleicher und den katholischen Politiker Erich Klausener (s. Gedenktafel Bezirk Schöneberg, Keithstraße 8). Hitler selbst gab die Zahl der Hingerichteten mit 77 an, ein in Paris herausgegebenes Weißbuch sprach von 401 Toten, in einem Prozeß aus dem Jahr 1957 ist von mehr als 1 000 Ermordeten die Rede. Die »offiziellen« Erschießungen im Kasernenhof am 30. Juni 1934 (nach anderen Angaben: am 1. Juli) dauerten bis in die Nacht. Der Pfarrer der benachbarten Kirche, der »die Salven klatschen« hörte, spricht von etwa 50 Toten an diesem Ort, andere Quellen von 150. In diversen Publikationen wird außerdem berichtet, daß

in dieser SS-Kaserne am 28. Mai 1942 auch 258 Juden erschossen worden seien, die im Rahmen einer Vergeltungsaktion nach dem Brandanschlag der Widerstandsgruppe um Herbert Baum auf die Propaganda-Ausstellung »Das Sowjetparadies« verhaftet worden waren. Der Historiker Wolfgang Scheffler hat jedoch belegt, daß diese Erschießungen nicht hier, sondern im KZ Sachsenhausen stattfanden (s. Bezirk Mitte, Gedenkstein Schloßplatz, und dortige Literaturangaben).

Eine *Erinnerungstafel* (BG) von 1988 am Eingang des jetzt u. a. vom Bundesarchiv genutzten Gebäudes besagt:

Preußische Hauptkadettenanstalt / 1878–1920 / Erbaut von 1872 bis 1878, Realgymnasium für / Jungen in der Weimarer Republik von / 1920 bis 1933. Während des »Dritten Reiches« / Kaserne der Leibstandarte SS »Adolf Hitler« / Im Juni 1934 zahlreiche Erschießungen / im Zusammenhang mit der Ermordung Röhm's und der / Entmachtung der SA. / Seit 1945 Andrews-Barracks der amerikanischen Schutzmacht.

Zwei weitere Tafeln im Blockinnenbereich erinnern an die preußischen und sächsischen Kadetten, die »in den beiden Weltkriegen gefallen sind«.

In der Hortensienstraße 18, am Gemeindehaus der Martin-Luther-Gemeinde, erinnert seit 1989 eine *Gedenktafel* (BG) an das »Büro Grüber«, das evangelische Christen jüdischer Herkunft unterstützte und ihnen zur Flucht verhalf:

Büro Grüber / In diesem Pfarrhaus gründete / Pfarrer Heinrich Grüber (1891–1975) im Jahre 1936 die »Hilfsstelle für evangelische Rasseverfolgte«, / auch »Büro Grüber« genannt. Das Büro verhalf einer großen / Anzahl von Verfolgten zur Auswanderung. / 1940 wurde Pfarrer Grüber verhaftet und sein Büro / von den Nationalsozialisten geschlossen.

Das »Büro Grüber« wurde hier gegründet, hatte aber seine Geschäftsräume in der Oranienburger Straße 20 (Bezirk Mitte) und seit 1939 in einem Haus An der Stechbahn 8. Pfarrer Heinrich Grüber und seine etwa 30 Mitarbeiter, darunter Pfarrer Werner Sylten, konnten bis 1940 arbeiten und halfen etwa 1 700 bis 2 000 Christen jüdischer Herkunft, dem NS-Terror zu entkommen. Grüber selbst, Mitglied der »Bekennenden Kirche«, war zunächst von der Gestapo verwart worden, weil er versucht hatte, die Deportation der jüdischen Bürger Stettins zu verhindern; 1940 wurde er erst nach Sachsenhausen, dann nach Dachau gebracht, von wo er 1943 schwerkrank entlassen wurde. 1945 wurde er Propst von Berlin und gründete eine Stiftung für ehemals Rasseverfolgte evangelischen Glaubens. (S. auch Bezirk Hellersdorf.)

In der *Albrechtstraße 81* brachte die *Evangelische Markus-Gemeinde* 1985 eine *Gedenktafel* an, die daran erinnert, daß hier zehn Tage nach dem Erlaß der »Nürnberger Gesetze« im September 1935 die 3. *Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche* tagte. Das »Reichsbürgergesetz« und das »Blutschutzgesetz«, beide auf dem Nürnberger Parteitag der NSDAP verkündet, stuften Juden zu Menschen mit eingeschränkten Rechten herab und verboten die Eheschließung von Nicht-Juden und Juden; die Diskriminierung und Verfolgung der Juden wurde damit gesetzlich legitimiert. Die Markus-Gemeinde gehörte neben den Dahlemer und Lichterfelder Pfarreien zu den wenigen oppositionellen Gemeinden in Berlin. Die 3. Synode bat um Entlassung der Pastoren, die kurz zuvor einer Verhaftungswelle zum Opfer gefallen waren, schwieg jedoch zu den »Nürnberger Gesetzen«, obwohl Pfarrer Martin Albertz den Synoden-Teilnehmern eine Mahnschrift mit dem Titel »Zur Lage der deutschen Nichtarier« überreicht und sie mit dieser Analyse auf das NS-Unrecht aufmerksam gemacht hatte. Kritik am Versäumnis der Synodalen, die die Mahnschrift ignorierten und lediglich beschlossen, an der »Judentaufe« festzuhalten, kommt in der Inschrift der *Gedenktafel* zum Ausdruck:

Die Ereignisse der Geschichte, das Widerstehen, /
aber auch das Versagen der Brüder und Schwestern /
von damals sind Mahnung und Verpflichtung / für
heute.

In einem heute nicht mehr existierenden Fabrikgebäude in der *Birkbuschstraße 49–51* hatte sich in den Jahren 1932 und 1933 das 1932 aus Dessau vertriebene *Bauhaus* befunden, die von Walter Gropius gegründete, weltberühmte Architektur- und Kunsthochschule. Nach zunehmend wütenden Angriffen der Nazi-Presse wurde das Haus am 11. April 1933 von Polizei und SA gestürmt, Studierende wurden verhaftet, Dokumente beschlagnahmt, die Türen versiegelt. Am 20. Juli 1933 beschloß der Lehrkörper die Auflösung »aus wirtschaftlichen Gründen«. Die *Gedenktafel* (BG), die 1989 an dem Post-Neubau angebracht wurde, erinnert auch daran, daß Bauhaus-Mitglieder verfolgt wurden und emigrieren mußten (s. auch Bezirk Tiergarten, *Gedenktafel Bauhaus-Archiv Klingelhöfer Straße*).

Quellen/Literatur:

Bauhaus Berlin, Auflösung Dessau 1932. Schließung Berlin 1933. Bauhäusler und Drittes Reich. Eine Dokumentation, zusammengestellt vom Bauhaus-Archiv, Berlin 1985 (darin auch eine Aufstellung der Namen der NS-Opfer); Höyneck, Rainer, 60. Jahrestag der Schließung des Bauhauses Berlin – letzte Etappe Lankwitz. In: »Deutsches Architektenblatt«

12/1993; Nerdinger, Winfried, in Zusammenarbeit mit dem Bauhaus-Archiv Berlin (Hrsg.), *Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus: Zwischen Anbiederung und Verfolgung*, München 1993.

Die *Markusschule* in der *Karl-Stieler-Straße 11*, vor Kriegsende Sitz der NSDAP-Ortsgruppe, war in den letzten Kriegstagen Schauplatz eines *Massakers* an Soldaten, die sich dem Durchhaltebefehl widersetzt hatten, und an russischen Frauen und Männern, offensichtlich Zwangsarbeiterinnen und Kriegsgefangene. Mindestens elf wurden durch Genickschuß getötet und auf dem Schulhof verscharrt. Im Juni 1945 wurden sie exhumiert und ordentlich bestattet. 1985 kam auf Initiative der Eltern der Schüler am Schulportal eine *Gedenktafel* zustande.

Quellen/Literatur:

Weissler, Sabine, Ohne Ende. Die Morde der Kreisleitung 3 der NSDAP in der Markusschule Steglitz. König, Stefan, Fleiß ohne Preis. Der Gang der Ermittlungen in der Markusschule. Beide in: *Kunstamt Steglitz* (Hrsg.), *Alles Neu* (s. allgemeine Literatur zum Bezirk), S. 54–60.

Ein Soldat, der ebenfalls die Teilnahme an weiteren Kriegshandlungen verweigerte, wurde in der *Albrechtstraße 2* gegenüber dem Rathausvorplatz an einem Laternenpfahl erhängt. Zuvor hatte man ihm eine Tafel umgehängt: »Ich bin ein Verräter«. Gleich nach Kriegsende wurde hier ein *Holzkreuz* für ihn angebracht mit der Inschrift:

Am 24. April 1945 wurde hier ein deutscher Soldat /
von unmenschlichen Nationalsozialisten / erhängt

Es befindet sich heute im *Foyer des Alten Rathauses* in der *Schloßstraße 37* im Hochparterre. Dort wird auch darauf hingewiesen, daß es vom ursprünglichen Standort, einem Hochleitungsmast in der *Albrechtstraße 2*, aufgrund einer Platzumgestaltung entfernt wurde. Aus demselben Grund war auch eine Erinnerungstafel für Theodor Heuß von seinem ehemaligen Wohnhaus hierher gebracht worden, die nun neben dem Kreuz hängt. Das Ensemble wird ergänzt durch Reise-Mitbringsel von Steglitzer Politikern, Gastgeschenke zum Beispiel von einem Jagdverein und Dokumente aus dem 19. Jahrhundert, ein Erinnerungssammelsurium also, das kein angemessenes Umfeld für das Holzkreuz bildet.

Quellen/Literatur:

Fürstenberg, Doris, Geschichte einer Tafel, in: *Kunstamt Steglitz* (Hrsg.), *Alles Neu* (s. Quellen/Literatur zum Bezirk), S. 88–99.

In der *Goethestraße 24* lebte von 1937 bis zu seiner Ermordung nach dem Scheitern des Attentats am 20. Juli 1944 Generaloberst *Ludwig Beck*. Daran erinnert eine *Bronzetafel*, die von der »Förderungsaktion der Spielbank Berlin« gestiftet wurde. Ludwig Beck war ab 1933 Chef des Truppenamtes im Reichswehrministerium und 1935 bis zu seinem Rücktritt 1938 Generalstabschef des Heeres. Vergeblich hatte er bis dahin versucht, mit Schriften und Vorträgen gegen den drohenden Krieg anzugehen. Nachdem er seinen Posten aus Gewissensgründen zur Verfügung gestellt hatte, wurde er zum Mittelpunkt der militärisch-bürgerlichen Opposition. In seiner Lichterfelder Wohnung fanden seit 1941 oppositionelle Treffen statt. Nach einem geglückten Umsturz hätte Beck die Rolle des Staatsoberhauptes übernehmen sollen. Nach dem Scheitern wurde er im Bendlerblock verhaftet und zur Selbsttötung genötigt; als diese fehlschlug, erschoss ihn ein Feldwebel. (S. auch Bezirk Tiergarten, Gedenkstätte Deutscher Widerstand.)

Am Eingang des *Dietrich-Bonhoeffer-Gemeindezentrums* in der *Sondershauser Straße 50* wurde 1988 eine *bronzene Gedenktafel* für den Namensgeber angebracht:

»Unser Christsein wird heute / nur in zweierlei bestehen: im / Beten und im Tun des Gerechten / unter den Menschen« / Dietrich Bonhoeffer / Pfarrer und Widerstandskämpfer / geboren: 4. 2. 1906 in Breslau / ermordet: 9. 4. 1945 in Flossenbürg

(S. Bezirk Charlottenburg, Bonhoeffer-Haus, Marienburger Allee.)

Der Oberregierungsrat *Herbert von Bose*, Pressereferent des Vizekanzlers Franz von Papen und dessen Verbindungsmann zur Reichswehr, wurde am 30. Juni 1934 im Zusammenhang mit dem angeblichen »Röhm-Putsch«, Hitlers Schlag gegen die SA und gegen konservative Gegner, in seinem Büro erschossen. Er hatte dem »Edgar-Jung-Kreis« angehört, einer Gruppe von Konservativen, die von Papen zur »Zähmung« Hitlers und zur Wiederherstellung rechtsstaatlicher Verhältnisse hatte einsetzen wollen. Eine *Gedenktafel* an seinem Wohnhaus *Neuchateller Straße 8* ist diesem »führenden Exponenten einer konservativen Widerstandsgruppe« gewidmet.

An die Gruppe »Onkel Emil«, die im Wohnhaus *Hünensteig 6* und in der umliegenden »Wasserturmsiedlung« illegal lebende Verfolgte versteckte und ihnen Papiere verschaffte, erinnert seit 1988 eine *Gedenktafel* (BG):

Hier lebten / Ruth Andreas-Friedrich / 23. 9. 1901–17. 9. 1977 Schriftstellerin / und / Leo Borchard / 31. 3. 1899–23. 8. 1945 Dirigent / Als Begründer der Widerstandsgruppe »Onkel Emil« / halfen sie seit 1938 von den Nationalsozialisten / verfolgten Menschen. / Die Gruppe »Onkel Emil« hatte hier ihr Domizil.

Die Gruppe »Onkel Emil« blieb unentdeckt. Nach *Ruth Andreas-Friedrich* wurde ein kleiner Park am Botanischen Garten benannt, wo auch ein *Gedenkstein* rechts des Eingangs *Am Fichtenberg* an sie erinnert.

Am *Oehlertring 7* erinnert eine *Gedenktafel* (BG) an den Autoren *Jochen Klepper*, ohne jedoch einen Hinweis auf die Umstände seines Todes zu geben:

In diesem Haus wohnte / von 1935–1938 / Jochen Klepper / 22. 03. 1903–11. 12. 1942 / Schriftsteller und Publizist / Hauptwerk: »Der Vater. / Roman eines Soldatenkönigs«

Jochen Kleppers Frau Johanna Stein war Jüdin. Daher verlor Klepper seine Stelle beim Berliner Rundfunk und seine Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer. Seine ältere Tochter konnte 1939 emigrieren, die Ausreise der jüngeren Tochter Renate wurde am 10. Dezember 1942 von Adolf Eichmann persönlich verweigert. Da ihre Deportation drohte, nahmen sich die Eltern und die Tochter in der folgenden Nacht das Leben. Jochen Kleppers Tagebuchaufzeichnungen »Unter dem Schatten deiner Flügel« und »Überwindung« (veröffentlicht 1956/1958) spiegeln die verzweifelte Lage der Familie wider. (S. auch Bezirk Zehlendorf, Gedenkstein am Jochen-Klepper-Weg.)

Eine *Gedenktafel* in der *Söhtstraße 2* erinnert an *Otto Morgenstern*:

Hier wohnte Otto Morgenstern, geboren 1860, / langjähriger Lehrer der humanistischen Fächer / am Schiller-Gymnasium zu Lichterfelde. / 1920 bis 1933 Bezirksverordneter in Steglitz. / Als Zweiundachtzigjähriger wurde er wegen seiner jüdischen Abstammung / in das Konzentrationslager Theresienstadt verschleppt. / Noch im gleichen Jahr erlag er den Schikanen der Nazis.

Im Alter von 78 Jahren war der evangelische Christ Morgenstern nach dem Novemberpogrom 1938 gezwungen worden, als Straßenkehrer zu arbeiten.

In der *Marienstraße 15* wurde 1989 eine *Gedenktafel* (BG) für zwei Frauen angebracht, die in vielfältiger Weise Verfolgten halfen, *Marianne Pünder* und *Marianne Hapig*, die »beiden Mariannen«, die beide die NS-Zeit überlebten.

Peter Graf Yorck von Wartenburg war 1940 einer der Gründer der von der Gestapo später als »Kreisauer Kreis« – nach *James Graf von Moltkes* Gut Kreisau – benannten Oppositionsgruppe, deren Mitglieder sich untereinander »Freunde« nannten. Nach Moltkes Verhaftung im Januar 1944 stellten er und die meisten Mitglieder der Gruppe sich den Umsturzplänen Graf von Stauffenbergs zur Verfügung. *Yorck von Wartenburg*, der Vetter Graf von Stauffenbergs, war Jurist und seit 1942 im Wirtschaftsstab Ost des Oberkommandos der Wehrmacht tätig. Nach dem gescheiterten Attentat wurde er ins »Hausgefängnis« der Gestapo in die Prinz-Albrecht-Straße und danach in die Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück gebracht. Am 8. August 1944 wurde er in Plötzensee hingerichtet. Die *Gedenktafel* (BG) von 1988 an seinem ehemaligen Haus in der *Hortensienstraße 50* nennt die Daten und verweist darauf, daß sich hier in seiner Lichterfelder Wohnung regelmäßig Mitglieder des »Kreisauer Kreises« trafen. Ziel dieser Oppositionsgruppe war es, Grundzüge einer geistigen, politischen und sozialen Neuorientierung zu erarbeiten und eine breite Volksbewegung – von Christen und Liberalen bis zu Kommunisten – zum Sturz des NS-Regimes ins Leben zu rufen.

Der Rechtsanwalt *Josef Wirmer* gehörte vor 1933 zum linken Flügel der Zentrums-Partei. Seit 1936 engagierte er sich im Widerstand; er schloß sich dem Kreis oppositioneller Gewerkschafter um Max

Habermann, Jakob Kaiser und Wilhelm Leuschner an und stand mit Hans von Dohnanyi, ab 1941 auch mit Carl Goerdeler und Ludwig Beck in Verbindung. Zwei Wochen nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 wurde er verhaftet und nach Ravensbrück gebracht. Die *Gedenktafel* (BG) in der *Holbeinstraße 56* trägt die Inschrift:

Hier wohnte / Josef Wirmer / 19.3.1901–8.9.1944 / Rechtsanwalt und Zentrumspolitiker / Exponent des katholischen Widerstandes / gegen den Nationalsozialismus / in Plötzensee hingerichtet

Quellen/Literatur Bezirk Steglitz

- Arbeitskreis Nationalsozialismus in Steglitz, Steglitz im Dritten Reich. Hrsg.: Bezirksamt Steglitz von Berlin, Berlin 1992.
- Initiative Haus Wolfenstein (Hrsg.), Von Juden in Steglitz. Broschüre, Berlin (o. J.).
- Kunstamt Steglitz (Hrsg.), Alles Neu. 50 Jahre Kriegsende in Steglitz, Berlin 1995.
- Pistor, Lutz, Steglitz – Naziterror und Widerstand. Hrsg.: VVN Westberlin – Verband der Antifaschisten, Berlin 1985.
- Sandvoß, Hans-Rainer, Widerstand in Steglitz und Zehlendorf. Heft 2 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Hrsg.: Informationszentrum Berlin/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1986.
- Zeitsplitter, Steglitz im »Dritten Reich«. Begleitbroschüre zur gleichnamigen Ausstellung des Kunstamtes Steglitz, Berlin 1992.
-

Berlin-Tempelhof

Das »Columbia-Haus« war eine der schlimmsten Folterstätten der frühen NS-Zeit, mitten in der Stadt. Heute ist es im Bewußtsein der Berliner Bevölkerung weitgehend vergessen. Auf dem Gelände des später hier erbauten Flughafens Tempelhof, in einem leerstehenden Gefängnis-Komplex der Jahrhundertwende – mit der damaligen Adresse Columbiastraße 1-3 – richtete die SS 1933 ein Gefängnis für politische Gegner ein. Ab Januar 1935 bis zu seiner Schließung wurde es unter dem Namen »Konzentrationslager Columbia« als einziges eigenständiges Berliner KZ geführt. Vermutlich fast 10 000 politische Gegner waren hier inhaftiert. Sie wurden geschlagen, gefoltert, einige auch ermordet. Unter ihnen waren Sozialdemokraten (der spätere SPD-Landesvorsitzende Franz Neumann, der Reichstagsabgeordnete Ernst Heilmann, Karl Ebert, der Sohn des Reichspräsidenten), Kommunisten (Erich Honecker, Werner Seelenbinder), engagierte Demokraten (der spätere Chefankläger der USA bei den Nürnberger Prozessen, Robert M. W. Kempner, der Jurist Hans Litten) und seit 1935 viele Homosexuelle, deren Verfolgung nach dem sogenannten »Röhm-Putsch« verstärkt betrieben wurde, darunter Kurt Hiller. Auch Leo Baeck war hier inhaftiert, der Präsident der Reichsvereinigung der deutschen Juden, der Kabarettist Werner Finck und viele andere bekannte und unbekannte Gegner des NS-Regimes. Im »Columbia-Haus« wurden auch spätere KZ-Kommandanten ausgebildet. Im November 1936 schloß man das Gebäude und überführte die Häftlinge nach Sachsenhausen. 1938 wurde es im Zusammenhang mit dem Neubau des Flughafens Tempelhof abgerissen.

Nach vier Jahrzehnten des Vergessens weckte das bezirkliche Forschungsprojekt »Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus aus dem Bezirk Tempelhof« mit zunächst 60 und mittlerweile fast 100 Biographien, das 1987 auch zu einer Dauerausstellung im Heimatmuseum Tempelhof führte, wieder die öffentliche Erinnerung (s. Quellen/Literatur zum Bezirk). Im Zusammenhang damit entstand der Wunsch nach einem Mahnmal oder – wie die Jungsozialisten und andere Gruppen fordern – nach einer Gedenkstätte mit Begegnungszentrum. Nach einem bezirklichen Kunstwettbewerb 1989/90 konnte schließlich 1994 der Denkmalsentwurf des Preisträgers Georg Seibert realisiert werden, und zwar auf der Seite des Columbiadamm (wie die Columbiastraße heute heißt), die dem historischen Standort diagonal gegenüber liegt, Ecke Golßener Straße. Für die stadträumlich schwierige Situation entwickelte Seibert das Konzept eines symbolischen Hauses aus Cortenstahl mit abstrahierten Teilen – Außenwand, Trennwand, Giebelwand, Dach. Es ist zur vielbefahrenen Straßenseite hin abgeschirmt und zum Gehweg hin geöffnet. Die Öffnung hat die Form einer simulierten Zellen-Situation, in der der Passant mit Gefühlen der Enge konfrontiert wird. Den Abschluß und zugleich das Gegenüber der architektonischen Skulptur bildet eine grabsteinähnliche, gesondert gestellte Giebelwand, vor der immer wieder Kränze und Blumen niedergelegt werden. Sie trägt eine Inschrift zur Bedeutung des Denkmals:

Erinnern / Gedenken / Mahnen / Das Columbia-Haus war / ab 1933 Gefängnis und / vom 8.1.1935 bis 5.11.1936 / ein Konzentrationslager der / nationalsozialistischen Machthaber / Hier wurden Menschen / gefangengehalten / entwürdigt / gefoltert / gemordet

Symbolhafte Haus- und Zellen-Skulptur am Columbiadamm zur Erinnerung an das frühe »Konzentrationslager Columbia«, in dem fast 10 000 politische Gegner gefangengehalten wurden, realisiert 1994.



Anschrift:

Heimatemuseum Tempelhof, Alt-Mariendorf 43, 12107 Berlin, Tel. 030/75 607465; Öffnungszeiten: Mo, Di, Do, Fr 9–14 Uhr, So 11–15 Uhr.

Quellen/Literatur:

Schilde, Kurt, Vom Columbia-Haus zum Schulenburging, Berlin 1987; Schilde, Kurt/Tuchel, Johannes, Columbia-Haus. Berliner Konzentrationslager 1933–1936, Berlin 1990.

Ein weiterer lange Zeit vergessener Ort des frühen NS-Terrors liegt ebenfalls im Bezirk Tempelhof: das SA-Gefängnis in der *General-Pape-Straße 54a*, das Gefängnis der SA-»Feldpolizei«. In einer 1896 erbauten Kasernenanlage der »Kaiserlichen Eisenbahngemeinschaft« zwischen General-Pape-Straße und Werner-Voß-Damm richtete die SA-Gruppe Berlin-Brandenburg den Sitz ihrer »Feldpolizei« und ihr »Hausgefängnis« ein. Die »Feldpolizei« – seit Oktober 1933 in »Feldjägerkorps« umbenannt – war ursprünglich als Disziplinierungstruppe der SA gegründet worden; nach der »Machtergreifung« übernahm sie Polizeifunktionen, verhaftete systematisch Gegner des NS-Regimes und verschleppte sie in die Keller dieser Kaserne. 1933 war überall in Berlin das Jahr des hemmungslosen SA-Terrors. Der Name General-Pape-Straße steht für besonders brutale

Mißhandlungen. Viele NS-Gegner wurden dabei ermordet, oftmals mit Knüppeln erschlagen. Ihre Schreie wurden durch das Abspielen von Kirchenmusik übertönt. 200 Namen von ehemals Inhaftierten sind bekannt, vermutlich waren es jedoch mehr als 2 000; viele von ihnen kamen von der benachbarten »Roten Insel«, einem Schöneberger Arbeiterquartier. Im Oktober 1933 wurde das »Feldjägerkorps« in die Alexanderkaserne am Alexanderplatz verlegt. Lange Zeit war wenig über dieses SA-Gefängnis bekannt. Die Räume blieben jahrzehntelang unentdeckt, und ihre Geschichte ist bis heute nicht ausreichend erforscht. Eine *Gedenktafel* wurde 1981 am *Werner-Voß-Damm 62* angebracht, und ein zweites Mal 1987, nachdem Unbekannte sie entfernt hatten:

Den Opfern / des frühen Naziterrors / 1933 / in Kellern der Kaserne / General-Pape-Straße

Die »Geschichtswerkstatt General-Pape-Straße« hat Interviews mit Zeitzeugen geführt und in Kellerräumen authentische Spuren gefunden, Zeichnungen, Inschriften und Ritzungen. Eine Künstlergruppe reagierte 1995 mit ihren Arbeiten auf diese Funde; schon seit 1987 hatten Künstler Ausstellungen in den ehemaligen Kasernen-Räumen gezeigt. In einem Buch des Geschichtswerkstatt-Teams, das die historischen Ereignisse dokumentiert, berichten die Autoren auch über die schrittweise »Wiederentdeckung« und entwickeln Vorschläge zum zukünftigen Umgang mit dem denkmalgeschützten Gelände.

Quellen/Literatur:

Schilde, Kurt/Scholz, Rolf/Walleczek, Silvia, SA-Gefängnis Papestraße. Spuren und Zeugnisse, Berlin 1996 (darin auch ein Beitrag über das Kunstprojekt von 1995).

Am Südrand des Berliner Stadtgebietes, im Ortsteil *Lichtenrade* zwischen Bornhagenweg, Lichtenrader Graben, Pechsteinstraße und Im Domstift, befand sich eines der insgesamt etwa 100 *Außenlager des Konzentrationslagers Sachsenhausen*. Zuvor, etwa seit 1941, waren in diesem Lager sowjetische Kriegsgefangene aus der Ukraine untergebracht. Im August 1943 verlegte die SS KZ-Häftlinge aus einem durch

1987 errichtetes Mahnmahl für das Lichtenrader Lager am Bornhagenweg, erst Kriegsgefangenenlager für Soldaten aus der Ukraine, dann Außenlager des KZ Sachsenhausen vor allem für politische Häftlinge.



Bomben zerstörten Lager in Marienfelde hierhin. Das Lager existierte bis kurz vor Kriegsende. Über seine Auflösung gibt es unterschiedliche Informationen: Die Gefangenen wurden entweder nach Sachsenhausen zurückgebracht und von dort auf die »Todesmärsche« geschickt; oder sie wurden nach Müggelheim im Bezirk Köpenick verlegt, wo sie im April durch die Rote Armee befreit wurden.

Etwa zehn Baracken hatte das Lager. In ihnen waren 450 bis 500 Häftlinge untergebracht, in der Mehrheit politische Häftlinge aus Deutschland und verschiedenen Ländern Europas. Sie wurden zum Bau von Feuerlöschteichen, zu Aufräumarbeiten nach Bombenangriffen, zur Beseitigung nicht explodierter Fliegerbomben (»Himmelfahrtskommando«) und zur Zwangsarbeit in Fabriken abkommandiert. Ihre Arbeitszeit betrug 14 bis 16 Stunden täglich, hinzu kamen stundenlange Appelle, Schikanen, Hunger und exemplarische Bestrafungen. Wie viele dabei den Tod fanden, ist nicht bekannt. Die Geschichte des Lagers, die Biographien einiger Häftlinge und die Beobachtungen und Reaktionen von Anwohnern sind in Ruth Zantows Beitrag »Das sind doch Verbrecher ...« nachzulesen. Er ist veröffentlicht in dem unten genannten Buch »Direkt vor der Haustür« der Lichtenrader Geschichtswerkstatt, die sich als erste Gruppe mit dem vergessenen Lager beschäftigt hatte. 1987 wurde am *Bornhagenweg* gegenüber dem *Hanowsteig* – am historischen Standort – ein *Mahnmal* von Michael Blaumeiser und Fritz Bürki errichtet. Aus einem Granitblock ragen fünf aus dem Jahr 1941 stammende zusammengeschweißte Eisenbahnschienen vier Meter in die Höhe, »Metapher für den Abtransport der Häftlinge« (Blaumeiser). Die Geschichtswerkstatt Lichtenrade, die über den historischen Ort informiert und sich für ein Gedenkzeichen engagiert hatte, steht der metaphorischen Aussage dieses Denkmals allerdings kritisch gegenüber, da es bei dem KZ-Außenlager um verbrecherische Ereignisse im Alltag der Stadt (»Direkt vor der Haustür«, so ihre Dokumentation, s. u.) und nicht primär um Deportation und Vernichtung geht. In den Sockel-Block ist eine Marmor-Tafel eingefügt. Sie trägt die Inschrift:

Erinnern und nicht vergessen / Zum Gedenken an / die Opfer des / nationalsozialistischen / Terrors, die hier / zwischen 1943 und 1945 / im ehemaligen / Außenlager des / Konzentrationslagers / Sachsenhausen / inhaftiert waren.

Quellen/Literatur:

Zantow, Ruth, »Das sind doch Verbrecher ...« Konzentrationslager Sachsenhausen. Außenlager Lichtenrade. In: Geschichtswerkstatt Berlin-Lichtenrade (Hrsg.), *Direkt vor der Haustür* (s. Quellen/Literatur zum Bezirk).

Zum 50. Jahrestag der Pogromnacht 1988 wurde im Eingangsbereich der *Mussehlstraße 22* eine *Gedenktafel* (BG) enthüllt, die daran erinnert, daß dieses Haus von 1931 bis 1938 der »Israelitischen Religionsvereinigung Neu-Tempelhof« als *Synagoge* diente. Untergebracht waren hier auch eine Zweigstelle der Bibliothek der Jüdischen Gemeinde und der Jüdischen Winterhilfe.

Die *Werner-Stephan-Oberschule* in *Alt-Tempelhof 53* führt jährliche Projektwochen durch, in denen sich die 10. Klassen der Hauptschule mit Nationalsozialismus und Judenverfolgung beschäftigen. Ein Ergebnis dieser Projektwochen ist die von Schülern gestaltete *Kupfertafel* an der Schulhofmauer:

Rosen zum Gedenken an alle / Verfolgten von
Gewaltherrschaften / Rosen gegen das Vergessen /
Lidice 1942 – Berlin 1996

Über den Berliner Bürger Ernst Froebel hatte die Schule Kontakte zu überlebenden Frauen aus *Lidice* geknüpft. Drei von ihnen kamen 1996 als »Zeitzeugen« zur Einweihung der Kupfertafel nach Berlin. Jährlich soll nun eine 10. Klasse nach Lidice fahren und die dortige Gedenkstätte pflegen helfen. (S. Bezirk Reinickendorf, Lidice-Rosenbeet Am Rathauspark.)

Erich Klausener, der Führer der oppositionellen »Katholischen Aktion«, fiel 1934 der Mordaktion nach dem angeblichen »Röhm-Putsch« zum Opfer. Für ihn und seine Frau Hedwig wurde in den 50er Jahren in der Achse des Eingangs zum *St. Matthias-Friedhof* in der Röblingstraße 91 ein *Ehrengrab* aus rotem Sandstein mit Figurenschmuck errichtet. (S. Bezirk Schöneberg, Gedenktafel Keithstraße 8.)

Friedrich Küter war ein Tempelhofer Kommunalpolitiker der SPD, zeitweise der USPD, und Bezirksstadtrat bis zur Gleichschaltung der Stadtbezirke, durch die er sein Amt verlor. 1944 wurde er ins KZ Sachsenhausen gebracht. Im Frühjahr 1945 wurde er in das KZ Bergen-Belsen verschleppt. Dort kam er vermutlich bei der Evakuierung des Lagers ums Leben. Im *Volkspark Mariendorf*, den er 1931 als Stadtrat mit realisiert hatte, wurde 1950 nördlich des Eckernpfuhs ein *Gedenkstein* für ihn aufgestellt, ein Findling mit einer Inschrift, die an »seine Verdienste um den Volkspark« erinnert. In *Alt Mariendorf 53*, wo er seit 1912 gewohnt hatte, ehrte man ihn 1989 mit einer *Gedenktafel* (BG).

Am *Adolf-Scheidt-Platz 3* wurde 1988 eine *Gedenktafel* (BG) für *Lothar Erdmann* enthüllt. Sie trägt die Inschrift:

Hier wohnte von 1925 bis 1939 / Lothar Erdmann / 12. 10. 1888 bis 18. 9. 1939 / Gewerkschafter, Sozialdemokrat / freier Schriftsteller / Nach brutalen Mißhandlungen / starb er im KZ Sachsenhausen.

Lothar Erdmann war bis 1933 Chefredakteur der Zeitschrift »Die Arbeit«. 1939 wurde er nach Sachsenhausen gebracht. Weil er dort gegen die Mißhandlungen eines Mithäftlings protestierte, mußte er sechs Tage lang »strafexerzieren«; danach wurde er drei Stunden an dem Folterinstrument »Hängepfahl« gequält. An den Verletzungen nach diesen Torturen starb er wenige Tage später. Sein Grab auf dem Parkfriedhof Tempelhof (Position 36/III 49) an der Gottlieb-Dunkel-Straße trägt die Inschrift: »Im Widerstand verloren / das Leben«.

Am *Tempelhofer Damm 56* erinnert eine *Gedenktafel* (BG) von 1991 an die Quäkerin und ehemalige Lehrerin *Elisabeth Abegg*, die ein Unterstützungsnetz für Verfolgte aufbaute und mindestens 80 Menschen retten konnte, darunter eine Gruppe von 20 jüdischen Kindern mit ihrem Betreuer.

In der *Marienfelder Allee* (damals Berliner Straße)/ *Ecke Belßstraße* (damals Bismarckstraße 33) wohnte und praktizierte der jüdische Arzt und Geburtshelfer *Moritz Jacobsohn*, geboren 1880. 1938 wurde er mit seiner Frau Charlotte und ihren vier Kindern vertrieben; sie emigrierten in die USA und blieben dort. Jacobsohn starb 1961 in Hampton, Connecticut. Die evangelische Kirchengemeinde Marienfelde errichtete 1990 ihm zu Ehren auf seinem ehemaligen Grundstück einen Gedenkstein, mit dem zugleich, wie die Inschrift des Granitquaders besagt, »alle vertriebenen und ermordeten Jüdischen Mitbürger« geehrt werden sollen. Zu seiner Einweihung wurde im Gemeindezentrum die Ausstellung »Juden in Marienfelde – Schicksale im Dritten Reich« eröffnet; sie und eine Dokumentation mit gleichem Titel (s. Literatur zum Bezirk) erarbeitete Hans-Werner Fabarius.

Auf dem *Kirchhof Lichtenrade* an der *Papltitzer Straße 10–24* ruhen auf einem einheitlichen *Gräberfeld* neben Soldaten und Bombenopfern auch Opfer des NS-Regimes. Auf Initiative der Geschichtswerkstatt Lichtenrade kam 1996 ein von der Evangelischen Kirchengemeinde Lichtenrade finanziertes

Denkmal zustande, das an diese Opfer erinnert und dem bisherigen – durch das Ehrenmal für die Soldaten hervorgerufenen – Eindruck entgegenwirkt, hier ruhten nur Kriegsoffer. Das Denkmal besteht aus drei auf einem Betonfundament ruhenden *Bronzeplatten*, auf dem in alphabetischer Reihenfolge 58 Namen und Schicksalsdaten von NS-Opfern verzeichnet sind, die die Geschichtswerkstatt bei ihren Recherchen ausfindig machen konnte. Ihnen gilt der eingravierte Spruch:

Diese Tafeln sind allen Opfern des Nationalsozialismus in Lichtenrade gewidmet – denen, die bekannt geworden sind, sowie denen, die weiterhin unbekannt sind – Juden und Jüdinnen, Männern, Frauen und Kindern aus vielen Nationen, die in Lichtenrader Lagern Zwangsarbeit leisten mußten, politisch Verfolgten, »Euthanasie«-Opfern . . .

Das Gräberfeld mit dem Denkmal findet man, wenn man an der Kapelle vorbeigeht und den ersten großen Weg nach links einschlägt.

Quellen/Literatur Bezirk Tempelhof

Ackermann, Emil/Szepansky, Wolfgang u.a. (Hrsg.), *Erlebte Geschichte. Arbeiterbewegung und antifaschistischer Widerstand in Tempelhof*, Berlin o. J.

Fabarius, Hans-Werner, *Juden in Marienfelde. Schicksale im Dritten Reich*. Hrsg.: Gemeindegemeinderat der Evangelischen Kirchengemeinde Marienfelde, Berlin 1990.

Geschichtswerkstatt Berlin-Lichtenrade (Hrsg.), *Direkt vor der Haustür. Berlin-Lichtenrade im Nationalsozialismus*, Berlin 1990. (Neben dem o. a. Beitrag von Ruth Zantow über das KZ-Außenlager Lichtenrade, S. 301–337, s. besonders den Beitrag von Thomas Quilitzsch: »Die waren doch nicht freiwillig hier!« Zwangsarbeiterlager in Lichtenrade, S. 264–300.)

Kreutzer, Michael »Die Gespräche drehten sich vielfach um die Reise, die wir alle antreten müssen«. *Leben und Verfolgung der Juden in Berlin-Tempelhof*, Berlin 1988.

Schilde, Kurt, *Erinnern und nicht vergessen. Dokumentation zum Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus aus dem Bezirk Tempelhof*. Hrsg.: Bezirksamt Tempelhof, Berlin 1988.

Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) (Hrsg.), *Aus der Tempelhofer Geschichte. Naziterror und Widerstand*, Berlin 1984.

Kontaktadresse: Geschichtswerkstatt Lichtenrade, Kirchengemeinde Berlin-Lichtenrade, Finchleystraße 10, 12305 Berlin, Tel. 0 30 / 7 46 88 94 13/15 und Tel. 0 30 / 7 46 17 31.

Berlin-Tiergarten

Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Die *Gedenkstätte* befindet sich im historischen Bereich des ehemaligen Oberkommandos des Heeres in der *Stauffenbergstraße* (bis 1955: Bandlerstraße), der Zentrale der Verschwörer des 20. Juli 1944.

Zur Geschichte des Ortes und des 20. Juli 1944

1911 bis 1914 wurde am Landwehrkanal, am Rande des Tiergartens, ein Komplex für das Reichsmarineamt erbaut. Seit 1919 residierte hier neben der Marineleitung die Reichswehrführung. Auf den 1926 erworbenen Nachbargrundstücken *Bandlerstraße* 10–13 entstand bis 1938 durch Neubauten und Erweiterung der *Bandlerblock* in seiner heutigen Form. Im Hauptgebäude am Landwehrkanal befanden sich Teile der Seekriegsleitung sowie des Amtes Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht unter Admiral Wilhelm Canaris. Den Hauptteil des Ostflügels nutzte das Allgemeine Heeresamt des Oberkommandos des Heeres unter General Friedrich Fromm, ab 1940 unter General Friedrich Olbricht. Hier arbeitete Olbricht den Operationsplan »Walküre«, offiziell zur Niederwerfung eines Aufstands von Zwangsarbeitern gedacht, in einen Staatsstreichplan gegen Hitler um.

Seit Oktober 1943 war Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg Stabschef des Allgemeinen Heeresamtes in der Bandlerstraße. Ab Juni 1944 wechselte er als Chef des Stabes zum Befehlshaber des Ersatzheeres und hatte somit Zugang zu Lagebesprechun-

gen im Führerhauptquartier Wolfsschanze bei Rastenburg in Ostpreußen. Trotz seiner schweren Verwundung und seiner Schlüsselrolle in Berlin entschloß er sich, selbst den Anschlag auf Hitler zu wagen, nachdem sich 1943 wiederholt Attentatspläne zerschlugen und im Sommer 1944 enge Mitverschwörer wie Adolf Reichwein und Julius Leber verhaftet wurden. Am 20. Juli 1944 zündete er in der Lagebaracke im Führerhauptquartier eine Bombe und flog, in der Annahme, der Anschlag sei geglückt, nach Berlin zurück, wo die Verschwörer in der Bandlerstraße bis in die Abendstunden verzweifelt den Staatsstreich in Gang zu setzen suchten; da Hitler überlebte, mußte er mißlingen. In der Nacht besetzten regimetreue Truppen den Bandlerblock, und General Fromm ließ im heutigen Ehrenhof Claus Schenk von Stauffenberg, Friedrich Olbricht, Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim und Werner von Haefthen nach dem erzwungenen Freitod von Ludwig Beck erschießen. Die Leichen wurden zunächst auf dem Friedhof der St. Matthäus-Gemeinde begraben (s. Bezirk Schöneberg, Friedhof Großgörschenstraße), am nächsten Tag jedoch von der SS exhumiert und im Krematorium Wedding verbrannt. Ihre Asche wurde über die Rieselfelder verstreut. Gegen rund 200 weitere Beteiligte fanden entwürdigende Prozesse vor dem »Volksgerichtshof« statt. Mehr als hundert wurden zum Tode verurteilt und die meisten in Plötzensee hingerichtet (s. Bezirk Charlottenburg, Gedenkstätte Plötzensee). Familienangehörige kamen in »Sippenhaft«, viele von ihnen in Konzentrationslager.

Zur Entwicklung der Gedenkstätte

Auf Anregung von Angehörigen der Widerstandskämpfer ließ der Berliner Senat 1952/53 den Innenhof des Bandlerblocks zu einem *Ehrenhof* umgestal-

Gedenkstätte Deutscher Widerstand: Innenhof des Bandlerblocks, historischer Bereich des ehemaligen Oberkommandos des Heeres, Erschießungsort nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944, seit 1953 »Ehrenhof«.





Bronzeskulptur von Richard Scheibe im Hof der Stauffenbergstraße zu Ehren der Offiziere des Widerstands vom 20. Juli 1944, enthüllt am 20. Juli 1953.

ten. Am 20. Juli 1953 enthüllte Ernst Reuter, Regierender Bürgermeister von Berlin, ein von Richard Scheibe geschaffenes *Denkmal*, die *Bronzefigur* eines nackten Mannes mit gebundenen Händen, die den Geist des Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime verkörpern soll. Die von Edwin Redslob, »Reichskunstwart« der Weimarer Republik und Gründungsrektor der Freien Universität, verfaßte Sockelinschrift lautet:

Ihr trugt die Schande nicht / Ihr wehrtet Euch /
Ihr gabt das große wache Zeichen / der Umkehr /
Opfernd Euer heißes Leben / für Freiheit Recht
und Ehre.

Seither finden hier alljährlich am 20. Juli Gedenkveranstaltungen für die Opfer des Widerstands statt. Zum 20. Juli 1969 wurde im Gebäude am Ehrenhof die »Gedenk- und Bildungsstätte Stauffenbergstraße« mit einer kleinen ständigen Ausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus« eröffnet. 1980 wurde der *Ehrenhof* nach Plänen von Erich Reusch umgestaltet. Man holte das *Denkmal* von Scheibe von dem einen Meter hohen Sockel und stellte es auf die gepflasterte Hoffläche, übertrug die Inschrift auf eine *Bronzetafel*, die in den Boden vor der Skulptur eingelassen wurde, und ergänzte das Arrangement durch einen *Bronzeriegel*, der Assoziationen an die

Schwellen zum Widerstand hervorrufen soll, aber auch an eine Erschießungswand denken läßt.

1983 veranlaßte der Regierende Bürgermeister von Berlin Richard von Weizsäcker die Erarbeitung einer wissenschaftlichen Dokumentierung und Darstellung des deutschen Widerstands in Form einer ständigen Ausstellung. 1989 wurde sie eröffnet. Der neue Name »Gedenkstätte Deutscher Widerstand« signalisiert die neue Konzeption: Dokumentiert wird nun nicht nur die konservative und militärische Opposition, sondern das gesamte Spektrum des Widerstands gegen den Nationalsozialismus mit der Vielfalt seiner Wechselwirkungen, von den Kirchen bis zur Arbeiterbewegung, von der »Weißen Rose« in München und der in Hamburg über die »Edelweißpiraten« bis zur Herbert-Baum-Gruppe aus der jüdischen Jugendbewegung, von den Sozialdemokraten und Gewerkschaften bis zu patriotisch gesinnten Gruppen, von Gefangenen-Protesten und anonymen Widerstandsaktionen über Widerstand aus dem Exil bis hin zum »Nationalkomitee Freies Deutschland«, das den an der Moskauer Führung orientierten Kampf von deutschen Kriegsgefangenen und anderer im sowjetischen Exil lebender Deutscher gegen Hitler organisierte.

Die Situation heute

Die Ausstellung befindet sich am historischen Ort. Hier waren die Dienstzimmer der Offiziere von Stauffenberg, Mertz von Quirnheim, Olbricht, von Haeften und Fromm, in denen sich am 20. Juli 1944 die entscheidenden Ereignisse abspielten. Der Besucher betritt den streng und zunächst fast düster wirkenden Gebäudekomplex über den gepflasterten Ehrenhof, Ort der Erschießungen in der Nacht auf den 21. Juli 1944. Im zweiten Stock ist auf einer Fläche von weit über 1 000 Quadratmetern die ständige Ausstellung eingerichtet. Sie umfaßt über 5 000 Fotos und Dokumente und ist damit im schnellen Durchgang kaum zu erfassen. Dabei informieren einzelne Räume und Bereiche über die verschiedenen Gruppen und Richtungen des Widerstands. Auf derselben Etage befinden sich Seminar-, Film- und Vortragsräume. In der ersten Etage liegen Büro- und Arbeitszimmer, eine Bibliothek sowie Räume für Wechselausstellungen. Träger der Gedenkstätte Deutscher Widerstand ist die gleichnamige nicht-rechtsfähige Stiftung im Geschäftsbereich der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur.

Anschrift:

Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstraße 13/14, 10785 Berlin; Tel.: 030/269950-00; Fax: 030/269950-10; Wissenschaftlicher Leiter: Prof. Dr. Peter Steinbach; Leiter: Dr. Johannes Tuchel.

Verkehrsverbindungen:

Bus 129, 142, 248, 341, 348; U-Bahn Kurfürstenstraße, U- und S-Bahn Potsdamer Platz.

Öffnungszeiten:

Ehrenhof und ständige Ausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«: Mo–Mi, Fr 9–18 Uhr, Do 9–20 Uhr, Sa, So u. an Feiertagen 10–18 Uhr; 24–26., 31. Dezember u. 1. Januar geschlossen; öffentliche Führungen jeden Sonntag 11 Uhr. Spiel- oder Dokumentarfilme über den Widerstand jeden ersten Sonntag im Monat 10 Uhr.

Nutzungsmöglichkeiten und pädagogische Angebote:

– Ausstellungen/Führungen

Die Ausstellung umfaßt 26 Bereiche, die einleitend die Weimarer Republik und den Nationalsozialismus behandeln und dann die verschiedenen Ansätze und Richtungen des Widerstands dokumentieren. Teilweise werden die Besucher durch Rauminzenierungen in besondere Themen eingestimmt. Mehrfach laden Mappen mit ausführlichen Darstellungen und Dokumenten zu vertiefender Lektüre ein. Die Themen eines jeden Raumes sind auf Einzelblättern zusammengefaßt und durch Faksimiles ergänzt. Sie können in einer Mappe gesammelt werden.

Kleinere Wechselausstellungen verschiedener Herkunft befassen sich mit Sonderthemen von Verfolgung und Widerstand (»Rote Kapelle«, Reichskriegsgericht, Verfolgung und Terror nach dem 20. Juli 1944, Verhörzentrale Fürstenberg-Drögen, Friedrich Weißler, Georg Elser u. a.).

Das Angebot der Gedenkstätte Deutscher Widerstand für Gruppen (Schulklassen, Jugend- und Erwachsenen- gruppen) umfaßt Ausstellungsführungen (Anmeldung) mit einem kurzen allgemeinen Einführungsvortrag (auf Anfrage auch zu einzelnen Themen), der durch Film- und Tondokumente ergänzt werden kann (eine Film- liste wird auf Wunsch zugeschickt). Einführung und Aus- stellungsrundgang dauern etwa zwei Stunden.

– Seminar-/Studienangebote, Veranstaltungen

Halb-, ganz- und mehrtägige Seminarveranstaltungen sollten sechs bis acht Wochen vorher angemeldet werden.

Für interessierte Gruppen organisiert die Gedenkstätte Busfahrten zu Berliner Stätten des Terrors und des Widerstands (Dauer: etwa dreieinhalb Stunden).

Veröffentlichungen der Gedenkstätte:

Begleitmaterial zur Ausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«: Raumbblätter und Faksimiles zu Einzelthemen;

»Beiträge zum Widerstand 1933–1945«: Vorträge oder Aufsätze von Zeitzeugen und Wissenschaftlern zu verschiedenen Aspekten des Widerstands (bis 1996 über 40 Hefte);

»Widerstand in Berlin 1933–1945«: Ergebnisse eines lang- fristigen Forschungsprojektes über den Widerstand in den einzelnen Bezirken (bis 1997 10 Bände; s. Literaturhinweise zu den Bezirken);

Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Reihe A: Analysen und Darstellungen; Reihe B: Quellen und Berichte.

Kurzführer in englischer, französischer und deutscher Sprache.

Auf Wunsch wird ein Verzeichnis der Publikationen zuges- chickt.

Literatur zum Thema »Widerstand« (Auswahl):

Benz, Wolfgang, Widerstand im Exil – Exil als Widerstand. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1991 (Beiträge zum Widerstand 1933–1945); Bracher, Karl-Dietrich, Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, 7. Auflage Köln 1993; Bracher, Karl, Dietrich/Funke, Manfred/Jacobson, Hans-Adolf (Hrsg.), Nationalsozialistische Diktatur 1933–1945. Eine Bilanz, Bonn 1983 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 192); dies. (Hrsg.), Deutschland 1933–1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herr- schaft, Bonn 1992 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 314); Deutscher Widerstand 1933–1945. Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung. Reihe »Informationen zur politischen Bildung«, Heft 243 (Autor: Wolfgang Benz), Bonn 1994; Hoffmann, Peter, Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Oppo- sition gegen Hitler, 4. Auflage München 1985; Lexikon des Deutschen Widerstandes, Hrsg.: Wolfgang Benz/Walter H. Pehle, Frankfurt a. M. 1994; Lexikon des Widerstandes 1933–1945. Hrsg.: Peter Steinbach/Johannes Tuchel, Mün- chen 1994; Schmäddeke, Jürgen/Steinbach, Peter (Hrsg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, 3. Auflage München/Zürich 1994 (Publikation der Gedenkstätte Deut- scher Widerstand); Steinbach, Peter, Widerstand im Wider- streit: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Erinnerung der Deutschen, Paderborn/Wien 1994; ders., Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der zeitge- schichtlichen Auseinandersetzung. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1995 (Beiträge zum Wider- stand 1933–1945); ders. (Hrsg.), Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte, Köln 1987; Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes (Hrsg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Bonn 1994 (Schriftenreihe der Bundes- zentrale für politische Bildung, Band 323).

Die Liberale Synagoge, Levetzowstraße 7–8/Ecke Jagowstraße, 1914 eingeweiht und vor allem für die vielen jüdischen Bürger des Hansviertels und Moabits bestimmt, war mit 2 000 Plätzen eine der größten Synagogen Berlins. Zu ihrem Komplex gehörten eine Religionsschule und Gemeindefwohnungen. Den wuchtigen Bau im neoklassizistischen Stil hatte der Gemeindecarchitekt Johann Höniger entworfen. In der Pogromnacht 9./10. November 1938 wurde die Synagoge nur wenig beschädigt, doch wurde sie spä-



Mahnmalanlage, entstanden 1988, mit stilisierter Rampe, Eisenbahnwaggon, abstrahierten Menschenbündeln und Gedenkwall am Ort der ehemaligen Synagoge in der Levetzowstraße, die seit 1941 als Deportations Sammellager dienen mußte.

ter durch Bomben in großen Teilen zerstört. Zuvor jedoch mußte sie als eine der zentralen Sammelstellen für die Deportationen der Berliner Juden dienen. Die Nationalsozialisten zwangen die Jüdische Gemeinde 1941 dazu, hier das erste *Deportationssammellager* zu errichten, in das die von der Gestapo abends und nachts aus ihren Wohnungen geholten jüdischen Bürger gebracht wurden, oft bis zu 1 000 in einer Nacht. Obwohl die Gemeinde versuchte, Unterkunft, Betreuung und die ihnen auferlegte Vermögenserschließung bestmöglich zu organisieren, herrschten Angst und Verzweiflung, und es gab viele Selbstmorde. Ein Angestellter der Jüdischen Gemeinde berichtet von Frauen, die sich von der Empore der Synagoge herabstürzten. Die Strecke zum Deportationsbahnhof Putlitzstraße – über Alt-Moabit in die Lübecker Straße, die Perleberger Straße überquerend und durch die Havelberger in die Quitzowstraße – mußten die meisten zu Fuß zurücklegen. Von dort ging ein kleiner Weg unter der Bahnbrücke hindurch auf eine – heute nicht mehr existierende – Rampe am Rand des Bahnhofs.

Die vier wuchtigen Säulen des Synagogenportals hatten die Kriegszerstörungen überdauert. Sie wurden 1956 abgerissen, ein Jahr nach dem Abtragen der Ruine. An ihrer Stelle finden sich heute ein Schulhof. An einer kleinen *Klinkermauer Ecke Jagowstraße* erinnert eine *Bronzetafel* von 1960 an den historischen Ort und an die »jüdischen Mitbürger«, die von hier aus »ihren letzten Weg antreten mußten«; sie behauptet fälschlicherweise, daß die Synagoge »in der Schreckensnacht des 9. November 1938 zerstört« worden sei.

Als Ergebnis eines Wettbewerbs im Rahmen des Programms »Kunst im Stadtraum« entstand am historischen Ort 1988 eine *Mahnmalanlage*, die wegen der

Dramatik der bildnerischen Mittel kontroverse Diskussionen auslöste: Eine *stilisierte Deportationsrampe und ein Eisenbahnwaggon* aus Cortenstahl, vor dessen Tür und in dessen Innerem *abstrahierte, zusammengeschürte Menschenbündel aus Marmor* sichtbar sind, schieben sich in den Gehweg hinein. Am anderen Ende der Rampe und zugleich am Rand des angrenzenden Spielplatzes erhebt sich eine *Scheibe* in Höhe des ehemaligen Synagogenportals mit Daten der Berliner Deportationen. »Flammenwand, Mentekele«, so bezeichnen die Verfasser diese Tafel, der Bildhauer Peter Herbrich und die Architekten Jürgen Wenzel und Theseus Bappert. Eine *Bodenplatte* informiert in Schrift und Bildreliefs über 36 ehemalige Berliner Gemeinde- und Vereinssynagogen.

Im Oktober 1941 begannen die Massendeportationen der deutschen Juden in die Ghettos und Vernichtungslager. Die Transporte übernahm die Deutsche Reichsbahn, ab Januar 1942 in ungeheizten Viehwaggons. Mehr als 50 000 Juden Berlins, alle die, die nicht in die Emigration entkommen waren oder sich nicht verstecken konnten, wurden in Sammellagern zusammengetrieben und von den Güterbahnhöfen Moabit und Grunewald sowie vom Anhalter und vom Lehrter Bahnhof aus in den Tod geschickt. (S. Bezirk Wilmersdorf, S-Bahnhof Grunewald, und Bezirk Kreuzberg, Anhalter Bahnhof.) Der *Moabiter Bahnhof Putlitzstraße* befand sich nahe der oben beschriebenen Sammelstelle Levetzowstraße. In Last- und Möbelwagen, meist aber zu Fuß wurden die Juden unter den Augen der Bevölkerung auf das Bahngelände getrieben. Der Abtransport erfolgte unter chaotischen Bedingungen, die SS setzte Peitschen, Gewehrkolben und Hunde ein, Verpflegung und Medikamente fehlten, das Gepäck blieb oft

zurück. Bis zu 60 Leute wurden in einen Waggon gepreßt, 30 und 40 Waggons zu einem Zug zusammengestellt.

1987 errichtete der Bildhauer Volkmar Haase auf der Mitte der *Putlitzbrücke*, am östlichen Rand, von wo aus man auf die Gleise blicken kann, ein *Mahnmal* im Rahmen des Programms »Kunst im Stadtraum«: eine 2,50 Meter große, symbolhafte Skulptur aus Edelstahl, die an ein Grabmal erinnert. Eine grabsteinartige Platte faßt einen Davidstern. Hinter ihr weist eine mehrfach abknickende, abstrahierte Treppe gen Himmel:

... Symbol des Weges, der kein Weg mehr war, / für die, die über Rampen, Gleise, Stufen und Treppen / diesen letzten Weg gehen mußten ...

Das Mahnmal wurde mehrfach, bis in die jüngste Gegenwart, von Neonazis beschädigt und mit Schweinsköpfen geschändet. Eine *Tafel am Brückengitter* gibt darüber Auskunft: »... ein Sprengstoffanschlag am 29. August 1992 beschädigte das Mahnmal teilweise schwer / restauriert und wieder aufgestellt im März 1993 / Schuld / die nicht verjährt / betroffen sind wir alle / nie wieder«.

Am Siegmundshof, auf der Südseite der Spree-Fußgängerbrücke Wullenweberstraße, erinnert seit 1986 ein *Mahnmal* an die *Gemeinde Adass Jisroel* und ihre ermordeten Mitglieder. Es wurde von Überlebenden und Freunden der Gemeinde finanziert. Die »gesetzestreue, jüdische Religionsgemeinschaft Adass Jisroel« hatte sich 1869 gegründet, um die Interessen des orthodoxen Judentums angesichts der reformerischen Entwicklung der Jüdischen Gemeinde besser wahren zu können. Anfang der 30er Jahre gehörten ihr etwa 30 000 der insgesamt 160 000 jüdischen Bürger Berlins an. Ihre bedeutendsten Synagogen und Zentren befanden sich in Berlin-Mitte (s. Tucholskystraße 40). In Tiergarten wurde 1924 – als Interimsbau – eine *Synagoge* im Erdgeschoß des Atelierhauses *Siegmundshof 11* eingerichtet. Bis 1941, zwei Jahre nach der Auflösung der Gemeinde durch die NS-Behörden, durfte sie noch benutzt werden. Im Vorgarten war 1940 eine versteckte Laubhütte aufgestellt worden, die einzige in Berlin zu einer Zeit, als Laubhütten von der Gestapo längst verboten waren.

Grabmalähnliches Mahnmal mit abstrahierter Himmelstreppe auf der Putlitzbrücke über dem ehemaligen Deportationsbahnhof Moabit, errichtet 1987.

Das *Denkmal »Erinnerung«* des Bildhauers Georg Seibert besteht aus konstruktiven Cortenstahl-Elementen in säulenförmiger Reihung mit einer Aussparung, die an die Form einer Menora erinnert. Die dreiecksförmige Zuspitzung des Cortenstahl-Sockels läßt an ein Haus oder ein Schiff denken. Die Inschriften informieren über das ehemalige Gemeindeleben. Die heutige Gemeinde Adass Jisroel hat zu neuem Leben zurückgefunden. 1997 gehörten ihr rund 950 Mitglieder an.

Quellen/Literatur:

Adass Jisroel. Die jüdische Gemeinde in Berlin (1869–1942). Vernichtet und vergessen. Hrsg.: Mario Offenberg, Berlin o. J. (1986).

In der heute nicht mehr existierenden Villa *Tiergartenstraße 4* war seit 1940 die Leitung der halbstaatlichen »Zentraldienststelle Tiergartenstraße 4« untergebracht, die die »Euthanasie«-Programme an behinderten Menschen organisierte. Die von Hitler in einem Ermächtigungsschreiben 1939 in die Wege geleitete Mordaktion, verschleiernd als »Euthanasie«-Aktion (»leichter Tod«) bezeichnet, wurde nach dieser Adresse inoffiziell als »Aktion T 4« bezeichnet. Ihr fielen zwischen 200 000 und 275 000 Erwachsene





Das Mahnmal »Erinnerung« am Siegmundshof erinnert seit 1986 an die orthodoxe jüdische Gemeinde Adass Jisroel und ihre ermordeten Mitglieder.

und Kinder zum Opfer, deren Dasein von den Nationalsozialisten als »lebensunwert« angesehen wurde, psychisch Kranke, Menschen, die an Epilepsie, Alterssenilität oder Geschlechtskrankheiten litten, Patienten, die sich langfristig in Pflege- und Heilanstalten befanden, aber auch unangepaßte Menschen. Die Morde wurden zunächst in zentralen Anstalten (Grafeneck, Brandenburg, Hartheim, Pirna-Sonnenstein, Bernburg, Hadamar) vollzogen. Etwa 70 000 Erwachsene und Kinder starben dort in als Duschräume getarnten Gaskammern. Im August 1941 wurden diese Morde nach öffentlichen Protesten vor allem von kirchlicher Seite zunächst eingestellt, Ende 1941 mit Gift-Injektionen und Medikamenten fortgeführt. Die »Aktion T 4« bereitete in vielerlei Hinsicht die Massenmorde in den Vernichtungslagern vor. Einhundert ihrer Mitarbeiter wurden 1942 zur Durchführung der »Endlösung der Judenfrage« abgeordnet. (S. auch: Land Brandenburg, Stadt Brandenburg, Dokumentationsstelle Zucht- haus Brandenburg und Gedenkstätte Neuendorfer Straße; Berlin-Pankow, Heil- und Pflegeanstalt Buch; Berlin-Reinickendorf, Karl-Bonhoeffer-Nerven- klinik.)

Die Skulptur »Berlin Junction« (etwa: »Berliner Knotenpunkt«) von Richard Serra stammt aus dem Jahr 1987. Zwei geschwungene, großdimensionierte Cortenstahl-Platten, leicht versetzt zueinander aufgestellt, lassen einen schmalen, bedrohlich wirkenden, schluchtartigen Durchgang. Die Skulptur sollte ursprünglich im Lichthof des Martin-Gropius-Baus als Herzstück der Ausstellung »Der unverbrauchte Blick« aufgestellt werden, ging jedoch nicht durch die zu engen Türen des denkmalgeschützten Ausstellungshauses und wurde daher auf dem Vorplatz platziert. 1988 kaufte der Berliner Senat sie für den

Standort vor der Philharmonie aus Mitteln des Programms »Kunst im Stadtraum« an und stellte sie auf die Fußgängerinsel zwischen Tiergartenrand, Philharmonie und Kunstgewerbemuseum. Obwohl nicht als Mahnmal für diesen historischen Ort entworfen, von dem die »Euthanasie«-Aktion ausging, wurde die Skulptur vom Künstler selbst und von den Initiatoren des Ankaufs nun so interpretiert, vor allem im Blick auf die langjährigen Forderungen von Bürgerinitiativen nach einem Mahnmal an diesem Ort, das – anders als Serras Skulptur – speziell für dieses Thema hätte gestaltet werden sollen. Der Verein »Mobiles Museum«, getragen von verschiedenen Gruppen und Verbänden, hatte 1987 mit einer provisorischen Ausstellung in einem am historischen Ort aufgestellten graugestrichenen Bus (grau wie die Busse, die die Opfer damals abholten) auf die damaligen Verbrechen hingewiesen und Spenden für ein Denkmal gesammelt. 1989 wurde in den Boden neben der Skulptur eine Bronzetafel eingelassen, die nicht, wie zunächst geplant, von Serra, sondern von dem Bildhauer Volker Bartsch gestaltet wurde. Ihr Text wurde mit dem Verein »Mobiles Museum T 4« abgestimmt und endet mit dem Satz:

Die Zahl der Opfer ist groß, gering die Zahl / der verurteilten Täter

An der historischen Stätte fanden immer wieder Gedenkstunden und Mahnwachen statt. Die Initiative »Freundeskreis für das Museum Haus des Eigen-sinns« bemüht sich darum, an dieser Stelle ein Gebäude zu errichten, in dem die »Euthanasie«-Aktion dokumentiert und Teile der in der Universität Heidelberg gelagerten berühmten »Prinzhorn-Samm- lung« ausgestellt werden können, eine Kollektion von Kunstwerken, die seelisch Kranke geschaf-

fen hatten; der Arzt Hans Prinzhorn an der Psychiatrischen Klinik Heidelberg hatte die Werke in Jahrzehnten zusammengetragen, und die Nationalsozialisten mißbrauchten sie, um in der Ausstellung »Entartete Kunst« die Moderne zu denunzieren.

Quellen/Literatur:

Aktion T 4 1939–1945. Die »Euthanasie«-Zentrale in der Tiergartenstraße 4. Hrsg.: Götz Aly, Berlin 1987; Bastian, Till, Furchtbare Ärzte. Medizinische Verbrechen im Dritten Reich, München 1995; Klee, Ernst, »Euthanasie« im NS-Staat, Frankfurt a. M. 1995; 25 Jahre Philharmonie. Festschrift zum 15. Oktober 1988. Hrsg.: Berliner Philharmonisches Orchester (darin der Beitrag von Rainer Höyneck: Kunst am Bau, Kunst im Stadtraum).

Am und im *Reichstagsgebäude*, ab 1999 Domizil des Deutschen Bundestags, erinnern *zwei Mahnmale* an die von den Nationalsozialisten verfolgten Reichstagsabgeordneten. Etwa hundert Parlamentarier, deren Schicksale bekannt sind, wurden von den Nazis ermordet. Die meisten von ihnen waren Kommunisten und Sozialdemokraten, andere gehörten christlichen, liberalen und konservativen Parteien an. Das Schicksal weiterer Parlamentarier ist noch nicht ausreichend recherchiert; eine große Zahl wurde in Gefängnissen und Konzentrationslagern inhaftiert, viele wurden aus Deutschland vertrieben. Zwölf Kommunisten wurden im Verlauf der stalinistischen »Säuberungen« in der UdSSR ermordet, wohin sie vor dem NS-Terror geflohen waren.

1985 richtete das Berliner Abgeordnetenhaus den Wunsch an den Bundestag, eine Gedenktafel mit Angaben zu den Ermordeten anzubringen. Sieben Jahre währte die Auseinandersetzung um die Frage, ob – so die Vorstellung des Bundestagspräsidiums –

ein pauschaler Text genügen oder ob die Parteizugehörigkeit der einzelnen Abgeordneten genannt werden sollte, wobei deutlich würde, daß die meisten von ihnen der KPD und der SPD angehört hatten. Schließlich entstanden 1992 zwei Mahnmale. Das eine war ein *Gedenkraum im Inneren des Hauses*, ergänzt durch eine *Gedenktafel des Deutschen Bundestags* neben dem damaligen Haupteingang für die verfolgten Mitglieder des Reichstags. Im Auftrag des Bundestagspräsidiums schuf die Künstlerin Katharina Sieverding eine großformatige Fotoarbeit an der Stirnseite des Philipp-Scheidemann-Raums, die an Flammen und an eine sich öffnende Tür denken läßt, in den Farben Schwarz-Rot-Gold. Damit wird eine Assoziation an den Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933 hervorgerufen, den die Nationalsozialisten zum Anlaß für ihre erste große Verhaftungs- und Verfolgungswelle und für die Abschaffung der demokratischen Grundrechte nahmen. Vom Fenster dieses Raums hatte Scheidemann am 9. November 1918 die Republik ausgerufen. Einzelschicksale werden in Gedenkbüchern auf Holzpulten vermittelt. Im Nebenraum wurde ein Dokumentarfilm zum Thema gezeigt. Nach dem mit völliger Entkernung und neuem Raumkonzept verbundenem Umbau des Reichstags soll die Raumgestaltung – da der Scheidemannraum zum Restaurant umgebaut wird – in der *Abgeordneten-Lobby* wiedererrichtet werden.

Das andere *Mahnmal* befindet sich im südlichen Vorplatzbereich, *Platz der Republik/Scheidemannstraße*. Es wurde vom Verein »Perspektive Berlin e. V.« initiiert und von einer Studentengruppe der Hochschule der Künste um den Hochschullehrer Dieter Appelt gestaltet: *96 gußeiserne, bruchstückhaften Schiefertafeln ähnelnde, zu einer langen Reihe zusammengefügte Platten*, auf denen jeweils der Name eines



Skulptur »Berlin Junction« von Richard Serra, aufgestellt 1988 am historischen Ort der »T 4«-Zentrale in der Tiergartenstraße 4, in der die »Euthanasie«-Mordaktion organisiert und geleitet wurde.

getöteten Parlamentariers eingraviert ist und die entsprechend dem Forschungsstand ergänzt werden können. Eine in den Boden eingelassene *Tafel* trägt die Inschrift:

Zur Erinnerung an 96 von den Nationalsozialisten ermordete Reichstagsabgeordnete der Weimarer Republik errichtete die Bürgerinitiative »Perspektive Berlin« dieses Denkmal, unterstützt vom Deutschen Gewerkschaftsbund, vom Bezirksamt Tiergarten, vom Senator für Kulturelle Angelegenheiten und zahlreichen Bürgerinnen und Bürgern. Entwurf: Appelt/Eisenlohr/Müller/Zwirner

Quellen/Literatur:

Schumacher, Martin (Hrsg.), M. d. R. – Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933–1945. Eine biographische Dokumentation, Düsseldorf 1991, 2. unveränd. Aufl. 1992 (Veröffentlichung der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bonn).

Eine kleine *Lichtung im Tiergarten südlich des Reichstags* zwischen Scheidemannstraße und Brandenburger Tor wurde 1994 zum Standort für das *geplante Mahnmal für die von den Nationalsozialisten ermordeten Sinti und Roma* bestimmt. Diese Festlegung kam im Zusammenhang mit dem Wettbewerb für das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas« zustande, für das ein großes Areal einige Schritte weiter südlich bereitgestellt wurde (s. Berlin-Mitte). Die Durchführung eines Wettbewerbs für das Sinti- und Roma-Denkmal wurde 1995 von der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen angekündigt. (Bis Redaktionsschluß gab es noch keine weitere Entwicklung.) (S. auch Gedenkstein auf dem Parkfriedhof des Bezirks Marzahn.) Um die Einlösung des Versprechens anzumahnen, errichteten Bürger 1996 in der *Lichtung* ein *provisorisches Denkmal*, verankert in einem Hügel von »Steinen des Anstoßes«. Sein Text endet mit den Worten:

Symbol für das Mahnmal, das im Zentrum der Hauptstadt vorgesehen ist, Symbol auch für eine neue Haltung gegenüber den Sinti und Roma Europas, die auf Gleichberechtigung anstelle von Diskriminierung setzt.

In der *Wilsnacker Straße*, gegenüber dem Amtsgericht Moabit, wurde nach dem Krieg ein Areal zu einem *Ehrenfriedhof* umgestaltet. Hier – im Garten des benachbarten Gymnasiums – hatte man im April und Mai 1945 mehr als 300 (nach anderen Angaben etwa 550) zumeist unbekannte, in den letzten Kriegstagen umgekommene Menschen beerdigt; in der »Schlacht

um Berlin« war dieses Viertel von Moabit besonders hart betroffen. In einen *Gedenkstein* sind die Zahlen 1933 und 1945 eingemeißelt. Nicht nur Opfer der Kriegshandlungen liegen hier begraben. Auch ein prominenter NS-Gegner ruht hier, der mit mindestens 16 weiteren (einer überlebte) in der Nacht vom 22. auf den 23. April 1945 Opfer einer SS-Mordaktion wurde: *Albrecht Haushofer*. Er und die anderen Ermordeten gehörten zu der letzten Gruppe von etwa zwanzig politischen Gefangenen im Zellengefängnis Moabit (s. unten). Die meisten von ihnen waren Mitglieder und Kontaktleute der Widerstandsbewegung »Kreisauer Kreis« oder hatten Verbindungen zu Männern des 20. Juli. Von Hinrichtungskommandos wurden sie auf ein nahegelegenes Ruinengrundstück, das ehemalige »Ulap«-Gelände, getrieben und durch Genickschuß getötet, vermutlich auf Befehl Heinrich Himmlers, der noch in letzter Minute Mitverschworene des 20. Juli beseitigen wollte. (Zum »Ulap«-Gelände s. ebenfalls unten.) Einige der Opfer dieser Mordaktion, darunter Klaus Bonhoeffer, Rüdiger Schleicher, Hans John und Friedrich Justus Perels, liegen auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof begraben (s. Bezirk Mitte, Dorotheenstädtischer Friedhof). Mindestens drei weitere Männer des Widerstands wurden in der folgenden Nacht auf ähnliche Weise ermordet. Als man Albrecht Haushofers Leiche fand, hielt er noch das Heft mit den im Gefängnis verfaßten »Moabiter Sonetten« in der Hand. Ein Satz daraus ist auf einer *Gedenktafel an der Ziegelmauer neben dem Eingang* zum Friedhof zu lesen:

Der Wahn allein war Herr in diesem Land. / In Leichenfeldern schließt sein stolzer Lauf, / und Elend, unermeßbar, steigt herauf.

Albrecht Haushofer war Schriftsteller und Geograph. Er war Hochschullehrer an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät und konservativer Gegner der Nationalsozialisten. Jahrelang war er ehrenamtlicher Mitarbeiter und Berater des Auswärtigen Amtes und schulte angehende Diplomaten. Die persönliche Bekanntschaft mit Verschwörern wie Ludwig Beck, Peter Graf Yorck von Wartenburg und Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg führte dazu, daß er Vorschläge für ein vom NS-Terror befreites Deutschland erarbeitete. Nach dem 20. Juli 1944 tauchte er unter, wurde jedoch Ende 1944 verhaftet. Sein *Grab* und eine *Gedenk-Stele* finden sich auf dem Ehrenfriedhof zwischen anonymen Sammelgräbern. Die Aussage auf der *Tafel* am Eingang, daß neben Haushofer noch weitere politische Häftlinge aus dem Zellengefängnis Moabit hier begraben seien, hat sich als falsch erwiesen.

Das *Zellengefängnis Moabit*, das Mitte des 19. Jahrhunderts von Friedrich Wilhelm IV. als »Mustergefängnis« erbaut wurde und dessen Gefangenenliste

sich wie ein politischer Almanach des deutschen Widerstands von 1848 bis 1945 liest, lag wenige Schritte entfernt, *Lehrter Straße 3, Ecke Invalidenstraße*. Albrecht Haushofer saß hier und Hans Coppi, Peter Graf Yorck von Wartenburg, Ernst Haubach, der Sänger Ernst Busch und der Schriftsteller Wolfgang Borchert, Eberhard Bethge und Franz von Hammerstein, vor ihnen Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht und auch der »Hauptmann von Köpenick«. Das Gefängnis diente der Gestapo nach dem gescheiterten Attentat des 20. Juli 1944 als Zusatz-Gefängnis zum Gestapo-Hauptquartier in der Prinz-Albrecht-Straße für die hohe Zahl von Inhaftierten im Zusammenhang mit der Verschwörung. Ein erhaltenes Zellenbuch registriert 306 zum Tode Verurteilte zwischen dem 27. Juli 1944 und dem 23. April 1945. Die meisten Todesurteile wurden vollstreckt; nur 35 überlebten. Noch während am 24. April die Sowjetsoldaten das Gefängnis rammten, wurden die Häftlinge in den Zellen erschossen.

1955 wurde der Bau abgerissen. Übrig blieben Reste der Außenmauer zur Invalidenstraße hin und zwei ehemals vom Wachpersonal bewohnte Häuser sowie der historische Beamtenfriedhof (nicht jedoch der Gefangenenfriedhof). Ein *Gedenkstein* in einer kleinen Grünanlage Lehrter/Ecke Seydlitzstraße erinnert an die NS-Opfer des Gefängnisses. Auf der Brache sind ein Lagerplatz und Kleingärten angesiedelt. Nach langer Vorlaufphase soll hier das *Projekt »Geschichtspark Zellengefängnis«* realisiert werden. Der Bezirk plant gemeinsam mit Initiativgruppen, die einstigen Zellentrakte mit Bodenmodellierungen zu markieren und einen »Geschichts-Pavillon« zu errichten. Baubeginn sollte 1999 sein; angesichts der Bauentwicklung im Quartier – direkt nebenan entsteht der neue Lehrter Bahnhof im Zusammenhang mit den Hauptstadtplanungen – ist die Realisierung dieses Projekts jedoch ungewiß.

Quellen/Literatur:

Schäche, Wolfgang, mit Szymanski, Norbert, *Das Zellengefängnis Moabit. Zur Geschichte einer preußischen Anstalt*, Berlin 1992.

Über den NS-Terror an zwei Orten gibt es unklare und widersprüchliche Informationen. Zum einem ist noch nicht ausreichend erforscht, ob und in welchem Umfang der *Lehrter Bahnhof* als Deportationsbahnhof diente. Zum zweiten gibt es wenige präzise Quellen über das bereits erwähnte »Ulap«-Gelände (»Universum-Landes-Ausstellungspark«) zwischen Invalidenstraße und Alt-Moabit. Berichtet wird, daß hier nach dem Reichstagsbrand politische Gegner von SA- und SS-Leuten gefoltert und mißhandelt wurden; doch ist dies nicht ausreichend dokumen-

tiert. Belegt ist hingegen, daß auf dem »Ulap«-Gelände in den letzten Studen vor der Befreiung, wie oben beschrieben, SS-Leute prominente politische Häftlinge aus dem Gefängnis Lehrter Straße ermordeten.

Der Standort des ehemaligen »*Volksgerechtshofs*« in der *Bellevuestraße* ist heute nicht mehr leicht auszumachen. Im April 1934 wurde der »*Volksgerechtshof*« im Haus Nr. 15 zur Aburteilung von »Hoch- und Landesverrat« eingerichtet. 1936 wurde sein Zuständigkeitsbereich erweitert, besonders auf Fälle von »Wehrkraftzersetzung«, »Spionage«, »Beschädigung von Wehrmachtseigentum«. Anlaß für die Gründung des »*Volksgerechtshofs*« war der für die Nationalsozialisten unbefriedigende Verlauf des »Reichstagsbrand-Prozesses« vor dem Reichsgericht 1933. Durch den »*Volksgerechtshof*« sollte die politische Führung unmittelbaren Einfluß auf die Besetzung des Gerichts erhalten; seine Mitglieder wurden von Hitler selbst ernannt. Unter dem Präsidenten Roland Freisler wurde der »*Volksgerechtshof*« 1942 ein reines Terrorinstrument zur Vernichtung und öffentlichen Diffamierung politischer Gegner. Dieses Gericht verurteilte bis 1945 etwa 5 200 Menschen zum Tode. Größere Prozesse fanden nicht hier, sondern im ehemaligen Preußischen Kammergericht in der Elßholzstraße statt (s. Potsdamer Straße, Bezirk Schöneberg). Das Haus in der Bellevuestraße wurde am 3. Februar 1945 durch Bomben zerstört. Dabei kam Freisler ums Leben.

Am »*Volksgerechtshof*«-Standort befand sich jahrzehntelang eine Stadtbrache, die an das Hotel Esplanade angrenzte, das die Kriegszerstörungen überstanden hatte (1995 allerdings den »Hauptstadt«-Planungen weichen mußte, wobei sein »Kaisersaal« durch Versetzung gerettet wurde). Zeitweise führte die Probestrecke der Magnetbahn darüber hinweg. Verschiedene *temporäre Kunstprojekte* setzten sich mit der historischen Bedeutung des Ortes auseinander. Eines davon blieb mehrere Jahre lang im Stadtbild präsent: der »*Richterstuhl*« des Bildhauers Dietrich Arlt-Aeras, 1987 im Rahmen des Ausstellungsprojekts der Neuen Gesellschaft für bildende Kunst »Vom alten Westen zum Kulturforum« entstanden, eine sechs Meter hohe Stahlskulptur in Form eines überdimensionierten Stuhles mit hoher Rückenlehne, vor dem Eingang der inzwischen wieder abgeräumten Magnetbahn-Station. Im Zusammenhang mit der umfassenden Neubebauung des Potsdamer Platzes entsteht hier ein Gebäudekomplex des Sony-Konzerns.

Opfer der Kriegshandlungen werden in die vorliegende Dokumentation nicht einbezogen. Das *Sowjetische Ehrenmal* an der *Straße des 17. Juni*, östlich

der Kreuzung Entlastungsstraße, soll daher hier nicht ausführlich behandelt, wegen seiner politischen Bedeutung jedoch kurz beschrieben werden. Schon die Wahl des Standorts für dieses unmittelbar nach Kriegsende errichtete erste Sowjetische Ehrenmal in Berlin an der Kreuzung der ehemaligen Siegesallee, im Zuge der von Albert Speer geplanten monströsen Nord-Süd-Achse, hatte symbolische Bedeutung. Die Anlage nach einem Entwurf von Lew Kerbel (mit dem Bildhauer Wladimir E. Zigel und dem Architekten Nikolai W. Sergijewski) wurde am 11. November 1945 eingeweiht: ein breites Ehrentor mit Kolonnaden, errichtet aus Granitquadern der zerstörten Reichskanzlei, darüber die acht Meter hohe Bronzefigur eines Sowjetsoldaten, davor authentische Panzer und Kanonen der »Schlacht um Berlin«. Im rückwärtigen, gärtnerisch gestalteten Teil befinden sich die Gräber von 2 500 gefallenen Soldaten. Das Territorium war eine unter sowjetischer Verwaltung stehende Enklave im britischen Sektor von Groß-Berlin. Nach dem Mauerbau vom 13. August 1961 sorgte eine britische Militärwache für die Sicherung der Umgebung des der UdSSR gehörenden Ehrenmals, das mit Stacheldraht eingezäunt wurde. Nach einem rechtsextremistischen Anschlag auf einen sowjetischen Ehrenposten 1970 war der vorbeiführende Straßenabschnitt bis 1987 gesperrt. Nach dem Abzug der GUS-Truppen wurde das Denkmal an die Berliner Landesregierung übergeben.

Die Liberale Synagoge in der *Lützowstraße 16* wurde von Cremer & Wolffenstein entworfen und 1898 eingeweiht. Sie war eine »Hinterhofsynagoge«, ein großer Bau mit fast 2000 Plätzen, gestaltet im Stil der brandenburgischen Backsteingotik, mit Religionschule und Dienstwohnungen im Vorderhaus. Da sie dank ihrer engen Hofsituation in der Pogromnacht im November 1938 nur wenig zerstört wurde, konnte sie bis 1940 weitergenutzt werden. Das von Bomben schwer getroffene Gebäude wurde 1956 abgerissen. Eine *Gedenktafel* (BG) am Eingang des jetzt dort stehenden Bürogebäudes erinnert seit 1989 an ihre Zerstörung.

Kein Erinnerungszeichen gibt es hingegen für die benachbarte Sephardische Synagoge in der Lützowstraße 111.

In den Jahren 1909/1910 wurde die *Synagoge Lessingstraße* als Hofsynagoge erbaut, und zwar vom »Synagogenverein Moabit und Hansabezirk«. Sie befand sich auf dem Grundstück Lessingstraße 19/ Flensburger Straße 14, dem heutigen Vorgartengelände der *Lessingstraße 6*, wo eine schräggestellte *Steinplatte mit einer Bronzetafel* errichtet wurde, die allerdings ein falsches Einweihungsdatum nennt:

Auf diesem Grundstück wurde am 6. September 1898 das / Gotteshaus des »Synagogenvereins Moabit und Hansabezirk« / von Rabbiner Dr. Adolf Rosenzweig (1850–1918) eingeweiht. / Prof. Albert Einstein, Prof. Ismar Elbogen, Prof. Mittwoch / und der Graphiker und Maler Hermann Struck nahmen hier an / Gottesdiensten teil. Letzter hier amtierender Rabbiner war / Dr. Chaim Heinrich Cohn (1898–1966). / In der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 wurde auch / diese Synagoge von den Nazis geplündert und zerstört. / Viele ihrer Mitglieder wurden in den Konzentrations- / lagern ermordet.

Das Städtische Krankenhaus Moabit in der *Turmstraße 21*, gegründet 1872, war seit 1920 das bedeutendste Berliner Krankenhaus nach der Charité. Bis 1933 wirkten hier renommierte jüdische Ärzte wie die Professoren Georg Klemperer, Moritz Borchardt, Kurt Goldstein, Lydia Rabinowitsch-Kempner, Rudolf Jaffé und andere. Alle jüdischen Ärzte und Angestellten wurden mit Beginn der NS-Diktatur entlassen. Kurt Goldstein, Mitglied der SPD und der »Vereinigung sozialistischer Ärzte«, und die Ärzte Max Leffkowitz und Erich Simenauer wurden im April 1933 in das SA-Gefängnis in der General-Papestraße gebracht und gefoltert. Goldstein emigrierte in die Schweiz, und die Ärztin Käthe Frankenthal, ebenfalls verfolgt, Mitglied der »Vereinigung sozialistischer Ärzte«, Stadtverordnete von Tiergarten und SAP-Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, emigrierte nach Amerika. Zwei von Mitarbeitern des Hauses initiierte *Gedenktafeln* (BG) in der *Eingangshalle des Hauses M* erinnern seit 1997 an diese Ärzte:

Seinen Ruf als Reformkrankenhaus und als Stätte richtungsweisender medizinischer Entwicklungen begründeten viele jüdische Ärzte, die bis zur Vertreibung durch die Nationalsozialisten hier wirkten.

Die zweite Tafel nennt ihre 24 Namen. Ab 1942 arbeitete im Krankenhaus Moabit unter Leitung des Naturwissenschaftlers Robert Havemann (später prominenter Bürgerrechtler in der DDR) und des Oberarztes *Dr. Georg Groscurth* eine Widerstandsgruppe unter dem Namen »Europäische Union«. Die Gruppe versuchte, Verfolgten mit Unterkünften und gefälschten Papieren zu helfen und Kontakte zwischen in Arbeitslagern existierenden Widerstandsgruppen herzustellen. Georg Groscurth wurde bei einem Urlaubsaufenthalt in seinem Geburtsort Hauneck-Unterhaun (s. Band I, Land Hessen, Hauneck) von der Gestapo verhaftet und in das Polizeigefängnis am Alexanderplatz gebracht. Zusammen mit Robert Havemann, Herbert Richter-Luckian und Paul O. Rentsch wurde er vom »Volksgerichtshof« zum Tode verurteilt. Nur Robert Have-

mann überlebte. Seit 1995 erinnert eine *Gedenktafel* am Eingangstor an den Ermordeten:

Hier, im Krankenhaus Moabit, organisierte / Georg Groscurth / 27. 12. 1904–8. 5. 1944 / Widerstand gegen nationalsozialistische Unterdrückung. / Der Arzt unterstützte unter anderem / politisch und rassistisch Verfolgte. Am 4. September 1943 / wurde er aus diesem Grund verhaftet und / am 8. Mai 1944 im Zuchthaus Brandenburg / hingerichtet.

1984 wurde im Krankenhaus Moabit eine Dokumentationsausstellung gezeigt, deren Inhalte auch in Buchform erschienen sind: »Nicht mißhandeln«. Das Krankenhaus Moabit. 1920–1933 ein Zentrum jüdischer Ärzte in Berlin. 1933–1945 Verfolgung – Widerstand – Zerstörung.« Hrsg.: Christian Pross/Rolf Winau im Auftrag der Berliner Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Berlin 1984.

Auf dem Grundstück *Alt-Moabit 143* nahe der Moltkebrücke, wo heute das Hauptzollamt auf dem Alten Packhof untergebracht ist und in Zukunft das Bundeskanzleramt residieren wird, befand sich die *Vermögensverwertungsstelle des Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg*. In der NS-Zeit organisierte die damalige Dienststelle die vollständige Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung. In einem ministeriellen Erlaß vom 4. November 1941 über die Verwertung des eingezogenen Vermögens wird deutlich, mit welcher Präzision diese staatlich sanktionierten Raubaktionen abliefen. So wurde zum Beispiel verfügt, daß die geräumten Wohnungen jüdischer Bürger der Beamtenwohnungsfürsorge zur Verfügung zu stellen seien. Als 1994 eine *Gedenktafel* (BG) angebracht werden sollte, versuchte das Bundesfinanzministerium, dies zu verhindern, weil es den Text als zu kritisch und damit als zu belastend für die Vorläufer-Behörde empfand. Die Tafel wurde nach ihrer Anbringung zunächst auf Veranlassung des Bezirksbürgermeisters verhängt und dann auf Bitten des Präsidenten der Oberfinanzdirektion entfernt – unter Hinweis auf die zukünftige Rolle des Geländes als »Regierungsbereich« – und konnte erst nach öffentlichen Protesten und einer Vermittlung der Jüdischen Gemeinde endgültig angebracht werden. Sie ist auf Ständern auf einem Grünstreifen vor dem ehemaligen Packhof angebracht. Ihre Inschrift lautet:

Auf diesem Grundstück befand sich die Vermögensverwertungsstelle beim Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg. Sie war zuständig für die Registrierung des Vermögens rassistisch und politisch Verfolgter durch das Nazi-Regime, ab November 1941 auch für dessen Einzug. Mit diesen Maßnahmen fungierte sie als Handlanger der SS und wichtiges Glied in der organisatorischen Kette der Deportation insbesondere jüdischer Mitbürger in die Vernichtungslager.

Am *Spreeuferweg* hinter der Kongreßhalle, dem heutigen Haus der Kulturen der Welt, wurde 1994 auf Initiative der HuK (»Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche«) eine kleine *Gedenkstele für Magnus Hirschfeld und sein Institut für Sexualwissenschaft* aufgestellt. Der Bildhauer Georg Seibert gestaltete die Cortenstahl-Stele mit dem Titel »Die Mitteilung« wie ein Leseplatt. Darin eingelassen ist eine Edelstahl-Tafel mit der folgenden Inschrift:

Per scientiam ad justitiam / durch Wissenschaft zum Recht / unter diesen Gedanken stellte / der Arzt und Sexualwissenschaftler / Dr. Magnus Hirschfeld / *14. 5. 1868 in Kolberg / † 14. 5. 1935 im Exil in Nizza / die Arbeit des von ihm am 6. 7. 1919 / in der Nähe dieser Stelle, / in den Zelten / 9A-10, gegründeten / Instituts für Sexualwissenschaft. / Vom Preußischen Staat als / Stiftung / anerkannt, wurde dieses Gebäude von den / Nationalsozialisten im Mai 1933 geplündert / und zweckentfremdet, sowie seine über 12 000 Schriften öffentlich verbrannt. / Das im 2. Weltkrieg zerstörte Institut / für Sexualwissenschaft war die weltweit / erste Einrichtung, die sexualwissenschaftliche Forschung und Lehre vereinte, ein Ort der medizinischen Betreuung / und Zufluchtsort für alle, die wegen ihrer / Sexualität gesellschaftlich geächtet waren. / 6. Juli 1994

(S. auch Gedenkstele Bezirk Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee.)

Im *Bauhaus-Archiv Berlin* in der *Klingelhöferstraße 14*, dem nach Plänen von Walter Gropius 1979 gestalteten Neubau des Museums für Gestaltung, erinnert eine *Tafel* aus poliertem Granit an die dem Bauhaus angehörenden Opfer des Nationalsozialismus:

Den Angehörigen des Bauhauses, die / im Widerstand gegen die NS-Diktatur / Opfer brachten; allen, die gelitten / haben und verfolgt worden sind.

Das Bauhaus war als spartenübergreifende, moderne künstlerische Ausbildungsstätte von Walter Gropius 1919 in Weimar gegründet worden und erlangte Welt-ruhm. Schon vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten war die Kunstschule den Angriffen völkisch-nationaler Kreise ausgesetzt, und ihre Arbeit wurde mit dem Kampfbegriff »Kulturbolschewismus« diffamiert. 1924/25 entzog die Stadt Weimar ihr die finanzielle Unterstützung, danach auch die Stadt Dessau, wohin sie übersiedelt war. 1932/33 führte Mies van der Rohe das Bauhaus in Berlin-Steglitz weiter, bis es im April 1933 geschlossen werden mußte. (S. Steglitz, Gedenktafel Birkbuschstraße; dort auch Literaturhinweise.) Das 1960 in Darmstadt gegründete Bauhaus-Archiv beherbergt die umfassendste Sammlung zur Geschichte des Bauhauses. Die *Gedenktafel* wurde aus Anlaß des 50. Jahrestages der Schließung

angebracht. Sie ist allerdings an der *Treppe zum 1. Stock* angebracht, so daß Besucher sie nur wahrnehmen, wenn sie die Bibliothek oder die Büros besuchen.

Im *Heinrich-von Kleist-Gymnasium* in der *Levetzowstraße 3* erinnert eine *Bronzetafel* an jüdische Schülerinnen und Schüler, die hier wie in allen anderen öffentlichen Schulen vom Schulbesuch ausgeschlossen und später in die Emigration getrieben oder ermordet wurden:

Zur Erinnerung an die / 269 jüdischen Schülerinnen / der Kleistschule und die / 421 jüdischen Schüler der / Kirschner-Oberrealschule. / Die letzten von ihnen / vertrieb der Terror der / Nationalsozialisten am / 10. November 1938. / Wir werden nicht vergessen, / was ihnen im Namen / Deutschlands zugefügt / worden ist. / 10. November 1968.

Die Tafel hängt im Treppenhaus. Ein Hinweisschild am Eingang macht darauf aufmerksam. Eine Broschüre der Schule von 1978 »Zur ›Kristallnacht‹ 1938« dokumentiert die Vertreibung der jüdischen Schüler und die Geschichte der benachbarten Synagoge.

Im Jahre 1995 beschloß die Tiergartener Bezirksverordnetenversammlung, den *Vorplatz des Rathauses* in der *Turnstraße 15* nach *Mathilde Jacob* zu benennen, der in Theresienstadt ermordeten Sekretärin und Vertrauten von Rosa Luxemburg. Trotz eines von der CDU initiierten Aufrufs für ein Bürgerbegehren, das die Nennung eines prominenten Platzes nach einer Kommunistin verhindern sollte, kam 1997 die Benennung zustande sowie die Einweihung einer *Gedenktafel*:

Mathilde-Jacob-Platz / Mathilde Jacob 8. 3. 1873–14. 4. 1943 / Mathilde Jacob lebte von 1907–1942 im Bezirk Tiergarten. Sie war / Mitarbeiterin und engste Vertraute Rosa Luxemburgs in der Zeit von / 1914 bis zu deren Ermordung im Jahre 1919. / Mathilde Jacob war Mitglied der SPD, dann der USPD und / später der KPD. Aus dieser wurde sie 1921 ausgeschlossen, da sie / sich für eine demokratische Form des Kommunismus einsetzte. / Weil sie Jüdin war, wurde sie von den Nationalsozialisten in das / Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Dort wurde sie / umgebracht.

Im *Foyer des Rathauses* befindet sich eine marmorne, architektonisch umrahmte *Gedenkwand* mit der Inschrift:

Zu Ehren / der Opfer des Nationalsozialismus / Sie haben für uns gelitten / damit wir in Freiheit leben können.

Vor dem Spielplatz im *Carl-von Ossietzky-Park, Alt Moabit/Ecke Paulstraße*, steht ein *Granit-Findling* mit einer *Bronzetafel*:

Carl von Ossietzky, Schriftsteller und Publizist, geb. 3. 10. 1889 / an den Folgen der Haft im KZ Esterwegen am 4. 5. 1938 gestorben / 1936 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

Der *Gedenkstein* wurde 1965 aufgestellt, als die Grünanlage nach dem ermordeten Pazifisten benannt wurde. (S. Bezirk Kreuzberg, Carl-von Ossietzky-Oberschule, Blücherstraße.)

An der *Beusselstraße 43* erinnert seit 1989 eine *Gedenktafel* (BG) an die Arbeiterfunktionärin und Widerstandskämpferin *Otilie Pohl*:

In diesem Haus wohnte von 1919 bis 1929 / die Tiergartener Stadtverordnete des USPD / Otilie Pohl / 14. 11. 1867–1943 / Die in Schönwalde Geborene war vor allem / im Sozial- und Schulbereich tätig. / Als Jüdin und Widerstandskämpferin / wurde sie 1940 verhaftet und / 1943 im KZ Theresienstadt ermordet.

Otilie Pohl, als Putzmacherin ausgebildet, gehörte zu einer Gruppe Moabiter Frauen, die an der Arbeit der »Roten Hilfe« beteiligt waren und dafür Hausdurchsuchungen, Verhöre und Haft auf sich nahmen. Sie unterstützten die Angehörigen inhaftierter Widerstandskämpfer und besorgten illegalen Lebensmittel, Geld und Quartiere. Otilie Pohl bot ihre Wohnung als Versteck an und vermittelte Verstecke bei anderen. Sie wurde dafür verhaftet und ein Jahr lang im Frauengefängnis in der Barnimstraße festgehalten. Ein Jahr später, im November 1942, kurz nach ihrem 75. Geburtstag, wurde sie nach Theresienstadt deportiert.

In der *Waldstraße 6* wurde 1996 eine *Gedenktafel* (BG) für eine Frau eingeweiht, die Mut und Mitmenschlichkeit bewiesen hatte, die Sekretärin *Helene von Schell*:

In diesem Hause lebte / Helene von Schell / 20. 7. 1903– 4. 3. 1956 / Während der NS-Herrschaft versteckte sie hier / in ihrer Wohnung eine vierköpfige jüdische Familie / die sie unter Lebensgefahr / vor der Deportation und Ermordung bewahrte

Diese Ehrung wird in die vorliegende Dokumentation mit aufgenommen, weil sie im Rahmen eines von der Bezirksverordnetenversammlung und vom Förderverein für das Heimatmuseum unterstützten Erinnerungsprojektes zustande kam und auf dessen Ergebnis verweist, auf das Gedenkbuch »Versteckt in Tiergarten – Auf der Flucht vor den Nachbarn« (s. Quellen/Literatur zum Bezirk).

Anschrift:
Heimatemuseum Tiergarten, Zwinglistraße 2, 10555 Berlin,
Tel. 0 30 / 39 05 27 28, Öffnungszeiten nach Vereinbarung.

In der *Spenerstraße 15* erinnert eine *Gedenktafel* (BG) von 1989 an *Siegbert Springer*:

In diesem Haus wohnte und wirkte / Siegbert Springer /
9. 8. 1882–10. 5. 1938. / Der berufene und anerkannte
Lehrer des Rechts, / für Generationen von Juristen als
Repetitor tätig, / wurde auch ein Opfer nationalsozialisti-
scher Verfolgung.

Der jüdische Jurist, der wegen eines Sprachfehlers auf eine Universitätslaufbahn verzichtete und statt dessen ein privates Repetitorium betrieb, galt bei seinen Studenten als der »unumstritten beste, beliebteste und erfolgreichste Repetitor der deutschen Hauptstadt«. Als ihm 1938 eine Vorladung vor das Finanzamt zugestellt wurde, nahm er sich das Leben.

In der *Lübecker Straße 13* steht das Geburtshaus von *Kurt Tucholsky*, der sich in der Emigration in Schweden das Leben nahm. Eine *Bronzetafel*, die darauf hinweist, wurde am 9. Januar 1960 zu seinem 70. Geburtstag von seiner Witwe Mary Gerold-Tucholsky enthüllt. (S. Bezirk Schöneberg, Gedenktafel an seinem Wohnhaus Bundesallee 79.) Nach

Kurt Tucholsky ist die *Bücherei* in der *Rostocker Straße 32 b* benannt; eine *Bronzetafel* im Eingangsbereich gibt biographische Informationen.

Quellen/Literatur Bezirk Tiergarten

Eckhardt, Ulrich/Nord, Elke, Der Moses Mendelssohn Pfad. Eine Berliner Zeitreise oder Wanderwege in eine versunkene Stadt. Hrsg.: Berliner Festspiele GmbH zur 750-Jahr-Feier, Berlin 1987.

Engel, Helmut/Jersch-Wenzel, Stefi/Treue, Wilhelm (Hrsg.), Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse. Band 2: Tiergarten, Berlin 1987.

Im Schatten der goldenen Flügel. Zur verdrängten Geschichte Tiergartens. Hrsg.: GEW Tiergarten, Berlin 1984.

Roskamp, Heiko, Verfolgung und Widerstand in Tiergarten – Ein Bezirk im Spannungsfeld der Geschichte 1933–1945, Berlin 1985.

Rundfahrt durch Tiergarten. Geschichte von unten. Hrsg.: Kreisvorstand der Jungsozialisten der SPD Tiergarten, Berlin 1987.

Sandvoß, Hans-Rainer, Widerstand in Mitte und Tiergarten. Band 8 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1994.

Schilde, Kurt, Versteckt in Tiergarten. Auf der Flucht vor den Nachbarn. Gedenkbuch für die im Bezirk in der Zeit des Nationalsozialismus Untergetauchten. Hrsg.: Bezirksamt Tiergarten, Berlin 1995.

Berlin-Treptow

Etwa 700 *Lager für ausländische Zwangsarbeiter* gab es in Berlin. Allein im Bezirk Treptow befanden sich 82. Der ehemals in dem Lager der Treptower Graetz-AG in der Kiefholzstraße 41/42 eingesetzte Zwangsarbeiter François Cavanna (in Frankreich später ein bekannter Satiriker) schrieb 1988 in seinen Erinnerungen: »Zu jener Zeit war Berlin mit Holzbaracken nur so überzogen ... In jeder noch so kleinen Lücke der Riesenstadt hatten sich Fluchten brauner, teerpappegedeckter Fichtenholzquader eingemistet. Groß-Berlin, das heißt Berlin mit seinen Außenbezirken, bildet ein einziges Lager, ein meilenweites Lager, das sich zwischen den festen Bauten, den Denkmälern, den Bürohäusern, den Bahnhöfen, den Fabriken hinkrümelt ...« (zitiert nach: Heinrich-Wilhelm Wörmann, Widerstand in Köpenick und Treptow, s. Literatur zum Bezirk, S. 240 f.).

Nur eines dieser *Zwangsarbeiter-Lager* ist in seiner Bausubstanz weitgehend erhalten: »Das vergessene Lager«, wie eine Freiluftausstellung 1995 es in ihrem Titel genannt hat, im Ortsteil *Niederschöneweide*, zwischen *Britzer, Köllnischer und Rudower Straße*. Es war 1943 mit zwölf Steinbaracken und einem zentralen Wirtschaftskomplex inmitten eines Wohngebietes für etwa 2 000 Insassen errichtet worden, und zwar als »GBI-Lager«, also unter der Verantwortung des »Generalbauinspektors der Reichshauptstadt«, dessen zahlreiche über die ganze Stadt verteilte Lager ursprünglich für den Ausbau der Welthauptstadt »Germania« vorgesehen waren, mit dem Kriegsverlauf jedoch zunehmend Rüstungsbau- und Luftschutzarbeiten übernehmen mußten. Hier in Niederschöneweide waren vor allem Italiener, Franzosen, eventuell Holländer und sogenannte »Ostarbeiter«

untergebracht, die in den umliegenden Rüstungsbetrieben und zu Aufräumungsarbeiten nach Luftangriffen eingesetzt wurden. Die Anwohner konnten aus den umgebenden Mietshäusern über den Zaun in das Lager sehen.

Als ein nahegelegenes KZ-Außenlager in der damaligen Sedan-, heute Bruno-Bürgel-Straße ausgebombt wurde, kamen auch Frauen aus Ravensbrück hierher, wobei dieses Außenlager organisatorisch dem KZ Sachsenhausen unterstellt war. Die Frauen arbeiteten in der Pertrix-Varta-Batteriefabrik. Es waren vor allem Jüdinnen aus Polen, die über Auschwitz und Ravensbrück hierher gekommen waren, auch Belgierinnen, insgesamt etwa 200 Frauen. Untergebracht waren sie für etwa ein Vierteljahr in zwei bis drei Gebäuden nordwestlich des Wirtschaftskomplexes. Sie waren streng von SS-Frauenwachmannschaften kontrolliert und durften weder mit den anderen Lagerinsassen noch mit Zivilarbeitern oder Anwohnern Kontakt haben.

Längst haben sich hier Gewerbe und soziale Einrichtungen angesiedelt. Bis 1989 war die Anlage von ökonomischer Dynamik unberührt. Danach wurde für das Gebiet ein Industrieflächenanierungskonzept entwickelt. Die Planergemeinschaft Hannes Dubach/Urs Kohlbrenner erforschte das ehemalige Lager im Rahmen einer bauhistorischen Untersuchung. Die Berliner Geschichtswerkstatt und der »Bund der Antifaschisten« in Treptow sammelten Informationen über das Lager. Ihre Dokumentation »Das vergessene Lager« war im Sommer 1995 einen Monat lang vor Ort zu sehen. Kurz zuvor war das Gelände unter Denkmalschutz gestellt worden. Über den zukünftigen Umgang mit diesem Ort ist noch keine Entscheidung getroffen. Vorgeschlagen ist eine *Dokumentationsstelle zum Thema Zwangsarbeit in*



»Das vergessene Lager«:
Einzig erhaltenes Berliner
Zwangsarbeiterlager
mit Steinbaracken und
Wirtschaftsgebäuden
inmitten eines Wohngebietes
in Niederschöneweide.

Frühes Denkmal aus dem Jahre 1949 am Sterndamm für neun von den Nationalsozialisten ermordete Regimegegner aus Johannisthal.

Berlin in einer der Baracken. Doch sind weder Nutzungs- noch Finanzierungskonzepte bisher beschlossen. Eine Gedenktafel gibt es noch nicht.

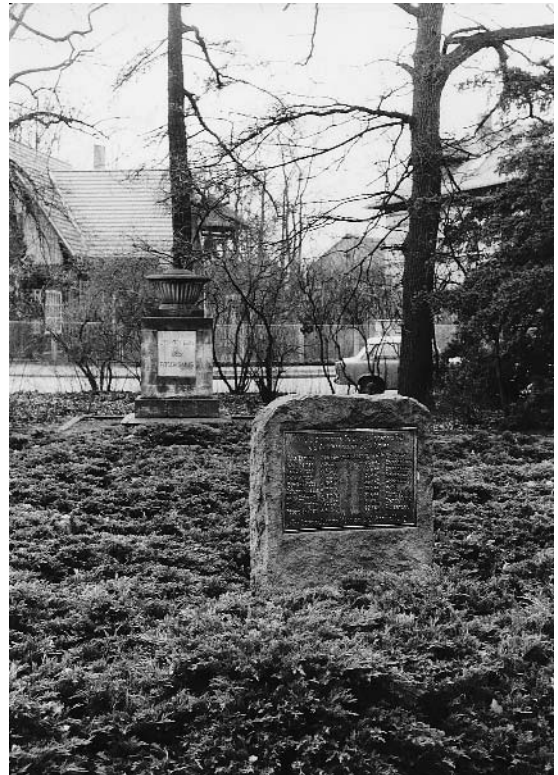
Kontakte, Quellen/Literatur:

Informationen und ein Faltblatt erhältlich über die Berliner Geschichtswerkstatt e. V., Goltzstraße 49, 10781 Berlin, Tel.: 030/2 15 44 50, Fax: 030/2 15 44 12; Kontakt: Gisela Wenzel, Tel.: 030/7 84 90 39.

Planergemeinschaft Hannes Dubach/Urs Kohlbrenner: Niederschöneweide-Schnellerstraße. Ehemaliges Fremdarbeiterlager in der Köllnischen Straße. Historische Recherche im Auftrag der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen. Bearbeitung: Natascha Borghard/Henning Kirchberg. Unveröffentlichtes Gutachten Berlin 1994; Endlich, Stefanie/Kaiser, Wolf: KZ-Häftlinge in der Reichshauptstadt. Außenlager in Berlin. In: »Dachauer Hefte« 12, 1996, S. 230–254, hier S. 249 f.; Klimek, Karin/Andrees, Wolfgang, Fremd- und Zwangsarbeiterlager in Berlin-Treptow unter besonderer Berücksichtigung des als Bauobjekt noch existierenden Lagers in Niederschöneweide. Geschichtlicher Überblick im Auftrag des Heimatmuseums, Berlin 1996.

Das früheste Denkmal für Opfer des Nationalsozialismus in Treptow ist neun ermordeten Regimegegnern aus dem Ortsteil Johannisthal gewidmet. Es stammt aus dem Jahr 1949, steht auf einer kleinen Grünfläche am *Sterndamm/Ecke Heuberger Weg* und besteht aus zwei Teilen: Zum einen ein *Quader* aus Natursteinen; in ihn ist eine Tafel mit den Worten »Den Opfern des Faschismus« eingelassen, und er trägt eine steinerne Urne. Einige Schritte davor ein grob behauener *Gedenkstein* mit einer Inschriftenplatte:

Hitlers Blutregime fielen aus Johannisthal /
als Antifaschisten zum Opfer:
Fritz Bergau, 29.7.94, ermordet am 10.12.41
in Gollnow /
Willi Heinze, 28.3.10, 26.2.45 Brandenburg /
Franz Kirsch, 8.3.01, 3.2.44 Brandenburg /
Fritz Kirsch, 5.3.03, 30.4.40 Sachsenhausen /
Günther Kobs, 12.1.21, 22.1.43 Waldenburg /
Johannes Sasse, 19.11.18, 19.6.44 Halle /
Hans Schmidt, 17.9.14, 26.8.44 Albinea/Italien /
Otto Springborn, 26.6.90, 31.7.43 Brandenburg /
Eduard Zachert, 8.3.81, 22.7.43 Plötzensee /
Ihr Opfertod sei uns Mahnung und Verpflichtung



Fritz Bergau, Buchdrucker, KPD-Mitglied, wurde 1937 wegen antifaschistischer Äußerungen verhaftet. Er wurde im Zuchthaus Gollnow ermordet. *Willi Heinze*, Packer, KPD-Mitglied, war im illegalen betrieblichen Widerstand engagiert und wurde im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. *Franz Kirsch*, Reichsbahn-Rangierer, KPD-Mitglied, gehörte der Widerstandsorganisation um Otto Nelte an. Nach sechsjähriger Haft starb er im Zuchthaus Brandenburg. *Fritz Kirsch*, Schlosser, KPD-Mitglied, gehörte ebenfalls zur Gruppe um Nelte und wurde im KZ Sachsenhausen ermordet. Der parteilose Buchhalter *Günther Kobs* war wegen »Wehrkraftzersetzung« zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt; er wurde im Zuchthaus Waldenburg ermordet. *Johannes Sasse* wurde vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt und im Zuchthaus Halle hingerichtet, weil er regimekritische Äußerungen gemacht hatte. Das SPD-Mitglied *Hans Schmidt* hatte mit anderen deutschen Soldaten Verbindung zu italienischen Partisanen aufgenommen; er wurde von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt. *Otto Springborn*, Metallschleifer, KPD-Mitglied, wurde wegen antifaschistischer Tätigkeit im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. *Eduard Zachert*, Postangestellter und USPD-/SPD-Mitglied, war seit 1923 Vorsitzender der Allgemeinen Deutschen Postgewerkschaft Berlin und Stadtverordneter, seit 1925



Sowjetisches Ehrenmal im Treptower Park: Ehrenfriedhof mit monumentalem Mausoleum, Ehrenhain, Skulpturen und reliefgeschmückten Sarkophagen, entstanden von Juni 1946 bis Mai 1949 als Ergebnis eines vom Militärat der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland 1946 ausgeschriebenen Wettbewerbs zur Gestaltung dieser größten Denkmalsanlage Berlins.

bis 1933 Abgeordneter im Preußischen Landtag. Wegen seiner antifaschistischen Haltung war er schon 1934 einige Monate in Haft. 1942 wurde er denunziert und in Berlin-Plötensee hingerichtet.

Im Jahre 1977 schuf der Bildhauer Werner Richter das *Widerstands-Denkmal Dörpfeldstraße/Ecke Nipkowstraße*, eine *Stele aus Kunststein* mit einem vierfachen roten Dreieckseblem und drei Namen von Verfolgten: »Otto Nelte / 4. 12. 1898–25. 7. 1941 / Willi Gall / 3. 10. 1908–27. 7. 1941 / Walter Gerber / 12. 10. 1888– 21. 12. 1939«.

Daneben ein Block aus rotem Naturstein mit einer pathetischen Inschrift, die den Eindruck einer nahtlosen Kontinuität von antifaschistischem Widerstand und aktueller DDR-Politik erwecken sollte:

Zum Gedenken an die heldenhaften
Widerstandskämpfer gegen die faschistische
Barbarei. Ihr Vermächtnis hat sich in der
sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik
erfüllt.

Otto Nelte war Metallarbeiter und KPD-Mitglied und hatte eine leitende Rolle in Widerstandsgruppen im südöstlichen Berlin. Schon 1933 war er von der SA monatelang gefoltert worden; dabei erlitt er bleibende körperliche Schäden. Nach Kriegsbeginn gab er gemeinsam mit Willi Gall illegale Schriften heraus. Mit ihm wurde er am 25. Juli 1941 in Berlin-Plötensee hingerichtet. Eine frühere Gedenktafel in der Hackenbergstraße 30 existiert nicht mehr. *Willi Gall* hatte verschiedene Funktionen in der KPD inne; 1933–1939 war er für die Partei in der Tschechoslowakei, in Dänemark und Schweden tätig. Nach seiner Rückkehr organisierte er gemeinsam mit *Otto Nelte* den KPD- Widerstand in Adlershof und Oberschö-

neweide, bis beide verhaftet und hingerichtet wurden. (Zu *Walter Gerber* s. die Gedenktafel in der Selchowstraße.)

Im Garten des ehemaligen Volkshauses »Paul Körner-Schrader«, des heutigen *Volkshauses Bohnsdorf*, in der *Dahmestraße 33* im Ortsteil Bohnsdorf steht ein *Gedenkstein* für sieben ermordete Widerstandskämpfer des Stadtteils. Eine Tafel nennt ihre Namen:

Zum Tode geführt / doch siehe / wir leben /
Judith Auer / Karl Materna / Paul Wegmann /
Hermann David / Gerhard Fliehs / Alfred Grünberg /
Werner Commichau

Zu *Judith Auer* siehe Bezirk Köpenick, Denkmal Wilhelminenhofstraße und Gedenkstein An der Wuhlheide, zu *Alfred Grünberg* Gedenkstein und Gedenktafel in der Treptower Grünbergallee. Der Maler *Karl Materna* war Mitglied der Widerstandsgruppe um *Otto Nelte*. An seinem Arbeitsplatz bei der Tempelhofer Firma Lorenz wurde er verhaftet, weil er illegale Schriften verteilt hatte. Im »Gedenkstättenführer« des Instituts für Denkmalpflege in der DDR (1974) steht, daß er am 22. März 1940 durch die Nazis in den Tod getrieben wurde. Der Metallarbeiter *Paul Wegmann* war SPD-Reichstagsabgeordneter. Er starb am 3. April 1945 in Bergen-Belsen. *Hermann David*, Maschinenschlosser bei der Heinkel AG, wurde wegen seiner Widerstandsaktivitäten im März 1943 verhaftet. Ende 1944 wurde er im KZ Sonnenburg ermordet. Der Schriftsetzer *Werner Commichau* wurde 1928 SPD-Mitglied. Er arbeitete seit 1938 bei der BVG und schloß sich der Gruppe um *Nelte* an. 1939 wurde er verhaftet und ermordet.

Das Sowjetische Ehrenmal im Treptower Park ist die zentrale Berliner Gedenkstätte für die bei den Endkämpfen des Zweiten Weltkrieges in und um Berlin gefallenen Angehörigen der Sowjetarmee und zugleich *Friedhof* für mehr als 5 000 Tote. Obwohl die Opfer der Kriegshandlungen in die vorliegende Dokumentation nicht einbezogen sind, wird der *Sowjetische Ehrenfriedhof* wegen seiner Bedeutung hier kurz beschrieben:

Das Ehrenmal entstand nach den Entwürfen des Architekten Jakow B. Belopolski, der Ingenieurin Sarra S. Walerius, des Bildhauers Jewgeni W. Wutschetitsch und des Malers Alexander A. Gorpenko. Es wurde am 4. Jahrestag der Befreiung eingeweiht. Im Zentrum der großdimensionierten Anlage erhebt sich ein kuppelgewölbtes Mausoleum mit dem Mosaik »Ehrung der Toten durch die Völker der Sowjetunion« im Innenraum. Eine elf Meter hohe Bronzeskulptur auf dem Rundbau zeigt einen Sowjetsoldaten mit gesenktem Schwert und einem Kind auf dem Arm. Die Zugangsalleen führen in den Vorhof mit der Granitskulptur »Mutter Heimat«; danach eine Promenade und ein 500 Meter langer Ehrenhain. Zwischen zwei riesigen gesenkten Fahnenkulpturen aus Granit mit Bronzen kniender Rotarmisten schreitet man auf den Friedhofsbereich zu, an dessen Seite sich jeweils acht sarkophagartige Blöcke – die damals 16 Unionsrepubliken symbolisierend – mit Reliefdarstellungen des Kampfes gegen die deutschen Truppen und mit Stalin-Sprüchen befinden; dahinter – als Höhepunkt – das oben beschriebene monumentale Zentrum. Unterhalb des Zentrums soll die Asche von Tausenden von KZ-Toten in der Erde ruhen; doch ließen sich für diesen Hinweis noch keine dokumentarischen Belege finden.

Zur näheren Information siehe z. B.: Gottschalk, Wolfgang, *Ausländische Ehrenfriedhöfe in Berlin*. Hrsg.: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Berlin 1992.

Auf Treptower Friedhöfen liegen Opfer des Nationalsozialismus in großer Zahl begraben:

- Auf dem *Alten Friedhof Baumschulenweg* an der *Kieholzstraße* ist die Asche von 1 195 Häftlingen aus Sachsenhausen bestattet.

»Die Trauernde«: »Denkmal für die Opfer des Faschismus« vor dem Alten Friedhof Baumschulenweg, geschaffen von Fritz Cremer.

Südlich des Areals, wo 1996/97 anstelle der alten Trauerhalle eine neue erbaut wurde, steht ein *Gedenkstein* mit einem Gedicht von Walter Dehmel. Eine seiner sechs Strophen lautet: »... Sie schonten nicht die Frauen, nicht die Greise, / sie schlachteten Euch ohne Nachsicht ab. / Sie tilgten Eure Spur in roher Weise / und gönnten selbst den Toten nicht das Grab ...«.

Vor dem *Eingang zum Alten Friedhof* steht ein Abguß der *Skulptur »Die Trauernde«* von Fritz Cremer nach der Vorlage der steinernen Figurengruppe »Denkmal für die Opfer des Faschismus« (1947/51) für den Zentralfriedhof Wien. Der Erstguß der Bronze (1948) befindet sich in der Vorhalle des Alten Museums am Schloßplatz im Bezirk Mitte.

- Auf den gegenüberliegenden *Neuen Friedhof Baumschulenweg* sind nach 1945 mehr als 50 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus verschiedenen Ländern umgebettet worden. In der Nähe des Haupteingangs wurde 1981 die *Figurengruppe »Revolutionäre Kämpfer«* von Gerhard Thieme errichtet, die dem Kampf gegen den Faschismus und dem sozialistischen Aufbau nach 1945 gewidmet ist. Neben »Opfern des Faschismus« ruhen hier »verdiente Antifaschisten«, die nach 1945 starben.



- Auf dem *Städtischen Friedhof Altglienicke, Schönfelder Chaussee 100*, ruhen in einem Sammelgrab die Urnen von 1 284 KZ-Häftlingen und »Euthanasie«-Opfern, deren Leichen im Krematorium Baumschulenweg eingäschert worden waren. 1 085 Tote kamen aus dem KZ Sachsenhausen. Das bescheidene Grab und ein kleiner *Gedenkstein* befinden sich links vom Eingang an der Friedhofsmauer:

Den 1 284 / ermordeten / Antifaschisten, deren /
Asche hier bestattet ist

Von seiten der Gedenkstätte Sachsenhausen wird darauf hingewiesen, daß bis in den Krieg hinein die Leichen der Sachsenhausen-Häftlinge in verschiedenen Krematorien verbrannt wurden. 1940 wurde aufgrund eines Vorfalles, bei dem wohl die Körper toter Häftlinge von einem Lastwagen auf Berliner Straßen fielen, sowie aufgrund der enorm hohen Totenzahlen im Winter 1939/40 (2 000 Tote in den ersten Monaten des Jahres) in Sachsenhausen ein erstes Krematorium gebaut. Genaue Unterlagen zu Bestattungen auf Brandenburger und Berliner Friedhöfen befinden sich im Archiv der Gedenkstätte; sie basieren auf einer Untersuchung der VVN.

- Auf dem *Friedhof an der Friedlander Straße* in Adlershof wurde 1982 ein *Denkmal* errichtet, das der Bildhauer Gerhard Thieme schuf, eine Stele aus Naturstein mit einer bronzenen Figurengruppe: ganz unten ein gefesselter Widerstandskämpfer, darunter seine Kampfgefährtin, dann ein befreiter Arbeiter (beide mit erhobener Faust) und ganz oben ein Fahnenträger. Das Denkmal – im rechten hinteren Teil des Friedhofs – bildet den Endpunkt einer großen Rasenfläche, an deren Seite eine »Grabanlage für die Opfer des Faschismus, Verfolgte des Naziregimes und bedeutende Persönlichkeiten« mit gleichgestalteten Gräbern angelegt ist. Weiter vorn trifft der Besucher auf das dramatisch angelegte Denkmal für die Opfer des Kapp-Putsches, eine kniende Bronzefigur mit erhobener Faust und Fahne.

Dem Widerstandskämpfer *Alfred Grünberg* sind ein *Gedenkstein* und eine *Gedenktafel* gewidmet. Grünberg war KPD-Mitglied und hielt den Kontakt zu Auslandsgruppen aufrecht. Er verfaßte zusammen mit Kurt Steffelbauer und Johann Gloger Flugblätter. Die drei unterstützten den Instrukteur des ZK der KPD, Arthur Emmerlich, der zum Neuaufbau der illegalen Parteiorganisation nach Berlin geschickt worden war. 1941 wurden sie alle vier verhaftet. Grünberg wurde außerdem angeklagt, weil er an seinem Arbeitsplatz in den Siemens-Werken

Flugblätter verteilt hatte. Johann Gloger starb in der Untersuchungshaft. Alfred Grünberg, Kurt Steffelbauer und Arthur Emmerlich wurden gemeinsam hingerichtet. Der Gedenkstein steht vor Grünbergs Wohnung in der heutigen *Grünbergallee 128*, Ortsteil Bohnsdorf. Die Inschrift ehrt den »unermüdlchen Kämpfer gegen Krieg und Unterdrückung«. Die *Gedenktafel* mit einem bronzenen Portaitrelief schuf Hans Füssel Mitte der 70er Jahre. Sie hängt auf dem *S-Bahnhof Grünbergallee*, gegenüber dem nördlichen Treppenzugang. Ihre Inschrift lautet: »Alfred / Grünberg / geboren am 18. Februar 1901 / von den Faschisten / am 21. Mai 1942 / in Plötzensee hingerichtet / Er war ein Kämpfer / für Freiheit und Recht«.

In der Grünanlage vor dem Haus *Erich-Lodemann-Straße 31* wurde 1988 ein *Gedenkstein* für den von den Nationalsozialisten verfolgten Journalisten aufgestellt, der der Straße seinen Namen gab: »Dem Kommunisten und Widerstandskämpfer Erich Lodemann, geboren am 26.10.1909, ermordet am 24.10.1944, zum ehrenden Gedenken«. *Erich Lodemann* gehörte dem »Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands« an und beteiligte sich an vielen riskanten Widerstandsaktionen, teils gemeinsam mit Mitgliedern des »Roten Studentebundes«. Sie ließen zum Beispiel auf der Berliner Funkausstellung 1934 eine Blechbüchse mit zahllosen kleinen Sowjetsternen explodieren, die kommunistische Parolen enthielten.

In der ehemals nach Erich Lodemann benannten Oberschule an der Köpenicker Landstraße 185 a, heute *Oberschule am Lakegrund*, stand eine *Bronzebüste* des Kommunisten, gestaltet von Hans Eickworth. Sie wurde mit der Umbenennung entfernt.

Willi Sänger war Arbeitersportler und KPD-Kurier. Im Zuchthaus Brandenburg wurde er 1944 hingerichtet (s. Bezirk Kreuzberg, Gedenktafel Oppelner Straße). Auf dem nach ihm benannten *Sportplatz am Baumschulenweg*, Köpenicker Landstraße, wurde ihm zu Ehren ein *Gedenkstein* aufgestellt. In ihn ist ein Emblem eingemeißelt, in dem das »F«, das Zeichen des Zehntausende von Mitgliedern umfassenden historischen »Arbeitersportvereins Fichte«, nicht mehr wie ehemals in einem Wappen erscheint, sondern umgestaltet ist zu einem als »F« geformten Dreieckselement, dem Häftlingswinkel aus den Konzentrationslagern.

Mit einer überlebensgroßen *Portraitbüste* geehrt wurde der Pädagoge und KPD-Politiker *Ernst Schneller*. Die 1973/74 von Ernst Löber gestaltete Bronzebüste steht vor dem ehemaligen »Kulturhaus

Ernst Schneller« in der *Fließstraße 3-4*, das bei Redaktionsschluß geschlossen war; über die Zukunft des Hauses wurde noch nicht entschieden. Das Portrait bildet eine bildnerische Einheit mit der Wandgestaltung des Hauses, vor deren geputzter Fassade eine riesige rot geklinkerte Fahne zu sehen ist. Daneben stehen der Name und die Lebensdaten Ernst Schnellers geschrieben. 1982 wurde an Schnellers ehemaligem Wohnhaus in der heutigen *Schnellerstraße 70a* auch eine *Gedenktafel* angebracht.

Ernst Schneller war schon 1924 wegen seines KPD-Engagements aus dem Schuldienst entlassen worden. 1929 bis 1933 leitete er die »Reichsparteischule Rosa Luxemburg« in Fichtenau bei Berlin; 1924 bis 1933 war er Reichstagsabgeordneter der KPD. Der Reichstagsbrand bot Anlaß, ihn zu verhaften, und er verbrachte sechs Jahre Haft im KZ Sonnenburg und im Zuchthaus Waldheim. Danach wurde er nach Sachsenhausen gebracht, wo er eine Gruppe mit aufbaute, die den bewaffneten Aufstand vorbereitete. Gemeinsam mit 23 weiteren deutschen und drei französischen Kommunisten wurde er auf Befehl Himmellers am 11. Oktober 1944 erschossen.

Ein *Gedenkstein* am *Haupteingang des Berlin-Chemie-Werks Adlershof* (ehemals VEB Berlin-Chemie) am *Glienicker Weg 125* erinnert an *Franz Kirsch* und *Herbert Mittag*, die in diesem Betrieb arbeiteten. Zu Franz Kirsch s. das oben erwähnte Denkmal am Sterndamm. Herbert Mittag war wie Kirsch im damaligen Betriebsteil der Schering AG tätig und schrieb heimlich Briefe an deutsche Soldaten an der Ostfront, in denen er sie aufforderte, mit dem Krieg Schluß zu machen und zur Roten Armee überzulaufen. Er wurde 1944 verhaftet, wegen »Wehrkraftersetzung« zum Tode verurteilt und am 26. Juni 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

Weitere *Gedenktafeln* im *Bezirk Treptow*:

– *Gedenktafel* für *Otto Dunkel*, *Spreestraße 1*, Ortsteil Niederschöneweide: *Otto Dunkel*, Steinmetz, KPD-Mitglied und aktiver Gewerkschafter, hatte auf der Baustelle der Mechanischen Werkstätten in Neubrandenburg Lebensmittel für ausländische Zwangsarbeiter gesammelt, obwohl Kontakte mit Zwangsarbeitern verboten waren. 1942 wurde er verhaftet und später in das Konzentrationslager Neuengamme gebracht. Er starb am 3. Mai 1945, als das Schiff »Cap Arcona« mit evakuierten Häftlingen in der Lübecker Bucht bombardiert wurde. Die *Gedenktafel* an seinem Wohnhaus wurde 1978 errichtet, bei der Renovierung Mitte der neunziger Jahre jedoch abgenommen und bisher noch nicht wieder angebracht.

– *Gedenktafel* für *Walter Gerber*, *Selchowstraße 22*, Ortsteil Wendenschloß: Gerber war Mitglied der KPD und arbeitete in deren Verlagswesen. Nach 1933 wurde er mehrfach verhaftet und in die Konzentrationslager Sonnenburg, Esterwegen und Sachsenhausen gebracht. Er schloß sich einer Widerstandsgruppe um *Otto Nelte* und *Willi Gall* an. Im Dezember 1939 wurde er verhaftet, schon einen Tag danach, am 21. Dezember (nach anderen Angaben am 31.), wurde sein Tod gemeldet. (S. auch *Gedenkstein* für *Gall*, *Gerber* und *Nelte* *Dörpfeldstraße/Nipkowstraße*.)

– *Gedenktafel* für *Erich Steinfurth*, *Friedlander Straße 139* (Ortsteil Adlershof): Der Schlosser *Erich Steinfurth* war 1929 bis 1933 KPD-Abgeordneter im Preußischen Landtag. Im März 1933 wurde er verhaftet und nach Plötzensee und danach in das KZ Sonnenburg gebracht. Vermutlich am 22. Februar 1934 wurden er und die Kommunisten *Eugen Schönhaar*, *John Schehr* und *Rudolf Schwarz* von Gestapo-Leuten am Kilometerberg an der Straße von Berlin-Wannsee nach Potsdam erschossen; auf der Tafel ist der 2. Februar angegeben. (S. auch *Gedenkstein* am Kilometerberg im Bezirk Zehlendorf, *Gedenktafel* *Bezirk Wilmersdorf*, *Cordestraße*, und *Land Brandenburg*, *Mittenwalde*.)

– Die *Stelling-Janitzky-Brücke* über den Teltowkanal am Adlergestell (Adlershof) ist nach einem Sozialdemokraten und einem Kommunisten benannt, die beide Opfer der »Köpenicker Blutwoche« wurden. Eine *Gedenktafel* am östlichen Brückengeländer trägt die Inschrift: »Stelling-Janitzky-Brücke. Zum Gedenken an die Widerstandskämpfer *Johannes Stelling* und *Erich Janitzky*, die im Jahre 1933 von den Faschisten in der Köpenicker Blutwoche bestialisch ermordet wurden.« (S. *Gedenktafeln* im *Bezirk Köpenick*: für *Stelling* am *Stellingdamm 36*, für *Janitzky* in der *Mittelheide 3*.)

– Am *Bruno-Bürgel-Weg 99-125* im Ortsteil Niederschöneweide liegt das *Käthe-Tucholla-Sportstadion*. Seiner Namensgeberin ist eine *Gedenktafel* mit folgender Inschrift gewidmet: »Käthe Tucholla. 10.1.1910, 28.9.1943 hingerichtet. Sie wurde wegen ihres aufrechten Kampfes gegen Faschismus und Krieg von den Faschisten im Strafgefängnis Plötzensee ermordet. Käthe Tucholla war Mitglied des Sportclubs Sparta Lichtenberg. Ihr Tod ist uns Verpflichtung!« Diese Tafel ist an einer blumengeschmückten Gedenk wand aus Klinkersteinen mit einem Betonblock in der Mitte angebracht, der die Worte »Käthe Tucholla –

ermordet von Faschisten« trägt. Die Wand ist offensichtlich älter und findet sich hinter dem Eingang zum Sportplatz auf der linken Seite. (S. auch Bezirk Lichtenberg, Gedenktafel für Käthe und Felix Tucholla, Kaskelstraße 41, und Gedenkstein Nöldnerstraße.)

Quellen/Literatur Bezirk Treptow

Becker, Monika/Friedmann, Ronald/Schindler, Anja, Juden in Treptow. Sie haben geheißsen wie ihr heißt. Hrsg.: Kulturbund e. V. Berlin-Treptow, Berlin 1993.

Schaul, Dora, Zwischen Sternwarte und Zeuthener See. Antifaschistischer Kampf in Berlin-Treptow 1933–1945.

Hrsg.: Rat des Stadtbezirks Berlin-Treptow/Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, Kreis-komitee Berlin-Treptow (o. J.).

Uhlig, Judith, Treptow. Geschichte der Berliner Verwaltungsbezirke, Bd. 22, Berlin 1995, S. 127 ff.

Wörmann, Heinrich-Wilhelm, Widerstand in Köpenick und Treptow. Band 9 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1995.

Weitere Quellen und Publikationen im **Archiv des Heimatmuseums Treptow**, Sterndamm 102, 12487 Berlin (Johannisthal); Tel. 0 30/61 72-5629, Fax: 0 30/61 72-5630.

Berlin-Wedding

Eine *Ehrengrabanlage für »Opfer des Faschismus«* wurde 1946 auf dem *Städtischen Urnenfriedhof, Seestraße 92*, errichtet; sie findet sich am Hauptweg des Friedhofs, in der Verlängerung der Turiner Straße. Die vier Meter breite, zwei Meter hohe, grabmalsähnliche Gedenkanlage aus rotem Sandstein, geschaffen von der Bildhauerwerkstatt Maus, ist säulenartig eingerahmt und umfaßt in einer Nische eine steinerne Flammenschale; darunter steht die Inschrift:

Zu Ehren der Opfer / des Faschismus / in aller Welt

Etwas weiter östlich, in Verlängerung der Malplaquestraße, befindet sich ein großes *Sammelgrab mit 279 Urnen*. Die meisten der Toten wurden im Rahmen der sogenannten »Euthanasie-Aktion« ermordet; doch ruht hier auch die Asche von KZ-Häftlingen und von Menschen, die in Plötzensee hingerichtet wurden. Auch 16 Kriegsoffer sind darunter. Eine große *Gedenkplatte* aus Bronze wurde 1964 in den Boden eingelassen:

Hier ruhen / 295 / Opfer / der / national /
sozialistischen / Diktatur

Auf dem Städtischen Urnenfriedhof sind auch zahlreiche Angehörige des Widerstands begraben, die im Zuchthaus Brandenburg oder in Plötzensee hingerichtet wurden oder in Sachsenhausen, Neuengamme und Buchenwald starben. So befinden sich hier die Ehrengrabanlagen von *Otto Schmirgal* und *Albert Kayser* sowie für den aus dem Amt vertriebenen SPD-Bürgermeister *Carl Leid*, der 1935 starb.

Auf dem kleinen Urnenfriedhof am Krematorium Gerichstraße 37/38 erinnert ein *Gedenkstein* an *Max*

Sievers, den Verbandsvorsitzenden der Freidenker. Er wurde 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. (S. Bezirk Kreuzberg, Gedenktafel Gneisenaustraße.) Der Gedenkstein befindet sich im Eingangsbereich der Aussegnungshalle des Krematoriums.

Auf dem *Grabstein von Siegfried Ochs*, Begründer des Philharmonischen Chores Berlin (1892), findet sich ein Hinweis auf seine Ehefrau *Charlotte*, die im KZ Theresienstadt starb, und auf seine Tochter *Gertrud*, die nach Auschwitz in den Tod geschickt wurde (Abt. III, Reihe 3).

Im Hof der Prinzenallee 87 ließ der »*Israelitische Religionsverein Ahavas Achim*« 1910 eine *Synagoge* mit 250 Plätzen erbauen. Täglich wurden hier Gottesdienste abgehalten. Im Vorderhaus war die 4. Volksschule der Jüdischen Gemeinde untergebracht. In der Pogromnacht im November 1938 wurde die Synagoge nicht in Brand gesetzt, um die Nachbarhäuser nicht zu gefährden, aber demoliert. Sie diente danach als Bekleidungsdepot für die Wehrmacht. Der Rabbiner Dr. Siegfried Alexander, der auch Seelsorger am Jüdischen Krankenhaus und am Altersheim in der Iranischen Straße war, und seine Frau wurden 1943 nach Theresienstadt deportiert und später in Auschwitz ermordet.

Nach dem Krieg übernahmen die Zeugen Jehovas das Synagogen-Gebäude und bauten es zu einem »Königreichssaal« um. Derzeit wird es von dem »In via VIB-Modellprojekt« genutzt. 1984 wurde anlässlich einer Gedenkfeier des Bezirks eine *Marmortafel im Hausflur des Vorderhauses* angebracht. Sie trägt die Inschrift:

Zur Erinnerung an die / Synagoge des Israelitischen /
Religionsvereins / Gesundbrunnen / Ahavas Achim /
zerstört am 9. November 1938



Ehrengrabanlage aus dem Jahre 1946 für »Opfer des Faschismus in aller Welt« auf dem Städtischen Urnenfriedhof an der Seestraße, auf dem viele Opfer des NS-Terrors bestattet sind.

Das *Jüdische Krankenhaus*, dessen Haupteingang sich heute in der *Schulstraße 79* befindet, wurde 1913 in der *Iranischen Straße 2–4*, damals Exerzierstraße 11a, erbaut, als das Krankenhaus in der Auguststraße im Bezirk Mitte zu klein geworden war. Die wichtigsten Etappen seiner Geschichte und Vorgeschichte sind in der *Gedenktafel* benannt, die ursprünglich an der Eingangsmauer angebracht war und in die Fassade des 1996 begonnenen Neubaus integriert werden soll. Die von dem Bildhauer August Jäkel 1980 gestaltete bronzene Tafel lehnt sich formal an hebräische Schriftzeichen an:

1756 Gründung des ersten Krankenhauses der Jüdischen Gemeinde zu Berlin in der Oranienburger Straße./ 1861 Neubau des Jüdischen Krankenhauses in der Großen Auguststraße. / 1914 Einweihung des Jüdischen Krankenhauses in der Iranischen Straße. / 1914–1935 Allgemeines Krankenhaus und Zentrum wissenschaftlicher Forschung. / 1935–1945 Allmähliche Sperrung des Hauses für die Allgemeinheit – in zunehmendem Maße Ghetto und Sammellager zum Abtransport jüdischer Mitbürger in die Konzentrationslager. / 1945 Wiedereröffnung des Krankenhauses für alle Berliner und Beginn des Aufbaus. / 1963 Das Jüdische Krankenhaus in Berlin wird eine Stiftung des »bürgerlichen Rechts«. Ausbau und Modernisierung durch das Land Berlin. / Berlin 1980.

In der NS-Zeit wurden hier viele Opfer antisemitischer Ausschreitungen behandelt. Ärzte, die woanders ihre Stellung verloren hatten, fanden hier Beschäftigungsmöglichkeiten. Bis 1938 durften auch Nichtjuden behandelt werden, doch war der Druck der Nazis groß, sich nicht in die Obhut jüdischer Ärzte und Pfleger zu begeben. In den letzten Jahren des Nationalsozialismus wurde das Krankenhaus zum Sammellager (eingerrichtet in der 1983 abgerissenen Pathologie an der Schulstraße) und zum Sitz der Restverwaltung der Jüdischen Gemeinde. Das Reichssicherheitshauptamt hatte dafür gesorgt, daß das Haus in der Iranischen Straße nicht wie die anderen jüdischen Krankenhäuser aufgelöst wurde. So geriet es in eine höchst ambivalente Rolle: Zum einen war es ein Zufluchtsort, der Schutz bot vor Mißhandlungen und Deportationen, mit einer eigenen »Untersuchungsabteilung für Transportreklamationen«, in der man als transportunfähig erklärt werden konnte und so vor Deportationen verschont blieb; zum anderen war es gewissermaßen ein Ghetto und eine Falle, denn es war kontrollierbar und mußte im Gesamtsystem der Deportationen funktionieren. Jüdische Patienten aus Nervenkliniken in ganz Deutschland wurden hierher verlegt, bevor sie nach Theresienstadt deportiert wurden. Auch Kinder und Säuglinge aus mittlerweile geschlossenen jüdischen Heimen wurden hierher gebracht. Ab 1942 gingen

Deportationen auch direkt von hier aus ab, immer begleitet von Ärzten und Pflegern, die das Los der Deportierten teilen mußten. Das Pathologiegebäude wurde von der SS als Quartier und dann von der Gestapo als Gefängnis und Verhörzentrale genutzt; in den Keller der Pathologie sperrte man Juden, die versucht hatten, im Untergrund zu leben; sie blieben dort an Händen gefesselt. Im März 1944, nach Auflösung des Sammellagers in der Großen Hamburger Straße, mußte das Jüdische Krankenhaus auch die Internierung von obdachlosen Juden und von Juden aus »Mischehen« übernehmen, deren Partner verstorben waren, und es wurde zum letzten existierenden Sammellager in Berlin.

Etwa 160 jüdische Mitarbeiter des Krankenhauses erlebten die Befreiung Berlins, und es überlebten eine erstaunlich hohe Anzahl von Patienten und deren Angehörigen. Insgesamt rund 800 bis 1 000 Menschen konnten hier den Deportationen entgehen. Nach dem Krieg wurden viele Überlebende aus Konzentrationslagern hierher gebracht. Die Stiftung wurde eingerichtet, weil die kleine Jüdische Gemeinde finanziell nicht mehr in der Lage war, das Krankenhaus zu betreiben. Heute bietet das Behandlungszentrum »esra« (hebräisch: Hilfe) allen Opfern der NS-Verfolgung und deren Nachkommen Hilfe an. Eine kleine *Dauerausstellung im Foyer des Haupthauses* mit dem Titel »Erinnerung ist Gegenwart« informiert seit 1996 über die Geschichte des Krankenhauses.

Quellen/Literatur:

Elkin, Rivka, Das Jüdische Krankenhaus in Berlin zwischen 1938 und 1945. Hrsg.: Förderverein »Freunde des Jüdischen Krankenhauses Berlin e. V.«, Berlin 1993. Hartung-von Doetinchen, Dagmar/Winau, Rolf (Hrsg.), Zerstörte Fortschritte. Das Jüdische Krankenhaus in Berlin 1756–1861–1914–1989, Berlin 1989. (1989 zeigte das Heimatmuseum Wedding hierzu die gleichnamige Ausstellung.)

Im Innenbereich des *Universitätsklinikums Rudolf Virchow, Augustenburger Platz 1*, steht eine *Skulptur* der Bildhauerin Gertrud Bergmann aus dem Jahr 1964: die *Bronzefigur* eines nackten, knieenden Mannes, der die Hand zum Schwur gen Himmel reckt. Das Denkmal ist den jüdischen Mitarbeitern des Rudolf-Virchow-Krankenhauses gewidmet, die die NS-Verfolgungen nicht überlebt haben. Dies kommt allerdings in der sehr allgemein gehaltenen Inschrift am Sockel nicht zum Ausdruck:

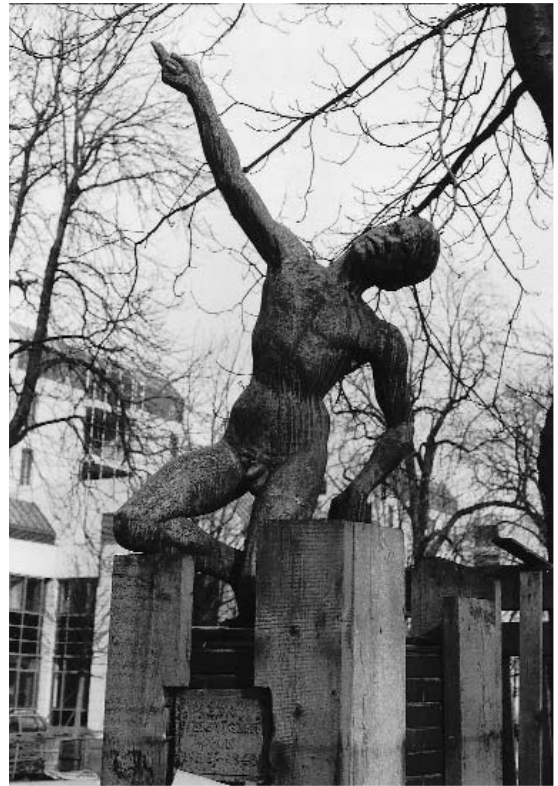
Den Verfolgten von 1933–1945

Die Skulptur steht im südwestlichen Bereich der durch die Krankenhausanlage führenden großen Mittelallee, nahe den Neubauten für Forschung und Lehre.

Kleines Denkmal aus dem Jahre 1964 auf dem Gelände des Rudolf-Virchow-Krankenhauses für die ermordeten jüdischen Mitarbeiter des Hauses.

Das ehemalige »Quartier Napoléon« erhielt 1995 den Namen »Julius-Leber-Kaserne«. Dabei wurde auf einem Freihof im Inneren des öffentlich nicht zugänglichen Geländes eine kleine *Gedenkmauer* mit einer Schrifftafel zu Ehren des sozialdemokratischen Politikers errichtet, der am 5. Januar 1945 in Plötzensee hingerichtet wurde. (S. Bezirk Schöneberg, Julius-Leber-Brücke Kolonnenstraße, und Zehlendorf, Eisvogelweg 71.) Die Julius-Leber-Kaserne liegt auf einem etwa 80 Hektar großem Gelände zwischen dem Kurt-Schumacher-Damm und der Allée St. Saens; die Anlage war 1936–38 als Hermann-Göring-Kaserne errichtet und nach dem Krieg fast 50 Jahre lang von den französischen Streitkräften genutzt worden. Die Umbenennung erfolgte zu Lebers 50. Todestag durch den neuen Nutzer, das Bundesverteidigungsministerium, das hier etwa 5 000 Bundeswehrangehörige unterbringt.

Der Priester *Dr. Max Josef Metzger* war im Ersten Weltkrieg durch seine Erfahrungen als Feldgeistlicher zum Pazifisten geworden. Seither engagierte er sich in Organisationen, Initiativen, Publikationen für den Frieden. 1934 wurde er erstmals verhaftet, 1939 ein zweites Mal unter dem Vorwand, er habe etwas mit dem Attentat von Johann Georg Elser auf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller am 8. November 1939 zu tun. 1939 zog er, in der Hoffnung, sich der Gestapo-Bewachung entziehen zu können, in das *Weddinger Pius-Stift*. Einer seiner Gesprächskreise und eine an Großbritannien gerichtete Denkschrift über Kriegsbeendigung und die politische Gestaltung Deutschlands nach dem Krieg wurden durch eine als schwedische Konvertitin getarnte Gestapo-Agentin verraten, die die Schrift nach Schweden hätte weiterleiten sollen. Metzger verbrachte sechs Monate mit gefesselten Händen im Zuchthaus Brandenburg und wurde am 17. April 1944 dort hingerichtet. Eine bronzene *Gedenktafel* mit einem Portraitrelief – 1984 an Stelle einer entwendeten früheren Tafel angebracht – findet sich an der Rückseite der *St.-Joseph-Kirche* in der *Willdenowstraße 8*, die an das Pius-Stift grenzt. Die Inschrift zitiert seine letzten Worte vor der Hinrichtung: »Ich habe mein Leben Gott angeboten für den Frieden der Welt.« Der benachbarte Courbièrepark, auf den die Kirche

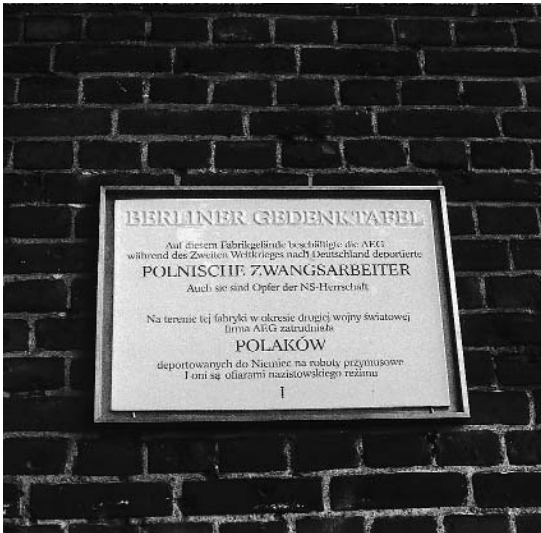


blickt, wurde zu seinem 50. Todestag in *Max Josef Metzger-Platz* umbenannt. Hierfür schuf der Bildhauer Kai Uwe Dräger einen *Gedenkstein*, eine schräg in den Boden eingelassene kleine Granitstele mit Einkerbungen sowie dem Namen des Geehrten und seinen zuvor zitierten letzten Worten.

Erst 1995 wurde am ehemaligen *AEG-Werk Brunnenstraße* an der *Gustav-Meyer-Allee 25/Ecke Husitenstraße* eine *Gedenktafel* (BG) angebracht, die an die *polnischen Zwangsarbeiter* in diesem Werk erinnert. 80 Überlebende, Frauen und Männer, kamen mit Flaggen und dem Emblem des violetten »P« auf gelbem Grund in violettem Quadrat zur Einweihung, dazu die Repräsentanten des »Verbandes der polnischen Opfer des Dritten Reiches«. In deutsch und polnisch lautet die Inschrift:

Auf diesem Fabrikgelände beschäftigte die AEG / während des Zweiten Weltkrieges nach Deutschland deportierte / polnische Zwangsarbeiter. / Auch sie sind Opfer der NS-Herrschaft.

Die Tafel ist eines der wenigen Beispiele für öffentliche Erinnerung an die große Zahl der Opfer von Zwangsarbeit in Berliner Betrieben. Sie findet sich am Eingang zum Hof des heutigen TIB (Technologie- und Innovationspark Berlin).



Im Jahre 1986 wurde am *Kurt-Schumacher-Haus* in der *Müllerstraße 163*, dem Domizil der Berliner SPD, eine bronzenne *Gedenktafel* zu Ehren der verfolgten Sozialdemokraten angebracht. Sie ist unter der Tafel für den Namensgeber des Hauses angebracht und trägt die Inschrift:

Die Opfer mahnen! / Zum Gedenken an die / verfolgten Sozialdemokraten / unter der nationalsozialistischen / und kommunistischen Diktatur. / 31. 3. 1986 / Sozialdemokratischer Arbeitskreis / ehemaliger politischer Häftlinge

Hier findet sich ein weiteres Beispiel – allerdings erstaunlicherweise aus dem Jahr 1986 – für die in der Nachkriegszeit weit verbreitete und nach 1989 wieder populäre Gleichsetzung von nationalsozialistischem und stalinistischem Terror.

Auch auf dem *Rathaus-Vorplatz* in der *Müllerstraße 143* gibt es einen *Gedenkstein*, einen riesigen Findling, dessen vage gehaltene Inschrift Gewaltherrschaft nicht näher definiert:

Zum mahnenden / Gedächtnis / an die / Weddinger Mitbürger / die durch / Terror und Tyrannei / ums Leben kamen / Ihr Opfer / ist für uns Lebende / verpflichtend und unvergessen

In der *Badstraße 40* wohnte der jüdische Arzt und Politiker *Dr. Georg Benjamin*. Er war der Bruder des Schriftstellers und Philosophen Walter Benjamin, der sich auf der Flucht vor der Gestapo im Pyrenäen-Ort Portbou das Leben nahm. Georg Benjamin war ein im Wedding bekannter und respektierter Arzt. In seiner Praxis in der *Badstraße 16* behandelte er viele durch miserable Wohnverhältnisse erkrankte Menschen. Er

Porzellantafel des Programms »Berliner Gedenktafel« am AEG-Werk *Brunnenstraße* zur Erinnerung an die polnischen Zwangsarbeiter in dieser Fabrik, angebracht 1995.

arbeitete auch am Kinderkrankenhaus und als Schularzt und engagierte sich im Kampf gegen Kinderarbeit. Benjamin war KPD-Bezirksverordneter von 1926 bis 1933. 1933 wurden er und seine Frau Hilde – Rechtsanwältin, später DDR-Justizministerin – mit Berufsverbot belegt. Georg Benjamin wurde schon 1933 mehrere Monate lang verhaftet und gefoltert. 1936 verurteilte man ihn zu sechs Jahren Haft. Eine seiner Haftstationen im Juli/August 1942, nach dem KZ Sonnenburg und dem Zuchthaus Brandenburg, war das Gestapo-»Arbeitserziehungslager« *Wuhlheide* im Bezirk Lichtenberg. Im Konzentrationslager *Mauthausen* ermordete man ihn am 26. August 1942. 1991 wurde er mit einer *Gedenktafel* (BG) im Hofdurchgang seines ehemaligen Wohnhauses geehrt.

Eine *Gedenktafel* in der *Gerichtstraße 63* erinnerte an den Arbeiter *Willi Dolgner*, der Widerstand in Hamburg geleistet hatte und 1934 von den Nationalsozialisten ermordet wurde. Dolgner organisierte für die KPD den Widerstandskampf im Bezirk *Wasserkante* und betreute vor allem die Einschleusung und Verteilung von antifaschistischer Literatur und Flugschriften aus Dänemark in den Hamburger Raum. In den ersten Januartagen 1934 wurde er verhaftet, am 11. Januar im KZ *Fuhlsbüttel* ermordet. Die Tafel war bei Redaktionsschluss nicht mehr vorhanden.

An den Arzt und Politiker *Saló (Samuel) Drucker* erinnert seit 1992 eine *Gedenktafel* (BG) in der *Reinickendorfer Straße 60*, an dem Neubau, in dem das Gesundheitsamt Wedding untergebracht ist, dem sein besonderer Einsatz gegolten hatte:

Saló Drucker / 17. 9. 1885–19. 8. 1940 / Erster Stadtarzt des Bezirks Wedding von / 1922 bis 1933. / Unter seiner Leitung wurde das / öffentliche Gesundheitswesen im Wedding / vorbildlich aufgebaut. / Als Jude wurde er 1933 von den National- / sozialisten aus dem Gesundheitsamt entlassen und / 1940 im KZ Sachsenhausen ermordet.

Saló Drucker war SPD-Mitglied und Stadtarzt und engagierte sich besonders für Suchtkranke. 1934 eröffnete er notgedrungen eine Privatpraxis, verlor jedoch 1938 die staatliche Zulassung und durfte nur noch als »jüdischer Krankenbehandler« arbeiten. Seine Frau *Liesbeth* wurde am 17. November 1941 nach Riga deportiert und 1943 in *Auschwitz* ermordet.

In der *Amsterdamer Straße 10* erinnert seit 1989 eine *Gedenktafel* (BG) an das *Ehepaar Hampel*, das den Widerstand der »kleinen Leute« gegen das NS-Regime in die Öffentlichkeit trug:

Hier stand das Haus, in dem / Otto Hampel /
21. 6. 1897–8. 4. 1943 / und / Elise Hampel /
27. 10. 1903–8. 4. 1943 / von 1934 bis zu ihrer Verhaf-
tung lebten. / Das Arbeiterhepaar wurde am 8. April
1943 in Berlin- / Plötzensee hingerichtet. / Ihre Aufleh-
nung gegen die Menschenverachtung / des NS-Regi-
mes / war das Vorbild für Hans Falladas Roman /
»Jeder stirbt für sich allein«.

Elise und Otto Hampel waren zunächst Sympathisanten des Nationalsozialismus, entschlossen sich jedoch zum Widerstand, als Elises Bruder an der Front den sogenannten »Heldentod« starb. Zwischen 1940 und 1942 schrieben und verteilten sie mehr als 200 Karten und Flugschriften, in denen sie zur Verweigerung aufriefen. Die meisten dieser Schriften wurden allerdings bei NS-Stellen abgeliefert. Im Dezember 1942 wurde das Ehepaar denunziert. Das berühmte Fallada-Buch aus dem Jahr 1947 wurde auch mehrfach verfilmt. Erwin Geschonnek, einer der Darsteller des Otto Hampel, war selbst Weddinger und von 1939 bis 1945 KZ-Häftling.

Eine der frühesten *Gedenktafeln* entstand in der *Oudenarder Straße 28* und ist *Otto Lemm* gewidmet:

In diesem Hause / wohnte der Widerstandskämpfer /
Otto Lemm, / der am 17. 7. 1944 / vom Hitlerfaschis-
mus / ermordet wurde.

Otto Lemm war KPD-Mitglied und arbeitete als Elektromonteur in der Berliner Maschinenbau AG (vormals Schwarzkopff). Dort leitete er eine Betriebsgruppe, die sich der Widerstandsorganisation um Robert Uhrig anschloß und deren Mitglieder über örtliche Mißstände und über Verflechtungen betrieblicher Produktion mit Rüstungs- und Kriegswirtschaft informierten und zur Sabotage aufforderten. Im Rahmen der großen Verhaftungsaktion Anfang 1942 wurden Lemm und über 100 Mitglieder des Uhrig-Kreises verhaftet. Eine *Gedenktafel* für Otto Lemm aus den unmittelbaren Nachkriegsjahren war 1951 entfernt worden, doch die »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes« (VVN) ersetzte sie kurz darauf durch die heutige Metalltafel.

Quellen/Literatur Bezirk Wedding

Sandvoß, Hans-Rainer, Widerstand in einem Arbeiterbezirk. Wedding. Heft 1 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Hrsg.: Informationszentrum Berlin/Gedenk- und Bildungsstätte Stauffenbergstraße, Berlin 1983.

Schröter, Ursula u. a., Juden im Wedding (in Vorbereitung; geplant ist auch eine Ausstellung des Heimatmuseums auf der Grundlage des Buchmaterials.)

Kontaktadresse:

Heimatmuseum Wedding, Pankstraße 47, 13357 Berlin;
Tel. 0 30 / 2 00 94 41 58, Fax: 0 30 / 2 00 94 41 59.

Berlin-Weißensee

Der *Jüdische Friedhof Weißensee* an der *Herbert-Baum-Straße 45* wurde 1880 auf einem 42 Hektar großen Gelände nach einem Entwurf von Hugo Licht angelegt. Er wurde zum größten und bedeutendsten jüdischen Friedhof Europas, mit repräsentativen Bauten und vielen Ehrengräbern und künstlerisch gestalteten Grabstätten für jüdische Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. »In Weißensee sind die Pioniere der Moderne unter sich. Auf keinem deutschen Friedhof des 20. Jahrhunderts findet man so viele berühmte Ärzte, Wissenschaftler, Ingenieure, Erfinder, Schriftsteller und Journalisten wie in Weißensee ...«, schreibt der »Wegweiser durch das jüdische Berlin«. 200 Arbeitskräfte waren in den zwanziger Jahren mit der Pflege beschäftigt. 1927 wurde ein Ehrenfeld mit einem Denkmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Soldaten eingeweiht. In den ersten Jahren der NS-Zeit war der Friedhof Ausbildungsstätte für viele Juden, die nach Palästina auswandern wollten und sich zu Gärtnern umschulen ließen. Bis 1939 fanden jährlich über 2 000 Beerdigungen statt. Die Zahl schnellte 1941 in die Höhe, als die Deportationen begannen und viele Verzweifelte Selbstmord begingen. Für 1942 registriert die Friedhofsstatistik 811 Juden, die in den Selbstmord getrie-



ben wurden. Ab 1943 wurden auch Urnen mit der Asche von Ermordeten der Konzentrationslager Auschwitz, Buchenwald, Dachau, Ravensbrück, Sachsenhausen und Mauthausen hier beigesetzt, insgesamt 809 in einem Feld in der *Abteilung G7*.

In der NS-Zeit blieb der Friedhof von Zerstörungen verschont. Hier konnten sich sogar viele jüdische Bürger verstecken, zum Beispiel in den Grüften der Familiengrabstätten. Auch der spätere Landesrabbiner Martin Riesenburger, seit 1933 Seelsorger der Gemeinde in der Großen Hamburger Straße, 1943 nach Auflösung der Gemeinde auf den Friedhof Weißensee »versetzt«, hauste auf dem Friedhofsgelände, nachdem seine Kreuzberger Wohnung durch Bomben zerstört worden war.

In der West-Ecke des Friedhofs findet sich heute ein *Grab mit einer Schmuck-Urne* und der Inschrift: »Hier liegen geschändete Thorarollen«. 583 Rollen aus zerstörten preußischen jüdischen Gemeinden waren mit anderen Kultgegenständen von Nazis geraubt, nach Berlin gebracht und dort gelagert worden. Juden schafften die Rollen insgeheim in die Trauerhalle des Friedhofs Weißensee, um sie vor Schändung zu retten. Bei einem Bombenangriff brannte diese jedoch aus, und 90 der Rollen wurden beschädigt. Man bestattete sie nach dem Krieg auf diesem und auf dem Adass Jisroel-Friedhof in speziellen *Thorarollen-Gräbern*.

Nach Auflösung der Jüdischen Gemeinde und der »Reichsvereinigung der Juden in Deutschland« am 10. Juni 1943 waren der Weißenseer Friedhof und das Jüdische Krankenhaus in der Iranischen Straße die einzigen noch existierenden jüdischen Einrichtungen in Berlin.

Am 11. Mai 1945 feierten in Weißensee einige Überlebende mit Rabbiner Riesenburger den ersten öffentlichen jüdischen Gottesdienst nach der Befreiung. Während der DDR-Zeit, in der der Friedhof weiterhin für viele Juden aus dem Westteil der Stadt als letzte Ruhestätte diente, konnte seinem Verfall entgegengewirkt und ein geplanter Straßenbau über das Gelände verhindert werden. Dies war nicht zuletzt aufgrund wachsender Kritik des Auslands an der Verwahrlosung des Areals möglich. Anfang der 80er Jahre erklärte die DDR-Regierung den Friedhof zum »Nationalen Kulturdenkmal«. Erneuerungsarbeiten begannen, vor allem mit Hilfe der »Aktion Sühnezeichen«. 1988 beauftragte der Magistrat den Bezirk, die Rekonstruktion der Friedhofsgebäude einzuleiten.

Ehrengrabanlage auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee für geschändete Thorarollen aus zerstörten jüdischen Gemeinden.

Gedenkmauer und Urnenfeld auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee mit der Asche von Bürgern, die in Konzentrationslagern oder Gefängnissen ermordet wurden.



Der Friedhof ist heute ein zentrales Zeugnis jüdischen Lebens in Berlin und zugleich insgesamt eine große Gedenkstätte. Am Nordrand der *Abteilung G 7* befindet sich das wiederhergestellte *Urnenfeld mit der Asche von vielen in Konzentrationslager Ermordeten*; in einer *Gedenkmauer* neben der Rasenfläche sind Grabsteine mit Sterbeorten eingelassen. Hier ruhen auch die Urnen von 450 in Berliner Haftanstalten ermordeten jüdischen Bürgern. Sogar das Friedhofsarchiv mit dem Sterberegister von rund 115 000 Beisetzungen und zahlreichen Dokumenten hat die Zerstörungen der NS-Zeit unbeschadet überstanden und stellt eine einzigartige sozialgeschichtliche Quelle dar; betreut wird es von der Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«. Bereits 1950 (nach anderen Angaben schon 1945) wurde im Bereich des Haupteingangs ein Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus errichtet. 1953 wurde es durch einen neueren grabmalsähnlichen *Gedenkstein* ersetzt, der unter dem Davidstern die Inschrift trägt:

Gedenke Ewiger / was uns geschehen / Gewidmet dem Gedächtnis / unserer ermordeten / Brüder und Schwestern / 1933–1945 / und den Lebenden / die das Vermächtnis / der Toten erfüllen sollen / Die Jüdische Gemeinde von Berlin

Die ersten Worte sind auch auf Hebräisch eingraviert. Der Stein ist von einem Kreis liegender Steine umgeben, in die die Namen der großen Konzentrationslager eingemeißelt sind. Vor dem Stein wurde 1992 ein grabähnliches Kiesfeld mit einem Davidstern angelegt, unter dem eine Urne mit Erde und Asche aus dem Museum Auschwitz-Birkenau bestattet ist. Sie stammen von der Todeswand im Block 11 und von einem Scheiterhaufen in Birkenau.

Rechts hinter der Trauerhalle liegt der Kommunist *Herbert Baum* begraben, um den sich ein Kreis junger Oppositioneller gebildet hatte, vor allem linksorientierte jüdische Frauen und Männer. Nach dem Brandanschlag einiger Gruppenmitglieder auf die antikomunistische NS-Propagandaausstellung »Das Sowjetparadies« im Mai 1942 wurden fast alle, die zum Kreis um Baum gehörten, verhaftet und hingerichtet. Herbert Baum beging angeblich in der Untersuchungshaft in Moabit Selbstmord. Sein Leichnam wurde 1949 vom Städtischen Friedhof Marzahn hierhin umgebettet. Ein großer *Gedenkstein* trägt die Inschrift:

Herbert Baum / geboren 10.2.1912 / ermordet 11.6.1942 / Er war ein vorbildlicher Kämpfer / gegen Krieg und Faschismus

Auf der Rückseite des Steins sind 27 *Namen von Angehörigen der Gruppe* um Herbert Baum genannt, die 1942/43 hingerichtet wurden, darunter seine dreißigjährige Ehefrau Marianne Baum. Nach Herbert Baum ist auch die Straße benannt, die zum Friedhofseingang führt. (S. auch Bezirk Mitte, Gedenkstein Schloßplatz.)

Quellen/Literatur:

Riesenburger, Martin, Das Licht verlösche nicht, Berlin 1960/1984; Melcher, Peter, Weißensee. Ein Friedhof als Spiegelbild jüdischer Geschichte in Berlin, Berlin 1986; Nachama, Andreas/Simon, Hermann (Hrsg.); Jüdische Grabstätten und Friedhöfe in Berlin, Berlin 1992.

Etwa einen Kilometer nördlich des Jüdischen Friedhofs, mit Eingang an der *Wittlicher Straße*, liegt der kleine *Friedhof der orthodoxen »Israelitischen Syn-*



agogengemeinde (Adass Jisroel) zu Berlin«. Auch er wurde 1880 eröffnet, als gesonderter Friedhof, nachdem die Jüdische Gemeinde zu Berlin all denen, die ausgetreten waren, die Nutzung des Gemeindefriedhofs untersagt hatte. Etwa 3 000 Angehörige von Adass Jisroel sind hier in vorwiegend schlichten Grabstätten beigesetzt. Nach der Zwangsauflösung der orthodoxen Gemeinde 1939 wurde der Friedhof vom Hauptfriedhof mitverwaltet. 83 Urnen von in den Konzentrationslagern ermordeten Gemeindegliedern sind hier bestattet. Auf den Adass Jisroel-Friedhof wurden auch die Toten des jüdischen Friedhofs in der Spandauer Neustadt umgebettet, als dieser von der Wehrmacht in Beschlag genommen wurde; sie liegen in Feld H. In den letzten Kriegstagen wurde die Trauerhalle durch Bomben zerstört. Ein Wärter, der durch Spenden der Jüdischen Gemeinde bezahlt wurde, sorgte bis in die 70er Jahre für Pflege; dann wurde der Friedhof geschlossen und verfiel zunehmend. Mitte der 80er Jahre begann man mit der Restaurierung der Gräber und des Wärterhäuschens, 1986 konnte die Anlage wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, nicht zuletzt dank eines Memorandums von Adassianern. Nachdem die DDR-Regierung und der Ost-Berliner Magistrat die neugegründete Synagogengemeinde Adass Jisroel anerkannt und ihr die Immobilien der

Gedenkstein auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee für Herbert Baum, der hier begraben liegt. Das Grabmal erinnert zugleich an 27 hingerichtete Mitglieder der nach ihm benannten jüdischen Widerstandsgruppe.

ehemaligen Gemeinde übertragen hatten, entstand 1990/91 eine neue Trauerhalle.

Auch hier sind – nahe dem Eingang – zahlreiche während der NS-Zeit geschändete *Thorarollen* beigesetzt. Im Eingangsbereich befindet sich auch das 1986 errichtete *Denkmal* für die von den Nationalsozialisten ermordeten Mitglieder der Gemeinde, ein schwarzer grabmalsähnlicher Gedenkstein. Zur Straßenseite hin trägt er eine Widmung auf Deutsch und Hebräisch, auf der Rückseite eine symbolische und unvollständige Namensliste von Opfern aus dem Kreis der Mitglieder, Mitarbeiter und Anhänger der Gemeinde.

Der Friedhof ist in der Regel verschlossen. Ein Besuch ist nach Absprache mit dem Gemeindebüro möglich (Tel. 0 30 / 2 81 31 35).

Auf dem Städtischen Friedhof zwischen Schönstraße und Roelckestraße werden drei von den Nationalsozialisten ermordete Widerstandsangehörige aus dem Bezirk durch einen *VVN-Gedenkstein* geehrt. Er steht links vom Haupteingang Roelckestraße 48–51 in der Abt. 5, nennt die Namen und Lebensdaten und trägt unter dem Zeichen »VdN« (Verfolgte des Nazi-regimes) die Worte: »Wir werden Euch nie vergessen«.

Frieda Seidlitz, Verkäuferin und KPD-Mitglied, war nach einer ersten Festnahme emigriert, kehrte jedoch zurück und lebte illegal in Berlin. Im April 1936 wurde sie verhaftet und ins Polizeipräsidium am Alexanderplatz gebracht. Am 27. Mai 1936 starb sie an den Folgen von Mißhandlungen. An ihrer Wohnung *Heinersdorfer Straße 32* wurde vor 1952 eine *Gedenktafel* angebracht (Neufassung 1986, dort mit Schreibweise »Frida«). *Berthold Manske* war Metallarbeiter und schloß sich nach 1933 der KPD an. 1935 wurde er zu drei Jahren Haft verurteilt. Er starb durch Folterungen am 24. Januar 1938 im Zuchthaus Waldheim in Sachsen. Auch für ihn wurde vor 1952 eine *Gedenktafel* angebracht, und zwar in der *Meyerbeerstraße 31*; doch fand sich dort bei Redaktions-schluß nur noch ein Mauerloch mit Haken. *Else Jahn* gehörte seit 1924 der KPD an und wurde 1936 zu drei Jahren Haft verurteilt. Sie schloß sich daraufhin einer Widerstandsgruppe an, die in den letzten Kriegstagen Kontakt zu sowjetischen Verbänden aufnahm. Als »Lotse« für die Rote Armee wurde sie am 26. April

1945 im Kampf von SS-Leuten erschossen. Eine *Gedenktafel* – auch diese vor 1952 entstanden – findet sich in der *Berliner Allee 23*.

Als Diplomarbeit einer Gruppe von Studenten der Kunsthochschule Weißensee entstand 1970 das *Denkmal der antifaschistischen Widerstandskämpfer im Weißenseepark*, gleich vorn an der *Berliner Allee*. Zwei Figuren und eine Reliefwand aus Natur- und Kunststein bilden ein szenisches Ensemble, in dem eine Verbindungslinie vom Leid und Widerstandskampf in der NS-Zeit zur DDR-Gesellschaft der damaligen Gegenwart gezogen wird. Die dreiteilige Bildwand zeigt links KZ-Situationen mit Leichen, die von einer Frau mit Kind betrauert werden, und ausgemergelten Häftlingen, die die geballte Faust erheben, vor einer Reihe behelmter Bewacher; rechts Szenen des Aufbaus und des fröhlichen familiären Zusammentreffens; in der Mitte ein Gruppenbild von Männern und Frauen, vielleicht auf einer Kundgebung, offensichtlich als Verkörperung des Kollektivgedankens. Davor, auf einem Sockel, zwei vollplastische männliche Figuren, ein Älterer und ein Jüngerer, beide von athletischer Statur.

In der *Liebermannstraße 30*, am Eingang eines Werkteils des damaligen Metalleichtbaukombinats »VEB Stahl- und Blechkonstruktion«, wurde in den 80er Jahren eine *Gedenkmauer* für drei von den Nationalsozialisten ermordete kommunistische Werksangehörige aufgestellt. *Erwin Nöldner*, *Fritz Siedentopf* und *Gustav Widrinna* arbeiteten in einer Widerstandsgruppe des Werkes mit, das damals als Rüstungsfabrik Erwin Auert fungierte. (Im Archiv der KZ-Gedenkstätte Ravensbrück finden sich Hinweise auf eine brutale Behandlung von dort zur Zwangsarbeit eingesetzten »Zivilgefangenen« in der NS-Zeit durch den Werkseigentümer Auert, der auf dem Werkshof Straf-Bunker errichten ließ.) Der Schweißer Widrinna kam im KZ Sachsenhausen um. Die Schlosser Nöldner und Siedentopf wurden beide im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Fritz Siedentopf (1908–1944) war Mitglied im »Arbeiter-Turn- und Sportverein Fichte« in Kreuzberg, dessen Mitglieder Kontakte zu kommunistischen Sportvereinen in der Tschechoslowakei unterhielten und über diese Verbindungen Schriften der nach Prag emigrierten KPD-Leitung nach Berlin brachten. Nach vierjähriger Haft im Zuchthaus Luckau leitete er bei den Auert-Werken eine Betriebsgruppe, die zum Widerstandsnetz um Robert Uhrig gehörte, den er im Zuchthaus Luckau kennengelernt hatte. (Zu Nöldner s. Bezirk Lichtenberg, Gedenktafel Türschmidtstraße 16.) Auf der Klinkermauer sind ihre drei Namen eingraviert. Der Entwurf stammt von Mitgliedern der Kunsthochschule Weißensee; ausge-

führt wurde die Gedenkmauer von einem Kollektiv des Kombinats. Inzwischen ist das Werk geschlossen und der Gebäudekomplex abgerissen; eine Gedenktafel am Werkzugang Rennbahnstraße 3 wurde dabei entfernt. Doch die Gedenkmauer in der Liebermannstraße blieb – vor dem Wohnungsneubau – erhalten.

In der *Parkstraße 22* befand sich das Berliner Haus der »*Israelitischen Taubstummenanstalt für Deutschland Jedide Ilmin*«. Sie war 1873 von dem Lehrer Markus Reich als »Jüdische Privat-Taubstummen-Anstalt« in Fürstenwalde gegründet worden, um jüdischen gehörlosen Kindern die Sprechfähigkeit zu vermitteln und ihnen eine kostenlose Ausbildung zu ermöglichen. 1890 zog die Schule in einen Neubau nach Weißensee, wo sie zur wichtigsten Anstalt für jüdische Taubstumme in Deutschland wurde. Jüdische Gehörlose waren von den NS-Gesetzen doppelt betroffen: als Juden und als Behinderte, auf die sich das »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« bezog; wer an »erblicher Taubheit« litt, wurde der Zwangssterilisierung preisgegeben. Hinzu kam, daß 1935 die Erwerbslosenquote der Gehörlosen bei 90 Prozent lag, die Juden jedoch von aller öffentlichen Sozialfürsorge ausgeschlossen waren. 1938/39 wurde die Israelitische Taubstummenanstalt – wie auch die Zentralwohlfahrtsstelle, die die soziale Not zu lindern versuchte – in die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zwangseingegliedert. 1941/42 wurde die Taubstummenanstalt zwangsaufgelöst. Einige Kinder, Lehrer und Ehemalige dieser Anstalt konnten emigrieren. Alle anderen wurden deportiert und ermordet. 1940 wurden in dem Haus Bewohner des Altersheims für jüdische Gehörlose aus Niederschönhausen, 1941 Bewohner der jüdischen Blindenanstalt Steglitz einquartiert, bevor auch sie in die Vernichtungslager geschickt wurden.

Das historische Gebäude wurde von der SED-Kreisleitung als Verwaltungssitz genutzt und 1990 der Stephanus-Stiftung zur Betreuung behinderter Kinder übergeben. Eine *Gedenktafel* stammt aus der Zeit vor 1965. Auf ihr ist nicht nur der Davidstern, sondern auch das rote Dreieckselement zu sehen. Die Inschrift lautet:

Aus diesem Haus wurden / 146 taubstumme jüdische / Mitbürger 1942 durch / faschistische Banditen / verschleppt und ermordet. / Den Toten zum Gedenken / den Lebenden zur Mahnung

Quellen/Literatur:

»Öffne deine Hand für die Stummen«. Die Geschichte der Israelitischen Taubstummenanstalt in Berlin-Weißensee 1873 bis 1942. Hrsg.: Vera Bendt/Nicola Galliner, Berlin 1993.

Im Jahre 1923 wurde im Hauptgebäude der ehemaligen jüdischen Arbeiterkolonie in der *Wörthstraße 20* – heute *Smetanastraße 53* – ein »Dauerheim für erwachsene jüdische Schwachsinnige« eingerichtet. Initiator war der »Verein Israelitische Erziehungsanstalt für geistig zurückgebliebene Kinder e. V. zu Beelitz (Mark)«, der für seine erwachsen gewordenen Zöglinge eine Bleibe suchte. Erster Träger des *Heims für geistig Kranke* war der Deutsch-Israelitische Gemeindebund. 1930 wurde das Haus von der Jüdischen Gemeinde zu Berlin übernommen. Nach 1933 waren die Insassen doppelt bedroht: als jüdische und als psychisch kranke Menschen, gegen die sich das »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« richtete. Der zuständige Amtsarzt forderte »Sterilisierung«. Am 2. April 1942 wurden 82 Heimbewohner nach Trawnici bei Lublin deportiert, vorrangig diejenigen, die noch zur Arbeit eingesetzt werden konnten. Die verbliebenen 53 wurden zwischen Juni und Oktober 1942 vermutlich nach Theresienstadt deportiert. Im Sommer 1943 wurde in dem inzwischen vom Bezirk beanspruchten Haus eine Außenstelle des Jugend-Konzentrationslager Moringen (Niedersachsen) errichtet. Die Jugendlichen waren hier, unter schlimmsten Bedingungen, zum Arbeitseinsatz für das Reichssicherheitshauptamt eingeteilt. Über ihre Lebens- und Haftbedingungen ist kaum etwas bekannt.

Im Hof des Hauses *Smetanastraße 53*, das heute vom Gartenbauamt und vom bezirklichen Bauarchiv genutzt wird, steht eine *Gedenkstele* mit der mißverständlichen, teils (was das Datum und den Begriff »Arbeitsheim« betrifft) sogar falschen Inschrift:

Hier befand sich / ein jüdisches / Arbeitsheim. / 1943 wurden / die 180 Insassen / vergast. / Vergeßt es nie

Zwei *Gedenktafeln* wurden an Häusern in der *Berliner Allee* (damals *Klement-Gottwald-Allee*) zur Erinnerung an deportierte jüdische Bürger angebracht, die hier wohnten. Die Tafel an der *Nr. 73* existiert noch:

Aus diesem Hause / wurden 1943 / von den Faschisten 7 jüdische Familien / in die / Vernichtungslager / verschleppt / und ermordet. / Vergeßt es nie!

Eine Tafel mit gleichem Text für »4 jüdische Familien« befand sich an einem Kaufhaus in der *Berliner Allee 62/64*; mit dem Abriß des Hauses für einen Neubau wurde sie entfernt. Beide mit einem roten Dreieckselement und einem Davidstern markierten Tafeln entstanden vor 1965. Warum gerade dieser Familien gedacht wurde und anderer nicht, die ebenfalls deportiert wurden, ist nicht klar. Über die Familien selbst und ihre Schicksale ist so gut wie nichts bekannt. Nur über eine der vier Familien in der

Nr. 62/64 fand Martin Schönfeld bei seinen Recherchen zu dem Buch »Gedenktafeln in Ost-Berlin« Näheres heraus: Es handelt sich um das *Ehepaar Siegfried und Selma Peisachowicz*. Siegfried Peisachowicz war Schlossermeister und hatte seine Werkstatt in der Lothringer Straße 22, direkt neben dem Jüdischen Friedhof. Bis zur Deportation arbeitete er für die Friedhofsverwaltung, die anschließend seine Werkstatt übernahm. Seine Frau Selma war Mitglied des Jüdischen Frauenvereins Weißensee, der bedürftige Juden unterstützte. Ihre Tochter Margot konnte rechtzeitig nach Palästina emigrieren. Sie selbst wurden mit dem »36. Osttransport« am 12. März 1943 nach Auschwitz geschickt.

Weitere *Gedenktafeln im Bezirk Weißensee:*

- *Gedenktafel* für die *Pfarrer Ernst Berendt sen. und jr.* in der *Albertinenstraße 20–23*: Am Eingangspavillon der *Stephanus-Stiftung* erinnert eine Bronzetafel an den Gründer der Stiftung und seinen in Dachau ermordeten Sohn gleichen Namens. 1878 hatte Ernst Berendt die evangelische Bethaba-Stiftung für ledige Mütter und schwer erziehbare Mädchen ins Leben gerufen, der 1928 ein Krankenhaus und eine Anstalt für psychisch Kranke angegliedert wurde. Nach seinem Tod 1919 hatte sein Sohn Ernst jr. die Stiftungsleitung übernommen. Er schloß sich 1934 der »Bekennenden Kirche« an. 1938 erzwangen die Nationalsozialisten seinen Rücktritt; 1941 benannten sie die Stiftung nach Adolf Stöcker, einem antisemitischen Theologen. Schon seit 1936 war Ernst Berendt jr. aufgrund seiner NS-kritischen Haltung und Predigten immer wieder verhaftet worden. 1941 wurde er nach Dachau gebracht; dort starb er am 4. August 1942. Die *Gedenktafel* enthält neben den biographischen Angaben das Psalmwort, welches Leitwort der Stiftung ist:

»Die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen mächtig. Der Herr aber ist noch größer in der Höhe.«

- *Gedenktafel* für *Erich Boltze, Pistoriusstraße 28*: Erich Boltze war Tischler und KPD-Mitglied. 1937 wurde er verhaftet; nach drei Jahren Zuchthausaufenthalt in Luckau wurde er ins KZ Sachsenhausen gebracht. Am 11. Oktober 1944 wurde er mit 26 anderen Oppositionellen von SS-Wachmannschaften erschossen. Die *Marmortafel* an seinem Wohnhaus stammt aus dem Jahr 1974.

- *Gedenktafel* für *Anna Ebermann, Gürtelstraße 11*: Anna Ebermann war Arbeiterin und KPD-Mitglied. Sie stellte ihre Wohnung für illegale Treffen

- zur Verfügung. Nach regimekritischen Äußerungen wurde sie denunziert und im November 1943 zum Tode verurteilt. Dabei wurde ihr auch angelastet, daß ihre Tochter und ihr Schwiegersohn zu der Widerstandsgruppe um Herbert Baum gehörten. Am 17. März 1944 wurde sie in Plötzensee hingerichtet. Schon vor 1952 ehrte man sie durch eine Tafel an ihrem Wohnhaus; 1987 wurde der Text verändert.
- Eine *Gedenktafel* für *Josef Höhn* in der *Börnestraße 20* ist nach 1989 vom Hauseigentümer entfernt worden. Josef Höhn war KPD-Mitglied und baute bei Siemens & Halske, wo er als Mechaniker arbeitete, gemeinsam mit anderen eine illegale Betriebsgruppe auf. Im Juli 1944 wurde er verhaftet, am 29. Januar 1945 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. (vor 1952/1987)
 - *Gedenktafel* für *Arno Nacher*, *Lehderstraße 62*: Arno Nacher war KPD-Mitglied, Arbeiter und im Vertrieb des »Internationalen Arbeiter-Verlags« beschäftigt. In der Nacht des Reichstagsbrandes am 27./28. Februar wurde er verhaftet und später zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Im Gefängnis starb er nach Folterungen durch die Gestapo. (vor 1952/1986)
 - *Gedenktafel* für *Erich Neumann*, *Gürtelstraße 13*: Erich Neumann war schon früh KPD-Mitglied und schloß sich 1936 den Internationalen Brigaden in Spanien an. Nach deren Auflösung wurde er im Lager Le Vernet in Südfrankreich interniert und von dort in das KZ Sachsenhausen gebracht. Am 7. Februar 1942 wurde er dort ermordet. (1965/1987)
 - *Gedenktafel* für *Max Sellheim*, *Karower Damm/Sellheim-Brücke* in Blankenburg: Max Sellheim war Maler und Steindrucker, Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung und KPD-Abgeordneter im Preußischen Landtag. Nach 1933 leitete er die illegale »Rote Hilfe« in Pankow und sammelte Spenden für Angehörige von verhafteten oder schon ermordeten Oppositionellen. 1936 wurde er verhaftet und zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Danach brachte man ihn ins KZ Sachsenhausen. Unmittelbar vor Kriegsende, am 3. Mai 1945, wurde er auf dem Evakuierungsmarsch bei Siggelkow in Mecklenburg von SS-Bewachern erschossen. Wie viele andere entkräftete Häftlinge war er den Strapazen des »Todesmarsches« nicht mehr gewachsen. Die Metalltafel ihm zu Ehren, nahe seinem letzten Wohnsitz, ist am Geländer der nach ihm benannten Brücke angebracht.
 - *Gedenktafel* für *Walter Siemund*, *Elsterweg 34/29*, Kleingartenanlage V: Walter Siemund war Schlosser und politischer Leiter der KPD in Pankow. Im AEG-Turbinenwerk in Wedding beteiligte er sich am Aufbau einer illegalen Betriebsgruppe und nahm Kontakt mit dem Widerstandskreis um Robert Uhrig auf. 1942 wurde er verhaftet, am 27. November 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Seine Gedenktafel (1982 erneuert) findet sich an der Fassade des Hauses, zu dem man von der Heinersdorfer Straße über den Wachtelweg kommt.

Quellen/Literatur Bezirk Weißensee

- Antifaschistischer Widerstand in Berlin-Weißensee 1938–1945. Erinnerungen, Berichte, Biographien. Hrsg.: Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR Berlin-Weißensee, Berlin 1988.
- Juden in Weißensee »Ich hatte einst ein schönes Vaterland«. Hrsg.: Kulturamt Weißensee und Stadtgeschichtliches Museum Weißensee, Berlin 1994.
- Maur, Hans, Mahn-, Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung in Weißensee. Beiträge zur Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung. Hrsg.: Bezirksleitung Berlin der SED, Bezirkskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung in Zusammenarbeit mit der Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung bei der SED-Kreisleitung Berlin-Weißensee. Berlin o. J.
- Müller, Barbara/ Kubatzki, Rainer, Weißensee in der NS-Zeit. Zum Weg eines Berliner Bezirks. Berlin 1995.
-

Berlin-Wilmersdorf

Die *Deportationen der Berliner Juden* in die Vernichtungslager erfolgten von den *Güterbahnhöfen Grunewald* und *Moabit* und vom *Lehrter* und *Anhalter Bahnhof* (s. Bezirke Tiergarten, Putlitzbrücke, und Kreuzberg, Anhalter Bahnhof). Hildegard Henschel, die Frau des damaligen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, erinnert sich an die erste Deportation der Berliner Juden: »Am 18. Oktober 1941 begann die sogenannte ›Ausschleusung aus dem Sammellager‹ und die Verbringung der Transportteilnehmer nach dem *Bahnhof Grunewald* bei strömendem Regen. Die SS hatte ihre offenen Lastwagen vorfahren lassen. Diese durften aber nur Schwache und Kinder benutzen, alle anderen mußten in einem langen Zug durch die Stadt laufen ... Es regnete weiter in Strömen, die Verladung in alte Personenwagen nach einem von der (jüdischen) Gemeinde ausgearbeiteten System ging ohne Gedränge vor sich. Die SS, zum Teil mit Reitpeitschen versehen, überwachte die Einwaggonierung. Die Haltung der Opfer war bewundernswert. Jeder wußte, daß es ein Auflehnen nicht gab ...«.

Der *Bahnhof Grunewald* hatte als Teil der Berlin-Wetzlarer Eisenbahn auch überregionale Bedeutung und wurde vielleicht deshalb als *Deportationsbahnhof* genutzt. 1941/42 war er der Ausgangsbahnhof für die meisten Transporte. Die Züge, mit denen Tausende jüdischer Bürger in qualvoll eng gefüllten, verplombten, vergitterten Wagen in die Konzentrationslager verschleppt wurden, gingen von mehreren Gleisen des Güterbahnhofs aus. Die Menschen wurden, meist nachts, in großen Gruppen von bis zu 1 000 durch die Westberliner Stadtmitte getrieben, den Kurfürstendamm entlang, durch die Villenstraßen

zum Bahnhof. Von Protesten Grunewalder Bürger gegen die Deportationen ist nichts bekannt. Die Juden mußten seitlich des S-Bahnhof-Eingangs zu den Verladerrampen hochsteigen.

Auf dem Gelände des Bahnhofs befand sich vom Sommer 1944 bis zum Februar 1945 auch ein *KZ-Außenkommando* mit 800 bis 1 000 Häftlingen aus Sachsenhausen, die hier im Eisenbahnwaggon-Ausbesserungswerk der Reichsbahn eingesetzt waren. Untergebracht waren sie im KZ-Außenlager Falkensee am Berlin-Spandauer Stadtrand. Wegen der langen Anmarschwege und der langen Anfahrt waren die Häftlinge an jedem Arbeitstag von fünf Uhr morgens an etwa 15 Stunden auf den Beinen. An jeder Station des Weges hieß es: »Antreten und Zählen«. (S. Land Brandenburg, KZ-Außenlager Falkensee.) Westlich des Bahnhofs nahe dem Pappelplatz befand sich auch ein sogenanntes »*Ostarbeiterlager*« mit 14 Baracken, im Dezember 1942 für sowjetische Zwangsarbeiter eingerichtet.

Eine *erste Gedenktafel* am *S-Bahnhof Grunewald* (Endpunkt der *Fontanestraße*) wurde schon 1953 am *Signalhaus* enthüllt. Die Einweihungsfeier wurde von Polizeikräften behindert, vielleicht, weil die Initiative von der VVN, der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, gekommen war. Wenn diese Tafel entfernt wurde, läßt sich nicht mehr feststellen. Eine *zweite Tafel* wurde 1973 vom »Bund politisch, rassisch und religiös Verfolgter« am Signalhaus angebracht, gestiftet von einer Familie, deren Angehörige deportiert wurden. Sie wurde 1986 gestohlen, ebenso ein später angebrachtes Provisorium. Die *neue Gedenktafel* des Senats von 1987 an dieser Stelle, dort, wo die Fahrstraße zum Güterbahnhof hochführt, ist abgelegt und daher nicht leicht zu finden. Sie trägt in deutscher Sprache die Inschrift:



Deportationsmahnmal des polnischen Künstlers Karol Broniatowski vor dem Bahnhof Grunewald: Nachzeichnung des Deportationswegs zu den Gleisen durch einen Betonblock mit menschlichen Silhouetten, errichtet 1991, 50 Jahre nach Beginn der Deportationen der Berliner Juden.

Deportationsmahnmal Grunewald (Detail):
Ort von Gedenkfeiern und Kranzniederlegungen.

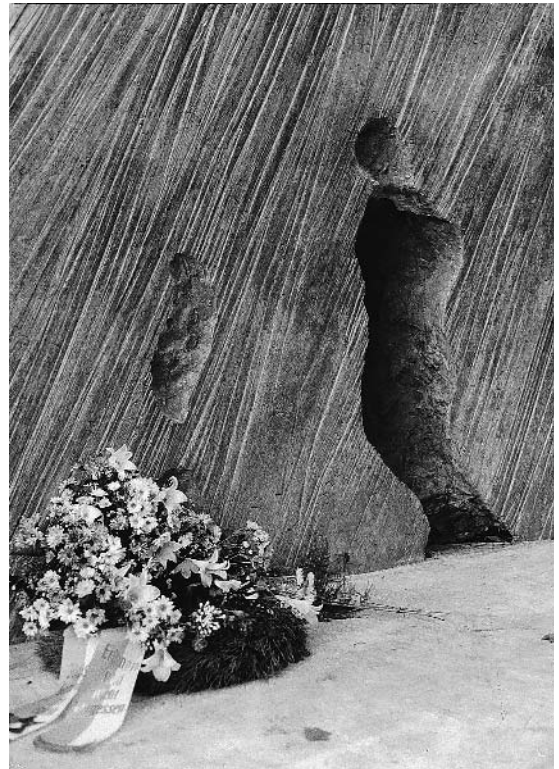
Zum Gedenken an Zehntausende jüdischer / Bürger Berlins, die ab Oktober 1941 / bis Februar 1945 von hier aus durch / die Nazi-Henker in die Todeslager / deportiert und ermordet wurden

Und der hebräische Text lautet übersetzt:

Zum Gedenken an die Opfer der Vernichtung

Der Beharrlichkeit der Verfolgtenverbände, die hier Jahr für Jahr, das Hinweisschild »Betreten verboten« mißachtend, der jüdischen Deportierten gedachten, ist es zu danken, daß die öffentliche Aufmerksamkeit sich schließlich auf diesen Ort richtete. Ebenfalls 1987 wurden auf dem Bahnhofsvorplatz drei Holzbalken zu einer Schwellen-Konstellation zusammengefügt, ein temporäres Kunstwerk, abstrahiertes Bild der Gleisanlagen und damit Metapher für die Deportationen. 1991 schließlich, fünf Jahrzehnte nach dem ersten Transport von Grunewald ins Ghetto Lodz, wurde das *Mahnmal* des polnischen Künstlers Karol Broniatowski (Mitarbeit: der Architekt Ralf Sroka) eingeweiht, Ergebnis eines offenen Wettbewerbs 1987/88 im Rahmen des Programms »Kunst im Stadtraum«. Das Mahnmal stellt eine ungewöhnliche und durch ihre Verschlüsselung Aufmerksamkeit erregende Version des traditionellen Themas *Gedenkwand/Gedenkmauer* dar. Der Weg zu den Deportationsgleisen, seitlich am S-Bahn-Eingang vorbei, wird durch einen *18 Meter langen, drei Meter hohen, rauhen Betonblock* nachgezeichnet. In diese Betonstruktur sind *Negativformen menschlicher Körper* eingelassen, die die physische Auslöschung der Opfer und zugleich ihre Präsenz in der Erinnerung sinnbildhaft darstellen. Eine *Stele mit Inschrift* informiert über die historische Bedeutung des Ortes. Daneben ist ein historisches *Schild der Reichsbahn* aufgestellt – »Deutsche Reichsbahn – Güterbahnhof Berlin-Grunewald« –, das vielleicht daran denken läßt, daß die Reichsbahn die Transporte nicht nur bürokratisch korrekt ausführte, sondern auch noch an ihnen verdiente.

Die Bundesbahn hatte nach der Übernahme des Areals von der Reichsbahn zunächst geplant, die historischen Verladerampen abzureißen, um dort eine ICE-Reinigungsanlage zu bauen. 1993 konnte jedoch eine Vereinbarung zwischen den Deutschen Bahnen, dem Zentralrat der Juden in Deutschland und der Jüdischen Gemeinde Berlin erzielt werden, die *Gesamtsituation der Verladerampen* zu erhalten – wobei die einzelnen Rampen und Gleisanlagen selbst nicht mehr aus der NS-, sondern aus der



Nachkriegszeit stammen – und zu einem *öffentlich zugänglichen Gedenkort* im Zusammenhang mit dem Mahnmal zu machen. Aus einem Wettbewerb ging 1996 das Konzept der Künstler Nikolaus Hirsch/Wolfgang Lorch/Andrea Wandel hervor. Zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus 1998 wurde es unter dem Titel »Gleis 17« eingeweiht. Der *Gleiskörper Nr. 17*, von dem 186 Transporte ausgingen, wird *von 186 chronologisch geordneten Stahlgußelementen gefaßt*, auf denen in erhobener Schrift das Datum des Transportes, die Zahl der Deportierten, der Abgangsort Berlin und der Bestimmungsort zu lesen sind. Der Besucher umrundet so die historische Rampe. Die Bäume, die die Gleise jahrzehntelang überwuchert haben, blieben erhalten, als Mahnung, daß hier nie wieder ein Zug abfahren soll.

Anlässlich des jüdischen Holocaust-Gedenktags fand 1996 vor dem von Karol Broniatowski gestalteten Betonblock eine eindrucksvolle Gedenkaktion statt. Jugendliche und Mitarbeiter des Jugendzentrums der Jüdischen Gemeinde und viele andere Berliner Bürger lasen die Namen der ermordeten Berliner Juden vor. Die Lesung dauerte fast 30 Stunden.

Auch ein *Fenster* der evangelischen *Grunewaldkirche* in der *Bismarckallee 28b*, 1993 gestaltet von Johannes Schreiter, bezieht sich mit dem Motiv »Schwellen überschreiten« auf die Deportationen vom nahegelegenen Bahnhof Grunewald.



Mahnmal »Gleis 17« an der historischen Deportationsrampe des Bahnhofs Grunewald (s. auch Eingangsfoto zum Kapitel Berlin S. 29.

zerstört von / Nationalsozialisten am 9. November 1938 / »Der Tempel soll nicht allein religiösen / Zwecken dienen, sondern auch eine Versamm- / lungsstätte aller sein, die an der Herbeiführung / eines wirklichen Friedens mitarbeiten wollen« / Prof. Dr. S. Goldberg anlässlich der Einweihung.

In der *Prinzregentenstraße 69/70* entstand 1930 Berlins modernster *Synagogenbau*, geschaffen vom Gemeindebaumeister Alexander Beer, der später in Theresienstadt ermordet wurde. Neben der Synagoge in Hamburg war diese der einzige Großbau unter den jüdischen Gotteshäusern der Weimarer Republik. Ein runder Zentralbau mit großer Kuppel bot 2 300 Besuchern Platz. Eine monumentale Orgel war Zeichen des liberalen Ritus. Die Einweihungsfeier fand unter dem Eindruck der Reichstagswahl vom 14. September 1930 statt, bei der die Nationalsozialisten zwei Tage zuvor 107 Sitze errungen hatten, 95 mehr als zuvor. In der Pogromnacht brannte die Synagoge aus, die Behörden wiesen einen Teilabriß an; 1941 mußte die Jüdische Gemeinde das Grundstück für einen Spottpreis an die Stadt Berlin verkaufen. 1958 erfolgte der vollständige Abriß. Am Eingang des *Wohnheims des Allgemeinen Blindenvereins*, das heute hier steht, wurde 1988 eine *Bronzetafel* angebracht, die ebenfalls eine ältere Tafel ersetzte und ein Relief der Fassade zeigt:

An dieser Stelle stand einst / die Synagoge Wilmersdorf / Erbaut von A. Beer 1928–1930 / Eingeweiht am 16. September 1930 / Angezündet und zerstört von / Nationalsozialisten am 9. November 1938 / Die Pogromnacht »hat nicht nur Glas / zerschlagen, sondern auch unsere Träume / und Hoffnungen, ein gesichertes Leben / in unserem Heimatland führen zu können«. / Rabbiner Manfred Swarsensky.

Quellen/Literatur:

Ehmann, Annegret/Kaiser, Wolf u. a., Die Grunewald-Rampe. Die Deportation der Berliner Juden. Hrsg.: Zentrum für audio-visuelle Medien. Landesbildstelle Berlin, Berlin 1993 (daraus auch das Zitat von Hildegard Henschel).

Drei Synagogen gab es in Wilmersdorf. 1921 ließ der Unternehmer Salomon Goldberg, der Besitzer des Lunaparks, in der *Markgraf-Albrecht-Straße 11–12* den »Friedenstempel« bauen, eine große, liberal orientierte *Synagoge* mit 1 450 Plätzen, und gründete einen Synagogenverein. 1928 gab er die Synagoge wegen finanzieller Schwierigkeiten an die Jüdische Gemeinde ab. Das Haus wurde in der Pogromnacht in Brand gesteckt. 1959 wurde es abgerissen. An dem *Wohnungsneubau* wurde zwischen beiden Häusern zunächst eine kleine, 1988 eine größere *Bronzetafel* angebracht, auf die man durch eine halbkreisförmige Ausbuchtung der Hecke mit einem kleinen gepflasterten Plateau aufmerksam wird. Die Tafel zeigt ein Relief der Synagogenfassade und trägt die Inschrift:

An dieser Stelle stand einst / die Synagoge »Friedenstempel« / erbaut von G. u. C. Gause 1922–1923 / Eingeweiht am 9. September 1923 / Angezündet und

Die *dritte Wilmersdorfer Synagoge* wurde 1923 mit 400 Plätzen in dem ehemaligen Ausflugs- und Tanzlokal »Franzensbader Garten« in der *Franzensbader Straße 7–8* eingerichtet. Träger war der konservative »Synagogenverein Grunewald«, der etwa 80 Mitglieder hatte. Die Jüdische Gemeinde übernahm das Haus sechs Jahre später, beließ jedoch den Verein in Gottesdienst- und Betreuungsfunktionen. In der Pogromnacht brannte die Synagoge nieder, 1941 riß man sie ab. An dem *heutigen Wohnhaus* wurde ebenfalls 1988 in Ersatz einer alten eine neue *Bronzetafel* mit Relief angebracht:

An dieser Stelle stand einst / die Synagoge Grunewald / umgebaut von B. O. U. Neubauer 1923 / eingeweiht am 9. September 1923 / Angezündet und zerstört von / Nationalsozialisten am 9. November 1938 / »Mögen von dem neuen Gotteshaus die edelsten / und nachhaltigsten Wirkungen auf die ganze / Gemeinde ausgehen« / Grunewald-Echo 16.9.1923.

In der *Berkaer Straße 31–35* befand sich einst das *Jüdische Altersheim Grunewald*. Eine *Bronzetafel* neben dem Eingang des heute vom Max-Bürger-Krankenhaus genutzten Hauses trägt die Inschrift:

Dieses Haus wurde 1930 von dem Architekten / Alexander Beer 10.9.1873–8.5.1944 als Altersheim / für die Jüdische Gemeinde zu Berlin erbaut. / Es wurde 1941 von der SS beschlagnahmt, die / letzten Bewohner und das Pflegepersonal / deportiert und im Konzentrationslager / ermordet. / Alexander Beer wurde 1943 in das Konzen- / trationslager Theresienstadt deportiert / und dort am 8.5.1944 ermordet.

1988 ersetzte diese Gedenktafel eine ältere, in der eine besonders selbstgerechte und die Realitäten verdrängende Sichtweise aus der Nachkriegszeit zum Ausdruck gekommen war. In ihrer Inschrift hatte es geheißen: »... Die Nationalsozialisten nahmen im Jahre 1941 widerrechtlich von (dem Haus) Besitz und vertrieben seine Bewohner. Das freie Berlin beseitigte die Folgen des Unrechts, erwarb das Haus im Jahre 1954 und gab es Kranken Mitbürgern als Heimstatt.« Nicola Galliner schrieb im »Wegweiser durch das jüdische Berlin«: »1941 wurde das Altersheim von der SS beschlagnahmt, die letzten Bewohner und das Pflegepersonal ins Konzentrationslager deportiert und ermordet – sie wurden nicht »vertrieben«, wie es die Gedenktafel nennt. Daß es darüber hinaus niemals möglich sein wird, »die Folgen des Unrechts zu beseitigen«, haben nicht nur namhafte Politiker – unter ihnen Richard von Weizsäcker in seiner Rede zum 8. Mai – ausgesprochen.«

Das Altersheim hatte 180 Plätze und war modern eingerichtet; es hatte eine eigene Synagoge und einen Dachgarten. Nach der Übernahme durch die SS diente es dem Sicherheitsdienst als Amtsgebäude. Die Jüdische Gemeinde verkaufte 1954 das Bauwerk notgedrungen an die Stadt, weil die wenigen Überlebenden nicht in der Lage waren, diese und viele andere Einrichtungen zu halten.

Im Rahmen des Berliner Gedenktafel-Programms (BG) entstand 1988 an der *Pariser Straße 44* eine *Tafel* zur Erinnerung an den *jüdischen Central-Verein*:

C. - V. / In diesem Hause befanden sich / seit 1930 bis zu ihrem Verbot am 9. November 1938 / der 1893 gegründete C. - V. (Centralverein deutscher / Staats-

bürger jüdischen Glaubens) / (Emser Straße 42) und der zu ihm gehörende / Philo-Verlag (Pariser Straße 44) / Der C. - V., die größte jüdische Organisation in Deutschland, / vertrat die staatsbürgerlichen Rechte der / deutschen Juden. Er gehörte zu den Vorkämpfern gegen / Antisemitismus und Nationalsozialismus.

Martin Schönfeld hat in seinem Buch »Gedenktafeln in West-Berlin« die Geschichte des »C.V.« und des Philo-Verlags, die sich bis 1930 in der Kreuzberger Lindenstraße 13 befunden hatten, nachgezeichnet. Die »C. V.-Zeitung« war die auflagenstärkste jüdische Wochenzeitung in Deutschland; auch sie mußte 1938 eingestellt werden. Das letzte Buch des Philo-Verlags war der »Philo-Atlas – Ein Handbuch für jüdische Auswanderung«.

Am *Hohenzollerndamm 110a* befand sich die *Goldschmidt-Schule*, mit 520 Schülern und 40 Lehrern im Jahr 1937 das größte private jüdische Schulunternehmen in Berlin. Seine Leiterin wurde 1939 mitsamt der Schule zur Emigration nach England gezwungen. Ehemalige Schüler initiierten die *Gedenktafel* (BG) von 1989:

An dieser Stelle befand sich / von 1933 bis 1939 das Hauptgebäude der / Jüdischen Privatschule / Dr. Leonore Goldschmidt / Ab 1933 mußten jüdische Schüler und Lehrer / die öffentlichen Lehranstalten in / Deutschland verlassen. / Das Abschlußzeugnis dieser Schule berechnete / zum Studium an den meisten englisch- / sprachigen Universitäten. / 1939 wurde die Schule durch die National- / sozialisten geschlossen.

Eine weitere Schule, die im jüdischen Leben eine wichtige Rolle spielte, war die »*Private Waldschule Kaliski*«, 1932 von Lotte Kaliski auf dem Gelände des SCC in Charlottenburg gegründet und 1933 in die Villa des emigrierten jüdischen Kaufmanns Hartog Frank in die Bismarckallee 35–37 verlegt. Das Konzept der Waldschulen bot erkrankten Großstadtkindern Unterricht und Erholung in der freien Natur, kleine Klassenverbände von höchstens 20 Schülern und Koedukation. 1934 wurden die nicht-jüdischen Schüler und Lehrer gezwungen, die Schule zu verlassen, das Institut selbst wurde im März 1939 aufgelöst. Lotte Kaliski emigrierte bereits 1938 in die USA.

Im Hof der *Walther Rathenau-Oberschule* in der *Herbertstraße 2–6* entstand 1988 eine *Gedenktafel* im Zusammenhang mit der symbolischen Pflanzaktion eines Ginkgo-Baumes:

Den ehemaligen jüdischen Schülern / zum Gedenken / die der nationalsozialistischen / Gewaltherrschaft zum Opfer fielen

Das reformpädagogisch orientierte Grunewald-Gymnasium hatte bis 1933 einen hohen Anteil jüdischer Schüler, mehr als ein Drittel. Einige der Schülerinnen und Schüler aus der Reformzeit engagierten sich später im Widerstand. Daran erinnert eine *zweite Gedenktafel* im Eingangsbereich, die 1994 enthüllt wurde:

Unsere ehemaligen Mitschülern, / den Opfern des
20. Juli 1944, / zum Gedenken / Dietrich Bonhoeffer /
Justus Delbrück / Hans von Dohnanyi / Bernhard
Klamroth / Walther Rathenau-Schule / 20. Juli 1994

Eine gegenüberliegende ältere *Gedenktafel* erinnert an ehemalige Schüler, die im Zweiten Weltkrieg starben, und ebenfalls an Angehörige des Widerstands.

In dem historischen *Gebäude Bundesallee 1–12*, heute genutzt von der Musikabteilung der *Hochschule der Künste*, befand sich früher das *Joachimsthalsche Gymnasium*. Die »Vereinigung alter Joachimsthaler e. V.« brachte 1995 eine *Bronzetafel* an, die an die »Kommilitonen am Königlichen Joachimsthalschen Gymnasium« erinnert: *Paul von Hase, Ernst von Harnack, Erwin Planck*, »die in christlicher Verantwortung und humanistischer Tradition Recht und Menschenwürde gegen die Tyrannei des NS-Staates verteidigten und ihren Widerstand ... mit dem Leben bezahlten ... Ihr Opfer öffnete Deutschland den Weg in eine bessere Zukunft ...«. Erwin Planck, Sohn des Nobelpreisträgers Max Planck, Jurist, als Staatssekretär in der Reichskanzlei 1933 entlassen, kam über Johannes Popitz in Kontakt mit den Verschwörern des 20. Juli. Er wurde nach dem Attentat verhaftet und am 23. Januar 1945 in Plötzensee hingerichtet. (Zu Paul von Hase s. die Gedenktafel im Bezirk Charlottenburg, Giesebrechtstraße 17, zu Ernst von Harnack Zehlendorf, Am Fischtal.)

Im Rundhof – »*Wappenhof*« – des Rathauses *Wilmersdorf* am *Fehrbelliner Platz* stehen, im Halbkreis angeordnet, drei formgleiche, rechteckige Kunststeinquader. Sie tragen die Inschriften:

Für die Opfer beider Weltkriege [links]
Für die Opfer nationalsozialistischer Willkür [Mitte]
Für die Opfer kommunistischer Willkür [rechts]

Das Arrangement dieser drei Steine, die aus den 50er oder 60er Jahren stammen, ist ein Beispiel für die in der Nachkriegszeit vielfach anzutreffende – aber auch (s. Gedenkstätte Neue Wache) bis in die Gegenwart präsent – Sichtweise, die die Opferrolle ins Zentrum stellt und Eroberungskriege, Nationalsozialismus und Stalinismus als gleichermaßen über die Menschen hereinbrechende Schicksalsschläge erscheinen läßt.

Eine Zeitlang war die besondere Dimension der nationalsozialistischen Ereignisse allerdings hier im Rathaus-Hof noch hervorgehoben: 1973 wurde in der Mitte des Hofes die *Skulptur »Versöhnung«* von Pablo Hannemann aufgestellt. Hannemann, ein Berliner Jude, der 1936 nach Argentinien emigrieren mußte, hatte sie der Stadt Berlin geschenkt, eine metaphorische Bronzeskulptur zweier einander zugewandter stilisierter Figuren, die von weitem wie eine durchbrochene Kugel wirkt. 1983 jedoch versetzte man diese Skulptur auf eine wenig öffentlichkeitswirksame Stelle, auf den *Uferweg zwischen Koenigsallee 27 und Wissmannstraße*, um statt dessen im Rathaushof einen »Venezianischen Brunnen« aufzustellen. Dieser bildet nun das Zentrum des Halbrundes der drei Gedenksteine. Das zwanghaft wirkende, politisch fragwürdige Rundhof-Ensemble wurde 1987 ergänzt durch einen Bronze-Nachguß des »Berliner Bären« von Hildebert Kliem, dessen Original 1967 nach Reykjavik gegeben wurde; der Nachguß war das Geschenk einer Bank zur 750-Jahr-Feier der Stadt.

Die »*Künstler-Kolonie*« am *ehemaligen Laubenheimer Platz*, dem heutigen *Ludwig-Barnay-Platz*, entstand 1929, als der Schutzverband deutscher Schriftsteller und die Deutsche Bühnengenossenschaft hier drei Wohnblöcke für ihre Mitglieder errichten ließen. Zu den Bewohnern gehörten Journalisten, Tänzer, Musiker und Schriftsteller wie Erich Weinert, Ernst Busch, Arthur Köstler, Axel Eggebrecht, Erich Mühsam, Johannes R. Becher, Ernst Bloch. Am 15. März 1933 überfielen SA und Polizei die Kolonie, führten Razzien in Wohnungen durch und verbrannten Bücher auf dem Platz. Einige Bewohner und Besucher wurden ins Polizeipräsidium Alexanderplatz gebracht und in »wilde« Konzentrationslager verschleppt. Die Nationalsozialisten diffamierten die Kolonie als »Rotes Loch«, wohl wissend, daß hier geschah, was die Parteien nicht zustande brachten: Hier schlossen sich Intellektuelle und Künstler aller Richtungen – vom Zentrum über die Liberalen und die SPD bis zur KPD – gegen den Nationalsozialismus zusammen. Noch 1944 war hier der Widerstand präsent: Mit dem Oberst a. D. Josef Römer, den Schriftstellern Graf Stenbock-Fermor und Willy Sachse, dem Arbeiter Fritz Riedel und dem Schauspieler Hans Meyer-Hanno und seiner jüdischen Frau Irene wurde die Widerstandsgruppe »RAS« (»Revolutionäre Arbeiter und Soldaten«) gegründet, die Flugblätter für die Front und für Rüstungsbetriebe herstellte. Römer, Sachse, Riedel wurden im Spätsommer 1944 hingerichtet, Hans Meyer-Hanno im Zuchthaus Bautzen von der SS erschossen. Zum 55. Jahrestag des SA-Überfalls schlug die »Bürgerinitiative in der Künstlerkolonie« vor, einen kleinen Brunnen als Erinnerungs-Treffpunkt auf dem

Platz aufzustellen, dort, wo sich damals auch die Künstler trafen. Die Bezirksverordnetenversammlung hingegen beschloß die Errichtung eines *Gedenksteins* auf dem Platz, gegenüber der Bonner Straße 11, eines Findlings mit einer allerdings erst später hinzugefügten, sehr allgemein gehaltenen Inschrift:

Mahnmal für die politisch Verfolgten der Künstler-Kolonie

Einige Schritte davon entfernt, am *Ludwig-Barnay-Platz 3*, wurde 1991 eine *Gedenktafel* (BG) für *Walter Hasenclever* angebracht:

Hier lebte von 1930 bis 1932 / *Walter Hasenclever* / 8. 7. 1890-21. 6. 1940 / Lyriker, Dramatiker, Repräsentant der expressionistischen / Literatur-Revolution: »Der Sohn« (1914). 1917 Kleist-Preis. /kehrte Ende 1932 nicht mehr nach Deutschland zurück, blieb / als Emigrant in Italien und Frankreich. / Nahm sich aus Furcht vor der Auslieferung an die Gestapo / im Internierungslager Les Milles das Leben.

In seinem posthum erschienenen Roman »Die Rechtlosen« schildert Hasenclever die Demütigungen, die die Verfolgten in den Internierungslagern erlitten.

Weitere Gedenktafeln in Wilmersdorf:

Eine *Gedenktafel* (BG) in der *Prinzregentenstraße 66* aus dem Jahr 1989 – angebracht an der Seitenwand zur Hofeinfahrt – erinnert daran, daß 1930 bis 1933 in dem früher hier stehenden Haus der jüdische Literaturkritiker, Essayist und Philosoph *Walter Benjamin* lebte, der sich später auf der Flucht vor der Gestapo das Leben nahm; hier schrieb er Teile der »Berliner Kindheit um 1900«. *Walter Benjamin*, 1892 geboren, gehört zu den wichtigsten Autoren der 20er Jahre. Er war Kritiker der »Frankfurter Zeitung« und der »Literarischen Welt«. 1933 flüchtete er nach Paris und lebte dort ärmlich von der Publikation einiger Artikel und einem Stipendium des nach New York transferierten Frankfurter Instituts für Sozialforschung. 1936 konnte er in der New Yorker »Zeitung für Sozialforschung« den später vielbeachteten und häufig zitierten Essay »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit« veröffentlichen. Vor der deutschen Besetzung floh er im März 1940 nach Marseille. *Max Horkheimer* hatte ihm ein Visum für die USA und, weil die Ausreise von Marseille per Schiff nicht mehr möglich war, ein Transitvisum für Spanien besorgt. An der spanischen Grenze verweigerte man ihm die Weiterreise, weil das französische Ausreisevisum fehlte. *Benjamin* nahm sich im spanischen Grenzort *Portbou* aus

Angst vor Auslieferung das Leben. Das Gedenk-Environment »Passagen«, das der israelische Bildhauer *Dani Karavan* 1990-94 vor dem Friedhof von *Portbou* schuf, gehört in seiner stillen, nicht-monumentalen Eindringlichkeit zu den wichtigsten Beispielen der aktuellen Gedenk-Kunst.

In der *Wangenheimstraße 14* erinnert seit 1988 eine *Gedenktafel* (BG) an die *Familie Bonhoeffer*:

Hier lebte von 1916 bis 1935 / die Familie *Bonhoeffer* / *Karl Bonhoeffer* / 3. 1. 1861–4. 2. 1948 / Psychiater und Neurologe / *Dietrich Bonhoeffer* / 4. 2. 1906–9. 4. 1945 / Evangelischer Theologe. Aktiv im Widerstand, / im KZ *Flossenbürg* hingerichtet.

Dietrich Bonhoeffer war das zweitjüngste von sieben Kindern des berühmten Nervenarztes, nach dem die *Reinickendorfer Klinik* (im Volksmund »*Bonnies Ranch*«) benannt ist. (Zu *Dietrich Bonhoeffer* s. mehrere andere Gedenktafeln sowie *Bezirk Charlottenburg*, *Bonhoeffer-Haus*.)

In der *Kreuznacher Straße 28* erinnert seit 1988 eine *Gedenktafel* (BG) daran, daß in dem hier früher stehenden Haus Nr. 2 der jüdische Schriftsteller *Georg Hermann* von 1931 bis zu seiner Emigration 1933 gewohnt hatte. *Hermann* wurde in *Auschwitz* ermordet. (S. *Gedenkstein* *Bezirk Schöneberg*, *Stubenrauchstraße*.)

In der *Bundesallee 216/218*, dem heutigen Bundeshaus, war während des Zweiten Weltkrieges die »Verwaltung für Zentralaufgaben des Heeres« untergebracht. Eine *Gedenktafel* (BG) von 1990 besagt:

In diesem Gebäude, 1895 für die ehemalige / Königlich-Preußische Artillerie-Prüfungskommission erbaut, / arbeiteten während des 2. Weltkrieges die Offiziere / des Widerstandes: / Generaloberst *Erich Hoepner* 14. 9. 1886–8. 8. 1944 / Generalmajor *Henning von Tresckow* 10. 1. 1901–21. 7. 1944.

Erich Hoepner hatte Verbindungen zur militärischen Opposition. Auf dem *Rußland-Feldzug* im Januar 1942 befahl er entgegen *Hitlers* Durchhalte-Befehl den Rückzug der Truppen und wurde daher »wegen Feigheit und Ungehorsam« aus dem Militärdienst entlassen. Nach dem mißlungenen Attentat – wäre es geglückt, hätte er »Oberbefehlshaber im Heimatgebiet« werden sollen – wurde er in *Plötzensee* hingerichtet. *Henning von Tresckow* stellte sich 1938 auf die Seite der Regimegegner und nahm seit 1941 eine führende Rolle unter den oppositionellen Offizieren ein. 1943 machte er den vergeblichen Versuch, *Hitler* mit dessen Flugzeug in die Luft zu sprengen. Nach dem Scheitern des Attentats vom 20. Juli 1944 überschritt er die Frontlinie und nahm sich bei *Ostrow*

Mazowiecka in Polen das Leben. (S. auch: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Bezirk Tiergarten.)

Durch das Engagement der Berliner Geschichtswerkstatt kam 1997 eine *Gedenktafel* für *Helene Jacobs* (1906 bis 1993) zustande, die in der NS-Zeit einer christlichen Widerstandsgruppe angehört hatte. Die Tafel (mitfinanziert von der SPD und den Bündnisgrünen in Wilmersdorf) hängt am Haus *Bonner Straße 2*, wo Helene Jacobs zahlreiche Juden versteckte, bis die Gruppe 1943 denunziert und Helene Jacobs verhaftet und verurteilt wurde.

Nur wenige Leute wissen, daß der Komponist der populären, mehrfach verfilmten Operette »Schwarzwaldmädel«, *Leon Jessel*, im Polizeigefängnis am Alexanderplatz zu Tode gefoltert wurde. In der *Düsseldorfer Straße 47* wurde 1966 eine schmale *Gedenktafel* aus schwarzbemaltem Gußeisen angebracht:

Hier lebte von 1925 bis 1941 der / Komponist Leon Jessel. Er starb / am 4. Januar 1942 an den Folgen / nationalsozialistischer Haft.

Leon Jessel war Jude und stand seit 1929 der NSDAP nahe; seine zweite Frau Anna Gerholdt war Parteimitglied. 1920 hatte er den »Hindenburg-Marsch«, 1932 den Marsch »Morgenröte« für Mussolini komponiert. »Schwarzwaldmädel« war eine Lieblingsoperette Hitlers, sie wurde bis 1937 gespielt. Durch seine nichtjüdische Frau, die allerdings 1934 seinetwegen aus der Partei ausgeschlossen wurde, war Jessel noch einige Jahre geschützt, wurde jedoch 1937 aus der Reichsmusikkammer ausgeschlossen. Wegen eines regimekritischen Briefes wurde er verhaftet. Nach zehntägiger Einzelhaft und Folter starb er unmittelbar nach seiner Einlieferung ins Jüdische Krankenhaus.

Auch in der *Regerstraße 12*, ehemals Sitz der Leon-Jessel-Gesellschaft, jetzt als bezirkliches Haus von Jugendgruppen genutzt, erinnert eine *Bronzetafel* an den Komponisten. »Er-klin-gen zum Tan-ze die Geigen« heißt es hier unter einer Noten-Zeile. Die Tafel nennt Namen und Daten und Jessels »Hauptwerk Schwarzwaldmädel«, verschweigt aber, daß er von den Nazis ermordet wurde.

Der jüdische Maler *Felix Nussbaum*, der aus dem Brüsseler Exil mit dem letzten Transport nach Auschwitz gebracht wurde, hatte seine Werke bei Freunden und Bekannten versteckt. Sie wurden so vor der Zerstörung durch die Nazis gerettet und sind heute vor allem im Nussbaum-Museum in seiner Geburtsstadt Osnabrück zu sehen, das einen Neubau des Architekten Daniel Libeskind erhielt. Auf besonders eindrucksvolle Weise wird in ihnen die Situation von Bedrohung und Verfolgung – Nussbaums

eigene Internierungslager-Erfahrungen und Deportationsängste – anschaulich (s. Band I, Land Niedersachsen, Osnabrück). In der *Xantener Straße 23*, an der Durchfahrt zum Hof, wurde 1989 eine *Gedenktafel* (BG) angebracht:

In dem Haus, das früher hier stand, / lebte und arbeitete von 1928 bis 1932 / Felix Nussbaum / 11. 12. 1904– 9. 8. 1944 / Maler des Neuen Realismus, seit 1933 / in der Emigration, zuletzt in Belgien. / 1944 in seinem Brüsseler Versteck / von der Gestapo verhaftet, nach Auschwitz deportiert / und dort ermordet.

Felix Nussbaum hatte hier mit seiner polnischen Freundin und späteren Frau, der Malerin Felka Platek, im Gartenhaus ein gemeinsames Atelier eingerichtet. 1932/33 war er Stipendiat der Villa Massimo in Rom, ging danach jedoch nicht nach Deutschland zurück, sondern gemeinsam mit Felka Platek zunächst nach Alassio und Rapallo und 1935 nach Ostende. Beim Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien floh Nussbaum nach Frankreich, wo er in das Internierungslager St. Cyprienne gebracht wurde. Er floh auch von dort und kehrte nach Brüssel zurück, wo er mit seiner Frau ab 1942 versteckt lebte. Nach einer Denunziation wurden beide verhaftet und – fünf Wochen vor der Befreiung Brüssels durch die Alliierten – nach Auschwitz gebracht.

Eine *Gedenktafel* (BG) in der *Bayrischen Straße 9* erinnert seit 1990 an den Berufsoffizier *Hans Paul Oster*, seit 1938 Chef der Zentralabteilung im Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht, aber schon seit 1934 regimekritisch eingestellt und im Widerstand engagiert. 1938 war er an einem Umsturzversuch der militärischen Opposition beteiligt; 1940 informierte er den niederländischen Militärattaché über den bevorstehenden Einmarsch der deutschen Truppen. Nach einem glücklichen Attentat der Militärs des 20. Juli hätte er Präsident des Reichskriegsgerichts werden sollen. Die Inschrift der Tafel lautet:

In diesem Haus lebte von 1933 bis 1944 / Generalmajor / Hans Paul Oster / 9. 8. 1887–9. 4. 1945 / Aktiv im militärischen Widerstand gegen / den Nationalsozialismus. / Am 21. Juli 1944 verhaftet und im / KZ Flossenbürg ermordet.

Auf dem Gelände des *ehemaligen Reichsbahnausbesserungswerkes Grunewald* wurde in den 60er Jahren vom Verband der Verfolgten des Naziregimes eine *Gedenktafel* mit der folgenden Inschrift aufgestellt: »VVN / Erich Steinfurth / von den Faschisten am 2. 2. 1934 ermordet / Ernst Kamieth / in Ausübung seines Dienstes / von Neofaschisten am 7. 11. 1951 ermordet / Fritz Schönherr / von Neofaschisten am

19.8.1952 ermordet / Ihr Tod ist uns Verpflichtung«. Der Schlosser *Erich Steinfurth* arbeitete hier im Werk und war 1929–1933 KPD-Abgeordneter im Preußischen Landtag (s. Land Brandenburg, Mittenwald; Bezirk Zehlendorf, Gedenkstein am Kilometerberg; Bezirk Treptow, Gedenktafel Friedlander Straße 139.) Er wurde im März 1933 verhaftet, saß im Zuchthaus Plötzensee und im KZ Sonnenburg und wurde mit drei anderen führenden kommunistischen Politikern vermutlich am Zehlendorfer Kilometerberg erschossen. Eine eigene Gedenktafel für ihn war hier bereits 1952 errichtet worden. *Ernst Kamieth* kam bei einer tätlichen Auseinandersetzung mit West-Berliner Polizisten ums Leben; als Dienststellenleiter versuchte er offensichtlich, eine Durchsuchung des Bahnbetriebswerks am Potsdamer Bahnhof auf kommunistisches Propagandamaterial hin zu verhindern. *Fritz Schönherr* stand während der NS-Zeit in Verbindung mit den besonders im Bezirk Neukölln aktiven »Levitens«, einem oppositionellen Kreis um den Rechtsanwalt Paul Levi. Über die Hintergründe seines Todes ist nichts Näheres bekannt. Das kleine Areal nahe dem ehemaligen Haupteingang Cordesstraße 3 wurde 1993 umgenutzt. Die oben beschriebene schwarze Tafel mit goldener Schrift wurde von Eisenbahnern sichergestellt; der Gedenkstein ist offensichtlich schon seit Jahrzehnten nicht mehr vorhanden.

Nachbemerkung zu Gedenktafeln in Wilmersdorf:

Die vorliegende Dokumentation beschränkt sich auf Opfer des Nationalsozialismus, die durch NS-Terror umkamen. Viele andere, die hier nicht erwähnt sind, emigrierten und erlitten dabei materielle Verluste, die ihr ganzes weiteres Leben veränderten, vor allem aber auch psychische Schäden, die niemals heilten. Manche von ihnen starben an Ursachen, die unmittelbar in ihrer Vertreibung wurzelten. Bürger aus allen Berliner Bezirken wurden in die Emigration getrieben; der Blick auf die besonders große Anzahl Wilmersdorfer Gedenktafeln für Emigranten macht uns hier noch einmal deutlich, daß wir diese Personengruppe nicht aus der Erinnerung verlieren sollten.

In Martin Schönfelds Buch »Gedenktafeln in West-Berlin« sind auch die Biographien der Emigranten zusammengestellt. Eine Ausstellung des Vereins Aktives Museum 1995 am Anhalter Bahnhof war den weniger prominenten Emigranten gewidmet (»1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr«. s.: Bezirk Kreuzberg, Anhalter Bahnhof).

In Wilmersdorf lebten und wurden mit Gedenktafeln geehrt: Julius Bab, Bertolt Brecht und Helene Weigel, Ernst Busch, Lion und Martha Feuchtwanger, Salomo Friedländer, George Gross, Erich Kästner, Alfred Kantorowicz, Alfred Kerr (der einen Schlaganfall erlitt, als er 1948 zum ersten Mal wieder in Deutschland war, und sich im Krankenhaus das Leben nahm), Egon Erwin Kisch, Heinrich Mann, Franz Pfemfert, Anna Seghers, Else Lasker-Schüler, Hans Ullstein ...

Das **Kunstamt Wilmersdorf** plant bezirkliche Führungen zum Thema Verfolgung und Widerstand in Wilmersdorf 1933–1945. Kunstamt Wilmersdorf/Kommunale Galerie, Hohenzollerndamm 176, 10713 Berlin, Tel.: 0 30/9 02 91 67 00, Fax: 0 30/9 02 91 67 05.

Quellen/Literatur Bezirk Wilmersdorf

Bothe von Richthofen, Felicitas, Widerstand in Wilmersdorf. Band 7 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1993.

Christoffel, Udo/Kunstamt Wilmersdorf (Hrsg.), Berlin-Wilmersdorf. Die Jahre 1920–1945, Berlin 1985.

Dies. (Hrsg.), Berlin-Wilmersdorf. Die Juden. Leben und Leiden. Berlin 1987.

Christoffel, Udo/von der Lieth, Elke, Berlin-Wilmersdorf. Verfolgung und Widerstand 1933 bis 1945 (mit einer Karte zum Thema).

Jäger, Gabriele, Wilmersdorfer Portraits. Spurensuche in einem Berliner Bezirk. Hrsg.: Bezirksamt Wilmersdorf, Berlin 1991.

Kunstamt Wilmersdorf (Hrsg.), Kunst und Künstler, Berlin 1989 (hierin vor allem das Kapitel »Kunst im Stadtraum« mit Denkmälern und Gedenktafeln).

Metzger, Karl-Heinz, Kirchen, Moscheen und Synagogen in Wilmersdorf. Hrsg.: Bezirksamt Wilmersdorf, Berlin 1986.

Berlin-Zehlendorf

Haus der Wannsee-Konferenz Gedenk- und Bildungsstätte

In der Villa am Wannsee, in der 1942 die Durchführung des Völkermordes an den Juden besprochen wurde, entstand zum 50. Jahrestag der Wannsee-Konferenz die *Gedenkstätte* gleichen Namens, die sich als »Lernort der Geschichte« begreift.

Zur Geschichte der Wannsee-Villa

1914 hatte der Architekt Paul Baumgarten das Haus in Anlehnung an den italienischen Palastbau des 17. Jahrhunderts für den Kaufmann Ernst Marlier erbaut. Auf einem 30 000 Quadratmeter großen Seegrundstück errichtete er eine repräsentative Gesamtanlage mit Gewächshaus, Pförtnerhaus, Bootshaus, Terrasse und Garten. 1921 ging sie in den Besitz der Norddeutschen Grundstücks-AG über, einer Firma des Industriellen Friedrich Minoux (daher auch der Name »Villa Minoux«). 1940 wurde sie an die »Stiftung Nordhav« verkauft, die von Reinhard Heydrich, dem Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes der SS, mit dem erklärten Ziel gegründet worden war, Erholungsheime für Mitarbeiter des SD und ihre Familienangehörigen zu schaffen und zu unterhalten. Die Villa Minoux aber hatte Heydrich wohl als seinen eigenen repräsentativen Wohn- und Dienstsitz vorgesehen. Sie wurde nach seinem Tod vom Reichssicherheitshauptamt erworben und als Gästehaus genutzt.

Am 20. Januar 1942 trafen sich unter dem Vorsitz Heydrichs hohe Vertreter der Ministerialbürokratie

und der SS für knapp zwei Stunden, um über den Massenmord an den Juden Europas zu beraten. Dem Chef des Reichssicherheitshauptamtes ging es um eine möglichst effektive Organisation des Völkermords. Dazu versicherte er sich der Mitwirkung der staatlichen Bürokratie. Die Reichskanzlei, das Innen-, das Justiz- und das Außenministerium übernahmen ihre Rollen ebenso wie das für Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit zuständige Amt des »Beauftragten für den Vierjahresplan«, das »Ministerium für die Besetzten Ostgebiete« und das »Amt des Generalgouverneurs«. In dem von Adolf Eichmann verfaßten Protokoll, das von US-Fahndern 1947 aufgefunden wurde, ist von der »Evakuierung der Juden nach dem Osten« die Rede: »Unter entsprechender Leitung sollen nun im Zuge der Endlösung die Juden in geeigneter Weise im Osten zum Arbeitseinsatz kommen. In großen Arbeitskolonnen, unter Trennung der Geschlechter, werden die arbeitsfähigen Juden straßenbauend in diese Gebiete geführt, wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird. Der allfällige Restbestand endlich wird, da es sich bei diesem zweifellos um den widerstandsfähigen Teil handelt, entsprechend behandelt werden müssen ...«. Daß diejenigen, die nicht zur todbringenden Zwangsarbeit herangezogen werden konnten, die Mütter mit Kindern, die Alten und Kranken, getötet würden, erschien so selbstverständlich, daß es im Protokoll nicht erwähnt wurde.

Zu jenem Zeitpunkt waren Deportationen und Massenmorde schon an der Tagesordnung. Seit dem Polenfeldzug folgten den deutschen Truppen sogenannte »Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes«, die eingerichtet worden waren, um unmittelbar hinter den kämpfenden Truppen die »Bekämpfung aller reichs- und deutschfeind-



Die Villa am Wannsee, im Januar 1942 Konferenzort zur Beratung der Organisation des Völkermordes an den Juden Europas, heute »Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz«.

lichen Elemente« durchzuführen. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 gingen die »Einsatzgruppen« zur systematischen Ermordung der Juden durch Massenerschießungen und mittels mobiler Gaswagen über. Im Konzentrationslager Auschwitz wurde der Mord in stationären Gaskammern mit dem tödlichen Gift Zyklon B erprobt. Die Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau und Majdanek und das Todeslager Belzec waren zum Zeitpunkt der »Wannsee-Konferenz« im Aufbau begriffen. Die Konferenz diente der bürokratischen Systematisierung und politischen Abstimmung des arbeitsteilig organisierten Massenmords. In anderen Einrichtungen des Reichssicherheitshauptamtes folgten bis 1943 sieben weitere Besprechungen zu organisatorischen Fragen der »Endlösung«.

Nach dem Krieg hielten zunächst sowjetische Marinesoldaten das Haus besetzt, dann waren Offiziere der amerikanischen Besatzungsmacht hier untergebracht. 1947 wurde es der SPD als Bildungsstätte übergeben, die das August-Bebel-Institut hier unterbrachte. 1952 bis 1989 betrieb der Bezirk Neukölln in der Villa ein Schullandheim. Die wechselvolle Nachkriegsgeschichte des Hauses spiegelt damit, ähnlich wie die des Gestapo-Geländes (s. Bezirk Kreuzberg, Stiftung »Topographie des Terrors«), die gesellschaftlichen Verdrängungsprozesse gegenüber Orten der Täter und gegenüber dem bürokratischen »Alltag« von NS-Verbrechen.

Zur Entwicklung der Gedenkstätte

Versuche des jüdischen Historikers und Auschwitz-Überlebenden Joseph Wulf, hier – mit Unterstützung namhafter Personen des öffentlichen Lebens – ein »Internationales Dokumentationszentrum zur Erforschung des Nationalsozialismus und seiner Folgeer-

scheinungen« ins Leben zu rufen, fanden nicht genug politische und finanzielle Unterstützung und kamen 1972 zum Erliegen; 1974 nahm Wulf sich das Leben (s. auch Bezirk Charlottenburg, Gedenktafel Giesebrechtstraße 12). Erst 1982, zum 40. Jahrestag der Konferenz, bildeten sich neue Initiativen, getragen von VVN, BVN, Jüdischer Gemeinde, Liga für Menschenrechte und anderen Organisationen, zur Einrichtung einer Gedenkstätte in diesem Haus. 1986 kam die Unterstützung des Senats dazu. Eine Konzeption wurde erarbeitet und 1987 auf einem internationalen Hearing befürwortet. 1989 begann der Umbau des Hauses. 1990 wurde der Trägerverein »Erinnern für die Zukunft« gegründet, in dem neben dem Bund und dem Land Berlin, die das Budget der Gedenkstätte je zur Hälfte tragen, der Zentralrat der Juden in Deutschland und die Jüdische Gemeinde zu Berlin, die Kirchen, das Deutsche Historische Museum und die Arbeitsgemeinschaft der Verfolgtenverbände vertreten sind. Zum Gründungsdirektor wurde Gerhard Schoenberger berufen, der sich schon früh für die Realisierung der Pläne Joseph Wulfs eingesetzt hatte. Er leitete die Gedenkstätte bis 1996.

Die Situation heute

Das Areal der Wannseevilla ist klein im Vergleich zu anderen Gedenkstätten und liegt weitab vom Stadtzentrum. Dies bietet Chancen zur Konzentration. Gerade der Widerspruch zwischen der neoklassizistischen Pracht des hellen, symmetrischen Hauses in idyllischer Lage am See und der Brutalität des hier besprochenen Plans wird von vielen Besuchern als eindrucksvoll empfunden. Der Raum im Erdgeschoß, in dem nach heutiger Erkenntnis die Tagung stattfand, ist in die Dauerausstellung integriert: Hier wird die Tagung selbst dokumentiert. Die authentischen

Historischer Konferenzraum
in der Wannsee-Villa, heute
Teil der Dauerausstellung;
in ihm wird die Konferenz
selbst dokumentiert.



Räume mit einigen bei der Restaurierung freigelegten historischen Wand-, Decken- und Bodenspuren dienen gewissermaßen als »Environment« für die Dokumentationsausstellung, die auf Inszenierungseffekte grundsätzlich verzichtet.

In der ersten Etage sind die Seminarräume und die auf hohem technischem Niveau eingerichtete Mediothek untergebracht. Der Garten wird schrittweise in seiner historischen Form rekonstruiert. Am Tor der Zufahrt zum Haus und neben dem Haupteingang verweisen textgleiche Gedenktafeln auf die Bedeutung des Ortes:

In diesem Haus fand im / Januar 1942 die berühmte / Wannsee-Konferenz statt / Dem Gedenken der / durch nationalsozialistische / Gewaltherrschaft umgekommenen / jüdischen Mitmenschen

Anschrift:

Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Am Großen Wannsee 56–58, 14109 Berlin; Tel.: 030/805 00 10, Fax: 030/805 00 127; e-mail: secretariat@ghwk.de; Leitung: Dr. Norbert Kampe.

Verkehrsverbindungen:

S1 und S3 bis S-Bahnhof Wannsee, dann Bus 114 bis Gedenkstätte.

Öffnungszeiten:

Ausstellung »Die Wannsee-Konferenz und der Völkermord an den europäischen Juden«: Mo–Fr 10–18 Uhr, Sa u. So 14–18 Uhr, Mediothek: Mo–Fr 11–18 Uhr.

Nutzungsmöglichkeiten und pädagogische Angebote

– Ausstellungen/Führungen

Die ständige Ausstellung dokumentiert die Konferenz, ihre Vorgeschichte und die Ereignisse, die ihr folgten, so daß eine Grundinformation über den gesamten Prozeß der Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung der Juden Europas vermittelt wird. Sie ist als Rundgang mit jeweils 14 themenbezogenen Stationen durch alle Räume des Erdgeschosses angelegt. Die Texttafeln, Großfotos, Dokumente und Zitate sind auf freistehenden Glastafeln aufgebracht; sie greifen damit nicht in die historische Architektur ein, die ihre eigene Wirkung entfaltet.

Gruppen, die sich angemeldet haben, können eine Führung erhalten oder sich die Ausstellung in pädagogisch betreuter Kleingruppenarbeit erschließen. Die Gruppenbetreuung in der Ausstellung mit Methoden des Vortrags und des fragend-entwickelnden Gesprächs dauert durchschnittlich 2 Stunden, die angeleitete Kleingruppenarbeit mindestens 3 Stunden.

– Seminar-/Studienangebote, Veranstaltungen

Das Konzept der pädagogischen Angebote basiert auf einem innovativem Ansatz von zielgruppen- und berufs-spezifischer Vermittlung. Angeboten werden kontinuierlich Bildungsveranstaltungen für Schüler/innen und Auszubildende, speziell aber auch für Multiplikatoren (Leh-

rer/innen, Ausbilder/innen) und für Berufstätige in der Weiterbildung.

Für Gruppen werden Studientage mit einem breitgefächerten Themenkatalog angeboten. Das Stichwort »entdeckendes Lernen« skizziert die Arbeitsform, die Selbsttätigkeit fördert. Die Wannsee-Villa kann keine Übernachtungsmöglichkeiten anbieten, hilft jedoch, diese ausfindig zu machen.

Ein Team pädagogisch-wissenschaftlicher Mitarbeiter/innen organisiert in Kooperation mit anderen Bildungsträgern mehrtägige Seminare als Bildungsurlaubs- oder Weiterbildungsveranstaltungen. Der zentrale Ansatz dieser Seminare läßt sich folgendermaßen umreißen: Mit berufsbezogenen Fragestellungen wird anhand von Dokumenten und zeitgenössischen Fachzeitschriften herausgearbeitet, wie die jeweiligen Berufsgruppen (z. B. Polizei, Juristen, Eisenbahner) damals im NS-Staat bis hin zum Massenmord mitwirkten. Dabei wird auch gefragt, ob und inwieweit die Denk- und Handlungsmuster von damals heute überwunden sind.

– Archiv/Mediothek

Die Mediothek umfaßt

- eine Präsenzbibliothek mit der wissenschaftlichen Standardliteratur zu den Themen Nationalsozialismus, Verfolgung, Völkermord, jüdische Geschichte, Antisemitismus, Rassismus, Neofaschismus sowie literarische Verarbeitungen und Erinnerungsliteratur, pädagogische Fachliteratur und Nachschlagewerke;
- eine Dokumentensammlung auf Mikrofilm und Mikrofiche;
- ein Bild- und Tonarchiv mit Fotos, Filmen und Tonaufzeichnungen
- und eine Videosammlung.

Zusammen mit dem Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam baut das Haus der Wannsee-Konferenz ein »Archiv der Erinnerung« auf, das aus Video-Aufzeichnungen von Interviews mit Überlebenden der Shoah besteht. Interessenten können die Bedingungen für die Benutzung des Archivs im Haus der Wannsee-Konferenz telefonisch erfragen.

Die Mediothek steht Einzelbesuchern und Seminargruppen zur Verfügung. Themenspezifische Beratung ist möglich.

Quellen/Literatur (Auswahl):

Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste e.V. (Hrsg.), Sachor – Nicht vergessen. Erinnerungen an Joseph Wulf, Berlin 1989; Browning, Christopher R., Wannsee-Konferenz. In: Enzyklopädie des Holocaust, Band III, Berlin 1993, S. 1516–1519; Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz (Hrsg.), Katalogbroschüre zur Dauerausstellung, Berlin o. J. (1996) (liegt auch in Englisch und Französisch vor); dies. (Hrsg.), Erinnern für die Zukunft. Ansprachen und Vorträge zur Eröffnung der Gedenkstätte, Berlin o. J. (1992); Ehmann, Annegret, Haus der Wannsee-Konferenz – Lernort der Geschichte. In: Wer sich des Vergangenen nicht erinnert..., Hrsg.: IDEEN-Redaktion, Göttingen 1993; Ehmann, Annegret/Kaiser, Wolf/Lutz, Thomas/Rathenow, Hanns-Fred/Vom Stein, Cornelia/Weber, Norbert, H. (Hrsg.), Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Per-

spektiven, Opladen 1995 (darin die Beiträge von A. Ehmman, W. Kaiser u. A. Plett/M. Spitzer); Kaiser, Wolf, Die Wannsee-Konferenz. In: Heiner Lichtenstein/Otto R. Romberg (Hrsg.), Täter – Opfer – Folgen. Der Holocaust in Geschichte und Gegenwart, Bonn 1995 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 335), S. 24–37; ders., Lehrerfortbildung im Haus der Wannsee-Konferenz. In: Durchsicht 7/1997, S. 9–13; Kleiber, Lore, Pädagogische Arbeit in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz. In: »Durchsicht« 5/1996; Klein, Peter, Die Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942. Hrsg.: Haus der Wannsee-Konferenz, Berlin o. J. (1995); Pätzold, Kurt/Schwarz, Erika, Tagesordnung: Judenmord. Die Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942. Eine Dokumentation zur Organisation der »Endlösung«, Berlin 1992; Schoenberner, Gerhard, Der lange Weg nach Wannsee. Von der Gründerzeitvilla zur Gedenkstätte. In: »Dachauer Hefte« 8/1992, S. 150–163; ders., Der gelbe Stern, Frankfurt a.M. 1982; Tuchel, Johannes, Am Großen Wannsee 56–58. Von der Villa Minoux zum Haus der Wannseekonferenz, Berlin 1992.

Auf der Dorfaue Zehlendorf, am Teltower Damm, südwestlich der Kreuzung Potsdamer Straße, steht ein *Gedenkstein*, ein 1,70 Meter hoher trapezförmiger Quader aus Kleinwendener Granit. Er wurde 1960 auf einstimmigen Beschluß der Bezirksverordnetenversammlung errichtet, um ein Zeichen gegen antisemitische und neonazistische Vorfälle zu setzen; die Initiative kam jedoch, wie berichtet wird, vom Bund der Verfolgten des Naziregimes. Er trägt die Inschrift:

Den / Opfern / 1933 / 1945

Opfer des frühen nationalsozialistischen Terrors wurden vier führende KPD-Funktionäre. Ein *Gedenkstein* wurde für sie 1988 errichtet am *Kilometerberg* (auch *Schäferberg*) im Ortsteil Wannsee, an der *Königsstraße*, die nach Potsdam führt. Er befindet sich nahe der Haltestelle Schäferberg unterhalb des Fernmeldeturms am Nordrand der Straße. Es waren vier prominente Politiker, die vermutlich am 22. Februar 1934 (nach anderen Angaben am 1. oder am 2. Februar) von der Gestapo zu dieser abgelegenen Stelle gebracht und hier angeblich »auf der Flucht erschossen« wurden: *John Schehr*, *Erich Steinfurth*, *Eugen Schönhaar* und *Rudolf Schwarz*.

John Schehr wurde 1932 in die KPD-Führung gewählt und gehörte dem Reichstag und dem Preußischen Landtag an. Nach Ernst Thälmanns Verhaftung am 3. März 1933 übernahm er den Vorsitz der nun illegalen KPD und versuchte, die Partei neu zu organisieren. Im November 1933 fiel er in die Hände der Gestapo, die ihn furchtbar folterte, um aus ihm Informationen über die KPD herauszupressen; dabei soll ihm ein Auge ausgeschlagen worden sein.

(S. auch Band I, Gedenktafel Rathaus Hamburg-Altona.) *Erich Steinfurth* war 1929–1933 KPD-Abgeordneter im Preußischen Landtag, außerdem Bezirksleiter und Mitglied des Zentralvorstands der »Roten Hilfe« Deutschlands. Die Gestapo verhaftete ihn schon im März 1933 und brachte ihn ins Zuchthaus Plötzensee und ins KZ Sonnenburg (s. Bezirk Wilmersdorf, Gedenktafel am Reichsbahnausbesserungswerk Cordesstraße; Bezirk Treptow, Gedenktafel Friedlander Straße; Land Brandenburg, Mittenwalde). *Eugen Schönhaar* war Mitarbeiter des ZK-Sekretariats der KPD und seit 1933 mit der Organisation des illegalen Literaturvertriebs betraut. *Rudolf Schwarz* war schon 1930 wegen antimilitaristischer journalistischer Tätigkeit zur Haft in der Festung Gollnow verurteilt worden. Er war führender Mitarbeiter im ZK des Kommunistischen Jugendverbandes KJVD, vom ZK der KPD mit der Koordination zur Vorbereitung des Übergangs in die Illegalität beauftragt. (S. Gedenktafel im Bezirk Prenzlauer Berg, Varnhagenstraße.)

Die Informationen über die Umstände der Morde sind unklar und widersprüchlich. Ein Gestapo-Bericht über den angeblichen »Fluchtversuch« auf dem Transport von der Gestapo-Zentrale in Kreuzberg zum Columbiahaus in Tempelhof, der ja wirklich nicht über Wannsee führt, ist unglaubwürdig, und andere Hinweise deuten sogar darauf hin, daß der beschriebene Vorgang nur eine Tarnaktion gewesen sein könnte, um die zuvor an anderer Stelle begangenen Morde zu verdecken. (Vgl. Johannes Tuchel/Reinhold Schattenfroh, Zentrale des Terrors. Prinz-Albrecht-Straße 8, S. 144 und 308.) In Treptow-Adlershof, wo Steinfurth gewohnt hatte, kam es nach Bekanntwerden der Morde zu einer ungewöhnlichen Solidaritätsaktion: Über Nacht wurden alle Straßenschilder der Friedlander Straße in Erich Steinfurth-Straße umgeändert, und an seinem Wohnhaus wurde ein Schild mit dem Aufruf angebracht, den Mord der Gestapo an ihm zu rächen, »indem wir in seinem Sinne handeln«. (Vgl. Heinrich-Wilhelm Wörmann, Widerstand in Köpenick und Treptow, S. 119.)

1986 hatte die Jungarbeitergruppe des Sozialistischen Jugendverbandes Karl Liebknecht aus Wannsee angeregt, eine *Gedenktafel* zu errichten. 1988 wurde eine kleine *Stele* aus rötlichem Granit enthüllt. Auf drei Seiten trägt sie die Inschriften:

Johann Schehr / Rudolf Schwarz / Eugen Karl Schönhaar / Erich Steinfurth / Den Opfern der Gewalt / im Februar 1934 / Möge ihr Tod mahnen / bis niemand mehr / in unserem Lande / »auf der Flucht« / erschossen werde

Der Volksbildungsausschuß des Bezirks diskutierte lange über die Frage, ob der Kilometerberg, der vermutlich nicht der eigentliche Ort der Ermordung

war, ein geeigneter Standort für solch ein Denkmal sei, und diskutierte kontrovers über die Inschrift. Ursprünglich sollte es nicht »Den Opfern der Gewalt«, sondern »Den Opfern der Gestapo« heißen. Intensiv wurde über die Anführungszeichen debattiert. Die Befürworter der Anführungszeichen wiesen darauf hin, daß damit auf kritische Weise die »Lesart der Gestapo« deutlich gemacht würde (die ja offensichtlich Lüge war, was allerdings in der Inschrift nicht ausgesprochen ist); die Gegner der Anführungszeichen plädierten dafür, mit einer solchermaßen verallgemeinerten Aussage auch an andere Zehlendorfer Opfer der Gewalt zu erinnern, in der NS-Zeit wie in der Zeit nach 1945 (die Grenzmauer war nur anderthalb Kilometer von diesem Standort entfernt). Die Alternative Liste und die »Wählergemeinschaft Unabhängiger Bürger« lehnten den schließlich beschlossenen Text ab, vor allem wegen des implizierten Bezugs zu den Opfern der Todeschützen an der Berliner Grenzmauer und wegen der Formulierung »in unserem Lande«.

Der Schriftsteller *Jochen Klepper* war mit einer Jüdin verheiratet. Er nahm sich 1942 mit seiner Familie das Leben, weil seiner jüngeren Tochter die Deportation drohte. In der Nähe ihres letzten Wohnhauses, dort,

wo der *Jochen-Klepper-Weg* als kleiner Grünzug auf die *Kirchstraße* stößt, wurde ihm zu Ehren ein *Gedenkstein* errichtet. Er trägt die Inschrift:

Gott ist größer / als unser Herz / 1. Joh. 3,20 / Als
Opfer des Rassenwahns / gingen gemeinsam in den
Tod / der Dichter Jochen Klepper / und die Seinen /
am 11. Dez. 1942 / Vergib uns unsere Schuld / In brü-
derlicher Verbundenheit errichtet / von der Ev.
Gemeinde des Kirchenkreises Zehlendorf / 1961

(S. auch Bezirk Steglitz, Gedenktafel Oehlertring 7.)

Im Jahre 1996 wurde auf dem *Friedhof der evangelischen St. Annen-Kirche Dahlem* in der *Königin-Luise-Straße 55*, die einst unter Pfarrer Martin Niemöller ein Zentrum der »Bekennenden Kirche« war, ein *Denkmal für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft* eingeweiht. Das Cortenstahl-Denkmal gestaltete im Auftrag der Kirchengemeinde der Künstler Nikolaus Koliusis als eine auf die Spitze gestellte Dreieckstafel, von drei schmalen Stäben gehalten, in Erinnerung an die Dreieckskennzeichnung der Häftlingskategorien in den Konzentrationslagern; zugleich weckt es die Assoziation an ein schützendes Dach. Es findet sich am Friedhofseingang vor der Kirche und trägt ausgestanzt die Inschrift:

Erinnern für die Zukunft / 1933-1945 / Rassenwahn –
Krieg – Diktatur / Die Verlorenen willst Du sammeln /
und die zerbrochen sind richtest Du auf / Niemand
ist vergessen bei Dir / Unsere Schritte aber lenke /
auf den Weg des Friedens / Kyrie Eleison

Auf dem *Waldfriedhof Zehlendorf* an der *Potsdamer Chaussee 75–77* (Haupteingang gegenüber der *Von-Luck-Straße*) erinnert ein *Gedenkstein*, ein Findling, an die Toten des Zweiten Weltkriegs. Er steht rechts vom Hauptweg am Ende einer Anlage mit Kissengräbern. Links vom Hauptweg am Ostrand des Friedhofs ist der große »*Cimitero Militare Italiano*« angelegt, der italienische Militärfriedhof. Am Ende eines trapezförmigen Gräberfeldes mit einer 140 langen Mittelachse und langen Reihen mit einheitlichen Kissengräbern erhebt sich hinter einem kleinen Steinaltar ein großes weißes Steinkreuz, 1958 geschaffen von Georg Knäuer. Hier liegen 1 177 italienische Soldaten begraben, aber auch italienische Zwangsarbeiter.

Denkmal für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft auf dem Friedhof der St. Annen-Kirche in Dahlem, eingeweiht 1996. Diese Kirche war damals ein Zentrum der »Bekennenden Kirche«.



Quellen/Literatur:

Ausländische Ehrenfriedhöfe und Ehrenmale in Berlin, a. a. O. (s. Quellen/Literatur zu Berlin), S. 26.

In der *Thielallee 88* befindet sich heute das Bundesinstitut für gesundheitlichen Verbraucherschutz und Veterinärmedizin. Die *Bibliothek (Haus 2/3)* ist in zwei historischen Gebäuden im Blockinnenbereich untergebracht. Im Vorraum erinnert eine *Bronzetafel* an die Verbrechen, die hier in der NS-Zeit begangen wurden:

Zum Gedenken / an die Opfer des Völkermordes / an den Sinti und Roma / Auf diesem Gelände, in einem nicht mehr / vorhandenen Gebäude des ehemaligen / Reichsgesundheitsamtes, befand sich die / »Rassenhygienische und bevölkerungsbiologische Forschungsstelle«, die an der Vorbereitung des planmäßigen Völkermordes der Nationalsozialisten / an den Sinti und Roma mitwirkte.

Hier in einer *Abteilung des Reichsgesundheitsamtes* wurden unter der Leitung des Dr. Dr. Robert Ritter die sogenannten »Rassegutachten« erstellt, pseudowissenschaftliche »sozialbiologische« Untersuchungen zur Erfassung aller im Deutschen Reich lebenden »Zigeuner«, durch die die späteren Deportationen und Massenmorde in Auschwitz-Birkenau vorbereitet wurden. Die Forschungsstelle war der Abteilung L (Erbmedizin) des Reichsgesundheitsamtes zugeordnet. »Fliegende Arbeitsgruppen« von »sprachkundigen sowie genealogisch und rassenbiologisch besonders geschulten Sachbearbeitern« reisten durch Deutschland, um die Zigeuner zu »erfassen« und auszuforschen, mit Hilfe von Polizei, Pfarrämtern und städtischen Verwaltungen, von Gerichten, Fürsorgeanstalten und Spitzeln. Die »Gutachten« führten zur Unterscheidung von »rassereinen Zigeunern«, »Zigeunermischlingen« und »nach Zigeunerart umherziehenden Personen« und wurden der »Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens« übergeben. Die Gedenktafel kam 1995 auf Anregung zweier Schüler zustande, die sich im Rahmen eines Wettbewerbs »Deutsche Geschichte« mit dem Reichsgesundheitsamt beschäftigt hatten.

Quellen/Literatur:

Fings, Karola, »Z. Zt. Zigeunerlager«. Die Verfolgung der Düsseldorfer Sinti und Roma im Nationalsozialismus, Köln 1992, S. 47–53; Wippermann, Wolfgang, Die »Rassenhygienische und bevölkerungsbiologische Forschungsstelle« beim Reichsgesundheitsamt. In: Bundesgesundheitsblatt 32/1989.

An der *Innestraße 22*, einem Haus des Fachbereichs Politische Wissenschaft der Freien Universität, erinnert eine *Bronzetafel* an die unrühmliche

Rolle des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, Vorgänger-Forschungseinrichtung während der NS-Zeit:

In diesem Gebäude befand sich von 1927 bis 1945 das / Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche / Erblehre und Eugenik. / Die Direktoren Eugen Fischer (1927–1942) und Ottomar von Verschuer / (1942–1945) lieferten mit ihren Mitarbeitern wissenschaftliche / Begründungen für die menschenverachtende Rassen- und Geburten- / politik des NS-Staates. Als Ausbilder von SS-Ärzten und Erb- / gesundheitsrichtern, durch Gutachten für Abstammungsnach- / weise und Zwangssterilisationen leisteten sie einen aktiven / Beitrag zu Selektion und Mord. / Die vom Reichsforschungsrat bewilligten und von der Deutschen / Forschungsgemeinschaft finanzierten Zwillingsforschungen / des Schülers und persönlichen Mitarbeiters von Verschuer / Josef Mengele im KZ Auschwitz wurden in diesem Gebäude geplant / und durch Untersuchungen an Organen selektierter und ermordeter / Häftlinge unterstützt. / Diese Verbrechen blieben ungesühnt. Von Verschuer war Professor / für Genetik bis 1965 in Münster. / Wissenschaftler haben Inhalt und Folgen ihrer wissenschaftlichen / Arbeit zu verantworten.

Martin Schönfeld berichtet in seinem Gedenktafel-Buch, daß eine erste provisorische Gedenktafel 1987 von einer Initiativgruppe »Geschichte des Kaiser-Wilhelm-Instituts« am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität angebracht wurde. 1988 kam auf Beschluß des Akademischen Senats der FU die jetzige dauerhafte Tafel zustande, bei der jedoch die Inschrift gegenüber der ursprünglichen Tafel »entschärft« wurde. Diese hatte auf die Zusammenhänge des Kaiser-Wilhelm-Instituts mit der heutigen Max-Planck-Gesellschaft verwiesen und die gegenwärtige Nutzung der damaligen Forschungsergebnisse in der humangenetischen Wissenschaft angeprangert.

Der Besucher des *Museums für Deutsche Volkskunde, Im Winkel 6*, trifft gleich am Eingang zur ständigen Ausstellung auf eine *Gedenktafel*, die an den bedeutenden Reformpädagogen und Sozialisten *Adolf Reichwein* erinnert, der 1944 in Plötzensee hingerichtet wurde. Nach seiner Rückkehr aus Tiefensee, wo er als Dorfschullehrer gewissermaßen in der »inneren Emigration« wirkte (s. Land Brandenburg, Tiefensee), hatte Adolf Reichwein als Leiter der Abteilung Schule und Museen sein Arbeitszimmer im Museum für Deutsche Volkskunde im Prinzessinnenpalais Unter den Linden 5. Diesen Raum stellte er auch 1940–44 für oppositionelle Treffen zur Verfügung, vor allem für Gespräche des »Kreissauer Kreises«. Mit diesem Bezug kam die Gedenktafel zustande: Sie war zuvor den Räumen des Volkskunde-Museums im Pergamon-Museum in Berlin-Mitte

zugeordnet, zusammen mit einer Büste und einer kleinen Ausstellung. Als im Zuge der Neuordnung der Berliner Museumslandschaft nach 1989 das Ost-Berliner Volkskunde-Museum mit dem Dahlemer Museum vereinigt und dorthin verlegt wurde, wanderten Holztafel und Büste mit. Unter der Tafel gibt eine *Vitrine mit Fotos, Dokumenten und Büchern* über Reichweins Schaffen Auskunft; Schriften von ihm sind im Museum gesammelt. Das Adolf-Reichwein-Archiv, die größte pädagogische Spezialbibliothek Deutschlands, wurde 1997 in die Berliner Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung überführt.

In der *Evangelischen Kirche Nikolassee, Kirchweg 6*, erinnert eine *Marmortafel* daran, daß hier im Mai 1934 der Kurmärkische Kirchentag stattfand, der von der Gestapo aufgelöst wurde, sowie 1938 und 1939 die 6. und 7. Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der »Altpreußischen Union«. Alle drei Veranstaltungen wurden im kritischen Geist der »Bekennenden Kirche« durchgeführt. (S. Bezirk Kreuzberg, Gedenktafel Wilhelmstraße 37.)

An den ehemaligen Regierungspräsidenten *Ernst von Harnack* erinnert seit 1994 eine *Gedenktafel* (BG) *Am Fischtal 8*. Harnack, 1888 geboren, Jurist und SPD-Mitglied, war seit 1929 Regierungspräsident in Merseburg. 1932 wurde er in den vorläufigen, 1933 in den endgültigen Ruhestand versetzt. Nach einer »Schutzhaft« kam er unter Polizeiaufsicht. Er erhielt eine mehrwöchige Haftstrafe, weil er nach den Tätern gesucht hatte, die während der »Köpenicker Blutwoche« den Reichsbannerführer Johannes Stelling (SPD) (s. Bezirk Köpenick) ermordet hatten. Harnack hatte familiäre Verbindungen zu wichtigen Männern des Widerstands. Im September 1944 wurde er aufgrund seiner Kontakte zum oppositionellen »Kreisauser Kreis« verhaftet, im Februar 1945 zum Tode verurteilt und am 3. März 1945 hingerichtet. Auf dem *Städtischen Friedhof Zehlendorf* an der *Onkel-Tom-Straße* wurde ihm eine *symbolische Grabstätte* errichtet. Sein Bestattungsort ist nicht bekannt.

Am *Eisvogelweg 71* wohnte von 1938 bis zu seiner Verhaftung *Julius Leber*, der Journalist und SPD-Politiker, der im Januar 1945 in Plötzensee hingerichtet wurde. Eine *Gedenktafel* aus den 70er Jahren kam bei Bauarbeiten auf ungeklärte Weise abhanden. Die Wohnungsbaugesellschaft beauftragte den Bildhauer Paul Brandenburg mit der Gestaltung einer *neuen Bronzetafel*, die 1995 angebracht wurde. (S. auch Julius-Leber-Brücke Bezirk Schöneberg und Julius-Leber-Kaserne Bezirk Wedding.)

Einige Häuser weiter, am *Eisvogelweg 60*, erinnert eine *Gedenktafel* an *Ernst Schneller*, der 1924–1933 Vertreter der KPD im Reichstag war. Er wurde am Tag nach dem Reichstagsbrand verhaftet und im Zuchthaus Sonnenburg mißhandelt, danach vom Reichsgericht zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Er kam ins Zuchthaus Waldheim und dann ins Konzentrationslager Sachsenhausen. Am 11. Oktober 1944 wurde er dort mit 26 weiteren Häftlingen erschossen. Seine Urne ist in Moskau in der Kremlmauer beigesetzt. (S. auch Bezirk Treptow, Fließstraße und Schnellerstraße.)

Zum 75. Geburtstag *Claus Schenk Graf von Stauffenbergs* 1982 wurde an dem Haus, in dem er 1943/44 wohnte, in der *Tristanstraße 8–10*, eine *Bronzetafel* angebracht.

Stauffenberg, 1907 geboren, schlug die Laufbahn eines Berufsoffiziers ein. Er war zunächst kein ausgesprochener Gegner des NS-Regimes, sondern bejahte sogar einige Grundideen wie die des Führertums und der Volksgemeinschaft. Doch er wurde immer mehr zum Kritiker Hitlers und war seit dem Winter 1938/39 entschlossen, zu dessen Sturz beizutragen. Unter dem Eindruck der Massenmorde an Juden, der hohen Verluste der Wehrmacht in Rußland und der brutalen Behandlung der Zivilbevölkerung im Osten schloß er sich 1942 dem aktiven Widerstand an. Nach einer schweren Verwundung in Afrika und monatelangem Lazarettaufenthalt übernahm er im Oktober 1943 die Position eines Chefs des Stabes im allgemeinen Heeresamt des Oberkommandos des Heeres unter General Olbricht, der selbst Gegner des NS-Regimes war. Olbricht brachte Stauffenberg mit Carl Goerdeler und Ludwig Beck in Verbindung. Stauffenberg wurde zur treibenden Kraft der Verschwörer und versuchte, die verschiedenen Widerstandsgruppen auf ein gemeinsames Programm zu einigen. Im Sommer 1944 entschloß er sich, selbst den Anschlag auf Hitler durchzuführen, weil er ständigen Zugang zu Hitlers Hauptquartier hatte. Am 20. Juli 1944 führte er den Anschlag in Hitlers Hauptquartier »Wolfsschanze« in Ostpreußen aus, doch Hitler überlebte. Stauffenberg glaubte, der Anschlag sei gelungen, und begab sich zum Bendlerblock in Berlin. Dort im Hof wurde er mit seinen Mitverschwörern Olbricht, Mertz von Quirnheim und von Haefen noch in derselben Nacht erschossen. (S. Bezirk Tiergarten, Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstraße; Bezirk Schöneberg, Gedenkstein auf dem Alten St. Matthäus-Friedhof.)

Marga Meusel (1887–1953), Leiterin des Evangelischen Bezirkswohlfahrtsamtes der Inneren Mis-

sion, half auf riskanten Wegen vielen von der Deportation bedrohten jüdischen Mitbürgern, zum Beispiel indem sie falsche Papiere organisierte, und versuchte in zwei Denkschriften vergeblich, die »Bekennende Kirche« zur Hilfe zu bewegen. 1991 wurde am *Gemeindehaus* der *Paulus-Kirche* am *Teltower Damm 4* eine *Gedenktafel* (BG) für die mutige Frau enthüllt.

Quellen/Literatur Bezirk Zehlendorf

Sandvoß, Hans-Rainer, Widerstand in Steglitz und Zehlendorf. Heft 2 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Hrsg.: Informationszentrum Berlin/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1985.

Zehlendorf – Ein Bezirk macht Geschichte. Broschüre des Amtes für Jugendarbeit des Evangelischen Kirchenkreises Berlin-Zehlendorf 1981 (Eigendruck).

Quellen/Literatur zu Berlin insgesamt (Auswahl):

Die folgenden Publikationen wurden bei der Arbeit am Kapitel Berlin der Dokumentation ständig verwendet. Sie werden bei den einzelnen Bezirken bzw. bei den einzelnen Orten und Objekten nicht gesondert angegeben:

ENDLICH, STEFANIE/LUTZ, THOMAS, Gedenken und Lernen an historischen Orten. Ein Wegweiser zu Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin. Hrsg.: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit Berlin, Berlin 1995, 2. überarb. Aufl. 1998.

ENDLICH, STEFANIE/WURLITZER, BERND, Skulpturen und Denkmäler in Berlin, Berlin 1990.

GEDENKSTÄTTEN FÜR DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS. Eine Dokumentation. Text und Zusammenstellung: Ulrike Puvogel. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung Band 245, Bonn, 1987, (darin das Kapitel »Gedenkstätten in Berlin [West]«).

MIETHE, ANNA DORA, Gedenkstätten. Arbeiterbewegung, Antifaschistischer Widerstand, Aufbau des Sozialismus. Hrsg.: Institut für Denkmalpflege in der DDR, Leipzig/Jena/Berlin, 2. Aufl. 1974 (darin das Kapitel »Hauptstadt der DDR – Berlin«).

SCHÖNFELD, MARTIN, Gedenktafeln in Ost-Berlin. Hrsg.: Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e. V., Berlin 1991 (Schriftenreihe Aktives Museum Band 4).

DERS., Gedenktafeln in West-Berlin. Hrsg.: Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e. V., Berlin 1993 (Schriftenreihe Aktives Museum Band 6).

STEINBACH, PETER/TUCHEL, JOHANNES (Hrsg.), Lexikon des Widerstandes, 1933–1945. München 1994 (mit bibliographischen Hinweisen zu Personen und Gruppen des Widerstandes).

WEGWEISER DURCH DAS JÜDISCHE BERLIN. Geschichte und Gegenwart. Hrsg.: Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin 1987.

Weitere Literatur zu Berlin:

BROCKE, MICHAEL/RUTHENBERG, ECHEHART/SCHULenburg, KAI-UWE, Stein und Name. Die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland (Neue Bundesländer/DDR und Berlin), Berlin 1994 (Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum Band 22).

ECKHARDT, ULRICH/NACHAMA, ANDREAS, Jüdische Orte in Berlin, Berlin 1996.

ERHALTEN – ZERSTÖREN – VERÄNDERN? Denkmale der DDR in Ost-Berlin. Hrsg.: Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V./Neue Gesellschaft für bildende Kunst, Berlin 1990 (Schriftenreihe Aktives Museum Band 1).

GEDENKEN UND DENKMAL. Entwürfe zur Erinnerung an die Deportation und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Berlins. Katalog zur Ausstellung 1988. Hrsg.: Berlinische Galerie/Der Senator für Bau- und Wohnungswesen, Berlin 1988.

DIE GRUNEWALD-RAMPE. Die Deportation der Berliner Juden. Begleitmaterial zum Schulfernsehen. Hrsg.: Zentrum für audio-visuelle Medien/Landesbildstelle Berlin, Berlin 1993 (darin ausführliche Literaturzusammenstellung für Kinder und Jugendliche).

GRUNER, WOLF, Judenverfolgung in Berlin 1933–1945. Eine Chronologie der Behördenmaßnahmen in der Reichshauptstadt, Berlin 1996.

HÜBNER, HOLGER, Das Gedächtnis der Stadt. Gedenktafeln in Berlin, Berlin 1997.

KUNST IM STADTRAUM: Denkmäler. Hrsg.: Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen, Berlin 1994.

LÖHKEN, WILFRIED/VATHKE, WERNER (Hrsg.), Juden im Widerstand. Drei Gruppen zwischen Überlebenskampf und politischer Aktion. Berlin 1933–1945, Berlin 1993.

MAUR, HANS, Mahn-, Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung in Berlin. Hrsg.: Bezirksleitung Berlin der SED, Bezirkskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung in Zusammenarbeit mit der Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der SED-Kreisleitung, Berlin o.J. (Siebziger Jahre), für die Bezirke Köpenick (Heft 1), Mitte (2), Pankow (3), Weißensee (4), Treptow (5), Prenzlauer Berg (6), Friedrichshain (7), Lichtenberg (8), Marzahn (9).

WIDERSTAND IN BERLIN 1933–1945. Publikationsreihe der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Bisher erschienen: Charlottenburg, Köpenick und Trepow (Heinrich-Wilhelm Wörmann), Kreuzberg, Mitte und Tiergarten, Neukölln, Pankow und Reinickendorf, Spandau, Steglitz und Zehlendorf, Wedding (alle Hans-Rainer Sandvoß), Wilmersdorf (Felicitas Bothe-von Richthofen) (nähere Angaben siehe Literaturhinweise zu den Bezirken sowie zur Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin-Tiergarten).

WIPPERMANN, WOLFGANG, Steinerne Zeugen. Stätten der Judenverfolgung in Berlin, Berlin 1982.

ZEUGNISSE JÜDISCHER KULTUR. Erinnerungsstätten in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen (Autorenteam; Projektleitung: Kathrin Wolff; Gesamtedaktion: Cordula Führer; Beratung: Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«), Berlin 1992.

Einige bezirksübergreifende Kontaktadressen:

AKTION SÜHNEZEICHEN/FRIEDENSDIENSTE E. V.
(Vorsitzender: Dr. Manfred Karnetzki)
Auguststraße 80
10117 Berlin
Tel.: 030/28395-184
Fax: 030/28395-135

AKTIVES MUSEUM
FASCHISMUS UND WIDERSTAND IN BERLIN E. V.
(Geschäftsführerin: Christiane Hoss)
Chausseestraße 8
10115 Berlin
Tel./Fax: 030/2815198

FORSCHUNGSSTELLE WIDERSTANDSGESCHICHTE
GEGEN DEN NATIONALSOZIALISMUS
DER GEDENKSTÄTTE DEUTSCHER WIDERSTAND
(Geschäftsführer: Priv. Doz. Dr. Johannes Tuchel)
Stauffenbergstraße 13–14
10785 Berlin
Tel.: 030/269950-00
Fax: 030/269950-10

HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ
siehe Berlin-Zehlendorf

LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE
BILDUNGSARBEIT BERLIN
(Kommissarischer Leiter: Dr. Udo Wetzlaugk;
Bereich Gedenkstätten: Jörg Schmidt)
An der Urania 4–10
10787 Berlin
Tel.: 030/9016-2552
Fax: 030/9016-2538

BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG
Informations- und Kontaktstelle Berlin
Stresemannstraße 90–102
10963 Berlin
Tel.: 030/254504-0
Fax: 030/254504-22
(Informations- u. Publikationszentrum:
Anhalter Straße 20)

STIFTUNG »TOPOGRAPHIE DES TERRORS«
siehe Berlin-Kreuzberg

ZENTRALRAT DER JUDEN IN DEUTSCHLAND KdÖR
(Präsident: Paul Spiegel)
Leo-Baeck-Haus
Tucholskystr. 9
10117 Berlin
Tel.: 030/284456-0
Fax: 030/284456-13

Brandenburg

Einführung

Historische Vorbemerkungen

In der NS-Zeit war Brandenburg mit 2,3 Millionen Einwohnern und knapp 40 000 Quadratkilometern eine der größten preußischen Provinzen, unterteilt in die Regierungsbezirke Potsdam und Frankfurt (Oder). Bereits 1875 war Berlin aus dem Kommunalverband der Provinz Brandenburg ausgeschieden. Dennoch orientierte sich das politische, wirtschaftliche und soziale Leben der märkischen Bevölkerung stark an der Hauptstadt. Dies galt – und gilt bis heute – nicht nur für den eng verflochtenen Industrie- und Gewerbegebiet rund um Berlin, sondern auch für die weniger dicht besiedelten Agrar- und Erholungsgebiete, als Wechselverhältnis natürlich, nicht als einseitige Abhängigkeit. Die Ereignisse der NS-Zeit sind daher, auch wenn dies bei den einzelnen Gedenkorten nicht ausdrücklich erwähnt wird, grundsätzlich im Kontext der Berlin-brandenburgischen Gesamtentwicklung zu sehen. Dies betrifft besonders die Funktion der Lager und Zuchthäuser sowie die Tätigkeit der großen überregionalen Widerstandsgruppen, vor allem die um Robert Uhrig und Anton Saefkow.

Die Aufteilung der Metropole nach dem Krieg in einen Ost- und drei Westsektoren und die jahrzehntelange Einmauerung des Westteils bewirkte für Brandenburg und Berlin gleichermaßen eine existentielle Neuorientierung in allen Lebens- und Arbeitsbereichen. Als »Hauptstadt« sollte den Brandenburgern nunmehr nur noch Ost-Berlin gelten. Die öffentlichen Formen der Erinnerung an die NS-Zeit und des Gedenkens an die Opfer waren von der staatsoffiziellen Sichtweise der DDR geprägt. Gemeinsamkeit und Austausch in der Forschung und im Umgang mit der NS-Geschichte konnten so vor dem Fall der Mauer kaum zustandekommen.

Im »Gau Kurmark«, wie die Nationalsozialisten die Provinz Mark Brandenburg gern nannten, wurde nach 1933 der für Preußen traditionelle Dualismus zwischen Staats- und Kommunalverwaltung zugunsten von Zentralismus und Führerprinzip abgeschafft. Schulungsstätten aller wichtigen NS-Organisationen dienten der ideologischen Konditionierung und der Vorbereitung auf Eroberungskrieg und Völkermord. Ein Beispiel von vielen: die Sicherheitspolizeischule Fürstenberg-Drögen. In Konzentrationslagern und Zuchthäusern wurden Regimegegner gefangengehalten, mißhandelt und ermordet. In einer Oranienburger Brauerei richtete die SA im März 1933 eines der frühesten nationalsozialistischen Konzentrationslager ein, das erste in Preußen. Dorthin

wurden auch die Gefangenen kleinerer »wilder« SA-Lager überführt, zum Beispiel aus Börnicke und dem Meisnershof bei Velten. Im Oranienburger Ortsteil Sachsenhausen entstand drei Jahre später das »moderne, vollkommen neuzeitliche« (so Heinrich Himmler) Modell-Konzentrationslager der SS, das zugleich als Ausbildungsort für KZ-Kommandanten und -Personal im gesamten NS-Bereich diente. Daneben saß seit 1938 die für alle Konzentrationslager zuständige »Inspektion der Konzentrationslager«. Am Beispiel dieser brandenburgischen Mittelstadt, die ihren Namen einst vom »Schloß Oranienburg« bezog und sich in der NS-Zeit als »Stadt der SS« präsentierte, kann man im Rückblick die faktischen und ideologischen Verflechtungen von städtischem Alltag, regionaler Wirtschaft, SS-Truppen und dem auf die Hauptstadt bezogenen, aber bewußt außerhalb eingerichteten Konzentrationslager nachvollziehen.

1939 wurde im Norden des heutigen Brandenburgs, im Ortsteil Ravensbrück des damals noch zu Mecklenburg gehörenden Luftkurorts Fürstenberg/Havel, das einzige Konzentrationslager errichtet, das für Frauen bestimmt war. In dessen räumlicher Nähe entstand 1941 das sogenannte »Jugendschutzlager Uckermark«, nach Moringen bei Göttingen das zweite KZ für auffällige und dem Regime mißliebige Jugendliche und ab 1944 Vernichtungsstätte für Ravensbrücker Häftlinge. Das Zuchthaus Brandenburg, das größte und modernste des NS-Staates, war eine der größten Hinrichtungsstätten Deutschlands für politische Gegner. Auch im Zuchthaus Luckau waren besonders viele Gegner des NS-Regimes inhaftiert.

Groß Dölln: Kleines »OdF«-Denkmal im Ortsteil Groß Väter, entstanden 1946/47, ein zur Gedenkstele umgestaltetes Relikt von Görings gesprengtem Jagdschloß Karinshall, als sichtbares Zeichen des Sieges über die NS-Herrschaft, mit einer heute als Blumenschale genutzten Flammenschale. (S. Groß Dölln.)



Ab 1929 hatte die NSDAP auch im Land Brandenburg große Wahlerfolge. Bei den letzten Neuwahlen zum Provinziallandtag am 12. März 1933 erhielt sie mehr als die Hälfte aller abgegebenen Stimmen. Die durch das »Ermächtigungsgesetz« legalisierten Verfolgungsmaßnahmen richteten sich zunächst vor allem gegen die großen Arbeiterparteien KPD und SPD. Trotz vieler Bemühungen an der Basis um Einheitskomitees und gemeinsame Generalstreiks kam es aufgrund der von den Parteiführungen verfügten politischen Schranken nicht zu einer breiten gemeinsamen Abwehr. Jede Form des politisch organisierten wie des individuellen Widerstands, auch der mitmenschlichen Hilfe für Verfolgte, war in die Illegalität gezwungen und von Isolation und Verfolgung bedroht. Wie unterschiedlich die Wurzeln und Motivationen des Widerstands waren, kommt allerdings in der Erinnerungstopographie des öffentlichen Raums, die jahrzehntelang von der SED-offiziellen Gedenkpolitik und ihrer Konzentration auf den kommunistischen Widerstand geprägt wurde, bis heute nicht zum Ausdruck, obwohl schon seit den frühen 80er Jahren vereinzelt auch Angehörige anderer Gruppen in die Erinnerungspolitik einbezogen wurden, zum Beispiel mit dem Gedenkstein auf dem Bornstedter Friedhof in Potsdam für den konservativen militärischen Widerstand.

Juden lebten in der Mark seit dem 13. Jahrhundert, vereinzelt vermutlich schon seit dem 8. Jahrhundert. In allen großen und vielen kleineren Gemeinden gab es Synagogen, jüdische Friedhöfe, religiöse und kulturelle Einrichtungen und ungezählte Zeugnisse jüdischer Präsenz in Handel, Gewerbe, Siedlungswesen und Geistesgeschichte. Die Entrechtung, Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bürger führte auch in Brandenburg zu einem niemals wieder heilbaren Verlust für das Kulturleben. Überlebende aus dem Untergrund und aus den Konzentrationslagern, die nach 1945 hier einen Neuanfang wagten, wurden durch die als »Antizionismus« ausgegebenen antisemitischen Aggressionen der stalinistischen Politik im Zusammenhang mit dem Prager Slansky-Prozeß 1952 in die Flucht getrieben. In den ehemaligen jüdischen Zentren des Landes – so in Brandenburg/Havel, Cottbus, Eberswalde, Forst, Guben, Luckenwalde, Prenzlau, Rathenow – gibt es heute kein jüdisches Gemeindeleben mehr. Nur in und um Potsdam konnten sich wieder Gemeindeaktivitäten entfalten, seit Beginn der 90er Jahre auch dank der Einwanderung aus den GUS-Staaten. Aus Osteuropa kamen auch die Gründer der neuen kleinen Gemeinde 1998 in Frankfurt (Oder).

Ein jahrzehntelang verschwiegenes Kapitel des NS-Terrors ist das Thema Zwangsarbeit und KZ-Außenlager. Die Umstellung wesentlicher Industriebereiche auf Rüstungsproduktion gab auch der brandenburgi-

schen Wirtschaft speziell im Gürtel rund um Berlin Aufschwung und förderte das Verkehrswesen, zum Beispiel den zum großen Teil in Zwangsarbeit erstellten Autobahnbau des Berliner Rings. Zivilarbeiter aus den besetzten europäischen Ländern und Kriegsgefangene wurden zur Arbeit in Rüstungskonzernen gezwungen, aber auch auf landwirtschaftlichen Gütern und in kleinen Handwerksbetrieben und Bauernhöfen eingesetzt, deren Besitzer und Angestellte an die Front geschickt waren. Ungezählte Zwangsarbeiter, darunter viele Frauen und auch Kinder, sind auf den Friedhöfen der märkischen Städte und Gemeinden begraben. Für manche wurden nach 1945 Ehrengrabanlagen errichtet. Die sterblichen Überreste von Zwangsarbeitern aus der Sowjetunion, aber auch aus anderen Ländern, wurden oft auf sowjetische Ehrenfriedhöfe überführt. Dort und auf manchen Gemeindefriedhöfen wurden Gedenksteine errichtet.

Ab Ende 1943 wurden in großem Umfang auch KZ-Häftlinge in die Produktion gezwungen. Unter ihnen waren viele jüdische Gefangene aus den osteuropäischen Vernichtungslagern, die als noch arbeitsfähig nach Deutschland geschickt und dort auf die Außenlager verteilt wurden; ein großer Teil kam aus Ungarn, Opfer der letzten großen Deportationsaktionen kurz vor Kriegsende. Unter grausamen Bedingungen konnten viele nicht überleben. Schwache und kranke Häftlinge wurden in der Regel in die »Stammlager« Sachsenhausen und Ravensbrück zurückgebracht und ermordet. Die meisten Außenlager von Ravensbrück wurden 1944 organisatorisch Sachsenhausen unterstellt und sind daher dokumentarisch als Außenlager von Sachsenhausen erfaßt, obwohl in ihnen Häftlingsfrauen aus Ravensbrück eingesetzt waren.

Die Verflechtung von Stadt und Region mit der Zwangsarbeit des NS-Regimes und der »Vernichtung durch Arbeit« war wohl – ähnlich wie in den alten Bundesländern – ein wesentlicher Grund dafür, daß das Thema Zwangsarbeit und KZ-Außenlager jahrzehntelang kaum erforscht wurde. Gleichwohl entstanden in Brandenburg – anders als in West-Berlin und in der Bundesrepublik – an den meisten Orten großer Lager Denkmäler, Steine oder Tafeln.

Gemeinsames Gedenken in der unmittelbaren Nachkriegszeit

Die vielfältigen Formen von Verfolgung und Widerstand mit ihren unterschiedlichen politischen, sozialen und menschlichen Motiven wurden offensichtlich in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch als kollektives Thema der Erinnerung gesehen. Ideologische Differenzen schienen weniger wichtig als vergleich-

bare Kampfes- und Leidenserfahrungen. Gemeinsame Kundgebungen und gegenseitige Achtung vereinten kommunistische, sozialdemokratische, christliche, jüdische und andere Überlebende der Verfolgung und des Widerstands. Viele frühe Mahnmale und Tafeln zeugen von der Bereitschaft, gemeinsam zu gedenken, zum Beispiel auf dem Friedhof in Wriezen, wo mit einem Stein drei Bürger der Stadt geehrt werden, ein SPD-Mitglied, ein KPD-Mitglied und ein Jude, die alle drei in unterschiedlichem Kontext und an verschiedenen Orten ermordet wurden. Einige dieser frühen Denkmäler beseitigte man allerdings später, wie die Tafel im Cottbuser Rathaus, oder sogar noch nach 1989, so den VVN-Ehrenhain in Finsterwalde.

Vereinheitlichung in Inhalt und Form

Seit Anfang der 50er Jahre standen vor allem Kommunisten im Blickpunkt der Ehrungen, und in den 60er und 70er Jahren wurde verstärkt am stereotypen Bild des heldenhaften Kämpfers für kommunistische Ideale gearbeitet, welche angeblich in der DDR zur Erfüllung gekommen waren, wobei es für eine Würdigung offensichtlich nicht mehr ausreichte, einfach verfolgt worden zu sein. Auch Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene wurden dabei meist zu »antifaschistischen Widerstandskämpfern« erklärt. Doch finden sich – dann oft ohne Parteiangabe – auch in dieser Zeit zahlreiche Ehrungen für SPD-Mitglieder und parteiungebundene Bürger, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden, vereinzelt auch für jüdische Bürger. Deren konkrete Biographien verschwanden allerdings in der Regel hinter den textlichen Standardformeln, die auf Betreiben der SED über das Institut für Denkmalpflege verbreitet, oft auch regelrecht verordnet wurden.

Mit diesem politisch erzwungenen Blickwechsel war auch der Thälmann-Kult erst möglich geworden, der in den 70er und 80er Jahren zu einem regelrechten Denkmals- und Namensgebungsboom führte, auch in zahlreichen Städten und Dörfern, deren Boden der kommunistische Arbeiterführer nie betreten hatte. In der vorliegenden Dokumentation wurde darauf verzichtet, alle diese Steine, Ehrenmauern und Portraitbüsten flächendeckend zu erfassen, zumal viele von ihnen gleich nach dem Ende der DDR entfernt wurden. Allerdings werden die eher seltenen frühen Thälmann-Denkmäler, zum Beispiel das mittlerweile den Opfern aller Gewaltherrschaft gewidmete in Zehdenick, beschrieben, von denen manche, wie in Wandlitz, auch auf einen konkreten Bezug zwischen Ort und Namensgeber hinweisen. Dabei konnte die Thälmann-Gedenkstätte Ziegenhals nicht unerwähnt

bleiben, die nach wie vor ein anschauliches Bild von der einseitigen Sichtweise der DDR-Traditionskabinette vermittelt.

Vergleichbar mit den Standardisierungsschüben, die die Textfassungen der Denkmäler und Tafeln im Lauf der Jahrzehnte erfuhren, wurden seit Mitte der 50er Jahre auch zunehmend restriktive Gestaltungsvorschriften wirksam, auch sie über das Institut für Denkmalpflege den DDR-Bezirken dringlich empfohlen und zum Teil als Direktiven auferlegt. Sie betrafen die in der Nachkriegszeit weit verbreitete Verwendung des »VVN«- und des »FIR«-Emblems (nach der erzwungenen Selbstauflösung der VVN ungern gesehen und spätestens seit den 70er Jahren offiziell untersagt, wenn auch vereinzelt weiter benutzt), den roten Winkel (das ursprünglich als gemeinsames Emblem zur Erinnerung an verschiedene Opfergruppen spontan gewählte Dreieckszeichen der politischen Häftlinge, später vorgeschrieben und zum Beispiel auch bei Denkmälern für jüdische Opfer verwendet), die architektonische und gärtnerische Gestaltung des Denkmalumfelds mit Blick auf Zeremonien und Massenveranstaltungen sowie anderes mehr. Trotz dieser Einengungen und der hier wie überall in Ost- und Westdeutschland lange vorherrschenden Tradition der Grabmalkunst bei NS-Mahnmalen finden sich gerade im Land Brandenburg zahlreiche individuell gestaltete Denkmäler mit originär künstlerischer Handschrift, und zwar für alle Etappen von der Nachkriegszeit bis 1989. Einige Beispiele unter vielen: Wittstock, Hennigsdorf, Jüterbog, Bad Saarow, Prenzlau, Calau, Frankfurt (Oder), Neuruppin, Grüneberg. (Die Etappen der Denkmals- und Gedenkpolitik in Brandenburg sind beschrieben in: Stefanie Endlich, Gelenkte Erinnerung? Mahnmale im Land Brandenburg, in: Dachauer Hefte 11, 1995, S. 32–49.)

Zwei der drei großen »Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR«, die Ende der 50er Jahre – in einer Zeit großer materieller Entbehrungen – mit hohem Aufwand und nach einheitlichen Richtlinien und Vorgaben errichtet wurden, entstanden auf Brandenburger Boden: die KZ-Gedenkstätten Sachsenhausen (1959) und Ravensbrück (1961); als dritte wurde ein Jahr vor dem Fall der Mauer die »NMG Brandenburg« gegründet, in der gleichnamigen Stadt, in der bereits die Denkmalsanlage auf dem Marienberg an die im Zuchthaus Brandenburg hingerichteten Opfer der NS-Justiz erinnerte. Die Zentralisierung des offiziellen Gedenkens in diesen großen Einrichtungen führte dazu, daß die mittleren und kleineren Gedenkorte verhältnismäßig wenig staatsoffizielle Zuwendung erhielten. Deren Betreuung war allerdings fester Bestandteil der antifaschistischen Alltagskultur und wurde bis zum Ende der DDR von Schulklassen, FDJ-Gruppen, Betriebskollektiven geleistet. Neben den »nationalen« Gedenk-

stätten für Opfer des NS-Regimes existierten in Brandenburg, abgesehen von kleinen antifaschistischen Traditions kabinetten, nur zwei weitere, die – wie es der Name impliziert – auch personell betreut und durch eine Dokumentationsausstellung erschlossen waren: das »Museum des Todesmarsches« im Belower Wald bei Wittstock (Außenstelle der Gedenkstätte Sachsenhausen) und die Gedenkstätte Lieberose, die an die Opfer des KZ-Außenlagers erinnert. Wichtige Denkmalsanlagen für historisch bedeutende Orte des NS-Terrors entstanden darüber hinaus unter anderem in Großbeeren (Gestapo-»Arbeitserziehungslager«), Luckenwalde, Eisenhüttenstadt, Neuburxdorf (Kriegsgefangenenlager), Falkensee, Germendorf, Oranienburg, Lehnitz, Belzig, Schwarzheide, Großkoschen (KZ-Außenlager). An den meisten weiteren Orten von KZ-Außenlagern befinden sich, wie bereits erwähnt, ebenfalls Denkmäler; doch läßt deren stereotype Inschrift den damals bei der Errichtung noch allseits bekannten, mittlerweile weitgehend vergessenen Bezug nicht erkennen, zum Beispiel in Bad Saarow, Rathenow, Glöwen, Wittenberge, Schlieben. Die Denkmäler wurden meist nicht am historischen Lagerstandort errichtet, der oftmals auch aufgrund militärischer Nutzung gar nicht zugänglich war, sondern an stadtzentraler Stelle. Auch wurden die historischen Relikte und Spuren in der Regel nicht bewahrt. Erst nach 1989 und speziell im Zusammenhang mit der verstärkten öffentlichen Aufmerksamkeit für das Thema Lager rückte die Bedeutung der authentischen Orte mit ihren materiellen Zeugen für die Erinnerungsarbeit ins Bewußtsein (Falkensee, Eberswalde, Rathenow, Lehnitzer Klinkerwerk und andere). Noch Anfang der 90er Jahre beispielsweise hatte man – wie es heißt: aus Unkenntnis – die noch existierenden Baracken des KZ-Außenlagers Schwarzheide abgerissen.

Die Ermordung der europäischen Juden wurde in der DDR nur am Rande thematisiert. Auch andere Gruppen – Sinti und Roma, Behinderte, Homosexuelle – waren jahrzehntlang vom offiziellen Gedenken ausgeschlossen; generell mangelte es an Aufklärung über rassistische Hintergründe der NS-Verfolgung. Erst Ende der 80er Jahre wurde diese Haltung im Zusammenhang mit außenpolitischen Erwägungen revidiert. Die Entstehung des »Museums des Widerstandes und der Leiden des jüdischen Volkes« in einer Baracke der Gedenkstätte Sachsenhausen 1961 war hierbei ein Sonderfall, der mit dem damaligen Eichmann-Prozeß und der SED-Kampagne gegen Adenauers Staatssekretär Hans Globke als »Eichmann Bonns« zu erklären ist. Die meisten Gedenktafeln, die heute an zerstörte Synagogen und Friedhöfe erinnern, stammen aus dem Jahr 1988, in dem erstmals im Rahmen der Jahres-

tagszeremonien der Judenverfolgung gedacht wurde. Doch gerade in Brandenburg belegt eine Fülle von Beispielen aus der Nachkriegszeit bis zu den 80er Jahren, daß man nicht durchgängig von Verdrängung sprechen kann. Frühe Gedenksteine, Pflege und Wiederherstellung von Friedhofsrelikten, Erinnerung an Einzelschicksale kamen zum Beispiel durch die Initiative der VVN (Lübben), einer Kirchengemeinde (Günterberg) oder durch Bürgerengagement (Kremmen) zustande. In Tröbitz wurde für die Opfer des »verlorenen Transportes« aus Bergen-Belsen ein eindrucksvoller jüdischer Ehrenfriedhof angelegt und von der Gemeinde gepflegt, während die Gedenkmauer im Ortszentrum eher der Mythenbildung diente.

Für die ermordeten Sinti und Roma hingegen entstanden die ersten Gedenksteine nicht zur DDR-Zeit, sondern erst nach 1989, und zwar in den Gedenkstätten Sachsenhausen und Ravensbrück. An die Opfer der »Euthanasie«-Aktionen erinnert seit den 60er Jahren eine Tafel am Tötungsort, dem alten Brandenburger Zuchthaus, damals psychiatrische Anstalt; 1997 wurde der authentische Hof zum »Euthanasie«-Gedenkort umgestaltet und durch eine Dokumentation erschlossen.

Neuorientierung und Umgestaltungen nach 1989

Die »Nationalen Mahn- und Gedenkstätten« waren in Zielsetzung und Praxis eng an die jeweiligen Leitlinien der SED gebunden. Diese Instrumentalisierung mit all ihren Konsequenzen wie Geschichtsfälschung und Glaubwürdigkeitsverlust machte eine grundsätzliche Neustrukturierung der Gedenkstättenarbeit nach 1989 notwendig. 1991 setzte die Landesregierung eine Fachkommission ein, die Empfehlungen für eine konzeptionelle Neugestaltung der bisherigen »NMG« Sachsenhausen, Ravensbrück und Zuchthaus Brandenburg entwickelte. Die Neuorientierung bezog sich vor allem auf drei Komplexe: die Neukonzeption der Dokumentationsausstellungen, die Entwicklung neuer Formen der Vermittlung und Gedenkstättenpädagogik und die Erweiterung der bisherigen Gedenkstättenareale um Bereiche, die in der NS-Zeit für das Gesamtsystem der Konzentrationslager von besonderer Bedeutung waren, zur DDR-Zeit jedoch ausgeblendet oder aufgrund militärischer Nutzung nicht zugänglich waren. Hinzu kam die Offenlegung der jahrzehntlang verschwiegenen »doppelten Geschichte« von Sachsenhausen, wo das KZ-Areal – wie in Buchenwald – nach Kriegsende als eines der »Speziallager« der sowjetischen Geheimpolizei NKWD genutzt wurde. Auch die Areale und Baracken des Kriegsgefangenenlagers Mühlberg und des KZ-Außenlagers Lieberose in

Jamlitz wurden als sowjetische Internierungslager genutzt; dies waren ebenfalls Tabu-Themen, die erst nach 1989 öffentlich gemacht werden durften.

Auch im Land Brandenburg nahmen manche Gemeinden das Ende der DDR zum willkommenen Anlaß, nicht nur mit dem zuvor politisch verordneten Gedenken, sondern mit der Erinnerung an die Opfer des NS-Regimes grundsätzlich Schluß zu machen und die Mahnmale gleich mit abzuräumen, sie umzusetzen von den Ortszentren auf abgelegene Friedhofsareale oder sie zu Denkmälern für die Opfer jeglicher Gewaltherrschaft umzuwidmen und umzugestalten; besonders traurige Beispiele bieten Brieskow-Finkenheerd, Bad Saarow und Finsterwalde. Auf bilderstürmerische Aktionen unmittelbar nach 1989 folgte eine zweite Umgestaltungswelle im Zusammenhang mit den Feiern zum 50. Jahrestag des Kriegsendes, in deren Vorfeld auch manche Sowjetsterne auf Ehrenmälern durch christliche Kreuze ersetzt wurden. Auch Denkmalschutzregelungen sind hier nur begrenzt hilfreich, wenn die Bürger nicht aus eigener Einsicht die Bedeutung dieser materiellen Zeitzeugen anerkennen. Gerade der Umgang mit den sowjetischen Ehrenmalen und Ehrenfriedhöfen, die, oft auf zentralen Plätzen der Städte und Gemeinden, davon zeugen, daß ganze Regionen Brandenburgs in den letzten Kriegswochen zum Schlachtfeld und zum Massengrab gerade auch für Rotarmisten wurden, ist seit Jahren Gegenstand kontroverser Debatten um Erhalt, Versetzung, Veränderung oder Abräumung. Zwar stehen die sowjetischen Gräber und Ehrenmale grundsätzlich unter Denkmalschutz, und die Bundesregierung hatte sich in mehreren Gesetzen und Verträgen verpflichtet, für die Erhaltung und Pflege zu sorgen. Doch in der Praxis gibt es Streit zwischen Bund, Land und Kommunen um die Zuständigkeit für die Kosten und zahlreiche angeblich »zwingende öffentliche Gründe« für Ausnahmeregelungen.

Für die großen Gedenkstätten des Landes ist seit 1993 die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten mit Sitz in Oranienburg zuständig; sie wird zu gleichen Teilen vom Land und vom Bund getragen und ist Dachorganisation für die KZ-Gedenkstätten Sachsenhausen mit der Außenstelle »Museum des Todesmarsches« und Ravensbrück sowie für die Dokumentationsstelle Zuchthaus Brandenburg. Auch bei der Entstehung und Erneuerung kleinerer Gedenkorte ist das Land maßgeblich beteiligt. Während die konzeptionelle und museumspädagogische Arbeit der Einrichtungen der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten in der ganzen Bundesrepublik und auf internationaler Ebene breite Zustimmung erfährt, entspricht die knappe finanzielle Ausstattung

nicht der Rolle dieser historischen Orte als zeitgenössische Museen. Vor allem fehlen Mittel zur Sicherung und Restaurierung der immer stärker verfallenden historischen Gebäude, Relikte und Spuren auf den ehemaligen KZ-Arealen. Im Zusammenhang mit der Kontroverse um das in Berlin geplante Denkmal für die ermordeten Juden Europas richtete sich die öffentliche Aufmerksamkeit verstärkt auf die Bedeutung dieser authentischen Stätten und die Notwendigkeit, sie zu erhalten und die Bedingungen der Gedenkstättenarbeit zu verbessern.

Meine Recherchen für diese Dokumentation erstreckten sich über einen Zeitraum von drei Jahren. Wichtigste Grundlage waren dabei die Unterlagen des Brandenburgischen Landesamts für Denkmalpflege mit dem vom Institut für Denkmalpflege in der DDR übernommenen Bestand. Unterstützung kam auch von den Denkmalschutzbehörden einiger Landkreise. Von ganz besonderer Hilfe waren zahlreiche Stadtarchive und Heimatmuseen sowie viele einzelne engagierte Bürgermeister, Amtsdirektoren und Mitarbeiter der Stadtverwaltungen sowie Ortschronisten, Heimatforscher, Lehrer und Angehörige von Initiativen, an die meine Anfragen weitergeleitet wurden. Wesentliche Arbeitsgrundlagen boten auch die Archive der Gedenkstätten Sachsenhausen und Ravensbrück sowie die »Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR« im Bundesarchiv, dort speziell mit dem Bestand des »Interessenverbandes ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener e.V.« (IVVdN).

Den Mitarbeitern dieser Institutionen sowie allen nicht namentlich genannten Personen möchte ich vielmals danken, ganz besonders Dieter Hübener vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege, Monika Knop von der Gedenkstätte Sachsenhausen und Rainer Höynck, der mich beraten und es mir ermöglicht hat, alle beschriebenen Erinnerungsorte persönlich aufzusuchen. Angesichts deren Vielzahl war es leider nicht machbar, alle Fakten unmittelbar vor Drucklegung nochmals zu überprüfen, und sicher wurden nicht alle der neuesten Entwicklungen lückenlos erfaßt. In vielen Fällen konnten keine vertiefenden eigenen Recherchen unternommen werden. Auch die Überprüfung der biographischen Angaben in den verschiedenen Quellen war nicht immer möglich. Daher bitte ich alle Leserinnen und Leser, Lücken und Fehler durch eigene Untersuchungen zu beheben.

Stefanie Endlich

Abbandorf Landkreis Prignitz

Am *Ortsausgang in Richtung Rühstätt* wurde 1977 ein *Denkmal* errichtet, eine Mauer aus gelben Klinkern mit einem großen Dreieck aus roten Klinkern. Dieses faßt eine schwarze Gedenktafel mit der Inschrift:

Unbeugsam im Kampf für / Frieden und Freiheit /
1937–1940 / 200 eingekerkerte antifaschistische / Wi-
derstandskämpfer / des faschistischen / Zuchthauses
Brandenburg-Görden waren / unter unmenschlichen
Bedingungen zur / Zwangsarbeit bei der Regulierung
der / Havelmündung im Lager Abbandorf verurteilt. /
Trotz alledem! Sie haben doch gesiegt!

Nicht nur die großen Konzentrationslager wie Sachsenhausen und Ravensbrück, auch das *Zuchthaus Brandenburg* betrieb *Außenlager*, in denen die Häftlinge Zwangsarbeit vor allem bei Bauprojekten, bei der Flußregulierung und in der Landwirtschaft leisteten. Im Archiv der Dokumentationsstelle Zuchthaus Brandenburg finden sich Fotos des eingezäunten Holzbarackenlagers Abbandorf an der Elbe, das 1937 bis 1940 existierte. Die Baracken standen im Ort, doch sind heute keine Gebäudereste mehr vorhanden. Bewohner von Abbandorf weisen darauf hin, daß die Inschrift nur die antifaschistischen Widerstandskämpfer nennt, daß jedoch unter den Zwangsarbeitern auch solche waren, die aus anderen als politischen Gründen inhaftiert waren.

Ahrendorf Landkreis Teltow-Fläming

Das »Landwerk Ahrendorf« war eine von zehn Ausbildungsstätten der Hachschara-Bewegung im Land Brandenburg (etwa 80 gab es in ganz Europa), die jüdische Jugendliche auf ihre Auswanderung nach Palästina vorbereiteten. Die Geschichte dieser Selbsthilfebewegung und speziell des Landguts in Ahrendorf zwischen Luckenwalde und Trebbin, das über 200 Jungen und Mädchen beherbergte, hat Herbert Fiedler im »Wegweiser durch das jüdische Brandenburg« beschrieben: »Auf Hachschara in Ahrendorf – eine Brücke zum Leben« (s. Literatur zum Land Brandenburg). Schülerinnen eines Luckenwalder Gymnasiums, die sich mit diesem Ort beschäftigten und einem jüdischen Journalisten davon berichteten, gaben den Anstoß zur »Spurensuche« und zum Sammeln von Biographien, Fotos und Dokumenten aus den Jahren 1936–1941. 1997 wurde am Standort des ehemaligen Guts, nordöstlich des Ortsausgangs an der *Löwendorfer Straße*, ein von Manfred Stenzel gestaltetes *Denkmal* enthüllt. Eine bronzene Schriftplatte, in der Mitte symbolhaft durchbrochen, ruht auf einem zweiteiligen, pultartigen Sockel. Die In-

schrift informiert über die historischen Hintergründe und endet mit dem Satz: »Das Leben von 48 Hachschara-Teilnehmern endete in der Vernichtung«; danach in Hebräisch und Deutsch die Worte: »Jeder der eine Seele rettet / rettet eine ganze Welt«.

Ahrensfelde Landkreis Barnim

Vor der Kirche an der *Dorfstraße*, *Ecke Lindenberger Straße*, war nach dem Ersten Weltkrieg ein *Kriegerdenkmal* errichtet worden, ein grob behauener steinerner Kubus mit einer Inschriftenplatte aus schwarzem, poliertem Stein, die die Namen der 22 im Krieg gefallenen Ahrensfelder Bürger nannte. In der Nachkriegszeit wurde die Platte ausgetauscht: Das Gedenken galt jetzt den »Opfern des Faschismus«. Über der Inschrift war das Dreieckselement eingraviert, darunter zwei Hände, im Handschlag vereint. Nach dem Ende der DDR montierte man diese Platte ab und brachte die alte wieder an, die die DDR-Jahrzehnte im Keller verbracht hatte. Der Pfarrer der Kirche protestierte vergebens, denn der Gedenkstein steht auf Gemeindeland. So heißt es nun wieder überm Eichenlaub: »Im Weltkrieg 1914/18 starben / den Heldentod für das Vaterland . . . «.

Alt Ruppin Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Vor dem *Friedhof* an der *Gartenstraße*, die nach Rheinsberg führt, rechts neben dem Friedhofseingang, sind in einem Gemeinschaftsgrab sieben unbekannte *Opfer des »Todesmarsches«* bestattet. Ihr *Ehrentgrab* ist als kleine, dreiecksförmige Grünanlage gestaltet, gerahmt von Fahnenmasten, in der Mitte ein roter *Gedenkstein* mit rotem Dreieckselement und der Inschrift:

Sieben unbekannte Opfer des Faschismus

Alt Zauche Landkreis Dahme-Spreewald

Auf dem *Friedhof* am Ortsausgang Richtung Wußwerk steht – rechts von der Trauerhalle – ein *Gedenkstein* für sechs *sowjetische Kriegsgefangene*, die hier begraben liegen. Der Stein erinnert an die »sowjetischen Opfer des Großen Vaterländischen Krieges«.

Angermünde Landkreis Uckermark

Im *Friedenspark* an der *Berliner Straße*, rechts neben dem Sowjetischen Ehrenmal, wo Gefallene der Roten

Armee begraben sind, steht ein großer, grobbehauener *Gedenkstein* auf zwei Stufen mit der Inschrift: »Die Toten mahnen die Lebenden«. Er wurde 1965 zur Erinnerung an drei deutsche Soldaten errichtet, *Werner Heinrodt*, *Kurt Kumuthat* und *Kurt Schütz*. Sie wurden am 22. Februar 1945 erhängt, weil sie sich der weiteren Teilnahme am Krieg verweigert hatten. Die allgemein gehaltene Inschrift gibt allerdings über diese konkreten Ereignisse keine Auskunft. Der ursprüngliche Standort des Steins – ebenfalls im Park, an der Stelle, wo die drei Soldaten hingerichtet wurden – war von einer Straßenerweiterung betroffen, so daß man den Stein 1968 neben dem Ehrenmal aufstellte.

Die drei Kriegsdienstverweigerer sind auf dem *Friedhof* an der *Schwedter Straße* beigesetzt. Für sie, für die Widerstandskämpfer der Stadt und für diejenigen, die 1945 bei den Kämpfen starben, wurde 1950 hinter den drei Gräbern eine mehrstufige große *Denkmalsanlage* mit schwarzem Granitquader, Steinschale und der Inschrift: »Ihr Tod soll uns Verpflichtung sein« errichtet. Auf dem Friedhof ruhen auch sieben polnische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter.

Das kleine einstöckige Haus *Jägerstraße 19* war das Geburtshaus von *Gustav Bruhn*. Er war Tischler, Mitglied der KPD-Bezirksleitungen Hamburg und Wasserkante und 1928–33 Abgeordneter seiner Partei im Preußischen Landtag. Gemeinsam mit seiner Frau *Elisabeth* wurde er nach 1933 von der Gestapo verhaftet, zu Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt und anschließend nach Sachsenhausen (nach anderen Angaben nach Sachsenwald, ein Ort in der Nähe von Hamburg-Bergedorf, möglicherweise als Synonym für das KZ Neuengamme benutzt), seine Frau nach Fuhlsbüttel gebracht. Nach der Freilassung 1939 setzten beide ihre Widerstandstätigkeit fort und verbargen sich in illegalen Quartieren. Sie schlossen sich der Hamburger Widerstandsorganisation um Bernhard Bästlein, Franz Jacob und Robert Abshagen an. Mit zahlreichen Mitstreitern wurden sie im Herbst 1942 wieder verhaftet. Unter dem Eindruck schwerer Bombenangriffe erhielten sie Hafturlaub. Sie gingen erneut in den Untergrund und konnten erst im Dezember 1943 aufgespürt werden. Gemeinsam mit Hans Hornberger und Kurt Schill wurden sie auf Befehl Himmlers am 14. Februar 1944 im Bunker des KZ Neuengamme gehängt. An Bruhns Geburtshaus wurde 1964 eine *Gedenktafel* aus schwarzem Granit angebracht.

Die *Synagoge* von Angermünde, zu deren Gemeinde 1933 noch 80 Bürger gehörten, war 1815 auf dem Hof des Grundstücks *Klosterstraße 40* errichtet worden, heute *Klosterstraße 10*. In der Pogromnacht im

November 1938 brannte sie völlig aus; die Ruine wurde in der Nachkriegszeit abgeräumt.

Der *jüdische Friedhof* an der *Puschkinallee 3–4* wurde ebenfalls in der NS-Zeit zerstört. Einige Grabsteinbruchstücke sind noch am Rande des ehemaligen Areals zu finden.

Das ehemalige Ernst-Thälmann-Jugendhaus am anderen Ende des Stadtparks ist heute *Musikschule*. Vom *Thälmann-Denkmal* an der Seitenfront des Hauses ist das Portraitrelief noch vorhanden, die Inschrift ist demontiert.

Bad Freienwalde

Landkreis Märkisch-Oderland

Der *Platz der Jugend* an der Beethovenstraße, gegenüber dem Finanzamt, ist eine zur Anhöhe hin ansteigende Grünanlage inmitten einer neuen Wohnsiedlung, die auf eine große steinerne *Denkmalsanlage* hin ausgerichtet ist. Auf einem breiten, erhöhten Sockelbereich mit der Inschrift »Die Toten mahnen uns« sind mehrere versetzte Kuben plaziert, einer davon mit einem Dreieckszeichen, sowie eine große Flammenschale. Als dieses Denkmal 1975 geschaffen wurde, beseitigte man die beiden bisherigen Denkmäler aus den frühen fünfziger Jahren an der Frankfurter Straße und vor dem Kinderkrankenhaus.

Der *jüdische Friedhof* befand sich bis zu seiner Zerstörung in der *Goethestraße* hinter der Marienkirche. Er wurde in der NS-Zeit geschändet, aber erst in der Nachkriegszeit völlig zerstört: 1950 ließ die Stadtverwaltung das Friedhofsareal abräumen und einebnen, zu einer terrassenförmig ansteigenden Grünanlage umgestalten und am oberen Ende einen *Gedenkstein* errichten. Die Inschrift unter dem Davidstern lautet:

Gewidmet / den jüdischen Bürgern / der Kreisstadt / Bad Freienwalde/Oder

An der Stelle der in der Pogromnacht in Brand gesetzten und 1969 abgerissenen *Synagoge*, *Fischerstraße 125*, stehen heute Garagen.

Reinhard Schmook berichtet in seinem Beitrag für den »Wegweiser durch das jüdische Brandenburg«, daß Bad Freienwalde ein von vielen wohlhabenden Berliner Juden gern besuchter Kurort war und daher von den Nationalsozialisten als »Judenbad« diffamiert wurde, was das Geschäftsleben und den Badebetrieb beeinträchtigte. Die daraufhin auf dem Bahnhofsvorplatz aufgestellte Holztafel »Bad Freienwalde wünscht keine Juden« wird heute im Oderlandmuseum Bad Freienwalde aufbewahrt.

Bad Liebenwerda

Landkreis Elbe-Elster

Im *Stadtwäldchen*, gegenüber dem Busbahnhof, am Rand der großen Wiese steht ein *Mahnmal*:

Zum ewigen Gedenken derer
die für unsere Freiheit starben

Es stammt aus dem Jahr 1957 und zeigt über der Inschrift die Köpfe zweier erschöpft wirkender, ausgehungelter Menschen als Halbr relief aus Bronze. Diese von dem Bildhauer Otto Anlauff (in Zusammenarbeit mit dem für den granitenen Gedenkstein verantwortlichen Gestalter Michael Müller) geschaffene Arbeit ist eines der wenigen Beispiele genuin künstlerischer Formensprache bei kleineren, dezentralen Denkmälern der Nachkriegszeit. Das »FIR«-Emblem mit der Flamme unter der Inschrift ist das Zeichen der »Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer«, der »Fédération Internationale des Résistants«. Seine Verwendung bei Denkmalsgestaltungen – wie auch die des »VVN«-Emblems – wurde später von der politischen Leitung nicht gern gesehen.

Im hinteren Teil des *Stadtfriedhofs* von Bad Liebenwerda (Eingang *Torgauer Straße*) findet sich, unter einer großen Tanne fast versteckt, ein grob behauener *Granit* mit der Inschrift:



Zum ehrenden Gedenken den Widerstandskämpfern die hier als Zwangsarbeiter des Faschismus ihr Leben ließen 1939 – 1945

Auch diesen Stein schuf Otto Anlauff, und zwar 1963. Hier liegen 28 (nach anderen Angaben 69) polnische Zwangsarbeiter begraben. Eine Bohrstelle im Stein deutet auf eine Beschädigung hin; ein Friedhofsmitarbeiter bestätigte, daß nach 1990 das VVN-Zeichen von Unbekannten entwendet wurde.

Ebenfalls auf dem Stadtfriedhof wurde 1959 ein »*Friedensdenkmal*« errichtet (der Künstler war auch hier Otto Anlauff). Es war allen Opfern des Krieges 1939–1945 gewidmet, auch den »Ermordeten«. Zwei Sandsteintafeln zeigen Bildreliefs, eines mit zwei menschlichen Gestalten, einer lebenden und einer toten, und eines mit Händen, die eine Friedenstaube halten. Dazu die Namen von 300 Bürgern der Stadt.

Auf dem *Bergfriedhof* nördlich der *Dresdener Straße* steht ein Stein

Zum ehrenden Gedenken der fünf unbekannt
Zwangsarbeiter, die ihr Leben ließen 1939–1945

»Polengrab« nennen Anwohner dieses Ehrengrab, doch ist nicht gewiß, daß die Toten alle Polen waren. Sie sollen erhängt worden sein. Im Archiv der Denkmalpflege findet sich der Hinweis, daß Anwohner, wenn ausländische Zwangsarbeiter erhängt wurden, in den Ortsteil Weinberge oberhalb des Friedhofs gehen und zuschauen mußten.

Literatur:

In Bad Liebenwerda und Elsterwerda gab es eine etwa 50 Personen umfassende Widerstandsgruppe der KPD. Siehe dazu: Fritz Wilhelm, »Sie kämpften für ein besseres Deutschland«. Aufzeichnungen über den antifaschistischen Widerstandskampf im Kreis Liebenwerda. Hrsg.: Kreisleitung der SED, Bad Liebenwerda, o. J. (ca 1966).

Bad Saarow

Landkreis Oder-Spree

Ein ungewöhnlich ausdrucksvolles *Mahnmal* stand seit 1947 auf dem Johannes-R.-Becher-Platz gegenüber dem Bahnhof. Es wurde von dem Bildhauer Kurt Schulze gestaltet und zeigt im Halbr relief das Portrait eines jungen Mannes mit geschlossenen Augen, schmalem, knochigem Gesicht – vielleicht aufgrund des Hungers – und stillem, fast entrücktem Ge-

Mahnmal mit Emblem der »Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer« (FIR) im *Stadtwäldchen* von Bad Liebenwerda.

Denkmal in Bad Saarow aus der frühen Nachkriegszeit, nach 1989 aus dem Ortszentrum entfernt und auf den Waldfriedhof versetzt.

sichts Ausdruck. Die Buchstaben »KZ«, die wie ein Stacheldraht um den Hals umschließen, formen ein Dreieck und sind auf dem Hintergrund eines Lorbeerzweiges in die Kupferplatte eingeschlagen. Die Bildplatte ist in einen grob behauenen roten Stein eingelassen wie in einen Bilderrahmen; darunter ist die Inschrift gemeißelt:

Als Opfer seid ihr / gefallen in heiliger / Liebe zum Volke

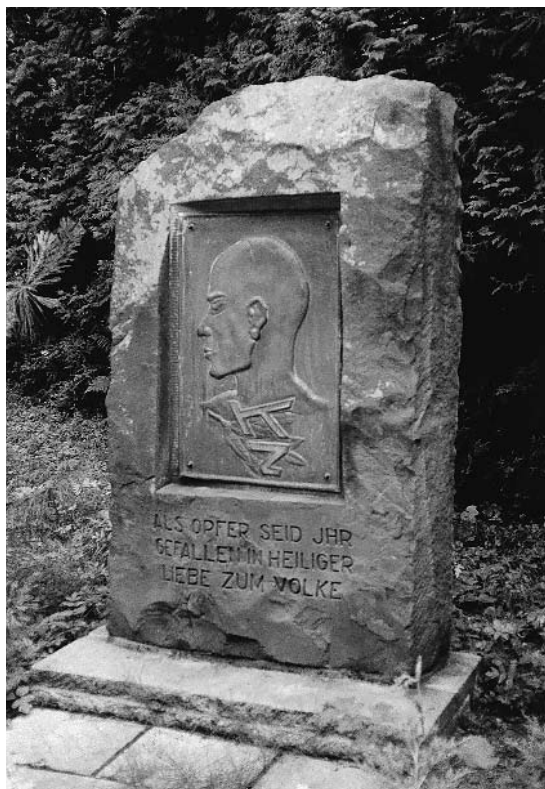
Nach 1989 wurde das Denkmal aus dem Ortszentrum entfernt und zum für Besucher schwer zu findenden Waldfriedhof gebracht (Reichenwalder Straße, von da aus dem Hinweis »Waldfriedhof« folgen).

Auf einem Areal vor dem Friedhof ist ein »Ehrenhain« mit drei Mahnmalen errichtet. Am Ende eines von Bänken gesäumten Weges steht links der Stein für die KZ-Opfer, in der Mitte ein Findling mit einer Gedenkplatte »In memoriam / allen Opfern der Weltkriege« und zur Rechten ein kleinerer Stein für zwei in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs gefallene Männer, die den gleichen Nachnamen tragen, beide stud.med., beide mit militärischen Titeln. Das Denkmal für die KZ-Opfer ist auf diese Weise zum Teil eines Erinnerungsarrangements für die Opfer der Gewaltherrschaft geworden, in dem der Krieg als Verursacher menschlichen Leidens schlechthin erscheint. In Bad Saarow befand sich vom Sommer 1943 bis zum 15. April 1945 ein Außenlager des KZ Sachsenhausen. Etwa 700 männliche Häftlinge waren hier für Arbeiten der SS-Bauleitung »Reich-Nord« und »Kurmark« und in weiteren SS-Dienststellen eingesetzt. Vermutlich ist das beschriebene Denkmal in diesem Zusammenhang entstanden und daher auch so früh zustande gekommen, doch waren hierfür bisher keine Belege zu finden.

Bad Wilsnack Landkreis Prignitz

An den ehemaligen jüdischen Friedhof, dessen Grabsteine alle verschwunden sind, erinnert am historischen Ort, der jetzt, grasbewachsen, zum städtischen Friedhof gehört, ein 1965 gesetzter Gedenkstein mit der für jene Zeit ungewöhnlich poetischen Inschrift:

Friedhof der jüdischen Gemeinde Bad Wilsnack.
Blumen kommen – ihre Düfte vergehn, Menschen erscheinen – ihre Spuren verwehn. Verloren kann gehen Gut und Hab. Die Liebe allein reicht über das Grab.



Beelitz Landkreis Potsdam-Mittelmark

Auf dem Sowjetischen Ehrenfriedhof im Karl-Liebknecht-Park, an der Straße in Richtung Heilstätten kurz hinter der Bahn, liegen 854 Angehörige der Sowjetarmee begraben, die in den Frühjahrskämpfen fielen; sie ruhen in langen Reihen von Einzelgräbern vor einer mehrteiligen Denkmalsanlage, deren Zentrum eine vier Meter hohe Stele bildet. In einem 1947/48 errichteten Massengrab sind 23 oder 24 Frauen, vielleicht auch Kinder, begraben. Wolfgang Stammitz spricht in seinem Beitrag für den »Wegweiser durch das jüdische Brandenburg« von jüdischen Mädchen, die beim Herannahen der Roten Armee exekutiert wurden. In Unterlagen der VVN Brandenburg aus der Nachkriegszeit findet sich der Hinweis, daß es vermutlich weibliche KZ-Häftlinge eines Außenkommandos von Buchenwald waren, die von SS-Aufseherinnen erschossen wurden. Bürger von Fichtenwalde bei Beelitz hatten direkt nach dem Krieg die Leichen im Wald nahe der Autobahn entdeckt und bei einer der Frauen Postabschnitte und Lagergeld mit einem Buchenwald-Stempel gefunden. Später wurden noch weitere Umbettungen von zwangsverschleppten Opfern auf den Sowjetischen Ehrenfriedhof vorgenommen. Ein Gedenkstein links des Eingangs erinnert mit russischer Inschrift an die 23 Toten.

Der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichtete *jüdische Friedhof* von Beelitz an der *Straße des Aufbaus, Ecke Clara-Zetkin-Straße*, wurde von den Nationalsozialisten zerstört, aber glücklicherweise nicht beseitigt, so daß er nach 1945 instand gesetzt werden konnte. Rund 20 Grabsteine sind erhalten. Bei der letzten Renovierung 1988 wurde eine *Gedenktafel* angebracht und der Denkmalschutz ausgesprochen. Beelitz gilt als eine der ältesten jüdischen Ansiedlungen in der Mark Brandenburg.

Auch in der *Karl-Liebnecht-Straße 5*, am heutigen Gymnasium, findet sich eine *Gedenktafel*. Sie trägt unter einem Davidstern die Inschrift:

Zum Gedenken an die jüdischen Kinder und Lehrer die vom Nazi-Regime ermordet wurden

Hier hatte um 1910 der Deutsch-Israelitische Gemeindebund Berlin ein Heim für geistig behinderte jüdische Kinder und Jugendliche eingerichtet, in dem sie eine handwerkliche Ausbildung erhalten konnten. Es war die einzige jüdische heilpädagogische Anstalt dieser Art in Deutschland. 1937 betreute sie noch 56 Mädchen und Jungen. Zugleich fanden hier die Gottesdienste der Jüdischen Gemeinde statt, weil die Synagoge baufällig geworden war. Am 2. Juni 1942 wurden die Kinder und ihre Erzieher nach Osten in die Vernichtungslager deportiert.

Quellen/Literatur:

Schenk, Holger, Das jüdische Kinderheim in Beelitz – Geschichte eines Hauses und seiner Bewohner. In: Irene Diekmann/Julius Schoeps (Hrsg.), Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 398–408.

Beeskow

Landkreis Oder-Spree

1949 entstand das *Mahnmal* in der *Breitscheidstraße* gegenüber der Einmündung Rathenaustraße: ein Würfel aus Klinkerstein, zu dem ein Treppenweg und dann mehrere Stufen hochführen, mit dem Dreieckszeichen und den Buchstaben KZ, darüber die Inschrift »Vergeßt es nie« unter einer kupfernen Flammenschale. Der Entwurf stammt von dem Architekten H. Galke. 1969 pflanzten Angehörige der FDJ ringsum 200 Rosenstöcke, von denen heute allerdings nichts mehr übriggeblieben ist.

Auf dem *Friedhof* an der *Storkower Straße* liegen sieben Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus Litauen und sechs aus Polen begraben.

Der jüdische *Friedhof* von Beeskow an der *Kohlsdorfer Chaussee* war in der NS-Zeit nicht zerstört

worden, verfiel jedoch zunehmend. Mitte der achtziger Jahre wurde er umgestaltet; die etwa 20 erhaltenen Grabsteine bilden neue Konstellationen.

Below, Wald (»Museum des Todesmarsches«) siehe Wittstock

Belzig

Landkreis Potsdam-Mittelmark

1934 baute die Metallwarenfabrik Treuenbrietzen GmbH am Rand der Stadt Belzig ein Zweigwerk namens Roederhof. Es lag nördlich der Straße nach Lübnitz im Wald und diente der Munitionsproduktion. Als infolge des Krieges die Arbeitskräfte knapp wurden, ließ das Werk südlich der Lübnitzer Straße ein *Zwangsarbeitslager* errichten. Ab 1943 waren hier, im sogenannten »Lübnitzer Lager«, etwa 750 sowjetische Bürger, überwiegend Frauen, 300 Polinnen, 150 Kroatinnen, 150 italienische und 150 französische Kriegsgefangene untergebracht. Im Mai 1943 begann man im südöstlichen Teil dieses Lagers mit dem Aufbau eines *KZ-Außenlagers*. Vertreter der Betriebsleitung fuhren nach *Ravensbrück*, um den Einsatz von Häftlingsfrauen zu organisieren. Das Werk übernahm die Unterbringung und Verpflegung und zahlte 0,70 Mark pro Tag für jeden Häftling. Am 24. August 1944 wurde das KZ-Außenlager in Betrieb genommen und mit durchschnittlich 750 Frauen belegt; die meisten von ihnen kamen aus Polen, der Sowjetunion, Belgien und Frankreich. Bei Ausfall durch Krankheit oder Tod wurden neue Häftlinge aus dem Stammlager Ravensbrück geschickt. Die Toten verbrannte man – wie auch die des Zwangsarbeitslagers – bis Ende 1944 im Krematorium der Stadt Brandenburg und bestattete sie auf dem Gertraudtenfriedhof in Belzig. Die Kranken und Schwachen wurden, wie Überlebende berichteten, zurück nach Ravensbrück »zur Vernichtung« geschickt. Wie viele andere Ravensbrücker Außenlager wurde auch dieses im Januar 1945 *organisatorisch Sachsenhausen unterstellt*.

Den Standort des ehemaligen Lagers kann der Besucher dank mehrerer Hinweisschilder leicht finden. Von der *Lübnitzer Straße* führt hinter der Abzweigung, die nach Wiesenburg führt, ein Weg in den Wald hinein, etwa 500 Meter nach Süden. Auf einer Lichtung unter Tannen wurde 1965 – die letzten Baracken waren noch kurz zuvor bewohnt worden – auf Beschluß der Stadtverordnetenversammlung die *Gedenkstätte für das KZ-Lager* errichtet, zunächst ein *Gedenkstein* aus Granit mit der Inschrift:

Die Toten mahnen! Zwangsarbeitslager Roederhof des KZ Ravensbrück

1980 kam eine *Informationstafel* am Rand der Lichtung hinzu, die Hinweise über die historischen Ereignisse gibt und einen Lageplan des ehemaligen KZ-Außenlagers zeigt: Um einen Appellplatz sind vier oder fünf Wohnbaracken für die 750 Häftlinge (1944 fast 1 000), eine Baracke für Küche und Speiseraum, Krankenrevier, Isolierbaracke sowie Toiletten und Waschanlage gebaut, dahinter die Wohnbaracke für das SS-Wachpersonal, und alles mit elektrisch geladenem Stacheldraht umgeben. Das Zwangsarbeitslager, als dessen Erweiterung das daran angrenzende Außenlager entstand, ist hierbei nur kurz als »Fremdarbeiterlager« erwähnt; das Thema Zwangsarbeitslager wurde in der DDR weitgehend ausgeblendet.

Der Belziger Bürger Gerhard Dorbritz hat zum 50. Jahrestag der Befreiung des Lagers eine kleine Chronik erarbeitet, in der auch Berichte von Überlebenden über die brutalen Bedingungen des Lagerlebens und der Zwangsarbeit Auskunft geben. Am 24. April 1945 wurde das Außenlager geräumt. Etwa 600 noch gehfähige Häftlingsfrauen wurden in Richtung Elbe getrieben; einige von ihnen überlebten diesen »Todesmarsch« nicht. Am 1. Mai konnten die Überlebenden in Altengrabow in einer alten Schäferei gemeinsam mit Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen ihre Selbstbefreiung erklären. Auch unter den 72 zurückgelassenen Schwachen und Kranken gab es noch neun Todesopfer. Die überlebenden Frauen hatten geschworen, nie wieder Belziger Boden zu betreten. Mit der Gedenkstätte jedoch und den jährlichen Gedenkfeiern konnten sich freundschaftliche Kontakte zu ehemaligen Häftlingen entwickeln, und Delegationen von Widerstandsorganisationen kamen regelmäßig zu Besuch. So entstand zum Beispiel in Belgien eine Freundschaftsgesellschaft Belzig-Ravensbrück. Die tschechische Widerstandskämpferin Vera Koldova, die nach ihrer Haft im Polizeigefängnis Nürnberg nach Ravensbrück und dann in das KZ-Außenlager kam, wurde 1985 Ehrenbürgerin von Belzig.

Quellen/Literatur:

Dorbritz, Gerhard, Schicksale – Dokumentation des Zwangsarbeiterlagers Roederhof in Belzig, Berlin (Frank-Schroeder-Verlag) 2001; Anschrift: Gerhard Dorbritz, Hans-Marchwitza-Straße 25, 14806 Belzig, Tel. 03 38 41 / 84 76.

Auf dem Gertrauden-Friedhof an der *Brandenburger Straße* wurde 1965 ein dreiteiliges *Mahnmal* aus Granit mit polierten Schrifttafeln errichtet. Hier liegen 98 Zwangsarbeiterinnen aus dem Lager Roederhof und 38 Kinder begraben, wobei die Anzahl der Opfer insgesamt als weitaus höher eingeschätzt wird.

Auf den Tafeln sind die Namen der Toten genannt, die bekannt sind; unbekannt sind die Namen der Kinder. Die Tafel in der Mitte trägt die Inschrift:

Ruhestätte / der im 2. Weltkrieg / in Belzig verstorbenen / sowjetischen, polnischen, / jugoslawischen u. italienischen / Bürger. / Die Toten mahnen!

1994 wurde hier, wie auf vielen anderen Friedhöfen, ein gesonderter *Gedenkstein für die italienischen Opfer* errichtet. Etwas weiter zur Kirche hin findet sich ein weiterer *Stein*, der ebenfalls die Inschrift trägt: »Die Toten mahnen!«

Vor dem Postamt, an der Gabelung der *Wiesenburger* und *Lübznitzer Straße*, finden sich dieselben drei Worte auf einem *Gedenkstein* mit großem Dreieckselement inmitten einer kleinen Grünanlage. Er ist den antifaschistischen Widerstandskämpfern gewidmet.

Vor der *Grundschule* an der *Weitzgrunder Straße* steht ein *Gedenkstein* für die *Geschwister Scholl*. Sophie und Hans Scholl verbreiteten gemeinsam mit weiteren jugendlichen Mitgliedern der Widerstandsgruppe »Weiße Rose« Flugblätter an der Münchener Universität. Sie wurden am 22. Februar 1943 im Strafgefängnis München-Stadelheim hingerichtet.

In einer Grünanlage unterhalb der Gesamtschule erinnert ein *Granitfindling* an den Widerstandskämpfer *Bruno Kühn*. Der Text stimmt allerdings – der Chronist Gerhard Dorbritz macht darauf aufmerksam – mit neueren Erkenntnissen über Kühns Biographie nicht überein. Bruno Kühn fiel nicht als Partisan in der Sowjetunion, sondern wurde wahrscheinlich am 6. Juli 1944 von der Gestapo in Brüssel erschossen. Er war im November 1942 von einem britischen Militärflugzeug über Holland abgesetzt worden; im Mai 1943 verhaftete ihn die Gestapo in Amsterdam. (So Paul Binder in: »Gestapo ruft Moskau. Sowjetische Fallschirmagenten im Zweiten Weltkrieg«, 1979.)

Bernau Landkreis Barnim

Das *Mahnmal* vor dem Bahnhof, in einer Grünanlage an der *Breitscheidstraße*, entstand 1947 oder, wie in einer anderen Quelle vermerkt, 1949. Ein Kubus aus Granit auf zweistufigem Treppensockel mit zwei roten Dreieckszeichen und einem grünen Ring, der einen Eichenkranz darstellen soll, sowie einer freigeformten kupfernen Flammenschale trägt Inschriften nach drei Seiten:

Ehrung Mahnung Verpflichtung
Die Toten mahnen
Unrecht brachte Millionen den Tod

Dieser letzte Spruch hatte, wie aus Unterlagen der VVN ersichtlich wird, nach der Errichtung zu Protesten geführt. »Die Nazis feixen darüber«, so heißt es in einem Brief an die VVN, weil die Inschrift »doppelsinnig« sei. Gemeint ist dabei offensichtlich, daß Bürger, die das NS-Regime und den Angriffskrieg unterstützt hatten, die Kriegsgefallenen und sich selbst nun als Opfer der alliierten Siegermächte empfanden.

In Bernau gab es ab Sommer 1943 ein Außenlager des KZ Sachsenhausen mit etwa 300 Häftlingen, die bei einer Polizeidienststelle eingesetzt waren.

Biesenthal Landkreis Barnim

Das *Ehrenmal* an der *Bahnhofstraße* in einem Park an der Einmündung Plottkeallee wurde schon 1946 errichtet, und zwar in Nachbarschaft zu einem riesigen, etwas erhöht stehenden Kriegerdenkmal aus kleinen und großen Findlingen. Das *Denkmal für die »Opfer des Faschismus (OdF)«* ist als großer Kubus aus Feldsteinen gestaltet, auf doppeltem Treppensockel mit einem oberen und einem unteren Klinker-Gesims und einer kantigen Cortenstahl-Flammenschale auf einem weiteren Gesims. Zur Stadt hin trägt es über einem roten Dreieckselement eine Messingtafel mit der Inschrift: »Den Opfern des Faschismus«. Dieselben Worte finden sich auf einer offensichtlich neueren Tafel auf der rückwärtigen Seite.

Der *jüdische Friedhof* von Biesenthal entstand vermutlich schon nach dem Zuzug der ersten Juden 1671. Er lag an der *Berliner Chaussee*, wo heute das Ortsausgangsschild Richtung Berlin steht, auf einer Anhöhe vor dem städtischen Friedhof. In Biesenthal hatte es immer einen relativ hohen jüdischen Bevölkerungsanteil gegeben. Mehrfach war der Friedhof zerstört worden, auch in der NS-Zeit. 1988 räumte man das Areal und stellte die wenigen noch vorhandenen Grabsteine in einem Halbkreis unter einer riesigen Eiche auf. Bruchstücke zerschlagener Steine weisen auf die Verwüstungen hin. Eine Tafel trägt unter dem Davidstern die Inschrift: »Ehemaliger Jüdischer Friedhof Biesenthal / November 1988«.

Birkenwerder Landkreis Oberhavel

Im Zentrum von Birkenwerder steht ein *Ehrenmal für die Opfer des Nationalsozialismus*: ein geziegelter Kubus auf abgetrepptem Sockel mit einem darübergesetzten, freistehenden roten Dreieckszeichen, das die Buchstaben »KZ« trägt. Eine umlaufende Schrifttafel trägt die Namen von Konzentrationslagern und Hinrichtungsstätten: »Theresienstadt /

Brandenburg / Plötzensee / Mauthausen / Ravensbrück / Bergen-Belsen / Sachsenhausen / Auschwitz / Dachau / Buchenwald«; darunter auf einer Tafel der Spruch: »Den Toten zum Gedächtnis / den Lebenden zur Mahnung«.

Das 1948 errichtete Mahnmal steht gegenüber dem S-Bahnhof in der *Clara-Zetkin-Straße*. (Clara Zetkin arbeitete und wohnte in Birkenwerder; die »Clara-Zetkin-Gedenkstätte« mit Dokumentationsausstellung findet man in ihrem ehemaligen Wohnhaus in der Summter Straße 4.)

An der Gabelung von *Erich-Mühsam-Straße* und *Brieseallee* erinnert ein *Gedenkstein* an *Peter Raupach*, dessen Wohnhaus an dieser Stelle stand. Raupach arbeitete im Heinkel-Werk bei Leegebruch und unterhielt Kontakte zu Häftlingen aus Sachsenhausen, die dort Zwangsarbeit leisteten. Am 22. April 1945 wurden er und seine Braut erschossen. Der Stein aus dem Jahr 1962 trägt eine Bronzetafel mit einem Portaitrelief Raupachs. Ein Zweitguß dieser Tafel findet sich an seinem Grab auf dem Waldfriedhof Birkenwerder.

In der *Frieda-Winkelmann-Straße 1* erinnert eine *Gedenktafel* an die gleichnamige Lehrerin. Sie betrieb ein »Erziehungsinstitut für junge Mädchen« und schloß Kontakte zu Clara Zetkin und Rosa Luxemburg. 1933 wurde Frieda Winkelmann aus dem Schuldienst entlassen. 1943 wurde sie verhaftet. Die Haft überlebte sie nicht.

Börnicke Landkreis Havelland

In einer ehemaligen Zementfabrik am Ortsausgang von Börnicke – an der *Straße nach Tietzow*, hinter der heutigen *Bushaltestelle »Denkmal«* – hatte die SA Nauen/Osthavelland vom März bis zum Juni (nach anderen Angaben vom Mai bis zum Juli) 1933 *eines der ersten Konzentrationslager* eingerichtet. Wie der Meisnershof bei Velten (s. dort) war Börnicke ein *Teillager des frühen KZ Oranienburg*. Etwa 500 politische Gegner sollen hier inhaftiert gewesen sein; vermutlich zehn von ihnen wurden ermordet, weitere starben an den Folgen der Haft. Nach anderen Berichten brachte die SA-Standarte 224 hier etwa 150 Häftlinge in den Baracken einer alten Steingutfabrik unter. Zwölf von ihnen wurden ermordet, drei starben an den Folgen der Haft. Die hierhin Verschleppten wurden mißhandelt und mit Nilpferdpeitschen geschlagen. Nach der Einrichtung des KZ Oranienburg wurden die meisten Gefangenen dorthin überführt; Börnicke wurde mit etwa 15 Gefangenen als *Außenkommando des KZ Oranienburg* weitergeführt.

Auf dem Gelände der einstigen Fabrik wurde 1951 eine *Gedenkmauer* aus Ziegeln mit Inschrift errichtet. Im selben Jahr wurden elf ermordete unbekannte KZ-Häftlinge – darunter zwei Frauen – hierhin umgebettet, die im Bereich der einige Kilometer nördlich gelegenen Gemeinde Sommerfeld gefunden worden waren. Sie hatten zu einem Transport gehört, der nach oder von dem KZ Sachsenhausen unterwegs war; bei den Leichen hatte man Kochgeschirre und einen Talisman gefunden. Ihre Grabstätten liegen nun hinter der alten Gedenkmauer.

1975 wurde der Gedenkort neugestaltet. Eine auf die Spitze gestellte *Dreieckspyramide* aus Beton (inzwischen schon recht baufällig), die auf einem mehrfach abgestuften Sockel steht, trägt auf ihren drei Seiten die Inschriften:

KZ Börnicke 1933 / Die Toten mahnen /
Ehre ihrem Andenken

Brandenburg an der Havel

Dokumentationsstelle Zuchthaus Brandenburg-Görden

In der heutigen Justizvollzugsanstalt des Landes Brandenburg, am historischen Ort einer der größten Hinrichtungsstätten des NS-Staates, befindet sich seit 1988 eine *Gedenkstätte für die Opfer der NS-Justiz*, deren Bezeichnung »Dokumentationsstelle« auf das Profil und den Schwerpunkt ihrer Arbeit verweist. Mit den Gedenkstätten Sachsenhausen, Ravensbrück und Belower Wald ist sie unter dem Dach der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten verbunden.

Zur Geschichte des Zuchthauses Brandenburg

Der Bau des Zuchthauses Brandenburg-Görden wurde 1927 vom preußischen Staat begonnen und 1935 von der NS-Regierung fertiggestellt. Ursprünglich konzipiert als Musteranstalt eines humanen Strafvollzugs der Weimarer Republik, wurde es zum größten und »modernsten« Zuchthaus des NS-Staates. Für 1 800 Häftlinge geplant, war es bis 1940 mit 2 500 bis 3 000 belegt; im April 1945 betrug die Zahl der Häftlinge, die vielfach an Betriebe »ausgeliehen« wurden, einschließlich der Außenkommandos (s. z. B. Abendorf) etwa 4 500. Unter ihnen waren Kriminelle, Politische, Kriegsgefangene, Prostituierte, Zigeuner, Homosexuelle, Bibelforscher, darunter zum Tode Verurteilte und mehrfach vorbestrafte »Sicherheitsverwahrte«. Der Anteil der politischen Häftlinge stieg bis 1940 auf etwa die Hälfte. Zahlreiche Kommunisten, Sozialdemokraten, Christen, Männer des

Widerstandes unterschiedlicher Herkunft, auch des 20. Juli, waren hier inhaftiert, darunter Robert Havemann, Erich Honecker (als KPD-Jugendfunktionär), Angehörige der Saefkow-Gruppe und Julius Leber.

Das Zuchthaus war profitable Produktionsstätte der NS-Wirtschaft. Die Häftlinge arbeiteten unter schwersten Bedingungen, ab 1939 vor allem für die Rüstungsproduktion. Es herrschten Unterernährung, Krankheiten, Schikanen und Mißhandlungen; allein 440 Gefangene starben an Tbc. Im Lauf der Jahre bildete sich unter ihnen eine Widerstandsorganisation heraus, die – gestützt auf die Besetzung von Kalfaktorenfunktionen und dank gemeinsamer Arbeit – gegenseitige Unterstützung und Informationen über die politische Entwicklung ermöglichte.

In den Jahren 1940 bis 1945 war das Zuchthaus *eine der großen Hinrichtungsstätten des NS-Staates*. Hier wurden vor allem Todesurteile des »Volksgerichtshofes« vollstreckt. Die Todeszellen hatte man im Haus I in den sogenannten Schlafzellen eingerichtet. Der Fallbeil-Raum befand sich in einem ehemaligen Garagentrakt. Über 1 700 Gefangene aus Deutschland und aus vielen europäischen Ländern wurden hier aus politischen Gründen hingerichtet. Diese Zahl ist nicht gesichert und könnte höher liegen, weil aufgrund der damals willkürlich gesetzten Kriterien die Abgrenzung zu den aus anderen Gründen Hingerichteten schwer möglich ist.

Am 27. April 1945 befreiten sowjetische Truppen das Zuchthaus und ließen es räumen. In den folgenden zwei Jahren nutzte die *sowjetische Militärbehörde* das Gebäude als *Internierungslager* für sogenannte Kollaborateure und für Angehörige der »Wlassow-Armee«, der 1944 aufgestellten »Russischen Befreiungsarmee« des in NS-Gefangenschaft geratenen sowjetischen Generals Andrej A. Wlassow, die auf seiten der Wehrmacht gekämpft hatte. Die DDR-Regierung nahm es ab 1949/1950 wieder für den Strafvollzug in Betrieb, speziell auch für NS- und Kriegsverbrecher. Doch waren hier auch zahlreiche politische Oppositionelle, Zeugen Jehovas, Homosexuelle, Ausreisewillige und Bürgerrechtler inhaftiert. Das Zuchthaus galt als eine der gefürchtetsten Justizvollzugsanstalten der DDR.

Zur Entwicklung der Dokumentationsstelle

Bereits 1949/50 hatte der ehemalige Häftling Walter Hammer Dokumente über das Zuchthaus gesammelt, Arbeitsräume für ein geplantes Forschungszentrum im Anbau eingerichtet und eine erste Ausstellung präsentiert; diese wurde jedoch von den DDR-Behörden verboten, denn sie umfaßte alle Opfergruppen gleichermaßen. 1975 wurden zwei Gedenkräume im historischen Hinrichtungstrakt eröffnet.

Die Gründung der vierten »Nationalen Mahn- und Gedenkstätte« 1988 an diesem Ort mit dem Schwerpunkt NS-Justiz und NS-Zuchthäuser ist allerdings – wenn natürlich auch nicht ausschließlich – vor dem Hintergrund des Personenkultes um Erich Honecker zu sehen, dessen Hafterlebnisse eine besondere Rolle in dem geplanten, infolge des Zusammenbruchs jedoch nicht realisierten großdimensionierten Museum spielen sollten.

In Anlehnung an die Empfehlungen der Expertenkommission zur Neukonzeption der brandenburgischen Gedenkstätten (1992) wurde der große, den Aufbau vorbereitende Mitarbeiterstab aufgelöst und die Gedenkstätte in Form einer *Dokumentationsstelle* in der Trägerschaft der 1993 gegründeten Stiftung eingerichtet. Sie wird finanziert aus Mitteln des Landes Brandenburg und des Bundes.

Die Gedenkräume der Dokumentationsstelle sind heute Teil der Justizvollzugsanstalt des Landes Brandenburg: der authentische Hinrichtungsraum mit einem Fallbeil (das nicht aus dem Zuchthaus Brandenburg stammt, sondern aus dem Zuchthaus Torgau; das Brandenburger Beil wurde erst in einen See geworfen und befindet sich heute im Deutschen Historischen Museum in Berlin), mit der Nachzeichnung des allgemeinen Teils des Urteilspruchs und mit einem Großfoto, das den Blick in eine Todeszelle simuliert; dazu der Vorräum mit einer kleinen Dokumentationsausstellung, die über die verschiedenen Opfer und Opfergruppen informiert.

Gegenüber dem Eingang zur Justizvollzugsanstalt, auf einem großen steinernen Plateau mit Fahnenmasten, steht ein *Gedenkstein*, den Andreas Threyne 1958 schuf, ein großer Quader aus Elbsandstein auf vier Blöcken mit dem »FIR«-Flammenemblem und der Inschrift:

Für die / vom Faschismus ermordeten / 1 798 Widerstandskämpfer / Ihre Taten waren gute Taten

Daneben erinnert auf steinernem Sockel ein sowjetischer Panzer als *Monument* an die Befreiung des Zuchthauses durch die Rote Armee. Im Sockel ist eine Tafel eingelassen:

Dank Euch Ihr Sowjetsoldaten / des 32. Garde-Panzerregimentes / und des 62. Garde-Kavallerieregimentes / für die Befreiung / der antifaschistischen Widerstandskämpfer / aus dem ehemaligen faschistischen / Zuchthaus Brandenburg am 27. 4. 1945

Anschrift:

Dokumentationsstelle Zuchthaus Brandenburg, Anton-Saefkow-Allee 22, 14772 Brandenburg/Havel, Tel. und Fax: 0 33 81 / 71 89 80.

Verkehrsverbindungen:

Vom Hauptbahnhof Brandenburg an der Havel mit der Straßenbahnlinie 1 bis Haltestelle Anton-Saefkow-Allee.

Keine festen Öffnungszeiten;

Besuche nach telefonischer Vereinbarung (Donnerstag 8 bis 11.15 Uhr).

Nutzungsmöglichkeiten und pädagogische Angebote:

Führungen für Gruppen durch die Gedenkräume im Zuchthaus und durch die Dokumentation können derzeit nur donnerstags zwischen 8.00 und 11.15 Uhr angeboten werden, weil sich die Räume im Hochsicherheitstrakt befinden. Anmeldung ist unbedingt erforderlich (Schulgruppen etwa ab 9. Klasse). Einzelbesucher können sich nach Anmeldung anschließen.

Das Archiv mit Dokumenten, Verwaltungsakten, persönlichen Zeugnissen (Originale und Kopien), mit Fotos, Objekten und künstlerischen Äußerungen von Häftlingen ist – wie auch das Büro der Dokumentationsstelle selbst – im 1. Sicherungsbereich des Zuchthauses untergebracht. Arbeit von Außenstehenden im Archiv ist derzeit nur in Ausnahmefällen möglich.

Das Archiv umfaßt auch das Thema »Euthanasie« in Brandenburg. Das ehemalige alte Zuchthaus, seit 1939 »Landespflegeanstalt«, heute Sitz der Stadtverwaltung, war 1940 Ort von fast 10 000 »Euthanasie«-Morden im Rahmen der »Aktion T 4«. (S. unten Gedenkstätte Neuendorfer Straße 90 und Land Berlin, Bezirk Tiergarten, Denkmal Tiergartenstraße.) Führungen für Gruppen zum historischen Ort der »Euthanasie«-Morde, wo Gaskammer und Verbrennungsöfen standen, werden von der Dokumentationsstelle ebenfalls angeboten (Anmeldung).

Die Dokumentationsarbeit bezieht sich darüber hinaus auch auf die Zeit 1949–1989.

Dokumentationsstelle und Stiftung bemühen sich darum, in der Innenstadt von Brandenburg eine ständige Ausstellung über das Zuchthaus sowie über die Themen »Euthanasie« und Judenverfolgung in Brandenburg zu zeigen.

Quellen/Literatur:

Das Zuchthaus. Eine Ausstellung über das faschistische Zuchthaus Brandenburg (o. Hrsg.; Autorenkollektiv zur Ausstellung), Berlin 1990; Zuchthaus Brandenburg-Goerden. Zum Gedenken. Geburts- und Todesdaten von politischen Gefangenen des Zuchthauses Brandenburg-Goerden in der Zeit von 1940 bis 1945. Hrsg.: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Potsdam 1995; Barutzki, Olaf, TU-Station. Bericht aus faschistischen Kerkern, Berlin 1981; Bogedain, Bernhard/Hess, Klaus, Standhaftigkeit hinter Brandenburger Kerkermauern. In: Helle Sterne in dunkler Nacht (Autorenkollektiv), Potsdam 1988; Frenzel, Max/Thiele, Wilhelm/Mannbar, Artur, Gesprengte Fesseln, Berlin 1974 (3. Aufl. 1978); Görlitz, Joachim, Gebets- und Gedenkstätte. In: Sankt Nikolai in Brandenburg an der Havel (Broschüre). Hrsg.: Kath. Kirchengemeinde Hl. Dreifaltigkeit Brandenburg a. d. H. (o. J.); Hanke, Erich, Erinnerungen eines Illegalen, Berlin 1974; Schlieben-Troeschke, August Wilhelm von, Einmal Brandenburg und zurück, Köln 1987; Uhlmann, Walter, Sterben um zu leben. Politische Gefangene im Zuchthaus Brandenburg-Görden 1933–1945, Köln 1983; Zimmermann, Rudolf, Ehrenbuch für die im Zuchthaus Brandenburg-Görden ermordeten Antifaschisten. Band 1–7, o. O., o. J. (1986) (einzusehen im Stadtarchiv Brandenburg, Potsdamer Straße 16, 14776 Brandenburg/Havel, Tel.: 0 33 81/22 37 54).

Zur Erinnerung an die im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichteten Widerstandskämpfer wurde 1947 am *Marienberg* eine große *Mahnmalanlage* geschaffen. Der erste Entwurf hierfür stammt von Andreas Threyne, der auch den Gedenkstein vor dem Eingang zum ehemaligen Zuchthaus schuf. Die Anlage liegt auf halber Höhe des Berges, südlich der Willi-Sänger-Straße (benannt nach dem in Brandenburg hingerichteten Arbeitersportler), nordwestlich des höhergelegenen Friedhofs, westlich des Krematoriums. Ursprünglich bildete eine gärtnerisch gestaltete Achse, die auf das Krematorium zuführte, den Auftakt und Abschluß der Anlage. Nach einer Umgestaltung und Erweiterung 1975 stellt nun ein großdimensioniertes steinernes Sockelplateau mit einer hohen *Gedenkwand* aus rotem Klinker den End- und Höhepunkt der Anlage dar. Das Plateau ist – im Unterschied zu der ursprünglichen Anlage – für Massenkundgebungen angelegt und wendet sich in gewisser Weise von der Stätte der Trauer ab. Die dem von der Stadt hinaufsteigenden Besucher zugewandte Seite der Gedenkwand trägt die Inschrift:

Zum Tode geführt / und siehe / wir leben

Vor der Wand steht der »*Gefesselte Kämpfer*«, eine überlebensgroße männliche *Bronzefigur* mit nacktem Oberkörper, gefesselten, geballten Fäusten, aufrechter Körperhaltung und entschlossenem Blick; sie verkörpert einen Häftling, der zur Hinrichtung geführt wird. Daneben hängt ein Ehrenkranz. Auf der Rückseite der Mauer, dem Krematorium zugewandt, ist zu lesen:

Ihr Kampf / ist uns / Verpflichtung

In diesem *Krematorium* waren die im Zuchthaus hingerichteten Angehörigen des Widerstands verbrannt worden. Ihre Urnen begrub man zunächst an verschiedenen Stellen. Beim Bau des Mahnmals wurden die Urnen von 365 Ermordeten hierhin umgebettet; etwa 1450 Urnen wurden in die verschiedenen Heimatländer überführt. Über den *Urnenreihen* liegen, zu einem großen Block zusammengefaßt, 96 schwarze *Steintafeln* mit jeweils vier Namen und den Hinrichtungsdaten.

Weitere etwa 80 Urnen von »antifaschistischen Widerstandskämpfern, verdienstvollen Parteiveteranen und Aktivisten der ersten Stunde« (so der Gedenkstättenführer für den Bezirk Potsdam von 1983), die zwischen 1933 und den achtziger Jahren starben, mit dem Zuchthaus und der Gedenkstätte jedoch nicht in Bezug standen, sind hinter der Gedenkwand beigesetzt. Nicht alle der auf (derzeit) 91 Tafeln genannten 165 Personen liegen auch an dieser Stelle begraben; Bestattungen finden hier auch weiterhin statt.

Die Mahnmalsanlage der Nachkriegszeit, zu deren Einweihung 1947 über 1 000 überlebende Häftlinge

gekommen waren, bestand aus dem Urnengrab, der Wand mit dem erstgenannten Spruch und der Figur. 1975 kamen mit der Plateau-Erweiterung der rückwärtige Spruch hinzu sowie weitere Gestaltungen. Zum einen eine seitliche, *niedrigere Wand* mit der besonderen Ehrung für prominente kommunistische Opfer: »Ehrendes Gedenken den antifaschistischen Widerstandskämpfern, die im ehemaligen Zuchthaus Brandenburg-Görden ermordet wurden. Zu den Ermordeten gehören die hervorragenden Kämpfer Anton Saefkow, Bernhard Bästlein, Theodor Neubauer, Werner Seelenbinder.« Zum zweiten das *Relief* einer überdimensionalen zum Schwur erhobenen Hand, ein Abguß der 1975 auch im Gedenkraum des Zuchthauses aufgestellten Schwurhand, die die Bildhauerin Monika Spieß gestaltete. Außerdem wurde auf das Plateau vor der großen Gedenkwand eine *Flammenschale* gestellt, die in kreisförmig angeordneter Schrift zwölf Herkunftsländer der Hingerichteten nennt.

Am Südrand der Achse wurde 1965 ein *Gedenkstein* für die französischen Opfer errichtet. Etwa 60 000 Franzosen kamen als Zwangsarbeiter in Deutschland ums Leben; an sie alle soll der Stein erinnern, besonders aber auch an die, die in Brandenburger Betrieben schufteten mußten, und an die im Zuchthaus hingerichteten französischen Angehörigen des Widerstands. Die Stadt Brandenburg unterhält Partnerschaftsbeziehungen zu der Stadt Ivry-sur-Seine. Die Initiative zu dem Gedenkstein kam von der »Fédération Nationale des Déportés du Travail en France«. Auf französisch und deutsch trägt er die Inschrift:

Sie waren freie Menschen / Der Faschismus machte
Arbeitssklaven / aus ihnen und mordete sie / Ewige
Ehre ihrem Andenken / in einer Welt des Friedens

1994 war der Stein umgestürzt und beschädigt worden, danach jedoch repariert und wieder aufgestellt.

Ein weiterer, grabsteinartiger *Gedenkstein* steht unterhalb des Krematoriums in einer von Bänken gerahmten Ruhezone: »Ehre den Opfern / den Lebenden Mahnung«.

Und an der Treppe, die von der Willi-Sänger-Straße zum Krematorium hochführt, ist eine *Gedenktafel* angebracht »für die, die 1945 erschossen wurden«.

Neunzehn von den Nationalsozialisten ermordete Angehörige der Evangelischen Kirche – unter ihnen eine Frau – werden in einer kleinen *Gedenkstätte* geehrt, die 1953 in der *Krypta des Doms St. Peter und Paul* auf der Dominsel eingerichtet wurde. Der Dom selbst, eine romanisch-gotische Backsteinbasilika, ist eines der ältesten erhaltenen mittelalterlichen Bauwerke der Mark, begonnen 1165, und beherbergt

heute ein berühmtes Dommuseum. In der aus vier quadratischen Einheiten bestehenden Krypta befindet sich auf einem geschmiedeten Pult eine hölzerne *Kassette mit 19 handgeschriebenen Tafeln*, die über die Toten Auskunft geben. Das Pult und die weiteren Schmiedearbeiten stammen von Fritz Kühn; 1986 kam ein von Michael Morgner geschaffenes Emaille-Kruzifix hinzu. Die Geehrten sind jene 19 Personen, die Bernhard Heinrich Forck in seinem Buch »Und folget ihrem Glauben nach. Gedenkbuch für die Blutzeugen der Bekennenden Kirche« (Stuttgart 1949) auswählte; sie stehen stellvertretend für alle evangelischen Märtyrer in der NS-Zeit.

An die jüdischen Opfer des NS-Regimes erinnert eine *Gedenkstätte* am Ort des ehemaligen *jüdischen Friedhofs* in der *Geschwister-Scholl-Straße*. Dieser Friedhof, der dritte in der Stadt Brandenburg, war 1747 eingerichtet und 1840 erweitert worden. 1938 schändete man ihn und zerstörte die von dem Breslauer Architekten Julius Nathanson erbaute repräsentative Leichenhalle. Der Plan der benachbarten Brennabor-Werke, aus dem Friedhof einen Werksportplatz zu machen, kam nicht mehr zur Ausführung. Durch Bombenangriffe am 31. März und am 20. April 1945 wurde er völlig verwüstet. 1948 beschlossen die Stadtverordneten, den Begräbnisplatz in eine Gedenkstätte umzugestalten; sie wurde 1951 eingeweiht.

Der Hauptweg führt zur Ostmauer, die an dahinterliegende Gewerbehöfe grenzt. In die Mauer sind *Gedenksteine und -tafeln* eingelassen, die den Davidstern tragen. Der zentrale, dreiteilige Stein enthält in Hebräisch und Deutsch die Inschrift:

Aus der Tiefe / rufe ich dich / Ewiger



Ehemaliger jüdischer Friedhof der Stadt Brandenburg an der Havel, 1938 geschändet, 1945 zerstört, 1951 als Gedenkstätte gestaltet.

und in Deutsch:

Unseren ermordeten Brüdern und Schwestern gewidmet / Vom Rat der Stadt Brandenburg / Abteilung V. d. N. / 1949

Die weiteren Tafeln an der Kopfseite verzeichnen die Namen der Deportierten und Ermordeten. An der seitlichen, niedrigeren Klinkermauer sind die Tafeln einzeln architektonisch hervorgehoben. Sie nennen vor allem die Namen der hier seit 1860 Bestatteten.

Die Synagoge der Stadt Brandenburg in der *Großen Münzenstraße* war 1882 von den Berliner Architekten Gustav Knoblauch und Wex entworfen und von dem zuvor erwähnten Julius Nathanson überarbeitet worden. Sie ersetzte eine ältere Synagoge von 1782, die wiederum Vorläufer bis zurück ins 14. Jahrhundert hatte. Hinter einem bescheidenen Vorderhaus erhob sich ein Backsteinbau in romanischen Formen mit einer maurischen Kuppel, der 100 Männern und 70 Frauen Platz bot. In dem Buch »Zeugnisse jüdischer Kultur«, wichtige Grundlage für alle in dieser Dokumentation des Landes Brandenburg enthaltenen Beschreibungen der Orte jüdischen Lebens, wird berichtet, was mit der Synagoge geschah: »In der Pogromnacht vom November 1938 wurde die jüdische Andachtsstätte durch planmäßige Brandstiftung, welcher der Nazi-Oberbürgermeister in SS-Uniform beiwohnte, vernichtet, nachdem sie ihres wertvollen Inventars beraubt worden war. Rabbiner und Kantor, die im Vorderhaus wohnten, erlitten schwere Mißhandlungen.« Übrig blieb nur die *Südwand*, die den Hof der *Joliot-Curie-Schule* in der *Große Münzenstraße Nr. 15* (ehemals Joliot-Curie-Straße) abschließt. Sie trägt eine *Gedenktafel* mit der Inschrift:

Die einst an dieser Stelle stehende Synagoge der jüdischen Gemeinde Brandenburgs wurde in der Kristallnacht vom 9. zum 10. Nov. 1938 von faschistischen Horden ausgeplündert und niedergebrannt. Nie wieder Antisemitismus! Nie wieder Faschismus!

Von etwa 200 jüdischen Bürgern Brandenburgs überlebten nur etwa zehn. Die erste Tafel war aus Holz und entstand 1948. Sie wurde circa 1970 durch eine Kunststein-Tafel ersetzt.

Quellen/Literatur:

Diekmann, Irene, Brandenburg/Havel. In: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, a. a. O., S. 31–53; Zeugnisse jüdischer Kultur, a. a. O., S. 83 f.

Das VVN-Mahnmal der Stadt stammt von dem Bildhauer Hans Klakow. Es entstand 1959 und ersetzte ein älteres aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. Auf einer Grünfläche, wo *Gertrud-Piter-Platz* und *Nicolaiplatz* aufeinandertreffen, steht der Denkmalsblock aus rötlichem Sandstein. Er hat einen symbolhaft dreiecksförmigen Grundriß, und seine auskragenden Steinplatten mit Reliefdarstellungen sind auch jeweils aus drei Segmenten zusammengesetzt. Sie zeigen auf zwei Seiten Szenen der Verfolgung und Haft, der Solidarität und des Wiederaufbaus, auf der dritten die Worte: »Vorwärts und nicht vergessen«.

Das Alte Brandenburger Zuchthaus, auf das oben bereits im Zusammenhang mit der Dokumentationsstelle Zuchthaus Brandenburg hingewiesen wurde, befindet sich im Ortszentrum, in der *Neuendorfer Straße 90*, und wird heute von der Stadtverwaltung genutzt. Nach dem Bau des neuen Zuchthauses war

in den Altbau 1939 die Nebenstelle der »Landes-Pflegeanstalt« eingezogen.

1940 wurden hier im Rahmen der »Aktion T 4« über 9 000 »Euthanasie«-Morde verübt; genannt wird die Zahl 9 772. Das alte Zuchthaus war *eine der sechs »T 4«-Tötungsanstalten* in der NS-Zeit. Die Psychiatrie-Patienten waren aus psychiatrischen Anstalten aus dem damaligen ganzen Deutschen Reich nach Brandenburg transportiert worden; dort wurden sie in einer Gaskammer, der ersten stationären Anlage zur Massenvernichtung in der NS-Zeit, eingerichtet in einer umgebauten Anstaltsscheune, umgebracht und in einer transportablen Verbrennungsanlage im Hof der Anstalt verbrannt. Hier hatten im Januar 1940 die ersten Probe-Vergasungen stattgefunden; die systematischen Morde begannen im Juni. Die Erfahrungen hierbei führten zur Einrichtung weiterer »Euthanasie«-Anstalten, zum Beispiel in Bernburg, Hadamar und Grafeneck (s. Gedenkstätten an diesen Orten).

Am *Rathaus*, neben dem sogenannten zweiten Eingang, brachte man 1962 eine von Andreas Threyne gestaltete *Gedenktafel* an. Sie zeigt die Reliefbüste eines Menschen mit geschlossenen Augen und erhobenen Händen, vielleicht eines psychisch Kranken; darunter die Inschrift

Vergeßt es nie! / Durch die Euthanasie- / Morde der
Faschisten / wurden 1940 / auf diesem Gelände /
8 000 unschuldige / Menschen getötet

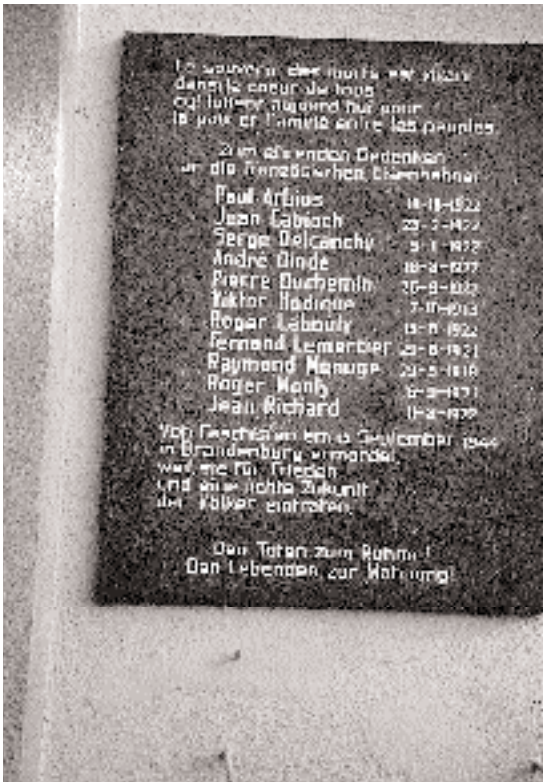
Am 27. April 1997 wurde auf dem Gelände des Alten Zuchthauses und heutigen *Stadthauses Stadtverwaltung* in der *Neuendorfer Straße* eine *Gedenkstätte für die Opfer der NS-»Euthanasie«* eingeweiht. Das Konzept für diese »Euthanasie«-Gedenkstätte entstand in Abstimmung mit dem Bund der »Euthanasie«-Ge-

Brandenburg an der Havel:
»Euthanasie«-Gedenkstätte
im Hof des Alten Zuchthaus-
hauses in der Neuendorfer
Straße, am authentischen
Ort der Massenmorde
an Psychiatrie-Patienten,
eingeweiht im April 1997.



schädigten und Zwangssterilisierten e. V. und dem Zentralrat der Juden in Deutschland und wurde mit Mitteln des Landes und der Stadt Brandenburg realisiert. Das Konzept erarbeitete Anja Castens vom Amt für Stadtsanierung und Denkmalschutz: *Sichtbarmachung der Grundrisse* der Gaskammer, des angrenzenden Lagergebäudes und des historischen Hof- und Gartengeländes sowie Darstellung der historischen Hintergründe auf *Text-Bild-Tafeln*. Bei den Arbeiten zur Rekonstruktion der Grundrisse traten Gebäude-, Fundament- und Pflasterreste zutage, die eher zufällig erhalten geblieben waren; sie wurden in die Gestaltung einbezogen.

Die dokumentarischen Fotos und Erläuterungstexte sind auf *sieben Cortenstahl-Stelen* angebracht. Informiert wird über die Geschichte des Gebäudes Neundorfer Straße 90, über das frühe KZ im Innenhof der Strafanstalt, über das ideologische Konzept der »Euthanasie«-Morde, über die Vernichtungsaktionen in der »Landes-Pflegeanstalt« und über die Verantwortlichen der »Aktion T 4«-Massenmorde. Die letzte Tafel bittet die Besucher, diesen Ort des Gedenkens zu achten, und informiert über eine frühe Gedenkveranstaltung der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes 1947. (S. auch: Berlin-Tiergarten, Denkmal für die »T 4«-Opfer, und Berlin-Pankow, Heil- und Pflegeanstalt Buch.)



Quellen/Literatur/Information:

Hübener, Kristina, Brandenburgische Heil- und Pflegeanstalten in der NS-Zeit. In: Brandenburg in der NS-Zeit, a. a. O., S. 230–246. Informationsmaterial ist erhältlich: Museen und Gedenkstätten der Stadt Brandenburg, Ritterstraße 96, 14770 Brandenburg an der Havel, Tel.: 033 81 / 52 20 48, Fax: 033 81 / 22 39 87.

An der *Rathausmauer*, am Haupteingang, findet sich eine Gedenktafel mit folgendem Text:

In diesem Gebäude / wurde die standhafte / Kämpferin / für Frieden / und Sozialismus / Gertrud Piter / am 22. 9. 1933 / von den Faschisten / ermordet

Vom August 1933 bis zum Februar 1934 diente das alte Zuchthaus auch als Konzentrationslager, und zwar nicht als eines der vielen »wilden KZ«, sondern als *eines der frühen »offiziellen« preußischen Konzentrationslager*. Etwa 1 200 sogenannte »Schutzhäftlinge« wurden hier gefangengehalten. Unter ihnen waren der jüdische Anwalt Hans Litten und der Dichter Erich Mühsam, der im KZ Oranienburg ermordet wurde. *Gertrud Piter*, Betriebsratsvorsitzende, KPD-Mitglied, war das erste Mordopfer der Nationalsozialisten in Brandenburg. Sie wurde verhaftet, in das KZ im alten Zuchthaus gebracht, gefoltert und totgeschlagen. Dann hängten ihre Mörder ihre Leiche am Zellenfenster auf, um einen Selbstmord vorzutäuschen. In der *Mühlentorstraße 15* erinnert eine *Tafel* daran, daß Gertrud Piter hier wohnte.

Im Zuchthaus Brandenburg-Görden wurde am 24. Oktober 1944 auch der kommunistische Arbeitersportler *Werner Seelenbinder* hingerichtet. Am Eingang des nach ihm benannten *Sportplatzes* an der *Brielower Straße* steht seine *Portraitbüste* aus schwarz bemaltem Kunststein auf einer schmalen Stele, in die die biographischen Daten eingraviert sind.

An ihrem Wohnhaus in der *Jahnstraße 52* (das einzelne Haus westlich der Franz-Ziegler-Straße) erinnert eine *Gedenktafel* an zwei KPD-Angehörige, deren Tod den Nationalsozialisten geschuldet ist. Der Arbeiter *Wilhelm Brahms* war 1933 nach Holland emigriert; von dort floh er, als die Deutschen einmarschierten. An der französisch-spanischen Grenze kam er in ein Internierungslager und wurde ausgewiesen. Die Gestapo verhaftete ihn 1940 und brachte ihn nach Sachsenhausen. Er kam vermutlich auf einem Trans-

Gedenktafel aus dem Jahr 1962 am Bahnhof der Stadt Brandenburg an der Havel für französische Eisenbahner, die im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet wurden.

port nach Bergen-Belsen ums Leben. Der Friseur *Otto Ganzer* war schon im September 1933 in das KZ im alten Zuchthaus gebracht und dort so mißhandelt worden, daß er am 1. Dezember 1933 an den Folgen starb.

Elf französische Eisenbahner wurden am 13. September 1944 im Zuchthaus hingerichtet. Sie waren als Zwangsarbeiter nach Deutschland verschleppt und wegen »Feindbegünstigung« von einem Braunschweiger Gericht zum Tode verurteilt worden. Der ANCAC, der Nationale Verband der ehemaligen Kriegsteilnehmer der Eisenbahner Frankreichs, stellte fest, daß 8 938 französische Eisenbahner im Krieg getötet, 15 000 verletzt und 1 157 in Konzentrationslagern ermordet wurden. An die elf in Brandenburg Hingerichteten erinnert eine *Gedenktafel* aus dem Jahr 1962 am *Hauptbahnhof* an der gleichnamigen Straße. Sie nennt die Namen und Geburtsdaten; über ehrenden deutschen Worten stehen die französischen Zeilen:

Le souvenir des morts est vivant
dans le coeur de tous
qui luttent aujourd' hui pour
la paix et l'amitié entre les peuples

Auf dem Zentralfriedhof Görden an der *Sophienstraße*, ganz hinten am nordöstlichen Ende, wurde 1951 oder 1952 eine *Ehrengrabanlage* für 524 *Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter* errichtet, darunter auch viele Kinder. Die Toten waren zwei Jahre zuvor von verschiedenen Stellen hierhin umgebettet worden. Das Sammelgrab ist halbkreisförmig angelegt, von Rasen bedeckt und von Hecken umgeben. In der Achse steht ein *Gedenkstein* aus Porphyrt mit der Inschrift:

Zum Gedenken / der vom Faschismus / zwangsverschleppten und zu Tode gequälten /
Männer, Frauen u. Kinder / aus der Sowjetunion, /
aus Polen, Serbien und / der Tschechoslowakei /
Euer Tod / mahnt uns / zum Kampf / für den Frieden

Die Namen der Toten sind im Friedhofsregister verzeichnet, jedoch nur lückenhaft. Brandenburg, die Stadt der Stahlwerker, war eines der Zentren für die Rüstungsproduktion des NS-Staates. Klaus Hess, der Leiter des Stadtarchivs, der beim Verfassen dieses Textes behilflich war, vermutet, daß mehrere zehntausend Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in hiesigen Betrieben eingesetzt wurden; Ende 1944 waren etwa 12 000 verzeichnet. Etwa 1 100 haben nicht überlebt.

Auf dem Altstädtischen Friedhof – Zugang von der *Einsteinstraße* – findet sich im rechten hinteren Bereich eine *Ehrengrabanlage* für zehn Regimegeg-

ner aus Brandenburg, die, von zweien abgesehen, nach 1945 starben. Die beiden prominenten Toten aus den Jahren vor 1945 sind *Gertrud Piter* und *Paul Redlich*. (Zu Gertrud Piter s. die Gedenktafeln am Rathaus und an der Mühlentorstraße.) Paul Redlich war Stadtverordneter für die KPD und seit 1930 Reichstagsabgeordneter. 1933 wurde er verhaftet und erst Anfang 1944 wieder freigelassen. Am 3. März 1944 starb er an den Folgen der Haft. Auf einem *Gedenkstein* in der Mitte der Anlage sind alle zehn Namen mit den Lebensdaten aufgeführt. Daneben sind die Gräber angeordnet. Bei Gertrud Piter und Paul Redlich stehen anstelle von Grabsteinen kleine Holzstelen aus der Zeit direkt nach 1945 mit Inschriften und dem Hammer- und Sichel-Emblem. Auf dem Altstädtischen Friedhof waren auch 180 italienische Zwangsarbeiter begraben. 1973 wurden sie nach Italien umgebettet.

Auf dem Neustädter Friedhof, Zugang *Kirchhofstraße 37*, liegen im Feld 28 etwa 580 Menschen begraben, die im April 1945 durch Bomben ums Leben kamen. Neben deutschen Zivilisten ruhen in diesen Sammelgräbern auch *Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene*. Die Opfer der ersten Bombenwelle in den Ostertagen sind noch namentlich erfaßt, die der Bombardierung vom 20. April nicht mehr. An der Stelle der Gräber wurde kürzlich eine Grünfläche angelegt; die Grabsteine wurden restauriert. In der Stadt Brandenburg befand sich auch schon sehr früh, ab Mai 1941 bis zum April 1944, ein kleines *Außenlager des KZ Sachsenhausen*. 30 Häftlinge waren hier in einem SS-Bekleidungslager eingesetzt.

Auf dem Friedhof des Ortsteils *Kirchmöser-Ost*, an der *Uferstraße am Weinberg*, liegt hinter der Trauerhalle, rechts von der Treppe, eine *Ehrengrabanlage* aus dem Jahr 1949. Hier ruhen 59 Tote: in Einzelgräbern 51 *Zwangsarbeiter*, die im damaligen Panzerwerk eingesetzt waren auf einem Betriebsgelände, das nur wenige Schritte von dem Friedhof entfernt liegt und nach dem Abzug der GUS-Truppen aus diesem Bereich bei Redaktionsschluß noch nicht zugänglich war, und *acht Kinder*, die im Lager geboren wurden, in einem Gemeinschaftsgrab. Während des Krieges waren sie an verschiedenen Stellen begraben, 1949 wurden sie hierher überführt. Die Ehrengrabanlage mit roten Grabsteinen hat keinen zentralen Gedenkstein.

Am Ende der Halbinsel Wusterau, zu der die Uferstraße durch *Kirchmöser-Ost* führt, mit Blick auf den Plauer See ist ein weiterer *Sowjetischer Ehrenfriedhof* errichtet mit einem *Mahnmal*, einem Obelisk aus gefügten Steinen mit kyrillischer Inschrift, gekrönt von einem Sowjetstern mit Hammer und

Sichel. Hier ruhen weitere 85 verstorbene *Zwangsarbeiter*, die aus der Sowjetunion hierher verschleppt worden waren. Sie waren zunächst an verschiedenen Stellen der Halbinsel begraben und 1949 hierher umgebettet worden; auch das Mahnmal entstand 1949. Diese Gedenkstätte ist nur zu Fuß zu erreichen, von der Uferstraße aus in einer knappen halben Stunde, denn die Halbinsel Wusterau ist Landschaftsschutzgebiet.

Im Ortsteil *Plaue, Chaussee-/Ecke Königsmarckstraße*, steht ein *Gedenkstein* mit der Inschrift:

Ermordet im Widerstandskampf gegen Faschismus
und Krieg / Hermann Friedrich / KZ Sachsenhausen /
Nov. 1944 / Karl Miethe / KZ Bergen-Belsen /
April 1945

Hermann Friedrich war Transportarbeiter im Lokomotivwerk von Kirchmöser. 1934 war er wegen illegaler Arbeit schon einmal verhaftet worden; 1944 wurde er nach Sachsenhausen gebracht, wo er an der Folge von Mißhandlungen starb. *Karl Miethe* war Fischhändler und KPD-Mitglied. Er floh in die Tschechoslowakei und nach Rumänien, wurde aber ausgeliefert und kam 1940 nach Sachsenhausen. Mit einem Krankentransport wurde er nach Bergen-Belsen gebracht und dort getötet. Der Gedenkstein stammt aus dem Jahr 1970 und war bei Redaktionsschluß fast überwachsen und offensichtlich beschädigt. Er steht in der Mitte der kleinen Grünanlage vor der Siedlung.

Brieselang Landkreis Havelland

Das *Denkmal* vor dem Bahnhof auf dem *Platz des Friedens* stammt aus dem Jahr 1946, ein Block aus roten Klinkern mit einem großen Dreieckseblem. Die Inschrift »Die Toten mahnen« ist verändert worden: »Die Toten ahnen« stand dort im Sommer 1995 schon monatelang. Vielleicht hatte es niemand bemerkt – was wiederum Aufschluß gäbe über die Art, wie solche Mahnmale von den Bürgern wahrgenommen werden.

Brieskow-Finkenheerd

Landkreis Oder-Spree

Zum Ausbau der »Märkischen Elektrizitätswerke« wurde in Finkenheerd ein *Zwangsarbeitslager* eingerichtet. Es ist 1941 erstmals erwähnt und soll – so wird in der Broschüre der Gedenk- und Dokumentationsstätte »Opfer politischer Gewaltherrschaft« in Frankfurt (Oder) berichtet (s. dort) – ein spezielles Lager für jüdische Gefangene gewesen sein; die Be-

legung betrug zwischen 400 und 800. In Unterlagen des Archivs für Denkmalpflege der DDR findet sich demgegenüber der Hinweis, daß hier Kriegsgefangene und verschleppte Bürger aus der Sowjetunion, Polen, der Tschechoslowakei und Italien sowie Juden aus verschiedenen Ländern eingesetzt wurden. Im Juli 1943 sollen die letzten Gefangenen in das Arbeitslager Schwiebus deportiert worden sein. Viele der Insassen überlebten nicht. Ihnen zu Ehren wurde am *Platz der Freiheit* 1953 eine dreiteilige *Denkmalsanlage* aus Klinkerstein und Sandstein eingeweiht mit den Buchstaben »KZ«, der Inschrift

Den toten Opfern 1933–1945

und einer kupfernen Flammenschale. In Unterlagen der Denkmalpflege ist auch schon ein frühes Denkmal von 1951 verzeichnet.

Als nach 1989 hier ein großes Einkaufszentrum gebaut wurde, riß man das Denkmal ab. Übrig blieben Mauerreste und Fahnenstangen. Die wiederholte Frage an die Stadtverwaltung, warum man diesen Abriß vornahm, wurde nicht beantwortet.

Brottewitz Landkreis Elbe-Elster

Der *Friedhof* von Brottewitz liegt am Nordausgang der Stadt in Richtung Koßdorf. An der Innenmauer rechts neben dem Eingang findet sich ein *Gedenkstein* für fünf

Opfer des Faschismus
von der SS ermordet am 20. April 1945
Reinhold Franzik geb. 21. 8. 1926
Johann Jacoby geb. 16. 9. 1926
Kurt Erich Kindermann geb. 15. 2. 1923
Werner Kube geb. 24. 4. 1923
Harry Pien geb. 20. 2. 1923

Nur über Werner Kube ist Näheres bekannt. Er arbeitete 1944 in einer Flugzeugreparaturfabrik und unterstützte sowjetische Kriegsgefangene, die hier Zwangsarbeit leisteten, mit Lebensmitteln. Dabei wurde er denunziert, verhaftet, ins Gefängnis Altenburg und im Januar 1945 in das Wehrmachtgefängnis Fort Zinna in Torgau gebracht. Als die Sowjetarmee nahte, mußten die etwa 3 000 Häftlinge den Evakuierungsmarsch antreten. Kube und die vier oben genannten jungen Männer waren aneinandergekettet und versuchten gemeinsam zu fliehen. Die SS fing sie wieder ein und fesselte sie zur Abschreckung drei Tage lang an ein Scheunentor. Mit nun auch gefesselten Füßen mußten sie bis Brottewitz laufen; dort wurden sie von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt, an der Friedhofsmauer an Pfähle gebunden und erschossen. Zuvor hatten sie ihr eigenes Grab schaufeln müssen.

Buckow Landkreis Märkisch-Oderland

Vor dem *Bahnhof* des wegen seiner schönen Lage am See und seiner Brecht-Weigel-Gedenkstätte vielbesuchten Städtchens steht ein *Findling* mit der Inschrift: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Mahnung«. Die verwitterten Buchstaben und die Form des »KZ«-Dreiecks weisen darauf hin, daß der Gedenkstein aus der unmittelbaren Nachkriegszeit stammt.

Butzow Landkreis Brandenburg

Auf dem *Friedhof* liegen *fünf sowjetische Kriegsgefangene* begraben, die aus dem Lager Brandenburg geflohen waren und am 12. und am 27. Juli 1942 auf der Gemeindeflur von der Landwacht erschossen wurden. Ein erster *Gedenkstein* war 1946 entstanden. Er wurde 1965 durch einen grabmalsähnlichen Stein aus schwarzem Marmor ersetzt, in den die Namen und biographischen Daten der Toten in kyrillischer Schrift eingraviert sind.

Calau Landkreis Oberspreewald-Lausitz

Die *Denkmalsanlage* an der heutigen *Karl-Marx-Straße/Ecke Parkstraße* stammt ursprünglich aus dem Jahr 1928. Der zentrale Teil ist von einer an den Rändern durch vertikale Reihungen geschmückten Klinkerwand eingefaßt und auf ein Pflanzbeet und einen kleinen Vorplatz hin ausgerichtet. Das Denkmal hat einen dreizackigen Giebel und zwei schräg nach unten verlaufende Rahmenseiten, jeweils ebenfalls geklinkert, sowie eine gemörtelte Innenfläche für die In-

schrift. Damals war es zu Ehren von Friedrich Ebert errichtet worden. Die dem SPD-Politiker und Reichspräsidenten gewidmete Plakette entfernten die Nationalsozialisten. An ihrer Stelle wurde 1948 nach einem Entwurf von Walter Becker eine Syenit-Tafel zu Ehren der Opfer des Nationalsozialismus angebracht. Auf der Rückseite – die dem (ebenfalls von Becker gestalteten) Sowjetischen Ehrenfriedhof der Stadt zugewendet ist, wo 264 in den Frühjahrskämpfen gefallene Soldaten ruhen – steht die Inschrift

Die Toten mahnen uns

unter einem großen Dreieckselement. Nach 1989 wiederum erfolgte eine erneute Umwidmung. Die der Straße zugewandte Seite trägt nun die Worte:

Gedenkstätte /
der Opfer / des Faschismus / 1933 1945 /
und des / Stalinismus

In diesem architektonisch anspruchsvoll gestalteten Denkmal sind also alle Geschichtsetappen dieses Jahrhunderts – von der Weimarer Republik über die NS-Zeit und die DDR bis in die Gegenwart – verkörpert, wobei die »neue Zeit« jeweils versuchte, sichtbar über die »alte« zu triumphieren.

Wenige Schritte davon entfernt erinnert ein *Denkmal* an das tragische Schicksal des Schauspielers *Joachim Gottschalk* und seiner Familie. Die Nr. 34 in der nach ihm benannten Straße war sein Geburtshaus. Die Nationalsozialisten hatten Gottschalk schon früh aufgefordert, sich von seiner jüdischen Frau Meta zu trennen, die ebenfalls Schauspielerin war und die er 1930 geheiratet hatte, doch er weigerte sich. Nach einem Filmerfolg brachte er Meta, die längst Auftrittsverbot hatte, zur Premierenfeier mit. Unerwar-



Denkmal für den von den Nationalsozialisten in den Tod getriebenen Schauspieler Joachim Gottschalk und seine Familie vor seinem Geburtshaus in Calau.

tet erschien Goebbels und küßte allen anwesenden Damen die Hand. Als er erfuhr, daß er einer Jüdin die Hand geküßt hatte, tobte er und verfügte ihre Deportation und die ihres Sohnes Michael. Wenige Stunden vor dem Abtransport nahmen sich Joachim und Meta Gottschalk gemeinsam mit ihrem Sohn am 6. November 1941 das Leben. Sie sind auf dem Stahnsdorfer Friedhof (Block 3) begraben. Durch den DEFA-Film »Ehe im Schatten« aus dem Jahr 1947 wurde ihr Schicksal einer breiten Öffentlichkeit bekannt.

Die portraitähnliche, lebensgroße *Bronzeskulptur* von Joachim Gottschalk, die sich auf einen Sockel lehnt und die Hand erhebt, als ob sie einen Text rezitiert, schuf der Bildhauer Theo Balden 1967. Sie stand ursprünglich im Park vor dem Busbahnhof, wo sie Anfang der 90er Jahre einem Bankneubau weichen mußte. So wurde sie in die *Joachim-Gottschalk-Straße 34* versetzt, wo es zuvor nur eine Gedenktafel gegeben hatte. Hier scheint die Figur des Schauspielers aus dem Garten durch eine Mauerlücke auf die Straße heraus zu schauen.

Caputh Landkreis Potsdam-Mittelmark

In der *Potsdamer Straße 18* hatte die jüdische Pädagogin Gertrud Feiertag 1931 ein *Landschulheim* im Geist der reformpädagogischen Bewegung eingerichtet. Es war zunächst für 35 Kinder geplant, wurde jedoch unter dem politischen Druck schnell erweitert, weil es viele jüdische Kinder aufnahm, die von anderen Schulen vertrieben worden waren oder deren Eltern sich schon im Ausland befanden. Zu ihrer Unterbringung wurden benachbarte Häuser angemietet, darunter auch das *Sommerhaus von Albert Einstein*, der nicht aus dem Ausland zurückgekehrt war (*Waldstraße 6/7*; die Villa ist an Wochenenden und Feiertagen 13 bis 16 Uhr geöffnet; geplant ist hier eine Begegnungsstätte). 1938 waren im Landschulheim 81 Schüler verzeichnet. Nach sich häufenden Übergriffen erzwang schließlich am 10. (nach anderen Angaben am 11.) November 1938 ein Nazi-Überfall, bei dem die Inneneinrichtung zerstört wurde, die Schließung des Heims. 1943 wurde hier eine staatliche Erziehungseinrichtung etabliert; im selben Jahr starb Gertrud Feiertag in Auschwitz.

Das Kinderheim, das heute hier untergebracht ist, wurde 1986 nach Anne Frank benannt, leider nicht nach der Gründerin des jüdischen Landschulheims, an das seit 1988 eine *Gedenktafel* erinnert.

Quellen/Literatur:

Hohlfeld, Carmen, Caputh. In: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, a. a. O., S. 54–59.

Cottbus

Schon im Mittelalter wohnten Juden in Cottbus; nach längerem Aufenthaltsverbot kamen sie 1740 zurück. Die *Neue Synagoge*, ein historistischer Bau mit einer Kuppel über einem reich geschmückten Innenraum mit 300 Plätzen, stammt aus den Jahren 1901/02. Sie wurde in der Pogromnacht 1938 zerstört und später abgetragen. An ihrem Standort an der *Karl-Lieb-knecht-Straße 132* baute man in den sechziger Jahren ein *Kaufhaus*. Seit 1988 erinnerte eine *Gedenktafel* an die Synagoge, eine von Dieter Nemitz entworfene große Messingtafel mit eingravierter Menora (dem siebenarmigen Leuchter) und einem Zitat aus der Rede des Landesrabbiners Martin Riesenburger anlässlich des 19. Jahrestags der Pogromnacht:

Wer den Frieden fordert,
wer den Frieden stiftet,
wer für ihn kämpft und ihn liebt,
der wird neues Lebensglück hineintragen in die Welt

Allerdings war diese Tafel nicht leicht zu finden. Sie war am Kaufhaus angebracht, aber nicht am Haupteingang, sondern an der Westseite neben dem Personaleingang: hier hatte sich der Eingang zur Synagoge befunden. Auf Initiative der Deutsch-Israelischen Gesellschaft wurde am Gedenktag 1998 eine *neue Tafel* an einem für die öffentliche Aufmerksamkeit sinnvolleren Standort enthüllt. Sie zeigt die Ansicht der Synagoge und trägt die Inschrift: »Zum Gedenken an die / 1858 gegründete / Synagogengemeinde / und die jüdischen / Bürger, die / während der Zeit des / Nationalsozialismus / vertrieben und / ermordet wurden. / Die Bürger / der Stadt Cottbus / 1998 / Einweihung am 16. 09. 1902 / Zerstörung am 09. 11. 1938 in der Pogromnacht«. Die alte Tafel wird im Stadtmuseum aufbewahrt. Die neue ist in eine *Mauer* auf dem *Vorplatz der Stadtwerke* in der *Karl-Lieb-knecht-Straße* eingelassen, im Eingangsbereich des Kaufhauses.

Der *Alte Jüdische Friedhof* von Cottbus wurde nach 1814 angelegt. Zu Beginn der NS-Zeit umfaßte er etwa 100 Grabstätten. In der Pogromnacht, in der die Geschäfte jüdischer Bürger stark zerstört wurden, blieb er relativ verschont. Ende der 40er Jahre allerdings wurde er völlig eingeebnet. Zur Erinnerung errichtete man Anfang der 50er Jahre in der *Straße der Jugend*, auf einer kleinen Freifläche neben der Nr. 54, eine in einen steineren Rahmen eingefasste *Gedenktafel*. Unter einem Davidstern ist die Inschrift zu lesen:

Diese Stätte / ist der ehemalige / Judenfriedhof, der / durch nazistischen / Rassenwahn in der / Zeit von 1933-1945 / geschändet und zer- / stört worden ist.

Gedenktafel für den nicht mehr existierenden
Alten Jüdischen Friedhof in Cottbus.

Der *Neue Jüdische Friedhof* wurde 1918 auf einem Areal neben dem Südfriedhof errichtet (*Dresdener Straße, Verlängerung der Straße der Jugend*). Das Zentrum der parkartigen Anlage bildet die Trauerhalle. Einige *Inschriften auf Gräbern* von hier beerdigten Bürgern zeugen davon, daß Familienangehörige in Konzentrationslagern ermordet wurden. Ende der 40er Jahre wurde hier ein *Gedenkstein* mit sieben Namen von Angehörigen der *Familie Hammerschmidt* errichtet, »ermordet« oder »verschollen im Osten«; über den Namen das Dreieckssymbol mit den Buchstaben »KZ«. Der Rechtsanwalt Hermann Hammerschmidt war noch im Dezember 1944 in das Lager Schwetig bei Frankfurt (Oder) gebracht und am Tag darauf erschossen worden. Sein jüngster Bruder Walter Hammerschmidt wurde nach der Pogromnacht am 9. November 1938 ins KZ Sachsenhausen gebracht. Er kehrte als schwerkranker Mann zurück, am ganzen Körper von eiternden Wunden bedeckt, und starb am 21. Januar 1939. Die Worte »verschollen im Osten« weisen darauf hin, daß im April 1942 eine größere Gruppe jüdischer Bürger aus Cottbus ins Warschauer Ghetto transportiert wurde, wo sich ihre Spur verlor.

Quellen/Literatur:

Hammerschmidt, Wolfgang, Spurensuche. Zur Geschichte der jüdischen Familie Hammerschmidt in Cottbus, Gießen 1996; Rückert, Jutta und Otto, Cottbus. In: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, a. a. O., S. 59–82.

Im Foyer des *Cottbusser Rathauses* am *Neumarkt 5* war 1946 oder 1947 eine Ehrung für NS-Verfolgte vorgenommen worden. Die Inschrift einer Tafel, vielleicht aber auch eine auf den Putz gemalte Schrift lautete: »Den Cottbusser Opfern des Widerstandes gegen den Faschismus gewidmet – 1933–1945«, und es folgten etwa 50 Namen. Die meisten hier genannten Verfolgten waren jüdische Bürger. In den späten 50er oder frühen 60er Jahren ging die Tafel bzw. das Sgraffito verloren, vermutlich bei Bauarbeiten.

Auf dem christlichen Teil des *Südfriedhofs* finden sich mehrere *Gedenkstätten* und *Ehrenhaine für Opfer des Nationalsozialismus*. Südlich der Trauerhalle, wo seit etwa 1950 ein Gedenkstein mit der Inschrift »KZ« gestanden hatte, wurde 1976 ein großdimensioniertes *abstraktes Denkmal* errichtet, eine



Metallskulptur, die an geöffnete Hände oder eine Kelchform erinnert und den (dort nicht verzeichneten) Titel »Die Toten mahnen« trägt. Hier und in der unmittelbaren Umgebung sind – teils in Ehrengräbern mit gesonderten Gedenksteinen – deutsche Angehörige des Widerstands, Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und einige sowjetische Gefallene beigesetzt; auch nach 1945 wurden hier Antifaschisten begraben. Hier befindet sich auch das *Ehrengrab* für *Willi Jannasch*, Tischler und KPD-Mitglied, der wegen seiner Widerstandstätigkeit 1936 verhaftet wurde und am 30. September 1938 im Zuchthaus Brandenburg starb.

Am Südeingang des Südfriedhofs liegt der *Sowjetische Ehrenfriedhof* für etwa 400 Gefallene der Frühjahrskämpfe 1945. Er wurde Anfang der 90er Jahre neu gestaltet; im Zentrum einer Rondell-Anlage steht ein *Denkmal*, dessen hoher säulenartiger Sockel ein Skulpturenensemble trägt: die Figur einer trauernden Frau mit einem Toten in den Armen.

Ein *Sowjetischer Ehrenfriedhof* ist auch auf dem *Ströbitzer Friedhof* angelegt. An der Seite von etwa 110 Gefallenen ruhen etwa 120 sowjetische *Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter*. In einem Sammelgrab und sechs Doppelgräbern sind hier auch polnische Zwangsarbeiter begraben.

Ein dramatisch angelegtes »Ehrenmal für die Opfer des antifaschistischen Widerstandskampfes« schuf der Bildhauer Heinz Mamat 1979 im Zusammenhang mit der Umgestaltung der *Puschkinpromenade*. Es steht an der Promenade nahe dem Klostertor, dort, wo die Siegessäule Mitte der sechziger Jahre abgeräumt wurde, inmitten eines Ehrenhains und zeigt drei überlebensgroße, fast nackte Bronzefiguren, eine davon eine Frau, mit erhobenen Fäusten. Sie stehen auf einem doppelten Sockel vor einer Wand, die wie eine bewegte Fahne gestaltet ist. Hier wurden zur DDR-Zeit große antifaschistische Kundgebungen abgehalten.

In der *Ostrower/Ecke Wasserstraße* hatte sich eine SA-Kaserne befunden, in der Kommunisten und andere Regimegegner gefangengehalten und mißhandelt wurden. Die *Gedenktafel*, die daran erinnerte, ist nicht mehr vorhanden.

Dahme Landkreis Teltow-Fläming

Vor der Klosterkirche, *Hauptstraße/Ecke Am Kloster*, steht ein vermutlich aus dem Jahr 1951 stammendes *Ehrenmal für die Opfer des Nationalsozialismus*, das als eine auf Stäben stehende Flammenschale gestaltet ist. Um die schwarze Schale herum läuft in roter Schrift der Spruch



Gedenkt unserer Not
Bedenkt unseren Tod
Den Menschen sei
Bruder der Mensch

mit jeweils einem roten Dreieck zwischen den Zeilen.

An der *Tränkestraße* ist seit 1969 eine *Gedenktafel* aus schwarzem Granit mit Mauerumfassung in die *Friedhofsaußenmauer* eingelassen. Sie erinnert an »den Arbeiterfunktionär« *Otto Zacke*, geboren am 9. März 1888. Er war u.a. SPD-Ortsgruppenvorsitzender, Stadtverordneter, Abgeordneter des Kreistags und des Preußischen Provinziallandtags. Nach KZ-Haft in Oranienburg wurde er im November 1933 schwerkrank entlassen. 1937 kam er erneut in Haft; er starb am 2. November 1943 an einem Herzleiden, das vermutlich durch die Haft entstanden war.

An ein anderes SPD-Mitglied erinnert seit 1958 eine *Gedenktafel* in der *Max-Hannemann-Straße 50*. Hier wohnte der Zigarrenmacher und Stadtverordnete *Max Hannemann*. Er wurde 1944 ins KZ Sachsenhausen gebracht und starb wahrscheinlich während des »Todesmarsches« im April 1945. Die Gedenktafel spricht von dem »aufrechten Kämpfer gegen Krieg und Faschismus«. Weder Hannemanns noch Zackes SPD-Zugehörigkeit ist auf den Tafeln erwähnt.

Dergenthin Landkreis Prignitz

Durch den kleinen Ort bei Perleberg wurde im April ein »Todesmarsch«-Zug von KZ-Häftlingen getrieben. Drei von ihnen wurden hier von SS-Leuten erschossen. Sie liegen auf dem *Friedhof* am Wiesenweg begraben, links neben dem Eingang. Ein *Gedenkstein* trägt ein von einem Kreis eingefasstes rotes Dreieckselement mit den Buchstaben »KZ« und der Inschrift: »Vergeßt es nie / Die Toten mahnen / die Lebenden / zur Pflicht«.

Döberitz Landkreis Havelland

Auf dem *Friedhof* des kleinen Ortes nahe der Industriestadt Premnitz ruhen 13 *Zwangsarbeiter*, deren Namen nicht bekannt sind. Ihre Gräber rechts neben dem Eingang waren früher durch Holzkreuze ge-

Anfang der fünfziger Jahre errichtetes Ehrenmal für die Opfer des Nationalsozialismus in Dahme.

schmückt. 1979 wurde etwas weiter im Friedhofsinneren ein *Denkmal* aus Sandstein errichtet, eine Stele mit einer stilisierten Flammenkrone. Sie trägt die Inschrift:

Vergeßt es nie!
Die ermordeten Zwangsarbeiter
aus Holland, Polen und der Sowjetunion
1941–1945

Die Kreuze wurden entfernt, so daß die Gräber selbst heute nicht mehr gekennzeichnet sind. Der Friedhof liegt inmitten der Laubenzkolonie »Siedlung« am östlichen Ortsausgang, Zufahrt Friedrich-Engels-Straße.

Domsdorf Landkreis Elbe-Elster

Aus Domsdorf kam *Max Borrack*, geboren 1901, SPD-Mitglied. Während des Zweiten Weltkriegs schloß er sich der Saefkow-Jacob-Gruppe an, eine der großen kommunistischen Widerstandsorganisationen, in der sich Kommunisten, Gewerkschafter, Arbeitersportler und Sozialdemokraten zusammenfanden. Nach einer Verhaftungswelle im Juli 1944 wurden ihre Führer Saefkow, Jacob und Bernhard Bästlein im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet. Insgesamt wurden mehr als 60 Mitglieder der Gruppe bis zum Kriegsende ermordet. Max Borrack wurde im April 1944 verhaftet, mit fünf weiteren Gefährten zum Tode verurteilt und am 19. Februar 1945 in Brandenburg hingerichtet. Auf dem *Dorfanger* steht ein vor 1983 geschaffener *Gedenkstein* für den »Widerstandskämpfer gegen den Faschismus Max Borrack«, der darüber informiert, daß er »als Mitkämpfer der Saefkow-Gruppe hingerichtet« wurde. Am Rande sei erwähnt, daß der Gedenkstein in fatal symmetrischer Zuordnung zu einem zweiten steht: einem Kriegerdenkmal mit peinlich-pathetischem Text, das durch ergänzende Inschrift auch die Opfer des Zweiten Weltkriegs umfaßt.

Das Familiengrab, in das Borracks Leiche überführt wurde, das allerdings keine weiteren Hinweise auf die Ereignisse enthält, findet sich auf dem *Friedhof* von Domsdorf am Ende des Hauptweges. Vermutlich war die Gedenktafel auf dem Mahnmal am *Dorfanger* ursprünglich an der Grabstätte angebracht.

Dossow Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Eine der »*Todesmarsch*«-*Tafeln* vor der *Kirche* erinnert den Besucher daran, daß eine Route der KZ-Evakuierungsmärsche auch durch den kleinen Ort Dossow ging. Der *Friedhof* findet sich an der *Straße nach Fretzdorf*. Rechts hinten, nicht ausgerichtet wie alle anderen Gräber, sondern umgekehrt gerichtet,

befinden sich vier einfache Gräber; hinter den beiden rechten steht ein *Gedenkstein* mit der Inschrift:

Ruhm und Ehre / den Opfern des Faschismus /
Hier ruhen / zwei ermordete Antifaschisten

Im Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege der DDR ist von »vier unbekanntem Häftlingen des KZ Sachsenhausen« die Rede, »ermordet auf dem Todesmarsch April 1945«, wobei sich hier allerdings ein Fehler im Ortsnamen eingeschlichen hat: es heißt hier Dossow statt Dossow. Es ist zu vermuten (Nachfragen erbrachten keine Antwort), daß ein zweiter Gedenkstein für die anderen beiden Opfer geplant war und nicht zustande kam oder irgendwann zerstört wurde.

Dreetz Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Der kleine Ort Dreetz bei Neustadt an der Dosse war in besonderer Weise mit NS-Geschehnissen verknüpft.

Am *Bahnübergang* südlich von Segeletz nach Dreetz, kurz hinter dem Segeleztzer Bahnhof, erinnert ein *Ehrenmal* an KZ-Häftlinge, die an dieser Stelle und in der Nähe starben. *Häftlinge des KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen waren Anfang April auf einen Evakuierungstransport verladen worden. Nach Darstellung des Amtes Neustadt (Dosse) hielten britische Flieger ihren Zug offensichtlich für einen deutschen Truppentransport und beschossen ihn. Nach Angaben des Instituts für Denkmalpflege in der DDR (so auch im Gedenkstättenführer von 1974) verhungerten die Häftlinge während des Transports oder starben an Mißhandlungen oder wurden von SS-Leuten erschossen. Die letztere Darstellung wird durch einen Beitrag von Annette Leo in »Geschichte wird Erinnerung« (S. 9, s. Literatur Land Brandenburg) gestützt, in der Zeitzeugen zitiert werden. Die Toten lagen überall verstreut und wurden zunächst von den SS-Bewachern dort begraben, wo sie lagen. Nach Kriegsende holte – wie das Amt Neustadt (Dosse) mitteilt – die sowjetische Kommandantur ehemalige NSDAP- und SA-Mitglieder zusammen; diese mußten die Leichen wieder ausgraben und in einem Sammelgrab bestatten. Der kleine *Terrazzo-Obelisk* in einer Grünanlage trug zu DDR-Zeiten eine Gedenktafel mit der Inschrift:

Zum Gedenken / Ewiger Ruhm den in der
faschistischen Sklaverei
getöteten Brüdern

Nach 1989 wurde der Sowjetstern auf dem Obelisk durch ein Kreuz ersetzt und die Inschriftentafel ausgewechselt (das Amt Neustadt/Dosse spricht von »Geschichtsfälschung« bei der alten Tafel). Der Text lautet nun:



Hier ruhen 186 unbekannte Häftlinge
des Konzentrationslagers Nordhausen,
die im April 1945 Opfer
von Krieg und Gewalt wurden
Ihnen zu Gedenken / uns zur Mahnung

Auf dem *Friedhof* von Dreetz, am Ostrand des Friedhofsareals, wurde 1951 eine *Mahnmalanlage* errichtet. Sie erinnert an eine unbekannte Zahl von Häftlingen des *Zwangsarbeiterlagers Dreetz*, vor allem Bürger aus der Sowjetunion und Juden, die im Rüstungsbetrieb Spreng-Chemie-Werk arbeiten mußten und dort starben. 1945 wurden die Toten hier begraben – mit ihnen auch etwa 60 Gefallene der Sowjetarmee aus den Befreiungskämpfen der Umgebung –, 1951 wurde ein *Gedenkstein* errichtet, 1968 erfolgte eine Umgestaltung. Der *Obelisk* trug ursprünglich eine russische Inschrift, deren Übersetzung lautete: »Gedenken für die Gefallenen im faschistischen Krieg«. Nach 1989 wurde auch hier eine Neugestaltung vorgenommen. Der Sowjetstern auf dem Obelisk wurde durch ein Kreuz ersetzt; auf der Tafel steht nun die Inschrift:

Hier ruhen ausländische Opfer / die durch
Unterdrückung / und Gewalt in den Jahren von /
1941–1945 zu Tode kamen. / Ihnen zum Gedenken /
uns zur Mahnung / vergib uns unsere Schuld

Obelisk für 186 Häftlinge des KZ Mittelbau-Dora am Bahnübergang zwischen Dreetz und Segeletz, nach 1989 umgestaltet und mit Kreuz und neuer Inschrift versehen.

Eberswalde-Finow Landkreis Barnim

Der *Karl-Marx-Platz* hieß früher Alsenplatz und war der wichtigste Versammlungsplatz der Stadt. Hier errichtete die »Vereinigung der Verfolgten des Nazi-regimes« 1949 mit Hilfe privater Spenden ein *Denkmal*, einen von dem Steinmetz Werner Schulze gestalteten Granit-Kubus mit Flammenschale, der eine Dokumenten-Kassette im Sockel trägt. Auf der Vorderseite steht der Spruch: »Den Toten zur / Ehre / den Lebenden / zur Ermahnung / und Pflicht«, darüber das Dreieckselement mit dem VVN-Zeichen, eingebettet in eine aufgehende Sonne; auf der Rückseite unter dem eingemeißelten Stadtwappen die Widmung:

Den Opfern des / Faschismus / die Stadt /
Eberswalde

Eine *VVN-Gedenkstätte* wurde 1951 auf dem *Waldfriedhof Freienwalder/Breite Straße* errichtet. Sie ist den *ausländischen Zwangsarbeitern* gewidmet, die hier begraben liegen. Die wichtigsten Industriebetriebe Eberswaldes und Finows produzierten bis zum April 1945 für die Rüstung. Hier waren Tausende von ausländischen Zwangsarbeitern, Deportierten, Gefangenen und weiblichen KZ-Häftlingen eingesetzt; ihr Anteil überstieg 1944/45 den der einheimischen Arbeiter. Die dreiteilige *Gedenk-Mauer* aus Beton-elementen findet sich im Ostteil des Friedhofs am Ende des Hauptweges. Sie trägt die polnische, russische und deutsche Inschrift:

Hier ruhen 109 Bürger der Sowjetunion, 39 Töchter und Söhne Volkspolens, ein junger Chorwat und eine Bürgerin aus Luxemburg. Die faschistische Willkür entriß sie ihrer Heimat und verurteilte sie zu Zwangsarbeit für die blutigen Ziele des Imperialismus. Das freie deutsche Volk ehrt die ewige Ruhestätte der Opfer des Faschismus und Militarismus des Zweiten Weltkrieges wie die eigenen Brüder und Schwestern.

»Chorwaten« sind Angehörige einer Nationalität im Kaukasus.

Auch auf dem *Friedhof Biesenthaler Straße* im Ortsteil *Finow* befindet sich eine *Gedenkstätte für Zwangsarbeiter*, die hier begraben liegen. Ein grabmalsartiger Gedenkstein aus Lausitzer Diabas steht links von der Hauptallee inmitten zweier Grabanlagen. Er trägt die Inschrift:

Hier fanden Bürger aus der Sowjetunion, Polen und Italien / ihre letzte Ruhestätte / Aus ihrer Heimat verschleppt / wurden sie Opfer des Hitlerfaschismus

Neben den 6 000 bis 10 000 Zwangsarbeitern waren auch Häftlingsfrauen aus Ravensbrück in verschiedenen Rüstungsbetrieben eingesetzt, vor allem bei der Firma Ardetwerke mit ihren verschiedenen Betriebsteilen, wo Panzerabwehrkanonen, Granaten, Patronenhülsen und andere Waffenteile sowie Flugzeugteile produziert wurden. Eine speziell für die Kriegsproduktion gegründete Tochtergesellschaft, die »Märkisches Stahlformwerk GmbH«, wurde direkt am Hohenzollernkanal (Oder-Havel-Kanal) angesiedelt. Waffen und Munition wurden auf dem Schießplatz der Ardetwerke im Stadtteil Kupferhammer getestet. Nach 1939 stellten Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge etwa 3 000 der 11 000 Arbeitskräfte. Die in den Quellen enthaltenen Zahlenangaben zu den Häftlingsfrauen schwanken stark; allein für das Eberswalder Lager sind zwischen 360 und 800 genannt. Mehrere Lager entstanden im Umkreis des Fabrikgeländes, darunter das »Gemeinschaftslager West« am Bahnhof Eisenspalterei. Zunächst wurden dort Arbeiter aus Belgien untergebracht. Nach deren Verlegung in das nicht weit entfernte »Drehnitzlager« Anfang Mai 1944 richtete das KZ Ravensbrück in dem leerstehenden Komplex ein Außenlager ein. Neben der Arbeit in der Kriegsproduktion mußten die Häftlingsfrauen Panzergräben anlegen und Behelfsheime für ausgebombte Berliner bauen. In der unten genannten Broschüre »Eberswalde 1945« sowie im Archiv der Gedenkstätte Ravensbrück finden sich Aussagen über die Zustände in den Zwangsarbeitslagern und KZ-Außenlagern und über die schrecklichen Arbeitsbedingungen. Von Ruhr-epidemien und Tuberkulose in den Außenlagern wird berichtet, von »erbarmungswürdigem Ernährungszustand«, von Strafen wie Stockschlägen, Essensentzug für das ganze Lager und stundenlangem Stehen in eiskaltem Wasser, nackt. Geschildert wird das große »Waldlager Britz« der Ardetwerke nordöstlich von Eberswalde, unweit des heutigen Gewerbeparks an der Umgehungsstraße Eberswalde-Britz, wo Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und ab Sommer 1944 auf einem abgeriegelten Areal jüdische KZ-Häftlinge untergebracht waren, vor allem junge Mädchen. Weitere Barackenlager, so vermerkt das Büchlein »Eberswalde 1945«, gab es im Nordend (Lager Rosenberg), im Ortsteil Kupferhammer, an den Drehnitzwiesen, im Ortsteil Messingwerk, in Finowfurt, in der Eichwerderstraße in Eberswalde (alte Fabrik Brodt), in der Seilfabrik Dietrich am Finowkanal und in Chorin (Westteil der Jugendherberge). Im Geheimwerk der Finower Industrie GmbH, der Munitionsfabrik »Waldeslust«

an der Angermünder Straße (gegenüber der Großbäckerei), wo nach Berichten Einheimischer die gesamte Zwei-Zentimeter-Munition Deutschlands und ein erheblicher Teil der Gewehrpatronen zusammengesetzt wurden, schufteten ebenfalls weibliche KZ-Häftlinge aus Ravensbrück. Berichtet wird auch von einem bei der Auflösung des Außenlagers in Finow vernichteten SS-Befehl, verstorbene Häftlinge unkenntlich zu machen und nachts auf dem Friedhof der russischen Kriegsgefangenen zu verscharren.

Im Rahmen eines Forschungsprojektes über die Industrie- und Baugeschichte des Finowtals wurde das Berliner Büro für Stadtplanung, -forschung und -erneuerung auf noch existierende *Reste des Eberswalder KZ-Außenlagers* aufmerksam. Zwei noch weitgehend im *Originalzustand erhaltene Steinbaracken* sind aufgrund dieser Forschungen unter Denkmalschutz gestellt worden. Dort ist eine *Forschungs- und Gedenkstätte* im Entstehen, die die Geschichte des Lagers von der Errichtung bis zur Auflösung rekonstruieren soll.

Anschrift/Kontakt:

Forschungs- und Gedenkstätte Eberswalde, Am Bahnhof Eisenspalterei, 16227 Eberswalde, Tel.: 033 34/38 24 81 (Träger: Verein Exil e.V. und Eberswalder Zentrum für demokratische Kultur, Jugendarbeit und Schule).

Forschungs- und Gedenkstätte Eberswalde e.V., c/o Holger Kliche, Clara-Zetkin-Weg 79, 16225 Eberswalde, Tel. und Fax: 033 34/28 92 54. DREIST e.V. Verein zur Förderung einer geschlechtsreflektierenden Einstellung, Erich-Mühnsam-Straße 36, 16225 Eberswalde, Tel./Fax: 033 34/2 26 69

Quellen/Literatur zum KZ-Außenlager:

Seifert, Carsten/Bodenschatz, Harald/Lorenz, Werner, Das Finowtal im Barnim. Wiege der brandenburgisch-preußischen Industrie, Berlin 1998, S. 85–87; Seifert, Carsten Das Außenlager Eberswalde des KZ Ravensbrück, in: Eberswalder Jahrbuch für Heimat-, Kultur- und Naturgeschichte 1999/2000. Ausgabe Barnim, hrsg. vom Verein für Heimatkunde zu Eberswalde e.V., Eberswalde 1999, S. 49 bis S. 62 (Kontakt: Carsten Seifert, Büro für Stadtplanung, -forschung und -erneuerung PFE, Oranienplatz 5, 10999 Berlin, Tel.: 030/6 14 10 71).

Auf dem Lichterfelder Friedhof findet sich ein *Ehrengrab* für drei *sowjetische Kriegsgefangene*, 1982 neu gestaltet von Eckhard Herrmann. Auf einer Stele ruht der Portraitkopf einer Frau mit Kopftuch; sie blickt auf einen vor ihr liegenden Helm mit Sowjetstern herab.

Im Ortsteil *Finow*, im früheren »Rosengarten« neben der *Hauptstraße*, steht ein *Denkmal*, das die Stadt Finow 1950 »den Opfern des Faschismus« errichtete: ein Kubus aus Muschelkalk auf abgetrepptem Sockel.

Über die allgemeine Würdigung hinaus ist es auch zwei Finower Bürgern gewidmet, die im KZ Sachsenhausen umkamen: *Karl Bach* und *Max Puhl*.

Auf dem Finower Friedhof an der *Erich-Steinfurth-Straße* wurde 1974/75 eine *Gedenkstätte für die Widerstandsgruppe um Werner Krause und Walter Empacher* errichtet, eine der größten illegalen KPD-Gruppen im Bereich Pommern-Brandenburg. Bis zu 300 Mitglieder hatten ihr angehört. Sie hatten Verbindungen zu kirchlichen Widerstandskreisen um den Prälaten Carl Lampert – ihr Zentrum war die katholische Kirche in Stettin – und zu der niederländischen kommunistischen Widerstandsgruppe um Johannes ter Morsche. Im November/Dezember 1944 wurden etwa 40 von ihnen verraten und in Stettin verhaftet.

Walter Empacher, Werner Krause, Walter Miermeister, Heinz Peters, Rudolf Weller und Eugen Wilhelm wurden am 9. Februar 1945 in Stettin hingerichtet. Der Priester Friedrich Lorenz war bereits im Februar 1943 im Rahmen der Priesterverfolgungen der Gestapo in Pommern verhaftet worden; er wurde in Halle/Saale hingerichtet, wie auch Herbert Simoleit. Tadeus Sikierski, ein polnischer Kaufmann, zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt, wurde am 21. Februar 1944 in Brandenburg hingerichtet. Der zuvor erwähnte Prälat Carl Lampert hatte insbesondere ausländischen Zwangsarbeitern im V-Waffen-Werk Peenemünde geholfen; er wurde am 13. November 1944 in Halle/Saale hingerichtet. Willi Lipke, Seemann, und Ludwig Arns, Arbeiter, beide KPD-Mitglieder, wurden am 9. März und am 26. Februar 1945 hingerichtet. Alfons Maria Wachsmann hatte sich als Stadtpfarrer von Greifswald besonders um polnische Zwangsarbeiter gekümmert; er wurde am 21. Februar 1944 in Brandenburg hingerichtet. Die KPD-Mitglieder Willi Krüger und Walter Seelow wurden in der Haft mißhandelt und ermordet; die Morde wurden als Selbstmorde ausgegeben. Georg Reth wurde in der Haft nach einem Selbstmordversuch ermordet. Karl Mausolf wurde im Zuchthaus Gollnow ermordet oder starb auf dem »Todesmarsch«. Weitere Mitglieder der Gruppe erlagen später den Folgen der Mißhandlungen während der Haft.

Die Gedenkstätte wird durch zwei *Gedenktafeln in Form von Ehrengräbern* gebildet, auf denen die Namen der Ermordeten verzeichnet sind. Ein ehemaliger Angehöriger des Stettiner Widerstands konnte aufgrund seines politischen Einflusses die Errichtung dieser Gedenkstätte durchsetzen, obwohl die Gruppe um Krause und Empacher in Eberswalde nicht tätig war und die Toten nicht auf diesem Friedhof ruhen.

Hans Ammon leitete gemeinsam mit *Fritz Pehlmann* die Eberswalder KPD-Gruppe während der NS-Zeit. Sie stellte während des Krieges Kontakte zu antifaschistischen Soldaten her und agitierte unter den Arbeitern verschiedener Rüstungsbetriebe. Ammon wurde mit 23 weiteren Gegnern des NS-Regimes im August 1941 verhaftet. Am 11. September 1941 wurde er bei einer Vernehmung erschlagen. Pehlmann erhängte sich im Berliner Polizeipräsidium im August 1941. Unter den Verhafteten waren auch Berliner und Finower Regimegegner, darunter auch der im Zusammenhang mit dem Finower Mahnmal erwähnte Karl Bach, der in Sachsenhausen starb.

Zu Hans Ammons Ehren benannte man den *Weidendam* in »*Hans-Ammon-Park*« um und stellte eine *Gedenkbüste* auf. Ende der 70er Jahre kam hier auf Initiative ortsfremder ehemaliger Widerstandskämpfer ein Mahnmal gegen den Faschismus hinzu, obwohl Bedenken geäußert wurden, daß dadurch das frühe VVN-Mahnmal auf dem Karl-Marx-Platz an Bedeutung verlieren würde. Heute heißt der Hans-Ammon-Park wieder Weidendam, und die Ammon-Büste ist abgeräumt. Das Denkmal für einen bekannten Eberswalder Forstmann, das damals in den Forstbotanischen Garten umgesetzt worden war, kam an seinen alten Platz zurück. Hans Ammons sterbliche Überreste waren 1949 aus Potsdam auf den erwähnten *Waldfriedhof* umgesetzt worden, wo bereits 1947 ein *Findling* zu seiner Ehre aufgestellt worden war. Sein Grab findet sich an dem gesonderten Beisetzungsplatz für VVN-Angehörige.

Auf dem Alten Jüdischen Friedhof, Oderberger Straße, wurden die Eberswalder Juden seit 1751 begraben. 1929 wurde der *Neue Friedhof, Freienwalder Straße*, eingeweiht, ein gesondertes Areal vor dem oben erwähnten Waldfriedhof. Beide wurden von den Nazis zerstört. Erste Instandsetzungsarbeiten erfolgten 1958. Etwa 25 Grabsteine sind noch auf dem Alten Friedhof vorhanden, der als einer der schönsten jüdischen Friedhöfe in der Mark Brandenburg gilt und unter Denkmalschutz steht; 20 wurden zerstört, als 1988 die Säuberungsarbeiten auf dem überwachsenen Friedhof begannen. Auf dem Neuen Friedhof sind 53 Steine erhalten.

Eine Gedenktafel in der *Goethestraße 9* erinnert an die 1938 zerstörte *Synagoge*. Das dreitürmige Gebäude im byzantinischen Stil aus dem Jahr 1891 war mit seiner Fassade aus blau-weißen Kacheln eines der schönsten Häuser der Stadt. 1966 wurde eine Gedenktafel an der Wand des dortigen Feuerwehrgebäudes angebracht. 1988 versetzte man sie an eine hierfür geschaffene kleine Gedenkwand. Sie ist aus einem Grabstein des alten Friedhofs geschnitten, zeigt eine Fassadenansicht der Synagoge und trägt die Inschrift:

Hier stand die im Jahre 1890/91 / erbaute Synagoge der jüdischen / Bürger von Eberswalde. Sie wurde / in der Kristallnacht am 9. November / 1938 vom faschistischen Mob / geschändet und durch Brand / zerstört. Fast alle Mitglieder der / Jüdischen Gemeinde kamen in den / faschistischen Vernichtungslagern um. / Ihr Tod ist uns Mahnung und Verpflichtung.

Die Deportationssammelstelle für die Eberswalder Juden befand sich in der Kirchstraße 18, in einem Wohnhaus, das jüdischen Bürgern gehört hatte und zum »Judenhaus« bestimmt worden war, in das die aus ihren Wohnungen vertriebenen jüdischen Mieter ziehen mußten.

Kontakt:

Bei den Recherchen zu Eberswalde war der Heimatforscher Helmut Knop behilflich.

Anschrift des Eberswalder Museums: Museum in der Adler-Apotheke, Steinstraße 3 (Postanschrift: Breite Straße 42), 16225 Eberswalde, Tel.: 0 33 34/6 45 20; Fax: 0 33 34/6 45 21; Öffnungszeiten täglich 10 bis 17 Uhr, an Feiertagen geschlossen.

Quellen/Literatur:

In verschiedenen Ausgaben des »Eberswalder Heimatkalenders« (besonders der von 1982) finden sich Ausführungen zu Eberswalde und Finow im Nationalsozialismus.

Über die Rüstungsindustrie und die Zwangsarbeit im Finowtal, also in Eberswalde, Finow und Umgebung, sind Informationen und Erinnerungsberichte in der folgenden Broschüre zusammengetragen: Eberswalde 1945. Hrsg.: Stadt- und Kreismuseum Eberswalde, Heimatkundliche Beiträge 3, 1995. (Die Broschüre begleitete eine Ausstellung zum gleichen Thema.)

Die Geschichte der Jüdischen Gemeinde von Eberswalde wurde als Sonderausstellung im Stadt- und Kreismuseum

präsentiert und in einer Broschüre publiziert: Arendt, Ludwig, Zur Geschichte der Eberswalder Synagogengemeinde. Hrsg.: Stadt- und Kreismuseum Eberswalde, Heimatkundliche Beiträge 2, 1993; Arendt, Ludwig/Fischer, Ingrid, Eberswalde. In: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, a. a. O., S. 83–100.

Eisenhüttenstadt Landkreis Oder-Spree

Die neue Stadt bei Fürstenberg an der Oder entstand Anfang der 50er Jahre als idealtypische Stadtanlage. 1953 wurde sie als »Stalinstadt« zur ersten sozialistischen Modellstadt der DDR erklärt. In ihrer Mitte liegt der ehemalige »Platz der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft«, heute »Platz des Gedenkens«, mit dem *Sowjetischen Ehrenmal*, einem hohen steinernen, pfeilerartigen Turm mit einer Sowjetstern-Bekrönung, Wappen und Flammenschale. Unter ihm ruhen in *Sammelgräbern die sterblichen Überreste von 4 109 Kriegsgefangenen*, die beim Bau des Platzes von zwei Massengräbern hierhin umgebettet worden waren (2 882 aus dem Massengrab »Seelas Hof«, 1 227 aus dem Massengrab »Stalag III B«). Das 1951 eingeweihte Ehrenmal ist also faktisch ein *großer Ehrenfriedhof*.

Die Gefangenen waren in dem Fürstenberger »Industriegelände« inhaftiert, wo ein *Außenlager des KZ Sachsenhausen* und das *Kriegsgefangenenlager »M-Stalag III B«* sowie weitere Lager errichtet worden waren. Allein im »Stalag III B«, wo sich auch polnische Zivilinternierte, Zwangsverschleppte und Juden befanden, kamen mindestens 4 000 sowjetische Kriegsgefangene um. Die Kriegsgefangenen kamen außerdem aus Polen, Italien, Frankreich, Jugoslawien, der Tschechoslowakei, Großbritannien, Belgien,



»Platz des Gedenkens«
in Eisenhüttenstadt mit
dem Sowjetischen Ehren-
mal aus dem Jahr 1951,
Grabstätte von 4 109
Kriegsgefangenen.

den Niederlanden und den USA. Das Ehrenmal aus Granit erinnert auch an den erkämpften Oder-Übergang vom 17. April 1945 bei Vogelsang und an die Befreiung Fürstenbergs am 24. April. Es trägt eine deutsche und eine kyrillische Inschrift:

Schlaft ruhig / teure Kampfgenossen / euer Andenken
wird in Jahrhunderten nicht verblassen / 1941–1945
Ewig ruhen die Helden / die im Kampf für die Freiheit
und Unabhängigkeit unserer Heimat gefallen sind

Auf dem Friedhof der alten Stadt Fürstenberg, heute Ortsteil *Fürstenberg (Eisenhüttenstadt Ost)*, an der *Kastanienstraße*, rechts von der Mittelallee hinter der Mittelmauer, ruhen 101 Kriegsgefangene aus dem »Stalag III B« aus verschiedenen Ländern, unter ihnen 42 Polen und 38 Italiener. Ein dreiteiliger *Gedenkstein* mit dem ornamental gefaßten Spruch »Vater vergib ihnen« unter einem Kreuz nennt alle Namen, soweit sie bekannt sind. Ein französischer und ein italienischer Sonder-Gedenkstein sind daneben gestellt.

Das »*M-Stalag III B*« (Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlager III B) wurde 1939/40 als Arbeitslager für zunächst etwa 10 000 Menschen aufgebaut. Es war ein Barackenlager inmitten des Fürstenberger Industriegeländes nördlich des Ortszentrums an der Bahnstrecke nach Frankfurt (Oder). Zum Lager gehörten die Lagerwache und etwas weiter südlich die Mannschaftsbaracken und die Kommandantur. Die meisten Gefangenen arbeiteten offensichtlich bei der Degussa auf dem nicht weit entfernten Betriebsgelände westlich des Ortskerns. Außerdem konnten Kriegsgefangene unter strengen Vorschriften »entliehen« werden; sie arbeiteten in Bauernhöfen und Kleinbetrieben sowie in Außenkommandos im Motorenwerk Borsig, im Kraftwerk an der Oder, im Granitlager, im Forst und beim Straßenbau.

Wie zuvor erwähnt, gehörten die Gefangenen verschiedenen Nationen an, wobei auch die Lebensbedingungen im Lager unterschiedlich waren. So konnten sich zum Beispiel die Amerikaner zeitweise außerhalb des Lagers frei bewegen und erhielten Extra-Verpflegung durch das Internationale Rote Kreuz; die Franzosen konnten beurlaubt werden und in gesonderten Unterkünften beim »Mieter« wohnen. Die sowjetischen Gefangenen hingegen waren von allen anderen abgetrennt und streng bewacht; ihre Lebensbedingungen waren katastrophal: Hunger, körperliche Schwerstarbeit, schlechte und gedrängte Unterbringung und Schikanen. Die »Russenslager« auf deutschem Boden, in die die Wehrmacht Hunderttausende von Sowjetsoldaten brachte, existierten unter Mißachtung der Genfer Konvention und der Haager Landkriegsordnung (s. auch: Stalag III A in Luckenwalde).

Über das *Außenlager des KZ Sachsenhausen* an diesem Ort ist kaum etwas bekannt. Es bestand vom Sommer 1944 bis zum Februar 1945 und war mit etwa 150 Frauen aus Ravensbrück belegt, die Rohstoffe sammeln und Almetalle und Flugzeugreste verarbeiten mußten.

Der oben erwähnte »Seelas Hof« war ein größeres Gehöft südöstlich des Großen Bohlitzer Sees in unmittelbarer Nähe des Oder-Spree-Kanals. Das Massengrab befand sich im Jagen 18 am Oder-Spree-Kanal, nordwestlich von Fürstenberg.

Hinter dem städtischen Fürstenberger Friedhof, am *Kirchhofweg*, liegt der kleine *jüdische Friedhof* der Stadt. Er war 1890 in Benutzung genommen worden. Die Nazis zerstörten ihn in großen Teilen. Noch 15 Grabsteine sind heute hier erhalten. Ein *Gedenkstein* erinnert an eine Fürstenberger Kaufmannsfamilie, von denen nur zwei Mitglieder die NS-Morde überlebten und nach Fürstenberg zurückkehrten:

Gedenkstätte für unsere als O. d. F. in KZ-Lagern
verstorbenen Angehörigen Albert Fellert, geb.
26. 6. 1890, gest. 1943 in Warschau, Kurt Fellert, geb.
1. 7. 1894, und Elsa, geb. Luft, geb. 6. 1. 1905, mit
ihren Kindern Rita und Lothar, gest. 1944 in Ausch-
witz, Siegfried Fellert, geb. 24. 1. 1880, Emma, geb.
Stutius, geb. 17. 11. 1894, gest. 1945 in Fürstenberg

Siegfried und Emma Fellert wurden am 13. Februar 1945 in Fürstenberg erschossen. Am Geburtshaus von Siegfried Fellert in der *Königstraße 61* ist eine *Gedenktafel* angebracht.

Elstal Landkreis Havelland

Ein *Gedenkstein* am *Ernst-Walter-Weg/Ecke Rudi-Nowack-Straße* erinnert an die beiden Antifaschisten aus dem Ort, nach denen auch die zwei Straßen benannt sind. Er ist aus rotem Klinker gestaltet und trägt über dem KZ-Dreieckselement die Inschrift: »Den Opfern des Faschismus zu Ehren / Ernst Walter / Rudi Nowack«. Trotz intensiver Bemühungen und Befragung vieler älterer Anwohner war über das Schicksal von Rudi Nowack nichts herauszufinden. Sein Vater war vor der NS-Zeit Bürgermeister in Elstal gewesen. Ernst Walter, Jahrgang 1893, war Arbeiter im nahegelegenen Döberitz. Er wurde am 15. Mai 1933 im Lager Meisnershof bei Velten ermordet; der Meisnershof war Teilager des frühen KZ Oranienburg (s. auch Velten).

Elsterwerda Landkreis Elbe-Elster

Der *Sowjetische Ehrenfriedhof* neben dem Bergfriedhof wurde 1946/47 errichtet. Neben 297 sowjeti-

schen Armeeeingehörenden, die während der Frühjahrskämpfe in der Umgebung fielen, sind – nach Unterlagen des Instituts für Denkmalpflege der DDR – hier auch *159 Kriegsgefangene* begraben. Daran erinnern *zwei Ehrenmale* aus rotem Sandstein und Granit (Gemarkung E). Nach Auskunft der Gemeindeverwaltung kamen auch die Kriegsgefangenen bei den Kämpfen ums Leben. Die Toten wurden aus dem gesamten Kreisgebiet hierher überführt.

Im Jahre 1947 wurde auf dem *Denkmalsplatz* (später Karl-Marx-Platz, heute wieder Denkmalsplatz) ein *Mahnmal für die »Opfer des Faschismus«* errichtet, eine Klinkerstele auf Granitstufen mit einer Flammschale. Auf den vier Seiten wurden jeweils Dreieckselemente mit den VVN-Buchstaben angebracht sowie die Worte: »Die Tat – unsere Verpflichtung / Ehre unseren Gemordeten / Die Toten mahnen / damit Du weiterlebst«. 1983 trug man dieses Denkmal ab, nachdem ein Jahr zuvor eine von Hans Eickworth gestaltete *»Kreisgedenkstätte für die Opfer des Faschismus«* errichtet worden war. Im Zentrum eines Ehrenhains steht eine *Betonstele*, die rundum figürlich gestaltet ist und Szenen der Verfolgung, des Widerstands und der Befreiung zeigt: einen Gefangenen hinter Gittern; einen alten Juden, der sich mühsam aus dem Kerker befreit; neben einer jungen Mutter »einen Hitlersoldaten, der sein eigenes Überleben noch nicht fassen kann« (wie aus Unterlagen des Instituts für Denkmalpflege der DDR zu entnehmen ist); einen Sowjetsoldaten, der einen antifaschistischen Widerstandskämpfer stützt, der wiederum die Faust erhebt und die Fahne hochhält; eine Anne-Frank-Szene auf der Rückseite; und manches andere, was zu den Stereotypen der DDR-offiziellen antifaschistischen Bilderwelt gehört. Die Stele wird durch neun flach daneben liegende Namenstafeln ergänzt, auf denen 91 Angehörige des Widerstands verzeichnet sind. 1996/97, mit der Umgestaltung des Alten Friedhofs zum Stadtpark, wurde das gesamte Ensemble ebenfalls umgestaltet und in den hinteren Bereich der *Parkanlage an der Berliner Straße* versetzt, in räumlichem Zusammenhang mit der historischen Kriegsofopfergedenkstätte (s. auch Bad Liebenwerda).

Erkner Landkreis Oder-Spree

Am 8. März 1994, dem 50. Jahrestag des Bombenangriffs auf Erkner, wurde an der *Neu-Zittauer Straße/Ecke Hohenbinder Straße* ein *Ehrenmal* eingeweiht, das »Allen Opfern von Faschismus, Krieg und Gewaltherrschaft« gewidmet ist. Das Denkmal, das an dieser Stelle für die Toten des Ersten Weltkriegs errichtet wurde, ergänzte man durch eine Sequenz von Mauern mit Inschriftentafeln und schuf so

eine neue Gesamtanlage. Der neue Entwurf stammt von Georg Mees: Drei zueinander versetzte, mit gelbem Juramarmor verkleidete Mauern tragen drei Tafeln. Sie säumen den Weg, der zu dem unverändert belassenen, durch Stufen erhöhten historischen Denkmal führt. Dieses steht auf sechseckigem Grundriß und ist nach oben hin gestaffelt. Auf der Vorderseite ist eine Frauenfigur zu sehen, die ein kleines Kind auf dem Arm trägt und ein älteres Kind schützend umfaßt; auf der Rückseite das Eiserne Kreuz und der Hinweis auf die 152 Bürger von Erkner, die im Ersten Weltkrieg fielen. Die drei Inschriften auf den neuen Tafeln lauten:

Den Toten des / Bombenangriffs / vom 8. März 1944 / die Gemeinde Erkner Vergeßt es nie! [darunter das Dreieckselement und die Buchstaben »VdN«] Allen Opfern / von Krieg / Faschismus / und Gewalt / herrschaft

Zuvor hatte es Auseinandersetzungen über die Frage gegeben, ob die »Opfer des Faschismus« ausdrücklich erwähnt werden sollten. Gemeindevertreter der CDU forderten, daß in diesem Fall auch die Stalinismus-Opfer genannt werden müßten. Die nun realisierte Version setzte sich schließlich, unterstützt durch das Votum des Kulturausschusses und der zuständigen Dezernentin, in einer Abstimmung gegen die CDU-Stimmen durch.

Das *VdN-Ehrenmal* (Verfolgte des Naziregimes) aus der DDR-Zeit, das an der *Karl-Marx-Straße* nördlich der Brücke über das Flakfließ gestanden und die Worte »VdN / Vergeßt es nie« getragen hatte, war Anfang der neunziger Jahre dort abgetragen worden, nach amtlicher Auskunft im Hinblick auf eine dort vorgesehene Bebauungs- und Straßenplanung und aufgrund seines schlechten baulichen Zustandes.

Falkenrehde Landkreis Havelland

Auf dem *Friedhof* hinter der Kirche sind *zwei Ehrengräber* errichtet, eines im vorderen Bereich rechts, eines weiter hinten. Die *Gedenksteine* stammen aus dem Jahr 1955; sie tragen den roten Stern und die Aufschrift: »Ewiger Ruhm den tapferen Helden / der glorreichen Roten Armee«. Hier liegen nicht nur gefallene Soldaten, sondern auch *sowjetische Kriegsgefangene*. Allerdings nicht »mehrere hundert Kriegsgefangene, ermordet bzw. infolge der unmenschlichen Schikanen und Entbehrungen, die sie während des zweiten Weltkriegs erlitten haben, verstorben«, wie der Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR schrieb – hier wurde offensichtlich Mythenbildung betrieben. In dem einen Grab am Rand des Friedhofs nahe der Kirche ruhen fünf na-

mentlich bekannte sowjetische Kriegsgefangene, die 1942 in Falkenrehde starben. In dem anderen etwas weiter im Friedhofsinneren ruhen sieben Sowjetsoldaten, die in den Kämpfen am 4./5. Mai 1945 fielen. Bürger von Falkenrehde berichteten der Ortschronistin Edith Conrad bei der Nachfrage zu diesen Gräbern, daß es im Ortsteil Neufalkenrehde ein Barackenlager für Kriegsgefangene gab, deren Zahl sich nicht mehr feststellen läßt, aber 100 sicher nicht überstieg; vermutlich kamen die hier begrabenen Gefangenen von dort.

Falkensee Landkreis-Havelland

KZ-Außenlager

Im Januar 1943 wurde ein Häftlingskommando des *KZ Sachsenhausen* an den westlichen Stadtrand von Berlin geschickt, um dort das *Außenlager Staaken-Falkensee* aufzubauen. Staaken gehört zum Berliner Bezirk Spandau, Falkensee zu Brandenburg. Im Mai 1943 wurden die ersten Häftlingstransporte in Staaken auf dem Gelände eines ehemaligen Arbeitsdienstlagers provisorisch untergebracht; im Juli erfolgte die Verlegung nach Falkensee, wo zunächst Holzbaracken der SS genutzt wurden und ab Oktober die von den Häftlingen in Staaken errichtete Steinbaracken-Anlage bezogen wurde. Zunächst kamen 2 000 Häftlinge. Es waren vor allem Facharbeiter; sie wurden in dem südlich des Außenlagers auf Spandauer Gebiet gelegenen Demag-Panzerwerk (Deutsche Maschinen AG) eingesetzt, einem 1938 als Reichsbahnausbesserungswerk errichteten Betrieb, der ab 1943 zu einem gewaltigen Rüstungskomplex ausgebaut wurde. Dort mußten sie Panzerfäuste, Panzerketten und Granaten herstellen und Panzer reparieren. Ein spezielles Kom-

mando, das Zubehör für »V-Waffen« herstellte, war auf dem Demag-Gelände selbst auch untergebracht. Im Sommer 1944 kamen 800 bis 1 000 weitere Häftlinge dazu, die in einem Außenkommando der Deutschen Reichsbahn auf dem Güterbahnhof Berlin-Grünwald eingesetzt waren; wegen der Anmarschwege und der langen Anfahrt waren diese Häftlinge an jedem Arbeitstag von fünf Uhr morgens an etwa fünfzehn Stunden auf den Beinen (s. dazu Berlin-Wilmersdorf, S-Bahnhof Grünwald). In unterirdischen geheimen Fertigungstrakten unmittelbar auf dem Lagerareal selbst wurden seit Anfang 1944 Granaten und Panzerfäuste hergestellt. Hier wurden auch »V-Waffen-Produktionen« vorbereitet, die dann im Werk Mittelbau-Dora vorgenommen wurden. 1944 wurde ein Teil der Waffenproduktion vom Werk ins Häftlingslager verlegt. In vier Baracken richtete man Werkstätten ein und zäunte diese als Sonderbereich ein. Die Häftlinge waren in neun Steinbaracken untergebracht; weitere Baracken, wie Küche, Schreibstube, Kleiderkammer und Krankenrevier, dienten der Selbstverwaltung des Lagers. Die Baracken waren von zwei elektrisch geladenen Stacheldrahtzäunen umgeben und durch bewaffnete SS-Wachtposten gesichert. Nördlich des KZ-Außenlagers befand sich ein großes Zwangsarbeiterlager.

Im Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen finden sich eine Reihe von Materialien zum Außenlager Falkensee, vor allem Erinnerungsberichte überlebender Häftlinge und eine nach Kriegsende vorgenommene Umfrage zur Einschätzung der Lebens- und Arbeitsbedingungen. Die Aussagen sind hierbei widersprüchlich. Berichtet wird von Hunger (morgens nur Wasser), von Quälereien, besonders in der Krankenstation, bis hin zu Morden im Lager, im Werk und in den Baustellen; so sollen beim Aufbau



Denkmal auf dem Gelände des ehemaligen KZ-Außenlagers Falkensee, 1967 nach einem Entwurf von Karl Schönherr und Hugo Namslauer errichtet.

des Lagers Häftlinge eingesetzt worden sein, die sich schon in Sachsenhausen als besonders brutal erwiesen hatten; in der Anfangsphase soll es in jeder Woche 30 Tote gegeben haben. »Besser als in Sachsenhausen« heißt es hingegen in den Antworten zur Umfrage, »ruhig und erträglich nach einem Monat Neuengamme« und: »Falkensee war das Fegefeuer neben der Hölle Staaken«.

Die Häftlinge hatten gesehen, wie im Januar 1945 etwa 1 500 Häftlinge des Außenlagers Lieberose über Falkensee nach Sachsenhausen gebracht wurden, und hatten von den Morden während des »Todesmarsches« und im Stammlager gehört. So weigerten sie sich am 20. April, den Anordnungen zur Evakuierung nachzukommen. Am 24. April floh ein Großteil der Wachmannschaften. Die Häftlinge warteten das Eintreffen der sowjetischen Truppen ab und verließen das Lager am 26. April.

Errichtung einer Gedenkstätte

Seit 1955 kamen französische Überlebende jeweils an einem anderen Ort zusammen, um diesen Jahrestag zu feiern. 1965 schenkten sie der Stadt Falkensee eine den ermordeten Franzosen gewidmete *Erinnerungstafel* (die allerdings kurz darauf zerstört wurde und heute, wieder zusammengesetzt, im Falkenseer Heimatmuseum hängt). 1967 wurde am *Nordrand des Lagergeländes* ein *Denkmal* errichtet, gestaltet von dem Bildhauer Karl Schönherr und dem Gartenarchitekten Hugo Namslauer, von dem auch die Gartengestaltung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten stammt: ein weißer Betonkubus mit einem aus mehreren kleineren plastischen Dreiecken zusammengesetzten großen Dreieckselement auf der Spitze und umlaufenden Reliefbildern aus Bronze, die Szenen

aus dem Häftlingsalltag zeigen: Ankunft der Häftlinge und SS-Männer; Bewachung, Zaun und Hund; Häftlinge beim Arbeitseinsatz und in der Schreibstube; Strafen, Protest und das Wegtragen eines Toten.

1971 gründeten Überlebende die »Familie Falkensee« und formulierten die »Charta von Falkensee«. Im Jahr zuvor waren sieben französische Überlebende mit deutschen Kameraden und Vertretern der Stadtverwaltung zusammengekommen, um die Errichtung einer *Gedenkstätte* zu besprechen. Beschlossen wurde, den historischen Lagerplatz als »Stätte der Stille und der Andacht« auf Dauer zu erhalten und als parkartige Anlage mit Spuren und Relikten zu gestalten. In den folgenden Jahren wurden die Alleen und der Appellplatz freigelegt und die Standorte der 13 Baracken durch Fundament-Markierungen sichtbar gemacht; auch einige Gebäudereste sind erhalten. Die Baracken selbst waren allerdings mit einer Ausnahme Anfang der 60er Jahre abgetragen worden, um das Areal für Sandabbau zu nutzen. Aus dem Steinbruch am ehemaligen Nordrand wurde ein Teich. Die *Gedenkstätte* liegt am Ortsausgang in Richtung Staaken, südlich dieses kleinen Sees, *Spanndauer/Ecke Hamburger Straße*. Ein Steinblock mit rotem Dreieckselement weist den Zugang zur »*Gedenkstätte KZ-Außenlager Sachsenhausen*«.

Nach 1989 wurde das Areal zum Treffpunkt von Rechtsradikalen; sie verwüsteten mehrfach das Gelände und zerstörten das Denkmal sowie den gesonderten *französischen »FIR«-Erinnerungsstein* für die »Victimes de la Barbarie Nazie«. Die Zerstörungen wurden beseitigt und die Steine repariert bzw. rekonstruiert, auch im Blick auf die Feiern zum 50. Jahrestag der Befreiung: Am 24. April 1995



Detail des Denkmalsreliefs
in Falkensee mit Szenen
aus dem Lageralltag.



Erhaltene Steinbaracke des KZ-Außenlagers Falkensee mit Erinnerungstafel.

konnte die Einweihung der umgestalteten Gedenkstätte in Anwesenheit ehemaliger Häftlinge erfolgen. Die Gestaltung des heutigen »Geschichtsparks« – als Verbindung von Parknutzung, Entwicklung der ökologischen Potentiale und Spurensicherung – geht auf eine Diplomarbeit von Michael Heurich zurück, wurde in Zusammenarbeit mit dem Institut für Landschafts- und Freiraumplanung der TU Berlin entwickelt, mit Hilfe von ABM-Kräften realisiert, von der Stadt betreut und vom Land Brandenburg finanziert. Kleine Tafeln vor den Fundamentresten informieren über die ehemaligen Gebäude und Nutzungen. An einer erhaltenen Steinbaracke im südlichen Bereich ist eine Tafel angebracht: »Zur Erinnerung / an alle Menschen, / die hier / unter dem / nationalsozialistischen Terror / gelitten haben / Stadt Falkensee«. Drei Sandsteinfiguren mit dem Titel »Denkzeichen gegen die Gleichgültigkeit« (nach den Motiven »Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen«), 1994 im Rahmen eines Jugendprojektes mit dem Bildhauer Ingo Wellmann erarbeitet, wurden dabei offiziell eingeweiht; sie stehen am Eingang.

Das Areal gehört der Stadt Falkensee und wird von der Stadtverwaltung betreut. Das Heimatmuseum bietet Führungen an und sammelt dokumentarisches Material im Archiv. Zum 50. Jahrestag der Befreiung wurde im Heimatmuseum eine ständige Ausstellung zur Geschichte des KZ-Außenlagers und seiner Gedenkstätte eröffnet.

Kontakt:

Heimatmuseum Falkensee, Falkenhagener Straße 77, 14612 Falkensee, Tel.: 0 33 22/2 22 88; Leitung: Gabriele Helbig.

Öffnungszeiten:

Di u. Mi 10–14 Uhr, Do u. So 10–16 Uhr.

Im Museum ist ein Faltblatt zur Gedenkstätte erhältlich.

Quellen/Literatur:

Niederländer und Flamen in Berlin 1940–1945, Hrsg.: Stichting Holländerei. Edition Hentrich Reihe Deutsche Vergangenheit Bd. 126, Berlin 1996.

Auf dem Kremmener Friedhof an der Veltener Straße liegen Häftlinge aus dem Lager begraben. Im Archiv der Landesdenkmalpflege findet sich der Hinweis, daß es sich um Tote aus den Jahren 1943 bis 1946 handelt; 1946 sollen die letzten Leichen vom DEMAG-Gelände auf den Friedhof überführt worden sein. Nach anderen Angaben handelt es sich jedoch um Opfer der Befreiungskämpfe, die zunächst an Ort und Stelle, also auch auf dem Lagergelände, begraben wurden. Links vom Haupteingang, angrenzend an den Garten der Sonderschule, wurde mit den Umbettungen ein VVN-Ehrenmal errichtet; es trug die Inschrift: »Die Toten mahnen«. Für die 50-Jahr-Gedenkveranstaltungen ersetzte man es durch einen neuen Stein, der eine neue Inschrift trägt und die im Archiv des Instituts für Denkmalpflege in der DDR genannte Zahl von 82 hier Begrabenen auf 61 korrigiert:

1943–1945 / Hier ruhen / 39 sowjetische und
19 polnische Frauen, / Männer sowie Kinder – /
1 sowjetischer, 1 polnischer und /
1 französischer KZ-Häftling – /
16 unbekannte Frauen und Männer – /
1 tschechischer Bürger – 1 italienischer Soldat – /
Sie starben in den Arbeitslagern von Falkensee /
1 unbekannter sowjetischer Soldat /
Gedenket ihrer und allen Opfern von /
Krieg und Gewalt

Auf dem Rathausplatz (ehemals Platz der Nationen) an der Kurzen Straße (ehemals Straße der Jugend) steht ein 1950 errichtetes VVN-Mahnmal, gestaltet von dem Bildhauer Fitzermann; 1983 war es hierhin umgesetzt und umgestaltet worden. Eine große Gedenk wand, auf die ein Plateau ausgerichtet ist, wird von zwei Backsteinsäulen gerahmt und faßt wiederum in der Mitte eine nach oben sich verbreiternde Backsteinsäule, die ein Dreieckseblem trägt. Die Inschrift auf der Betonwand lautet: »Unser Opfer unser Kampf / gegen Faschismus und Krieg / Den Lebenden zur Mahnung / und Verpflichtung«.

Zur Erinnerung an die jüdische Lyrikerin *Gertrud Kolmar* hängt an ihrem heute als Hort der Lessing-Grundschule genutzten Wohnhaus in der *Feuerbachstraße* (gegenüber der Nummer 22) im Ortsteil *Finkenkrug* eine *Gedenktafel*: »Hier lebte von 1923–1939 / die bedeutende Dichterin / Gertrud Kolmar / G. K. Chodziesner / geb. 10. 12. 1894 / ermordet im März 1943 / im K. Z. Auschwitz«. Gertrud Kolmar hatte hier mit ihrer Familie gelebt, bis man sie 1938 zwang, das Haus zu verkaufen und in eines der »Judenhäuser« nach Berlin zu ziehen (s. auch Land Berlin: Gedenktafel Bezirk Charlottenburg, Ahornallee, und Bezirk Schöneberg, Speyerer Straße).

Fehrbellin Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Die Initiative zur Aufstellung des *Mahnmals* auf dem »*OdF-Platz*« 1947 war vom antifaschistisch-demokratischen Block von Fehrbellin gekommen. Der »*OdF-Platz*« (so in Kürzeln) heißt immer noch so und liegt an der Kreuzung *Geschwister-Scholl-Straße/Kapellenberg*. Für das Mahnmal wurde offensichtlich ein historischer Sandsteinsockel, vielleicht von einem Kriegerdenkmal, verwendet; an vielen Stellen scheint Goldpatina durch die gelbe Farbe hindurch. Obenauf wurde ein plastisches Dreieckseblem gesetzt, dessen rote Farbe schon kräftig blättert. Der Sockel trägt die Inschrift: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Pflicht«.

Felgentreu Landkreis Teltow-Fläming

Felgentreu, Mehlsdorf und Zinna, drei kleine Orte westlich von Luckenwalde in der Nähe des großen Kriegsgefangenenlagers »*Stalag III A*«, wurden samt ihren Ländereien von der Wehrmacht als riesiges Übungsgelände (»*Zieldorf*«) genutzt; die Bewohner siedelte man um. Mehlsdorf wurde nicht wieder besiedelt. Zinna nahm nach dem Krieg Umsiedler auf und wurde in Neuheim umbenannt. Auch in Felgentreu ließen sich Umsiedler nieder, vermutlich aus Ost-

preußen. In Felgentreu hatten die Nationalsozialisten die Ländereien von 52 Bauernfamilien aufgekauft. Hier wurde ein Außenkommando des Zuchthauses Luckau (s. auch dort) mit etwa 50 bis 60 Häftlingen eingerichtet. Ebenfalls im Ort in einem Stacheldrahtvorbau waren sowjetische Kriegsgefangene aus dem »*Stalag III A*« untergebracht, die zur Feldarbeit auf den weiterhin bewirtschafteten Feldern eingesetzt waren.

Im Außenkommando Felgentreu des Zuchthauses Luckau hatte sich eine Widerstandsgruppe gebildet, die zu der etwa 75 Personen umfassenden kommunistischen »*Aktion Rote Faust*« gehörte. Am Dorfbauer von Felgentreu, am Haus *Dobbrükow 27*, wo Wilhelm (Willi) Mayer gewohnt hatte, der gemeinsam mit Georg Makurat aus Kiel diese Gruppe organisierte und leitete, wurde 1980 eine *Gedenktafel* angebracht. Sie erinnert daran, daß sich hier von 1939 bis zum 23. 4. 1945 »das Zentrum der internationalen Widerstandsgruppe ›*Aktion Rote Faust*‹ befand.

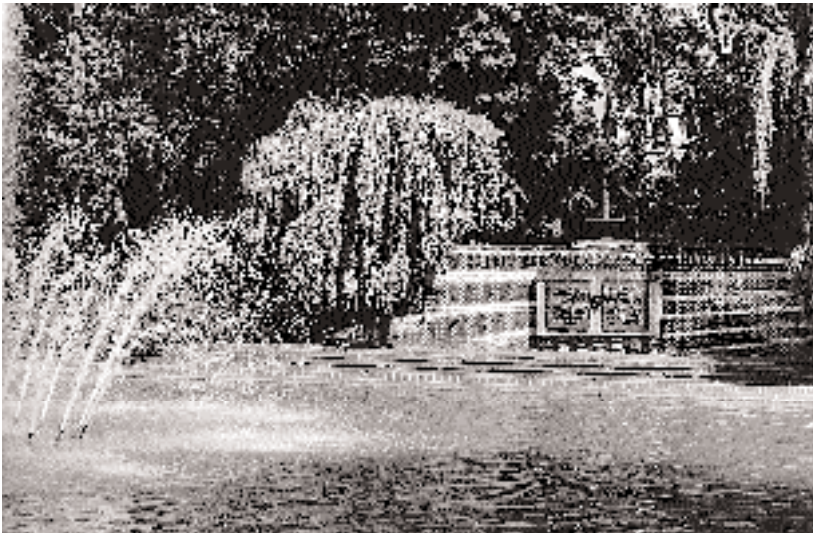
Ferch Landkreis Potsdam-Mittelmark

Am Rande eines kleinen Platzes *Beelitzer/Burgstraße* steht ein *Gedenkstein*, ein doppelt aufgestufter Quader mit der Inschrift: »Den Toten / zum Gedenken / den Lebenden / zur Mahnung«. Der SS-Bauleitung in Ferch war ab Sommer 1944 ein *Außenkommando* des KZ *Sachsenhausen* mit 180 Häftlingen zugeordnet.

Finsterwalde Landkreis Elbe-Elster

An der Kreuzung von *Geschwister-Scholl-Straße* und *Langer Damm* steht – als End- und Höhepunkt einer kleinen Parkanlage mit Teich, Fontäne und Bänken, umrahmt von riesigen Trauerweiden – eine *Gedenk wand*. Sie entstand vermutlich 1949 (nach Angaben der Stadt 1956) als »*VVN-Ehrenhain*« und war damals den ermordeten Antifaschisten der Stadt Finsterwalde gewidmet. Sie war mit Klinkern gestaltet und trug unter einer Flammenschale mit gußeiserner stilisierter Flamme die Inschrift: »Freiheit / Gerechtigkeit / Menschlichkeit«. Darunter waren, verbunden durch das VVN-Zeichen, zwei große Granitplatten angebracht, deren Inschriften die Namen, Geburtsdaten sowie Todesdaten und -orte (so weit dies möglich war) derjenigen Männer nannten, die ermordet wurden oder die nach 1945 an den Folgen der Haftbedingungen starben. Die sieben Angehörigen des Widerstands, die während der NS-Zeit ums Leben kamen, waren :

Paul Liehr, Tischler, KPD-Mitglied, 1937 verhaftet und verurteilt, in die Konzentrationslager Auschwitz und Lublin verschleppt und dort verschollen; *Max*



Gedenkwand in Finsterwalde, hier in ihrer ursprünglichen Form als »VVN-Ehrenhain« für die von den Nationalsozialisten ermordeten Bürger der Stadt, 1996 umgestaltet zur »Gedenkstätte für alle Opfer von Diktatur und Gewaltherrschaft und Mahnmal für Demokratie und Gerechtigkeit«.

Gedalje, Maler und SPD-Mitglied, gewerkschaftlich aktiv, 1938 nach Buchenwald gebracht und dort ermordet; *Willi Kamenz*, Automaten-einrichter, SPD- und SAJ-Mitglied, Leiter der sozialistischen Kindergruppe Finsterwalde, wegen Unterstützung ausländischer Kriegsgefangener in seinem Betrieb 1943 verhaftet, im Zuchthaus Brandenburg verschollen; *Josef Vielkind*, 1940 in Flossenbürg ermordet (nähere Angaben fehlen); *Kurt Felgentrebe*, Tischler und Kaufmann, SPD- und SAJ-Mitglied, mehrfach verhaftet, 1945 auf einem Transport nach Potsdam ums Leben gekommen; *Max Schmidt*, Industriekaufmann, parteilos, wegen abfälliger Bemerkungen über NS-Führer verhaftet und 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet; *Josef Hittmann*, 1940 in Dachau ums Leben gekommen (nähere Angaben fehlen).

Bei den Geehrten handelt es sich um ein KPD-Mitglied, drei SPD-Mitglieder und drei Parteiloose. Auch hier wird also deutlich, daß in den 40er Jahren die VVN ein breites Spektrum von Widerstand und Verfolgung repräsentierte und ehrte und daß damals noch kein auf den KPD-Widerstand verengtes Bild vorherrschte. Der Entwurf für die Gedenkanlage stammt vom Stadtbauhof Finsterwalde; im ersten Entwurf von 1948 hatte man statt einer breiten Gedenkwand einen eher schmalen lorbeerumrankten Gedenkstein und über dem VVN-Emblem eine andere Inschrift vorgesehen: »Wir starben für Freiheit und Gerechtigkeit / vollendet unsern Kampf«. Ende der 70er Jahre wurde eine ergänzende Parkarchitektur geschaffen – Pflasterungen, rondellartige Mauern u.a. –, die die Klinker-Ästhetik der großen Gedenkwand aufnahm. 1990 beschloß die Stadtverordnetenversammlung, eine »Rekonstruktion und Umwandlung« in eine »Gedenkstätte für alle Opfer von Diktatur und Gewaltherrschaft und Mahnmal für Demokratie und

Gerechtigkeit« vorzunehmen. Dieser Beschluß kam, wie der Bürgermeister Johannes Wohmann im Finsterwalder »Stadt-Anzeiger« vom 19. Juli 1996 vermerkte, »natürlich ... unter den unmittelbaren Eindrücken dieser Wende-Zeit zustande«, habe jedoch »absolut nichts mit Bilderstürmerei oder Abrechnung zu tun, um so mehr aber mit dem Bemühen, allen Opfern von Gewaltherrschaft eine Gedenkstätte zu geben, unabhängig davon, unter welchem diktatorischen Regime unserer jüngeren und jüngsten Geschichte sie gelitten haben«. Der Entwurf von Eckhard Böttger wurde in einem Wettbewerb ausgewählt und 1996 realisiert. Eine Dokumentation des Künstlers über die Entstehung des neuen Denkmals ist im Fremdenverkehrsbüro im Rathaus (Schloßstraße 7/8) einzusehen.

Die ehemals geklinkerte Wand ist nunmehr verputzt und weiß gestrichen. Alle Inschriften, Namen und Embleme der ursprünglichen Konzeption sind entfernt; die bronzenen Tafeln sind im städtischen Wirtschaftshof eingelagert. Statt dessen wurden – als silhouettenartige Metall-Schablonen – ein abstrahiertes bootsähnliches Gebilde (»Arche«) und abstrahierte menschliche Figuren (»Stehende Figuren« und »Fallende Figur = Opferfigur«) an der Wand angebracht. Letztere deutet der Künstler als »Symbol für die wirklichen Opfer des Faschismus, Stalinismus«. In einer anderen Deutung hingegen spricht er von der »Fallenden Figur« als Bedeutungsträger »für die Menschen, die durch Staatsmacht seelisch und moralisch gedemütigt wurden und werden ... Das betrifft die Zeit des Sozialismus hin zur Gegenwart.« Vor der Wand können Kränze oder Blumen niedergelegt werden. Auf eine neue Inschrift wurde verzichtet, wie der Bürgermeister erläuterte: »... weil die Gedenk-

stätte ein sehr weit gefaßtes Anliegen anspricht, gibt es Raum für viele persönliche Vorstellungen, die möglicherweise bisher, auch vom Künstler selbst, noch nicht formuliert worden sind«. Die historische Wand konnte auf diese Weise ohne Einspruch der Denkmalpflege umgestaltet werden, weil sie – offenbar ein Versäumnis – weder vor noch nach 1990 unter Denkmalschutz gestellt worden war.

Auch in Finsterwalde waren *Kriegsgefangene* und *Zwangsarbeiter* in der Produktion eingesetzt. Sie waren in Lagern untergebracht – eines davon war das »Siemenslager« – und arbeiteten in den großen Finsterwalder Firmen Kjellberg Elektroden und Maschinen GmbH, Finsterwalder Maschinen GmbH, Reichelt-Metall-Schrauben-AG und – bis zur kriegsbedingten Stilllegung – in den Tuchwerken. Recherchen hierzu befinden sich noch in den Anfängen. Im Stadtarchiv findet sich die Zahlenangabe von 963 Kriegsgefangenen und 2 405 ausländischen Zwangsarbeitern bei den drei großen Betrieben und weiteren etwa 350 bei kleineren. Für die drei Großbetriebe sind 392 Tote angegeben, darunter 53 polnische und zwei staatenlose Kinder.

Auf dem *Friedhof* an der *Beethovenstraße* sind die meisten von ihnen begraben. 1946 errichtete die KPD-Ortsgruppe Finsterwalde einen grabmalsähnlichen *Gedenkstein* mit marmorner Schrifttafel und Sowjetstern für 230 sowjetische Kriegsgefangene, die bei der Zwangsarbeit ums Leben kamen oder ermordet wurden und hier in Massengräbern bestattet sind. (S. auch das Denkmal in Massen.)

Auf dem hinteren Teil des Friedhofs, der an die Er-lenstraße grenzt, wurde 1966/67 die »*Gedenkstätte Vereinte Nationen*« erbaut. Sie erinnert an 283 deportierte Frauen, Männer und Kinder aus Polen, Holland, Belgien, Bulgarien, Griechenland und der Sowjetunion, die ebenfalls bei der Zwangsarbeit ums Leben kamen. Die Inschrift auf der zweiteiligen Granitwand beginnt mit dem Mahnspruch:

Lösch / den Funken /
bevor / Kriegstreiber / einen / Weltbrand / entfachen

In der *Schloßstraße 7/8* unterhalb des im Schloß untergebrachten Rathauses steht ein *Gedenkstein* für *Hans und Sophie Scholl*, die am 22. Februar 1943 zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden. Er zeigt ihr Portraitrelief und eine Rose sowie als Inschrift den leicht abgewandelten Bibelspruch: »Niemand / hat größere / Liebe, als daß / er sein / Leben lässet / für die / Freunde«. Der Stein wurde in den 60er Jahren von dem Steinmetzmeister Pankau gestaltet. Die Schloßstraße setzt sich in der *Geschwister-Scholl-Straße* fort, daher der Bezug zwischen Gedenkstein und Standort.

Der vom selben Steinmetz gefertigte *Thälmann-Gedenkstein* in der ehemaligen Thälmann-, heute wieder *Berliner Straße* wurde 1991 demontiert. Die eingelagerten Teile sind mittlerweile offensichtlich verschollen. Der Stein war 1974 zum 25. Jahrestag der DDR-Gründung eingeweiht worden; er trug ein Portraitrelief des in Buchenwald ermordeten KPD-Führers, das in eine riesige geballte Faust überging.

Flecken Zechlin

Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Auch durch den kleinen Ort nahe der Grenze zu Mecklenburg-Vorpommern wurden Häftlinge des KZ Sachsenhausen auf dem »Todesmarsch« getrieben. Daran erinnert eine der standardisierten »*Todesmarsch*«-Tafeln von 1976 im *Ortszentrum*. Sieben Häftlinge, die den Marsch nicht überlebten, liegen auf dem *Friedhof* an der *Hugo-von-Graevenitz-Straße* begraben, links vom Mittelweg, in zwei Gräbern mit je einem Findling als *Gedenkstein*. Beide Steine tragen ein rotes Dreieckszeichen und die Inschrift:

Hier ruhen / 3 [4] unbekannte / KZ-Häftlinge

In der kleinen Ortschaft *Alt Lutterow* bei Flecken Zechlin stellte die Bürgerinitiative »Freie Heide« 1996 eine von dem Bildhauer Gerd Korn gestaltete *Holzstele* zur Erinnerung an die Opfer des »Todesmarsches« auf. Anlaß war der »Friedensmarsch« der Bürgerinitiative »Freie Heide« durch Brandenburg. Die Initiative kämpft seit Jahren gegen die geplante Weiternutzung des früher von sowjetischen Truppen genutzten Wittstocker Ackers. Nach Angaben der Initiative plant die Bundeswehr hier etwa 3 000 Übungsflüge jährlich mit Bombenabwürfen. Die Stele steht am Beginn der Straße über den Schießplatz zwischen Alt Lutterow und Schweinrich. In ihr sind Szenen des »Todesmarsches« eingebrannt. (Zum »Todesmarsch« der Sachsenhausen-Häftlinge s. unter Wittstock, Gedenkstätte Belower Wald.)

Forst

Landkreis Spree-Neisse

Das zentrale *Denkmal* für die »Opfer des Faschismus« wurde 1950 auf dem *Platz des Friedens* errichtet: eine rote Porphyrmauer auf vierstufiger Plattform, flankiert von zwei Säulen mit Flammenschalen und den Daten 1933 und 1945. Über einem großen, reliefartigen Dreieckszeichen mit den Buchstaben »KZ« sind die Worte »Vergeßt es nie« angebracht, an beiden Seiten des Dreiecks die Namen von 16 Konzentrationslagern und Terrorstätten: Buchenwald, Ravensbrück, Sachsenhausen, Stutthof, Auschwitz, Ber-

gen-Belsen, Mauthausen, Natzweiler, Flossenbürg, Esterwegen, Neuengamme, Groß-Rosen, Dachau, Majdanek, Brandenburg-Görden, Plötzensee.

Auf dem Hauptfriedhof an der Frankfurter Straße, neben dem Krematorium, steht ein Gedenkstein mit der Inschrift:

Hier ruhen 80 namenlose Deutsche
ermordet im April 1945
in Weissagk durch die SS

80 Soldaten waren kurz vor Kriegsende von ihrem Truppenteil an der »Neißefront« desertiert; einige hatten sich auch anderer Vergehen schuldig gemacht: »Feigheit vor dem Feind«, Wachvergehen, Überschreiten der Urlaubszeit. Die *Deserteure* wurden von der SS in *Weißagk*, einer Gemeinde bei Forst, aufgegriffen und sofort standrechtlich erschossen. Über die Namen und die Herkunft der Soldaten gibt es keine Unterlagen, und da die Anwohner aufgefordert wurden, ihre Häuser nicht zu verlassen, gibt es auch keine Augenzeugenberichte über die Exekutionen. Berichtet wird, daß in *Weißagk* eine SS-Strafkompanie stationiert gewesen sein soll, also Soldaten, die zum Tode verurteilt waren und sich durch besondere Brutalität »bewähren« mußten. Die Deserteure mußten zunächst ihr eigenes Grab schaufeln und wurden dann mit der Pistole erschossen; die Leichen wurden mit einem Schild auf der Brust verscharrt: »Wegen Feigheit vor dem Feind begraben«. Doch sind die Berichte über die Ereignisse lückenhaft und teils widersprüchlich. Offensichtlich hielten die Hinrichtungen drei Wochen lang an. Die Leichen wurden an einem Hang der sogenannten »Wolfsschlucht« in *Weißagk* begraben. Eine erste Gedenkstunde an den Gräbern fand 1951 statt; die Grabstätte war, wie auf einem Schreiben von 1951 im Archiv des Instituts für Denkmalpflege in der DDR vermerkt ist, zunächst von Schülerinnen der 300 Meter entfernten Schule gepflegt und dann »in Solidaritätsarbeit von Forster und Cottbuser Kameraden« neu hergerichtet worden. 1976 wurde an dieser Stelle der Gedenkstein errichtet. Als die Ortschaft *Weißagk* dem Tagebergbau weichen mußte, wurden die sterblichen Überreste und der Gedenkstein auf den Friedhof in Forst überführt. Ebenfalls auf dem *Friedhof* findet sich eine *Ehrengrabanlage* für verstorbene Widerstandskämpfer. Sie wurde 1981 errichtet und besteht aus einer roten Klinker-Mauer mit »FIR«-Emblem und Namens tafeln; davor eine große Rasenfläche mit Urnen-gräbern.

An der Spremberger/Ecke Triebeler Straße (ehemals Friedrich-Engels-/Karl-Marx-Straße) erinnert ein *Gedenkstein* daran, daß hier im April 1945 vier Soldaten und Zivilisten durch die Wehrmacht ermordet

wurden, weil sie *Kriegsgegner* waren. Eine Gedenktafel an dieser Stelle war 1977 durch den Findling mit Inschriftentafel und VVN-Zeichen ersetzt worden:

An dieser Stelle wurden 1945 vier Kriegsgegner durch faschistische Wehrmacht ermordet /
Ehre ihrem Andenken

Die Jüdische Gemeinde in Forst erbaute ihre *Synagoge* um die Jahrhundertwende in der Wasserstraße 6. In der Pogromnacht im November 1938 wurde sie geschändet. Ein Feuerwehrmann verhinderte, daß sie niederbrannte, doch wurde sie im Krieg stark zerstört. Das Haus existiert heute nicht mehr. Eine *Gedenktafel* aus dem Jahr 1988 erinnert an sie, etwa 40 Meter entfernt am Haus *Cottbuser Straße 8* angebracht.

Quellen/Literatur:

Rückert, Jutta und Otto, Forst. In: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, a. a. O., S. 101–124.

Frankenfelde Landkreis Teltow-Fläming

Südlich des kleinen Ortes bei *Luckenwalde*, der inzwischen eingemeindet ist, wurde das »Stalag III A« errichtet, das große Kriegsgefangenen-Stamm lager Luckenwalde/Frankenfelde: siehe Luckenwalde.

Frankfurt (Oder)

Das zentrale *Denkmal* »Opfer des Faschismus« wurde Ende der 40er Jahre im *Lenné-Park* errichtet. Es war ein Postament mit rotem Dreieckseblem und der Inschrift »Die Toten mahnen«. Die Stadtverwaltung ersetzte dieses Denkmal 1985 durch eine *Skulpturengruppe*, die ebenfalls den »Opfern des Faschismus« gewidmet wurde und den Titel »Trauernde« trägt. Sie steht an anderer Stelle, in der *Rosa-Luxemburg-Straße* auf einer ansteigenden Wiese neben dem Realgymnasium. Der Entwurf stammt von Arnd Wittig. In Granit gehauen sind zwei drei Meter hohe, stehende Figuren, ein Mann und eine Frau, die sich aneinander lehnen, und eine hockende Frau, die eine liegende Figur, vielleicht einen Toten, betrauert. Die Skulptur thematisiert Totenklage und Suche nach Trost und verzichtet dabei – eher ungewöhnlich für DDR-Mahnmale – auf Symbole, Sprüche, Embleme und Weihe-Attribute.

Im Jahre 1995, zum 50. Jahrestag der Befreiung von Frankfurt (Oder) durch die Rote Armee, wurde ein weiteres *Denkmal* aufgestellt. Es trägt den Titel:

Skulpturengruppe „Trauernde“ in Frankfurt (Oder)
von Arnd Wittig, 1985.



»Großes Martyrium – den Opfern des Faschismus gewidmet«. Die Bronzeskulptur einer abstrahierten gequälten menschlichen Figur schuf Wieland Förster, der im Alter von 16 Jahren für 40 Monate in das sowjetische Speziallager Bautzen eingeliefert wurde. Die Skulptur entstand bereits 1976 bis 1979. Sie steht nun in der *Collegienstraße 10* vor der *Gedenk- und Dokumentationsstätte »Opfer politischer Gewaltherrschaft«*, dem ehemaligen Gefängnis.

Dieses *historische Gerichtsgefängnis* in der *Collegienstraße*, ehemals *Großen Oderstraße*, war 1933 bis 1945 *Gestapo-Gefängnis*. 1945 bis 1950 wurde es zeitweilig vom sowjetischen Geheimdienst NKWD und 1950 bis vermutlich 1969 vom Ministerium für Staatssicherheit der DDR als Untersuchungsanstalt genutzt. 1990 wurde es als Haftanstalt geschlossen und in eine Musik- und Kunstschule umgewandelt. 1994 eröffnete hier das »*Museum Viadrina*« eine kleine *Gedenkstätte*, bestehend aus fünf eingerichteten Gefängniszellen, in denen Schicksale von Häftlingen aus der NS-Zeit und aus der Nachkriegszeit bis 1989 dokumentiert sind.

Anschrift:

Städtische Museen Junge Kunst und Viadrina, Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Straße 11, 15230 Frankfurt (Oder); Tel.: 03 35/401 56-0, Fax: 03 35/1 56 11.

Öffnungszeiten:

Di u. Do 14–16 Uhr; Führungen können mit dem Museum vereinbart werden.

Literatur:

Das Museum Viadrina hat eine Broschüre erarbeitet: »*Gedenk- und Dokumentationsstätte Opfer politischer Gewaltherrschaft*« mit einem Kapitel über die Verfolgung politischer Gegner 1933–1945.

Im Jahre 1988 ließ der Rat der Stadt auf Initiative des Frankfurter ökumenischen Arbeitskreises einen *Gedenkstein* für die zerstörte *Synagoge* errichten. Die 1822 erbaute Neue Synagoge an der *Karl-Marx-Straße* (damals *Tuchmacherstraße 60*) stand mit der Langseite zur Straße und schloß beidseitig an Wohnhäuser an. 1925 zählte die Jüdische Gemeinde etwa 800 Mitglieder. Die vierteilige liegende Granitplatte, damals vor dem Hotel »*Stadt Frankfurt*«, gestaltet von Gerhard Trost, trug die Inschrift:

Hier stand die Frankfurter Synagoge, die im Jahr 1938 von den Faschisten zerstört wurde.

Wohl dem Menschen, der Einsicht gewinnt.

Nach Abriß des Hotels fand der Stein einen neuen Platz auf der gegenüberliegenden Straßenseite: Am 8. November 1994 wurde er in einem von Linden umgebenen Rondell zwischen Oderturm und Brunnenplatz wieder aufgestellt. Eine *Bronzetafel* wurde hinzugefügt, die einen Ausschnitt aus dem Frankfurter Stadtplan von 1934 mit dem historischen Synagogenstandort zeigt. Ein *Messingstreifen* markiert auf der Fahrbahn die Endpunkte der ehemaligen Synagoge. Nichts hingegen erinnert an den alten Friedhof der Jüdischen Gemeinde in der Dammvorstadt (heute *Slubice* auf der polnischen Oder-Seite).

Quellen/Literatur:

Meier, Brigitte, Frankfurt/Oder. In: *Wegweiser durch das jüdische Brandenburg*, a. a. O., S. 125–141.

Auf dem *Friedhof* des Ortsteils *Güldendorf* (an der Straße nach Eisenhüttenstadt) liegen *Zwangsarbeiter* und *Kriegsgefangene* begraben, die in Frankfurt (Oder) und Umgebung umgekommen sind. Sie

kamen vor allem aus der Sowjetunion und aus Polen; ihre Zahl wird mit 1 123 angegeben. Im Archiv des Instituts für Denkmalpflege in der DDR findet sich der Hinweis, daß sie in einem sogenannten »Krankenlager« in der Nähe des jetzigen Friedhofs untergebracht waren. 1975 wurden sie von verschiedenen Stellen in der Stadt und von der Fürstenwalder Poststraße hierher umgebettet. Die *Ehrengrabanlage* am hinteren Zaun des Friedhofs, gärtnerisch sorgsam gestaltet, besteht aus einem großen, mit Steinplatten bedeckten Gemeinschaftsgrab, einer liegenden *Steintafel*, deren Inschrift allerdings nur schwer lesbar ist:

Hier ruhen über tausend Bürger europäischer Völker –
zu Tode geschunden in Zwangsarbeit durch die
faschistische Barbarei in den Jahren 1939-1943

und einem *Gedenkstein*, einem unregelmäßig behauenen Sandsteinquader mit der Inschrift: »Euer Tod ist uns Mahnung und Verpflichtung«.

In der oben erwähnten Broschüre zur Gedenkstätte »Opfer politischer Gewaltherrschaft« wird auch von einem *Zwangsarbeiterlager für Juden* auf Frankfurter Stadtgebiet berichtet, das vom August 1942 bis zum November 1944 existierte; doch gibt es hierüber noch keine umfassenden Informationen. Vermutet wird, daß es sich um das *Lager Schwetig* handelte (gegenüber Güldendorf auf der anderen Oder-Seite, heute Swiecko, Polen). Dort sollen zwischen 600 und 800, vielleicht auch bis zu 5 000 Gefangene in »Arbeitshaft« gehalten worden sein. Das Lager diente auch als Hinrichtungsstätte der Gestapo, und Überlebende berichteten von Massenhinrichtungen und Mißhandlungen. Bei der Evakuierung des Lagers brannten SS-Aufseher die Baracken nieder; dabei verbrannten 70 Häftlinge, die zu krank waren, um den Marsch ins KZ Sachsenhausen anzutreten. Neben der Autobahnbrücke am *östlichen Oder-Ufer* erinnert eine *Gedenktafel* in polnischer Schrift an die »Häftlinge des Straflagers Swiecko, die gefoltert und gemordet wurden von den Hitlerfaschisten«. Das Museum Viadrina hat einige Informationen und Dokumente dazu gesammelt, die vor allem auf den Recherchen von Horst Joachim beruhen.

Neben den vielen ästhetisch standardisierten Thälmann-Denkmalern fällt die *Thälmann-Erinnerungsstätte* in Frankfurt (Oder) aus dem Rahmen. Im *Kleistpark* an der *Fürstenwalder Straße*, einem früheren Friedhof mit mehreren Denkmalern, steht eine Bronzebüste des in Buchenwald ermordeten KPD-Führers vor dem Häuschen eines ehemaligen Erbgegräbnisses um 1850. Der Entwurf der Thälmann-Gedenkstätte stammt von dem Architekten Manfred Vogler, die Skulptur von dem Bildhauer Walter Kreisel. In dem geklinkerten Familienbegräbnis, dessen Rückwand mit der Parkmauer abschließt und das

mittlerweile unter Denkmalschutz gestellt ist, liegen unter geöffneter Kuppel ein Marmorblock und Marmortafeln mit Thälmann-Zitaten, die man beim Blick durch den vergitterten Eingang entziffern kann: »Er war / mit dem Herzen / der Klasse / ergeben – Der Klasse / wird er leben / Verwirklicht ist, / wonach / Er gestrebt / Thälmann Leb!« Der Portraitkopf steht vor dem Häuschen auf einer Marmorstele. Die Erinnerungsstätte wurde anlässlich des 100. Geburtstags von Thälmann 1986 durch den Rat der Stadt Frankfurt (Oder) auf Beschluß der SED-Kreisleitung errichtet. Eine konkrete Beziehung zwischen Thälmann und der Stadt Frankfurt (Oder) gab es nur insofern, als der Arbeiterführer am 20. Mai 1928 hier eine Rede hielt (wobei berichtet wird, daß er aufgrund einer Panne eine halbe Stunde zu spät eintraf, auf einem unterwegs geliehenen Fahrrad).

Fredersdorf Landkreis Märkisch-Oderland

An der *Lindenallee*, im Park am Rathaus (Platz der Freiheit), wurde 1951 ein *Mahnmal* für die Opfer des Nationalsozialismus errichtet. Der Entwurf stammt von dem Bildhauer Gente: ein Kubus aus Marmor mit Flammenschale und der Inschrift: »Die Opfer / mahnen« sowie einem großen, von der Inschrift eingefassten VdN-Emblem.

Freienhufen

Landkreis Oberspreewald-Lausitz

Als »Ehrenmal für die Kämpfer gegen Faschismus und Krieg« bezeichnet der Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege das kleine *Anti-Kriegs-Denkmal am Ortsausgang* Richtung Großbräschen. Es entstand 1956 und ist in seiner Gestaltung und Wortwahl ungewöhnlich für diese Zeit – ein Obelisk aus Mauerwerk mit einer steinernen Friedenstaube und einem poetischen Sockel-Spruch, der dem Betrachter vielleicht eher unter die Haut geht als die immer wieder anzutreffenden Sprüche über Mahnen und Pflicht:

Manches Herrliche der Welt
ist in Krieg und Streit zerronnen,
wer beschützt und erhält
hat das schönste Los gewonnen
Goethe

Fretzdorf Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Auf dem *Friedhof neben der Kirche*, links hinten bei den Soldatengräbern, ruhen *zwei Opfer des »Todesmarsches«*. Ihr *Ehrengrab* ist besonders schön gepflegt, was, wie eine Anwohnerin berichtet, von Bür-

gern des Ortes reihum besorgt wird, und ist mit Blumen geschmückt, die seit vielen Jahren von einer Gärtnerei des Ortes gespendet werden. Der *Gedenkstein* trägt die Inschrift:

Ruhm und Ehre / den Opfern des Faschismus /
Hier ruhen / zwei ermordete Antifaschisten

Das historische *Kriegerdenkmal*, neben der Kirche übrigens, eine mächtige Architektur aus Feldsteinen, erhielt 1994 eine zusätzliche Inschriftentafel:

Die Toten mahnen! / Den Opfern von Krieg, /
Vertreibung und / Gewaltherrschaft /
zum Gedenken / 1939–1945

Beim Blick auf die Entbehrungen durch Kriegsfolgen und Vertreibung wurde hier offensichtlich vergessen, daß die »Gewaltherrschaft« schon seit 1933 Opfer gefordert hatte.

Freyenstein Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Auch in diesem Ort ruhen KZ-Häftlinge aus Sachsenhausen, die den »*Todesmarsch*« nicht überlebten; ihre Leichen waren zunächst im Gelände verscharrt und dann von Einwohnern bestattet worden. Neben der *Kirche*, hinter dem großen Kriegerdenkmal für die Gefallenen bei Vionville 1870, befindet sich ein *Grab*, dessen *Stein* die Inschrift trägt:

Den Toten zum Gedenken / den Lebenden zur Mahnung /
hier ruhen zwei Opfer des Faschismus

Weitere sechs Opfer ruhen auf dem *Friedhof* am *Warnsdorfer Weg*. Ihr *Gedenkstein* trägt die Inschrift:

Menschen seid wachsam /
ich hatte Euch lieb. (Sucek) /
Hier ruhen sechs durch die SS-Schergen
ermordete KZ-Häftlinge.
Wir werden Euch nie vergessen.

Der vielzitierte Spruch stammt von dem 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichteten tschechischen Journalisten Julius Fučík; warum die Inschrift den Namen »Sucek« nennt, ist heute nicht mehr zu klären.

Fürstenberg/Havel

Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

Die Gedenkstätte wurde am Ort des großen Frauen-Konzentrationslagers errichtet, zwischen dem ehemaligen Lagergelände und dem Schwedt-See.

Zur Geschichte des Konzentrationslagers

Im Ortsteil *Ravensbrück* des kleinen ehemals mecklenburgischen Luftkurortes *Fürstenberg*, direkt am Ufer des *Schwedt-Sees*, ließ die SS durch Häftlinge aus Sachsenhausen ab November 1938 das *Konzentrationslager Ravensbrück* erbauen. Es war das einzige große KZ in Deutschland, das für Frauen bestimmt war. 1939 wurden rund tausend weibliche Häftlinge aus dem KZ Lichtenburg hierher verlegt. Im April 1941 wurde ihm ein kleineres Männer-KZ angegliedert.

1939 bis 1945 durchlitten schätzungsweise 110 000 weibliche Häftlinge, viele von ihnen mit Kindern und Neugeborenen, das KZ Ravensbrück und seine Außenlager. Hinzu kamen mindestens 20 000 männliche Häftlinge und über 1 000 weibliche Jugendliche, die seit 1942 im nahen »*Jugend-schutzlager Uckermark*« interniert waren. Zwischen 40 000 und 50 000 wurden durch Hunger, Seuchen, medizinische Versuche, Exekutionen, durch Giftgas und auf den großen Evakuierungsmärschen zum Kriegsende ermordet. Die Asche aus dem Krematorium des Lagers wurde in den Schwedt-See geschüttet.

Das Konzentrationslager wurde ständig ausgebaut und ab 1942 mit seinen mehr als 70 Außenlagern in die Kriegsproduktion einbezogen. So errichtete die Firma Siemens & Halske unmittelbar neben dem Lager einen modernen elektrotechnischen Betrieb mit 20 Werkhallen zu je 600 Quadratmetern. Viele Außenstellen des Lagers waren den Rüstungsbetrieben in und um Berlin zugeordnet.

Seit 1942 führten Ärzte im KZ Ravensbrück medizinische Versuche durch, und zwar fast ausschließlich an polnischen Frauen. Sie infizierten sie mit Bakterien, operierten gesunde Häftlinge zur Überprüfung unerprobter Heilmethoden, führten Zwangssterilisierungen durch und anderes mehr.

Die Frauen, Kinder und Männer im KZ Ravensbrück stammten aus mehr als 20 Nationen. Unter ihnen waren Jüdinnen sowie Sinti und Roma. Den Transportlisten zufolge sind die meisten Häftlinge aus Polen (40 000 Frauen), aus der Sowjetunion und aus Deutschland und Österreich nach Ravensbrück verschleppt worden. Hauptgründe für die hohe Sterblichkeit im Lager waren die zunehmend katastrophalen hygienischen Verhältnisse, die völlig unzureichende Versorgung in der letzten Kriegsphase und die »Vernichtung durch Arbeit«. Viele Häftlinge wurden aber auch im Rahmen der »Aktion 14 f 13« zur Vernichtung »lebensunwerten Lebens« ermordet, so benannt nach einem Aktenzeichen in der Dienststelle des Inspektors der Konzentrationslager. Zwischen 1 500 und 3 000 meist weibliche Häftlinge wurden in der Endphase durch Gas ermordet. Dies geschah zum Teil in der eigens dafür

errichteten Gaskammer, zum Teil auf dem Gelände des »Jugendschutzlagers Uckermark«.

Die Rote Armee konnte am 30. April 1945, einige Tage nach der Räumung des Lagers durch die SS, nur noch 3 500 Kranke und Kinder befreien, die zu schwach für die Evakuierungsmärsche gewesen waren. (Zu den »Todesmärschen« s. unter Wittstock, Gedenkstätte Belower Wald.) Die sowjetische Armee übernahm das engere Lagergelände und nutzte es bis 1993 als Kaserne. Es war unzugänglich für die Öffentlichkeit wie zahlreiche weitere Liegenschaften in und um Fürstenberg.

Zur Entwicklung der Gedenkstätte

Ravensbrück wurde 1959 als kleinste der drei nach einheitlichen Richtlinien geplanten »Nationalen Mahn- und Gedenkstätten« der DDR eingeweiht. Für das Gedenkstättenengelände wurden 3,5 Hektar am Rande des ehemaligen Lagers bereitgestellt. Dies definiert zugleich die Besonderheit dieser Gedenkstätte: Das eigentliche Lager-Areal – das etwa 30 Hektar umfassende engere Lagergelände innerhalb der historischen Mauer sowie die Lagerflächen im näheren und weiteren Umfeld mit den Siemens-Werkstätten, dem »Jugendschutzlager Uckermark«, der SS-Siedlung und weiteren Gebieten, insgesamt etwa 170 Hektar – war von der Roten Armee genutzt und daher jahrzehntelang nicht einmal für Gedenkveranstaltungen oder für die Forschung zugänglich.

Als Zentrum der Gedenkstätte wurde der *Mahn-malsplatz* gestaltet zwischen dem nun durch die historische Lagermauer abgeschirmten ehemaligen Häftlingslager, dem Krematorium und Zellenbau und dem Schwedt-See: eine steinern überbaute Fläche mit Plattform in den See hinein, genau an der Stelle, wo

die Asche der Ermordeten verstreut worden war; sie ist damit zugleich auch Massengrabanlage. Auf dieser Plattform direkt am Ufer ragt, wie ein Merkzeichen, auf einem stelenartigen Sockel die *Skulptur »Tragende«* empor.

Die Einweihungsrede hielt Rosa Thälmann, selbst Ravensbrück-Gefangene und Witwe des im KZ Buchenwald ermordeten Ernst Thälmann. In ihrer Person und in der Dokumentationsausstellung zur Geschichte des Lagers, die 1984 als »Museum des antifaschistischen Kampfes« in der ehemaligen SS-Kommandantur eröffnet wurde, sollte die Kontinuität zwischen dem antifaschistischen Widerstand und der aktuellen SED-Politik zum Ausdruck kommen. Zuvor (1982) begann die Einrichtung der »Ausstellung der Nationen« im ehemaligen Zellenbau in Zusammenarbeit mit den kommunistischen Parteien und Verfolgtenorganisationen der jeweiligen Länder.

Die Gedenkstätte ist seit 1993 Teil der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und wird aus Mitteln des Landes Brandenburg und des Bundes finanziert. In Anlehnung an die Empfehlungen der Expertenkommission zur Neukonzeption der brandenburgischen Gedenkstätten (1992) wurde die politisch einseitige und wissenschaftlich nicht haltbare *Dokumentationsausstellung* 1993 geschlossen und durch eine neue mit dem Titel »Ravensbrück. Topographie und Geschichte des Frauen-KZ« ersetzt. Hinzu kam 1994 die *biographische Ausstellung »Ravensbrückerinnen«*. Anlässlich des 50. Jahrestags der Befreiung, zu dem mehr als 1 000 überlebende Häftlinge die Gedenkstätte besuchten, wurde in einem ehemaligen Funktionsgebäude des Lagers die *Foto-Exposition »Ich grüße Euch als freier Mensch«* eröffnet.



Bronzeskulptur »Tragende« von Will Lammert, prägendes Denkmal der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück am Ufer des Schwedt-Sees, in den die Asche der Toten des Lagers verstreut wurde.

Zur Situation heute

Wenn der Besucher den Mahnmalsbereich betritt und über den Schwedt-See auf das Städtchen Fürstenberg blickt, fällt es ihm angesichts der landschaftlichen Schönheit besonders schwer, sich die Grausamkeit der Ereignisse an diesem Ort vorzustellen.

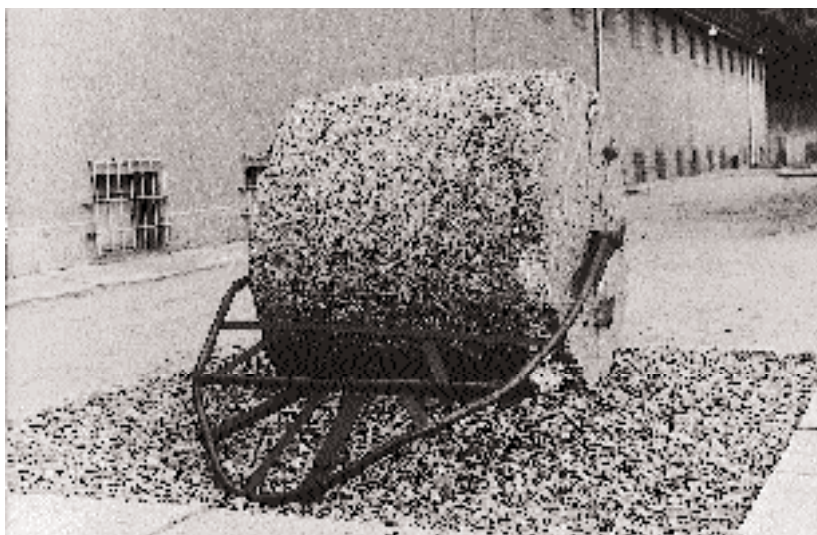
Mit dem 1995 – anlässlich des 50. Jahrestags der Befreiung – hergerichteten Eingangsbereich des ehemaligen KZ-Geländes wurde ein erster Teilabschnitt eines geplanten späteren Rundgangs der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Dieser *Rundgang*, der bereits Teile des geräumten Kasernengeländes mit Spuren des Barackenlagers einbezieht, soll baldmöglichst sowohl das gesamte engere Lagergelände innerhalb der größtenteils noch vorhandenen historischen Mauer mit Unterbringungsbereich und Industriehof als auch das Siemens-Gelände und das Areal des ehemaligen Jugend-KZ Uckermark umfassen. Das engere Lagergelände ist der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten zur Verfügung gestellt worden. Für das Siemens-Gelände, das Lagergelände Uckermark und zahlreiche weitere Areale, die einst ebenfalls zum KZ-Gesamtsystem gehörten, sucht die Stadt Fürstenberg Nutzungen, die mit der Gedenkstättenarbeit in Einklang zu bringen sind. Ein in einem landschaftsplanerischen Wettbewerb 1997/98 gefundenes Gesamtkonzept soll den gestalterischen Rahmen für den längerfristigen Umgang mit diesen historischen Bereichen definieren und dazu beitragen, Relikte zu bewahren, Spuren kenntlich zu machen und den Gesamtzusammenhang des ehemaligen Lagers zu verdeutlichen.

Die oben genannten *Ausstellungen* sind – wie auch Büros und Sammelbereich – im ehemaligen SS-Kommandanturgebäude untergebracht. Kleinere und Wechselausstellungen werden im »Zellenbau«, im

Garagentrakt und in anderen ehemaligen Lagergebäuden gezeigt.

Wenn man – an der *Ehrenwand* mit einem Zitat von Anna Seghers vorbei – das *Gedenkplateau* betritt, trifft man auf einige weitere erhaltene KZ-Gebäude und -Elemente: das *Krematorium*, den *Erschießungsgang*, die *Steinwalze*, den *Zellenbau mit der Nationen-Ausstellung* und mit Gedenkkrämen für einzelne Opfergruppen. Auf der das Plateau fassenden Mauer sind die Herkunftsländer der Häftlinge verzeichnet; davor erinnern gesonderte *Gedenktafeln* aus den Jahren 1988 und 1994 an die jüdischen und die Sinti- und Roma-Opfer. Auf dem nicht gepflasterten Teil des Massengrabfeldes sind Rosen gepflanzt. Die große Bronzeskulptur »Tragende« von Will Lammert (1954–59) prägt das Gedenkstättenbild. Weitere *Skulpturengruppen* von Lammert, Fritz Cremer (Müttergruppe »Frauen von Ravensbrück«, 1958) und anderen Künstlern stehen am Rande des Plateaus, im äußeren Gedenkstättenbereich und am ehemaligen Lagerzugang, dort, wo die Straße der Nationen beginnt und ein Panzer (Selbstfahrlafette) an die Befreiung des Lagers durch die Rote Armee erinnert.

Die zahlreichen Relikte und Spuren des Konzentrationslagers im engeren Lagerbereich und im näheren und weiteren Umfeld, die derzeit durch Verfall gefährdet sind, sollen nach und nach kenntlich gemacht und nach Möglichkeit in die Gedenkstättenarbeit einbezogen werden: erhaltene Lagerbauten wie Schneiderei und Beutegut-Baracken, Fundamentreste, Schienen, Teile der Lagermauer, Außenstellen und vieles andere mehr. Die SS-Wohnsiedlung vor der Gedenkstätte, in der bis 1992/93 sowjetische Familien gewohnt haben, soll insgesamt erhalten und als ganze oder in großen Teilen im Zusammenhang



Tonnenschwere Steinwalze, die von Häftlingen bei Straßenbauarbeiten gezogen werden mußte, vor dem Ravensbrücker Zellenbau.



Verbrennungsöfen im ehemaligen Krematorium von Ravensbrück.

mit der Gedenkstätte genutzt werden. Die Expertenkommission hat empfohlen, hier eine Tagungs- und Begegnungsstätte zur Frauen- und Jugendgeschichte im Nationalsozialismus einzurichten. Mit deren Realisierung soll 1998 begonnen werden. Ein weiterer Teil der Häuser soll vom »Jugendherbergswerk« genutzt werden.

Anschrift:

Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Straße der Nationen, 16798 Fürstenberg/Havel, Tel.: 03 30 93/608-0, Fax: 03 30 93/608-29; Leitung: Dr. habil. Sigrid Jacobeit.

Verkehrsverbindungen:

Bahnverbindung nach Fürstenberg; vom Bahnhof allerdings keine Busverbindung zur circa 2 km entfernten Gedenkstätte (Taxi); B 96 Berlin–Stralsund.

Öffnungszeiten:

Ausstellungen täglich außer Montag 9 bis 17 Uhr.

Nutzungsmöglichkeiten und pädagogische Angebote:

Ausstellungen/Führungen

Die Ausstellung »Ravensbrück. Geschichte und Topographie des Frauen-KZ« ist eine Zusammenstellung von Dokumenten und Exponaten, ergänzt durch Dokumentenordner zu verschiedenen Forschungsthemen. Die Ausstellung »Ravensbrückerinnen« mit den Lebensläufen von 26 Häftlingen soll im Lauf der Zeit, möglichst mehrfach, durch die von anderen Frauen ersetzt werden. Die internationale Ausstellung im Zellenbau soll vom Grundsatz her erhalten und nur dann umgestaltet werden, wenn die einzelnen Länder das wünschen.

Führungen zur Einführung in die Geschichte des Konzentrationslagers werden für Schüler-, Jugend- und Erwachsenengruppen aller Art angeboten (Anmeldung). Sie dauern anderthalb bis drei Stunden und beinhalten in der Regel einen Dokumentarfilm, evtl. einen Vortrag am Lagermodell und eine Führung durch die Hauptausstellung, durch den

Zellenbau und über das Gedenkstättengelände insgesamt. Für Schulklassen stehen Arbeitsblätter für verschiedene Altersstufen und Themenbereiche zur Vor- und Nachbereitung im Rahmen von Schülerprojekten zur Verfügung.

Seminar-/Studienangebote, Veranstaltungen

Für eine intensive Auseinandersetzung mit speziellen Themen werden Studientage, Wochenend-Seminare und Projektwochen zu verschiedenen Schwerpunkt-Themen angeboten. Dabei soll das entdeckende Lernen in Kleingruppen im Vordergrund stehen (Arbeit mit verschiedenen Medien, Herstellen eigener Dokumentationen und evtl. Publikationen); nach Möglichkeit werden dabei Begegnungen mit Zeitzeuginnen organisiert. In die museumspädagogische Arbeit werden Biographien, Literatur, Archivalien, Videointerviews und künstlerische Zeugnisse einbezogen.

Quellen/Literatur (Auswahl):

Buber-Neumann, Margarete, Als Gefangene bei Stalin und Hitler, München 1962; Buchmann, Erika, Frauen im Konzentrationslager, Stuttgart 1946; Dies., Die Frauen von Ravensbrück. Tatsachenbericht, Berlin 1959; Der Wind geht weinend über die Ebene. Ravensbrücker Gedichte. Hrsg.: NMG Ravensbrück, Fürstenberg 1991; Forschungsschwerpunkt Ravensbrück. Beiträge zur Geschichte des Frauen-Konzentrationslagers. Hrsg.: Sigrid Jacobeit/Grit Philipp. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 9, Berlin 1997; Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen/Ravensbrück. Hrsg.: Claus Füllberg-Stolberg/Martina Jong/Renate Riebe/Martina Scheitenberger, Bremen 1994; Hoffnung, die in uns lebt. Ravensbrücker Zeichnungen. Hrsg.: NMG Ravensbrück (Monika Herzog), Fürstenberg 1993; »Ich grüße Euch als freier Mensch«. Quellen-Edition zur Befreiung des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück im April 1945. Hrsg.: Sigrid Jacobeit in Zusammenarbeit mit Simone Erpel. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 6, Berlin 1995; Jacobeit, Sigrid/Thums-Heinrich, Liselotte, Kreuzweg Ravensbrück. Lebensbilder antifaschistischer Widerstands-

kämpferinnen, Leipzig 1987; Lundholm, Anja, Das Höllentor. Bericht einer Überlebenden, Hamburg 1988; Müller, Charlotte, Die Klempererkolonie in Ravensbrück. Erinnerungen des Häftlings Nr. 10787, Berlin 1981; Ravensbrückerinnen. Hrsg.: Sigrid Jacobeit in Zusammenarbeit mit Elisabeth Brümmer-Güther. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 4, Berlin 1995; Sprengel, Rita, Der rote Faden. Hrsg.: Sigrid Jacobeit, Berlin 1994; Vermehren, Isa, Reise durch den letzten Akt. Ravensbrück, Buchenwald, Dachau: Eine Frau berichtet, Reinbek bei Hamburg 1946/1979; »Wir hatten noch gar nicht angefangen zu leben«. Katalog zur Ausstellung zu den Jugendkonzentrationslagern Moringen und Uckermark der Lagergemeinschaft und Gedenkstätteninitiative KZ Moringen e. V. und der Hans-Böckler-Stiftung; Realisation und Texte: Martin Guse, Moringen 1992.

Fürstenberg-Drögen

1941/42 wurde in dem kleinen Örtchen Drögen bei Fürstenberg von Sachsenhausen-Häftlingen eine *Sicherheitspolizeischule* erbaut, eine von insgesamt sieben im Reichsgebiet. Aufgabe der Sicherheitspolizei war nicht die Aufrechterhaltung der alltäglichen Ordnung, sondern die Erfassung, Verfolgung und Vernichtung der wirklichen und vermeintlichen Gegner des NS-Systems. Während des Krieges folgten die »Einsatzgruppen« der Chefs der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD) den Wehrmachts-einheiten und ermordeten Hunderttausende Juden und politische Gegner. Viele von ihnen waren in einer der Schulen der Sicherheitspolizei ausgebildet worden. Das Stammpersonal in Drögen bestand aus Beamten der Gestapo und Führern des SD; zu gesonderten Schulungen wurden »Spezialisten« aus Berlin angefordert, vor allem aus dem Reichssicherheitshauptamt. Tausende von Gestapo- und Kriminalpolizei-Angehörigen wurden hier in mehrmonatigen Kursen ausgebildet – in Rassenkunde, Antikommunismus und Schießen. Häftlinge aus dem nahegelegenen Ravensbrück mußten alle täglichen Arbeiten verrichten und bedienten die Lehrer und Schüler; Drögen galt als Außenkommando von Ravensbrück.

Nach der Teilerstörung des Berliner Gestapo-Hauptquartiers wurden Aktenbestände nach Drögen ausgelagert. Der Kriminalbiologe Dr. Dr. Robert Ritter leitete von dort aus zeitweilig seine rassenbiologischen Experimente. Kriegsgefangene wurden dort erschossen. Nach dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 wurden zahlreiche Mitglieder des Widerstandskreises dort verhört oder auch gefangengehalten, denn die Sonderkommission Lange hatte in Drögen ihre Außenstelle.

Bis 1990 war auf dem etwa 50 Hektar großen Areal westlich der heutigen Bundesstraße 96 eine sowie-

tische Truppeneinheit stationiert. In den Jahren danach verfielen die größtenteils noch aus der NS-Zeit stammenden Bauten zunehmend. Was mit dem in Teilen verseuchten Gelände geschehen soll, ist nicht geklärt. Das Tor neben der ehemaligen Kommandantur – etwa vier Kilometer südlich von Fürstenberg – ist verschlossen; doch gibt es das *Projekt, auf die doppelte Vergangenheit dieses Ortes hinzuweisen*, durch Markierungen, durch die Erhaltung des Tores und vielleicht durch ein Kunstwerk. Eine kleine *Dokumentationsausstellung in der Gedenkstätte Ravensbrück* zeigt Aspekte der Geschichte vor und nach 1945.

Quellen/Literatur:

Buttlar, Florian von/Endlich, Stefanie/Leo, Annette, Fürstenberg-Drögen. Schichten eines verlassenen Ortes, Berlin 1994.

Fürstenwalde

Landkreis Oder-Spree

1943 wurde in einer stillgelegten Tischlerei in der Lindenstraße 31 ein KZ-Außenlager eingerichtet. Es war zunächst dem Stammlager Buchenwald zugeordnet und anfangs mit zehn, später mit 90 Häftlingen belegt, die in einer vom Wohnhaus mit Stacheldraht abgetrennten Baracke untergebracht waren. Sie mußten Fenster, Küchenmöbel und Häftlingsspinde für das KZ-Außenlager Lieberose herstellen. Im Sommer 1944 wurde das Außenlager Lindenstraße aufgelöst. Die Häftlinge wurden in das *Außenlager in Ketschendorf* überstellt, das auf eine Belegungsstärke von 900 Häftlingen ausgerichtet war. Ketschendorf ist heute Teil von *Fürstenwalde-Süd*; sein Name wird vor allem mit dem späteren NKWD-Lager verbunden. Hier war im Januar 1942 (nach anderen Angaben im Januar 1943) ein *Außenlager des KZ Sachsenhausen* errichtet worden, zunächst für etwa 100 Häftlinge, die in den DAW (Deutschen Ausrüstungswerken) eingesetzt wurden, einem Rüstungsbetrieb der SS. (Im Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR findet sich der Hinweis, daß das Lager dem Betriebsteil »Reifenwerk« zugeordnet war.) Das *Außenlager Ketschendorf* wurde auf eine Belegungsstärke von 900 (nach anderen Angaben 1 300) erweitert, als nach der Niederlage von Stalingrad der Bau von Befestigungsanlagen, darunter auch Führungsbunker der Wehrmacht, im Bereich des äußeren Rings um Berlin begann. Ein solcher Führungsbunker sollte auch der »Fuchsbau« bei Rauen südlich von Fürstenwalde werden; außerdem gab es Baustellen in Kolpin, Storkow und Spreenhagen. Daneben wurden Häftlinge beim Bau von Villen für SS-Offiziere eingesetzt.

Das Lager befand sich nahe der alten Petersdorfer Straße südlich der Autobahn und grenzte westlich an

den Wald von Rauen. Es hatte drei Unterkunfts-, eine Wirtschafts-, eine Küchen- und eine Wachmannschaftsbaracke, gesonderte Wasch- und Abortverschlüsse, in der Mitte einen Appellplatz und ringsum zwei Reihen Stacheldraht mit einer Hochspannung von 500 Volt. Es wurde ständig von vier erhöhten MG-Posten bewacht; nachts und bei Nebel zogen zusätzliche Sperrposten auf. Eine der Baracken war ausschließlich für Norweger ausgewiesen, die vom Roten Kreuz Unterstützung erhielten. In den anderen Baracken waren vor allem Polen, Franzosen, Belgier, Tschechen und Deutsche untergebracht sowie Russen; letztere waren von jedem Kontakt nach außen abgeschnitten. In Baracke 4 gab es ein Krankenzimmer, in dem ein polnischer Arzt und ein polnischer Zahnarzt praktizierten. Die erkrankten Häftlinge – 20 bis 30 pro Woche, was auf Bedingungen schließen läßt, die nicht so schrecklich waren wie in manchen anderen Außenlagern – wurden ins Stammlager zurückgebracht und ersetzt. Berichtet wird von einer Exekution und zwei Erschießungen bei Fluchtversuchen sowie von besonderen Grausamkeiten, die sich in dem außerhalb liegenden SS-Stabsquartier abgespielt haben sollen. Beim Herannahen der Roten Armee wurden die Häftlinge evakuiert und in das Stammlager zurückgebracht, dessen anschließende Evakuierung auf »Todesmärschen« nach Norden erfolgte. Der Kulturverein plant die Aufstellung einer *Erinnerungstafel* am historischen Ort.

Quellen/Literatur:

Die Quellenlage zum Außenlager Ketschendorf – auch im Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen – ist lückenhaft. Der Kulturverein Fürstenwalde hat mit Hilfe der Bundeswehr die noch sichtbaren Spuren aufmessen lassen. Das Stadtmuseum (Domstraße 1, 15517 Fürstenwalde, Tel.: 033 61/21 30) hat ein Informationsblatt erstellt. Das Buch »Vi Ventet« von Lars To, in Oslo 1945 erschienen, beschreibt die Verhältnisse im Lager aus der Erinnerung eines Überlebenden; 1996 kam im Fürstenwalder Verlag Bock & Kübler die deutsche Übersetzung heraus.

In einer ehemaligen Arbeitersiedlung der Deutschen Kabel-Werke in Ketschendorf richtete der sowjetische NKWD im Mai 1945 das »Speziallager Nr. 5« ein. Der Standort – südöstlich der Beeskower Chaussee – ist nicht mit dem des Außenlagers identisch, dessen Baracken zu dem Zeitpunkt schon abgebrannt waren. In das »Speziallager Nr. 5« wurden vor allem Verhaftete aus Berlin und der Mark Brandenburg gebracht. Es war durchschnittlich mit 6 000, 1946 mit 10 000 Häftlingen belegt und war berüchtigt wegen der hohen Zahl der unter »Werwolf«-Verdacht gefangenen Jugendlichen; etwa 1 800 der Insassen waren zwischen 12 und 16 Jahren alt. Bei Auflösung des Lagers Anfang 1947 kamen die Häftlinge in andere Internie-

rungslager oder in sowjetische Zwangsarbeitslager. Zwischen 4 500 und 6 000 der insgesamt etwa 12 000 Insassen überlebten nicht. Auf dem Lagergelände wurde später eine Neubausiedlung errichtet; über die bei den Bauarbeiten entdeckten Massengräber durfte, wie über das Thema NKWD-Lager überhaupt, nicht gesprochen werden. (S. auch: Waldfriedhof Halbe.) Erst 1995 wurde ein Ehrenhain mit einem Gedenkstein errichtet.

Im zerstörten KZ-Außenlager Ketschendorf wurde nach Kriegsende ein *Brunnen* gefunden, der von Häftlingen selbst hergestellt worden war, ein kleiner Trinkbrunnen, vielleicht auch eine Vogeltränke, aus Beton mit einer runden, organisch gestalteten Schale auf einer Säule. Er wurde 1948 in das *Fürstenwalder Zentrum* gebracht und inmitten einer Pflanzanlage aufgestellt. Vor ihm lag ein kleiner Gedenkstein mit der Inschrift:

Kameraden der VVN haben diesen von KZ-Häftlingen hergestellten Brunnen in den Trümmern des KZ-Außenlagers (Sachsenhausen) in Fürstenwalde/Süd gefunden

Der Brunnen stand am Südrand des *Ottomar-Geschke-Platzes*, an dessen Nordrand die große *Mahnmalanlage für die »Opfer des Faschismus«* errichtet ist. Sie stammt aus den Jahren 1977/78 und besteht aus zwei großen Denkmalsblöcken auf einem aufgetreppten Steinplateau, der linke mit russischer Inschrift (den »ruhmreichen Helden« zur Ehre), der rechte mit einer Reliefdarstellung zweier Figuren auf der vorderen Schmalseite: eines Soldaten mit langem Mantel, der seinen Helm in der Hand trägt, und eines Mannes, offensichtlich eines Häftlings, mit nackter Brust unter der Jacke, die eine Hand zur Faust geballt. Die beiden Längsseiten tragen die Inschriften: »Ehrendes Gedenken / den antifaschistischen / Widerstandskämpfern« und »Ihre Opfer sind uns Mahnung und Verpflichtung«. Der Platz hat eine wechselvolle Geschichte mit Kaiserbüsten und Kriegerdenkmälern. Auf dem nördlichen Platzareal sind sowjetische Gefallene bestattet, daher die spätere Mahnmalanlage. Nach dem Krieg hieß er »Platz der Opfer des Faschismus«, bis er nach Ottomar Geschke benannt wurde, dem 1957 verstorbenen KPD-Aktivisten, der die zwölf Jahre der NS-Herrschaft in verschiedenen Konzentrationslagern und Gefängnissen inhaftiert war; seine Büste stand neben dem Brunnen.

1996 wurde eine grundlegende Neugestaltung des Platzes begonnen. In diesem Zusammenhang lagerte man auch den Brunnen aus dem KZ-Außenlager zunächst ein. Ob, wo und in welchem Kontext er wieder aufgestellt wird, ist noch nicht beschlossen. Diskutiert wird hierbei auch der Umgang mit den 1978 unkenntlich gemachten Einzelgräbern sowjetischer Soldaten.

In der *August-Bebel-Straße* vor dem Polizeipräsidium, neben dem Haus Nr. 62, steht ein *Mahnmal*, das, wie der Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR schreibt, den antifaschistischen Widerstandskämpfern gewidmet ist, ein Denkmalsblock aus roten Klinkern auf mehrstufigem Sockel mit Flammenschale, Dreieckselement und der Inschrift: »Dem Gedenken unserer Toten / Nie wieder«.

Im Hof des heutigen *Kulturhauses*, ehemals »Fürstenwalder Hof«, *Gartenstraße 41*, stand bis vor kurzem ein kleines Werkstattgebäude. Es trug seit 1969 eine *Gedenktafel* mit dem FIR-Flammenemblem und der Inschrift:

Im November 1933 / wurden in diesem Raum / Fürstenwalder Antifaschisten / grausam gefoltert

Hier befand sich eine der Folterzentralen, in die zu Anfang der NS-Herrschaft SA-Horden ihre Gegner brachten, bevor einige von ihnen in das frühe KZ Oranienburg eingeliefert wurden. Die Schreie der Opfer im »Fürstenwalder Hof« konnte man weithin hören. So wurden hier zwei Mitglieder der Fürstenberger »Roten Reiter« mit der Nilpferdpeitsche mißhandelt. Das historische Seitengebäude wurde jedoch mittlerweile abgerissen. Entsprechend den Forderungen des Denkmalschutzes soll eine Tafel mit neuer Inschrift an einer noch zu bestimmenden Stelle wieder angebracht werden.

Wenige Schritte entfernt, an der Fassade des Wohnhauses *Frankfurter Straße 96*, verweist eine *Gedenktafel* mit einem Davidstern auf die besondere Geschichte des Ortes:

In diesem Haus befand sich die Synagoge der jüdischen Gemeinde zu Fürstenwalde, die im Jahre 1938 von Anhängern der Nazibarbarei zerstört wurde – als Erinnerung und ewige Mahnung

Schon seit 1750 gab es jüdische Bürger in Fürstenwalde. Vom ersten Friedhof außerhalb der Stadtmauer ist nichts erhalten. Der *neue Friedhof Frankfurter/Ecke Grünstraße* wurde 1835 mit einer hohen Ziegelmauer umgeben. Eine sechseckige Trauerhalle entstand 1928; sie fiel dem Pogrom zum Opfer. Der Friedhof ist heute ein abgeschlossenes, weitgehend abgeräumtes Areal mit einigen erhaltenen Grabsteinen im hinteren Bereich. Neben dem Eingang ist eine *Gedenktafel* mit Davidstern angebracht:

Gedenke – vergiß nie
Dieser jüdische Friedhof wurde in der Pogromnacht am 9. November 1938 verwüstet
Die Friedhofskapelle wurde völlig zerstört

1995 war der Friedhof wieder Ziel antisemitischer Schmierereien.

Gadow Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Auf dem *Friedhof* nördlich der Kirche wurden 1945 zwei französische Häftlinge des KZ Sachsenhausen begraben, die hier auf dem »Todesmarsch« umkamen. Ihre Namen sind nicht bekannt. An beiden *Ehrengräbern* – rechts vom Mittelweg – sind *Steine* mit einem Dreieckselement und der folgenden Inschrift errichtet:

Ruhm und Ehre / den Opfern / des Faschismus / Hier ruht ein ermordeter Häftling des KZ Sachsenhausen

Bei der Suche nach diesen Gräbern stößt man zunächst auf eine schwarze, steinerne Ehrengrabanlage links vom Eingang, die nach 1989 errichtet wurde, und zwar für 46 Bürger, die Opfer des Zweiten Weltkriegs wurden. Die Mitteltafel mit einer eingravierten Flammenschale trägt die Worte, die zu DDR-Zeiten sehr oft auf »OdF«-Denkmälern zu finden waren: »Die Toten mahnen«, dazu die Zahlen 1939 und 1945.

Geltow Landkreis Potsdam-Mittelmark

An der Straße von Potsdam nach Werder, *Hauffstraße/Ecke Caputher Chaussee*, ehemals Platz der Thälmann-Pioniere, steht seit 1968 ein *Heinrich-Luther-Gedenkstein*, ein Findling mit einem Dreiecks- und KZ-Zeichen sowie der Inschrift: »Vergeßt es nie! / Heinrich Luther / geb. 27.2.1899 / ermordet am 15.11.1942 / in Sachsenhausen / Begründer der Ortsgruppe / der KPD in Geltow«. Luther wurde 1938 gemeinsam mit weiteren Genossen von der Gestapo verhaftet.

Genshagen Landkreis Teltow-Fläming

In der *Genshagener Heide* bei *Ludwigsfelde* wurden 1936 die Daimler-Benz-Flugzeugmotorenwerke errichtet. Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge aus vielen Ländern waren hier eingesetzt; viele von ihnen überlebten nicht: siehe Ludwigsfelde.

Germendorf Landkreis Oberhavel

In diesem kleinen Ort bei Oranienburg befand sich das *größte Außenlager des KZ Sachsenhausen*. Es war den Heinkelwerken zugeordnet, dem 1935 an

zwei Standorten errichteten großen Flugzeugwerk, spezialisiert auf Nachtjäger und Langstreckenbomber, Zweigwerk der süddeutschen Ernst Heinkel AG. Hier wurde im Produktionsprogramm HE 111 und HE 117 das Standardflugzeug der deutschen Luftwaffe hergestellt, außerdem eine neue Variante eines strategischen Bombenflugzeugs für weit entfernte Ziele entwickelt und die Serienproduktion des Strahlenflugzeugs HE 162 betrieben. In unmittelbarer Nähe von Germendorf war das »Werk 1« mit acht großen, im Hochwald vor Flugangriffen gut getarnten Montagehallen und weiteren Gebäuden erbaut worden, auf dem Oranienburger Flugplatz-Gelände das »Werk 2«, eine Montage- und eine Flughalle sowie einige kleinere Anlagen. All dies war auch Voraussetzung für die Stationierung von Fliegerinheiten in der »SS-Stadt Oranienburg«. Im benachbarten Leegebruch hatten die Heinkel-Werke für ihre deutschen Angestellten eine idyllische Werkssiedlung im NS-Heimatstil erbaut (s. Leegebruch). Im KZ-Außenlager Germendorf hingegen, das sich auf dem Betriebsgelände der Heinkelwerke selbst befand (hinter dem pompösen Eingangstor mit dem Heinkel-Wahrzeichen), waren 6 240 (April 1944) bis 8 000 Häftlinge (Belegungsstand Mitte 1944) untergebracht, die für Heinkel Zwangsarbeit leisteten.

Das Lager wurde im August 1942 eingerichtet, wobei schon seit 1941 KZ-Häftlinge Bauarbeiten für das Werk leisten mußten, und existierte bis zum 21. April 1945. Die Häftlinge wurden zunächst in einem mit Stacheldraht abgeäunten und mit Elektrozaun und Wachttürmen gesicherten Teil des Werksgeländes in Kellerräumen unter dem Speisesaal (dem ehemaligen Umkleidesaal, der nun von Zivilarbeitern nicht mehr betreten werden durfte) und dann in einem Barackenlager mit dreistöckig aufgestellten Pritschen untergebracht. Die sanitären Zustände waren verheerend, Läuse waren ein großes Problem. Bald mußten sich zwei Häftlinge eine Pritsche teilen, und weitere Baracken wurden errichtet. Die Zusammenarbeit mit Zivilarbeitern in der Produktion war ein Vorteil, denn so gab es weniger Schikanen; doch war es verboten, miteinander zu sprechen. Bei einem Bombenangriff am 18. April 1944 starben 106 Häftlinge, 144 wurden verletzt, 86 wurden als vermißt registriert. Bei der Evakuierung wurden noch viele Häftlinge von SS-Leuten erschossen.

Im Archiv des Instituts für Denkmalpflege in der DDR findet sich die Angabe von 1 544 Toten dieses Außenlagers.

Ein *Gedenkstein* an der *Straße nach Velten*, etwa einen Kilometer außerhalb von Germendorf auf der rechten Seite, erinnert an die Opfer des Außenlagers. Er stammt aus dem Jahr 1974 und trägt die Inschrift:

KZ Sachsenhausen Außenlager Heinkelwerke

In diesem Lager waren über 7 000 Antifaschisten und Deportierte aus vielen Nationen inhaftiert

Tausende fielen der SS zum Opfer

Ihr Kampf ist uns Verpflichtung

In dem Kiefernwald gegenüber dem Gedenkstein befand sich ein Zwangsarbeitslager für die Heinkelwerke, während der Standort des KZ-Außenlagers auf Betriebsgelände lag. Von ehemaligen Häftlingen und ihren Angehörigen waren schon vor 1974 am Ort des späteren Denkmals Blumengebinde niedergelegt worden. Aus diesem Grund, und weil, wie der Bürgermeister schrieb, »der Gedenkstein eine Erinnerung an alle Inhaftierten ist«, wählte man den Standort zwischen den beiden Lagern. Das Gelände des KZ-Außenlagers war auch jahrzehntelang gar nicht öffentlich zugänglich, da es – wie viele andere Außenlager-Areale – zur DDR-Zeit militärisch genutzt wurde.

Quellen/Literatur:

Sepp Hahn, ein Überlebender, veröffentlichte seine Erinnerungen in dem Buch: »Außenstelle Heinkelwerk« (Berlin 1961). Noch nicht publiziert ist der Erinnerungsbericht des Niederländers Jacobus Veenstra: »Over-Leven?« (Manuskript im Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen, 1991).

Glienicke Landkreis Oberhavel

An der Schulanlage in der *Hauptstraße*, zwischen den Gebäuden der Grund- und der Gesamtschule, steht ein *Gedenkstein* für *Karl Neuhof*. Er war KPD-Mitglied, lebte in Berlin und arbeitete im Getreidegroßhandel, konzentrierte seine politischen Aktivitäten jedoch auch auf Glienicke, wo er während der Weltwirtschaftskrise mit seinen beruflichen Verbindungen eine Erwerbslosen-Küche unterstützte. 1943 wurde er gemeinsam mit Wilhelm Beuttel, der in Amsterdam bei der Abschnittsleitung der KPD gearbeitet und dann in Frohnau durch Neuhofs Hilfe Unterkunft gefunden hatte, verhaftet. Nach monatelanger Haft wurde er am 15. November 1943 in Sachsenhausen erschossen. Seine Frau Trude, die mit ihm und Beuttel verhaftet worden war, überlebte das KZ Ravensbrück. Der Findling trägt die Inschrift: »Dem Kommunisten / Karl Neuhof / ermordet 1943«. Seit 1959 bis zum Ende der DDR trug die Schule den Namen Karl Neuhof. Ein erster Gedenkstein war 1967 errichtet worden, ein dreiteiliger behauener Granit, auf dem ein vierter weißer Quader Neuhofs Daten trägt, darauf eine transparente Dreiecksform in Metallstäben mit Neuhofs Namenszug. Das Denkmal war von Schülern ent-

worfen und von Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft Geologie, Mineralogie und Petrographie errichtet worden. Als 1980 ein zusätzlicher Schulneubau mit einem Wandgemälde entstand, wurde der alte Stein durch den oben beschriebenen neuen ersetzt.

Der Ortschronist Joachim Kullmann, der bei den Recherchen für diesen Text half und der auch Schicksale jüdischer Bürger aus Glienicke erforscht hat, weist darauf hin, daß der Verlust des Namens »Karl Neuhof« der Glienicker Grundschule nach 1989 offenbar mit der indifferenten Haltung der DDR zum Thema Judenverfolgung und Judentum nach 1945 zusammenhängt. Man stellte Karl Neuhofs Wirken als Kommunist und Antifaschist in den Vordergrund; seine jüdische Herkunft war aber aus dem oben genannten Grund bei denjenigen, die 1990 den Namen »Karl Neuhof« verschwinden ließen, kaum bekannt. Andernfalls wäre es möglicherweise bei dem Schulnamen »Karl Neuhof« geblieben.

Ein ähnlich gestalteter *Gedenkstein* auf dem *Friedrich-Wegner-Platz* erinnert an den Kommunisten *Gerhard Weiß*. Im Alter von 23 Jahren wurde er 1932 von einem Nazi erschossen, als er mit anderen Genossen nachts KPD-Wahlplakate klebte. Der Gedenkstein stand ursprünglich an der Mordstelle Oranienburger Straße und wurde umgesetzt, weil er zu nahe an der Grenzmauer stand.

Neben dem Grab von Gerhard Weiß auf dem *Waldfriedhof Am Erlengrund* wurden nach 1945 verstorbene Antifaschisten beigesetzt. Ein *Findling* trägt das Dreieckselement mit den Buchstaben »KZ« und die Inschrift: »Den Toten / zum Gedenken / Den Lebenden / zur Mahnung«.

Glöwen Landkreis Prignitz

In der *Bahnhofstraße* gegenüber der Kaufhalle steht ein formal höchst eigenwillig gestaltetes *Denkmal* mit der Inschrift: »Die Toten mahnen«. Eine weiße Klinker-Wand in einem Rahmen beziehungsweise mit einem »Dach« aus Betonbruch trägt ein rotes Metall-Dreieck mit den Buchstaben »VdN« und die schwarzen Lettern der Inschrift; auf der Dreiecksspitze des Denkmals ruht eine kantig gestaltete Flamenschale. Das »VdN«-Zeichen weist darauf hin, daß das Mahnmal – trotz seiner modern-expressiv anmutenden Gestaltung – aus der frühen Nachkriegszeit stammt.

In Glöwen befand sich vom August 1944 bis zum April 1945 ein *Außenlager des KZ Sachsenhausen* mit etwa 800 jüdischen Häftlingen, 300 Männern und 500 Frauen. Letztere waren aus dem KZ Stutthof hierhergebracht worden. Sie waren in der Rüstungsproduktion der Dynamit AG (DAG) eingesetzt. Dort wurden auch erbeutete Rüstungsgüter sortiert und für die Wiederverwendung aufbereitet. Die Frauen mußten vor allem in der Zündhütchenproduktion arbeiten.

1947 errichteten Bürger aus Glöwen das *Denkmal* am ehemaligen Weg zum Munitionswerk; sie bauten es aus Betonbruch der Straße in Richtung Havelberg, die die Häftlinge entlanggehen mußten. Dort im Werk war auch ein Teil der Häftlinge untergebracht; ein weiteres Barackenlager befand sich im Ort Glöwen selbst. Im Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen befinden sich zwei Erinnerungsprotokolle ehemaliger Häftlinge. Aus ihnen geht hervor, daß die Bedingungen in dem Außenlager als erträglicher empfunden wurden als in anderen Lagern; offensichtlich war dort auch eine große Zahl von Zwangsarbeitern eingesetzt. Die jüdischen Häftlinge wurden



Frühes Denkmal in Glöwen zur Erinnerung an die Opfer des KZ-Außenlagers, geschaffen 1947 von Bürgern des Ortes aus Ziegeln und aus dem Betonbruch der Straße, die die Häftlinge damals entlanggehen mußten.

besonders gequält. »Sie waren schrecklich abgezehrt und vor Hunger angeschwollen«, wird berichtet. »Mit dem Auseinandernehmen der Geschosse wurden hauptsächlich Juden beschäftigt, die infolge des Explodierens dieser Geschosse oft umgekommen sind.« Nach jüngsten Recherchen läßt sich die Zahl von fünf bis sieben Toten belegen.

Gosen Landkreis Oder-Spree

Durch das Engagement einer Bürgerin kam 1994 eine *Gedenktafel* der Gemeinde zustande, die an die beiden jüdischen Schwestern *Lina und Johanna Samters* erinnert, Anwohnerinnen dieses kleinen Ortes. Lina Samters betrieb eine Schneiderstube, Johanna verkaufte Schneiderstoffe. Lina Samters wurde im Alter von 70 Jahren mit einem Lastwagen in ein Sammelager in Fürstenwalde gebracht und am 7. September 1942 mit einem der sogenannten »Altentransporte« nach Theresienstadt in den Tod geschickt. Die fünf Jahre ältere Johanna starb vereinsamt kurz darauf; SS-Männer vor ihrer Tür hatten verhindert, daß Besucher kamen und die kranke Frau betreuten. Die *Gedenktafel* befindet sich am ehemaligen Wohnhaus der beiden Schwestern in der *Storkower Straße 3*, in dem heute der Gemeinderat untergebracht ist.

Goyatz Landkreis Dahme-Spreewald

Auf dem *Friedhof* an der *Dorfstraße* (Abzweigung Am Bahnhof) erinnert links vom Eingang ein schwarzer *Grabstein* an vier unbekannte KZ-Häftlinge, die am 2. Februar 1945 auf einem Transport zu erschöpft waren, um weiterzulaufen, und von SS-Wachmannschaften erschossen und im Straßengraben zurückgelassen wurden. Anwohner begruben sie auf dem Friedhof.

Gransee Landkreis Oberhavel

An der Gabelung von *Mühlenstraße* und *Templiner Straße* ist eine Grünanlage in Form eines spitzen Dreiecks entstanden; der emblematische Bezug zum Häftlingswinkel wird also in der gärtnerischen Gestaltung aufgenommen. Den Auftakt der Anlage vorn an der Spitze bildet das 1952 erbaute *Denkmal* mit einem goldenen »FIR«-Flammenemblem. Es ist eine sich nach oben verbreitende Scheibe aus rotem Stein auf doppelem Sockel mit der Inschrift: »Den Opfern / des / Faschismus«.

Greiffenberg siehe Günterberg

Grieben Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Auch durch den kleinen Ort Grieben wurden KZ-Häftlinge auf dem »*Todesmarsch*« getrieben. Auf dem *Friedhof* an der *Friedhofstraße* wurde 1950 ein Ehrenggrab errichtet und 1973 erneuert; es steht gleich rechts vom Eingang. Der granitene *Gedenkstein* trägt ein rotes Dreieckselement und darunter die Inschrift:

Hier ruhen / 20 unbekannte / Opfer des Faschismus / ermordet auf dem Marsch / des Konzentrationslagers / Sachsenhausen / im April 1945

Im Sockel die Worte:

Den Toten zur Ehre, den Lebenden zur Pflicht

Großbeeren Landkreis Teltow-Fläming

1938 ließ die Reichsbahn zwischen den Bahnhöfen Teltow und Großbeeren ein Barackenlager errichten, um Unterkünfte für Arbeiter zu schaffen, die für den Bau eines großen Verschiebebahnhofs gebraucht wurden. Im Spätsommer 1942 erhielt dieses zunächst aus zehn großen Baracken bestehende Lager eine andere Bestimmung. Es wurde zum *Zweiglager des Gestapo-Lagers Wuhlheide* in Berlin-Lichtenberg, des großen »*Arbeitserziehungslagers*«, das zur Disziplinierung von Zwangsarbeitern und als Arbeitskräfte-Reservoir diente und in das Kriegsgefangene, aber auch aus politischen und rassistischen Motiven Verfolgte gebracht wurden, bevor sie in Konzentrationslager eingewiesen wurden (s. Gedenkstein Berlin-Lichtenberg). Wuhlheide war überfüllt, und die Reichsbahn benötigte mehr Arbeitskräfte; daher vereinbarten Gestapo und Reichssicherheitshauptamt den Ausbau des Lagers Großbeeren zum »*Arbeitserziehungs-*«-*Zweiglager*. Etwa 100 »*Arbeitserziehungslager*« gab es in Deutschland. Sie nahmen eine Sonderrolle im System der Verfolgung und Zwangsarbeit ein. Sie waren nicht, wie die Konzentrationslager, der Inspektion der Konzentrationslager bzw. dem Wirtschafts-Verwaltungshauptamt unterstellt, sondern dem Reichssicherheitshauptamt in der Prinz-Albrecht-Straße Berlin.

Zum vorhandenen Barackenlager Wuhlheide kamen zehn weitere Häftlingsbaracken und eine Werkstattbaracke hinzu. Die Zahl der Gefangenen betrug etwa 1 000 bis 1 100 mit einer durchschnittlichen Verweilzeit von sechs Wochen; viele blieben allerdings länger, manche auch monatelang, speziell deutsche Angehörige des Widerstands, die auch hierher gebracht wurden, weil in den Berliner Gefängnissen kein Platz mehr war. Insgesamt wurden etwa 25 000 Häftlinge in das Lager eingewiesen. Die meisten von ihnen waren Sowjetbürger, Polen, Franzosen und Tschechen. Unter den etwa 200 Deutschen waren Mitglieder der

kommunistischen Widerstandsgruppe um Robert Uhrig, darunter Uhrig selbst, Johannes Zoschke und Werner Seelenbinder sowie der Schriftsteller Peter Edel. Die Verpflegung war schlecht, häufig wurden Lagerstrafen wie Auspeitschungen oder Essensentzug verhängt, und die Arbeit war aufreibend. Die Gefangenen waren in *Außenkommandos* eingesetzt, zum Beispiel auf den Bahnhöfen Großbeeren, Teltow oder Stahnsdorf oder bei Bauarbeiten an der Bahnstrecke, zuweilen auch am Anhalter Bahnhof in Berlin, zeitweise auch in Ackertruppen auf den großen Gütern der Umgebung, beim Bau von Bunkern, Kanalisationen, Klärgruben, Straßen und Wegen. Eine große Zahl leistete auch Zwangsarbeit bei Daimler-Benz in dem neuen Flugzeugmotorenwerk in der Genshager Heide bei Ludwigsfelde (s. auch Ludwigsfelde). Die ersten Häftlinge kamen zusammen mit 60 Mann Wachpersonal der SS, deren Leiter Angehörige der Gestapo-Leitstelle Berlin waren. Später bestand das Wachpersonal weitgehend aus sogenannten Landeschützen. Die Lagerführung ergriff am 19. April 1945, also drei Tage vor dem Eintreffen der Roten Armee, die Flucht und ließ etwa 1 000 Häftlinge zurück, die in ihre Heimatländer zurückkehren konnten. Das Sterberegister der Gemeinde Großbeeren verzeichnet 1 197 Tote des Lagers zwischen 1942 und 1945; ihr Alter lag meist zwischen 17 und 30 Jahren. In anderen Quellen ist von 2 000 Opfern die Rede. Die Toten wurden zunächst auf dem Lagergelände selbst begraben, später in einer ehemaligen Kiesgrube im Ort, die zuvor als Müllkippe genutzt wurde.

In dieser Kiesgrube, die zum Massengrab geworden war, entstand in den Jahren 1946 bis 1949 eine *Gedenkstätte*, zunächst als einfache Grabstätte, nach 1951 mit einem *Denkmal*. Sie liegt nordwestlich des Ortskerns, einige hundert Meter von der Kirche entfernt an der *Ruhlsdorfer Straße*. 1967 wurde das zentrale Denkmal neu gestaltet. Die Gedenkstätte liegt eher etwas versteckt, ist allerdings nach einigen Jahren der Vernachlässigung Anfang der 90er Jahre mit einem neuen Tor versehen worden und wird gärtnerisch betreut. Vor der (nach Plänen von Karl Friedrich Schinkel erbauten) Kirche steht ein Schild mit den durch Zeichnungen illustrierten Inschriften: »Zur OdF-Gedenkstätte« und »Zur Bülowpyramide«; die historische Bülowpyramide aus dem Jahr 1906 liegt einige hundert Meter hinter dem Eingang zur Gedenkstätte, dessen Zugangstor durch die Schrift »*Gedenkstätte 1942–1945*« markiert ist, mit einem Schild am *Torfweiler*:

Zum Gedenken an die im faschistischen Arbeitserziehungs- und Gestapo-Durchgangslager Großbeeren umgekommenen und hier in einer ehemaligen Kiesgrube in Massengräbern bestatteten 1 197 Häftlinge

Geht man den schmalen Weg zwischen Bäumen und Sträuchern entlang, trifft man auf eine Treppe, die in

das abgesenkte ehemalige Kiesgruben- und jetzige Gedenkstättenengelände hinabführt, eine großzügig parkartig gestaltete Anlage mit einer großen *zentralen Gedenkmauer*, zu der wiederum mehrere Stufen hinaufführen. In die gemauerte Wand, die von Säulen mit Blumenschalen eingefasst ist, sind mehrere Inschriften-Tafeln eingelassen. Eine große aus weißem Stein lautet:

Die Bevölkerung des Kreises Zossen
gedenkt der an dieser Weihestätte ruhenden Opfer
des Faschismus u. Militarismus

Darunter eine rote Granittafel mit deutschem und französischem Text:

182 französische Zwangsarbeiter, von den Faschisten
ermordet, ruhen in Großbeeren.
Frieden und Freiheit behüten sie.
Hüten wir den Frieden und die Freiheit.

Diese Tafel hatte 1967 eine alte ersetzt, in der von 800 französischen Opfern die Rede war; einige Jahre lang war auch die falsche Zahl von 1 820 französischen Opfern eingeritzt. Links und rechts dieser zentralen Tafeln befinden sich weiße Schriftplatten, die die Anzahl der Toten der einzelnen Länder auflisten. Insgesamt sind 16 Nationalitäten genannt, als erste: »340 sowjetische Antifaschisten / 334 polnische Antifaschisten / 182 französische Antifaschisten / 99 tschechoslowakische Antifaschisten / 97 deutsche Antifaschisten ...«.

Rechts neben der großen Wand hat die *Repubblica Italiana* einen gesonderten *Gedenkstein* für die *28 italienischen Opfer* errichten lassen. Am historischen Lagerstandort westlich der Bahnlinie sind noch Fundamentreste sichtbar. 1995 pflanzten Überlebende des Lagers hier 17 Bäume zum Gedenken an die Opfer aus mindestens 17 Nationen und errichteten eine *Erinnerungstafel*. Um dorthin zu gelangen, muß man einen kleinen Weg einschlagen, der östlich der Gedenkstätte, also von ihr, abzweigt und über ein Feld und dann in ein Wäldchen führt; in der Mitte des Wäldchens befindet sich rechter Hand der authentische Erinnerungsort.

Quellen/Literatur:

Niederländer und Flamen in Berlin 1940–1945. KZ-Häftlinge, Inhaftierte, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter. Hrsg.: Stichting Holländerei, Freunde des Hendrik-Kraemer-Hauses e. V./Niederländische Ökumenische Gemeinde, Berlin 1996; Wand, Lothar/Birk, Gerhard, Zu Tode geschunden. Über die Leiden und den Widerstand der von den Nazis zwangsverschleppten und in Arbeitserziehungshaft genommenen Antifaschisten im Gestapolager Großbeeren von 1942 bis 1945. Hrsg.: SED-Kreisleitung Zossen und Kreiskomitee Zossen der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, Trebbin 1987.

Groß Dölln Landkreis Uckermark

Im Ortsteil *Groß Väter*, am Ende der Dorfstraße, steht, umgeben von Blumenbeeten und einem Zaun, eine kleine *Granitstele* mit einer Blumenschale, in der man noch die ehemalige Flammenschale erkennen kann. Ihre Inschrift, ungenlenk in den Stein gehauen, lautet:

O.D.F.
Den Toten / zum Gedenken

und auf der Rückseite:

V.V.N.
Den Lebenden / zur Mahnung

Was der Besucher nicht vor Augen hat, ist die besondere Entstehungsgeschichte dieses frühen Mahnmals 1946/47. Die Stele stammt aus dem »Waldhof Karin hall«, dem ehemaligen Jagdschloß von Hermann Göring ganz in der Nähe, in dem dieser eine riesige private Kunstsammlung eingerichtet hatte, abgezweigt aus dem Kunstraub in den besetzten Ländern. Als die Rote Armee anrückte, ließ er den Landsitz sprengen, und was noch übrig war, wurde von den Sowjets gesprengt und abgetragen. Ein Bürger von Groß Väter, »anerkanntes Opfer des Faschismus« und Mitglied der VVN (wie der Ortschronist mitteilte), gewann die Unterstützung der sowjetischen Kommandantur für seine Idee, ein Relikt der NS-Herrschaft zu einem Gedenkstein für deren Opfer umzugestalten und so den Sieg über den Faschismus gewissermaßen dingfest zu machen. Er ließ den Stein auf einem von einem Pferd gezogenen Bauholzwagen nach Groß Väter schaffen und besorgte die Gravur.

Relikte und Spuren von Karin hall sind noch im Wald der Schorfheide zu finden. Das Jagdschloß

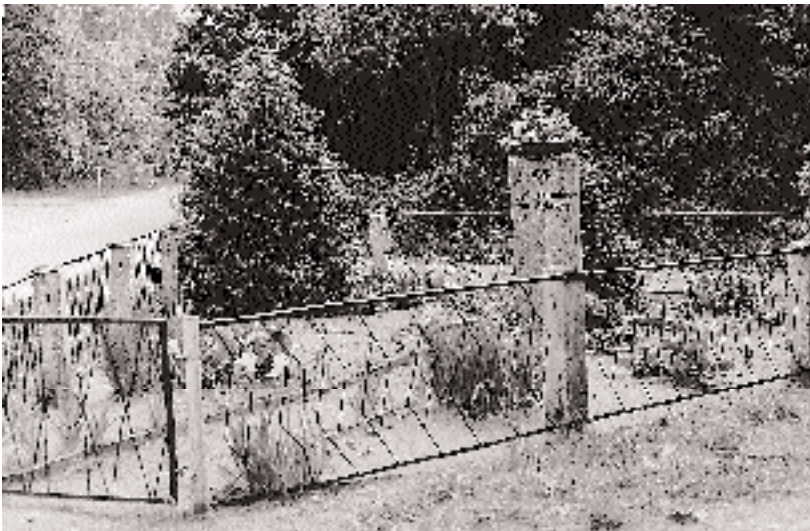
war am Ostrand des Großdöllner Sees erbaut worden. Die ehemalige Zufahrt ist durch einen Stein markiert.

Großkoschen

Landkreis Oberspreewald-Lausitz

In diesem kleinen Nachbarort von Senftenberg wurde im Oktober/November 1944 ein *Außenlager des KZ Groß-Rosen* errichtet. Groß-Rosen in Rogoznica/ Polen (Wojewodschaft Walbrzych) entstand 1940 als Außenlager von Sachsenhausen und wurde 1941 selbständiges KZ. Etwa 40 000 Menschen wurden in Groß-Rosen ermordet. Das Außenlager Großkoschen baute man auf dem Gelände des Koschenberges. (Die folgenden Angaben über dieses Lager stützen sich auf Archivunterlagen des Instituts für Denkmalpflege in der DDR und auf Hinweise von Herrn Weinhold, Geschichtslehrer und zur Zeit der Recherchen Leiter des Hauptamtes Senftenberg.)

Insgesamt schickte das Hauptlager etwa 2 000 Häftlinge nach Großkoschen; die Belegungsstärke betrug 600 bis 800. Es waren Männer, und sie kamen vor allem aus der Sowjetunion, der Tschechoslowakei und Polen. Sie mußten – unter der Aufsicht von Fachleuten der deutschen Luftwaffe – abgeschossene Flugzeuge bzw. Flugzeugteile zerlegen, die dann im Aluminiumwerk Lauta weiterverarbeitet wurden; Schrott kam in die Hüttenwerke. Ein Transport von Häftlingen im November 1944 kam direkt aus Auschwitz, aus dem dortigen »Kommando Zerlegetriebe«. Berichtet wird, daß die Häftlinge in mit Stacheldraht verschlossenen offenen Viehwagen in bereits erschöpftem Zustand ankamen. Im Lager herrschten äußerst primitive Bedingungen, es fehlten



Groß Dölln:
Zu einem Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus (OdF)« umgestaltetes Relikt der NS-Herrschaft, aufgestellt 1946/47 im Ortsteil Groß Väter.

Wasser und sanitäre Einrichtungen; Hunger, Kälte, Ungeziefer führten zu Infektionskrankheiten und Ruhr und bewirkten eine besonders hohe Todesrate. Die Toten wurden in Gruben geworfen und verbrannt; später wurde die Sandwäsche eines hier stillgelegten Betriebs zu einem Krematorium ausgebaut. Die Toten wurden ständig durch neue Transporte ersetzt. Im Februar 1945 wurden etwa 1 000 Häftlinge nach Buchenwald evakuiert; diesen Transport überlebten nur etwa 700. Die verbliebenen Häftlinge wurden auf »Todesmärsche« getrieben; der Rest wurde nach Dachau überführt. Das Lager wurde von einem »Aufräumungskommando« aus Luftwaffen-Angehörigen und italienischen Kriegsgefangenen vor der anrückenden Roten Armee abgerissen.

Ein *Ehrenmal für die Opfer des Außenlagers* entstand 1977 etwa 300 Meter vom Lagerstandort entfernt im Erholungsgebiet Senftenberger See, an der Kreuzung »Drehpunkt Süd«, westlich von Großkoschen am Campingplatz an der *Südseite des Senftenberger Sees*. Es steht links vor der Zufahrt zum Campingplatz, gegenüber der Rezeption. Die Initiative kam vom Kreiskomitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer, in dessen Auftrag der KZ-Überlebende Felix Niesto Zeugenberichte über Großkoschen zusammentrug, die jedoch nicht publiziert wurden und mittlerweile offensichtlich verstreut oder verloren sind. Aus einem Schreiben des Komitees von 1978 wird der Plan deutlich, im ehemaligen Lagerbereich Restaurierungsarbeiten vorzunehmen und auch dort, am authentischen Ort, eine Gedenktafel aufzustellen, was jedoch nicht realisiert wurde. Das Denkmal schuf der Bildhauer Ernst Sauer (s. auch Senftenberg). Es ist – mit Bezug auf das Dreieckselement – aus zahlreichen Stahlwinkeln zusammengesetzt, die einen räumlichen Körper bilden. Davor liegt eine Bronzeplatte mit der Inschrift:

Gewidmet den Opfern des Faschismus aus dem ehemaligen Konzentrationslager Groß-Rosen, Außenstelle Großkoschen 1944–1945

Groß-Lindow Landkreis Oder-Spree

Der *Sowjetische Ehrenfriedhof* von Groß-Lindow, auf dem 45 Gefallene der Frühjahrskämpfe begraben sind, liegt in der Ortsmitte an der *Lindenstraße*. Neben dem Denkmal für die »gefallenen Helden der Sowjetarmee«, ähnlich wie dieses gestaltet und symmetrisch zu ihm aufgestellt, erinnert ein zweites *Denkmal* an die *Widerstandskämpfer aller Länder*. Ein Kubus aus Natursteinen trägt die Inschrift: »Wir starben und siehe wir leben«. Anstelle des Sowjetsterns wird es von einem »FIR«-Emblem gekrönt. Es entstand bereits vor 1951.

Großbräschen

Landkreis Oberspreewald-Lausitz

Das 1968 repräsentativ angelegte *Denkmal für die »Opfer des Faschismus«*, eine acht Meter breite Wand aus Natursteinziegeln, in die polierte Granitplatten mit VdN-Zeichen und Texttafeln eingelassen sind, erlitt ein anderes Schicksal, als seine Inschrift es nahelegt: »Wir werden euch / nie vergessen«. Am Ende der *Ernst-Thälmann-Straße*, hinter der Bahn und hinter der Apotheke, an der Kreuzung zur inzwischen stillgelegten Dürerstraße, war die Gedenkanlage mit ihren zwei Flammenschalen in den Jahren nach 1989 von Gestrüpp so überwuchert, daß die Schrift kaum mehr zu lesen war. Ursprünglich war dieser Standort keineswegs peripher, denn er lag an der belebten Verbindung zwischen Großbräschen und Großbräschen-Süd. Doch der letztere Ortsteil existiert nicht mehr, er mußte dem Braunkohle-Tagebau weichen. Das Denkmal liegt im Bergbau-Bereich und sollte zunächst aufgrund der Tagebau-Planungen abgerissen werden. Doch mittlerweile ist entschieden, daß es erhalten bleibt und wiederhergestellt werden soll, sobald hierfür Mittel zur Verfügung stehen. Als erster Schritt wurde das Gestrüpp beseitigt.

Auf dem Nordfriedhof liegen 14 polnische und ein sowjetischer Zwangsarbeiter begraben. Sie waren bei Bauern der Umgegend eingesetzt; wie sie ums Leben kamen, ist nicht mehr festzustellen. Ihre Gräber wurden wegen der Tagebauentwicklung vom inzwischen aufgelösten Südfriedhof hierher umgebettet.

Großziethen Landkreis Dahme-Spreewald

Auf dem *Friedhof* zwischen Karl-Marx-Straße und Dorfstraße ruhen in einem langgestreckten Sammelgrab hinter der Kirche etwa 200 *Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter*, die zum Teil 1945/46 hierher umgebettet wurden. Auch das *Denkmal*, Blickpunkt der Grabanlage, die sich, von Hecken beidseitig gesäumt, durch den halben Friedhof hindurch erstreckt, stammt aus diesen Jahren, ein im Sockelbereich zweifach gestufter Obelisk aus poliertem schwarzem Granit mit einem Sowjetstern und der Inschrift:

Ehre und Dank euch sowjetischen Menschen
Euer Tod wird uns stets Mahnung sein

Ein älterer Anwohner konnte Auskunft geben: An der Karl-Marx-Straße hatte sich ein großes *Lager für Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene* befunden. Der damals für die drei großen Baracken angelegte Wasserlöschteich existiert heute noch. Ein großer Teil der Lagerinsassen kam aus der Sowjetunion. Sie waren nicht in einem Großbetrieb, sondern in mehreren

auch kleineren Werken, bei Bauarbeiten und in der Landwirtschaft eingesetzt, vermutlich auch in Industriebetrieben im Berliner Süden. Die Toten dieses Lagers und vielleicht auch Tote aus Berliner Lagern wurden hier in Großziethen beigesetzt. Damals erstellte man eine umfangreiche Totenliste mit den Namen und Daten der Verstorbenen, den Herkunftsländern und den Betrieben, in denen sie eingesetzt waren, und übergab diese Liste an den Rat der Gemeinde.

Grüneberg Landkreis Oberhavel

Fast vier Jahrzehnte lang war ein *Gedenkstein* auf dem *Friedhof* das einzige Denkmal in Grüneberg, das an die NS-Zeit erinnerte. Der Friedhof liegt an einem Weg, der von der Kirche aus nach Osten führt; dort steht der 1950 errichtete Stein neben der Trauerhalle. Er trägt die Inschrift:

Hier ruhen 18 sowjetische Bürger
»Opfer des Faschismus«
Ehre sei ihrem Andenken

Im Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR findet sich der Hinweis, daß es sich hier um Opfer des »Todesmarsches« aus Sachsenhau-

sen handelt. Doch der Pfarrer des Ortes weist darauf hin, daß dieser Marsch nicht durch Grüneberg hindurchgeführt hatte. Die Toten waren, so vermutet er, Kriegsgefangene.

Oder sie waren KZ-Häftlinge. Denn Grüneberg war *Standort eines großen KZ-Außenlagers*. Im Ort befand sich ein Werk des Rüstungskonzerns Polte AG. Etwa 1 800 Frauen aus Ravensbrück mußten 1943 bis 1945 in dieser Munitionsfabrik schuften; an anderer Stelle wird die Belegungsstärke mit 1 000 bis 1 500 angegeben. Das Lager bestand aus sechs Baracken. Im Archiv der Gedenkstätte Ravensbrück findet sich der Bericht der Überlebenden Gertrud Lemke. Sie erinnert sich an grausame Strafen und Mißhandlungen: Fußtritte, Schläge, auf die Häftlingsfrauen gehetzte Hunde, Tauchen in kaltes Wasser. Eine »beliebte Strafe« sei gewesen, sie »zu zwingen – die gefüllte Eßschale in den ausgestreckten Händen – zwei Stunden regungslos zu verharren, und dann mit leerem Magen wieder zur Arbeit geschickt zu werden ... Die Ernährungsverhältnisse waren derart, daß viele Gefangene vor Hunger Gras aßen«. Viele Frauen starben durch eine Lebensmittelvergiftung im Sommer 1944.

Bis 1994 war die Baracke der Wachmannschaften als einzig sichtbarer Rest des Lagers erhalten; sie wurde als VEB Getränkefabrik genutzt. Seit 1989 erinnert ein *Denkmal* an die historischen Ereignisse. Es markiert den Lagerstandort, heute eine Wiese neben den Bahngleisen (an einer Straße, die nördlich des Bahnhofs zu einem neuen Gewerbegebiet führt). Das Denkmal ist wie ein Lagerzaun gestaltet, mit zwei gebogenen Betonpfeilern und Stacheldraht. Dabei wurden zwei *Originalpfeiler des Lagers* verwendet. Der Entwurf stammt von Christine Gabriel. Diese Formgebung, die gewissermaßen als Environment die KZ-Situation artifiziiell nachbildet, ist höchst bemerkenswert im Vergleich zur typischen Denkmalsgestaltung in der DDR. Zwischen den Pfeilern hängt eine *Kupfertafel* mit der – allerdings schwer zu entziffernden – Inschrift:



Grüneberg: Denkmal für die Opfer des KZ-Außenlagers Grüneberg, gestaltet nach einem Entwurf von Christine Gabriel unter Verwendung von Originalpfeilern des Lagerzauns, eingeweiht am 1. September 1989. Diese in ihrer Formgebung bemerkenswerte, untypische Gedenkanlage geht auf eine Initiative von Bürgern der Gemeinde zurück.

Frieden den Völkern / Frieden der Welt! / Das ist unser höchstes Streben / wir geloben es! / Hier wurden von 1943 bis 1945 in einem Außenlager / des KZ Ravensbrück 1 800 weibliche Häftlinge / verschiedener Nationen gezwungen, / für den faschistischen Rüstungsbetrieb zu arbeiten. / Den Gequälten und Ermordeten zum Gedenken / Uns zur Mahnung

Die von einem kleinen Holzzaun umgebene Denkmalsanlage wurde am 1. September 1989 eingeweiht. Sie war durch eine Initiative von Bürgern der Gemeinde zustande gekommen, unterstützt von der CDU-Ortsgruppe Grüneberg und der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Solche »freien Initiativen« galten damals als politisch verdächtig und mußten sich gegen politische Instrumentalisierung wehren. Dabei halfen ein Aufruf der Kirche und ein Beschluß des Gemeindegemeinderats.

Grünheide Landkreis Oder-Spree

Unterhalb der Kirche, an der *Karl-Marx-Straße*, ist eine steinerne *Gedenktafel* auf übereinander getürmten Feldsteinen gelagert. Auf ihr sind, teils von einem Dreieck gefaßt, die Worte eingemeißelt:

VdN / den Opfern des Faschismus / 12. Sept. 1948

Guben Landkreis Spree-Neisse

Auf dem *Alten Friedhof* an der *Bethanienstraße*, rechts auf einem Hügel, ruhen 56 Polen (nicht 71, wie im Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR angegeben). Es waren, wie aus Friedhofsaufzeichnungen ersichtlich ist, fast ausschließlich *Zwangsarbeiter*, unter ihnen 13 Kinder, außerdem zwei gefallene Soldaten. Die Zwangsarbeiter waren bei Bauern und in Gärtnereien eingesetzt, vor allem aber in der Rüstungsproduktion im Gubener Zweigwerk der Rheinmetall Borsig AG Düsseldorf. Untergebracht waren sie in einem großen Barackenlager am Neißeufer in Richtung Schlagsdorf, das mit 2 000 Menschen belegt war. Die Toten hatte man zunächst in Einzelgräbern beerdigt. 1972 schmolz man die Grauguß-Kreuze ein, gestaltete die Gräber zu Beeten um und stellte *drei Gedenksteine* mit den Namen und Daten auf. Als Anlaß hierfür wird angegeben, daß die Einzelgräber vernachlässigt waren, nach der Aufnahme der DDR in die UNO jedoch eine damit verbundene erhöhte Pflegeanforderung für Kriegsgräber erfüllt werden mußte.

Im Jahre 1948 war vor der ehemaligen Wilhelm-Pieck-Straße 35 ein *VVN-Denkmal* errichtet worden,

ein auf einem Blumenbeet-Sockel stehender Stein mit dem VVN-Emblem und der Inschrift: »Unsterbliche Opfer Ihr sanket dahin / 12. Sept. 1948«. Die Villa, vor der er stand, war der Stadt Guben von einem Hutfabrikanten gestiftet worden und diente bis 1955 als Sitz der FDJ-Kreisleitung, dann als Jugendgästehaus, ab 1960 als Klub der »Volkssolidarität«. 1958 wurde das Denkmal abgetragen und durch ein neues an einem anderen Standort ersetzt, einen *Granitstein* mit einer Friedenstaube und der Inschrift: »Zur Mahnung und zum Gedenken der Opfer des Faschismus«. Es steht in einer Grünanlage *Parkstraße/Ecke Kaltenborner Straße* an einem Sportplatz.

Der *jüdische Friedhof* von Guben liegt am *Reichenbacher Berg* oberhalb der *Cottbuser Straße*. Ein Weg führt kurz vor der Waldstraße den Berg hoch zu dem ummauerten Areal, an dessen Tor sich Informationen über die Bedeutung des Ortes finden:

»Makom ha tov«, »Guter Ort«, heißt dieses Fleckchen Erde auf hebräisch. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben hier die jüdischen Mitbürger Gubens und Umgebung ihre Verstorbenen bestattet. Der älteste erhaltene Grabstein ist aus dem Jahr 1852. Es ist ein guter Ort, der Liebe zu gedenken, mit der diese Menschen gelebt haben und bestattet worden sind. Es ist der einzige Ort in Guben, der mehr als 200 ermordeten Gubener Frauen, Männer und Kinder jüdischen Glaubens zu gedenken. Schützen wir das Gedächtnis vor Zerstörung!

1938 wurde der 1839 angelegte Friedhof von den Nazis geschändet. Seitdem fanden hier keine Begräbnisse mehr statt. Die 1911 erbaute Trauerhalle – »Bet ha ahava«, »Haus der liebenden Zuwendung« – übergab der Landesverband der Jüdischen Gemeinden der Evangelischen Kirchengemeinde 1950 zur dauerhaften Nutzung. Der Superintendent bemühte sich um Herrichtung und Dokumentation der Grabstätten. 1980 fanden im Rahmen eines Camps Aufbauarbeiten statt. 1993 restaurierte man mit Mitteln der Landesdenkmalpflege Dach und Kuppel und brachte den Davidstern wieder an, der in der NS-Zeit zerstört worden war. Etwa 140 Grabstätten sind erhalten, manche von ihnen prachtvoll gestaltet. Ein Denkmal mit Davidstern, Helm auf Lorbeerkranz und einer von zwei Säulen umrahmten Schrifttafel erinnert an sechs jüdische Bürger aus Guben, die im Ersten Weltkrieg fielen.

Die Synagoge befand sich auf der gegenüberliegenden, heute zu Polen gehörigen Neißeseite. Auch sie war 1938 geschändet worden.

Wenig Informationen gibt es über ein Sammellager für jüdische Frauen. Berichtet wird, daß ab 1944 dreihundert jüdische Ungarinnen bei der Lorenz-AG Guben Zwangsarbeit leisten mußten.

Quellen/Literatur:

Rückert, Jutta und Otto, Guben. In: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, a. a. O., S. 142–156.

Günterberg Landkreis Uckermark

Auf einer Anhöhe östlich der *Bundesstraße 198*, etwa anderthalb Kilometer nördlich von Günterberg, errichtete die kleine *Jüdische Gemeinde von Greiffenberg*, dem Nachbarort von Günterberg, 1809 ihren *Friedhof*, als sie wegen Platzmangels den Angermünder Friedhof nicht mehr benutzen durfte. In Greiffenberg wohnten 1850 44 Juden; sie hatten eine eigene Synagoge. Ihr Friedhof hatte nicht mehr als zehn bis 15 Gräber. Auch er wurde von den Nationalsozialisten verwüstet. Mitglieder der Jungen Gemeinde aus Greiffenberg und den umliegenden Kirchengemeinden kümmerten sich 1964 um die Trümmer, richteten die Grabsteine wieder auf und setzten einige aus Bruchsteinen zusammen. Zu den insgesamt sechs erhaltenen Grabsteinen wurde ein *Gedenkstein* gesetzt, den der damalige Landesrabbiner Martin Riesenburger am 15. November 1964 einweihte. Unter einem Davidstern trägt er auf hebräisch und deutsch den Spruch aus 1. Mose 12,3:

Und der Ewige sprach zu Abram:
Ich werde segnen, die dich segnen und
verfluchen, die dich verfluchen und
in dir sollen gesegnet werden alle
Geschlechter auf Erden.

Und auf deutsch:

Zur Erinnerung an die Israelitische Gemeinde
Greiffenberg auf ihrem Friedhof im Gedenken
an die jüdischen Opfer unter dem Faschismus
1964 von Juden und Christen errichtet.

Dieses Friedhofsareal mit seinem Gedenkstein ist ein relativ ungewöhnliches Beispiel einer frühen Denkmalssetzung für die jüdischen Opfer des NS-Regimes; auch in der Kirchengemeinde Greiffenberg war hierfür umfangreiche Überzeugungsarbeit notwendig. Von der Straße aus ist es schwer zu finden. Es liegt hinter der Haltestelle »Günterberg-Ausbau« auf einer Anhöhe, die man erreicht, indem man die Böschung hochklettert oder von hinten durch den Wald kommt. Der Gedenkstein ist von der Straße aus kaum zu erkennen. Die Grabsteine waren jahrelang von Gräsern überwuchert, die Wege zugewachsen, doch wird nun im Sommer wieder gemäht. Möglicherweise soll der Friedhof der Jüdischen Gemeinde übergeben werden.



Güterfelde Landkreis Potsdam-Mittelmark

Auf dem *Waldfriedhof* an der *Potsdamer Straße*, der zur Stadt Berlin gehört und vom Bezirksamt Wilmersdorf verwaltet wird, gibt es zwei *Gedenkstätten für Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge*, die hier in außerordentlich hoher Zahl begraben liegen. Auf den *Sowjetischen Ehrenfriedhof* westlich des eingegrenzten Friedhofsareals, mit gesondertem Weg von der Straße aus, wurden die sterblichen Überreste von 1 389 Sowjetbürgern, von 101 Polen, vier Jugoslawen, zwei Italienern und einem tschechoslowakischen Bürger überführt, die ersteren aus Mahlow, die anderen aus verschiedenen Orten. Ein um 1948 erbauter *Obelisk* mit Sowjetstern, Hammer und Sichel und einer Inschriften-Tafel in kyrillischer Schrift steht nahe der Straße; die Urnengräber liegen im Wald dahinter. Die Inschrift lautet übersetzt:

Günterberg: Gedenkstein aus dem Jahr 1964 auf dem Areal des von den Nationalsozialisten verwüsteten jüdischen Friedhofs zwischen Günterberg und Greiffenberg.

Hier ruhen 1 389 russische Bürger, die während des zweiten Weltkrieges verschleppt wurden und in faschistischer Gefangenschaft/Zwangsarbeitslagern den Tod gefunden haben. Die Lebenden werden ihrer stets gedenken und alles in ihrer Kraft Stehende tun, um den Frieden in der Welt zu sichern und eine Wiederbelebung des Faschismus nie wieder zuzulassen.

Im Waldfriedhof selbst, im nördlichen Bereich nahe der Eingrenzung, befindet sich eine *Urnen-Grabstätte* mit einem kleinen *Denkmal*, das aus einem steinernen Sockel und einer Urne besteht. Die Inschrift lautet:

Den Toten zu Ehren
den Lebenden zur Pflicht
Hier ruhen / 383 Polen / und / 720 Deutsche
ermordet im / KZ / Sachsenhausen / 1942

Die Buchstaben »KZ« sind als Dreieckselement ausgebildet. Vor der Aufstellung der Urne war das Sammelgrab durch eine VVN-Tafel gekennzeichnet; sie trug das Dreieckselement mit den Buchstaben »KZ« und enthielt neben den Angaben zu Zahl und Herkunft der Toten den Spruch: »Verweile, Mensch, und neige / Dein Haupt vor Deiner Brüder / unermeßlichem Leid, das sie / ertragen, ohne Erlösung zu sehen.«

Nach der Liste der SS im Übergabeprotokoll vom 21. Mai 1942, die mit Namensangaben bei der Friedhofsverwaltung liegt, kamen nicht alle 1 103 Toten aus Sachsenhausen, sondern 1 060. 43 Tote kamen aus dem KZ Wewelsburg bei Büren in Westfalen.

Halbe

Landkreis Dahme-Spreewald

Der *Waldfriedhof von Halbe* ist der größte Soldatenfriedhof in Deutschland. Hier ruhen mehr als 22 000 Menschen. Etwa 8 000 von ihnen sind namentlich bekannt; zivile Tote trugen keine Erkennungsmarken. Die meisten starben während der letzten Kämpfe im April 1945 in Halbe und in den umliegenden Wäldern und Dörfern, im »Kessel von Halbe«, wo die 9. Armee und die 4. Panzerarmee der Wehrmacht auf die 1. Ukrainische Front unter Marschall Shukow trafen. Die Toten waren Angehörige der Wehrmacht, der Waffen-SS, des »Volkssturms«, der Hitlerjugend, Flüchtlinge ohne Uniformen und Waffen, Frauen, alte Leute und Kinder, die vor der Roten Armee flohen oder dazu genötigt wurden.

Auf dem Waldfriedhof Halbe ruhen auch etwa 3 000 Tote, die im sowjetischen Internierungslager Ketschendorf bei Fürstenwalde ums Leben kamen (s. Fürstenwalde). Das »Speziallager Nr. 5« in Ketschendorf war im Mai 1945 von der Sowjetischen Militäradministration eingerichtet worden. Zwischen 4 500 und 6 000 Internierte überlebten es nicht. Als ihre sterblichen Überreste 1952 von dortigen Massengräbern nach Halbe umgebettet wurden, bezeichnete man sie als Unbekannte, die im April 1945 verstorben seien. Diese bewußt falsche Angabe – die offensichtlich darauf zielte, die Zahl der »Opfer des Faschismus« auf dem Soldatenfriedhof zu erhöhen – bewirkte vermutlich, daß im Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR von 2 040 Toten unbekannter Nationalität auf dem Waldfriedhof die Rede ist.

Nach gegenwärtigem Kenntnisstand ruhen in Halbe 47 oder 41 ausländische Bürger, die zwischen 1943 und 1945 im Achenbach-Krankenhaus in Teupitz starben. Es waren vor allem *ukrainische und russische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter*, die im Landkreis Teltow und im Reichsbahnlager Mahlow bei Zossen eingesetzt waren oder in einem von Berlin nach Halbe ausgelagerten Betriebsteil von Rheinmetall-Borsig, mit einigen kleinen Kindern. Ihre Gräber finden sich in der ersten Reihe links hinter dem Eingang; auf den *Grabsteinen* ist meist ein Sowjetstern eingemeißelt.



Gräberreihe von Wehrdienstverweigerern und Deserteuren auf dem Waldfriedhof von Halbe.

Weiter hinten, in der Reihe 17, ruhen 57 *Wehrmachtsangehörige*, die sich geweigert hatten weiterzukämpfen. Sie wurden von der Wehrmachtjustiz zum Tode verurteilt und in Berlin-Tegel erschossen. Zunächst wurden sie im Landkreis Osthavelland begraben, kurz darauf nach Dallgow-Döberitz umgebettet und 1956 schließlich nach Halbe gebracht. Obwohl ihre Namen bekannt und auf den Grabsteinen verzeichnet sind, wurden die in Halbe liegenden *Wehrdienstverweigerer und Deserteure* zu DDR-Zeiten nicht als »Opfer des Faschismus« geehrt. Noch einige Schritte weiter, rechts des Hauptweges, steht seit 1960 ein *Denkmal*, ein turmartiger Pfeiler aus Steinquadern mit einem Vorbau, der eine Flammenschale trägt. In den Pfeiler sind die Worte gemeißelt:

Die Toten mahnen / für den Frieden / zu leben

Die Toten waren zunächst dort begraben worden, wo sie in den Wirren der letzten Kriegswochen ums Leben gekommen waren. Es ist vor allem das Verdienst des evangelischen Pfarrers Ernst Teichmann, der 1947 nach Halbe kam, daß zahlreiche Grabstätten markiert wurden. Pfarrer Teichmann nannte auch die Zahl von vier bis fünf ausländischen Kriegstoten, die in Halbe begraben sind. Weitere ausländische Zwangsarbeiter könnten sich auch unter den vielen tausend unbekanntem toten Zivilisten befinden, nicht jedoch Hunderte oder Tausende.

Auf Drängen der evangelischen Kirche hatte die Landesregierung Brandenburg 1951 den *Friedhof* anlegen lassen; der Entwurf stammt von dem Landschaftsarchitekten Walter Funke.

Die Ostberliner Geschichtswerkstatt e. V. (jetzt Berlin-Brandenburgische Geschichtswerkstatt) erarbeitete nach 1989 die *Dokumentations-Ausstellung*: »Nun hängen die Schreie mir an ...«. Sie konnte 1995 und 1996 in den Sommermonaten *vor dem Friedhofseingang* gezeigt werden, und neben ihr wurde in einem Container eine »Werkstatt« eingerichtet, ein Raum mit Dokumenten, Büchern und Videos, für Einzel- und Gruppengespräche und zur Sammlung weiterer Dokumente und Zeitzeugenberichte. Werkstatt und Ausstellung kamen mit Unterstützung des Landes Brandenburg zustande. Die Idee zu der Ausstellung war entstanden, weil Rechtsextremisten den Friedhof 1992/93 am Volkstrauertag als Aufmarschgebiet mißbrauchen wollten. Angestrebt wurde eine Dauerausstellung. Die Robert-Bosch-Stiftung hat hierfür den Bau eines Pavillons auf dem Waldfriedhof angeboten. Jedoch beschloß 1996 der Friedhofsbeirat, dem Landrat, Amtsdirektor, Bürgermeister, Pfarrer und Vertreter der Kriegsgräberfürsorge angehören sowie ein »Förderkreis Gedenkstätte Halbe e. V.«, der die Ausstellung einen »Schandfleck« nannte, den Abbau der Ausstellung am Friedhofseingang. Der Landrat teilte der Geschichtswerkstatt mit, der Waldfriedhof

solle »in erster Linie ein Ort der Besinnung sein«. Die Geschichtswerkstatt bietet auch Dokumentar- und Spielfilme über den Halber Kessel, Gespräche mit Zeitzeugen und Führungen über den Friedhof an. Sie bemüht sich zudem, Näheres über die einstigen Kriegsgefangenen herauszufinden.

Nähere Informationen:

Berlin-Brandenburgische Geschichtswerkstatt e. V., Schliemannstr. 16, 10437 Berlin, Tel.: 0 30/4 44 07 35.

Quellen/Literatur:

Pietsch, Herbert/Potratz, Rainer/Stark, Meinhard (Hrsg.), Nun hängen die Schreie mir an ... Halbe. Ein Friedhof und seine Toten, Berlin 1995.

Hartmannsdorf Landkreis Oder-Spree

Unterschiedliche Versionen sind in Archiven und Gedenkstättenführern über den Ablauf des Massakers zu finden, das die SS in den letzten Kriegstagen in dem kleinen Ort am Oder-Spree-Kanal verübte. Seit 1941 hatte die SS hier ein Ausbildungslager für Jugendliche betrieben. Immer wieder hatten – so ist überliefert – SS-Angehörige sich brutal verhalten, zum Beispiel bei Befehlsverweigerungen; sogar von Morden wurde berichtet. Als das Lager aufgelöst und die SS schon abgezogen war, bemühte sich der damalige Bürgermeister um Verhandlungen mit der Roten Armee, um Hartmannsdorf kampfflos übergeben zu können. In der Nacht vom 21. zum 22. April jedoch kam ein SS-Kommando zurück und erschöß 16 Anwohner, die sich in einem Keller versteckt hatten; andere Informationen sprechen von 20 Anwohnern, erschossen an verschiedenen Stellen des Ortes.

An der *Lindenallee*, der Hauptstraße von Hartmannsdorf, steht auf einer kleinen Grünfläche, die »Platz der Opfer des 21. und 22. 4. 45« benannt ist, ein *Gedenkstein* auf dreistufigem Sockel mit der Inschrift:

Friede war Euer Sehnen
Den Opfern des 20./21. April 1945

Er stammt aus dem Jahr 1975 und ersetzte einen Gedenkstein aus der Nachkriegszeit. (Die Inschrift enthält das abweichende Datum, Anm. d. Red.)

Haselberg Landkreis Märkisch-Oderland

Auf dem *Dorfplatz* von Haselberg, neben dem Kriegerdenkmal 1914–1918, stand ein *Gedenkstein* mit dem Relief eines Kranzes und der Inschrift:

Als Mahnung und Erinnerung
dem Antifaschisten Fritz Dornbusch
und all den vielen Opfern des Faschismus gewidmet

Fritz Dornbusch, KPD-Mitglied, Stadtverordneter von Wriezen in den zwanziger Jahren, 1944 nach Sachsenhausen verschleppt und drei Monate später schwerkrank entlassen, hatte gemeinsam mit zwei anderen Männern versucht, eine kampflöse Übergabe der Stadt Wriezen an die Rote Armee zu erreichen (s. auch: Gedenkstein Wriezen). Aus Rache dafür wurde er ermordet: SS-Leute töteten ihn am 18. April 1945 im Keller einer Brennerei in Wriezen durch Kopfschuß, oder – so eine andere Version – »Werwolf«-Angehörige ermordeten ihn auf dem Weg von Wriezen nach Haselberg. »Auf Beschluß der Gemeindevertretung wurde dieser Gedenkstein nach der Wende durch ABM-Kräfte entfernt«, teilte der Bürgermeister von Haselberg auf Anfrage mit. »Es ist leider der Zeit geschuldet, daß er nicht mehr an seinem Platz steht.«

Heinersdorf Landkreis Oder-Spree

Das alte Kriegerdenkmal vor dem Rat der Gemeinde auf der *Dorfaue*, eine Dreierkomposition aus einem mächtigen, grob behauenen rötlichen Granit und zwei kleineren flankierenden Steinen, war 1946 zu einem *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«* umgestaltet worden. Nach 1989 kam die zweite Umwidmung, nun ganz allgemein und zeitlos gehalten:

Den Opfern von / Gewaltherrschaft
den Toten / der Kriege

steht jetzt auf dem Stein. Darunter sind die Formen der früheren Schriftplatten noch zu sehen. Die Schriften auf den kleineren Steinen, vermutlich Namen von Toten früherer Kriege, sind nicht mehr lesbar.

Ungewöhnliches Denkmal vor dem Bahnhof von Hennigsdorf, bereits 1948 errichtet auf Initiative einer VVN-Gruppe nach dem Entwurf eines Bauleiters aus dem Stahl- und Walzwerk, wo es auch gegossen wurde.

Hennickendorf

Landkreis Märkisch-Oderland

Im Ortszentrum vor der Kirche in der *Strausberger Straße* steht ein *Denkmal* mit dem Dreieckszeichen unter den Buchstaben »KZ« und der Inschrift: »Die Toten mahnen / Vergeßt die Toten nicht«. Es ist als Kubus aus gemauerten Steinen geformt, mit schmalem Sockelfundament auf einem zweiten, ungewöhnlich breiten Sockel, gekrönt von einer Flammenschale – jetzt Blumenschale –, umgeben von einer kleinen eingezäunten Grünfläche. Zu DDR-Zeiten trug es auf seiner Nordseite ein Portrait von Hans Beimler und die Inschrift: »Hans Beimler 2.7.1895 – 1.12.1936 / Gefallen vor Madrid im Kampf / gegen Reaktion und Faschismus«. Ein konkreter Bezug zwischen Hennickendorf und dem prominenten Spanienkämpfer bestand nicht.

Hennigsdorf Landkreis Oberhavel

Auf dem *Postplatz* vor dem Westausgang des S-Bahnhofs (ehemals Leninplatz), mitten auf der großen Wiese, steht ein höchst ungewöhnlich gestaltetes *Denkmal*, das den Besucher wie ein Paukenschlag empfängt. Es besteht aus einem riesigen aufgeklappten Buch aus grau bemaltem Gußeisen mit metallenen roten Lettern:

Den Toten zum Gedenken
den Lebenden zur Pflicht

Das Buch liegt, für den Besucher etwas aufgerichtet, auf einem mehrfach gestuften, von allen Seiten begehbaren Sockel unter einer massigen, gemauerten und grau verputzten, auf vier Säulen liegenden Dach-



konstruktion, auf der sich ein großes Dreieckszeichen mit den Buchstaben »KZ« erhebt. Das Denkmal widerspricht allen gängigen Mahnmalsformen; statt dessen arbeitet es mit Mitteln des Bühnenbildes und der Verfremdung durch Maßstabverschiebung. Erstaunlich ist, daß es bereits 1948 realisiert wurde, nach einer Initiative der Hennigsdorfer VVN-Gruppe, gestaltet von einem Bauleiter aus dem damaligen Stahl- und Walzwerk Hennigsdorf, nachdem ein konkurrierender Entwurf im damals üblichen Muster – Pyramide mit Flammenschale – verworfen worden war mit der Begründung, daß er ästhetisch nicht befriedigend sei. Im Stahl- und Walzwerk, wo das Buch auch gegossen wurde, hatte der Anteil der Zwangsarbeiter an der Belegschaft in den letzten Kriegsjahren fast siebzig Prozent betragen.

Das Städtchen Hennigsdorf als Teil des Industriegürtels von Berlin war Sitz großer Betriebe der Eisen- und Metallverarbeitung; zu nennen sind vor allem das Stahl- und Walzwerk des Flick-Konzerns und die AEG. Die Erinnerung an den Marsch von 6 000 Arbeitern aus dem Walzwerk Hennigsdorf am 17. Juni 1953 durch Reinickendorf und Wedding ins Ost-Berliner Regierungsviertel zur Unterstützung des Aufstandes ist heute vielen noch in Erinnerung. Eher vergessen ist das Thema *Zwangsarbeit in den auf Rüstungsproduktion umgestellten Hennigsdorfer Betrieben*; hier herrschten Arbeitshetze, mangelnde Ernährung und mangelnde medizinische Versorgung. Darüber hinaus gab es in Hennigsdorf ab März 1942 (nach anderen Angaben schon ab 1941) ein *Außenkommando des KZ Sachsenhausen* mit etwa 50 Männern (nach anderen Angaben 150) und ab Oktober 1944 ein *Außenkommando* mit 850 Frauen aus *Ravensbrück*. Viele dieser Frauen waren im Oktober 1944 beim Warschauer Aufstand verhaftet worden. Sie waren in verschiedenen Kommandos eingesetzt, vor allem aber in der Schraubenfabrik der AEG und in den Mitteldeutschen Stahl- und Walzwerken der Friedrich Flick KG.

Auf dem Waldfriedhof in der Parkstraße ruhen in *zwei Gemeinschaftsgräbern* 62 ehemalige *Zwangsarbeiter*, die in Hennigsdorfer Betrieben geschuftet hatten: 16 Italiener, 15 Franzosen, sechs Jugoslawen, fünf Polen, drei Sowjetbürger, ein Holländer und 16 Menschen unbekannter Herkunft. Das eine Grab findet sich im *Feld V*, am Hauptgang, von der Kapelle aus rechts. Es ist zehn Meter lang und drei Meter groß und von einer Betonfassung umgeben. Ein grob behauener *Gedenkstein* aus Lausitzer Diabas aus dem Jahr 1969 trägt die Inschrift:

In treuem Gedenken
den antifaschistischen Widerstandskämpfern
ausländischer Nationen
1939–1945

Links davon ließ die »Repubblica Italiana« 1994 ein *zweites Denkmal* errichten, einen schwarzen Stein mit goldener Inschrift, der zweisprachig an die »hier ruhenden Gefallenen« erinnert. Gemeint sind keine Soldaten, sondern *italienische Zwangsarbeiter*; viele von ihnen waren im Stahl- und Walzwerk eingesetzt. Über ihre Todesursachen liegen derzeit keine Informationen vor.

Das zweite Gemeinschaftsgrab liegt im *Feld VII*, am Hauptweg von der Kapelle aus rechts, und ist weder eingefaßt noch gekennzeichnet. Es ist 14 × 2 Meter groß und an einer Strauchreihe erkennbar.

Auf demselben Friedhof, links von der Kapelle, findet sich ein kleiner *Gedenkstein für fünf Kommunisten* aus dem Hennigsdorfer Widerstand. Er trägt ihre Namen und die Inschrift: »Den unvergessenen Kämpfern gegen Faschismus und Krieg«. *Klara Schabbel*, Stenotypistin bei der AEG Hennigsdorf, unterstützte ausländische Zwangsarbeiter und stellte ihre Wohnung sowjetischen Aufklärern und zwei kommunistischen deutschen Fallschirmspringern zur Verfügung, die aus der SU kommend über NS-Deutschland abgesprungen waren. 1942 wurde sie von der Gestapo verhaftet, am 5. August 1943 hingerichtet. *Heinz Bartsch*, Walzwerker im Stahl- und Walzwerk Hennigsdorf (nach anderen Angaben bei Borsig in Berlin), wurde 1936 verhaftet und nach dreijährigem Zuchthausaufenthalt nach Sachsenhausen gebracht. Dort wurde er am 11. Oktober 1944 auf Befehl Himmlers gemeinsam mit 23 deutschen und drei französischen Angehörigen des Widerstands erschossen. *Leo Krapf*, Arbeiter im Stahl- und Walzwerk, kam erst in das SA-KZ Börnicke, dann zwei Jahre ins Gefängnis und danach ins KZ Buchenwald. Am 29. Oktober 1938 starb er kurz nach seiner Entlassung an den Folgen von Mißhandlungen. *Kurt Weißmann*, wie Bartsch und Krapf Walzwerker im Stahl- und Walzwerk, wurde ebenfalls ins KZ Börnicke verschleppt, dann in das frühe Oranienburger KZ und ins KZ Sonnenburg. Nach seiner Haftentlassung starb er 1939 an den Folgen der Folterungen. *Willi Qualitz*, Arbeiter im Stahl- und Walzwerk, half besonders bei der Verteilung von Widerstandsschriften in Berlin und Hennigsdorf. Er fiel als Mitglied der Internationalen Brigaden am 27. Oktober 1938 in Spanien.

An der Westmauer des Friedhofs wurde 1976 für die fünf genannten Kommunisten eine große *Gedenkwand* errichtet. Sie trägt das Zeichen der »FIR« im Dreieck mit Flamme, nennt auf einer Tafel die fünf Namen und Lebensdaten und verkündet in großen Lettern:

Den unvergessenen Kämpfern
gegen Faschismus und Krieg
für Sozialismus und Frieden

1995 war die Inschrift der Gedenkwannd stark beschädigt. Der Hennigsdorfer Geschichtsverein teilte mit, daß Unklarheiten bestünden, »in welcher Weise diese Anlage nach allgemeingültiger Totenehrung künftig in Anspruch genommen werden kann«; er arbeite an einer Variante zur Umgestaltung der Denkmalsanlage.

Im Jahre 1976 entstand im Rathenaupark an der *Neuendorfer Straße* ein weiteres *Denkmal für »Opfer des Faschismus«*, eine Mauer mit erhobener Faust, Flamenschale und der Inschrift: »Vorwärts und nicht vergessen«.

Kontakt:

Geschichtsverein Hennigsdorf e. V., Altes Rathaus, Hauptstraße 3, 16761 Hennigsdorf, Tel.: 033 02/80 13 52; Antonius Teren, Friedrich-Engels-Straße 7, 16761 Hennigsdorf, Tel.: 033 02/49 33 41.

Hermersdorf

 Landkreis Märkisch-Oderland

Im Wald zwischen Hermersdorf und Wulkow und zwischen Wulkow und Neuhardenberg befanden sich *zwei KZ-Außenlager*. An den authentischen Orten erinnern daran *zwei Gedenksteine*, die zum 50. Jahrestag der Befreiung gesetzt wurden. Im Ortszentrum von Hermersdorf, an der *Hauptstraße*, steht am Endpunkt einer kleinen gärtnerischen Anlage ein *Denkmal*, ein gemauerter stehender Quader auf einem Sockelfundament. Die eingelassene Granitplatte trägt unter einem Sowjetstern die Inschrift:

18. April 1945 / Hermersdorf und das Teillager des /
faschistischen KZ befreit / /
Ruhm und Ehre der Sowjet Armee

Im Beisein ehemaliger Häftlinge wurde 1995 am *Schullandheim* von Hermersdorf neben der Kirche eine *Gedenktafel* enthüllt:

Zum ewigen Gedenken / an das gemeinsame Leiden /
tschechischer und deutscher Juden / im Nebenlager
Wulkow / der Konzentrationslager Ghetto Theresien-
stadt / und Sachsenhausen in der Zeit von 1942-1945. /
Viele von ihnen fanden den Tod nach weiteren / Depor-
tationen in andere Kozenstrationslager. / Wir rufen
gegen jede Art von Rassismus / und Völkermord auf! /
Wulkow / Hermersdorf im Nov. 1995

Dieselbe Inschrift ist auch auf tschechisch zu lesen; darunter der Hinweis darauf, wer die Messingtafel initiiert und finanziert hat: Die Gemeinden / Obce / Wulkow / Hermersdorf / Obersdorf / Neuhardenberg / Theresienstädter Initiative Prag / Regionale Arbeitsstelle für Ausländerfragen e. V. Strausberg. (Zu den Gedenksteinen und zur Geschichte der Lager siehe Wulkow.)

Herzberg

 Landkreis Ostprignitz-Ruppin

In der Nordwestecke des neben der Kirche gelegenen *Friedhofs* wurde 1946 ein *Gedenkstein für 19 Opfer des »Todesmarsches«* aus dem KZ Sachsenhausen gesetzt, die hier in einem Gemeinschaftsgrab bestattet sind. Das Grab ist dreiecksförmig angelegt. Der kleine Granitstein trägt ein rotes Dreieckszeichen und eine inzwischen kaum mehr zu entziffernde Inschrift:

Hier ruhen / 19 / politisch Verfolgte /
Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Mahnung

In der Mitte des Friedhofs wurde nach 1989 ein *Denkmal* errichtet, das »Den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft« gewidmet ist, ein kreuzförmiger Stein mit dem Pax-Christi-Zeichen und dem Spruch: »Jesus Christus ist der Weg die Wahrheit und das Leben«, auf dem Boden davor ein durchlöcherter Stahlhelm.

Herzsprung

 Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Auch durch diesen kleinen Ort wurden KZ-Häftlinge auf dem Evakuierungsmarsch getrieben. Daran erinnert eine der »Todesmarsch«-*Tafeln* an der Gabelung *Dorfstraße/Fretzdorfer Straße*. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite liegt ein Naturstein auf einer großen Steinplatte. Eine aufgesetzte Granitplatte trägt die Inschrift:

Den Opfern / des Todesmarsches / des KZ Sachsen-
hausen / zum Gedenken

Ein Foto im Archiv der Denkmalpflege zeigt statt dessen ein geklinkertes kubisches Mahnmal mit darauf aufgeständertem »FIR«-Emblem. Vermutlich hat man es umgestaltet und die Tafel übernommen.

Auf dem *Friedhof* findet sich im hinteren rechten Bereich ein großes Grab mit einem *Gedenkstein*: »Den Helden / des anti- / faschistischen / Widerstands- / kampfes«. Im Archiv der Denkmalpflege wird von zehn *Häftlingen des KZ Sachsenhausen* gesprochen, die in diesem Sammelgrab ruhen, und von einem weiteren Sammelgrab für sieben Häftlinge. Auf diese soll sich die Inschrift des Gedenksteins beziehen. Ein weiterer unbekannter KZ-Häftling war der Marschkolonnen entflohen, starb aber einige Tage später in Herzsprung an Entkräftung; er ist ebenfalls auf dem Friedhof begraben. Links von der Trauerhalle findet sich ein *Ehrengrab* für drei weitere Opfer des Nationalsozialismus. Auf einem 1985 errichteten *Gedenkstein* steht zu lesen:

Ruhm und Ehre / den Helden des antifaschistischen
Widerstandskampfes / Hier sind 3 polnische
Fallschirmspringer / beigesetzt, die um die Befreiung /
ihrer Heimat kämpften.

Das Flugzeug der drei Fallschirmspringer, von denen einer kein Pole, sondern Jugoslawe gewesen sein soll, wurde in den letzten Kriegstagen abgeschossen. Die drei überlebten zunächst, wurden jedoch im Wald bei Herzprung von Angehörigen des »Volkssturms«, des in den letzten Kriegswochen vor allem mit Jugendlichen und alten Männern zusammengestellten Verteidigungsaufgebots, aufgefunden und erschossen. Auf ihrem Gedenkstein klebte im Sommer 1995 ein Zettel der Friedhofsverwaltung: »Unfallgefahr! Grabstein lose! Unfallgefahr sofort beseitigen! Nutzungsberechtigter haftet bei Unfallschaden.« Da ist zu hoffen, daß sich inzwischen ein verantwortlicher »Nutzungsberechtigter« gefunden hat, der mit der Gefahr nicht gleich den ganzen Gedenkstein beseitigt.

Hohenlychen

Heilanstalt/Wehrmachts- und SS-Lazarett: siehe Lychen

Hohen Neuendorf Kreis Oberhavel

An dem Wohnhaus von *Otto Scharfschwerdt* in der nach ihm benannten Straße Nr. 8 erinnert eine Gedenktafel an den 1887 geborenen Lokomotivführer, Gewerkschafter und Politiker, der Ortsgruppenvorsitzender der SPD war, gewählter Arbeiter- und Soldatenrat, Gemeindevertreter und 1933 Kreistagsabgeordneter von Niederbarnim. Im selben Jahr wurde er in das frühe KZ Oranienburg gebracht. 1937 wurde er erneut verhaftet; er hatte sich der Gruppe »Nordbahn« angeschlossen, einer Wider-

standsgruppe von »Reichsbannern« und Gewerkschaftern, und wurde mit etwa vierzig weiteren dafür verurteilt (die Prozesse gegen »Scharfschwerdt und andere«). Nach der Verbüßung seiner Haftzeit im Zuchthaus Brandenburg wurde er in das KZ Sachsenhausen eingewiesen. Dort starb er im Mai 1943 an Fleckfieber und Typhus, vermutlich an der Folge medizinischer Impf-Experimente. Die Gedenktafel aus schwarzem poliertem Stein brachte, wie auf ihr zu lesen ist, 1945 die damals noch existierende SPD-Ortsgruppe von Hohen Neuendorf an. Sie trägt die Inschrift:

Zur Erinnerung an unseren lieben Genossen Otto Scharfschwerdt der im Jahre 1943 im Konzentrationslager Sachsenhausen von den Faschisten ermordet wurde

Scharfschwerdts Familie, die bis heute in dem Haus wohnt, widersetzte sich jahrzehntelang erfolgreich dem Bestreben der SED, die Tafel wie zahlreiche andere durch eine mit standardisiertem Text zu ersetzen. Bereits 1948 war der »Sozialdemokratismus« zum »Hauptfeind« der SED erklärt worden. Den Sozialdemokraten blieb nur die Flucht in den Westen oder öffentliche Anpassung an die SED-Politik. Tausende Sozialdemokraten wurden verfolgt, verhaftet oder in »Speziallager« eingewiesen. Die mit der alten Inschrift belassene Gedenktafel stellt daher eine große Ausnahme dar.

Nach dem Kommunisten *Anton Saefkow*, Organisator der Saefkow-Jacob-Bästlein-Widerstandsgruppe, ist die *Anton-Saefkow-Straße* benannt. Dort hatte er sein Laubengrundstück, das er für konspirative Treffen nutzte. Zur Erinnerung hieran wurde 1973 hier ein *Gedenkstein* aufgestellt.



Jännersdorf: Früher VVN-Gedenkstein für die Opfer des »Todesmarsches«, 1976 durch eine der einheitlich gestalteten Gedenktafeln ergänzt, die in 120 Gemeinden an der Wegstrecke des Häftlingsmarsches aufgestellt wurden (s. dazu Wittstock, »Museum des Todesmarsches«).

Quellen/Literatur:

Konzentrationslager Oranienburg. Hrsg.: Günter Morsch, Berlin 1994, S. 48/49; Sandvoß, Hans-Rainer, Widerstand in Pankow und Reinickendorf. Heft 6 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1992, S. 55/56.

Jamlitz siehe Lieberose

Jännersdorf Landkreis Prignitz

Vor dem *Gemeindefriedhof* am Ortsausgang in Richtung Stepenitz steht vor dem örtlichen Kriegerdenkmal ein *Findling* mit einer eingemauerten *Granittafel*. Sie trägt, kaum mehr sichtbar, das rote Dreieckssymbol mit dem VVN-Zeichen und die Inschrift:

Zur Erinnerung an den Todesmarsch / vom KZ Sachsenhausen / nach Schwerin / Befreit / durch die Sowjetarmee / April 1945

Dahinter ist eine der standardisierten »*Todesmarsch-Tafeln* von 1976 angebracht. Hier und im Nachbardorf Redlin, das zu Mecklenburg-Vorpommern gehört, hatten viele der von SS-Bewachern nach Norden getriebenen Häftlinge in Scheunen, auf Heuböden und im Freien übernachtet.

Joachimsthal Landkreis Barnim

Aus dem Jahr 1953 stammt das »*Ehrenmal für die Opfer des Faschismus 1933–1945*« in der *Töpferstraße* am nördlichen Ende gegenüber dem Jägerhof. Die steinerne, von Bäumen und Sträuchern eingefasste *Stele* wurden von der VVN-Ortsgruppe Joachimsthal errichtet.

Der *jüdische Friedhof* von Joachimsthal geht zurück auf das Jahr 1750. Er befindet sich zwischen dem alten und dem neuen städtischen Friedhof an der *Zorndorfer Straße*. Erhalten sind noch 21 Grabsteine. Das ehemalige Bethaus in der Kirchstraße 2 wird heute als Wohnhaus genutzt.

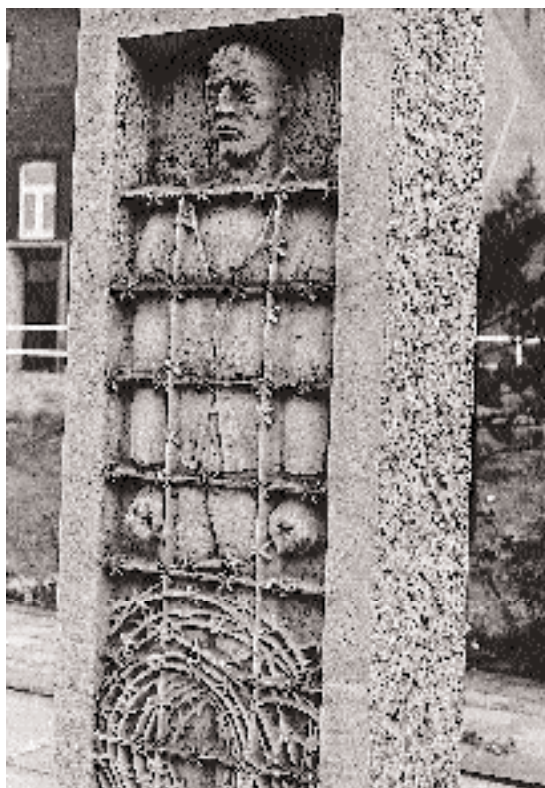
In der nahegelegenen Schorfheide befand sich Hermann Görings prunkvoller Jagdsitz »*Karinhall*«; er wurde 1945 gesprengt; ein Relikt wurde zu einer Gedenkstele für Opfer der NS-Herrschaft umgestaltet (s. Groß Dölln).

Wie ein Gefängnisraum gestaltete Gedenkstele in Jüterbog, geschaffen 1957 von Otto Seehaus.

Jüterbog Landkreis Teltow-Fläming

Das *Denkmal* in der *Schillerstraße*, gegenüber der Schule, auf einem kleinen steinernen Platz, ist den *Widerstandskämpfern der Stadt Jüterbog* gewidmet. Was zunächst wie eine Stele wirkt, erweist sich als ein für die Entstehungszeit – 1957 – ungewöhnliches Raumkonzept. Unter der Inschrift: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Mahnung« ist ein kastenförmiger Negativraum in die *Stele* hinein ausgebildet, fast wie ein offener Schrein. Aus ihr blickt hinter einem Stacheldrahtgitter eine lebensgroße männliche Figur heraus, mit halbgeschlossenen Augen, einem trotzigen Zug um den Mund und geballten Fäusten. Vom Gitterwerk des Stacheldrahts wird sie regelrecht eingeschnürt, und zu ihren Füßen ist der Stacheldraht zu einer großen Rolle zusammengefaßt. Der Bildhauer Otto Seehaus hat die Reliefgestaltung nicht zur Illustration von Haftszenen auf einer Bildfläche verwendet, sondern zur dreidimensionalen Verwandlung der Stele in das Gefängnis selbst. Auf der Rückseite des Denkmals sind die Namen von vier Männern genannt, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden.

Diese vier Namen finden sich auch auf der *Gedenktafel* am *Rathaus Am Markt* unterhalb des Mauritius-Standbildes: *Erich Jeserick*, ermordet 1945 im KZ



Sachsenhausen; *Hermann Steinberg*, ermordet am 30. Oktober 1943 in Auschwitz; *Alfred Franze*, ermordet am 18. April 1940 im KZ Mauthausen; *Josef Piofezyk*, ermordet am 16. Dezember 1944 im KZ Neuengamme. Dazu die Inschrift: »Die Toten mahnen – den Lebenden zur Pflicht! / Sie starben für Freiheit und Menschlichkeit« und über den Worten »Vergeßt es nie!« ein in runde Linien gebettetes Dreieckselement mit den Buchstaben »KZ«. Der Maler Erich Jeserick war das einzige KPD-Mitglied unter den vier genannten Opfern; er war Stadt- und Kreistagsabgeordneter. Daher erhielt er noch eine besondere Ehrung: Seine *Büste*, gestaltet von dem Bildhauer Eckehard Tersch, wurde 1980 im Rathaus aufgestellt.

Auf dem Südfriedhof am Waldauer Weg erinnern zwei Gedenksteine aus Granit an 14 polnische Zwangsarbeiter, die 1975/76 von verschiedenen Grabstellen hierhin umgebettet wurden.

Karstädt Landkreis Prignitz

Am Ortsausgang, vor dem *Friedhof* rechts an der Straße nach Putlitz, steht – etwas verborgen in einem kleinen Park – eine große *Mahnmalanlage*. Sie ist, wie die Inschrift auf einer Metalltafel sagt, »*Den Opfern des Faschismus und Militarismus*« gewidmet: eine rote Klinker-Architektur mit hervorgehobenen kreuzförmigen Elementen, seitlich gefaßt von einer Sandstein-Säule, auf der eine Flammenschale ruht. Sie bildet den Endpunkt eines gärtnerisch gestalteten Weges.

Im historischen Ortskern vor der Kirche findet sich ein altes Kriegerdenkmal, ein grob behauener Stein, der nach 1989 mit Hilfe neuer Inschriften (»Den Frieden zu erzwingen, dazu habt Ihr die Macht« u. a.) zu einem *Denkmal für Opfer aller Kriege und Gewalt-herrschaft* umgewidmet wurde.

Kerkwitz Landkreis Spree-Neiße

Auf einer *kleinen Lichtung mitten im Wald* nördlich von Kerkwitz steht ein *Ehrenmal*, eine schmale, spitze Pyramide mit Sowjetstern auf steinernem Quader. Sie erinnert daran, daß an dieser Stelle *sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter* begraben wurden, die in umliegenden Rüstungsbetrieben gearbeitet hatten. Die Inschriften auf dem Denkmal sind russisch, deutsche Erläuterungen gibt es nicht. Die Zahl der Toten ist nicht bekannt, vermutet wird jedoch, daß sie hoch ist. Den Gedenkort findet man, wenn man zunächst in Richtung Atterwasch fährt und hin-

ter den Bahngleisen vor dem ersten Haus links in den Waldweg nach Grabko einbiegt. Am Bahnwärterhäuschen vorbei kommt man nach etwa anderthalb Kilometern zu dem Ehrenmal.

Ältere Anwohner erinnern sich an ein großes *Lager*, in dem während des Krieges zunächst französische, dann vor allem sowjetische Kriegsgefangene untergebracht waren. Sie waren bei Bauarbeiten an der Bahnstrecke Berlin – Frankfurt/Oder – Cottbus zur Anlage eines zweiten Gleises eingesetzt. Anwohner berichten auch, daß die sowjetischen Gefangenen so schlecht behandelt wurden, »daß man das gar nicht mit ansehen konnte«. Hunderte sollen erfroren sein. Die Toten wurden im Wald verscharrt. Ein »schwarzer Fleck« sei die Geschichte dieses Lagers, sagte der Bürgermeister, der bei den Nachfragen half. Am Ort selbst und beim Rat des Kreises waren keine schriftlichen Unterlagen über die Zahl und Herkunft der Lagerinsassen und ihre Arbeits- und Lebensbedingungen zu finden.

Kleinmachnow

Landkreis Potsdam-Mittelmark

Auf dem »*Platz der Opfer des Faschismus*« an der Einmündung der Karl-Marx-Straße steht ein *Gedenkstein*, der vor 1951 entstand, ein Findling mit Dreiecks- und KZ-Zeichen und der Inschrift: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Pflicht«.

Hier in Kleinmachnow befand sich ab März 1944 bis zum 30. April 1945 ein *Außenkommando des KZ Sachsenhausen* mit etwa 900 (nach anderen Angaben 765) weiblichen Häftlingen aus *Ravensbrück*. Sie waren bei der Dreilinden Maschinenbau GmbH (DLMG) eingesetzt, einer Tochtergesellschaft des Bosch-Konzerns, wo auch Zubehör für Flugzeugmotoren hergestellt wurde. Insgesamt soll die DLMG mehr als 3000 Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge beschäftigt haben. Ein Arbeitskommando mit 28 männlichen Häftlingen aus Sachsenhausen war der Reichspostforschungsstelle auf der Hakeburg zugeteilt.

Klettwitz Landkreis Oberspreewald-Lausitz

Auf dem *Friedhof*, rechts von der großen Wiese vor der Kapelle, wurde 1966 ein *Ehrenggrab für Zwangsarbeiter aus verschiedenen Ländern* errichtet. Vor einer dreiecksförmigen Mauer aus Natursteinen stehen zwei Kreuze, in ihrer Mitte ein *Gedenkstein* aus rotem Sandstein; er trägt die Inschrift:

Hier ruhen / 53 / polnische / sowjetische / italienische / Bürger

Viele Zwangsarbeiter waren im Braunkohle-Abbau, in Steinbrüchen, Ziegeleien, Glashütten und Brikettfabriken der Region eingesetzt, aber auch in der Landwirtschaft und – wie in Kletwitz – in der Produktion von Fertigplatten für den Wohnungsbau. 13 polnische Zwangsarbeiter kamen in der »Grube Poley« ums Leben, wo im offenen Tagebau Kohle abgebaut wurde. Poley war eine reine Werkssiedlung für die ehemalige Grube und die Brikettfabrik »Bismarck«, die nach 1945 in Volkseigentum überführt, später durch den Großtagebau überbaggert und 1992 mit den letzten Resten abgerissen wurden. Über die anderen hier ruhenden Zwangsarbeiter ist nichts Näheres bekannt. Vermutlich waren sie alle Anfang der 60er Jahre von den Orten Poley und Annahütte hierher umgebettet worden, als man plante, die Orte mitsamt den Friedhöfen für den Braunkohle-Tagebau abzubauen, wozu es dann allerdings nicht kam – beide Orte und ihre Friedhöfe existieren heute noch. Für die italienischen Zwangsarbeiter (vermutlich fünf) ließ der italienische Staat einen gesonderten *Gedenkstein* links davon aufstellen; er trägt ein Kreuz und die bei vielen dieser neueren italienischen Steine gleichlautende Inschrift, die die Toten als Gefallene bezeichnet:

Repubblica Italiana
A perenne memoria
dei caduti italiani
che qui riposano
Zum steten Gedenken
an ihre hier
ruhenden Gefallenen

Kloster Zinna Landkreis Teltow-Fläming

An der *B 101*, in symmetrischem Gegenüber zum Denkmal Friedrichs des Großen, steht ein *Denkmal*, das die typische Form eines Kriegerdenkmals aufweist, ein Kubus auf drei Stufen mit abgestuftem Türmchen. Es trägt auf der Rückseite die Namen von Gefallenen des Ersten Weltkriegs, auf der Vorderseite den Spruch: »Den Toten zum Gedenken / den Lebenden zur Mahnung«, was auf eine Umwidmung aus der DDR-Zeit hinweist.

Königs Wusterhausen

Landkreis Dahme-Spreewald

In Königs Wusterhausen befand sich ein *Außenlager des KZ Sachsenhausen*, ein Barackenlager am Güterbahnhof mit mehreren hundert vor allem polnisch-jüdischen Häftlingen. Der Historiker Frank Stier, der für die Stadt über dieses Lager geforscht hat, half, Informationen für die vorliegende Dokumentation zu-

sammenzustellen. Auch im Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen und in Unterlagen der Landesdenkmalpflege finden sich einige Hinweise.

Zugleich mit der Verlagerung einer Behelfsheim-Fabrik des Deutschen Wohnungshilfswerks aus dem Ghetto Litzmannstadt (Lodz) nach Königs Wusterhausen im Herbst 1944 wurde dieses Lager in unmittelbarer Nähe des Güterbahnhofs eingerichtet. Die Firma Kelterborn & Stenvers sollte mit zunächst etwa 300 jüdischen Männern aus Lodz Präfabrikate aus Leichtbeton für Behelfsheime herstellen; die Produktion konnte allerdings aufgrund der chaotischen Versorgungslage nur ansatzweise aufgenommen werden. Im Februar kamen etwa 200 jüdische Frauen und Kinder aus Lodz und ungarische Jüdinnen aus dem KZ Ravensbrück in das Außenlager. (Die Zahlen-Angaben in verschiedenen Quellen zur Gesamt-Belegung schwanken zwischen 400 und 700.) Die Frauen aus Lodz waren teilweise Angehörige der bereits dort inhaftierten Männer. In der Tischlerei fertigten Frauen Munitionskisten, auf denen der Name Krupp geschrieben stand, in der Schlosserei bauten Männer für die Firma Siemens Winterbaukasten für LKW-Motoren. Häftlinge mußten auch auf dem Güterbahnhof Waggons mit geraubten Materialien und Werkzeugen aus den Ostgebieten ausladen. In der Endphase des Krieges mußten die Häftlinge immer öfter zusammen mit Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen der Lager in und um Königs Wusterhausen Heeres- und Schanzarbeiten ausführen, zum Beispiel Pfähle in den als Panzergraben ausgehobenen Nottekanal rammen. Am 26. April 1945 befreite die Rote Armee das Außenlager. Ermittlungen der Zentralstelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg ergaben Anfang der siebziger Jahre, daß es im Königs Wusterhausener KZ-Außenlager nicht zu vorsätzlichen Tötungsdelikten durch die SS-Wachmannschaften kam. Die Lebensbedingungen waren jedoch so unmenschlich, daß nach bisherigen Erkenntnissen vier Frauen und ein drei Monate altes Kind nicht überlebten. Wie viele schwache und arbeitsunfähige Häftlinge in die Stammlager und damit in den Tod zurückgeschickt wurden, ist nicht dokumentarisch erfaßt.

In der *Puschkinstraße* links neben dem Schloß, am Rand des Stadtparks, soll eine *Denkmalsanlage* an diese Ereignisse erinnern. Sie wurde, wie in Publikationen vermerkt ist, besonders den Gefangenen dieses Außenlagers und den »gefallenen Antifaschisten der Stadt« gewidmet, was allerdings die allgemein gehaltene Inschrift nicht zum Ausdruck bringt. Die ursprüngliche Anlage von 1951, die in der Karl-Marx-Straße stand, trug den Text: »Den Toten zur Ehre, den Lebenden zur Mahnung.« Bei der Umsetzung hierher und der Umgestaltung 1974 wurde der Text umgeändert in: »Den Toten zur Ehre, den Lebenden zur

Pflicht.« Auf die mehrstufige Anlage aus Kunststein und Beton mit VdN-Dreieckselement aus rötlichem poliertem Basalt und Flammenschale, eingerahmt von Fahnenstangen, führt ein steinerner Platz zu, der für Gedenkzeremonien geschaffen wurde.

Auf dem Friedhof an der Berliner Straße sind fünfzehn polnische *Zwangsarbeiter* begraben. Sie starben in einem Lager am Krebssee, in dem polnische und sowjetische Zwangsarbeiter Gleisbau- und Fundamentierungsarbeiten verrichten mußten.

Kremmen Landkreis Oberhavel

Am *Markt Nr. 5* (ehemals Ernst-Thälmann-Platz) erinnert eine vor 1973 entstandene *Gedenktafel* an drei ermordete Mitbürger:

Hier wohnten die / Kremmener Einwohner / Walter Borchardt / Ehefrau Meta Borchardt / Tochter Margot Borchardt / Sie wurden von den / Faschisten verschleppt / und im KZ ermordet. / Ehre ihrem Andenken

Daß die drei Kremmener Bürger Juden waren, ist aus der Inschrift nicht ersichtlich, wird aber in Stadtführern vermerkt. Die Familie Borchardt betrieb seit 1840 in Kremmen ein Bekleidungsgeschäft. *Walter und Meta Borchardt* hatten drei Kinder. Zwei von ihnen emigrierten; die *Tochter Margot* half im Geschäft. Dieses wurde in der Pogromnacht verwüstet. 1942 mußten die drei Borchardts sich in der Sammelstelle Berlin, Oranienburger Straße, melden. Ein letztes Lebenszeichen kam 1942 aus Warschau. Der Ortschronist Gerhard Henniger, der bei den Recherchen zu Kremmen wesentlich half, hat das Schicksal der Familie Borchardt ausführlich beschrieben und sich für die Gedenktafel eingesetzt. Eine zweite Gedenktafel, um die er sich bemühte, kam nicht zustande: für die Bibelforscherin Gertrud Bathe, die in der Mühlenstraße gewohnt hatte und im KZ Ravensbrück umkam.

Eine weitere Gedenktafel, die auch auf den Einsatz von Gerhard Henniger zurückgeht, erinnert an inzwischen geschlossenen Kino *Raniesstraße/Ecke Dammstraße* an den Klempner *Erich Paulig*:

In diesem Haus befand sich / das Vereinslokal des / Arbeiter-Turn- und Sportvereins. / Der Turnfreund und Antifaschist / Erich Paulig / wurde von den Faschisten / verhaftet und am 1. 4. 1941 / im KZ Groß-Rosen / bei Liegnitz ermordet. / Ehre seinem Andenken

Paulig war zum Bau des Westwalls dienstverpflichtet worden und wurde dort wegen regimekritischer Äußerungen gefangengenommen. Seine Urne ist auf

dem Kremmener Friedhof bestattet. (Auf diesem Friedhof existiert offensichtlich nicht, wie im Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR vermerkt, ein Massengrab für etwa 50 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, allerdings ein Massengrab für 46 deutsche Soldaten, die bei den Kämpfen in den Ziethener Bergen gegen eine polnische Einheit am 25. April 1945 fielen, darunter viele 17- und 18-Jährige.)

An den »Todesmarsch« der Sachsenhausen-Häftlinge in Richtung Neuruppin erinnert eine der *standardisierten Gedenktafeln* an der *Kremmener Schule*, Straße der Einheit/Ecke Ruppiner Chaussee. Am 22. April 1945 waren die Häftlinge hier vorbeigetrieben worden. Frau Henniger sah mehrere von ihnen bei Beetz im Chausseegraben liegen, von SS-Leuten erschossen. Die Tafel wurde 1992 durch Neonazis mit roter Farbe beschmiert und danach wieder instandgesetzt. Auch die Steineinfassung der *»Todesmarsch«-Tafel* im benachbarten *Sommerfeld* am Dorfanger wurde zerstört. Die Tafel fand einen neuen Standort an der Einfriedungsmauer der Kirche; eine *zweite Tafel* in Sommerfeld steht am *Ortsausgang* in Richtung Hohenbruch.

Krependorf Landkreis Prignitz

Eine der vielen *»Todesmarsch«-Routen*, auf denen Häftlinge aus den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Ravensbrück in Richtung Ostsee getrieben wurden, ging auch durch Krependorf. Ein Anwohner des Dorfes, der damals zehn Jahre alt war, erinnert sich, daß in der Scheune seiner Eltern 150 KZ-Häftlinge mit SS-Bewachern untergebracht waren. Hier in Krependorf wurden sie von der Roten Armee befreit, die SS-Leute flohen. Wochenlang blieben noch viele Häftlinge hier, die zu schwach waren, um in die Heimat zurückzukehren. »Die waren nur noch Haut und Knochen«, sagte der Bürger von Krependorf. »Als wir Hühner geschlachtet und ihnen Brühe gegeben haben, haben sie sich fast zu Tode geschissen.« Eine der standardisierten *»Todesmarsch«-Tafeln* steht am *westlichen Ortseingang*. Einige Schritte weiter, an der Abzweigung nach Frehne, steht ein *Findling* mit dem VVN-Dreieckselement und der Inschrift:

Zur Erinnerung / an den Todesmarsch / Sachsenhausen Schwerin

Krugau Landkreis Dahme-Spreewald

Am hinteren Ende des schmalen *Friedhofs* neben der Kirche von Krugau wurde 1946 ein *sowjetisches Ehrenggrab* angelegt, mit einer schwarzen, durch Mauer-

steine eingefaßten marmornen Schriftplatte und einem roten Sowjetstern als Bodenintarsie:

Hier ruhen / 33 zwangsverschleppte /
Bürger der UdSSR, /
geopfert d. Hitlerfaschismus. /
Ihr Tod ist uns Verpflichtung.

Die hier Beerdigten waren 1942 zur Arbeit in einer Rüstungsfabrik nahe Krugau gezwungen worden und sollen dort am 18. Februar 1943 bei einer Explosion im Munitionsbunker ums Leben gekommen sein. Tatsächlich ruhen 42 Tote in diesem Sammelgrab. Auf der Totenliste sind unterschiedliche Todesdaten verzeichnet, vom September 1942 bis zum Januar 1945. Auch drei etwa zwei Wochen alte Babies sind darunter, zwei von ihnen Zwillinge. Der 18. Februar ist nicht genannt, jedoch sechzehnmal der 15. Februar, der also vermutlich der Unglückstag war.

Kyritz Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Das *VVN-Ehrenmal* im »Rosenpark« in der *Bahnhofstraße* entstand 1955 und wurde 1965 hierhin umgesetzt. Eine große Betonplatte trägt die Inschrift: »Ihnen der Lorbeer / unser die Pflicht«, darüber ein rotes steinernes Dreieckselement, das mit der Spitze im Stein verankert ist, und die drei Buchstaben »VVN«.

Langennaundorf Landkreis Elbe-Elster

Am 23. April 1989 wurde am *Bahnkilometer 101,6* ein *Gedenkstein* für sechzehn hier am 22. April 1945 begrabene jüdische Opfer des Bahntransportes von *Bergen-Belsen* gesetzt, der nach langer Irrfahrt in Tröbitz endete (s. Tröbitz). Vermutlich mehr als 580 KZ-Häftlinge starben bei diesem Transport, entweder schon während der Fahrt an Typhus, Hunger und Durst oder nach der Befreiung an Typhus oder den Folgen der Strapazen. Das Massengrab bei Langennaundorf war erst Anfang 1989 auf der Gemeindeflur entdeckt worden. Der Findling auf einem Steinsockel trägt die Inschrift:

In ehrendem Gedenken den
jüdischen Opfern des Faschismus

Lauchhammer

Landkreis Oberspreewald-Lausitz

Das große *Ehrenmal* im *Volkspark* von Lauchhammer-West, im Hauptteil des Parks rechts vom Mittelrundell, ist allen Widerstandskämpfern, speziell aber

dem von den Nationalsozialisten ermordeten Schlosser und KPD-Mitglied *Otto Hurraß* gewidmet. Die *Gedenktafel* mit dem VVN-Dreieck trägt die folgende Inschrift:

Otto Hurrass
geb. 21. April 1902
wurde am 23. Febr. 1934 im Konzentrationslager Lichtenburg von den Faschisten ermordet
»Die Feinde der Arbeiterklasse rechnen auf die Vergeßlichkeit der Massen – sorgt, daß sie sich gründlich verrechnen«
Karl Liebknecht

Die dreiteilige Gedenkanlage, an deren erhöhtem Mittelteil die Tafel angebracht ist, entstand 1959 und ist aus roten Granitsteinen gebaut. Der linke Teil der beiden flankierenden Mauern trägt den Spruch: »Ruhm und Ehre den Widerstandskämpfern / gegen den Faschismus 1933–1945«, flankiert von zwei Eichenblättern. Auf dem Mittelteil und vor ihm auf einem durch zwei Stufen erhöhten Gedenkplatz steht jeweils eine Flammenschale, die hintere als Pflanzschale genutzt.

Leegebruch Landkreis Oberhavel

In diesem kleinen Ort nahe Oranienburg hatten die Heinkel-Flugzeugwerke für die Angestellten ihres Germendorfer Zweigwerks eine idyllische Werksiedlung im NS-Heimatstil mit Land und Stallung für jedes Haus errichtet. Im nahegelegenen *Germendorf* befanden sich das *Außenlager des KZ Sachsenhausen* und das *Zwangsarbeiterlager*, beide dem Werk zugeordnet (s. Germendorf). Das *Mahnmal* in Leegebruch am Rande des Parks *Eichenallee/Birkenallee*, eine geklinkerte Wand mit einer daraus hervortretenden Säule, gekrönt von dem Dreieckselement mit den Buchstaben »KZ«, weist auf diese historischen Zusammenhänge nicht hin. Es stammt aus dem Jahr 1949 und trägt die Inschrift: »Den Lebenden zur Mahnung / den Toten zum Gedenken«.

Lehnin Landkreis Potsdam-Mittelmark

Im Ortsteil Kaltenhausen mit der Adresse *Kaltenhausen 75/77* steht ein *Sowjetisches Ehrenmal* für die gefallenen Soldaten. Bei seiner Neugestaltung 1971 wurde links davon, neben einem Bänkchen, ein kleiner *Gedenkstein* eingeweiht mit einer Flammenschale, dem Dreiecks- und KZ-Zeichen und der Inschrift: »Unsere Toten mahnen: / den Frieden bis zum Äußersten zu verteidigen!«

Lehnitz Landkreis Oberhavel

1938, zwei Jahre nach Einrichtung des KZ Sachsenhausen, ließ die SS von Häftlingen dieses Lagers am Hohenzollern-Kanal (Oder-Havel-Kanal) das weltweit größte Ziegelwerk errichten. Etwa 1 500 Häftlinge marschierten täglich zum Aufbau der Werkshallen, zur Anlage der Hafenecken und zum Bau der dazugehörigen Werks- und Wohngebäude in das Waldgelände. Den Hintergrund bildete der nationalsozialistische Drang zur Selbstdarstellung in monumentaler Architektur, insbesondere der Ausbau Berlins zur geplanten Welthauptstadt »Germania«. Die benötigten Ziegelsteine sollten hier im Klinkerwerk produziert werden. Hierfür gründete die SS die »Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH«. Der Ton kam aus einer Tongrube in Zehlendorf. Das Klinkerwerks-Areal befindet sich an der *Lehnitzschleuse* zwischen Lehnitz- und Grabowsee, zwei Kilometer nordöstlich der Gedenkstätte Sachsenhausen an der *Bundesstraße 273*. Das »*Außenkommando Klinkerwerk*« galt als besonders gefürchtetes Kommando. Täglich kamen hier Häftlinge durch Erschöpfung oder Selbstmord ums Leben oder wurden »auf der Flucht erschossen«, wenn sie in ihrer Verzweiflung über die Postenkette gingen; sie versanken im Stintgraben, wurden ins Wasser gestoßen oder von den Loren zu Tode gerissen. Es war ein Ort des Leidens vor allem für Juden, Sinti und Roma, Homosexuelle, Zeugen Jehovas, aber auch für politische Häftlinge, nach 1939 für Gefangene aus den besetzten Gebieten und für andere Gruppen, die unter besonderen Schikanen und Mißachtungen leiden sollten. Schläge waren an der Tagesordnung. Bei einer Mordaktion 1942 wurden 180 bis 200 Homosexuelle getötet. Wenige Schritte entfernt befanden sich der Schießplatz der SS. SS-Leute benutzten die Häftlinge als lebende Schießscheiben. 1939/40 entstand daneben eine Brotfabrik für Konzentrationslager und SS-Dienststellen. 1941 erhielt das Klinkerwerk den Status eines *selbständigen Außenlagers von Sachsenhausen* mit einem von einem elektrischen Zaun umgebenen eigenen Barackenlager. 1941 ließ Albert Speer neben dem Klinkerwerk ein Steinbearbeitungswerk errichten, das jedoch nicht mehr fertiggestellt wurde; statt dessen mußten Häftlinge des »Kommandos Speer« hier Altmaterial aus den besetzten Ländern zerlegen und auf Schiffe verladen. 1943 stellte man das Klinkerwerk teilweise auf Rüstungsproduktion um. Mitte 1944 wurden hier täglich 10 000 Wurfgranaten-Rohlinge hergestellt.

Die genaue Anzahl der Häftlinge im Klinkerwerk wie auch die Anzahl der Toten ist unbekannt. Die SS zählte 1944 3 600 männliche Gefangene. Nachkriegsprozesse gehen von zwei bis drei Toten täglich aus. Am 10. April 1945 zerstörte ein Bombenangriff die Werksanlagen weitgehend. Mehr als 200 Häftlinge

verloren dabei vermutlich ihr Leben. An der *Schleusenbrücke* erinnert eine *Gedenkmauer* an die Opfer des Klinkerwerks. Die Bronzetafel an der Klinkerwand trägt die Inschrift:

Auf diesem Gelände / stand von 1938 bis 1945 / das Klinkerwerk – ein Außenlager / des Konzentrationslagers Sachsenhausen. / Der unmenschlichen Ausbeutung / und dem grausamen Terror der SS / fielen Tausende Häftlinge / aus vielen Nationen zum Opfer. / Ihr Heldentum – unser Vorbild im / Kampf gegen Faschismus und Krieg!

Das Gelände des ehemaligen Klinkerwerks ist zugleich ein großer Friedhof. Viele der Häftlinge, die dort starben, wurden an Ort und Stelle unter die Erde gebracht. Vermutlich hat man die Toten des Luftangriffs niemals aus den Bombentrümmern geborgen. Darüber hinaus ließen SS-Leute 1945 acht bis neun Tonnen Asche aus den Krematorien von Sachsenhausen in das Hafenecken kippen. Zahlreiche Spuren, zum Beispiel Grundmauern und Einstiege, sind noch vorhanden. Zu DDR-Zeiten unternahm die NVA hier weiterhin Schießübungen. Außerdem wurde das Areal als Mülldeponie verwendet. Überlegungen nach 1989, hier einen Gewerbepark zu begründen, führten zum Verkauf des Hafengebietes an die Firma Havelbeton; dieser Bereich ist nicht öffentlich zugänglich. 1996 schließlich wurden die baulichen Reste der ehemaligen Brotfabrik, des Schießstandes, des Häftlingslagers, des Klinkerwerks, des Hafens und weitere Einrichtungen unter Denkmalschutz gestellt. Ebenfalls 1996 wurde beschlossen, auf dem Gelände einen *Geschichtspark KZ-Außenlager Klinkerwerk* einzurichten. In einem ersten Schritt wurden im Rahmen eines Workcamps die historischen Fundamente gekennzeichnet und *Erläuterungstafeln* aufgestellt, die auf Recherchen und Gutachten von Joachim Müller basieren. Als nächstes ist die Anlage eines *Gedenkplatzes* an der Südspitze des Hafengeländes vorgesehen.

Quellen/Literatur:

Faltblatt der Gedenkstätte Sachsenhausen »Strafkommando und Außenlager Klinkerwerk 1938–45« (basierend auf Recherchen von Joachim Müller und verfaßt von Kerstin Engelhardt, die bei der Zusammenstellung der Informationen für diese Dokumentation half), Hrsg.: Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten/Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Oranienburg 1997 (Informationsblatt 8); Naujoks, Harry, Mein Leben im KZ Sachsenhausen, Köln 1987; unveröffentlichte Untersuchungen von Joachim Müller im Archiv der Gedenkstätte. (S. auch Oranienburg, Gedenkstätte Sachsenhausen.)

Ein kleines *Mahnmal für die »Opfer des Faschismus«* wurde in der unmittelbaren Nachkriegszeit dort errichtet, wo sich die Friedrich-Wolf-Straße zum

Friedrich-Wolf-Platz erweitert. Der grabsteinartige Gedenkstein trug ein rotes Dreieck und die Inschrift: »Den Toten zu Ehren / den Lebenden zur Pflicht«. Nach 1990 wurden das Dreieckselement entfernt und die Inschrift durch eine schwarze Steinplatte überdeckt. Auf ihr sieht man nun eine geknickte Rose und liest die Worte in goldener Schrift: »Den Opfern / von / Kriegen / und Gewalt- / herrschaft«.

Diesem Denkmal symmetrisch gegenüber steht ein *Findling*, der (unverändert) die Aufschrift trägt: »In memoriam / Ethel und Julius / Rosenberg / 1953«. Das Ehepaar Rosenberg wurde 1950, auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, in den USA verhaftet, in einem großen Schauprozeß in New York zum Tode verurteilt und 1953 hingerichtet. Man hatte sie verdächtigt, geheimes Material über die Atombombe an den sowjetischen Geheimdienst gegeben zu haben. Das Urteil erregte wegen der Härte der Strafe und der politisch motivierten Prozeßführung in der ganzen Welt Empörung und ist bis heute juristisch umstritten.

Lenzen Landkreis Prignitz

In einer Grünanlage, die den Namen *Ernst-Thälmann-Platz* trägt, an der Mündung von *Friedrich-Ludwig-Jahn-Straße* und *Hamburger Tor-Straße*, steht in einem Rundbeet ein riesiger *Findling*, umgeben von kleineren Feldsteinen, von Efeu und Blumen überwachsen. Er ist *den Opfern des Nationalsozialismus* gewidmet und trägt über dem VVN-Dreieckselement die Inschrift: »Die Toten mahnen«.

Liepenberg Landkreis Oberhavel

Libertas Schulze-Boysen, geborene Haas-Heye, verbrachte ihre Kindheit auf dem Gut ihres Großvaters Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld in Liepenberg nördlich von Berlin. Die historische Gutsanlage *Schloß Liepenberg* mit einem von Lenné angelegten Park ist in wesentlichen Teilen erhalten. Die Hauskapelle im Schloßgebäude, in der *Libertas* und Harro Schulze-Boysen 1936 getraut wurden, erhielt 1994 den Namen »*Libertas-Kapelle*«. Schon 1992 hatten ihre Geschwister hier eine *Bronzetafel* angebracht, die auf ihr Schicksal hinweist. Der Verein »Berliner Brücke – Die Brücke über die Mauer«, der auch in Berlin-Mitte die Gedenktafel für Harro Schulze-Boysen in der *Niederkirchnerstraße* initiiert hatte, und der Gemeindegemeinderat *Falkenthal-Liepenberg* brachten 1996 eine *zweite, transparente Tafel* über dem Fenster an. Sie zitiert die letzte Strophe eines Gedichtes, das *Libertas* am 8. November 1942 in der Haft schrieb:

Zu gehn bis an des Dunkels Rand – /
Dahinter liegt, gleich neuem Land, /
Des Daseins ganze Fülle!
Libertas Schulze-Boysen /
20. 11. 1913 – 22. 12. 1942 /
Erzähl allen, allen von mir.
Unser Tod muß ein Fanal sein.

Auch eine kleine Foto-Dokumentation ist dort zu sehen. Mitarbeiter der Info-Stelle des Schloß-Museums schließen dem Besucher die Kapelle auf und verkaufen eine Gedenkbroschüre. (S. auch *Berlin-Charlottenburg*, Gedenktafel *Altenburger Allee*, und *Land Brandenburg, Teupitz*.)

Lieberose Landkreis Dahme-Spreewald

Lieberose (»Liro«) war der Name eines *Außenlagers des KZ Sachsenhausen*. Es war im Herbst 1943 auf Weisung Hitlers von etwa 100 Häftlingen und niederländischen Zwangsarbeitern in dem Dörfchen *Jamlitz* nahe dem Bahnhof Lieberose erbaut worden, circa vier Kilometer von Lieberose entfernt. 1944 bestand es aus 16 Unterkunfts- und acht weiteren Baracken, in denen etwa 4 300 Gefangene untergebracht waren. Dies waren zum einen *Sachsenhausen-Häftlinge*, die zur »Strafverschärfung« hierher verlegt wurden – Lieberose galt als »Straflager« –, zum anderen vor allem ungarische und polnische Juden, die aus *Auschwitz*, *Groß-Rosen* und anderen Konzentrationslagern kamen und nach den erst kurze Zeit zurückliegenden Deportationen noch zu schwerer Arbeit fähig waren. Rund 1 000 von ihnen waren Jugendliche. Dazu kamen Häftlinge aus der UdSSR, der Tschechoslowakei, Polen, Frankreich, Griechenland, Belgien, Norwegen, den Niederlanden, Dänemark und Deutschland. Außerdem gab es in *Jamlitz* noch kleinere Lager für Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus den Niederlanden und Frankreich. Die Gefangenen mußten einen riesigen Truppenübungsplatz für die *Waffen-SS* »*Kurmark*« anlegen, Straßen und Kasernen bauen, Erdarbeiten verrichten und Schienen verlegen.

In Lieberose herrschten besonders schlimme Arbeits- und Haftbedingungen; die Wachmannschaften verhielten sich äußerst brutal (Wahlpruch des Lagerführers Kersten: »Die Juden sollen zittern!«). Aufgrund von Unterernährung und Krankheiten war die Todesrate besonders hoch; trotz zahlreicher Neuzugänge sank die Häftlingszahl von etwa 4 300 im Herbst 1944 auf über 3 600 im Februar 1945. Die Toten wurden überwiegend nach *Sachsenhausen* transportiert und im Krematorium verbrannt. Bei der Evakuierung Anfang Februar wurden über 1 000 im Lager zurückgelassene kranke und schwache Häftlinge von SS-

Männern erschossen und in Massengräbern verscharrt. Etwa 600 Jugendliche und Kinder waren schon vor dem Evakuierungsbefehl in Eisenbahnwaggons nach Sachsenhausen gebracht und sofort in der »Station Z« durch Gas ermordet worden. Fast 2 000 Gefangene wurden auf den »Todesmarsch« geschickt, der sie über das Außenlager Falkensee nach Sachsenhausen führte. Auf dem Marsch wurden zurückbleibende Häftlinge erschossen. Nach der Ankunft in Sachsenhausen erfolgte eine weitere Selektion: Erschießung in der Genickschußanlage, Überweisung in andere Nebenlager oder Abtransport in die Konzentrationslager Dachau, Bergen-Belsen, Flossenbürg und Mauthausen.

Nach vorübergehender Nutzung als SS-Straflager und Flüchtlingslager wurde das Lager vom sowjetischen Innenministerium/Geheimdienst (NKWD, Volkskommissariat für innere Angelegenheiten) übernommen; dieses richtete hier von September 1945 bis April 1947 auf der Grundlage des Potsdamer Abkommens eines der Internierungslager ein, die in Deutschland von den Alliierten errichtet wurden, wobei für einige (Buchenwald, Sachsenhausen, Dachau, Neuengamme) ehemalige KZ-Anlagen und Kriegsgefangenenlager genutzt wurden. Im *NKWD-Lager Jamlitz* (»Speziallager Nr. 6«) waren durchschnittlich 6 000 Menschen und insgesamt etwa 10 000 interniert. Bei Auflösung des Lagers 1947 wurden die dort inhaftierten 4 400 Häftlinge nach Mühlberg und Buchenwald gebracht. Wegen seiner Hungerrationen hatte das Lager Jamlitz einen besonders schlimmen Ruf. 3 154 Gefangene starben. 1990, nach jahrzehntelangem erzwungenem Schweigen, wurden die ersten Massengräber in der Umgebung entdeckt. (S. auch: Friedhof Halbe.)

Die *Gedenkstätte Lieberose* für das *KZ-Außenlager* wurde 1973 errichtet, nachdem man 1971 nahebei ein Massengrab gefunden hatte. Sie liegt *an der Straße, die von Lieberose über Jamlitz nach Guben* führt, kurz vor dem Ortsausgang auf einer Anhöhe. Von einem kleinen, 1982 errichteten *Dokumentenhaus* führt ein Weg über Treppen zu einer großen *Gedenkmauer*, die eine Dreiecksornamentik und ein großes Dreiecksrelief sowie die Inschrift trägt:

Ehrendes Gedenken den Opfern des Faschismus,
die im Nebenlager Lieberose-Jamlitz des
KZ Sachsenhausen / von der SS ermordet wurden
1943–1945

Seitlich davon ist ein steinernes *Ringgrab* angelegt, in dessen Zentrum eine Urne eingelassen ist. In ihr ruht die Asche von 577 ermordeten Häftlingen, deren Überreste 1971 in dem Massengrab nahe dem benachbarten Staakow gefunden worden waren; die meisten von ihnen wiesen Schädel- oder Genickschüsse auf. Die DDR-Verantwortlichen hatten eine Einäscherung vornehmen lassen, obwohl dies jüdischen Traditionen widersprach. Der gepflasterte Urnenplatz ist durch eine *runde Bronzeplatte* versiegelt, die ringförmig Reliefdarstellungen von Gefangenen und Aufsehern sowie die Inschrift trägt:

Euer Tod durch die faschistischen Henker ist uns
Lebenden ewige Mahnung

Die Anlage wurde nach einem Entwurf des Gartenarchitekten Hugo Namslauer errichtet, der auch bei der Gestaltung der großen Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR mitwirkte. Die Urne schuf Walter Kreisel.

Der Gesamtzustand der Gedenkstätte, wie er sich dem Besucher noch bei Redaktionsschluß dieser



Lieberose: Gedenkwand und Ringgrab mit der Asche von 577 ermordeten Häftlingen des KZ-Außenlagers Lieberose-Jamlitz.

Dokumentation bot, bedarf dringlicher Verbesserungen. Die kleine Baracke mit der *Dokumentationsausstellung* (»Museum am Mahnmal gegen Faschismus und Krieg«) ist nur sonntags und mittwochs für wenige Stunden geöffnet, und dies auch nur dank der ehrenamtlichen Tätigkeit seines Leiters. Ist die Ausstellung geschlossen, so findet der Besucher keine Erläuterungen zur Geschichte des Lagers. Träger der Gedenkstätte ist die Stadt Lieberose, die jedoch über einen kleinen Betrag für laufende Kosten hinaus kein Geld für Mitarbeiter und für die Überarbeitung der Ausstellung bereitstellen kann. Für Projekte ist sie auf Fördermittel angewiesen, deren Höhe aber immer vom Eigenanteil bestimmt wird. Als Zwischenlösung wurde eine ABM-Stelle eingerichtet; Fördermittel sind beantragt. Die ständige Ausstellung wurde auf der Grundlage von Forschungsergebnissen einer Schülerarbeitsgemeinschaft von der Gedenkstätte Sachsenhausen gestaltet und seither durch Mitarbeiter der Gedenkstätte ergänzt und überarbeitet. Anlässlich der Gedenkfeiern zum 50. Jahrestag der Befreiung wurde – finanziert durch Spenden der Besucher – die *Sonderausstellung »Ungarische Juden im KZ-Nebenlager Lieberose«* eröffnet. Rat und Unterstützung kommt nach Möglichkeit von der Gedenkstätte Sachsenhausen.

Das historische Lagergelände selbst ist teilweise durch Wohnhäuser überbaut. An der Straße von Lieberose nach Guben in der Nähe der Gemeindeverwaltung, dort, wo früher die Lagerstraße von der Dorfstraße abzweigte, an der Stelle des ehemaligen Lagertors, wurde als *Gedenkstein* derselbe Stein wieder aufgestellt, den die SS damals hierhin gestellt hatte. Er trägt – über dem Relief eines Spatens und einer Spitzhacke – die heute kaum mehr lesbare Aufschrift: »1944 Arbeitslager Lieberose«. »Arbeitslager« war damals der irreführende Name des KZ-Außenlagers gewesen. Überlebende empfinden diesen Stein als Hohn; sie hatten ihn damals beim Vorbeimarsch durch Abnehmen der Kopfbedeckung grüßen müssen. Jahrelang war dieser Stein der einzige Hinweis an diesem historischen Ort. Anlässlich der Gedenkfeiern 1995 wurden schließlich hier am ehemaligen Lagereingang und an der Stelle des Massengrabes in der Staakower Kiesgrube Informationstafeln aufgestellt. Neben dem Stein am Lagergelände in Jamlitz wurde 1990 ein *Gedenkstein für das NKWD-Lager* errichtet, ein Findling mit einer Inschrift in goldenen Lettern: »Internierungslager Jamlitz 1945–1947«.

An der Stelle des ehemaligen Lagertores, etwa 100 Meter von der Hauptstraße entfernt, und an der Fundstelle des Massengrabes in der Staakower Kiesgrube an der Straße nach Guben wurden anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung *Gedenktafeln* aufgestellt, die das Land Brandenburg finanzierte.

Anschrift:

Antifaschistische Mahn- und Gedenkstätte Lieberose, Bahnhofstraße 4, 15868 Lieberose; Tel. über 03 36 71/25 11; Fax: 03 36 71/3 21 63; Leitung: Peter Kotzan.

Verkehrsverbindungen:

Die Gedenkstätte befindet sich am nördlichen Ortsausgang von Lieberose, an der Gabelung der B 168 und der 320.

A 13 bis Ausfahrt Lübben, dann B 320, oder A 10 bis Abfahrt Storkow, dann B 246 und 168.

Öffnungszeiten des Dokumentenhauses:

Mai bis Spetember: sonntags 10 bis 12 Uhr, mittwochs 16.30 bis 17.30 Uhr, oder nach Absprache mit Peter Kotzan, Cottbuser Str. 39, 15868 Lieberose.

Gruppenführungen sind möglich. Für Besucher stehen ein Dia-Vortrag, Videos und eine kleine Bibliothek zur Verfügung.

Quellen/Literatur:

Für die Besucher steht eine Broschürenreihe zur Verfügung: Bisher sind zehn hektographierte Hefte zur Geschichte des KZ erschienen, neun von Peter Kotzan verfaßt, Heft 7 von Franciszek Federyga: *Mein Leben in deutschen Konzentrationslagern*. Erhältlich ist weiterhin eine Liste mit Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln und mit unpublizierten Forschungsarbeiten, die sich im Archiv befinden und dort auch eingesehen werden können; außerdem wird ein Informationsblatt angeboten.

Der Historiker Andreas Weigelt hat im Zusammenhang mit einer Wanderausstellung des Amtes Lieberose eine Broschüre verfaßt. *Ausstellung und Broschüre* tragen denselben Titel: »Die Juden sollen zittern«. Das jüdische »Arbeitslager Lieberose« in Jamlitz 1943–1945, ein Nebenlager des KZ Sachsenhausen (1997). (Amt Lieberose, Markt 4, 15868 Lieberose.) Der Beitrag von Andreas Weigelt ist auch im Gubener Heimatkalender 1998 erschienen (Mühlenstr. 5, 03172 Guben). Andreas Weigelt weist darauf hin, daß für 1999 auch eine Ausstellung in Jamlitz selbst, nach Möglichkeit am historischen Ort des Lagers, geplant ist, ebenso die Veröffentlichung seiner Recherchen zur »Doppelgeschichte« des Lagergeländes.

Über das NKWD-Lager Jamlitz: Flocken, Jan von/Klonovsky, Michael, *Stalins Lager in Deutschland 1945–1950*, Berlin/Frankfurt am Main 1991; Weigelt, Andreas, Jamlitz (Lieberose) – Speziallager Nr. 6. In: Jörg Morré, *Speziallager des NKWD. Sowjetische Internierungslager in Brandenburg 1945–1950*. Hrsg.: Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten/Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Potsdam/Luckenwalde 1997, S. 33–42.

Limsdorf Landkreis Oder-Spree

Am *Springsee* in der Nähe von Limsdorf gab es schon in den zwanziger Jahren einen *Zeltplatz*, beliebt bei Wasserwanderern und Naturfreunden. Während der Zeit des Nationalsozialismus waren der Zeltplatz und speziell eine kleine Quelle am Nordufer Treffpunkt

der regimekritischen Arbeitersportler. Hier zelteten auch *Erich und Charlotte Garske* aus Berlin-Wedding. *Erich Garske*, Bauzeichner, entwarf nach Kriegsbeginn Titelzeichnungen für illegale Flugblätter und Zeitschriften, vor allem für den »Friedenskämpfer«. *Charlotte Garske*, Kontoristin, stellte als Kurier Verbindungen mit Widerstandsangehörigen im Rhein-Ruhr-Gebiet her. Die Wohnung der beiden war Zufluchtsort für ZK-Beauftragte der KPD. Ob sie selbst KPD-Mitglieder waren, wie es der »Gedenkstättenführer« des Instituts für Denkmalpflege in der DDR angibt, oder nur Mitglieder des Arbeitersportvereins Fichte, wie sie später vor dem »Volksgerichtshof« vorbrachten, ist nicht klar. In ihrer Wohnung verhaftete die Gestapo im Januar 1943 den ZK-Inlandsbeauftragten Wilhelm Knöchel, der sich zuvor den Massenverhaftungen von Berliner Kommunisten hatte entziehen können. Mit ihm wurden auch die beiden Garskes verhaftet. Erich wurde am 13. Dezember und Charlotte am 16. Dezember 1943 in Plötzensee hingerichtet. Noch 1944 errichteten Freunde heimlich einen *Gedenkstein* am *Springsee*, einen einfachen Feldstein mit der Inschrift: »Zum Gedenken an Lotte und Erich Garske«.

Dieses außergewöhnliche und vielleicht einzige Beispiel einer *Denkmalsetzung schon vor dem Ende des NS-Regimes* ist noch heute dort vorhanden, neben ei-

ner kleinen Quelle im Wald, umgeben von einem kleinen Holzzaun, und viele Nutzer des heute noch existierenden Campingplatzes kennen seine Geschichte. Man findet ihn, wenn man von Limsdorf die Straße in Richtung Möllendorf fährt und kurz vor Möllendorf eine Stichstraße zum Springsee hinabfährt. An der Empfangsstation des Campingplatzes führt der Weg nach rechts, am See entlang, bis nach etwa einem Kilometer die zweite Quelle zu finden ist, am Volleyplatz rechts ein Stück den Hügel hinauf, am Ende einer kleinen Schlucht, zwischen den Zelten. Der Gedenkstein steht unter Denkmalschutz.

Quellen/Literatur:

Sandvoß, Hans-Rainer, Wedding. Widerstand in einem Arbeiterbezirk. Heft 1 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1983.

Linde Landkreis Oberhavel

Auf dem *Friedhof* des kleinen Ortes bei Löwenberg, am Ortseingang nahe der Kirche, wurden am 23. April 1945 siebzehn (nach anderen Angaben 20) *Häftlinge des KZ Sachsenhausen* bestattet, die von SS-Leuten auf dem »*Todesmarsch*« erschossen worden waren. Ein erster *Gedenkstein* wurde 1964, eine neuer 1973 aufgestellt. Auf ihm war zu lesen: »Hier ruhen 20 unbekannte Opfer des Faschismus. Ermordet auf dem Marsch des Konzentrationslagers Sachsenhausen im April 1945.« Nach 1989 erfolgte eine weitere Veränderung, eine neue Messingtafel am Klinkerblock, deren vage gehaltene Inschrift sich an den neuen Sprachgebrauch der Zeit nach der deutsch-deutschen Vereinigung anlehnt:

Todesmarsch / Den Opfern der Gewaltherrschaft

Das Denkmal ist nicht einfach zu finden. Von der *Straßenmündung* aus, die auch durch eine der standardisierten »*Todesmarsch*«-*Tafeln* aus DDR-Zeiten markiert ist, kann man über den Friedhofszaun die Grabanlage erblicken, die aber schwer zugänglich ist.



Gedenkstein am Springsee in der Nähe von Limsdorf, schon 1944, also noch vor Kriegsende, heimlich errichtet für die 1943 in Plötzensee hingerichteten Erich und Charlotte Garske.

Lindow Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Auf dem *Friedhof* an der *Neuen Straße* sind Opfer des »*Todesmarsches*« beigesetzt, vermutlich sechs. An ihrem Gemeinschaftsgrab in der Südostecke des Friedhofs ist ein *Findling* aufgestellt. Er trägt ein rotes Dreieckselement und die Inschrift:

Zum Gedächtnis / der unbekanntenen / Opfer des Faschismus

Ganz in der Nähe, in der *Harnackstraße* zwischen Neubauten etwa in Höhe des Stadtparks, liegt der *Jüdische Friedhof* von Lindow. Er war 1824 angelegt worden, auch für Juden aus Rheinsberg und Gransee, und hatte die NS-Zeit ohne schlimme Zerstörungen überdauert; 1938 war hier der letzte Tote begraben worden. 1988 wurde der Friedhof restauriert. Etwa 20 historische Grabsteine finden sich in der von einer Ziegelmauer umgebenen Anlage, an deren Eingang eine steinerne Tafel mit einem Davidstern und der Inschrift »Jüdischer Friedhof« hängt.

Im *Stadtpark* steht ein großdimensioniertes *Denkmal*, dessen Sockel offensichtlich ursprünglich ein Kriegerdenkmal trug. In die schrägen Sockelwände aus Natursteinen wurden 1975 nach vier Seiten *Schrifttafeln* eingelassen: »Den Opfern des Krieges 1870–1871«, »Den Opfern des Weltkrieges 1914–1918«, »Den Opfern des Weltkrieges 1939–1945« und »Ewiger Ruhm den Opfern des Faschismus 1933–1945«. Der mächtige Sockel trägt einen vermutlich an die Stelle des historischen Kriegerdenkmals gesetzten, eher zu klein wirkenden grob behauenen Stein. Dessen Inschrift auf der einen Seite ist augenscheinlich in jüngster Zeit entfernt worden; auf der anderen Seite, über der letztgenannten der vier Tafeln, lautet sie: »Den Toten / zum / Gedenken / den Lebenden / zur / Mahnung«.

Eine *Gedenktafel* in der *August-Fischer Straße 139* erinnert an den Namensgeber der Straße, der hier gewohnt hatte. Der 1872 geborene Tischler *August Fischer* war zunächst SPD-Mitglied und Stadt- und Kreisabgeordneter von Lindow. Nach einem Besuch in der Sowjetunion wurde er wegen seiner positiven Berichterstattung aus der SPD ausgeschlossen und trat der KPD bei. Im Juni 1933 verschleppte man ihn in das frühe SA-KZ nach Neuruppin. An den Folgen der Mißhandlungen starb er am 29. November 1933.

Linow Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Auf dem *Friedhof* an der *Bergstraße* ruhen fünfzehn namentlich nicht bekannte *KZ-Häftlinge*, die hier den

»*Todesmarsch*« nicht überlebten. Ein kleiner *Grabstein* an ihrem Gemeinschaftsgrab am Südrand des Friedhofs trägt eine Bronzeplatte mit der Inschrift:

15 KZ-Häftlinge
+ 4. 1945

Lobetal Landkreis Barnim

Die *Hoffnungstaler Anstalten*, eine Anfang des Jahrhunderts für Obdach- und Hilflose gegründete diakonische Einrichtung, orientiert an den Bodelschwingschen Anstalten in Bethel, boten in der NS-Zeit jüdischen Menschen christlichen Glaubens Aufnahme und Hilfe. Pastor Paul Gerhard Braune, der die Anstalt von 1922 bis 1954 leitete, plädierte in einer Denkschrift 1938 an den Chef der Reichskanzlei für den besonderen Schutz der »nichtarischen Christen«. Dreizehn von ihnen, die in den Hoffnungstaler Anstalten Zuflucht gefunden hatten, wurden im April 1942 nach Warschau deportiert, eine Bewohnerin 1944 nach Theresienstadt. Weitere Betroffene kamen in das Jüdische Altersheim in der Großen Hamburger Straße in Berlin (s. Berlin, Bezirk Mitte). Auch dieses Haus wurde 1942 zum Sammellager für Deportationen bestimmt.

Eine Arbeitsgruppe hat das Schicksal der aus den Hoffnungstaler Anstalten (HtA) deportierten Menschen erforscht. 1997 wurde ein *Gedenkstein* errichtet; den Anstoß gab der Gemeindekirchenrat, Unterstützung kam von den Hoffnungstaler Anstalten, der Kirchengemeinde und der Kommune. Der Stein, ein *Findling* mit einer Bronzetafel, steht an der *Bodelschwingstraße* im Ortsteil »*Friedenshöhe*« gegenüber der später errichteten Kirche und damit am historischen Ort der Deportation. Die Inschrift lautet:

Menschen jüdischer Herkunft wurden 1942 aus den Hoffnungstaler Anstalten deportiert. Betroffen gedenken wir dieser Opfer planmäßiger Vernichtung im nationalsozialistischen Deutschland.
Lobetal, 13. April 1997.

Kontakt:

Das Archiv der HtA hat eine Dokumentation »Menschen jüdischer Herkunft in den Hoffnungstaler Anstalten« erstellt; Hoffnungstaler Anstalten, Bodelschwingstraße 27, 16321 Lobetal, Tel.: 033 38 / 66-306; Fax: 033 38 / 66-279.

Auf dem Lobetaler *Friedhof*, dessen Areal nordöstlich des Melchesees am Dorfplatz/Bodelschwingstraße ausgeschildert ist, wurde 1995 ein *Mahnmal* für die »mehr als 600 Flüchtlinge und Bewohner« errichtet, die 1945–1947 »*Opfer der Folgen nationalsozialistischer Gewaltherrschaft*« wurden. Sie starben

vor allem an Seuchen und Unterernährung und ruhen hier in einem *Massengrab*. Unter ihnen waren auch Menschen, die in den letzten Kriegstagen erschossen wurden, Flüchtlinge und Menschen, die im Chaos der Kriegs- und Nachkriegszeit verzweifeln und ihrem Leben ein Ende setzten. Die von Friedrich Schötschel gestaltete Betonscheibe, die sich im nördlichen Teil des Friedhofs befindet, ist in der Mitte symbolhaft durchbrochen. Ein Gitterwerk hält ein bronzenes Herz; der sich ausweitende Riß geht mitten durch die Inschrift. Bemerkenswert ist, daß – anders als bei den vielen anlässlich des fünfzigjährigen Kriegsendes entstandenen Friedhofs-Denkmalern – hier nicht pauschal von den »Opfern des Krieges« gesprochen, sondern die NS-Herrschaft als Ursache des Krieges benannt wird. Lobetals Bürgermeister bezeichnete in seiner Einweihungsrede das Kriegsende als »Befreiung von der nationalsozialistischen Diktatur«.

Luckau Landkreis Dahme-Spreewald

Aus dem Jahr 1949 stammt das *VVN-Denkmal* im *Stadtspark*, eine dreiteilige steinerne Gedenkwand auf einer mehrstufigen kleinen Erhöhung, mit der Inschrift:

VN 1945 / OdF / 1945 / Unsere Toten / mahnen

Die »OdF«-Buchstaben in der Mitte der Wand sind vom Dreieckselement gefaßt; den Auftakt der Anlage bilden zwei kleine Sockel mit Flammenschalen.

Auf dem Friedhof an der Lübbener Straße (Feld 87) wurde 1946/47 ein *Ehrengrab* für *politische Häftlinge* errichtet, die im *Zuchthaus Luckau* starben. Der *Gedenkstein* trägt die Inschrift:

Hier ruhen / 25 Patrioten verschiedener / Nationen die
im Kampf gegen / den Faschismus ihr Leben gaben /
Den Toten zum Ruhme / den Lebenden zur Mahnung /
vergeßt es nie

Die 250 Jahre alte *Haftanstalt von Luckau* hat eine wechselvolle Geschichte. 1916-1918 verbüßte hier Karl Liebknecht – wegen »Anti-Kriegs-Agitation« – eine Zuchthausstrafe. Seine Haftzelle in der zum Zellenhaus umgebauten Dominikaner-Kirche, in der er einen Teil seiner Haftzeit zubringen mußte, wurde 1951 zu einer kleinen Gedenkstätte umgestaltet. Die von dem Bildhauer Theo Balden 1969 geschaffene Liebknecht-Bronze wurde 1992 vom prominenten Marktplatz-Standort in den Stadtspark vor die Stadtmauer versetzt, von wo aus die mahnende Hand des Spartakisten-Politikers direkt in seine ehemalige Haftstätte zu weisen scheint. Im Jahr 1936 waren rund 1 000 Gefangene im Luckauer Zuchthaus inhaftiert.

Über 900, so wird geschätzt, waren politische Häftlinge, unter ihnen Wolfgang Abendroth, Robert Uhrig und Günther Weisenborn (Buch »Memorial«, Berlin 1948).

Anschrift/Kontakt:

Der Besuch der Gedenkstätte ist mittwochs nach Voranmeldung im Heimatmuseum möglich, das die Gedenkstätte betreut: Heimatmuseum Luckau, Lange Straße 71, 15926 Luckau, Tel.: 0 35 44 / 22 93.

Quellen/Literatur:

Drobisch, Klaus, Alltag im Zuchthaus Luckau 1933 bis 1939. In: Brandenburg in der NS-Zeit, a. a. O., S. 247–272; Nicke, Hans-Joachim, In Ketten durch die Klosterstraße, Berlin 1986.

Luckenwalde Landkreis Teltow-Fläming

Am nordwestlichen Stadtrand, auf einer Hochebene, die zu dem kleinen, 1993 eingemeindeten Ort *Frankenfelde* gehört, wurde nach dem deutschen Überfall auf Polen im September 1939 ein *Kriegsgefangenenlager* errichtet. Es erhielt wenig später die offizielle Bezeichnung »*Stalag III A*«, »*Stalag*« für Mannschafts-Stammmlager, III für den dritten von insgesamt zwölf »Wehrkreisen« (vgl. auch Eisenhüttenstadt, *Stalag III B*). Es existierte bis 1945 als großes Stammmlager mit mehreren Außenlagern, zum Beispiel in Trebbin, Sperenberg und Treuenbrietzen. Für Zehntausende von Kriegsgefangenen war es als Durchgangslager die erste Station, bevor sie auf weitere Lager oder als Arbeitskräfte in Betriebe und auf Güter verteilt wurden.

Über die Gesamtzahl der Gefangenen von *Stalag III A* gibt es keine genauen Informationen. Lange Zeit wurde eine sehr hohe Gesamtzahl vermutet, sogar bis zu 300 000; doch ist diese Zahl nicht belegt. Neure Recherchen, die Roman Schmidt, Leiter des Heimatmuseums, im Militärarchiv Freiburg unternahm, ergaben zu Stichdaten zwischen 1940 und Januar 1945 Belegungszahlen zwischen 54 000 und 38 000. Im Lager selbst verblieben dabei nur ein relativ kleiner Teil der Gefangenen; die meisten waren in Außenstellen im Arbeitseinsatz für Industrie und Landwirtschaft oder wurden nach ihrer Registrierung bald in andere Lager überführt. Aufgrund der hohen Fluktuation ist es also schwer, die Gesamtzahl zu schätzen. Die weit-aus größte Gruppe der Kriegsgefangenen bildeten die Franzosen; außerdem waren Angehörige der britischen Armee im Lager, darunter auch Afrikaner und Inder, sowie am Anfang Polen und – nach dem Sturz Mussolinis – Italiener. Sehr hoch war die Zahl der sowjetischen Kriegsgefangenen. Die Behandlung der Gefangenen war unterschiedlich, entsprechend der vorherrschenden rassistischen Ideologie: Die Be-

treuung der westlichen Soldaten durch das Internationale Rote Kreuz funktionierte relativ gut, für die sowjetischen Soldaten galt dagegen die Genfer Konvention zur Behandlung Kriegsgefangener nicht, ihre Lagerbedingungen waren katastrophal. Die Gesamtzahl der Todesopfer ist nicht bekannt. Zahlen von 25 000, möglicherweise 45 000, die lange Zeit genannt wurden, sind nach neueren Erkenntnissen nicht haltbar. Roman Schmidt schätzt aufgrund seiner Recherchen, daß etwa 3 000 bis 4 000 das Lager nicht überlebten. Unterernährung, schlechte hygienische Zustände und mangelnde medizinische Versorgung bestimmten das Lagerleben. Im Winter 1941/42 forderte eine Fleckfieberepidemie viele Opfer. Die Toten wurden in großen *Massengräbern* westlich des Lagers verscharrt; dort befindet sich heute der noch erhaltene Teil des *Stalag-Friedhofs*.

Über den Umgang mit dem Ort und mit dem Thema Stalag von 1945 bis heute gibt es unterschiedliche und teils widersprüchliche Informationen. Etwa 16 000 Gefangene waren im Lager, als am 19./20. April das deutsche Wachpersonal vor der anrückenden Roten Armee flüchtete. Befreite sowjetische und polnische Soldaten wurden von der Sowjetarmee übernommen und nahmen an den letzten Befreiungskämpfen teil. Das Lagerareal wurde von 1945 bis zum Abzug der GUS-Truppen von der Sowjetarmee genutzt. Der *Gefangenenfriedhof mit den Massengräbern* und den im Lauf der Zeit errichteten Ehrenmalen war daher normalerweise nicht öffentlich zugänglich. Berichtet wird jedoch, daß jahrzehntelang Veteranen-Delegationen aus verschiedenen europäischen Ländern sowie Gruppen von Bürgern aus Luckenwalde die Gräber besuchten. Im Luckenwalder *Kreisheimatmuseum* sind Fotos, Briefe, Dokumente und viele Exponate zum Stalag – Kleidung, Kochgeschirr, von den Gefangenen gefertigte Objekte und anderes – aufbewahrt; ein Großteil der Dokumente liegt allerdings in Archiven in Freiburg, Potsdam und Moskau.

Die Frage, inwieweit das Thema zu DDR-Zeiten lebendig gehalten oder eher verschwiegen wurde, war 1992 auch Gegenstand einer in der regionalen Presse ausgetragenen Debatte im Zusammenhang mit mehreren Artikeln über die Lagergeschichte. Dabei wurde in Erinnerung gerufen, daß die Wirtschaft in und um Luckenwalde vor allem durch Kriegsgefangene aufrecht erhalten wurde, von der Rüstungsproduktion über Handwerk und Landwirtschaft bis zum Einsatz

in Privathaushalten. Vermutet wird zum einen, daß die ökonomische Ausnutzung der Arbeitskräfte im Zusammenhang mit den schrecklichen Lagerbedingungen die historischen Ereignisse zu einem »Tabu-Thema« bei den Bürgern der Region hat werden lassen, das bis in die Gegenwart hineinwirkt; zum anderen, daß die Rolle der sowjetischen Kriegsgefangenen in deutschen Lagern wie auch ihr Nachkriegsschicksal in der Sowjetunion – gesellschaftliche Ächtung, Verbannung – auch ein von Staatsseite unerwünschtes Thema für die DDR-Forschung war.

Ein erstes *Denkmal für die Opfer des Stalag III A* wurde unmittelbar nach Kriegsende von der VVN in der Edgar-André-Allee (damals der Haag) errichtet. Es war eine dreiteilige Anlage mit Dreieckselement und Flammenschale. Nur wenige Meter entfernt lag damals ein sowjetischer Ehrenfriedhof. Nachdem der Friedhof aufgelöst und die Toten auf den Waldfriedhof umgebettet wurden, wurde das VVN-Denkmal abgerissen und das Denkmal, das auf dem sowjetischen Friedhof gestanden hatte, auf den Waldfriedhof versetzt. 1979 erbaute man ein *neues Denkmal* am Rand des *Stadtparks*, am Hauptzugang an der Neuen Parkstraße, als Zentrum einer kleinen Platzanlage mit Hain: Über einem mit Mosaikschmuck und Inschriften versehenen Sockel, der den Charakter einer



Denkmal im Stadtpark von Luckenwalde für die Opfer des Kriegsgefangenenlagers »Stalag III A« im benachbarten Frankenfelde, 1979 gestaltet von Kurt-Hermann Kühn.

Gedenkmauer hat, erhebt sich ein großdimensionierter Rahmen. Er wird durch zwei leicht abstrahierte, flachplastisch gestaltete, überlebensgroße Figuren ausgefüllt, die die Befreiung des Lagers und die Erinnerung an die Toten verkörpern: Eine streckt beide Arme in die Höhe, als wollte sie den Rahmen sprengen, die andere kniet nieder und vergräbt den Kopf in ihrer Hand. Die Sockelinschriften lauten: »Im Stalag fielen dem faschistischen Terror zum Opfer Bürger aus der Sowjetunion, aus Polen, Jugoslawien, Italien und Frankreich. Menschen, die wir nicht vergessen!« Und in russischer und deutscher Sprache: »Ewiger Ruhm den im Kampf für die Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat gefallenen sowjetischen Helden«. Das Denkmal schuf Kurt-Hermann Kühn. Seit 1990 wurde es mehrfach beschmiert und beschädigt, 1995 wieder instandgesetzt.

Der Heimatforscher Dietrich Maetz, der – wie auch Roman Schmidt – beim Verfassen des Textes über Luckenwalde wesentlich geholfen hat, weist darauf hin, daß die »zentrale Gedenkstätte«, *Am Stadtpark*, die nicht nur den Stalag-Opfern, sondern allen »Opfern des Faschismus« gewidmet war, vom *Frankenfelder Lagerfriedhof* ablenken sollte, zu dem internationale Gäste nur sehr beschränkten, oft auch keinen Zugang hatten. Erst sehr spät hat in Luckenwalde eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema Stalag und eine Hinwendung zu dem authentischen Ort begonnen. Noch im Sommer 1997 war es für einen ortsunkundigen Besucher schwer, den Lagerfriedhof mit den Massengräbern und den Ehrenmalen zu finden; mittlerweile weisen vom Stadtzentrum aus *Hinweisschilder* den Weg zur »Kriegsgräberstätte *Stalagfriedhof*«. Das Lager-Areal war nach dem Abzug der GUS-Truppen von der Stadt verkauft worden; 1995 riß man die letzten noch existierenden Baracken ab. Ein »Biotechnologiapark/Technologie- und Gründerzentrum« befindet sich heute auf dem historischen Stalag-Gelände. Der *Ehrenfriedhof* liegt im Wald nordwestlich des Stadtzentrums hinter diesem Gewerbepark und wird von der Stadt gepflegt. Das Areal teilt sich in vier aufeinanderfolgende Bereiche: – *Friedhof für die italienischen Gefangenen* mit einem *Ehrenmal* aus roten Ziegeln, die ein hohes Kreuz einfassen, darunter die Inschrift: »Hier ruhen / italienische Bürger / die dem faschistischen Terror / zum Opfer gefallen sind«; – *zentraler Gedenkplatz*, dessen morsch gewordenes Holzkreuz (das sich nun im Museum befindet) 1995 durch den Bildhauer Karl Späth neu gestaltet wurde; unter der Christus-Figur sind auf einer *Marmortafel* die Tricolore-Farben zu sehen und die Worte zu lesen: »A / tous nos Camarades / décédés en Captivité / Pelerinage des P. G. Francais / 1962 et 1966«; – *Feld mit Einzel- und Sammelgräbern verschiedener Nationen*; hier fanden auch nach Kriegsende noch

Begräbnisse statt; – *große Anlage mit den Massengräbern der sowjetischen Opfer* vor einer auf drei Stufen erhöhten *Gedenkwall* aus schwarzbemaltem Beton mit Sowjetstern, Hammer und Sichel und der kyrillischen Inschrift: »Ewiges Andenken den sowjetischen Bürgern, die in faschistischer Gefangenschaft zu Tode gequält wurden 1941–45«.

Eine 1996 vom Bürgermeister eingesetzte Arbeitsgruppe hat es sich zum Ziel gesetzt, den *Stalag-Friedhof* als *Gedenkort* würdig zu gestalten, mit Informationen für Besucher zu versehen und eine offizielle Zufahrt zu schaffen; sie will außerdem die Lagergeschichte aufarbeiten und die Frage klären, wieviele Tote auf dem Friedhof bestattet wurden. Die Stadtverordnetenversammlung beschloß den Ausbau einer Zufahrt und beantragte die Übernahme der Kosten hierfür beim Bundesverwaltungsamt mit der Begründung, daß gemäß dem Gesetz über die Erhaltung der Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft der Bund für diese Kosten zuständig sei. Das *Kreisheimatmuseum* zeigte 1997 eine *Ausstellung* über das Stalag III A. Dabei wurde auch die Broschüre von Herbert Bauer »Stalag III A – Das ehemalige Kriegsgefangenenlager des Zweiten Weltkrieges bei Luckenwalde« vorgestellt. Sie ist im Kreisheimatmuseum erhältlich (Anschrift s. u.).

Auf dem Friedhof am Baruther Tor – am Kirchhofs-
weg gelegen – wurde 1946 rechts hinten an der Mauer eine kleine *Ehrengabanlage* errichtet. Unter einer schwarzen Gedenktafel ruhen in einem Gemeinschaftsgrab *31 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter* aus acht Ländern. Nur die Namen einiger Polen sind bekannt. Von italienischer Seite wurde für die zwei italienischen Opfer ein gesonderter Grabstein aufgestellt.

Am 10. April 1933 (nach anderen Angaben am 9.) wurde der Luckenwalder Arbeitersportler *Ernst Kloß* von Mitgliedern der SA-Standarte 206 ermordet. Eine *Gedenktafel* markiert den Ort, an dem er nach Mißhandlungen zusammenbrach: *Breite/Ecke Parkstraße*. Als er zu fliehen versuchte, wurde auf ihn geschossen; im Krankenhaus erlag er zwei Tage später den Verletzungen. Er liegt auf dem *Friedhof* an der *Jüterbogener Straße* begraben; eine *Gedenktafel* an der *Friedhofsmauer* (mit nicht ganz korrekter Datumsangabe) erinnert an das erste Luckenwalder Opfer des NS-Terrors.

Der Name von Ernst Kloß findet sich auch auf einer *Gedenktafel* am *Rathaus am Markt*, zusammen mit den Namen und Todesdaten anderer kommunistischer NS-Opfer der Stadt: *Willi Scholz* (20. 2. 1945 in Bergen-Belsen), *Arno Ertner* (5. 8. 1943), *Otto Starsonek* (23. 8. 42), *Rose Schlösinger* (5. 8. 43), *Kurt Blaschke* (1944). Die Absicht der Stadtverordneten-

versammlung, diese Tafel durch eine neue zu ersetzen, die alle Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft einbezieht, und zusätzlich einen Gedenkraum zu schaffen, in denen Gedenkbücher und Dokumente über die einzelnen Schicksale – von Opfern beider Weltkriege, der NS-Herrschaft und der Judenvernichtung, des Stalinismus und der DDR-Willkür – Auskunft geben, wurde bisher nicht realisiert.

Im Keller des in der Weimarer Republik erbauten Gewerkschafts-Jugendheims, zur DDR-Zeit Pionierhaus und heute KLAB (*Jugend-Klub am Bahnhof*, Goethestraße), war eine *Gedenktafel* angebracht, die daran erinnerte, daß dort 1933 politische Gegner der Nationalsozialisten mißhandelt wurden. Die Tafel wurde nach 1989 zerstört; die Reste werden im Haus aufbewahrt.

Im Jahre 1941 rief der Luckenwalder Justizangestellte *Hans Winkler* einen Verein mit dem Tarnnamen »Sparverein hoher Einsatz« ins Leben, der untergetauchte Juden mit Geld, Lebensmitteln und Papieren unterstützte. 1943 gründete er gemeinsam mit dem Berliner Juden *Werner Scharff*, der als Zwangsarbeiter in einer Kreuzberger Druckerei gefälschte Papiere hergestellt hatte und nach seiner Verhaftung aus Theresienstadt hatte fliehen können, die »Gemeinschaft für Frieden und Aufbau«, eine Gruppe von etwa 30 jüdischen und nichtjüdischen Bürgern in Luckenwalde und Berlin, die untergetauchte Juden unterstützte und Flugblätter verfaßte und verteilte. Ihr Versuch, mit Angehörigen einer Widerstandsgruppe aus dem Stalag III A zusammenzuarbeiten, wurde von diesen abgewehrt, da sie die Arbeit dieser Gruppe als dilettantisch und daher gefährlich einstufte. *Werner Scharff* wurde am 16. März 1945 im KZ Sachsenhausen ermordet; drei weitere Mitglieder wurden ebenfalls ermordet. Zur DDR-Zeit gab es kaum offizielles Gedenken an diese *Gruppe des bürgerlichen Widerstands*. Im *Kreismuseum* informiert eine *Tafel* über die Gruppe.

In der *Puschkinstraße 38* befand sich die 100 Sitzplätze fassende *Synagoge* der großen Jüdischen Gemeinde von Luckenwalde. In der Pogromnacht wurde sie nicht niedergebrannt, aber demoliert, und Kultgegenstände und Mobiliar wurden zerstört. Heute nutzt die Neuapostolische Gemeinde den Synagogenraum. Das vor dem Saal an der Straße liegende Gemeinde- und Wohnhaus trägt über dem Eingang den Davidstern und seit 1988 eine *Gedenktafel*:

Dieses Haus, 1897 erbaut als Synagoge, war Zeuge des Unrechts, das jüdische Mitbürger unter der faschistischen Diktatur erleiden mußten.

Der auf das Jahr 1818 zurückgehende, mehrfach erweiterte *Jüdische Friedhof* am Grünen Weg wurde 1943 verwüstet. 1949 entstand auf dem Areal eine kleine *Gedenkstätte*. Im Lauf der Jahrzehnte verwahrloste sie jedoch. 1988 wurde sie erneuert. Ein kleiner *Findling* trägt eine Tafel mit der Inschrift: »Zum Gedächtnis an den 1943 zerstörten Friedhof der Jüdischen Gemeinde«.

Quellen/Literatur:

Herman-Friede, Eugen, Für Freudensprünge keine Zeit. Erinnerungen an Illegalität und Aufbegehren 1942–1948, Berlin 1991. Mit einem Nachwort von Barbara Schieb-Samizadeh zur Geschichte der »Gemeinschaft für Frieden und Aufbau«.

Anschrift des Museums:

Heimatomuseum, Markt 11, 14943 Luckenwalde, Tel. 03371 / 61 13 59. Öffnungszeiten für Ausstellungen: Di bis Do 10 bis 12 und 13 bis 17 Uhr, Sa 13 bis 17 Uhr, So 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr.

Ludwigsfelde Landkreis Teltow-Fläming

In der *Genshagener Heide* bei Ludwigsfelde, unmittelbar am Schnittpunkt des südlichen Berliner Autobahn-Rings und der Bahnstrecke Berlin-Sachsen, errichtete die Daimler-Benz Motoren GmbH 1936 das modernste Flugzeugmotorenwerk Europas. Dies geschah in engem Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Expansionspolitik, die auf eine starke Luftwaffe angewiesen war. Bei Kriegsausbruch war die »*Daimler-Benz Motoren GmbH Genshagen*« einer der wichtigsten Betriebe auf dem Gebiet der Luftrüstung. Im Zusammenhang mit ungeheuren Produktionssteigerungen und angesichts des zunehmenden Facharbeitermangels aufgrund der Einberufungen wurden mehr und mehr *Kriegsgefangene* und *Zwangsarbeiter* eingesetzt. Im Frühjahr 1944 waren von circa 17 000 Arbeitern fast 11 000 Ausländer: »Ostarbeiter«, sowjetische und französische Kriegsgefangene, italienische Militärinternierte, Holländer, Belgier, Angehörige fast aller besetzten Nationen sowie Insassen des »Arbeitserziehungslagers« Großbeeren waren in ein ausgeklügeltes System von Zwang und Druck eingebunden und hausten in Werksiedlungen, Barackenlagern und Notunterkünften in der Nähe des Werkes. 1943 kamen 1 200 Häftlinge des SS-Straflagers Danzig-Matzkau dazu. Während eines Monats Ende 1943 wurden 43 sowjetische und polnische Arbeiter der Gestapo übergeben und hingerichtet; dokumentiert ist das Schicksal von zwei jugendlichen »Ostarbeitern«, die allein wegen Diebstahls von Kartoffeln mit dem Tod bestraft wurden.

Wie viele andere Betriebe der Luftfahrtindustrie forderte auch das Genshagener Werk in der letzten

Kriegsphase *KZ-Häftlinge* an. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, als die Verlagerung des Werkes aufgrund der zunehmenden Luftangriffe nach Obrighheim am Neckar in unterirdische Stollen schon begonnen hatte. Auf einem zerstörten Teil des Werksgeländes wurde am 1. September 1944 ein *Außenkommando des KZ Sachsenhausen* errichtet mit 1 100 Frauen aus dem *KZ Ravensbrück*. Sie stammten aus den besetzten Ländern: Polinnen, die am Warschauer Aufstand (August bis Oktober 1944) teilgenommen hatten, ungarische Jüdinnen, Sowjetbürgerinnen, Jugoslawinnen, Französinen. Sie hausten in den Kellergewölben unter der riesigen Endmontagehalle (»Deutschlandhalle«), in der sie bis in die letzten Kriegstage hinein Motoren für Jagdflugzeuge und Kampfbomber montieren mußten. Sie mußten unter schrecklichen Bedingungen – Hunger, Kälte, Schikanen, Verletzungen durch Maschinen – Arbeit am Band und in den Taktstraßen leisten, an den Monatsenden ohne Pause zwischen 24 und 36 Stunden. Das Anstreichen von Flugzeugteilen war gesundheitsschädlich; viele starben an Tuberkulose. Arbeitsunfähige und kranke Frauen wurden nach Ravensbrück zurückgeschickt, was für viele den Tod bedeutete, und durch andere ersetzt. Oft suchten Mitarbeiter der Firmenleitung selbst in Ravensbrück die am gesündesten aussehenden Frauen aus. Mireille Mallet und Eva Fejer, die dieses Außenlager überlebten, haben die Lebens- und Arbeitsbedingungen dort beschrieben (s. Quellen/Lit.). Zwischen dem 15. und dem 20. April 1945 wurden die Häftlingsfrauen evakuiert und ins Stammlager zurückgeschickt.

Teile des Werkes wurden von den Sowjets gesprengt. In der DDR wurden daraus in den 50er Jahren die VEB Industriewerke Ludwigsfelde, in den 60er Jahren das Industriekombinat Fahrzeugbau (IFA). Ab 1990 kehrte Daimler-Benz zurück in die Genshager Heide; 1994 übernahm Mercedes den Rest des Betriebs von der Treuhand. Wo die Produktionshallen aus der NS-Zeit standen, sind heute noch überwachsene Betonreste zu finden. Einige Gebäude blieben intakt. Eine der Baracken des Zwangsarbeiterlagers, die ehemalige Kommandanten-Baracke, war bis 1993 sogar Domizil des Ludwigsfelder Rathauses. Versuche, an die NS-Vergangenheit der »Automobil-Stadt« zu erinnern, waren jedoch jahrelang mühsam und wurden auch in der Euphorie des Neuanfangs nach 1990 oft als Störfaktor angesehen. Davon zeugt der Film »Der Stern und sein Schatten« von Helmut Bauer und Eike Schmitz (1993) mit besonders eindrucksvollen und informativen Zeitzeugeninterviews. Helmut Bauer konnte auch erreichen, daß Daimler-Benz überlebende Frauen 1994 und 1995 einlud. Entschädigungsleistungen allerdings haben die Frauen von Daimler-Benz nicht erhalten. Das Ludwigsfelder Museum

beschäftigte sich 1994 in der Ausstellung »Orts-geschichte zwischen 1936 und 1945« kritisch mit der Daimler-Benz-Vergangenheit.

Quellen/Literatur:

Das Daimler-Benz Buch. Ein Rüstungskonzern im »Tausendjährigen Reich«. Hrsg.: Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Nördlingen 1987; Eichholz, Dietrich, Rüstungswirtschaft und Arbeiterleben am Vorabend der Katastrophe (1943/44). In: Brandenburg in der NS-Zeit (s. allgemeine Literatur Land Brandenburg); Hofmann, Barbara/Spoerer, Mark/Weitz, Birgit, Zwangsarbeit bei Daimler-Benz (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 78), Stuttgart 1994; Roth, Karl Heinz/Schmid, Michael unter Mitarbeit von Rainer Fröbe, Die Daimler-Benz AG 1916–1948. Schlüsseldokumente zur Konzerngeschichte (Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Band 5), Nördlingen 1987. Darin vor allem die Beiträge von Mireille Mallet »Im Zeichen des Winkels«, S. 304–321, und von Eva Fejer »Als Dolmetscherin im Werk Genshagen«, S. 322–326.

Eine von Helmut Bauer erarbeitete Dokumentation ist bis mindestens Sommer 1999 in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück zu sehen: »Wir waren ja niemand. Zwangsarbeit bei Daimler-Benz« (s. Fürstenberg/Havel).

Auf dem Friedhof am Thyrower Weg (Ortsausgang Richtung Siethen) ruhen an verschiedenen Stellen *Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge aus Genshagen*, die ermordet wurden oder bei Bombenangriffen starben. 1951 wurde hier ein *Ehrenmal* für die Opfer des Zwangsarbeitslagers errichtet. In seiner allgemein gehaltenen Inschrift ist jedoch dieser Bezug nicht benannt:

Die Opfer des Faschismus aller Länder /
mahnen die Lebenden zum Frieden

Das Ehrenmal befindet sich heute hinter der Kapelle. Auf einem dreifach aufgetreppten Rundplateau ruht die tempelartige, aus acht Säulen gebildete Granit-Architektur, die eine Flammenschale umfaßt und als Kapitell einen steinernen Ring trägt, in den die oben genannten Worte eingemeißelt sind.

Dahinter stehen *zwei Gedenksteine*, die die Platzanlage des Ehrenmals einfassen. Der eine ist aus vier steinernen Scheiben gebildet, in die sich ein mächtiges Dreiecks-KZ-Emblem eingräbt. Er trägt die Worte: »Vergeßt nie« (s. auch unten), und vor ihm erinnert ein kleiner würfelförmiger Stein an *Arthur Ladwig*, einen kommunistischen Arbeiter aus Berlin, der nach acht Emigrationsjahren 1941 nach Ludwigsfelde kam, um im Flugmotorenwerk eine oppositionelle Gruppe aufzubauen. Mehr als 100 Personen sollen dieser Gruppe angehört haben, die unter deutschen Kollegen für den Widerstand warb und Kontakte zu Zwangsarbeitern hatte. Etwa 40 von ihnen wurden im

Mai 1943 verhaftet, neben Arthur Ladwig auch Erich Krause, Erich Prenzlau, Gustav Dziobaka, Wilhelm Jacob und andere (s. auch Niederlehme). Ladwig wurde am 10. Juli 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Links daneben steht, wie die Inschrift besagt, ein »Gedenkstein der Kämpfer gegen den Faschismus 1933–1945«. Vor ihm ruhen in Ehrengräbern zwei Widerstandskämpfer, die in den 80er Jahren verstarben.

An der Stelle, an der diese repräsentative Gedenkanlage mit dem Kundgebungsplateau angelegt wurde, befindet sich ein heute nicht gekennzeichnetes *Sammelgrab von »Ostarbeitern«*, vor allem russischen Zwangsarbeitern. Bevor das steinerne Plateau angelegt wurde, war hier ein Sowjetstern in die Rasenfläche eingelassen. Bei der Neugestaltung wurde dieses Grab einfach ignoriert; heute erkennt man seinen Standort – rechts von dem tempelartigen Ehrenmal – daran, daß sich hier das Plateau senkt.

1947 waren in einem Massengrab an der Autobahn bei Ludwigsfelde 19 Leichen gefunden worden. Es waren KZ-Häftlingsfrauen, die im Daimler-Benz-Werk eingesetzt waren; sie stammten vermutlich aus der Tschechoslowakei. Kurz vor Kriegsende wurden sie getötet, weil sie zu schwach waren, um ins KZ Ravensbrück zurückzukehren; bei fünf der Toten stellte man einen Kopfschuß fest. Ihre sterblichen Überreste wurden auf dem Friedhof, rechts vom Mittelweg, beigesetzt. Erst 1995, im Zusammenhang mit den Feiern zur fünfzigjährigen Befreiung der Lager, kam hier ein *Gedenkstein* zustande. Seine Inschrift beginnt mit einem Satz des Pfarrers Johannes Günther aus der Rede, die er 1947 bei der Umbettung gehalten hatte:

In unserer Mitte / wurde die Würde / des Menschen / mit Füßen getreten

Darunter – erstmals nach fünf Jahrzehnten – der Hinweis auf die hier begrabenen Opfer:

Hier ruhen / 19 unbekannte Frauen / aus dem KZ Ravensbrück / ermordet im April 1945 / in einem / KZ-Außenkommando / in Ludwigsfelde

Einige Schritte weiter, rechts vor der Kapelle, ruhen in drei *Sammelgräbern* mindestens 127 Frauen und Männer, die 1944 bei einer schweren Bombardierung des Werks ums Leben kamen. Die meisten von ihnen

waren KZ-Häftlinge oder Zwangsarbeiter; 40 kamen aus der Sowjetunion, 22 aus der Tschechoslowakei. Auch deutsche Werksangehörige, die durch Bomben starben, liegen hier begraben. Jahrzehntlang gab es hier nur eine *Gedenktafel* für die tschechischen Opfer mit einer zweisprachigen Inschrift:

Hier ruhen die tschechischen Mädchen / und Knaben, die beim Totaleinsatz / bei dem Bombenangriff im Jahre 1944 / ihr Leben verloren haben.

Daneben steht seit einigen Jahren ein *italienischer Gedenkstein* mit einem Kreuz, der an die »caduti italiani«, die »hier ruhenden Gefallenen« erinnert, ein Ausdruck, der in den italienischen Mahnmalen häufig für NS-Opfer und Widerstandskämpfer verwendet wird. Im Zusammenhang mit den Gedenkfeiern 1995 wurde auch diese Grabanlage neu hergerichtet.

Der oben beschriebene Gedenkstein mit dem Dreiecks-KZ-Emblem hatte ursprünglich hier an der Stelle der Sammelgräber gestanden. Seine Versetzung auf das Kundgebungsplateau und die erwähnte Überbauung des dortigen Sammelgrabs durch dieses Plateau geben einen Eindruck davon, wie unachtsam man zur DDR-Zeit oft mit authentischen Orten umging, wenn es darauf ankam, einen eindrucksvollen Rahmen für Massenveranstaltungen zu schaffen.



Gedenkstein auf dem Friedhof von Ludwigsfelde für 19 hier beigesetzte Opfer des KZ-Außenlagers Genshagen, in dem 1 100 Frauen für Daimler-Benz Zwangsarbeit leisten mußten, errichtet 50 Jahre nach der Befreiung des Lagers.

Lübben Landkreis Dahme-Spreewald

Die *Synagoge* von Lübben war um die Jahrhundertwende als schlichter, saalartiger Bau entstanden. Sie wurde von den Nationalsozialisten zerstört. An ihrem Standort in der ehemaligen Schulstraße, heute *Kirchstraße, im Garten hinter den Neubauten Nr. 3/4*, wurde 1988 ein kleiner *Gedenkstein* errichtet. Unter einem Davidstern trägt er die Inschrift:

Hier befand sich / die Lübbener Synagoge. / In der Pogromnacht / vom 9. zum 10. November 1938 / wurde sie von den / Faschisten zerstört.

Der Friedhof der Synagogengemeinde Lübben wurde um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert angelegt. Um 1925 gehörten der Gemeinde 34 Mitglieder aus Lübben und 45 aus den umliegenden Ortschaften Luckau, Lieberose und Friedland an. Die Nationalsozialisten schändeten den Friedhof, zerstörten alle Gräber und veranlaßten die Überbauung des Ortes durch eine Konservenfabrik. Grabtafeln und -einfassungen wurden zu Bordsteinen verbaut, Gedenksteine zu Schotter zerschlagen und als Pflasterung benutzt. VVN-Mitglieder berichteten 1951 über die Entdeckung jüdischer Schriften im Straßenpflaster und regten an, eine Gedenkstätte zu errichten. Am historischen Ort, in einer kleinen Grünanlage hinter den beiden Bahndämmen des Nordbahnhofs, in Verlängerung der *Majoransheide*, errichtete die VVN 1955 ein *Denkmal* in Form eines steinernen Kubus mit aufgesetztem Davidstern und einer granitenen schwarzen Tafel, die die Inschrift trägt:

Hier war der Begräbnisplatz, / auf dem die Angehörigen / der jüdischen Gemeinde / zur letzten Ruhe gebettet wurden. / Diese ehrwürdige Stätte / wurde im Jahre 1941 von den / faschistischen Gewalthabern zerstört. / Gedenkt der Millionen / ermordeter Menschen aller Nationen, / die Opfer des faschistischen / Terrors wurden und helft, / allen Menschen eine glückliche / und friedliche Zukunft zu schaffen.

Lübbenau Landkreis Oberspreewald-Lausitz

Die dreiteilige *VVN-Gedenkstätte* am früheren *Hellmut-Türk-Platz*, Fahlischstraße/Ecke Poststraße, aus Klinker und Terrakotta, von (heute nicht mehr vorhandenen) Flammenschalen flankiert, entstand 1948; die Bronzetafeln mit den jetzigen Inschriften wurden 1960 hinzugefügt. Auf der Mitteltafel ist unter dem VVN-Zeichen das »FIR«-Flammenemblem zu sehen, dazu die Inschrift:

1933–1945 / Vergeßt es nie!

Auf den Seitentafeln steht:

Es ist besser / stehend / zu sterben / als knieend / zu leben / Elf Millio- / nen Opfer / mahnen / zum Welt- / frieden.

Als das Denkmal mit einer VVN-Gedächtnisfeier eingeweiht wurde, war es von Holzkreuzen umgeben, auf denen zu lesen stand: »II. Weltkrieg 33 000 000«, »Willst Du das noch einmal? Verhindere es! Gib am 15. Oktober Deine Stimme für den Frieden!«, »Not und Elend!« oder »11 Mio Tote KZ«.

Der Platz war nach dem KPD-Funktionär *Hellmut Türk* benannt. Er wurde 1908 in Lübbenau geboren und starb in dem frühen SA-KZ Hohnstein bei Pirna oder nach der Entlassung. Ein *Gedenkstein*, der 1977 gegenüber dem »OdF-Mahnmal« vor dem Haus *Max-Plessner-Straße 15* errichtet worden war, wurde nach 1989 entfernt. Anwohner berichten, daß er zuvor mehrfach umgestürzt und beschädigt worden war. Zu Hellmut Türks Leben und zu den Umständen seines Todes gibt es widersprüchliche Informationen. Auf dem Gedenkstein stand, daß er am 22. April 1933 in Hohnstein ermordet wurde. Nach einer anderen Quelle wurde er 1933 in seinem Wohnort Weinböhlä bei Meißen verhaftet und nach Hohnstein gebracht. Als seine Frau ihn dort besuchte, gab er ihr 22 blutige Taschentücher. Damit konnte sein Schwiegervater den Stadtkommandanten von Meißen bewegen, ihn in ein Dresdner Krankenhaus zu überführen. Dort starb er nach einer Operation.

Die *Max-Plessner-Straße* ist nach dem Tierarzt *Max Plessner* benannt, der in Lübbenau sehr beliebt war. Er war Jude und nahm sich kurz vor seiner bevorstehenden Deportation gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin und deren Schwester das Leben. Eine zu seinem Gedenken angebrachte *Tafel* in der Max-Plesner-Straße ist nach 1990 verschwunden.

Das Schloß von Lübbenau war Wohnsitz der Familie zu Lynar. *Wilhelm Friedrich Graf zu Lynar* war als Adjutant des Generalfeldmarschalls Erwin von Witzleben einer der führenden Männer der Verschwörung des 20. Juli 1944. Dafür wurde er vom »Volkgerichtshof« zum Tode verurteilt und in Plötzensee gehängt. Das Urteil bedeutete auch, daß die Familie enteignet wurde. Zu DDR-Zeiten diente das Schloß als Schulungsheim. Bis 1953 durften die Frau und der Sohn noch in drei Räumen des Schlosses wohnen, weil der Graf dem Widerstand angehört hatte; dann sollten sie umgesiedelt werden und flüchteten nach West-Berlin.

Die *Gedenktafel* an der Innenseite der Schloßfassade trägt die Inschrift:

Wilhelm Friedrich Graf zu Lynar / Geboren am 3. Februar 1899 / Standesherr der ehemaligen Herrschaft Lübbenau / Beteiligt an der patriotischen Tat / gegen Hitler vom 20. Juli 1944 / Hingerichtet am 29. September 1944 in Berlin-Plötzensee

Sie wurde schon im Juli 1989 angebracht, also noch zur Zeit der DDR, und ist eines von mehreren Gedenktafel-Beispielen, die im Zusammenhang mit der 1988/89 vorgenommenen Umbewertung des Umsturzversuchs des 20. Juli durch die offizielle DDR-Politik entstanden sind. Andere Beispiele sind Gedenktafeln und -steine für Ulrich-Wilhelm Graf Schwerin von Schwanefeld in Göhren, für Kurt Freiherr von Plettenberg und für Henning und Erika von Tresckow in Potsdam, für Hans-Jürgen Graf von Blumenthal in Neustrelitz oder für Friedrich Olbricht in Leising. Das Schloß wird heute von Christian Graf zu Lynar als Schloßhotel betrieben. Es wurde der Familie zurückgegeben, weil es nicht zu SBZ-Zeiten enteignet worden war. Eine Gedenktafel für den Grafen zu Lynar findet sich auch in der St. Nikolai-Kirche in Berlin-Spandau (s. dort).

Lychen Landkreis Uckermark

In der *Stargarder Straße* hinter dem Stadttor, auf einem Hügel am See, befand sich der jüdische Friedhof von Lychen. Grabsteine sind nicht mehr vorhanden. Um 1970 ließ die Jüdische Landesgemeinde Mecklenburg einen *Gedenkstein* setzen, einen Findling mit einer Marmorplatte:

Dem Gedenken der hier ruhenden / jüdischen
Menschen, deren Grabstätten / von Faschisten
1938–45 / geschändet wurden / Die Toten
mahnen uns!

In *Hohenlychen* südöstlich von Lychen wurden 1902 die erste *Heilanstalt* zur Behandlung lungenkranker Kinder in der Provinz Brandenburg errichtet. Die »Volkshelstätten« des Roten Kreuzes lagen inmitten von Seen und Wäldern wie auch an der Bahnlinie nach Berlin und entwickelten sich zu einem großen Sanatorium mit zahlreichen historischen Bauten. Zum Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde die Anlage in ein *Wehrmachts- und SS-Lazarett* umgewidmet. Im Archiv der Gedenkstätte Ravensbrück finden sich einige Informationen zu Hohenlychen, darunter der Hinweis, daß hier etwa 40 Häftlingsfrauen, vor allem Polinnen, bei Küchen- und Gartenarbeiten eingesetzt waren. Eine furchtbare Rolle spielte Himmlers Leibarzt Dr. Gebhardt, Chefarzt des Lazaretts 1942–45. Er führte an KZ-Häftlingen

medizinische Experimente durch, die meist mit tödlichen Injektionen endeten. Gebhardt wurde 1947 als Kriegsverbrecher verurteilt und hingerichtet. Die Verbrechen und ihre Umstände sind bisher noch nicht ausreichend erforscht.

Die Rote Armee nutzte das Areal als Militärhospital. Nach dem Abzug der GUS-Truppen wurde es unter *Denkmal- und Ensembleschutz* gestellt. Die zukünftige Nutzung des 16 Hektar großen, von der Bahnlinie und dem Sowjetischen Ehrenfriedhof bis zum Zensee reichenden, derzeit nicht öffentlich zugänglichen Geländes mit seinen vielen historischen Bauten war bei Redaktionsschluß noch offen. Eine Gedenk- oder Informationstafel gibt es noch nicht.

Märkisch Buchholz

Landkreis Dahme-Spreewald

Der kleine Ort hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine für eine märkische Kleinstadt ungewöhnlich hohe Anzahl jüdischer Bewohner, nämlich fast drei Prozent der Einwohnerzahl. Ihr *Friedhof* wurde nordöstlich des Städtchens, wo es nach Münchehofe geht, am Weg zum Gut Herrlichenrath errichtet; hier fanden auch Juden aus der Umgebung ihre letzte Ruhestätte. Die Nationalsozialisten zerstörten den Friedhof in Teilen. Erhalten und wiederhergestellt ist ein engerer, eingezäunter Bereich mit 26 Grabsteinen aus der Zeit von 1846 bis 1917. Er findet sich auf einer Anhöhe mitten im Wald, erreichbar von der Birkenstraße aus und dort mit einer Hinweistafel markiert, die jedoch dem von der Stadt kommenden Besucher die Rückseite zuwendet.

Massen Landkreis Elbe-Elster

Auf dem *Waldfriedhof* am südöstlichen Ortsrand von Massen bei Finsterwalde steht ein *Denkmal*. Es erinnert an *ausländische Lagerinsassen*, die in Massen 1944/45 umkamen. Das kleine Denkmal aus Sandstein rechts neben der Kapelle entstand 1967; der Name des Bildhauers war auch mit Hilfe des Amtes Massen nicht ausfindig zu machen. Es zeigt als lebensgroße Reliefdarstellung auf einer Platte eine Frau mit anklagendem Blick, die ein lebloses Kind in den Armen hält. Über ihr die Schrift: »Ihr Tod sei uns Mahnung«.

Zwei *Lager für Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene* ließ die Finsterwalder Maschinen GmbH in Massen für drei ihrer Firmen errichten. Das eine lag im Ort selbst; hier waren in fabrikähnlichen Gebäuden, die heute als Lagerräume dienen, vor allem Franzosen untergebracht. Das andere, vor allem für Polen, lag zwi-



schen Massen und Finsterwalde und wurde später eingeebnet. Opfer beider Lager sind auf dem Friedhof in Massen begraben. (S. auch Finsterwalde, »Gedenkstätte Vereinte Nationen«.)

Meyenburg Landkreis Prignitz

Auch durch Meyenburg führte eine der »Todesmarsch«-Routen zur Evakuierung der Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück. Auf dem *Wilhelmsplatz*, der vor 1989 *Thälmann-Breitscheid-Platz* hieß (hier wurde durch die Umbenennung nicht nur Thälmann, sondern auch der wie Thälmann in Buchenwald umgekommene SPD-Politiker Breitscheid mit »entsorgt«), steht seit 1946/47 eine große *Mahnmalanlage*, die, wie im Archiv der Denkmalpflege vermerkt ist, »den im KZ umgekommenen kommunistischen Widerstandskämpfern« gewidmet war (wurde Breitscheid dazu gezählt?). Ein Plateau mit einem Pflanzbeet ist durch drei Stufen erhoben und von einer Mauer aus behauenen Feldsteinen eingefasst, in deren Zentrum ein mit gelben Klinkern gestaltetes Tableau mit rotem Dreiecks-Emblem und den Buchstaben »KZ« eingelassen ist. Die Anlage grenzt rückwärtig an den Sowjetischen Ehrenfriedhof.

Denkmal auf dem Friedhof von Massen für hier ruhende ausländische Insassen der Massener Lager für Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene.

Einige Schritte weiter, vor der katholischen Kapelle »St. Maria Hilf« an der *Straße nach Freyenstein*, steht ein *Findling* aus dem Jahr 1948 mit dem roten VVN-Dreieckseblem und der Inschrift:

Zur Erinnerung / an / den Todesmarsch vom KZ / Sachsenhausen-Schwerin / befreit durch die / Sowjet-Armee im April 1945

Auf dem *Friedhof* von Meyenburg ist in jüngster Zeit das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus unter das übergreifende Thema »Kriegsopfer« subsumiert worden. Eine großdimensionierte, neu angelegte »Kriegsgräberstätte« mit einer *Gedenkmauer* unter einem hohen Kreuz (Inschrift: »Den Opfern der Kriege und der Gewaltherrschaft«) und einem Stahlhelm neben einem kleinen Kreuz reiht Grabsteine und Gedenksteine nach militärischem Rang, vom Oberst (der gleich doppelt geehrt wird) bis zu den einfachen Soldaten und bis zu den Wehrmachtshelferinnen; zuletzt folgen schließlich die *KZ-Opfer*, die auf dem »*Todesmarsch*« starben. Ihr *Gedenkstein* hat die Großform eines Kreuzes mit einem kleinen eingraviertem Kreuz, der Jahreszahl 1945, darunter dem Dreieckseblem (!) und der Inschrift:

Teilnehmer des / Todesmarsches / 5 Unbekannte

Michendorf Landkreis Potsdam-Mittelmark

Auf dem *Friedhof* an der *Potsdamer Chaussee*, am östlichen Ortsausgang, erinnert ein *Gedenkstein* an den am 15. Oktober 1935 in Dachau ermordeten Journalisten und KPD-Reichstagsabgeordneten *Werner Abel*. Der Stein ist Teil des Familiengrabes und befindet sich an der östlichen Friedhofsmauer neben der Trauerhalle.

Auf dem *Sowjetischen Ehrenfriedhof* an der *Michendorfer Chaussee*, der 1947 eingeweiht wurde, liegen auch ehemalige Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter begraben.

Mittenwalde Landkreis Dahme-Spreewald

In dieser Stadt wurde 1896 *Erich Steinfurth* geboren. Er war Eisenbahner und 1929 bis 1933 KPD-Abgeordneter im Preußischen Landtag. Im März 1933 wur-

de er zuerst ins Zuchthaus Berlin-Plötzensee, dann ins KZ Sonnenburg verschleppt und am 22. Februar 1934 von der Gestapo ermordet. Er gehörte zu den vier prominenten KPD-Politikern, die zur Einschüchterung der politischen Gegner zu einer abgelegenen Stelle in Berlin-Zehlendorf gebracht und dort angeblich »auf der Flucht erschossen wurden«. (S. Berlin-Zehlendorf, Gedenkstein am Kilometerberg.) 1974 war ihm zu Ehren ein *Gedenkstein* am platzartigen Beginn der *Yorkstraße* – damals *Puschkinstraße* – aufgestellt worden. Er kam zustande »mit Unterstützung der Werktätigen des VEB Untergrundspeicher«, wie in Unterlagen der Denkmalpflege vermerkt ist: ein Findling mit der Inschrift: »Erich Steinfurth / Mitglied der KPD / und führender / deutscher Antifaschist / geboren am 10. 8. 1896 / in Mittenwalde / ermordet von den Faschisten / am 1. 2. 1934«. (In der Literatur findet sich mehrfach das falsche Datum der Ermordung. Offensichtlich trifft jedoch der 22. Februar zu.) Nach 1989 wurde der Stein abgeräumt. An seiner Stelle steht jetzt auf dem durch Treppen erhöhten kleinen Plateau eine Döner-Bude. Den Stein entdeckte eine Journalistin 1996 im Hof eines Mittenwalder Betriebes. Die Firma Untergrundspeicher existiert noch; deren Betriebskampfgruppe zur DDR-Zeit trug den Namen »Erich Steinfurth«. Die Erich-Steinfurth-Straße wurde wieder in Bergstraße rückbenannt. Nur die *Gedenktafel* an Steinfurths Geburtshaus *Yorkstraße 11* ist (noch) vorhanden.

Mögelin Landkreis Havelland

Östlich der Bahnleise, hinter dem alten Bahnhof, liegt der *Friedhof* des Ortes. Rechts der Mittelallee finden sich *Ehrengabanlagen* für vier Zwangsarbeiter.

Der rote Stern deutet darauf hin, daß sie aus der Sowjetunion kamen.

Mühlberg Landkreis Elbe-Elster

Auf *Neuburxdorfer Flur*, nordöstlich von Mühlberg in der Nähe des kleinen Ortes Neuburxdorf, in einem 30 Hektar großem Waldgelände befand sich von 1939 bis 1945 das *Kriegsgefangenenlager* »M-Stalag IV B« (Mannschafts-Stammlager). Hier wurden Kriegsgefangene von allen Kriegsfrenten registriert; in der Regel wurden sie danach in eines der zahlreichen Arbeitskommandos im »Wehrkreis IV« und ab 1941 in eines der regionalen Stammlager versetzt. Hunderttausende von Kriegsgefangenen aus allen Teilen der Welt lernten so das Lager Mühlberg kennen. Längerfristig im »Stalag IV B« blieben arbeitsunwillige Unteroffiziere, britische Royal Air Force-Männer und Arbeitsunfähige; zudem wurden hier Lazarette eingerichtet. Die Belegungszahlen schwankten stark. Gegen Kriegsende war das Lager mit vermutlich 20 000 Insassen überbelegt. Bis zum 23. April 1945 verstarben im Lager und in den Lazaretten 650 Kriegsgefangene »westlicher« Nationen. Seit dem Sommer 1941 kamen auch Angehörige der Sowjetarmee nach Mühlberg; hier wie in anderen Stalags wurden sie menschenrechtswidrig behandelt (s. Stalag III B Eisenhüttenstadt und Stalag III A Luckenwalde). Die meisten Sowjetgefangenen kamen allerdings in das Stalag 304 Zeithain (s. dort, Land Sachsen), das 1943 organisatorisch im Stalag IV aufging. Die Zahl der in Mühlberg und Zeithain umgekommenen Sowjetgefangenen ist nicht zu klären. Die Toten von Mühlberg wurden auf dem *Friedhof von Neuburxdorf* begraben, wo für sie eine

Mühlberg:
Hinweisschild am Zugang
zur Erinnerungsstätte Lager
Mühlberg, 1939 – 1945
nationalsozialistisches
Kriegsgefangenenlager,
1945 – 1948 sowjetisches
»Speziallager«.



große Ehrengrabanlage errichtet wurde (s. Neuburxdorf). 2313 (nach anderen Angaben 2 368) Angehörige der Roten Armee sind nachweislich in Neuburxdorf beigesetzt. Ab Frühjahr 1942 wurden die Sowjetarmisten offensichtlich in Zeithain begraben. Für Zeithain schwankt die Zahl der in DDR-Quellen genannten Toten zwischen 35 000 und 100 000; doch fehlen zuverlässige Angaben. Am 23. April 1945 befreite die Rote Armee das Lager Mühlberg. Für viele Sowjetgefangene bahnte sich damit der Weg in die stalinistischen Lager an, wie auch für viele der Zwangsarbeiter aus Osteuropa, die man im Sommer 1945 in Mühlberg sammelte.

Die rund 60 Holzbaracken des Lagers Mühlberg wurden im September 1945 vom sowjetischen Geheimdienst NKWD als »Speziallager Nr. 1« wieder in Benutzung genommen. Mit einer durchschnittlichen Belegung von 12 000 Gefangenen gehörte es zu den ganz großen Internierungslagern in der sowjetisch besetzten Zone; insgesamt waren etwa 22 000 Menschen hier inhaftiert. Alle waren ohne Haftbefehl festgenommen und ohne Gerichtsverfahren »zur völligen Isolierung« eingewiesen. Nur etwa 200 wurden vor sowjetische Militärtribunale gestellt. 6 765 starben hier an Hunger, Kälte und Krankheiten, die meisten an Dystrophie und Tuberkulose. Sie ruhen in *Masengräbern außerhalb des Lagergeländes*, nördlich entlang des Lagerzaunes; weder die deutschen Behörden noch die Angehörigen erhielten eine Todesnachricht. 1946/47 wurden etwa 3 000 Männer und Jugendliche zu schwerer Arbeit in die UdSSR deportiert. Hunderte starben. Die Überlebenden kehrten 1949 bis 1955 zurück. Nach den Deportationen verblieben vor allem Ältere, Arbeitsunfähige und Frauen im Lager Mühlberg. Im Sommer 1948 wurden 7 705 freigelas-

sen; 3 611 wurden im November bei Auflösung des Lagers ins »Speziallager Nr. 2« Buchenwald gebracht. Die Baracken des Lagers transportierte man ins Erzgebirge. Das verlassene Lagergelände wurde aufgeforstet. Die »Speziallager« blieben bis Ende 1989 ein »Tabuthema« in der DDR; so durfte auch über die Opfer von Mühlberg nicht gesprochen werden, nicht einmal über die Existenz des Lagers. Gedenkveranstaltungen für die Toten des »Stalag IV« fanden auf dem Friedhof von Neuburxdorf statt. Im Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR ist bei »Neuburxdorf« der Name »Mühlberg« nicht erwähnt; bei »Mühlberg« fehlt der Hinweis auf das Stalag.

Erst seit 1990 wurde das Areal nach und nach untersucht, markiert und durch Wege und Informationsschilder erschlossen. 1991 gründete sich der Verein »Initiativgruppe Lager Mühlberg«. Anders als zum Beispiel in Buchenwald und Sachsenhausen, wo sich zumindest in den ersten Jahren nach 1989 das Verhältnis zwischen den Überlebenden des KZ und denen des Internierungslagers – beziehungsweise den jeweiligen Verbandsvertretern – schwierig und konfliktreich gestaltete, hat sich die »Initiativgruppe Lager Mühlberg« von Anfang an darum bemüht, die Geschichte beider Lager zu dokumentieren und an beide Inhaftierten-Gruppen zu erinnern. Die Vereinsmitglieder machten in Arbeitseinsätzen die Lagerstraße wieder sichtbar und legten die Fundamente einer Baracke frei. Ein großes *Gedenkkreuz* erinnert nun an die Opfer dieses Ortes. Die Angehörigen haben die Möglichkeit, Kreuze für die Verstorbenen im Wald aufzustellen. Die *Gedenkstätte am Gräberfeld* geht auf die Anregung des Pfarrers Matthias Taatz zurück. Die zentrale *Informationstafel* gibt Erläuterungen sowohl zum »Stalag IV B« als auch zum



Gedenkkreuz für die Opfer beider Lager in Mühlberg/Elbe neben dem Gräberfeld, in dem Tote des sowjetischen »Speziallagers« ruhen.

»Speziallager Nr. 1«; auch das *Hinweisschild am Zugang zum Gelände* weist auf beide hin. Ein *Findling* trägt die Inschrift:

Und von der Freiheit
soll uns keiner sprechen
der nicht gefangen war
G. Waldschütz 1946

Eine 1992 erarbeitete kleine *Dauerausstellung* des *Heimatmuseums* in Mühlberg behandelt ebenfalls beide historische Phasen. Seit 1990 wird bei jährlichen Treffen der Toten beider Lager gedacht.

Anschrift:

Initiativgruppe Lager Mühlberg e. V., Klosterstraße 9, 04931 Mühlberg/Elbe, Tel.: 03 53 42/8 74 87, Fax: 03 53 42/8 74 88.

Die Klosterstraße 9 ist die Anschrift des Heimatmuseums mit einer Abteilung für die Lagergeschichte und einem Büro der Initiativgruppe.

Öffnungszeiten:

Mo–Do 8 bis 15.30 Uhr, Fr 8 bis 12 Uhr.

Quellen/Literatur:

Begleitbroschüre der Initiativgruppe zum Gedenktreffen 1995, darin ein Beitrag von Achim Kilian zur Geschichte der Lager; in Vorbereitung ist ein Dokumentationsheft mit Beiträgen von Achim Kilian zu beiden Etappen des Lagers Mühlberg und zum Kriegsgefangenenfriedhof Neuburxdorf; Kilian, Achim, Einzuweisen zur völligen Isolierung. NKWD-Speziallager Mühlberg/Elbe 1945–1948, Leipzig 1992; Morré, Jörg, Speziallager des NKWD. Sowjetische Internierungslager in Brandenburg 1945–1950. Hrsg.: Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung/ Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten/Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Berlin 1997.

Auf dem Schloßplatz von Mühlberg befand sich bis 1948 ein sowjetischer Ehrenfriedhof für Gefallene. Nach der Umbettung der Toten wurde hier 1949 eine *Denkmalsanlage* errichtet mit einem Granitstein, der die Inschrift trägt:

VVN / Den Helden des antifaschistischen /
Widerstandskampfes gewidmet / 1933–1945

In Archivunterlagen des Instituts für Denkmalpflege in der DDR findet sich der Hinweis, daß dieses Denkmal auch an Max Paul erinnern soll, der im Februar 1942 im KZ Neuengamme an Fleckfieber starb. Der Stein wird gefaßt von einer halbkreisförmigen gezielten Säulenreihe mit der Inschrift: »Den Toten zur Ehre – den Lebenden zur Mahnung«.

Mühlenbeck Landkreis Oberhavel

Ein *Gedenkstein* auf dem *Dorfanger* (*Berliner Straße*, auf dem Platz zwischen Kirche und Käthe-Kollwitz-

Schule) aus dem Jahr 1973 ist drei KPD-Mitgliedern gewidmet, die während des Nationalsozialismus ums Leben kamen. In der Inschrift selbst wird dies nicht deutlich. Neben dem VVN-Emblem lautet das Motto: »Ruhm und Ehre den Kämpfern gegen Faschismus«.

Eine *Gedenktafel* im *Rathaus* aus dem Jahr 1947 hatte nähere Auskunft über die drei Bürger des Ortes gegeben, bis sie nach einiger Zeit abgenommen wurde; wo sie blieb, kann heute nicht mehr festgestellt werden: »Gustav Kenter, Hermann Grünberg und Joseph Belias, Mitglieder Widerstandsgruppe NB – Liebenwalde/Land, wurden 1936 verhaftet und zu Zuchthausstrafen verurteilt. Kurz vor Kriegsende wurden sie zur Wehrmacht eingezogen und starben im Krieg.« (Inschrift nach Archivunterlagen des Instituts für Denkmalpflege in der DDR.) Man vermutet in Mühlenbeck, daß die Tafel entfernt wurde, weil bekannt geworden war, daß sie nicht mit den historischen Fakten übereinstimmt. Kenter und Grünberg fielen im Strafbataillon. Joseph Belias hingegen ging den Soldaten der Roten Armee mit ausgebreiteten Armen entgegen und wurde von diesen erschossen.

Ein weiteres Denkmal am *Dorfanger* gegenüber der Post ist das historische Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Es erhielt nach 1990 eine neue Inschrift: »Zum Gedenken der Toten der zwei Weltkriege, die uns mahnen, den Frieden zu erhalten«.

Auf dem Friedhof in der *Schönfließener Straße* sind acht Kinder polnischer Zwangsarbeiterinnen beige- setzt sowie ein polnischer Zwangsarbeiter. Vermutlich in den fünfziger Jahren wurde an der Straßenseite des Friedhofs ein *Gedenkstein* aufgestellt, dessen Inschrift 1994 restauriert wurde: »Dem Gedenken polnischer Bürger, die hier ihre letzte Ruhestätte fanden«.

Müllrose Landkreis Oder-Spree

Der *Park am Strandbad* hat manche Denkmalsetzungen und Denkmalabräumungen erlebt; Anwohner nennen ihn wohl deshalb auch »Park der Generationen«. Einst standen hier barocke Grabsteine, denn hier befand sich der erste, damals außerhalb der Stadt gelegene Friedhof. In der NS-Zeit hieß der Park »Adolf-Hitler-Park«. Nach dem Krieg wurde hier ein Sowjetischer Ehrenfriedhof angelegt. 32 bei den Frühjahrskämpfen gefallene Soldaten und Offiziere waren zunächst auf dem Marktplatz neben dem historischen Kriegerdenkmal begraben und dann hierher in Einzelgräber umgebettet worden. Anfang der 80er

Jahre erfolgte eine symbolische weitere Umbettung: die sterblichen Überreste verblieben im Park, wo ihre Grabstelle heute nicht mehr zu erkennen ist, und eine Urne mit Erde wurde zur *Seeallee* – damals »Straße der deutsch-sowjetischen Freundschaft« – gebracht, wo sich seither und heute noch die große *Gedenkanlage* befindet: ein steinerner Quader mit einem Sowjetstern und der Reliefdarstellung einer Kapitulations-Szene vor zerstörten Häusern, seitlich gefaßt von Mauern mit der russischen und deutschen Inschrift: »Ewiger Ruhm / den sowjetischen Helden / und den Kämpfern / gegen Faschismus und Krieg«.

Im Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR von 1974 ist vermerkt, daß im Stadtpark auch ein *Ehrenmal zum »Andenken der ermordeten KZ-Häftlinge«* errichtet worden war. Über die historischen Hintergründe sind keine gesicherten Unterlagen zu finden. In Müllrose gab es ein Zwangsarbeiterlager, und hier waren auch Häftlinge aus Lieberose (s. Gedenkstätte Lieberose) eingesetzt, wobei vermutlich auch Erschießungen vorgenommen wurden. Dieses Ehrenmal existiert heute nicht mehr. Die Inschrift am *Sowjetischen Ehrenmal* in der *Seeallee* stellt nun auch den Bezug zu den NS-Opfern her.

In den 80er Jahren wurde der Park am Strandbad in Thälmann-Park umbenannt. Ein von Constantin Deckert gestaltetes *Thälmann-Denkmal* wurde 1986 zum 100. Geburtstag aufgestellt. Es steht am Rande des Parks an der *Beeskower Straße*: eine weiße Denkmalswand mit einem Portrait des Arbeiterführers, seinen Lebensdaten und dem Thälmann-Spruch: »... mein ganzes Leben gekämpft zu haben, darauf bin ich stolz«. Einen konkreten Bezug zwischen Thälmann und Müllrose gab es nicht.

Drei der oben erwähnten barocken Grabsteine stehen heute im Heimatmuseum »Haus des Gastes«, dessen Leiter beim Verfassen dieses Textes geholfen hat (Anschrift: Kiez 5, 15299 Müllrose).

Müncheberg Landkreis Märkisch-Oderland

Das *Mahnmal* im *Stadtpark* vor dem Stadttor, einige Schritte von der Ernst-Thälmann-Straße entfernt, stammt aus dem Jahr 1948. Der nicht sehr hohe Obelisk aus rotem Granit steht auf mehrstufigem Sockel. Eine Tafel trägt das Dreieckselement mit den Buchstaben »KZ« und der Inschrift: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Pflicht / Stadt Müncheberg«.

Am 9. November 1995 wurde in der *Rathausstraße 2* eine *Gedenktafel* für die *Synagoge* enthüllt. Die alte Synagoge hatte in der früheren Hauptstraße 32, jetzt Ernst-Thälmann-Straße, gestanden. 1856 war in der *Hinterstraße 155* die neue Synagoge eingerichtet wor-

den, die in der Pogromnacht zerstört wurde. Wenn der jetzige Parkplatz in der Hinterstraße einmal bebaut sein wird, soll die Gedenktafel dort am historischen Standort ihren Platz finden. Die Inschrift beginnt mit den Worten:

Das Leid der Toten ist nicht endlich! / Das Leid der Überlebenden ist nicht endlich! / Und das Wissen um das Geschehene ist nicht endlich!

Schon 1353 zeugt ein erstes Dokument – die Verleihung der Gerichtsbarkeit – von der Existenz einer jüdischen Gemeinde in Müncheberg. Mitte des 19. Jahrhunderts lebten hier etwa 80 jüdische Bürger. Der *jüdische Friedhof*, vermutlich Mitte des 18. Jahrhunderts angelegt, liegt an der Straße nach Eggersdorf. Auf dem von einer Feldsteinmauer umgebenen, etwa 70 Meter langen und zwölf Meter breiten Areal sind noch 68 teils intakte, teils beschädigte Grabstätten erkennbar. Der Friedhof liegt in Richtung Frankfurt (Oder) und ist über den Tempelberger Weg zu erreichen.

Nassenheide Landkreis Oberhavel

Der »*Todesmarsch*«, auf dem die Häftlinge des KZ Sachsenhausen nach Norden getrieben wurden, kam auch durch Nassenheide. Elf Opfer, die hier durch Strapazen oder durch SS-Schüsse getötet wurden, liegen auf dem *Friedhof* an der *Dorfstraße* hinter der Schule begraben. Ihnen wurde eine *Ehrengabanlage* errichtet mit gesondertem Zugangsweg, in dessen Eingangsgittertor rote Metalldreiecke eingefügt sind. Der *Gedenkstein* über ihrem Sammelgrab trägt die Inschrift:

Den unsterblichen Opfern des Faschismus April 1945

Nauen Landkreis Havelland

Vor dem *Friedhof* an der *Hamburger Straße* wurde 1955 ein *Ehrenmal* für alle die aufgestellt, die in Konzentrationslagern litten und starben. Auf mehrfach gestuftem Sockel ruht ein sich verjüngender Block aus Kunstmarmor mit einem KZ-Emblem und der Inschrift: »Unsterbliche Opfer«. Ein darüber gelagertes, ebenfalls mehrstufiges Gesims hält eine große, kelchförmige, schmiedeeiserne Flammenschale; sie korrespondiert mit vier kleineren Kelchen auf Metallstäben, die das Denkmal einrahmen. Im unteren Bereich, inzwischen von Sträuchern überwachsen, ist ein Metallsockel umgeführt, der die Namen von zwölf Konzentrationslagern trägt:

Majdanek / Oranienburg / Lichtenburg / Börnicke / Ravensbrück / Buchenwald / Sachsenhausen / Belsen / Mauthausen / Auschwitz / Theresienstadt / Dachau

Im nahegelegenen Börnicke hatte die SA Nauen/Havelland ein frühes KZ eingerichtet (s. Börnicke). Das Denkmal steht etwas zurückgesetzt am Rand der großen Wiese unter hohen Bäumen; dem Besucher fällt zunächst das große Kriegerdenkmal im vorderen Bereich mit einem antikisierend dargestellten nackten Jüngling, einem Adler mit Jungen und einem pathetischen Sinnspruch auf, das an die Opfer des Ersten Weltkriegs erinnert.

Auf dem 1948/49 angelegten Sowjetischen Ehrenfriedhof an der Berliner Straße auf dem Dreieck zur Gartenstraße liegen – neben 128 gefallenen Sowjetsoldaten – auch sieben polnische, zwei holländische und zwei italienische Zwangsarbeiter, die hierhin umgebettet wurden. Die Denkmalsinschrift unter dem Obelisk mit Sowjetstern ist in russischer Sprache verfaßt.

Die Synagoge von Nauen befand sich seit 1800 im Werkstattgebäude der Goethestraße 11. An der Fassade des zweistöckigen Hauses wurde 1988 eine Gedenktafel angebracht. Unter dem Reliefbild zweier Schriftgelehrter mit der Thorarolle und dem siebenarmigen Leuchter, gestaltet von Ingo Wellmann, steht die Inschrift:

Im Gedenken an unsere jüdischen Mitbürger deren Synagoge dieses Gebäude gewesen ist 1800–1938
9. November 1988

Darunter die hebräischen Worte »Erinnere dich und vergiß nicht« und die Zahlen 5560 und 5698, die Jahre 1800 und 1938 nach dem jüdischen Kalender. Die jüdische Gemeinde von Nauen ist sehr alt. Juden siedelten hier schon im Mittelalter. Ihr Friedhof lag außerhalb der Stadt, »Am Weinberg«. Er wurde 1819 angelegt; zuvor hatten die Nauener Juden ihre Toten in Berlin bestattet. An die in der NS-Zeit zerstörten Gräber dieses Ortes erinnert eine Skulptur, eine leicht abstrahierte männliche bärtige Figur aus Sandstein mit auffällig aufgerauhter Oberfläche auf einem geklinkerten Sockel. Sie wurde 1988 – ebenfalls von Ingo Wellmann – geschaffen und ersetzte ein Mahnmal aus dem Jahr 1950. Der Sockel trägt die Inschrift:

Im Gedenken an unsere / verfeimten und gemordeten / jüdischen Mitbürger / zu bleibender Mahnung / für die Lebenden / Stätte des einstigen jüdischen Friedhofs / neugestaltet im Jahre 1988

Ehrenmal für die Toten des Kriegsgefangenenlagers Mühlberg/Elbe auf dem Friedhof von Neuburxdorf, schon im Jahr 1944, vor Kriegsende, geschaffen von Georges Bacincoust, selbst Insasse des Lagers.

Um den Ort zu finden, muß man von der Graf-Arco-Straße an der Bushaltestelle »Am Weinberg« einen Waldweg etwa 300 Meter nach Westen fahren; ein kleines Schild weist auf den ehemaligen jüdischen Friedhof hin. Von einem Holzhaus führt dann ein Weg links hoch auf eine Anhöhe.

Neuburxdorf Landkreis Elbe-Elster

Auf dem Friedhof von Neuburxdorf liegen etwa 3 000 Soldaten und Offiziere begraben, die im nahegelegenen Kriegsgefangenenlager Mühlberg, dem »Stalag IV B«, oder in einem seiner Lazarette starben oder ermordet wurden (s. Mühlberg). 2 313 (nach anderen Angaben 2 368) von ihnen waren Angehörige der Sowjetarmee. Mehr als 600 Kriegsgefangene kamen aus anderen Ländern. 156 Sowjetgefangene erhielten Einzelgräber. Die anderen starben während einer Typhusepidemie und wurden in Massengräbern beerdigt. Nach Kriegsende wurden hier Soldaten und Zivilisten verschiedenster Nationalitäten, auch Frauen und Kinder, begraben. Später wurden die Gebeine vieler Kriegsgefangener in die jeweiligen Heimatländer überführt, darunter die aller Franzosen. Die so-



wjetischen Toten des Lagers Mühlberg wurden ab Frühjahr 1942 nach Zeithain überführt (s. Land Sachsen, Zeithain).

Schon 1941 faßten französische Kriegsgefangene den Beschluß, hier ein *Denkmal* zu errichten. 1944 wurde es eingeweiht: eine vier Meter hohe, figürlich gestaltete Sandstein-Stele des Bildhauers Georges Bacin-coust aus Caen, der selbst Insasse des Lagers Mühlberg war. Bei den Jahreszahlen 1939–194 fehlte damals die Endziffer 5, weil man nicht wußte, wann der Krieg zu Ende sein würde; die 5 wurde später von deutschen Steinmetzen ergänzt. Seit 1945, als mit Billigung der Sowjets bewaffnete Abordnungen von Gefangenen mehrerer Nationalitäten nach Neuburxdorf kamen, gilt das Denkmal als *Ehrenmal für alle im Stalag IV gestorbenen Kriegsgefangenen*. Die Einzelgräber entlang der Westmauer und der Ostmauer sowie das Massengrab mit 1 800 Toten an der Südmauer hinter dem Denkmal wurden Anfang der 50er Jahre eingeebnet. Ein durch Hecken eingefasster Weg führt auf das Rondell zu, auf dem auf abgetrepptem Sockel das Denkmal steht. »Patria« – »Fides« – »Familia« steht auf den drei Schriftblöcken, auf denen jeweils Figuren aus der Mythologie und dem Fabelwesen die drei Themen illustrieren. Darunter (auf der Rückseite auch in französischer Sprache, unter den Worten »Pro patria longe ab ea«) steht geschrieben:

Für Frieden und Freiheit starben im Kriegsgefangenenlager Mühlberg 3 000 Soldaten und Offiziere aller Nationen die gegen den Faschismus kämpften 1939–1945

Eine Instandsetzung des Friedhofs erfolgte 1994 durch deutsche und französische Militärangehörige.

Quellen/Literatur:
s. Literaturhinweise Mühlberg

Neuendorf im Sande

Landkreis Oder-Spree

Die jüdische Lehrerin *Clara Grunwald*, Sozialdemokratin und Pazifistin, hatte 1924 in Berlin ein »Volkskinderhaus« eingerichtet. Die Anhängerin der Montessori-Pädagogik bemühte sich seit 1933, nachdem die Nationalsozialisten ihr die Lehrerlaubnis entzogen hatten, vor allem darum, jüdische Kinder und Jugendliche auf die Ausreise nach Palästina vorzubereiten. 1941 siedelte sie nach *Gut Neuendorf* in der Nähe von Fürstenwalde über. Dieses Landgut gehörte einem jüdischen Bürger der USA, der 1925 Deutschland verlassen hatte und das Anwesen von jüdischen Verwaltern betreuen ließ. Hier hatte die »Reichsvereinigung der Juden in Deutschland« eines von 20 *Umschulungslagern* zur Vorbereitung für das

Leben in der Emigration eingerichtet. (Ein weiteres war das Gut Winkel bei Spreenhagen; s. auch Steckelsdorf.)

Von der Straße nach Buchholz zweigt eine kleine Straße nach Neuendorf ab (an der Bushaltestelle Neuendorf Bahnhof), von dieser wiederum ein Waldweg, der zum Gut führt, einem Komplex von landwirtschaftlichen Gebäuden und einem Park, der zu DDR-Zeiten als landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft betrieben wurde. An der *Seitenwand des Gutshauses* ist eine *Gedenktafel* mit einem Davidstern angebracht:

In diesem Gutsbereich Neuendorf existierte von 1940–1943 ein landwirtschaftliches Umschulungslager für Juden. Damit sollte für diese leidgeprüften Menschen die Emigration aus der faschistischen Schreckensherrschaft in aufnahmewillige Länder erleichtert werden.

Tatsächlich aber erfolgten auch von hier ab Januar 1942 nach dem Beschluß der Faschisten zur »Endlösung der Judenfrage« die Deportationen in die Vernichtungslager. Mit dem letzten Transport aus dem Gut Neuendorf im April 1943 wurde auch eine Gruppe von Kindern mit der jüdischen Lehrerin Clara Grunwald zur Vernichtung in die Gaskammern nach Auschwitz deportiert. In ehrendem Gedenken!
9. November 1988
50. Jahrestag der faschistischen Pogromnacht

Etwa 200 jüdische Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene lebten zeitweise auf dem Gut in Baracken, unter schwierigsten Verhältnissen. Clara Grunwald durfte ihnen nur heimlich Lesen und Rechnen beibringen. Als die letzten Kinder – etwa fünfzehn – auf einem Lastwagen deportiert wurden, bestand sie darauf, sie zu begleiten, und schlug damit die Chance aus, nach Theresienstadt gebracht zu werden und vielleicht zu überleben. Keines der Kinder kehrte zurück. Eine verschlüsselte Nachricht vom Tod der Lehrerin kam 1943 aus Auschwitz. Der letzte Gutsverwalter Martin Gerson wurde mit seiner Familie nach Theresienstadt deportiert und in Auschwitz ermordet.

Quellen/Literatur:

Biesenbaum, Hannegret, Spurensuche im Sande. Die Lehrerin Clara Grunwald begleitete ihre Kinder in die Gaskammern, in: »Frankfurter Rundschau« 24. September 1994; »Und doch gefällt mir das Leben.« Die Briefe der Clara Grunwald 1941–1943. Hrsg.: Egon Larsen, Mannheim 1985; Informationsblatt des Stadtmuseums Fürstenwalde.

Neurüdnitz

Landkreis Märkisch-Oderland

Vor dem Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs an der *Dorfstraße* steht ein von der

SED-Parteiführung des Kreises Bad Freienwalde initiiertes *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* mit den Worten: »Ernst Thälmann / Ermordet 1944«. Der Stein trägt eine Platte mit der Inschrift: »Wir toten Opfer mahnen die lebenden Kämpfer / für den Frieden«.

Neuruppin Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Im Zentrum der Stadt, am *Alten Gymnasium*, wurde ein *Denkmal*

Zum Gedenken / den Opfern des Faschismus

errichtet. Ein erster Gedenkstein war bereits 1947 hier gesetzt worden. Er wurde 1981 erneuert und durch ein *figürliches Skulpturenensemble* des Bildhauers Horst Misch ersetzt. Anlaß der Denkmalsetzung waren Ereignisse im ersten Jahr der NS-Herrschaft: Am 21./22. Juni 1933 wurden mehr als 80 politische Gegner des NS-Regimes, vor allem Kommunisten und Sozialdemokraten, in den Keller einer Neuruppiner Brauerei an der Alt Ruppiner Allee vor der Stadtgrenze verschleppt, die zu einem der vielen frühen SA-Folterkeller umfunktioniert worden war. Erst Anfang Mai 1934 wurde er aufgelöst.

Im Zentrum einer Grünanlage steht nun das *Ensemble dreier überlebensgroßer Figuren* mit dem Titel »Tröstender, Leidender, Kämpfender«. Eine Frau stützt einen trauernden oder zusammengebrochenen Mann, der seinen Kopf auf ihre Schulter legt, und schaut dabei himmelwärts; ihr zugewandt steht ein zweiter Mann, der den ersten stützt und die geballte Faust erhebt. Trotz des dramatischen Aufbaus ist die Skulpturengruppe nicht heroisch-naturalistisch angelegt, sondern wirkt im guten Sinne fast zurückhaltend: aufgrund des Materials, des rauhen Steins, wie auch durch die eher angedeutete und nicht im Detail ausgearbeitete Formensprache. Der Platz, auf dem das Denkmal steht (ehemals »*OdF-Platz*«) befindet sich an der *Wichmann- und Karl-Marx-Straße*.

Auf dem Neuen Friedhof an der *Wittstocker Allee* wurde 1945 oder 1946 ein *Gedenkstein* für *Opfer des »Todesmarsches«* errichtet. Er befindet sich an der Nordspitze des Friedhofsareals, am Ende der großen Querallee. Der grob behauene, auf einem Sockel ruhende große rote Stein trägt ein rotes Dreieckselement und zwei Tafeln. Die eine Inschrift lautet:

Hier fanden ihre letzte Ruhestätte /
75 unbekannte / Opfer des Faschismus /
Angehörige aller von der nazistischen /
Gewaltherrschaft unterdrückter Nationen /
Sie wurden ermordet auf dem Evakuierungsmarsch /
der KZ Sachsenhausen u. Ravensbrück im April 1945

Auf der zweiten Tafel am Sockel steht:

Die Toten mahnen und rufen: Laßt uns nicht umsonst
gestorben sein!

Die Toten sind in zwei Gemeinschaftsgräbern bestattet. Hier wurden damals auch über 100 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene sowie abgestürzte alliierte Flieger begraben; etwa 70 von ihnen wurden 1947 in ihre Heimatländer überführt. Hinter dem Gedenkstein erhebt sich – was bei vergleichbaren Gedenkorten für Opfer des Nationalsozialismus nur selten zu finden ist – ein mächtiges *Holzkreuz*. Der Stein bildet den Endpunkt einer Achse, zu deren beiden Seiten Ehrengräber von Regimegegnern aufgereiht sind, die nach 1945 starben; im Vorfeld der Anlage liegen Kriegstote begraben.

In der hintersten Ecke des Neuen Friedhofs befinden sich die 13 erhaltenen *Grabsteine des alten jüdischen Friedhofs* von Neuruppin, der 1824 eingerichtet und bis 1895 betrieben wurde. 1935 wurde der zunehmend als Abfallplatz benutzte jüdische Friedhof aufgelassen; die noch erhaltenen Grabmale setzte man auf den Neuen Friedhof um – »und dies«, so schreibt die Archivarin Irina Rockel, die bei den Recherchen half, »inmitten der Rassenpolitik des nationalsozialistischen Deutschland. Vermutlich ist der relativ humane Umgang mit den jüdischen Gräbern dem Kommandanten des hiesigen Regiments zu verdanken, der sich gegen jede Schändung aussprach. Es war der spätere Berliner Stadtkommandant und Beteiligte am Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944, Paul von Hase.«

1985 wurde ein *Teil des jüdischen Friedhofs* mit einigen unversehrt gebliebenen Grabsteinen *im hinteren Teil des Neuen Friedhofs* wieder hergerichtet. Hinter ihm entstand 1996 anlässlich der 3 000-jährigen Geschichte Jerusalems auf Anregung des Deutschen Städtetags der »*Jerusalem-Hain*« mit drei Blutbuchen, die die Rückkehr jüdischen Lebens nach Brandenburg und Neuruppin wie auch dreimal 1 000 Jahre Jerusalem symbolisieren sollen. Die Stadt, die Israelische Botschaft und das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur hatten sich für die Errichtung dieses Hains eingesetzt. Bis zur NS-Zeit war Neuruppin ein Zentrum jüdischen Lebens in der Region. 48 Dörfer hatten sich Mitte des 19. Jahrhunderts der Synagogischen Gemeinde angeschlossen. 1933 lebten hier etwa 90 jüdische Bürger.

In der Poststraße 26 im historischen Stadtkern ist eine schwarze *Steintafel* mit Dreieckselement angebracht: »In diesem Haus wohnte / der Widerstandskämpfer / Franz Maecker / geb. am 16.10.1903 / hingerichtet am 1.6.1943«. *Franz Maecker* war Buchbinder (nach anderer Quelle: Drucker) und KPD-Mitglied. Er wurde in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Neuseddin Landkreis Potsdam-Mittelmark

Hier befand sich ein *Zwangsarbeiterlager der Deutschen Reichsbahn*. Auf dem *Friedhof* an der *Karl-Marx-Straße*, der an die Bahnanlagen angrenzt, liegen in Sammelgräbern die Toten dieses Lagers begrabene. Es waren 54 sowjetische und polnische Zwangsarbeiter und sowjetische Kriegsgefangene, neun jüdische Frauen und Mädchen und vier KZ-Häftlinge, die dieses Lager nicht überlebten. 1947 setzte man ihnen einen *Gedenkstein* mit der Inschrift:

Zum ehrenden / Gedenken den Opfern / der faschistischen / Barbarei / Hier ruhen / sowjetische Kriegs- / gefangene, jüdische / Frauen und Mädchen, / Zwangsarbeiter ver- / schiedener Nationen

Daneben ist ein *Grabkreuz* mit kyrillischer Inschrift errichtet, das vier sowjetische Tote mit Namen nennt, die hier am 21. Juni 1944 beerdigt wurden. Der Stein und das Kreuz befinden sich rechts vom Mittelweg. Versuche, bei der Gemeinde Näheres über das Zwangsarbeiterlager zu erfahren, blieben erfolglos.

Neustadt an der Dosse

Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Auf dem *Kirchplatz* an der Prinz-von-Homburg-Straße wurde 1946 ein *Denkmal* enthüllt, dessen Gestaltung ganz anders ausfiel als die vergleichbarer antifaschistischer Mahnmale. Ein doppelter Sockel trägt einen Aufbau aus einer steinernen Mittelwand mit einer weiblichen, sitzenden Figur in antiken Gewändern, die Blumen in der Hand hält, über einer Inschriftenplatte:

Den Opfern des / Faschismus / 1933–1945

Auf den beiden seitlichen Scheiben sind die Buchstaben »VVN« und das Dreieckseblem eingemeißelt. Das Denkmal soll auch an die Neustädter Bürger Zahn und Giese erinnern, die 1945 von SS-Leuten erschossen wurden, als sie versuchten, Neustadt kampfflos an die Rote Armee zu übergeben.

Vor dem Neustädter *Bahnhof* finden sich zwei Mahnmale, die zusammengehören: zum einen der *Sowjetische Ehrenfriedhof* von 1945, auf dem neben 32 Angehörigen der Sowjetarmee auch 28 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene beigesetzt wurden. Daneben steht ein grob behauener *Gedenkstein* mit der Inschrift: »Das höchste Gut der Völker / ist der Frieden / Tag des Friedens / 1.9.1949«. (S. auch das Denkmal für 186 KZ-Häftlinge bei Dreetz.)

Neu Zittau Landkreis Oder-Spree

Vor der *Kirche* an der *Berliner Straße* steht auf einem kleinen Stufenpodest ein *Ehrenmal* für die Opfer des Nationalsozialismus, ein Kubus aus Klinkersteinen, gekrönt von einer Flammenschale. Vorn ist das Dreieckseblem mit den Buchstaben »VdN« (Verfolgte des Naziregimes) angebracht, an der linken und rechten Seite Inschriftentafeln mit den Worten: »Nie wieder Krieg und Rassenwahn / Sie starben für unsere Freiheit«.

Nichel Landkreis Potsdam-Mittelmark

Eine Weggabelung am Wald, etwa 500 Meter außerhalb des Ortes am *Weg nach Schlalach*, am Ende des Kiesgruben-Geländes, war Schauplatz eines schrecklichen Geschehens. Hier ermordeten SS-Bewacher 127, vielleicht auch 148 italienische Kriegsgefangene, die aus dem »*Arbeitslager Sebaldushof*« bei Treuenbrietzen kamen (s. Treuenbrietzen). Über die Ereignisse in Treuenbrietzen gibt es unterschiedliche, teils widersprüchliche Angaben. Im Archiv der Landesdenkmalpflege findet sich der Hinweis, daß die Kriegsgefangenen sich auf dem Evakuierungsmarsch befanden. Anwohner von Nichel erzählen, die italienischen Gefangenen hätten »gemeutert«, SS-Leute hätten jedoch den Dorfbewohnern erzählt, die Gefangenen hätten geplündert und seien deshalb erschossen worden. Der Leiter des Heimatmuseums Treuenbrietzen, Wolfgang Ucksche, berichtet hingegen, daß der Begriff »Meuterei« für das, was sich ereignet hat, nicht korrekt sei. Die Italiener und andere Gefangene hätten beim Anmarsch der Roten Armee am 21. April 1945 das von den SS-Wachen aufgegebene Lager verlassen. Als die Sowjets einmarschiert seien, seien angeblich Greuelthaten geschehen; Frauen erzählten von Vergewaltigungen. In einem Gegenangriff seien die Sowjetsoldaten von deutschen Soldaten vertrieben worden. Die Gefangenen, die nach Treuenbrietzen gegangen waren, um sich mit Lebensmitteln zu versorgen, seien nach dem deutschen Gegenangriff am 22. April wieder eingesperrt worden. Nur drei Mann waren damals notwendig, um ein »Kriegsgericht« zu bilden. Möglicherweise hat sich Wut über das Verhalten der Roten Armee in Racheakten entladen. Das Urteil »Plünderung« war wie überall schnell gefällt. Warum man nur Italiener auf den Marsch gebracht und für die angeblichen »Plünderungen« in Nichel erschossen hat, ist nicht geklärt. Ein deutscher Soldat habe sich geweigert, bei der Ermordung mitzumachen, und sei daher selbst erschossen worden. Über die Ereignisse gibt es einige Augenzeugenberichte, die aber die Hintergründe des Geschehens nicht enthüllen. 1958 wurde an der Weggabelung ein *Findling* aufgestellt mit der Inschrift:

Den hier am 23. 4. 45 durch Faschisten ermordeten
127 italienischen Arbeitern zum Gedächtnis

Der Besucher fand den Gedenkstein im Sommer 1994 mit Blumen geschmückt. Die sterblichen Überreste der Ermordeten waren nach 1945 in ihre Heimat überführt worden. Aus Unterlagen des Instituts für Denkmalpflege der DDR geht hervor, daß schon 1952 hier ein Holzkreuz stand mit der Inschrift: »Hier ruhen 127 Söhne Italiens, am 23. 4. 1945 von deutschen Faschisten ermordet«. Doch war die Stätte damals verwahrlost, Einzelkreuze waren verstreut. Möglicherweise war die Überführung der Toten dann Anlaß für die Setzung des Gedenksteins.

Quellen/Literatur:

Die Ereignisse in Nichel, die nach Kriegsende vorgenommenen Ermittlungen und die Berichte von Überlebenden sind zusammengefaßt in: Schreiber, Gerhard, Die italienischen Militärinternierten im deutschen Machtbereich. Verraten – Verachtet – Vergessen, München 1990.

Niederfinow

Landkreis Barnim

Ein *Gedenkstein* aus Granit auf dem *Friedhof Choriner Straße/Hebeworkstraße*, errichtet 1956, trägt eine ovale weiße Steinplatte mit rotem VVN-Zeichen und roter Inschrift: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Erinnerung und Pflicht«.

Niederlehme

Landkreis Dahme-Spreewald

Auf dem *Thälmann-Breitscheid-Platz* genannten Dorfanger an der *Karl-Marx-Straße* wurde 1952/53 ein *Ehrenmal* errichtet, das durch die kräftige rote Farbe einzelner Elemente Aufmerksamkeit weckt. Zwei rote Säulen, die zwei Flammenschalen tragen, rahmen eine weiße Wand mit der Inschrift: »Den Opfern / des / Faschismus«. Sockel und rückwärtige Mauer des Denkmals sind als rötliche Backstein-Architektur mit Simsen, Kapitellen, Vorsprüngen und einem Giebel gestaltet, der das rote VVN-Dreieckselement trägt. In den Sockel sind die Namen von drei

Angehörigen des Widerstands eingelassen, die aus Niederlehme kamen und der Betriebsgruppe um Arthur Ladwig im Flugmotorenwerk Genshagen angehörten (s. Ludwigsfelde): *Karl Scherer* war zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Im Januar 1945 kam eine letzte Nachricht von ihm aus Sonnenburg; die dort Inhaftierten wurden danach auf Transporte getrieben, viele von ihnen ermordet. *Paul Schulze* wurde am 26. Juni 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet; seine Urne ist unter dem Ehrenmal bestattet. *Paul Schütze*, KPD-Mitglied, wurde am 8. Mai 1944 hingerichtet.

Im Ortsteil *Ziegenhals* an der *Seestraße*, direkt am Teil des Sees, der »Großer Zug« heißt, befindet sich im »Restaurant Sportshaus« die *Ernst-Thälmann-Gedenkstätte*. In einem Vereinszimmer des »Sportshaus Ziegenhals« fand am 7. Februar 1933 die letzte Tagung des ZK der KPD statt, an der *Ernst Thälmann* teilnahm. Dieser gab dabei einen Bericht zur Lage und umriß die anstehenden politischen Aufgaben. Die Sitzung wurde vorzeitig beendet, weil Verrat drohte; einige Teilnehmer wurden mit einem Kahn über den See gebracht, der danach versenkt wurde.

1945 wurde das damalige Sportshaus wegen Baufälligkeit abgerissen. Man erhielt den Sitzungsraum und



Ehrenmal am Dorfanger von Niederlehme,
errichtet 1952/53.

einen Teil des Mobiliars und baute 1953 mit Hilfe von Spenden ein neues Lokal darum herum. Der Sitzungsraum und ein Vorraum wurden als Gedenkstätte gestaltet. Eine Umgestaltung erfolgte 1973. Auf dem *Vorplatz* steht eine bronzene *Thälmann-Büste* auf rotem Steinsockel vor einer Gedenkwand, auf der eine Tafel kündigt: »Ernst Thälmann / 16. 4. 1886–18. 8. 1944 / Vorsitzender / der Kommunistischen / Partei / Deutschlands«, daneben in großen vorge-setzten Lettern: »Am 7. Februar 1933 fand hier im / Sporthaus Ziegenhals / eine illegale Tagung des Zentralkomitees der KPD unter dem / Vorsitz von Ernst Thälmann statt«, und am Hauseingang eine *Gedenktafel* mit einem Portraitrelief des Arbeiterführers, seinen biographischen Daten und dem Satz: »Wir werden Dein Vermächtnis in Ehren halten / Die Pioniere des Kreises Königs Wusterhausen 10. 4. 1971«.

Träger der Gedenkstätte ist heute das Landratsamt Königs Wusterhausen. Das »Traditionszimmer« mit der Ausstellung aus der DDR-Zeit über Thälmann und die KPD (mit nur wenig konkreten Informationen über die historischen Ereignisse in Ziegenhals) existiert noch unverändert, ist allerdings nur sonntags zwischen 11 und 18 Uhr geöffnet und nur von Mai bis Oktober. Von der Straße aus fehlt jeder Hinweis auf die *Gedenkstätte*. Direkt am Wasser kann man das nach 1945 geborgene und restaurierte Boot »Charlotte« bewundern, mit dem einige der Sitzungsteilnehmer damals den Heimweg über den See antraten.

Kontakt:

Heinz Schmidt, Vorsitzender des Freundeskreises »Ernst-Thälmann-Gedenkstätte Sporthaus Ziegenhals«, Tel.: 033 75 / 29 06 37.

Oranienburg Landkreis Oberhavel

Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen

Auf dem Häftlingslager-Gelände des Konzentrationslagers Sachsenhausen wurde die *Gedenkstätte* errichtet.

Zur Geschichte des Konzentrationslagers

1936/37 war dieses KZ in Oranienburg auf Befehl der SS durch Häftlinge aus den Emslandlagern erbaut worden. Der Entwurf folgte – unter den Aspekten von Funktion und Geometrie – einem »Idealplan«: Dreiecksgrundriß, symmetrischer Aufbau, fächerförmig um den Appellplatz gruppierte Baracken, rundum verteilte Sonderbereiche waren unmittelbarer architektonischer Ausdruck von Kontrolle und Terror. Sachsenhausen galt als »modernes, vollkommen neuzeitliches Konzentrationslager« (Himmler).

Durch die Nähe zu Berlin und damit zur Gestapo-zentrale in der Prinz-Albrecht-Straße nahm Sachsenhausen eine Sonderrolle im KZ-System ein. Ein großes SS-Kontingent wurde hierher verlegt; das Lager selbst diente zugleich als Ausbildungsort für KZ-Kommandanten und -Bewachungspersonal im ganzen NS-Bereich. Südlich des Lagereingangs, im sogenannten »T-Gebäude«, saß seit 1938 die für alle Konzentrationslager zuständige »Inspektion der Konzentrationslager« (s. den Abschnitt über die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Stadt Oranienburg).

Insgesamt waren hier etwa 200 000 Häftlinge aus annähernd 40 Nationen eingesperrt: politisch und rassistisch Verfolgte, darunter viele Angehörige des Widerstands, Juden (vor allem 1938–42 und 1944/45), Sinti und Roma, Kriegsgefangene, Homosexuelle,



Oranienburg/Sachsenhausen: Blick durch das Tor der Gedenkstätte Sachsenhausen auf den ehemaligen Appellplatz, die Ringmauer mit der Nachzeichnung der Barackengiebel und das zentrale Mahnmal am Ende der Mittelachse.

sogenannte »Arbeitsscheue« und sogenannte »Befruchtungs-, Gewohnheits- und Sittlichkeitsverbrecher«. Zehntausende überlebten das Lager nicht. Sie erlitten die schlimmen Haftbedingungen, Hunger, Kälte, Krankheiten, Arbeitshetze, wurden exekutiert, bei medizinischen Versuchen ermordet oder auf den »Todesmärschen« bei der Evakuierung des Lagers erschossen. Im Herbst 1941 wurden über zehntausend nicht registrierte sowjetische Kriegsgefangene in Vergasungsfahrzeugen und Genickschußanlagen sowie durch nicht behandelten Typhus ermordet. Zugleich fielen Juden, Sinti und Roma, aber auch Homosexuelle und Zeugen Jehovas wiederholten Massenmordaktionen zum Opfer.

Die Ausbeutung der Häftlinge in der Produktion fand vor allem in den rund 100 Außenlagern und -kommandos statt. Sachsenhausen-Häftlinge schufteten zum Beispiel beim Reichsautobahnbau, in den großen Rüstungsbetrieben und Zweigstellen von Siemens Berlin, AEG, DEMAG-Panzer, Heinkel Flugzeugwerken, Henschel Berlin, Daimler-Benz, IG Farben sowie an der Lehnitz-Schleuse nahe des Konzentrationslagers beim Aufbau einer Großziegelei mit Hafen (»Strafkommando Klinkerwerk«, s. Lehnitz). Innerhalb des Lagers diente die sogenannte »Schuhprüfstrecke« rund um den Appellplatz mit neun verschiedenen Belägen zur Erprobung der Wehrmachtsauglichkeit von Lederstiefeln mit neu entwickelten Kunststoffsohlen und zugleich als gefürchtetes Straf- und Folterinstrument. Zum »Industrie-hof« westlich des Häftlingslagerbereichs gehörten Holz- und eisenverarbeitende Werkstätten.

Die etwa 3 000 Häftlinge, die zu krank waren, um die Evakuierungsmärsche mitzumachen, wurden am 22. April 1945 von der sowjetischen und polnischen Armee befreit. (Zum »Todesmarsch« der Sachsenhausen-Häftlinge s. unter Wittstock, Gedenkstätte Belower Wald.)

Im August 1945 nahm die sowjetische Geheimpolizei NKWD das Lager als »Speziallager Nr. 7« in Betrieb. Es wurde mit rund 60 000 Häftlingen innerhalb von fünf Jahren zum größten der elf Internierungslager der SBZ. Eingewiesen wurden Funktionäre und Mitglieder nationalsozialistischer Organisationen, aber auch Wehrmachtsoffiziere, Jugendliche mit Verdacht auf »Werwolf«-Zugehörigkeit und denunzierte Bürger sowie eine geringere Anzahl Sozialisten, Kommunisten, Juden, Ausländer, die in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren. Zwar wurde in Sachsenhausen wie in den anderen Internierungslagern kein planmäßiger Mord betrieben, doch starben nach bisherigen Kenntnissen über 12 000 Menschen an Hunger, Krankheiten, Kälte und Mißhandlungen. Die Isolierung und erzwungene Untätigkeit im Lager, das Leben ohne Arbeit, war für viele Häftlinge eine starke Belastung. 1950 wurde das »Speziallager Nr. 7«

(ab 1948 »Speziallager Nr. 1«) aufgelöst, doch noch bis 1989 durfte über das Thema der sowjetischen Internierungslager in der DDR nicht öffentlich berichtet oder diskutiert werden (vgl. Mühlberg/Elbe).

Zur Entwicklung der Gedenkstätte

Aufgrund der Nutzung des Lagers durch den sowjetischen Geheimdienst war es anfangs nicht möglich, der KZ-Opfer am Ort selbst zu gedenken. Ein *erstes Denkmal*, das einen Häftling in den Armen eines Rotarmisten zeigte, entstand 1954 auf dem damals von der Kasernierten Volkspolizei genutzten Lagergelände. Ein 1955 von dem Gartenarchitekten Reinhold Lingner erarbeitetes Gedenkstättenkonzept wurde nicht realisiert, beeinflusste jedoch stark den zukünftigen Charakter des Ortes. 1961 wurde Sachsenhausen – nach Buchenwald (1958) und Ravensbrück (1959) – als *dritte »Nationale Mahn- und Gedenkstätte« der DDR* eingeweiht, entworfen von demselben Gestaltungskollektiv (Ludwig Deiters, Horst Kutzat, Kurt Tausendschön mit dem Gartenarchitekten Hugo Namslauer). Die Konfiguration des Häftlingslagers wurde als Grundstruktur belassen, die Standorte der Baracken durch grabsteinähnliche Gedenksteine markiert, die »Schuhprüfstrecke« rekonstruiert, sie und der Appellplatz vom übrigen Lagerbereich abgetrennt durch eine halbkreisförmige Mauer mit einer Kreuzstruktur, in die symbolische Barackengiebel eingelassen sind.

Die *Figurengruppe* am Fuß des *stelenartigen Monumentes*, des »Obeliskens«, am Ende der Mittelachse schuf René Graetz: einen Sowjetsoldaten, der zwei Überlebende voranführt (»*Befreiung*«). Die *Skulpturengruppe* für die ehemalige *Krematoriums- und Erschießungs-»Station Z*«, zwei Häftlinge, die einen dritten, toten, gemeinsam tragen, stammt von Waldemar Grzimek. Über den Fundamenten des 1953 gesprengten Krematoriums spannt sich eine Dachkonstruktion auf Stützen. Der Platz vor dem »Obeliskens« ist mit Rednertribüne für Massenkundgebungen angelegt.

Das *Lagermuseum mit der Dokumentationsausstellung* wurde in der ehemaligen Häftlingsküche untergebracht (Neugestaltung 1974). Der ehemalige Kommandanturbereich, der sich südlich an das innere Lagergelände anschloß, wurde gärtnerisch gestaltet und zum neuen Zugangsbereich bestimmt, weil der historische Zuführungsweg zu nahe an das jahrzehntelang von der Nationalen Volksarmee genutzte SS-Truppenlager-Gelände angrenzte. Vor dem inneren Lagertor, dem jetzigen Eingangstor, wurde für ein »*Museum des antifaschistischen Freiheitskampfes der europäischen Länder*« ein Neubau errichtet, dessen Länderräume von den Kommunistischen Parteien und Verfolgtenorganisationen der jeweiligen Länder



Ehemalige Krematoriums- und Erschießungsstätte »Station Z« in Sachsenhausen mit der Skulpturengruppe von Waldemar Grzimek, seit 1990 zentraler Gedenkort. Die Neugestaltung sieht einen Abriß der Dach- und Stützenkonstruktion und eine neue bauliche Hülle vor.

gestaltet wurden. Keiner der vielen außerhalb des Häftlingslager-Dreiecks gelegenen KZ-Bereiche war damals in die Gedenkstätte einbezogen worden; große Teile waren wegen der militärischen Nutzung nicht öffentlich zugänglich.

Nach 1989 wurde die Rolle Sachsenhausens als *sowjetisches »Speziallager«* offengelegt, ausgelöst durch die Entdeckung von Massengräbern im Schmachtenhager Forst. Ein bis heute schwieriger Prozeß der Kontroverse und Annäherung der beiden Verfolgengruppen (vor und nach 1945) begann, bei dem es vor allem um die Frage der Vergleichbarkeit der Verbrechen in den Lagern und um die Frage ging, ob und in welcher Weise in der KZ-Gedenkstätte auch der Opfer nach 1945, unter denen sich sowohl nationalsozialistische Funktionsträger als auch völlig Unbelastete befanden, gedacht werden könne. Nahe der Nordspitze des Gedenkstättenareals wurde 1994 ein *Friedhof* am Ort des Massengraves eingeweiht und ein *Denkmal für die Opfer des Internierungslagers* errichtet. Eine 1990 provisorisch erstellte, 1993 erneuerte und 1997 überarbeitete *Dokumentation über das »Speziallager Nr. 7«* wird im Lagermuseum gezeigt.

In Anlehnung an die Empfehlungen der Expertenkommission zur Neukonzeption der brandenburgischen Gedenkstätten (1992) wurde die Ausstellung im »Internationalen Museum«, die vor allem den generellen antifaschistischen Kampf aus kommunistischer Sicht rühmte, eingelagert. In dem nunmehr »*Neues Museum*« genannten Haus werden jetzt Sonder- und Wechselausstellungen gezeigt. Viele weitere Veränderungen sind vorgenommen oder in die Wege geleitet worden, darunter die *Markierung historischer Orte außerhalb des Lagergeländes (Text-/Bildtafeln in der Stadt Oranienburg)*, die Neukonzipierung der Ver-

mittlungs- und Bildungsarbeit, neue Dokumentationen und Ausstellungen. Das von der Gedenkstätte entwickelte *dezentrale Gesamtkonzept mit themenspezifischen Ausstellungen* im Verlauf des Rundgangs über das Gelände ist bereits von allen Seiten befürwortet worden. Seit dem 50. Jahrestag der Befreiung ist auch das ehemalige KZ-»Sonderlager« in das Gedenkstättenareal einbezogen, wo noch 15 authentische Häftlingsbaracken erhalten sind; nach 1945 war es Zone II des Speziallagers. 1997 wurde auch der ehemalige »Industriehof« Teil der Gedenkstätte. Ein Brandanschlag von Neonazis auf die – 1961 aus Originalteilen rekonstruierten – *Baracken 38/39*, der die Sonderausstellung über jüdische Häftlinge zerstörte, hat im September 1992 den Blick der internationalen Öffentlichkeit auf Sachsenhausen gelenkt. Im November 1997 wurde das nach dem Anschlag neu erbaute Museum in der *Baracke 38* mit der neuen *Dauerausstellung »Jüdische Häftlinge im KZ Sachsenhausen 1936–1945«* eröffnet. Begonnen sind auch umfangreiche Sanierungsarbeiten an den authentischen Gebäuden. Die Fragen nach Erhaltung, Veränderung, Neu- oder Rückgestaltung werden in einem Diskussionsprozeß mit Opferverbänden und Wissenschaftlern geklärt; hierzu hat ein Künstlerischer Beirat 1996 Empfehlungen erarbeitet.

Die Situation heute

Obwohl das Barackenlager in den fünfziger Jahren weitgehend abgerissen wurde und die Gedenkstätten-Gestaltung den Ort überformte, indem sie mit neuen Elementen auch neue, an der SED-Politik orientierte Sichtweisen und Interpretationen manifest werden ließ, kann der Besucher bei einem Rundgang doch, gestützt auf die Dokumentationen, einen Eindruck

von der ehemaligen Lagersituation gewinnen. Von den historischen Gebäuden sind noch Häftlingsküche (Lagermuseum) und Wäscherei (Vortrags- und Kinosaal), Teile des Zellengefängnisses, zwei Krankenbaracken, die Pathologie mit Sezierraum und Leichenhalle sowie das Eingangsgebäude mit Turm A und acht Wachttürme erhalten, darüber hinaus Relikte der »Station Z« und weitere Reste und Spuren. Vieles ist nachgebildet (z. B. der Erschießungsgraben; die Lagermauer ist etwa zur Hälfte original, zur anderen Hälfte rekonstruiert), manches ist bewußt verfremdet eingesetzt.

Die Gedenkstätte steht unter Denkmalschutz. Doch werden für einige Bereiche – speziell für diejenigen Baulichkeiten aus der DDR-Zeit, die auffällig sind – Neugestaltungen erwogen, durch die die historische Lagersituation besser kenntlich gemacht werden kann. In die Wege geleitet ist eine *Neugestaltung der »Station Z« als zentralem Gedenkort*. Inwieweit es gelingen kann, wichtige außerhalb des Gedenkstättenareals liegende ehemalige KZ-Bereiche und -Baulichkeiten zu erhalten und in die Gedenkstättenarbeit einzubeziehen, vor allem das große ehemalige SS-Truppenlager-Areal mit zahlreichen markanten Gebäuden sowie der ehemalige Werk- und Industriehof des KZ, ist trotz des auch dort ausgesprochenen Denkmalschutzes ungewiß. Dies kann nur mit Unterstützung der Stadt Oranienburg und des Landes Brandenburg zustande kommen. Die derzeit vorgesehenen Finanzmittel decken nur einen Bruchteil der notwendigen Reparatur- und Restaurierungsarbeiten.

Anschrift:

Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Straße der Nationen 22, 16515 Oranienburg, Tel.: 033 01/2 00-0; Besucherdienst: 033 01/2 00-2 00; Fax: 033 01/2 00-2 01; Arbeitsstelle NKWD-Speziallager: 033 01/2 00-2 42; Verwaltung: 033 01/8 10-9 12; Fax: 8 10-9 28; Leitung: Prof. Dr. Günter Morsch.

Verkehrsverbindungen:

S-Bahnhof und Fernbahnhof Oranienburg; S 1 Berlin-Wannsee – Oranienburg; S 10 (Berlin-Schönefeld), in Birkenwerder in S 1 umsteigen; B 96 (durch Oranienburg, dort die Hinweisschilder beachten). Vom Bahnhof zur Gedenkstätte gibt es keine Busverbindung. (Fußmarsch etwa 20 Minuten; Taxi.)

Öffnungszeiten:

April bis September täglich 8.30 bis 18 Uhr, Oktober bis März täglich 8.30 bis 16.30 Uhr (letzter Eintritt jeweils eine halbe Stunde vor Schließzeit). Montags sind die Ausstellungen geschlossen; Bibliothek und Archiv sind geöffnet von Dienstag bis Freitag 9 bis 15.30 Uhr. (Archivnutzung nach schriftlichem Antrag und Terminvereinbarung.)

Nutzungsmöglichkeiten und pädagogische Angebote

Ausstellungen/Führungen

Neue Dauerausstellungen an den authentischen Orten sind

in Vorbereitung. Im Lagermuseum wird die Ausstellung der »Nationalen Mahn- und Gedenkstätte« gezeigt; sie dokumentiert das DDR-Geschichtsbild der sechziger und siebziger Jahre und präsentiert viele Dokumente und Originalobjekte sowie das große Lagermodell.

Die neuen Ausstellungen sollen jeweils mit der Geschichte der historischen Orte inhaltlich verknüpft sein. Die Ausstellung »Konzentrationslager Oranienburg« über das frühe KZ, das die SA 1933–36 in einer alten Brauerei im Ortszentrum eingerichtet hatte (s. Oranienburg-Stadtgebiet, Berliner Straße), war der erste Baustein der neuen Ausstellungenkonzeption, deren Realisierung mit den Ausstellungen »Von der Erinnerung zum Monument« und dem »Jüdischen Museum« in der Baracke 38 fortgesetzt wurde. Sonderausstellungen sind im Neuen Museum zu sehen. Zweimal jährlich werden in Werkstattausstellungen die Ergebnisse der Bemühungen zum Aufbau einer eigenständigen Sammlung gezeigt.

Angeboten werden Führungen für Gruppen jeder Art (Anmeldung), die die Dauer von zwei Stunden nicht unterschreiten sollten. Regelmäßig werden auch Spezialführungen durchgeführt, die einzelne Opfergruppen, Perioden und Lagerbereiche thematisieren, sowie Sonderführungen über das Gelände des SS-Truppenlagers oder des Klinkerwerks.

Seminar-/Studienangebote, Veranstaltungen

Neben allgemeinen und themenspezifischen Führungen werden auch Studientage oder längerfristige Projekte mit inhaltlicher und gedenkstättenpädagogischer Arbeit angeboten. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gedenkstätte unterstützen die Vorbereitung und betreuen die Gruppen vor Ort. In einem Faltblatt sind Vorschläge zum Ablauf eines Studientages entwickelt. Darüber hinaus ist auch die Organisation mehrtägiger Projekte mit spezifischen Themenangeboten möglich. Die Gedenkstätte ist auch bereit, Projekte zu den Themen NS und KZ, die direkt in den Schulen durchgeführt werden, nach Möglichkeit zu unterstützen.

Unterlagen zum Ablauf von Projektwochen und Workcamps werden interessierten Lehrern und Organisatoren auf Anfrage zugesandt. Auch hier wird intensive Vor- und Nachbetreuung als unverzichtbar angesehen; das gleiche gilt für die oben genannten Spezialführungen.

Seit 1997 bietet die Gedenkstätte auch die Möglichkeit, die Ergebnisse von längerfristigen Projekten in einer Ausstellungsreihe »Schülerprojekte« vorzustellen.

Ferner werden Konzepte für Abend- und Wochenendseminare entwickelt, die sich an Lehrerinnen und Lehrer und an Multiplikatoren in der Bildungsarbeit richten.

Archiv/Bibliothek/Mediothek

Der Lesesaal mit Präsenzbibliothek am Rand des Geländes auf dem Weg zur »Station Z« ist vor allem für Einzelbesucher gedacht. Hier können sie die Bestände der Bibliothek (Publikationen zur KZ- und NS-Geschichte und zum Thema »Speziallager«) und des Archivs (Dokumente, Häftlingsberichte, Nachlässe u. a., hier ebenfalls zur Zeit nach 1945) lesen bzw. einsehen.

Im Kino der Gedenkstätte wird stündlich der Film »Todeslager Sachsenhausen« von 1946 gezeigt, auf Wunsch auch folgende Filme: »Berlinski Prozess« (1948, mit Dokumen-

taraufnahmen aus dem Sachsenhausen-Prozeß, mit deutschen Untertiteln und einem Kommentar von Wolfgang Benz), »Entweder du wirst verrückt oder sachlich« (1985), »Oranienburg-Sachsenhausen« (1995) und »... jedesmal mußte ein Wunder sein«. Die Kinder von Sachsenhausen« (1996).

Ein Besuch in der Gedenkstätte kann mit einer Besichtigung der Ausstellung »Die Inspektion der Konzentrationslager 1938–1945« im »T-Gebäude« verbunden werden (s. im folgenden Abschnitt über die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten).

Literaturauswahl:

Befreiung Sachsenhausens 1945. Hrsg.: Günter Morsch/Alfred Reckendrees. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 7, Berlin 1995; Burger, Adolf, Aktion Bernhard. Die Fälscherwerkstatt im KZ Sachsenhausen, Berlin 1992 (überarbeitete und erweiterte Fassung von A. Burger: Des Teufels Werkstatt, Berlin 1985); Die Baracken 38 und 39 – Geschichte und Zukunft eines geschändeten Denkmals. Hrsg.: Günter Morsch (Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten/Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen), Berlin 1995; Hrdlicka, Manuela R., Alltag im KZ. Das Lager Sachsenhausen bei Berlin, Opladen 1992; Kühn, Rainer, Konzentrationslager Sachsenhausen. Hrsg.: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit Berlin, 2., überarb. Aufl., Berlin 1990; Morré, Jörg, Speziallager des NKWD. Sowjetische Internierungslager in Brandenburg 1945–1950. Hrsg.: Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten/Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Potsdam/Luckenwalde 1997; Morsch, Günter, Sachsenhausen – auf dem Weg zur Neugestaltung und Neukonzeption der Gedenkstätte. In: Gedenkstätten im vereinten Deutschland. Hrsg.: Jürgen Dittberner/Antje von Meer. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 2, Berlin 1995, S. 46–60; ders., Von Denkmälern und Denkmälern. Von Gedenkstätten und Zeithistorischen Museen. In: Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten. Hrsg.: Jürgen Danyel, Berlin 1995, S. 181–186; Naujoks, Harry, Mein Leben im KZ Sachsenhausen, Köln 1987; Niemand und nichts vergessen. Ehemalige Häftlinge aus verschiedenen Ländern berichten über das KZ Sachsenhausen, Berlin 1984; Sachsenhausen. Dokumente, Aussagen, Forschungsergebnisse und Erlebnisberichte über das ehemalige KZ Sachsenhausen. Hrsg.: Zentraleitung des Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, Berlin 1986; Sachsenhausen – Liederbuch. Originalwiedergabe eines illegalen Häftlingsliederbuches aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen. Hrsg.: Günter Morsch, Berlin 1995; Todeslager Sachsenhausen. Ein Dokumentationsbericht vom Sachsenhausen-Prozeß. Hrsg.: Fritz Sigl, Berlin 1948; Todesmarsch aus dem KZ Sachsenhausen vom 21. April bis 2. Mai 1945. Nach Berichten zusammengestellt von Heinz Sommerfeld, o. O., 1965; Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. Hrsg.: Günter Morsch. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 8, Berlin 1996; Weiss-Rüthel, Arnold, Nacht und Nebel. Ein Sachsenhausen-Buch, Berlin 1949.

Eine Auswahlbibliographie – auch über die zahlreichen Biographien – kann im Archiv der Gedenkstätte eingesehen werden.

Oranienburg – Stadtgebiet –

Konzentrationslager Oranienburg

1947 hatte Fritz Cremer – damals Hochschullehrer in Wien – ein aus drei Bronzefiguren bestehendes »Denkmal für die Opfer des Faschismus« für den Wiener Zentralfriedhof geschaffen, das 1951 aufgestellt wurde. Zwei der Figuren, »Die Anklagende« und »Die Trauernde«, wurden 1948 für die Vorhalle des Alten Museums auf der Berliner Spreeinsel neu gegossen. Ein weiterer Abguß der »Anklagenden« wurde 1957 auf dem *Oranienburger Schloßplatz* aufgestellt. Cremer widmete sie den Opfern des frühen Konzentrationslagers in der Brauerei, den Opfern des KZ Sachsenhausen und den NS-Opfern der Stadt Oranienburg. Im selben Jahr schuf er auch die Denkmalensembles für die neuen Gedenkstätten Buchenwald (»Aufstand der Häftlinge«, 1952–58), Ravensbrück (am ehemaligen Lagereingang und an der Gedenkmauer, 1959) und Mauthausen (1961–65). »Die Anklagende«, eine überlebensgroße, barfüßige Frau mit langem fließendem Gewand, stützt ihren von einem Tuch bedeckten Kopf mit dem rechten Arm. Ihre Augen hält sie geschlossen. Sie steht vor einer Mauer mit der von Cremer für Oranienburg gewählten Inschrift: »Schmerz / gebäre Tat!«

Am 21. März 1933 brachte die SA-Standarte 208 auf Lastwagen vierzig mißhandelte politische Gegner in die stillgelegte sogenannte *Alte Brauerei* in die *Berliner Straße*. Das war der Beginn des hier eingerichteten *frühen Konzentrationslagers*, das sich in Dauer und Bedeutung von den meisten sogenannten »wilden« SA-Konzentrationslagern jener Wochen und Monate unterschied, welche meist nur kurzzeitig als Prügel- und Folterstätten existierten. Oranienburg war zugleich das *erste Konzentrationslager in Preußen*, wobei die Erinnerung an dieses frühe Lager im Oranienburger Stadtzentrum meist von dem Gedenken an das sehr viel größere KZ Sachsenhausen im gleichnamigen Ortsteil am Stadtrand überlagert wird. Das Lager bestand bis zum 14. Juli 1934, bis zur Entmachtung der SA. In diesen knapp anderthalb Jahren waren insgesamt etwa 3000 Gefangene in Oranienburg inhaftiert; die Belegung betrug maximal 1200 Häftlinge. Es waren vor allem die Gegner der SA aus der Arbeiterbewegung, insbesondere aus der KP, aber auch Sozialisten, Sozialdemokraten, Pazifisten, Repräsentanten der Weimarer Republik und viele teils prominente fortschrittliche Intellektuelle und

Künstler. Sie wurden im Lager eingeschüchtert, zum Appellstehen und zum Zwangssport befohlen, mißhandelt, erniedrigt, zur Zwangsarbeit eingesetzt, gefoltert und einige auch ermordet. Die Namen von acht Häftlingen, die an den Folgen der Mißhandlungen starben, sind bekannt. Unter ihnen war der anarchistische Schriftsteller *Erich Mühsam*, der nach elfmonatiger Haft in verschiedenen Lagern und Gefängnissen nach Oranienburg gebracht und dort nach furchtbaren Mißhandlungen erhängt wurde, nachdem er sich geweigert hatte, Selbstmord zu begehen. Hinweise auf weitere acht Morde lassen sich nicht mehr konkretisieren. Nach Auflösung des Lagers wurden die Häftlinge ins KZ Lichtenburg gebracht (s. Sachsen-Anhalt: Prettin).

1994 breitete die Gedenkstätte Sachsenhausen die Ergebnisse ihrer Recherchen zu dem frühen Konzentrationslager in einer Dokumentationsausstellung aus. Teile dieser Ausstellung sollen in Zukunft auf Dauer in der Gedenkstätte präsentiert werden. Das historische Lagergelände in der *Berliner Straße 20*, das die »AGO« Elektrizitäts-AG von der Münchner Brauhaus AG erworben und der SA-Standarte überlassen hatte, wurde in den sechziger Jahren vom Volkspolizeikreisamt überbaut. Der dort 1974 errichtete *Gedenkstein* für *Erich Mühsam* wurde 1994 auf die neu gestaltete kleine Platzanlage wenige Schritte entfernt versetzt, wo an der Mauer, die an den Hof eines anderen Brauereiflügels angrenzt, auch die alte *Erinnerungstafel* von 1950 hängt. Dieser Gedenkplatz, der zum Jahrestag der Ermordung von Mühsam eingeweiht wurde, wird – wie mehrere andere ehemalige Verfolgungs- und Terrorstätten außerhalb des Areals der Gedenkstätte Sachsenhausen – durch eine *Informationstafel* erläutert. Die Inschrift auf dem Stein zitiert die Zeilen des Dichters:

Ihr treibt das Rad: Ihr wirkt die Zeit; / Das Feuer flammt: Jetzt! und hier! / Euch mahnt das Feuer: Macht Euch bereit! / Erkennt Eure Kraft! Seid hier! / Erich Mühsam / am 10. Juli 1934 von der SS ermordet

Quellen/Literatur:

Konzentrationslager Oranienburg. Hrsg.: Günter Morsch, Berlin 1994.

Weitere Stätten des Gedenkens in Oranienburg

Ein *Gedenkstein* für *Erich Mühsam* findet sich auch auf dem *Friedhof* an der *Kremmener Straße*, links von der Kapelle. Er stammt aus der Zeit vor 1950 und trägt die Inschrift:

Dem revolutionären Dichter und Kämpfer / Erich Mühsam / ermordet 10. 7. 34 / im KZ Oranienburg

Begraben liegt Mühsam auf dem Waldfriedhof in Berlin-Dahlem.

Auf dem Friedhof von Oranienburg sind mehr als 1 200 Häftlinge des KZ Sachsenhausen begraben. Hinter der Kapelle rechts am Zaun neben einem Massengrab ist ein dreiteiliger *Gedenkstein* mit einer Flammenschale errichtet, der 26 Namen nennt von Häftlingen, »umgekommen in Sachsenhausen« 1936/37.

Hierher umgebettet wurden auch etwa 75 Zwangsarbeiter aus Polen, Frankreich, Holland, Italien, Jugoslawien, Belgien und der Litauischen Sowjetrepublik. Der *Gedenkstein* stammt aus dem Jahr 1945.

Oranienburg,
Berliner Straße 20:
Kleiner Gedenkplatz auf dem Gelände des frühen Oranienburger Konzentrationslagers, das 1933 – 1934 in einer stillgelegten Brauerei eingerichtet war, mit Erinnerungstafel von 1950, Gedenkstein für Erich Mühsam von 1974 und Informationstafel von 1994.



Der *Sowjetische Ehrenfriedhof* für gefallene Angehörige der Sowjetarmee wurde 1948/49 an der Straße des Friedens errichtet, die heute wieder *Bernauer Straße* heißt. Er liegt *Ecke Mathias-Thesen-Straße*. *Thesen* wurde im KZ Sachsenhausen ermordet. Auch weitere Straßen rund um den Ehrenfriedhof bis hin zur Gedenkstätte sind nach Verfolgten benannt. Auf diesen Friedhof wurden auch etwa 250 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus verschiedenen Nationen umgebettet, die zuvor in Oranienburg oder in der Umgebung begraben worden waren, im Industriegürtel rund um Berlin, in Birkenwerder, Lehnitz, Bernau, Liebenwalde, Blumenberg, Hennickendorf, Woltersdorf, Fredersdorf, Rüdersdorf, Erkner, Ahrensfelde, Schwanebeck, Friedrichsthal, Lanke. Der Friedhof ist als *gartenartige Anlage* gestaltet, mit einem zentralen *Denkmal*, einer mehrstufigen Säule mit Sowjetstern, und *dezentralen Ehrenmalen* am Rand des Areals, das von einem Mäuerchen umgeben ist. Die Inschriften sind ausschließlich in kyrillischer Schrift, so daß dem dieser Schrift unkundigen Besucher keine Informationen über die nicht-militärischen Toten hier vermittelt werden. (Nach anderen Angaben ruhen hier 272 Tote aus der Sowjetunion in Sammelgräbern und die beiden belgischen – nach anderen Angaben französischen – Zwangsarbeiter Jules Hahn und Ives Dalogne in Einzelgräbern; nach wiederum anderen Angaben ruhen hier 107 Tote, 33 von ihnen namentlich genannt, in der Mehrzahl Kleinkinder, die von sowjetischen Zwangsarbeiterinnen geboren wurden.)

Der *jüdische Friedhof* in der *Kremmener Straße* geht auf das Jahr 1800 zurück. In die gelbe Backsteinmauer integriert ist eine kleine geziegelte Halle mit Zierelementen aus roten Klinkern und der Inschrift »Jüdischer Friedhof«, gefaßt von zwei Davidsternen. 1925 zählte die Jüdische Gemeinde von Oranienburg noch 131 Mitglieder, 1939 nur noch 61. Der Friedhof wurde in der Pogromnacht von den Nationalsozialisten geschändet. Heute sind noch rund 40 Grabstellen erhalten.

Die Oranienburger *Synagoge* wurde 1848 erbaut, gemeinsam mit Schule, Lehrerwohnung und Badehaus. 1938 wurde sie zerstört. Eine in eine freistehende gelbe Klinkermauer eingelassene *Gedenktafel* mit goldenem Davidstern trägt die Inschrift:

Zum Gedenken an die jüdischen Opfer der Nazibarbarei. Hier befand sich das Bethaus der Jüdischen Gemeinde Oranienburg. Es wurde am 9. 11. 1938 von Faschisten geschändet und bei einem Bombenangriff auf die Stadt Oranienburg zerstört.

Das Denkmal steht in der *Havelstraße*, kurz hinter der Einmündung Berliner Straße, gegenüber dem Landratsamt. Nicht hier, sondern gegenüber ist der au-

thentische Synagogen-Standort. Die Gedenktafel wurde 1988 von der damaligen Leitung der Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen angebracht; der Hinweis auf die Zerstörung der Synagoge durch einen Bombenangriff entspricht nicht den Tatsachen.

An der *Lehnitzstraße* inmitten der Schleife des *Lindenrings* wurde 1974 ein *Denkmal* für die *Opfer des KZ-Außenlagers Auerwerke* errichtet. Dem Rüstungsbetrieb der Auergesellschaft AG war vom Juli 1943 bis zum 15. März 1945 ein Außenlager mit Häftlingsfrauen aus Ravensbrück zugeordnet; die Zahlenangaben schwanken zwischen 1 200 und 2 000. Dazu kam ein Außenkommando mit 50 Männern aus Sachsenhausen. Vermutlich mehr als 300 Frauen kamen bei der Bombardierung des Werkes im März 1945 um, etwa 300 wurden verletzt.

Insgesamt gibt es nur wenige und teils widersprüchliche Informationen über dieses Außenlager. Das Werk stand hier im Stadtzentrum, das Barackenlager war nur einige hundert Meter davon entfernt am Lehnitzsee. Die Auer-Werke gehörten früher einem jüdischen Eigentümer namens Koppel, der enteignet und vertrieben wurde. Hergestellt wurden ursprünglich pharmazeutische und kosmetische Artikel mit seltenen Erden aus aller Welt. Nach der Enteignung wurde das Werk auf die Produktion von Gasmasken und Gasgeräten umgestellt; in Chemielabors wurde mit schweren Wassern und seltenen Stoffen im Hinblick auf Uranbearbeitung experimentiert. Eine hohe Zahl von Zwangsarbeitern, vor allem aus der Sowjetunion und von Kriegsgefangenen waren dabei eingesetzt. Hinzu kamen dann die Häftlingsfrauen aus Ravensbrück, darunter sehr junge Mädchen und 70jährige Frauen, aus vielen Ländern Europas. Werkfotos, die sich heute im Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen befinden, zeigen Frauen, viele von ihnen fast noch Kinder, in dunklen Kitteln mit dem Aufdruck »Auer«. Sie hausten – hinter dem Werkseingang mit dem Schild »Der Zweck aller Arbeit soll das Gemeinwohl sein« – in Holzbaracken mit dreistöckigen Pritschen, schliefen auf Hobelspänen statt auf Matratzen und mußten tägliche Appelle auf dem Werkshof über sich ergehen lassen, aus Schikane oft ohne Oberbekleidung, stundenlang, mit Schlägen verbunden. Im Werk stellten sie vor allem Gasmasken her.

Die Bombardierung des Werkes am 15. März 1945 legte die gesamte Innenstadt von Oranienburg in Schutt und Asche. 3 000 Sprengbomben mit chemischen Langzeitzündern entfachten ein Flammenmeer. Die KZ-Häftlinge durften während der Luftangriffe ihren Arbeitsplatz nicht verlassen und keine Schutzräume aufsuchen. 247, nach anderen Angaben 382 von ihnen starben in dem Bombenfeuer, neu herangebrachte Häftlinge mußten Bomben entschärfen und kamen auch dabei um. Die Bombardements der Alliierten

galten den Auer-Werken als dem Zentrum der Bereitstellung von Uran für das Projekt »Uranmaschine«, Tarnbezeichnung für die Entwicklung einer deutschen Atombombe. Die Produktionsanlagen hierfür sollten noch vor dem Einmarsch der Roten Armee zerstört werden (Näheres hierzu bei Mark Walker: Die Uranmaschine, Berlin 1990).

Inzwischen ist hier eine Wohnsiedlung neu erbaut. In ihrer Mitte steht ein drei Meter hoher *Findling*. Er trägt eine schwarz polierte *Gedenktafel* mit der folgenden, auf ein Dreieck projizierten Inschrift:

KZ Sachsenhausen Ravensbrück Außenlager
Auerwerke / für 2 000 Frauen / Hunderte Frauen fielen
der unmenschlichen Ausbeutung / und dem Terror der
SS zum Opfer / Ihr Kampf ist uns Verpflichtung

Die evangelische *St. Nicolai-Kirche* in der *Havel/Breite Straße* errichtete 1985 ein von dem Bildhauer Wilhelm Groß gestaltetes *Denkmal* zu Ehren der Opfer des KZ Sachsenhausen, das den Namen trägt: »Der erstarrte Michael«. Auf diese Weise setzte sich die Kirche mit dem Verhalten der eigenen Gemeinde in der NS-Zeit auseinander, vor allem mit deren Hinwendung zu den »Deutschen Christen«.

Auch die katholische *Kirchengemeinde »Herz Jesus«*, *Sandtner/Ecke Emil-Polesky-Straße*, erinnerte sich an die in Sachsenhausen Ermordeten. Joachim Kardinal Meisner, damaliger Bischof von Berlin-Brandenburg, und der polnische Bischof Kazimirz Majdański aus Stettin, selbst Sachsenhausen-Überlebender, weihten 1987 eine *Gedenkstätte* an der Stirnwand des Kirchenraums für die *Sachsenhausen-Opfer* ein. Sie hat die Form einer großen *Tafel*, in deren Mitte eine *Pietà-Figur* angebracht ist. Das Wort »Sachsenhausen« ist in Form eines Kreuzes daneben geschrieben; am Bildrand stehen reliefartig die Worte »Da war Krieg und große Not / Liebet eure Feinde«. Hinter Relief-Kreuzen sind die Todesarten genannt, die die Sachsenhausen-Häftlinge erlitten haben. Die von Georg Kunze gestaltete *Tafel* entstand auf Veranlassung von Papst Johannes Paul II. anlässlich einer Pilgerfahrt von DDR-Bürgern nach Rom 1984. Die Lehrer des Papstes von der Universität Krakau waren im KZ Sachsenhausen hingerichtet worden.

Am Haus *Waldstraße 22* erinnert eine *Gedenktafel* mit dem VVN-Emblem, daß hier *Emil Polesky* wohnte, »Held des Widerstandes gegen Faschismus und Krieg«. Polesky war KPD-Mitglied und half bei der Verbreitung von Flugschriften gegen die Nazis. Gemeinsam mit etwa 20 anderen Kommunisten wurde er im Juli 1935 verhaftet. Er starb im KZ Sachsenhausen am 3. Februar 1941.

Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Seit 1993 arbeitet die *Stiftung* als *Dachorganisation der Gedenkstätten Sachsenhausen* (mit der Außenstelle »*Museum des Todesmarsches im Belower Wald*«, Wittstock) und *Ravensbrück* sowie der *Dokumentationsstelle Zuchthaus Brandenburg* an der Havel. Die Stiftung verfolgt die Aufgabe, die Struktur und Entwicklung der Konzentrationslager in Brandenburg und ihrer Außenlager sowie weiterer Einrichtungen des SS-Terrors zu erforschen. Außerdem widmet sie sich der Geschichte der sowjetischen Speziallager 1945–1950 und der Geschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. Die Gründung einer gemeinnützigen und unabhängigen Stiftung des öffentlichen Rechts geht auf Vorschläge der Expertenkommission zurück, die 1992 dem Land Brandenburg Empfehlungen zur Neukonzeption der Gedenkstättenarbeit vorgelegt und die Errichtung einer Stiftung empfohlen hat. Die Stiftung wird mit Mitteln des Landes und der Bundesrepublik zu gleichen Teilen finanziert. Die Aufgaben der Stiftung werden in ihrer Satzung folgendermaßen beschrieben:

»Die Stiftung hat den Zweck, an Terror, Krieg und Gewaltherrschaft zu erinnern, die Auseinandersetzung der Öffentlichkeit mit diesen Themen zu fördern und ein würdiges Gedenken der Opfer und Hinterbliebenen an die Verbrechen der Gewaltherrschaft zu ermöglichen. Die Stiftung wird insbesondere

- die Gedenkstätten, Sammlungen, Archive bewahren und ergänzen und in geeigneter Weise der Öffentlichkeit zugänglich machen,
- die mit den Gedenkstätten verbundene Geschichte erforschen, Dokumentationen, Schriftenreihen, Kataloge und ähnliches erarbeiten und veröffentlichen,
- Dauer-, Wechsel- und Sonderausstellungen durchführen,
- Besucher und Benutzer der Einrichtungen der Stiftung führen und betreuen,
- Forschungen zu den Themengebieten der Stiftung anregen, vergeben oder selbst durchführen,
- Zeugnisse der Geschichte der Gedenkstätten sammeln und dokumentieren,
- mit lokalen Initiativen und Trägern der politischen Bildung zusammenarbeiten und politische Bildungsarbeit fördern,
- mit Gedenkstätten und wissenschaftlichen Einrichtungen insbesondere in Berlin zusammenarbeiten.«

Untergebracht ist die Stiftung im »*T-Gebäude*« (so genannt wegen seiner charakteristischen dreiflügeligen Form), in dem sich bis 1945 die zentrale »In-



Oranienburg, Heinrich-Grüber-Platz: Das historische »T-Gebäude«, einst Sitz der zentralen »Inspektion der Konzentrationslager«, heute Domizil der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten.

spektion der Konzentrationslager« befand. Diese verwaltete und beaufsichtigte alle Konzentrationslager im deutschen Machtbereich. Im Rahmen des von den Nationalsozialisten durchgeführten Völkermordes an den Juden, Sinti und Roma wirkte die IKL organisatorisch mit. Sie koordinierte den Massenmord an den sowjetischen Kriegsgefangenen in den Konzentrationslagern und die systematische Ermordung kranker Häftlinge. Alle Massenmorde, aber auch jeder einzelne tote Häftling, wurden in diesem Haus registriert. Die Inspektion bestimmte Haftbedingungen und Hungerrationen, Zwangsarbeit und Häftlingsstrafen. Seit 1942 wurde vom »T-Gebäude« aus auch die Zwangsarbeit der KZ-Häftlinge für die deutsche Rüstungsindustrie zentral gelenkt, die Ausbeutung der Gefangenen und ihre »Vernichtung durch Arbeit«.

Nach Kriegsende übernahm die Rote Armee das Gebäude; sie übergab es 1950 an die Kasernierte Volkspolizei. Bis zum Ende der DDR wurde es – wie auch das nördlich angrenzende Areal, das einst als SS-Truppenlagergelände zum KZ gehört hatte – von der Nationalen Volksarmee genutzt und war nicht öffentlich zugänglich. Die Expertenkommission für die Neukonzeption der brandenburgischen Gedenkstätten empfahl 1992, hier eine *Ausstellung über die »Inspektion der Konzentrationslager«* einzurichten, vor allem aber, das Gebäude »vorrangig durch Einrichtungen zu nutzen, die mit der Gedenkstätte in Zusammenhang stehen oder doch mit deren Arbeit kompatibel sind«. Die Unterbringung der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten im 1. Stock des Hauses steht mit diesen Empfehlungen im Einklang. Die von Johannes Tuchel erarbeitete *Ausstellung »Die Inspektion der Konzentrationslager 1938–1945 – Das*

System des Terrors« ist in einem Raum der Stiftung zu sehen.

Anschrift:

Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Heinrich-Grüber-Platz, 16515 Oranienburg, Tel.: 033 01 / 81 09 12, Fax: 033 01 / 81 09 28; Direktor: Prof. Dr. Günter Morsch.

Öffnungszeiten der Ausstellung:

Montag bis Freitag von 8 bis 18 Uhr, Samstag und Sonntag von 12 bis 16 Uhr.

Quellen/Literatur:

Gedenkstätten im vereinigten Deutschland. Hrsg.: Jürgen Dittberner/Antje von Meer. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 2, Berlin 1995; Tuchel, Johannes, *Die Inspektion der Konzentrationslager 1938–1945. Das System des Terrors*. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 1, Berlin 1994; ders.: *Die »Inspektion der Konzentrationslager«* und das Oranienburger »T-Gebäude« 1938–1945. In: *Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes*, a. a. O. (s. Quellen/Literatur zu Brandenburg), S. 159 ff.

Peitz Landkreis Spree-Neiße

Auf dem *Städtischen Friedhof* an der Straße nach Guben, hinter der Kapelle bei den deutschen Soldatengräbern, steht seit 1948 ein kleiner *Obelisk* aus poliertem schwarzem Granit. Er trägt die Inschrift:

Hier ruhen / vom faschistischen / Terror gemordet / sieben aufrechte / unbekannte Soldaten

Die deutschen Soldaten waren im Frühjahr 1945 als *Wehrdienstverweigerer* auf Befehl des Generals Schörner erschossen worden.

Perleberg Landkreis Prignitz

Das *VVN-Ehrenmal* der Stadt steht auf dem *Marienplatz*, der vor 1989 *Platz der Freiheit* hieß. Es stammt aus dem Jahr 1950 und ist als halbkreisförmiges, durch drei Treppen erhöhtes kleines Plateau auf Feldstein-Sockel gestaltet, eingefasst von einer Säulen-Pergola-Architektur aus Beton und Muschelkalk, mit einem zentralen Quader aus rotem Stein, der das VVN-Dreieckselement und die Inschrift trägt: »Den Kämpfern / für Frieden / und Fortschritt«. Es wird gekrönt von einem steinernen Lorbeerkranz und flankiert von zwei quaderförmigen roten Brüstungssteinen, auf denen Flammenschalen stehen.

Auf dem *Waldfriedhof* an der *Wilsnacker Chaussee* befinden sich zwei *Grabfelder*, in denen Opfer des Nationalsozialismus bestattet sind. Über die genaue Anzahl und die Herkunft der Verstorbenen gibt es unterschiedliche Informationen. 46 italienische Kriegsgefangene liegen in einem zehn mal zehn Meter großen Sammelgrab im Bereich an der Industriestraße. Sie starben zwischen April 1944 und Januar 1945 im Perleberger Reservelazarett an Tuberkulose. Das Grab trägt ein *Holzkreuz*. 24 polnische und möglicherweise zwei jugoslawische Zwangsarbeiter ruhen in einem Grabfeld nahebei, ebenfalls an der Industriestraße. Sie starben 1940 bis 1945. In Unterlagen der Landesdenkmalpflege ist auch der Hinweis enthalten, daß 30 sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter hier begraben liegen; darüber finden sich jedoch keine Archivebelege. Auf dem *Waldfriedhof* ist auch *Willi Rahde* begraben, der am 1. Mai 1945 von einer Armeestreife erschossen wurde, weil er sich von der Truppe entfernt hatte. Sein Grab ist durch einen *Gedenkstein* markiert.

Der *jüdische Friedhof* von Perleberg liegt im nördlichen Abschnitt der *Sophienstraße*. Die letzte Beerdigung fand dort 1928 statt. Er wurde in der NS-Zeit zerstört und in der Nachkriegszeit wiederhergerichtet. Erhalten sind 19 Grabsteine, vor allem aus dem 19. Jahrhundert. Links vom Mittelweg steht ein *Findling* mit der Inschrift:

Dem Andenken der jüdischen Opfer des Faschismus

In einem Perleberger Artilleriedepot wurde im Mai 1933 eines der *frühen »wilden« Konzentrationslager* eingerichtet. Am 28. Juni 1933 überführte man die Gefangenen in das KZ Oranienburg.

Petershagen Landkreis Märkisch-Oderland

Vor der *Frederic-Joliot-Curie-Gesamtschule* an der *Eggersdorfer Straße* steht ein *Denkmal für die »Opfer*

des Faschismus« in Form eines Kubus aus gemauerten Steinen auf einem Sockelplateau mit einer Flammenschale. Ursprünglich trug es keine Inschrift, sondern nur ein rotes Dreieckselement, das allerdings nach der Wende entfernt wurde. 1987 brachte man seitlich eine Gedenktafel an mit der Inschrift:

Kurt Schulze / geboren am 28. Dezember 1894 / ermordet am 22. Dezember 1942 / Funker der antifaschistischen Widerstandsorganisation / Schulze-Boysen / Harnack / Kundschafter der Sowjetunion / wohnte von 1935–1939 / in Petershagen / Sein Kampf ist uns Verpflichtung / Kampfgruppeneinheit Kurt Schulze / Petrolchemisches Kombinat Schwedt / 22. Dezember 1987

Kurt Schulze war seit seiner über die KPD vermittelten Funkerausbildung in der UdSSR 1929 für den sowjetischen militärischen Nachrichtendienst tätig. Ende 1941 brachte er durch Vermittlung von Walter Husemann, der dem Widerstandskreis um Harro Schulze-Boysen angehörte, Hans Coppi das Funken bei. Kurt Schulze und Hans Coppi wurden im September 1942 verhaftet und dem Ermittlungsfall »Rote Kapelle« zugeordnet (zu Hans Coppi: siehe Berlin-Reinickendorf, Gedenktafel Seidelstraße). Kurt Schulze wurde 1942 in Plötzensee hingerichtet. Nach dem 17. Juni 1953 wurden in Betrieben und Institutionen paramilitärische Einheiten zum »Schutz« der Betriebe zusammengestellt. Diese Betriebskampfgruppen sahen sich in der Tradition des antifaschistischen Widerstands und brachten das in ihrer Namensgebung zum Ausdruck (»Kampfgruppeneinheit Kurt Schulze«)

Potsdam Landeshauptstadt

Das zentrale *»Mahnmal für die antifaschistischen Widerstandskämpfer«* entstand 1975 am südöstlichen Rand des *Platzes der Einheit* »zu Ehren der gefallenen Helden des antifaschistischen Widerstandskampfes«, wie es die Stadtverordnetenversammlung in ihrem Beschluß formulierte. Sein Standort steht in räumlichem Bezug zum Sowjetischen Ehrenfriedhof in der Mitte des benachbarten Bassinplatzes, der 1946–49 für 163 Soldaten angelegt wurde, die in den letzten Kriegstagen gefallen sind (in anderen Angaben sind 308 Soldaten und ein Kind genannt). Das Mahnmal-Ensemble besteht aus einer um zwei Stufen abgesenkten Platzfläche, deren Pflasterung strahlenförmig auf eine in der Mitte platzierte Flammenschale zuläuft, und einer Einfassungsmauer mit Inschrift. Die Mauer faßt den östlichen und nach einer gerundeten Ecke ein Stück des nördlichen Randes der Grundfläche und besteht aus fünf Schichten

von Sandsteinblöcken, die teils behauen und teils roh belassen sind. In der Mitte befindet sich eine Konsole zur Blumenablage; darüber über die gesamte Länge der Wand die Inschrift:

Unser Opfer, unser Kampf / gegen Faschismus
und Krieg / den Lebenden zur Mahnung /
und Verpflichtung

Der Entwurf der Mahnmalsanlage stammt von Werner Berg, der damals verantwortlicher Architekt für die Potsdamer Stadtplanung und -gestaltung war. In der Mitte stand zunächst eine auf den Kopf gestellte, spitzwinkelige Pyramide des Bildhauers Joachim Fitzer, eine aus 15 Einzeldreiecken zusammengefügte, durch Kupferlasur rötlich wirkende Metallskulptur, die bei Feiern mit Fackeln bestückt wurde; die Dreiecke erinnerten an das Dreieckszeichen, das KZ-Häftlinge tragen mußten. 1979 beschloß die Stadt eine Umgestaltung der Anlage: An die Stelle der Pyramide, die sowohl künstlerisch als auch funktional auf Bedenken und Kritik gestoßen war, wurde nach einem Entwurf von Christian Röhl eine große Flammenschale gestellt, deren Feuer mittels Stadtgas brennen sollte. Sie ist als stilisierte, geöffnete Blüte gestaltet, bietet aber auch Assoziationen zu Feuer und Flammen. Sie besteht aus sechzehn »Blättern« aus Edelstahl-Blech um ein Kernsegment für die Flamme und steht leicht erhöht in der Mitte des Gedenkplateaus. 1980 kamen die sternförmige Pflasterung des Bodens und die Konsole hinzu.

Nach dem Ende der DDR wurde das Mahnmal immer wieder mit Parolen unterschiedlicher Art besprüht; es macht keinen gepflegten Eindruck mehr und weist Bauschäden auf. Eine Umgestaltung zu einem gemeinsamen Ehrenmal für Opfer des NS-Regimes und des Stalinismus wurde öffentlich diskutiert, aber verworfen. In einem landschaftsgestalterischen Wettbewerb für das gesamte Platzareal 1997 ging man von der Erhaltung des Mahnmals aus, ebenso von der Erhaltung des im folgenden beschriebenen »Deserteursdenkmals«.

Wenige Schritte entfernt am Südrand des *Platzes der Einheit* steht seit 1990 das »*Denkmal für den unbekanntem Deserteur*« des türkischen Bildhauers Mehmet Aksoy. Es war 1989 auf Initiative des »Bonner Friedensplenums« in Bonn aufgestellt worden und hatte dort heftige Auseinandersetzungen um das Thema Kriegsdienstverweigerung in der NS-Zeit und heute provoziert. Nachdem dort ein Aufstellungsverbot erlassen worden war, holten Potsdamer Friedensgruppen es an diesen Platz, wo es während des Golf-Krieges besondere Aktualität gewann und zum Ort für Mahnwachen und Proteste wurde. Am Antikriegstag 1991, dem 1. September, einigten sich die

Stadt Potsdam und das »Bonner Friedensplenum« auf einen längerfristigen Verbleib des Denkmals in Potsdam an diesem Standort, der allerdings keinen konkreten Bezug zum Thema des Denkmals aufweist.

Mehmet Aksoy schuf einen großen, unregelmäßig behauenen Steinblock aus Carrara-Marmor, der in der Mitte die Negativform einer menschlichen Figur freiläßt; ihre Umriss- und Bewegungen scheinen sich im Stein abzuzeichnen. Durch die Negativform werden auf ungewöhnliche Weise Fragen des Verlusts, der Identität und der (bewußt verweigerten) Identifikation des Betrachters mit der Figur thematisiert. Die Initiatoren des Denkmals weisen besonders auf die Rolle der Wehrmacht bei den Verbrechen des Zweiten Weltkriegs hin und erinnern daran, daß damalige Kriegsdienstverweigerer immer noch nicht gesellschaftlich rehabilitiert worden sind. (Vgl. Bd. I: Nordrhein-Westfalen, Bonn.)

Am *Platz der Einheit 1* erinnert eine *Gedenktafel* an einem Wohnhaus-Neubau daran, daß sich an dieser Stelle, damals mit Adresse Wilhelmsplatz 1, die Potsdamer *Synagoge* befand. Die Potsdamer Jüdische Gemeinde war zur Jahrhundertwende die viertgrößte in der Mark Brandenburg, nach Berlin, Frankfurt (Oder) und Landsberg an der Warthe. Am Standort der ersten Synagoge aus dem Jahre 1802 wurde 1903 eine neue in neobarockem Stil nach einem Entwurf von Julius Otto Kerwien eingeweiht. In der Pogromnacht wurde ihr Inneres demoliert, der Bau jedoch wegen der benachbarten Post nicht in Brand gesetzt; bis zur Zerstörung durch Bomben am 14. April 1945 diente er als Posthösäal. 1955 trug man das ausgebrannte Gebäude ab und baute dort das Wohnhaus. Die Gedenktafel, die Rudolf Böhm schuf, wurde bereits 1979 angebracht. Dies ist Theodor Goldstein zu danken, dem 1996 verstorbenen Neugründer der Jüdischen Gemeinde Potsdam, der sich auch für viele vergessene jüdische Friedhöfe im Land Brandenburg einsetzte. Unter einem Davidstern trägt die Tafel die Inschrift:

An dieser Stelle stand die / Synagoge /
der Jüdischen / Gemeinde / Potsdams. /
In der Nacht vom 9. zum / 10. Nov. 1938 wurde sie /
von den Faschisten aus- / geplündert und zerstört.

Für die wachsende Jüdische Gemeinde Potsdam sollen die Friedenssäle der Friedenskirche zur Verfügung gestellt werden: der kleine Saal für Gottesdienste, der große für Feste. Diese gemeinsam mit der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten ins Auge gefaßte Zwischenlösung soll die Zeit bis zum längerfristig geplanten Synagogenneubau überbrücken, für den unter anderen auch der historische Standort erwogen wird.

»Denkmal für den unbekanntes Deserteur« des türkischen Bildhauers Mehmet Aksoy, 1989 vom Bonner »Friedensplenium« initiiert und für nur einen Tag auf dem Bonner Friedensplatz geduldet, 1990 in die Patenstadt Potsdam geholt und auf dem Platz der Einheit aufgestellt.



Zum Gedenktag 1998 wurde in Potsdam-Babelsberg ein *Gedenkstein* für deportierte jüdische Bürger enthüllt. Der Findling steht in der *Spitzweggasse 2a* und trägt eine Bronzetafel mit der Inschrift:

Auf diesem Gelände / befanden sich Villa und Park / des Grundstücks Bergstraße 1. / Im April 1940 wurde hier ein / jüdisches Siechen- und Altenheim / eingerichtet, ein Sammelstelle / alter jüdischer Menschen / in Potsdam. / Am 16. Januar 1943 wurde das Heim / durch die Gestapo geräumt und / die letzten in Potsdam lebenden / Juden in Vernichtungslager / deportiert.

Schüler des Babelsberger Espengrund-Gymnasiums hatten im Rahmen des Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten das jüdische Leben in Potsdam erforscht und waren auf Unterlagen der Deportierten gestoßen. An der Stelle des Heims steht heute eine neue Wohnanlage.

Der *jüdische Friedhof* von Potsdam auf dem *Pfingstberg* (früher einmal Judenbergl), oberhalb der Puschkinallee und des ehemaligen »Russischen Viertels«, entstand auf einem Stück Land, das Friedrich II. 1743 den Potsdamer Juden geschenkt hatte. Er wurde mehrfach erweitert und beherbergt Gräber aus drei Jahrhunderten, darunter viele besonders geschmückte Grabsteine aus dem 18. Jahrhundert. Die Trauerhalle schufen die Architekten Börnstein und Kopp 1910/11. 1991, in dem Jahr, in dem sich auch eine neue Jüdische Gemeinde in Potsdam bildete, begann die Instandsetzung des in Teilen verwahten, 1975 geschändeten und 1977 unter Denkmalschutz gestellten Friedhofs mit Hilfe der Denkmalpflege. 1992 richteten Jugendliche aus fünf Ländern in einem Workcamp umgestürzte Grabsteine wieder auf. Der

Friedhof auf dem Pfingstberg ist derzeit der einzige im Land Brandenburg, auf dem Gemeindemitglieder bestattet werden. Ab 1991 wurde die *Trauerhalle* restauriert. An ihrer Westwand hängt seit 1994 eine *Bronzetafel*, die auf die bauliche Entwicklung des Friedhofs hinweist.

Auf dem weitläufigen *Neuen Friedhof* an der *Heinrich-Mann-Allee*, der sich bis zur Einsteinstraße erstreckt, sind viele Opfer des NS-Regimes begraben. Drei Mahnmalsanlagen erinnern an sie; im Lageplan des Friedhofs am Eingangsbereich sind sie markiert: Zum einem, rechts vom Hauptweg, das *Mahnmal »Zum Gedenken an die im Raum Potsdam 1941–45 verstorbenen ausländischen Bürger«*, eine steinerne Säule auf quadratischem Grundriß mit vier umlaufenden Gesimsen. Die Zahlen und die Herkunftsländer der Verstorbenen, die – was in der Inschrift nicht zum Ausdruck kommt – Zwangsarbeiter waren, sind in die Säule gemeißelt: 139 insgesamt, 75 aus der Sowjetunion, 21 aus Polen, 24 mit unbekannter Nationalität, die anderen aus Holland, Belgien, Jugoslawien, Italien, Frankreich und der Tschechoslowakei. Das Denkmal steht auf einem mit zwei Stufen erhöhten Plateau; die Gräber sind von Rasen überdeckt. Zum zweiten ein *Mahnmal* im südwestlichen Bereich, das »dem Gedenken der Opfer des Bombenangriffs auf Potsdam vom 14. April 1945« gewidmet ist, ein auf einem schmalen Sockel ruhender kreisförmiger Stein mit Reliefdarstellungen von Flammen über der Inschrift. Unter den Bombenopfern waren auch 39 Polen (nach anderen Angaben 42), die in den Arado-Flugzeugwerken Zwangsarbeit leisten mussten. Ihre sterblichen Überreste wurden bei der Anlage des Mahnmals hierhin umgebettet; Kissensteine nennen ihre Namen und Daten.

Im südlichen Bereich des Friedhofs sind 70 *sowjetische Kriegsgefangene* begraben, von denen einige bei Fluchtversuchen erschossen worden waren. Auf weiteren Bombenopfer-Feldern liegen etwa 160 Kriegsgefangene verschiedener Nationen.

Im Urnenhain rechts hinter der Trauerhalle findet man das Grab des Reichsarchivpräsidenten Hermann Mertz von Quirnheim, verstorben 1947. Die Inschrift der Grabplatte erinnert auch an seinen Sohn *Albrecht Mertz von Quirnheim* (1905–1944). Er gehörte zu den Offizieren des Widerstands vom 20. Juli 1944. Gemeinsam mit Graf von Stauffenberg, Beck, Olbricht und von Haeften wurde er nach dem mißglückten Attentat erschossen und zunächst auf dem Berliner St. Matthäus-Kirchhof begraben; um sie auch nach dem Tod noch zu demütigen, verstreute man später ihre Asche auf Berliner Rieselfeldern (s. auch Berlin, Bezirk Schöneberg, Alter St. Matthäus-Friedhof, und Berlin-Tiergarten, Gedenkstätte Deutscher Widerstand).

Auf dem Alten Friedhof, der auf der gegenüberliegenden Seite der *Heinrich-Mann-Allee* liegt, ist der Verlagsbuchhändler *August Bonneß* begraben, der wegen seiner Äußerungen gegen Hitler 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet wurde. Der »Ehrenhain für antifaschistische Widerstandskämpfer« auf dem Friedhof ist denen gewidmet, die nach 1945 verstorben sind.

In der *Lindenstraße 54* befindet sich das sogenannte »Lindenhotel«; das ist der zynisch anmutende Name für ein *Gefängnis, das den Nationalsozialisten, dem KGB und dem Ministerium für Staatssicherheit diente*. Nach der Wende 1989 wurde das Gebäude Parteien und Bürgerrechtsbewegungen zur Verfügung gestellt. Hier sind heute auch die Denkmalpflege der Stadt Potsdam und die Gedenkstätte »Lindenhotel« – genau: »Ehemalige Untersuchungsabteilung/Untersuchungshaftanstalt der Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Potsdam – Potsdam Museum Außenstelle« – untergebracht.

Der zu frühpreußischen Zeiten für Potsdamer Militärs als Wohnhaus erbaute Lindenhof mit seinem »Kommandantenhaus« zur Straße hin, 1809 bis 1817 Tagungsort des Potsdamer Stadtparlaments, danach Domizil des Stadtgerichts, seit 1909 mit einem Gerichtgefängnis im Hof versehen, wurde seit 1937 als »Erbgesundheitsgericht« und ab 1943 als Gefängnis des »Volksgerichtshofs« genutzt. Ab Mai 1945 war hier eine Haftanstalt des sowjetischen Geheimdienstes untergebracht. Von 1952 bis 1989 fungierte es als Gefängnis der Staatssicherheit.

Die 1995 gegründete Fördergemeinschaft Lindenstraße 54 hat – ebenfalls 1995 – die *Skulptur »Das Opfer«* des Bildhauers Wieland Förster für die Auf-

stellung im Hof der ehemaligen Haftanstalt erworben mit Hilfe privater Spenden, der Stadt Potsdam und des Landes. Förster hatte selbst als Jugendlicher 40 Monate im sowjetischen Speziallager in Bautzen verbacht. Seine Bronzeskulptur – ein menschlicher Körper, der ähnlich einem Gekreuzigten an ein Balkengerüst gefesselt ist, mit klaffender Wunde im Unterleib – ist allen Opfern dieses Ortes gewidmet. Sie steht im Innenhof. Eine *Gedenktafel am Eingang* weist auf die Geschichte des Gebäudes hin. In der Kapelle ist ein *Gedenkraum* eingerichtet. Das Haus des ehemaligen »Lindenhotels« ist heute Außenstelle des Potsdam-Museums. Der Innenhof ist werktags zugänglich. (Führungen und der Besuch der Gedenk-Etage im Zellentrakt können telefonisch vereinbart werden unter 03 31/2 89 68 03.)

Am Neuen Garten, auf dem Ehrenhain, links vor dem ehemaligen »Haus der Jungen Pioniere Erich Weinert«, steht ein *Denkmal* zu Ehren von *Ernst Thälmann*, das an einen Grabstein erinnert. Ein unregelmäßig behauener Kubus aus rötlichem Sandstein trägt die Inschrift: »Zu Ehren Ernst Thälmann«. Auf einem Portraitmedaillon ist Thälmann im Profil abgebildet, mit Schirmmütze und Kragen. Das Denkmal wurde 1969 eingeweiht und von Horst Misch gestaltet. Thälmann war nur einmal in Potsdam. Mit diesem Besuch hat der Standort des Denkmals nichts zu tun.

Der Bornstedter Friedhof Ribbeckstraße/Eichenallee hat eine besondere historische Bedeutung. Die nach Plänen von Friedrich August Stüler und Reinhold Persius erbaute Kirche gilt als bedeutendes Baudenkmal. Beide Architekten sind auf dem Friedhof begraben, neben vielen anderen Persönlichkeiten der preußisch-brandenburgischen Geschichte. Auch *Mitglieder der Bewegung vom 20. Juli 1944* und weitere Angehörige des Widerstands haben hier entweder ihre letzte Ruhestätte oder einen Gedenkstein erhalten.

Unterhalb des Grabsteins von Friedrich von Friedeburg, »Seiner Majestät dem Kaiser Wilhelm II. letzter Friedenskommandeur, gestorben 27. 5. 1933«, ist ein *Gedenkstein* von 1992 »Dem Andenken des *Potsdamer Infanterieregiments 9* und seiner Toten in Frieden, Krieg und Widerstand« gewidmet. Kein deutsches Regiment hat so viele Offiziere im Kampf gegen Hitler gestellt wie das Infanterieregiment IR 9 in Potsdam, nämlich 19 Offiziere. Zu ihnen gehörte *Henning von Tresckow*, der sich nach dem Novemberpogrom 1938 auf die Seite des Widerstands stellte. Er versuchte seit Mitte 1942 mehrmals vergeblich, Anschläge auf Hitler zu organisieren. Auch an den Planungen des Attentats vom 20. Juli war er beteiligt. Einen Tag nach dem gescheiterten Attentat tötete er

sich an der Front bei Ostrów in Polen. Seine Leiche wurde von der Gestapo exhumiert und verbrannt. Schon 1987 wurde mit Hilfe der Potsdamer Denkmalpflege ein *Gedenkstein* für *Henning und Erika von Tresckow* neben dem Grab seines Schwiegervaters, des Generals von Falkenhayn, gesetzt. Seine Frau, die er in der Bornstedter Kirche geheiratet hatte, unterstützte ihn bei seinen Widerstandsaktivitäten. Der Gedenkstein markiert ein Umdenken in der DDR bei der Sicht auf den Widerstand vom 20. Juli, der in den 80er Jahren allmählich in das offizielle antifaschistische Gedenken einbezogen wurde.

Inzwischen gibt es auch eine *Gedenktafel* für *Ernst von Harnack* auf dem Grab der mit ihm freundschaftlich verbundenen Familie von Heeringen. Tatsächlich auf dem Bornstedter Friedhof begraben ist *Kurt von Plettenberg*, seit 1942 Generalbevollmächtigter des ehemaligen Königshauses, als Mitwisser des 20. Juli-Attentats am 3. März 1945 verhaftet. Er nahm sich am 10. März im Untersuchungsgefängnis das Leben, um nicht zu Aussagen gezwungen zu werden. In weiteren Gräbern ruhen mehrere Mitglieder der Bekennenden Kirche sowie *Georg Potente*, der von den Nationalsozialisten aus politischen Gründen abgesetzte Gartenarchitekt von Sanssouci, der durch Selbstmord starb, vermutlich aus Angst vor der Gestapo. Vor der Grabstelle der Familie von Sell erinnert eine *Gedenktafel* an *Freiherr Ulrich von Sell*, der als Angehöriger des Widerstands neun Monate in NS-Einzelhaft saß und danach in dem sowjetischen Internierungslager Jamlitz starb.

Auf dem Friedhof von Potsdam-Drewitz erinnert eine *Ehrengrabanlage* an *acht Häftlinge*, die ermordet wurden. Vor einem *Mahnmal*, das vor 1951 errichtet wurde, sind acht Gräber aufgereiht. In Archivunterlagen findet sich jedoch der Hinweis, daß hier auch 15 oder 17 Häftlinge begraben liegen könnten. Sie kamen vermutlich aus einem Zuchthaus und wurden in den letzten Kriegswochen umgebracht. Das Mahnmal hat die Form eines Sandstein-Quaders, der nach oben hin breiter wird, auf doppeltem Sockel, mit vierfach abgestuftem Gesims, das in einem stilisierten Sarg endet und von einem Dreieckszeichen mit den Buchstaben »KZ« durchdrungen wird. Darunter unter halbkreisförmigem Strahlenrand die Inschrift: »Den Toten die Ehre / den Lebenden die Pflicht«.

Ein Grabstein aus roh behauenen Granit in der *Ernst-Thälmann-Straße* in Potsdam-Babelsberg erinnert an das erste Opfer des NS-Regimes im Stadtteil Nowawes, *Walter E. Klausch*, Bauschlosser und KPD-Mitglied. Er starb 1933 im KZ Oranienburg. Als man ihn fand, war er an seinen Hosenträgern erhängt.

Auf dem Goethe-Friedhof in der Babelsberger *Goethestraße* findet sich ein *Gedenkstein* für *Albert Klink*, KPD-Mitglied, 1933 nach Prag emigriert, 1939 verhaftet, 1940 in Sachsenhausen verstorben.

Auf demselben Friedhof liegen in *zwei Gemeinschaftsgräbern* insgesamt *23 Zwangsarbeiter* begraben, die in den Arado-Flugzeugwerken Babelsberg eingesetzt waren.

Bei den Recherchen zu Potsdam half Hartmut Knitter vom Potsdam-Museum.

Quellen/Literatur:

Arlt, Klaus, Potsdam. In: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, a. a. O., S. 178–195; Kaelter, Robert, Geschichte der jüdischen Gemeinde zu Potsdam. Reprint der Ausgabe von 1903. Hrsg.: Hermann Simon/Julius Schoeps, Berlin 1993; Richter, Manfred (Hrsg.), Bornstedt. Friedhof und Kirche. Spuren aus der preußischen und Potsdamer Geschichte, Berlin 1993; Potsdam und der 20. Juli 1944. Spuren des Widerstandes gegen das NS-Regime. Begleitpublikation zur Ausstellung des Potsdam-Museums 1994; Potsdam und das Jahr 1945. Begleitpublikation zur Ausstellung des Potsdam-Museums 1995 (Anschrift des Potsdam-Museums: Breite Straße 8–12, 14467 Potsdam, Tel.: 03 31 / 289-66 00, Fax: 03 31 / 289-66 08); Adamy, Kurt/Jordan, Heinz/Kirst, Jutta, Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung in der Stadt und im Kreis Potsdam. Hrsg.: Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der SED-Kreisleitung Potsdam und Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, Kreiskomitee Potsdam, Potsdam 1976.

Premnitz Landkreis Havelland

In den Premnitzer Industriebetrieben waren viele Zwangsarbeiter eingesetzt, vor allem im Zweigwerk der IG Farben bei der Produktion von Chemiefasern, Viskose/Kunstseide, Zellwolle, aber auch in der Rüstungs- und Kohleproduktion und im sogenannten »Havellager« der DAF, der Deutschen Arbeitsfront. Etwa 1 200 ausländische Zwangsarbeiter und 100 Kriegsgefangene wurden 1943 im Chemiefaserwerk gezählt; sie kamen aus 21 Nationen. Untergebracht waren sie in *sieben großen und mehreren kleinen Lagern* an verschiedenen Standorten, zum Beispiel in der Döberitzer Straße, in der Heimstraße, in der früheren Moltkestraße; das Kriegsgefangenen-Lager war am Mühlenweg. An diese Zwangsarbeiter erinnert die *Mahnmalanlage für Zwangsarbeiter* in Premnitz, *Ernst-Thälmann-/Ecke August-Bebel-Straße*. Die ursprüngliche Fassung von 1964/65 wurde 1974 bei der Rekonstruktion weitgehend beibehalten; der Entwurf stammt von dem Bildhauer Karl Mertens. Eine Platanlage mit Brun-



Detail des Reliefs an der Mahnmalswand für die Zwangsarbeiter in Premnitz.

nen wird von Gedenkwänden gefaßt. Die eine zeigt das Relief eines Mannes, einer Frau und eines Kindes hinter Stacheldraht und die Inschrift: »Sie kämpften / litten / und starben / für uns«. Auf der anderen steht: »Den Opfern des Faschismus / Nach Premnitz wurden zur Zwangsarbeit verschleppt ...«, darunter sind auf vier Tafeln die 21 Herkunftsländer aufgeführt, und, vermutlich 1988 hinzugefügt, das Wort »Juden«. Eine Reihe von Fahnenmasten zeugen von den Massenkundgebungen, die hier zur DDR-Zeit stattfanden. Den Auftakt der Platzanlage bildet ein gemauerter Block mit dem »FIR«-Flammenemblem und einer Flammenschale.

Auf dem *Waldfriedhof* auf einer Anhöhe nördlich der *Bergstraße* wurde 1969 ein *Gedenkstein* für zwölf dort begrabene *Zwangsarbeiter* errichtet, dort, wo der Weg, der vom vorderen Eingang ins Friedhofsgelände hineinführt, eine Biegung macht. Die Gedenkplatte auf dem grob behauenen Stein nennt die Namen und die biographischen Daten der Toten. Unter ihnen ist auch ein zweijähriges Kind. Der Stein stand zuvor, vermutlich seit der Nachkriegszeit, am Ostrand des Premnitzer Chemiefaser-Werksgebietes; dort waren viele tote Zwangsarbeiter verscharrt worden. Wegen der Erweiterung des Werkes wurde er auf den Friedhof umgesetzt.

Auch auf dem ebenfalls an der *Bergstraße*, näher zum Stadtzentrum liegenden, mittlerweile nicht mehr weiterbetriebsbetrieben *Evangelischen Friedhof* sind *Zwangsarbeiter* aus mehreren Ländern begraben. Sie waren im Zweigwerk der IG Farben eingesetzt. Zehn namentlich gekennzeichnete Gräber und eines mit einem unbekanntem Toten sind am Rande des Friedhofs aufgereiht, rechts von der Trauerhalle.

Die Anzahl der Zwangsarbeiter, die unter den schlimmen Arbeits- und Lebensbedingungen getötet wurden, war weit größer als die der Gräber. Manche wurden erhängt, erschossen oder zu Tode gequält, weil sie aus Hunger Früchte oder andere Eßwaren entwendet hatten. Die toten Zwangsarbeiter, darunter auch Kinder, wurden meist, wie erwähnt, am Rand des Werksgebietes verscharrt. An sie erinnert eine *Gedenktafel* in der *Feuerwache der Märkischen Faser AG* (zu DDR-Zeiten VEB Chemiefaserwerk »Friedrich Engels«), *Friedrich-Engels-Straße 1*, aus dem Jahr 1976, geschaffen von dem Laienkünstler Egon Keller. Auf ihr sind im Halbreief Hände dargestellt, die durch die Löcher eines Prügelbocks gezwungen sind, eine Hand erschlafft, die andere zur Faust geballt. Der Prügelbock des Werkes, an dem viele Zwangsarbeiter angeschnallt und mißhandelt wurden, hatte damals in diesem Raum gestanden. Die Tafel steht unter Denkmalschutz.

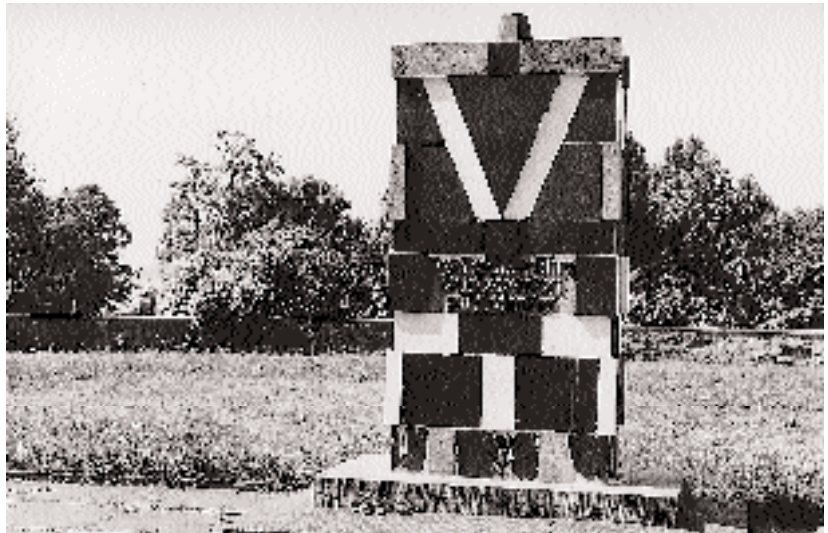
Quellen/Literatur:

Polyester contra Pulver. Zur Geschichte des VEB Chemiefaserwerks »Friedrich Engels«, Premnitz. Hrsg.: Kommission für Betriebsgeschichte im Auftrag der Betriebsparteiorganisation, Berlin 1969; darin S. 83–92.

Prenzlau Landkreis Uckermark

Auf dem *Platz der Einheit*, einem auf einer Anhöhe über der Uckerpromenade angelegten Rundplateau, das einen weiten Blick über den Unteruckersee bietet, steht seit Mitte der 60er Jahre ein *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«*. Es ist ein drei Meter hoher Quader, dessen Hülle aus einem geometrischen Muster von Quadraten, Rechtecken und vier dominierenden Dreiecken gebildet wird, zusammengesetzt aus rotbraunen und weißbemalten Granit-Teilen aus dem Kaukasus. Zum See hin trägt das Denkmal die Inschrift: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur

Ehrenmal auf dem Platz der Einheit in Prenzlau mit symbolhaften Dreiecksornamenten in geometrischem Muster, entstanden Mitte der 60er Jahre.



Mahnung«. Die aufgesetzte Flammenschale ist nicht mehr vorhanden. Während die meisten Denkmäler das Dreieck – in Anlehnung an den Häftlingswinkel – als Emblem verwenden, hat der Künstler, der Prenzlauer Steinmetzmeister Grosenick, vielleicht nach einer Idee von VVN-Mitgliedern, hier einen ganz freien Umgang mit der Dreiecksform entwickelt: nicht als Signet, das noch den inhaltlichen Bezug erkennen ließe, sondern als abstraktes Ornament, mosaikhaft mit den anderen Schmuck-Elementen zu einer Gesamtkomposition verbunden.

Auf dem benachbarten Hauptfriedhof an der Friedhof- und Mühlmannstraße sind mehrere Ehrengrabanlagen für NS-Opfer errichtet. In einem Gemeinschaftsgrab ruhen 16 polnische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die während des Zweiten Weltkriegs in einem Lager in der Berliner Straße starben. In der Mitte der Gräberreihen steht eine Terrazzo-Platte mit Inschrift, dahinter 16 Terrazzo-Kreuze. Die Gedenkstätte wurde 1969 von polnischen Angehörigen des Betriebes »Hydrobudowa 6« errichtet, die zur gleichen Zeit die Ölpipeline Schwedt-Rostock bauten.

Auf demselben Friedhof finden sich zwei weitere Ehrengrabanlagen. Die eine ehrt 35 italienische Kriegsgefangene, 16 italienische Zwangsarbeiter und drei ungarische Kriegsgefangene, die noch nach Kriegsende an den Folgen der Entbehrungen starben. Die zweite liegt am südöstlichen Friedhofsrand. Hier ruhen 32 deutsche Soldaten, die zwischen Januar und April 1945 teils in der Kiesgrube Berliner Chaussee, teils in der Stadt selbst öffentlich von der SS erschossen wurden, weil sie nicht mehr weiterkämpfen wollten. Eine frühe Bestandsaufnahme der VVN spricht von insgesamt 70 bis 80 damals standrechtlich erschossenen

Soldaten, deren Namen nicht bekannt seien. Ein Gedenkstein aus dem Jahr 1950 wurde um 1980 durch einen zwei Meter hohen obeliskartigen schwarzen Granit ersetzt, der die Inschrift trägt: »Den Opfern des faschistischen Krieges gewidmet«.

Vor der St. Nikolai-Kirche in der Diesterwegstraße erinnert eine Gedenktafel an das zerstörte jüdische Leben in Prenzlau. Die Bronzetafel mit Davidstern, angebracht an einer Backsteinmauer an der Nordseite der Kirche, wurde von den Prenzlauer Kirchengemeinden gestiftet und am 9. November 1988 aufgestellt. Ihre Widmung lautet in Deutsch und Hebräisch:

Den jüdischen Männern Frauen Kindern aus Prenzlau, die in den Jahren 1933–1945 verfolgt – vertrieben – ermordet wurden / An der Wasserpforte stand die Synagoge der Jüdischen Gemeinde / niedergebrannt am 10. 11. 1938

Die Synagoge der großen Jüdischen Gemeinde von Prenzlau (Erstbau 1752 Prinzen-/Ecke Tempelstraße, Neubau 1832 an derselben Stelle) wurde 1938 zerstört. Die Gemeinde mußte den Schutt abtragen und dafür auch noch 10 500 Reichsmark an die Stadt zahlen. Weil sie dazu nicht mehr imstande war, mußte sie das Synagogengrundstück und das des alten Friedhofs als Bezahlung mit einbringen. Der alte jüdische Friedhof am Wasserturm im heutigen Stadtpark wurde ebenfalls 1938 verwüstet, Grabsteinreste wurden als Straßenpflaster verwendet. Der 1881 angelegte neue jüdische Friedhof an der Puschkinstraße 60 vor dem Schwedter Tor wurde zwar auch zerstört und seine Feierhalle geplündert; er wurde jedoch nach 1945 wieder hergerichtet und umfaßt über 100 erhaltene Grabsteine. Die Jüdische Landesgemeinde stellte hier

einen *Gedenkstein* auf, einen Findling mit einer Mar-
mortafel, die die Inschrift trägt: »Zum Gedenken an
die Opfer des Faschismus«.

Quellen/Literatur:

Kegel, Gerhard, Prenzlau. In: Wegweiser durch das jüdische
Brandenburg, a. a. O., S. 196–219.

Pritzwalk Landkreis Prignitz

Im *Bürgerpark* wurde 1966 ein *Gedenkstein* aufge-
stellt, ein Findling mit der Inschrift: »Dem / Antifa-
schisten / Ernst Henkel / 1887–1944«. *Ernst Henkel*
war Kanzleiangestellter im Amtsgericht und
während des Ersten Weltkriegs Matrose; 1918 hat-
te er am Matrosen-Aufstand in Kiel teilgenommen.
Danach wurde er Kreisleiter des Deutschen Land-
arbeiter-Verbandes für die Ost- und Westprignitz.
1933/34 wurde er inhaftiert und in einem Konzen-
trationslager gefangengehalten; an den Folgen der
Mißhandlungen in dieser Zeit starb er 1944. Ihm zu
Ehren wurde der Platz, auf dem der Stein steht,
nach ihm benannt.

Einige Schritte näher zur Havelberger Straße hin steht
das schon 1947 errichtete *Ehrenmal für die »Opfer des
Faschismus«*, eine 4,50 Meter hohe Betonstele auf
mehrfach abgestuftem Sockel mit einer sich nach oben
verbreiternden Spitze, die eine Flammenschale trägt.
Die Inschrift unter einem roten Dreieckselement lau-
tet: »Den Toten zu Ehren / den Lebenden zur Mah-
nung«.

Auf dem Pritzwalk Friedhof an der *Perleberger
Straße* finden sich *mehrere Gedenkstätten* unter-
schiedlicher Art. Eine *Tafel am Eingang* informiert
über ihre Bestimmung und ihren Standort, für den
Besucher ein auch bei großen Friedhöfen nur selten
vorhandenes, sehr hilfreiches Angebot, bei dem aller-
dings der Hinweis auf die Gedenkstätte des ehemali-
gen jüdischen Friedhofs am Rande des Friedhofsare-
als vergessen wurde.

In der nordwestlichen Ecke steht inmitten eines Ra-
senfeldes ein 1975 errichteter *Gedenkstein* aus Granit
mit der Inschrift:

Hier ruhen / vom deutschen Faschismus /
verschleppte Zwangsarbeiter aus der / VR Polen

In Sammelgräbern ruhen hier polnische Zwangs-
arbeiter, die im Raum Pritzwalk eingesetzt waren.
Ihre Anzahl und ihre Namen sind nicht bekannt. Im
Archiv des Instituts für Denkmalpflege in der DDR
findet sich der Hinweis, daß es sich um 26 Polen und
eine unbekannte Zahl von Zwangsarbeitern aus ande-
ren Ländern handelt. Die Todesursachen beschreibt

die *Informationstafel* mit »unwürdigen Arbeitsbedin-
gungen, unmenschlicher Behandlung, unzureichen-
der Ernährung« und dadurch bewirktem »allgemei-
nen körperlichen und seelischen Verfall«.

Im vorderen Bereich des Friedhofs, neben dem his-
torischen Grabhaus der Familie Quandt, wurde 1993
eine »*Kriegsgräberstätte*« eingeweiht, die laut *Informa-
tionstafel* »an die furchtbaren Geschehnisse auf
den Schlachtfeldern, in Straf- und Konzentra-
tionslagern sowie in der Kriegsgefangenschaft« erin-
nern soll, also auch an die Opfer des NS-Terrors. Die
Inschrift auf dem Gedenkstein – im Zentrum einer
großen Grünfläche mit kleinen Kreuzen für nament-
lich genannte Gefallene – ist den Kriegstoten gewid-
met: »Dem Gedächtnis der im Weltkrieg 1914–18 ge-
fallenen Söhne Pritzwalks und den Opfern des 2. Welt-
krieges 1939–45«. Daneben steht ein altes *Krieger-
denkmal*, eine Frauenfigur in wallenden Gewändern,
die sich über einen lorbeerbekränzten Stahlhelm
beugt, *umgewidmet* zu einem Denkmal, das, wie die
neue Inschrift sagt, »Den Opfern von Krieg und Ge-
waltherrschaft« zugehört ist.

Am Nordostrand des Friedhofs war der *jüdische
Friedhof* von Pritzwalk angelegt worden. Seit dem
18. Jahrhundert hatte es immer drei bis vier jüdische
Familien in der Stadt gegeben, die zur Synago-
gengemeinde Wittstock gehörten. Nach 1945 wurde
die Fläche des Friedhofs, von dem nur noch der mit
einem Kreuz geschmückte Grabstein von Marianne
Fauchel, geborene Hirsch, gestorben 1935, erhalten
ist, als *Gedenkstätte* gestaltet, die allerdings nicht leicht
zu finden ist, denn sie liegt außerhalb des Friedhofs-
areals und ist auch auf der Informationstafel nicht
verzeichnet. Ein *Stein* in Form eines abstrahierten
Häuschens trägt die Inschrift: »Hier ruhen / die Ver-
storbenen / jüdischen Glaubens«, darunter ein Da-
vidstern, der ein Dreieckselement umfaßt, das Zei-
chen der KZ-Häftlinge, das in der DDR allerdings ge-
nerell als Zeichen der politischen Häftlinge inter-
pretiert wurde, und die Worte: »Hermann Calmon / geb.
26. 6. 1885 in Pritzwalk / ermordet 17. 6. 1938 im KZ
Buchenwald / Seine Asche ruht auf dem jüdischen
Friedhof in Magdeburg«.

Prötzel Landkreis Märkisch-Oderland

Im *Wald* versteckt und nicht leicht zu finden ist der
Gedenkstein, der an ein geheimes Treffen von An-
gehörigen des Widerstands an dieser Stelle erinnert.
Fährt man die Straße von Prötzel nach Tiefensee, so
liegt etwa drei Kilometer vor Tiefensee zur rechten
Hand der Gamensee, zu dem ein Waldweg hinunter-
führt. Etwa auf gleicher Höhe, kurz vor dem Gasthof
»Zur Goldenen Kartoffel«, geht zur anderen Seite
ein schmaler Wanderweg in die Tiefe zum »Gamen-

grund«. Im Wald selbst findet sich oben an einem Baum ein *Holzschild*, das »Zur Gedenkstätte« weist, und die liegt etwa 100 Meter weiter am Knick des Weges zur Linken. Hier wurde 1974 ein Kubus aus Feldsteinen errichtet. Er trägt eine Bronzeplatte mit einem roten Dreieckszeichen und der Inschrift:

Lasst die Toten in Euren Taten leben!

Am 24. August 1941 trafen sich hier im Forst illegal über 50 Berliner Antifaschisten. Im Februar 1942 wurden viele dieser Genossen durch Verrat der Gestapo ausgeliefert.

Zu ihnen gehörten

Dr. Josef Römer	geb. 17. 12. 1892	hingerichtet am	25.9.1944
Willy Sachse	" 7. 1. 1896	" "	21.8.1944
Fritz Riedel	" 1. 3. 1908	" "	21.8.1944
Kurt Ritter	" 31. 12. 1909	" "	28.8.1944

Ihr heldenhafter Kampf wurde unsere / Wirklichkeit

Es waren Angehörige der kommunistischen Widerstandsgruppe um Robert Uhrig, die sich hier im Wald versammelt hatten. Uhrig hatte – ab 1941 gemeinsam mit dem Münchner Kommunisten Josef (»Beppo«) Römer – ein weitverzweigtes Widerstandsnetz aufgebaut, das zerschlagen wurde, als die Gestapo im Februar 1942 mehr als 200 Mitglieder verhaftete. (Zu Uhrig s. Gedenktafeln in Berlin-Reinickendorf und -Schöneberg; zu Riedel und Ritter siehe Gedenktafeln in Berlin-Friedrichshain.)

Putlitz Landkreis Prignitz

Auf einem gesonderten Areal des *Friedhofs*, links vom Eingang, vorbei am Depot für alte Grabplatten, versteckt hinter Bäumen, liegen britische und indische Kriegsgefangene und deutsche Kriegsoffer begraben. In Unterlagen der Landesdenkmalpflege ist vermerkt, daß die Briten sowie zwei Inder als Angehörige der britischen Armee in deutsche Gefangenschaft gerieten. Sie arbeiteten in einem Getreidesilo in Putlitz und wurden unmittelbar vor Kriegsende, am 24. April 1945, von abziehenden SS-Leuten erschossen. In der Gräberliste sind namentlich vier Engländer und zwei Inder, ein unbekannter, vermutlich aus Polen stammender Toter sowie drei unbekannt deutsche Gefangene unter den Bestattungsdaten 24. und 26. April 1945 aufgeführt. Zeitzeugen berichten, daß die SS-Leute nicht nur die Gefangenen, sondern auch deren deutschen Aufseher erschossen; er liegt ebenfalls hier begraben. Die *Grabsteine der beiden Inder* sind durch ornamentale Sanskrit-Schriftzeichen eingefaßt. Die *vier Steine für die britischen Toten* tragen die Inschrift: »The King's Regiment ...«. Daneben stehen ein *Grabstein für vier polnische Tote* (nicht für einen, wie die Liste vermuten ließe), »gefallen 1945«, sowie weitere Steine.

Vor dem *Rathaus* in der *Ernst-Thälmann-Straße 35* wurde 1954 ein *Gedenkstein* aufgestellt, ein von dem Steinmetz Gerhard Genz bearbeiteter Findling, der das rote Dreieckselement und die Buchstaben »KZ« trägt.

Rägelin Landkreis Ostprignitz-Ruppin

An der *Straße nach Frankendorf* auf einer Rasenfläche steht, vor zwei Fahnenmasten, ein grabsteinartiger roter *Gedenkstein* mit einem Dreieckselement und der Inschrift:

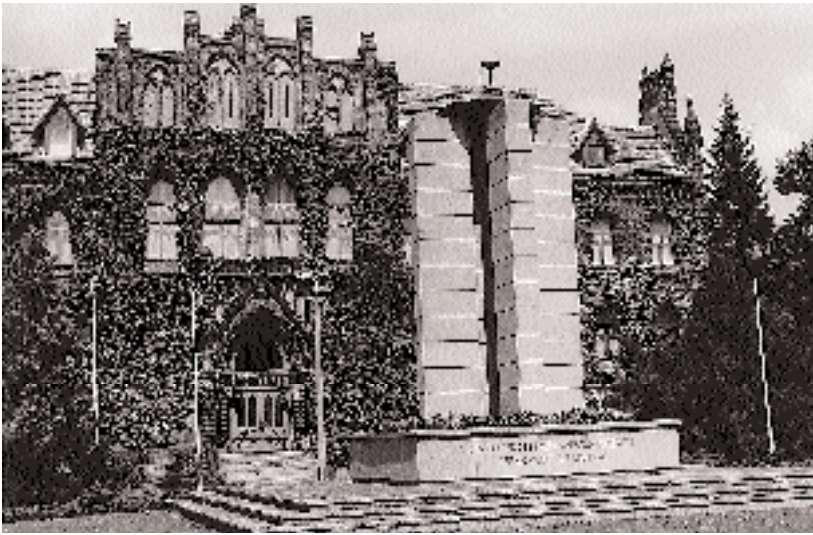
Den Opfern / des Todesmarsches / vom KZ Sachsenhausen / April 1945

Gegenüber findet sich eine der standardisierten »*Todesmarsch*«-Tafeln.

Rathenow Landkreis Havelland

Die Stadt an der Havel war – neben Berlin und der Lutherstadt Wittenberg (Sachsen-Anhalt) – Standort des Arado-Flugzeugwerkes. Wie in Berlin und Wittenberg gab es auch hier ein *KZ-Außenlager*. Über die Belegungszahl gibt es unterschiedliche Informationen. Vermutlich waren es etwa 1 000 Männer aus dem *KZ Sachsenhausen* bei einer betrieblichen Gesamtbelegschaft von mehr als 2 000. Es gibt jedoch auch Hinweise, daß sich Frauen in diesem Außenlager befanden. Das Außenlager existierte vom September 1944 bis zum April 1945. Auch mehr als zehn Kriegsgefangenenlager waren hier für den Arbeitseinsatz eingerichtet, zum Beispiel bei der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und bei der Reichsbahn. Fundament- und Mauerreste der *Arado-Barackenlager* an der *Milower Landstraße* (in Richtung Havelarm gegenüber dem Werksgelände) und Reste des sogenannten »*Fremdarbeiter-Friedhofs*« an der Nordostecke des Werksgeländes sind heute noch vorhanden, aber nicht kenntlich gemacht.

An die Opfer der Zwangsarbeit erinnern die *Ehrengrabanlagen auf verschiedenen Friedhöfen* und das große *Denkmal* auf dem *Platz der Freiheit*, das allerdings in seiner Widmung keine konkreten Aussagen macht. Eine Initiative der VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) beschloß die Errichtung eines Denkmals 1948; 1951 wurde es nach dem Entwurf des Architekten Obermayer erbaut. Es hat die Form eines nach vier Seiten auskragenden Turmes; die vier Betonpfeiler sind mit Muschelkalk-Segmenten verkleidet. Gekrönt wird es von einer Flammenschale aus poliertem Diabas. Der Sockel, auf dem das etwa zwölf Meter hohe Ehrenmal steht, trägt die Inschrift: »Den Opfern des Faschismus zum Geden-



Hoch aufragendes Denkmal für die »Opfer des Faschismus« aus dem Jahr 1951 auf dem Platz der Freiheit in Rathenow.

ken / der Nachwelt zur Mahnung«. Es steht, durch mehrere Stufen erhöht, auf dem großen steinernen Platz vor dem Kreishaus, Berliner/Ecke Karl-Liebknecht-Straße.

Auf dem Städtischen Friedhof westlich der *Großen Milower Straße* wurde 1979 eine repräsentativ gestaltete *Gedenkstätte* eingeweiht, ein »*Ehrenhain der antifaschistischen Widerstandskämpfer und der Opfer des Faschismus*«. Ein Gedenkplateau wird von einer rückwärtigen Mauer und seitlichen Tafeln gefaßt und ist auf einen schwarzen obelisk-ähnlichen *Gedenkstein* mit einem Dreieckszeichen hin zentriert. Die eine seitliche Tafel trägt die Inschrift: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Mahnung«, die andere: »98 Bürger aus der Sowjetunion, Polen, Ungarn und Jugoslawien / Kämpfer des Antifaschistischen Widerstandes«. Die weiteren Tafeln nennen die Namen von Regimegegnern des Kreises mit Todesdaten vor und nach dem Kriegsende. Auf diesem Friedhof sind, teils in einem Gemeinschaftsgrab, 98 *Zwangsarbeiter* aus der Sowjetunion, Polen, Ungarn und Jugoslawien beerdigt. Die Ehrengabanlage findet sich auf dem Teil des Friedhofs, der links vom Friedhofsweg liegt, gleich vorne. An anderer Stelle des Städtischen Friedhofs sind in fünf Gemeinschaftsgräbern 56 *Zwangsarbeiter* und *Kriegsgefangene* begraben.

Angeblich weil der Städtische Friedhof zu klein war, legte man 1943 den sogenannten »*Ausländerfriedhof*« am Ostrand der Stadt an. Er ist nicht leicht zu finden: in einem kleinen Wäldchen zwischen der *Bammer Landstraße* und der *B 188*, nahe dem Alters- und Pflegeheim *Stadtforst*, erreichbar über einen nicht markierten Plattenweg östlich der *Neufriedrichsdorfer Straße*, auf einer Anhöhe links

vom Ende des Weges. Hier ruhen 37 *polnische* und 41 *sowjetische Zwangsarbeiter* und einige ihrer in Rathenow geborenen *Kinder*. 1970 wurde der Grabhügel zu einer *Gedenkstätte* umgestaltet. Ein *schwarzer Stein* am Ende der langgestreckten Anlage, in der die Gräber nicht mehr zu erkennen sind, trägt die Inschrift:

Hier ruhen
die in der Zeit des Faschismus
verschleppten Zwangsarbeiter
aus der Sowjetunion und Polen

Links und rechts davon liegen zwei Steine mit den Namen und Daten der Toten. Zu DDR-Zeiten fanden hier Gedenkveranstaltungen statt; derzeit kommen kaum Besucher hierher, und die Wege sind überwachsen.

In der nahegelegenen *Neufriedrichsdorfer Straße Nr. 17* liegt der *jüdische Friedhof* der Stadt. Die Kolonie *Neufriedrichsdorf* war um 1765 von dem Rathenower »*Schutzjuden*« *Pintus Lewin* als Spinner- und Webersiedlung gegründet worden. Der Friedhof hier wurde 1905 nach Schließung des alten Begräbnisplatzes angelegt. Jugendliche verwüsteten ihn 1941; sie gaben an, es in Berlin so gesehen zu haben. Als letzter wurde hier der Arzt *Salomon Marcus* bestattet, der sich das Leben genommen hatte, um der Deportation zu entgehen. Heute ist der Friedhof als einfache Grünfläche gestaltet; 13 erhaltene Grabsteine sind an der rückwärtigen Wand aufgestellt, und auf einer *Tafel am Eingang* steht:

Friedhof der ehemaligen jüdischen Gemeinde /
der Stadt Rathenow / Hinterbliebene wurden durch
Faschisten / umgebracht oder vertrieben.

Reste des alten, 1904 geschlossenen Jüdischen Friedhofs am Ende der Fabrikenstraße in Richtung Kleine Milower Straße waren in den 50er Jahren noch zu erkennen; inzwischen sind sie durch Wohnbauten aus den frühen 60er Jahren überbaut.

Einige Schritte entfernt, in der *Fabrikenstraße 2*, war die *Synagoge* von Rathenow untergebracht. Die Jüdische Gemeinde hatte 1926/27 das aus dem frühen 19. Jahrhundert stammende Wohnhaus gekauft und umgebaut, mit Betsaal und Rundbogenfenstern zur Straße, die heute nicht mehr vorhanden sind. 112 Mitglieder zählte die Gemeinde 1925. Die Synagoge wurde in der Pogromnacht verwüstet und anschließend von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt in ein Kinderheim umgewandelt. Heute ist hier eine Einrichtung der Pestalozzischule für Lernbehinderte untergebracht. Eine *Gedenktafel* mit Davidstern erinnert an die ehemalige Synagoge.

Quellen/Literatur:

Götze, Bettina u. a., Zur Geschichte der Juden in Rathenow, Berlin 1992; Götze, Bettina, Rathenow. In: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 220–232.

Ravensbrück

Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: siehe Fürstenberg/Havel.

Rheinsberg Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Auf dem *Städtischen Friedhof* an der *Schloßstraße* sind in einem Gemeinschaftsgrab *Häftlinge des KZ Sachsenhausen* bestattet, die hier und in der Umgebung auf dem »*Todesmarsch*« starben. Ihre Zahl ist unbekannt. Ihre *Ehrensgrabanlage* mit einem *Gedenkstein* findet sich rechts vom Eingang im mittleren Bereich des Friedhofs: ein steinerner Quader mit Sockel und einem doppelten Beton-Aufsatz, der ein rotbemaltes großes Dreieck faßt. In den Stein sind die Worte eingemeißelt:

Die Toten mahnen / Widerstandskampf / 1933–1945

Wer diesen Gedenkort sucht, sollte ihn nicht mit zwei nach 1989 neu eingerichteten verwechseln, die rechts und links vom Friedhofseingang zu finden sind. Der eine hat einen Findling als Mittelpunkt mit einer Inschriftentafel: »Den Toten / d. 1. u. 2. Weltkrieges / zum Gedenken. / Sie mahnen zu Frieden / und Völkerfreundschaft«. Links davon ist ein Gedenkstein für einen in den letzten Kriegstagen verstorbenen Bürger, rechts ein Stein für »17 Unbekannte« aufgestellt. Die andere Stätte trägt die Inschriftentafel: »Den Toten zur Erinnerung / den Lebenden zur Mah-

nung« und umfaßt eine Reihe von Grabplatten mit Namen von Kriegstoten.

Rietz Landkreis Potsdam-Mittelmark

An einer *Scheune hinter einem Gehöft* an der *Dorfstraße* am Ortsausgang Richtung Treuenbrietzen hängt eine *Holztafel* mit der Inschrift: »Den von den Faschisten / ermordeten / 3 Zwangsarbeitern / zum Gedenken [Kreuz] 22. 4. 1945«. Sie wurde am 8. Mai 1975 unter Anwesenheit einer Delegation aus der sowjetischen Garnison Treuenbrietzen-Selterhof enthüllt. Über die Hinrichtungen am Ort dieser Scheune berichtet Helmut Pöpke, der selbst mit anderen Dorfbewohnern Augenzeuge war, daß eine junge russische Frau namens Nina in einer kleinen Bauernwirtschaft in Rietzer Bucht Zwangsarbeit leistete. Als die Rote Armee am 21. April 1945 Treuenbrietzen einnahm, kam es offensichtlich zu Kontakten zwischen der Frau und sowjetischen Soldaten, die ihr jedoch nahelegten, zu ihrem Gehöft zurückzukehren. Nina und zwei junge Männer, vermutlich Zwangsarbeiter aus Osteuropa, die einen Pferdewagen mit Munition in Rietz abliefern mußten und danach einer deutschen Sucheinheit in die Hände liefen, wurden von Soldaten zu einem in Rietz stationierten Stab gebracht und wegen »Verrats militärischer Geheimenisse« hingerichtet. Ninas Bitte um Schonung mit dem Verweis auf ihr Kind blieb vergebens. Viele Anwohner sahen, wie die drei durch Maschinengewehrsalven von einem Kübelwagen aus und danach aus nächster Nähe von einem Offizier erschossen wurden. Polnische Zwangsarbeiter mußten die Toten in einem Wäldchen am Ortsrand begraben. Papiere der Opfer oder Dokumente über die »standgerichtliche Verhandlung« sind nicht auffindbar. Erst 30 Jahre später befragte Helmut Pöpke Zeugen und konnte dadurch die Errichtung der Tafel bewirken.

Rosow Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Auf dem *Friedhof*, gleich vorn am Zaun, sind vier *Häftlinge des KZ Sachsenhausen* begraben, die hier auf dem »*Todesmarsch*« starben. Ihr *Gedenkstein* hat die Inschrift:

Ruhm und Ehre / den Opfern / des Faschismus / Hier ruhen / vier ermordete / Antifaschisten

Rüdersdorf Landkreis Märkisch-Oderland

Sieben Gegner des NS-Regimes aus Rüdersdorf wurden auf dem *Friedhof Schulzenhöhe (Straße der Jugend, hinter der Kirche)* mit einem *Denkmal*

geehrt, das die Partnerstadt Pierrefitte errichten ließ. Es liegt rechts vom Mittelweg und besteht aus einem Kalkstein-Block und zwei seitlich schräg gelagerten schwarzen Granitplatten. Der Stein trägt auf deutsch und französisch die Inschrift:

Sie starben / damit wir leben! / Wir aber / dürfen
sie nie vergessen! / Der Gemeinderat von Pierrefitte
(Frankreich) / den Antifaschisten von Rüdersdorf, die
als Opfer des / Hitlerfaschismus fielen, zur Ehrung
und Erinnerung

Die linke Gedenktafel trägt den Namen von *Willi Skamira*, Zimmermann, KPD-Mitglied, 1932 Reichstagsabgeordneter. 1933–34 wurde er mehrfach inhaftiert, u. a. im KZ Sonnenburg, heute Polen (Slónsk). Während des Krieges nahm er Verbindung zur Widerstandsorganisation um Anton Saefkow auf und erarbeitete für die KPD-Führung ein Programm zur Landreform nach dem Sturz des NS-Regimes. Am 2. August 1944 wurde er verhaftet, am 22. Februar 1945 in Brandenburg hingerichtet. Seine Urne wurde hierher überführt. Auf der rechten Tafel stehen die Namen von: *Hans Schröer*, Schlosser, KPD-Mitglied: Er starb am 11. Mai 1932 an den Folgen einer Schußverletzung, die ihm ein politischer Gegner nach einer Diskussion zugefügt hatte; *Willi Müller*, Bauarbeiter, KPD-Mitglied: Er wurde am 15. Oktober 1932 nach einer Auseinandersetzung mit SA-Angehörigen erschlagen aufgefunden; *Otto Plötz*, Metallarbeiter, SPD-Mitglied: Seine Leiche fand man auf den S-Bahn-Gleisen; offensichtlich wurde er von Nationalsozialisten ermordet; *Richard Meyer*, Schalttafelwärter, parteilos: Er war vom März bis zum Juni 1933 im KZ Oranienburg inhaftiert, weil man antifaschistische Flugblätter bei ihm gefunden hatte. Im September 1933 wurde er von den Nationalsozialisten zum Verhör in ihr Parteilokal gebracht, in der Nacht darauf erschossen, seine Leiche im Heinitzsee versenkt; *Wilhelm Huschbeck*, Maschinist, KPD-Mitglied: Er war 1933-36 im KZ Oranienburg, in Potsdam und in Sachsenhausen gefangen. 1942 wurde er in eine Sonderabteilung der Marine gezwungen, 1943 wegen seiner antifaschistischen Haltung verhaftet und ermordet; *Hans Striegelski*, KPD-Mitglied: Er stellte Verbindung zwischen Oppositionellen in Rüdersdorf und der Gruppe um Anton Saefkow her. Im Februar 1945 wurde er hingerichtet.

In Unterlagen der Landesdenkmalpflege findet sich der Hinweis, daß die sieben Bürger nicht an dieser Stelle begraben liegen. Zum Zeitpunkt der Recherchen für die vorliegende Dokumentation war der 1948 entstandene Gedenkort in einem jammervollen Zustand. Das kleine Plateau, auf dem noch die Fahnenstangen für die DDR-offiziellen Gedenkveranstaltungen standen, war überwuchert, die Platten beschädigt.

In Rüdersdorf wurde und wird der Kalkstein abgebaut, aus dem vom Mittelalter bis zur Gegenwart Berliner Bauten geformt wurden, vom Brandenburger Tor über das Olympia-Stadion bis zum Internationalen Congress Centrum. Zwischen 1939 und 1945 arbeiteten mehr als 2000 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus 16 Nationen in Rüdersdorfer Steinbrüchen, im Beton- und im Zementwerk. Das Areal des riesigen *Zwangsarbeiterlagers* der Preussag wurde 1945–50 für Umsiedler und Kriegsflüchtlinge aus dem Osten – sie wurden in den Baracken des Lagers untergebracht – und 1951 bis 1992 von Strafvollzugseinrichtungen der DDR und des Landes Brandenburg genutzt. Gebäudereste des Lagers sind heute noch vorhanden (Adresse: *Am Bruch 6*). Ein *Kriegsgefangenenlager* der Wehrmacht befand sich direkt im Tagebau der Preussag; dort wurden 1941/42 120 sowjetische Kriegsgefangene unter KZ-ähnlichen Bedingungen zur Zwangsarbeit gefangen gehalten. Im Ort selbst befand sich das *Lager für französische und italienische Kriegsgefangene*.

Der Förderverein Museumspark Baustoffindustrie Rüdersdorf e. V. bemüht sich um die Aufklärung dieser Etappe der Rüdersdorfer Industriegeschichte. 1986 trafen sich im Industriemuseum ehemals kriegsverpflichtete deutsche Frauen mit ehemaligen Zwangsarbeitern aus Polen, der Ukraine und Belgien.

Die verstorbenen Zwangsarbeiter wurden auf dem *Friedhof Schulzenhöhe* (s. o.) bestattet. Unter den 73 Toten waren 17 Säuglinge und zehn Kinder und Jugendliche. Die Gräber sind mittlerweile eingeebnet. Trotz der Bemühungen des Fördervereins Museumspark kam weder hier noch am Ort des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers bisher eine Gedenktafel oder ein Denkmal zustande.

Anschrift/Kontakt:

Museumspark Baustoffindustrie Rüdersdorf, Heinitzstraße 11, 15562 Rüdersdorf, Tel.: 03 36 38 / 765-12 und 77445. Die Archivarin Eva Köhler hat ihre Recherchen über die Rüdersdorfer Lager in bisher unveröffentlichten Texten zusammengefaßt.

Ruhland Landkreis Oberspreewald-Lausitz

In der Nähe von Ruhland hatte die »Brabag« (Braunkohle-Benzin-Aktiengesellschaft, heute BASF) ein großes Werk errichtet; viele Zwangsarbeiter waren hier eingesetzt, und ein *Außenlager des KZ Sachsenhausen* wurde auf dem Werksgelände errichtet (vgl. Schwarzheide). Auf dem *Friedhof* von Ruhland erinnert ein *Gedenkstein* an die *Toten des Zwangsarbeiterlagers*. In Unterlagen der Landesdenkmalpflege ist die Rede von zwölf Menschen, die hier begraben sind: acht aus der UdSSR, zwei aus Österreich,

einem aus den Niederlanden und einem mit unbekannter Nationalität. Der Stein wurde 1994 neu gestaltet. Er trägt, wie zuvor, die Inschrift: »Die Toten mahnen uns / Ihr bleibt unvergessen« und verzeichnet nun auch neben Namen von Zivilpersonen Namen von hier begrabenen Soldaten.

Ein *Stein* für neun (nicht acht, wie in den Unterlagen genannt) namentlich genannte *sowjetische Zwangsarbeiter* kennzeichnet ihre Grabstätte an der Mittelallee. Daneben steht ein *weißer Grabstein* des »Koninkrijk der Nederlanden« für den 1942 verstorbenen *E. Bekkema* (1995 von Angehörigen erneuert). Anwohner berichten allerdings auch von einem »Holländerlager« in der NS-Zeit neben der Katholischen Kirche des Ortes.

Vorn am *Friedhofseingang* findet sich ein nach 1989 errichteter *Gedenkstein* für neun namentlich genannte »Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft«, sieben Männer und zwei Frauen. Und gegenüber dem Friedhofsvorplatz wurde 1945 der *Sowjetische Ehrenfriedhof* errichtet.

Saalow Landkreis Teltow-Fläming

In dem kleinen Ort südlich von Zossen war nach Kriegsende ein *Lazarett des Roten Kreuzes* eingerichtet worden. Die in diesem Lazarett Verstorbenen liegen nicht auf dem Gemeindefriedhof, sondern auf einem kleinen damals angelegten *Friedhof* in der Nähe des ehemaligen Lazaretts und jetzigen Pflegeheims an der *Saalower Straße*, kurz vor der Einfahrt zum Heim. Der Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR weist darauf hin, daß hier 16 *Kriegsgefangene* und *Zwangsarbeiter* aus Polen, Rumänien, Ungarn und der Sowjetunion begraben sind, die noch nach Kriegsende an den Folgen ihrer schwierigen Haft- und Arbeitsbedingungen starben. Neben den zahlreichen in den Rasen eingelassenen Tafeln mit deutschen Namen finden sich auch einige, deren Namen auf diese Länder hindeuten, sowie eine größere Zahl mit der Inschrift »Unbekannt«. Ein spezieller Gedenkstein für Opfer des NS-Regimes existiert nicht.

Sachsenhausen

Museum und Gedenkstätte Sachsenhausen/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: siehe Oranienburg.

Schipkau Landkreis Oberspreewald-Lausitz

Der *Bahntransport* mit etwa 2 500 jüdischen KZ-Häftlingen, der kurz vor Kriegsende von *Bergen-Belsen* in Richtung Theresienstadt losfuhr und nach langem

Hin- und Herirren in Tröbitz (s. dort) ein Ende fand, kam auch durch den kleinen Ort Schipkau. Unterwegs starben Hunderte an Hunger, Durst, Entkräftung und Typhus. Vom 17. bis zum 20. April 1945 stand der ausrangierte Zug mit den Gefangenen auf einem Abstellgleis bei Schipkau; dann kam eine Lokomotive und fuhr ihn weiter in Richtung Finsterwalde. In diesen Tagen wurden 112 Tote an der *Bahnstrecke Senftenberg-Schipkau* in drei *Massengräbern* verscharrt, etwa 300 Meter vor der Eisenbahnbrücke. Durch den Brief einer Italienerin, die von einem überlebenden Holländer erfahren hatte, daß ihr Sohn unter diesen Toten war, kam 1956 eine Ausgrabung zustande. In einem der drei Massengräber fand man 20 Schädel und Skelett-Teile. Man bettete sie in drei Säрге um und bestattete sie auf dem *Gemeindefriedhof* von Schipkau. Die beiden anderen Massengräber wurden nicht geöffnet. Heute ist auch ihre Lage nicht mehr genau festzustellen, denn inzwischen sind die Gleise abgebaut, und das Gelände hat sich durch den Tagebau und die damit zusammenhängenden Aufschüttungen verändert. Doch die Namen aller Toten sind in einer auf holländisch verfaßten Totenliste genannt, deren Herkunft nicht bekannt ist.

Die kleine Gedenkstätte auf dem *Friedhof* gibt keine Auskunft über die historischen Ereignisse. Ein schwarzer, grabsteinartiger *Gedenkstein* hinter der Trauerhalle trägt das »FIR«-Emblem der »Fédération Internationale des Résistants« und die Inschrift:

Ihr Tod sei uns Mahnung
Letzte Ruhestätte der im April 1945
gemordeten 20 Antifaschisten

Im Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR ist sogar die (bewußt irreführende?) Angabe enthalten, daß es sich hier um zwanzig Zwangsarbeiter handele. Das Amt Schipkau half bei den Recherchen zu den Hintergründen und teilte mit, daß nach geplanten Suchgrabungen und der erhofften genauen Lokalisierung der zwei anderen Massengräber an deren Stelle eine *Gedenkstätte* errichtet werden soll. Eine Umbettung sei nicht vorgesehen, da eine religionsgesetzliche Entscheidung der Gemeinde- und Landesrabbiner in Europa Umbettungen grundsätzlich ausschließe. Die Flächen der Massengräber sind heute mit Birken und Robinien überwachsen.

Schlieben Landkreis Elbe-Elster

In *Berga* bei Schlieben gab es ein *Außenlager des KZ Buchenwald*, das einzige Buchenwalder Außenlager auf dem Gebiet des heutigen Landes Brandenburg. Etwa 2 000 Häftlinge aus verschiedenen Ländern waren hier in einer Munitionsfabrik der Hugo Schneider AG eingesetzt, eines von zehn Zweigwerken des Leip-

ziger Konzerns. Im Archiv der Gedenkstätte Buchenwald finden sich Berichte von Überlebenden und Dokumente, aus denen man Näheres über Schlieben-Berga erfahren kann (das nicht mit dem Buchenwalder Außenlager Berga/Elster verwechselt werden darf).

Aufgebaut wurde das Lager 1939 von polnischen Kriegsgefangenen, die zunächst einen Schießplatz anlegen mußten. 1940 wurden hier Inder interniert; man brachte sie getrennt von den anderen Lagerinsassen unter. 1943 unterstellte man das Lager dem KZ Buchenwald. Seine Belegungsstärke betrug etwa 2 000 Menschen. Die meisten waren Frauen und die meisten von ihnen Jüdinnen bzw. Juden. Sehr hoch war auch der Anteil junger Häftlinge. Das Lager (von dem man heute noch Ruinenreste am Waldrand hinter dem Kindergarten finden kann) befand sich auf dem *heutigen Gelände der Möbelindustrie* nördlich von Berga. Eine aus der Erinnerung gezeichnete Lageskizze zeigt 16 Häftlingsbaracken, darunter zwei für die indischen Insassen, Steinbaracken für die SS-Bewacher, für die Verwaltung (darin der Prügelbock) und für die Infrastruktur des Lagers sowie einen Kerker. Das Areal war von Wachttürmen und Stacheldraht umgeben und von einer Postenkette mit Hunden bewacht. Berichtet wird, daß die Häftlinge täglich von der Wachmannschaft durch die Stadt Schlieben zur Arbeit geführt wurden. Die Lageskizze wiederum zeigt nördlich angrenzend an das Lager Produktionsgebäude z. B. für Pulverabfüllung, dazu eine große Schießbahn, Gebäude für Schießstände, ausgedehnte Bunkeranlagen und das alles unter der Bezeichnung »Werk«. Die Häftlinge mußten Panzerfäuste in Tag- und Nachtschichten herstellen. Die Verpflegung war miserabel. So mußten sich 15 bis 20 Personen ein Brot und einen Würfel Margarine teilen. Wer zu schwach oder krank wurde, kam nach Buchenwald zurück und wurde ersetzt.

Am 12. Oktober 1944 führte eine Bombardierung der Munitionsfabrik durch amerikanische Tiefflieger zu einer großen Explosion, die über 100 Häftlinge das Leben kostete. Wenige Tage vor dem Einmarsch der Roten Armee in Schlieben wurde das Außenlager evakuiert. Die meisten Häftlinge wurden in Güterwagen verladen und in Richtung Leipzig abtransportiert. 200 bis 300 blieben zurück, um die Produktion aufrechtzuerhalten. Der Stützpunktkommandant öffnete das Tor und ließ sie gehen, entgegen dem militärischen Befehl; vielleicht rettete dies manchen das Leben. Am 21. April 1945 rückte die Rote Armee ein; tags zuvor waren die Wachmannschaften geflohen. Aus den Restbeständen wurden noch etwa sechs Wochen lang Panzerfäuste für die Sowjetarmee hergestellt. Eine Tischlergenossenschaft, aus der später die Möbel-

fabrik hervorging, zimmerte die Panzerfaustkästen zu Möbeln um. Die Hülsen der Panzerfaustköpfe wurden im Emaillierwerk Prettin zu Haushaltsgeschirr verarbeitet.

Die Toten des Lagers ruhen in Sammelgräbern auf dem *Friedhof Am Langen Berg* in Schlieben. Die Totenliste weist 109 vorwiegend polnische männliche Namen unter der Kategorie »Juden« auf, außerdem vier Italiener, drei Sowjetbürger, einen Polen und einen unbekanntem Toten. (Ein Niederländer liegt auf dem Friedhof Frankenhain.) Unter den hier Begrabenen sind viele Opfer der Explosion, aber auch solche, die aus anderen Gründen umkamen. Noch 1946 fand man Häftlingsleichen auf dem Fabrikgelände, die einfach verscharrt worden waren. Das 1952 errichtete *Denkmal am Sammelgrab* im hinteren Bereich des Friedhofs gibt keine Auskünfte über die historischen Ereignisse und über die Toten. Es ist ein steinerner Kubus mit Flammenschale und mehrfach getrepptem Sockel und trägt die Inschrift:

OdF / 1933 / 1945

Schmachtenhagen Landkreis Oberhavel

Auf dem *Friedhof*, kurz hinter der Ortseinfahrt von Richtung Oranienburg, steht ein *Gedenkstein* mit der Inschrift:

Zum Gedenken der auf diesem Friedhof begrabenen / Widerstandskämpfer u. der um die Befreiung / des deutschen Volkes von Faschisten gefallenen Helden / Den Toten zu Ehren / den Lebenden zur Mahnung

Hier sind sieben französische Häftlinge des wenige Kilometer entfernten KZ Sachsenhausen begraben, die nach der Befreiung auf dem Weg in die Heimat an Entkräftung starben.

Schöneiche Landkreis Oder-Spree

Im *Schloßpark* an der *Schöneicher Straße* steht das *VVN-Ehrenmal* aus der Nachkriegszeit, das nach 1989 von seinem alten Standort im Goethepark hierher versetzt wurde. Das aus grob behauenen Steinen gebaute mehrteilige Denkmal – eine abgeflachte Pyramide auf einem Quader – war ursprünglich ein Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Es trägt das Dreieckselement und die Inschriftentafel: »Sie kämpften und / opfer-ten alles, / damit das Leben / wieder frei und schön werde. / Vergesst es nie!« Der Schloßpark hieß zuvor »Volkspark Ernst Thälmann«.

Schönow Landkreis Barnim

Das *Mahnmal* an der *Dorfstraße* neben der Kirche erinnert an ermordete und hingerichtete Regimegegner, die in Schönow wohnten oder arbeiteten, vor allem an den Widerstand der Gruppe um Anton Saefkow, deren Schönower Mitglieder im Keller eines hiesigen Hauses eine illegale Druckerei betrieben hatten. Es stammt ursprünglich aus dem Jahr 1947 und wurde 1969 und 1997 erneuert: eine steinerne Mittelplatte mit zwei flankierenden Granitpfeilern auf gemeinsamem Sockel. Alt ist vermutlich die Platte, die noch das »FIR«-Emblem mit Flamme trägt, neueren Datums sind die Pfeiler mit sehr schmalen Dreieckszeichen, die wie Keile ausgebildet sind; darüber zwei Gesimse für Flammenschalen, von denen nur noch eine erhalten ist. Auf der Mittelplatte sind die Namen und Daten der Toten eingemeißelt: *Wolfgang Knabe*, SPD-Mitglied, 1943 im Gefängnis Berlin-Moabit ermordet; ihm wurden Tbc-Bazillen eingepflicht; *Willi Seng*, KPD-Mitglied, nach seiner Emigration in die UdSSR ZK-Beauftragter in Düsseldorf, 1944 in Köln-Klingelpütz hingerichtet; *Elli Voigt*, Arbeiterin, KPD-Mitglied, übernahm nach der Verhaftung (nach anderen Angaben: nach der Einberufung) ihres Mannes dessen illegale Arbeit und war unter anderem als Kurierin in der Widerstandsgruppe um Saefkow in Schönow tätig; 1944 wurde sie in Plötzensee hingerichtet; *Auguste Haase*, Arbeiterin, KPD-Mitglied, war im Kabelwerk Schönow ebenfalls in der Widerstandsgruppe um Saefkow tätig; sie wurde 1944 vom »Volksgerichtshof« zum Tode verurteilt und im Dezember 1944 hingerichtet; *Erich Mielke*, auch er zur Saefkow-Gruppe gehörend, nahm wie Auguste Haase Kontakte zu Zwangsarbeitern auf; er wurde im Januar 1945 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet; *Waldemar Ploteck* hatte in Schönow den Rot-Front-Kämpferbund geleitet; er wurde 1944 verhaftet und im Januar 1945 hingerichtet. (In den Unterlagen der Landesdenkmalpflege findet sich der Hinweis, daß nicht alle Todesdaten auf dem Mahnmal korrekt sind.)

Im Speisesaal des *Kabelwerks Oberspree* in Schönow erinnerte bis vor kurzem eine *Gedenktafel* aus rosa Granit mit goldener Schrift an die drei, die hier gearbeitet hatten: »Im Kampf gegen den Faschismus / ließen drei Genossen unseres / Werkes ihr Leben / Elli Voigt / Erich Mielke / Waldemar Ploteck / Ihr Kampf und Opfer sei uns stets / Vorbild, Verpflichtung und Mahnung! / Ehre ihrem Andenken!« 1995 wurde das Kabelwerk geschlossen. Die Tafel soll einen anderen Standort bekommen, an dem sie weiterhin öffentlich zugänglich ist.

Schönwalde Landkreis Havelland

Ursprünglich auf dem Friedhof, dann vor dem *Kulturhaus* an der Berliner Allee/Ecke Amselsteig stand ein *Denkmal* aus Sandstein in der Form eines Ehrengrabs mit VVN-Zeichen, Rosettenschmuck und der Inschrift: »Den Opfern des Faschismus zu ehrendem Gedenken / Den Nachlebenden zur Mahnung«. Etwa 1996 wurde es abgebaut und eingelagert. Ob es an einem anderen Ort wieder aufgestellt werden soll – in Betracht kommt, wie der Amtsdirektor mitteilte, das ehemalige Konversionsgelände des Ortes, wenn es irgendwann einmal entwickelt wird –, war bei Redaktionsschluß dieser Dokumentation noch nicht geklärt.

Schulzendorf Landkreis Dahme-Spreewald

1982 wurde vor dem Rathaus in der *Otto-Krien-Straße* ein *Gedenkstein* zu Ehren der ermordeten Widerstandskämpfer eingeweiht, der auf einer Keramikplatte die Inschrift trägt: »Vergeßt nie – alles taten wir für Euch«.

Schulzendorf Landkreis Oberhavel

An der Westmauer des *Friedhofs* neben der Kirche wurden 1975 zwei *Gedenksteine* für Opfer des Nationalsozialismus errichtet, die die Zwangsarbeit nicht überlebten und hier begraben sind. Der eine Stein nennt acht russische Namen, vier von Frauen, vier von kleinen Kindern. Der Stein daneben ist dem Polen Stanislaus Sawinski und drei kleinen polnischen Kindern gewidmet.

Schwarze Pumpe Landkreis Spree-Neisse

An der *Fritz-Schulz-Straße* im Ortsteil *Brigittenhof* wurde eine *kleine Gedenkanlage* errichtet. Fritz Schulz, Josef Linke und Rosa Rehork, alle drei Einwohner von Brigittenhof, verteilten Flugblätter gegen die Nationalsozialisten und wurden im Juli 1935 verhaftet. Wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« wurde Schulz zu zwei Jahren Haft verurteilt, die er im Zuchthaus Luckau verbüßte, Linke ebenfalls zu zwei Jahren Zuchthaus, Rosa Rehork zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis. Fritz Schulz wurde einige Jahre später wieder verhaftet und am 6. Februar 1945 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Der *Gedenkstein* aus hochkant gestellten, abgestuften Klinkern ist *Fritz Schulz* gewidmet, trägt jedoch nur die Inschrift: »Geweiht den Opfern des Faschismus« und das VVN-Zeichen. Er steht in einer kleinen eingezäunten Grünanlage, links vom *Mittelweg*.

Rechts vom Weg wurde später ein *Backstein-Denkmal* für *Ernst Thälmann* mit Hammer und Sichel aufgestellt.

Schwarzheide

Landkreis Oberspreewald-Lausitz

Die Braunkohle-Benzin-Aktiengesellschaft (»Brabag«) errichtete 1935 nahe der Ortschaft Ruhland ihr drittes Werk »Schwarzheide«. Hier wurde Treibstoff auf der Basis einheimischer Braunkohle hergestellt. 1943 war das Jahr der höchsten Produktionsziffern, 1944 setzten die Bombenangriffe ein. Nach starken Zerstörungen forderte die Werksleitung KZ-Häftlinge zur Behebung der Bombenschäden an. Eines von insgesamt rund 100 *Außenlagern des KZ Sachsenhausen* mit einer Belegungsstärke von 1 000 Häftlingen wurde *auf dem Werksgelände* eingerichtet, wo bereits Zwangsarbeiter untergebracht waren. Auch Kriegsgefangene wurden eingesetzt, zum Beispiel Angehörige der italienischen Badoglio-Truppen, die 1943 mit den Alliierten Waffenstillstand geschlossen hatten. Die 1 000 KZ-Häftlinge, die am 3. Juli 1944 eintrafen, waren überwiegend junge, noch arbeitsfähige tschechische Juden aus Auschwitz (daher wurde manchmal Schwarzheide als Außenlager von Auschwitz bezeichnet) und aus Theresienstadt, über Sachsenhausen hierher geschickt. Sie mußten unter schwersten Bedingungen (»Himmelfahrtskommando«) lebensgefährliche Arbeiten verrichten, bei laufenden Luftangriffen Benzinwaggons trennen, Blindgänger entschärfen, Trümmer beseitigen, Straßen reparieren; die Schutzräume, die sie bauten, durften sie selbst nicht benutzen. Obwohl von der SS als »WwJ«, »wirtschaftlich wertvolle Juden«, gekennzeichnet, betrug

die Todesrate bis zu 80 Prozent. Die Toten wurden in den ersten Monaten nach Dresden zur Verbrennung gebracht, später nach Sachsenhausen. Viele wurden auch in Schwarzheide verscharrt, zum Beispiel im Tagebau in der Nähe des Lagers. Diejenigen, die zu krank oder zu erschöpft waren und nicht mehr schwer arbeiten konnten, wurden ebenfalls nach Sachsenhausen zurückgeschickt und dort meist mit Gas ermordet. Kurz vor Kriegsende baute man sogar noch eine Gaskammer auf dem Werksgelände, die aber nicht mehr zum Einsatz kam. Am 18. April 1945 wurde das Außenlager vor dem Anmarsch der Roten Armee aufgelöst. Etwa 600 Häftlinge wurden auf den »Todesmarsch« in Richtung Theresienstadt und Kamenz/Groß Schönau geschickt. Nur etwa 220 Überlebende erreichten am 7. Mai 1945 Theresienstadt. Die meisten anderen hatten den Marsch nicht überlebt, waren erschossen oder erschlagen worden oder an Entkräftung gestorben.

Das *erste Denkmal für die Opfer des Außenlagers* wurde 1965 auf dem Werksgelände selbst errichtet, wo inzwischen der VEB Synthesewerk Schwarzheide produzierte. Es war eine dreiteilige Klinkermauer mit Flammenschale und einer großen dreiecksförmigen bronzenen Tafel:

1933–1945 / Den Opfern des / faschistischen / Terrors
zum / Gedenken / Den / Lebenden / zur / Mahnung

1968 schuf man gegenüber dem Eingang zur Verwaltung (heute *BASF-Tor 2*) einen *Gedenkplatz* und brachte die *Dreieckstafel* dort an einem neuen, aus Steinkuben zusammengefügt *Denkmal* an (erbaut vom Kollektiv Invest-Realisierung, unterstützt von der Feuerwehr und dem Baubetrieb, in 2 500 meist unbezahlten Stunden, wie die Tagespresse berichtete). Im selben Jahr errichtete man ein *zweites Denkmal* am



Schwarzheide: Gedenkplatz für die Opfer des KZ-Außenlagers Schwarzheide, das 1944/45 auf dem gegenüberliegenden Gelände des BRABAG-Werks existierte, mit Gestaltungen aus mehreren Zeitabschnitten und Erinnerungstafel von 1988 für die jüdischen Opfer.

Standort des *ehemaligen Lagertors* in der *Schipkauer Straße* nördlich der Werkanlagen, einen *Findling* mit der Inschriftentafel:

1944–1945 / Faschistisches / Konzentrationslager / Sachsenhausen / Außenlager / Schwarzheide

1988, als im Zusammenhang mit veränderten außenpolitischen Prämissen in der gesamten DDR zahlreiche Gedenktafeln für die jüdischen Opfer des NS-Regimes entstanden, wurde auch in Schwarzheide der *jüdischen KZ-Häftlinge* gedacht. An der nach rechts auskragenden Mauer des Mahnmals auf dem Gedenkplatz ist seither eine *Tafel* angebracht mit der Inschrift:

Im Gedenken an die / im KZ-Außenlager Schwarzheide / um das Leben gekommenen / jüdischen Bürger. / Ausgangspunkt des Todesmarsches / nach Theresienstadt / 18. 4. 1945

Zugleich wurde auch der *Findling* vom Lagertor Standort auf den Gedenkplatz umgesetzt.

1994 kam ein weiteres Kunstwerk auf den Platz, das den Besucher, der gekommen ist, um der Opfer des Außenlagers zu gedenken, befremden mag. Es ist der im Auftrag des neuen Werkeigentümers BASF restaurierte Muschelkalk-Brunnen »Zwei Reliefs mit Brunnenschale«, den der Bildhauer Hermann Blumenthal 1938 für die »Brabag«-Werksiedlung in Ruhland geschaffen hatte: ein kleines Wasserbecken und eine mit Figurenreliefs geschmückte Scheibe, die auf der einen Seite einen Jüngling im Lententuch mit Ölweig und Pferden, auf der anderen Seite zwei halb-nackte Wasserträgerinnen zeigt. Ob diese antikisierende Darstellung aus der nationalsozialistischen Zeit diesem Gedenkort an die Opfer des »Brabag«-Außenlagers angemessen ist, ist allerdings fraglich. Blumenthal hatte dem Brunnen Goethes Worte aus dem »Gesang der Geister über dem Wasser« gegeben: »Des Menschen Seele gleicht dem Wasser, vom Himmel kommt es, zum Himmel muß es, ewig wechselnd«. Historische Gebäude des ehemaligen KZ-Außenlagers, auch das der Gaskammer, wurden erst 1991 nach der Übernahme des Werks durch die BASF Schwarzheide GmbH abgerissen, vermutlich aus Unkenntnis. Dieser Abriß löste Proteste von Überlebenden des Lagers in der Tschechoslowakei aus und weckte die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit für diesen Ort.

Auf dem Friedhof von Schwarzheide-West an der *Ruhlander Straße* wurden während des Krieges die toten *Zwangsarbeiter*, die bei der »Brabag« eingesetzt waren, in der Südostecke begraben. Auch 23 italienische und französische *Kriegsgefangene* (nach anderen Angaben 23 Zwangsarbeiter und ein Kriegsgefangener) wurden am linken Seiteneingang der Trauerhalle beigesetzt. 1946 grub man im Werksgelände fünf

männliche Leichen aus, vermutlich ehemalige *KZ-Häftlinge*. Sie wurden in einem Sammelgrab bestattet, in dem Flüchtlinge und deutsche Soldaten beerdigt worden waren. Um alle diese Toten zu ehren, wurde 1965 links von der Trauerhalle und vor dem Sammelgrab ein *Denkmal* errichtet, ein auf mehreren Stufen ruhender Findling mit der Inschriftentafel:

Gewidmet den namenlosen Opfern des Faschismus / Ihr bleibt uns unvergessen

Auch hier, wie auf vielen anderen Friedhöfen, wurde 1994 für die italienischen Opfer des »Brabag«-Lagers ein gesonderter *Gedenkstein* errichtet.

Quellen:

Die Recherchen stützen sich auf Angaben des Unternehmensarchivs der BASF Schwarzheide GmbH (Frau Silvia Zinke), 01986 Schwarzheide, auf Ausstellungsmaterialien der Gedenkstätte Sachsenhausen und auf die Hilfe von Werner Klemenz, Bürger von Schwarzheide.

Schwedt Landkreis Uckermark

In einer kleinen Grünanlage – »*Stengerhain*« – an der *Bahnhofstraße*, gegenüber der Nr. 24, erinnert eine von Stahlstangen gefaßte marmorne *Gedenktafel* (die eine frühere Holztafel mit gleicher Inschrift ersetzte): »Hier wurde / im März 1945 / ein junger Soldat / von Faschisten erhängt / weil er den / Frieden wollte«. Im Stadtarchiv Schwedt findet sich der Hinweis, daß der Soldat ein Lehrer war.

Hier im Stengerhain, wenige Schritte entfernt, hatte ein *VVN-Mahnmal* gestanden, das bereits einmal umgesetzt worden war. Es war zunächst auf der Mitte des historischen Paradeplatzes an Stelle der zerstörten »Kavaliershäuser« errichtet worden und mußte 1960 Neubauten an dieser Stelle weichen. Im Stengerhain setzte man es auf die Fundamente des verlorengegangenen Denkmals für den Kommerzienrat Gustav Stenger, den »Schöpfer dieser Anlage«. Als man jedoch auf dem *Neuen Friedhof* an der *Vierradener Chaussee* einen »*Ehrenhain für Antifaschisten der Stadt Schwedt*« anlegte, wurde das Mahnmal schließlich dorthin umgesetzt. Es ist eine Granit-scheibe mit einer großen Dreieckstafel:

VN / Zu Ehren der gefallenen / Opfer des Faschismus / Millionen Opfer mahnen / kämpften und starben / für Frieden, Freiheit und Recht

An der Harlanstraße 1, wo sich früher der stadtseitige Zugang in der Stadtmauer befand, der zu der außerhalb der Stadtmauer gelegenen *Synagoge* führte, ist eine *Gedenktafel* angebracht:

Hier stand von 1862 bis zu ihrer Vernichtung durch die Faschisten in der Pogromnacht vom 9. November 1938 die Synagoge der Schwedter jüdischen Gemeinde. Zur Mahnung und Erinnerung. Schwedt 1988

Die Tore der Synagoge waren in jener Nacht von schweren Fahrzeugen des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) aufgebrochen und die Inneneinrichtung verwüstet worden. Von der zerstörten und abgetragenen Synagoge fand man bisher weder Pläne noch Abbildungen.

Doch es gibt noch erhaltene Zeugnisse jüdischen Lebens in Schwedt: Im Bereich *Helbigstraße/Schulweg* ist der im 17. Jahrhundert angelegte *jüdische Friedhof* mit etwa 160 Grabsteinen aus der Zeit vom 18. Jahrhundert bis 1942 erhalten, eine große, fast unversehrte Anlage. Besichtigungen oder Führungen sind in Absprache mit dem Kulturamt oder dem Stadtmuseum möglich.

In einem Schrebergarten an der *Gartenstraße* neben der Stadtmauer ist die Kuppel der 1868 erbauten *Mikwe*, eines jüdischen *Ritualbades*, zu sehen. Heimatfreunde, Schüler und Mitarbeiter des Stadtmuseums räumten 1988 aus dem unterirdischen Schacht Schutt und Asche heraus. Anlässlich des »Europäischen Tages des offenen Denkmals« 1993 konnte dieses einmalige Bauwerk erstmals besichtigt werden. Derzeit ist es noch nicht öffentlich zugänglich; eine vollständige Rekonstruktion wird angestrebt.

In der *Judenstraße 15* – die 1992 wieder ihren alten Namen erhielt – ist das Gebäude der jüdischen *Knabenschule* erhalten.

Kontakt:

Stadt Schwedt/Oder, Fachbereich Bildung, Jugend, Kultur und Sport, Platz der Befreiung 6, 16303 Schwedt/Oder, Tel.: 033 32/44 65 22, Fax: 033 32/44 65 26; Stadtmuseum

Schwedt, Judenstraße 13, 16303 Schwedt, Tel.: 033 32/234 60.

Quellen/Literatur:

Libert, Lutz, Die Uckermark. In: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, a. a. O., S. 233–245.

Seeburg Landkreis Potsdam-Mittelmark

Von Seeburg aus führt eine kleine Straße durch den Ortsteil *Engelsfelde* in Richtung Berlin. Kurz vor dem Ortsschild ist links von der Straße ein versteckter Fußweg zu finden, der an einem Acker vorbei den Hügel hoch zu einem Wäldchen weist, allerdings durch kein Hinweisschild kenntlich gemacht. Vor dem Wäldchen links erinnert eine eingezäunte kleine »*Gedenkstätte für antifaschistische Widerstandskämpfer*« an Ereignisse der letzten Kriegstage: Eine große Zahl von Häftlingen, die in den letzten Kriegswochen hingerichtet wurden, ruhen hier in einem *Gemeinschaftsgrab*. Vermutet wird, daß es sich um *Kriegsdienstverweigerer* handelte, die im Militärgefängnis Spandau inhaftiert, auf dem Kasernengelände Ruhleben erschossen (s. auch Land Berlin, Bezirk Charlottenburg, Murellenschlucht) und im April 1945 an dieser einsamen Stelle verscharrt wurden. In Archivunterlagen der VVN findet sich der Hinweis aus dem Jahr 1951, daß hier *80 bis 90 Kriegsdienstverweigerer* ruhen; einige der Toten seien von ihren Angehörigen geholt und anderswo bestattet worden. Im Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR ist von 200 hier Begrabenen die Rede. Das Amt Fahrland verweist auf eine Totenliste mit etwa 80 Namen.

Die Wiese über dem Massengrab ist eingezäunt. Ein *Gedenkstein* mit dem oben genannten Text und den Worten: »Die Toten mahnen« ist von Blumen-



Gedenkstätte am Ort eines Massengrabs für Kriegsdienstverweigerer am Waldrand von Seeburg.

schmuck umgeben. Vor ihm steht eine kleine Tafel mit der Inschrift: »Soldat Werner Schallhammer, geb. 6. 10. 23, erschossen 13. 3. 45«.

Seelow Landkreis Märkisch-Oderland

Am 16. April 1945 begann die entscheidende Großoffensive der 1. Belorussischen Front vor den Seelower Höhen. 908 000 Sowjetsoldaten standen einem Wehrmachtsaufgebot von 200 000 gegenüber, das vor allem aus alten Männern des »Volkssturms«, Hitlerjungen, bereits ausgemusterten Soldaten und Polizisten zusammengesetzt war. Nach dreitägigen furchtbaren Kämpfen war der Weg nach Berlin frei. Mehr als 33 000 Tote auf sowjetischer und 5 000 auf polnischer, mehr als 12 000 auf deutscher Seite blieben in zahlreichen Massengräbern zurück; möglicherweise ist die Zahl aber noch sehr viel höher. Das Oderbruch mit den Seelower Höhen gilt als die am stärksten verwüstete Region Deutschlands.

Die 1972 errichtete *Gedenkstätte »Seelower Höhen«* war zunächst ausschließlich den Soldaten der 1. Belorussischen Front und ihrer Befreiungsleistung gewidmet. Sie wird in unsere Dokumentation, die die Opfer militärischer Handlungen nicht einbezieht, dennoch aufgenommen, denn nach 1989 hat sie *ihr Profil verändert und erweitert*. Einbezogen sind nun die *deutschen Soldaten*, darüber hinaus *Kriegsopfer* generell sowie *Kriegsgefangene* und *KZ-Häftlinge*. Die *Gedenkstätte/Museum Seelower Höhen* versteht sich in diesem neuen Kontext als Stätte der Erinnerung und des Gedenkens, die das Leiden der Menschen in Uniform und Zivil wachhält und von diesem Erbe ausgehend auch eine *Stätte der Begegnung zwischen Deutschen und ihren östlichen Nachbarn* ist (Katalog zur Ausstellung).

Die Entstehungsgeschichte begann bereits 1945, als Marschall Shukow (auch: Schukow) den Bildhauer Lew Kerbel nach Berlin kommen ließ und ihn aufforderte, den Kampfweg der 1. Belorussischen Front von der Oder über die Seelower Höhen nach Berlin zu kennzeichnen. Ergebnis waren die drei Sowjetischen Ehrenmale in Berlin-Tiergarten (s. dort) im Oktober, in Küstrin und in Seelow im November 1945. Das Seelower *Denkmal des Sowjetsoldaten* wurde auf dem als »Verschönerungsberg« bekannten Ausflugsziel, etwas außerhalb der Stadt an der Küstriner Straße, errichtet. Die mächtige Bronzeskulptur mit Gewehr, Helm und Mantel steht neben einem steinernen stilisierten Miniatur-Panzer auf einem Berg aus Natursteinen mit kyrillischer und deutscher Inschrift:

1941–1945 / Ewiger Ruhm den Helden, /
gefallen in den Kämpfen / mit den faschistischen /
Eindringlingen / für Freiheit und Unabhängigkeit /
der Sowjetunion

Unterhalb des Denkmals wurde 1946 ein *Sowjetischer Ehrenfriedhof* errichtet. Am Fuß der Treppenanlage sind die Sätze zu lesen:

Ewig unvergessen seid ihr Sowjetsoldaten! / Eingemeißelt den Steinen / dauern die Namen. / Eingepägt dem Gedächtnis / dauern die Taten. / Ihr gabt euer Leben, / uns vom Faschismus und Krieg zu befreien. / Was in euch brannte, soll in uns Fackel sein!

Das *Museum* entstand 1972; damit wurde der Ausbau zu einer Gedenkstätte begonnen. Die Dokumentationsausstellung behandelte den »heroischen« Kampf der Sowjetarmee. Hier wurden Armeeingehörige vereidigt und – ähnlich wie in den Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR – Feierstunden von Partei, FDJ und den verschiedensten Kollektiven veranstaltet. 1985 wurde die Ausstellung überarbeitet und erweitert.

Heute wird die Gedenkstätte vom Landkreis Märkisch-Oderland gefördert und ist Mitglied der »Kultur g GmbH« des Landkreises Märkisch-Oderland. Die Umgestaltung nach 1989 im oben beschriebenen Sinn erfolgte schrittweise. Ideologische Parolen der Ausstellung wurden durch nüchterne und wissenschaftlich fundierte Darstellungen ersetzt. Hinzu kamen Erinnerungsberichte und Dokumente ehemaliger deutscher Soldaten. 1995 erfolgte eine weitgehende Erneuerung der Ausstellung. Im Foyer dokumentiert eine große Fotowand die Leiden der Zivilbevölkerung in Europa, der KZ-Häftlinge und der Zwangsarbeiter. Die *ständige Ausstellung* selbst beinhaltet in einer Darstellung der historischen Ereignisse des Frühjahrs 1945 u. a. Dokumente über das KZ Sonnenburg östlich von Küstrin und weitere Ausstellungstafeln, die dem Gedenken und der Versöhnung dienen. Im Foyer erinnert eine Ton-Skulptur der Bildhauerin Dorett-Nanett Grzimek an die Kriegsoffer im Oderbruch.

Gedenkstätte/Museum Seelower Höhen, Küstriner Str. 28a, 15306 Seelow, Tel.: 033 46/597, Fax: 033 46/598.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 9 bis 16.30 Uhr.

- Ständige Dokumentationsausstellung und wechselnde Sonderausstellungen,
- Bibliothek und Archiv auf Voranmeldung.

Katalog zur Ausstellung: Gedenkstätte/Museum »Seelower Höhen«. Hrsg.: Gedenkstätte, Seelow 1992 (2. Aufl. 1994); als Zeitdokument der Katalog »Seelower Höhen – Gedenkstätte der Befreiung«. Hrsg.: Gedenkstätte, Seelow 1985.

Bei der Besichtigung des Museums wird ein Dia-Ton-Vortrag in sechs Sprachen angeboten, außerdem Dokumentarfilme: Requiem für Millionen (1990/91, 22 Min.), Schlacht-

feld vor Berlin (1994, 30 Min.), Videoaufnahmen mit Zeitzeugenberichten. Auf Anfrage werden zusätzlich angeboten:

- Führungen durch das Museum und durch die Außenanlagen
- weitere Dokumentarfilme.

Auf dem *Krugberg* nördlich von Seelow – in Sichtweite des sowjetischen Denkmals – fand 1992 ein *internationales Bildhauersymposium* mit 13 Teilnehmerinnen und Teilnehmern statt. Es entstanden 13 *Skulpturen* aus Marmor, Stahl, Ton und Gips in unterschiedlichen Handschriften und Stilrichtungen, als »Zeichen für den Aufbau eines gemeinsamen Hauses Europa«. Sie blieben nach Abschluß des Symposiums auf diesem einsamen Hügel zurück, der mitten im ehemaligen Schlachtgebiet liegt und einen weiten Blick auf den Oderbruch bietet. Man kann die Kunstwerke finden, wenn man von der Straße nach Werbig rechts in einen Feldweg einbiegt, kurz bevor die Straße als Hohlweg von der Höhe ins Oderbruch hinabführt. Hier hatten bereits 1991 etwa 200 Jugendliche aus vier Ländern in einem symbolischen Akt einen »Friedenswald« gepflanzt, auf Initiative des Aktionskünstlers und »Baumpaten« Ben Wargin.

Im Stadtinneren von Seelow, im Park vor der Grundschule an der *Straße der Jugend*, wurde 1968 oder 1972 (hierzu gibt es widersprüchliche Angaben) ein *Mahnmal für die »Opfer des Faschismus«* errichtet. Auf mehrstufigem Podest und trapezförmigem Sockel steht eine Säule aus poliertem Naturstein mit einem großen Dreieckselement und den Jahreszahlen 1933–1945, darunter auf dem Sockel die Inschrift: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Mahnung«.

Segeletz siehe Dreetz

Selchow Landkreis Dahme-Spreewald

Auf dem *Neuen Friedhof* an der *Mittenwalder Straße* findet sich links hinten ein *Ehrenggrab*: »Hier ruhen 7 unbekannte polnische Staatsbürger / [Kreuz] 1944«. Die Toten waren Kriegsgefangene. Der *Gedenkstein* ist nur mit Hilfe von Anwohnern zu finden, da die Inschrift von Grabsträuchern überwachsen ist.

Senftenberg

Landkreis Oberspreewald-Lausitz

Im *Schloßpark* am *Steindamm* gegenüber dem Landratsamt steht ein *Denkmal*, das – so schreibt der Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR – allen »antifaschistischen Widerstands-

kämpfern und Opfern des Faschismus« gewidmet ist. Es wurde 1962 von Ernst Sauer geschaffen, der auch das abstrakte Denkmal für die Opfer des nahegelegenen KZ-Außenlagers in Großkoschen gestaltete (s. dort; dabei erstaunt die völlig unterschiedliche künstlerische Handschrift). Die Bronzefigur eines Mannes mit geballten Fäusten und nacktem Oberkörper steht vor einer Sandstein-Wand, die im rechten Teil Reliefdarstellungen aus verschiedenen Geschichtsperioden zeigt: Kapp-Putsch in Senftenberg; ein angekippter Stuhl, der darauf hindeuten soll, daß eine Aktionseinheit der Arbeiterklasse gegen die faschistische Gefahr nicht zustande kam; Gefängnis- und KZ-Szenen mit Folterungen; Befreiung durch einen Sowjetsoldaten; im Zentrum ein kämpfender Mensch mit der Fahne der Arbeiterklasse. Das Thema NS-Verfolgung und Widerstand wird damit auch bildhaft in die Kontinuität der deutschen Arbeiterbewegung gestellt.

Auf dem *Neuen Friedhof* an der *Briesker Straße* liegen 41 *Zwangsarbeiter* aus verschiedenen Ländern begraben. 20 von ihnen kamen aus Polen. Ihre Grabstätte ist durch einen *Gedenkstein* gekennzeichnet.

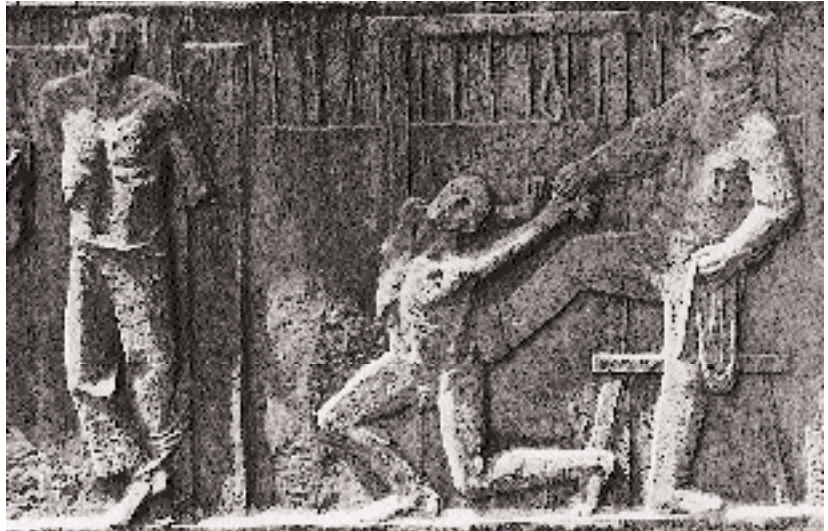
In der Turnhalle der heutigen *Realschule* in der *Schulstraße* hatte die SA 1933 eines der berüchtigten »*Schutzhaftlager*« eingerichtet, in denen politische Gegner mißhandelt wurden. Berichtet wird von 265 KPD-, SPD- und Gewerkschaftsangehörigen aus der Niederlausitz, die hier schikaniert und gefoltert wurden, darunter war auch das SPD-Mitglied *Marianne Seidel*. Sie war damals schwanger und starb an den Nachwirkungen der Folterungen. Eine *Gedenktafel* im Schulhof an der Turnhalle erinnert daran, daß der »Genosse Arthur Wölk ... mit vielen Antifaschisten 1933 hier inhaftiert« war. *Arthur Wölk* war zwölf Jahre lang in NS-Gefangenschaft. Er starb 1969; 1971 wurde die Schule nach ihm benannt.

Ehrenmal für die Opfer des *KZ-Außenlagers Großkoschen* bei Senftenberg; s. Großkoschen.

Spremberg Landkreis Spree-Neisse

Auf dem *Georgenberg* unterhalb des Sowjetischen Ehrenfriedhofs ist eine große und in ihrer Entstehungsgeschichte und Gestaltung außergewöhnliche Gedenkstätte errichtet. Sie liegt unterhalb des Bismarckturms, der den Blick über die Stadt und das Umland ermöglicht, und bezieht eine durch drei Mauern und eine Brüstung gefaßte Anlage mit ein, die bereits 1920 für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs hier errichtet und in den dreißiger Jahren durch eine Flammenschale ergänzt worden war. 1960 wurde die-

Spremberg:
Detail des Bronzereliefs mit
Szenen des »Leidenswegs
von Antifaschisten« an der
Gedenkstätte auf dem
Spremberger Georgenberg,
gestaltet von Heinz Mamat.



ses Ensemble, zu dem nach wie vor der Bismarckturm, gewollt oder ungewollt, dazugehört, zur »Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus« umgestaltet. Die Inschriften des Kriegerdenkmals wurden beseitigt. An den beiden Seitenmauern wurden *Bronzereliefs* angebracht, die den »Leidensweg von Antifaschisten« darstellen: zwei jeweils 5 x 1,30 Meter große Bildfolgen in drei Sequenzen, die Häftlinge bei der Zwangsarbeit darstellen, Häftlinge, die von Aufsehern gefoltert und erhängt und von Mithäftlingen begraben werden, aber auch Häftlinge, die versuchen, sich gegen die Peiniger zur Wehr zu setzen. In der Mitte der Anlage steht, mehrfach aufgetreppelt, ein *steinerner Block*. Er diente zuvor als Sockel für die *Bronzeskulptur »Stürzender«*, die Figur eines nackten Menschen, der im Fall versucht, sich aufzustützen. Die Reliefs und die Skulptur schuf der Bildhauer Heinz Mamat. Die Skulptur »Stürzender« und zwei *Tafeln mit Namen von Widerstandskämpfern*, die 1987 zusätzlich angebracht wurden, sind 1991 entfernt und eingelagert worden. Die Skulptur war zuvor von Unbekannten umgeworfen worden. Der Hauptgrund für die Abräumung mag jedoch gewesen sein, daß, wie das Amt Spremberg mitteilte, die Gedenkstätte insgesamt umgestaltet oder neugestaltet werden soll »für die Opfer jeglicher Gewaltherrschaft«. Doch hierüber war bis 1997 noch keine Entscheidung gefallen; als sicher gilt nur, daß der Ort als Gedenkstätte beibehalten werden soll.

Die noch vorhandene Inschrift im Sockel nennt diejenigen, denen die Gedenkstätte zur DDR-Zeit gewidmet war: 17 namentlich aufgeführte Bürger aus Spremberg und Umgebung, die im Widerstand ums Leben kamen, und 28 KZ-Häftlinge, die in Gosda starben (s. unten, Waldfriedhof Spremberg). Die 17 Angehörigen des Widerstands waren:

Albert Zimmermann, KPD-Mitglied, hingerichtet am 27. November 1944; *Paul Thomas*, SPD-Mitglied, 1942 im KZ Sachsenhausen getötet; *Ewald Borowitzki*, wegen »Verächtlichmachung« des Hitlergrußes verhaftet, im Gefängnis Cottbus verstorben; *Alfred Balo*, SPD-Mitglied, von SA-Mitgliedern am 11. März 1943 erschlagen; *Walter Lehmann*, in der Untersuchungshaft in Berlin-Moabit verstorben; *Michael Walter*, KPD-Mitglied, 1942 im Zuchthaus Bremen verstorben; *Erich Block*, Angehöriger der Internationalen Brigaden in Spanien, im KZ Sachsenhausen ermordet; *Reinhold Greiner*, KPD-Mitglied und ebenfalls Spanienkämpfer, im KZ Mauthausen ermordet; *Gustav Schneider*, als Partisan in der Tschechoslowakei gefallen; *Richard Kühning*, am 5. September 1941 im KZ Sachsenhausen ermordet; *Alfred Scholz*, 1928 von SA-Angehörigen erschlagen; *Franz Lintner*, am 19. Januar 1940 im KZ Mauthausen ermordet; *Josef Sperlich*, ebenfalls in Mauthausen ermordet; *Max Keller*, 1935 von der SA verschleppt und verschollen; *Magdalena Richter* (keine näheren Angaben); *Alfred Krüger*, am 6. Oktober 1944 von einem Feldgericht erschossen; *Fritz Schulz*, am 6. Februar 1945 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

Auch der oberhalb der Gedenkstätte und des Bismarckturms errichtete *Sowjetische Ehrenfriedhof*, durch den man hindurchgeht, um zur Gedenkstätte zu gelangen, ist eine ungewöhnliche und bedeutsame Anlage. Hier ruhen 361 Angehörige der Sowjetarmee, die bei den schweren Kämpfen um den »Spremberger Knoten« und dem Durchbruch der Roten Armee in Richtung Berlin am 20. April 1945 fielen. Der gleich nach Kriegsende angelegte Friedhof wurde 1977 – zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution – neugestaltet (künstlerische Leitung: Jürgen von Woyski) und

wegen der Umbettungen, die von anderen Friedhöfen hierher vorgenommen wurden, erweitert. Im Zentrum der neuen Anlage stehen die in Betonguß gestaltete *Figur »Trauernde Mutter«* von Jürgen von Woyski, eingefasst von zwei Mauern, und ein scheibenartiges *Monument* mit einem Sowjetstern als Basrelief. Auf kleinen, pultartig abgeschrägten Sockeln, verteilt über das Friedhofsareal, sind Tafeln mit Namen und Daten von jeweils drei Gefallenen angebracht.

Auf dem Waldfriedhof von Spremberg (den man über die Straße erreicht, die in Richtung Cottbus führt, dann links am Berg) erinnert ein *Gedenkstein* an 28 Opfer eines »Todesmarsches«. Er findet sich links der Mittelallee in einer kleinen Grünanlage. In der Broschüre »Todesmärsche im Gebiet des heutigen Bezirkes Cottbus« (1985) wurde der Versuch gemacht, mit Hilfe von Zeitzeugenberichten die Ereignisse zu rekonstruieren. Ein Transport von etwa 630 Häftlingen aus dem KZ Groß-Rosen (vielleicht aus dem Außenlager Großkoschen bei Senftenberg?) war fünf Tage lang in der *Scheune der Schäferei von Gosda-Haidemühl* zwischen Spremberg und Senftenberg untergebracht, auf dem Weg zum Bahnhof Proschim, wo sie in Viehwaggons verladen und in Richtung Leipzig abtransportiert wurden. Die von SS-Leuten mit Hunden bewachten Häftlinge waren entkräftet, zerlumpt und fast verhungert. Nach jeder Nacht wurden Leichen aus der Scheune herausgetragen und nahe der Bahnlinie in einer Sandgrube verscharrt, weitere Gefangene wurden beim Abtransport erschossen. 1946 gruben Dorfbewohner die Leichen aus und betteten sie auf den Friedhof von Gosda um. Es waren insgesamt 28 Tote; ihre Namen und ihre Nationalität ließen sich nicht mehr feststellen. Als Gosda – nicht identisch mit dem heutigen Gosda bei Calau – dem Braunkohletagebau weichen mußte, wurde auch das Gemeinschaftsgrab mit dem Gedenkstein umgebettet. Insofern könnte der Spruch auf dem Stein, der sich jetzt auf dem Spremberger Waldfriedhof findet, mißverstanden werden:

28 KZ-Häftlinge wurden hier von der SS ermordet /
Unsterbliche Opfer / ihr sanket dahin /
Umgebettet vom Friedhof Gosda 1964

Auf dem Platz vor dem Bahnhof, ehemals Thälmannplatz, jetzt wieder *Bahnhofsvorplatz*, wurde 1967 ein *Thälmann-Gedenkstein* errichtet. Ihm blieb das Schicksal der Thälmann-Büste erspart, die 1970 in der Straße der Jugend, heute Bahnhofstraße, auf Initiative des Bezirksverbandes der Pionierorganisation »Ernst Thälmann« aufgestellt wurde: Wie die Untere Denkmalschutzbehörde berichtet, wurde »am 24. 6. 1991 dieser Bronzekopf durch das Fenster der Musikschule, früher Kreisleitung der SED, gewor-

fen«, dann vom Ordnungsamt geborgen und eingelagert. »Die Anlage mit Pergola, Bänken und Bepflanzung existiert noch unverändert.«

Stahnsdorf

Landkreis Potsdam-Mittelmark

Westlich von Stahnsdorf liegen – räumlich aneinander angrenzend, aber mit separaten Eingängen – zwei große Friedhöfe, der *Südwestkirchhof* (Zugang *Rudolf-Breitscheid-Platz/Bahnhofstraße*), eine Einrichtung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg, und der *Wilmersdorfer Waldfriedhof* (Zugang vom Nordende der *Bahnhofstraße*), der zur Stadt Berlin gehört und vom Bezirksamt Wilmersdorf verwaltet wird. Ein dritter, kleinerer Friedhof liegt südwestlich des Südwestkirchhofs mit Zugang vom Potsdamer Damm: der Güterfelder Waldfriedhof, der in der Literatur manchmal dem Nachbarort Stahnsdorf zugeordnet wird (s. Güterfelde).

Auf dem riesigen Areal des *Südwestkirchhofs* sind – neben vielen Prominenten aus dem deutschen und Berliner Kulturleben, zum Beispiel Friedrich Murnau, Lovis Corinth, Heinrich Zille – *zahlreiche Opfer der NS-Diktatur* begraben. Ein Faltblatt der Friedhofsverwaltung informiert über die Lage der Gräber und der teilweise errichteten *Ehrengrabanlagen*. Hier liegen sieben Angehörige des Widerstands begraben, die 1942 in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurden: *Erich Beer, Franz Bettge, Hans-Joachim Guter, Theodor Hertel, Paul Neuhäuser, Wilhelm Finkernagel und Bodo Reuscher*. Ihre Grabstätte, im Informationsblatt des Friedhofs als »Ehrenhain« bezeichnet, machte noch vor kurzem einen verwahrlosten Eindruck; außer den Namen und Lebensdaten ist nur der Hinweis »Ermordet 1942« zu finden.

Außerdem sind hier begraben:

Rudolf Breitscheid, SPD-Politiker, der 1933 vor den Nationalsozialisten in die Schweiz und nach Frankreich floh, 1941 ausgeliefert wurde und im KZ Buchenwald 1944 angeblich bei einem Bombenangriff ums Leben kam (siehe Land Berlin); *Hugo Distler*, Komponist, Leiter des Staats- und Domchors Berlin, der sich 1942 das Leben nahm (s. Denkmal in Strausberg); *Joachim* und *Meta Gottschalk* und ihr *Sohn Michael*, Schauspieler (s. Denkmal in Calau); *Friedrich* und *Siegesma Zingel*, die Selbstmord begingen, weil sie keine Möglichkeit mehr sahen, im NS-Deutschland zu leben, *Siegesma Zingel* war Jüdin; *Richard Hüttig*, Arbeiter, der als erstes politisches Opfer 1934 in Plötzensee hingerichtet wurde (s. Land Berlin, Bezirk Charlottenburg, Gedenkstätte Plötzensee und Gedenktafel Seelingstraße); *Friedrich Weißler*, Jude, zwangspensioniert, stellte sich der »Bekennenden Kirche« als Rechtsberater zur Verfügung; er wurde im KZ Sachsenhausen zu Tode getre-

ten, sein Selbstmord wurde vorgetäuscht (an ihn erinnert eine Gedenktafel in der Märtyrerkapelle im Brandenburger Dom); *Johannes Noack*, Pfarrer der »Bekennenden Kirche« in Eisleben, 1942 an den Folgen von KZ-Mißhandlungen gestorben; *Martin, Felicia* und *Artur Samter*, eine jüdische Familie, die von den Nationalsozialisten in den Tod getrieben wurde; *Hanno Günther*, Angehöriger einer antifaschistischen Gruppe, 1942 mit den Gefährten Wolfgang Pander und Bernhard Sikorski hingerichtet (s. auch Gedenktafeln in Berlin-Neukölln und Reinickendorf); *Peter Henk*, 1941 in Sachsenhausen ermordet; *Paul Schönwald*, 1942 in Mauthausen ermordet; *Julius Friede*, 1944 in einem nicht genannten Konzentrationslager ermordet; *Hans Kurt Eisner*, 1942 in Buchenwald ermordet; *Helene Fassbender*, 1942 in Plötzensee hingerichtet; *Paul Hoffmann*, 1942 in Dachau ermordet; *Erich Becker*, 1942 in Dachau ermordet; *Helmut Wetzel*, 1940 in Dachau ermordet; *Alfred Breitschaft*, 1943 in Mauthausen ermordet; 16 weitere KZ-Häftlinge; 13 polnische NS-Verfolgte.

Auf dem *Waldfriedhof Wilmersdorf* ist die Urne von 301 polnischen Häftlingen beigesetzt, die in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Wewelsburg starben. Ebenfalls auf dem Waldfriedhof ruht *Hans Otto*, Schauspieler, KPD-Mitglied, Vorsitzender des Arbeiter-Theater-Bundes Bezirk Berlin, 1933 von der SA verhaftet und während brutaler Vernehmungen aus dem Fenster zu Tode gestürzt. Nach ihm ist das »Hans-Otto-Theater Potsdam« benannt.

Auf dem Stahnsdorfer *Weißler-Platz* – dem ehemaligen »OdF-Platz« – steht in einer kleinen Grünanlage ein vor 1951 errichteter *Findling* mit rotem Dreieckselement und der Inschrift: »Den Opfern des / Faschismus / zum Gedenken«.

In der *Anni-Krauss-Straße* steht ein *Gedenkstein* für *Anni Krauss* und *John Graudenz*, Angehörige der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe, die in dieser Straße zeitweilig wohnten. Anni Krauss stellte ihr Haus der Widerstandsgruppe zur Verfügung. Von ihr wird berichtet, daß sie ihre Tätigkeit als »Wahrsagerin« nutzte, um Nationalsozialisten auszufragen und zu verunsichern. Sie wurde 1942 verhaftet und am 5. August 1943 in Plötzensee hingerichtet. John Graudenz (nach dem die Nachbarstraße benannt ist), Journalist und KPD-Mitglied, unterstützte die Gruppe mit den Beziehungen, die er als Moskauer Korrespondent geknüpft hatte. Er wurde 1942 verhaftet und am 22. Dezember 1942 in Plötzensee hingerichtet. Auf ihrem gemeinsamen Gedenkstein steht

die Inschrift: »In Memoriam Anni Krauss John Graudenz / vom Faschismus ermordet«.

Steckelsdorf Landkreis Havelland

Am *Horstenweg 5/6* betrieb die *jüdische Umschulungsorganisation Landwerk* 1938 eine Ausbildungsstätte für jugendliche Auswanderer, die gärtnerische oder landwirtschaftliche Berufe erlernen sollten. (Vgl. auch Neuendorf im Sande.) 1938 verschleppten die Nationalsozialisten den Leiter und mehrere Mitarbeiter in das KZ Buchenwald. 1942 mußte die Ausbildungsstätte geschlossen werden. Das Haus wurde nach 1945 als Kinderheim genutzt. An der *Dorfkirche* wurde 1978 eine *Gedenktafel* angebracht. Sie zeigt Stacheldraht, einen Davidstern und die Inschrift:

Zum Gedenken / Juden im Landwerk Steckelsdorf

Stepenitz Landkreis Prignitz

Zwei *Gedenksteine* an den »Todesmarsch« gibt es in der kleinen Gemeinde Stepenitz im Nordwestzipfel von Brandenburg: Ein Stein steht in der *Ortsmitte*. Es ist eine grob behauene, weiß bemalte *kleine Stele* mit einem roten Dreieck und der Inschrift :



Kleine »Todesmarsch«-Stele
in der Ortsmitte von Stepenitz.

Zur Erinnerung an den Todesmarsch vom KZ Sachsenhausen – Schwerin, befreit durch die Sowjet-Armee im April 1945

Ein *zweiter Stein* steht vor dem *Evangelischen Stift Marienfließ*: ein Granit mit dem VVN-Dreieckselement und derselben Inschrift wie bei dem zuvor genannten; links daneben eine der standardisierten »Todesmarsch«-Tafeln.

Stolpe Landkreis Uckermark

Im *Ortszentrum*, an der Gabelung der beiden Hauptstraßen, steht ein *Findling* mit einer schwarzen polierten *Steintafel*, die die Worte trägt: »Den Toten zum Gedenken / den Lebenden zur Mahnung«.

Stolzenhagen, Oder, Landkreis Barnim

Mitten im Wald, oberhalb des kleinen Ortes Stolzenhagen, auf einer kleinen Anhöhe über dem Burgwall, »*Im Hölzchen*«, befindet sich ein *kleiner Ehrenfriedhof für zehn sowjetische Kriegsgefangene*. Sie waren mit weiteren Kameraden etwa Ende 1943 aus Lagern hierher gebracht und auf den Gütern der Umgebung als *Zwangsarbeiter* eingesetzt worden. Der Bürgermeister von Stolzenhagen berichtet, daß die meist sehr jungen Gefangenen in einem Pferdestall untergebracht worden seien. Sie starben, weil sie nach langer Hungerzeit die reichliche Verpflegung der Bauern – Kartoffeln zum Sattessen – nicht vertrugen und weil in diesem Notfall keine ärztliche Betreuung vorhanden war.

Bis zum Abzug der GUS-Truppen kam jährlich eine Delegation der Armeeleitung in Eberswalde zu einer kleinen Gedenkeier hierher. Inzwischen ist der Weg zur Anlage, der nur mit Hilfe der Anwohner zu finden ist, weitgehend zugewachsen. Zehn Gräber sind durch ein Gitter eingefäßt, das durch Sowjetsterne geschmückt ist. Ein *Findling* markiert den Eingang des Areals; auf ihm ist eine *Gedenkplakette* mit russischer Inschrift angebracht:

Ewiger Ruhm den sowjetischen Soldaten, /
gefallen im Kampf für die Freiheit /
und Unabhängigkeit unserer Heimat. /
Die Lebenden sind euch unendlich dankbar.

Die Pflege des kleinen Friedhofs hat inzwischen die freiwillige Feuerwehr des Ortes übernommen.

Storkow Landkreis Oder-Spree

Das *Ehrenmal* in der *Ernst-Thälmann-/Ecke Berliner Straße* läßt in Ikonographie und Formensprache eher an die Friedhofsdenkmäler der Jahrhundertwende denken als an den vorherrschenden »OdF«-Denkmalstypus der Nachkriegszeit. Ein steinerner Block aus weißem Muschelkalk auf dreieckigem Grundriß (das Dreieckszeichen hier nicht als vertikales Emblem, sondern als erst auf den zweiten Blick entschlüsselte Grundfläche verwendet) zeigt auf den beiden Längsseiten Reliefdarstellungen einer Frau, die vor Kreuzen trauert – mit der Inschrift »Den Opfern sinnloser Vernichtung«, – und einer Frau, die eine Taube fliegen läßt – Inschrift: »Den Segnungen friedlichen Lebens«. Auf der Schmalseite ist eine Tafel angebracht mit den von vier Dreiecken eingerahmten Worten: »Den Toten zur Ehrung / Uns Lebenden als



Kleiner Ehrenfriedhof für zehn sowjetische Kriegsgefangene im Wald bei Stolzenhagen an der Oder, die hier in der Landwirtschaft Zwangsarbeit leisten mußten.

Verpflichtung!« Und obenauf, zur Spitze des Dreiecks gerichtet, sitzt eine große steinerne Friedens- taube. Den Entwurf schuf 1950 der Bildhauer Erwin Reusch, und zwar, wie in Unterlagen des Instituts für Denkmalpflege in der DDR berichtet wird, in Kollektivarbeit mit dem Bürgermeister und drei VVN-Mitgliedern.

Der *jüdische Friedhof* von Storkow liegt an der *Straße nach Reichenwalde*, kurz nachdem der Storkower See rechts an die Straße stößt, hinter dem städtischen Friedhof. Er gehörte zu den größten der Region. Die letzte Bestattung war offensichtlich im Jahr 1934. Fast 90 Grabsteine aus dem 18. bis 20. Jahrhundert sind erhalten. Im August 1994 waren viele von ihnen umgestürzt und beschädigt worden – eine Schändung, die im Land Brandenburg kein Einzelfall war, wie aus Zeitungsberichten zu entnehmen ist (Eisenhüttenstadt, Märkisch Buchholz, Wriezen ...). Auch auf dem *Sowjetischen Ehrenfriedhof* von Storkow wurden Grabstätten verwüstet und der Obelisk mit Nazi-Zeichen beschmiert.

Straupitz Landkreis Dahme-Spreewald

Am *Friedhofsweg*, links vor dem rechten der beiden Friedhöfe des Ortes, auf einer kleinen Anhöhe neben den sogenannten »Grafengräbern« und wie diese durch Schmuckgitter eingezäunt, findet sich ein *Ehrengrab für sechs sowjetische Kriegsgefangene*. Ihre Namen und Todesdaten (Juli/August 1942) sind auf dem schwarzen *Gedenkstein* unter einem Sowjetstern festgehalten. Sie hatten, wie Anwohner berichten, auf den Gütern der Umgebung Zwangsarbeit geleistet und waren zum Teil auf der Flucht erschossen worden.

Strausberg Landkreis Märkisch-Oderland

Die große *Mahnmalanlage für die Opfer des NS-Regimes* in Strausberg wurde auf dem *Pestalozzplatz* an der Wriezener Straße errichtet, dem früheren Kirchhof der Landesarmenanstalt. In einer weiträumigen Grünanlage sind Denkmäler aus verschiedenen Zeit- etappen miteinander kombiniert. Die gärtnerische Anlage mit zentralem Weg, Gedenk-Plateau, Fahnenmasten, Einfriedungsmäuerchen und einem Quader mit der Inschrift »*OdF-Ehrenhain*« wurde 1967 angelegt. Zwei Jahre später folgte auf dem Plateau im rückwärtigen Bereich ein scheibenartiger *Gedenkstein* aus rotem Granit auf mehrstufigem Sockel mit einem Dreieckszeichen und der Inschrift: »*Den Lebenden zur Mahnung / den Toten zur Ehre*«. 1972 wurde das Ensemble durch eine *Gedenkwand* ergänzt. Das dramatisch angelegte *Wandbild* jedoch, das die leicht halbkreisförmig gebogene Wand schmückt, entstand erst 1980. In ihm wird eine Verbindungslinie vom antifaschistischen Kampf zur institutionalisierten DDR-Gesellschaft gezeichnet: Zur Linken KZ-Szenen von Tod und Widerstand im Lager, mit rauchenden Krematoriums-Schornsteinen und ausgemergelten Häftlingsgestalten, eine von ihnen über eine Leiche gebeugt, eine andere die Faust reckend, eine dritte mit Säugling hoffnungsvoll nach rechts blickend. Dort, vor dem Hintergrund von Plattenbauten, schultern Männer der Nationalen Volksarmee ihre Gewehre, offensichtlich als Schutz für eine fünfköpfige junge Familie am rechten Bildrand, deren eines Kind das Halstuch der Jungen Pioniere trägt. Zur DDR-Zeit war das Ministerium für nationale Verteidigung der größte Arbeitgeber Strausbergs. Der harmonische, militärisch geschützte DDR-Alltag erscheint so als glückliche Erfüllung des antifaschistischen Auftrags. Für diese Sichtweise gibt

Mahnmalanlage in Strausberg, entstanden in mehreren Zeitetappen, mit einem Wandbild aus dem Jahr 1980, das Verbindungslinien vom antifaschistischen Kampf und Leiden zur institutionalisierten DDR-Gesellschaft zeichnet.



es mehrere Beispiele in Berlin und im Land Brandenburg und viele in der Literatur; selten jedoch wurde diese politische Vorgabe so skrupellos unmittelbar bildnerisch umgesetzt wie hier in Strausberg. Gerade dies verleiht dem Denkmal besonderen Dokumentationswert. Das Wandbild wurde von dem Maler Josef Rogmann gestaltet; er war künstlerischer Mitarbeiter beim Rat der Stadt Strausberg. Obwohl die Mahnmalsanlage unter Denkmalschutz steht, befand sie sich bei Redaktionsschluß dieser Dokumentation in verahrlostem Zustand.

An der Uferpromenade am Straussee in Verlängerung der Wallstraße, wo die Fähre anlegt, befand sich einst der *jüdische Friedhof*. Schon seit dem 14. Jahrhundert gab es Juden in Strausberg und Umgebung. Die ältesten Grabsteine sollen aus dem 18. Jahrhundert gewesen sein. 1933 lebten hier noch 69 Bürger jüdischen Glaubens. Mindestens 15 von ihnen wurden deportiert und ermordet. In der Pogromnacht verwüsteten Jugendliche den Friedhof. Sie zerstörten auch die 1817 erbaute *Synagoge* in der *Jungferstraße* nahe dem Müncheberger Tor, an deren Stelle sich heute Neubauten befinden und für die es keine Erinnerungstafel gibt. Die Reste des zerstörten jüdischen Friedhofs wurden in den 60er Jahren planiert; übrig blieben nur Teile der *Feldsteinmauer*. Dabei warfen FDJ-Angehörige Grabsteine, die von der Zerstörungsaktion in der Pogromnacht übriggeblieben waren, in den Straussee. An der Mauer ließ am 10. November 1988 der Rat der Stadt eine *Granit-Tafel* anbringen, die unter einem Davidstern die Inschrift trägt:

Dieser jüdische Friedhof / wurde zusammen mit der / Strausberger Synagoge / am 9. November 1938 / von den Faschisten zerstört / »Gedenke – vergiß nie«
[die letzten drei Worte auch in Hebräisch]

1993 wurden einige der damals in den See geworfenen Grabsteine von Tauchern geborgen, nachdem Zeitzeugenbefragungen im Rahmen eines Schülerprojekts »Juden in Strausberg« Hinweise darauf ergeben hatten. 1995 wurde auf Anregung der Regionalen Arbeitsstelle für Ausländerfragen, Jugendarbeit und Schule e. V. (RAA) eine schulübergreifende Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der jüdischen Geschichte in Strausberg gegründet. Die Schülerinnen und Schüler befragten Zeitzeugen, luden mit Hilfe der RAA KZ-Überlebende zu Vorträgen ein und suchten den See nach weiteren Steinen ab. Daraus entstand die *Wanderausstellung »Juden in Strausberg«* mit einem längerfristig angelegten Archiv. In diesem Zusammenhang rief die RAA auch die Jüdischen Kulturtag ins Leben, gemeinsam mit den Gemeinden Neuhardenberg, Wulkow und Hermersdorf/Obersdorf (s. Wulkow und Hermersdorf).

Der Komponist Hugo Distler war ein bedeutender Schöpfer der neuen evangelischen Kirchenmusik. In seinen Kompositionen verbanden sich lineare Polyphonie und ausdrucksstarker Textvortrag. Seine letzten Lebensjahre bis zu seinem Selbstmord verbrachte er in Strausberg. Er war 1940 von Berlin in die Strausberger Vorstadt gezogen, um seine Familie vor Kriegseinwirkungen zu schützen und ungestört von Kriegswirren komponieren zu können. Als Leiter des Staats- und Domchores Berlin geriet er jedoch zunehmend in Konflikte mit dem NS-Regime. Man verlangte von ihm, nur noch weltliche Musik aufzuführen; Goebbels diffamierte ihn als »Kulturbolschewisten«. Am 1. November 1942 nahm er sich in seiner Berliner Dienstwohnung mit Gas das Leben, zwei Tage vor dem Termin, für den er einen Einberufungsbefehl bekommen hatte. Begraben wurde er auf dem Waldfriedhof in Stahnsdorf. Zu seinem 50. Todestag wurde er auf Beschluß der Stadtverordnetenversammlung mit einem kleinen *Denkmal* geehrt, das *vor der St. Marienkirche* in der *Predigerstraße* aufgestellt wurde. Es wurde von Michael Stascheit gestaltet und hat die Form eines stählernen Notenständers mit einem aufgeschlagenen Buch aus Kupfer. Neben einem Notenschlüssel trägt es die Worte: »Dem Komponisten Hugo Distler 1908–1942 zum Gedenken. Der Schöpfer geistlicher und weltlicher Musik wohnte in den letzten Lebensjahren in Strausberg – 1. 11. 92.«

Quellen/Literatur:

Die Arbeitsgruppe »Juden in Strausberg«. In: Interkulturelle Beiträge 18. Lokalhistorische Studien zu 1945 in Brandenburg. Hrsg.: Regionale Arbeitsstelle für Ausländerfragen, Jugendarbeit und Schule (RAA), Brandenburg 1996.

Teltow Landkreis Potsdam-Mittelmark

Auf dem *Marktplatz* neben der Kirche steht – als Endpunkt einer kleinen Grünanlage mit Mittelachse und Bänken – ein *Denkmal* mit VVN-Dreieckselement und der Inschrift: »Die Toten mahnen«. Die abgetreppte steinerne Anlage mit großem Mittelquader und flankierenden Seitenquadern wurde 1974 errichtet. Ein erstes Denkmal entstand jedoch schon bald nach dem Krieg, vor 1951.

Auf dem Teltower Friedhof an der *Potsdamer Straße* gibt es *zwei Gräberfelder*, in denen NS-Opfer ruhen. Nahe der Kapelle, vor dem Sowjetischen Ehrenfriedhof, liegen 24 namentlich genannte und weitere *unbekannte Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter* aus verschiedenen Ländern. In einer weiteren Graban-

lage ruhen *elf tschechoslowakische Zwangsarbeiter*, die 1943 bei einem Luftangriff ums Leben kamen. Ihre Namen sind zu lesen und die Inschrift: »Die Toten mahnen«. Anwohner berichten von einem Außenlager des KZ Sachsenhausen. In Archivunterlagen der Gedenkstätte lassen sich jedoch darüber keine Hinweise finden.

Templin Landkreis Uckermark

Das *VVN-Ehrenmal* der Stadt befindet sich in der *Bahnhofstraße* in einer Grünanlage gegenüber der Nr. 26. Am Ende eines kleinen Weges steht der große Kubus auf drei Stufen mit flankierenden Säulen, Flammenschale und zwei Emblemen, dem roten Dreieckszeichen und dem blau-goldenen FIR-Flammenzeichen. Zwischen beiden sind in Gold die Worte eingemeißelt:

Ruhm und Ehre / den Widerstandskämpfern gegen
den Faschismus / Den Lebenden zur Mahnung /
den Toten zur Ehre

Das ursprüngliche Denkmal stammt aus den Jahren 1946/47; wegen Baufälligkeit wurde es 1961 unter Beibehaltung der alten Form durch dieses Bauwerk aus rotem Kunststein ersetzt.

Ebenfalls an der Bahnhofstraße, *vor dem Berliner Tor*, auf einem kleinen Hügel hinter dem Senioren-Clubhaus (Nr. 30), liegt das eingeebnete Areal des zerstörten *jüdischen Friedhofs*. Ein grabsteinähnlicher *Gedenkstein* der Stadt trägt die Inschrift: »Ruhestätte / der jüdischen / Gemeinde / Templin«. Wenige Schritte entfernt davon, in einem Hofgebäude der *Berliner Straße 9*, befand sich bis 1928 die *Templiner Synagoge*. Anschließend war sie an die Siebten-Tags-Adventistengemeinde vermietet worden, weil es nur noch wenige jüdische Bürger in der Stadt gab. Trotzdem steckten die Nationalsozialisten sie 1938 in Brand. Eine 1988 am Vorderhaus angebrachte *Gedenktafel* ist nicht mehr vorhanden.

An der *Prenzlauer Allee* vor dem Strandbad wurde das *Thälmann-Ehrenmal* der Stadt errichtet. Als Teil eines gärtnerischen Rondells steht, durch zwei Stufen erhöht, eine dreiteilige Denkmalsarchitektur aus roten Ziegeln. Der erhöhte Mittelteil faßt wie ein Schrein die Messingtafel mit dem Thälmann-Portraitrelief, dem Namen und den Daten des in Buchenwald ermordeten KPD-Führers und seinen (für einen Kommunisten befremdlichen) Worten: »Mein Volk, dem ich angehöre und das ich liebe, ist das deutsche Volk, und meine Nation, die ich mit großem Stolz verehere, ist die deutsche Nation, eine ritterliche, stolze und harte Nation.«

Teschendorf Landkreis Oberhavel

Auch durch Teschendorf ging der »*Todesmarsch*« der *Sachsenhausen-Häftlinge*. Als die Kolonne am 21./22. April 1945 das Dorf hinter sich gelassen hatte, lagen 15 Tote am Straßenrand. »Das Klappern der Holzschuhe nachts haben viele gehört«, sagt der junge Gemeindepfarrer, der den Weg zu dem *Sammelgrab* weist. An der rückwärtigen *Friedhofsmauer* steht ein *Gedenkstein* mit der Inschrift:

Den 15 Opfern des Todesmarsches / der Häftlinge
des KZ Sachsenhausen / im April 1945

Die Leichen am Straßenrand waren zunächst zu einem Bombentrichter geschafft und dort eingegraben worden. In einem Protokoll aus dem Jahr 1945 berichtet der Bürgermeister, er habe sie wieder ausgegraben und auf dem Teschendorfer *Friedhof* bestatten lassen. Bei den meisten sei die Häftlingsnummer erkennbar gewesen; einige hätten ein rotes Dreieck und ein rotes Kreuz auf der Kleidung getragen.

Teupitz Landkreis Dahme-Spreewald

Im Zentrum des Ortes, am *Markt*, steht ein *Denkmal*, ein aus einem Hügel von Findlingen emporragender Sandstein-Pfeiler. Er trägt eine Tafel mit der Inschrift:

Die Toten / zweier Weltkriege, / die Opfer / des
Faschismus / mahnen uns, / daß nie wieder /
von deutschem Boden / ein Krieg ausgehe!

Diese Inschrift ist offensichtlich nach 1989 angebracht. Das Denkmal war ursprünglich den Gefallenen des Ersten Weltkriegs gewidmet. Eine entsprechende Ehrentafel »Dem Andenken unserer im Weltkrieg 1914–1918 gefallenen Helden« mit den Namen der Toten des Ortes ist in die Umfassungsmauer eingelassen. Ein Eisernes Kreuz an der Spitze des Denkmals und ein deutlich sichtbarer Abdruck rund um dieses Kreuz mit Bohrlöchern weisen darauf hin, daß dieses historische Ehrenmal zu DDR-Zeiten zum *Denkmal für die »Opfer des Faschismus«* mit Dreieckselement und anderer Inschrift umgewidmet war und diese Umwidmung nach 1989 rückgängig gemacht wurde. Dabei entstand die befremdliche Situation, daß ein militärisches Ehrenzeichen, das Eisernes Kreuz, nun einen Spruch krönt, der zum Frieden aufruft.

Dem Denkmal gegenüber steht das *ehemalige Gasthaus »Zum Goldenen Stern«*, das heute von einem Optiker genutzt wird. 1980 war an seiner Fassade eine *Gedenktafel* mit folgendem Text angebracht worden:

Ehrendes Gedenken dem Antifaschisten und Kundschafter der Sowjetunion Harro Schulze-Boysen, geb. am 2. Sept. 1909, und seiner Ehefrau Libertas, geb. am 20. Nov. 1913, die 1942 zeitweilig in Teupitz wirkten und wegen ihres mutigen Kampfes gegen den Faschismus am 22. Dez. 1942 im Zuchthaus Plötzensee ermordet wurden.

(S. auch Berlin, Gedenktafeln Charlottenburg, Altenburger Allee, und Mitte, Käthe-Niederkirchner-Straße, sowie Denkmal Lichtenberg, Schulze-Boysen-Straße.) Auf der kleinen Insel im Teupitzsee hatte *Libertas Schulze-Boysen* 1941 ein Grundstück für ein Wochenendhaus erworben. Nach 1989 wurde diese Gedenktafel entfernt. Stattdessen weist nun eine andere Tafel darauf hin, daß im »Goldenen Stern« mehrmals der Schriftsteller Theodor Fontane abgestiegen war. Auf die Nachfragen zu dem oben beschriebenen Denkmal wie auch zum Grund der Gedenktafel-Entfernung gibt die Stadtverwaltung keine Antwort.

Tiefensee Landkreis Barnim

Das Haus, in dem heute der Rat der Gemeinde tagt und der Kindergarten des Ortes untergebracht ist, direkt an der Bundesstraße 158, beherbergte früher die Dorfschule von Tiefensee. Eine *Gedenktafel* erinnert daran, daß hier 1933 bis 1938 *Adolf Reichwein* unterrichtete. Der Reformpädagoge und Sozialist Reichwein, geboren 1898, war 1933 aus seiner Professur in Halle entlassen worden; er ging in die »innere Emigration« nach Tiefensee als Leiter der einklassigen Landschule und entwickelte dort ein Unterrichtskonzept für die Volksschule (Motto: »Was die Hand erschaffen hat, begreift der Kopf umso leichter«). Der Erfolg seiner Arbeit ließ ihn befürchten, daß Tiefensee als NS-Vorzeigeschule mißbraucht werden könnte. So ging er im Mai 1938 zurück nach Berlin, um sich am politischen Widerstand zu beteiligen. Als Mitglied des »Kreisauer Kreises« wurde er auf dem Weg zu einem konspirativen Treffen am 4. Juli 1944 verhaftet, von Freislers »Volksgerichtshof« – gemeinsam mit Julius Leber und anderen – am 20. Oktober zum Tode verurteilt und unmittelbar darauf in Berlin-Plötzensee erhängt. (S. auch Berlin-Mitte, Gedenktafel Köpenicker Straße 76.)

Die jetzige Gedenktafel, die daran erinnert, daß er »eine humane, lebendige Schule« schuf, ersetzte 1993 eine Tafel, die 1969 zum 25. Jahrestag seiner Hinrichtung enthüllt worden war.

Auf dem Waldfriedhof von Tiefensee steht ein *Gedenkstein*, ein Findling mit einer Tafel: »Gedenkt der internationalen Widerstandskämpfer / gegen Fa-

schismus und Krieg«. Er steht neben dem Grab eines ukrainischen Zwangsarbeiters namens »Fedor«, der im April 1945 den Verletzungen einer Explosion erlag beim Versuch, einen Druckbehälter aus einem abgeschossenen Flugzeug zu öffnen.

Trebbin Landkreis Teltow-Fläming

An der *Berliner/Ecke Bahnstraße* steht ein *Denkmal* in Form einer Scheibe auf dreieckigem Sockel mit Dreieckszeichen und aufgesetzten Buchstaben »KZ«. Es trägt die Inschrift: »Die Toten mahnen«.

Treuenbrietzen

Landkreis Potsdam-Mittelmark

In der Umgebung von Treuenbrietzen gab es drei Rüstungsbetriebe, in denen *Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit* eingesetzt waren: an der Straße nach Beelitz das Werk Sebalduhof (»Werk A«), das bereits 1928 errichtet wurde (es hatte später ein eigenes Zwangsarbeiterlager), an der Straße nach Jüterbog die Munitionsfabrik Werk Selterhof (»Werk S«), errichtet 1938 (beide gehörten zur Treuenbrietzener Metallwarenfabrik), und an der Straße nach Wittenberg das sehr viel kleinere Werk »Dr. Kroeber & Sohn«, in dem in der letzten Kriegsphase ebenfalls Rüstungsgüter hergestellt wurden (hier waren Zwangsarbeiter teilweise auch im Keller untergebracht). Das *zentrale Lager* für die Gefangenen, von dem aus man sie täglich zu den Produktionsstätten brachte, wurde *südlich des Selterhofs* errichtet, nahe der Straße nach Jüterbog, dort, wo ein Weg über die Bahngleise in Richtung Lüdendorf führt; das Werk befand sich nördlich, das Lager südlich des Weges. Auf dem circa 700 mal 300 Meter großen Lagergelände waren im Juni 1943 2 443 Kriegsgefangene untergebracht, vor allem Sowjetbürger und Polen, aber auch Franzosen, Belgier, Holländer und Bürger von sechs weiteren Ländern. 1944 kamen Hunderte weitere Kriegsgefangene dazu, darunter auch etwa 150 Italiener (s. Nickel).

Das ehemalige Lagerareal wurde 1946–48 von Flüchtlingen aus dem Sudetenland und aus den Karpaten genutzt, danach von der Kasernierten Volkspolizei der DDR (KVP), ab Mitte der 50er Jahre bis in die 90er Jahre als sowjetisches Kasernengelände. 1982 wurde *im Wald* westlich des Werksgeländes ein *Gedenkstein* errichtet, ein Findling mit der Inschrift: »Ewiger Ruhm den ermordeten sowjetischen Patrioten Feodor Lygin, geb. 10. 8. 1908 in Bolschonie, Dimitri Mamenko, geb. 28. 3. 1924 in Saporoshe, Nikolai Polischew, geb. 19. 2. 1921 in Mironowka † 6. September 1944«. Sie wurden vermutlich von einem Kriegsgericht ver-

urteilt, weil sie versucht hatten, illegal politisch zu arbeiten, und wurden dann von einem SS-Kommando erhängt.

Gegenüber diesem Stein informieren einige kurz nach 1982 entstandene *Schrifttafeln mit Lageskizzen* über die drei Rüstungsbetriebe, über »Militärische Objekte im LSG 1935–45«, über das Lager und die Häftlingszahlen sowie über die einzelnen Einrichtungen des »Werks Selterhof«: eine 80 mal 30 Meter große Lagerhalle, Werkzeugmacherei, Hülsenfertigung, Kegelfertigung, Kesselhaus, Trafo, Büro, unterirdischer Schießstand, Küche usw., dazu der Hinweis: »Es waren in der Regel einstöckige Gebäude mit einem Glasdach.« Auf einer der Tafeln findet sich auch die Aussage: »Aus dem KZ Sachsenhausen wurde ein Arbeitskommando, das aus Frauen bestand, in den Lagern der Munitionsfabrik untergebracht.« Nach Mitteilung von Wolfgang Ucksche, dem Leiter des Heimatmuseums, der beim Verfassen dieses Textes und des Textes für Nichel half, gab es in Treuenbrietzen jedoch kein KZ-Außenlager oder -Kommando. In mißverständlicher Weise wurde hier also vermutlich auf das KZ-Außenlager Belzig/Roederhof hingewiesen, dessen Insassen bei einem Zweigwerk der Metallwarenfabrik Treuenbrietzen eingesetzt waren (s. Belzig).

Quellen/Literatur:

»... Schwere Kämpfe um Treuenbrietzen«. 1945 – Das Jahr zwischen Krieg und Frieden. Treuenbrietzen und Umgebung. Hrsg.: Heimatverein Treuenbrietzen e.V. (o.J.).

Tröbitz Landkreis Elbe-Elster

Der kleine Ort Tröbitz war Schauplatz eines furchtbaren Geschehens. *Häftlinge des KZ Bergen-Belsen* wurden beim Herannahen der britischen Truppen Anfang April 1945 in Eisenbahnzüge getrieben. Über die Motive dieser *Transporte* und über die Zusammensetzung gibt es widersprüchliche Aussagen. So wird vermutet, daß – weil KZ-Häftlinge nicht lebend in die Hände des Feindes gelangen sollten – die Insassen nach Theresienstadt gebracht und dort ermordet werden sollten. Von anderer Seite wird darauf hingewiesen, daß es sich um Juden handelte, die noch kurz vor Kriegsende gegen internierte Deutsche ausgetauscht werden sollten. 1943/44 waren etwa 6 000 jüdische Bürger nach Bergen-Belsen gebracht worden, die zum eventuellen Austausch gegen Deutsche dort bereitgehalten wurden (»Austauschjuden«). Die Zusammensetzung der Zuginsassen – unter ihnen viele Juden aus Westerbork sowie Juden mit Pässen aus lateinamerikanischen Ländern und staatenlose Bürger, die noch versucht hatten, ins Exil zu gelangen – spricht für die zweite Überlegung.

Der letzte Zug mit 2 500 Lagerinsassen verließ Bergen-Belsen am 10. April. Eine Irrfahrt begann. Über Lüneburg und Lauenburg fuhr der Transport in Richtung Berlin, dann nach Süden über Lübben, Lübbenau und Schipkau (s. Schipkau) in Richtung Falkenberg. Es gab Bombardierungen, Wasser und Nahrung fehlten, und schon aus Bergen-Belsen war Flecktyphus mitgeschleppt worden, der in den Waggons voll zum Ausbruch kam, so daß schon viele Insassen unterwegs starben. Nach etwa zehn Tagen durchquerte der Zug *Tröbitz* und mußte schließlich an der Schwarzen Elster halten, da die Brücke über den Fluß gesprengt war (s. Gedenkstein Langennaundorf). Daraufhin wurde er ein Stück zurückgefahren. Ein Teil der SS-Bewacher machten sich mit der Lok davon, und die anderen SS-Leute flohen. Am 22. April wagten sich einige Menschen aus dem Zug und suchten Nahrung in den umliegenden Häusern. Am 23. April schließlich erreichten sowjetische Soldaten Tröbitz, fanden den Zug am Bahndamm im Wald und öffneten die Riegel. Zwischen den Kranken und Hungernden lagen die Toten. Etwa 2 000 Zuginsassen (nach anderen Angaben etwa 1 200) brachte man in dem 700-Einwohner-Ort Tröbitz unter. Die Tröbitzer wurden von den sowjetischen Soldaten dazu angehalten, die Befreiten zu pflegen und ihnen zu essen zu geben. Man stellte den Ort unter Quarantäne und richtete in einem ehemaligen Barackenlager für ukrainische Zwangsarbeiter ein Notlazarett ein. Doch täglich starben noch viele Befreite an der Typhus-Epidemie und an den Nachwirkungen des Hungers und der Strapazen. Etwa 320 Zuginsassen wurden in Tröbitz bis zum Juni 1945 begraben, dazu 26 Tröbitzer, die sich infiziert hatten. Diesen 26 Bürgern hat man später in Israel zum Dank und zur Erinnerung einen kleinen Wald gepflanzt.

In der *Schulstraße*, neben dem Friedhof der Gemeinde, wurde 1945 ein *jüdischer Friedhof* errichtet. Hier wurden diejenigen bestattet, die in den Häusern des Dorfes, wo Einwohner sie gepflegt hatten, an den Folgen der Fahrt und an Typhus starben. Die offizielle Einweihung als *Ehrenfriedhof mit einem Gedenkstein* fand 1966 in Anwesenheit des Oberrabbiners Ödön Singer aus Budapest statt. Gräberreihen tragen die Namen der Toten und ihre Sterbedaten. Unter den Namen ist auch der von *Eliezer Koretz*, Oberrabbiner von Saloniki, geboren 1894, gestorben am 3. Juni 1945. Der *Gedenkstein* rechts neben dem Eingang trägt die Inschrift:

Zum Gedächtnis an die jüdischen Männer und Frauen, die noch 1945 in Tröbitz dem mörderischen Faschismus erlagen, wurde dieser Stein als Mahnung für die Lebenden gesetzt

Hier fanden wiederholt zentrale Gedenkfeiern der Jüdischen Gemeinde in der DDR statt. Am Endpunkt

des Mittelweges wurden 1988 zwei *Granitplatten* mit den Namen und Daten von 17 Toten errichtet, die bei der Anlage der Gräber nicht berücksichtigt worden waren. Anstelle dieser Platten wurde zur Gedenkfeier des 50. Jahrestages der Befreiung 1995 eine *große neue Gedenkwand* eingeweiht. In den Nischen dieser Wand sind *schwarze Granitafeln* eingelassen, in die in Hebräisch und Deutsch alle bekannten Namen der Opfer eingraviert sind. So finden sich hier die Namen der Toten, die schon auf der Verladerampe in Bergen-Belsen starben, derer, die auf der Fahrt starben, und derer, die noch nach der Befreiung in Tröbitz ums Leben kamen. Die Inschrift – über dem Psalm 78 geschrieben – lautet:

Zur Mahnung und zum ewigen Gedenken an die Opfer des / »Verlorenen Transportes« / 10. April 1945 Beginn der Odyssee an der Rampe des / Konzentrationslagers Bergen-Belsen / fast 2 500 Menschen / 13 Tage im Zug zusammengedrängt / über 100 Opfer den Bahngleisen entlang begraben / 23. April 1945 Befreiung durch die »Rote Armee« in Tröbitz / Vielen Geretteten waren Freiheit und Frieden nicht mehr vergönnt / letzte Ruhe im Massengrab / Langennaundorf – Mühlberg – Riesa – Schilda – Schipkau – Wildgrube – Zeithain / Ehrenmal Tröbitz / Jüdischer Ehrenfriedhof Tröbitz / Mögen die Seelen eingebunden sein im Bund des ewigen Lebens



Die in Israel ansässige Organisation »Lost Transport Victims Memorial Societa Bergen-Belsen – Tröbitz« hatte diese Tafeln in Israel herstellen und zur Feier hierher transportieren lassen. Mehr als 160 Überlebende und Angehörige waren gekommen. Sie hatten auf einer in Westerbork beginnenden Gedenkreise die damalige Route des Zuges bis nach Tröbitz nachvollzogen.

Einige Opfer waren damals *im Wald neben der Bahnlinie* bestattet worden. Dieser Ort ist nicht ganz leicht zu finden. In Verlängerung der Hauptstraße führt ein Sandweg zum Bahndamm und knickt dann nach links ab. Nach etwa einem Kilometer entlang des Bahndamms trifft man links auf eine kleine Lichtung mit einem *Gedenkstein*, der unter einem Davidstern die Inschrift trägt:

Zum Gedenken / der hier ruhenden / 17 jüdischen Bürger / die ein Opfer des / Faschismus wurden

Die Zahl 17 hat sich mittlerweile als falsch erwiesen. Insgesamt sind hier, wie aus den Totenlisten ersichtlich ist, 28 Opfer begraben.

160 Tote wiederum ruhen in *zwei Gemeinschaftsgräbern im Zentrum des Ortes*, links neben der Kirche an der *Hauptstraße*. Sie waren zunächst in den Sammelgräbern Nordfeld und Blockstelle am Bahndamm begraben und dann hierhin umgebettet worden. Dort errichtete man 1952 auch eine *Gedenkmauer*, die allerdings über die Ereignisse keine Auskunft gab und nicht einmal die Existenz dieser Gräber am Fuß der Mauer erwähnte. Im Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR wurde vermerkt, daß sie den Opfern des Transportes gewidmet sei; unter dem VVN-Zeichen, eingerahmt von zwei stilisierten Flammen, waren allein die Worte zu lesen:

Wir ehren euch / unsere Toten / die Bannerträger / namenloser Kameraden

Erst 1995 wurden an der Stelle der Sammelgräber *zwei Tafeln* aufgestellt mit den Worten (in Deutsch und Hebräisch):

Hier ruhen 160 jüdische Opfer des verlorenen Transportes aus Bergen-Belsen von 1945

Viele Tröbitzer Bürger hatten zum Kriegsende die Kranken des Transportes gepflegt. Die Gräber des jüdischen Friedhofs wurden 45 Jahre lang von Anwohnern, gerade auch von Schülern, unentgeltlich gepflegt. Die Ereignisse der letzten Kriegstage haben

Tröbitz: Jüdischer Friedhof, 1945 für die Opfer des Häftlingstransports aus dem KZ Bergen-Belsen angelegt.

Grab des Oberrabbiners von Saloniki, Eliezer Koretz,
auf dem jüdischen Friedhof in Tröbitz.

den Ort geprägt. Nach 1989 konnten mit Hilfe der Totenlisten die Namen der meisten Toten herausgefunden werden. Insgesamt 553 Namen sind bekannt; diese Zahl umfaßt auch die während des Transports Umgekommenen. Eine unbekannte Zahl von Toten konnte nicht identifiziert werden. Die Tröbitzer Bürgerin Erika Arlt, die auch half, den vorliegenden Text zu präzisieren, hatte sich – gemeinsam mit anderen – schon lange vor 1989 bemüht, Namen, Daten und Schicksale der Verstorbenen und Genaueres über die historischen Ereignisse herauszufinden und zu sammeln. Immer noch gibt es Unklarheiten über Fakten und Zahlen. Doch verlieren diese offenen Fragen an Bedeutung gegenüber der Tragik des Geschehens insgesamt, dem grauenvollen dreizehntägigen Umherirren in dem Zug und der hohen Zahl der Toten, vor, aber auch noch lange nach der Befreiung.

Quellen/Literatur:

Erinnerung und Begegnung. Gedenken im Land Brandenburg zum 50. Jahrestag der Befreiung. Hrsg.: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Potsdam 1996; Laqueur, Renata, Bergen-Belsen Tagebuch 1944/1945, Hannover 1983, S. 99–140; Weinberg, Werner, Wunden, die nicht heilen. Die Botschaft eines Überlebenden, Freiburg 1988, S. 102–134; Samson, Schlomo, Zwischen Erinnerung und Licht. 50 Jahre nach Bergen-Belsen. Erinnerungen eines Leipziger Juden, Jerusalem 1995.

Uckro Landkreis Dahme-Spreewald

»Eiskeller« nennen die Anwohner das Waldstück, an dessen Rand eine kleine *Ehrengrabanlage* errichtet ist; offiziell heißt sie »*Am Borchold*«. Um sie zu finden, muß man den Feldweg einschlagen, der links neben der Dorfstraße Nr. 26 nach Norden führt. Nach etwa 250 Metern erhebt sich links ein mit Eichen bewachsener Hügel, an dessen rückwärtigem Fuß Gräber für *acht sowjetische Kriegsgefangene* errichtet wurden, die 1942 starben. Ein kleiner *Gedenkstein* trägt einen Sowjetstern und die Schrift: »Hier ruhen / sowjetische / Kriegsgefangene«. »Gestorben an den Entbehrungen und Mißhandlungen« seien sie, schreibt Anna Dora Miethe im Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR. Dies ist die dort verwendete Standardformel und gibt keine Auskunft über die spezifischen Ereignisse. Auch im



zuständigen Amt sind keine Unterlagen über die Todesumstände vorhanden.

Vor der Grundschule von Uckro in der *Dahmer Straße 2* steht ein *Findling*, auf dessen Inschriftentafel Worte des am 21. August 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichteten Robert Uhrig zu lesen sind, der als Kopf des kommunistischen Widerstands in Berlin galt: »... und vor allem hatte ich ein Ziel vor Augen. Robert Uhrig«. (S. auch Berlin, Gedenktafeln Bezirk Schöneberg, Wartburgstraße, und Reinnickendorf, Eichborndamm.)

Vehlow Landkreis Prignitz

Auf dem *Friedhof* links neben der Trauerhalle liegen *zwei jugoslawische Kriegsgefangene* begraben, Antona Kovačica und Jevta Bogosavljević (keine Zwangsarbeiterinnen, wie im Gedenkstättenführer des Instituts für Denkmalpflege in der DDR angesichts der Namensendungen »a« vermutet). Sie starben 1942 und 1944. Die Steine auf ihren Ehrengräbern tragen jugoslawische Inschriften und wurden vielleicht später von Angehörigen gesetzt. Sie tragen allerdings auch Nummern (88 921 und 91 135), die Registrierkennzahlen aus einem Lager darstellen könnten.

Velten Landkreis Oberhavel

Auf dem *Friedhof* von Velten an der *Kochstraße*, links vor der Kapelle, erinnert ein kleiner *Gedenkstein* »an ausländische Bürger, die in Velten während der faschistischen Zwangsherrschaft verstarben«. In verschiedenen Gedenkstättenführern und Archivunterlagen ist von 100 bis 150 Toten die Rede, darunter ein hoher Anteil an Sowjetbürgern, außerdem Polen, Rumänen, Bulgaren, Franzosen. Sie waren vor allem in Munitionsfabriken eingesetzt. Besonders erwähnt wird die Firma Felix Deichmann Feuerwerkslaboratorium, außerdem die Firmen Borsig, Bergmann, Icaria. Nach einer standesamtlichen Erhebung von 1959 ruhen auf dem Friedhof 73 »Fremdarbeiter«, sechs Gefangene und zwei »Antifaschisten«. Eine Totenliste mit 75 Namen existiert aus dem Jahr 1949. Im Kulturspiegel-Portrait der »Ofenstadt Velten« vom Dezember 1960 steht, daß der Standesbeamte Edmund Franke gemeinsam mit Veltener Bürgern am 26. April 1945 »weit über 100 Tote auf dem Friedhof (bestattete), letzte Opfer der geschlagenen faschistischen Barbaren«. Als Todesursache werden »Kriegseinwirkungen« angegeben.

In Velten gab es ein *Außenlager des KZ Sachsenhausen* mit weiblichen Häftlingen aus Ravensbrück. Die spärlichen und verstreuten Angaben, die sich in den Archiven Ravensbrück und Sachsenhausen darüber finden, ergeben nur ein fragmentarisches Bild. Das Außenlager soll im Oktober 1944, vielleicht aber auch schon im März 1943 in der Nähe des S-Bahnhofs Hohenschöpping eingerichtet worden sein; an anderer Stelle wird von einem *Ravensbrücker Außenkommando* ab März 1943 gesprochen. Die Belegungsstärke wird zwischen 500 und 800 angegeben. Die Frauen waren in der Veltener Maschinenbau GmbH Icaria eingesetzt, wo sie Flugzeugteile montieren mußten. An anderer Stelle wird als Produktionsbetrieb die Havelschmelzwerk GmbH in der Berliner Straße 8 erwähnt. Am 20. April 1945 sollen die Frauen in Richtung Lübecker Bucht evakuiert worden sein; dies verweist auf die »Todesmärsche«, die von den Stammlagern ausgingen, in die die Außenlager-Insassen zuvor in der Regel zurückgebracht wurden. An anderer Stelle hingegen wird berichtet, die Frauen des Veltener Außenlagers seien am 11. Mai 1945 durch Sowjettruppen befreit worden. Alle diese Hinweise machen deutlich, daß hier noch Recherchen notwendig sind.

Den antifaschistischen Widerstandskämpfern des Ortes wurde 1951 oder 1952 ein *Gedenkstein* in der *Bahnstraße/Ecke Poststraße*, gegenüber dem Bahnhof, gewidmet. Der weiße Stein ist dreiteilig, mit einer schlanken Säule als Mittelteil, die das Dreieckselement mit der VVN-Schrift trägt: »Den Toten

zum Gedächtnis / den Lebenden zur Mahnung«. Die Stadtverordnetenversammlung hatte den Bau auf Antrag der VVN-Ortsorganisation Velten und Kreisorganisation Nauen/Osthavelland einstimmig beschlossen. Die Aufbauleitung war Walter Wenzel übertragen, der später auch Aufbauleiter für die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen war. Zur Einweihung anlässlich des Weltfriedenstag kamen mehr als 1 000 Veltener Bürger. Bei Gedenkveranstaltungen an diesem Denkmal wurden in der Regel Gustav Gersinski und Richard Ungermann besonders geehrt, »die großen Patrioten unserer Stadt«, wie es in Zeitschriften hieß.

Gustav Gersinski war Mitbegründer und Vorsitzender der KPD- Ortsgruppe Velten und wurde 1924 in die Gemeindevertretung und 1926 in den Kreistag gewählt. 1933–35 war er im KZ Sonnenburg inhaftiert; kurz danach wurde er erneut verhaftet und kam zunächst ins KZ Sachsenhausen, dann ins KZ Bergen-Belsen. Dort starb er im April 1945. Seine Erinnerungstafel auf dem *Gedenkstein* in einem kleinen Park *Viktoria-/Ecke Kochstraße* wurde nach 1989 mehrfach von Unbekannten entfernt; dabei wurde, wie der Bürgermeister mitteilte, der Stein so beschädigt, daß er die Tafel nicht mehr hält, so daß der Stein heute seine Widmung nicht mehr erkennen läßt. Eine Reparatur wurde offensichtlich nicht erwogen. Die Tafel wird im Rathaus aufbewahrt. Der Sachverhalt soll nach Angaben des Bürgermeisters nicht in Beziehung zu Gersinskis Lebenslauf stehen. Dem Park wurde der Name *Gustav-Gersinski-Park* entzogen, er heißt jetzt *Viktoriapark* und die frühere *Gersinskistraße* *Viktoriastraße*.

Die ehemalige *Ungermannstraße* ist nach 1989 in *Wilhelmstraße* umbenannt worden. Im Haus Nr. 19 lebte das KPD-Mitglied *Richard Ungermann*, Ofenarbeiter im Stahlwerk Hennigsdorf (Velten gilt wegen seiner historischen Kachelofen-Produktion als die »Ofenstadt«). Am 14. Mai 1933 wurde Richard Ungermann mit anderen Veltener Regimegegnern verhaftet und in die Folterzentrale *Meisnershof* gebracht. Dort wurde er zwei Tage später erschossen, seine Leiche in einen Sack eingnäht und in der Havel bei Hennigsdorf versenkt. Die alte Gedenktafel trug die Inschrift: »In diesem Hause wohnte Richard Ungermann, geb. 9. 7. 1908, Mitglied der KPD. Am 14. 5. 1933 verhaftet und in das SA-Konzentrationslager Oranienburg/ Brauerei, Teillager Meisnershof verschleppt, fand er nach entsetzlichen Folterungen im Mai 1933 den Tod.« In den 80er Jahren wurde sie durch eine weniger informative *neue Tafel* ersetzt: »Hier wohnte der antifaschistische Kämpfer / Richard Ungermann / geb. 9. 7. 1908 / am 16. 5. 1933 von den Faschisten ermordet«.

Meisnershof war wie das frühe KZ Börnicke (s. dort) Teillager des frühen KZ Oranienburg. Es befand sich ab März 1933 in einem unbewohnten Anwesen im

Forstbezirk Hohenschöpping zwischen Velten und Henningsdorf und wurde, weil man den brutalen Umgang mit den Gefangenen verdecken wollte, als »Fahr- schule der SA« bezeichnet. Ende 1933 löste man es ebenso wie Börnicke auf und brachte die Gefangenen in das KZ Oranienburg.

Vierraden Landkreis Uckermark

Der alte *jüdische Friedhof* liegt östlich des kleinen Nachbarortes von Schwedt an der Oder, in der Nähe der Neuen Welse. 1988 richtete man das verwahrloste Areal wieder her, stellte einige Grabsteine wieder auf und errichtete hinter dem Tor einen *Gedenkstein*:

Zur Erinnerung der jüdischen Gemeinde Vierraden

Waldsiefersdorf

Landkreis Märkisch-Oderland

Die Gemeindevertretung nahm nach 1989 zwei Ver- änderungen an ehemaligen Denkmälern für Opfer des Nationalsozialismus vor: Das *Ehrenmal* an der *Dahmsdorfer/Ecke Geschwister-Scholl-Straße*, das »dem Gedenken der Opfer des Faschismus« gewid- met war, ein mit Marmor verkleideter Kubus auf mehrstufigem Sockel mit Lorbeerkranz, wurde um- gewidmet und erhielt dementsprechend eine neue In- schrift: »Den Opfern der Kriege«. Das VVN-Emblem wurde entfernt. Beschlossen wurde dies im April 1991, realisiert 1993/94.

Am *Thälmannhain* – an der Einmündung der Wil- helm-Pieck-Straße in die Dahmsdorfer Straße – wur- den infolge eines Beschlusses vom Oktober 1990 die Thälmannbüste und die Inschrift entfernt, da, so die Begründung, »keinerlei Beziehung zur Gemeinde be- stand«. Der Hain selbst mit einer Ehrenmauer be- steht weiterhin. An der roten Ziegelmauer waren noch jahrelang die Umrisse des beseitigten Namens- zugs zu erkennen.

Wandlitz Landkreis Barnim

»Unserem *Ernst Thälmann* zum Gedenken« – so lau- tet die Inschrift auf dem *Gedenkstein*, der an der *Prenzlauer Chaussee*, ein Stück südlich der Thäl- mannstraße, in dem Wäldchen steht, das zur Ufer- promenade des Wandlitzer Sees führt. Das Denkmal ist als stumpfe Pyramide aus Feldsteinen gemauert, steht in einem kleinen Einfassungsrondell und trägt eine Platte aus rotem Granit. Es wurde 1958 einge- weiht, und anders als bei den zahlreichen Gedenk- steinen, die im Thälmann-Denkmalboom der 70er

und 80er Jahre entstanden, gibt es hier einen kon- kreten Bezug zwischen dem Namensgeber und dem Ort: Zwischen 1930 und 1932 hielt Ernst Thälmann sich bei der Gastwirtin Anna Thiess in Wandlitz auf; ihr Haus war zu DDR-Zeiten als Thälmann-Ge- denkstätte eingerichtet. Anna Thiess besaß in Berlin eine Gastwirtschaft, die damals der KPD als Vereins- lokal diente.

Welzow Landkreis Spree-Neiße

Auf dem *Friedhof* von Welzow, rechts neben dem So- wjetischen Ehrenfriedhof, erinnert eine *Ehren- grabanlage* an fünf Bürger der Stadt, die von Natio- nalsozialisten ermordet wurden: *Alfred Scholz*, Lok- führer im Bergbau und populärer Arbeitersportler, 1928 im Alter von 26 Jahren von SA-Angehörigen er- schlagen (s. auch Spremberg); *Bruno Herfert*, KPD- Mitglied, Kriegsdienstverweigerer, vermutlich im KZ Neuengamme umgekommen; *Herbert Schlodder*, 1940 im KZ Buchenwald ermordet; *Richard Kührig*, SPD- Mitglied, nach Widerstandstätigkeit im Aluminium- Werk in Lauta nach Sachsenhausen und anschließend nach Plötzensee gebracht, am 17. Juli 1944 in der Untersuchungshaft vor Prozeßbeginn ermordet; *Al- bert Schmidt*, am 5. September 1941 in Sachsenhausen ermordet. Die Anlage besteht aus einer *Gedenkwand* mit den großen Lettern: »Denkt an uns!« und einem *Stein*, in den die Namen eingraviert sind sowie das VVN-Zeichen und die Worte: »Die Toten mahnen – den Lebenden zur Pflicht / Sie starben für Freiheit und Menschlichkeit«.

Für den als ersten genannten *Alfred Scholz* war neben dem Eingangstor zum Kombinat »Glückauf« am Steinweg, wo er als Lokfahrer gearbeitet hatte, ein Gedenkstein errichtet worden. Die in das Mauerwerk eingelassene *Erinnerungstafel* wurde nach 1989 de- montiert und mit neuer Inschrift an der Seitenwand der jetzigen *Gaststätte »Kumpelklaus«* in der *Spre- mberger Straße 77* angebracht, dem ehemaligen Ver- einslokal von Borussia 09, wo er 1928 von national- sozialistisch gesinnten Streikbrechern ermordet wor- den war. Eine weitere *Gedenktafel* für Scholz befindet sich an der zu DDR-Zeiten nach ihm benannten Förderschule Spremberg, *Slamer Höhe 22*.

Auf dem angrenzenden *Sowjetischen Ehrenfriedhof* sind neben 78 gefallenen Armeeinghörigen auch sowjetische *Kriegsgefangene* begraben. Die Zahlen- angaben schwanken zwischen 44 und 68. Die Gefan- genen waren im ehemaligen Wirtschaftsgebäude auf dem Welzower Flugplatz untergebracht und mußten in der Zentralwerkstatt oder in der Germaniahütte arbeiten. Sie starben vor allem an Hunger. Berichtet wird, daß der für die Versorgung zuständige Offizier

einen großen Teil der Lebensmittel für sich behielt. In Welzow gab es auch französische Kriegsgefangene. Sie waren in der alten Brikettfabrik untergebracht, dem späteren Alfred-Scholz-Werk.

Auf dem Friedhof im Ortsteil *Altwelzow*, am Ende des *Liesker Weges*, ruhen vier *Zwangsarbeiterinnen* aus der Sowjetunion und Polen. Die beiden Doppelgräber haben jeweils einen schwarzen Granitstein mit den Namen – Wolkowa, Alexandra; Gorbowa, Alesse; Lebedowa, Nina; Mikolajezyk, Romualda – und der Inschrift »*Gedenkstätte*«. Über die Umstände ihres Todes ist nichts Näheres bekannt.

(Bei der Zusammenstellung der Informationen über Welzow half der Heimatforscher Ulrich Schimma.)

Werder Landkreis Ostprignitz-Ruppin

An der *Dorfstraße* des kleinen (nicht mit Werder bei Potsdam zu verwechselnden) Ortes bei Neuruppin, vor der Kirche, wurde 1975 ein historisches *Kriegerdenkmal* zu einem *Mahnmal für fünf sowjetische Kriegsgefangene* umgestaltet, die 1942 hier umkamen. Sie hatten auf dem Gut in Werder gearbeitet und starben durch Hunger oder Krankheit. Der Findling auf einem Feldsteinsockel trug die Inschrift: »Ruhm und Ehre / den Helden die im Kampf / für die Freiheit unserer Heimat / gefallen sind / 1941–1945«.

1992 erfolgte eine neue Umgestaltung. Insgesamt *fünf Inschriften-Tafeln* sind jetzt an dem Findling und an der halbkreisförmigen Einfassungsmauer angenagelt und geben ihm den Charakter des Kriegerdenkmals zurück, nun allerdings auch die Toten des Zweiten Weltkriegs einbeziehend. Der Findling wird jetzt von einer Nachbildung eines Eisernen Kreuzes gekrönt; darunter die *zentrale Tafel*, ebenfalls mit Eisernem Kreuz:

Gedenket unserer Gefallenen / der Kriege /
1870–1871 / 1914–1918 / 1939–1945 /
Den Opfern der Kriege / zum Gedächtnis /
Den Lebenden eine Mahnung / zum Leben

Die anderen vier Tafeln sind gewidmet: dem »Gedenken all derer die in Folge des Krieges 1939–1945 den Tod fanden« (mit Kreuz-Zeichen); denen, die »den Heldentod fürs Vaterland starben 1914–1918«, mit 16 Namen und dem Spruch: »Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben« (mit Eisernem Kreuz); 34 »gefallenen Kameraden 1939–1945« (mit zwei Eisernen Kreuzen); und schließlich auch dem »Gedenken an die Sowjet Soldaten die im Kriege 1941–1945 ihr Leben lassen mußten« (mit Sowjet-Stern), wobei nicht vermittelt wird, daß der konkrete Anlaß für diese Erinnerung an diesem Ort der Tod von fünf Kriegsgefangenen war.

Werder Landkreis Potsdam-Mittelmark

Auf dem *Neuen Friedhof* an der *Kemnitzer Straße* findet sich eine *Gedenkstätte*, die an die im Raum Werder gefallenen Angehörigen der Sowjetarmee erinnert sowie an *KZ-Häftlinge* und *Kriegsgefangene*, die hier beigesetzt wurden. Diese sollen – so ist es in Unterlagen der Landesdenkmalpflege erwähnt – im Lichau-Keller auf der Friedrichshöhe und auf einem Havelkahn untergebracht gewesen sein. Nähere Informationen über die historischen Hintergründe gibt es nicht. Im Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen findet sich lediglich der Hinweis auf ein *kleines KZ-Außenkommando* mit zehn Männern vom März 1943 bis zum Juni 1944.

Die *Gedenkanlage* steht am hinteren Ende des Friedhofs und besteht aus zwei hohen, schräg gekanteten, durch Fahnenmasten gerahmten Mauerelementen – Symbol für gesenkte Fahnen als Zeichen der Trauer –, die eine niedrigere Steinmauer mit Schrifttafeln fassen; auf ihnen sind auch *20 Namen von Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen* genannt. Davor ist ein Kiesplatz mit einem Sowjetstern angelegt. Die 1975 geschaffene Anlage ersetzte eine kleine aus den Jahren 1947/48. Auf dem Friedhof liegen auch vier polnische Zwangsarbeiter aus unterschiedlichen Lagern (am Markt, Berliner Straße, Thälmannstraße) in einem Gemeinschaftsgrab. Links daneben steht ein *Findling* mit der Inschrift: »Die Toten / mahnen« und darüber das rote Dreieckselement mit den Buchstaben »*OdF*«. Er befand sich vor 1989 auf dem *OdF-Platz* an der Ernst-Thälmann-Straße und war den Widerstandskämpfern in Werder gewidmet; am Giebel des dahinterliegenden Hauses brachte man eine Friedenstaube (in Anlehnung an das Motiv von Picasso) aus glänzendem Metall in einem schwarzen Globus-Netz an. Der *OdF-Platz* heißt heute wieder nach Franz Dümichen, einem Bürgermeister der Jahrhundertwende (Gedenkstein), und die auf die Insel führende Straße heißt wieder *Unter den Linden*. Wie in zahlreichen anderen Städten und Gemeinden (ein weiteres Beispiel: Bad Saarow) wurde mit den veränderten politischen Verhältnissen auch hier das stadtzentral plazierte Denkmal auf den abseits gelegenen Friedhof versetzt.

Am *Friedhofseingang* links wurde nach 1989 eine weiße *Kunststein-Stele* aufgestellt. Sie trägt eine steinerne *Tafel* mit der Inschrift: »Den Opfern von Kriegen und politischer Gewalt«.

Werneuchen Landkreis Barnim

Im Park am *Paddenphul* steht ein *Ehrenmal* mit dem Flammen-Emblem der »*FIR*«, eine mehrfach abgestufte Stele aus rotem Marmor mit Flammenschale

und folgender Inschrift unter ornamentgeschmücktem Gesims:

Ruhm und Ehre den Helden
des antifaschistischen Widerstandskampfes

Wiesenburg

 Landkreis Potsdam-Mittelmark

1974 wurde auf dem *Friedhof* ein *Gedenkstein* errichtet:

Hier ruhen / 6 polnische / Zwangsarbeiter /
gest. an den Folgen / der Entbehrungen /
und Mißhandlungen / 1939–1945

Wildau

 Landkreis Dahme-Spreewald

Im Zentrum der Industriestadt Wildau mit ihrer architektonisch und sozialgeschichtlich interessanten neugotischen Werkssiedlung entlang der Karl-Marx-Straße befindet sich ein großes *Sowjetisches Ehrenmal*. Der *Platz*, auf dem es steht, ist nach *Albert Lemaire* benannt. Er war Mitglied der französischen KP und bis zu seiner Verhaftung durch die Gestapo 1940 Bürgermeister der Stadt Amfreville-la-Mivoie. Eine *Gedenktafel* an der Ostseite des *Albert-Lemaire-Platzes* erinnert daran, daß er 1942 in Auschwitz ermordet wurde. Seine Heimatstadt und Wildau wurden Partnerstädte; allerdings waren zur DDR-Zeit die partnerschaftlichen Kontakte den politischen Repräsentanten vorbehalten. Nach 1989 gab es Initiativen der Gemeinde, die Kontakte zu intensivieren bzw. erst wieder neu zu beleben. Laut Auskunft des Büros des Bürgermeisters gab es jedoch bisher keine Reaktion von französischer Seite.

Unter dem obeliskartigen Ziegelbau des *Sowjetischen Ehrenmals* liegen in einer Gruft 61 sowjetische *Kriegsgefangene* begraben, neben 35 Armeeeingehörigen, die in den Frühjahrskämpfen starben. Über das Schicksal der Kriegsgefangenen gibt es keine näheren Informationen.

Auf dem *Waldfriedhof Wildau-Hoherlehme* ruhen 44 *Zwangsarbeiter* aus der Sowjetunion, aus Frankreich, Italien und Polen. Ihre Grabstätte mit einem *Holzkreuz* findet sich hinter der Kapelle und dem Urnenfriedhof.

Auf dem Werksgelände des ehemaligen VEB Schwermaschinenbau »Heinrich Rau« (benannt nach dem ehemaligen Minister für Schwermaschinenbau), jetzt Wildauer Kurbelwellen AG, *Bahnhofstraße 1*, erinnern *drei Gedenksteine* – Findlinge mit Inschrift – an drei ermordete Widerstandskämpfer: an *Otto Grabowski*, Leiter der »Kampfgruppe« Niederlehme,

Mitherausgeber der hektographierten Neuköllner Widerstandszeitschrift »Die innere Front«, hingerichtet in Brandenburg am 10. Juli 1944; an *Otto Lemm*, Mitglied einer illegalen KPD-Betriebsgruppe, vermutlich am 17. Juli 1944 in Brandenburg hingerichtet (falsches Datum auf dem Stein); und an *Paul Schütze*, Mitglied der KPD-Gruppe Prenzlau, im Zuchthaus Brandenburg ermordet. Die Gedenksteine findet man am *Haus 13*.

Wilhelmshorst

Landkreis Potsdam-Mittelmark

In einer Grünanlage gegenüber dem Bahnhof, mit Adresse »*Birkenwäldchen*«, steht ein *Mahnmalensemble*, das aus zwei Zeitetappen stammt. Hinter einem Findling aus dem Jahr 1950 mit Dreieckseblem und der Inschrift: »Euer Tod / ist uns / Verpflichtung« erhebt sich ein großer Betonquader, in den die in dieser idyllischen Umgebung dramatisch klingenden Worte eingraviert sind: »Du siehst, / daß der / proletarische / Löwe / nicht tot ist. / Karl Marx«. Den Betonquader schuf Kurt-Hermann Kühn im Auftrag der Gemeinde 1985. Die Broschüre »1907–1997: 90 Jahre Wilhelmshorst« (Hrsg.: Festkomitee zur Vorbereitung der 90-Jahr-Feier) schreibt dazu: »Die Aufstellung erfolgte erst nach mehrmaliger und äußerst kontroverser Diskussion im Rat. Kurioserweise bestätigten die Auswirkungen der Revolutionslosung von 1989 ›Wir sind das Volk‹ die weitere, aber so nicht erwartete Gültigkeit des Sinnspruches. Die bilderstürmerischen Ambitionen der Wende zum Schleifen der Stele scheiterten am Geldmangel.«

Wittenberge

 Landkreis Prignitz

1938/39 wurde in Wittenberge das Werk Kurmärkische Zellwolle und Zellulose AG errichtet, eine Tochtergesellschaft des Hamburger Phrix-Konzerns. Etwa 3 000 Zwangsarbeiter aus vielen Ländern waren während des Krieges hier eingesetzt (nach Angaben des Ortschronisten Günter Rodegast, der bei der Zusammenstellung dieser Informationen half, ist diese Zahl jedoch nicht gesichert). Sie waren in Barackenlagern an unterschiedlichen Stellen der Stadt untergebracht. 1942 waren 300 Juden hier zur Zwangsarbeit eingeteilt; mehr als die Hälfte wurde innerhalb von wenigen Monaten wegen körperlicher Erschöpfung nach Polen in den sicheren Tod abgeschoben. Ebenfalls 1942 forderte die Konzernleitung von der SS KZ-Häftlinge zum Einsatz in der Produktion an, speziell zur Gewinnung von Nährhefe als Nebenprodukt bei der Zellstoffherstellung. Phrix-Hefe wurde für die SS-Truppenverpflegung benötigt; auch in Kranken-

baracken von Konzentrationslagern setzte man sie ein, und bei der Versorgung in der Nachkriegszeit spielte sie ebenfalls eine Rolle. Ihre Wirkung war umstritten.

So entstand hier in Wittenberge das *erste Außenlager des KZ Neuengamme*, zugleich das erste Konzentrationslager in einem Privatbetrieb. Die ersten 150 Häftlinge trafen im August 1942 ein, laufend kamen weitere Gruppen, im Januar 1943 eine Gruppe von 165 Personen. In einem Fernschreiben von Phrix Wittenberge an das Berliner Büro monierte der Betriebsleiter Gruner, »daß der Gesundheitszustand der KZ-Leute tatsächlich katastrophal ist, da sie außerordentlich schwach und demzufolge auch anfällig sind« (Zitat bei Kaienburg, »Vernichtung durch Arbeit«, s. Literaturhinweise). Den Transport der letzten Gruppe hatten vier von ihnen nicht überlebt. 1943 mußten 54 kranke und entkräftete Häftlinge schon nach drei Monaten ins Hauptlager zurückgebracht werden. Dort hatte 1942 eine Flecktyphus-Epidemie gewütet. Mitte 1943 waren 300 KZ-Häftlinge bei Phrix eingesetzt. Zwischen Februar 1943 und Januar 1945 waren es insgesamt zwischen 400 und 500, die meisten von ihnen im Alter zwischen 20 und 40 Jahren; im April 1943 waren 515 Häftlinge verzeichnet. Ein großer Teil von ihnen kam aus der Sowjetunion. Fast täglich wurden verhungerte, erschossene oder erschlagene Häftlinge aus dem Werk transportiert. Mißhandlungen waren an der Tagesordnung. Hier war zeitweise auch der als besonders sadistisch bekannte SS-Unterscharführer Willi Dreimann Blockführer, der nach dem Krieg verurteilt und hingerichtet wurde. Erst 1944 wurde die Behandlung besser; dem Unternehmen war nun daran gelegen, die Arbeitsfähigkeit der KZ-Häftlinge zu erhalten. Die Namen von 119 KZ-Häftlingen, die das Lager nicht überlebten, sind auf einer Totenliste bis Dezember 1944 verzeichnet. Die meisten stammten aus der UdSSR, aber auch neun Deutsche waren darunter. 225 Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge sind einer Liste nach in Wittenberge begraben. Viele tote KZ-Häftlinge wurden ins Stammlager zurückgebracht. Die toten Zwangsarbeiter und vermutlich viele Häftlinge wurden in der Umgebung verscharrt. 48 Tote wurden in der Nähe des Friedhofs gefunden, 19 an Bahngleisen. Im Frühjahr 1944 wurden Teile des Werks durch US-amerikanische Luftangriffe zerstört; dabei kamen 39 Beschäftigte um. Beim Herannahen der alliierten Truppen im Februar 1945 wurden die KZ-Häftlinge nach Neuengamme zurücktransportiert. Die Werksleitung ließ die Spuren des Außenlagers beseitigen. Zu DDR-Zeiten existierte das Werk weiter als »VEB Zellstoff- und Zellwollenwerke Wittenberge«; die Phrix AG bestand in der Bundesrepublik weiter. 1992/93 wurde das technisch veraltete Werk in Wittenberge abgerissen.

Die nach Kriegsende gefundenen Toten wurden 1945 in ein gemeinsames Areal gegenüber dem Haupteingang des *Friedhofs* Wittenberge an der *Parkstraße 30* umgebettet. Am Rand einer großen Rasenfläche, unter der sich die Sammelgräber befinden, steht ein *Gedenkstein*, ein roter Granit mit goldener Schrift:

Unseren Toten zur Ehre
den Lebenden zur Mahnung!

darüber das Dreieckselement und die VVN-Lettern, davor ein – symbolhaft ebenfalls dreiecksförmig gestaltetes – Blumenbeet. Die Gedenkanlage über den Sammelgräbern wurde 1949 errichtet.

Auf dem Friedhofsareal in der Nähe der Feierhalle wurde 1996 ein »*Mahnmal für die Opfer der Kriege und Gewaltherrschaft*« errichtet, eine Dreierkomposition steinerne Stelen und Scheiben, entworfen von Guntram Kretschmar. Bei der Einweihung wurde besonders der jugendlichen Wittenberger Bürger gedacht, die 1945/46 durch die sowjetische Besatzungsmacht verhaftet und unschuldig zum Tod bzw. zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt worden waren.

Im Hof des damaligen *Nähmaschinenwerks* in der *Bad Wilsnacker Straße 43* wurde ein *Gedenkstein* für sieben Ermordete aufgestellt, deren Leichen ihre Mörder in die Klärgrube des Werks geworfen hatten. Die Inschrift auf einer schwarzen Platte lautet:

In den Vortagen des Zusammenbruches des Faschismus, im April 1945 wurden hier von faschistischen Henkern ermordet / Dr. Albert Steinert – Arzt aus Seehausen / Ewald Fredrich – Bürgermeister aus Wahrenberg / Obergefr. Heinz Horn – Wittenberge / Ein unbekannter Soldat / Ein unbekanntes polnisches Mädchen / Zwei unbekannte polnische Zwangsarbeiter / Ihr Tod soll uns Verpflichtung sein

In den Unterlagen der Landesdenkmalpflege sind einige Informationen über die Personen und Ereignisse gesammelt. *Albert Steinert*, einst Arzt in Seehausen und als »Volksarzt« beliebt, hatte in der NS-Zeit seine Stelle verloren, weil er nicht NSDAP-Mitglied werden wollte. Als die US-Truppen gerade die Orte jenseits der Elbe von Wittenberge eingenommen hatten, versuchte er gemeinsam mit dem Bürgermeister von Wahrenberg, *Ewald Fredrich*, den Stadtkommandanten von Wittenberge, *Friedrich Rauterberg*, zur Kapitulation zu bewegen. *Rauterberg* ließ jedoch beide am 14. April standrechtlich erschießen. *Bruno Makosch* soll mit *Heinz Horn*, mit dessen Bruder *Gerhard* und mit *Erwin Görsch* versucht haben, eine Panzerabwehrkanone unschädlich zu machen. *Heinz Horn* wurde dabei erschossen; *Gerhard Horn* und *Erwin Görsch* überlebten, weil sie von sowjetischen Sol-

daten befreit wurden; der siebzehnjährige *Bruno Mankosch* wurde angeblich zum Tode verurteilt und am 22. April 1945 hingerichtet; im Stadtarchiv ist allerdings ein anderslautendes Urteil aufbewahrt, so daß diese Angaben des Instituts für Denkmalpflege in der DDR möglicherweise nicht richtig sind. Das »unbekannte polnische Mädchen« war eine Zwangsarbeiterin, die Major Rauterberg ermorden ließ, weil sie Obst gegessen hatte, das ihr nicht gehörte. Über die anderen unbekanntenen Opfer gibt es keine Informationen.

An der *Perleberger Straße*, gegenüber dem städtischen Krankenhaus, befand sich seit 1851 ein städtischer Friedhof, der 1967 in einen Park umgewandelt wurde und den Namen *Clara-Zetkin-Park* erhielt. Bereits 1912 hatte der Magistrat genehmigt, einen Teil des Friedhofs als *Begräbnisstätte für Juden* der Stadt zu nutzen. Die 1923 gegründete Jüdische Gemeinde Wittenberge hatte 1927 56 Mitglieder; sie bestattete hier ihre Toten bis in die dreißiger Jahre. Eine eigene Synagoge hatte sie nicht. Die Nationalsozialisten beseitigten den *jüdischen Friedhof*. Erst 1962 unternahm die Stadt Wittenberge und die Jüdische Landesgemeinde Mecklenburg Maßnahmen zur Restaurierung und Rekonstruktion. Sie ließen die erhaltenen Grabsteine an einer Mauer im nördlichen Teil des Parkes wieder aufrichten und setzten einen *Gedenkstein*. Nach Umwandlung des ehemaligen Friedhofs in eine Parkanlage brachte man die Grabsteine an den jetzigen Standort. Wo die Beethovenstraße in die Perleberger mündet, sind sie nun an einer Mauer aufgereiht. Zwischen den Grabsteinen mit hebräischen Inschriften liegt ein offensichtlich alter, querformatiger Stein mit dem Relief eines Davidsterns, der von den beiden Gesetzestafeln überlagert wird. (Bei der Zusammenstellung der Informationen half der Wittenberger Ortschronist Heinz Muchow.)

Aus Anlaß des 25. Todestages von *Ernst Thälmann* wurde 1969 auf der Anhöhe an der *Ernst-Thälmann-Straße* – dort, wo einst ein Kriegerdenkmal stand – ein *Gedenkstein* zu Ehren des in Buchenwald ermordeten Arbeiterführers eingeweiht. Die Inschrift lautet: »Mein Volk, dem ich angehöre und das ich liebe, ist das deutsche Volk, und meine Nation, die ich mit großem Stolz verehere, ist die deutsche Nation, eine ritterliche, stolze und harte Nation. Ernst Thälmann«, und auf der Rückseite: »Geb. 16.4.1886, ermordet im KZ Buchenwald«. In den sich nach unten verjüngenden Stein sind drei Fahnen eingraviert. Beim Lesen dieser Inschrift stellt sich die Frage, warum die DDR – ein Staat mit sozialistischem Anspruch – gerade solche nationalistisch-martialischen Aussagen Thälmanns propagiert hat.

Quellen/Literatur:

Muchow, Heinz, Wittenberge im Jahre 1945. Eine Chronologie. Hrsg.: Prignitzer Heimatverein Wittenberge e. V., 1994; Kaienburg, Hermann, »Vernichtung durch Arbeit«. Der Fall Neuengamme, Bonn 1991; ders.: Zwangsarbeit für das »deutsche Rohstoffwunder«: Das Phrix-Werk Wittenberge im zweiten Weltkrieg. In: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 3/94, S. 12–41; Rodegast, Günter, KZ-Außenlager Wittenberge. Hrsg.: Prignitzer Heimatverein Wittenberge e. V., 1995; ders., Aus der Geschichte der Juden in Wittenberge. Hrsg: Prignitzer Heimatverein Wittenberge e.V., 1997.

Wittstock Landkreis Ostprignitz-Ruppin

»Museum des Todesmarsches« im Wald von Below

Am authentischen Ort, mitten im Wald, wo etwa 18 000 KZ-Häftlinge während des »Todesmarsches« gelagert hatten, informiert ein kleines *Museum* über die historischen Ereignisse. Es ist Außenstelle der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen und der »Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten« zugeordnet.

Zur Geschichte der »Todesmärsche«

Im Frühjahr 1945 begannen aus über 70 Konzentrationslagern die Evakuierungen. Die Lager wurden aufgelöst, die überlebenden Häftlinge meist in noch existierende Lager im Kernbereich des Deutschen Reiches gebracht. Der sogenannte »Himmlerbefehl« vom 14./18. April 1945: »Die Übergabe kommt nicht in Frage. Das Lager ist sofort zu evakuieren. Kein Häftling darf lebend in die Hände des Feindes fallen ...« ist in Erinnerungsliteratur von Dachauer Häftlingen, in historischen Monographien, in Dokumentensammlungen und im Aktenbestand des Buchenwald-Prozesses zu finden. Dabei kann anhand der historischen Quellenlage nicht mehr geklärt werden, wem der Befehl galt – allein dem Kommandanten des KZ Flossenbürg (dies ist nachgewiesen), den Kommandanten von Dachau und Flossenbürg oder den Kommandanten der Konzentrationslager generell (s. Literatur: S. Zámečník); doch weist vieles darauf hin, daß er an alle KZ-Kommandanten ging, und faktisch wurde auch nach ihm verfahren. Darüber hinaus gab es eine geheime Kommandosache vom 1. Februar 1945 zum Stichwort »Sonnenburg«, die das Vorgehen bei der Auflösung des KZ Sachsenhausen regelte.

So wurden auch die *Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück* mitsamt ihren Außenlagern und -kommandos vor der heranrückenden Roten Armee aufgelöst. Die Sachsenhausen-Häftlinge sollten

zunächst nach einem Befehl des Inspektors der Konzentrationslager vom 18. April 1945 auf Schleppkähne verladen und in Richtung Meer transportiert werden. Dieser Plan scheiterte, weil in der Kürze der Zeit für mehr als 30 000 Häftlinge keine Kähne beschafft werden konnten. Daher wurden alle, die noch laufen konnten, in Fußmärschen unter strengster Bewachung nach Norden getrieben. Daß sie in der Lübecker Bucht auf Schiffe verladen und in der Ostsee versenkt werden sollten, ist nicht belegt; allein die Aussage des Kommandanten Kaindl im Sachsenhausen-Prozeß 1947 enthält diesen Hinweis. (Vgl. hierzu die Ereignisse im KZ Neuengamme, Gedenkstätte Neuengamme, Land Hamburg, Band I, S. 235.)

Der »Todesmarsch« – so genannt, weil viele Häftlinge ihn nicht überlebten – begann für das KZ Sachsenhausen in der Nacht vom 20. zum 21. April 1945, wenige Stunden vor der Befreiung des Lagers. Etwa 33 000 Häftlinge mußten in Kolonnen von 500 Personen vom Stammlager und von dem riesigen Außenlager Heinkelwerke (s. Germendorf) losmarschieren. Etwas später verließen kleinere Kolonnen Ravensbrück. Die Mehrzahl wurde von dort am 27./28. April losgetrieben. Teilweise schlossen sich die Frauen den Sachsenhausener Kolonnen an. Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes hatten sich zuvor in Verhandlungen mit den Kommandanten von Sachsenhausen und Ravensbrück vergeblich bemüht, die Lager zu übernehmen und Evakuierungen zu verhindern. Sechs Streckenverläufe lassen sich rekonstruieren:

- Sachsenhausen, Nassenheide, Sommerfeld, Herzberg, Neuruppin, Herzsprung, Wittstock, Below, Massow, Meyenburg, Parchim, Raben-Steinfeld;
- Sachsenhausen, Beetz, Wall, Alt-Friesack, Radensleben, Neuruppin, Gühlen-Glienicke, Gadow, Wittstock, Below, Massow, Meyenburg, Parchim, Raben-Steinfeld;
- Sachsenhausen, Löwenberg, Grieben, Lindow, Rheinsberg, Linow, Alt Lutterow, Wittstock, Biesen, Grabow, Suckow, Granzin, Blievenstorf;
- Leegebruch, Germendorf, Sommerfeld, Herzberg, Neuruppin, Katerbow, Fretzdorf, Wittstock, Biesen, Grabow, Suckow, Parchim, Crivitz, Raben-Steinfeld;
- Ravensbrück, Wesenberg, Mirow, Below, Freyenstein, Meyenburg, Parchim, Friedrichshöhe, Crivitz, Schwerin;
- Ravensbrück, Schneidemühle, Wesenberg, Mirow, Buchholz, Kieve, Wredenhagen, Waldlager Below. (Allerdings sind die beiden Strecken für Ravensbrück wissenschaftlich kaum belegt.)

Schikaniert und mißhandelt durch SS-Bewacher, mußten die durch Hunger und Krankheit geschwächten, mit schlechten Kleidern und Schuhen versehenen Häftlinge Tagesmärsche von 30 bis 40 Kilometern zurücklegen. Die naßkalten Nächte verbrachten sie

unter freiem Himmel, manchmal in Scheunen. Ihren Hunger versuchten sie durch Rinden und Gras zu lindern. Wer das Marschtempo nicht halten konnte oder einen Fluchtversuch wagte, wurde erschossen. Der größte Teil der Wachmannschaften setzte sich vor Schwerin ab. Die Häftlinge marschierten weiter, um mit Alliierten zusammenzutreffen. In den ersten Maitagen trafen sie in der Gegend von Schwerin auf die Rote Armee und in der Gegend von Ludwigslust auf die US-Truppen.

Etwa 2 000 Todesopfer dieser Märsche sind belegt. Eine unbekannt hohe Zahl liegt in anonymen Gräbern entlang der Routen. Viele weitere starben noch nach der Befreiung an den Folgen der Strapazen.

Gedenksteine und Gedenktafeln

Viele der Ermordeten wurden von Anwohnern auf den örtlichen Friedhöfen begraben. Hier finden sich noch zahlreiche Ehrengräber und Gedenksteine. Die meisten von ihnen stehen unter Denkmalschutz.

Zur Erinnerung an den »Todesmarsch« der Sachsenhausen-Häftlinge wurden 1976 etwa 200 einheitlich gestaltete Tafeln in etwa 120 Gemeinden aufgestellt, durch die die Häftlinge getrieben worden waren. Auftraggeber und Gestalter der Tafeln sind nicht nachvollziehbar; hergestellt wurden sie in Leipzig. Ebenso nicht nachvollziehbar sind die Gründe für die fragwürdige Entscheidung, Ravensbrück bei der Gestaltung und der Wahl der Inschrift unberücksichtigt zu lassen. Die Festlegung der Standorte wurde vom Sekretariat der SED-Kreisleitung und dem Kreiskomitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer vorgenommen. Die Tafeln sind aus emailliertem Blech gefertigt, einen Meter breit und 80 Zentimeter hoch. Links oben ist, visuell dominierend, das rote Dreieckselement angebracht. Die Großbuchstaben »Todesmarsch« verweisen auf das historische Ereignis; in kleinerer Schrift wird mitgeteilt, daß es sich um den »Todesmarsch« der Sachsenhausen-Häftlinge handelt, in dessen Verlauf über 6 000 Häftlinge durch die SS ermordet wurden; dazu sind die entsprechenden Streckenverläufe markiert. Rechts im Bild eine Reihe stereotyp gestalteter Marschierender in Häftlingskleidung, jeder Individualität beraubt und in der räumlichen Tiefe zunehmend gesichtslos. Darunter die Worte: »Ihr Vermächtnis lebt in unseren Taten fort«. Bei der gegenwärtigen Diskussion um neue, zusätzliche oder alternative Formen der Erinnerung – neue Denkmalskonzepte, Beteiligungsprojekte mit Schülern und Anwohnern u. a. – wird trotz aller Kritik an Text und Gestaltung dieser Standard-Tafel doch auch anerkannt, daß die Tafeln, von einzelnen Ausnahmen und Zerstörungsaktionen abgesehen, in den verschiedenen Gemeinden auch heute noch gut angenommen und gepflegt werden, so daß eine Entfernung ernsthaft nicht erwogen wird. Das Brandenbur-

gische Landesamt für Denkmalpflege hat 1994 eine Bestandsaufnahme dieser standardisierten Gedenktafeln (sowie der Gedenksteine aus der Nachkriegszeit) erarbeitet und damit auch die zerstörten oder verschollenen Tafeln erfaßt.

Diese »Todesmarsch«-Tafeln sind in folgenden Orten zu finden:

Landkreis Ostprignitz-Ruppin:

Alt Ruppin, Babitz (2), Museum Belower Wald, Biesen, Dierberg, Dossow, Flecken Zechlin, Fretzdorf, Freyenstein, Heinrichsdorf, Herzberg, Herzsprung, Katerbow, Klosterheide, Köpernitz, Lindow, Linow, Niemerlang, Rheinsberg (2), Rossow, Scharfenberg, Schweinrich, Tetschendorf, Vielitz, Wittstock (3), Wulkow, Zechlin Dorf.

Landkreis Prignitz:

Brüge, Buddenhagen, Halenbeck, Jännersdorf, Krependorf, Meyenburg, Nettelbeck, Silmersdorf, Stepenitz, Telschow, Weitendorf.

Landkreis Oberhavel:

Beetz, Grieben, Linde, Löwenberg, Nassenheide, Oranienburg, Sommerfeld, Teschendorf.

Zur DDR-Zeit gab es jährlich Aktivitäten, vor allem mit Jugendlichen, die an die »Todesmärsche« erinnern und speziell entlang der Strecken stattfanden, zum Beispiel Sport- und Fahrradveranstaltungen. Seit 1993 veranstaltet der Berliner Motorradclub »Friedrich Angels« Gedenkfahrten (gewissermaßen alternative »Himmelfahrts-Ausflüge«) entlang der »Todesmarsch«-Routen. Die Mitglieder treffen dabei mit Überlebenden zusammen. 1996 stellten die »Friedrich Angels« in den Orten *Steinförde*, *Wesenberg*, *Mirow*, *Buchholz* und *Below* großformatige *Gedenktafeln* auf. Diese weisen auf die Frauen aus 42 Nationen hin, skizzieren die Strecken und erklären die Nationalitätskennzeichen, die die Häftlinge tragen mußten.

Der Bildhauer Wieland Schmiedel entwickelte zu Beginn der 90er Jahre ein Projekt einheitlich gestalteter *Betonstelen*, die entlang der »Todesmarsch«-Strecken im Abstand von zwei bis drei Kilometern aufgestellt werden sollten. Das Land Brandenburg hat die Realisierung dieses Konzeptes nicht befürwortet bzw. gefördert; doch wurden *Strecken-Abschnitte in Mecklenburg-Vorpommern* mit diesen Stelen markiert. Nahe *Flecken Zechlin* stellte die Bürgerinitiative »Freie Heide« 1996 im Rahmen ihres »Friedensmarsches« gegen die militärische Nutzung des Wittstocker Ackers eine *Holzstele* des Bildhauers Gerd Korn zur Erinnerung an den »Todesmarsch« auf (s. Flecken Zechlin). Der Bildhauer Wolf Leo errichtete 1997 mit Schülern aus der Region Brandenburg/Mecklenburg und aus Berlin an mehreren Punkten der »Todesmarsch«-Strecke Stelen (»*Wegzeichen*«), die zuvor im Rahmen gemeinsamer Projekttag entstanden wa-

ren. Von den Schülern geformte Lehmfiguren wurden anschließend mit Beton übergossen (»das unmenschlich Menschliche«). Die Stelen sind 1,30 bis 1,70 Meter hoch, aus Beton und Lehm gearbeitet, zeigen Figuren und Gesichter und weisen die Inschrift »Ravensbrück« auf. Das Projekt – in einem Material, das längerfristig, aber nicht auf Dauer haltbar ist – erstreckt sich auf Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern. In Brandenburg findet man Stelen in *Steinhavelmühle* (dort ist die Stele von zwei Eisenbahnschwellen eingefast), in *Steinförde* sowie an mehreren Stellen in *Fürstenberg* selbst, jeweils am Straßenrand; in der *Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück* selbst sind ähnliche, kleinere Stelen am Rand des ehemaligen inneren Lagergeländes aufgestellt.

(Bei diesem Text über die »Todesmärsche« halfen Antje Zeiger, Leiterin der Gedenkstätte Belower Wald, und Dieter Hübener vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege.)

»*Museum des Todesmarsches*«

Im *Wittstocker Stadforst*, bekannt als *Belower Wald*, lagerten vom 23. bis zum 29. April 1945 etwa 18 000 Häftlinge des KZ Sachsenhausen, in einer nahegelegenen Scheune auch Frauen aus Ravensbrück. Ehemalige Häftlinge berichteten von einem Massengrab im Wald mit etwa 400 Toten, das jedoch bisher nicht aufgefunden wurde. Hier wurde 1965 ein *Gedenkstein* aufgestellt, der vermutlich der einzige unter den frühen Steinen ist, auf dem ausdrücklich auch das KZ Ravensbrück genannt ist. Er wurde Mitte der 70er Jahre nach *Alt-Daber* umgesetzt, weil er wohl für das neue Gedenkstätten-Konzept als nicht repräsentativ genug empfunden wurde. In Alt-Daber befand er sich noch bei Redaktionsschluß in jämmerlichem Zustand (s. unten: Wittstock, Alt-Daber). 1975 wurde im *historischen Waldstück* die *Gedenkstätte* eingeweiht, zunächst mit einer *Stele* und einem sogenannten »Appellplatz« für die damals üblichen Großveranstaltungen. Die Stele trägt unter einem großen Dreieckselement die Inschrift:

In diesem Wald lagerten / im April 1945 Tausende /
Häftlinge der KZ Sachsen- / hausen und
Ravensbrück. / Hunderte wurden hier von /
den Faschisten ermordet. / Menschen seid wachsam

1981 wurde das kleine »*Museum des Todesmarsches*« als Außenstelle der Gedenkstätte Sachsenhausen eingeweiht. Bemerkenswert und charakteristisch für mangelnde Sensibilität im Umgang mit authentischen Baurelikten ist, daß man für diesen Neubau das historische Hirtenhaus mit Nebengelaß und Scheunen abreißen ließ.

Die *Dokumentationsausstellung* wurde 1992 überarbeitet und durch Objekte ergänzt, die im Wald gefunden wurden, zum Beispiel selbstgefertigte Messer, Löffel, Häftlingsmarken. Etwa 2 000 Objekte aus Häft-

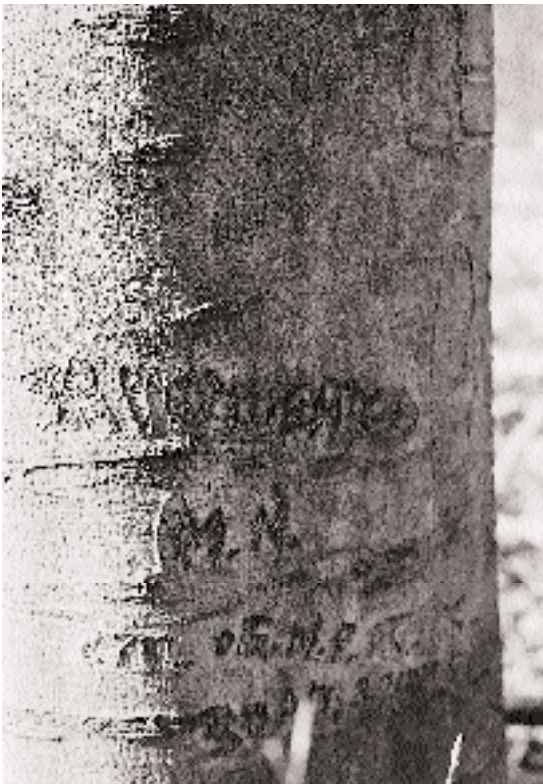
lingsbesitz wurden bisher im Wald geborgen. *In über hundert Bäume hatten die erschöpften Häftlinge Zeichen und Inschriften geritzt.* Auch nach Jahrzehnten erkennt man auf dem etwa 20 Hektar großen Gelände noch gut die Einritzungen und Reste von um die Bäume geschlungenen Drähten, an denen man einen Witterungsschutz aufbaute. Kleine Rundwege durch das angrenzende Waldgelände führen zu solchen Bäumen, deren meist fremdsprachige Inschriften durch Täfelchen erläutert sind. Von den interessantesten und von den am schwersten zugänglichen Einritzungen wurden 1992/93 Abdrücke angefertigt und in die Ausstellung integriert. Zu den Gedenkfeiern des 50. Jahrestags der Befreiung der Lager kamen viele Überlebende ins Museum Belower Wald. So konnten auch die Erinnerungsberichte ergänzt und vertieft werden.

Standort:

Wittstocker Heide, ca. 15 km nördlich von Wittstock. Postanschrift: Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten/Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen/Außenstelle Museum des Todesmarsches, Belower Damm 1, 16909 Wittstock; Tel.: 03 99 25/24 78; Leitung: Antje Zeiger.

Verkehrsverbindungen:

Autobahn A 24 Richtung Hamburg, AK Wittstock Richtung Rostock A 19, Abfahrt Wittstock, Straße in Richtung Röbel (Wegweiser).



Öffnungszeiten des Museums:

1. März bis 30. November: Di–So 9 bis 16 Uhr (15. Juni bis 15. September: bis 17 Uhr), Mo geschlossen. 1. Dezember bis 28. Februar: Mo–Fr 9 bis 16 Uhr. Darüber hinaus nach Anmeldung.

Nutzungsmöglichkeiten und pädagogische Angebote:

Die Dauerausstellung im Museum dokumentiert die Ereignisse des »Todesmarsches« vom 20./21. April bis in die ersten Maitage 1945, am historischen Ort Belower Wald und darüber hinaus. Das Museum des »Todesmarsches« versteht sich als individueller Erinnerungs- und Lernort. Seine besondere Eindringlichkeit entsteht durch die Verbindung von Dokumentation und Einritzungen der Häftlinge mitten im einsamen Buchenwald. (s. auch Kapitel Mecklenburg-Vorpommern, Grabow-Below)

Führungen:

werden auf Anfrage angeboten, für Gruppen, aber nach Möglichkeit auch für Einzelpersonen.

Quellen/Literatur:

Geschichte wird Erinnerung. Zum 50. Jahrestag der Befreiung im Land Brandenburg. Hrsg.: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg und Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, Potsdam 1995 (darin mehrere spezielle Beiträge über Belower Wald und »Todesmärsche«); »Ich grüße Euch als freier Mensch«. Quellenedition zur Befreiung des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück im April 1945. Hrsg.: Sigrid Jacobeit in Zusammenarbeit mit Simone Erpel. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 6, Berlin 1995 (darin der Beitrag von Wolfgang Jacobeit über die »Todesmärsche«); Morsch, Günter/Reckendress, Alfred, Befreiung – Sachsenhausen 1945. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 7, Berlin 1996 (darin der Beitrag von Antje Zeiger über »Todesmärsche« und der Beitrag von Monika Knop/Monika Schmidt über die Evakuierung des KZ Sachsenhausen); Zámečník, Stanislav, »Kein Häftling darf lebend in die Hände des Feindes fallen«. Zur Existenz des Himmler-Befehls vom 14./18. April 1945. In: »Dachauer Hefte«, Heft 1: »Die Befreiung«, Dachau 1985, S. 219–231; Zeiger, Antje, Dokumentation zu den Todesmärschen der Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück im Frühjahr des Jahres 1945. In: Kriegsende und Befreiung. Heft 2 der Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland. Hrsg.: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Bremen 1995, S. 142–147.

Informationen über Häftlingsberichte und über Beiträge in Zeitschriften können auf Anfrage im Museum zusammengestellt werden.

Wittstock: Bäume im Belower Wald am »Museum des Todesmarsches« mit heute noch erkennbaren Einritzungen der KZ-Häftlinge, die hier in den letzten Kriegstagen auf ihrem Marsch nach Norden die Nacht verbrachten.

Ehrenmal im Friedrich-Ebert-Park in Wittstock, 1950 gestaltet von Karl Lühnsdorf am Ort eines Sammelgrabs von Opfern des »Todesmarsches«.

Wittstock – Stadtgebiet –

Das *Ehrenmal* im *Friedrich-Ebert-Park* nahe der Pritzwalker Straße ist ein frühes Beispiel für figürliche Denkmalsgestaltungen bei diesem Thema. Karl Lühnsdorf schuf es 1950. Eine *Mutter mit einem Kind* steht vor einem *Block*, der aus großen und kleinen, teils ineinandergeschobenen Dreiecksformen gebildet ist. Die Frau trägt ein Kopftuch und legt ihre Hände schützend auf die Schultern des Kindes. Ihre Gesichtszüge sind weder schmerzverzerrt noch kämpferisch, vielmehr ruhig, verschlossen, abwartend, fast stoisch. Nichts deutet darauf hin, daß sie Terror erlitten haben könnte. Gerade durch diesen Verzicht auf Pathetik werden Irritation und Interesse des Betrachters hervorgerufen. Auf dem Denkmal ruht eine große, mit einer markanten Halterung gefaßte Flammenschale. Unter ihr, über dem Kopf der Frau, ist die Inschrift zu lesen:

Den Opfern des Faschismus gewidmet

Links davon steht:

Dem deutschen Volk zum mahnenden Gedächtnis

rechts davon:

Für Menschenrecht und Menschenwürde

Die Figuren, die Schale und der zweistufige, ebenfalls dreiecksförmig ausgebildete Sockel sind aus Sandstein gefertigt, der Block aus Porphyr. Das Denkmal steht auf einem leicht erhöhten Rasenrondell und ist von einem Rundweg umgeben. 1945 waren in diesem Areal etwa 60 Opfer des »Todesmarsches« begraben worden.

In *Alt-Daber*, einem Vorort von Wittstock etwa vier Kilometer nördlich der Stadt, hatte die SA-Standarte 39 vom April bis zum Juli (nach anderen Angaben bis zum Mai) 1933 *eines jener frühen Konzentrationslager* errichtet, in denen politische Gegner gefangengehalten wurden. Um 1900 war am Bahndamm westlich der Straße nach Röbel der »*Waldpark Burg Daber*« mit Pensionshäuschen und einem *Verwaltungsgebäude* errichtet worden; in den 20er Jahren wurde der Komplex als Lungenheilstätte (nach anderen Angaben als Kinderheim) genutzt. Im Keller des Verwaltungsgebäudes hielt die SA mehr als 40 KPD- und SPD-Angehörige aus der Ostprignitz gefangen. Nach Auflösung des Lagers – 26 Insassen brachte man in das KZ Oranienburg – wurde ein »Landjahr-



lager« dort etabliert. Heute beherbergt das Haus Umsiedler vor allem aus Rußland.

Zu DDR-Zeiten war in dem Haus ein Gedenkraum für das Lager eingerichtet, der jetzt nicht mehr existiert. Vor dem Gebäude war 1976 ein *Gedenkstein* mit der folgenden Inschrift aufgestellt worden:

Den revolutionären Kämpfern der Arbeiterklasse /
gegen faschistischen Terror / zur mahnenden
Verpflichtung / September 1975

Der Stein wurde nach dem Ende der DDR – angeblich wegen Bauarbeiten – beiseite geschafft und liegt derzeit im Vorgarten im Gestrüpp in der Nähe des Hauseingangs. Neben ihm liegt, ebenfalls umgestürzt, der vielleicht einzige »*Todesmarsch*«-*Gedenkstein*, der Sachsenhausen- und Ravensbrück-Häftlinge gleichermaßen erwähnt. Er war 1975 am historischen Ort im Belower Wald errichtet und von dort entfernt worden, als mit dem Bau des Gedenkstättenhauses ein neues, großes Denkmal errichtet wurde. Der alte Stein trägt das »FIR«-Emblem und die Inschrift:

In diesem Wald lagerten im April 1945 Tausende Häftlinge der KZ Sachsenhausen und Ravensbrück 406 von ihnen wurden hier von den Faschisten ermordet
Menschen seid wachsam!

Beide Steine wurden im Vorgarten des Heimes offensichtlich nur abgeladen. Wann und wo sie wieder aufgestellt werden sollen, ist noch nicht beschlossen: Das »Museum des Todesmarsches« bemüht sich darum, den Stein in seine Ausstellung zu integrieren, zumal er ja ursprünglich auch dort gestanden hatte.

Der jüdische Friedhof vor dem Kyritzer Tor war schon 1776 von den Wittstocker Schutzjuden beantragt und 1810 angelegt worden. In der NS-Zeit wurde er zerstört. 1952 wurde er zu einer Gedenkstätte umgestaltet. Erhalten sind die Einfriedungsmauer und ein kleines, 1988 restauriertes Friedhofshäuschen. Von den Grabsteinen existiert nur noch einer; es ist ein alter mit hebräischen Schriftzeichen. Ein *Gedenkstein* aus dem Jahr 1952 trägt die Inschrift:

Edel sei der Mensch hilfreich und gut
 Faschistischer Rassenhaß schändete im Jahr 1933
 diesen Friedhof der Jüdischen Gemeinde.
 Im Geiste wahrer Menschlichkeit und
 Rassenachtung /
 wird der Rat der Stadt Wittstock diese Stätte
 pflegen. /
 Wittstock/Dosse, den 9. November 1952

In einer Ecke sind zerstörte Grabsteine zusammengestellt. Ein Hinweisschild auf die Friedhof-Gedenkstätte würde es Besuchern leichter machen, den Ort zu finden. Von der Straße Am Rosenplan führt ein Weg nach Osten; dort liegt er zur rechten Hand. Die ehemalige *Synagoge* war 1857 in der St. Marienstraße 2 untergebracht und 1928/29 aufgegeben worden, weil in Wittstock nur noch elf Juden lebten. Der Gebäudekomplex wurde in den 80er Jahren abgerissen; eine Gedenktafel gibt es nicht.

Das Haus *Kyritzer Tor 4*, heute Sitz des *Amtsgerichts*, war in der NS-Zeit *Polizeigefängnis*. Verhaftete NS-Gegner wurden zunächst hierhin gebracht. Walter Schulz war einer von ihnen. An ihn erinnert eine schwarze *Gedenktafel* aus dem Jahr 1983:

Zum Gedenken an / Walter Schulz /
 Mitglied d. Ortsgruppe / Wittstock der KPD /
 Am 16. 3. 1933 ermordet / von Angehörigen der /
 faschistischen SA

Die Erinnerung an ein anderes Opfer des NS-Terrors hingegen ist aus dem Stadtbild verschwunden. In der *Werderstraße 55* war 1981 eine *Gedenktafel* für *Ernst Lück* angebracht worden, der hier gewohnt hatte. Er war Gründer der KPD-Ortsgruppe Wittstock 1919 und starb am 2. Mai 1945 im Zuchthaus Brandenburg. Bei der Renovierung des Hauses Anfang der 90er Jahre wurde die Gedenktafel für Ernst Lück entfernt.

Den Namen dieses verfolgten Kommunisten hatte bis 1989 der *Obertrikotagenbetrieb (OTB) Ernst Lück* in der damaligen Wilhelm-Pieck-Straße getragen, die heute *Rheinsberger Straße* heißt. Inzwischen ist der Betrieb geschlossen; an seiner Stelle befindet sich das Arbeitsamt und ein Autohaus. Mit dem Betrieb verschwunden ist dort auch das »*Denkmal für Ernst Lück und Genossen*«, das der Bildhauer Klaus Simon 1982 schuf und das vor dem Gebäude aufgestellt war; der leere Fleck auf dem Rasen war 1995 noch zu erkennen. Simon hatte vier aufeinandergeschichtete, asymmetrische Steinblöcke mit Reliefs und Texten gestaltet; die Themen waren: Krieg und Verfolgung, antifaschistischer Widerstandskampf, das Leben von Ernst Lück und der Kampf um Frieden. Das Denkmal befindet sich nun im Depot des *Ostprignitz-Museums* in Wittstock.

Auf dem *Städtischen Friedhof* am *Rote-Mühle-Weg* erinnert ein *Gedenkstein* an die beiden zuvor genannten kommunistischen Opfer *Ernst Lück* und *Walter Schulz* sowie an *Alfred Seefluth*, der im KZ Sachsenhausen starb. Hier wurde 1979 auch ein »Ehrenhain antifaschistischer Widerstandskämpfer, verdienter Parteiveteranen und Aktivisten der ersten Stunde« angelegt. Auf einem Stein ist der Name dieser Stätte vermerkt: »Gedenkstätte der Kämpfer gegen Faschismus und Krieg, für Frieden und Sozialismus«.

Woltersdorf Landkreis Oder-Spree

In einer kleinen Grünanlage an der *Berliner Straße/Ecke Baumschulenstraße* steht das *Ehrenmal* des Ortes, das an die *Verfolgten des NS-Regimes* erinnert, eine abgestufte Gedenkwand aus großen Steinquadern mit einem rötlichen steinernen Dreieckselement, das in Verlängerung des Dreiecks die Buchstaben »VdN« enthält. Anfang der 50er Jahre hatten freiwillige Helfer die verwilderte Baumschule in eine Grünanlage umgewandelt. Das hier 1952 errichtete *Denkmal* wurde, wie die Ortschronistin Karin Gottschling herausfand, von Kurt Holzfäller gestaltet. Sein Vater Karl Holzfäller, Bürger von Woltersdorf, wurde im Oktober 1943 aufgrund einer Denunziation verhaftet, im Januar 1945 in Potsdam wegen »zersetzender Äußerungen kommunistischer Prägung« und »Wehrkraftzersetzung« verurteilt und am 29. Januar 1945 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

Zwei Ecken weiter östlich, am *Thälmannplatz*, befindet sich der *Sowjetische Ehrenfriedhof* für 36 sowjetische Kriegsgefangene und 13 Zivilisten, vermutlich Zwangsarbeiter, darunter fünf oder sechs Polen; allerdings gibt es über die Herkunft der To-

ten unterschiedliche Angaben. Im Mittelpunkt der Anlage steht ein großer *Obelisk* aus Beton mit Sowjetstern und kyrillischen Inschriftentafeln. Daneben sind die Gräberreihen angeordnet, in denen auch eine *Tafel* mit deutscher Inschrift an »13 Antifaschisten, ermordet von den Faschisten im April 1945« erinnert. Alle hier Begrabenen kamen in den letzten Kriegstagen bei Kämpfen im Ort um; einige der 13 Zivilisten wurden nicht von den »Faschisten ermordet«, sondern als »Kollaborateure« von sowjetischen Soldaten erschossen.

Wolzig Landkreis Dahme-Spreewald

In einer kleinen Grünanlage an der *Hauptstraße/Kleinen Schauener Straße* errichtete der Rat der Gemeinde 1969 ein *Denkmal für die »Opfer des Faschismus«*, eine auf einen mehrfach gestuften Sockel diagonal gestellte Säule aus Sandstein mit Flamenschale und der Inschrift: »Den Toten zum Gedenken / den Lebenden zur Mahnung«.

In dem kleinen Ort Wolzig war 1929 ein *Jüdisches Jugend- und Pflegeheim* erbaut worden. Straffällig gewordene Jugendliche erhielten hier – in Anlehnung an reformpädagogische Grundsätze – eine Lehrausbildung in Handwerksberufen und damit die Möglichkeit zur Resozialisierung. Am 7. Juni 1933 überfiel die SA das Heim und verschleppte 40 Jugendliche (der jüngste war 13 Jahre alt) und fünf Erzieher zuerst nach Berlin und dann in das KZ Oranienburg. Die SA-Männer hatten Waffen und kommunistische Schriften in ihren Zimmern versteckt und bei der Hausdurchsuchung »gefunden«. Das Jugendheim in der *Spreenhagener Straße 1* wurde geschlossen, das Haus NS-Organisationen übertragen. Seit 1948 ist es Alters- und Pflegeheim.

Quellen/Literatur:

Überfall auf jüdische Jungen im Juni 1933. Dokumente. Ausgewählt und eingeleitet von Klaus Drobisch. In: Brandenburg in der NS-Zeit, a. a. O., S. 168–206.

Wriezen Landkreis Märkisch-Oderland

Auf dem *Friedhof* neben dem Krankenhaus, am Eingang links von der Kapelle, steht ein *Gedenkstein*, der an drei von den Nationalsozialisten ermordete Bürger des Ortes erinnert. Er wurde 1949 von dem Bildhauer Bibach gestaltet, eine umrahmte Scheibe aus Granit mit aufgesetztem KZ-Dreieckselement und den Namen und Lebensdaten der Toten: *Wilhelm Hirschert*, SPD-Mitglied, wurde 1944 verhaftet, ins KZ Sachsenhausen gebracht, starb dort am 29. Oktober

1944 an den Folgen einer Kopfverletzung. *Fritz Dornbusch*, Bauarbeiter, KPD-Mitglied, Stadtverordneter in den 20er Jahren, war 1944 mit Hirschert und anderen nach Sachsenhausen gebracht und nach drei Monaten schwerkrank entlassen worden. Bei seinen Bemühungen um eine kampflose Übergabe Wriezens an die Rote Armee wurde er gefangen genommen und ermordet (s. Haselberg). Der jüdische Bürger *Bruno Moses* wurde 1941 oder 1942 nach Auschwitz deportiert und dort am 31. Oktober 1943 durch Gas ermordet. Auf ihrem Gedenkstein steht: »Sie starben für ein freies Deutschland«.

An *Fritz Dornbusch* erinnerte auch eine *Gedenktafel* in der Vorhalle der nach ihm benannten *Schule* in der *Freienwalder Straße 1*. Ihre Inschrift lautete: »Fritz Dornbusch, Wriezener Antifaschist / geb. 9. 2. 1885, ermordet 18. 4. 1945.« Die *Tafel* wurde 1991 entfernt. Abgeräumt wurde auch der *Gedenkstein* im nahegelegenen *Haselberg*, der ihm und »all den vielen Opfern des Faschismus« gewidmet war.

1975 entstand auf dem *Marktplatz* eine von Klaus Sasse gestaltete *Denkmalsanlage* in Form einer zweiteiligen Mauer, die sowohl »den sowjetischen und polnischen Befreiern« gewidmet war (Inschrift auf der Vorderseite, mit den Emblemen der UdSSR, Polens und der DDR) als auch (auf der Rückseite) den drei zuvor genannten NS-Opfern Dornbusch, Hirschert und Moses, deren Namen und Daten durch den Satz ergänzt waren: »Erfüllt ihr Vermächtnis«. Diese Anlage wurde im Zusammenhang mit einer Platzumgestaltung abgerissen, ebenfalls 1991.

Im Jahre 1730 erwarben die Wriezener Juden für neun Taler ein Stück Land auf der bürgerlichen Freiheit an der alten Schinderkute zur Anlage eines Begräbnisplatzes. Der *jüdische Friedhof* von Wriezen, heute am *Siedlungsweg*, gehört zu den besterhaltenen und größten im Oderland. Er wurde in der NS-Zeit nicht zerstört und bereits in den 50er Jahren wieder gepflegt. 132 Grabsteine aus dem 18. bis 20. Jahrhundert sind erhalten. Die *Tafel* am Eingang stammt ebenfalls aus den 50er Jahren:

Gedenkstätte Jüdischer Friedhof. Schützt die Anlage

Die *Synagoge* hingegen wurde von drei stadtbekanntesten SA-Männern mit Benzinkanistern in Brand gesetzt, der nicht gelöscht werden durfte. Die Ruine wurde später auf Abbruch verkauft, ihre Reste bei der Enttrümmerung der schwer zerstörten Stadt Ende der 40er Jahre beseitigt. Eine *Gedenktafel* am Standort in der *Gartenstraße 48* wurde 1988 enthüllt. Die schwarze Steintafel über einem nachgestalteten historischen Steinpodest trägt unter dem Davidstern die Inschrift:

1821 erwarb die jüdische Gemeinde / diesen Baugrund und errichtete / eine Synagoge. In der Pogromnacht / vom 9. bis 10. 11. 1938 wurde sie von den / Faschisten durch Brand zerstört. / Wriezen im November 1988

Quellen/Literatur:

Schmook, Reinhard, Wriezen. In: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, a. a. O., S. 246–252.

Wulkow Landkreis Märkisch-Oderland

In den *Wäldern zwischen Wulkow und Hermersdorf* und zwischen Wulkow und Neuhardenberg befanden sich *zwei KZ-Außenlager*, über deren Geschichte und Funktion noch manche Unklarheit herrscht; vor allem über das Lager an der Straße nach Hermersdorf gibt es widersprüchliche Informationen. 1995 waren überlebende Häftlinge, vor allem aus der Tschechischen Republik, nach Wulkow, Hermersdorf und Strausberg gekommen, um über ihre Lagerzeit zu sprechen und zu helfen, die Orte und Spuren zu identifizieren. Sie brachten eine ins Deutsche übersetzte Broschüre »Das Konzentrationslager Wulkow 1944–1945« (Prag 1995) mit, die die »Wulkower«, wie sich die Überlebenden nennen, die sich zweimal im Jahr in Prag treffen, zusammengestellt haben (zu beziehen über die Regionale Arbeitsstelle für Ausländerfragen Strausberg).

Das eine der beiden Lager, vermutlich das an der Straße nach Hermersdorf, existierte offensichtlich schon seit 1942 als *Außenstelle des KZ Sachsenhausen*. Häftlinge mußten hier auf dem nahegelegenen Flugplatz von Neuhardenberg Flugzeuge be- und entladen. Im März 1944 kam aus dem Ghetto Theresienstadt eine Gruppe jüdischer Häftlinge nach Wulkow, um im Wald zwischen Wulkow und Neuhardenberg eine geheime Barackenanlage für das Reichssicherheitshauptamt zu bauen, in die sich bei den zunehmenden Bombardierungen der Berliner Zentrale ein Teil der Administration zurückziehen und wohin auch Geheimdokumente ausgelagert werden sollten. Dabei soll es sich um die Hauptabteilung IV/B4 gehandelt haben. Das Bauvorhaben lief unter dem bewußt irreführenden Namen »Barackenbau Zossen« (Zossen liegt südlich von Berlin).

In der genannten Broschüre sind die Lebens- und Arbeitsbedingungen im Lager beschrieben und Standortskizzen sowie Baubeschreibungen wiedergegeben. Die Belegung betrug bis zu 260 jüdische Häftlinge, darunter im Sommer auch einige Frauen. Zu Beginn mußten sie im Freien übernachten und ihre eigenen Baracken bauen. Im Lager selbst gab es keine Todesopfer, doch kamen viele später anderswo ums

Leben. Der Lagerleiter, Obersturmführer Stuschka, herrschte mit besonderer Brutalität. Zur Disziplinierung gab es Strafversetzungen ins KZ Sachsenhausen und offensichtlich auch nach Berlin. Die Übersiedlung von Angehörigen des Reichssicherheitshauptamtes in die Holzbaracken begann im Herbst 1944, wurde aber wegen des Vormarsches der Roten Armee nicht wie geplant vollendet. Am 3. Februar 1945 wurden 198 Männer und 17 Frauen in Viehwaggons nach Theresienstadt zurückgebracht.

Zwei Gedenksteine wurden 1995 *an den authentischen Lagerstandorten* errichtet, Findlinge mit einer Inschriftentafel:

Zur Erinnerung an das Leiden / der jüdischen
Häftlinge / im KZ-Außenlager Wulkow / 1942–1945

Der eine Stein befindet sich an der Südseite der *Straße zwischen Hermersdorf und Wulkow*. Der zweite steht am *Ortsausgang Wulkow* in Richtung Neuhardenberg, nahe der Mülldeponie, wo im Wald auch noch bauliche Reste existieren. Über die Geschichte der Außenlager hat der Hermersdorfer Ortschronist Karl Buchholz Informationen gesammelt. Eine Gedenktafel mit ausführlichem Text wurde am Schullandheim in Hermersdorf angebracht (s. Hermersdorf).

Wulkow Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Außerhalb des Ortes, an der *Straße nach Herzberg*, dort, wo eine kleine Straße nach Rheinsberg abzweigt, ist am Waldrand ein *großes Mahnmalsensemble* errichtet. Es ist den *Opfern des »Todesmarsches«* gewidmet. 1963 waren an dieser Stelle die Überreste von zwei KZ-Häftlingen, vermutlich Polen, gefunden und nach Alt Ruppin umgebettet worden. Das Mahnmal soll auch daran erinnern, daß an verschiedenen Stellen der Umgebung etwa 100 Häftlinge ermordet wurden, zum Beispiel im ehemaligen Schloßpark, beim Bahnübergang, beim Alt Ruppiner Chausseehaus. Ein kleiner, grabsteinartiger *Gedenkstein* wurde gleich nach 1963 gesetzt. Man hat den Eindruck, als ob das Dreieckselement auf ihm entfernt (die Bohrlöcher sind noch erkennbar) und mit roter Farbe nachgemalt worden ist. Neben ihm, im Zentrum der 1975 neugestalteten Anlage, liegt eine mächtige Steinplatte, auf deren Oberfläche eine *Gedenktafel* angebracht ist:

Den Opfern des / Faschismus /
Den Helden aus / Sachsenhausen

Die Platte bildet gewissermaßen den Sockel für drei hohe Metallstreben, die ein großes rotes Metalldreieck tragen. Rechts daneben, an einem gesonderten kleinen Block, auf dem eine Flammenschale steht, gibt eine *Tafel* in deutsch und polnisch Auskunft über die Denkmalsgestalter:

Diese Gedenkstätte wurde in der Freizeit / von den polnischen Kollegen der Firmen / »Budomasz und Komobex« anlässlich des 30. Jahrestages / der Befreiung vom Faschismus erstellt.

Diese polnischen Kollegen hatten im Stahl- und Walzwerk Hennigsdorf gearbeitet. Das ganze Ensemble ist von einer schwarzen Metallkette eingefasst, deren Glieder wie Stacheldraht gestaltet sind.

Wusterhausen

Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Das 1923 errichtete Denkmal vor dem historischen *Rathaus* der Stadt *Am Markt*, das den Toten des Ersten Weltkrieges gewidmet war, wurde 1947 zu einem *VVN-Ehrenmal* umgestaltet. Es trug die Inschrift: »Den Toten zur Ehre, den Lebenden zur Mahnung«. An dieser Stelle sollen zwei Zwangsarbeiter 1945 begraben worden sein, die kurz vor Kriegsende aus der Haftanstalt Wusterhausen geflohen, aber am Schindlerberg bei Wusterhausen von Nationalsozialisten des Ortes wieder gefangen und erschossen worden waren; sie wurden später umgebettet. Über ihre Herkunft und über das Geschehen waren allerdings keine näheren Informationen von der Stadt zu erhalten.

Der marmorne VVN-Gedenkstein vor dem Rathaus war 1989/90 mit NS-Zeichen beschmiert und daraufhin zunächst abgeräumt worden. Geplant ist, ihn wieder aufzustellen. Doch soll er eine neue Inschrift erhalten, wofür derzeit keine Mittel vorhanden sind. Auch haben die Stadtverordneten sich noch nicht geeinigt, ob der alte Standort beibehalten werden soll.

Zehdenick

Landkreis Oberhavel

An der Einmündung der *Castrop-Rauxel-Allee* in die Parkstraße steht ein mächtiger *Findling*. Er trägt eine Gedenktafel mit der Inschrift:

Nie wieder / Gewaltherrschaft /
Den Opfern gewidmet / Okt. 1992

Der Stein und der Platz, auf dem er steht, haben eine wechselvolle Vorgeschichte. 1927 wurde der 90 Tonnen schwere Findling bei der Erweiterung des Stadtparks entdeckt. 1938 legte man hier in einer ehemaligen Kiesgrube den Horst-Wessel-Platz als Aufmarschplatz an. Am 1. Mai 1946 erfolgte die Umbenennung des Platzes in Ernst-Thälmann-Platz. Der Stein erhielt nun die eingemeißelte Inschrift: »Ernst Thälmann, Vorkämpfer gegen den Faschismus, 18. 8. 1944« und wurde darüber hinaus auch allgemein *den »Opfern des Faschismus« gewidmet*. Diese spezifische Ausrichtung ist durch die neue steinerne Tafel nun nicht mehr zu erkennen.

Robert Heinrich war Ziegeleiarbeiter und KPD-Mitglied, aktiv in vielen Funktionen und als politischer Führer und Redner bekannt. 1933 wurde er erstmals verhaftet und in das KZ Oranienburg gebracht. Nach einer zweiten Verhaftung 1934 wurde er zu vier Jahren Zuchthaus Luckau und anschließender »Stellung unter Polizeiaufsicht« verurteilt; 1939 wurde er nach Sachsenhausen überstellt. Dort arbeitete er jahrelang in der Wäscherei. Im November 1944 wurde er in eines der Strafbataillone gezwungen. Ein letztes Lebenszeichen kam aus der Tschechoslowakei. Ungesichert ist die Vermutung, er sei von SS-Leuten bei dem Versuch erschossen worden, zur Sowjetarmee überzulaufen. (Informationen über seine Biographie und Hilfe bei allen Zehdenicker Recherchen kamen von Frau Bünger vom Stadtarchiv.) Eine *Gedenktafel* mit der Inschrift: »Robert Heinrich / Kämpfer gegen den Faschismus / ermordet 1944« war vor 1974 an der *Schule* in der *Dammhaststraße* angebracht worden, die damals auch noch Robert-Heinrich-Schule hieß. Im Nebenhaus hatten sich vor 1933 Heinrich und andere Genossen regelmäßig mit Kindern der »Jungspartakus«-Organisation getroffen, daher der Bezug von Name und Tafel. Nicht die Stadtverordneten, sondern die Leiterin der Schule, die jetzt *Dammhastschule* heißt, ordnete die Entfernung der Tafel an, zunächst im Zusammenhang mit der Schulrenovierung. Eine Dringlichkeit zur Wiederanbringung bestehe nicht, da die Schule inzwischen umbenannt sei und ein Bezug zwischen Heinrich und den Kindern nicht existiere.

An ihrer alten Stelle erhalten blieb die *Gedenktafel* für die Zehdenicker Lehrerin *Marianne Grunthal* im Treppenhaus der Schule. Von 1919 bis 1943 hatte sie an dieser Schule unterrichtet. Am 2. Mai 1945 wurde sie in Schwerin wegen einer regimekritischen Äußerung gehenkt.

Auf dem *Friedhof I* an der *Friedhofstraße* wurde bereits 1945 oder 1946 ein »*Mahnmal für Opfer des Faschismus und für Widerstandskämpfer*« errichtet. Zwölf Namen sind auf der Gedenkwand genannt unter dem »FIR«-Emblem und der Inschrift: »Die Toten mahnen«, unter ihnen auch *Robert Heinrich* und *Marianne Grunthal*. Darunter stehen die Worte: »Ruhe- und Gedenkstätte der Kämpfer gegen Faschismus«. Das Ehrengrab findet sich am ersten Seiteneingang Nord.

Zepernick

Landkreis Barnim

Das *Mahnmal* für die von den Nazis ermordeten Zepernicker Bürger steht im Ortsteil *Röntgental*, der an den Berliner Stadtteil Buch grenzt, im *Goethepark* Bahnhofs-/Ecke Heinestraße. Auf gemeinsamem

Sockel stehen eine *Stele* und zwei *flankierende Scheiben aus Stein*. Die Stele trägt unter dem Dreieckselement mit den Buchstaben »KZ« den Namen und die Daten von *Albert Kubow*, der bereits 1930 bei einem Überfall von Nationalsozialisten in Röntgenthal umgebracht worden war. Die beiden seitlichen Gedenksteine ehren *Friedrich Böttcher*, ermordet 1943; *Willi Bänsch*, Schlosser und KPD-Mitglied, 1935 wegen Widerstandstätigkeit zu Zuchthaus verurteilt, 1944 aus dem Berliner Gestapo-Lager Wuhlheide entflohen, wieder verhaftet und im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet; *Auguste Haase*, Arbeiterin, KPD-Mitglied, 1935 mit Bänsch und anderen verhaftet, nach ihrer Freilassung im Kabelwerk Schönow tätig und dort im Widerstand engagiert, hingerichtet 1944 (s. Schönow); *Erich Köhler*, KPD-Mitglied, im Januar 1945 verhaftet und im Februar unter ungeklärten Umständen im Berliner Polizeipräsidium umgekommen; *Max Lenk*, KPD-Mitglied, 1934 verhaftet, nach Verbüßung der Zuchthausstrafe ins KZ Sachsenhausen überführt und dort 1940 ums Leben gekommen; *Bernhard Fischer*, 1944 an den Folgen von Mißhandlungen im Berliner Polizeipräsidium gestorben; *Elsbeth* und *Max Lukas*, sie waren 1944 im Zusammenhang mit der Flucht von Bänsch aus dem Gestapo-Lager Wuhlheide verhaftet worden; *Elsbeth Lukas* wurde 1944 im KZ Ravensbrück ermordet, *Max Lukas* kam vermutlich auf einem der KZ-»Todesmärsche« im April 1945 ums Leben; *Friedrich Bettin*, KPD-Mitglied, Arbeitersportler, starb im März 1945 im Zuchthaus Brandenburg an den Folgen von Mißhandlungen.

Zernitz Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Im Februar 1945 wurde ein *Zug, der auf dem Bahnhof von Zernitz hielt*, von US-amerikanischen Tieffliegern beschossen. In den Waggonen waren – was die Alliierten sicherlich nicht wußten – *KZ-Häftlinge aus Theresienstadt* eingesperrt, junge jüdische Frauen aus Ungarn, die nach Hamburg gebracht und dort vermutlich auf Schiffe verladen werden sollten, wie es in den letzten Kriegswochen mit vielen KZ-Insassen bei der Evakuierung des Lagers Neuengamme geschah. Nach dem ersten Fliegerangriff wurde der Zug zum Ortsausgang in Richtung Stüdenitz gezogen. Die Frauen versuchten, sich in dem Wald hinter den Gleisen zu verstecken. Die meisten wurden jedoch von den SS-Bewachern wieder eingefangen und wie geplant in Richtung Hamburg weitertransportiert. Einige Frauen, die verletzt waren, überlebten den Angriff in Zernitz mit Hilfe von Anwohnern, mußten jedoch in den Zug zurück. Was mit den Zuginsassen geschah, ob sie von Alliierten befreit wurden oder starben, ist nicht bekannt.

48 Tote der Luftangriffe, darunter auch Kinder, wurden am Waldrand nahe dem Zernitzer Bahnhof begraben. Die *Ehrengrabanlage* liegt in der Nähe eines ungepflasterten Weges namens »*Am Bahnhof*«, der im Ortsteil *Zernitz-Bahnhof* von der Stüdenitzer Straße abgeht. Auf der Höhe des letzten Hauses an dieser Straße, gegenüber dem Garagentor, hinter einer Wendestelle, führt ein kleiner gewundener Waldweg zu der Stätte. Das *Schild* mit dem Hinweis »*OdFriedhof*«, das hier zu DDR-Zeiten am Baum hing, existierte 1995 nicht mehr, so daß es für Besucher fast unmöglich war, den Ort ohne die Hilfe von Anwohnern zu finden. Auch die Gedenkstätte selbst machte einen eher traurigen, vernachlässigten Eindruck, obwohl ein Artikel in der »*Märkischen Allgemeinen Zeitung*« aus dem Jahr 1994 noch hervorhob, wie sorgsam sich die Zernitzer Bürger um diesen Ort kümmern, der in ihren Augen immer ein Gedenkort für »*Opfer des Krieges*« gewesen sei.

Der Gedenkort, 1945 gestaltet, ist ein kleines *eingezäuntes Areal mit zwei Gedenksteinen*. Der eine aus Terrazzo trägt eine hebräische und eine deutsche Inschrift unter zwei Davidsternen:

Hier ruhen / unsere durch Mörderhand gefallenen /
48 Brüder und Schwestern /
aus dem KZ Theresienstadt

Der Ausdruck »*durch Mörderhand gefallen*« läßt den Besucher allerdings über die konkreten Todesumstände im Unklaren, das mörderische Evakuierungsvorhaben und den Tieffliegerbeschuß. Davor ist, an der Stelle des Sammelgrabes, eine mit vier Betonteilen gefaßte Fläche markiert. In den 50er Jahren hatten ungarische Angehörige der Toten diesen Ort besucht, Heimaterde mitgebracht und Efeu auf das Grab gepflanzt.

Der *zweite Stein* ist der Grabstein des jüdischen Rechtsanwalts *Theodor Steigerwald* und seiner Frau *Alice*. Sie waren in der NS-Zeit aus Hamburg geflohen und hatten in Zernewitz im Haus eines Getreidehändlers die Verfolgung überlebt. Nach Kriegsende war Theodor Steigerwald von den Sowjets als Polizeichef in der Ostprignitz eingesetzt. Er starb jedoch schon 1947, weil die jahrelange Flucht seine Gesundheit angegriffen hatte. Seine Frau lebte noch bis 1982 in Zernewitz. Theodor Steigerwald, VVN-Mitglied, beschloß, sich hier beerdigen zu lassen, weil es in der Umgebung keinen jüdischen Friedhof mehr gab.

Zeuthen Landkreis Dahme-Spreewald

Im Ortsteil *Miersdorf* an der *Dorfstraße* befindet sich ein großer *Sowjetischer Ehrenfriedhof*. Er wurde gleich nach Kriegsende auf Veranlassung des sowjetischen Kommandanten, der in Wildau saß, angelegt, 1949 gärtnerisch gestaltet und 1974/75 erneuert. In Einzel-

und Sammelgräbern ruhen hier 449 Tote. In einem Brief der Kreisverwaltung von 1950 ist die Rede von 360 Toten in zehn Einzel- und zehn Sammelgräbern. Vermutlich fanden hier auch später noch Begräbnisse statt. 234 Tote der Frühjahrskämpfe sind namentlich bekannt und auf der Gedenkwand aufgeführt. Der Ehrenfriedhof erstreckt sich auf einer mehrfach aufgetrepten Grünanlage mit schönen Rosensträuchern, dem *Puschkinplatz*. Sein Zugang ist von zwei mit Sowjetsternen gekrönten Pylonen gesäumt. Die große *Gedenkwand* ist, wie die Sockel der Pylonen, aus Ziegeln gemauert und trägt *schwarze Tafeln* mit den Namen der Toten; darüber in kyrillischer Schrift: »Ewigen Ruhm den sowjetischen Helden«. Links und rechts liest man auf großen schwarzen Tafeln: »Unbekannte – 39« und »Unbekannte – 176«.

In Miersdorf gab es ein Lager für etwa 50 französische Kriegsgefangene, die auf dem Gutshof untergebracht und im benachbarten Wildau im Schwermaschinenbau sowie bei Bauern der Umgebung eingesetzt waren. In Wildau/Hoherlehme und in Königs Wusterhausen gab es Zwangsarbeiterlager. In Unterlagen der Landesdenkmalpflege ist der Hinweis enthalten, daß auf dem *Sowjetischen Ehrenfriedhof* auch etwa 100 *Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter* begraben liegen. Zeuthener Bürger, die Geschichtsforschungen betreiben, haben jedoch keine dokumentarischen Unterlagen gefunden, die diesen Hinweis belegen. Hans-Günther Mattern von der Arbeitsgruppe Ortschronik Zeuthen hält es für eher unwahrscheinlich, daß Kriegsgefangene aus Miersdorf, unter denen nur wenige Krankheitsfälle verzeichnet wurden, hier in großer Zahl begraben liegen. Er weist darauf hin, daß bei den regelmäßigen Gedenkveranstaltungen am Ehrenfriedhof zum 23. Februar und 8. Mai nie konkret auf die Schicksale der hier Begrabenen eingegangen wurde.

Der *Gedenkstein* auf dem *Platz der Demokratie*, ein Findling mit einem Dreieckselement ohne Inschrift, ist den *Internationalen Brigaden* gewidmet, nach denen auch der Platz zu DDR-Zeiten benannt war.

Ziegenhals Landkreis Dahme-Spreewald
Ernst-Thälmann-Gedenkstätte: siehe Niederlehme.

Ziesar Landkreis Potsdam-Mittelmark

Im *Park* der mittelalterlichen *Burg* von Ziesar, zu der die Hauptstraße mit Namen Mühltentor führt, wurde 1949/50 ein *Sowjetischer Ehrenfriedhof* an-

gelegt und 1975/76 ein *Ehrenmal* errichtet. 31 grabplattenartige Tafeln, aneinandergereiht und in eine Mauer seitlich des Denkmals integriert, nennen Namen und Daten von sowjetischen Soldaten, die teils im Kampf gefallen waren, teils zwischen Mai und Dezember 1945 starben, wie auch Namen mit Daten ab 1941. Das Denkmal selbst, eine fünfteilige Sandsteinstele mit einem Sowjetstern, soll, wie es im Archiv des Instituts für Denkmalpflege in der DDR heißt, an neun sowjetische Armeeingehörige erinnern, die nach Kriegsende starben, und an 14 sowjetische *Zwangsarbeiter* und deren Kinder, die ursprünglich in einem Gemeinschaftsgrab auf dem alten Friedhof von Ziesar beigesetzt und später auf den Sowjetischen Ehrenfriedhof nach Beelitz überführt wurden. Das Ehrenmal liegt im hinteren Teil des Burgparks, dort, wo vorn der »Naturlehrpfad« aufgestellt ist. Eine deutsche Inschrift gibt es nicht, und Informationen für Besucher werden nicht angeboten.

Zossen Landkreis Teltow-Fläming

Das *Ehrenmal*, das die Stadt für die »*Opfer des Faschismus*« errichtete, befindet sich im *Park*, Adresse *Bahnhofstraße/Am Kanal*. Es wurde 1975 am Rande eines von einem steinernen Plateau mit Fahnenstangen umgebenen Wasserbeckens mit Fontänen errichtet, ein grob behauener rötlicher Stein mit einem polierten Dreieckselement und der Inschrift: »Unsterbliche Opfer«.

Im Zentrum von Zossen, in einer 1818 erbauten Schule gegenüber der Kirche, hatte die SA im Sommer 1933 eine ihrer frühen Folterstätten eingerichtet. Ihre Sturmabteilungen trieben mit Unterstützung der SS-»Leibstandarte Adolf Hitler« am 29. Juni 1933 mehr als 60 politische Gegner auf dem Schulhof zusammen und mißhandelten sie. 32 wurden in das Konzentrationslager Oranienburg verschleppt, darunter Alfred Schulz und Alfred Heintz. An der Fassade der heutigen *Kommunalen Berufsschule* in der *Kirchstraße 1* wurde 1980 eine rote marmorne *Gedenktafel* angebracht, die über diese Ereignisse informiert.

Auf dem *Friedhof* des kleinen Ortes *Dabendorf* bei Zossen bestand bis 1994 eine *Ehrengabanlage für neun Zwangsarbeiter*. Acht von ihnen waren Italiener. Sie wurden 1994 in ihre Heimat überführt. Der Gedenkstein ist nicht mehr vorhanden.

Quellen/Literatur zu Brandenburg insgesamt (Auswahl):

Die unter verschiedenen Orten angegebenen speziellen Quellen- und Literaturhinweise zu einzelnen Gedenkstätten werden hier nicht wiederholt.

BRANDENBURG IN DER NS-ZEIT. Studien und Dokumente. Hrsg.: Dietrich Eichholtz unter Mitarbeit von Almuth Püschel, Berlin 1993 (Publikation der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung).

BRANDENBURGISCHE GEDENKSTÄTTEN FÜR DIE VERFOLGTEN DES NS-REGIMES. Hrsg.: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg in Zusammenarbeit mit der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, Berlin 1992.

BROCKE, MICHAEL/RUTHENBERG, ECKEHART/SCHULENBURG, KAI UWE, Stein und Name. Die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland (Neue Bundesländer/DDR und Berlin), Berlin 1994 (Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum Band 22).

ENDLICH, STEFANIE, Gelenkte Erinnerung? Mahnmale im Land Brandenburg. In: Dachauer Hefte 11 (1995).

ERINNERUNG UND BEGEGNUNG, Gedenken im Land Brandenburg zum 50. Jahrestag der Befreiung. Hrsg.: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Potsdam 1996.

GEDENKSTÄTTEN IM VEREINIGTEN DEUTSCHLAND. Hrsg.: Jürgen Dittberner/Antje von Meer. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 2, Berlin 1995.

HÜBENER, DIETER, Gedenkstätten im Land Brandenburg. Umgang mit dem historischen Ort. In: Brandenburgische Denkmalpflege. Jahrgang 4 (1995), Heft 1.

LEO, ANNETTE/HOFFMANN, MARTIN, Geschichte wird Erinnerung. Zum 50. Jahrestag der Befreiung im Land Brandenburg. Hrsg.: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg/Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, Potsdam 1995.

MIETHE, ANNA DORA, Gedenkstätten. Arbeiterbewegung, Antifaschistischer Widerstand, Aufbau des Sozialismus. Hrsg.: Institut für Denkmalpflege in der DDR, Leipzig/Jena/Berlin 1974.

WEGWEISER DURCH DAS JÜDISCHE BRANDENBURG. Hrsg.: Irene Diekmann/Julius Schoeps, Berlin 1995.

ZEUGNISSE JÜDISCHER KULTUR, Erinnerungsstätten in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen (Autorenteam; Projektleitung: Kathrin Wolff; Gesamtedaktion: Cordula Führer; Beratung: Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«), Berlin 1992.

Landesinstitutionen

STIFTUNG BRANDENBURGISCHE GEDENKSTÄTTEN
(Direktor: Prof. Dr. Günter Morsch)
Heinrich-Güber-Platz
16515 Oranienburg
Tel.: 0 33 01 / 81 09 12
Fax: 0 33 01 / 81 09 28

Zu Aufgaben und Zielsetzungen der Stiftung siehe unter **Oranienburg** (Seite 329 f.). Die Stiftung veröffentlicht jährlich einen Geschäftsbericht (»Jahresbericht«).

BRANDENBURGISCHE LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG
(Leitung: Dr. Martina Weyrauch)
Heinrich-Mann-Allee 107, Haus 17
14473 Potsdam
(Postfach 60 10 51, 14410 Potsdam)
Tel.: 03 31 / 8 66-39 41
Fax: 03 31 / 8 66-39 44

REGIONALE ARBEITSSTELLEN FÜR AUSLÄNDERFRAGEN, JUGENDARBEIT UND SCHULE E.V.
(RAA Brandenburg)
Friedrich-Engels-Straße 1
14473 Potsdam
Tel.: 03 31 / 7 47 80-0
Fax: 03 31 / 7 47 80-20

Zu den Arbeitsschwerpunkten der RAA Brandenburg gehören Projekte zur Aufarbeitung der NS-Geschichte, zu Erinnern und Gedenken (siehe z. B. Strausberg).

Mecklenburg- Vorpommern

Einführung

Historische Vorbemerkungen

In Mecklenburg-Schwerin war die NSDAP schon 1932 Regierungspartei geworden, auch in Mecklenburg-Strelitz besaßen die Nationalsozialisten seit den Landtagswahlen 1932 großen Einfluß. Das heutige Mecklenburg-Vorpommern gehörte zur Zeit des Nationalsozialismus zu den Agrarzentren des Deutschen Reichs und zu den am schwächsten besiedelten Gebieten. In den 42 Städten von Mecklenburg-Schwerin lebten rund 316 000 Einwohner, das waren knapp 44 Prozent, in den 3 209 Dörfern lebten 358 000 Menschen, das waren 56 Prozent der Einwohner. In Mecklenburg-Strelitz lebte die Hälfte aller Einwohner in den elf Städten, das waren 55 785 Menschen. Die andere Hälfte lebte in den 462 Dörfern. Es gab in beiden Teilen Mecklenburgs nur vier Städte mit mehr als 20 000 Einwohnern. Zu den größten Betrieben der Region gehörten die Neptunwerft in Rostock, die Waggonfabrik in Wismar, die Plattenwerke in Boizenburg, die Norddeutschen Lederwerke in Neustadt-Glewe sowie die Papierfabrik in Bützow. Nur zwei Betriebe hatten mehr als tausend Beschäftigte.

Diese Zersplitterung der Arbeitskräfte führte dazu, daß die Arbeiterparteien KPD und SPD, die das Hauptpotential beim organisierten Widerstand gegen den Nationalsozialismus bildeten, nicht die Organisationsstrukturen aufwiesen wie in den Industriegebieten des Deutschen Reichs. 70 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche gehörten Großgrundbesitzern, die in ihrer Mehrheit die Nationalsozialisten zunächst unterstützten. Nach der Machtübernahme 1933 gehörten die offenen Gegner des Nationalsozialismus, Kommunisten und Sozialdemokraten, auch in Mecklenburg zu den ersten Opfern. Auf der Grundlage der Notverordnung vom 28. Februar 1933 setzte eine Verhaftungswelle ein, die den Widerstand im Keim erstickte. Trotz des offenen Terrors und trotz der Hochverratsprozesse in Schwerin und Güstrow Mitte der dreißiger Jahre, bei der Gegner des Nationalsozialismus zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt wurden, gab es bis zum Ende des nationalsozialistischen Regimes immer wieder kleinere Widerstandsgruppen, auch einzelne Bürger, die sich mit Zivilcourage und Sabotageakten zur Wehr setzten. Besonders in den genannten Großbetrieben regte sich während der zwölf Jahre des Nationalsozialismus immer wieder organisierter Widerstand, an dem nach 1939 auch ausländische Arbeitskräfte teilnahmen. Nahezu alle diese Bestrebungen wurden jedoch entdeckt, und die Beteiligten wurden verhaftet, in Zuchthäuser und Konzentrationslager gebracht.

In den letzten Jahren der NS-Herrschaft verstärkte sich auch der Widerstand in kirchlichen Kreisen, und vereinzelt, sehr vereinzelt, gab es Hilfe für verfolgte Juden. Mehrere Aktivisten und Sympathisanten des Putschversuchs vom 20. Juli 1944 kamen aus Mecklenburger Gutsbesitzerfamilien. Von 135 Gegnern des Nationalsozialismus in Mecklenburg, 124 Männern und elf Frauen, ist belegt, daß sie wegen ihres Widerstands hingerichtet wurden. Von zahlreichen Opfern kennen wir nicht die Namen.

Auch die ungezählten ausländischen Menschen, die während ihres Zwangsaufenthalts in Mecklenburg Widerstand leisteten und getötet wurden, sind nirgends erfaßt. Und erst in jüngster Zeit gibt es Bestrebungen, diejenigen Opfer des Nationalsozialismus, die keine Widerstandskämpfer waren, in die Erinnerung zurückzuholen.

In den meisten mecklenburgischen Kleinstädten hatten die einstmals nicht unbedeutenden jüdischen Gemeinden sich schon in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts aufgelöst. Die verbliebenen Juden waren zumeist assimiliert und fühlten sich ganz und gar als Deutsche. Dieses Gefühl schützte sie jedoch nicht vor Rassismus und Besitzneid ihrer Mitbürger; in einigen mecklenburgischen Gemeinden waren die nationalsozialistischen Verordnungen nur Vorwände für Nachbarn, lang gehegten Haß herauszulassen und sich am jüdischen Eigentum zu vergreifen. Diese konkreten Vorgänge sind nach wie vor weitgehend verdrängt und vergessen.

In letzter Zeit wurde verschiedentlich publiziert, es habe in Mecklenburg-Vorpommern keine nationalsozialistischen Konzentrationslager gegeben. Diese

Rostock:

Ehrenmal für die Opfer des nationalsozialistischen Gewaltregimes auf der Ostseite des Rosengartens, Wallstraße, nahe dem Steintor. Es wurde von den Rostocker Steinmetzen Mayen und Mohr nach einem Entwurf des Rostocker Architekten Stridde gebaut und am 5. Mai 1946 zum ersten Jahrestag der Befreiung eingeweiht.



Aussage ist nur formal richtig; denn es gab mehrere Außenlager von Konzentrationslagern (Neustadt-Glewe, Barth, Neubrandenburg, Retzow-Rechlin, Malchow u. a.), in denen ungezählte Menschen der Vernichtung durch Arbeit unterlagen und, insbesondere in den letzten Kriegsmonaten, an Hunger und Krankheiten starben. Allein im KZ-Außenlager Barth sind zwischen 1943 und 1945 etwa 2 000 Menschen umgekommen. In Mecklenburg-Vorpommern wurden KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter nicht nur in der Landwirtschaft und Industrie ausgebeutet, sondern in beispielloser Weise auch für Zwecke der militärischen Forschung und zu Experimenten mißbraucht (Peenemünde, Munitionsfabriken Torgelow u. a.). Eine Sonderrolle nimmt das Konzentrationslager Wöbbelin ein, das nur wenige Wochen bestand und das als reines Todeslager bezeichnet werden kann.

Es gab mehrere Kriegsgefangenenlager in Mecklenburg-Vorpommern, in denen Hinrichtungen, Vernichtung durch Arbeit und Tod durch Krankheiten an der Tagesordnung waren. Über sehr viele Außenlager, Nebenlager und Arbeitskommandos ist heute nichts mehr bekannt.

Verdrängte Opfergruppen

Auch in Mecklenburg-Vorpommern hat es, wie überall im Machtbereich der Nationalsozialisten, Verfolgung Homosexueller, Verfolgung sogenannter Zigeuner, Verfolgung sogenannter Asozialer, Verfolgung der Zeugen Jehovas und schon lange vor der »T4-Aktion« die gezielte Tötung »unwerten Lebens« gegeben. Diese Opfergruppen wurden nach dem Mai 1945 aus dem kollektiven Gedächtnis gestrichen. Zwar gab es kurz nach Kriegsende in Schwerin einen Prozeß gegen Ärzte, die sich der »Euthanasie« schuldig gemacht hatten, aber für die Opfer dieser Ärzte gab es kein Gedenkzeichen. In Neustrelitz und Ueckermünde, wo ebenfalls in medizinischen Einrichtungen behinderte und kranke Menschen systematisch getötet oder zur Tötung selektiert wurden, wurden diese Geschehnisse vollkommen verdrängt. In Ueckermünde gibt es erst seit Beginn der 90er Jahre ein aus privater Initiative entstandenes Gedenkzeichen, in Neustrelitz fehlt dies noch immer. Nur den politischen Opfern des Nationalsozialismus wurde nach 1945 ein zwiespältiges Gedenken zuteil.

Gedenken in der unmittelbaren Nachkriegszeit

Die ersten Gedenkzeichen wurden von überlebenden Kameraden der Toten gesetzt (s. Wöbbelin, Hagenow, Schwerin). In mehreren Städten und Gemeinden

lag die Verwaltung unmittelbar nach Kriegsende in den Händen ehemaliger politischer Häftlinge. Mehrere Häftlinge der Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück, die sich auf dem »Todesmarsch« befanden, als sie befreit wurden, wurden von den sowjetischen Kommandanten zu Bürgermeistern, Ernährungsamtsleitern u. ä. gemacht, manche blieben monatelang, andere jahrelang an den Orten, in die die Umstände sie verschlagen hatten. Der erste Landessekretär von Mecklenburg der 1947 gebildeten Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) war Kurt Schliwski, ein ehemaliger Häftling des Konzentrationslagers Sachsenhausen, der eigentlich aus Magdeburg stammte und auf dem »Todesmarsch« bis kurz vor Schwerin gekommen war, dort schon im Mai 1945 die Dienststelle der »Opfer des Faschismus« (OdF) gründete, später Landessekretär der OdF wurde, bis 1947 die VVN gegründet wurde. Kurt Schliwski hat der Autorin berichtet, wie er in seiner Eigenschaft als Landessekretär der »Opfer des Faschismus« benachrichtigt wurde, wenn wiederholt die Überreste ertrunkener Häftlinge der »Cap Arcona« angeschwemmt und wenn irgendwo auf dem Acker Gräber von Opfern des »Todesmarsches« gefunden wurden. Er ließ Trauerfeiern veranstalten und die Toten auf zentrale Friedhöfe umbetten. Im Falle einiger Opfer der »Cap Arcona« oder anderer Häftlingsschiffe ließ er sie an anonymen Orten bestatten, weil nicht mehr zu erkennen war, ob es sich um Häftlinge oder Bewacher handelte. Kurt Schliwski war es auch, der, vagen Angaben folgend, die Toten im Dorf Sülstorf suchen ließ, von deren Existenz die Dorfbevölkerung angeblich nichts gewußt hatte. Als man das gut getarnte Massengrab nicht gleich fand, ließ ihm die Angelegenheit keine Ruhe, bis er persönlich die richtige Stelle herausgefunden hatte. Für ihn war das ein Dienst an seinen ermordeten Kameraden. Wie er identifizierten sich zahlreiche Verantwortliche der »ersten Stunde« mit den Opfern des Nationalsozialismus, und die ersten, heute oft nicht mehr vorhandenen Gedenkzeichen wiesen eine individuelle Gestaltung und entsprechende Inschriften auf (s. den Gedenkstein auf dem Friedhof von Crivitz).

Aber schon die um 1949 entlang der Landstraßen des »Todesmarsches« aufgestellten Gedenksteine waren seltsam uniform. Der 6 000 Toten wurde stereotyp gedacht, aber die Erinnerung an die Toten, die im eigenen Dorf zurückgeblieben waren, die eilig am Feldrand oder auf dem Friedhof beigesetzt wurden, war verdrängt. Die in den Dörfern aufgestellten Gedenksteine waren »von oben« verordnet, vor allem der Hinweis auf die Befreiung durch die Sowjet-Armee schien denen wichtig, die sie entworfen hatten. Noch 1976 wurde in Blievenstorf eine ebenfalls standardisierte Gedenktafel für den »Todesmarsch« enthüllt, die mit der wirklichen Erinnerung der Dorf-

bewohner nichts zu tun hatte. Diese erinnerten sich an Frauen, nicht an männliche Häftlinge, auch kamen die Frauen nicht aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen. Mit dem stereotypen Gedenken wurde die wirkliche Erinnerung zugedeckt.

Zwiespältige Haltung der DDR zu jüdischen Opfern

In der unmittelbaren Nachkriegszeit gab es auch Bestrebungen, jüdische Opfer zu gedenken. Mehrere geschändete jüdische Friedhöfe wurden von den Kirchgemeinden zunächst hergerichtet, in der Folgezeit verfielen sie jedoch wieder und waren jahrzehntelang geradezu vergessen. Einige wurden gedankenlos vernichtet. Von Anfang an wurden jüdische Opfer als »Widerstandskämpfer« vereinnahmt, und auf einigen jüdischen Gedenksteinen ist der rote Winkel zu sehen. Die Jüdische Landesgemeinde in Mecklenburg-Vorpommern erhielt als eine der letzten in der Sowjetischen Besatzungszone erst im Juni 1948 ihre offizielle Zulassung. Der Kulturminister Gottfried Grünberg hatte sich im Einvernehmen mit der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) so lange gegen diese Zulassung gesträubt, weil man in ihr nur eine »amerikanische Speckpakete-Empfängerorganisation« sah. Die zwiespältige Haltung der DDR zu den jüdischen Opfern des Nationalsozialismus und die Vermischung dieses Problems mit der Haltung zu Israel führten zu einer jahrzehntelangen Tabuisierung des Themas. Erst 1988, anlässlich des 50. Jahrestags des Pogroms vom November 1938, entstanden auf zentrale Anweisung hin vielerorts Gedenkzeichen für jüdische Opfer des Nationalsozialismus, wurden Friedhöfe restauriert und Gedenktafeln angebracht, wenngleich die konkrete Geschichte der verfolgten, vertriebenen und ermordeten Mitbürger nach wie vor anonym blieb. Es ist wohl leichter, an sechs Millionen Ermordete zu erinnern als an die zwei Dutzend jüdische Nachbarn (s. Gnoien). In einigen Städten, in denen die Verfolgung besonders früh einsetzte und besonders ausgeprägte Züge zeigte, ist die Erinnerung an diese Vorgänge auch heute noch vollkommen verdrängt (s. dazu Wolgast). Auch wird bis in die Gegenwart immer wieder gedankenlos das christliche Symbol des Kreuzes verwendet, auch wenn es sich bei den Toten höchstwahrscheinlich um Juden handelt (s. Strasen).

Entdifferenzierung der Opfer, Entkonkretisierung der Geschichte

Mancherorts war die Erinnerung an Persönlichkeiten, die Widerstand gegen die Nationalsozialisten geleistet hatten, in der Nachkriegszeit noch frisch,

und die Gedenkzeichen an den Orten ihres Wirkens entsprachen einem tatsächlich empfundenen Bedürfnis nach Ehrung der Toten durch ehemalige Gefährten und Nachbarn. Die Gedenksteine für Karl Krull (Negast, Greifswald, Stralsund), für Willi Braun (Bad Sülze), Rudolf Hartmann (Demern) und für andere lokale Persönlichkeiten zeigen dies.

Die Grabinschriften für ausländische Opfer des Nationalsozialismus waren dagegen von Anfang an verschwommen und ungenau. Der Gedenkstein in Waren für 224 im Lager Retzow ermordete Häftlinge, zumeist Frauen aus verschiedenen Ländern Europas, erwähnt nicht, daß es sich um Frauen, darunter viele Jüdinnen, handelte, spricht aber von »ermordeten antifaschistischen Widerstandskämpfern«. Auf dem Friedhof von Ludwigslust, wo 228 im Lager Wöbbelin zu Tode gekommene Häftlinge liegen, auch unter ihnen sehr viele Juden, ist ebenfalls die Rede von »Kämpfern gegen den Faschismus«, was die wenigsten von ihnen waren. Ihnen wird darüber hinaus unterstellt, ihr Vermächtnis sei ein »Schwur auf Frieden und Sozialismus«.

In der offiziellen Wahrnehmung der DDR waren Opfer des Nationalsozialismus vor allem politische Widerstandskämpfer, die man meist mit Kommunisten gleichsetzte. Oft wurde die Identität der Opfer geradezu verdeckt. Auf mehreren Friedhöfen Mecklenburgs liegen ausländische Zwangsarbeiter, die allgemein als »Kriegsopfer« bezeichnet wurden und deren Gräber mit der Zeit in Vergessenheit gerieten und heute meist nicht mehr nachweisbar sind.

Auf Anordnung der sowjetischen Militärbehörden wurden seit 1946 die Gräber sowjetischer Bürger mit dem Sowjetstern und entsprechenden Ehrenzeichen versehen. Dabei konnte es schon geschehen, daß, wie in Walkendorf, ein Italiener mit dem Sowjetstern geehrt wurde oder, wie in Ueckermünde, Albaner als Polen angesehen wurden. Der Großteil der Bevölkerung verhielt sich ohnehin gleichgültig gegenüber diesen Gräbern, zumal in Mecklenburg zwischen 1945 und 1948 das sogenannte »Speziallager Nr. 9« des sowjetischen Geheimdienstes NKWD existierte, in dem neben Nationalsozialisten auch zu Unrecht denunzierte Bürger litten und zunehmend auch vermeintliche Gegner des neuen Regimes, unter ihnen sogar ehemalige Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus (s. Neubrandenburg-Fünfeichen). Diese Angst verbreitende Entwicklung wurde von vielen Menschen als Fortsetzung des nationalsozialistischen Terrors empfunden, und die Tabuisierung der neuen Gewalt gegen Andersdenkende führte auch zu einer Unlust, den nationalsozialistischen Terror in seinen konkreten und lokalen Erscheinungsformen aufzuarbeiten.

Der Alltag des Nationalsozialismus wurde bis zum Ende der DDR aus der Betrachtung ausgeblendet.

Die »Nazis« waren nach der offiziellen Propaganda im Westen untergekommen, das Volk war nur verführt worden und galt in seiner Gänze als Opfer, bis es als »Sieger der Geschichte« bestätigt wurde. Diese Tabuisierung konkreter Vorgänge hatte auch damit zu tun, daß in den kleinen Städten wie Dömitz, Barth, Waren, Malchow u. a., in denen Lager bestanden hatten, die Bevölkerung natürlich in die Organisationsstruktur dieser Lager und die Ausbeutung der Gefangenen einbezogen war, Schuld und Verstrickung namentlich festzumachen gewesen wären. Das Gedenken an die Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus wurde, ähnlich dem Gedenken an die verfolgten und ermordeten Juden, mit der Zeit immer allgemeiner.

Schon Ende der 40er Jahre begann eine »Thälmann-Welle«. Der Führer der Kommunistischen Partei Deutschlands, 1944 in nationalsozialistischer Haft ermordet, wurde zu einer Kultfigur aufgebaut. Lieder und Lesebuchtraktate, die mit der realen, widerspruchsvollen Persönlichkeit Thälmanns nichts zu tun hatten, erschienen überall. Eine Flut von Thälmann-Büsten, Thälmann-Denkmalern, Thälmann-Gedenksteinen überzog das Land. Seine politische und persönliche Biographie wurde gefälscht, er wurde, losgelöst vom historischen Kontext, als eine Art Ikone des kommunistischen Widerstands verehrt. Obwohl ein großer Teil dieser Thälmann-Gedenkzeichen nach 1990 verschwand, gibt es auch in Mecklenburg noch immer unverhältnismäßig viele solcher an Thälmann erinnernden Denkmäler, die bezeugen, wie das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus zunehmend instrumentalisiert wurde und, losgelöst von der Erinnerung an wirkliche Vorgänge, der Legitimation der führenden Rolle der Partei diene.

1953 hatte sich die VVN »freiwillig« aufgelöst, an ihre Stelle trat ein von der Sozialistischen Einheitspartei SED eingesetztes »Antifa-Komitee«. Die regionale Forschung zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus wurde für viele Jahre abgebrochen. Schon seit Beginn der 50er Jahre war die Rolle der örtlichen VVN-Dienststellen zurückgedrängt worden, Entscheidungen, auch die über Denkmäler und Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus, wurden zentral getroffen. Ein Beispiel dafür ist die Entstehungsgeschichte des Denkmals für die »Cap Arcona« in Grevesmühlen.

Seit 1954 wurden auch die Buchstaben »KZ« (Konzentrationslager) und »VVN« (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) auf Grund von Anweisungen, die auf SED-Beschlüsse zurückgehen, nicht mehr auf Gedenksteinen verwendet. Das Geschichtsbild, das in der DDR gelehrt wurde, verlor immer mehr an Nuancen – das spiegelt sich auch in dem Umgang mit Denkmälern wider. Zunehmend sollte die Geschichte der DDR in den Mittelpunkt der

Gedenkstättenarbeit und der Arbeit des Instituts für Denkmalpflege gestellt werden. In entsprechenden Richtlinien kommen die Opfer des Nationalsozialismus erst an hinterer Stelle vor und wenn, dann wird der »aufopferungsvolle Kampf antifaschistischer Widerstandskämpfer für ein demokratisches und sozialistisches Deutschland« als Schwerpunkt gesehen, im Zusammenhang natürlich mit den »Heldentaten der Sowjetarmee für die Befreiung Deutschlands vom Faschismus« (Institut für Denkmalpflege Schwerin, »Thesen zur Erfassung, Erhaltung und Erschließung von Geschichtsdenkmälern«, Mai 1984). Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus wurden bedenkenlos genutzt, um an ihnen Vereidigungen junger Soldaten der Nationalen Volksarmee (NVA), Jugendweihegelöbnisse, Fahnenappelle u. a. durchzuführen. Die Erinnerung an Opfer des Nationalsozialismus war zu einer hohlen Geste erstarrt, wenngleich es bis zum Ende der DDR immer Ausnahmen gab, die auf die Initiative einzelner zurückzuführen waren (s. Göhren, Gedenktafel für Graf Schwerin von Schwanenfeld).

Entwicklung nach 1989

Nach 1989 setzte mit dem Ende der DDR auch ein veränderter Umgang mit den Denkmälern ein. Velerorts wurden Gedenkzeichen für Opfer des Nationalsozialismus als Legitimationsstätten für die Politik der DDR angesehen, und lang gehegte Abwehr äußerte sich. Gedenksteine und Gedenktafeln wurden ignoriert, beschädigt, beseitigt (s. Grevesmühlen, Altwarp, Röbel u. a.). Es kam vor, daß, wie in Prosekengägelow, ein Gedenkstein, der russischen Soldaten galt, einfach umgestellt wurde und nunmehr gefallenen deutschen Soldaten als Gedenkzeichen gilt. Die in der DDR nicht zugelassene öffentliche Trauer um gefallene deutsche Soldaten wurde nachgeholt, Soldatengrabanlagen wurden vielerorts neu gestaltet. Fast überall wurden Opfer des Nationalsozialismus nunmehr mit Kriegsoffern allgemein gleichgesetzt, und dies drückt sich in den Inschriften der Grabanlagen für »Opfer von Kriegen und jeglicher Gewaltherrschaft« aus, wie die Standardformel nun heißt.

Gedankenlos und in manchen Fällen böseartig wurden Gedenksteine zerstört wie der für die Geschwister Scholl in Torgelow.

Gleichzeitig aber waren endlich Bedingungen entstanden, die es möglich machten, bisher vergessener Opfergruppen zu gedenken, wie das »Euthanasie«-Denkmal in Ueckermünde zeigt. Und auch das Gedenken an bisher bekannte Opfer des Nationalsozialismus konnte nun in einer emotional berührenden Form künstlerischen Ausdruck finden, war nicht mehr auf vorgegebene Standards und ideologische

Einschränkungen angewiesen, wie das 1994 aufgestellte Denkmal für die Widerstandsgruppe »Weiße Rose« in Waren von Sven Domann zeigt oder die Gedenkstelen für den »Todesmarsch« von Wieland Schmiedel, von denen die ersten 1996 bei Suckow aufgestellt werden konnten. Auch das Gedenken an jüdische Opfer des Nationalsozialismus wurde an einigen Orten konkreter, auf einzelne Menschen und den Ort bezogen. Und endlich hat eine Aufarbeitung der Geschichte der Zwangsarbeiterlager und Konzentrations-Außenlager in Mecklenburg-Vorpommern begonnen. Erste Gedenkzeichen und Publikationen entstanden (s. Boizenburg, Waren, Malchow, Neustadt-Glewe). Neue Gedenkstätten an in der DDR tabuisierten Orten wie die in Retzow/Rechlin für das KZ-Außenlager oder in Alt Rehse für die Reichsärzteschule sind in Vorbereitung.

1995 beauftragte der Landtag von Mecklenburg-Vorpommern die Regierung, einen Bericht über die bestehenden politischen Gedenkstätten abzugeben. Im Mai 1996 wurde eine Projektgruppe »Gedenkstättenarbeit in Mecklenburg-Vorpommern« gebildet zur Erarbeitung einer »Bestandsaufnahme politischer Memoriale des Landes Mecklenburg-Vorpommern« und von Konzeptionen und Empfehlungen zum Umgang mit diesen Gedenkstätten und Denkmälern, die in politische Bildungsarbeit und Tourismuskonzepte einbezogen werden sollen. Die Aufgabenstellung wurde zeitlich ausgeweitet auf den Zeitraum

von 1800 bis zur Gegenwart. Im Dezember 1996 fand in Neubrandenburg eine von der Akademie Schwerin einberufene Konferenz der Projektgruppe zur Gedenkstättenarbeit in Mecklenburg-Vorpommern statt. An der zweitägigen Zusammenkunft von Museumsfachleuten und Historikern nahmen auch der Staatssekretär im Kultusministerium und der Vorsitzende des Landestourismusverbandes von Mecklenburg-Vorpommern teil. Ihre Erfahrungen brachten aber auch örtliche Archivarinnen, Lehrerinnen und Lehrer, Pfarrer, Heimatforscher und Mitglieder des »Bundes der Antifaschisten« ein, die in den Jahren seit der »Wende« viel dafür getan haben, daß die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus nicht erlischt und Gedenkzeichen für diese Menschen erhalten bleiben oder überhaupt erst entstehen. Die Gedenkstättenarbeit in Mecklenburg-Vorpommern hat begonnen.

Für ihre Unterstützung danke ich Peter Maubach und Dieter Krüger vom Regionalmuseum Neubrandenburg, Frau Helga Radau vom Stadtarchiv Barth, Frau Edeltraud Schure von der KZ-Gedenkstätte Wöbbelin, Wieland Schmiedel aus Crivitz und zahlreichen Archivaren, Pastoren, Friedhofsgärtnern und anderen aufmerksamen Bürgern von Mecklenburg-Vorpommern.

Regina Scheer

Ahlbeck (Seebad) Landkreis Ostvorpommern

In der *Lindenstraße* befindet sich in einem kleinen Park ein *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«*, wie die Opfer des Nationalsozialismus in der DDR bezeichnet wurden. Das Denkmal aus Backstein, grau verputzt, wurde um 1900 errichtet. Darauf erhob sich ursprünglich der preußische Adler, der nach 1945 demontiert wurde. 1954 wurde das Denkmal umgewidmet zu einem Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«. Der rote Winkel, das Zeichen der politisch Verfolgten, wurde angebracht. Wo früher der Adler das Denkmal krönte, wurde eine Flammenschale plaziert. Die Inschrift auf der Vorderseite des Denkmals lautet: »Die Toten mahnen«. In Ahlbeck selbst soll es 15 Verfolgte des Nationalsozialismus gegeben haben. Ein konkreter Bezug zu diesen Menschen ist hier nicht gegeben. 1992 wurde das Denkmal durch die Gemeinde restauriert.

Altenhagen Landkreis Demmin

Auf dem *Friedhof* von Altenhagen befindet sich seit etwa 1942 ein mit einem Holzkreuz gekennzeichnetes *Grab*. Ältere Einwohner des Dorfes wissen, daß es sich um einen polnischen Zwangsarbeiter handelt, an dessen Namen und Todesumstände sich niemand erinnert. Das Grab wird von der Gemeinde in Ordnung gehalten.

Altentreptow Landkreis Demmin

In Altentreptow auf dem *Klosterberg* befand sich seit den 50er Jahren ein *Ehrenmal* aus Beton und Marmor, das den »*Opfern des Faschismus*« gewidmet war. Auf einer Marmortafel stand: »Euer Vermächtnis ist uns Verpflichtung«. Die Tafel befindet sich heute im Heimatmuseum. Das Ehrenmal wurde 1990 abgetragen, seines schlechten baulichen Zustands wegen, wie die Stadtverwaltung erklärte. Sie verwies auf ein *Denkmal »Für die Opfer aller Kriege und Gewaltherrschaften«*, das nach 1990 errichtet worden ist und sich *nahe dem Rathaus* befindet.

Alt Rehse Landkreis Müritz

In diesem Dorf am Tollensee unweit von Neubrandenburg befand sich von 1935 bis 1945 die nationalsozialistische *Reichsärzteschule*. Schon 1934 war das ehemalige Rittergut auf Betreiben von Hitlers Reichskanzleichef Martin Bormann teilweise enteignet worden, 500 Hektar kamen an den »Hartmann-Bund«, der 1936 in die Kassenärztliche Vereinigung

einging und 1949 neu gegründet wurde. Es entstanden Gebäude zur Schulung und Unterkunft für Ärzte und Ausbilder sowie ein nationalsozialistisches Musterdorf mit etwa 20 Fachwerkhäusern, in deren Querbalken Namen deutscher Gaue eingebraunt wurden wie »Haus München«, »Haus Rheinland«, »Haus Dresden«, »Haus Niedersachsen« sowie die auf die Zeitrechnung der Nationalsozialisten bezogene Inschrift »Errichtet im 3. Jahr«. In Alt Rehse wurden Ärzte, Hebammen, Studenten auf die nationalsozialistische, verbrecherische Gesundheitspolitik eingeschworen. Hier wurden die theoretischen Grundlagen für »Euthanasie«, Rassenlehre und Erbbiologie vermittelt. Zu den Lehrern in Alt Rehse gehörten der Reichsführer-SS Heinrich Himmler, Alfred Rosenberg, Verfasser des »Mythos des 20. Jahrhunderts«, Reichsärztesführer Gerhard Wagner, der »Erbbiologe« Alois Boehm, Mitverfasser der »Nürnberger Rassegesetze«, Kurt Blome, der Beauftragte für biologische Kriegsführung und andere Nationalsozialisten. Es gab ein Sonderlaboratorium für bakteriologische Kriegsführung.

1945 wurden die Labors und andere Einrichtungen der Reichsärzteschule in die Sowjetunion transportiert. Schon am 12. Mai 1945 kam Marschall Shukow persönlich nach Alt Rehse und ließ drei Lastkraftwagen mit Archivmaterial abtransportieren. In der Folgezeit wurden die Wohnhäuser Umsiedlerfamilien zur Verfügung gestellt, das Land wurde Bodenreformland. Die Inschriften an den Häusern wurden verdeckt. Die Vergangenheit des Dorfes als Reichsärzteschule geriet in Vergessenheit. Auf dem Gelände wurde 1948 ein Kinderdorf für Kriegswaisen eingerichtet, das 1952 nach Schwerin umzog. Vorübergehend fand ein Lehrerbildungsseminar hier Platz. Aber 1953 übernahm das Ministerium für Staatssicherheit, Hauptabteilung Kasernierte Volkspolizei, das Areal als Ausbildungs- und Erholungsstätte. Seit 1956 gehörte die ehemalige Reichsärzteschule zur Nationalen Volksarmee. Auf dem abgesperrten Gelände wurden Erholungseinrichtungen und Bunker untergebracht. Nach dem Fall der Mauer am 9. November 1989 kam es zu einem Vertrag zwischen Nationaler Volksarmee (NVA) und Gemeinde, der den Einwohnern größere Freizügigkeit zusicherte. In der Nacht vor der Vereinigung der deutschen Staaten am 3. Oktober 1990 wurde der Starkstromzaun durch die Bundeswehr abgeschaltet und an der Wache der Bundesadler gehißt. Seitdem nutzt die Bundeswehr die Häuser als Wohn- und Erholungshäuser für Offiziere.

1990 stellte die Kassenärztliche Vereinigung in Köln einen Restitutionsantrag auf das frühere Rittergut. Weil der Einigungsvertrag jedoch Enteignungen im Zusammenhang mit der Bodenreform für unwiderprüflich erklärte, verwies die Kassenärztliche Vereini-

gung auf einen Passus, der vorsieht, Körperschaften öffentlichen Rechts ihr Alt-Vermögen zurückzuerstatten. Auch der »Hartmann-Bund« erhob 1991 Restitutionsansprüche, zog sie jedoch im Oktober 1993 zurück, nachdem die Gemeindevertreter öffentlich protestierten. Im Frühjahr 1994 wurden die Ansprüche der Kassenärztlichen Vereinigung durch das Landesamt zur Regelung offener Vermögensfragen und die Oberfinanzdirektion abgelehnt. Dagegen legte die Kassenärztliche Vereinigung, vertreten nunmehr durch die Kassenärztliche Vereinigung Mecklenburg-Vorpommern, Widerspruch ein. Im Dezember 1996 hat das Bundesverwaltungsgericht in Berlin den Fall zur erneuten Verhandlung angewiesen. Der Rechtsstreit darüber hält an. Die Kassenärztliche Vereinigung von Mecklenburg-Vorpommern legte Pläne für die Nutzung der ehemaligen Reichsärzteschule vor. Man will karitative Einrichtungen und eine Gedenkstätte errichten. Die Bewohner von Alt Rehse wenden sich gegen diese Rückübertragungsansprüche und das Ansinnen der heutigen Kassenärztlichen Vereinigung, eine verbrecherische nationalsozialistische Organisation zu beerben. Die Gemeinde selbst will eine *Gedenkstätte* errichten und das Dorf zur mahnenden Erinnerung erhalten. Noch gibt es keine Gedenktafel oder ein anderes Erinnerungszeichen an die nationalsozialistische Vergangenheit von Alt Rehse. Die von nationalsozialistischer Ideologie zeugenden Inschriften an den Dachbalken wurden jedoch nach 1990 von den Bewohnern wieder freigelegt.

Quellen/Literatur:

Köpp, Wolfgang, Alt Rehse. Ein Dorf in Licht und Schatten, Eigenverlag 1995.

Altwarp Landkreis Uecker-Randow

Etwas außerhalb vom Ort Altwarp, der dicht am Oderhaff liegt, wurde im Winter 1942/43 ein Lager für sowjetische Kriegsgefangene eingerichtet. Die Gefangenen waren vorwiegend Weißrussen, sie litten an Hunger und Typhus. Das Lager war vermutlich ein *Außenlager des »Stalag II D«* in Stargard/Pommern. Die Gefangenen wurden zur Arbeit in einer unterirdischen Munitionsfabrik mißbraucht.

Mehr als 200 der in Altwarp verstorbenen Kriegsgefangenen liegen auf einem *Friedhof im Wald bei Altwarp in 79 Gemeinschaftsgräbern*. Nach 1945 wurde der Friedhof zu einem *Ehrenfriedhof* umgestaltet. Ein großer *Obelisk* wurde errichtet, der die Inschrift trägt: »Ruhm und Ehre den Helden der Sowjetunion«. Der sich nach oben hin verjüngende Stein wurde von einem roten Stern gekrönt, an allen vier Seiten trug er das Symbol von Hammer und Sichel. Bei jedem Grab stand ein kleiner, von einem Sowjetstern gekrönter Obelisk. Im Herbst 1992 wurde dieser Friedhof von Unbekannten stark beschädigt, fast alle Grabsteine wurden umgeworfen, die Sterne abgeschlagen. Die Gemeinde wandte sich an den Standortkommandanten der Bundeswehr, der den Friedhof wiederherrichten ließ. Die Obelisken wurden wieder aufgestellt, die Sterne neu gegossen und befestigt. Allerdings konnte man sich nicht entschließen, ihnen wieder ihre rote Farbe zu geben. So stehen die Obelisken und die Sowjetsterne heute weiß und verfremdet. Dem großen Obelisk fehlt der krönende Stern. Es gibt nur noch zwei *Tafeln*, auf denen Namen stehen. Trotzdem ist dieser Friedhof im Wald ein beeindruckender Ort, an dem die Toten gewürdigt werden und die Spuren der jüngsten Geschichte nicht vollständig geglättet wurden.

Altwarp:
Nach 1945 zu einem Ehrenfriedhof gestaltete Grabanlage für mehr als 200 Tote eines Lagers für sowjetische Kriegsgefangene bei Altwarp. Der 1992 stark beschädigte Friedhof wurde in etwas verfremdeter Form wiederhergerichtet.



Anklam Landkreis Ostvorpommern

In Anklam befand sich seit 1940 in der *Friedländer Landstraße* eine ursprünglich als Frauengefängnis errichtete *Militärstrafanstalt*, die bis zum 28. April 1945 als solche genutzt wurde. Obwohl das Gefängnis für 600 Personen vorgesehen war, waren dort zeitweilig bis zu 1 500 Menschen inhaftiert. Die Häftlinge arbeiteten in verschiedenen Rüstungsbetrieben Anklangs und Umgebung, einzelne Kommandos waren auch auf Gütern und in der Raketenversuchsanstalt Peenemünde eingesetzt. Im Kellergeschoß des südlichen Seitenflügels befanden sich die sogenannten Todeszellen. Jeweils bis zu sechs Häftlinge waren in den 3,80 mal 1,80 Meter großen Zellen untergebracht, wo sie auf ihre Hinrichtung warteten. Von 1941 bis 1945 wurden mindestens 136 Todesurteile vollstreckt, meist wegen »Wehrkraftzersetzung«. Die wirkliche Zahl dürfte höher liegen, die Unterlagen sind vernichtet worden. Die Erschossenen wurden durch andere Todeskandidaten auf dem Ankla-mer Friedhof beigesetzt oder in die Anatomie der Universität Greifswald überführt. Noch am 26. April 1945, drei Tage vor der Befreiung durch die Rote Armee, wurden in Anklam die Soldaten Albert Radatz und Hans Jessel hingerichtet.

Die Gebäude des Wehrmachtgefängnisses übernahm nach 1945 der VEB (Volkseigene Betrieb) Getreidewirtschaft, der dort einen Speicher unterhielt. Die Kellerräume, in denen sich zahlreiche Inschriften von Häftlingen befunden haben, wurden übertüncht, die letzten Inschriften löschte man 1987. Es gab in der DDR kein Interesse, das Andenken an die Deserteure des Zweiten Weltkriegs wachzuhalten. Deshalb wurde der Vorschlag, dort eine Gedenkstätte einzurichten, immer wieder verworfen. Bis heute gibt es *kein Erinnerungszentrum am ehemaligen Wehrmachtgefängnis*, das inzwischen verschiedene Gewerberäume enthält. Es gibt jedoch unter Mecklenburger Historikern und Gedenkstättenfachleuten die Ansicht, daß an diesem historischen Ort ein würdiges Gedenkzeichen gesetzt werden sollte für die hingerichteten Deserteure und andere Opfer des Nationalsozialismus, die im Ankla-mer Gefängnis gelitten haben.

Auf dem Friedhof von Anklam (Ostseite) wurde 1950 ein *Gedenkstein* aus rötlichem Granit aufgestellt, der den hier begrabenen 32 polnischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen gewidmet ist, die in den Betrieben Anklangs und Umgebung arbeiten mußten. Sie sind zwischen 1939 und 1945 umgekommen. Auf dem rechteckigen Stein, den der Ankla-mer Bildhauer Bruno Giese gestaltete, sind die Namen der 32 Toten verzeichnet. Informationen über die Zwangsarbeiterlager in Anklam sind nicht bekannt. Es gibt keine andere Erinnerung als diesen Gedenkstein.

Im Ankla-mer Stadtpark wurde am 30. April 1975, anläßlich des 30. Jahrestags der Befreiung Anklangs durch die Rote Armee, ein *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«* eingeweiht. Dies war das zweite Ehrenmal dieser Art in Anklam. Von 1945 bis 1975 stand neben dem Eingang zum Stadtpark, damals Rudolf-Breitscheid-Straße, nach der »Wende« 1989 wieder Neuer Markt, ein Denkmal mit der Inschrift: »Den ermordeten Antifaschisten zum Gedenken – der Nachwelt zur Mahnung«. Dieser Granitstein wurde entfernt, nachdem das neue Ehrenmal errichtet worden war. Es besteht aus einer in sieben Quader gegliederten Sandsteinstele mit dem roten Winkel als dem Symbol der politischen Häftlinge und den Worten aus schmiedeeisernen Buchstaben: »Den Toten zum Gedenken« –, an den Seiten steht: »Der Nachwelt zur Mahnung« – und: »Dachau, Buchenwald, Ravensbrück, Auschwitz«. Diese Stele ist auf einer terrassenförmigen Anhöhe errichtet und von Pflanzen umgeben. Der damalige Ankla-mer Museumsdirektor Robert Petermann hat sie entworfen, der Bildhauer und Steinmetzmeister Bruno Giese ausgeführt. In den letzten Jahren ist das Denkmal immer wieder von neonazistischen Symbolen besudelt worden.

Im Stadtpark wurde anläßlich des 21. Todestags von *Ernst Thälmann* am 18. August 1965 ein von Bruno Giese geschaffenes *Denkmal* aufgestellt. Es handelt sich um eine drei Meter hohe, aus rotem Sandstein gestaltete Säule, die auf einer doppelten Grundplatte steht. Die Säule wird von einer Opferschale gekrönt. Die Vorderseite der Säule trägt ein Reliefporträt von Thälmann und die Inschrift: »Ernst Thälmann / Hamburg 16. April 1886 / Buchenwald 18. August 1944«. Die beiden anderen Seiten der Säule tragen die Inschriften: »Mein Volk, dem ich angehöre / und das ich liebe / ist das deutsche Volk« und: »Ich bin Blut und Fleisch / vom Fleische / der deutschen Arbeiter«. Diese Zitate stammen aus einer der letzten Gefängnis-schriften Ernst Thälmanns. Das Denkmal wurde 1992 von Unbekannten geschändet und mit Farbe beschmiert. Die Stadtverwaltung entfernte es, um es reinigen zu lassen, und wollte es nach der Instandsetzung an einem passenden Ort wieder aufstellen lassen. Inzwischen ist es jedoch vom Museum in Verwahrung genommen worden, und es besteht nicht die Absicht, das Denkmal wieder aufzustellen.

Im Jahre 1945 wurde die Hinterstraße auf dem Ankla-mer Peendamm in *Ernst-Pieritz-Straße* umbenannt. *Ernst Pieritz*, 1898 geboren, war Schlosser und wohnte in dieser Straße. 1940 wurde er verhaftet, weil er französische und polnische Zwangsarbeiter unterstützt und Nachrichten des Moskauer Rundfunks verbreitet hatte. Im März 1943 verstarb er im

Zuchthaus Gollnow. 1990 wurde die *Ernst-Pieritz-Straße* wieder in *Hinterstraße* rückbenannt. Ernst Pieritz' Arbeitsstelle war das Zuckerwerk. Vor dem Lehrlingswohnheim dieses Werkes in der *Bluthsluster Straße* wurde in den 50er Jahren ein *Gedenkstein* aus schwarzem Granit für Ernst Pieritz errichtet. Das Lehrlingswohnheim ist heute ein Hotel. Der Stein ist noch vorhanden und wird gewartet. Seine Inschrift unter einem Porträt des Geehrten lautet: »Unserem antifaschistischen / Widerstandskämpfer / Ernst Pieritz / 1898–1943«.

Die letzte Beisetzung auf dem *alten jüdischen Friedhof* an der Straße »*Min Hüsung*«, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von der Anklamer Jüdischen Gemeinde, die damals etwa 250 Mitglieder zählte, angelegt worden war, erfolgte 1936. 1938 soll auch dieser Friedhof geschändet und verwüstet worden sein. Im August 1940 verkaufte die in Auflösung befindliche Synagogengemeinde das Friedhofsgrundstück an die Mecklenburgisch-Pommersche Schmalspurbahn AG für 250 Mark. Aus den Umständen des Verkaufs und aus dem Vertrag geht hervor, daß dem damaligen Direktor der Mecklenburgisch-Pommerschen Schmalspurbahn AG, Gustav Witthöft, an einem Schutz des Friedhofs gelegen war. Die jüdischen Hinterbliebenen sollten den Friedhof weiter betreten können. Dreißig Jahre lang wollte Witthöft den Friedhof unverändert lassen. In Anklam lebten zu der Zeit noch elf Juden, zwei Jahre später war die Stadt »judenfrei«. Nach dem zweiten Bombenangriff auf Anklam im August 1944 wurde Schutt vom Arado-Werk und vom Bahnhof auf den Friedhof gekippt. 1948 begann man mit der Säuberung des jüdischen Friedhofs. 1962 wurde er in Anwesenheit eines Rabbiners zur *Mahn- und Gedenkstätte* erklärt. 32 Grabsteine konnten wieder aufgestellt werden. Der Bildhauer Bruno Giese hatte eine *Gedenkstele* geschaffen, die am Eingang des bis heute gepflegten ehemaligen Friedhofs aufgestellt wurde. Der Text auf der einem jüdischen Grabstein nachgestalteten Stele lautet:

Den jüdischen
Opfern
des Faschismus
zum Gedenken
Allen Lebenden
zur Mahnung

Bad Doberan:

»Ehrenmal für die Opfer des Faschismus« nahe dem
Münster, geschaffen von dem Rostocker Bildhauer
Reinhard Dietrich (1986).

Bad Doberan

Landkreis Bad Doberan

Am *Bachgarten* in Bad Doberan befand sich seit den 60er Jahren ein *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«*, das aus mehreren Stelen und einer Plastik des Bildhauers Reinhard Schmidt besteht. Die überlebensgroße Plastik heißt »Schreitende« und stellt eine vorwärtsschreitende Figur dar, die zwischen den mit Inschriften versehenen Stelen aufgestellt ist. 1968 wurde dieses Denkmal umgesetzt zur heutigen Realschule Buchenberg an der *Ehm-Welk-Straße*. Der in Bad Doberan ansässige Schriftsteller Ehm Welk hatte diese Plastik gestiftet.

Am 25. Juni 1986, zur 800-Jahr-Feier der Stadt Bad Doberan, wurde ein neues *Ehrenmal* in der *Nähe des Münsters* eingeweiht. Die Bronzeplastik wurde von dem Rostocker Bildhauer Reinhard Dietrich geschaffen. Zwei Figuren befinden sich zwischen zwei überlebensgroßen Stelen wie in einem Schacht. Eine stürzt oder fällt und die andere arbeitet sich zwischen den Stelen empor, drängt ans Licht. Auf einer Gedenktafel steht: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Pflicht«.

Vor der *Schule an der Beethovenstraße* steht seit etwa 1970 ein *Gedenkstein* für *Ernst Schneller*, Reichstags-



abgeordneter für die KPD von 1924 bis 1933 (Wahlkreis Chemnitz-Zwickau), der im Konzentrationslager Sachsenhausen ermordet wurde. Diese Schule hieß zu DDR-Zeiten Ernst-Schneller-Oberschule. Auf dem Findling steht: »Ernst Schneller / 1890-1944 / unser Vorbild«.

Bad Sülze Landkreis Nordvorpommern

In Bad Sülze, auf dem *Hohen Wall*, befindet sich seit 1947 ein *Gedenkstein* für *Willi Braun*. Der Sohn eines Schusters, der als Kaufmannsgehilfe arbeitete und 1923 die Ortsgruppe der KPD gründete, war in Bad Sülze seit 1926 Stadtverordneter. Am 1. November 1931, während der Amtsvertreterwahlen, wurde er von Nationalsozialisten brutal ermordet. Haupttäter war ein Konditor Karstädt aus Tribsees, Mitglied der NSDAP, die sich hinter ihn stellte. Willi Braun war unter Arbeitern in Bad Sülze bekannt und beliebt. Den Stein von 1947 mauerte der Maurer Heinrich Weirer ohne besonderen Auftrag. Die Inschrift des noch bestehenden Gedenksteins lautet: »Unserem Genossen Willi Braun / zum Gedächtnis / als Vorkämpfer für den Sozialismus fiel er hier am / 1. November 1931 durch faschistische Mörderhand«. In der DDR wurden nach Willi Braun in Bad Sülze und Umgebung Schulen, Kampfgruppen, landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften und Jugendbrigaden benannt.

In der *Kellerstraße 7* gibt es seit den 50er Jahren eine Tafel mit der Inschrift: »Geburtshaus des Genossen / Willi Braun / geb. 9. 2. 1902 / ermordet 1. 11. 1931«. 1972 wurde vor der *Willi-Braun-Schule* im *Rosengarten* ein *Willi-Braun-Ehrenhain* errichtet. Vor einer *Gedenkstele* mit einem Portätrelief, das der Bildhauer Günther Köhn schuf, fanden Fahnenappelle statt. Heute ist das Schulhaus ein Verwaltungsgebäude. Die Gedenkstele ist noch vorhanden, die Inschrift lautet: »Willi Braun / ermordet / 1. November 1931«.

Auf dem *Friedhof* von Bad Sülze hat Willi Braun einen *Grabstein*, auf dem steht: »Willi Braun / Vorsitzender der KPD Bad Sülze / geb. am 9. Febr. 1902 / von den Faschisten ermordet / am 1. Nov. 1931 / Du gabst Dein Leben für die / Befreiung der Menschheit«.

Barth Landkreis Nordvorpommern

Am Rande Barths, an der *Landstraße nach Löbnitz*, gibt es seit dem 8. Mai 1966 eine *Mahn- und Gedenkstätte für die Opfer des Außenlagers »Heinkelwerke« des Konzentrationslagers Ravensbrück*.

Ravensbrück war das Stammlager des KZ Barth, aber die Häftlinge aus insgesamt 18 Nationen kamen

auch aus verschiedenen anderen Konzentrationslagern nach Barth. Etwa 6000 Häftlinge arbeiteten hier in dem größten der 40 Zweigbetriebe des Heinkel-Werkes. Das Lager wurde 1943 auf dem Gelände des Barther Fliegerhorstes errichtet, nachdem die Flugzeugwerke des Heinkel-Konzerns Rostock bei Bombenangriffen zerstört worden waren. Für die Häftlinge war »Vernichtung durch Arbeit« vorgesehen, Mißhandlungen waren üblich. Am 30. April 1945 wurden die Häftlinge über Saal nach Damgarten in Marsch gesetzt. In Ribnitz (s. Ribnitz-Damgarten, Tafel am Rathaus) wurden 800 Frauen befreit (in jüngster Zeit sprechen Historiker von etwa 80 Frauen). Die männlichen Häftlinge, von denen viele noch auf dem Marsch umgebracht wurden, kamen bis Altheide, Rövershagen und Mönchenhagen. Dort befreite sie die Rote Armee.

Nach Kriegsende wurde direkt am *Fliegerhorst* für die Toten, die man dort fand, eine *Gedenkstätte* eingeweiht. Auf einem schlichten Eichenkreuz stand: »Hier ruhen unbekannte Opfer des Faschismus«. 1955 erfolgte die Umbettung der am Fliegerhorst gefundenen sterblichen Überreste auf den August-Bebel-Platz, nahe dem Rathaus. Auf einen mächtigen Sockel setzte man einen Marmorblock mit der Inschrift: »Unsterbliche Opfer / wir ehren euch«. Auf den Block setzte man eine Opferschale. Diese Gedenkstätte bestand bis 1966. 1963 hatte man auf dem sogenannten Galgenberg in siebzehn Massengräbern 113 Tote gefunden. Diese und elf in Rövershagen exhumierte Häftlinge bettete man 1966 zusammen mit den bereits einmal umgebetteten Toten vom August-Bebel-Platz in die *Chausseestraße* um und errichtete dort die heute noch bestehende *Gedenkstätte*. Bei den Toten handelt es sich vor allem um männliche Häftlinge. Die arbeitsunfähigen und kranken Frauen hatte man bis Anfang 1945 ins Stammlager Ravensbrück zurückgebracht, wo sie nicht überlebten. Die männlichen Häftlinge – sie kamen aus den Konzentrationslagern Dachau, Buchenwald, Sachsenhausen, Neuengamme, auch aus Auschwitz und von der Raketerversuchsanstalt Peenemünde – wurden anfangs auf dem Friedhof von Barth begraben, später ins Rostocker Krematorium überführt und ab Januar 1945 irgendwo im Gelände verscharrt.

Die *Mahn- und Gedenkstätte* ist von der *Chausseestraße* etwas zurückgesetzt errichtet worden. An der Straße weist eine Mauer mit der Inschrift: »*Mahnmal Barth*« und einem roten Winkel auf sie hin. Bei der Einweihung hatte dort gestanden: »*Mahnmal KZ Barth*«. Die Buchstaben »KZ« (Konzentrationslager) mußten damals wieder entfernt werden, weil eine Anweisung der DDR-Regierung vom 26. Januar 1954 nicht beachtet worden war, nach der, »um eine einheitliche Gestaltung unserer Gedenkstätten zu

Barth, Chausseestraße, Ortseingang aus Richtung Löbnitz: Die Betonmauer mit dem großen roten Winkel-Symbol trug bei der Einweihung der Grab- und Gedenkstätte am 8. Mai 1966 die Aufschrift »Mahnmal KZ Barth«. Die Buchstaben »KZ« wurden danach aufgrund einer zentralen Anweisung entfernt.



gewährleisten«, lediglich der rote Winkel zulässig war und unzulässig die Bezeichnungen »VVN« (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, war 1953 aufgelöst worden), »VdN« (Verfolgte des Naziregimes, dazu zählten auch rassistisch Verfolgte), »KZ«. Hintergrund dieser Anweisung war ein wachsendes Mißtrauen der Parteiführung, die ihre Emigrationsjahre vor allem in Moskau verbracht hatte, gegenüber den im Lande gebliebenen Kommunisten, die nicht durch die Schule des Stalinismus gegangen waren. Der Einfluß der deutschen Antifaschisten, die nicht in der Sowjetunion gelebt hatten, sollte zurückgedrängt werden.

Hinter einer Grünanlage und einem betonierten Appellplatz befindet sich eine gemauerte Wand, die an eine Barackenwand erinnern soll. An ihr sind

vier *Bronzetafeln* angebracht, Reliefs des Bildhauers Joachim Jastram aus Rostock. Sie sind den Themen Folter, Solidarität, Widerstand und Befreiung gewidmet. Links vor dieser Mauer wurde ein 20 Meter hoher *Turm* aus Beton errichtet, dessen allseitig durchbrochene Wände aus roten Winkeln bestehen. Zwischen dem Turm und der Mauer befindet sich die *Grabanlage*. In den Boden sind *Steinplatten* eingelassen, auf denen in acht verschiedenen Sprachen steht:

Hier ruhen 180
von den im KZ
für die Profitinteressen
des Heinkelkonzerns
zu Tode gequälten 2 000
Antifaschisten aus

Mahnmal Barth:
Der hohe Turm mit allseitig durchbrochenen Wänden aus roten Winkeln überragt die Grabanlage, die von einer Betonmauer mit vier Bronzerelief-Tafeln des Rostocker Künstlers Jo Jastram begrenzt wird. Daneben weisen steinerne Bodenplatten in acht Sprachen auf die hier ruhenden Toten des KZ-Außenlagers hin (1966).



18 europäischen Nationen
1943–1945
Ihr Tod ist uns Verpflichtung

Zu der Anlage gehören ein Dutzend 20 Meter hoher Fahnenstangen. Der Zustand dieser für größere Menschenansammlungen und auf Öffentlichkeitswirkung angelegten Gedenkstätte ist stark rekonstruktionsbedürftig. Die Eigentumsverhältnisse dieser Anlage sind noch ungeklärt. Angestrebt ist, das Areal in das Eigentum der Stadt Barth zu überführen, die dann mit notwendigen Reparaturen und einer Umgestaltung der Gedenkstätte beginnen könnte.

Am Vogelsang in Barth befand sich seit dem Juli 1940 das *Kriegsgefangenenlager »Stalag Luft 1«* (»Stamm- und Stammlager der Luftwaffe Nr. 1«) für neun- bis zehntausend Angehörige der alliierten Luftstreitkräfte, das am 14. Mai 1945 aufgelöst wurde. Dieses Lager geriet in der DDR in Vergessenheit. Als 1985 eine Gruppe ehemaliger Gefangener aus den USA uneingeladen nach Barth kam, sorgte dies für Aufregung. Eine Gruppe ehemaliger Rotarmisten wurde zu diesem Treffen geschickt, damit die führende Rolle der Sowjetunion gewahrt blieb. Dies waren aber keine ehemaligen Gefangenen des »Stalag Luft 1«. Die in diesem Lager inhaftierten etwa 1000 sowjetischen Kriegsgefangenen sollen von der Roten Armee am 2. Mai 1945 erneut gefangenegenommen worden sein.

1985 legten die amerikanischen Gäste zusammen mit den Russen einen *Ehrenhain* Am Vogelsang an. Eine *Gedenktafel* hatte die Inschrift: »Hier befreite die Sowjetarmee im Mai 1945 amerikanische und engli-

sche Kriegsgefangene«. 1995 wurde eine weitere Tafel dort niedergelegt, die auf die sowjetischen Kriegsgefangenen hinwies.

Die Barther Stadtarchivarin Helga Radau hat jahrelang auch zu diesem in der DDR beschwiegenem Lager Material zusammengetragen. Sie steht in Kontakt mit ehemaligen Gefangenen des »Stalag Luft 1«. Trotz ihrer Bemühungen gelang es ihr aber nicht, Näheres über das Schicksal der sowjetischen Gefangenen zu erfahren. Frau Radau regte eine Spendensammlung unter Barther Bürgern, ehemaligen Kriegsgefangenen und verschiedenen Personen, darunter dem Sohn des ehemaligen deutschen Kommandanten, an. Für den Erlös wurde ein großer *Findling*, den sie ausgesucht hatte, bearbeitet und mit einer *Gedenktafel* versehen. In Anwesenheit ehemaliger Kriegsgefangener konnte dieser Stein im September 1996 eingeweiht werden. Die Inschrift lautet:

Diese Tafel wurde am 28. 9. 1996 von den Bürgern der Stadt Barth und dem Verband ehemaliger Kriegsgefangenen der Royal Air Force eingeweiht im Gedenken aller Gefangenen des Stalag Luft 1, das sich hier von Juli 1940 bis Mai 1945 befand: Mitglieder der Luftstreitkräfte von Großbritannien, dem Commonwealth und den USA sowie ihren Alliierten aus den okkupierten Ländern und der Sowjetunion.
»Nichts ist vergessen«

Die früheren Gedenktafeln werden vom Heimatmuseum verwahrt.



Barth, Am Vogelsang:
Findling mit Gedenktafel (auf der anderen Seite des Steins in englischer Sprache) in einem Ehrenhain für die Gefangenen des »Stalag Luft 1«. Die Einweihung am 28. September 1996 fand in Anwesenheit von ehemaligen Kriegsgefangenen und Repräsentanten Großbritanniens, Australiens, Kanadas und Rußlands statt. Die Gedenkanlage ist bepflanzt mit Baumgruppen und Blumen in symbolhaft dreieckiger Anordnung.

Auf dem Friedhof von Barth, an der Stelle, wo der »Judenfriedhof« gewesen war, befinden sich unter der Rasenfläche ungezählte *Gräber von KZ-Häftlingen, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern*. Die KZ-Häftlinge wurden nach 1943 hier in Massengräbern verscharrt. In 20 Einzelgräbern sind sowjetische Kriegsgefangene beigesetzt worden, mindestens weitere 41 Tote in 19 Gemeinschaftsgräbern. Noch in den 50er Jahren müssen die Einzelgräber gekennzeichnet gewesen sein. Eine solche Kennzeichnung gibt es heute nicht. Wer es nicht weiß, ahnt nicht, daß an dieser Stelle so viele Opfer des Nationalsozialismus begraben sind.

Es gibt dort einen *Findling* von der Höhe eines normalen Grabsteins mit einer *Marmortafel*. Dort steht, ohne Hinweis auf das Jahr und die näheren Umstände:

Hier fanden
114 Kinder
aus der
U.d.S.S.R.
auf dem Wege in die Heimat
die letzte Ruhe

Es läßt sich nichts Sicheres über die Herkunft und das Schicksal dieser Kinder sagen. Auch in sowjetischen Unterlagen heißt es nur: »114 unbekannte Kinder«. Wahrscheinlich gehörten sie zu den jungen sowjetischen Frauen, die in Barth-Holz in einem Barackenlager lebten und in den Pommerschen Industrierwerken Zwangsarbeit verrichteten. Die Sterblichkeit unter den Kindern dieser Frauen war hoch. Sie sollen am Vogelssang bestattet und später auf den Barther Friedhof umgebettet worden sein. Unter diesen 114 Toten sind wohl auch die an einer Epidemie gestorbenen Kinder von Zwangsarbeiterinnen, die sich ab Mai 1945 in einem Repatriierungslager »Am Vogelssang« aufhielten. Etwa drei Meter von diesem Grabstein entfernt gibt es einen *Stein* mit der Inschrift: »Zum ewigen Gedenken« und acht polnischen Männernamen. Auch hier fehlt eine Jahreszahl oder ein anderer Hinweis darauf, daß es sich um Opfer des Nationalsozialismus handelt. Ein *Findling* nahe den genannten Grabsteinen kennzeichnet eine »Ruhestätte von 180 Umsiedlern«. Dies sind vermutlich deutsche Flüchtlinge aus Pommern, die 1945 in Barth verstarben und in den Massengräbern bei den NS-Opfern beigesetzt wurden.

In einer Reihe mit diesen Findlingen gibt es einen *Stein mit eingearbeitetem Davidstern* und der Inschrift:

Zum Gedenken
an die hier
begrabenen
jüdischen Bürger

Den Stein ließ die Stadt Barth am 7. November 1993 in einem feierlichen Akt setzen. An dieser Stelle befand sich vor dem Zweiten Weltkrieg ein *jüdisches*

Gräberfeld, das von den Nationalsozialisten eingeebnet wurde. In Barth lebten zu dieser Zeit nur noch 16 Juden. Die beiden letzten, Aron Stern und Richard Sommerfeld, starben in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Auschwitz. Für sie gibt es kein Erinnerungszeichen. Auch der ungezählte Juden, die in den verschiedenen Lagern Barths umkamen und nicht auf diesem Friedhof liegen, wird durch diese Inschrift nicht gedacht.

Auf dem Platz der Freiheit von Barth befindet sich seit 1945 ein *Friedhof* für 13 Soldaten der II. Belorussischen Armee, die im Frühjahr 1945 in Barth an ihren Kriegsverletzungen starben. 1948 wurden 20 sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die zwischen 1943 und 1945 in der Umgebung umkamen und im Kreis Franzburg/Barth beigesetzt waren, hierher überführt. 1968 wurde der Friedhof neu gestaltet. Der Bildhauer Reinhard Schmidt aus Bad Doberan schuf eine Betonmauer mit einem Halbreif, das Soldaten zeigt. Rechts von diesem Relief ist eine ehrende Inschrift in russischen Buchstaben eingearbeitet, darunter, ebenfalls auf russisch, die Namen und Daten der Soldaten. Rechts und links von dieser Ehrenmauer befinden sich in jeweils zwei Reihen insgesamt 20 *Grabtafeln*, die mit russischen Buchstaben beschriftet sind. Hier liegen die 20 Zwangsarbeiter, unter ihnen auch 1944 gestorbene Frauen und einige, die unbekannt blieben. In früheren Jahren war die Anlage durch Hecken von der Straße abgesichert. Es gibt keine Hecken mehr. Der Friedhof wird als Gedenkstätte kaum wahrgenommen.

Quellen/Literatur:

Radau, Helga, Nichts ist vergessen und niemand. Aus der Geschichte des KZ Barth, Kückenshagen 1994.

Belitz Landkreis Güstrow

Auf dem *Friedhof* befindet sich das Grab eines nicht namentlich bekannten Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg. Nach Auskunft des Thünen-Museums in Tellow handelt es sich bei dem Toten um einen *unbekannten Deserteur* der Wehrmacht, der in diesem Ort Schutz gesucht hatte, jedoch aufgespürt und von einem fliegenden Standgericht erschossen wurde. Auf dem Grab ist ein *Holzkreuz* errichtet mit der Inschrift:

Mai 1945
Soldat / ohne Namen
gekämpft / ohne Sinn
erschossen / ohne Gnade
erwartet / ohne Wiedersehen
Vergiß nicht
geboren wurde er zum Leben

Auf der Rückseite stehen die Worte: »Ihr Mütter, hier ruht eins Eurer Kinder«.

Below siehe Grabow-Below

Benz Insel Usedom, Landkreis Ostvorpommern

Auf dem *Dorfplatz* von Benz gibt es seit 1969 ein von dem Bildhauer Hans Kies geschaffenes *Denkmal* für *Fritz Behn*, der hier gewohnt hat. Fritz Behn, Kommunist und Mitglied der Unterbezirksleitung der KPD Swinemünde, war während des Zweiten Weltkriegs Marinesoldat. In Estland fand er Verbindung zu sowjetischen Partisanen, deren Aufklärer er wurde. Er, zwei andere deutsche Soldaten und die beiden estnischen Verbindungsleute wurden am 6. November 1944 erhängt. Die Urne von Fritz Behn ist auf dem Friedhof von Benz beigesetzt. Das Denkmal besteht aus einem Bronzereief mit der Darstellung einer Fahne, eines sowjetischen Soldaten und eines weiteren Mannes. Der Soldat übergibt dem Mann Lenins Buch »Staat und Revolution«. Über der Szene schweben übergroß die Gesichter von Marx und Lenin. Links ist eine Inschrift eingearbeitet: »Getreu / dem Banner / des Marxismus-Leninismus / setzte sich / Fritz Behn / als deutscher Kommunist / mit seinem Leben / für die Freundschaft / mit der Sowjetunion / und für den Befreiungskampf / gegen den Faschismus ein«. Ein Marmorblock mit einer Opferschale wurde 1991 entfernt.

Auf dem *Friedhof* von Benz gibt es *zwei Gräber* von Kriegsgefangenen, die zwischen 1943 und 1945 unkanen. Es handelt sich wahrscheinlich um Ukrainer. Die Gräber sind nicht gekennzeichnet.

Bergen Insel Rügen, Landkreis Rügen

Am 24. September 1947 wurden auf dem *Alten Friedhof* von Bergen, Eingang Billrothstraße, die Gebeine von zwölf Menschen feierlich beigesetzt, die man kurz zuvor am Bahndamm von Lauterbach entdeckt hatte, wo sie verscharrt gewesen waren. Nachforschungen – vor allem des Heimatchronisten und Schriftstellers Willy Kankel aus Putbus – ergaben, daß dies die sterblichen Überreste von ehemaligen Häftlingen des Konzentrationslagers Stutthof bei Danzig waren, die auf offenen Kähnen am Abend des 30. April 1945 unter scharfer SS-Bewachung in Lauterbach eingetroffen waren (s. Putbus, Denkmal am Haus Goor). Bei einer Brotverteilung durch die Bäckerfrau

Puchert kam es zu Tumulten, einige Häftlinge konnten fliehen. Die SS schoß und verscharrte die Toten.

In Bergen errichtete man an der Grabstätte einen *Gedenkstein*, einen 1,65 Meter hohen Granitblock. Auf seiner Vorderseite ist das Zeichen der VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) zu sehen und die Inschrift:

Den unbekanntem
Opfern des Faschismus

Dieser Stein ist heute noch vorhanden, von Ziersträuchern jedoch fast verdeckt. In späteren Jahren gerieten diese Gräber in Vergessenheit. Bei unseren Recherchen 1994 wußten weder die Stadtverwaltung noch die Kirchengemeinde, zu der der Friedhof gehört, von ihrer Existenz. Den Stein rechnete man verdienten Bürgern der Stadt Bergen zu, Verfolgten des Naziregimes, die nach 1945 verstarben und deren Urnen die Stadt an etwa der Stelle beisetzen ließ, an der auch die ehemaligen Häftlinge des Konzentrationslagers Stutthof liegen, deren Namen und Nationalität unbekannt sind.

Am 8. Mai 1964 wurde am *Rugardweg* ein *Ehrenmal* zum Gedenken an antifaschistische Widerstandskämpfer eingeweiht. Es handelt sich um einen fast zwei Meter hohen Granitfindling in einer parkähnlichen Grünanlage. In den Stein wurde ein rotes Dreieck eingearbeitet, das Zeichen der politischen Häftlinge, und die Inschrift: »Die Toten / mahnen / uns.« Das Denkmal diente in der DDR-Zeit Kranzniederlegungen und Fahnenappellen.

Bergrade Dorf Landkreis Parchim

Auch durch dieses Dorf nördlich von Parchim führte im April 1945 der »*Todesmarsch*« der Häftlinge aus den Konzentrationslagern Ravensbrück und Sachsenhausen. In einer nahegelegenen Lehmgrube wurden erschöpfte Häftlinge von der SS erschossen. Die Toten wurden später nach Parchim umgebettet. 1949 stellte man an der heutigen *Bundesstraße 321*, vor einer *Kapelle*, die zu Bergrade Dorf gehört, einen Findling als *Gedenkstein* auf. 1976 kam eine standardisierte *Gedenktafel* hinzu. Die Inschrift auf dem Stein unter einem roten Häftlingswinkel lautet:

Zur Erinnerung an den Todesmarsch
vom KZ Sachsenhausen
bis Schwerin
befreit durch die Sowjet-Armee
im April 1945

Auf der Tafel steht unter einem roten Häftlingswinkel:

Todesmarsch / April 1945 /
 der / Häftlinge /
 des / KZ-Sachsenhausen. /
 Über 6 000 /
 wurden / auf diesem / Marsch /
 durch die SS /
 ermordet. /
 Ihr Vermächtnis lebt /
 in unseren Taten fort.

Berndshof Landkreis Uecker-Randow

An einem Wohnhaus auf der *Dorfstraße* in Berndshof gibt es seit den 50er Jahren eine *Gedenktafel* mit dem Text: »Geburtshaus / des im Jahr 1935 / von den Faschisten / ermordeten Genossen / Max Matern / geboren am 19. 1. 1902 / Er gab sein Leben / für die Freiheit / des deutschen Volkes«. *Max Matern* hatte seine Kindheit in der Familie eines sozialdemokratischen Ziegeleiarbeiters in Torgelow verbracht. Er wurde Metallarbeiter, trat dem »Roten Frontkämpferbund« (RFB) und der Kommunistischen Partei bei. 1925 ging er nach Berlin, wurde dort 1931 unter dem Verdacht verhaftet, an einer Schießerei auf dem Bülowplatz beteiligt gewesen zu sein, bei der die Polizisten Franz Lenk und Paul Anlauf von RFB-Männern erschossen worden waren. In Darstellungen aus der DDR-Zeit wird der Polizistenmord als Zusammenstoß bezeichnet, bei dem zwei Arbeiter und ein Polizist den Tod fanden. Diese Version ist unwahr. Es war ein vorbereiteter Racheakt für vorangegangene polizeiliche Übergriffe. Während der Hauptverdächtige Erich Mielke sich der Strafe durch Flucht in die Sowjetunion entzog (ihm wurde erst 1992/93 wegen seiner Tatbeteiligung der Prozeß gemacht, er wurde von der 23. Strafkammer des Landgerichts Berlin zu sechs Jahren Haft verurteilt), erhielt Max Matern durch nationalsozialistische Richter 1935 das Todesurteil. In Berlin-Plötzensee wurde er am 22. Mai 1935 hingerichtet.

Bismark Landkreis Uecker-Randow

Auf dem *Friedhof* von Bismark befindet sich ein *Grab*, in dem sieben Unbekannte liegen. Wahrscheinlich handelt es sich um hier verstorbene belgische Zwangsarbeiter. Das Grab ist von einem Eisengitter umgeben und wird gepflegt. Einen Stein gibt es nicht. Die Namen und Daten sowie die Umstände des Todes dieser Menschen sind vergessen.

Blievenstorf Landkreis Ludwigslust

In diesem Dorf nahe Neustadt-Glewe wurde 1976 auf dem *Dorfplatz* eine *Gedenkanlage für den »Todes-*

marsch« der Häftlinge aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen eingeweiht. Nach Augenzeugenberichten handelte es sich im April 1945 jedoch um eine Gruppe von 60 Frauen, die unter SS-Bewachung in Richtung des KZ Wöbbelin (s. dazu Wöbbelin) getrieben wurden. Es ist also nicht anzunehmen, daß sie Häftlinge des Männer-Konzentrationslagers Sachsenhausen waren. Eher kann es sich um Frauen aus einem der vielen Außenlager des Konzentrationslagers Ravensbrück gehandelt haben. Eine Frau starb in Blievenstorf und wurde von ihren Kameradinnen beigesetzt. Drei Frauen gelang die Flucht, Blievenstorfer Einwohner gaben ihnen Zivilkleidung.

1976 wurden 120 Emailletafeln hergestellt, die in den Orten der Wegstrecke an den »Todesmarsch« der Häftlinge aus dem KZ Sachsenhausen erinnern sollten. Ungeachtet der konkreten Umstände wurde eine solche standardisierte *Gedenktafel* in Blievenstorf *an einer Mauer inmitten einer kleinen Grünanlage* installiert. Die farbig gestaltete Tafel zeigt ausgemergelte männliche Häftlinge und eine Marschrouten des »Todesmarsches« sowie einen roten Häftlingswinkel und das Datum »April 1945«. Der Text lautet:

Todesmarsch / April 1945 /
 der / Häftlinge /
 des / KZ-Sachsenhausen. /
 Über 6 000 /
 wurden / auf diesem / Marsch /
 durch die SS /
 ermordet. /
 Ihr Vermächtnis lebt /
 in unseren Taten fort.

Blüssen Landkreis Nordwestmecklenburg

In Blüssen befand sich seit den 20er Jahren das *Wohnhaus von Rudolf Hartmann*, der 1885 bei Gadebusch geboren wurde und am 5. März 1945 im Konzentrationslager Mauthausen starb (s. auch Demern). Rudolf Hartmann, ein Großbauernsohn, war als Schriftsteller, Heimatdichter und originelle Persönlichkeit in Norddeutschland sehr bekannt und beliebt. Seit 1922 war er Mitglied der KPD und von 1923 bis 1927 für die Kommunisten Abgeordneter im Mecklenburg-Strelitzer Landtag. Während seiner Zeit als Abgeordneter setzte er sich unter anderem für die Ächtung des Justizmordes an dem Landarbeiter Josef Jakubowski ein. (Der Fall aus dem Jahre 1926 wurde oft künstlerisch und publizistisch verarbeitet, zum Beispiel in dem DEFA-Film »Mord ohne Sühne« und in einem Pitaval, einer Sammlung von Strafrechtsfällen der Weimarer Republik, von Friedrich Karl Kaul, einem der führenden Juristen der DDR.) 1934 wurde Hartmann denunziert und saß

kurze Zeit in Untersuchungshaft. Trotz Schreibverbots widmete er sich weiter plattdeutschen Texten und verweigerte sich den Nationalsozialisten. 1942 wurde er wegen staatsfeindlicher Äußerungen erneut denunziert und wegen Vergehens gegen das »Heimtücke-Gesetz« zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Er kam nach Dreibergen-Bützow, danach in »Schutzhaft« ins KZ Sachsenhausen, von dort im März 1945 ins KZ Mauthausen. Eine *Gedenktafel* für dieses Opfer des Nationalsozialismus befand sich seit 1947 an dem ehemals seiner Familie gehörenden Fachwerkhaus in Blüssen. Etwa 1995 wurde sie entfernt.

Quellen/Literatur:

Redersborg, Eckart, Lebensbild des Genossen Rudolf Hartmann, hrsg. vom Rat des Kreises Grevesmühlen, Abteilung Kultur, Grevesmühlen 1985.

Boizenburg Landkreis Ludwigslust

In Boizenburg gab es vom Frühjahr 1944 bis zum 28. April 1945 am westlichen Ausgang der Stadt, auf dem Elbberg, ein *Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme*, das »KZ Vier«. Zwischen 1942 und 1945 entstanden in ganz Norddeutschland etwa siebzig Außenlager des KZ Neuengamme, in denen 36 000 Häftlinge, ein Drittel von ihnen Frauen, für die Rüstungsindustrie arbeiten mußten. Im Boizenburger Lager waren ausschließlich Frauen. Es sollen 400 bis 600 Jüdinnen gewesen sein, die vor allem auf der Werft, damals Thomsen & Co, unter außerordentlich harten Bedingungen arbeiten mußten. Sie waren in Baracken auf dem *Elbberg* nahe dem *Ortsteil Vier* untergebracht, litten an Mangelernährung und dem unmenschlichen Lagerregime. Mißhandlungen mit Todesfolge waren alltäglich. Neugeborene wurden auf Befehl des Lagerkommandanten, Oberscharführer Rhon, getötet. Die Frauen kamen vor allem aus Ungarn und Polen, sie waren vorher in Auschwitz-Birkenau. Am 28. April 1945 mußten sich auf Befehl des Lagerkommandanten frühmorgens etwa 400 Frauen auf einen Fußmarsch begeben. Ziel war das Evakuierungs- und Auffanglager Wöbbelin bei Ludwigslust (s. Wöbbelin). Ein Pferdefuhrwerk mit spärlichem Proviant und sechs bewaffnete SS-Leute begleiteten den Zug der ausgemergelten Frauen. Nach einem fünfägigen »Todesmarsch« durch umkämpftes Gebiet, der viele Todesopfer gekostet hatte, wurden die Frauen in Groß Laasch in der Nähe von Neustadt-Glewe durch Amerikaner befreit. Boizenburg selbst wurde am 1. Mai 1945 von kanadischen Truppen befreit, die nach vier Wochen durch englische Soldaten abgelöst wurden. Am 1. Juli 1945 übernahm die Rote Armee die Stadt. In den Baracken des KZ-Außenlagers wurden deutsche Umsiedler untergebracht. 1956 wurden die Baracken abgerissen, eine

wurde auf einem Schulgelände in Schwanheide wieder aufgebaut und für Schulzwecke genutzt. Nur eine Steinbaracke, das ehemalige Küchegebäude, blieb erhalten. Es wurde von der Werft als Lagerraum genutzt. Die Geschichte des KZ-Außenlagers in Boizenburg geriet in Vergessenheit.

Zwar wurde am 3. Oktober 1969 zum 20. Jahrestag der DDR ein *Gedenkstein* auf der *Elbbergkuppe* eingeweiht, aber es gab in der DDR keine Forschung zu diesem Lager, das nicht das einzige in Boizenburg während der Zeit des Nationalsozialismus gewesen war. Bevor die Baracken dem KZ-Außenlager dienten, gab es auf dem Elbberg ein sogenanntes »Ostarbeiterlager«. In den Boizenburger Betrieben arbeiteten seit Kriegsbeginn etwa 300 Sowjetbürger, etwa 300 Polen, ebensoviele Franzosen, Holländer und Belgier. Über diese Zwangsarbeiter ist nur bekannt, daß sie in der Hamburger Straße am Werftgelände untergebracht waren. Mehrere sollen nach Fluchtversuchen erschossen worden sein.

Das *Denkmal* auf der *Elbbergkuppe* wurde von G. Zecher aus Boizenburg entworfen. Es besteht aus einem gemauerten Würfel, der eine Opferschale trägt. Eine auf der Vorderseite angebrachte Gedenktafel trägt die Inschrift:

Zum Gedenken
an die Häftlinge
des KZ-Teillagers
Neuengamme

Erst in den 80er Jahren gab es Bestrebungen, die vergessene Geschichte des Lagers aufzuarbeiten. Jugendliche unter Leitung des damaligen Museumsdirektors Uwe Wieben gruben auf dem Gelände des ehemaligen Lagers, um Spuren zu finden. Vereinzelt Briefe ehemals im Lager inhaftierter Frauen, in denen auch über – seltene – Beispiele von Mitemenschlichkeit durch Boizenburger Einwohner berichtet wurde, hielten die Erinnerung wach. Das *Heimatmuseum* zeigt Dokumente zum KZ-Außenlager »Vier«. Am 9. November 1990 fand in der ehemaligen Küchenbaracke eine Gedenkveranstaltung für »Opfer des Faschismus und jeglicher Gewalt« statt. Es wird von der Stadtverwaltung darüber nachgedacht, diese inzwischen verlassene *Baracke als Erinnerungs- und Mahnstätte* einzurichten. Anfang 1997 war dies noch nicht geschehen.

Auf dem Hauptfriedhof von Boizenburg befindet sich seit 1948 ein *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«*. Es besteht aus einer gemauerten Stele auf stufenförmigem Untergrund. Eine *Sandsteintafel* an dieser Stele trägt den roten Häftlingswinkel mit dem Zeichen der VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes). (Die VNN wurde in der DDR 1953 aufgelöst und durch das von der SED eingesetzte

»Antifa-Komitee« ersetzt.) Auf der Tafel steht: »Opfer des Faschismus«. Die meisten der hier Beigesetzten sind nach 1945 verstorbene, ehemals durch die Nationalsozialisten Verfolgte und ihre Angehörigen. Opfer des Nationalsozialismus sind unter den hier Beigesetzten Paul Czellnik (1905–1937), KPD-Funktionär aus Boizenburg, der Flugblätter verbreitete, deshalb 1936 verhaftet wurde und in der Strafanstalt Strelitz-Alt an den Mißhandlungen starb, und Richard Schwenk (1905–1942), KPD-Funktionär, der an einer Tbc verstarb, die er sich in einem der Emslandlager zugezogen hatte.

Erst seit Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre gibt es am Rande dieses Ehrenfriedhofs einen *Stein für 24 in einem Massengrab beigesetzte Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter*, die am 15. April 1945 bei einem Angriff britischer Bomber auf Boizenburg ums Leben kamen. Auf dem schwarzen Granitstein steht:

Ruhm und Ehre den 24 Opfern
des faschistischen Krieges
die fern ihrer sowjetischen
polnischen und holländischen Heimat
hier ihre letzte Ruhe fanden

Die ungezählten Toten des KZ-Außenlagers und des »Ostarbeiterlagers« sowie die bei Fluchtversuchen erschossenen Kriegsgefangenen wurden an bisher unbekanntem Orten begraben.

Quellen/Literatur:

Ständer, Ilse, Das Außenlager Boizenburg des KZ Neuen-
gamme, Boizenburg 1996.

Borrentin Landkreis Demmin

Auf dem *Gemeindefriedhof* befinden sich in der ersten Gräberreihe die *Gräber* eines polnischen Zwangsarbeiters und des Kindes einer polnischen Zwangsarbeiterin: Waclaw Contarek starb am 17. Februar 1942, nach Aussagen älterer Dorfbewohner an einer schweren Krankheit. Krystina Sidlecka starb am 19. Oktober 1942. Sie wurde nur ein Jahr alt. Die Gräber werden gepflegt. Jedes Grab hat einen Stein.

Brandshagen Landkreis Nordvorpommern

In *Niederhof*, einem Ortsteil von Brandshagen, befindet sich der älteste *jüdische Friedhof* an der Ostseeküste. Juden aus Stralsund, Greifswald und anderen Orten bestatteten hier, in einem ehemaligen Privatpark, ihre Toten, solange sie keinen eigenen Friedhof halten durften. Heute findet man diesen Ort nördlich hinter Niederhof, kurz vor der Küste des Strelasundes, in einem Waldstück, nahe dem 1947

restlos abgebrannten Schloß. Die letzten Beerdigungen fanden dort um 1850 statt. Während der Zeit des Nationalsozialismus wurde der Friedhof nicht zerstört, aber er verfiel. Heute sind noch etwa 60 Grabsteine oder Bruchstücke von Grabsteinen zu sehen. Noch in den 50er Jahren wurden einzelne Grabsteine als Baumaterial entnommen, es gab auch Schändungen. Seit 1964 ist der außerordentlich schöne Friedhof zum *Kulturdenkmal* erklärt worden. Auf einem Fundament aus den Bruchstücken von Grabsteinen errichtete man einen *Gedenkstein* mit der Inschrift:

Errichtet im Gedenken derer
die hier in Frieden ruhen
und zum Gedenken der
sechs Millionen ermordeter
jüdischer Menschen

Brüel Landkreis Parchim

Auf dem *Friedhof* von Brüel gibt es seit den 50er Jahren ein *Ehrenggrab* für *Gustav Arndt*, geboren am 5. November 1898 in Brüel, gestorben am 10. März 1934 im Zuchthaus Dreibergen-Bützow (s. auch Bützow). Gustav Arndt war Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und des »Reichsbanners«. Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten suchte er Verbindung zu illegal arbeitenden Gleichgesinnten, auch zu Kommunisten. Er verteilte Flugblätter und leistete Kurierdienste. Am 8. März 1934 wurde er verhaftet, weil er sich »an der Bildung einer Einheitsfront« beteiligt hatte. Er verstarb kurz nach seiner Einlieferung ins Zuchthaus. Trotz Verbots öffnete die Familie den Sarg und sah, daß Gustav Arndt grausam gefoltert worden war. Auf seinem Grabstein steht: »Ruhm u. Ehre den Opfern des Faschismus«. 1948 wurde die Hinterstraße in *Gustav-Arndt-Straße* umbenannt. Seit 1984 gibt es dort eine *Gedenktafel* für Gustav Arndt.

Buchholz Landkreis Müritz

Auf dem *Friedhof* von Buchholz befindet sich das *Grab eines »unbekannten Häftlings«*. Nach Aussagen älterer Dorfbewohner war er ein 16-jähriger Russe, ein Zwangsarbeiter. Nach anderen Aussagen war er ein Häftling aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen. Er wurde angeblich von einem sowjetischen Soldaten durch Genickschuß getötet.

Bütow Landkreis Müritz

Auf dem *Friedhof* von Bütow befinden sich die *Gräber* von zwei 1945 ums Leben gekommenen sowjeti-

schen Zwangsarbeitern. Es gibt keine Grabsteine. Es ist vergessen, unter welchen Umständen diese Menschen starben.

Bützow Landkreis Güstrow

In Bützow befindet sich seit 1835 die *Strafanstalt Dreibergen*. Seit 1941 hieß sie »Zuchthaus und Strafgefängnis Dreibergen-Bützow«. Die Durchschnittsbelegung betrug vor dem Zweiten Weltkrieg 900 Gefangene. 1944/45 waren es jedoch rund 3 000 Häftlinge. Seit 1942 wurde in Dreibergen auch hingerichtet. Vorher wurden die in Mecklenburg zum Tode Verurteilten nach Berlin-Plötzensee, Hamburg oder Brandenburg-Görden gebracht. Viele Hinrichtungen erfolgten ohne ein Gerichtsurteil. In diesen Fällen wurde im Bützower Standesamtregister die Todesursache »Plötzlicher Herztod« eingetragen. Bis Ende 1944 wurde mit dem Handbeil getötet, dann wurde der ehemalige Apfelkeller zu einer Hinrichtungsstätte mit mechanisch auslösbarem Fallbeil umgebaut. Allein vom 9. Januar bis zum 23. April 1945 wurden hier 70 Todesurteile vollstreckt, in der Zeit des Nationalsozialismus insgesamt etwa 150. Die meisten der über 770 Toten des Zuchthauses kamen aufgrund der katastrophalen Haftbedingungen ums Leben. Die Opfer stammten aus elf Ländern.

Am 3. Mai 1945 wurde das Zuchthaus von der Roten Armee befreit. 3 300 Gefangene stürmten aus der Anstalt, es kam infolge des Chaos, des Hungers und der angestauten Gefühle zu Gewaltszenen und Plünderungen in der Stadt. Seit Juni 1945 waren, bewacht von sowjetischen Militärangehörigen, sogenannte Wlassow-Soldaten in Bützow-Dreibergen inhaftiert.

(Sie hatten zur Armee des Andrej Wlassow gehört, eines ursprünglich sowjetischen Generals, der 1942 zu den Deutschen überlief und seit Ende 1944 eine aus zwei Divisionen und einer Luftwaffeneinheit bestehende, auf Seiten der Nationalsozialisten stehende Armee befehligte, in der kriegsgefangene Russen, Angehörige sowjetischer Minderheiten und Überläufer der Roten Armee rekrutiert waren. Wlassow wurde 1946 in Moskau hingerichtet.) Es gab in Dreibergen-Bützow weiterhin Hinrichtungen. Im Dezember 1946 übernahm die Landesregierung Mecklenburg die Strafanstalt, bis sie 1950 der Volkspolizei übergeben wurde. Heute untersteht die Justizvollzugsanstalt Bützow dem Land Mecklenburg-Vorpommern.

1949 errichtete man auf dem südwestlichen Teil des *Friedhofs der evangelischen Kirchengemeinde Bützows ein Ehrenmal*. Dort wurden nach der Befreiung des Zuchthauses durch die Rote Armee etwa 70 (nach Quellen aus der DDR-Zeit mehrere hundert) Häftlinge beigesetzt, die an den Folgen der Haft gestorben sind. Außerdem wurde ein Teil der auf dem Anstaltsfriedhof beigesetzten hingerichteten Häftlinge nach dem Mai 1945 hierher umgebettet. Insgesamt liegen hier in einem *Massengrab* über 700 Tote. Bei dem *Denkmal* handelt es sich um ein handwerklich aufwendig gearbeitetes Monument aus Backstein, teilweise verputzt. Auf der Vorderseite steht: »Ehre / den / Opfern«. Vor diesem Ehrenmal finden öffentliche Ehrungen der Opfer des Nationalsozialismus statt. Das Denkmal ist recht reparaturbedürftig, die Umgebung wird jedoch gepflegt.

Im *Hinrichtungskeller* des Zuchthauses wurde 1960 eine *Gedenkstätte* errichtet. Im Laufe der Jahre war sie aber der Öffentlichkeit immer weniger zugänglich. Heute ist sie nicht mehr vorhanden.



Bützow, »Krummes Haus«
am Schloßplatz:

Die dort 1985 eröffnete Ausstellung stellt die Geschichte der Haftanstalt und Hinrichtungsstätte in der NS-Zeit dar. Eine nach 1990 eingerichtete zweite Ausstellung in der heutigen »Gedenkstätte für die Opfer politischer Gewalt« bezieht auch die Geschichte des Zuchthauses nach 1945 ein.

Ein *Gedenkstein* auf dem Gelände der heutigen *Justizvollzugsanstalt, Kühlungsborner Straße*, nennt die Namen von neun im Frühjahr 1945 und einem im Januar 1943 hingerichteten Menschen:

Zum Gedenken
an die ermordeten Antifaschisten

Robert Anasch	hinger.	15.4.1945
Johann Borowy	"	20.4.1945
Max Gutheil	"	20.3.1945
Eduard Hasselberg	"	14.1.1943
Theodor Müller	"	15.4.1945
Pierre Cacqueroux	"	23.4.1945
Cornelius van de Sleys	"	23.4.1945
Haakon Guttormsen	"	13.4.1945
Renate Schwenke	"	5.4.1945
Edith Kelm	"	28.3.1945

Die Opfer des Faschismus
verpflichten uns zum Kampf
für den Frieden!

1985 wurde jedoch im »*Krummen Haus*« am *Schloßplatz* eine bis heute bestehende *Ausstellung* eröffnet, die der Geschichte des Zuchthauses gewidmet ist. Diese auch als *Gedenkstätte* bezeichnete Ausstellung ist eine städtische Einrichtung und Teil des *Heimatmuseums*. Neben Dokumenten aus der Zuchthausgeschichte ist dort eine Nachbildung des Hinrichtungskellers zu sehen mit dem Gefängnistrakt, den Handbeilen, den Todeszellen und der Guillotine. Einzig die Türen sind original. Dort befindet sich auch eine große *Gedenktafel* mit dem Text:

Gedenkt
der Opfer
des Faschismus
über 770 Häftlinge
aus Belgien Dänemark
Deutschland Frankreich
Großbritannien
den Niederlanden Norwegen
Österreich Polen und
der Tschechoslowakei
wurden
im Zuchthaus Dreiebergen
ermordet

Auf einer liegenden Tafel steht:

Ehrendes Gedenken
den im faschistischen Zuchthaus
Bützow-Dreiebergen
umgekommenen Sowjetbürgern

Nach 1990 wurde eine *zweite Ausstellung* eingerichtet, in der auch die Geschichte des Zuchthauses nach 1945 dokumentiert wird. Es wird auch darüber informiert, daß sich auf dem *Friedhof der Strafanstalt*, der im Nordosten an den evangelischen Friedhof angrenzt, ein Massengrab befindet, durch das 1989 Heizungsrohre gezogen wurden. Die Erde mit den Gebeinen der hier Bestatteten wurde in einem Sumpfgelände abgekippt. Bei diesen Toten handelte es sich neben Opfern des Nationalsozialismus vermutlich um Russen (mit den Deutschen verbündete



Bützow:
Bronzeplastik »Der Gefesselte« des Dresdner
Bildhauers Siegfried Krepp, 1985 vor der
Gedenkstätte »Krummes Haus« aufgestellt.

»Wlassow-Leute«) und um nach 1945 im Zuchthaus Hingerichtete und Verstorbene. Das Gelände ist heute eingeebnet, es gibt keine Gedenktafel.

Die neuere Ausstellung der Gedenkstätte im »Krummen Haus« informiert auch über die Verfolgung jüdischer Bürger und über einzelne Schicksale von Opfern des Nationalsozialismus aus Bützow sowie über Opfer stalinistischer Willkür. Auf einer Tafel steht: »Denn nicht Haß darf unser Denken beeinflussen – nur vergessen dürfen wir nie!« Die Ausstellung wird heute »Gedenkstätte für die Opfer politischer Gewalt« genannt.

Vor dem »Krummen Haus« befindet sich eine zwei Meter hohe *Bronzeplastik* des Dresdner Bildhauers Siegfried Krepp, »Der Gefesselte«. Die Skulptur wurde 1985 aus dem Fundus des Berliner Museums für Deutsche Geschichte nach Bützow gebracht. Auf dem Sockel steht: »1933 / 1945 / nie wieder / Faschismus«.

Anschrift:

Krummes Haus, Heimatmuseum und Stadtbibliothek – Gedenkstätte für die Opfer politischer Gewalt –, Schloßplatz 2, 18246 Bützow, Tel.: 03 84 61/6 69 15.

Öffnungszeiten:

Besichtigungen sind wegen Umbauarbeiten derzeit nicht möglich.

Am Markt 6 (in der DDR-Zeit hieß er »Platz der Freiheit«) gibt es seit Ende der 40er Jahre eine *Tafel* für *Gustav Josephy*. Anfangs war sie aus Holz, in den 70er Jahren wurde sie durch eine Granittafel mit der Inschrift ersetzt: »Hier wohnte / Gustav Josephy / 1938 von den Faschisten / im KZ ermordet«. Diese Inschrift ist ungenau. Gustav Josephy, 1895 als Jude geboren, christlich getaufter Kaufmann, wurde 1938, nach dem Pogrom vom 9. November, verhaftet und ins Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht, später aber gegen die Zahlung einer Geldsumme freigelassen. Mit Hilfe des Büros von Pfarrer Grüber gelangte er nach Holland, wo er aber 1943 von den Deutschen aufgespürt wurde. Er verstarb 1944 auf dem Weg nach Auschwitz.

Am Haus Lange Straße 42 (in der DDR-Zeit Wilhelm-Pieck-Straße) befindet sich eine ähnliche *Tafel*. Dort steht: »Hier wohnten / Julius Horwitz u. Frau / 1938 von den Faschisten / im KZ ermordet«. Auch diese Tafel enthält Fehler, die das Gedenken oberflächlich erscheinen lassen. Julius Horwitz, damals siebzigjährig, wurde nach der Pogromnacht 1938 verhaftet und ins Zuchthaus Strelitz gebracht, gegen Zahlung von 24 000 Reichsmark »Sühnegeld« aber wieder entlassen. Am 11. November 1942 wurden er und seine Frau, deren Name nicht mehr bekannt ist, von Schutzpolizisten aus ihrer Wohnung

geholt und mit dem letzten Sammeltransport Mecklenburger Juden über Ludwigslust nach Theresienstadt transportiert. Von dort kamen sie nicht zurück. Sie waren die letzten jüdischen Bürger Bützows. Die Familie Samuel war 1936 nach Palästina ausgewandert, nachdem die Bützower ihr Lebensmittelgeschäft boykottiert hatten.

An den Gedenktafeln finden regelmäßig Ehrungen durch die Stadt und durch einzelne Bürger statt.

Der ehemalige jüdische Friedhof liegt neben dem städtischen Friedhof links an der Landstraße nach Kröpelin. Seit 1918 gab es hier keine Beisetzungen mehr. Während des Nationalsozialismus wurde auch dieser Friedhof geschändet. 1945 befahl der sowjetische Stadtkommandant, Major Lewenberg, ehemaligen Nationalsozialisten aus Bützow, den Friedhof wieder herzurichten. 1955 kaufte die Stiftskirche von Bützow das Gelände und belegte fortan zwei Drittel des Friedhofs neu. 1986 pflegte eine Gruppe christlicher Bürger den jüdischen Friedhof, stellte umgefallene Grabsteine wieder auf und regte die Einweihung eines *Gedenksteins* und einer *Gedenktafel* an. Auf der liegenden Gedenktafel steht:

Aus Bützow wurden deportiert
und kamen im Konzentrationslager um
Julius Horwitz und Frau
nach 1942 in Theresienstadt
Gustav Josephy
1944 oder 1945 in Auschwitz
TNZBH
Es sei ihre Seele
eingebunden in den
Bund des Lebens

Die Buchstaben TNZBH bilden die Abkürzung des Satzes »Tehi nafsho zeruah bisror hachajim« (wörtlich übersetzt: »Ihre Seele ist eingeflochten in den Bund des ewigen Lebens«). Auf dem Gedenkstein steht unter einem Davidstern:

Historischer Friedhof / der
Jüdischen Gemeinde / Bützow
Erste Beerdigung um 1740
Letzte Beerdigung um 1920
Tröstet, tröstet mein Volk . . .
Prophet Jesaja Kap. 40 V.1

Auch in Bützow gab es Zwangsarbeiterlager. Eines für Polen befand sich in Baracken Am Wall, und am Bahnübergang Bützow/Wolken standen Baracken für sowjetische Zwangsarbeiter. Es gibt kein Erinnerungszeichen.

Der Maurer Wilhelm Scherping, geboren 1889, Stadtverordneter der Kommunistischen Partei bis 1933, schützte polnische Zwangsarbeiter vor Mißhandlung

gen an ihrem Arbeitsplatz. Ein Kollege denunzierte ihn. Am 20. August 1944 wurde er verhaftet und ins Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht, von dort Anfang 1945 nach Bergen-Belsen, wo er umkam. Eine *Gedenktafel* für *Wilhelm Scherping* gab es an seinem Wohnhaus in der 2. *Wallstraße 8* seit Beginn der 70er Jahre. 1990, nach der Wiedervereinigung, entfernten die Hausbesitzer diese Tafel und deponierten sie im Schuppen. Sie begründeten dies mit Furcht vor Anschlägen. Trotz Protestes einiger Bützower Bürger wurde die Tafel nicht wieder angebracht. Sie befindet sich seit 1993 im *Heimatmuseum*.

Auf dem Schloßplatz von Bützow befindet sich seit dem 16. April 1963 ein *Denkmal* für *Ernst Thälmann*. In einem Rondell aus Feldsteinen steht eine Skulptur aus Eisengestänge, die Fahnen symbolisiert. Sie trägt die Inschrift: »Maßlos gequält / und gepeinigt / blieb er uns treu / und hielt stand / Ernst Thälmann / 1886 1944«. Das Zitat ist einem in der DDR verbreiteten Lied über Ernst Thälmann von Kuba (Kurt Barthel) entnommen.

Burg Stargard

Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Zum Stadtgebiet von Burg Stargard gehören die Reste eines im Nemerower Holz gelegenen vergessenen *Außenlagers des Konzentrationslagers Ravensbrück*. Dieses »*Waldbau*« genannte Lager umfaßt eine Fläche von 200 mal 500 Metern zwischen Tollensee und der heutigen B 96. Es wurde seit dem Frühjahr 1944 von Polinnen, Russinnen und Französinen unter primitivsten Bedingungen errichtet. Sie bauten Unterkünfte für Häftlinge und SS-Leute sowie Produktionsstätten und unterirdische Wege. Der »*Waldbau*« diente der Rüstungsproduktion. Eine Schmalspurbahn führte von den damaligen Mechanischen Werkstätten Neubrandenburg MWN (s. Neubrandenburg) hierher. 1 200 bis 2 000 Frauen arbeiteten im »*Waldbau*« unter strengster Geheimhaltung, sie stellten Zulieferteile für die »V1«-Waffen her. Am 27. April 1945 wurde das Lager geräumt, die überlebenden Häftlinge mußten auf den »*Todesmarsch*« gehen. Am Treptower Tor von Neubrandenburg wurden Frauen aus der Kolonne erschossen. Die anderen wurden über Penzlin nach Waren bis nach Malchow (s. Malchow) getrieben. Anfang Mai wurden sie von der Roten Armee befreit.

Heute sind vom »*Waldbau*« noch Fundamente und Mauerreste zu erkennen. Der Appellplatz ist von Birken bewachsen. Das vom Bundesvermögensamt eingezäunte Gelände wurde erst durch den Neubrandenburger Historiker Dieter Krüger der Vergessenheit entrissen, der seit 1982 zu diesem Lager forscht.

Es gibt hier kein Gedenkzeichen und keine Informationstafel.

In der Nähe des Bahnhofs gibt es einen *sowjetischen Soldatenfriedhof*, in dessen Mitte sich ein *Gedenkstein* mit einer Inschrift in russischer Sprache befindet. Die Übersetzung lautet: »Ewiger Ruhm den Helden, die im Kampf für die Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat gefallen sind«. Links und rechts davon befinden sich Grabsteine mit je neun Namen, davon zwei Frauennamen. Die 18 Beigesetzten wurden im Sommer 1946 aus verschiedenen Orten der Umgebung hierher umgebettet. Vermutlich handelt es sich bei den Toten auch um Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene. Die Gedenkstätte, die von einer Grünanlage umgeben ist, befindet sich in gutem Zustand. Es ist geplant, sie aus Gründen der Stadterneuerung umzusetzen.

Auf einer Anhöhe hinter der Kirche, die man über die Carl-Stolte-Straße erreicht, befinden sich *drei Gedenksteine*. Ein vier Meter hoher Stein ist den Gefallenen von 1870/71 gewidmet, ein zwei Meter hoher Stein denen des Ersten Weltkriegs. Ein dritter, 80 Zentimeter hoher *Findling* erinnert seit den 50er Jahren an die Opfer des Nationalsozialismus. Die Inschrift lautet: »Den Opfern / 1933–1945«.

Das Ehepaar Sehlmacher kam 1939 aus Berlin nach Burg Stargard und wohnte zur Untermiete am Papiermühlenweg bei einer Frau Krüger. Frau Sehlmacher war Jüdin, genoß aber durch ihren »arischen« Mann einen gewissen Schutz. Der erlosch 1942 nach einer Anzeige des Ehepaars Sehlmacher durch die Wirtin, weil sie verbotene Sender gehört hatten. Nach dieser Denunziation wurde Gertrud Sehlmacher nach Auschwitz deportiert, wo sie umkam, ihr Mann Ernst Sehlmacher verstarb im Zuchthaus Dreieberg-Bützow.

1948 ließ die Stadt einen *Grabstein* für das Ehepaar aufstellen, der seit 1952 auf dem *städtischen Friedhof* in der Nähe der Soldatengräber aus dem Zweiten Weltkrieg steht. Der schlichte Stein trägt die Inschrift: »O. d. F. / Ernst Sehlmacher / 6. 12. 1868–30. 10. 1942 / Gertrud Sehlmacher / 24. 8. 1879–12. 1. 1943 / in Auschwitz«. (»O. d. F.« ist die Abkürzung für »Opfer des Faschismus«).

Conow

Landkreis Ludwigslust

Im südlichen Teil des Ortes Conow, am Weg von Conow nach Niendorf, liegt an einem Waldstück ein durch einen Holzzaun begrenzter *Friedhof für elf Polen und Polinnen*, die zwischen 1941 und 1944 in Maliß umgekommen sind.

Beim Postamt in Malliß gab es ein Barackenlager für 40 bis 50 zur Zwangsarbeit verpflichtete Polen, von denen die meisten auf dem Bahnhof arbeiteten. Unter ihnen waren auch Frauen. Die Polen erhielten nur die Hälfte der Essenrationen. Die Sterblichkeit unter ihnen und besonders unter den hier geborenen Kindern war groß. Bei den Toten auf dem Friedhof handelt es sich um Marian Bruzc (5. Mai 1925–5. November 1944), Leonowa Ewdokya (1895–19. Oktober 1944), Anna Golubina (1898–15. Juli 1944), Stefan Rzodkiewicz (14. Juli 1893–30. Oktober 1944), Andrej Federow (19. August 1901–25. April 1944) sowie um Stanislaus Jadach und Lucian Piwkowski, die am 25. Juli 1944 in Malliß gehängt worden sind. Lucian Piwkowski, geboren am 25. Juli 1926, war schon als Dreizehnjähriger zur Arbeit nach Deutschland verschleppt worden. Stanislaus Jadach, geboren am 28. Mai 1923, war Tagelöhner auf einem Gut bei Poznan gewesen. Beide arbeiteten als Rangierer auf dem Bahnhof von Malliß, wo sie beim Verladen Feldpostpäckchen stahlen und sie mit ins Lager nahmen. Aufseher meldeten die Tat, und der Ortsgruppenleiter der NSDAP in Malliß sowie der deutsche Lagerleiter und der Dorfpolizist beschloßen, die Tat durch öffentliches Erhängen zu bestrafen. Am 25. Juli 1944 fand diese öffentliche Hinrichtung, an der die polnischen Zwangsarbeiter teilnehmen mußten und an der einige Bürger von Malliß freiwillig teilnahmen, auf dem Alaunberg bei Malliß statt.

Auf dem »Polenfriedhof«, der abseits vom normalen Dorffriedhof angelegt wurde, liegen auch Kinder. Helene Jaschenko wurde am 8. Oktober 1944 geboren und starb schon am 27. Oktober 1944; Ludwik Stepanowa lebte vom 20. April 1944 bis zum 16. Juli 1944. In zwei Gräbern dieses Friedhofs liegen unbekannte Menschen. Wahrscheinlich sind es Kinder, die so früh starben, daß sie noch keine Namen hatten. Nach 1945 wurden die Gräber mit je einem Holzkreuz und einer Tafel mit Namen und Daten, soweit bekannt, versehen. 1963, als die Holzkreuze schon verwittert waren, wurden die einzelnen Grabstellen eingeebnet, und im Auftrag des Rates der Gemeinde wurde ein *Gedenkstein* aus Granit errichtet, der noch heute dort steht. Seine Inschrift lautet:

Hier fanden 1944
11 polnische Bürger
ihre letzte Ruhe
sie mahnen zum Frieden

1977 wurde die Anlage zu einem Denkmal erklärt und bis 1990 gepflegt. 1994 ließ die Amtsverwaltung den inzwischen verwahrlosten Friedhof aufräumen und den Zaun instandsetzen. Zum Volkstrauertag 1994 wurden in einer Feierstunde neue Grabkreuze mit Namentafeln eingeweiht.

Crivitz Landkreis Parchim

Auf dem *Friedhof* von Crivitz befindet sich eine *Grabanlage für ausländische Zwangsarbeiter*. In ihr liegen den Friedhofsunterlagen nach 31 Ukrainer, Polen und Russen. Unter den Toten, die zwischen 1941 und 1945 beigesetzt wurden, sind mehrere Kinder, meist Säuglinge. Als Todesursache wird einige Male Selbstmord angegeben, manchmal Unfall, zumeist ist in der entsprechenden Rubrik auf den Friedhofslisten ein Fragezeichen eingetragen. Welchem Lager diese Menschen zugeordnet waren, ist nicht mehr bekannt. An dieser Grabanlage steht ein *Findling* mit der Inschrift: »Den Toten / zur Ehre / den Lebenden / zur Mahnung«.

In einer anderen *Grabanlage* des Crivitzer Friedhofs liegen *Häftlinge, die auf dem »Todesmarsch« von Sachsenhausen* im April 1945 in Crivitz oder Umgebung ums Leben kamen. Hierher wurden auch Tote umgebettet, die man nach 1945 in der Umgebung verscharrt fand, wie die 25 ermordeten Häftlinge, die 1950 auf einem Ackerstück in Zapel-Ausbau (s. Zapel) entdeckt wurden. Sie hatten sich Ende April 1945 in einer Scheune versteckt gehalten, wo sie von abziehenden SS-Leuten erschossen wurden. Die genaue Anzahl der in Crivitz beigesetzten Häftlinge ist nicht bekannt. Den Unterlagen nach müssen es mindestens 41 Menschen sein. Es können aber auch viel mehr sein, denn in zahlreichen Augenzeugenberichten wird von Hunderten Toten gesprochen, die in Crivitz ein Grab fanden, nachdem sie auf den Landstraßen und in den Wäldern zwischen Sachsenhausen und Crivitz erschlagen oder erschossen worden waren, erfroren oder an Hunger und Erschöpfung gestorben sind. Es gibt keine Tafel, die über die Toten und die Umstände ihres Todes berichtet. Die Grabanlage wurde 1975 erneuert, der *Stein* ist aber noch der von 1945. Er weist einen roten Winkel auf und die Inschrift:

KZ
Wir ehren euch
unvergessliche Kameraden
und Helden
Als Opfer seid ihr gefallen
im Kampf
Euer Tod ist uns
Verpflichtung

Der Bildhauer Wieland Schmiedel aus Crivitz begann im Jahre 1990 mit der Umgestaltung der verwahrlosten *Friedhofskapelle* auf dem Friedhof, dicht neben der Straße des »Todesmarsches«. Die »*Kapelle des Todesmarsches*« soll eine Stätte der Erinnerung sein. Der Innenraum wirkt durch das einfallende Licht nach außen hin offen. Eine Pietà des Bildhauers zieht

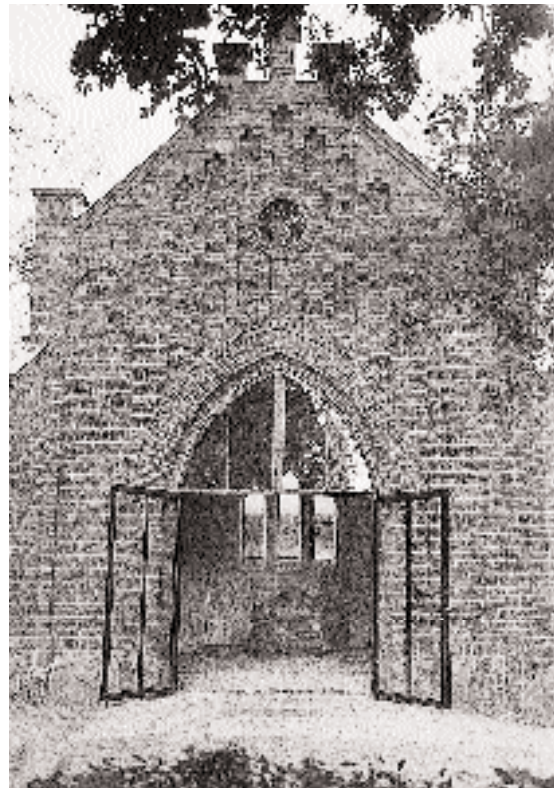
Crivitz: Die alte Friedhofskapelle, umgestaltet 1990/91 zur Erinnerung an den »Todesmarsch« Zehntausender Häftlinge aus den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Ravensbrück und ihren Außenlagern im Frühjahr 1945. Viele der dabei ermordeten, erfrorenen oder an Hunger und Erschöpfung gestorbenen Menschen liegen auf dem Crivitzer Friedhof begraben. Eine Pietà des Bildhauers Wieland Schmiedel zieht die Blicke auf sich.

die Blicke auf sich. Der Sandboden vor dem Kapelleneingang wurde schlicht gepflastert, dazu verwendete man Betonplatten aus dem nahegelegenen Armeobjekt Tamm, das bis zur »Wende« 1989 zur Nationalen Volksarmee gehörte. Der in der DDR als systemkritisch bekannt gewesene Künstler will damit auf die jüngere Vergangenheit verweisen. Eine Bodenplatte trägt die Inschrift:

Kapelle des Todesmarsches
der Häftlinge der KZ-Lager
Sachsenhausen + Ravensbrück
= Den Opfern faschistischer
Willkür und ideologischer
Anmaßung + 1933 + 1945 + 1989 +
Stadt Crivitz + Stiftung Kulturfonds
Berlin 1991 + Dona nobis pacem

Der Dichter Jürgen Rennert hielt die Einweihungsrede am 17. September 1991. Er verwies auf das Datum, den Vorabend des jüdischen Versöhnungstages Jom Kippur, und sagte: »Ihre Ahnungslosigkeit, Ihre Unwissenheit – die mir als einem von und unter Ihnen zu rügen und zu schelten durchaus zukommt – gibt ein treffendes Beispiel ab. Ein Beispiel für jenen dunklen Raum unterhalb der Schwelle des Bösen. Einen Raum, den das Böse zumindest braucht, um unheilvoll aufblühen und gedeihen zu können. Ich nenne ihn den Raum der Vergeßlichkeit und Ignoranz ... Wir alle wissen, daß die Deutschen kein besseres und kein übleres Volk als alle anderen Völker auch sind. Und was den anderen Völkern durch unser Volk an unbeschreibbarem Mord und Totschlag geschah, kam nicht aus einer besonders diabolisch veranlagten Volksseele, sondern vielmehr aus der Unempfindlichkeit eines Rationalisierens und Vernunftdenkens, das sich den Verzicht auf die Eigenverantwortlichkeit des Menschen vor Gott und den Menschen ebenso leisten zu können glaubt, wie es zu seinem Heil oder Unheil bis auf den heutigen Tag Führer wie Sündenböcke erwählt.«

Für Wieland Schmiedel war es wichtig, die »ideologische Anmaßung« auch der Zeit nach 1945 zu benen-



nen. Deshalb nahm er das Jahr 1989 als signifikantes Datum deutscher Geschichte in seine Schrifttafel auf. Dennoch ist die Kapelle für ihn eine »Kapelle des Todesmarsches«. Der Bürgermeister und andere Amtsträger von Crivitz bemühen sich jedoch um eine andere Sicht. Für sie handelt es sich um ein Denkmal gegen jede Gewaltherrschaft. In einem Brief der Stadtverwaltung wird die Gedenkstätte als »Kapelle des Todesmarsches zu den Opfern der Gewaltherrschaft 1933 bis 1989« bezeichnet (Brief vom 6. 5. 1994).

An der *Fritz-Reuter-Straße 13* steht ein gut erhaltenes Haus aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit schön gestaltetem Giebel. Das als Wohnhaus genutzte Gebäude ist die *ehemalige Synagoge* der Jüdischen Gemeinde von Crivitz, die sich schon 1922 aufgelöst hatte. Auf dem Gelände des *Friedhofs* der Gemeinde am *Trammer Weg* errichteten die Nationalsozialisten Baracken für sowjetische Kriegsgefangene und ein Gebäude für die Wachmannschaften. Dieses Backsteinhaus blieb erhalten und wird als Wohnhaus genutzt. 1942 war Crivitz, wie aus einem erhaltenen Brief der Gestapo Schwerin an das Mecklenburgische Staatsministerium hervorgeht, »judenfrei«. Über das Schicksal der Crivitzer Juden ist im einzelnen wenig bekannt. Einer der letzten in Crivitz

lebenden Juden, Otto Ladewig, der ein Kurzwarengeschäft am Markt Nr. 7 betrieb, erhängte sich 1938 an einem Ofenhaken. Für ihn oder die anderen jüdischen Bürger der Stadt gibt es kein Erinnerungszeichen, ebensowenig wie für die Kriegsgefangenen. Eine schon 1989 angefertigte *Gedenktafel* für das Gebäude der unter Denkmalschutz stehenden ehemaligen Synagoge wurde bisher nicht angebracht.

In Crivitz an der *Weinbergstraße* gibt es seit 1950 einen *Gedenkstein*, der an den »Todesmarsch« der Häftlinge von Sachsenhausen erinnert. 1961 wurde er von dem Bildhauer Wieland Schmiedel erneuert. Es handelt sich um einen rechteckigen Stein vor einem aus Feldsteinen gestalteten Dreieck.

Am *Ortsausgang* nach Schwerin, Richtung Crivitz-Ausbau, Kiesgrube, gibt es einen *weiteren Gedenkstein*. An dieser Stelle kamen durch einen Luftangriff

auf die Häftlingskolonnen und Flüchtlingstrecks noch viele Menschen ums Leben. Beim Waldschlößchen versteckten sich Häftlinge im Gädebehner Forst und erwarteten dort die Ankunft der Roten Armee. Auch dieser Stein wurde 1950 aufgestellt und 1961 von Wieland Schmiedel erneuert. Unter einem Winkel befindet sich die Inschrift:

Zum Gedenken
an den Todesmarsch von
Sachsenhausen
bei Schwerin
befreit durch die Sowjetarmee
April 1945

Davor ist ein Dreieck aus Feldsteinen angelegt. An der Straße Crivitz-Schwerin, an der *Abzweigung nach Suckow*, befindet sich ein *dritter Gedenkstein*. Es handelt sich um einen Feldstein vor einem Dreieck aus kleinen Steinen.

Gedenkstele bei der Stadtkirche: siehe Abbildung.



Dargun Landkreis Demmin

Der *jüdische Friedhof* von Dargun entstand südwestlich der Stadt schon vor 1800. Nach 1923 fanden hier keine Bestattungen mehr statt, die Gemeinde löste sich auf. Dennoch wurde auch dieser Friedhof 1938 zerstört. Bis 1963 war er dem Verfall preisgegeben. 1963 besserte man die Treppen, die auf den Friedhof führen, aus, reparierte den Eingangspfeiler, stellte die beiden letzten noch vorhandenen Grabsteine auf und sicherte die Reste von etwa zehn Grabsteinen. Aus den Bruchstücken errichtete man einen Sockel für einen *Gedenkstein*, an dem eine Tafel angebracht wurde, auf der unter einem Davidstern steht:

Jüdischer Friedhof
geschändet 1933–1945
zur Gedenkstätte errichtet 1963
den Lebenden zur Mahnung

Crivitz:

Die Gedenkstele bei der Stadtkirche, Kirchenstraße, ist eine der im Landkreis Parchim 1996 entlang der Todesmarschstrecken aufgestellten 52 Stelen von Wieland Schmiedel (s. dazu: Suckow). In die 180 cm hohe Betonstele, Wegzeichen 95001, ist der Text eingeritzt:

»Todesmarsch 1945 / Die Opfer = / Anders / Denkende / Anders / Sprechende / Anders / Handelnde / Anders / Liebende / Anders / Farbige / Anders / Artige / Anders / Gläubige / Unschuldige / Aufrechte«.

Dassow Landkreis Nordwestmecklenburg

Auf dem *Friedhof der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde* von Dassow befinden sich sechs einzelne Gräber von sogenannten »Ostarbeitern«, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Jedes Grab hat einen Stein mit Namen und Daten. Es handelt sich um Stanislaw Olzowiak, Russin, geboren bei Minsk (Weißrußland), die am 2. Dezember 1943 im Alter von 49 Jahren verstarb; Bronislau Lange, Pole, der im Alter von 31 Jahren am 23. Februar 1945 an Kohlenmonoxidvergiftung starb; den 13jährigen Polen Wladislaw Ochinki, der am 20. Oktober 1943 verstarb; die 16jährige Russin Klawdia Nikitorowa, die am 8. Juli 1944 verstarb; den französischen Kriegsgefangenen Maximilian Mattio, der am 28. Juni 1941 beim Baden ertrank, 27 Jahre alt; den 33jährigen Polen Josef Lipinski, der sich am 10. Juli 1944 selbst erhängte. Diese Menschen, deren Namen wahrscheinlich ungenau wiedergegeben sind, mußten als landwirtschaftliche Hilfskräfte auf den Gütern der Umgebung arbeiten. An sie und ihre ungezählten Leidensgefährten erinnern nur noch die Grabsteine auf dem Friedhof.

Demern Landkreis Nordwestmecklenburg

In Demern befindet sich seit 1947 eine *Gedenktafel* für den kommunistischen Abgeordneten und Heimatdichter *Rudolf Hartmann* an seinem Geburts- und Elternhaus in der *Dorfstraße 61*. Die Inschrift der Tafel lautet: »In diesem Haus wurde der Dichter / und Landtagsabgeordnete / Rudolf Hartmann / geb. 11. Dezbr 1885 / Als politischer Kämpfer wurde er / das Opfer des Nazi-Regimes / im KZ Sachsenhausen / Gewidmet am 11. Dembr 1948 / von der VVN Kreis Schöneberg«. Demern gehörte, als Rudolf Hartmann dort geboren wurde, zum Fürstentum Ratzeburg. Rudolf Hartmann (s. auch Blüssen) starb nicht im Konzentrationslager Sachsenhausen, sondern am 5. März 1945 im Konzentrationslager Mauthausen, wohin er von Sachsenhausen aus gebracht worden war. Seine Familie erfuhr dies erst 1960. Die VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes), die die Tafel stiftete, wurde in der DDR 1953 aufgelöst und durch das von der SED eingesetzte »Antifa-Komitee« ersetzt.

Demmin Landkreis Demmin

Auf dem *Ernst-Barlach-Platz* (1897 als *Wilhelmsplatz* eingeweiht, in der DDR-Zeit *Wilhelm-Pieck-Platz*, seit 1990 *Ernst-Barlach-Platz*) befindet sich in unmittelbarer Nähe zu einem sowjetischen Soldatenfried-

hof ein *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«*. Dieses Denkmal wurde bereits 1945 in seiner heutigen Form errichtet, es stand zunächst auf dem *August-Bebel-Platz*, wurde aber anlässlich des 22. Jahrestages der DDR 1971 an seinem heutigen Standort eingeweiht. An dieser Stelle befand sich auch das *Kriegerdenkmal »Für die Helden von 1870/71«*. Der Unterbau des alten Denkmals ist noch vorhanden, auf dem Granitsockel stand von 1906 bis 1945 eine Statue Kaiser Wilhelms I. Die Inschrift im Sockel lautet: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Pflicht«. Nachträglich sind über diesen Worten die Buchstaben »O. d. F.« (Opfer des Faschismus) goldfarben eingearbeitet worden. Das Denkmal befindet sich in der parkähnlichen Anlage auf einem kleinen Hügel, zu dem Stufen hinaufführen. Die Stadt ließ es unverändert.

Der daneben liegende *sowjetische Soldatenfriedhof* wurde 1995 umgestaltet. Die 22 Meter hohe Gedenkstele mit dem Sowjetstern wurde entfernt, die für Fahnenappelle angelegte planierte Fläche zu Rasen umgewandelt. Unter dieser Fläche liegen 103 Tote. Dabei handelt es sich nicht nur um Soldaten, sondern, wie die Friedhofsunterlagen ausweisen, auch um sowjetische Zwangsarbeiter, die nach 1945 hierher umgebettet wurden, sowie um Kriegsgefangene und ein sechs Monate altes Kind. Auf dem Platz wurde 1995 eine *Marmortafel* aufgestellt, die die Inschrift trägt: »Den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft«. Ein *Findling* am Rande des Platzes trägt eine Messingtafel, auf der darüber informiert wird, daß sich hier seit 1946 ein sowjetischer Soldatenfriedhof befindet.

Im *Woldeforst* nordwestlich von Demmin, in der Nähe einer früheren Munitionsfabrik, befindet sich, wie die Stadt erst 1994 erfuhr, die *Grabstätte* von 20 unbekanntenen Zwangsarbeitern, die dort in Einzelgräbern liegen sollen. Recherchen ergaben, daß es sich um einen schon in DDR-Zeiten bekannten Friedhof handelt. Bei den Toten soll es sich um Russen handeln. Von sowjetischer Seite war kein Gedenkzeichen gewünscht. Noch heute sind diese Gräber, die zur Gemarkung der Gemeinde Seedorf gehören, ungekennzeichnet.

Auf dem *Friedhof* des Stadtteils *Vorwerk* befinden sich Gräber von 45 Zwangsarbeitern, die zwischen 1941 und 1945 hier ums Leben kamen. Sie waren zur Arbeit auf dem Gut der Familie von Rohr eingesetzt. Es gibt kein Gedenkzeichen für diese Menschen. Teilweise sollen die Gräber neu belegt worden sein. Die Namen der Toten sind nicht bekannt, es soll sich um Polen und drei sowjetische Kriegsgefangene gehandelt haben. Die Russen wurden nach 1945 auf den damaligen *Wilhelm-Pieck-Platz* umgebettet.

Auf dem Hauptfriedhof von Demmin wurden zwischen 1940 und 1943 nach den Friedhofsunterlagen mindestens 54 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, auch Kinder von Zwangsarbeiterinnen, beigesetzt. Es handelte sich um Ukrainer und Polen, die an Krankheiten und Erschöpfung starben, auch Selbstmord begingen oder wegen angeblicher Vergehen erhängt wurden. Auch kriegsgefangene Russen waren unter ihnen. In der Zuckerfabrik von Demmin waren zahlreiche ausländische Zwangsarbeiter eingesetzt, auch auf den Gütern der Umgebung. Es gibt für diese Menschen kein anderes Erinnerungszeichen als die Gräber auf dem Friedhof. In einer besonderen Anlage befinden sich 18 mit Efeu überwachsene Grabhügel und ein kleiner schmaler *Stein* mit der Inschrift:

Er / ist / unser / Friede
[Zeichen eines Kreuzes]
Ausländer
Opfer des Krieges / 1939–1945

In der *Karl-Köthen-Straße* gab es eine *Gedenktafel* für *Karl Köthen*, geboren 1894, Monteur, Stadtverordneter für die KPD, der 1937 an den Folgen von Mißhandlungen durch die Nationalsozialisten starb. 1990 wurde die *Karl-Köthen-Straße* in *Baustraße* rückbenannt, die *Gedenktafel* verschwand und ist nicht mehr auffindbar.

An der *Mühlenstraße/Ecke Clara-Zetkin-Straße* gab es eine *Gedenktafel* für *Franz Streit*, der als Widerstandskämpfer im Zusammenhang mit der Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe im Oktober 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet wurde. Das Haus, in dem *Franz Streit* gelebt hatte, wurde 1992/93 restauriert. Die *Gedenktafel* verschwand und ist nicht mehr auffindbar.

Dierhagen (Ostseebad)

Landkreis Nordvorpommern

In der *Dorfmitte* des Ostseebads Dierhagen befindet sich seit 1946 in einer Grünanlage ein zwei Meter hoher Findling, der als *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«* errichtet wurde. Auf seiner Vorderfront ist ein rotes Dreieck zu sehen.

Dömitz

Landkreis Ludwigslust

In der *Goethestraße 25* befindet sich seit dem 8. März 1950, dem Internationalen Frauentag, eine *Gedenktafel* aus Eisen. Dort steht unter den Buchstaben VVN und dem Dreieckssymbol:

Anna Wolfenstein / wurde im Alter von 78 Jah- / ren am 12. Nov. 1942 morgens / 5 Uhr von Hitlers Gestapo / nach Theresienstadt ver- / schleppt. Sie wurde ein Opfer / des Faschismus. Dömitz. Den 8. März 1950.

Anna Wolfenstein war 1933 die letzte jüdische Bewohnerin von Dömitz. Die Wartung der Gedenktafel hat die Familie übernommen, der das Haus gehört.

Am Slüterplatz (bis 1991 Ernst-Thälmann-Platz) steht seit 1949 ein großer Findling, gewidmet *Ernst Thälmann*, der am 18. August 1944 im KZ Buchenwald ermordet wurde. Es wird eine neue Gestaltungskonzeption für diesen zentralen Platz erarbeitet, der Gedenkstein soll einem Springbrunnen Platz machen. Über seinen weiteren Verbleib gibt es noch keine Festlegungen.

Im Jahre 1938 reaktivierten die Nationalsozialisten eine große Sprengstoffabrik, die schon seit 1892 in Dömitz bestanden hatte, aber 1919 auf Grund des Versailler Vertrages schließen mußte. Als Arbeitskräfte für diese Fabrik rekrutierte man Arbeiterinnen und Arbeiter aus den besetzten Gebieten, sogenannte Zivilgefangene. Sie wohnten in Gebäuden, die heute noch als Wohnhäuser genutzt werden. Es waren zeitweise 2000 Arbeiterinnen und Arbeiter, die unter unwürdigen Bedingungen lebten. Dazu kam noch ein Barackenlager für Zwangsarbeiterinnen, die auch in der Munitionsfabrik arbeiten mußten. Es soll ein *Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme* mit mindestens 400 Frauen gewesen sein. Die Lager bestanden bis 1945. Obwohl es viele Tote gegeben haben muß, ist deren Begräbnisstätte nicht bekannt. Es gibt kein Erinnerungszeichen an die Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge in Dömitz.

Eggesin

Landkreis Uecker-Randow

Seit 1973 gab es in Eggesin einen *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* in einer kleinen, parkähnlichen Anlage an der Schule. An dem Platz wurden Feierstunden und Fahnenappelle abgehalten. Auf Grund von Bauarbeiten 1991 bis 1992 wurde die Gedenkstätte abgebaut. Der Findling, der sich auf einem gemauerten Feldsteinsockel befand und neben einem Relief des Thälmann-Kopfes die Aufschrift »Thälmann ist niemals gefallen« trug, wurde in ein Depot gestellt.

Feldberg

Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Auf dem *Schulplatz* (Amtswerder) wurde nach 1945 auf Veranlassung des ersten Nachkriegsbürgermei-

sters von Feldberg, des Schriftstellers Hans Fallada, ein *Denkmal zu Ehren der »Opfer des Faschismus«* errichtet. Es handelte sich um einen Findling, der eine Erdkugel mit einer Friedenstaube trug. Dieses aus dem Rahmen der üblichen Denkmäler fallende Gedenkzeichen fiel in den 70er Jahren einer veränderten Verkehrslösung zum Opfer.

In Feldberg existierte ein größeres Außenlager des Konzentrationslagers Ravensbrück. Über dieses Außenlager ist in Feldberg nichts mehr bekannt, es gibt kein Gedenkzeichen.

Franzburg Landkreis Nordvorpommern

Am Ortsausgang von *Müggenthal*, an der *Straße Richtung Tribsees*, hinter der Abzweigung nach Franzburg, dessen Ortsteil Müggenthal ist, befindet sich seit 1967 an einem ehemaligen Konsumgebäude eine *Tafel in der Giebelwand*:

Am 26. April 1945
wurden hier durch SS-Banditen
das Mitglied der
Kommunistischen Partei Deutschlands
Karl Julius
und zwei unbekannte KZ-Häftlinge
ermordet

Wenige Meter entfernt, an der Mordstelle, steht ein Findling ohne Inschrift als *Gedenkstein*. Der 1904 geborene Karl Julius war seit 1933 in nationalsozialistischer Haft. Vom Außenlager Pölitz des Konzentrationslagers Stutthof aus mußte er mit seinen Kameraden den »Todesmarsch« antreten. Noch am 26. April 1945 wurden er und zwei wahrscheinlich polnische Häftlinge von abrückenden SS-Männern erschossen. Sie wurden auf dem *Friedhof* von Franzburg beigesetzt. Am 8. Mai 1970, zum 25. Jahrestag der Befreiung, weihte man für die drei Opfer des Nationalsozialismus dort einen *Gedenkstein* ein, der noch besteht. Die Inschrift lautet:

Drei namenlose / KZ-Häftlinge
Euer Opfer bleibt unvergessen

Unverständlich ist, weshalb man Karl Julius auf diesem Stein nicht nannte.

Frauenmark Landkreis Parchim

Auf dem *Friedhof* von Frauenmark befindet sich das Grab von *Gottfried Kindel*. Auf seinem Grabstein steht: »Gedenkstätte / Gottfried Kindel / geboren / 18. 6. 1911 / ermordet / 3. 5. 1945«. Der 33jährige Elektriker Gottfried Kindel, der als Schwerbeschädigter im Januar 1945 aus der Wehr-

macht entlassen worden war, hatte angesichts Hundeter erschöpfter und sterbender Häftlinge aus Konzentrationslagern, die sich zum Kriegsende in Friedrichsruhe-Frauenmark auf dem »Todesmarsch« befanden, in Erwartung der Roten Armee eine weiße Fahne aus dem Dachfenster seiner Wohnung im Gehöft Bossov gehißt. Zurückflutende SS-Leute zündeten die Scheune des Gehöfts an und erschossen Gottfried Kindel vor der brennenden Scheune. Der heutige Bürgermeister der Gemeinde erlebte als Vierzehnjähriger diese Erschießung mit. Von ihm wurde in der DDR verlangt, er solle bestätigen, daß es sich um eine rote Fahne gehandelt hätte, was er verweigerte.

Friedland Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Links vom *Anklamer Tor*, zwischen der Stadtmauer und der ersten Wallkrone, befindet sich seit den 50er Jahren in einer Grünanlage ein *Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«*. Ein großer Findling (in der Ramelower Feldmark geborgen) trägt ein rotes Dreieck sowie die Inschrift: »Die Toten mahnen die Lebenden«. Der Steinmetz Arnold Aue gestaltete dieses Denkmal. In Friedland gab es sechs Einwohner, die als Opfer des Nationalsozialismus in Zuchthäusern und Konzentrationslagern starben. Dazu kamen zwei Deserteure, die erschossen wurden.

Für die beiden Deserteure gibt es seit dem April 1965 an der *Pasewalker Straße* (rechts vor der Einmündung zum Neuen Friedhof) einen *Gedenkstein*, eine Betonsäule. Die Inschrift auf einer Granitplatte lautet:

Am 27. April 1945 wurden hier zwei von der Sinnlosigkeit des Krieges überzeugte junge Soldaten von SS-Bestien ermordet.

Nach Erinnerungen von Friedländern waren es drei Soldaten, die in Galenbeck ihre Einheit verließen. Einer entkam, die anderen beiden wurden von der Feldkommandantur in Friedland festgenommen. Einer von ihnen, ein Bankbeamter, wurde erschossen und dann aufgeknüpft, der andere, erst 18 Jahre alt, wurde erhängt.

Seit 1970 gab es am *Neubrandenburger Tor* einen *Gedenkstein* für zwei ermordete Parlamentäre der 65. Armee. Es handelte sich um eine Betonsäule mit einer Gedenktafel, die die Inschrift trug: »Hier wurden am 28. April 1945 bei der Befreiung der Stadt zwei sowjetische Parlamentäre von den Faschisten ermordet«. Der Neubrandenburger Militärhistoriker Dieter Krüger veröffentlichte 1992 seine Erkenntnisse, daß es sich bei den Erschossenen nicht um Par-

lamentäre, sondern um Aufklärer gehandelt habe. Daraufhin wurde der Stein entfernt und steht heute auf dem Hof des Museums der Stadt Friedland.

Friedrichsruhe

Landkreis Parchim

Auch durch dieses Dorf zwischen Crivitz und Parchim führte im April 1945 der »Todesmarsch«. An der heutigen Bundesstraße 321, kurz vor der Ortsausfahrt in Richtung Schwerin, befindet sich seit 1949 ein Gedenkstein. Es handelt sich um einen Findling mit der Inschrift:

Zur Erinnerung an den Todesmarsch
vom KZ Sachsenhausen
bis Schwerin
befreit durch die Sowjet-Armee
im April 1945

Seit 1976 gibt es an dieser Stelle auch eine emaillierte Gedenktafel, von der 120 entlang der Marschroute des »Todesmarsches« aufgestellt wurden. Ihre Inschrift lautet:

Todesmarsch / April 1945 /
der / Häftlinge /
des / KZ-Sachsenhausen. /
Über 6 000 /
wurden / auf diesem / Marsch /
durch die SS /
ermordet. /
Ihr Vermächtnis lebt /
in unseren Taten fort.

In Neu-Ruthenbeck, einem Ortsteil von Friedrichsruhe, am Kilometerstein 55, befindet sich seit 1949 ein ebensolcher Stein wie in Friedrichsruhe. Er steht vor einem in Dreiecksform angelegten Blumenbeet und trägt eine ebensolche Inschrift.

Fünfeichen

siehe Neubrandenburg

Gadebusch

Landkreis Nordwestmecklenburg

Auf dem Friedhof, im linken oberen Teil, befinden sich einige mit Efeu bewachsene Grabhügel ohne Stein oder ein anderes Gedenkzeichen. Nur aus den Friedhofsunterlagen geht hervor, daß hier polnische Zwangsarbeiter bestattet wurden, die zwischen 1942 und 1945 in Gadebusch ums Leben kamen: Irene Gutschewski war 21 Jahre alt; Peter Skotnik verstarb am 20. Januar 1945 im Alter von 55 Jahren; Lucian Stanislawski, ohne Altersangabe, starb ebenfalls am 20. Januar 1945; Stephan Krawczyk war 23 Jahre alt,

als er am 14. April 1943 starb; Alexander Majewski starb am 7. Juli 1942; Josef Portala, 31 Jahre alt, starb am 14. Oktober 1942. Am 10. Mai 1945 wurde ein »unbekannter polnischer Kriegsgefangener« beigesetzt. Die Gräber wurden in der DDR-Zeit von einer Frauengruppe der »Volkssolidarität« gepflegt, jetzt hält die Kirchgemeinde sie in Ordnung.

Seit 1975 gibt es an der Bahnhofstraße ein Denkmal für die »Opfer des Faschismus«. Es handelt sich um einen Natursteinobelisken in einer Grünanlage mit eiserner Opferschale und zwei Mauern mit der Inschrift:

Ruhm und Ehre
den Opfern des Faschismus

Gelbensande

bei Rostock

Landkreis Bad Doberan

Auf dem Friedhof von Gelbensande gab es bis 1994 eine »Gedenkstätte« ohne Stein für vier polnische Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene. In der Umgebung von Gelbensande gab es Zwangsarbeiterlager, die vergessen sind. Es müssen Unterlagen über die vier Polen existiert haben, die in Gelbensande beigesetzt sein sollen. Als Ende der 60er Jahre eine Kommission vom Roten Kreuz dieses Grab besichtigen wollte, an das sich keiner erinnerte, ließ der damalige Bürgermeister eine Ecke des Friedhofs als scheinbare Grabstätte herrichten. 1994 ebnete man dieses Stück wieder ein.

Neben dem Jagdschloß Gelbensande befindet sich ein Friedhof mit etwa 40 Gräbern. In den letzten Wochen des Krieges war im Schloß ein Lazarett untergebracht, das auch nach der Befreiung noch für kurze Zeit als solches genutzt wurde. Es gibt keine Unterlagen über die Toten. Aus den Namen auf den Grabsteinen und aus Erinnerungen älterer Dorfbewohner ist zu schließen, daß unter ihnen auch polnische Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene waren. Auf der Stirnseite des Friedhofs steht ein schwarzes Kreuz.

Genzkow

Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Auf dem Friedhof gibt es drei Einzelgräber (Nr. 5, Nr. 22, Nr. 34) von polnischen Zwangsarbeitern, die zwischen 1942 und 1945 in Genzkow ums Leben kamen. Ihre Namen sind Bernhard Taddeuz, Marian Grill und Stanislaw Kempkiewicz. Die aus den Friedhofsunterlagen hervorgehenden Namen standen nicht auf dem Holzkreuz, das bis 1994 dort war. 1994 wurden Grabplatten mit den Namen der Toten angefertigt. Nähere Umstände des Lebens und Sterbens dieser Männer sind niemandem mehr in Erinnerung.

Gielow Landkreis Demmin

Auf dem *Friedhof der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde* von Gielow gab es bis etwa 1987 das Grab eines jungen polnischen Zwangsarbeiters, der bis 1941 im Kalkwerk arbeitete. Er ertrank in einer der Kalkgruben. Sein Grab wurde eingeebnet und neu belegt.

In Denkmallisten der DDR ist für diesen Friedhof noch das Grab eines Franzosen angeführt. Nach Aussagen älterer Einwohner handelte es sich um einen Zwangsarbeiter, der im damaligen Sägewerk arbeitete und im Frühjahr 1945 von Tieffliegern getötet wurde. Anfang der 50er Jahre sollen Angehörige dieses Franzosen in Gielow gewesen sein und seine Umbettung veranlaßt haben. Unterlagen sind nicht vorhanden.

Glewitz Landkreis Nordvorpommern

Auf dem *Friedhof* von Glewitz, links vom Eingang, befindet sich das Grab eines sowjetischen Kriegsgefangenen, der 1945 von einem Pferd erschlagen worden sein soll. Name und Daten des Toten sind nicht mehr bekannt. Das Grab ist mit Efeu überwachsen und durch eine weiße Holzstele mit einem roten Stern gekennzeichnet.

Gnoien Landkreis Güstrow

Der *jüdische Friedhof* von Gnoien wurde während der Jahre des Nationalsozialismus mehrfach geschändet, obwohl die jüdische Gemeinde von Gnoien sich schon 1923 aufgelöst hatte und 1925 die letzte Bestattung erfolgte. Bis 1955 lagen auf dem Friedhofsgelände noch Reste der 35 jüdischen Grabsteine. Seit den 60er Jahren wird das Gelände landwirtschaftlich genutzt, die Grabsteine gingen verloren. 1970 errichtete die Jüdische Landesgemeinde Mecklenburg einen kleinen *Gedenkplatz* auf dem *städtischen Friedhof* an der Bobbiner Chaussee. Ein *Findling*, den die Stadt Gnoien stiftete, trägt die Inschrift:

Zum Gedenken
an die 6 Millionen Toten,
die von der faschistischen
Barbarei ermordet wurden,
nur weil sie Juden waren
Die Toten mahnen die Lebenden

Göhren Landkreis Mecklenburg-Strelitz

In Göhren befand sich der Gutsbesitz des *Grafen Schwerin von Schwanefeld*, der als Hauptmann im Amt des Generalquartiermeisters Dienst tat, seit

1938 mit der Goerdeler-Gruppe in Verbindung stand und seit 1943 mit Claus Graf von Stauffenberg näher bekannt war. Ulrich-Wilhelm Graf Schwerin von Schwanefeld gehörte zu den Männern des 20. Juli 1944. Vor dem mißglückten Attentat meinte er, auch ein Scheitern würde beweisen, daß man keine Opfer scheue, um sich von der geistigen Krankheit des Nationalsozialismus zu befreien.

Nach 1945 gab es kein Gedenkzeichen für den Widerstandskämpfer in Göhren. Erst Mitte der 80er Jahre versuchte der Pfarrer von Woldegk, in der Göhrener Kirche eine Gedenktafel zu installieren. Dies war jedoch erst möglich, nachdem auf Initiative der Berliner Historikerin Annette Leo das Antifa-Komitee der DDR und staatliche Stellen unter Teilnahme der Angehörigen im Schloßpark eine offizielle Ehrung für den hingerichteten Gegner des Nationalsozialismus durchgeführt hatten. Seit 1987 gibt es zwei Gedenkzeichen für ihn in Göhren: Die *Tafel in der Kirche* zeigt das Familienwappen und die Inschrift:

Ulrich-Wilhelm Graf Schwerin von Schwanefeld
Kopenhagen 21. 12. 1902
Plötzensee 8. 9. 1944
Hingerichtet für ein Deutschland
des Rechts und der Gerechtigkeit

Ein *Findling im Schloßpark* (das Schloß selbst brannte 1945 ab) trägt eine Tafel mit der Inschrift:

Hier lebte der Hitlergegner
und Teilnehmer
an der mutigen antifaschistischen Aktion
vom 20. Juli 1944
Ulrich-Wilhelm Graf Schwerin von Schwanefeld
geb. am 21. 12. 1902
von den Faschisten am 8. 9. 1944 in
Berlin-Plötzensee
ermordet
Ehre seinem Andenken

Görslow Landkreis Parchim

Seit Mitte der 60er Jahre gibt es am Haus *Resthof 9* in Görslow am Ostufer des Schweriner Sees eine *Tafel* mit der Inschrift:

Hier wohnte von 1938 – 1944
der polnische Landarbeiter
Josef Molka
geboren in Piatek-Maly am 28. 11. 1903
Wegen seines Auftretens gegen
Faschismus und Krieg zum Tode
verurteilt am 15. 1. 1945 ermordet in
Bützow-Dreibergen am 6. 2. 1945

Josef Molka, seit den 20er Jahren mit seiner Familie in Mecklenburg ansässig, hatte sich solidarisch mit

den polnischen Zwangsarbeitern gezeigt, die seit 1939 in der Umgebung arbeiteten. Außerdem hörte er den Moskauer und Londoner Rundfunk ab und gab die Nachrichten an seine Landsleute und an jugoslawische Kriegsgefangene weiter. Nach Verhaftungen durch die Gestapo im November 1944 wurde ihm und seinen drei Söhnen Stefan, Wladislaw und Boleslaw vor dem Sondergericht in Schwerin der Prozeß wegen »Rundfunkverbrechen und verbotenen Umgang mit Kriegsgefangenen« gemacht. Der Vater wurde am 15. Januar 1945 zum Tode, die Söhne zu Zuchthausstrafen verurteilt.

Das Haus befindet sich heute in Privatbesitz von Helmut Kurzmann. Von verschiedenen Seiten wurde der Besitzer aufgefordert, die Tafel als »nicht mehr zeitgemäß« zu entfernen. Er wird sie als Denkmal der Geschichte jedoch erhalten.

Quellen/Literatur:

Jahnke, Karl-Heinz, Gegen Hitler. Gegner und Verfolgte des NS-Regimes in Mecklenburg 1933–1945, Rostock 1994.

Goldberg Landkreis Parchim

Auf dem *Friedhof* von Goldberg befindet sich ein *Ehrenmal* für *Karl Bichel*, geboren 1898 in Alten bei Hannover, gestorben am 3. Mai 1945 beim Untergang der »Cap Arcona« (s. dazu Grevesmühlen). Karl Bichel war seit etwa 1920 Bürger von Goldberg, er war Schmied und seit 1922 Mitglied der KPD. 1944 wurde er verhaftet und über die »Schutzhaftanstalt« Güstrow ins Konzentrationslager Neuengamme transportiert. Mit seinen Kameraden wurde Karl Bichel bei Kriegsende auf den Marsch nach Lübeck gezwungen und auf die seeuntaugliche »Cap Arcona« verfrachtet, die durch britische Bomben getroffen wurde und unterging. Karl Bichel gehörte zu den Tausenden Toten. 1946 wurde ihm auf den Friedhof der Stadt ein *Ehrenmal* errichtet. Es besteht aus einem Findling auf einem gemauerten Feldsteinsockel. In den Findling eingearbeitet wurden der rote Winkel und die Inschrift:

VVN
Zum Gedenken
an den Antifaschisten
Karl Bichel
Ums Leben gekommen
auf der »Kap Arkona«
Im Mai 1945

Graal-Müritz (Seeheilbad) Landkreis Bad Doberan

Seit dem »Tag der Opfer des Faschismus« am 9. September 1951 gibt es auf dem Gelände der heutigen

Rehabilitations-Klinik einen *Gedenkstein* für *Richard Aßmann*, Sozialdemokrat und Mitglied der republikanischen Selbstschutzorganisation »Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold«, über dessen Leben in der Heimatstube informiert wird. Auf dem Gedenkstein steht: »Richard Assmann / geboren am 16. Dezember 1875 / seit 1908 Funktionär / der Berliner Sozialversicherung / ermordet von den Nazis / in der Köpenicker Blutwoche / Ende Juni 1933 / starb für die Einheit der Arbeiterklasse / die Garantie der deutschen Zukunft / Sein Opfertod mahnt die Lebenden! / 9. September 1951«. 1978 kam zu diesem Gedenkstein noch eine Büste des Bildhauers Wolfgang Eckardt, die Richard Aßmanns Schwiegersohn Alexander Abusch, Mitglied des Zentralkomitees der SED, gestiftet hat.

Grabow Landkreis Ludwigslust

Neben dem *Rathaus* von Grabow wurde anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung am 3. Mai 1985 eine *Mauer mit einer Gedenktafel* errichtet. Die Inschrift lautete: »3. Mai 1945 / Grabow wird durch / die Rote Armee / vom Faschismus / befreit«. Am 29. Juni 1991 wurde die Texttafel auf Antrag der Stadtverordnetenversammlung Grabow abgenommen und dem *Heimatmuseum* übergeben. Die Mauer wurde abgetragen.

In der *Willi-Fründt-Straße* gibt es seit dem 22. Dezember 1945 eine *Gedenktafel* für *Willi Fründt* an seinem ehemaligen Wohnhaus. Willi Fründt war ein kommunistischer Uhrmacher, der nach 1933 illegal gegen die Nationalsozialisten arbeitete. Er verteilte Flugblätter und führte mit seinen Kunden politische Gespräche. Am 28. August 1944 wurde er verhaftet, kam zunächst ins Zuchthaus Dreibergen-Bützow und dann ins Konzentrationslager Neuengamme. Dort starb er am 24. Dezember 1944. Die Tafel zeigt ein Hammer-und-Sichel-Symbol und die Inschrift: »Gedenktafel des kommunistischen Funktionärs Willi Fründt, geb. 25. 7. 1909. Er wurde 1944 von der Gestapo verhaftet und in das berüchtigte Konzentrationslager Neuengamme verschleppt, wo er am 24. 12. 1944 von der SS bestialisch ermordet wurde. Willi Fründt war einer unserer besten Genossen. Er war ein Vorkämpfer für die Freiheit aller Werktätigen. Ehre seinem Andenken!« Die Tafel ist unverseht erhalten.

Am *Neukarstädter Weg* bestand seit Ende des 18. Jahrhunderts der *Friedhof der Jüdischen Gemeinde* von Grabow. Die Gemeinde löste sich 1925 auf, bis 1936 fanden hier noch Beisetzungen statt. 1937 lebten noch elf Juden in Grabow. 1938 wurden

der Friedhof und auch die 1932 verkaufte Synagoge geschändet und beschädigt. Die Jüdische Landesgemeinde Mecklenburg ließ 1952 die noch vorhandenen Grabsteine halbkreisförmig aufstellen, die Feldsteinmauer ausbessern und das Eingangstor erneuern. Die Stadtverwaltung ließ fortan den Friedhof pflegen. 1970 und 1987 gab es Beschädigungen und Zerstörungen. Heute sind noch 16 Steine vorhanden, die zwischen 1813 und 1933 errichtet wurden. 1988, zum 50. Jahrestag der Pogromnacht vom November 1938, wurde der Friedhof als Gedenkstätte wieder hergerichtet. Man setzte innerhalb des Friedhofsgeländes einen schmiedeeisernen Zaun. Einen Teil der Feldsteinmauer ließ man allerdings abtragen, angeblich für die Restaurierung der Grotte im Ludwigscluster Schloßpark. Die ehemalige Synagoge wird heute von den Katholiken der Stadt Grabow als Kapelle genutzt. Einen Hinweis auf die frühere Nutzung gibt es nicht. Auch am Friedhof gibt es keine Gedenktafel zur Erinnerung an die aus Grabow vertriebenen und ermordeten Juden und ihre über ein Jahrhundert mit der Stadt verbundene Geschichte.

Grabow-Below Landkreis Müritz

In einem sechs Hektar großen Waldstück dicht beim Ort Below lagerten zwischen dem 23. und 30. April 1945 etwa 25 000 Häftlinge der Konzentrationslager Ravensbrück und Sachsenhausen unter scharfer Bewachung. Sie waren in den Tagen zuvor über die Landstraßen nach Norden getrieben worden, um auf Häftlingsschiffe verfrachtet zu werden. Die heranrückenden Alliierten beendeten diesen »Todesmarsch«, der kurz vor der Befreiung noch über 6 000 Tote forderte. Im Wald von Below, der heute zu Brandenburg gehört, zeugen noch Inschriften in den Bäumen von den Häftlingen, die hier lagerten. Kahle Stellen an den Bäumen rühren daher, daß die ausgehungerten Häftlinge die Rinde aßen. Dicht vorm Ort Below, an der Stelle eines abgerissenen Gehölfs, befindet sich heute das »Museum des Todesmarsches« (s. dazu unter Wittstock im Kapitel Brandenburg). Der eigentliche Ort Below bildet mit Grabow eine Gemeinde und gehört schon zu Mecklenburg, da die Landesgrenze gleich hinterm sogenannten Wald von Below, der eigentlich zum Wittstocker Forst gehört, verläuft.

Auf dem *Dorffriedhof* von Grabow liegen über hundert Häftlinge begraben, die tot oder sterbend im Wald von Below und in einem als Hilfslazarett dienenden Gehöft in Grabow zurückgeblieben waren. Etwa 1946 wurde diesen Opfern des »Todesmarsches« eine *Ehrengrabanlage* geschaffen. Ein mit Natursteinplatten belegter Weg führt zu einem

Ehrenmal aus Sandstein, in das eine schwarze Marmorplatte eingelassen wurde. Die Inschrift lautet:

132 Häftlinge	Ruhestätte
aus dem KZ	Opfer des
Sachsenhausen	Faschismus
fanden hier / ihre letzte	

In den Ortsteilen *Below* und *Grabow* wurde 1976 an der Dorfstraße noch je eine emaillierte *Gedenktafel* aufgestellt, die unter einem roten Häftlingswinkel die Inschrift trägt:

Todesmarsch / April 1945 /
der / Häftlinge /
des / KZ-Sachsenhausen. /
Über 6 000 /
wurden / auf diesem / Marsch /
durch die SS /
ermordet. /
Ihr Vermächtnis lebt /
in unseren Taten fort.

Grammendorf

Landkreis Nordvorpommern

Bis in die 80er Jahre gab es auf dem *Friedhof* im Ortsteil *Keffenbrink* ein *Ehrenggrab*, in dem fünf sowjetische Zwangsarbeiter beigesetzt waren, die zwischen 1941 und 1945 in Grammendorf und Umgebung in der Landwirtschaft arbeiten mußten. An ihre Namen und Daten erinnert sich niemand mehr, Unterlagen sind nicht vorhanden. Sie sollen an Krankheiten und Erschöpfung gestorben sein. Die Gräber wurden eingeebnet.

Gransebieth Landkreis Nordvorpommern

In Darstellungen aus der DDR-Zeit wird ein *Ehrenfriedhof* in *Kirch Baggendorf*, Ortsteil von Gransebieth, angeführt, auf dem vier sowjetische Soldaten, gefallen bei der Befreiung von Kirch Baggendorf, liegen sollen. Die Gräber auf dem Kirchhof der Gemeinde werden nicht mehr gepflegt und sind zugewachsen. Eine Eisenkette als Umrandung ist noch vorhanden. Der Zustand dieser Gräber wurde schon auf einer internen Denkmalliste von 1979 als »äußerst unwürdig« bezeichnet. Der Pfarrer der Gemeinde bemühte sich um Informationen über die Gräber und erfuhr, daß es sich um sowjetische Kriegsgefangene handelt, deren Namen vergessen sind. Sie hätten auf dem Gut von Bansin arbeiten müssen und sollen von dem damaligen Gutsbesitzer, der für seine Grausamkeit gegenüber den sogenannten Ostarbeitern bekannt war, zu Tode geprügelt



Greifswald, Neuer Friedhof:
 »Ehrenhain für Verfolgte des
 Naziregimes« mit Gedenk-
 mauer, angelegt 1970.
 Eine Bodenplatte erinnert
 seit 1974 an 172 in der
 Raketenversuchsanstalt
 Peenemünde ums Leben
 gekommene Häftlinge, die
 im Greifswalder Crema-
 torium verbrannt wurden.

worden sein. Der Gutsbesitzer selbst »soll dann auf schreckliche Weise von den Russen umgebracht worden sein«.

Greifswald

Seit 1970 gibt es auf dem *Neuen Friedhof* von Greifswald einen »Ehrenhain für VdN« (Verfolgte des Nazi-regimes), der in Denkmallisten der DDR als »*Mahnmal für die Opfer des Faschismus*« bezeichnet wurde. Nach Entwürfen des Greifswalder Bildhauers Helmuth Maletzke wurde eine *Gedenkmauer* aus Klinkersteinen gestaltet, auf der der rote Häftlingswinkel und das Kürzel »FIR« (»Fédération Internationale des Résistants«) angebracht sind und die Inschrift:

Ehrendes Gedenken
 den Kämpfern
 gegen Faschismus und Krieg

In dem Ehrenhain vor dieser Mauer wurden vor allem antifaschistische Widerstandskämpfer beigesetzt, die nach 1945 verstorben sind, sowie Bürger der Stadt mit »besonderen Verdiensten beim Aufbau des Sozialismus«. 1974 wurde vor dieser Mauer eine liegende *Sandsteinplatte* installiert mit der Inschrift:

Ehrendes Gedenken den 172 sowjetischen,
 polnischen, jugoslawischen, französischen, holländi-
 schen und deutschen im Greifswalder Krematorium
 verbrannten Häftlingen des KZ Peenemünde

(s. auch Peenemünde)

Außer diesem Ehrenfriedhof gibt es auf dem Neuen Friedhof noch *zwei Gemeinschaftsgrabanlagen* für Opfer des Nationalsozialismus. In einer liegen 446

Kriegsgefangene, die nach Darstellungen aus der DDR-Zeit hingerichtet wurden, weil sie es ablehnten, in der Rüstungsindustrie zu arbeiten. Sie waren vor allem Sowjetbürger. In einer anderen Anlage liegen 195 sowjetische Kriegsgefangene, die in Greifswalder Lagern verstorben sind. In Greifswald, an der späteren Franz-Mehring-Straße, bestand von 1940 bis 1945 das große *Kriegsgefangenenlager »Stalag II C«*, dem zahlreiche Außenlager und Nebenlager zugeordnet waren. Eine Gedenkstätte für diese Lager gibt es in Greifswald nicht. Einziges Erinnerungszeichen sind diese Gräber auf dem Friedhof. Hier wurden auch polnische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene beigesetzt, Häftlinge des Konzentrationslagers Sachsenhausen, die in Peenemünde in der Raketenversuchsanstalt arbeiten mußten. Auch Häftlinge aus Frankreich, Italien, Holland, Jugoslawien, Großbritannien wurden auf dem Neuen Friedhof in Greifswald beigesetzt. Diese überführte man jedoch nach 1945 in ihre Heimatländer.

In diesem Gemeinschaftsgrab liegen auch 65 deutsche Soldaten, die im Militärgefängnis Anklam (s. Anklam) wegen »Wehrkraftzersetzung« zum Tode verurteilt worden waren.

Diese Sonderfriedhöfe waren bis 1994 umzäunt, dann entfernte man die Begrenzung. 1946 wurde auf jedem ein *Denkmal* errichtet: Auf jeweils einem Sockel befindet sich ein vier Meter hoher weißer *Obelisk*, gekrönt von einem Sowjetstern mit Hammer und Sichel. Es gibt einzelne Grabsteine, im allgemeinen aber liegen die Toten unter einer einheitlichen Rasenfläche. An den Obeliskten befinden sich Blumenbeete.

Am Bahnhofplatz, der in der DDR-Zeit Leninplatz hieß, steht seit Beginn der 50er Jahre eine *Kunststein-Stele* zu Ehren antifaschistischer Widerstandskämp-

fer mit der eingetieften Inschrift: »Den Toten / zum Gedenken / den Lebenden / zur Mahnung«.

Die Tür des Greifswalder Rathauses, die sogenannte *Bronzetür*, ist denen gewidmet, die die Stadt Greifswald am 30. April 1945 kampfflos übergaben. Der damalige Stadtkommandant Oberst Rudolf Petershagen hatte am 29./30. April 1945 entgegen den Befehlen Verhandlungen mit der heranrückenden Roten Armee geführt. Die Greifswalder Parlamentäre bedienten sich dabei auch sowjetischer Kriegsgefangener aus dem »Stalag II C«. Die Eingangstür des Rathauses wurde 1966 vom Rostocker Bildhauer Joachim Jastram gestaltet. Auf Bronzeplatten, die die gesamte Türfläche bedecken, ist die Übergabe an die Rote Armee, die der Stadt Verwüstung und weitere Todesopfer ersparte, dargestellt. Außerdem erinnert diese Tür an die Opfer des Nationalsozialismus.

An der Bahnhofstraße, Ecke Erich-Böhmke-Straße gibt es seit 1954 eine *Gedenktafel* für *Erich Böhmke*. Die Inschrift auf der Tafel aus schwarzem poliertem Marmor lautet: »Erich Böhmke / Mitglied der KPD / am 22. 10. 1936 verhaftet / am 9. 1. 1939 im Konzentrationslager Sachsenhausen ermordet«. Erich Böhmke, 1904 geboren, war Leiter der Revolutionären Gewerkschaftsopposition (RGO) für den Bezirk Vorpommern, vor 1933 Stadtverordneter für die KPD. Bereits 1933 wurde er von der SA verhaftet, kam in die »Schutzhaftlager« Neusustrum und Börgermoor im Emsland. Nach seiner Entlassung 1934 arbeitete er weiter gegen die Nationalsozialisten, wurde am 28. Oktober 1937 – das Datum auf der Tafel ist falsch – erneut verhaftet und wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« verurteilt. Am 9. Januar 1939 kam er im Konzentrationslager Sachsenhausen um.

An der Pfarrer Wachsmann-/Ecke Bahnhofstraße befindet sich eine *Tafel* aus schwarzem poliertem Marmor mit der Inschrift: »Alfons Maria Wachsmann / am 23. 6. 1943 verhaftet / am 21. 2. 1944 im Zuchthaus / Brandenburg-Görden hingerichtet«. *Dr. Alfons Maria Wachsmann*, geboren 1896 in Berlin, war seit 1929 katholischer Studenten-, Akademie- und Seelsorgepfarrer in Greifswald. Nach 1933 wurden seine Predigten durch die Polizei überwacht. Er verweigerte den Hitlergruß, hörte ausländische Sender ab und verbreitete die Nachrichten. Am 23. Juni 1943 wurde er von der Gestapo verhaftet und vom »Volksgerichtshof« zum Tod durch das Fallbeil verurteilt. Zum 40. Jahrestag seiner Hinrichtung wurden die sterblichen Überreste des ermordeten Pfarrers vom Alten Friedhof an einen *Ehrenplatz an der St.-Josef-Kirche*, seiner Wirkungsstätte, umgebettet. Die katholische Gemeinde pflegt das *Grab*. Seit 1985 gibt es an der *Rubenow-Brücke* eine *Porträtbüste*

Alfons Maria Wachsmanns. Die Büste war von der CDU auf Anregung ihres damaligen Vorsitzenden Gerald Götting in Auftrag gegeben worden. Der Bildhauer Klaus Freytag aus Grebs hat sie geschaffen. Am 10. Mai 1985 wurde sie feierlich eingeweiht.

In der Bleichstraße befindet sich seit 1954 ein *Gedenkstein* für *Karl Krull* vor der 1953 nach ihm benannten Schule. Es handelt sich um einen Granitfindling mit der eingemeißelten Inschrift: »Karl Krull / 1903–1932«. Karl Krull, bei Ribnitz-Damgarten geboren, war Sozialdemokrat. Als Lehrer an Greifswalder und Stralsunder Schulen kümmerte er sich besonders um Kinder aus proletarischen Schichten. Im Negaster Wald bei Stralsund (s. Negast) hatten die »Roten Falken« ein Ferienlager für etwa 100 Arbeiterkinder eingerichtet, das im Sommer 1932 von Karl Krull betreut wurde. Aus Anlaß eines geplanten Besuchs von Adolf Hitler am 19. Juli 1932 in Stralsund wurde Verstärkung aus Stettin zur Unterstützung des Stralsunder Polizeiaufgebots herbeigeordert, obwohl bereits starke SA-Verbände im Einsatz waren. In der aufgeheizten Atmosphäre verbreitete sich das Gerücht, im Negaster Wald lägen bewaffnete Gegner der Nazikundgebung bereit. Vom Stralsunder Präsidium wurde ein Polizeitrupp unter Kommando eines Leutnants Braun nach Negast geschickt. Die Polizisten umstellten das Kinderferienlager und eröffneten, als Karl Krull herauskam, das Feuer. Der Lehrer erhielt einen tödlichen Kopfschuß.

Im Hauptpostamt Greifswald befand sich seit 1960 hinter dem Eingang C eine schwarze polierte *Marmorplatte* mit der Inschrift: »Genossin Auguste Bollnow / geboren am 2. September 1874 / war von 1922–1938 bei der Post tätig / sie zeichnete sich als Mitglied der / Kommunistischen Partei Deutschlands / durch besondere Aktivität aus. Während / des Naziregimes wurde sie zweimal / verhaftet und 1942 / im Frauengefängnis Leipzig ermordet«. Auguste Bollnow war als Reinigungskraft bei der Post beschäftigt. 1938 wurde die Tochter eines Landarbeiters, die mit zehn Geschwistern aufgewachsen war, wegen »Verächtlichmachung« der Nationalsozialisten verhaftet, danach von der Post nicht wieder eingestellt. Sie arbeitete dann beim Kohlenhandel. 1941 erzählte sie weiter, was sie durch Radio Moskau gehört hatte, und bezeichnete Hitler als Massenmörder. Daraufhin wurde sie erneut verhaftet. Sie starb an den Mißhandlungen während der Haft. Auf der Gedenktafel wurde die Mitgliedschaft der Auguste Bollnow in der Kommunistischen Partei hervorgehoben. Dies veranlaßte die Mitarbeiter des Postamts 1991, die Tafel mit einer Holzplatte abzudecken. Anläßlich einer Renovierung wurde die Tafel 1993 entfernt und im Postamt eingelagert. Der Amts-

leiter berief sich nach Anfrage 1994 darauf, daß die Tafel »nicht mehr die uneingeschränkte Zustimmung aller Beschäftigten und Postkunden« finden würde.

In der *Goethestraße 5* wurde im Juni 1992 eine *Gedenktafel* für *Felix Hausdorff* (1868–1942) enthüllt. Felix Hausdorff, der das erste Lehrbuch über Mengenlehre schrieb, lehrte von 1913 bis 1921 Mathematik in Greifswald, in dieser Zeit begründete er seinen internationalen Ruf als bedeutender Mathematiker. 1921 folgte er einer Berufung als Ordinarius nach Bonn. Nachdem er als Jude Ausgrenzung und Vereinsamung erfahren hatte, verübte er 1942 mit seiner Frau Selbstmord. Beide standen kurz vor ihrer Deportation in ein Konzentrationslager.

In Greifswald hatte Felix Hausdorff Am Graben 5 gewohnt, der heutigen Goethestraße. Die Anbringung der Tafel wurde bereits 1988 von der Sektion Mathematik der Ernst-Moritz-Arndt-Universität vorgeschlagen, zumal dies ein akademischer Brauch für verdienstvolle Gelehrte ist. Im 50. Jahr des Todes von Hausdorff wurde dieser Vorschlag dann verwirklicht. Mit ihm wird nicht nur ein bedeutender Gelehrter der Stadt Greifswald geehrt, sondern ein Opfer des Nationalsozialismus, dessen Schicksal auch für die zahlreichen ungeehrten Lehrkräfte der Greifswalder Universität steht, die nach 1933 aus »rassischen« Gründen ausgegrenzt und verfolgt wurden.

An der *Gützkower Landstraße* gab es seit 1860 einen *Friedhof der ehemals bedeutenden Jüdischen Gemeinde* von Greifswald. Im Stadtarchiv von Greifswald befindet sich ein Dokument, das Aufschluß über das Schicksal dieses Friedhofs gibt. Auf der Rückseite eines Briefes vom 30. Juli 1938, den Arnold Wronker aus den USA schrieb, um nach den Gräbern seiner jüdischen Eltern zu fragen, schrieb ein Greifswalder Kriminalsekretär im Juli 1939: »Die hier Domstraße 1 wohnende Arbeiterfrau Gross hat den größten Teil des Friedhofs mit Kartoffeln bepflanzt (...) Auf den umseitig angegebenen Gräbern standen Grabsteine. 3 davon sind umgefallen bzw. umgerissen worden. Alle Steige des Friedhofs sind mit Gras bewachsen.« Die Jüdische Landesgemeinde Mecklenburg hat nach 1945 angesichts des Zustands dieses Friedhofs und weil keiner der über 60 Juden, die 1933 noch in Greifswald gelebt hatten, zurückgekommen war, auf eine Wiederherstellung des Friedhofs verzichtet. Heute befindet sich hier ein Industriegelände. Ein Erinnerungszeichen an den Friedhof und an die Greifswalder Juden gibt es nicht.

Quellen/Literatur:

Beu, Andrea/Sokoll, Gabriele, Greifswalder Tafel-Runde. Gedenktafeln der Hansestadt, Greifswald 1996.

Grevesmühlen

Landkreis Nordwestmecklenburg

Auf dem *Tannenberg* von Grevesmühlen befindet sich seit 1957 die *Gedenkstätte »Cap Arcona«*. Die »Cap Arcona« war ursprünglich ein schwimmendes Luxushotel der Hamburg-Südamerika-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Im Sommer 1939 wurde sie dem Oberkommando der Kriegsmarine unterstellt und lag als schwimmende Kaserne im Hafen von Gotenhafen (heute Gdynia). Im Januar 1945 wurde sie einige Male zum Transport von Tausenden Flüchtlingen nach Dänemark eingesetzt. Am 13. April 1945, die »Cap Arcona« war stark reparaturbedürftig, bekam der Kapitän den Befehl, vor Neustadt, 40 Kilometer von Lübeck entfernt, vor Anker zu gehen. Am 19. April begann die Evakuierung der Häftlinge aus dem Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg. Tausende Häftlinge wurden per Güterwagen nach Lübeck transportiert. Von dort sollten sie auf die Ostsee verschifft werden. Zu diesem Zweck war nicht nur die »Cap Arcona« vorgesehen, sondern auch die »Thielbek«, ein 1940 gebauter Frachter, der in Lübeck zur Reparatur auf der Werft lag, sowie die »Deutschland« und die »Athen«, die als Fähre zwischen dem Ufer und den anderen Schiffen eingesetzt wurde. Schon beim Transport und bei der Verladung starben ungezählte Häftlinge an Seuchen, Hunger und den Strapazen. Sowjetische Häftlinge, die in den luftdichten Frachträumen der »Cap Arcona« untergebracht worden waren, erstickten. Die Leichen wurden auf den Friedhöfen von Neustadt verteilt oder ins Meer geworfen. Am 2. Mai 1945 kamen noch offene Kähne mit etwa 1000 Häftlingen aus dem Konzentrationslager Stutthof bei Danzig hinzu, die am 25. April aufgebrochen und unterwegs von britischer Seite bombardiert worden waren. Häftlinge,

Grevesmühlen:

Zentrale Gedenkanlage »Cap Arcona« auf dem Tannenberg, gestaltet nach Entwürfen des Bildhauers Rolf Lange, eingeweiht am 8. September 1957. Hier liegen 407 bei der Schiffskatastrophe in der Neustädter und Lübecker Bucht vom 3. Mai 1945 umgekommene KZ-Häftlinge, 1954 von dem nahe der DDR-Grenze gelegenen Ort Groß Schwansee an der Ostsee hierher umgebettet. Am 17. November 1991 wurde an der Gedenkmauer eine Zusatztafel angebracht mit der sich nicht auf das Ereignis beziehenden, verallgemeinernden Inschriftenformel »Für die Opfer der Kriege und Gewaltherrschaft«.

die sich ans Ufer retten konnten, wurden durch SS-Angehörige und Marinesoldaten erschossen. Deutsche U-Boote umlagerten die Häftlingsschiffe vor Neustadt, um Meutereien der Wachmannschaften oder Befreiungsversuche der völlig entkräfteten Häftlinge zu verhindern.

Am 3. Mai 1945 näherte sich eine britische Jagdstafel »Typhoon IB«. Sie wollte das Auslaufen deutscher Schiffe nach Norwegen verhindern, auf denen sie nationalsozialistische Funktionäre vermutete. Vier Volltreffer lösten den Untergang der »Cap Arcona« aus, auf der sich in diesem Moment neben den Wachmannschaften und der Schiffsbesatzung 4 600 Häftlinge befanden. Auch die »Thielbek« und die »Deutschland« wurden getroffen. Auf den sinkenden Schiffen brach Panik aus. Von den insgesamt etwa 10 000 Häftlingen an Bord der Schiffe überlebten etwa 3 000. Viele von ihnen starben noch in den Wochen nach der Befreiung an Erschöpfung und Krankheiten. In Neustadt wurde ein Aufnahmelager für die überlebenden Häftlinge eingerichtet. Am 7. Mai 1945 fand eine erste große Gedenkveranstaltung mit Ehrensalue durch britische Soldaten am Strand von Neustadt statt, an der die überlebenden Häftlinge teilnahmen.

Bis 1950 wurden an die Strände der Lübecker Bucht auf etwa 40 Kilometer Länge noch 3 448 Opfer dieser Katastrophe angespült. 1948 wurde auf dem Friedhof am *Timmendorfer Strand* ein Ehrenmal für die Opfer

eingeweiht, außerdem befanden sich Friedhöfe auf der bundesrepublikanischen Seite der Lübecker Bucht in *Niendorf*, *Haffkrug*, *Sierksdorf*, *Grömitz* sowie in *Neustadt/Pelzerhaken* (s. Band I der Dokumentation – alte Bundesländer –). Dort wurde in den 50er Jahren eine Gedenkstätte geschaffen. 1990 kam in Neustadt i. H. ein Museum hinzu.

In der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) wurden ebenfalls zahlreiche Häftlinge und Angehörige der Wachmannschaften angeschwemmt. Der damalige Leiter der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) in Schwerin, Kurt Schliwski, berichtete 1987, daß er solche Leichen an den Stränden anonym beisetzen ließ, da oft nicht mehr zwischen Wachmannschaften und ihren Opfern zu unterscheiden war. Möglicherweise befinden sich entlang der Ostseeküste noch einige solcher anonymer Gräber. Besonders viele Leichen wurden in *Groß Schwansee* angeschwemmt. Einwohner des Ortes legten die teilweise unkenntlichen Toten in ein Massengrab direkt am Strand. Im September 1948 faßte die Landesregierung Mecklenburg den Beschluß, dort eine Gedenkstätte zu errichten. Es gab bereits Entwürfe, und 125 000 Mark waren bereitgestellt. Bis dahin stand in Groß Schwansee nur ein schlichtes, acht Meter hohes Holzkreuz. 1949 wurde von der Leitung der VVN in Berlin der Schweriner Landesregierung die Zuständigkeit für eine solche zentrale Gedenkstätte entzogen. Inzwischen lag Groß Schwansee



auch direkt an der Grenze der DDR zur Bundesrepublik. Man veranlaßte 1954, inzwischen war die VVN aufgelöst worden, die Umbettung der Toten von Groß Schwansee nach Grevesmühlen, wo die neu zu errichtende Gedenkstätte sich befinden sollte.

Südlich der Kleinstadt Grevesmühlen gibt es ein »*Tannenberg*« genanntes Waldstück, auf dem sich bereits eine parkähnliche Anlage befand, die die Grevesmühlener Kaufmannsfamilie Callies der Stadt geschenkt hatte. Dort lag seit 1912 auf einem Plateau ein riesiger Findling, der »*Callies-Stein*«. Nachdem die Brüder Callies 1948 die sowjetisch besetzte Zone verlassen hatten, versuchte man, den Gedenkstein zu beseitigen. Man rollte ihn den Berg hinunter und sprengte ihn, was nur teilweise gelang. Auf dem Plateau, auf dem der Stein gelegen hatte, wurde der *Friedhof* für die 407 aus Groß Schwansee überführten ehemaligen Häftlinge angelegt. Ein Wettbewerb für die Gestaltung des »*Cap-Arcona-Denkmal*« auf dem *Tannenberg* wurde ausgerufen. Die Entwürfe des Schweriner Bildhauers Rolf Lange wurden angenommen.

Ein breiter, mit rotem Sand ausgelegter Weg führt zu dem Plateau. Das Ehrenmal aus rotem Porphyrbesteht aus Stufen, Gedenkmauer und Steinblöcken. Ein großer Porphyrblock neben den Stufen trägt auf seiner Vorderseite einen großen Häftlingswinkel und die Inschrift:

Cap Arcona
3. 5. 1945

Mehrere Stufen führen zu dem Plateau, wo die Toten unter einer Rasenfläche liegen. Der rechte Steinblock der anderthalb Meter hohen Mauer, die das Areal begrenzt, trägt die Inschrift:

Am 3. Mai 1945 versenkten britische Bomber die »*Cap Arcona*« und die »*Thielbeck*« in der Lübecker Bucht. Von 7 600 Häftlingen aus 24 Nationen, die die Faschisten nach der Räumung des KZ Neuengamme und anderer Lager auf diesen Schiffen gefangenhielten, fanden 7 000 wenige Tage vor Beendigung des Krieges den Tod. 407 Opfer fanden hier ihre letzte Ruhestätte.

An der Errichtung dieses Denkmals nahm auch die Bevölkerung in freiwilligen Arbeitseinsätzen teil.

Am 8. September 1957 wurde die »*Cap-Arcona-Gedenkstätte*« in Grevesmühlen feierlich eingeweiht. Die Zwiespältigkeit des Gedenkens an Opfer des Nationalsozialismus, in der DDR Opfer des Faschismus genannt, die fortan auch den Umgang mit dem Denkmal kennzeichnete, zeigte sich bereits in der Einweihungsveranstaltung. Es fanden Kampfgruppenaufmärsche statt, die Betriebe und staatlichen Einrichtungen hatten Delegationen zu stellen. Auch die Nationale Volksarmee und die sowjetischen

Streitkräfte in Deutschland waren präsent. Einige der Reden waren vom Geist des Kalten Krieges inspiriert, es wurde auf den Neofaschismus in der BRD hingewiesen und behauptet, daß Adenauer einen Atomkrieg vorbereite. Zum Teil waren die Redner überlebende kommunistische Häftlinge, die jetzt in der DDR Repräsentanten des Staates und der Partei waren. Das Gedenken an die Opfer wurde vor diesem Denkmal und anderswo in der DDR instrumentalisiert zur Legitimation der führenden Rolle der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Diese Gedenkveranstaltung Anfang September wurde in ähnlicher Weise Jahr für Jahr wiederholt, geriet in ihrem Ablauf allmählich zu einem Ritual. Ein damals jugendlicher Teilnehmer dieser Gedenkfeiern, Sven Schiffner, schrieb 1992: »... Danach war die Veranstaltung beendet, man gab als Schüler seine Fahne wieder ab, zog sich wieder an und lief schnell wieder nach Hause. Natürlich war das Ganze doch irgendwie beeindruckend, man war stolz auf die Gedenkstätte. Allerdings stellte sich doch ein gewisser Abnutzungseffekt ein, als in den darauffolgenden Jahren die Veranstaltung wieder genauso ablief. (...) Selbstverständlich gab es auch Menschen, denen es ein Bedürfnis war, die Opfer des Faschismus zu ehren, doch eine überwiegende Mehrheit empfand diese Veranstaltungen als reine Pflichtübungen.« Ganz anders empfanden sicherlich die Überlebenden der Katastrophe und Mitglieder verschiedener Lagerarbeitsgemeinschaften ehemaliger KZ-Häftlinge, die an den Feierlichkeiten am Denkmal regelmäßig teilnahmen. Allerdings wurden in der Regel nur solche ehemaligen Häftlinge eingeladen, die das »*Vermächtnis der Opfer des Faschismus*« in der DDR erfüllt sahen. Seit 1966 gab es ein jährlich stattfindendes »*Cap-Arcona-Sportfest*«, an dem zu Pfingsten jeweils etwa 500 Sportler aus der DDR und anderen sozialistischen Staaten teilnahmen. Dieses propagandistisch stark aufgewertete Sportfest sollte ebenfalls der Ehrung der Toten der »*Cap Arcona*« dienen, was inzwischen gleichgesetzt wurde mit einem Treuebekenntnis zum Sozialismus.

1989 fanden die letzten Ehrungen dieser Art statt. Eine von der PDS organisierte Kranzniederlegung im Mai 1990 wurde von den Grevesmühlenern so gut wie nicht beachtet. Der Kreistag Grevesmühlen stellte 1991 Überlegungen zum Abriß des Denkmals an, das als »*Altlast der DDR*« angesehen wurde. Schließlich beließ man es bei einem Kompromiß: Eine Gruppe von Kreistagsabgeordneten brachte am 17. November 1991 eine *Zusatztafel* am linken Gesteinsblock der Inschriftenmauer an. Dort steht: »*Für die Opfer der Kriege und Gewaltherrschaft*«. Inzwischen finden wieder regelmäßig Gedenkveranstaltungen am Denkmal statt, die von Vertretern der Stadt und des Landes, aber auch von ehemals Ver-

folgten des Nationalsozialismus und von Bürgerinitiativen organisiert werden.

Im Mai 1994 wurde im *Haus der Stadtinformation* am Markt (Große Seestraße 1) in zwei Räumen eine *Dauerausstellung des Heimatmuseums* zur Geschichte des Untergangs der »Cap Arcona« und des Denkmals eröffnet. Ende 1996 war allerdings die weitere Finanzierung der Ausstellungsbetreuung in Frage gestellt. Eine Broschüre über das Denkmal und seine Hintergründe wurde 1995 bei Sven Schiffner (Jahrgang 1972) in Auftrag gegeben, der 1993 mit einer Arbeit zu diesem Thema beim »Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten« den ersten Preis erhalten hatte. Aus finanziellen Gründen wurde dieses Projekt bisher nicht realisiert.

Anschrift der Dauerausstellung des Städtischen Museums Grevesmühlen »Cap Arcona – Luxusliner, Katastrophe, Gedenken«: Große Seestraße 1 (am Markt), 23936 Grevesmühlen; Tel.: 03881/71 1284; Fax: 03881/72 31 11.

Öffnungszeiten:

Mai–September: Di bis Fr 10–18 Uhr, Sa 10–12 Uhr;

Oktober–April: Di bis Fr 10–17 Uhr.

Quellen/Literatur:

Gedenkstätte Cap Arcona Grevesmühlen, Rostock 1979; Goguel, Rudi, »Cap Arcona«. Report über den Untergang der Häftlingsflotte in der Lübecker Bucht am 3. Mai 1945, Frankfurt a.M. 1982; Schiffner, Sven, Das Cap-Arcona-Denkmal in Grevesmühlen, Beitrag (1. Preis) zum »Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten« der Körber-Stiftung Hamburg, 1994 (als Manuskript erhältlich bei der Körber-Stiftung, Kurt-A.-Körber-Chaussee 10, 21033 Hamburg, Tel.: 040/72 50 24 39); Stadtverwaltung Grevesmühlen (Hrsg.), Faltblatt zur Dauerausstellung des Heimatmuseums »Cap Arcona«.

Auf den Grünanlagen vor dem Bahnhofsgebäude errichtete der nach 1990 wiedererstandene Schützenverein von Grevesmühlen nach Zustimmung durch die Stadt im Sommer 1992 einen *Schützenzunftstein* mit der Inschrift:

Zum Gedenken der Opfer und Gefallenen
1914 1918 + 1939 1945 und des Unrechts danach

Zum einen soll dieser Stein wohl Ersatz für das in den 50er Jahren beseitigte Grevesmühlener Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs sein, zum anderen aber ist diese Inschrift im Zusammenhang mit den Diskussionen um die »Cap-Arcona-Gedenkstätte« zu sehen, wenngleich die Stadtverwaltung auf Anfrage erklärte, einen solchen Zusammenhang nicht zu sehen. Zu den Opfern und Gefallenen der Jahre 1939 bis 1945 gehören eben auch die SS-Männer, die die in Grevesmühlen bestateten KZ-Häftlinge ermordeten oder dem Tod preisgaben.

Der jüdische Friedhof von Grevesmühlen entstand erst 1877 am *Vielbecker Weg*, damals etwa einen Kilometer von der Stadt entfernt. 1890 lebten in Grevesmühlen jedoch nur noch sechs Juden, im Jahre 1933 waren es vier. Nachdem die letzte jüdische Familie, die des Textilkaufmanns Max Salomon, emigriert war, verfiel auch der jüdische Friedhof; er wurde geschändet. 1948 errichtete man einen *Gedenkstein*, der unter einem Davidstern die Inschrift trägt:

1940

Aus Rassenhass von den Nazis zerstört

Aus Menschenliebe von den Demokraten geehrt

1948

Das Ehrenmal aus Sandstein ist etwa einen Meter hoch und 1,20 Meter breit. 1966 wurde der Friedhof zu einem *Gedenkort* umgestaltet. Bis heute wird er von der Stadt gepflegt und als Gedenkstätte erhalten. Ihn umgibt eine Dornenhecke. Das Tor wurde von einem Kunstschmied gestaltet und zeigt einen Davidstern.

Grimmen Landkreis Nordvorpommern

In der *Bahnhofstraße*, in der DDR hieß sie *Karl-Marx-Straße*, befindet sich seit 1968 ein *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«*. Der große Naturstein wurde im Kreisgebiet von Grimmen gefunden und von dem Bildhauer Reinhard Dietrich bearbeitet. Der Stein zeigt einen Knospenzweig und den Winkel der politischen Häftlinge. Darunter steht: »Die Toten mahnen die Lebenden«. Rechts und links von dem Stein befinden sich Opferschalen. Der Aufbau wurde aus Theumaer Schiefer gestaltet.

Mit dem Ehrenmal verbunden ist der *sowjetische Ehrenfriedhof* an der *Bahnhofstraße*. Hier liegen 16 Soldaten und Offiziere der 47. Lugaer Schützendivision, die am 8. Mai 1945 die Stadt Grimmen einnahm. 1967 wurde auf diesem Friedhof ein 5,50 Meter hohes Ehrenmal des Bildhauers Reinhard Dietrich eingeweiht. Beide Denkmäler gehören gestalterisch zusammen. In der DDR-Zeit dienten sie offiziellen Veranstaltungen. An Staatsfeiertagen wurde am Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus« Feuer in den Schalen angezündet. In der Stadt Grimmen gibt es Überlegungen zur Veränderung dieser bisher gepflegten Anlage, die jedoch bis Anfang 1997 noch keine konkrete Form angenommen hatten.

Auch aus Grimmen wurden die jüdischen Einwohner vertrieben, der kleine *Friedhof* am Rande der *Karlstraße* wurde geschändet und nach 1945 überbaut. Für die aus Grimmen vertriebenen jüdischen Familien Wolff, Benger, Davidson und Müller gibt es kein Gedenkzeichen.

Groß Nemerow

Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Auf dem *Friedhof* von *Krickow*, einem Ortsteil Groß Nemerows, gibt es zwei Gräber polnischer Zwangsarbeiter, eines Mannes und einer Frau, die hier in der Landwirtschaft arbeiten mußten. Es handelt sich um Luzia Kamenska, geboren am 26. Juni 1916, gestorben am 21. April 1945, und um Klemens Poluscyk, geboren am 23. Februar 1896, gestorben am 30. Januar 1945. Die *Grabkreuze* mit Inschrift waren 1994 stark verwittert. Das Amt Burg Stargard-Land beabsichtigt, neue Holzkreuze anfertigen zu lassen. Es muß in Krickow noch mehr »Polengräber« gegeben haben, die inzwischen eingeebnet sind. Auch deutet ein *eisernes Gedenkkreuz* mit einer polnischen Inschrift und dem Todesdatum 1944 darauf hin. Wie die beiden Menschen zu Tode kamen, ist vergessen.

Groß Pankow

Landkreis Parchim

Am *Ortsausgang*, *Richtung Redlin*, steht seit etwa 1950 ein *Gedenkstein für den »Todesmarsch«*, der im April 1945 auch durch dieses Dorf führte. In Groß Pankow blieben damals drei Tote zurück, die später auf den Friedhof nach Parchim umgebettet wurden. Bei dem Gedenkstein handelt es sich um einen Findling mit der Inschrift:

Zur Erinnerung an den Todesmarsch
vom KZ Sachsenhausen
bis Schwerin
befreit durch die Sowjet-Armee
im April 1945

Seit 1976 befindet sich dahinter eine emaillierte *Gedenktafel* mit der Inschrift:

Todesmarsch / April 1945 /
der / Häftlinge /
des / KZ-Sachsenhausen. /
Über 6 000 /
wurden / auf diesem / Marsch /
durch die SS /
ermordet. /
Ihr Vermächtnis lebt /
in unseren Taten fort.

Groß Schwansee

Landkreis Nordwestmecklenburg

In Groß Schwansee wurden im Mai 1945 und danach besonders viele Opfer des Untergangs der Häftlingsschiffe in der Lübecker Bucht angeschwemmt (s. dazu Grevesmühlen). Man bestattete sie in einem Massengrab direkt am Strand der Ostsee. Ein acht Meter

hohes schlichtes Holzkreuz wurde als Gedenkzeichen errichtet. Nach der Teilung Deutschlands gehörte Groß Schwansee, auf dem Gebiet der DDR gelegen, zum Grenzgebiet. Vor allem deshalb wurde die repräsentative Gedenkstätte für KZ-Häftlinge, die nach dem Häftlingsschiff »Cap Arcona« benannt wurde, nicht in Groß Schwansee errichtet, sondern in Grevesmühlen. 1954 bettete man die angeschwemmten Häftlinge um. Das Holzkreuz wurde entfernt.

Groß Varchow

Landkreis Müritz

Auf dem *Friedhof* von Groß Varchow gab es Gräber von sowjetischen Zwangsarbeitern. Nach Auskunft der Pastorenfamilie und älterer Dorfbewohner wurden diese Gräber Mitte der 80er Jahre nachts durch Russen umgebettet. Die Namen der Toten sind unbekannt. Wohin sie umgebettet wurden, ist ebenfalls unbekannt.

Güstrow

Landkreis Güstrow

Auf dem *Friedhof* von Güstrow, *Rostocker Chaussee*, am 2. *Hauptweg* befindet sich eine gemeinsame *Ehrenanlage für Opfer des Nationalsozialismus und verdiente Staats- und Parteifunktionäre der DDR*. Vor einer Sandsteinwand ist eine schwarze *Tafel* angebracht, auf der steht: »Ruhm und Ehre den Kämpfern / gegen Imperialismus und Krieg / für Sozialismus und Frieden / Walter Griebßbach 1902–1943 / Johanna Beutin 1895–1935 / Willi Schröder 1897–1944«.

Neben diesem Ende der 40er Jahre errichteten Ehrenmal befinden sich Dutzende von Gräbern, von denen einige das Zeichen der »Fédération Internationale des Résistants« (FIR) tragen. Unter den Beigesetzten sind auch die auf der *Tafel* Genannten. Die Arbeiterin *Johanna Beutin* verübte im Juni 1935 (nach anderen Quellen und nach einer *Gedenktafel* am Haus *Bülowstraße 5* am 13. Februar 1935) in nationalsozialistischer Haft Selbstmord. Sie war eine kommunistische Widerstandskämpferin. *Walter Griebßbach*, Kommunist und Absolvent der »Lenin-Schule« in Moskau, arbeitete seit 1934 illegal, wurde 1935 zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt und starb 1943 im Zuchthaus Sonnenburg. *Willi Schröder*, ehemals kommunistischer Landtagsabgeordneter der KPD, wurde 1935 in einem Hochverratsprozeß zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, die er in Dreiberger-Bützow absaß. Danach kam er ins Konzentrationslager Sachsenhausen, wo er am 27. Oktober 1944 starb (s. auch Neukalen).

Wenige Meter von dieser Grabanlage entfernt befindet sich ein 1960 nach einem Entwurf von Martin Eggert errichtetes *Denkmal*. Es handelt sich um ein antikisie-

Güstrow:

Gedenkstein für die verfolgten und ermordeten Juden der Stadt. Er wurde 1988 auf dem im gleichen Jahr wiederhergerichteten verbliebenen Teil des 1938 verwüsteten jüdischen Friedhofs im Stadtteil Dettmannsdorf errichtet.

rendes Rondell mit Steinsäulen, zu dem Stufen hin-führen. Es trägt die Inschrift: »Unsere Toten mahnen«. Im Inneren des Rondells sind Namen und Daten verzeichnet. Sie beginnen mit Johanna Beutin, enden mit einer Eintragung von 1983. Auch dieser Gedenk-ort diene nicht nur der Erinnerung an Opfer des Nationalsozialismus, sondern zugleich der Ehrung verstorbener Parteifunktionäre aus Güstrow. Hier fanden offizielle Feiern und Kranzniederlegungen statt. In der Mitte des Rondells befindet sich eine Marmorschale mit dem Zeichen der »FIR«. Ebenfalls am 2. *Hauptweg* des Güstrower Friedhofs steht ein schlichter, 1969 errichteter *Granitobelisk* mit der Inschrift:

Ehrendes / Gedenken
der hier / Ruhenden
vom / Faschismus / Verschleppten
1939–1945

Aus dieser Inschrift geht nicht hervor, daß hier min-destens 25 polnische Zwangsarbeiter liegen, die im Arbeitslager Schloß Güstrow untergebracht waren und in Rüstungsbetrieben der Stadt arbeiten mußten. Der sprachliche Fehler – dort steht: »Ehrendes Gedenken der hier Ruhenden« und nicht: »Ehrendes Gedenken den hier Ruhenden« – verstärkt das Unver-bindliche dieses Gedenkens. In Güstrow sind wahr-scheinlich mehr als diese 25 Zwangsarbeiter begraben. Es gibt keine Erinnerung an die ausländischen Zwangsarbeiter, auch nicht an deutsche Häftlinge, die im Güstrower Schloß untergebracht waren und teil-weise von hier in Konzentrationslager gebracht wur-den. An die Toten erinnert nur dieser Obelisk.

An der *Plauer Chaussee* wurde 1946 ein *sowjetischer Ehrenfriedhof* errichtet, auf dem 545 Menschen bei-gesetzt wurden, unter ihnen 266 Unbekannte. Auf dem Friedhof gibt es keinen Hinweis darauf, daß die Mehrzahl dieser Unbekannten sowjetische Kriegsge-fangene und Zwangsarbeiter, auch Frauen, waren, die auf den Gütern der Umgebung zu Tode kamen und nach 1945 hierher umgebettet wurden. Der 1962 umgestaltete, ehemals repräsentative Friedhof, aus-gestattet mit einer *Ehrenhalle* in antikisierendem Stil und einer zwanzig Meter hohen *Säule*, der inzwischen die Krönung fehlt, wirkt vernachlässigt. Es gibt Spu-ren von Beschädigungen.



An der *Goldberger Straße 12*, vor dem Gebäude der ehemaligen *Pädagogischen Hochschule »Lilo Herrmann«*, das heute der Fachhochschule für öffentli-che Verwaltung des Innenministeriums von Meck-lenburg-Vorpommern dient, befindet sich seit 1972 ein *Gedenkstein* für *Lilo Herrmann*. Es handelt sich um eine Betonwand mit einem Seitenteil aus Klin-ker. In schwarzen Metallbuchstaben steht dort: »Kommunistin / Studentin / Mutter / Liselotte Herr-mann / 23. 6. 1909 / 20. 6. 1938 / von den Faschisten ermordet«. An der Seite befinden sich die Buchsta-ben »KJVD«, die Abkürzung für den Kommunisti-schen Jugendverband Deutschlands. Das Denkmal steht auf einer Rasenfläche rechts vor dem Eingang des Gebäudes. (Zu Lilo Herrmann s. auch Stral-sund u. Band I, Kap. Baden-Württemberg, Stutt-gart, S. 87 f.)

Im Stadtteil *Dettmannsdorf* lag der *jüdische Friedhof*, der 1938 verwüstet wurde. 1988, im 50. Jahr nach dem Novemberpogrom, richtete die Stadt Güstrow den verbliebenen Teil des Friedhofs wieder her. Er liegt hinter einer Kaufhalle an der *Straße der Befreiung*, neben einer Lagerhalle. Der Gemeindepastor Karl-Heinz Stüber hatte jahrelang vergeblich versucht, die Errichtung der Kaufhalle auf dem Friedhofsgelände zu verhindern. Vor allem seinem Bemühen ist die

Gedenkstätte zu verdanken. Ein schmiedeeiserner Zaun mit einem Menorah-Motiv begrenzt die Gedenkstätte nach vorn, rechts und nach hinten wird sie durch Hecken von Kleingärten abgeschirmt, links befindet sich die Lagerhalle. Einige Feldsteinstufen führen zu den letzten sieben Grabsteinen. Ein 1988 errichteter *Gedenkstein* aus hellem Sandstein trägt unter einem Davidstern die Inschrift:

Der Faschismus hat die
jüdischen Mitbürger
unserer Stadt ausgerottet
In Güstrow lebten
1933 118
1941 nur noch 16 und
1945 keine Bürger
jüdischen Glaubens / mehr.
Am 9. 11. 1938 »Kristallnacht«
wurde die Güstrower
Synagoge in Krönchen- / hagen
ebenfalls ein Opfer
des faschistischen
Terrors.
Ihr opferreicher Weg
ist uns mahnende
Verpflichtung
1988

1996 wurde der Davidstern beschädigt.

Gützkow Landkreis Ostvorpommern

Auf dem *Hasenberg* von Gützkow befindet sich seit 1959 in einer Grünanlage ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann*. Es handelt sich um einen Findling, der auf einen aus Granitsteinen gemauerten Sockel gesetzt wurde. Er trägt die Inschrift: »Ernst Thälmann / geb. 16. 4. 1886 / ermordet 18. 8. 1944 / Sein Andenken wollen wir in Ehren halten«. Die Inschrift ist stark verwittert und kaum noch lesbar.

Häschendorf Landkreis Bad Doberan

Seit 1970 befindet sich in Häschendorf nahe Rostock an der heutigen B 105 eine *Stele* mit der Inschrift:

Hier	aus
endete	Barth
der	am
Todesmarsch	1. Mai 1945
der	Nie wieder
KZ-Häftlinge	Faschismus und Terror

Der Granitstein steht dicht am Straßenrand zwischen Birken in einer Grünanlage vor einer Wiese. Hier

fand der »Todesmarsch« der westlichsten Marschkolonne aus dem Konzentrationslager Barth ein Ende (s. auch Barth).

1992 wurde dieser Stein von Unbekannten mit Hakenkreuzen beschmiert. Trotz der Reinigung durch die Gemeinde ist diese Schändung noch zu erkennen.

Hagenow Landkreis Ludwigslust

Am *Krankenhaus* von Hagenow, westlich der Parkstraße, gibt es seit 1945 einen *Ehrenfriedhof für 144 Häftlinge des KZ-Außenlagers Wöbbelin* (s. Wöbbelin). Sie wurden von den Soldaten der 82. Fallschirmjägerdivision der US-Armee unter General James M. Gavin bei der Befreiung des Lagers am 2. Mai 1945 tot oder sterbend aufgefunden. Einige waren auch bereits in Gruben in einem nahegelegenen Wald verscharrt. Am 8. Mai 1945 wurden sie im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes nach protestantischem, katholischem und jüdischem Ritual unter Teilnahmepflicht der Bewohner von Hagenow beigelegt. In der auf deutsch und englisch gehaltenen Ansprache hieß es: »Die Alliierten erbeben, weil sie sich nie vorstellen konnten, daß eine durch die Massen unterstützte menschliche Führung sich so erniedrigen konnte, für solche Folgen verantwortlich zu sein, wie wir sie in den offenen Gräbern sehen. Ihr Deutschen zittert aus Euren eigenen Gründen. Manche von Euch, die Ihr an den Greuelaten teilgenommen habt, zittern vor Angst, daß Eure Schuld bewiesen wird, und das wird auch geschehen. Andere von Euch zittern, weil Ihr solche Schlechtigkeiten zugelassen habt. Die zivilisierte Welt erbebt, weil sie sieht, wie tief ein Teil von ihr herabgesunken ist. Diese Welt muß glauben und glaubt, daß das gesamte deutsche Volk für das Geschehene verantwortlich ist.« An einer Mauer wurde eine *Tafel* mit der Inschrift angebracht:

Hier ruhen die Leichen von 144 Opfern aus Polen, Rußland, Griechenland, Tschechoslowakei, Belgien, Frankreich, Italien, Holland und Deutschland. Sie starben durch die Greuelaten der Nazis am Hungertod und unmenschlicher Behandlung in dem Konzentrationslager von Wöbbelin.
Beerdigt am 8. Mai 1945 unter Aufsicht der 8. Inf. Divis. U.S. Army durch die die überlebenden Gefangenen befreit wurden
Gott ist unsere Zuflucht und Stärke

Links von dieser Ehrenmauer wurde später ein kleiner *Findling* aufgestellt, auf dem steht:

Dem Andenken
der jüdischen Opfer
des Faschismus
Den Lebenden zur Mahnung

1992 wurde von der Stadt ein Portal zu dieser Gedenkstätte errichtet, über dessen Eingang das geschnittene Wort »Ehrenfriedhof« zu lesen ist.

Ende 1992 wurde von Unbekannten das Wort »Lüge« auf die Gedenktafel geschmiert, woraufhin das Museum der Stadt Hagenow eine Veranstaltung durchführte, in der ein 1945 gedrehter Film über das KZ-Außenlager Wöbbelin gezeigt wurde und ein ehemaliger Häftling als Augenzeuge auftrat. Es erschienen nur sehr wenige Besucher aus Hagenow. Die Stadt pflegt den Ehrenfriedhof.

Auch aus Hagenow wurden 1942 Juden in Konzentrationslager deportiert. Für sie gibt es kein Erinnerungszeichen. Nur die abgetretene Inschrift auf einer Treppenstufe in der Langen Straße 108: »Semmy Meinungen d. 8. Februar 1886« erinnert noch an diese Familie, die zu den ältesten der seit 1760 bestehenden Jüdischen Gemeinde von Hagenow gehörte. Ihre Viehställe wurden 1938 von Hagenower Mitbürgern in Brand gesetzt, auch die Synagoge, obwohl diese längst als Lagerhalle diente – die Gemeinde zählte nur noch ein Dutzend Mitglieder. Während der alte jüdische Friedhof 1955 planiert wurde und seine Steine zum Fundament eines Parkplatzes der Stadtwirtschaft benutzt wurden, ließ die Stadt 1988 anlässlich des 50. Jahrestages des Novemberpogroms in der *Hagenstraße 48* eine *Gedenktafel* für die Synagoge anbringen mit der (historisch nicht zutreffenden) Inschrift:

Im hinteren Gebäude dieses Grundstückes befand sich von 1928–1938 die Synagoge der Jüdischen Gemeinde Hagenows.

Seit den 50er Jahren gibt es am *Lindenplatz*, in der DDR hieß er Breitscheidplatz, einen *Gedenkstein* für *Friedrich Heincke*, geboren am 23. August 1902, am 10. Juli 1932 von der SA erschossen. Friedrich Heincke war Mitglied des »Reichsbanners«. Am Lindenplatz befand sich das Gewerkschaftshaus, vor dem anlässlich der Wahlvorbereitung 1932 Auseinandersetzungen zwischen Mitgliedern des »Reichsbanners« und bewaffneten SA-Mitgliedern stattfanden.

Hanshagen Landkreis Ostvorpommern

Seit 1972 befindet sich *vor der Schule* von Hanshagen, einer Grundschule, die bis 1990 den Namen *Ernst Thälmann* trug, ein *Denkmal* für den 1944 ermordeten Vorsitzenden der KPD. Es handelt sich um eine halbrunde, etwa anderthalb Meter hohe Mauer, an der sich eine Blechtafel mit einem Bildnis Ernst Thälmanns befindet und der Inschrift: »Wir geloben, das Vermächtnis / Ernst Thälmanns zu erfüllen«.

Hartwigsdorf

Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Auf dem *Friedhof* von Hartwigsdorf gibt es ein Grab mit einem Holzkreuz und der Aufschrift »Unbekannt«. Dort liegt ein junger polnischer oder russischer Zwangsarbeiter beerdigt, der im Frühjahr 1945 tot im Garten des Bauern Grünsteidel aufgefunden wurde, wahrscheinlich auf der Flucht verstorben. Sein Name, seine Daten und die Todesursache sind unbekannt. Die Hartwigsdorfer Familie Toedter hält seit Jahrzehnten das Grab in Ordnung.

Insel Poel siehe Kirchdorf

Iven Landkreis Ostvorpommern

Auf dem *Friedhof* von Iven befand sich seit 1942 das *Grab* eines polnischen Zwangsarbeiters, der beim Bauern Krüger arbeitete und in Anklam an einer Lungenentzündung verstarb. Das Grab hatte ein Holzkreuz und wurde von einer Familie aus dem Dorf gepflegt. Vor etwa 15 Jahren wurde es *eingeebnet* und neu belegt. Der Name des Polen ist nicht mehr bekannt.

Kargow Landkreis Müritz

Am Rande des *Friedhofs*, im Ortsteil *Federow*, gibt es zwei seit Jahren nicht gepflegte Gräber. Dort standen Holzkreuze, die nicht mehr vorhanden sind. Nach Aussagen älterer Dorfbewohner handelt es sich um die Gräber von zwei polnischen Schnittern, die während der NS-Herrschaft hier verstarben. Nach Darstellungen aus der DDR-Zeit handelte es sich um zwei sowjetische Zwangsarbeiter. Auch in Kargow waren Kriegsgefangene und sogenannte Ostarbeiter zur Arbeit in der Landwirtschaft eingesetzt. Wie auch anderswo ist über die Zahl dieser Menschen, ihre Herkunft und die Umstände ihres Lebens und Sterbens nichts mehr bekannt.

Karlshagen Landkreis Ostvorpommern

Während des ersten großen Bombenangriffs auf die Raketerversuchsanstalt Peenemünde (s. Peenemünde) im August 1943 wurden die Baracken des *Gefangenenlagers Trassenmoor* in *Trassenheide*, einem Ort nahe Peenemünde und Karlshagen, zerstört. Nach Augenzeugenberichten kamen die Gefangenen, Häftlinge verschiedener Nationen, die zur

Zwangsarbeit nach Peenemünde geholt worden waren, in den brennenden Baracken um oder starben am elektrischen Zaun, mit dem ihre Unterkünfte eingezäunt waren. Die Angaben über die Anzahl der Opfer unter den Häftlingen schwanken, wie überhaupt ungewiß ist, wie viele Häftlinge zu dieser Zeit in der Heeresversuchsanstalt arbeiteten. Im Greifswalder Krematorium wurden Totenlisten von 172 Häftlingen gefunden, die in Peenemünde beim Bau der »V2«-Raketen ums Leben kamen. Sie wurden »auf der Flucht erschossen«, »wegen Widerstand erschossen«, starben an Krankheiten und Unfällen. Auch auf dem Friedhof von Barth liegt eine unbekannte Anzahl von in Peenemünde zu Tode gekommenen Häftlingen. Die im August 1943 beim Bombenangriff umgekommenen Häftlinge und Zwangsarbeiter wurden in einem Massengrab an der Straße nach Karlshagen beigesetzt, ebenso die anderen Opfer des Bombenangriffs, insgesamt 735 Menschen, von denen über 200 Häftlinge und Zwangsarbeiter verschiedener Nationen waren.

1970 fand man in Peenemünde ein Massengrab mit 56 Häftlingen, die durch Genickschuß getötet worden sind. Man bettete sie nach Karlshagen um in die unmittelbare Nähe der Opfer des Bombenangriffs und weihte 1971 am 8. Mai, dem Tag der Befreiung, eine *Mahn- und Gedenkstätte* ein: Im Mittelpunkt steht eine hohe *Bildwand mit einem dreiteiligen Mosaik* von Klaus Rösler mit dem Thema »Von der Nacht durch den Kampf zum Sieg«. Vor dem Mosaik ist ein großer, freier Platz, der in der DDR Fahnenappellen und anderen Veranstaltungen diente. Links befinden sich Blumenrabatten, unter denen die 56 Toten begraben liegen. Dort steht auf einer *Bodentafel*:

Also seid ihr verschwunden
aber nicht vergessen
niedergeknüppelt aber nicht
widerlegt zusammen
mit allen unverbesserbar
Weiterkämpfenden
Hier ruhen 56 Opfer des Faschismus

Bis auf die letzte Zeile handelt es sich um ein in falscher Zeilenbrechung wiedergegebenes Zitat aus Bertolt Brechts Gedicht »An die Kämpfer in den Konzentrationslagern«. 1994/95 wurde die Gedenkstätte verändert. Die kommunale Verwaltung ließ seitlich links von dem Mosaik, genau gegenüber der Tafel mit dem Brecht-Zitat, eine ebensolche Tafel anbringen, die an die Opfer des Zweiten Weltkriegs in Karlshagen und Trassenheide erinnert. Links vom Eingang zu der Gedenkstätte informiert ein *Schild*:

Gedenkstätte Karlshagen
Hier befand sich im II. Weltkrieg das Arbeitslager
Trassenmoor,
eine Außenstelle des Konzentrationslagers
Ravensbrück.
Menschen mehrerer Nationen Europas
lebten hier als Zwangsarbeiter
und waren als Geheimnisträger
totgeweiht
In diesem Grab ruhen die sterblichen Überreste
von 56 Opfern in einem Massengrab. Ihre Schädel
wiesen Schußlöcher auf.

Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß ältere Einwohner Karlshagens behaupten, ohne dieses Gerücht öffentlich machen zu wollen und ohne es beweisen zu können, daß die 1970 aufgefundenen, durch Genickschuß getöteten Menschen nicht Opfer des National-



Friedhof und Gedenkstätte
Karlshagen:
Dreiteilige Mosaikwand
des Künstlers Klaus Rösler
(– Kampf gegen Raketen-
produktion, antifaschi-
stischer Widerstand,
Flucht sowjetischer
Häftlinge mit deutschem
Kriegsflugzeug –), aufge-
stellt 1970 an der Kopfseite
des abgesenkten, basaltge-
pflasterten Platzes auf einer
über die gesamte Länge
geführten Stufenanlage.

Karlshagen:
In die Böschung des Platzes
eingelassene Tafel zum
Gedenken an 56 ermordete
Menschen, deren sterbliche
Überreste 1970 in Peene-
münde in einem Massen-
grab aufgefunden und hier-
her umgebettet wurden.



sozialismus seien, sondern Angehörige der Roten Armee, die nach Kriegsende von ihren eigenen Leuten umgebracht worden seien. Es ist bei unseren Recherchen nicht gelungen, dies zu klären. Angeblich war das Massengrab der 56 Toten seit 1945 bekannt, wurde aber erst 1970 »aufgefunden«, um die repräsentative Gedenkstätte einzuweihen, die als Gegengewicht zu dem danebenliegenden Friedhof der Kriegsoffer gedacht war. Dieses Gerücht soll hier angeführt werden, weil es das bis heute zu spürende zwiespältige Verhältnis der Einwohner zu der Gedenkstätte erklärt, die in der DDR-Zeit Demonstrationen der führenden Rolle der Partei diente.

Links von dieser Gedenkstätte, in einem Waldstück, befinden sich die Gräber der Opfer des Bombenangriffs vom 18. August 1943 und späterer Bombenangriffe. Nach 1945 errichtete die Kirchengemeinde von Karlshagen/Peenemünde hier Holzkreuze für die Bombenopfer, teilweise mit Namen und Daten. Auch einzelne der ausländischen Bombenopfer hatten hier ein Kreuz mit ihrem Namen. Die meisten der im Lager Trassenmoor umgekommenen »Fremdarbeiter« und KZ-Häftlinge waren jedoch unbekannt. Im Laufe der Jahre verfielen die Kreuze, waren schließlich nicht mehr vorhanden. In der DDR gab es kein Interesse am Erhalt dieses Friedhofs, zumal seit 1971 das Hauptaugenmerk auf der danebenliegenden Mahn- und Gedenkstätte lag. Auf der Rasenfläche blieben nur *einzelne Stelen* erhalten. Auf einer steht:

Friedhof der 2000 / Opfer / der /
Flieger- / angriffe / auf /
Peene- / münde / und /
Karlshagen / am /
14. / 16. 8. / 1943 / und /
20. 6. / 1944

Als 1991 in Peenemünde ein Treffen des »Vereins ehemaliger Peenemünder« stattfand, dem frühere Mitarbeiter der Heeresversuchsanstalt angehören, waren einige heute in den USA lebende Vereinsmitglieder betroffen über die Anonymität der Gräber ihrer Kameraden. Sie veranlaßten, daß diese mit Steinen, Namen und Daten versehen wurden. Der Pfarrer von Karlshagen kümmerte sich darum, seine Gemeinde pflegt die Grabanlage; sie hat auch in eigener Initiative die Gedenkkapelle in Peenemünde (s. dort) errichtet. So sind die deutschen Gräber heute mit den Namen der Toten gekennzeichnet. Auf die Grabanlage der ausländischen Opfer des Nationalsozialismus weist im linken Teil des Friedhofs eine *Gedenkstele* hin, auf der steht:

An dieser Stätte ruhen
213
Zwangsarbeiter
Gott spricht:
Ich kenne Dich
mit Namen
91 Polen
23 Ukrainer
17 Franzosen
66 unbekannter Nationalität
16 KZ-Häftlinge

Kieve Landkreis Müritz

Auf dem *Friedhof* von Kieve gibt es zwei eingefaßte Gräber mit einem gemeinsamen *Grabstein* zwischen ihnen, der die Inschrift trägt: »Markow Mikolaj / * 18. 12. 1920 / † 18. 9. 1943 und ein unbekannter Soldat«. Dies sind Name und Daten eines sowjetischen Zwangsarbeiters, der sich in der Nähe des Dorfes

erhängt hatte. Bei dem anderen Toten soll es sich um einen sowjetischen Soldaten handeln, der im Frühjahr 1945 in Kiew fiel.

Kirch Baggendorf

 siehe Gransebieth

Kirchdorf

 Insel Poel

Landkreis Nordwestmecklenburg

Östlich der *Strandzufahrt »Am Schwarzen Busch«* befindet sich eine *Gedenkstätte für die Toten der »Cap Arcona«* (s. auch Grevesmühlen und Klütz).

Im Jahre 1945 wurden unweit dieser Stelle 28 Leichen angeschwemmt und am Strand beigesetzt. Es handelte sich um ehemalige Häftlinge des Konzentrationslagers Neuengamme, die bei dem Versuch, sie aufs offene Meer zu bringen, durch britische Bombardierung umkamen oder schon vorher umgebracht worden waren oder an Entkräftung und Seuchen starben. Bei den an der Insel Poel angeschwemmten Opfern könnte es sich auch um Häftlinge aus dem Konzentrationslager Stutthof bei Danzig gehandelt haben, die auf offenen Kähnen über die Ostsee in Richtung Lübeck transportiert und von ihren Bewachern umgebracht wurden. Zwischen 1946 und 1950 exhumierte man die Toten und legte am »Schwarzen Busch« in einem Wäldchen einen *Friedhof* an. Eine *Holzstele*, die sich heute im *Heimatmuseum* befindet, trug die Zahl der Opfer: 28.

1979, zum 30. Jahrestag der DDR, wurde die Gedenkstätte nach einem Entwurf von Rudolf Möller neugestaltet und am 3. Mai 1980 – zum 35. Jahrestag der Befreiung – eingeweiht. Eine mächtige *Betonstele* trägt den roten Häftlingswinkel mit einer zum Schwur erhobenen Hand. Rechts davon befinden sich *vier Grabplatten* aus rötlichem Stein, die als Dreieck gestaltet sind. Das Dreieck kehrt in der Gestaltung der Anlage immer wieder. Die Gedenkstätte ist nach hinten durch eine Feldsteinmauer begrenzt. Zwei Grabplatten tragen je eine Inschrift. Auf einer steht:

128 Widerstandskämpfer von der »Cap Arcona« fanden hier ihre letzte Ruhestätte

Auf der anderen:

Am 3. Mai 1945 wurden Tausende Häftlinge des KZ Neuengamme in der Neustädter Bucht durch Faschisten ermordet

Man erkennt, daß bei der Zahl 128 die 1 nachträglich eingeritzt wurde. Auch in Veröffentlichungen aus den späteren Jahren der DDR ist von 128 hier beigesetzten Opfern die Rede, obwohl in früheren Jahren die Zahl 28 genannt wurde, an die sich auch die

älteren Einwohner Kirchdorfs erinnern. Dieses Phänomen hängt wohl mit dem Ehrgeiz örtlicher und bezirklicher Funktionäre zusammen, die, als wäre das eine Frage der Anzahl der Opfer, die Bedeutung der Gedenkstätte erhöhen wollten. In den 80er Jahren fand man am Strand von Fliemstorf bei Zierow das 1945 angelegte, ungekennzeichnete Grab eines weiteren Häftlings. Er wurde auf den Friedhof der Gedenkstätte von Kirchdorf umgebettet.

Heute befinden sich vor dem Ehrenmal Aufsteller mit einer Beschreibung der Vorgänge um die »Cap Arcona« und der anderen Häftlingsschiffe im Frühjahr 1945. Die Nennung der Zahl der hier liegenden Opfer wird vermieden. Ihre Namen und Daten sind nicht bekannt, ebensowenig weiß man, welcher Nationalität sie angehörten und ob es Widerstandskämpfer waren, wie die Steintafel behauptet. Die Gemeindeverwaltung der Insel Poel läßt die Anlage pflegen und nahm keine Veränderungen vor. Außerdem zeigt das *Heimatmuseum* der Insel in einem Raum mit einem großen Modell der »Cap Arcona« eine *Dokumentation* über das Denkmal und seine historischen Hintergründe.

Anschrift:

Heimatmuseum der Insel Poel, Möwenweg 4, 23999 Insel Poel, Ortsteil Kirchdorf, Tel.: 03 84 25/2 07 32; Leitung: Anne-Marie Röpcke.

Öffnungszeiten

Oktober–April: Di, Mi, Sa 10–12 Uhr; Mai–September: Di bis So 10–16 Uhr.

Ein *Informationsfaltblatt* liegt dort aus.

Klütz

 Landkreis Nordwestmecklenburg

Auf dem *alten Friedhof* von Klütz an der *Wismarschen Straße* befindet sich eine *Gedenkstätte für 16 Häftlinge, die zu den Toten der »Cap Arcona« oder anderer Häftlingsschiffe gehören* (s. Grevesmühlen). Die Toten waren im Mai 1945 im Bereich der Redewischer Höhe angespült worden und zunächst im Küstensand beigesetzt worden. Später wurden sie exhumiert und auf dem Klützer Friedhof bestattet. Es sollen nicht alle Gräber exhumiert worden sein, weil starke Küstenabbrüche dies damals verhinderten. Nur eines der 16 Opfer konnte namentlich identifiziert werden, es handelt sich um den Ungarn Franz Lackner.

Von 1960 bis 1970 gab es eine einfache *Grabstele*, 1970 wurde die Grabanlage zu der heutigen *Gedenkstätte* umgebaut. Ein rechteckiger *Gedenkstein* aus Granit (ein Meter mal zwei Meter) trägt neben dem roten Winkel, dem Zeichen der politischen Häftlinge, die Inschrift:

Den Toten zur Ehre
den Lebenden zur Mahnung
Cap Arcona

Am 3. Mai 1945 versenkten britische Bomber die »Cap Arcona« und die »Thielbeck« in der Lübecker Bucht. Von 7 600 Häftlingen aus 24 Nationen, die die Faschisten nach der Räumung des KZ Neuengamme und anderer Lager auf diesen Schiffen gefangen hielten, fanden 7 000 wenige Tage vor Beendigung des Krieges den Tod. 16 Opfer fanden hier ihre letzte Ruhestätte

Auf beiden Seiten des Denkmals stehen steinerne Blumenschalen. Auf der Rückseite ist die Grabanlage durch Sträucher und Bäume begrenzt.

Ebenfalls auf dem Klützer *Friedhof* befinden sich, wie aus den Kirchenbüchern hervorgeht, die Urne eines Häftlings aus dem Konzentrationslager Dachau namens Ziokowski, die vor 1945 beigesetzt wurde, und das anonyme Grab eines polnischen Zwangsarbeiters, der sich im Frühjahr 1945 in Oberklütz erhängte. Die Lage beider Gräber ist nicht mehr festzustellen.

Kotelow Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Auf dem *Friedhof* von Kotelow liegen in einem *Gemeinschaftsgrab* deutsche und lettische Soldaten, die am 28. April 1945 gefallen sind. In einem Einzelgrab liegt der ebenfalls an diesem Tag ums Leben gekommene Thadeusz Hutnik, ein Pole. Sein Grab hat einen Stein mit seinem Namen und dem Todesdatum. Ob er ein in die Kampfhandlungen verwickelter Soldat oder Kriegsgefangener oder einer der polnischen Zwangsarbeiter war, die in Kotelow arbeiten mußten, ist heute vergessen.

Krakow am See Landkreis Güstrow

Auf dem Jörnberg im Norden vom Krakow am See fand 1325 eines der bekanntesten frühen Judengruppen Mitteleuropas statt. Wegen »Hostienschändung« wurden alle Juden der Stadt ermordet. 500 Jahre lang gab es keine Juden in Krakow am See. Dann gründete sich wieder eine – zeitweise große – jüdische Gemeinde in Krakow am See, die sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts am *Schulplatz* eine *Synagoge* errichtete. Zu Beginn der 20er Jahre unseres Jahrhunderts, als die Gemeinde, wie viele andere jüdische Gemeinden Mecklenburger Kleinstädte, sich auflöste, verkaufte sie die Synagoge an den Arbeiter-Turn- und Sportbund »Fichte«. Bis 1986 diente das Gebäude als Turnhalle. 1985 wurde beschlossen, die ehemalige Synagoge als *Kulturhaus* zu nutzen. Sie

erhielt ein neues Dach und wurde umfassend restauriert. Die »Krakow am See-Information« hat heute ihren Sitz in diesem Haus, in dem neben Kulturveranstaltungen auch Ausstellungen stattfinden. Eine der ersten Ausstellungen im neueröffneten Kulturhaus war 1995 der Geschichte der Juden in Mecklenburg gewidmet. Krakow am See wurde in dieser Ausstellung nur beiläufig erwähnt, über das Jahr 1938 hieß es, es sei, wie in anderen Mecklenburger Städten auch, »ein wenig randaliert worden«. Seit 1996 befindet sich am Eingang eine kleine *Tafel*, die auf die Vergangenheit des Hauses als Synagoge der ehemaligen jüdischen Gemeinde von Krakow am See hinweist.

Auf dem *jüdischen Friedhof* von Krakow am See fand die letzte Beisetzung 1936 statt. In der Pogromnacht 1938 wurde dieser Friedhof beschädigt. 1950 wurde er wieder hergerichtet. 1963 trat die Jüdische Landesgemeinde einen Teil ihres Friedhofs an die Evangelische Kirchengemeinde ab, die dort Gräber anlegte. Der jüdische Friedhof ist heute ein kleines, von Hecken umsäumtes Areal, auf dem noch einige Grabsteine erhalten sind. Im November 1988 wurde ein *Schild* angebracht, 1996 erneuert: »Ehemaliger jüdischer Friedhof«.

Vergessen ist in Krakow am See, daß sich von 1943 bis 1945 ein *Außenlager des Konzentrationslagers Ravensbrück* in der Stadt befand. Etwa 150 bis 200 Frauen, unter ihnen wahrscheinlich auch Jüdinnen aus den besetzten Ländern Europas, wurden in den sogenannten Getreidehallen zur Produktion von Flugzeugteilen gezwungen. Sie waren in Baracken untergebracht, in denen nach dem Krieg Flüchtlinge lebten. Die Baracken wurden abgerissen. Ein Verwaltungsgebäude ist heute Privatbesitz. Die Bewohner haben nur sehr unklar etwas von »Ausländerinnen« gehört, die während des Krieges hier arbeiteten. Die Erinnerung an die Frauen, die als KZ-Häftlinge in Krakow am See Zwangsarbeit leisteten, ist vollkommen verloren. Es gibt kein Erinnerungszeichen.

Krickow siehe Groß Nemerow

Kröpelin Landkreis Bad Doberan

Seit 1821 gibt es in den *Kahlwiesen*, nördlich von Kröpelin, einen *jüdischen Friedhof*. Der von drei Seiten mit einer Felsmauer umgebene Friedhof war noch bis in die 50er Jahre hinein erhalten, obwohl auch er 1938/39 Zerstörungen durch die Nationalsozialisten ausgesetzt war. In den 50er Jahren wurden die Grabsteine fortgeschafft, die vordere Mauer wurde abgerissen. Der Rest des Friedhofs wurde als Grünfläche

gestaltet, die alten Linden geben ihm ein parkähnliches Aussehen. Die Mauer ersetzte man durch einen Zaun. Gegenüber dem Eingang, an der hinteren Mauer, wurde ein *Gedenkstein* errichtet, der die Inschrift trägt:

Gewidmet den hier ruhenden jüdischen Menschen, deren Grabstätten von Faschisten 1936–1945 geschändet wurden, und den Lebenden, die das Verbrechen der ermordeten Antifaschisten erfüllen sollen. Die Toten mahnen uns!

Davor sind sieben Grabsteine aufgestellt, von denen vier inzwischen umgefallen sind. Bezeichnend ist die Inschrift, die zeigt, daß in der DDR lange Zeit die ermordeten Juden nur als Antifaschisten wahrgenommen wurden.

Kühlungsborn (Ostseebad) Landkreis Bad Doberan

Es gab in Kühlungsborn zwei Denkmäler für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Bei dem in *Kühlungsborn-West* gelegenen dreieckigen Steinblock beseitigte man nach 1945 die Namenstafel und brachte statt dessen ein Dreieck dort an. Dieses fortan den »Opfern des Faschismus« gewidmete Denkmal wurde etwa 1972 entfernt, als in der Strandstraße in *Kühlungsborn-Ost* ein neues den »Opfern des Faschismus« gewidmetes Denkmal eingeweiht wurde. Auch dieses befindet sich an derselben Stelle wie zuvor das Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, teilweise wurde das alte Material verwendet. Es handelt sich um eine etwa acht Meter lange Mauer, an der eine Metallskulptur der Künstlerin Renata Ahrens angebracht wurde – ein stilisierter Vogel. Das *Denkmal* heißt »*Sturmvogel*«. An der Mauer befindet sich eine Inschrift aus Metallbuchstaben: »Vorwärts und nicht vergessen«. Das Denkmal diente in der DDR Fahnenappellen und offiziellen Feierstunden. Es ist unverändert.

Lalendorf Landkreis Güstrow

Zur Erinnerung an die Befreiung durch die Rote Armee und »*Zum Gedenken der Opfer des Faschismus*« stellte man in Lalendorf 1975 einen *russischen Panzer T 34 als Mahnmal* auf. Inmitten einer Wohnsiedlung steht dieser Panzer auf einem Betonsockel. Es wurde die unzutreffende Behauptung verbreitet, Lalendorf sei der erste Ort in Mecklenburg gewesen, der befreit wurde. Es gibt jedoch keinen historischen Anlaß für die Aufstellung des Panzers außer dem, daß die Verantwortlichen sich während der Kampagne zum 30. Jahrestag der Befreiung hervortun woll-

ten. Nach 1990 gab es Auseinandersetzungen um die Zukunft des ungewöhnlichen Denkmals. Unmittelbar nach dem Ende der DDR wollte die Gemeinde das Denkmal loswerden, und auch das Kultusministerium in Schwerin bestand nicht auf der Schutzwürdigkeit dieses Denkmals. Als 1992 jedoch das Angebot eines dänischen Freizeitparks vorlag, der den Panzer erwerben wollte, mehrten sich die Stimmen, die für einen Verbleib des Denkmals plädierten, um es, wie der Bürgermeister der Presse mitteilte, »selbst touristisch zu vermarkten«. Es gibt an dem Panzerdenkmal inzwischen eine Informationstafel. Einer Zeitungsumfrage zufolge fühlt sich ein Teil der Bürger Lalendorfs gestört, weil das Denkmal »an sozialistische Zeiten erinnert«, andere finden es nicht gut, daran erinnert zu werden, »daß wir den Krieg verloren haben«. Ein Großteil der Bürger steht dem Denkmal gleichgültig gegenüber. Inzwischen wurde es in offizielle Denkmallisten aufgenommen.

Lapitz Landkreis Müritz

Auf dem *Gemeindefriedhof* gibt es zwei gepflegte, getrennt voneinander angelegte Gräber mit *Grabsteinen*. Auf einem steht: »Ehemalige Zwangsarbeiterin«, auf dem anderen »Ehemaliger Zwangsarbeiter«.

Die Frau, eine Russin, war etwa 18 Jahre alt, als sie sich 1945 erhängte. Der Mann, 40 bis 50 Jahre alt, vermutlich ebenfalls Russe, wurde 1945 beim Viehtrieb schwer verletzt und starb. Die Namen dieser Menschen sind in Lapitz nicht mehr bekannt.

Lauterbach siehe Putbus

Liepgarten Landkreis Uecker-Randow

Auf einem seit Jahren nicht mehr belegten und schon recht zugewachsenen Teil des *Friedhofs* stehen zwei gut erhaltene *Holzkreuze* aus den 40er Jahren mit den Namen Eugen Pinski und Waclaw Stawinski. Sie waren zwei von sehr vielen polnischen Zwangsarbeitern, die auf den Gütern der Umgebung arbeiteten. Mehr ist über sie nicht bekannt.

Linstow Landkreis Güstrow

Auf dem *Friedhof* von Linstow gibt es zwei mit Beton eingefaßte, sehr gepflegte Gräber, an dem einen steht ein *Holzkreuz* mit der halbverwitterten Inschrift: »St. XD / Iwan Schumschjk / 3. 11. 41«. Nach Auskunft älterer Bürger von Linstow handelt es sich bei

den Toten um zwei russische Kriegsgefangene (aus dem Stalag XD), die mit anderen Kameraden in Linstow im alten Brennhaus untergebracht waren. Sie mußten in der Landwirtschaft arbeiten und wurden scharf bewacht. Einer soll von einem Wachmann erschossen worden sein. Der andere, Iwan Schumschjk, soll bei einem Treppensturz in der Unterkunft ums Leben gekommen sein. Nach Veröffentlichungen aus der DDR-Zeit soll Iwan Schumschjk beim Getreidedrusch von einem Wachmann erschossen worden sein, weil er um eine Pause gebeten hatte. Der andere Mann ohne Namen wurde nach dieser Darstellung bei Bornkrug erschossen aufgefunden. Beide Gräber werden von Frau Horn aus Linstow gepflegt.

Löcknitz Landkreis Uecker-Randow

Am Ortsausgang von Löcknitz befindet sich ein *Friedhof für gefallene sowjetische Soldaten*. 1974 wurde dorthin ein *Denkmal für die »Opfer des Faschismus«* umgesetzt, das vorher seit 1949 auf einem alten Friedhof nahe der Abendstraße stand. Es handelt sich um ein vierteiliges Denkmal aus rötlichem Terrazzo. Den Hauptteil bildet eine gegliederte große Wand mit einem roten Dreieck. Rechts und links davon sind, leicht schräg gestellt, zwei kleinere Steintafeln zugeordnet. Die linke trägt die Inschrift: »Gedenkt / unserer Not / Bedenkt / unseren Tod«. Auf der rechten Tafel steht: »Euch der Lorbeer / uns die Pflicht«. Vor dem mittleren Stein befindet sich ein symbolisches Urnengewölbe, an dem, ebenfalls symbolisch, Gefängnisgitter angebracht sind. Eine Opferschale krönt diesen Stein, der die Inschrift trägt: »Die Opfer mahnen / 1933–1945«. Dieses Denkmal fügt sich gestalterisch in die 1946 vom Löcknitzer Architekten Karl Niekrenz geschaffene Anlage des Soldatenfriedhofs ein, da das Ehrenmal für die sowjetischen Soldaten eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus« aufweist.

Auch in Löcknitz fand im November 1938 ein Pogrom statt. Die nur noch 17 bis 20 jüdischen Bürger der Stadt hatten sich teilweise versteckt, weil sie von dem Pogrom im nahegelegenen Stettin gehört hatten. Am 10. November wurden in Löcknitz jüdische Geschäfte und der Gebetsraum der kleinen Gemeinde gestürmt, der Uhrmacher Feinstein wurde aufgegriffen und öffentlich mißhandelt. Wann der Abtransport der letzten Juden aus Löcknitz erfolgte, ist ungewiß. Jedenfalls geschah dies in einer einzigen Nacht kurz nach Kriegsbeginn. Der zurückgebliebene Hausrat der Löcknitzer Juden wurde von ihren Nachbarn anschließend öffentlich ersteigert. Vor allem den Bemühungen eines Löcknitzer Leh-

rers ist es zu verdanken, daß im November 1988 an der *Chausseestraße, Ecke Straße der Republik*, ein *Gedenkstein* für die vertriebenen und ermordeten Juden aus Löcknitz eingeweiht werden konnte. Der Stein steht in einer Grünanlage. An dieser Stelle befand sich das Geschäftshaus der jüdischen Familie Schwarzweiß, in dem auch der Gebetsraum war. Einen eigenen Friedhof besaß die Gemeinde nicht. Der Stein aus schwarzem Labrador-Granit trägt unter einem Abbild der Menora und einem Davidstern die Inschrift:

Dem Gedenken der Jüdischen Gemeinde von Löcknitz und ihrer Verfolgung in der Kristallnacht 1938

Der Stein wurde seit 1990 zweimal mit Nazisymbolen geschändet. Täter konnten nicht ermittelt werden.

Loitz Landkreis Demmin

In Loitz befand sich von etwa 1940 an ein größeres Barackenlager für Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Die Baracken sind noch vorhanden, sie werden als Wohnungen genutzt. Es gibt kein Erinnerungszeichen an die ungezählten Menschen verschiedener Nationen, die hier kaserniert waren. Der Platz hieß bis 1990 *Barackenplatz*, er wird heute *Kiewitt* genannt.

Auf dem *Sankt-Marien-Friedhof* von Loitz wurden etwa 100 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, auch Kinder, beigesetzt. Sie starben an Typhus oder anderen Krankheiten, an Arbeitsunfällen und Selbstmord. Es soll auch tödliche Mißhandlungen gegeben haben. Etwa 40 Gräber von Polen, Franzosen, Russen, Litauern und Italienern waren mit Steinen oder Holzkreuzen gekennzeichnet, einzelne trugen Inschriften. Aus den Friedhofsunterlagen geht hervor, daß sie zwischen 1942 und 1945 beigesetzt wurden. Unter ihnen waren auch einige nur wenige Wochen alte Kinder von polnischen und russischen Frauen. In den 50er Jahren hat es 13 Überführungen von Italienern und Franzosen in ihre Heimatländer gegeben. Obwohl diese *Grabanlage* auf dem Feld 10 des Friedhofs in der DDR als Gedenkstätte bezeichnet wurde, verwitterten die Grabsteine und Kreuze. 1990 ließ die Friedhofsverwaltung die verfallenen Reste beseitigen. Die Grabanlage ist heute eine Rasenfläche mit Koniferenbepflanzung. Einen Gedenkstein gibt es nicht. Es ist geplant, einen Stein durch die Kriegsgräberfürsorge errichten zu lassen.

Ludwigslust Landkreis Ludwigslust

An zentraler Stelle von Ludwigslust, *Am Bassin*, befindet sich ein *Friedhof für zweihundert Tote* aus



Ludwigslust,
Schloßvorplatz, Am Bassin:
Begräbnisstätte für 200 Tote
des KZ-Außenlagers
Wöbbelin.
An der Stirnseite wurde
1951 ein großer Sandstein-
kubus mit einem am unteren
Rand umlaufenden Klinker-
relief nach Entwürfen von
Herbert Bartholomäus
errichtet.

dem nahegelegenen Konzentrationslager Wöbbelin (s. Wöbbelin).

Bei der Befreiung des Lagers am 2. Mai 1945 fanden die Soldaten der 82. Fallschirmjägerdivision der US-Armee Hunderte Tote und Sterbende vor. Ein großer Teil der Häftlinge starb noch in den Tagen nach der Befreiung in den Lazaretten und Krankenhäusern der Umgebung. Am 8. Mai 1945 ließen die Amerikaner durch Bewohner der Stadt Ludwigslust und der umliegenden Ortschaften auf dem Platz zwischen Schloß und Stadtkirche Gruben ausheben und 200 der unbekanntenen Toten in beschlagnahmten Betttüchern beisetzen.

Am selben Tag fand eine Beisetzung von 144 Toten aus dem KZ Wöbbelin am Krankenhaus von Hagenow statt (s. Hagenow). Ebenfalls am 8. Mai 1945 wurden 74 Tote aus dem KZ Wöbbelin in Schwerin auf dem »Platz der Opfer des Faschismus« beigesetzt. Die deutsche Bevölkerung mußte an den Beerdigungsfeiern teilnehmen, es wurden Gottesdienste und Ansprachen in englischer und deutscher Sprache gehalten.

Zunächst erhielt jedes Grab in Ludwigslust ein weißgestrichenes Holzkreuz. In 51 dieser Holzkreuze waren Davidsterne eingearbeitet. Außerdem steckte man auf einige Gräber Davidsterne an langen Stangen. Dies geschah willkürlich, man wußte, daß unter den Toten sehr viele Juden waren, konnte ihre Gräber aber nicht von christlichen Gräbern unterscheiden. 1951, anlässlich der 750-Jahr-Feier der Stadt Ludwigslust, wurde die Grabanlage erneuert, ohnehin waren die Kreuze und Davidsterne verwittert. Sie wurden durch *liegende kleine Grabsteine* ersetzt. Auch die *Gedenkstätte* wurde 1951 in ihrer heutigen Form gestaltet. Ein *großer Würfel* aus Elbsandstein wurde errich-

tet. Ein *Klinkerrelief* nach Entwürfen des Ludwigsluster Grafikers Herbert Bartholomäus bildet an allen vier Seiten die Basis dieses Denkmals. An der Vorderseite erweitert sich die reliefartige Darstellung teilweise bis auf Lebensgröße. Auf den obersten der stufenförmigen *Bodenplatten* ist eine Inschrift zu lesen, die sich um das Denkmal zieht. Dort steht:

Hier ruhen 200 Opfer des Faschismus / Kämpfer für den Frieden / Ihnen zur Ehre uns zur Mahnung wurde dieses Mal im Jahre 1951 errichtet

Links von diesem Denkmal befindet sich eine liegende Steintafel mit der Inschrift:

Gedenkstätte für 200 ermordete
Antifaschisten aus 11 Nationen
des KZ Reiherhorst

Am anderen Ende des Gedenkfriedhofs, angrenzend zur Bundesstraße 5, liegt ein ebensolcher Stein. Die Gräber sind nicht mehr einzeln gekennzeichnet, sondern hinterm Ehrenmal deckt sie eine Rasenfläche. Ein Hinweis auf die jüdische Identität der wohl meisten Opfer fehlt.

Die Bezeichnung »Reiherhorst« wurde nach 1945 für das KZ Wöbbelin benutzt, da die Nationalsozialisten im September 1944 mit dem Bau eines nie fertiggestellten Lagers für amerikanische Kriegsgefangene begannen, das sie »Reiherhorst« nannten. Neben diesem kleinen Lager wurde dann das eigentliche Konzentrationslager Wöbbelin errichtet, das vom Februar 1945 an als Außenlager des KZ Neuen-gamme, dann als Evakuierungslager und Durchgangslager für Häftlinge verschiedener nationalsozialistischer Konzentrationslager im Inferno der letzten Wochen des Krieges diente.

Auf dem Friedhof der Evangelisch-Lutherischen Stadtkirche in Ludwigslust liegen 116 namentlich bekannte und 112 unbekannte Häftlinge des KZ Wöbbelin, die hier zwischen dem 8. Mai 1945 und dem 21. Juni 1945 beigesetzt wurden. Bei den namentlich bekannten Toten handelt es sich um Franzosen, Holländer, Tschechoslowaken, Luxemburger, Spanier, Bulgaren, Griechen, Sowjetbürger, Italiener, unter ihnen viele Juden. Seit 1945 gibt es an dieser Grabanlage gleich hinter dem Friedhofseingang einen *Gedenkstein*, den der Grafiker Herbert Bartholomäus gestaltete. Eine Friedenstaube und eine zum Schwur erhobene Hand sind zu sehen, daneben die Inschrift: »Ruhm / den / inter- / nationalen / Kämpfern gegen den / Faschismus / Ihr Vermächtnis: / Schwur auf / Frieden und / Sozialismus«. Mit dieser Inschrift und auch in anderen Darstellungen wurden die Häftlinge des KZ Wöbbelin als Kämpfer für den Sozialismus vereinnahmt. In einer Broschüre, die zur DDR-Zeit herauskam, hieß es über diese Gedenkstätte: »Hier wurden 284 Kommunisten und Antifaschisten aus mehreren Nationen zur letzten Ruhe gebettet«.

Seit 1988 gibt es auf diesem Ehrenfriedhof einen kleinen Gedenkstein mit der Inschrift:

Repubblica Italiana
a perenne memoria
dei caduti Italiani
che qui riposano
[Zum steten Gedenken
an die hier
ruhenden Gefallenen]

Dieser Stein wurde von der Botschaft Italiens in der DDR gesetzt.

Am Laascher Weg befand sich der Friedhof der Jüdischen Gemeinde von Ludwigslust. Vermutlich wurde er um 1800 angelegt. Die Gemeinde, der 1923 nur noch sieben Mitglieder angehörten, löste sich 1924 auf, die Synagoge an der Breiten Straße wurde verkauft. Über den Friedhof ist nur bekannt, daß er von den Nationalsozialisten restlos beseitigt wurde, wahrscheinlich um 1939. Ein Ludwigsluster Fleischermeister errichtete ein *Wohnhaus auf einem Teil des ehemaligen Friedhofs*. Die Jüdische Landesgemeinde Mecklenburg erhielt nach 1945 den Friedhofsplatz mit dem Wohnhaus zurück. In das Gebäude zog Erich Kary ein, ein Jude, der die Konzentrationslager Auschwitz, Mittelbau-Dora, Ravensbrück und Wöbbelin überlebt hatte und 1945 schwerkrank in Ludwigslust verblieb. Er wohnt noch heute in dem Haus, das er inzwischen von der Landesgemeinde gekauft hat. Die Fläche, auf der sich der Friedhof befand, wird seit Jahrzehnten von ihm nicht als Vorgarten

genutzt, sondern im Sinne einer Gedenkstätte gepflegt. 1962 veranlaßte er, daß ein *Gedenkstein* gesetzt wurde, der die Inschrift trägt:

An dieser Stelle
befand sich der Friedhof
der Jüdischen Gemeinde
Ludwigslust
Faschistische Horden
zerstörten diese
Ruhestätte
Dieser Stein
ist dem Gedenken
unserer Toten gewidmet
Die Toten mahnen uns
Errichtet im Jahre 1962
von der Jüdischen
Landesgemeinde
Schwerin

Am 16. April 1961, zum 75. Geburtstag Ernst Thälmanns, wurde in der damaligen *Friedrich-Engels-Straße*, in einer kleinen Grünanlage, ein *Gedenkstein für Ernst Thälmann* errichtet. Der Findling steht auf einem gemauerten und verputzten Sockel. Er trägt die Inschrift: »Ernst Thälmann / geb. 16. 4. 1886 / von den Faschisten erm. / am 18. 8. 1944«. Die Friedrich-Engels-Straße erhielt 1990 ihren alten Namen *Seminargarten* zurück. Der Stein steht unverändert in der gepflegten Grünanlage.

Lübtheen Landkreis Ludwigslust

Seit den 50er Jahren befindet sich in der *Stellingstraße 15* an einem Wohnhaus eine *Gedenktafel* für den jüdischen Arzt Dr. Aronsohn. Dort steht:

Zum Gedenken an
Dr. med. Bernhard
Aronsohn
Er wurde ein Opfer
der faschistischen
Rassengesetze

Bernhard Aronsohn, etwa 1875 geboren, ließ sich 1901 als junger Arzt in Lübtheen nieder. Er war bei seinen Patienten sehr beliebt und besonders wegen seiner selbstlosen Hilfe gegenüber unbemittelten Patienten bekannt. 1937 oder 1938 wurde er von SA-Männern aus seiner Wohnung geholt. Er nahm sich im Auto mit Blausäure das Leben.

Außerdem gab es in Lübtheen die Familie des jüdischen Textilkaufmanns Karl-Ludwig Wolff, der schon 1927 verstorben war. Seiner Witwe wurde Ende der 30er Jahre das Geschäft weggenommen; es wurde dem »arischen« Angestellten der Firma, einem Mitglied der NSDAP, entschädigungslos übertragen. Die



Lübtheen:

Gedenktafel aus den 50er Jahren am Haus Stellingstraße 15 für den jüdischen Arzt Dr. Bernhard Aronsohn.

Frau überlebte die NS-Zeit mit ihren Kindern in Hamburg trotz Verfolgung. Aber die 1875 geborene Schwester des Kaufmanns, Meta Wolff, wurde mit dem 75. Alterstransport im November 1942 über Berlin nach Theresienstadt deportiert und kam dort um. Ihr Nachlaß wurde im Januar 1943 in Lübtheen an »notleidende Volksgenossen« verkauft. Für sie gibt es kein Gedenkzeichen.

Lübz Landkreis Parchim

Auf dem *Friedhof* von Lübz befindet sich eine größere Gemeinschaftsgrabanlage mit einem *Gedenkstein* aus sächsischem Granit, auf dem steht unter den in ein Dreieckssymbol mit Flammenzungen eingemeißelten Buchstaben »FIR«: »Den Kämpfern / gegen den Faschismus / zum Gedenken«. Links und rechts von diesem Stein befinden sich Namens tafeln. Es sind jeweils 22 Namen. Den Friedhofsunterlagen nach handelt es sich bei diesen 44 Menschen um polnische, ungarische, litauische und einen italienischen Zwangsarbeiter, die zwischen 1943 und 1945 in Lübz und Umgebung ihr Leben verloren. Mindestens einer der Toten war ein Kind. Unter ihnen befinden sich auch einige deutsche Soldaten und ein österreichischer Soldat, die zwischen April und Sep-

tember 1945 in Lübz umkamen und wohl einfach in das Gemeinschaftsgrab gelegt wurden.

In Lübz arbeiteten 52 sowjetische Frauen beim Verlegen von Gleisen, außerdem waren Zwangsarbeiter bei der Herstellung von Triebwerken für die Flugzeugindustrie (Heinkel-Konzern) beschäftigt. Produktionsstätten waren die Turnhalle in der Schützenstraße und die Getreidehalle am Hafen. Wie viele Zwangsarbeiter dort arbeiten mußten, ist vergessen. Auch auf den Bauernhöfen von Lübz und Umgebung waren Zwangsarbeiter eingesetzt. In Lübz war der Bau eines Außenlagers eines Konzentrationslagers vorgesehen. Es gibt keine Unterlagen mehr darüber, um welches Konzentrationslager es sich handelte. Erste Baracken hatten Häftlinge schon am Neuen Teich errichtet. Dort wurde nach 1945 eine Tuberkuloseheilstätte, später eine Schule gebaut. Eine Gedenktafel gibt es dort nicht. An die Zwangsarbeiter in Lübz erinnern nur die Gräber auf dem Friedhof. Auf dem Friedhof befindet sich außerdem ein sogenanntes *Ehrengrab* mit Einzelgräbern. Die Namen der Toten stehen auf Tafeln. Es handelt sich um 1945/46 Verstorbene, unter ihnen sowohl deutsche als auch sowjetische Soldaten, Unbekannte, ein Franzose und mehrere Deutsche. Zwei Gedenksteine tragen die Inschrift: »Den Opfern des II. Weltkriegs«. Es ist anzunehmen, daß unter den Toten auch Opfer des Nationalsozialismus sind.

Beide Anlagen werden von der Stadt gepflegt und sind in gutem Zustand.

Lühhmannsdorf Landkreis Ostvorpommern

Am 7. Oktober 1970 wurde in Lühhmannsdorf eine *Gedenkstätte* für *Hans Beimler* eingeweiht. Anregung für diese Gedenkstätte gab die Ausstrahlung des Fernsehfilms »Hans Beimler Kamerad«, in dem das Leben des Kommissars aller deutschen Bataillone der Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg stark vereinfacht dargestellt wurde. Der 1895 geborene Hans Beimler floh 1933 aus dem Konzentrationslager Dachau, war in Zürich Leiter der »Roten Hilfe für das illegale Deutschland« und kam 1936 in Spanien um. Die auf Initiative Lühhmannsdorfer Einwohner in 1600 Arbeitsstunden hergestellte Gedenkstätte umfaßt ein parkähnliches Gelände von etwa 6 000 Quadratmetern. Ein zwei-

einhalb Meter hoher *Stein* aus rötlichem Granit trägt die Inschrift: »Dem aufrechten Antifaschisten / Hans Beimler gewidmet / 1895–1936«. Der Stein befindet sich unverändert *gegenüber der Lühmannsdorfer Grundschule* in der gepflegten Anlage.

Malchin Landkreis Demmin

Auch in Malchin und Umgebung waren Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene zur Arbeit eingesetzt. Viele starben. An diese Menschen erinnern nur noch die Gräber auf dem Friedhof: Auf dem *Städtischen Friedhof* von Malchin gibt es neben Grabanlagen für deutsche Soldaten und andere Kriegsoffer auch *zwei Ehrenfriedhöfe für Sowjetbürger* mit 83 und 11 Gräbern. Dort liegen Soldaten begraben, aber auch zwischen 1941 und 1945 in Malchin Verstorbene. Den Friedhofsunterlagen nach waren unter ihnen auch Frauen und mehrere kleine Kinder, die teilweise erst nach der Befreiung starben. Beide Friedhöfe sind gepflegt, es gibt einzelne Grabsteine, die, soweit bekannt, Namen und Daten des Verstorbenen und einen Sowjetstern tragen. Auf dem größeren Ehrenfriedhof, auf dem 83 Gräber in zwei Reihen angeordnet sind, befindet sich ein *Obelisk* mit einem Sowjetstern. Hinter der kleineren Grabanlage für 11 sowjetische Tote, unter denen mindestens drei 1941 und 1942 ums Leben gekommene Zwangsarbeiter sind, stehen seit 1994 ein *Findling* und ein großes *Holzkreuz*. Auf dem Stein ist die Inschrift zu lesen: »Den Toten / der Kriege / und Opfern / der Gewalt«.

Ebenfalls auf dem Städtischen Friedhof befindet sich der sogenannte »*VdN-Ehrenfriedhof*« (»*VdN*« für »Verfolgte des Naziregimes«). Hier wurden nach 1945 Verstorbene beigesetzt. Ihre Namen und Daten stehen auf einer 1979 errichteten *Klinkermauer* mit der Inschrift: »Den Kämpfern für Frieden«. Zu dieser Anlage gehört ein 1979 errichtetes *Denkmal für die Opfer des Faschismus*«. Auf einem Gebilde aus Beton befindet sich eine steinerne Opferschale. An der Seite des Denkmals ist der rote Winkel der politischen Gefangenen mit der erhobenen Schwurhand zu sehen.

In der *Parkstraße* von Malchin befindet sich in einer Grünanlage seit etwa 1946 ein »*VVN-Denkmal*« (»*VVN*« für »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes«, die in der DDR 1953 aufgelöst wurde, weil das von der SED eingesetzte »Antifa-Komitee« die politischen und sozialen Aufgaben der Vereinigung übernehmen sollte). Es handelt sich bei diesem »*VVN-Denkmal*« um eine Umgestaltung des 1929 eingeweihten Kriegerdenkmals »Unseren Helden 1914–1918«. Nach 1945 verringerte man die Höhe des Denkmals um zwei Quader, entfernte die Krone und

ersetzte sie durch eine Opferschale. Die alte Inschrift wurde entfernt und eine neue angebracht: »Den Opfern des Faschismus gewidmet«.

In der *Basedower Straße* befindet sich seit 1986 ein *Rudolf Breitscheid* gewidmetes *Denkmal*. Es handelt sich um einen großen Findling, in den der Steinmetzmeister Behrendt die Inschrift meißelte: »Rudolf Breitscheid / 1874–1944«. Rudolf Breitscheid, seit 1920 Reichstagsabgeordneter, Vorsitzender der SPD-Reichstagsfraktion 1928–1933, emigrierte 1933 nach Frankreich, wurde 1941 vom Vichy-Regime an die Gestapo ausgeliefert, die ihn im Gefängnis Prinz-Albrecht-Straße in Berlin inhaftierte, später ins KZ Sachsenhausen brachte, dann ins KZ Buchenwald, wo er bei einem Bombenangriff auf das Lager im August 1944 ums Leben kam.

Auf dem *Rathausvorplatz* von Malchin befindet sich seit 1970 in einer Grünanlage ein von Sieghard Dittmer aus Jettchenshof gestaltetes *Denkmal*, auf dessen Vorderseite steht: »Dem / Gedenken / an unsere / Genossen / Walter / Block / und / Karl Dressel / Sie wurden 1945 von den Faschisten ermordet«. Zwei Köpfe sind reliefartig gestaltet. Der sozialdemokratische Angestellte *Karl Dressel* wurde 1944 wegen Abhörens sogenannter Feindsender verhaftet und ohne Prozeß ins Konzentrationslager Neuengamme geschickt. Er gehört zu den Häftlingen, die nach der Evakuierung des Lagers auf der »Cap Arcona« umkamen (s. dazu Grevesmühlen). Der 1903 geborene Kommunist *Walter Block*, der seit 1933 in verschiedenen Zuchthäusern und Konzentrationslagern gewesen war, starb im Mai 1945 ebenfalls auf einem der Häftlingsschiffe in der Lübecker Bucht.

Auch die Rückseite des Gedenksteins ist gestaltet. Sie trägt die Inschrift: »Hier / fanden im / Februar 1933 / Kundgebungen / unter Führung der / KPD statt, auf denen / KPD- und SPD-Funktionäre / für die Aktionseinheit / aller antifaschistischen / Kräfte eintraten«. Ein Halbrelied zeigt eine Demonstrationsszene.

Malchow Landkreis Müritz

Bei Malchow wurde 1938 eine Munitionsfabrik durch die Dynamit-AG Alfred Nobel & Co errichtet, die etwa 10 000 Arbeitskräfte benötigte. Zur Arbeit zwang man vor allem Frauen aus Frankreich, Polen, der Sowjetunion, Holland, Belgien und der Tschechoslowakei. Auch Kriegsgefangene wurden eingesetzt. Nach 1943 kamen Frauen aus Auschwitz und anderen Lagern hinzu. In Malchow wurde ein *Außenlager des Konzentrationslagers Ravensbrück* errichtet. Unter den menschenunwürdigen Bedingungen, bei täglich zehn bis elf Stunden Arbeitszeit, mangelndem Arbeits-



Malchow:
Gedenkstein, errichtet 1947 auf dem Friedhof »An der Lagerstraße«, auf dem ehemaligen Lagergelände. Der Betonkubus wurde 1994/95 bei der Neugestaltung der jahrelang verwaahlosten und demolierten Gedenkstätte renoviert.

schutz, schlechter Ernährung, katastrophaler Hygiene und einem System grausamer Strafen gab es viele Tote. Bis Ende 1944 wurden sie ins Stammlager Ravensbrück gebracht und dort im Krematorium verbrannt. Auch arbeitsunfähige Frauen wurden ins KZ Ravensbrück zurückgebracht. Seit Januar 1945 begrub man die Toten des Außenlagers Malchow an Ort und Stelle. In den letzten Kriegsmonaten wurde das Lager Malchow zum Auffang- und Evakuierungslager. Tausende Häftlinge aus anderen Lagern wurden hierhergebracht. Malchow war Zwischenstation auf dem »Todesmarsch« in Richtung Ostsee. Kranke und sterbende Häftlinge, vor allem Frauen, unter ihnen sehr viele ungarische Jüdinnen, wurden durch dieses Lager getrieben. Nach 1945 geriet die Geschichte des Lagers bei den Einwohnern von Malchow in Vergessenheit. Man hatte 375 Tote gefunden, verscharrt auf dem *ehemaligen Lagergelände* und in der Umgebung, vor allem Frauen aus den letzten Häftlingstransporten. 1947 errichtete man einen *Gedenkstein*, 1964 eine *Gedenkanlage*. Auf einer planierten Fläche befand sich ein schlichter Betonkubus. Der Stein trug eine Opferschale. An seiner Vorderseite war zu lesen: »Die / Toten mahnen«. Über diesen Worten und auf der Rückseite des Steins war ein roter Häftlingswinkel zu sehen. Auf dem Areal von insgesamt 3 750 Quadratmetern gab es Blumenrabatten. Die Gedenkstätte verfiel, nach 1990 blieb sie jahrelang un gepflegt, wurde auch demoliert. Der Stein war bis zum Sommer 1994 ohne Inschrift, auch der Winkel war verschwunden. Ohnehin erfuhr man aus dieser Inschrift nicht, welche Toten dort begraben sind. Im Sommer 1994 bildete sich in Malchow eine Arbeitsgruppe, die sich zum Ziel setzte, als Teil der Stadtgeschichte auch die Geschichte des Munitionswerkes und damit auch die verdrängte Geschichte dieser Lager zu erforschen. Dieses Vorhaben stieß bei Teilen der

Bevölkerung zunächst auf Unverständnis. Im Verlauf der anhaltenden Auseinandersetzung mit diesem Teil ihrer Geschichte beschloß die Stadt, den verwaahlosten *Friedhof der 375 Häftlinge auf dem ehemaligen Lagergelände* zu einer würdigen *Gedenkstätte* umzugestalten. In diese *Gedenkstätte*, »An der Lagerstraße«, sollte auch der *sowjetische Soldatenfriedhof* einbezogen werden, der sich seit 1946 am *Neuen Markt* von Malchow befand. Dort stand auf einem schlichten *Gedenkstein* unter dem Hammer- und Sichel-Symbol: »1941–1945« und auf russisch: »Ewiger Ruhm / den Helden / der sowjetischen Armee«. Insgesamt lagen auf diesem Friedhof, der nur elf Grabsteine aufwies, 101 Tote, darunter wahrscheinlich auch hierher umgebettete ehemalige Zwangsarbeiter aus der Munitionsfabrik. Es gibt keine Unterlagen. Die gesamte Anlage war nach 1990 in verwaahllostem Zustand. Auch um sie besser pflegen zu können, beschloß die Stadt, sie zu der künftigen Gedenkstätte für die Toten des KZ-Außenlagers Malchow auf den Friedhof umzusetzen. Daß dieses Geschichtsdenkmal nicht an eine längst abgeschlossene Periode erinnert, beweist eine *kleine Messingtafel*, die erst 1988 an einem der Grabsteine angebracht wurde. Auf russisch steht dort: »Lieber Sohn, Bruder und Onkel Aljoscha! Wir haben lange auf eine Begegnung mit Dir gewartet, wir denken an Dich und werden immer an Dich denken. Mama, Papa, Schwestern, Brüder und Verwandte. Dorf Tunika Wladiwostoker Gebiet.«

1995 war die Umbettung der Überreste der hier liegenden sowjetischen Soldaten und Zwangsarbeiter an den Ort der *Gedenkstätte* auf dem ehemaligen Lagergelände abgeschlossen. Auch die 11 Grabsteine wurden umgesetzt. Am Neuen Markt verblieb das alte Monument, das von Denkmalpflegern als erhaltungswürdig eingestuft wird. Es ist aber eine städte-

bauliche Veränderung geplant, der das Monument wohl weichen muß. Dann wird es auch auf die Gedenkstätte versetzt. Aus Kostengründen war der Bau der Gedenkstätte 1997 nicht so weit gediehen wie geplant. Der alte Gedenkstein hat einen neuen Anstrich erhalten. Die Stadt ließ einen *Findling* setzen, der die Inschrift trägt:

Zum Gedenken
an die Opfer
des Nationalsozialismus
von 1933–1945

Bei der Einweihung der *neu gestalteten Gedenkstätte* im Mai 1995 waren 14 ehemalige Häftlinge, vor allem Frauen, die heute in Israel leben, anwesend. Die Arbeit zur Erforschung der Geschichte des KZ-Außenlagers Malchow, insbesondere die Befragung von ehemaligen Häftlingen, wird fortgesetzt. Im Sommer 1997 fand in Malchow ein internationales Jugendcamp statt, bei dem Jugendliche aus Großbritannien, den USA und der Türkei dabei halfen, die *Fundamente der ehemaligen Lagerbaracken* freizulegen und die Gedenkstätte weiter zu gestalten.

Kontakt:

Arbeitskreis Stadtgeschichte, Stadt Malchow, Bürgermeister Joachim Stein, Alter Markt 1, 17213 Malchow, Tel.: 03 99 32/88-1 01, Fax: 03 99 32/8 10 03.

Quellen/Literatur:

Das Munitions- und Sprengstoffwerk in Malchow (Meckl.) 1938 bis 1945, Autoren: Alfred Nill u. a., hrsg. von der Stadt Malchow, Malchow 1995 [Heft 2 zur Geschichte der Stadt Malchow (Meckl.)]; Historischer Wanderführer, hrsg. von der Stadt Malchow (Wirtschaftsförderung), Malchow 1996 (erhältlich bei der Tourist-Information, Kirchstraße 2, 17213 Malchow).

Marnitz Landkreis Parchim

Auch durch dieses Dorf südlich von Parchim führte im April 1945 der »*Todesmarsch*«. Seit 1976 gibt es an der *Ecke Grabower Straße/Parchimer Straße* eine emaillierte *Gedenktafel* mit der Inschrift:

Todesmarsch / April 1945 /
der / Häftlinge /
des / KZ-Sachsenhausen. /
Über 6 000 /
wurden / auf diesem / Marsch /
durch die SS /
ermordet. /
Ihr Vermächtnis lebt /
in unseren Taten fort.

Die Tafel wurde in eine Mauer eingelassen, an der sich Befestigungen für Kränze befinden.

Massow Landkreis Müritz: siehe Abbildung.

Matzdorf Landkreis Ostvorpommern

Nach Veröffentlichungen aus der DDR-Zeit befindet sich auf dem *Friedhof* von Matzdorf das Grab eines französischen Zwangsarbeiters. Ein solches Grab ist dort jedoch nicht vorhanden, niemand weiß, ob es bestanden hat. Die Friedhofsunterlagen weisen keine Bestattung eines Zwangsarbeiters aus. Es gibt jedoch ein Gemeinschaftsgrab für vier Menschen von 1945, das nach Aussagen älterer Dorfbewohner ein »*Polengrab*« sein soll. Andere sprechen von einem deutschen Soldatengrab. Es gab auch in Matzdorf und Umgebung während der Jahre des Nationalsozialis-



Massow, Landkreis Müritz:
Auch hier wurde wie in vielen anderen Orten an der Wegstrecke der KZ-Häftlinge eine Gedenkmauer mit standardisierter Gedenktafel zur Erinnerung an den »*Todesmarsch*« im April 1945 errichtet (1976).

mus ausländische Zwangsarbeiter, auch Franzosen und Polen. Unterlagen sind nicht vorhanden. Recherchen des zuständigen Pfarrers brachten keine Klarheit.

Mirow Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Auf dem *Hauptfriedhof* von Mirow an der *Wesenberger Chaussee* liegen in einem *Massengrab* 321 Tote. Es sind Zivilisten, Soldaten und ehemalige Häftlinge aus Konzentrationslagern. Erst 1991 erhielt die Stadt Mirow von der Kreisverwaltung unvollständige Listen der Toten. Bei den Häftlingen handelt es sich wahrscheinlich um Opfer der »Todesmärsche« von Sachsenhausen und Ravensbrück im Frühjahr 1945. Fünf Frauen und zwei Männer sind als ehemalige Häftlinge unter den Toten nachweisbar, es müssen aber weitaus mehr sein. Zwei der Frauen kamen wahrscheinlich aus der Sowjetunion, einer der Männer war Franzose. Namentlich ist nur eine Frau bekannt: Nina Faru aus Wilna. Im Herbst 1993 ließ die Stadtverwaltung das Grab neu gestalten und einen *Stein* setzen mit der Inschrift:

Hier ruhen 320 Unbekannte
1. Mai 1945

An der *Strelitzer Straße*, in unmittelbarer Nähe eines Denkmals für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs und eines Friedhofs mit Ehrenmal für 28 Gefallene der Roten Armee, befindet sich seit dem Sommer 1997 an der Wegkreuzung eine etwa 1,50 Meter hohe *Stele* aus Beton und Lehm, die Jugendliche aus Mirow und Umgebung unter Anleitung des Berliner Künstlers Wolf Leo geschaffen haben. Auf der Vorderseite ist eine menschliche Figur zu sehen, die Rückseite zeigt drei Figuren. Mit farbigem Ton ausgegossene Hohlformen symbolisieren das Verletzte, Vergängliche menschlichen Lebens. Die eindrucksvolle Stele trägt an der Seite die Inschrift »Ravensbrück« und weist damit auf den »Todesmarsch« vom Frühjahr 1945 hin.

Eine ganz ähnliche *Stele* wurde von derselben Gruppe Jugendlicher vor dem *Schloßgymnasium Sophie Charlotte* aufgestellt. Auch diese trägt die Inschrift: »Ravensbrück«.

Diese Stelen sind Ergebnis einer Arbeitswoche des Künstlers mit den Jugendlichen, in deren Verlauf sie nicht nur an mehreren Punkten des »Todesmarsches« individuell gestaltete Stelen aufstellten, sondern auch durch Befragungen von Ortsbewohnern Einzelheiten dieses »Todesmarsches«, den Tausende Häftlinge nicht überlebten, vor dem Vergessen bewahrten (s. auch Strasen, Wesenberg, Wustrow in Mecklenburg-Vorpommern und Land Brandenburg:

dort zu den »Todesmärschen« unter Wittstock/Museum Belower Wald).

An der *Lärzer Straße* befand sich seit etwa 1800 der *Friedhof der jüdischen Gemeinde*. Er wurde während der Jahre des Nationalsozialismus vollkommen zerstört. Ende der 50er Jahre setzte die Jüdische Landsgemeinde Mecklenburg einen *Findling* mit der Aufschrift:

Dem Gedenken der jüdischen Opfer des Faschismus

Die Stadt Mirow läßt das Gelände um diesen Gedenkstein regelmäßig pflegen.

Müggenthal siehe Franzburg

Negast Landkreis Nordvorpommern

Neben dem Eingang zum *Evangelischen Altersheim* am *Penniner Damm* befindet sich im Park ein *Findling*, der dem Gedenken an den sozialdemokratischen Lehrer *Karl Krull* gewidmet ist (s. dazu Greifswald und Stralsund). Karl Krull, 1903 bei Ribnitz-Damgarten geboren, war Lehrer in Greifswald und Stralsund. Er leitete im Sommer 1932 ein Ferienlager der »Roten Falken«, das im Negaster Wald und im Gebäude des heutigen Altersheims stattfand. Anlässlich eines bevorstehenden Besuchs von Adolf Hitler in Stralsund am 19. Juli 1932 geriet die örtliche Polizei in Panik, obwohl zum Schutz der nationalsozialistischen Kundgebung starke Polizeikräfte aus Stettin herangezogen worden und auch SA-Verbände im Einsatz waren. In der aufgepeitschten Atmosphäre hieß es, im Negaster Ferienlager wären bewaffnete Gegner der Kundgebung versteckt. Als ein starkes Polizeiaufgebot vom Stralsunder Präsidium unter Leitung eines Leutnant Braun zum Kinderferienlager zog, trat der Lehrer Karl Krull arglos vor die Tür und wurde mit einem Kopfschuß getötet. Seine Mörder wurden nie zur Rechenschaft gezogen. Der Findling auf einem Sockel wurde nach 1945 errichtet und trägt die Inschrift: »Karl Krull / dem aufrechten Antifaschisten / zum Gedenken«.

Neubrandenburg

In der *Ihlenfelder Vorstadt* von Neubrandenburg befand sich ein *Außenlager des Konzentrationslagers Ravensbrück*. Die Mechanischen Werkstätten Neubrandenburg (MWN), ein Rüstungsbetrieb, hatten schon seit 1939 Zwangsarbeiterinnen beschäftigt, die im »Barackenlager Ost« untergebracht waren. 1942/43 errichtete man das »Barackenlager West«,

setzte die Frauen um und forderte bis zu 2 500 Frauen aus Ravensbrück an, die in dem überfüllten Barackenlager unter unvorstellbaren Bedingungen gefangengehalten wurden und in den MWN der »Vernichtung durch Arbeit« ausgesetzt waren. Die Frauen, von denen die meisten politische Häftlinge waren, kamen aus Polen, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, aus Jugoslawien, Belgien, Italien und Deutschland. Das etwa vier Hektar große Lager war 800 Meter vom Werk entfernt und wurde scharf bewacht. Am 27. April 1945 wurde das Lager gewaltsam evakuiert. Die zum großen Teil entkräfteten Frauen, unter ihnen auch Kranke und Kinder, wurden über Penzlin nach Waren bis Malchow getrieben (s. Malchow) in Richtung Ostsee, wo ihre Verschiffung und Versenkung vorgesehen war. Die vorstoßenden alliierten Truppen verhinderten diesen Plan, dennoch forderte dieser »Todesmarsch« ungezählte Opfer. Zwischen Penzlin und Waren war es einigen Gruppen von Frauen gelungen, zu entkommen und sich bis zum Eintreffen der Roten Armee in Wäldern zu verbergen. Am 3. Mai 1945 wurden in Siddelkow die letzten Frauen des Neubrandenburger Außenlagers befreit.

Das Lager an der Ihlenfelder Straße war nicht das einzige KZ-Außenlager, das die MWN unterhielten (s. dazu Burg Stargard, »Waldbau«).

1980 richtete das *Regionalmuseum Neubrandenburg* an der *Ihlenfelder Straße 116* auf dem Gelände des ehemaligen Lagers (inzwischen Baustoffversorgung) eine Gedenkausstellung ein und brachte eine *Tafel* am Gebäude an. Die Ausstellung wurde 1992 geschlossen. Die *Gedenktafel* ist unverändert. Dort steht:

Auf dem Gelände dieses Betriebes befand sich von 1943 bis zur Befreiung durch die Sowjetarmee ein Außenlager des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück, in dem Antifaschistinnen aus acht Ländern eingekerkert, gequält und ermordet wurden. Ihre Opfer sind uns Mahnung und Verpflichtung

Unmittelbar über dieser *Tafel* wurde im Februar 1994 eine *zweite Tafel* angebracht, auf der steht:

Vom Mai bis August 1945 diente das Gelände als Zweitlager des Internierungslagers Fünfeichen des Sowjetischen Innenministeriums
Die Opfer von Nationalsozialismus und stalinistischer Gewalt mahnen

Hintergrund dieser zweiten *Tafel* ist die Tatsache, daß das Lager Ihlenfelder Straße bis August 1945 vom NKWD (der sowjetischen Geheimpolizei) als Internierungslager für deutsche Wehrmachtsangehörige genutzt wurde. Von hier aus deportierte man sie in die Sowjetunion. Im Lager selbst starben in dieser Zeit etwa 120 Menschen.

Das »Barackenlager West« wurde zur Unterbringung von etwa 500 Umsiedlern genutzt, die ihre Heimat jenseits von Oder und Neiße verlassen mußten.

Am Gebäude der *Staatsanwaltschaft des Amtsbezirks Neubrandenburg* (bis 1990 Bezirksgericht) in der *Wolgaster Straße*, das während der Jahre des Nationalsozialismus zum Betriebsgelände der Mechanischen Werkstätten gehört hatte, wurde um 1960 eine *Gedenktafel* mit folgendem Text angebracht: »Den Helden des / antifaschistischen / Widerstandskampfes / den Genossen / Otto Rühr / Willi Siebert / Ruhm und Ehre / unseren teuren / Genossen«. Der Mechaniker *Otto Rühr* und sein Kollege *Willi Siebert*, beide Kommunisten, arbeiteten in den Mechanischen Werkstätten. Nach Kriegsbeginn hörten sie »Feindsender« und verbreiteten die Nachrichten, organisierten Sabotageakte und Hilfe für die Zwangsarbeiter. Im April 1942 wurden Rühr, Siebert und sechs andere verhaftet. Willi Siebert wurde am 25. Oktober 1944 ermordet, Otto Rühr kam ins KZ Neuengamme und fand beim Untergang der »Cap Arcona« am 3. Mai 1945 den Tod (s. Grevesmühlen).

Am *Neuen Friedhof*, nahe einem Neubaugebiet in der Oststadt Neubrandenburgs, wurde 1973 von dem Künstlerkollektiv Wittig, Hartzsch, Adler eine repräsentative *Gedenkstätte* »Für die Kämpfer gegen Reaktion und Faschismus« eingeweiht. Die Gedenkstätte befindet sich auf einem Hügel außerhalb des eigentlichen Friedhofs, sie ist für große Menschenansammlungen angelegt und deshalb sehr weitläufig. An einer Wand befinden sich 46 Marmortafeln mit jeweils sechs Namen und vier noch unbeschriftete Namenstafeln. Zu den Genannten gehören auch Opfer des Nationalsozialismus, vor allem aber Bürger, die sich in der DDR Verdienste erwarben. Auf einer großen Gedenktafel steht: »Ruhm und Ehre den Kämpfern / der revolutionären Arbeiterbewegung / Sie weihten ihr Leben / dem Kampf für Frieden / Demokratie und Sozialismus / Erfüllt ihr Vermächtnis«. Zu dem Ehrenmal gehört eine lange Wand mit der Inschrift: »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!« Ein Relief von Arnd Wittig zeigt eine Reihe entschlossen blickender Menschen, die Arm in Arm unter wehenden Fahnen eine Mauer bilden. Ein weiterer zur Gedenkstätte gehörender Block zeigt ein Relief mit sich duckenden, verängstigten Menschen.

Die Betonplatten, die einstmals den Appellplatz bedeckten, wurden 1994 abgetragen. Man hat die Fahnenstangen entfernt und statt ihrer Bäumchen gepflanzt, um dem riesigen Platz das Monumentale zu nehmen. Die Gedenkstätte selbst ist unverändert, aber mehrfach mit Graffiti beschriftet und teilweise durch mangelnde Wartung beschädigt.



Neubrandenburg, am Mühlendamm:

»Trauernde Mutter« an Gräbern von KZ-Häftlingsfrauen. Die Skulptur wurde 1975 von dem Bildhauer Arnd Wittig, Schwerin, geschaffen.

Zum Ensemble dieser Gedenkstätte gehört auch ein Ehrenmal für die Kämpfer der Roten Armee, das sich hinter dem Friedhofseingang in Sichtweite der Gedenkstätte »Für die Kämpfer gegen Reaktion und Faschismus« befindet. Der *sowjetische Ehrenfriedhof* besteht seit 1958. Hier sind 360 sowjetische Soldaten bestattet. Zum Teil wurden sie von Friedhöfen der Umgebung Neubrandenburgs hierher umgebettet. Am 8. Mai 1975 wurde das von Wittig, Hartzsch und Adler geschaffene Denkmal eingeweiht. Es handelt sich um ein monumentales Betonrelief, das Soldaten zeigt. Die Skulptur einer trauernden Mutter ist aufgestellt.

Optisch dieser Denkmalanlage nicht zugeordnet, an anderer Stelle des *Neuen Friedhofs*, befinden sich die *Gräber von 70 ausländischen Zwangsarbeitern*, die zwischen 1939 und 1945 in Neubrandenburg auf dem Neuen Friedhof beigesetzt wurden. Sie liegen auf einem 1937 begründeten Soldatenfriedhof neben etwa 500 deutschen Soldaten. Es handelt sich bei den Zwangsarbeitern vor allem um Russen, Polen und Ukrainer. Sie starben an Krankheiten und Unfällen, die durch ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen verursacht waren. Dies erfährt man aber nur noch aus den Unterlagen. Mehrere Grabtafeln, zum Teil in kyrillischer Schrift, waren vorhanden. Nach mehreren

Erneuerungen der Friedhofsanlage blieben nur noch vereinzelt sichtbare Erinnerungszeichen an die ausländischen Zwangsarbeiter. Zwischen den Steinen für deutsche Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg fielen, steht auch der eines Bruno Scartoretto aus Triest, geboren 23. Januar 1925, gestorben 28. Juli 1945, der wahrscheinlich ein nach der Befreiung gestorbener Kriegsgefangener war. Außerdem liegen auf einem Rondell inmitten dieser Anlage vier in den Boden gelassene Tafeln, von denen zwei russische oder polnische Namen in lateinischen Buchstaben, darunter die von Frauen, tragen. Ein Stein ist für »Isaac Theodor Hijnen 6. Januar 1924 bis 6. Oktober 1944«. Auf den anderen Tafeln stehen keine Namen und Daten. Es ist anzunehmen, daß sie zu den Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern aus Neubrandenburger Lagern gehören, die hier begraben wurden. Ein besonderes Ehrenmal oder eine Tafel, die über diese Opfer des Nationalsozialismus informiert, gibt es nicht.

In der *Oststadt* von Neubrandenburg, am *Mühlendamm*, befinden sich die *Gräber von etwa hundert Frauen des Neubrandenburger Außenlagers von Ravensbrück*. Bis Ende 1944 wurden die im Außenlager verstorbenen Frauen ins KZ Ravensbrück überführt, um dort im Krematorium verbrannt zu werden. Seit Ende 1944 wurden sie mit Pferdewagen in die Nähe des Neuen Friedhofs gekarrt, und dort, außerhalb des Friedhofs, einzeln beigesetzt. Die damalige Friedhofsverwaltung wollte die Namen der Frauen für die Friedhofsunterlagen erfassen, das wurde ihr verwehrt. Bis Kriegsende waren es 99 Frauen, die hier beigesetzt wurden, unter ihnen viele Französinen, deren sterbliche Überreste später in ihre Heimat überführt wurden.

Nach 1945 bezeichnete man die Frauen als unbekannte Häftlinge, und es wurde immer wieder publiziert, sie seien während der Evakuierungstransporte aus dem Zug geworfen worden. (Die Gräber befinden sich nahe von Bahngleisen.) Zunächst stellte man eine *Tafel* an diesem Frauenfriedhof auf, auf der stand:

Hier ruhen unbekannte Frauen
Opfer des Nazisystems
aus dem Konzentrationslager Ravensbrück
Nebenstelle Neubrandenburg

1975 wurde von dem Bildhauer Arnd Wittig aus Schwerin eine *Plastik* geschaffen, eine überlebensgroße »*Trauernde Mutter*«, die an dieser Grabanlage steht. Eine *Bodenplatte* vor dieser Skulptur trägt dieselbe Inschrift wie die frühere.

In der *Grünanlage am Stadtwall* zwischen dem Stargarder Tor und dem Neuen Tor befindet sich seit 1949 ein *Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«*. In den etwa zwei Meter hohen Findling ist ein roter Winkel eingeprägt, darüber stehen die Buchstaben »VVN« (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, die in der DDR 1953 aufgelöst wurde). In roten Buchstaben steht darunter: »Den Toten zum Ruhm / den Lebenden zur Mahnung«.

Die Geschichte des *jüdischen Friedhofs* von Neubrandenburg ist exemplarisch, weil sich in ihr sowohl die Verfolgung jüdischer Bürger durch die Nationalsozialisten als auch eine gewisse Gleichgültigkeit und Verdrängung gegenüber diesem historischen Erbe in der DDR widerspiegeln. Der Friedhof lag von 1866 bis 1940 hinter dem *Friedländer Tor*. 1938 hatten die Ratsherren beschlossen, diesen »Schandfleck« zu verlegen. Der 79jährige Kaufmann Isidor Heine wurde gezwungen, am 6. Mai 1940 einen Vertrag über die Rückgabe des Erbbaurechts zu unterschreiben. Derselbe Isidor Heine hatte 1917 eine Walter-Heine-Stiftung gegründet und 25 000 Mark für Blinde und Sehschwache zur Verfügung gestellt. Das Geld kam auch nichtjüdischen Menschen zugute. Nun waren Juden vom Genuß der Stiftungsgelder ausgeschlossen. Die Vergabe der Unterstützung wurde auf den Hitler-Geburtstag verlegt. 1941 ging Isidor Heine hinter dem Pferdefuhrwerk her, das die aus ihren Gräbern gerissenen jüdischen Toten, darunter seine fünf Jahre zuvor verstorbene Frau, auf den *evangelischen Friedhof* in der *Scheunenstraße* überführte. Ein Jahr später, als er, der letzte Jude Neubrandenburgs, deportiert werden sollte, ging Isidor Heine 81jährig in den Freitod.

Nach 1945 war der *jüdische Teil des evangelischen Friedhofs* zum Müllablageplatz geworden, 31 Grabsteine waren aber noch vorhanden. Die Jüdische Landesgemeinde Mecklenburg ließ den Friedhof 1963 wiederherrichten. 1964 wurde er von Unbekannten geschändet. 1966 wurden die jüdischen Toten und ihre Steine erneut verlegt, die Stadt Neubrandenburg plante eine Straße und ließ den *Friedhof* in die *Katharinenstraße* umsetzen. 1971 plante man eine Erweiterung des Neubaugebiets und wollte den Friedhof zum drittenmal verlegen. Die Jüdische Landesgemeinde verweigerte ihre Zustimmung, daraufhin hob die Stadt den Friedhof gänzlich auf, ohne sich um die Steine zu kümmern. Der Steinmetzmeister Dassow nahm sie an sich. Er besitzt sie noch

heute. Eine Gedenktafel für Isidor Heine oder andere jüdische Opfer des Nationalsozialismus aus Neubrandenburg gibt es nicht.

In der *Poststraße* gab es seit 1877 eine *Synagoge*, in der bis 1937 Gottesdienste stattfanden, an denen auch Juden aus kleineren Gemeinden teilnahmen. 1937 wurde die Synagoge bei zwei antisemitischen Überfällen stark beschädigt und in der Pogromnacht im November 1938 niedergebrannt. Seit 1988 gibt es am ehemaligen Standort der Synagoge einen *Gedenkstein*, der das zerstörte Gotteshaus symbolisiert. Daneben liegt eine Bodentafel, auf der die Abbildung eines Davidsterns sich befindet und die Inschrift:

An dieser Stelle befand sich die Synagoge der Jüdischen Gemeinde Neubrandenburg. Sie wurde in der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 durch die Faschisten zerstört.

In *Fünfeichen* bei Neubrandenburg (Ortsteil) befand sich von 1939 bis 1945 das *Kriegsgefangenenlager »Stalag II A«*. 1938 erwarb die Wehrmacht ein Plateau südlich des Stadtgebiets von Neubrandenburg als Truppenübungsplatz und für Kasernen und Kraftfahrzeughallen. Nach Kriegsbeginn wurde auf diesem Gelände nahe dem Gutshaus Fünfeichen das »Stalag II A« errichtet. »Stalag« bedeutet Stammlager, II bezeichnet den Wehrkreis, und A bedeutet, daß das Lager in Neubrandenburg das erste von insgesamt acht Kriegsgefangenenlagern Mecklenburg-Vorpommerns war, zu denen dann noch Außen- und Nebenlager kamen. Am 12. September 1939 trafen die ersten polnischen Kriegsgefangenen ein. 1940 kamen Franzosen, Belgier, Briten, Holländer und Angehörige französischer Kolonialtruppen, 1941 Serben und Griechen und ab August 1941 sowjetische Kriegsgefangene, für die das Lager erweitert wurde. Später kamen noch Italiener, Slowaken und US-Kriegsgefangene hinzu. Die Anzahl der Kriegsgefangenen wechselte durch Todesfälle und Verlegungen, einige Zehntausend haben gewiß das Lager in Fünfeichen durchlaufen. Seit Ende 1939 gab es auch das »*Oflag II E*« (Offizierslager), seit Februar 1943 hieß es »*Oflag 67*«. Im »Stalag II A« waren die Lebensbedingungen außerordentlich hart, im »Oflag« bestanden etwas günstigere Überlebenschancen. Die Verpflegung war allgemein unzureichend, die Gefangenen, insbesondere die sowjetischen, hungerten. Krankheiten grassierten.

1946 nahm man an, daß es in den Lagern Fünfeichen 6 000 Tote gegeben hat. Diese Zahl wurde in der DDR aus propagandistischen Gründen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt heraufgesetzt. 1975 schrieb man von 23 000 Toten. Gewiß waren die Zustände in diesem Kriegsgefangenenlager wie auch in den anderen auf deutschem Boden katastrophal. Die Häftlinge litten auch daran, daß ihre Arbeitskraft schonungslos ausgepreßt wurde. Sie wurden zum Bau der Kasernenanlage und der Torpedoversuchsanstalt in Neubrandenburg eingesetzt, in der Rüstungsindustrie, in der Landwirtschaft und beim Bau anderer Gefangenenlager, zum Beispiel des »Stalag II E« in Schwerin (s. dazu Schwerin). Ausbruchversuche und andere Vergehen wurden mit der Todesstrafe geahndet. Für die sowjetischen Kriegsgefangenen war die Situation besonders schlimm, da für sie noch

schärfere Bestimmungen galten und ihre Vernichtung das Ziel war. Am 28. April 1945 wurde das Lager von einer sowjetischen Panzereinheit befreit. Zwei Wochen etwa herrschten noch chaotische Zustände, dann wurden Feldlazarette eingerichtet und die Rückkehr der Gefangenen in ihre Heimatländer begann.

Unmittelbar darauf wurde das Lager zum »Speziallager Nr. 9«. Die Direktive 38 des Alliierten Kontrollrates vom 12. Oktober 1946 legalisierte im Gesetz Nr. 10 die Internierungslager, in denen Personen, die für die jeweilige Besatzungsmacht ein Sicherheitsrisiko darstellten, interniert werden konnten. In den sowjetischen Speziallagern wurden aber nicht nur Funktionäre des NS-Staates, sondern zunehmend »Klassenfeinde« interniert, einfache Mitglieder der NSDAP, Vertreter bürgerlicher Eliten, auch Sozialdemokraten und kritische Kommunisten sowie willkürlich oder auf Grund von Denunziationen verhaftete Bürger. 1948 wurde das »Speziallager Nr. 9« in Fünfeichen aufgelöst. 4 800 Häftlinge wurden entlassen, 3 000 kamen in andere Lager.

Seit 1952 wurde das Gelände zunehmend militärisch genutzt. Die Bausubstanz des Lagers verfiel. Aber da man von den *Gräbern der Kriegsgefangenen* aus zehn Ländern unter der Erde dort wußte, plante und errichtete man eine *Gedenkstätte für das »Stalag«*. In den 50er Jahren erfolgten Überführungen von Franzosen, Belgiern, Italienern und Holländern in ihre Heimatländer.

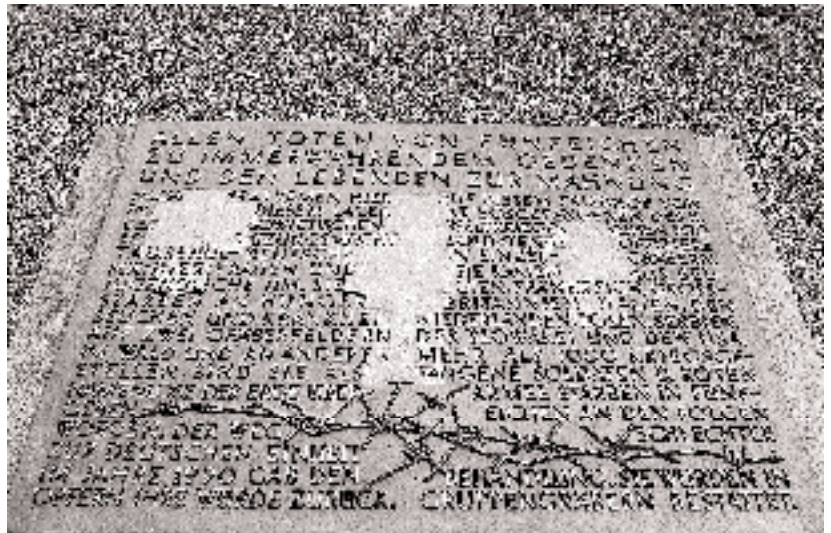
1961, zum »Tag der Opfer des Faschismus« im September, sollte die im Stil dieser Zeit gestaltete *Gedenkstätte* übergeben werden. Sie war nach dem Entwurf des Chefarchitekten der Stadt Neubrandenburg, Meyer, errichtet worden. Willi Stoph, der damalige Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats der DDR, sollte die Einweihungsrede halten, die Vorbereitungen für den feierlichen Akt waren schon im Gange. Die Errichtung der Mauer an der deutsch-deutschen Grenze am 13. August 1961 veränderte



Neubrandenburg-Fünfeichen:

Das von dem Bildhauer Uwe Grimm geschaffene hohe Kreuz, schräggehend und gestützt durch ein Stahlrohr, ist Teil der 1993 eingeweihten Gedenkstätte für alle Toten der beiden Lager in Fünfeichen, des Kriegsgefangenenlagers »Stalag II A« (1939–1945) und des sowjetischen »Speziallagers Nr. 9« (1945–1948).

Liegende Gedenktafel
beim Eingang zur Gedenk-
stätte Fünfeichen, unterteilt
in zwei Schriftblöcke:
Der rechte Textteil ist den
Toten des Kriegsgefange-
nenlagers 1939–1945
gewidmet, der linke den
Toten des sowjetischen
Speziallagers nach 1945.



jedoch die Planung. Man wollte angesichts der politischen Situation eine Einladung von Gästen aus westlichen Ländern vermeiden; Franzosen aber hatten im Kriegsgefangenenlager die Mehrheit der Häftlinge gebildet. Also weihte man die Gedenkstätte, die nun inmitten eines Geländes der Nationalen Volksarmee lag, gar nicht offiziell ein. Sie blieb aber für die nächsten Jahre der Öffentlichkeit zugänglich. Man hatte einen *Glockenturm* aus Beton auf einem vier Meter hohen Sockel errichtet und eine monumentale *Skulptur* des Dresdener Bildhauers Braun – ein kämpferisch in die Ferne blickender Mann bietet einem Stürzenden Halt. Am »Tag der Opfer des Faschismus« im September und am »Tag der Befreiung« am 8. Mai fanden offizielle Kranzniederlegungen an diesem Denkmal auf dem Friedhof der Kriegsgefangenen statt. 1969 aber übernahm die Nationale Volksarmee aus Sicherheitsgründen das gesamte Gelände, das Gebiet des ehemaligen Lagers mitsamt der Gedenkstätte blieb der Öffentlichkeit verschlossen. Der Friedhof wurde als Schießplatz genutzt, obwohl Soldaten immer wieder menschliche Knochen bei ihren Übungen fanden. Der Glockenturm wurde besudelt, der Blitz schlug in ihn ein. Schwere Fahrzeuge fuhren regelmäßig über die Gräber.

In diesem unwürdigen Zustand übernahm die Stadt Neubrandenburg Ende 1989 die *Gedenkstätte*. Man begann sofort damit, die Beschädigungen und Besudelungen durch die Nationale Volksarmee zu beseitigen. Gleichzeitig war es aber auch an der Zeit, an das zu DDR-Zeiten verschwiegene »Speziallager Nr. 9« Fünfeichen zu erinnern. Eine »Arbeitsgemeinschaft Fünfeichen« und Mitarbeiter des Regionalmuseums Neubrandenburg, die schon in den 80er Jahren Material über beide Lager gesammelt hatten, veranlaßten im April 1990 Grabungen auf dem Gelände des ehe-

maligen Speziallagers. Man fand in verschiedenen Teilen des Waldes Massengräber aus der Nachkriegszeit. Unter großer Anteilnahme der Medien fand am 8. Juli 1990 ein Gottesdienst für die Tausenden Toten in Fünfeichen statt.

Die Jahrzehnte unterdrückte Auseinandersetzung um diese Lager hält an und spiegelt sich, als sei dies entscheidend, im Streit um die Zahl der Toten wider. Manche sprechen von 7 000 Toten, die es im »Speziallager Nr. 9« gegeben habe. In Presseveröffentlichungen seit 1990 werden für das Kriegsgefangenenlager »Stalag II A« 3 000 Tote genannt. Historiker des Regionalmuseums Neubrandenburg halten für das »Speziallager« die Zahl von 4 700 Opfern für gesichert, sie schätzen die Zahl der Toten im Kriegsgefangenenlager auf 4 000 bis 6 000.

Für all diese Menschen hat der Bildhauer Uwe Grimm aus Groß Wokern bei Teterow ein elf Meter hohes, schräg stehendes und durch Stahlrohr gestütztes *Holzkreuz* geschaffen. (Das christliche Symbol wurde ungeachtet der Tatsache gewählt, daß zu den hier geehrten Toten auch Menschen moslemischen und jüdischen Glaubens gehören.) Das Kreuz ist Teil einer *Gedenkstätte*, die im April 1993 eingeweiht wurde. In seiner Einweihungsrede sagte der Ministerpräsident Mecklenburg-Vorpommerns, Berndt Seite, »Extremismus, gleichgültig ob rechts oder links«, bringe Unglück und Leid über die Menschen. Zu den *Friedhöfen der beiden Lager* führt ein provisorisch eingefasster Weg durch eine ehemals schöne Landschaft, die durch die anhaltende militärische Nutzung gezeichnet ist. Rechts und links des Weges sind junge Bäume gepflanzt. Das große Holzkreuz und der Wachturm von 1961 sind schon von weitem zu sehen. Hinter dem Eingang zu der Gedenkstätte liegt eine große *Tafel*, auf der steht:

Allen Toten von Fünfeichen
zum immerwährenden Gedenken
und den Lebenden zur Mahnung

Unter dieser Inschrift befinden sich rechts und links auf der Tafel zwei Schriftblöcke. Der rechte Teil lautet:

Auf diesem Friedhof von Kriegsgefangenen des II. Weltkrieges ruhen 500 Soldaten und Offiziere in Einzelgräbern. Sie kamen aus Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, den Niederlanden, Polen, Serbien, der Slowakei und den USA. Mehr als 1 000 kriegsgefangene Soldaten d. Roten Armee starben in Fünfeichen an den Folgen schlechter Behandlung. Sie wurden in Gruppengräbern bestattet

Auf dem linken Teil der Tafel steht:

Nach 1945 kamen hier in diesem Lager der sowjetischen Besatzungsmacht Tausende deutsche Männer, Frauen und Jugendliche um. Sie starben an Hunger, Seuchen und Krankheit. Auf zwei Gräberfeldern im Wald und an anderen Stellen sind sie als Namenlose der Erde übergeben worden. Der Weg zur deutschen Einheit im Jahre 1990 gab den Opfern ihre Würde zurück.

Das Gräberfeld ist mit Rosen und Bäumen bepflanzt, das Gelände ist durch Natursteinplatten gegliedert. Auf dem Gräberfeld der Kriegsgefangenen sind nur vierzehn individuell gestaltete Grabsteine für serbische Männer erhalten. Die Geschichte dieser Gräber ist nicht bekannt. Auf dem Rasen stehen *Granitsteine* mit den Jahreszahlen »1939«, »1940«, »1941«, »1942«, »1943«, »1944«, »1945« sowie, ininigem Abstand, mit den Jahreszahlen »1945«, »1946«, »1947«, »1948«. Die Friedhöfe der nach 1945 verstorbenen Gefangenen des »Speziallagers Nr. 9« liegen unmittelbar hinter der Gedenkstätte im Wald.

Vor dem Eingang zur Gedenkstätte steht eine verglaste *Schautafel*, hinter der von der »Arbeitsgemeinschaft Fünfeichen« herausgegebene Informationsblätter zu sehen sind. In denen wird vorrangig über das sowjetische Speziallager informiert.

Quellen/Literatur:

Krüger, Dieter, Stete Mahnung und Verpflichtung. Vor 50 Jahren brannte die Neubrandenburger Synagoge, in: *Wohin in Neubrandenburg* 1988, Heft 5, S. 12f.; ders., »... Doch sie liebten das Leben«. Gefangenenlager in Neubrandenburg 1939 bis 1945, Neubrandenburg 1990 (Schriftenreihe des Regionalmuseums Neubrandenburg, Heft 21); ders., *Fünfeichen 1945 bis 1948*, hrsg. vom Literaturzentrum Neubrandenburg, Neubrandenburg 1990; Krüger, Dieter/Finn, Gerhard, *Mecklenburg-Vorpommern 1945 bis 1948 und das Lager Fünfeichen*, Berlin o. J. (1992); Maubach, Peter/Krüger, Dieter, *Geschmäht und verfolgt – Juden in Neubrandenburg*, in: *Neubrandenburger Mosaik*, 1991, Nr. 13, S. 36–45.

Neubukow Landkreis Bad Doberan

In den Grünanlagen der Stadt befindet sich seit etwa 1950 ein *Findling* mit der Aufschrift:

ODF
1933–1945

»ODF« ist die Abkürzung für »*Opfer des Faschismus*«. Der Findling steht auf einem gemauerten Sockel aus Feldsteinen. Es sind einzelne Gegner des Nationalsozialismus aus Neubukow bekannt, so der Schneidermeister Wilhelm Malchow, der wegen Verweigerens des Hitlergrußes neun Monate im Gefängnis war und nach 1945 vom sowjetischen Ortskommandanten als Bürgermeister eingesetzt wurde, oder der Pastor Beste, der von 1945 bis 1971 Bischof der Mecklenburgischen Kirche war.

Opfer des Nationalsozialismus aber wurden viele der polnischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter, die in Neubukow zur Arbeit eingesetzt waren. Auch französische und italienische Kriegsgefangene kamen hinzu. 1942 wurde unweit des Schützenplatzes eine Baracke für sowjetische sogenannte Zivilarbeiter, unter ihnen Frauen mit Kindern, gebaut, die bei der Bahn arbeiteten. Für diese Menschen gibt es kein Erinnerungszeichen.

Der 1840 gegründete, 1934 von den Nationalsozialisten geschändete *jüdische Friedhof* liegt an der *Wis-marschen Straße*. 1933 zählte die Gemeinde nur noch 27 Mitglieder, die meisten verließen die Stadt in den 30er Jahren. Viele von ihnen kamen später in Konzentrationslagern um. Der letzte jüdische Einwohner Neubukows, Mayer Burchard, starb 1941 vor seiner bevorstehenden Deportation.

1964 begann man, aus den Resten des Friedhofs eine *Gedenkstätte* zu errichten. 1976 setzte man diese Arbeit fort. Am 13. September 1983 wurde eine *Tafel* angebracht, auf der ein Davidstern zu sehen ist und die Inschrift:

Ehemaliger jüdischer Friedhof Im Jahre 1840 seiner Bestimmung übergeben während des Faschismus	im Jahre 1934 zerstört nach 1947 wiederhergestellt und im Jahre 1976 zur Gedenkstätte umgestaltet
--	---

Neuburg Landkreis Parchim

Hinter der *Eldebrücke* in Richtung Parchim befindet sich seit etwa 1950 ein *Gedenkstein für den »Todesmarsch«*, der im April 1945 auch hier entlangführte. Mit den Kolonnen aus dem Hauptlager des KZ Sach-

senhausen vereinigten sich hier mehrere Tausend Häftlinge aus dem Außenlager Heinkelwerk. Bei dem Gedenkstein handelt es sich um einen Findling, der mit einem Schutzgitter in Form eines Dreiecks umgeben ist. Die Inschrift lautet:

Zur Erinnerung an den
Todesmarsch
vom KZ Sachsenhausen
bis Schwerin
befreit durch die
Sowjet-Armee
im April 1945

1976 ist eine standardisierte *Gedenktafel* aus Emaille hinzugekommen. Ihre Inschrift unter einem roten Häftlingswinkel lautet:

Todesmarsch / April 1945 /
der / Häftlinge /
des / KZ Sachsenhausen. /
Über 6 000 /
wurden auf diesem / Marsch durch die SS /
ermordet. /
Ihr Vermächtnis lebt /
in unseren Taten fort.

Neuhof Landkreis Parchim

An der *Dorfstraße*, rechts hinter dem ehemaligen Chausseehaus, gibt es seit etwa 1950 einen *Gedenkstein*, der an den »Todesmarsch« der Häftlinge aus dem KZ Sachsenhausen erinnert, der im April 1945 auch durch dieses Dorf führte. Einer Häftlingsgruppe gelang in Neuhof die Flucht. Acht tote Häftlinge wurden gefunden, die später auf den Friedhof nach Par-

chim umgebettet wurden. Bei dem Gedenkstein handelt sich um einen Findling mit der Inschrift:

Zur Erinnerung an den Todesmarsch
vom KZ Sachsenhausen
bis Schwerin
Befreit durch die Sowjet-Armee
im April 1945

Der Findling steht auf einem Hochbeet, das die Form eines Dreiecks hat. Auch hier gibt es seit 1976 links vom Stein eine emaillierte *Gedenktafel* mit der standardisierten Inschrift:

Todesmarsch / April 1945 /
der / Häftlinge /
des / KZ-Sachsenhausen. /
Über 6 000 /
wurden / auf diesem / Marsch /
durch die SS /
ermordet. /
Ihr Vermächtnis lebt /
in unseren Taten fort.

Neukalen Landkreis Demmin

Im Ortsteil *Schorrentin*, am Ortsausgang Richtung Neukalen, befindet sich ein *Gedenkstein* für *Willi Schröder*. Es ist ein großer Felsbrocken, auf dem steht: »Dem Widerstandskämpfer / Willi Schröder / zum Gedenken / geb. 1897 ermordet 1944«. Der in Schorrentin bei Neukalen geborene Willi Schröder war vor 1933 Landtagsabgeordneter der KPD. Schon in der Weimarer Republik hatte er Zuchthausstrafen wegen seiner politischen Arbeit verbüßt. Nach 1933 beteiligte er sich in Lübeck und Bremen an der Schaffung illegaler Strukturen des Widerstands. Im

Neuhof:
Gedenkanlage an der
Dorfstraße zur Erinnerung
an den »Todesmarsch«, der
im April 1945 auch hier
vorbeiführte. Der Findling
(um 1950) hinter einem mit
Mauersteinen umfaßten
symbolhaft dreiecksförmigen
Hochbeet wurde 1976
durch eine der einheitlichen
Informationstafeln ergänzt.



September 1933 wurde er verhaftet, 1935 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, die er in Dreibergen-Bützow verbrachte. Seit 1938 war er im Konzentrationslager Sachsenhausen in »Schutzhaft«, wo er am 27. Oktober 1944 ums Leben kam.

Neukloster Landkreis Nordwestmecklenburg

Am *Sonnenberg* von Neukloster befindet sich seit 1951 ein *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«*. Dies ist ein Findling, der in einer kleinen Grünanlage steht. Er trägt die Inschrift: »Die Toten mahnen uns / 1933–1945«. Ein konkreter Bezug zu Personen oder Ereignissen aus Neukloster wurde darüber nicht hergestellt. Der Stein diente zu DDR-Zeiten zu Jugendweihestunden und Fahnenappellen.

Neustadt-Glewe Landkreis Ludwigslust

Seit Mitte 1944 gab es in Neustadt-Glewe ein *Außenlager des Konzentrationslagers Ravensbrück*. Die Baracken des Lagers befanden sich neben dem 1936 von der Wehrmacht errichteten Flugplatz am Fliegerhorst an der *Fliegerchaussee* (Reichsstraße 191). Hier waren Arbeitskräfte für die Dornier-Flugzeugfabrik inhaftiert, die 1943 nach Neustadt-Glewe verlegt worden war, weil die Wismarer Flugzeugproduktion wegen Bombenschäden eingestellt werden mußte. Das Lager war von elektrischem Stacheldraht umzäunt und mit Wachttürmen gesichert. Ende 1943 sollen 900 Frauen in diesem KZ-Außenlager inhaftiert gewesen sein, mit Beginn des Jahres 1944 kamen immerfort größere Transporte aus Konzentrationslagern im Osten, die teilweise schon vor den heranrückenden Alliierten geräumt worden waren. Die ankommenden Frauen und Mädchen, zumeist Jüdinnen, Roma-Frauen und Sintizas aller von den Nationalsozialisten besetzten Länder, auch Polinnen, die nach dem Warschauer Aufstand (August bis Oktober 1944) zu Gefangenen wurden, hatten bereits Unvorstellbares erlebt und waren körperlich und psychisch am Ende ihrer Kräfte. Das Lager Neustadt-Glewe war schnell überfüllt und mußte provisorisch erweitert werden. Unter den unmenschlichen Bedingungen waren Epidemien an der Tagesordnung. Ein Teil der ausgemergelten Frauen wurde zur Arbeit am Flugplatz, in der Flugzeugfabrik oder im Wald und bei Erdarbeiten gezwungen, für andere war gar keine Arbeit vorhanden. Sie vegetierten in den überfüllten Baracken und Scheunen vor sich hin, und ungezählte starben, zumal in den letzten Kriegsmonaten die Ernährung der Frauen unter dem Mindestmaß lag und teilweise ganz eingestellt wurde. Bis Ende April 1945 sollen etwa 5 000 Frauen in Neustadt-Glewe

gewesen sein. Am 2. Mai 1945 flohen die SS-Bewacher in Zivilkleidung, weil amerikanische und sowjetische Truppen sich näherten. Unterlagen und Häftlingslisten wurden offenbar vernichtet. Nach einigen Tagen des Chaos, in denen die sich selbst überlassenen Frauen, soweit ihre Kräfte dies zuließen, in der Stadt auf Nahrungssuche gingen, wurde das Lager aufgehoben. Die meisten Frauen machten sich, teilweise zu Fuß, auf den Weg nach Hause oder wurden zu Sammelstellen in Parchim und Prenzlau abtransportiert. Etwa 300 Frauen mußten in ein ehemaliges Wehrmachtlazarett in der Stadtschule eingeliefert werden, viele von ihnen starben noch nach der Befreiung.

Obwohl das Lager in unmittelbarer Nähe einer Wohnsiedlung aus den 30er Jahren errichtet wurde und auch Bürger von Neustadt-Glewe auf dem Flugplatzgelände und im Flugzeugwerk arbeiteten, geriet die Existenz des Lagers nach Kriegsende nahezu in Vergessenheit. Es gab jahrzehntelang weder Forschungen noch Publikationen zu diesem KZ-Außenlager. Die Baracken des Lagers und des Fliegerhorstes wurden abgerissen und ihre Bestandteile von der Stadt an die Bevölkerung verkauft.

Erst als in den 70er Jahren Briefe an die Stadt von ehemaligen Häftlingen kamen und nach 1990 einzelne Frauen, darunter die in Israel lebende Schriftstellerin Halina Birenbaum, den Ort ihres Leidens in Neustadt-Glewe besuchten, wurde der Öffentlichkeit dieses Lager wieder ins Bewußtsein gebracht. Aus Berichten von ehemaligen Häftlingen geht hervor, daß zum Lager bis zu 50 Baracken gehörten und daß auch Männer in ihnen lebten, Niederländer. Bis 1995 gab es jedoch dort, wo das Lager war, keine Tafel oder ein anderes Gedenkzeichen.

Am 3. Mai 1995, anlässlich des 50. Jahrestags der Befreiung, wurde zwischen dem Gelände des ehemaligen Lagers und der Wohnsiedlung in einem Wäldchen (in der Verlängerung der Liebssiedlung) ein *Gedenkstein* aufgestellt, ein Findling mit der Inschrift:

Außenlager
KZ-Ravensbrück
1944–1945

Tretet vor
für einen Augenblick
Unbekannte
verdeckten Gesichts
und empfängt
unseren Dank
B. Brecht

Dieses Zitat, das Brechts Gedicht »An die illegalen Kämpfer« entnommen wurde, macht nicht deutlich, daß in diesem Lager keine Widerstandskämpferinnen

Neustadt-Glewe:
Findling nahe dem
Gelände des ehemaligen
Außenlagers des KZ
Ravensbrück, aufgestellt
anlässlich des 50. Jahrestags
der Befreiung des Lagers
am 3. Mai 1945.



und politische Aktivistinnen interniert waren, sondern Frauen, die zum größten Teil willkürlich, oder weil sie Jüdinnen waren, hierher verschleppt wurden. Von der Stadtverwaltung wurde dieser Gedenkstein eilig in Auftrag gegeben anlässlich des bevorstehenden Besuchs ehemaliger Häftlinge und Vertreter der Öffentlichkeit im nahegelegenen Ludwigslust, wo die offizielle Feierstunde der Landesregierung zum 50. Jahrestag der Befreiung stattfand. Die Inschrift zeigt noch die in der DDR übliche Wahrnehmung von Verfolgten des Naziregimes als Widerstandskämpfer.

Inzwischen hat der pensionierte Redakteur Karl Heinz Schütt, der seit wenigen Jahren in Neustadt-Glewe lebt, zur Geschichte der Juden in dieser Stadt und zu dem KZ-Außenlager Material zusammengetragen. Er suchte den Kontakt zu ehemaligen Häftlingen des KZ-Außenlagers und legte im September 1997 ein Buch vor, in dem erschütternde Erinnerungen dieser Frauen publiziert werden und in dem das Lager, 52 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus, der Vergessenheit entrissen wird (s. Quellen/Literatur). Auch ein würdiges Gedenkzeichen möchte Karl Heinz Schütt anregen.

1946 fand man unweit des Lagers im Forst ein Massengrab mit 46 Frauen, die auf den *Friedhof* der Stadt umgebettet wurden. Dort gibt es seit 1947 eine *Sandsteintafel* mit der Inschrift:

Den Toten zur Ehre
den Lebenden zur Mahnung
hier ruhen 20 Opfer des Faschismus

Wie man auf die Zahl 20 kam, ist unverständlich. In dem Nachkriegslazarett starben 71 Frauen, deren Beerdigungsort vermutlich dieser Friedhof ist. Ganz sicher aber liegen hier die 46 Opfer, die man 1946 am

Flugplatz fand. Außerdem haben Einwohner berichtet, daß zwischen 1943 und 1945 wiederholt in den Morgenstunden Wagen mit Leichen zum Friedhof gebracht wurden. Karl Heinz Schütt wertete die Aufzeichnungen eines Friedhofarbeiters aus (in denen die von diesem beigesetzten Frauen als »soundsoviel Stück« bezeichnet werden) und kommt zu dem Schluß, daß auf diesem Friedhof mindestens 135 Opfer aus dem KZ-Außenlager Neustadt-Glewe liegen. Insgesamt lassen sich über 500 Tote aus dem KZ-Außenlager belegen. Es ist wahrscheinlich, daß in der Umgebung noch unentdeckte Opfer in der Erde verscharrt sind.

An diese Vorgänge in Neustadt-Glewe erinnerte jahrzehntelang nur die Tafel auf dem Friedhof, die von 20 Opfern berichtet. Es muß in Neustadt-Glewe in der NS-Zeit noch andere Zwangslager gegeben haben, über die nichts mehr bekannt ist. So soll sich nach Erinnerungen älterer Einwohner in der Brauerstraße ein kleines Lager mit sowjetischen Kriegsgefangenen befunden haben. Es gibt kein Zeichen der Erinnerung. Auf der Ostseite der Fliegerchaussee soll sich das sogenannte Franzosenlager befunden haben, das nicht umzäunt war. In den ersten Kriegsjahren waren dort französische Kriegsgefangene untergebracht, später Italiener. Auch für sie gibt es kein Erinnerungszeichen.

Seit 1997 gibt es Überlegungen, einen Teil des Geländes des ehemaligen KZ-Außenlagers zugänglich zu machen: Ein von der Stadt geplanter »Rundgang des Gedenkens« soll – mit erläuternden Informationstafeln – an Spuren und erhaltenen Gebäuderesten vorbeiführen.

An der *Straße des Friedens*, auf dem Gelände des *Lederwerks »August Apfelbaum«*, gab es von 1954 an eine *Gedenktafel* aus Marmor auf gemauertem

Sockel für *August Apfelbaum*. Das Lederwerk, vormals Norddeutsche Lederwerke AG Berlin, Betriebsteil Neustadt-Glewe, noch früher als »Adler & Oppenheimer« bekannt, 1938 »arisiert«, wurde 1954 nach August Apfelbaum, geboren am 22. November 1896, benannt, der Arbeiter in dieser Fabrik war, aktiver Gewerkschafter und Kommunist und Häftling im KZ Sachsenhausen. Am 7. April 1945 kam er bei einem Bombenangriff ums Leben.

Im Zusammenhang mit einer erneuten Umbenennung des Werkes 1990 entfernte man auch die Gedenktafel für August Apfelbaum.

Zwischen Post und Schloß wurde 1926 ein Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs errichtet. Es handelte sich um ein Monument aus Beton. Der *Schloßplatz* hieß von 1934 bis 1945 Hindenburgplatz, seit 1969 Geschwister-Scholl-Platz. 1969 wurde eine *Gedenktafel für die Geschwister Scholl* an dem Betonmonument angebracht, das hiermit ein *Geschwister-Scholl-Denkmal* wurde. Nach Plänen des neuen Schloßherrn Hildebrandt sollte das Denkmal nach der »Wende« umgesetzt werden. Der Name Geschwister-Scholl-Platz wurde aufgehoben. Die Baupläne wurden nicht realisiert. Das verwehrte Denkmal besteht noch, ist aber als Geschwister-Scholl-Denkmal nicht erkennbar. Stadthistoriker und Bürger von Neustadt-Glewe schlugen vor, nach einer Neugestaltung des Platzes dieses Monument zu einem Denkmal für die Gefallenen beider Weltkriege zu machen.

Gegenüber dem Goethe-Gymnasium, am *ehemaligen Ernst-Thälmann-Platz*, gab es seit 1969 einen *Gedenkstein für Ernst Thälmann*, bestehend aus einigen Feldsteinen, von denen einer ein Relief mit Thälmanns Porträt aufwies. Das Denkmal wurde 1993 entfernt. Es ist nicht auffindbar. 1991 hatte man dort eine »Linde der Einheit« gepflanzt. Der Platz wurde 1994, wohl als Ersatz für den aufgehobenen Geschwister-Scholl-Platz (ehemals Schloßplatz), in »*Geschwister-Scholl-Platz*« umbenannt.

In der *Breitscheidstraße* befindet sich seit den 60er Jahren eine *Erinnerungstafel für Rudolf Breitscheid*, sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter von 1920 bis 1933, emigriert nach Frankreich und ausgebürgert 1933, vom Vichy-Regime 1941 an die Gestapo ausgeliefert. Auf der Tafel steht: »Rudolf Breitscheid / geb. am 2. 11. 1874 / gest. am 24. 8. 1944 / im KZ Buchenwald«.

An den *jüdischen Friedhof* der Stadt und die Vertreibung der Juden aus Neustadt-Glewe – nach 1933 waren es noch etwa zehn Familien – erinnert nur noch eine *alte Eiche* am nordöstlichen Stadtrand in

der *Neuhöfer Straße*. Auch in Neustadt-Glewe fand im November 1938 ein Pogrom statt, auch von hier wurden später Menschen zur Ermordung deportiert. Bis 1938 wurde der Friedhof von der kleinen Gemeinde gepflegt. 1940 wurde er von Nationalsozialisten zerstört. In Erinnerung mancher Bürger ist, daß Martin Kurz, der später gefallene Sohn eines Bauunternehmers, im November 1938 mit einem Schild durch die Stadt geführt wurde, auf dem stand: »Ich bin ein Judenfreund«.

Es gibt keine Tafel oder ein anderes Erinnerungszeichen für die verfolgten Juden von Neustadt-Glewe. Über das Friedhofsgelände fahren Lastkraftwagen. 1971 fand man beim Bau einer Wasserleitung, die über das Friedhofsgelände führt, einen alten Grabstein, der seitdem im Wasserwerk in der Birkenallee aufbewahrt wird. Im März 1996 legte Karl Heinz Schütt eine Publikation vor über die Geschichte der Juden in Neustadt-Glewe von 1758 bis 1978. Die Jahreszahl 1978 bezieht sich auf eine Frau Gertrud Malorny, Jüdin aus Breslau, die im KZ-Außenlager von Neustadt-Glewe Häftling war und nach der Befreiung in der Stadt blieb: Sie starb 1978 im Alter von 84 Jahren, ohne nach ihren Erinnerungen befragt worden zu sein.

Kontakt:

Karl Heinz Schütt, Zeppelinstraße 18, 19306 Neustadt-Glewe, Tel.: 03 87 57/3 36 08.

Quellen/Literatur:

Schütt, Karl Heinz, *Zur Geschichte der Juden in Neustadt-Glewe (1758 bis 1978)*, Schkeuditz (Eigenverlag) 1996; ders., *Ein vergessenes Lager? Über das Außenlager Neustadt-Glewe des Frauen-KZ Ravensbrück*, Schkeuditz (Eigenverlag) 1997.

(Bestellungen an: Karl Heinz Schütt – Anschrift s. oben – ; oder an: Stadt Neustadt-Glewe, Museum in der Burg, Markt 01, 19306 Neustadt-Glewe, Tel.: 03 87 57/2 37 84; oder an: Stadtbücherei, Burgstraße 19, 19306 Neustadt-Glewe, Tel.: 03 87 57/2 37 51.)

Neustrelitz Landkreis Mecklenburg-Strelitz

An der *Marienstraße*, nahe beim Bahnhof, in der DDR-Zeit »Straße des Friedens«, wurde am 11. September 1949, zum »Tag der Opfer des Faschismus«, ein *Mahnmal* eingeweiht. An dieser Stelle befand sich vorher das Landeskriegerdenkmal, eine Pietà Martin Wolffs von 1909, deren Verbleib unbekannt ist. Über der Asche eines unbekanntenen »Opfers des Faschismus« errichtete man einen *Obelisk* aus gemauerten Klinkersteinen. In einer Krypta steht ein Stein mit der Inschrift: »Den Opfern des Faschismus«. Das Denkmal steht inmitten einer kleinen Grünanlage auf einer planierten Fläche, umgeben von vier Blumenschalen.

Neustrelitz, Straße Am Tiergarten, neben der katholischen Kirche: Urnengrab und Denkmal für den 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichteten katholischen Pfarrer Bernhard Schwentner, errichtet Ende der 70er Jahre.

Am Tiergarten, in der DDR-Zeit »Karl-Marx-Platz«, neben der katholischen Kirche, gibt es zwei *Gedenksteine* für Dr. *Bernhard Schwentner*. Der 1891 in Schwerin geborene katholische Pfarrer, Doktor der Philosophie und im Ersten Weltkrieg Militärpfarrer, war bekannt für seine gegnerische Haltung zu den Nationalsozialisten. Obwohl er überwacht wurde, war ihm nichts nachzuweisen. 1943 suchte ihn der Flugwerkprüfer Karl Aha auf, der in der Luftwaffen-erprobungsstelle Rechlin arbeitete und sich im Auftrag der NSDAP als Spitzel betätigte. Angeblich in einer Glaubenssache Rat suchend, traf er den Geistlichen in seiner Wohnung und fertigte anschließend einen Bericht für die Gestapo über dessen Äußerungen an. Schwentner soll sich über die bevorstehende Niederlage Deutschlands und das Unrecht an den Juden geäußert haben. Am 15. September 1944 wurde Bernhard Schwentner vom »Volksgeschichtshof« zum Tode verurteilt. Am 30. Oktober 1944 wurde das Urteil in Brandenburg-Görden unterm Fallbeil vollstreckt. Am 26. November 1949 wurde die Asche des ermordeten Pfarrers neben seiner Kirche feierlich beigesetzt. Es wurde ein Grabmal errichtet. Ende der 70er Jahre, bei der Umgestaltung des Kirchengeländes, wurde eine zweite Gedenkstätte errichtet, die heute die Urne enthält. Auf der Gedenkskulptur steht neben dem Namen des Pfarrers: »Wo seine Zeugen sterben – ist sein Reich«.

An der Schloßstraße 5 wurde am 20. Juli 1988 eine *Gedenktafel* für Hans-Jürgen Graf von Blumenthal angebracht. Dort steht:

Hier wohnte der Hitlergegner und Teilnehmer an der mutigen antifaschistischen Aktion vom 20. Juli 1944
Hans-Jürgen Graf von Blumenthal
geb. am 23. 2. 1907
von den Faschisten am 13. 10. 1944
in Berlin-Plötzensee ermordet
Ehre seinem Andenken

Der Major Graf von Blumenthal, ein früherer Stahlhelmführer, war von den Männern des 20. Juli, Stauffenberg, Goerdeler und Leuschner, als Verbin-



derungsoffizier für den Wehrkreis II (Stettin) vorgesehen. Sein Name stand auf einer Liste, die der Gestapo in die Hände fiel.

Am sogenannten Parkhaus, einer Villa an der *Parkstraße 3*, wurde 1992 von ehemaligen Angehörigen des Infanterieregiments 48 eine *Gedenktafel* für den Generalleutnant *Hans Graf von Sponeck* gestiftet. Auf der Tafel steht:

Gen.Lt. Hans Graf v. Sponeck
1. Kdr. Inf. Rgt. 48
wohnte hier 1935–1937
auf Befehl Himmlers erschossen
23. 7. 1944

Hans Graf von Sponeck, geboren am 12. Februar 1888 in Freiburg, hatte im Dezember 1941 die Führung des XIII. Armee-Korps übernommen. Er wurde 1942 durch ein Kriegsgericht in Berlin zum Tode verurteilt, weil er eigenmächtig den Rückzug der XIII. Armee wegen der aussichtslosen militärischen Lage befohlen hatte. Das Todesurteil wurde von Hitler in eine sechs-jährige Festungshaft umgewandelt, nach dem Putschversuch vom 20. Juli 1944 jedoch vollstreckt, obwohl Sponeck als Festungshäftling mit dessen Vorbereitungen nichts zu tun hatte (s. auch Band I: Rheinland-Pfalz, Germersheim, S. 661).

In der *Festung Neustrelitz*, einer Justizvollzugsanstalt, die immer noch als solche dient, waren seit 1933 auch zahlreiche Gegner des Nationalsozialismus inhaftiert, neben Deutschen auch ausländische Zwangsarbeiter. Viele kamen hier zu Tode. Es gibt kein Gedenkzeichen.

In der *Landesheilanstalt Domjüch* (Richtung Strelitz-Alt) wurden während der Jahre des Nationalsozialismus ungezählte kranke und psychisch gestörte Menschen der »Euthanasie« zugeführt. Von hier aus wurden sie selektiert und an anderen Orten umgebracht, z.B. in Schwerin-Sachsenberg. Ungeklärt ist, ob auch in Neustrelitz selbst psychisch Kranke umgebracht wurden. Sicher ist, daß es auf Grund der unmenschlichen Existenzbedingungen in der Landesheilanstalt zahlreiche Tote gegeben hat. Von 1945 bis zu Beginn der 90er Jahre hielt sowjetisches Militär die Gebäude

besetzt. Es gibt keine Unterlagen, auch kein Erinnerungszeichen an die Opfer des Nationalsozialismus in dieser ehemaligen Landesheilanstalt.

Für die zahlreichen Zwangsarbeiterlager, Kriegsgefangenenlager und Außenlager anderer Lager in Neustrelitz und die in diesen Lagern zu Tode gekommenen Menschen gibt es ebenfalls kein Erinnerungszeichen. Im Stadtarchiv vorhandene einzelne Listen dokumentieren, daß es sich um Russen, Polen, Holländer und Belgier handelte.

Am *Bahnhofsvorplatz* von Neustrelitz gibt es seit dem 9. November 1968, dem 30. Jahrestag der »Reichskristallnacht« genannten Pogromnacht, einen kleinen *Findling* mit der Inschrift: »Rudi Arndt / geb. 26. 4. 1909 / erm. 3. 5. 1940 / KZ Buchenwald«. Rudi Arndt kam von der jüdischen Jugendbewegung zum Kommunistischen Jugendverband. Schon von 1931 bis 1932 war er wegen seiner Arbeit für den KJVD (Kommunistischer Jugendverband Deutschlands) inhaftiert, eine Zeitlang auch in der Festung Neustrelitz. 1933 wurde er in Berlin erneut verhaftet, und sein Leidensweg in verschiedenen Konzentrationslagern begann, der in Buchenwald endete.

Die *Synagoge von Strelitz-Alt*, ein massiver Rokokobau, war 1764 eingeweiht worden. In dieser Synagoge fanden bis 1938 Gottesdienste statt. Im November 1938 wurde sie von Nationalsozialisten demoliert und in Brand gesteckt. Die Gemeinde wurde gezwungen, den Schutt abzufahren und mußte 7 600 Reichsmark bezahlen. Etwa 150 Meter vom Standpunkt dieser Synagoge entfernt, am *Alexanderplatz*, wurde 1988, zum 50. Jahrestag des Pogroms, ein *Gedenkstein* gesetzt, der die Inschrift trägt:

Nahe dieser Stelle stand die / Synagoge der
Jüdischen Gemeinde / Mecklenburg-Strelitz /
eingeweiht 1763, /
von den Faschisten niedergebrannt /
am 9./10. November 1938

Der *jüdische Friedhof* in *Strelitz-Alt* am *Kalkhorstweg* war mit 3 600 Quadratmetern einer der größten



Neustrelitz, Stadtteil Strelitz-Alt:

Gedenkstein zur Erinnerung an die Synagoge und ihre Zerstörung am 9./10. November 1938, aufgestellt 1988 nahe dem ehemaligen Standort am Alexanderplatz anlässlich des 50. Jahrestags des Pogroms.

in Mecklenburg. Bis 1937 fanden Beerdigungen statt. Im November 1938 wurde auch dieser Friedhof vollkommen zerstört. Die Feierhalle diente fortan als Geflügelfarm, noch heute befinden sich dort Wohnungen. 1949 wurde der Friedhof auf Initiative eines Pastors wieder aufgeräumt, damals sollen noch etwa 90 Grabsteine vorhanden gewesen sein. Sieben Jahre später verkaufte die Jüdische Landesgemeinde Mecklenburg, die nach 1945 nie wieder zu ihrer früheren Stärke anwuchs, den größten Teil des Geländes, das sie nicht erhalten konnte. Heute sind nur drei Steine vorhanden, die sich hinter einem Tor mit einem Davidstern befinden. Einer der drei Steine ist zum *Gedenkstein* umgearbeitet worden und trägt die Inschrift:

Dem Gedenken der jüdischen Opfer des Faschismus

Parchim Landkreis Parchim

In Parchim-Bramfeld hat es von 1939 bis 1945 ein großes »Ostarbeiterlager« gegeben, in dem etwa 1 000 polnische und sowjetische Zwangsarbeiter untergebracht waren. Über dieses Lager gibt es keine Informationen. Vermutlich war es ein Durchgangslager. Über 400 der Zwangsarbeiter starben. Sie wurden auf einem *Gefangenenfriedhof aus dem Ersten Weltkrieg* am *Dammer Weg* beigesetzt. An der Ostseite dieses Friedhofs wurden sie in zweireihigen Massengräbern begraben. Dort gibt es seit 1962 einen schlichten *Findling* mit der Inschrift:

Ruhm und Ehre
den hier Ruhenden
im II. Weltkrieg deportierten
465 Sowjetbürgern
1941–1945

Auf dem Neuen Friedhof liegen 110 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene neben deutschen Soldaten. Der gemeinsame *Gedenkstein* trägt die Inschrift:

Auf diesem Friedhof haben 99 Sowjetbürger, 9 Polen, 1 Slowake, 1 Ungarin, 161 deutsche Soldaten als Opfer des Deutschen Militarismus und Faschismus im 2. Weltkrieg ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Im Stadtarchiv Parchim liegen Listen der hier beigesetzten Zwangsarbeiter. Die meisten von ihnen waren Frauen. Auch viele Kinder, manche erst wenige Wochen alt, waren unter den Toten. Als Todesursache ist auf den Dokumenten häufig Tuberkulose, Lungenentzündung, aber auch Erschöpfung, Selbstmord oder schlechte Ernährung genannt. In Parchim-Bramfeld befand sich außer dem oben genann-

ten »Ostarbeiterlager« ein großes Durchgangslager für ausländische Zwangsarbeiter. Zwischen 1941 und 1945 sollen etwa 50 000 Menschen durch dieses Lager gegangen sein. Einziges Erinnerungszeichen für sie ist die Erwähnung der Toten auf dem Grabstein.

Ebenfalls auf dem *Neuen Friedhof* wurden 1946 in einem *Ehrenhain* 40 Opfer des »Todesmarsches« aus den Konzentrationslagern Ravensbrück und Sachsenhausen beigesetzt. Auf einer *Sandsteinplatte* steht folgende Inschrift:

Hier ruhen Kameraden und Kameradinnen
aus den Konzentrationslagern Sachsenhausen und
Ravensbrück
Sie wurden 1945 auf dem Evakuierungsmarsch
im Kreise Parchim von der SS ermordet

Die Grabanlage wurde in den 80er Jahren umgestaltet. Drei Sandsteinsäulen tragen eine Tafel mit der Inschrift: »Euch Toten der Lorbeer / uns Lebenden die Pflicht«. Ein großer roter Winkel ist an der mittleren Säule befestigt. Eine Opferschale krönt das Monument. Links und rechts befinden sich Tafeln mit den Namen der Häftlinge. Sie sind fächerartig angeordnet. Namentlich bekannt sind die Häftlinge aus Sachsenhausen, Josef Lux, Iwan Kuczniow, Nikolai Katschniko, Istvan Feyes, Herbert Büchler, Alois Heider, Max Sellheim, Max Richter, und die Frauen aus dem KZ Ravensbrück, Paula Pareba, Anna Bräutigam, Adele Michaelis, Schlegat. Ebenfalls in diesem Ehrenhain beigesetzt wurde Walter Hase, der am 7. April 1945 von der SS als Geisel für seinen Vater, den verhafteten und geflüchteten August Hase (s. unten), ermordet wurde.

Seit 1950 befindet sich in einer *Parkanlage zwischen der Goethe-Schule und dem Parchimer Krankenhaus* ein *Gedenkstein* für die Häftlinge der Konzentrationslager Ravensbrück und Sachsenhausen, die im April 1945 auf ihrem »Todesmarsch« in Richtung Schwerin auch durch Parchim kamen. Tausende Häftlinge stauten sich in den Straßen der Stadt, die von Flüchtlingskolonnen und abziehenden Wehrmachtstruppen überfüllt waren. Tote und kranke Häftlinge blieben auf dem Straßenpflaster liegen. Einigen gelang die Flucht, sie warteten in Verstecken auf die Rote Armee. Andere wurden noch zuletzt Opfer der Wachmannschaften. Die Inschrift auf dem Findling lautet:

Zur Erinnerung
an den Todesmarsch
vom K.Z. Sachsenhausen
bis Schwerin
befreit durch die Sowjet. Armee
im April 1945

In den Findling ist ein Winkel eingearbeitet. Der Stein steht auf einem gemauerten Sockel. Hinter diesen Gedenkstein wurde 1970 die *Sandsteinplastik »Fallender«* der Berliner Bildhauerin Ingeborg Hunzinger aufgestellt, die einen Menschen zeigt, der im Sturz Halt sucht und einen Arm abwehrend, schützend und gleichzeitig drohend erhoben hat.

An der *Ecke Leninstraße/Walter-Hase-Straße* gibt es seit den 70er Jahren einen *Gedenkstein* aus rotem Naturstein, der auf drei kleine Ständer gesetzt wurde. Er trägt die Inschrift: »Walter Hase / geb. 7. 3. 1924 in Parchim / ermordet im April 1945 mit den / sowjetischen Antifaschisten / Awramenko und Etschkola«. *Walter Hase*, Sohn des kommunistischen Widerstandskämpfers August Hase, wurde, obwohl schwerbeschädigt, als Geisel für seinen Vater umgebracht. Sein Vater hatte zusammen mit sowjetischen Kriegsgefangenen, unter ihnen Awramenko und Etschkola, Widerstandsarbeit geleistet. In der Papierfabrik der Stadt unterstützten sie ausländische Zwangsarbeiter mit Lebensmitteln, indem sie dafür nicht entwertete Karten verwendeten, die von Geschäftsleuten zum Einstampfen in die Fabrik gebracht worden waren. Außerdem hatte August Hase in seiner Wohnung gemeinsam mit polnischen Kameraden ausländische Sender abgehört.

In der *Alten Mauerstraße 21* befand sich bis 1990 eine *Gedenktafel* für *Paul Sasnowski* an seinem ehemaligen Wohnhaus. Paul Sasnowski, 1903 geboren, war Schlosser und Kommunist. Mehrfach wurde er nach 1933 verhaftet und in Zuchthäusern und Gefängnissen festgehalten. Im Oktober 1941 zog man ihn zur »Organisation Todt« ein, der nach Fritz Todt benannten nationalsozialistischen Bauorganisation, die seit 1938 militärische Anlagen einrichtete und sich Strafgefangene und politische Häftlinge als Arbeitskräfte zuteilen ließ. Ende 1943 gelang es ihm, Verbindung zu sowjetischen Partisanen herzustellen. Am 25. Februar 1944 wurde er von einem Feldgericht zum Tode verurteilt und bei Mogiljow hingerichtet. Der Hauseigentümer entfernte die Gedenktafel. Das *Museum* der Stadt Parchim nahm sie in Verwahrung. Ein *Gedenkstein* für Paul Sasnowski befand und befindet sich im Vorhof der ehemaligen Kreisleitung der SED. Das Gebäude dient jetzt dem *Sozialamt*. Der Gedenkstein ist ein Findling, auf dem die Schriftzüge farbig ausgeführt sind.

An der *Goethe-Schule* in der *Wallallee* weist eine Tafel darauf hin, daß der anarchistische Dichter *Erich Mühsam* an dieser Schule, die bis 1945 das Friedrich-Franz-Gymnasium war, lernte, nachdem er in Lübeck von der Schule verwiesen worden war. Die Tafel aus Kunststein wurde am 13. Dezember 1988 angebracht. Auf ihr steht:

Erich Mühsam
Dichter Agitator Revolutionär
geb. am 6. 4. 1878 in Berlin
am 10./11. 7. 1934 im KZ Oranienburg ermordet
besuchte 1896/97 diese Schule

Der erste *Friedhof der Jüdischen Gemeinde* von Parchim wurde im Mittelalter zerstört, seine Steine verwendete man beim Bau der Marienkirche, wo sie noch heute zu sehen sind. Nach der erneuten Ansiedlung von Juden in Parchim entstand im 18. Jahrhundert der Friedhof am Voigtsdorfer Weg westlich des Wokersees. Dort fanden bis 1938 Beisetzungen statt, dann wurde auch dieser Friedhof von den Nationalsozialisten zerstört. 1947 räumte man den Friedhof auf, stellte sieben Grabsteine wieder auf und brachte eine kleine Gedenktafel an. 1969 aber errichtete die Stadt an dieser Stelle eine Badeanstalt und verlegte den jüdischen Friedhof auf den *städtischen Friedhof*. Dort wurde im Juli 1971 eine *Gedenkstätte* errichtet. Sieben Grabsteine sind im Halbkreis um einen Granitstein aufgestellt, der die Inschrift trägt:

Zur Erinnerung an den durch die Faschisten
zerstörten jüdischen Friedhof in Parchim

und auf der Rückseite:

Zum Gedenken an die Millionen Ermordeten
und als Mahnung für die Lebenden

Die Basis für den Gedenkstein setzte man aus Bruchstücken von Grabplatten aus schwarzem Marmor zusammen.

Im Ortsteil *Slate* befindet sich an der *Hauptstraße*, von Putlitz kommend links, am ersten Grundstück, eine emaillierte *Gedenktafel* für die Opfer des »*Todesmarsches*« vom April 1945, der auch durch Slate führte. Dort steht:

Zur Erinnerung an den Todesmarsch
vom KZ Sachsenhausen
bis Schwerin
befreit durch die Sowjet-Armee
im April 1945

An der Bundesstraße 321 zwischen Parchim und Slate sowie vor dem Ortseingang von Parchim aus Richtung Crivitz markieren seit November 1996 *Betonstelen* von Wieland Schmiedel den Weg des »*Todesmarsches*« der KZ-Häftlinge (s. dazu Suckow).

Pasewalk Landkreis Uecker-Randow

In Pasewalk gibt es auf dem *Friedhof* eine Grabanlage für 325 im Zweiten Weltkrieg gefallene deutsche

Soldaten, außerdem ein großes Areal für »Zivilpersonen«. Es soll sich um Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter handeln. Ihre genaue Zahl ist nicht bekannt, ebensowenig ihre Namen und Nationalitäten. Es war nichts über Zwangsarbeiter in Pasewalk in Erfahrung zu bringen, außer der Behauptung einiger älterer Einwohner, daß es sie gab und daß viele von ihnen als »Zivilpersonen« an dieser Stelle des Friedhofs beigesetzt wurden. Es gibt einen Stein an der Grabanlage für die Soldaten, nicht jedoch an der für die »Zivilpersonen«. Auf dem Stein ist zu lesen: »Dona nobis pacem«. Dahinter steht ein großes Holzkreuz.

Im Jahre 1970 wurde in Pasewalk eine *Gedenkstätte für »Opfer des Faschismus«* errichtet. Sie befindet sich in der nördlichen Unterstadt zwischen *Fischer- und Haußmannstraße* sowie zwischen *Mühlen- und Bahnhofstraße*. In diese Gedenkstätte einbezogen sind die Gräber von 17 gefallenen sowjetischen Soldaten. Vor einer gemauerten *Gedenkwand* mit einem Sowjetstern und einem roten Winkel steht eine Stele aus Muschelkalk, in die das Wort »Frieden« in mehreren Sprachen eingeschlagen ist. Die Gedenkstätte wird *Leninhain* genannt. Niedrige Betonmauern und Sträucher schließen sie ab und schaffen eine Verbindung zu den Gräbern und Gedenktafeln der sowjetischen Soldaten. Die Tafeln für die sowjetischen Soldaten wurden von Unbekannten umgestürzt und teilweise zerstört. Es fand keine Instandsetzung statt.

Nach 1933 lebten etwa 40 Juden in Pasewalk. Ihre 1859 errichtete *Synagoge* im Stadtzentrum wurde im November 1938 zerstört wie auch der Friedhof und jüdische Geschäfte. Am 8. November 1988, anlässlich des 50. Jahrestags des Pogroms, ließ die Stadt Pasewalk an der *Marktstraße* eine *Tafel* aufstellen, die einen siebenarmigen Leuchter und einen Davidstern zeigt und die Inschrift trägt:

Am 9. November 1938
in der sogenannten
Reichskristallnacht
wurde auch in Pasewalk
die Synagoge
40 M von hier
durch Brand
zerstört

Seit den 50er Jahren gibt es in der *Haußmannstraße* einen *Gedenkstein* aus rotbraunem Marmor für *Paul Behrendt*. Paul Behrendt, 1860 geboren, war viele Jahre lang Stadtverordneter und Ratsmitglied, zeitweilig Direktor der Gasanstalt. In der *Haußmannstraße* befand sich die Eisengießerei, die der jüdischen Familie Behrendt gehörte. 1922 führte Paul Behrendt einen Demonstrationzug für den ermor-

deten Außenminister Walther Rathenau an. Bereits 1934 bekam er keine Aufträge mehr, seine Fabrik wurde »arisiert«, er zog nach Berlin und starb dort 1939, verarmt und einsam. Seine Frau kam in Theresienstadt um, eine Tochter in Auschwitz. Der Stein zeigt einen Winkel und die Inschrift:

VVN
Dem Stadtrat Paul Behrendt
und seinen
den Faschisten
zum Opfer gefallenen
Familienmitgliedern
zum Gedächtnis

Am in der Pogromnacht von 1938 zerstörten *jüdischen Friedhof* östlich der *Löcknitzer Straße* befinden sich nur noch einige in die Wand eingelassene Grabplatten links vom 1988 geschaffenen Eingangstor. Bis 1938 hatten hier noch Begräbnisse stattgefunden. Durch die Jüdische Landesgemeinde Mecklenburg wurde um 1950 ein großer *Gedenkstein* gegenüber dem Eingang aufgestellt, der zum Teil aus Spenden Pasewalker Juden finanziert wurde, die ins Ausland entkommen waren. In hebräischer Sprache steht dort:

Zur Erinnerung an die Toten
an diesem Ort diesen Stein zur Erinnerung

und in deutscher Sprache:

Zur Erinnerung an den jüdischen Friedhof

Peenemünde Insel Usedom Landkreis Ostvorpommern

Der historische Ort: Die Heeresversuchsanstalt Peenemünde, ursprünglich ein stilles Fischerdörfchen, wurde vom Raketenspezialisten Wernher von Braun, der im Auftrag des Heereswaffenamts handelte, Mitte der 30er Jahre als Standort für eine Raketenversuchsanstalt ausgesucht. Mitte 1936 begannen die Bauarbeiten, schon 1937 kamen die ersten Konstrukteure und Mitarbeiter des Raketenprojekts nach Peenemünde. Wernher von Braun wurde Technischer Leiter der *Heeresversuchsanstalt Peenemünde*, Walter Dornberger Militärischer Leiter. 1938 stellten sie den Prototyp der Rakete »Aggregat 4« (A4) fertig. Die Nationalsozialisten nannten diese Rakete später »Vergeltungswaffe« (V2). 1939 nahm man in Peenemünde den ersten Überschallwindkanal der Welt in Betrieb, bald darauf das erste aller Fertigungswerke für den Serienbau von Großraketen. Die kleine dem Greifswalder Bodden vorgelagerte Insel Greifswalder Oie wurde



Peenemünde:
Kraftwerk der ehemaligen
Heeresversuchsanstalt,
erbaut 1939–1942.
Ausbeutung und Tod von
Zwangsarbeitern und
KZ-Häftlingen in der
Raketerversuchsanstalt
gehören zu den Themen der
künftigen Dauerausstellung
in diesem Gebäudekomplex.

Schauplatz verschiedener Raketenstarts. Die Zivilbewohner hatte man evakuiert. Auch das Gelände der Heeresversuchsanstalt in Peenemünde war Militärgelände, die ursprünglichen Einwohner des Ortes waren umgesiedelt worden. Für die technischen Mitarbeiter entstand eine komfortable Wohnsiedlung im Nachbarort Karlshagen. Außerdem errichtete man in einem anderen Nachbarort, *Trassenheide*, ein *Barackenlager für ausländische Zwangsarbeiter*, die zur Arbeit in der Luftwaffenerprobungsstelle eingesetzt wurden. Unter ihnen waren auch *Häftlinge aus Konzentrationslagern*. Arthur Rudolph, einer der leitenden Mitarbeiter Wernher von Brauns, hatte nach einem Besuch des Heinkel-Werks in Oranienburg, wo er Häftlinge des Konzentrationslagers Sachsenhausen bei der Arbeit sah, begeistert den Gedanken aufgegriffen, solche Häftlinge auch für Peenemünde anzufordern. Ihre Zahl ist unbekannt, es dürfte sich um über tausend Männer gehandelt haben. Auch eine unbekannte Anzahl von Häftlingen aus dem Militärgefängnis Anklam kamen als Arbeitskräfte nach Peenemünde. Auch sogenannte »Fremdarbeiter« und Kriegsgefangene waren eingesetzt. Die Sterblichkeit unter ihnen war hoch, da sie vermutlich zu lebensgefährlichen Arbeiten herangezogen wurden. Sicher ist, daß im Krematorium von Greifswald 172 ausländische Tote verbrannt wurden, die in Peenemünde ihr Leben ließen. Auch auf dem Friedhof von Barth liegt eine unbekannte Anzahl von Häftlingen, die in der Raketerversuchsanstalt eingesetzt waren.

Der Heeresversuchsanstalt Peenemünde wurde von Hitler persönlich politisch »höchste Priorität« zugesprochen, wie er gegenüber Wernher von Braun und Walter Dornberger bei einem Treffen im Sommer 1941 bekräftigte, das von beiden später verschwiegen und erst in jüngster Zeit vom Historiker Rainer Eis-

feld dokumentiert wurde (s. Literatur). Am 3. Oktober 1942 erreichte die erste Großrakete eine Flughöhe von fast 85 Kilometern. Dieses von den Technikern später als »Geburtsstunde der Raumfahrt« erklärte Datum wurde tatsächlich zu einem historischen Einschnitt. Hitler begründete seine Hoffnung auf die »Wunderwaffe« mit den Anstrengungen der Techniker unter Führung Wernher von Brauns. Nach der Niederlage von Stalingrad im Februar 1943 ordnete Hitler die Massenproduktion der 14 Meter langen »A4«-Rakete an. Inzwischen waren aber die Alliierten auf die gut getarnte Heeresversuchsanstalt aufmerksam geworden, nicht zuletzt durch zwei bei Versuchen fehlgeleitete Raketen, die in Südschweden und auf Bornholm niedergingen. Außerdem wurde dem englischen Geheimdienst ein Bericht über die Heeresversuchsanstalt zugespielt, der sogenannte Oslo-Bericht, möglicherweise von polnischen Zwangsarbeitern, vielleicht auch von dem deutschen Techniker Heinrich Kummerow, der am 4. Februar 1944 im Zusammenhang mit der von den Nationalsozialisten so genannten Widerstandsorganisation »Rote Kapelle« hingerichtet wurde. In der Nacht vom 17. zum 18. August 1943 griffen 596 Bomberflugzeuge der Royal Air Force in drei Wellen Peenemünde an. Das Entwicklungswerk und das Fertigungswerk wurden stark beschädigt. Vor allem aber das Barackenlager der ausländischen Zwangsarbeiter und Häftlinge in Trassenheide wurde zerstört. Augenzeugen berichteten, daß die Häftlinge, die aus den brennenden Baracken entkommen konnten, am elektrischen Zaun starben. Unter den 735 Todesopfern des Bombenangriffs waren über 200 Häftlinge und Zwangsarbeiter.

Die Serienproduktion der »A4«-Raketen hatte man schon vorher in unterirdische Stollen aufgelassener

Harz-Bergwerke verlegt. Bereits am 28. August 1943, zehn Tage nach dem Bombenangriff auf Peenemünde, begann man mit dem Ausbau eines Stollensystems des Kohnsteins bei Nordhausen (s. Thüringen). Rüstungsminister Albert Speer hatte die Umwandlung der Anlage in einen Rüstungsbetrieb angeordnet, in dem die in Peenemünde entwickelten und gebauten Flügelwaffen in Serienproduktion gehen sollten. Schon am 28. August 1943 trafen die ersten 107 Häftlinge aus dem Konzentrationslager Buchenwald ein. Mit ihnen begann die Existenz des Lagers »Dora« als Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald (s. Thüringen: Nordhausen). Bis Kriegsende wurden hier 60 000 Häftlinge eingesetzt, etwa 20 000 kamen um. Die in Peenemünde entwickelte Flügelwaffe brachte rund 23 000 Menschen in England, Holland und Belgien den Tod.

In Peenemünde selbst lief der Betrieb der Heeresversuchsanstalt weiter. Es gab noch weitere Bombardierungen, jedoch konstruierte man unbeirrt und erfolgreich weitere Raketen. So gelang am 24. Januar 1945 in Peenemünde erstmals der Start einer »A9«-Rakete, die als erster Überschallflugkörper der Welt mit Tragflächen ausgerüstet war. In den Konstruktionsbüros arbeitete man schon am zweistufigen Geschößträger »A10«. Ob bei diesen Arbeiten auch weiterhin Häftlinge und Zwangsarbeiter eingesetzt waren, ist nicht bekannt. Es ist aber nicht auszuschließen.

Bereits Ende 1944 kam es über die Schweiz zu Kontakten zwischen amerikanischen Geheimdienstoffizieren und Führungskräften aus Peenemünde. Im Februar 1945 wurden die gesamten Unterlagen, Apparate usw. aus Peenemünde nach Mitteldeutschland evakuiert. Wernher von Braun und seine Mitarbeiter verließen den Ort, stellten sich bald darauf den Amerikanern zur Verfügung. Schon im September 1945 arbeitete Wernher von Braun auf dem Raketenversuchsgelände von Fort Bliss bei El Paso in Texas. Auch der frühere Militärfeldchef von Peenemünde, Walter Dornberger, fand nach kurzer britischer Haft Aufnahme in den USA. Sie behaupteten stets, nur der Wissenschaft gedient zu haben, und leugneten ihre Nähe zum Nationalsozialismus, bestritten, von den Häftlingen und Zwangsarbeitern überhaupt gewußt zu haben. Ihre Forschung setzten sie nunmehr als Weltraumforschung erfolgreich fort. Mit seinem alten Team konstruierte Wernher von Braun die »Saturn 5-Rakete«, die im Juli 1969 die ersten Astronauten zum Mond beförderte.

»Historisch-Technisches Informationszentrum«

In Peenemünde blieben nur die Gebäude zurück. An die hier zu Tode gekommenen Opfer des Nationalsozialismus erinnerten nur die Massengräber in

Karlshagen. Erst 1971 wurde dort eine Mahn- und Gedenkstätte eingerichtet (s. Karlshagen). Jahrzehntlang war das Gelände der Heeresversuchsanstalt militärisch besetzt, zunächst von der Sowjetarmee, bis 1990 von der Nationalen Volksarmee (NVA) der DDR, die dort einen Marinehafen und einen Flugplatz unterhielt. Nachdem der Militärstandort nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten aufgelöst worden war, entwickelten zwei ehemalige Offiziere der NVA, die an diesem Standort gedient hatten, die Vorstellung, hier ein riesiges *Freilichtmuseum* zur Weltraumforschung aufzubauen. Sie initiierten 1990 einen Förderverein zum Aufbau des »Historisch-Technischen Museums Peenemünde – Geburtsort der Raumfahrt«. Im Mai 1991 wurde die Gemeinde Peenemünde Träger des Museums, das in der ehemaligen *Bunkerwarte* untergebracht wurde. In einer Ausstellung werden die technischen Leistungen der Heeresversuchsanstalt und Peenemünde als »Wiege der Raumfahrt« gewürdigt. Über die Opfer wurde nur ungenau und unzureichend informiert. Vor der Bunkerwarte wurden »V1«- und »V2«-Raketen aufgestellt, die als »erste Weltraumraketen« bezeichnet wurden. Hinweise, daß sie als Waffen eingesetzt wurden, fehlten anfangs völlig. Dafür wurde über die Flächenbombardements der Engländer informiert. Dieses »Historisch-Technische Informationszentrum« zog sofort zahlreiche Besucher an, auf dem Gelände und davor wurden Andenkenstände und Imbißbuden aufgebaut. Bei der Arbeitslosenquote von bis zu 70 Prozent in dieser Region erschien die Geschäftsidee der beiden Ingenieure den lokalen Behörden und der Landesregierung nach anfänglicher Zurückhaltung einleuchtend. Auch die »Kameradschaftsstaffel der Gemeinschaft der Jagdflieger« und andere Traditionsverbände ehemaliger Mitarbeiter der Heeresversuchsanstalt fanden sich ein. In den Gästebüchern spiegelte sich vor allem Begeisterung über die Leistungskraft deutscher Technik und Wissenschaft wider. Typisch ist die Eintragung »Wir sollten endlich wieder stolz sein auf unsere Leistung, durch die die Welt profitiert bis heute.« Andere Stimmen, die nach der Verantwortung des Wissenschaftlers fragten, nach den Opfern des »Fortschritts«, blieben in der Minderzahl. Als jedoch am 3. Oktober 1992 der Bundesverband der Deutschen Luft-, Raumfahrt- und Ausrüstungsindustrie (BDLI) und die Deutsche Gesellschaft für Luft- und Raumfahrt (DGLR) gemeinsam mit den Mitarbeitern des Peenemünder »Historisch-Technischen Informationszentrums« den 50. Jahrestag des erfolgreichen Abschusses einer deutschen »V2«-Rakete spektakulär in Peenemünde feiern wollten, häuften sich im In- und Ausland Proteste. Ein Staatssekretär aus dem Bundeswirtschaftsministerium, der die Festrede halten wollte, mußte kurzfristig absagen, nachdem ihm

aus verschiedenen Richtungen signalisiert worden war, daß das Vorhaben eine Instinktlosigkeit sei, zu sehr sei die Geburt der deutschen Raumfahrt mit der Vernichtungsideologie der NS-Zeit verbunden. Obwohl die offizielle Feierstunde abgesagt werden mußte, fanden sich an diesem 50. Jahrestag der »V2«, der ja zugleich Jahrestag der Deutschen Einheit war, zweitausend Besucher in Peenemünde ein, darunter viele frühere Techniker und Wissenschaftler der ehemaligen Heeresversuchsanstalt.

1993 fand anläßlich des Jahrestags des Bombardements eine Gedenkfeier in der Karlshagener Kirche statt, bei der erstmals auch einer der ehemaligen Direktoren von Peenemünde, Arthur Rudolph, auftrat, der damals die Idee hatte, Häftlinge in der Heeresversuchsanstalt einzusetzen, und dem nachzuweisen ist, daß er persönlich im Konzentrationslager Buchenwald geeignete Menschen für die Sklavenarbeit aussuchte. Noch im Juni 1943 hatte er 1 400 KZ-Häftlinge von der SS für Peenemünde angefordert.

Trotz anhaltender Proteste über die Vorgänge in Peenemünde entwickelte sich das *Freilichtmuseum* zu einem der wichtigsten Touristenanzugspunkte in der Region, wurde das »Historisch-Technische Informationszentrum« zu einem der wichtigsten Arbeitgeber für die Gemeinde. Inzwischen wurde die Ausstellung leicht verändert, um den Eindruck zu entkräften, man gedenke nicht der Opfer des Nationalsozialismus. Aber immer noch steht eine unkritische Technikbegeisterung im Mittelpunkt. Über die Opfer ist nichts Näheres bekannt, man bemühte sich auch kaum um Informationen. 1993 wurde bekannt, daß auf der Insel Greifswalder Oie seit 1943 400 Häftlinge aus Konzentrationslagern verscharrt sein sollen. Ein ehemaliger Leuchtturmwächter und ein Kapitän gaben an, Augenzeugen gewesen zu sein. Bisher wurde nicht nach diesen Opfern gesucht, die Information gab der damalige Direktor des »Historisch-Technischen Informationszentrums« lediglich an den Förderverein weiter.

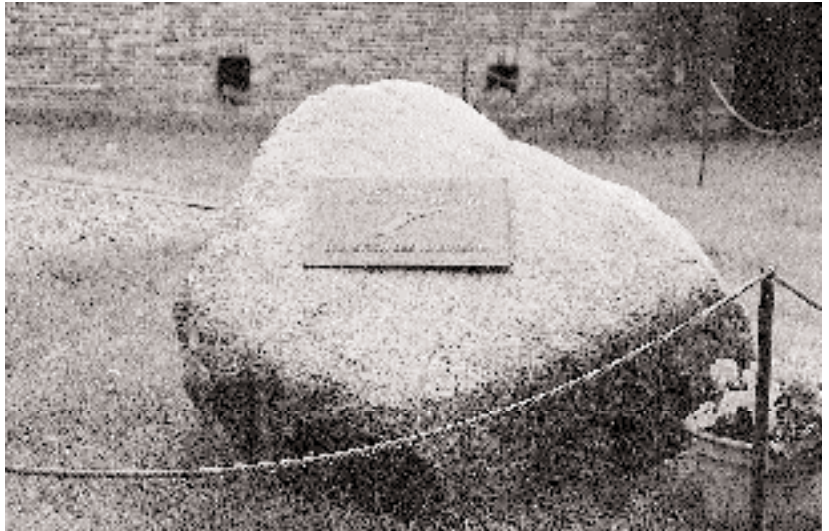
1991 hatte die DASA (Deutsche Aerospace AG) eine Deutsche Agentur für Raumfahrtangelegenheiten (DARA GmbH) gegründet, in deren Auftrag eine Studie »Zur Realisierbarkeit eines Raumfahrt-parks/Space-Park in Peenemünde« entwickelt wurde. Diese Studie wurde 1994 Grundlage für den Plan, in Peenemünde einen »Weltraumpark« einzurichten. Eine »Betriebsgesellschaft Raumfahrtpark Peenemünde« wurde vom Landkreis Ostvorpommern, der Gemeinde Peenemünde und der Kreissparkasse Wolgast gegründet. Das Kultusministerium von Mecklenburg-Vorpommern aber beauftragte 1995 eine Gruppe von Historikern und Museumsfachleuten, diesen Plan eines Space-Parks in Peenemünde zu begutachten. Er wurde abgelehnt, das Vorhaben als

»Verdrängung von Geschichte« bezeichnet. Als neben anderen Stimmen auch noch das Simon-Wiesenthal-Center in Los Angeles Protest dagegen erhob, daß die »V2«-Rakete zum Mittelpunkt eines Kults gemacht werden sollte, wurde der Plan, in Peenemünde einen »Space-Park« einzurichten, endgültig verworfen. 1995 wurde einer der beiden Gründer des »Historisch-Technischen Informationszentrums« wegen nachgewiesener Verbindung zum Staatssicherheitsdienst der DDR entlassen, der andere seines Direktorenpostens enthoben. Ein Kunsthistoriker aus Bayern wurde zum neuen Direktor berufen.

Neukonzeption für die künftige Gestaltung

Das Kultusministerium von Mecklenburg-Vorpommern, der Kreis Ostvorpommern und die Gemeinde Peenemünde beriefen im Februar 1996 eine dreiköpfige Projektgruppe, die Entwürfe für den zukünftigen Umgang mit dem Gelände der Heeresversuchsanstalt Peenemünde vorlegen sollte. Ende 1996 lag dieses Konzept vor und wurde akzeptiert. Unter anderem ist vorgesehen, das *Projekt Peenemünde* zur Weltausstellung zu nominieren, die unter dem Motto »Mensch – Natur – Technik« im Jahr 2000 in Hannover stattfinden und die zentralen Zukunftsfragen der Menschheit an der Schwelle zum 21. Jahrhundert thematisieren wird. Das Projekt umfaßt die *Umgestaltung des Informationszentrums in den Gebäuden des ehemaligen Kraftwerks* mit den Funktionen *Museum, Gedenkstätte, Technikinformation*. Es sieht vor, Peenemünde zu einer *Bildungs- und Begegnungsstätte* zu machen, und bezieht auch die Denkmallandschaft um die Gemeinde Peenemünde ein. In der Konzeption heißt es: »Die Funktion des Museums als Gedenkstätte geht von der Einsicht aus, daß die in Peenemünde entwickelten bzw. erprobten Waffen und die Umstände ihrer Fertigung und Verwendung eine rein positivistisch-technologische Darstellung verbieten. (...) Gedenkstätte wird hier in methodischer Hinsicht vom Mahnmal unterschieden. Sie setzt nicht auf Emotionalisierung mit künstlerischen Mitteln, sondern auf Information und rationale Abwägung der Probleme. Sie bevorzugt die kühle Sprache gesicherter Fakten in der Überzeugung, daß das Publikum die richtigen Schlüsse ziehen wird.« In der Konzeption für die Dauerausstellung wird einer Darstellung der Ausbeutung von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen in der Raketerversuchsanstalt Raum gegeben. Es wurde ein Beirat unter Vorsitz des Staatssekretärs im Kultusministerium des Landes Mecklenburg-Vorpommern für das Projekt Peenemünde gebildet, dem neben Museumsfachleuten von internationalem Rang auch Vertreter der Region, Mitglieder des Bundestags, der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium von Mecklenburg-Vorpommern, der Landeskonservator sowie der Vorsitzende

Peenemünde:
Gedenk-»Stein des
Anstoßes«, errichtet auf
Veranlassung der Gemein-
de, vorsichtiges Ausgleichs-
moment zur gleichzeitig
erfolgten Aufstel-
lung eines 14 Meter hohen
Raketenmodells der
»A 4/V 2«.



des Historischen Vereins Peenemünde e.V. und der Geschäftsführer des Tourismusverbands Mecklenburg-Vorpommern e. V. angehören.

Unterdes zieht das Freilichtmuseum weiterhin Touristen an. Schon eine Million Besucher kamen bis Ende 1996. Man hat die Exponate auf Grund der Diskussionen leicht verändert. Neben einer Flüssigkeitsrakete »Aggregat 4« (A4) hat man einen *Findling mit einer Bronzetafel* aufgestellt. Auf der Tafel ist das Symbol einer gebrochenen Rakete zu sehen mit dem Text:

Peenemünde
Im Gedenken der Opfer
der Stein des Anstoßes

Dieser hilflose Versuch, sich der Problematik zu stellen, zeigt die Notwendigkeit einer konzeptionell und gestalterisch anderen Herangehensweise, wie sie mit dem Projekt in Angriff genommen werden soll.

Neben einer Flakrakete und einem Transportbehälter steht ein *Findling mit zehn russischen Namen*. Eine *Tafel* informiert darüber, daß am 8. Februar 1945 dem kriegsgefangenen Oberleutnant der Sowjetarmee M.P. Dewjatajew mit weiteren neun Kameraden die Flucht aus Peenemünde mit einem

deutschen Bombenflugzeug He 111 gelang. Der Gedenkstein wurde schon zu DDR-Zeiten errichtet, er stand auf dem NVA-Gelände.

Außerhalb des Geländes, in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Heeresversuchsanstalt und des heutigen Freilichtmuseums, befindet sich eine *Gedächtniskapelle*. An der *Straße* steht auf einem *Schild*:



Peenemünde:

Gedächtniskapelle nahe der ehemaligen Heeresversuchsanstalt, 1993 erneuert und auf Initiative der Evangelischen Gemeinde Trassenheide/Karlshagen eingerichtet als Stätte zum Gedenken der Opfer von Peenemünde.

Die Wiege der Raketen
wurde
den Opfern zum Sarg

In der achteckigen, nur aus einem Raum bestehenden Kapelle von 1876 steht auf einer *Informationstafel*:

Inmitten einer einstigen »Waffenschmiede« möchte diese Kapelle eine kleine Friedenswerkstatt sein. Aus Anlaß des 50. Jahrestages des 1. Bombenangriffes auf den Raum Peenemünde und Karlshagen am 18. 8. 43 ist diese Kapelle erneuert und auch als Stätte zum Gedenken der Opfer von Peenemünde hier und anderswo errichtet worden

Diese von Pfarrer Rainer Berndt, Evangelisches Pfarramt Trassenheide/Karlshagen, und seiner Gemeinde initiierte und mit Unterstützung durch die Landeskirche und durch Spenden eingerichtete Gedenkstätte ist ein beeindruckender Ort. In den Boden ist ein Häftlingswinkel eingelassen. Die bunt verglasten Fenster zeigen dem Leben zugewandte Bilder, die Schönheit des Daseins. An der Stirnwand ist ein Kreuz zu sehen und das fünfte Gebot »Du sollst nicht töten«. (s. auch Karlshagen).

Anschrift:

Historisch-Technisches Informationszentrum, Im Kraftwerk, 17449 Peenemünde, Tel.: 03 83 71 / 505-0, Fax: 03 83 71 / 505-111; Leitung: Dirk Zache M.A.

Öffnungszeiten:

April–Oktober: 9–18 Uhr; November–März: 10–16 Uhr; Oktober–Mai: montags geschlossen.

Verkehrsverbindung:

Bus Linie 12 ab Bahnhof Wolgast Hafen; erreichbar auch mit der Usedomer Bäderbahn (UBB).

Quellen/Literatur (Auswahl):

Bode, Volkhard/Kaiser, Gerhard, Raketenspuren. Peenemünde 1936–1996, Berlin 1996; Dietrich, Axel, Peenemünde im Wandel der Zeit, 2. Auflage, Peenemünde 1994; Dornberger, Walter, Peenemünde – die Geschichte der V-Waffen, Frankfurt a. M. 1989; Eisfeld, Rainer, Mondsüchtig. Wernher von Braun und die Geburt der Raumfahrt aus dem Geist der Barbarei, Reinbek bei Hamburg 1996; Neufeld, Michael J., The Rocket and the Reich. Peenemünde and the Coming of the Ballistic Missile Era, New York 1995 (deutsche Ausgabe Berlin 1997); Zache, Dirk, Peenemünde – ein neuer Versuch im Umgang mit Geschichte, in: Zeitgeschichte regional 1997, Heft 2, S. 39–41.

Faltblatt: »Peenemünde. Historisch-Technisches Informationszentrum« (o. J.).

Plau am See Landkreis Parchim

Am Rande der *Parkanlage Klüschenberg* befindet sich ein *Gedenkstein* aus Marmor mit der Inschrift: »Die

Millionen Opfer des letzten Weltkrieges mahnen uns«. Der Gedenkstein wurde 1954 errichtet. Er stand zunächst auf dem Burgplatz, zeitweise Stalinplatz genannt. Die Gründe und das Datum seiner Umsetzung zum Klüschenberg sind nicht bekannt. In den 70er Jahren wurden die Worte »Einheit Frieden Freiheit«, die unter der Inschrift standen, aus dem Stein entfernt.

Am Klüschenberg befand sich auf einer Anhöhe der Ende des 18. Jahrhunderts angelegte *jüdische Friedhof*. 1934 ließ die jüdische Gemeinde ihren Friedhof, der mittlerweile in einem schlechten Zustand war, wieder herrichten. Doch 1938 wurde auch dieser Friedhof geschändet und verwüstet. Nach 1945 stellte man 16 der Grabsteine wieder auf, und die Stadt ließ den Friedhof fortan pflegen. Der Verkehrsverein »Plauer See« ließ am Eingang eine *Tafel* aufstellen, die über den Friedhof und seine Geschichte als kulturhistorisches Denkmal berichtet und darüber, daß 1937 nur noch drei Juden in Plau lebten, die Opfer des Nationalsozialismus wurden.

Poel Insel: siehe Kirchdorf

Proseken Landkreis Nordwestmecklenburg

Auf dem *Friedhof* von Proseken, in der südwestlichen Ecke, liegen zwei sowjetische Zwangsarbeiter: Terenti Serginko, 15. November 1919 bis 10. November 1941, war Kriegsgefangener und starb im Lager Wisch; Dimitri Kurganik, 15. Oktober 1879 bis 20. November 1942, war Zwangsarbeiter in Groß-Woltersdorf und starb dort. Die gepflegten Gräber sind von einem Eisenzaun umgeben. Es gibt jeweils einen kleinen liegenden Stein mit den Namen und Daten der Toten.

Bis 1991 stand dort noch ein *Gedenkstein* aus Granit mit der Inschrift: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Mahnung«. Unbekannte setzten diesen Stein 1991 auf eine daneben liegende Grabstätte von drei gefallenen deutschen Soldaten um.

Putbus Landkreis Rügen

Vor dem denkmalgeschützten *Haus Goor* am Strand von *Lauterbach*, Ortsteil der Stadt Putbus, wurde am 1. Juli 1978 ein *Gedenkstein* von dem Berliner Bildhauer Werner Stötzer eingeweiht. Es handelt sich um einen Marmorblock, der die Inschrift trägt:

Menschen,
ich hatte euch lieb,
seid wachsam.
Julius Fučík

Julius Fučík, geboren 1903, war ein tschechischer Schriftsteller, der 1943 in Gestapo-Haft ermordet wurde. Zu dem Denkmal gehörte ein Urnenschacht mit einer *Bodenplatte* mit der Inschrift:

Ehre den Opfern des Faschismus
die nach der Zwangsevakuierung
des KZ Stutthof
Ende April/Anfang Mai 1945
auf dem Greifswalder Bodden
und in der Umgebung von Lauterbach
ermordet wurden

Von dem Marmorblock wurden nach 1990 bis auf drei alle Bronz Buchstaben gestohlen. Die Inschrift wurde unlesbar. Die Bodenplatte mit der Inschrift war entfernt worden, ebenso die Urne mit der Asche aus dem Konzentrationslager Stutthof, die ehemalige polnische Häftlinge dieses Lagers bei der Einweihung des Denkmals überreicht hatten.

Das Denkmal erinnert an die Vorgänge des 30. April 1945, als zwei offene Kähne mit Häftlingen des KZ Stutthof am Strand von Lauterbach unter scharfer Bewachung eintrafen (s. dazu auch Grevesmühlen, Klütz, Kirchdorf und Bergen). Die Putbuser Bäckerfrau Puchert wollte an die entkräfteten Häftlinge Brot verteilen, dabei kam es zu Tumulten, die SS schoß. Einzelne Häftlinge konnten fliehen. Später wurden verscharrte Leichen von zwölf ehemaligen Häftlingen am Lauterbacher Bahndamm entdeckt. Sie wurden am 24. September 1947 auf dem alten Friedhof in Bergen beigesetzt.

Der Heimatschriftsteller Willy Kankel, der zu diesen Vorgängen recherchierte, machte am 20. November 1993 in der »Ostseezeitung« auf den beschämenden Zustand des Denkmals aufmerksam. Erst nach wiederholten Anfragen veranlaßte die Stadtverwaltung

eine Rekonstruktion des zerstörten Denkmals. Am 7. Mai 1995, anlässlich des 50. Jahrestags der Befreiung vom Nationalsozialismus, konnte das reparierte Denkmal im Rahmen einer Feierstunde schließlich erneut eingeweiht werden. Die Bronz Buchstaben auf dem Marmorblock wurden nicht erneuert, sondern die Inschrift wurde eingemeißelt. Die Bodenplatte liegt wieder vor dem Marmorblock, jedoch den Bodenschacht, aus dem die Urne mit der Asche gestohlen wurde, gibt es nicht mehr.

Raben Steinfeld Landkreis Parchim

In Raben Steinfeld, dicht am *Schweriner See*, an der Bundesstraße 321, befindet sich eine *Mahn- und Gedenkstätte für den »Todesmarsch«* der Häftlinge der Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück im April 1945. An dieser Stelle wurden Häftlingsgruppen, die im Wald um Raben Steinfeld auf die Befreiung warteten, am 2. Mai 1945 von vorstoßenden Panzereinheiten der 2. Belorussischen Front endgültig befreit. Für etwa 18 000 Häftlinge endete so der »Todesmarsch« kurz vor Schwerin. Mindestens 6 000 der entkräfteten 33 000 Häftlinge, die in Sachsenhausen am 21. April 1945 ohne ausreichende Verpflegung, mangelhaft bekleidet und zum Teil in Holzpanzern in Marsch gesetzt wurden, waren auf dem Weg umgekommen. Etwa tausend Tote hat man gefunden, viele Gräber blieben bis heute unbekannt. Noch nach der Befreiung starben Tausende an den Folgen der Haft und dieses »Todesmarsches«.

Etwa 1949 errichtete man in Raben Steinfeld vor der *Brücke über dem Störkanal* einen *Findling*, der an den »Todesmarsch« erinnerte. Unter einem Häftlingswinkel wurde in den Stein eingemeißelt:

Raben Steinfeld:
Endpunkt des »Todesmarsches« der Sachsenhausener und Ravensbrücker Häftlinge, hier trafen die Überlebenden Anfang Mai 1945 auf die Rote Armee. Nahe dem Ufer des Schweriner Sees wurden 1973 die Skulptur einer trauernden Frauengestalt und 1976 vier Bronzereliefs des Bildhauers Gerhard Thieme aufgestellt.





Hier wurde
der größte Teil
der Überlebenden
des Todesmarsches
vom KZ
Sachsenhausen
Anfang Mai 1945
durch die Sowjet-Armee
befreit

Dieser Findling steht etwas abseits links von der *Mahn- und Gedenkstätte*. Diese wurde 1973 eingeweiht. Im Mittelpunkt steht eine 2,25 Meter hohe *Monumentalplastik* des Berliner Bildhauers Gerhard Thieme, die eine trauernde Frauengestalt darstellt. Thieme schreibt über diese Plastik: »Es ist eine Mutter, die mit der rechten Hand doch das Leben hergeben muß (das Leben ihres oder ihrer Söhne oder

Raben Steinfeld:
Skulptur »Die Mutter« von Gerhard Thieme (1973).

Töchter), vielleicht die Geste eines letzten Grußes, noch einmal berührt sie die Erde, während sie die linke Hand zur Faust ballt, sich selbst Mut macht, den Widerstand verspüren läßt, den Kampf dafür, daß so etwas sich nie wiederholen darf. . . . Sie ist ein ehrendes Gedenken für die Opfer des Todesmarsches. Sie ist vom konkreten Erlebnis her eine sowjetische Mutter, sie kann eine deutsche, sie kann eine polnische, sie kann eine tschechische Mutter sein. Diese Mutter ist namenlos in ihrem Leid, das der Imperialismus über das Volk gebracht hat und noch bringt. . . .«

Die Einweihung am Vorabend des Gedenktages »Für die Opfer des Faschismus«, am 8. September 1973, fand in Anwesenheit von ehemaligen Häftlingen, die den »Todesmarsch« überlebt hatten, und SED-Funktionären statt. Soldaten der Volksarmee hielten Ehrenwache, Junge Pioniere hielten Appelle ab. Sportler der GST (Gesellschaft für Sport und Technik, eine paramilitärische Organisation der DDR) brachten aus Sachsenhausen eine Flamme, die sie symbolisch übergaben. Die Mahn- und Gedenkstätte wurde, wie andere Orte des Gedenkens an Opfer des Nationalsozialismus, benutzt zur Legitimierung der Politik der SED. Hier fanden feierliche Waffenübergaben an junge Soldaten der Nationalen Volksarmee statt, Kindergruppen wurden an ihren Wandertagen an diese Stätte geführt, es gab Gedenkwanderungen und Fahnenappelle. Im Dezember 1976 wurden vier *Reliefstelen* eingeweiht, die ebenfalls von Gerhard Thieme geschaffen wurden. Die auf gemauerte Sockel gestellten Bronzereliefs sind dem Beginn und dem Grauen des »Todesmarsches«, der Befreiung und »dem geschichtlichen Zusammenhang zwischen der Befreiung durch die Sowjetarmee, dem antifaschistischen Widerstandskampf und dem sozialistischen Aufbau in der DDR« gewidmet.

Verkehrsverbindung:

Die Gedenkstätte ist von Schwerin aus mit der Straßenbahn in Richtung Großer Dreesch, umsteigen in den Linienbus Richtung Raben Steinfeld und Pinnow, zu erreichen; mit dem Auto: Bundesstraße 321 in Richtung Crivitz.

Im November 1996 wurde eine *Gedenkstele für den »Todesmarsch«* von Wieland Schmiedel mit dem Text »Todesmarsch / der Häftlinge / der KZ-Lager / Sachsenhausen / Ravensbrück / 21. April – 3. Mai / 1945« an der B 321 im Raben Steinfeld Forst, hinter der Autobahnabfahrt, aufgestellt. (S. dazu: Suckow.)

Ranzin Landkreis Ostvorpommern

In Ranzin, Amt Züssow, gibt es auf dem *Gemeindefriedhof* vier Gräber von sowjetischen Kriegsgefangenen, die 1941 und 1942 bei ihrer Zwangsarbeit in Ranzin ums Leben kamen: Iwan Baranow, geboren am 21. Oktober 1921, gestorben am 9. November 1941 an »Herzschwäche«; Anatoli Chwischj, geboren am 25. Mai 1920, gestorben am 12. November 1941 an »Herzschwäche«; Pjotr Jokolew, geboren 1908, gestorben am 12. Dezember 1941 an »Lungenentzündung« und Nikolai Suchow, geboren 1920, gestorben am 15. Januar 1942 an »Herzschwäche«. Im Jahre 1955 wurden diese Gräber auf Veranlassung der Gemeindeverwaltung als *Gedenkstätte* hergerichtet und mit Steinen versehen sowie mit einem roten Stern. Sie werden gepflegt.

Rathey Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Seit dem 5. September 1992 gibt es in der *Kirche von Rathey* eine *Gedenktafel*, die an *Hans Ulrich von Oertzen* erinnert, dessen Familie in diesem Ort seit Generationen beheimatet war. Auf der Tafel steht:

Hans Ulrich von Oertzen
* 6. März 1915
† 21. Juli 1944
Im Aufstand gegen Hitler
gab er sein Leben

Hans Ulrich von Oertzen, der 1943 als Major zum Stab der Heeresgruppe Mitte gekommen war, war ein enger Vertrauter Henning von Tresckows, der gemeinsam mit Graf Stauffenberg die Pläne für die Verschwörung vom 20. Juli 1944 ausgearbeitet hatte. Von Oertzen hielt sich im Wehrkreiskommando III (Berlin, Fehrbelliner Platz) bereit, Befehle aus der Schaltzentrale Bendlerstraße 14 nach dem Umsturz auszuführen. Nach dem Scheitern des Putsches und der Erschießung der Hauptverantwortlichen wurde von Oertzen am 21. Juli 1944 verhaftet und beging Selbstmord.

Rechlin Landkreis Müritz

Zum KZ-Außenlager von Ravensbrück in Retzow/Rechlin siehe Retzow

Redlin Landkreis Parchim

In Redlin gibt es seit etwa 1950 einen *Gedenkstein für den »Todesmarsch«*, der im April 1945 auch durch dieses Dorf führte. Häftlinge übernachteten im

Freien, auf Heuböden und in Scheunen. Mehrere Verstorbene wurden auf dem Dorffriedhof beigesetzt. Später wurden sie exhumiert und nach Meyenburg umgebettet. An der *Meyenburger Straße* steht ein aus Feldsteinen gemauerter Sockel, in den eine weiße Marmorplatte eingelassen ist, die in schwarzen Buchstaben unter einem roten Winkel die Inschrift trägt:

Zur Erinnerung an den Todesmarsch
vom K.Z. Sachsenhausen
bis Schwerin
befreit durch die Sowjet-Armee
im April 1945

1976 wurde dahinter ein standardisiertes, bunt emailiertes *Gedenkschild* angebracht. Damals wurden 120 Exemplare solcher Schilder angefertigt, die oft an den schon vorhandenen Gedenksteinen angebracht wurden, ungeachtet ästhetischer Bedenken. Auf dem Schild steht unter einem roten Häftlingswinkel:

Todesmarsch / April 1945 /
der / Häftlinge /
des / KZ-Sachsenhausen. /
Über 6 000 /
wurden / auf diesem / Marsch /
durch die SS /
ermordet. /
Ihr Vermächtnis lebt /
in unseren Taten fort.

Rehna Landkreis Nordwestmecklenburg

Auf dem *Friedhof* von Rehna, vom Haupteingang aus auf der linken Seite, befinden sich Gräber für vier polnische Frauen und vier Männer, die zwischen 1943 und 1945 in Rehna oder Umgebung verstarben. Außerdem liegen auf dem Friedhof sieben Kinder polnischer Zwangsarbeiterinnen, die im Alter zwischen zwei Monaten und einem Jahr verstarben. Allein im Amtsbereich von Rehna mit 17 Gemeinden sollen 3 000 bis 4 000 Zwangsarbeiter, vor allem Polen, aber auch Franzosen, auf den Dörfern und Gütern und bei Gewerbetreibenden gearbeitet haben. Es gibt keine Unterlagen. Außerdem gab es seit 1943 in den nahegelegenen Orten Vitense/Parber und in Nesow Kriegsgefangenenlager, auch im »Parkhaus« von Rehna war zeitweise ein solches Lager untergebracht. Darüber gibt es kaum gesicherte Informationen.

Die polnischen Menschen auf dem Friedhof von Rehna gehören wohl zu den Zwangsarbeitern, die auf den Dörfern der Umgebung zu Tode kamen. Die Namen der Frauen sind Karoline Golkwitsch, Leokadia Spolniak, Maruschka Rubatschka, Janina Doroschina. Sie waren zwischen 20 und 69 Jahre alt. Die Männer hießen Iwan Mischtschuk, Richard Dobro-

wolski, Andrej Jasenka und Stanislaw Pawlik. Sie waren zwischen 18 und 47 Jahre alt.

1986 wurden die einfachen Holzkreuze durch *Steine* ersetzt. Die Stadt Rehna ließ die Grabstätte erneuern. Sie wird gepflegt. Diese Gräber auf dem Friedhof von Rehna sind das einzige Erinnerungszeichen an die Tausenden Polen, die als Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene in Rehna und Umgebung arbeiteten.

Am Hauptweg desselben Friedhofs, gewissermaßen im Zentrum, befindet sich eine *Dreiecksanlage* mit einem schlichten *Naturstein*, der »den antifaschistischen Widerstandskämpfern« gewidmet ist. Diese *Gedenkstätte* wurde am 10. September 1949, anlässlich des »Tages der Opfer des Faschismus« eingeweiht. Zu den sieben Gräbern, auf die sich dieses Denkmal bezieht, gehört auch das von *Friedrich Dreyer*, 1881 geboren, Stadtverordneter in Rehna für die KPD. 1934 wurde er zu zwei Jahren und drei Monaten Gefängnis verurteilt, danach kam er ins Konzentrationslager Sachsenhausen in »Schutzhaft«. Friedrich Dreyer gehört zu den Opfern des »Todesmarsches« vom Frühjahr 1945. Nach ihm ist in Rehna heute eine *Straße* benannt, in der es auch ein Informationsschild gibt.

Rerik (Ostseebad) Landkreis Bad Doberan

Seit 1941 gab es ein Kriegsgefangenenlager nahe Rerik auf dem *Kuhberg am Salzhaff*. Dort war ein »*Russenfriedhof*«, auf dem die Toten beigesetzt wurden. Eine Liste von 1940/41 weist 46 Tote aus, aber da das Lager bis 1945 bestand, wird die Anzahl der ums Leben gekommenen Kriegsgefangenen höher gewesen sein. Die Toten von diesem Friedhof wurden 1948 *nach Rostock umgebettet*. Es gibt kein Erinnerungszeichen mehr an das Lager auf dem Kuhberg. Auch auf dem *Neuen Friedhof* von Rerik sind einige dieser Kriegsgefangenen, die in der Landwirtschaft arbeiteten, beigesetzt worden. Dort hat es bis etwa 1990 ein Holzkreuz gegeben, nach anderen Quellen auch einen Gedenkstein. Heute erinnert nichts mehr an die Gräber der Kriegsgefangenen.

Am Ernst-Thälmann-Platz von Rerik, der seit 1990 *Prof.-Hüsing-Platz* heißt, steht ein *Findling* mit der Inschrift: »Den gefallenen Helden / der Roten Armee«. Dieser Stein soll früher an der Steilküste am Rosengarten gestanden haben und galt möglicherweise den Kriegsgefangenen.

Auf dem Ernst-Thälmann-Platz gab es ein Thälmann-Denkmal. Es bestand aus einer Mauer mit einer eingelassenen Tafel, die 1990 entfernt wurden. (Professor Hüsing, nach dem der Platz nun benannt ist, war ein Zoologe aus Halle, der seine letzten Lebensjahre in Rerik verbrachte.)

Retzow Landkreis Müritz

In Retzow befand sich ein *KZ-Außenlager*, das Bestandteil der *Luftwaffenerprobungsstelle* Rechlin war. Die Vorgeschichte dieser Luftwaffenerprobungsstelle geht auf das Jahr 1915 zurück, als in Berlin-Johannisthal die »Flugmeisterei des Heeres« eingerichtet wurde, eine Flugzeugprüfanstalt mit Werft. Diese wurde zu klein und zog 1917 nach Rechlin. Das Vorwerk Rechlin gehörte zum Gut Retzow. Die Prüfstelle für Luftfahrzeuge lag von Anfang an in Verantwortung des Kriegsministeriums. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs verbot der Versailler Vertrag sämtlichen Motorflugzeugverkehr in Deutschland, auch den Bau von Flugzeugen. Dennoch entstand 1920 der »Luftfahrtverein Waren e. V.« Die Offiziere und Kriegsflugzeugpiloten umgingen mit Segelflug das Verbot der Alliierten. 1922 wurde dieses Verbot teilweise aufgehoben, in Rechlin wurde die »Erprobungsstelle Rechlin des Reichsverbandes der deutschen Luftfahrtindustrie« eingerichtet. Die Reichswehr finanzierte das Unternehmen. Schon am 29. März 1933 flog von Berlin-Tempelhof eine Ju-52 nach Rechlin, in der unter anderem Hermann Göring, damals Reichskommissar für die Luftfahrt, sein Stellvertreter und dann Staatssekretär für Luftfahrt Erhard Milch und der Reichswehrminister Werner von Blomberg saßen. Sie inspizierten das Gelände und die technischen Einrichtungen und beschlossen, Rechlin zu einer Nahtstelle der deutschen Luftfahrt zu entwickeln. Im August 1933 wurde ein Jagdgeschwader gebildet, das in Rechlin seinen Sitz hatte und der Versuchs- und Erprobungsverband des »Reichsverbandes der Luftfahrtindustrie« wurde. Angehörige dieses Jagdgeschwaders setzten nach 1936 die in Rechlin geprüften Kampfflugzeuge im Spanien-Krieg ein.

Das Gut Retzow wurde 1934 an den NS-Staat verkauft. Es entstanden Wohnsiedlungen, Stationen der E-Stelle und andere technischen Zwecken dienende Gebäude, eine Ringbahn, die die vier Hauptabteilungen mit der Eisenbahnstrecke nach Mirow verband, und eine Asphaltstraße. Das Dorf Roggentin wurde geräumt, und große Teile der Leppiner Heide nutzte man als Bombenabwurfgebiet. Auch die Dörfer Zartwitz, Zietlitz, Schillersdorf, Qualzow und Granzow wurden der Luftwaffenerprobungsstelle zugeordnet. Die Einwohner entschädigte man und siedelte sie um. Seit 1936 war die gesamte östliche Seite der Müritz militärisches Sperrgebiet. Am 3. Juli 1939 besuchte Hitler in Begleitung seines Stellvertreters Rudolf Heß sowie seines Sekretärs und Leiters der Parteikanzlei Martin Bormann, von Hermann Göring, Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Wilhelm Keitel, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Alfred Jodl, Chef des Wehrmachtsführungsamtes,

und von Hans Jeschonnek, Generalstabschef der Luftwaffe, die E-Stelle Rechlin. Dem Ort sollte eine Schlüsselstellung im bevorstehenden Weltkrieg zukommen.

Für den Ausbau und die Erweiterung der Luftwaffenerprobungsstelle wurden Arbeitskräfte gebraucht. Schon im Herbst 1939 begann man, an der Einfahrt zu Retzow Baracken für ein Luftwaffenbataillon zu bauen. 1941 standen zwölf Baracken und einige Wirtschaftsgebäude. Aber das Luftwaffenbataillon wurde an der Front gebraucht, und der Reichsarbeitsdienst belegte zunächst die Baracken. Von 1941 bis 1943 folgten »Gastarbeiter« aus Italien. Im Frühjahr 1943 errichtete man eine vierfache Einzäunung um vier Baracken und Wachtürme. SS-Wachmannschaften zogen in Baracken außerhalb der Einzäunung. Im Sommer 1943 kamen auf Anforderung der »Organisation Todt« 1 200 bis 2 000 Häftlinge aus dem Männer-Konzentrationslager von Ravensbrück.

In Retzow war nun ein *Nebenlager des Konzentrationslagers Ravensbrück* entstanden. Die Häftlinge wurden zu schweren Erdarbeiten auf dem Lärzer Flugplatz und in Rechlin eingesetzt. Ihre Ernährung war unzureichend, es gab Krankheiten und Tote. Im Sommer 1944 wurden die Männer abgezogen. Am 9. Juli 1944 trafen die ersten Frauen aus dem KZ Ravensbrück ein. Ein Teil der SS-Wachmannschaften wurde durch frontuntaugliche Soldaten und SS-Helferinnen ersetzt. Im Lager lebten bis zu 3 000 Frauen aus Griechenland, Jugoslawien, der Sowjetunion, Polen, Frankreich und anderen Ländern, die meisten sollen Jüdinnen gewesen sein. An den Wochenenden wurden die Kranken ins Stammlager Ravensbrück gebracht, wo sie nicht überlebten. Im Herbst 1944 brach Typhus aus. Trotz der Überbelegung des Lagers, in dem die Frauen unter unvorstellbaren hygienischen Bedingungen vegetierten, kamen im Winter 1944/45 noch Transporte mit Frauen aus Auschwitz. Viele Frauen fanden nicht einmal einen Schlafplatz in den Baracken. Trotzdem wurden sie zur Arbeit auf den Flugplatz Lärz, in Rechlin-Süd und in der Kiesgrube Kotzow herangezogen, bis ihr Körper vor Erschöpfung versagte. Die Toten wurden nun nicht mehr nach Ravensbrück gebracht, sondern auf dem Gelände in Massengräbern verscharrt. Auch bei den verschiedenen Bombenangriffen auf Rechlin gab es Tote unter den Häftlingen. Dennoch gingen die Tests und Flugzeugerprobungen weiter. Noch in den letzten Wochen des Krieges liefen 116 He-162-Flugzeuge vom Band, die nicht mehr zum Einsatz kamen. Am 10. April 1945 griff die 8. US-Luftflotte Rechlin an, die Luftwaffenerprobungsstelle wurde nahezu zerstört.

Als am 2. Mai 1945 Soldaten der Roten Armee in Retzow einrückten, fanden sie nur noch 71 lebende Häftlinge vor sowie 56 Sterbende. Auch Kinder waren unter ihnen. Die anderen Frauen waren am

30. April und 1. Mai in Richtung Westen über Röbel und Malchow auf den »Todesmarsch« getrieben worden (s. Malchow). Schon am 11. Februar 1945 war ein großer Teil der im KZ-Außenlager Retzow internierten Frauen ins KZ-Außenlager Malchow gebracht worden. Die sowjetischen Kommandanten befahlen den im Dorf verbliebenen deutschen Frauen, das Lager aufzuräumen und die Kranken zu pflegen. Die Toten setzte man in der Gruft der Gräfin von Hammerstein bei. 1947 kam ein Franzose, der die sterblichen Überreste einer Angehörigen suchte. Im Beisein sowjetischer Offiziere und deutscher Dienststellen wurde das Grab geöffnet, man fand noch zwei weitere Massengräber hinter der Melkerkoppel und im Park. Die insgesamt 224 Toten wurden in Schwerin eingäschert, und die Urnen setzte man in *Waren, Am Kietz*, bei, wo ein 1950 gesetzter *Gedenkstein* sie als »Widerstandskämpfer« bezeichnet (s. Waren).

Jahrzehntelang gab es in Retzow und Rechlin keine Gedenkzeichen für die hier umgekommenen Opfer des Nationalsozialismus. Das hing auch mit der andauernden militärischen Nutzung des Geländes der ehemaligen Luftwaffenerprobungsstelle zusammen. Nach wie vor waren Teile dieses Geländes Sperrbezirke. 1967 errichtete man einen *Gedenkstein* in *Rechlin* in der Müritzstraße vor einer Baracke, in der ebenfalls KZ-Häftlinge untergebracht gewesen waren und die nunmehr dem Amt Rechlin diente. Auf dem Findling stand: »Die Toten mahnen«. Dieser Stein wurde von manchen Anwohnern aber als Gedenkstein für die über 300 bei Testflügen in Rechlin umgekommenen deutschen Piloten verstanden. Diese Testpiloten und andere deutsche Opfer der Testflüge und der Bombenangriffe auf Rechlin liegen auf dem Rechliner Friedhof beerdigt. 1995 wurde die Verwaltungsbaracke abgerissen und ein Altenheim an dieser Stelle errichtet. Da der Gedenkstein nun ohne Bezug dort stand, wurde er 1996 umgesetzt an einen Platz in Rechlin-Nord, an dem ein Regionalmuseum entstehen soll.

In *Retzow*, am Ort des ehemaligen KZ-Außenlagers, gibt es erst seit 1980 einen *Feldstein mit einem roten Häftlingswinkel* zum Gedenken an das Lager. Daneben ist ein kleiner *Gedenkstein* aufgestellt mit der Inschrift: »Die Toten mahnen uns«. Es gibt keine Informationstafel. Vom ehemaligen KZ-Außenlager ist nur noch ein Gebäude erhalten, ein umgebautes Fahrzeugdepot. Reste eines Schützenbunkers, Teile des Fundaments der Wirtschaftsbaracke und das Fundament des Blocks 8 sind noch zu erkennen.

1996 gab der Kreisverband Bund der Antifaschisten Waren/Röbel e.V. eine Dokumentation über das nahezu vergessene KZ-Außenlager und seine Hintergründe in Auftrag, die 1997 veröffentlicht wurde (s. Quellen/Literatur). Noch nicht genügend erforscht ist die Zusammenarbeit der Luftwaffenerprobungsstelle Rechlin mit der Raketenversuchsanstalt Peenemünde



Retzow:
Gedenkanlage auf dem Gelände des ehemaligen KZ-Außenlagers Retzow. Vor den Resten eines Schützenbunkers wurden 1980 die beiden Gedenksteine aufgestellt; der Platz wurde von Lehrlingen der LPG Retzow/Boek hergerichtet. Planungen sehen die Umgestaltung des Geländes zu einem an historischen Überresten vorbeiführenden Gedenkpfad mit Informationstafeln vor.

(s. Peenemünde), die es in starkem Umfang gegeben hat. Dennoch liegt mit der Dokumentation ein Material vor, das Grundlage einer Entscheidung werden könnte, auf dem Gelände des ehemaligen KZ-Außenlagers eine würdige *Gedenkstätte* zu errichten. Die Gemeindevertretung Rechlin, der Bund der Antifaschisten e.V., die Denkmalschutzbehörde des Landratsamtes Waren und die Gedenkstätte Ravensbrück unterstützen dieses Vorhaben. Es hat sich eine »Arbeitsgruppe Gedenkstätte KZ-Lager Retzow/Rechlin« gebildet, die einen entsprechenden Vorschlag an das Kultusministerium von Mecklenburg-Vorpommern richtete. Vorgesehen ist, die umgestaltete Gedenkstätte zum 55. Jahrestag der Befreiung im Frühjahr 2000 der Öffentlichkeit zu übergeben.

Kontakt:

Kreisverband Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/ Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten Waren/Röbel e. V., Vorsitzender: Peter Hamann, Zum See 3, 17213 Petersdorf; Tel.: 03 99 32 / 1 26 33.

Quellen/Literatur:

Baetcke, Heinrich/Roß, Heinrich, mit Beratung zur Fluchttechnik durch Erwin Mahnke, Aus der Geschichte der Erprobungsstelle Rechlin, der deutschen Luftwaffe und des Nebenlagers 3 des KZ Ravensbrück in Retzow/Rechlin. Wider das Vergessen. Rechlin – eine Region im Landkreis Müritzt, hrsg. vom Kreisverband Bund der Antifaschisten Waren/Röbel e.V., Waren 1997.

Reuterstadt Stavenhagen

Landkreis Demmin

Im Stadtholz von Stavenhagen, östlich der Stadt, gab es seit 1764 einen *jüdischen Friedhof*. Bis 1938 soll er

gut erhalten gewesen sein. Im November 1938 wurde er verwüstet. Die zehn Juden, die noch in Stavenhagen lebten, richteten ihn wieder her, bis sie 1942 deportiert wurden. 1943 ebnete die Stadt den Friedhof ein und pflanzte Bäume. Einige Jahre stand dort ein Sportlerheim. 1992 räumte die Stadt das Gelände, ist sich aber über die Zukunft des Platzes nicht schlüssig. Eine Gedenktafel gibt es nicht.

An der Malchiner Straße steht noch ein abbruchreifes Fachwerkhaus, das seit 1880 die *Synagoge* der Gemeinde war. Auch sie wurde in der Pogromnacht 1938 geschändet und angezündet. Später diente sie als Tischlerei. Einen Hinweis auf die Vergangenheit des Hauses gibt es nicht, auch kein anderes Erinnerungszeichen für die vertriebenen und ermordeten Juden aus Stavenhagen.

Ribnitz-Damgarten

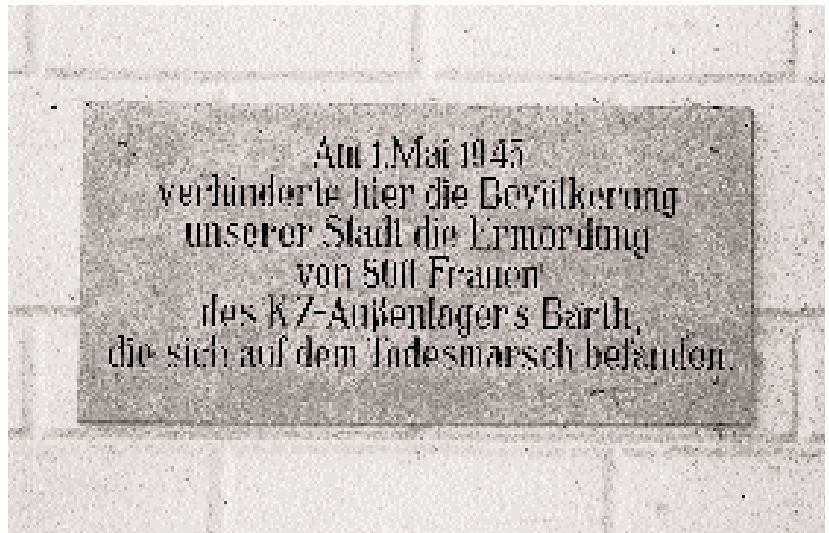
Landkreis Nordvorpommern

Am *Rathaus* von Ribnitz-Damgarten befindet sich neben dem Eingang eine *Tafel*, auf der steht:

Am 1. Mai 1945
verhinderte hier die Bevölkerung
unserer Stadt die Ermordung
von 800 Frauen
des KZ-Außenlagers Barth,
die sich auf dem Todesmarsch befanden

In Barth, etwa 30 Kilometer von Ribnitz-Damgarten entfernt, befand sich ein Außenlager des Konzentrationslagers Ravensbrück (s. Barth). Nach der Auflösung des Lagers wurden die Häftlinge auf den »Todesmarsch« getrieben. Eine Gruppe von Frauen erreichte am 1. Mai 1945 Ribnitz. Die SS-Bewacher

Ribnitz-Damgarten:
Tafel am Rathaus-Eingang.



flohen vor der sich nähernden Front, und der Kommandant der Stadt, ein Hauptsturmführer der SS, gab den Befehl, die Frauen auf dem Marktplatz zu erschießen. Ein Oberleutnant Bremer stellte das Erschießungskommando aus halbwüchsigen Hitlerjungen zusammen. Wehrmachtssoldaten und Ribnitzer Frauen sollen die Erschießung durch ihren Protest verhindert haben. Die Frauen überlebten, während andere Häftlingsgruppen noch in den ersten Maitagen auf ihrem »Todesmarsch« umkamen. Im »Speziallager Nr. 9« des sowjetischen Geheimdienstes NKWD in Fünfeichen bei Neubrandenburg (s. dazu Neubrandenburg) war bis 1948 ein Günter Striesow, geboren am 11. Mai 1926, Häftling, der angab, daß er als Wehrmachtssoldat derjenige gewesen sei, der am 1. Mai 1945, unterwegs nach seinem Heimatort, mit anderen Wehrmachtangehörigen den Mord an den Frauen verhindert habe. Günter Striesow, der den Grund seiner Verhaftung nie erfuhr, will aber etwa 80 und nicht 800 Frauen auf dem Marktplatz gesehen haben.

Auf den Klosterwiesen, kurz vor dem Friedhofseingang, entstand 1965 ein *Mahnmal für die »Opfer des Faschismus«*. Nach Entwürfen des Stadtbaudirektors Horst Neu und des Steinbildhauers Wilhelm Löber aus Ahrenshoop wurde es aus zwei großen Betonwänden errichtet, die im stumpfen Winkel aneinanderstoßen und ein Dreieck bilden. In der linken Wand befindet sich ein vergittertes Fenster, die rechte Wand trägt eine reliefartige Darstellung von fünf Häftlingen. Davor befindet sich eine Betonsäule mit einer Opferschale. Die Gedenkstätte diente in der DDR-Zeit Kranzniederlegungen. Sie ist unverändert.

In der *Frankenstraße* gab es seit Ende der 40er Jahre eine *Erinnerungstafel* für *Hans Burmeister* an seinem

ehemaligen Wohnhaus. Hans Burmeister, 1902 geboren, Kommunist, arbeitete nach 1933 illegal. Er wurde verhaftet und starb am 22. Mai 1934 im Zuchthaus Dreibergen-Bützow an den Mißhandlungen. Die Tafel wurde bereits 1974 nach einem Verkauf des Hauses vom Privatbesitzer entfernt. Die *Hans-Burmeister-Straße* in Ribnitz wurde 1991 wieder in *Rostocker Straße* rückbenannt.

Der alte jüdische Friedhof von Ribnitz, der schon zu Ende des 18. Jahrhunderts angelegt wurde, befand sich auf dem Gelände der heutigen Richard-Wossidlo-Schule. Dieser Friedhof wurde schon in den 20er Jahren geschändet und mit nationalsozialistischen Zeichen besudelt, 1938 schließlich eingeebnet. Am *Schleusenberg* war nach 1885 ein *zweiter jüdischer Friedhof* entstanden. Von diesem Friedhof ist nichts mehr vorhanden. Er wurde in den 50er Jahren eingeebnet. Man schaffte zwei übriggebliebene Grabsteine von dem älteren Friedhof hierher und errichtete eine Gedenkstätte in der südwestlichen Ecke des ehemaligen jüdischen Friedhofs. Die übrige Fläche wurde vom *Städtischen Friedhof* neu belegt. Eine jüdische Gemeinde gab es in Ribnitz-Damgarten nicht mehr. 1933 hatten noch 16 Juden hier gelebt. 1942 wurden die letzten vier jüdischen Frauen deportiert. Auf einem *Granitobelisk* von 1988 steht unter einem Davidstern:

Den in Ribnitz sowie
allen durch die Wirrnisse
der Zeit 1933/45 fern
der Heimat verstorbenen
jüdischen Bürgern unserer
Stadt zum Gedenken
Rat der Stadt Ribnitz-Damgarten

Röbel Landkreis Müritz

Seit 1950 gibt es auf dem *Neustädter Friedhof* ein *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«*. Es handelt sich um einen großen Findling, der die Inschrift trug: »VVN / Die Toten mahnen uns«. (»VVN« ist die Abkürzung für die »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes«, die 1953 in der DDR aufgelöst und vom »Antifa-Komitee« abgelöst wurde, das von der SED eingesetzt wurde.) Über der Inschrift war ein roter Häftlingswinkel zu sehen. Das Denkmal wurde von dem Rübeler Steinmetzmeister Raimund Wagner im Auftrag der Stadt geschaffen. 1990 wurde die Inschrift von angeblich Unbekannten ausgemeißelt. Nach Auskunft des Landkreises plante die Stadtverwaltung 1994, die fehlende Inschrift erneuern zu lassen. Anfang 1997 war dies noch nicht geschehen.

Am 7. Oktober 1979, dem 30. Jahrestag der DDR, wurde im *Park am Mönchteich* ein *Ehrenhain* errichtet. An einem *Denkmal* fanden regelmäßig offizielle Ehrungen und Appelle statt. Es handelt sich um zwei dicht beieinanderstehende Stein tafeln, die durch ein Relief miteinander verbunden sind, das einen Häftlingswinkel und Stachel draht zeigt. Auf der linken Tafel steht: »Ruhm und Ehre / den Opfern / des Faschismus«, auf der rechten: »Aus der / Asche unserer Toten / keimt / die neue Saat«.

Unweit dieses Denkmals, in derselben Grünanlage, befindet sich ein Soja Kosmodemjanskaja gewidmeter *Gedenkstein*, der bis 1979 an der Giebelseite des Schulhorts der 1. Grundschule stand. Soja Kosmodemjanskaja war eine 18jährige russische Partisanin, die von deutscher Feldgendarmarie 1941 in ihrer Heimat gefoltert und öffentlich hingerichtet wurde. Der bearbeitete Granitstein trägt den Namen der Partisanin als Inschrift.

Obwohl in Röbel eine der ältesten jüdischen Gemeinden Mecklenburgs ansässig war, deren letzte Mitglieder 1943 in Konzentrationslager deportiert wurden, gibt es kein Erinnerungszeichen an diese Gemeinde. Die ehemalige *Synagoge*, die in den 30er Jahren an einen Rübeler Bürger verkauft werden mußte, diente als Garage. 1950 wurde sie an eine Elektrikergenossenschaft weiterverkauft, heute dient sie wieder als Garage. An dem für Mecklenburger Synagogen typischen Fachwerkhaus mit Walmdach in der *Stavenstraße* gibt es keine Tafel.

Der alte *jüdische Friedhof* wurde am 10. November 1938 geschändet. Nach 1945 blieb er unbeachtet, bis seine Reste 1956 beim Bau einer Tankstelle beseitigt wurden.

Rövershagen Landkreis Bad Doberan

Im Herbst 1944 wurde von den Heinkel-Flugzeugwerken in dem Dorf *Schwarzenpfost* zwischen Rostock und Ribnitz-Damgarten ein Zweigwerk zur Herstellung von Flugzeugteilen errichtet. Die großen Hallen wurden von Häftlingen und Zwangsarbeitern gebaut. In *Oberhagen*, einem Ortsteil von Rövershagen, drei Kilometer von Schwarzenpfost entfernt, waren in mehreren Baracken 300 Frauen untergebracht, *Häftlinge des Konzentrationslagers Ravensbrück*. Das Lager war von SS-Leuten bewacht und mit elektrischem Stacheldraht umgeben. Man findet in dem Waldstück noch heute Fundamente des Lagers. Sonst gibt es keine Erinnerungen an dieses Lager, das nur in einzelnen Darstellungen über das Konzentrationslager Barth (s. Barth), erwähnt wird und im Februar 1945 aufgelöst worden sein soll. Der Ingenieur und Heimatforscher Wilfried Steinmüller aus Gelbensande, der seit Jahren auf eigene Initiative versucht, die Geschichte dieses vergessenen Lagers zu erforschen, wurde 1984 zwei Tage lang vom Staatssicherheitsdienst der DDR festgehalten und über seine Auftraggeber und Motive vernommen, als er in Potsdamer Archiven nach Unterlagen über das Lager forschte. Er will sich um eine Gedenktafel bemühen. Inzwischen hat er herausgefunden, daß es drei Standorte des Lagers Schwarzenpfost gab. Und an einem von ihnen, den er bei seinen Recherchen in den 80er Jahren noch nicht kannte, waren Mittelstreckenraketen stationiert. Dies erklärt womöglich die Reaktion der Staatssicherheit auf sein Interesse an dem Standort des *KZ-Außenlagers*.

Es gibt seit 1964 in Rövershagen, Ortsteil *Oberhagen*, einen *Gedenkstein* mit der Inschrift:

Hier wurden am 2. Mai 1945
8 Häftlinge des KZ Barth
nach ihrer Befreiung bestialisch
von Faschisten ermordet
ihr Tod ist uns Verpflichtung

Dieser eingezäunte Gedenkstein, ein bearbeiteter Granitfindling auf Betonfundament, neben dem zwei Blumenschalen stehen, wurde errichtet, nachdem man die Leichen von mehreren Häftlingen, zum Teil noch in Häftlingskleidung, exhumiert hatte. Es handelte sich um sieben Männer und eine Frau verschiedener Nationalitäten, die zu den Häftlingen des Konzentrationslagers Barth gehörten. Ende April/Anfang Mai 1945 waren sie auf dem »Todesmarsch«. Eine Häftlingsgruppe wurde am 1. Mai in der Gegend von Rövershagen aufgelöst. Mehrere Häftlinge versuchten einen Tag später gerade, Kartoffeln im Dorfteich zu waschen, als versprengte SS-Leute sie erschossen. Sie warfen sie in den Teich. Dorfbewohner holten die Toten heraus und begruben sie am

selben Tag auf einer Koppel an der Straße, wo sie 1946 gefunden wurden. Sie wurden umgebettet an das Mahnmal für das KZ Barth (s. Barth). Man fand noch drei weitere ermordete Häftlinge in Rövershagen, zwei auf dem Felde, einen in einem Vorgarten. Über die Häftlinge aus dem *Außenlager Oberhagen*, das von der Bevölkerung nach dem Waldstück, in dem es sich befand, »*Steinheide*« genannt wurde, ist nichts bekannt. Nach Ansicht von Ortsbewohnern müßten sich in der Umgebung von Rövershagen noch mehr unentdeckte Gräber befinden. Es gab in Rövershagen auch ein Kriegsgefangenenlager mit Franzosen und Russen, die in der Harzerei arbeiteten. Über sie ist nichts bekannt.

Rostock

Seit dem 5. Mai 1946 gibt es in Rostock an der *Wallstraße*, am ehemaligen Karl-Marx-Platz, der seit 1993 als Platz ohne Namen ausgewiesen ist, ein *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«*. Das Ehrenmal steht auf der Ostseite des *Rosengartens*, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Steintor (s. Eingangsfoto zu Mecklenburg-Vorpommern, Seite 381). Auf einem treppenförmigen Unterbau steht ein Kubus aus grauem Granit auf einer Granitplatte mit dem Symbol des Häftlingswinkels an jeder Seite. Auf dem darüber abgesetzten Stein mit den eingearbeiteten Buchstaben »KZ« ist eine stählerne Flammenschale angebracht. Dieses Ehrenmal wurde von den Rostocker Steinmetzen Mayen und Mohr nach einem Entwurf des Rostocker Architekten Stridde gestaltet. Der damalige Rostocker Bürgermeister Walter Petschow enthüllte es zum ersten Jahrestag der Befreiung und zum Gedächtnis an die Opfer des nationalsozialistischen Regimes.

Auf dem *Puschkinplatz* in der Stadtmitte von Rostock befindet sich ein großer *Ehrenfriedhof* für Gefallene der Sowjetarmee und verstorbene Zwangsarbeiter, die nach 1945 aus den Orten der Umgebung hierher umgebettet wurden. Der Friedhof wurde 1946 in Dreiecksform inmitten eines Wohngebiets angelegt. In Gemeinschafts- und Einzelgräbern liegen 312 Soldaten, sechs Offiziere und 397 andere sowjetische Tote, unter ihnen auch Kinder. In der Mitte steht ein *Obelisk*, der einen Sowjetstern trägt und auf einer Tafel die Inschrift in russischer Sprache: »1941–1945 / den teuren Helden / die im Krieg fielen / zur Verteidigung / unserer Heimat«. Die Gestaltung des Friedhofs und der Text auf der Gedenkstele machen nicht deutlich, daß mehr als die Hälfte der hier liegenden 715 Toten nicht im Kampf gefallene Soldaten, sondern an den Folgen der Zwangsarbeit ums Leben gekommene Zwangsarbeiter und Kriegs-

gefangene waren. Das Grünflächenamt Rostock plant eine Umgestaltung des Friedhofs, der als Gedenkstätte erhalten bleiben soll. Die Anlage soll als geschlossene Rasenfläche mit den vorhandenen Grabtafeln aus weißem Marmor gestaltet werden. Der sechs Meter hohe Betonobelisk auf einer zweistufigen Betonplattform soll erhalten bleiben.

Auf dem *Neuen Friedhof* in der *Satower Straße* befindet sich im westlichen Friedhofsteil ein Massengrab für 64 Zwangsarbeiter. Sie waren in der Neptun-Werft zur Arbeit gezwungen worden. Es handelt sich um Polen, Franzosen, Holländer, Italiener und Norweger, die zwischen 1941 und 1945 ums Leben gekommen sind oder bei Bombenangriffen starben. In diesem Massengrab sollen auch Einwohner Rostocks bestattet worden sein, die bei Bombenangriffen ums Leben kamen. 1966 wurde hier ein *Gedenkstein* aus bearbeitetem Sandstein errichtet. Auf seiner Vorderseite ist zu lesen:

Ihr Tod verpflichtet uns, niemals mehr
Faschismus und Terror zu dulden

Auf der Rückseite steht:

Den Opfern des Faschismus
16 Franzosen, 5 Holländer, 8 Italiener,
9 Norweger, 22 Polen, 4 Deutsche

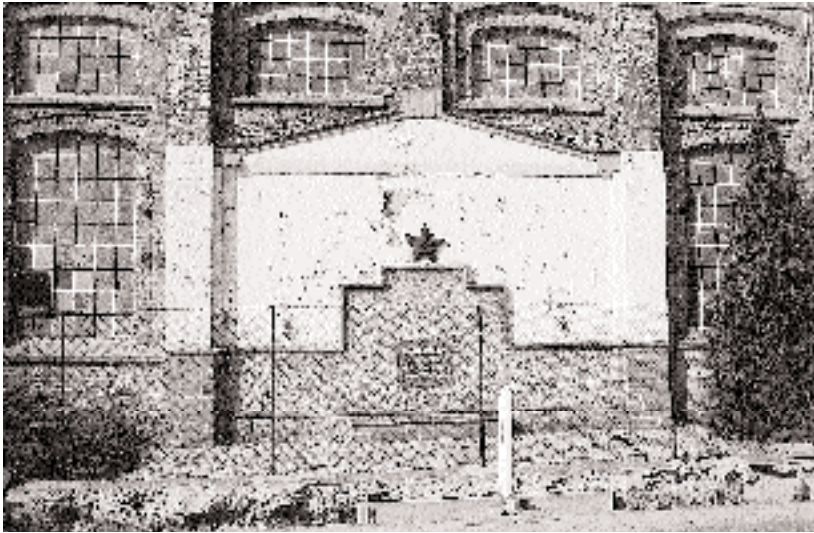
Die Stele steht auf einer planierten Fläche, an deren Rändern zwei Opferschalen aufgestellt sind. 1988 wurde daneben vom italienischen Konsulat ein Stein aufgestellt, der die Inschrift trägt:

Repubblica Italiana
a perenne memoria
dei caduti Italiani
che qui riposano
Zum steten Gedenken
an ihre hier
ruhenden Gefallenen

Im Krematorium des Rostocker Neuen Friedhofs in der Satower Straße wurden auch Häftlinge des KZ-Außenlagers Barth eingäschert. Am 8. Mai 1971 wurde hier am *Eingang zum Krematorium* eine *Gedenktafel* angebracht, die der Crivitzer Bildhauer Wieland Schmiedel gestaltete. Die Inschrift auf der Bronzetafel lautet:

Dem Gedenken der 172 Bürger aus der Sowjetunion,
Holland, Frankreich, Norwegen, Italien und
Deutschland, die im faschistischen KZ-Teillager
Barth ermordet und hier
eingeschert wurden.
Ihr Tod ist uns Verpflichtung.

Aus erhalten gebliebenen Unterlagen ist ersichtlich, daß 51 Häftlinge an Tuberkulose verstarben, 19



Rostock:
Gedenktafel aus den 70er Jahren am Gebäude der Neptun-Werft zur Erinnerung an die Befreiung der Stadt sowie der ausländischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter der Werft durch Sowjetsoldaten am 1. Mai 1945.

an Lungenentzündung, 49 an Herzschwäche, Entkräftung, Sepsis oder Wundbrand. Neun Häftlinge begingen Selbstmord, einer wurde erhängt und elf Häftlinge wurden »auf der Flucht erschossen«. Die Gedenktafel wurde 1996 wegen einer Gebäudesanierung abgenommen und war Ende 1996 noch nicht wieder angebracht worden.

Eine Gedenktafel für die Befreiung der ausländischen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen, die in Rostock zwischen 1939 und 1945 arbeiten mußten, befindet sich an der *Werftstraße*, am Gebäude der *Neptun-Werft*. Auf der Tafel aus den 70er Jahren steht:

Am 1. Mai 1945 befreiten
Sowjetsoldaten unsere Stadt
und über
1 400 Kriegsgefangene
sowie
ausländische Zwangsarbeiter
der Neptunwerft
aus der faschistischen Fron

Über dieser Tafel war an der Gedenkmauer ursprünglich die Inschrift zu lesen: »Ruhm und Ehre den unsterblichen Helden der Sowjetarmee«. Diese Inschrift wurde nach 1990 entfernt. Ein roter Sowjetstern ist jedoch noch vorhanden.

Seit 1870 gibt es in Rostock einen *jüdischen Friedhof* am *Lindenpark* in der Nähe des Saarplatzes, am südlichen Rand des ehemaligen alten Friedhofs. Auf dem über 3 000 Quadratmeter großen Gelände fand die letzte Beisetzung 1942 statt. 1942 wurden auch die Rostocker Juden in Konzentrationslager deportiert. Erst am 8. November 1963, anlässlich des 25. Jahrestags des »Kristallnacht« genannten Pogroms, wurde

ein *Gedenkstein* für die Rostocker Juden gesetzt. Nachdem der Friedhof mehrfach geschändet und 1978 durch stadtgärtnerische Maßnahmen zusätzlich beschädigt worden war, erhielt er 1988, zum 50. Jahrestag des Pogroms, eine würdige Gestaltung. Der Zaun wurde erneuert, die flach liegenden Steine wurden wieder aufgerichtet und restauriert. Der Rostocker Steinmetz Thomas Scheinpflug errichtete im Auftrag der Stadt ein *zweiteiliges Denkmal*: Eine Stele geht über in die Darstellung einer Menorah, und ein dicht davor gesetzter quadratischer Gedenkstein zeigt einen Davidstern sowie die Inschrift in deutscher und hebräischer Sprache:

Gedenke – Vergiß nie

An den Seiten des kleineren Gedenksteins sind die Namen von 77 (bis 1988 bekannten) jüdischen Opfern des Nationalsozialismus der Stadt Rostock zu lesen. Dieses Mahnmal steht, umgeben von alten Bäumen, am Ende eines Weges, der den Friedhof in zwei Hälften teilt.

Vor dem Haus *Augustenstraße 101* wurde 1988 eine zweieinhalb Meter hohe *Stele* eingeweiht. Neben der Darstellung einer Menorah ist zu lesen:

Hier befand sich / der Eingang
der am 14. September 1902
geweihten jüdischen / Synagoge zu Rostock
Diese wurde / in der Pogromnacht
am 10. November 1938
durch Faschisten / niedergebrannt
11. November 1988

Auf dem *Gelände des ehemaligen Fischfangkombinats* in Rostock-*Marienehe*, *An der Jägerbäk*, befindet sich

Rostock:

Gedenkstele in der Augustenstraße am ehemaligen Eingang zur Synagoge, errichtet zum 50. Jahrestag ihrer Zerstörung im November 1938.

seit etwa 1970 ein von der Straße aus einsehbarer *Gedenkstein* für *John Schehr*, auf dem sein Name und die Lebensdaten (1896–1934) zu lesen sind. Der Schlosser John Schehr war ein bekannter kommunistischer Funktionär, nach Thälmanns Verhaftung leitete er die Kommunistische Partei in der Illegalität, wurde aber im November 1933 verhaftet und im Februar 1934 in Berlin von der Gestapo ermordet (s. auch Band I: Hamburg, Rathaus Altona). Ebenfalls auf dem Betriebsgelände, von der Straße aus nicht einsehbar, befindet sich ein *Findling* mit dem Namen und den Daten *Ernst Thälmanns*. Ernst Thälmann, geboren 1886, Hamburger Hafearbeiter, war Vorsitzender der KPD, wurde im März 1933 in Berlin verhaftet und im August 1944 im Konzentrationslager Buchenwald ermordet.

In der *Kopernikusstraße*, im Durchgang zum Bundesvermögensamt und zum Arbeitsamt, früher war das ein Kaserneneingang, befindet sich eine *Betontafel* auf einem Klinkerpodest, die dem Schriftsteller *Erich Mühsam* gewidmet ist. Erich Mühsam wurde am 10. oder 11. Juli 1934 von den Nationalsozialisten im Konzentrationslager Oranienburg ermordet. Die Gedenktafel zitiert neben seinem Namen und den Lebensdaten (1878–1934) seine Worte: »Mensch, vertraue deinem Wollen / wirk es aus zu Taten«.

Im Hauptgebäude der *Universität Rostock* befindet sich in der Eingangshalle eine *Erinnerungstafel* mit der Inschrift:

Zur Erinnerung an
Prof. Dr. med. Hans Moral
8.07.1895–6.08.1933
und alle anderen Opfer des
Nationalsozialistischen Terrors
an der Universität Rostock
in ehrendem Gedenken

Hans Moral war Jude und wurde in den Selbstmord getrieben.

Vor dem *Sportforum* auf der Seite der Barnstorfer Anlagen befindet sich seit 1975 ein *Feldstein* mit der Inschrift: »Ruhm und Ehre / dem Rostocker Kom-



munisten und Arbeitersportler / Rudolf Mokry / der am 11.10.1944 im KZ Sachsenhausen / von den Faschisten ermordet wurde / Rostock, 14. Mai 1975 / Die Rostocker Sportler«. Der Kommunist Rudolf Mokry war Widerstandskämpfer gegen die Nationalsozialisten und gehörte im Konzentrationslager Sachsenhausen zur illegalen Parteileitung, 27 der einflußreichsten kommunistischen Häftlinge, darunter Rudolf Mokry, wurden am 11. Oktober 1944 von der SS erschossen. Das Denkmal ist von Büschen fast zugewachsen.

Samtens Landkreis Rügen

Rechts vor dem Eingang der *Grund- und Realschule* Samtens befindet sich ein *Denkmal* für *Ernst Thäl-*

mann, zwei Steine aus rötlichem Granit, die übereinandergestellt sind und eine schwarze Thälmann-Büste tragen. Die Inschrift lautet: »Ernst Thälmann / geb. 16. 4. 1886 / erm. 18. 8. 1944«. Die 1973 errichtete Schule trug bis 1990 den Namen Ernst-Thälmann-Oberschule. Der Name wird nicht mehr verwandt, das Denkmal blieb bestehen.

Saßnitz Landkreis Rügen

Seit dem Ende der 40er Jahre gab es in Saßnitz einen Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«. Dieser schlichte Stein wurde 1970 entfernt, weil man an eben dieser Stelle eine Lenin-Gedenkstätte einweihte. Lenin war 1917 in Saßnitz gewesen und hatte von hier aus die Weiterreise nach Petrograd (St. Petersburg) angetreten. 1970 wurde der 100. Geburtstag Lenins in der DDR mit großem Aufwand begangen. Die in Saßnitz lebenden Verfolgten des Naziregimes (VdN-Kameraden) schlugen vor, »ein würdiges Denkmal für die Opfer des Faschismus an einer dafür geeigneten Stelle« aufzustellen. Der in Bad Doberan lebende Bildhauer Reinhard Schmidt schuf im Auftrag der Stadt Saßnitz eine sechs Meter hohe *Stele mit sechs Reliefs* »aus der Geschichte der Arbeiterbewegung und des Widerstands«. Obwohl das *Denkmal* den »*Opfern des Faschismus*« gewidmet ist, wurden diese selbstverständlich mit Widerstandskämpfern gleichgesetzt. Im Auftrag war ausdrücklich gefordert worden, die »Verwirklichung ihres jahrzehntelangen Kampfes sowie den sozialistischen Aufbau der DDR zu zeigen«. Das in einem *Park gegenüber dem Rathaus* gelegene Denkmal wurde im September 1973 von Harry Tisch, damals Kandidat des Politbüros und Erster Sekretär der SED-Bezirksleitung Rostock, eingeweiht. Die feierliche Einweihung war mit der Aufnahme von 34 jungen Rügenern in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) verbunden.

Die *Saßnitzer Sonderschule* in der *Stubbenkammerstraße* trägt seit 1970 den Namen *Hermann Bebert*. Hermann Bebert, der auf dem *Waldfriedhof* von Saßnitz ein *Ehrenggrab* erhielt, wurde 1905 geboren. Er war Stellmacher, später Seemann. Seit 1941 lebte Bebert, ehemaliges SPD-Mitglied, in Saßnitz, wo er im Hafen arbeitete. Er weigerte sich, im letzten Aufgebot gegen die heranrückende Rote Armee zu kämpfen und wurde von einem Polizeihauptwachmeister noch am 3. Mai 1945 in der Stubnitz durch Genickschuß hingerichtet. Am 2. April 1946 erfolgte seine Überführung und feierliche Beisetzung in Saßnitz. Auf seinem *Grabstein* stehen die Daten, der Name sowie ein Häftlingswinkel und die Buchstaben VVN.

Satow Landkreis Müritz

Auf dem *Friedhof* von Satow gibt es zwei gepflegte Gräber mit je einem Stein für sowjetische Kriegsgefangene aus dem Zweiten Weltkrieg. Auf den Steinen steht: »Jakub Zioch / * 11. 5. 1909 / † 23. 10. 1941« und »Iwan Parzyk / * 8. 10. 1907 / † 15. 10. 1941«. Die beiden Männer waren mit anderen Kameraden in Satow zur Zwangsarbeit eingesetzt worden. Nach Aussagen älterer Dorfbewohner sollen sie in ihrer Unterkunft von den Bewachern so geschlagen worden sein, daß sie an den Verletzungen starben.

Schönberg Landkreis Nordwestmecklenburg

Am 12. September 1947, zum zweiten »Tag der Opfer des Faschismus«, wurde im Schönberger *Stadtpark* ein *Ehrenmal* eingeweiht. Dieses Denkmal war allen Opfern des Nationalsozialismus gewidmet, insbesondere aber Rudolf Hartmann aus Blüssen (s. Blüssen), Fritz Dreyer aus Rehna (s. Rehna) sowie den Schönberger Bürgern Emil Laschke und Richard Wolf, die an den Folgen ihrer KZ-Haft verstorben sind. Das Denkmal trug einen roten Winkel, die Buchstaben VVN sowie die Inschrift: »Über das Dunkel der Folter / hob euch die Stärke des Geistes«. 1949 plante man, dieses Sandstein-Denkmal durch einen vier Meter hohen Granitstein zu ersetzen, um den sich Tafeln mit den Namen von Opfern des Nationalsozialismus gruppieren sollten. Mit den gärtnerischen Vorarbeiten wurde begonnen, das alte Denkmal entfernte man. Angeblich auf Wunsch der Verfolgten des Naziregimes (VVN-Kameraden) des Kreises Schönberg wurde dann beschlossen, nur einen schlichten Stein zu errichten, dafür ein repräsentatives Denkmal in Grevesmühlen (s. Grevesmühlen). Dies geschah jedoch auf zentrale Anordnung hin. Die Bedeutung der örtlichen VVN-Gruppen sollte allmählich zurückgedrängt werden.

Am 9. September 1951 wurde dann im Schönberger *Stadtpark* das *neue Denkmal* eingeweiht. In seiner Einweihungsrede wies Kreisrat Belz ausdrücklich »auf die Situation in Westdeutschland und in anderen kapitalistischen Ländern« hin. Die Instrumentalisierung des Antifaschismus im Kalten Krieg hatte begonnen. Der bis heute bestehende Gedenkstein ist ein bearbeiteter Granitstein. Auf einer Kupferplatte trägt er die Inschrift: »Den Toten zu Ehren / Den Lebenden zur Pflicht«.

Am 7. Oktober 1985 wurde nur wenige Meter von dem Denkmal entfernt eine *Büste* des Heimatdichters *Rudolf Hartmann* aufgestellt (s. auch Blüssen und Demern). Rudolf Hartmann war Mitglied der KPD und 1923 bis 1927 Landtagsabgeordneter. 1942

wurde er auf Grund von Denunziationen eines Nachbarn, der nach 1945 in die Westsektoren floh, verhaftet. Am 5. März 1945 starb er im Konzentrationslager Mauthausen. Die 1985 eingeweihte Bronzestatuette, die der Stralsunder Bildhauer Hans Peter Jaeger geschaffen hat, stand auf einer Backsteinstele, die im Herbst 1990 von Unbekannten stark beschädigt wurde. Schon vorher war die Büste mit Farbe beschmiert worden. Die Stadtverwaltung ließ die Stele mitsamt der Büste ins *Heimatmuseum* von Schönberg bringen. Eine Wiederaufstellung ist nicht geplant.

Schwaan Landkreis Bad Doberan

Wie in den meisten Mecklenburger Kleinstädten ging die Zahl der jüdischen Einwohner seit etwa 1880 kontinuierlich zurück. Die einstmals große Jüdische Gemeinde von Schwaan löste sich 1915 auf. 1937 lebten nur noch sieben Juden in Schwaan. Sie wurden zu Opfern des Nationalsozialismus. Der Viehhändler Lewy emigrierte, der angesehene Arzt Dr. Marcus nahm sich 1936 das Leben, drei Familien wurden 1942 abgeholt, nach Rostock gebracht und von dort mit einem Sonderzug in ein Konzentrationslager deportiert. Der *jüdische Friedhof*, auf dem die letzte Beerdigung die von Paul Marcus war, wurde geschändet. In den 60er Jahren mußte er einem Neubaugebiet weichen. Die Grabsteine holten sich Schwaaner Bürger als Fundamente für ihren Hausbau oder für Treppenstufen. Einige Grabsteine ließ man nahe dem ursprünglichen Ort in der Leninallee (heute wieder *Lindenbruchstraße*) aufstellen. Der Platz verwaarloste, bis 1988 eine Lehrerin mit ihren Schülern ihn wieder herrichtete. Im Oktober 1988, vor dem 50. Jahrestag des Novemberpogroms, dessen Begehen in der DDR administrativ angeordnet wurde, ließ man eine *Gedenkstele* errichten, die die Inschrift trägt:

Restfriedhof der ehemaligen Jüdischen Gemeinde
Schwaans / Zum ehrenden Gedenken

Schwerin Landeshauptstadt

Im westlichen Teil der Stadt, nahe dem Obotritenring, ist 1945 ein großer Platz inmitten eines Wohngebiets zum »*Platz der Opfer des Faschismus*« ernannt worden. Auf einem Teil des Platzes, durch Hecken vom Verkehrslärm und einem Kinderspielfeld abgeschildert, liegt ein großer *Friedhof*. Über dem Eingangstor steht in russischer Sprache »Ruhm den sowjetischen Helden«. Auf diesem Friedhof liegen Hunderte Soldaten und Offiziere, darunter

Frauen, die in der Roten Armee gekämpft haben. Sie sind 1945 gefallen oder ihren Verwundungen erlegen. Die Grabsteine dieser Armeeingehörigen sind zumeist einheitlich, mitunter auch individuell gestaltet. Nach russischer Sitte waren auf vielen Grabsteinen Fotos der Verstorbenen angebracht. Diese Fotos sind jedoch zumeist abgebrochen oder entwendet worden. Viele Gräber weisen nur Nummern auf, dies sind Gräber unbekannter sowjetischer Soldaten oder auch Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener, die von ihren ursprünglichen Begräbnisorten auf diesen Friedhof umgebettet wurden.

Ebenfalls auf diesem Friedhof beigesetzt wurden 69 unbekannte und fünf namentlich bekannte Opfer aus dem Konzentrationslager Wöbbelin, die dort in Gruben verscharrt gefunden wurden oder noch nach der Befreiung verstarben, zum Teil in Schweriner Krankenhäusern (s. dazu Wöbbelin). Bei diesen Opfern handelt es sich jedoch nicht ausschließlich um sowjetische Menschen. Namentlich bekannt sind Franzosen, sicher ist, daß sich unter den hier beigesetzten Toten aus dem KZ Wöbbelin neben Russen auch Holländer, Belgier und Luxemburger befinden. 71 Häftlinge verschiedener Nationen, die von SS-Posten auf dem »Todesmarsch« vor Schwerin noch in den letzten Stunden erschossen wurden, sind ebenfalls auf diesem Friedhof bestattet worden: Russen, Ukrainer, Polen, Holländer, Franzosen, Luxemburger, Jugoslawen und Tschechen. Problematisch ist, daß alle diese Menschen als »sowjetische Helden« vereinnahmt werden.

Am Kopf der Friedhofsanlage steht die *Skulptur* eines trauernden Soldaten, die der Berliner Bildhauer Gerhard Thieme schuf. Die Figur, etwas mehr als lebensgroß, hat die Mütze abgenommen und läßt das Gewehr sinken. Trotz der eindeutigen Gestaltung als sowjetischer Soldatenfriedhof ist dieser Friedhof für Opfer des Nationalsozialismus beeindruckend schlicht und ohne erdrückende Symbolik.

Im Mißverhältnis zu der bescheidenen Größe der über tausend Gedenksteine für gefallene Soldaten der Befreiungsarmee und für ermordete Häftlinge, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter steht eine Grabanlage, die nachträglich an zentraler Stelle dieses Friedhofs, direkt im Mittelpunkt, angelegt wurde. Auf einer großen, polierten Sarkophagfläche ist eine Totenmaske aus Marmor zu sehen. Es handelt sich um das Grab von Kurt Bürger (1894 bis 1951), seit 1945 Erster Sekretär der Landesleitung der KPD, später SED, zum Zeitpunkt seines Todes Ministerpräsident von Mecklenburg-Vorpommern. Daß dieser deutsche Kommunist, der den Nationalsozialismus überlebte, nicht nur auf dem Friedhof für die Gefallenen und für die ermordeten Opfer des Nationalsozialismus beigesetzt wurde, sondern seinem Grab zudem eine zentrale Stelle zugewiesen wurde,

der alle anderen Gräber gestalterisch zugeordnet scheinen, ist ein Zeichen für die frühe Instrumentalisierung des Antifaschismus zur Legitimierung der Staatsmacht in der DDR. Um die dominante Grabanlage gruppieren sich kleine Urnengräber von ehemals Verfolgten des Naziregimes (VdN-Kameraden) aus Schwerin, die bis zum Ende der DDR dort beigesetzt wurden.

Der Bahnhofsvorplatz von Schwerin heißt seit 1946 *Grunthal-Platz* nach der Lehrerin *Marianne Grunthal*, die am 2. Mai 1945 auf diesem Platz von SS-Leuten an einem Stromleitungsmast aufgehängt wurde, weil sie sich über die Nachricht von Hitlers Tod erleichtert zeigte. An dem *Leitungsmast* wurde eine *Gedenktafel* für Marianne Grunthal befestigt. 1992 jedoch mußte der Straßenbahnleitungsmast wegen Altersschäden und Baumaßnahmen entfernt werden. Die Tafel wird im Depot des *Historischen Museums* aufbewahrt. Der Leitungsmast wurde 1995 restauriert und wieder aufgestellt mit einer neuen Gedenktafel: »Gott sei Dank, dann gibt es Frieden. Für diese Worte wurde die Lehrerin Marianne Grunthal, die aus Zehdenick/Havel evakuiert war, am 2. Mai 1945 von SS-Leuten auf diesem Platz gehentk.«

Südlich des Bahnhofsgebäudes in einer kleinen *Grünfläche* steht ein *Erinnerungsstein* für Marianne Grunthal. Auf dem Granitfindling steht in roter Schrift: »Sie wollte den Frieden« / Marianne Grunthal / Lehrerin / * Zehdenick 31. 1. 1896 / † Schwerin 2. 5. 1945«.

Die Jüdische Gemeinde von Schwerin war im 19. Jahrhundert die größte im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin. Auf dem Hof der *Schlachterstraße 3* befand sich seit 1819 die *Synagoge*, die 1866 renoviert und erweitert wurde. Im November 1938 wurde auch diese Synagoge geschändet wie auch die Israelitische Schule, die sich im Vorderhaus des schönen Fachwerkbbaus befand. Zum Hohn erhielt die Jüdische Gemeinde die Auflage, ihre Synagoge innerhalb einer Woche selbst abzureißen und eine Strafe von 800 Reichsmark zu bezahlen. Die letzten acht Schweriner Juden verließen im November 1942 Schwerin. Sie kamen nach Ludwigslust in ein Sammellager und von dort in ein Konzentrationslager.

1947 gründete sich die Jüdische Landesgemeinde Mecklenburg erneut, es sollen 46 Menschen gewesen sein, die die Verfolgung und Vertreibung überlebt hatten, von den Schweriner Juden war keiner dabei. (Im Januar 1933 hatten 151 Juden in Schwerin gelebt.) 1951 setzte die Landesgemeinde einen schwarzen *Naturstein*, der noch heute in der *Schlachterstraße* steht. Seine Inschrift lautet:

Hier
stand die
Schweriner Synagoge
seit 1819
in der Kristallnacht
am 9. 11. 1938
wurde sie zerstört
errichtet
von der
Jüdischen Landesgemeinde
1951

Am Nebenhaus befindet sich eine *Gedenktafel*, die ebenfalls darauf hinweist, daß sich die Synagoge im Garten der Schlachterstraße 3 bis 5 befand. In diesem Haus gab es von 1984 bis nach 1990 eine Gedenkstätte, die neben einer Bibliothek auch eine Ausstellung zur Geschichte der Juden in Mecklenburg besaß. Die Räume werden von der durch den Zustrom von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion größer gewordenen Jüdischen Gemeinde jetzt für andere Zwecke benötigt. Sie sind nicht mehr öffentlich zugänglich.

Am nordöstlichen Stadtrand von Schwerin, *Straße Am Heidensee*, liegt der alte *jüdische Friedhof*, der schon im 18. Jahrhundert angelegt wurde. Um 1800 entstand eine Leichenhalle, die um 1900 durch eine Feierhalle ersetzt wurde. Bis 1940 fanden auf diesem Friedhof Beisetzungen statt. Während des Krieges diente er als Flakstellung und war nach Kriegsende verwildert. Die Jüdische Landesgemeinde Mecklenburg begann nach ihrer Neukonstituierung 1948 mit der Instandsetzung, stellte die noch erhaltenen Grabsteine halbkreisförmig auf, bepflanzte und umfriedete das Gelände. 1950 und 1953 verlangte die Stadt Schwerin der Gemeinde große Teile ihres Friedhofs ab. Eine Straße teilt den Friedhof heute. Im Innern der *Feierhalle*, die auf dem südlichen, brachliegenden Teil des Friedhofs steht, hängen *Gedenktafeln* für die ermordeten Juden aus Schwerin. Auf einer Tafel steht unter einem Davidstern:

In ehrendem Gedenken an die
Angehörigen
der Jüdischen
Gemeinde, die dem
faschistischen
Terror zum Opfer
fielen

Seit 1948 gibt es auf dem Friedhof einen *Gedenkstein*, der in deutscher und hebräischer Sprache die Aufschrift trägt:

Zur Erinnerung /
an den Jüdischen Friedhof /
der dem Terror /
zum Opfer fiel /
Errichtet / im Oktober 1948

Schwerin:

Gedenkstein auf dem alten jüdischen Friedhof an der Straße Am Heidensee, aufgestellt 1948 von der Jüdischen Landesgemeinde Mecklenburg.

Am Westufer des Faulen Sees, unweit des heutigen Standorts, wurde 1950 ein Gedenkstein für den »Todesmarsch« der Häftlinge aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen errichtet, der hier in Schwerin ein Ende fand. Es handelt sich um einen größeren Findling, der einen Häftlingswinkel trägt. Darunter ist die Inschrift eingemeißelt;

Zum Gedenken
an den Todesmarsch
vom
KZ Sachsenhausen
bis Schwerin
befreit
durch die Sowjetarmee
Anfang Mai 1945

An der Abzweigung nach Ludwigslust wurden noch über siebzig Häftlinge kurz vor ihrer Befreiung durch zurückflutende SS-Leute, die sich anschließend in die Gefangenschaft der West-Alliierten begaben, ermordet. 1975 wurde der Gedenkstein von der Mordstelle wegen Straßenbauarbeiten umgesetzt und bildet nun den Mittelpunkt einer kleinen Grünanlage.

An der Bundesstraße 321, Abzweig Fernsehurm, befindet sich seit 1950 ein weiterer kleiner Findling zum Gedenken an den »Todesmarsch« mit der gleichen Inschrift.

In Schwerin-Zippendorf, Nähe Große Eiche, steht am Straßenrand ebenfalls ein solcher Findling mit gleichlautender Inschrift und dem Symbol des Häftlingswinkels.

Inmitten des Neubaugebiets Großer Dreesch am südöstlichen Stadtrand von Schwerin befindet sich die Mahn- und Gedenkstätte Grünes Tal. An dieser Stelle wurden 1961 Massengräber gefunden, in denen sich die Skelette von 500 sowjetischen Kriegsgefangenen befanden. In Einzelgräbern fand man die Überreste von polnischen, französischen und serbischen Kriegsgefangenen. Die Toten waren Häftlinge des Kriegsgefangenenlagers »Stalag II E«, dessen Hauptlager sich am Plater Weg, gegenüber dem heutigen Schweriner Zoo, befunden hatte. »Stalag« ist die Abkürzung für »Stammlager«, die Ziffer II bedeutet die Wehrkreiseinteilung – Mecklenburg gehörte auf militärischem Gebiet zum Wehrkreis II. Seit September 1939 waren auch in Mecklenburg mehrere Kriegsgefangenenlager entstanden. Das erste, »Stalag II A«, befand sich in Neubrandenburg (s. dazu Neubrandenburg, Lager Fünfeichen), das Lager »II B« in Hammerstein, »II C« in Woldenberg, »II D« in Star-



gard/Pommern und das fünfte Lager war das »Stalag II E« in Schwerin. Bereits im Oktober 1939 waren in diesen Lagern 45 000 Kriegsgefangene interniert, die zumeist in Arbeitskommandos in der Rüstungsindustrie und in der Land- und Forstwirtschaft eingesetzt waren. Die Zahl der Kriegsgefangenen schwankte ständig. Einige wurden in ihre Heimatländer zurückgebracht, sehr viele, vor allem sowjetische Gefangene, die besonders rücksichtslos behandelt wurden, starben. Zum Ende des Jahres 1941 waren im »Wehrkreis II« 161 233 Kriegsgefangene aus sechs Nationen inhaftiert, von denen 142 501 zur Arbeit eingesetzt wurden.

»Stalag II E« war ein Barackenlager, es unterhielt Nebenlager, von denen das größte in Stern-Buchholz bei Schwerin lag. Französische, belgische und jugoslawische Gefangene wurden meist nach den Regeln der Genfer Konvention behandelt. Sie hatten Ausgang und waren in relativ guter körperlicher Verfassung. Die sowjetischen Gefangenen litten unter Nahrungsmangel und wurden unter anderem auf dem Flugplatz Görries bei Schwerin und auf dem Wehrmachtsgelände in Stern-Buchholz zu gefährlichen Arbeiten und zu Arbeiten mit Giftstoffen herangezogen. Die an den unmenschlichen Haftbedingungen und Epidemien gestorbenen Gefangenen wurden in Massengräbern verscharrt. Die 1961 gefundenen Toten gehören wahrscheinlich zum Nebenlager Stern-



Schwerin:
Mahn- und Gedenkstätte
»Grünes Tal« im Wohngebiet
Großer Dreesch über
Massengräbern sowjeti-
scher Kriegsgefangener
des »Stalag II E«.
Die drei überlebensgroßen
Sandstein-Torsi mensch-
licher Körper und davor die
Bronzefigur eines nackten
jungen Mannes von Wieland
Schmiedel wurden zum
7. Mai 1982 errichtet.

Buchholz. Ende 1944 wurde das »Stalag II E« aufgelöst. Die Unterlagen wurden fast vollständig vernichtet. Die transportfähigen Gefangenen evakuierte man in Richtung Westen. Die Rote Armee konnte nur noch einen kleinen Teil der Menschen befreien, die hier gelitten hatten.

Am 8. Mai 1961 wurde ein *Gedenkstein* zu Ehren der ermordeten Kriegsgefangenen im »Stalag II E« eingeweiht. Dort stand: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Mahnung«. 1978 wurden an der Stelle des Massengrabes *sechs Grabmalstelen* des Crivitzer Bildhauers Wieland Schmiedel eingeweiht. Vor dem Mahnmal sind *Sandsteinplatten* in die Erde eingelassen, die über das »Stalag II E« informieren. (Inzwischen sind diese Sandsteinplatten wieder mit Gras überwachsen.) Am 7. Mai 1982 wurde die Mahn- und Gedenkstätte mit einer *Torsiwand* und einer *Bronzefigur* Wieland Schmiedels vollendet. Von den Stelen, die sich auf der Anhöhe des Geländes befinden, führt ein Sandsteinplattenweg an die tiefste Stelle. Dort wachsen drei überlebensgroße Torsi, einander umklammernd, aus einer Sandsteinwand. Ein junger Mann, nackt, verletzlich, befindet sich in einem gewissen Abstand von der Torsiwand, er kehrt ihr den Rücken zu, als wäre er aus ihr herausgetreten.

Verkehrsverbindung:

Die Gedenkstätte Grünes Tal auf dem Großen Dreesch ist mit der Straßenbahn zu erreichen, mit dem Auto: Bundesstraße 321.

Quellen/Literatur:

Kasten, Bernd, *Ausgrenzung, Vertreibung, Vernichtung. Juden in Schwerin 1933–1945*, Hrsg.: Historisches Museum Schwerin, 1995; Krempin, Margot, *Mahn- und Gedenkstätte Grünes Tal Schwerin*, Schwerin 1982.

Severin Landkreis Parchim

Auch durch dieses Dorf an der heutigen Bundesstraße 321 führte im April 1945 der »Todesmarsch«. Von hier aus floh ein Teil der Wachmannschaften in Häftlingskleidung vor der heranrückenden Roten Armee. Am Straßenrand, gegenüber einer Gaststätte, gibt es seit 1946 einen *Findling* mit der Inschrift:

Zur Erinnerung an den Todesmarsch
vom KZ Sachsenhausen
bis Schwerin
befreit durch die Sowjet-Armee
im April 1945

Dieser Gedenkstein befindet sich auf einem dreieckigen Hochbeet mit einer Steinumfassung. 1976 kam auch hier eine der standardisierten, emaillierten *Gedenktafeln* hinzu, die die Inschrift trägt:

Todesmarsch / April 1945 /
der / Häftlinge /
des / KZ-Sachsenhausen. /
Über 6000 /
wurden / auf diesem / Marsch /
durch die SS /
ermordet. /
Ihr Vermächtnis lebt /
in unseren Taten fort.

Siggelkow Landkreis Parchim

In der *Dorfmitte* befindet sich seit etwa 1950 ein *Findling*, der an den »Todesmarsch« der Häftlinge der Konzentrationslager Ravensbrück und Sachsenhausen erinnert, die im April 1945 auch durch dieses Dorf zogen. Der Gedenkstein steht in einer kleinen

Grünanlage und ist von einem Kunstschmiedezaun umgeben. Die Inschrift entspricht der oben zitierten auf dem Findling in Severin und auf den in anderen Orten entlang der Landstraßen des »Todesmarsches« aufgestellten Gedenksteinen. Dahinter befindet sich ebenfalls eine der 1976 angebrachten emaillierten, standardisierten *Gedenktafeln* mit dem gleichen Text wie oben (s. Severin) und andernorts zitiert.

In Siggelkow wurden von SS-Leuten im April 1945 sieben ausgehungerte Häftlinge erschossen, die Kartoffeln aus einer Miete geholt hatten. Die Toten blieben im Dorf zurück und wurden später nach Crivitz oder Parchim umgebettet.

Sildemow Landkreis Bad Doberan

Am 6. Juni 1969 wurde in Sildemow ein *Gedenkstein* für *Fiete Schulze* enthüllt, ein bearbeiteter Naturstein auf einem Betonsockel mit der Inschrift: »Fiete Schulze / geb. 22. 10. 1894 / hinger. 6. 6. 1935«. Fiete Schulze war am Hamburger Arbeiteraufstand 1923 beteiligt gewesen. Vom 23. Oktober bis 25. Oktober fanden dort Straßenkämpfe statt zwischen 300 Aufständischen und 6000 Polizisten, die von Marineeinheiten und Reichswehr unterstützt wurden. Der Aufstand, ursprünglich von sowjetischen Militärberatern der KPD empfohlen, sollte ein revolutionäres Signal sein. Auf Weisung der KPD-Zentrale wurde der Aufstand, dessen Anführung später fälschlich Ernst Thälmann zugeschrieben wurde, abgebrochen. Um einer polizeilichen Verfolgung zu entgehen, emigrierte Fiete Schulze in die Sowjetunion, von wo er 1932 zurückkehrte. Im April 1933 wurde er verhaftet und wegen seiner Beteiligung an dem Aufstand zu 260 Jahren Zuchthaus und dreimal zum Tode verurteilt.

Die Initiative zu diesem Stein war von Sildemower Jugendlichen ausgegangen. 1967 war in der Biskaya die »MS Fiete Schulze« von der Reederei Rostock gesunken, woran die Einwohner des nahe Rostock gelegenen Dorfes starken Anteil nahmen. Sie wurden auf den Namen Fiete Schulze aufmerksam und beschäftigten sich mit dessen Biographie. Schließlich benannten sie ihren *Jugendklub* nach ihm und errichteten anlässlich des 34. Jahrestags seiner Hinrichtung den Gedenkstein und die Anlage mit zwei Flammenschalen und Fahnenstangen.

Sonnenberg Landkreis Uecker-Randow

Auf dem *Friedhof* von Sonnenberg befindet sich ein Grab mit einem kleinen *Stein*, der ein Kreuz zeigt und die Inschrift: »Ukrainer / 1945«. Nach Angaben älterer Dorfbewohner handelt es sich um einen

Zwangsarbeiter, der bei einem Arbeitsunfall zu Tode kam, andere sprechen von einem entflohenen Kriegsgefangenen, der im Dorf erschossen wurde. Das Grab wird gepflegt.

Stavenhagen Reuterstadt

siehe Reuterstadt Stavenhagen

Sternberg Landkreis Parchim

1975 wurde am Wilhelm-Pieck-Ring, heute *Mecklenburgring*, ein *Ehrenmal* »Für die Befreiung vom Faschismus« errichtet. Es besteht aus einer Wand, vor der eine stilisierte Fahne gemauert war und eine Säule mit einem Sowjetstern. Auf der stilisierten Fahne waren die Worte zu lesen: »Dank euch ihr Helden der Sowjetunion«.

Auf Beschluß der Stadtverordnetenversammlung wurde dieses Denkmal 1991 umgewidmet. Man verkleidete die gemauerte Fahne mit Holz und brachte dort eine Inschrift an: »Zum Gedenken an die Opfer von Kriegen und Gewaltherrschaft«.

Der *jüdische Friedhof* von Sternberg bestand seit 1825 am Fuße des sogenannten Judenbergs. Während der Jahre des Nationalsozialismus wurde er mehrfach zerstört. 1958 ließ die Jüdische Landsgemeinde einen *Gedenkstein* setzen, der die Inschrift trägt:

Den Jüdischen Toten zur Ehre
den Lebenden zur Mahnung

In den 80er Jahren wurde eine Marmortafel am Eingang von Unbekannten zerschlagen. 1992 wurde der Friedhof als Gedenkstätte wiederhergerichtet. Anlaß war das Gedächtnisjahr »500 Jahre nach dem Sternberger Judenpogrom«. (1492 waren 27 Sternberger Juden unter dem Vorwand der Hostienschändung verbrannt worden. Dieses Pogrom ging in die Geschichte ein.) Die Reste der Feldsteinmauer des Friedhofs wurden 1992 aufgerichtet, die Anlage aufgeräumt und die einzige noch vorhandene Grabplatte gesäubert. Diese zerbrochene Grabplatte liegt vor dem Gedenkstein. Man stellte vor dem Eingang einen Feldstein auf mit der Inschrift: »1825 / 1937 / Jüdischer / Friedhof«.

Stralsund

Im Durchgang des *Rathauses* von Stralsund befand sich seit 1946 eine *Gedenktafel* aus Messingguß nach einem Entwurf des Stralsunder Gürtlermeisters Karl Klingenberg. Der Text der Tafel lautete:

Für Demokratie und Freiheit des deutschen Volkes
 starben / als Opfer des Faschismus / Ernst Thälmann /
 Führer der Kommunistischen Partei Deutschlands /
 Dr. Rudolf Breitscheid / Führer der Sozial-
 demokratischen Partei Deutschlands /
 Aus Stralsund fielen dem Faschismus zum Opfer: /
 Albert Dähmow 25. 1. 1931 /
 Wolfgang Heinze 12. 1. 1945 /
 Karl Krull 19. 7. 1932 /
 August Streufert 26. 12. 1944

Diese Gedenktafel wurde im Frühjahr 1992 entfernt. Ihr Text ist von besonderem historischem Interesse, da hier ausdrücklich die als Opfer des Nationalsozialismus umgekommenen beiden Führer der Arbeiterparteien genannt werden (vgl. Zernin). Bei den genannten Stralsundern handelt es sich um den Arbeiter Albert Dähmow, geboren 1900, der Vorsitzender der Ortsgruppe des »Kampfbundes gegen den Faschismus« war und vor dem Versammlungslokal »Eldorado« am 25. Januar 1931 von dem SA-Mann Karl Lange niedergestochen wurde; um den Lehrer Karl Krull, geboren 1903, der am 19. Juli 1932 von der Polizei in Negast beim Kinderferienlager der Roten Falken erschossen wurde (s. Greifswald und Negast); um Wolfgang Heinze, geboren 1911, der Leiter eines Rüstungsbetriebes in Leipzig war, seinen in Stralsund lebenden sozialdemokratischen Vater zum Widerstand bewegte und am 12. Januar 1945 in Dresden hingerichtet wurde. August Streufert, seit 1919 Stadtverordneter von Stralsund und 1930–1932 sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, wurde nach dem 20. Juli 1944 verhaftet und starb im Konzentrationslager Neuengamme. Die Denkmalpfleger der Stadt Stralsund haben die Tafel in Verwahrung genommen. Albert Dähmow, Wolfgang Heinze und Karl Krull liegen auf dem *St.-Jürgen-Friedhof* von Stralsund, dem sogenannten *Alten Knieper Friedhof*, begraben.

Der *Zentralfriedhof* von Stralsund wurde im Oktober 1944 nach einem großen Bombenangriff, durch den 800 Menschen getötet wurden, angelegt. Auf diesem Friedhof gibt es einen *Ehrenhain* für sowjetische Opfer, der 1971 seine heutige Gestaltung erhielt. An einer 2,5 Meter hohen Mauer aus Werkstein ist eine *Platte* befestigt, die die Inschrift trägt:

Wir schwören,
 das Gedenken an die Opfer
 der Nazibarbarei lebendig zu erhalten!
 Aus dem Schwur von Buchenwald

Auf einer liegenden Platte nahe der Gedenkanlage steht:

Die Toten mahnen
 Hier ruhen 96 Opfer
 des 2. Weltkrieges
 unbekannter Nationalität

Bei den hier beigesetzten Opfern handelt es sich hauptsächlich um Verstorbene aus einem sowjetischen Lazarett. Unter ihnen waren Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, hauptsächlich Russen, aber auch Ungarn. Auch sollen unter den 96 Toten ausländische Zwangsarbeiter sein, die in Stralsunder Betrieben zur Arbeit eingesetzt waren und bei dem Bombenangriff vom 5. Oktober 1944 ums Leben kamen, sowie litauische SS-Leute. Einige der hier Beigesetzten wurden in den Nachkriegsjahren in ihre Heimatländer überführt. Vor der Mauer liegen zwei *Gedenkplatten* mit zwölf russischen Namen.

An der *Sundpromenade*, zur DDR-Zeit Ernst-Thälmann-Ufer genannt, steht seit dem 18. August 1962 ein *Thälmann-Denkmal*. Es wurde anlässlich des 18. Todestags des Vorsitzenden der KPD eingeweiht. Bei dem Denkmal handelt es sich um eine mehr als lebensgroße Bronzefigur des Bildhauers Professor Walter Arnold, die auf einem Plateau aus Betonplatten steht, umgeben von einer konvex geschwungenen Mauer aus Werksteinen. Daneben befindet sich eine *Tafel* mit der Inschrift: »Ernst Thälmann / geboren am 16. April 1886 / im KZ Buchenwald ermordet / am 18. August 1944«.

Am *Bielkenhagen 9* befindet sich seit 1980 eine *Gedenktafel* aus Granit, auf der steht:

Im ehemaligen Amtsgerichtsgefängnis
 ermordete die faschistische Terrorjustiz
 Franz Bruhn, Hermann Voss
 und einen unbekanntem polnischen Bürger
 Die Toten mahnen uns
 Wir ehren ihr Andenken

Franz Bruhn war Sozialdemokrat und Gewerkschaftsfunktionär. Er wurde am 1. November 1944 hingerichtet. Hermann Voss wurde wegen »Abhörens von Feindsendern« noch am 22. April 1945 erhängt. Über den hier hingerichteten Polen ist nichts bekannt. Das Gebäude dient noch heute Justizzwecken.

Am *Platz des Friedens* befand sich seit 1952 eine *Gedenktafel* für *Gustav Kryschki*, einen vermutlich jüdischen Bürger der Stadt, der am 5. April 1944 im Konzentrationslager Bergen-Belsen starb. Die Gedenktafel ist nach 1990 entfernt worden und nicht auffindbar.

Vor der *Lambert-Steinwich-Schule*, An den Bleichen, stand seit den 70er Jahren ein kleiner *Findling* mit

schwarzen Buchstaben, der Ernst Thälmann gewidmet war. Die Direktorin dieser Schule ließ anlässlich von Bauarbeiten 1992 diesen Stein entfernen.

An der Herrmann-Burmeister-Schule stand seit 1969 ein *Gedenkstein* aus Beton mit eingemeißelter Inschrift, der *Karl Krull* gewidmet war (zu Karl Krull s. Greifswald und oben: Rathaus u. Alter Knieper Friedhof Stralsund). Der Gedenkstein wurde 1991 von der Schulleitung entfernt.

Am Hansa-Gymnasium befand sich ein *Gedenkstein* für die Widerstandskämpferin Liselotte Herrmann, eine der ersten Frauen, gegen die die Nationalsozialisten ein Todesurteil fällten. Es handelte sich um einen Feldstein mit einem Porträtreief und der Inschrift: »Lilo Herrmann 1909–1938«. (Zu Lilo Herrmann s. Güstrow u. Band I, Kap. Baden-Württemberg, Stuttgart, S. 87 f.) Der Stein verschwand 1994. Er soll mit Billigung der Schulleitung zum Bauschutt gekommen sein.

An der ehemaligen Betriebsberufsschule der »HO Waren des täglichen Bedarfs«, Knieper West, gab es seit den 70er Jahren einen *Gedenkstein* mit einer Inschriftentafel, der dem am 20. Januar 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichteten KPD-Funktionär *Conrad Blenkle* gewidmet war, der im Ausland Widerstand gegen das NS-Regime organisiert hatte und 1941 in Kopenhagen verhaftet worden war. In dem Gebäude ist heute die *Berufsschule Wirtschaft und Verwaltung*. Der Feldstein ist noch vorhanden, die Inschriftentafel wurde entfernt.

Seit 1787 gab es in Stralsund in der Langenstraße eine *Synagoge*. Sie wurde am 9. November 1938 in der sogenannten »Kristallnacht« von Stralsunder Bürgern angezündet und zerstört. 1944 wurden bei einem Bombenangriff die Reste vernichtet. 1939 lebten noch 69 Juden in Stralsund. 1940 und 1943 wurden sie in Konzentrationslager deportiert. Nur zwei Juden kehrten nach 1945 nach Stralsund zurück. Am

1. November 1988, anlässlich des in der DDR auf staatliche Anordnung stark beachteten 50. Jahrestags der Pogromnacht, wurde in einer feierlichen Veranstaltung eine *Gedenkstele* für die ermordeten Juden von Stralsund und ihre zerstörte Synagoge errichtet. Auftraggeber für die Stele waren die Jüdische Landesgemeinde Mecklenburg, die Evangelische Landeskirche Greifswald und der Rat der Stadt Stralsund. Die zwei Meter hohe, von einer Menorah gekrönte Stele wurde am *Apollonienmarkt* aufgestellt, unweit des ehemaligen Standorts der Synagoge und unweit der Jodestraße, die vom Beginn des 15. Jahrhunderts bis 1934 »Judenstraße« hieß und davon zeugte, daß in Stralsund einst eine blühende Jüdische Gemeinde lebte. Die Stele trägt an ihrer Ostseite einen Davidstern, an den anderen drei Seiten Inschriften. Auf deutsch und auf hebräisch steht dort der Bibelspruch:

Ich gebe ihnen in meinem Haus und in meinen Mauern ein Denkmal und einen Namen: Einen ewigen Namen, der nicht getilgt wird.
Jesaja 56.5

Die dritte Inschrift lautet:

Zum Gedenken an die Jüdische Gemeinde und ihre Synagoge, in der sie von 1787 bis 1938 versammelt war.



Stralsund:

Gedenkstele für die ermordeten Juden von Stralsund und ihre zerstörte Synagoge. Die von Klaus Marsike, Greifswald, geschaffene Stele wurde im November 1988 nahe dem ehemaligen Standort der Synagoge am Apollonienmarkt aufgestellt. Nach Schändung mit Nazisymbolen 1991 wurde sie nach einer Einlagerungszeit im November 1996 in den 1. Innenhof am Johannis-kloster (heute Teil des Stadtarchivs) umgesetzt. Eine völlige Reinigung von den Schmierereien ließ der Sandstein nicht zu.

1991 wurde diese Stele von Unbekannten mit Nazisymbolen beschmiert und danach zu ihrer Sicherheit im ehemaligen Kirchenschiff des Johannisklosters aufgestellt. Am 9. November 1996, anlässlich des Jahrestags der Novemberpogrome von 1938, wurde die Stele zwar nicht an ihren früheren Standort zurückgebracht, aber in den *ersten Vorhof* des *Johannisklosters* umgesetzt, wo sie der Öffentlichkeit zugänglich ist.

Strasburg Landkreis Uecker-Randow

Seit 1968 befindet sich in der *Bahnhofstraße* ein allgemeines *Denkmal für die »Opfer des Faschismus«*, eine etwa drei Meter hohe Betonstele, die symbolisch eine Kette sprengt. Im unteren Teil des Denkmals sind die Buchstaben »VdN« (Verfolgte des Naziregimes) zu lesen. An diesem Denkmal fanden in der DDR-Zeit Ehrungen zu staatlichen Feiertagen und Kranzniederlegungen statt.

Es gibt in Strasburg einen alten *jüdischen Friedhof* am sogenannten *Sinaihügel*. Dort findet man keinen Hinweis auf die Geschichte des Friedhofs und das Schicksal der wenigen jüdischen Einwohner Strasburgs, von denen die letzten drei 1943 in Vernichtungslager deportiert wurden.

Strasen Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Auf dem *Dorffriedhof* von Strasen liegen zwei unbekannte Frauen aus dem Konzentrationslager Ravensbrück, die im Frühjahr 1945 den »Todesmarsch« nicht überlebten. Die Gräber waren nicht gekennzeichnet und halb vergessen. 1995 kam die ungarische Jüdin Agnes Bartha, die im April 1945 ebenfalls als Häftling des KZ Ravensbrück durch dieses Dorf gekommen war und sich mit einer anderen Jüdin hier verborgen hatte, nach Strasen. Nach diesem Besuch legte Hildegard Guhl, eine Dorfbewohnerin, das Grab neu an und pflegt es seitdem. Zum Totensonntag im November 1996 wurde von der Gemeinde ein *Holzkreuz* am Grab der beiden Opfer des Nationalsozialismus errichtet mit der Aufschrift: »Die Toten mahnen«.

Ein ebensolches Kreuz wurde an den Gräbern von drei deutschen Soldaten errichtet, die sich ebenfalls, bisher ungekennzeichnet, auf dem Friedhof von Strasen befinden. Obwohl die Errichtung des Gedenkeinschreibens am Grab der KZ-Häftlinge von ehrlicher Anteilnahme der Dorfbewohner zeugt, ist doch die Verwendung des christlichen Kreuzes am Grab der Frauen, die sehr wahrscheinlich Jüdinnen waren, Ausdruck von Unkenntnis und Unverständnis.

Am *Dorfeingang* von Strasen befindet sich seit dem Sommer 1997 eine etwa 1,30 Meter hohe *Stele* aus Beton und Lehm, die Jugendliche der Region in einer Arbeitswoche unter Anleitung des Berliner Künstlers Wolf Leo schufen. Die unregelmäßig geformte, von beiden Seiten gestaltete Stele zeigt menschliche Figuren und die Inschrift: »Ravensbrück«.

Ähnliche Stelen sind an mehreren Punkten des »Todesmarsches« aufgestellt worden. Auch am Ortsausgang von Strasen, an der Straße nach Wustrow befindet sich eine solche von den Jugendlichen unter Wolf Leos Anleitung gestaltete Stele (s. auch Mirow, Wesenberg, Wustrow in Mecklenburg-Vorpommern und Land Brandenburg: dort zu den »Todesmärschen« unter Wittstock/Museum Belower Wald).

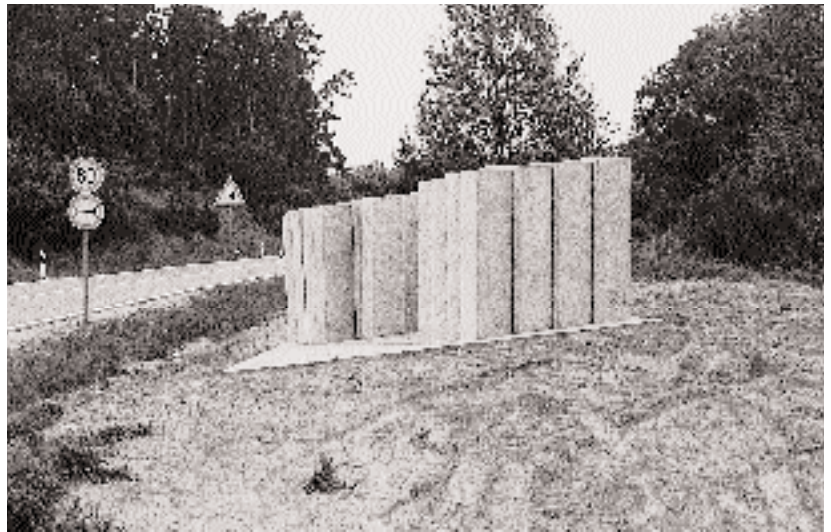
Suckow Landkreis Parchim

Auch durch dieses Dorf führte im April 1945 der »Todesmarsch«. Seit 1976 gibt es auch hier an der heutigen *Bundesstraße 321*, etwa in der *Dorfmitte*, eine emaillierte *Gedenktafel* mit der standardisierten Inschrift unter einem roten Häftlingswinkel:

Todesmarsch / April 1945 /
der / Häftlinge /
des / KZ-Sachsenhausen. /
Über 6 000 /
wurden / auf diesem / Marsch /
durch die SS /
ermordet. /
Ihr Vermächtnis lebt /
in unseren Taten fort.

1996 wurden *an der B 321*, an der *Autobahnauffahrt Suckow*, 32 *Beton-Stelen* errichtet, die zu einem Projekt des Crivitzer Bildhauers Wieland Schmiedel gehören. Entlang der Strecke des »Todesmarsches« sollen gleichartige Gedenkstelnen an die Leiden der Häftlinge erinnern. Wieland Schmiedel, der sich bereits seit vielen Jahren mit dieser Thematik künstlerisch auseinandersetzt (s. dazu Crivitz und Gedenkstätte Grünes Tal in Schwerin), will die gesamte Strecke zwischen den Gedenkstätten Ravensbrück und Sachsenhausen bis nach Raben Steinfeld mit diesen Betonsymbolen kennzeichnen. In einem gleichförmigen Abstand von zwei bis drei Kilometern sollen die Stelen von menschlicher Größe am Straßenrand stehen, Gruppen oder Formationen von Stelen sollen Akzente setzen. Einzelne Stelen sollen gleich Sarkophagen liegen, ihre Oberflächen die Silhouette eines Menschen erkennen lassen. Die ersten Stelen bei Suckow, eng aneinandergelehnt, stehen für entkräftete, sich gegenseitig stützende Men-

Suckow: Gruppe von 32 Betonstelen an der Bundesstraße 321, Autobahnauffahrt Richtung Hamburg. Die Stelengruppe, die im Mai 1996 der Öffentlichkeit übergeben wurde, ist Teil eines von dem Crivitzer Bildhauer Wieland Schmiedel entwickelten Projekts, das entlang der gesamten Wegstrecken der »Todesmärsche« in regelmäßigen Abständen die Errichtung einheitlich gestalteter Betonstelen vorsah. 1995/96 wurden im Landkreis Parchim Strecken-Abschnitte mit insgesamt 52 solcher Stelen markiert (siehe auch Crivitz).



schen. Vor dieser Stelengruppe trägt eine Betonplatte im Boden die Inschrift:

Todesmärsche 1945
Erinnern heute für morgen
Evakuierung der Häftlinge
der KZ Sachsenhausen
und 21.4.–3.5.45
Wegzeichen 95090-95121

(Die Zahl 95 bezieht sich auf das Herstellungsjahr, die Zahlen 090-121 sind die Nummern der Stelen.)

Im Landkreis Parchim, zwischen Suckow und Raben Steinfeld, sind 52 solcher Stelen aufgestellt worden. Die von Wieland Schmiedel seit Jahren vorgeschlagene künstlerische Markierung der Strecke des »Todesmarsches« wurde von ihm konzipiert als Alternative zu den emaillierten Tafeln aus den 70er Jahren, deren gestalterisches Niveau nicht dem Anlaß des Gedenkens entspreche. Eine Förderung erfuhr das Projekt schließlich durch das Land Mecklenburg-Vorpommern und den Landkreis Parchim, während es vom Land Brandenburg bisher nicht befürwortet wurde. Die Kultusministerin Mecklenburg-Vorpommerns übergab die erste Stelengruppe hier bei Suckow am 15. Mai 1996 der Öffentlichkeit.

Quellen:

»Erinnern – heute für morgen. Ein Stück des Weges. Ein Projekt«, Broschüre, mit Geleitworten der Kultusministerin des Landes Mecklenburg-Vorpommern und des Landrats des Landkreises Parchim (1997); Wieland Schmiedel, Dokumentation und Gestaltungskonzeption »Todesmarsch 1945 – Erinnern 1992«.

Sülstorf Landkreis Ludwigslust

Den *Bahnhof des Dorfes Sülstorf* passierten im März und April 1945 wiederholt *Häftlingstransporte aus verschiedenen Konzentrationslagern*, deren Ziel das Lager Wöbbelin bei Ludwigslust war (s. Wöbbelin).

Noch am 13. April 1945 kam ein solcher Transport, ein überfüllter Güterzug mit Tausenden von entkräfteten Häftlingen, mehrheitlich Frauen, unter ihnen Kinder, aus dem KZ-Außenlager Beendorf bei Helmstedt über Magdeburg in Sülstorf an. Etwa 20 Viehwaggons gehörten zu dem Zug, der von SS bewacht wurde. Die Dorfbevölkerung mußte Pellkartoffeln und Milch liefern, die jedoch nicht für alle Häftlinge reichten. Männliche Häftlinge mußten die Toten aus den Waggons zusammentragen und in Bahnhofsnähe begraben. Drei Tage lang war der Zug in Sülstorf auf einem Nebengleis abgestellt, dann transportierte man die überlebenden Häftlinge weiter in Richtung Lübeck über Wöbbelin. Weitere Verstorbene ließen die SS-Bewacher am Bahnhof zurück. Dorfbewohner verscharrten sie aus Angst vor den herannahenden Alliierten. Nach jüngsten Recherchen des Heimatforschers Karl-Heinz Höfs erinnern sich überlebende Häftlinge dieses Transports, daß weit mehr als 200 Tote zurückgelassen wurden.

Erst Ende 1946 wurde ein *Massengrab* mit den sterblichen Überresten von 53 Frauen durch die Nachkriegsbehörden entdeckt. Kurt Schliwski, damals Landesvorsitzender der »Opfer des Faschismus«, nach deren Gründung 1947 dann Vorsitzender der »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes« (VVN) in Schwerin, selbst ehemaliger Häftling des



Konzentrationslagers Sachsenhausen, hatte dieses Grab suchen lassen. Trotz der Befragungen erklärten die Dorfbewohner zunächst, nichts über den Verbleib der Toten aus dem Zug zu wissen. Das Schweigen der Dorfbevölkerung über das Geschehene wurde zum Gegenstand mehrerer künstlerischer und dokumentarischer Darstellungen von DDR-Schriftstellern (Willi Bredel, Thomas Heise).

Im August 1947 wurde der *Ehrenfriedhof* für die 53 aufgefundenen Frauen eingeweiht. Erst 1951, auf Drängen der Jüdischen Landesgemeinde Mecklenburg, wurde auch eine *Gedenkstätte am Bahnhof* errichtet. Der Eingang zum Friedhof und der Gedenkstätte trägt einen Davidstern. Auf einem großen *Stein* steht:

Dem Gedenken / von 53 jüdischen Frauen /
aus Ungarn. /
Sie wurden aus ihrer Heimat / verschleppt und star-
ben auf / dem Transport von einem / Konzentrations-
lager in das / andere im April 1945. /
Errichtet / von der Jüdischen / Landesgemeinde
Mecklenburg / 1951

Quellen/Literatur:
Bredel, Willi, Das schweigende Dorf, Rostock 1949.

Sülstorf:

Gedenkstein von 1951 für 53 jüdische Frauen, Tote des Häftlingszugs aus dem KZ-Außenlager Beendorf in Richtung Wöbbelin, der im April 1945 drei Tage lang auf einem Nebengleis des Sülstorfer Bahnhofs abgestellt war. Das Massengrab wurde Ende 1946 gefunden.

Techentin Landkreis Parchim

Kurz vor dem Ortseingang zu *Zidderich*, das zu Techentin gehört, befindet sich am Wegrand, schon auf dem Feld, eine *eingezäunte Gedenkstätte*. Zwischen Birken und Hecken steht dort eine schon stark verwitterte *Granitsäule* mit einer Inschrift in russischen Buchstaben, die kaum noch lesbar ist. Die Übersetzung der Inschrift lautet: »Hier liegen begraben / Kämpfer der Sowjetunion / die ihr Leben / im Kampf gegen die Faschisten gaben«. Nicht hier, sondern an anderer, nicht gekennzeichnete Stelle irgendwo im Feld sollen etwa zwölf sogenannte Zivilarbeiter begraben liegen, die in Orten der Umgebung Zwangsarbeit leisten mußten. In Zidderich befand sich 1945 ein Notlazarett der Roten Armee, das auch die kranken Landsleute aufnahm, die vor 1945 als Zwangsarbeiter nach Deutschland gekommen waren. In dem Lazarett brach eine Typhusepidemie aus, und man errichtete für die Toten diese Gedenkstätte. Sie wird vom Amt Mildnitz bis heute gepflegt.

In Darstellungen aus der DDR-Zeit ist von 28 Zwangsarbeitern die Rede, die »an den Folgen der Entbehrungen und grausamen Ausbeutungsmethoden starben«. Es gibt keine Unterlagen.

Tessenow Landkreis Parchim

Auch durch dieses Dorf südlich von Parchim führte im April 1945 der »Todesmarsch«. Seit 1976 gibt es auch hier an der heutigen *Bundesstraße 321*, die durch das Dorf führt, vor dem Neubaublock, eine emaillierte *Gedenktafel* mit der standardisierten Inschrift unter dem Symbol des roten Häftlingswinkels:

Todesmarsch / April 1945 /
der / Häftlinge /
des / KZ-Sachsenhausen. /
Über 6 000 /
wurden / auf diesem / Marsch /
durch die SS /
ermordet. /
Ihr Vermächtnis lebt /
in unseren Taten fort.

Tessin:

Gedenkstele im Hof der »Anne-Frank-Schule«, Camminer Chaussee, gewidmet dem kurz vor der Befreiung im KZ Bergen-Belsen umgekommenen jüdischen Mädchen Anne Frank. Die 1970 errichtete Reliefsäule von Gerhard Rommel (1978 Zweitguß aufgestellt in Magdeburg) und die Namengebung der Schule sind eines der wenigen Beispiele für ein Gedenken an ein jüdisches Schicksal unter dem Nationalsozialismus in der DDR in den 70er Jahren.

Tessin Landkreis Bad Doberan

In der *Bahnhofstraße* gibt es seit 1956 einen vom Steinschläger Karl Kalusa errichteten *Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«*, einen Findling, in den ein roter Winkel eingearbeitet ist und die Inschrift: »Wir mahnen«.

Seit 1970 steht auf dem Schulhof der *Anne-Frank-Realschule* (seit 1965 Polytechnische Oberschule »Anne Frank«, mit Zustimmung des Vaters Otto Frank so genannt, nach 1990 Realschule mit Haupt-schulteil) an der *Camminer Chaussee* eine *Anne Frank* gewidmete *Stele*. Es handelt sich um eine von dem Berliner Bildhauer Gerhard Rommel geschaf-fene, vier Meter hohe Reliefsäule mit Bronzefiguren, die auf terrassenartig angelegten Granitplatten steht. In die künstlerisch eindrucksvolle Plastik sind Zitate aus Anne Franks Tagebuch als Inschriften integriert:

Ich denke
auch diese Härte
muß ein Ende haben
Friede und Ruhe
werden die
Weltordnung
beherrschen

und:

Weil ich stets noch
an das Gute
im Menschen
glaube

Teterow Landkreis Güstrow

In Teterow am *Mühlenteich*, am Ausgangspunkt der Von-Pentz-Allee, einem der Hauptfußgängerwege der Stadt, gibt es seit 1969 ein *Denkmal für die »Opfer des Faschismus«*. Auf einer Grundfläche und einem Sockel, dreiecksförmig wie der Häftlingswinkel



gepflastert, steht eine *Bronzeplastik* mit vier überlebensgroßen Figuren, die unbeugsames Menschentum versinnbildlichen. Die Plastik wurde von dem Rostocker Bildhauer Wolfgang Eckardt geschaffen. Bestrebungen von Bürgern der Stadt, dieses Denkmal zu beseitigen oder zu versetzen, wurden bisher zurückgewiesen. Es gibt jedoch Überlegungen, den Sinngehalt des Denkmals auch auf die Zeit nach 1945 zu beziehen »und der Menschen zu gedenken, die in dieser Zeit standhaft und unbeugsam waren.«

In der *Bahnhofstraße/Ecke Niels-Stensen-Straße* (in der DDR-Zeit Karl-Marx-Straße) gibt es seit 1945 einen *sowjetischen Soldatenfriedhof*, auf dem 73 Menschen bestattet wurden, darunter auch sowjetische Zwangsarbeiterinnen, die in Teterow und Umgebung ums Leben kamen, polnische Zwangsarbeiter und drei französische Kriegsgefangene. Die Franzosen wurden 1948 exhumiert und in ihre Heimat überführt. Auch in Teterower Betrieben arbeiteten ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Die Erinnerung daran ist verlorengegangen, es gibt keine Forschung dazu und auch keine gesicherten Informationen. Der Friedhof ist mit einem *sowjetischen Denkmal* versehen, das in den 40er Jahren entstand. Es wird der Eindruck erweckt, als seien hier ausschließlich sowjetische Soldaten beigesetzt worden.



Teterow, Am Mühlenteich/
Von-Pentz-Allee:
Bronze-Figurengruppe des
Rostocker Bildhauers Wolf-
gang Eckardt von 1969,
gewidmet den Opfern des
Faschismus. Dieser Bezug
wird indirekt in der symbol-
haft dreiecksförmigen Pfla-
sterung des Sockels und
der Fläche vor dem Denk-
mal angedeutet.

Auf dem *Friedhof* von Teterow gibt es Gräberreihen mit einheitlichen Steinen von im Lazarett verstorbenen Menschen. Unter den 133 Toten liegen auch zwei Polen, zwei sowjetische Bürger und ein Holländer. Es handelt sich vermutlich um Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Die Umstände ihres Todes sind ungewiß. Anzunehmen ist, daß sie im Teterower Lazarett verstarben.



Zum 50. Jahrestag des Pogroms vom 9./10. November 1938 wurden *zwei Gedenktafeln* zur Erinnerung an die *Synagoge* und den *jüdischen Friedhof* und an die Deportation und Ermordung der jüdischen Bürger von Teterow angebracht: Der Text auf der Tafel an der Toreinfahrt des Hauses *Große Knickhüger Straße 22* lautet:

Auf dem Hof dieses Hauses befand sich bis 1938 die Synagoge der Teterower Judengemeinde. Nach der Demolierung durch die Faschisten in der »Kristallnacht« erfolgte der Abbruchbefehl. Die jüdischen Bürger wurden im gleichen Jahr deportiert und später ermordet.

Zum Gedenken
November 1988

An einem der Pfosten des Eingangstors zum *jüdischen Friedhof*, vor dem Städtischen Friedhof an der Ausfahrt nach Neukalen, am sogenannten »*Galgenberg*«, lautet der Text auf der Informationstafel:

Teterow:

Eingang zum jüdischen Friedhof am Galgenberg, vor dem Städtischen Friedhof. Die Informationstafel am Torpfosten zur Geschichte der Teterower Juden wurde im November 1988 angebracht.

- Judenfriedhof
- 1735 wurde die Ansiedlung der / Juden in Mecklenburg wie- / der zugelassen. /
- 1762 pachtete die Judengemeinde, / die bis zu 120 Personen zählte, / den Friedhof von der Stadt. /
- 1865 Erweiterung und Anschüttung / zu einer rechteckigen ebenen / Fläche. Auf der Hügelkuppe / befinden sich die ältesten / Grabsteine. Die jüngeren / gruppieren sich ringsum. /
- 1932 letzte Bestattung. /
- 1938 Deportation der Teterower / Juden in die Todeslager. / Demolierung und Abbruch / der Synagoge auf dem Hof / Große Knickhäger Straße 20 / und Schändung des Fried- / hofes durch die Faschisten.
- 1945 Wiederherstellung des Fried- / hofes. / November 1988

Torgelow Landkreis Uecker-Randow

Am *Hüttenwerkplatz* gibt es seit 1972 eine »*Gedenkstätte der Antifaschisten*«, einen aus Klinkersteinen gemauerten Block auf einer treppenartigen Plattform, an dessen Seiten sich je eine Tafel mit Namen, Daten und Inschriften befindet. Die Geehrten sind: Hans Fischer (1913 bis 1947), Leiter einer antifaschistischen Widerstandsgruppe in Torgelow; Adolf Bytzeck (1899 bis 1947), KPD-Funktionär aus Torgelow, der an verschiedenen Orten, zuletzt in Berlin, Widerstand gegen die Nationalsozialisten leistete; Max Matern (1902 bis 1935), der wegen seiner Beteiligung am Polizistenmord 1931 auf dem Berliner Bülowplatz 1935 hingerichtet wurde (s. Berndshof); Rudolf Lentzsch (1900 bis 1945), Mitglied der KPD in Torgelow; Karl Arndt (1910 bis 1945), Jungkommunist aus Torgelow; Erich Schwarz (1912 bis 1943), Mitglied der von Hans Fischer geleiteten Widerstandsgruppe in Torgelow. Auf einer der Tafeln steht: »Ihr Tod ist uns Verpflichtung«. Das ausschließlich Kommunisten gewidmete Denkmal diente in der DDR-Zeit Fahnenappellen und Kranzniederlegungen.

Am Platz der Jugend, heute wieder *Bahnhofstraße*, wurde anlässlich des 20. Jahrestags der DDR am 7. Oktober 1969 ein aus Ziegelsteinen gemauertes *Denkmal für die »Opfer des Faschismus«* errichtet. Die von einer Opferschale gekrönte *Stele* stand in einer kleinen Parkanlage. Auf ihrer Vorderseite trug sie einen roten Winkel. An diesem Denkmal fanden offizielle Feierstunden statt und seit 1974 auch alljährlich die Eröffnung der »Hans-Beimler-Wettkämpfe«, eines nach dem kommunistischen Spanien-

Kämpfer benannten sportlichen Wettbewerbs. Am 11. September 1977, zum »Tag der Opfer des Faschismus«, kam eine *Plastik* des Bildhauers Ludwig Engelhardt hinzu, die eine *Figurengruppe* darstellt. Die *Stele* wurde 1992 wegen Baufälligkeit abgerissen. Die *Plastik* von Ludwig Engelhardt befindet sich nun auf dem Gemeindefriedhof an einer 1994 fertiggestellten Kriegsgräberanlage.

Diese »*Kriegsgräberanlage zur Ehrung aller Opfer der Kriege und der Gewaltherrschaft*« umfaßt auch 22 Gräber von sowjetischen Soldaten, die bei der Befreiung der Orte Torgelow, Kuhl Morgen, Blumenthal und in der Umgebung Torgelows 1945 gefallen sind. 1946 wurden sie auf den Markt von Torgelow umgebettet. 1949 war dort ein Ehrenmal errichtet worden. Auf Antrag der Stadt hob die Kultusministerin von Mecklenburg-Vorpommern 1993 den Denkmalschutz für diesen Friedhof auf. Die Toten wurden 1994 erneut umgebettet.

Zu dieser Anlage gehört auch der »*VdN-Friedhof*«, auf dem nach 1945 verstorbene ehemals Verfolgte des Naziregimes begraben liegen. Dieser 1974 eingeweihte Ehrenfriedhof wurde in die heutige »*Kriegsgräberanlage zur Ehrung aller Opfer der Kriege und der Gewaltherrschaft*« einbezogen.

Außerdem gehören zu dieser Anlage deutsche Soldatengräber.

Ebenfalls Bestandteil dieser Anlage sind *polnische »Kriegsgräber«*, an denen sich seit Jahrzehnten ein Kreuz befindet. Bei diesen Menschen handelt es sich jedoch nicht um »*Kriegsopfer*«. Sie waren Zwangsarbeiter, die wie 3 500 andere Ausländer in den Torgelower Gießereien und Außenstellen der Sprengchemie AG arbeiten mußten. Unter ihnen war die Sterblichkeit durch Arbeitsunfälle außerordentlich hoch. Nach den Friedhofsunterlagen befinden sich auf dem Friedhof von Torgelow die Gräber von mindestens fünf Polen, vier Sowjetbürgern, einem Albaner und einem Jugoslawen. Von einem dieser Toten, dem 37jährigen Ukrainer Iwan Koslowski, ist die Todesursache bekannt. Er wurde am 15. April 1945 in der Torgelower Waldstraße wegen Brotdiebstahls an einer Kiefer erhängt. Diese Opfer des Nationalsozialismus liegen nun mit den zum zweitenmal umgebetteten sowjetischen Soldaten, mit den deutschen Wehrmachtsangehörigen und den VdN-Kameraden aus Torgelow in einer gemeinsamen Grabanlage.

Die Anlage ist gärtnerisch gestaltet. Die *Figurengruppe* von Ludwig Engelhardt befindet sich links unterhalb der sowjetischen Soldatengräber. Auf dem Gräberfeld der sowjetischen Soldaten befindet sich ein Gedenkstein und an der Stirnseite der Anlage eine *Gedenkplatte* mit der Aufschrift:

Zum Gedenken den Opfern der Kriege sowie jeglicher Gewaltherrschaft

An der *Diesterweg-Schule* wurde 1968 ein *Gedenkstein* für die *Geschwister Scholl* eingeweiht. Der Medizinstudent Hans Scholl, geboren am 22. September 1918, und seine Schwester, die Biologie- und Philosophiestudentin Sophie Scholl, geboren am 9. Mai 1921, wurden am 22. Februar 1943 in München hingerichtet. Sie hatten die Widerstandsgruppe »Weiße Rose« gegründet und die Verteilung von Flugblättern gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft organisiert.

Der den Geschwistern Scholl zu Ehren aufgestellte Findling wurde 1991 von »Passanten« umgestoßen, dabei zerbrach die Gedenktafel. Sie wurde nicht erneuert, der Stein liegt noch immer in einem Gebüsch neben der Schule.

Am »*Haus der Schaffenden*« gab es seit 1970 eine *Gedenktafel* mit der Inschrift: »Auf dem Platz vor diesem / Haus fand / am 30. Januar 1933 / unter Teilnahme von über / 2000 Werktätigen / als Ausdruck des / revolutionären Kampfes / der Arbeiterklasse / unseres Kreises / eine machtvolle / Einheitsfrontkundgebung / gegen Faschismus / und Krieg statt«.

Nach der Reprivatisierung des Hauses infolge der Wiedervereinigung und seiner Rückbenennung in »*Deutsches Haus*« nahm der ehemalige Betreiber die



Tafel ab. Sie befindet sich heute im Fundus der *Heimatstube Torgelow*.

In der *Karlsfelder Straße* befindet sich seit den 50er Jahren eine *Gedenktafel* für *Max Matern* (s. Berndshof). Auf der Tafel steht: »In diesem Haus wohnte / von 1915 bis 1925 der von / den Faschisten ermordete / Max Matern / geboren am 19. 1. 1902 / hingerichtet am 22. 5. 1935 / in Berlin-Plötzensee«.

In der *Königsstraße* befindet sich seit 1991 am ehemaligen Wohnhaus der *jüdischen Familie Fabian* eine *Gedenktafel*. Die Stadt Torgelow ließ diese Tafel anbringen, nachdem sie durch einen Überlebenden der Familie von ihrem Schicksal erfuhr. Es gab noch mehr jüdische Bürger Torgelows, die verfolgt und ermordet wurden. 1938 soll die Synagoge verbrannt haben. Akten sind in Torgelow nicht vorhanden, und die Erinnerung an die Verfolgung und Vertreibung der Juden wurde jahrzehntelang verdrängt.

Tribsees Landkreis Nordvorpommern

Im *Park* in der *Clara-Zetkin-Straße* befindet sich seit den 70er Jahren eine etwa drei Meter hohe *Gedenkstele* für die Opfer der beiden Weltkriege. Auf einer nachträglich an dieser Stele angebrachten Tafel steht: »Ruhm und Ehre / den Kämpfern / des antifaschistischen Widerstandes«. Die alte Inschrift an der Stele ist noch zu lesen. Sie lautet: »Die Toten zweier Weltkriege mahnen zum Frieden«.

Ueckermünde Landkreis Uecker-Randow

In der *Psychiatrischen Heilanstalt Ueckermünde/Pommern*, heute *Christophorus-Krankenhaus*, fanden zwischen 1933 und 1945 Tötungen von psychisch kranken und behinderten Patienten, insbesondere Kindern, statt. Unabhängig von der »T4«-Aktion, der Mordaktion an Psychiatriepatienten, gehörte in

Ueckermünde:

Mahnmal zur Erinnerung an die in der früheren Psychiatrischen Landesheilanstalt Ueckermünde/Pommern ermordeten Patienten, geschaffen von dem Holzbildhauer Sven Domann. Das im Oktober 1991 auf dem Gelände des heutigen Christophorus-Krankenhauses aufgestellte kleine Denkmal ist das erste Gedenkzeichen für Opfer der nationalsozialistischen »Euthanasie«-Verbrechen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR.

Ueckermünde, Friedhof:

Gräber von osteuropäischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, die zu schweren und gefährlichen Arbeiten in Betrieben der Rüstungsindustrie in Ueckermünde eingesetzt waren und zwischen 1941 und 1945 umkamen.

Ueckermünde die Vernichtung »unwerten Lebens« zum Alltag während der Jahre des Nationalsozialismus. Außerdem wurden Kinder und Jugendliche aus dieser Anstalt zum Zweck ihrer Tötung deportiert. Die Verbrechen in der Ueckermünder Heilanstalt sind nie strafrechtlich verfolgt worden. Beteiligte Ärzte waren auch nach 1945 noch im Dienst. Wie auch anderswo war dieser Teil der Geschichte des Krankenhauses verdrängt, beschönigt, schließlich vergessen worden. Die zum Ende der 80er Jahre in Ueckermünde arbeitende Ärztin Heike Bernhardt (geboren 1957) legte 1993 eine Dissertation vor mit dem Titel: »Die Anstaltspsychiatrie in Pommern 1939 bis 1946 – Ein Beitrag zur Aufhellung nationalsozialistischer Tötungsaktionen unter besonderer Berücksichtigung der Landesheilanstalt Ueckermünde«, in der sie die erhalten gebliebenen Krankenakten auswertet und die Morde nachweist. Zusammen mit einigen Kollegen des Krankenhauses hatte sie schon 1989 ein *Mahnmal* in Auftrag gegeben, das der Warener Holzbildhauer Sven Domann schuf. Am 9. Oktober 1991 wurde das *Denkmal auf dem Gelände des Krankenhauses* eingeweiht. Die etwa ein Meter hohe *Holzplastik* stellt symbolhaft einen behinderten, verletzten, im Stich gelassenen Menschen dar. Der Künstler wählte Holz, Feldsteine und Klinker als Material. Holz, das »durch sein Wachstum eine Geschichte« besitzt, schien ihm »das menschenähnlichste Material«. Klinker erinnert an den konkreten Ort der Landesheilanstalt. »Die Feldsteine stehen für die scheinbar unendlich lange Zeit der Entwicklung des Lebens.« Der Bildhauer arbeitete ohne Honorar. Ein etwa 40 Zentimeter hoher Klinkersteinsockel trägt auf seiner Vorderseite die Inschrift

Ausgengrenzt

Auf der Rückseite steht:

Vernichtet

Links und rechts stehen die Jahreszahlen

1933 1945

Das Denkmal ist auf dem Gebiet der ehemaligen DDR das erste Gedenkzeichen für die Opfer der nationalsozialistischen »Euthanasie«. Die beeindruckende Plastik stand abgewandt vom Kranken-



haus auf einer Rasenfläche. Im Herbst 1996 wurde es im Zusammenhang mit Bautransporten wiederholt umgestoßen. Aus Sorge um das Denkmal nahmen Mitarbeiter der Psychiatrischen Klinik es in Verwahrung. Auf Anfrage im Herbst 1997 wurde mitgeteilt, daß eine Wiederaufstellung auf dem Krankenhausesgelände geplant sei, dafür gebe es ein Spendenkonto. (Der Termin hängt vom Abschluß der Bauarbeiten ab.)

Zum Gelände des Krankenhauses gehört auch ein *Friedhof*, auf dem seit Jahrzehnten Patienten und Mitarbeiter der Klinik beigesetzt wurden. Es gibt zahlreiche Einzelgräber und ein anonymes Urnengräberfeld. Hier liegen viele der getöteten Patienten, unter ihnen auch Kriegsgefangene verschiedener Nationen aus nahegelegenen Kriegsgefangenenlagern, die zwischen 1941 und 1945 in die Ueckermünder Heilanstalt eingeliefert wurden, dort verstarben oder getötet wurden. In den 50er Jahren soll es Umbettungen französischer und italienischer Toter von diesem Friedhof in ihre Heimatländer gegeben haben. Es gibt kein Erinnerungszeichen an diese Opfer des Nationalsozialismus. Die Krankenhausleitung bedauert dies, verweist auf fehlende Unterlagen. In Denkmalpflegelisten aus der DDR-Zeit ist jedoch genau angegeben, daß es sich um 34 Polen, einen

Rumänen, einen Jugoslawen, einen Franzosen, einen Italiener und 21 Kriegsgefangene unbekannter Herkunft gehandelt hat, die hier beigesetzt wurden.

Auf dem Friedhof von Ueckermünde befindet sich eine gepflegte *Grabanlage* mit 35 Einzelgräbern, die jeweils einen Stein mit Namen und Daten haben. Hier liegen sowjetische, polnische und albanische Zwangsarbeiter begraben, unter ihnen auch Frauen, die zwischen 1941 und 1945 in Ueckermünde umkamen. Als Todesursache wurde für sie Tuberkulose, Herzschwäche, auch Darmlähmung angegeben. Diese zumeist jungen Menschen wurden in den Betrieben der Sprengchemie AG zu schweren und gefährlichen Arbeiten gezwungen. Es gab auch tödliche Mißhandlungen. Auf dem Ueckermünder Friedhof müssen sich weit mehr Gräber von Zwangsarbeitern befinden, nicht für alle gibt es Unterlagen, nicht alle haben Einzelgräber. In den 50er Jahren gab es Umbettungen von französischen und italienischen Zwangsarbeitern in ihre Heimatländer. Zu der erhalten gebliebenen Grabanlage gibt es keine Informations- und Gedenktafel, sie wird als »Polenfriedhof« bezeichnet.

Seit 1959 gibt es in Ueckermünde eine *Gedenkstätte* für *Ernst Thälmann*, links vom *Alten Landratsamt*, ein Findling auf gemauertem Sockel, der eine Platte mit dem Bildnis Ernst Thälmanns trägt sowie die Inschrift: »Thälmann / ist niemals / gefallen«. Darunter befindet sich das Symbol der Jungen Pioniere, der Kinderorganisation der DDR, sowie deren Grußformel »Seid bereit« und die Worte »Thälmann-Pioniere Ueckermünde«. Auf der Rückseite des Findlings ist zu lesen: »Errichtet von den / Thälmann-Pionieren / der Stadt Ueckermünde / gewidmet dem großen Sohn / des deutschen Volkes / geb. am 16. 4. 1886 / ermordet am 18. 8. 1944«. Der Gedenkstein wurde vom Ueckermünder Steinmetz Kitschke geschaffen. An dieser Gedenkstätte fanden in der DDR Fahnenappelle und Ansprachen statt.

An der Wiesenstraße, die von der Liepgartener Straße abgeht, befinden sich die Reste des alten *jüdischen Friedhofs*. Auch aus Ueckermünde wurden zehn bis zwölf jüdische Familien während des Nationalsozialismus verfolgt. Über ihre Schicksale gibt es keine genaue Information. Der Friedhof soll 1945 unzerstört gewesen sein, verfiel aber und wurde immer wieder durch Vandalismus geschändet. 1961 wurde er von der Jüdischen Landesgemeinde Mecklenburg in eine *Gedenkstätte* umgewandelt. Das Gelände ist umzäunt und wird gepflegt. Nur noch einzelne Steine vom Anfang des Jahrhunderts sind vorhanden. In der Mitte steht ein *Feldstein* auf einem gemauerten Sockel aus kleinen Feldsteinen. Auf dem großen Stein steht:

Dem Gedenken
der Jüdischen Opfer
des Faschismus

Quellen/Literatur:

Bernhardt, Heike, Anstaltspsychiatrie und »Euthanasie« in Pommern 1933 bis 1945. Die Krankenmorde an Kindern und Erwachsenen am Beispiel der Landesheilstätten Ueckermünde, Frankfurt a.M. 1994 (basierend auf der Dissertation der Autorin mit dem Titel »Die Anstaltspsychiatrie in Pommern 1939 bis 1946 – Ein Beitrag zur Aufhellung nationalsozialistischer Tötungsaktionen unter besonderer Berücksichtigung der Landesheilstätte Ueckermünde«, Universität Leipzig 1993).

Walkendorf Landkreis Güstrow

Auf dem *Friedhof an der Kirche* liegen drei Kriegsgefangene aus dem Zweiten Weltkrieg. Es ist vergessen, wann und unter welchen Umständen diese Menschen zu Tode kamen. Ihre Namen sind unbekannt. Ältere Dorfbewohner sagen, es handele sich um einen Russen, einen Italiener und einen Ukrainer. Seit den 50er Jahren gibt es auf dem *Grab* einen *Oobelisken* für diese drei Toten mit einem roten Sowjetstern. Eine *Grabplatte* trägt in Metallbuchstaben die Inschrift: »Die Toten mahnen uns«.

Waren Landkreis Müritz

Am westlichen Stadtrand Warens, im Eldenburger Wald, befand sich die Mecklenburgische Metallwarenfabrik m. b. H. Waren (»Memefa«), die im Sommer 1936 als Zweigwerk der Dürener Metallwerke errichtet wurde, von Anfang an ein Rüstungsbetrieb. Das Werk gehörte bis zu seiner Aufgabe 1945 zum Quandt-Konzern. Bis 1945 kamen 200 bis 300 französische Kriegsgefangene, 400 bis 500 sowjetische Kriegsgefangene und 100 jugoslawische Kriegsgefangene nach Waren, außerdem über tausend sogenannte Zivilarbeiter aus der Sowjetunion, Frankreich, Holland, Belgien, Italien, Norwegen und Dänemark. Einige wurden auch in anderen Betrieben Warens und in der Landwirtschaft eingesetzt. Mit der Fortdauer des Krieges wurden die ausländischen Arbeitskräfte der »Memefa« auch zu Aufräumungsarbeiten, zu Rangierarbeiten und zum Holzhacken für die Bevölkerung eingesetzt. Die Verpflegung war schlecht, die Behandlung teilweise menschenunwürdig. Als am 30. April 1945 die Rote Armee Waren erreichte, fand sie chaotische Zustände in der Stadt vor. Einige der ausländischen Arbeiter waren vor dem nationalsozialistischen Terror noch in den letz-

Walkendorf, Friedhof an der Kirche:
Der kleine Obelisk mit dem roten Stern wurde in den
50er Jahren auf diesem Grab errichtet, in dem drei
Kriegsgefangene beerdigt liegen.

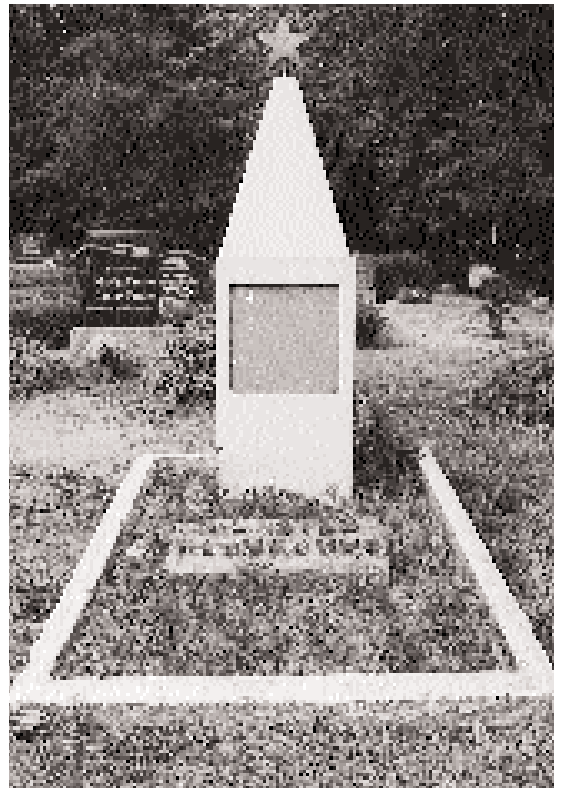
ten Kriegstagen geflohen, es gab viele Selbstmorde in der Stadt, und unmittelbar vor dem Einrücken der Roten Armee waren drei deutsche Deserteure erhängt worden. Im Rahmen der Reparationsforderungen nach dem Krieg wurde das Werksgelände der »Memefa« demontiert, nur ein *Verwaltungsgebäude* blieb übrig – heute Sitz der *Europäischen Akademie Mecklenburg-Vorpommern*.

Jahrzehntelang war die Geschichte der ausländischen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen in Waren vergessen. Erst 1993 stellte der »Bund der Antifaschisten Waren/Röbel e.V.« eine Dokumentation über die »Memefa« und das Schicksal der Zwangsarbeiter zusammen. Man nahm Kontakt zu ehemaligen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern auf, einige besuchten die Stadt. Zwei ehemals Deportierte aus Holland arbeiteten an der Dokumentation mit. Am 2. Juli 1994 wurde *am ehemaligen Verwaltungsgebäude der »Memefa«* unter großer öffentlicher Anteilnahme eine *Gedenktafel* für die Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen angebracht. Die eingemeißelte Inschrift auf der dunkelgrauen Granittafel lautet:

Niemals wieder
Im Gedenken
an die Deportierten
und Kriegsgefangenen
aus acht europäischen Ländern,
die von 1941 bis 1945
in der MEMEFA
Zwangsarbeit
leisten mußten.

Im Zusammenhang mit der Tafelenthüllung veranstalteten der Warener Bund der Antifaschisten und die Leitung der Europäischen Akademie Mecklenburg-Vorpommern ein Seminar mit dem Thema »Die Aufarbeitung des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik«.

Auf dem Warener Friedhof wurden 1941 bis 1945 eine unbekannte Anzahl ausländischer Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter, Männer und Frauen, beigesetzt. Einige ruhen in Einzelgräbern, andere wurden in Massengräbern verscharrt. 1945 stellte man unweit des Hauptweges, in der Nähe eines Gräber-



felds für unbekannte und gefallene Soldaten, einen *Granitstein* auf mit der Inschrift:

Hier ruhen
bekannte und unbekannte
sowjetische und polnische
Zivilpersonen
des 2. Weltkrieges
Jennarew – Parchomenko
Fajalkowsk – Wassijewna
Kastbakken – Tscherkassy
Bjem, Jafa – Schlady, Iwan
Silis – Zack

Diese wenigen, wahrscheinlich ungenau wiedergegebenen Namen stehen stellvertretend für viele, die niemand in Erinnerung behalten hat. Die Genannten hatten im Warener Rüstungsbetrieb »Memefa« Zwangsarbeit geleistet und waren an Krankheiten, Entbehrungen und Mißhandlungen gestorben. Nach 1948 sind fünfzehn Franzosen (elf Männer, drei Frauen, ein Kind, einer ohne Angaben), eine Belgierin und drei Niederländer von diesem Friedhof in ihre Heimat umgebettet worden.

Am Kietz, dicht am Ufer der Müritz, wurde zwischen 1947 und 1950 eine *Gedenkstätte* errichtet, an der im August 1950 die Urnen der 224 im Lager Retzow-



Waren, Am Kietz:
Hier wurden 1950 die Urnen mit der Asche von 224 im KZ-Außenlager Retzow umgekommenen Häftlingen aus vielen Ländern Europas beigesetzt. Bei den auf dem Gedenkstein als Widerstandskämpfer bezeichneten Toten handelt es sich überwiegend um jüdische Frauen.

Rechlin (s. Retzow) umgekommenen Toten beigesetzt wurden, vorwiegend Frauen aus Italien, Frankreich, Griechenland, Holland, der Sowjetunion, Polen, Deutschland und Rumänien, unter ihnen viele Jüdinnen, die Häftlinge des KZ-Außenlagers von Ravensbrück waren. Am Rande des kleinen Gräberfelds befindet sich ein *Findling*, der einen roten Häftlingswinkel trägt. Darunter ist eine *Tafel* angebracht mit der Inschrift:

224 im KZ
Retzow-Waren
ermordete / antifaschistische
Widerstandskämpfer
Europas mahnen
zum Frieden

Mit dieser Inschrift werden die Toten pauschal zu Widerstandskämpfern erklärt. Daß die Toten Frauen waren, wird ignoriert. Diese Inschrift zeigt auch, wie wenig die Verfolgung und Ermordung der Juden Europas in der Nachkriegszeit im Bewußtsein der Öffentlichkeit war. In jüngster Zeit finden an dieser Gedenkstätte wieder Kranzniederlegungen statt, an denen Vertreter der Stadt, Mitglieder des »Bundes der Antifaschisten« und auch ehemalige Zwangsarbeiter teilnehmen, die die Stadt besuchen.

Am Haus *Feldstraße 19* hängt seit den 60er Jahren eine *Gedenktafel* mit der Inschrift: »In diesem Hause wohnte der KPD-Funktionär Hermann Gatzke, bei dem bis Oktober 1933 illegale Zusammenkünfte mit KPD-Funktionären, unter anderem mit dem Reichstagsabgeordneten der KPD Hermann Schuldt und Beauftragten der illegalen Bezirksleitung stattfanden«. Hermann Gatzke und

acht andere Warener Kommunisten wurden am 12. Dezember 1934 in einem Hochverratsprozeß vor einem Strafsenat des Hanseatischen Oberlandesgerichts Hamburg in Waren zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt, die sie im Zuchthaus Dreierbergen-Bützow verbüßten.

In der *Papenbergstraße 14* gibt es seit den 60er Jahren eine *Gedenktafel* mit der Inschrift: »In diesem Hause / wohnte der Stadt- / verordnete der KPD / Paul Rachow. / Im Jahre 1935 / zu 6 Jahren Zucht- / haus verurteilt / Häftling im KZ Ham- / burg-Neuen- / gamme / ermordet im Mai 1945«.

An der *Geschwister-Scholl-Straße/Ecke Dietrich-Bonhoeffer-Straße* wurde am 8. Mai 1994, dem 49. Jahrestag der Befreiung, eine *Skulptur* des Warener Holzbildhauers Sven Domann eingeweiht, die dem Andenken an die Widerstandsgruppen »Weiße Rose« von München und Hamburg gewidmet ist. Es handelt sich um eine weibliche Figur aus Holz. Ihre Gestalt ist durch ein Gewand verhüllt, das sie wie schutzsuchend um sich zieht, nur eine Haarsträhne bringt Bewegung in die Geschlossenheit und Innerlichkeit des Ausdrucks. Davor liegt als Gedenkstein ein Betonklotz aus der gesprengten Metallwarenfabrik (»Memefa«), in der Tausende Zwangsarbeiter zur Rüstungsproduktion gezwungen worden waren und in der es auch Widerstandsgruppen gab. Diese Gedenkplastik entstand auf Initiative des Künstlers und des Kultur- und Kunstvereins Waren sowie der Evangelischen Kirchengemeinden. Auf dem Stein ist die Inschrift eingemeißelt:

Im Gedenken
an die »Weiße Rose«

Waren, Neubaugebiet Weststadt,
Geschwister-Scholl-Straße/Dietrich-Bonhoeffer-Straße:
Gedenkanlage zur Erinnerung an die studentische
Widerstandsgruppe »Weiße Rose«. Die Holzplastik des
Warener Bildhauers Sven Domann und der davor
liegende Gedenkstein wurden am 8. Mai 1994 enthüllt.

Am Papenberg, an der Ausfallstraße nach Neubrandenburg, befinden sich die Reste des *alten jüdischen Friedhofs*. Grabsteine sind nicht mehr vorhanden, der Friedhof wurde 1938 geschändet und zerstört. 1942 entfernte man alle gußeisernen Tore und Grab-einfassungen für Kriegszwecke. 1961 wurde der Friedhof als *Gedenkstätte* gestaltet. Am Eingang befindet sich eine *Tafel* mit einem Davidstern und der Inschrift:

Dieser jüdische Friedhof
wurde am
9. November 1938
in der Kristallnacht
von faschistischen
Rassenfanatikern
zerstört.
Vergeßt es nie!

Auf dem von einer Mauer umgebenen Gelände steht eine *Travertinstele* des Warener Bildhauers Walter Preik mit der Inschrift:

In stillem Gedenken
an die Opfer des Faschismus
1933–1945

Nach 1990 wurden wieder Tore an der Gedenkstätte angebracht. In jüngster Zeit fanden dort Gedenkveranstaltungen unter Beteiligung der Jüdischen Landsgemeinde Mecklenburg-Vorpommern statt. Die Warener *Synagoge* wurde nicht in der Pogromnacht im November 1938 zerstört. Sie war 1936 an einen Tischlermeister verkauft worden, der das Gebäude bis 1947 als Werkstatt nutzte. Abgerissen wurde das Gebäude 1957. Ein *Gedenkstein* »Zur Erinnerung an die Warener Synagoge« wurde am südlichen Ufer des Tiefwarenses aufgestellt.

Kontakt:

Kreisverband Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes / Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten Waren/Röbel e.V., Vorsitzender: Peter Hamann, Zum See 3, 17213 Petersdorf ; Tel.: 03 99 32 / 1 26 33.

Warin

 Landkreis Nordwestmecklenburg

Auf dem *Friedhof* von Warin, im Feld F, Reihe 2, befindet sich das *Ehrenggrab* von *Johann Schulz*,



einem kommunistischen Landarbeiter, der wegen seiner Gesinnung, aus der er keinen Hehl machte, 1943 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Am 12. Mai 1945, wenige Tage nach der Befreiung, starb Johann Schulz auf dem Weg nach Hause in Zernin bei Bützow an den Haftfolgen. Der Grabstein aus Granit wurde 1945 errichtet und 1980, in Verbindung mit der Namensgebung für eine Kampfgruppe, erneuert. Er trägt das rote Dreieck der politischen Gefangenen und die Inschrift: »Hier ruht der Arbeiter und Kommunist / Johann Schulz / geb. 11. 6. 1874, gest. 12. 5. 1945 / im KZ Dreibergen-Bützow / von 1943 bis 1945«.

Auf demselben Friedhof, im Feld P, Reihe 11, befindet sich die Ruhestätte der jüdischen *Familie Wolff-Stapelmann*, deren Angehörige Opfer des Nationalsozialismus wurden. Die Stadt läßt das Grab als *Ehrengrab* pflegen.

Im Ortsteil Waldheim, links vor der Ausfahrt nach Ventschow, befindet sich eine kleine Gedenkstätte für den 1938 verwüsteten *jüdischen Friedhof*, dessen Reste nach 1945 abgeräumt wurden. 1963 errichtete man einen *Gedenkstein*, der den roten Winkel der politischen Gefangenen trägt und die Inschrift: »Die Toten mahnen«. Bezeichnend für die unklare Haltung der DDR zu den jüdischen Opfern des Nationalsozialismus ist die Verwendung des roten Winkels.

Wesenberg

 Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Im Sommer 1997 arbeitete der Berliner Künstler Wolf Leo eine Woche lang mit Schülern aus der Region an »*Wegzeichen*«, *Stelen* aus Beton und Lehm, die *entlang der Strecke des »Todesmarsches«*

aufgestellt wurden. Eine solche Stele wurde in Wesenberg auf dem *Gelände des »Thälmannparks«* aufgestellt, weil der gewaltsame Marsch der Frauen aus dem Konzentrationslager Ravensbrück im April 1945 auch durch Wesenberg führte. Die Stele ist etwa 1,50 Meter hoch, dreieckig und weist auf der Rückseite die Inschrift »Ravensbrück« auf. Auf einer Seite der Stele ist eine Doppelfigur zu sehen, auf der anderen ein Frauenprofil (s. auch Mirow, Strasen, Wustrow in Mecklenburg-Vorpommern und Land Brandenburg; zu den »Todesmärschen« unter Wittstock/Museum Belower Wald).

Um 1970 wurde der *»Thälmannpark«* angelegt, eine Grünanlage im Zentrum des Orts. Dort steht ein Findling mit einer eisernen Tafel, die den Kopf des von den Nationalsozialisten ermordeten Vorsitzenden der Kommunistischen Partei Deutschlands zeigt sowie die Inschrift: »Ernst Thälmann / 1886–1944«.

Wiepkenhagen

Landkreis Nordvorpommern

Auf dem *Friedhof* von Wiepkenhagen befindet sich ein *Gemeinschaftsgrab* für fünf Häftlinge des Konzentrationslagers Barth (s. Barth). Bei der Auflösung des Lagers im Frühjahr 1945 wurden die Häftlinge auch durch Wiepkenhagen getrieben. Die fünf Männer unbekannter Nationalität wurden von der SS ermordet. Nach anderen Darstellungen sind sie vor Erschöpfung und an Krankheiten unmittelbar nach der Befreiung gestorben. Das Grab wurde 1945 angelegt. Das erste Grabzeichen existiert nicht mehr. Seit 1965 gibt es einen *Granitstein* mit der Inschrift: »Ruhm und Ehre den Opfern des Faschismus«. Auf demselben Friedhof liegen in Einzelgräbern noch ein unbekannter sowjetischer Soldat und ein Pole. Es ist niemandem in Erinnerung, ob der 1945 beigesetzte Pole ein Kriegsgefangener, ein Zwangsarbeiter oder ebenfalls ein Häftling war. Auf seinem *Stein* steht: »Ein unbekanntes polnisches Kriegsoffer«.

Wismar

Auch in Wismar arbeiteten in verschiedenen Werken, unter anderem in der Triebwagen- und Waggonfabrik und in den Dornier-Flugzeugwerken, ungezählte Zwangsarbeiter aus den von Deutschen besetzten Gebieten, meist Frauen, und sowjetische Kriegsgefangene. Möglicherweise waren auch Häftlinge aus Konzentrationslagern im Einsatz. Wie auch anderswo in Mecklenburg-Vorpommern sind die einzigen

Zeugnisse dieser Vorgänge die zurückgelassenen *Gräber*. Auf der *Westseite* des *Friedhofs der Stadt Wismar* in der *Schweriner Straße* steht seit etwa 1947 ein *Stein*, ein Granitfindling von 1,70 Meter Höhe, in einer Grabanlage mit der Inschrift:

Zum Gedenken / an 43 sowjetische und polnische Frauen, / Männer und Kinder, / die im 2. Weltkrieg / von den deutschen / Faschisten aus ihrer / Heimat verschleppt / wurden. / 1939–1945

In den Friedhofsunterlagen sind die Namen und Daten von 36 der dort bestatteten Menschen zu finden.

Ebenfalls auf dem *Friedhof*, auf der *Ostseite*, am Hauptweg, gibt es einen *Gedenkstein für die Opfer des Kapp-Putsches* vom März 1920. Der rote Sandstein mit einer überlebensgroßen Relieffigur wurde 1921 von Wismarer Gewerkschaftern errichtet. In Kupferbuchstaben steht dort: »Den Freiheitskämpfern gewidmet«. Aus dem Geschichtsverständnis einer »Kontinuität revolutionärer Traditionen der deutschen Arbeiterklasse« heraus wurde die Gedenkanlage in den 60er Jahren umgestaltet und in einen »Ehrenhain der Kämpfer für den Sozialismus« einbezogen. An einen Pfeiler im Zentrum einer an der Stirnseite der Anlage errichteten Quadermauer, die auch das Denkmal für die Kapp-Putsch-Opfer umfaßt, brachte man eine *Gedenktafel* für Opfer des Nationalsozialismus an. Dort steht: »Johann Frehse / 10. 1. 1886–26. 2. 1942 / Ernst Scheel / 16. 6. 1872–3. 7. 1944 / in Dachau«. Johann Frehse, Kommunist und Schiffszimmermann, wurde bereits 1933 für kurze Zeit inhaftiert. Trotzdem setzte er seine illegale Parteilarbeit fort, wurde im November 1939 erneut verhaftet, zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt und anschließend ins KZ Dachau in »Schutzhaft« gebracht, wo er am 26. Februar 1942 ums Leben kam. Ernst Scheel, geboren am 16. Juni 1872, starb ebenfalls im KZ Dachau. Mit seiner Hilfe sollen illegal lebende Verfolgte außer Landes gebracht worden sein.

Nach Johann Frehse war in Wismar auch ein Platz benannt, auf dem sich eine steinerne Gedenktafel befand, die in eine niedrige Klinkermauer eingelassen war. Auf ihrer Sitzung am 12. September 1991 hat die Bürgerschaft von Wismar beschlossen, den *Johann-Frehse-Platz* in »Am Platz« rückzubenennen. Der *Gedenkstein* sowie die Mauer wurden umgesetzt, sie stehen jetzt neben dem Eingang der *Anker-Schule* (ehemalige Johann-Frehse-Oberschule) an der *Kapitänspromenade*. Die *Gedenktafel* trägt neben dem Symbol der FIR (Fédération Internationale des Résistants) die Inschrift: »Johann Frehse / geb. am 10. Januar 1886 / Widerstandskämpfer / gegen den Faschismus / von den Faschisten ermordet / am 26. Februar 1942 / im KZ »Dachau«.

Vor der *Mathias-Thesen-Werft* in Wismar befand sich eine Klinkermauer mit der Inschrift: »Nun erst recht / tut eure Pflicht«. Davor stand ein gemauerter Würfel mit der Inschrift: »Mathias Thesen / geboren 29. 4. 1891 / 11. 10. 1944 ermordet«. Mathias Thesen, 1928 bis 1933 kommunistischer Reichstagsabgeordneter und Instrukteur des Zentralkomitees der KPD, Metallarbeiter in Duisburg, wurde im September 1933 in Hamburg verhaftet und nach Verbüßung einer dreieinhalbjährigen Zuchthausstrafe in Oslebshausen/Bremen und Brandenburg-Görden in das KZ Sachsenhausen eingeliefert. Nach weiterer Strafhaft in Zuchthäusern von 1939 bis 1943 kam er erneut in »Schutzhaft« ins KZ Sachsenhausen. Dort gehörte er zur illegalen Parteileitung und wurde zusammen mit 26 anderen politischen Häftlingen am 11. Oktober 1944 erschossen.

Im Zusammenhang mit der Umbenennung der Werft nach 1990 wurde auch die Gedenkanlage für Mathias Thesen entfernt.

Seit 1954 steht in der *Schweriner Straße* ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* mit einem Porträtreief des von den Nationalsozialisten ermordeten Führers der KPD, ein Findling mit einer Reliefplatte auf einem Hochbeet und der Inschrift: »Ernst Thälmann / Sohn seiner Klasse«.

Seit 1961 gibt es in Wismar auf Beschluß des Rates eine *Dr.-Liebenthal-Straße*. Sie wurde benannt nach dem jüdischen Arzt Dr. Leopold Liebenthal, der 1868 in Bergen auf Rügen geboren wurde und von 1894 bis zu seinem Tod am 30. November 1938 in Wismar lebte, wo er einen Ruf als hervorragender Arzt besaß. Am 27. Januar 1994 beschloß die Bürgerschaft, an der Stelle seines ehemaligen Wohnhauses in der *Alt-*

wismarstraße 21 eine *Gedenktafel* anzubringen. Auf der Tafel mit seinem Bildnis steht: »Hier stand das Haus des jüdischen Arztes Dr. Leopold Liebenthal / geb. am 26. 05. 1868 in Bergen/Rügen / gest. am 30. 11. 1938 in Wismar / 1894–1938 Arztpraxis in Wismar / »Wenn du bezahlen kannst, dann bezahlst du, wenn nicht, dann nicht.« Mit dieser Haltung setzte er sich ein Denkmal in dieser Stadt«. Sein *Grab* mit einem *Stein* aus schwarzem Granit auf der *Westseite des Friedhofs* steht unter Denkmalschutz. Mit Dr. Liebenthal wird nicht nur ein Humanist und verdienter Bürger der Stadt geehrt, sondern eines der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Wismar. Dr. Leopold Liebenthal hatte seine Praxis 1933 schließen müssen. Ihm widerfuhr Demütigungen und Schikanen. Drei Wochen nach der Pogromnacht vom November 1938 starb er an Herzversagen.

Wöbbelin Landkreis Ludwigslust

Nebeneinander zweier Gedenkstätten

In der Gemeinde Wöbbelin, unweit von Ludwigslust, gibt es die *Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin*. In einem Backsteinhaus mit der Aufschrift »Unserem Theodor Körner« ist eine Ausstellung diesem patriotischen deutschen Dichter gewidmet, der 1813 im Kampf gegen Napoleon fiel. Eine weitere Ausstellung gilt dem *KZ-Außenlager Wöbbelin*. Im Park an dieser Gedenkstätte liegt Theodor Körner mit seiner Familie unter einer 600jährigen Eiche begraben, und wenige Meter von dieser Kultstätte des deutschen Militarismus entfernt befinden sich die Gräber von über 300 Häftlingen verschiedener Nationen, die im Konzentrationslager Wöbbelin starben. Wohl nirgends werden die Brüche in deutscher Geschichte so



Wöbbelin, Gelände der heutigen Mahn- und Gedenkstätten:
Hier liegen mehr als 160 Opfer des KZ-Außenlagers Wöbbelin begraben. Im Hintergrund die 1960 errichtete Gedenkmauer mit einem Relief des Rostocker Bildhauers Jo Jastram.

deutlich wie an diesem Ort. Das dichte Beieinander beider Gedenkstätten fordert zu Fragen heraus, deren Diskussion seit der »Wende« 1989/1990 öffentlich ist.

Nachdem der Dichter der Befreiungskriege, Theodor Körner, dessen Werk »Mit Leier und Schwert« schon im Titel die Widersprüchlichkeit ausdrückt, als Freiwilliger der Lützower Jäger bei Gadebusch gefallen und in Wöbbelin beigesetzt worden war, diente sein Grab einmal im Jahr als Weihestätte für seine deutsch-national gesinnten Anhänger. Wöbbelin wurde Schauplatz von »Nationalfeiern« und markigen Ansprachen, ein chauvinistischer Höhepunkt war die 100. Todesfeier am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Auch die Nationalsozialisten benutzten Theodor Körner für ihre Ideologie. 1938 wurden das Museum errichtet sowie ein Heldenhain im Park, der zur Vereidigung von Wehrmachtssoldaten diente.

Zur Geschichte des KZ-Außenlagers Wöbbelin

Im September 1944 wurde vier Kilometer von der Gemeinde Wöbbelin entfernt, an der Straße nach Ludwigslust, unter Aufsicht der SS ein Lager errichtet, das etwa 600 Kriegsgefangene aufnehmen sollte. Das Lager, zu dessen Bau Häftlinge aus dem Konzentrationslager Neuengamme benutzt wurden, hieß »Reiherhorst«. Neben diesem nie ganz fertiggestellten begann gleichzeitig der Bau eines größeren Lagers, das als *Außenlager des KZ Neuengamme* diente und in Dokumenten als »KZ Wöbbelin« bezeichnet wird. Im Februar 1945 kamen die ersten Häftlingstransporte aus Neuengamme, einen Monat später vegetierten 648 Häftlinge im Lager Wöbbelin. In den Ziegelbaracken gab es nicht einmal für die Kranken Liegestätten, die Häftlinge schliefen auf dem blanken Sand. Die Fenster waren unverglast, sanitäre Einrichtungen fehlten. Epidemien forderten unter den völlig entkräfteten Häftlingen, unter denen auch Frauen waren, Todesopfer. In den letzten Wochen des nationalsozialistischen Regimes, als die Verwaltung der Konzentrationslager sich mit den Strukturen des »Dritten Reichs« aufzulösen begann, diente das Lager Wöbbelin als Auffang- und Evakuierungslager für Häftlinge anderer, bereits aufgelöster oder in Auflösung befindlicher Lager. Männer und Frauen aus Auschwitz, Sachsenhausen, Buchenwald, Ravensbrück wurden nach Wöbbelin gebracht, auch aus den Außenlagern des KZ Neuengamme Brackhausen, Braunschweig-Stahlwerke, Fallersleben, Kaltenkirchen, Lerbeck, Porta, Schandelah und Beendorf kamen Transporte zumeist kranker und sterbender Häftlinge nach Wöbbelin. Sie wurden in der Regel in Zügen bis Ludwigslust transportiert oder bis Sülstorf (s. Sülstorf) oder Lüblow und von dort zu Fuß nach Wöbbelin getrie-

ben. Auch Häftlinge vom sogenannten Todesmarsch aus Sachsenhausen kamen im April 1945 in das vollkommen überfüllte Lager, in dem die Menschen an Hunger und Entkräftung sowie Seuchen starben.

Am 2. Mai 1945 wurde das Lager von Soldaten der 82. Luftlandedivision der US-Armee unter dem Kommando des Generals Gavin befreit. Die Befreier fanden 4000 Menschen vor, die zum großen Teil apathisch zwischen den Leichenbergen lagen. Über allem lag Verwesungsgeruch. Es gibt Filmaufnahmen mit erschütternden Bildern, wie sie auch aus Auschwitz und Bergen-Belsen bekannt wurden. Man brachte die Kranken in die Krankenhäuser der Umgebung und richtete provisorische Lazarette ein. Trotzdem starben auch nach der Befreiung noch viele Häftlinge, Frauen und Männer aus Polen, Frankreich, Belgien, der Tschechoslowakei, den Niederlanden, Griechenland, Spanien, Ungarn, der Sowjetunion, Bulgarien, auch aus Deutschland. Sehr viele der Häftlinge waren Juden. Die Toten wurden in Ludwigslust, Hagenow und Schwerin am 8. Mai 1945 feierlich beigesetzt (s. Ludwigslust, Hagenow, Schwerin). Die deutsche Bevölkerung und gefangene deutsche Offiziere wurden gezwungen, an diesen Beisetzungen teilzunehmen. Einige Bewohner der Städte kamen auch freiwillig. Auch eine Besichtigung des Lagers Wöbbelin wurde für die Bewohner der umliegenden Orte angeordnet.

Durch Vermittlung des Roten Kreuzes kehrten die überlebenden Häftlinge über Zwischenstationen in ihre Heimatländer zurück. Einige wenige deutsche Juden blieben, da sie kein Zuhause mehr hatten, in Ludwigslust, unter ihnen Erich Kary, der noch heute die Gedenkstätte des von den Nationalsozialisten zerstörten jüdischen Friedhofs in Ludwigslust in Ordnung hält.

Zur Entwicklung der Gedenkstätten

Das Lager selbst zerfiel, nur ein *Gedenkstein* an der *Landstraße nach Ludwigslust* erinnerte an den ehemaligen Lagereingang. Auf dem etwa 1950 errichteten Findling ist ein roter Winkel mit dem Zeichen der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) zu sehen und die Inschrift:

K.Z.
1945

Im *Ehrenhain* neben dem Körner-Museum hatten die Amerikaner 1945 siebenzig Tote beisetzen lassen, die man aus Gruben in der Nähe des Lagers geborgen hatte. Erst 1951 berichteten Dorfbewohner aus Wöbbelin, daß auf dem Wöbbeliner Friedhof ebenfalls *Tote aus dem Konzentrationslager* liegen, die zwischen Februar und März 1945 dort täglich verscharrt worden waren. Diese Menschen wurden *auf das*

Wöbbelin:

Denkmal des Rostocker Bildhauers Jo Jastram, errichtet 1960, restauriert 1995. Das Sandsteinrelief mit gemauerter Einfassung zeigt Szenen aus dem Konzentrationslager.



Gelände der heutigen Mahn- und Gedenkstätten umgeben. Insgesamt liegen dort heute 313 Opfer des Nationalsozialismus. 1951 wurde jedes Grab mit einem kleinen dreieckigen Stein gekennzeichnet. Diese Steine wurden später wieder entfernt und zum Bau einer Straße benutzt. Zwei ehemalige Häftlinge des Lagers hatten 1945 einen *Gedenkstein* gemauert, der heute am *Eingang zum Museum* steht.

1960 wurde *im Park an den Gräbern* der Toten ein noch heute bestehendes *Denkmal* des Rostocker Bildhauers Jo Jastram eingeweiht, ein Sandsteinrelief mit gemauerter Einfassung, das Szenen aus dem Konzentrationslager zeigt, die jedoch in ihrer dem sozialistischen Realismus verpflichteten Darstellung weit hinter der jede Vorstellungskraft sprengenden Realität zurückbleiben. Dennoch ist dieses Denkmal Ausdruck der Zeit seines Entstehens und ein erhaltenswertes Zeugnis des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus. 1995 wurde es unter Beteiligung des Künstlers durch Steinmetze der »Denkmalpflege GmbH« restauriert.

1945 hatte man die Körner-Ausstellung im Museumsgebäude geschlossen und fortgeschafft. Schon zwei Jahre später wurde Körner jedoch als Träger einer nationalen Traditionslinie neu entdeckt, und eine Ausstellung zum Leben und Werk des Patrioten wurde neu eröffnet.

Erst 1965 wurde ein Raum des *Museums* auch der Darstellung des Konzentrationslagers Wöbbelin gewidmet, 1975 vergrößerte man die Ausstellung. Währenddessen setzte sich die Ehrung Körners an diesem Ort ungebrochen fort. Einheiten der Nationalen Volksarmee hielten Paraden ab, standen Ehrenwache an Körners Grab. Auch in der DDR wurde Theodor Körner als identitätsstiftende Leitfigur ideologisch benutzt. Zum 200. Geburtstag des

Dichters im September 1991 waren es Soldaten der Bundeswehr und »Landmannschaften«, die in Theodor Körner ein Vorbild sahen und dies durch Veranstaltungen demonstrierten. Zu seinem Todestag am 22. August 1993 führte eine Interessengemeinschaft »Lützower Freikorps von 1813 e.V.« dort eine Gedenkfeier im Stile eines Volksfestes durch. Die unmittelbare Nähe der Gräber von Menschen, die Opfer deutschen Vernichtungswillens gegenüber anderen Völkern wurden, konnte jedoch nicht völlig ignoriert werden. Die Veranstalter legten an jeder der 149 in den Rasen eingelassenen Grabplatten eine Blume nieder.

Nach 1990 gab es zunächst eine gewisse Ratlosigkeit gegenüber dieser Konzentrationslager-Gedenkstätte, die gleichzeitig Gedenkstätte ganz anderer geschichtlicher Zusammenhänge ist. Zeitweise bestand die Gefahr einer Schließung, zumal das Berliner »Museum für Deutsche Geschichte«, das in der DDR eine anleitende Funktion gegenüber dem Museum ausgeübt hatte, aufgelöst und umgewandelt wurde. Jahrelang war die Finanzierung und die Trägerschaft der Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin nicht restlos geklärt. Die Trägerschaft durch die Gemeinde erwies sich als ungünstig, da die Kompetenz einer so kleinen Gemeinde damit überfordert wird. Die Leiterin, Frau Edeltraud Schure, tat zusammen mit ABM-Kräften jedoch alles, um den Fortbestand der Gedenkstätte zu sichern. Schließlich hat man mit einer systematischen Erforschung der Geschichte des Konzentrationslagers Wöbbelin und der Sicherung von Archivmaterial begonnen. Eine erste Arbeit zu diesem Thema, ein namentliches Verzeichnis der in Wöbbelin umgekommenen Häftlinge, konnte vorgelegt werden. Kontakte zu ehemaligen Häftlingen aus aller Welt wurden aufgenommen, Begegnungen und

Jugendcamps, auch in Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, durchgeführt. Ein Förderverein und ein Historikerbeirat unterstützen die Arbeit. Zum 50. Jahrestag der Befreiung des Lagers, am 2. Mai 1995, wurde eine *neue Ausstellung zur Geschichte des Konzentrationslagers Wöbbelin* eröffnet, die unter Leitung von Professor Wolfgang Jacobeit erarbeitet wurde. An den Gedenkfeiern zur Befreiung des Lagers nahmen Überlebende des Lagers Wöbbelin aus verschiedenen Ländern teil, die gemeinsam mit den Mitarbeitern der Gedenkstätte und des Fördervereins und vielen Mecklenburger Bürgern, darunter Vertretern der Landesregierung, Kränze an den Gräbern der Toten niederlegten.

1997 wurde die Theodor-Körner-Ausstellung durch Professor Wolfgang Jacobeit im Auftrag der Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin und mit Unterstützung des Kultusministeriums von Mecklenburg-Vorpommern neu gestaltet. Sie steht unter dem Motto: »Theodor Körner – Poet und Patriot – Seine Erhebung zum Idol«.

In den Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin finden auch wechselnde Sonderausstellungen statt. Der 1945 von den amerikanischen Befreier gedrehte Film wird gezeigt. Außerdem entstand 1995 ein von Schweriner Jugendlichen gedrehter Dokumentarfilm über das Konzentrationslager, der sich ebenfalls im Besitz der Gedenkstätte befindet.

Im August 1997 weihten jugendliche Teilnehmer eines deutsch-italienischen Workcamps einen *Ehrenhain an der Stelle des ehemaligen Lagereingangs* ein, etwa 50 Meter von dem alten Gedenkstein an der B106 entfernt. Unter einem Halbrund von Bäumen steht ein von einem Wöbbeliner Bürger gespendeter *Findling*, auf dem eine *Gedenktafel* angebracht ist, die die amerikanischen Teilnehmer der Feierlichkei-

ten zum 50. Jahrestag der Befreiung am 2. Mai 1995 übergeben hatten.

Inzwischen war die Leiterin der Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin darauf aufmerksam geworden, daß die geplante Streckenführung der Magnetschnellbahn »Transrapid« Hamburg–Berlin das Gelände des ehemaligen KZ-Außenlagers diagonal durchschneiden sollte. Auf ihren von der Öffentlichkeit unterstützten Protest hin wurde von der Planungsgesellschaft im Sommer 1997 eine Trassenverschiebung von etwa neun Kilometern Länge beschlossen. In Absprache mit dem Kultusministerium wird das Gelände noch vor dem geplanten Baubeginn (Ende 1998) untersucht, da man annehmen muß, daß sich weitere Gräber von Opfern des Nationalsozialismus dort befinden.

Geplant ist von den Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin, an der Stelle des ehemaligen Lagers einen *Informationspavillon* zu errichten. In Vorbereitung darauf wird im Herbst 1997 im Rahmen eines Workcamps des Landesjugendrings eine Dokumentation zur Lage des ehemaligen Lagers erarbeitet.

Im Wald von Neu Lüblow, hinter dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Wöbbelin, wurde 1960 ein weiteres *Massengrab* entdeckt. Man weiß nicht, wie viele Tote dort liegen, und weiß auch nicht, ob sie im Lager oder auf dem Transport starben. Nicht weit von diesem Massengrab befindet sich eine Bahnlinie. 1965 gestaltete man dieses *Waldstück* als *Gedenkstätte*. Gekennzeichnete Wege führen dorthin. Das Gelände ist umzäunt, aber jedem zugänglich. In der DDR-Zeit wurde die Gedenkstätte von Lehrlingen einer nahegelegenen Berufsschule gepflegt. Regelmäßig wurde ein sogenannter »Egon-Schulz-Gedächtnislauf« durchgeführt, der sein Ziel an diesem Massengrab hatte. Egon Schulz war ein junger Grenzsoldat der DDR, der am 5. Oktober 1964 an der Berliner Mauer von Fluchthelfern erschossen wurde. Auf makabre Weise verband man das Gedenken an dieses Opfer der deutschen Teilung mit dem Gedenken an die Toten des KZ Wöbbelin.



Wöbbelin:

Wortlaut der englisch- und deutschsprachigen Tafel, übergeben am 2. Mai 1995 von Leonard Linton, der zu den Befreier des Lagers gehörte: »Am 30. April 1945 erreichte / die 82. US-Luftlandedivision / unter Generalleutnant James / M. Gavin den Kreis / Ludwigslust. / An dieser Stätte befreite die »All / American« Division am 2. Mai 1945 / ca. 3 500 Überlebende des / Konzentrationslagers Wöbbelin. / Als Zeichen für den unvergänglichen / Wert und die Würde allen / menschlichen Lebens wurden 200 / Opfer des Lagers am 7. Mai 1945 / in der Nähe des Schlosses / Ludwigslust feierlich beigesetzt.«

1980 errichtete man zwei große Informationstafeln an dem Massengrab, die bis 1995 dort standen. Zu lesen war auf einer Tafel, daß 218 Tote von hier in die Mahn- und Gedenkstätte Wöbbelin umgebettet wurden. Das entspricht nicht den Tatsachen. Es hat keine Umbettungen aus dem Wald von Neu Lüblow gegeben. Heute befindet sich hier noch eine große *Tafel* mit dem Lageplan des ehemaligen Lagers und einem Informationstext, der teilweise überstrichen wurde. Daneben gibt es eine kleinere Tafel, die auch auf die Ausstellung in der Mahn- und Gedenkstätte hinweist. Das geöffnete und wieder zugeschüttete Massengrab im Wald von Neu Lüblow ist eine eindrucksvolle Gedenkstätte. Die friedliche Natur, das über die Toten gewachsene Gras und die Waldvögel kommentieren diese Stätte der Erinnerung und des Vergessens auf berührende Weise. Ein kleiner *Findling* trägt die Inschrift:

Massengräber
des KZ Wöbbelin
Die Toten mahnen

Auf dem Friedhof von Wöbbelin, dicht an den Mahn- und Gedenkstätten, liegen auch zwei polnische Zwangsarbeiter, die am 31. Oktober 1940 bei einem Bombenangriff auf Wöbbelin, der sieben Todesopfer forderte, umkamen. Für diese beiden Polen, deren Namen vergessen sind, gibt es kein Erinnerungszeichen.

Anschrift:

Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin, Ludwigsluster Str. 1a, 19288 Wöbbelin, Tel. u. Fax: 03 87 53 / 807 92; Leitung: Edeltraud Schure.

Öffnungszeiten:

April–Oktober: Mi–So 10–16 Uhr; November–März: Mi–Fr 10–16 Uhr, So 13–16 Uhr.

Verkehrsverbindung:

Die Gedenkstätten befinden sich unmittelbar an der Bundesstraße 106, nördlich von Ludwigslust, am Abzweig nach Neustadt-Glewe. Von der Autobahnabfahrt Ludwigslust bis zu den Gedenkstätten sind es drei Kilometer.

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist Wöbbelin von Ludwigslust, Neustadt-Glewe oder Schwerin zu erreichen.

Angebote:

Führungen (nach Anmeldung auch außerhalb der Öffnungszeiten); Filmvorführungen; Informationsmaterial (Faltblatt u. a.; in Vorbereitung: Broschüre über beide Teile des Museums).

Quellen/Literatur:

Hoppe, Brigitte, Konzentrationslager Neuengamme. Außenlager Wöbbelin. Verzeichnis der in Wöbbelin umgekommenen Häftlinge Dezember 1944 bis Juni 1945, Rostock 1994.

Wolde

Landkreis Demmin

Auf dem *Friedhof* von Wolde gibt es neben verschiedenen Soldatengräbern auch zwei *Gräber von polnischen Zwangsarbeitern*, die in Wolde zur Arbeit eingesetzt waren. Die Namen, die Todesumstände und das Datum der Beisetzung dieser Menschen sind vergessen. Unterlagen gibt es nicht. Ein Stein oder ein Kreuz sind nicht (mehr?) vorhanden. Die vergessenen Gräber waren schon zugewachsen, als Hilfskräfte sie 1994 beim Aufräumen hinter der Friedhofskapelle entdeckten und ältere Dorfbewohner sich erinnerten, daß es sich um polnische Zwangsarbeiter handele.

Woldegk

Landkreis Mecklenburg-Strelitz

In der *Neutorstraße* befindet sich seit 1951 ein *Denkmal für »Opfer des Faschismus«*, das in einen Ehrenhain integriert ist, der an der Stadtmauer seinerzeit für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs angelegt wurde. Dort wurden Findlinge mit den Namen der Kriegstoten aufgestellt, und es wurden Eichen gepflanzt, die heute ausgewachsene Bäume sind, zwischen denen man wie durch eine Allee geht. Das Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus ist eine in der Mitte des Ehrenhains vor der Stadtmauer installierte *Granittafel*. Davor ist ein großes Dreieck mosaikartig aus Steinen angelegt. Auf der Granittafel sind der rote Häftlingswinkel zu sehen sowie die Buchstaben »VVN«, das Kürzel für die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes. Unter diesen Zeichen ist zu lesen: »Den / Vorkämpfern / für Frieden / und Freiheit«.

Durch Ehrungen wie diese werden verfolgte Juden und andere Opfer des Nationalsozialismus, die keine »Vorkämpfer« waren, als Widerstandskämpfer vereinnahmt oder von dem Gedenken ausgeschlossen.

Wolgast

Landkreis Ostvorpommern

Oberhalb der *Bahnhofstraße* von Wolgast befindet sich ein in den 50er Jahren errichtetes *Denkmal für die »Opfer des Faschismus«*, das von der Stadtverwaltung inzwischen als ein auch die Kriegsoffer einschließendes Denkmal bezeichnet wird. Es handelt sich um einen großen Findling mit der Inschrift: »Die Toten mahnen«.

In Wolgast gab es einige kommunistische und sozialdemokratische Gegner des Nationalsozialismus, die dem Terror zum Opfer fielen, vor allem aber verfolgte Juden. 1932 gab es noch 28 Juden in Wolgast. Schon am 1. April 1933 standen Uniformierte

vor den Läden der jüdischen Kaufleute Eckdich, Gottfeld, Riess, Schneidemann und anderer Ladenbesitzer und forderten zum Boykott auf. 1935 kam es zu einem Pogrom, an dem sich die Wolgaster mit Plünderungen beteiligten. Der Sohn des Textilhändlers Arnold Riess, Georg Riess, mußte mit dem Schild »Ich bin ein Rassenschänder« durch die Straßen gehen. Seine Freundin Paula Zahn mußte das Schild »Ich bin eine Judenhure« tragen und wurde von Wolgastern in der Öffentlichkeit geschlagen und verlacht. Die Schikanen setzten sich fort, fanden im November 1938 einen weiteren Höhepunkt. 1940 wurden die letzten Juden aus Wolgast nach Belzec, Distrikt Lublin, deportiert und dort vergast. Ihr Vermögen wurde beschlagnahmt. Es gibt für diese Vorgänge kein Erinnerungszeichen in Wolgast.

Der alte *jüdische Friedhof* am Paschenberg ist nicht mehr im Bewußtsein der Wolgaster. Seine Reste befinden sich noch hinterm Krankenhaus, erkennbar nur für den Eingeweihten. Er ist zwar eingezäunt, aber verwildert und voller Unrat. Die meisten Grabsteine sind Vandalismus zum Opfer gefallen. Andere liegen umgestürzt, halb in den Boden eingewachsen. Es gibt keine Tafel.



Wustrow Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Auch durch dieses Dorf führte im Frühjahr 1945 der »Todesmarsch« der Häftlinge aus dem Konzentrationslager Ravensbrück, den ungezählte Frauen nicht überlebten. Im Sommer 1997 erarbeitete der Berliner Künstler Wolf Leo mit Jugendlichen aus der Region in einer Arbeitswoche eine Reihe von »Wegzeichen«, Stelen aus Lehm und Beton, die an diesen »Todesmarsch« erinnern. Durch eine besondere Technik, bei der Hohlräume im Beton, die menschliche Körper darstellen, mit verschieden farbigem Lehm ausgefüllt werden, der sich im Laufe der Zeit auswäscht, verweisen die Stelen auf das Zerbrechliche, Vergängliche menschlichen Lebens. Im Verlauf der Arbeitswoche setzten die Jugendlichen sich nicht nur künstlerisch mit dem Thema auseinander, sondern befragten auch Einwohner der Orte nach ihren Erinnerungen, trugen Material zusammen. Jede dieser etwa 1,50 Meter hohen Stelen trägt die Inschrift »Ravensbrück«. In Wustrow wurde eine Stele am Ortsausgang an der Wegkreuzung nach Pälitzhof aufgestellt, eine zweite am Ortseingang und eine dritte in der Dorfmitte an einer Telefonzelle (s. auch Mirow, Strasen, Wesenberg in Mecklenburg-Vorpommern und Land Brandenburg: zu den »Todesmärschen« unter Wittstock/Museum Belower Wald).

Zapel Landkreis Parchim

In diesem Ort zwischen Crivitz und Parchim, im Ortsteil *Zapel-Ausbau*, wurden während des »Todesmarsches« im Frühjahr 1945 von der SS 25 Häftlinge des Konzentrationslagers Sachsenhausen in einer Scheune ermordet. Sie waren französischer, polnischer und ungarischer Herkunft. Nur ein Ungar überlebte das Massaker. Die Dorfbewohner begruben die Häftlinge auf dem Feld, aus Furcht, von der heranrückenden Roten Armee für deren Tod zur Verantwortung gezogen zu werden. Die sterblichen Überreste wurden 1950 exhumiert und auf den Friedhof von Crivitz umgebettet. 1960 wurde vor der Scheune (an der B 321) ein *Gedenkstein* aufgestellt mit der Inschrift:

Wustrow:

»Wegzeichen« in der Ortsmitte zur Erinnerung an den »Todesmarsch« im Frühjahr 1945, gestaltet aus Lehm und Beton von Jugendlichen aus der Region unter Anleitung des Malers und Grafikers Wolf Leo im Sommer 1997. Die Schmalseiten der Stele tragen die Inschrift »Ravensbrück«.

Wustrow, Ortsausgang Richtung Strasen:

Eine weitere der drei 1997 von Jugendlichen gestalteten Stelen des Ortes an der Wegstrecke der KZ-Häftlinge aus Ravensbrück. Das Bild mit dem Wegweiser zum Ortsteil Pällitzhof macht die Größenordnung deutlich.

Zum Gedenken
den antifaschistischen
Widerstandskämpfern
KZ Sachsenhausen

An der heutigen *Bundesstraße 321*, in der Nähe des Grundstückes *Parchimer Straße 2*, wurde 1976 eine standardisierte *Gedenktafel* angebracht, die die Inschrift trägt:

Todesmarsch / April 1945 /
der / Häftlinge /
des / KZ-Sachsenhausen. /
Über 6 000 /
wurden / auf diesem / Marsch /
durch die SS /
ermordet. /
Ihr Vermächtnis lebt /
in unseren Taten fort.

Seit 1950 gibt es neben dem sogenannten Chausseehaus einen *Findling* mit einer Marmorplatte, auf der unter einem roten Winkel mit den Buchstaben »KZ« steht:

Hier wurden Ende April 1945
auf dem Todesmarsch vom KZ
Sachsenhausen 18 Antifa-
schisten durch die SS ermordet

Die Zahl 18 weist darauf hin, daß zu dem Zeitpunkt der Aufstellung dieses Gedenksteins noch nicht alle Toten gefunden worden waren. Sie lagen an verschiedenen Stellen und wurden nicht zur selben Zeit exhumiert. Die Augenzeugen des Verbrechens gaben ihr Wissen erst preis, nachdem die Toten umgebettet worden waren.

An der *Bundesstraße 321*, zwischen *Zapel* und *Neu Ruthenbeck*, wurde im November 1996 auch eine *Gedenkstele* des Bildhauers Wieland Schmiedel (Stele 95136, ohne Text) aufgestellt, eine weitere (Stele 95137) mit dem Text »Todesmarsch 1945« an der *B 321* zwischen *Zapel* und *Crivitz*. (S. dazu: Suckow.)

Zernin

Landkreis Güstrow

Seit etwa 1946 gibt es in der *Dorfmitte* an einer Kreuzung inmitten einer Grünanlage einen *Gedenkstein für Ernst Thälmann und Rudolf Breitscheid*. Ernst Thälmann, Führer der KPD, wurde 1944 im Konzentrationslager Buchenwald ermordet. Rudolf Breit-



scheid, Vorsitzender der SPD, kam 1944 bei einem Bombenangriff auf das KZ Buchenwald um. Der Stein wurde vermutlich anlässlich der Vereinigung beider Arbeiterparteien zur SED aufgestellt (vgl. Stralsund, Rathaus). An dem Findling ist eine schwarze Tafel befestigt, die die Inschrift trägt:

Unseren von Faschisten
ermordeten Führern
Thälmann u. Breitscheid
zum Gedenken
Einigkeit macht stark

Zidderich

siehe Techentin

Zingst

(Ostseebad)
Landkreis Nordvorpommern

Auf dem Flakschießplatz Zingst befand sich von 1940 an ein Kriegsgefangenenlager. Ein Teil der Kriegsgefangenen wurde zur Arbeit für den Heinkel-Konzern nach Barth gebracht (s. Barth, Gedenkstein Am Vogelsang). Das Lager bestand bis 1945. Es geriet in Vergessenheit. In Zingst gab es auch einige Gräber von Kriegsgefangenen auf dem Friedhof, die in den

Nachkriegsjahren ebenfalls in Vergessenheit gerieten und heute nicht mehr nachweisbar sind. Es gibt kein Gedenkzeichen für das Kriegsgefangenenlager.

In der *Hafenstraße/Ecke Jordanstraße* befindet sich seit dem Ende der 40er Jahre eine kleine Grünanlage mit einem *Ehrenmal* »Den Opfern des Faschismus«, eine 1,50 Meter hohe Klinkermauer, an der eine diese überragende schmale Holztafel mit der »FIR«-Flamme und der Inschrift angebracht ist. Die Erinnerung an konkrete Vorgänge oder Personen, etwa an die in Zingst internierten Kriegsgefangenen, wird mit diesem Denkmal nicht verbunden.

Vor der *ehemaligen Ernst-Thälmann-Schule* gab es eine Gedenkstätte für Ernst Thälmann, die man 1990 beseitigte, als auch der Name Ernst Thälmann abgelegt wurde.

Zislow Landkreis Müritz

Auf dem *Friedhof* von *Suckow*, einem Ortsteil von Zislow, befindet sich das Grab eines ungarischen

Zwangsarbeiters namens Kalman Bota. Nach Erinnerungen der Dorfbewohner war der Ungar mit anderen Zwangsarbeitern auf dem Gut Suckow beim Gutsbesitzer Schiele zur Arbeit eingesetzt und ist etwa 1943 beim Langholzfahren am Plauer See verunglückt. Das durch ein *Holzkreuz* gekennzeichnete *Grab* wird durch Dorfbewohner gepflegt.

Zurow Landkreis Nordwestmecklenburg

Auf dem *Friedhof* der Gemeinde befindet sich das Grab des polnischen Zwangsarbeiters Antonin Panczyk, geboren am 21. September 1921, der 1943 hier auf einem Gut arbeiten mußte. Ihm sprang eine von Pferden gezogene Lore aus dem Gleis. Daraufhin ließ der Gutsinspektor ihn einsperren und als Saboteur hinrichten. Am 19. Februar 1943 wurde Antonin Panczyk im Wald zwischen Zurow und Ravensruh von Polizisten erhängt. Das noch gut erhaltene *Grab* ist mit einem hellen *Granitstein* versehen, dessen Inschrift jedoch nicht mehr zu lesen ist.

Quellen/Literatur zu Mecklenburg-Vorpommern insgesamt (Auswahl):

Die im Text unter verschiedenen Orten angegebenen speziellen Quellen- und Literaturhinweise zu einzelnen Orten bzw. Gedenkstätten werden hier nicht wiederholt. Bei der folgenden Titelauswahl handelt es sich um auf Mecklenburg-Vorpommern insgesamt bzw. auf Regionen bezogene Darstellungen.

BROCKE, MICHAEL/RUTHENBERG, ECKEHART/SCHULenburg, KAI UWE, Stein und Name. Die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland (Neue Bundesländer/DDR und Berlin), Berlin 1994 (Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum Band 22).

GEDENKSTÄTTEN DER ARBEITERBEWEGUNG im Bezirk Rostock, Rostock 1981.

HANDBUCH DER HISTORISCHEN STÄTTEN DEUTSCHLANDS, Band XII: Mecklenburg, Pommern. Hrsg.: Roderich Schmidt/Helge bei der Wieden, Stuttgart 1996.

JAHNKE, KARL HEINZ, Gegen Hitler. Gegner und Verfolgte des NS-Regimes in Mecklenburg 1933 bis 1945, Rostock 1994.

LANGER, HERMANN, Leben unterm Hakenkreuz. Alltag in Mecklenburg 1932 bis 1945, Bremen 1996.

MAHN- UND GEDENKSTÄTTEN DES DEMOKRATISCHEN, REVOLUTIONÄREN UND ANTIFASCHISTISCHEN WIDERSTANDES im Landkreis Müritz, zusammengestellt durch den Bund der Antifaschisten Waren/Röbel e. V., Waren 1997.

MIETHE, ANNA DORA, Gedenkstätten. Arbeiterbewegung, Antifaschistischer Widerstand, Aufbau des Sozialismus. Hrsg.: Institut für Denkmalpflege in der DDR, Leipzig/Jena/Berlin (Ost), 2. Auflage 1974.

PROJEKTGRUPPE »GEDENKSTÄTTENARBEIT IN MECKLENBURG-VORPOMMERN« (Hrsg.), Neubrandenburger Konferenz der Projektgruppe – 9./10. Dezember

1996, Schwerin 1996 (Schriftenreihe »Politische Memoriale – Gedenkstättenarbeit in Mecklenburg-Vorpommern«, Heft 1).

DIES. (Hrsg.), Gedenkstätten und Tourismus – nicht nur ein Konferenzbericht, Schwerin 1997 (Schriftenreihe »Politische Memoriale«, Heft 3).

DIES. (Hrsg.), Bestandsaufnahme politischer Memoriale des Landes Mecklenburg-Vorpommern (Autoren: Wolf Karge, Hugo Rübesamen, Andreas Wagner), Schwerin 1998 (Schriftenreihe »Politische Memoriale«).

ZEUGNISSE JÜDISCHER KULTUR. Erinnerungsstätten in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen (Autorenteam; Projektleitung: Kathrin Wolff; Gesamtedaktion: Cordula Führer; Beratung: Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«), Berlin 1992.

Landesinstitutionen

PROJEKTGRUPPE »GEDENKSTÄTTENARBEIT IN MECKLENBURG-VORPOMMERN«

Severinstr. 6

19053 Schwerin

Tel.: 03 85 / 7 58 73-11/-12

Fax: 03 85 / 7 58 73-13.

Träger der Projektgruppe ist der VEREIN »POLITISCHE MEMORIALE E. V.« (gleiche Anschrift).

Projektleiter u. Vorsitzender des Trägervereins:

Prof. Dr. Matthias Pfüller, wiss. Mitarbeiter:

Hugo Rübesamen, Dr. Andreas Wagner; Projektbe-

ratung: Dr. Wolfgang Karge; Projektassistentin:

Gudrun Feller.

LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG des Landes Mecklenburg-Vorpommern

(Direktorin: Regine Marquardt)

Jägerweg 2

19053 Schwerin

Tel.: 03 85 / 3 02 09-0

Fax: 03 85 / 3 02 09-22.

Sachsen-Anhalt

Einführung

Historische Vorbemerkungen

Das heutige Bundesland Sachsen-Anhalt bestand als Land bereits einmal in der Frühphase der DDR. Es war aus der preußischen Provinz Sachsen hervorgegangen, die in die drei Regierungsbezirke Magdeburg, Merseburg und Erfurt unterteilt war. Während der Regierungsbezirk Erfurt 1947 Teil des neugebildeten Landes Thüringen wurde, bildeten die Territorien der Regierungsbezirke Magdeburg und Halle unter Einschluß des einstigen Freistaates Anhalt das neue Land Sachsen-Anhalt. Mit dem im Juli 1952 verabschiedeten »Gesetz über die weitere Demokratisierung des Aufbaus und der Arbeitsweise der staatlichen Organe in den Ländern der DDR« erfolgte die Länderauflösung. Die Bezirke Halle und Magdeburg wurden gebildet.

Einem agrarisch geprägten Norden mit einer bis in die Weimarer Republik nur schwach organisierten Arbeiterbewegung stand ein stark industrialisierter Süden mit einer aus schweren Anfängen überdurchschnittlich entwickelten Arbeiterbewegung gegenüber. Nach 1918 wurde diese Region stark von der Sozialdemokratie geprägt. Sie besetzte die Ämter des Oberpräsidenten der Provinz, des Oberbürgermeisters von Magdeburg, später auch des Regierungspräsidenten von Magdeburg. Die Zahl der Landräte, Bürgermeister, Polizeipräsidenten, Gemeindevorsteher, die der SPD angehörten, war hier stärker als anderswo im »roten Bollwerk« Preußen. Auch im Freistaat Anhalt führte die SPD bis 1932 die Regierungsgeschäfte. Während eine hochqualifizierte Arbeiterschaft in Magdeburg, der Stadt des Schwermaschinenbaus, in den Kreisstädten mit entwickelter Industrie wie Schönebeck, Burg, Calbe, Genthin und in Anhalt der SPD anhing, galten die Ballungsgebiete der Chemie-, Bergbau- und Hüttenindustrie im Regierungsbezirk Merseburg als stärker kommunistisch geprägt. Im Saalekreis, den Landkreisen Merseburg, Bitterfeld und Mansfelder Land wurde die KPD gegen Ende der Weimarer Republik zur wählerstärksten Partei. Eine radikalisierte Arbeiterschaft hatte bereits in den Märzkämpfen 1920 bei der Abwehr des Kapp-Putsches und 1921 im von der KPD entfachten mitteldeutschen Aufstand einen hohen Blutzoll entrichtet. Und hier wie im Regierungsbezirk Magdeburg brachte die organisierte Arbeiterschaft in den Auseinandersetzungen mit den erstarkenden Nationalsozialisten gegen Ende der Weimarer Republik zahlreiche Opfer.

Das im Februar 1924 in Magdeburg gegründete »Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold«, eine sozialde-

mokratisch dominierte Republikschutzorganisation, formierte sich hier im Dezember 1931 zur Offensive der »Eisernen Front« gegen die nationalsozialistische Gefahr. Weitestgehend von den Kommunisten getrennt, vereinzelt sogar gegeneinander operierend, gab es ebenso vereinzelt auch gegenseitige Hilfeleistungen bei Abwehrkämpfen gegen die SA. Mit dem nationalsozialistischen Machtantritt 1933 begann ein beispielloser Rachefeldzug gegen die politischen Gegner. Repräsentanten wie Mitgliedschaft von KPD, SPD und Gewerkschaften fanden sich in den ersten »wilden« Konzentrationslagern wieder, von der SA erbarmungslos mißhandelt.

An die frühen Folterstätten wie an Wohnungen und an Gräber der ersten Opfer erinnert die vorliegende Dokumentation ebenso wie an die während des ganzen »Dritten Reiches« mit NS-Gegnern überbelegten Haftanstalten, an die Hinrichtungsstätten und die Todesopfer einer sich in den Dienst verbrecherischer Machthaber stellenden Justiz, an die Lager unterschiedlicher Kategorien, Konzentrationslager und deren Außenlager, Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager, sogenannte Arbeitserziehungslager, Gestapo-Ausweich- und Durchgangslager, sogenannte Mischlingslager u. a., sowie an die ungezählten Massen- und Einzelgräber von KZ-Häftlingen, Kriegsgefangenen und nach Deutschland deportierten Zivilarbeitskräften aus allen besetzten Ländern. Es werden die Mahnmale und steinernen Zeugnisse der Judenverfolgung aufgeführt und auch

»Steine der Erinnerung«, errichtet 1992 auf dem Domplatz in Halberstadt zum 50. Jahrestag des 12. April 1942: An diesem Tag wurden die zur Deportation bestimmten jüdischen Bürgerinnen und Bürger Halberstadts unter 60 Jahren hier am Platz vor dem Dom zusammengetrieben, um den Weg in Konzentrationslager und Vernichtung anzutreten.

Alle Namen der Ermordeten sind in die aus dem Pflaster ragenden Sandsteine des von dem Halberstädter Künstler Daniel Priesse geschaffenen Mahnmals eingemeißelt.



die Gedenktafeln und -steine für einzelne evangelische Pfarrer der Bekennenden Kirche wie für katholische Geistliche, die dem Terror zum Opfer fielen. »Der Tod ist ein Meister aus Deutschland«, diese Zeile aus Paul Celans »Todesfuge« drängt sich geradezu auf angesichts der Auflistung all der Todesstätten eines in den Kriegsjahren im Lagerland Deutschland herrschenden Sklavenhaltersystems. Ein Menschenleben galt so gut wie nichts in dem während des Krieges engmaschig über das ganze Deutsche Reich ausgebreiteten Lagernetzwerk, in dem Menschen gegen ihren Willen unter erbärmlichen Umständen zusammengepfercht und zur Arbeit über Tage und in unterirdischen Rüstungsstätten gezwungen wurden. Eine letzte Steigerung erfuhr die mit der selbstherrlichen Rassenideologie einhergehende Barbarei kurz vor Kriegsende, als mit den Räumungen der Konzentrationslager Tausende entkräfteter Häftlinge in Viehwaggons verfrachtet und kreuz und quer durchs Land dirigiert wurden, tagelang ohne Nahrung auf »Todesmärsche« getrieben wurden, deren Routen eine breite Blutspur Erschossener und Erschlagener markierte, und als überall im Land Deserteure und Parlamentäre mit weißen Fahnen, die ihre Wohnorte vor Zerstörung in letzter Minute bewahren wollten, mit dem »Verräter«-Schild um den Hals erhängt wurden.

Gedenkstättenkultur in der DDR

Die ersten Mahnmale zur Erinnerung an nationalsozialistische Verbrechen setzten im Raum Sachsen-Anhalt einrückende amerikanische Truppen. Sie zogen bei Gardelegen die örtliche Bevölkerung zur Exhumierung der in Massengräbern verscharrten Leichen heran, ließen sie Einzelgräber für die über tausend kurz vor Eintreffen der Alliierten ermordeten KZ-Häftlinge anlegen und stellten eine über das Geschehen informierende Tafel auf. In Langenstein-Zwieberge und Buchenwald gingen sie ähnlich vor.

Vereinzelt setzten noch 1945 die Überlebenden ihren toten Kameraden erste Grab- und Gedenksteine wie bei Hillersleben, wo im April 1945 ein Transportzug aus dem Konzentrationslager Bergen-Belsen endete, von dessen Insassen, zumeist ungarische Juden, über 140 am Ort verstarben. Auch befreite polnische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene gedachten vor ihrer Rückkehr in die Heimat ihrer ermordeten Kameraden, setzten auch den öffentlich Erhängten vor Ort Steine des Gedenkens. Die Rote Armee gab ebenfalls noch 1945 an verschiedenen Orten wie z. B. in Aschersleben und Ballenstedt Anweisungen zur Einrichtung sowjetischer Ehrenfriedhöfe für ihre gefallenen Soldaten wie für die

umgekommenen Kriegsgefangenen. Später wurden häufig die in der Umgebung verstorbenen sowjetischen Zwangsarbeiter in diese Ehrenanlagen umgebettet.

Die unmittelbar nach Kriegsende von den Überlebenden unterschiedlicher Verfolgtengruppen gegründete »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes« (VVN) initiierte in den ersten Nachkriegsjahren bis zu ihrer staatlicherseits verfügten Auflösung im Februar 1953 eine Reihe von Mahnmalen und Gedenkstätten und veranstaltete hier zu den Jahrestagen der Befreiung und zu anderen Gedenktagen eindrucksvolle Feiern unter großer Anteilnahme der Bevölkerung. Die von der VVN gestalteten Erinnerungsstätten und -steine für die Opfer des Faschismus wiesen individuelle, auf lokale und regionale Vorkommnisse und Persönlichkeiten Bezug nehmende Merkmale und nicht selten auch eine künstlerische Gestaltung auf. Vereinzelt ging die VVN auch ganz eigene Wege wie bei der Umwidmung des Bismarckturms auf dem Wartenberg bei Calbe/Saale zu einem »VVN-Turm«. Damit waren Erhaltung und Pflege des vom Abriß bedrohten Turms gewährleistet, in dessen Vorhalle 1948 eine »Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus« (OdF) eingerichtet wurde. Mit zunehmender Dominanz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) in der ostdeutschen Nachkriegsgesellschaft ging ein zur Staatsdoktrin erhobener Antifaschismus einher, der als ein die eigene Herrschaft legitimierendes Instrument gehandhabt wurde. Die SED, nach eigenem Verständnis Nachfolgerin der KPD, die seit der Zwangsvereinigung im April 1946 erst verdeckt, dann offen den sozialdemokratischen Einfluß in ihren Reihen liquidierte, gab den Historikern im Lande das Ziel vor, »die führende Rolle der KPD im antifaschistischen Widerstandskampf« zu illuminieren und zu illustrieren. So verengte sich das Geschichtsbild von Verfolgung und Widerstand auf den realitätsfernen Mythos einer kämpferischen KPD, makellos und konfliktfrei, stets das Richtige zur rechten Zeit leistend, auf der Siegerseite der Geschichte. Sozialdemokratische, gewerkschaftliche, religiöse, bürgerliche und militärische Widerstandsregungen wurden bestenfalls in nachgeordneten Halbsätzen erwähnt. Völlig ausgeblendet wurden die Verfolgtengruppen der Juden, Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, einzelne widerpenstige Jugendgruppen, Kriegsdienstverweigerer und Deserteure sowie kriminalisierte Außenseiter der NS-Gesellschaft. Entsprechend gesichts- und geschichtslos, unkonkret und stereotyp gerieten zunehmend die in allen größeren Orten und in jedem Kreis angelegten Gedenkstätten für die Opfer des Faschismus mit Fahnenmast und Flammenschale, Vorrichtungen für Kranzablage und Aufstellflächen für die Pionier-, FDJ-, Betriebs- und NVA-Gruppen und

Delegationen. Hier zelebrierten die eins gewordenen Partei- und Staatsorgane eine eigene Gedenk- und Feierkultur.

In den großen KZ-Gedenkstätten wurden Kinder und Jugendliche feierlich in die Jungen Pioniere (JP) und in die Freie Deutsche Jugend (FDJ) aufgenommen. Hier wurden Jugendweihen durchgeführt, Betriebskampfguppen und Rekruten vereidigt, Studenten immatrikuliert. Hier fanden Aufmärsche zum 1. Mai, zum Tag der Befreiung, zum Internationalen OdF-Gedenktag (jeweils am 2. Sonntag im September), zum Gründungstag der DDR (7. Oktober), zum Tag der Roten Armee (23. Februar) u. a. m. statt. Die bei diesen Veranstaltungen wie bei Namensgebungen und Einweihungen von Betrieben und Schulen gehaltenen Reden stellten den Antifaschismus mehr und mehr in den Dienst einer ideologischen Erziehungsarbeit, die in der DDR, »dem ersten sozialistischen Staat auf deutschem Boden«, das Vermächtnis des antifaschistischen Widerstands realisiert sah. Gemäß der Maxime, Forschung und Propaganda niemals losgelöst von den Erfordernissen der gesellschaftlichen Entwicklung zu betreiben, gerieten die Gedenkfeiern, Aufmärsche, Festveranstaltungen, Gedenkstättenläufe, Spartakiaden u. a. zunehmend zu »wirkungsvollen Kampfbeiträgen um die Sicherung des Friedens« und »zur allseitigen Stärkung der DDR«. An zahlreichen Mahnmalen eröffneten alljährlich die paramilitärische Gesellschaft für Sport und Technik (GST) ihr Lehr- und Ausbildungsjahr und die Kreiswehrspartakiade, der Deutsche Turn- und Sportbund (DTSB) seine Kreis-, Jugend- und Kinderspartakiaden. Hochzeitspaare legten ihre Brautsträuße dort ab.

Auch die in einem ausufernden Heroenkult herausgestellten kommunistischen Persönlichkeiten des Widerstands entbehrten mehr und mehr individueller Züge, wurden zu Chiffren einer propagandistischen Litanei. Der am 18. August 1944 im KZ Buchenwald ermordete KPD-Vorsitzende Ernst Thälmann, oberste Leit- und Identifikationsfigur – laut Erich Honecker war »die gesamte Gestaltung des Sozialismus in der DDR ein würdiges Denkmal für Ernst Thälmann«¹ – gab ungezählten Straßen und Plätzen, Parks und Brücken, Betrieben, Schulen und Institutionen aller Art seinen Namen, die zudem mit seinen Statuen, Büsten, Köpfen, Reliefplaketten, Tafeln und Gedenksteinen verziert waren². Eine Auflistung von Gedenkstätten des Bezirkes Halle aus dem Jahre 1982 verzeichnet allein rund 50 Thälmann-

Installationen, wobei die Schulen nur kursorisch erfaßt wurden. Die Zahl der einstigen Polytechnischen Oberschulen (POS) (zehnklassig) und der Erweiterten Oberschulen (EOS) (12klassig) mit einem Thälmann-Ehrenmal in den Bezirken Halle und Magdeburg dürfte in die Hunderte gegangen sein. Eine für die vorliegende Dokumentation dankenswerterweise vom Kultusministerium 1994 geförderte Fragebogenerhebung bei den Schulen des Landes erbrachte Rückmeldungen von rund 50 Schulen, an deren Gebäude sich noch immer eine Thälmann-Tafel oder ein Thälmann-Gedenkstein auf dem Hof befand. Die vom Schwermaschinenbau-Kombinat Ernst Thälmann (SKET) in Magdeburg in Serie gegossenen Tafeln und Reliefplaketten zierten einst mindestens 25 Schulen der Stadt, von denen sich 1994 noch neun an ihrem Platz befanden.

Thälmann in der Häufigkeit der steinernen Erinnerungszeichen nachgeordnet rangierten der Berliner Ringer Werner Seelenbinder, KPD, und der im Mai 1933 aus dem KZ Dachau geflohene, im Dezember 1936 im Spanischen Bürgerkrieg gefallene Bayer Hans Beimler, KPD, weniger häufig die Geschwister Scholl, Anne Frank und der 1943 hingerichtete tschechoslowakische Schriftsteller Julius Fučík, dessen Reportage »Unterm Strang geschrieben« als Theaterstück in den fünfziger und sechziger Jahren von vielen Schülern gesehen wurde. Neben diesen Personen überregionalen Gedenkens sind auch einige favorisierte Namensgeber mit konkretem Bezug zur Region, Stadt oder Gemeinde auszumachen wie z. B. der Lehrer und KPD-Funktionär Martin Schwantes (s. Gommern, Magdeburg, Quedlinburg) oder das Mitglied der KPD-Bezirksleitung Halle Otto Schlag (s. Beesenstedt, Hohenmölsen). Nur schwer nachvollziehbar sind Ehrungen für kaum bekannte NS-Opfer in Orten ohne konkreten Bezug wie etwa in Parchau, Jerichower Land, für den Berliner Funktionär des Kommunistischen Jugendverbandes (KJVD) Conrad Blenkle. Hier hatte der Magdeburger Autor Heinz Kruschel aus seinem Blenkles Biographie verarbeitenden Roman »Der Mann mit den vielen Namen« gelesen und damit den Anstoß zur örtlichen Gedenktafel gegeben, wie Recherchen schließlich ergaben. Den Informationen eines ehrenamtlichen Kreisdenkmalpflegers zufolge konnte dergleichen auch dem Schulungsbesuch eines örtlichen Parteisekretärs zu verdanken sein, der, mit neuen Kenntnissen über den kommunistischen Widerstand ausgestattet, die Setzung eines Gedenksteins für eine ihm auf der Parteischule nahegebrachte Person veranlaßte. Daß unter den namentlich Geehrten die Kommunisten weit überproportional vertreten waren, resultiert, wie dargelegt, aus der Staatsideologie der DDR. Zwar wurde auch hier und da vor Ort sozialdemokratischer Opfer gedacht, nicht

1 Erich Honecker auf der ZK-Tagung am 3. September 1976.

2 Bereits 1971 dokumentierte eine Broschüre von Hans Maur »Die Gedenkstätten für Ernst Thälmann«.

selten jedoch ließ der Text dann einen Hinweis auf die Parteizugehörigkeit vermissen (Adolf Reichwein, Halle, Ernst Wille, Magdeburg, oder Dr. Gustav Flörshiem, Zeitz). Völlig ausgeschlossen von persönlichen Ehrungen waren die Angehörigen sozialistischer Splittergruppen, die sich in der Weimarer Republik wie im Untergrund als kritisches Korrektiv von SPD und KPD verstanden und dafür vor wie nach 1933 erheblich angefeindet und nach 1945 aus der Historiographie wie aus der »Pfleger des antifaschistischen Erbes« ausgegrenzt wurden. So trug z. B. nicht eine Magdeburger Schule den Namen des aus einer jüdischen Gelehrtenfamilie stammenden Lehrers Julius Philippson, geboren 1894 in Magdeburg, ermordet 1943 in Auschwitz, der als Reichsschulungsleiter des illegal sehr aktiven Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK) nach einem spektakulären Prozeß vor dem »Volksgerichtshof«, über den der »Völkische Beobachter« im Dezember 1938 tagelang geiferte mit Artikelüberschriften wie »Vom Juden verführt« und »Politische Wirtköpfe als Opfer eines Juden«, zu lebenslanger Zuchthausstrafe verurteilt wurde. In Magdeburg hatte bis zu ihrer Verhaftung 1937 eine starke ISK-Gruppe im Untergrund agiert, über die zu DDR-Zeiten nicht ein einziges Wort verloren werden durfte. Als z. B. ein überlebendes Gruppenmitglied zum Todestag Philippsons im SED-Bezirksorgan »Volksstimme« einen Gedenkartikel einrücken lassen wollte, wurde dies kommentarlos abgelehnt.

Das selektive Vorgehen, die geschönten Heldenporträts, die immer stärkere Entfernung von der historischen Wahrheit, die Rituale eines verordneten Antifaschismus, die für immer größere Bevölkerungsteile nur noch eine lästige Pflichtübung darstellten, bewirkten bereits Jahre vor 1989 einen schleichenden Sinnverlust, d. h. auch einen Verlust der Vorbildwirkung und Ausstrahlungskraft.

Die »weißen Flecke«

Mit der zunehmenden Erstarrung, mit den stereotypen Parolen und »Kampfesreden« korrespondierten die »weißen Flecke« in der Forschung, die informationsarmen, von den SED-Kreisleitungen herausgegebenen Populärbroschüren und die immer weniger aussagenden, in Massenproduktion gefertigten Gedenktafeln. War z. B. eine 1967 erschienene Dokumentation zu Gewaltverbrechen des deutschen Imperialismus im Bezirk Magdeburg³ noch mit substantiellen Informationen zu 24 KZ-Außenkommandos und Zwangsarbeiterlagern angereichert, so reduzierte sich die Erwähnung solcher nach 1945 durch ein Mahnmal in der öffentlichen Erinnerung gehaltenen Lager in einer Publikation zu einschlägi-

gen Gedenk- und Erinnerungsstätten im Bezirk Magdeburg von 1971 auf ganze sechs. Dabei wurde nur das größte KZ-Außenkommando von Langenstein-Zwieberge mit einem ausführlicheren Text von einhalb Seiten bedacht, während – um einen Begriff von den Wertrelationen zu geben – dem SED-Politbüromitglied Hermann Matern (1893–1971), nach dem in seiner Heimatstadt Burg das Werk benannt und Gedenktafeln angebracht wurden, zwei-einhalb Seiten Text gewidmet wurden⁴.

Noch weniger Kenntnisse über die bei sämtlichen auf Rüstungsproduktion umgestellten Betrieben der Region wie auf den landwirtschaftlichen Gütern eingerichteten KZ-Außenkommandos, Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager lassen sich aus der Broschüre zu den Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung im Bezirk Halle gewinnen⁵. In über 200 durch fast 1 000 Erinnerungsmale ausgewiesenen Orten finden sich ganze sieben Erwähnungen solcher Lager, meist als Grabstein-Hinweise oder Inschriften-Zitate. Faktische Informationen, wie sie eine erste, im Dezember 1992 vorgelegte Dokumentation über Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald⁶ – davon 20 auf dem Gebiet des heutigen Landes Sachsen-Anhalt – vermittelt, sucht man hier wie anderswo vergeblich. So liegen z. B. bis heute die großen, einst für die Rüstung produzierenden Werke in Halle und Magdeburg noch immer weitgehend im Forschungsdunkel und dies, obwohl die Archivlage hier zu DDR-Zeiten unvergleichlich viel günstiger war als in der alten Bundesrepublik, wo der Zugang zu den Firmenarchiven versperrt blieb, während mit einem Archivgesetz die Werksarchive in der DDR weitestgehend in die staatlichen Archive überführt wurden und hier für die Forschung nutzbar gewesen wären.

- 3 Hans Albrecht, K. Behrend, Kurt Meißner, Georg Schoenberger, O. Stein, Gewaltverbrechen des deutschen Imperialismus. Eine Dokumentation faschistischer Mord- und Terrorherrschaft der Jahre 1933–1945 im Bezirk Magdeburg, Magdeburg 1967.
- 4 Rudolf Engelhardt, Kurt Meißner, Gedenk- und Erinnerungsstätten. Zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Bezirk Magdeburg, Hrsg.: Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Bezirksleitung Magdeburg der SED u.a. Einrichtungen, Magdeburg 1971.
- 5 Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung im Bezirk Halle, Hrsg.: Bezirksleitung Halle der SED und Bezirkskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, Halle 1982.
- 6 Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald (Jahresbericht), vorgelegt von Gisela Schröter und Jens Trombke, Weimar-Buchenwald, Dezember 1992.

Erheblich unterrepräsentiert im Mahnmalbereich wie in der Forschung sind auch die Vorgänge, Personen und Stätten der jüdischen Verfolgung. Erst zum 50. Jahrestag der Pogromnacht, als die Diskrepanz zu der in der Bundesrepublik wie in anderen, vornehmlich westeuropäischen Ländern inzwischen entwickelten Forschung und Gedenkstättenkultur allzu offenkundig wurde, setzte der Staat in einer DDR-typischen Kampagne Gedenksteine auf jüdischen Friedhöfen und an ehemaligen Standorten von Synagogen, auf denen er sich gleich mit in Szene setzte mit dem Zusatz: »Errichtet von der Deutschen Demokratischen Republik«.

Defizite an Erinnerungsmalen resultierten auch aus bestimmten Standorten. Abschottungsmentalität und übersteigertes Sicherheitsdenken lassen vor allem vier Tabuzonen erkennen:

1. Der Militärssektor mit Truppenübungsplätzen und Kasernen: Häufig bereits in der Kaiserzeit entstanden, von den Nationalsozialisten erweitert, 1945 von der Roten Armee und/oder später von der Nationalen Volksarmee (NVA) genutzt, war hier jeder Forschungsansatz, jede Gedenkstätteninitiative von vornherein abgeschnitten. So herrscht z. B. heute völlige Unkenntnis über das Kriegsgefangenenstamm-lager (»Stalag«) Altengrabow, Landkreis Jerichow, unweit von Magdeburg. Als eines der großen in Nord- und Mitteldeutschland etablierten Stalags wurde es für Tausende von Polen, Belgiern, Franzosen, später vor allem für Russen und nach der deutschen Teilbesetzung Italiens im September 1943 auch für Italiener zu einem Ort der Qualen und des Massensterbens. Davon künden heute einzig und allein die zahlreichen Gräber in den Dörfern ringsum das Stalag, wo die Lagerinsassen zur Arbeit eingesetzt waren. Erst nach Abzug der Roten Armee 1994 veranstalteten italienische Militärstellen erste Suchgrabungen auf dem Lagergelände und in der unmittelbaren Umgebung und überführten die geborgenen sterblichen Überreste ihrer Landsleute in die Heimat. Anders als zu den Stalags Stukenbrock, Bergen-Belsen oder Sandbostel, die zum Teil dank regionaler Bürgerinitiativen erforscht und im mahnenden Gedenken der Öffentlichkeit gehalten werden, ist das Wissen um Altengrabow bisher gleich null (vgl. auch Hillersleben).

2. Polizei-Einrichtungen und weiter genutzte Haftanstalten: Ähnlich wie für Militärgelände war auch hier jeglicher Zugang verwehrt. So hatten z. B. verschiedene große Lager im Magdeburger Industriegelände Rothensee existiert. Da jedoch in das dortige Verwaltungsgebäude der Braunkohle-Benzin AG (»Brabag«) nach 1945 eine Polizeischule einzog, die auch das umliegende ehemalige Lagergelände nutzte, wurde selbst den einstigen ausländischen Häftlingen eines KZ-Außenkommandos, die in den vergange-

nen Jahrzehnten die zuständigen DDR-Stellen wiederholt um eine Besucherlaubnis gebeten hatten, der Zugang verwehrt. Zuchthäuser wie der berüchtigte »Rote Ochse« in Halle, in dem einige hundert Todesurteile vollstreckt wurden, Polizei- und U-Haft-Gefängnisse wie in Magdeburg-Sudenburg und am Moritzplatz in Neue Neustadt, die nach 1933 stark überbelegt waren mit politischen Häftlingen, wiesen überhaupt keine Gedenkhinweise auf. Die fortgesetzte Nutzung, die in den SBZ- und frühen DDR-Jahren manchem politischen Häftling nach dem »Dritten Reich« dort einen zweiten Aufenthalt bescherte, stand dem wohl entgegen.

3. Der Produktionssektor: Wohl wurden in einer Reihe von Großbetrieben die Opfer größerer, während des Krieges vorwiegend kommunistisch geführter Widerstandsgruppen mit Namensgebungen, Gedenkecken und Traditionskabinetten geehrt. So erinnerte in Magdeburg im VEB »7. Oktober« eine Gedenkwan-d an den Fräser Fritz Rödel (1888–1945), der VEB Öl- und Fettwerke trug den Namen des einst hier beschäftigten Drehers Hans Schellheimer (1899–1945), die Zuckerraffinerie gab sich den Namen des Drehers Hermann Danz (1906–1945). Doch die in den Großbetrieben zu Tausenden zur Zwangsarbeit gepreßten ausländischen Arbeitskräfte, die häufig in direkt auf dem Werksgelände errichteten Lagern dahingevegetierten, fanden kaum Erwähnung. Eine Ausnahme bildete der zum Fritz-Heckert-Kombinat und einst zu den Junkerswerken gehörende Betriebs-teil in Aschersleben. Hier regte die Betriebs-gewerkschaftsleitung ein Denkmal auf dem Betriebsgelände an, das den Zwangsarbeitern verschiedener Nationen sowie den KZ-Häftlingen gewidmet war, die hier eingesetzt waren. An der Außenmauer der einst größten Munitionsfabrik Europas, Polte in Magdeburg, in der deportierte Zwangsarbeiter vieler Nationen ausgebeutet wurden, erinnert dagegen lediglich eine der in den 70er und 80er Jahren in Serie gefertigten Tafeln an ein hier existierendes KZ-Außenlager.

4. Der gesamte Grenzbereich: In einem fünfzig Kilometer breiten Sperrbezirk entlang der innerdeutschen Grenze war der Zutritt nur mit Sondergenehmigungen möglich. Forschungen vor Ort oder gar Besichtigungen waren hier undenkbar. Auch einst deportierte ausländische Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge, die beispielsweise noch einmal in das nahe Helmstedt gelegene Beendorf reisen wollten, wo sie während des Krieges in den Schachtanlagen zur Arbeit gepreßt worden waren, erhielten keine Besucherlaubnis. Erst in den letzten Jahren ist hier ein Wandel eingetreten. Überlebende, die noch einmal den Ort ihrer Qualen aufsuchten, haben inzwischen auch dem Ministerpräsidenten des Landes Sachsen-Anhalt ihre Vorstellungen von der Gestaltung einer Gedenkstätte und eines Denkmals nahegebracht.

Es ließe sich noch manch »weißer Fleck«, manche Absonderlichkeit aus ideologischen und lokalspezifischen Gründen in der DDR-Gedenkstättenkultur für NS-Opfer wie in den sie erfassenden und darstellenden Dokumentationen benennen. Allein die stereotype Verwendung des Begriffs »antifaschistischer Widerstandskämpfer« gebietet ein differenzierendes Nachforschen. Handelt es sich um derart charakterisierte Mordopfer, so ist dies nicht selten als Umschreibung für Nichtkommunisten, also Sozialdemokraten, Gewerkschafter oder Parteilose, zu verstehen. Unterschiedslos allen Opfern unter den deportierten ausländischen Arbeitskräften, Kriegsgefangenen und in großer Zahl auf den »Todesmärschen« gegen Ende des Krieges ermordeten KZ-Häftlingen übergestülpt, manifestiert sich hier ein typisches Propagandaziel, das, die historische Realität manipulierend, den eigenen Staat in eine kämpferische Traditionslinie rückt. So belehrte z. B. die staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten im Januar 1953 den Rat des Kreises Osterburg, der von ihm eingereichte Entwurf eines Ehrenmals mit Plastik von Rudolf Wewerka entspreche nicht den Anforderungen, »die vom politischen und erzieherischen Standpunkt an ein solches Mahnmal zu stellen sind. In diesen Entwürfen kommt nicht zum Ausdruck, daß die KZ-Häftlinge, die aus fast allen europäischen Ländern in den Konzentrationslagern gefangen gehalten wurden, Kämpfer gegen Krieg und Faschismus waren«⁷.

Damit einher ging ein die Denkmalkultur der DDR immer stärker prägendes Desinteresse an individuellen Schicksalen wie an je nach Gruppen- oder Nationenzugehörigkeit sehr unterschiedlichen Vorgängen und Stationen, die aus einem katholischen polnischen Intellektuellen, einer halbwüchsigen ungarischen Jüdin, einem französischen Mechaniker, einer ukrainischen Landarbeiterin oder einem russischen Kriegsgefangenen ein nationalsozialistisches Mordopfer werden ließen. Daß diese vom deutschen Terrorsystem erbarmungslos Ausgebeuteten, Verfolgten und Ermordeten Gegner des menschenverachtenden NS-Systems waren, dürfte wohl außer Frage stehen, aber waren sie deshalb schon unterschiedslos »Widerstandskämpfer«? Der Kontrast zu dem Vorwurf, der im jungen Staat Israel noch postum den Millionen ermordeter Juden wie den Überlebenden und nach Kriegsende Eingewanderten gemacht wurde, eben nicht gekämpft zu haben⁸, wird da ebenso deutlich wie der Widerspruch zu den Ächtungen der in deutscher Gewalt überlebenden Sowjetbürger als Kollaborateure, gleichgültig ob deportierte Zivilisten, Kriegsgefangene oder KZ-Häftlinge, die, kaum den deutschen Lagern entronnen, sich, mit meist zehn Jahren Lagerhaft bestraft, im sibirischen Gulag wiederfanden. Waren sie davon

verschont worden, so fristeten sie doch ein trostloses Leben als Menschen zweiter Klasse mit niedrigsten Lebensmittelrationen, schlechtester Arbeit, ohne eigenen Wohnraum und medizinische Versorgung. Die inflationäre Etikettierung als »Widerstandskämpfer« verwischte völlig die Unterschiede zwischen der außerordentlich geringen Zahl der aktiv das nationalsozialistische Regime Bekämpfenden und der nach Millionen zählenden Masse der Verschleppten, Ausgebeuteten, Ohnmächtigen, die ihre schwindenden Kräfte nur noch aufs Überleben zu richten vermochten.

War die Gefahr der Nivellierung der graduellen Abstufungen von Widerstand in der alten Bundesrepublik Gegenstand kontroverser Diskussionen, als das beim Münchner Institut für Zeitgeschichte angesiedelte Projekt »Bayern in der NS-Zeit« eine Erweiterung des Forschungsfeldes »Widerstand« um alle vom NS-konformen Leben abweichenden Verhaltensweisen anregte, so war in der DDR zu diesem Zeitpunkt die unterschiedslose Erhebung breiter Verfolgtengruppen zu »Kämpfern« gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime bereits diskussionslos vollzogen. Mit dieser vereinheitlichenden Umdeutung schien die Erforschung von individuellen wie Gruppenschicksalen entbehrlich. Akribische Spurensuche vor Ort, die Leben und Sterben einzelner zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppter Männer, Frauen und Kinder dokumentiert, sucht man meist vergeblich. Sie treten allenfalls in Erscheinung mit Dankesbriefen an ihre vornehmlich kommunistischen deutschen Kollegen von einst, die ihnen ihre »internationale Solidarität« bewiesen hatten⁹.

- 7 Die einschlägigen Unterlagen des SED-Bezirksparteiarchivs Magdeburg, heute im Landesarchiv Magdeburg, sowie des Instituts für Denkmalpflege in der DDR, heute beim Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege, Berlin, weisen eine ganze Reihe ähnlicher Vorschriften und Eingriffe aus.
- 8 Siehe dazu Tom Segev, *Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*, Reinbek bei Hamburg 1995.
- 9 Beispielhafte biographische Studien legte der Bremer Jurist und Hochschullehrer Christoph Schminck-Gustavus vor mit »Das Heimweh des Walerjan Wrobel. Ein Sondergerichtsverfahren 1941/42«, Berlin, Bonn 1986, und »Die schönsten Jahre. Chronik einer Liebe 1943–1945«, Bonn 1991; s. auch Rolf Hochhuths literarische Dokumentation »Eine Liebe in Deutschland«, Hamburg 1978. Auch TV-Dokumentationen wie die 1971 von Reinhard Ruttmann beim Hessischen Rundfunk erarbeitete »Sondergerichtsakte 86/43« spürten den Einzelschicksalen von deportierten ausländischen Arbeitskräften in Deutschland nach.

Umgang mit den Gedenkstätten nach 1989

Grundlegende gesellschaftliche Veränderungen scheinen geradezu unausweichlich Denkmalstürmereien nach sich zu ziehen, die scheinbar ebenso unvermeidlich jede politische Sensibilität vermissen lassen. Dürfte es in der frühen DDR-Zeit die Einwohner so mancher Ortschaft kaum für die neue Zeit eingenommen haben, wenn Parteisekretäre die Umfunktionierung der Gedenksteine für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in OdF-Gedenksteine verfügten und damit die Namen ihrer gefallenen Väter, Brüder, Söhne der anonymen Inschrift »Den Opfern des Faschismus« weichen mußten, so können auch heute NS-Gegner, Verfolgte und all die Menschen, die jenseits der propagandistischen Vereinnahmungen denjenigen, die ihr Leben gegen ein verbrecherisches Regime eingesetzt haben, Hochachtung und Respekt zollen, deren Entfernung aus dem öffentlichen Gedächtnis nicht gutheißen. Verschwanden Ende 1989/Anfang 1990 zahlreiche Tafeln über Nacht oder fielen einem von Dummheit und Unverstand angetriebenen Vandalismus zum Opfer, so regten sich doch auch Gegenkräfte. Einzelne Journalisten, Lehrer, Kommunalpolitiker, die durchaus nicht immer mit dem DDR-Regime konform gegangen waren, setzten sich für Erhalt oder Wiederherstellung ein. Als sich wie überall auch in Magdeburg die Schulen nur allzu eilig, mit und ohne Diskussionen in den Lehrerkollegien und Elternbeiräten, der Gedenkstätten und -tafeln entledigten, rettete ein Lehrer, der bereits seit Ende 1989 mit großem Engagement in eigener Initiative den Aufbau eines Schulmuseums betrieb, manche der nun entfernten Exponate und sorgte bei vier auf Schulhöfen stehenden Gedenkecken für Denkmalschutz, stellen diese steinernen Ehrungen doch über den ursprünglichen Sinn hinaus auch authentische Zeugnisse eines nunmehr historisch gewordenen Staatswesens dar.

Entledigten sich die meisten Schulen ihrer an NS-Opfer gemahnenden Namen ohne zwingende Notwendigkeit, so hielt doch immerhin eine Minderheit entschlossen daran fest. Die demontierten Tafeln, Plaketten, Büsten u. a. wurden »entsorgt« (Originalton eines Schulrektors), d. h. auch an örtliche Museen oder Archive oder an die PDS als »ursprüngliche Eigentümerin« zurückgegeben. Allmählich beginnt eine differenziertere Auseinandersetzung mit der Handhabung des antifaschistischen Erbes. So haben sich die Schüler von Geschichtskursen der Geschwister-Scholl-Schule in Magdeburg und des Gymnasiums Hankensbüttel in Niedersachsen mit einem gemeinsamen Beitrag zu den Mahnmalen auf dem Hof der Magdeburger Schule am Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten (Körber-Stiftung) 1993 beteiligt. Ihre gründ-

liche Beschäftigung mit Funktion und Wirkung der Gedenkstätten auf dem Schulhof vor der Wende und ihr Nachdenken über »gemeinsame Anstrengungen, mit diesen Mahnmalen Erinnerung festzuhalten, um Geschichte für uns heute verständlich zu machen und zu aktualisieren«, können als beispielhaft im Umgang mit dem aus DDR- und NS-Zeiten überkommenen »Erbe« angesehen werden. Nur so kann der verhängnisvolle Trend, mit der Beseitigung aller an die DDR erinnernden Zeugnisse kommentarlos auch gleich die Erinnerung an die engagierten Gegner einer verbrecherischen Diktatur zu tilgen, aufgehoben werden. Das gilt für Schulen wie Jugendherbergen gleichermaßen. Es ist nur schwer nachvollziehbar, wenn eine Jugendherberge in Wernigerode den Namen des Bezirksleiters der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) von Magdeburg-Anhalt, Ernst Lehmann (1908–1945), ablegt, hatte er doch mit Mut und Umsicht bis zu seiner Verhaftung Anfang 1939 ein illegales Verbindungsnetz unter seinen Gesinnungsgenossen im Bezirk aufrechterhalten mit Hilfeleistungen für die Familien Verhafteter und war nach sechseinhalb Jahren Haft bei Kriegsende als einer der vielen KZ-Insassen von Neuengamme mit der »Cap Arcona« in der Lübecker Bucht untergegangen. So viele Persönlichkeiten mit Vorbildcharakter für Jugendliche hat die jüngste deutsche Geschichte nicht aufzuweisen, daß man sich der Beispiele einer aufrecht gelebten Gesinnung in finsternen Zeiten so ohne weiteres entledigen sollte.

Irreversibel wird die Beseitigung von Mahnmalen und Erinnerungszeichen an NS-Opfer im Produktionssektor sein. Bei den vielen von der Treuhand »abgewickelten« Betrieben scheint niemand auch nur einen einzigen Gedanken auf deren Erhalt verschwendet zu haben. Möglicherweise ließ die Sorge, eventuelle Denkmalschutzaufgaben könnten potentielle Käufer abschrecken, die Mahn- und Erinnerungsmale kurzerhand beseitigen. Züge von Schildbürgerstreichen weisen die Vorgänge um die Entfernung (»wegen Geschäftsschädigung«) und Wiederaufstellung (aus Gründen der »Geschäftsbelebung«) einer Thälmann-Plastik vor dem Magdeburger Werk auf, das früher seinen Namen trug.

Auch Stadt- und Gemeindeverwaltungen waren von den vielen neu auf sie einstürmenden Aufgaben derart überfordert, daß sie sich nicht auch noch um den Verbleib von Gedenktafeln an Privathäusern, die mit Renovierungen oder Abriß und Neubau verschwanden, zu kümmern vermochten. So ist z. B. in Blankenburg, Landkreis Wernigerode, am einstigen Wohnhaus des sozialdemokratischen Vizepräsidenten des braunschweigischen Landtags, Kuno Rieke (15. Juli 1896 in Magdeburg geboren, 2. März 1945 im KZ Dachau verstorben), Amalienstraße 1, die an ihn erinnernde Tafel verschwunden, ebenso in der Helsunger

Straße die am ehemaligen Gasthaus »Erholung«, dem einstigen Gewerkschaftshaus, an die Vorgänge von 1933 gemahnende Tafel. Hier hatte die Braunschweiger SA in zwei Großaktionen jeweils über hundert politische Gegner schwer, in einigen Fällen mit Todesfolgen, mißhandelt. Da die meisten dieser an frühere Einwohner erinnernden Tafeln nicht unter Denkmalschutz standen, ist der Umgang mit ihnen dem Belieben der Hausbesitzer überlassen. Hier wäre eine aufmerksame Öffentlichkeit gefordert gewesen. Doch langsam regt sich ein auf sorgfältigen und auch kritischen Umgang mit der Geschichte gerichteter Bürgersinn. So ist zu hoffen, daß z. B. die Überlegung in Harzgerode, die nach 1989 aufgelöste Gedenkstätte im örtlichen Gefängnis, in dem noch im März 1945 der Sozialdemokrat August Wolf erschlagen wurde, zu rekonstruieren, mit Unterstützung der Stadt wie ihrer Bevölkerung realisiert werden kann.

Das Land Sachsen-Anhalt hat die Trägerschaft für die Gedenkstätten Bernburg (»Euthanasie«), Langenstein-Zwieberge (Außenstelle des KZ Buchenwald), »Roter Ochse« Halle und Moritzplatz Magdeburg, übernommen. Die Gedenkstätten in Gardelegen (Isenschnibber Feldscheune), Wernigerode (Außenstelle des KZ Buchenwald), Schloß Lichtenburg (Prettin) und Beendorf werden von den Gemeinden und Landkreisen unterhalten. Das Land beteiligt sich an den Kosten mit gezielten Zuwendungen. Der Bund kommt für die Pflege und Erhaltung von 55 im Gebiet des Landes Sachsen-Anhalt liegenden, vertraglich noch mit der Sowjetunion festgelegten sowjetischen Ehrenmalen, Gedenkstätten und Ehrenfriedhöfen auf. Der Erhalt und die Pflege aller übrigen Erinnerungsorte sind eine Angelegenheit der Städte und Gemeinden und damit auch eine der Bevölkerung.

Nicht der Ruf nach dem Staat ist in jedem Falle einer Gefährdung oder einer Initiative zur Schaffung von Erinnerungsstätten für bislang stark vernachlässigte bzw. ignorierte Verfolgtengruppen, Einzelpersonen, Ereignisse oder Orte von NS-Verbrechen angebracht, sondern Interesse und Engagement der Bürger vor Ort. Hat es in der alten Bundesrepublik Jahrzehnte gedauert, bis sich seit den 70er/80er Jahren verstärkt Lehrer und Pfarrer, Gewerkschaftsjugend, Volkshochschulinitiativen, Geschichtswerkstätten u. a. der vergessenen Stätten des Schreckens vor der eigenen Haustür annahmen und sich als zunächst verspottete »Barfußhistoriker« und »Graswurzelbeschauer« die Lokal- und Regionalgeschichte aus der Sicht von unten aneigneten, wobei sie im Gegensatz zu den traditionellen Heimatforschern keinen Bogen um die jüngste Geschichte machten, sich vielmehr der Ereignisse und tonangebenden Personen in der NS-Zeit mit besonderem Nachholeifer annahmen, so muß in

den neuen Bundesländern ja nicht noch einmal soviel Zeit verlorengehen bei der Korrektur der oktroyierten Version und der Neuerschließung des eigenen geschichtlichen Umfeldes.

Mit der vorliegenden Dokumentation, die versucht, Gedenkstätten, Mahnmale, Gräber, Tafeln und Hinweise unterschiedlicher Art zu erfassen und damit auch Informationen zu vermitteln, die über die Stereotypie früherer Publikationen hinausgehen¹⁰, wird auch die Hoffnung verbunden, Anstoß zu weiterer und vertiefender Beschäftigung mit der Thematik vor Ort zu geben. Im Rahmen dieser Dokumentation konnte nicht all den Schicksalen der deportierten Zwangsarbeiter, der Kriegsgefangenen und KZ-Häftlinge, von denen heute nur noch die Gräber zeugen, nachgegangen werden. Die Spurensuche vor Ort, die Durchsicht von Akten in Gemeinde-, Stadt- und Kreisarchiven, die Auswertung alter Zeitungen, die Befragung von Zeitzeugen mußte in den meisten Fällen unterbleiben, obwohl jedes einzelne Opfer ein Interesse an den Umständen seines Lebens und Sterbens verdient hätte.

Auch an einer systematischen Erforschung der »Todesmärsche« Tausender von KZ-Häftlingen, die im April 1945 durch die Altmark, die Magdeburger Börde und vom Harz aus durch das Mansfelder Land bis nach Anhalt getrieben wurden, mangelt es noch. Die vorliegende Dokumentation weist knapp 90 Orte mit Einzel- und Massengräbern von in letzter Stunde auf diesen Märschen ermordeten Häftlingen auf dem Gebiet Sachsen-Anhalts aus, doch nur von wenigen ist die Identität und Lagerzugehörigkeit bekannt. Auch der Routenverlauf steht nicht immer eindeutig fest. Zwar wurde bereits Mitte der 60er Jahre der 36 Kilometer lange Marsch vom Miester Bahnhof zur Isenschnibber Feldscheune bei Gardelegen mit 75 Steinen markiert, und auch die einschlägigen Broschüren der SED-Kreisgeschichtskommissionen von Gardelegen und Wanzleben skizzieren einzelne Marschrouten¹¹, doch bei vielen Häftlingsgräbern sind die Ausgangsorte der Marschkolonnen (KZ Mittelbau-Dora oder eines seiner Außenkommandos, KZ Bergen-Belsen, KZ Neuengamme oder KZ Buchenwald) wie die Endpunkte, die Marschstärke

10 Die vom Institut für Denkmalpflege in der DDR herausgegebene, von Anna Dora Miethe bearbeitete Dokumentation »Gedenkstätten. Arbeiterbewegung. Antifaschistischer Widerstand. Aufbau des Sozialismus«, Leipzig 1974, ist ein solches Beispiel für entpersönlichende, einseitig die kommunistischen Opfer herausstellende, oberflächliche und häufig genug fehlinformierende Texte, die Überprüfungen der von den Bezirken und Kreisen zugegangenen Informationen vermissen läßt.

bei Beginn und die geringe Zahl der Überlebenden am Ende kaum bekannt.

Trotz des Bemühens um Vollständigkeit wird mancher Leser das eine oder andere vermissen. Wenn auch einzelne hilfreiche Denkmalschutzbehörden, Regierungsstellen, Archive, Museen und Gedenkstätten, denen für ihre Unterstützung hier ausdrücklich gedankt sei, manche Informationslücke schließen halfen, so werden doch sicher einzelne Gräber, Tafeln, OdF-Steine u. a. der Erfassung entgangen sein. Es mag auch vereinzelt ein Mahnmal aufgeführt sein, das inzwischen beseitigt wurde, oder ein jüngst geschaffenes noch nicht aufgeführt sein. Schwierigkeiten bereiteten des öfteren korrekte Zahlenangaben der auf Friedhöfen und an gesonderten Gedenkstätten in Einzel- und Massengräbern bestatteten Opfer. Die bisher publizierten Zahlen weichen untereinander wie auch von vorliegenden Friedhofsangaben und den in den Regierungsbezirken seit 1992 laufenden Erfassungen zum Teil erheblich ab. Leider geht aus diesen, einige hundert Todesfälle verzeichnenden Erfassungen nur äußerst selten hervor, ob Grabsteine vorhanden sind oder ob die manchmal angegebenen Namen, Nationalitäten und Lebensdaten nur aus zeitgenössischen Sterberegistern stam-

men. Bei der Vielzahl der Fälle erwies sich eine durchgehende Überprüfung als unmöglich, ergaben selbst Anfragen bei Friedhofsverwaltungen vor Ort keine konkreten Auskünfte.

Bei dem Bemühen um Vollständigkeit auf neuestem Stand halfen einige ehrenamtliche Kreisdenkmalpfleger und seit langem mit der Thematik befaßte, meist pensionierte Lehrer wie Wolfgang Böttger († 1997), Magdeburg, Erich Hänze, Zerbst, Werner Müller, Oranienbaum, Dr. Artur Schellbach, Halle, Dr. Johannes Schultheis, Gräfenhainichen, denen hier ganz besonders gedankt sei für ihre Geduld, mit der sie Nachfragen beantworteten, neueste Zeitungsartikel beisteuerten und sich in manchen Fällen persönlich vergewisserten, ob überkommene Tafeln oder Gräber noch an ihrem Platz waren. In den besonderen Dank eingeschlossen sei auch Herr Meyer-Albrecht vom Kultusministerium, der schnell und unbürokratisch die Umfrage an den Schulen des Landes veranlaßte.

Beatrix Herlemann

(Manuskriptschluß 1995, überarbeitete Fassung Okt. 1997)

11 Rudolf Becker, Heinz Schenk, Lies Wolf, Ihr Opfer bleibt unvergessen! Zur Geschichte des Mahn- und Gedenkweges Gardelegen, Hrsg.: Kreisleitung Gardelegen der SED, Abteilung Agitation und Propaganda, 1983; Sie leben in uns fort. Zur Geschichte des antifaschistischen Widerstandskampfes unter Führung der KPD von 1933 bis 1945 im Kreis Wanzleben, Wanzleben, Oschersleben 1974; siehe auch Diana Gring, Die Todesmärsche von Gardelegen. NS-Verbrechen in der Endphase des Zweiten Weltkrieges, Gardelegen 1993. Ein Versuch, den Verlauf des vom KZ-Außenlager Langenstein-Zwieberge gestarteten Marsches zu rekonstruieren, wird in dem Artikel von Klaus-Dieter Braune: DSF-Grundeinheit erforschte Todesmarsch von KZ-Häftlingen, in: »Der antifaschistische Widerstandskämpfer«, 6/1987, geschildert.

Ackendorf Ohrekreis

Auf dem *Friedhof* finden sich Gräber von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern, die überwiegend in der Landwirtschaft eingesetzt waren. Ackendorf ist einer von über 25 Orten im ehemaligen Landkreis Haldensleben mit solchen Gräbern auf den Gemeindefriedhöfen. Über die Identität der Opfer (Namen, Lebensdaten, Nationalität) wie über die Umstände ihres Todes ist leider nur selten etwas bekannt.

Aderstedt Landkreis Bernburg

Der während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Pole *Josef Ziemiński*, am 12. Januar 1914 in Rawitz geboren, war auf dem Gut Meißner eingesetzt. Wegen eines geringfügigen Vergehens wurde er am 28. Oktober 1944 zur Polizeidienststelle Ilderstedt geführt. Unterwegs erschoss ihn der Ortspolizist wegen angeblichen Fluchtversuchs. Er wurde auf dem *Ortsfriedhof* von Aderstedt beige-
setzt mit einer *Holztafel* auf dem Grab.

Aken Landkreis Köthen

Im Oktober 1948 weihte die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) am *Thälmannpark* am *Karl-Marx-Platz*, heute *Bismarckplatz*, einen *Gedenkstein* ein, der auf einer Tafel acht Namen nebst Todesdaten ums Leben gekommener NS-Gegner auswies sowie neun Namen jüdischer Einwohner, »verschollen seit 1942«, also deportiert. 1991 wurde diese Tafel auf Anordnung eines städtischen Dezerenten entfernt, auf Presseerspruch im Januar 1994 wieder angebracht, bald darauf von Unbekannten abgerissen und von der Stadt wieder angebracht.

Quelle:

»Akener Nachrichtenblatt« vom 25. November 1993 und 23. Februar 1994.

Altensalzwedel Altmarkkreis Salzwedel

Im Ortsteil *Hagen* wurde 1945 ein unbekannter Russe auf dem *Gemeindefriedhof* bestattet.

Vor der *Grundschule* an der *Dorfstraße 56* wurde am 9. Mai 1985 ein *Gedenkstein* für *Artur Becker* (1905–1938) gesetzt. Seit 1931 Vorsitzender des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschland (KJVD) und seit 1930 als jüngster Abgeordneter im Reichstag, mußte er 1933 emigrieren. Er wirkte als Beauftragter der Kommunistischen Jugend-Internationale

gegen den Nationalsozialismus. Als Parteisekretär im Thälmann-Bataillon der Internationalen Brigaden fiel er schwer verwundet im April 1938 den Franco-Truppen in die Hände, die ihn am 16. Mai 1938 ermordeten.

Alterode Landkreis Mansfelder Land

Die während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportierte Jugoslawin *Katharina Sizik* (11. November 1917–6. Juni 1945) wurde auf dem *Friedhof* beige-
setzt.

Anderbeck Landkreis Halberstadt

An der *Friedhofsmauer* wurden zwei Polen und eine Polin, die während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden waren, beige-
setzt. Anderbeck ist einer von mindestens 15 Orten im alten Kreis Halberstadt, in denen sich solche Grabstätten finden.

Angersdorf Saalkreis

1953 wurde in einer gestalteten Anlage in der *Ernst-Thälmann-Straße*, heute *Lauchstädter Straße*, ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* mit einem Reliefkopf aus Gußeisen gesetzt.

Ernst Thälmann, am 16. April 1886 in Hamburg geboren, am 18. August 1944 im KZ Buchenwald ermordet, kam vom linken Flügel der SPD über die USPD 1920 zur KPD und wurde 1921 Vorsitzender der Hamburger Ortsgruppen. Von 1919 bis 1933 Mitglied der Hamburger Bürgerschaft, übernahm er 1925 den Vorsitz der KPD. Er war mitverantwortlich für den Hamburger Aufstand im Oktober 1923 und verkörperte zu jener Zeit den ultralinken Kurs der Partei. Mit einer von der Kommunistischen Internationale ausgehenden vehementen Dauer-
attacke gegen die Sozialdemokratie als »Zwillingsbruder des Faschismus« verfolgte er seit 1928/29 eine auf die Spaltung der Arbeiterbewegung gerichtete Politik, die zum Untergang der Weimarer Republik beitrug. Bereits am 3. März 1933 verhaftet, trat er einen elfenhalbjährigen Leidenszug durch die Zuchthäuser von Berlin-Moabit, Hannover und Bautzen an. Zu einem von der NS-Justiz vorbereiteten Prozeß ist es nie gekommen, wohl wegen des internationalen Aufsehens, das ein Prozeß gegen Ernst Thälmann zweifellos verursacht hätte. Daß Thälmann nicht wie Dimitroff, Rakosi in Ungarn und manche andere nach Moskau ausgetauscht wurde, soll – Mutmaßungen und verschiedenen

Anhaltspunkten zufolge – am psychologischen Kalkül der Komintern-Führung gelegen haben, wonach ein Märtyrer in Haft dem antifaschistischen Widerstandskampf weit mehr als ein Parteivorsitzender im Exil diene.

Nach 1945 wurde Ernst Thälmann in der SBZ/DDR zum bevorzugten Objekt eines ausufernden Personenkults. Ohne Bezug zum jeweiligen Ort wurden Hunderte von Statuen, Büsten, Köpfe, Reliefs, Plaketten, Gedenksteine und Tafeln mit seinem Abbild auf häufig nach ihm benannten Straßen, Plätzen, Brücken, an Schulen und Betrieben installiert, Einrichtungen und Organisationen wie etwa die Jungen Pioniere nach ihm benannt. Entsprechend umfangreich ist auch die mit seiner Person befaßte Literatur. Doch einschließlich der 1979 vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED herausgegebenen Biographie ist der vermittelte Informationsgehalt gering, handelt es sich doch stets eher um parteiliche Apotheosen als um erkenntnisorientierte Forschungsarbeiten.

Arendsee Altmarkkreis Salzwedel

Auf dem *Friedhof* im Ortsteil *Genzien* wurden zwei unbekannte *KZ-Häftlinge* beigesetzt. Sie hatten sich Mitte April 1945 auf einem *Evakuierungsmarsch* zwischen Salzwedel und Seehausen etwas von der Kolonne entfernt und wurden etwa einen Kilometer hinter Genzien erschossen. Die Inschrift auf ihrem *Grabstein* lautet:

Hier ruhen in Frieden zwei KZ-Häftlinge

Ein Grab für den kleinen Jungen einer russischen Zwangsarbeiterin mit einem Stein weist in kyrilischer Schrift die Lebensdaten 1941 bis 1945 aus.

Arneburg Landkreis Stendal

Bei der *Sekundarschule »Werner Seelenbinder«* ehrt ein 1972 gesetzter *Gedenkstein* den Ringer *Werner Seelenbinder* (1904–1944), Mitglied der Nationalmannschaft, der im kommunistischen Widerstand wirkte, mit der Berliner Gruppe um Robert Uhrig im Februar 1942 verhaftet und im Oktober 1944 wie 30 weitere Mitglieder dieser Untergrundgruppe im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet wurde.

Arnstedt Landkreis Mansfelder Land

Sieben *Häftlinge* aus dem *Außenkommando Langenstein-Zwieberge* bei Halberstadt, die zu den rund

3 000 noch gefähigen Insassen gehörten, die am 9. April 1945 auf einen *Evakuierungsmarsch* getrieben wurden, der sich in Wiederstedt nördlich von Hettstedt auflöste, fand man ermordet an der Wegstrecke in Ortsnähe und begrub sie auf dem *Friedhof*. Nach 1945 wurde ein *Gedenkstein* gesetzt.

Aschersleben

Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Ein *Gedenkstein* für die bei den *Junkerswerken* eingesetzten Häftlinge aus dem KZ Buchenwald, die hier ihr Leben ließen, wurde in der *Wilslebenerstraße* beim Nachfolgewerk, dem zum Fritz-Heckert-Kombinat gehörenden VEB Wema, Werk III, heute zur Schiess AG Düsseldorf gehörend, am 16. April 1977 eingeweiht. Er trägt die Inschrift »Euer Tod ist uns Mahnung und Verpflichtung«. Auf dem *Werksgelände* wurde später ein größeres *Mahnmal* errichtet. Der Text einer gußeisernen Tafel lautet:

2 150 sowjetische, 700 polnische sowie 1 750 Bürger / aus anderen vom Faschismus unterdrückten Nationen / Europas und 650 KZ-Häftlinge vom Außenlager / Buchenwald wurden hier von den deutschen / Imperialisten für den Krieg ausgebeutet. / 140 sowjetische Bürger, darunter 42 Kinder, / erlagen der unmenschlichen Ausbeutung in den / Junkerswerken.

Das *KZ-Außenkommando* trug die Decknamen »A 1«, »A 2« und »Asch«. Vom Juli 1944 bis April 1945 arbeiteten hier rund 450 Männer und Frauen, meist Jüdinnen, in den Hallen IV und V, in der Zuschneiderei, der Zurichterei, der Zerspanung und im Teilebau für Flugzeugrümpfe. Während die Männer auch in der Halle IV untergebracht waren, kampierten die Frauen in einer Baracke nahe der Halle V. Kurz vor Eintreffen der Alliierten wurden die Häftlinge abtransportiert.

Quelle:

Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald (Jahresbericht), vorgelegt von Gisela Schröter und Jens Trombke, Weimar-Buchenwald, Dezember 1992.

Eingangs des *städtischen Friedhofs* in der *Schmidtmannstraße* ruhen in einem *Ehrenhain* fünf Rotarmisten und 139 sowjetische Zwangsarbeiter, darunter 42 Kinder. Auch 68 aus Belgien, Frankreich, Italien, Jugoslawien und der Tschechoslowakei verschleppte Zivilisten, die bei den o. g. Junkerswerken eingesetzt waren, wurden hier beigesetzt sowie 21 aus der Umgebung umgebettete Polen. Auf Veranlassung

der sowjetischen Militärkommandantur wurde hier eine Arbeit des Bildhauers Rudolf Herbst eingeweiht.

Auch ein *Ehrenmal* für die ums Leben gekommenen Gegner des Nationalsozialismus aus Aschersleben sowie für sechs einem *Evakuierungsmarsch* angehörende unbekannte *KZ-Häftlinge* (s. Arnstedt), die am 13. April 1945 auf dem Friedhofsgelände erschossen und hier beigesetzt wurden, befindet sich auf dem Friedhof. Es wurde 1974 neu gestaltet.

Im *Stadtpark*, bis 1989 Ernst-Thälmann-Park, wurde am 18. August 1954 zum zehnten Jahrestag seiner Ermordung eine *Bronzebüste Ernst Thälmanns* (s. Angersdorf) gesetzt. Zu seinem Geburtstag am 16. April 1974 wurde eine Erweiterung dieser Gedenkstätte eingeweiht. Die Büste ist nach 1989 verschwunden, die Anlage mit Stele und Schriftzug blieb erhalten.

Die heutige *Gesamtschule Johannisschule* erhielt 1978 den Namen »*Werner Seelenbinder*« (s. Arneburg). Auf einer Rabatte vor der Schule steht eine 1980 eingeweihte *Büste* des mehrfachen deutschen Meisters im Ringen.

Athenstedt Landkreis Halberstadt

Auf dem *Friedhof* ruhen ein Russe und eine Russin, die während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden waren und hier 1944 ums Leben kamen. Die Inschrift des *Grabsteins* ist inzwischen bis zur Unleserlichkeit verwittert.

Augsdorf Landkreis Mansfelder Land

Auf dem *Friedhof* wurde der Pole *Leopold Waclaw* (31. Juli 1909–30. Oktober 1943) mit einem *Grabstein*, der seinen Namen und seine Lebensdaten ausweist, bestattet. Er hatte als Strafgefangener auf dem nahegelegenen Paulsschacht gearbeitet.

Axien Landkreis Wittenberg

Auf dem *Friedhof* wurde der Serbe *Vukadin Mialkovic*, geboren am 10. Mai 1908 in Trobarewar, gestorben am 8. September 1941, beigesetzt.

Baalberge Landkreis Bernburg

Im Eingangsbereich der *Sekundarschule »Sophie Scholl«* befindet sich seit etwa 1973 eine *Gedenk-*

ecke mit der Totenmaske Sophie Scholls und einem Auszug aus dem Text »Die Weiße Rose« von Stephan Hermlin. Die Geschwister *Hans und Sophie Scholl*, 1918 und 1921 als zwei von fünf Kindern eines Bürgermeisters im Württembergischen geboren, gehörten als Studenten der Münchner Universität der aus Studenten, Gelehrten und Künstlern zusammengesetzten Widerstandsgruppe »*Weiße Rose*« an, die auch nach Freiburg, Berlin und Hamburg Verbindungen unterhielt. Beim Verbreiten von Flugblättern in der Universität von einem Hausmeister denunziert, wurden sie bereits vier Tage nach ihrer Verhaftung am 22. Februar 1943 vom »*Volksgerichtshof*« unter dem Vorsitz Roland Freislers zum Tode verurteilt und am gleichen Tage hingerichtet. Mehr als ein Dutzend Gruppenmitglieder teilten ihr Schicksal.

Baasdorf Landkreis Köthen

Auf dem *Dorfplatz* steht ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf).

Bad Dürrenberg

Landkreis Merseburg-Querfurt

Auf dem *Alten Friedhof* am *Keuschberg, Friedhofsgasse*, wurde 1959 ein *Sandstein-Denkmal* mit Marmorplatte eingeweiht, das den hier beerdigten 41 aus der Sowjetunion, Polen, Rumänien, Jugoslawien, Italien und Frankreich während des Krieges zur *Zwangsarbeit* nach Deutschland Verschleppten gewidmet ist. Die Grabstätten weisen die Namen der Verstorbenen aus.

Auf dem *Neuen Friedhof* am *Keuschberg, Leipziger Straße 65*, ruhen ebenfalls 18 deportierte ausländische Arbeitskräfte, zehn Russen, sechs Franzosen, ein Belgier und ein Unbekannter, die infolge menschenunwürdiger Arbeits- und Lebensverhältnisse zwischen 1940 und 1943 starben.

Auch auf dem *Städtischen Friedhof* wurden 14 Zwangsarbeiter, sieben Unbekannte, drei Jugoslawen, zwei Polen, ein Sowjetbürger, ein Slowake, bestattet.

Auf dem *OdF-Platz* wurde im September 1975 ein *Denkmal* für die »*Opfer des Faschismus und des imperialistischen Krieges*« eingeweiht.

Die *Gedenkplakette* für Ernst Thälmann (s. Angersdorf) in der Straße gleichen Namens wurde entfernt und an der *Ernst-Thälmann-Brücke* angebracht.

Bad Lauchstädt

Landkreis Merseburg-Querfurt

Auf dem *Friedhof* wurden in drei Einzelgräbern und einem Sammelgrab fünf sowjetische *Kriegsgefangene* und ein italienischer *Zwangsarbeiter* bestattet. Ihre Namen und Lebensdaten sind auf einem gemeinsamen *Grabstein* verzeichnet. Im Ort waren *drei Lager*. Franzosen und Italiener hausten in Baracken auf dem Schulgelände, Polen in einer Scheune und sowjetische und polnische Kriegsgefangene im Saal einer Gaststätte. Sie arbeiteten in den benachbarten Buna-Werken, auf der Domäne und bei vielen Bauern der Umgebung.

Bad Schmiedeberg

Landkreis Wittenberg

Auf dem *Friedhof* wurde der holländische Zwangsarbeiter *Anton Johann Brandt*, am 1. März 1884 in Eupen geboren, am 21. April 1945 gestorben, beigesetzt sowie einige ausländische Zwangsarbeiter ohne nähere Angaben.

Bad Suderode

Landkreis Quedlinburg

Sechs unbekannte *Häftlinge* des *KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen wurden im April 1945 auf einem *Evakuierungsmarsch* in Richtung Langenstein-Zwieberge in der Nähe des »Reiß aus«-Berges erschossen und später auf dem *Friedhof* beigesetzt. Ein *Gedenkstein* trägt die Inschrift:

Hier ruhen sechs unbekannte Kameraden,
gefallen durch Mörderhand

Badeborn

Landkreis Quedlinburg

Auf dem sogenannten »*Judengottesacker*« wurden vier unbekannte *polnische Juden*, ein Kind, eine Frau und zwei Männer, bestattet, die auf dem am 9. April 1945 vom Außenkommando Langenstein-Zwieberge kommenden »*Todesmarsch*« umkamen.

Bahrendorf

Bördekreis

Auf dem *Friedhof* wurden zwei polnische *Zwangsarbeiter* bestattet, die im Februar und im Oktober 1945 an Tuberkulose verstarben, sowie zwei sowjetische Zwangsarbeiter, die am 20. Mai 1945 starben.

Ballenstedt

Landkreis Quedlinburg

Auf dem *Anger* erinnert ein *Findling* mit aufgesetzter Namenstafel an fünf ermordete NS-Gegner der

Region: *Louis Riekehr*, Kommunist aus Frose, am 11. Oktober 1933 (nicht 1935 wie auf der Tafel angegeben) kurz nach seiner Verhaftung erschlagen (s. auch Frose), *Georg Freitag* aus Güntersberge, ermordet am 10. Dezember 1943, *Ernst Pose* aus Ballenstedt, ermordet am 10. Juli 1944, *Otto Kiep*, geboren am 7. Juli 1886 in Saltcoats, Schottland, hingerichtet am 26. August 1944 in Berlin-Plötzensee (als Todesdatum wurde hier fälschlich der 15. 7. 1944 angegeben; der Diplomat Dr. jur. Otto Kiep, ein wichtiges Bindeglied der bürgerlichen und militärischen Opposition, steht nur mittelbar über seinen Vater, der sich nach Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst in Ballenstedt niederließ, zu dem Ort in Beziehung; die Kiepsche Villa wurde später eine Gauschule der NSDAP und nach 1945 Kreisparteienschule der SED), *August Wolf*, SPD, aus Harzgerode, dort am 8. März 1945 ermordet (s. Harzgerode).

An gleicher Stelle wurde 1945 auf Veranlassung der sowjetischen Militäradministration ein *sowjetischer Ehrenfriedhof* angelegt, auf dem in 17 Sammelgräbern 65 nach Kriegsende verstorbene Rotarmisten beigesetzt wurden. Die amtliche Gräberliste weist 40 Namen und neun Unbekannte aus. Die Gebeine der sowjetischen Soldaten wurden inzwischen in eine auf dem *städtischen Friedhof* geschaffene *zentrale Gedenkanlage* umgebettet, die bereits die Gräber von 21 namentlich bekannten, zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten Polen einschließt, die u. a. bei den örtlichen Gummiwerken und auf der Schloßdomäne eingesetzt waren. Ein mit umgesetztes *Ehrenmal* trägt auf erhöhtem Mittelpfeiler unter rotem Winkel die Inschrift: »Den Toten / zur Ehre / den Lebenden / zur Lehre«. In diese Gedenkstätte sind auch die gegen Kriegsende gefallenen oder ihren Verletzungen nach Kriegsende erlegenen deutschen Soldaten einbezogen.

Auf dem *jüdischen Friedhof*, *Hoymer Straße*, steht auf dem Mittelweg ein *Gedenkstein* aus Porphyrit mit der Inschrift:

Die Toten mahnen! / Zum Gedenken der jüdischen Opfer, / die durch den brutalen faschistischen Terror / unter unsäglichen Leiden gemordet und ermordet wurden. / Errichtet von der Deutschen Demokratischen Republik.

Auf dem *Brauberg* wurde die nach 1945 demolierte und später völlig verfallene Gedenkstätte für die Opfer des Ersten Weltkrieges 1990 wieder hergerichtet und in eine *allgemeine Gedenkstätte für die »Opfer aller Kriege und Gewaltherrschaften«* umfunktioniert.

Auf dem *Friedhof* im Ortsteil *Oppenrode* wurden unbekannte *KZ-Häftlinge* bestattet, die auf dem



»Todesmarsch« von Langenstein-Zwieberge über Quedlinburg in Richtung Köthen in Ballenstedt ihr Leben ließen (s. Langenstein-Zwieberge).

Barby Landkreis Schönebeck

Auf dem *Schloßvorplatz* wurde in den 50er Jahren ein *Denkmal* für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft errichtet. Es trägt die Inschrift:

Für die acht Opfer des Faschismus
– zumeist jüdische Bürger

Barleben Ohrekreis

Die *Grabplatte* auf einem *Sammelgrab* an der Mauer des *Alten Friedhofs* erinnert an das Schicksal von *zehn französischen Häftlingen des KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen, die gegen Kriegsende auf Transport geschickt, in Bahnhofsnähe am 10. April 1945 ermordet und verscharrt wurden. Neun von ihnen wurden 1946 exhumiert und auf dem Friedhof bestattet. Ein weiterer konnte erst 1968 nach Hinweisen eines ehemaligen Häftlings auf seinen Lageplatz nach hier überführt werden. Die Grabplatte

Barleben, Alter Friedhof:
Sammelgrab für zehn französische Häftlinge des KZ Mittelbau-Dora, die auf dem Evakuierungstransport am 10. April 1945 in der Nähe des Bahnhofs ermordet wurden.

und eine Tafel an einer giebelartigen Mauer mit rotem Winkel tragen die Inschrift:

Den Toten / zur Ehre – / den Lebenden / zur Mahnung /
Hier ruhen / Pierre Morin / 1922–1945 / und 9 weitere /
unbekannte / Opfer des / Faschismus

Ein unbekannter Ungar gleichen Schicksals wurde laut amtlicher Gräberliste 1945 auf dem *Neuen Friedhof* in der *Bahnhofstraße* beigesetzt.

Barneberg Bördekreis

Auf dem *Friedhof* ruht die aus der Sowjetunion während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte *Nadeshda Schadan* (1924–1944). Sie starb kurz nach der Geburt ihres Sohnes, der dank seiner ebenfalls verschleppten Großmutter überlebte und mit ihr nach Kriegsende in die Sowjetunion zurückkehrte. Als Soldat bei einer Fliegerinheit in Zerbst stationiert, besuchte er Anfang der 70er Jahre das Grab seiner Mutter, das seither von den Schülern der örtlichen Grundschule betreut wurde.

Beendorf Ohrekreis

Zur Geschichte des KZ-Außenlagers

In den 30er Jahren pachteten Wehrmacht und Luftwaffe vom Burbach-Konzern, Sitz Magdeburg, Schachtanlagen des bereits in den 20er Jahren stillgelegten Salzabbaus wenige Kilometer nordöstlich von Helmstedt. 1936 richtete die Luftwaffe auf dem *Fabrikgelände* von *Schacht »Marie«*, Gemeinde Beendorf, eine Munitionsanstalt ein. Die baulichen Arbeiten führte ein 40 bis 50 Häftlinge starkes Kommando des KZ Buchenwald aus, das in der stillgelegten Zuckerfabrik von Alleringersleben untergebracht wurde. Nach Kriegsbeginn wurden Häftlingskommandos aus dem KZ Neuengamme eingesetzt, deren Lager sich zunächst auf dem Gelände des Schachts »Bartensleben«, Gemeinde Morsleben, befand und 1943 nach Beendorf auf das Gelände von Schacht »Marie« verlegt wurde. Zuständig für die ab Februar 1944 aus der Berliner Rüstungsindustrie

Beendorf: Schacht »Marie«, auf dessen Gelände die Luftwaffe 1937 eine Munitionsfabrik einrichtete. 1944 wurden die unterirdischen Räume der Schachtanlagen »Marie« und »Bartensleben« für die Rüstungsproduktion der Luftfahrtindustrie beschlagnahmt.

ausgelagerten Betriebsteile der Luftfahrtindustrie war eine Organisation der SS, der »SS-Führungsstab A3«. Obwohl *Außenlager des KZ Neuengamme* – offizielle Bezeichnung »Helmstedt/Beendorf A3« – kamen die über Neuengamme nach Beendorf verfrachteten Häftlinge aus den Konzentrationslagern Buchenwald, Sachsenhausen, Ravensbrück, Auschwitz und Bergen-Belsen. Sie waren aus Polen, Belgien, Frankreich, den Niederlanden, Spanien, Griechenland, Ungarn und der Sowjetunion verschleppt worden. Während die Männer die in 400 Meter Tiefe gelegenen 15 Maschinenhallen auszubauen hatten, mußten die Frauen in der Produktion arbeiten. Gearbeitet wurde bei mörderischem Tempo in Zwölf-Stunden-Schichten, 72 Stunden die Woche. Prügelstrafe bei geringsten Vergehen und Erschießungen im Lager gehörten zum Alltag der Häftlinge. Mit der Verlagerung der Luftwaffenindustrie unter Tage ab 1944 wurden für mehrere Berliner Betriebe (Askania-Werke, Siemens, Riefenstahl u. a.) neben Munition auch Elektronik und Teile für die »V 1«- und »V 2«-Raketen hergestellt.

Schätzungsweise 4 500 Häftlinge, überwiegend Frauen, zählte das KZ-Außenlager Beendorf in dem einen Jahr seiner offiziellen Existenz von Frühjahr 1944 bis Frühjahr 1945. Hinzu kamen ein sowjetisches und ein italienisches Kriegsgefangenen-Kommando aus dem Stalag Altengrabow bei Magdeburg. Außerdem wurden hier noch rund 3 000 zwangsdeportierte Arbeitskräfte aus nahezu allen von der deutschen Wehrmacht okkupierten Ländern ausgebeutet. Anfang April 1945 wurden die Häftlinge, in 25 Waggons zusammengepreßt, in qualvoller Fahrt über Magdeburg, Stendal, Wittenberge in das mecklenburgische KZ-Außenlager »Reiherhorst« in Wöbbelin abtransportiert. Etwa 600 verloren dabei ihr Leben. Sie wurden notdürftig entlang der Bahnstrecke und in drei Massengräbern in Wittenberge, Stülstorf und Wöbbelin verscharrt. Die überlebenden Häftlingsfrauen gelangten in das Außenlager Sasel bei Hamburg, wo sie ihre Befreiung erlebten.

Nach Kriegsende kamen die Maschinen aus den Schächten als Teil von Reparationsleistungen in die Sowjetunion. Teile der Schachtanlagen wurden gesprengt. Das britische Militärgericht verurteilte in Hamburg 1947 den Lagerkommandanten Poppenha-



gen zu 15 Jahren Haft, den Wachtruppführer zu fünf Jahren Haft und einen besonders sadistischen Blockführer wegen mehrfachen Mordes zum Tode.

Die Gedenkstätte

Da Beendorf im gesperrten Grenzbezirk der DDR lag, wurde auf dem ehemaligen Lagergelände keine Gedenkstätte wie etwa in Langenstein-Zwieberge oder in Mittelbau-Dora bei Nordhausen eingerichtet. Der Schacht »Marie« diente bis 1984 einer Hähnchenzucht, danach der Einlagerung von Industrieabfällen. Im Schacht »Bartensleben« wurde bis 1969 noch Steinsalz abgebaut, danach radioaktiver Müll endgelagert (Morsleben). Beide Schächte unterstehen heute dem Bundesamt für Strahlenschutz in Salzgitter. Verschiedene Gebäude wie Lagerhallen, Munitionsbunker, Wache, Tankstelle, Tore, Kommandantur und die gepflasterte Lagerstraße existieren noch.

Anfang der 70er Jahre regte der Direktor der im *ehemaligen Kommandantur-Gebäude* untergebrachten Beendorfer *Schule* eine Beschäftigung mit der Lager-Geschichte an. Schüler und Lehrer erarbeiteten ein Modell und trugen Materialien für eine kleine *Dauerausstellung* in einem Raum der Schule zusammen.



Beendorf: Halle Nr. 15 auf dem Gelände von Schacht »Marie«. In den nach 1945 abgerissenen Lagerhallen Nr. 13 und Nr. 14 gleichen Bautyps waren die KZ-Häftlinge untergebracht, Männer im Erdgeschoß, Frauen im ersten Stock der Halle 13, jüdische Frauen in Halle 14. Halle 15 wird heute wieder als Lagerhalle genutzt.

Nach 1989 kamen erstmals ehemalige Häftlinge aus dem Ausland in das nun zugängliche Beendorf. Kontakte zu Beendorfer Häftlingsvereinigungen in Frankreich und Polen konnten geknüpft werden. Schüler der Beireis-Realschule in Helmstedt erarbeiteten 1992/93 für den Wettbewerb »Spurensuche« der Kurt-Körper-Stiftung, Hamburg, eine Dokumentation. Die Gemeinde bemüht sich um die Neugestaltung der Gedenkstätte und erhält Zuwendungen des Landes.

In einem Gemeinschaftsgrab auf dem *Friedhof* ruhen etwa 250 Häftlinge, die den mörderischen Arbeits- und Lebensbedingungen erlagen. 1958 wurde ein *Gedenkstein* aufgestellt. Daneben finden sich Einzelgräber russischer und polnischer Zwangsarbeiterinnen mit Nennung der Namen und Lebensdaten. Auch hier soll eine würdige Anlage geschaffen werden.

Ehemalige Häftlinge, die im September 1994 den Ort ihrer Leiden aufsuchten, trugen dem Ministerpräsidenten ihren Wunsch nach einem sichtbaren Zeichen der Erinnerung nahe beim *Schacht »Marie«* vor. Es ist beabsichtigt, hier eine *Gedenktafel* anzubringen.

In der *Dorfmitte* wurde 1958 eine *Gedenkstätte* für die Opfer des Nationalsozialismus angelegt. Ein *Stein* trägt die Inschrift:

Die ermordeten Antifaschisten mahnen
Kämpf gegen Faschismus und Krieg

Anschrift:

KZ-Gedenkstätte Beendorf, Gemeinde Beendorf, Schulplatz 5, 39343 Beendorf; Tel. 03 90 50/22 35 (nur Di 17–18 Uhr) und Dr. Hartmut Blanke, Tel.: 03 90 50/30 92.

Ausstellung: Bernhard-Becker-Grundschule, Rundalsweg 7, 39343 Beendorf, Tel. 03 90 50/22 39.

Öffnungszeiten:
nach Vereinbarung.

Verkehrsverbindungen:

Von Berlin: A 2, Abfahrt Helmstedt, Richtung Bad Helmstedt; von Hannover: A 2, Abfahrt Morsleben, Richtung Morsleben.

Quellen/Literatur:

Bandoly, Sieglinde, *Faschistische Straflager im Kreis Haldensleben, Jahresschrift des Kreismuseums Bd.11, 1970, S. 54 ff*; Hertz-Eichenrode, Katja, *Auf der Suche nach der vergangenen Zeit. Überlebende besuchen das Außenlager Helmstedt-Beendorf*, in: »Gedenkstätten-Rundbrief«, November 1994; Kooger, Björn, *Das KZ-Außenlager Beendorf*, in: »Gedenkstätten-Rundbrief«, März 1994; ders., *Das KZ-Außenlager Helmstedt/Beendorf (SS-Führungsstab A3)*, in: *Kriegsende und Befreiung*, Hrsg.: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Bd. 2), Bremen 1995, S. 76–83; Ohlendorf, Kurt, *Zur Geschichte des Burbach-Konzerns von seiner Konstituierung im Jahre 1928 bis zur Enteignung im heutigen Hoheitsgebiet der DDR im Jahre 1946*, in: *Wolmirstedter Beiträge*, Bd.13, 1988, S. 77–93.

Beesenstedt Saalkreis

Auf Initiative der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) wurde 1958 ein aus drei Findlingen zusammengesetztes *Denkmal für Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) errichtet. Am oberen Stein war eine Platte mit dem Reliefkopf Thälmanns angebracht. Die Umgestaltung des Ortskerns Anfang der 70er Jahre brachte eine Umsetzung des Denkmals auf das Gelände der neu erbauten *Schule* mit sich. Während die Schule weiterhin an dem Denkmal fest-

hält, wurde die Traditionsstätte für *Otto Schlag* (s. Hohenmölsen) in der nach ihm benannten einstigen Zentralschule des Bundesvorstandes des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB) abgebaut. Das Gebäude steht nach einer einjährigen Zwischenutzung als Bildungseinrichtung leer. Der Name und die Marmorsäule mit Büste sowie zwei Tafeln sind verschwunden.

Behnsdorf Ohrekreis

Auf dem *Friedhof* wurden ein bereits 1941 verstorbener unbekannter *sowjetischer Kriegsgefangener*, die während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Polin *Franziska Miszerski*, der Franzose *Anselme Vincent*, geboren 1906, und ein unbekannter *amerikanischer Flieger* beerdigt.

Belleben Landkreis Bernburg

Auf dem *Friedhof* in Belleben und im Ortsteil *Piesdorf* wurden sechs *KZ-Häftlinge* beigelegt, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom Außenlager Langenstein-Zwieberge in Richtung Köthen im April 1945 ums Leben kamen.

Bennstedt Saalkreis

An der *Schule, Rüstergarten 24*, wurde 1976 ein *Gedenkstein* für *Hans Beimler* (1895–1936) gesetzt. Der Porphyrstein trägt eine Bronzeplatte mit seinem Kopf und seinem Namen. Der bayerische KPD-Funktionär, Stadtverordneter in Augsburg und 1932 in den Landtag und in den Reichstag gewählt, schrieb nach seiner Flucht im Mai 1933 aus dem KZ Dachau seinen Erlebnisbericht: »Im Mörderlager Dachau. 4 Wochen in den Händen der braunen Banditen«. In der Sowjetunion gedruckt und nach Deutschland geschmuggelt, kursierte der Bericht im deutschen Untergrund. 1936 zog Hans Beimler als einer der ersten Emigranten in den Spanischen Bürgerkrieg. Der weltkriegserfahrene Unteroffizier fiel als Politischer Kommissar der Internationalen Brigaden am 1. Dezember 1936 vor Madrid. Die nie ganz geklärten Umstände seines Todes waren Anlaß für spätere Mutmaßungen, er sei aus den eigenen Reihen beseitigt worden. Gradlinig, energisch und charakterstark, hatte er während seiner Emigrantentätigkeit in der Tschechoslowakei, der Schweiz und Frankreich Auseinandersetzungen mit Walter Ulbricht. In Spanien hatte er sich gegen die wachsende sowjetische Einflußnahme gewandt und heftige Kritik an der Brigadeführung geübt. Ungeachtet dessen wurde er

im antifaschistischen Personenkult der DDR zum Objekt einer Heldenverehrung, die in den »Hans-Beimler-Wettkämpfen« gipfelte. Laut Zentralrat der FDJ, Abteilung Bewaffnete Kämpfe, wurden diese Wettkämpfe »zur Hauptmethode der sozialistischen Wehrerziehung der FDJ an den Polytechnischen Oberschulen entwickelt« und trugen »zur weiteren Festigung des Wehrbewußtseins und der Steigerung des physischen Leistungsvermögens der Schule« bei.

Quellen/Literatur:

Broué, Pierre/Témime, Émile, *Revolution und Krieg in Spanien*, Frankfurt a.M. 1969, S. 303 u. 484; Hans-Beimler-Wettkämpfe der FDJ, 1972/73 und 1977, hrsg. vom Zentralrat der FDJ Berlin.

Bennungen Landkreis Sangerhausen

Auf dem *Friedhof* wurde ein *unbekannter Jude* beigelegt, der möglicherweise einem der »*Todesmärsche*« aus dem KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen oder einem seiner Außenkommandos angehörte, die im April 1945 durch das Land getrieben wurden.

Berge Altmarkkreis Salzwedel

Im hinteren Bereich des *Friedhofs* erinnert eine Anlage mit acht *Grabtafeln*, die den roten Winkel tragen, an acht unbekannte *Häftlinge* aus dem *KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen, die Ende April 1945 auf dem Marsch von Mieste nach Gardelegen ermordet wurden.

Bernburg Landkreis Bernburg

Der historische Ort

Mit Kriegsbeginn nahmen die nationalsozialistischen Wahnideen von »Rassenhygiene« und »Volksgeundheit« eine neue Dimension an. Nach Zwangssterilisationen und Zwangsabtreibungen bei geistig und körperlich Behinderten wurde die »Aktion T4« (benannt nach dem Sitz der Planungsstelle in der Berliner Tiergartenstraße 4) in Angriff genommen. In sechs dazu ausersehenen Heil- und Pflegeanstalten (Hadamar im Westerwald, Grafeneck in Schwaben, Hartheim in Oberösterreich, Pirna, Brandenburg und Bernburg) sollte nach einer formlosen Geheimanordnung Hitlers »unwertes Leben« beseitigt werden. Im Oktober 1940 installierten Handwerker der »Euthanasie«-Anstalt Brandenburg im Keller des früheren Männerhauses II der *Anhaltinischen Nervenlinik Bernburg* Gaskammer, Sezierraum und Krematorium. Vom 21. November 1940 bis zum

August 1941 wurden über 9 000 Patienten psychiatrischer Einrichtungen aus Nord- und Mitteldeutschland in Reichspostbussen mit weißgestrichenen Fenstern hierher transportiert, in den Kellerräumen entkleidet, registriert, photographiert, einem Arzt vorgeführt und vergast, während – nur durch einen Bretterzaun getrennt – in der übrigen Klinik Therapie und Pflege weitergingen wie gewohnt. Auf den Seziertischen neben der Gaskammer wurden den Leichen vorzugsweise die Gehirne zur Präparation entnommen. Die Asche der Verbrannten wurde in die Erde oder in die vorbeifließende Saale versenkt. Nach kirchlichen Protesten wurde die Aktion zwar offiziell eingestellt, tatsächlich jedoch nur die Vorgehensweise geändert. Der Mord wurde nun dezentralisiert in fast 100 Psychiatrischen Anstalten mittels Nahrungsentzug und Todesspritzen fortgesetzt. In Bernburg wechselte nur die Opfergruppe. Bis März 1943 erlitten hier rund 5 000 jüdische Häftlinge aus den Konzentrationslagern Buchenwald, Sachsenhausen, Ravensbrück, Neuengamme und Groß-Rosen in der Gaskammer die sogenannte »Sonderbehandlung«, ein bei der Gestapo seit 1939 übliches Deckwort für Tötungen. Die Aktion trug das Aktenzeichen »14 f 13« des Inspektors der Konzentrationslager beim Reichsführer-SS.



Die Gedenkstätte

Nach Kriegsende wurde der Todestrakt wieder in die Anstaltsnutzung einbezogen. Nachdem er kurzzeitig als sowjetisches Militär Lazarett gedient hatte, fand hier später Arbeitstherapie mit Flechten, Töpferei, Buchbinden statt. Dafür wurden die Reste der Mordanlage wie Seziertisch und Krematoriumsofen entfernt. Anfang der 70er Jahre wurden die Busgaragen abgerissen.

1952 stellte die Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes (VVN) in der Gaskammer eine Urne für die Opfer der »Sonderbehandlung« auf, doch der Raum blieb bis 1982 für die Öffentlichkeit unzugänglich. Erst der 40. Todestag von Olga Benario-Prestes (1908–1942), einer in München geborenen Kommunistin, die im sowjetischen Exil den Brasilianer Luis Carlos Prestes kennengelernt hatte, ihm nach Brasilien gefolgt war, nach Deutschland ausgeliefert worden und vom KZ Ravensbrück aus mit einem Transport jüdischer Häftlingsfrauen nach Bernburg gekommen war, bot Anlaß für die Eröffnung einer kleinen *Ausstellung* über die Geschichte der Psychiatrie seit 1800. Diese Initiative kam nicht zuletzt auf Drängen des ärztlichen Leiters des Klinikums zustande, der bereits zehn Jahre zuvor ein Gedenken der speziellen Opfergruppen der psychisch Kranken und geistig Behinderten gefordert hatte. Mangelte es der Ausstellung auch an Forschungsarbeiten und finanziellen Mitteln, fand sie doch eine wachsende Resonanz. Schulklassen und Betriebskollektive informierten sich, FDJ-Funktionäre veranstalteten hier Jugendweihen. Diese Entwicklung führte schließlich ab Herbst 1988 zu einer Gedenkstättenkonzeption, die in der Präsentation der wesentlich *überarbeiteten und erweiterten Ausstellung* im September 1989 ihre Realisierung fand. Eine *zweite Ausstellung speziell zu den Bernburger Vorgängen* folgte im September 1990.

Die existentiellen Bedrohungen der Gedenkstätte nach 1989 konnten überwunden werden. Ein 1991 gegründeter Förderkreis unterstützt die Gedenkstättenarbeit. 1993 setzte der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge Knochenreste und im Hof verstreute Asche der Ermordeten vor dem Gebäude bei. Der Text des im gleichen Jahr gesetzten *Gedenksteins* lautet:

Eingang zur Gaskammer der ehemaligen »Euthanasie«-Anstalt in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Bernburg, in der von 1940 bis 1943 über 14 000 Männer, Frauen und Kinder ermordet wurden.

Gedenkstätte für Opfer der NS-»Euthanasie« Bernburg:
Kellergewölbe des Tötungstraktes mit
Informationstafeln und Schaukästen.

Das Schweigen
ist gebrochen.
Wir gedenken der
mehr als 14 000 Män-
ner, Frauen und
Kinder, die zwischen
1940 und 1943 in der
»Euthanasie«-An-
stalt Bernburg
ermordet wurden.

Das Kellergewölbe des Tötungstraktes mit Informationstafeln und Schaukästen, mit Mappen voller Einzelschicksale und einem Modell der Anlage ist zu einem Lernort geworden. Führungen und eine rege Seminartätigkeit schlagen den Bogen vom historischen Geschehen bis zu aktuellen Themen wie der Entschädigungsfrage, der Diskussion um Sterbehilfe oder dem Umgang mit Behinderten heute. 1993 übernahm das Land Sachsen-Anhalt die Trägerschaft für die Gedenkstätte.

Anschrift:

Gedenkstätte für Opfer der NS-»Euthanasie«, c/o Landes-
krankenhaus Bernburg, Fachkrankenhaus für Psychiatrie
und Neurologie, Olga-Benario-Straße 16/18,
06406 Bernburg. Telefon und Fax: 0 34 71/31 98 16;
Leitung: Dr. Ute Hoffmann.

Öffnungszeiten:

Dienstag–Donnerstag 9–16 Uhr, Freitag 9–12 Uhr, jeden
1. Sonntag im Monat 11–16 Uhr, sonst nach Vereinbarung.

Verkehrsverbindungen:

Von Magdeburg oder Halle auf der B 71 (E 49) nach
Bernburg, innerhalb der Stadt zum Psychiatrischen
Landeskrankenhaus.

Quellen/Literatur:

Über die Gedenkstätte kann eine Materialsammlung mit
Texten und Dokumenten zur NS-»Euthanasie« in Bern-
burg bezogen werden; Hoffmann, Ute, Todesursache
»Angina«. Zwangssterilisation und »Euthanasie« in der
Landes-Heil- und Pflegeanstalt Bernburg, Dessau 1996.



Einzelgräber von vier russischen und zwei polnischen
Opfern nach hier.

In einer *Gedenkstätte an der Südmauer des Friedhofs III* wurde die Asche von 80 Unbekannten stellvertretend für die 1940/41 in der Heil- und Pflegeanstalt Bernburg im Zuge der »Aktion T4« Ermordeten beigesetzt.

Auf dem *sowjetischen Ehrenfriedhof* am ehemaligen Platz der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft, heute *Martinsplatz*, sind 65 Kriegsgefangene und aus der Sowjetunion verschleppte Zivilarbeiter bestattet. Sie wurden aus dem Kreisgebiet überführt ebenso wie die sterblichen Überreste von 90 Polen, 60 Franzosen und rund 450 Angehörigen unbekannter Nationalität. Ein *Obelisk* mit Sowjetstern auf einem Sockel mit Schrifttafel auf erhöhter Fläche, zu der eine breite Treppe führt, überragt die Anlage.

Vor der *ehemaligen Polytechnischen Oberschule »Olga Benario-Prestes«*, heute *Goethe-Schule*, in der Waisenhausstraße blieb das *Denkmal* für die einstige Namensgeberin der Schule erhalten. Eine Inschrift verkündet:

Ich habe für das Richtige, das Gute, das Beste
auf der Welt gekämpft. Olga Benario

Bertingen Ohrekreis

Auf den *Friedhöfen II und III* ruhen in *Ehrenanlagen* zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte polnische und italienische Zivilarbeiter, die zum größten Teil bei den Solvay-Werken eingesetzt waren. Die Kriegsgräberfürsorge gestaltete im Juni 1994 eine würdige Gesamtanlage und verlegte auch die

1964 wurde bei Erdarbeiten die Leiche eines *KZ-Häftlings* gefunden, der, vermutlich zu den *Evakuierungskolonnen* aus den Außenlagern des KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen gehörend, um den 12. April 1945 ermordet wurde (s. Dolle). Er wurde auf dem *Friedhof* bestattet.

Beyendorf-Sohlen Bördekreis

Am Eingang der *Grundschule, Dodendorfer Weg*, wurde 1979 eine *Gedenktafel* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) angebracht, an der die Schule auch weiterhin festhält.

Biendorf Landkreis Bernburg

Auf dem *Friedhof* sind vier mit Namen und Lebensdaten ausgewiesene sowjetische Kriegsgefangene sowie zwei Unbekannte beigesetzt worden.

Biere Landkreis Schönebeck

Auf dem *Friedhof* wurden die deportierte Zivilarbeiterin *Viktoria Golebiewski* (1899–1943) beerdigt sowie sechs in den letzten Kriegstagen ermordete unbekannte *KZ-Häftlinge*.

Billroda Burgenlandkreis

Zwei namentlich nicht bekannte lettische Häftlinge, die dem *Buchenwalder Außenkommando in Kahlwinkel* angehörten, wurden auf dem *Friedhof* beerdigt. Sie waren während der Arbeit in einer Schachtröhre des ehemaligen Bernsdorfer Kalischachtes erstickt.

Dem im August 1944 eingerichteten KZ-Außenlager gehörten etwa 500 Häftlinge an, die Bauarbeiten zur Verlagerung von Rüstungsproduktionen der Gustloff-Werke, Weimar, in den Schacht Burggraf ausführten, Kalisalz förderten und auch in der Landwirtschaft eingesetzt wurden. Sie waren an verschiedenen Stellen in Kahlwinkel und Billroda untergebracht bis zur Auflösung des Lagers im April 1945.

Quelle:

Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald (Jahresbericht), vorgelegt von Gisela Schröder und Jens Trombke, Weimar-Buchenwald, Dezember 1992.

Bindfelde Landkreis Stendal

Auf dem *Friedhof* wurden zwei polnische Kriegsgefangene beerdigt, deren Namen auf dem Grabstein nicht mehr zu entziffern sind.

Bismark Landkreis Stendal

Auf dem *Friedhof* am Fliederweg wurden zwei aus Polen zur Zwangsarbeit nach Deutschland Verschleppte beigesetzt. *Antonia Tuczko* (1924–1941) war zunächst in der örtlichen Konservenfabrik eingesetzt, dann im Briketthandel und schließlich in der Landwirtschaft. Die erbärmlichen Lebensbedingungen trieben sie in den Freitod. *Wincent Musial* (geboren 1908) starb 1942.

Am 8. April 1943 wurden die Eheleute *Otto und Elise Hampel* nach einem Urteil des »Volksgerichtshofes« in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Ihr Schicksal diente Hans Fallada als Vorlage für seinen letzten, 1947 erschienenen Roman »Jeder stirbt für sich allein«. Elise Hampel, geborene Lemme, wurde 1903 in Bismark geboren. Im Ort verweist bis heute nichts auf ihr Schicksal. In Berlin, Amsterdamer Straße 10, ihrem letzten Wohnort, wurde eine Gedenktafel angebracht.

Bitterfeld Landkreis Bitterfeld

Dem Gedenken *Ernst Thälmanns* (s. Angersdorf), der mehrfach in Bitterfeld auf Veranstaltungen des Roten Frontkämpfer-Bundes sprach, wurde ein *Gedenkstein* in einer Grünanlage in der *Dessauer Straße*, früher Ernst-Thälmann-Straße, gewidmet. Er war auf Initiative des Wohnbezirks 4 der »Nationalen Front« und des Rates der Stadt 1962 eingeweiht worden. Ein *weiterer Stein* wie auch zwei Thälmann gewidmete *Tafeln* befinden sich auf dem Gelände der ehemaligen *Concordia-Festsäle* in der *Sommerstraße*.

Auf dem *Neuen Friedhof, Friedensstraße 43*, wurde 1951 eine *Gedenkstätte für die »Opfer des Faschismus«* eingeweiht. Hier befindet sich ein *Massengrab* mit 19 namentlich bekannten und 24 unbekanntem ausländischen Arbeitern (nach städtischen Angaben 51), die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden waren, weiterhin das *Grab* von sechs unbekanntem Häftlingen aus dem KZ Buchenwald, die auf einem »*Todesmarsch*« im April 1945 ermordet wurden, und das *Grab* eines aus Niemegek umgebetteten polnischen Opfers. Ein *Obelisk* mit Flammenschale trägt die Inschrift: »Zu Tode geführt, und siehe wir leben!« Die 1980 neu hergerichtete Gedenkstätte weist auch einen *Quader* aus Muschelkalk mit einer Natursteinplatte mit folgendem Text auf:

In ewigem Gedenken der ermordeten antifaschistischen / Widerstandskämpfer unseres Kreises. / Hier ruhen Otto Schmidt, geboren 25. 12. 1891, ermordet 26. 2. 1937 / Fritz Heinrich, geboren 3. 1. 1912, ermordet 2. 10. 1933.

Der Arbeitersportler Fritz Heinrich wurde im KZ Lichtenburg (s. Prettin) ermordet. Eine für den in Gnölbzig geborenen und im Gefängnis Bitterfeld ums Leben gekommenen Otto Schmidt an seinem Wohnhaus an der früheren Otto-Schmidt-Straße angebrachte Gedenktafel ist bei der Hausrenovierung nach 1989 verschwunden.

Auf dem *Neuen Friedhof* wurde 1949 ein *sowjetisches Ehrenmal* für 60 deportierte Arbeiter, 60 Kriegsgefangene und 69 nach 1945 verstorbene Rotarmisten errichtet. Die Todesdaten für 197 namentlich bekannte Sowjetbürger, die zwischen 1942 und 1947 verstarben, liegen vor.

Im einstigen *Chemie-Kombinat Bitterfeld, Kreuzung Säure/F 180*, kündigt ein *Gedenkstein* von der Ermordung sechs sowjetischer Kriegsgefangener an dieser Stelle im Jahre 1944. Die Belegschaft des damaligen Elektrochemischen Kombinats legte 1950 diese Stätte an.

Eine 1950 an der *Hauptwerkstatt* angebrachte *Gedenktafel* erinnert an *Paul Schiebel*, der am 13. Dezember 1943 im Zuchthaus Brandenburg ums Leben kam.

In der *Dürener Straße*, früher Richard-Stahn-Straße, erinnert eine 1981 vom Rat der Stadt angebrachte *Gedenktafel* an den Kommunisten *Richard Stahn*, der 1889 in Bitterfeld geboren und 1938 im KZ Buchenwald ermordet wurde. Auch die Hilfsschule, am Hahnstückenweg 4, wies eine 1979 angebrachte *Gedenktafel* mit seinem Bildnis auf und trug seinen Namen, bis mit der Umbenennung der Hilfsschulen in Sonderschulen 1990 auf Antrag des damaligen Rechtsträgers sowie der Mehrheit der Eltern, Schüler und Lehrer der Name abgelegt wurde.

Bittkau Landkreis Stendal

An der *Poststraße* erinnert ein kleiner schwarzer *Stein* mit Schriftzug an die »*Opfer des Faschismus*«. Solche Opfer gab es zwar im Ort nicht, aber mehrere Soldaten der Armee Wenck nahmen sich hier aus Furcht vor russischer Kriegsgefangenschaft das Leben. Das Gros der 12. Armee kam jedoch mit 100 000 Mann bei Tangermünde über die Elbe und geriet in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Blankenburg Landkreis Wernigerode

Am *eingeebneten Alten Friedhof* am *Lühner-Tor-Platz* wurde nach Kriegsende ein *Ehrenhain* für zahlreiche Häftlings- und Zwangsarbeitergruppen verschiedener Nationalität angelegt, die infolge der erbärmlichen Lebensbedingungen gestorben waren und hier bestattet wurden, zum Teil aus dem Kreisgebiet umgebettet. Unter den Opfern befinden sich nachweislich 27 namentlich bekannte Sowjetbürger, 23 Polen, 23 Franzosen, 17 Tschechen, vier Ungarn. Des weiteren sollen hier auch 51 KZ-Häftlinge – laut amtlicher Gräberliste 33 Italiener, 16 Polen, ein Russe, ein Jugoslawe – bestattet worden sein, deren letzter Lagerort ungewiß ist. Die italienischen Opfer wurden später in ihre Heimat überführt, ebenfalls sieben Engländer, ein Amerikaner und ein Holländer, die hier mit in Massengräbern verscharrt waren.

Ein Teil der Opfer dürfte dem *Außenkommando des KZ Buchenwald* angehört haben, das vom 25. August 1944 an in den *Klosterwerken (Harzer Werke) Dr. Dasch* eingerichtet und am 28. Oktober 1944 dem KZ *Mittelbau-Dora* bei Nordhausen unterstellt wurde. Die durchschnittlich rund 500 Häftlinge des bis zum 6. April 1945 bestehenden Außenkommandos mußten in den Klosterwerken und den Oda-Werken arbeiten. Einige waren erst im Januar 1945 vom Außenlager »Fürstengrube« bei Myslowice, zum KZ Auschwitz gehörend, über das KZ Mittelbau-Dora nach Blankenburg gekommen. Teile der Barackenunterkünfte nahe der heutigen Diesterweg-Schule im *Ortsteil Oesig* waren nach 1945 noch vorhanden. An dieser Stelle erinnert ein *Gedenkstein* an die einstige Existenz des Lagers.

An ein ebenfalls im Ort bestehendes Gestapo-Lager, in dem auch sogenannte »Mischlinge 1. Grades«, also »Halbjuden«, interniert und zu Schwerstarbeit gezwungen wurden, erinnert heute nichts mehr. Ungeklärt ist auch noch der Einsatz von Häftlingen des Zuchthauses Wolfenbüttel in den Blankenburger Rüstungswerken.

Eine 120 × 78 Zentimeter große *Holztafel* mit geschnitzter Schrift in der *Mauerstraße 14* erinnert an die Verurteilung von 63 NS-Gegnern aus den Kreisen Blankenburg und Wernigerode am 29. September 1933 in diesem Gebäude. In einer Aktion des berüchtigten Braunschweiger SS-Führers Jeckeln waren am 27. September 1933 von etwa 50 Braunschweiger SS-Leuten 140 Kommunisten und Sozialdemokraten in der Gastwirtschaft »Zur Erholung«, dem damaligen Gewerkschaftshaus in der Helsunger Straße, zusammengetrieben worden. Hier und im Blankenburger Hof, wohin ein Teil der Opfer überführt worden war,

fanden schwere Mißhandlungen der Verhafteten durch die zum Teil betrunkenen SS-Männer statt, so daß einige der Häftlinge wie der sozialdemokratische Bürgermeister von Elbingerode, Selke, einen Selbstmordversuch unternahmen. Der SA-Mann Brandt, ein ehemaliger Kommunist, der auf Grund einer Namensverwechslung verhaftet worden war, verstarb am 1. Oktober 1933 infolge bestialischer Prügeleien.

Quelle und Literatur:

Urteil des Schwurgerichts Braunschweig gegen den früheren Braunschweigischen Ministerpräsidenten Dietrich Klagges vom 5. April 1950, S. 151 ff: XII. Die Aktion in Blankenburg im September 1933. Auszüge in: Bein, Reinhard, Widerstand im Nationalsozialismus. Braunschweig 1930 bis 1945, Braunschweig 1985, S. 78 ff. (Bericht über die Folterung des Bürgermeisters Selke).

Blankenheim Landkreis Sangerhausen

Die heutige *Grundschule Blankenheim-Riestedt* erhielt 1984 den Namen »Paul-Beck-Oberschule«. Links neben dem Eingang steht ein aus Findlingen zusammengesetzter *Gedenkstein* für *Paul Beck* (26. 1. 1900–29. 2. 1940). Der kommunistische Stadtverordnete von Sangerhausen und örtliche Parteifunktionär wurde im Juni 1933 in das KZ Lichtenburg eingeliefert. Nach einem halben Jahr entlassen, engagierte er sich im Untergrund, wurde im Juni 1935 erneut verhaftet und zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Kurz vor Ablauf seiner Strafzeit verstarb er im Zuchthaus Kassel.

Bornstedt Ohrekreis

Ein *Grabstein* auf dem *Friedhof* kündigt von zwei unbekanntem *KZ-Häftlingen*, die hier am 10. April 1945 ermordet wurden. Sie gehörten zu einer der *Evakuierungskolonnen*, die kurz vor Kriegsende durch die Altmark getrieben wurden.

Bottmersdorf Bördekreis

Auf dem *Friedhof* wurde ein unbekannter Pole beigesezt.

Im Ortsteil *Klein-Germersleben* wurde der während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte jugendliche Pole *Marian Schließ* (21. März 1924–28. Mai 1945) begraben.

Brambach Landkreis Anhalt-Zerbst

Auf dem *Friedhof* wurden zwei russische und ein polnischer Bürger beerdigt, unter ihnen die aus der Sowjetunion verschleppte minderjährige *Tamara Timoschenko* (28. Dezember 1932–14. September 1946).

Braunsbedra

Landkreis Merseburg-Querfurt

Eine 1950 von dem Bildhauer Gerhard Geyer für den Ortsteil Neumark geschaffene *Figurengruppe*, drei KZ-Häftlinge, wurde im Zuge des Braunkohleabbaus 1969 nach Braunsbedra in die *Park-Siedlung* umgesetzt.

Auf dem *Friedhof Neumark* sind polnische und italienische *Zwangsarbeiter* beigesezt worden, die zum Teil bei Luftangriffen 1944/45 ums Leben kamen. Eine amtliche Gräberliste nennt die Namen von 43 zwischen 1942 und 1945 umgekommenen Polen.

Breitenfeld Altmarkkreis Salzwedel

Auf dem *Friedhof* wurde eine *Gedenkstätte* für 20 im April 1945 in der Umgebung aufgefundene Leichen von *KZ-Häftlingen* eingerichtet. Sie gehörten zu dem aus dem *KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen kommenden *Transport*, der auf dem Bahnhof von Mieste endete. Die Häftlinge waren hier am 10. April 1945 in Richtung Gardelegen in Marsch gesetzt worden (s. Gardelegen).

Breitenstein Landkreis Sangerhausen

1950 wurde *am Waldrand* ein Grabstein in Form eines *Mahnmals* für *fünf Häftlinge* aus dem *KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen gesetzt. Vorangegangen war die Exhumierung des von einem Förster am 6. April 1945 erschossenen polnischen Häftlings Josef Topolski, geboren am 14. Februar 1921 in Suwalki. Dem Förster wurde der Prozeß gemacht, die Leiche Topolskis unter Anteilnahme der Bevölkerung feierlich beigesezt.

Buchhorst Ohrekreis

Im April 1945 stand ein *Güterzug mit Häftlingen aus dem KZ Neuengamme* drei Tage lang auf einem Nebengleis am Bahnhof Buchhorst. 55 (nach abweichenden Angaben 53) Häftlinge verstarben in diesen

Tagen und wurden in der Nähe des Elbe-Weser-Kanals im Wald verscharrt. Die Leichen wurden später exhumiert und in einem in Buchhorst angelegten *Ehrenfriedhof* in Einzelgräbern beigesetzt.

Bülstringen Ohrekreis

Auf dem *Friedhof* gemahnt ein aus grob behauenen Quadersteinen gemauertes *Denkmal* an die Opfer bei Kriegsende. *Drei Häftlinge* aus dem KZ *Mittelbau-Dora* bei Nordhausen wurden bei einem der am Ort vorbeiführenden *Evakuierungsmärsche* am 11. April 1945 ermordet. Ein vierter, Josef Maschek, konnte fliehen, starb jedoch kurz darauf.

Auf dem *Friedhof* ist auch der Jugoslawe *Dragislav Krstić* (1899–1943) beigesetzt, der in einem Lager für die im Ort eingesetzten, aus ihrer Heimat verschleppten Arbeitskräfte starb.

Buko Landkreis Anhalt-Zerbst

Auf dem *Friedhof* wurde der russische Kriegsgefangene *Emil Pydel* (5. Mai 1925 in Sadki/Tarnopol – 14. Dezember 1943) beerdigt.

Burg Landkreis Jerichower Land

Auf dem *jüdischen Friedhof* am Neuenzinnern wurde vor wenigen Jahren ein *Gedenkstein* für *Anne Frank* aufgestellt. Die Tochter eines jüdischen Bankiers wurde am 12. Juni 1929 in Frankfurt a.M. geboren. 1933 emigrierte sie mit ihrer Familie in die Niederlande. Während der deutschen Besetzung versteckte sich die Familie Frank auf dem Hinterhaus-Dachboden des Amsterdamer Kontorhauses ihres Vaters in der Prinsengracht 263. Auf Grund einer Denunziation wurde die Familie am 4. August 1944 verhaftet. Zurück blieb *Anne Franks Tagebuch*, das sie mit 13 Jahren zu schreiben begonnen hatte. Dieses ungewöhnliche Dokument erschien 1946 erstmals in den Niederlanden und ist seither in vielen Sprachen erschienen, in dramatisierter Fassung auf die Bühne gekommen und Bestandteil des Deutschunterrichts in Ost und West geworden. Schulen tragen ihren Namen, Tafeln halten die Erinnerung an sie, die wie ihre Schwester Margot im März 1945 im KZ Bergen-Belsen ums Leben kam, wach. Das »Anne-Frank-Huis« in Amsterdam wurde zu einer Gedenkstätte ausgestaltet.

Auf dem *Westfriedhof* sind in einer *sowjetischen Ehrenanlage* 372 Kriegsgefangene, verschleppte Zivilarbeiter und bei den Frühjahrskämpfen 1945 gefallene Rotarmisten bestattet.

Auf dem *Neuen Friedhof* ehrt eine gesonderte *Anlage* die »Opfer des Faschismus«. Hier wurden und werden auch die nach 1945 verstorbenen Aktiven des Widerstandes gegen das Nazi-Regime beerdigt.

Burgliebenau

Landkreis Merseburg-Querfurt

Auf dem *Friedhof* wurden vier polnische und sowjetische Zivilarbeiter beerdigt, die aus ihrer Heimat zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt, hier Ende 1944/Anfang 1945 verstarben.

Burgscheidungen Burgenlandkreis

Im Ortsteil *Tröbsdorf* auf dem *Friedhof* liegt in eiserner Gittereinfriedung das mit einem Eichenkreuz versehene Grab des polnischen Kriegsgefangenen *Franc Okoniewicz* (15. September 1914–28. November 1940). In einem landwirtschaftlichen Betrieb eingesetzt, wurde er bei der Auseinandersetzung mit einem Wachposten erschossen.

In der zentralen Schulungsstätte der CDU »Otto Nuschke« im *Schloß* befand sich ein *Traditionszimmer* und im Innenhof des Schlosses eine *Gedenktafel* für all die Christen, die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung geworden waren. Nach 1989 wurde das Traditionszimmer beseitigt, und die 1972 von dem Bildhauer Bruno Kubas geschaffene *Bronzetafel* wurde von der Treuhand eingezogen.

Burkersroda Burgenlandkreis

Auf dem *Friedhof* wurde 1943 die aus Polen zur Zwangsarbeit verschleppte *Wanda Renschkowski* begraben.

Calbe Landkreis Schönebeck

Eingangs des *städtischen Friedhofs* sind an einer großen *Gedenkwand* die Namen der zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten und dabei in und um Calbe ums Leben gekommenen *Ausländer* verzeichnet. In 22 Gräbern sind neun Polen, darunter ein Kleinkind, Genowea Mazwek, 29. Januar–15. Juni 1945, zwei Jugoslawen und 13 Unbekannte bestattet. Eine *weitere Gedenkwand* ist den *deutschen Opfern* des Nationalsozialismus gewidmet. Sie verzeichnet die Namen der vor 1945 ums Leben gekommenen wie der nach 1945 verstorbenen NS-Gegner Calbes.

Am stillgelegten *Karl-Schröter-Schacht* auf dem Hof der Agrargenossenschaft erinnert ein *Gedenkstein* mit Tafel an den Bergmann und kommunistischen Stadtverordneten *Karl Schröter* (1889–1940), der 1938 verhaftet und zu vier Jahren Haft verurteilt wurde, als Häftling des Zuchthauses Halle in der Grube Ammendorf arbeiten mußte und an Tuberkulose starb.

Cattenstedt

 Landkreis Wernigerode

In der Mitte des *Friedhofs* befinden sich sieben Gräber von *KZ-Häftlingen*.

Cobbelsdorf

 Landkreis Anhalt-Zerbst

Zum 40. Jahrestag der Befreiung am 30. April 1985 wurde eine *Gedenkstätte* für rund 1 500 Rotarmisten eingeweiht, die bei der Einnahme des Ortes im Kampf gegen Einheiten der Waffen-SS fielen, nachdem zwei sowjetische Offiziere, die über eine kampflose Übergabe verhandeln wollten, von der SS ermordet worden waren. Die monumentale *Gedenkwand* wurde von dem Dessauer Paul Schwerdtener gestaltet. Texte in russischer und deutscher Sprache unterrichten über das Geschehen.

Die *einzigste Oberschule »Ernst Schneller«*, jetzt *Grundschule Cobbelsdorf*, stellte nach Kontakten mit der Witwe Ernst Schnellers 1988 einen *Gedenkstein* mit der Inschrift auf:

Ernst Schneller
geboren am 8. November 1890
ermordet am 11. Oktober 1944
im KZ Sachsenhausen

Der Lehrer *Ernst Schneller* wurde als junger Offizier im Ersten Weltkrieg an der Ostfront unter dem Eindruck der Oktoberrevolution Kommunist. Als Militärsachverständiger war er Mitglied des Politbüros, vertrat die KPD im Sächsischen Landtag und im Reichstag und leitete von 1929 bis 1932 die Parteischule »Rosa Luxemburg« in Fichtenau bei Berlin. In der Nacht des Reichstagsbrandes vom 28. Februar 1933 verhaftet, wurde er zu sechs Jahren Haft verurteilt und 1939 aus dem Zuchthaus Waldheim in das KZ Sachsenhausen überführt, wo er der illegalen KP-Leitung angehörte, die 1944 Verbindung mit der Widerstandsgruppe um Anton Saefkow in Berlin hielt. Nach Verhaftung dieser Gruppe verhörte eine Sonderkommission der Gestapo über 100 meist kommunistische Häftlinge mit barbarischen Methoden und ermordete einen Teil der kommunistischen Führungskräfte, unter ihnen Ernst Schneller.

Cochstedt

 Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Auf dem *Friedhof* wurde die zur Arbeit nach Deutschland verschleppte *Danuta Gorska* (15. Februar 1924–19. Februar 1942) begraben.

Coswig

 Landkreis Anhalt-Zerbst

Das *Zuchthaus*, in einem *Flügel des Renaissance-Schlusses* untergebracht, war wie alle Haftanstalten während der NS-Herrschaft stark überbelegt. Statt der vorgesehenen 300 Häftlinge waren während des Krieges bis zu 900 Menschen, darunter viele aus politischen Gründen Verurteilte aus ganz Mitteldeutschland, hier zusammengepfercht. Ein Verzeichnis der Reichsjustizverwaltung vom 1. Februar 1942 weist 400 Insassen aus. Hinzu kamen 850 Häftlinge im Außenlager Griebbo, die zur Elbregulierung eingesetzt waren. Die unmenschlichen Verhältnisse kosteten über 300 zumeist an Tuberkulose erkrankte Häftlinge das Leben. 1949 wurden vom Landgericht Magdeburg 16 Aufseher zu unterschiedlich langen Haftstrafen verurteilt.

Am 4. Mai 1965 wurde den Opfern im *Vorhof des Schlusses* ein *Gedenkstein* gesetzt. Die in einem Teil des ehemaligen Zuchthauses eingerichtete Gedenkstätte wurde am 4. Oktober 1990 geschlossen. Heute befindet sich in Teilen des Schlusses eine Außenstelle des Bundesarchivs.

Auf dem *Waldfriedhof* in der *Wittenberger Straße* erinnert eine *Gedankenlage* mit Einzel- und Massengräbern an die Todesopfer unter den aus vielen Ländern während des Krieges deportierten ausländischen Arbeitskräften. Am Volkstrauertag 1994 wurde hier ein *Findling* mit der in Bronze geschlagenen Inschrift:

Den Opfern des WASAG-Unglücks
am 14. November 1944

eingeweiht. In der Westfälisch-Anhaltinischen Sprengstoff AG (»Wasag«) waren unter den Bedingungen einer forcierten Kriegsproduktion die Sicherheitsbestimmungen stark vernachlässigt worden. Auch 1943 waren bei zwei Explosionen Arbeiter ums Leben gekommen. Die gewaltige Detonation vom 14. November 1944 forderte 94 Tote. 72 Menschen wurden schwer, 244 leicht verletzt. Unter den Toten befanden sich 15 Russen, drei Holländer, zwei Franzosen und ein Italiener. Sie wurden in zwei Massengräbern bestattet, während die Deutschen in der Grabstätte der Opfer des ersten, bereits am 15. Juni 1935 stattgefundenen Wasag-Unglücks beigesetzt wurden, gemeinsam mit den nicht mehr identifizier-

baren Toten. Ein 1944 eingerichteter »Ehrenhain der Opfer der Arbeit« war mit einem Grabstein, für den es aber nicht mehr zu einer Inschrift langte, versehen worden.

Eine amtliche Gräberliste hat die Namen und Lebensdaten der in den verschiedenen Betrieben von Coswig und Umgebung ums Leben gekommenen und auf dem Waldfriedhof beerdigten ausländischen Arbeiter festgehalten. Die Italiener und Franzosen wurden bald nach Kriegsende in ihre Heimat überführt.

Auf dem Friedhof wurde auch der Leiter des örtlichen Rot-Frontkämpfer-Bundes (RFB) *Hermann Hagendorf* beigesetzt. Er war im KZ Oranienburg ermordet und mit großem Trauergelächte zur letzten Ruhe gebettet worden. Sein Grabstein trägt neben einer Reliefplatte mit seinem Porträt die Inschrift: »Hermann Hagendorf, geboren 18. 2. 1900 / erschlagen im KZ 20. Juni 1933«. Eine an ihn erinnernde Tafel an der Jugendherberge in der Elbestraße, die seinen Namen trug, ist entfernt worden. Doch der *nach ihm benannte Platz* an der Roßlauer Straße hat seinen Namen nach 1989 behalten.

Auf dem Hof der *Grundschule* an der *Schulstraße* steht ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf).

Dambeck

Altmarkkreis Salzwedel

Ein *Transportzug aus dem KZ Bergen-Belsen* war nach tagelanger Irrfahrt über Fallersleben, Oebisfelde und Salzwedel ohne Verpflegung für die Häftlinge am 8. April 1945 in Dambeck gestrandet. Hier wurden zwölf Leichen ausgeladen, die in einem *Sammelgrab* auf dem *Friedhof* beerdigt wurden. Der Zug fuhr dann wieder zurück nach Salzwedel (s. Salzwedel, Ritzer Brücke).

Danstedt

Landkreis Halberstadt

Auf dem *Friedhof* wurde die während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Russin *Eudonie Saizowa* beigesetzt, die 27jährig am 26. Mai 1945 starb.

Darlingerode

Landkreis Wernigerode

Auf dem *Friedhof* wurde die während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte *Katharina Slowinaka*, die am 12. April 1911 in Stralso geboren wurde und am 14. Mai 1944 starb, beerdigt.

Dedeleben

Landkreis Halberstadt

Auf dem *Friedhof* wurde der während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Pole *Stefan Sobizek* (1. Juni 1910–18. März 1942) beigesetzt.

Deetz

Landkreis Anhalt-Zerbst

Auf dem *Friedhof* ruht der aus Jugoslawien während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte *Petar Todorovic* (4. Oktober 1892 Solo/Simlanovi – 25. Juni 1943).

Delitz am Berge

Landkreis Merseburg-Querfurt

An der Südmauer des *Friedhofs* wurden eine unbekannte Russin mit ihren drei kleinen Kindern sowie eine unbekannte Polin bestattet.

Derben

Landkreis Jerichower Land

Auf dem *Friedhof* wurde ein unbekannter Pole beigesetzt.

Dessau, Anhalt

Im *Stadtpark* wurde 1958 eine *Gedenkstätte für die »Opfer des Faschismus«* errichtet. Auf einem flachen, dreistufigen Podest erhebt sich ein aus Sandsteinen gemauerter Block mit dem roten Winkel und einer Flammenschale.

Am Standort der einstigen *Synagoge, Askanische Straße/Ecke Kantorstraße*, wurde am 10. November 1988 eine 2,2 Meter hohe *Sandsteinstele* auf runder Sockelplatte eingeweiht mit erhabenen gearbeiteter Menora und einem an die dem Naziterror zum Opfer gefallenen jüdischen Männer, Frauen und Kinder erinnernden Text:

Den / jüdischen / Männern / Frauen / und / Kindern /
die dem / Naziterror / von 1933 / bis 1945 / zum
Opfer / fielen

Die einst blühende jüdische Gemeinde, der u. a. der Philosoph Moses Mendelssohn entstammt, zählte 1933 rund 400 Mitglieder.

Auf dem *Friedhof I (Zentralfriedhof)* an der *Hauptstraße* befindet sich die Grabstätte des Sozialdemokraten und Reichsbannerführers *Wilhelm Feuerherdt*,



Dessau: Stele für jüdische Opfer, Askanische Straße/ Ecke Kantorstraße, eingeweiht am 10. November 1988 anlässlich des 50. Jahrestags der Pogromnacht im November 1938.

geboren am 6. Juni 1885, der am 9. Juli 1932 in Dessau-Ziebigk von SA überfallen wurde und am folgenden Morgen starb. Seine Beisetzung am 13. Juli 1932 gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Massendemonstration gegen den Nationalsozialismus.

Auf dem Friedhof III in der Heidestraße wurde 1968 eine *Ehrenstätte für die Verfolgten des Naziregimes* angelegt. Zu beiden Seiten einer schräggestellten Platte mit rotem Winkel und der Inschrift »Die Toten mahnen« sind in Reihen rund 130 Namensplatten angeordnet, von denen nur ein geringer Teil ein Todesdatum bis 1945 aufweist, unter ihnen *sieben Häftlinge des KZ Buchenwald*, die auf *Evakuierungsmarsch* im April 1945 in der Umgebung der Stadt ermordet aufgefunden worden waren. Die Sterbedaten gehen bis in die neunziger Jahre. In der Abteilung 34 findet sich eine *Grabanlage »Ver-einte Nationen«*, ein Massengrab für Zwangsarbeiter verschiedener Nationen mit einem einfachen Metallkreuz ohne Inschrift.

In der Abteilung 35 wurden in einem *Massengrab* vorwiegend italienische und französische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene bestattet, die etwa 1945 ums Leben kamen. Ein *Holzkreuz* mit Inschrift und ein von der Republik Italien gesetzter *Stein* »Zum steten Gedenken an ihre hier ruhenden Gefallenen« bezeichnen die Grabstelle.

Eine *sowjetische Ehrenanlage* wurde 1985 für rund 270 Männer und Frauen angelegt, die zwischen 1942 und 1945 als deportierte Zwangsarbeiter ums Leben kamen. Grabbeete mit Einzelgrabsteinen in Reihen weisen die Namen und Lebensdaten aus. Unter ihnen befinden sich auch 13 sowjetische Offiziere, die nach Kriegsende verstarben.

Eine frühere *sowjetische Grabanlage* mit Einzel- und Massengräbern in den Abteilungen 48a und 49a wurde mit der Neugestaltung eingeebnet zu einer Rasenfläche mit Mittelgang ohne Kennzeichnung der Einzelgräber.

Auf dem Hof der Grundschule »Geschwister Scholl« (s. Baalberge) in der *Bernburger Straße* wurde Anfang der achtziger Jahre zu Ehren der am 22. Februar 1943 in München hingerichteten Studenten ein *Gedenkstein* mit Relief gesetzt. Im Flur der 1. Etage informiert eine *Gedenkecke* über die Mitglieder der Widerstandsgruppe »*Weißerose*«.

Die Grundschule Törten in der *Möster Straße* ehrt in einer *Gedenkecke* den 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichteten Ringer *Werner Seelenbinder* (s. Arneburg).

Im Ortsteil Törten, Am Hang, und in *Dessau-Süd, Lorkstraße*, am einstigen Kinderheim »*Ernst Thälmann*«, befinden sich *Gedenksteine* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf).

Im Stadtteil Mildensee, Tiergartenstraße/Ecke Breitscheidstraße, wurde den *Geschwister Scholl* (s. Baalberge) ein *Gedenkstein* mit Schriftplatte gesetzt.

Auf dem Wilhelm-Feuerherdt-Platz im Ortsteil *Mildensee* wurde 1990 eine grob behauene *Natursteinstele* »*Den Opfern des Faschismus und Stalinismus*« gewidmet.

Im Ortsteil Ziebigk, Saalestraße/Ecke Schulstraße, wurde 1985 zum Gedenken an *Friedrich Mentzel*, geboren 23. März 1893, ermordet am 20. April 1945, eine *Stele* gesetzt. Der Ingenieur, 1943/44 sechs Monate im KZ Lublin interniert, wurde von Männern des »*Deutschen Volkssturms*«, einer Art letzten Aufgebots älterer und nur bedingt wehrtauglicher

Dessau-Mildensee, Wilhelm-Feuerherdt-Platz:

An dem ursprünglich (seit 6. Mai 1928) dem ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert gewidmeten, während des »Dritten Reiches« eingelagerten Gedenkstein wurde 1945 über der alten Inschrift die den »Opfern des Faschismus« gewidmete Tafel angebracht. Aufgrund eines Beschlusses des Ortschaftsrates im Februar 1990 wurden die »Opfer des Stalinismus« in die Widmung einbezogen.

Männer, und Mitgliedern des »Werwolf«, einer kurz vor Kriegsende vorwiegend aus Jugendlichen gebildeten Partisanengruppe, in der Nacht des 20. April 1945 in Ziebigk erschlagen.

Bei den früheren Junkerswerken, heute Junkalor, in der Altener Straße, wurde der Kommunist Hans Heinen am 2. September 1939 verhaftet und eine Woche danach im KZ Sachsenhausen erschossen. Er wurde in Dessau beigesetzt. Ein Gedenkstein vor dem Werk erinnert an ihn.

Vor der Haftanstalt, Willy-Lohmann-Straße, erinnert ein Gedenkstein an die Hinrichtung der beiden Hecklinger Karl Hans und Wilhelm Bieser am 17. Februar 1934. Das Racheurteil der NS-Justiz traf zwei Unschuldige (s. Hecklingen).

An der einstigen Schule der SED-Bezirksleitung, heute Altenheim, Schwarzer Weg, ehrt ein Gedenkstein den einstigen Unterbezirksleiter der KPD und Stadtverordneten Paul Kmiec (1893–1946), der an den Folgen langjähriger Haft verstarb.

Quellen/Literatur:

Jablonowski, Ulla, Zum 50. Jahrestag der Ermordung Wilhelm Feuerherdts, in: Dessauer Kalender 1982 – Miethe, Anna Dora, Gedenkstätten, Leipzig 1974, gibt auf S. 321 fälschlich an, in der sowjetischen Ehrenanlage auf dem Friedhof III seien 130 statt der tatsächlichen 13 Offiziere bestattet. – Engelmann, Horst, Sie blieben standhaft, Dessau 1983.

Dingelstedt Landkreis Halberstadt

Ein Gedenkstein auf dem Friedhof erinnert an die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten Arbeiterinnen, die bei der Explosion in der Munitionsfabrik im Huy am 21. September 1944 ums Leben kamen.



Dittfurt Landkreis Quedlinburg

Laut Friedhofsregister wurden auf dem Friedhof ein unbekannter Ungar und ein namentlich bekannter Jugoslawe bestattet. Die Grabstätte ist von Efeu überwachsen ohne Hinweis auf die Identität der Toten.

Döbris Burgenlandkreis

Am 9. Mai 1966 wurde im Tagebau Pirkau eine Gedenkstätte für 19 sowjetische Kriegsgefangene und 60 aus Polen, der Sowjetunion und anderen Ländern deportierte Zwangsarbeiter, die hier ihr Leben ließen, eingerichtet. Die Kriegsgefangenen waren im Lager »Gottlob« untergebracht und wurden wie die Zwangsarbeiter im Riebeck-Konzern ausgebeutet.

Döllnitz Saalkreis

In der Regensburger Straße/Ecke Kreuzmannstraße wurde in den 50er Jahren ein Gedenkstein für Otto Kreuzmann aufgestellt mit dem Text: »Ein Sohn des Volkes wollte er sein. / Otto Kreuzmann, geb. 9. 8. 1911, / von der Gestapo ermordet am 20. 11. 1937«.

Dohndorf Landkreis Köthen

Auf dem *Friedhof* wurde in der siebten Reihe ein unbekannter sowjetischer Kriegsgefangener beige-
gesetzt, der 1945 ums Leben kam.

Dolle Ohrekreis

Am Abend des 11. April 1945 schleppte sich ein *Zug von Häftlingen aus dem KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen durch Dolle. Am nächsten Morgen wurden insgesamt 67 im Wald und nahe der Chausseeböschung am Ortsausgang in Richtung Stendal von der Wachmannschaft erschossene Häftlinge geborgen und in Massengräbern verscharrt. 13 der Opfer wurden von Dorfbewohnern auf dem *Friedhof* beerdigt. Später wurde hier ein *Gedenkstein* gesetzt.

1947 setzte sich der Landrat für eine würdige Sammelbestattung ein. Ein *erster Gedenkstein* mit der Inschrift:

Hier ruhen von der SS ermordete aufrechte
Friedenskämpfer

wurde am 13. September 1947 im Beisein zahlreicher Bewohner der Umgegend eingeweiht.

Nach Ausschreibung eines Wettbewerbs zur Gestaltung eines *Mahnmals* wurde 1951 der Entwurf des Magdeburger Architekten Rudolf Reichel realisiert. Am Ortsausgang, *Magdeburger Straße* (B 189), wurde ein etwa *zehn Meter hoher Turm* quadratischen Grundrisses aus dem roten Sandstein der Steinbrüche Nordgermersleben – unter Verwendung von Material eines 1934 von Gauleiter Loeper eingeweihten SA-Denkmal auf der gegenüberliegenden Straßenseite – errichtet. Davor umgrenzen *zehn Pfei-*

ler mit den Namen der größten Konzentrations- und Vernichtungslager einen Platz, zu dem flache Stufen führen. Im *Keller* des von einem Oberlichtaufbau gekrönten Turmes werden die Gebeine der exhumierten Opfer verwahrt. Darüber befindet sich eine Opferschale und die Inschrift: »Den Toten zur Ehre / Den hier Ruhenden zum Gedenken / Den Lebenden zur Mahnung«. An die Stirnwand wurde in Lebensgröße die Gestalt eines Widerstandskämpfers eingemeißelt. Sandstein-Reliefplatten an den vier Außenwänden gestalten Szenen aus Kampf, Verfolgung und Befreiung. Über dem *Portal* ist die Zeile »Ich bin · Ich war / Ich werde sein« aus dem 1851 von Ferdinand Freiligrath verfaßten Revolutionsgedicht angebracht. Seit der Einweihung zum Internationalen Gedenktag für die Opfer des Faschismus am 10. September 1951 fanden hier alljährlich Kranzniederlegungen an Gedenk- und Feiertagen statt. 1970 wurde das »*Mahnmal der Namenlosen*« restauriert. Es ist mitsamt den Rosenpflanzungen und geharktem Sandsteinsplitt auf dem Vorplatz in einem gepflegten Zustand.

Quellen/Literatur:

Wolf, Ruth, Das »Mahnmal der Unbekannten« in Dolle, in: Altmärker Heimatkalender 1977, Salzwedel.

Domersleben Bördekreis

An der *Schule »Katja Niederkirchner«*, die 1991 ihren Namen ablegte, erinnert weiterhin ein *Gedenkstein* mit einer Kopfzeichnung und dem Namenszug an die Berliner Kommunistin *Käthe Niederkirchner* (1909–1944). Sie emigrierte 1933 in die Sowjetunion und sprang im Oktober 1943 mit dem Fallschirm über



Dolle: »Mahnmal der Namenlosen« für 67 Häftlinge aus dem KZ Mittelbau-Dora, die in der Nacht zum 12. April 1945 bei Dolle von SS-Männern ermordet wurden. Ihre Gebeine wurden unter dem Turm des 1951 nach einem Entwurf des Magdeburger Architekten Rudolf Reichel gestalteten Mahnmals bestattet.

Polen ab. Gleich den meisten der wie sie mit Aufgaben im deutschen Hinterland betrauten kommunistischen Emigranten, die seit 1942 mit Fallschirmen hinter den deutschen Linien absprangen, wurde sie bereits unterwegs verhaftet. Nach ihren von Mißhandlungen begleiteten Verhören wurde sie am 28. September 1944 im KZ Ravensbrück ermordet.

Dornburg, Elbe, Landkreis Anhalt-Zerbst

In einem Teil des 1751–1758 erbauten *Barockschlosses* in Dornburg, Elbe, richtete die SA 1932 eine sogenannte Sportschule ein. Mit der Überfüllung der Polizeigefängnisse im Frühjahr 1933 wurden zunehmend politische Häftlinge aus den Kreisen Burg, Magdeburg, Schönebeck, Staßfurt und Zerbst nach hierher überführt, um in den Kellern des abseits gelegenen Schlosses erbarmungslos von SA und SS verprügelt zu werden. Im August 1933 wurde diese Folterhöhle aufgelöst. Bis Herbst 1935 existierte noch eine militärische Ausbildungsstätte.

Einige der SA-Schläger, vornehmlich aus Staßfurt, wurden in einem Nachkriegsprozesse zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt. Die staatliche Archivverwaltung übernahm 1954 das Schloß und nutzte es als Depot. In der Vorhalle wurde 1962 eine *kleine Gedenkstätte* eingerichtet mit Gipsskulpturen des Magdeburger Bildhauers Jochen Sandler sowie Fotos der Mißhandelten und Erlebnisberichten der Überlebenden mit der DDR-üblichen einseitigen Herausstellung der Kommunisten.

Im Oktober 1990 übernahm das Bundesarchiv Koblenz diese Außenstelle des einstigen zentralen Staatsarchivs der DDR. Die Archivmaterialien wurden ausgelagert und die Gedenkstätte irgendwann aufgelöst, ohne daß sich die dafür Verantwortlichen noch feststellen lassen. Das Bundesvermögensamt bot das stark renovierungsbedürftige Schloß seither vergeblich zum Verkauf an.

Quellen/Literatur:

Maenicke, Hermann, Schloß Dornburg an der Elbe, in: Zerbst Heimatkalender 1960; Schulze, Jörg, Gedenken abgewickelt, in: »Junge Welt« vom 17. Januar 1995.

Drackentstedt Bördekreis

Auf dem *Friedhof* ruhen in einer *Gedankenlage* mit beschrifteter *Stele und Flammenschale* 58 unbekannte *Häftlinge* deutscher, französischer, polnischer und russischer Nationalität vom *Außenkommando Stempeda*, Nebenlager Rottleberode des KZ Mittelbuda bei Nordhausen. Am 4. April 1945 wurden etwa 300 Häftlinge des Außenkommandos Stempeda auf

einen »*Todesmarsch*« in nordöstliche Richtung über Harzgerode, Aschersleben, Wanzleben getrieben. In der Nacht zum 10. April 1945 kampierten die zu Tode erschöpften Häftlinge in einer Scheune nahe dem Drackentstedter Friedhof. Angesichts der bereits auf Hörweite herangerückten amerikanischen Truppen versuchten zahlreiche Häftlinge, sich beim morgendlichen Aufbruch im Stroh versteckt zu halten. 57 von ihnen wurden mit Hunden aufgespürt und erschossen. Der Elendszug wurde in Richtung Bornstedt, Kreis Haldensleben, weitergetrieben. Kurz hinter der Ortsgrenze Drackentstedt wurde ein weiterer Häftling erschossen und in den Straßengraben geworfen. In Groß Ammensleben sollen die noch verbliebenen knapp 200 Häftlinge in Viehwaggons verfrachtet worden sein, die in Richtung Altmark fuhren.

Die Ermordeten wurden am gleichen Tag auf Anweisung des Ortsgendarmen von einigen ihrer zurückgehaltenen Kameraden am Rande des Neuen Friedhofs in einem Massengrab verscharrt.

Quellen/Literatur:

Sie leben in uns fort. Zur Geschichte des antifaschistischen Widerstandskampfes unter Führung der KPD von 1933 bis 1945 im Kreis Wanzleben, Wanzleben/Oschersleben 1976.

Dreileben Bördekreis

Der aus dem *Außenkommando Stempeda* sich seit Tagen in nordöstliche Richtung schleppende *Evakuierungsmarsch* von rund 300 Häftlingen (s. Drackentstedt) passierte am Vormittag des 9. April 1945 die Kleinstadt Seehausen in Richtung Dreileben. Kurz vor der Ortsgrenze wurde ein entkräfteter Häftling erschossen. Ein Gemeindearbeiter verscharrte den Leichnam zunächst im Straßengraben. 14 Tage später wurde er auf dem *Friedhof* beigesetzt. Anhand seiner Häftlingsnummer konnte er als Pole identifiziert werden. Ein weiterer Pole, der während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte *Cypryan Lasocki* (16. September 1923–19. August 1944), wurde hier ebenfalls bestattet.

Droyßig Burgenlandkreis

Der »*OdF*«-*Gedenkstein* im einstigen Ernst-Thälmann-Park, jetzt *Schloßpark*, wurde nach 1989 teildemontiert, d. h. die Thälmann-Büste entfernt und eingelagert.

Edderitz Landkreis Köthen

Auf dem *Friedhof* wurden 13 *sowjetische Kriegsgefangene*, die in der örtlichen Zuckerfabrik arbeiteten,

mit Namenskreuz bestattet. Sie waren bis auf eine Ausnahme 1941/42 verstorben, neun von ihnen im November/Dezember 1941. Von den sowjetischen Kriegsgefangenen des Jahres 1941 ging ein außerordentlich hoher Prozentsatz, insgesamt über zwei Millionen, bereits noch auf sowjetischem Territorium sowie in den Durchgangslagern und Stammlagern (Stalags) elend an Unterernährung zugrunde (s. dazu in der Einführung die Ausführungen zum Stalag Altengrabow und Streit, Christian, Keine Kameras. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945, Stuttgart 1978).

Auf dem Hof der Grundschule steht ein *Thälmann-Gedenkstein* (s. Angersdorf).

Eggersdorf Landkreis Schönebeck

Auf dem *Friedhof* wurden zwei während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Polen beigesetzt. *Pawel Schulc*, geboren am 14. April 1922, ist am 11. Mai 1945 ertrunken. Die Lebensdaten des Polen *Michalek* sind nicht angegeben.

Auf der linken Seite im ersten Gräberfeld, sechste Reihe, sechstes Grab, wurde ein unbekannter amerikanischer Offizier beigesetzt, der mit dem Flugzeug abstürzte.

Eickendorf Ohrekreis

Auf dem *sowjetischen Ehrenfriedhof, Am Hüttenweg*, ruhen neben zwei Russen auch ein zweijähriges russisches Kind und fünf amerikanische Flieger, die hier abstürzten.

Eisleben, Lutherstadt

Landkreis Mansfelder Land

Am *Breiten Weg 30*, früher »*Straße der Opfer des Faschismus*«, hatte die KPD-Unterbezirksleitung Mansfeld bis Februar 1933 ihren Sitz. Eine *Tafel* erinnert an den »*Eislebener Blutsonntag*«. Am 12. Februar 1933 überfiel SA die KPD-Geschäftsstelle und die Turnhalle der Arbeitersportvereinigung »*Ludwig Jahn*« auf dem rückwärtigen Hof, Zeisingstraße 26. Der Unterbezirksleiter Bernhard Koenen wurde schwer verletzt, verlor ein Auge und konnte später, da zunächst für tot gehalten, entkommen. Nach Behandlung durch einen mit der KPD sympathisierenden Arzt emigrierte der steckbrieflich gesuchte Koenen in die Sowjetunion, wo er während der Stalinschen Säuberungen 1937 bis 1939 inhaftiert war. 1945 zurückgekehrt, war er mit

Unterbrechungen 1. Sekretär der KPD/SED in Sachsen-Anhalt bzw. im Bezirk Halle. Nach seinem Tod 1964 wurde ihm in der heutigen Bahnhofstraße, vormals Bernhard-Koenen-Straße, ein Denkmal gesetzt. An seiner auf einem Sockel postierten Büste werden bis heute Kränze zu Gedenktagen niedergelegt.

Dem Überfall der SA auf die Sporthalle, in der sich zahlreiche Kinder aufhielten, fielen die sie schützenden Sportler *Otto Helms*, *Walter Schneider* und *Hans Seidel* zum Opfer. Vor der Halle, heute *Schulturnhalle*, erinnert ein *Gedenkstein* an die Mordopfer. An den früheren Wohnhäusern der drei Ermordeten, *Braugasse 2* (Hans Seidel), *Garbenstraße 58* (Walter Schneider) und *Hahnegasse 14* (Otto Helms) befanden sich *Gedenktafeln*, die jedoch bis auf die Letztgenannte verschwunden sind. An der *Grundschule am Schloßplatz* wurde 1983, zum 50. Jahrestag des Überfalls, eine *Gedenktafel* für Hans Seidel angebracht, dessen Namen die damalige Polytechnische Oberschule trug. Der Name wurde inzwischen abgelegt, doch die Tafel blieb.

An der *Gedenkstätte für die »Opfer des Faschismus«* auf dem *Alten Friedhof* ehrt ein gesonderter *Gedenkstein* die drei Opfer des »*Eislebener Blutsonntags*«, die hier unter großer Anteilnahme der Bevölkerung beigesetzt worden waren.

An der *ehemaligen Max-Lademann-Schule* erinnert eine *Tafel* an den kommunistischen Funktionär *Max Lademann* (1896–1941), der 1921 bis 1924 Leiter des Unterbezirks Mansfelder Land und Stadtverordneter in Eisleben war, ab 1924 Mitglied des Reichstags und ab 1925 auch des Preußischen Landtags. Von der Bezirksleitung Halle-Merseburg wechselte er 1930 in die von Niedersachsen über. Im April 1933 verhaftet, verbüßte er bis Juni 1939 eine Haftstrafe im Zuchthaus Kassel. Von dort ins KZ Sachsenhausen überführt, kam er im März 1941 beim Entschärfen einer Bombe ums Leben.

In der *Thälmann-Siedlung* befindet sich ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf).

Am *Pfarrhaus der St. Annen Kirche, Annenkirchplatz 2*, hält eine *Gedenktafel* das Schicksal des Pfarrers *Johannes Noack* im Gedächtnis der Öffentlichkeit wach. Als Mitglied der Bekennenden Kirche gab er im politischen Alltag wie innerhalb seiner Landeskirche Anlaß zu wiederholten Angriffen. Als bei einer Haussuchung Belastungsmaterial gefunden wurde – in privaten Aufzeichnungen hatte er u. a. vermerkt: »Hitler als Charakter ist eines der traurigsten und ekelhaftesten Bilder der Gegenwart« –, verurteilte ihn das Sondergericht in Halle nach sechsmonatiger Untersuchungshaft zu zweieinhalb

Jahren Zuchthaus. Eine schwere Erkrankung infolge von Hunger und Kälte führte zu seiner vorzeitigen Entlassung. Er starb am 9. Mai 1942 in Berlin und wurde auf dem Stahnsdorfer Friedhof beigesetzt.

Eine *Gedenktafel* in der *Halleschen Straße 36* für den Theologen *Fritz Wenck* (1899–1945), der von 1939 bis 1945 im KZ Sachsenhausen war und auf dem Evakuierungstransport in das KZ Bergen-Belsen im Februar 1945 ums Leben kam, ist wegen Abriß des Hauses 1984/85 entfernt worden. Die Tafel befindet sich jetzt im *Heimatmuseum*.

Anlässlich der Feiern zum 500. Geburtstag Martin Luthers wurde am 10. November 1983 an der Westfront der *Marktkirche St. Andreas* eine *Kupfertafel* angebracht mit der Inschrift:

Höre Israel, der Ewige, unser Gott, der ewige ist einzig
5. Mose, 6,4

Links von einem siebenarmigen Leuchter steht geschrieben:

Dem Andenken der jüdischen Bürger, die in unserer
Stadt gelebt / und gelitten haben und von 1933 bis
1945 ihr Leben ließen

Rechts vom Leuchter:

Christus spricht: Was ihr einem von meinen Brüdern
getan, / das habt ihr mir getan Mt. 24, 40

Am Eingang des *Neuen Jüdischen Friedhofs* in der *Magdeburger Straße* befindet sich seit 1988 ein *Gedenkstein* mit der Inschrift in deutscher und hebräischer Sprache:

Den jüdischen Opfern zum Gedenken

Auf diesem Friedhof wurden während des Krieges polnische Zwangsarbeiter beigesetzt, die im Kupferschieferbergbau arbeiten mußten. Sie starben zwischen 1942 und Juli 1945. Unter ihnen waren laut amtlicher Gräberliste auch zwei Kleinkinder, die im Januar und Februar 1944 geboren wurden.

Auf dem *sowjetischen Ehrenfriedhof* an der *Bahn-
hofstraße* wurden 124 Kriegsgefangene bestattet.

Quellen/Literatur:

Blutsonntag, hrsg. von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung der Kreisleitung der SED Eisleben, 1972; Onasch, Martin, Pfarrer und Gemeinde im Kirchenkampf der Provinz Sachsen. Der »Fall Johannes Noack« in Eisleben und die Bekennende Kirche in Helbra, in: Herbergen der Christenheit, 1979/80, Bd. XII, Berlin.

Elsnigk Landkreis Köthen

Auf dem *Friedhof* wurden sechs *sowjetische Kriegsgefangene*, die im Oktober/November 1941 vermutlich an Unterernährung starben, mit Namenskreuzen beigesetzt. Sie waren in der Zuckerfabrik in Edderitz eingesetzt.

Emersleben Landkreis Halberstadt

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurden 1941 dreizehn *russische Kriegsgefangene* in einem Sammelgrab beigesetzt. Sie wie die zur Zwangsarbeit deportierten russischen Familien arbeiteten in den Ziegeleierwerken und auf landwirtschaftlichen Gütern. Neun 1943/44 geborene Kinder verstarben infolge miserabler Lebensbedingungen. Sie wurden ebenfalls in einem Sammelgrab bestattet, ein weiterer Russe 1944 in einem Einzelgrab.

Endorf Landkreis Aschersleben-Staßfurt

An einer *Gedenkmauer* auf dem *Friedhof* ruhen 14 *KZ-Häftlinge aus Langenstein-Zwieberge*, die bei der Räumung des Lagers in fünf Marschblöcken über Quedlinburg in östliche Richtung getrieben wurden. Sie gehörten zu den vielen Toten dieses Marsches.

Erdeborn Landkreis Mansfelder Land

Sieben in einer Sandgrube verscharrte Leichen von einem *KZ-Evakuierungsmarsch*, die auf dem Friedhof zu bestatten der Bürgermeister noch kurz vor Kriegsende verweigert hatte, wurden Ende Mai 1945 exhumiert und auf den *Friedhof* umgebettet.

Im Ortsteil *Hedersleben* an der Hauptstraße wurde ein *Ernst-Thälmann-Gedenkstein* gesetzt (s. Angersdorf).

Ermsleben Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Auf dem *Stadtfriedhof* künden zwei *VVN-Ehrenmale* von sechs und neun ermordeten *KZ-Häftlingen*, deren nach dem Durchzug eines *Evakuierungsmarsches* aus Langenstein-Zwieberge in einer Feldscheune und im Ort gefundene Leichen nach Kriegsende umgebettet wurden.

Auf dem *ehemaligen jüdischen Friedhof* an der B 185 nach Ballenstedt, *Melsdorfer Straße*, wurde auf eine Rasenfläche ohne Grabsteine ein *Gedenkstein* mit der Inschrift gesetzt:

Die Toten mahnen!
 Zum Gedenken der jüdischen Opfer,
 die durch den brutalen faschistischen Terror
 unter unsäglichen Leiden
 gemordet und ermordet wurden.
 Errichtet von der Deutschen Demokratischen
 Republik.

Esperstedt

 Landkreis Merseburg-Querfurt

Auf dem *Friedhof* wurde der Bergmann *Max König*, KPD, beigesetzt, der 1933/34 im KZ Lichtenburg inhaftiert war und 46jährig am 13. Oktober 1936 an den erlittenen Mißhandlungen verstarb.

Estedt

 Altmarkkreis Salzwedel

Ein *Häftlingstransport* aus dem zum KZ Mittelbau-Dora gehörenden *Außenkommando Ilfeld*, der am 4. April 1945 in Gang gesetzt wurde, kam am 9. April in Bergfried an. Die völlig entkräfteten Häftlinge wurden in nördliche Richtung in Marsch gesetzt, um später wieder nach Süden auf Gardelegen dirigiert zu werden (s. Mahn- und Gedenkstätte Gardelegen). Bei Estedt kam es zu Massenerschießungen von 122 Häftlingen (nach anderen Angaben 112 bzw. 108). Eine *Gedenkstätte* auf dem *Friedhof* mit einem 308 Quadratmeter großen Sammelgrab erinnert an das Massaker.

Etingen

 Ohrekreis

Auf dem *Friedhof* wurde der sowjetische Kriegsgefangene *Fjodor Beserin* (1918–1943) bestattet.

Euper

 Landkreis Wittenberg

Im Ortsteil *Abtsdorf* wurde für zwei zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportierte Franzosen, die bei einem Fluchtversuch erschossen wurden, vor der Schule ein *Gedenkstein* gesetzt mit der Inschrift: »Ruhm und Ehre den Kämpfern gegen Faschismus und Krieg / 1933–1945«.

Farsleben

 Ohrekreis

Am 13. April 1945 endete ein am 6./7. April 1945 im KZ *Bergen-Belsen* gestarteter *Transportzug mit rund 2 500 Häftlingen* in der Nähe des Ortes. Die Wachmannschaft setzte sich ab. Unter den Häftlingen brach Hungertyphus aus. Die Schule und ein Saal wurden notdürftig als Seuchenlazarett genutzt. 32

jüdische Häftlinge aus Polen, den Niederlanden, Ungarn und Jugoslawien wurden auf dem *Ortsfriedhof* beigesetzt. Die Grabanlage wurde im November 1985 rekonstruiert. Die Synagogengemeinde setzte einen *Stein*, dessen Inschrift lautet:

Gedenke, vergiß nie! Hier ruhen 32 unbekannt
 jüdische Häftlinge, die auf dem Todesmarsch von
 Bergen-Belsen von den Faschisten ermordet wurden
 und im April 1945 hier ihre letzte Ruhestätte fanden.

Flechtingen

 Ohrekreis

Aus einem *Häftlings-Transportzug* aus dem KZ *Mittelbau-Dora* bei Nordhausen gegen Ende des Krieges wurden in Flechtingen drei tote Häftlinge geworfen. Sie wurden zunächst auf dem *Friedhof* beigesetzt. Später wurden die Leichen der drei Franzosen in ihre Heimat überführt. Im Oktober 1965, zum 16. Jahrestag der DDR-Gründung, wurde ihnen ein *Gedenkstein* aus Quarzporphyr gesetzt:

Den Toten zu Ehren
 Den Lebenden zur Mahnung
 Hier ruhen
 drei Widerstandskämpfer
 ermordet im April 1945

Auf dem *Friedhof* wurden auch zwei amerikanische Flieger und vier am 9. und 18. April 1945 von der SS ermordete sowjetische Kriegsgefangene beigesetzt.

Förderstedt

 Landkreis Schönebeck

Auf dem *Friedhof* befindet sich das Grab von *Martha Meyer*, geborene Lier (16. August 1887–19. November 1944). Ihr *Grabstein* auf erhöhter Grabstätte weist die Inschrift auf:

Sie wurde ein Opfer faschistischer Gewaltherrschaft

Martha Meyer hatte ausländische Sender gehört und davon ihrer Tochter in einem Brief, der abgefangen wurde, Mitteilung gemacht. Sie kam im KZ Ravensbrück ums Leben.

Auf dem *Friedhof* wurden auch drei sowjetische Kriegsgefangene beerdigt.

Frankleben

 Landkreis Merseburg-Querfurt

Auf dem *Friedhof* wurden zwei sowjetische und zwei polnische zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Bürger bestattet (nach anderen Angaben sieben), die, zum Teil aus dem Lager Spergau (s. Spergau) stammend, im Stahlwerk eingesetzt waren.

Freckleben Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurde ein polnischer Kriegsgefangener beerdigt.

Freyburg Burgenlandkreis

Im *Schomburgk-Park* wurde ein *Gedenkstein* für die auf dem Friedhof bestatteten ermordeten NS-Gegner *Friedrich Rocke* und *Oskar Hagemann* gesetzt.

Auf dem *Friedhof* tragen die Gräber von Friedrich Rocke (1894–1944), Bergmann, Mitglied der KPD, der im KZ Sachsenhausen ums Leben kam, und von Oskar Hagemann (1878–1944), der im Straflager Zöschen (s. dort) starb, Gedenkstätten-Charakter.

Friedeburg Landkreis Mansfelder Land

Auf dem *Friedhof* ruhen der Pole *Karl Tudikowski* und ein unbekannter Toter, beide bei Kriegsende ums Leben gekommen.

Friedrichsbrunn Landkreis Quedlinburg

Am einstigen Ferienhaus der Familie Bonhoeffer, *Waldstraße 7*, wurde 1986 auf kirchliche Initiative eine *Gedenktafel* für den Theologen *Dietrich Bonhoeffer* (1906–1945) angebracht, der von der Bekennenden Kirche aus seine ökumenischen Kontakte in den Dienst des militärischen Widerstands stellte. Im April 1943 verhaftet, wurde er noch am 9. April 1945 im KZ Flossenbürg gemeinsam mit führenden Verschwörern des 20. Juli 1944 hingerichtet.

Auf dem *Friedhof* wurden vier ungarische und ein russischer *Zwangsarbeiter*, alle namentlich genannt, sowie drei Unbekannte bestattet, die überwiegend gegen Kriegsende ums Leben kamen.

Quellen/Literatur:

Aus der umfangreichen Bonhoeffer-Literatur sei hier herausgegriffen: Dietrich Bonhoeffer, mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, dargestellt von Eberhard Bethge, Reinbek bei Hamburg, 16. Auflage 1996.

Friesdorf Landkreis Mansfelder Land

Auf dem *Friedhof* wurde der zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportierte Pole *Hugo Grabas* (27. Mai 1922–19. Januar 1943) beigesetzt.

Frose Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Etwa 1946/47 wurde auf dem *Platz unter der Linde*, früher *Louis-Riekehr-Platz*, ein *Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«* aufgestellt, der besonders dem Ortseinwohner Louis Riekehr gewidmet wurde, der als Kommunist am 9. Oktober 1933 verhaftet und tags darauf in der Polizeistation Ballenstedt erschlagen wurde (s. Ballenstedt).

Gardelegen Altmarkkreis Salzwedel

Die *Mahn- und Gedenkstätte Gardelegen*, außerhalb des Ortes auf der *Feldmark des ehemaligen Gutes Isenschnibbe* gelegen, ist den 1 016 Opfern eines der grauenhaftesten Verbrechen unmittelbar vor Kriegs-

Mahn- und Gedenkstätte Gardelegen: Ein 1953 als Gedenkwall gestalteter Mauerrest mit einer der Toreinfahrten der Isenschnibber Feldscheune, in der 1 016 Menschen am 13. April 1945 den Tod fanden; davor eine 1971 aufgestellte Bronzeplastik von Jochen Sendler.





Das 1945 unweit der Ruine der Isenschnibber Scheune unter Aufsicht der 102. Infanteriedivision der US-Armee in der Art amerikanischer »Military Cemeteries« angelegte Gräberfeld der 1 016 ermordeten KZ-Häftlinge.

ende gewidmet. Häftlinge des KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen wie seiner Außenkommandos Ellrich, Gunzrode, Stempeda, Rottleberode, Wieda und Iffeld, die zum Teil erst im Januar 1945 aus dem KZ Auschwitz hierher verlegt worden waren, wurden am 4. April 1945 in Marschkolonnen in Richtung Wernigerode und Osterode getrieben und zu je 70 bis 90 Personen in Güterwagen gepfercht. Zunächst in Richtung Hannover fahrend, irrten die Züge angesichts der heranrückenden alliierten Truppenverbände zurück über Hildesheim, Braunschweig und Oebisfelde in die Altmark. Am Abend des 7. April endete der erste Zug in Mieste. Weitere Transporte folgten. Auch in Zienau und Bergfried strandeten Häftlingszüge. Der letzte endete am 11. April in Letzlingen südlich von Gardelegen. Unterwegs waren noch einige Waggons aus dem KZ Neuengamme angehängt worden. In Mieste endete im Morgenrauen des 9. April auch ein Transport kranker Häftlinge aus dem Außenlager Hannover-Stöcken. Aus allen Transporten waren unterwegs zahlreiche Tote entlang der Bahnstrecke verscharrt worden. Die rund 2 000 Häftlinge aus dem Raum Nordhausen hatten sich bereits um knapp 700 verringert. Auch an der Endstation Mieste mußten etwa 80 Tote beerdigt werden, unter ihnen über 60 der Kranken aus Hannover-Stöcken. Insgesamt noch fast 2 000 Häftlinge traten am 10. April in drei Kolonnen den Marsch nach Gardelegen an. Dabei wurden viele erschöpft zusammengebrochene Häftlinge erschossen. Die Überlebenden dieser »Todesmärsche«, die im Laufe des 12. April Gardelegen erreichten, wurden zunächst in den Pferdeställen der Remonteschule untergebracht und am Nachmittag des 13. April auf Anordnung des Kreisleiters der NSDAP, Gerhard Thiele, über einen Feldweg in die zwei Kilometer

entfernte *Isenschnibber Feldscheune* getrieben. Das aus SS, Soldaten der Luftwaffe, einigen Reichsarbeitsdienstlern und etwa 25 Kapos aus den Reihen der Häftlinge zusammengewürfelte Wachpersonal hatte hier das Stroh mit Benzin getränkt und zündete nach Einschluß der Häftlinge die Scheune an. Versuche von innen, die großen Schiebetüren zu öffnen, wurden mit Gewehrfeuer und Handgranaten gestoppt. Bei Tagesanbruch verscharrten Männer des »Volkssturms«, der Technischen Nothilfe und der Feuerwehr 1 016 Leichen in einer Grube nördlich der Scheune. Etwa 20 Häftlinge hatten sich unter den Toten verborgen und im Schutz der Nacht retten können. Die am Nachmittag des gleichen Tages anrückenden amerikanischen Truppen ließen die Toten umgehend von Einwohnern der Stadt Gardelegen exhumieren und in *Einzelgräbern* bestatten. Die Beisetzungsfeier erfolgte am 25. April in unmittelbarer Nähe der Feldscheune. Der Stabschef der Division, Oberst Georg P. Lynch, erklärte dabei den versammelten Einwohnern Gardelegens: »Sie haben die Achtung der zivilisierten Welt verloren«.

Am 1. Juli 1945 übergaben die US-Militärbehörden entsprechend dem Potsdamer Abkommen die Befehlsgewalt an die Sowjetische Militäradministration (SMAD).

1950 wurde mit dem Aufbau der *Gedenkstätte* begonnen, 1953 eine *Gedenkmauer* – der gestaltete Rest der Scheune – eingeweiht. 1963 wurde eine Ausstellung im Stadtmuseum Gardelegen eröffnet, die auf Beschluß des Bezirkstages 1972 in das alte Landratsamt umzog. Im Zuge einer Neugestaltung wurde 1971 vor der Gedenkmauer eine *Bronzeplastik* von Jochen Sendler postiert. Der aufrecht auf einem Podest stehende Häftling mit am Körper geballter Faust trägt die Züge des am 23. Januar 1945 im KZ

Mittelbau-Dora ermordeten Kommunisten Albert Kuntz (1896–1945). Eine Inschrift daneben lautet:

Ihr steht vor den Mauerresten einer / Feldscheune, in der sich am 13. April 1945 / eines der grausamsten Verbrechen des / Faschismus vollzog. In der Nacht vor / ihrer Befreiung, wenige Stunden vor / dem Eintreffen der alliierten Streit- / kräfte, wurden hier brutal und un- / menschlich 1 016 internationale Wider- / standskämpfer gegen den Faschismus / bei lebendigem Leibe verbrannt. / Sollte euch jemals im Kampf gegen Fa- / schismus und imperialistische Kriegs- / gefahr Gleichgültigkeit und Schwäche / überkommen, so holt euch neue Kraft / bei unseren unvergeßlichen Toten.

Im Jahre 1990 wurde eine 1945 von den US-Truppen aufgestellte und zu DDR-Zeiten entfernte *Tafel* in Kopie wieder aufgestellt, deren Text in englischer und deutscher Sprache lautet:

Gardelegen / Militär-Friedhof
 Hier liegen 1016 alliierte Kriegsge- / fangene, die von ihrer Wache ermor- / det worden sind. / Die Einwohner von Gardelegen haben / sie begraben und die Verpflichtung / übernommen diese Gräber ebenso / frisch zu bewahren, wie das Gedächtnis / der Unglücklichen in den Herzen aller / freiheitsliebenden Menschen bewahrt / bleiben wird. / Errichtet unter Aufsicht der 102-ten / Infanteriedivision Armee der Vereinigten / Staaten. Jegliche Schändung dieses / Friedhofes wird gemäß den Verord- / nungen der Militär-Regierung mit den / schwersten Strafen geahndet werden.
 Frank A. Keating / Genlt. U.S.A. / Kommandeur

1991 wurde die Ausstellung im Landratsamt geschlossen. Eine neue Konzeption sieht die Aufstellung von *Informationstafeln* an wichtigen Punkten

der Gedenkstätte vor. Die ersten Tafeln der in Vorbereitung befindlichen Dokumentation konnten zum 50. Jahrestag des Massakers in der Feldscheune präsentiert werden. Inzwischen wird mit Unterstützung des Landes der *Bau einer Ausstellungshalle* geplant.

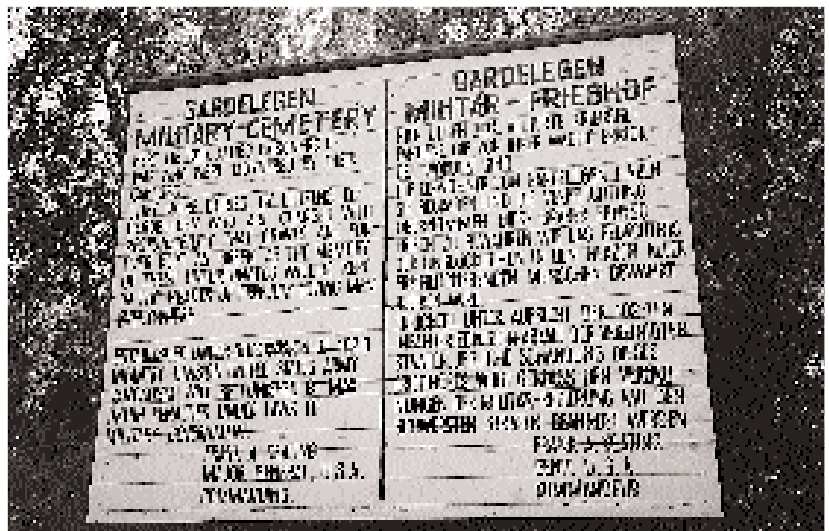
1964 waren bereits *entlang der 35 Kilometer des »Todesmarsches« von Mieste nach Gardelegen* in Abständen von 500 Metern *Gedenksteine* aufgestellt worden. Solche Gedenksteine für die auf den »Todesmärschen« wie in den Transportzügen Umgekommenen finden sich in zahlreichen Orten der Altmark (s. Berge, Breitenfeld, Dambeck, Estedt, Hottendorf, Jävenitz, Letzlingen, Mieste, Roxförde, Solpke, Wanefeld, Zichtau).

In der *Stendaler Straße* in Gardelegen wurde 1950 ein *Denkmal* des Magdeburger Bildhauers Rudolf Wewerka eingeweiht. Eine überlebensgroße Häftlingsgruppe erhebt sich auf einem Sockel mit dem VVN-Zeichen.

Auf dem *städtischen Friedhof* in der *Bismarcker Straße 45* wurden zehn *KZ-Häftlinge* aus dem *Außenlager Rottleberode* beigesetzt, die auf dem »Todesmarsch« im April 1945 in der Nähe von Gardelegen ermordet aufgefunden worden waren. Desweiteren finden sich hier 17 Gräber von polnischen Zwangsarbeitern (diese Zahlen der Friedhofsakten kontrastieren mit höheren Angaben in anderen Unterlagen). In einer *sowjetischen Ehrenanlage* ruhen in 116 Gräbern 245 bei den Frühjahrskämpfen gefallene oder ihren Verwundungen erlegene Rotarmisten sowie Kriegsgefangene.

Auf kirchliche Initiative wurde 1988 zum 50. Jahrestag der Pogromnacht auf diesem Friedhof ein

Kopie der von der US-Armee 1945 aufgestellten Gedenktafel, die später (bis 1988) als Rückwand eines Geräteschuppens auf dem Städtischen Friedhof Gardelegen diente.





Gedenkstein eingeweiht, der unter einem Davidstern die Inschrift trägt:

Zum mahnenden Gedenken an unsere in den Jahren
1933–1945 / verfolgten und ermordeten jüdischen
Mitbürger aus Gardelegen.

An mehreren Stellen in der Stadt wurden *Tafeln* angebracht mit dem Text:

Hier wurden am 14. 4. 1945 Antifaschisten von der SS erschossen.

Anschrift:

Mahn- und Gedenkstätte Gardelegen, Stadtmuseum Rathausplatz 10, 39638 Gardelegen; Tel. 0 39 07/65 19, Fax: 0 39 07 / 65 86.

Öffnungszeiten Verwaltung:

Mo–Fr 8–16 Uhr, sonst nach Vereinbarung. Die Gedenkmauer und das Gräberfeld sind jederzeit zu besichtigen.

Verkehrsverbindungen:

B 71 bzw. B 188 bis Ortslage Gardelegen, Bismarker Straße. Die Zufahrt zur Mahn- und Gedenkstätte ist ausgeschildert.

Quellen/Literatur:

Faltblatt »Mahn- und Gedenkstätte Gardelegen«, Gardelegen 1995 (kostenlos, auch in engl., franz., russ. und polnischer Sprache); Becker, Rudolf/Schenk, Heinz / Wolf, Lies,

Gardelegen: Einer der entlang der Wegstrecke des »Todesmarsches« Anfang der 60er Jahre aufgestellten Gedenksteine vor dem Tor der ehemaligen russischen Militärkaserne.

Ihr Opfer bleibt unvergessen! Zur Geschichte des Mahn- und Gedenkstättenweges Gardelegen, Gardelegen 1984; Gring, Diana, Die Todesmärsche und das Massaker von Gardelegen – NS-Verbrechen in der Endphase des Zweiten Weltkrieges (Schriftenreihe des Stadtmuseums Gardelegen, Heft 1), Gardelegen 1993; Kaiser, Rupert, Tage im April – Ein Lesebuch mit Augenzeugen- und Erlebnisberichten über die Todesmärsche und das Massaker in der Isenschlibber Feldscheune 1945 (Schriftenreihe des Stadtmuseums Gardelegen, Heft 3), Gardelegen 1995; Neander, Joachim, Gardelegen 1945 – Das Ende der Häftlingstransporte aus dem Konzentrationslager »Mittelbau«, Broschüre, hrsg. v. d. Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt, Magdeburg 1998; Obenaus, Herbert, Die Räumung der hannoverschen Konzentrationslager im April 1945, in: Fröbe, Rainer / Füllberg-Stolberg, Claus / Gutmann, Christoph / Keller, Rolf / Obenaus, Herbert / Schröder, Hans Hermann, Konzentrationslager in Hannover – KZ-Arbeit und Rüstungsindustrie in der Spätphase des Zweiten Weltkrieges. 2 Bände, hrsg. v. d. Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, hier Bd. 2, Hildesheim 1985.

Gatersleben

Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Laut amtlicher Gräberliste wurde auf dem *Gemeindefriedhof* der zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Pole *Rasisch Piezcyky*, gestorben am 2. November 1941, beigesetzt.

Genthin

Landkreis Jerichower Land

Die Silva-Metallwerke GmbH, eine 1934 geschaffene Munitionsfabrik für Infanterie- und Artilleriegeschosse, sowie die Zweigstelle der Henkel-Perisil-Werke forderten seit dem Frühjahr 1940 große Zwangsarbeiterkontingente an und richteten auf ihren Werksgeländen notdürftige Unterkünfte ein. In den im Linsenswald, ein Kilometer nordwestlich vom Stadtrand an der B 107 gelegenen Silva-Werken schufteten über 1 000 Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und weibliche Häftlinge aus dem KZ Ravensbrück. Die Überlebenschancen dieser Frauen waren bei Schwerstarbeit und miserabler Ernährung gering. Im April 1945 sollen gerade sie revoltiert haben, wor-

auf 68 von ihnen, die meisten aus der Sowjetunion, erschossen wurden.

Auch in der Zweigstelle der Henkel-Werke wurden während der gesamten Kriegsdauer über 1 000 aus verschiedenen besetzten Ländern deportierte Arbeiter beschäftigt, unter ihnen eine Anzahl polnischer Kinder, die vorzugsweise in der die Gesundheit besonders schädigenden Säureabteilung eingesetzt wurden. Im April 1944 kamen auch in diesem Werk noch Frauen aus dem KZ Ravensbrück zum Einsatz.

Die Toten beider Werke wurden auf dem *Genthiner Friedhof* beigesetzt. Neben den 68 im April 1945 bei den Silva-Werken ermordeten Häftlingsfrauen auf dem Friedhof A ruhen in dem *sowjetischen Ehrenhain* 88 namentlich genannte Zwangsarbeiter. 72 von ihnen, die während des Krieges im Kreisgebiet verstorben waren, wurden 1974 bei der Neugestaltung der Anlage nach hier umgebettet. Außerdem wurden auf dem Friedhof zwölf zu einem *Evakuierungstransport* gehörende KZ-Häftlinge, die im Ort erschossen worden waren, beigesetzt.

Im *Linsenwald* in der Nähe der einstigen Häftlingsbaracken wurde 1971 ein von der Magdeburger Bildhauerin Ursula Schneider-Schulz geschaffenes, großes *Mahnmal* eingeweiht. Die Betriebsanlage war 1946 demontiert worden, Reste sind kaum mehr sichtbar.

Auch die *Diesterweg-Schule* in der Jägerstraße ehrt das Andenken der Frauen aus dem KZ Ravensbrück mit einer *Gedenkecke* auf dem Schulhof.

Der unter NS-Herrschaft *eingeebnete jüdische Friedhof* in der *Friedhofstraße* wurde 1949 von der Stadt zu einer *Gedenkanlage* gestaltet. Am einstigen Standort der Trauerhalle erinnert eine Stele mit Granitplatte an die Vorgänge und fordert:

Schluß mit der Rassenhetze

Gerbstedt Landkreis Mansfelder Land

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurden zwischen 1943 und 1945 acht während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Polen, darunter eine Frau, beigesetzt sowie ein im Mai 1942 verstorbener Russe. Die Gräber sind mit den Namen und Lebensdaten der Verstorbenen versehen.

Gerlebogk Landkreis Bernburg

Auf dem *Friedhof* erinnert das Grab von *Albert Hädecke* an den örtlich aktiven Kommunisten, der nach Hissen der roten Fahne verhaftet und im Dezember 1933 in Köthen erschlagen wurde.

Gernrode Landkreis Quedlinburg

Auf dem *Friedhof* befinden sich drei Gräber *polnischer Zwangsarbeiter* (nach anderen Angaben zwei), die vermutlich im Lager auf dem Gelände der Firma Schumann, Bahnhofstraße 34, untergebracht waren, wo 178 Angehörige verschiedener Nationalitäten (55 Polen, 56 Russen, 32 Italiener, zwölf Franzosen, neun Holländer, sieben Belgier, vier Ukrainer, ein Litauer, ein Tscheche, ein Bulgare) bis zur Befreiung durch amerikanische Truppen hausten. Der Pole *Josef Nazarewicz*, geboren am 15. April 1917, wurde wegen verbotenen Umgangs mit einer Frau aus Gernrode am 28. August 1942 vor seinen versammelten Landsleuten auf dem Kuhkopf erhängt. Der Pole *Janeck Markowski*, geboren am 10. August 1898, wurde schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert und ist dort am 19. April 1945 verstorben. Die Gräber sind mit einem Holzkreuz versehen.

Giersleben Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Auf dem *Hof neben der Schule* in der Siedlung 225 wurde um 1970 ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) mit Bronzeußbild eingeweiht.

Gladau Landkreis Jerichower Land

1961/62 wurden sechs durch Kopf- und Genickschuß Ermordete aufgefunden, die auf dem *Friedhof* beigesetzt wurden. Nach unterschiedlichen Mutmaßungen handelt es sich um sowjetische Kriegsgefangene oder Insassen eines Zwangsarbeiterlagers bei Güsen, die zu fliehen versucht hatten und im April 1945 von der SS erschossen worden waren. Die amtliche Gräberliste weist für den Friedhof die Gräber von zwei Polen, einem Italiener und fünf Unbekannten aus.

Gleina Burgenlandkreis

Am 6. Juni 1944 wurde in Gleina, später in Rehmsdorf, ein *Außenkommando des KZ Buchenwald* mit Verwaltung in Tröglitz eingerichtet. Die Häftlinge, deren Anzahl bereits im September auf 4 300 angewachsen war, wurden in der »Brabag« (Braunkohle-Benzin AG), Werk Zeitz, eingesetzt. 33 von ihnen wurden auf dem *Gemeindefriedhof* beerdigt (s. Rehmsdorf).

Glinde Landkreis Schönebeck

Auf dem *Friedhof* wurde ein zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppter Pole beigesetzt.

Glindenberg Ohrekreis

Auf dem *Dorffriedhof* wurden in einem Sammelgrab der Pole *Zichon Zuwecki* (1912–1942) und zwei Russen, *Pawel Dregolow* (1914–1944) und *Iwanow Tschimafiev* (1927–1945), beigesetzt.

Globig Landkreis Wittenberg

Im Ortsteil *Bleddin* wurde 1940 der Pole *Kasimierz Kuprian* erhängt, der sich mit einer deutschen Frau aus dem Ort eingelassen hatte. Bereits seit etwa 1980 existierte ein *Gedenkstein*, dessen Aufstellung jedoch am Einspruch der überlebenden Frau und anderer Einwohner bisher gescheitert sein soll.

Görzig Landkreis Köthen

Auf dem *Friedhof* wurden neun namentlich benannte *sowjetische Kriegsgefangene*, die 1941/42 verstarben, und fünf Unbekannte beigesetzt.

Golbitz Landkreis Bernburg

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurden zwei unbekannte *KZ-Häftlinge* aus Frankreich bestattet, die im April/Mai 1945 wahrscheinlich auf einem *Evakuierungsmarsch* ums Leben kamen.

Goldbeck Landkreis Stendal

Die *Sekundarschule »Geschwister Scholl«* erhielt ihren Namen 1976. Ein *Gedenkstein* mit Tafel vor der Schule sowie eine *Gedenkecke* im Schulflur erinnern an *Hans* und *Sophie Scholl* (s. Baalberge).

Gommern Landkreis Jerichower Land

Am *Elternhaus* des Lehrers *Martin Schwantes* (1904–1945) in der nach ihm benannten Straße erinnert eine *Tafel* an den kommunistischen Funktionär, der, im Januar 1934 verhaftet und nach grausamen Vernehmungen zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt, erst 1941 aus dem KZ Sachsenhausen wieder frei kam. Im Magdeburger Bezirk organisierte er

gemeinsam mit Hermann Danz den kommunistischen Untergrund und hielt Kontakt zur Berliner Widerstandsgruppe um Anton Saefkow. Im Juli 1944 zusammen mit den führenden Köpfen der Bezirksorganisation verhaftet und zum Tode verurteilt, wurde er am 5. Februar 1945 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

Auf dem *Friedhof* befindet sich eine *sowjetische Ehrenanlage* für 41 Kriegsgefangene und zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Zivilarbeiter sowie eine deutschen NS-Gegnern gewidmete Anlage.

Auf dem *jüdischen Friedhof* an der *Wiesenstraße*, der zur NS-Zeit eingeebnet wurde, errichtete 1960 die Stadt mit staatlichen Zuschüssen einen *Gedenkstein* mit der Inschrift:

Die Toten mahnen! Zum Gedenken der jüdischen Opfer, die durch den / brutalen faschistischen Terror unter unsäglichen Leiden gemordet und / ermordet wurden. Errichtet von der Deutschen Demokratischen Republik.

Goseck Landkreis Weißenfels

Im *Schloßhof* wurde 1973 ein *Gedenkstein* für *Arthur Weisbrodt* (1909–1944) errichtet. Als Untergrundfunktionär der Roten Hilfe im Mai 1934 verhaftet und vom Berliner Kammergericht zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt, wurde er kurz vor Ablauf der Strafzeit im Zusammenhang mit dem Todesurteil gegen den Führungskader der Roten Hilfe, Rudolf Claus, erneut vor Gericht gestellt und zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Rote Hilfe, 1924 zur Unterstützung kommunistischer Häftlinge und ihrer Familien gegründet, bestand in der Illegalität wie im Exil weiter. Nach seiner Entlassung im März 1941 engagierte Arthur Weisbrodt sich erneut im kommunistischen Untergrund, hielt als Kurier der Berliner Organisation um Anton Saefkow Verbindung zum Magdeburger Bezirk und wurde im Juli 1944 zusammen mit den genannten Gruppen erneut verhaftet. Im September 1944 wurde er vom »Volksgerichtshof« zum Tode verurteilt und im November 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

Gräfenhainichen Landkreis Wittenberg

Das *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«* (OdF) auf dem *Städtischen Friedhof* gruppiert um die *Skulptur* eines aufrecht Knienden entlang der Umfassungsmauer *vier Tafeln* mit Flachreliefszenen zu

Widerstand und Verfolgung. Darunter befinden sich 19 Urnengräber mit Namen und Lebensdaten zum Teil nach 1945 Verstorbener. Am Sockel der überlebensgroßen Figur wurde eine Platte mit der Aufschrift angebracht:

Die Kämpfer gegen / Faschismus und Krieg
für Frieden / und Sozialismus / leben weiter in uns

Am Boden davor befinden sich zwei Platten des Textes:

Dem Gedenken der antifaschistischen
Widerstandskämpfer des faschistischen
Durchgangslagers KZ Gräfenhainichen
– Stolzenberg –
1933–1936

Zum ehrenden Gedenken der
18 Sowjetbürger, die 1943–1945
von den Aktionären der
Elektrowerke ermordet wurden
Ihr Tod sei uns Verpflichtung

(der zweite Text auch in kyrillischen Buchstaben). Das 1933 von der SA eingerichtete »Schutzhaftlager« im ehemaligen Betrieb Stolzenberg am Bahnübergang in Richtung Gröbern war erste Leidensstation für Mitglieder und Funktionäre der Arbeiterorganisationen. Nach Auflösung des Lagers im August 1933 (nicht 1936, wie auf der Tafel verzeichnet) wurden die Insassen in das KZ Lichtenburg (s. Prettin) überstellt. Neben den auf der rechten Bodenplatte geehrten Sowjetbürgern ließen auch ein Jugoslawe, ein Franzose, ein Engländer und ein Jude unbekannter Nationalität als Zwangsarbeiter der Elektrowerke AG und der Grube Golpa ihr Leben. Das »OdF«-Ehrenmal wurde 1996 nach Entwürfen des Künstlers Wolfgang Köppe, Tornau, umgestaltet. Eine neue Tafel am Sockel der Figur trägt jetzt die Inschrift:

Gewidmet den Opfern von Kriegen,
Faschismus, Gewaltherrschaft und Terror.

Von den beiden gußeisernen Tafeln an der Mauer hinter der Figur wurde die eine, den Aufbau des Sozialismus in der DDR symbolisierende Tafel ersetzt durch eine Tafel mit Kreuzen, die Vielzahl der Opfer symbolisierend.

Im nördlichen Teil des Friedhofs ist am 12. Juli 1994 im Auftrag des Landkreises Gräfenhainichen die Grabstelle der beiden Mordopfer der Pogromnacht von Bomsdorf (s. Jüdenberg) hergerichtet und mit einer Tafel versehen worden:

In Gedenken der jüdischen Opfer
der Kristallnacht von Bomsdorf

Auf den Friedhof im Ortsteil Strohwalde am Schlee-sener Weg wurden 1981 die sterblichen Überreste des russischen Zwangsarbeiters *Wladimir Obstabschuk* (1917–2. Mai 1945) und des polnischen Zwangsarbeiters *Johann Hadrio* (1925–1944) aus dem Dorf Gremmin, das den Braunkohlebaggern weichen mußte, überführt. Auf dem Friedhof befand sich auch das Grab des italienischen Kriegsgefangenen *Arturo Perncchini* (30. April 1921–22. April 1945). Seine Gebeine wurden 1994 nach Italien überführt.

Granschütz Landkreis Weißenfels

Die heutige Sekundarschule erhielt 1969 den Namen »Werner Seelenbinder Oberschule« (s. Arneburg). Am 24. Oktober 1974, dem 30. Jahrestag der Hinrichtung des Sportlers *Werner Seelenbinder*, wurde ein Relief, geschaffen an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein (Halle), an der Schule angebracht.

Greppin Landkreis Bitterfeld

Auf dem Friedhof wurden fünf Italiener, vier Franzosen und ein Serbe, alle 1944/45 verstorben, in einem Sammelgrab beigesetzt.

Gröbers Saalkreis

Eine Parkanlage in der Lindenstraße vereint die Ehrung für die Opfer der Märzkämpfe 1921 in Mitteldeutschland mit der für die Opfer des Nationalsozialismus.

Im Ortsteil Osmünde auf dem Friedhof wurden drei zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Polen in Einzelgräbern mit den Namen und Lebensdaten-Beschriftungen beigesetzt, die 1944/45 ums Leben kamen.

Gröbzig Landkreis Köthen

In der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbauten Synagoge wurde auf Beschluß des örtlichen Heimatvereins Pfingsten 1935 ein Museum eröffnet. Dieser Vorgang rettete das gesamte Sakral-Ensemble Synagoge, Kantorhaus und Schule vor Zerstörungen in der Pogromnacht 1938. Eine bereits 1928 begonnene Sammlung religiöser Kultgegenstände wurde nach 1945 um weiteres Sammelgut auch zum Alltagsleben erweitert. 1965/66 erfolgte eine unsachgemäße Renovierung, sehr zum Nachteil der Authentizität, sowie eine thematische Erweiterung der Ausstellung

unter Einbeziehung volkscundlicher und zeithistorischer Elemente. Ein 1954 auf dem Marktplatz gesetzter *Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«* (OdF) wurde umgesetzt an die Vorderfront des Museums, der Synagogenhof zu einer OdF-Gedenkstätte gestaltet. Diese Sünden zu tilgen und den früheren Zustand wieder anstreben, wurde das Museum von 1984 bis 1988 geschlossen und mit einer veränderten Ausstellungsstruktur und mit dem Sammel-schwerpunkt »Jüdische Religionsgeschichte« unter Mitwirkung des Centrum Judaicum Berlin und der Jüdischen Gemeinde zu Halle am 3. November 1988 wiedereröffnet. Die in der DDR einzigartige Einrichtung stellt heute mit ihren Sammlungen und Ausstellungen, Studien- und Veranstaltungstätigkeiten das gesellschaftliche Phänomen des Landjudentums inmitten einer von den Wechselfällen der Geschichte kaum berührten Ackerbürger-Kleinstadt heraus, eine Rarität nicht nur in der deutschen Museumslandschaft.

Anschrift:

Museum Synagoge Gröbzig, Lange Straße 8/10, 06399 Gröbzig, Tel. 03 49 76 / 2 22 09.

Öffnungszeiten:

Di–Do u. So 10–12 Uhr und 14–17 Uhr, Fr 10–12 Uhr, Mo geschlossen.

Informationsmaterial:

Hobusch, Erich, Gerettet und bewahrt, Gröbzig 1984. 1993 gab das Museum ein Faltblatt heraus.

Auf dem vor der Stadt gelegenen jüdischen Friedhof an der Fuhne wurden 1940 die Grabsteine umgeworfen und die Leichenhalle abgerissen. Zwischen 1956 und 1959 wieder instand gesetzt, erfolgten in den 80er Jahren drei Übergriffe. Ein 1988 zum Gedenken an die letzten Gemeindeglieder gefertigter Stein kam bisher nicht zur Aufstellung.

Auf dem städtischen Friedhof finden sich die Gräber von vier im April 1945 ums Leben gekommenen unbekanntem *KZ-Häftlingen*. Einer konnte später als *Max Schanes* identifiziert werden.

Der in den 60er Jahren vor die Synagoge gesetzte »OdF«-Stein (s. oben) wurde auf den Friedhof umgesetzt.

Gröningen Bördekreis

Am *Faulen See* westlich der Stadt wurden bis Kriegsende rund 80 sowjetische Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter, Kinder und Säuglinge beerdigt, die in und um Gröningen verstarben. Da sie damals nicht auf dem Stadtfriedhof beigesetzt werden sollten, hatte man eigens diesen Friedhof neben dem Obelisk zu

Ehren der preußischen und russischen Gefallenen der Befreiungskriege angelegt. Die Ausgestaltung zu einem *Ehrenfriedhof* wurde nach 1945 von der sowjetischen Kommandantur in Halberstadt veranlaßt.

Großalsleben Bördekreis

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurden 17 zwischen dem 19. und 22. Mai 1945 verstorbene polnische Zwangsarbeiter in einem Sammelgrab beigesetzt. Sechs weitere, die im Mai/Juni 1945 verstarben, wurden in Einzelgräbern bestattet, ebenso zwei französische Zwangsarbeiter, die am 29. April und 11. Mai 1945 verstarben.

Groß Ammensleben Ohrekreis

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurden ein unbekannter Pole und ein unbekannter Russe beigesetzt.

Großbadegast Landkreis Köthen

Auf dem *Alten Friedhof* wurden vier im Sommer 1944 ums Leben gekommene, unbekanntes *sowjetische Kriegsgefangene* in einem Sammelgrab beigesetzt.

Am 8. Mai 1962, dem Tag der Befreiung, wurde eine Gedenkstätte zu Ehren Ernst Thälmanns (s. Angersdorf) eingeweiht.

Groß Germersleben Bördekreis

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurde die aus der Sowjetunion zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte *Olga Ischtenkow*, geboren 1923 in Waschiewskal, Kreis Michewski, gestorben am 13. April 1944, beigesetzt sowie drei Unbekannte aus der Sowjetunion.

Großgräfendorf

Landkreis Merseburg-Querfurt

Auf dem *Friedhof* wurden 1945 vier unbekanntes, zur Zwangsarbeit nach Deutschland Verschleppte, möglicherweise Polen oder Italiener, bestattet.

Großgrimma Landkreis Weißenfels

Auf dem *Friedhof* ruhen zehn polnische Zwangsarbeiter, deren Namen sowie Lebensdaten unbekannt sind.

Großkorbetha Landkreis Weißenfels

Auf dem *Harnackplatz* wurde 1952 ein *Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«* gesetzt mit der Inschrift: »Kämpfer für den Frieden«.

Großleinungen Landkreis Sangerhausen

Auf dem einstigen Appellplatz der *Sekundarschule, Am Bleichenplatz 145*, wurde 1988 mit der Namensverleihung »Lilo Herrmann Schule« ein *Gedenkstein* für die am 20. Juni 1938 in Berlin-Plötzensee hingerrichtete *Liselotte Herrmann* eingeweiht. Sie gehörte einer kommunistischen Untergrundgruppe in Stuttgart an, die die Rüstungsproduktion in südwestdeutschen Flugzeugwerken erkundete. Als eine der ersten Frauen und junge Mutter im »Dritten Reich« hingerrichtet, sollten ihr bis Kriegsende noch einige hundert Frauen auf den Richtblock folgen.

Großpaschleben Landkreis Köthen

Auf dem *Friedhof* wurden vier aus der Sowjetunion zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Arbeiter, darunter eine Frau sowie ein sowjetischer Kriegsgefangener, die zwischen März und Mai 1945 ums Leben kamen, mit Namensausweisung beigesetzt.

Auf dem *Dorfplatz*, allgemein seit den 50er Jahren als Thälmann-Platz bezeichnet, wurde 1959 der dort befindliche mittelalterliche Bauernstein (Ort der Rechtssprechung) zum *Gedenkstein für Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) umfunktioniert, d. h. dort sein Name mit Lebensdaten angebracht.

Groß Rodensleben Bördekreis

Auf dem *Friedhof* wurden die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Polin *Maria Sapoliwich* (8. Juni 1925–17. Juni 1945) und ihr Landsmann *Leon Walczak* (gest. 14. April 1943) beigesetzt.

Auf dem *Friedhof* im Ortsteil *Bergen* wurde der bei einem Betriebsunfall ums Leben gekommene Pole *Leon Barczak* (23. März 1920 in Mandroszi – 30. Januar 1945) beerdigt.

Groß SanTERSleben Ohrekreis

Am 13. November 1942 wurde der zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Pole *Bronislaw Chojnacki*, geboren am 1. Juni 1911 in Simon, wegen verbotenen Umgangs mit einer deutschen Frau erhängt. Er liegt auf dem *Ortsfriedhof* begraben.

Güntersberge Landkreis Quedlinburg

Zwanzig der in der Rüstungsproduktion der Stockschen Werke zwangsweise zur Arbeit eingesetzten, aus der Sowjetunion verschleppten Bürger verstarben hier und wurden zunächst am Rande der Heimbergsiedlung, einer Unterkunft für »Ostarbeiter«, beerdigt. Nach 1945 in ein Sammelgrab auf den *Friedhof* umgebettet, wurde ihnen ein *Gedenkstein* gesetzt mit dem VVN-Emblem und der Inschrift:

Ihnen zur Ehr – / Euch zur Lehr
Hier ruhen / 20 unbekannte Kameraden



Güntersberge: Gräber von sechs sowjetischen Zwangsarbeitern auf dem Giersberg mit einer zu ihrem Gedenken errichteten Metallkonstruktion auf einem Betonsockel.

Auf dem *Gierskopf* wurden ebenfalls sechs unbekannte *Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion* in Einzelgräbern bestattet, die in der Forstwirtschaft eingesetzt waren. Eine *Metallkonstruktion mit Sowjetstern* und abstrahierten Elementen eines Panzers wurde hier später aufgestellt.

Güsten Landkreis Bernburg

Auf dem *Friedhof* wurde ein *Gedenkstein* für *Walter Munke* (1906–1942) gesetzt. Der KPD-Funktionär war im März 1933 in die Sowjetunion zurückgekehrt, wo er schon 1932 an einer deutschsprachigen Zeitung als Schriftsetzer gearbeitet hatte. Er kämpfte nach Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs als Politkommissar bei den Internationalen Brigaden, wurde 1938 gefangengenommen und später an Deutschland ausgeliefert. Am 31. März 1942 wurde er im KZ Mauthausen umgebracht. Die Angehörigen setzten seine nach längerem Drängen überwiesene Urne auf dem Friedhof bei. Sie wurde binnen kurzem polizeilich entfernt mit der Begründung, »da es nicht angeht, daß ein Landesverräter in den Reihen unserer Mitbürger ruht.«

Am *Schulhort, Stadtgraben 13*, wurde um 1970 eine *Tafel* zur Erinnerung an die in diesem Gebäude untergebrachten und gequälten *sowjetischen Kriegsgefangenen* angebracht.

Am Eingang des *jüdischen Friedhofs, Rathmannsdorfer Straße*, informieren *zwei Tafeln* über die Geschichte des Friedhofs. Ein *Gedenkstein* in der Mitte der Anlage trägt den Text:

Die Toten mahnen ! / Zum Gedenken der jüdischen Opfer, / die durch den brutalen faschistischen Terror / unter unsäglichen Leiden gemordet und ermordet wurden. / Errichtet von der Deutschen Demokratischen Republik.

Quellen/Literatur:

Gedenkstätten im Kreis Staßfurt. Ein Beitrag zur Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung. Hrsg.: Kreisleitung der SED, Staßfurt 1967; Archivmaterial.

Güterglück Landkreis Anhalt-Zerbst

An der *Sekundarschule »Fritz Brandt«* wurde am 17. Dezember 1975 ein *Gedenkstein* für *Fritz Brandt* (s. Zerbst) gesetzt.

Gutenswegen Ohrekreis

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurden die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten Polen *Marian Colodziejczyk* (1914–1944) und *Jan Piotrowski* (1911–1943) sowie der Jugoslawe *Motes Osmanovic* (1911–1943) beerdigt.

Hadmersleben Bördekreis

Im März 1944 wurde auf dem *Gelände der Zuckerfabrik* eine Baracke von acht mal 30 Metern errichtet, die bald rund 500 Häftlinge aus dem KZ Buchenwald aufnahm. Das *Außenkommando Hadmersleben* mit den Decknamen »Hans« und »Ago« (Apparatebau-Gesellschaft Oschersleben) war für die Produktion von Flugzeugteilen in den *Steinsalz- und Kalischächten I und II* zwei Kilometer vorm Ort bestimmt. Zunächst führte das dem Ingenieurbüro Schlempp unterstellte Kommando »Hans« die Bauarbeiten aus, darunter zwei Kilometer Rollbahn zu den Schächten. Als mit steigender Häftlingszahl die Unterkunft nicht mehr ausreichte, wurde ab September zusätzlich die Halle des Kriegervereins genutzt, dann das ganze Lager in zehn auf den Kriegerwiesen errichteten Baracken verlegt. Das Gelände in der Größe eines Fußballfeldes war mit Stacheldraht umzäunt und mit Wachttürmen versehen. Die Arbeitszeit in den in 400 Meter Tiefe liegenden Hallen betrug bis zu 13 Stunden.

Infolge der extrem schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen verzeichnete das hiesige Kommando wie die gleichgearteten in den Schächten bei Plömnitz/Leau und Staßfurt die höchsten Todesraten. Die sterblichen Überreste der Häftlinge wurden nach Buchenwald rücküberführt und dort eingäschert. Eine vollständige Registrierung der Todeszahlen fehlt, doch eine Teilüberlieferung nennt allein für die Woche vom 19. bis 25. März 1945 66 Tote. Unter den Lagerführern tat sich SS-Obersturmführer Schüler, einer der Fememörder des 1922 ermordeten Reichsaußenministers Walther Rathenau, durch besondere Brutalität hervor. An beiden Unterkünften ließ er einen Galgen errichten und ordnete die Erhängung von zwölf Häftlingen unter anderem wegen Fluchtversuchs an.

Nach Schätzungen durchliefen das Lager in den 13 Monaten seines Bestehens 2 000 bis 2 500 Häftlinge überwiegend aus der Sowjetunion, Polen, Frankreich und Italien.

Bei der am 6. April beginnenden Räumung waren noch 1 421 Häftlinge im Lager. Die ersten mußten sich einer durch Hadmersleben marschierenden, 300 Mann starken Kolonne anschließen, die aus dem KZ

Mittelbau-Dora kam und die Heerstraße entlang durch die gleichnamige Siedlung getrieben wurde. Hier wurden von den Bewachern bereits mehrere Häftlinge erschossen. Durch Langenweddingen getrieben, übernachtete der Elendzug in der Feldscheune »An der Bauernwand«, wo ein junger Häftling erschossen wurde. In mehreren Kolonnen in Richtung Magdeburg-Ottersleben getrieben, erlangten sie die Freiheit, als die Wachmannschaft in unmittelbarer Nähe der amerikanischen Truppen kurz vor der Stadtgrenze flüchtete. Der letzte, auf dem Gelände der Zuckerfabrik in Hadmersleben beschäftigte Häftlingstrupp wurde am 9. April 1945 in Richtung Peseckendorf-Apfurth auf die Landstraße getrieben. Auch von ihnen wurden unterwegs noch einige ermordet.

Die Schächte I und II wurden kurz nach Kriegsende geflutet. Bis auf eine gut erhaltene, zu DDR-Zeiten von der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) genutzte, bunkerähnliche Halle verfallen die Gebäude über Tage, sind zum Teil nur noch rudimentär vorhanden. Das Gelände verkommt zu einer illegalen Mülldeponie.

Auf dem ehemaligen Appellplatz des befestigten Lagers an der *Straße nach Kroppenstedt* wurde im Mai 1975 eine *Gedenkstätte* aus grob behauenen Feldsteinen, gekrönt von einer Flammenschale, errichtet. Eine *Tafel* an der Mauer erinnert an das hier einst existierende Außenkommando.

Quellen/Literatur:

Sie leben in uns fort. Hrsg. von der Kreisgeschichtskommission der SED Wanzleben, 1976; Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald (Jahresbericht), Weimar-Buchenwald, Dezember 1992.

Halberstadt

Landkreis Halberstadt

In den *Junkerswerken, Harlebener Straße*, wurde im Juli/August 1944 ein *Außenkommando des KZ Buchenwald* eingesetzt, dessen Stärke zwischen 400 und 900 Mann betrug. Die Gefangenen, vornehmlich Metallfacharbeiter, schufteten bis April 1945 in der Flugzeugfertigung. Starke Luftangriffe verursachten um die Jahreswende 1944/45 eine Produktionsverlagerung in die Höhlen südlich von Halberstadt (Deckname »Makrele I«) und an der Sternwarte (»Makrele II«). Die Häftlinge waren auf dem Werksgelände und in einem gesonderten Lager in Langenstein-Zwieberge untergebracht. Ein Hinweis auf dieses Außenkommando existiert weder auf dem ehemaligen Werksgelände noch in den Höhlen, einzig ein *Massengrab* auf dem *Hauptfriedhof* zeugt davon.

Im *Reichsbahnausbesserungswerk (RAW)* unterhalb der Wehrstedter Brücke war 1944/45 ebenfalls ein *Arbeitskommando des KZ Buchenwald, Außenlager Langenstein-Zwieberge*, in einer Stärke von 150 bis 200 Häftlingen eingesetzt. 124 Opfer durch Schwerstarbeit, unmenschliche Lebensbedingungen und Luftangriffe sind auf dem Städtischen Friedhof beigesetzt. Eine *Gedenktafel* an ihrer Unterkunft, einer Turnhalle, bei der *Wehrstedter Brücke* erinnert an sie (s. auch Langenstein-Zwieberge).

Auf dem *Hauptfriedhof* im Norden der Stadt wurde ein *Ehrenhain für die Verfolgten des Naziregimes* angelegt. Hier sind 164 Häftlinge des Außenlagers Langenstein-Zwieberge beigesetzt, die nach der Befreiung tot im Lager gefunden wurden oder unmittelbar danach verstarben. 58 Häftlinge aus Langen-

Halberstadt, Hauptfriedhof:
Einzig diese Gedenkplatte und das Massengrab mit sterblichen Überresten von Gefangenen, die in der zuletzt unterirdischen Flugzeugfertigung eingesetzt wurden, zeugt von der Existenz des Außenkommandos des KZ Buchenwald bei den Junkerswerken in Halberstadt.





Gedenkstein mit Dreieckseblem am Ehrenhain für »Verfolgte des Naziregimes« auf dem Halberstädter Hauptfriedhof: Hier liegen Häftlinge des KZ-Außenlagers Langenstein-Zwieberge beerdigt.

stein-Zwieberge, die vor 1945 ums Leben kamen und hier auf einer Fläche von 300 Quadratmetern bestattet wurden, sind namentlich und mit ihrer Nationalität erfaßt.

Auf dem Hauptfriedhof wurde nach 1945 auch der populären sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten *Minna Bollmann*, die sich im Dezember 1935 das Leben genommen hatte, von der SPD ein repräsentativer Grabstein gesetzt. Minna Bollmann, 1876 geboren, entstammte einer Halberstädter Sozialistenfamilie. Sie heiratete den Wirt des ältesten, weit über Halberstadts Grenzen hinaus bekannten Parteilokals in der Bakenstraße, reiste als begabte Rednerin für die Rechte der Frauen durch das Deutsche Reich, war Delegierte vieler Parteitage, auch 1907 auf dem Internationalen Frauenkongreß in Stutt-



Repräsentativer Grabstein, gesetzt um 1946 von der SPD für die Halberstädter sozialdemokratische Politikerin Minna Bollmann. Sie nahm sich, verfolgt von der Gestapo, 1935 das Leben. Ihr neben ihr beigesetzter Sohn Otto, wegen illegalen Widerstands Häftling im KZ Sachsenhausen, starb 1951 in DDR-Haft.

Das Mahnzeichen an der Westseite des Halberstädter Doms, gestaltet von Johann-Peter Hinz (Entwurf der Metallgestaltung), Horst Zimmer (Bearbeitung der Steinplatte) und Hirsch Benjamin Auerbach aus Tel Aviv, Sohn des letzten Rabbiners von Halberstadt (Gestaltung der hebräischen Inschrift), wurde 1982 auf Initiative des ökumenischen Arbeitskreises Halberstadt errichtet.

mal von der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) verhaftet, jedoch rehabilitiert und wieder in sein Amt eingesetzt, wurde er im März 1951 im Zuge der Kampagne gegen den Sozialdemokratismus erneut verhaftet und nahm sich in der Haft das Leben.

Das *Klamrothsche Familiengrab* auf dem Hauptfriedhof verweist auf das Schicksal des 1898 in Halberstadt geborenen Hans-Georg Klamroth, von Beruf Kaufmann, während des Krieges Abwehroffizier in Dänemark und der Sowjetunion, der über seinen jüngeren Vetter und zugleich Schwiegersohn, den Generalstabsoffizier Bernhard Klamroth, in Beziehung zu den Verschwörern des 20. Juli kam. Beide wurden nach dem mißlungenen Attentat zum Tode verurteilt. Das Leben von Hans-Georg Klamroth endete am 29. September 1944 in Berlin-Plötzensee.

In der Mitte des Hauptfriedhofs neben dem Ehrenhain für die Verfolgten des Naziregimes wurde 1988 ein schlichter *Gedenkstein* aufgestellt, der an die *jüdischen Opfer* erinnert.

Auf dem Friedhof in Wehrstedt wurden in einem zehn Quadratmeter großen Sammelgrab elf unbekannte Serben beigesetzt.

Im Süden der Stadt am Fuße der *Spiegelberge* befindet sich eine größere *Ehrenanlage* mit 144 Grabstellen von 864 Soldaten und Offizieren der Roten Armee (nach anderen Angaben 559, davon 473 namentlich erfaßt), die in den Endkämpfen des Krieges ihr Leben ließen, sowie von *sowjetischen Kriegsgefangenen*, die im Kreisgebiet ums Leben kamen und nach hier umgebettet wurden.

Auf dem Neuen Jüdischen Friedhof, Klein Quenstedter Chaussee, wurden ab 10. Juli 1942 aus den besetzten Ländern zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Bürger, 384 Juden und 282 Nichtjuden, beerdigt, deren Namensliste bei der Friedhofsverwaltung vorliegt.

Am Dom wurde am 12. April 1982 auf Initiative des ökumenischen Arbeitskreises ein *Mahnmal* eingeweiht, das an die *Zusammentreibung* der jüdischen



Bürger der Stadt zur Deportation auf dem Platz vor dem Dom vierzig Jahre zuvor erinnert. Der dreifach gegliederte Stein wird von einem siebenarmigen Leuchter aus Stahl gehalten. Die Inschrift lautet:

Der Allmächtige / beugt das Recht nicht /
Den jüdischen / Männern, Frauen, Kindern /
aus Halberstadt, / die in den Jahren / 1933–1945 /
vertrieben, verfolgt, / ermordet wurden /
Herr, erbarme dich

Im April 1992 wurden etwa 15 Meter entfernt von diesem Mahnmal auf dem *Domplatz* die »*Steine der Erinnerung*« eingeweiht. Von dem Halberstädter Künstler Daniel Priese gestaltet, weisen die 120 bis 150 Zentimeter aus dem Pflaster ragenden Sandsteine sämtliche Namen der ermordeten Halberstädter Juden aus.

Die Sekundarschule »Anne Frank« in der Hans-Neupert-Straße dokumentiert in einem Schaukasten wie in ihrer Schulchronik das Leben der *Anne Frank* (s. Burg).

Die Ruine der am 8. April 1945 durch Luftangriff zerstörten *Franzosenkirche* in der *Antoniusstraße* (früher *Olga-Benario-Straße*) wurde zum *Mahnmal gegen Faschismus und Krieg* ausgestaltet.



»Steine der Erinnerung« von Daniel Priebe auf dem Domplatz, errichtet 50 Jahre nach der Zusammentreibung der Halberstädter Juden an diesem Ort zu ihrer Deportation (s. auch die Abbildung zu Beginn des Kapitels Sachsen-Anhalt).

Eine *Tafel* des Denkmalschutzes an der übriggebliebenen Wand der *Polizeigefängnis-Ruine* in der *Gerhart-Hauptmann-Straße* verweist auf die früheren Vorgänge an diesem Ort. Hier wurden zahlreiche NS-Gegner inhaftiert und mißhandelt.

Die 1716 vollendete *Synagoge* hinter der *Bakenstraße* gehörte einst zu den größten und schönsten jüdischen Gotteshäusern in Deutschland. 1879 umgebaut, wurde sie in der Pogromnacht 1938 bis auf einen Mauerrest zerstört. Eine *Tafel* erinnert an das Geschehen.

Quellen/Literatur:

Den Toten zur Ehre. Den Lebenden zur Mahnung. Berichte und Dokumente aus der Halberstädter Widerstandsbewegung im illegalen Kampf gegen den Nazismus. Zusammengestellt vom Nachrichtenamt Halberstadt, August 1948; Bakenstraße 63. Die sozialistische Arbeiterbewegung in Halberstadt. Unveröffentlichtes Manuskript von Erich Bordach und Emil R. Müller, 1948; Leber, Annedore, *Das Gewissen entscheidet*, Frankfurt a.M., Wien, Zürich 1963; Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung im Kreis Halberstadt. Hrsg.: Kreisleitung der SED Halberstadt, 1981; *Juden in Halberstadt*. Hrsg.: Werner Hartmann, Halberstadt 1995.

legt, auf dem die letzte Beisetzung im Februar 1933 stattfand. Danach wurde der Friedhof geschlossen und verwüstet. Nach Aufräumungs- und Befestigungsarbeiten setzte die Stadt hier 1988 einen *Gedenkstein*, der an das Schicksal der jüdischen Gemeinde erinnert.

Auf dem *Waldfriedhof* am *Landeskrankenhaus* erinnert ein *Stein* mit der Aufschrift: »Den Opfern« und eine angrenzende *Bodentafel* an die 41 Toten der Nervenheilanstalt, die zwischen 1941 und 1945 infolge des NS-Programms zur Vernichtung »unwerten Lebens« eines unnatürlichen Todes starben. Hier wurden am 9. November 1944 auch zwei vermutlich aus dem »Arbeitserziehungslager« Stüplingen geflohene französische Kriegsgefangene beigesetzt, die in der Nähe der Heilanstalt erschossen worden waren. Die Grabsteine weisen sie aus als Unteroffizier André Castier, geboren am 4. November 1919 in Omer, und Schützen Paul Soudjean, geboren am 15. April 1912 in Lyon.

Der *Friedhof* an der *Magdeburger Straße* weist zwei *Gedenksteine* auf. Eine zum *Ehrenfriedhof* gestaltete Anlage umfaßt die Gräber von 87 zur Zwangsarbeit nach Deutschland Verschleppten und von Kriegsgefangenen, von denen 57 Sowjetbürger, 16 Polen, drei Tschechen und elf unbekannter Nationalität waren.

Haldensleben Ohrekreis

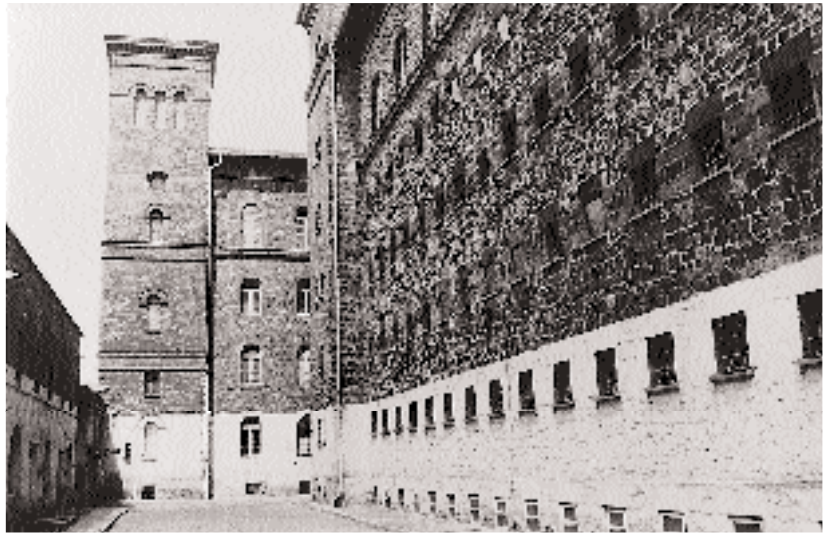
In der *Grünanlage* »Alter Stadtfriedhof« wurde eine *OdF-Gedenkstätte* (»Opfer des Faschismus«) mit zwei von Karl Werner geschaffenen Bronzereliefs und einer Opferschale gestaltet.

Auf dem *Trendelberg* wurde vermutlich bereits im 17. Jahrhundert ein kleiner *jüdischer Friedhof* ange-

Halle, Saale

Das seit 1842 bestehende *Zuchthaus Halle* gehörte zu den 19 auf Weisung des Reichsjustizministers vom 19. Februar 1939 zu *Hinrichtungsstätten* ausgebauten

Halle: C-Flügel des ab etwa 1940 zur Hinrichtungsstätte ausgebauten Zuchthauses »Roter Ochse«; links im Bild neben dem Haupthaus ein Werkstattgebäude, in dem die Gefangenen u. a. zur Herstellung kriegswichtiger Güter herangezogen wurden.



Haftanstalten. Im Keller der Abteilung 17 wurden für diesen Zweck die Zellen umgebaut. Ab März 1943 wurde das Zuchthaus Halle auch für die Vollstreckung von Todesurteilen der Kriegsgerichte bestimmt. Die Erschießungen fanden im Stadtforst der Dölauer Heide statt. Nach bisherigen Aktenauswertungen wurden insgesamt 528 Vollstreckungen nachgewiesen. Zu den Ermordeten gehörten 170 Ausländer, darunter auch drei Frauen, aus Belgien, Bulgarien, Frankreich, Italien, Jugoslawien, Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen, Österreich, Polen, der Tschechoslowakei, der Sowjetunion, Ungarn und den USA. Hingerichtet wurden auch drei katholische Priester, ein evangelischer Pfarrer und 15 Bibelforscher.

Die 1933 vorgesehene Belegzahl von 600 wurde vor allem während des Krieges drastisch überschritten. Bis zu 2 000 Personen, von denen durchschnittlich seit 1933 sechzig bis siebzig Prozent aus politischen Gründen inhaftiert waren, wurden hier zusammengepfercht. Die Folge war im Zusammenwirken mit Unterernährung und Mißhandlungen eine überdurchschnittlich hohe Sterblichkeit. Allein vom 1. Januar bis zum 22. April 1945 starben 40 Häftlinge. Ein schweres Verbrechen wurde an 60 sowjetischen Kindern verübt. Die zehn- bis 14jährigen wurden im September 1942 in Kellerzellen des C-Flügels eingesperrt und ständig mißhandelt. Mitte Oktober wurden sie nach Bernburg überstellt und in der dortigen Heil- und Pflegeanstalt im Zuge der »Sonderbehandlung 14 f 13« vergast (s. Bernburg).

Am 11. April 1945 wurde das Zuchthaus geräumt. 400 transportfähige Häftlinge und 25 zum Tode Verurteilte wurden in Richtung KZ Flossenbürg in Oberbayern in Marsch gesetzt, landeten jedoch, bedingt durch das Chaos gegen Ende des Krieges, in

Kaschütz bei Pilsen, wo das Begleitkommando kurz vor dem Eintreffen amerikanischer Truppen am 4. Mai 1945 die 25 Todeskandidaten und fünf Franzosen erschöß.

Nach 1945 wurden in das im Volksmund »Roter Ochse« genannte Zuchthaus weiterhin zahlreiche politische Häftlinge eingewiesen. Die Sowjetische Militäradministration (SMAD) führte hier Tribunale bar jeder Rechtsstaatlichkeit durch. Die Urteile lauteten meist auf 25 Jahre Lagerhaft. Nach Gründung der DDR wurden im Zuge der »Kampagne gegen den Sozialdemokratismus« viele Sozialdemokraten eingewiesen. Manche von ihnen hatten bereits zur NS-Zeit hier eingessessen (s. unter Halberstadt das exemplarische Schicksal von Otto Bollmann).

Am 17. Juni 1994 weihte der Bund der vom Stalinismus Verfolgten (BSV) im Vorhof des Zuchthauses eine *Gedenktafel für die zu DDR-Zeiten politisch Verfolgten* ein. Der Interessenverband ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener e. V. (IVVdN) weihte am 8. Mai 1995 im Gebäude eine *Gedenktafel für die bis 1945 Hingerichteten* ein. Wegen anhaltender Umbauten sind Standorte und Texte noch provisorischer Natur. Ein gedenkender Hinweis an der Außenmauer der Haftanstalt ist nicht vorgesehen, auch in der Dölauer Heide nicht, da hier der genaue Ort der Erschießungen nicht bekannt ist. Seit dem 1. Februar 1995 erforscht ein Projekt mit drei Angestellten die Geschichte der Haftanstalt von ihren Anfängen an. Die Ergebnisse dienen der im Aufbau befindlichen *Gedenkstätte*, deren Träger das Land ist (Eröffnung im Februar 1996: drei Ausstellungsräume, Zellen in Originalausstattung um 1945 und um 1965; der Aufbau der Gedenkstätte ist noch nicht abgeschlossen).

Anschrift:

Gedenkstätte »Roter Ochse« Halle (Saale), Am Kirchtor 20, 06108 Halle; Tel. 03 45/2 20 12 13, Fax: 03 45/2 20-12 77; Leitung: André Gursky.

Öffnungszeiten:

Mo–Do 9 bis 15 Uhr, Fr 9–12 Uhr, sowie zusätzlich nach Vereinbarung.

Verkehrsverbindung:

Straßenbahnlinie 7 ab Bahnhof in Richtung Kröllwitz. Haltestelle Puschkinstraße (ca. 500 Meter Fußweg).

Literatur:

Fricke, Kurt, Die Justizvollzugsanstalt »Roter Ochse« Halle/Saale 1933–1945. Eine Dokumentation. Heft 3 der Schriftenreihe Gedenkstätten und Gedenkstättenarbeit im Land Sachsen-Anhalt, hrsg. v. Ministerium des Innern des Landes Sachsen-Anhalt, Magdeburg 1997; Unveröffentlichtes Manuskript zum Zuchthaus »Roter Ochse« von Artur Schellbach, Halle; Viebig, Michael, Das Zuchthaus Halle/Saale als Richtstätte der nationalsozialistischen Justiz (1942 bis 1945). Heft 5 der Schriftenreihe Gedenkstätten und Gedenkstättenarbeit im Land Sachsen-Anhalt, hrsg. v. Ministerium des Innern des Landes Sachsen-Anhalt, Magdeburg 1998.

Im Foyer des Stadthauses wurde am 7. Oktober 1965 eine Gedenktafel zu Ehren der im »Dritten Reich« ermordeten Hallenser Stadtverordneten eingeweiht: Ernst Eckstein (1876–1945), von Beruf Glaser, kam von der SPD über die USPD zur KPD, die er von 1923 bis 1932 im Stadtparlament vertrat. Während des Krieges gehörte er einer betrieblichen Widerstandsgruppe an, die im November 1944 aufflog. Über verschiedene Haftstationen geriet er in das KZ Bergen-Belsen, wo er am 3. Februar 1945 ums Leben kam. Otto Kilian (1879–1945), der der gleichen Widerstandsgruppe angehörte, war 1913 als Redakteur des sozialdemokratischen »Volksblattes« nach Halle gekommen. 1918 stand er an der Spitze des Arbeiterrates. 1920 bis 1928 vertrat er die KPD im preußischen Landtag. Als gelernter Schriftsetzer betrieb er 1933 eine illegale Druckerei, wurde verhaftet und zu 16 Monaten Zuchthaus verurteilt. Mit seiner Gruppe im November 1944 erneut verhaftet, kam er im Februar 1945 im KZ Sachsenhausen ums Leben. Der dritte Stadtverordnete in der genannten Widerstandsgruppe war der Sozialdemokrat Emil Lange (1891–1945). Ein weiterer sozialdemokratischer Stadtverordneter unter den Opfern war Kurt Taatz (1901–1945). Der jüngste der fünf war der kommunistische Sportler Kurt Wabbel (1901–1944) (s. Kurt-Wabbel-Stadion).

Am Großen Berlin, einem Platz in der Nähe des Alten Marktes, wurde 1870 eine neue Synagoge eingeweiht. Sie fiel am 10. November 1938 der Pogrom-

nacht zum Opfer. 1940 mußte die Jüdische Gemeinde die Mauerreste beseitigen. Der Eingang blieb erhalten, da er die Nachbarhäuser stützte. 1965 wurde dieser Rest ausgebessert, der ursprüngliche Charakter aber verfälscht. Eine mit Porphyrlplatten verkleidete Rückwand wurde eingezogen und so ein Gedenkraum geschaffen. Eine Gedenktafel wurde den jüdischen Opfern gewidmet. 1984 mußte diese Gedenkstätte einer städtebaulichen Neugestaltung weichen. Mit den verbliebenen Originalteilen des Synagogeningangs erfolgte an der Ostseite des Großen Berlin eine Rekonstruktion.

Auf dem Gertraudenfriedhof im Nordosten der Stadt zeugen mehrere Stätten von den Verbrechen des Nationalsozialismus:

Ein von dem Bildhauer Richard Horn gestalteter fünf Meter langer und etwa mannshoher Steinquader zeigt einen Figurenzyklus mit Motiven von Widerstand und Verfolgung, Krieg und Tod inmitten einer gestalteten Gräber- und Urnenanlage. 679 der über 2 000 im Zuchthaus Halle nach 1933 Hingerichteten wurden hier beigesetzt. Ein Gedenkstein und ein von Herbert Vollwahren geschaffenes Relief mit dem Motiv des Totentanzes sowie Grabsteine mit den Namen und Lebensdaten der Ermordeten zeugen davon.

Vor einer zentralen, 1965 geschaffenen Gedenkmauer mit der Inschrift:

Den in Halle gemordeten ausländischen Opfern
des faschistischen Terrors zum ehrenden Gedenken

verweisen Steinplatten auf die Nationalität der Opfer, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt wurden oder als Kriegsgefangene ihr Leben ließen und in einem Massengrab auf dem Gertraudenfriedhof verscharrt wurden. Sie kamen aus Belgien (nachweislich 81 Tote), Bulgarien (Zahl unbekannt), der Tschechoslowakei (neun Tote), Dänemark (Zahl unbekannt), Frankreich (162 Tote), Griechenland (zwei Tote), Großbritannien (27 Tote), Italien (24 Tote), Jugoslawien (drei Tote), Luxemburg (Zahl unbekannt), den Niederlanden (178 Tote), Norwegen (drei Tote), Österreich (22 Tote), Polen (120 Tote), Rumänien (Zahl unbekannt), der Sowjetunion (Zahl unbekannt), Ungarn (zwei Tote) und den USA (13 Tote).

Zum 20. Jahrestag der Befreiung wurde eine den »Kämpfern für Frieden und Sozialismus« gewidmete Gedenkstätte eingeweiht, die in kreisrunder Anordnung auf etwa ein Meter hohen Steintafeln die Namen von Todesopfern der 20er, 30er und 40er Jahre verzeichnet, unter ihnen die Opfer eines Zusammenstoßes der Polizei mit Teilnehmern einer kommunistischen Wahlversammlung am 13. März 1925 im Volkspark und der 1935 hingerichtete Funk-

tionär der Roten Hilfe, Rudolf Claus (s. Goseck), aber auch die Namen von DDR-Funktionären, die hier bis in die 90er Jahre bestattet wurden.

Auf dem *Neuen Jüdischen Friedhof*, rechts neben dem Haupteingang an der *Dessauer Straße*, vom übrigen Gelände des Gertraudenfriedhofs durch einen Zaun getrennt, wurde am 9. November 1969 ein *Stein* mit einem Davidsstern und der Inschrift »Die Opfer des Faschismus mahnen zum Weltfrieden« gesetzt. Auf diesem Friedhof ruhen vornehmlich Halleser Juden, die zwischen 1933 und 1945 den Tod fanden.

Nördlich vom Gelände des jüdischen Friedhofs wurde ein *sowjetischer Ehrenfriedhof* eingerichtet. In 986 Gräbern auf 914 Quadratmetern Fläche ruhen hier überwiegend sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter.

Auf dem Südfriedhof an der *Huttenstraße* konnte die katholische Kirche nach Überwindung erheblicher Schwierigkeiten 1966 einen von der Bernburger Künstlerin Ingeborg Tamnitz-Beckmann gestalteten *Gedenkstein zu Ehren dreier in Halle am 13. November 1944 hingerichteter Priester* einweihen, deren Urnen sich ursprünglich auf dem Gertraudenfriedhof befanden, später jedoch in die Heimatorte der Toten überführt wurden. Unter einem hochformatigen Reliefstein befindet sich die Inschrift:

Als Opfer der ungerechten Gewalt / starben in Halle
am 13. 11. 1944 / die Priester Dr. Karl Lampert – /
Friedrich Lorenz – Herbert Simoleit

Dr. Karl Lampert, ein angesehener hoher Geistlicher aus Innsbruck, der bereits 1940/41 ein Jahr im KZ Dachau inhaftiert war und danach nach Stettin übersiedelte, *Kaplan Herbert Simoleit*, von Greifswald nach Stettin beordert, und der Divisionspfarrer *Friedrich Lorenz*, als Angehöriger eines Ordens 1942 aus der Wehrmacht entlassen und nach Stettin versetzt, waren hier mit etwa 20 weiteren Priestern einer Verhaftungsaktion zum Opfer gefallen und in Torgau – Fort Zinna eingekerkert worden. Wegen »Wehrkraftersetzung«, Feindbegünstigung und Rundfunkverbrechen vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt, wurden sie im »Roten Ochsen« in Halle hingerichtet.

Zu den auf dem Südfriedhof bestatteten zahlreichen Opfern von Luftangriffen gehören auch über 40 zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Russen, Polen, Franzosen und Italiener, die bei letzten Angriffen im April 1945 ums Leben kamen und meist namentlich mit ihren Lebensdaten erfaßt sind.

Auf dem Kirchplatz Heiliges Kreuz wurde 1994 zum 50. Jahrestag der Hinrichtung der *Priester Dr. Karl Lampert, Friedrich Lorenz* und *Herbert Simoleit*

(s. Südfriedhof) eine drei Meter hohe *Stele* eingeweiht. Abgesetzt von ihren Namen im unteren Teil der Stele wird auch des Senatspräsidenten beim Reichskriegsgericht Werner Lueben gedacht, der am Tage, da er die Todesurteile gegen die genannten Priester hätte verhängen müssen, wahrscheinlich Selbstmord verübte. Das Todesdatum des 28. Juli 1944 sowie seine frühere Nähe zu General Karl-Heinrich von Stülpnagel, einem der Verschwörer des 20. Juli, geben Vermutungen unterschiedlicher Art Raum. Der Selbstmord aus Gewissensnot oder wegen des fehlgeschlagenen Attentats kann jedoch nicht über seine Mitschuld an mehr als 100 Todesurteilen des Reichskriegsgerichts gegen deutsche wie ausländische Opponenten des NS-Regimes hinwegtäuschen.

Quellen/Literatur:

Haase, Norbert, Das Reichskriegsgericht und der Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft. Katalog zur Sonderausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1993, S. 144 ff. (Der »Stettin-Prozeß«); ders., »... dem Gebot der Stunde Rechnung tragen«. Torgau und das Reichskriegsgericht (1943–1945), in: Haase, Norbert, Oleschinski, Brigitte (Hrsg.), Das Torgau-Tabu. Wehrmachtstrafsystem, NKWD-Speziallager, DDR-Strafvollzug, Leipzig 1993, S. 47 ff.; Kempner, Benedicta Maria, Priester vor Hitlers Tribunalen, München 1966.

Vor dem in Neustadt-Süd gelegenen *Kurt-Wabbel-Stadion* und am *Johannesplatz* erinnern *Gedenksteine* an den Arbeitersportler *Kurt Wabbel* (1901–1944), der als kommunistischer Stadtverordneter 1933 verhaftet worden war und über verschiedene Haftstationen aus dem KZ Buchenwald 1943/44 in das Außenkommando Wernigerode geriet, wo er am 26. April 1944 ums Leben kam.

Am Geburtshaus Hans Littens (1903–1938), *Burgstraße 43*, wurde eine an sein Schicksal erinnernde *Gedenktafel* angebracht. Der vielseitig begabte Hans Littens entstammte einer alten Gelehrtenfamilie. Sein Vater war Juraprofessor in Halle und später Rektor der Universität Königsberg. Hans Littens schloß sich während seines Studiums der linken Jugendbewegung an und geriet mit seinen radikalsozialen Anschauungen in Gegensatz zu seinem Vater. Als junger Rechtsanwalt in Berlin trat er in verschiedenen Prozessen gegen nationalsozialistische Terrorakte als kompromißloser Vertreter eines einheitlichen Rechtes für alle, einschließlich seiner kommunistischen Mandanten, ein. Er selbst bezeichnete sich als »revolutionärer Marxist, weit links von der Kommunistischen Partei«, der unerbittlich nach der Bergpredigt leben wollte. Am 7. Mai 1931 ließ er in einem Prozeß gegen SA-Männer wegen »Totschlags in drei



Halle, Burgstraße 43: Gedenktafel am Geburtshaus des Rechtsanwalts Hans Litten, der 1931 in einem Prozeß gegen SA-Männer Adolf Hitler vor ein Berliner Schwurgericht laden ließ. Er nahm sich am 4. Februar 1938 im KZ Dachau das Leben.

Fällen, Landfriedensbruch und Körperverletzung durch hinterlistigen Überfall« Adolf Hitler vor das Berliner Schwurgericht laden. Er trieb ihn im Verhör vor einem überfüllten Zuschauerraum derart in die Enge, daß Hitler völlig die Beherrschung verlor. Zunehmend wurde Hans Litten zum Objekt hysterischer Haßtiraden der Nationalsozialisten. Als ihn seine Eltern nach dem 30. Januar 1933 beschworen zu emigrieren, antwortete er: »Die Millionen Arbeiter können nicht heraus, also muß ich auch hierbleiben«. In der Nacht des Reichstagsbrandes am 28. Februar 1933 verhaftet, trat er einen Leidenszug durch die Konzentrationslager Sonnenburg, Esterwegen, Lichtenburg, Buchenwald und Dachau an. Nach barbarischen Mißhandlungen unternahm er einen Selbstmordversuch. Die Fürsprachen angesehener Persönlichkeiten des In- und Auslandes auf Bitten seiner Eltern erreichten nicht die mindesten Erleichterungen. Roland Freisler, damals Staatssekretär im Reichsjustizministerium, äußerte: »Es wird niemand etwas für Litten erreichen. Hitler lief blaurot im Gesicht an, als er den Namen hörte«. Als sich selbst Kronprinz August Wilhelm für Litten verwendete, schrie Hitler: »Wer sich für Litten einsetzt, fliegt ins Lager, selbst wenn Sie es sind!« In Dachau nahm sich Hans Litten am 4. Februar 1938 das Leben.

Quellen/Literatur:

Leber, Annedore, *Das Gewissen entscheidet*, Frankfurt a. M., Wien, Zürich 1963, S. 114 f.; Litten, Irmgard, *Eine Mutter kämpft gegen Hitler*, Rudolstadt 1947.

Max Lademann. 1896 in Leipzig geboren, hatte er sich vor dem Ersten Weltkrieg der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung angeschlossen. Nach Abschluß der Realschule in Remscheid und einer Schlosserlehre besuchte er in Hamburg eine technische Schule. Im Ersten Weltkrieg war er Soldat an der Ostfront. Nach dem Krieg zunächst Mitglied der USPD, ging er mit deren linkem Flügel zur KPD, arbeitete zunächst als Schlosser in den Kaliwerken, wo er bald Betriebsratsvorsitzender wurde, und war seit 1921 hauptamtlicher Parteifunktionär. 1921–1924 Unterbezirkssekretär im Mansfelder Land und Stadtverordneter in Eisleben, ab 1924 im Reichstag und ab 1925 im Preußischen Landtag, wechselte er 1930 als Organisationssekretär der Bezirksleitung Halle-Merseburg in gleicher Funktion in die Bezirksleitung Niedersachsen. Im April 1933 verhaftet, verbrachte er nach einem Prozeß die Jahre bis Juni 1939 im Zuchthaus Kassel-Wehlheiden, um von dortaus in das KZ Sachsenhausen überwiesen zu werden, wo er im März 1941 als Angehöriger eines Himmelfahrtskommandos beim Entschärfen einer Bombe ums Leben kam.

Am Güterbahnhof 4 befindet sich ein gemauerter *Granitblock* mit Tafeltext: »Zum Gedenken an den Eisenbahner *Paul Bernhardt*, gemordet in Buchenwald am 28. 4. 1942«. Als Rangierleiter und Regimegegner hatte Paul Bernhardt sich stets für die Belange seiner Kollegen eingesetzt, war am 19. April 1938 zur Gestapo bestellt worden und seitdem in Haft.

Am heutigen *Thomas Müntzer-Gymnasium* in der *Friedensstraße*, vor 1933 Pädagogische Akademie, lehrte *Adolf Reichwein*, Professor für Geschichte und Staatsbürgerkunde, vom Mai 1930 bis April 1933.

Zwei *Tafeln* in der *Max-Lademann-Straße*, eine davon an seinem Wohnhaus, Ecke Stadtgutweg, erinnern an den KPD-Bezirksleiter von Halle-Merseburg

Ihm zu Ehren wurde dank des beharrlichen Engagements eines ihn verehrenden früheren Schülers gegen den hinhaltenden Widerstand der SED Anfang der 70er Jahre eine *Holztafel* an seiner früheren Wirkungsstätte angebracht. Für die aufwendige Restaurierung des historischen Schulgebäudes mußte die Tafel vorübergehend entfernt werden. Daß diese Schule nicht den Namen Adolf Reichweins trägt, hängt mit einer bereits 1945 von der SMAD verfügten Namensänderung zusammen. Statt dessen wurde eine andere *Schule* bereits 1949 mit diesem Namen geehrt, den sie auch als Gymnasium nach ihrem Umzug in die *Diesterwegstraße* beibehielt.

Adolf Reichwein (1898–1944), von der Jugendbewegung kommend, 1916/17 Soldat, nach schwerer Verwundung Studium von Philosophie, Geschichte und Volkswirtschaft, konnte bereits als 22jähriger Dr. phil. im Kultusministerium für seine Ideen der Volksbildung wirken. Als Leiter der thüringischen Volkshochschulen suchte er die Verbindungen zu den Arbeitern der Jenaer Zeiss-Werke. In Halle intensivierte er seine Beziehungen zu Arbeiterkreisen. Unter dem Eindruck des erstarkenden Nationalsozialismus trat er 1930 demonstrativ der SPD bei. Als die Nazis die »Rote Akademie« Ostern 1933 schlossen, wurde Adolf Reichwein für einige Jahre Dorfschullehrer in Tiefensee bei Berlin, von wo er trotz ständiger Überwachung weiterhin Kontakt nach Jena, Halle und Berlin hielt. 1938/39 wechselte er auf die Stelle eines Museumspädagogen an das Berliner Volkskundemuseum, Unter den Linden. Seine zahlreichen Verbindungen ließen ihn zu einem wertvollen Mitglied der Widerstandsgruppierung des »Kreisauer Kreises« werden. Seine hohe Sachkompetenz wie seine menschlichen Qualitäten favorisierten ihn für das Amt des Kultusministers in einer Regierung nach Hitler. Er wie Julius Leber setzten sich für eine Fühlungnahme mit den Kommunisten ein. Bei ihrem zweiten Treffen mit den Leitern der kommunistischen Widerstandsorganisation Anton Saefkow und Franz Jacob wurden sie das Opfer eines kommunistischen Spitzels. Schwer mißhandelt wurde Adolf Reichwein nach dem Todesurteil des »Volksgerichtshofs« am 20. Oktober 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Seine reformpädagogischen Ideen wurden nach 1945 auf vielfältige Weise wirksam. Seine politische wie pädagogische Persönlichkeit erfuhr bis heute eine so umfangreiche Würdigung in der wissenschaftlichen Literatur, wie sie sonst kaum einem Mitglied des »Kreisauer Kreises« zuteil wurde.

Quellen/Literatur:

Amelung, Ulrich, Adolf Reichwein 1898–1944. Ein Lebensbild des politischen Pädagogen, Volkskundlers und Widerstandskämpfers, 2 Bände, Frankfurt a.M. 1992.

Auf dem Hof der Diesterweg-Grundschule in der *Diesterwegstraße* wurde zu Ehren *Ernst Thälmanns* (s. Angersdorf) ein *Gedenkstein* mit Schale und der Inschrift: »Wie Ernst Thälmann treu und kühn« gesetzt.

Die Ausgleichsklassen »Janusz Korczak« hatten zu Ehren von *Dr. Janusz Korczak* (1878 in Warschau geboren, 1942 in Treblinka ermordet) anlässlich ihrer Namensgebung ein kleines *Denkmal mit Tafel* eingeweiht. Der Kinderarzt und Pädagoge verwirklichte als Leiter zweier Kinderheime seine von dem Schweizer Pädagogen Pestalozzi (1746–1827) beeinflussten Vorstellungen vom Eigenwert der Kindheit, der Selbstverwaltung der Kindergruppen und der erhöhten Zuwendungsbedürftigkeit verhaltensgestörter Kinder. Seine Schrift »Wie man ein Kind lieben soll« erschien 1916. Als Leiter des Kinderheims im Warschauer Ghetto begleitete er seine Pflegekinder bei der Deportation und in den Tod.

Nach dem Umzug der Ausgleichsklassen in die *Theodor-Weber-Straße* wurde dem Namensgeber zwar wieder eine kleine *Gedenkecke* eingerichtet, jedoch die vom Gedenkstein entfernte und mitgeführte Tafel nicht wieder angebracht.

Harkerode

Landkreis Mansfelder Land

Am 9. April 1945 wurden vom Außenlager Langenstein-Zwieberge des KZ Buchenwald rund 2 500 Häftlinge auf einen *Evakuierungsmarsch* getrieben, der in fünf Blöcken durch Quedlinburg, über Ballenstedt, Ermsleben, Endorf, Harkerode in östliche Richtung zog. Unterwegs wurden zahlreiche schwach am Weg liegende Häftlinge erschossen. 16 von ihnen wurden auf dem *Friedhof* von Harkerode auf einer vier mal sechs Meter großen Fläche mit einer *Grabtafel* beigesetzt.

Harsleben

Landkreis Halberstadt

Auf dem *Friedhof* wurden ein zur Zwangsarbeit eingesetzter Russe und drei Polen, darunter ein 13jähriges Mädchen, das im November 1945 verstarb, beigesetzt.

Harzgerode

Landkreis Quedlinburg

Auf dem Gelände des *ehemaligen jüdischen Friedhofs* wurde 1964/65 ein obeliskähnlicher *Stein* auf gestuftem Sockel gesetzt mit der Inschrift:

Zum Gedenken an die 6 Millionen vom Faschismus ermordeten Juden

Auf dem *Friedhof* befindet sich das Grab des Sozialdemokraten *August Wolf* (1889–1945), der in den 30er Jahren als Drucker in der Pyrotechnischen Silberhütte arbeitete und hier illegal Flugblätter fertigte. In seiner Widerstandsgruppe hielt er auch Kontakt zu polnischen und sowjetischen Kriegsgefangenen. Die Gruppe flog am 8. März 1945 auf. August Wolf wurde noch am Tage der Verhaftung im *örtlichen Gefängnis* umgebracht. Seine Zelle wurde als *Gedenkstätte* gestaltet und von der Jugendherberge betreut. Im Hof wurde ihm zu Ehren ein *Gedenkstein* gesetzt.

Die Gedenkstätte im Gefängnis, der Stein sowie eine Tafel in seinem Betrieb sind nach 1989 verschwunden. Es gab Bestrebungen, die jedoch nicht weiter verfolgt wurden, das Gerichtsgefängnis mit seinen sechs Zellen als Zeitzeugnis zu erhalten (s. auch Balenstedt).

Hasselfelde

Landkreis Wernigerode

Pfingsten 1993 wurde auf dem *Marktplatz* ein von Hermann Giebel gestalteter *Gedenkstein* mit Tafel gesetzt: »Zum Gedenken all derer, die unter Kriegen, / Terror und Gewalt litten / und ihr Leben lassen mußten«

Auf dem *Friedhof* kündigt ein 1967 gesetzter *Gedenkstein* von zehn unbekanntem *KZ-Häftlingen*, die zu einem im April 1945 vom KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen kommenden *Evakuierungsmarsch* gehörten, in der Nähe ermordet und beigesetzt wurden.

Havelberg

Landkreis Stendal

Am *Camps* wurde das ehemalige Kriegerdenkmal zum *OdF-Ehrenmal* umfunktioniert, indem eine neue Tafel mit dem roten Winkel und einem »den Opfern des Faschismus« gewidmeten Text vorgeblendet wurde.

Eine *Gedenktafel* am ehemaligen *Synagogenhaus*, Am Markt 9, erinnert an die Opfer des Holocaust.

Hecklingen

Landkreis Aschersleben-Staßfurt

In der *Gierslebener Straße* wurden dem am 17. Februar 1934 in Dessau hingerichteten Sozialdemokraten *Wilhelm Bieser*, 1884 geboren, und dem am gleichen Tag hingerichteten Kommunisten *Karl Hans*, 1908 geboren, *Gedenksteine* mit ihren Namen und der Inschrift: »Ihr seid nicht vergessen« gesetzt. Am

11. Februar 1933 hatte ein Staßfurter SA-Sturm den Ort terrorisiert und dabei den unbeteiligten Maler Franz Cieslik erschossen. Bereits im Juli 1933 fällte das Dessauer Schwurgericht Todesurteile gegen drei Hecklinger und noch einmal im November 1933 gegen zehn weitere Ortsbewohner. Gegen Bieser und Hans wurde das Urteil auf Drängen des Gauleiters Loeper vollstreckt, obwohl über den laufenden Revisionsantrag noch nicht entschieden worden war. Internationale Proteste verhinderten die Vollstreckung der übrigen Urteile. Das Reichsgericht hob am 2. März 1934 die Dessauer Urteile auf, sprach in der nachfolgenden Verhandlung drei Angeklagte frei und verurteilte die übrigen zu Haftstrafen zwischen drei und neun Jahren, obwohl weder sie noch die beiden Hingerichteten am Tode Franz Ciesliks schuld waren.

Die Gräber der Opfer des Nationalsozialismus auf dem *Friedhof* wurden in die Gestaltung einer *Gedenkstätte* einbezogen.

In der *Hermann-Danz-Straße* erinnert eine *Tafel* an das hier eingerichtete *Kriegsgefangenenlager* für Soldaten der Roten Armee, von denen einige infolge von Unterernährung und Mißhandlungen verstarben.

Quellen/Literatur:

Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Kreis Staßfurt, Teil 5, 1933–1945, Hrsg.: Kreisleitung der SED, Staßfurt 1988, S. 20 ff.; Regionalgeschichte im Heimatkundeunterricht des Kreises Staßfurt, Hrsg.: Fachkommission Unterstufe beim Rat des Kreises Staßfurt, Abt. Volksbildung, Pädagogisches Kreiskabinett 1975, S. 87 f.

Hedersleben

Landkreis Quedlinburg

Auf dem *Friedhof* ruhen sieben unbekanntem *Häftlinge* belgischer, niederländischer und deutscher Nationalität, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom Außenlager Langenstein-Zwieberge des KZ Buchenwald am 8. April 1945 ermordet wurden.

Herrengosserstedt

Burgenlandkreis

Am 10. Januar 1943 kamen die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten jugendlichen Polen *Irena*, *Kazimiera* und *Byszard Guldzinscy* ums Leben. Die Geschwister waren in einem überfrorenen Gewässer eingebrochen und ertrunken. Sie gehörten zu den in größerer Zahl auf dem Münchhausen-Gut eingesetzten ausländischen Landarbeitern. Sie wurden auf dem *Gemeindefriedhof* beigesetzt.

Hessen Landkreis Halberstadt

Auf dem *Friedhof* wurden fünf zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Polen sowie eine Russin in einem Sammelgrab beigesetzt. Die Namen und Lebensdaten sind in der Friedhofsliste vermerkt.

Hettstedt Landkreis Mansfelder Land

Im *Stadtpark* wurde am 6. April 1950 eine etwa zweieinhalb Meter hohe *Stele* mit steinerner Fackel und der Inschrift:

Den Opfern des Faschismus des Mansfelder
Gebirgskreises 1933–1945

eingeweiht.

Auf dem *Friedhof* an der *St. Jacobi-Straße* wurden fünf namentlich ausgewiesene *polnische Zwangsarbeiter* beigesetzt, die, zur Arbeit nach Deutschland verschleppt, hier ums Leben kamen.

Auf dem *Friedhof* im Ortsteil *Neudorf* wurde der polnische Kriegsgefangene *Francisek Bienacki* (1914–1944) beerdigt.

Hillersleben Ohrekreis

Anfang April 1945 wurden im *KZ Bergen-Belsen* rund 2 300 Häftlinge, vor allem ungarische Juden, in 23 Viehwaggons gepfercht und vor den anrückenden alliierten Truppen in östliche Richtung abtransportiert. Nach etwa sechs Tagen endete die Fahrt auf der *Bahnstrecke Haldensleben – Magdeburg* in einem *Wäldchen bei Hillersleben*. Die Begleitmannschaft hatte sich abgesetzt, ohne den Befehl auszuführen, den Zug zu sprengen. Amerikanische Truppen veranlaßten den Transport der Überlebenden in die nahegelegene Siedlung sowie die Beerdigung der Toten und täglich Sterbenden auf dem Gelände des im »Dritten Reich« eingerichteten Schießplatzes. Von Rot-Kreuz-Helferinnen und Frauen der Umgegend gepflegt, verstarben in den folgenden Wochen viele der völlig ausgehungerten Häftlinge an Fleckfieber und Typhus, vielfach auch an den von den US-Truppen gestellten, zu fettreichen Lebensmitteln. Als die amerikanischen Truppen am 1. Juni 1945 von den Engländern abgelöst wurden, nahmen sie die transportfähigen Kranken mit. Am 1. Juli 1945 rückte die Rote Armee ein und nahm für die nächsten 50 Jahre das von den Nationalsozialisten eingerichtete Militärgelände in Besitz. Die Kranken ließ sie nach Doberlugk-Kirchhain abtransportieren.

Die innerhalb des Militärgeländes angelegten Gräber der verstorbenen Häftlinge wurden später planiert, die auf Veranlassung der Angehörigen und Überlebenden gesetzten, zum Teil sehr schönen Marmorgrabsteine landeten in den Sträuchern und der Umgebung des auf dem Grabgelände eingerichteten Fußballplatzes. Besuche von Überlebenden wie Angehörigen der Verstorbenen bei den ehemaligen Begräbnisstätten wurden nicht erlaubt, Nachforschungen mit der nicht zutreffenden Behauptung abgewiesen, die Toten seien längst umgebettet. Im November 1964 wurde auf dem oberhalb der Siedlung gelegenen *Friedhof* eine *Erinnerungsstätte* geschaffen. Ein groß behauener *Stein* trägt den Davidstern und die Inschrift:

Zum Gedenken
der hier 1945 verstorbenen
138 Häftlinge
des KZ-Lagers Bergen/Belsen

Die Eintragungen in einem gesonderten Sterbebuch des Standesamtes Hillersleben weisen dagegen 143 Sterbefälle auf, 105 Männer, 35 Frauen, drei Personen unbekanntes Geschlechts, mit Namen, Geburtsort und, soweit ermittelbar, Lebensdaten.

Hohendodeleben Bördekreis

Auf dem *Friedhof* wurden drei Italiener in einem Reihengrab bestattet. Sie kamen bei einem Luftangriff am 12. April 1945 ums Leben. Ihre Namen und Lebensdaten sind in der Friedhofsliste vermerkt.

Hohenmölsen Landkreis Weißenfels

Neben dem *Rathaus* wurde zum Weltfriedenstag am 1. September 1949 auf Initiative der örtlichen Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) ein künstlerisch gestalteter *Gedenkstein*, ein Kalksteinquader mit zwei halb herausgearbeiteten Figuren, für die *Opfer des Nationalsozialismus* eingeweiht. Die Kosten wurden durch Spenden der Bevölkerung aufgebracht.

Auf dem *städtischen Friedhof* an der *Mauerstraße* wurden am 6. Mai 1975 neben dem Mahnmal für die Opfer des Kapp-Putsches, März 1920, *zwei Gedenksteine* gesetzt, die an die zwanzig gefallenen Rotarmisten erinnern wie an die neun Polen, drei Jugoslawen und zwei Tschechoslowaken, die während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt wurden und hier, im Braunkohletagebau verunglückt oder erkrankt, zwischen 1939 und 1945 im Knappschafts Krankenhaus verstarben.

In dem Schulgebäude der *Sekundarschule Nord* in der *Werkstraße* befindet sich ein am 21. April 1981 enthülltes *Relief* für *Otto Schlag* (1889–1944), dessen Namen die Schule damals trug. Er hatte die Ortsgruppe der KPD in Hohenmölsen mitbegründet, war seit 1923 Mitglied der Bezirksleitung Halle-Merseburg und aktiv in der Bergarbeiterbewegung. Im April 1933 verhaftet, trat er einen Leidenszug durch die Konzentrationslager Lichtenburg, Esterwegen und Sachsenhausen an. Schwer krank entlassen, verstarb er am 22. April 1944. In Halle wurde das einstige Haus der KPD-Bezirksleitung in der Lerchenfeldstraße nach ihm benannt, in Deuben wurde ihm ein Gedenkstein gewidmet, an seinem einstigen Wohnhaus in Großgrinna eine Tafel angebracht, in Beesenstedt die Zentralschule des Bundesvorstandes des FDGB nach ihm benannt, mit seiner Büste und einer Gedenktafel ausgestattet. Alle diese Erinnerungszeichen sowie die meisten der Namen von nach ihm benannten Straßen im einstigen Bezirk Halle sind nach 1989 verschwunden.

Im Ortsteil *Jaucha* wohnte in der *Bergstraße 24* der kommunistische Gemeindevertreter *Max Kunath* (1896–1936). Ab 1933 illegal tätig, wurde er 1935 zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. Er starb im Zuchthaus Amberg in der Oberpfalz. Eine *Erinnerungstafel* am Haus kündigt von seinem Schicksal.

Hohenthurm Saalkreis

In der *Berliner Straße* wurde 1956 ein *Granitstein* mit der Inschrift »*Ernst Thälmann*, geb. 16. 4. 1886 – ermordet 18. 8. 1944« und einem Reliefkopf Thälmanns (s. Angersdorf) aus Eisen gesetzt.

Auf dem *Friedhof* erinnern zwei *Gedenksteine* an »*Opfer des Faschismus*«: Franz Dietze, geboren 19. Dezember 1899, gestorben 6. September 1934, Pjotr Iwanowitsch, ein während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportierter Russe, der ermordet und in einer Aschengrube verscharrt worden war.

Vor der *Sekundarschule* »*Dr. Theodor Neubauer*« wurde 1968 dem Namensgeber zu Ehren ein *Findling mit Gedenktafel* eingeweiht. Der aus Thüringen stammende Neubauer, Gymnasiallehrer für Geschichte und neuere Sprachen, kam über die USPD zur KPD, wurde im Oktober 1923 Staatsrat in der kurzzeitigen sozialdemokratisch-kommunistischen Landesregierung und Reichstagsabgeordneter seit Dezember 1924. In wechselnden höheren Parteifunktionen tätig, wurde er im August 1933 verhaftet, kam im März 1939 aus dem KZ Buchenwald frei, schuf während des Krieges gemeinsam mit Magnus Poser ein Untergrundnetz in Thüringen, kooperierte mit den eine reichsweite Ausdehnung

der Widerstandsorganisationen anstrebenden Berliner Leitern Saefkow und Jacob und wurde gleich ihnen im Sommer 1944 verhaftet. Am 8. Januar 1945 vom »Volksgerichtshof« zum Tode verurteilt, wurde er einen Monat darauf im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

Hohndorf Landkreis Wittenberg

Auf dem *Friedhof* befindet sich vor der Kirche eine eingefaßte Grabstätte mit *Gedenkstein* für zwei unbekannte *Häftlinge aus dem KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen, die auf einem *Evakuierungsmarsch* im April 1945 ermordet wurden.

Holleben Saalkreis

Auf dem *Friedhof* wurde eine 250 Quadratmeter große *Ehrenanlage* für vier (nach anderen Angaben acht) Sowjetbürger und eine Polin eingerichtet mit einem drei Meter hohen *Feldsandstein*, der die Inschrift trägt: »Zum ehrenden Gedenken der Opfer und Verfolgten des faschistischen Terrors«.

Holzweißig Landkreis Bitterfeld

Vor der *Sekundarschule* in der *Schulstraße* wurde in den 70er Jahren ein *Gedenkstein* für *Willy Sachse* (1896–1944) eingeweiht. Der in Leipzig geborene Willy Sachse gehörte zu den Initiatoren des Matrosenaufstandes im August 1917 in der Kaiserlichen Hochseeflotte. Wie Albin Köbis und Max Reichpietsch zum Tode verurteilt, wurde er zu 15 Jahren Zuchthaus begnadigt und kam in der Novemberrevolution 1918 frei. Er trat der KPD bei und wurde schriftstellerisch tätig. Nach 1939 gehörte er in Berlin der von Robert Uhrig und Josef Römer geführten Widerstandsgruppe an, wurde mit der ganzen Gruppe Anfang 1942 verhaftet und im August 1944 wie rund dreißig Berliner Gruppenmitglieder im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

Quellen/Literatur:

Kraushaar, Luise, *Berliner Kommunisten im Kampf gegen den Faschismus 1936–1939*, Berlin 1981.

Hornhausen Bördekreis

In der *Straße der Einheit* steht ein *Mahnmal* für die »Opfer des Faschismus«.

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurden drei unbekannte Polen bestattet.

Hottendorf

Altmarkkreis Salzwedel

Auf dem *Friedhof* wurden in einem Reihengrab zehn unbekannte polnische und französische *KZ-Häftlinge* beigesetzt, die einem *Evakuierungsmarsch* aus dem *Außenlager Langenstein-Zwieberge* des KZ Buchenwald im April 1945 angehörten und am Ortsrand von den Wachmannschaften erschossen wurden.

Hoym

Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Am 16. April 1945 wurde ein *Häftlingsmarschblock* aus dem *Außenlager Langenstein-Zwieberge* des KZ Buchenwald durch Hoym getrieben. Vier Wochen später entdeckte ein Bauer die verscharrten Leichen von 18 ermordeten Häftlingen, die auf dem *Friedhof* in einem Sammelgrab beigesetzt wurden. Ein *Stein* trägt die Inschrift: »VVN – Wir mahnen zum Frieden«. In der *Ehrenanlage* wurde auch der am 12. Juni 1945 verstorbene Italiener *Dominico Filachioni* beigesetzt.

Hüttenrode

Landkreis Wernigerode

Ein *sowjetischer Ehrenfriedhof* beherbergt 95 sowjetische Kriegsgefangene, die von April 1942 an in den zum IG Farben-Konzern gehörenden Kalkwerken Rübeland und Piesteritz/Elbingerode eingesetzt waren und hier bis Februar 1945 zu Tode kamen.

Hundisburg

Ohrekreis

Auf dem *Alten Friedhof* wurden 1945 zwei *Häftlinge* beerdigt, die auf dem *Evakuierungsmarsch* aus dem KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen in Richtung Gardelegen bei Hundisburg erschossen wurden. Die Gemeinde setzte ein *Denkmal* in Form eines gemauerten Blockes von 2,80 Metern Höhe. Die Stirnseite trägt ein Relief des Haldenslebener Bildhauers Karl Werner, das einen kämpferischen Mann mit erhobener Faust und eine zusammengesunkene Frau zeigt.

Iden

Landkreis Stendal

Am *Geburtshaus* von *Franz Zielasko* (1896 in Busch geboren, 1943 ermordet) in der *Straße der Freundschaft* wurde eine *Erinnerungstafel* angebracht. Vor der *Sekundarschule* in Iden in der *Lindenstraße* ehrt ihn ein 1983 gesetzter *Gedenkstein* (s. auch Osterburg). *Franz Zielasko*, der im Ruhrgebiet als Bergmann arbeitete und Sportwart für Westfalen in der Arbeiterorganisation wurde, trat 1919 der KPD bei. Nach 1933 emigrierte er in die Sowjetunion, kämpfte

im Spanischen Bürgerkrieg und wurde 1943 mit dem Fallschirm hinter den deutschen Linien in Polen abgesetzt. Er schlug sich ins Ruhrgebiet durch, wurde im August verhaftet und kurz darauf ermordet. Etwa zehn seiner Kontaktleute teilten sein Schicksal (s. auch Band I: Gelsenkirchen, NW, S. 522).

Quellen/Literatur:

Peukert, Detlev, Die KPD im Widerstand. Verfolgung und Untergrundarbeit an Rhein und Ruhr 1933-1945, Wuppertal 1980, S. 408.

Ihlewitz

Landkreis Mansfelder Land

Dem aus Polen zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten *Tadeusz Rymar* (1910–1941), der an den Folgen eines Unfalls starb, wurde auf dem *Friedhof* von seinen Landsleuten ein *Granitgrabstein* gesetzt mit der Inschrift: »Spoczyw w spokuj, nasz kochany kolega Niewolnik«.

Ilsenburg

Landkreis Wernigerode

Auf dem *Friedhof* ruhen in einer *Ehrenanlage* je ein namentlich benannter Lette, Russe, Italiener und Tschechoslowake. Sie kamen zwischen Januar und Mai 1945 ums Leben. Vermutlich gehörte der Italiener dem kurzzeitig im Frühjahr 1945 hier eingesetzten *Außenkommando des KZ Mittelbau-Dora* mit 16 italienischen Kriegsgefangenen an.

Im *Friedenspark* wurde *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) ein *Gedenkstein* gesetzt.

Ivenrode

Ohrekreis

Auf dem *Friedhof* wurde der Pole *Alexander Luba* (1920–1941), Kriegsgefangener oder Zwangsarbeiter, beigesetzt.

Jävenitz

Altmarkkreis Salzwedel

In einer *Reihengrabanlage* wurden 28 *Häftlinge des KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen beigesetzt, die im April 1945 zu einem *Transportzug* gehörten, der nach tagelanger Irrfahrt bei Letzlingen in der Altmark landete. Bei einem Luftangriff flüchteten viele Häftlinge. Sie wurden zum Teil wieder ergriffen und von der Wachmannschaft im Jävenitzer Wald erschossen. Nur zwei der später auf den *Friedhof* überführten Leichen konnten identifiziert werden, der Franzose Paul Mechin, 20 Jahre alt, und der Belgier Charles Dejonghe.

Jerichow

 Landkreis Jerichower Land

Der 1894 in Jerichow geborene *Fritz Schulenburg* gehörte seit Gründung der Ortsgruppe der KPD an, in der er verschiedene Funktionen versah. Bei Haus-suchungen Ende Juli 1933 verhaftet, wurde er in Tangermünde im Keller des Stadthauses mit rund 100 weiteren Verhafteten so schwer mißhandelt, daß er am 5. August verstarb. Heimlich auf dem Tangermünder Friedhof beigesetzt, war seinen Angehörigen jahrelang der Besuch seines Grabes untersagt. Nach 1945 wurde ihm zu Ehren eine *Gedenkstätte* auf dem *Jerichower Friedhof* gestaltet (s. auch Tangermünde).

Im Ort erinnert eine *Tafel* auf einem Sockel an die »Opfer des Faschismus«.

Quellen/Literatur:

Engelhardt, Rudolf/Meissner, Kurt, Gedenk- und Erinnerungsstätten. Zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Bezirk Magdeburg, Magdeburg 1971, S. 29 f.

Jessen

 Landkreis Wittenberg

Eine *Gedenkstätte* in der *Annaburgerstraße*, vormals August-Bebel-Straße, erinnert an die Opfer des *Eva-kuierungstransportes* aus dem KZ *Mittelbau-Dora* bei Nordhausen, die hier im April 1945 ermordet wurden (s. Hohndorf).

Auf dem *Friedhof* befindet sich das Grab eines 1927 geborenen Jugoslawen, der zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt wurde und hier im jugendlichen Alter ums Leben kam.

Jessnitz

 Landkreis Bitterfeld

1952 wurde auf dem *alten Friedhof* ein *Mahnmal* für die »Kämpfer gegen den Faschismus« errichtet. Das Mahnmal wurde im Dezember 1956 in die *August-Bebel-Straße* versetzt. Noch immer werden dort Kränze niedergelegt und Gedenkfeiern abgehalten.

Jübar

 Altmarkkreis Salzwedel

Auf dem Hof der heutigen *Sekundarschule* am *Mehmker Weg 1*, die früher den Namen Ernst Thälmanns trug, steht ein *Gedenkstein* mit dem Reliefkopf *Thälmanns* (s. Angersdorf) in Bronze.

Jüdenberg

 Landkreis Wittenberg

Auf dem *Friedhof* liegt der italienische Kriegsgefangene *Agostino Galeazzi* begraben, geboren am 28. September 1902 in Collagnet, Reggio/Emilia, gestorben am 27. Dezember 1944.

Im Wald bei Jüdenberg kaufte 1933 der jüdische Kaufmann Elias Steiner aus Berlin das einsam gelegene *Gehöft Bomsdorf*. Es diente die folgenden Jahre als landwirtschaftliche *Ausbildungsstätte für junge Juden*, die sich auf die Auswanderung nach Palästina vorbereiteten. In der Pogromnacht im November 1938 überfiel SA das Anwesen, verwüstete die Einrichtung, ermordete den Leiter und einen Insassen. Ihre Leichen wurden in Gräfenhainichen (s. dort) bestattet. Die mißhandelten Schüler und das Personal wurden ins Konzentrationslager eingewiesen. Ihr weiteres Schicksal blieb im Dunkel. Zum 50. Jahrestag der Pogromnacht wurde eine *Stele* des Malers und Holzbildhauers Wolfgang Köpfe eingeweiht, viereinhalb Meter hoch, aus einer hundertjährigen Eiche geschaffen und mit der Inschrift versehen:

Zum Gedenken der Opfer des faschistischen Überfalls auf die jüdische Landwirtschaftsschule Bomsdorf 1938–1988

Kalbe

 a.d.Milde, Altmarkkreis Salzwedel

Auf dem *Friedhof* wurde die ukrainische Jugendliche *Natalia Dmitrijewna Dremljuk* (1926–1944) beigesetzt, die, zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt und in der Landwirtschaft eingesetzt, durch einen Unfall oder durch Selbstmord an der Kleinbahn ums Leben kam. 1962 ließ ihr Vater einen zweisprachig beschrifteten *Stein* setzen (»... sowjetische Patriotin aus Kiew, Tochter des Soldaten der UdSSR und Partisanen ... auf tragische Weise umgekommen«).

Auf dem *Friedhof* wurden auch drei zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Polen beigesetzt, die im April und Mai 1945 im Lazarett von Kalbe verstarben, darunter ein zehnjähriger Junge.

Karsdorf

 Burgenlandkreis

Vor der *Hans-Beimler-Schule* (s. Bennstedt), Promenade, wurde 1970 ein *Gedenkstein* in einem *Ehrenhain* gesetzt für die *polnischen Zwangsarbeiter*, die während des Krieges zur Arbeit nach Deutschland verschleppt worden waren und im örtlichen Zementwerk ums Leben kamen.

Kaulitz

 Altmarkkreis Salzwedel

Im *Waldstück* bei Kaulitz befindet sich das *Grab* eines unbekanntenen sowjetischen Kriegsgefangenen, der hier 1944 oder 1945 bestattet wurde.

Kehnert Landkreis Stendal

Sechs auf dem Ziegeleigelände am 13. April 1945 von der Wachmannschaft eines *Transportzuges* ermordete *KZ-Häftlinge* wurden auf dem *Friedhof* beigesetzt.

Kelbra Landkreis Sangerhausen

Auf dem *Friedhof* wurden die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte junge Polin *Helene Kowalczyk* (28. Februar 1919–11. April 1945) und ihr Sohn *Kasimir Kowalczyk* (12. Februar 1943–11. April 1945) beigesetzt. Sie wurden Opfer eines der letzten Luftangriffe, bei dem ihre Unterkunft zerstört wurde.

Kemberg Landkreis Wittenberg

Vor dem *ehemaligen Bahnhof* stand ein »*OdF*«-Stein mit rotem Winkel und der Inschrift: »Ruhm und Ehre unseren toten Widerstandskämpfern gegen Faschismus / und Krieg und den heldenhaften Kämpfern der Sowjet-Union«. Der Stein wurde 1994 auf den *Friedhof* umgesetzt.

Auf dem *Friedhof* befindet sich das Grab des italienischen Kriegsgefangenen *Antonio Bosi*, geboren am 1. Januar 1923, der kurz vor Kriegsende am 25. April 1945 ums Leben kam.

An der *Kreuzstraße 12* wurde am 10. November 1994 eine *Gedenktafel* eingeweiht mit dem Text:

Hier wurde am 20. November 1875 Friedrich-Werner von der Schulenburg geboren. Er war am Widerstand gegen Hitler beteiligt. Nach dem gescheiterten Attentat am 20. Juli 1944 wurde er zum Tode verurteilt und am 10. November 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Im Ortsteil *Gaditz* wurde auf einem ehemaligen Gutshof 1944 ein Pole vor seinen versammelten Landsleuten erhängt. Ein *Gedenkstein* erinnert an diese Untat.

Im Ortsteil *Rakiith* auf dem *Friedhof Lammsdorf* wurde die Polin *Helena Wladyga* (1915–1944) beigesetzt sowie ein unbekannter rumänischer Zwangsarbeiter.

Kläden Landkreis Stendal

Auf dem *Friedhof* wurden drei unbekannte *KZ-Häftlinge* beigesetzt, deren Leichen im April 1945 von

Einwohnern des Ortes gefunden wurden. Vermutlich gehörten sie zu einem der zu diesem Zeitpunkt in der Altmark herumirrenden *Transportzüge* aus dem *KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen oder aus dem Außenlager Langenstein-Zwieberge bei Halberstadt (s. dort und Gardelegen).

Klein Rodensleben Bördekreis

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurden die aus Polen zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten und in der Landwirtschaft eingesetzten *Maria Jarczynski* (1915–1943) und *Ignac Wierzigrod* (1905–1945) beigesetzt.

Kleinwülknitz Landkreis Köthen

Ein *Gedenkstein* für die »*Opfer des Faschismus*« ehrt die *Grabstätte von KZ-Häftlingen*, die auf dem »*Todesmarsch*« aus dem *KZ-Außenlager Langenstein-Zwieberge* im April 1945 hier ermordet wurden.

Klietz Landkreis Stendal

In der hiesigen *unterirdischen Munitionsfabrik* waren während des Krieges nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschleppte Zivilarbeiter eingesetzt. Zehn Holzkreuze auf dem *Gemeindefriedhof* mit den Namen und Lebensdaten künden vom Tod von Italienern, Belgiern, Franzosen und Tschechoslowaken. In der Mitte dieser Kreuze steht ein weiteres *Holzkreuz* mit der Inschrift: »Für die unbekanntenen Opfer 1939–1945«. Die Anlage wurde auf Initiative des örtlichen Lehrers geschaffen. Über die einstige unterirdische Munitionsanlage ist fast nichts bekannt. Es wird vermutet, daß Klietz 2 im Walde, ein Objekt der Staatssicherheit, die unterirdischen Anlagen weitergenutzt hat. Nach 1989 hat die Bundeswehr diese Anlagen kurzfristig zur Besichtigung freigegeben und danach verschlossen.

Klobikau Landkreis Merseburg-Querfurt

Die während des Krieges aus der Gegend um Leninograd zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte und hier in der Landwirtschaft eingesetzte *Ewdokia Iwanowa*, geboren 1903 in Chilowo, verstarb am 30. April 1944. Von griechisch-katholischer Konfession, beerdigte sie der protestantische Ortspfarrer am 3. Mai 1944 auf dem *Friedhof*.

Klostermansfeld

Landkreis Mansfelder Land

Auf dem *Friedhof* ruhen die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten Polen *Marie Szeszulla*, gestorben am 5. Juli 1944, und *Walentiy Szeszulla* (16. Januar 1890–9. September 1942).

Königshütte

Landkreis Wernigerode

Auf dem *Friedhof* wurden zwei Russen und ein Holländer bestattet, die, zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt, hier am 12., 17. und 18. April 1945 ums Leben kamen.

Könnern

Landkreis Bernburg

Vor Könnern wurde ein *Marschblock von Häftlingen*, die am 9. April 1945 im *Außenlager Langenstein-Zwieberge*, KZ Buchenwald, aufgebrochen waren und sich bereits den fünften Tag ostwärts schleppten, von der Wachmannschaft verlassen und löste sich auf. Einige noch in letzter Stunde ermordete oder elend verendete Häftlinge wurden auf dem *Friedhof* beige-setzt. Nach differierenden Angaben handelt es sich um drei bzw. 15 Unbekannte. Außerdem ruhen in einem Sammelgrab 20 zumeist namentlich in der Friedhofsliste verzeichnete Polen, Russen, Holländer und Franzosen, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden waren.

Köthen

Landkreis Köthen

Am 2. Juli 1950 wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung, über 4 000 Menschen, ein *Ehrenmal* für die »Opfer des Faschismus« auf dem »*OdF-Platz*« eingeweiht. Eine aus großen Quadersteinen gemauerte *Stele* mit rotem Winkel steht erhöht auf einer halbrund von einer niederen Mauer umfriedeten Fläche, zu der vier Stufen führen. Die Anlage mit Fahnenmast diente zu Gedenkfeiern und Kranzniederlegungen.

Auf dem *Friedhof* in der *Maxdorfer Straße* wurde 1945 ein *Ehrenmal* errichtet für die etwa 190 hier beigesetzten Rotarmisten, Kriegsgefangenen und aus der Sowjetunion zur Zwangsarbeit nach Deutschland Verschleppten, die zum Teil aus dem Kreisgebiet umgebettet wurden. Auch rund 70 polnische Zwangsarbeiter, die zumeist 1945 starben, unter ihnen sieben Neugeborene, ruhen hier sowie der KZ-Häftling Karl Tornow, der im Mai 1945 ums Leben kam.

Eine *Gedenktafel* an der *Burgstraße 5*, dem ehemaligen Standort der *Synagoge*, die am 15. November zerstört wurde, ist nach 1991 verschwunden.

In der *Rüsternbreite* wurde 1981 ein *Denkmal* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) eingeweiht.

Kötzschau

Landkreis Merseburg-Querfurt

Am *Sportplatz* im Ortsteil *Schladebach* wurde ein *Gedenkstein* für die »*Opfer des Faschismus*« gesetzt, der besonders dem kommunistischen Arbeitersportler *Otto Pohle* (1908–1944) gewidmet ist. *Otto Pohle*, der den Sportplatz mitgeschaffen hatte, wurde 1935 verhaftet und nach langer Haft im KZ Buchenwald ermordet.

Auf dem *Friedhof* im Ortsteil *Schladebach* wurde den bei einem Luftangriff am 5. April 1945 auf dem Gut Witzschersdorf umgekommenen 19 polnischen, russischen und ukrainischen Zwangsarbeitern, die in einem Massengrab bestattet wurden, ein *Gedenkstein* gesetzt

Der Kötzschauer *Ottomar Schmidt* schuf einen *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) auf dem *Thälmann-Platz*.

Korbetha

Landkreis Merseburg-Querfurt

Auf dem *Neuen Friedhof* in einer Sammelgrabanlage von elf mal 40 Metern ruhen 45 aus der Sowjetunion, aus Polen, Frankreich, Italien, Ungarn und Jugoslawien nach Deutschland Verschleppte, die in den *Buna-Werken* eingesetzt waren und hier ums Leben kamen, unter ihnen viele Frauen und auch Kinder.

Kremkau

Landkreis Stendal

Auf dem *Friedhof* befindet sich das Grab der zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten Polin *Crystina Boykowa* (1923–1945) sowie ihrer kleinen Tochter *Elena Boykowa* (1943–1944).

Kretzschau

Burgenlandkreis

In der *Hauptstraße* gegenüber der Grundschule wurde 1961 eine *Ernst-Thälmann-Gedenkstätte* von den Ortsbewohnern im Rahmen des »Nationalen Aufbauwerks« errichtet.

Krina Landkreis Bitterfeld

Auf dem *Friedhof* neben der Leichenhalle wurden ein russischer und ein polnischer Zwangsarbeiter, die am 16. und 17. September 1944 ums Leben kamen, beigesetzt.

Kroppenstedt Bördekreis

Ein *Gedenkstein* auf dem *Friedhof* ehrt die »*Opfer des Faschismus*« im Ort:

Max Kasperschinsky (1882–1940), Vorsitzender der KPD-Ortsgruppe, der am 10. März 1933 verhaftet wurde und am 7. Oktober 1940 im KZ Neuengamme ums Leben kam, *Wilhelm Firse* (1890–1940), Vorsitzender des SPD-Ortsvereins, im Juni 1933 verhaftet, Ende Oktober 1933 schwer krank aus dem KZ Lichtenburg entlassen und bei Kriegsbeginn erneut inhaftiert, gestorben am 29. Februar 1940 im Zuchthaus Glatz in Schlesien, und den Juden *Julius Freiberg*, der nach der Pogromnacht im November 1938 ins KZ Buchenwald verschleppt wurde und hier im März 1940 ums Leben kam. Dazu gehören auch elf Häftlinge, die einem *Evakuierungsmarsch* aus dem KZ Buchenwald angehörten und am Straßenrand erschossen aufgefunden wurden.

Auf dem *Anger* neben dem Städtischen *Friedhof* befand sich der um 1800 angelegte *jüdische Friedhof*. Auf der Rasenfläche ohne jegliche Grabsteine verweist ein in den 60er Jahren gesetzter *Gedenkstein* auf die ehemalige Bedeutung des Ortes:

Jüdischer Friedhof Kroppenstedt. Durch Naziterror zerstört, / von der Deutschen Demokratischen Republik wieder aufgebaut.

Quellen/Literatur:

Thiele, Renate/Reuter, Wolfgang/Ohlendorf, Kurt, Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Kreis Staßfurt, T. 5 1933–1945, Staßfurt 1988.

Kusey Altmarkkreis Salzwedel

An der *Grundschule, Lateiner Weg*, wurde im März 1977 ein *Gedenkstein* für *Dr. Theodor Neubauer* (s. Hohenthurm) gesetzt.

Legendorf Altmarkkreis Salzwedel

Auf dem *Friedhof* im Ortsteil *Holzhausen* wurde ein unbekannter Russe beerdigt.

Langenbogen Saalkreis

Im Jahre 1976 ließ die Gemeinde in der *Friedensstraße* für sowjetische Arbeiter der Zuckerfabrik, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden waren und hier ums Leben kamen, eine *Gedenkstätte* einrichten.

Langendorf Burgenlandkreis

In einem Doppelgrab auf dem *Friedhof* wurden die aus Polen zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten *Adam Fransek*, geboren 1922 und 1943 im Jugendbad Rehmsdorf ertrunken, und *Stanislaw Biernacka*, geboren 1924, gestorben am 30. November 1944, beigesetzt.

Langenstein Landkreis Halberstadt

Auf dem *Friedhof* wurden acht zwischen Februar und Juni 1945 ums Leben gekommene Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene, deren Namen und Nationalität nur teilweise bekannt sind, beigesetzt.

Langenstein-Zwieberge

Landkreis Halberstadt

Etwa fünf Kilometer südwestlich von Halberstadt wurden am 11. September 1949 in Anwesenheit von 32 000 Menschen, darunter ehemalige Häftlinge aus Polen und Frankreich, *Gedenktafeln* und ein *Mahnmal* auf dem Gelände des *Außenlagers Langenstein-Zwieberge* eingeweiht.

Zur Lagergeschichte des Außenkommandos des KZ Buchenwald

Der Verlagerung großer Teile der Rüstungsindustrie in unterirdische Produktionsstätten zum Schutz gegen die Luftangriffe diente das Projekt »Malachit«. Ein ausgedehntes *Stollensystem in den Thekenbergen* sollte die Produktion der *Junkers Flugzeug- und Motorenwerke, Zweigstelle Halberstadt*, sichern. Am 21. April 1944 traf ein erster Häftlingstransport aus dem KZ Buchenwald in Langenstein ein. Die Häftlinge wurden im Wirtschaftsgebäude des *Landgasthauses* »Zum gläsernen Mönch« notdürftig untergebracht. Weitere zum Lageraufbau aus Buchenwald eintreffende Kommandos wurden in die *Feldscheune* »Am kleinen Holz« verlegt. Nach notdürftigem Bauabschluß – die Häftlingsbaracken kamen über den Rohbau nicht hinaus – wurde die Mehrzahl der Häft-



Gedenkstätte
Langenstein-Zwieberge:
Mahnmalanlage mit vier
der Massengräber und
dem 1949 errichteten,
obeliskartigen Mahnmal
auf einer Anhöhe am
oberen Ende des ehe-
maligen Lagergeländes.

linge beim Bau der Stollen und unterirdischen Hallen eingesetzt. Mit primitiven Mitteln trieben bis zu 5 000 Häftlinge in elf Monaten rund 17 Kilometer Tunnel in die Berge. Die geplante Bodenfläche von 74 000 qm war bei Kriegsende bis zu 97 Prozent geschaffen. Begleitet wurden die mörderischen Arbeiten bei miserabler Ernährung von ständigen Unfällen und einer sich dramatisch steigenden Todesrate. Anfang 1945 trafen Häftlinge aus dem Junkers-Werk in Halberstadt zur Einrichtung der Maschinen ein. Anfang Februar wurde die Produktion in einem Bereich von zwanzig Stollen mit 86 Metern Länge aufgenommen, jedoch drei Wochen später mangels Materialnachschub wieder eingestellt. Am 9. April 1945 setzte die Räumung des Lagers ein. Rund 3 000 völlig entkräftete Häftlinge wurden in

fünf Blöcken in Richtung Quedlinburg in Marsch gesetzt. Mit geringen Abweichungen der verschiedenen Marschblöcke bewegte sich der Elendszug an Aschersleben und Köthen vorbei, durchquerte die Städte Wolfen und Bitterfeld, schleppte sich auf großen Umwegen durch die Dübener Heide, überquerte die Elbe bei Pretzsch, zog durch Jessen und zum Teil durch Wittenberg, um sich schließlich bei Zahna und in der Nähe von Coswig aufzulösen. Das Ende erlebten ganze zehn Prozent der im Lager gestarteten Häftlinge.

Das Lager Langenstein-Zwieberge wurde von amerikanischen Truppen befreit, denen der tschechische Lagerschreiber Josef Vik sämtliche Unterlagen – Kartei, Überstellungslisten, Journalbücher, Totenscheine – übergab. Seinen Angaben zufolge fanden



Denkmal von Eberhard
Roßdeutscher für die
am 9. April 1945 auf den
»Todesmarsch« geschickten
3 000 Häftlinge des Lagers
Langenstein-Zwieberge.
Im Hintergrund, am oberen
Ende des ehemaligen
Lagergeländes, die Anhöhe
mit der vier Massengräber
umschließenden Mahnmal-
anlage.

Liegender Gedenkstein vor der 1984 errichteten, von Wolfgang Roßdeutscher geschaffenen Stele »Vernichtung durch Arbeit« zur Erinnerung an hier in fünf Massengräbern beerdigte 3 600 Menschen, die im KZ-Außenlager Langenstein-Zwieberge ermordet wurden.



von den insgesamt 6 218 Häftlingen aus ganz Europa 4 190 den Tod. Die meisten von ihnen waren in fünf Massengräbern auf dem Lagergelände verscharrt. Ein sechstes Massengrab wurde von Einwohnern Langensteins unter amerikanischer Militäraufsicht angelegt.

Die Gedenkstätte

Eine Neugestaltung des 13 Hektar großen Geländes inmitten einer Berg-, Wald- und Heidelandschaft wurde 1968 abgeschlossen. Das von drei Seiten bewaldete Tal war nach der offenen Seite hin aufgeforstet worden. Der ehemalige Appellplatz am unteren Lagereingang blieb als große Wiese frei. Ein monumentales *Mahnmal*, zu dem eine breite Treppe führt, erhebt sich am oberen Ende des Lagergeländes über die Landschaft. Die Begrenzungsmauern einer großen Freifläche vor dem Mahnmal umschließen vier der Massengräber. Die linke Mauerseite weist die 16 Nationen aus, denen die Lagerinsassen angehörten. Ein in die Mauer eingefügter *Obelisk* trägt den Häftlingswinkel und die Aufschrift:

Tretet vor
für einen Augenblick
Unbekannte verdeckten Gesichts
und empfängt unseren Dank

An der *Todeskiefer*, einem heute abgestorbenen Baum am Rande des Lagergeländes, den die SS zum Galgen machte, berichtet eine *Tafel*:

Unbeugsam weigerte sich der sowjetische Oberst Andrey, / Kameraden zu erhängen. Nach grausamen Folterungen / wurde er hier lebendig begraben.

Der Oberst hatte zu einem Sonderkommando von 22 sowjetischen Offizieren gehört, die als Kriegsgefangene in das KZ Buchenwald eingewiesen worden waren.

Am Taleingang vor dem ehemaligen Lagergelände gestaltet ein *Bronzerelief* des Magdeburger Bildhauers Eberhard Roßdeutscher den Lagerplan und die Strecke des »*Todesmarsches*« vom April 1945. Eine kleine Halle, die zunächst Informationen zur Lagergeschichte vermittelte, wurde zu einem 1976 eröffneten *Museum* erweitert. Eine 1984 gesetzte *Stele* »*Vernichtung durch Arbeit*« von Wolfgang Roßdeutscher befindet sich in der Nähe des fünften Massengraves mit rund 500 Opfern, die bei der Räumung im Lager zurückgelassen worden waren.

Eine sich nach 1989 kontinuierlich verbessernde Quellenlage bietet die Grundlage für eine *Neukonzeption der Dauerausstellung*, die nun auch das Schicksal der jüdischen Häftlinge, die in einer gesonderten Baracke dahinvegetierten, angemessen berücksichtigen soll. Ein Workcamp des Jugendgemeinschaftsdienstes legte im Wald *Fundamente der einstigen Häftlingsbaracken* frei. Eine *Beschilderung* des kilometerlangen Weges zum »Malachit-Stollen«, den die Häftlinge täglich zurücklegen mußten, sowie die Einbeziehung eines kleinen *Teils des Tunnelsystems* in den Gedenkstättenkomplex sind vorgesehen. Ab 1. Januar 1994 übernahm das Land Sachsen-Anhalt die Trägerschaft für die Gedenkstätte.

Seit 1985 hatte die NVA nach zweckdienlichem Ausbau sechseinhalb Kilometer Stollen als Materialdepot genutzt. Von der Bundeswehr zunächst übernommen, wurde dieses Depot 1994 geschlossen. Eingemauert im Labyrinth bleibt das bei der Währungsunion 1990 entwertete DDR-Geld.



Zu den »Tagen der Begegnung« im April 1998 wurde ein Teil des »Malachit«-Stollens in den Thekenbergen, des wichtigsten Sachzeugen für das Geschehen im KZ-Außenlager Langenstein-Zwieberge, zugänglich. Am Eingang des »Reichsbahnstollens« installierte die Gedenkstätte Informations tafeln, die den Zweck und den Bau des Stollensystems erklären.

Seit 1993 veranstaltet die Gedenkstätte jährlich im April zum Tag der Befreiung die »Zwieberger Gespräche«, darin tatkräftig unterstützt von dem Förderkreis der Mahn- und Gedenkstätte. Die neue Öffentlichkeitsarbeit umfaßt Sonderausstellungen, Seminare und Lesungen.

Postanschrift:

Gedenkstätte Langenstein-Zwieberge, c/o Landkreis Halberstadt, Friedrich-Ebert-Straße 42, 38820 Halberstadt. Tel./Fax.: 0 39 41 / 3 02 48 und 0 39 41 / 56 73 24.

Leitung: Ellen Fauser.

Förderverein für die Mahn- und Gedenkstätte Langenstein-Zwieberge e.V., Vorsitzende: Angela Gorr, Kreuzberg 1, 38855 Wernigerode.

Öffnungszeiten:

Mo–Fr 8–16 Uhr, Sa, So 14–17 Uhr (1. April bis 30. September), 14–16 Uhr (1. Oktober– 31. März). Führungen durch die Gedenkstätte (rund 1 Stunde) nach Voranmeldung.

Verkehrsverbindungen:

Bahn: Bahnhof Langenstein, ca. 5 km Fußweg; Bus: Haltestelle Wilhelmshöhe/Langenstein, ca. 6 km Fußweg, Haltestelle Langenstein-Bahnhofstraße, ca. 4 km Fußweg, Haltestelle Langenstein-Rathaus, ca. 3 km Fußweg; PKW: Auf der B 81 über Langenstein oder auf der B 79 über Halberstadt und Langenstein.

Quellen/Literatur:

Faltblatt zur Gedenkstätte, erschienen 1995 (in neun Sprachen); Die Kraft im Unglück. Erinnerungen an Langenstein-Zwieberge – Außenlager des KZ Buchenwald, hrsg. von der Gedenkstätte, Halberstadt o. J. (1994); Hager, Konrad, Protokoll des Unbegreiflichen. Aus dem Tagebuch eines Landpfarrers, Halberstadt 1995; Le Goupil, Paul, Erinnerungen eines Normannen 1939–1945, Übersetzung aus dem Französischen von Marina Schewe, Paris 1995; Berti, Alberto, Viaggio nel Pianeta Nazista. Trieste – Buchenwald – Langenstein, Mailand 1989 (»Reise zum Planeten der Nazis...«).

An den beiden Unterbringungsorten der ersten, aus dem KZ Buchenwald zum Bau des Außenlagers von April bis Juni 1944 abgestellten Baukommandos, dem *Landgasthaus* und der *Feldscheune*, zeugen *Gedenktafeln* von den Vorgängen.

Langenweddingen Bördekreis

Für sechs *ermordete KZ-Häftlinge* wurde in den 50er Jahren ein *Gedenkstein* auf dem *Friedhof* gesetzt. Sie gehörten verschiedenen *Marschkolonnen aus Außenkommandos* der Konzentrationslager Mittelbau-Dora und Buchenwald (s. Hadmersleben) an. 300 Häftlinge verbrachten die Nacht vom 7. zum 8. April in einer *Feldscheune*, ein Zug von 1 000 Häftlingen die darauffolgende Nacht ebenfalls dort. Beide Kolonnen zogen am jeweils nächsten Tag in Richtung Magdeburg weiter. Sechs Leichen wurden nach Einmarsch der US-Truppen an der Scheune, am Bahnhof und am Ortsrand in Richtung Egeln aufgefunden.

Quellen/Literatur:

Sie leben in uns fort. Zur Geschichte des antifaschistischen Widerstandskampfes unter Führung der KPD von 1933 bis 1945 im Kreis Wanzleben, Wanzleben, Oschersleben 1976.

Leau Landkreis Bernburg

In *Leau* und im benachbarten *Plümnitz* existierte von August 1944 bis April 1945 ein *Außenkommando des KZ Buchenwald* mit circa 1 000 bis 2 000 Häftlingen, in *Leau* zusätzlich vom 21. Februar bis 28. März 1945 ein *Frauenlager* für

rund 150 ungarische Jüdinnen. Sie hatten Betonier- und Transportarbeiten in den stillgelegten Schächten der Solvay-Werke, Salzvertrieb GmbH Bernburg, auszuführen zur Einrichtung unterirdischer Produktionsstätten für die Junkers-Werke. Nach provisorischen Unterkünften in einem Stollen und einem Zeltlager hausteten die Häftlinge ab Oktober 1944 in notdürftig errichteten Baracken am Ortsrand von Leau. Am 10. April 1945 wurden rund 1 500 Häftlinge unter Zurücklassung der Kranken in Richtung Köthen in Marsch gesetzt. Die Lagerführung verfügte die Mitnahme sämtlicher Akten.

Die nach 1945 zu Wohnungen umgestalteten Baracken werden noch heute genutzt.

Auf dem nahegelegenen *Friedhof* wurde ein schlichter *Gedenkstein* für die Opfer des Lagers, die zum Teil im Krematorium Bernburg eingäschert wurden, errichtet. Er trägt nur den roten Winkel und die Inschrift »Memento«. Einer VVN-Angabe von 1952 zufolge sollen rund 450 Leichen nach 1945 exhumiert und unter dem sowjetischen Ehrenmal in Bernburg (s. dort) beigesetzt worden sein.

Quelle:

Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald (Jahresbericht), vorgelegt von Gisela Schröter und Jens Trombke, Weimar-Buchenwald, Dezember 1992.

Lebien Landkreis Wittenberg

Für die Opfer des »*Todesmarsches*« aus dem KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen, der im April in dieser Gegend endete, wurde auf dem *Friedhof* ein *Gedenkstein* gesetzt (s. auch Hohndorf, Jessen, Prettin).

Leißling Landkreis Weißenfels

In der früheren Otto-Müller-Straße, heute *Am Marktweg*, erinnert ein *Gedenkstein* an den kommunistischen Arbeitersportler *Otto Müller* (1906–1944), der seit 1934 in Leißling lebte und hier 1935 verhaftet wurde. Zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt, wurde er nach Strafverbüßung in das Strafbataillon 999 gepreßt. Beim Einsatz ist er 1944 verschollen (s. auch Weißenfels).

Am Geburtshaus des am 7. Oktober 1944 in einem Straflager ums Leben gekommenen kommunistischen Jugendfunktionärs *Fritz Schellbach* (1905–1944), *Karl-Marx-Platz 2*, wurde eine *Gedenktafel* angebracht (s. Weißenfels).

Leitzkau Landkreis Anhalt-Zerbst

Seit 1962 befindet sich *Am Schloß 4* ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf).

Gemäß einem Rundschreiben der Gestapo, Leitstelle Magdeburg, aus dem Jahre 1942 bestand zu diesem Zeitpunkt in Leitzkau ein »Auffanglager für wiederergriffene Ostarbeiter/innen«, die die ihnen zwangsweise zugewiesenen Arbeitsstellen in Deutschland verlassen hatten und in ihre Heimat zurück wollten, was jedoch nur den wenigsten gelang. Irgendein Hinweis auf dieses Lager existiert vor Ort nicht.

Letzlingen Altmarkkreis Salzwedel

Hier endete am 11. April 1945 ein *Transportzug aus den Außenlagern Wieda, Nixel, Mackenrode und Osterode* des KZ Mittelbau-Dora. Zwischen 500 und 600 Häftlingen wurden am 12. April 1945 nach Burgstall in Richtung Elbe transportiert. 25 verhungerte und ermordete Häftlinge, deren Leichen nach und nach in der Umgebung des Bahnhofs und im nahen Wald, wohin viele geflüchtet waren, geborgen wurden, bestattete die Gemeinde auf dem *Friedhof*. Hier befindet sich auch das Grab eines russischen Kriegsgefangenen, der im Sommer 1943 von einem Wachmann des Kriegsgefangenenlagers erschossen wurde. Entgegen der Absicht, ihn im Wald zu verscharren, veranlaßte der Forstmeister seine Beisetzung auf dem Friedhof. Auch fünf amerikanische Flieger wurden hier bestattet, ebenso der russische Zwangsarbeiter Gakiv Jervoj, der 21jährig am 7. Juni 1945 im Krankenhaus an Tuberkulose verstarb.

Leuna Landkreis Merseburg-Querfurt

Auf dem *Stadtfriedhof* wurden 141 Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und Häftlinge aus der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, Italien, Polen, Jugoslawien, Belgien, Frankreich, den Niederlanden und Spanien beigesetzt. Sie waren im IG Farben-Konzern zur Arbeit gepreßt worden. Ein Teil geriet wegen geringster Verstöße gegen die zahlreich über sie verhängten Verbote in das werkeigene »*Arbeitserziehungslager*« *Spergau*, wo unter den dort herrschenden mörderischen Bedingungen viele den Tod fanden.

Libbesdorf Landkreis Köthen

Nach Mitteilung der Gemeinde wurden auf dem *Friedhof* ein rumänischer, ein polnischer und ein deutscher Kriegsgefangener beigesetzt, denen ein später aufgestellter *Gedenkstein* gewidmet ist.

Libehna Landkreis Köthen

Der am 4. Mai 1945 im Ort verstorbene und auf dem *Friedhof* beigesetzte russische Häftling *Genadi Jablow* gehörte einem Mitte April 1945 aus Richtung Halle kommenden *KZ-Evakuierungsmarsch* an, der hier dank der einrückenden amerikanischen Truppen sein Ende fand.



Lichtenburg, Schloß siehe Prettin, Elbe

Löbejün Saalkreis

1960 wurde am Haus *Hallesche Straße 15* eine geschliffene rote *Porphyrlatte* angebracht mit der Inschrift: »Hier wirkte von / 1904–1934 / der Antifaschist / Friedrich Röber / ermordet 1935 / in Nordhausen«.

Vor der *Grundschule*, Schillerstraße 9, die früher den Namen »Friedrich Röber« trug, steht seit 1982 eine *Stele*, gestaltet von Roland Wetzel. Eine Gruppenplastik auf hohem Sockel gestaltet Szenen aus dem Widerstand.

Auf dem *Hof der Schule* wurde 1955 ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) aus Porphyrgestein gesetzt mit der Inschrift: »Ernst Thälmann / »Mein Volk, dem ich angehöre und das ich liebe, / ist das deutsche Volk««. Der Stein wird von zwei kleineren Steinen aus gleichem Material mit dem Symbol der Freien Deutschen Jugend (FDJ) und der Jungen Pioniere (JP) flankiert (zu Thälmann s. Angersdorf).

Auf dem *Parkfriedhof* wurde das bereits 1947 gesetzte symbolische *Denkmal für die »Opfer des Faschismus«* in den 70er Jahren durch einen zweieinhalb Meter hohen *Obelisk* aus schwarzem, schwedischem Marmor ersetzt. Der Obelisk trägt die Inschrift: »Den Toten zum Gedenken, / den Lebenden zur Mahnung«. Hier befinden sich sieben Einzelgräber von Opfern, die zwischen 1941 und 1945 ums Leben gekommen sind.

Löberitz Landkreis Bitterfeld

Auf dem *Friedhof* wurde ein unbekannter *KZ-Häftling* nach Kriegsende 1945 von der Gemeinde bestattet. Der *Grabstein* trägt die Inschrift:

Hier ruht ein unbekannter Kämpfer aus dem KZ,
ermordet am 10. 4. 1943

Löbejün: Stele vor der Grundschule in der Schillerstraße. Die Gruppenplastik stellt Szenen aus dem Widerstand dar.

Löderburg Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Zwischen Löderburg-Lust und Atzendorf wurde im September 1944 ein *Außenlager des KZ Buchenwald* unter der Bezeichnung »Staßfurt I/Neustaßfurt«, Deckname »Reh«, eingerichtet. 459 Häftlinge, überwiegend aus Frankreich, führten zunächst die Bauarbeiten bei der unterirdischen Verlagerung der Ernst Heinkel AG, Werk Waltersdorf (Flugzeugproduktion, Jäger-Programm), in die Kalischächte VI/VII durch und schufte-ten hier unter mörderischen Bedingungen gemeinsam mit zahlreichen polnischen KZ-Häftlingen bis April 1945. Rund 300, nach anderen Angaben 380, von ihnen kamen dabei ums Leben. Die restlichen Häftlinge wurden am 11. April 1945 auf einen Marsch in östliche Richtung getrieben. Rund 250 von ihnen erlebten die Befreiung bei Annaburg nördlich von Torgau nicht. 1966 errichtete die Gemeinde Löderburg im *Friedhofsvorpark* ein *Denkmal* in Form eines beschrifteten VVN-Winkels mit dem Text:

Ehrendes Gedenken den von Faschisten ermordeten / internationalen Widerstandskämpfern in der Schachtanlage VI

Am Sockel lehnt eine Texttafel, die in französischer Sprache besagt:

Die Überlebenden der 500 französischen Deportierten in / Neu-Stassfurt vom 13. September 1944 bis 11. April 1945 zur / Erinnerung an ihre Kameraden, gestorben für die Freiheit. / 12. Juli 1967

An die Stelle des wegen starker Beschädigungen abgerissenen Denkmals setzte die Gemeinde 1992 einen *neuen Gedenkstein* gleichen Textes und fügte der Anlage einen weiteren Stein für die Opfer des Ersten und des Zweiten Weltkrieges bei.

Quellen/Literatur:

Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald (Jahresbericht), von Gisela Schröter und Jens Trombke, Weimar–Buchenwald, Dezember 1992; Engelhardt, Rudolf/Meissner, Kurt, Gedenk- und Erinnerungsstätten. Zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Bezirk Magdeburg, Magdeburg 1971.

Luckenau Burgenlandkreis

Auf dem *Friedhof* wurde eine *Gedenkstätte für die »Opfer des Faschismus«* errichtet. Hier wurden zwei Polen bestattet, von denen einer mit Namen und Lebensdaten genannt ist, während der andere unbekannt blieb, sowie ein sowjetischer Soldat und vier ebenfalls unbekannte Polen, die im April 1945 ums Leben kamen.

Auf dem *Dorfplatz* wurde den »*Opfern des Faschismus*« ein *Gedenkstein* gewidmet mit der Aufschrift: »Unsterbliche Opfer ihr sanket dahin«.

Lübs Landkreis Anhalt-Zerbst

Die *Grundschule* an der *Schulstraße*, die früher den Namen »*Werner Seelenbinder*« (s. Arneburg) trug, weihte um 1980 auf ihrem Hof eine *Tafel* auf gemauertem Sockel zur Erinnerung an ihren Namensgeber ein.

Lüderitz Landkreis Stendal

Gegenüber der Kirche, am ehemaligen Kreisbetrieb für Landtechnik, wurde in den 50er Jahren ein *Gedenkstein* gesetzt mit der Inschrift: »Die Opfer der imperialistischen Willkür / mahnen die Lebenden. Kämpft für den Frieden«.

Lützen Landkreis Weißenfels

In der örtlichen *Zuckerfabrik* kamen 1941/42 zwölf zur Arbeit gepreßte sowjetische Kriegsgefangene ums Leben. Auf dem Gelände der Fabrik an der Schloßstraße wurde bereits 1946 auf Veranlassung der VVN ein *Gedenkstein* mit den Namen der Toten gesetzt. Die Südseite des Steins trägt die Inschrift: »Ewiger Ruhm den Helden, die im Kampf für die Freiheit / und Unabhängigkeit unserer Heimat gefallen sind / J.W.Stalin«. Auf der Ostseite ist zu lesen: »Ruhm dem großen, ruhmreichen Volk, dem Volk der Sieger«. Die Westseite trägt die Inschrift: »Schlaft, Kampfgefährten! Die Heimat denkt an Euch«.

Im *Schloßpark*, vormals Thälmannpark, wurde 1951 »*Den Verfolgten des Naziregimes*« ein drei Meter hohes *Denkmal* gesetzt. Auf Vorschlag von Professor Weidanz, Kunsthochschule Burg Giebichenstein, gestaltete der Bildhauer Lichtenfels, Halle, zwei halb aus einem Kalksteinquader gehauene, lebensgroße Figuren. Ein Stehender stützt einen Zusammengesunkenen.

Maasdorf Landkreis Köthen

Ein unbekanntes Opfer des *Evakuierungsmarsches* aus dem *Außenlager Langenstein-Zwieberge* des KZ Buchenwald, der Mitte April 1945 bei Könnern-Gröbzig mit Anrücken der Alliierten endete, wurde auf dem *Friedhof* beerdigt.

Magdeburg Landeshauptstadt

In der *Grünanlage* zwischen *Sternstraße* und *Steubenallee* wurde zum 20. Jahrestag der Befreiung am 8. Mai 1965 ein *Mahnmal zu Ehren der Magdeburger Widerstandskämpfer* eingeweiht. Vor einer zehn Meter langen und viereinhalb Meter hohen Betonwand gestaltet ein *Bronzedurchbruchrelief* des Magdeburger Bildhauers Eberhard Roßdeutscher (1921–1980) neun Szenen aus Widerstand und Verfolgung. Das Relief wurde in der Kunstgießerei des Lauchhammerwerkes gefertigt, die Einzelteile im Dimitroff-Werk, früher Maschinenfabrik R. Wolf, Buckau, zusammengeschweißt. In dem einstigen großen Rüstungswerk hatte sich eine Widerstandsgruppe gebildet, die 1943 von Mitgliedern der Belegschaft denunziert wurde. Von den rund 50 Verhafteten



ten kamen neun in der Haft ums Leben. Das Schicksal dieser Gruppe gab den Anstoß für die Gestaltung des Mahnmals.

Eine Bodenplatte vor der Betonwand verzeichnet die Namen von 54 Magdeburgern, die laut Inschrift »im Kampf gegen den Faschismus ihr Leben gaben«, unter ihnen Mitglieder der in den letzten Kriegsjahren aktiven kommunistisch geführten Gruppe um Hermann Danz, Johann Schellheimer und Martin Schwantes sowie der letzte SAJ-Bezirksvorsitzende Ernst Lehmann, der letzte SPD-Bezirkssekretär Ludwig Wellhausen und das Führungsmitglied des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK), Julius Philippson.

Im *Klosterberggarten*, vormals *Pionierpark*, wurde 1978 ein Zweitguß der von dem Bildhauer Gerhard Rommel geschaffenen *Anne-Frank-Stele* aufgestellt, die Szenen aus dem Leben von Anne Frank gestaltet und Texte aus ihrem Tagebuch zitiert: »Ich denke, auch diese Härte / muß ein Ende haben / Frieden und Ruhe werden / die Weltordnung beherrschen« und: »Weil ich stets noch an das Gute im Menschen glaube«. (Zu Anne Frank s. Burg; Erstguß der Stele s. Mecklenburg-Vorpommern: Tessin.)

Auf dem *Westfriedhof* an der *Großen Diesdorfer Straße* wurde eine *Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus* errichtet, an der die alljährlichen Gedenkfeiern zum »Internationalen OdF-Tag« (am 2. Sonntag im September) stattfinden: Sieben Felder mit rund 740 *gleichen Grabplatten*, die neben dem roten Winkel Namen und Lebensdaten aufweisen, werden an der Stirnseite begrenzt von einer *Mauer* mit der Inschrift: »Halt wach Dein Gedächtnis«. Auf der Mauer überragt eine *Frauenfigur* in sitzender Haltung, 1981 gestaltet von dem Bildhauer Fritz Cremer, die Anlage. Eine ähnliche Figur in Anlehnung an die Zeile aus Bertolt Brechts Gedicht »O Deutschland, bleiche Mutter« schuf Fritz Cremer bereits für das 1967 errichtete Mahnmal der DDR in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen in Österreich. (S. auch Berlin-Mitte.)

Im Mittelfeld der Grabplatten finden sich überwiegend die Namen der bis 1945 Ermordeten, an den Seiten die an Zahl weit überwiegenden Verfolgten

Magdeburg: Bronzerelief des Bildhauers Eberhard Roßdeutscher an der Betonwand des Mahnmals zu Ehren der Magdeburger Widerstandskämpfer mit Szenen aus Widerstand und Verfolgung, errichtet zum 8. Mai 1965.

Magdeburg, Westfriedhof:
Gedenkmauer mit der
von Fritz Cremer 1981
geschaffenen Frauenfigur
in Anlehnung an die Brecht-
Verse »O Deutschland,
bleiche Mutter« an der
Stirnseite der Gräberfelder
für die Opfer des National-
sozialismus.



und Widerständler, die nach 1945 verstorben sind (letzte Todesdaten in den 90er Jahren). Unter den Todesopfern bis 1945 sind Kommunisten wie die zumeist 1945 hingerichteten Angehörigen der Widerstandsgruppe um Hermann Danz (1906–1945), Martin Schwantes (1899–1945), Johann Schellheimer (1899–1945). Von den Sozialdemokraten wird unter anderem des am 4. Februar 1933 ermordeten Staßfurter Oberbürgermeisters Hermann Kasten (1885–1933) gedacht, des letzten, im KZ Sachsenhausen ermordeten Bezirkssekretärs Ludwig Wellhausen (1884–1940) und des letzten, als KZ-Häftling von Neuengamme in der Lübecker Bucht ertrunkenen Bezirksjugendsekretärs Ernst Lehmann (1908–1945). Vom ISK, dessen starke Magdeburger Widerstandsgruppe Ende 1937 verhaftet wurde, zählen der in Auschwitz ermordete Julius Philippson (1894–1943) und Eduard Rohde (1914–1941) zu den hier Geehrten, von den jüdischen Opfern des öffentlichen Lebens der in Auschwitz ermordete Bürgermeister Herbert Goldschmidt (1899–1943) und der in Auschwitz ermordete Arzt Dr. Otto Schlein (1893–1943).

1996 wurde ein *Gedenkstein für italienische Kriegsgefangene* gesetzt, die auf dem Westfriedhof, jedoch nicht am Standort des Gedenksteins, beerdigt wurden.

Auf dem 1816 eingerichteten israelitischen Friedhof am Fermersleber Weg 40 steht am Eingang ein *Gedenkstein* mit der Inschrift:

Die Toten mahnen / Zum Gedenken der jüdischen Opfer, / die durch den brutalen faschistischen Terror / unter unsäglichen Leiden gemordet und ermordet wurden

Der Zusatz »Errichtet von der Deutschen Demokratischen Republik« wurde inzwischen entfernt.

Hinter der Trauerhalle steht ein *Gedenkstein für die eine Million jüdischer Kinder*, die in den Vernichtungslagern ermordet wurden.

Auf dem Friedhof in Westerhüsen umfaßt ein Anfang der 50er Jahre eingerichtetes »*Feld der Vereinten Nationen*« 754 Einzelgräber von Kriegsgefangenen und zur Arbeit nach Deutschland deportierten Zivilarbeitern, darunter 139 Kinder. Zahlreiche Grabplatten von Opfern um den 8. Mai 1945 tragen die Aufschrift »Unbekannt«. Unter den 741 Osteuropäern bilden Russen, Ukrainer und Polen die größten Gruppen. Die amtlichen Gräberlisten weisen auch Tschechen, Serben, einen Letten und sogar zwei Chinesen aus, deren Schicksal rätselhaft ist. Die Opfer der westeuropäischen Nationen, vier Belgier, zwei Holländer, zwei Flamen, zwei Spanier und ein Franzose, wurden nach 1945 exhumiert und in die Heimat überführt. Die Friedhofsverwaltung Buckau verwahrt ein Totenbuch mit Namen, Lebensdaten, Todesursachen und Heimorten. Die meisten Todesopfer waren deportierte Zivilarbeiter, die im Lager Prester und auf dem Industriegelände Rothensee zusammengepfercht lebten.

Auf dem Neuen Otterslebener Friedhof wurde im Juni 1994 ein von Ulrich Wohlgemut gestaltetes *Mahnmal für die Opfer des Krieges* eingeweiht. In eine kreisrunde Eichenholzplatte sind die Namen von 52 Toten aus Groß Ottersleben, darunter drei NS-Mordopfer, eingeritzt. Vor der vertikal aufgestellten Scheibe steht der Torso einer Frauenfigur, ebenfalls aus Eichenholz. Auf der Rasenfläche waren vor der Neugestaltung die Einzelgräber angedeutet.

Die Gräber von *Ernst Wille* (1894–1944), Mitbegründer und Gauleiter des Reichsbanners, sozialdemokratischer Widerständler, im KZ Neuengamme ermordet, und von *Adolf Jentzen* (1899–1943), Dreher bei der Maschinenfabrik R. Wolf, Buckau, im April 1943 dort mit den Mitgliedern einer illegalen Gruppe verhaftet und im Sudenburger Krankenhaus am 6. Mai 1943 an den Haftfolgen verstorben, befinden sich an anderer Stelle auf dem Friedhof. Nach beiden wurden in Groß Ottersleben Straßen benannt, nach Ernst Wille auch die Schule am Frankenfelde. Eine Tafel am Schulgebäude ist ihm gewidmet.

Auf dem Neustädter Friedhof, Lübecker Straße, weist das Grab einer *Roma-Familie* drei Mordopfer aus:

Wilhelm Rose, geb. 27. 4. 1882, ermordet 24. 2. 1942
 Fritz Rose, geb. 30. 11. 1919, ermordet 20. 6. 1942
 Emil Rose, geb. 15. 4. 1922, ermordet 20. 6. 1942

Einer allgemeinen Zigeunererfassung in Magdeburg vom 25. bis 27. Oktober 1939 zufolge wohnten sie in dem ihnen zugewiesenen »Zigeunerlager« am Holzweg im Stadtteil Neue Neustadt. Im Zuge einer Aktion wurde dieses Lager im März 1943 aufgelöst und die Insassen nach Auschwitz verfrachtet. (Siehe unten: Denkmal für Sinti und Roma, Park am Fürstenwall, 1998.)

Quelle/Literatur:

Akten des Landesarchivs Magdeburg; Gilsenbach, Reimar, Oh Django, sing deinen Zorn, Berlin 1993.

Auf dem sowjetischen Ehrenfriedhof im Nordpark an der Hohefortestraße sind unter den 1923 dort Beerdigten laut Ausweisung der amtlichen Gräberlisten auch elf Umbettungen von Sowjetbürgern, die zwischen 1941 und 1944 in einem Lager in Wanzleben verstarben, ebenso die sterblichen Überreste von 13 unbekanntem Kriegsgefangenen, die im September 1941 in Angern verstarben, und von elf Bombenopfern vom 16. Januar 1945, die zunächst in Ottersleben begraben waren. Doch fast sämtliche Gräber weisen Sterbedaten weit nach 1945 aus.

An der Außenmauer der einstigen Munitionsfabrik Polte, der größten ihrer Art im gesamten Deutschen Reich, *Liebknichtstraße 65,* wurde eine kleine *Gedenkstätte* angelegt. Eine Tafel weist aus:

Hier befand sich ein KZ-Außenlager, Folterhöhle /
 für alle Gefangenen. Ehret ihr Andenken

Das *Außenkommando* wurde von einem unbekanntem Zeitpunkt an bis zum 31. August 1944 vom Frauen-KZ Ravensbrück verwaltet und war danach bis zur Befreiung am 11. April 1945 dem KZ Buchenwald unter-

stellt. Dem Haftstättenverzeichnis des International Tracing Service (ITS), Arolsen, von 1949 zufolge umfaßte das Kommando 1 800 Häftlingsfrauen und wurde im Januar 1945 um 530 Männer aus Buchenwald verstärkt. Am 25. März 1945 wurde eine Belegstärke von 2 916 Frauen und 586 Männern registriert. Die Frauen stammten überwiegend aus der Sowjetunion und Polen, die Männer, nur Juden, aus Polen und Litauen. Nach Archivunterlagen wurden bei Polte während des Krieges rund 12 000 Menschen beschäftigt, darunter etwa 3 000 KZ-Häftlinge, 200 bis 300 Zuchthaus-Gefangene und rund 200 sowjetische Kriegsgefangene aus dem Kriegsgefangenen-Stamm-lager Altengrabow bei Burg. Kranke und Verletzte wurden, einer barbarischen Praxis folgend, zur Vernichtung in die Konzentrationslager Ravensbrück und Bergen-Belsen rücküberwiesen.

Am 13. April 1945 wurden die noch gefähigen KZ-Häftlinge auf einen Marsch quer durch die Stadt in Richtung Möckern getrieben. Bei einer Rast im Stadion Neue Welt an der Berliner Chaussee schlugen zwei Granaten ein. In Panik durchbrachen die Häftlinge die von der Wachmannschaft gebildete Postenkette, die darauf in die Häftlingsmenge schoß. Im späteren Verfahren gegen einzelne Wachmänner differierten die Zeugenaussagen bei der Zahl der Toten zwischen 37 und 45. Ein Teil der Verwundeten wurde in Krankenwagen abtransportiert, ein Teil verstarb ohne Behandlung vor Ort. Führer der Wachmannschaft verboten den weiteren Abtransport. Nachdem der Elendszug in Richtung Heyrothsberge-Möckern weitergetrieben worden war, schlichen Anwohner in der Nacht mit Decken zu den Verwundeten. Später wurden die Leichen in einen Bombentrichter auf dem Fußballfeld geworfen. 29 Leichen wurden 1950 exhumiert und unter großer Anteilnahme der Bevölkerung auf dem *Westfriedhof* beigesetzt. Das Magdeburger Landgericht verurteilte im Februar 1951 drei der am Massaker beteiligten Wachmänner zu Haftstrafen zwischen acht Jahren und lebenslänglich.

Ein *Gedenkstein eingangs des Stadiongeländes* vor der ehemaligen Bundesschule des Reichsbanners erinnert an das Geschehen.

An gleicher Stelle verweist auch eine *Tafel* mit dem Text:

1933 befand sich hier eine Folterhöhle der
 Hitler-Faschisten

auf Vorgänge zu Beginn der NS-Herrschaft. Die SA hatte im Stadion Neue Welt, das erst 1931 vom Reichsbanner, der sozialdemokratisch geführten Republikschutzorganisation, gebaut worden war, Funktionäre und Mitglieder von SPD und KPD, Reichsbanner und Gewerkschaften aus Magdeburg und dem Umland in sogenannter »Schutzhaft« zusammengetrieben und mißhandelt.

Quelle:

Jugendarbeit der AG Junge Historiker im Stadtarchiv Magdeburg von 1982.

In *Rothensee am August-Bebel-Damm* erinnert am *Wachhaus der Technischen Polizei* eine gleiche *Tafel* wie in der Liebkechtstraße (s. oben) an ein *KZ-Außenlager* auf dem Gelände der Braunkohle-Benzin AG (»Brabag«). Das *Außenkommando des KZ Buchenwald* existierte seit dem 18. Juni 1944 unter dem Decknamen »Magda« und »Mb«. Die Anfangsstärke von 800 zumeist ungarischen jüdischen Häftlingen, die zunächst von Auschwitz nach Buchenwald gekommen waren, steigerte sich bis Oktober 1944 auf 1 200 (nach abweichenden Angaben 1 800) und ging bis Januar 1945 auf 519 zurück. Mit der Zerstörung der Produktionsanlagen, in denen aus Braunkohle Flugbenzin hergestellt wurde, wurde das Kommando im Februar 1945 aufgelöst. Die noch vorhandenen 465 Häftlinge wurden ins KZ Buchenwald rückverfrachtet. In dem nur acht Monate bestehenden Lager kamen 529 Häftlinge ums Leben, die zum Teil im Krematorium des Westfriedhofs eingäschert wurden, zum Teil vermutlich auf dem Gelände verscharrt wurden.

Da nach 1945 in das Verwaltungsgebäude der Brabag eine Polizeischule einzog, wandten sich Überlebende aus Westeuropa, aber auch aus Polen, zu DDR-Zeiten vergeblich wegen einer Besuchserlaubnis an die Behörden. Erst nach 1989 war es ihnen möglich, die einstigen Stätten ihrer Leiden aufzusuchen. Mehrere im Originalzustand erhaltene Baracken, die sich zur Einrichtung einer Dokumentationsstätte geeignet hätten, sind im Frühsommer 1994 abgebrannt, »Brandursache unbekannt«. Es ist zu fürchten, daß mit der geplanten Anlage eines Güterverkehrszentrums und Gewerbegebietes Massen- wie Einzelgräber kurzerhand überbetoniert werden.

Quelle/Literatur:

Ivanji, Ivan, Schattenspringen, Wien 1993 (der jugoslawische Diplomat war als jugendlicher Häftling 1944/45 über Auschwitz, Buchenwald und Langenstein-Zwieberge in das KZ-Außenkommando in Rothensee geraten).

Ebenfalls am *August-Bebel-Damm*, damals Schwerin-Krosigk-Damm, befand sich ein sogenanntes *Ausweich- bzw. Auffanglager der Gestapoleitstelle Magdeburg*, Anfang 1939 für die nach der Pogromnacht verhafteten jüdischen Bürger eingerichtet. Nach Kriegsbeginn kamen zunächst polnische Kriegsgefangene, später auch die Angehörigen anderer Nationen, die als deportierte Zivilarbeiter gering-

fügige Verstöße gegen die zahlreich über sie verhängten Verbote begangen hatten, in dieses Lager. Nach dem mißglückten Attentat vom 20. Juli 1944 landeten mit der »Aktion Gitter« (auch »Gewitter«) Parlamentarier und Funktionäre von SPD, KPD und Gewerkschaften hier, ebenso zahlreiche »Mischlinge 1. Grades« und sogenannte »Privilegierte«, also Halbjuden und mit nichtjüdischen Partnern verheiratete Juden, die zur Zwangsarbeit gepreßt wurden. Sämtliche Häftlingsgruppen vermietete die Gestapo an Magdeburger Betriebe. Nach den starken Luftangriffen im Januar/Februar 1945 wurde das Lager noch nach Schloß Altenhausen im Kreis Haldensleben verlegt.

Ein gedenkender Hinweis auf diese Lager existiert nicht.

Hinweise, jedoch noch keine Forschungen, gibt es zu *zwei weiteren Lagern* auf dem Industriegelände Rothensee: ein *Lager* für zirka 1 500 *russische Kriegsgefangene* an der Saalestraße und ein *Zigeunerlager* hinter der *Heinrichsberger Straße*.

Quellen:

Das nationalsozialistische Lagersystem (CCP), hrsg. von Martin Weinmann, Frankfurt a. M. 1990; Gewaltverbrechen des deutschen Imperialismus. Eine Dokumentation faschistischer Mord- und Terrorherrschaft der Jahre 1933–1945 im Bezirk Magdeburg, hrsg. v. der Bezirksleitung der SED Magdeburg, 1967; Drewitz, Uwe-Otto, »529 Tote, einfach vergessen?« in: »Der Magdeburger«, Ausgabe Juni 1994.

In der *Regierungsstraße 1* hatten bis Anfang 1933 die Bezirksvorstände der SPD, der SAJ, der Arbeiterwohlfahrt sowie der Bundesvorstand des Reichsbanners ihren Sitz. Im Frühjahr 1933 richtete hier die *Gestapo* ihre Leitstelle mit *Folterzellen* im Keller ein. Während des Krieges bauten Häftlinge des Lagers Rothensee an einem Bunker für das »*Braune Haus*«. Heute verweist neben der Kirche Unser lieben Frauen eine *Bodenplatte* auf den einstigen Standort des Hauses, das bei Luftangriffen gegen Ende des Krieges völlig zerstört wurde. Die Inschrift lautet:

Wir sind nicht zu bezwingen
Hier befand sich das Braune Haus –
Folterhöhle für Antifaschisten 1934–1945

In der *Gareisstraße 10* hatte sich 1933 die SA-Gruppe Elbe einquartiert. Eine *Tafel* an der Villa, bis 1990 »Haus des Handwerks«, erinnert an das dortige Geschehen:

Im Keller dieses Hauses wurden
Antifaschisten gefoltert.
Ihr Opfer sei uns Mahnung

In der *Julius-Bremer-Straße*, nahe dem ehemaligen Standort der *Synagoge* in der früheren Großen Schulstraße 2c, ließ die Stadt im November 1988 zum 50. Jahrestag der Pogromnacht zur Erinnerung an die 1938 demolierte und 1939 abgerissene *Synagoge* ein *Mahnmal* errichten. Josef Bzdok gestaltete zwei übermannshohe Gebotetafeln, die symbolisch ein einstürzendes Tor stützen. Der Tafeltext erinnert an die 1 521 Magdeburger Opfer jüdischen Glaubens, darunter 287 Kinder. Auf der Rückseite sind neben zwei siebenarmigen Leuchtern Worte aus dem Buch Hiob zitiert: »Aus der menschlichen Gesellschaft wurden sie gejagt.« Die nichtrostenden Stahlplatten sind in einem rötlichen, verbrannt wirkenden Schein gehalten.

In der *Münchenhofstraße*, gegenüber dem städtischen Baudezernat, steht ein *Denkmal* für den von der Gestapo ermordeten tschechischen Schriftsteller *Julius Fučík* (1903–1943). Vor einer meterhohen Mauer erhebt sich ein Pfeiler von circa drei Metern Höhe mit dem plastisch gestalteten Kopf Julius Fučíks. Eine Inschrift zitiert aus seiner Reportage »Unterm Strang geschrieben«: »Menschen ich hatte Euch lieb, seid wachsam.«

Auf dem *Karl-Liebknecht-Platz* in *Sudenburg* gemaht ein *Findling* mit rotem Winkel vor blau-weiß gestreiftem Grund an einen »*Todesmarsch*« von KZ-Häftlingen. Eine Sinnerläuterung fehlt jedoch.

Vor dem früheren *Schwermaschinenbau-Kombinat Ernst Thälmann* (SKET) in der *Salbker Straße* steht neben dem Walzwerk eine überlebensgroße *Bronzeplastik* des einstigen KPD-Vorsitzenden *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) auf einem Sockel, ein Geschenk der Bergarbeiter von Kriwoi Rog in der Ukraine aus dem Jahre 1986. Im Oktober 1992 als »geschäftsschädigend« entfernt, wurde sie nach einem neuerlichen Wechsel in der Betriebsführung im September 1994 aus Gründen der »Geschäftsbelebung« wie der Identifikation der Belegschaft mit ihrem Thälmann-Werk am alten Platz wieder aufgestellt.

An der *Kirche St. Sebastian* in der *Max-Josef-Metzger-Straße* erinnerte eine *Tafel* an den katholischen Geistlichen *Max Josef Metzger*, der als NS-Gegner am 17. April 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet wurde. Am 3. Februar 1887 in Schopfheim im Schwarzwald geboren, studierte er in Freiburg und empfing 1911 die Priesterweihe. Als Divisionspfarrer im Ersten Weltkrieg zum Pazifisten geworden, gründete er den »Friedensbund Deutscher Katholiken«, deren Generalleiter er bis zu seinem Tode blieb. Ein Ergebnis seiner ökumenischen Bemühungen war

1938 die Gründung der »Bruderschaft Una Sancta«. Bereits 1936 vorübergehend in Haft, wurde ihm ein Schreiben an den evangelischen Erzbischof Eidem von Uppsala von 1942 zum Verhängnis. Es fiel der Gestapo in die Hände und verursachte seine erneute Verhaftung im Juni 1943. Der »Volksgerichtshof« unter Vorsitz Roland Freislers verurteilte ihn wegen »Hochverrat und Feindbegünstigung« zum Tode. Wegen Restaurierung der Kirche wurde die Tafel entfernt. Sie befindet sich noch nicht wieder an ihrem Platz. (S. auch Band I: Bayern, Meitingen, S. 164 f., Grabstätte von Max Josef Metzger.)

Das *Ernst-Grube-Stadion* an der *Friedrich-Ebert-Straße* in *Brückfeld* weist am Mittelpfeiler des Haupteingangs eine *Erinnerungstafel* an den kommunistischen Leiter der 1930 gegründeten »Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit« Ernst Grube (1890–1945) auf. Als Reichstagsabgeordneter bereits 1933 bis 1940 in mehreren Konzentrationslagern gefangen gehalten, wurde er im August 1944 erneut verhaftet und starb kurz nach der Befreiung im KZ Bergen-Belsen an Flecktyphus (17. April 1945).

Im Innenhof bei der Einfahrt zur ehemaligen *Zucker Raffinerie »Hermann Danz«* in der *Halberstädter Straße* erinnert eine *Edelstahlplatte* an den einstigen Namensgeber *Hermann Danz* (1906–1945). Der KPD-Funktionär wurde im November 1933 als Leiter einer illegalen Organisation in Magdeburg verhaftet und zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach seiner Freilassung arbeitete der gelernte Schmied in verschiedenen Magdeburger Betrieben und knüpfte ein neues unterirdisches Kontaktnetz. Seit 1942 hielt er in Zusammenarbeit mit Martin Schwantes (s. unten) auch Kontakt zu der Berliner Widerstandsleitung um Anton Saefkow. Die von Berlin im Juli 1944 ausgehenden Massenverhaftungen erfaßten auch die Magdeburger Gruppe, deren führende Kräfte mit Danz, Schwantes, Schellheimer und Rödel am 5. Februar 1945 hingerichtet wurden (s. oben Westfriedhof).

Literatur:

Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Bezirkes Magdeburg, Heft 2 und 12, Magdeburg 1970 und 1980, enthalten passim Ausführungen zu den verschiedenen Gruppenmitgliedern.

Die *Sekundarschule »Hans Schellheimer«* in der *Friedrich-Ebert-Straße* in *Brückfeld* ehrt ihren Namensgeber mit drei im Februar 1989 angebrachten *Tafeln*, die sein Bild, seine Lebensdaten und den Abschiedsbrief an seine Frau vor seiner Hinrichtung am 5. Februar 1945 im Zuchthaus Brandenburg wiedergeben.

Hans Schellheimer (1899–1945) war seit 1931 in Magdeburg ansässig und trat hier der KPD bei. Nach einer ersten Haftstrafe arbeitete der Dreher in verschiedenen Magdeburger Betrieben, wo er während des Krieges als Mitglied der Untergrundorganisation um Hermann Danz und Martin Schwantes wirkte und im Juli 1944 mit ihnen verhaftet wurde. Nach 1945 wurde seine letzte Arbeitsstätte Hubbe und Fahrenholz umbenannt in »VEB Öl- und Fettwerke Hans Schellheimer«. Im Gegensatz zu dem nach der Wende »abgewickelten« Betrieb hält die Schule am Namen und an ihrer Gedenkstätte fest (s. auch Westfriedhof).

Das heutige *Wilhelm-Raabe-Gymnasium* in der *Braunschweiger Straße* wurde zu DDR-Zeiten nach dem Lehrer *Martin Schwantes* benannt, der in der zweiten Hälfte der 20er Jahre an dieser Schule, damals Sudenburger Sammelschule, unterrichtete. 1928 trat er der KPD bei, deren illegaler Bezirksleitung unter Hermann Danz er bis zu seiner Verhaftung im Januar 1934 angehörte. Nach extremen Mißhandlungen wurde er zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt und nach deren Ablauf bis Anfang 1941 im KZ Sachsenhausen gefangen gehalten. Nach seiner Entlassung nahm er wieder Verbindung zu Hermann Danz auf und brachte die Magdeburger Gruppe in Kontakt zu der sich in Berlin herausbildenden Untergrundgruppierung um Anton Saefkow und Franz Jacob. Mit Jacob hatte er bereits im KZ Sachsenhausen kooperiert. Nach den Verhaftungen im Juli 1944 wurden die Führungskräfte der Magdeburger und Berliner Organisation wie auch die mit ihnen verbundenen Sachsen um Georg Schumann und die Thüringer um Theodor Neubauer zum Tode verurteilt und noch 1945 hin-

gerichtet. »Schade, fünf Minuten vor zwölf« soll Martin Schwantes auf seinem Weg zum Schafott gesagt haben.

Ein *Relief* an der *Innenmauer des Schulhofes* zeigt sein Porträt.

In der *Comenius-Schule*, Sonderschule für Lernbehinderte, an der *Nachtweide* in *Neue Neustadt* wurde 1977 auf einem Sockel die von dem Magdeburger Bildhauer Roßdeutscher geschaffene *Büste* des kommunistischen Sportlers *Werner Seelenbinder* (s. Arneburg) aufgestellt.

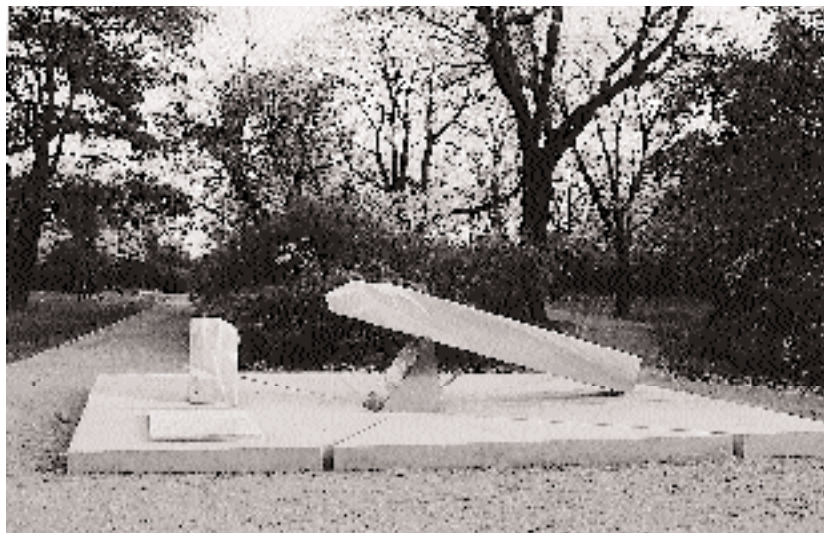
In der *Sekundarschule »Heinrich Germer«* an der *Hugo-Junkers-Allee*, frühere *Heinrich-Germer-Straße*, in *Olvinstedt* wurde am Fahnenmast des ehemaligen Appellplatzes ein großer *Feldstein* mit dem auf einer Metallplatte gestalteten Kopf *Ernst Thälmanns* (s. Angersdorf) gesetzt. Die Metallplatte wurde inzwischen entfernt.

Der in Magdeburg geborene Pädagoge Heinrich Germer (1900–1952) machte sich nach 1945 als sozialdemokratischer Schulleiter, Direktor der Volkshochschule und schließlich Schulrat um die kulturellen Einrichtungen der Stadt verdient.

Im *Neubaugebiet Reform* an der *Walter-Kaßner-Straße* wurde eine der drei *Schulen* nach den Geschwistern Scholl benannt. An der *Schulhofmauer* befindet sich ein *Relief* von *Hans und Sophie Scholl* (s. Baalberge).

Auf dem Hof der angrenzenden *Hubert-Materlik-Schule* wurde an einer Kunststeinwand ein kleines *Thälmann-Relief* angebracht. Hubert Materlik (1895–1944), KPD, gehörte der Danz-Schwantes-Organisation an (s. oben). Er nahm sich nach barbari-

Das Denkmal für die verfolgten und ermordeten Magdeburger Sinti und Roma, geschaffen von dem Bildhauer Wolfgang Roßdeutscher, wurde in unmittelbarer Nähe zum Dom errichtet und am 29. Oktober 1998 eingeweiht.



schen Mißhandlungen in der Haft das Leben. Das Schulgebäude wurde nach 1989 dem Scholl-Gymnasium eingegliedert, so daß die Hubert-Materlik-Schule nicht mehr existiert.

Die Ernst-Thälmann-Gedenkstätte auf dem Hof des *Hegel-Gymnasiums* in der *Hegelstraße* gehört zu den als erhaltenswert eingestuften Denkmälern für die NS-Opfer an Magdeburger Schulen wie auch die oben genannten am Wilhelm-Raabe-Gymnasium und am Geschwister-Scholl-Gymnasium.

Am 1. März 1943 wurden in Magdeburg auf Grund eines Erlasses des Reichssicherheitshauptamts in Berlin sämtliche »Zigeuner« festgenommen und in ein Arbeitslager eingewiesen. Damit begann für die rund 470 Magdeburger *Sinti und Roma* – Frauen, Männer und Kinder – ein Leidensweg, der für die meisten von ihnen nach ihrer Deportation in die Vernichtungslager mit dem Tod endete. Zum Gedenken an sie wurde am 29. Oktober 1998 an zentraler Stelle im *Park am Fürstenwall in unmittelbarer Nähe zum Dom* ein von dem Magdeburger Bildhauer Wolfgang Roßdeutscher geschaffenes *Denkmal* eingeweiht: ein umgestürzter, gebrochener Marmorblock auf einer sechs mal sieben Meter großen, zerborstenen Betonplatte, auf der eine Marmortafel liegt mit der Inschrift:

Zum Gedenken an die von 1933 bis 1945 verfolgten und ermordeten Magdeburger *Sinti und Roma*. Sie wurden Opfer des Völkermordes in Auschwitz und in anderen Vernichtungsstätten.

(Ergänzung der Red.)



Nach der Enthüllung des Denkmals wurden über 300 kleine Urnensteine mit Namen und Todesdaten von deportierten und in Auschwitz ermordeten Magdeburger *Sinti und Roma* auf der Grundplatte abgelegt. Die Urnensteine befinden sich nun im Magdeburger Dom.

Mahlwinkel

Ohrekreis

Am 13. April 1945 wurden hier *drei KZ-Häftlinge* von der Begleitmannschaft eines *Evakuierungszuges*, vermutlich aus dem zum KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen gehörenden *Außenlager Wieda*, ermordet. Sie wurden auf dem *Dorffriedhof* beigesetzt.

Mansfeld

Landkreis Mansfelder Land

An der *Sekundarschule Martin Luther, Kastanienweg*, ehrt ein 1982 eingeweihtes *Steinmonument mit Relief Ernst Thälmann* (s. Angersdorf).

Im Ortsteil Leimbach im *Gasthaus »Schloß Mansfeld«* in der *Friedrichstraße* wurde 1944 ein *Lager* für rund 100 Halbjuden aus Bayern eingerichtet. Bis zur Auflösung am 13. April 1945 hatten die Insassen Schwerstarbeit zu verrichten. Einen erinnernden Hinweis gibt es hier nicht.

Mehmke

Altmarkkreis Salzwedel

Im Ortsteil *Hohengrieben* wurde auf dem *Friedhof* ein polnischer (oder serbischer) Kriegsgefangener beigesetzt.

Meitzendorf

Ohrekreis

Ein unbekannter *KZ-Häftling*, möglicherweise dem *Transportzug* aus dem *Außenlager Wieda* des KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen angehörend, wurde

im April 1945 ermordet aufgefunden und auf dem *Friedhof* beigesetzt.

Merseburg

 Landkreis Merseburg-Querfurt

Auf dem »*Platz der Opfer des Faschismus*« wurde ein »*OdF*«-*Gedenkstein* gesetzt.

Auf dem *Stadtfriedhof* in Merseburg-Süd, *Kötzschener Straße*, befindet sich ebenfalls ein »*OdF*«-*Stein* mit der Inschrift: »Die Toten mahnen – 1933–1945«. In 14 Gräbern wurden hier italienische und 23 sowjetische Zwangsarbeiter bestattet, darunter auch drei Kleinkinder. Die Namen und Lebensdaten der zwischen 1943 und 1945 Verstorbenen sind in der amtlichen Friedhofsliste erfaßt.

In einer *sowjetischen Ehrenanlage* wurden 119 ihren Verwundungen nach Kriegsende erlegene Rotarmisten beigesetzt, und 142 während des Krieges verstorbene Kriegsgefangene wurden nach hier umgebettet. Die 261 Toten ruhen in zwei Sammelgräbern und etwa 100 Einzelgräbern.

Merzien

 Landkreis Köthen

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurde ein unbekannter Pole beigesetzt.

Meseberg

 Ohrekreis

Auf dem *Friedhof* wurde der zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte oder kriegsgefangene Pole *Josef Zwierzak* (1919–1940) bestattet.

Meßdorf

 Landkreis Stendal

Auf dem *Friedhof* wurde der am 1. November 1939 möglicherweise durch Selbstmord endende polnische Kriegsgefangene *Alexander Gulewicz* beigesetzt.

Micheln

 Landkreis Köthen

Im Ortsteil *Trebbichau* auf dem *Kirchfriedhof* wurde der zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Pole *Leon Plewa* (1914–1942) bestattet.

Mieste

 Altmarkkreis Salzwedel

Am 7. April 1945 kam der erste Zug, der seit dem 4. April 1945 aus den Außenlagern des KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen Häftlinge abtransportierte, in der kleinen *Bahnstation Mieste* an. Da das Schienennetz in Richtung Stendal zerstört war, endete dieser wie weitere Züge in den nächsten Tagen hier und in den umliegenden Bahnstationen. Insgesamt befanden sich zu diesem Zeitpunkt in der südlichen Altmark um Gardelegen etwa 4 000 bis 5 000 Häftlinge. Als am 11. April die ersten Gruppen in verschiedene Richtungen in Marsch gesetzt wurden, blieben an der Bahnstation über 80 Verhungerte und Erschossene zurück. Sie wurden auf dem *Friedhof* in einer gestalteten *Anlage* beigesetzt. Auf dem *Bahnhof* erinnert ein *Gedenkstein* mit rotem Winkel und der Inschrift:

Vom 7.–11. 4. 1945 wurden hier Antifaschisten von der SS ermordet



Einer der 75 Steine, die die »*Todesmarsch*«-Strecke der KZ-Häftlinge vom Bahnhof Mieste bis zur Feldscheune Ienschnibbe bei Gardelegen markieren: »Am 11. 4. 1945 wurden hier Antifaschisten von der SS ermordet«.

Die 36 Kilometer lange *Strecke des »Todesmarsches«* vom Miester Bahnhof bis zur Feldscheune Isenschibbe bei Gardelegen (s. Gardelegen) markieren 75 Steine mit dem roten Winkel und dem Datum des Vorbeimarsches.

Minsleben Landkreis Wernigerode

In einem *Sammelgrab* wurde die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte und am 7. April 1945 umgekommene Belgierin *Juliana Iterbeke* (1914–1945) beigesetzt. (Minsleben ist heute Ortsteil von Wernigerode.)

Mittelhausen Landkreis Sangerhausen

Der während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Pole *Eduard Sobazek* (2. August 1913–10. Mai 1942), der an Tuberkulose starb, wurde auf dem *Friedhof* bestattet.

Möckern Landkreis Jerichower Land

An der Südseite der *Friedhofskapelle* auf einer kleinen Wiese steht der *Grabstein* des Zimmermanns *Albert Werlitz* (1886–1934), der zum Tode Hindenburgs geäußert hatte: »Wieder ein Massenmörder weniger«. Daraufhin denunziert, wurde er ins Gefängnis nach Gommern gebracht, wo er sich erhängte. Nach 1945 wurde die *Berliner Straße* nach ihm benannt und eine *Gedenktafel* für den parteilosen Albert Werlitz rechts neben dem *Rathausportal* angebracht. Nach Renovierungen der Fassade in den 80er Jahren wurde sie nicht wieder angebracht und ist seither verschwunden. Die *Straße* trägt trotz Umbenennungsversuchen weiterhin seinen Namen.

Möhlau Landkreis Wittenberg

Auf dem *Friedhof* wurden drei namentlich ausgewiesene italienische Kriegsgefangene beigesetzt, die zwischen Februar und April 1944 verstarben.

Mönchenhöfe Landkreis Wittenberg

Auf dem *Friedhof* wurde der zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Serbe *Ziwka Nikolic* (1902–1943) beigesetzt.

Möringen Landkreis Stendal

Vor der *Schule* an der *Dorfstraße* wurde 1975 ein *Gedenkstein* eingeweiht mit der Inschrift: »Den Opfern und Kämpfern / gegen Imperialismus und Krieg«. Bis 1989 legten hier Betriebe, Gemeinde und Schule zu Gedenktagen Kränze nieder.

Mühlanger Landkreis Wittenberg

Auf dem *Friedhof* wurde der zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Niederländer *G. H. A. Revenberg* (20. Juni 1912–25. April 1945) beigesetzt.

Mühlbeck Landkreis Bitterfeld

Bereits 1946 wurde ein *Ehrenmal für 68 unbekannt*e *Häftlinge aus dem KZ Buchenwald* gesetzt. Die Häftlinge waren auf einem *Evakuierungsmarsch* im April 1945 von der Wachmannschaft in Ortsnähe ermordet und an der Landstraße, der B 100, beigesetzt worden.

Muldenstein Landkreis Bitterfeld

Bei den *Junkers-Werken*, heute Klöckner-Rohr, waren russische und italienische *Zwangsarbeiter* in größerer Zahl eingesetzt. Einige verstarben, doch die Lage ihrer Gräber ist nicht mehr bekannt. Eine *Gedenkstätte* auf dem *Alten Friedhof* zeugt von ihrem Schicksal.

Muschwitz Landkreis Weißenfels

An der *Straße unweit der Schule* wurde zum 80. Geburtstag *Ernst Thälmanns* (s. Angersdorf) ein *Gedenkstein* gesetzt. Hier fanden Gemeindeaufmärsche und Feiern zu bestimmten Gedenktagen statt.

Nachterstedt

Landkreis Aschersleben-Staßfurt

In der zu den Riebeckischen Montan-Werken gehörenden *Braunkohlegrube »Concordia«* schufteten sowjetische Kriegsgefangene unter unmenschlichen Bedingungen. Zwischen 130 und 140 von ihnen kamen hier ums Leben und wurden an der Halde verscharrt. Nur von 67 sind die Namen erfaßt. Ihr *Massengrab* wurde noch 1945 zu einem *Ehrenhain* gestaltet. Auf Veranlassung des sowjetischen Militärkommandanten schuf der Bildhauer Rudolf Herbst ein *Mahnmal*, das am 13. Mai 1949 eingeweiht wurde.

Gedenkanlage im Wald bei Naderkau, eingeweiht am 8. Mai 1961. Text der Tafel in Russisch und Deutsch:
 »Hier wurden am 27. April 1945 14 sowjetische Staatsbürger von der SS ermordet. Ihr Tod ist uns Mahnung!«

Auf dem *Stadtfriedhof* wurden ebenfalls zur Zwangsarbeit gepreßte und 1944/45 ums Leben gekommene Polen, Serben und Italiener beigesetzt. 1978 wurde ihnen ein *Gedenkstein* gesetzt.

Naderkau

Landkreis Wittenberg

Im *Wald* zwischen Naderkau und Schleesen erinnert ein *Gedenkstein* an das *Massaker der Waffen-SS*, die dort in der Nacht zum 27. April 1945 vierzehn in der Ofenfabrik im benachbarten Radis eingesetzte *sowjetische Zwangsarbeiter* ermordete, dazu noch den dolmetschenden Mitwisser ihres Verbrechens, den 25jährigen deutschen Lehrer *Bruno Spisper*. Von den sechzehn willkürlich zur Erschießung aus ihren Unterkünften herausgeholtten Männern konnten zwei schwerverletzt am nächsten Tag gerettet werden. Am 8. Mai 1961 wurde die *Gedenkstätte* eingeweiht.

Quellen/Literatur:

Die Gedenkstätte im Wald von Naderkau, herausgegeben in Würdigung des 40. Jahrestages des Sieges der Sowjetunion über den Hitlerfaschismus und der Befreiung des deutschen Volkes, Hrsg.: Kreisleitung der SED Gräfenhainichen, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, 1985.

Naumburg

Burgenlandkreis

1963 wurde im »*Park der Opfer des Faschismus*« eine *Mahn- und Gedenkstätte* für die Zeitabschnitte der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus und der Aufbauzeit nach 1945 von Gerhard Lichtenfeld und Martin Wetzel gestaltet. Große Betonblöcke mit Inschriften an der Stirnseite und seitlich angebrachte Metallreliefs werden von einer überlebensgroßen Figurengruppe »Mutter und Kind« überragt. Der dem Nationalsozialismus gewidmete Block trägt die Namen von elf ums Leben gekommenen NS-Gegnern.

Am *Salztor* gestalteten die Mitglieder der VdN (Verfolgte des Naziregimes) eine *Gedenkstätte für die »Opfer des Faschismus«*. Inmitten einer Grünanlage trägt ein gemauerter Sockel mit Flammenschale das Reliefporträt Ernst Thälmanns (s. Angersdorf).



Am *Richard-Locker-Stadion* erinnert ein *Gedenkstein* an den Kommunisten und Kraftsportler *Richard Locker* (1904–1943), der nach sechsjähriger Zuchthaushaft in das Strafbataillon 999 gepreßt wurde und beim Einsatz in der Ägäis ertrank.

Im *Ehrenhain* für die Opfer der Luftangriffe auf dem *städtischen Friedhof* an der *Weißenfeler Straße* wurden auch zwei russische, ein tschechischer und eine polnische Zwangsarbeiterin beigesetzt.

23 zwischen 1942 und 1945 ums Leben gekommene polnische Zwangsarbeiterinnen sind mit Grabsteinen, die ihre Namen und Lebensdaten aufweisen, auf dem *Ehrenfriedhof* beigesetzt, des weiteren in Feld XXII zwölf ebenfalls mit Namen und Lebensdaten ausgewiesene Polen, die zwischen Dezember 1939 und März 1945 ums Leben kamen, sowie zwei namentlich bekannte Russen, die im Mai und Juli 1945 verstarben.

Naundorf

Landkreis Wittenberg

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurde der 1942 verstorbene serbische Kriegsgefangene *Milan Stawowitsch* beigesetzt.

Nebra

Burgenlandkreis

An der *Kreisstraße* zwischen Nebra und Wangen wurde am 7. April 1945 ein *Häftling* auf dem »*Todesmarsch*« aus dem KZ *Mittelbau-Dora* bei Nordhausen von der Wachmannschaft ermordet. Ein *Gedenkstein* an dieser Stelle erinnert daran.

Neundorf

 Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Am Geburtsort von *Ernst Grube* (s. Magdeburg, Ernst-Grube-Stadion) erinnert eine *Gedenktafel* auf dem *Sportplatz* an ihn. Eine weitere Tafel an der Schule wurde Ende 1989 entfernt. Eine *Straße* im Dorf trägt seinen Namen.

Niederndodeleben

 Ohrekreis

Auf dem *Friedhof* wurden die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten Polen *Tadeusz Zawalka* (1922–1945) und *Josef Marczak* (1911–1945), die beide im April 1945 ums Leben kamen, beigesetzt.

Niemberg

 Saalkreis

In der *Hermann-Ferres-Straße 10*, am einstigen Wohnhaus des Arztes *Dr. Hermann Ferres*, wurde dem am 31. Juli 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichteten NS-Gegner eine *Erinnerungstafel* gewidmet. Auch die *Grundschule* in der *Bahnhofstraße* ist nach ihm benannt sowie eine *Polyklinik* im Saalkreis. Hermann Ferres hatte polnischen Kriegsgefangenen verbotene Hilfe geleistet und war denunziert worden.

Im Ortsteil *Eismannsdorf*, Ortslage, steht ein knapp drei Meter hoher und 1,2 Meter breiter *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf). Der Granitblock, der eine von Professor Weidanz geschaffene Büste trägt, weist die Inschrift auf: »Trotz alledem«.

Nienburg

, Saale, Landkreis Bernburg

Am *Friedhof* in der *Gaterslebener Straße* wurde eine *Gedenkstätte für die »Opfer des Faschismus«* gestaltet.

Nutha

 Landkreis Anhalt-Zerbst

Auf dem *Friedhof* ruhen ein russischer und ein polnischer Zwangsarbeiter. Sie kamen 1944 und im April 1945 ums Leben. Während der Russe bei Feldarbeiten von einem Flieger erschossen wurde, wurde der Pole auf Anordnung der Gestapo öffentlich gehängt.

Oberröblingen

 Landkreis Sangerhausen

Im April 1945 kamen etwa 200 Häftlinge auf ihrem *Evakuierungsmarsch* aus dem *KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen durch den Ort und übernachteten in der

Scheune des Gasthofes »Zum Löwen«. Sie ließen einen Toten zurück, der zunächst in einer Friedhofsecke verscharrt wurde. Zehn Jahre danach erhielt er eine würdige *Grabstätte*.

Oebisfelde

 Ohrekreis

Auf dem *Friedhof* wurden die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten und 1944 verstorbenen Polinnen *Sofia Graczyk* und *Eugenia Depczynski* bestattet sowie der 1945 verstorbene Pole *Stanislaus Adamik* und zwei ebenfalls 1945 verstorbene Russen.

Oppin

 Saalkreis

Auf dem *Friedhof* ruht ein unbekannter polnischer Soldat.

Oranienbaum

 Landkreis Anhalt-Zerbst

In der *südöstlichen Friedhofsecke* wurden 1944/45 28 aus Polen, der Sowjetunion, Ungarn und Italien zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Bürger beigesetzt, die in der Munitionsfabrik Kapen ums Leben kamen. Ein *Findling* mit der deutschen und russischen Inschrift: »Die Toten mahnen uns« bildet den Mittelpunkt einer *Gedenkstätte* mit den namentlich beschrifteten Grabplatten.

Am Wohnhaus von *Oskar Böhm* (1896–1944), *Rosenweg 13*, erinnerte eine schwarze *Marmortafel* an den Vorsitzenden der KPD-Ortsgruppe und Stadtverordneten, der ab 1933 mehrfach inhaftiert war, 1944 aus der Haftanstalt Werl auf Transport ging und in der Nähe von Reims in Frankreich ums Leben gekommen sein soll. Die Tafel ist nach 1990 verschwunden. Die *Oskar-Böhm-Straße*, die zuvor *Leopold-Brückner-Straße* hieß, erhielt wieder den alten Namen.

Oschersleben

 Bördekreis

In der *Hermann-Krebs-Straße* im früheren Moltke-Park wurde eine größere »*OdF*«-*Gedenkstätte* für Kranzniederlegungen und Feierstunden zu Gedenktagen errichtet. Sie wurde nach 1990 in der üblichen Weise umfunktioniert zu einer Gedenkstätte für die Opfer aller Diktaturen und Gewaltherrschaften.

Auf dem *städtischen Friedhof* in der *Hornhäuser Straße* wurden an der Stätte für die Kriegsoffer des Zweiten Weltkrieges auch 47 meist namentlich ge-

nannte Russen, zehn Polen und zwei Tschechen beigesetzt, vermutlich Kriegsgefangene aus den in und um Oschersleben eingerichteten Lagern.

Auf dem sowjetischen Ehrenfriedhof an der *Friedrichstraße, Ecke Schermcker Straße*, wurden neben 18 nach Kriegsende verstorbenen Rotarmisten – die Rote Armee folgte erst Anfang Juli 1945 den hier im April 1945 eingezogenen Amerikanern – auch 24 Italiener, vier Franzosen und drei Belgier beigesetzt, die vermutlich als Kriegsgefangene der Verpflichtung zur Zwangsarbeit bis Kriegsende unterlagen. Die Lager, in denen sie untergebracht waren, unterstanden dem Kriegsgefangenen-Stammlager in Altengrabow.

Quelle/Literatur:

Heege, Elke, Kriegsgefangenenlager in Oschersleben, in: »Zwischen Bode und Lappwald«, Jg. 1992, Oschersleben.

Osterburg Landkreis Stendal

1980 wurde *Am Weinberg* in Arbeitseinsätzen von Betriebsbelegschaften und Einwohnern Osterburgs eine *Kreis-Gedenkstätte für die »Opfer des Faschismus«* errichtet, projektiert vom VEB Kreisbau. Inmitten einer hohen Quadersteinmauer trägt ein gemauerter *Obelisk*, gekrönt von einer Flammenschale, die Schrifftafel: »Ruhm und Ehre den Opfern des Faschismus / den Lebenden zur Mahnung«.

Auf dem Friedhof wurden in drei Gemeinschaftsgräbern neun vermutlich polnische Zwangsarbeiter beigesetzt. Die sterblichen Überreste der gleichfalls hier bestatteten französischen und italienischen Zwangsarbeiter wurden nach Kriegsende in ihre Heimatländer überführt.

Die Landessportschule Sachsen-Anhalt trug als Bezirkssportschule bis 1989 den Namen »*Franz Zielasko*« (s. Iden). Auf ihrem Gelände wurde 1988 ein *Gedenkstein* mit seinem Reliefporträt gesetzt.

Osterfeld Burgenlandkreis

Im *Thälmann-Park* ist ein *Gedenkstein* den »*Opfern des Faschismus*« gewidmet.

Osternienburg Landkreis Köthen

Auf dem *Friedhof* wurden drei 1945 ums Leben gekommene Unbekannte, eventuell Zwangsarbeiter,

und der aus der Sowjetunion zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte, am 17. Mai 1943 verstorbene Pawel Nikulin bestattet.

In der Wilhelm-Feuerherdt-Straße (s. Dessau, Friedhof I) wurde 1974 eine »*OdF*«-Gedenkstätte eingerichtet.

In der Rudolf-Breitscheid-Straße wurde im November 1992 eine *Tafel* zum ehrenden Gedenken der Toten beider Weltkriege wie der Opfer von Diktatur und Gewalt aufgestellt.

Osterweddingen Bördekreis

Am 27. November 1942 wurde im Ruscheschen Wäldchen der polnische Zwangsarbeiter *Wladislaw Andrzejczak* (1913–1942) an einer Silberpappel links am Weg zur Badeanstalt gehängt, weil er den Hofmeister, der sich an seiner Frau vergreifen wollte, niedergeschlagen hatte. Zunächst in einer Sandkuhle in Richtung Sülldorf verscharrt, wurde er im Mai 1945 auf Drängen seiner Landsleute in einem Reihengrab auf dem *Friedhof* beigesetzt. Der Hofmeister, der ihn denunziert hatte, wurde 1954 vor dem Bezirksgericht Magdeburg zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.

Quelle/Literatur:

Sie leben in uns fort. Zur Geschichte des antifaschistischen Widerstandskampfes unter Führung der KPD von 1933 bis 1945 im Kreis Wanzleben, hrsg. von der Geschichtskommission bei der SED Kreisleitung, Wanzleben/Oschersleben 1976, S. 94 und 96.

Osterwieck Landkreis Halberstadt

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurden zwölf Russen, drei Polen und ein Ungar mit Angaben der Namen und Lebensdaten bestattet sowie zwei 1945 ums Leben gekommene, unbekannte sowjetische Soldaten und ein ebenfalls 1945 ums Leben gekommener deutscher Jude namens Cohn.

Ostingersleben Ohrekreis

Auf dem *Friedhof* wurden zwei unbekannte Polen bestattet.

Pabstorf Landkreis Halberstadt

Auf dem *Gemeindefriedhof* ruhen zwei Polen.

Packebusch

 Altmarkkreis Salzwedel

Auf dem *Friedhof* wurde der Pole *Boleslaus Sinskowski* (1916–1940) bestattet.

Parchau

 Landkreis Jerichower Land

Im Dorf wurde ein großer *Gedenkstein mit Tafel* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) gesetzt.

Am Dorfeingang gedenkt eine *Tafel* des Kommunisten *Conrad Blenke* (1901–1943). Warum gerade hier an den in Berlin geborenen Funktionär des KJVD, der nach acht Emigrantenjahren in den Niederlanden, der Schweiz und Dänemark im Dezember 1941 in Kopenhagen verhaftet und im Januar 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde, erinnert wird, konnte im Ort nicht mehr geklärt werden. Vermutlich hat Heinz Kruschel, der Magdeburger Autor des biographischen Romans über Blenke »Der Mann mit den vielen Namen«, 1975 in Berlin erschienen, mit einer Lesung im Ort die Aufstellung der Gedenktafel bewirkt.

Parey, Elbe, Landkreis Jerichower Land

Vor einem *sowjetischen Mahnmal* liegen die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten *Julja Kirczej* (1921–1943) und *Eva Blonowic* (1925–1942) sowie zwei unbekannte Russen und vier 1945 ums Leben gekommene unbekannte Deutsche begraben.

Peseckendorf

 Bördekreis

Beim *Durchmarsch der Häftlinge des Außenkommandos Hadmersleben*, KZ Buchenwald, wurden am 9. April 1945 zwei Häftlinge von der Wachmannschaft am Ortsrand erschossen. Im Ort eingesetzte polnische Zwangsarbeiter beerdigten sie auf dem *Gemeindefriedhof* und notierten ihre Nummern. Anhand der Häftlingskartei in Buchenwald konnte später ermittelt werden, daß eines der Opfer der ungarische Schneider *Bela Kovacs* war, geboren am 11. Januar 1891 in Csorna, am 15. Januar 1945 von Buchenwald nach Hadmersleben überstellt.

Quelle/Literatur:

Sie leben in uns fort . . . (s. Osterweddingen), S. 120 und 123.

Petersroda

 Landkreis Bitterfeld

Auf dem *Friedhof* wurde 1948 ein *Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«* gesetzt.

Plötz

 Saalkreis

An der *Dorfstraße* wurde ein *sowjetisches Ehrenmal*, das später zur *Kreisgedenkstätte* ausgeweitet wurde, an der Grabstätte der sowjetischen Kriegsgefangenen errichtet, die im örtlichen Steinkohlewerk ums Leben kamen und später umgebettet wurden.

Polleben

 Landkreis Mansfelder Land

Im Ort wurde ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) gesetzt.

Pratau

 Landkreis Wittenberg

In einem kleinen *Park auf dem Dorfplatz* wurde neben den Gedenktafeln für die Gefallenen des Ersten und später auch des Zweiten Weltkrieges ein *Gedenkstein für die »Kämpfer gegen Faschismus und Krieg«* gesetzt.

Prettin, Elbe, Landkreis Wittenberg

Das KZ im Schloß Lichtenburg

Im *Renaissanceschloß Lichtenburg* in der kleinen Elbestadt Prettin, zwischen der Lutherstadt Wittenberg und Torgau gelegen, war 1812 unter napoleonischer Herrschaft ein Zuchthaus eingerichtet worden. 1928 wegen Baufälligkeit geschlossen, wurde hier im Juni 1933 ein *Konzentrationslager* eingerichtet. Bis November 1933 füllten bereits rund 1 500 Männer das mit elektrisch geladenem Stacheldraht umgebene Lager. Die Belegstärke stieg zeitweise bis auf 2 000 Gefangene an. Neben politischen Häftlingen fanden sich hier Ernste Bibelforscher (Zeugen Jehovas) und Juden, Homosexuelle, sogenannte »Asoziale« und wirklich Kriminelle. Mit einem sogenannten »Bonzen- und Judentransport« aus dem Moorlager Papenburg im Emsland gelangten im Oktober 1933 der hessische Innenminister und Gewerkschaftsführer Wilhelm Leuschner, sein Pressesprecher Carlo Mierendorff sowie der schlesische Oberpräsident Hermann Lüdemann hierher. Zu den bekanntesten Sozialdemokraten im Lager gehörten ferner der Magdeburger Oberbürgermeister Ernst Reuter, der Berliner SPD-Vorsitzende Franz Künstler und Friedrich Ebert, der älteste Sohn des ersten Reichspräsidenten. Von der KPD sind die Reichstagsabgeordneten Theodor Neubauer, Walter Stoecker, Ottomar Geschke und Ernst Grube zu nennen. Auch der bekannte Rechtsanwalt Hans Litten und der Schauspieler Wolfgang Langhoff gehörten zu den von

der Wachmannschaft besonders schikanierten »Prominenten«. Im KZ Lichtenburg wurden »Erfindungen« wie der Prügelbock, die isolierte Dunkelhaft, der elektrisch geladene Draht und die Bluthunde erprobt, die bald auch Verwendung in den übrigen Konzentrationslagern fanden.

Nachdem das Lager im August 1937 aufgelöst und die Häftlinge in das neu entstehende KZ Buchenwald überführt worden waren, erhielt Schloß Lichtenburg eine neue Bestimmung als zentrales Frauen-KZ. Bis März 1938 wurden die weiblichen Insassen des KZ Moringen nach hier verlegt. Ende 1938 befanden sich hier rund 800 Häftlingsfrauen. Durch Entlassungen wurde die vorgesehene Aufnahmestärke von 1 500 bis zur Überführung der Insassinnen in das neu eingerichtete Frauen-KZ Ravensbrück im Mai 1939 jedoch nicht mehr erreicht. Danach diente das Schloß der SS als Kaserne, Bekleidungskammer und Hauptzeugamt, dem ein etwa 50 Mann starkes Häftlingskommando des KZ Sachsenhausen bis Kriegsende zugeordnet war.

Die Gedenkstätte

Nach 1945 wurde das Schloß zunächst für verschiedene landwirtschaftliche Zwecke genutzt. Auf Initiative ehemaliger Häftlinge des Männer- wie des Frauenlagers wurde mit Unterstützung der SED und des Bezirks Cottbus am 8. Mai 1965 im *Westflügel des Schlosses* mit dem einstigen Zellentrakt und dem berüchtigten Bunker die *Mahn- und Gedenkstätte* zum KZ Lichtenburg eröffnet. 1978 wurde in drei einstigen Häftlingsschlafsälen im 1. Stock eine neu gefaßte *Dauerausstellung* präsentiert. Im ehemaligen Bunker konnten mehrere Zellen, die SS-Wachstube und der Stehbunker zugänglich gemacht werden. Die Gedenkstätte wurde Teil des seit 1974 in den Schloßräumen bestehenden Kreismuseums.

Heute befindet sich die Mahn- und Gedenkstätte zum KZ Lichtenburg in der Trägerschaft des Landkreises Wittenberg. Eine Änderung der bisherigen Ausstellung ist in Vorbereitung.

Anschrift:

Kreismuseum Wittenberg, Mahn- und Gedenkstätte zum Konzentrationslager Lichtenburg, Schloß Lichtenburg, Schloßstraße 1, 06922 Prettin; Tel: 03 53 86/2 23 82; Fax: 03 53 86/2 21 34. Leitung: Kerstin Drabow (zusätzlich erreichbar unter: 01 70/1 15 76 03)

Öffnungszeiten:

April–Oktober: Di–Fr 12–17 Uhr, Sa u. So 13–17 Uhr, November–März: Di–Fr 12–16 Uhr.

Verkehrsverbindungen:

mit Bahn ab Torgau oder Jessen bis Prettin, Weiterfahrt mit Bus.

Quellen/Literatur:

Drobisch, Klaus, Konzentrationslager im Schloß Lichtenburg, Hrsg.: Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung der Bezirksleitung Cottbus der SED, Cottbus 1987; ders., Konzentrationslager im Schloß Lichtenburg, Hrsg.: Kreisverwaltung Wittenberg, Lutherstadt Wittenberg o. J. (1997).

Für die Opfer des »Todesmarsches« der Häftlinge aus dem KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen, die im April 1945 im Ort ihr Leben ließen, wurde ein *Gedenkstein* auf dem *Friedhof* gesetzt.

Ein *Denkmal* wurde auch dem Prettiner NS-Gegner *Ernst Richter* gesetzt, der für den Rotfrontkämpfergruß mit der erhobenen Faust ins KZ Lichtenburg geraten und dort zu Tode geprügelt worden sein soll. Er gilt als erstes Todesopfer des Lagers im Jahre 1933.

Prettin: Westflügel des Schlosses Lichtenburg mit dem einstigen Zellentrakt und dem Bunker des dort im Juni 1933 eingerichteten Konzentrationslagers, seit 1965 Mahn- und Gedenkstätte.



Prititz Landkreis Weißenfels

An der *Grundschule* am Schulplatz wurde eine *Gedenktafel* für *Grete Walter* (1913–1935) angebracht. Die Berliner Jungkommunistin wurde nach illegaler Tätigkeit im Oktober 1935 verhaftet. Um weiteren Folterungen zu entgehen, machte sie ihrem Leben mit einem Sprung aus dem 3. Stock in den Lichtschacht des Gestapogebäudes in der Prinz-Albrecht-Straße in Berlin ein Ende.

Prödel Landkreis Anhalt-Zerbst

Auf dem *Friedhof* wurden zwei zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Polen bestattet, die bei Tieffliegerbeschuß im Januar 1945 ums Leben kamen.

Im *Wald* wurde 1942 oder 1943 ein polnischer Zwangsarbeiter vor seinen versammelten Landsleuten gehängt. Die *Grabstätte* wurde nach 1945 gekennzeichnet.

Prosigk Landkreis Köthen

Im Ort wurde eine *Gedenkstätte* »Für die antifaschistischen Widerstandskämpfer« geschaffen.

Auf dem *Friedhof* wurde der zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportierte *Stanislaw Neska* (1929–30, April 1945) bestattet.

Quedlinburg Landkreis Quedlinburg

Dem Krematorium des *Zentralfriedhofs* wurden die Leichen von 912 *Häftlingen aus dem Lager Langenstein-Zwieberge* (s. dort) zur Einäscherung überwiesen. Nach 1945 wurde den aus Polen, der Sowjetunion, Frankreich, Italien, Belgien, den Niederlanden, Ungarn, der Tschechoslowakei, Jugoslawien, Luxemburg, Rumänien und Deutschland stammenden Opfern hier ein *Ehrenmal* errichtet.

Auf dem *ehemaligen Judenfriedhof Zwergkuhle* in der *Westhäuser Straße* auf dem Münzberg wurden 1976 sämtliche Grabmale entfernt. In der parkähnlichen Anlage setzte man einen eineinhalb Meter hohen *Gedenkstein* mit einer Schriftplatte, die jedoch zu einem unbekanntem Zeitpunkt nach 1989 verschwunden ist.

In der heutigen *Ernst-Bansi-Schule*, die auf Initiative von Bürgermeister Bansi – er amtierte von 1895 bis 1925 – erbaut wurde, war in den zwanziger Jahren eine Lehrerbildungsanstalt, die *Martin Schwantes* absolvierte (s. Gommern). Nach 1945 wurde aus der Ausbildungsstätte für Lehrer eine *Grundschule*, die den Namen »*Martin Schwantes*« trug. In einem *Martin Schwantes* gewidmeten Traditionskabinett befand sich seine von einem Kunsterzieher gefertigte *Gipsbüste* und eine ihm gewidmete *Relieftafel*. Nach 1989 verschwand mit dem Namen auch das Traditionskabinett. Büste und Relief werden in der Schule aufbewahrt.

In der *Pölkenstraße 37* erinnert eine *Gedenktafel* an *Martin Schwantes*, der von 1918 bis 1924 während seiner Ausbildung am Lehrerseminar hier wohnte.



Quedlinburg: Nach 1945 auf dem Zentralfriedhof errichtetes Ehrenmal für ermordete Häftlinge des Außenlagers Langenstein-Zwieberge des KZ Buchenwald.

Gedenkplatte des Ehrenmals auf dem Zentralfriedhof Quedlinburg: »912 gemordete Helden aus dem KZ Langenstein-Zwieberge wurden im Krematorium zu Quedlinburg eingeäschert«.



Die *Neustädter Grundschule* in der *Weberstraße* weihte 1950 mit der Namensgebung »Ursula Goetze« auch eine *Gedenktafel* für *Ursula Goetze* (1916–1943) ein. Der Name kam 1992 in Fortfall, doch die Tafel wurde 1994 erneuert. Die kommunistisch orientierte Studentin gehörte den Widerstandsgruppierungen um Harro Schulze-Boysen und Arvid Harnack (»Rote Kapelle«) an, wurde mit ihnen im Oktober 1942 verhaftet, im Januar 1943 zum Tode verurteilt und nach der von Hitler abgelehnten Begnadigung am 5. August 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Quellen/Literatur:

Griebel, Regina/Coburger, Marlies/Scheel, Heinrich, Erfasst? Das Gestapo-Album zur Roten Kapelle. Eine Fotodokumentation, Halle 1992, S. 230 f.

weiterhin die Namen von drei 1921 in den März-kämpfen gefallenen Arbeitern aus und abschließend die Worte: »Wir starben – du lebst, sei Erbe«.

Auf dem *Friedhof* ehrt ein *Betonstein* mit vorgesetzter Schrift, dem VVN-Emblem und einer krönenden Flammenschale aus Beton *Otto Dietrich*.

Quenstedt

Landkreis Mansfelder Land

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurden in einem 16 Quadratmeter großen *Sammelgrab sechs Häftlinge* bestattet, die mit rund 2 500 Insassen des *Außenlagers Langenstein-Zwieberge* am 9. April 1945 auf einen *Evakuierungsmarsch* in östliche Richtung getrieben worden waren und am 11. April 1945 in Ortsnähe ermordet wurden. Auch zwei Kriegsgefangene unbekannter Nationalität ruhen in dem *Sammelgrab* mit *Gedenkstein*.

Querfurt

Landkreis Merseburg-Querfurt

Am Südeingang des *Rathauses* erinnert eine *Granit-tafel* mit Inschrift an *Otto Dietrich* (1895–1945), der kurz nach seiner Heimkehr am 29. Mai 1945 an den Folgen langjähriger KZ-Haft verstarb. Die Tafel weist

Radegast

Landkreis Köthen

Auf dem *Friedhof* wurden in *fünf Gräbern Häftlinge* bestattet, die der Ortschronik zufolge einer KZ-Häftlingsgruppe angehörten, die im April 1945 nächtliche Rast auf der ehemaligen Domäne (Landgestüt) machte und morgens die Stadt in nördliche Richtung verließ. Aus dem Protokoll der Stadtverordnetenversammlung vom 13. September 1948 geht hervor, daß auf dem *Friedhof* in einem *Grab* sechs KZ-Häftlinge ruhen und in einem anderen *Grab* ein weiterer ermordeter Häftling.

Radisleben

Landkreis Quedlinburg

Auf dem *Friedhof* wurde eine *Stätte des Gedenkens* für fünf hier beerdigte, mutmaßlich *polnische Häft-*

linge angelegt. Sie gehörten zu einem *Evakuierungsmarsch* aus dem KZ-Außenlager Langenstein-Zwieberge, der am 9. April 1945 über Quedlinburg und Aschersleben in östliche Richtung getrieben wurde.

Raguhn Landkreis Bitterfeld

In einem von Februar bis April 1945 existierenden *Außenlager des KZ Buchenwald* wurden 200 bis 500 jüdische Häftlingsfrauen aus dem KZ Ravensbrück zur Arbeit für die Junkers Flugzeug- und Motorenwerke gepreßt. Sie waren in einer Baracke zusammengepfercht. In zwei weiteren Baracken vegetierten sowjetische Kriegsgefangene als Arbeitssklaven. Die Häftlingsfrauen, die aus den Niederlanden und Frankreich, der Tschechoslowakei und Ungarn stammten, wurden kurz vor Erscheinen der alliierten Truppen in Richtung Leipzig abtransportiert. Auf das Lager verweist heute nichts mehr, doch auf dem *Friedhof* wurden 15 Häftlingsfrauen beigesetzt. Ein *Gedenkstein* hält einige Namen fest.

Reddeber Landkreis Wernigerode

Auf dem *Friedhof* wurde die zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportierte Polin *Johanna Piwoz* (1920–1944) bestattet.

Rehmsdorf Burgenlandkreis

Der in Tröglitz (s. dort) und Rehmsdorf ansässige Konzern »Brabag« (Braunkohle-Benzin AG), setzte im letzten Kriegsjahr 4 000 KZ-Häftlinge zur Arbeit im Straßen-, Tief- und Gleisbau, zum Bau von Flakstellungen und zu Aufräumarbeiten wie das Entschärfen von Blindgängern ein. Ein Vorkommando von etwa 200 holländischen Juden aus dem KZ Buchenwald baute an der Rehmsdorfer Straße ein *Zeltlager*, das von Juni bis Dezember 1944 bestand. Unter der Regie der »Organisation Todt« entstand Ende 1944 auf dem Gelände der stillgelegten chemischen Fabrik in Rehmsdorf ein neues *Lager*, das bis April 1945 existierte. Die Baracken wurden nach Kriegsende als Wohnungen und Gewerberaum genutzt.

1963 wurde den Opfern *gegenüber dem Bahnhof* ein *Gedenkstein* gewidmet. Bereits im April 1946 war auf dem *Friedhof*, wo die Toten des Lagers zum Teil verscharrt worden waren, ein *Gedenkstein* gesetzt worden.

Quelle:

Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald (Jahresbericht) von Gisela Schröter und Jens Trombke, Weimar-Buchenwald, Dezember 1992, S. 33 f.

Reinstedt Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Zwei zu dem *Evakuierungsmarsch* aus dem *KZ-Außenlager Langenstein-Zwieberge* gehörende Häftlinge sollen versucht haben, sich beim Marsch durch den Ort am 17. April 1945 auf dem *Friedhof* zu verstecken. Sie wurden hier ermordet und beigesetzt. Nach abweichenden Angaben soll es nur ein Häftling gewesen sein.

Reuden Landkreis Bitterfeld

Auf dem *Mühlberg* setzte die Belegschaft der Filmfabrik Wolfen zum 20. Jahrestag der Befreiung einen *Gedenkstein* für 61 aus mehreren Ländern zur Zwangsarbeit nach Deutschland Verschleppte, die im IG Farben-Konzern ausgebeutet wurden, dabei ums Leben kamen und zum Teil hier in einem Sammelgrab verscharrt wurden.

Auf dem *Friedhof* wurde bereits 1945 ein *Gedenkstein* für vier *unbekannte KZ-Häftlinge* gesetzt, die bei einem *Evakuierungsmarsch* im April 1945 von der Wachmannschaft ermordet wurden.

Riebau Altmarkkreis Salzwedel

Im *Kriegsgefangenen-Außenlager Riebau* kamen mehrere sowjetische Kriegsgefangene um, die auf dem *Dorffriedhof* beigesetzt, nach Kriegsende jedoch auf den sowjetischen Ehrenfriedhof in Salzwedel (s. dort) umgebettet wurden. Das Grab des jugoslawischen Kriegsgefangenen *Lubomir Lazie* (1906–1942) blieb erhalten.

Rieder Landkreis Quedlinburg

Auf dem *Friedhof* wurden *fünf KZ-Häftlinge* aus dem *Außenlager Langenstein-Zwieberge* beerdigt, die auf einem *Evakuierungsmarsch* im April 1945 ermordet wurden. Ein *Gedenkstein* trägt die Inschrift:

Stetes Mahnmal

Diese Toten waren Märtyrer der Naziherrschaft

Wer Wind säet – wird Sturm ernten

Rodleben Landkreis Anhalt-Zerbst

Auf dem *Friedhof* wurden 13 aus der Sowjetunion, Polen, Frankreich und Belgien zur Zwangsarbeit nach Deutschland Verschleppte beigesetzt. Sie starben an Entbehrungen und Mißhandlungen in den Jahren zwischen 1943 und 1945.

Rösa Landkreis Bitterfeld

Auf dem *Friedhof* wurde ein unbekannter zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppter Pole beigesetzt. Die Grabstätte wurde nach Kriegsende 1945 angelegt.

Roitzsch Landkreis Bitterfeld

Auf dem *Friedhof* wurden sieben namentlich benannte Polen und Russen beigesetzt, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden waren und zwischen 1941 und 1945 ums Leben kamen.

Im *Thälmann-Park* wurde *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) ein *Gedenkstein* gewidmet.

Roßbach Landkreis Merseburg

Auf dem *Friedhof* wurden drei zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Polen beigesetzt: *Jan Musial* (26. September 1920–8. November 1940), *Peter Ivanopeck* (17. Juni 1917–1. Dezember 1943) und *Johann Jokisch* (25. März 1910–12. April 1945).

Auf dem *Friedhof* im Ortsteil *Leiha* befinden sich neun weitere Gräber von polnischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen, die ebenfalls namentlich benannt sind.

Roßla Landkreis Sangerhausen

Hier befand sich zwischen August 1944 und März 1945 ein kleines *Außenkommando des KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen mit maximal 110 Häftlingen. Vermutlich gehörte der auf dem *Friedhof* bestattete Pole *Ernst Jaworek* (17. August 1909–1. Oktober 1944) diesem Kommando an.

Roßlau Landkreis Anhalt-Zerbst

Im *ehemaligen Volkshaus, Hauptstraße 51*, richtete die SA im Oktober 1933 ein sogenanntes »Schutz-

haft«-Lager ein, das in den zehn Monaten seines Bestehens eine Belegstärke von 100 bis 230 Gefangenen hatte. Neben den Angehörigen der Arbeiterorganisationen aus Dessau und Umgebung wurden hier nach der Aufsehen erregenden Flucht des Sozialdemokraten Gerhard Segers, Chefredakteur des »Volksblattes« für Anhalt, aus dem KZ Oranienburg auch dessen Frau und Tochter als Geiseln interniert. Die erst 1932 geborene Renate Segers dürfte zu jener Zeit die jüngste Gefangene des Deutschen Reiches gewesen sein. Mutter und Tochter kamen nach internationalen Protesten frei und emigrierten nach England. Die übrigen Gefangenen wurden nach Auflösung des Lagers in das Zuchthaus Coswig überführt. Im *Vorgarten* des nach 1945 als Kino genutzten Hauses wurde ein *Gedenkstein* mit der Inschrift gesetzt:

1933–1934
Dem Gedenken derer,
die an dieser Stelle im
faschistischen KZ
gelitten haben

Auf dem *sowjetischen Ehrenfriedhof* in der *Lukoer Straße* ruhen neben 224 nach Kriegsende ihren Verwundungen erlegenen Rotarmisten auch russische, polnische, belgische, kroatische und italienische Kriegsgefangene, die zwischen 1942 und 1945 ums Leben kamen und später aus Bonitz, Coswig, Dobritz, Gödnitz, Niederlepte, Polenzko und Zerbst nach hier umgebettet wurden. Ihre Namen und Lebensdaten sind zum Teil erfaßt.

Auf dem *Thälmannplatz* wurde 1968 ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) gesetzt.

Auf dem Schulhof der *Dr. Theodor Neubauer-Oberschule* in der *Goethestraße* wurde 1974 ein *Relief* mit dem Bildnis des kommunistischen Reichstagsabgeordneten *Neubauer* (s. Hohenthurm) und der Inschrift: »Dr. Theodor Neubauer / geb. 12. 12. 1890 – ermordet 5. 2. 1945« angebracht. Schulname und Relief fielen dem Veränderungswillen von Eltern und Lehrern nach 1989 zum Opfer.

Rothenburg Saalkreis

Hier existierten während des Krieges drei Lager: ein *Außenkommando des KZ Buchenwald*, ein *Zwangsarbeiterlager* und ein sogenanntes *Arbeitserziehungslager*, deren Insassen alle im Zweigwerk der Mansfeld AG für Bergbau und Hüttenbetriebe, Abteilung Metallwarenfabrik, zur Arbeit in der Rüstungsproduktion gepreßt wurden. 56 infolge von Entbehrungen, Mißhandlungen und mörderischen Arbeitsbe-

dingungen ums Leben gekommene Polen, Italiener, Franzosen, Holländer, Tschechoslowaken und Russen wurden nach Kriegsende auf dem *Friedhof* in einer *Gedenkanlage* mit denkmalgeschütztem Stein beigesetzt. Auch auf dem »*OdF-Platz*« wurde ihnen zu Ehren ein *Gedenkstein* gesetzt.

Quelle:

Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald (Jahresbericht) von Gisela Schröter und Jens Trombke, Weimar-Buchenwald, Dezember 1992, S. 31 f.

Rottleberode Landkreis Sangerhausen

Hier befand sich ab März 1944 ein *Außenkommando des KZ Buchenwald*, das ab Oktober 1944 zum *KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen gehörte und bis zum 27. März 1945 existierte mit einem *Unterkommando* im drei Kilometer entfernten *Stempeda*. Die Belegstärke betrug bis zu 1 000 Häftlinge. Während die Insassen von Rottleberode zunächst in das Stammlager Mittelbau-Dora rücküberführt wurden, gingen die rund 300 Häftlinge des Arbeitskommandos Stempeda am 4. April 1945 auf einen vier Tage andauernden »*Todesmarsch*« bis Wanzleben. Sechs ermordete Insassen des Lagers in Rottleberode, die man nach Kriegsende in der Umgebung verscharrt fand, sowie etwa dreißig weitere Opfer wurden auf dem *Friedhof* in zwei Massengräbern, die zu einer *Gedenkstätte* ausgestaltet wurden, beigesetzt.

Quelle: wie Rothenburg.

Roxförde Altmarkkreis Salzwedel

Auf einer nach Kriegsende *neben dem Gemeindefriedhof* angelegten *Gedenkstätte* wurden 23 Häftlinge in einem 20 Quadratmeter großen *Massengrab* beigesetzt, die im April 1945 mit einem Zug aus Richtung Halberstadt, vermutlich *Evakuierung* von *Häftlingen aus dem Außenlager Langenstein-Zwieberge*, ankamen, während eines Luftangriffs in den Wald flohen und von einer Wehrmachtstreife ermordet wurden. Es waren mehrheitlich französische und deutsche Häftlinge.

Rübeland Landkreis Wernigerode

Auf dem *Friedhof* ist ein *sowjetisches Ehrenmal* den 32 Kriegsgefangenen gewidmet, die im Kalkwerk Rübeland eingesetzt waren und hier ums Leben kamen. 1948 wurden die Opfer auf den sowjetischen Ehrenfriedhof nach Halberstadt überführt.

Salzwedel Altmarkkreis Salzwedel

Auf dem Gelände der ehemaligen Draht- und Metallwarenfabrik Fertilia soll 1943 ein Kriegsgefangenenlager eingerichtet worden sein. Ab Sommer 1944 diente es als *Außenlager* für weibliche Häftlinge, zumeist Jüdinnen aus Ungarn und Polen, aus den Konzentrationslagern Ravensbrück, Neuengamme und auch Bergen-Belsen, die in der Munitionsherstellung des Zweig- und Nebenwerkes der Polte AG, Magdeburg, zur Arbeit gepreßt wurden. Die vorliegenden Zahlenangaben weichen wie die Angaben über die Lager, aus denen sie stammten, stark voneinander ab. So ist von 400, 1 000 bis 1 500 die Rede. Gegen Kriegsende sollen in dem zu einer Art Auffanglager ausgeweiteten Lager sogar rund 3 000 Häftlingsfrauen zusammengepfercht gewesen sein, die am 14./15. April 1945 von alliierten Truppen befreit wurden.

Nach 1945 wurde an dem ehemaligen Lagerstandort in der *Gardelegener Straße* ein *Gedenkstein* für die hier ums Leben gekommenen Häftlingsfrauen gesetzt mit der Inschrift:

Hier befand sich bis April 1945 das KZ Neuengamme-Nebenlager Salzwedel
Stätte der Unmenschlichkeit
und des Verbrechens
der Faschisten
Mahnung für uns

Im Juni 1996 lud die Stadt zu einem Treffen der einstigen Häftlingsfrauen ein. Sie kamen aus Israel, den USA, England, Kanada und Schweden. In einer kleinen Dokumentation sind inzwischen die Ereignisse des Treffens wie jüngste Forschungsergebnisse zum *KZ-Außenlager Salzwedel* festgehalten.

Auf dem *Perver Friedhof* an der *Arendseer Straße* ruhen über 500 beim Zwangsarbeitereinsatz in der Munitionsfabrik, der Zuckerfabrik und anderen Betrieben in und um Salzwedel ums Leben gekommene Polen, Russen, Kroaten, Serben, Tschechoslowaken und Ungarn sowie Kriegsgefangene verschiedener Nationen in zahlreichen *Einzel- und Sammelgräbern* auf einer als *Gedenkstätte* gestalteten Gesamtfläche von 850 Quadratmetern. Hierin eingeschlossen ist auch die *sowjetische Ehrenanlage*. Zu den Bestatteten gehören ebenso die Opfer eines ab Oktober 1944 von der »Organisation Todt« betriebenen *Zwangsarbeiterlagers*, in das die Gestapolettelle Magdeburg sogenannte »Mischlinge 1. Grades«, also »Halbjuden« deutscher, polnischer und französischer Abstammung einwies, die vornehmlich in einem unterirdischen Zweigwerk der Braunkohle-Benzin

AG (»Brabag«) zu schufteten hatten. Das Lager war in einer Turnhalle und in einer Gaststätte eingerichtet und existierte bis zur Befreiung.

Am Stadtrand bei der Ritzer Brücke wurde eine größere *Gedenkanlage* für 244 hier am 9. April 1945 in einem *Massengrab* verscharrte *KZ-Häftlinge* angelegt. Nach längerer Irrfahrt war ein überfüllter *Transportzug*, der bereits am 7. April den Ort passiert haben soll, wieder hier gelandet und nach Entladen der bereits toten und sterbenden Häftlinge weitergefahren. Unterschiedlichen Angaben zufolge kam der Zug entweder aus dem KZ Neuen-gamme, dem KZ Bergen-Belsen oder dem Außenkommando Ellrich des KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen. Ein französischer Arzt gab nach Kriegsende an, als Häftling in einem Transportzug mit etwa 1 500 Insassen des KZ Bergen-Belsen über Oebisfelde und Uelzen auf dem Bahnhof bei Salzwedel gelandet zu sein und dort nach zwei bis drei Tagen Aufenthalt in den verschlossenen Wagons ohne Nahrung und Wasser 248 Tote mit ausgeladen zu haben. Später war von 344 Toten die Rede. Den Erinnerungen eines französischen Häftlings aus dem KZ Mittelbau-Dora zufolge, der mit einem letzten Zug am 5. April 1945 aus dem Außenkommando Ellrich auf Transport gegangen war und am 17. April 1945 in Oranienburg ankam, lud der Zug dreimal eine größere Zahl toter Häftlinge aus, und zwar in Salzwedel, in Wittenberge und in Segeletz.

In der jüdischen Begräbnisstätte des *Neustädter Friedhofs* an der *Lüneburger Straße* wurden neun namentlich benannte *Häftlingsfrauen des KZ-Außenlagers* auf dem o. g. Gelände der Draht- und Metallwarenfabrik Fertilia in der Gardelegener Straße bestattet, die kurz nach der Befreiung verstarben.

Im Jahre 1995 wurde eine Arbeitsgruppe gegründet, die sich mit der Geschichte des KZ-Außenlagers Salzwedel befaßt. Ziele des Forschungsprojektes sind eine Ausstellung und eine Publikation.

Kontakt:

Museen des Altmarkkreises Salzwedel, An der Marienkirche 3, 29410 Salzwedel; Tel.: 0 39 01 / 42 33 80.

Literatur:

Banse, Dietrich, Das Außenlager Salzwedel – KZ Neuen-gamme. Eine Dokumentation, in: Fremde – Flüchtlinge im Landkreis Lüchow-Dannenberg 1945–1950, hrsg. vom Museumsverein Wustrow, 1991, S. 246–254; ders.: Das Konzentrationslager Salzwedel, in: Altmark-Blätter, 7. Jg., Nr. 4, S. 13–16, Salzwedel 1996; Block, Ernst, Das Konzentrationslager Salzwedel – eine Außenstelle des KZ Neuen-gamme, in: Altmark-Blätter, 7. Jg., Nr. 28, S. 109–111 und 7. Jg., Nr. 29, S. 115–116, Salzwedel 1996.

Sandbeindorf Ohrekreis

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurden fünf unbekannte *KZ-Häftlinge* in einem zehn Quadratmeter großen *Sammelgrab* beigesetzt, die einem der im April 1945 durchs Land getriebenen *Evakuierungsmärsche* angehörten.

Sandersdorf Landkreis Bitterfeld

In einem *Massengrab* wurden 181 zur Zwangsarbeit in der umliegenden Rüstungsindustrie gepreßte Russen, Polen, Tschechoslowaken, Franzosen, Kroaten, Serben, Italiener, Rumänen, Belgier, darunter auch Kriegsgefangene, beigesetzt, die zwischen 1941 und 1945 infolge elender Arbeits- und Lebensverhältnisse verstarben.

Sandersleben Landkreis Mansfelder Land

Auf dem *Friedhof* wurden *fünf KZ-Häftlinge* bestattet, die einem der aus dem *Außenlager Langenstein-Zwieberge* bei Halberstadt kommenden *Räumungsmärsche* im April 1945 angehörten und am 11. April 1945 in Ortsnähe ermordet wurden. Von ihnen konnte nur der Pole Felix Duzybizik namhaft gemacht werden. Auch drei weitere Insassen eines nahen Kriegsgefangenenlagers wurden hier bestattet.

Bei der *Grund- und Sekundarschule »Geschwister Scholl«* in der *Schulstraße* wurde im September 1984 für die Namensgeber Hans und Sophie Scholl (s. Baalberge) ein *Ehrenhain* eingerichtet.

Auf dem *Markt* wurde ein *Gedenkstein* mit Plakette für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) gesetzt.

Sangerhausen Kreis Sangerhausen

An der *Marienkirche* wurde den *»Opfern des Faschismus«* ein *Ehrenmal* gesetzt mit der Inschrift: *»Unsere Toten sind Mahner für Einheit und Versöhnung«*.

Auf dem *Friedhof* ruhen in einer *Ehrenanlage* 26 namentlich und mit ihren Lebensdaten benannte *Zwangsarbeiter*, die aus der Sowjetunion, Polen, Ungarn und Italien zum Einsatz in der deutschen Rüstungsindustrie verschleppt worden waren. Unter den Opfern befinden sich auch drei nur wenige Monate alte Kinder. Unter den Opfern eines Luftangriffs vom 16. April 1945, die auf einem gesonderten Feld beigesetzt wurden, sind auch ein polnischer, ein ukrainischer und ein spanischer Zwangsarbeiter.

Ein *Gedenkstein* am Grabe von *Willi Kriz* (1924–1944) erinnert an den Wehrmachtssoldaten, der als Funker antifaschistische Parolen in den Nachrichtendienst schickte und dafür nach monatelanger Haft im Militärstraflager Torgau am 19. Juni 1944 in Halle hingerichtet wurde.

Vor der ehemaligen Maschinenfabrik des VEB Chemeanlagen Staßfurt in der früheren Walter-Teleman-Straße, die jetzt *An der Probstmühle* heißt, steht ein *Gedenkstein* mit der Inschrift:

Zum Gedenken an unseren Kollegen Walter Telemann, / geboren 27. 2. 1906 in Sangerhausen – erschossen am 4. 8. 1944 / wegen Verweigerung des faschistischen Kriegsdienstes

Vor dem Gebäude des ehemaligen VEB Rationalisierungsmittelbau der Pflanzenproduktion wurde ein *Gedenkstein* für den kommunistischen Bezirksfunktionär *Max Lademann* (s. Halle) gesetzt.

Schackstedt Landkreis Bernburg

Das *Gemeinde- und Begegnungshaus* der evangelischen Kirche trägt den Namen *Dietrich Bonhoeffers* (s. Friedrichsbrunn) und eine *Gedenktafel* mit seinen Lebensdaten. Die Tafel wurde 1973 in Anwesenheit des einstigen Pfarrers und Bonhoeffer-Biographen Eberhard Bethge eingeweiht.

Schafstädt Landkreis Merseburg-Querfurt

Auf dem *Friedhof* wurden die während des Krieges aus der Sowjetunion zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten Bürger *Ilija Suworkama* (1919–1944) und *Ilja Partjenow* (1924–1943) beigesetzt.

Schermen Landkreis Jerichower Land

Im April 1945 wurden zehn einem *Evakuierungsmarsch* umstrittener Herkunft angehörende *KZ-Häftlinge* am Ende des Wörmplitzer Weges in Richtung Autobahn von der Wachmannschaft erschossen und an zwei Stellen im Wald verscharrt. Anfang September 1948 von der Kriminalpolizei auf örtliche Hinweise hin unternommene Suchgrabungen förderten die Leichen, unter ihnen auch die einer Frau, zu Tage. Sie wurden auf dem *Gemeindefriedhof* beigesetzt.

Quelle:

Bericht des Kriminalamtes Magdeburg v. 24. 9. 1948, in: Landesarchiv Magdeburg, V/1/289.

Scheuder Landkreis Köthen

Auf dem *Friedhof* des Ortsteils *Lausigk* wurden drei namentlich genannte Russinnen bestattet, die während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden waren und bei einem Luftangriff am 16. August 1944 ums Leben kamen. Auch das Kleinkind einer polnischen Zwangsarbeiterin, *Lasota Kasimiercz*, geboren am 25. Januar 1944 in Przywar, gestorben am 28. Juli 1944 in Scheuder, wurde hier beigesetzt, ebenso der jugoslawische Kriegsgefangene *Smuda Dragie* (1909–1941).

Schielo Landkreis Quedlinburg

Im März 1945 wurden auf dem *Friedhof* zwei namentlich bekannte Russen, Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene, bestattet.

Schierke Landkreis Wernigerode

Auf dem *Friedhof* wurde der Rumäne *Josef Gerzsenyi* (12. 5. 1909–19. 2. 1945) beigesetzt.

Schkopau Landkreis Merseburg-Querfurt

Auf dem *Friedhof* wurden 29 zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte und in den Buna-Werken eingesetzte Russen (15), Kroaten (6), Niederländer (2), Italiener (2), Slowaken (2), ein Pole und ein Unbekannter beigesetzt. Jede Grabstelle weist auf einem Holzkreuz Namen und Todesdatum aus. Nach amtlicher Gräberliste gehören sie zu insgesamt 42 ausländischen Opfern von Bombenangriffen.

Schleesen siehe Naderkau

Schönebeck, Elbe, Landkreis Schönebeck

1951 wurde auf dem »*Platz der Opfer des Faschismus*«, heute *Nicolaistraße*, eine überlebensgroße *Figurengruppe* des Bildhauers Richard Horn aus Nebraer Sandstein zum Gedenken an die vierzig Ermordeten des Kreises eingeweiht. Die aus zwanzig Figuren bestehende Gruppe, errichtet auf einem drei mal fünf Meter großen Sockel, stellt *KZ-Häftlinge* kurz vor ihrer Ermordung dar. Sie lehnt sich gestalterisch an die Skulptur des französischen Bildhauers Auguste Rodin »*Die Bürger von Calais*« (1886) an.

Im Eingangsbereich des *Rathauses* wurde in den 50er Jahren auf Veranlassung der VVN eine *hölzerne Tafel* mit 28 Namen von NS-Opfern Schönebecks angebracht. Die Namensliste wird angeführt von dem sozialdemokratischen Politiker *Hermann Kasten* (1885–1933), seit 1921 Mitglied des Preußischen Landtags, seit 1919 Stadtrat in Schönebeck und seit 1929 Erster Bürgermeister in Staßfurt, der Anfang Februar 1933 von einem NS-verhetzten Gymnasialisten erschossen wurde. Die Trauerfeier in Staßfurt am 8. Februar 1933, die Überführung seines Leichnams nach Schönebeck und die Beisetzung seiner Urne auf dem Ostfriedhof am 12. Februar 1933 fanden unter großer Anteilnahme der Arbeiterschaft statt und gestalteten sich zu letzten Protestdemonstrationen gegen den Nationalsozialismus in der Region.

In Schönebeck ist eine *Straße* nach Hermann Kasten benannt worden, in Staßfurt eine Schule (s. dort).

Quellen:

Extrablatt der »Volksstimme«, Magdeburg, vom 6. Februar 1933; Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Kreis Staßfurt, T. 5, Staßfurt 1988, S. 15 ff., 151 f. u. 190.

Am Haupteingang des früheren *VEB Traktoren- und Dieselmotorenwerkes II*, heute *Landtechnik AG*, in der *Barbyer Straße* wurde 1958 eine *Erinnerungsstätte* eingerichtet mit dem Tafeltext:

Niemals vergessen!

Hier errichteten die Faschisten 1943 ein Nebenlager des KZ Buchenwald. Wir schufen hier seit 1958 den friedlichen Aufbau des Traktorenwerkes.

Das *KZ-Außenkommando* mit dem Decknamen »Julius« bestand von März 1943 bis April 1945 und war der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG Dessau unterstellt. Die etwa 1 800 Häftlinge aus Frankreich, Polen, den Niederlanden, Jugoslawien, der Tschechoslowakei, Spanien und Deutschland, unter ihnen viele Juden, und außerdem etwa 600 sowjetische Kriegsgefangene waren in einem Lager an der Barbyer Straße untergebracht. Die KZ-Häftlinge gelangten durch einen kurzen, mit Stacheldraht umgrenzten Gang vom Lager in das Werksgelände, wo sie in vier mit Stacheldraht eingezäunten Hallen täglich zwölf Stunden, ohne Sonn- und Feiertage, schufteten. Die nicht mehr Arbeitsfähigen wurden zur Vernichtung rücküberstellt, die Leichen der »Euthanasie«-Anstalt Bernburg zur Verbrennung ohne Totenschein überlassen. Zu dem benachbarten Lager der vorwiegend aus der Sowjetunion, der Tschechoslowakei und den Niederlanden zur Zwangsarbeit verschleppten etwa 1 500 Zivilarbeiter sollen Kontakte bestanden haben. Die Zwangsarbeiter wie die

letzten 1 536 Häftlinge wurden am 11. April 1945 von Truppen der 9. US-Armee befreit. Die Junkerswerke wurden als Rüstungsbetrieb in der Folgezeit demonstriert.

Jüngsten Recherchen der Gedenkstätte Buchenwald zufolge ist das ehemalige Lager in der Barbyer Straße noch fast vollständig in seiner Struktur erhalten. Einzelne Baracken werden privat bewohnt. Es wurde empfohlen, das gesamte ehemalige Lagergelände unter Denkmalschutz zu stellen.

Von einem kurzzeitig zwischen März und April 1945 bei der Nationalen Radiatoren AG (»Narag«) bestehenden Außenkommando des KZ Buchenwald mit rund 400 Häftlingen, die elektronische Teile für die »V 2« fertigen mußten, existieren dagegen keinerlei Spuren mehr.

An der ehemaligen, 1877 errichteten *Synagoge*, heute *Gemeindehaus* der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde, *Republikstraße 43*, wurde 1986 eine *Gedenktafel* angebracht:

Gedenke – vergiß nie! Am 9. November 1938 zerstörten die Faschisten das Innere dieser Synagoge. Nach der Restaurierung 1983 – 1986 wird hier wieder Gott geehrt.

Ab 1941 war das Gebäude von den Junkers-Werken als Lagerraum genutzt worden, nach 1945 als Arbeitsamt, Möbelhaus und Turnhalle. 1983 erwarben die Baptisten den Bau und restaurierten ihn. Der heutige Name »*Schalom-Haus*« verweist auf die ursprüngliche Nutzung.

An der Ostmauer des *jüdischen Friedhofs* in der *Dorotheenstraße* erinnert eine *Gedenktafel* an die 25 jüdischen Bürger der Stadt, die Opfer des Rassenschwahns wurden.

Auf dem nördlichen Teil des *Ostfriedhofs* wurde eine *Gedenkstätte für die Schönebecker Widerstandskämpfer und »Opfer des Faschismus«* angelegt. Hier ruhen in einer *Ehrenanlage* auch 28 Polen, von denen 17 unmittelbar nach Kriegsende im Mai/Juni 1945 verstarben. In einem *sowjetischen Ehrenhain* wurden neben 355 im Frühjahr 1945 gefallenen Rotarmisten auch Kriegsgefangene und aus der Sowjetunion zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Zivilisten bestattet. Die amtliche Gräberliste weist die Namen der meisten Opfer sowie einiger Zivilarbeiter unbekannter Nationalität aus, die ebenfalls dort ruhen.

So wie die *Urnengräber* für die Sozialdemokraten *Hermann Kasten* und *Otto Kresse* befindet sich auch das Grab für den 1935 in Halle hingerichteten Sozialdemokraten und Reichsbanner-Mann *Karl Jänicke* auf dem Ostfriedhof. Die Inschrift lautet:

»Karl Jänicke / geb. am 8. 4. 1888 / von den Faschisten / am 5. Juli 1935 / unschuldig / hingerichtet«. Karl Jänicke war nach dem SA-Überfall des berechtigten Karpe-Sturms auf einen Reichsbanner-Umzug am 3. März 1933, an dessen Spitze er als Trommler des Spielmannszuges marschierte, des Mordes an einem dabei zu Tode gekommenen SA-Mann angeklagt und trotz erwiesener Unschuld und internationaler Proteste in Halle hingerichtet worden.

Auch eine *Straße* und ein *Platz* wurden nach Karl Jänicke benannt.

Auf dem Frohser Friedhof ruhen in einer *Ehrenanlage für die »Opfer des Faschismus«* wie für die Opfer des Zweiten Weltkrieges drei Angehörige der Arbeiterfamilie Kinder: *Arthur Kinder* (1903–1937), Schiffsbauer, am 10. September 1937 in Magdeburger Gestapohaft ermordet, *Karl Kinder* (1886–1941), Arbeiter, 1937 vom Kammergericht Berlin verurteilt, nach der Haft ins KZ Sachsenhausen überführt und dort am 13. Juni 1941 ums Leben gekommen, *Maria Kinder* (1897–1942), sowie die im gleichen Verfahren vor dem Berliner Kammergericht 1937 verurteilten Kommunisten *Georg Nolepa* (1896–1944, umgekommen im Zuchthaus Coswig), *Gustav Brandt* (1899–1942), *Walter Petzold* (1903–1946, gestorben an den Folgen langjähriger Haft im KZ Mauthausen) und *Fritz Herzog* (1901–1945).

Im Ortsteil *Felgeleben* am Südrand Schönebecks erinnert eine *Gedenktafel* am *Kulturhaus* an den in diesem Haus am Wahlabend des 12. März 1933 von SA-Männern erschossenen sozialdemokratischen Stadtrat und Gewerkschaftsfunktionär des Metallarbeiterverbandes *Otto Kresse* (1889–1933). Nach 1945 wurde die Siedlung in Felgeleben, deren Bau er als Stadtrat für Straßen- und Wohnungsbau initiiert hatte, nach ihm benannt, ebenso die LPG und eine Straße in Schönebeck. An der *Gesamtschule »August Bebel«* in der Schulstraße in Felgeleben erinnert eine *Tafel* an Otto Kresse.

Im *Grünwalder Forst*, Gemarkung Schönebeck-Elbenau, zwischen den Ortsteilen Grünewald und Elbenau, im *Nachtigallenstieg*, wurde der deportierte polnische Zivilarbeiter *Wladislaw Kowal* (1902–1942) am 10. April 1942 auf Anordnung der Gestapo gehängt, weil er Kontakt mit einem deutschen Mädchen hatte. Ein *Findling* an dieser Stelle gemahnt an das Geschehen.

Quellen/Literatur:

Baudenkmale im Kreis Schönebeck, Schönebeck 1988, S. 17 ff.; Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen

Außenlager des KZ Buchenwald (Jahresbericht), von Gisela Schröter und Jens Trombke, Weimar-Buchenwald, Dezember 1992; In unverbrüchlicher Treue zur Sache der Arbeiterklasse. Biographien antifaschistischer Widerstandskämpfer. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Bezirkes Magdeburg, Heft 12, Magdeburg 1980, S. 60 ff. (Karl Jänicke), S. 65 ff. (Otto Kresse); Archiv der sozialen Demokratie in der Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn, Sopade-Bestand.

Schrenz Landkreis Bitterfeld

In einem zehn Quadratmeter großen Sammelgrab auf dem *Friedhof* wurden *fünf unbekannt* sowjetische Kriegsgefangene beigesetzt. Die Rote Armee ließ 1945 nach Kriegsende einen *Gedenkstein* setzen mit der Inschrift: »Ruhm und Ehre den Helden der Sowjetarmee«.

Schwanebeck Landkreis Halberstadt

Auf dem *Friedhof* befindet sich das Grab des kommunistischen Funktionärs *Kurt Schmuhl* (1895–1944), der in Löbejün und Halberstadt wirkte, nach mehreren Inhaftierungen 1941 nach Schwanebeck übersiedelte, im April 1944 vom »Volksgerichtshof« zum Tode verurteilt und am 30. Mai 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet wurde. Auch fünf polnische zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Zivilarbeiter, die zwischen 1942 und 1944 verstarben, wurden hier beigesetzt.

Quelle/Literatur:

Gedenk- und Erinnerungsstätten zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Bezirk Magdeburg, Magdeburg 1971, S. 39 f.

Schweinitz Landkreis Wittenberg

Eine *Gedenktafel* in der *Brauhausgasse* erinnert an den 1945 im KZ Sachsenhausen ermordeten *Otto Hillmann*. Der ortsansässige Kommunist soll einer Denunziation zum Opfer gefallen sein.

Auf dem Gelände der Grundschule, Obere Weinberge 31, wurde 1971 ein *Ehrenmal* für *Hans Beimler*, ein Obelisk mit Reliefkopf, eingeweiht. Die Schule, die den Namen Hans Beimlers trug, legte nach Diskussionen zwischen Lehrern, Eltern, Schülern und Stadtrat im Ergebnis einer Abstimmung nach 1989 den Namen ab »wegen des Mißbrauchs, den die SED mit dem Namen getrieben hat«.

Schwemsal Landkreis Bitterfeld

Auf dem *Friedhof* wurde der russische Zwangsarbeiter *Michael Mischnowski* (27. Juni 1927–29. April 1945) beigesetzt.

Seehausen Landkreis Stendal

Am südlichen Stadtrand *Am Schillerhain* wurde ein *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«* geschaffen. Ein mit grob behauenen Steinen gemauerter Sockel trägt eine Flammenschale. An der Vorderseite trägt eine Tafelinschrift die Worte: »Ruhm und Ehre den Opfern / des Faschismus / Den Lebenden / zur Mahnung«. Davor umrahmen drei flache Stufen ein Feld, auf dem zu Gedenktagen Kränze niedergelegt wurden.

Der nahegelegene *jüdische Friedhof, Am Schillerhain*, 1938 zerstört, wurde 1988 zu einer *Gedenkstätte* ausgestaltet. Eine Gedenkplatte trägt die Inschrift:

Jüdischer Friedhof Seehausen –
1938 von den Faschisten zerstört.

Eine *Tafel* am *Kreiskrankenhaus* erinnert an die mutige Tat des ehemaligen Chefarztes *Dr. Albert Steiner*, der am 14. April 1945 gemeinsam mit dem Bürgermeister der Gemeinde Wahrenberg als Parlamentär mit weißer Fahne deutsche Truppen davon abhalten wollte, die bereits von US-Truppen eingenommene Stadt noch weiter zu beschießen. Sie wurden auf Befehl des kommandierenden Majors erschossen. Das Krankenhaus trägt den Namen des Arztes.

Seehausen Bördekreis

Auf dem *Friedhof* wurde am 18. März 1948 ein *Gedenkstein* für zwei unbekannte *KZ-Häftlinge* gesetzt, die zu einem *Evakuierungsmarsch* vom *Außenkommando Stempeda*, KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen, gehörten. Seit dem 4. April 1945 unterwegs, wurden sie am 9. April in der Nähe des Bahnübergangs auf der Landstraße in Richtung Dreileben von der Wachmannschaft ermordet. Der Stein erinnert gleichzeitig an den örtlichen Kommunisten *Albert Nußbaum* (1884–1940), der im Mai 1940 im KZ Dachau ermordet wurde.

Im Ort befindet sich zu Beginn der *Albert-Nußbaum-Straße* in einer kleinen Grünanlage gegenüber dem Kriegerdenkmal eine Mauer mit einer *Gedenktafel* für Albert Nußbaum.

Quellen/Literatur:

Sie leben in uns fort. Zur Geschichte des Widerstandskampfes unter Führung der KPD von 1933–1945 im Kreis Wanzleben, Wanzleben/Oschersleben 1976, S. 124 f.

Siebigerode Landkreis Mansfelder Land

Ein unbekannter Pole, ein Kriegsgefangener oder Zwangsarbeiter, wurde 1940 auf dem *Friedhof* beigesetzt.

Siersleben Landkreis Mansfelder Land

Im Ortsteil *Thondorf* auf dem *Friedhof* wurde für zwei angeblich sowjetische Kriegsgefangene, die bei einem Fluchtversuch von ihrem Arbeitseinsatz bei der AG Kupferbergbau erschossen wurden, eine *Gedenkstätte* gestaltet. Nach den Recherchen eines mit der Denkmalpflege befaßten Mitgliedes der örtlichen IVVdN-Gruppe soll es sich jedoch um polnische Kriegsgefangene gehandelt haben.

Siestedt Ohrekreis

Im Ortsteil *Ribbenstedt 1* wurden auf dem *Friedhof* zwei sowjetische Kriegsgefangene beigesetzt.

Söllichau Landkreis Wittenberg

Auf dem *Friedhof* wurden zwei namentlich benannte polnische Zwangsarbeiter, die am 19. April 1945 ums Leben kamen, beigesetzt.

Am einstigen *Klubhaus »Oskar Böhm«* (s. Oranienbaum) erinnert eine *Tafel* an das Schicksal des Namensgebers.

Solpke Altmarkkreis Salzwedel

Am 11. April 1945 wurden die in *Transportzügen* zusammengedrängten *Häftlinge* aus dem zum KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen gehörenden *Außenkommando Rottleberode*, die vier Tage zuvor auf der Bahnstation Mieste gelandet waren, in Richtung Gardelegen in Marsch gesetzt. Die Leichen von 23 Häftlingen wurden nach Kriegsende in der Umgebung des Ortes wie im angrenzenden Wald geborgen und auf dem *Friedhof* beigesetzt. Anhand von elf aufgefundenen Nummern konnten Franzosen und Belgier unter ihnen identifiziert werden. An der *Friedhofs-*

mauer wurde eine *Gedenkstätte* angelegt. *Zwei Steine* im Ort sowie im Wald zwischen Wernitz und Solpke verweisen auf die Morde.

1947 fand in Magdeburg ein Prozeß statt, doch der Täter, ein Gefreiter der Marine, war nicht greifbar. Ein der Mithilfe verdächtigter Solpker Lehrer wurde aus Mangel an Beweisen freigesprochen.

Sorge Landkreis Wernigerode

Auf dem *Friedhof* wurden in einem *Sammelgrab* neun unbekannte Litauer, Kriegsgefangene oder Zwangsarbeiter, beigesetzt.

Spergau Landkreis Merseburg-Querfurt

In einem sogenannten *Arbeitserziehungslager (AEL)*, einer Lagerkategorie, die erst in den letzten Jahren in das Blickfeld der Forschungen geraten ist, wurden deutsche Dienstverpflichtete wie ausländische Zwangsarbeiter wegen geringfügiger Vergehen für eine begrenzte Zeit eingewiesen, auch unangepaßte Jugendliche sowie unliebsam aufgefallene Personen, darunter auch jüdische oder »halbjüdische Bürger«, auf deren Besitz man es abgesehen hatte. Meist waren die AEL einem größeren Werk angegliedert. In Spergau waren es die Leuna-Werke der IG Farben. Die Lagerverhältnisse ähnelten denen in den Konzentrationslagern. Entsprechend hoch war die Todesrate.

Auf dem *Neuen Friedhof* sind in zwölf Gräbern 14 Opfer von Luftangriffen auf die Leuna-Werke, Russen, Polen, Tschechoslowaken, Spanier und Unbekannte, beigesetzt.

Ein *Gedenkstein* in der »*Straße der Opfer des Faschismus*« erinnert an die im AEL Umgekommenen, die einer Mitteilung der VVN von 1952 zufolge auf einem besonderen Friedhof neben der Straßenbahn bestattet wurden.

Stapelburg Landkreis Wernigerode

In der zwischen Stapelburg und Bad Harzburg gelegenen Munitionsfabrik verstarben kurz nach Kriegsende dort zur Zwangsarbeit gepreßte Angehörige verschiedener Nationen. Sie wurden auf dem *Friedhof* in Stapelburg beigesetzt, unter ihnen der Tscheche Frantisek Svyszy (1904–1945), der Spanier Jose-Lazaro Mur, ein Franzose, ein Lette, ein Litauer und zwölf Russen, die alle namentlich benannt wurden. Nahe dieser *Gemeinschaftsgrabanlage* wurde auch ein 1944 ermordeter sowjetischer Fliegeroffizier beigesetzt.

Staßfurt Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Am früheren *Ernst-Thälmann-Platz*, heute *Luisen-Platz*, wurde *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) und den »Opfern des Faschismus« im Kreis Staßfurt ein *Gedenkstein* gesetzt.

In der *Hermann-Kasten-Straße* erinnert eine *Tafel* an den Ersten Bürgermeister *Hermann Kasten* (s. Schönebeck), der vor seinem Wohnhaus am 4. Februar 1933 niedergeschossen wurde. Auch an den nach ihm benannten *Grund- und Sekundarschulen* in der *Michaelisstraße* wurde ihm ein *Gedenkstein* gesetzt.

Zum *Außenkommando des KZ Buchenwald Staßfurt I/Neustaßfurt*, Deckname »Reh«: siehe Löderburg.

Stendal Landkreis Stendal

Im *August-Bebel-Park* befindet sich seit 1969 eine *Gedenkstätte* für die »Opfer des Faschismus«.

An der früheren *Robert-Dittmann-Straße 27* wurde eine *Gedenktafel* für den Kommunisten *Robert Dittmann* (1908–1942) angebracht. Der Schlosser war auf seiner Wanderschaft in den zwanziger Jahren in Hamburg geblieben und dort in den Straßenkämpfen mit der SA 1932 verhaftet und zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt worden. 1940 nach Stendal zurückgekehrt, wurde er im Sommer 1941 erneut verhaftet und in das KZ Sachsenhausen eingewiesen, wo er am 1. Mai 1942 ermordet wurde. Seine Urne wurde auf dem *Friedhof* an der *Otto-Krause-Straße* beigesetzt. Ein *Gedenkstein* mit *Tafel* wurde am 9. September 1951 eingeweiht. Diese *Tafel* wurde inzwischen entfernt, die Straße in *Arneburger Straße* umbenannt.

Quelle/Literatur:

Kohlmann, Joachim, Ernst Drong. Robert Dittmann. Kämpfer gegen den Faschismus, Stendal 1962.

Auf dem *sowjetischen Ehrenfriedhof* im Stadtteil *Röxe* sind unter den 262 hier Bestatteten neben zahlreichen bei den Frühjahrskämpfen 1945 gefallenen Rotarmisten auch sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die zum Teil nach Kriegsende aus dem Kreisgebiet hierher umgebettet wurden.

In einer Nische in der gotischen *Petrikirche* gedenkt eine *Tafel* aller Opfer des Zweiten Weltkrieges mit dem Text:

Herr, Du hast uns heimgesucht
 1914 + 1918 + 1939 + 1945
 Gefallene, durch Bomben Getötete,
 als lebensunwert Ausgelöschte,
 im Widerstand geopferete, gemordete
 Juden, Blutzugehen des Glaubens,
 Vermißte, Verschleppte, Verzweifelte.
 Aller Blut schreit zu Dir, Herr.
 Erbarme dich unserer Not und Schuld,
 mach uns zu Boten deines Friedens.

Stiege

Landkreis Wernigerode

Von einem *Evakuierungsmarsch* aus dem *KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen und seinen Außenlagern konnten sich um den 10. bis 12. April 1945 im Raum Stiege Häftlinge entfernen und in die Wälder flüchten. Der Ortsgruppenleiter, der Revierförster und der Polizeimeister machten Jagd auf sie und erschossen 27 Häftlinge, ebenso drei russische Kriegsgefangene. Die Mordopfer, überwiegend italienische Kriegsgefangene, wurden nach dem Einmarsch der Alliierten am 13. April 1945 auf dem *Friedhof* der Gemeinde in einem *Sammelgrab* beigesetzt.

Stößen

Burgenlandkreis

Am Volkshausplatz wurde 1963 von der LPG »Ernst Thälmann« (s. Angersdorf) ein *Thälmann-Denkmal* mit Büste auf einem Sockel errichtet. Nach einer Neuanschaffung in Teuchern (s. dort) war es von dort übernommen worden. 1992 wurde es wegen Straßenbauarbeiten noch einmal versetzt und steht jetzt in der *Grünanlage gegenüber der Schule*.

Stolberg

Landkreis Sangerhausen

Im *Kulturpark »Tyrahöhe«* wurde 1969 ein *Ehrenmal* für elf hier auf einem *Evakuierungsmarsch* erschossene *KZ-Häftlinge* gesetzt. Zunächst in einem Bombentrichter verscharrt, wurden sie nach Kriegsende auf dem *Friedhof* beigesetzt.

Storkau

Landkreis Stendal

Im Ortsteil *Billberge* am *Ortsausgang in Richtung Storkau* wurden am 22. Mai 1942 die Polen *Michael Smaluk*, geboren 1916, und *Sylvester Dobrowski*, geboren 1916, wegen verbotener Kontakte zu deutschen Frauen auf Anordnung der Gestapo gehängt. An dieser Stelle wurde ein etwa zwei Meter hoher *Findling* nach Art der »OdF-Steine« mit einem

roten Winkel und der allgemeinen Mahninschrift für die Opfer des Faschismus aufgestellt. Die Anlage wird heute vom Christlichen Jugenddorf betreut, während sie vor 1989 von den Lehrlingen der landwirtschaftlichen Ausbildungsstätte gepflegt wurde.

Straguth

Landkreis Anhalt-Zerbst

Neben der Unterkunft für polnische und französische Strafgefangene in der Feldscheune nahe dem Militärflugplatz Zerbst befand sich im Ort ein weiteres *Lager* mit etwa 400 Gestapohäftlingen, von denen viele infolge unmenschlicher Verhältnisse das Kriegsende nicht überlebten. 71 später zumeist identifizierte Leichen wurden in einer Sandkuhle am Waldrand im Gelände Mucheln aufgefunden, 77 an verschiedenen Stellen in Einzelgräbern um die Feldscheune (s. Zerbst, Denkmal am »Roten Garten«), acht auf dem Straguther Friedhof. 38 Häftlinge waren bei einem Luftangriff auf den Flughafen ums Leben gekommen. Auf dem *Dorfanger* erinnert eine *Gedenkanlage* an die Toten. Die verwitterte Inschrift: »Zum Gedenken der hier in Straguth / 1944–1945 ermordeten Antifaschisten« ist allerdings kaum mehr zu entziffern.

Straßberg

Landkreis Quedlinburg

Vor der *Schule* wurde ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) gesetzt.

Strenznaundorf

Landkreis Bernburg

Etwa 2 500 Häftlinge des zum KZ Buchenwald gehörenden *Außenlagers Langenstein-Zwieberge* bei Halberstadt wurden am 9. April 1945 auf einen »*Todesmarsch*« geschickt, der sich nach Tagen bei Könnern auflöste. Unterwegs erschöß die Wachmannschaft 166 schwache und kranke Häftlinge, vier davon bei Strenznaundorf. Sie wurden nach Kriegsende auf dem *Friedhof* beigesetzt.

Ströbeck

Landkreis Halberstadt

Auf dem *Friedhof* wurden ausländische Opfer des Nationalsozialismus, Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene, beigesetzt.

Süplingen Ohrekreis

Im Sommer 1940 wurde auf Veranlassung der Gestapo-Stelle Magdeburg im Steinbruch von Süplingen ein »Arbeitserziehungslager (AEL)« (s. zu dieser Lagerkategorie Spergau) eingerichtet. Bei härtesten Arbeits- und Lebensbedingungen sollten hier in wenigen Wochen deutsche und ausländische Arbeitskräfte, die sich irgendeinen meist geringen Verstoß hatten zuschulden kommen lassen, »zur Raison« gebracht werden. Die maximal 100 Häftlinge, die in zwei Baracken auf dem Steinbruchgelände untergebracht waren und in zwei Schichten für die Firma Frömling und Frasn arbeiteten, aber auch als Außenkommandos in der Landwirtschaft, im Sägewerk Irxleben und anderswo eingesetzt waren, litten unter dem barbarischen Kommando des Lagerführers Strutz und seiner Mannschaft. Als ein in das Lager geratener SA-Mann, Sohn eines hohen NS-Funktionärs, nach seiner Entlassung bei der Magdeburger Gestapo Angaben über die Zustände im Lager machte, nahm eine Kontrollkommission Vernehmungen im Lager vor und stellte den Lagerführer, vornehmlich wegen nicht mehr zu vertuschender Unterschlagungen, vor ein Parteigericht. Strutz entzog sich durch Selbstmord. Doch unter seinem Nachfolger Jordan verbesserten sich die Zustände keineswegs. Das Sterberegister der Gemeinde Süplingen weist 20 Todesfälle, meist Herzlähmungen und Erschießungen, aus. Doch nicht alle Todesfälle wurden amtlich registriert.

Im Februar 1950 verurteilte das Magdeburger Schwurgericht fünf sadistische Wachmänner – Lagerleiter Jordan war bereits 1945 gestorben – zu Strafen zwischen 18 Jahren Zuchthaus und 21 Monaten Gefängnis. Die Einzelgräber der umgekommenen Häftlinge auf dem *Friedhof* – drei der ermordeten Russen und ein Holländer waren in den Nachkriegsjahren von Angehörigen in ihre Heimat überführt worden – wurden 1965 zu einer Gesamtanlage umgestaltet, auf der am 9. Mai 1965 von den Arbeitern des VEB Steinwerke Haldensleben ein *Gedenkstein* eingeweiht wurde.

Quellen/Literatur:

Unterlagen im Landesarchiv Magdeburg: Prozeßbericht in der »Volksstimme«, Magdeburg, vom 22. Februar 1950; Bandoly, Sieglinde, Faschistische Straflager im Kreis Haldensleben, in: Jahresschrift des Kreismuseums Haldensleben, Bd. 11, 1970.

Sylfa Landkreis Mansfelder Land

Auf dem *Gemeindefriedhof St. Marien* wurde am 15. Mai 1945 der Russe *Wassilij Iwanow*, Kriegsgefangener oder Zwangsarbeiter, beigesetzt.

Tagewerben Landkreis Weißenfels

Eine in das Mauerwerk der *Schule* am *Mühlweg* eingelassene *Tafel* an der Innenhofseite ehrt *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf).

Tangerhütte Landkreis Stendal

In einer Schule, heute Wilhelm-Wundt-Schule, und einem Schützenhaus an der Mahlpfuhler Chaussee, später Kreiskulturhaus, vor dem ein Thälmann-Gedenkstein steht, existierte zwischen 1939 und 1945 ein *Lazarett für tuberkulosekranke Kriegsgefangene*, die hier aus dem ganzen Deutschen Reich in einem erbarmungswürdigen Zustand, meist viel zu spät, eingeliefert wurden und zu einem hohen Prozentsatz verstarben. Der erste Tote war der Schütze Piotr Wojciechowski aus Warschau, der am 5. Januar 1940 31jährig verstarb. Allein für 1940 wurden 151 Sterbefälle registriert. Donnerstags war stets Beerdigungstag. Auf dem *Friedhof* an der heutigen »*Straße der Jugend*« erhielt jeder Tote ein Einzelgrab, auf dem ein Holzkreuz Namen und Lebensdaten auswies. Der katholische Pfarrer bestattete die meist katholischen Opfer, überwiegend Polen, später Franzosen, Belgier, Engländer, Serben, Italiener, Russen und Tschechoslowaken, unter Glockengeläut. Die Solidarität der Kriegsgefangenen ermöglichte einen Kranz für jedes Grab. Bis Kriegsende fanden so fast 500 Beerdigungen statt.

Die Überführung der Belgier, Franzosen und Engländer in ihre Heimat erfolgte bis 1948. Auf dem *Friedhof* wurde ein *einheitliches Areal* für die zurückgebliebenen Toten geschaffen. Anstelle der vielen stark verwitterten Holzkreuze wurde ein großes *Eichenkreuz* errichtet. Später wurde ein grauer *Feldstein* mit der Inschrift »Zur Mahnung« gesetzt. Angehörige der polnischen Botschaft legten alljährlich Kränze nieder. Im Spätherbst 1970 überführte Italien seine Toten in die Heimat.

Für die nunmehr verbliebenen Gräber von 197 Polen, 53 Serben und einem Tschechen schufen die polnischen Bauarbeiter der Firma Rudex, die in Magdeburg ein Stahlwerk bauten, ein *Denkmal*, das am 9. Mai 1971 durch den polnischen Botschafter eingeweiht wurde. Das sechs Meter hohe, aus Betonwerkstein geformte Mahnmal mit seinen ineinander gefügten Quadern und Würfeln, die die Wirkung vieler Kreuze, eben jener verwitterten Holzkreuze, anstreben, erhebt sich weit sichtbar über seine Umgebung. Zwei gußeiserne Schrifttafeln tragen in deutscher und polnischer Sprache den Text:

Den in faschistischer Gefangenschaft
in den Jahren 1940-1945 verstorbenen
polnischen Offizieren und Soldaten
Polnische Staatsangehörige

Den Mittelpunkt bildet der ebenfalls in Eisenrelief
gegessene polnische Adler.

Quelle/Literatur:

Wolf, Ruth, Das polnische Ehrenmal in Tangerhütte, in:
»Altmärker Heimatkalender« 1979, Salzwedel.

Gegenüber der *Grundschule »Heinrich Rieke«* in der *Bismarckstraße*, vormals Thälmannstraße, steht ein *Gedenkstein* für den Kommunisten *Heinrich Rieke* (1899–1933), der am 4./5. August 1933 von der örtlichen Polizei verhaftet und im Rathaus derart mißhandelt wurde, daß er am 13. August 1933 in einem Magdeburger Krankenhaus verstarb. Der Stein, zunächst als »OdF-Stein« auf den Friedhof gesetzt, wurde später Mittelpunkt einer kleinen Anlage am Bahnübergang. Mit dem Schulneubau kam er, mit der Heinrich-Rieke-Tafel versehen, vor die Schule.

Tangermünde Landkreis Stendal

Auf dem alten *Stadtfriedhof* wurde eine *Gedenkstätte* für die Mordopfer des Jahres 1933 *Ernst Drong*, geboren am 23. Februar 1915, und *Fritz Schulenburg*, geboren am 4. Mai 1894, gestaltet. Der sozialdemokratische Reichsbannermann, SAJ-Funktionär und Vorsitzende der Kinderfreunde Ernst Drong schützte am 19. Februar 1933 in einer Reichsbannerformation eine Wahlkampfveranstaltung der SPD in Stendal. Auf dem Rückweg von SA, die in Tangermünde aufmarschiert war, attackiert, traf Ernst Drong ein Kopfschuß, dem er zwei Tage später erlag. Nach einer eindrucksvollen Trauerfeier in der Turnhalle der heutigen Diesterweg-Schule gaben ihm über 3 000 Anhänger der Linken das letzte Geleit. (Zu Fritz Schulenburg s. Jerichow.)

Im *Rathaus* erinnert eine *Gedenktafel* der VVN an die vom 2. bis 5. August 1933 hier von der SA zusammengetriebenen und mißhandelten rund 100 Angehörigen von SPD, KPD und Gewerkschaften mit namentlicher Hervorhebung der Opfer *Ernst Drong* und *Fritz Schulenburg*. – Auch zwei Straßen tragen deren Namen.

Quellen/Literatur:

Kohlmann, Joachim, Ernst Drong. Robert Dittmann. Kämpfer gegen den Faschismus, Stendal 1962.

Tarthun Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Von Ende 1944 bis zum Abtransport der Insassen im April 1945 befand sich gegenüber von Schacht IV ein *Lager für Kriegsgefangene oder Zwangsarbeiter*. Die *Gräberliste des Friedhofs* weist 13 russische und sieben polnische Opfer, überwiegend Kriegsgefangene, aus. Auf dem Friedhof wurden auch zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Polinnen in fünf Einzelgräbern mit Angabe der Namen und Lebensdaten beigesetzt.

Quellen/Literatur:

Thiele, Renate/Reuter, Wolfgang/Ohlendorf, Kurt, Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Kreis Staßfurt, Teil 5, 1933–1945, Staßfurt 1988, S. 126 f.

Taucha Landkreis Weißenfels

Auf dem *Geschwister-Scholl-Platz* wurde bereits am 1. Mai 1946 ein mit Mitteln der Einwohner gesetzter *Gedenkstein* mit der Aufschrift »Für die Opfer des Faschismus« eingeweiht.

Taugwitz Burgenlandkreis

Von 1973 bis 1992 trug die *Schule* den Namen »Theodor Neubauer« (s. Hohenthurm), der dann auf Beschluß der Gesamtkonferenz fortfiel. Der 1973 dem Namensgeber gewidmete *Gedenkstein* befindet sich weiterhin dort.

Teuchern Landkreis Weißenfels

Auf dem Aschenberg waren 30 sowjetische Kriegsgefangene verscharrt worden. Die sowjetische Militärbehörde verfügte im Juli 1945 die Umbettung der Opfer auf den *Marktplatz* und ließ dort ein *Ehrenmal* errichten, das 1976 erneuert wurde.

Durch Spenden der Einwohner wurde 1963 im *Ernst-Thälmann-Park* eine *Ernst-Thälmann-Statue* aufgestellt (s. Angersdorf).

Teutschenthal Saalkreis

Auf dem *Friedhof* wurde den Opfern der Kämpfe von 1920 zur Abwehr des Kapp-Putsches und den »Opfern des Faschismus« ein gemeinsamer *Gedenkstein* gesetzt. Namentlich aufgeführt wurden der Bergmann und KPD-Aktivist *Albert Schmidt*, gebo-

ren 1899, der 1938 verhaftet wurde und 1941 im KZ Dachau ums Leben kam, der Bergmann *Hermann Wendt*, geboren 1912, der auf Grund einer Denunziation 1942 verhaftet wurde und 1945 im KZ Mauthausen ums Leben kam, und der 1944 ins KZ Theresienstadt verschleppte *Salomon Maerker*, geboren 1876, der 1944 dort ermordet wurde. Nach Albert Schmidt und Salomon Maerker wurden *Straßen im Ort* benannt, die nach dem Willen der Stadtväter auch weiter ihre Namen behalten sollen.

In der Grünanlage in der *F.-Henze-Straße* wurde 1959 *Ernst Thälmann* ein *Gedenkstein* in Gestalt eines großen Findlings gesetzt. Auch eine *Straße* trägt weiterhin seinen Namen.

Der Großagrарier *Carl Wentzel* (1876–1944), wohnhaft in Teutschenthal, Oberamtmann des Nachbarortes Schraplau, wurde wegen seiner Beziehungen zu dem großen Kreis der Verschwörer des 20. Juli 1944 am 20. Dezember 1944 in Berlin-Plötensee hingerichtet. (Im Zuckermuseum in Berlin wurde dem Zuckerrübenanbauer ein *Gedenkstein* gesetzt.) Er war ein Gesinnungsfreund des einstigen Leipziger Oberbürgermeisters Carl Friedrich Goerdeler, der ebenfalls in Berlin-Plötensee hingerichtet wurde.

Thale Landkreis Quedlinburg

Im *Friedenspark* vor dem Bahnhof wurde eine *Gedenkanlage für die »Opfer des Faschismus«* eingerichtet.

In der *Karl-Marx-Straße* erinnert ein *sowjetisches Ehrenmal* an 66 Kriegsgefangene, die in der Umgebung ums Leben kamen und nach Kriegsende hierher umgebettet wurden. 14 von ihnen, die zwischen Februar und Dezember 1945 starben, sind namentlich genannt.

Auf dem *städtischen Friedhof* in der *Blankenburger Straße* ruhen weitere 58 sowjetische Kriegsgefangene aus der Umgebung von Thale, Timmenrode und Warnstedt in einem *Ehrenhain*. 52 von ihnen sind namentlich mit ihren Lebensdaten bekannt, ebenso ein hier bestatteter italienischer Kriegsgefangener. Nach anderen Angaben handelt es sich um *russische KZ-Häftlinge*, die gegen Kriegsende auf einem *Evakuierungsmarsch* aus *Langenstein-Zwieberge* oder einem der zum KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen gehörenden Lager ermordet wurden.

An der *Grundschule »Geschwister Scholl«* in der Uferstraße wurde 1986 ein *Gedenkstein* für *Hans* und *Sophie Scholl* (s. Baalberge) gesetzt.

Theeßen Landkreis Jerichower Land

Auf dem *Friedhof* wurde der polnische Kriegsgefangene *S. P. Jerzy Ogieljko* (16. September 1914 – 4. März 1945) bestattet.

Theißen Burgenlandkreis

Zehn zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Polen, die am 12. September 1944 bei einem Luftangriff ums Leben kamen, wurden auf dem *Neuen Friedhof* beigesetzt.

Im Ort befindet sich ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf).

Thurland Landkreis Bitterfeld

Auf dem *Friedhof* wurden die im Ort zur Arbeit eingesetzten und am 17. April 1945 bei letzten Kampfhandlungen ums Leben gekommenen polnischen Kriegsgefangenen *Stanislaus Trojanowski*, geboren 1920, und *Stefan Kalowinski*, geboren 1906, beigesetzt.

Tornitz Landkreis Schönebeck

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurde ein unbekannter Pole beerdigt.

Trabitz Landkreis Schönebeck

Auf dem *Gemeindefriedhof* wurde ein unbekannter Pole bestattet.

Trebnitz Landkreis Weißenfels

Am 7. Oktober 1960 erhielt die *Schule* an der *Dorfstraße* den Namen *»Arthur Göritz«*. Ein *Stein* und eine *Tafel* wurden dem im Ort aufgewachsenen Bergmann und Kommunisten gewidmet, der am 20. Juni 1938 wegen Werkspionage in den Dornier Flugzeugwerken, Stuttgart, gemeinsam mit drei weiteren Kommunisten, darunter Liselotte Herrmann, eine der ersten Frauen, an denen nach 1933 ein Todesurteil vollstreckt wurde, in Berlin-Plötensee hingerichtet wurde.

Trinum Landkreis Köthen

Am 4. Dezember 1941 starb der aus Kasan verschleppte *Nikolai Smekalow*. Er wurde auf dem *Friedhof* in der Kinderabteilung beigesetzt.

Tröglitz Burgenlandkreis

Im Ort befand sich die Verwaltung eines *Außenkommandos des KZ Buchenwald* mit dem Decknamen »Wille« (s. Gleina). 29 Häftlinge (19 Tschechen, neun Polen, ein Italiener), die zwischen November 1944 und April 1945 ums Leben kamen, wurden auf dem *Friedhof* in Alt-Tröglitz beerdigt (s. auch Weißenfels, Friedhof).

Vor der *einstigen Polytechnischen Oberschule* wurde ein *Gedenkstein* für *John Schehr* (1896–1934) gesetzt. Als führender Funktionär der Hamburger KPD wurde er noch 1932 Mitglied des Preußischen Landtages und des Reichstages. Als Mitglied der illegalen Inlandsleitung der KPD im November 1933 verhaftet, wurde er schwer gefoltert und im Februar 1934 gemeinsam mit drei weiteren Führungskräften der illegalen KPD in Vergeltung für die Ermordung des Spitzels Kattner – eines früheren KPD-Funktionärs, den der Abwehrapparat der KPD Anfang Februar 1934 liquidiert hatte – von der Gestapo ermordet (s. auch Band I, S. 256: Rathaus Hamburg-Altona).

Uchtdorf Landkreis Stendal

Vier Häftlinge, die den *Evakuierungstransport* vom KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen mit einem »*Todesmarsch*« quer durch die Altmark im April 1945 überlebt haben sollen, wurden Überlieferungen zufolge an der Chaussee von Mahlwinkel, bereits auf dem Weg nach Hause, erschossen und an verschiedenen Stellen verscharrt. Sie wurden am 26. Oktober 1947 feierlich beigesetzt. Ein *Holzkreuz* mit der Inschrift »*Den unbekanntem Opfern des Faschismus*« wurde 1975 durch einen *Grabstein* ersetzt.

Uchtsprünge Landkreis Stendal

Am 8. April 1945 hielt auf dem Bahnhof ein *Transportzug aus Salzgitter-Watenstedt* mit rund 1 000 Häftlingen eines Außenkommandos des KZ Neuen-gamme bei den Reichswerken Hermann Göring. 66 Leichen, darunter zwei Frauen, wurden ausgeladen und in einem *Massengrab am Kiesberg* verscharrt. Der Zug mit den offenen Waggons voller halbverhungerner, frierer Häftlinge fuhr noch weiter bis Wittenberge. Nach Einzug amerikanischer Truppen wurden die Leichen exhumiert und 66 mit Holzkreuzen versehene Grabhügel angelegt. Ein großes Holzkreuz mit englischer Inschrift überragte die Graban-

lage. 1946 wurde an seine Stelle ein aus Bruchsteinen gemauertes *Monument* gesetzt mit der von der überlieferten Opferzahl abweichenden Inschrift »Hier ruhen 59 Opfer des Faschismus«.

Uenglingen Landkreis Stendal

Auf dem *Friedhof* wurden drei junge Polen, darunter eine Frau, bestattet, die am 20. Oktober 1943 ums Leben kamen.

Ufrungen Landkreis Sangerhausen

In der *Karsthöhle »Heimkehle«* schufteten 1944/45 etwa 1 500 Häftlinge des nahegelegenen KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen, *Außenkommando Rottleberode*, in der unter Tage verlagerten Rüstungsproduktion der Junkers-Werke Dessau für die Luftwaffe. Am 4. April 1945 wurden sie abtransportiert und landeten nach tagelanger Irrfahrt in der Altmark. Über 1 000 Häftlinge fielen dem Massaker in der Isenschnibber Feldscheune bei Gardelegen (s. Gardelegen) zum Opfer, etwa 300 kamen noch bei einem völlig sinnlosen Marsch in Richtung Schwerin ums Leben. 1971 wurde von dem Künstler Wilhelm Schmied eine *Gedenkstätte in der Höhle* geschaffen. Ein *Monumentalbild* zweier Häftlingsköpfe vor dem roten Winkel ist mit den Zeilen versehen: »Den Widerstandskämpfern und Opfern zu Ehren. / Den Lebenden zur Mahnung. / Wir erfüllen ihr Vermächtnis zum Wohle des Menschen«. Hier wurden zu Gedenk- und Staatsfeiertagen Kränze niedergelegt.

Heute besuchen jährlich rund 60 000 Menschen die Höhle, zu DDR-Zeiten sollen es gut doppelt so viele Besucher gewesen sein. Bald nach 1989 wurde mit Fördermitteln eine *Lasershow* installiert. Höhlenspek mit farbigen Figurinen in tänzelnden Reigen und Fledermäusen huschen zu Wagner-Klängen über die Höhlenwände. Tafeln einer Ausstellung am Höhlenausgang stellen das Naturdenkmal heraus. Die Informationen über die Vorgänge von 1944/45 fallen eher spärlich aus.

Postanschrift:

Höhle Heimkehle, 06548 Ufrungen. Tel.: 03 46 53/3 05.

Öffnungszeiten:

täglich von 10 bis 16 Uhr. Führungen finden regelmäßig statt, können für Gruppen nach Voranmeldung gesondert erfolgen.

Informationsmaterial:

Ein Faltprospekt dokumentiert das Geschehen in der Höhle 1944/45.

Uhrleben Ohrekreis

Auf dem *Friedhof* wurden während des Krieges ums Leben gekommene Kriegsgefangene/Zwangsarbeiter bestattet.

Ummendorf Bördekreis

Am 21. Januar 1943 wurde der polnische Landarbeiter *Jozef Symuda*, geboren 1915, vor seinen versammelten Landsleuten auf dem Thie, einer bäuerlichen Versammlungsstätte im Mittelalter, gehängt und am Feldweg zum Breitenborn verscharrt. Er hatte seine Frau und sein Kind vor Schlägen durch die Gutsbesitzerfamilie Bethge beschützt, was als »Angriff gegen die Staatsgewalt« gewertet wurde. Nach der Befreiung hielten die während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten und in der Landwirtschaft eingesetzten Polen am 6. Mai 1945 eine Gedenkfeier ab und schufen ihm eine würdige *Grabstelle mit einem Findling* als Grabstein.

Quellen/Literatur:

Sie leben in uns fort. Zur Geschichte des antifaschistischen Widerstandskampfes unter Führung der KPD von 1933 bis 1945 im Kreis Wanzleben, Wanzleben/Oschersleben 1976.

Unterrißdorf Landkreis Mansfelder Land

Häftlinge des *KZ-Außenkommandos in Wallhausen* (s. dort) wurden auf dem »*Todesmarsch*« im April 1945 in einer Sandgrube bei Unterrißdorf erschossen und dort verscharrt. Kurz danach eintreffende amerikanische Militäreinheiten wiesen Einwohner des Dorfes an, die Toten auf dem *Friedhof* zu bestatten. Das etwa fünf mal zwei Meter große *Gemeinschaftsgrab* wurde mit einem *Steinkreuz* versehen, gefertigt aus einem alten Grabstein. 1995 veranstaltete die Gemeinde eine Gedenkfeier. Der Pfarrer hielt die durch Befragungen im Ort zu Tage geförderten Ereignisse bei Kriegsende schriftlich fest.

Vienau Altmarkkreis Salzwedel

Auf dem *Friedhof* wurde der zur Zwangsarbeit auf dem Rittergut von Kalben eingesetzte Pole *Wladislaus Pastorski*, der möglicherweise einem Arbeitsunfall zum Opfer fiel, beigesetzt. Eine *Grabplatte* auf dem gepflegten Grab weist auch die Lebensdaten aus: 18. 9. 1907–20. 10. 1944.

Wahrenberg Landkreis Stendal

An den auf dem *Friedhof* bestatteten Bürgermeister *Ewald Fredrich*, der gemeinsam mit dem Arzt Dr. Albert Steinert (s. Seehausen, Landkreis Stendal) bei Kriegsende versucht hatte, die Gemeinde vor weiterem Beschuß zu bewahren und dafür vom Wehrmachtskommandanten von Wittenberge erschossen wurde, erinnert am *Gemeindebüro* eine *Gedenktafel*. Ein weiteres Opfer des Kommandanten Rauterberg war der kaum 17jährige Soldat Bruno Makosch, der desertiert war. Er hatte sich bei Wahrenberg im Gebüsch verkrochen und wurde noch in letzter Minute standrechtlich erschossen.

Walbeck Ohrekreis

Zu den stillgelegten Kalischächten, die der Burbach-Konzern als Produktionsstätten vermietete (s. Beendorf), gehörten auch die *Schachtanlagen Buchberg und Walbeck*, in denen 1944/45 in rund 500 Metern Tiefe die Büsing AG, Braunschweig, Motoren für Flugzeuge, U- und Schnellboote herstellen ließ. Seit dem Frühjahr 1944 waren hier über 3000 aus ganz Europa zur Zwangsarbeit verschleppte Männer eingesetzt, auch Frauen und Kinder, die nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes (August bis Oktober 1944) hierher gerieten, sowie Häftlinge aus dem Zuchthaus Wolfenbüttel. Im August 1944 kam ein *Außenkommando des KZ Buchenwald* mit Decknamen »Gazelle« dazu. Die 450 bis 500 KZ-Häftlinge, die in 12-Stunden-Schichten arbeiten mußten, durften nur im wöchentlichen Wechsel einmal nach oben ins Freie kommen. Sie übernachteten in unterirdischen Schlafstellen zum Teil im Schacht »Gerhard«. Die Zwangsarbeiter dagegen waren notdürftig in Baracken auf dem Buchberg östlich von Walbeck untergebracht. Da die zahlreichen Toten unter den KZ-Häftlingen nach Buchenwald rückverfrachtet wurden, besteht Unklarheit über ihre Zahl. Auf dem *Friedhof* in Walbeck wurden nur acht Häftlinge, darunter zwei polnische Kinder, bestattet, von denen nach 1945 einige in ihre Heimat überführt wurden. Ein *Gedenkstein* erinnert mahnend an das Lagergeschehen. Die Betriebsanlage des Schachtes Buchberg und die dortigen Baracken wurden 1947/48 gesprengt.

Quellen/Literatur:

Bandoly, Sieglinde, Faschistische Straflager im Kreis Haldensleben, in: Jahresschrift des Kreismuseums Haldensleben, Bd. 11, 1970, S. 59 f.; Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald (Jahresbericht) von Gisela Schröter und Jens Trombke, Weimar-Buchenwald, Dezember 1992.

Wallhausen Landkreis Sangerhausen

Im Ortsteil *Hohlstedt* befand sich Anfang 1945 vorübergehend ein *Außenkommando des KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen. Ein KZ-Häftling wurde am 28. Januar 1945 am Bahndamm zwischen Hohlstedt und Bennungen ermordet aufgefunden.

Am 11. April 1945 wurden elf auf einem *Evakuierungstransport* aus dem KZ Dora ermordete Häftlinge in der südwestlichen *Friedhofsecke* verscharrt. Nach Kriegsende wurde ihnen ein Holzkreuz gesetzt, das am 9. September 1962, dem »Gedenktag für die Opfer des Faschismus«, durch ein steinernes *Monument* ersetzt wurde, das die Inschrift trägt: »In Eurem Geist für Frieden und Völkerversöhnung«.

Wallwitz Saalkreis

Vor dem ehemaligen Gemeindeamt wurde ein *Gedenkstein für Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) aufgestellt.

Wangen Burgenlandkreis

Auf der *Straße nach Nebra* wurde ein zu einem *Evakuierungstransport* gehörender Häftling aus dem KZ *Mittelbau-Dora* bei Nordhausen am 7. April 1945 ermordet. Ihm wurde an der Stelle seines Todes ein *Gedenkstein* gesetzt.

Wannefeld Altmarkkreis Salzwedel

Auf dem *Friedhof* ruhen zwölf *unbekannte KZ-Häftlinge*, die bei dem Versuch, kurz vor Kriegsende aus einem *Evakuierungstransport* zu fliehen, erschossen wurden.

Wansleben am See

Landkreis Mansfelder Land

Von Januar 1944 bis April 1945 bestand auf dem Gelände des stillgelegten Georgi-Schachtes nahe Wansleben sowie zwei Kilometer davon entfernt neben der Pumpstation ein *Außenlager des KZ Buchenwald* mit Decknamen »Mansfeld«, »Biber II«, »A 6« und »Wilhelm«. Die 2 024 Häftlinge aus der Sowjetunion, aus Ungarn, Polen und Deutschland, darunter 30 Juden, stellten für verschiedene Leipziger Firmen unter Tage Zubehöerteile für die Luftwaffe her. Während etwa ein Drittel nicht mehr Transportfähiger im Lager zurückblieb und hier die Befreiung erlebte, wurden die Gefährlichen Anfang

April 1945 in Richtung Teutschenthal-Köchstedt in Marsch gesetzt. Auf dem *Friedhof* liegen in zwei Gemeinschaftsgräbern 23 namenlose und neun namentlich genannte Häftlinge sowie vier namentlich genannte und eine nicht bekannte Zahl weiterer Zwangsarbeiter. Im September 1946 wurde in Anwesenheit des SED-Vorsitzenden und späteren ersten Präsidenten der DDR Wilhelm Pieck ein von dem Hallenser Bildhauer Richard Horn geschaffenes *Mahnmal* eingeweiht.

Nach den Unterlagen der Enquête-Kommission »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit« beim Deutschen Bundestag wurde das Lager von Mitte Juli bis Anfang September 1945 von der SMAD als *Internierungslager* genutzt. Danach wurden die Häftlinge in die Lager Mühlberg, Torgau und Buchenwald überführt.

Auf dem *Schulhof* in der *Köchstedter Straße* wurde 1952 ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) gesetzt.

Warnstedt Landkreis Quedlinburg

Auf dem *Friedhof* wurde die während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Russin *Antonia Koljentschuk* (13. 6. 1917–19. 4. 1945) beigesetzt.

Wasserleben Landkreis Wernigerode

Im Ort wurde *Ernst Thälmann* ein *Gedenkstein* mit seinem Bild gesetzt.

Wedringen Ohrekreis

Auf dem *Friedhof* finden sich einige Gräber von Kriegsgefangenen oder Zwangsarbeitern, über deren Identität nichts bekannt ist.

Wefensleben Bördekreis

Auf dem *Schulhof* in der Bahnhofstraße wurde *Hans Beimler* (s. Bennstedt) zu Ehren 1978 ein *Gedenkstein* mit Tafel und Büste gesetzt.

Weferlingen Ohrekreis

Zwei Häftlinge eines *Evakuierungsmarsches*, der im April 1945 durch den Ort getrieben wurde, kamen hier ums Leben und wurden auf dem *Friedhof* beigesetzt. (Zum Außenlager »Gazelle« des KZ Buchenwald im Ort s. Walbeck.)

Wegeleben Landkreis Halberstadt

Auf dem *sowjetischen Ehrenfriedhof* wurden 29 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, darunter auch Frauen, die in der Rüstungsproduktion und in der Landwirtschaft eingesetzt waren, bestattet.

Wegenstedt Ohrekreis

Auf dem *Friedhof* wurden der Ukrainer *Wasył Mojyn*, geboren 1900 in Cieplica, und der Franzose *Marius de Marez*, geboren 1912 in Lille, beigesetzt.

Weißandt-Görlau Landkreis Köthen

Im April 1945 wurde ein *Evakuierungszug*, vermutlich vom *Außenlager Langenstein-Zwieberge* bei Halberstadt kommend, durch den Ort getrieben. *Sechs KZ-Häftlinge* wurden in der Nacht auf einer nahen Wiese ermordet und morgens am Rande des *Friedhofs* verscharrt. Am 12. Oktober 1945 wurde eine dort geschaffene *Gedenkstätte* eingeweiht.

Im Ort wurde ein *Gedenkstein* mit der Inschrift »Unserem unvergeßlichen Ernst Thälmann« gesetzt (s. Angersdorf).



Weißenfels Landkreis Weißenfels

Am 14. November 1947 wurde im Ernst-Thälmann-Park, heute *Stadtpark*, eine *Gedenkstele* mit der Inschrift »Unsterbliche Opfer, ihr sanket dahin« eingeweiht, in die 1981 im Auftrag des Kreiskomitees der Widerstandskämpfer die Namen von 21 Weißenfelser NS-Opfern eingemeißelt wurden.

Auf dem *städtischen Friedhof* in der *Friedensstraße* erinnert ein *Gedenkstein* auf dem ersten Weg rechts hinter der Hauptkapelle an die *jüdischen Opfer*. Der Weißenfelser Jude Max Wolfson (1901–1968) stiftete den am 9. Dezember 1945 eingeweihten Stein, der auf der Vorderseite die Inschrift trägt:

Zur Mahnung an kommende Geschlechter.
Hier ruhen 229 russische und ungarische Juden,
erschlagen in Buchenwald.

Auf der Rückseite sind die 24 jüdischen NS-Opfer aus Weißenfels namentlich aufgeführt. Die 229 russischen und ungarischen Opfer stammen aus dem Außenlager Tröglitz-Zeitz (s. Tröglitz) des KZ Buchenwald. Sie wurden dem Krematorium Weißenfels zur Einäscherung überstellt. Die Friedhofsunterlagen weisen auch litauische Juden unter ihnen aus.

Am 7. Mai 1975 wurde auch ein *Gedenkstein für 32 Polen* auf dem Friedhof eingeweiht, die, zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt, zwischen 1939 und 1944 im Kreisgebiet Weißenfels/Hohenmölsen ums Leben kamen.

Gedenkcharakter trägt auch der *Grabstein* für *Fritz Schellbach* mit der Inschrift »Fritz Schellbach 1905–1944 / Dein Leben sei uns Vorbild / Dein Tod – Mahnung«. Für den Funktionär des KJVD in Weißenfels Fritz Schellbach, 1944 wegen Herstellung und Verbreitung von Flugblättern verhaftet und ermordet, wurde 1975 auch auf der Grünfläche an der Gutenbergstraße, Ecke Merseburger Straße ein *Gedenkstein* gesetzt. Nach 1989 wurde dieser Stein entfernt.

Auf dem Gelände des *Stadions*, das auch seinen Namen trug, wurde 1969 ein *Gedenkstein* für den Kommunisten und Arbeitersportler *Otto Müller* (1906–1944) enthüllt (s. Leißling).

Weißandt-Görlau:
»Den Opfern des Faschismus«
gewidmeter Gedenkstein,
enthüllt am 12. Oktober 1945.

Im Innenhof der *Nordstraße 14*, ehemalige *Synagoge*, wurde am 4. November 1988 eine *Gedenktafel* aus Marmor angebracht mit dem Text:

In diesem Grundstück befand sich bis zur Zerstörung durch / die Faschisten am 9. November 1938 der Gebetraum / der jüdischen Gemeinde Weißenfels.

Am *Klemberg* wurde am 3. April 1949 ein *sowjetischer Ehrenfriedhof* eingeweiht. In 89 Einzelgräbern und 64 Sammelgräbern wurden 192 Rotarmisten, die in den Frühjahrskämpfen 1945 gefallen oder bald darauf ihren Verwundungen erlegen waren, sowie *sowjetische Kriegsgefangene* beigesetzt. Außerdem fanden hier 130 zum Teil aus dem Kreisgebiet umgebettete Zwangsarbeiter ihre letzte Ruhestätte.

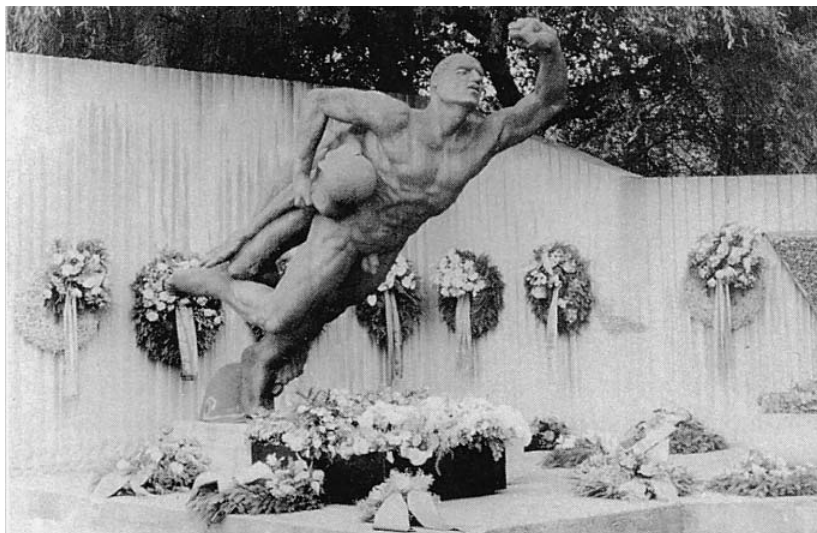
Weißewarte Landkreis Stendal

Drei sowjetische Zwangsarbeiter, die nach Kriegsende starben, wurden auf dem *Gemeindefriedhof* beigesetzt.

Welbsleben Landkreis Mansfelder Land

Auf dem *Evakuierungsmarsch* der Häftlinge des zum KZ Buchenwald gehörenden *Außenlagers Langenstein-Zwieberge* bei Halberstadt, beginnend am 9. April 1945, wurden beim Passieren des Ortes am 11. April 13 Häftlinge, nach anderen Angaben sieben oder acht, ermordet. Sie wurden in einem neun Quadratmeter großen *Sammelgrab* beigesetzt.

Mahnmal der Mahn- und Gedenkstätte Wernigerode auf dem einstigen Appellplatz. Die Bronzeplastik des Bildhauers Bernd Göbel aus Halle wurde am 6. Oktober 1974, anlässlich des 25. Jahrestags der Gründung der DDR, eingeweiht.



Werben Landkreis Stendal

Am *Sportplatz* erinnert eine *Tafel* an den Dresdener Arbeitersportler und Kommunisten *Heinz Steyer* (1909–1944), der nach Zuchthaus und Konzentrationslager in das Strafbataillon 999 gepreßt wurde und in Griechenland wegen Kooperation mit den Partisanen von einem Militärgericht zum Tode verurteilt und erschossen wurde.

Wernigerode Landkreis Wernigerode

Zur Lagergeschichte

Die Rautalwerke GmbH, auch Wernigwerke AG genannt, heute Elektromotorenwerk, wurden ab 1938 auf Anweisung des Reichsluftfahrtministeriums zur modernsten Leichtmetallgießerei Deutschlands ausgebaut. Der große Arbeitskräftebedarf wurde nach Kriegsbeginn laufend mit deportierten ausländischen Zivilarbeitern gedeckt, die in einem ausgedehnten *Barackenlager* am *Ziegenberg* in Wernigerode untergebracht waren. 1942 wurde von der Stadt ein nördlich an das Werk grenzendes Gelände zum Bau eines weiteren Lagers mit sechs Wohn- und Entlausungsbaracken gepachtet. Dieses am *Veckenstedter Weg 23* gelegene Lager wurde im Frühjahr 1943 zu einem *Außenkommando des KZ Buchenwald*, Tarnbezeichnung »Richard«, umfunktioniert. Nach einem ersten Kommando von 95 Häftlingen im März 1943 betrug die Belegstärke im September 1943 bereit 639 und steigerte sich 1944 auf rund 800 Häftlinge. Sie kamen in der Produktion wie beim Bau eines weitverzweigten Luftschutzzollens im nahen Galgenberg zum Einsatz. Infolge von Unterernährung und Krankheiten



Eine der erhalten gebliebenen ehemaligen Häftlingsbaracken des KZ-Außenlagers Wernigerode, Veckenstedter Weg. Die Gefangenen mußten für die Rüstungsfirma »Rautalwerke GmbH« arbeiten.

arbeitsunfähig gewordene Häftlinge wurden in über 50 Gruppenrücküberstellungen dem sicheren Tod überantwortet.

Im September 1944 entstand im Ortsteil *Hasserode* auf dem Gelände der stillgelegten Marmorwerke in der Nähe des Bahnhofs »Steinerne Renne« eine Außenstelle der Wernigwerke AG, in die der Köthener Zweigbetrieb der Junkers-Werke, Dessau, ausgelagert wurde. Die rund 500 Häftlinge des Lagers Veckenstedter Weg zogen am 25. Dezember 1944 in das Lager »Steinerne Renne« um und führten die bis dahin von etwa 200 ausländischen Zivilarbeitern betriebene Zulieferungsproduktion für Raketen fort. In der Nacht vor dem Einrücken der amerikanischen Truppen am 11. April 1945 wurden die rund 500 Häftlinge zu Fuß, per Bahn und Lastwagen in Richtung Theresienstadt in Marsch gesetzt. Nur 57 von ihnen erreichten am 26. April 1945 Leitmeritz, heute Tschechische Republik.

Die Gedenkstätte

Nach Kriegsende wurden die Baracken am Veckenstedter Weg wie an der Steinernen Renne mit Flüchtlingen belegt. Während die Unterkünfte an der Steinernen Renne später abgerissen wurden, beherbergten die *Baracken am Veckenstedter Weg* ein Alten- und Pflegeheim. Diese Nutzung wurde erst mit den 1973 beginnenden Vorbereitungen für die Einrichtung einer *Mahn- und Gedenkstätte* beendet. Der Hallenser Architekt Rüdiger Reinel konzipierte die Anlage. Zum 25. Jahrestag der DDR-Gründung wurde am 6. Oktober 1974 auf dem einstigen Appellplatz, der fortan zu Großkundgebungen genutzt wurde, die *Bronzeplastik »Kampf dem Faschismus«* des Hallenser Bildhauers Bernd Göbel eingeweiht.

Die Häftlingsblöcke 3 und 4 sowie die Küchenbaracke wurden abgerissen, das Gelände dem angrenzenden Elektromotorenwerk übereignet. In die *einstigen Häftlingsblöcke 1 und 2* kam jetzt eine *allgemeine Ausstellung zu Faschismus und Widerstand* ohne Bezug zur Lokalität. Nach Angaben ehemaliger Häftlinge wurden in *Block 2* ein Schlafraum, eine Sanitäts- und eine Krankenstube rekonstruiert. In die *Blöcke 5 und 6* kamen Büros und Archivräume der am 8. Mai 1975 eröffneten *Gedenkstätte*.

Die in den achtziger Jahren überarbeitete allgemeine Ausstellung wurde 1989 entfernt und 1992 zunächst durch eine kleine Dokumentation zum KZ-Außenkommando »Richard« ersetzt. 1992 begannen umfangreiche Arbeiten zur Erhaltung der Bausubstanz. Im Dezember 1994 konnte eine *neue Dauerausstellung zum Thema »Arbeits- und Konzentrationslager im Landkreis Wernigerode«* eröffnet werden. Die Baracke mit nachgestelltem Häftlingsschlafraum, Sanitäts- und Krankenstube blieb mit geringfügigen Änderungen erhalten. Die Landesregierung will die Einrichtung auch als Ort politischer Bildungsarbeit finanziell unterstützen. Die Literatur- und Archivalsammlung soll zu einem Diskussionsangebot zur regionalen Zeitgeschichte ausgestaltet werden.

Anschrift:

Mahn- und Gedenkstätte Wernigerode, Veckenstedter Weg 43, 38855 Wernigerode; Tel./Fax.: 0 39 43/63 21 09; Leitung: Rotraud Urbaneck.

Öffnungszeiten:

Mo–Fr 8–15 Uhr, nach telefonischer Anmeldung auch an Wochenenden, Führungen nach Vereinbarung.

Verkehrsverbindung:

Stadtlinie D ab Bahnhof bis Zaunwiese (Gedenkstätte); mit Pkw Richtung Ilsenburg an der Krankenhauskreuzung rechts.

Informationsmaterial:

Landkreis Wernigerode (Hrsg.), Faltblatt »Mahn- und Gedenkstätte Wernigerode«, Wernigerode o. J. (1994/95); ders. (Hrsg.), »Arbeitslager und Außenkommandos der KZ in Wernigerode«, Broschüre (38 S.), Wernigerode o. J.; ders. (Hrsg.), »Das Außenkommando Wernigerode Veckenstedter Weg des KZ Buchenwald«, Broschüre (16 S.), Wernigerode o. J.; ders. (Hrsg.), »Geschichte der Mahn- und Gedenkstätte Wernigerode Veckenstedter Weg – Der Versuch zu überleben im Außenkommando vom Konzentrationslager Buchenwald in Wernigerode«, Broschüre (14 S.), Wernigerode o. J.

Am ehemaligen *KZ-Außenkommando »Steinerne Renne«* im Ortsteil *Hasserode* existiert eine kleine, 1992 gründlich erneuerte *Gedenkstätte mit Gedenkstein und Tafel* in einem gärtnerisch gestalteten Umfeld. Hier wie am Veckenstedter Weg gedenken nach 1989 verstärkt aus dem westlichen Ausland nach Wernigerode kommende ehemalige Zwangsarbeiter und Häftlinge – im Mai 1994 reiste erstmals eine Gruppe aus Belgien an – ihrer toten Kameraden.

Im Eingangsbereich des weithin berühmten spätgotischen Fachwerk-*Rathauses* wurde 1993 auf Initiative einer CDU-Stadtverordneten eine Tafel eingeweiht mit der Inschrift:

Das Geheimnis aller Erlösung liegt in der Erinnerung.
Den verfolgten jüdischen Bürgern unserer Stadt.

Anstoß zur Beschäftigung mit der Thematik – 1994 fand dazu ein Kolloquium in Wernigerode statt – gaben skandalöse Vorgänge um die *Immobilie des einstigen jüdischen Fabrikanten Benno Russo, Feldstraße 7*, der 1943 in Theresienstadt ums Leben kam, während seine Frau in Auschwitz ermordet wurde. Die Villa war unter merkwürdigen Umständen von der Treuhand-Niederlassung in Magdeburg an Privat veräußert worden, während seinerzeit nach England emigrierte Verwandte der Russos als rechtmäßige Erben dem Landkreis die Villa übereignen wollten mit der Maßgabe des Erhalts des kulturgeschichtlich bedeutenden Bauwerks und der *sozialpädagogischen Nutzung* ähnlich wie bis 1989 (Berufsschule) sowie der Anbringung einer Tafel, die an den Massenmord in der NS-Zeit mahnt. Nach jahrelangen Auseinandersetzungen näherte man sich einer Problemlösung im Sinne der Erben, und auch die gewünschte *Mahntafel* – inzwischen in zweiter Ausfertigung – wurde angebracht. Der Text lautet:

Hier lebten Clara und Benno Russo, verfolgt, verschleppt, / ermordet von den Nationalsozialisten, weil sie Juden waren. / Benno Russo, gestorben im Ghetto Theresienstadt 18.4.1943, / Clara Russo vergast im KZ Auschwitz-Birkenau im Dezember 1943.

Quelle:

»Die Villa« von Bartholomäus Grill in: »Die Zeit«, Nr. 46 vom 6. November 1992, und ders., »Die Villa – ein Zeit-Dossier und seine Folgen. Natürlich schrecklich«, in »Die Zeit«, Nr. 8 vom 19. Februar 1993.

Auf dem *Waldfriedhof* wurden die sterblichen Überreste von *neun unbekanntem KZ-Häftlingen* aus dem Außenlager Harzungen des KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen beigesetzt. Sie waren auf einem *Evakuierungsmarsch* im April 1945 von der Wachmannschaft ermordet und auf dem Bahnhofsgelände Minsleben verscharrt worden. Sie wurden 1952 nach Wernigerode überführt. Ein *Gedenkstein* wurde am 7. September 1952 gesetzt.

In die *Ehrenanlage für die Verfolgten des Nazi-regimes* einbezogen wurden auch die Gräber zahlreicher Kriegsgefangener verschiedener Nationalität, zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppter Polen, Russen, Franzosen, Belgier, Italiener und Holländer sowie mehrerer hier unter menschenunwürdigen Umständen zur Welt gekommener Kinder sogenannter »Ostarbeiterinnen«, also Russinnen und Polinnen. Außerdem wurden hier auch vier abgestürzte amerikanische und zwölf englische Flieger beigesetzt.

Wespen Landkreis Schönebeck

Auf dem *Friedhof* wurde ein unbekannter Pole beigesetzt.

Westeregeln

Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Auf dem *Friedhof* wurden *zwei polnische Kriegsgefangene* beigesetzt: Stanislaw Czarsiak, gestorben am 11. Dezember 1942, und Andreas Banko, gestorben am 9. Juni 1945. Sie gehörten vermutlich dem *Außenkommando des KZ Buchenwald* an: Nordwestlich des Ortes in der Kalischachtanlage III/IV existierte von Oktober 1944 bis April 1945 ein Außenkommando des KZ Buchenwald mit einer Belegstärke von maximal 560 Häftlingen. Zu dessen einstiger Existenz sind vor Ort keinerlei Hinweise vorhanden.

Westerhausen Landkreis Quedlinburg

Auf dem *Friedhof* wurde der jugendliche polnische Zwangsarbeiter *Alex Hesienek* (1926–1942) beigesetzt.

Wethau Burgenlandkreis

Auf einem *Evakuierungsmarsch* im April 1945 aus dem KZ Buchenwald über Naumburg wurden mehrere Häftlinge in Wethau von der Wachmannschaft erschossen. Die Einwohner bestatteten sie auf dem *Friedhof*.

Wetterzeube Burgenlandkreis

Auf dem *Friedhof* im Ortsteil *Pötewitz* wurde die während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportierte Russin *Sestekina Preskywa* (1900–1942), die von einem Zug überfahren wurde, beigesetzt. Auch ein KZ-Häftling, der Anfang April 1945 aus einem Transportzug stürzte und im Ort verstarb, ruht hier.

Wettin Saalkreis

Auf dem *Friedhof* in der *Könnernschen Straße* wurde ein 1945 ums Leben gekommener Pole unbekannter Identität beigesetzt.

Wiederstedt Landkreis Mansfelder Land

Acht Häftlinge, die einem am 9. April 1945 im *Außenlager Langenstein-Zwieberge* bei Halberstadt aufgebrochenen *Räumungsmarsch* von etwa 2 500 Häftlingen angehörten, wurden in Ortsnähe ermordet. Ein *Stein mit Opferschale* an ihrem Grab auf dem *Friedhof* trägt die Inschrift:

Zum Gedenken der 8 Widerstandskämpfer, / die in Wiederstedt 1945 von Faschisten ermordet wurden – / Ihr Tod ist uns Mahnung

Winkelstedt Altmarkkreis Salzwedel

Auf dem *Friedhof* im Ortsteil *Wustrewe* befindet sich das Grab eines *unbekannten jüdischen KZ-Häftlings* mit der Lagernummer 1232. Vermutlich gehörte er einem der *Evakuierungsmärsche* aus den Lagern an, die im April 1945 die Altmark durchzogen.

Winningen Landkreis Aschersleben-Staßfurt

An der *Trauerhalle des Friedhofs* wurden die während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportierte Polin *Magdalena Calujek* (8. Mai 1881–8. Januar 1944) und der Jugoslawe *Radomir Babic* (20. Juli 1913–12. April 1945) beigesetzt.

Winterfeld Altmarkkreis Salzwedel

Auf dem *Friedhof* wurden die während des Krieges zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten und hier in der Landwirtschaft eingesetzten Polen *Jan Kiszka* (10. Oktober 1924–16. April 1945) und *Jan Binkiewicz* (22. April 1903–1. Dezember 1940) beerdigt.

Wittenberg, Lutherstadt

Landkreis Wittenberg

Auf dem *sowjetischen Ehrenfriedhof* am *ehemaligen Casinoberg*, Bastion Tauentzien am *Schloßplatz*, liegen 937 Rotarmisten begraben. 329 Grabsteine auf Einzel- und Sammelgräbern weisen die Namen aus, die auf einer 597 Namen umfassenden Liste im Grünflächenamt festgehalten sind. Unter ihnen sollen auch *Kriegsgefangene und deportierte Zivilarbeiter* sein. 47 unbekannte Opfer wurden aus den umliegenden Orten nach hier umgebettet. Der *Obelisk* inmitten des Gräberfeldes ehrt die Toten in russischer und deutscher Sprache.

Auf dem Neuen Friedhof, Dresdener Straße, wurde an der Ostmauer ein *Gedenkstein* für die hier bestatteten *sieben unbekanntem KZ-Häftlinge* gesetzt. Die Inschrift lautet: »Ehret die Opfer des Faschismus / Unser Leid, unser Sterben sei Euch Verpflichtung.«

Im Heidegarten erinnert ein *Denkmal* aus Feldsteinen mit dem Kopf *Ernst Thälmanns* (s. Angersdorf) an den einstigen KPD-Vorsitzenden, der vor 1933 auf einer Kundgebung in Wittenberg gesprochen hatte. Nach 1989 beseitigt wurde ein zweiter Gedenkstein für Ernst Thälmann in der Falkstraße.

Ebenfalls beseitigt wurden eine Tafel an der Diesterweg-Schule in der Geschwister-Scholl-Straße, die an den Folterkeller der SA in der Schule im Jahre 1933 erinnerte, eine Gedenktafel für Walter Nicolai, Juristenstraße 1–2, Deutsche Bank, und eine Tafel für Richard Sorge in der nach ihm benannten Straße.

An der Stadtkirche St. Marien am Markt, Außenseite des Altarraums, wurde am 11. November 1988 eine *Gedenkplatte* angebracht. Der Text einer von Wieland Schmiedel entworfenen Bodenplatte lautet:

Gottes eigentlicher Name / der geschmähte Schem Ha Mphoras / den die Juden vor den Christen / fast unsagbar heilig hielten / starb in sechs Millionen Juden / unter einem Kreuzzeichen.

In hebräischer Schrift wurde der Palmvers hinzugefügt:

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir.

Im Ortsteil *Apollensdorf-Nord*, am *Möllensdorfer Weg*, wurde ein *Ehrenhain* angelegt für die im Kreis Wittenberg umgekommenen *ausländischen Zwangsarbeiter*, die u.a. bei der »Wasag« (Westfälisch-Anhaltische Sprengstoff AG) im Stickstoff- und Gummiwerk am Ort eingesetzt waren. Das Lagergebäude existiert nicht mehr. Nachdem die einst von der VVN gesetzte Tafel verschwunden war, ist eine neue *Tafel* mit ähnlichem Text angebracht worden:

Den 488 Zwangs- / deportierten / aus 13 Nationen / verstorben / 1943–1945 / in den / faschistischen Zwangsarbeiter- / lagern des Kreises.

Nur 68 der Opfer aus Polen, Frankreich, Belgien, Spanien, Serbien, Rumänien, den Niederlanden, der Sowjetunion und der Tschechoslowakei sind namentlich bekannt.

1996 ließ der italienische Staat im Ehrenhain einen *Gedenkstein* für die ums Leben gekommenen *italienischen Kriegsgefangenen* setzen. Es ist der gleiche Stein mit gleicher Inschrift, der auf dem Magdeburger Westfriedhof gesetzt wurde.

An der *Grundschule »Geschwister Scholl«* in der *Karlstraße* wurde zu Ehren der Namensgeber im Schuljahr 1981/82 eine *Tafel* angebracht (s. Baalberge).

Im Ortsteil *Labetz* an der *Zahnaer Straße*, gegenüber Nr. 27, erinnert ein *Gedenkstein* an elf ermordete KZ-Häftlinge. Acht von ihnen gehörten einem *Häftlingszug* an, der vermutlich aus dem *KZ-Außenlager Langenstein-Zwieberge* kam und Wittenberg am 21. April 1945 in westlicher Richtung passierte. Sie wurden am Bahndamm hinter der Straße erschossen aufgefunden und dort bestattet.

An der Dresdener/Ecke *Zahnaer Straße* befand sich auch ein Lager für 500 Häftlingsfrauen, die am 10. September 1944 aus dem KZ Ravensbrück eintrafen, um in den ARADO-Flugzeugwerken zu arbeiten. Die Lagerbaracken wurden 1945 abgebrochen. Nur Fotos und eine Lagerskizze sind noch vorhanden.

Im Ortsteil *Piesteritz* in der *Pestalozzistraße*, vor der Schule, wurde 1952 den *Wittenberger NS-Gegnern*, die ihr Leben ließen, ein *Denkmal* gesetzt. Namentlich aufgeführt sind der »halbjüdische« Chemiker *Dr. Fritz Banthin*, der die in den letzten Kriegstagen beabsichtigte Sprengung des örtlichen Stickstoffwerkes verhinderte und dafür ermordet wurde, die kommunistischen Funktionäre *Hermann Kürschner* (1904–1937, gefallen im Spanischen Bürgerkrieg), *Otto Mucke* (1905–1945, verstorben kurz nach der Befreiung des KZ Buchenwald) und *Emmi Schach* (1907–1936, verstorben an den Folgen der Gestapo-Folter) sowie die gegen das NS-Regime aktiven

Arbeiter *Franz Peter* und *Franz Voigt*, die im Frühjahr 1945 und 1943 an den Folgen von Mißhandlungen verstarben.

Wohlsdorf

Landkreis Bernburg

Auf dem *Friedhof* wurden acht unbekannte sowjetische Kriegsgefangene beerdigt, die 1943 und 1944 hier verstarben.

Wolfen

Landkreis Bitterfeld

In einer von der VVN 1946 auf dem *Friedhof* geschaffenen *Gedenkstätte* ruhen 89 aus Polen, Belgien, der Tschechoslowakei, Griechenland, Bulgarien und Italien zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Männer, Frauen und Kinder, die in den IG Farben-Werken eingesetzt waren und hier zwischen 1943 und 1945 ums Leben kamen. 22 im April 1945 bei einem Luftangriff umgekommene Russen und Deutsche wurden in einem Sammelgrab beigesetzt.

In der Baumwollproduktion (Vistra) und in der Abteilung Zellstoff der IG Farben waren zwischen September 1944 und März 1945 auch 350 weibliche Häftlinge aus dem KZ Ravensbrück eingesetzt. Frühen VVN-Forschungen zufolge handelte es sich um 1 200 bis 1 700 Jüdinnen, die im Februar 1945 mit unbekanntem Ziel abtransportiert wurden. Ihre Unterkunft befand sich nach Zeitzeugen-Erinnerungen in der Thalheimer Straße. Einige Baracken dienten nach 1945 als Wohnungen.

Ein noch 1945 von der VVN aufgestellter *Gedenkstein* in der *Leipziger Straße*, Wolfen-Süd, erinnert an zwei an dieser Stelle am 15. April 1945 ermordete KZ-Häftlinge.

Die »*Anne Frank*«-Schule in der Pestalozzistraße erhielt ihren Namen am 9. September 1989. Als die Sonderschule für Lernbehinderte 1991 aus der Innenstadt nach *Wolfen-Nord* zog, wurde in dem neuen Schulhaus ein *Schaukasten zu Anne Frank* (s. Burg) angebracht.

Wolmirsleben

Landkreis Aschersleben-Staßfurt

Auf dem *Friedhof* wurden fünf namentlich benannte Polen, die 1943/44 ums Leben kamen, beerdigt.

Im Ort wurde im Herbst 1944 ein *Barackenlager* für 300 sogenannte »Mischlinge 1. Grades«, also Men-

schen mit einem jüdischen Elternteil, eingerichtet, die aus Stettin und Mitteldeutschland hier zusammengepfertcht und zur Zwangsarbeit verpflichtet wurden. Weitere dreihundert Zwangsarbeiter, zum Teil auch Kriegsgefangene, die ebenfalls hier untergebracht waren, stammten aus der Sowjetunion, aus Jugoslawien, Italien und den Niederlanden. Sie mußten vornehmlich im *Schacht IV* in *Neustaßfurt* arbeiten. Hinweise auf dieses Lager existieren nicht.

Quellen/Literatur:

Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Kreis Staßfurt, Teil 5, 1933–1945, Staßfurt 1988, S. 133 u. 136.

Wolmirstedt

Ohrekreis

Ein figürlich gestaltetes *Mahnmal* wurde an der Begräbnisstätte von *sechs unbekanntem KZ-Häftlingen* aufgestellt, die am Heidberg bei Lindhorst erschossen und verscharrt worden waren und im Juli 1946 auf dem *Friedhof St. Katharinen* feierlich bestattet wurden. Möglicherweise gehörten sie dem *Evakuierungsmarsch* aus dem *KZ Mittelbau-Dora* bei Nordhausen an, der gegen Kriegsende durch die Altmark getrieben wurde und am 12. April 1945 das nördlich gelegene Dolle erreichte, wo 66 Häftlinge ermordet wurden.

Auf dem Friedhof ruhen auch 32 mit Namen ausgewiesene Polen, Russen, Jugoslawen und Holländer. Einige gehörten möglicherweise dem Ende 1941 in Küchenborn bei Wolmirstedt eingerichteten Kriegsgefangenenlager an. Die etwa 60 bis 70 Insassen wurden bei dem Großgrundbesitzer Loß in der Landwirtschaft und in seiner Zuckerfabrik eingesetzt.

Wülknitz

Landkreis Köthen

Auf dem *Friedhof* wurden fünf im März 1945 ums Leben gekommene KZ-Häftlinge beigesetzt.

Wulfen

Landkreis Köthen

Am 7. Oktober 1965, dem DDR-Gründungs-Feiertag, wurde auf dem *Thälmannplatz* ein *Gedenkstein* für *Ernst Thälmann* (s. Angersdorf) eingeweiht.

Zahna

Landkreis Wittenberg

In einem *Sammelgrab* wurde der niederländische Zwangsarbeiter Derk Postema, am 13. Mai 1918 in Groningen geboren, gemeinsam mit elf Deutschen bestattet. Sie waren am 22. April 1945 bei einem Luftangriff ums Leben gekommen.

Zehbitz

Landkreis Köthen

Auf dem *Friedhof* wurde ein unbekannter Tschechoslowake beigesetzt, der am 14. April 1945 ermordet worden war.

Zeitz

Burgenlandkreis

Auf dem *früheren Friedensplatz*, heute *Altmarkt*, wurde am 12. November 1950 ein *Mahnmal für die »Opfer des Faschismus«* enthüllt. Die bereits 1946 von dem Bildhauer Robert Profß geschaffene Figurengruppe steht auf einem aus massiven Natursteinen gemauerten, treppenartigen, hohen Sockel. Die Figuren werden von Trauer und Nachdenklichkeit beherrscht. Weniger vordergründiges Pathos, vielmehr verhaltene Festigkeit geht von ihnen aus.

Am gleichen Platz am *Gewandhaus*, in dem die *Gestapo* ihren Sitz hatte, erinnert eine *Tafel* daran, daß hier NS-Gegner mißhandelt wurden. Bei einer 1934/35 durchgeführten Verhaftungswelle in und um Zeitz saßen hier über 250 Personen in Polizeihaft.

In der früheren *Dr. Flörsheim-Straße*, heute *Leipziger Straße*, trägt eine *Gedenktafel* an seinem einstigen Wohnhaus den Text: »Im Kampf gegen Krieg und Faschismus wurde der Bewohner / dieses Hauses, unser Kamerad Dr. Gustav Flörsheim, durch den / faschistischen Terror ermordet. Er kämpfte und starb für den / Sozialismus«. Der aus dem Hessischen stammende, 1894 geborene Arzt übernahm 1932 eine Praxis in Aylsdorf. Über den sozialdemokratischen Redakteur Franz Krause, dem er im März 1935 zur Flucht in die Tschechoslowakei verhalf, kam er mit illegal gegen die NS-Diktatur tätigen Kreisen in Verbindung. Ende 1935 wurde er mit drei Dutzend Aktiven verhaftet. Am 3. Juli 1937 vor dem »Volksgerichtshof« der Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt, wurde er beschuldigt, »sich im Rahmen einer illegalen Organisation der SPD in Mitteldeutschland betätigt und mit Gesinnungsgenossen Verbindung gehalten, zum Teil auch Druckschriften empfangen und weitergegeben« zu haben. »Ferner haben Sie hochverräterische Beziehungen zu Emigranten in der Tschechoslowakei gehabt und diese im Ausland aufgesucht«, hieß es in der Anklageschrift. Wegen zeitweiser Verhandlungsunfähigkeit – die Mißhandlungen hatten ihn an den Rand des Wahnsinns gebracht – erst nach über neun Monaten in einem abgetrennten Verfahren zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt, wechselte er in den Haftjahren mehrfach zwischen dem Zuchthaus Brandenburg und der Beobachtungsabteilung der

Strafanstalt Berlin-Plötzensee hin und her. Ungeklärt ist, ob er hier umkam oder in Auschwitz ermordet wurde.

An der *Schule*, die seinen Namen trug, in der *Hauptstraße*, wurde um 1975 eine *Gedenktafel* für ihn angebracht.

Vor der früheren *Paul-Wegmann-Schule* am *Steinsgraben* wurde ein *Gedenkstein* für *Paul Wegmann* (1889–1945), den einstigen Mitarbeiter von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gesetzt, 1918 Volksbeauftragter des Arbeiter- und Soldatenrates, später Redakteur der sozialdemokratischen »Freiheit« in Zwickau, seit 1930 Kreisjugendpfleger in Zeitz. Ab 1934 mit kurzer Unterbrechung in Haft, seit 1938 im KZ Sachsenhausen und von dort 1944 nach Bergen-Belsen überwiesen, verstarb er dort am 3. April 1945.

Auch im Gebäude des früheren *Rates des Kreises* am Platz der Einheit erinnert eine *Gedenktafel* an ihn.

Vor dem Kindergarten des *Zeitzer Kinderwagenwerkes*, vormals VEB Zekiwa, in der *Geschwister-Scholl-Straße* wurde eine *Gedenktafel* für *Willi Graumüller* (1898–1944) angebracht. Der Berliner Kommunist, ab 1933 mehrfach in Haft, wurde 1944 in das KZ Sachsenhausen eingewiesen, von wo er nach Bergen-Belsen verschleppt und dort ermordet wurde.

Auf dem *sowjetischen Ehrenfriedhof* an der *Gleinaer Straße* ruhen neben 38 in den Frühjahrskämpfen 1945 gefallenen Rotarmisten 85 sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter.

An der *Schule* in der *Altenburger Straße*, die heute nicht mehr den Namen Hans Beimlers trägt, legen die Schüler einen *Ehrenhain* für *Hans Beimler* (s. Bennstedt) an.

Zerbst Landkreis Anhalt-Zerbst

Auf dem Platz »*Roter Garten*« wurde 1951 ein von Professor Gustav Weidanz geschaffenes *Denkmal* eingeweiht. Auf einem hohen Sockel stützt ein Kniender mit zum Schwur erhobener Hand einen Zusammengesunkenen. Eine Bodenplatte davor widmet das Denkmal »*Dem Andenken der toten Opfer des Faschismus*«. Eine weitere Tafel verweist auf die vier Urnen in der Gruft des Denkmals, die die Asche von 74 polnischen Häftlingen aus dem nahegelegenen Lager Straguth (s. Straguth) enthalten.

Der *Heidetorfriedhof* weist links vom Hauptweg eine *Gedenkstätte für die Opfer des NS-Terrors und des Krieges* aus, auf der sich auch ein Stein in russischer

Schrift »*Den Opfern des Faschismus 1941–1945*« findet. An der Stirnseite erinnert eine *Grabmauer* an vier Zerbster Kommunisten: *Max Sens* 1902–1933, im KZ Oranienburg ermordet, *Fritz Brandt* 1899–1944, hingerichtet im Zuchthaus Brandenburg-Görden, *Max Kilz* 1894–1945, im KZ Buchenwald umgekommen, *Otto Hörnicke* 1883–1945, gestorben an den Folgen der KZ-Haft.

Die *Grundschule* an der *Schloßfreiheit* trug den Namen *Max Sens*. Ein *Gedenkstein* auf dem Schulhof erinnert an ihn, der einst auch Schüler dieser Schule war.

Das *Francisceum Sek II, Am Weinberg I*, trug 1965 bis 1991 den Namen des im Januar 1945 im KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen ermordeten Kommunisten *Albert Kuntz*. Ein Klinkerblock mit *Reliefporträt* wurde 1970 von einem ehemaligen Schüler, dem Bildhauer Lutz Gaedicke, geschaffen.

Am Rande des Militärflugplatzes Zerbst wurde im Oktober 1944 ein *Arbeitslager für sogenannte »Mischlinge I. Grades« und »jüdisch Versippte«* installiert. Nach einem Befehl Heinrich Himmlers, Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei, waren diese Personengruppen mit dem 10. Oktober 1944 binnen dreier Tage restlos dem »geschlossenen Arbeitseinsatz« innerhalb der »Organisation Todt« zuzuführen. Die aus Berlin in Zerbst eintreffenden Transporte von rund 700 Männern wurden beim Straßenbau, beim Torfstechen sowie bei Erweiterungsbauten des Flugplatzes eingesetzt. Ein Kommando hatte eine Feldscheune in der Nähe von Straguth notdürftig als Unterkunft für 500 polnische Gefangene herzurichten, die nach wochenlangem Marsch aus dem oberschlesischen Zuchthaus Groß-Strehlitz völlig verelendet im Januar 1945 ankamen. Den unmenschlichen Lebensbedingungen fielen bis Kriegsende etwa 200 von ihnen zum Opfer (s. Straguth). Die Scheune wurde bei letzten Luftangriffen zerstört. Die Nähe zum Flugplatz erschwerte nach 1945 die Einrichtung einer Gedenkstätte. Erst 1976 wurde bei den erhaltenen *Grundmauerresten der Scheune* eine *Gedenktafel* eingeweiht.

Quellen/Literatur:

Erinnerungen aus dem Arbeitslager Zerbst. Zwei ehemalige Häftlinge berichten aus den Jahren 1944 und 1945, in: Heimatkalender Zerbst 1964.

Auf dem »*Alten Russenfriedhof*«, auch »*Muchelnfriedhof*« genannt, 1917 in einem Waldstück mit dem Flurnamen Mucheln für die russischen Kriegs-

gefangenen des Ersten Weltkrieges angelegt, wurden auch die *sowjetischen Kriegsgefangenen* und *deportierten Zivilarbeiter* des Zweiten Weltkrieges bestattet. Einen besonderen Platz nimmt ein *Gedenkstein* für 21 sowjetische Sanitätssoldaten ein, die im Zerbster Feldlazarett zur Unterstützung des dortigen Personals geblieben waren und im Luftschuttkeller mit den Patienten umgekommen sind. Der Friedhof verwehrte, da er – im Bereich des Flughafens und eines Panzerübungsgeländes gelegen – zu DDR-Zeiten nicht zugänglich war. Nach Übernahme des Geländes durch die Bundeswehr bemühte sich eine Einheit um die Instandsetzung. Der 21 sowjetischen Sanitätler wird auch auf dem Heidedorffriedhof mit einem kleinen Denkmal gedacht (s. oben).

Zichtau

Altmarkkreis Salzwedel

Auf dem *Friedhof* wurden neun (nach abweichenden Angaben zehn) *KZ-Häftlinge*, die auf einem *Evakuierungsmarsch* vom *Außenlager Rottleberode* des KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen am 13. April 1945 erschossen wurden, in einem zwölf Quadratmeter großen *Sammelgrab* mit *Gedenkstein* und Schriftplatte bestattet.

Zickeritz

Landkreis Bernburg

Auf dem *Friedhof* im Ortsteil *Brucke* wurden zwei *KZ-Häftlinge* bestattet, die am 13. April 1945 auf der Flucht erschossen worden waren.

Zieko

Landkreis Anhalt-Zerbst

Auf dem *Friedhof* wurden zwei polnische und ein ukrainischer Arbeiter beigesetzt, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportiert worden waren.

Zörbig

Landkreis Bitterfeld

Im *Rudolf-Breitscheid-Park* wurde eine *Gedenkstätte* für zwölf aus der Sowjetunion, aus Frankreich und den Niederlanden nach Deutschland deportierte, hier ums Leben gekommene und an dieser Stelle verscharrte Zwangsarbeiter errichtet. Ein Stein trägt die Inschrift: »Zu Tode geführt und siehe wir leben«.

Am *Ernst-Thälmann-Platz* weihte die Pionierorganisation Ernst Thälmann am 16. April 1961, dem Geburtstag ihres Namensgebers, einen *Gedenkstein* für ihn ein (s. Angersdorf).

Zöschen

Landkreis Merseburg-Querfurt

Im April 1944 wurde hier ein »*Arbeitserziehungslager*« eingerichtet, nachdem das AEL in Spergau (s. dort) bei einem Luftangriff zerstört worden war. Häftlinge hatten die mit Stacheldraht umzäunten Baracken in Eile zu errichten. Die Lagerinsassen wurden täglich, in Viehwaggons zusammengepfercht, nach Leuna zur Arbeit transportiert. Die erbärmlichen Arbeits- und Lebensbedingungen zeitigten eine hohe Todesrate. In *Massengräbern* wurden die Leichen von ihren Mithäftlingen auf freiem Feld verscharrt. Beim Herannahen der alliierten Truppen trieb die Wachmannschaft die Häftlinge auf einen Marsch in Richtung Leipzig. An der Stelle der Massengräber wurde nach Kriegsende ein *Ehrenfriedhof* gestaltet. Ein etwa zwei Meter hoher *Stein* trägt die Inschrift:

Dieser Ort mahnt an die Schandtaten des Faschismus. Etwa 500 / Zwangsarbeiter des damaligen KZ-Lager Zöschen wurden von den / Nazis ermordet, zu Tode gepeinigt, gequält, gehetzt und geschunden / [es folgt die Aufzählung von 16 Nationen-Angehörigen] . . . liegen in dieser / Erde. Fluch ihren Mördern. Den Toten zu Ehren, den Menschen zur / Mahnung, den Feinden der Menschheit zur ewigen Schande.

Die sterblichen Überreste von 95 Niederländern wurden in die Heimat überführt. Der Niederländer Harm Reinders veröffentlichte später seine Erinnerungen.

Im Zuge der Planungen des Braunkohlentagebaus wurde der *Ehrenfriedhof* 1983 gegen Einwohnerproteste auf den *Dorfplatz von Zöschen* verlegt, die Leichenreste exhumiert, eingeäschert und in Urnen am neuen Platz beigesetzt. Auch der *Gedenkstein* wurde umgesetzt. Da bis Ende 1989 der Tagebau jedoch noch nicht bis an den ursprünglichen Friedhofsstandort vorgedrungen war, strebte eine Initiative die Rückverlegung an. ABM-Kräfte der Mitteldeutschen Braunkohle Strukturförderungs-Gesellschaft (Mibrag) gestalteten eine würdige Gedenkstätte, die am 29. Dezember 1991 der Gemeinde Zöschen übergeben wurde. Links und rechts des *Gedenksteins* wurden größere *Urnengräber* angelegt, die mit Rosen bepflanzt wurden. Zu Beginn des breiten Splittweges wurden zwei große Findlinge gesetzt. Die insgesamt 6 000 Quadratmeter große Rasenfläche wurde mit 300 neugepflanzten Bäumen und Sträuchern eingefasst.

Das einstige Lagergelände am Ortsausgang kann heute besichtigt werden. Die Schüler des Ortes beteiligten sich 1993 mit der Erforschung des

Lagers am Schülerwettbewerb »Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten« der Körber-Stiftung.

Zorbau Landkreis Weißenfels

Auf dem *Friedhof* wurde zum 30. Jahrestag der Befreiung einem unbekanntem Rotarmisten – nach anderer Angabe war es ein Zwangsarbeiter – ein Grabstein gesetzt.

Zscherndorf Landkreis Bitterfeld

Auf dem *Friedhof* wurden *sowjetische Kriegsgefangene* und zur *Zwangsarbeit* aus der Sowjetunion verschleppte Bürger, die im *Lager »Marie«* konzentriert waren, beigesetzt. 1945 erfolgten Umbettungen aus dem Kreisgebiet hierher. Auch im Frühjahr 1945 gefallene oder bald nach Kriegsende ihren Verwundungen erlegene Rotarmisten wurden hier bestattet. Die 191 Gräber wurden 1946 zu einer *sowjetischen Ehrenanlage* gestaltet.

Quellen/Literatur zu Sachsen-Anhalt insgesamt (Auswahl):

Die im Text unter verschiedenen Orten angegebenen speziellen Quellen- und Literaturhinweise zu einzelnen Orten bzw. Gedenkstätten werden hier nicht wiederholt. Bei den folgenden Titeln handelt es sich um auf Sachsen-Anhalt insgesamt bzw. auf Regionen bezogene sowie um wiederholt als Quellen genutzte Publikationen.

ALBRECHT, HANS/BEHREND, K./MEISSNER, KURT/SCHOENBERNER, GEORG/STEIN, O., Gewaltverbrechen des deutschen Imperialismus. Eine Dokumentation faschistischer Mord- und Terrorherrschaft der Jahre 1933–1945 im Bezirk Magdeburg, Magdeburg 1967.

ENGELHARDT, RUDOLF/MEISSNER, KURT, Gedenk- und Erinnerungsstätten. Zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Bezirk Magdeburg, hrsg. von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Bezirksleitung Magdeburg der SED u. a. Einrichtungen, Magdeburg 1971.

GEDENK- UND ERINNERUNGSSTÄTTEN DER ARBEITERBEWEGUNG im Bezirk Halle, hrsg. von der Bezirksleitung Halle der SED, Bezirkskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, Halle 1982.

GEDENKSTÄTTEN FÜR DIE OPFER VON GEWALTHERRSCHAFT IM LAND SACHSEN-ANHALT, Faltblatt, hrsg. vom Ministerium des Innern des Landes Sachsen-Anhalt, Magdeburg o. J. (enthält Kurzinformationen zu den Gedenkstätten Bernburg, Gardelegen, »Roter Ochse« Halle, Langenstein-Zwieberge, Moritzplatz Magdeburg, Deutsche Teilung Marienborn, Lichtenburg/Prettin, Rehmsdorf und Wernigerode).

LANDESEIGENE GEDENKSTÄTTEN IM LAND SACHSEN-ANHALT, Broschüre, hrsg. vom Ministerium des Innern des Landes Sachsen-Anhalt, Redaktion: Lutz Miehe, Magdeburg 1997 (Gedenkstätten und Gedenkstättenarbeit im Land Sachsen-Anhalt, Heft 2).

MIETHE, ANNA DORA, Gedenkstätten. Arbeiterbewegung, Antifaschistischer Widerstand, Aufbau des Sozialismus. Hrsg.: Institut für Denkmalpflege in der DDR, Leipzig/Jena/Berlin (Ost), 2. Auflage 1974.

ZEUGNISSE JÜDISCHER KULTUR. Erinnerungsstätten in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen (Autorenteam; Projektleitung: Kathrin Wolff; Gesamtedaktion: Cordula Führer; Beratung: Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«), Berlin 1992.

Landesinstitutionen

REGIERUNGSPRÄSIDIUM MAGDEBURG

Dezernat 37 (Gedenkstätten)

Olvenstedter Straße 1–2

39108 Magdeburg

Tel.: 03 91/5 67- 23 77

Fax: 03 91/5 67- 23 78

LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG

Sachsen-Anhalt

(Leiter: Bernd Lüdke-meier)

Schleifufer 12

39104 Magdeburg

Tel.: 03 91/5 65 34- 0

Fax: 03 91/5 65 34- 13

Fünf Gedenkstätten (Gedenkstätte für die Opfer der NS-»Euthanasie« Bernburg, Gedenkstätte Langenstein-Zwieberge, Gedenkstätte »Roter Ochse« Halle (Saale), Gedenkstätte Moritzplatz Magdeburg, Gedenkstätte Deutsche Teilung (Marienborn) befinden sich in der Trägerschaft des Landes. Das Ministerium des Innern, dem die Betreuung der landeseigenen Gedenkstätten obliegt, hat einen im März 1995 konstituierten **Gedenkstättenbeirat** gebildet, dem »Vertreter der Landeszentrale für politische Bildung und

ihres Kuratoriums, der Wissenschaft, der Museumsarbeit, der Kirchen und der jüdischen Gemeinschaft, der Opferverbände aus den Verfolgungszeiten des Nazi-Regimes, der sowjetischen Besatzungsmacht und des SED-Regimes an(gehören)«. Dieser Beirat berät das Ministerium

- »– zur inhaltlichen und thematischen Gestaltung der Gedenkstätten,
 - zur Ausgestaltung der Gedenkstätten im einzelnen,
 - zur didaktischen Vermittlung und zur Zusammenarbeit mit Schulen und Trägern der Erwachsenenbildung,
 - zur Öffentlichkeitsarbeit,
 - zur Durchführung von Gedenkveranstaltungen und
 - zur Erteilung von Forschungsaufträgen«
- (zit. nach der o. a. Broschüre »Landeseigene Gedenkstätten«, S. 8).

Weitere kommunale Gedenkstätten stehen in der Obhut von Gemeinden und Landkreisen.

Das Regierungspräsidium Magdeburg – Dezernat 37 – ist für die Gedenkstätten im Lande Sachsen-Anhalt zuständig.

Sachsen

Einführung

Historische Vorbemerkungen

Zu Beginn der nationalsozialistischen Diktatur war Sachsen bereits einer der zahlenmäßig größten NSDAP-Gaue im Deutschen Reich. Insbesondere von Zwickau, hier wurde schon im Oktober 1921 die erste sächsische NSDAP-Gruppe gegründet, und von Plauen ausgehend, expandierte die Bewegung im damaligen Freistaat Sachsen und erzielte 1930 bei den Landtagswahlen ihren ersten spektakulären Erfolg. Gleichzeitig gab es zwischen 1919 und 1932 eine zahlenmäßig starke und gut organisierte Arbeiterbewegung, die politisch breit differenziert war und Hochburgen in vielen sächsischen Industriestädten besaß. Sachsen war bereits 1919 durch ausgeprägte Industriereviere gekennzeichnet, unter anderem durch die Textilindustrie, vor allem in Westsachsen und im Vogtland, die Maschinenindustrie, insbesondere in Chemnitz, Leipzig und Dresden, oder das Steinkohlenrevier in Chemnitz/Zwickau. Viele Großbetriebe entwickelten sich in den 20er Jahren, unter anderem das Mitteldeutsche Braunkohlensyndikat, Sitz Leipzig, die Auto-Union A.G. mit Sitz in Chemnitz oder Zeiss-Ikon in Dresden. Neben dieser Entwicklung blieben aber für die sächsische Wirtschaft weiter das traditionsreiche Kleingewerbe und Heimarbeit vor allem im Erzgebirge, im Vogtland und in der Oberlausitz typisch.

Schon Anfang März 1933 entstanden in Sachsen die meisten frühen »Schutzhaftlager« für Gegner des nationalsozialistischen Regimes. Sie wurden sowohl in umfunktionierten ehemaligen Gebäuden der Arbeiterorganisationen, in Sporthallen, in vormaligen Jugendherbergen oder Wanderheimen, auf Burgen und Schlössern als auch in ehemaligen Fabriken und Gefängnisanstalten eingerichtet. Viele existierten nur einige Wochen und Monate, einige, wie das Lager in Hohnstein, bis 1934 und das größte frühe Konzentrationslager in Sachsenburg bis 1937. Auch zahlreiche »reguläre« große Haftanstalten wie beispielsweise in Bautzen, in Dresden, zugleich Hinrichtungsort für viele politische Gegner des Regimes, in Waldheim oder in Zwickau/Schloß Osterstein wurden schon in dieser frühen Phase zu Haftorten im Dienste der nationalsozialistischen Diktatur und blieben dies für die in den darauffolgenden Jahren

der Hitlerdiktatur aus unterschiedlichsten politischen und weltanschaulich-religiösen Motiven Widerstand Leistenden bis zum Schluß.

Waren schon in der Anfangsphase in einer Reihe sächsischer Haftorte auch Juden und Bürger jüdischer Herkunft inhaftiert, so potenzierte sich ihre Zahl während der Eskalation der Verfolgung. Acht Jüdische Gemeinden existierten damals in Sachsen: in Annaberg, Bautzen, Chemnitz, Dresden, Leipzig, Plauen, Zittau und Zwickau. Zu ihnen gehörten außerdem Mitglieder, die in kleineren Orten ansässig waren. Bis auf wenige Ausnahmen (in Leipzig und im damals noch nicht zu Sachsen gehörenden niederschlesischen Görlitz) wurden in allen sächsischen Städten die Synagogen und Betsäle verwüstet und zerstört. Ein ähnliches Schicksal traf den jüdischen Friedhof in Annaberg, den ältesten jüdischen Friedhof in Leipzig und mehrere Feierhallen auf den Friedhöfen. Große Verhaftungswellen begleiteten sowohl die Geschehnisse in und nach der Pogromnacht 1938 als auch die vorangegangene Deportation der polnischen Juden aus Sachsen. Die nachfolgenden Abläufe der vollständigen Ausgrenzung, der Ghettoisierung in sogenannten »Judenhäusern« und der Deportationen der meisten noch in Sachsen lebenden Jüdinnen und Juden und Bürgerinnen und Bürgern jüdischer Herkunft zwischen 1942 und 1945 hinterließen ihre Spuren in den betreffenden Orten, auch wenn sie zunächst nicht wahrgenommen wurden oder wahrgenommen werden wollten.¹

Das ehemalige Haus C 16, Ort der nationalsozialistischen Tötungsanstalt auf dem Sonnenstein im etwa zwanzig Kilometer südöstlich von Dresden gelegenen Pirna. Hier wurden in den Jahren 1940/41 etwa 15 000 Menschen ermordet, vorwiegend psychisch Kranke und geistig Behinderte aus Sachsen, Thüringen, Schlesien und Teilen Bayerns, Frauen, Männer und selbst Kinder, am Ende auch mehr als tausend Häftlinge aus den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Buchenwald und Auschwitz. Ihre Leichen wurden verbrannt, die Asche auf der Anstaltsdeponie abgelagert oder nachts hinter dem Haus den Elbhang hinuntergeschüttet. Nach jahrzehntelangem Verdrängen und Verschweigen dieser Verbrechen wird in dem historischen Gebäude eine Gedenkstätte zur Erinnerung an die Opfer der »Euthanasie«-Morde mit einer ständigen Ausstellung geschaffen. (S. Pirna.)

1 Diamant, Adolf, Chronik der Juden in Dresden. Von den ersten Jahren bis zur Blüte der Gemeinde und deren Ausrottung, Darmstadt 1973.



Ausgeblendet aus der Wahrnehmung und Erinnerung wurde ebenso über lange Zeit die Funktion von sächsischen Heil- und Pflegeanstalten im Kontext der nationalsozialistischen »Euthanasie«-Verbrechen. Sachsen gehörte zu den Ländern, die am stärksten von der Krankenmordaktion betroffen wurden. Das Einzugsgebiet der von 1940 bis 1941 »arbeitenden« Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein, vorher Landesheil- und Pflegeanstalt Sonnenstein, umfaßte Sachsen, Thüringen, Schlesien und einen Teil von Bayern. Als »Zwischenanstalten« fungierten die sächsischen Landesanstalten Arnsdorf, Großschweidnitz, Zschadraß und Waldheim. Nach dem sogenannten »Euthanasie«-Stopp, aufgrund zunehmenden innen- und außenpolitischen Drucks gegen die Krankenmorde, fanden die Tötungen bis Kriegsende dezentral in einzelnen Landesheilanstalten statt.²

Obwohl in Sachsen keines der großen, zentralen Konzentrationslager eingerichtet worden war, gab es auch hier ein ausgedehntes Lagersystem. Zu ihm gehörten eine Reihe von Kriegsgefangenenlagern, unter ihnen das Kriegsgefangenenlager »Stalag 304 (IV H) Zeithain« mit insgesamt zwischen 150 000 bis 200 000 Gefangenen, zunächst nur sowjetischen Kriegsgefangenen, später auch Italienern und Polen. Weiterhin gehörten dazu zahlreiche Zwangsarbeitslager, das »Arbeitserziehungslager« in Radeberg und schließlich zwischen Spätsommer 1944 und Frühjahr 1945 mindestens 70 Außenlager bzw. Außenkommandos in über 50 sächsischen Städten und Dörfern. Diese unterstanden drei großen KZ-Hauptlagern, dem bayrischen Flossenbürg, dem thüringischen Weimar-Buchenwald und dem niederschlesischen Groß-Rosen. Die Häftlinge dieser Lager, unter ihnen sehr viele Frauen, waren fast immer zur Arbeit in Betrieben der Rüstungsindustrie oder ihrer Zulieferer bestimmt und wurden nach dem Prinzip »Vernichtung durch Arbeit« behandelt. Sowohl aus den großen Konzentrationslagern als auch aus diesen Außenlagern rekrutierten sich die Elendszüge der vielen »Todesmärsche«, die sich im Frühjahr 1945 durch Sachsen schleppten und ihre Spuren vor allem in Form der zahllosen, heute zum Teil kaum noch historisch exakt zuzuordnenden Grabstätten auf vielen Friedhöfen hinterließen.³

Zu den Orten der nationalsozialistischen Verfolgung gehörte nicht zuletzt auch Torgau als Zentrale des Wehrmachtstrafsystems mit seinen beiden Militärgefängnissen »Fort Zinna« und »Brückenkopf« sowie dem Reichskriegsgericht, das 1943 hierher verlegt wurde.

Im April/Mai 1945 rückten sowjetische und amerikanische Truppen in Sachsen ein. Nach Abzug der Amerikaner wurde das Land Teil der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und zunächst eine Landes-

verwaltung unter Einschluß der westlich der Neiße gelegenen Gebiete Niederschlesiens gebildet. Nach den ersten Nachkriegslandtagswahlen vom Oktober 1946 entstand das bis zur Auflösung der Länder 1952 existierende Land Sachsen. Danach erfolgte die Aufteilung in die Bezirke Dresden, Leipzig und Karl-Marx-Stadt (Chemnitz). Nach dem politischen Umbruch 1989 wurde mit dem noch von der DDR-Volkskammer verabschiedeten Ländereinführungsgesetz vom Juli 1990 auch das Land Sachsen neu begründet.

Initiativen zum Gedenken in der frühen Nachkriegszeit

In Sachsen entstand die weitaus größte Anzahl von Gedenksteinen, Grabsteinen und Mahnmalen für Opfer des Nationalsozialismus bis Ende der 40er Jahre. Bereits in den ersten Wochen und Monaten nach Kriegsende wurden die frühesten Gedenk- und Grabsteine gesetzt. Dabei handelte es sich häufig um die Beisetzung von Opfern der »Todesmärsche« auf den jeweiligen Ortsfriedhöfen wie zum Beispiel in Altenberg oder Delitzsch oder direkt an den Mordstellen wie in Glaubitz. In den meisten Fällen waren die Umgekommenen und Ermordeten zunächst direkt am Todesort oder in der Nähe verscharrt worden. Für ihre spätere Beisetzung engagierten sich sowohl Bewohner der jeweiligen Orte und Pfarrer als auch überlebende Verfolgte, die den Tod ihrer Kameraden als »Mahnung und Verpflichtung für die Lebenden« sehen wollten, wie es auf vielen der Steine heißt. Zum Teil erfolgten die Umbettungen auch in großer Öffentlichkeit. So mußten in Lengenfeld (Vogtland) im Sommer 1945 ehemalige Mitglieder der NSDAP umgekommene Häftlinge des dortigen KZ-Außenlagers, die neben dem Lager vergraben oder in den Überlauf des dortigen Feuerlöschteiches geworfen worden waren, ausgraben und auf dem Ortsfriedhof bestatten. Die mindestens 422 Opfer aus dem »Arbeitserziehungslager« Radeberg, zunächst an mehreren Stellen verscharrt, wurden exhumiert, das Verbrechen öffentlich gemacht und die Toten im Juli 1945 in einem neu angelegten Ehrenhain feierlich beigesetzt.

- 2 Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein e.V. und Sächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Nationalsozialistische Euthanasie-Verbrechen in Sachsen. Beiträge zu ihrer Aufarbeitung, 2., stark veränderte Auflage, Dresden, Pirna 1996.
- 3 Gräfe, Karl-Heinz/Töpfer, Hans-Jürgen, ausgesondert und fast vergessen. KZ-Außenlager auf dem Territorium des heutigen Sachsen, Dresden 1996.

Auch von den Mitgliedern der jeweiligen »Ausschüsse Opfer des Faschismus« (OdF) gingen vielerorts Initiativen zum frühen Gedenken an die Verbrechen des Nationalsozialismus aus. Bereits in den letzten April- und ersten Maitagen des Jahres 1945 hatten sich in vielen größeren Ortschaften und Städten spontan Hilfsausschüsse zur sozialen Unterstützung der überlebenden Verfolgten gebildet. In ihnen arbeiteten ortsansässige Hitlergegner und befreite Häftlinge zusammen. Mit Genehmigung der Militäradministrationen konnten diese Selbsthilfeorganisationen auch für die Betreuung der »Opfer des Faschismus« (OdF) aktiv werden. Gleichzeitig entstanden Zusammenschlüsse von Opfern der nationalsozialistischen Diktatur, aus denen kurze Zeit später die »Ausschüsse Opfer des Faschismus« gebildet wurden. Sie waren in organisatorischer und personeller Hinsicht auch Wegbereiter der im Februar 1947 in der sowjetischen Besatzungszone gegründeten politischen Organisation »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes« (VVN). Die ersten Hilfeeinrichtungen nach Kriegsende waren vielfältig. In Leipzig übernahm beispielsweise zunächst das Leipziger Komitee »Freies Deutschland«, in dem Hitlergegner unterschiedlicher politischer und weltanschaulicher Richtung zusammenwirkten, die erste Betreuung der Zurückkehrenden und rief weitere Institutionen ins Leben. In Dresden leistete eine kommunale Hilfsstelle innerhalb der Stadtverwaltung die Betreuungsarbeit. Auf Drängen der sowjetischen Besatzungsmacht bildeten die vormaligen Hilfsorgane spätestens ab Herbst 1945 in den meisten Fällen eine besondere Abteilung oder einen »Ausschuß für die Opfer des Faschismus« in den jeweiligen Stadt- oder Landkreisverwaltungen, leisteten aber ebenso weiterhin ehrenamtliche Mitarbeit.⁴ Zu den auf Initiative der Verfolgtenorganisationen entstandenen Gedenksteine und Grabmälern gehörten zum Beispiel Gedenksteine in Auerbach (Vogtland), Falkenstein, Heidenau, Hilbersdorf, Pirna und Sebnitz.

Symbole des Gedenkens

Schon im Herbst 1945 wurde der rote Winkel, das Zeichen der politischen Häftlinge in den Konzentrationslagern, häufig mit der Aufschrift »KZ« darüber, zum Zeichen der »Opfer des Faschismus« (OdF),

zum Symbol antifaschistischen Gedenkens, später, bis zu ihrer Auflösung 1953, mit der Aufschrift »VVN« darüber, auch Zeichen der politischen Verfolgtenorganisation. Nicht zuletzt deshalb findet sich dieses Symbol des roten Winkels, eines auf der Spitze stehenden Dreiecks, auf sehr vielen Gedenksteine, -tafeln und Mahnmalen dieser Zeit und auch noch in späteren Jahren. Innerhalb der Verfolgtenorganisationen, das geht zumindestens aus den bisher bekannten Forschungsergebnissen dazu hervor, gab es keinen oder zumindest keinen öffentlichen Widerspruch zu dieser an sich nur den politischen Widerstandskämpfer würdigenden Verfahrensweise. Der rote Winkel wurde vielmehr als ein alle »Opfer des Faschismus« einbeziehendes Symbol betrachtet.⁵ Mit Blick auf die in den folgenden Jahrzehnten einsetzenden Vereinseitigungen antifaschistischen Gedenkens wird allerdings die dieser Symbolik auch innewohnende Tendenz zur Subsumierung aller Verfolgtengruppen und der unterschiedlichen Richtungen im Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur unter die Gruppe der politischen Widerstandskämpfer sichtbar. Notwendig ist es aber, den oben dargelegten historischen Kontext der damals entstehenden Symbole immer mit zu beachten. Daß es in den ersten Nachkriegsjahren in Sachsen Bemühungen gab, auch in der Symbolik die Opfer genau zu benennen und zu ehren, zeigt beispielsweise die Gestaltung der Denkmäler für die ermordeten jüdischen Frauen in Salzenforst, für die jüdischen Opfer des KZ-Außenlagers Biesnitzer Grund in Görnitz oder der Gedenkstein für die jüdischen Bürger von Falkenstein. Hier wurden die Symbole des Davidsterns und der Menora verwandt oder der Davidstern aus einem gelben und einem roten Winkel gestaltet sowie ein aussagekräftiger Denkmaltext erarbeitet.

Ein großer Teil der in diesem Zeitraum gesetzten Denkmäler und Steine ist dem konkreten Gedenken an namentlich oder zumindestens zahlenmäßig bekannte und verzeichnete Opfer verpflichtet, beispielsweise in Delitzsch, Freital, Lautau, Nennigsmühle und vielen anderen Orten. Häufig wurde in der Inschrift die Totenehrung verbunden mit der Mahnung und Verpflichtung der Lebenden für ihr zukünftiges Tun. Daneben entstanden aber auch eine Reihe von Gedenksteine und Erinnerungsstätten, deren Inschriften keine genaueren Angaben machen, etwa über die Opfer von »Todesmärschen«, unter anderem in einigen Orten der Erzgebirgsregion, im Vogtland oder im Leipziger Raum, sowie teilweise auch über die Opfer aus den einzelnen Lagern. Obwohl seit der Gründung der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) 1947 auch von dieser Forschungs- und Ermittlungsarbeit zum Widerstand und zu den Opfern der Hitlerdiktatur geleistet wurde und bis

4 Reuter, Elke/Hansel, Detlef, Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953. Die Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR, Berlin 1997, S. 71 f.

5 ebenda, S. 89.

1952 in den örtlichen und zentralen Stellen viele Hinweise und Informationen eingingen, so blieb das Wissen beispielsweise über die »Todesmärsche« relativ gering, wie ehemalige Häftlinge bereits 1948 feststellten.⁶ Mit den Veränderungen seit Ende der 40er Jahre, der beginnenden Stalinisierung in der DDR und der Ausrichtung der VVN in diesem Sinne bis zu ihrer Auflösung 1953 fand auch keine Fortsetzung dieser Forschungsarbeit mehr statt. Erst Ende der 70er und in den 80er Jahren ist hierzu insbesondere in den damaligen Bezirken Leipzig und Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) weiterführende, teilweise auch grundlegende Arbeit geleistet worden. Im Ergebnis dieser Recherchen wurden nicht wie in anderen DDR-Bezirken einheitliche Stelen oder Denkmäler aufgestellt, sondern in den erarbeiteten Übersichten zu den »Todesmärschen« bereits vorhandene Gedenksteine – allerdings nur teilweise – verzeichnet und eingeordnet.⁷

Sowjetische Untersuchungskommission

Eine Reihe von Gedenksteinen und Erinnerungsstätten in den frühen Jahren ist auf Initiative von Offizieren der Roten Armee errichtet worden. So untersuchte eine Kommission unter Leitung des sowjetischen Generalmajors Chorun 1946 im Zusammenhang mit Informationen über Massengräber im Raum Zeithain Verbrechen an sowjetischen Kriegsgefangenen und weitete die Untersuchungen dann auf weitere Orte aus. Als ein Ergebnis dessen entstand nicht nur bei Zeithain das erste hölzerne Ehrenmal für die Zehntausenden umgekommenen sowjetischen Kriegsgefangenen, sondern es wurden auch sehr ähnlich gestaltete Gedenksteine in Gröditz, Koselitz und Pulsen errichtet. Deren russischsprachige Inschriften enthalten allerdings keine Hinweise auf die neben den Kriegsgefangenen dort beigesetzten Häftlinge aus verschiedenen europäischen Ländern. Einige von ihnen sind erst Anfang der 90er Jahre, wie in Koselitz, ergänzt worden.

Ritualisierung und Entdifferenzierung der Erinnerung

Auch in den folgenden drei Jahrzehnten entstanden trotz veränderter politisch-gesellschaftlicher Bedingungen, die häufig einhergingen mit zunehmender Einengung und Ritualisierung antifaschistischen Gedenkens sowie seiner linearen Koppelung an aktuelle Politik und damit der Abkoppelung vom tatsächlichen historischen Geschehen, noch eine Vielzahl dem konkreten Erinnern und Gedenken gewidmete Denkmäler, Erinnerungs- und Gedenkstätten, so-

wohl in den großen Städten Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), Dresden und Leipzig als auch in vielen kleineren Städten und Gemeinden. So wurden die ersten Gedenksteine und Erinnerungsstätten für die Opfer der frühen »Schutzhaftlager« geschaffen, beispielsweise in Bautzen, Hainewalde, Hohnstein, Görlitz, Zittau und Zschorlau. In Sachsenburg erfolgte parallel dazu auch die Entwicklung einer Ausstellung im Gebäude der Spinnerei. Ebenso sind in mehreren Betrieben, in denen KZ-Außenlager oder andere Lager eingerichtet worden waren, Gedenksteine und Gedenktafeln aufgestellt worden, unter anderem in Chemnitz, Böhlen, Dresden, Flöha, Leipzig, Mülsen St. Micheln, Radeberg, Werdau, Zwickau und in Bautzen. Die im dortigen Waggonbau eingerichtete Gedenkstätte ist allerdings Anfang der 90er Jahre zunächst ebenso ersatzlos geschlossen worden wie die oben erwähnte Ausstellung in Sachsenburg. Weitere Orte des Gedenkens für Opfer der KZ-Außenlager entstanden ebenfalls seit den 50er Jahren, jedoch sind die Inschriften auf den Steinen häufig unkonkret, manchmal pauschalisierend. Zurückzuführen ist das nicht zuletzt auf die gerade zu diesem Thema sehr geringe Forschungsarbeit, die auch bis zum Ende der 80er Jahre kaum initiiert und gefördert wurde und damit zumeist dem Engagement einzelner überlassen blieb.

Die Ritualisierung des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus widerspiegeln auf ihre ganz spezifische Weise teilweise auch die »Ehrenhaine« in den großen Städten, beispielsweise auf dem Leipziger Südfriedhof. Entstanden 1946 als Ehrengabanlage für hingerichtete Leipziger Widerstandskämpfer, unterlag die Anlage in den späteren Jahrzehnten ständigen Erweiterungen und mehrfachen Umgestaltungen. Bis 1986 erfolgte schließlich ihre Ausgestaltung als »Ehrenhain antifaschistischer Widerstandskämpfer und verdienter Sozialisten«. Damit wurde wie in vielen Städten der DDR die Absicht verfolgt, eine zentrale Gedenk- und Ruhestätte hier für Leipziger Persönlichkeiten von den Anfängen der Arbeiterbewegung bis in die Zeit der DDR zu schaffen, die auch für Gedenkkundgebungen genutzt wurde und die, wie anderenorts, den Rahmen sowie die Grund-

6 ebenda, S. 387.

7 Als Übersichtsmaterialien entstanden: (1) Bezirkskabinett für außerunterrichtliche Erziehung und Bezirkskomitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR (Hrsg.), *Die KZ-Außenkommandos (1943–1945) auf dem Territorium des heutigen Bezirkes Leipzig. Entstehung, Solidarität und Todesmärsche*, Leipzig 1985; (2) Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt der SED (Hrsg.), *Todesmärsche von KZ-Häftlingen durch den heutigen Bezirk Karl-Marx-Stadt im Frühjahr 1945*, Karl-Marx-Stadt 1985.

idee des ursprünglichen Gedenkortes sprengte. Häufig trugen die Neugestaltungen und die Ausweitungen des Gedenkzeitraums dazu bei, das konkrete Gedenken an die dort beigesetzten Opfer der Hitlerdiktatur in den Hintergrund zu drängen und für die nachfolgenden Generationen nur noch als Ritual, nicht mehr als konkrete Geschichte von Menschen wahrnehmbar zu machen.

Bei einer vergleichenden Betrachtung der zwischen den 50er Jahren und dem Ende der 80er Jahre entstandenen Gedenk- und Grabsteine, Gedenktafeln und Denkmäler in den drei sächsischen Bezirken wird auch deutlich, daß nur sehr wenige Orte des Gedenkens entstanden, unter anderem in Annaberg-Buchholz, Bautzen, Chemnitz, Dresden, Leipzig, Görlitz oder Meißen, die explizit den Opfern der nationalsozialistischen Judenverfolgung gewidmet sind. Häufig blieben diese unter den allgemeinen Sprachformeln »antifaschistische Widerstandskämpfer« oder »Opfer des Faschismus« subsumiert, und man mußte schon tiefer graben, um Genaueres zu erfahren. Auch in vielen Darstellungen über sächsische Gedenkstätten blieben die Informationen dazu sehr dünn.

Erst in den 80er Jahren begann hier etwas Neues zu wachsen im Zusammenhang mit generell einsetzenden Blickveränderungen und -erweiterungen in bezug auf die Breite des Widerstands oder auf die unterschiedlichen Opfergruppen.⁸ Insbesondere in Korrespondenz mit den Gedenkveranstaltungen um den 50. Jahrestag der Pogromnacht von 1938 wurden zahlreiche Denkmäler und Gedenktafeln enthüllt, meist mit sehr konkreten Textinformationen. Voraus gingen dem in den meisten Fällen Recherchen zur jüdischen Geschichte im jeweiligen Ort, zu den untergegangenen wie zu den wenigen nach 1945 neu gegründeten Gemeinden, so beispielsweise in Chemnitz, Delitzsch, Leipzig, Dresden, Löbau, Plauen, Zittau oder Zwickau. Initiiert wurden die Steine und Tafeln sowohl von staatlichen Stellen als auch von gesellschaftlichen Organisationen oder von kirchlichen Kreisen.

Erst Ende der 80er Jahre entstand neben dem schon seit mehreren Jahrzehnten existierenden Ehrenhain auch die erste Mahn- und Gedenkstätte für die Zehntausenden umgekommenen Kriegsgefangenen

im Kriegsgefangenenlager »Stalag 304 (IV H) Zeit-hain«. Die Vorgänge um die nationalsozialistischen »Euthanasie«-Verbrechen und deren Opfer insbesondere in Pirna-Sonnenstein, in Großschweidnitz oder im Martinshof in Rothenburg wurden ebenso erst in diesem Zeitraum zum Gegenstand regionalgeschichtlicher Forschungen und des Engagements von Einzelpersonlichkeiten sowie von kirchlichen Gruppen und anderen Initiativen. Damals entstanden außerdem mehrere Gedenksteine und -tafeln, die an Persönlichkeiten aus unterschiedlichen Bereichen des Widerstands erinnern, beispielsweise in Radibor für den sorbischen katholischen Kaplan Alojs Andritzki.

All das blieben Ansätze. Es kam zu keinem systematischen Neuanfang. So wurden die KZ-Außenlager und die »Todesmärsche« insgesamt, über die so vieles noch nicht oder nicht mehr bekannt war, ebenfalls kein Gegenstand breiterer Untersuchung. Sorgfältige historische Recherchen zu einer Reihe von Denkmälern unterblieben, damit wurden auch falsche Angaben tradiert, auf den Gedenksteinen wie in der Literatur. Teilweise gibt es hier noch bis heute großen Nachholbedarf. Die Sprache des Gedenkens blieb bis zum Ende der DDR meist »formelhaft«: Nur allzu häufig ließ sie den konkreten Schicksalen der Opfer keinen Raum, gab sie ihnen kein Gesicht.

Schülerarbeitsgruppen

Einer der wenigen gelungenen Versuche im sächsischen Raum, die Geschehnisse um die »Todesmärsche« dem Schweigen zu entreißen und den Opfern ihre Namen und ihre Lebensgeschichten wiederzugeben, war Ergebnis der langjährigen Arbeit der Arbeitsgemeinschaft »Junge Historiker«/Jugend-Urania der Erweiterten Oberschule Sebnitz und der Polytechnischen Oberschule Saupsdorf/Hinterhermsdorf. Solche Arbeitsgemeinschaften (ihre Bezeichnungen waren unterschiedlich) gab es von 1952 bis zum Ende der DDR; einige wenige arbeiteten auch danach weiter. In ihnen gingen Kinder und Jugendliche verschiedener Altersstufen unter Anleitung meist von Geschichtslehrern gemeinsam daran, die Geschichte der engeren Heimat zu erkunden. Dabei war die jeweilige »Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung« ein besonderer, aber kein ausschließlicher Arbeitsschwerpunkt. Die Aktivitäten dieser Arbeitsgemeinschaften waren häufig öffentlichkeitswirksam. Ihre Ergebnisse bestanden unter anderem in Ausstellungen, Chroniken, lokalen Veröffentlichungen, Vorträgen und auch im Anregen zu öffentlichem Gedenken.⁹ So entstanden im Ergebnis der Arbeit der »Jungen Historiker« aus Sebnitz und Saupsdorf/Hinterhermsdorf unter Leitung von Heinz

8 Groehler, Olaf, Vom öffentlichen Umgang mit der Erfahrung des Nationalsozialismus in der DDR und BRD, in: Geschichtsrundbrief, Neue Folge 5/1994, S. 16–18.

9 Körber-Stiftung (Hrsg.), Offenes Geschichtslernen in einer geschlossenen Gesellschaft? Von den »Arbeitsgemeinschaften Junger Historiker« als einem ambivalenten Bestandteil historischer Bildung in der DDR, Berlin 1995.

Senenko zwischen 1980 und 1984 nicht nur eine »Kleine Ortsgeschichte von Saupsdorf«, sondern damit zusammenhängend vor allem zwei Publikationen zum »Todesmarsch« der Häftlinge des KZ Schwarzheide von Schwarzheide bis Decín (Tetschen) und Terezín (Theresienstadt). Hier wurde erstmals der genaue Verlauf des Marsches, seine vielen Opfer und die Überlebenden beschrieben. Außerdem sind auf der Basis dieser Forschungen an Stationen des »Todesmarsches« eine große Anzahl von Tafeln und Gedenksteinen mit sehr konkreten Inschriften errichtet worden, so in Bischofswerda, Hertigswalde, Hinterhermsdorf, Langburkersdorf, Oberottendorf, Neustadt, Rugiswalde, Saupsdorf und Sebnitz. Eine ähnlich bedeutsame Arbeit leistete unter der Leitung des ehemaligen Lehrers und Schuldirektors Egon Förster eine Schülerforschungsgruppe aus der Oberschule Wülknitz zur Geschichte und zum Widerstand im Kriegsgefangenenlager »Stalag 304 (IV H) Zeithain«. Die Publikation zu den »Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes und der Opfer der faschistischen Barbarei im Kreis Freiberg« aus dem Jahr 1980 wurde ebenfalls auf der Basis von Recherchen einer Schülerarbeitsgruppe, hier aus der Erweiterten Oberschule »Geschwister Scholl« in Freiberg, erarbeitet.

Neuorientierung nach 1990

Die grundsätzlichen politisch-gesellschaftlichen Veränderungen nach 1990 führten zu tiefgreifenden Auswirkungen und Veränderungen in bezug auf die verschiedenen Inhalte und Formen des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus. Einerseits wurden nun auch bisher unberücksichtigte, einseitig betrachtete und mit »Leerstellen« besetzte Bereiche der Verfolgung und des Widerstands im Nationalsozialismus zum Gegenstand der Forschung und des Gedenkens. Das betraf beispielsweise solche Initiativen wie die zur Schaffung einer würdigen Gedenkstätte für die etwa 15 000 Opfer der NS-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein, die bereits 1989 von einigen Pirnaer Bürgern vorwiegend aus kirchlichen Kreisen ausgegangen war, 1991 zur Gründung des »Kuratoriums Gedenkstätte Sonnenstein e.V.« führte und inzwischen sehr viel Forschungs- und Aufbauarbeit für die geplante Gedenkstätte auf den Weg gebracht hat. Außerdem entstanden weitere Gedenkort für die Opfer der »Euthanasie«-Verbrechen, so in Großhennersdorf, Großschweidnitz oder im Martinshof in Rothenburg.

In vielen sächsischen Orten wurden auf Initiativen einzelner Bürger, von Interessengruppen oder neu entstandenen Organisationen Gedenktafeln und -steine für die Jüdinnen und Juden errichtet, die

Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung wurden, so unter anderem in Freiberg, Leipzig, Plauen, Rothenburg, Sebnitz und Zwickau; in der ehemaligen Synagoge in Görlitz entsteht ein Europa-Haus als Begegnungs- und Tagungsort.

Systematische Forschungsarbeit als Grundlage für neu zu schaffende beziehungsweise neu zu gestaltende Gedenkstätten begann insbesondere zu Torgau, während der nationalsozialistischen Diktatur Zentrale des Wehrmachtstrafsystems, zur politischen Strafjustiz im Gebäude des ehemaligen Landgerichts am Münchner Platz in Dresden und zum Kriegsgefangenenlager »Stalag 304 (IV H) Zeithain«. Diese Gedenkstätten erhielten gemeinsam mit der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein und der Gedenkstätte Bautzen in der ehemaligen Haftanstalt Bautzen II ein gemeinsames Dach unter der mit Beschluß der Sächsischen Staatsregierung vom 15. Februar 1994 eingerichteten »Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft«. Die in Verantwortung der Stiftung tätigen Gedenkstätten in Bautzen, Dresden und Torgau betrachten sich dabei nicht nur der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus verpflichtet, sondern in ihnen wird gleichzeitig an Dokumentationen zur Funktion der Orte und zu den Opfern nach 1945 gearbeitet.¹⁰

Umwidmungen und Nivellierungstendenzen

Neben diesen notwendigen und wichtigen Neuanfängen zeigten sich jedoch gleichzeitig in vielen sächsischen Städten und Orten Tendenzen, das Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus auf neue Art zu vereinsamen, zu pauschalisieren oder ganz auszulöschen. Deutlich wurde das einmal darin, daß viele Schulen Anfang der 90er Jahre ihnen vor 1989 verliehene Namen von Widerstandskämpfern aus dem kommunistischen und aus dem sozialdemokratischen Widerstand oder von Gegnern der nationalsozialistischen Diktatur aus anderen Ländern ablegten. Verbunden war das nicht selten mit der »Entsorgung« oder im besten Falle der »Einlagerung« der entsprechenden Dokumente und/oder Erinnerungssteine. Ähnlich ausgeprägt war und ist teilweise bis heute auch die Tendenz zur Umbenennung von Straßen. So erfolgte beispielsweise in Dresden schon Anfang der 90er Jahre unter anderem die Umbenennung von Straßen, die nach Dresdner oder in Dresden aktiv gewesenen Widerstandskämpfern benannt worden

10 Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft (Hrsg.), Spuren Suchen und Erinnern. Gedenkstätten für die Opfer politischer Gewaltherrschaft in Sachsen (Schriftenreihe der Stiftung, Band I), Leipzig 1996.

waren, wie beispielsweise nach Herbert Bochow, Herbert Blochwitz, Kurt Schlosser, Christian Beham, Hans Dankner, Lene Glatzer, Otto Galle oder Rudolf Renner.¹¹ Ähnliches geschah in Chemnitz, wo ebenfalls zu Beginn der 90er Jahre eine Reihe von Straßen umbenannt wurde. So wurden hier unter anderem die Namen von Albert Hähnel, Ernst Schneller, Johannes Schneider, Kurt Wieland, Paul Matz und Rudolf Harlaß, alle Opfer der Hitlerdiktatur, von den Straßenschildern entfernt.¹² In Leipzig, wo zunächst die meisten Straßennamen erhalten blieben, gab es 1996/1997 erneute Diskussionen um Straßenbenennungen, besonders heftig um den Namen Georgi Dimitroff. Aber auch um die Namen weiterer aktiver Gegner des Hitlerregimes wird gestritten, beispielsweise um den des Leipziger Widerstandskämpfers Alfred Schmidt-Sas.¹³

Nicht nur Namen, sondern auch Gedenktafeln, -steine und Denkmäler wurden entfernt oder abgetragen; andere wurden nivellierend »allen Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft« oder gleichsetzend den »Opfern der nationalsozialistischen und der kommunistischen Gewaltherrschaft« umgewidmet, so geschehen unter anderem in Auerbach (Vogtland), Bautzen, Chemnitz, Dresden, Freiberg, Hoyerswerda, Klingenthal, Leipzig, Niesky, Oelsnitz (Erzgebirge), Reichenbach (Vogtland), Sachsenburg, Steinpleis und Waldheim. Das gleiche Schicksal traf nicht wenige sogenannte »OdF-Mahnmale« aus dem ersten Nachkriegsjahrzehnt, die damals zur allgemeinen Erinnerung und Mahnung an die Opfer der nationalsozialistischen Diktatur aufgestellt wurden, nicht selten auch einen ortsbezogenen historischen Hintergrund hatten, der aber für die nachfolgenden Generationen nicht zuletzt wegen teilweise mangelhafter regionaler Überlieferungen oder publizierter Forschungen nur schwer nachzuvollziehen war. Auch sie wurden beseitigt oder umgewidmet.

Eine 1996 erschienene Publikation listet diese Vorgänge für das sächsische Vogtland auf.¹⁴ Die Auto-

rinnen und Autoren dieser Publikation notierten nicht nur die verschwundenen und abgetragenen Steine und Tafeln, sondern trugen in erster Linie eine Übersicht über die existenten Denkmäler und Grabstätten in ihrer Region zusammen. Sie gehören zu den in zahlreichen sächsischen Städten, Gemeinden und Regionen meist ehrenamtlich engagierten Bürgerinnen und Bürgern, teilweise auch angeregt und unterstützt durch den Interessenverband ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener (IVVdN), den Bund der Antifaschisten und andere Organisationen, die sich um den Erhalt und die Pflege der Gedenkorte kümmern und vielfach auch gleichzeitig regionale Forschungsarbeit leisten. Stellvertretend für viele seien hier genannt die Kreisverbände Vogtland, Plauen und Annaberg des IVVdN, die Stadtverbände Dresden und Chemnitz sowie der Landesvorstand dieser Organisation, die Gruppe »Internationale Spurensucher«, die Fördervereine der »Dr.-Margarete-Blank-Gedenkstätte« Panitzsch oder der Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain und das Projekt »Radeberger Land unter dem Faschismus« des Bundes der Antifaschisten Region Dresden e.V.

Sehr vielen der Genannten gilt auch der persönliche Dank der Verfasserin für die Unterstützung bei den langjährigen und oft sehr mühevollen Recherchen. Hilfe und Unterstützung gaben weiterhin viele der angeschriebenen sächsischen Landratsämter, zahlreiche Museen und Archive, beispielsweise das Stadtgeschichtliche Museum Leipzig, das Vogtlandmuseum Plauen oder das Museum der Stadt Colditz.

Die nun vorliegende Zusammenstellung kann nur einen zeitlich begrenzten Zwischenstand dokumentieren, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, neuesten Forschungsstand oder absolute Richtigkeit der verzeichneten Angaben. So wurde, um nur zwei Beispiele zu nennen, erst nach Redaktionsschluß, aber noch vor Drucklegung bekannt, daß auf dem *Leipziger Ostfriedhof* am 1. September 1998 ein *Grabmal* für 26 dort beigesetzte, hingerichtete bzw. umgekommene *desertierte Soldaten* der Wehrmacht aufgestellt wurde. Es entstand auf Initiative des IVVdN Leipzig, des Bundes der Antifaschisten e. V., Sitz Leipzig, des Leipziger Friedenszentrums e. V. und der Initiative Christliche Linke, Regionalgruppe Leipzig.

Auf dem *Leipziger Südfriedhof* wurde im Januar 1999 ein durch die niederländische Stiftung »Ein Grab für *Marinus van der Lubbe*« initiiertes *Grabzeichen* enthüllt. Der im Reichstagsbrandprozeß in Leipzig »wegen Hochverrats in Tateinheit mit aufrührerischer Brandstiftung« zum Tode verurteilte und hingerichtete Niederländer wurde 1934 auf diesem Friedhof anonym beerdigt. Das Zeichen soll zu einem späteren Zeitpunkt auf seinem Grab aufge-

11 Landeshauptstadt Dresden. Städtisches Vermessungsamt (Hrsg.), Informationen zu den Straßenbenennungen seit dem 1.1.1990 in Dresden. Begleitheft zur Karte, Januar 1998.

12 Stadt Chemnitz (Hrsg.), Straßenverzeichnis 1998. Stand 1.1.1998.

13 Klank, Gina/Griebsch, Gernot, Lexikon Leipziger Straßennamen, Leipzig 1995.

14 Giersich, Peter/Hruška, Emil/Macht, Rudolf/Rěhka, Josef/Schmidt, Waltraud und Wunderlich, Siegfried, Vergeßt uns nicht! Nezapomeňte! Denkmäler und Grabstätten für die Opfer des Faschismus im Dreiländereck Sachsen, Böhmen und Bayern. Pomníky a památníky obetem fasismu vo oblasti Sasko, Cechy, Bavorsko, Auerbach/Vogtland 1996.

stellt werden. Es ist beabsichtigt, ebensolche Grabzeichen in Berlin und im niederländischen Leiden zu errichten (s. Leipzig: Abbildung).

Abschließend bleibt festzustellen: Nicht zuletzt durch die weitere Arbeit mit den jetzt vorliegenden Informationen wird eine Qualifizierung der Dokumentation in den verschiedenen Richtungen möglich werden. Es bleibt noch viel zu tun.

Am Schluß soll der Dank an alle diejenigen stehen, ohne deren besondere Hilfe der vorliegende Dokumentationsteil nicht zustande gekommen wäre, vor allem an: Herbert Bergmann, Sebnitz; Manfred Beyer, Dresden; Dr. Boris Böhm, Dresden; Dr. Hans

Brenner, Zschopau; Dr. Michael Düsing, Freiberg; Egon Förster, Gröditz; Dr. Sigurd Goldenbogen, Dresden; Prof. Karl-Heinz Gräfe, Dresden; Katrin Griebel, Zittau; Dr. Uwe Grünh, Leipzig; Dr. Norbert Haase, Dresden; Dr. Christa Herkt, Dresden; Hugo Jensch, Pirna; Professor Hans Lauter, Chemnitz; Bernhard Nowotny, Riesa; Roland Otto, Görlitz; Waltraud Schmidt, Rößnitz; Gerhard Steinecke, Meißen; Siegfried Streubel, Chemnitz; Marina Streusch, Zwickau; Dr. Hans-Jürgen Töpfer, Dresden; Siegfried Wunderlich, Plauen und Charlotte Zeitschel, Taucha.

Nora Goldenbogen

Adelsdorf* Landkreis Riesa-Großenhain

Von der Roten Armee befreite KZ-Häftlinge konnten wegen Entkräftung und Krankheit ihren Weg nicht mehr fortsetzen. Einwohner nahmen sie auf und pflegten sie. Von zurückkehrenden SS-Männern entdeckt, wurden die schon befreiten Häftlinge an der Wand der ehemaligen Schäferei, zwischen Gasthof und Erinnerungsstätte, ermordet. Im Frühjahr 1946 bettete man die Toten unter Anteilnahme der Bevölkerung an den *Gedenkort an der Straße nach Skaup* um. Der *Gedenkstein* ist aus rotem Granit, oben mit dem VVN-Winkel als dem allgemeinen Symbol für die Opfer, gestaltet nach dem Zeichen für die politischen Häftlinge in den Konzentrationslagern und dem Emblem der zwischen 1947 und 1953 existierenden politischen Organisation der »Opfer des Faschismus« (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes):

Hier ruhen
sieben Antifaschisten
von der SS
im Mai 1945
ermordet

Quellen/Literatur:

Müller, Heinz/Beißig, Heinz, Gedenk- und Erinnerungsstätten der Großenhainer Arbeiterbewegung. Hrsg. vom Pädagogischen Kreiskabinett Großenhain, Großenhain 1981.

Adorf Erzgebirge, Landkreis Stollberg

Elf unbekannte Opfer des nationalsozialistischen Regimes, die im April 1945 ermordet aufgefunden worden waren, liegen auf dem *Friedhof* des Ortes begraben. Acht von ihnen waren Häftlinge eines Konzentrationslagers, die sich auf einem »*Todesmarsch*« befanden. Ebenfalls hier bestattet sind zwei sowjetische Kriegsgefangene. Sie wurden vermutlich im Adorfer Wald erschossen. Der *Stein* enthält die Inschrift:

Zum Gedenken der 11 namenlosen
Opfer des Faschismus
– zu Tode gequält und ermordet.
Im April 1945!

* Für im Zuge der Gemeindegebietsreform im Freistaat Sachsen in jüngster Zeit veränderte verwaltungsmäßige Zuordnungen von Orten wie hier von Adelsdorf (jetzt Lampertswalde) wird auf das Ortsregister und die dort in Klammern angegebenen Gemeindefürer verwiesen.

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR und Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt der SED (Hrsg.), Gedenkstätten der Arbeiterbewegung, des antifaschistischen Widerstandskampfes und der Befreiung vom Faschismus im Bezirk Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz), Teil 1, Karl-Marx-Stadt 1985, S. 67.

Adorf Vogtland, Vogtlandkreis

Innerhalb eines Ehrenhains, der »den Kämpfern für Sozialismus und Frieden« gewidmet war, befindet sich auf dem *Ortsfriedhof*, in der Nähe der Feierhalle, eine *Gedenkstätte für sowjetische Kriegsgefangene*. An dieser Stelle liegen die Gräber von 13 sowjetischen Kriegsgefangenen, Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen, die im Vogtland umgekommen sind. Die Gedenkstätte wurde in Form einer niedrigen Mauer mit sieben vorgeblendeten Metalltafeln gestaltet. Auf den Tafeln sind die Namen und Lebensdaten der Umgekommenen verzeichnet.

Quellen/Literatur:

Gierschich, Peter/Hruška, Emil/Macht, Rudolf/Rěhka, Josef/Schmidt, Waltraud/Wunderlich, Siegfried, Vergeßt uns nicht! Nezapomeňte! Denkmäler und Grabstätten für die Opfer des Faschismus im Dreiländereck Sachsen, Böhmen und Bayern, Auerbach/Vogtland 1996, S. 5.

Altenberg Weißeritzkreis

Rechts an der *Straße nach Schellerhau*, unweit der Schneise 31, steht in einer kleinen Lichtung ein *Gedenkstein*. Er erinnert an *Akteure der illegalen Grenzarbeit im Grenzgebiet* zur damaligen Tschechoslowakischen Republik. Diese Grenzarbeit war in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Diktatur eine der Hauptformen des organisierten Widerstands im sächsischen Raum. Die als Kurierbezeichneten Männer und Frauen beförderten Dokumente und Materialien in beiden Richtungen über die Grenze oder geleiteten Gefährdete in die Emigration. Durch Verrat geriet eine Kuriergruppe in einen Hinterhalt der SS. Dabei fielen aus dieser Gruppe Max Niklas, Walter Richter und Artur Tiermann in einem Feuergefecht (s. auch Dohma und Ehrenfriedersdorf). Die in dem zirka 2,70 Meter hohen Gedenkstein aus Granit eingelassene Metalltafel trägt die Inschrift:

Die Toten / mahnen
Im Kampf
gegen den Faschismus

fielen am 4. Juli 1935
 unsere Genossen / Max Niklas
 Walter Richter / Artur Tiemann
 Sie werden uns unvergessen / bleiben.

Im Jahr 1945 wurde kurz hinter dem Eingang zum Friedhof an der Bergarbeitersiedlung ein Gedenkstein für elf unbekannte Häftlinge aus einem Konzentrationslager gesetzt. Die Häftlinge waren im Mai 1945 während eines sogenannten *Evakuierungsmarsches* ermordet und entsprechend den damaligen Vorschriften am Sterbeort begraben worden. Möglicherweise handelt es sich um den opferreichen Marsch der Insassen der Außenlager Nossen/Roßwein oder Dresden-SS-Pionierkaserne des Konzentrationslagers Flossenbürg, der bis Mai durch dieses Gebiet führte (s. auch Nossen). Erst im September 1945 erfolgte die Exhumierung der Leichen und ihre würdige Beisetzung auf diesem Friedhof. Der Gedenkstein mit dem roten Winkel ist als Steinsäule gestaltet. Dieser Winkel als ehemaliges Zeichen der politischen Häftlinge in den Konzentrationslagern wurde bereits in den ersten Nachkriegsmonaten zum allgemeinen Symbol der »Opfer des Faschismus« und antifaschistischen Gedenkens. Auf der vorgeblendeten schwarzen Tafel kann man lesen:

Hier ruhen / elf
 unbekannte / Opfer
 des / Faschismus
 Beerdigt / am
 29. September 1945

Am Ende des Friedhofs liegt eine Grabstätte für 42 sowjetische Kriegsgefangene, die in den Jahren 1941/1942 in Altenberg an der Ruhr erkrankten, hier starben und auf dem Friedhof beigesetzt sind. Die Grabstätte besteht aus drei Granitblöcken. Auf dem mittleren unbehauenen Block ist eine Metalltafel mit einer die Toten ehrenden Inschrift zu sehen. Rechts und links davon stehen zwei polierte Steine mit jeweils 21 Namen und Lebensdaten.

Quellen/Literatur:

Kreisleitung Dippoldiswalde der SED und Geschichtskommission der Kreisleitung der SED (Hrsg.), Gedenkstätten für die Opfer des Faschismus im Kreis Dippoldiswalde, Dippoldiswalde 1982, S. 9 ff.; Meumann, Eberhard, Freundschaft in schwerster Stunde, Dippoldiswalde 1967; Richter, Rudolf/Müller, Bernd, Dokumentation aus Anlaß des 40. Jahrestages der Ermordung der Genossen Max Niklas, Walter Richter und Artur Tiemann am 4. Juli 1935 an der Schneise 31 bei Altenberg, Dippoldiswalde 1975; Reuter, Elke/Hansel, Detlef, Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953. Die Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR, Berlin 1997, S. 89; SED-Bezirksleitung Dresden, Traditionskommission, Rat des Bezirkes (Hrsg.), Erinnerungs-

stätten der revolutionären Arbeiterbewegung im Bezirk Dresden, Dresden 1988, S. 45 f.

Die Angaben zum Gedenkstein für die elf unbekanntenen Häftlinge aus Konzentrationslagern beruhen auf Erinnerungen und Aufzeichnungen von Rudolf Müller, erster Bürgermeister der Stadt Altenberg nach der Befreiung 1945.

Annaberg-Buchholz

Landkreis Annaberg

Im ehemaligen »Schützenhaus«, später der Gaststätte »Erzgebirgischer Hof«, wurde im März 1933 ein »Schutzhäftlager« eingerichtet, in das Gegner der nationalsozialistischen Diktatur aus dem gesamten Obererzgebirge eingeliefert wurden. Zu den Inhaftierten gehörten Kommunisten, Sozialdemokraten, Parteilose und Christen. Der 25jährigen Katholikin Marie Richter aus Wiesenbad (s. dort), die hier schweren Mißhandlungen ausgesetzt war, gelang am 19. März 1933 die Flucht. Im nahegelegenen Schutzteich suchte sie dann den Freitod. Für viele Inhaftierte begann nach dem »Schützenhaus« der Weg in weitere Gefängnisse und Konzentrationslager. Entlassene Häftlinge mußten folgende Erklärung unterschreiben: »... daß ich mich verpflichte, mich der neuen Regierung gegenüber stets loyal zu verhalten. Außerdem bescheinige ich, daß ich keine Klagen über Behandlung und Verpflegung während der über mich verhängten Verwahrungshaft sowie überhaupt wegen deren Verhängung und Durchführung zu erheben habe und auf etwaige Ansprüche aus Anlaß meiner Verwahrung verzichte.« Einige Jahre nach der Befreiung wurde am »Schützenhaus« eine Gedenktafel mit folgendem Inhalt angebracht:

Im Schützenhaus wurden in der Zeit der faschistischen Barbarei 523 Kommunisten und Sozialdemokraten, darunter 17 Frauen von den Faschisten unmenschlich gefoltert und mißhandelt und von der Terrorjustiz zu insgesamt 800 Jahren Gefängnis und Zuchthaus verurteilt. Ruhm und Ehre den unbeugsamen Kämpfern für Frieden und Sozialismus.

Gegenüber dem Gasthaus »Feldschlößchen« erinnert seit dem 8. Mai 1992 eine Gedenktafel an die Opfer und Überlebenden des in Annaberg zu Ende gegangenen »Todesmarsches« von 400 überwiegend französischen Häftlingen des Außenlagers Neu-Stassfurt des KZ Buchenwald (s. auch Anspruch, Neuhausen-Dittersbach und Tharandt). Nur 65 Häftlinge hatten den Marsch überlebt. 13 Franzosen nahmen an der Einweihung der Gedenkstätte teil.

Auf den *Friedhöfen der Stadt Annaberg* befinden sich mehrere Gedenkstätten für Opfer der nationalsozialistischen Diktatur:

Auf dem *alten Friedhof* ist ein *sowjetisches Ehrenmal* den umgekommenen sowjetischen Kriegsgefangenen, Zwangsarbeitern und gefallenen Soldaten gewidmet. Ein in der Nähe befindlicher *Ehrenfriedhof* beherbergt die sterblichen Überreste der hier zu Tode Gekommenen.

Bereits vor 1949 wurde auf diesem Friedhof ein *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«*, insbesondere auch aus der Stadt Annaberg-Buchholz, errichtet, später noch eine *Gedenkstätte* für die »revolutionären Kämpfer der Arbeiterklasse und die Opfer des Faschismus«. Deren Gestaltung erfolgte in Form eines Vier-Seiten-Reliefs mit Motiven aus der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Die letztgenannte Stätte bedarf der Neubetrachtung.

Auf dem *neuen Friedhof, Dresdner Straße*, wurde am 8. September 1957 in Übereinkunft zwischen dem damaligen Rat der Stadt Annaberg-Buchholz und der Jüdischen Gemeinde Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz) ein »*jüdischer Ehrenhain*« eingeweiht. Er ist der Erinnerung und Mahnung an den in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 stark zerstörten Israelitischen Friedhof und an die untergegangene Israelitische Religionsgemeinde zu Annaberg geweiht. Seit 1867 lebten ständig jüdische Familien in Annaberg. Die Israelitische Religionsgemeinde gründete sich 1890. In der Blütezeit der Gemeinde lebten 147 jüdische Bürger in der Stadt, 1939 waren es noch 16. Der erste Betsaal der Gemeinde, 1903 bis 1926 genutzt, befand sich am Schulberg 3. Danach wurde dafür bis 1935/36 das 1945 abgerissene Hinterhaus des Gebäudes Buchholzer Straße 17, Eingang Siebenhäusergasse, genutzt. Der Israelitische Friedhof war 1903 am Ortsausgang in Richtung Schönfeld, an der Chemnitzer Straße, angelegt worden. Zum Gelände gehörte eine Feierhalle. Auf Betreiben des Ersten Bürgermeisters der Stadt und auf Veranlassung der Kreisleitung der NSDAP erfolgte zwischen März und April 1940 die Einebnung des zerstörten Friedhofs. Das schloß die Exhumierung und Überführung der dort Beerdigten sowie der noch vorhandenen Grabsteine auf den Jüdischen Friedhof in Chemnitz ein (s. dort). Ab 1948 war das Gelände, nach erfolgten Verkaufsverhandlungen mit der Jüdischen Gemeinde Chemnitz, Eigentum der Stadt. Von 1955 bis 1957 dauerten die Verhandlungen zwischen der Jüdischen Gemeinde Chemnitz und dem Rat der Stadt Annaberg-Buchholz um eine der Tragik der Geschehnisse angemessene Gedenkstätte für die vertriebenen und ermordeten jüdischen Bürger der Stadt und für den aus dem Bild der Stadt ausgelöschten Israelitischen Friedhof. Die entstandene Anlage

umfaßt ein *Rondell aus drei Gräbergruppen* der 1955/1956 zurückgeführten jüdischen Grabsteine aus Chemnitz. Bei allen drei Gruppen steht eine ovale *Steintafel* mit der gleichlautenden Inschrift:

Hier befinden
sich die restlichen
Grabsteine des durch
den Hitler-Faschismus
zerstörten jüdischen
Friedhofs zu
Annaberg

Eine in der Mitte des Rondells befindliche fünf Meter hohe *Gedenksäule* enthält den Text:

Dem
Andenken
der durch
den Hitler-
Faschismus
ermordeten
sechs Millionen
Juden
gewidmet

Erst seit dem 9. November 1988 informiert ein *Gedenkstein*, der in der Nähe des Geländes des *zerstörten Israelitischen Friedhofs* aufgestellt wurde, über den ehemaligen Standort:

Hier befand sich
der Jüdische Friedhof,
der am 9.–10. November 1938
von den Faschisten
geschändet und gesprengt wurde.

Am *Sportplatz in Annaberg* an der B 96 sowie an der *Jugendherberge Arnsfeld* im Kreisgebiet Annaberg sind *Mahnmale* bzw. *Porträtbüsten* für *Kurt Löser* zu finden. Er war Arbeitersportler und aktiver Gegner des nationalsozialistischen Regimes. 1933 verhaftet, durchlief er mehrere Konzentrationslager und Gefängnisse. Er starb 1936 nach schweren Mißhandlungen, 24jährig, im Konzentrationslager Sachsenburg (siehe dort).

Straßen in Annaberg-Buchholz tragen die Namen der hingerichteten Widerstandskämpfer *Dr. Theodor Korsett* und *Max Michel*.

Kontakt:

Im Jahre 1993 wurde vom Kreisvorstand des IVVdN, mit fachlicher und finanzieller Unterstützung der Unteren Denkmalschutzbehörde, eine Übersichtsliste über die Gedenkstätten im Kreis Annaberg sowie 1994 eine Dokumentation angefertigt. Auch die Pflege und Betreuung der Stätten erfolgt mit großem Engagement über den Kreisvorstand in Zusammenarbeit mit den betreffenden Gemeinden.

Anschrift:

Interessenverband ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener e.V. (IVVdN), Kreisvorstand Annaberg, Geschäftsführender Vorstand Karlheinz Köhler, Barbara-Uthmann-Ring 163, 09456 Annaberg, Tel.: 0 37 33/5 73 63.

Quellen/Literatur:

Diamant, Adolf, Juden in Annaberg im Erzgebirge. Zur Geschichte einer untergegangenen jüdischen Gemeinde. Unter besonderer Berücksichtigung der nationalsozialistischen Diktatur 1933–1945, Frankfurt am Main 1995; IVVdN, Freistaat Sachsen, Kreisvorstand Annaberg (Hrsg.), Den Toten zur Ehre – den Lebenden zur Mahnung. Dokumentation über die Zeit des Faschismus in Annaberg und Umgebung 1933 bis 1945, maschinenschriftlich vervielfältigt, Annaberg-Buchholz 1994.

Ansprung Mittlerer Erzgebirgskreis

An der Vorderfront der *Heimatstube* der Gemeinde Ansprung ist am 8. Mai 1992 eine *Gedenktafel* zur Erinnerung an den »Todesmarsch« französischer Häftlinge des Außenlagers Neu-Stassfurt des KZ Buchenwald angebracht worden (s. auch Annaberg-Buchholz, Neuhausen-Dittersbach und Tharandt). Die Bronzetafel enthält einen Text in französischer und deutscher Sprache:

Todesmarsch der KZ- / Häftlinge
des Lagers Neu-Stassfurt
und zur Erinnerung
an die französischen Häftlinge
des Lagers Neu-Stassfurt
Kommando von Buchenwald
ermordet an dieser Stelle
durch die SS
auf dem Todesmarsch
im April – Mai 1945

Quellen/Literatur:

Informationen des Landratsamtes Mittlerer Erzgebirgskreis, Untere Denkmalschutzbehörde, April 1995.

Antonsthal Landkreis Aue-Schwarzenberg

Dem Kommunisten *Franz Dziebko*, 1936 an den Folgen der Mißhandlungen durch SA- und SS-Leute in Bernsgrün (s. dort) und Zwickau-Osterstein gestorben, ist ein *Gedenkstein* vor dem *Gemeindeamt* gewidmet. Auf der Tafel am Gedenkstein ist zu lesen:

Dem Toten die Ehre – Dem Lebenden die Pflicht
Franz Dziebko, geboren 29. 5. 1902,
gestorben 29. 1. 1936 an den Folgen des
Naziterrors.

Arnoldsgrün Vogtlandkreis

Zwei jugoslawische Kriegsgefangene, *Dragojub Cvorovic* und *Spasoje Lazovic*, mußten im Ort in der Landwirtschaft arbeiten. Sie verstarben 1941 und 1942. Beigesetzt sind sie auf dem *Friedhof* des Ortes. Bei Bauarbeiten wurde das *Grab* versehentlich beschädigt und im Auftrag des Interessenverbandes ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener e.V. (IVVdN) neu gestaltet.

Arnsfeld Landkreis Annaberg

Die Grabstätten von drei deutschen Soldaten, von *Ernst Geißler*, *Franz von Vohla* und *Adolf Dinges*, befinden sich auf dem *Ortsfriedhof*. Sie waren in diesen letzten Kriegstagen vermutlich desertiert und liefen im Arnsfelder Gasthof »Erbgericht« der Feldgendarmerie in die Arme. Unweit vom Gasthof, in Richtung des heutigen Sportplatzes, wurden sie erschossen. Auf dem *Gedenkstein* stehen ihre Namen und das Datum »April 1945«.

Eine *Büste* von *Kurt Löser*, einem aktiven Gegner des Nationalsozialismus, steht in der *Jugendherberge* des Ortes. Außerdem ist dort auch sein Lebenslauf nachzulesen (s. auch Annaberg-Buchholz).

Quellen/Literatur:

Augenzeugenbericht in: IVVdN Freistaat Sachsen, Kreisvorstand Annaberg (Hrsg.), Den Toten zur Ehre – den Lebenden zur Mahnung. Dokumentation, a. a. O., S. 31.

Aue Kreis Aue-Schwarzenberg

Am Gebäude *Niederschlemaer Straße 49* informiert eine *Gedenktafel* darüber, daß diese damalige Kaserne der Sicherheitspolizei neben anderen Häusern im Frühjahr 1933 zum berüchtigten Folterort der SA für politische Gegner der Hitlerdiktatur wurde. In mehreren Straßen der Stadt sind *Gedenktafeln* für Opfer von Mißhandlungen während der frühen Phase des Naziregimes angebracht. In der *Rudolf-Breitscheid-Straße 38* erinnert eine *Gedenktafel* an den Kommunisten *Otto Hempel*, der 1935 im Zuchthaus Waldheim an den Folgen der Folterungen in der Polizeiwache Aue und im »Schutzhaftlager« Zschorlau (s. Zschorlau) starb. *Paul Strösser*, für den eine *Gedenktafel* in der *Paul-Strösser-Straße 1* gestaltet wurde, starb 1946 an Spätfolgen der auch in der Kaserne erlittenen Qualen. Eine weitere *Gedenktafel* berichtet am Haus *Clara-Zetkin-Straße 27* darüber,

daß dieses Gebäude als Gefängnis genutzt wurde. Hier starb am 24. März 1933 die Regimegegnerin *Marie Müller*. Begraben ist sie auf dem Stadtfriedhof, Abteilung A, E, Reihengrabstelle 40.

Ebenfalls auf dem *Stadtfriedhof, Schwarzenberger Straße 6*, sind fünf Menschen, die noch in den letzten Kriegstagen Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes wurden, bestattet. An sie erinnert ein *Gedenkstein*, umgeben von den Grabstätten der Ermordeten. Hier ruhen zwei Häftlinge, die auf einem Schuttablageplatz in der Nähe von Lauter (Lumpicht) von Gestapo-Beamten erschossen wurden. Beigesetzt wurden hier die an der Straße von Aue nach Löbnitz ermordeten Landarbeiter *Pawel Proc* aus Polen und *Iwan Charkiewitsch* aus der Ukraine. Neben ihnen liegt der 25jährige Gefreite Berger. SS-Leute erschossen ihn am 20. April 1945 in der Schneeberger Straße.

Zum Friedhof gehört auch eine *sowjetische Friedhofsanlage*. In der Mitte der Anlage steht ein *Obelisk*. Er wurde für zehn, nach Aussagen eines verstorbenen Friedhofsmeisters *elf Kriegsgefangene*, unter ihnen ein unbekanntes Kind, errichtet, die hier 1941/1942 ohne Särge bestattet wurden. 1949 oder 1950 fand die Umbettung von in der Umgebung von Aue notdürftig beerdigten Bürgern der damaligen Sowjetunion auf diesen Friedhof statt. Drei Einzelgräber wurden für später Verstorbene angelegt.

Quellen/Literatur:

Angaben des Landratsamtes Aue-Schwarzenberg vom März 1995; Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten Teil 1, a. a. O. (s. Literatur zu Sachsen insgesamt), S. 19.

Auerbach

Erzgebirge, Landkreis Stollberg

Das *Jugendheim* in der ehemaligen *Karl-Marx-Straße, heute Hauptstraße*, wurde im Frühjahr 1933 als Haft- und Folterort mißbraucht. Auf der *Gedenktafel* heißt es dazu:

In diesem Gebäude wurden am 25. März 1933
50 klassenbewußte Arbeiter
von faschistischen Schlägern eingesperrt
und mißhandelt.

Auerbach

Vogtland, Vogtlandkreis

Ein schlichtes *Eichenholzkreuz* mit einem roten Winkel und der darüber stehenden Aufschrift »KZ« ist auf dem *städtischen Friedhof* den Opfern des Natio-

nalsozialismus gewidmet. Das Kreuz wurde 1946 von der damaligen Ortsgruppe der »Opfer des Faschismus« (OdF) aufgestellt. Bestattet ist an dieser Stelle ein unbekannter Häftling, vermutlich aus einem der zahlreichen Außenlager des KZ Flossenbürg in der Region. Er wurde im Frühjahr 1945 von SS-Leuten ermordet. Nachdem 1972 ein Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus« im Stadtzentrum errichtet worden war, geriet das Holzkreuz in Vergessenheit. Es wird heute von Mitgliedern des Interessenverbandes ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener e.V. (IVVdN) gepflegt.

Das im Stadtzentrum befindliche *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«* des Kreises Auerbach wurde am 2. Oktober 1990 auf Veranlassung des damaligen Bürgermeisters zerstört. Das gleiche geschah 1994 mit dem *sowjetischen Ehrenmal* auf dem ehemaligen *Karl-Marx-Platz, heute Siegelohplatz*. Die Urnen-grabplatten, die zu dem Ehrenmal gehörten, waren dem Andenken von 28 umgekommenen sowjetischen Zwangsarbeitern gewidmet, die auch an dieser Stelle beigesetzt worden waren. Ihre sterblichen Überreste wurden erst am 5. Mai 1995 auf den *Friedhof* der Stadt umgebettet. Der für sie auf dem Friedhof gesetzte *Stein* verzeichnet 18 Namen und Daten.

Der Kreisverband Göltzschtal des IVVdN errichtete daraufhin aus eigenen Mitteln ein neues *Denkmal* in der *Eisenbahnstraße*. Es trägt den roten Winkel, der seit den ersten Nachkriegsmonaten zum allgemeinen Symbol für die »Opfer des Faschismus« geworden ist, und die Inschrift:

Wider das Vergessen
1933–1945.

Die Einweihung erfolgte am 13. September 1995.

Kontakt/Informationen:

IVVdN, Kreisverband Vogtland, Eisenbahnstraße 37, 08209 Auerbach/Vogtl., Tel./Fax: 0 37 44 / 8 08 83, Kreisvorsitzender: Peter Giersich.

Quellen/Literatur:

Giersich, Peter/Hruška, Emil u. a., *Vergeßt uns nicht*, a. a. O., S. 6 f.

Augustusburg

Landkreis Freiberg

Im Sommer 1933 waren ungefähr 120 Gegner der nationalsozialistischen Diktatur im *Schloß Augustusburg* inhaftiert. Aus den umliegenden »*Schutzhaftlagern*« in das Schloß geholt, mußten sie hier verschiedenste Arbeiten verrichten. Am Nordeingang des Schlosses erinnert eine mit plastischen Formen künstlerisch gestaltete *Gedenktafel* an diese Zeit:

Zum ehrenden Gedenken
der in
diesem Gefängnis
inhaftierten Kämpfer
gegen Faschismus und Krieg

Bad Elster Vogtlandkreis

Eine *Grabstätte* für vier unbekannt *Kriegsgefangene* befindet sich auf dem *Friedhof* des Kurbades.

Im Kurpark am Gondelteich war im ehemaligen »Flora-Tempel« an Stelle der Göttin Flora ein *Gedenkstein* für die Widerstandskämpfer aus allen vom Naziregime unterdrückten Ländern aufgestellt. Der Stein enthielt das Symbol der »Fédération Internationale des Résistants« (FIR) und zwei allgemein formulierte Zeilen der Erinnerung und Widmung. Den Abschluß des Gedenksteins bildete eine Flammenschale. 1995 war nur noch die Inschrift zu lesen, und inzwischen wurde der »Flora-Tempel« völlig wieder in seine ursprüngliche Gestaltung versetzt.

Bad Gottleuba (Kurort) Landkreis Sächsische Schweiz

Im *Goethepark* steht ein *Ehrenmal* aus Sandstein mit einem eingearbeiteten roten Winkel, dem Zeichen der politischen Häftlinge in den Konzentrationslagern. Dieser Winkel entwickelte sich in den ersten Nachkriegsmonaten sehr schnell zum allgemeinen Symbol für die »Opfer des Faschismus« und für antifaschistisches Gedenken. Das Ehrenmal wurde 1951 für Opfer des nationalsozialistischen Terrors wie Richard Schäfer und Siegfried Rädels (s. Pirna) errichtet.

Häftlinge, die auf »Todesmärschen« oder bei Fluchtversuchen umkamen oder ermordet wurden, fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem *evangelischen Friedhof* an der *Hellendorfer Straße*. Unter ihnen waren auch *Opfer der »Todesmärsche«* von weiblichen und männlichen Häftlingen aus KZ-Außenlagern, die über die Zwischenstationen Oelsen und Bahratal (s. Oelsen) durch Bad Gottleuba getrieben worden waren. Außerdem sind hier ungarische Jüdinnen aus dem *Außenlager Dresden-Reick* des KZ Flossenbürg bestattet. Sie starben erst nach Kriegsende im Ort. Links hinten an der Friedhofsmauer ist für sie alle eine *Gedenktafel* aus poliertem Granit angebracht. Dort heißt es:

Unvergessen / bleiben die Opfer
des 2. Weltkrie- / ges, die in der
Stadt / Bad Gottleuba ihre /

letzte Ruhestätte / fanden. /
Darunter Häft- / linge von Bergen-Belsen /
und anderen / Konzentrationslagern.
Esther Pinter, Ungarn, 28. 5. 1945
Rosa Grundstein, Ungarn, 23. 8. 1945
Magda Reismann, Ungarn, 24. 7. 1945
Isabella Antal, 23. 11. 1945
Lilli Gross, Ungarn, 17. 10. 1945
Magda Österreich, Ungarn, 11. 6. 1945
sowie Bombenopfer von Dresden.

Am ehemaligen Wohnhaus von *Richard Schäfer* in der *Richard-Schäfer-Straße 33* erinnert eine *Tafel* an den am 24. August 1884 Geborenen. Er war Matrose, Mitglied der SPD und Stadtrat von Bad Gottleuba. 1933 wurde er im KZ Hohnstein inhaftiert, 1941 und 1944 erneut verhaftet und 1945 im KZ Sachsenhausen erschossen. Die Tafel enthält den Text:

Zum ehrenden Gedenken an Richard Schäfer,
geb. 24. 8. 1884, ermordet im März
1945 im KZ Sachsenhausen

Quellen/Literatur:

Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998; SED-Kreisleitung Pirna, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung (Hrsg.), Ehrenmale, Gedenkstätten, Erinnerungsstätten und Mahnstätten der Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandskampfes im Kreis Pirna, Pirna 1984, S. 43 und S. 57 f.; Zeugnisse jüdischer Kultur, a. a. O. (s. Literatur zu Sachsen insgesamt), S. 215.

Bad Muskau

Niederschlesischer Oberlausitzkreis

Das *Mahnmal* am *Postplatz* ist dem Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus in Bad Muskau und Umgebung gewidmet. Es wurde 1965 eingeweiht und 1977 an den jetzigen Standort umgesetzt. Es besteht aus einem gemauerten Sandsteinblock, der mit einer Flammenschale abgeschlossen wird, Gesamthöhe ca. 2,65 Meter. An der Vorderseite ist eine Tafel aus bulgarischem Granit eingelassen, die 1977 die alte verwitterte Tafel aus Sandstein ersetzte. Auf der Tafel sind unter dem Symbol der »Fédération Internationale des Résistants« (FIR) Namen von 14 Opfern, darunter auch von mehreren jüdischen Bürgern, eingraviert.

Quellen/Literatur:

Informationen des Stadt- und Parkmuseums Bad Muskau im Alten Schloß vom Mai 1995; »Muskauer Anzeiger« vom März 1995, S. 6.

Bad Schandau

Landkreis Sächsische Schweiz

Ein großer *Sandsteinblock* ist im *Kurpark* der Stadt den Opfern des Hitlerregimes in diesem Gebiet gewidmet. Er wurde 1952 eingeweiht. Unter einem roten VVN-Winkel, dem Emblem der von 1947 bis 1953 existierenden politischen Organisation »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes«, ist eine kleinere *Tafel* mit einer allgemein gehaltenen Inschrift angebracht.

Im Ortsteil *Ostrau*, über dem *Zahnsgrund*, steht eine *Berghütte*, die in den Jahren 1937 bis 1940 von Bergsteigern der illegalen »Vereinigten Kletterabteilung« unter Leitung von Kurt Schlosser erbaut wurde. An der Hütte steht ein *Gedenkstein* für *Kurt Schlosser*. Er war von Beruf Tischler, schloß sich der KPD und der Naturfreundebewegung sowie deren Gesangsabteilung an. Nach 1933 leistete er Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime und versuchte später, seine legale Arbeit zum Beispiel in der Sektion »Meißner Hochland« des Deutschen Alpenvereins mit seiner illegalen Tätigkeit zu verbinden (s. auch Coswig). 1943 wurde er verhaftet und am 16. August 1944 in Dresden, im Hof des Landgerichts Münchner Platz, hingerichtet (s. dort).

Seit Ende 1932 war für den Fall einer notwendig werdenden illegalen Arbeit eine Höhle in den Schrammsteinen, südlich des »Satanskopfs« im Elbsandsteingebirge, eingerichtet worden. Decken, Schlafsäcke, Schreibmaschine und Vervielfältigungsapparat lagerten dort. Diese Höhle nutzten Mitglieder der »Vereinigten Kletterabteilung«. Das waren Bergsteiger in der Sächsischen Schweiz, die politisch in der Naturfreundebewegung, der SPD und der KPD organisiert waren. Sie beteiligten sich vor allem in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Diktatur an der illegalen Grenzarbeit, sorgten für sichere Fluchtwege in Richtung Tschechoslowakei sowie für die Verbreitung illegaler Flugblätter, Broschüren und Zeitungen. Trotz hoher Verluste, vieler Inhaftierungen und 24 Toter wurde die Organisation den Ergebnissen bisheriger Untersuchungen zufolge nie völlig zerschlagen. Eine *Gedenktafel* neben dem Eingang erinnert an sie:

Gewidmet den Widerstandskämpfern der Vereinigten Kletterabteilung Dresden. Angebracht am 13. 6. 1957, am Ort ihrer illegalen Arbeit. Kreisvorstand des DTSB Pirna

Daneben gibt es noch an verschiedenen anderen Orten im Elbsandsteingebirge *Gedenksteine und -tafeln* sowie *Erinnerungsstätten* für diese Form des

Widerstands. Dazu gehören die Orte: am Beuthenfall bei Bad Schandau; Kleinhennersdorf; Pfaffendorf; Diebeshöhle am Quirl; Rathen, Hirschgrundkegel; Reinhardtsdorf/Schöna, an der Schneise am Großen Zschirnstein sowie Schmilka, Fahrstraße von Schmilka zum Großen Winterberg.

Bärenburg (Kurort) Weißeritzkreis

Auf dem *Friedhof* des Ortes wurden Häftlinge aus Konzentrationslagern beigesetzt, die auf einem »*Todesmarsch*« im Frühjahr 1945 umkamen oder ermordet wurden. Möglicherweise handelt es sich bei den Toten um Häftlinge aus dem *Außenlager Nossen/Roßwein* des *KZ Flossenbürg*, deren »*Todesmarsch*« durch diese Erzgebirgsorte führte (s. auch Nossen und Friedersdorf, Erzgebirge).

Bautzen Landkreis Bautzen

Jüdischer Friedhof

Im Norden der Stadt, am Rande des Neubaugebietes Gesundbrunnen, liegt der um die Jahrhundertwende angelegte *jüdische Friedhof der ehemaligen Israelitischen Religionsgemeinde zu Bautzen*. Das Areal befindet sich an der *Muskauer Straße* in unmittelbarer Nähe der B 170. Die Israelitische Religionsgemeinde erlebte ihre Gründung ebenfalls um die Jahrhundertwende. Zu ihr gehörten neben Bürgern der Stadt Bautzen auch Juden und Jüdinnen aus der gesamten Amtshauptmannschaft, eine der ehemals 28 untersten staatlichen Verwaltungsbehörden in Sachsen. Der Gottesdienst der Gemeinde fand in angemieteten Beträumen statt. Die letzte Beisetzung auf dem Friedhof erfolgte 1939. Nur sehr wenige Bautzener Juden überlebten die Verfolgung. Eine neue Jüdische Gemeinde entstand nach 1945 nicht. Die Gräber der zur erloschenen Bautzener Israelitischen Gemeinde zählenden jüdischen Bürgerinnen und Bürger liegen im linken Teil der Friedhofsanlage. Im rechten Teil, durch eine Lindenallee abgetrennt, wurde eine *Gedenkanlage* gestaltet, in der 202 Opfer in vier Massengräbern eine neue Ruhestätte fanden. Die Gräber waren 1950 aufgefunden worden. Bei den Toten handelt es sich um Häftlinge aus dem *Außenlager des KZ Groß-Rosen* in der Waggonbau- und Maschinenfabrik (»Wumag«) Bautzen, die in Bautzen umkamen und ab Januar 1945 in einer Sandgrube in der Nähe des jüdischen Friedhofs verscharrt worden waren. Hier bestattet sind außerdem Häftlinge des *KZ-Außenlagers Kamenz* (s. dort), das über Bautzen evakuiert wurde. Im Zentrum dieser Anlage wurde am 14. September 1950 ein großer *Sandsteinblock* eingeweiht. Auf diesem großen Block



Bautzen: Gedenkanlage auf dem Jüdischen Friedhof, Muskauer Straße, für hier beerdigte Häftlinge eines Außenlagers des KZ Groß-Rosen in der »Wumag« Bautzen, eingeweiht im September 1950.

lagert ein kleinerer Block in Form eines Winkels als Symbol für die »Opfer des Faschismus«, an den Seiten gestützt von ineinander verschlungenen Dornen- und Schlangenkopfdetails. In die Vorderseite und in die linke Seite des unteren Blocks sind Inschriften eingearbeitet:

Ewig mahnen die Toten
Hier ruhen / 202 Opfer des / Faschismus
deutscher / polnischer / u. tschecho- /
slowakischer Nation.

Ehemaliges KZ-Außenlager

Auf dem Betriebsgelände der heutigen Firma Waggonbau Bautzen an der *Neueschen Promenade* existierte von Oktober 1944 bis April 1945 ein *Außenlager des KZ Groß-Rosen*, dessen Häftlinge im Gelände untergebracht waren und hier in der damaligen *Waggonbau- und Maschinenfabrik, vorm. Busch Bautzen* (»Wumag«), einem Betrieb des Flick-Imperiums, in der Rüstungsproduktion arbeiteten. Man kann annehmen, daß insgesamt 1 000 bis 1 500 Häftlinge, überwiegend Juden, dieses Lager durchliefen. Anfang 1945 waren nur noch etwa 500 von ihnen am Leben. Sie mußten Panzersperren und Schützengräben bauen. Den am 19. April beginnenden »Todesmarsch«, er führte über Neukirch bis nach Nixdorf (jetzt Mikulasovice, Tschechische Republik), überlebten mindestens 250 Häftlinge nicht.

Eine 1979 zur Erinnerung an dieses KZ-Außenlager errichtete *Gedenkstätte* ließ die Betriebsleitung der Firma Waggonbau 1993 wegen eines Investitionsvorhabens entfernen. Die damalige Gedenkstätte bestand aus einer Granitmauer, zu ihr führte ein zehn Meter langer Plattenweg. Am Zugang zur Gedenkstätte lag eine Granitplatte mit einer

Inschrift, die über das Lager und die Zahl der Opfer berichtete. Zu diesem Außenlager erarbeiteten damalige Mitarbeiter des Betriebs in enger Zusammenarbeit mit dem heutigen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde zu Dresden, der das Lager in Bautzen und den »Todesmarsch« überlebte, eine kleine, 1981 eröffnete Dauerausstellung mit Originaldokumenten, Leihgaben von ehemaligen Häftlingen und einem Modell des Außenlagers. Die Ausstellung wurde zusammen mit dem Traditionskabinett der SED-Betriebsorganisation, in dem sie sich befand, 1990 abgebaut.

Im Januar 1996 sprach sich der Sächsische Landtag einstimmig dafür aus, den Vorschlag der Kirchen und der jüdischen Gemeinden zu unterstützen und *auf dem Fabrikgelände wieder eine Gedenkstätte zu errichten* sowie auch *in der Stadt Erinnerungstafeln* an die Geschehnisse um das Außenlager aufzustellen. Am 27. Januar 1997, Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, wurde, weil die Firma Waggonbau einer Gedenkstätte innerhalb ihres Geländes wiederum wegen eines Investitionsvorhabens nicht zustimmte, *außerhalb des Betriebsgeländes*, westlich der Spree, ein *Granitfindling mit eingeleger Stahltafel* eingeweiht:

Zum Gedenken
an die Opfer
des Aussenlagers
des KZ / Gross-Rosen

Unmittelbar neben dem Stein wird eine *Informationstafel* aus Edelstahl über die Geschichte des Lagers berichten:

In einem Außenlager des KZ Groß-Rosen auf dem Gelände der damaligen Waggon- und Maschinen-

fabrik vorm. Busch waren seit Oktober 1944 über 500 Häftlinge gefangengehalten, viele von ihnen Juden. Hunger, Unterernährung und Erschöpfung von täglicher 14stündiger schwerer Arbeit führten zu todbringenden Krankheiten. Häftlinge starben durch Mißhandlungen der SS-Wachleute, Kranke und Schwache wurden von ihnen auf dem Todesmarsch im April 1945 erschossen. Nur etwa 200 Häftlinge aus diesem Lager erlebten den Tag der Freiheit.

Der ebenfalls auf dem Betriebsgelände der Waggonbau Bautzen befindliche, 1966 errichtete *Gedenkstein* für den Bautzener Kommunisten und Widerstandskämpfer *Kurt Pchalek*, der am 11. Oktober 1944 im KZ Sachsenhausen ermordet wurde, ist entfernt worden.

Gefängnisse

In der *Talstraße* arbeitete bis 1928 das Kupfer- und Aluminium-, Walz-, Draht- und Hammerwerk C. G. Tietzens Eidamm (»Kupferhammer«). Im März 1933 diente das Gebäude als örtliches »*Schutzhaftlager*«. Gefangengehalten wurden hier im Frühjahr 1933 ungefähr 500 deutsche und sorbische Gegner des Hitlerregimes. Ähnliche »Umfunktionierungen« zum Haftort erfuhren kurzzeitig auch das *Gewerkschaftshaus* in der heutigen *Dr.-Maria-Grollmuß-Straße 1* und später das *Haus Äußere Lauenstraße 33*.

Haftanstalt Bautzen I

Auch in den beiden großen Haftanstalten der Stadt Bautzen, den Gefängnissen Bautzen I und Bautzen II erfolgten bereits im Frühjahr 1933 in der ersten Terrorwelle nach der Errichtung des nationalsozialistischen Regimes zahlreiche Inhaftierungen politischer Gegner.

Die ehemalige »Königlich-Sächsische Landesstrafanstalt Bautzen«, heute als »*Bautzen I*« bekannt, war von 1900 bis 1904 am nördlichen Stadtrand von Bautzen, im Gebiet zwischen heutiger *Gabelberger Straße*, *Flinzstraße* und *Gareisstraße*, errichtet worden. Wegen der Verwendung gelber Klinker aus Zwickau wurde sie unter den Gefangenen und im Volksmund schon bald nur »*Gelbes Elend*« genannt. Zu den Gefangenen der ersten Phase nach 1933 gehörten unter anderem der spätere Leiter des Aufbauverlages *Walter Janka* und der Schriftsteller *Ludwig Renn*. Im Oktober 1933 wurden Häftlinge bei Vernehmungen, die durch SA-Leute aus dem frühen KZ Hohnstein durchgeführt wurden, schwer mißhandelt. *Ernst Thälmann*, der Vorsitzende der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), saß von August 1943 bis Ende Juli 1944 im Ostflügel des Kreuzbaus in der Doppelzelle 11/12 ein, d. h. in der letzten Haftphase vor seiner Ermordung im KZ Buchenwald am 18. August 1944 (s. Thüringen: Weimar-Buchenwald). Die Zelle, 1954 als Gedenkstätte eingerichtet, war der Öffentlichkeit vor 1989 nicht zugänglich und ist es auch jetzt nicht, obwohl noch vorhanden, da das Gelände bis heute als Justizvollzugsanstalt dient. Eine Nachbildung befand sich bis Anfang der 90er Jahre im Stadtmuseum Bautzen, ist jedoch heute nicht mehr zu besichtigen. Von der *Thälmann-Gedenkwand* an der Südseite des Gefängnisses wurde nach 1989 die Gedenktafel von unbekanntem Tätern abmontiert.

Die Geschichte der Haftanstalt in den Jahren 1933 bis 1945 ist bis heute kaum bekannt und erforscht. Das hatte seine Ursachen unter DDR-Bedingungen insbesondere in der weiteren Nutzung der Haftanstalt zunächst als »*Speziallager Nr. 4*« der sowjetischen *Geheimpolizei NKWD*, damit unter anderem auch als



Haftanstalt Bautzen I
(»Gelbes Elend«)
mit der Anstaltskirche.



Haftanstalt Bautzen II.
Der Name Bautzen ist heute untrennbar mit dem Unrecht in den beiden Haftanstalten vor allem nach 1945, während der sowjetischen Besatzung und der SED-Diktatur, verbunden. Die Geschichte von Bautzen I und II der Jahre 1933 bis 1945, in denen politische Gegner des NS-Regimes dort gefangengehalten wurden, ist bis heute noch ungenügend erforscht.

Haftort für von Sowjetischen Militärtribunalen (SMT) Verurteilte, und ab 1950 als *Strafvollzugseinrichtung der DDR*. Einrichtungen, die solch eine »mehrfache« Nutzung nach 1945 erfuhren und/oder zum Sicherheitssystem der DDR gehörten, unterlagen fast ohne Ausnahme dem Verdikt des Verschweigens und Nichtöffentlichmachens. Das betraf auch die Forschung und die Situation im Bereich der Quellen.

Haftanstalt Bautzen II

Diese Feststellungen gelten auch für die *Haftanstalt »Bautzen II«*. Von 1902 bis 1906 wurde zwischen *Lesingstraße*, heutiger *Weigangstraße* und *Mättigstraße* ein neues Gebäude für das Amts- und Landgericht gebaut. In das U-förmig angelegte Hauptgebäude fügte sich das sechsstöckige Untersuchungsgefängnis in der Form eines »T« ein. Im Jahre 1923 wurde es einer gemeinsamen Direktion für die »Vereinigten Gefangenenanstalten Bautzen I und II« unterstellt. Unter den zahlreichen politischen Gefangenen in dieser Anstalt seit Beginn des nationalsozialistischen Regimes war auch der tschechische Journalist *Julius Fučík*. Er hatte ab 1939 die illegale Zeitung »*Rudé Pravo*« herausgegeben und war seit 1941 Mitglied der tschechischen kommunistischen Partei (KPC). Im April 1942 wurde er auf Grund von Verrat verhaftet. Seine Haftzeit in Bautzen II dauerte vom 11. Juni bis zum 24. August 1943. Zum Tode verurteilt, wurde Julius Fučík zwei Wochen später, am 8. September 1943, in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Neben dem Eingang zum Zellenhaus ist eine *Gedenktafel* für ihn angebracht, die 1979 eingeweiht wurde. Sie war aber, da auch diese Einrichtung bis 1989 als Strafvollzugseinrichtung diente, bis zu diesem Zeitraum für die Öffentlichkeit nicht zugänglich.

Die Haftanstalt Bautzen II war in den Nachkriegsjahren zunächst *Gefängnis der sowjetischen Geheimpolizei (NKWD)* und wurde insbesondere seit Sommer 1956 zum Strafvollzug an Häftlingen genutzt, an denen das *Ministerium für Staatssicherheit der DDR (MfS)* ein besonderes Interesse hatte, die Haftanstalt unterstand aber weiterhin dem Ministerium des Innern (MdI). Hier waren DDR-Schriftsteller, Staatsfunktionäre und andere bekannte Persönlichkeiten, so unter anderem der Leiter des Aufbau-Verlages *Walter Janka*, der Journalist *Gustav Just*, der Philosoph *Wolfgang Harich*, der Schriftsteller *Erich Loest*, der Wirtschaftswissenschaftler *Rudolf Bahro*, der Publizist *Karl-Wilhelm Fricke*, der ehemalige DDR-Außenminister und stellvertretende CDU-Vorsitzende *Georg Dertinger* und der Justizstaatssekretär *Helmut Brandt* inhaftiert. Alle politischen Gefangenen wurden vor Weihnachten 1989 entlassen und die Haftanstalt im Januar 1992 endgültig geschlossen.

Gedenkstätte Bautzen

Im Sommer 1991 beschloß der Sächsische Landtag, im ehemaligen Gefängnis Bautzen II eine »*Gedenk- und Begegnungsstätte für alle Opfer politischer Gewaltherrschaft in den Bautzener Gefängnissen*« zu errichten. Die Gedenkstätte gehört zum Kreis derjenigen Stätten, die von der 1994 gegründeten »Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft« gefördert und betreut werden. Als »gesamtstaatlich bedeutsame« Gedenkstätte wird sie vom Bund finanziell gefördert. Anfang 1996 wurde eine Fachkommission aus Vertretern der Häftlingsorganisationen, Historikern und Publizisten gebildet, die bei der weiteren Gestaltung beratend zur Seite stehen soll. Obwohl der Schwer-

punkt der im Aufbau befindlichen Gedenkstätte in der Erforschung, der Dokumentation und dem Gedenken an die Geschehnisse nach 1945 liegt, so ist zumindest beabsichtigt, auch das Gedenken an die Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes zu gewährleisten und die Geschehnisse in den Haftanstalten Bautzen I und II während der Hitlerdiktatur verstärkt aufzuhellen und zu dokumentieren.

Anschrift der Gedenkstätte Bautzen:

Gedenkstätte Bautzen, Weigangstr. 8a, 02625 Bautzen; Telefon/Fax: 035 91 / 404 74; Leitung: Silke Klewin.

Öffnungszeiten/Führungen:

Di – So 10 bis 16 Uhr, Führungen nach Anmeldung, am Sa. und So. um 13 Uhr ohne Anmeldung. Ein Faltblatt mit Informationen zu Geschichte und Gegenwart der Bautzener Gefängnisse ist in der Gedenkstätte erhältlich.

In den *Schilleranlagen*, schräg links vor dem Deutsch-Sorbischen Volkstheater, stand bis Anfang der 90er Jahre ein *Ernst-Thälmann-Denkmal*, das gleichzeitig an die in Konzentrationslagern ermordeten Antifaschisten aus Bautzen und Umgebung erinnerte. Die Plastik von Ernst Thälmann, in deren Sockel auch die Namen Martin Hoop, Kurt Pchalek, Erich Pfaff, Paul Neck, Dr. Maria Grollmuß und Alojs Andricki (s. auch Radibor) eingemeißelt wurden, schuf 1960 der Bildhauer Wieland Förster (s. auch Dresden). Heute erinnert nur noch das an dieser Stelle nach Entfernung der Plastik ergänzte Pflaster, auf dem im März 1995 zwei blaue Hakenkreuze zu sehen waren, an den ehemaligen Gedenkort.

Im Jahre 1961 fand in der *Anlage auf dem Ziegelwall*, an der *Ecke Muskauer Straße*, die feierliche Beisetzung der Urnen mit den sterblichen Überresten von 92 *polnischen und sowjetischen Kriegsgefangenen* statt. Die Gefangenen waren in Neu-Wuischke ermordet und ihre Massengräber nach dem Krieg aufgefunden worden (s. Hochkirch, Ortsteil Wuischke und Neu-Wuischke). Der *Gedenkstein* in Form eines rechteckigen Blocks trägt in russischer, deutscher, polnischer und sorbischer Sprache die Inschrift:

Zum Gedenken der 92 sowjetischen und polnischen Bürger, die in den letzten Kriegstagen von 1945 bei Wuischke ermordet wurden.

Quellen/Literatur:

Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998; Brocke, Michael/Ruthenberg, Eckehart/Schulenburg, Kai Uwe, Stein und Name. Die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland, Berlin 1994, S. 243 f.; Gräfe, Karl-Heinz/Töpfer, Hans-

Jürgen, ausgesondert und fast vergessen. KZ-Außenlager auf dem Territorium des heutigen Sachsen, Dresden 1996, S. 11 f. und S. 45 ff.; König, Roman, Das Ende eines Martyriums, in: »Sächsische Zeitung« (Ausgabe Dresden) vom 25. April 1995, S. 3; NS-Gedenkstätte in Bautzen, in: »Sächsische Zeitung« (Ausgabe Dresden) vom 27./28. Januar 1996, S. 5; Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft (Hrsg.), Spuren Suchen und Erinnern. Gedenkstätten für die Opfer politischer Gewaltherrschaft in Sachsen, Leipzig 1996, S. 89 ff; VEB Waggonbau Bautzen, Betriebsparteiorganisation, Arbeitsgruppe Betriebsgeschichte (Hrsg.), Waggonbauer pflegen revolutionäre Traditionen. Aus der Geschichte des KZ-Außenlagers in der Maschinen- und Waggonfabrik vorm. Busch Bautzen, Bautzen 1983; Weinmann, Martin (Hrsg.), Das nationalsozialistische Lagersystem (CCP), Frankfurt am Main 1990, S. 276; Zeugnisse jüdischer Kultur, a. a. O., S. 215 ff.

Beiersdorf b. Werdau

Landkreis Zwickauer Land

Ein unbekannter Häftling liegt auf dem *Ortsfriedhof* begraben. Vermutlich starb er auf einem der zahlreichen »*Todesmärsche*« und Transporte von Außenlagern der Konzentrationslager Flossenbürg und Buchenwald durch diese Region. Von SS-Wachleuten im Frühjahr 1945 ermordet, wurde er hier beigesetzt. Der *Gedenkstein*, am 7. Oktober 1979 erneuert, enthält allerdings nur eine sehr allgemein gehaltene Inschrift und keine Informationen über das hier beigesetzte Opfer.

Berggießhübel (Kurort)

Landkreis Sächsische Schweiz

Gegenüber der Apotheke des Ortes wurde am 11. September 1949 ein *Ehrenmal* aus rotem Granit für die Opfer der Nazidiktatur aus Berggießhübel eingeweiht. Der Tag der Einweihung, der zweite Sonntag im September, wurde in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR als »Tag der Opfer des Faschismus« begangen.

Am ehemaligen *Wohnhaus von Paul Linde, Paul-Linde-Platz 103*, erinnert eine *Gedenktafel* an ihn. Geboren am 24. Februar 1884, lebte der Arbeiter ab 1927 in Berggießhübel. 1939 wurde er auf dem Weg zur Arbeit wegen seiner politischen Gegnerschaft zum Hitlerregime verhaftet und kam über das Zuchthaus Waldheim ins KZ Sachsenhausen, wo er am 20. Februar 1942 ermordet wurde. Die Tafel beinhaltet den Text: »Der Antifaschist Paul Linde ging auf dieser Straße seinen Märtyrergang. Der / Gegenwart zur Pflicht, der Nachwelt zur Mahnung.«

Quellen/Literatur:

SED-Kreisleitung Pirna, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung (Hrsg.), Ehrenmale, Gedenkstätten ... im Kreis Pirna, a. a. O., S. 62.

Bermigrün Landkreis Aue-Schwarzenberg

Hier wird an zwei Orten der Geschehnisse in den ersten Jahren des Hitlerregimes gedacht. Am *Arbeiterheim* ist eine *Gedenktafel* angebracht worden, die, wenn auch ritualisierten sprachlichen Formeln der antifaschistischen Traditionspflege Rechnung tragend, gleichzeitig darüber informiert, daß dieses Haus im Frühjahr 1933 als Haft- und Folterort für hier gefangengehaltene Gegner der nationalsozialistischen Diktatur aus den Kreisen Aue und Schwarzenberg (s. auch Aue und Zschorlau) mißbraucht wurde:

Wir sind / die Sieger der Geschichte /
Arbeiterheim / Bermigrün / erbaut / von 1928–1932 in /
freiwilliger Arbeit /
1933 / von den Faschisten / besetzt und zur /
Folterhöhle / gemacht /
am 7. Mai 1945 von / bewußten / Kämpfern /
der Bermigrüner / Arbeiterklasse /
wieder in Besitz / genommen.

Der *Gedenkstein* im Unterdorf, an der *Dorfstraße*, ist Widerstandskämpfern gegen das Naziregime, insbesondere den an den Folgen der Folter gestorbenen *Otto Hempel* und *Franz Dziebko* (s. auch Antonsthal und Zschorlau), gewidmet.

Berthelsdorf Erzgebirge
Landkreis Freiberg

In den letzten Apriltagen 1945 warfen SS-Leute, die einen *Transportzug mit KZ-Häftlingen* aus einem Außenlager des KZ Flossenbürg bewachten, vier tote Häftlinge auf der Bahnstation Berthelsdorf aus dem Zug. Die Toten erhielten ihre *Grabstätte* auf dem *Ortsfriedhof*.

Bischofswerda Landkreis Bautzen

1958 wurde am *Altmarkt*, unmittelbar über der unteren Tür des *Bischofswerdaer Rathauses*, eine *Gedenktafel* aus Granit mit Metallumrandung angebracht. Die Tafel, in deren oberer rechter Ecke ein roter Winkel zu sehen ist, erinnert daran, daß hier in den ersten Monaten nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten politische Gegner aus dem Gebiet Bischofswerda mißhandelt wurden:

Am 17./18. 8. 1933 wurden hier
Widerstandskämpfer / gegen den Faschismus
mißhandelt und gefoltert.
Ihr Kampf und Opfermut / sind uns Verpflichtung.
17. 8. 1958

Am *Altmarkt 17* informiert eine *Tafel* aus poliertem schwarzem Granit, ursprünglich am Haus *Altmarkt 2* angebracht, über den Weg und die *Opfer des Evakuierungsmarsches aus dem KZ Schwarzheide*, Außenlager des KZ Sachsenhausen, nach Theresienstadt:

Am 20. April 1945 trieben SS-Männer 600 Häftlinge aus dem KZ Schwarzheide über diesen Platz.
Zwischen Kamenz und Neustadt wurden 14
Antifaschisten ermordet. Nur etwa 300 erlebten die
Befreiung in Theresienstadt.

Die Tafel ist Teil einer ganzen Serie und Ergebnis der seit 1979 geleisteten langwierigen Forschungsarbeit einer (Schüler-)Arbeitsgemeinschaft »Junge Historiker« aus Sebnitz und Saupsdorf/Hinterhermsdorf. Im Laufe der Jahre entstanden aus dieser Projektarbeit neben mehreren Broschüren *16 Tafeln und Gedenksteine, die an Stationen des »Todesmarsches« erinnern* (s. auch Einführung zu Sachsen und Hertigswalde, Hinterhermsdorf, Langburkersdorf, Oberottendorf, Neustadt, Rugiswalde, Saupsdorf und Sebnitz).

Vom ehemaligen Amtsgericht Bischofswerda aus sind 1933 verhaftete Gegner der nationalsozialistischen Diktatur in das »Schutzhaftlager Kupferhammer« nach Bautzen gebracht worden (s. auch Bautzen). In unmittelbarer Nähe zu diesem Ort, an der *Kirchstraße*, steht zur Erinnerung an diese Vorgänge in einer kleinen *Anlage vor dem Goethe-Gymnasium* ein *Gedenkstein* aus rotem Granit mit dem roten Winkel, dem Zeichen der politischen Häftlinge in den Konzentrationslagern, bereits seit den ersten Nachkriegsmonaten häufig als Symbol für die »Opfer des Faschismus« genutzt.

Quellen/Literatur:

SED-Kreisleitung Sebnitz, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung (Hrsg.), Dem Schweigen entrissen. Ein Konferenzbericht, Sebnitz 1980; Pädagogisches Kreiskabinett Sebnitz/Kreisvorstand der Gewerkschaft Unterricht und Erziehung Sebnitz/Haus des Lehrers »Richard Schallock« (Hrsg.), Laßt die Glut nicht verlöschen, Großenhain 1984; SED-Bezirksleitung Dresden u. a. (Hrsg.), Erinnerungsstätten, a. a. O., S. 126 f.; Körber-Stiftung (Hrsg.), Offenes Geschichtslernen in einer geschlossenen Gesellschaft. Von den »Arbeitsgemeinschaften Junger Historiker« als einem ambivalenten Bestandteil historischer Bildung in der DDR. Ein Projekt- und Tagungsbericht, Berlin 1995.

Böhlen:
Gedenkanlage (seit 1993
als »Kriegsgräberstätte«
bezeichnet) vor den Werks-
toren der Sächsischen
Olefinwerke GmbH Böhlen
für die vielen Toten unter den
im damaligen Rüstungs-
betrieb »Brabag« eingesetz-
ten Zwangsarbeitern und
Kriegsgefangenen aus
verschiedenen Ländern.



Bobenneukirchen Vogtlandkreis

Nicht weit vom Eingang zum *Ortsfriedhof* steht ein wahrscheinlich schon in den 40er Jahren gesetzter *Stein* über dem *Grab von unbekanntem Häftlingen*. Anzunehmen ist, daß sie auf einem der zahlreichen »*Todesmärsche*« von Außenlagern des KZ Buchenwald, die durch dieses Gebiet getrieben worden waren, umkamen. Auf dem Stein heißt es:

Die Toten mahnen
Hier ruhen vier unbekannte
Antifaschisten,
die am 16. 4. 1945 von
SS-Banditen ermordet wurden.

Böhlen Landkreis Leipziger Land

Allen »Opfern des Faschismus« ist ein *Gedenkstein* mit einer allgemein gehaltenen Inschrift auf dem zentralen *Platz vor dem Rathaus* der Stadt gewidmet. Für die Häftlinge des von Juli 1944 bis November 1944 bzw. Januar 1945 existierenden *Außenlagers des KZ Buchenwald* in Böhlen – sie mußten in der Braunkohle-Benzin AG (»Brabag«) arbeiten – gibt es in der Innenstadt bisher keinen expliziten Gedenkort. In diesem Lager waren ungefähr 800 Männer inhaftiert.

In unmittelbarer Nähe des Eingangs zum Verwaltungsgebäude der *Sächsischen Olefinwerke GmbH Böhlen*, direkt an der Werkstraße, befindet sich unter der neuen Bezeichnung »Kriegsgräberstätte« eine größere *Gedenkanlage für die umgekommenen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen*, die in den damaligen Werken der Braunkohle-Benzin AG (»Brabag«) Böhlen, einem wichtigen Teil der Kriegs-

industrie, arbeiten mußten. Es waren fast 5 000 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, darunter Bürger aus der Sowjetunion, Frankreich, Italien, Polen, Belgien und den Niederlanden, die hier zur Schwerarbeit verpflichtet wurden. Sie waren in verschiedenen Lagern, so in Pulgar, Lippendorf und im Werk selbst, zusammengepfercht. Hunger, miserable Arbeits- und Lebensbedingungen sowie die ab Mai 1944 beginnenden Bombardements der Werke forderten gerade unter ihnen viele Opfer.

Am 9. Mai 1969 wurden auf dem damaligen Ehrenhain in Pulgar in Anwesenheit von mehr als 100 holländischen ehemaligen Zwangsarbeitern Gedenksteine mit Inschriften und Namen enthüllt. Die Gedenkstätte befand sich damals zunächst innerhalb des Werkgeländes. Jetzt stehen die *zwei älteren Gedenksteine* im Zentrum einer 1993 neu gestalteten *Anlage vor dem Werkgelände*, die von einer roten Klinkermauer mit einigen darin eingelassenen Metalltafeln mit figürlichen Darstellungen und Texten umgeben ist. Auf dem einen Stein ist in roter Schrift eingemeißelt:

Ter herinnering
aan de
omgekomen
Nederlandse
kampgenoten
Peres-Lippendorf / 1944–1945

In den zweiten Gedenkstein ist eine dunkelgraue Steinplatte eingelassen, die 28 Namen und Lebensdaten von Bürgern aus Italien und Polen sowie weitere Unbekannte verzeichnet. An der roten Backsteinmauer erinnern mehrere metallene Platten daran, daß niederländische, italienische und sowjetische Opfer dort bestattet waren. Von den letzteren

sind 152 namentlich verzeichnet und 84 als unbekannt genannt. Die Relieftafel zeigt eine trauernde Frau mit Kind.

Auch auf dem Böhlener *Friedhof* sind 31 Zwangsarbeiter aus verschiedenen Ländern bestattet. Sie starben durch Luftangriffe am 18. Mai 1944 sowie an den Folgen der außerordentlich schweren Arbeits- und Lebensbedingungen.

Quellen/Literatur:

»Mit Kriegsgräberstätte wird der ausländischen Opfer gedacht«, in: »effektiv«, Zeitung der Sächsischen Olefinwerke GmbH, 12. Mai 1994, S. 7.

Böhlitz-Ehrenberg

Landkreis Leipziger Land

Eine *Gedenktafel* im *Bielagarten* ist allen »Opfern des Faschismus« gewidmet. Auf der Steintafel sind über dem Zeichen der »Fédération Internationale des Résistants« (FIR) folgende Worte eingearbeitet:

Euch zum Ruhm
uns zur Mahnung
VdN

Sieben sowjetische und ein polnischer *Zwangsarbeiter* liegen in Einzelgräbern im hinteren Teil des *Ortsfriedhofs*, *Burghausener Straße 21*. Sie mußten in diesem Ort Zwangsarbeit leisten. Zwei von ihnen wurden erschossen. Auf einem gemeinsamen *Gedenkstein* sind ihre Namen verzeichnet:

Im Kampf gegen Faschismus gefallen
Wladimir Hapunik, Theodor Kliczyk, Milica Milasniovic,
Andrej Schewtschuk, Kasmar Koslow,
Wasył Konoplo, Juldien Fjorda, Theodor Ozyrkow.

Auf diesem Friedhof ist auch Arthur Heidrich begraben (s. Burghausen).

Quellen/Literatur:

Museum für Geschichte der Stadt Leipzig (Hrsg.), Stätten des Kampfes und der Erinnerung, Leipzig 1974, S. 78.

Borna

Landkreis Leipziger Land

An der *Lobstädter Straße* erinnert ein *Gedenkstein* aus rotem Porphyrt innerhalb der gepflegten Anlage daran, daß einige Jahre nach dem Krieg an dieser Stelle 98 umgekommene *jüdische Häftlinge des Außenlagers Flößberg des KZ Buchenwald* beigesetzt wurden. Die Männer mußten in einem Werk der Hugo Schneider AG (»Hasag«) arbeiten. Sie waren zunächst in einem Waldstück bei Flößberg (s. auch

dort), an einer der Stellen des ehemaligen Lagers, begraben und später in diesen Ehrenhain umgebettet worden. Der Gedenkstein steht vor einer gestalteten Mauer auf einem Stufenpodest und wird mit einem im Stein ausgearbeiteten Winkel abgeschlossen. Auf seiner Vorderseite ist zu lesen:

Hier ruhen 98 Opfer
des KZ Lagers Flößberg
Den Toten zur Ehre
Den Lebenden
zur Mahnung.

Für *Georg Schwarz*, einen hingerichteten Leipziger Widerstandskämpfer, wurde vor der *ehemaligen Oberschule* ein *Gedenkstein* erbaut (s. auch Leipzig).

Quellen/Literatur:

Informationen des Landratsamtes Leipziger Land, Leipzig, Februar 1996; SED-Kreisleitung Borna (Hrsg.), Gedenkstätten der Arbeiterbewegung des Kreises Borna, Borna 1978.

Borstendorf

Landkreis Freiberg

Im April 1945 sind in diesem Ort zwei unbekannte jüdische Häftlinge umgekommen. Zwei *Gedenksteine*, auf dem *Rathausvorplatz* und vor der *Feierhalle des Friedhofs*, sind diesen Opfern des nationalsozialistischen Regimes gewidmet. Das *Steinkreuz* auf dem Friedhof wurde 1945 über der Grabstätte der beiden unbekanntenen Toten gesetzt.

Brand-Erbisdorf

Landkreis Freiberg

Ein *Ehrenhain der Verfolgten des Naziregimes*, wahrscheinlich in den 40er oder Anfang der 50er Jahre errichtet, befindet sich an der *Sonnenwirbelhalde*. Im Mittelpunkt steht ein hoher rohbehauener *Gedenkstein* mit einer sehr allgemein gehaltenen Inschrift:

Zum Gedenken
an die toten Vorkämpfer
für ein friedliebendes und
demokratisches Deutschland

Auf dem *Friedhof* der Stadt am *Kirchweg* gibt es eine Urnenbegräbnisstätte für verstorbene Gegner des nationalsozialistischen Regimes.

Brandis

Muldentalkreis

Am Rande der Altstadt, gegenüber der Adler-Apotheke, liegt auf dem *Alten Friedhof* ein *sowjetischer*

Ehrenfriedhof. Sanierung und Umgestaltung des Friedhofs sind geplant. Im hinteren Teil des Friedhofs sind sowjetische Gemeinschaftsgrabanlagen und Einzelgräber. Die Steine enthalten Sterbedaten von 1941 bis 1946. Ein kleiner Stein mit russischer Inschrift und den Symbolen Hammer, Sichel und Sowjetstern befindet sich ebenfalls in der Anlage. Nach bisher ermittelten Angaben wurden im Jahre 1946 hierher die sterblichen Überreste von 147 sowjetischen Kriegsgefangenen umgebettet, die auf dem Flugplatz Brandis-Waldpolenz hatten arbeiten müssen und dort umgekommen waren. Außerdem sollen hier 1947 die sterblichen Überreste von vier Kriegsgefangenen aus Beucha und Borsdorf sowie von 90 Zwangsarbeitern aus Wurzen und Zschadraß beigesetzt worden sein, die an den Folgen der außerordentlich schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen verstarben.

Brünlos Landkreis Stollberg

Ein schlichtes *Holzkreuz* steht im »*Heiligen Holz*«, dem Brünloser Wald, nahe der Stollberger Straße. Es bezeichnet die Stelle, an der am 22. April 1945 die Stollberger Bürgerin *Gerta Uhlig* von SS-Leuten erschossen wurde. Sie hatte die weiße Fahne gehißt und sich in Gesprächen für die Beendigung des Krieges ausgesprochen.

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 2, a. a. O., S. 148; Informationen des Landratsamtes des Landkreises Stollberg (Erzgeb.), Februar 1995.

Burghausen Landkreis Leipziger Land

Am Gebäude *Dorfplatz 21* ist eine *Gedenktafel* für *Arthur Heidrich* angebracht. Er war von 1926 bis 1933 kommunistischer Gemeindeverordneter im Ort und starb an den Folgen von erlittenen Mißhandlungen 1936 im Zuchthaus Waldheim (s. Böhlitz-Ehrenberg, Friedhof). Der Tafeltext gibt darüber Auskunft: »Gedenktafel zu Ehren des / durch den Faschismus gemordeten / Arthur Heidrich / geb. 2. 7. 1900 / gest. 4. 6. 1936 in Waldheim«.

Burgstädt Landkreis Mittweida

Im Ort gibt es einen mit zwei Plastiken und einem Gedenkstein gestalteten *Ehrenhain* an der *Mittweidaer Straße*, der allen »Opfern des Faschismus« gewidmet ist.

Aus dem Ortsteil *Herrenhaide* stammte der Kommunist *Albert Hößler*. Er ging in die Emigration, kämpfte im Spanischen Bürgerkrieg, kehrte 1942 nach Deutschland zurück und beteiligte sich hier an den Widerstandsoperationen der Organisation »Rote Kapelle«. Er arbeitete zusammen mit Hans Coppi und Erika von Brockdorf. In ihrer Wohnung wurde er im September 1942 verhaftet, war in der Haft schwersten Mißhandlungen ausgesetzt und wurde Ende 1942 ermordet. Literarische Erwähnung fand Albert Hößler bei Peter Weiß und Stephan Hermlin. Der im Ortsteil befindliche *Gedenkstein* für ihn wurde nach 1990 entfernt. Auf dem verschwundenen Stein war zu lesen: »Albert Hößler / 1910–1942 / Er gab sein Leben im Kampf / gegen den Faschismus / Um zu siegen, müssen wir noch mehr / lernen und arbeiten. A. H., Spanien 1937«.

Quellen/Literatur:

Weiß, Peter, *Die Ästhetik des Widerstandes*, Band 3, Berlin (Ost) 1987, S. 195 ff.; Hermlin, Stephan, *Die erste Reihe*, Berlin 1952; Foto des Gedenksteins, in: Miethe, Anna Dora, *Gedenkstätten. Arbeiterbewegung/Antifaschistischer Widerstand/Aufbau des Sozialismus*. Hrsg.: Institut für Denkmalpflege in der DDR, Leipzig/Jena/Berlin (Ost), 2. Auflage 1974, Bildteil, S. 480 ff., Nr. 98.

Burkersdorf Erzgebirge Landkreis Freiberg

Die sowjetischen Zwangsarbeiter *Alexander Pschennitschni* (1924–1942) und *Nikolai Belschwostow* (1919–1943) gingen aus Verzweiflung über ihre unmenschliche Lebenssituation in den Freitod. *Olga Furtajewa* (1926 bis 1944), auch zur Zwangsarbeit verpflichtet, verstarb an den Folgen der Entbehrungen. Ihre *Gräber* sind auf dem *Ortsfriedhof* zu finden.

Burkhardtsdorf Landkreis Stollberg

Karl Uhlig wohnte bis zu seiner Verhaftung im Dezember 1934 in der *Dorfstraße 21*. Er stand in aktiver Gegnerschaft zur nationalsozialistischen Herrschaft. Nach zehnjähriger Haft wurde er in ein Strafbataillon gepreßt und kam um. Die *Gedenktafel* hat folgenden historisch nicht völlig exakten Wortlaut: »Hier lebte bis zu seiner Verhaftung das Mitglied des KJV Karl Uhlig. In diesem Haus / organisierte er mit seinen Genossen den illegalen Widerstandskampf. Er starb als / Patriot und Internationalist an der Seite sowjetischer Genossen. / geb. 24. 7. 1913 gestorben nach 10jähriger Kerkerhaft«. Auch an der Lessingschule, *Markt 15*, steht ein *Gedenkstein* für Karl Uhlig.

Cämmerswalde Landkreis Freiberg

Am 1. September 1944 beging der sowjetische Zwangsarbeiter *Wladimir Risow* Selbstmord. Auf dem *Friedhof* des Ortes ist seine letzte Ruhestätte.

Carlsfeld Erzgebirge Landkreis Aue-Schwarzenberg

Drei *Häftlinge aus dem Außenlager Lengenfeld des KZ Flossenbürg* (s. auch Lengenfeld/Vogtl.) liegen im Ortsteil *Wiesenhaus, im Forst*, begraben. Sie waren Bürger der Sowjetunion. SS-Wachmannschaften trieben sie zusammen mit mehreren hundert weiteren Häftlingen im April 1945 auf den »*Todesmarsch*« über Johannegeorgenstadt (s. dort) in Richtung Tschechoslowakei. Mindestens 92 von ihnen überlebten ebenso wie die im Forst von Wiesenhaus Beerdigten den Marsch nicht.

Quellen/Literatur:

Miethe, Anna Dora, Gedenkstätten, a. a. O., S. 511.

Chemnitz

Stätten der Erinnerung an die Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung

Am *Laubengang*, westlich des Stadtzentrums am Kassberg, befindet sich der *Friedhof der Israelitischen Religionsgemeinde zu Chemnitz*. Angelegt wurde er 1879, fünf Jahre nach Gründung der Gemeinde, und 1898 wesentlich erweitert. Der Friedhof besteht aus sieben Abteilungen und umfaßt etwa 1 250 Grabstellen. Unmittelbar rechts hinter der Feierhalle wurde ein Rondell gestaltet, in dessen Mitte ein *Obelisk* aus Granit mit eingearbeitetem Davidstern steht. Er ist dem Gedenken an die verfolgten, vertriebenen und ermordeten europäischen Juden gewidmet. Auf seinem Sockel ist die Inschrift zu lesen:

Zum Gedenken an
6 Millionen
ermordete
jüdische Menschen
1933–1945

Gleichzeitig weist eine innerhalb des Rondells aufgestellte *Tafel* mit der Inschrift darauf hin, daß sich an dieser Stelle auch ein jüdischer Tradition entsprechendes *Thorarollengrab* befindet. Hier wurden Reste einer Thorarolle aus dem Brand der Synagoge am Stephanplatz beigesetzt:

Hier ruhen
Reste einer Thorarolle
aus dem
Synagogenbrand
9. November 1938

Zahlreiche Gräber und Grabsteine unmittelbar hinter dem Obelisk und im rechten oberen Teil des Friedhofs erinnern an die in den Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslagern wie Theresienstadt, Auschwitz und Belzec ermordeten Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Chemnitz. So ist auf dem Granitblock, den der gebürtige Chemnitzer jüdische Historiker Adolf Diamant seinen Eltern und seiner Familie setzte, in deutscher und hebräischer Schrift zu lesen:

Dem Gedenken an meine lieben Eltern Hersz und Lora Diamant, geb. Silberstein und 20 Familienmitgliedern, die für ihren Glauben in Auschwitz vergast, ermordet und verbrannt wurden im Jahre 1944 – Ihre Seelen sollen ruhen im Bündel des Lebens.

Die *Stele am Stephanplatz* ist dem Gedenken an die zerstörte *Chemnitzer Synagoge* verpflichtet. Die Synagoge wurde in den Jahren 1897 bis 1899 nach Plänen des Architekten Wenzl Bürger mit neoromanischen und neogotischen Stilelementen errichtet und am 7. März 1899 geweiht. Nahezu 700 Plätze umfaßte der Synagogenhauptaum. In der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde sie zerstört und bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt. Wenige Tage später mußte die Ruine auf Anordnung der Stadtverwaltung und auf Kosten der Israelitischen Gemeinde Chemnitz abgetragen werden. Am Standort der ehemaligen Synagoge weihte man am 13. November 1988 die von dem Chemnitzer Bildhauer Volker Beier geschaffene *Stele* aus Porphy ein. Auf der Vorderseite der Stele ist die Silhouette der zerstörten Synagoge sowie eine Inschrift zu sehen, die Rückseite enthält hebräische Schriftzüge:

An dieser Stelle stand die im Jahr 1899 von Rabbiner Dr. Mühlfelder geweihte Synagoge. Durch faschistische Brandstifter wurde sie in der Pogromnacht am 9. November 1938 in Schutt und Asche gelegt. Du sollst nicht töten.

Im Innenhof der *Technischen Universität Chemnitz/Zwickau, Straße der Nationen Nr. 62*, liegt am Haupteingang zum Böttcherbau unter einer Kastanie eine *Gedenkplastik* in Form eines räumlich dargestellten Davidsterns mit Efeublättern. Von hier aus erfolgten in den Jahren 1942 bis 1945 die Deportationstransporte der Juden aus Chemnitz und Umge-

Gedenkstein im Innenhof der Technischen Universität Chemnitz zur Erinnerung an die Deportationen der jüdischen Menschen aus Chemnitz und Umgebung in den Jahren 1942 bis 1945 von dieser Stelle aus, eingeweiht am 3. November 1988.



Der Chemnitzer Bildhauer Volker Beier schuf den Bronzeuß, der am 3. November 1988 eingeweiht wurde und folgenden Text enthält:

Zum / mahnen- / den Geden- / ken an die jüdischen Männer / Frauen und Kinder die in / den Jahren 1942 – 1945 von / dieser Stelle aus de- / portiert und in den / faschistischen Ver- / nichtungslagern / bestialisch / ermordet / wurden

An der *Villa Weststraße 13* war 1988 links neben dem Eingang eine *Metalltafel* angebracht worden. Dieses Haus gehörte *Hermann Fürstenheim*, dem jüdischen Direktor des Hermann-Tietz-Kaufhauses in Chemnitz. Die Tafel sollte daran erinnern, daß Hermann Fürstenheim in den frühen Morgenstunden des 10. November 1938 im Keller dieses Hauses von höheren Chemnitzer SA- und SS-Führern ermordet wurde. Auf Wunsch von Angehörigen des Toten ist die Tafel 1995 entfernt worden. Sie wird seitdem im *Schloßbergmuseum* aufbewahrt.

Weitere Gedenkorte für Opfer des NS-Regimes

Im zweiten Stock des am Markt befindlichen *Rathauses* von Chemnitz ist vor dem Sitzungssaal auf einem Podest eine *Urne* aufgestellt. In ihr ist die Asche von im Konzentrationslager Buchenwald ermordeten unbekanntem Häftlingen aufbewahrt. Der Standort war auch zur Erinnerung an die während der nationalsozialistischen Herrschaft umgebrachten Chemnitzer Bürgerschaftsvertreter ausgewählt worden. Im Juni 1945 hatten Chemnitzer

Regimegegner die Urne an die neue Stadtverwaltung übergeben. Das Podest trägt die Inschrift:

Dem unbekanntem Antifaschisten

Der »*Park der Opfer des Faschismus*« in Chemnitz umfaßt eine etwa sechs Hektar große Grünfläche, begrenzt von Zieschestraße und Zschopauer Straße. Bereits 1952 war im Südteil dieses Parks eine *Porphyrimonumentalwand* aufgestellt worden, die der Bildhauer Hans Dietrich mit zwei Hochreliefs – die Peinigung und Befreiung von Häftlingen aus Konzentrationslagern darstellend – gestaltet hat. 1975, anlässlich des 30. Jahrestags der Befreiung, erhielt der Park dann den neuen Namen – »Park der Opfer des Faschismus« (vorher Karl-Marx-Platz).

Am Betriebseingang der *Deutsche Bahn AG, Regionalbereich Chemnitz, Emilienstraße 45*, erinnert ein *Gedenkstein* an in diesem Werk eingesetzte *Zwangsarbeiter*. Die aus mehreren europäischen Ländern stammenden Internierten mußten unter unmenschlichen Bedingungen in diesem *Arbeitslager* täglich zwölf Stunden und länger arbeiten. Viele von ihnen starben an Unterernährung, an Tuberkulose und Typhus. Insbesondere aber ist der Gedenkstein der Erinnerung an drei Zwangsarbeiter aus der damaligen Sowjetunion verpflichtet, die am 26. Februar 1944 von ihren Bewachern gehängt wurden. Sie hatten sich, halb verhungert, für vier Reichsmark Lebensmittel beschafft. Der graue Stein ist mit einer Fackel gestaltet und enthält die Zeilen:

Ewige Mahnung
im Kampf gegen
Faschismus und Krieg

Gewidmet den sowjetischen
Bürgern, die
unschuldig in
unserem Werk
von Faschisten
ermordet
wurden

Im Betriebsgelände der *Stahlgießerei Chemnitz* sowie der *Bockhausen & Holze GmbH, Sandstraße 116*, wurde vor 1989 aufgrund der Initiative von Betriebsangehörigen aus dem damaligen VEB Stahlgießerei Karl-Marx-Stadt eine *Gedenkstätte* aus drei polierten Granitsäulen errichtet. Sie soll das Gedenken an drei Werksangehörige bewahren, die an der Spitze einer teilweise 30 Arbeiter umfassenden Gruppe Widerstand leisteten und noch im Frühjahr 1945 ermordet wurden. Sie betrieben über viele Jahre Sabotage an der Granatenproduktion im Werk und organisierten materielle und ideelle Hilfe für die ausländischen Zwangsarbeiter und sowjetischen Kriegsgefangenen im Betrieb. Über Ernst Enge und Rudolf Harlaß (s. auch Leipzig) bestanden Verbindungen zu Widerstandsorganisationen in Berlin, Leipzig und Thüringen. Noch am 2. März 1945 erfolgte die Verhaftung von *Fritz Matschke*, *Paul Thümer* und *Kurt Wieland*. Alle drei wurden am 5. März 1945 in das KZ Flossenbürg eingeliefert und starben auf dem »Todesmarsch« dieses Konzentrationslagers im April 1945. Auf den drei Säulen ist dazu verzeichnet:

Verhaftet von der Gestapo
als Mitglieder
der antifaschistischen Widerstandsgruppe
unseres Werkes
im März 1945
ermordet auf
dem Weg
zum KZ Dachau
Fritz Matschke Paul Thümer Kurt Wieland
geb. 16. 12. 1899 geb. 20. 4. 1892 geb. 1. 5. 1896
wir erfüllen ihr Vermächtnis
geboren als Söhne der Arbeiterklasse
gelebt als Kämpfer der Arbeiterklasse
gestorben als Helden der Arbeiterklasse

An Fritz Matschke erinnert außerdem noch eine *Gedenktafel*, angebracht im linken Torbogen seines ehemaligen Wohnhauses in der *Reichsstraße 69*. Die für Kurt Wieland in der Kastanienstraße 5 und der Limbacher Straße 285 gestalteten Gedenkjunkte sowie die Gedenktafel für Paul Thümer am Haus Ziethenstraße 5 sind nicht mehr vorhanden.

An der *Alten Harth*, an einem Waldgrundstück zwischen Berbisdorf und Einsiedel gelegen, informiert ein *Gedenkstein* mit vorgeschraubter Metallplatte

und eingearbeitetem rotem Winkel darüber, daß an diesem Ort neun Unbekannte, Häftlinge aus Konzentrationslagern, von Gefolgsleuten des nationalsozialistischen Regimes umgebracht worden sind. Ihre Leichen fanden Harthauer Einwohner in den ersten Maitagen des Jahres 1945 in einem Bombentrichter. An dieser Stelle steht heute der Gedenkstein:

In den ersten Maitagen
1945 wurden an dieser Stelle
9 unbekannte
Widerstandskämpfer
von Faschisten
meuchlings
ermordet.

Hinter dem Stadtrand von Chemnitz, am nördlichen Rand des »*Hutholzes*«, erinnert ein *Gedenkstein* an die Ermordung von sieben Widerstandskämpfern in den letzten Kriegstagen 1945 (genauere Angaben s. Neukirchen, Erzgeb.; das Grundstück, auf dem der Gedenkort liegt, ist in der Rechtsträgerschaft dieser Gemeinde).

Im Ortsteil *Glösa, An den Weiden*, vor dem *Haus Nr. 48* ist ein *Gedenkstein* zur Erinnerung an *Meta Gesell* und *August Gerke* aufgestellt worden. Die Familie Meta und Karl Gesell sowie August Gerke lebten in diesem Ortsteil. 1943 hatten sie durch einen Soldaten erfahren, daß der Sohn der Familie Gesell nicht tot, sondern in sowjetischer Kriegsgefangenschaft sei. Von der Gestapo nach Kenntnis dieses Sachverhaltes verhaftet und gefoltert, wurden alle drei in das KZ Sachsenhausen gebracht. Meta Gesell und August Gerke wurden dort im März 1945 ermordet. Auf dem kleinen hellen *Gedenkstein* mit dem gestalteten VVN-Winkel, dem Zeichen der von 1947 bis 1953 bestehenden politischen Organisation Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) steht dazu:

Für Freiheit und
Menschlichkeit
ließen im KZ / ihr Leben
Meta Gesell / August Gerke

Unmittelbar neben einer *Bushaltestelle* an der *Zwickauer Straße*, in Höhe des Hauses Nummer 418, wurde vermutlich schon in den ersten Jahren nach Kriegsende im Auftrag der Stadt Siegmarsch-Schönau, heute Ortsteil von Chemnitz, ein *Gedenkstein* für den ermordeten *Anton Ehrhardt* aufgestellt. Auf einer Metalltafel, die dem Gedenkstein vorgeblendet ist, ist unter dem roten Winkel, dem in den ersten Nachkriegsmonaten zum Symbol gewordenen Zeichen für die »Opfer des Faschismus«, folgender Text zu lesen:

An dieser Stelle wurde in der Nacht zum 18. Feb. 1933 der Antifaschist und Kämpfer für die Freiheit Anton Ehrhardt / geboren am 14. 1. 1895 von Faschisten ermordet. Wir werden seiner / stets gedenken – die Stadt Siegmars- / Schönau

Ein *Gedenkstein* aus Granit steht für *Max Saupe* in einer kleinen Anlage an der *Endhaltestelle der Omnibuslinie 21*, in einer nach ihm benannten Straße. Max Saupe beteiligte sich seit Beginn des Hitlerregimes aktiv am politischen Widerstand und stellte Flugblätter her. Bereits 1933 im KZ Sachsenburg (s. Sachsenburg) inhaftiert, wurde er 1944 erneut verhaftet, in das KZ Sachsenhausen gebracht und verstarb, völlig entkräftet und an Hungertyphus erkrankt, in Bergen-Belsen im März 1945. Auf dem Gedenkstein ist zu lesen: »Zum ehrenden Gedenken / an unseren Genossen / Max Saupe / geb. 29. 3. 1889 gestorben im März 1945 / Kämpfer gegen Faschismus und Krieg.«

Im Schulgelände der *Grundschule Gablenz*, in der *Carl-von-Ossietzky-Straße 171*, mahnt ein *Gedenkstein* an *Ernst Enge*. Seinen Namen trug diese Schule bis Anfang der 90er Jahre. Bereits unmittelbar nach der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur erstmals verhaftet, beteiligte sich Ernst Enge auch nach seiner Entlassung aktiv am Widerstand. Unter seiner besonderen Mitwirkung gab es Widerstandsaktionen in den großen Chemnitzer Rüstungsbetrieben und enge Verbindungen zu ausländischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen, wobei Ernst Enge auch maßgeblich daran beteiligt war, 1944 einigen Zwangsarbeiterinnen zur Flucht zu verhelfen. Am 26. September 1944 verhaftet und schwer gefoltert, wurde er am 17. Oktober 1944 im Chemnitzer Gefängnis Hohe Straße ermordet und sein Tod als Selbstmord getarnt.

An *Rudolf Liebold* erinnert ein *Gedenkstein* am Gartenheim des *Kleingartenvereins »Hilbersdorfer Höhe«*. Weil er nach 1933 zu den aktiven Gegnern des nationalsozialistischen Regimes gehörte, wurde er am 8. August 1935 verhaftet und starb noch am gleichen Tag an den Folgen der furchtbaren Folterungen. Dem gemauerten Gedenkstein ist eine Tafel in Form eines Winkels mit den Lebensdaten von Rudolf Liebold vorgeblendet: »Rudolf Liebold / geb. 25. 01. 1908 / ermordet / 1935.«

Zwei *Gedenktafeln* für ermordete Gegner des nationalsozialistischen Regimes sind an Siedlungshäusern in der *Rudolf-Krahl-Straße* angebracht. Sie wurden, wie generell der größte Teil der noch vorhandenen

Tafeln in Chemnitz, aus Metall und in einer einheitlichen Gestaltung mit einem roten Winkel, aus dem eine Flamme steigt, angefertigt. Sie enthalten jeweils Lebensdaten und Angaben über Verfolgung und Todesursachen der Geehrten. Im *Haus Nummer 65* lebte der Sozialdemokrat *Horst Reinhardt*, der nach dem mißglückten Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 verhaftet wurde. Über ihn heißt es im Tafeltext: »Hier lebte und kämpfte der Antifaschist / Horst Reinhardt / geb. 29. 10. 1906 / der am 29. 12. 1944 in Wien / wegen Wehrmachts- / zersetzung erschossen wurde.«

Eine weitere Tafel informiert am *Wohnhaus Nr. 66*: »Hier lebte und kämpfte der Antifaschist / Max Schmidt / Verhaftet am 22. 8. 1944, wurde / er am 23. 10. 44 im KL Sachsen- / hausen von der SS ermordet.«

In der *Ammonstraße 43*, am ehemaligen Wohnhaus des Mitglieds der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) *Alfons Pech*, ist ebenfalls eine *Gedenktafel* angebracht. Alfons Pech war in die Rüstungsindustrie dienstverpflichtet worden und hatte dort Verbindung zu Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern hergestellt. Er wurde zusammen mit sechs weiteren am 27. März 1945 am Waldrand bei Neukirchen, Erzgebirge, ermordet (s. dort u. oben).

Nicht mehr vorhanden, zum größten Teil von den Eigentümern der jeweiligen Gebäude entfernt, sind die *Gedenktafeln* für *Rudolf Harlaß* in der *Zwickauer Straße 187*, für *Albert Kuntz* in der *Schulstraße 63*, für *Paul Matz* in der *Andréstraße 11*, für *Heinz Opitz* in der *Limbacher Straße 65* und für *Johannes Schneider* in der *Reichenhainer Straße 34*. Zerstört ist das Haus Adelsberger Straße 45, an dem sich eine Erinnerungstafel für *Ernst Enge* befand. Bei sämtlichen Tafeln handelte es sich um Erinnerungsobjekte für aktive Gegner der nationalsozialistischen Diktatur, die während der Nazizeit ermordet wurden. Ebenfalls entfernt wurde die Gedenktafel am wiedererrichteten Geburtshaus des in der Emigration verstorbenen Kommunisten und Gewerkschaftsfunktionärs *Fritz Heckert*.

Gedenken auf Friedhöfen

Der *Ehrenhain für die Verfolgten des Naziregimes* in der Stadt Chemnitz ist auf dem Gelände des *Städtischen Friedhofs am Krematorium* angelegt worden. Er ist die zentrale Begräbnisstätte für die Opfer der nationalsozialistischen Diktatur sowie für die nach 1945 verstorbenen Widerstandskämpfer und Verfolgten des Hitlerregimes.

Im »Ehrenhain der Sozialisten« auf dem *Städtischen Friedhof, Eingang Wartburgstraße*, sind außerdem auf

einer in Rondellform gestalteten Mauer auch *Erinnerungstafeln* an 49 Gegner der nationalsozialistischen Diktatur angebracht, die im Zeitraum 1933 bis 1945 ihr Leben ließen. Außerdem erinnern *Gedenksteine* an die in der Emigration verstorbenen Gegner des Naziregimes *Clara Zetkin* und *Fritz Heckert* sowie an den im KZ Sachsenhausen umgebrachten Kommunisten *Ernst Schneller*.

Am Richterweg, im Ortsteil *Reichenhain*, liegt der *Sowjetische Ehrenfriedhof*. 1 130 sowjetische Soldaten, aber auch zwangsverschleppte Frauen, Kinder und Männer sowie Kriegsgefangene aus der Sowjetunion fanden hier 1946 nach erfolgter Umbettung aus verschiedenen Grabstätten in der Region ihre letzte Ruhestätte. Im Mittelpunkt der Gräberanlage steht ein großer *Obelisk* mit einem Stern an der Spitze und zwei Soldatenplastiken zu beiden Seiten des zentralen Denkmals.

Kontakte/Institutionen:

VVN-BdA, Stadtverband Chemnitz, Crusiusstraße 5, 09120 Chemnitz, Tel.: 03 71 / 5 90 59 76 und Klaus Bellmann, Tel.: 03 71 / 22 96 98;

Schloßbergmuseum, Schloßberg 12, 09113 Chemnitz, Tel.: 03 71 / 4 88 45 01.

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 1, a. a. O., S. 78 ff.; Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Kommission zur Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung (Hrsg.), Chronik des antifaschistischen Widerstandskampfes im Bezirk Chemnitz-Erzgebirge-Vogtland 1933–1945, Karl-Marx-Stadt 1969; Brocke, Michael u. a., Stein und Name, a. a. O., S. 281 ff.; Der Gute Ort. Der jüdische Friedhof in Chemnitz. Dokumentations- und Begleitheft zur Fotoausstellung 1997; Diamant, Adolf, Chronik der Juden in Chemnitz. Aufstieg und Untergang einer jüdischen Gemeinde in Sachsen, Frankfurt am Main 1973; ders., Vergangenes Jüdisches Leben, in: Der Kaßberg. Ein Chemnitzer Lesebuch, Leipzig 1997; IVVdN, Stadtverband Chemnitz, Zusammenstellung von Denkmalen und Gedenksteinen in der Stadt Chemnitz, die nicht auf einer Denkmalsliste stehen, Stand vom Dezember 1995; Kreschnak, Werner, Die Verfolgung der Juden in Chemnitz während der faschistischen Diktatur von 1933 bis 1945, Karl-Marx-Stadt 1988; Hermlin, Stephan, Kaßberg, in: Der Kaßberg, a. a. O.; Zeugnisse jüdischer Kultur, a. a. O., S. 217 ff.; Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998.

Colditz Muldentalkreis

Auf dem *Neuen Friedhof* erinnert eine *Mauer* mit einem roten Winkel daran, daß sich hier ein *Massengrab* von umgekommenen Häftlingen des *Außenlagers Colditz des KZ Buchenwald* befindet. Dieses

Lager, in dem die über 450 jüdischen Häftlinge, vorwiegend aus Ungarn und einige aus Polen, für die Hugo Schneider AG (»Hasag«) Panzerfäuste herstellen mußten, existierte von November/Dezember 1944 bis April 1945. Das Lager war auf dem Gelände der damaligen Steingutfabrik Südwerk (nach 1945 Porzellanwerk Colditz) eingerichtet worden. Erkennbar waren noch 1992 der Erschießungsplatz, Gebäude von damals und Teile des Zauns mit den Isolatoren. Aussagen überlebender jüdischer Häftlinge zufolge, die entsprechenden Dokumente liegen im Museum der Stadt Colditz, herrschten im Lager grausame Bedingungen für die Häftlinge, die neben den elenden Arbeits- und Lebensbedingungen der Willkür und dem Sadismus der SS-Bewachungsmannschaft ausgesetzt waren. Am 11. April 1945 mußten sie gemeinsam mit einem Transport von ungefähr 1 000 Häftlingen aus Jena auf den »*Todesmarsch*« in Richtung Theresienstadt ziehen. Den Marsch, der über Hartha, Waldheim, Döbeln, Roßwein, Nossen, Freiberg (s. auch dort) führte, überlebten nur 17 Häftlinge.

Zwei neue *Tafeln* wurden im April 1995 an der *Friedhofsmauer* angebracht. Diese sollen die Erinnerung an die Opfer unter den *Zwangsarbeitern* und den *alliierten Kriegsgefangenen* wachhalten. Der Toten des Außenlagers wird nicht explizit gedacht. Die links angebrachte Tafel aus afrikanischem Wanga wurde vom Steinmetz Thalheim aus Seelitz, nach Entwürfen von Löffler und Thalheim, ausgeführt:

Zum Gedenken /
an die / Opfer der /
Zwangs- / arbeit in /
Colditz / 1939–1945 /
Aus / der Tiefe / rufe ich /
Herr / zu dir /
Wehret / stets den / Anfängen /
des Bösen / in unserer Mitte

Die rechte Tafel aus Syenit gestaltete der Steinmetz Grobe aus Bad Lausick:

Zum Gedenken
der alliierten Kriegsgefangenenopfer
des II. Weltkrieges
in Colditz

In einer kleinen *Gräberanlage mit sowjetischen Ehrengräbern*, sie befindet sich im rechten Teil des Friedhofs, sind *sowjetische Kriegsgefangene* beige- setzt. Sie waren in Kriegsgefangenenlagern in und um Colditz untergebracht und hatten in städtischen Betrieben, aber auch im Werk der »Hasag« arbeiten müssen. Viele starben auf Grund der miserablen Arbeits- und Lebensbedingungen. Einige wurden bei einem Fluchtversuch erschossen. In einigen Fällen sind die Todesursachen auch unklar. Unterlagen dazu

sind ebenfalls im Museum der Stadt Colditz einzusehen. Unter den 18 hier beigesetzten Toten sind 16 Kriegsgefangene und zwei Soldaten, die nach der Befreiung gestorben sind. In der Mitte der breiten Blumenrabatte steht ein größerer *Gedenkstein*, flankiert von je vier Grabsteinen auf jeder Seite, im oberen Teil mit dem Sowjetstern. Er enthält die hier in der deutschen Übersetzung zitierten russischen Sätze:

Hier sind begraben
russische Menschen
umgekommen in
deutscher Unfreiheit

Darunter sind vier russische Namen eingetragen. Die flankierenden Grabsteine enthalten die Namen der weiteren hier beigesetzten, namentlich bekannten Opfer.

Das Schloß von Colditz hat eine fast tausendjährige Geschichte. Seit 1946 ist im Schloß ein Krankenhaus sowie ein Alten- und Pflegeheim untergebracht. Während des nationalsozialistischen Regimes wurde Schloß Colditz zweimal als *Gefangenenlager* genutzt. *Gedenktafeln* an den Gebäuden berichten davon. Unmittelbar am Schloßeingang, am ersten Tor, informiert eine dort angebrachte Tafel darüber, daß von 1939 bis 1945 im Schloß Colditz ein *Gefangenenlager für Offiziere*, zunächst vorwiegend aus Polen, ab 1940 der westlichen Alliierten, untergebracht war. Im Laufe des Jahres 1940 ist das »Oflag IV C« als Sonderlager für entflozene und wiederergriffene kriegsgefangene Offiziere eingerichtet worden. Von hier aus unternahmen gefangene Offiziere über 300 Fluchtversuche. 31 von ihnen glückte die Flucht. Der Tafeltext, der in englischer und deutscher Sprache zu lesen ist, berichtet darüber:

1939–1945
Das Schloß wurde als OFLAG IV C
(Sonderlager IV C) zur
Unterbringung von Offizieren der
Alliierten genutzt, die entweder bereits
Fluchtversuche unternommen hatten
oder aus anderen Gründen für
wert befunden wurden, streng überwacht zu werden.
Von hier aus wurden weitere
Fluchtversuche unternommen
um die das ganze Leben kreiste.

	Erfolgreiche Fluchten	Mißgl. Fluchten
Franz.	12	12
Briten	11	109
Holl.	7	17
Polen	1	17

Den Männern von Colditz gewidmet, deren Fluchtversuche mißglückt sind, die aber den wenigen

geholfen haben, denen die Flucht gelungen ist, sowie den jungen Menschen dieser Welt so daß sie wachsam im Streben nach Freiheit bleiben und diese mit Ausdauer und Mut schützen.

Im *zweiten Tor zum Schloß* erinnert an der rechten Seite eine *Tafel* daran, daß das Schloß Colditz 1933/1934 als »*Schutzhaftlager*« genutzt wurde. Unter den Häftlingen war zwischen 1933 und 1934 auch Bruno Apitz, der später im KZ Buchenwald inhaftiert war und über dieses Lager den Roman »*Nackt unter Wölfen*« (s. Thüringen: Weimar: Buchenwald) schrieb. Das *frühe Konzentrationslager Colditz* stand unter SA-Bewachung, und nach unterschiedlichen Aussagen vorliegender Unterlagen und Literatur waren hier 600 Gegner der nationalsozialistischen Diktatur bzw. nach Auflösung des Lagers Oschatz 800 Personen eingekerkert. Dazu heißt es auf der *Tafel* mit dem roten Winkel als Symbol für die »*Opfer des Faschismus*«:

Ihnen zur Ehre, uns zur Mahnung
Dieses Schloß diente 1933–34
als Schutzhaftlager.
Hier begann für viele aufrechte Antifaschisten
der Leidensweg in die Konzentrationslager.
Sie kämpften, damit wir leben.

Im städtischen Museum auf der Tiergartenstraße 1 sind Ausstellungsexponate, Quellen, weiterführende Informationen und Literatur zu einzelnen Colditzer Gedenkort für die Opfer des Nationalsozialismus und zu den jeweiligen historischen Geschehnissen gesammelt und registriert.

Anschrift/Öffnungszeiten:

Museum der Stadt Colditz, Tiergartenstr. 1, 04680 Colditz, Tel.: 03 43 81/4 49 87; geöffnet dienstags bis sonntags 10 bis 17 Uhr.

Quellen/Literatur:

Gäste aus vielen Ländern der Welt begingen in Colditz den 50. Jahrestag des Kriegsendes, in: »*Leipziger Volkszeitung*«, 18. April 1995, »*Grimmaer Zeitung*«, S. 27; Polish Survivors of the HASAG Sub-Camp at Colditz Living in DP Camps in West Germany in 1949; Some Excerpts from testimonies given in 1949 by Hungarians who had worked at the Buchenwald Sub-Camp at Colditz; Sowjetbürger verstorben in den Kriegsjahren 1941–1945 und begraben auf dem Friedhof der Stadt Colditz/Sa.; Sowjetische Ehrengräber auf dem Friedhof in Colditz: alle diese Quellen im Museum der Stadt Colditz; Städtisches Museum Colditz (Hrsg.), Lutz, Carmen, Kriegsgefangenenlager Colditz Oflag IVc 1939–1945, Colditz 1990; Schädlich, Thomas, Colditzer Schloßgeschichten. Die Geschichte des Oflag IVc in Colditz nach dem Tagebuch des Georg Martin Schädlich, Colditz 1992; Wir haben jeden Tag überlegt, wie wir hier rauskommen, in: »*Sächsische Zeitung*«, 18. April 1995.

Conradsdorf Landkreis Freiberg

Vier unbekannte *KZ-Häftlinge* und zwei deutsche Soldaten liegen auf dem *Ortsfriedhof* begraben. Die Häftlinge gehörten wahrscheinlich zu einem der »*Todesmärsche*« der Außenlager Leipzig und Colditz des KZ Buchenwald. Sie wurden ebenso durch das Kreisgebiet Freiberg getrieben wie die Insassen des Außenlagers Nossen/Roßwein, das dem KZ Flossenbürg zugeordnet war (s. auch Leipzig, Colditz, Hilbersdorf, Naundorf, Niederbobritzsch, Nossen, Oberbobritzsch, Neukirchen b. Freiberg). In der *Ortschronik* wird darüber berichtet: »Am 16. April erreichte gegen 16.00 Uhr Conradsdorf, aus Richtung Großschirma kommend und von bayrischer SS sowie älteren Soldaten bewacht, ein Zug von etwa 1 000 KZ-Häftlingen, die wahrscheinlich aus dem Lager Buchenwald stammten. In Gruppen wurden sie in den Gehöften Nr. 11 und auf dem Sportplatz untergebracht ... Trotzdem, daß einige Kessel Kartoffeln gekocht wurden, reichten diese bei weitem nicht aus, um den Hunger dieser armen Menschen zu lindern.« Von den vier Häftlingen, die in Conradsdorf begraben sind, berichtet die *Ortschronik*: »Am weißen Stein fand man einen dieser ermordeten Häftlinge. Er war mit einem anderen auf dem Sportplatz verstorbenen Kameraden zunächst am Wegrand im Rosental Falkenberg eingegraben und später auf dem Friedhof Conradsdorf beigesetzt worden mit noch zwei weiteren Ermordeten.«

Zwei Soldaten, Kurt Gerisch und ein Unbekannter, wurden am 15. April 1945 von ihrer eigenen Einheit standrechtlich erschossen. Ein *Holzkreuz* zum Gedenken an diese Opfer des nationalsozialistischen Regimes steht auf dem Conradsdorfer Friedhof.

Quellen/Literatur:

Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer des Kreises Freiberg (Hrsg.), Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes und der Opfer der faschistischen Barbarei im Kreis Freiberg, Freiberg 1980.

Coswig Landkreis Meißen

Ein *Gedenkstein* in Form eines grob behauenen großen, halbrunden Granitblocks mit einem eingearbeiteten roten Winkel an der *Dresdner Straße/Ecke Bahnhofstraße* ist den »Opfern des Faschismus« gewidmet.

Ein weiterer *Gedenkstein* im Sinne dieses allgemeinen Gedenkens steht inmitten einer gepflegten Anlage im Ortsteil *Brockwitz*, an der *Dresdner Straße 207*.

Für den am 16. August 1944 in Dresden im Richthof des Landgerichts am Münchner Platz hingerichteten Bergsteiger und Widerstandskämpfer *Kurt Schlosser* (s. auch Bad Schandau und Dresden) ist 1975 ein *Stein des Gedenkens* im Ortsteil *Kötitz*, an der *Kötitzer Straße*, aufgestellt worden.

In der *Schulturnhalle* der jetzigen Leonhard-Frank-Mittelschule an der *Hauptstraße 6* wurden am 5. April 1933 70 bis 80 Antifaschisten aus Coswig und Umgebung von Nationalsozialisten schwer mißhandelt. 20 von ihnen wurden nach Dresden in Haftanstalten überführt. Am authentischen Ort wird bis heute nicht über dieses Geschehen informiert.

Cranzahl Landkreis Annaberg

Eine am Haus *Dorfstraße 8* angebrachte *Gedenktafel*, am 19. Oktober 1977, anlässlich seines 53. Geburtstages enthüllt, berichtet über das Schicksal des getöteten polnischen Zwangsarbeiters *Stefan Scelagowski*. Seiner Ermordung mußten alle Zwangsarbeiter der Umgebung zusehen:

In diesem Haus wohnte und arbeitete der polnische Zwangsarbeiter Stefan Scelagowski, geboren am 19. 10. 1922, er wurde am 29. 7. 1941 im Wald – Sorge – von der Gestapo ermordet. Ehre seinem Andenken.

Crimmitschau Landkreis Zwickauer Land

Auf dem *Friedhof* und im *Friedenspark* stehen *Ehrenmale*, die dem Gedenken an die Opfer des nationalsozialistischen Regimes gewidmet sind. Im Friedenspark ist das Ehrenmal in Form eines gemauerten Blocks und dem eingearbeiteten roten Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« gestaltet. Davor steht als Steinplastik die Figur eines die gefesselten Hände ballenden Häftlings.

In der *Pestalozzistraße*, vor der Pestalozzischule, war bis Anfang der 90er Jahre eine *Gedenkanlage* dem in Gablenz, einem Ortsteil von Crimmitschau, geborenen Alfred Eickworth gewidmet. Der spätere Kommunist war aktiver Gegner der Nazidiktatur und bereits 1934 für mehrere Jahre inhaftiert. Später ins »Strafbataillon 999« gepreßt, nahm er in Griechenland an Widerstandsaktionen teil und wurde dort am 28. November 1943 im Ergebnis eines Kriegesgerichts urteils erschossen. Die Anlage, von seinem Sohn, dem Berliner Bildhauer Hans Eickworth, geschaffen, ist nicht mehr vorhanden. Die dazugehörige Porträtbüste ist im Museum der Stadt eingelagert.

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 2, a. a. O., S. 158 f.; Miethe, Anna Dora, Gedenkstätten, a. a. O., S. 544.

Crottendorf Landkreis Annaberg

Zur Erinnerung an den Crottendorfer Bauern *Richard Schneider* steht im *Stadtspark* ein gemauertes *Denkmal* mit eingelassener Steinplatte. Als Kommunist war er Abgeordneter des Sächsischen Landtages. Nach 1933 mehrere Jahre inhaftiert, starb er 1941 an den Folgen der im frühen Konzentrationslager Colditz (s. dort) erlittenen Mißhandlungen. Die Tafel informiert darüber: »Dem Toten zur Ehre / den Lebenden / zur Mahnung / Richard Schneider / geb. 12. 8. 1876 / gest. 26. 2. 1941.«

Auf dem Friedhof des Ortes gibt es eine *Gedenk- und Grabstätte* für Verfolgte des Naziregimes.

Quellen/Literatur:

IVVdN, – Freistaat Sachsen –, Kreisvorstand Annaberg (Hrsg.), Den Toten zur Ehre – den Lebenden zur Mahnung. Dokumentation, a. a. O., S. 15 f.

Cunewalde Landkreis Löbau-Zittau

Der ukrainische Zwangsarbeiter *Sergius Zazeba* liegt im südwestlichen Teil des *Ortsfriedhofs* begraben. Der am 17. März 1919 in Mikitowka Geborene wurde am 18. November 1942 vor 300 Zwangsarbeitern öffentlich gehängt, weil er ein deutsches Mädchen geliebt hatte. Zunächst war *Sergius Zazeba* außerhalb des Friedhofes begraben und erst nach 1945 auf dem Areal beigesetzt worden.

Dahlen Landkreis Torgau-Oschatz

Zwei unbekannte KZ-Häftlinge haben ihre Grabstätte auf dem *Dahlener Friedhof*, an der Mauer. SS-Bewacher hatten sie im Frühjahr 1945 auf einem *Evakuierungstransport* aus dem Zug geworfen. Die dunkle *Steinplatte* enthält über dem Winkel als Symbol für die Opfer des Faschismus die Worte:

Hier ruhen
zwei unbekannte
Opfer des Faschismus

Am Wohnhaus von *Max Taube* in der *Oschatzer Straße 5* erinnert eine dunkle *Gedenktafel* aus Stein

an ihn. Er leistete in der nationalsozialistischen Diktatur aktiven Widerstand und wurde im KZ Sachsenhausen ermordet. Darüber wird auf der Tafel unter dem gestalteten Abzeichen der von 1947 bis 1953 existierenden politischen Organisation Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) berichtet: »Hier lebte unser unvergeßlicher Max Taube / ein treuer Sohn der Arbeiterklasse / geb. 8. April 1897 / ermordet im KZ Sachsenhausen«.

Eine früher am Haus *Oschatzer Straße 8* angebrachte *Tafel* für Hermann Wiedner, der auch zu den Akteuren des Widerstands in Oschatz gehörte, ist nicht mehr vorhanden.

Auch die *Tafel am Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«* in der Max-Hupfer-Straße wurde nach 1989/1990 entfernt.

Delitzsch Landkreis Delitzsch

An der *Hainstraße* liegt der von einer Ziegelmauer umgebene *jüdische Friedhof* von Delitzsch. Er ist von der sich 1861 konstituierenden Israelitischen Religionsgemeinde, zu der Juden aus Delitzsch, Eilenburg, Bitterfeld und Brehna gehörten, angelegt worden. Die erste Beisetzung erfolgte 1865. In den Jahren 1911 und 1928 kaufte die Gemeinde angrenzende Flächen zur Erweiterung des Friedhofs. Die letzte Beerdigung fand im August 1937 statt. Auf dem östlichen Teil entstand 1928 eine Feierhalle, ein sechseckiger Bau mit runden Fenstern und einer Kuppel. Während des Novemberpogroms 1938 wurde sie zerstört und später abgerissen. Auch einige Grabsteine fielen der Zerstörung zum Opfer oder wurden umgestoßen. Nach 1945 geriet diese Begräbnisstätte über lange Jahre in der Öffentlichkeit in Vergessenheit. Auch auf der Liste der jüdischen Friedhöfe in der DDR ist sie nicht aufgeführt worden. Gepflegt wurde sie in diesen Jahren von Mitgliedern der Gartensparte Rosental. Noch heute besteht der Friedhof aus drei Gräberfeldern mit 34 Grabsteinen. Erst anlässlich des 50. Gedenktages des Novemberpogroms 1988 ist rechts neben der Eingangstür eine kleine *Tafel* mit einem Davidstern angebracht worden, die von jüdischem Leben und Sterben in Delitzsch zeugt:

1861–1938
Jüdischer / Friedhof
Delitzsch

Allen »Opfern des Faschismus« im Landkreis Delitzsch ist das *Ehrenmal* an der *Bitterfelder Straße* gewidmet. Bereits kurz nach der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur wurden in diesem Landkreis mehr als 100 politische Gegner verhaftet

und vor allem in das KZ Lichtenburg/Prettin und in die Gefängnisse von Halle (s. Kapitel Sachsen-Anhalt) eingeliefert (s. auch Wiedemar).

Im hinteren Teil des *Städtischen Friedhofs* an der *Dübener Straße* sind kurz nach Kriegsende vierzehn unbekannte Häftlinge, wahrscheinlich aus einem der zahlreichen Außenlager des KZ Buchenwald in der Region, beigesetzt worden. Sie waren Ende März/Anfang April 1945 auf einem »Todesmarsch« in und um Döbernitz erschossen worden bzw. verstarben an Hunger und Erschöpfung. Sie wurden zunächst an Ort und Stelle vergraben und danach auf den Delitzscher Friedhof überführt. Über der *Gräberstätte* an der Friedhofsmauer wurde ein *Gedenkstein* aus Granit mit dem roten Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« errichtet, der an drei Seiten die Inschriften trägt:

14 unbekannte Häft- / linge faschistischer /
Konzentrations- / lager wurden im /
März / April 1945 / auf einem Todes- /
marsch ermordet / und fanden hier ihre /
letzte Ruhestätte. /
Zum Tode geführt / und siehe /
wir leben. /
Ehre den Opfern / Mahnung den Lebenden.

Auf der gegenüberliegenden Seite wurde 1946 ein *Ehrenmal* für 96 umgekommene *kriegsgefangene sowjetische Soldaten* und 22 *Zwangsarbeiter* errichtet. Der Obelisk, 1975 erneuert, ist mit Stern und Flamme gestaltet. Links davon ruhen elf *polnische Soldaten*, die als Kriegsgefangene im Kreis Delitzsch umkamen. Ihre Namen sind auf liegenden Platten verzeichnet. Dem Gedenken an sie ist ebenfalls ein *Obelisk* geweiht.

Rechts vom sowjetischen Ehrenmal ehrt eine *Gedenktafel* umgekommene *französische Kriegsgefangene* sowie drei Tote unbekannter Nationalität. Eine *weitere Tafel* wahrt die Erinnerung an hier beigeseetzte *italienische Staatsbürger*.

Kontakt/Informationen:

Günter Wagner, Am Stadtwald 61, 04509 Delitzsch,
Tel.: 03 42 02/585 41, für Schlüssel und Führungen über
den Jüdischen Friedhof.

Quellen/Literatur:

Brocke, Michael/Ruthenberg, Eckehart u. a., Stein und Name, a. a. O., S. 290 ff.; Bezirkskabinett für außerunterrichtliche Erziehung und Bezirkskomitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, Die KZ-Außenkommandos (1943–1945) auf dem Territorium des heutigen Bezirkes Leipzig. Entstehung, Solidarität und Widerstand, Todesmärsche, Leipzig 1985; Gräfe, Karl-Heinz/Töpfer, Hans-Jürgen, ausgesondert und fast vergessen. KZ-Außenlager auf dem Territorium des heutigen Sachsen, Dresden

1996, S. 29 ff.; Informationen des Landratsamtes Delitzsch vom März 1995; Zeugnisse jüdischer Kultur, a. a. O., S. 221.

Deutzen Landkreis Leipziger Land

Auf dem *Friedhof* von Deutzen befinden sich Grabstätten umgekommenen polnischer und italienischer Kriegsgefangener.

Dippoldiswalde Weißeritzkreis

Unweit der Bushaltestelle Parksäle/Dr.-Friedrichs-Straße befindet sich im *Stadtpark* ein *gestaltetes Rondell* mit einer runden *Gedenkplatte* von drei Metern Durchmesser aus Granit und Inschriften im äußeren und inneren Ring der Gedenkplatte »Ruhm und Ehre den antifaschistischen Widerstandskämpfern / Clemens Holzschuh geboren 2. 5. 1898 ermordet 28. 3. 1933«.

Mit dieser Anlage wird an aktive Gegner der nationalsozialistischen Diktatur in der Stadt Dippoldiswalde erinnert, insbesondere an *Clemens Holzschuh*. Seinen Namen trug der als »Ehrenhain für die antifaschistischen Widerstandskämpfer des Kreises Dippoldiswalde 1933 bis 1945« angelegte Gedenkort bis Anfang der 90er Jahre. Clemens Holzschuh war KPD-Funktionär und Stadtverordneter. Bereits am 2. März 1933 verhaftet, wurde er am 28. März 1933 im Stadtgefängnis von Dippoldiswalde ermordet. Er war das erste Opfer des Hitlerregimes im Dippoldiswalder Gebiet. An seinem ehemaligen Wohnhaus *Herrengasse 14* (vorher Käthe-Kollwitz-Straße) ist ebenfalls eine *Gedenktafel* angebracht.

Noch am 8. Mai 1945 wurde der 42jährige Soldat Johannes Rockstroh aus Venusberg, weil er nicht mehr kämpfen wollte, am *Obertorplatz*, Ecke Brauhofstraße/Herrengasse, durch SS-Leute gehängt. Ein aus Sandstein gefertigter *Gedenkstein* steht am Hinrichtungsort: »Hier wurde von / den faschistischen / Schergen / der Soldat / Johannes Rockstroh / am 8. Mai 1945 / ermordet«.

Quellen/Literatur:

Kreisleitung Dippoldiswalde der SED u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten für die Opfer des Faschismus im Kreis Dippoldiswalde, a. a. O., S. 8 und 14; Holzschuh, Gisela, Wider das Vergessen, »Antifa-Rundbrief«, Freistaat Sachsen, März/April 1993, S. 17; Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung der Kreisleitung Dippoldiswalde der SED (Hrsg.), Kampferfülltes Leben. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung des Kreises Dippoldiswalde von ihren Anfängen bis zur Vereinigung der beiden Arbeiterparteien zur SED, Kamenz 1978.

Dittelsdorf Landkreis Löbau-Zittau

Auf dem *Friedhof* des Ortes steht ein 1945 errichteter *Gedenkstein*. In den Grabstätten ruhen Verfolgte des Naziregimes und ihre Angehörigen aus Dittelsdorf, die nach 1945 verstorben sind.

Döbeln Landkreis Döbeln

Vor dem *Krematorium* auf dem *Friedhof* der Stadt steht ein *Gedenkstein* für 21 sowjetische und polnische Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter. Sie kamen in den Jahren 1943 und 1944 auf Grund der sehr schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen um.

Kurz nach Kriegsende sind auf dem *Wettinplatz* vorübergehend verstorbene sowjetische Soldaten und Offiziere beigesetzt worden. An dieser Stelle erfolgte später die Errichtung eines *Gedenksteins für alle »Opfer des Faschismus«* und für die Soldaten aus der damaligen Sowjetunion. Den Stein schuf der Bildhauer Professor Otto Rost.

Döbra b. Pirna, Landkreis Sächsische Schweiz

Unter den auf dem *Döbraer Friedhof* beigesetzten deutschen Soldaten ist ein Soldat namens Braasch. SS-Leute ermordeten ihn noch am 8. Mai 1945 in der Nähe von Berthelsdorf, jetzt Ortsteil der Stadt Liebstadt. Später wurde er in Döbra begraben.

Quellen/Literatur:

SED-Kreisleitung Pirna, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung (Hrsg.), Ehrenmale, Gedenkstätten ... im Kreis Pirna, a. a. O., S. 69.

Dölzig Landkreis Leipziger Land

Ein älterer *Stein des Gedenkens an alle »Opfer des Faschismus«* steht vor dem *Gemeindeamt*. Die gemauerte Natursteinsäule wird mit einer Flammenschale abgeschlossen und ist mit einem großen Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« verbunden. Auf dem *Friedhof* des Ortes liegen Grab- und Erinnerungsstätten für Opfer des Nationalsozialismus aus diesem Ort. Zu ihnen gehören *Kurt Schröter*, geboren am 13. Januar 1901, gestorben am 15. November 1939 in Dölzig, *Kurt Mätzschke*, geboren am 6. November 1910 und ermordet am 6. März 1940 in Mauthausen, *Paul Wäge*, geboren am 5. Februar 1907 und am 15. November 1942 in Stutthof ermordet, sowie ein unbekannter sowjetischer Bürger.

Quellen/Literatur:

Museum für Geschichte der Stadt Leipzig (Hrsg.), Stätten des Kampfes und der Erinnerung, Leipzig 1974, S. 80.

Dörfel Landkreis Annaberg

Am 24. April 1945 erschossen zwei Polizisten den sowjetischen Zwangsarbeiter *Michail Lomonos*. Er war seit 1941 in Dörfel und half im letzten Kriegsjahr kranken sowjetischen Kriegsgefangenen, die in der Turnhalle, Fichtestraße, in Annaberg (s. dort) untergebracht waren, mit Lebensmitteln. Auf dem Gelände des *Naturschutzzentrums* ist ein *Gedenkstein* für ihn errichtet worden.

Dörschnitz Landkreis Meißen

Zwischen dem 15. und 17. April 1945 sind in Dörschnitz und Klappendorf 36 *KZ-Häftlinge* unbekannter Nationalität ermordet worden. 1946 wurden ihre sterblichen Überreste auf dem *Friedhof* beigesetzt. Die Einweihung der *Gedenkanlage*, die aus einem gemauerten Ehrenmal mit einem großen Winkel, dem bereits in den ersten Nachkriegsmonaten zum Symbol gewordenen Zeichen für die »Opfer des Faschismus«, sowie mehreren Grabreihen mit Grabsteinen in Form von Winkeln besteht, erfolgte 1947 im Beisein von Otto Nuschke, damals Vorstandsmitglied der CDU.

Dohma Landkreis Sächsische Schweiz

Am Haus *Weinleithe Nr. 19* ist eine *Tafel* für den aus Dohma gebürtigen *Walter Richter* angebracht, der 1935 während eines illegalen Grenzgangs durch Verat mit anderen in einen Hinterhalt geriet und in einem Feuergefecht getötet wurde (s. auch Altenberg). Die Gedenktafel, angebracht im Frühjahr 1946 vom Rat der Gemeinde, enthält die Sätze: »Unserem Kämpfer gegen den Faschismus / –Walter Richter– / geb. am 19. 7. 1907, / durch faschistische Kugeln bei Altenberg im / Erzgebirge gefallen am 4. 7. 1935«.

Dohna Landkreis Sächsische Schweiz

Das *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«* in der Stadt Dohna steht inmitten einer gepflegten Anlage auf dem *Markt* und wurde am 14. September 1952 eingeweiht. Es wurde in Form einer großen, auf einem Podest ruhenden eckigen Sandsteinsäule, die auf drei Seiten mit Inschriften und auf einer Seite durch einen Winkel als Symbol für die »Opfer des

Faschismus« gestaltet ist. Die Inschriften, die aber in bezug auf einige Lebensdaten der genannten Personen nicht exakt sind und durch spätere Eintragungen wahrscheinlich ergänzt wurden, lauten:

Die Bevölkerung / der Stadt Dohna ehrt /
die im Kampf gegen den Faschismus umgekommenen /
Patrioten / Rudolf Gebauer 1939 /
von der Gestapo erschlagen / Anna Hirsch 1942 /
im KZ Auschwitz vergast / sowie die auf dem Todes-
marsch von Auschwitz umgekommenen ungarischen /
Patrioten, / die in Dohna ihre letzte Ruhe gefunden
haben / Agnes Senesch / und Anna Prerau /

»Ich bin und bleibe Kommunist. / Ruhig blicke ich der
Zukunft / Entgegen, komme was da / Kommen muß, die
Zukunft / gehört uns.«

Carl Strehle am 12. 6. 1940 / im KZ Oranienburg ermor-
det. / Durch Inhaftierung verstarben vorzeitig: / Richard
Lorenz am 1. 12. 1942 / Otto Kretzschmar am 3. 2. 1945 /
Arthur Unganz am 23. 6. 1949 / Marie Gebauer am
8. 2. 1951 / Alwin Rössel am 15. 10. 1960 / Heinrich Fle-
gel am 11. 11. 1944 / Rudolf Richter am 24. 3. 1944 /

»Mein Leben und Wirken / Für das schaffende
deutsche / Volk meinen Geist und mein / Wissen,
meine Erfahrung / und meine Tatkraft, ja mein /
Ganzes, die Persönlichkeit / zum Besten der
deutschen / Zukunft, für den siegreichen / sozialisti-
schen Freiheits- / kampf im neuen Völkerfrühling der
deutschen Nation / einzusetzen . . . «
(Ernst Thälmann im Untersuchungsgefängnis Bautzen,
Januar 1944)

Anna Hirsch und Rudolf Gebauer waren beide Mit-
glieder der KPD, Gemeindevertreter, und leisteten
nach der »Machtergreifung« illegale Widerstandsar-
beit. *Rudolf Gebauer* wurde bereits 1933 im KZ
Hohnstein inhaftiert (s. dort), später freigelassen, am
27. Oktober 1938 erneut verhaftet und am 10. De-
zember 1938 im Polizeipräsidium Dresden ermordet.
Anna Hirsch verhaftete man im September 1938.
Nach eineinhalb Jahren Untersuchungshaft kam sie
zunächst in das KZ Ravensbrück und 1942 nach
Auschwitz. Dort starb sie an den Folgen einer Fleck-
typhus-Epidemie im Lager. *Heinrich Flegel* wurde
nach verbüßter Haftstrafe zum »Strafbataillon 999«
eingezogen und kam dort um. Die beiden *ungari-
schen Häftlingsfrauen* befanden sich auf dem »Todes-
marsch« aus einem der Außenlager der Konzentrati-
onslager Auschwitz oder Groß-Rosen. Es könnte sich
dabei um den »Todesmarsch« der Außenlager Schle-
siersee/Neusalz/Grünberg des KZ Groß-Rosen han-
deln, der über Bautzen-Pirna nach Zinnwald verlief,
also die Route über Dohna hätte nehmen können.
Gedenktafeln wurden für Rudolf Gebauer an seinem
ehemaligen Wohnhaus, *Pestalozzistraße 7*, und für
Anna Hirsch an der ehemaligen *Ernst-Thälmann-*

Straße 128 angebracht. Nach beiden sind auch
Straßen im Ort benannt.

Im unteren Teil des Dohnaer *Friedhofs* an der *Burg-
straße 24* ist 1980 ein *Ehrenhain* für die Opfer des
Nationalsozialismus angelegt worden. Im Zentrum
der kleinen Anlage steht ein aus hellem und rotem
poliertem Granit gefertigter *Gedenkstein*. Rings-
herum sind kleine Grabplatten mit 28 Namen ange-
ordnet. Rote Winkel auf allen vier Seiten und Texte
auf Vorder- und Rückseite kennzeichnen ihn:

Ruhestätte der Widerstandskämpfer und Opfer des
Faschismus von Dohna und Umgebung
Aus dem Funken wird die Flamme

Quellen/Literatur:

Gilbert, Martin, Endlösung, Reinbek 1995, Karte 285; Infor-
mationen von Hans Brenner, Zschopau 1998; SED-Kreis-
leitung Pirna, Kommission zur Erforschung der Geschichte
der örtlichen Arbeiterbewegung (Hrsg.), Ehrenmale,
Gedenkstätten . . . im Kreis Pirna, a. a. O., S. 17 f., S. 72 ff.

Dorfchemnitz b. Stollberg

Landkreis Stollberg

Eine unbekannte Häftlingsfrau liegt auf dem *Fried-
hof* des Ortes begraben. Sie war eines der *Opfer des
»Todesmarsches«* des Außenlagers Venusberg des
KZ Flossenbürg, der in den Apriltagen 1945 durch
die Chemnitzer Region in Richtung Tschechoslowa-
kei führte. Die Inschrift auf dem Gedenkstein berich-
tet darüber:

ODF
Hier ruht / eine unbekannte / Frau /
Häftling / eines Konzentrationslagers /
gest. 15. 4. 1945 / beerdigt 13. 7. 1945

Quelle/Literatur:

Brenner, Hans, Zur Evakuierung der Außenkomman-
dos Freiberg und Venusberg, in: »Freie Presse« vom
21./22. April 1997.

Dresden

Landeshauptstadt

Gedenkstätte Münchner Platz Dresden

Am 11. Oktober 1959 wurde in Anwesenheit ehema-
liger Häftlinge des *Landgerichtsgefängnisses am
Münchner Platz* auf dem *Areal des Hinrichtungsho-
fes* der nationalsozialistischen Justiz die damalige
Mahn- und Gedenkstätte eingeweiht, die 1986 durch
ein *Museum* ergänzt wurde. Seit 1996 ist eine Neuge-
staltung der Gedenkstätte in Vorbereitung.

Ehemaliges Dresdner
Landgericht mit Haftanstalt
am Münchner Platz:
1933 bis 1945
Hinrichtungsort des
NS-Justizterrors, nach 1945
Gefängnis der sowjetischen
Geheimpolizei und Sitz
eines sowjetischen Militär-
tribunals, 1950 bis 1957
Ort der SED-Strafjustiz,
seit 1957 Technische
Universität Dresden.



Zur Geschichte des Landgerichts

Im Süden Dresdens, am Münchner Platz, entstand in den Jahren 1902 bis 1907 auf Antrag des Königlich-Sächsischen Justizministeriums ein neues *Landgericht*, das die Justizeinrichtung gleich mit der *Haftanstalt* verband. Die gewaltige Gebäudegruppe mit 550 Zellen für ca. 600 Gefangene nahm ein ganzes Straßenviertel ein. Der wichtige Turm des Gebäudes bildet noch heute einen markanten Punkt in der Stadtsilhouette. Seiner Bestimmung diente dieser Bau fast 50 Jahre. Erst 1957 wurde der Gebäudekomplex der *Technischen Universität Dresden* übergeben und baulich entsprechend den Anforderungen der Universität gründlich verändert. In allen unterschiedlichen historischen Phasen dieses Jahrhunderts fanden in diesem Justizgebäude auch politische Prozesse statt. 1909 wurden hier beispielsweise sozialdemokratisch gesinnte russische Studenten angeklagt, von denen einige schließlich wegen »Geheimbündelei« aus dem Lande gewiesen wurden. Während der Weimarer Republik folgten unter anderem Prozesse gegen mißliebige Journalisten und Redakteure wegen »Pressevergehens«, galten politische Delikte wie »Landfriedensbruch« oder »Landesverrat« als Anklagebegründung.

Eine qualitativ völlig neue Stufe und eine ganz andere *nationale wie internationale Dimension* erlangte die *politische Straffjustiz im Gebäude am Münchner Platz mit der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur*. Die Zahl der Verhaftungen stieg sprunghaft an, zunächst auch ohne Prozesse, in der sogenannten »*Schutzhaft*«. Das Gefängnis am Münchner Platz war schlagartig überfüllt. Viele der Gefangenen – Personen, die die Nationalsozialisten als ihre potentiellen Feinde betrachteten – wurden deshalb nach Leipzig gebracht. Danach setzten die

mit juristischen Mitteln betriebenen Akte der Strafverfolgung ein. Die normalen bisherigen Gerichtsstrukturen waren aber mit dieser Art und der riesigen Anzahl von Strafverfolgungen überfordert. Es wurden neue Strukturen geschaffen. Die Sondergerichte, mit Verordnung vom 21. März 1933 geschaffen, waren ermächtigt, ohne gerichtliche Voruntersuchung, ohne Eröffnungsbeschluß und ohne Rechtsmittel politische Verfahren durchzuführen und die Einlieferung in die Konzentrationslager bzw. »Schutzhaft« zu verfügen. Das für Sachsen zuständige *Freiberger Sondergericht* führte ebenso wie *Strafsenate des »Volksgerichtshofs«*, die auf der Basis der Verordnung vom 24. April 1934 gebildet wurden, einen großen, wenn nicht den größten Teil der Prozesse im Landgericht am Münchner Platz durch. Für alle boten diese Gebäude Möglichkeiten der *Prozeßführung, zur Unterbringung der Häftlinge und zur Vollstreckung der Todesurteile*. Zur Anklage kamen nach dem Herbst 1935 auch Vergehen, die gegen das am 15. September 1935 erlassene »Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« und seine Nachfolgeverordnungen verstießen. Eine Reihe solcher Prozesse wegen »Rassenschande« wurden am Münchner Platz durchgeführt. Sehr häufig führte der Weg der hier Verurteilten nach der Verbüßung der Strafe nicht in die Freiheit, sondern es erfolgte die Überstellung in ein Konzentrationslager. Eine andere, bis 1989 meist gänzlich verschwiegene Opfergruppe waren die »Zeugen Jehovas«, gegen die ebenfalls hier Verhandlungen geführt wurden.

In endloser Folge und kaum zählbar fanden im Landgericht am Münchner Platz vor allem Prozesse gegen die erklärten politischen Gegner des Naziregimes statt. Einzeln oder in Gruppen wurden immer wieder Menschen zu langjährigen Strafen verurteilt, die

ihren Widerstand nicht aufzugeben bereit waren. So sprach der II. Strafsenat des »Volksgerichtshofs« hier am 30. Juni 1944 das Todesurteil gegen vier Mitglieder einer Dresdner Widerstandsgruppe aus, gegen *Herbert Blochwitz, Kurt Schlosser, Arthur Weineck* und *Otto Galle*. Diese hatten Verbindungen zu weiteren Dresdner Bürgern, die aus unterschiedlichen politischen, religiösen und sozialen Motiven bereit zu Widerstandsaktionen waren. Ihre Hinrichtung fand am 16. August 1944 im Hof des Gefängnisses am Münchner Platz statt (s. auch unten: weitere Gedenkort). Am 11. und 12. Januar 1945 wurde an der gleichen Stelle die Hinrichtung des früheren *Leipziger Reichstagsabgeordneten Georg Schumann* und neun weiterer Mitglieder der um ihn entstandenen Leipziger Widerstandsorganisation vollzogen. Ihnen war es gelungen, eine weitverzweigte Organisation zu schaffen und nach politischer Gesinnung und sozialer Herkunft sehr unterschiedliche Menschen mit dem Willen zum Widerstehen zusammenzuführen (s. auch Leipzig).

Mit der Okkupation der Tschechoslowakei hatte sich der Gerichtsbezirk der Dresdner Justiz um Teile Mährens und Böhmens erweitert. Damit wurden hier auch die »politischen Verbrechen« der sogenannten Protektorsangehörigen verhandelt und geahndet, deren Widerstand im Laufe der Kriegsjahre immer stärker wurde. Bis zum Februar 1945 waren es ungefähr 1 300 Tschechen, die unter dem Fallbeil am Münchner Platz starben, weit über die Hälfte davon aus politischen Gründen. Unter ihnen waren beispielsweise auch sechs Gymnasiasten aus Vysoké Mýto. In den letzten Kriegsjahren wurden Todesurteile generell schon wegen kleinster Vergehen ausgesprochen. So starb hier ein Tscheche, der wegen zweier von ihm zerbrochener Glühbirnen zum Tode verurteilt worden war. Mit dem deutschen Überfall auf Polen hatte sich der Gerichtsbezirk Dresdens auch um einige polnische Gebiete erweitert. Mindestens 115 Hinrichtungen polnischer Bürger aus politischen Gründen sind bekannt. Zu ihnen gehörten zwölf Bürger aus Gostyn, die zu einer Widerstandsgruppe gehörten, die sich »Schwarze Legion« nannte. (Zu den Grabstellen der Hingerichteten s. auch Neuer Katholischer Friedhof und Johannisfriedhof.) Hier verurteilt und hingerichtet wurden auch Angehörige der in Dresden stationierten Reserverdivisionen, die wegen »Fahnenflucht«, »Wehrkraftzersetzung« oder »Selbstverstümmelung« angeklagt worden waren (s. auch Nordfriedhof). Menschen aus vielen europäischen Ländern wurden hier inhaftiert oder hingerichtet, unter ihnen Frauen und Kinder. Nachdem am 15. Februar 1945 auch das Gefängnis durch Bomben getroffen worden war, schaffte man einen Teil der damals noch ungefähr 2 000 Häftlinge über Meißen nach Leipzig. Die Überlebenden wur-

den am 19. April 1945 befreit. Ein weiterer Marsch führte nach Aussagen eines Betroffenen etwas später von Dresden in Richtung Litomerice. Dort erlangten die Häftlinge im Mai 1945 ihre Freiheit wieder.

Nach der Befreiung diente der Gebäudekomplex am Münchner Platz bis zu seiner Übergabe an die Technische Hochschule Dresden 1957 weiter als Haft- und Gerichtsort. Nach bisherigen Recherchen arbeitete das *Sowjetische Militärtribunal (SMT) bis 1950* in den Gefängnis-, Wirtschafts- und Verwaltungsgebäudebereichen. In die Räume des eigentlichen Gerichtsgebäudes zogen die neu entstehenden deutschen Justizorgane ein. Nach 1950 nutzten sie den ganzen Komplex. Seit 1945 wurden sowohl durch das Sowjetische Militärtribunal als auch durch deutsche Gerichte Prozesse gegen Beteiligte an den nationalsozialistischen Verbrechen und Angehörige von Wehrmacht, SA, SS und Polizei durchgeführt, die mit langjährigen Haftstrafen, aber auch mit Todesurteilen endeten. Dazu gehörten unter anderem der in der »Tonhalle«, Glacisstraße, öffentlich geführte Prozeß gegen einige Angehörige der Wachmannschaft des »Arbeitserziehungslagers« Radeberg (s. dort), der Prozeß gegen sieben ehemalige Richter und höhere Justizbeamte des »Dritten Reiches« im Mai/Juni 1947, gegen den Direktor des Gefängnisses und weitere ehemalige Beamte des Komplexes Münchner Platz im November 1946, drei Prozesse gegen Angehörige der Wachmannschaft des früheren Konzentrationslagers Hohnstein (s. dort) sowie das Verfahren im Juni/Juli 1947 gegen Verantwortliche und Mitwirkende des »Euthanasie«-Programms in der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein, dem nach neuen Forschungen 15 000 Menschen zum Opfer fielen (s. dort).

Daneben war das Gebäude am Münchner Platz auch ein *zentraler Ort im Bereich der Sowjetischen Militäradministration in Sachsen*, der der *Sammlung von Verhafteten, ihrer Verurteilung und Verteilung auf die »Speziallager« der sowjetischen Geheimpolizei (NKWD)* diente und auch *Hinrichtungen* einschloß. Zu den hier unter äußerst schlechten Bedingungen Inhaftierten und Durchgeschleusten oder zu langjährigen Haftstrafen bzw. zum Tod durch Erschießen Verurteilten gehörten aktive Nationalsozialisten und Kriminelle, aber auch viele Unschuldige, häufig auch durch Denunziation in diese Lage geratene Menschen. Es saßen hier überwiegend Deutsche ein, jedoch ebenso sowjetische Militärangehörige, weiter Mitglieder der Wlassow-Armee und ehemalige »Ostarbeiter«. In der Folgezeit gehörten zu den hier Inhaftierten auch in stärkerem Maße tatsächliche, vermeintliche und potentielle politische Gegner der neuen gesellschaftlichen Ordnung in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ), auch oppositionelle Sozialdemokraten und später Beteiligte des 17. Juni 1953. Eine ähnliche Zielrichtung hatten auch

Dresden: Am ehemaligen Standort des Fallbeils im Richthof des früheren Landgerichtsgefängnisses Münchner Platz wurden 1959 eine Pylone und eine Gedenkplatte errichtet, in die als Inschrift überlieferte letzte Worte des hier im Januar 1945 hingerichteten früheren Reichstagsabgeordneten Georg Schumann eingelassen sind. Im Hintergrund die vergitterten Fenster von sechs Todeszellen.



zahlreiche Prozesse, die an diesem Ort im Zusammenhang mit den immer stärker werdenden Stalinisierungstendenzen in der Sowjetischen Besatzungszone und der späteren DDR seit 1947/1948 bis Mitte der 50er Jahre vor dem Land- und später dem Bezirksgericht durchgeführt wurden. Bis 1956 war das Gebäude am Münchner Platz auch eine der drei zentralen Hinrichtungsstätten der DDR. Die Darstellung und Wertung dieses Geschehens bedarf noch weiterer sorgsamer Recherchen, historischer Forschung und Aufklärung.

Zur Geschichte der Gedenkstätte

Bereits 1950 und nochmals 1951 stellten Vertreter der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) den Antrag, im ehemaligen *Richthof* des Landgerichts eine Gedenkstätte für die von der nationalsozialistischen Justiz getöteten Regimegegner einzurichten. Der Antrag wurde mit Hinweis auf die Hinrichtung von Nazi-Verbrechern nach 1945 abgelehnt. Erst 1958, anderthalb Jahre nach der offiziellen Übergabe der Gebäude an die damalige Technische Hochschule Dresden, wurde der Vorschlag nochmals eingereicht und diesmal positiv entschieden. Die Gedenkstätte wurde in mehreren Stufen gestaltet, bezahlt aus Investmitteln und Spenden von Hochschulangehörigen und Studenten. Am 11. Oktober 1959 erhielt der Gebäudekomplex den Namen »Georg-Schumann-Bau«. In den 90er Jahren sind allerdings wieder Teile aus diesem Komplex ausgegliedert worden. Sie erhielten nun die Namen von Professoren der Universität, die in keinem Zusammenhang mit den Geschehnissen am Münchner Platz oder dem Widerstand stehen. Im *Richthof* wurde ebenfalls 1959 am ehemaligen Standort des Fallbeils

eine *Sandsteinplatte* errichtet, die als Inschrift überlieferte letzte Worte Georg Schumanns enthält:

Das Deutschland
des Friedens
und der Menschlichkeit
das sozialistische
Deutschland
wird geschaffen
von denen
die nach uns
kommen werden
auch wenn wir
sterben müssen

Am 10. November 1962 wurde im ehemaligen *Richthof* eine *Gruppenplastik* des Bildhauers Arnd Wittig mit dem Titel »*Widerstandskämpfer*« eingeweiht. Am 28. November 1986, dem 100. Geburtstag Georg Schumanns, eröffnete das »*Museum des antifaschistischen Widerstandskampfes 1933 bis 1945*« mit einer ständigen Ausstellung. 1988 fand die Enthüllung einer ebenfalls von Arnd Wittig gestalteten mehrsprachigen *Gedenkwand* aus Sandstein statt. Auf ihr ist zu lesen:

Ruhm und Ehre den Helden des antifaschistischen
Widerstandskampfes 1933–1945.
Hier im einstigen Richthof des Landgerichts Dresden
wurden mehr als 2 000 Kämpfer gegen Faschismus
und Krieg ermordet: Tschechen, Slowaken, Polen,
Bürger der Sowjetunion, Bulgaren, Ungarn, Belgier,
Franzosen, Schweizer, Niederländer, Jugoslawen,
Österreicher, Deutsche. Sie gaben ihr Leben für Frei-
heit, Frieden und das Glück des Menschen.

1989 wurde die Gestaltung der Gedenkstätte mit der Aufstellung einer von Wittig geschaffenen *Stele*



Gruppenplastik des Bildhauers Arnd Wittig mit dem Titel »Widerstandskämpfer« im einstigen Richthof des Landgerichts Dresden, eingeweiht am 10. November 1962.

Georg Schumanns im ehemaligen A-Hof und der Errichtung eines *Sandsteinblocks* mit Bronzeplatte und Fahnenblöcken im *Eingangsbereich* abgeschlossen.

Im *Nordosthof* des ehemaligen Gefängnisareals steht seit dem 7. November 1995 ein »*stilles Denkmal*« des Berliner Bildhauers Wieland Förster mit einer Gedichtzeile Anna Achmatovas auf einer Gedenkplatte neben der Plastik: »Namenlos – Ohne Gesicht, / den zu Unrecht Verfolgten nach 1945«. Wieland Förster war selbst als sechzehnjähriger Jugendlicher auf Grund einer Denunziation hier von der sowjetischen Besatzungsmacht gefangengehalten worden. Die ständige *Ausstellung im Museum* ist seit 1996 geschlossen. In der vorher hier zu besichtigenden, bis 1989/1990 stark besuchten Ausstellung dominierte die Darstellung des Widerstands der deutschen Kommunisten. Die Veranschaulichung der Dimension der Verfolgung und des Widerstands tschechischer Bürger und insbesondere anderer Verfolgtengruppen blieb demgegenüber im Museum unterrepräsentiert. Wie in der Literatur der DDR bis 1989 zur Geschichte des Landgerichts Münchner Platz, so war auch in dieser Ausstellung kein Hinweis zu seiner Geschichte nach 1945 zu finden. Eine *Neugestaltung der Ausstellung* und eine räumlich getrennte Darstellung der Geschichte des Landgerichts Münchner Platz nach 1945 ist zur Zeit in Vorbereitung. Der Schwerpunkt wird auf der Erforschung und Dokumentation der nationalsozialistischen Terrorjustiz liegen. Die baldige Präsentation einer neuen Dauerausstellung ist unbedingt notwendig, um die Gedenkstätte wieder stärker in das historische Bewußtsein der Stadt Dresden zu rücken. Zur Zeit werden im Museum *wechselnde zeithistorische Wanderausstellungen* gezeigt. Die Gedenkstätte gehört zum Kreis

derjenigen Stätten, die von der 1994 gegründeten »Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft« gefördert und betreut werden.

Anschrift der Gedenkstätte:

Technische Universität Dresden, Gedenkstätte Münchner Platz Dresden, George-Bähr-Str. 7, 01069 Dresden; Postanschrift: Mommsenstraße 13, 01062 Dresden, Tel.: 03 51/ 46 33-1990, Fax: 03 51/46 33-1991; Leitung: Dr. Birgit Sack. Rundgänge mit Führung: 03 51/46 33-64 66.

Öffnungszeiten:

Mo–Fr 10–16 Uhr und nach Vereinbarung. Ein Vortragsraum (ca. 60 Personen) kann für Zwecke genutzt werden, die dem Charakter der Gedenkstätte entsprechen.

Verkehrsverbindungen:

mit der Straßenbahnlinie 3 in Richtung Plauen bis Haltestelle Münchner Platz, Zugang zur Gedenkstätte über die George-Bähr-Straße; oder mit Linie 5 bis Nürnberger Platz und drei Minuten Fußweg Richtung Münchner Platz.

Quellen/Literatur:

Archivgut der Gedenkstätte; Baier, Werner, Es darf keine gegenseitige Aufrechnung, keine Gleichsetzung und Vermischung geben. 1. Münchner-Platz-Treffen gab wichtige Impulse für weitere Gedenkstättenarbeit, in: »Antifa-Rundbrief«, Heft 1/1995, S. 15; Fricke, Karl Wilhelm, Hingerichtet in Dresden – warum? in: »Deutschland Archiv« Heft 6/ Juni 1990, S. 820-824; ders., Politik und Justiz in der DDR. Zur Geschichte der politischen Verfolgung 1945–1968. Bericht und Dokumentation, Köln 1979; Herkt, Christa, Das ehemalige Dresdner Landgericht am Münchner Platz – Fakten und Gedanken, Reihe Widerstand und Widerstandsforschung, Verein für Demokratie- und Widerstandsforschung e.V., Dresden 1995; Lehmann, Gerhard, Politik und Justiz. Die nationalen und internationalen Dimensionen des Wirkens des Dresdner Landgerichts, Berlin 1996; Lesser, Alfred, Mein Leben im Versteck, Düsseldorf 1993;

Matthes, Günther, Umbau zu einem Lehrgebäude, in: »Deutsche Architektur«, XV. Jahrgang, Heft 5, Mai 1966; Meinhardt, Werner, Sie sind nicht umsonst gestorben. Vor 50 Jahren: Am 16. August 1944 fielen Herbert Blochwitz, Kurt Schlosser, Otto Galle und Arthur Weineck unter dem Fallbeil faschistischer Henker am Münchner Platz in Dresden, in: »Antifa-Rundbrief«, Heft 4/1994; Russig, Peter, Vom Antifaschisten zum Aufstandsführer, in: »Sächsische Zeitung« vom 17. Juni 1993; Sächsische Justizgeschichte, Justiz in Sachsen. Prozesse, Personen, Gebäude, in: Schriftenreihe des Sächsischen Staatsministeriums der Justiz, Dresden Band 2, Dresden 1994; Schneider, Horst/Wehnert, Detlef, Die Gedenkstätte »Georg Schumann« im Widerstreit der »Wende« und sächsischer Politiker, Fraktion LL-PDS im Sächsischen Landtag, August 1994; dies., Todesurteile am Münchner Platz. Fakten, Folgen und Fragen zum Dresdner Landgericht, Berlin 1997; SED-Bezirksleitung Dresden, Bezirkskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung (Hrsg.), Die Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung im Bezirk Dresden, Dresden 1970; Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft (Hrsg.), Spuren Suchen und Erinnern, a. a. O., S. 51 ff.; dies. (Hrsg.), Namenlos – ohne Gesicht. Reden anlässlich der Einweihung des stillen Denkmals des Bildhauers Wieland Förster, Dresden 1995; Technische Universität (Hrsg.), Internationale Mahn- und Gedenkstätte im Georg-Schumann-Bau der Technischen Universität, Dresden 1978; Vor 50 Jahren: Nazis richteten 10 Leipziger hin. Am 11. und 12. Januar 1945 starben im Dresdner Gefängnis am Münchner Platz führende Mitglieder der Widerstandsgruppe gegen Hitler unter dem Fallbeil, in: »Leipziger Volkszeitung« vom 11. Januar 1995.

Weitere Dresdner Haftanstalten

Eine dreikantige Sandstele an der *Pillnitzer Straße/Ecke Gerichtsstraße* informiert darüber, daß bis 1945 auch an dieser Stelle ein *Gefängnis* stand. Das Gebäude wurde von 1878 bis in die Weimarer Republik als Landgerichtsgefängnis genutzt, danach geschlossen und erst mit Beginn der nationalsozialistischen Diktatur reaktiviert. 1933 zunächst als »*Schutzhaftlager*« eingerichtet, diente es danach bis zum Ende als *Untersuchungshaftanstalt Dresden II*. In der »*Mathilde*«, so hieß das Gefängnis im Volksmund, weil es unter anderem durch die Mathildenstraße begrenzt wurde, waren sowohl politische Gegner des Naziregimes als auch nach dem Novemberpogrom 1938 viele Dresdner Juden sowie von 1938 bis 1945 eine Vielzahl von Tschechen inhaftiert. Von 1941 bis 1945 arbeiteten die Häftlinge dieses Gefängnisses auch für die Rüstungsproduktion. Während des Bombenangriffs auf Dresden am 13./14. Februar 1945 fanden mehr als 400 Gefangene, in ihren Zellen eingeschlossen, in der »*Mathilde*« den Tod.

An der *dritten Dresdner Haftanstalt* in der *Schießgasse* (heute noch Sitz der Dresdner Polizei), sie

diente auch als *Gestapogefängnis*, informiert bis heute noch keine Tafel über die Funktion des Gebäudes und die vielen hier zwischen 1933 und 1945 umgekommenen Opfer des Nationalsozialismus.

Die Inschrift des *Denkmals* an der *Pillnitzer Straße*, die allerdings nur Teile des Geschehenen wiedergibt und nicht alle Opfergruppen benennt, lautet:

An dieser Stelle stand
das Gefängnis
»Mathildenstrasse«.
1933 bis 1945 widerstanden hier
tausende Deutsche und Tschechoslowaken dem
faschistischen Terror.

Stätten der Erinnerung an Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung

Die hohe *Sandsteinstele* am *Brühlschen Garten* ist der Erinnerung und Mahnung an die große *Dresdner Synagoge* gewidmet. Mehr als 100 Meter vom Standort der Stele entfernt, im heutigen Brücken- und Straßenbahnhaltestellenbereich unmittelbar vor der Carolabrücke, stand von 1840 bis zur Pogromnacht 1938 die nach einem Entwurf von Gottfried Semper gebaute Synagoge. Es war der erste öffentliche Synagogenbau in Sachsen nach der fast 200jährigen Vertreibung der Juden aus Sachsen und einem noch einmal 100jährigen Ringen der Juden in Dresden und Leipzig um Ansiedlung und bürgerliche Gleichstellung. Die Synagoge wies in ihrem äußeren Erscheinungsbild viele neoromanische Elemente auf sowie eine mit byzantinischen und maurischen Elementen versehene Ornamentik. Die große Kuppel war aus Holz. Sie bot Raum für 500 Personen und war das zentrale Gotteshaus der Israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden, die in den 20er Jahren mehr als 5000 Mitglieder hatte. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde sie durch Nationalsozialisten in Brand gesteckt und im nachfolgenden Monat in Verantwortung der Stadtverwaltung gesprengt. Die Kosten für die Sprengung und anschließende Beseitigung mußte die Dresdner Israelitische Gemeinde tragen. Die in unmittelbarer Nachbarschaft der Synagoge befindlichen Gebäude der Verwaltung und Wohnhäuser der Israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden, wobei letztere zu den 32 in Dresden eingerichteten »Judenhäusern« gehörten, wurden in den Bombenangriffen am 13./14. Februar 1945 zerstört. Die *Gedenkstele* gestaltete der Bildhauer Friedemann Döhner in Form einer Menora, allerdings mit sechs statt mit sieben Armen. Diese Arme sollen an die sechs Millionen ermordeten Juden erinnern. Am 22. April 1975 eingeweiht, enthält die Stele auf den sechs Armen und auf dem Fuß der Menora die Zeilen:

Zur ewigen Mahnung
an die Opfer des Faschismus
Hier stand die
1838–1840 von
Gottfried Semper erbaute
durch Oberrabbiner
Dr. Zacharias Frankel
geweihte und
am 9. November 1938
von den Faschisten zerstörte Synagoge
der Israelitischen
Religionsgemeinde
zu Dresden.

Die Trauerhalle auf dem Neuen Jüdischen Friedhof, die 1950 von den wenigen überlebenden Dresdner Juden provisorisch als Gotteshaus eingerichtet wurde (s. unten), bietet der heutigen Jüdischen Gemeinde, die nicht zuletzt wegen des Zuzugs aus Osteuropa seit 1990 wieder wächst, nicht mehr ausreichend Platz. Auf Initiative eines Fördervereins »Bau der Synagoge Dresden« unter Vorsitz von Siegfried Reimann, Pfarrer i. R., wurde Anfang 1997 das *Projekt einer neuen Synagoge*, die in der Nähe ihrer Vorgängerin errichtet werden soll, in einem Bauwettbewerb ausgelobt. Verwirklicht werden soll nun bis zum Jahre 2001 der Entwurf des Saarbrücker Architektenbüros Wandel, Hoefler, Lorch, der sich architektonisch nicht am Vorgängerbau orientiert und nicht versucht, dieses Vorbild zu kopieren.

Auf Grund der bevorstehenden Schließung des Alten Jüdischen Friedhofs, Pulsnitzer Straße 12, in der Dresdner Neustadt wurde 1867 mit der Anlage eines neuen Friedhofs auf der Altstädter Seite begonnen. Unmittelbar an den Trinitatisfriedhof anschließend, umfaßt der *Neue Jüdische Friedhof* an der *Fiedlerstraße 3* gegenwärtig nahezu 4 000 Grabstätten, wobei die Neue Abteilung noch heute der Bestattung dient. Die in den 20er Jahren geplante Neuanlage eines weiteren Friedhofs in der »Jungen Heide« wurde auf Grund der Auswirkungen der antijüdischen nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik auch in Dresden »unnötig«. Während des Bombenangriffs erlitten der Friedhof und auch die Trauerhalle Beschädigungen. Beide wurden aber nach dem Krieg weitestgehend instand gesetzt. Eine Reihe von Grabstätten mahnt an diese Verfolgungszeit, und die *Steine* geben Auskunft über das tödliche Schicksal vieler Dresdner Juden. So finden sich hier beispielsweise die *Gräber von Wanda Cohn und Bruno Gimpel*. Beide verübten Selbstmord, um der Deportation und weiteren Quälereien zu entgehen. Hier befindet sich auch das *Urnengrab von Professor Heinrich Conradi*, einem Dresdner Sozialhygieniker, der im April 1943 im Dresdner Polizeigefängnis ermordet wurde. Auf vielen *Grabsteinen* ist der Zusatz »umgekommen in

Auschwitz, Theresienstadt, Riga oder Belzec« zu lesen. Begraben ist auf dem Neuen Jüdischen Friedhof auch *Rolf Axen (Rudolph Aksen)*, geboren am 8. Februar 1912 in Tarnopol, aufgewachsen in Leipzig in einer orthodoxen jüdischen Familie. Er engagierte sich später aktiv in der KPD, arbeitete in Zittau und beteiligte sich führend an der Organisation der illegalen Grenzarbeit in Ostsachsen (s. auch Zittau). Am 23. September 1933 wurde er verhaftet und noch am selben Tag im Polizeigefängnis Dresden nach schweren Mißhandlungen ermordet. *Zwei Grabsteine* zeugen jetzt auf dem Grab Rolf Axens von seiner Geschichte und der seiner Familie und letztendlich von Spezifika der Geschichte im Osten Deutschlands. Ein Grabstein, von seinem Vater 1933 gesetzt, entspricht dem Begräbnis nach jüdischem Ritus. Ein zweiter, in den 80er Jahren von seinem Bruder Hermann Axen gesetzt und gegen den ersten ausgewechselt, betont nur den Widerstandskämpfer und Kommunisten. In den 90er Jahren wurde der alte Grabstein auf Veranlassung der Jüdischen Gemeinde ebenfalls wieder auf das Grab gesetzt. Der Bruder Hermann, der nach Auschwitz verschleppt wurde, war der einzige Überlebende der Familie Axen.

Nachweislich wurden hier seit 1943 auch die Urnen der auf dem Richthof des Landgerichts Münchner Platz in Dresden hingerichteten Juden aus dem damaligen Protektorat Böhmen und Mähren und anderen Ländern beigesetzt. Ein großer *Gedenkstein* ist den in Dresden Hingerichteten sowie umgekommenen Dresdner Jüdinnen und Juden gewidmet:

Dieses Denkmal wurde errichtet zum Andenken an unsere in den Jahren 1933–1945 durch die Faschisten ermordeten jüdischen Glaubensgenossen, deren Urnen hier beigesetzt sind:

Balizany Sara geb. Cossmann	Mahler Anna geb. Fleischer
Bondy Julius	Pick Israel
Cohn Elias	Reinisch Josef
Feldmann Srol	Samuel Hermann
Friedheim Sally	Sass Marcus
Gabay Chajim	Singer Willy
Goldmann Gustav	Stein Clara geb. Grünberg
Kohn Israel	Steiner Josef
Landsmann Theodor	Toeplitz Maximilian und 3 Unbekannte
Löwensohn Karl	

Friede ihrer Asche. Wir werden sie nie vergessen!

Daneben befindet sich ein am 22. April 1975, anlässlich des 30. Jahrestags der Befreiung, angelegtes *Thorarollengrab*, in dem mehrere während des Hitlerregimes geschändete und zerstörte Thorarollen begraben wurden.

Ebenfalls auf dem Gelände des *Neuen Jüdischen Friedhofs* steht die *gegenwärtige Synagoge*. Seit 1950 als Gotteshaus der Jüdischen Gemeinde zu Dresden dienend, wurde das Gebäude 1866 ursprünglich als *Trauerhalle* auf dem Neuen Jüdischen Friedhof erbaut und 1903 mit Unterstützung der Marie-Ascher-Stiftung erweitert. Im Zweiten Weltkrieg zerstört, erfolgte der Wiederaufbau und die Umgestaltung des Gebäudes als Synagoge im Auftrag der Jüdischen Gemeinde 1949/1950 unter Leitung des Baumeisters Warnatz. Vom Friedhof ist es durch eine lebende Hecke abgetrennt. Trotzdem ist der Standort auf einem Friedhof nach jüdischem Ritus sehr umstritten. Deswegen und auf Grund des seit 1990 stetigen Wachstums der Dresdner Jüdischen Gemeinde soll ein Synagogenneubau in der Nähe des alten Standorts im Stadtzentrum errichtet werden (s. oben). Die Weihe der kleinen Synagoge erfolgte im Juni 1950 unter Leitung des Rabbiners Martin Riesenburger. Im Synagogeninnenraum flankieren *zwei große Tafeln der Erinnerung* an die Opfer der Israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden zwischen 1933 und 1945 den Thoraschrein.

An dem in den fünfziger Jahren errichteten *Studentenwohnheim der Technischen Universität Dresden, Güntzstraße 28*, erinnert eine *Gedenktafel* daran, daß sich an dieser Stelle einstmals das »Henriettenstift«, das *Altersheim der Israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden*, befand. Seine Bewohner gehörten im Juli 1942 zu den ersten jüdischen Bürgern Dresdens, die nach Theresienstadt deportiert wurden. Insgesamt gingen von bzw. über Dresden mindestens zehn Deportationstransporte in das Ghetto Theresienstadt. *Victor Klemperer*, der die ganze Zeit der Verfolgung und Vernichtung in Dresden überlebte, berichtet in seinen *Tagebüchern der Zeit 1933 bis 1945* sowohl über die Deportation der alten Leute aus dem »Henriettenstift« als auch über die anderen Theresienstadt-Transporte. Kein Ort in Dresden hält gegenwärtig die Erinnerung an die großen Transporte von Dresdner Jüdinnen und Juden nach Riga im Januar 1942 oder im März 1943 nach Auschwitz-Birkenau wach. Auf der *Sandsteintafel* am Studentenwohnheim ist zu lesen:

Vor der Zerstörung
Dresdens stand an dieser
Stelle das Altersheim d. jüd.
Gemeinde Henriettenstift.
Hier begann 1942–43 der Leidensweg jüdischer Men-
schen und endete in dem Vernichtungslager
Theresienstadt.

Auf Initiative des christlich-jüdischen Arbeitskreises »Begegnung mit dem Judentum« wurde im Novem-

ber 1988 an der *Kreuzkirche am Altmarkt*, in der Nähe des Haupteingangs, eine *Metalltafel* eingeweiht. Sie ist dem Gedenken an die jüdischen Bürger der Stadt Dresden verpflichtet. Nur wenige von ihnen überlebten die nationalsozialistische Diktatur. Die Tafel, entworfen vom Dresdner Grafiker Karl-Heinz Lötzsch und Ergebnis längerer Auseinandersetzungen mit den damaligen staatlichen Stellen, wurde ausschließlich aus Spenden finanziert. So heißt es auf der Gedenktafel:

In Scham und Trauer
gedenken Christen
der jüdischen Bürger dieser Stadt
1933 lebten in Dresden 4 675 Juden
1945 waren es 70
Wir schwiegen
als ihre Gotteshäuser
verbrannt
als Juden
entrechtet, vertrieben
und ermordet wurden
wir erkannten in ihnen
unsere Brüder und Schwestern nicht
Wir bitten
um Vergebung und Schalom
November 1988

Vom 23. November 1942 bis zum 2. März 1943 existierte an der *Radeberger Straße*, oberhalb des Hammerweges, gegenüber der Mündung der Weinbergstraße, ein *Zwangsarbeitslager* für über 293 Dresdner Juden, Frauen, Männer und Kinder. In der letzten Phase wurden auch jüdische Bürger aus anderen sächsischen Orten hierhergebracht. Das Lager war in Übereinkunft zwischen der Gestapoleitstelle Dresden, der Kreisleitung der NSDAP und der Geschäftsleitung der *Zeiss-Ikon, Goehle-Werke, Riesaer Straße 32*, eingerichtet worden. Die Juden waren in Baracken untergebracht und mußten für die Rüstungsproduktion in diesem *Werk der Zeiss-Ikon AG*, dem heutigen Dresdner Druck- und Verlags-haus, arbeiten. In der Nacht vom 2. zum 3. März 1943 begann die Deportation aller Insassen nach Auschwitz-Birkenau. Nur wenige überlebten. Die Zeiss-Ikon AG Dresden hatte im letzten Kriegsjahr unter ihren Arbeitern in den verschiedenen Betriebsteilen ungefähr 2 600 Zwangsarbeiter und mehr als 1 000 KZ-Häftlinge und -Häftlingsfrauen aus Außenlagern des KZ Flossenbürg eingesetzt. Vom 9. Oktober 1944 bis zum 13. April 1945 arbeiteten beispielsweise in den Goehle-Werken nochmals fast 700 Häftlings-frauen. Sie wurden am 14. April 1945 auf den »Todes-marsch« in Richtung Theresienstadt geschickt. Bisher existiert weder für das sogenannte »Judenlager« noch am Werk eine *Gedenktafel*. Es gibt jedoch seit geraumer Zeit Initiativen dafür.

Weitere Gedenkorte für Opfer des NS-Regimes

Ein *Stein* aus grauem Granit auf dem Gelände der *Deutsche Bahn AG, Werk Dresden West, Emmerich-Ambroß-Ufer 50*, erinnert unmittelbar nach dem Eingang hinter den Schienen, auf der rechten Seite, an die hier umgekommenen Häftlinge eines weiteren *Außenlagers des KZ Flossenbürg* in Dresden. Dieses Außenlager »funktionierte« vom 12. September 1944 bis zum 13. Februar 1945 und umfaßte mehr als 500 Häftlinge, die im damaligen *Reichsbahnausbesserungswerk Dresden-Friedrichstadt, Weißeritzufer*, in mehreren Schichten unter schwersten Bedingungen arbeiten mußten. Sie waren auch im Betriebsgelände untergebracht. Auf dem *Gedenkstein* liest man den Text:

Es mahnen die im
RAW ermordeten KZ-
Häftlinge
Sie kämpften für den
Frieden.

Auf der linken Seite steht ein *Gedenkstein für Emmerich Ambroß*. Er wurde am 22. Mai 1896 in Budapest geboren und lebte später in Dresden. Von Beruf Klempner, war er viele Jahre im Reichsbahnausbesserungswerk Dresden-Friedrichstadt (RAW) tätig und arbeitete sehr engagiert in der SPD, im Betriebsrat des RAW und in der Gewerkschaft. 1933 wurde er in Löbau verhaftet und in das »Schutzhaftlager« Hohnstein gebracht. Dort erschlug man den aktiven Nazigegner und Sohn eines jüdischen Vaters nach schwersten Mißhandlungen am 26. September 1933. Seine Frau nahm sich mit ihren beiden Kindern das Leben. Der Gedenkstein enthält eine Metallplakette mit dem Bildnis von Emmerich Ambroß und eine Inschrift mit seinen Lebensdaten. Außerdem ist an seinem ehemaligen *Wohnhaus, Rabenauer Straße 7*, eine *Gedenktafel* angebracht (s. auch Äußerer Matthäusfriedhof und Hohnstein):

Hier wohnte Emmerich Ambroß.
Als Vorkämpfer der freien Eisenbahner
wurden er und seine Familie ein grausames
Opfer des Faschismus.
Burg Hohnstein 1933. Die Toten mahnen.

Im Jahre 1979 wurde im Gelände des Reinigungsbetriebes Purotex Textilpflege, *Florastraße/Ecke Rosenstraße*, ein *Gedenkstein* für die Häftlingsfrauen eines weiteren *Außenlagers des KZ Flossenbürg* in Dresden gesetzt. Sie kamen aus verschiedenen europäischen Ländern, darunter waren auch Sinti und Roma. Das Lager war ursprünglich dem KZ Ravensbrück unterstellt, ab Dezember 1944 dem KZ Flossenbürg. Es existierte vom 9. Oktober

1944 bis zum 13. Februar 1945. Die Frauen arbeiteten in einem Teilbetrieb der »Universelle Maschinenfabrik J. G. & Co« in mehreren Schichten für die Rüstungsproduktion. Hier wurden vor allem Flugzeugmotorenteile hergestellt. Die Häftlingsfrauen waren in dem Fabrikgebäude auch untergebracht. Eine Reihe von ihnen kam auf Grund der miserablen Arbeits- und Lebensbedingungen, vor allem aber infolge des anglo-amerikanischen Bombenangriffs am 14./15. Februar 1945 ums Leben. Einige flohen. Von den etwa 680 Häftlingsfrauen verblieben letztendlich noch 84. Sie wurden nach dem Angriff zeitweise in ein Ausweichlager nach Pirna-Zatschke verlegt und nach Auffüllung des Außenkommandos wieder in der »Universelle Maschinenfabrik« eingesetzt. Am 14. April 1945 mußten die Frauen den »*Todesmarsch*« über Pirna-Mockethal und Königstein nach Theresienstadt antreten. Dabei gab es ebenfalls viele Opfer unter ihnen (s. Pirna, Oelsen, Dohna). Der *Gedenkstein* enthält die Zeilen:

Zu Ehren der Frauen
die hier 1944–45 in
der Außenstelle Florastraße
des KZ Ravensbrück
litten kämpften
starben

Im Gebäudekomplex am *Wettiner Platz 10*, an dem eine *Gedenktafel* hängt, arbeiteten seit 1913 Redaktion, Druckerei und Expedition der sozialdemokratischen »*Dresdner Volkszeitung*«. Hier war auch der 1935 ermordete jüdische Redakteur und sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Dr. Max Sachs (s. unten, Dr. Max-Sachs-Straße 2, und Sachsenburg) tätig. Im Erdgeschoß befand sich eine Arbeiterbuchhandlung. Vor diesem Gebäude vollzog sich bereits am 8. März 1933 die *erste Bücherverbrennung in Dresden*, wobei vor allem Schriftgut und Bestände dieser Arbeiterbuchhandlung vernichtet wurden. Eine zweite Bücherverbrennung, maßgeblich von nationalsozialistischen Studenten der damaligen Technischen Hochschule Dresden initiiert, fand im Mai 1933 am damaligen Bismarckplatz statt. In den Kellerräumen des Gebäudes der »*Dresdner Volkszeitung*« wurden ebenso wie im nahegelegenen damaligen »*Dresdner Volkshaus*«, dem heutigen Haus des DGB, Ritzenbergstraße 14, während der ersten Verhaftungswelle im März 1933 politische Gegner der nationalsozialistischen Diktatur gefangengehalten und mißhandelt. Die 1953 enthüllte *Bronzetafel*, die allerdings zunächst das falsche, erst viele Jahre später korrigierte Datum der ersten Dresdner Bücherverbrennung enthielt, informiert:

Die Feuer der Tyrannei brennen, die Feuer der Freiheit leuchten – Auf diesem Platz verbrannten die faschistischen Barbaren zu Beginn der dunkelsten Epoche der deutschen Geschichte, am 8. März 1933, die Schöpfung menschlichen Geistes, die fortschrittliche Weltliteratur, die der Wahrheit, der Freiheit, der Menschlichkeit und dem Frieden diene.

Helene Glatzer, Rosa Menzer und Otto Galle ist die *Gedenkstätte am Barbarossaplatz* (ehemals Lene-Glatzer-Platz) gewidmet. Alle drei Gegner des NS-Regimes waren mit dem Dresdner Stadtteil Striesen verbunden. *Helene Glatzer* ging 1930 in die Sowjetunion, wurde nach ihrer illegalen Rückkehr nach Deutschland 1935 verhaftet und im Zuchthaus von Halle ermordet. *Rosa Menzer* stammte aus einer ostjüdischen Familie. Ihre Verhaftung erfolgte wegen aktiven Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime und auf Grund ihrer jüdischen Herkunft. Nach mehrjähriger Haft im KZ Ravensbrück starb sie in Bernburg im Gas (s. auch Sachsen-Anhalt: Bernburg). Die Namen von Lene Glatzer und Rosa Menzer tragen noch heute zwei *Straßen* in diesem Wohngebiet. *Otto Galle* wurde 1934 zum ersten Mal verhaftet und für mehrere Jahre in Zwickau/Schloß Osterstein und im frühen KZ Sachsenburg (s. Zwickau und Sachsenburg) eingesperrt. Wegen Widerstands gegen die herrschende Diktatur 1943 erneut inhaftiert und vor Gericht gestellt, fand seine und die Hinrichtung seiner Mitkämpfer Kurt Schlosser, Herbert Blochwitz und Arthur Weineck am 16. August 1944 im Hof des Landgerichts Münchner Platz in Dresden statt. An seinem ehemaligen Wohnhaus, heute *Kyffhäuserstraße 30*, früher *Otto-Galle-Straße*, ist ebenfalls eine *Gedenktafel* für ihn angebracht. Der Gedenkstein in seiner ehemaligen Gartensparte, Professor-Ricker-Straße, ist nicht mehr vorhanden. Das *Gedenkensemble am Barbarossaplatz* besteht aus drei Sandsteinsäulen mit dreieckiger Grundfläche auf einem flachen Sockel. Den Säulen sind Bronzetafeln vorgeblendet. Die Stätte, eingeweiht 1988, schuf der Bildhauer Vincenz Wanitschke. Die Texttafeln stammen von Martin Hänisch:

Otto Galle – 31. Juli 1897 – 16. August 1944, Schuhmacher, Funktionär der KPD in Dresden-Striesen, von 1942 bis 1943, Mitglied der Leitung der illegalen Dresdner KPD-Organisation, in Dresden hingerichtet.

Helene Glatzer – 8. Februar 1902 – 31. Januar 1935, Kontoristin, Funktionär der Kommunistischen Kinder-, Jugend- und Frauenorganisationen in Ostsachsen, Abgeordnete der KPD im Sächsischen Landtag, in Halle ermordet.

Rosa Menzer – 4. Januar 1886 – 28. Mai 1942, Schneiderin, Funktionär der KPD, des Roten Frauen-

und Mädchenbundes, der Internationalen Arbeiterhilfe in Dresden. Nach mehrjähriger KZ-Haft in Bernburg ermordet.

Anlässlich des 20. Todestags des tschechischen Widerstandskämpfers, Schriftstellers und Journalisten *Julius Fučík* wurde der *Gedenkstein* aus Sandstein am *Straßburger Platz* (vormals *Fučík-Platz*) geschaffen. Der Kommunist Julius Fučík gab seit 1939 die illegale Zeitung »Rudé Pravo« heraus, war aktiv im illegalen Widerstand gegen die Okkupation seines Landes durch das Hitlerregime tätig und nach seiner Verhaftung vom 11. Juni 1943 bis zum 24. August 1943 im Gefängnis Bautzen (s. dort) inhaftiert. In Berlin-Plötzensee wurde er wenige Tage danach hingerichtet. Die *Bronzetafel* im erhöhten Mittelteil enthält sein Porträt und die Inschrift:

Narodní Hrdina (Volksheld)
Julius Fučík, geb. 23. 2. 1903 in Prag
hingerichtet am 8. 9. 1943 in Berlin-Plötzensee
Menschen ich hatte Euch lieb, seid wachsam.

An der *Berthold-Haupt-Straße/Ecke Meußblitzer Straße* steht ein *Gedenkstein für Berthold Haupt*. Er war Buchdrucker, Funktionär der SPD und der Gewerkschaft und engagierte sich gegen das Aufkommen der Nationalsozialisten. Nach einer Wahlkundgebung der SPD am 26. Februar 1933 in der Ilgen-Kampfbahn, jetzt Dynamostadion, kam es zu einem Marsch durch die Innenstadt. Am Eingang der Ostra-Allee wurde der Marsch durch SA und Polizei gestoppt und dabei Berthold Haupt von einem Polizisten erschossen. Der Text auf dem Gedenkstein lautet: »Berthold Haupt – geboren 7. November 1905, ermordet am 26. Februar 1933 bei einer Demonstration der Arbeiterklasse gegen Faschismus und Krieg – sein Leben und Kampf sind für uns alle Verpflichtung.«

Für *Albert Eidner* ist im Zentrum der *Kleingartensparte* »*Alte Elbe*«, *Enderstraße*, eine aus liegenden Sandsteinsäulen gestaltete *Wand mit vorgeblendeter Granittafel* errichtet worden. Albert Eidner wurde am 20. Mai 1883 geboren, war Zimmermann und aktiv im Holzarbeiterverband, in der SPD und im »Reichsbanner« tätig. Am 2. August 1933 verhaftete man ihn. Im »Dresdner Volkshaus«, Ritzbergstraße 14, wurde 1933 eine SA-Kaserne eingerichtet (s. oben Wettiner Platz 10). Hierher brachte man Albert Eidner. Er starb noch in derselben Nacht an den Mißhandlungen. Der Gedenkstein erinnert an ihn: »Dem Mitbegründer unserer Kleingartensparte Albert Eidner / (1883–1933) / Opfer des Faschismus zum ehrenden Gedenken.«

Am Geburtshaus von *Hans Otto* in der *Frühlingsstraße 12* ist eine *Bronzetafel* mit seinem Reliefporträt zu sehen. Seit 1921 war Hans Otto Schauspieler, wurde Kommunist und engagierte sich auch in Arbeitertheatergruppen. 1933 kämpfte er in Berlin in der illegalen KPD, um der sich etablierenden nationalsozialistischen Diktatur Widerstand entgegenzusetzen. SA-Leute verhafteten und mißhandelten ihn. Er erlag seinen Verletzungen, nachdem ihn die SA-Männer aus dem 3. Stock ihres Quartiers geworfen hatten. Die Gedenktafel trägt die Inschrift: »Hans Otto – Schauspieler und Revolutionär / von Faschisten ermordet am 24. Nov. 1933, / geboren in diesem Haus am 10. August 1900«.

Dr. *Max Sachs* wohnte in *Dresden-Briesnitz*, in der heutigen *Max-Sachs-Straße 2*. Aus einer jüdischen Familie in Breslau stammend, studierte er Nationalökonomie und wurde 1912 Wirtschaftsredakteur der »Dresdner Volkszeitung« (s. auch oben, Wettiner Platz). Nach 1918 ist er als sozialdemokratischer Abgeordneter in den Sächsischen Landtag gewählt worden, dem er bis zur Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur angehörte. Bereits 1933 eingesperrt, verhaftete man ihn im Oktober 1935 zum zweiten Mal und brachte ihn in das frühe Konzentrationslager Sachsenburg (s. dort). Hier folterten ihn Angehörige der SS-Wachmannschaft innerhalb von vier Tagen zu Tode. Die *Gedenktafel* an seinem ehemaligen Wohnhaus ist aus Kunststein und enthält die Sätze: »Dr. Max Sachs, geb. 23. 9. 1883 / ermordet von den Faschisten im September 1935 im KZ Sachsenburg«.

Ein pylonenähnlicher, mit einer Flammenschale abgeschlossener *Gedenkstein für Heinz Steyer* befindet sich am Eingang des *Sportstadions* an der *Pieschener Allee 1*. Der Kommunist beteiligte sich nach 1933 aktiv am Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur und wurde mehrfach verhaftet. 1943 kam er zum »Strafbataillon 999«. Wegen Verbindungen zu griechischen Partisanen wurde er von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt und in St. Elias erschossen. Um die Namensgebung des Stadions gibt es bis heute Diskussionen mit der Zielrichtung, eine Umbenennung zu erreichen. Der Landesvorstand des IVVdN Sachsen tritt für die Beibehaltung des Namens ein. Der Gedenkstein hat die Aufschrift: »Heinz / Steyer / geboren am 20. 12. 1909 / ermordet am 12. 7. 1944 / Ehrendes Gedenken dem Dresdner Arbeiter- und Sportfunktionär / Mitglied der KPD / Aktiver Fußballspieler bei Rot-Weiß-Sport / Kämpfer gegen den Faschismus / Er starb als Antifaschist im Kampf für Frieden, Freiheit und Sozialismus«.

Dem Gedenken an *Rudolf Renner* ist ein *Denkmal* am *Conertplatz* (früher *Rudolf-Renner-Platz*) ver-

pflichtet. Renners letzte Wohnung befand sich ganz in der Nähe dieses Platzes, in der Hühndorfer Straße. In Beule, Westfalen wurde Rudolf Renner geboren, war von Beruf Steindrucker, Mitglied der SPD und später der KPD. Von 1921 bis 1933 wirkte er als kommunistischer Abgeordneter im Sächsischen Landtag. In die Illegalität gehend, wurde Rudolf Renner im April 1933 verhaftet und mußte mehrere Zuchthäuser und Konzentrationslager erleiden. 1940 verstarb er im KZ Buchenwald an den Folgen der Haft und der Mißhandlungen. Das Denkmal besteht aus einer auf einer quadratischen Stele ruhenden Porträtplastik. Die Inschriften auf den drei Seiten der Stele lauten: »Rudolf Renner / 27. 3. 1894 – 30. 7. 1940 – ermordet im KZ Buchenwald / Kommunistischer Abgeordneter im Sächsischen Landtag / Chefredakteur der Arbeiterstimme / Er kämpfte und starb als Kommunist«.

Der gebürtige Dresdner *Karl Stein*, von Beruf Straßenbahnschaffner, war Kommunist und Mitglied des Betriebsrates. Nach Beginn des Hitlerregimes wurde er bereits 1933/1934 inhaftiert. Später arbeitete er in einer illegalen Dresdner Widerstandsorganisation zusammen mit Fritz Schulze und anderen. 1941 wurde Karl Stein verhaftet, zum Tode verurteilt und in Berlin-Plötzensee hingerichtet. An der *Karl-Stein-Straße/Ecke Potschapper Straße* steht ein *Gedenkstein* für ihn: »Karl Stein / geboren 30. 1. 1902 / ermordet durch Faschisten 5. 6. 1942 / Seid wachsam«.

Ein weiterer für ihn gesetzter Stein an der Görlitzer Straße 16 ist nicht mehr vorhanden.

Vor dem *Gartengrundstück Coschützer Straße 34*, am Hohen Stein, auf dem sich früher das Atelier des Dresdner Malers und Grafikers *Fritz Schulze* und seiner Frau Eva Schulze-Knabe befand, erinnert ein *Stein mit einer Bronzetafel* an ihn. Geboren wurde er am 14. April 1903 in Leipzig. Als Maler und Grafiker engagierte er sich auch politisch mit seiner Kunst, wurde Mitglied der »Assoziation revolutionärer bildender Künstler« (»Asso«) und der KPD. Bereits 1933/1934 im Konzentrationslager Hohnstein (s. dort) inhaftiert, gehörte er später gemeinsam mit seiner Frau, mit Karl Stein und anderen einer weitverzweigten Dresdner Widerstandsorganisation an. 1941 wurde er verhaftet, zum Tode verurteilt und am 5. Juni 1942 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Auf dem Stein ist zu lesen: »Hier lebte und wirkte Fritz Schulze / Künstler und Kämpfer für Frieden, Fortschritt und Sozialismus / Er wurde hier 1941 verhaftet / und am 5. 6. 1942 von den Nazihenkern ermordet«.

An *Kurt Schlosser* erinnert im Betriebsgelände der *Deutschen Werkstätten Hellerau, Moritzburger Weg 67*,

ein *Sandsteinblock mit Bronzetafel* (s. auch Bad Schandau, Coswig). Der gelernte Möbeltischler war von 1919 bis 1931 in diesem Betrieb beschäftigt und gehörte dem Betriebsrat an. Er wurde wegen seines Widerstands gegen das Hitlerregime gemeinsam mit Otto Galle, Herbert Blochwitz und Arthur Weineck zum Tode verurteilt und in Dresden hingerichtet. Die Tafel hat folgende Inschrift: »Unserem Arbeitskollegen, dem Widerstandskämpfer / Kurt Schlosser, hingerichtet am 16. 8. 1944«.

Eine *Bronzetafel* neben dem Hauseingang *Stollestraße 40* informiert darüber, daß *Arthur Weineck* mit seiner Familie bis zu seiner Verhaftung 1943 in diesem Haus wohnte. Er war Bergsteiger und Mitglied der KPD. Während der nationalsozialistischen Diktatur beteiligte er sich am Kampf einer Dresdner Widerstandsgruppe um Otto Galle, Herbert Blochwitz und Kurt Schlosser. Mit ihnen wurde er zum Tode verurteilt und im Hof des Dresdner Landgerichts am Münchner Platz hingerichtet. Der Tafeltext lautet: »In diesem Hause wohnte Arthur Weineck / geb. 4. 2. 1900, hingerichtet 16. 8. 1944 / Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands / und der Vereinigten Kletterabteilung / Ehre seinem Andenken / Pionierfreundschaft Arthur Weineck / 12. Oberschule«.

Für den in Dresden geborenen *Hanns Rothbarth* ist der *Gedenkstein* an der *Zamenhofstraße 63* aufgestellt worden. Er engagierte sich vor 1933 politisch in der KPD und ging in die Sowjetunion. 1933 kehrte er illegal nach Deutschland zurück. Er wurde verhaftet, zu einer sechsjährigen Zuchthausstrafe verurteilt und danach in das KZ Sachsenhausen eingeliefert. Hier erschoss ihn die SS gemeinsam mit Ernst Schneller und weiteren 25 Opfern. Auf dem Gedenkstein ist zu lesen: »Hanns Rothbarth ein Kämpfer für den Frieden / geb. 27. 6. 1904 / erschossen 11. 10. 1944 im KZ Sachsenhausen«.

Professor *Rainer Fetscher*, geboren in Wien, ging nach seinem Medizinstudium an das *Hygiene-Institut der Technischen Hochschule Dresden* und wurde dort später zum außerordentlichen Professor berufen. Er leistete unter anderem Bedeutsames in der Sexualforschung und in der Erbbiologie. Obwohl er in der ersten Zeit nach der »Machtergreifung« Hitlers, wohl auch zum persönlichen Schutz, auf seinem Fachge-

biet eine gewisse Annäherung an theoretische Positionen der Nationalsozialisten demonstrierte, wurde ihm von Maßgebenden und Partizipierenden der neuen Macht seine vorher geäußerten und bewiesenen Positionen nicht verziehen. 1934 erfolgte seine Entlassung auf der Grundlage des Paragraphen 6 des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« und 1936 der Entzug der Lehrbefugnis. Professor Fetschers aus diesem Grund eröffnete Privatpraxis entwickelte sich später zu einem Treffpunkt von Gegnern des nationalsozialistischen Regimes aus unterschiedlichen politischen Gruppierungen. Seine vielfältige Hilfe galt vielen Verfolgten. Am 8. Mai 1945 wurde der bürgerliche Demokrat und tätige Regimegegner, der seine Bereitschaft erklärt hatte, beim Neuanfang nach dem Ende der Hitlerdiktatur aktiv mitzuarbeiten, bei einem gemeinsam mit dem Kommunisten Hermann Eckardt unternommenen Versuch der Kontaktaufnahme mit sowjetischen Truppen durch SS-Leute im Stadtzentrum erschossen. Eine *Betonstele mit eingefügter Bronzetafel* steht in der kleinen Anlage am *Fetscher-Platz*: »Prof. Rainer Fetscher / 26. 10. 1895–08. 05. 1945 / Arzt / und antifaschistischer / Widerstandskämpfer / Am Tage der Befreiung / von Faschisten ermordet«. In diesem Dresdner Stadtteil ist außerdem eine *Straße* nach Fetscher benannt. Seine *Grabstätte* befindet sich seit



Dresden: Gedenkstele für den am 8. Mai 1945 von SS-Leuten erschossenen Mediziner Rainer Fetscher an dem nach ihm benannten Platz.

der 1970 erfolgten Umbettung vom Friedhof Dresden Leubnitz-Neuostra auf dem *Heidefriedhof*. Auf dem Grabstein aus Sandstein stehen unter dem Zeichen der »Fédération Internationale des Résistants« (FIR) die Worte: »Prof. Dr. Rainer Fetscher / 1895–1945«.

Ehemals stand auch ein *Gedenkstein* an der *Ecke Prager Straße/Ferdinandstraße*, in der Nähe des Ortes, an dem er vermutlich getötet wurde. Es wurde öffentlich angeregt, ihn wieder aufzustellen.

Wilhelm Franke arbeitete als Lehrer an der heutigen *68. Grundschule, Heiligenbornstraße 15*. Geboren am 29. Juli 1891 in Brandenburg, war er Mitglied der SPD und seit 1926 Abgeordneter der Dresdner Stadtverordnetenversammlung. Nach 1933 aus dem Schuldienst entlassen und zeitweilig inhaftiert, wurde sein in der Rampischen Gasse eröffnetes Geschäft zu einem illegalen Treffpunkt Dresdner Sozialdemokraten. 1944 wurde er erneut verhaftet. Während des Bombenangriffs im Februar 1945 kam Wilhelm Franke ums Leben. Die Inschrift auf dem *Stein vor der Schule* lautet: »Hier wirkte Wilhelm Franke / Sozialist / Schul- und Kommunalpolitiker«.

Seit 1952 befand sich am Treppenaufgang über dem Durchgang von der Kuppelhalle zur Mittelhalle des *Hauptbahnhofs* eine *Erinnerungstafel* für die zwei im KZ Sachsenburg und im KZ Sachsenhausen umgekommenen Dresdner Eisenbahner *Josef Kopsch* und *Kurt Koch*. 1996 wurde die Tafel mit dem roten Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« im Zuge der Rekonstruktion des Bahnhofsinneren abgenommen. Ihren neuen Platz erhielt die Tafel außerhalb des Bahnhofsgebäudes, rechts vom Haupteingang an einem Eisenbahnbrückenpfeiler.

Am *Strehlemer Platz* steht eine *Bronzebüste Ernst Thälmanns* vor asymmetrisch angeordneten Sandsteinsäulen. Thälmann trat zweimal öffentlich in Dresden auf und war von August 1943 bis August 1944 im Gefängnis in Bautzen inhaftiert, bevor er am 18. August 1944 im KZ Buchenwald erschossen wurde. Anlässlich seines 100. Geburtstages fand im April 1985 die Einweihung dieses vom Bildhauer Johannes Peschel geschaffenen *Denkmals* statt. Zwischen zwei Sandsteinsäulen ist in Metallbuchstaben ein Wort Thälmanns zu lesen: »Politik – das ist die sich in der Gegenwart vollziehende Geschichte«. Diese Büste wurde von 1994 bis 1996 wiederholt beschmiert und mit Farbe übergossen, auch in der Nacht zum 18. August 1996. Mit einer Ausnahme sind die Beschmierungen durch Bürger vom Strehlemer Platz entfernt worden. Dieses Denkmal ist die einzig verbliebene Erinnerung an Ernst Thälmann in Dresden. Zwei Metallplaketten an der Königs-

brücker Straße 76 und der Gasanstaltstraße 2, die über Aufenthalte Thälmanns 1925 und 1932 in Dresden informierten, wurden abgenommen.

Entfernt wurden neben den oben erwähnten Tafeln die *Gedenktafel* im *Dampfkesselbau Übigau, Rethelstraße 47/51* für den Dresdner Kommunisten *Arno Lade*, der am 19. Januar 1944 im Dresdner Polizeigefängnis ermordet wurde, sowie die im ehemaligen Gebäude der *Dresdner Verkehrsbetrieb AG, Albertplatz*, befindliche *Tafel* für die zeitweilig in der damaligen »Dresdner Straßenbahn AG« beschäftigten und ermordeten bzw. umgekommenen Widerstandskämpfer *Paul Schwarze, Gustav Richter, Karl Stein* und *Arno Lade*. Außerdem fand eine Vielzahl von Straßenumbenennungen statt.

Gedenken auf Dresdner Friedhöfen

Gegenüber der Feierhalle des *Heidefriedhofs* an der *Moritzburger Landstraße 299* befindet sich der *Dresdner Ehrenhain für die »Opfer des Faschismus«*. Links vom Eingang zum Ehrenhain steht vor einer niedrigen Mauer ein hoher *Obelisk* mit dem Zeichen der »Fédération Internationale des Résistants« (FIR). Von hier führt ein breiter Hauptweg, an dem auf beiden Seiten Blöcke und Stelen stehen, zu einem Rondell. Auf den Blöcken und Stelen sind die Namen und Lebensdaten Hunderter Dresdner Gegner der nationalsozialistischen Diktatur verzeichnet, die während der Jahre 1933 bis 1945 ermordet wurden oder danach verstorben sind. In der Mehrzahl wurden auch ihre Urnen hier beigesetzt. Der Hauptweg des Ehrenhains mündet in ein *Rondell* mit einer Opferschale in der Mitte. Das Rondell ist von einer *Mauer mit 14 Sandsteinblöcken* umgeben. Jeder dieser Blöcke trägt den Namen eines der großen Konzentrationslager des nationalsozialistischen Regimes (Auschwitz, Bergen-Belsen, Buchenwald, Dachau, Ravensbrück, Sachsenhausen, Theresienstadt) oder den Namen von Städten und Orten, die durch besonders schwerwiegende Terrorakte im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden (Coventry, Leningrad, Lidice, Oradour, Rotterdam, Warschau, Dresden). Auf dem Heidefriedhof liegen auch die Urnengräber von Rudolf Renner, Heinrich Greif und Professor Rainer Fetscher. Die ersten Arbeiten für den Ehrenhain begannen bereits 1951. In den Jahren 1962/1963 wurden wesentliche Teile geschaffen. 1964 fanden sie ihren Abschluß mit der Errichtung des Obeliskens. Erst am 8. Mai 1989 kam es zur Einweihung einer *Gedenkstätte* für die 1941 bis 1945 in Dresden umgekommenen *Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion*. Eine Urne mit Erde von den Gräbern sowjetischer Bürger vom Äußeren

Matthäus- und vom Johannisfriedhof sowie vom Urnenhain Tolkewitz wurde durch den damaligen sowjetischen Konsul in Dresden in die Gedenkstätte eingelassen. Die *zwei Bronzeplatten*, die die Urnenstelle verschließen, berichten:

Zum Gedenken an Hunderte
Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter
aus der Sowjetunion
die in den Jahren 1941 bis 1945
fern ihrer Heimat in Dresden starben
Ihnen zu Ehren und uns zur Mahnung
ist hier Erde bewahrt von ihren Gräbern
dem Äußeren Matthäus-Friedhof,
dem Johannisfriedhof,
dem Urnenhain der
Feuerbestattungsanstalt Tolkewitz.

Die gesamte Gedenkstätte schuf die Dresdner Bildhauerin Thea Richter. Von ihr stammen auch die fünf auf einer Betonfläche mit dem Kopf zur Erde liegenden, überlebensgroßen Plastiken von toten Frauen und Männern. Sie sind mit steinernen Tüchern bedeckt, Namenlose, Unbekannte. An die Gesamtheit der in Dresden umgekommenen KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene erinnert bis heute noch keine Gedenkstätte in der Stadt.

Eine Sandsteinsäule steht in der *Abteilung 3A des Johannisfriedhofs, Wehlener Straße 13*, inmitten der Grabstätten der neun Opfer einer Auseinandersetzung zwischen Dresdner Arbeitern und der Polizei, die am 25. Januar 1933 im »Keglerheim«, Weißeritzstraße/Ecke Friedrichstraße, stattfand. Der Marsch zum Friedhof und die Beisetzung der Opfer am 31. Januar 1933 gestaltete sich zur ersten großen Demonstration von Gegnern der nationalsozialistischen Diktatur in Dresden. Die *Stele* trägt die Inschrift:

Sie lebten und kämpften für den Sieg der
Arbeiterklasse – zu Ehren der am 25. Januar 1933
ermordeten Antifaschisten.

Die Erinnerungstafeln mit den Namen der Umgekommenen, die sich an einer aus Sandstein gestalteten Gedenkmauer Weißeritzstraße/Ecke Friedrichstraße befanden, wurden im Herbst 1996 entfernt.

272 tschechischen und polnischen Opfern des Nationalsozialismus, die in Dresden im Hof des Landgerichts Münchner Platz hingerichtet wurden, ist die nordwestlich der Feierhalle auf dem *Johannisfriedhof* befindliche große, aus hellen Sandsteinblöcken zusammengefügte *Wand* gewidmet. In die Wand ist eine steinerne Fahne eingearbeitet. Links unter dem Symbol der »FIR« steht der Text:

Dem Gedenken tschechoslowakischer und polnischer
Widerstandskämpfer 1933–1945.

Auf der großen Wandfläche sind die Namen der 272 Hingerichteten verzeichnet.

Durch die Mitarbeiter der Gedenkstätte Münchner Platz wird seit mehreren Jahren intensiv daran gearbeitet, konkretere Angaben und genaue Zahlen zu den auf Dresdner Friedhöfen beigesetzten und in Dresden hingerichteten Opfern des NS-Regimes zu erhalten und zu veröffentlichen.

Auf dem *Johannisfriedhof* befinden sich außerdem in der *Abteilung 5K* Grabstätten von 66 sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern. Sie verstarben in der Folge der miserablen Lebensbedingungen und erlittener Mißhandlungen.

Auch auf dem *Neuen Katholischen Friedhof, Bremer Straße 20*, befinden sich *mehrere Gedenkstätten* für im Hof des Landgerichts Münchner Platz hingerichtete Opfer des Nationalsozialismus. Im linken hinteren Teil des Friedhofs ist eine große Anlage dem Andenken an hier bestattete 537 Opfer aus Polen, der Tschechoslowakei, der Sowjetunion, Frankreich, Deutschland und anderen Ländern geweiht. Das aus Hartziegeln gemauerte *Mahnmal* mit dem vorgeblendeten Symbol des Kreuzes ist der Mittelpunkt dieser Stätte. Eine schräg davor liegende *Steinplatte* trägt die Aufschrift:

Hier ruhen in / Gott
537 Opfer des / Faschismus
aus 13 Nationen Europas
und den USA
1935–1945

Unmittelbar neben diesem Mahnmal erinnern zwei rechts und links eingelassene *Steinplatten* an jeweils 40 hier begrabene *sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter*, die ebenfalls in den Jahren 1941 bis 1945 im Hof des Landgerichts am Münchner Platz in Dresden hingerichtet wurden. Die Platten tragen die gleichlautende Aufschrift:

Hier liegen sowjetische Bürger
1941–1945
40 Menschen

Unweit davon ist ein *Gedenkstein* für 128 hingerichtete *Bürger aus der damaligen Tschechoslowakei* aufgestellt. Auch sie starben im Hof des Landgerichts am Münchner Platz.

Drei Gedenksteine für insgesamt mehr als 200 hier begrabene *sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter* wurden auf dem *Äußeren Matthäus-Friedhof, Bremerstraße 18*, errichtet. Sie waren im Raum Dresden in der Rüstungsindustrie eingesetzt und verstar-

ben auf Grund der unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen zwischen 1941 bis 1945 (s. auch Sowjetischer Garnisonsfriedhof und Nordfriedhof, Kannenhenkelweg). Die Steine aus Sandstein tragen unter dem Sowjetstern Inschriften in russischer Sprache und ähneln in ihrer Gestaltung den Gedenksteinen auf den anderen Dresdner Friedhöfen.

Außerdem liegt auf diesem Friedhof auch die *Grabstätte von Emmerich Ambroß* (s. oben Gedenkstein Emmerich-Ambroß-Ufer 50).

In der *Alten Priestergruft* auf dem *Alten katholischen Friedhof, Friedrichstraße 54*, erinnern *Gedenktafeln* an *katholische geistliche Würdenträger*, die Opfer des nationalsozialistischen Regimes wurden. Sie wurden inhaftiert und starben, weil sie mit ihren Mitteln Widerstand leisteten oder zum Widerstehen anleiteten, insbesondere auch unter katholischen Jugendlichen. Das traf insbesondere auf den Diözesanjugendseelsorger Dr. Bernhard Wensch und auf Kaplan Alois Andritzki zu (s. Radibor). Die Beisetzung der Urnen mit den sterblichen Überresten der drei Geistlichen erfolgte auch an diesem Ort. Die *Gedenktafeln* sind gewidmet:

Dr. Bernhard Wensch
Diözesanjugendseelsorger
geb. am 7. 7. 1908 in Berlin
gestorben am 15. 8. 1942 im KZ Dachau

Aloys Johannes Scholze
Pfarrer in Leutersdorf
geb. am 4. 9. 1893 in Dresden
gestorben am 1. 9. 1942 in Dachau

Alois Andritzki
Kaplan an der Hofkirche
geb. am 2. 7. 1914 in Radibor
gestorben am 3. 2. 1943 in Dachau.

Die Familiengrabstätte der Olbrichts liegt links vom Haupteingang des *Nordfriedhofs* am *Kannenhenkelweg*, hinter einer Mauer. Hier befindet sich auch eine *Gedenkstätte für den General der Infanterie Friedrich Olbricht*. Er gehörte zu den Männern des 20. Juli 1944, die versuchten, Hitler zu töten und das nationalsozialistische Regime zu stürzen. Nach dem mißglückten Attentat starb er gemeinsam mit Claus Schenk Graf von Stauffenberg, Ludwig Beck, Albrecht Mertz von Quirnheim und anderen. In der Nacht vom 20. zum 21. Juli 1944 ist er im Hof des Oberkommandos des Heeres in der Bendlerstraße in Berlin erschossen worden. Seine Leiche wurde in der Nacht nach dem Attentat zunächst auf dem Matthäusfriedhof in Berlin verscharrt, jedoch nach zwei Tagen ausgegraben und verbrannt, die Asche verstreut. Eine *Gedenktafel* (s. auch Leipzig) erinnert an ihn:

Getreu bis in den Tod
dem Andenken an
Friedrich / Olbricht
General der Infanterie
geb. 4. Oktober 1888 Leisnig
standrechtlich
erschossen in Berlin
am 20. Juli 1944
Er fiel für Deutschland

Unweit von dieser Stelle schuf der damalige »Sachsenbund e.V.« 1991 auf Anregung der Familie Oster eine *Erinnerungsstätte* für den ebenfalls in Folge der Ereignisse vom 20. Juli ermordeten *Generalmajor Hans Oster*. Im Rahmen einer Arbeitstagung zum militärischen Widerstand gegen Hitler wurde 1992 ergänzend eine *Bronzetafel*, gestiftet von Frau Anna Oster, angebracht. Hans Oster, geboren am 9. August 1887 in Dresden, diente im Wehrkreiskommando IV in Dresden zusammen mit Offizieren wie Friedrich Olbricht, Eduard Wagner und Erwin von Witzleben, die später zum Kern des militärischen Flügels der Bewegung vom 20. Juli 1944 gehörten. Einen Tag nach dem Attentat wurde auch Hans Oster wegen seiner Beteiligung an der Widerstandsbewegung verhaftet und am 9. April 1945 im KZ Flossenbürg umgebracht.

In einem großen Areal des *Nordfriedhofs*, rechts vom Hauptweg, im hinteren, ganz äußeren Bereich gelegen, ist ein weiterer *Gedenkstein deutschen Soldaten gewidmet*, die hier in Gemeinschaftsgräbern ruhen. Von den zwischen 1939 und 1945 verurteilten und auf diesem Friedhof beigesetzten Militärangehörigen starben 43 durch Enthauptung in der Hinrichtungsstätte am Münchner Platz, 54 durch Erschießen auf dem MG-Schießstand Dresden-Klotzsche und 49 Militärangehörige durch Selbstmord. Zwei von ihnen wurden »auf der Flucht« erschossen. Viele der zwischen 1941 und 1943 Umgekommenen wurden an abgelegener Stelle des Friedhofes verscharrt. Seit 1956 sind alle durch die Militärgerichte Verurteilten und Hingerichteten sowie einige der durch Selbstmord Geendeten in der *Abteilung A 3* beigesetzt. Die gärtnerische Neugestaltung dieses Friedhofsteils erfolgte auf Veranlassung und mit finanziellen Mitteln des damaligen Rates der Stadt Dresden. Die Inschrift auf dem *Gedenkstein* aus Sandstein enthält allerdings kaum Informationen über die konkreten Hintergründe des Todes der Soldaten: »Gedenkt der Soldaten / die gegen Krieg und / Faschismus kämpfend / den Opfertod starben«.

In diesem Friedhofsbereich liegen außerdem *sieben Gemeinschaftsgräber* für insgesamt 347 *sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter*, die in den Jahren 1941 bis 1945 auf Grund der äußerst miserablen

Arbeits- und Lebensbedingungen, durch Mißhandlungen sowie bei den anglo-amerikanischen Luftangriffen im Raum Dresden ums Leben kamen und zum Teil nach 1945 hierher umgebettet wurden. In weiteren Gemeinschaftsgräbern wurden hier auch polnische, rumänische, ungarische und tschechoslowakische Zwangsarbeiter beigesetzt.

Auch auf dem *Sowjetischen Garnisonsfriedhof*, der ebenfalls am *Kannenhenkelweg* liegt, sind neben den Gräbern von Soldaten der Sowjetarmee, die 1945 bei den Kämpfen um Dresden und danach gestorben sind, auch die Grabstätten von *89 sowjetischen Kriegsgefangenen und 420 Zwangsarbeitern*, darunter auch Frauen und Kinder, angelegt worden. Den Umgekommenen und Gefallenen sind auf diesem Friedhof *zwei Denkmale* gewidmet. Links vom Eingang führt eine Treppenanlage zu einem *Sandsteinobelisk* mit Sowjetstern an der Spitze. Auf der Vorderseite befindet sich neben dem Text das Staatswappen der Sowjetunion, an den Seiten Reliefs. Der Obelisk wurde 1946/1947 nach einem Entwurf von Fritz Preß geschaffen. Im zentralen Teil der Anlage ist auf einem 1957 eingeweihten Denkmal ein Arbeiter mit einer gesenkten Fahne dargestellt. Die *Bronzeplastik* steht vor einer Sandsteinmauer mit der Inschrift:

Ruhm und Dank den Helden der Sowjetunion
die im Kampf gegen den Faschismus gefallen sind.
Die Fahne, die sie uns brachten,
nehmen wir auf.
Fortan kämpfen wir mit allen fortschrittlichen
Menschen für Frieden und Völkerfreundschaft. –
Die Einwohner der Stadt Dresden – November 1957

Auf dem *Stephanus-Friedhof* an der *Meußlitzer Straße 113* liegen 33 sowjetische, sieben französische, drei italienische Tote, ein österreichischer und ein Toter aus der damaligen Tschechoslowakei begrabene. Sie alle mußten in den Jahren 1944/1945 als *Zwangsarbeiter* oder als *KZ-Häftlinge* für die Rüstungsproduktion der *Mühlen & Industrie AG* (»Miag«)-Braunschweig arbeiten. Im *heutigen Werk Wirth Mühlenbau GmbH, Fritz Schreiter-Straße 40*, befand sich dieses Dresdner Teilwerk des Miag-Konzerns. Es war schon 1943 auf den Panzerbau umgestellt worden. Der erste jüdische Häftlingstransport traf im Oktober 1944 aus dem KZ Plaszow bei Krakow in diesem Dresdner *Außenlager des KZ Flossenbürg* ein. Wieviel der 1 100 Häftlinge überlebten, ist nicht mehr feststellbar. Nachforschungen des Pfarrers der dortigen Kirchgemeinde noch vor 1989 sowie von Schülern des Gymnasiums Großschachwitz hatten ergeben, daß mindestens 21 jüdische Häftlinge zwischen dem 5. März und dem 10. April 1945 umge-

kommen sind. Neueste Forschungen belegen den Tod von 55 jüdischen Häftlingen unter den insgesamt 115 Opfern. Ihre Namen sind bekannt. Danach begann der »Todesmarsch« in Richtung Leitmeritz. Der vor dem *Eingang zum Werk* gesetzte *Gedenkstein* enthält allerdings keinerlei Angaben über das KZ-Außenlager und die konkreten Opfer:

Zum ehrenden
Gedenken an die
hier von Faschisten
ermordeten
Patrioten
1943–1945

Ein schlichter *Gedenkstein* an der Mauer des *St. Pauli-Friedhofs, Hechtstraße 78*, kennzeichnet die Gräber von hier ruhenden Kindern polnischer und russischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Die Eltern der Kinder mußten in einem in der Nähe liegenden Rüstungsbetrieb arbeiten:

Hier ruhen
Kinder der Bürger
der polnischen Republik
und Kinder der Bürger
der UdSSR
1939–1945

In den letzten Jahren gab es eine Reihe neuerer Forschungen zu auf Dresdner Friedhöfen bestatteten Opfern des Nationalsozialismus, deren Ergebnisse zur Planung weiterer Gedenkzeichen geführt haben. Diese konnten hier noch nicht berücksichtigt werden.

Kontakte/Institutionen:

Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft, Geschäftsführer: Dr. Norbert Haase, Dülferstraße 1, 01069 Dresden, Tel.: 03 51/4 69 55 40, Fax: 03 51/4 69 55 41;
Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der Technischen Universität Dresden, Helmholtzstraße 6–8, 01069 Dresden, Tel.: 03 51/46 33-28 02, Fax: 03 51/46 33-60 79; Stadtmuseum Dresden, Wilsdruffer Straße 2, 01067 Dresden, Tel.: 03 51/49 86 60;
HATiKVA- Bildungs- und Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur Sachsen e.V., Pulsnitzer Straße 10, 01099 Dresden; Tel.: 03 51/8 02 04 89, Fax: 03 51/8 04 77 15; veranstaltet u. a. Stadtrundgänge und Führungen zur Jüdischen Geschichte und über die Jüdischen Friedhöfe;
Alternative Stadtrundgänge und Stadtrundfahrten auch durch: igeltour, Arbeitskreis im Verein für regionale Politik und Geschichte Dresden e.V., Pulsnitzer Straße 10, 01099 Dresden, Tel.: 03 51/8 04 45 57, Fax: 03 51/8 04 45 48;
Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Dresden e. V., Schützengasse 18, 01067 Dresden, Tel./Fax: 03 51/4 94 33 48;

IVVdN, Stadtvorstand Dresden, Wettiner Platz 10, 01067 Dresden, Tel.: 03 51/4 21 74 45, Sprechzeit: donnerstags vormittag.

Quellen/Literatur:

Berger, Wolfgang/Liebig, Jürgen, Denkmale. Gedenkstätten, Mahnmale und Ehrenhaine für die Verfolgten des Nationalsozialismus im Freistaat Sachsen. Eine Dokumentation, Dresden 1994, unveröffentlichtes Manuskript (Archiv Landesvorstand IVVdN), S. 24 ff.; Beyer, Manfred, Der Militärfriedhof Dresden-Albertstadt (Der Nordfriedhof), Dresden 1998, in: Heft 6 Militärgeschichtliche Schriften des Arbeitskreises Sächsische Militärgeschichte e. V.; Bildkünstlerische Zeitzeugen des SED-Regimes. Titel – Standort – Beschluß des Stadtrates, in: »Dresdner Amtsblatt«, 23. Februar, Nr. 8/1995; Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998; Busse, Horst/Krause, Udo, Lebenslänglich für den Gestapokommissar, Berlin 1989, S. 39ff.; Diamant, Adolf, Chronik der Juden in Dresden. Von den ersten Jahren bis zur Blüte der Gemeinde und deren Ausrottung, Darmstadt 1973; Die rote Rosa von Striesen. Rosa Menzer, in: Jacobeit, Sigrid/Thoms-Heinrich, Lieselotte (Hrsg.), Kreuzweg Ravensbrück. Lebensbilder antifaschistischer Widerstandskämpferinnen, Leipzig 1989, S. 125 ff.; Dresden 1933–1945. Zwischen Verblendung und Angst, in: »Dresdner Hefte«, Heft 35, 3/1993; Erinnerung von Kurt Zimmermann an das KZ-Außenlager Flora-Straße, in: Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer – Kreiskomitee Freital/Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, SED-Kreisleitung Freital (Hrsg.), Antifaschistische Widerstandskämpfer aus dem Kreis Freital, Freital 1982, S. 36 ff.; Haase, Norbert/Jersch-Wenzel, Stefi/Simon, Hermann (Hrsg.), Die Erinnerung hat ein Gesicht. Fotografien und Dokumente zur nationalsozialistischen Judenverfolgung in Dresden 1933–1945, bearbeitet von Marcus Gryglewski, Leipzig 1998 (Schriftenreihe der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft, Band 5); Hahnwald, Michael, Prof. Dr. Rainer Fetscher zum Gedenken, bisher unveröffentlichtes Manuskript, Dresden 1995; IVVdN, Stadtvorstand Chemnitz (Hrsg.), Sachsenburg. Dokumente und Erinnerungen, Chemnitz 1994, S. 70 ff.; Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Dresden e.V. (Hrsg.), Juden in Sachsen. Ihr Leben und Leiden, Leipzig 1994; HATIKVA e.V. (Hrsg.), Spurensuche. Juden in Dresden. Ein Begleiter durch die Stadt, Hamburg 1996; Keine Umbenennung des Heinz-Steyer-Stadions, in: »Antifa-Rundbrief« Freistaat Sachsen, 2/1996, S. 5; Klemperer, Victor, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1941 und 1942–1945, Berlin 1995; Museum für Geschichte der Stadt Dresden (Hrsg.), Biographische Notizen zu Dresdner Straßen und Plätzen, die an Persönlichkeiten aus der Arbeiterbewegung, dem antifaschistischen Widerstandskampf und dem sozialistischen Neuaufbau erinnern, Dresden 1976; Pommerin, Reiner (Hrsg.), Dresden unterm Hakenkreuz, Köln/Weimar/Wien 1998 (Dresdner Historische Studien, Band 3); Sprengel, Rita, Der rote Faden, Lebenserinnerungen. Ostpreußen, Weimarer Republik, Ravensbrück, DDR, Die Wende, Berlin 1994, S. 238 ff.; Technische Universität Dresden (Hrsg.), Rainer Fetscher.

Gedenkschrift aus Anlaß des 100. Geburtstages, Dresden 1996; Zwischen Integration und Vernichtung. Jüdisches Leben in Dresden im 19. und 20. Jahrhundert, in: »Dresdner Hefte«, Heft 46, 1/1996.

Durchwehna Landkreis Delitzsch

Am 16. April 1945 zog eine Häftlingskolonne aus einem der Außenlager des KZ Buchenwald, aus dem Raum Bitterfeld-Wolfen kommend, über Durchwehna, Kossa (s. dort) und Dommitzsch weiter über die Elbe in Richtung Prettin. Die SS-Wachmannschaften ermordeten bei Durchwehna insgesamt 58 Häftlinge. Im *Wald bei Durchwehna* ist eine *Gedenkstätte* für die Toten errichtet worden. (Über die Zahl der Ermordeten und der Beigesetzten existieren in der bisherigen Literatur unterschiedliche Angaben.)

Quellen/Literatur:

Bezirkskabinett für außerunterrichtliche Erziehung u. a. (Hrsg.), Die KZ-Außenkommandos (1943–1945) auf dem Territorium des heutigen Bezirkes Leipzig, a. a. O.; Miethe, Anna Dora, Gedenkstätten, a. a. O., S. 485.

Ebersbach Landkreis Löbau-Zittau

Am *neuen Rathaus, Reichsstraße 1*, steht in einer kleinen Parkanlage hinter dem Gebäude ein grober *Granitblock* für die Opfer des nationalsozialistischen Systems mit der roten Aufschrift: »Den / Opfern / des / Faschismus / Den Kämpfern zur Ehr / Der Jugend zur Lehr / 1933–1945«.

Im Freiflächenbereich der *Außenstelle des Gymnasiums* (früher Friedrich-Jahn-Schule) stand bis Anfang der 90er Jahre ein *Gedenkstein für Oswald Richter*, geboren am 30. Dezember 1903. Er leistete als Kommunist Widerstandsarbeit und wurde am 31. Januar 1943 im KZ Dachau ermordet. Der Stein wurde aus der Anlage entfernt, ist aber zur Zeit noch in der Schule aufbewahrt.

Ebersdorf b. Löbau, Landkreis Löbau-Zittau

Der *Gedenkstein* in einem *Waldstück am Südwest-Abhang des Jäckelberges* hält die Erinnerung an acht deutsche Soldaten wach, die sich im Raum Görlitz von ihrer Einheit abgesetzt und in den Häusern am Stadionweg in Löbau versteckt hatten. Auf Grund von Verrat wurden Hubert Dieteren, Erwin Fuhrig, Karl Koroschetz, Johann Kromp, Erich Radke, Rudolf Schmidt, Siegfried Wulf und ein unbekannt

gebliebener Soldat verhaftet, in Löbau verurteilt und durch ein Standgericht am 7. Mai 1945 auf der Ebersdorfer Flur erschossen. Im Juli/August 1945 erfolgte die Beisetzung der Toten auf dem Jäckel und die Einweihung des Gedenksteins. Dem unbehauenen Steinblock ist eine Granittafel vorgeblendet:

Hier ruhen
als Opfer des Faschismus
8 kriegsmüde deutsche Soldaten
erschossen 7. 5. 1945

Quellen/Literatur:

Hermann, Christian, Die Befreiung des Kreises Löbau vom Faschismus und der beginnende Aufbau neuer örtlicher Selbstverwaltungsorgane. Ein Beitrag zum 25. Jahrestag der Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus, o. O., 1970.

Ehrenfriedersdorf

Landkreis Annaberg

In der Nähe des *Sportplatzes* erinnert ein *Gedenkstein* an namentlich genannte Opfer des nationalsozialistischen Regimes aus Ehrenfriedersdorf und Annaberg-Buchholz. Richard Bock, Max Neubert und Paul Weber starben an den Folgen von Mißhandlungen und Verletzungen durch SA-Leute. Milda Schreyer, die nach 1933 zu den aktiven Gegnern des Nationalsozialismus gehörte, wählte aus Angst vor dem zunehmenden Druck durch SA-Funktionäre den Freitod. Max Niklas starb 1935 bei der illegalen Grenzarbeit in der Nähe von Altenberg, Kurt Leupold wurde 1944 im KZ Flossenbürg ermordet (s. auch Altenberg und Annaberg-Buchholz). Auf dem Gedenkstein, der mit einem roten Winkel gestaltet ist, kann man lesen:

Euch zum Gedenken –
Uns zur Mahnung
Opfer des Faschismus 1933–1945
Max Niklas Paul Weber Richard Bock
Kurt Leupold Max Neubert Milda Schreyer

Literatur:

IVVdN, Freistaat Sachsen, Kreisvorstand Annaberg (Hrsg.), Den Toten zur Ehre – den Lebenden zur Mahnung. Dokumentation über die Zeit des Faschismus in Annaberg und Umgebung 1933 bis 1945, a. a. O., S. 8 ff.

Eibenstock

Landkreis Aue-Schwarzenberg

Der Ort und seine Umgebung wurden zur letzten Lebensstation für viele ermordete und umgekommene Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus der

Sowjetunion und Häftlinge aus Konzentrationslagern. Beigesetzt sind die Opfer auf dem *städtischen Friedhof* in einer großen *Gemeinschaftsgrabanlage*. Zwei *Obelisk*en, abgeschlossen mit einem Sowjetstern, darin Hammer und Sichel, wurden ihnen zur Erinnerung aufgestellt. Die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter waren zum Aufbau eines Rüstungsbetriebs eingesetzt und starben vor Hunger und auf Grund unmenschlicher Arbeits- und Lebensbedingungen. Ein *Obelisk* enthält eine russische Inschrift, die in der deutschen Übersetzung lautet:

Hier liegen begraben
sowjetische Bürger,
die während der faschistischen
Gefangenschaft umgebracht worden sind.
1941–1945

Vierzig unbekannte Häftlinge, aus dem Außenlager Lengenfeld/Vogtland (s. dort und Erlabrunn) des KZ Flossenbürg, die auf den »*Todesmarsch*« in Richtung Tschechoslowakei getrieben worden waren, fanden ebenfalls hier ihre letzte Ruhe. Sie wurden an den Straßen in der Umgebung von Eibenstock ermordet, dort zunächst verscharrt und später auf den städtischen Friedhof umgebettet. Auf dem *Obelisk* ist zu lesen:

Hier ruhen / 40
von den Faschisten
unschuldig / ermordete
KZ-Häftlinge.

An den Mordstellen sind nach 1945 *Gedenksteine* gesetzt worden. Ein Stein befindet sich an der *Straße Eibenstock–Wildenthal*, nahe dem Gasthaus Waldschänke. Auf dem Granitstein ist ein rechteckiges Schriftfeld eingemeißelt:

Hier wurden 1945
19 KZ-Häftlinge
von den Faschisten
ermordet.
Vergeßt uns nicht!

Ein in der Form und im Text ganz ähnlicher Stein steht an der *Straße nach Schönheide* (s. dort) und sagt aus, daß an dieser Stelle 21 Häftlinge den Tod fanden. Schüler aus der ehemaligen Clara-Zetkin-Oberschule Eibenstock haben in den 80er Jahren eine Dokumentation zur Geschichte des »*Todesmarsches*« der Insassen des Außenlagers Lengenfeld/Vogtland des KZ Flossenbürg angefertigt.

Quellen/Literatur:

Berger, Wolfgang/Liebig, Jürgen, Denkmale. Gedenkstätten, Mahnmale und Ehrenhaine für die Verfolgten des Nationalsozialismus im Freistaat Sachsen, a. a. O., S. 140.

Eilenburg

Landkreis Delitzsch

Innerhalb der Anlage für in den Frühjahrskämpfen gefallene sowjetische Soldaten auf dem *Ostfriedhof* steht auch ein *Ehrenmal für antifaschistische Widerstandskämpfer und »Opfer des Faschismus«*.

Einsiedel

b. Chemnitz

Landkreis Chemnitzer Land

Allen Opfern der Hitlerdiktatur ist auf dem *August-Bebel-Platz* des Ortes ein *Mahnmal* errichtet worden.

Am ehemaligen Wohnhaus von Kurt Franke, *Kurt-Franke-Straße 10*, ist eine *Gedenktafel* angebracht. Der Kommunist wurde nach 1933 mehrfach verhaftet, 1944 in das KZ Mauthausen transportiert und dort ermordet. Im Tafeltext heißt es: »Hier wohnte Genosse Kurt Franke / ermordet 1944 im KZ Mauthausen«.

Engelsdorf

Landkreis Leipziger Land

Im hinteren Teil des *Friedhofs* an der *Kirchstraße* steht ein unbehauener *Gedenkstein* aus Granit mit einer sehr allgemein gehaltenen Inschrift. Älteren Quellen zufolge wurde er zum Gedenken an die *sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter* errichtet, die im *Reichsbahnausbesserungswerk Engelsdorf* arbeiten mußten und hier bestattet wurden. 50 von ihnen starben auf Grund der äußerst schweren Arbeits- und Lebensbedingungen oder wurden Opfer der Luftangriffe. Außerdem ist der Gedenkstein den Engelsdorfer Bürgern *Kurt Krahn* und *Arthur Thiele* gewidmet, die während der Nazi-herrschaft inhaftiert wurden und in Konzentrationslagern umkamen.

Quellen/Literatur:

Museum für Geschichte der Stadt Leipzig (Hrsg.), *Stätten des Kampfes und der Erinnerung*, a. a. O., S. 81.

Erdmannsdorf

Landkreis Freiberg

Vier unbekannte Häftlinge, umgekommen vermutlich auf einem der zahlreichen »*Todesmärsche*« von Außenlagern des KZ Flossenbürg durch diese Region, haben ihre *Grabstätte* auf dem *Ortsfriedhof*. Mitten *im Ort* steht außerdem an der durchgehenden Straße eine *gemauerte Gedenkstätte*. Auf einer eingelassenen Granitplatte wird der Opfer des Nationalsozialismus gedacht.

Ein weiterer grob behauener *Gedenkstein* aus Granit mit dem Symbol der »*Fédération Internationale*

des Résistants« (FIR) wurde an der *Braunsdorfer Straße* in einer kleinen Anlage errichtet. Die schräg davor liegende Steinplatte trägt die Aufschrift: »Den Toten zur / – Ehre – / den Lebenden zur Mahnung«.

Quellen/Literatur:

Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt der SED (Hrsg.), *Todesmärsche von KZ-Häftlingen durch den heutigen Bezirk Karl-Marx-Stadt im Frühjahr 1945*, Karl-Marx-Stadt 1985.

Erlabrunn

Erzgebirge

Landkreis Aue-Schwarzenberg

Ende April 1945 erschossen SS-Wachmannschaften fünf erschöpfte, unbekannte Häftlinge im Ortsteil *Steinheidel*, an der *Weggabelung Fällbacher Kreuz*. Die Steinheidler Bürger Netuschil und Meinhold begruben die Ermordeten an dieser Stelle. *Gedenksteine* mahnen heute an das Geschehen. Über Steinheidel führte der »*Todesmarsch*« aus dem Außenlager Lengenfeld/Vogtland des KZ Flossenbürg. Er verlief über Schönheide, Eibenstock, Wildenthal, Johannegeorgenstadt beziehungsweise über Sosa, Breitenbrunn, Rittersgrün Richtung Tschechoslowakei (s. auch Lengefeld, Schönheide, Eibenstock, Wildenthal, Johannegeorgenstadt, Sosa). Zur gleichen Zeit mußten Häftlinge aus dem Außenlager Zwickau des KZ Flossenbürg durch dieses Gebiet ziehen (s. auch Zwickau). Auch Häftlingskolonnen aus Außenlagern des KZ Buchenwald wurden in diesem Zeitraum durch diese Region getrieben.

Quellen/Literatur:

Brenner, Hans, Zu den KZ-Verbrechen in den Jahren 1942–1945 im Raum der heutigen Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt, in: »*Sächsische Heimatblätter*« 2/1985, S. 67 ff; Informationen der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landratsamtes Aue-Schwarzenberg, März 1995; die Angaben dazu bei Miethe, Anna Dora, *Gedenkstätten*, a. a. O., S. 541, sind mit großer Wahrscheinlichkeit nicht zutreffend.

Erlbach

Vogtland, Vogtlandkreis

Hier, auf dem *Ortsfriedhof*, liegt *Oskar Gebhardt* begraben. Der Kommunist wurde am 1. April 1933 von den Nationalsozialisten verhaftet. Ein Jahr später gelang ihm die Flucht. Am 27. Juni 1934 wurde er bei dem Versuch, illegal über die Grenze in die Tschechoslowakei zu fliehen, gestellt und auf der Hetzschener Flur von seinen Verfolgern erschossen.

Quellen/Literatur:

Giersich, Peter/Hruška, Emil u. a., *Vergeßt uns nicht!*, a. a. O., S. 10.

Erlbach-Kirchberg

 Landkreis Stollberg

Sechs *unbekannte Häftlinge* haben ihre Grabstätte rechts neben der Totenhalle auf dem *Friedhof* des Ortsteiles *Erlbach*. Sie gehörten zu einem »*Todesmarsch*« von Häftlingen aus dem KZ Auschwitz, die über Groß-Rosen evakuiert wurden. Ihr Marsch läßt sich im heutigen Regierungsbezirk Chemnitz anhand der Route von Burkhardtsdorf über Adorf/Kreis Stollberg – Leukersdorf – Seifersdorf – Jahnsdorf und weiter nach Gersdorf und Lugau verfolgen. Der *Gedenkstein* in Form eines auf der Spitze stehenden Winkels trägt die Worte:

Hier ruhen
sechs unbekannte
Opfer
des Faschismus
gestorben im März 1945

Quellen/Literatur:

Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998.

Falkenstein

 Vogtlandkreis

Auf dem insgesamt denkmalgeschützten *Friedhof* von Falkenstein steht ein wahrscheinlich in den Vierzigern bzw. Anfang der 50er Jahre errichteter dreiteiliger *Gedenkstein* aus hellem und dunklem Stein. Mit der Anlage wird, und das ist in Sachsen in dieser Art und Weise einmalig, sowohl der ermordeten und umgekommenen *Widerstandskämpfer der Stadt Falkenstein* als auch der getöteten *jüdischen Bürger* gedacht. Auf der rechten Seite sind unter dem Symbol der ewigen Flamme die Namen von vier kommunistischen bzw. parteilosen Bürgern zu lesen. Zwei von ihnen waren auch Stadtverordnete:

Paul Popp Zuchthaus Waldheim 1934
Louis Müller KZ Sachsenhausen 1934
Oskar Hölzel KZ Sachsenhausen 1945
Max Pippig KZ Sachsenhausen 1945

An Paul Popp, er starb 1935 (und nicht wie auf dem Gedenkstein irrtümlich angegeben 1934) und Louis Müller erinnerten bis Anfang der 90er Jahre an ihren ehemaligen Wohnhäusern Ellefelder Straße 48 und Louis-Müller-Straße 26 auch Gedenktafeln. Im Mittelteil der Anlage ist ein großer Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« gestaltet. Auf

der rechten Seite stehen unter dem Davidstern und einer hebräischen Inschrift die Zeilen:

Zum Gedenken der 65 ermordeten
jüdischen Kameraden aus Falkenstein

Jüdische Familien lebten in Falkenstein wahrscheinlich schon um die Jahrhundertwende. Für das Jahr 1933 waren 102 jüdische Einwohner verzeichnet. Sie gehörten zur Israelitischen Religionsgemeinde zu Plauen (s. dort). Eine Reihe verstorbener jüdischer Einwohner Falkensteins wurde deshalb auch auf dem Plauener Jüdischen Friedhof begraben. Für die Jahre 1927/1928 war erstmals auch ein Betsaal in Falkenstein, im Hinterhaus Gartenstraße 15, ausgewiesen worden. Das Gebäude, an dem sich bis heute keinerlei Hinweis befindet, ist erhalten, auch der ehemalige Betsaal. Es stand 1995 zum Verkauf.

Auf dem sowjetischen Ehrenfriedhof in Falkenstein-Dorfstadt sind eine unbekannte Anzahl von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen beerdigt worden.

Quellen/Literatur:

Brocke, Michael/Ruthenberg, Eckehart u. a., *Stein und Name. Die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland*, a. a. O., S. 335. Giersich, Peter, Hruška, Emil u. a., *Vergeßt uns nicht!*, a. a. O., S. 10; Schmidt, Hannes, *Zur Geschichte der Israelitischen Religionsgemeinde Plauen i. V.*, Plauen 1988, S. 23.

Fischbach

 b. Dresden, Landkreis Kamenz

Unmittelbar neben dem Eingang zum *Friedhof* steht ein *Gedenkstein* aus grauem Granit, auf den ein großer roter Granitwinkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« aufgesetzt ist. Der Stein kennzeichnet ein Gemeinschaftsgrab für zwei unbekannte polnische und drei deutsche Häftlinge, die am 22. April 1945 auf dem »*Todesmarsch*« des Außenlagers Niesky (bzw. Niesky-Brandhofen) des KZ Groß-Rosen umgebracht wurden.

Quellen/Literatur:

Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998.

Flöha

 Landkreis Freiberg

Von März 1944 bis April 1945 existierte in dem heutigen *Werk Flöha der Oberlungwitzer Textilwerke GmbH* ein *Außenlager des KZ Flossenbürg*. Die über 600 Häftlinge mußten in diesem damaligen Teilwerk der Erla-Maschinenwerke GmbH Leipzig (Deckname »Fortuna GmbH«) Rumpfteile für die Flugzeugproduktion fertigen und unter extremen Bedin-

gungen arbeiten und leben. Im Hof des Betriebes wurden auch Häftlinge gehängt. Am 14. April 1945 begann der »Todesmarsch« der Insassen des Lagers Flöha über Marienberg, Chomutov (Komotau) nach Theresienstadt. Auf diesem Weg im Forst von Reitzenhain und in Heinzebank ermordete Häftlinge sind in Marienberg/Gelobtland und Großolbersdorf (s. dort) beerdigt worden. Zu Ehren der in Flöha ermordeten Häftlinge wurde rechts *am Werkseingang* Ende der 40er oder Anfang der 50er Jahre ein *Denkmal* in eine Gebäudewand eingelassen. Zu sehen ist die Plastik eines liegenden, trauernden Mannes. Darüber steht unter dem Symbol der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) die Inschrift:

Den vom Faschismus
ermordeten ausländischen Kameraden
zum Gedenken

Die *Turnhalle Plaue* in *Flöha-Süd* ist von März bis Juli 1933 durch SA- und SS-Leute als »*Schutzhaftlager*« mißbraucht worden. Sie inhaftierten dort ungefähr 200 Gegner der nationalsozialistischen Diktatur. Die Gefangenen waren zum Teil schwersten Mißhandlungen ausgesetzt. Nach der Auflösung des Lagers kam ein Teil der Häftlinge in das frühe KZ Sachsenburg (s. dort) und in andere Lager. An der

Vorderseite der Turnhalle erinnert ein *Relief* an die Geschehnisse. Dargestellt sind in Form von Reliefplastiken Szenen aus dem Lageralltag. Darunter ist zu lesen:

Kultur und Sportstätte
1928 von Arbeitersportlern
erbaut
1933 Haftlager der Faschisten
1945 den Arbeitern
zurückgegeben.

Auf dem *Waldfriedhof* in *Flöha-Süd* liegen im Bereich rechts hinter der Friedhofsverwaltung vier unbekannt *polnische Zwangsarbeiter* begraben, die 1944 an den Folgen unmenschlicher Mißhandlungen gestorben sind. Außerdem ist in dieser Grabstätte auch ein nach dem Krieg verstorbener polnischer Bürger beigesetzt. Die Aufschrift auf dem *Grabstein* aus Granit lautet:

Zum Gedenken
an die faschistische Ermordung
unbekannter polnischer Bürger
Alexander Maerzycuk
geb. 1. Mai 1923
verst. 15. Juni 1948

Quellen/Literatur:

Brenner, Hans, Zu den KZ-Verbrechen in den Jahren 1942–1945 im Raum der heutigen Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt, a. a. O., S. 68.

Flößberg Landkreis Leipziger Land

Die *Gedenkanlage* in Flößberg erreicht man, von der Straße nach Beucha hinter »*Waldsiedlung*« abbiegend, nach einem Kilometer *Waldweg*. Auf der linken Seite beginnt ein Pfad, der zum Standort des ehemaligen Männeraußenlagers führt. Das *Flößberger Außenlager des KZ Buchenwald*, das insgesamt etwa 1 200 vorwiegend jüdische Häftlinge durchlaufen mußten, existierte von Dezember 1944 bis April 1945. Die Häftlinge arbeiteten in der Rüstungsproduktion im Werk Flößberg der Hugo Schneider AG (»*Hasag*«). Auch heute noch sind auf dem ehemaligen Lagergelände trotz Sprengung und Aufforstung

Denkmal am Eingang zum heutigen Werk Flöha der Oberlungwitzer Textilwerke GmbH, errichtet in den ersten Nachkriegsjahren für die in Flöha ermordeten Häftlinge des Außenkommandos »*Fortuna GmbH*« des KZ Flossenbürg.



Fundamente von Baracken erhalten und zu erkennen. 150 Häftlinge, die umkamen oder ermordet wurden, sind hier zunächst an einer Stelle des Lagers verscharrt worden. Etwa 100 Tote exhumierte man einige Jahre nach dem Krieg und setzte sie auf dem Ehrenhain in Borna bei (s. dort). Auf dem Gelände des Lagers selbst ist Anfang der 50er Jahre ein *kleiner Friedhof* angelegt worden, von Einheimischen auch »Judenfriedhof« genannt. Ein *Gedenkstein* aus Porphyrt, von einem Bad Lausicker Künstler geschaffen, trägt unter dem roten VVN-Winkel, dem Zeichen der von 1947 bis 1953 existierenden politischen Organisation Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, eine allgemein gehaltene Inschrift. Nichts weist auf den realen historischen Hintergrund der Gedenkstätte hin.

Quellen/Literatur:

Schröter, Gisela/Trombke, Jens, Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald (Jahresbericht), Weimar–Buchenwald 1992, S. 21 f.

Frankenberg

Landkreis Mittweida

Den Verfolgten des Naziregimes ist im *Stadtpark* ein *Denkmal* aus Sandstein mit dem Symbol des roten Winkels gesetzt worden.

Sieben umgekommene *Kriegsgefangene* und *Zwangsarbeiter* aus Italien, der Sowjetunion, Polen und Bulgarien, ihre Namen und Lebensdaten sind verzeichnet, sowie ein unbekannter KZ-Häftling sind auf dem unteren Teil des *Friedhofs* von Frankenberg beigesetzt.

Am Haupteingang der *Kaserne Freiburger Straße* und an der *Außeren Frankenger Straße* erinnern eine *Gedenktafel* und ein *Gedenkstein* an zwei Opfer des nationalsozialistischen Regimes aus Frankenberg und aus der Region. Die Gedenktafel an der Freiburger Straße ist an der Stelle angebracht worden, wo am 10. Mai 1933 der Gewerkschaftssekretär der Zigarrenarbeiter, *Hermann Fischer*, von SS-Leuten ermordet wurde. Der Gedenkstein an der Kaserne Äußere Frankenger Straße ist dem ermordeten Kommunisten und Widerstandskämpfer *Albert Hößler* gewidmet, der auch der frühere Namensgeber für die Kaserne war (s. auch Burgstädt).

Frauenhain

Landkreis Riesa-Großenhain

Am 1. September 1945 wurde im rechten Teil des *Friedhofs*, nahe der Feierhalle, erstmals ein *Ehrenmal* zur Erinnerung an 27 dort ruhende *Häftlinge* des

Außenlagers Gröditz des KZ Flossenbürg errichtet. Sie starben an Mißhandlungen und auf Grund der Lagerbedingungen. Die Häftlinge dieses Lagers arbeiteten in den Mitteldeutschen Stahlwerken AG (Flick-Konzern). Das Lager existierte vom 1. Oktober 1944 bis zum 18. April 1945 (s. auch Glaubitz, Gröditz, Koselitz, Pulsen und Zeithain). Außerdem sind auf diesem Friedhof 74 »Ostarbeiterinnen« und 69 *Kinder von Arbeiterinnen des »Ostarbeiterlagers« Frauenhain* beigesetzt. Das unmittelbar nach Kriegsende gesetzte Ehrenmal informierte noch etwas genauer über die Opfer: »Hier ruhen 27 Häftlinge aus dem KZ-Lager Werk Gröditz. Sie starben für ein ›Freies Deutschland‹ – zum ewigen Gedenken – Der Gemeinderat – Das Banner bleibt stehen, wenn der Mann auch fällt.« Mitte der 60er Jahre mußte das Denkmal erneuert werden. Seitdem steht dort ein Sandsteinblock mit einer polierten Granitplatte und einer letztendlich in ihrer Allgemeinheit nichts über das tatsächliche historische Geschehen vermittelnden Textzeile und dem Zeichen der VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes).

Kontakt/Informationen:

Egon Förster, Ludwig-van-Beethoven-Straße 32A, 01609 Gröditz, Tel.: 03 52 63/3 02 19.

Fraureuth

Landkreis Zwickauer Land

Ein am 20. April 1944 an den Folgen der Entbehrungen verstorbener *italienischer Kriegsgefangener* liegt auf dem *Ortsfriedhof* begraben. Die zunächst ebenfalls hier beigesetzten Kriegsgefangenen aus der damaligen Sowjetunion wurden nach der Befreiung vom Naziregime auf einen Ehrenfriedhof nach Greiz umgebettet.

Freiberg

Landkreis Freiberg

Auf dem *sowjetischen Ehrenfriedhof* an der *Himmelfahrtsgasse* steht ein *Gedenkstein*, der den Opfern des Nationalsozialismus in allen von diesem Regime unterdrückten Ländern gewidmet ist. Am 22. September 1946 war der Stein zunächst auf dem Donatsfriedhof eingeweiht worden. Später ist er auf die heutige Stelle umgesetzt worden. Er hat seinen Platz über der letzten Ruhestätte von elf im April 1945 umgekommenen unbekanntem KZ-Häftlingen. Die Häftlinge waren *Opfer von »Todesmärschen«*, vermutlich aus den Außenlagern Leipzig oder Colditz (s. dort) des KZ Buchenwald. Auch die Urne des ersten Nachkriegsbürgermeisters von Freiberg, eines ehemaligen Buchenwaldhäftlings, wurde 1960 an dieser Gedenkstätte beigesetzt. Der *Stein* aus Rochlitzer

Porphyr ist vom Sockel bis zur Spitze in der Form eines Winkels gestaltet. Unter dem eingearbeiteten Symbol des KZ-Winkels kann man auf allen drei Seiten die gleiche Inschrift in deutscher, russischer, französischer und englischer Sprache lesen:

Euch unsterbliche Opfer
nie zu vergessen
sei unsere Pflicht.

Am Gebäude der *Sächsisches Porzellanwerk GmbH Freiberg* hatte eine *Gedenktafel* daran erinnert, daß im Frühjahr 1933 im Turmzimmer des damals zur Grubenverwaltung Freiberg gehörenden Gebäudes politische Gegner der Hitlerdiktatur aus dem Kreis Freiberg gefangengehalten und gefoltert wurden. Betriebsangehörige entfernten die Tafel Anfang der 90er Jahre.

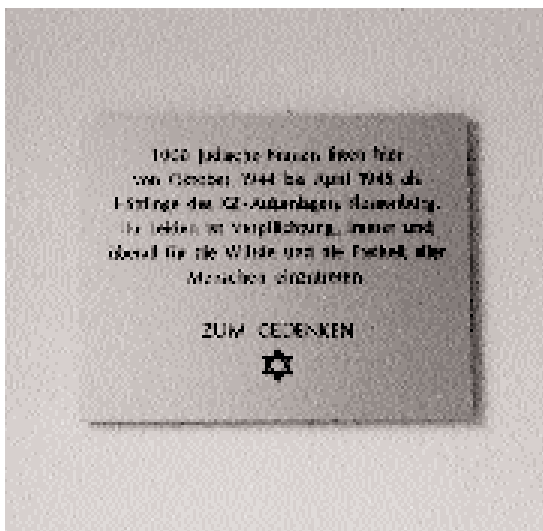
Seit dem 7. Mai 1995 informiert eine *Gedenktafel* im Eingangsbereich des *Landratsamts Freiberg* an der *Frauensteiner Straße* darüber, daß sich in diesem Gebäude von Oktober 1944 bis April 1945 ein *Frauenaußenlager des KZ Flossenbürg* befand. Die 1 000 jüdischen Häftlingsfrauen wurden im Oktober 1944 in Auschwitz-Birkenau selektiert und nach Freiberg transportiert. Sie mußten hier gemeinsam mit polnischen Zwangsarbeiterinnen in einer ehemaligen Porzellanfabrik hinter dem jetzigen Landratsgebäude für einen Teilbetrieb der ausgelagerten Arado-Flugzeugwerke GmbH Potsdam-Babelsberg (Tarnname »Freia-GmbH«) sowie in einer weiteren Rüstungsfabrik produzieren. Untergebracht waren sie zunächst im Produktionsgebäude und später in Baracken am »Hammerberg«. Am 14. April 1945 wurden die Frauen in offenen Güterwagen auf Evakuierungstransport in

das KZ Mauthausen geschickt. Viele Frauen starben sowohl im Lager als auf dem Transport. Die Tafel geht auf die Forschungsarbeit und Initiative von Michael Düsing aus Freiberg zurück, der mit einer Projektgruppe aus dem Freiberg-Kolleg an der Bergakademie Freiberg 1991/1992 begann, über jüdisches Leben in Freiberg zu forschen, und auch die Spurensuche zu den jüdischen Häftlingsfrauen im Außenlager Freiberg aufnahm. Die *Metalltafel* mit dem Davidstern hat folgende Inschrift:

1 000 jüdische Frauen litten hier
von Oktober 1944 bis April 1945 als
Häftlinge des KZ-Außenlagers Flossenbürg.
Ihr Leiden ist Verpflichtung, immer und
überall für die Würde und die Freiheit aller
Menschen einzutreten.
Zum Gedenken

Seit dem 14. November 1996 erinnert an gleicher Stelle eine zweite *Gedenktafel* an *Dr. Werner Hofmann*, der lange Jahre als Direktor in diesem ehemaligen Verwaltungsgebäude der Porzellanfabrik tätig war. Unter dem nationalsozialistischen Regime war Dr. Hofmann als Mitglied der Israelitischen Religionsgemeinde Dresden wie viele andere zunehmender Ausgrenzung ausgesetzt und wählte 1939 den Freitod.

Jüdisches Leben in der Bergstadt Freiberg gab es bereits im Mittelalter und, wie überall in Sachsen nach einer längeren Zeit der Vertreibung, wieder ab Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts. Trotzdem blieb die Anzahl der jüdischen Einwohner Freibergs im Vergleich zu anderen sächsischen Städten immer etwas geringer. Religiös und organisatorisch gebunden waren sie an die Israelitische Religionsgemeinde zu Dresden. Die Bestattungen fanden deshalb überwiegend in Dresden statt (s. dort). Da jedoch seit Ende des 19. Jahrhunderts auch die Zahl der jüdischen Studenten, vorwiegend aus Rußland und Galizien, an der Bergakademie Freiberg anwuchs, fanden ab 1903 eigene Gottesdienste in Freiberg statt, zunächst in der Gaststätte »Hornmühle« und später, bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten, in einem Saal des Restaurants »Stadt Dresden«. Während der Jahre der NS-Diktatur kam es zu öffentlichen Verfolgungen und Verhaftungen von jüdischen Bürgern Freibergs, vor allem im Zusammenhang mit den Ereignissen der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938. Einige wählten aus Verzweiflung und Angst vor weiterer Verfolgung in die-



Gedenktafel im Landratsamt Freiberg zur Erinnerung an die im Oktober 1944 hierher in ein Außenlager des KZ Flossenbürg transportierten 1 000 jüdischen Frauen aus Auschwitz-Birkenau.

sen Jahren den Freitod. Über andere ist aufgrund der Arbeit der oben erwähnten Projektgruppe erfahrbar geworden, daß sie trotz gelungener Flucht aus Deutschland später von der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie eingeholt wurden. Mit einer am 27. April 1992 in der Petrikirche von Freiberg eröffneten *Wanderausstellung »Jüdisches Leben in Freiberg«*, erarbeitet von der Projektgruppe am Freiberg-Kolleg, wurde erstmals umfassender der jüdischen Bürger Freibergs gedacht. Einen dauerhaft installierten Gedenkort für sie gibt es bisher nicht.

Kontakt:

Dr. Michael Düsing, Schulweg 29 A, 09599 Freiberg, Tel.: 03731/212482.

Quellen/Literatur:

Düsing, Michael (Hrsg.), Glück auf, mein Freiberg! Erinnerungen und Lebensschicksale jüdischer Bürger in den sächsischen Bergstädten Freiberg und Oederan, Freiberg 1995; Griebßbrei war Festschmaus für schwer arbeitende jüdische Frauen, in: »Freie Presse« vom 7. Mai 1995; Jüdisches Leben in der Bergstadt Freiberg – eine Spurensuche. Projektarbeit einer Schülergruppe am Freiberg-Kolleg, Freiberg 1992; Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer des Kreises Freiberg (Hrsg.), Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes und der Opfer der faschistischen Barbarei im Kreis Freiberg, Freiberg 1980 (erarbeitet von einer Arbeitsgruppe von Schülern der damaligen Erweiterten Oberschule »Geschwister Scholl« und ihrer Lehrerin, Frau Schlüter).

Freital Weißeritzkreis

1949 ist der *Ehrenhain* im rechten hinteren Teil des *Friedhofs Freital-Deuben* angelegt worden. Hier wurden umgekommene und ermordete *Zwangsarbeiter* aus der Sowjetunion, Litauen, Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Frankreich und den Niederlanden bestattet. Unter ihnen waren 147 sowjetische Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter sowie Kinder. Sie wurden gezwungen, vornehmlich in den Sächsischen Gußstahlwerken Döhlen, zum Flickkonzern gehörig, zu arbeiten und kamen in den Jahren 1941 bis 1945 um. Nach den Angaben des Haftstättenverzeichnisses »CCP« existierte hier etwa 1943 bis 1945 ein Zwangsarbeitslager für Juden mit 4 000 bis 5 000 Insassen. 1 200 bis 1 500 von ihnen waren Frauen. Ein Teil der Häftlinge wurde 1945 in Richtung Tschechoslowakei evakuiert. In den Ehrenhain umgebettet wurden 1949 auch 21 sowjetische Zwangsarbeiter, die auf Veranlassung des SS-Betriebsarztes der Sächsischen Gußstahlwerke am 23. Februar 1945 erschossen und zunächst auf der Zauckeroder Halde verscharrt worden waren. Nach dem 8. Mai 1945 exhumierte man die Leichen und setzte sie zunächst auf

dem Goetheplatz in Freital-Deuben bei. Diesen insgesamt 168 Opfern wurde 1949 ein Gesamtehrenmal auf dem Friedhof gesetzt. Der *Gedenkstein* trägt eine Aufschrift in russischer Sprache, die in der deutschen Übersetzung lautet:

Hier ruhen
kriegsdienstverpflichtete
und / sowjetische Bürger
gestorben / 1941–1945
168 Menschen

Im gleichen Jahr wurde in diesem Areal ein *weiterer Gedenkstein* errichtet, der den umgekommenen Zwangsarbeitern aus den anderen Ländern gewidmet ist:

Hier ruhen / litauische /
polnische / tschechoslowakische /
ungarische / Bürger 1940–1945.

1996/1997 wurde der Ehrenhain, in dem viele Steine durch Witterungseinflüsse zerstört, im Jahre 1993 aber auch Schändungen festgestellt worden waren, neu gestaltet. Auf *drei Stelen*, die die Evangelische Landeskirchenverwaltung in Auftrag gab, werden 147 Namen und Daten der Toten festgehalten. Aufgeschrieben sind Daten über die auf Freitaler Friedhöfen bestatteten Zwangsarbeiter auch im Werkstättenbericht einer »Arbeitsgruppe wider das Vergessen«, die ihre Ergebnisse 1996 publizierte.

Im alten Teil des Friedhofes in Freital-Deuben befindet sich eine *weitere Grabanlage* für umgekommene *Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter* aus der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, Belgien und Frankreich. Der im Oktober 1995 umgestürzte *Gedenkstein* wurde inzwischen wieder aufgestellt und die Anlage in Ordnung gebracht.

Dem Luftangriff auf *Freital-Birkigt* am 24. August 1944 fielen viele Zwangsarbeiter, 33 Sowjetbürger, sechs Belgier, drei Franzosen, zwei Tschechen und ein Engländer, zum Opfer. Auch für sie, obwohl nicht explizit genannt, wurde am 24. August 1950 an der *Blumenstraße* in Freital-Birkigt ein *Gedenkstein* aufgestellt, der 1967 durch Anbringen einer vorgeblendeten Eisengußplatte nochmals inhaltlich verändert wurde.

In *Freital-Döhlen*, am *Platz des Friedens*, mahnt in einer kleinen Parkanlage vor dem Stadion eine 2,30 Meter hohe *Bronzeplastik*, die einen Häftling eines Konzentrationslagers darstellt, an die Opfer des nationalsozialistischen Regimes und an den Widerstand. Die auf einem Sockel stehende Figur wurde vor einer niedrigen Mauer mit einem roten Winkel aufgestellt. Eingeweiht wurde das Mahnmal am 14. September 1958. Die Plastik schuf der Bildhauer Professor Wieland Förster (s. auch Dresden).



Freital-Döhlen: Gedenk-
anlage am Platz des
Friedens mit dem Symbol
des roten Winkels und einer
von dem Bildhauer Wieland
Förster geschaffenen
Bronzeplastik, eingeweiht
am 14. September 1958.

Eine Tafel aus blaugrauem Granit ist der Erinnerung an Freitaler »Opfer der Faschismus« gewidmet. Sie wurde am 8. Mai 1963 eingeweiht und hatte ihren Standort im Erdgeschoß des *Rathauses Freital-Potschappel*. Die von Rudi Findeisen gearbeitete Tafel trägt neben einem eingearbeiteten roten Winkel die Inschrift: »Opfer / des Faschismus / 1933–1945 / Anders Georg / Drescher Fred / Göschik Willi / Heilbut Kurt / Koch Kurt / Kuttler Otto / Lindner Hermann / Liebscher Erhard / Ryssel Otto / Schneider Willi / Karl Unger«. Nach vorliegenden Angaben wurde die Tafel 1990 auf Weisung des damaligen Bürgermeisters entfernt. Sie steht bis heute in einer Abstellkammer des Rathauses. Es gibt Bemühungen von Einzelpersonlichkeiten, sie wieder öffentlich anzubringen. Erarbeitet wurden bisher durch die oben erwähnte »Arbeitsgruppe wider das Vergessen« Biogramme über die auf der Tafel verzeichneten Verfolgten der nationalsozialistischen Diktatur: *Georg Anders* wurde am 29. September 1882 in Niederhäslich geboren, war Metallarbeiter und kommunistischer Abgeordneter im Stadtparlament Freital. 1941 wurde er wegen Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt und danach in das KZ Sachsenhausen überführt, aus dem er nicht zurückkam. *Paul (nicht Fred) Drescher*, geboren am 9. April 1897 in Dresden, von Beruf Schlosser, lebte seit Anfang der zwanziger Jahre in Freital. 1941 wurde er zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, später zur »Strafbataillon 999« eingezogen. Seit Oktober 1944 ist er in Jugoslawien vermißt. Der Kommunist *Willi Göschik*, am 23. Dezember 1893 in Rippien geboren, von Beruf Schlosser, wurde 1940 das zweite Mal wegen des Besitzes verbotener Bücher verhaftet und kam 1942 im KZ Sachsenhausen um. *Kurt Koch*, geboren am 27. Juli 1890, war bis 1933 Oberstellwerk-

meister und sozialdemokratischer Abgeordneter des Stadtparlaments von Freital. Nach der »Machtergreifung« Hitlers mehrfach inhaftiert, erfolgte im August 1944 seine letzte Verhaftung. Am 29. September 1944 starb Kurt Koch im KZ Sachsenhausen. *Otto Kuttler* und *Hermann Lindner*, beide im Wehrmachtbereich hingerichtet, sowie *Karl Unger*, im KZ Dachau umgekommen, stammen nicht aus Freital, aber ihre Angehörigen lebten nach 1945 dort. *Erhard Liebscher*, am 31. März 1904 in Colmnitz geboren, verweigerte als »Zeuge Jehovas« den Wehrdienst, wurde im Bereich der Reichskriegsgerichtsbarkeit Torgau (s. dort) 1944 zum Tode verurteilt und im Zuchthaus Halle/Saale hingerichtet. *Otto Ryssel* wurde am 13. Oktober 1872 in Kleinnaundorf geboren, war von Beruf Tischler und lebte später in Freital-Burgk. Als Sozialdemokrat wurde er im Juli 1933 verhaftet, schwer mißhandelt und starb 1939 an den Spätfolgen der Folterungen. *Willi Schneider*, am 27. Februar 1894 in Niederpesterwitz geboren, nahm bis 1933 eine wechselvolle politische Entwicklung, zuletzt als Mitglied der KPD-Opposition. Nach 1933 war er zusammen mit anderen Gegnern der Nazidiktatur aus der Region aktiv im Widerstand tätig, wurde 1941 verhaftet und starb 1944 im Zuchthaus Waldheim (s. dort).

Auf Initiative von Einzelpersonlichkeiten und zweier Fraktionen im Kreisparlament wurde am letzten Wohnhaus von *Kurt Heilbut* in Freital, *Westendstraße 30*, eine *Gedenktafel* angebracht. Ihre Einweihung erfolgte am 1. Oktober 1996. Der Sozialdemokrat Kurt Heilbut, 1888 in einer jüdischen Familie geboren, lebte von 1921 bis 1933 in Freital und arbeitete als Redakteur der »Dresdner Volkszeitung« und der »Freitaler Volkszeitung«. 1933 wurde er als konsequenter Gegner des nationalsozialistischen Regimes erstmals verhaftet und

danach aus Freital ausgewiesen. In Dresden arbeitete er bis zu seiner letzten Inhaftierung im Februar 1943 weiter im politischen Untergrund:

Die Fähigkeit des Menschen,
gerecht zu sein,
macht die Demokratie möglich;
aber die Neigung des Menschen,
ungerecht zu sein,
macht die Demokratie notwendig.
K. H.

In diesem Hause lebte
bis zu seiner Verhaftung
am 8. März 1933
der jüdische Sozialdemokrat,
Journalist und Lebensreformer
Kurt Heilbut
ermordet in Auschwitz
am 30. April 1943.

Für *Johannes May* existiert eine *Tafel* am *Stadion in Freital-Hainsberg*. Er wurde am 22. September 1905 in Deuben geboren, war KPD-Mitglied und gründete eine Sportgemeinschaft. 1933 inhaftierte man ihn für zweieinhalb Jahre. Trotzdem später zur Wehrmacht eingezogen, wurde er seit Februar 1943 vermißt. Die *Tafel* mit der Aufschrift »Johannes May / 1905–1943« und dem Symbol der »Fédération Internationale des Résistants« (FIR) wurde am 9. Juni 1974 am *Johannes-May-Stadion* eingeweiht.

Kontakt:

Arbeitsgruppe wider das Vergessen, c/o Pfarrer Ralf Thomas, Lutherkirche Freital, Lutherstraße, 01705 Freital; Professor Alfons Wätzig, Hohe Straße 29, 01705 Freital, Tel.: 03 51/6 50 25 99.

Quellen/Literatur:

Haus der Heimat – Kreismuseum Freital (Hrsg.), *Mahn- und Gedenkstätten der Arbeiterbewegung im Kreis Freital*, Freital 1978; Informationen des Landratsamtes Weißeritzkreis, Außenstelle Freital, April 1995; Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer – Kreiskomitee Freital/Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, SED-Kreisleitung Freital (Hrsg.), *Antifaschistische Widerstandskämpfer aus dem Kreis Freital*, Freital 1982; Stadtverwaltung Freital (Hrsg.), *Widerstand und Ohnmacht. Werkstattbericht einer Arbeitsgruppe wider das Vergessen*, Freital 1996; Weinmann, Martin (Hrsg.), *Das nationalsozialistische Lagersystem (CCP), Frankfurt am Main 1990*, S. 637.

Friedersdorf

b. Dippoldiswalde
Weißeritzkreis

Unweit des Ortes, auf einer Anhöhe, steht ein *Gedenkstein*, der sechs unbekannt *KZ-Häftlingen*

gewidmet ist, die sich auf dem »*Todesmarsch*«, vermutlich aus dem *KZ-Außenlager Nossen/Roßwein* (s. Nossen), befanden und von der SS nicht weit vom Ort ermordet wurden. Der Stein aus Granit soll auch die Erinnerung an die Vielzahl unbekannter Häftlinge wachhalten, die auf ebensolchen »*Todesmärschen*« durch das Gebiet *Dippoldiswalde* in Richtung *Tschechoslowakei* getrieben und dort ermordet wurden. Unter dem Winkel als Symbol für die »*Opfer des Faschismus*« ist folgender Text zu lesen:

Euch / Opfern des Faschismus
die Ehre!
Uns / Lebenden die Pflicht!
Am 23. 4. und 2. 5. 1945, in Deutschlands dunkelster
Zeit,
wurden 6 unbekannte *KZ-Häftlinge*
auf ihrem Leidensweg
durch *Friedersdorf*
von der SS ermordet. Eins doch weiß ich, und dies
gibt mir Kraft und Zuversicht: Keine Nacht war noch
so dunkel, daß nicht obsiegt das Licht.
Keines Winters Eis so fest, daß die Zeit es nicht
durchbricht.
Keines Kerkers Wand so ewig, daß die Zeit sie nicht
zerrieb.

Auf der Rückseite des Steins, die Angaben sind allerdings nicht vollständig, werden die Orte in der *Erzgebirgsregion*, durch die die *Häftlingskolonnen* zogen, und die *Zahlen der Opfer* genannt:

Die unbekannt *Opfer des Faschismus im Kreis Dippoldiswalde*: *Sadisdorf 26 / Hartmannsdorf 4 / Fürstenau 15 / Dittersbach 2 / Hermsdorf 13 / Rehefeld 2 / Reichenau 11 / Geising 2 / Schmiedeberg 7 / Altenberg 11 / Friedersdorf 6 / Pretzschendorf 1*

Quellen/Literatur:

Kreisleitung *Dippoldiswalde* der SED u. a. (Hrsg.), *Gedenkstätten für die Opfer des Faschismus im Kreis Dippoldiswalde, Dippoldiswalde 1982*, S. 19 f.

Friedersdorf

Oberlausitz
Landkreis Löbau-Zittau

Die *Grabstätte von vier jüdischen KZ-Häftlingen* gehört zu den wenigen erhalten gebliebenen *Grabstätten* auf dem *alten Friedhof* an der *Friedersdorfer Kirche*. Die vier völlig entkräfteten Männer befanden sich mit ihren *Leidensgefährten* auf dem *Eвакуierungsmarsch* aus dem *Görlitzer Außenlager Biesnitzer Grund des KZ Groß-Rosen* (s. auch *Gör-*

litz) und wurden in Friedersdorf von SS-Angehörigen erschossen. Zwei ermordete Italiener sind im gleichen Grab beigesetzt worden. Der *Stein* enthält die Worte:

Den / Opfern des /
Faschismus
1933 bis 1945.

Frohburg Landkreis Leipziger Land

An der *Bahnhofstraße*/Kreuzung B 95 steht ein *Gedenkstein*, der allen »Opfern des Faschismus« gewidmet ist.

Fürstenu Weißeritzkreis

Eine *Gedenkstätte* für 15 hier umgekommene Häftlinge aus Konzentrationslagern, die auf einem der zahlreichen »*Todesmärsche*« des Frühjahrs 1945 durch die Erzgebirgsregion getrieben worden waren, liegt auf dem *Ortsfriedhof* (s. auch Friedersdorf b. Dippoldiswalde).

Ganzig Landkreis Torgau-Oschatz

Noch am 30. April 1945 wurden neun *polnische Zwangsarbeiter*, Männer, Frauen und ein Kind, durch im Nachbarort stationierte SS-Leute ermordet. Sie feierten gemeinsam die bevorstehende Befreiung und wurden deswegen denunziert. Ihre Leichen waren zunächst im Steinbruch verscharrt worden. Erst nach dem Untergang des Hitlerregimes erhielten sie ihre letzte Ruhestätte auf dem *Ortsfriedhof*.

Gaschwitz Landkreis Leipziger Land

Ein *Granitblock* mit einem Sowjetstern und Hammer und Sichel ist dem Andenken an *sowjetische Kriegsgefangene* geweiht, deren Grab sich auf dem *Ortsfriedhof* befindet.

In einer zweiten Grabstätte ruhen vier unbekannte *KZ-Häftlinge*, die im Frühjahr 1945 auf dem Bahngelände tot aufgefunden und wahrscheinlich aus einem Transportzug geworfen worden waren.

Quellen/Literatur:

Bezirkskabinett für außerunterrichtliche Erziehung u. a. (Hrsg.), *Die KZ-Außenkommandos (1943–1945) auf dem Territorium des heutigen Bezirkes Leipzig*, a. a. O.; Museum für Geschichte der Stadt Leipzig (Hrsg.), *Stätten des Kampfes und der Erinnerung*, a. a. O., S. 81.

Geising Weißeritzkreis

Unmittelbar rechts neben der Kirche gelegen, erinnert eine *Gedenktafel* auf dem *Friedhof* des Ortes an zwei im Frühjahr 1945 während eines »*Todesmärsches*« umgekommene Häftlinge. Durch diese Erzgebirgsregion bewegte sich der Häftlingszug aus dem Außenlager Nossen/Roßwein des KZ Flossenbürg (s. Nossen). Die Toten wurden zunächst an Ort und Stelle begraben und später auf dem Friedhof beigesetzt. Eine schwarz gebeizte, geschnitzte Holztafel mit einem roten Winkel, dem Symbol für die »Opfer des Faschismus«, steht auf dem Grab.

Quellen/Literatur:

Gräfe, Karl-Heinz, Übersicht über die KZ-Außenlager in Sachsen 1944/1945, a. a. O., S. 6.

Gelenau Erzgebirge, Landkreis Annaberg

In Gelenau, in der Nähe des Kinos, befindet sich ein *Ehrenhain für Opfer des Nationalsozialismus*. Dem Kommunisten *Ernst Grohmann* und dem Sozialdemokraten *Emil Oettel*, beide starben an den Folgen erlittener Mißhandlungen, ist ein *Gedenkstein* in diesem Hain gewidmet.

Gersdorf b. Hohenstein-Ernstthal Landkreis Chemnitzer Land

Ein *Grabstein* auf dem *Friedhof* von Gersdorf ist umgekommenen Kämpfern gegen die nationalsozialistische Diktatur gewidmet. Der Stein hat die Inschrift:

Sie kämpften und starben für Freiheit und Fortschritt der Menschheit Anton Decker, Georg Martin, Louis Selbmann, Walter Lange

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), *Gedenkstätten*, Teil 1, a. a. O., S. 61.

Glaubitz Landkreis Riesa-Großenhain

In einem *Waldstück zwischen Roda und Glaubitz* steht ein *Ehrenmal für ermordete und verstorbene Häftlinge verschiedener »Todesmärsche«*. Das Ehrenmal ist auf einem Fahrweg von Roda aus zu erreichen. Der Weg führt am Rodaer Friedhof vorbei, am Waldrand entlang. An einer Senke verläuft ein

Gemeinschaftsgrab und Denkmal für 56 auf »Todesmärschen« ermordete, zunächst an verschiedenen Stellen in der Umgebung verscharrt und im Juni 1945 gemeinsam hier – mitten im Wald zwischen Roda und Glaubitz – bestattete KZ-Häftlinge.



Fußweg links in den Wald hinein, danach ist der erste Weg rechts zu nehmen. Nachdem man links einen Teich passiert hat, liegt rechterhand mitten im Wald eine kleine gepflegte *Gedenkanlage*. Hierher umgebettet wurden die sterblichen Überreste von vier polnischen Häftlingen, die auf dem »Todesmarsch« von einem der Außenlager des KZ Groß-Rosen umgekommen und zunächst in der Nähe der Mühle Glaubitz verscharrt worden waren. Außerdem erinnert die Anlage daran, daß an dieser Stelle ermordete Häftlinge eines »Todesmarsches« des Außenlagers Thekla/Abnaundorf des KZ Buchenwald (s. auch Leipzig) bestattet wurden. Der Marsch von 643 Häftlingen hatte am 13. April 1945 begonnen und führte über Wurzen, Oschatz, Riesa, Grimma, Freiberg, Freital, Pirna bis nach Teplice (Teplitz). Ein Häftlingszug rastete auf dem Sportplatz in Glaubitz. Während eines Fliegerangriffs flüchteten einige Häftlinge. Fast alle wurden mit örtlicher Hilfe wieder ergriffen, erschossen und an verschiedenen Stellen verscharrt. Im Juni 1945 bestattete man einen Teil der Toten dann in diesem *Gemeinschaftsgrab mitten im Wald* (s. auch Koselitz). Genauere Fakten und Zahlen wurden bis heute nicht ermittelt. Das *Ehrenmal* besteht aus einem roten Granitwinkel auf einem schmalen Sockel vor einer niedrigen Mauer. Auf dem Winkel und im Sockel sind die Worte zu lesen:

Zur ewigen Mahnung
56 Opfer des Faschismus

Informationen/Kontakte:

Gräfe, Karl-Heinz, Übersicht über die KZ-Außenlager in Sachsen 1944/1945, unveröffentlichtes Manuskript, Dresden 1995, S. 3; Informationen von Egon Förster, Mozartallee 29, 01609 Gröditz.

Glauchau Landkreis Chemnitzer Land

Im *Schillerpark* der Stadt ist eine *gemauerte Anlage* den Opfern des Nationalsozialismus gewidmet. Auf einer halbrunden Mauer stehen die Worte:

Den toten Antifaschisten zur Ehre –
allen Lebenden zur Mahnung

1933 wurden im jetzigen *Rathaus* der Stadt, der ehemaligen alten Polizeiwache, Gegner der Nazidiktatur eingekerkert und mißhandelt. Eine *ehemalige Zelle* war bis 1989 als Gedenkstätte eingerichtet.

Görlitz

Stätten der Erinnerung an Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung

Die von den bedeutenden Architekten William Losow und Max Hans Kühne in den Jahren 1909 bis 1911 mit städtebaulich monumentaler Wirkung im Jugendstil errichtete *Synagoge* in der *Otto-Müller-Straße 3* wurde während des Pogroms in den Abend- und Nachtstunden des 9. November 1938 durch Brandlegung verwüstet, aber nicht völlig zerstört. Über den genauen Hergang gibt es bisher noch keine gesicherten Erkenntnisse. Die Görlitzer Synagoge blieb als eine der wenigen Synagogen Deutschlands im wesentlichen unversehrt. Nach 1945 wurde sie nicht wieder als Synagoge genutzt, da aufgrund der Verfolgung und Vernichtung der Görlitzer Juden während des Hitlerregimes keine Jüdische Gemeinde in Görlitz neu entstand. In den 60er Jahren ging die Synagoge aus dem Besitz der Jüdischen Gemeinde Dresden in die Hände der Stadt Görlitz über. Sie

wurde zeitweise als Lagerraum verwendet, verschiedene spätere Nutzungskonzepte wurden nie verwirklicht. Der Verfall des Gebäudes setzte ein. Obwohl es seit Mitte der 80er Jahre Initiativen von kirchlicher und staatlicher Seite gab, änderte das nichts am ruinösen Gesamtzustand des Bauwerks. Im Rahmen der Gedenkfeierlichkeiten anlässlich des 50. Jahrestags der Pogromnacht wurde am 9. November 1988 in Anwesenheit ehemaliger jüdischer Bürger der Stadt und ihrer Angehörigen eine *Gedenktafel* an der ehemaligen Synagoge enthüllt:

Ehre dem Andenken unserer jüdischen Mitbürger
verfolgt – vertrieben – vernichtet
durch die Faschisten
1933–1945
Görlitzer Synagoge
7. 3. 1911 geweiht geschändet 9. 11. 1938

Seit 1991 gibt es von seiten der Sächsischen Landesregierung und der Stadt Görlitz Pläne und Aktivitäten zur Sicherung und Rekonstruktion des Gebäudes sowie dafür, es einem Europa-Haus als Tagungs-, Konferenz-, Konzert- und Begegnungsstätte zur Verfügung zu stellen. Ein Trägerverein für das zukünftige Haus, durch den auch Informationen zur Synagoge und zum Stand des Wiederaufbaus zu erhalten sind, arbeitet in Görlitz (s. unten: Kontakte).

Die Görlitzer Synagogengemeinde legte 1849 ihren *Friedhof* an der *Biesnitzer Straße 27* an. Der Begräbnisplatz gliedert sich in zwei Hauptabteilungen sowie in nochmals zwei kleinere Abteilungen im hinteren rechten Teil und wurde mehrfach erweitert. Jüdische Bürger sind außerdem auch auf

dem Kommunalfriedhof beigesetzt worden. Die renovierte Feierhalle des Friedhofs ging vor mehr als zwanzig Jahren in den Besitz der Stadt über und wird noch heute als Lagerraum genutzt. Der Friedhof selbst umfaßt mehr als 400 Grabstellen. Im rechten hinteren Teil befinden sich zahlreiche Gräber jüngerer Datums, sowohl aus den Anfängen der nationalsozialistischen Zeit als auch Gräber, auf denen Hinweise auf den gewaltsamen Tod jüdischer Bürger aus Görlitz in Konzentrationslagern zu finden sind. Die Verfolgung durch das Hitlerregime überlebten nur sehr wenige Juden der Stadt Görlitz. So ist auch nur eine geringe Anzahl von Gräbern in der Nachkriegszeit angelegt worden. Am *Eingang des Friedhofs* weist eine auf dem linken Eingangspfeiler eingelasene schwarze *Granittafel* darauf hin, daß sich auf diesem Friedhof auch die *letzte Ruhestätte von 323 Insassen des Außenlagers Biesnitzer Grund des KZ Groß-Rosen* befindet. Das ebenfalls den Opfern des Lagers Biesnitzer Grund gewidmete *Mahnmal* liegt im rechten hinteren Bereich des Friedhofs. Es wurde am 9. November 1952 eingeweiht. Das Mahnmal wird von einem Davidstern aus rotem poliertem Granit abgeschlossen. Links und rechts sind zwei in Stein gearbeitete stilisierte Darstellungen der Menora aufgestellt. Unter einem aus dem gleichen Material gestalteten Winkel ist auf dem Mahnmal folgende Inschrift in hebräischer und deutscher Sprache zu erkennen:

Hier ruhen 323 ermordete Kameraden
die im Konzentrationslager / »Biesnitzer Grund« Görlitz
in den Jahren 1943–1945
der Hitler-Tyrannie zum Opfer fielen.



Görlitz, Jüdischer Friedhof an der Biesnitzer Straße: Mahnmal für 323 ermordete Häftlinge des Außenlagers Biesnitzer Grund des Konzentrationslagers Groß-Rosen, die hier beerdigt sind. Das Foto aus dem Archiv der Jüdischen Gemeinde Dresden wurde bei der Weihe des Denkmals am 9. November 1952 aufgenommen.

Wir werden sie nie vergessen,
indem wir für den Frieden kämpfen!
Die Bürger der Stadt Görlitz
Ihre Seelen mögen ruhen in Ewigkeit.

Ein in der Nähe des Jüdischen Friedhofs am Ende der *Fröbelstraße* linkerhand befindlicher *Gedenkstein* ist den *Toten des 1943 errichteten Außenlagers Biesnitzer Grund des niederschlesischen KZ Groß-Rosen* gewidmet. Hierher kamen jüdische Häftlinge vorwiegend aus Ungarn, der Slowakei und der Karpatho-Ukraine. Die Transporte wurden in den Konzentrationslagern Groß-Rosen, Auschwitz, im Ghetto Lodz sowie in den Außenlagern Fünfteichen (Miloszyce) und Ludwigsdorf (Ludowikowice) für dieses Außenlager zusammengestellt. Zwischen 1 570 und 1 630 Häftlingen waren im gesamten Lager inhaftiert. Es bestand aus einem Frauen- und einem Männerlager. Der größte Teil der Männer und Frauen mußte in der Rüstungsproduktion der Görlitzer Waggon- und Maschinenbau AG (»Wumag«) arbeiten. Über die fürchterlichen Arbeits- und Lebensbedingungen gibt es Zeitzeugenberichte von Görlitzer Bürgern und von einem Überlebenden des Lagers. Am 8. Februar 1945 wurde dieses Außenlager zwangsevakuert. Der »Todesmarsch« führte über die Dörfer Kunnerwitz, Friedersdorf, Sohland und Altbernsdorf nach Rennersdorf (s. Friedersdorf, Oberlausitz, Rennersdorf) und zurück nach Görlitz. Sowohl auf diesem Marsch als auch während der Existenz des Lagers gab es sehr viele Tote unter den Häftlingen. Bekannt ist die Zahl von mindestens 323 Toten. Allein 178 Leichen wurden in Massengräbern auf dem jüdischen Friedhof verscharrt. Es muß aber angenommen werden, daß die tatsächliche Zahl der Opfer wesentlich höher war. Der *Gedenkstein* wurde am 8. Mai 1959 durch Schüler der damaligen 12. Polytechnischen Oberschule (POS) unter starker Anteilnahme der Görlitzer Bevölkerung eingeweiht. Der Stein wird von einer Opferschale abgeschlossen und steht innerhalb einer steinernen halbrunden Umgrenzung, wovon Teile seit längerer Zeit zerstört sind. In der Inschrift auf dem Stein heißt es:

Pioniermahnmal Schule Nr. 12
für die Opfer des
Faschismus des KZ
Biesnitzer Grund
Ihr seid uns Vorbild und Verpflichtung

Weitere Gedenkort für Opfer des NS-Regimes

Auf dem *Städtischen Friedhof* in Görlitz erinnert ein *Gedenkstein* an beigesetzte *italienische Militärinternierte*. In Görlitz-Ost, heute Zgorzelec, wurde 1939

zunächst ein Durchgangslager für Kriegsgefangene und später das Kriegsgefangenenlager »Stalag VIII A« eingerichtet. Gefangen waren hier Franzosen, Belgier, Polen, Jugoslawen, viele Soldaten aus der Sowjetunion und ab Oktober 1943 auch italienische Militärinternierte. Viele arbeiteten in Außenkommando-Nebenlagern in Görlitz, unter anderem im Werk II der »Wumag« (Waggon- und Maschinenbau) oder an der Bautzener Straße 21.

Am linken Flügel des Gebäudes des *Landratsamtes* am *Postplatz 18* ist eine *Gedenktafel* angebracht. Gewidmet wurde sie Soldaten und Zivilisten, die im Frühjahr 1945 hier ermordet wurden, weil sie nicht mehr an Kampfhandlungen teilnehmen wollten. Ihre Leichen waren zur Abschreckung mehrere Tage auf diesem Platz liegengelassen worden. Die Tafel informiert darüber:

Auf diesem Platz lagen im Frühjahr 1945
von faschistischen Mordkommandos
umgebrachte Soldaten und Bürger.
Die Toten mahnen die Lebenden.

Das 1948 errichtete *Denkmal für die »Opfer des Faschismus«* am *Wilhelmsplatz* (vorher *Karl-Marx-Platz*) befindet sich auf der Ostseite des Platzes. Es ist als gedrungener Pfeiler über quadratischem Grundriß in Sandsteinblöcken gefertigt worden. Der rote Winkel als bereits in den ersten Nachkriegsmonaten zum Symbol gewordenen Zeichen für die »Opfer des Faschismus« wurde in roten polierten Granitplatten vorgeblendet. Auf dem geschmiedeten Inschriftband ist eine allgemein gehaltene Gedenkzeile ohne konkrete historische Informationen zu lesen. Bei der Grundsteinlegung 1948 wurden Angaben aus der älteren Literatur zufolge Kassetten eingelegt, die eine namentliche und zahlenmäßige Übersicht über den Widerstandskampf und die »Opfer des Faschismus« in Görlitz enthalten.

Auf dem Gelände der *ehemaligen Tuchfabrik Hossner an der Neiße*, früher Leschwitz, heute *Weinhübel*, *Seidenberger Straße 40*, existierte von März bis September 1933 ein sogenanntes »Schutzhaftlager«. Das Lager durchliefen annähernd 1 300 Häftlinge aus Görlitz und der Oberlausitz. Am Erdgeschoß des Hauses ist auf dem vermauerten rechten Fenster eine *Gedenktafel* angebracht:

Zum Gedenken an die Helden des Widerstandskampfes gegen Faschismus und Krieg. 1933 errichteten die Faschisten auf dem Gelände der ehemaligen Tuchfabrik an der Neiße in Weinhübel ein Konzentrationslager in dem Antifaschisten aus Görlitz und Umgebung unmenschlich gequält wurden.

Für den Grafiker *Johannes Wüsten*, der seit 1897 in Görlitz lebte, gibt es in der Stadt mehrere Orte des Gedenkens. Johannes Wüsten war Kunsthandwerker und Malschüler bei Otto Modersohn in Worpswede. Der international bekannte Künstler gab insbesondere der Technik des Kupferstichs für die Gegenwart neue Gestaltungsmöglichkeiten. Nach 1933 erwies er sich als aktiver Gegner des nationalsozialistischen Regimes, mußte nach Prag und danach nach Paris emigrieren, wo er später verhaftet wurde. Johannes Wüsten verstarb 1943 im Zuchthaus Brandenburg an Tuberkulose. Neben mehreren *Gedenktafeln* gibt es auch *zwei Porträtbüsten* von ihm in Görlitz. Der Bildhauer Theo Balden schuf sie für die *ständige Ausstellung der Kunstsammlungen* (1976) sowie für eine *Schule*, die seinen Namen trägt. Die Grabstätte Wüstens liegt auf dem Alten Friedhof (XX II a – 34). Die *Gedenktafeln* aus Sandstein an den Häusern *Johannes-Wüsten-Straße 7 und 23* haben folgende Inhalte: »Johannes Wüsten 1896–1943 – Antifaschistischer Künstler, wirkte in diesem Haus 1930–1934« und »Johannes Wüsten, geb. 1896, Antifaschist, Schriftsteller, Maler und Graphiker, von den Nazis zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Am 26. 4. 1943 im Zuchthaus Brandenburg umgekommen«.

Am Haus *Bismarckstraße 32* ist eine *Gedenktafel* für *Rudolf Breitscheid* angebracht: »Rudolf Breitscheid, geboren am 2. 11. 1874, gestorben am 24. 8. 1944, antifaschistisch-demokratischer Politiker. Bei einem Luftangriff auf das KZ Buchenwald umgekommen«.

In der *Konsulstraße 1* steht das *Geburtshaus* von *Kurt Steffelbauer*, der in Berlin Widerstandsarbeit leistete und 1942 in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde. Die *Tafel*, die sich am Hauseingang befindet, enthält die Zeilen: »In diesem Hause wurde Kurt Steffelbauer, Lehrer, Widerstandskämpfer, Gewerkschaftsfunktionär, am 16. 2. 1890 geboren. Hingerichtet durch die Faschisten am 21. 5. 1942«.

Eine *Gedenktafel* erinnert am Haus *James-von-Moltke-Straße 7* an *Herbert Balzer* (s. auch Rothenburg): »Herbert Balzer, Funktionär der KPD im Görlitzer Gebiet. Antifaschistischer Widerstandskämpfer. Im April 1945 von der SS ermordet«.

Kontakte:

Roland Otto, Stadtverwaltung Görlitz, Ratsarchiv, Untermarkt 6–8, 02826 Görlitz, Tel.: 0 35 81/67-12 63;

Europa-Haus Görlitz, Trägerverein: Europäisches Bildungs- und Informationszentrum e.V. (EBIZ), Geschäftsstelle, Untermarkt 9, 02826 Görlitz, Tel.: 0 35 81/40 14 64; Fax: 0 35 81/40 14 66;

Sprechzeiten: Montags, mittwochs und donnerstags 8.00 bis 16.00 Uhr, dienstags 8.00 bis 17.00 Uhr, freitags 8.30 bis

13.00 Uhr. Führungen durch die Synagoge und über den jüdischen Friedhof nach Anmeldung über die Geschäftsstelle.

Quellen/Literatur:

Der Leidensweg von Görlitz nach Rennersdorf. Shlomo Graber überlebte das Konzentrationslager im Biesnitzer Grund und kehrte nach 51 Jahren an den Ort des Grauens zurück, in: »Sächsische Zeitung« vom 8. Mai 1996; Gräfe, Karl-Heinz/Töpfer, Hans-Jürgen, ausgesondert und fast vergessen, a. a. O., S. 13 ff. und S. 57 ff.; Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der SED-Kreisleitung Görlitz (Hrsg.), Widerstandskampf Görlitzer Antifaschisten 1933–1945. Erinnerungen Dokumente Kurzbiographien. Eingeleitet, zusammengestellt und kommentiert von Ernst Kretzschmar, Görlitz 1973; Lauerwald, Hannelore, In fremdem Land. Kriegsgefangene im STALAG VIII A Görlitz 1939–1945, Görlitz 1997; Otto, Roland, Die Verfolgung der Juden in Görlitz unter der faschistischen Diktatur, Görlitz 1990 (Schriftenreihe des Ratsarchivs der Stadt Görlitz, Band 14); Rat der Stadt Görlitz (Hrsg.), Protokollband Johannes-Wüsten-Symposium Görlitz 1976, Görlitz 1978 (Schriftenreihe des Ratsarchivs der Stadt Görlitz, Band 9); Sächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), »Auftrag für die Zukunft«. Juden und Synagoge in Görlitz, Dresden 1995; Schmidt, Helmut, Ihr Vermächtnis liegt in guten Händen, in: »Sächsische Zeitung« vom 8. September 1989; Wolf, Kurt, Die Wahrheit über das KZ Biesnitzer Grund. Erinnerungen, in: »Sächsische Zeitung« vom 13. Februar 1992.

Goßberg Landkreis Mittweida

Von Ende April 1945 bis zum Ende des Krieges kampierten im Tal zwischen Goßberg und Seifersdorf mehr als 1 000 jüdische Häftlingsfrauen, viele aus Ungarn und Polen. Sie waren in den KZ-Außenlagern Leipzig-Schönefeld und Taucha inhaftiert gewesen (s. Leipzig und Taucha) und wurden ab 13./14. April 1945 auf den »*Todesmarsch*« in Richtung Oschatz, Döbeln, Freiberg, Teplice geschickt. Die Häftlingsfrauen, bewacht von etwa 40 SS-Männern, wurden hinter Nossen in einen Wald bei Goßberg »umgeleitet«. Ein Reihe von Frauen starb hier. Die Überlebenden erfuhren in diesem Wald am 7. Mai 1945 ihre Befreiung durch Truppen der Roten Armee. Zum Gedenken an die Opfer der nationalsozialistischen Barbarei wurde im *Tal des Perzbaches*, an der *Straße von Langhennersdorf nach Goßberg*, ein kleiner *Gedenkort* gestaltet. Der Text auf der wahrscheinlich später niedergelegten Steintafel stimmt allerdings nicht mit den Aussagen aus anderen Quellen überein. Die Stätte besteht aus einem Granitblock und der schräg davor liegend angebrachten kleinen Steintafel. Auf dem Stein stehen unter dem VVN-Winkel, dem Zeichen der von 1947 bis 1953 existierenden politischen Organisation Ver-

einigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN), die Worte:

Die Gossberger
Opfer mahnen
zur internationalen
Solidarität

Auf der Steintafel ist zu lesen:

Im Februar 1945 trieb die SS
einen Transport
Häftlinge in Richtung Süden
Hier errichteten sie ein Übergangslager
im Freien.
Durch die unsagbaren Strapazen und
Mißhandlungen wurden 16 Häftlinge
polnische, ungarische und französische
Frauen von der SS umgebracht.
Ihnen zum Gedenken
ist diese Stätte geschaffen

Quellen/Literatur:

Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer des Kreises Freiberg (Hrsg.), Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes und der Opfer der faschistischen Barbarei im Kreis Freiberg, a. a. O.; Kürschner, Dieter, Leipzig im Frühling des Jahres 1945, in: »Sächsische Heimatblätter«, Heft 4/1995, S. 209.

Grimma Muldentalkreis

Die letzte Ruhestätte von umgekommenen *Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern*, die vermutlich in umliegenden Betrieben in der Rüstungsproduktion arbeiten mußten, befindet sich auf dem Grimmaer *Friedhof*. Unter den Toten waren Opfer aus Polen, Rumänien, der Sowjetunion, Lettland, Ungarn, Italien und Frankreich. Nach Aussagen der Friedhofsverwaltung ruhen jetzt nur noch umgekommene russische, polnische und ungarische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter hier. Lediglich eine sehr allgemein formulierte Inschrift auf dem rechteckigen *Gedenkstein* erinnert an sie:

Dem Gedenken /
der hier ruhenden ausländischen Soldaten

Im *Stadtspark*, am Schwanenteich, steht ein *Ehrenmal* mit dem roten Winkel, das allen Opfern des Nationalsozialismus gewidmet ist:

Den unsterblichen Helden
im Kampf
gegen Faschismus und Krieg.
Sie starben, daß Deutschland lebe
in Einheit, Frieden und Freiheit.

Gröditz b. Riesa, Landkreis Riesa-Großenhain

Schon 1946 ist am südöstlichen Rand des *Stahlwerksgeländes*, hinter der Schrottaufbereitung, an der *Großen Röder* gelegen, ein *Gedenkareal für umgekommene russische Kriegsgefangene sowie für Häftlinge eines Außenlagers des KZ Flossenbürg* angelegt worden. Bereits seit 1941 bildeten die damaligen Lauchhammerwerke der Mitteldeutschen Stahlwerke, zur F. Flick KG Düsseldorf gehörend, ein Zentrum der Ausbeutung und Vernichtung ausländischer Arbeitskräfte in der Region. Mehr als 4 000 Kriegsgefangene und Zivilarbeiter mußten im Zeitraum bis 1945 im Werk arbeiten. Von Oktober 1944 bis April 1945 war außerdem im Betrieb der Geschützproduktion ein *Außenkommando des KZ Flossenbürg* mit mehr als 1 000 Häftlingen, darunter seit Februar 1945 auch 300 Juden, eingerichtet. Die Zahl der Toten durch Entkräftung, Flecktyphus und andere Krankheiten, aber auch durch Ermordung war hoch. Auf dem Areal im Werk sind 47 russische Kriegsgefangene und 16 KZ-Häftlinge bestattet worden. Die Anlage des *Grab- und Gedenkareals* erfolgte im Zusammenhang mit den Untersuchungen der sogenannten Chorunkommission 1946. Sie ermittelte in dieser Region zu Verbrechen an sowjetischen Kriegsgefangenen und anderen Opfergruppen (Grabstätten zahlreicher weiterer Opfer, s. auch Frauenhain, Koselitz und Zeithain). Der wahrscheinlich ebenfalls 1946 gesetzte *Obelisk* enthält eine allgemein gehaltene russische Inschrift. Ein *Grabstein* für umgekommene *italienische Häftlinge*, die in Pulsen (s. dort) begraben liegen, wurde erst 1991 gesetzt. Eine Neugestaltung erfuhr die gesamte Anlage 1995 im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme der heutigen Gröditzter Stahlwerke GmbH.

Quellen/Literatur:

Drobisch, Klaus, Die Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte im Flick-Konzern während des Zweiten Weltkrieges. Diss. Humboldt-Universität Berlin (Ost) 1964; Förster, Egon, Unbekannte Tote auf dem Friedhof an der Geißlitz, in: »Sächsische Zeitung/Riesaer Zeitung« vom 18./19. November 1995; Osterloh, Jörg, Ein ganz normales Lager. Das Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlager 304 (IV H) Zeithain bei Riesa/Sa. 1941 bis 1945, Leipzig 1997 (Band 2 der Schriftenreihe der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft).

Großdolz Landkreis Leipziger Land

Auf den *zwei Friedhöfen* der Gemeinde Großdolz liegen Gräber von drei im Jahre 1944 erschossenen, unbekanntem *sowjetischen Kriegsgefangenen*. Einer

von ihnen wurde in *Tellschütz* beigesetzt, die beiden anderen in einem Gemeinschaftsgrab auf dem Friedhof in *Großdalzig*.

Großenhain

Landkreis Riesa-Großenhain

Ein *Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«* steht an der *Ecke Friedrich-Engels-Straße/Mozart-Allee*. Der massive Stein aus geschliffenem rotem Granit, im oberen Teil mit dem roten VVN-Winkel (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes), wurde im September 1949 eingeweiht.

In der *Abteilung R* des Großenhainer *Friedhofs* befindet sich rechts hinten eine *Gedenkstätte*. Angelegt wurde sie für in Großenhain umgekommene Gefangene aus verschiedenen Ländern. Nach Aufzeichnungen der Friedhofsverwaltung wurden hier 1941 60 Personen und 1945 40 Personen beigesetzt. Der *Gedenkstein* ist aus Sandstein gearbeitet und trägt die Inschrift:

Zum ehrenden Gedenken
an die hier ruhenden
sowjetischen, polnischen und deutschen Menschen
die in Gefangenen-, Arbeits- und Straflagern
in der Nacht des Faschismus umkamen
1944–1945

Links daneben stehen ein kleiner *Stein* aus poliertem rotem Granit mit italienischer und deutscher Aufschrift sowie eine kleine *Steintafel*:

Hier ruhen
italienische
Soldaten

Frans Johan de Koning
8. 8. 1914–17. 4. 1945
Niederlande

Großhennersdorf

Landkreis Zittau-Löbau

Im *Katharinenhof* von Großhennersdorf war bis 1940 eine von der Inneren Mission der Evangelischen Kirche verwaltete »Landesanstalt für bildungsunfähige schwachsinnige Kinder« untergebracht. Im Rahmen des »*Euthanasie*«-Programms der Hitlerdiktatur wurden alle Insassen zwischen September und Oktober 1940 abtransportiert und das Areal für »Volksdeutsche« freigeräumt. Die Kinder starben in der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein und in Großschweidnitz (s. auch Großschweidnitz, Pirna-Sonnenstein und als Zwischenstation Kleinwachau). Erst

nach mehr als 50 Jahren ist *neben dem Hauptgebäude des Katharinenhofes*, der seit vielen Jahren wieder als Ort für die Betreuung Behinderter fungiert, eine *Gedenksäule* aufgestellt worden. Am 30. August 1996 fand ihre Enthüllung statt. Unter dem Bibelwort »Tu Deinen Mund auf für die Schwachen« steht die Inschrift:

Zum Gedenken
der 223 Kinder, Frauen und Männer
aus dem Katharinenhof
die in den Jahren 1940 bis 1943
den nationalsozialistischen Vernichtungsaktionen
zum Opfer fielen.
Sie wurden ermordet,
weil sie behindert waren.
Dieses Unrecht
soll uns mahnen,
jedes von Gott gegebene Leben
zu achten, zu lieben und zu fördern.

Quellen/Literatur:

Krell, Detlef, Kinder Material. Der Katharinenhof in Großhennersdorf und die nationalsozialistische Vernichtung des »lebensunwerten Lebens«, Dresden 1996.

Großolbersdorf

Mittlerer Erzgebirgskreis

Häftlinge aus dem Außenlager Flöha des KZ Flossenbürg waren von Flöha aus in Richtung Grenze zur Tschechoslowakei getrieben worden (s. Flöha und Marienberg/Gelobtland). SS-Wachleute erschossen bei Großolbersdorf *zwei unbekannt gebliebene Häftlinge* aus dieser Kolonne und verscharrten sie. Später wurden die Toten von Einwohnern des Ortes auf den *Friedhof* von Großolbersdorf umgebettet. Um 1960 ist ein *Gedenkstein* aus Granit für sie errichtet worden:

Hier ruhen zwei von der faschistischen SS 1945
ermordete unbekannte KZ-Häftlinge.

Die Toten mahnen.

Großschirma

Landkreis Freiberg

Die polnische Zwangsarbeiterin *Anastasia Turkatowa* (geb. 10. Dezember 1924 in Gorothinka, gest. 11. April 1944) und der polnische Zwangsarbeiter *Adam Wrenczeki* (geb. 18. Juni 1882 in Bor-Zajnczinski, gest. 24. Februar 1945) arbeiteten in einer Pappenfabrik in Großschirma und lebten in einem Lager in Rothenfurt. Sie starben an den Folgen der sehr schlechten Lebensbedingungen. Auf dem *Ortsfriedhof* liegen sie begraben.

Tafel am Eingang zum
Anstaltsfriedhof des
Fachkrankenhauses
Großschweidnitz.



Großschweidnitz Landkreis Löbau-Zittau

In einem mit Weiden bewachsenen Wiesenstück im rechten Teil des *Anstaltsfriedhofs* des *Fachkrankenhauses Großschweidnitz* befindet sich ein *Gedenkort*, der 1989/1990 umgestaltet wurde. Über lange Zeit bestimmten die Grabplatten für 82 russische und polnische Zwangsarbeiter, die in der Krankenanstalt umgebracht wurden, das Gesicht dieses Ortes. Nach neuesten Forschungen waren es 192 Ausländer, die von September 1939 bis Mai 1945 in Großschweidnitz ermordet wurden. Seit der längst überfällig gewesenen Neugestaltung ist die Anlage jetzt dem *Gedenken an alle Opfer der »Euthanasie«-Verbrechen* im Bereich der Großschweidnitzer Anstalt gewidmet. Im Zentrum des Gedenkorts steht ein von D. Hermann gearbeiteter *Sandsteinblock*, der menschliche Körper in Massengräbern erahnen läßt und rote Kreuze aufweist. Die Anlage erinnert an die insgesamt über 5 000 Opfer der sogenannten »wilden Euthanasie«, d. h. einer Tötung von geistig Behinderten auf der Basis einer Kombination von Mangelkost und Medikamentenüberdosierung. Sie wurden im Zeitraum von September 1939 bis Mai 1945 in Großschweidnitz umgebracht und fanden in Massengräbern auf dem Anstaltsfriedhof ihre letzte Ruhestätte. Bereits seit Sommer 1933 kam es hier zu einer Welle

von Sterilisierungsmaßnahmen, die bis 1945 andauerten. Vom Herbst 1939 bis zum Herbst 1941 diente die *Heil- und Pflegeanstalt Großschweidnitz* auch als Sammelstelle für Transporte in Tötungsanstalten im Rahmen der »Aktion T 4«. Nachdem die Tötungsanstalt Sonnenstein im Sommer 1940 ihren »Betrieb« aufgenommen hatte, gingen die Sammeltransporte



Gedenkstein auf dem Anstaltsfriedhof, im Zentrum der 1989/90 umgestalteten Gedenkanlage für die über 5 000 hier in Massengräbern beerdigten Opfer der »Euthanasie«-Verbrechen in der damaligen »Heil- und Pflegeanstalt« Großschweidnitz.

aus Großschweidnitz fast ausschließlich in diese Einrichtung (s. Pirna-Sonnenstein). Bereits am *Eingang zum Anstaltsfriedhof* erinnert eine im Zusammenhang mit der Umgestaltung des Gedenkort angebrachte *Tafel* an die Funktion der Heil- und Pflegeanstalt Großschweidnitz in den Jahren 1939 bis 1945:

Gedenkstätte
Für die über 5 000 Opfer
der »Euthanasie« 1940 bis 1945,
die hier in Massengräbern
ihre letzte Ruhe gefunden haben.
Weil sie als Kranke »anders« waren,
wurden sie »angekreuzt und aussortiert« ...
Ihr Schicksal als Mahnung an die Gesunden
für alle Zeit.
Das Krankenhaus

In einer kleinen Anlage an der *Dorfstraße*, in der Nähe des Eingangs zum Fachkrankenhaus, steht eine ca. 4,5 Meter hohe *Granitsäule*, der ein ovales Medaillon vorgeblendet ist. Sie trägt die Inschrift:

Ihr starbt
für den / Frieden
Ihr lebt / weiter als
leuchtendes Ziel.

Quellen/Literatur:

Krumpolt, Holm, Die Landesheilanstalt Großschweidnitz als »T 4«-Zwischenanstalt und Tötungsanstalt (1939–1945), in: Nationalsozialistische Euthanasie-Verbrechen in Sachsen. Beiträge zu ihrer Aufarbeitung, Dresden, Pirna 1993, 2. Aufl. 1996, S. 101–113.

Großzöbern Vogtlandkreis

Am 15. April 1945 erreichte eine *Häftlingskolonne aus dem Außenlager Sonneberg* des KZ Buchenwald *Pirk*, einen Ortsteil von Großzöbern (s. auch Wohlbach und Kapitel Thüringen: Sonneberg). Im damaligen Rittergut sollte die Kolonne Station machen. Der damalige Gutsförster Arthur Diesner erlebte mit, wie die SS-Wachleute am Abend und in der Nacht fünf der jüdischen Häftlinge ermordeten. Diese hatten versucht, sich zu verstecken. Nachdem die Kolonne weitergezogen war, begrub der Gutsförster zusammen mit zwei sowjetischen sowie zwei slowakischen Kriegsgefangenen die Toten am *Ortsausgang*. Jahrelang pflegte Arthur Diesner das *Grab* und den *Gedenkstein*. Die Inschrift des Steins, der mit einem Davidstern und einer hebräischen Grabsteinformel gestaltet ist, berichtet über das Geschehene:

Hier ruhen fünf jüdische
Häftlinge
aus dem KZ Buchenwald
und Arbeitskommando Sonneberg
die am 15. April 1945
auf dem Transport von
SS erschossen worden sind

Großzössen Landkreis Leipziger Land

Auf dem *Friedhof* des Ortes wurde zu Ehren von 257 ermordeten bzw. umgekommenen *Kriegsgefangenen* und *Zwangsarbeitern* aus der Sowjetunion und anderen Ländern ein *Ehrenfriedhof* angelegt sowie weitere Grabstätten. Im Zentrum des Ehrenfriedhofs steht ein *Obelisk*. Links und rechts des Hauptweges befinden sich die Grabreihen.

Grüna Landkreis Chemnitzer Land

Zum Gedenken an zwei unbekannte jüdische Häftlingsfrauen, die im Frühjahr 1945 in Grüna von SS-Leuten ermordet wurden, ist im Hof der *Schule* an der *Chemnitzer Straße* ein *Stein* gesetzt worden. Sie gehörten zum »*Todesmarsch*« des Außenlagers Christianstadt des KZ Groß-Rosen (s. auch Posseck, Treuen und Weißensand):

Den im Jahre 1945 in Grüna von Faschisten ermordeten zwei unbekanntes Frauen zum Gedenken

Quellen/Literatur:

Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998.

Grünhainichen Mittlerer Erzgebirgskreis

An der *Mühlenstraße* in einem kleinen Park ist ein 1974 aufgestellter *Gedenkstein* aus Porphyrt den Soldaten der Roten Armee und den aktiven Gegnern des nationalsozialistischen Regimes gewidmet.

Hainewalde Landkreis Löbau-Zittau

Vom 26. März bis zum 10. August 1933 existierte im *Schloß Hainewalde* ein sogenanntes »*Schutzhaftlager*«. In diesem Lager waren nach unterschiedlichen Angaben insgesamt 450 bis 1 000 Häftlinge aus ganz Ostsachsen eingekerkert. Geführt wurde es durch die SA. Unter den Inhaftierten waren Mitglieder der Gewerkschaften, der SPD und der KPD. Auch Juden wurden hier gefangengehalten und besonders brutal behandelt. Viele Häftlinge waren schweren Mißhandlungen ausgesetzt. Einige starben nach der Haftent-

lassung an den Folgen der Folterungen. 1948 fand in Zittau ein Prozeß gegen einen Teil der Wachmannschaft statt, der größte Teil hat sich jedoch der Bestrafung entziehen können. Ein *Gedenkstein* aus Sandstein steht links im Eingangsbereich des *Schloßgartens*. In den Stein ist eine Metalltafel mit einem Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« eingelassen:

Den Toten zur Ehre –
den Lebenden zur
Mahnung!
Zum Gedenken an die
Kämpfer gegen den
Faschismus, die 1933
in Schloß Hainewalde / eingekerkert waren.

Quellen/Literatur:

Grehl, Karin, Das ehemalige faschistische Konzentrationslager im Schloß Hainewalde – ein Mittel zur Festigung der faschistischen Diktatur, Abschlußarbeit, PH Dresden, Dresden 1968.

Hainichen

Landkreis Mittweida

In der künstlerischen Gestaltung der auf dem *Karl-Marx-Platz* befindlichen *Gedenkanlage* ist das Symbol des Winkels als Zeichen für die »Opfer des Faschismus« mehrfach verarbeitet worden. Die Stätte ist besonders den Bürgern der Stadt verpflichtet, die während des nationalsozialistischen Regimes ermordet wurden oder umkamen. Zu ihnen gehörten: *Franz Hübsch*, mehrfach inhaftiert, zum Schluß im KZ Sachsenhausen und im Gestapogefängnis Chemnitz, an den Folgen der Haft im September 1945 verstorben und auf dem Neuen Friedhof von Hainichen beigesetzt; *Max Curt Pötzscher*, wegen aktiver Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Regime im KZ Dachau inhaftiert und dort am 24. Dezember 1943 ermordet; *Alfred Kühn*, im »Strafbataillon 999« umgekommen; Vikar *Joseph Schwarz*, verstorben an den Folgen einer viermonatigen Haft im KZ Sachsenburg (s. dort); der Offizier *Rudolf Papsdorf*, wegen Kriegsdienstverweigerung zunächst zum Tode verurteilt, dann zu einer hohen Zuchthausstrafe begnadigt und am 19. März 1943 im Zuchthaus Brandenburg-Görden (s. Kapitel Brandenburg) verstorben.

Auch auf den *beiden Friedhöfen der Stadt* liegen Opfer des nationalsozialistischen Regimes aus mehreren Ländern begraben. Sie mußten als *Kriegsgefangene*, *Zwangsarbeiter* und *KZ-Häftlinge* überwiegend in der Rüstungsproduktion arbeiten.

Von September 1944 bis April 1945 existierte ein *Frauenaußenlager des KZ Flossenbürg* in der Stadt, in

der damaligen Gottlob-Keller-Straße 2. 500 jüdische Häftlingsfrauen arbeiteten dort für die Framo Werke GmbH. Es ist anzunehmen, daß unter den auf dem *Neuen Friedhof* Beigesetzten auch Häftlingsfrauen aus diesem Lager sind. Weder auf den Grabsteinen noch in der bisherigen Literatur sind allerdings darüber Hinweise zu finden. Ein *Grab* auf dem Friedhof trägt die Inschrift:

Hier sind begraben Bürger verschiedener Nationen
Irena Eberspangerna, geb. 28. 8. 1912, gest. 30. 5. 45
Ida Süßmann, geb. 29. 5. 1916, gest. 30. 5. 45
Joranobitsch Milisow, geb. unbekannt, gest. 20. 8. 43
Maskuo Wassilow, geb. 1. 1. 1923, gest. 17. 5. 45

Die sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter *Pawel Belenko*, *Georgi Chrosjan*, *Dimitri Lebedew*, *Maria Komarowa*, *Marfa Kirejewa* und *Pascha Stubenkowa* sind ebenfalls auf diesem Friedhof beigesetzt. Auch sie verstarben zum Teil noch nach der Befreiung an den Folgen der Entbehrungen und miserablen Arbeitsbedingungen.

Ihre Grabstätte auf dem *Alten Friedhof* von Hainichen erhielten *sechzehn jüdische Häftlingsfrauen* aus den Frauenaußenlagern in Leipzig-Schönefeld und Taucha, die auf ihrem »*Todesmarsch*« an der Station »Übergangslager« im Goßberger Wald umkamen oder ermordet worden sind. Auf dem Friedhof wurde für sie ein *Gedenkstein* aufgestellt, der ähnlich dem bei Goßberg befindlichen Stein gestaltet worden ist (s. Leipzig und Goßberg). Die Namen von vier der toten Häftlingsfrauen wurden inzwischen ermittelt.

Quellen/Literatur:

Brenner, Hans, Zu den KZ-Verbrechen in den Jahren 1942–1945 im Raum der heutigen Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt, in: »Sächsische Heimatblätter«, Heft 2/1985, S. 62 ff.; Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998; Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 1, a. a. O., S. 55 ff.

Hartau

Landkreis Löbau-Zittau

Der *sowjetische Ehrenfriedhof* an der *Hartauer Straße* enthält die sterblichen Überreste von 255 unbekanntem und 13 namentlich bekannten sowjetischen *Kriegsgefangenen* und *Zwangsarbeitern*. Die Anlage wurde 1947 errichtet und 1967 umgestaltet. Innerhalb der Friedhofsanlage steht ein *Granitblock*, auf dem sich ein Sowjetstern erhebt. Er enthält eine Inschrift in russischer und deutscher Sprache:

Hier ruhen die vom deutschen Faschismus gequälten sowjetischen Kriegsgefangenen und nach Deutsch-

land verschleppten sowjetischen Bürger in der Periode des Großen Vaterländischen Krieges.

Hartha b. Döbeln, Landkreis Döbeln

Ein *Gedenkstein* aus Granit im *Stadtpark*, am Reinhardtstal, ist allen »Opfern des Faschismus« gewidmet. Vorderseite und Rückseite tragen Inschriften und einen roten Winkel:

Den Opfern des Faschismus
zum Gedenken
1933–1945
Macht wieder gut!

Hartmannsdorf b. Chemnitz Landkreis Mittweida

Am *Elzingmarkt* steht ein *Stein* der Erinnerung für *Max Tennler* und *Arno Förster*. Beide wurden am 10. März 1933 von SS-Leuten am Elzteich auf Hartmannsdorfer Flur ermordet (s. auch Limbach-Oberfrohna).

Hartmannsdorf b. Kirchberg Landkreis Zwickauer Land

In den Märztagen 1933 wurden die drei Arbeiter *Emil Haufe*, *Ernst Georg Enderlein* und *Richard Alfred Schubert* im Chemnitzer Zeisigwald von SA-Leuten überfallen, mißhandelt und dann in ein Turnerheim gebracht. Dort sind sie erschlagen, ihre Leichen im Filzteich bei Schneeberg (s. dort) versenkt worden. Am 20./21. Juni 1933 fand man die Toten. Zwei von ihnen wurden auf dem *Friedhof* von Hartmannsdorf bestattet. Die Grabstätte liegt in der zweiten Gräberreihe hinter der Kirche. Auf dem *Grabstein* aus grauem Granit kann man lesen:

Der grausame Mord der Faschisten
an den Freiheitskämpfern
verpflichtet alle Patrioten
zum bedingungslosen Einsatz
für Fortschritt und Frieden
1933
Ernst Georg Max Emil
Enderlein Haufe

Hartmannsdorf-Reichenau Weißeritzkreis

Auf dem *Friedhof* des Ortes sind fünf umgekommene Häftlinge aus Konzentrationslagern beigesetzt. Es handelt sich vermutlich um *Häftlinge aus dem*

Außenlager Nossen/Roßwein des KZ Flossenbürg. Unter ihnen befanden sich auch zahlreiche Juden. Auf diesem »*Todesmarsch*«, der durch mehrere Erzgebirgsorte bis nach Theresienstadt führte, kamen mindestens 67 Häftlinge um (s. auch Nossen und Friedersdorf, Erzgeb.).

Quellen/Literatur:

Gräfe, Karl-Heinz, Übersicht über die KZ-Außenlager in Sachsen 1944/1945, a. a. O., S. 6; Kreisleitung Dippoldiswalde der SED u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten für die Opfer des Faschismus im Kreis Dippoldiswalde, a. a. O., S. 19 f.

Hausdorf Landkreis Mittweida

Das *Grab* des 1943 verstorbenen polnischen Zwangsarbeiters *Stanislaw Macurek* befindet auf dem Hausdorfer *Friedhof*.

Heidenau Landkreis Sächsische Schweiz

Bereits 1946 wurde ein am *Karl-Liebknecht-Platz* befindliches Kriegerdenkmal zum *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«* umgestaltet. Namen von umgekommenen Widerstandskämpfern sind damals eingemeißelt worden. 1961 wurde dieser alte Gedenkstein, weil ihn einige aus der Gruppe der »Verfolgten des Naziregimes« (VdN) ablehnten, abgerissen und fand die Einweihung des *neuen*, von dem Dresdner Bildhauer Helmut Schwager entworfenen *Denkmals* statt. Auf ihm sind reliefartig ein Widerstandskämpfer und ein sowjetischer Soldat gestaltet.

Auf dem *Friedhof Heidenau-Süd* befindet sich ein *Massengrab für Kriegsgefangene und Häftlinge*. Die Aufklärung der historischen Hintergründe bedarf noch der weiteren Forschung. Es gibt zwar dokumentarische Belege, daß die Betriebsleitung der Elbtalwerke AG Heidenau KZ-Häftlinge anforderte und 500 Häftlingsfrauen »zugesprochen« erhielt. Deren Einsatz in Heidenau ist jedoch nicht belegt. Auf dem bei dem Grab befindlichen *Gedenkstein* aus rotem Granit sind die Namen, Todesdaten und die Herkunftsländer der elf hier Bestatteten verzeichnet. Sie stammten aus der Sowjetunion, aus Polen, Griechenland und Österreich. Unter ihnen waren mehrere Juden.

An *Fritz Gumpert* erinnert ein grob behauener *Stein* aus Granit. Er steht an dem auch nach ihm benannten *Platz* in Heidenau. Geboren wurde er am 6. November 1892. In der Stadt Heidenau war der Arbeiter Fritz Gumpert als aktives Mitglied der KPD bekannt. Früh verhaftet, wurde er im April 1933 in das so-

genannte »Schutzhaftlager« Königstein-Halbestadt (s. dort) überführt. Hier folterten ihn SA-Leute am 23. April 1933 zu Tode. In der Friedhofskapelle Heidenau wurden der verschlossene Sarg geöffnet und Bilder von dem bestialisch mißhandelten Toten gemacht. Die Fotos sind wenig später in Prag veröffentlicht worden und waren ein Anlaß zu der viele europäische Länder erfassenden Welle der Empörung über den nationalsozialistischen Terror in diesen ersten Monaten nach der »Machtergreifung« Hitlers.

Quellen/Literatur:

Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998; Konzentrationslager. Ein Appell an das Gewissen der Welt. Ein Buch der Greuel. Die Opfer klagen an. Brandenburg – Papenburg – Königstein – Lichtenburg – Colditz – Sachsenburg – Moringen – Hohnstein – Reichenbach – Sonnenburg, Karlsbad 1934, S. 90 ff.; SED-Kreisleitung Pirna, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung (Hrsg.), Ehrenmale, Gedenkstätten ... im Kreis Pirna, a. a. O., S. 78.

Hennersdorf

b. Dippoldiswalde
Weißeritzkreis

Unmittelbar neben der *Friedhofshalle*, an der Mauer, ist eine *Tafel* befestigt, die *drei ermordeten KZ-Häftlingen* gewidmet ist. Häftlingszüge aus dem Außenlager Nossen/Roßwein des KZ Flossenbürg und aus dem Außenlager Colditz des KZ Buchenwald zogen durch Hennersdorf (s. auch Nossen und Colditz). Die Opfer wurden von SS-Leuten erschlagen und 1945 an der Friedhofsmauer beerdigt. Die Gedenkanlage ist danach mehrfach umgestaltet und das Grab auf Grund von Baumaßnahmen eingeebnet worden. Danach erfolgte die Gestaltung in der jetzigen Form. Die *Tafel* enthält keinerlei Informationen über die geschichtlichen Hintergründe, sondern lediglich unter einem gestalteten roten Winkel die Worte: »Die Toten mahnen«.

Quellen/Literatur:

Kreisleitung Dippoldiswalde der SED u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten für die Opfer des Faschismus im Kreis Dippoldiswalde, a. a. O., S. 23 f.

Hermsdorf

Erzgebirge, Weißeritzkreis

Am *ehemaligen Jugend- und Sportlerheim* von Hermsdorf liegt eine schräg in die Erde gebettete *Steinplatte* aus hellem und dunklem Granit. An dieser Stelle sind 1945 *dreizehn KZ-Häftlinge* beerdigt worden. SS-Leute ermordeten sie auf einem »*Todesmarsch*«.

Herold

Erzgebirge, Landkreis Annaberg

Eine im Außenlager Venusberg des KZ Flossenbürg umgekommene ungarische Jüdin (s. Venusberg) liegt auf dem *Ortsfriedhof* begraben.

Hertigswalde

Landkreis Sächsische Schweiz

Teil einer 16 Tafeln und Steine umfassenden Serie ist die an der Vorderfront des *Hauses Hertigswalde Nr. 49* angebrachte *Tafel* aus hellem Sandstein. Die Grundlage dafür bildeten die Forschungen einer Arbeitsgemeinschaft »Junge Historiker« über den Verlauf des »*Todesmarsches*« einer Kolonne von ungefähr 600 Häftlingen aus dem Konzentrationslager Schwarzeide, einem Außenlager des KZ Sachsenhausen, durch den ehemaligen Kreis Sebnitz. Die Männer aus verschiedenen Ländern, unter ihnen viele Juden und Tschechen, sollten nach Theresienstadt getrieben werden (s. auch Einführung zu Sachsen sowie Bischofswerda, Hinterhermsdorf, Langburkersdorf, Neustadt, Oberrottendorf, Rugiswalde, Saupsdorf und Sebnitz). Über die Geschehnisse in Hertigswalde ist zu lesen:

Am 21. 4. 1945 verweilte hier die Todeskolonne aus dem KZ Schwarzeide für Minuten, denn kranke und hungrige Häftlinge waren zusammengebrochen. Sie wurden blutig geschlagen und auf den Todeskarren geworfen.

Quellen/Literatur:

Mittag, Carla, Der »endlose« Zug in Sebnitz-Hertigswalde, in: SED-Kreisleitung Sebnitz, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung (Hrsg.), Dem Schweigen entrissen, a. a. O., S. 25 ff.

Heynitz

Landkreis Meißen

Am *Weg zur Schäferei* liegt das *Grab* eines Angehörigen der Roten Armee, der Ende April 1945 in Gefangenschaft geriet und hier ermordet wurde.

Hilbersdorf

b. Freiberg, Landkreis Freiberg

Fünf unbekannt gebliebene *Häftlinge eines »Todesmarsches*«, die von den SS-Wachmannschaften erschossen wurden, haben ihre Grabstätte auf dem *Ortsfriedhof*. Es handelt sich um einen Marsch von Insassen der Außenlager Leipzig und Colditz des KZ Buchenwald. Die Häftlingskolonnen zogen im April 1945 durch das Kreisgebiet Freiberg in Richtung

Tschechoslowakei (s. auch Conradsdorf, Naundorf, Niederbobritzsch, Oberbobritzsch, Neukirchen).

Eine Schülergruppe aus der damaligen Erweiterten Oberschule »Geschwister Scholl« in Freiberg forschte Ende der 70er Jahre zu den »Todesmärschen« und befragte auch Zeitzeugen aus den Dörfern. Ihre Ergebnisse veröffentlichten sie in der 1980 herausgegebenen Broschüre über Gedenkstätten im Kreis Freiberg. Zu Hilbersdorf heißt es hier: »Die Häftlinge waren am Ende ihrer Kräfte. Für die Nacht wurden sie auf einer Viehkoppel untergebracht. Als Verpflegung erhielten sie rohe Kartoffeln, die ungewaschen und ungeschält in vorhandene Tröge geschüttet wurden. ... Bereits am nächsten Morgen zogen die Häftlinge in Richtung Niederbobritzsch weiter. 5 Häftlinge blieben erschöpft liegen und wurden, wenn sie nicht schon tot waren, von der SS erschossen. Eine Beerdigung auf dem Friedhof wurde von der SS-Wachmannschaft nicht gestattet. Die Häftlinge wurden auf ein Fuhrwerk geworfen und im nahegelegenen Wald verscharrt. 1948 kam eine Gruppe VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes)-Mitglieder nach Hilbersdorf, um sich nach den verstorbenen Häftlingen zu erkundigen. Herr Keller erhielt als Bürgermeister den Auftrag, für eine ordnungsgemäße Bestattung zu sorgen und, wenn möglich, bei der Ausgrabung vorgefundene Erkennungsmarken nach Berlin zu schicken ...«. Das 1948 errichtete *Holzkreuz* ist 1974 zum 25. Jahrestag der DDR durch einen *Gedenkstein* ersetzt worden, auf dem allerdings keine konkreteren Angaben zur Geschichte der Opfer vermerkt wurden.

Quellen/Literatur:

Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer des Kreises Freiberg (Hrsg.), Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes und der Opfer der faschistischen Barbarei im Kreis Freiberg, Freiberg 1980.

Hinterhermsdorf

Landkreis Sächsische Schweiz

In diesem Ort erinnern *drei Tafeln* daran, daß die »Todeskolonne« aus dem *Sachsenhausener Außenlager Schwarzheide*, von SS-Leuten vorwärtsgetrieben, in Hermsdorf ihre letzte Station auf deutschem Boden erreichte. Die Häftlinge, unter ihnen viele Juden und Tschechen, sollten bis nach Theresienstadt getrieben werden. Die Tafeln aus hellem Sandstein informieren sehr konkret über die grausame Behandlung der durch Hinterhermsdorf Getriebenen (s. auch Einführung zu Sachsen und Bischofswerda, Hertigswalde, Langburkersdorf, Neustadt, Oberotendorf, Rugiswalde, Saupsdorf und Sebnitz). Auf

der links an einer *Mauer, direkt am Ortseingang*, angebrachten *Tafel* wird über das Schicksal dieser Kolonne im ehemaligen Kreis Sebnitz berichtet:

Die SS-Wachmannschaft der Todeskolonne aus dem KZ Schwarzheide ermordete im April 1945 auf dem Territorium des Kreises Sebnitz 33 Häftlinge. Von 600 Antifaschisten überlebten etwa 300, gerettet durch die Widerstandsgruppe unter der Leitung von Paul Bergmann, Karel Karlovsky, Gilbert Dupau u. a.

Auf der *Tafel* an einer *Mauer gegenüber der Richter-Schmiede* in Hinterhermsdorf ist zu lesen:

Am 25. April 1945 zog hier die Todeskolonne aus dem faschistischen KZ Schwarzheide vorüber.

Die am Abzweig Obermühle, unmittelbar am *Mönchstein-Felsen* angebrachte *Sandsteinplatte* erinnert an die acht Opfer der Kolonne allein in diesem Ort:

In Hinterhermsdorf ermordete die SS-Wachmannschaft der Todeskolonne aus dem faschistischen KZ Schwarzheide die Antifaschisten Paul Fischer, Wilhelm Slatin, Herbert Altschul, Friedrich Kaumann, Erwin Teichner, Kurt Altschul, den Polen Matejsky und einen Franzosen.

Quellen/Literatur:

Wehler, Andrea, Der Marsch zwischen Saupsdorf und Hinterhermsdorf, in: SED-Kreisleitung Sebnitz, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung (Hrsg.), Dem Schweigen entrissen, a. a. O., S. 29 ff.

Hirschfelde b. Zittau

Landkreis Löbau-Zittau

Neben dem Hirschfelder *Friedhof* ist an der *Straße des Aufbaus* ein *Ehrenmal* dem Andenken an *Kriegsgefangene* und *Zwangsarbeiter* aus verschiedenen Ländern gewidmet. Hier ruhen 21 sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter sowie italienische und französische Kriegsgefangene. Sie wurden ermordet oder sind auf Grund der miserablen Lebensbedingungen und von Mißhandlungen umgekommen.

Hochkirch

Ortsteil Wuischke und Neu-Wuischke

Landkreis Bautzen

Ende April/Anfang Mai 1945 brachten Angehörige der Wehrmacht hier im Wald 85 sowjetische und polnische Kriegsgefangene durch Genickschüsse um. Verscharrt wurden die Toten dann *am Waldrand, hin-*

ter *Neu-Wuischke*, ungefähr 100 Meter von der Dorfstraße entfernt. Ein *Gedenkstein* erinnert noch heute an dieser Stelle an die Tat. Die sterblichen Überreste der Opfer sind 1961 aufgefunden und eingemauert worden. Die Urnen setzte man in Bautzen am Zielgewall (s. dort) bei. Der Stein am Waldrand trägt die Inschrift:

Den sowjetischen und polnischen Bürgern zum Gedenken, die in den letzten Kriegstagen 1945 ermordet wurden.

An der *Gabelung der Straße* von Wuischke nach Steindörfel bzw. Hochkirch wurde ein *Obelisk* mit dem gleichen Text in deutscher, sorbischer, russischer und polnischer Sprache errichtet.

Hohenprießnitz

Landkreis Delitzsch

Auf dem *Friedhof* des Ortes sind zehn sowjetische *Kriegsgefangene* und *Zwangsarbeiter* bestattet, die an den Folgen der miserablen Arbeits- und Lebensbedingungen verstarben.

Hohenstein-Ernstthal

Landkreis Chemnitzer Land

Am 8. Mai 1965 wurde an der *Dresdner Straße, Ecke Anton-Günther-Weg*, ein *Denkmal* für alle verfolgten, inhaftierten und getöteten Opfer des Nationalsozialismus im ehemaligen Kreisgebiet Hohenstein-Ernstthal eingeweiht. Während der Zeit 1933 bis 1945 wurden mindestens 465 Bürger dieses Gebietes verfolgt und eingekerkert. 31 von ihnen starben an den Verfolgungen. Ihnen allen ist die Inschrift dieses gemauerten Denkmals zugeeignet:

Verschwunden, aber nicht vergessen.
Niedergeknüppelt, aber nicht widerlegt.

Grabstätten für umgekommene *Kriegsgefangene* und *Zwangsarbeiter* sind auf dem *Friedhof St. Christophori* und in einem *Ehrenhain an der ehemaligen Rennstrecke »Sachsenring«*, unweit vom »Heiteren Blick«. Im benachbarten Siegmarschönau und in Hohenstein-Ernstthal Werk Siegmarschönau befanden sich Produktionsstätten der Rüstungsindustrie, die für die Auto Union AG arbeiteten. Ab September 1944 bzw. ab Januar 1945 direkt in Hohenstein-Ernstthal wurden dann auch Außenlager des KZ Flossenbürg eingerichtet (s. auch Sosa und Wildenthal). Es ist anzunehmen, daß auch Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter für diese Produktion eingesetzt wurden. Die sehr allgemein gehaltenen Inschriften auf den *Gedenksteinen* geben darüber allerdings keine Aus-

kunft. In vier Gemeinschaftsgräbern wurden auf dem Friedhof St. Christophori 96 sowjetische Opfer beigesetzt. Im Ehrenhain an der Rennstrecke befinden sich die Gräber von 299 namentlich verzeichneten sowjetischen Toten und von 138 ebenfalls namentlich bekannten italienischen Bürgern sowie von Opfern aus weiteren Ländern. Das Zentrum der Anlage bildet eine *Gedenksäule* mit der Inschrift:

Zum ewigen Gedenken an die in faschistischer Gefangenschaft zu Tode Gefolterten

Am *Waldsportplatz*, der über lange Jahre auch seinen Namen trug, hielt eine *Tafel* die Erinnerung an *Kurt Ritter* wach, der als Arbeitersportler in der Stadt wirkte und wegen aktiven Widerstands gegen die nationalsozialistische Diktatur am 28. August 1944 in Brandenburg-Görden hingerichtet wurde.

Quellen/Literatur:

Brenner, Hans, Zu den KZ-Verbrechen in den Jahren 1942–1945 im Raum der heutigen Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt, in: »Sächsische Heimatblätter«, Heft 2/1985, S. 69 ff.; Schwarz, Gudrun, Die nationalsozialistischen Lager, Frankfurt a. M. 1996, S. 192 ff.

Hohnstein

Landkreis Sächsische Schweiz

Überragt wird die kleine Stadt Hohnstein von der über 700 Jahre alten *Burg* gleichen Namens. Seit 1925 als Jugendburg mit deutschlandweiter und internationaler Belegung genutzt, wurde sie Anfang März 1933 von SA-Leuten besetzt und vom 14. März 1933 bis zum 25. August 1934 als »*Schutzhaftlager Hohnstein, Sächs. Schweiz*« betrieben. Ähnlich wie in anderen »Schutzhaftlagern« waren hier deutsche Häftlinge inhaftiert, insgesamt etwa 5 600, darunter auch 109 Frauen und rund 400 Jugendliche, viele aus der umliegenden Region. Unter ihnen befanden sich Sozialdemokraten, Kommunisten, Liberale, parteilose Demokraten, Pazifisten und Christen. In Arbeitskommandos waren sie unter anderem im Steinbruch Heeslicht zu schwerster körperlicher Arbeit gezwungen. Zahlreiche Häftlinge starben auf Grund von Mißhandlungen, auch nach der Haftentlassung. Manche konnten die Mißhandlungen und Verfolgungen im Lager nicht mehr ertragen und suchten den Freitod, unter ihnen Pfarrer *Rudolf Stempel*, *Gerhard Schubert*, *Emmerich Ambroß* (s. auch Dresden) und *Kurt Glaser*. Durch Informationen, die auf illegalem Wege aus Hohnstein geschmuggelt wurden, und auf Grund der geglückten Flucht von zwei Häftlingen wurden die Zustände im Lager bekannt und letztendlich seine Auflösung angeordnet.

Von 1935 bis 1939 übergab man die Burg der Hitlerjugend. Seit Beginn des II. Weltkriegs diente die Burg Hohnstein zunächst als *Gefangenenlager* für etwa 800 polnische und danach auch für französische Offiziere, später als Kriegsgefangenenstammlager (IV/4) für jugoslawische und sowjetische Kriegsgefangene.

In mehreren Prozessen sind zwischen 1945 und 1951 86 ehemalige SA-Leute aus der Bewachungsmannschaft des Lagers verurteilt worden. Die Burg ist seit 1948 wieder Jugendburg. Das *Denkmal neben dem Eingang zur heutigen Jugendherberge Burg Hohnstein* besteht aus einer hohen Sandsteinsäule, im oberen Teil durch einen ausgearbeiteten Stacheldrahtkranz und dem Winkel als dem Symbol für die »Opfer des Faschismus« abgeschlossen. Geschaffen von Wilhelm Landgraf, wurde es 1961 eingeweiht. Im *Burgbereich* erinnern *mehrere Tafeln* an die Geschehnisse von 1933/1934 im »Schutzhaftlager« Hohnstein. Im *großen Burghof* berichtet eine an der äußeren Mauer befestigte *Metalltafel*:

An dieser Stelle wurden nach schweren / körperlichen Mißhandlungen polit. / Häftlinge von den SA-Horden in den Tod / getrieben. Auf diese Weise fanden die / Antifaschisten Glaser und Jan Vziboj- / cal den Tod, indem sie über die Mauer ge- / jagt wurden.

Am *Weg zum Burggarten* ist an einer dort angebrachten *Granittafel* zu lesen:

Leidensweg zum Schleifstein
Auf diesem Wege bewährte sich
die Solidarität der Häftlinge gegen
Terror und Verbrechen der SA
1933–1934

Im *Burggarten* selbst ist an einem Mauervorsprung eine *Metalltafel* angebracht:

Durch unmenschliche Mißhandlungen beim Strafexerzieren wurden hier fünf politische Häftlinge in den Tod getrieben.

An *Konrad Hahnwald* erinnert eine *Tafel im Eingangsbereich* des Burgareals, direkt neben der Tür zum Geschichtsmuseum der Burg Hohnstein. Er war der Burgwart der Jugendburg Hohnstein, weigerte sich gemeinsam mit anderen, die Burg für die SA freizugeben, und wurde Anfang März 1933 zum ersten Häftling, eingesperrt dann im »Schutzhaftlager« Königstein-Halbestadt (s. auch Königstein). Im *Burgmuseum* dokumentieren gegenwärtig nur *zwei Räume* der gesamten Ausstellung die Geschichte zwischen 1933 und 1945.

Von 1951 bis Anfang der 90er Jahre trug die nach 1945 wieder als Jugendherberge genutzte Burg den Namen »*Jugendburg Ernst Thälmann*«, 1991 erfolgte die Namensänderung in »*Jugendherberge Burg Hohnstein*«.

Im *Polenztal 1, an der Mühle*, informiert eine *Tafel* darüber, daß die Kreuzung Polenztal als Appellplatz für die zur Arbeit ausrückenden Häftlinge des »Schutzhaftlagers« diente. Im Text heißt es:

Die Marschkolonne der KZ-Häftlinge, von bewaffneter SA bewacht, kam täglich von der Burg an diese Kreuzung, die als Appellplatz diente. Hier wurde zur Arbeit eingeteilt. Eine Gruppe arbeitete im Steinbruch Heeslicht, die andere an der Verbreiterung der Wartenbergstraße. Menschenunwürdige Arbeitsbedingungen – primitive Werkzeuge, Häftlinge als Zugtiere. Der allabendliche Zählappell mit seinen vielfältigen Schikanen sollte dazu beitragen, die Widerstandskraft der Antifaschisten zu brechen.



Denkmal neben dem Eingang zur heutigen Jugendherberge Burg Hohnstein: Die ehemalige Jugendburg wurde Anfang März 1933 von SA-Leuten besetzt und bis August 1934 als »Schutzhaftlager« mißbraucht. Insgesamt wurden hier etwa 5 600 Menschen inhaftiert. Schwerste körperliche Arbeit und Mißhandlungen prägten den Lageralltag.

Anschrift:

Naturfreundehaus Burg Hohnstein, Markt 1, 01848 Hohnstein, Tel.: 03 59 75 / 8 12 02, Fax: 03 59 75 / 8 12 03.

Öffnungszeiten: täglich 9–17 Uhr.

Quellen/Literatur:

Opfer, Erna, Hitler müßte weg, damit es besser wird, in: Ernst und Walter Strnad, Wahrheiten und Botschaften. Porträts von Zeitzeugen, die sich erstmalig oder noch einmal zu Worte melden, um ihre Erlebnisse im nationalsozialistischen Deutschland zu dokumentieren, Kamenz 1996, S. 45 ff.; Ruscher, Heinz/Senenko, Heinz, »Jugendburg Ernst Thälmann« Hohnstein. Zur Geschichte der Burg Hohnstein, Bautzen 1989.

Holzhausen Landkreis Leipziger Land

Drei *sowjetische Kriegsgefangene*, die im Ort arbeiten mußten und an den schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen verstarben, wurden auf dem *Ortsfriedhof* an der *Zuckelhäuser Straße 3* bestattet. Ihre Grabsteine sind mit einem Sowjetstern gekennzeichnet. Bei den Umgekommenen handelt es sich um: »Anatol Juchow, geb. 25. 3. 1918 / in Tambow / gest. 16. 3. 1942 in Holzhausen / Iwan Scherbina, geb. 9. 6. 1912 in / Borkowa / gest. 18. 3. 1942 in Holzhausen / Iwan Nowikow, geb. 30. 3. 1919 / in Stalini / gest. 26. 4. 1942 in Holzhausen«.

Horka Niederschlesischer Oberlausitzkreis

Eine *Tafel* ist am *Geburts- und Wohnhaus* des jungen sorbischen Dichters *Jurja Chezku* an der *Dorfstraße* angebracht. Er kam beim Versuch des Übertritts zu den jugoslawischen Partisanen um. Die Tafel hat einen sorbischen Text, der in der deutschen Übersetzung lautet: »Zum Gedenken / an den jungen sorbischen Dichter Jurja Chezku / geboren am 22. 7. 1917 / gestorben im Oktober 1944«.

Hoyerswerda

Unmittelbar im Zentrum von *Hoyerswerda-Neustadt*, *Bautzener Straße*, liegt ein 1975 umgestalteter *Ehrenhain*. Er umschließt ein größeres Areal aus bearbeiteten Sandsteinblöcken mit den Symbolen des Sowjetsterns und des Winkels für die »Opfer des Faschismus«. In der Mitte der Anlage ragt eine *Sandsteinsäule* mit Flammenschale hervor. Künstlerischer Mittelpunkt ist eine 2,40 Meter hohe *Bronzeplastik* des Hoyerswerdaer Bildhauers Jürgen von Woyski. Sie stellt einen knienden, aber trotzdem Widerstehen ausstrahlenden Menschen dar. Auf mehreren, liegend angeordneten *Sandsteintafeln* sind Inschriften zu lesen, die über die an diesem Ort bestatteten Opfer des Hitlerregimes informieren. Hier ruhen 135 polnische Häftlinge, vermutlich aus dem Außenlager Niesky/Wiesengrund des KZ Groß-Rosen, die nach Spohla/Brandhofen verlegt wurden und auf dem »*Todesmarsch*« im April 1945 von der SS ermordet wurden. 1950 wurden die Massengräber gefunden und die sterblichen Überreste in Hoyerswerda beige- setzt. Umgebettet in diesen Ehrenhain wurden auch die bei Uhyst/Spree (s. dort) im Frühjahr 1945 ebenfalls durch SS-Leute ermordeten 102 deutschen, polnischen und sowjetischen Soldaten. Auf den *Sandsteintafeln* wird dazu erläutert:

**Hoyerswerda:**

Ehrenhain im Zentrum von Hoyerswerda-Neustadt, an der Bautzener Straße. Künstlerischer Mittelpunkt des 1975 gestalteten Sandsteinareals ist eine Bronzeplastik von Jürgen von Woyski. Hier sind ermordete KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene, unbekannte und namentlich bekannte, beerdigt.

Hier ruhen 237 unbekannte sowjetische, polnische und deutsche antifaschistische Patrioten, die im faschistischen Konzentrationslager Großrosen und anderen Konzentrations- und Kriegsgefängnissen gefoltert und 1945 von der SS bestialisch ermordet wurden.

Hier ruhen die von den Hitlerfaschisten ermordeten polnischen und jugoslawischen Patrioten: [Es folgen die Namen und Lebensdaten von 14 polnischen und 13 jugoslawischen Kriegsgefangenen.]

Außerdem sind in diesem Ehrenhain im Kampf um die Befreiung Hoyerswerdas und anderer umliegender Orte gefallene polnische und sowjetische Soldaten beigesetzt.

Im November 1992 wurde durch die Stadt Hoyerswerda in diesem Areal noch eine *Sandsteinblockgruppe* mit einer *Metalltafel* aufgestellt, deren Text der Tendenz folgt, den Begriff »Opfer« zu nivellieren und letztendlich darunter auch Täter einzubeziehen:

Wir gedenken
den Opfern von Krieg und Gewalt
den Gefallenen
zweier Weltkriege.

Quellen/Literatur:

Arbeitsgemeinschaft »Junge Historiker« des Pionierhauses, Aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen. Materialsammlung zur Geschichte des Kreises Hoyerswerda von den Anfängen bis zur Gegenwart, hrsg. vom Pionierhaus »Grete Walter« Hoyerswerda, Hoyerswerda 1970, S. 47 f.; Mieth, Anna Dora, Gedenkstätten, a. a. O., S. 213; Sprenger, Isabell, Groß-Rosen. Ein Konzentrationslager in Schlesien, Köln/Weimar/Wien 1996, S. 227 ff.

Jößnitz Vogtlandkreis

Im linken Teil des *Ortsfriedhofs*, hinter der Kirche, liegt die Grabstätte von drei unbekanntem jüdischen Häftlingen und einem umgekommenen Zwangsarbeiter aus der Tschechoslowakei. Mindestens ein Bahntransport von Häftlingen aus dem KZ Auschwitz, Endstation war im April 1945 das KZ Flossenbürg, passierte im Januar 1945 den Ort (s. auch Limbach b. Reichenbach, Mylau, Neumark und Rupertsgrün b. Plauen und b. Werdau). Die Inschriften auf den *beiden Steinen* berichten davon.

Ruhestätte
von drei namenlosen
Todesopfern des Faschismus.
Die jüdischen KZ-Häftlinge
79223 – 186616 – A 6566
wurden am 27. 1. 1945 bei Jössnitz
aus einem Transportzug geworfen
und tot aufgefunden.

Wladislaw Dworak
zwangsverschleppt aus
der Tschechoslowakei
wurde am 17. 3. 1945 das
Opfer eines Bombenangriffs

Quellen/Literatur:

Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt der SED (Hrsg.), Todesmärsche von KZ-Häftlingen durch den heutigen Bezirk Karl-Marx-Stadt im Frühjahr 1945, Karl-Marx-Stadt 1985; Giersich, Peter/Hruška, Emil u. a., Vergeßt uns nicht!, a. a. O., S. 12.

Johannegeorgenstadt

Landkreis Aue-Schwarzenberg

Spätestens seit April 1943 existierte im *Gebäude A.-Unger-Straße* ein *Außenlager des KZ Flossenbürg*. Der Betrieb gehörte als Werk IV zur Erla-Maschinenwerke GmbH Leipzig. Weitere Außenkommandos von Flossenbürg produzierten für die Erla-Maschinenwerke GmbH in Mülsen St. Micheln und Flöha (s. auch dort) und Außenkommandos von Buchenwald in Leipzig (s. dort). Die Häftlinge mußten Teile für die Jagdflugzeugproduktion herstellen. Ab Dezember 1943 erfolgte der Einsatz von insgesamt 1 200 Häftlingen aus dem KZ Flossenbürg im Außenkommando Johannegeorgenstadt. Ein Fabriksaal unterm Dach war ihre Unterkunft. Die Inhaftierten stammten aus der Sowjetunion, aus Polen, der Tschechoslowakei, aus Deutschland, einige aus Luxemburg und eine große Gruppe auch aus Frankreich. Auf Grund von Mißhandlungen, von Krankheiten und Unterernährung gab es täglich Tote. In den letzten Wochen bis zur Evakuierung des Lagers starben wöchentlich 20 bis 30 Häftlinge. Sie alle wurden auf dem Friedhof verscharrt. Am 15./16. April 1945 begann der »Todesmarsch« der überlebenden Häftlinge in die Tschechoslowakei. Den Marsch überstanden viele von ihnen nicht. Der Häftling Nr. 2926, *Jakob Wennel* aus Frankfurt/Main, schreibt am Ende seiner Lagerschilderung: »Ich bin bei einunddreißig Überlebenden. Ich habe die Hölle durchwandert. Ich war dabei. Bei tausend toten Seelen. Das werde ich nicht vergessen ... « Eine gußeiserne *Gedenktafel*, die anlässlich des 20. Jahrestags der Befreiung vom Hitlerregime am 7. Mai 1965 durch Arbeiter der damaligen Spezialmöbelfabrik am Haus angebracht wurde, informiert:

Uns allen Mahnung
u. Verpflichtung:
In diesem Gebäude
befand sich 1942–1945
ein Außenlager des
KZ Flossenbürg,
wo über 1 000 unschuldige

Menschen mißhandelt und
viele ermordet wurden.
Das darf und wird nie
wieder geschehen.

Im Hof dieses Außenlagers erschossen die Wachmannschaften am 15. April 1945 sieben Häftlinge des hier Station machenden »*Todesmarches*« aus dem Außenlager Lengenfeld des KZ Flossenbürg (s. auch Lengenfeld, Vogtland).

1950 ist auf dem *Friedhof* über dem *Massengrab* der hier umgekommenen und ermordeten Häftlinge aus dem Außenlager eine *Gedenkanlage* errichtet worden. Die Stätte wird allerdings dominiert durch eine *Steinsäule* aus drei rechteckigen Granitblöcken mit Beschriftung in russischer Sprache, ruhend auf einem Sowjetstern und abgeschlossen durch einen ebensolchen. Mit ihr wird offensichtlich auch der in Johanngeorgenstadt ermordeten sowjetischen Kriegsgefangenen gedacht. Weitere und genauere Angaben über die in diesem Massengrab Beerdigten, insbesondere auch über die ermordeten KZ-Häftlinge, sind in der Gedenkanlage bis heute nicht zu finden. Die Übersetzung der russischen Inschrift auf der Steinsäule lautet:

Hier sind beerdigt
124 sowjetische Bürger
die gequält wurden
von faschistischen Henkern
1941 bis 1945

Erst 1966 fand in Anwesenheit ehemaliger französischer Häftlinge und von Angehörigen französischer Opfer des Lagers die Einweihung eines *weiteren Gedenksteins* in dieser Anlage statt. Unter dem Zeichen der »*Fédération Internationale des Résistants*« kann man lesen:

Zur Mahnung
Im KZ Johanngeorgenstadt
wurden vier
französische
Widerstandskämpfer
gegen den Faschismus
zu Tode gefoltert.
Roussel René
gest. 1. 11. 1944
Häftlingsnr. 6854
Thomas Marcel
gest. 7. 2. 1945
Häftlingsnr. 6838
Flamencourt
Edouard
gest. 9. 4. 1945
Häftlingsnr. 6543
Barnalier Roger
gest. 10. 4. 1945
Häftlingsnr. 6786

An der *Bahnhofstraße* steht seit 1963 ein *Gedenkstein* aus rotem Granit für *Hans Friedrich*. Er war ein politisch aktiver Gegner der nationalsozialistischen Bewegung und Diktatur. Bei einem Zusammenstoß mit auswärtigen SA-Leuten am 9. März 1933 erhielt er tödliche Verwundungen und starb beim Transport ins Krankenhaus.

Quellen/Literatur:

Brenner, Hans, Zu den KZ-Verbrechen in den Jahren 1942–1945 im Raum der heutigen Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt, a. a. O., S. 66; Informationen der Unteren Denkmalschutzbehörde im Landratsamt Aue/Schwarzenberg, März 1995.

Kalkreuth Landkreis Riesa-Großenhain

Am 4. Oktober 1975 wurde am *Ortsausgang*, rechts an der Straße nach Radeburg, in einer ehemaligen Kiesgrube zwischen Kalkreuth und Bieberach, ein *Denkmal* aus Stahlbeton mit einer figürlichen Darstellung eingeweiht. Es soll die Lebenden mahnen, nie wieder zuzulassen, daß Menschen als Zielscheibe von Salven zerfetzt werden. Der Dresdner Architekt Peter Güttler gestaltete das Denkmal. Dem unteren Teil ist eine stählerne Schriftplatte vorgeschraubt. Darauf ist folgender Text lesbar:

Geehrt und unvergessen
die Sowjetbürger und
Opfer des Faschismus
die in den letzten Kriegstagen
1945
in der Gemeinde Kalkreuth
heimtückisch ermordet wurden

Quellen/Literatur:

Rat der Gemeinde Kalkreuth (Hrsg.), Kalkreuth, Großenhain 1984, S. 43.

Kamenz Landkreis Kamenz

Die 1984 neu gestaltete *Gedenkanlage* am *Robert-Koch-Platz/Ecke Poststraße* ist allen »Opfern des Faschismus« gewidmet. Sie besteht aus drei ungefähr drei Meter hohen Stelen aus hellgrauem Granit und einer Mauer mit Reliefdarstellungen zum Thema »Befreiung«. Auf der Rückseite der Mauer sind links das Zeichen der »*Fédération Internationale des Résistants*« (FIR) sowie daneben eine allgemein gehaltene Inschrift eingearbeitet.

An der *Hoyerswerdaer Straße*, Kreuzung Beethoven-/Jahnstraße erinnert eine *Gedenktafel* an den »*Todes-*

marsch« der Häftlingskolonne aus dem KZ-Außenlager Schwarzheide nach Theresienstadt (s. Land Brandenburg: Schwarzheide). Kamenz war die erste Etappe auf dem opferreichen Weg der Häftlinge.

Im Gebäude der *stillgelegten Kamenzer Tuchfabrik Gebr. Noßke & Co.* (nach 1945 Kamenzer Tuchwerke), *Herrental Nr. 9*, gegenüber dem Fußweg ins Herrental, wurde im Oktober 1944 ein *Außenlager des KZ Groß-Rosen* eingerichtet. Die Häftlinge sollten hier im Auftrag der »Elster GmbH«, Tarnname eines ausgelagerten Teilwerkes der Daimler Benz AG, Flugzeugmotorenteile herstellen. Im Gebäude befanden sich die Unterkünfte der Häftlinge. Außerdem wurden zur Produktion die »Glashütte« und als Verwaltungsgebäude die Tuchfabrik Minkwitz (Uferstraße) gemietet. Die Häftlingstransporte kamen aus den Konzentrationslagern Groß-Rosen und Flossenbürg. Von den mindestens 886 Häftlingen, davon 150 Juden, kamen nachweislich 125 um. Sie wurden im Kesselhaus der Fabrik im Herrental verbrannt. Zehn Häftlingen gelang die Flucht. Im März 1945 begann der »Todesmarsch« der Häftlinge des Kamenzer Außenlagers, zunächst nach Penig und zurück (s. auch dort) sowie schließlich nach Dachau.

An einem gemauerten Zwischenstück zwischen dem großen Fabrikgebäude und einem kleineren Nebengebäude wurde 1980 eine neu gestaltete *Gedenktafel* angebracht. Das Material der Tafel ist schwarzer polierter Granit. Unter einem eingearbeiteten roten Winkel ist zu lesen:

Dieser Betrieb war in den Jahren 1944/45 als KZ-Lager eingerichtet. Die Faschisten verbrannten hier 125 gemordete Widerstandskämpfer, Angehörige verschiedener Nationen. Der Kampf dieser Opfer soll uns Vorbild und Verpflichtung sein.

Quellen/Literatur:

Gräfe, Karl-Heinz/Töpfer, Hans-Jürgen, ausgesondert und fast vergessen, a. a. O., S. 19 ff. und S. 68 ff.; SED-Kreisleitung Kamenz (Hrsg.), Seid wachsam. Bericht über das Konzentrationslager in Kamenz, Kamenz 1965.

Kauschwitz Vogtlandkreis

An der Stelle des ehemaligen sogenannten *Rückkehrersammellagers Kauschwitz-Holzmühle*, in dem mindestens 678 nach Deutschland zwangsverschleppte junge Menschen, insbesondere aus der Ukraine, an Seuchen sowie den Folgen schlechter Ernährung und miserabler Lebens- und Arbeitsbedingungen verstarben, steht ein *Stein des Gedenkens* an diese letzte Station im Leben der Zwangsarbeiter. Das Alter der

Opfer lag zwischen 17 und 22 Jahren. Die Zahl der hier Umgekommenen übersteigt die der beurkundeten 678 Opfer. Der an der Straße stehende Gedenkstein aus grob behauenen Granit informiert:

Hier litten
und starben
als Opfer
des Faschismus
678
zwangsverschleppte
Sowjetbürger
in der Zeit vom 5. 4. 1943
bis 19. 3. 1945.

Beerdigt wurden die Toten auf dem Hauptfriedhof in Plauen (s. dort) und auf dem *Ortsfriedhof* in Kauschwitz. In dem am Ortsausgang befindlichen Friedhof steht über der Grabstätte ein gemauerter *Gedenkstein* mit einer *Gedenktafel* aus Schiefer.

Quellen/Literatur:

Giersich, Peter/Hruška, Emil u. a., Vergeßt uns nicht!, a. a. O., S. 12 f.; Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der Kreise Plauen – Oelsnitz – Klingenthal (Hrsg.), Mahn- und Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes in den Kreisen Plauen – Oelsnitz – Klingenthal, Plauen 1981, S. 28 f.

Kipsdorf (Kurort) Weißeritzkreis

Sechs KZ-Häftlinge fanden im Frühjahr 1945 am Eingang des Ortes den Tod. An der B 170 in Richtung Zinnwald, am Ortsausgang, rechts im *Kurpark*, erinnert ein *Gedenkstein* mit allgemein gehaltener Inschrift und dem Zeichen der »Fédération Internationale des Résistants« (FIR) daran. Vermutlich gehörten sie zur Evakuierungskolonie des Außenlagers Dresden-SS-Pionierkaserne des KZ Flossenbürg, die durch diese Erzgebirgsregion getrieben wurde. Bei Schönfeld erschossen die Wachleute 25 bis 30 von ihnen. Ursprünglich stand im Kurpark ein kurz nach 1945 gesetzter 1,5 Meter hoher gestalteter *Stein mit Metalltafel* und einer Inschrift, die einen zumindest etwas höheren Informationsgehalt in bezug auf das konkrete Geschehen an diesem Ort aufwies:

Die Toten mahnen
Hier ruhen 6 Unbekannte aus KZ-Lagern

Dieser Stein wurde entfernt. Jetzt steht in unmittelbarer Nähe der oben beschriebene unbehauene Granitstein.

Quellen/Literatur:

Bezirkskabinett für außerunterrichtliche Erziehung u. a. (Hrsg.), Die KZ-Außenkommandos (1943–1945) auf dem

Territorium des heutigen Bezirkes Leipzig, a. a. O.; Gräfe, Karl-Heinz, Übersicht über die KZ-Außenlager in Sachsen 1944/1945, a. a. O., S. 6; Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998; Kreisleitung Dippoldiswalde der SED u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten für die Opfer des Faschismus im Kreis Dippoldiswalde, a. a. O., S. 27.

Kirchberg Landkreis Zwickauer Land

In der *Grundschule »Ernst Schneller«* des Ortes erinnern im Eingangsbereich *zwei Holztafeln an Ernst Schneller*, ehemaliger Abgeordneter des Reichstags (KPD). Er war an dieser Schule von 1911 bis 1913 als Lehrer tätig (s. auch Leipzig und Sachsenhausen). Auf der rechten Tafel ist ein Porträt von ihm abgebildet. Die linke Tafel enthält folgenden Text: »Ernst Schneller / Lehrer von 1911–1913 in Kirchberg. / Geboren am 8. 11. 1890 in Leipzig / Ermordet am 11. 10. 1944 im KZ Sachsenhausen. / Kämpfer – Kommunist – Vorbild der Jugend«.

Kleinolbersdorf-Altenhain

Mittlerer Erzgebirgskreis

Der Sozialdemokrat *Georg Hofmann* aus Kleinolbersdorf, heute Stadtteil von Chemnitz, wurde am 12. März 1933 verhaftet und unmenschlich gefoltert. Nach seiner Entlassung starb er im Juli 1934 an den Folgen der Mißhandlungen. Ein *Gedenkstein*, an der *Dorfstraße* aufgestellt, trägt deshalb die Inschrift: »Georg Hofmann – 1934 von den Faschisten ermordet«.

Kleinwachau Landkreis Kamenz

Am 19. Oktober 1995 ist im *Epilepsiezentrum Kleinwachau* ein *Denkmal für die Opfer der nationalsozialistischen »Euthanasie«* eingeweiht worden. Die Bronzeplastik ist eine Arbeit der Dresdner Bildhauerin Una Klose. Von 1940 bis 1943 wurden mehr als 100 behinderte Bewohner der Einrichtung in Kleinwachau abtransportiert und in der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein bzw. in Großschweidnitz umgebracht (s. dort).

Klingenberg Weißeritzkreis

Auf dem *Friedhof* des Ortes fand die Beisetzung eines unbekanntes *französischen Häftlings* aus einem Konzentrationslager statt (s. auch Tharandt). Er wurde auf einem »*Todesmarsch*« erschossen und hier beigesetzt. Die *Gedenkplatte* trägt die Aufschrift:

Opfer des Faschismus 1945

Klingenthal Vogtlandkreis

In der Nähe des *Rathauses* der Stadt stand bis Anfang 1994 in einer kleinen Anlage ein *Ehrenmal* aus Granit mit dem Symbol des roten Winkels für die *Opfer des nationalsozialistischen Regimes*. Es wurde an dieser Stelle errichtet, weil im Keller des Rathauses und auf dem Gelände der ehemaligen Bräckleinscheune im April und Mai 1933 inhaftierte politische Gegner des Naziregimes von SA-Leuten mißhandelt und danach in die Konzentrationslager Colditz, Sachsenburg, Osterstein/Zwickau und Reichenbach transportiert wurden (siehe auch Colditz, Reichenbach, Sachsenburg, Zwickau). Das Denkmal ist auf Veranlassung der Stadtverwaltung gegen den Widerstand von Denkmalschützern und des IVVdN (Interessenverband ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener e.V.) abgerissen worden.

Quellen/Literatur:

Giersich, Peter/Hruška, Emil u. a., *Vergeßt uns nicht!*, a. a. O., S. 13; Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der Kreise Plauen – Oelsnitz – Klingenthal (Hrsg.), *Mahn- und Gedenkstätten*, a. a. O., S. 44 f.

Klitten Niederschlesischer Oberlausitzkreis

In *Klein Radisch* bei Klitten existierte bis Januar 1945 ein *Außenkommando des KZ Groß-Rosen*. Die Häftlinge mußten in der Landwirtschaft arbeiten. Unter den Häftlingen der Außenlager des KZ Groß-Rosen waren viele Juden, Polen, Tschechen, Russen, Franzosen und Jugoslawen. *Sieben unbekanntes KZ-Häftlinge* wurden auf dem *Friedhof* von Klitten begraben. Der *Gedenkstein* ist am 7. Oktober 1964 eingeweiht worden. In den grob behauenen Stein wurde auf der Vorderseite eine dunkle Granittafel eingearbeitet, deren Inschrift, was Herkunft und Inhaftierungsgrund der umgekommenen Häftlinge betrifft, zumindest ungenau ist:

Hier ruhen 7 Antifaschisten,
ermordet im Frühjahr 1945.
Sie gaben ihr Leben für
Deutschlands Freiheit,
ihr Tod
ist uns Verpflichtung.

Quellen/Literatur:

Sawicka, Danuta, AL Niesky – filia KL Gross-Rosen (w swietle relacji bylich wiezniow) Walbrzych 1993; Schwarz, Gudrun, *Die nationalsozialistischen Lager*, a. a. O., S. 165.

Klitzschen Landkreis Torgau-Oschatz

Die *Grabstätte* von *Otto Hennicke* liegt auf dem *Ortsfriedhof*. Er wurde am 15. Februar 1901 geboren. Der Kommunist zog 1936 von Weißenfels nach Klitzschen, um den Verfolgungen in der nationalsozialistischen Diktatur zu entgehen. 1942 wegen des Verdachts auf aktiven Widerstand verhaftet, wurde er am 24. Dezember 1942 während einer Vernehmung in Halle ermordet.

Königsbrück Landkreis Kamenz

Links vom Eingang des *Friedhofs* an der *Gartenstraße*, im hinteren Bereich vor der Mauer, befindet sich eine Grabstätte für zwei unbekannte, vermutlich polnische *KZ-Häftlinge*, die auf einem *Evakuierungsmarsch* von der SS ermordet wurden. Der *Grabstein* aus Sandstein enthält unter dem Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« die Worte:

2 Opfer des Faschismus
1945.

Königstein Sächs. Schweiz Landkreis Sächsische Schweiz

Am *Naturfreundehaus Königstein-Halbestadt 13* erinnert ein *Gedenkstein* daran, daß dieses Gebäude, vorher den »Naturfreunden« gehörend, 1933 enteignet und als »*Schutzhaftlager*« benutzt wurde. Hier waren zwischen 70 bis 100 Verfolgte des nationalsozialistischen Regimes, insbesondere aus Pirna und den umliegenden Orten, inhaftiert. Über die Zustände in diesem Lager gibt es einen Augenzeugenbericht des Pirnaer jüdischen Bürgers *Max Tabaschnik*, der ab 25. März 1933 zunächst in der Pirnaer »Fronfeste« (s. Pirna) und danach bis Mai in Königstein-Halbestadt inhaftiert war. Er beschreibt in diesem Bericht, der 1934 in Karlsbad veröffentlicht wurde, die Atmosphäre des Lagers, in dem bestialische Mißhandlungen an der Tagesordnung waren. *Fritz Gumpert* aus Heidenau wurde hier ermordet (s. auch Heidenau). Der *Gedenkstein* enthält unter dem Emblem der »*Fédération Internationale des Résistants*« (FIR) folgende Inschrift:

Die Toten mahnen.
Diese Jugendherberge wurde von März bis August
1933 als Konzentrationslager mißbraucht.
Hier wurde Genosse Fritz Gumpert, Heidenau, von
den Nazis ermordet.

Bis Anfang der 90er Jahre trug die damalige Jugendherberge den Namen des in Berlin-Plötzensee hingerichteten tschechischen Journalisten *Julius Fučík*.

Neben dem ehemaligen Amtsgericht an der *Pirnaer Straße*, in einer kleinen Anlage, steht ein *Mahnmal* in Form einer hohen Sandsteinsäule, zu der einige Stufen hinaufführen. Im oberen Teil sind reliefartig eine brennende Fackel und ein Zweig dargestellt. Darunter sind an zwei Seiten Inschriften eingearbeitet, die sich auf die Geschichte Königsteins in der Zeit von 1933 bis 1945 beziehen, wobei die Angaben zu den Lagern nicht exakt sind: Bei dem in der Inschrift erwähnten Teillager handelt es sich um *Außenlager des KZ Flossenbürg*, um das Lager, Standort »Eselwiese«, mit etwa 1 000 Häftlingen und um das zweite, weit größere Lager im benachbarten Waldgebiet Milchweg/Schwarzer Weg zwischen Thürmsdorf und Leupoldishain. Beide Lager bestanden vom 15. November 1944 bis zum 2. April 1945. Die Häftlinge mußten im Ortsteil Weißig-Strand unterirdische Stollen für die Braunkohle-Benzin AG (»Brabag«) (s. Böhlen) zur Vorbereitung der Herstellung von synthetischem Benzin anlegen. Die Bauarbeiten erfolgten unter Leitung der »Organisation Todt«, Sonderbauleitung Königstein. Neben KZ-Häftlingen, die im Februar/März nach Litomeřice (Leitmeritz) transportiert wurden, waren später noch Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus Italien, Frankreich, den USA, Polen und der Sowjetunion hier zur Arbeit eingesetzt. Außerdem diente das Lager auch weiterhin als Durchgangsstation für »Todesmärsche« von Häftlingen. Ein weiteres Kommando mit ungefähr 250 Häftlingen arbeitete in Porsdorf im Polentzal.

Das *Mahnmal* an der *Pirnaer Straße* wurde erst 1977 vom Rat der Stadt Königstein errichtet, nachdem bereits in den 60er Jahren ein französischer Überlebender in Briefen an den Bürgermeister von Königstein die Überfälligkeit eines Gedenkortes für das Lager angemahnt hatte. Die Namen der 68 in Königstein verstorbenen KZ-Häftlinge wie der 79 wegen völliger Erschöpfung nach Flossenbürg und Litomeřice (Leitmeritz) verbrachten Häftlinge, die dort kurze Zeit später verstarben, wurden durch die Forschung jetzt ermittelt. Das Denkmal war viele Jahre in einem schlechten Zustand und wies viele Beschmierungen auf. Auf den einzelnen Seiten der *Sandsteinsäule* liest man neben einigen Zeilen mit einseitiger politischer Instrumentalisierung der Opfer folgende Texte:

In der Jugendherberge
Julius Fučík rechts der Elbe
ehemals Naturfreundehaus

der Arbeitersportler richteten die Faschisten 1933 Schutzhaftlager ein. Für viele Antifaschisten aus dem Kreis Pirna war es die erste Station eines langen und opferreichen Weges. Im Waldgebiet der Festung Königstein befand sich ein Teillager vom ehemaligen KZ Auschwitz mit über 1 000 Häftlingen. Diese arbeiteten unter unmenschlichen Bedingungen in Bergstollen der Felsen entlang des Bahndammes nach Kurort Rathen. Die Zahl der dabei an Entkräftung Gestorbenen ist uns nicht bekannt.

An der Pforte der Festung Königstein war bis Anfang der 90er Jahre eine *Gedenktafel* angebracht, die daran erinnerte, daß die Festung von sowjetischen Soldaten befreit wurde. Die Tafel wurde entfernt. Es gibt auch keinerlei sichtbare Information oder eine Gedenktafel darüber, daß sich auf der Festung Königstein seit 1939 das »*Oflag IV B*«, ein *Kriegsgefangenenlager* für rund 100 vorwiegend französische Generäle, in der letzten Phase des Krieges mit ungefähr 700 Gefangenen belegt, und ein Kriegsgefangenenlazarett befanden.

Kontakte:

Internationale Gruppe Spurensucher im Bund der Antifaschisten Region Dresden e.V., c/o Dr. Heinz Senenko, Böhmisches Straße 30A, 01855 Sebnitz, Tel.: 03 59 71/5 56 58; Festungsverein Königstein e.V., c/o Manfred Dittich, Beize 20A, 01855 Hinterhermsdorf, Tel.: 03 59 74/5 00 31.

Quellen/Literatur:

Brenner, Hans, Zu den KZ-Verbrechen in den Jahren 1942–45 im Raum der heutigen Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt, in: »Sächsische Heimatblätter«, Heft 2/1985, S. 71; Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998; Internationale Gruppe Spurensucher im Bund der Antifaschisten Region Dresden e.V. (Hrsg.), Studien und Dokumente. KZ-Außenkommandos im Elbsandsteingebirge, o. O. 1996; SED-Kreisleitung Pirna, Kommission zur Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung (Hrsg.), Ehrenmale, Gedenkstätten, ... a. a. O., S. 91 und S. 126; Tabaschnik, Max, Königstein, in: Konzentrationslager. Ein Appell an das Gewissen der Welt, a. a. O. (s. Heidenau), S. 90 ff.

Königswalde b. Werdau

Landkreis Zwickauer Land

Ein *polnischer Kriegsgefangener*, der zur Arbeit in die Landwirtschaft gepreßt worden war, verstarb am 22. März 1942 an den Folgen der schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen. Sein *Grab* liegt auf dem *Ortsfriedhof*.

Königswalde Erzgebirge

Landkreis Annaberg

Am *Brettmühlenweg*, in der Nähe des Grundstücks August-Bebel-Straße 40, setzte die Gemeinde Königswalde einen *Gedenkstein* für *Otto Kressner*. Seine Erschießung durch ein SS-Kommando erfolgte, weil er seinen Urlaub um zwei Tage überschritten hatte. Auf dem Stein wird berichtet: »An dieser Stelle wurde der Soldat Otto Kressner aus Annaberg am 19. 4. 1945 auf Befehl der faschistischen Machthaber standrechtlich erschossen.«

Koselitz Landkreis Riesa-Großenhain

Mindestens 218 Opfer des Nationalsozialismus liegen in einem *Massengrab am Ortsausgang*, links an der *Wülknitzer Straße*. Die meisten von ihnen wurden in den letzten Kriegstagen von SS-Angehörigen erschossen. Hier beerdigt sind *184 Häftlinge des Außenlagers Gröditz des KZ Flossenbürg*. Sie arbeiteten für die Mitteldeutschen Werke AG des Flick-Konzerns. Am 16. April 1945 erfolgte die Auflösung des Lagers, der Beginn des »*Todesmarsches*« sowie die Selektierung von 186 gehunfähigen, typhuskranken sowie willkürlich ausgesuchten Häftlingen. 184 von ihnen, einige konnten fliehen, erschöß die Wachmannschaft am Morgen des 17. April in einer nahe dieser Grabstelle gelegenen Sandgrube. Diese letzten Aktionen organisierte der Beauftragte des Flick-Konzerns in Abstimmung mit einem Vertreter des Höheren SS- und Polizeioffiziers in Sachsen. Unter den hier Beigesetzten befinden sich sowohl Häftlinge aus der Sowjetunion als auch aus Italien und anderen Ländern.

1946 wurden außerdem hierher auf Veranlassung der Choron-Untersuchungskommission (s. auch Gröditz, Pulsen und Zeithain) 27 bzw. 31 *Häftlinge eines »Todesmarsches«* umgebettet. Sie hatten in Glaubitz (s. dort) einen Fluchtversuch gewagt und waren mit örtlicher Hilfe wieder eingefangen worden. In einem bei Streumen gelegenen Wald fand die Erschießung dieser Häftlinge statt. Sie wurden zunächst auch dort verscharrt.

Koselitz ist außerdem die letzte Ruhestätte von sieben »*Ostarbeiterinnen*«, die 1946 hierher umgebettet wurden.

Das *Ehrenmal* über der Grabstätte an der Straße besteht aus einer roten Betonplatte, auf der sich ein zwei Meter hoher Block mit einem hohen roten *Obelisken* befindet. Der Sowjetstern, der den Abschluß bildete, ist Anfang der 90er Jahre entfernt worden. Auf dem Block ist eine Platte mit einer russischen Inschrift angebracht, die in der Übersetzung lautet:

»Ewiger Ruhm den Helden, die ihr Leben lieben im Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat, der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken« (Die Gestaltung des Ehrenmals ist identisch mit der des Gedenksteins in Pulsen). Die Inschrift enthält keinerlei Aussagen über die tatsächlichen historischen Hintergründe des Gedenkortes.

Erst nach 1990 wurde der Tatsache, daß hier Ermordete aus mehreren Ländern beigesetzt sind, durch *zwei neue Gedenksteine* Rechnung getragen. Jetzt erinnern *zwei Steine* auch an die *italienischen Opfer*. Auf der linken Seite trägt ein Gedenkstein aus poliertem rotem Granit eine Inschrift in italienischer und deutscher Sprache: »Hier ruhen italienische Soldaten«. Vor dem großen Ehrenmal informiert eine schräg liegende *Gedenkplatte* aus rosa Granit über ein namentlich bekanntes Opfer der Erschießungen:

Einer von ihnen
Michele Toldo
17. 10. 1884 – 17. 4. 1945
General der italienischen Armee
Partisan
Häftling Nr. 28104
KZ Flossenbürg
erschossen am 17. 4. 1945

Quellen/Literatur:

Förster, Egon, Erst eine Hetzjagd, dann die Ermordung durch Genickschuß, in: »Sächsische Zeitung«, Riesaer Zeitung vom 25./26. April 1992.

Kossa Landkreis Delitzsch

Die *Gedenkstätte* auf dem *Friedhof* wurde für 58 hier beigesetzte *unbekannte Häftlinge* eines Konzentrationslagers errichtet. Sie wurden im April 1945 auf einem »*Todesmarsch*« von Außenlagern des KZ Buchenwald von der SS ermordet und später auf diesem Friedhof bestattet. Der Häftlingszug kam aus dem Raum Bitterfeld und wurde durch Durchwehna (s. dort), Falkenberg, Trossin und Dommitzsch in Richtung Prettin getrieben.

Quellen/Literatur:

Bezirkskabinett für außerunterrichtliche Erziehung u. a. (Hrsg.), Die KZ-Außenkommandos (1943–1945) auf dem Territorium des heutigen Bezirkes Leipzig, a. a. O.

Krummenhennersdorf

Landkreis Freiberg

»Todeskolonnen« vermutlich aus Außenlagern des KZ Groß-Rosen oder aus dem KZ Auschwitz nah-

men ihren Weg über den Kreis Freiberg. Die völlig ausgemergelten und erschöpften Menschen wurden wie Tiere in einem Schafstall des damaligen Ritterguts Krummenhennersdorf zusammengepfercht. Sechzehn des mehrere hundert umfassenden *Häftlingszuges* starben während dieser Rast oder wurden ermordet. Einwohner des Ortes beerdigten die Toten im hinteren Teil des *Friedhofs*, links von der Feierhalle. Nach der Befreiung erhielt das Grab eine einfache Grabplatte. 1976 wurde die Gedenkanlage neu gestaltet. Eine *Kunststeinplastik* des Chemnitzer Bildhauers Harald Stephan, der Torso »Der Leidende«, und eine *Steinplatte* erinnern seitdem an die Toten. Die Platte trägt die Aufschrift:

Hier liegen 16 Opfer des Faschismus
März 1945.

Quellen/Literatur:

Bestandsaufnahme zu den Gedenkstätten, in: »Antifa-Rundbrief«, Freistaat Sachsen, Heft 3/1995, S. 12; Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998; Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer des Kreises Freiberg (Hrsg.), Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes und der Opfer der faschistischen Barbarei im Kreis Freiberg, a. a. O.

Kulkwitz Landkreis Leipziger Land

Zwei unbekannte Tote, vermutlich umgekommene *Zwangsarbeiter* aus der Sowjetunion, liegen auf dem Kulkwitzer *Friedhof*. Der *Gedenkstein* trägt die Symbole Sowjetstern, Flammenzeichen und Ähren rechts und links von einer Marmortafel mit der Inschrift:

Freundschaft für immer
sie starben
für die Freiheit
der Völker.

Langburkersdorf

Landkreis Sächsische Schweiz

Im *Schloßpark* von Langburkersdorf, links hinter dem Eingang, steht, einem großen *Findling* aus Granit vorgelagert, eine *Sandsteintafel*. Sie erinnerte als *erste einer 16 Tafeln und Steine umfassenden Dokumentation an Stationen des »Todesmarsches«* von *Häftlingen aus dem Lager Schwarzheide*, einem Außenlager des KZ Sachsenhausen, durch den ehemaligen Kreis Sebnitz. Die Kolonne von ungefähr 600 Männern aus verschiedenen Ländern, unter ihnen viele Juden und Tschechen, wurde von SS-Bewachern in Richtung Theresienstadt getrieben. Seit den 70er Jahren wurde von Mitgliedern einer

Langburkersdorf, Schloßpark: Die erste einer Serie von in den Jahren 1983 bis 1989 errichteten 16 Sandsteintafeln und Steinen, die Stationen des »Todesmarsches« von Häftlingen aus dem KZ-Außenlager Schwarzheide im April 1945 über Kamenz, Bischofswerda und den ehemaligen Kreis Sebnitz in Richtung Theresienstadt dokumentieren.

Arbeitsgemeinschaft »Junger Historiker« in diesem Kreis daran gearbeitet, die Geschehnisse um diesen Marsch so konkret wie möglich zu erforschen (s. auch Einführung zu Sachsen und Bischofswerda, Hertigswalde, Hinterhermsdorf, Neustadt, Oberottendorf, Rugiswalde, Saupsdorf, Sebnitz). Die Gedenktafel, am 20. Mai 1983 eingeweiht, trägt folgenden Text:

Dem Schweigen entrissen
Im April 1945 lagerten hier Häftlinge
aus dem KZ Schwarzheide.
Zu ihnen gehörten die Kameraden
Trakatsch, Pollak, Nowicki und
2 Franzosen, die hier ermordet wurden.
AG »Junge Historiker«
Sebnitz–Hinterhermsdorf
Eingeweiht zum Pfingsttreffen der Jugend 1983.

Quellen/Literatur:

Pädagogisches Kreiskabinett Sebnitz (Hrsg.), Laßt die Glut nicht verlöschen!, a. a. O.; SED-Kreisleitung Sebnitz, Geschichtskommission (Hrsg.), Dem Schweigen entrissen, a. a. O.

Langenleuba-Oberhain

Landkreis Mittweida

Von Januar 1945 bis April 1945 arbeiteten ungefähr 700 jüdische Häftlingsfrauen in den *Max-Gehrt-Werken Penig*. Sie mußten Flugzeugteile herstellen. Dieses *Außenlager* unterstand dem *KZ Buchenwald*. Das Werk selbst gehörte eigentlich zur Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG. Noch im Februar 1945 wurden in das Lager Frauen eines Transports aus dem KZ Auschwitz eingewiesen. Unter ihnen waren 14- und 15jährige Mädchen. Untergebracht waren die Frauen etwas außerhalb des Ortes Langenleuba-Oberhain, auf dem Gelände eines heutigen Reit- sportklubs. 14 umgekommene Häftlingsfrauen aus Ungarn sind noch in den letzten Tagen vor der Befreiung neben einer Baracke vergraben worden und erhielten erst nach 1945 auf dem *Friedhof* eine würdige Ruhestätte. Vom Zustand des Lagers im April 1945 bei der Befreiung durch die Amerikaner existieren Foto- und Filmdokumente.



Am unmittelbaren *Standort des Lagers*, etwa ein Kilometer von Langenleuba-Oberhain entfernt, an der *B 95 in Richtung Penig* (s. dort), entstand 1960 eine *Gedenkanlage*. Auf der gemauerten halbrunden Wand ist zu lesen:

Die Opfer mahnen
Außenstelle des KZ Buchenwald
1942–1945

Quellen/Literatur:

Buchenwald-Außenlager, in: »Der Antifaschistische Widerstandskämpfer« 12/1987, S. 8; Leipziger erinnern sich an die Tage im April. Jüdische Frauen aus KZ befreit. Leser schickte unveröffentlichte Fotos, in: »Leipziger Volkszeitung« vom 25. April 1995, S. 13; Schröter, Gisela/ Trombke, Jens, Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald (Jahresbericht), a. a. O., S. 24 ff.

Langhennersdorf

Landkreis Freiberg

In der Nähe des hinteren Ausgangs des *Friedhofs* ist eine *Grabstätte für neun unbekannte jüdische Häftlinge* gelegen. Die Häftlinge sollen auf einem *Evakuierungsmarsch* in Richtung KZ Buchenwald gewesen sein und haben im Ort Station gemacht. Einige der

Toten hatten die Männer schon auf einem Karren mit sich geführt. Nach Zeitzeugenaussagen war unter den hier am 13. März 1945 Begrabenen auch ein dreizehnjähriger Junge. Die Grabstätte ist durch einen *hölzernen Davidstern* gekennzeichnet. Die Inschrift lautet:

Hier ruhen / neun /
Juden / als /
Opfer / des / Faschismus

Quellen/Literatur:

Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer des Kreises Freiberg (Hrsg.), Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes und der Opfer der faschistischen Barbarei im Kreis Freiberg, a. a. O.

Lastau Muldentalkreis

Zwei polnische Zwangsarbeiter, *Simon Gendek* (18. 2. 1889 bis 12. 8. 1944) und *Franz Thekiele* (3. 8. 1907 bis 14. 11. 1940), liegen auf dem *Ortsfriedhof* begraben.

Lausa Landkreis Torgau-Oschatz

Grabstätten von *sowjetischen Zwangsarbeitern* befinden sich auf dem *Friedhof* des Ortes. Sie kamen aufgrund der äußerst schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen ums Leben.

Quellen/Literatur:

Informationen des Landratsamtes Torgau-Oschatz, Untere Denkmalschutzbehörde, vom März 1995.

Lausen

Auf dem *Friedhof* von Lausen, jetzt zu Leipzig gehörend, wurden *zwei sowjetische Kriegsgefangene* beerdigt, die 1942 aufgrund der miserablen Lebensbedingungen verstarben. Die Tafel auf dem *Gedenkstein* nennt ihre Todesdaten: »Ruhm und Ehre / der siegreichen Sowjetarmee / Sergeew, Grigori, verst. 4. 7. 1942 / Lukiantzew, Iwan, verst. 19. 7. 1942«.

Lauta b. Hoyerswerda, Landkreis Kamenz

Nach älteren Quellen befand sich am Eingang zum *Werk, Friedrich-Engels-Straße 1*, der heutigen Lautawerk GmbH i. L., eine *Tafel* und im Betrieb selbst eine *Gedenkstätte* für *Albert Zimmermann*. Er leistete gemeinsam mit anderen deutschen Arbeitern und

ausländischen Zwangsarbeitern im damaligen Rüstungsbetrieb »Vereinigte Aluminiumwerke Lautau« Widerstandsarbeit und verhalf auch einigen französischen Kriegsgefangenen zur Flucht. 1943 wurden er sowie mehrere andere Mitglieder der Gruppe verhaftet. Am 27. November 1944 erfolgte die Hinrichtung *Albert Zimmermanns* im Zuchthaus Brandenburg-Görden (s. Kapitel Brandenburg). Die Tafel wurde 1990 entfernt. Der Verbleib der Gedenkstätte ist bisher unbekannt.

Viele umgekommene Häftlinge und Zwangsarbeiter, zur Arbeit in den »Vereinigten Aluminiumwerken Lautau« gezwungen, liegen auf dem *Friedhof* des Ortes. *Links vom Eingang* des Friedhofs, in der Nähe der Bushaltestelle Lautau-Bahnhof, befindet sich auf dem Friedhofsgelände eine *Gedenkanlage für 130 umgekommene sowjetische Zwangsarbeiter*, die in dem Rüstungsbetrieb »Vereinigte Aluminiumwerke Lautau« arbeiten mußten. Wegen geringster Widrigkeiten griffen ihre Bewacher rücksichtslos gegen sie durch. So ist allein für zwei Monate des Jahres 1944 die Ermordung von 80 sowjetischen Bürgern nachweisbar. Auf einem *gemauerten Block* aus rosa *Granit*, der auf der Grabanlage steht, ist eine eingelassene Platte aus poliertem Granit angebracht, die über die Geschichte der hier Beigesetzten berichtet:

Die Toten mahnen
Hier ruhen 130 Sowjet-
bürger davon
18 Kinder im Alter von
8–14 Jah-
ren, durch die faschi-
stischen Horden
im 2. Weltkrieg aus ihrer Heimat
zur Zwangsarbeit nach
Lautawerk verschleppt
Geschunden und ausgebeu-
tet durch Faschisten und
Konzernherren der Ver-
einigten Aluminiumwerke.
Sie starben teils durch
Hunger und Prügel und durch
anglo-amerikanische Bombenflugzeuge.
Ihr Tod ist uns Mahnung und Verpflichtung.
1941–1945

Im *Mittelteil des Friedhofs*, links neben der Feierhalle, steht ein weiterer *gemauerter Block* aus rosa Granit, der durch eine Flammenschale abgeschlossen wird. Auch hier sind in den Lautawerken umgekommene *ausländische Zwangsarbeiter* beerdigt. In diesem Werk haben mehr als 4 000 von ihnen gearbeitet, insbesondere Juden. Seit Mitte 1943 waren diese Werke sowohl Standort eines Zwangsarbeiterlagers für Juden als auch eines Kommandos des KZ Auschwitz. Auf der *Tafel* aus poliertem Granit ist zu lesen:

Ihr Tod ist
uns Mahnung!
Hier ruhen polnische,
jüdische, französische,
belgische und ein niederländischer Bürger,
von den Faschisten
als Arbeitssklaven
aus ihrer Heimat ver-
schleppt und ermordet.

Quellen/Literatur:

»Lausitzer Rundschau« vom 24. April 1965; Weinmann, Martin (Hrsg.), Das nationalsozialistische Lagersystem (CCP), a. a. O., S. 646.

Lawalde Landkreis Löbau-Zittau

Ein *Gedenkstein* mit rotem Winkel wurde auf dem *Ortsfriedhof* für zwei *KZ-Häftlinge* unbekannter Nationalität gesetzt. Im Februar 1945 wurden sie während eines sogenannten *Evakuierungsmarsches*, der über Lawalde führte, von SS-Angehörigen ermordet.

Leipzig

Stätten der Erinnerung an Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung

Der *Gedenkstein* an der *Gottschedstraße/Ecke Zentralstraße* hält die Erinnerung an die *Hauptsynagoge der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig* wach, die hier stand. Als erste öffentliche Synagoge Leipzigs nach Entwürfen von Otto Simonson gebaut,

wurde sie 1855 geweiht und bot 1 600 Besuchern Platz. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 in Brand gesteckt, erfolgte danach auf Kosten der Gemeinde der vollständige Abriß. Den am 10. November 1966 geweihten *Gedenkstein*, das Material ist Sandstein, gestaltete Hans-Joachim Förster. Drei Seiten des Steins sind mit Inschriften versehen. Auf der Vorderseite steht der Text unter einem Davidstern:

Gedenkt
Hier wurde am
9. November 1938
die grosse Synagoge
der Israelitischen
Religionsgemeinde
zu Leipzig durch
Brandstiftung
faschistischer
Horden zerstört
Vergesst es nicht

In der / Stadt Leipzig
fielen 14 000 / Bürger
jüdischen / Glaubens dem
faschistischen / Terror
zum Opfer.

1994 faßte die Stadtverordnetenversammlung den Beschluß, an dieser Stelle eine Gedenkstätte zum Andenken an alle verfolgten, ausgegrenzten und ermordeten jüdischen Bürger Leipzigs zu errichten.

Seit 1992 gibt es in *Leipzig-Mockau* eine *Samuel-Lampe-Straße*. Samuel Lampe war der letzte Oberkantor der *Gemeindesynagoge Gottschedstraße*. Er wurde 1942 nach Osten deportiert und kehrte nicht zurück.



Leipzig: Am ehemaligen Standort der im November 1938 zerstörten Hauptsynagoge der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig an der Gottschedstraße/Ecke Zentralstraße wurde am 10. November 1966 ein Gedenkstein geweiht.

Die *Synagoge* in der *Keilstraße 4*, die *ehemalige Brodner Synagoge*, entstand 1903/1904 nach Plänen von Oscar Schade im Erdgeschoß und im ersten Stock des Hauses Keilstraße 4. Ihre Errichtung entsprach dem Wunsch einer hohen Zahl von osteuropäischen jüdischen Kaufleuten und Ansiedlern nach einer Synagoge nach ihrem Ritus. Dr. Ephraim Carlebach, seit den zwanziger Jahren orthodoxer Gemeinderabbiner in Leipzig, predigte hier oft. Aufgrund ihrer architektonischen Einbindung in Wohngebäude wurde die Synagoge während des Novemberpogroms nicht angezündet, sondern »lediglich« im Innenraum zerstört und verwüstet. Nach 1939 als Lagerhalle mißbraucht, erfolgte am 28. Oktober 1945 die *Wiedereinweihung des Bethauses als Synagoge der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig*. Diese Funktion erfüllt sie bis heute. Am 22. Mai 1993 wurde nach originalgetreuer Rekonstruktion der Räume die Synagoge erneut geweiht.

Vorder- und Hinterhaus des Grundstücks *Färberstraße 11* waren Eigentum der Leipziger jüdischen Familie Ariowitsch. Im Hinterhaus, *Färberstraße 11a*, war seit 1921 die *ehemalige Beth-Jehuda-Synagoge* eingerichtet, die am 10. November 1938 von den Nazis verwüstet wurde. Beide Gebäude sind neben anderen noch existierenden Leipziger Häusern als sogenannte »Judenhäuser« mißbraucht worden. Nach dem Krieg dienten die Räumlichkeiten des Hinterhauses 11a zeitweise als Fabrikgebäude. Auch im Haus *Färberstraße 4–8* war eine *Synagoge* untergebracht, die ebenfalls verwüstet wurde. Das Haus selbst fiel einem Bombenangriff zum Opfer. Ähnlich wie diese Gebäude erinnern noch weitere, ohne daß sie bisher als Orte des Gedenkens gekennzeichnet sind, an die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bürger Leipzigs.

Nah einer Treppe, die zur Parthe hinunterführt, gegenüber dem Eingang zum Leipziger Zoo, mahnt an der *Parthenstraße* seit dem 16. November 1988 ein von Peter Makolies geschaffener schwarzer *Gedenkstein* an Geschehnisse während des Novemberpogroms 1938. Damals trieb man jüdische Bürger Leipzigs im gemauerten Flußbett der Parthe zusammen, um sie von dort aus in Konzentrationslager zu schleppen. Initiiert wurde der Gedenkstein vom Ökumenischen Arbeitskreis der Stadt Leipzig, in dem alle christlichen Kirchen mitarbeiten. Die Vorderseite ist mit einem plastisch herausgearbeiteten Davidstern versehen. Auf den beiden Seiten des Steines liest man:

Wo ist dein Bruder? Genesis 4,9
Hier in diesem Graben wurden im Jahre 1938
jüdische Bürger
von ihrer Deportation zusammengetrieben.

Eine *Gedenktafel* ist am 1913 eröffneten Gebäude der *ehemaligen Volks- und Höheren Israelitischen Schule zu Leipzig*, heute Mitteltrakt der *Deutschen Zentralbücherei für Blinde, Gustav-Adolf-Straße 7*, angebracht. Erster Direktor der Schule war Dr. *Ephraim Carlebach*, der 1936, im Jahr seiner Auswanderung nach Palästina, verstarb. Während des Novemberpogroms gab es Versuche, auch die Schule in Brand zu stecken. Das mißlang bis auf eine Reihe von Brandschäden. Von 1939 bis 1942 fand noch Schulbetrieb statt, wenn auch immer unregelmäßiger. Letzter Schuldirektor war *Daniel Katzmann*, der später nach Theresienstadt deportiert wurde und im KZ Auschwitz umkam. Ab 1941 diente das Gebäude auch als »Sammellager« für jüdische Bürger Leipzigs, denen die Deportation bevorstand. Die aus mehreren Bronzetafeln zusammengesetzte Gedenkplatte wurde von Gerd Nawroth geschaffen und am 7. November 1988 an der Hauswand des ehemaligen Schulgebäudes enthüllt. Sie enthält in der Mitte einen Davidstern und um diesen herum gruppiert den Text:

Gegründet von / dem Rabbiner /
Dr. Ephraim / Carlebach /
wurde in diesem / Gebäude /
im Jahre 1913 / die /
Israelitische / Schule / zu Leipzig /
eingeweiht /
Das faschistische / Regime miss- /
brauchte das / Gebäude dieser /
humanistischen / Bildungsstätte /
von 1941 bis 1943 / als Sammellager /
für jüdische / Bürger vor deren /
Deportation in / die Todeslager /
Vergesst es nicht!

Zum Andenken an den ersten und den letzten Direktor dieser Schule gibt es seit 1992 in Leipzig eine *Carlebach-* und eine *Katzmannstraße*.

Im Eingangsbereich des *Altersheims Auenstraße 14* informiert eine *Gedenktafel* darüber, daß dieses Gebäude ebenso wie der Erweiterungsbau im Garten als *Sächsisches Israelitisches Altersheim* erbaut worden war. Die Einweihung des Vordergebäudes erfolgte 1931. Finanziert wurde das Heim durch eine Stiftung von Louise Ariowitsch. Nach der Auflösung des Heims und der Deportation seiner Bewohner übernahm 1943 die *Gestapo* das Gebäude. Die Beamten verhörten und folterten hier Gegner des nationalsozialistischen Systems wie den Leipziger Maler Alfred Frank (s. auch Alfred-Frank-Straße 11, Südfriedhof sowie Püchau). Am 6. Juni 1993 enthüllte der Enkel der Stifterin die *Gedenktafel*, die auf Initiative der Ephraim-Carlebach-Stiftung entstand. Sie enthält als Symbol einen abgebrochenen Baum. Zu lesen sind die Sätze:

1931 stiftete die Familie Ariowitsch dieses Haus im Andenken an Julius Ariowitsch als Jüdisches Altersheim. 1942 wurden die Bewohner nach Theresienstadt deportiert. Sie kehrten nicht zurück.

In der Eingangszone des *ehemaligen Israelitischen Krankenhauses, Eitingonstraße 11*, erinnern seit 1992 *zwei wieder aufgefundene Tafeln* aus poliertem Muschelkalk an die Stifter dieser jüdischen Einrichtung. Die Tafeln mußten in der Nazizeit entfernt werden. Die Einweihung des Israelitischen Krankenhauses, im wesentlichen aus Stiftungen und Spenden der Familie Eitingon finanziert, fand 1928 statt. Auf Anordnung des Gauleiters von Sachsen, Martin Mutschmann, wurde das Krankenhaus am 15. Dezember 1939 von jüdischen Kranken geräumt. Man brachte sie zusammen mit ihren Ärzten zunächst nach Leipzig-Dösen. Von dort erfolgte 1943 die Deportation der Kranken zusammen mit dem letzten Chefarzt *Dr. Otto Michael* nach Theresienstadt. Es gab keine Überlebenden.

1992 erhielt das Leipziger Krankenhaus den Namen *Eitingon-Krankenhaus* und eine Straße den Namen *Dr.-Otto-Michael-Straße*.

Am 2. März 1864 wurde der *Alte Israelitische Friedhof* in der *Berliner Straße 123* eingeweiht, nachdem absehbar war, daß die älteste Anlage an der Stephanstraße nicht mehr ausreichte. Der Alte Israelitische Friedhof ist in fünf Abteilungen untergliedert, eine Mauer grenzt ihn vom Nordfriedhof ab. Viele Gräber und Grabmale zeugen von den tiefen Wunden, die die nationalsozialistische Verfolgung in die Reihen der Israelitischen Gemeinde Leipzig schlug. So befindet sich in der 5. Abteilung das Grab von *Dr. Felix Cohn*. Der Arzt wurde am 9. November 1938 in seiner Praxis erschlagen. Auch auf dem Friedhof kam es zu dieser Zeit zu Verwüstungen. In der 5. Abteilung liegt auch ein *kleines Feld mit Urnengräbern*. In der Anfangszeit der großen Konzentrationslager gelangten noch Urnen mit der Asche der Ermordeten nach Leipzig. Im vorderen linken Teil des Friedhofs befindet sich in der *Kinderabteilung* eine liegende *Gedenkplatte*, die darauf aufmerksam macht, daß nach dem Verbot des Betretens von Grünanlagen in der NS-Zeit jüdischen Kindern nur hier auf dem Friedhof das Spielen im Freien erlaubt war.

Bis zur Schändung des Friedhofs durch Neonazis Anfang der 90er Jahre stand auf der Grundrißfläche der ehemaligen, wahrscheinlich bei einem Bombenangriff zerstörten Feierhalle eine *Plastik* des Leipziger Arztes und Bildhauers Dr. Raphael Chamizer, »*Trauer*« genannt. Sie soll während der Nazizeit bei einem Steinmetz am Leipziger Ostplatz versteckt

gewesen sein. Aus Sicherheitsgründen fand sie jetzt ihren Platz in der *Feierhalle* auf dem *Neuen Israelitischen Friedhof*, Delitzscher Straße.

Bereits 1901 erwarb die Israelitische Gemeinde ein weiteres Friedhofsgelände. 1928 erfolgte die Einweihung des *Neuen Israelitischen Friedhofs* an der *Delitzscher Straße 224*. Otto Moosdorf zeichnete für die Pflanzungen verantwortlich, und Wilhelm Haller entwarf die aufsehenerregende Feierhalle im Sinne funktionaler Architektur mit einer reichen Innenausstattung im Stil des Art déco. Während des Novemberpogroms 1938 wurden Grabsteine umgestürzt und die Feierhalle in Brand gesetzt. Bis Februar 1939 mußte die gesamte Anlage auf Grund der Forderungen der nationalsozialistischen Stadtverwaltung abgerissen werden. An dieser Stelle des heute über 1 000 Gräber umfassenden Friedhofs wurde am 8. Mai 1951 ein *Mahnmal für die Opfer des Naziregimes* eingeweiht. Es befindet sich jetzt, da man in den Jahren 1953–1955 nach Plänen von Walter Beyer eine neue Feierhalle errichtete, am östlichen Ende des Friedhofs. Entworfen hat das Mahnmal Hanns Degelmann. Dem sarkophagähnlich gestalteten Mahnmal aus Sandstein ist an der Vorderseite ein Davidstern vorgeblendet. Unter ihm kann man eine Inschrift in hebräischer und deutscher Sprache lesen. Auf den anderen Seiten informieren weitere Texte über das Ausmaß der nationalsozialistischen Verfolgung in Leipzig:

Höret doch ihr Völker alle
und sehet meinen Schmerz!
1933–1945 fielen über 14 000 Juden
dieser Stadt
wehrlos dem Rassenwahn und der Mordgier
nazistischer Schergen zum Opfer
Mögen jetzige und künftige Geschlechter
stets daran denken,
daß Rassenwahn die Menschheit in tiefstes Elend
stürzt.
Wisset,
Ihr seid unvergessen

Links hinter dem Mahnmal befinden sich zwei Grabreihen, in denen *Urnen von in Konzentrationslagern Umgekommenen* bestattet wurden. Gegenüber auf der rechten Seite, an der Friedhofsmauer, steht ein *Grabstein* mit der Aufschrift:

Anna Frischmann, geb. 1898, gestorben
27. 4. 45 in Döbeln
Sie wurde auf dem Todesmarsch jüdischer Menschen
von Leipzig nach Döbeln ermordet.

Auf diesem Friedhof befinden sich auch die Gräber von *Barnet Licht*, Professor für Musik und Arbeiterchordirigent, eingekerkert in Theresienstadt, 1951

verstorben, sowie von *Eugen Gollomb*, Auschwitz-Häftling und langjähriger Vorsitzender der Nachkriegsgemeinde. Im hinteren Teil des Friedhofs stehen auf einem abgegrenzten Platz *17 Grabsteine vom ersten Leipziger Judenfriedhof an der Stephanstraße*. Unter einer kiesbestreuten Fläche liegen hier in einem Gemeinschaftsgrab die sterblichen Überreste der früher auf dem ältesten Friedhof Bestatteten. 1936 hatte die nationalsozialistische Leipziger Stadtverwaltung der damaligen Israelitischen Gemeinde dieses erste Friedhofsgelände gekündigt, um darauf einen »Volkspark« zu bauen. Die Gemeinde erhielt lediglich die Erlaubnis zur Umbettung der Toten auf eigene Kosten.

Weitere Gedenkorte für Opfer des NS-Regimes

Vom Juni 1944 bis zum April 1945 befand sich an der *Permoserstraße* ein *Außenlager des KZ Buchenwald*. In ihm waren zeitweilig bis zu 4 600 Häftlingsfrauen aus dem KZ Ravensbrück (dann Buchenwald unterstellt) eingesperrt und für die Hugo Schneider AG (»Hasag«) in der Rüstungsproduktion, bei der Herstellung von Panzerfäusten und Granaten, eingesetzt. Ab 25. November 1944 arbeiteten auch männliche Häftlinge in diesem Werk. Ihr Lager befand sich

unmittelbar am Nordwerk in der *Bautzner Straße*. Es waren in der Mehrzahl Jüdinnen und Juden, die in diesem Außenlager inhaftiert waren und ab dem 13. April 1945 gemeinsam mit den Insassen anderer Außenlager in Leipzig und Umgebung auf den »Todesmarsch« Richtung Wurzen – Luppä – Oschatz – Riesa, aber auch bis Döbeln, Freiberg und Teplice geschickt wurden (s. unter Glaubitz, Luppä, Malkowitz, Oschatz, Taucha, Wurzen). In den *Anlagen vor den Häusern Permoserstraße 6 bis 14* erinnert ein *Gedenkstein* an die Opfer dieses Lagers. Dem rechteckigen Gedenkstein ist eine Tafel aus Porphyrvorgeblendet. Neben mehreren roten Winkeln sind die folgenden Sätze zu lesen:

An dieser Stelle befand sich
1944–1945 ein Aussenlager
der Konzentrationslager
Ravensbrück und Buchenwald.
Tausende Frauen vieler Nationen
wurden hier durch den faschistischen
Rüstungskonzern HASAG unmenschlich
ausgebeutet. Wir ehren das Andenken
derer, die hier litten und starben.

An der *Theklaer Straße/Ecke Heiterblickstraße* steht ein schlichter *Obelisk* des Gedenkens an ein kurz vor dem Eintreffen der Amerikaner in Leipzig an wehrlosen KZ-Häftlingen verübtes grausames Verbrechen. Vom 6. März 1943 bis zum 13./18. April 1945 waren männliche Häftlinge des KZ Buchenwald im *Außenlager Thekla/Kreis Leipzig (Deckname »Emil«)* inhaftiert. Zwischen 800 bis 1 000 Häftlinge wurden hier in der Erla Maschinenwerke GmbH Leipzig zur Produktion von Flugzeugteilen eingesetzt. Untergebracht waren sie zunächst in zwei Lagern, in Abtaundorf sowie in Heiterblick. Am 13. April 1945 wurden die Insassen beider Lager auf den »Todesmarsch« Richtung Wurzen – Oschatz – Riesa – Grimma – Freiberg – Freital – Pirna – Teplice (Teplitz) geschickt (s. auch unter Taucha, Wurzen, Glaubitz, Freiberg, Freital, Pirna). Die kranken und gehunfähigen Häftlinge (ihre Zahl wird in der Literatur unterschiedlich angegeben) trieben die verbliebenen SS-Leute und als Verstärkung eingetroffene »Volkssturmlaute« am 18. April 1945 in der *Baracke Nr. 5 des Lagers in Abtaundorf* zusammen. Danach

Leipzig: Obelisk an der Theklaer Straße/
Ecke Heiterblickstraße, errichtet 1958, der die
Erinnerung an ein grausames Verbrechen im April 1945
wachhält: Kranke und gehunfähige Häftlinge des
KZ-Außenlagers Thekla wurden von SS- und
»Volkssturm«-Leuten hier in einer Baracke des Lagers
Abtaundorf zusammengetrieben und verbrannt.



setzten die Männer die Baracke in Brand und töteten auch diejenigen, die zu fliehen versuchten. Nach späteren Feststellungen der Leipziger Kriminalpolizei waren es etwa 100 Tote. Etwa 70 Häftlinge überlebten trotz ihrer Verletzungen. Die bald darauf einrückenden amerikanischen Truppen dokumentierten das im Lager Aufgefundene in einem Film und durch Fotos. Die Mörder sind mit einer Ausnahme nicht gefaßt worden. Die sterblichen Überreste der Ermordeten wurden auf dem Südfriedhof beigesetzt (s. Gedenken auf Leipziger Friedhöfen). Der *Obelisk*, geschaffen von Gustav Tschsch-Löffler, 1958 eingeweiht, enthält auf der rechten Seite eine künstlerische Darstellung der in den Flammen umkommenden Häftlinge und auf der Vorderseite die nicht ganz exakte Inschrift:

An / dieser Stelle / wurden /
am / 18. April 1945 /
achtzig / Widerstandskämpfer /
von / SS-Mördern /
lebendig / verbrannt /
Ihr / Tod / sei / uns
immer / Mahnung

In der heutigen *Nikolaj-Rumjanzew-Straße*, auf dem erst in den 50er Jahren bebauten ehemaligen Geländes des Gartenvereins »Gartenfreunde«, trafen sich von 1942 bis 1944 in der Wohnlaube von Maximilian Hauke sowjetische Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und deutsche Antifaschisten. Sie stellten Flugblätter gegen das Hitlerregime her und planten andere Widerstandsmaßnahmen. Die Gruppe nannte sich »*Internationales antifaschistisches Komitee*« (*IAK*) und stand unter Leitung von *Nikolai Rumjanzew*. Im Mai/Juni 1944 verhaftete man eine Reihe von Mitgliedern dieser Organisation. Nikolai Rumjanzew selbst wurde mit vielen seiner engsten Gefährten im KZ Auschwitz ermordet. Den in Dresden im Gebäudekomplex des Landgerichts am Münchner Platz zum Tode verurteilten deutschen Antifaschisten Dr. Fritz Gietzelt, Maximilian Hauke, Karl Ritter und Alfred Schellenberger gelang nach dem Bombardement des Dresdner Gefängnisses am 15. Februar 1945 die Flucht (s. auch Dresden). Der am 8. Mai 1960 eingeweihte *Gedenkstein* aus Granit enthält unter einer im Stein ausgearbeiteten Fahne die Inschrift:

1942–1944
Sowjetische und deutsche
Kommunisten
leiteten von hier aus
den Widerstandskampf
gegen den Faschismus
N. W. Rumjanzew
B. W. Lossinsky

T. N. Tonkonog
Sie opferten ihr Leben
für die Befreiung.

Am 19. April 1945 stellten sowjetische und polnische Kriegsgefangene im *Parkgelände des Städtischen Klinikums »St. Georg«*, *Delitzscher Straße 141*, ein kegelförmiges *Denkmal* in der Art eines Steinhügels auf. Sie widmeten es *Professor Dr. Charly Seyfarth*, dem Chefarzt der Medizinischen Abteilung und Ärztlichen Direktor des heutigen Klinikums zwischen 1929 und 1950. Die Kriegsgefangenen waren mit epidemischen Krankheiten eingewiesen und auf Veranlassung von Professor Seyfarth nach ihrer Gesundung bis Kriegsende versteckt gehalten worden. In einer ebenfalls vom 19. April 1945 datierten *Danksagung* schrieben die ehemaligen Gefangenen dazu: »Unserem lieben Professor Dr. Charly Seyfarth von einer Kriegsgefangenengruppe in größter Dankbarkeit überreicht, weil er uns lange Zeit vor den feindlichen Händen des faschistischen Drachens geschützt und unser Leben und unsere Gesundheit bewahrt hat. Er als Professor und großer Wissenschaftler verstand jeden von uns als Menschen und sorgte für die Menschenrechte.« Seit 1988 informiert eine vor dem Denkmal liegende polierte *Granitsteintafel*, auf Initiativen von Mitarbeitern des Krankenhauses zurückgehend und durch Mitarbeiter des Denkmalschutzes der Stadt Leipzig verwirklicht, über die Hintergründe des Denkmals:

Dank für Schutz
in der Nacht
des Terrors
Errichtet von einer Gruppe
sowjetischer Kriegsgefangener
am 19. April 1945.

Im Gebäude des *ehemaligen Reichsgerichts*, bis Ende 1997 Domizil des Museums der bildenden Künste Leipzig, am *ehemaligen Georgi-Dimitroff-Platz* befand sich seit dem 18. Juni 1952 das »Georgi-Dimitroff-Museum«. In ihm wurde an die Geschichte des Reichsgerichts erinnert, vor dem vor und nach 1933 politische Prozesse unter anderem gegen Georg Grosz, Wieland Herzfelde, Carl von Ossietzky und Ernst Schneller geführt wurden. Im großen *Plenarsaal*, der neben anderen historischen Gerichtssälen noch erhalten und zu besichtigen ist, fand vom 21. September bis 23. Dezember 1933 der spektakuläre *Reichstagsbrand-Prozeß* statt. Mit diesem Prozeß, der mit der Verurteilung und Hinrichtung des Holländers *Marinus van der Lubbe* (s. unten: Südfriedhof) und dem Freispruch von Georgi Dimitroff, Blagoj Popoff, Vasil Taneff und Ernst Torgler endete, sollte eigentlich die nationalsozialistische These von

der Brandstiftung im Reichstagsgebäude Berlin als einem Komplott der KPD mit internationalen Verbindungen bewiesen werden. Diese Absicht mißlang, und der Prozeß hatte eine sehr große internationale Ausstrahlung. Innenpolitisch wichtig für die weitere Etablierung und Festigung der nationalsozialistischen Diktatur war der Brand selbst aber vor allem dadurch, daß er als Anlaß für eine Notverordnung diente, mit der wichtige Grundrechte der Verfassung der Weimarer Republik aufgehoben wurden und mit der die danach massiv einsetzende Verfolgung von Zehntausenden politischen Gegnern gerechtfertigt werden sollte. Das Museum, im Laufe seiner Entwicklung in der DDR-Zeit auch als Ort zur Darstellung der Geschichte der Komintern und ihres späteren Generalsekretärs Georgi Dimitroff erweitert und in seiner Gestaltung damit allerdings bestimmten Ritualen und Einseitigkeiten unterworfen, wurde 1991 völlig geschlossen, die Bestände wurden dem Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig übergeben. Ab Oktober 1995 war im Haus eine zeitweilige Ausstellung zur Geschichte des Reichsgerichts zu sehen. Sonst wurde lediglich in Führungen durch die historischen Räume des Reichsgerichts knapp an die Vorgänge von 1933 erinnert.

Seit dem 20. Juli 1994 hält eine *Gedenktafel* aus Granit in der oberen *Wandelhalle des Neuen Rathauses, Martin-Luther-Ring 4–6*, das Gedenken an die in den Jahren 1933 bis 1945 vom nationalsozialistischen Regime ermordeten Stadtverordneten der Stadt Leipzig wach. Auf der Granittafel heißt es:

In ehrendem Gedenken den vom
nationalsozialistischem Regime
ermordeten Stadtverordneten
1933–1945
Stadtverordnetenversammlung
der Stadt Leipzig
1994.

Zu denjenigen, die ihren Weg in den Widerstand mit dem Tod bezahlten, gehörte *Carl Goerdeler*, von 1930 bis 1937 Oberbürgermeister von Leipzig. Er wurde am 31. Juli 1884 in Schneidemühl geboren. Goerdelers Weg in den Widerstand begann im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung zwischen ihm und der NSDAP-Kreisleitung um die Beseitigung des Leipziger Denkmals für den Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy. Der Abriß des Denkmals erfolgte schließlich während einer Auslandsreise Goerdelers am 9. November 1936. Danach reichte er seinen Rücktritt ein und wurde in den nächsten Jahren zu einem der führenden Vertreter der Widerstandsbewegung des 20. Juli 1944. Seine Verhaftung erfolgte am 10. August 1944. Am 8. September verkündete der »Volksgerichtshof« das

Urteil, vollstreckt wurde es am 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee. Erst seit 1992 trägt eine *Straße im Leipziger Zentrum Goerdelers Namen*, obwohl es seit Mitte der 80er Jahre in Leipzig Bemühungen darum gab. Auch ein Leipziger *Gymnasium* wurde nach ihm benannt.

Seit 1995 gibt es in Leipzig auch eine *Walter-Cramer-Straße*, benannt nach dem mit Carl Goerdeler befreundeten Leipziger Unternehmer *Walter Cramer*. Er wurde am 1. Mai 1886 in Leipzig geboren, ging einen ähnlichen politischen Weg wie Goerdeler und gehörte später ebenso an exponierter Stelle zur Widerstandsbewegung des 20. Juli 1944. Er wurde bereits am 22. Juli 1944 verhaftet, in der Haft schwer mißhandelt und am 14. November 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

An einer alten Halle innerhalb des Geländes der *General-Olbricht-Kaserne* (den Namen des Generals trägt die Kaserne seit Anfang der 90er Jahre, zum Lebensweg Olbrichts s. Dresden, Nordfriedhof), *Eingang Landsberger Straße*, kündigt eine Mitte der 60er Jahre durch junge Soldaten angebrachte *Tafel* von dem an dieser Stelle verübten Mord an 32 Männern aus Österreich, Frankreich, Deutschland und – in der Mehrzahl – aus der Tschechoslowakei. Die zumeist in Dresden von Sondergerichten zum Tode verurteilten Häftlinge waren wegen der Bombardierung Dresdens nach Leipzig verlegt worden. Am 13. April, wenige Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner in Leipzig, fuhr man die 32 Häftlinge zum Kleinkaliberschießstand der Kaserne. Dort erschossen Angehörige eines Wehrmachtsexekutionskommandos unter dem Kommando eines Hauptmanns Hoffmann die Gefangenen. Erst am nächsten Tag verscharrte man sie an der Mauer des Ostfriedhofs. Nach der Befreiung wurden sie umgebettet (s. auch Ostfriedhof, die Schreibweise der Namen auf dem dortigen Stein ist aber zum Teil abweichend). Der Text auf der *hölzernen Gedenktafel*, die stark verwittert ist, ist nur noch schwer lesbar:

Den Toten zum Gedenken –
den Lebenden zur Mahnung.

Jan Bures • Josef Grünwald • Gerhard Zdenek •
Jaroslav Stengl • Emanuel Jarosch • Josef Stefanek •
Karl Bruckner • Arnost Schmidt • Jaroslav Kermer •
Rudolf Kovacic • Karl Nemeč • Josef Burget •
Wenzel Hofmann • Stanislav Pilgr • Josef Dostal •
Rudolf Mann • Alfred Zeman • Josef Lhotka •
Gustav Schmidt • Josef Benes • Vaclav Cibula •
Pierre Rudac • Vojtech Jezek • Herbert Müller •
Rudolf Haras • Wilhelm Niggemann • Marius Renier •
Franz Tordec • Kamil Hruška • Luboniw Hysrel •
Fратиark Schumann • Alois Mayr
wurden am 13. April 1945 an dieser Stelle ermordet.

Im Februar 1994 wurde auf Initiative der Stadt Leipzig an der *Justizvollzugsanstalt*, vormals Amtsgericht Leipzig, *Beethovenstraße 2*, eine *Gedenktafel* enthüllt, die ohne historische Differenzierung und Einordnung den »Opfern der Gewaltherrschaft 1933 bis 1945 und 1945 bis 1989« gewidmet ist.

Zur Erinnerung an *Dr. Georg Sacke* steht im *Park der Städtischen Klinik Leipzig Südost*, Klinik für Orthopädie und Rehabilitation, *Parkstraße 224*, eine *Porträtbüste*, geschaffen von Hanna Studnitzka. Georg Sacke wurde am 2. Januar 1902 in Kischinjow geboren und war von 1928 bis 1933 an der Universität Leipzig am Institut für osteuropäische Geschichte tätig. 1933 von der Universität verwiesen und im KZ Sachsenburg inhaftiert (s. dort), widersetzte er sich nach seiner Entlassung auch weiterhin der nationalsozialistischen Diktatur, zunächst in Leipzig (s. außerdem Panitzsch) und ab 1940 in Hamburg. Hier wurde er 1944 zuerst in den Strafanstalten/KZ-Außenlager Fuhlsbüttel und danach im KZ Neuengamme inhaftiert und kam bei der Evakuierung des Lagers ums Leben. Sein Grab befindet sich auf dem Vorwerker Friedhof in Lübeck. Auf dem Granitsockel der Bronzebüste stehen die Worte: »Antifaschist / Dr. phil. Georg Sacke 1902–1945«.

Am Rande des Volksparks in *Kleinzschocher*, an der *Schule am Schloßweg*, steht ein *Gedenkstein für Alfred Schmidt-Sas*, der von 1928 bis 1933 an dieser Schule als Musiklehrer unterrichtete. Er war an Widerstandsaktionen gegen das NS-Regime beteiligt, wurde mehrfach verhaftet und im April 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet (s. Löbau und Schlegel).

Gedenktafeln für Alfred Frank sind an den Häusern *Alfred-Frank-Straße 11* und *Wächterstraße 11* angebracht (s. auch Püchau). Geboren am 28. Mai 1884 in Lahr/Baden, erlernte er den Beruf eines Lithographen und absolvierte ab 1906 ein Kunststudium in Leipzig. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er Mitglied der KPD und Pressezeichner der Sächsischen Arbeiter-Zeitung und Maler. 1935/36 entwickelte sich unter seiner Obhut ein Kreis von antifaschistischen Intellektuellen, unter ihnen Dr. Margarete Blank, Dr. Wolfgang Heinze und Dr. Georg Sacke, die aktiven Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime leisteten (s. auch Panitzsch). Ab 1943 gehörte er zu den führenden Mitgliedern der Bewegung »Freies Deutschland« in Leipzig. Im Rahmen der großen Verhaftungswelle ab Mitte 1944 in Leipzig wurde auch Alfred Frank verhaftet und am 12. Januar 1945 zusammen mit Kampfgefährten im Hof des Landgerichts Münchner Platz in Dresden (s. dort) hingerichtet.

An dem Haus *Alfred-Frank-Straße 11*, in dem er in der 4. Etage wohnte, wurde 1969 eine von Hans-Joachim Förster geschaffene *Gedenktafel* aus Löbejüner Quarzporphyr angebracht, deren Text lautet: »Alfred Frank, 1884–1945 / proletarischer Künstler, / antifaschistischer Widerstandskämpfer, / von den Faschisten am 12. 1. 1945 / ermordet / 30 Jahre wohnte er in diesem Haus«.

In der *Vorhalle der Hochschule für Grafik und Buchkunst, Wächterstraße 11*, ist dem Maler ebenfalls eine *Porträtreliertafel*, 1969 geschaffen von W. Münze, aus Guß/Bronze gewidmet: »Maler / Alfred Frank / geb. 28. 5. 1884 / Kämpfer gegen den Faschismus / ermordet am 12. 1. 1945«.

Erinnerungsobjekte für Alfred Frank gab es bis 1989 außerdem auf dem Gelände der Kaserne Olbrichtstraße und in der Gießstraße 66.

Auch *Georg Schwarz* waren in Leipzig *mehrere Tafeln* gewidmet. Geboren am 27. März 1896 in Zwenkau bei Leipzig, arbeitete er später in Leipziger Metallbetrieben, war langjähriger Betriebsratsvorsitzender der Eisengießerei Jahn, Funktionär der KPD und Abgeordneter des Sächsischen Landtags. 1933 erfolgte seine erste Inhaftierung in den frühen Konzentrationslagern Hohnstein und Sachsenburg. Nach seiner Entlassung setzte Georg Schwarz den politischen Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur fort und gehörte 1943/1944 zur Bewegung »Freies Deutschland« in Leipzig. Im Juli 1944 verhaftete man ihn. Hingerichtet wurde er am 12. Januar 1945 im Hof des Landgerichts Münchner Platz in Dresden (s. Dresden und Leipzig, Südfriedhof). Am *Werksgebäude der ehemaligen Eisengießerei Jahn, Georg-Schwarz-Straße 181*, der Straße, in der er auch wohnte, erinnert noch eine vor 1974 angebrachte, inzwischen stark beschädigte *Gedenktafel* aus Granit an ihn: »In diesem Hause wirkte der Vorkämpfer / der deutschen Arbeiterbewegung / Georg Schwarz / geboren am 27. März 1896, ermordet / von den Faschisten am 12. Januar 1945«.

Im jetzigen *Sportpark in Leipzig-Leutzsch* war am 6. August 1966 ein *Gedenkstein* für Georg Schwarz enthüllt worden. Dieser Sportpark fungierte bis 1933 auch als Kundgebungsplatz der Leutzscher Arbeiter. Die Granittafel auf dem Gedenkstein enthielt die Worte: »Dieses Stadion trägt den verpflichtenden Namen / Georg Schwarz / geb. 27. 3. 1896, ermordet am 12. 1. 1945 / Er war einer der führenden Leipziger Kommunisten und Widerstandskämpfer«. Die Tafel ist seit Anfang 1995 verschwunden. Ein Porträtreief von Georg Schwarz, das sich in der Leibnizstraße 26–28 befand, wurde eingelagert.

Am letzten Wohnhaus von *Karl Jungbluth*, heute *Karl-Jungbluth-Straße 35*, er bewohnte es bis zu sei-

ner Verhaftung im Juli 1944, ist eine *Gedenktafel* für ihn angebracht. In Hannover geboren und von Beruf Optiker, schloß er sich frühzeitig der KPD an und beteiligte sich nach der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur am illegalen Kampf in Chemnitz. 1934 erstmals verhaftet, setzte er nach seiner Haftentlassung in Leipzig die Widerstandsarbeit fort. Führend war Karl Jungbluth am Aufbau und an Aktionen der Bewegung »Freies Deutschland« in Leipzig beteiligt. In seiner Wohnung fand die letzte Beratung mit Georg Schumann, William Zipperer und Dr. Theodor Neubauer statt. Hingerichtet wurde auch er im Hof des Landgerichts Münchner Platz in Dresden (s. Dresden und Leipzig, Südfriedhof). Auf der *Gedenktafel* aus grauem Granit stehen die Sätze: »Hier lebte und arbeitete von 1937–1944 / Karl Jungbluth / Mitglied der Widerstandsgruppe Schumann, Kresse, Engert / Geboren 17. März 1903 / Hingerichtet 12. Januar 1945 in Dresden«.

Verschiedene Orte und Gebäude in Leipzig sind mit *Georg Schumann* verbunden. Er wurde am 28. November 1886 in Reudnitz bei Leipzig geboren und erlernte später den Schlosserberuf. Seit 1905 war er Mitglied der SPD und ab 1919 der KPD, für die er auch als Journalist und Reichstagsabgeordneter wirkte. Nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten war Georg Schumann mehrfach inhaftiert, im Zuchthaus Waldheim und in den Lagern Sachsenburg und Sachsenhausen (s. dort). Nach seiner Entlassung war er um die Schaffung von Widerstandsstrukturen in Sachsen bemüht sowie um die Vereinigung von Hitlergegnern aus allen politischen und sozialen Gruppen. Im Juli 1944 verhaftet, wurde Georg Schumann zusammen mit anderen Mitgliedern der Bewegung »Freies Deutschland« am 11. Januar 1945 im Hof des Landgerichts Münchner Platz in Dresden hingerichtet (s. dort). Im Erdgeschoß der *Georg-Schumann-Schule, Glockenstraße 6*, die Georg Schumann besuchte, erinnern eine *Metalltafel* mit einem Reliefporträt sowie eine *Schrifttafel* aus verleimter Hartfaser an ihn: »Georg Schumann / Widerstandskämpfer / geboren am 28. Nov. 1886 / von den Faschisten am 11. Januar 1945 / ermordet / besuchte unsere Schule von 1893–1899«.

Die Urne Schumanns ist auf dem Südfriedhof bestattet. Weitere Erinnerungsstätten an Georg Schumann befinden sich bis 1989 in seinen ehemaligen Wirkungsstätten in der Werkzeugmaschinenfabrik Kunad, Markranstädter Straße 1, im ehemaligen Gebäude der »Leipziger Volkszeitung«, Rosa-Luxemburg-Straße 19–21, sowie im Kasernengelände Georg-Schumann-Straße 146.

An seinem Geburtshaus *Delitzscher Straße 38* informiert eine *Steintafel* über *Ernst Schneller*. Er war von

Beruf Lehrer und engagierte sich seit 1920 aktiv in der KPD, bald als Mitglied des Zentralkomitees, als Abgeordneter des Preußischen Landtags und des Reichstags. 1933 verhaftete man ihn und inhaftierte ihn im Zuchthaus Waldheim und später im KZ Sachsenhausen. Hier wurde er 1944 ermordet. Darüber berichtet die *Tafel*: »Ernst Schneller / Pädagoge / Hervorragender Militärpolitiker/und / Propagandist / der KPD / am 8. 11. 1890 / in diesem Hause geboren / ermordet im / KZ / Sachsenhausen / am 11. 10. 1944«. Die in der vormaligen Ernst-Schneller-Schule, An der Märchenwiese 49, angebrachte Tafel mit ähnlichem Text, Reliefporträt und Stern wurde abgeschraubt und im Keller der Schule eingelagert.

Für *William Zipperer* befindet sich an der Einfriedung seines ehemaligen Wohnhauses, *William-Zipperer-Straße 13*, eine *Metalltafel*. Der am 27. Dezember 1884 in Dresden geborene William Zipperer war von Beruf Reliefgraveur und Mitglied der SPD, später der KPD. Nach 1933 verhaftet, arbeitete er nach seiner Entlassung erneut illegal, insbesondere 1943/1944 in der Bewegung »Freies Deutschland« in Leipzig. William Zipperer hielt Verbindung zu Wehrmachtsangehörigen. Im Juli 1944 wurde er verhaftet und 1945 im Hof des Landgerichts Münchner Platz in Dresden hingerichtet (s. auch Leipzig, Südfriedhof, und Dresden). Dazu kann man auf der 1977 angebrachten Tafel lesen: »Hier wohnte die Familie Zipperer / von 1929 bis 1951. / William Zipperer wurde am 27. 12. 1894 geboren – am 12. 1. 1945 / von den Faschisten ermordet«.

Im Saal der Handwerkskammer befand sich, seit Anfang der 50er Jahre und um 1967 erneuert sowie textlich verändert, eine weitere gravierte Gedenktafel aus Metall: »William Zipperer / Relief-Graveur / * 27. 12. 1884 in Dresden / Mitbegründer der KPD / Führender Leipziger Antifaschist / und Mitglied des NKFD / Hingerichtet in Dresden 12. 1. 1945«. Die Tafel wurde kurz nach 1989 abgebaut und befindet sich jetzt im Archiv der Handwerkskammer.

Seit 1989 hängt im Haus II der *ehemaligen Deutschen Hochschule für Körperkultur, Jahn-Allee 59*, im Durchgang links, eine *Schrifttafel* aus rotem Saalburger Marmor für *Werner Seelenbinder*. In grau eingeleger Schrift ist hier zu lesen: »Sportler / Kämpfer gegen / Faschismus und Krieg / Vorbild / Werner Seelenbinder / 2. 8. 1904 – 24. 10. 1944«.

An *Kurt Reinicke* erinnert eine gravierte *Schrifttafel* aus Stahl in der *Grünanlage Seumestraße/Ecke Parkstraße*: »Kurt Reinicke / Kämpfer für / die Interessen der Arbeiterklasse / geboren am 26. 2. 1891 / ermordet Dezember 1938 / im KZ Oranienburg«.

Nicht mehr vorhanden ist neben den bereits genannten Gedenktafeln und -steinen die *Gedenktafel für Arthur Hoffmann* an der Seitenwand seines letzten Wohnhauses. Er war ab 1933 erstmals für drei Jahre in Waldheim, Sachsenburg und Buchenwald eingesperrt. Nach seiner Entlassung wurde er erneut im Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur aktiv, beteiligte sich später an der Bewegung »Freies Deutschland« in Leipzig. Am 19. Juli 1944 wurde Arthur Hoffmann verhaftet und am 12. Januar 1945 im Hof des Landgerichts Münchner Platz in Dresden (s. dort) hingerichtet. Auf der Steintafel war 1994 zu lesen: »Arbeiterwohnungsbau-Genossenschaft / Arthur Hoffmann. / Dem Kämpfer gegen Krieg und Faschismus, dem Bauarbeiter Arthur Hoffmann / zum Gedenken. / Geb. am 29. 9. 1900, / in Dresden hingerichtet am 12. 1. 1945«.

Verschunden sind unter anderem auch *Erinnerungsobjekte an Ernst Thälmann, an Kurt Kresse*, so im Hof der ehemaligen Kurt-Kresse-Schule, Martin-Hermann-Straße, und an *Arthur Nagel* im Betriebsgelände der ehemaligen Zylindergießerei Leipzig, Reineckestraße 33. Kurt Kresse gehörte zu den Akteuren der Leipziger Widerstandsorganisation um Georg Schumann, half unter anderem politischen Gefangenen und ihren Familien. Er wurde am 11. Januar 1945 im Hof des Landgerichts Münchner Platz in Dresden hingerichtet (s. auch Leipzig-Ostfriedhof und Dresden). Arthur Nagel fand am 18. Februar 1945 im KZ Mauthausen den Tod. Die Gedenktafel im Werkgelände hatte den (allerdings in bezug auf Sterbedatum und -ort falschen) Text: »V. d. N. / Den Toten zur Ehre – / den Lebenden zur Mahnung / Dem Gedenken unseres Kollegen / Arthur Nagel / von den Faschisten ermordet / August 1944 im KZ Theresienstadt.«.

Gedenken auf Leipziger Friedhöfen

Der *Leipziger Südfriedhof* befindet sich neben dem Völkerschlachtdenkmal, hinter der Alten Messe. Ein *Ehrenhain* erstreckt sich auf diesem Friedhof entlang der Hauptachse des Areals zwischen der 1910 errichteten neoromanischen Kapelle, der Krematoriumsanlage und dem Nordtor. Bis März 1946 sind hier die Urnen der ermordeten oder an den Folgen von Haft und Mißhandlungen verstorbenen Leipziger Widerstandskämpfer *Georg Schumann, Georg Schwarz, Otto Engert, Arthur Hoffmann, William Zipperer, Kurt Kresse, Alfred Frank, Karl Jungbluth, Richard Lehmann, Wolfgang Heinze* (später nach Stralsund, Knieperfriedhof, überführt), *Anna Schumann, Herbert Müller* und *Herbert Meier* beigesetzt worden. Am 17. März 1946 fand die Einweihung der ersten schlichten Ehrengrabanlage statt. Am Ausgangspunkt der Hauptachse entstand nach erfolgter Grundsteinlegung im September 1948 das *Denkmal »Sterbender Kämpfer«*, geschaffen von Walter Arnold. Auf Vorderseite und Rückseite des Denkmalssockels sind die Inschriften zu lesen:

Zum Tode geführt
und siehe wir leben
Die Opfer des Faschismus mahnen

In den nachfolgenden Jahrzehnten wurde die gesamte Anlage ständig erweitert und mehrfach neu gestaltet. Bis 1986 erfolgte ihre Ausgestaltung als »Ehrenhain antifaschistischer Widerstandskämpfer und verdienter Sozialisten« in der noch heute existierenden Form. Damit wurde wie in vielen Städten der damaligen DDR (s. auch Chemnitz und Dresden) die Absicht verfolgt, eine zentrale Gedenk- und Ruhestätte für Leipziger Persönlichkeiten von den

Leipzig, Südfriedhof:
Ehrenhain mit den Urnen
ermordeter oder an den
Folgen von Haft und
Mißhandlungen verstorbener
Leipziger Widerstandskämpfer,
die hier bis März 1946
beigesetzt wurden, und dem
1948 aufgestellten Denkmal
»Sterbender Kämpfer«.
Unter Ausweitung des
Gedenkzeitraums wurde die
ursprünglich schlichte
Ehrengrabanlage bis 1986
ständig erweitert und
mehrfach neu gestaltet.

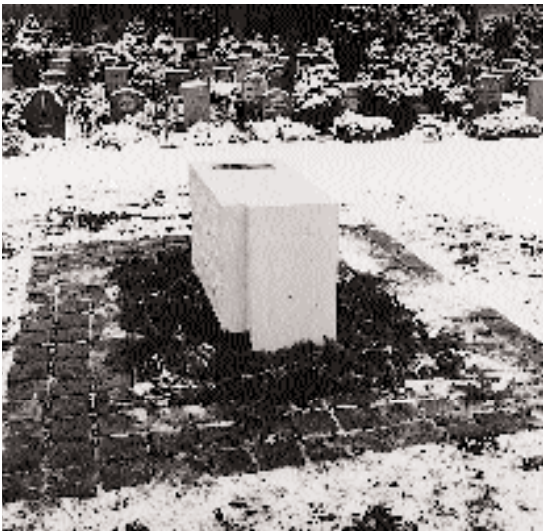


Anfängen der Arbeiterbewegung bis in die Zeit der DDR zu schaffen, die auch für Gedenkkundgebungen genutzt wurde und die, wie anderenorts, den Rahmen sowie die Grundidee der ursprünglichen Gedenkstätte vielfach sprengte. Häufig trugen diese *Neugestaltungen und die Ausweitung des Gedenkzeitraums* auch dazu bei, das konkrete Gedenken an die beigesetzten Opfer der Nazidiktatur in den Hintergrund zu drängen und für nachfolgende Generationen nur noch als Ritual, nicht mehr als konkrete Geschichte von Menschen aus Fleisch und Blut in einer inhumanen Zeit wahrnehmbar zu machen.

Im Zentrum der Leipziger Anlage, direkt vor dem Denkmal, befinden sich die *Urnengräber der zwölf oben genannten Leipziger Widerstandskämpfer*. Daran anschließend sind auf vier Urnenfeldern in der Mitte sowie jeweils am Rande des Ehrenhains die einzelnen Grabstätten angeordnet. Den Abschluß bildet ein in Form einer liegenden kompakten Tafel gestalteter *Gedenkstein für wahrscheinlich mehr als 80 unbekannte Häftlinge des Lagers Abtnaundorf*, eines Außenlagers des KZ Buchenwald, die am 18. April 1945 dort grausam ermordet wurden (s. oben Obelisk Theklaer Straße/Heiterblickstraße). Ihre sterblichen Überreste wurden hier in einem Gemeinschaftsgrab beigesetzt. Der Stein enthält den Text:

Achtzig
unbekannte Opfer
des Faschismus
ermordet im April 1945
im KZ Abtnaundorf.

Auf dem anschließenden Platz vor dem Nordtor steht eine *Säule*, die den Opfern des Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime gewidmet ist. Auf der Säule werden neben einer figürlichen Darstellung



Worte aus dem letzten Brief eines zum Tode verurteilten Widerstandskämpfers zitiert:

Nicht an unseren Gräbern zu weinen seid ihr da, sondern von unseren Gräbern sollt ihr den Glauben und die Stärke für das Große und Gerechte unserer Sache mit heimtragen für eine bessere und sichere Zukunft.

Als Materialien für die Gestaltung der Anlage wurden Löbejüner Quarzporphyr mit Bleiintarsien und grauer Beuchaer Stein verwendet.

Im September 1992 ist auf dem Rasen am Rande der Anlage ein *neuer Gedenkstein* eingeweiht worden. Er steht an der Stelle, an der sich bis in die 70er Jahre das *Familiengrab der Leipziger jüdischen Familien Hinrichsen und Abraham* befand. Die Wahlgrabstelle wurde damals im Zuge der Neugestaltung des Ehrenhains eingezogen. *Dr. Henri Hinrichsen*, der Leipziger Verleger, Kunstsammler und Mäzen, hatte nach dem Tode von Max Abraham die berühmte Leipziger Edition Peters weitergeführt. Von der nationalsozialistischen Judenverfolgung betroffen, starb er am 17. September 1942 in Auschwitz.

Grabmal für *Marinus van der Lubbe* auf dem *Südfriedhof*: s. Abbildung mit Legende u. Einführung zum Kapitel Sachsen.

Der *Ostfriedhof* an der *Oststraße 119* ist die *zentrale Leipziger Gedenkstätte für ermordete und umgekommene Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter sowie für gefallene sowjetische Soldaten*. Der *sowjetische Ehrenhain* ist rechts hinter einer kleinen Kapelle gelegen und stellt ein in sich geschlossenes Ensemble dar. Hier liegen 1270 sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die ermordet wurden oder an den

Grabzeichen auf dem Leipziger Südfriedhof für den dort beerdigten Niederländer *Marinus van der Lubbe*, enthüllt im Januar 1999 anlässlich seines 90. Geburtstags. Der Gedenkstein in Leipzig, dem Ort seiner Hinrichtung am 10. Januar 1934, ist Teil eines dreiteiligen Denkmals mit zwei weiteren vorgesehenen Standorten in Berlin, nahe dem am 27. Februar 1933 in Brand gesteckten Reichstag, und im niederländischen Leiden, dem Geburtsort van der Lubbes. Verbindendes Element der drei von den niederländischen Künstlern Ron Sluik und Reinier Kurpershoek zusammen mit der Steinmetzfirma »Letters in Steen« geschaffenen Steine ist ein von *Marinus van der Lubbe* im Gefängnis verfaßtes Gedicht.

Folgen der unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie bei Luftangriffen verstarben. Außerdem wurden hier 252 gefallene und verstorbene Soldaten beerdigt. Ihnen sind zwei *Denkmäler* gewidmet, geschaffen nach Entwürfen des Bildhauers Alfred Thiele in den Jahren 1946 und 1948. Dahinter stehen inmitten der Friedhofsanlage ein mittelgroßer *Stein des Gedenkens an polnische Kriegsoffer* sowie mehrere kleinere *Gedenksteine für Opfer aus der damaligen Tschechoslowakei, Österreich, Italien und Deutschland*.

Ebenfalls auf diesem Friedhof befindet sich die Grabstätte der 32 kurz vor Kriegsende in der Kaserne an der Heerstraße ermordeten deutschen, tschechoslowakischen, polnischen, österreichischen und französischen Gegner des nationalsozialistischen Regimes (s. oben General-Olbricht-Kaserne, Landsberger Straße). Für sie ist ein Grab mit einer figürlichen Darstellung und den Namen der Beigesetzten versehener *Stein* gesetzt worden.

Denkmal für desertierte hingerichtete Wehrmachtssoldaten auf dem *Ostfriedhof*, 1998: s. Einführung zu Sachsen.

Am Ende der Mauer des Leipziger Friedhofs Schönefeld, auf dem Friedhofsgelände rechtsseitig der Theklaer Straße, mahnt eine *Tafel* an die hier bestatteten *Opfer des Außenlagers Thekla/Abnaundorf des KZ Buchenwald*. In den Monaten März und Anfang April 1945 warfen SS-Wachmannschaften ermordete oder an den Folgen der unmenschlichen Behandlung verstorbene Häftlinge über die Friedhofsmauer und verscharrten sie dort. Nach der Befreiung wurden alle Opfer an dieser Stelle in einem Gemeinschaftsgrab bestattet. Auf der Gedenktafel an der Mauer stehen die Worte:

Ruhm und Ehre den
Gemordeten Widerstandskämpfern
des KZ Abnaundorf

Beigesetzt sind hier:

der Kroat Savadija, Milan (24. 11. 1908–18. 3. 1945)
und die Polen

Poslowski, Wladyslaw (27. 4. 1915–21. 3. 1945),
Pasturczak, Stefan (24. 4. 1919–22. 3. 1945),
Majewski, Teofil (28. 3. 1911–28. 3. 1945),
Wrzesinski, Wladyslaw (18. 8. 1917–28. 3. 1945),
Pawlak, Witold (29. 7. 1923–31. 3. 1945),
Matwejcuk, Wladyslaw (7. 3. 1910–31. 3. 1945),
Witkowski, Augustyn (17. 9. 1909–1. 4. 1945),
Starzewski, Tadeusz, Zajackowski,
Kazimierz (12. 3. 1919–8. 4. 1945),
Sadowiec, Stanislaw (18. 12. 1918–7. 4. 1945),
Drogosz, Jan (2. 1. 1894–11. 4. 1945).

Institutionen/Kontakte:

Deutsche Bücherei Leipzig, Anne-Frank-Shoa-Bibliothek und Sammlung Exilliteratur, Deutscher Platz 1, 04103 Leipzig, Tel.: 03 41/2 27 13 09, Fax: 03 41/2 27 14 44;

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig, Geschäftsführerin: Dr. Kerstin Plowinski, Löhrstraße 10, 04105 Leipzig, Tel.: 03 41/2 11 52 80, Fax: 03 41/9 13 77 51; thematische Stadtrundfahrten und Stadtrundgänge zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung Leipzigs nach Anmeldung;

Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur an der Universität Leipzig e.V., Goldschmidtstr. 28, 04103 Leipzig, Tel.: 03 41/2 17 35 50, Fax: 03 41/2 17 35 55;

Stadtgeschichtliches Museum Leipzig im Alten Rathaus, Markt 1, 04109 Leipzig, Tel.: 03 41/96 51 30, Fax: 03 41/9 65 13 52; Öffnungszeiten: dienstags bis freitags 10 bis 18 Uhr, samstags/sonntags 10 bis 16 Uhr; Bibliothek: dienstags und mittwochs 12 bis 18 Uhr, donnerstags 12 bis 16 Uhr; Anmeldungen für Stadtrundgänge, Spezialführungen und Vorträge werden entgegengenommen;

Historische Räume des Reichsgerichts in:

Museum der bildenden Künste Leipzig, Grimmische Straße 1–7, 04109 Leipzig, Tel.: 03 41/21 69 90, Fax: 03 41/9 66 99 25;

Öffnungszeiten: dienstags und donnerstags bis sonntags 9 bis 17 Uhr; mittwochs 13 bis 21 Uhr.

Pro Leipzig e.V., Waldstraße 19, 04105 Leipzig, Tel.: 03 41/9 80 18 94, Fax: 03 41/9 80 18 04;

IVVDn, Stadtverband Leipzig, Eisenacher Straße 72, 04155 Leipzig, Tel.: 03 41/5 96 43 29, Vorsitzender: Karl Plättner, Geschäftszeit: jeweils mittwochs.

Quellen/Literatur:

Bezirkskabinett für außerunterrichtliche Erziehung und Bezirkskomitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR (Hrsg.), *Die KZ-Außenkommandos (1943–1945) auf dem Territorium des heutigen Bezirkes Leipzig. Entstehung, Solidarität und Widerstand, Todesmärsche*, Leipzig 1985; Bramke, Werner, Carl Goerdeler und Leipzig, in: *Texte zur Politischen Bildung*, hrsg. vom Rosa-Luxemburg-Verein, Heft 19/1995; Brocke, Michael/Ruthenberg, Eckehart/Schulenberg, Kai-Uwe, Stein und Name, a. a. O., S. 456 ff.; Diamant, Adolf, *Chronik der Juden in Leipzig – Aufstieg, Vernichtung und Neuanfang –*, Chemnitz/Leipzig 1993; *Die grausamen Verbrechen von Abnaundorf*, in: »Leipziger Volkszeitung« vom 18. April 1995, S. 16; Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig (Hrsg.), *Judaica Lipsensis. Zur Geschichte der Juden in Leipzig*, Leipzig 1994; Hahn, Susanne, *Die Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung jüdischer Ärzte nach 1933 in Deutschland*, dargestellt am Beispiel der Stadt Leipzig, in: *Goldenbogen, Nora/Hahn, Susanne/Heidel, Caris-Petra/Scholz, Albrecht (Hrsg.), Medizin und Judentum*, Dresden 1994; Klank, Gina/Griebsch, Gernot, *Lexikon Leipziger Straßennamen*, hrsg. vom Stadtarchiv Leipzig, Leipzig 1995; Knappe, Wolfgang, *Vom Südfriedhof erzählen. Geschichte und Geschichten. Spaziergang und Lebenszeichen*, Leipzig 1993; Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Stadtleitung Leipzig der SED (Hrsg.), ... und siehe, wir leben. *Der Ehrenhain antifaschi-*

stischer Widerstandskämpfer und verdienter Sozialisten auf dem Leipziger Südfriedhof, Leipzig 1986; Kowalzik, Barbara, Wir waren eure Nachbarn. Die Juden im Leipziger Waldstraßenviertel, Leipzig 1996; Kürschner, Dieter, Leipzig im Frühling des Jahres 1945, in: »Sächsische Heimatblätter«, Heft 4/1995, S. 206 ff.; Lange, Bernd-Lutz, Jüdische Spuren in Leipzig. Ein Begleiter durch die Stadt, 1993, S. 19 ff.; Museum für Geschichte der Stadt Leipzig (Hrsg.), Stätten des Kampfes und der Erinnerung, Leipzig 1974; Nazis vernichten Spuren: Morde in letzter Minute, in: »Leipziger Volkszeitung« vom 12. April 1995, S. 19; Pro Leipzig e.V. (Hrsg.), Haus- und Gedenktafeln in Leipzig, Teil I und II, maschinenschriftlich vervielfältigtes Manuskript, Leipzig 1995; Rat des Bezirkes Leipzig, Abteilung Kultur (Hrsg.), Juden in Leipzig. Eine Dokumentation, Leipzig 1988; Rat des Stadtbezirkes Leipzig-Südwest (Hrsg.), Leipzig-Südwest. Aus der Geschichte eines Stadtbezirkes, Leipzig 1990; Schmid, Hans-Dieter, Gestapo Leipzig. Politische Abteilung des Polizeipräsidiums und Staatspolizeileitstelle Leipzig 1933–1945, Beucha 1997 (Leipziger Hefte, Heft 11), S. 55 ff.; SED-Stadtleitung Leipzig (Hrsg.), Was geschah in Abtaunandorf?, Leipzig 1948; Springer, Rahel und Ernst, »Straßenreinigung« in Leipzig, in: »antifa«, Heft 8/1997; Vor 50 Jahren: Nazis richten zehn Leipziger hin, in: »Leipziger Volkszeitung« vom 11. Januar 1995, S. 15; Wiegel, Karl, Stätten des Kampfes und der Erinnerung. Zur Geschichte der Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandskampfes im Bezirk Leipzig, Leipzig 1961.

Lengefeld Erzgebirge Mittlerer Erzgebirgskreis

In den *Parkanlagen des Marktes* von Lengefeld stand seit dem 30. Juli 1955 ein *Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«*. Er war, obwohl das aus dem Text des Steines nicht hervorgeht, anderen Quellen zufolge zehn Opfern des nationalsozialistischen Regimes aus Lengefeld sowie den über 50 Inhaftierten während dieser Zeit gewidmet. Der Stein wurde im Mai/Juni 1992 umgestaltet und durch einen gleichgearbeiteten Stein für Opfer des Stalinismus ergänzt.

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 2, a. a. O., S. 96.; Informationen der Stadtverwaltung Lengefeld, Erzgebirge, vom April 1995.

Lengenfeld Vogtland, Vogtlandkreis

Seit Herbst 1943 betrieb der nach Lengenfeld verlagerte Magdeburger Pumpenbaubetrieb der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG in der geräumten Baumwollspinnerei und weiteren Betriebsstätten seine Produktion mit Hilfe von *Zwangsarbeitern* und

Kriegsgefangenen aus Holland, Frankreich, der Sowjetunion, Polen, Italien, Großbritannien und den USA. Außerdem wurden am linken Göltzschhang, unter dem Walkmühlenweg, von Strafgefangenen aus Zwickau unterirdische Werkhallen angelegt, vier Längs- und zwei Querhallen. Im Oktober 1944 erfolgte ebenfalls für diesen Rüstungsbetrieb, der unter der Tarnbezeichnung »Leng-Werke« firmierte, noch die Einrichtung eines *Männeraußenlagers des KZ Flossenbürg* mit mindestens 800 Häftlingen. Das Barackenlager befand sich am *Walkmühlenweg* und gehörte nach der Anzahl der Opfer zu den schlimmsten Außenlagern dieser letzten Kriegsphase. 246 Tote wurden bis zum Antritt des »Todesmarsches« gezählt. 189 Tote sind im Krematorium von Reichenbach/Vogtland (s. dort) verbrannt und dort auch begraben worden. Später fanden Beerdigungen auch auf dem Friedhof von Lengenfeld statt. Hier wurden 57 Tote beigesetzt. Auf dem Marsch bis Johannegeorgenstadt sind 92 Häftlinge ermordet, sieben weitere im Hof des dortigen Außenlagers (s. auch Johannegeorgenstadt) erschossen worden. Viele weitere brachten die SS-Wachleute auf dem am 16. April 1945 fortgesetzten Marsch um. Das Außenlager selbst wurde mitsamt den noch verbliebenen Kranken am 15. April verbrannt. Lagerkommandant war der SS-Oberscharführer Albert Roller aus Würzburg, der 1947 im Flossenbürg-Prozeß von einem amerikanischen Militärgericht zum Tode verurteilt und später hingerichtet wurde.

1965 entstand *auf dem Zementfußboden der ehemaligen Waschbaracke des Außenlagers* eine *Gedenkanlage* für die Opfer dieses Lagers sowie für die umgekommenen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter. Am 7. Mai 1965 wurde sie in Anwesenheit des ehemaligen Häftlings *Josef Jokel* aus Liberec (heutige Tschechische Republik) eingeweiht. Die unterirdischen Produktionshallen allerdings wurden nach 1979 als »Objekt der Landesverteidigung« wesentlich erweitert und ausgebaut und dienten zur Lagerung von Sprengstoff. Erst nach 1989 erfolgte ihre Räumung. Die Gedenkanlage besteht aus einer in der Mitte eingelassenen *Steinplatte* und einem auf der rechten Seite stehenden *gemauerten Block mit einer vorgeschraubten Metalltafel*. Die Inschrift auf der *Steinplatte* ist dem generellen Gedenken verpflichtet:

Trotz Leid und Tod gesiegt.
Zur mahnenden Erinnerung an die standhaften
Kämpfer vieler Länder Europas im
KZ-Außenlager Lengenfeld und in den
Elendsunterkünften für Kriegsgefangene
und Fremdarbeiter
Nie wieder Faschismus!

Auf der *Metalltafel* wird sehr detailliert, in Art und im Umfang bisher einmalig für Sachsen, über Lage

Lengenfeld, Vogtland: Gedenkanlage für die Opfer des KZ-Außenlagers am Walkmühlenweg, errichtet 1965 auf dem Zementfußboden der ehemaligen Waschbaracke des Lagers.

und Funktion des Außenlagers und über die Zahl der Opfer informiert, wobei die Gesamtzahl der Lagerinsassen zu gering angegeben ist und mit anderen Quellen nicht übereinstimmt. Unter einer Lager-skizze mit einer Legende für die einzelnen Gebäude und Bereiche des Außenlagers ist zu lesen:

Ehemaliges
Konzentrationslager Lengenfeld i. V.
– Außenlager des KZ Flossenbürg –

Das KZ war jeweils belegt mit 350 Lagerinsassen – gemartert und gepeinigt in der Nazi-Rüstungsindustrie der »Leng-Werke« und in unterirdischen Produktionshallen

Unter den deutschen Antifaschisten befand sich hier zeitweilig auch Felix Mauersberger aus Netzschkau

Im KZ Lengenfeld und in den Lagern für Fremd-arbeiter u. Kriegsgefangene litten und starben Bürger der Sowjetunion Polen Tschechen Slowaken Ungarn Jugoslawen Franzosen Belgier Holländer Griechen Italiener vom Herbst 1943 bis April 1945
246 Tote
davon wurden 189 Tote nach Reichenbach gebracht, 57 verblieben in Lengenfeld.
Vergeßt sie nie!

Auf dem Friedhof der Stadt sind 57 Tote des Außenlagers bestattet. Die Toten wurden nackt auf einen Lattenrost gebunden und zunächst mit einem Pferdewerk, teils in Kisten, teils in einem Transportsarg, nach Reichenbach gebracht und bis zur Bombardierung der Stadt im März 1945 dort bestattet. Danach erfolgte die Beerdigung der Toten direkt auf dem Lengenfelder Friedhof. Eine Mitteilung an das Pfarramt erfolgte nicht. Nachdem im Lager Flecktyphus ausgebrochen war und kein Lengenfelder die Leichen mehr fahren wollte, verscharrte man die letzten verstorbenen Häftlinge neben dem Lager oder warf sie samt den Lattenrosten in den Überlauf des Feuerlöschteiches. Ihre sterblichen Überreste



mußten im Sommer 1945 ehemalige Mitglieder der NSDAP ausgraben und zusammen mit den auf dem Friedhof liegenden, ebenfalls umgebeteten Toten in einem Massengrab bestatten. Eine *Pylone* aus grauem Stein mit einer Flammenschale steht seit 1946 über diesem Grab:

K.Z.L.
Lengenfeld
57 Tote
Vergesst sie nicht

Im Herbst 1994 wurde noch ein *Gedenkstein* für die hier ebenfalls bestatteten *italienischen Kriegsgefangenen* gesetzt.

Im *Heimatmuseum* von Lengenfeld wird an Hand von Sachzeugen und Dokumenten über das Außenlager und die damit zusammenhängenden Geschehnisse informiert.

Stellvertretend für die vielen namenlosen Opfer trägt eine *Straße* in der Stadt den Namen des in diesem Außenlager inhaftiert gewesenenen Netzschkauer Lehrers *Felix Mauersberger*. Der 1882 geborene Lehrer wurde 1933 wegen seiner politisch unliebsamen Gesinnung entlassen. Nach 1939 half er Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. 1944 wurde er verhaftet, nach Plauen (s. dort) und später in das KZ-Außenlager Lengenfeld gebracht. Zu Beginn des

»Todesmarsches« gelang ihm die Flucht. An den Folgen der Entbehrungen und Mißhandlungen im Lager starb er am 8. Mai 1945 bei den Freunden, die ihn verborgen gehalten hatten.

Kontakte/Informationen:

Heimatomuseum Lengendorf, Vogtland, Hauptstraße 57, 08485 Lengendorf;

Anmeldungen für eine Besichtigung: Stadt Lengendorf, Sachgebiet Fremdenverkehr, Hauptstraße 1, 08485 Lengendorf, Tel.: 03 76 06 / 30 5-12, Fax: 03 76 06 / 3 05 46.

Quellen/Literatur:

Bukvic, Peter, Auswahl aus Forschungen im Stadtarchiv Schneeberg und im Kreisarchiv Aue (Dokumente) und sekundärer Literatur in den Jahren 1985 bis 1991, zusammengestellt für das Kolloquium am 26. und 27. Mai 1995 in Schwarzenberg, Schneeberg 1995; Giersich, Peter/Hruška, Emil u.a., *Vergeßt uns nicht!*, a. a. O., S. 14; Kreisausschuß der Nationalen Front (Hrsg.), 20. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus, Reichenbach 1965; FDJ-Schülergrundorganisation der Felix-Mauersberger-Schule Netzschkau, *Zum Gedächtnis Felix Mauersberger*, Pößneck 1970; Brenner, Hans, *Zu den KZ-Verbrechen in den Jahren 1942–1945 im Raum der heutigen Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt*, a. a. O., S. 67; Machold, Friedrich, *Gedanken zum Volkstrauertag*, in: »Lengendorfer Anzeiger« vom 22. November 1991; ders., *Lengendorf vor 50 Jahren. Die letzten Wochen und Tage des schrecklichen Krieges*, in: »Lengendorfer Anzeiger« vom April 1995, S. 16 ff.

Leubnitz b. Plauen, Vogtlandkreis

Vier namentlich bekannte Opfer des nationalsozialistischen Regimes, *Anton Sofijenko*, *Tadeusz Gramza*, *Sara Jatkowska* und *Michael Kawczynski*, sind auf dem *Friedhof* des Ortes unter einem gemeinsamen Grabstein beigesetzt. Über Sara Jatkowska gibt es eine Eintragung im Kirchenbuch zu Leubnitz: »Sara Jatkowska, verstorben im Eisenbahnzug/Flüchtlingszug Flur Mehltheuer am 23. 2. 1945, geb. am 20. 12. 1904 in Polen, Insassin im KZ Flossenbürg, Arbeitslager Mehltheuer, Glaubensbekenntnis Messaisch« (mosaisch). Diese Eintragung ist nicht ganz korrekt. Sara Jatkowska, Häftlingsnummer 59543, starb im Außenlager Mehltheuer des KZ Flossenbürg, wohin sie bereits am 2. Dezember 1944 aus dem KZ Bergen-Belsen kam. In Mehltheuer existierte vom Dezember 1944 bis zum April 1945 ein Frauenaußenlager, in dem jüdische Frauen für die »Vomag« Plauen arbeiten mußten (s. auch Mehltheuer, Vogtl.). Einige der in Leubnitz beigesetzten Opfer sind im Zwangsarbeitslager Oberpirk umgekommen.

Quellen/Literatur:

Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998.

Lichtentanne Landkreis Zwickauer Land

Fünf *jüdische Häftlingsfrauen* liegen auf dem *Ortsfriedhof* begraben. Die ihnen gewidmete *gemauerte Gedenkstätte* im rechten, hinteren Teil des Ortsfriedhofs ist inzwischen fast zugewachsen. Die Frauen kamen wahrscheinlich im April 1945 auf einem der sogenannten *Evakuierungsmärsche* um. Wenn diese Datierung aus der älteren Literatur stimmt, gehörten sie vermutlich zu einer der Kolonnen aus Außenlagern des KZ Flossenbürg, die kurz vor Kriegsende durch diese Region zogen.

Quellen/Literatur:

Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt der SED (Hrsg.), *Todesmärsche von KZ-Häftlingen durch den heutigen Bezirk Karl-Marx-Stadt im Frühjahr 1945*, Karl-Marx-Stadt (jetzt Chemnitz) 1985; Gräfe, Karl-Heinz/Töpfer, Hans-Jürgen, *ausgesondert und fast vergessen*, a. a. O., S. 33 ff.

Liebertwolkwitz

Landkreis Leipzig Land

Ein *Gedenkstein* ist im *Josef-Sliwanski-Hain* den »Opfern des Faschismus« gewidmet.

An der *Ecke Blumenstraße/Oberholzstraße*, dem ehemaligen Paul-Gebhardt-Platz, stand ein *Findling* aus Granit, der zu Ehren der während der nationalsozialistischen Diktatur ermordeten Antifaschisten aus Liebertwolkwitz aufgestellt worden war. Auf der davorstehenden Tafel waren ihre Namen vermerkt: »Hermann Hauschild, Josef Sliwanski, Richard Illgner, Paul Gebhardt«.

Limbach b. Reichenbach, Vogtlandkreis

Sieben unbekannte Opfer des nationalsozialistischen Regimes, *KZ-Häftlinge*, die im Januar 1945 tot aus einem Transportzug aus dem KZ Auschwitz geworfen worden waren, fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem *Friedhof* des Ortes (s. auch Jöbnitz, Mylau, Neumark und Ruppertsgrün b. Plauen). Der *Gedenkstein* über ihrer Grabstätte trägt die Inschrift:

Den Toten zur Ehre

A 17443

A 16875

A 7856

A 5920

A 3640

A 6770

186918

Den Lebenden zur Mahnung

Limbach-Oberfrohna

Landkreis Chemnitzer Land

Auf dem *Rathausplatz*, dem früheren »*Platz der Opfer des Faschismus*«, fordert ein *Mahnmal*, errichtet in den ersten Jahren nach der Befreiung, zum Gedenken an die Opfer des nationalsozialistischen Regimes und die Widerstandskämpfer der Stadt Limbach-Oberfrohna auf. Es besteht aus einem erhöhten Mittelteil, das durch einen roten Winkel, Symbol für die »Opfer des Faschismus«, sowie eine Flammenschale abgeschlossen wird. Auf den beiden niedrigeren Seitenteilen stehen in gegenwärtig teilweise sehr unleserlichen Schriftzügen die *Namen der Opfer*: Arno Förster, Max Tennler, Herbert Granz, Herta Granz, Martin Gasbartz-Adloff, Richard Schäfer, Oswald Bernhard, Maria Stein, Harry Jaros, Ludwig Widera, Richard Freimann, Willy Dörr, Karl Ringsdorf, Otto Reichel. Für *Arno Förster* und *Max Tennler*, zwei Limbacher Kommunisten, ist auch auf der rechten Seite der Verbindungsstraße zwischen Limbach und Hartmannsdorf, in der Nähe des *Elzteichs*, eine kleine *Gedenk-anlage* erbaut worden. SS-Leute ermordeten beide an dieser Stelle am 10. März 1933.

Auch an *Herbert Granz* sowie seinen Vater *Bruno Granz* erinnerten in der Stadt bis Anfang der 90er Jahre weitere *Gedenktafeln* und *-steine*, so am Gebäude Ecke Moritzstraße/Dr.-Külz-Straße, am Sportplatz und am damaligen Bruno-Granz-Platz. Der Jungkommunist Herbert Granz wurde am 9. März 1933 als Geisel für seinen damals illegal lebenden Vater genommen und im Stadthotel »Hirsch« von SA-Leuten ermordet. Der Vater, ehemaliger KPD-Landtagsabgeordneter, verstarb 1937 im sowjetischen Exil.

Im *Gemeindewald* von *Oberfrohna* wurde am 16. April 1941 der polnische Zwangsarbeiter *Leon Tobola* gehängt. An dieser Stelle steht relativ versteckt ein *Gedenkstein*. Die Inschrift ist zur Zeit nur teilweise lesbar:

Hier / fiel der am / 18.3.1912 in /
 ... Polen / geborene /
 Arbeiter / Leon / Tobola /
 dem Rassenwahn / und Völkerhass /
 des Hitlerfa- / schismus zum / Opfer. /
 Er wurde am / 16. 4. 1941
 an / dieser Stelle / erhängt.

Zu erreichen ist der Gedenkort über die Rußdorfer Straße, die man bis zu ihrem Ende befahren muß, danach ist der Fahrweg an der Reitsportanlage zu nehmen. Am Ende dieses Weges, rechtsseitig an einer Wiese, ist unter einem hohen Baum der Stein zu finden.

Das im Ortsteil *Rußdorf*, in der damaligen »*Straße der Opfer des Faschismus*«, stehende *Ehrenmal* widmete die Stadt Oberfrohna den Opfern des nationalsozialistischen Regimes aus der Stadt sowie den vielen namenlosen Toten des nationalsozialistischen Regimes.

Auf dem *Friedhof* der Stadt Limbach-Oberfrohna sind umgekommene *sowjetische Kriegsgefangene* aus dem Kriegsgefangenenlager an der Kreuzzeiche beerdigt. Sie starben auf Grund der äußerst mangelhaften Ernährung und an den Folgen der Zwangsarbeit. Nach 1945 erfolgten außerdem Umbettungen aus den Orten Pleißa, Röhrsdorf und Neukirchen hierher. Insgesamt liegen auf diesem Friedhof 70 Opfer. Ihnen wurde ein *Ehrenmal* gesetzt, das in einer Flammenschale endet und unter dem Sowjetstern eine russischsprachige Inschrift beinhaltet.

Quellen/Informationen:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 1, a. a. O., S. 72 ff.; Informationen des Landratsamtes Chemnitzer Land, Denkmalschutz vom März 1995.

Lindenthal

Landkreis Leipziger Land

An der *Straße der 53*, dem damaligen Wehrmachtsexerzierplatz Lindenthal, töteten SS- und Gestapobeamte am 12. April 1945 zwischen 17.00 und 18.00 Uhr 52 politische Häftlinge aus den Leipziger Gefängnissen Riebeckstraße und Wächterstraße durch Genickschuß. Es waren Häftlinge unterschiedlicher politischer Richtungen und unterschiedlicher Konfessionen aus fünf Ländern, unter ihnen drei Frauen, der in Chicago geborene *Frank Gombert* und ein erst 14jähriger russischer Junge. An der Aktion waren etwa 20 Gestapobeamte beteiligt. Nach dem Mord sind die Toten in einem Bombentrichter verscharrt worden. Die Aktion in Lindenthal war eine von mehreren Massenerschießungen, die an diesen Tagen in und um Leipzig stattfanden (s. auch Leipzig). Später erfolgte die Beisetzung der 52 Ermordeten auf dem Lindenthaler Friedhof. Im Zusammenhang mit der Errichtung des *Mahnmals* wurden sie an die Erinnerungsstätte umgebettet. Die Anlage, die in den 50er Jahren auf einem befestigten Rondell innerhalb des ehemaligen Geländes angelegt wurde, besteht aus drei Stelen und einer an der ehemaligen Mordstelle liegenden Granittafel mit einem in bezug auf die Zahl nicht exakten Text. Die genaue Zahl der Umgekommenen (52) wurde durch den Historiker Hans-Dieter Schmid erst in jüngster Zeit festgestellt. Der Text lautet:



53 Antifaschisten
aus 5 Nationen
Kämpfer für Frieden und Recht
wurden an dieser Stelle
von den Faschisten
am 12. April 1945
ermordet.

Auf den beiden äußeren Stelen sind die Namen der Ermordeten eingemeißelt. Die mittlere, größere trägt im oberen Teil zwei rote Winkel.

Auf der linken Stele sind *folgende Namen* zu lesen: »Engelhardt Josef, Nörthen; Küstner Paul, Giebichenstein; Dr. Rentsch Rudolf, Leipzig; Dr. Fritzsche Johannes, Goschütz; Kästner Alfred, Leipzig; Tomanek Paul, Leipzig; Dr. Bothe Margarete, Merseburg; Heller Rudolf, Leipzig; Hummel Fritz, Muppberg; Lehmann Rudolf, Breslau; Vanourek Karl, Pilsen; Trofimitschuk Mitrow, Komarawo; Potawiuk Nina, Radryzn; Novazek Josef, Unteraujest; Swierskosz Franz, Sucha; Piskorz Josef, Tosepnika; Gombert Frank, Chicago; Cholewa Marian, Lemberg; Gurbiel Franz, Zagerseice; Bleudow Leonid, Pawlograd; Uschakow Andrey, Krasnodar; Giesilski Zygmund, Klorlawek; Oresny Josef, Lipine; Janoschek Josef, C.S.R.; Woronewitsch Wladimir, Schitomir; Michalek Iwan, Wosorka«.

Lindenthal: Mahnmalanlage aus den 50er Jahren am Ort einer Massenexekution von Häftlingen aus Leipziger Gefängnissen im April 1945. Drei Stelen und eine an der Mordstelle liegende Tafel halten die Namen der Opfer aus fünf Ländern fest.

Auf der rechten Stele ist zu lesen: »Korcian Jan, Swatemic; Andrae Paul, Beziere; Podolak Stanislaw, Przaworsk; Borodij Nikolaj, Studnika; Ferdoriwitsch Iwan, Orel; Koslow Michael, Charkow; Maritschow Alexander, Dujenko; Dzierzyk Josef, Tschenschochau; Nedolikow Fedor, Wlikotor; Haluza Nikolaj, Klubeka; Pogorelow Peter, Sobrauka; Jeanneton Raymond, Bordeaux; Budnewitsch Dimitrow, Witebsk; Suprun Iwan, Spotitka; Walentow Michael, Martinoka; Borjakin Tischon, Orel; Sameraj Viktor, Kertsch; Podukinik Josef, Schmelowus; Rybidkyj Wolodomyr, Buczac; Zafran Michael; Pospisil Antonie; Muka Iwan; Klocek Josef; Oleprenko Nikolaj; Oplapow Alexander, Heimat unbekannt«.

Auf dem *Friedhof* des Ortes steht ein *großes Holzkreuz* der Erinnerung an die Ermordeten. Außerdem existiert hier eine *sowjetische Ehrengabstätte*.

Quellen/Literatur:

Kürschner, Dieter, Leipzig im Frühling des Jahres 1945, a. a. O., S. 206 ff.; Nazis vernichteten Spuren: Morde in letzter Minute, in: »Leipziger Volkszeitung« vom 12. April 1995, S. 19; Schmid, Hans-Dieter, Gestapo Leipzig. Politische Abteilung des Polizeipräsidiums und Staatspolizeiteilstelle Leipzig 1933–1945, Beucha 1997 (Leipziger Hefte, Heft 11), S. 61 ff.; Richter, Erich, Dr. Margarethe Bothe – eine der 53 Ermordeten von Lindenthal, in: »Antifa-Rundbrief«, Freistaat Sachsen 4/1994, S. 6.

Löbau Landkreis Löbau-Zittau

Das Feldjägerkommando II richtete am 13. März 1945 am Brunnenweg, nahe dem Nicolaiplatz, nach standgerichtlicher Aburteilung die Wehrmachtangehörigen *Kurt-Rudolf Wagner* und *Walter-Erich Wukasch* hin, weil sie nicht mehr am Hitlerkrieg teilnehmen wollten. In den ersten Apriltagen erschossen die Feldjäger am gleichen Ort einen namentlich unbekannt gebliebenen Soldaten. Ungefähr 20 Meter unterhalb des Parkplatzes am Nicolaiplatz steht deshalb in einer

Mauernische am *Brunnenweg* ein unbehauener *Stein* mit einem polierten Mittelteil aus rosa Granit:

An
dieser Stelle
starben als
Opfer
des Faschismus
einige kriegsmüde
Soldaten.

Im *Geschwister-Scholl-Gymnasium* an der Pestalozzistraße hängt eine *Gedenktafel* für *Alfred Schmidt-Sas*. Alfred Schmidt-Sas, der in Schlegel, Kreis Zittau, geboren wurde, besuchte in Löbau das Lehrerseminar, das sich über längere Zeit in diesem Gebäude befand. Der Kommunist Schmidt-Sas arbeitete illegal, wurde mehrfach verhaftet und am 5. April 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet (s. Leipzig und Schlegel). Die Tafel enthält den roten Winkel als Zeichen für die »Opfer des Faschismus« und den Text:

Alfred Schmidt-Sas
geboren am 26. März 1895
gemordet am 5. April 1943.
Er gab sein Leben im Kampf gegen den Faschismus –
Aus meinem Tode sollen
keine Rächer entstehen sondern bessere Menschen
Alfred Schmidt-Sas.

Im Rahmen der Gedenkfeierlichkeiten anlässlich des 50. Jahrestags des Novemberpogroms ist 1988 vor dem *Nordflügel des Amtsgerichts*, am *Promenadenring 3*, eine *Sandsteinstele* mit einer aufgesetzten Menora eingeweiht worden. Sie ist dem Gedenken an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Löbau verpflichtet. Die Stadt hatte vor 1933 ungefähr 30 jüdische Einwohner, die zur Israelitischen Religionsgemeinde zu Zittau gehörten:

9. November 1938
Gedenke, Vergiss nie.

Innerhalb einer kleinen Anlage gegenüber dem Haus *Promenadenring 12* steht ein 1960 errichteter *Ernst-Thälmann-Gedenkstein*.

Die an der Giebelwand des Hauses *Nicolaiplatz 7* befindliche *Gedenktafel* für den am 20. März 1933 am Nicolaiplatz von SA-Leuten erschossenen Kommunisten *Walter Böge* wurde Anfang der 90er Jahre entfernt. Der Ebersbacher Walter Böge hatte im März 1933 versucht, aus der SA-Haft zu fliehen, war auf dem Dach des Hauses entdeckt und kurz darauf erschossen worden.

Quellen/Literatur:

Hermann, Christian, Die Befreiung des Kreises Löbau vom Faschismus und der beginnende Aufbau neuer örtlicher Selbstverwaltungsorgane, hrsg. von der Kommission zur Erforschung der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Kreisleitung Löbau der SED, o. O., 1970, S. 31 f.; Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Kreisleitung Löbau der SED mit Unterstützung des Rates des Kreises Löbau, Abteilung Kultur sowie des Staatsarchivs Dresden (Hrsg.), Spezialinventar des Stadtarchivs Löbau zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Löbau 1973, Dokument 27; Zeugnisse jüdischer Kultur, a. a. O., S. 248.

Löbnitz Landkreis Aue-Schwarzenberg

Rechts vom Eingang zum *Rathaus* berichtet eine dort in den ersten Jahren nach Kriegsende angebrachte *Gedenktafel* von dem in den letzten Kriegstagen ermordeten Bürgermeister von Löbnitz:

Am 20. April 1945 nachmittags 4 Uhr
wurde an dieser Stelle von der Waffen-SS
ohne vorherige Verhandlung feige
erschossen der damals amtierende
Bürgermeister der Stadt Löbnitz
Rechtsanwalt und Notar
Rudolf Weber
geboren am 6. Februar 1901 in Reichenbach/Vgtl.
weil er die von ihm vertretene Stadt Löbnitz
in den letzten Tagen des schwersten aller
Kriege vor der Zerstörung bewahrt hatte.
Er gab sein Leben im wahrsten Sinne
des Wortes für seine Mitbürger.
Zu seinem ewigen Gedächtnis errichtete
ihm diese Gedenktafel in Dankbarkeit
die Stadt Löbnitz/Erzgeb.

Im nahegelegenen *Affalter* bestand ein *Kriegsgefangenenlager* für Soldaten aus der damaligen Sowjetunion. Viele mußten in der Schieferzeche Löbnitz arbeiten und verstarben auf Grund der unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen. Ihre Gräber befinden sich auf dem *Friedhof von Löbnitz*. Das *Gräberfeld* wird durch *drei Gedenksteine* aus hellgrauem Granit bestimmt. Auf den beiden seitlichen Steinen sind die Namen von neunzehn hier Beigesetzten verzeichnet. Der mittlere Stein aus dunklerem Stein trägt eine polierte Platte aus rötlichem Granit mit der Inschrift: »Ruhm und Ehre den Helden der Sowjetunion«.

Quellen/Informationen:

Informationen der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landratsamtes Aue/Schwarzenberg vom März 1995.

Lommatzsch Landkreis Meißen

Die Anlage an der *Stadtkirche, Meißner Straße*, wurde als *Grabstätte* und *Ehrenmal* für »Opfer des Faschismus« angelegt. Hier ruhen *Zwangsarbeiter* vorwiegend aus Polen, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei und Italien. Nach der vorübergehenden Rückeroberung von Lommatzsch erschossen SS-Leute sie am 29. April 1945 vor einem Seiteneingang an der Nordwand der Lommatzschener Stadtkirche. Die Anzahl der Ermordeten wird in der Literatur unterschiedlich angegeben.

Informationen/Kontakt:

Gerhard Steinecke, ehrenamtlicher Ortschronist von Meißen, Max-Kamprath-Straße 14, 01662 Meißen, Tel.: 03521/73 57 06.

Lugau Erzgebirge, Landkreis Stollberg

Bereits 1946 ist ein *Gedenkstein* für die Opfer des nationalsozialistischen Regimes an der *Poststraße*, zwischen Feuerwache und Sparkasse Lugau, errichtet worden. Der über 3,50 Meter hohe Gedenkstein steht in einer kleinen Anlage. Mit einer Opferschale abgeschlossen, hat der Stein im Kopfteil den Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« und eine im Kreis gestaltete Inschrift:

Deutsche Widerstandsbewegung 1933/45
Vergesst niemals
Leid und Qual der
Millionen Menschen
die Opfer wurden
von Rassenwahn
Militarismus und
Kriegsverbrechern
Lernt aus der
Vergangenheit
die Gegenwart
zu meistern und
eine Zukunft
neu aufzubauen

Ebenfalls 1946 ist auch eine *Grabanlage* für Verfolgte des Naziregimes auf dem *Friedhof* der Stadt angelegt worden.

Quellen/Information:

Informationen des Landratsamtes des Landkreises Stollberg, Februar 1995.

Lunzenau Landkreis Mittweida

Dem Gedenken an die Opfer des nationalsozialistischen Regimes von 1933 bis 1945 ist seit 1952 ein

Denkmal aus Kunstporphyr im *Heinrich-Heine-Park* gewidmet.

Luppa b. Oschatz, Landkreis Torgau-Oschatz

Zwei unbekannte *KZ-Häftlinge*, die von ihren SS-Bewachern ermordet wurden, liegen auf dem *Ortsfriedhof* begraben. Über Luppa führte der »*Todesmarsch*« mehrerer Außenlager des KZ Buchenwald, die für die Hugo Schneider AG (»Hasag«) in Leipzig und Taucha eingerichtet worden waren (s. auch Leipzig, Taucha, Wurzen, Oschatz, Strehla, Riesa). Unter ihnen waren in der übergroßen Mehrzahl jüdische Männer und Frauen. Vermutlich gehörten die beiden Toten zu den Opfern dieses Marsches. Auch auf den *Friedhöfen* von *Calbitz* und *Malkwitz*, nahe bei Luppa, sind Grabstätten für Opfer des Nationalsozialismus aus den letzten Kriegstagen, sehr wahrscheinlich ebenfalls Ermordete des »Todesmarsches«.

Direkt an der B 6, vor dem *Gemeindeamt*, steht ein *Gedenkstein* für die Opfer des Nationalsozialismus:

Unsterbliche Opfer Ihr sanket dahin
Gewidmet den Opfern des Faschismus

Quellen/Literatur:

Bezirkskabinett für außerunterrichtliche Erziehung u. a. (Hrsg.), *Die KZ-Außenkommandos (1943–1945)*, a. a. O.; Miethe, Anna Dora, *Gedenkstätten*, a. a. O., S. 489.

Marienberg Mittlerer Erzgebirgskreis

Seit April 1952 gibt es eine *Gedenkanlage* am *Bahnhof* von Marienberg im Ortsteil *Gelobtland*. Errichtet wurde sie für 154 *KZ-Häftlinge*, ermordet und umgekommen auf einem *Evakuierungstransport des Außenlagers Tröglitz/Rehmsdorf des KZ Buchenwald*. Bis zu 4 250 männliche Häftlinge dieses Lagers mußten in Tröglitz/Rehmsdorf für die *Zeitz* (Braunkohle-Benzin-AG Zeitz) Aufräumarbeiten leisten. Im April 1945 wurden die Häftlinge in Güterzügen auf Evakuierungstransport in Richtung Theresienstadt geschickt. Transportzüge standen vom 15. bis 17. April 1945 auf den Bahnhöfen Gelobtland und Reitzenhain. Die Häftlinge aus dem Außenlager des KZ Buchenwald nutzten die dortigen Tieffliegerangriffe, um in die umliegenden Wälder zu fliehen. Nach Stunden wurden die meisten aufgespürt und umgebracht. Die in diesen Tagen Umgekommenen und Ermordeten wurden von den SS-Wachmannschaften in der Umgebung verscharrt und sind erst nach der Befreiung in das Stück Erde, das bis heute Gedenkort ist, umgebettet worden. Nur wenigen Häftlingen gelang die Flucht. Auf dem *Gedenkstein* ist zu lesen:

Den 154 KZ-Häftlingen
im April 1945
durch Faschisten hier
grausam ermordet
zum Gedenken
den Toten zur Ehre
den Lebenden zur Pflicht

An die ebenfalls in Gelobtland bestatteten 23 französischen und 34 russischen Häftlinge aus dem *Außenlagers Flöha des KZ Flossenbürg* mahnt eine *weitere Tafel* (s. auch Flöha). Auch ihr Bahntransport endete zum gleichen Zeitpunkt nach kurzer Fahrt schon in Gelobtland, weil der andere Häftlingstransportzug noch die Strecke sperrte. Auch hier versuchten Häftlinge zu fliehen und wurden im Forst Reitzenhain ermordet. Die von den Angehörigen französischer Häftlinge initiierte Tafel enthält in französischer Sprache die Inschrift:

Hier ruht Jean Becaud Seite an Seite mit 22 französischen und 34 russischen Kameraden, gemeinsam ermordet am 15. April 1945 von SS-Henkern – Familie Becaud, Lepalisse, Dep. Allier, Frankreich.

Eine weitere *Gedenkanlage*, um 1950 angelegt, existiert an der *B 174*, Richtung Marienberg, in der Nähe von *Reitzenhain*, ungefähr 500 Meter in den Wald hinein. Auch sie ist für *ermordete Häftlinge aus den Evakuierungstransporten* geschaffen worden. Als alliierte Flugzeuge die Bahnstrecke nach Truppentransporten der Wehrmacht absuchten, vermuteten sie auch in den beiden Zügen des Häftlingstransportes solche und griffen sie an. Viele Gefangene nutzten die panikartige Situation und versuchten in den Wald zu fliehen. Nur wenigen gelang die Flucht. 218 wurden von der SS wieder aufgegriffen, erschossen oder erschlagen. Der *Gedenkstein* steht innerhalb eines umzäunten Geländes. Auf der vorgeschraubten Tafel ist zu lesen:

Den 218 KZ-Häftlingen, die im April 1945 hier durch Faschisten grausam ermordet wurden, zum Gedächtnis – sie starben für uns.

Seit 1945 gibt es auf dem *Marienberger Friedhof* eine Begräbnisstätte für *italienische Soldaten*.

Der Sozialdemokrat *Walter Mehnert* arbeitete vor 1933 im Rathaus von Marienberg. Wegen aktiven Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime wurde er mehrfach inhaftiert und 1943 im Zuchthaus Brandenburg-Görden, nicht in Moabit, wie im Tafeltext angegeben, hingerichtet. Im *Treppenaufgang des Rathauses* hängt eine *Gedenktafel* für ihn: Die Tafel beinhaltet neben einem eingearbeiteten Winkel die

Worte: »Arbeitsstätte / des / Widerstandskämpfers / Walter Mehnert / am 18.10.1943 v. Faschisten / i. Moabit hingerichtet«.

Quellen/Literatur:

Brenner, Hans, Himmler: Keiner darf dem Feind lebendig in die Hände fallen, in: »Freie Presse« vom 21. April 1995.

Markkleeberg Landkreis Leipziger Land

Im »*Wolfswinkel*« existierte von September 1944 bis Ende März/Anfang April 1945 ein *Frauenaußenlager des KZ Buchenwald*. 1 542 Häftlingsfrauen lebten im März 1945 dort. Die Frauen, in der Mehrzahl ungarische Jüdinnen, mußten in einer ehemaligen Kammgarnspinnerei für die Junkers Flugzeugbau AG Flugzeugteile produzieren. Das ehemalige Lager ist nach Grundriß und Gebäudestruktur offensichtlich noch fast vollständig erhalten. Nach weiteren Quellen gab es im Ort außerdem ein Männerlager. Am »*Wolfswinkel*« steht ein *gemauerter Gedenkblock* für die Häftlingsfrauen. Auf der dem Block vorgeblendeten *Tafel* wird der konkrete historische Sachverhalt allerdings nur teilweise korrekt wiedergegeben:

Im Wolfswinkel befand sich während des Faschismus ab 1944 ein Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald mit etwa 600 jüdischen Frauen aus Ungarn, die unter unmenschlichen Verhältnissen Zwangsarbeit leisten mußten und 1945 verschleppt wurden.
Wir ehren diese Antifaschisten, deren Schicksal unbekannt geblieben ist.

Ein *Gedenkstein* mit Flammenschale und rotem Winkel ist am *Rathausplatz* in einer Grünanlage allen »Opfern des Faschismus« gewidmet.

Das auf dem *Friedhof Zöbiger Straße* früher befindliche Gemeinschaftsgrab von 14 Zwangsarbeitern aus der Sowjetunion und anderen Ländern war nicht mehr auffindbar.

Quellen/Literatur:

Gräfe, Karl-Heinz/Töpfer, Hans-Jürgen, gesondert und fast vergessen, a. a. O., S. 30; Schröter, Gisela/Trombke, Jens, Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald, a. a. O., S. 23 f.

Markranstädt Landkreis Leipziger Land

Mehrfaches Gedenken gilt den Opfern des Nationalsozialismus auf dem Markranstädter *Friedhof*, an der

Lützener Straße. Am Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«, einem Natursteinblock mit Marmortafel, ist die Urne von *Oswald Jäckel* beigesetzt. Der Kommunist aus Markranstädt war am 11. März 1933 von SA-Leuten ermordet worden. Seinen Namen trug bis Anfang der 90er Jahre auch ein Altenheim in der Braustraße.

Die *Grabstätte für sowjetische Kriegsgefangene*, gestaltet mit zwei kleineren seitlichen Säulen, Flammenschalen und dem Symbol des Sowjetsterns, enthält im Mittelteil die Namen und Lebensdaten der Toten:

Ewige Freundschaft

S. B. Sacharow / * 27. 6. 1914, † 15. 10. 1941

Sch. I. Wasilijew / * 8. 10. 1909, † 20. 1. 1942

N. Sch. Dubijez / * 25. 3. 1897, † 23. 3. 1943

I. S. Epifanow / * 1896, † 12. 5. 1944

W. I. Parschikow / * 27. 6. 1904, † 24. 9. 1944

Unbekannt / † 20. 4. 1945.

Quellen/Literatur:

Informationen des Landratsamtes Leipziger Land vom Februar 1996; Museum für Geschichte der Stadt Leipzig (Hrsg.), Stätten des Kampfes und der Erinnerung, a. a. O., S. 87 f.

Meerane Landkreis Chemnitzer Land

Sechs polnische Frauen und Männer sowie ein Unbekannter, zur Zwangsarbeit nach Meerane gebracht, sind hier gestorben. Ein *Grabstein* aus Granit steht auf ihrer gemeinsamen Grabstätte:

Ruhestätte polnischer Staatsbürger, die durch den Faschismus verschleppt wurden. Wincentz Grzeskowiczak 1901–1944, Leopold Zurek 1888–1945, Barbara Stanislawka 1925–1944, Edward Kowalski 1926–1944, Janina Wegieska 1925–1945, unbekannter Pole, unbekannter Ausländer.

Mehrere *Steine* und *Tafeln* waren und sind teilweise noch Männern aus dem Ort und aus der Region gewidmet, die ihren aktiven Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime mit dem Leben bezahlen mußten: Den Namen von *Martin Hochmuth* trägt eine *Straße* der Stadt. Auf dem ebenfalls ihm gewidmeten *Gedenkstein* heißt es über ihn: »Dem / Widerstandskämpfer / Martin Hochmuth / geb. am 15. 9. 1895 / ermordet am 12. 11. 1941 / im KZ / Groß-Rosen«.

An den Meeraner Widerstandskämpfer *Gustav Schaller*, er wurde 1942 im KZ Dachau ermordet, erinnert eine kleine *Gedenktafel* am Zaun des Hauses *Waldenburger Straße 29*.

Die bis Anfang der 90er Jahre nach *Rudolf Hallmeyer* benannte *Straße*, unter dem Straßenschild befand sich wie bei den anderen, ebenfalls umbenannten Straßen (Ernst Thälmann, Ernst Schneller) eine erklärende Tafel, erfuhr eine Umbenennung. Der kommunistische Stadtverordnete Rudolf Hallmeyer aus Plauen hatte nach der Errichtung des Naziregimes bis Frühjahr 1934 illegal in Meerane und Hohndorf-Rödlitz gearbeitet. Danach ging er in die Emigration und kehrte von dort 1940 illegal nach Deutschland zurück. Sehr bald wurde er verhaftet, schwer mißhandelt und am 7. September 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Quellen/Informationen:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 1, a. a. O., S. 48; Informationen des Landratsamtes Chemnitzer Land vom März 1995.

Mehltheuer Vogtland, Vogtlandkreis

Von Dezember 1944 bis April 1945 war in einem Teil der Tüllfabrik Mehltheuer ein *Außenlager des KZ Flossenbürg* untergebracht. Ungefähr 350 jüdische Häftlingsfrauen mußten hier für den Rüstungsbetrieb Vogtlaendische Maschinenfabrik AG (»Vomag«) Plauen arbeiten. Sie waren im Bodenraum und im ehemaligen Garnschuppen untergebracht. Schüler aus der Schule Mehltheuer erforschten in den 70ern bzw. Anfang der 80er Jahre einige Fakten über das Lager. Eine der Häftlingsfrauen, *Sara Jatkowska*, ist auf dem Friedhof von Leubnitz bei Plauen begraben worden (s. dort).

Quellen/Literatur:

Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der Kreise Plauen – Oelsnitz – Klingenthal (Hrsg.), Mahn- und Gedenkstätten, a. a. O., S. 32.

Meißen Landkreis Meißen

Den Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung in der Stadt Meißen ist das *Denkmal* an der *Kerstingstraße/Käthe-Kollwitz-Park* gewidmet. Namentlich verzeichnet sind auf diesem Denkmal Bürger, die aus politischen und »rassischen« bzw. religiösen Gründen verfolgt und ermordet wurden. Gleichzeitig erinnert dieses Denkmal an die vielen Opfer der »Todesmärsche« und Lagerauflösungen im April 1945 in der Stadt und im ehemaligen Kreis Meißen. Es wurde 1958 durch den Bildhauer Werner Hempel im Stil dieser Jahre und der vorherrschenden Auffassung von Verfolgung und Widerstand gestaltet. Der hohe

Meißen: Denkmal am Käthe-Kollwitz-Park, errichtet 1958. Die Reliefdarstellung auf der Vorderseite beruht auf einer Zeichnung »Appell im KZ« der jüdischen Dresdner Grafikerin Lea Grundig von 1956.

pylonenartige Block aus rotem Meißner Granit wird durch eine Flammenschale abgeschlossen. Auf der Vorderseite ist die Reliefdarstellung einer Häftlingsgruppe, geschaffen nach der 1956 von der jüdischen Dresdner Grafikerin Lea Grundig angefertigten Zeichnung »Appell im KZ«, zu sehen: Zwei Häftlinge stützen einen erschöpften oder toten jüdischen Mithäftling. Nach 1990 gab es eine schwere Schändung der Vorderseite des Denkmals mit schwarzer Farbe, die beseitigt wurde. Auf der Vorder- und Rückseite des Denkmals sind Inschriften eingearbeitet:

Sie litten – sie kämpften
sie starben – für dich

Im Kampf gegen Faschismus
Rassenverfolgung und Krieg
gaben 26 Meissner Bürger
ihr Leben:

Walter Brendel, Rosa Cohn, Max Dietel
Willi Grübler, Max Haarig, Kurt Hein
Wilhelm und Elise Heymann, Hugo Henschel
Otto Herrmann, Max Kamprath, Rudi Kundrath
Erich Messerschmidt, Adolf Möbius
Joseph und Ida Mosczizky, Otto Nekat
Karl Niesner, Karl Pfeiffer, Rudi Raschendorfer
Marie Sachs, Walter Thieme, Oskar Veith.

Kurz vor der Befreiung durch die
Sowjetarmee im April 1945 starben
durch faschistische Mörderhände
weitere 224 Angehörige
der verschiedensten Nationen
Weltanschauungen und Rassen
Belgier, Deutsche
Franzosen, Holländer, Italiener
Jugoslawen, Polen, Sowjetbürger
Tschechoslowaken, Ungarn
An Opfern liegen begraben: 36 in Dörschnitz,
1 in Herzogswalde, 18 in Lommatzsch,
60 in Meissen, 17 in Miltitz, 87 in Nossen
und 5 in Zehren.

Sie waren stärker als ihre Henker.



Neben Gefallenen der Frühjahrskämpfe und nach 1945 verstorbenen Angehörigen der Roten Armee sind auf dem *Friedhof Meißen-Bohnitzsch, Trinitatiskirchweg*, auch umgekommene *sowjetische Zwangsarbeiter* beigesetzt worden. Den Mittelpunkt des *Ehrenfriedhofs* bildet ein *Ehrenmal* aus rotem Meißner Granit, abgeschlossen mit einem roten Stern. Eine Inschrift in russischer Sprache lautet übersetzt: »Ewiges Gedenken den Helden, gefallen im Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat im Großen Vaterländischen Krieg 1941–1945«.

Auch auf der Südseite des *Neuen Johannisfriedhofs* in *Meißen-Zaschendorf*, an der *Max-Dietel-Straße*, ist ein *Ehrenmal* 63 hier beerdigten *Zwangsarbeitern* gewidmet. Sie mußten auf Gütern und Höfen in der Lommatzcher Pflege arbeiten und starben hier. Das an der Friedhofsmauer stehende Ehrenmal trägt die Inschrift: »Ruhm und Ehre den Wegbereitern für Frieden und Sozialismus / – Hier ruhen 63 Opfer des Faschismus, Bürger aus der Sowjetunion, / Polen und Italien – / Ermordet in den Jahren 1939–1945«.

An der *Nikolaikirche, Hirschbergstraße/Ecke Neumarkt*, ist Anfang der 90er Jahre ein *Stein für alle*

Opfer von Diktatur und Gewalt gesetzt worden. In der Kirche wird zu bestimmten Gedenktagen ein *Altartuch* ausgelegt, das von Klaus Urbach, einem Gemeindeangestellten, unmittelbar nach 1945 gestaltet worden war. Es ist den Opfern der Jahre 1939 bis 1945 gewidmet:

II. Weltkrieg
1939–1945
Zum Gedächtnis
An alle Menschen,
die durch Krieg, Unrecht,
Gewalt und Terror
getötet wurden.
Dona nobis pacem

Im Verwaltungsgebäude der *Meißen Keramik GmbH*, das Werk trug bis Anfang der 90er Jahre seinen Namen, steht eine *Plastik*, die *Max Dietel* darstellt. Der sozialdemokratische Arbeiter Max Dietel stammte aus Meißen. Nach Beginn der nationalsozialistischen Diktatur leistete er aktive Widerstandsarbeit. 1942 wurde er verhaftet, 1943 zum Tode verurteilt und am 1. November 1943 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

Bis in die ersten Jahre der nationalsozialistischen Judenverfolgung war das *Haus Willy-Anker-Straße 8* Eigentum des jüdischen Ehepaars Loewenthal. In ihm befand sich ein Kaufhaus. Das Eigentum fiel später der »Arisierung« anheim. 1942 wurden *Alex und Else Loewenthal* ermordet, ihre Kinder überlebten. 1968 ist auf Initiative der Kinder des Ehepaars, zunächst allerdings nur im Innenhof des Gebäudes, nach 1990 an der Außenwand zur Straße, eine *Gedenktafel* angebracht worden. 1994 ist die Tafel aus der Verschraubung gerissen und verbogen worden und war danach über lange Zeit aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit verschwunden. Auf der Tafel heißt es:

Zur ewigen Erinnerung an
unsere im Jahre 1942 durch
die Nazis ermordeten Eltern
Alex und Else Loewenthal, geb. Herzog
von ihren Kindern, Juli 1968.

Quellen/Literatur/Informationen:
SED-Kreisleitung Meißen, Geschichtskommission (Hrsg.), Chronik des antifaschistischen Widerstandskampfes im Kreis Meißen 1933 bis 1945, in: Beiträge zur Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung im Kreis Meißen, Heft 1/1985, S. 69 ff. und 81 ff.; »Sächsische Zeitung« vom 21. Juli 1994, Lokalseite Meißen, S. 9; Informationen von Gerhard Steinecke, ehemaliger Ortschronist von Meißen, Max-Kamprath-Straße 14, 01662 Meißen.

Mildenau Landkreis Annaberg

Der gebürtiger Mildenaue *Paul Wagner*, Mitglied der KPD, mußte wegen seiner Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Regime nach 1933 mehrere Konzentrationslager und Gefängnisse erleiden. 1941 wurde er nach erneuter Inhaftierung ins KZ Sachsenhausen eingewiesen. Auf dem »Todesmarsch« von Häftlingen des Lagers nach Raben-Steinfeld starb er wie Hunderte andere. Der *Gedenkstein* für ihn besteht aus einem gemauerten Block, dem ein Winkel mit einem Erinnerungstext vorgeblendet ist: »Paul Wagner geb. am / 16. 9. 89 Gründer der / KPD in Mildenau / ermordet im / KZ Sachsen- / hausen / 1945«.

Miltitz b. Meißen, Landkreis Meißen

Ein *Ehrenmal neben dem Friedhof* weist daraufhin, daß hier *17 Häftlinge des Lagers III (Miltitz)* der »Organisation Todt« begraben worden sind. Sie starben kurz vor Ende des Hitlerregimes oder wurden ermordet. Die Männer mußten im stillgelegten Kalkwerk Miltitz eine unterirdische Produktionsstätte für die Leuna-Werke anlegen. Das ungefähr zwei Meter hohe Ehrenmal aus dunkelgrauem Granit wurde am 8. Mai 1946 eingeweiht:

Hier ruhen
17 KZ-Häftlinge
die kurz vor der Befreiung
vom Faschismus im Lager
Miltitz ermordet wurden.
Es sind sowjetische
und polnische Staatsbürger

Quellen/Literatur:
Chronik des antifaschistischen Widerstandskampfes im Kreis Meißen, a. a. O., S. 79 und 95 f.

Mittelsaida Landkreis Freiberg

Zwei *sowjetische Kriegsgefangene*, verstorben an den Folgen schlechter Lebensbedingungen, liegen auf dem *Friedhof* in Mittelsaida begraben.

Mittweida Landkreis Mittweida

In Mittweida mußten vom Oktober 1944 bis zum April 1945 400 Häftlingsfrauen in einem *Frauenaußenlager des KZ Flossenbürg* für einen Betrieb der C. Lorenz AG Berlin arbeiten. Sie fertigten ver-

schiedene Geräte und Zulieferteile für die Rüstungsproduktion. Mindestens zwei Häftlingsfrauen starben in diesem Lager. Inwieweit das Gedenken an die Opfer dieses unmenschlichen Lager- und Ausbeutungssystems auch Anlaß oder ein Motiv für die Schaffung der *Mahnmale für die »Opfer des Faschismus«* im Zentrum von Mittweida und auf dem *Friedhof* der Stadt waren, konnte nicht exakt ermittelt werden.

Quellen/Literatur:

Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998; Schwarz, Gudrun, Die nationalsozialistischen Lager, a. a. O., S. 194.

Mölkau

 Landkreis Leipziger Land

Eine *Gemeinschaftsgrabanlage* für 23 umgekommene *Zwangsarbeiter* aus Polen, Frankreich, Belgien und den Niederlanden, die auf Grund unmenschlicher Arbeits- und Lebensbedingungen und durch Luftangriffe starben, befindet sich auf dem Mölkauer *Friedhof* an der *Engelsdorfer Straße*, in der Nähe des Dorfplatzes. Die Anlage ist mit einer gemauerten Säule, Flammenschale und davor stehender Urne gestaltet. Auf den beiderseits schräg liegenden *Granitafeln* sind die Namen der Ermordeten und darüber die Flaggen ihrer Heimatländer verzeichnet.

In der *Schulstraße* steht vor dem Schulgebäude ein *Ensemble aus acht Relieftafeln*, gestaltet von Günter Schütz. Auf ihnen sind Episoden aus dem Leben des 1944 im KZ Sachsenhausen ermordeten kommunistischen Reichstagsabgeordneten *Ernst Schneller* zu sehen (s. auch Leipzig).

Mohorn

 Weißeritzkreis

Zwischen Mohorn und Herzogswalde, neben der Einmündung der *Triebischtalstraße* in die *B 173*, steht links am erhöhten Straßenrand ein schlichter *Gedenkstein* aus Granit. Er ist einer *unbekannten etwa zwanzigjährigen Jüdin* gewidmet, die im Februar 1945 aus einem »*Todesmarsch*« von Häftlingen und Häftlingsfrauen eines Konzentrationslagers, der durch diesen Ort zog, fliehen und sich in einer Scheune verbergen konnte. Dort wurde sie von einem Hitlerjungen entdeckt und zum Bürgermeister des Ortes gebracht. Der Bürgermeister hielt den Jungen dazu an, die Frau auf einem Handwagen aus dem Ort zu schaffen, dann könne man mit ihr tun, was man wolle. Mit einem starken Ast schlugen die Jungen, es waren noch zwei dazugekommen, die wehrlose Frau tot und warfen ihre Leiche in die Triebisch. Der Text auf dem Gedenkstein, unter einem roten

Winkel, dem bereits in den ersten Nachkriegsmonaten zum Symbol gewordenen Zeichen für die »Opfer des Faschismus«, lautet:

Hier wurde als Opfer
nazistischen Rassenwahns
im Febr. 1945 eine unbekannte
K.Z.lerin ermordet
Ihr Tod ist uns Mahnung
u. Verpflichtung!

Angaben aus der älteren Literatur zufolge soll die Ermordete zwischen dem 23. und dem 26. Februar 1945 auf dem Friedhof von Mohorn begraben worden sein. Dieses Grab ist nicht auffindbar, weitere Nachforschungen blieben bisher erfolglos. Die drei jugendlichen Mörder wurden im September 1946 im Landgericht Dresden, Münchner Platz (s. dort), zu mehreren Jahren Jugendhaft mit Zwangsarbeit verurteilt.

Quellen/Literatur:

Haus der Heimat – Kreismuseum Freital (Hrsg.), Mahn- und Gedenkstätten der Arbeiterbewegung im Kreis Freital, a. a. O., S. 18; Lehrmann, Gerhard, Politik und Justiz, a. a. O., S. 257; »Sächsische Zeitung« vom 8. September und 17. September 1946.

Mügeln

 Landkreis Torgau-Oschatz

Kriegsgefangene und *Zwangsarbeiter* aus der Sowjetunion, den Niederlanden, Polen, Lettland und Italien hatten in mehreren Betrieben des Ortes gearbeitet und waren zum Teil noch unmittelbar nach der Befreiung gestorben. Ihre *Gräber* liegen auf dem Mügelner *Friedhof*, der sich nahe dem Zentrum des Ortes, in Richtung Oschatz befindet. Die Namen der Toten sind auf den Gemeinschafts- und Einzelgräbern verzeichnet.

Mühlbach

 Landkreis Mittweida

Der im Juli 1944 ermordete jugoslawische Zwangsarbeiter *Vekoslav Zirko* ist auf dem *Friedhof* von Mühlbach beigesetzt worden.

Mülsen St. Micheln

Landkreis Zwickauer Land

Im Januar 1944 entstand auf dem Gelände des heutigen Textilwerkes ein *Männeraußenlager des KZ Flossenbürg*. Mehr als 1 000 Häftlinge bauten für die Erla-Flugzeugwerke (s. auch Flöha, Johannegeorgenstadt und Leipzig) in diesem Außenkommando Trag-

flächen zusammen. Auf Grund des Zusammenwirkens des Erla-Betriebsingenieurs Pallitza, des sadistischen SS-Kommandoführers Erich von Berg sowie des Oberkapos, des berüchtigten ehemaligen Flossenbürger Steinbruchkapos und 2. Lagerältesten Georg Weilbach, hatten die Häftlinge besonders schlechte Existenzbedingungen. Fürchterliche Mißhandlungen waren an der Tagesordnung. Als in der Nacht zum 1. Mai 1944 in einer Häftlingsunterkunft ein Großbrand ausbrach, verhinderten die SS-Wachmannschaften und die anderen Verantwortlichen jede Rettung der Eingeschlossenen. 198 Häftlinge aus mehreren Ländern verbrannten bei lebendigem Leibe. (Beerdigung der Opfer: s. Zwickau.) Gegen die fürchterlichen Zustände wehrten sich die Häftlinge, unter ihnen auch kriegsgefangene sowjetische Offiziere, mit einem Aufstand. Da durch diese Vorgänge und den Abtransport weiterer Häftlinge, die später im KZ Flossenbürg ermordet wurden, der Bestand an Arbeitern in diesem Außenlager stark »dezimiert« worden war, kamen danach neue Häftlinge aus dem Stammlager, um das Außenkommando wieder auf den »alten Stand« zu bringen. Der *Evakuierungstransport* der Häftlinge aus Mülsen St. Micheln begann ab 14. April 1945 in Richtung Leitmeritz (Litomerice). Unterwegs, auf dem Sportplatz in Schlema (s. dort), ermordeten die SS-Wachtruppen 83 Häftlinge.

Zwei *Gedenkanlagen* und eine *Gedenktafel* sind hier an den authentischen Orten den Opfern dieses Außenlagers gewidmet und informieren, zumindest im groben Raster, über die Geschehnisse in diesem Werk. *Vor dem Betrieb*, unmittelbar an der Straße, wurde eine *Gedenkanlage* in Form einer halbhohen Mauer mit zwei eingelassenen *Steintafeln* sowie einem davor stehenden, hoch aufragenden Steinblock gestaltet. Auf der linken und der rechten Tafel stehen Inschriften:

Zum Gedenken
der am 11. 3. 1944 vom
Faschismus gemor-
deten politischen
Gefangenen aller
Nationen

Wir klagen an
trauern um sie
und geloben
jede Schändung der Menschenwürde
zu bekämpfen

In den *Mittelblock* ist eine *Metalltafel* mit einer Inschrift in französischer Sprache eingelassen, die von den überlebenden französischen Häftlingen zum Andenken an ihre toten Kameraden angebracht wurde:

Vereinigung der Häftlinge von Flossenbürg
und der Außenkommandos
für unsere Kameraden
zur Erinnerung

An der *Außenwand des vorderen Fabrikgebäudes*, in der Nähe des Werkseingangs, erinnert eine weitere *Tafel* an die Geschehnisse vom Mai 1944:

Zum Gedenken!
Bei der furchtbaren Brand-
katastrophe am 1. Mai 1944
mußten auf bestialische Weise
198 K.Z.-Häftlinge
hier ihr Leben lassen.
Sie wurden ein Opfer des wahnsinnigen Faschismus.

Oberhalb des Textilwerkes, nur durch einen etwas längeren Fußweg zu erreichen, liegt der Ort, an dem 51 ermordete und umgekommene Häftlinge dieses Lagers verscharrt worden sind. Ein Wegweiser neben der Gedenkanlage beim Textilwerk weist die Richtung für den Weg zu diesem Ort. Auch hier steht ein *Stein des Gedenkens*:

Hier ruhen
51 KZ-Häftlinge,
welche in bestialischer Weise
von Faschisten ermordet wurden

Quellen/Literatur:

Brenner, Hans, Zur Rolle der Außenkommandos des KZ Flossenbürg im System der staatsmonopolistischen Rüstungswirtschaft des faschistischen deutschen Imperialismus und im antifaschistischen Widerstandskampf 1942–1945, Phil. Diss., Dresden 1982; ders., Zu den KZ-Verbrechen in den Jahren 1942–1945 im Raum der heutigen Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt, a. a. O., S. 64 ff.; Siegert, Toni, Das Konzentrationslager Flossenbürg, in: Broszat, Martin/Fröhlich, Elke (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit. Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, Teil A, München/Wien 1979, S. 460; Weinmann, Martin (Hrsg.), Das nationalsozialistische Lagersystem (CCP), a. a. O., S. 234 und 560.

Mulda

Landkreis Freiberg

Mikalo Sokolowski, ein sowjetischer Zwangsarbeiter (1909–1942), ist auf dem *Friedhof* von Mulda begraben worden.

Mutzschen

Muldentalkreis

Links an der *Mauer des Friedhofs* befindet sich eine *Grabstätte für fünf unbekannt Häftlinge*. Sie sind am 26. Februar 1945 an der Landstraße, die durch Mutz-

schen führt, erschossen worden. Der Ort war auch *Station eines Marsches* von rund 3 000 Häftlingen, der sich, vermutlich aus dem »Stalag VIII C« in Zagán/Polen kommend, über Strehla, Oschatz und Mutzschen in Richtung Grimma bewegte. Ob die auf dem Mutzschener Friedhof beigesetzten Toten zu diesem Häftlingszug gehörten oder zu einer anderen Kolonne, muß noch genauer recherchiert werden. Auf dem links an der Mauer stehenden Grabstein heißt es:

Freund, der Du die Sonne noch siehst, vollende, was unseren brechenden Augen war leitend Fanal.
Hier ruhen 5 unbekannte KZ-Häftlinge und Kämpfer gegen den Faschismus beim Todesmarsch einer Lagerkolonie auf der vorüberführenden Landstraße ermordet 26. 2. 1945.

Quellen/Literatur:

Bezirkskabinett für außerunterrichtliche Erziehung u. a. (Hrsg.), Die KZ-Außenkommandos (1943–1945) auf dem Territorium des heutigen Bezirkes Leipzig, a. a. O.

Mylau

 Vogtlandkreis

Die Stadtgemeinde Mylau setzte vier unbekanntem jüdischen Häftlingen, die im Januar 1945 aus einem Transportzug mit Häftlingen aus dem KZ Auschwitz geworfen wurden, einen *Gedenkstein* auf dem *Friedhof* des Ortes (s. auch Jößnitz, Limbach b. Reichenbach, Neumark und Ruppertsgrün b. Plauen und b. Werdau). An der Grabstelle steht unter Christus am Kreuz ein kleiner Mauerblock. In den Block ist eine *Steintafel* aus Schiefer eingelassen:

Hier ruhen vier unbekannte Opfer des Faschismus
Am 27. 1. 1945 wurden diese Männer aus dem Transportzug eines Konzentrationslagers geworfen und am Bahnkörper aufgefunden.
B 4792 F 174968 R 174897 A 7709
Erfüllt von dem Gedanken der Abscheu über diese Tat und beseelt von dem Willen zur Wiedergutmachung gedenkt ihrer die Stadt Mylau.

Quellen/Literatur:

Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt der SED (Hrsg.), Todesmärsche von KZ-Häftlingen durch den heutigen Bezirk Karl-Marx-Stadt, a. a. O.; Giersich, Peter/Hruška, Emil u. a., Vergeßt uns nicht!, a. a. O.; Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer der Kreise Plauen – Oelsnitz – Klingenthal (Hrsg.), Mahn- und Gedenkstätten, a. a. O.

Naundorf

 b. Freiberg, Landkreis Freiberg

Der Franzose *Charles Schmidt* wurde 1942 verhaftet und in die Konzentrationslager Sachsenhausen sowie

danach Buchenwald eingewiesen. Zuletzt kam er in das Außenlager Leipzig-Thekla/Kreis Leipzig des KZ Buchenwald und arbeitete dort in der Rüstungsproduktion (s. auch Leipzig). Er gehörte zu den Tausenden von Häftlingen aus den Leipziger Außenlagern, die durch das Kreisgebiet Freiberg getrieben wurden. Über den Tod von Charles Schmidt existieren in der Literatur unterschiedliche Aussagen. Fest steht, daß er in Naundorf umkam und hier beigesetzt wurde. Im August 1976 fand die Einweihung der *Gedenkanlage* in ihrer jetzigen Form auf dem Naundorfer *Friedhof* statt. Seine Frau, sein Sohn und zahlreiche französische Kampfgefährten nahmen daran teil. Die Grabplatte mit einer Inschrift in französischer Sprache gestaltete der Freiburger Bildhauer Gottfried Kohl.

Naunhof

 b. Grimma, Muldentalkreis

In Richtung Klinga liegt kurz hinter den Bahngleisen der *Alte Friedhof*. In seinem hintersten Teil befinden sich mehrere Gräber und ein *Gedenkstein*. Außerdem gehören zur Anlage noch drei Einzelgräber. Unter den hier Beigesetzten sind sowjetische Kriegsgefangene und ein tschechischer Bürger. Insgesamt liegen hier 17 *Kriegsgefangene*, umgekommen im Zeitraum 1941 bis 1945, begraben. Der Grabstein weist eine zum Teil durch Witterschäden unleserliche Inschrift auf.

Nennigmühle

 Mittlerer Erzgebirgskreis

Von 1943 bis 1945 existierte in Nennigmühle ein sogenanntes Lazarettlager. An der *Straße nach Sargau* erinnert eine große aus Feldstein gemauerte *Gedenkanlage* an 96 sowjetische Kriegsgefangene, die in diesem Lager Nennigmühle verstarben und hier beigesetzt sind. Die Anfänge dieser Gedenkanlage entstanden bereits 1947. Die in der Mehrzahl jungen Gefangenen arbeiteten in den Zwickauer Steinkohleschächten unter unmenschlichen Bedingungen. Wenn sie nicht mehr arbeitsfähig waren, wurden sie in das Lager abgeschoben und starben dort. Im Zentrum der Anlage steht ein *Obelisk*. Auf ihm sind neben einer Inschrift auch die Namen der Opfer in russischer Sprache verzeichnet:

Ewiger Ruhm den Sowjetbürgern, die ihr Leben für die Befreiung der Menschheit von faschistischer Sklaverei hingaben

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 2, a. a. O., S. 100 f.; Informationen des Landratsamtes Mittlerer Erzgebirgskreis, Untere Denkmalschutzbehörde, vom April 1995.

Netzschkau Vogtlandkreis

Der Netzschkauer Lehrer *Felix Mauersberger* verstarb nach geglückter Flucht am 8. Mai 1945 an den Folgen der im Außenlager Lengenfeld des KZ Flossenbürg erlittenen Strapazen und Mißhandlungen (s. auch Lengenfeld, Vogtland). In der *Aula der Mittelschule* Netzschkau hängt eine *Gedenktafel* für ihn. Bis Anfang der 90er Jahre trug die Schule auch seinen Namen.

Neudorf b. Riesa, Landkreis Riesa-Großenhain

Um 1946/1947 ist auf dem *Friedhof* von Neudorf ein *Denkmalskomplex zum Kriegsgefangenenlager 304 H* angelegt worden (s. auch Zeithain). Der Komplex umfaßt Begräbnisstätten für russische Kriegsgefangene und italienische Internierte. Die Grabanlage für umgekommene polnische Gefangene aus dem niedergeschlagenen Warschauer Aufstand (August–Oktober 1944) ist noch nicht aufgefunden worden.

Informationen/Kontakt:

Egon Förster, Ludwig-van-Beethoven-Straße 32 A, 01609 Gröditz, Tel.: 03 52 63 / 3 02 19.

Neugersdorf Landkreis Löbau-Zittau

In der *Hauptstraße*, inmitten einer gepflegten Anlage am Rathaus, steht das *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«* (OdF) in Neugersdorf. Es ist in Form eines großen gemauerten Blocks gestaltet. Auf der Vorderseite ist ein roter Winkel vorgeblendet.

Neuhausen-Dittersbach Erzgebirge Landkreis Freiberg

Eine Häftlingskolonne aus dem Außenlager Neu-Stassfurt des KZ Buchenwald (s. auch Annaberg–Buchholz, Ansprung, und Tharandt) wurde im April 1945 über Neuhausen–Dittersbach getrieben. Die Gefangenen stammten vor allem aus Frankreich, aber auch aus Polen, Ungarn und der Sowjetunion. Die SS-Wachmannschaften ermordeten hier 23 von ihnen. Die namenlos Gebliebenen sind auf dem *Ortsfriedhof* begraben worden. Aus der sehr allgemein gehaltenen Inschrift auf dem *Gedenkstein* gehen allerdings die konkreten historischen Geschehnisse nicht hervor.

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 2, a. a. O., S. 101; Schröter, Gisela/Trombke, Jens, Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald, a. a. O., S. 33.

Neukirchen Erzgebirge, Landkreis Stollberg

Gestapobeamte erschossen am Abend des 27. März 1945 am *Ortsrand von Neukirchen*, an der *Markersdorfer Straße*, sieben Widerstandskämpfer aus Chemnitz und dem Umland. Der Tatort liegt am nördlichen Rand des »Hutholzes«, unmittelbar an der Stadtgrenze zu Chemnitz (s. auch dort). Vier der Ermordeten waren im KZ Colditz (s. dort) sowie im KZ Sachsenburg (s. dort) inhaftiert gewesen. Zu ihnen gehörte der Kommunist *Albert Hähnel*, geboren am 1. November 1903, von Beruf Bäcker, vor 1933 Stadtverordneter in Chemnitz. Er baute mit anderen eine Widerstandsgruppe auf und unterstützte während des Krieges Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter. Das traf auch auf den Bauarbeiter *Walter Klippel*, geboren am 7. August 1886, und auf *Max Brand*, geboren am 20. August 1882, zu. Beide hatten drei Inhaftierungen hinter sich. *Kurt Krusche*, schon 1933 in einem »Schutzhaftlager« der SA gefoltert, und *Willy Reinl*, geboren am 8. Juni 1898, verhaftete man wegen antifaschistischer Aktionen und Hilfeleistungen für Zwangsarbeiter in ihren Betrieben. Zu den in Neukirchen Ermordeten gehörten außerdem der am 20. September 1894 geborene Sozialdemokrat *Alfons Pech* und *Albert Junghans* aus Einsiedel. Alle sieben waren seit 1944 im Gefängnis von Chemnitz eingesperrt. Während des Bombenangriffs auf die Stadt am 5. März 1945 gelang es ihnen zusammen mit anderen Gefangenen, aus einem Seitenflügel des Gefängnisses auf dem Kaßberg zu fliehen, nachdem sie vorher die Wachmannschaften überwältigt hatten. In den darauffolgenden Tagen faßten Gestapo-Beamte alle sieben erneut. Sie erschossen die Gefangenen, nachdem diese zuvor ihr eigenes Grab schaufeln mußten, am Waldrand von Neukirchen.

Das gemauerte *Denkmal* enthält im Mittelteil eine Schrifttafel, deren Text im Laufe der Zeit zumindest einmal verändert wurde:

An dieser Stelle wurden am 27. März 1945 die standhaften antifaschistischen Widerstandskämpfer
Albert Hähnel
Alfons Pech
Willy Reinl
Max Brand
Walter Klippel
Kurt Krusche
Albert Junghans
von der Gestapo geschunden und ermordet

Quellen/Literatur:

Interessenverband ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener e. V. (IVVdN). Stadtverband Chemnitz, Zusammenstellung von Denkmalen und Gedenksteinen, die nicht auf der Denkmalsliste stehen, Stand vom Dezember 1995; Informationen des Landratsamtes Stollberg vom Februar 1995; Miethe, Anna Dora (Hrsg.), Gedenkstätten, a. a. O., S. 507 f.

Neukirchen

b. Freiberg, Landkreis Freiberg

Auf dem *Evakuierungsmarsch* erreichte ein Zug mit mehreren hundert KZ-Häftlingen in den letzten Märztagen des Jahres 1945 das Dorf im nördlichen Kreisgebiet von Freiberg. In der Scheune des Rittergutes wurden die Gefangenen notdürftig untergebracht. Sie zogen am nächsten Tag weiter. Zurück blieben mindestens sechs Tote, verstorben oder ermordet. Die Dorfbewohner beerdigten sie auf dem *Friedhof* des Ortes. Die *Grabplatte* der kleinen Gedenkstätte an der hinteren rechten Ecke der Friedhofsmauer gestaltete in den 70er Jahren der Freiburger Kunstmaler Hellmuth Rudolph.

Quellen/Literatur:

Ein Stück Brot für ausgehungerte Häftlinge konnte das eigene Leben kosten. Gedenkstätten in Dörfern des Landkreises erinnern an Opfer der faschistischen Barbarei – Viele müssen auf Evakuierungsmärschen ihr Leben lassen, in: »Freie Presse« vom 7. Mai 1995; Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer des Kreises Freiberg (Hrsg.), Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes und der Opfer der faschistischen Barbarei im Kreis Freiberg, a. a. O.

Neumark

Vogtlandkreis

Im Januar 1945 wurden an der Bahnlinie Plauen–Werdau *sieben unbekannte Häftlinge* erfroren aufgefunden, die aus einem Transportzug aus dem KZ Auschwitz geworfen worden waren (s. auch Jößnitz, Limbach b. Reichenbach, Mylau, Ruppertsgrün b. Plauen u. b. Werdau). Auf dem *Ortsfriedhof* erhielten die Toten ihre letzte Ruhestätte. Ein grob behauener *Gedenkstein* aus Granit mit dem roten Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« steht über dem Grab:

Ruhestätte
für 7 unbekannte
Opfer des Faschismus
Sie sollen uns immer
Mahnung sein.

Neusalza-Spremberg

Landkreis Löbau-Zittau

Vor dem *alten Rathaus*, in der *Bahnhofstraße 2*, befindet sich, von einer gepflegten Hecke umgeben, ein 1946 gesetzter *Gedenkstein* aus rotem poliertem Granit. Die kleine Anlage ist polnischen KZ-Häftlingen gewidmet, die auf einen *Evakuierungstransport* geschickt worden waren. SS-Angehörige erschossen zwei von ihnen mitten im Ort. Auf dem Stein sind die Häftlingsnummern verzeichnet:

Opfer des Faschismus
85679 und 85696

Neustadt

Sachsen

Landkreis Sächsische Schweiz

Auch in Neustadt ist an der *Außenmauer des Friedhofs*, links vom Eingang an der *Bischofswerdaer Straße*, eine *Gedenktafel* angebracht, die zu der *16 Tafeln und Steine umfassenden Dokumentation über den »Todesmarsch« der Häftlingskolonne aus dem Lager Schwarzheide* durch den ehemaligen Kreis Sebnitz gehört. Die ungefähr 600 Männer, unter ihnen viele Juden und Tschechen, sollten nach Theresienstadt getrieben werden. Weniger als die Hälfte überlebte (s. auch Einführung zu Sachsen sowie Bischofswerda, Hertigswalde, Hinterhermsdorf, Langburkersdorf, Oberottendorf, Rugiswalde, Saupsdorf und Sebnitz). Die Tafeln aus hellem Sandstein wurden zwischen 1983 bis 1989 angebracht. Über die Geschehnisse in Neustadt, an der Straße nach Bischofswerda, wird berichtet:

Am 20. April 1945
ermordete hier die SS-Wachmannschaft der Todeskolonne
aus dem KZ Schwarzheide
die Antifaschisten
Robert Küffler,
Alfred Weinstein,
Egon Bellak, Milan Mahra,
Dr. Franz König
und Hans Lustig.

Ein großer *Findling* aus Granit im *Stadtpark*, im oberen Teil mit dem Symbol der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) gestaltet, ist den Opfern des Nationalsozialismus gewidmet. Die noch 1989 dahinter befindliche weitere Ausgestaltung des Ehrenmals mit einer Reliefdarstellung und Inschrift ist entfernt worden.

Quellen/Literatur:

Klinger, Udo, Der Todesmarsch in Neustadt, in: SED-Kreisleitung Sebnitz, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung (Hrsg.), Dem Schweigen entrissen, a. a. O., S. 22 ff.

Niederbobritzsch

 Landkreis Freiberg

Ein *Grab von fünf oder sechs unbekannt gebliebenen KZ-Häftlingen* befindet sich auf dem *Dorffriedhof*. Es handelt sich vermutlich um Häftlinge aus dem Außenlager Colditz des KZ Buchenwald, die gemeinsam mit den einige Tage zuvor mit Bahntransport aus Jena zugeführten Häftlingen im April 1945 durch das Kreisgebiet Freiberg in Richtung Tschechoslowakei zogen. Die Verluste auf diesen Märschen waren fürchterlich (s. auch Conradsdorf und Oberbobritzsch). Die *Tafel* auf dem 1956 errichteten *Gedenkstein* über dem *Gemeinschaftsgrab* wurde inzwischen entfernt und durch eine neue ersetzt, die weder dem konkreten historischen Sachverhalt noch den in Niederbobritzsch beigesetzten Opfern gerecht wird. Der Kreisverband des Interessenverbandes ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener e.V. (IVVdN) Freiberg hat dagegen protestiert und gefordert, diese neue Tafel wieder zu entfernen. Gegenwärtig ist folgender Text auf der Tafel zu lesen:

Zum Gedenken an Gefallene und Vermißte des
2. Weltkrieges und Opfer der Gewaltherrschaft

Quellen/Literatur/Informationen:

Bestandsaufnahme zu Gedenkstätten, in: »Antifa-Rundbrief«, Freistaat Sachsen, Nr. 3/1995, S. 12; Bezirkskabinett für außerunterrichtliche Erziehung u. a. (Hrsg.), Die KZ-Außenkommandos (1943–1945) auf dem Territorium des heutigen Bezirkes Leipzig, a. a. O.; Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, Kreis Freiberg (Hrsg.), Gedenkstätten, a. a. O.

Niederoderwitz

 Landkreis Löbau-Zittau

Kurz nach Kriegsende ist auf dem *Ortsfriedhof* ein *Ehrenmal für fünf wahrscheinlich jüdische Häftlinge* errichtet worden. Im Frühjahr 1945 waren sie am Ortsrand von SS-Leuten erschossen worden, unter welchen konkreten historischen Gegebenheiten, konnte hier nicht ermittelt werden. In Niederoderwitz existierte im Januar/Februar 1945 ein *Außenlager des KZ Groß-Rosen*. Unter den gefangenen Männern waren sehr viele Juden. Nur wenige Worte stehen auf dem Grabstein:

Hier ruhen fünf Opfer des Faschismus

Quellen/Literatur:

Demps, Laurenz, Die Ausbeutung von KZ-Häftlingen durch den Osram-Konzern 1944/45, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG), Heft 5/1978, S. 416 ff.; Gräfe, Karl-Heinz/Töpfer, Hans-Jürgen, ausgesondert und fast vergessen, a. a. O., S. 12; Sprenger, Isabell, Groß-Rosen. Ein Konzentrationslager in Schlesien, Köln/Weimar/Wien 1996, S. 232.

Niederschöna

 Landkreis Freiberg

Zwei *Holzkreuze* auf dem *Friedhof* von Niederschöna sind einem *unbekannten jüdischen Mädchen* und einem verstorbenen *polnischen Fremdarbeiter* gewidmet. Das Mädchen gehörte zu einem Gefangenentransport aus Glogau/Schlesien und verstarb in Hutha. Der Pole arbeitete in Hetzdorf, erkrankte und verstarb. Die Aufschriften auf den Kreuzen lauten: »Hier ruht ein unbekanntes jüdisches Mädchen / gest. 9. 2. 1945 in Hutha« und »Hier ruht Stanislaw Gupitarz / geb. 26. 9. 1910 in Polen / gest. 17. 12. 1943 in Hetzdorf«.

Niederstriegis

 Landkreis Döbeln

Im Ortsteil *Mahlitzsch*, am *Schweizerberg*, wurden im April 1945 *sieben unbekannte KZ-Häftlinge*, die sich auf einem »*Todesmarsch*« befanden, von den SS-Wachmannschaften ermordet. Ihre Beisetzung nach Kriegsende erfolgte auf dem *Friedhof Niederstriegis*. Der Häftlingszug, zu dem neben den ungefähr 450 jüdischen Häftlingen des Außenlagers Colditz des KZ Buchenwald noch etwa 1 000 Häftlinge eines Anfang April 1945 aus Jena nach Colditz kommenden Häftlingstransportes gehörten, nahm den Weg über Hartha, Waldheim, Niederstriegis, Roßwein, Nossen, Freiberg bis nach Theresienstadt (s. auch Colditz, Nossen, Waldheim). Nach vorliegenden Angaben überlebten nur 17 Häftlinge. Der an der Mordstelle angelegte *Ehrenhain* wurde im April 1975 eingeweiht. Auf dem *Ehrenmal* ist eine zur Faust geballte gefesselte Hand gestaltet sowie eine Inschrift, die das historische Geschehen letztendlich nur teilweise exakt beschreibt:

Hier ermordeten
im April 1945
Angehörige der SS
sieben Antifaschisten
unbekannter Nation

Der halbrunde *Grabstein* auf dem *Friedhof* von Niederstriegis, am 8. Mai 1974 über der Grabstätte der sieben ermordeten Häftlinge sowie eines sowjetischen Soldaten gesetzt, enthält als dominierende

Symbole den Sowjetstern sowie Hammer und Sichel und ebenfalls keinerlei konkrete Hinweise auf die hier bestatteten Opfer.

Quellen/Informationen:

Informationen des Landkreises Döbeln, Untere Denkmal-schutzbehörde, vom April 1995.

Niederwiesa Landkreis Freiberg

Zwei unbekannte *jüdische Häftlingsfrauen*, ermordet vermutlich auf einem der »Todesmärsche« von Frauenaußenlagern des KZ Flossenbürg in der Region, sind links vom Eingang zum *Ortsfriedhof* beerdigt worden. Auf der halbstehenden *Granitplatte* ist zu lesen:

2 unbekannte Jüdinnen
im April 1945
von Faschisten zu Tode gequält

Am Haus *Eubaer Straße 29* erinnert eine *Gedenktafel* aus schwarzem Stein an *Arthur Emmerlich*. Er beteiligte sich aktiv am organisierten Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime und war nach 1940 zusammen mit anderen darum bemüht, unterschiedliche Leute im Widerstand zusammenzuführen. Seine Verhaftung erfolgte 1941. Hingerichtet wurde er in Berlin-Plötzensee. Darüber berichtet auch der Tafeltext: »Geburtshaus / des Patrioten und Jungkommunisten / Arthur Emmerlich / geb. am 20. September 1907 / hingerichtet am 21. Mai 1942 in Berlin«.

Der *Gedenkstein* für die Opfer des Nationalsozialismus am *Bahnhofsvorplatz* ist nicht mehr vorhanden.

Niesky Niederschlesischer Oberlausitzkreis

Seit 1946 steht im linken Teil des *Waldfriedhofs* von Niesky ein *Gedenkstein* aus hellem Granit mit einem davor geblendeten roten Winkel. Er ist zur Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Diktatur aus dem ehemaligen Kreis Niesky gesetzt worden. Auf dem Stein sind ihre Namen und Lebensdaten verzeichnet:

Den Toten zu Ehren, den Lebenden zur Pflicht
Fritz Prose geb. 22. 6. 1895, gest. 4. 8. 1940
Erich Pflug geb. 8. 3. 1899, gest. 30. 4. 1940
Fritz Schubert geb. 28. 3. 1900, gest. 4. 8. 1940
Gustav Walter geb. 9. 10. 1889, gest. 13. 2. 1941
Fritz Hüttig geb. 13. 9. 1900, gest. 29. 6. 1943
Erich Weber geb. 13. 2. 1901, gest. 10. 1. 1944
Ludwig Ey geb. 30. 4. 1893, gest. 24. 3. 1945

Davor steht ein erst in den 90er Jahren errichteter *Gedenkstein* aus Granit in Form eines Sarkophags mit der Aufschrift

Wir gedenken aller Opfer der Gewaltherrschaft
1933–1945

Dieser Stein ist als Ersatz für das seit dem 8. November 1949 am *Zinzendorfplatz* im Zentrum der Stadt an die »Opfer des Faschismus« mahrende Ehrenmal der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) geschaffen worden. An der Vorderseite des *demontierten Ehrenmals*, eines Granitblocks von 4,5 Metern Höhe, waren im Halbrelief ein männlicher und ein weiblicher KZ-Häftling dargestellt. Der damalige Text lautete: »Mahnung – Verpflichtung. Den toten Kämpfern gegen den Faschismus. Für Freiheit, für Frieden, 1933–1945«.

Vom Juni 1944 bis zum April 1945 hatte in Niesky, im Wiesengrund, ein *Außenlager des KZ Groß-Rosen* existiert. Die insgesamt 1 200 männlichen Häftlinge, Russen, Usbeken, Polen, Juden, Tschechen, Franzosen und Jugoslawen, mußten vor allem im Betrieb Christoph & Unmack, heute Waggonbau Niesky, Zwangsarbeit leisten. Es gab auch hier viele Tote. Infolge der militärischen Lage im niederschlesischen Raum wurde der größere Teil der Häftlinge nach Spohla/Brandhofen bei Hoyerswerda evakuiert. Mehr als Hundert starben auf diesem Marsch (s. auch Hoyerswerda). Bis heute gibt es für diese Opfer in Niesky kein Zeichen des Gedenkens.

Gedenksteine erinnern in Niesky an *Fritz Thiele* und *Herbert Balzer*. Beide haben auch über längere Zeit bei Christoph & Unmack gearbeitet. Fritz Thiele, am 24. Oktober 1900 in Ushmannsdorf bei Niesky geboren, war als Kommunist aktiver Gegner des nationalsozialistischen Regimes, wurde 1934 verhaftet, saß lange Zeit im Zuchthaus Brieg ein und ist am 6. August 1942 im KZ Auschwitz ermordet worden. Auf dem *nach ihm benannten Platz* in Niesky steht ein *Granitblock* mit einer Tafel in Form eines Winkels und der Inschrift: »Fritz Thiele 1900–1942«. Ein ebensolcher *Gedenkstein* mit den Lebensdaten wurde in der *Herbert-Balzer-Straße* für den am 27. Dezember 1897 in Breslau geborenen späteren Kommunisten *Herbert Balzer* aufgestellt. Auch er war im Widerstand aktiv, wurde 1940 verhaftet, durch die Zuchthäuser Görlitz, Breslau und Brieg geschleppt und 1945 im KZ Gleina/Zeitz ermordet (s. auch Rothenburg).

Quellen/Literatur:

Gräfe, Karl-Heinz/Töpfer, Hans-Jürgen, ausgesondert und fast vergessen, a. a. O., S. 24 ff.; Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei

der SED-Kreisleitung Niesky in Zusammenarbeit mit der »Gesellschaft für Heimatgeschichte« beim Kulturbund der DDR (Hrsg.), *Unsere Heimat. Der Kreis Niesky, Görlitz 1982*, S. 21 ff.; SED-Bezirksleitung Dresden u. a. (Hrsg.), *Erinnerungsstätten der revolutionären Arbeiterbewegung im Bezirk Dresden, Dresden 1988*, S. 98 f.; VEB Waggonbau Niesky (Hrsg.), *Zur Geschichte des Betriebes, Görlitz 1957*, S. 75 ff.

Nossen Landkreis Meißen

Vom November 1944 bis zum Mai 1945 war unmittelbar vor dem Klosterpark Altzella, im Pitzschbachtal unterhalb des Talbades, an der *Waldheimer Straße 213*, das *Außenlager Nossen/Roßwein* des KZ *Flossenbürg* in Betrieb. Ungefähr 600 männliche Häftlinge, davon 90 Juden, durchliefen insgesamt das Lager. 87 überlebten es nicht. Das Lager unterstand dem SS-Führungsstab B5 Auto Union Chemnitz und bestand aus zwei Arbeitskommandos in den Metallbetrieben Firma E. Warsitz Nossen (Nowa-Gesellschaft) und Preß- und Schmiedewerke E. Broier (Ebro-Werke) Roßwein. Beide Betriebe produzierten für die Rüstung. Das Lager hatte fünf Unterkunfts- und eine Verwaltungsbaracke und war von einer Stacheldrahtumzäunung mit vier Wachtürmen umgeben. Am 15. April 1945 begann für die Überlebenden der »*Todesmarsch*«. Er führte über Naundorf – Oberbobritzsch – Friedersdorf – Hartmannsdorf – Hennersdorf – Sadisdorf – Schmiedeberg – Oberbärenburg – Geising – Zinnwald – Teplitz – Theresienstadt (s. auch die Gedenksteine in vielen dieser Orte). Mindestens 67 Häftlinge starben auf diesem Marsch. Obwohl die Baracken bis auf die erhalten gebliebene Verwaltungsbaracke (jetzt Reifendienst Balau) niedergebrannt wurden, war das Lager noch bis zur Befreiung Durchgangsstation auf dem Leidensweg anderer solcher Häftlingszüge.

Bis zum heutigen Tag gibt es an diesem historischen Ort keinen Hinweis auf die damaligen Geschehnisse.

Im Nordwestteil des Nossener *Friedhofs* an der *Freiberger Straße* erinnert ein *Gedenkstein* an die 87 Opfer des Lagers. Aber auch hier findet sich keine Information darüber, daß diese 87 Menschen Häftlinge des Außenlagers Nossen/Roßwein waren und zwischen dem 25. Januar und dem 14. April 1945 starben. Der große Findlingsblock aus schwedischem Granit trägt die Inschrift:

VVN

Hier ruhen 87 Opfer
des Faschismus

Quellen/Literatur:

Gräfe, Karl-Heinz, Übersicht über die KZ-Außenlager in Sachsen 1944/1945, a. a. O., S. 6; SED-Kreisleitung Meißen, Geschichtskommission (Hrsg.), *Chronik zur Geschichte des antifaschistischen Widerstandskampfes im Kreis Meißen 1933–1945*, a. a. O., Heft 1/1985, S. 75 ff. und S. 89 ff.; Steinecke, Gerhard, Das KZ-Außenlager im Pitzschbachtal, in: »*Sächsische Zeitung*« vom 12. September 1991, Stadtseite Meißen.

Oberbobritzsch Landkreis Freiberg

Einwohner von Oberbobritzsch beerdigten in den ersten Maitagen des Jahres 1945 neun oder zehn *unbekannte KZ-Häftlinge* auf dem *Friedhof* des Ortes. Vermutlich gehörten sie zu den Häftlingskolonnen der Außenlager Colditz und Jena des KZ Buchenwald (s. auch Colditz, Conradsdorf und Niederbobritzsch) oder des Außenlagers Nossen/Roßwein des KZ Flossenbürg. Häftlinge aus diesen Lagern zogen im Frühjahr 1945 durch das Kreisgebiet Freiberg. SS-Leute hatten die Männer in diesem Ort ermordet.

Quellen/Literatur:

Bestandsaufnahme zu Gedenkstätten, in: »*Antifa-Rundbrief*«, Freistaat Sachsen, Nr. 3/1995, S. 12; Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer des Kreises Freiberg (Hrsg.), *Gedenkstätten*, a. a. O.

Oberoderwitz Landkreis Löbau-Zittau

Michalina Woysiak aus Polen, geboren am 12. September 1913, mußte in Deutschland Zwangsarbeit leisten. Noch am 3. Mai 1945 wurde sie erschossen. Ihre Grabstätte in der *Abteilung IV* des Oberoderwitzer *Friedhofs* ist 1986 neu gestaltet worden. Auf dem *Grabstein* kann man neben dem gestalteten Häftlingswinkel mit der Schwurhand folgende Inschrift lesen:

Die Toten mahnen uns
Michalina / Woysiak
ermordet / 3. Mai 1945

Die *Gedenktafel* für den aktiven Hitlergegner *Willi Netsch* am Haus *Dorfstraße 189* ist nicht mehr vorhanden.

Oberottendorf

Landkreis Sächsische Schweiz

An der Vorderfront der *Grundschule Berthelsdorf* befindet sich links neben dem Eingang im unteren

Bereich eine weitere helle *Sandsteintafel* aus dem insgesamt 16 Tafeln und Steine umfassenden *Gedenktafelprogramm über die Stationen des »Todesmarsches« der Häftlinge aus dem Außenlager Schwarzheide* durch den ehemaligen Kreis Sebnitz (s. auch Einführung zu Sachsen und Bischofswerda, Hertigswalde, Hinterhermsdorf, Langburkersdorf, Neustadt, Rugiswalde, Saupsdorf und Sebnitz). Die Tafel enthält den Text:

Am 20. April 1945 erreichte die KZ-Kolonnie aus Schwarzheide den Kreis Sebnitz in panischer Angst von SS-Posten vorangetrieben. Man hörte das Dröhnen der sowjetischen Panzer.

Quellen/Literatur:

Pädagogisches Kreiskabinett Sebnitz u. a. (Hrsg.), *Laßt die Glut nicht verlöschen!*, a. a. O.

Oederan

 Landkreis Freiberg

Eine *Gedenkanlage* auf dem *Friedhof* des Ortes bezeichnet die letzte Ruhestätte von *drei unbekannt ungarischen jüdischen Häftlingsfrauen*. Sie wurden von SS-Leuten am 12. Dezember 1944 ermordet. Es waren Häftlingsfrauen des *Frauenaußenlagers Oederan des KZ Flossenbürg*. 500 Frauen im Alter zwischen 16 und 60 Jahren aus Ungarn, England, Polen und der Tschechoslowakei arbeiteten hier seit September 1944, aus dem KZ Auschwitz kommend, in einem Teilwerk der Auto Union AG Chemnitz (Tarnname Agricola GmbH). Die ehemalige Häftlingsfrau *Grete Salus*, die später in Israel lebte, hat in ihrem Buch »Niemand, nichts – ein Jude« ausführlich über das Lager Oederan berichtet. Am 13. April 1945 erfolgte die Evakuierung des Außenlagers in Richtung Theresienstadt.

In der Nähe der heute noch existierenden Zwirn-firma »Nähfaden« befanden sich Baracken, in denen die Frauen untergebracht waren. Dort erinnert heute eine *Gedenktafel* an diesen Teil der Oederaner Geschichte:

Zum Gedenken der hier inhaftierten KZ-Häftlinge 1944/1945 der Außenstelle Flossenbürg

Am Teichplan steht ein *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«* mit einer allgemein gehaltenen Inschrift. Im *Stadtmuseum* war ein *Gedenkraum* für die Opfer des nationalsozialistischen Regimes aus Oederan gestaltet, in dem auch Bilder von ermorde-

ten, umgekommenen und inhaftierten Oederaner Bürgern zu sehen waren.

Das *ehemalige Kulturhaus* der Stadt trug den Namen von *Johannes Mosch*. Der Sozialdemokrat und spätere Kommunist, Stadtverordneter von Oederan, war seit 1935 in Spanien und seit 1943 im französischen Widerstand aktiv. Hier wurde er am 29. Mai 1944 durch die Gestapo verhaftet und starb am selben Tag nach schweren Folterungen.

Quellen/Literatur:

Salus, Grete, Niemand, nichts – ein Jude. Theresienstadt, Auschwitz, Oederan, Verlag Darmstädter Blätter 1981; Ulbricht, Werner, Die Rolle der Juden in Oederan, in: Düsing, Michael (Hrsg.), Glück auf, mein Freiberg! Erinnerungen und Lebensschicksale jüdischer Bürger in den sächsischen Bergstädten Freiberg und Oederan, a. a. O., S. 151 ff.

Oelsen

 b. Pirna, Landkreis Sächsische Schweiz

Hinter der Kirche, unmittelbar an der *Mauer des Friedhofs*, steht ein *Sandsteinblock* mit einem roten Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« und einer allgemein gehaltenen Inschrift. Er will daran erinnern, daß hier ein *Sammelgrab* für sechs oder sieben Häftlinge aus verschiedenen Ländern ist. Von den hier im September 1945 Beigesetzten ist nur *Adriano Ansaldo*, geboren am 2. Februar 1926 in Italien, bekannt. Sie waren erschossen worden oder auf Grund der schlechten Behandlung umgekommen. Im Grundstück Nr. 9 (ehemaliges Rittergut) in Oelsen befanden sich für einige Zeit Häftlingsfrauen und -männer eines »Todesmarsches« auf Zwischenstation. Trotz ihres schlechten Gesundheitszustandes wurden sie noch zum Bau von Panzersperren eingesetzt. Nur 15 bis 20 erlebten hier die Befreiung (s. auch Bad Gottleuba, Pirna, Dohna).

Quellen/Literatur:

SED-Kreisleitung Pirna, Kommission zur Erforschung der Geschichte ... (Hrsg.), Ehrenmale, Gedenkstätten, a. a. O., S. 108 f.

Oelsnitz

 Erzgebirge, Landkreis Stollberg

Angehörige der berüchtigten SA-Standarte 183 mißhandelten im Frühjahr 1933 politische Gegner der nationalsozialistischen Diktatur auf dem Marktplatz und in den in der Nähe befindlichen Arrestzellen unter der Sparkasse in brutaler Weise. Im benachbarten *Park der Stadthalle* Oelsnitz erinnerte deshalb ein *Denkmal* an die Opfer des Terrors in dieser frühen Phase des Hitlerregimes. Nach 1990 erfuhr das

Mahnmal eine *Umwidmung*. Jetzt kann man auf dem gemauerten Block unter der Opferschale im Sinne einer mancherorts praktizierten unzulässigen inhaltlichen Gleichsetzung von nationalsozialistischem Regime und DDR lesen:

Zum Gedenken der Opfer
jeglicher Gewaltherrschaft
30. 1. 1933 – 9. 11. 1989

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 2, a. a. O., S. 151; Informationen des Landratsamtes des Landkreises Stollberg, Februar 1995.

Oelsnitz Vogtland, Vogtlandkreis

Im linken hinteren Teil des Geländes des *evangelischen Friedhofs* der Stadt ist an der Friedhofsbegrenzung eine *Gedenkanlage* für umgekommene sowjetische Soldaten, Kriegsgefangene und in den Frühjahrskämpfen Gefallene errichtet worden. Die offensichtlich zumindest einmal umgestaltete Anlage besteht gegenwärtig aus einer großen halbhohen Mauer mit Stern, Hammer und Sichel. Die der Mauer vorgeblendete Inschrift läßt allerdings nicht erkennen, daß in dieser Anlage entsprechend den Friedhofsunterlagen außerdem 29 *unbekannte Opfer* aus den Jahren 1942 bis 1945 sowie mehrere »*Ostarbeiterinnen*« begraben liegen. Vor der Mauer befinden sich 48 Einzelgräber mit Grabplatten und Namen der anderen hier Bestatteten.

Die am Oelsnitzer Geburtshaus von *Georg Dittmar*, *Alte Reichenhainer Straße 29*, angebrachte *Gedenktafel* ist nicht mehr vorhanden. Der aktive Kommunist und Hitlergegner wurde im April 1945 im KZ Bergen-Belsen ermordet.

Quellen/Literatur:

Giersich, Peter/Hruška, Emil u. a., *Vergeßt uns nicht!*, a. a. O., S. 18 und S. 35; Informationen der Evangelisch-Lutherischen Friedhofsverwaltung von Oelsnitz/Vogtl. vom Mai 1995.

Olbernhau Mittlerer Erzgebirgskreis

Seit den 50er Jahren steht im *Volkspark* ein *Denkmal für die »Opfer des Faschismus«*. Es wurde nach 1945 auf dem damaligen Ernst-Thälmann-Platz aufgestellt und später in den Volkspark umgesetzt. Während auf der Vorderseite der dem Gedenkstein vorgesetzten

schwarzen Steinplatte allgemein der Opfer des nationalsozialistischen Regimes gedacht wird, ist die Rückseite der Erinnerung an *Hugo Franz* verpflichtet. Der Kommunist, nach 1933 mehrfach inhaftiert, wurde im KZ Neuengamme ermordet. Ein weiterer *Gedenkstein* für ihn steht an der *Zöblitzer Straße*.

Auf dem Olbernhauer *Friedhof* ist ein unbekannter KZ-Häftling begraben worden. Der Grabstein trägt allerdings die Inschrift:

Unbekannter Häftling
Hier ruhen
Verstorbene und Gefallene
des 2. Weltkrieges

Ortmannsdorf Landkreis Zwickauer Land

Das Grab eines unbekanntenen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion liegt auf dem *Ortsfriedhof*.

Oschatz Landkreis Torgau-Oschatz

Im *Stadtpark* steht ein dreiteilig gestaltetes *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«* in Oschatz. Der pylonenartige Mittelteil wird durch eine Flammenschale abgeschlossen und beinhaltet eine reliefartige künstlerische Darstellung des Opferthemas. Auf den beiden niedrigeren Seitenblöcken werden die Namen der Konzentrationslager Buchenwald, Sachsenhausen, Warschau, Mauthausen, Belsen und Auschwitz, Maidanek, Dachau, Theresienstadt, Gross-Rosen genannt. 1984 wurde an der rechten Seite noch eine *Erinnerungstafel* von französischen Widerstandskämpfern angebracht:

Les Familles et Déportés
de vénissieux
victimes du nazisme
a leurs camarades
anti-fascistes allemands
F.N.D.I.R.P. 1984

Neunzehn toten Häftlingsfrauen ist auf dem *Friedhof* von Oschatz, seitlich der Kapelle an der Mauer, ein schlichter *Gedenkstein* mit eingearbeitetem rotem Winkel gesetzt worden. Die Frauen gehörten vermutlich zu den *Frauenkolonnen aus den Leipziger Außenlagern des KZ Buchenwald*, die für die »Hasag« und andere Rüstungsbetriebe gearbeitet hatten (s. auch Leipzig, Taucha, Wurzen, Luppä). Die Mehrzahl unter ihnen waren Jüdinnen. Die Märsche begannen am 13. und 14. April 1945. Die Toten waren im April 1945 an der Straße nach Lonnewitz tot aufgefunden und später auf dem Friedhof beigesetzt worden.

Außerdem befindet sich auf diesem Friedhof das *Grab* des Widerstandskämpfers *Erich Vogel* (19. Oktober 1895 bis 21. Juni 1943).

Zwei Orte in Oschatz, die *Ecke Leipziger Platz/Friedrich-Naumann-Promenade* und das Haus *Strehlaer Straße 5*, sind mit einem kurzen Aufenthalt von *Ernst Thälmann* in der Stadt während seiner Überführung aus dem Gefängnis Hannover in die Strafanstalt Bautzen I verbunden (s. auch Bautzen). Das Gefängnis in Bautzen war die letzte Haftstation vor der Ermordung Ernst Thälmanns im KZ Buchenwald. Ein Gedenkstein und eine Tafel informieren darüber. Der *Gedenkstein* enthält zwei vorgesetzte Steintafeln mit einem Reliefporträt und einer Schrifttafel. Die *Gedenktafel* am Haus *Strehlaer Straße* beinhaltet im wesentlichen die gleichen Aussagen und ist in dem bis 1989 in der DDR für solche Sachverhalte häufig genutzten politisch-propagandistischen, durch bestimmte ritualisierte Sprachformeln gekennzeichneten Stil formuliert:

Zum Gedenken
an den treuesten Sohn der deutschen Arbeiterklasse
Ernst Thälmann
geb. am 16. 4. 1886 in Hamburg
ermordet am 18. 8. 1944 von Faschisten im
Konzentrationslager Buchenwald
Seine Treue
zur Arbeiterklasse und seine Standhaftigkeit
müssen uns Vorbild und Verpflichtung sein
Bei seiner Überführung aus dem Gefängnis Hannover
nach Bautzen am 11. 8. 1943
wurde in diesem Gasthaus eine kurze Rast gemacht.

Quellen/Literatur:

Informationen des Landratsamtes Torgau-Oschatz, Denkmalschutzbehörde, vom Februar 1995; Kürschner, Dieter, Leipzig im Frühling des Jahres 1945, in: »Sächsische Heimatblätter« 4/1995, S. 209 ff.; SED-Kreisleitung Oschatz (Hrsg.), Stätten des Kampfes und der Erinnerung im Kreis Oschatz, Oschatz 1978.

Ottendorf-Okrilla

Landkreis Kamenz

»An der Blöße«, im oberen Teil einer Gedenkanlage, nahe der Begrenzung zum Sportplatz, ist ein grob behauener *Stein* aufgestellt, der dem *Gedenken an die »Opfer des Faschismus«* gewidmet ist. Unter einem roten aufgemalten Winkel sind einige Worte der allgemeinen Mahnung zu lesen.

Die *Gedenktafel* zur Erinnerung an *Josef Hannemann* am Gebäude *Radeberger Straße 12* wurde Anfang der 90er Jahre entfernt. Vor diesem Gebäu-

de, dem ehemaligen Gasthof »Zum Weißen Roß«, errichtete die SA am 10. März 1933 einen Scheiterhaufen und folterte festgenommene Regimegegner. Der körperbehinderte Josef Hannemann starb an den Folgen der dort erlittenen Mißhandlungen. Das Gebäude, bis 1989 als Kulturhaus genutzt, trug über lange Jahre den Namen »Josef Hannemann«.

Oybin

Landkreis Löbau-Zittau

Die *Gedenkanlage* am Aufgang zum *Berg Oybin* ist im Felsmassiv gestaltet worden. In einem *Gemeinschaftsgrab* ruhen an dieser Stelle 49 ermordete oder an den Folgen der unerträglichen Lebensbedingungen verstorbene *sowjetische Kriegsgefangene* und *Zwangsarbeiter*, darunter ein Kind. Im Felsmassiv ist ein Stern ausgearbeitet, davor steht eine Plastik, es ist die Darstellung eines Jungen.

Panitzsch

Landkreis Leipziger Land

In Panitzsch, nahe Leipzig, erinnern mehrere Orte an *Dr. Margarete Blank*. Sie wurde am 21. Februar 1901 in Kiew geboren, studierte in Leipzig Medizin und praktizierte seit 1930 in Panitzsch. Aus christlicher humanistischer Gesinnung stand sie der nationalsozialistischen Diktatur ablehnend gegenüber. Zu ihrem Freundeskreis gehörten aktive Gegner des Hitlerregimes wie Georg Sacke (s. Leipzig). Nach Kriegsbeginn hörte Margarete Blank ausländische Sender ab und leitete Nachrichten weiter. Ausländische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus Tauchaer Lagern (s. auch Taucha) versorgte sie mit Medikamenten. Im Juli 1944 wurde Dr. Margarete Blank auf Grund einer Denunziation verhaftet und am 8. Februar 1945 im Hof des Landgerichts Münchner Platz in Dresden (s. dort und Leipzig, Südfriedhof) hingerichtet.

Vor der alten, jetzt nicht mehr genutzten Panitzscher *Schule* steht ein *Denkmal* aus rotem Porphyrt. Die Inschrift unter dem eingearbeiteten roten Winkel lautet:

Dr. Margarete Blank
* 21. 2. 1901
hingerichtet 8. 2. 1945 in Dresden
Den Lebenden zur Mahnung.

Die neuerbaute Grundschule des Ortes trägt jetzt ihren Namen.

Das kleine Haus in der *Margarete-Blank-Straße*, das Margarete Blank ab Anfang der 30er Jahre bewohnte, wurde 1975 als *Gedenkstätte* eingerichtet und 1993 denkmalsgerecht saniert. Eine *ständige Ausstellung*, die im Haus zu besichtigen ist, enthält



Panitzsch: Ehemaliges Wohn- und Praxishaus der im Februar 1945 in Dresden hingerichteten Ärztin Dr. Margarete Blank, seit 1975 Gedenkstätte mit einer ständigen Ausstellung.

viele Originaldokumente und informiert über ihre Lebensstationen. Außerdem vermittelt die Ausstellung zahlreiche *Informationen über die KZ-Außenlager sowie Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager in der Region*. In Arbeit ist ein Forschungsprojekt zu diesem letztgenannten Komplex. Die Gedenkstätte versteht sich auch als Ort der Begegnung und ist offen für einen breiten Besucherkreis. 1996 wurde ein Förderverein zum Erhalt und zur weiteren Entwicklung der Gedenkstätte gegründet.

Anschrift:

Dr.-Margarete-Blank-Gedenkstätte, 04451 Borgdorf, über: *Erinnern für die Zukunft, Zwangsarbeitergedenkstätte Leipzig*, Permoserstraße 15, 04318 Leipzig, Tel.: 03 41/ 2 35 20 75, Fax: 03 41/ 2 35 20 76.

Öffnungszeiten: jeweils mittwochs, sonst nach telefonischer Vereinbarung.

Anfahrt:

Mit der Bundesbahn bis Leipzig und dann Straßenbahn bis Taucha; dort Buslinie Q bis Panitzsch Parkplatz/Konsum, von dort 10 Minuten Fußweg; mit dem Auto: Autobahnabfahrt Leipzig-Ost/Engelsdorf, Richtung Panitzsch, Dr. Margarete-Blank-Straße bis zum Ende, danach ausgefahrener Feldweg.

Quellen/Literatur:

IVVdN e.V. (Hrsg.), *Dr.-Margarete-Blank-Gedenkstätte Panitzsch*, Leipzig 1995.

zeugteile her. Das Werk selbst gehörte zur Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG. Zur Tarnung wurde aber der Name des Vorbesitzers beibehalten. Untergebracht waren die Frauen in *Langenleuba-Oberhain* (s. dort). Bis heute gibt es in der Stadt Penig keinen Ort des Gedenkens an diese Frauen.

Am Haus *Langer Berg 3* ist seit 1964 eine *Gedenktafel* aus schwarzem Marmor zur Erinnerung an *Arthur Geißler* angebracht worden. Nach seiner Emigration in die Tschechoslowakei und danach in die Sowjetunion diente der Kommunist später in der Roten Armee. 1941, nach dem Überfall auf die Sowjetunion, wurde er von Deutschen festgenommen und ermordet. Unter der Darstellung einer geballten Faust ist auf der Tafel zu lesen: »Dem Gedenken / an Genossen / Arthur Geißler / geb. 1. 1. 1899 / von den Faschisten ermordet / September 1941. / Er lebte und starb für die / Befreiung der Arbeiterklasse«.

Quellen/Literatur:

Schröter, Gisela, Trombke, Jens, *Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald*, a. a. O., S. 24 f.

Pethau Landkreis Löbau-Zittau

Ein *Gedenkstein* an der *Unteren Bergstraße/Ecke Hauptstraße* erinnert an *Willi Gall*. Er wurde am 3. Oktober 1908 in Falkenstein geboren, war von Beruf Dreher und Mitglied der KPD. In Pethau arbeitete er bis zum Frühjahr 1933. Danach mußte er emigrieren. Bis 1939 reiste er mehrmals illegal nach

Penig Landkreis Mittweida

Von Januar 1945 bis April 1945 mußten etwa 700 jüdische Häftlingsfrauen in den *Max-Gehrt-Werken Penig* arbeiten. Ihr Kommando galt als *Frauenaußenlager des KZ Buchenwald*. Die Häftlingsfrauen stellten Flug-

Deutschland, um mitzuhelfen, die Widerstandsarbeit zu aktivieren und anzuleiten. Ende 1939 wurde er verhaftet und am 25. Juli 1941 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Pirna Landkreis Sächsische Schweiz

Die Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein

Ein Gebäudekomplex auf dem *Pirnaer Burgberg Sonnenstein* wurde in den Jahren 1940 und 1941 zu einem der schlimmsten Orte nationalsozialistischer Verbrechen in Sachsen. In der hier eingerichteten *Tötungsanstalt*, einer von sechs im damaligen gesamten Deutschen Reich (neben Bernburg, Brandenburg, Grafeneck, Hadamar und Hartheim bei Linz), sind in diesen Jahren etwa 15 000 Menschen umgebracht worden. Es waren vorwiegend psychisch Kranke und geistig Behinderte, am Ende auch jüdische, polnische und deutsche Häftlinge aus Konzentrationslagern. Aus einer Anstalt der Reformpsychiatrie, wie sie die am 8. Juli 1811 eröffnete »*Königlich-Sächsische Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein*« darstellte, mit einem bis zum Ende der Weimarer Republik guten nationalen und internationalen Ruf, war ein Ort zur massenweisen Tötung psychisch Kranker geworden. 1928 übernahm der Psychiater Professor Hermann Paul Nitsche die Leitung der Anstalt. Er trat im März 1933 der NSDAP bei und entwickelte sich immer mehr zu einem willfährigen Propagandisten und Vollstrecker der behindertenfeindlichen Gesundheitspolitik des nationalsozialistischen Regimes. Im Zeitraum bis 1939 führte er bereits Maßnahmen durch, die zum »Programm zur Vernichtung lebensunwerten Lebens« hinführten, wie »Sonderkost« und »Zwangssterilisationen«. Es wurden auch, um die Akzeptanz einer solchen Programmatik zu erreichen, Führungen beispielsweise für Schulklassen und Studentengruppen in der Landesanstalt organisiert, um »lebensunwertes Leben« vorzuführen. Mit einem Erlass des sächsischen Innenministers vom 9. Oktober 1939 erfolgte dann die Auflösung der zu Kriegsbeginn für Lazarettzwecke schon teilweise geräumten *Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein*. Bereits zu Beginn des Jahres 1940 besichtigten Akteure der Inspektionsabteilung der Berliner »T4«-Zentrale (»T4« ist Tarnname der Aktion nach der Adresse Tiergartenstraße 4) die geräumten Gebäude und befanden sie für die Zwecke einer *Vergasungsanstalt zur »Vernichtung lebensunwerten Lebens«*, »Euthanasie« umschrieben, geeignet. Die Pläne zum Umbau von Teilen der Anstalt Pirna-Sonnenstein beruhten wahrscheinlich auf Vorschlägen des ehemaligen Anstaltsdirektors Professor Nitsche. Der insgesamt vier Häuser umfassende Komplex

wurde an der Elb- und Parkseite mit einer heute noch weitgehend vorhandenen Mauer, an den übrigen Abschnitten mit einem hohen Bretterzaun umgeben, um die Geschehnisse abzuschirmen. Insgesamt etwa 100 »Angestellte« arbeiteten 1940/1941 hier.

Von Ende Juni 1940 bis August 1941 vollzog sich in der im *Keller von Haus C 16* (heute Haus 14) installierten Gaskammer der Anstalt Pirna-Sonnenstein die Tötung von insgesamt 13 720 psychisch kranken und geistig behinderten Menschen. Der Höhepunkt des Tötens wurde im Juli 1941 erreicht. Allein in diesem Monat sind 2 537 Patienten getötet worden. Zeitweilig müssen die Verbrennungsofen, die sich neben der Gaskammer befanden, ständig in Betrieb gewesen sein, um die Ermordeten – Frauen, Männer und Kinder – einzuäschern. Einzugsgebiet für diese Tötungsanstalt war das Land Sachsen – hier wurden etwa 50 Prozent aller Anstaltsinsassen ermordet – sowie Franken, Thüringen, Schlesien. Als Zwischenanstalten fungierten die sächsischen Landesanstalten Arnsdorf, Großschweidnitz, Zschadraß und Waldheim (s. auch Großschweidnitz und Waldheim). Im Sommer 1941 erfolgte dann zusätzlich die Ermordung von mehr als tausend Häftlingen aus Konzentrationslagern im Rahmen der sogenannten »Aktion 14 f 13«. Das volle Ausmaß der Transporte ist noch nicht bekannt. Belegt sind Transporte aus den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Buchenwald und Auschwitz. Bekannt ist auch, daß etwa ein Drittel der Mitarbeiter der Anstalt Pirna-Sonnenstein 1942 und 1943 in den Vernichtungslagern Belzec, Sobibor und Treblinka eingesetzt wurde. Der Stop für die sogenannte »Aktion T4« erfolgte Ende August 1941. Die Spuren in der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein wurden danach sorgsam verwischt, Gaskammer und Krematorium abgebaut. Die »Euthanasie«-Morde in Heil- und Pflegeanstalten Deutschlands jedoch gingen bis zum Kriegsende unvermindert weiter. Durch eine Kombination von Nahrungsentzug und der Überdosierung bestimmter Medikamente wurden weiterhin Tausende von Frauen, Männern und Kindern getötet (für Sachsen s. auch Großhennersdorf, Großschweidnitz, Kleinwachau und Waldheim).

Nach Auflösung der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein war in den Gebäuden ein Wehrmachtlazarett untergebracht. Etwa 300 Meter entfernt, im äußeren Frauenbereich, ist im Oktober 1941 eine »Adolf-Hitler-Schule« eröffnet worden. Bereits seit 1940 hatte auf dem Gelände außerhalb der Anstalt auch ein Zwischenlager für sogenannte Volksdeutsche Platz gefunden.

Im Juni 1947 begann vor dem Landgericht in Dresden der Prozeß gegen einige Verantwortliche und Beteiligte an den Tötungsaktionen. Professor Hermann Paul Nitsche, einer der medizinischen Leiter der Krankenmordaktionen im Deutschen Reich,

sowie zwei Pfleger wurden zum Tode verurteilt, andere zu hohen Zuchthausstrafen. Die Vollstreckung der Todesurteile erfolgte am 25. März 1948 im Richthof des Landgerichts Münchner Platz (s. Dresden). Ein Pfleger hatte sich bereits am 27. Oktober 1947 das Leben genommen. Die anderen Verurteilten kamen im Zuge einer Amnestie des Ministers der DDR 1956 wieder frei. Weitere Fahndungsmaßnahmen nach den Ärzten der Tötungsanstalt sowie leitendem Verwaltungspersonal waren in den ersten Nachkriegsjahren erfolglos geblieben. Sie kamen während der späteren Prozesse in Frankfurt am Main in den 60er und 70er Jahren letztendlich ungeschoren davon. Doch auch in Pirna, unter der Bevölkerung wie in der Öffentlichkeit, wurde es nach dem Dresdner Ärzteprozeß von 1947 still um diese Verbrechen. Sie unterlagen fast vier Jahrzehnte, trotz des proklamierten antifaschistischen Anspruchs der DDR, im wesentlichen der Verdrängung und fanden nur in größeren Zeitabschnitten in der regionalen und überregionalen Presse und in anderen Arbeiten Erwähnung. Auf dem Gelände der Anstalt wurde Mitte der 50er Jahre ein Großbetrieb eingerichtet, der verstärkten Sicherheitsbestimmungen unterlag. Damit war der Bereich der ehemaligen Tötungsanstalt der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Das forcierte diesen Verdrängungsprozeß.

Das Gedenken an die »Euthanasie«-Verbrechen in Pirna-Sonnenstein

Obwohl bereits in den 60er Jahren Ansätze zu einer Annäherung an die Geschehnisse auf dem Sonnenstein versucht wurden – so beschäftigte sich eine damalige Arbeitsgemeinschaft »Junge Historiker« der 1. Oberschule Pirna-Sonnenstein mit der Pro-

blematik, auch die 1969 erschienene Broschüre über Ehrenmale und Erinnerungsstätten im Kreis Pirna ging darauf ein –, so gab es doch jahrzehntelang keinen Ort des Gedenkens auf dem Sonnenstein. Erst seit Oktober 1973 informierte eine auf Initiative des »Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR« und auf Veranlassung der SED-Kreisleitung Pirna im *Schloßeingangsbereich* angebrachte kleine *Steintafel* des Bildhauers Peter Makolies im öffentlichen Raum darüber, daß auf dem Sonnenstein faschistische Verbrechen verübt wurden:

Zum Gedenken an die Opfer
faschistischer Verbrechen
verübt in der ehemaligen
Heil- und Pflegeanstalt
auf dem Territorium
Pirna-Sonnenstein 1940–1941

Doch noch immer, und das blieb so bis Ende der 80er Jahre, erwies sich das gesellschaftliche Erinnern als zu allgemein und der Schwere der nationalsozialistischen Verbrechen, die hier verübt wurden, nicht angemessen.

Erst seit Herbst 1989 drang das Geschehen in das öffentliche, in das städtische Bewußtsein. Am 1. September 1989 konnte auf Initiative einiger Pirnaer Bürger aus kirchlichen Kreisen im Gemeindezentrum Pirna-Sonnenstein eine Wanderausstellung des Westberliner Historikers Götz Aly über die »Aktion T4« gezeigt werden. Im Februar 1990 erschien – noch herausgegeben vom Rat der Stadt, Abteilung Kultur – eine erste Publikation, beruhend auf den Arbeitsergebnissen eines Pirnaer Lehrers seit Mitte der 80er Jahre. Sie informierte über das Geschehen auf dem Sonnenstein. Der Broschüre war im Sommer



Pirna: Gedenktafel aus dem Jahr 1973 im Eingangsbereich des Schlosses zur Erinnerung an die Opfer der »Euthanasie«-Mordaktion auf dem Sonnenstein. Das Gelände der ehemaligen Tötungsanstalt war bis 1989 Standort eines Produktionsgroßbetriebs und der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Seit Herbst 1989 engagieren sich Bürger für die historische Aufarbeitung und den Aufbau einer Gedenkstätte am Ort.

1989 ein Manuskriptdruck für alle Pirnaer Schulen vorausgegangen. Gleichzeitig entstand eine Bürgerinitiative zur Schaffung einer würdigen Gedenkstätte für die Opfer der »Euthanasie«-Verbrechen auf dem Sonnenstein. Im Juni 1991 erfolgte die Konstituierung des »Kuratoriums Gedenkstätte Sonnenstein e.V.«, einer Vereinigung, die sich sowohl die weitere historische Aufarbeitung des Geschehens als auch die Schaffung einer Gedenkstätte zum Ziel setzt. Von Oktober 1992 bis Februar 1996 wurde in der kleinen *Anstaltskirche* auf dem Sonnenstein eine *Ausstellung zur Geschichte der Heilanstalt und der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein* sowie die *Ausstellung »Aktion T 4«* von Götz Aly gezeigt. Nachdem die Kirche an eine Gesellschaft verkauft wurde, die vom Freistaat Sachsen einen Teil des Komplexes Sonnenstein, bis auf das Gelände der ehemaligen Tötungsanstalt, gekauft bzw. erbpachtet hat, ist die *Ausstellung vorübergehend in Pirna in der Schule Struppener Straße 22* zu besichtigen. Nach vorangegangenen Auseinandersetzungen um den Ort für die Gedenkstätte sowie nach archivalischen Forschungen und bauarchäologischen Untersuchungen in den Jahren 1992 bis 1994 wurden die zur Tötung genutzten *Kellerräume von Haus C 16 (heutige Bezeichnung Haus 14)* seit Februar 1995 rekonstruiert. Geplant ist, im historischen Gebäude, neben Verwaltungsräumen der Werkstatt für Behinderte der Arbeiterwohlfahrt, die *Gedenkstätte* unterzubringen. Vorgesehen sind außer dem *Keller* als eigentlicher Stätte der Krankenmorde *Verwaltungs-, Archiv- und Seminarräume* für die Gedenkstätte sowie je eine große *Dauerausstellungs- und Wechselausstellungsfläche* im Dachbereich. Die Eröffnung beider Einrichtungen ist für das Jahr 2000 geplant. Die einzurichtende Gedenkstätte gehört zu denjenigen Stätten in staatlicher Trägerschaft, die von der »Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft« gefördert und betreut werden.

Kontakt/Führungen:

Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, Schloßpark 11, 01796 Pirna, Tel.: 035 01/71 09 60, Fax: 035 01/71 09 69, Leiter: Dr. Boris Böhm;

Öffnungszeiten: Mo–Do 9–15 Uhr, Fr 9–13 Uhr, 1. Sa. im Monat 10–15 Uhr.

Verkehrsverbindung:

mit der S-Bahn von Dresden Hbf. nach Pirna, dann zu Fuß zum Schloß Sonnenstein circa 20 Minuten; mit dem Bus Linie 5 in Richtung Sonnenstein; mit dem Auto auf der B 172 nach Pirna, durch die Stadt in Richtung Königstein.

Quellen/Literatur:

Böhm, Boris/Schilter, Thomas, Pirna-Sonnenstein. Von der Reformpsychiatrie zur Tötung chronisch psychisch Kranker, in: Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein e.V. und Sächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Natio-

nalsozialistische Euthanasie-Verbrechen in Sachsen. Beiträge zu ihrer Aufarbeitung, Pirna 1993, 2., stark veränderte Auflage 1996, S. 11–53; Gedenktafel enthüllt, in: »Sächsische Zeitung« vom 5. Oktober 1973; Göthel, Wolfgang, Die Toten schweigen nicht, in: »Zeit im Bild«, 19. Jg., Nr. 25 vom 3. Juni 1964; Hickmann, Manfred, Der Faschismus wütete auf dem Sonnenstein, in: »Sächsische Neueste Nachrichten«, Nr. 98 vom 26. April 1979, S. 5; Hohmann, Joachim S., Der »Euthanasie«-Prozeß Dresden 1947. Eine zeitgeschichtliche Dokumentation, Frankfurt am Main 1993; Jensch, Hugo, Euthanasie-Aktion »T 4«. Verbrechen in den Jahren 1940 und 1941 auf dem Sonnenstein in Pirna, Pirna 1990; Kaul, Friedrich Karl, Nazimordaktion T 4. Ein Bericht über die erste industriemäßig durchgeführte Mordaktion des Naziregimes, Berlin (Ost) 1973; Klee, Ernst, »Euthanasie« im NS-Staat. Die »Vernichtung lebensunwerten Lebens«, Frankfurt am Main 1985; Klee, Ernst (Hrsg.), Dokumente zur »Euthanasie«, Frankfurt am Main 1985; ders., Was sie taten – Was sie wurden. Ärzte, Juristen und andere Beteiligte am Kranken- oder Judenmord, Frankfurt am Main 1986; Klodzinski, Stanislaw, Die »Aktion 14 f 13«. Der Transport von 575 Häftlingen von Auschwitz in das »Sanatorium Dresden«, in: Aly, Götz (Hrsg.), Aktion T 4. 1939–45. Die »Euthanasie«-Zentrale in der Tiergartenstraße 4, Berlin (West) 2. erw. Aufl. 1989; Rat des Kreises Pirna, Abteilung Volksbildung (Hrsg.), Ehrenmale, Gedenkstätten, Erinnerungsstätten und Mahnstätten der Arbeiterbewegung des Antifaschistischen Widerstandskampfes und der deutsch-sowjetischen Freundschaft im Kreis Pirna, Pirna 1969, S. 21–25; Schilter, Thomas, Unmenschliches Ermessen. Die nationalsozialistische »Euthanasie«-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein 1940/41, Leipzig 1999 (Schriftenreihe der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft, Band 4); Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft (Hrsg.), Spuren Suchen und Erinnern, a. a. O., S. 21 ff.; Thom, Achim, Die Entwicklung der Psychiatrie und die Schicksale psychisch Kranker sowie geistig Behinderter unter den Bedingungen der faschistischen Diktatur, in: ders./Caregorodcev, Genadij, Medizin unterm Hakenkreuz, Berlin (Ost) 1989.

Weitere Gedenkorte für Opfer des NS-Regimes

Seit 1947 steht in der *Grohmannstraße*, im Zentrum von Pirna, ein *Ehrenmal für alle Opfer des Terrors der Nazidiktatur*. Gearbeitet in Sandstein und auf einem Podest stehend, wird es oben durch einen Kranz abgeschlossen. Auf einer Seite ist ein Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« zu sehen. Das Denkmal war zunächst im Friedenspark erbaut und 1953 an seinen jetzigen Standort umgesetzt worden.

Auf dem sowjetischen Friedhof, Rottwerndorfer Straße, Ecke Johann-Sebastian-Bach-Straße, sind 190 Männer und 33 Frauen in acht Massengräbern beige-

setzt. Hier liegen neben in den Kämpfen um die Befreiung Gefallene auch *sowjetische Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und Häftlinge aus Außenlagern* von Konzentrationslagern. Der Friedhof entstand bereits im Mai 1945 auf Veranlassung der sowjetischen Kommandantur.

Auch auf dem *Friedhof Dippoldiswalder Straße* stehen *mehrere Gedenksteine* für hier beigesetzte Opfer des Terrors der letzten Kriegsmonate. In einer kleinen Anlage im Nordwestteil des Friedhofes wurden *80 Häftlinge aus mehreren Ländern* in zwei Massengräbern beigesetzt. Sie waren in Außenlagern von Konzentrationslagern inhaftiert und fielen einem der zahlreichen sogenannten *Evakuierungsmärsche und -transporte* zum Opfer. In einem weiteren Sammelgrab sind die sterblichen Überreste von *73 jüdischen Häftlingen* bestattet. Es handelt sich hierbei vermutlich um die Toten *eines Transportzuges aus dem KZ Auschwitz*, der am 27. Januar 1945 die Stadt passierte. Die aus diesem Zug zwischen Bodenbach und Pirna hinausgeworfenen Leichen wurden geborgen und in Pirna beerdigt. Der *Sandsteinblock* in der Anlage trägt die Inschrift:

Dem Gedenken
von 80 Häftlingen
verschiedener Nationen
Sie starben auf einem Transport
von einem Konzentrationslager
in das andere
im Januar 1945

Auf dem unmittelbar daneben befindlichen *Gedenkstein* sind die Namen von *acht polnischen Männern und Frauen* sowie ihre Lebensdaten verzeichnet. Sie waren zu Zwangsarbeit nach Pirna geholt worden. *Zwei Gedenksteine* wurden außerdem für umgekommene *sowjetische Bürger* gesetzt. Die russische Inschrift lautet in der Übersetzung:

Hier sind Bürger der Sowjetunion begraben,
die im Jahre 1945 im Kampf gegen den
Faschismus ihr Leben gaben.

Dreizehn unbekannte KZ-Häftlinge waren am 29. September 1945 feierlich auf dem Areal des *ehemaligen Nicolaifriedhofs* an der *Dohnaischen Straße/Ecke Nicolaistraße* in einem Gemeinschaftsgrab beigesetzt worden. Sieben der unbekanntenen Toten wurden aus dem Gelände des ehemaligen *Außenlagers Mockethal/Zatschke des KZ Flossenbürg* in die Parkanlage im Zentrum von Pirna umgebettet. Das rechtselbig gelegene Außenlager existierte vom 10. Januar bis zum 8. Mai 1945 und wurde wechselnd belegt, insgesamt mit weitaus mehr als 1 000 Häftlingen. Männliche Häftlinge wurden zum

Ausbau unterirdischer Treibstoffzeugnisanlagen (»Dachs VII«) im Gebiet der »Alten Post« eingesetzt. Zeitweilig waren KZ-Häftlinge der Dresdner Außenlager des KZ Flossenbürg im Lager untergebracht. 45 Frauen, Jüdinnen, Polinnen und Deutsche, wurden am 8. Mai im Lager befreit. 47 Tote aus diesem Lager sind auf dem *Friedhof in Lohmen* beerdigt. Sechs der auf der Rasenfläche des ehemaligen Nicolaifriedhofs beigesetzten Häftlinge kamen auf »*Todesmärschen*« und Transporten um. Eine *Gedenkplatte* aus rosa Granit inmitten des Rasens weist auf das Sammelgrab hin:

Hier ruhen 13 Opfer
des Faschismus
1945

Im alten Pirnaer Stadtgefängnis, der sogenannten *Fronfeste* in der *Schmiedestraße 8*, war während des Hitlerregimes eine *Haftanstalt für politische Gegner* eingerichtet. Im Frühjahr 1933 gingen von hier wie von der ehemaligen Geblerschen Emaillefabrik und dem Amtsgerichtsgefängnis von Pirna die Transporte mit Gefangenen in das »Schutzhaftlager« Hohnstein (s. auch dort). Nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 hielt man in diesem Haus viele als antifaschistisch bekannte Bürger Pirnas gefangen. Auf der um 1984 in die Außenwand des Gebäudes eingelassenen *Sandsteintafel*, versehen mit einer kleinen Reliefdarstellung einer Faust, die gegen den Stacheldraht stößt, heißt es dazu:

Ehemalige / Fronfeste
Altes / Stadtgefängnis
1933–1945 / Haftanstalt für
Gegner des / Naziregimes

Für die vertriebenen und vernichteten jüdischen Familien in Pirna gibt es bisher keinen Gedenkort in der Stadt, obwohl ihre Geschichte in den letzten Jahren gründlicher erforscht und darüber publiziert wurde.

Mehrere Tafeln in Pirna sind dem Gedenken an einzelne Opfer des Nationalsozialismus verpflichtet: 1966 wurde im Ortsteil *Pirna-Copitz* an der *Hauptstraße (vormals Paul-Harnisch-Straße)/Ecke Schulstraße* ein *Gedenkstein* für vier gebürtige Copitzer Widerstandskämpfer gesetzt: *Siegfried Rädels*, geboren am 7. März 1893, Arbeiter, Mitglied der SPD und später der KPD, war Mitglied des ZK der KPD und Reichstagsabgeordneter. Nach 1933 mußte er emigrieren. 1942 erfolgte seine Ausweisung von Le Vernet/Frankreich nach Deutschland. Am 10. Mai 1943 wurde er in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Gedenktafeln für ihn hängen auch an seinem Geburtshaus,

Birkwitzer Straße 74, und an seinem Wohnhaus *Pirna-Posta Nr. 3* und waren im ehemaligen Kunstseidenwerk und im Bahratal angebracht. Die beiden letzteren sind nicht mehr vorhanden. *Paul Harnisch*, geboren am 16. Februar 1895, Arbeiter und KPD-Mitglied, beteiligte sich nach 1933 aktiv am Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime, wurde 1944 abermals verhaftet und am 11. Januar 1945 im Landgericht Dresden, Münchner Platz, hingerichtet. Den sozialdemokratischen Arbeiter *Arthur Pollack*, geboren am 12. April 1885, verhaftete man 1944 wegen sogenannter defätistischer Äußerungen. Er kam 1945 im KZ Sachsenhausen um. *Albert Barthel*, geboren am 28. Januar 1889, Angestellter und langjähriges Mitglied der SPD, brachte man bereits 1933 in das frühe KZ (»Schutzhaftlager«) Hohnstein (s. dort). 1941 kam er dann in das KZ Dachau und wurde dort 1942 umgebracht. Eine *Gedenktafel* für ihn ist auch am *Haus Nr. 14, Pirna-Sonnenstein* eingelassen. Der *Gedenkstein* aus Pirnaer Hartsandstein an der Hauptstraße/Ecke Schulstraße enthält den Text: »Eure Opfer sind unvergessen. / Siegfried Rädcl / Paul Harnisch / Arthur Pollack / Albert Barthel«.

Quellen/Literatur:

Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998; Jensch, Hugo, Juden in Pirna, in: *Dresdner Hefte*, Heft 45, 1/1996, S. 85 ff.; ders., Juden in Pirna, Pirna 1997; Rat des Kreises Pirna, Abteilung Volksbildung (Hrsg.), *Ehrenmale, Gedenkstätten, Erinnerungstätten und Mahnstätten der Arbeiterbewegung, des antifaschistischen Widerstandskampfes und der deutsch-sowjetischen Freundschaft im Kreis Pirna*, Pirna 1969; SED-Kreisleitung Pirna, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung (Hrsg.), *Ehrenmale, Gedenkstätten*, a. a. O.

Plauen

Stätten der Erinnerung an Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung

Der *Jüdische Friedhof* am *Oberjößnitzer Weg*, in der Nähe des Tannenhofs, sowie die 1988 *zur Gedenkstätte umgestaltete Feierhalle des Friedhofs* sind Zeugnisse der Geschichte der 1957 mit dem Tod David Stiefels, des letzten Vorstehers, erloschenen Jüdischen Gemeinde Plauen. Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts lebten wieder jüdische Familien in Plauen und in der Umgebung. 1884 gilt als das Gründungsjahr der Israelitischen Religionsgemeinde Plauen. Von 1899 bis 1957 fanden auf dem Jüdischen Friedhof Bürger jüdischen Glaubens aus Plauen, aber auch aus anderen vogtländischen Orten ihre letzte Ruhestätte. Dieser Friedhof war der einzige in Sach-

sen, der bereits während der Zeit der Weimarer Republik einem nationalsozialistischen Anschlag ausgesetzt war. Viele *Grabsteine* auf dem Friedhof erzählen von den Schicksalen jüdischer Bürger aus dem Vogtland seit 1933. Ein ungenutzter Teil des Friedhofgeländes sollte in dieser Zeit zunächst nach dem Willen der Gemeinde als »Refugium« für die immer geringere Anzahl von jüdischen Bürgern in Plauen und Umgebung genutzt werden. Aber der Plan blieb nur Papier, da die Gemeinde durch Vertreibung und Deportation immer kleiner wurde. Zwischen 1939 und 1942 in Plauen umgekommene jüdische Bürger wurden in einem Gemeinschaftsgrab in der Nähe der Friedhofsbegrenzung bestattet.

Ein *Gedenkstein* für diese Toten mit ihren Namen und Lebensdaten wurde erst in den ersten Nachkriegsjahren gesetzt. Nach 1957 verfielen auch auf diesem Friedhof eine Reihe von Grabsteinen. Erst in den 80er Jahren wurde die Pflege auf Grund von Initiativen aus dem Kreis der evangelischen Kirche sowie anderer Bürger intensiviert. 1988 erhielt dieses Bemühen dann auch Öffentlichkeit. Seitdem berichten *Tafeln und Dokumente* in der 1987/1988 auf Beschluß des Rates der Stadt Plauen und im Einverständnis mit dem jetzigen Rechtsträger, der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, *zur Gedenkstätte umgestalteten Feierhalle* über die Geschichte der Juden in Plauen und in der Region. Es sind hier sowohl Dokumente zum Aufenthalt von Juden im Mittelalter als auch zu ihrem Beitrag an der Entwicklung Plauens und der Region Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgestellt. Weitere Dokumente bezeugen die Verfolgung, Vertreibung und den Transport der jüdischen Einwohner in die Vernichtungslager. Die bereits 1948 hergestellten und in der Feierhalle angebrachten *Gedenktafeln* zur Geschichte der Gemeinde und zu den Opfern wurden in die Gestaltung der Gedenkstätte einbezogen.

Zur Erinnerung an das dem Erdboden gleichgemachte *jüdische Gemeindezentrum* von Plauen ist ebenfalls 1988, am 5. Mai, am authentischen Ort, *heute Gemeindegelände der Adventisten vom Siebenten Tag*, eine *Bronzetafel* mit einer eingearbeiteten Menora angebracht worden. Erst am 6. April 1930 war das an der heutigen *Senefelder Straße/Ecke Friedrich-Engels-Straße* errichtete Gemeindezentrum mit Synagoge eingeweiht worden. Der jüdische Münchner Architekt Fritz Landauer baute das moderne Gebäude in den Stilintentionen des Bauhauses. Das Plauener Gebäude war der vorletzte größere Synagogenneubau vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten in Deutschland. Es erregte Bewunderung und war aber gleichzeitig von Anfang an antisemitischen Angriffen ausgesetzt, da in Plauen die nationalsozialistische Bewegung schon in den 20er Jahren sehr stark war. Bis zur Zerstörung diente



Plauen: Feierhalle auf dem Jüdischen Friedhof am Oberjößnitzer Weg. Sie wurde 1987/88 umgestaltet zur Gedenkstätte, in der Tafeln und Dokumente über die Geschichte der Juden in Plauen und in der Region informieren.

das Gebäude sowohl den Bedürfnissen des Gemeindelebens als auch für den liberalen und konservativen Gottesdienst. Die vorher genutzte Synagoge, ein heute nicht mehr vorhandenes Haus in der Schillerstraße 41, stand nach 1930 für den chassidischen Gottesdienst zur Verfügung. Auf der von dem Plauer Bildhauer Hannes Schulze geschaffenen *Gedenktafel* heißt es:

Hier stand die Synagoge
der Israelitischen
Religionsgemeinschaft
zu Plauen
geweiht am 6. 4. 1930
zerstört in der Nacht
vom 9. zum 10. November 1938
durch die Faschisten.

Seit dem 9. November 1993 steht an der evangelisch-methodistischen *Erlöserkirche*, *Straße der deutschen Einheit/Ecke Gottschaldstraße*, ein weiterer *Gedenkstein*. Er hat seinen Standplatz in unmittelbarer Nähe der Karlstraße. In dieser Straße standen zwei der sogenannten »Judenhäuser«, in Plauen »Pferchhäuser« genannt. In ihnen mußten, wie überall in Deutschland, die letzten jüdischen Bürger zusammengedrängt bis zur planmäßig durchgeführten Deportation leben. Ursprünglich sollte der Stein seinen Platz vor dem letzten noch vorhandenen »Pferchhaus« bekommen. Doch die Ängste vor eventuellen rechtsradikalen Angriffen auf das Haus waren zu groß. Auf Initiative des Pfarrers der evangelisch-methodistischen Erlöserkirche, Klaus Straka, bekam deshalb der Stein seinen Platz vor dem Seitenschiff der Kirche. Die Plauer Künstlerin Petra Pfeuffer und der Steinmetzmeister Dietmar Ohme

gestalteten diesen Stein aus farbigem Sandstein mit Emailleeinlagen:

Bis zu ihrer Deportation
wohnten
unter Zwang der Gestapo
in den Häusern
Albertstr. 18, Karlstr. 10, 41
Pestalozzistr. 67, Rädelsstr. 24
von 1940–45 jüdische Familien.

Mehrere Straßen tragen die Namen von ehemaligen jüdischen Bürgern der Stadt wie *Gebrüder-Lay-Straße*, *Emanuel-Heimann-Straße*, *Dr.-Ewald-Simon-Straße*, *Wolfsberg-Weg*, *Georg-Benjamin-Straße*, *Anton-Kraus-Straße* und *Isidor-Goldberg-Straße*. Der Rechtsanwalt *Isidor Goldberg* fungierte von 1927 bis 1933 als Vorsteher der Israelitischen Religionsgemeinde und kämpfte bereits vor 1933 sehr engagiert gegen Antisemitismus und Rassenhaß an. Auch deshalb wurde er bereits 1933 inhaftiert, konnte aber nach seiner späteren Freilassung noch emigrieren. Im französischen Exil gefaßt, kam er gemeinsam mit seinem Bruder Heinrich Goldberg in Auschwitz um. Im April 1996 wurde auf Veranlassung der Stadtverwaltung Plauen an seinem letzten Wohnhaus, *Krausenstraße 2*, eine *Gedenktafel* angebracht.

Auf dem *Plauer Friedhof I*, *Jößnitzer Straße*, fand am 9. November 1988 die Einweihung eines *Gedenksteins* statt, der von Dr. Rolf Magerkord, dem heutigen Oberbürgermeister der Stadt, gestaltet wurde. Auf den Grundsteinen einer ehemaligen Kapelle erhebt sich eine halbhohe Mauer aus Schiefer. Darin eingearbeitet ist ein Davidstern aus Holz. Eine kleine Inschrift im oberen Teil der Mauer erinnert an ein

Zitat aus dem zweiten Buch Mose, 20.2: »Ich bin der Herr / Dein Gott / Du sollst keine / Anderen Götter / haben neben mir«.

Weitere Gedenkorte für Opfer des NS-Regimes

Auf dem *Plauener Hauptfriedhof* an der *Reusaer Straße* wurde 1950 im vorderen Bereich ein *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«* errichtet. Vor dem gemauerten Gedenkblock sind in langen Reihen Steintafeln mit den Namen ermordeter und umgekommener Opfer angeordnet. Ein Teil von ihnen ist auch an dieser Stelle bestattet. Später fungierte der hier gestaltete Ehrenhain gleichzeitig als letzte Ruhestätte für die nach 1945 verstorbenen Verfolgten des Naziregimes. Unterschiedlichen Angaben in der Literatur zufolge gehören zu den hier Bestatteten auch 29 KZ-Häftlinge, unter ihnen vier Häftlingsfrauen. Möglicherweise waren es Frauen und Männer aus den *drei in Plauen eingerichteten Außenlagern des KZ Flossenbürg*. Vom September 1944 bis zum April 1945 existierten in der Plauener Baumwollspinnerei AG, Hans-Sachs-Straße 15, und in den Industrierwerken AG Frauenaußenlager, deren Insassinnen für die Osram KG in der Rüstungsproduktion arbeiteten. Am 14. April 1945 wurden die Häftlingsfrauen auf den »Todesmarsch« in Richtung Johanneorgenstadt, Karlovy Vary (Karlsbad) – Mariánské Lázně (Marienbad) – Tachov (Tachau) – St. Sedlice (Altzedlitz) geschickt. Außerdem gab es in den Luftfahrtgerätekwerken Dr. Th. Horn, Pausaer Straße 284, ein Männeraußenlager. Der Opfer dieser Lager wird bis heute nicht an einem konkret bezeichneten Gedenkort gedacht.

Beigesetzt wurden auf diesem Friedhof außerdem namentlich unbekannt gebliebene, verstorbene *Zwangsarbeiter aus Polen und der Sowjetunion*. Darunter sind auch Opfer aus dem sogenannten Rückkehrersammellager Kauschwitz-Holzmühle (s. dort). Die Weihe des ihnen gewidmeten *Gedenksteins* mit einer russischen Inschrift fand bereits 1949 statt. Auch der jugoslawische Zwangsarbeiter *Daminianovic Aleksandar* (1900 bis 1941) liegt hier begraben. Ein *weiterer Gedenkstein* weist darauf hin, daß auf diesem Friedhof *englische, französische und italienische Kriegsgefangene* bestattet waren. Ihre sterblichen Überreste wurden in die Heimatländer überführt.

1991 setzte der überlebende Sohn der jüdischen Familie Lay auf der Familiengrabstätte seiner Familie auf dem Plauener Hauptfriedhof eine *Gedenkplatte* für seine im Konzentrationslager umgekommene Mutter *Hedwig Lay*.

An einzelne Persönlichkeiten, die Opfer des nationalsozialistischen Regimes wurden, erinnern *mehrere Gedenktafeln* in der Stadt:

Am Treppenaufgang zum *oberen Bahnhof von Plauen* ist eine steinerne *Tafel* für den Eisenbahner *Paul Dittmann* angebracht. Er nutzte seine berufliche Tätigkeit als Zugführer auf der Linie Plauen-Eger (Cheb), um illegales Schriftmaterial nach Deutschland zu bringen. Er wurde verhaftet und mußte vier Jahre in der Haftanstalt Bautzen verbringen. Schwer erkrankt entlassen, verstarb er bald danach. Auf der Tafel, die mit einem roten Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« gestaltet ist, wird dazu berichtet:

Er gab sein Leben für ein neues Deutschland
Zugführer der Deutschen Reichsbahn
Paul Dittmann
geb. 30. 3. 1878 gest. 11. 12. 1942
Nie wieder Faschismus!

Bereits mehr als zwei Jahre vor Beginn der Nazi-herrschaft wurden die beiden jungen Arbeitersportler *Martin Groh* und *Kurt Hommel* am *Komturhof/Ecke Hofwiesenstraße* von uniformierten Nationalsozialisten erschossen. Eine *Gedenktafel* aus rotem poliertem Granit, die 1996 wegen Bauarbeiten durch das Kulturamt sichergestellt wurde, kennzeichnete bis zu diesem Zeitpunkt den Ort des Geschehens. Auf die gleiche Art wie *Martin Groh* und *Kurt Hommel* verlor im Juni 1932 auch der Arbeiter *Willy Thof* sein Leben. Für ihn steht im Ortsteil *Thiergarten* am *Gutsheinrichteich* ein *Gedenkstein*.

Dem Gedenken an den Zeichner *Erich Ohser* ist eine Gesellschaft verpflichtet, die sich 1994 in Plauen gegründet hat. Der Zeichner, unter dem Pseudonym e.o.plauen berühmt geworden, verbrachte seine Jugend und die ersten Arbeitsjahre in Plauen. Während des Naziregimes erhielt er mehrmals Berufsverbot. Zusammen mit seinem Freund *Erich Knauf*, der in den 20er Jahren Redakteur der »Plauener Volkszeitung« war, wurde er in Berlin wegen »staatsfeindlicher Äußerungen« von einem Nachbarn bei der Gestapo denunziert und zum Tode verurteilt. An *Erich Knauf* wurde das Urteil am 2. Mai 1944 vollstreckt. *Erich Ohser* entzog sich am 6. April 1944 in seiner Zelle der Hinrichtung durch Selbstmord. Jetzt erinnern in Plauen eine *Galerie* und eine *Straße* an ihn. Sein Urnengrab liegt auf dem Plauener Hauptfriedhof. Nach *Erich Knauf* wurde eine *Straße* in der Stadt benannt.

Den Namen des aus Plauen stammenden und wegen aktiven Widerstands gegen das Hitlerregime 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichteten Kommunisten *Rudolf Hallmeyer* (s. auch Meerane) trug bis Anfang der 90er Jahre ein *Jugendklubhaus* in der *Friedensstraße* 27. Hier und in der *Julius-Mosen-Schule* waren auch kleine Gedenkstätten mit dokumentarischen Materialien gestaltet. Beide Stätten wurden aufgelöst und das Material nur zum Teil an das Museum übergeben.

Auch die im *Keller des Rathauses*, Herrenstraße, als Gedenkstätte eingerichtete Zelle ist nicht mehr zu besichtigen. Hier befanden sich die *Arrestzellen des ehemaligen Polizeigefängnisses*. In diesen Zellen wurden während des Naziregimes politische Gegner und ausländische Zwangsarbeiter gefangengehalten, mißhandelt und Sondergerichten zugeführt.

Öffnungszeiten der Gedenkstätte (Feierhalle) und des Jüdischen Friedhofs:

Vom 1. April bis 1. November jeweils mittwochs von 13 Uhr bis 16.30 Uhr und sonntags von 13 bis 16.30 Uhr.

Anmeldungen für Besichtigungen und Führungen über das Vogtlandmuseum Plauen, Nobelstraße 9 – 13, 08523 Plauen, Tel.: 0 37 41/2 91 24 01, Fax: 0 37 41/2 91 24 09.

Kontakt:

Waltraut Schmidt, Tobertitzer Straße 6, 08527 Rössnitz/Vogtland, Tel.: 03 74 31/49 07;

VVN-BdA Plauen, Geschäftsstelle im Rathaus, Unterer Graben 1, 08523 Plauen, Tel.: 0 37 41/2 91 10 25 (Dienstag von 9–11 Uhr).

Quellen/Literatur:

Berger, Wolfgang/Liebig, Jürgen, Denkmale. Gedenkstätten, Mahnmale und Ehrenhaine für die Verfolgten des Nationalsozialismus im Freistaat Sachsen. Eine Dokumentation, a. a. O., S. 144 f.; Brenner, Hans, Die Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen aus acht Nationen bei Osram und Vomag, in: »Freie Presse« vom 30. Dezember 1997 und 3. Januar 1998; Giersich, Peter/Hruška, Emil u. a., Vergeßt uns nicht! a. a. O., S. 20 ff.; Jenrich, Holger, Vater und Sohn, in: »Westdeutsche Allgemeine Zeitung« vom 26. März 1994; Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer der Kreise Plauen–Oelsnitz–Klingenthal (Hrsg.), Mahn- und Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes in den Kreisen Plauen–Oelsnitz–Klingenthal, a. a. O., S. 12 ff.; Plauen gedenkt der Pogrom-Opfer, in: »Freie Presse«, Plauener Zeitung vom 10. November 1993; Schmidt, Hannes, Zur Geschichte der Israelitischen Religionsgemeinde Plauen i. V., Plauen 1988; Spurensuche im Vogtland: Jüdische Traditionen, in: »Freie Presse« vom 1. April 1990.

Pockau Flöhatal, Mittlerer Erzgebirgskreis

Im *Kulturpark* steht eine *gemauerte Gedenkstätte* mit aufgesetzter Flammenschale und drei eingelassenen Tafeln für 36 namentlich genannte »Opfer des Faschismus« aus dem ehemaligen Kreis Marienberg.

Zwei unbekannte Häftlinge fanden auf dem Pockauer *Friedhof* ihre letzte Ruhestätte. Vermutlich gehörten sie zu den »Todeskolonnen« der Außenlager des KZ Buchenwald und wurden von SS-Leuten ermordet. Das Holzkreuz über ihrer Grabstätte trägt die Inschrift:

Hier ruhen zwei Opfer des Faschismus, Häftlinge aus dem Konzentrationslager Buchenwald

Ein weiterer *Grabstein* wurde auf diesem Friedhof für die ermordeten Widerstandskämpfer *Willy Neubauer* und *Rudolf Langer* gesetzt.

Podelwitz b. Leipzig, Landkreis Leipziger Land

Auf dem *Friedhof* des Ortes liegen 16 *Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter* aus verschiedenen Ländern begraben, die auf Grund der unerträglichen Arbeits- und Lebensbedingungen verstarben.

Posseck Vogtlandkreis

SS-Leute ermordeten im April 1945 bei Gassenreuth, an der Grenze zu Bayern, fünf unbekannte *jüdische Häftlingsfrauen*. Die Grabstätten der Frauen, die auf dem *Evakuierungsmarsch* des Außenlagers Christianstadt des KZ Groß-Rosen getötet wurden, liegen auf dem *Ortsfriedhof*. Ebenfalls hier beigesetzt ist ein unbekannter Kriegsgefangener.

Quellen/Literatur:

Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998; Giersich, Peter/Hruška, Emil u. a., Vergeßt uns nicht! a. a. O., S. 25.

Possendorf Ortsteil Wilmsdorf Weißeritzkreis

Am 12. August 1941, gegen 15 Uhr, hatte die Gestapo die meisten polnischen Zwangsarbeiter aus Freital und Umgebung in den Poisenwald beordert. Sie mußten dort der öffentlichen Hinrichtung des 22jährigen polnischen Zwangsarbeiters *Adolf Kalwac* beiwohnen. Adolf Kalwac, geboren am 27. Juli 1919 in Zurawie und von Beruf Schneider, wurden angebliche unerlaubte Beziehungen zu einer sogenannten deutschblütigen Frau in Possendorf vorgeworfen. Die denunzierte 20 Jahre ältere Frau Berger wurde in das Konzentrationslager Ravensbrück eingeliefert und nach ihrer erneuten Inhaftierung gegen Ende des Krieges dort ermordet. Am Tatort, am *Marktsteig im Poisenwald*, steht ein *Gedenkstein*:

Hier wurde
von der Gestapo am 12. 8. 1941
Adolf Kalwac / hingerichtet.

Quellen/Literatur:

Haus der Heimat – Kreismuseum Freital (Hrsg.), Mahn- und Gedenkstätten der Arbeiterbewegung im Kreis Freital, a. a. O., S. 15.

Püchau Muldentalkreis

Im Erholungsgebiet *Lübschützer Teiche*, am *Salweideteich*, wo sich der Leipziger Maler und Widerstandskämpfer Alfred Frank (s. auch Leipzig) schon während der zwanziger Jahre häufig aufgehalten hatte und wo nach der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur ein illegaler Treffpunkt existierte und Razzien sowie Verhaftungen durch die SA stattfanden, steht ein *Gedenkstein* für *Alfred Frank*, einen erklärten und aktiven Gegner des Naziregimes. Der aus gemauertem und glattem Stein gestalteten Wand ist eine Reliefporträtplatte mit Inschrift (mit fehlerhaftem Todesdatum 11. 1. statt 12. 1. 1945) vorgeblendet: »Maler / Alfred Frank / geb. am 28. 5. 1884 / Kämpfer gegen den / Faschismus / ermordet am 11. 1. 1945«.

Pulsen Landkreis Riesa-Großhain

Mindestens 150 Tote aus der Sowjetunion und aus anderen Ländern sind in einem *Rasenstück in unmittelbarer Nähe der Bahnlinie Riesa–Gröditz*, in Nähe des Freibades Gröditz, beerdigt. 1946 ist im Zusammenhang mit den Untersuchungen der sogenannten Kommission Chorun über Verbrechen an sowjetischen Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen und anderen Opfern der Nazidiktatur in dieser Region (s. auch Frauenhain, Gröditz, Koselitz und Zeithain) an dieser Stelle ein *Gedenkareal* angelegt worden. KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene und Zivilarbeiter gehörten zum »Arbeitskräftereservoir« der Mitteldeutschen Stahlwerke Gröditz, einem Betrieb des Flick-Konzerns. Es wird angenommen, daß das Pulsen-Gelände vor allem der *Begräbnisort der Häftlinge des Außenlagers des KZ Flossenbürg im Werk* gewesen ist. Neben den 4 200 Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen mußten ungefähr 1 100 männliche KZ-Häftlinge in den Gröditzer Stahlwerken arbeiten. Es waren unter anderem Inhaftierte aus Italien, Frankreich, Polen, den Niederlanden, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion im Werk.

Die *Gedenkanlage* ist auf der B 169 von Riesa aus zu erreichen. Kurz hinter der Brücke über die Geißblitz ist an der ersten Straßenkreuzung links abzubiegen und die Bahnlinie zu überqueren. An der Stirnseite der Gedenkanlage steht ein auf einem Block ruhender vier Meter hoher *Obelisk*, der von einem roten Stern abgeschlossen wird. Im Sockel des wahrscheinlich 1945/1946 errichteten Obeliskens ist eine *Gedenkplatte* mit einer allgemein gehaltenen, nur auf die sowjetischen Opfer bezogenen russischen Inschrift eingelassen. Informationen über den historischen Hintergrund der Pulsen-Gedenkstätte kann der Besucher deshalb nicht vor Ort erhalten. Die Anlage

wurde 1995 im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme der Gröditzer Stahlwerke GmbH wieder in einen gepflegten Zustand gebracht.

Quellen/Literatur:

Förster, Egon, *Unbekannte Tote auf dem Friedhof an der Geißblitz*, in: »Sächsische Zeitung«, Riesaer Zeitung vom 18./19. November 1995; Gräfe, Karl-Heinz/Töpfer, Hans-Jürgen, *ausgesondert und fast vergessen*, a. a. O., S. 48 bis 51.

Radeberg Landkreis Kamenz

In der Mitte des gepflegten, 1945 angelegten *Ehrenhains* an der *Pulsnitzer Straße* steht ein grob behauener roter *Granitblock*. Er ist den hier beigesetzten, ermordeten und umgekommenen Häftlingen des sogenannten »*Arbeitsziehungslagers*« (AEL) gewidmet, das vom 1. Oktober 1944 bis zum 2. Mai 1945 in der Stadt existierte. Das Lagersystem in Radeberg war äußerst grausam. Die Männer und Frauen mußten unter extrem schlechten Bedingungen für das Sachsenwerk Radeberg in der Rüstungsproduktion arbeiten. Mindestens 422 Lagerinsassen, 172 aus der Sowjetunion, Polen, CSR, Italien, Frankreich, Belgien, Holland, Bulgarien, Rumänien, Norwegen, Ungarn und Deutschland sowie 250 unbekannt gebliebene, starben hier, sehr viele durch Genickschüsse, durch Gift sowie an Unterernährung. Zunächst verscharrten Angehörige der Wachmannschaft die Toten in zwölf Massengräbern in der Nähe des Schießstandes, des Lagergeländes sowie außerhalb des Friedhofs. Im Sommer 1945 wurden die Leichen exhumiert und am 20. Juli 1945 unter großer Anteilnahme der Bevölkerung in einen neu angelegten *Ehrenhain* an der *Pulsnitzer Straße* umgebettet. Die toten sowjetischen Häftlinge sind im *sowjetischen Ehrenhain* auf dem *Friedhof Radeberg* beigesetzt worden. Einige Opfer ruhen auf dem Friedhof in Arnsdorf. 29 Tote aus Frankreich, Holland und Belgien wurden 1949 in die Heimat überführt. Im September 1945 erfolgte gegen einige Angehörige der Bewachungsmannschaft des Lagers in Dresden ein öffentlicher Prozeß (s. Dresden, Gedenkstätte Münchner Platz). Dabei wurden zweimal die Todesstrafe und mehrere langjährige Freiheitsstrafen ausgesprochen. Die Hauptverantwortlichen hatten sich allerdings durch Flucht der Bestrafung entzogen. Am *Gedenkstein* an der *Pulsnitzer Straße* sind unter dem vorgeblendeten roten Winkel folgende Sätze zu lesen:

Hier ruhen
Widerstandskämpfer
aus 12 Nationen
Sie starben für unsere Freiheit

Auf der rechten und der linken Seite wurden *weitere Steine* gesetzt, für *italienische Soldaten* (italienisch und deutsch) und für *zwei namentlich bekannte bulgarische Häftlinge*. An der Technischen Hochschule Dresden studierten zahlreiche bulgarische Studenten. Einige von ihnen wandten sich aktiv gegen die Absicht, sie ab Herbst 1944 in die »bulgarisch nationale Legion« einzuliedern und am Krieg teilnehmen zu lassen. Die aktivsten Kriegsgegner wurden verhaftet, unterlagen Folterungen und wurden zur Zwangsarbeit verschleppt. Drei Bulgaren starben im Radeberger Lager, ein weiterer gehörte zu den unmittelbar vor Kriegsende Erschossenen. Auf den Gedenksteinen heißt es:

Wasil K. Ditscheff, gestorben am 6. 3. 1945 im
A.E.L. Radeberg
Kojtscho Kojtscheff, gestorben am 17. 2. 1945 im
A.E.L. Radeberg

1995 ist eine umfangreiche *Wanderausstellung* zum Geschehen im »Arbeitserziehungslager« Radeberg erarbeitet und seitdem in mehreren Einrichtungen präsentiert worden.

Der Standort des »Arbeitserziehungslagers« Radeberg war auf dem Gelände *Robert-Blum-Weg/Ecke Adolph-Kolping-Straße*. An diesem Ort wurde deshalb im Mai 1965 ein *Gedenkstein* in Form eines großen Granitblocks mit eingelassener Metalltafel durch den ehemaligen Häftling des Lagers und späteren Oberbürgermeister der Stadt Dresden, Professor Herbert Gute, eingeweiht:

Der Nachwelt
zur / Mahnung
Auf diesem Gelände befand
sich 1944–1945 das faschistische
Konzentrationslager
des Sachsenwerkes Radeberg.
Bestialisch wurden hier
422 Männer und Frauen / aus 12 Nationen
ermordet und zu Tode gequält.
Diese Opfer / sind uns Verpflichtung.

Auch im Betriebsgelände des ehemaligen Betriebes *Robotron-Elektronik* Radeberg erinnert ein *Gedenkstein* daran, daß die Insassen des Lagers Radeberg auf diesem Gelände für das Sachsenwerk Radeberg unter fürchterlichen Bedingungen arbeiten mußten.

Zwei Ehrenhaine gibt es auf dem Radeberger *Friedhof*. Rechts vom Eingang zum Friedhof liegt der *Hain für »Opfer des Faschismus« und Widerstandskämpfer aus der Stadt Radeberg* und Umgebung. Acht rote Granittafeln wurden als abgestufte Mauer angeordnet. Die hohe Mitteltafel enthält das Zeichen der »Fédération Internationale des Résistants« (FIR). Darunter und auf allen anderen Tafeln sind eine Vielzahl von Namen verzeichnet.

In der gleichen Richtung, aber etwas weiter oben am Hang gelegen, befindet sich der *zweite Ehrenhain*, in dem 59 *sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter* begraben sind. Sie kamen in den Jahren 1942–1945 in Radeberg und Umgebung ums Leben. Die einzelnen Steine des Hains sind in Form eines großen Rechtecks angeordnet. Sie enthalten die Namen und Sterbedaten der dort Beigesetzten, unter ihnen auch die der sowjetischen Opfer aus dem »Arbeitserziehungslager« Radeberg.

Ernst Braune zur Erinnerung ist ein *Gedenkstein* in der Siedlung an der *Gartenstraße* gesetzt worden. Er gehörte zu den Gründern und Förderern der gemeinnützigen Baugenossenschaft in Radeberg, aus der die Siedlung hervorging. Ernst Braune war langjähriges Mitglied der SPD, Gründer der Konsumgenossenschaft, Stadtrat von Radeberg und wurde 1933 verhaftet. Nach seiner Freilassung blieb er aktiver Gegner des NS-Regimes und starb am 24. Februar 1942.

Kontakt:

Die Wanderausstellung zum Geschehen im »Arbeitserziehungslager« Radeberg kann entliehen werden bei: Museum Schloß Klippenstein, Schloßstraße 6, 01454 Radeberg, Tel.: 035 28/442600.

Quellen/Literatur:

Berger, Wolfgang/Liebig, Jürgen, Denkmale. Gedenkstätten, Mahnmale, Ehrenhaine für die Verfolgten des Nationalsozialismus im Freistaat Sachsen, a. a. O., S. 49 f.; Lienert, Matthias, Die Studenten der Technischen Hochschule Dresden unter dem Nationalsozialismus, in: Dresden 1933–1945. Zwischen Verblendung und Angst, Dresdner Hefte, Heft 35, 3/1993, S. 64 f.

Radebeul Landkreis Meißen

Der in einer kleinen Anlage am *Rosa-Luxemburg-Platz* befindliche *Gedenkstein* ist den »Opfern des Faschismus« aus der Stadt Radebeul gewidmet und enthält unter einem rotem Winkel die Inschrift:

Den unsterblichen Opfern des Faschismus und
Kämpfern für Freiheit und Menschlichkeit.
Wir werden Euch nie vergessen.
VVN-Ortsgruppe Radebeul.

Radeburg Landkreis Meißen

Eine *Gedenkanlage* für die Opfer des nationalsozialistischen Regimes befindet sich in der Mitte des *Heinrich-Zille-Hains* an der Promnitzbrücke. Der hohe Sandsteinobelisk enthält im oberen Teil gestaltete Symbole der »Fédération Internationale des

Résistants« (FIR) und der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) und im Sockel die Worte:

Allen Opfern des Faschismus 1933–1945
zum Gedenken

Von dem in unmittelbarer Nähe befindlichen *Gedenkstein* wurde die dort bis Anfang der 90er Jahre eingelassene Tafel mit Namen von Widerstandskämpfern und Funktionären entfernt. Die Reste des Gedenksteins waren zeitweise mit nazistischen Symbolen beschmiert.

Radibor Landkreis Bautzen

An seinem Geburtshaus, der ehemaligen Schule und *heutigen Gemeindeverwaltung* von Radibor, ist eine künstlerisch gestaltete, getriebene *Kupfertafel* für den Sorben und katholischen Geistlichen *Alojs Andritzki* angebracht. Er war Kaplan an der Katholischen Hofkirche Dresden, wurde wegen Widerstandsarbeit unter der katholischen Jugend 1941 in das KZ Dachau gebracht und kam dort um (s. auch Dresden, Alter Katholischer Friedhof, und Bautzen). Die von W. Lipa 1984 geschaffene 2,5 Meter hohe Tafel enthält eine figürliche Darstellung von Alojs Andritzki und die nachfolgenden Worte in sorbischer und deutscher Sprache:

Hier wurde geboren
Kaplan Alojs Andricki
* 02. 07. 1914
Ermordet 03. 02. 1943 KZ Dachau
Sorbe, Priester, Antifaschist
Ehre seinem Andenken

Links vor der *Schule von Radibor*, die auch ihren Namen trägt, steht in einer kleinen gepflegten Anlage eine *Büste*, die Dr. *Maria Grollmuß* darstellt. Die katholische Journalistin engagierte sich zunächst in der Zentrumsparterie als Mitarbeiterin des ehemaligen Reichskanzlers Dr. Joseph Wirth und dann in der linken Sozialdemokratie. Nach 1933 lebte sie im Haus ihres Vaters in Radibor. Sie beteiligte sich auch

hier an Widerstandsaktionen gegen das nationalsozialistische System und wurde 1934 verhaftet. Zunächst war sie im Zuchthaus Waldheim und danach im KZ Ravensbrück in Haft. Dort starb sie am 6. August 1944.

Ungefähr 20 Meter rechts vom *Friedhofseingang* befindet sich die *Grabstätte* von Dr. Maria Grollmuß. Der *Gedenkstein* aus Granit mit vorgeblendeter Tafel wurde am 24. April 1948, dem Tag, an dem sich ihr Geburtstag zum 52. Mal gejhrt hätte, in Anwesenheit des damaligen sächsischen Ministerpräsidenten Max Seydewitz eingeweiht. Die sorbische Inschrift auf der Tafel lautet in der Übersetzung:

Dr. Maria Grollmuß, geb. 24. 4. 1896 in Leipzig,
gest. 6. 8. 1944 im KZ Ravensbrück,
Kämpferin für Demokratie und Frieden zwischen
den Völkern. Ihr sei Ehre und Dank!

Quellen/Literatur:

»Antifa«, Heft 6/1990, S 16; Katholikin, Sozialistin, Sorbin. Würdiges Gedenken an Maria Grollmuß, in: »Antifa-Rundbrief«, Freistaat Sachsen, Nr. 2/1996, S. 14; Über allem Schmerz steht Hoffnung wieder auf. Dr. Maria Grollmuß, in: Jacobeit, Sigrid/Thoms-Heinrich, Lieselotte (Hrsg.), Kreuzweg Ravensbrück. Lebensbilder antifaschistischer Widerstandskämpferinnen, Leipzig 1989, S. 37 ff.



Radibor: Gedenktafel von 1984 am Geburtshaus des sorbischen katholischen Geistlichen Alojs Andritzki, Kaplan an der Hofkirche Dresden, der im KZ Dachau ums Leben kam.

Räpitz

Landkreis Leipziger Land

Maria Niefiodowa (1891 bis 1944) und *Elisabeth Michalowna* (1922 bis 1944), zwei sowjetische Zwangsarbeiterinnen, mußten im Dorf arbeiten und starben an den Folgen der Entbehrungen. Ihr *Grab* ist auf dem *Ortsfriedhof*.

Rehefeld-Zaunhaus

Weißeritzkreis

Im Frühjahr 1945 schleppten sich verschiedene Häftlingszüge aus Außenlagern der Konzentrationslager Flossenbürg und Buchenwald durch die Erzgebirgsregion. SS-Leute ermordeten hier *zwei unbekannt gebliebene Häftlinge*. Später wurden die Toten in der Nähe der Umzäunung des *Friedhofs* von Rehefeld-Zaunhaus beerdigt. Auf der mit Steinen eingefassten Grabstätte ist schräg liegend eine *Granitplatte* mit dem eingearbeiteten Symbol der »Fédération Internationale des Résistants« (FIR) und einer den historischen Sachverhalt allerdings nur ungenau erfassenden Inschrift angeordnet:

Zum Gedenken
an zwei Widerstandskämpfer
die im April 1945 ihr Leben
für den Frieden gaben

Quellen/Literatur:

Kreisleitung Dippoldiswalde der SED u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten für die Opfer des Faschismus im Kreis Dippoldiswalde, a. a. O., S. 29.

Reichenbach

b. Siebenlehn

Landkreis Freiberg

Eine schlichte *Gedenkplatte* auf dem *Friedhof* des Ortes zeugt davon, daß hier eine *Grabstätte* von sechs ermordeten, unbekanntem jüdischen *KZ-Häftlingen* liegt. Sie waren auf einem der zahlreichen »*Todesmärsche*«, die durch dieses Gebiet führten, umgekommen. Die Gedenkanlage ist 1975 durch den Freiburger Bildhauer Gottfried Kohl neu gestaltet worden. Er formte einen Davidstern aus stilisiertem Stacheldraht auf der Steinplatte. Darin stehen die Worte:

Hier ruhen
6 im Mai 1945
gemordete
KZ-Häftlinge

Quellen/Literatur:

Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer des Kreises Freiberg (Hrsg.), Gedenkstätten, a. a. O.

Reichenbach

Vogtland, Vogtlandkreis

189 tote *Häftlinge aus dem Außenlager Lengenfeld/Vogtland des KZ Flossenbürg* sind auf dem *Hauptfriedhof* von Reichenbach begraben worden (s. auch Lengenfeld/Vogtland). Zu finden ist dieser *Gedenkort*, wenn der untere Friedhofsausgang zum Stadtpark genommen wird. Außerdem sind auf diesem Friedhof auch Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene bestattet. Die Urnen der verstorbenen Franzosen wurden nach 1945 exhumiert und nach Frankreich gebracht.

Eine *weitere Gedenkanlage* aus drei gestalteten Blöcken mit Granit und Metall ist den Opfern der nationalsozialistischen Diktatur aus dem Kreis Reichenbach gewidmet. Auf dem rechten Block ist eine Inschrift mit einem Zitat von Ernst Thälmann gestaltet. Links sind die Namen und Lebensdaten der Toten verzeichnet (s. auch Netzschkau):

Erich Knabe 1904–1934	Alfred Fuchs 1905–1944
Helmut Walther 1906–1935	Reinhard Rödel 1903–1944
Ewald Purfürst 1837–1937	Paul Kölbel 1908–1945
Alfred Hoffmann 1900–1940	Harwig Luckter–1945
Otto Richter 1876–1940	Felix Mauersberger 1882–1945
Paul Beierlein 1875–1941	Max Kranz 1895–1945

Im ehemaligen *Hotel Goldener Anker* am Marktplatz (das Haus war zur Zeit der Recherchen geschlossen) erinnert eine *Gedenktafel* daran, daß in diesem Haus, dem früheren Volkshaus, 1933 ein sogenanntes »*Schutzhaftlager*« eingerichtet worden war. Hier wurden viele politische Gegner der nationalsozialistischen Diktatur gefangengehalten und gefoltert. Dazu heißt es auf der Gedenktafel, die mit dem Zeichen der »Fédération Internationale des Résistants« (FIR) gestaltet ist:

In diesem Hause
wurden 1933 von
SS und SA
Aufrechte / Antifaschisten
gefoltert / und / ermordet

Die letzte Ruhestätte für 245 *Zwangsarbeiter* und *Kriegsgefangene* aus der ehemaligen Sowjetunion befindet sich im »*Bürgerholz*«. Sie mußten im Kreis Reichenbach bzw. in Kreisnähe Zwangsarbeit leisten, wurden zunächst auch an diesen Orten bestattet und nach 1945 nach Reichenbach umgebettet. Der zentrale *Gedenkstein* trägt eine Inschrift in russischer Sprache.

Mitten in der Stadt, an der *Bahnhofstraße*, steht ein aus Schiefer und Granit gestaltetes *Ehrenmal*. Im

Jahre 1946 auf Veranlassung eines sowjetischen Kulturoffiziers errichtet und allen Opfern des Faschismus gewidmet, ist es 1975 in freiwilliger Arbeit neu gestaltet worden. 1990 erfolgte auf Veranlassung des »Verbandes der Stalinistisch Verfolgten« eine inhaltliche Umwidmung der Gedenkstätte. Die veränderte, nivellierende Hauptschrift heißt jetzt: »Den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft«.

Vier Polen und ein Jude sind auf dem *Friedhof von Reichenbach-Cunsdorf* beerdigt worden. Die Gräber wurden 1946 durch die Gemeinde Cunsdorf angelegt.

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 2, a. a. O., S. 124; Giersich, Peter/Hruška, Emil u. a., *Vergeßt uns nicht!*, a. a. O., S. 26 ff.; Informationen des Landratsamtes Reichenbach/Vogtl. vom März 1995.

Reinhardtsdorf-Schöna

Landkreis Sächsische Schweiz

1948 ist ein *Gedenkstein* an der *Glaserschmiede* in Reinhardtsdorf Nr. 50 für alle Opfer des nationalsozialistischen Terrors, namentlich für *Bernhardt Geißler* aus Reinhardtsdorf und *Walter Hering* aus Schöna, errichtet worden. Bernhardt Geißler wurde am 6. Februar 1899 geboren. Nach 1933 positionierte er sich als aktiver Gegner des nationalsozialistischen Regimes. Dafür wurde er 1933 im frühen KZ Hohnstein inhaftiert und nach 1934 erneut in Berlin-Plötzensee und Waldheim. Am 18. Februar 1940 fand er in der Landespflegeanstalt Brandenburg/Havel den Tod. Walter Hering, geboren am 30. September 1910, war nach 1933 an der Übernahme und dem Weitertransport illegaler Schriften beteiligt. 1934 wurde er verhaftet, saß in den Haftanstalten Bautzen und Waldheim. Am 11. Mai 1937 kam er in der Landespflegeanstalt Pirna-Sonnenstein um. Für beide waren *Gedenktafeln* in *Reinhardtsdorf Nr. 50* und in *Schöna, Walter-Hering-Straße 13*, angebracht.

Das *Naturfreundehaus »Zirkelsteinhaus«* Nr. 109 trug bis Anfang der 90er Jahre als damalige Jugendherberge den Namen »*Hans Dankner*«. Hans Dankner wurde am 21. April 1900 in einer armen jüdischen Familie in Dresden geboren, engagierte sich als Jugendlicher in der jüdischen und später in der kommunistischen Jugendbewegung. Nach 1933 widersetzte er sich aktiv dem nationalsozialistischen Regime. Später ging er in die Emigration und wurde 1939 in Prag verhaftet. Vom Zuchthaus Waldheim kam er in das KZ Auschwitz. Dort wurde er 1944 ermordet.

Quellen/Literatur:

SED-Kreisleitung Pirna, Kommission zur Erforschung der Geschichte (Hrsg.), *Ehrenmale, Gedenkstätten ...* im Kreis Pirna, a. a. O., S. 116 ff.

Rennersdorf Oberlausitz

Landkreis Löbau-Zittau

In unmittelbarer Nähe zur Kirche, auf dem *Ortsfriedhof*, liegt eine kleine gepflegte *Grabanlage*. Sie mahnt an die Ermordung von *zehn jüdischen KZ-Häftlingen* im März 1945 in Rennersdorf. Sie befanden sich auf dem *Evakuierungsmarsch* aus dem Görlitzer Lager Biesnitzer Grund, einem Außenlager des KZ Groß-Rosen (s. Görlitz). Der Häftlingszug machte hier Station bis zum 8. März 1945. Die für den Tod bestimmten Häftlinge wurden in einem Waldstück ermordet, nachdem sie vorher ihr eigenes Grab hatten schaufeln müssen. Die Überlebenden trieb man später wieder auf den Marsch nach Görlitz. Die Toten wurden erst 1950 auf dem Friedhof beigesetzt. Der *Gedenkstein* aus Granit, am 25. Juni 1950 geweiht, enthält den Davidstern, gebildet mit dem Häftlingswinkel und flankiert von hebräischen Buchstaben. Darunter ist zu lesen:

Hier ruhen
10 jüdische Männer
die von SS-Horde
im März 1945
ermordet wurden

Quellen/Literatur:

Gräfe, Karl-Heinz/Töpfer, Hans-Jürgen, ausgesondert und fast vergessen, a. a. O., S. 13 ff.

Reuth b. Neumark, Vogtlandkreis

Auf dem kleinen *Ortsfriedhof* der Gemeinde Reuth ist das Grab von *Robert Schröder*. Der Reuther Bürger war 1936 in einem Konzentrationslager umgekommen. Auf dem grob behauenen Grabstein stehen die Worte: »Robert / Schröder / 1876–1936 / Du bist uns Vorbild / und Mahnung im Kampf / um Freiheit und Frieden«.

Quellen/Informationen:

Informationen des Landratsamtes Reichenbach/Vogtl. vom März 1995.

Riesa Landkreis Riesa-Großenhain

Das *Ehrenmal* am *Alexander-Puschkin-Platz* ist den Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung aus

Riesa und dem ehemaligen Kreisgebiet gewidmet. Am 8. September 1963 eingeweiht, wobei Reste des vorher dort befindlichen Stalindenkmals genutzt wurden, umfaßt die Anlage eine von vier Flammenschaalen umgebene, abgestumpfte Pyramide, die aus Klinkerziegeln besteht und mit dem Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« abgeschlossen wird. Im Zusammenhang mit der geplanten Umgestaltung des Platzes und mit Diskussionen um das Denkmal wurde von den örtlichen Verbandsvertretern des IVVdN und des BdA sowohl die weitere Notwendigkeit dieses zentralen Platzes für ein antifaschistisches Denkmal betont als auch die Pflicht, mit einem neu zu gestaltenden Denkmal breiter und konkreter als bisher aller Opfer des nationalsozialistischen Regimes in der Region zu gedenken.

Auf dem evangelischen Friedhof am Poppitzer Platz ist ein *Ehrenhain für die »Opfer des Faschismus«* angelegt worden. Hier stehen *Gedenksteine* für Riesaer Bürger, die in Konzentrationslagern umkamen. Begraben sind hier außerdem ein unbekannter Häftling aus einem Außenlager des KZ Flossenbürg sowie in Riesa 1945 verstorbene, namentlich verzeichnete jüdische Häftlinge des sogenannten »verlorenen Transportes«, eines Transportes aus Bergen-Belsen, der in Riesa stehen geblieben war. Auf diesem Friedhof sind auch umgekommene italienische Internierte bestattet. Neben dem Friedhof, an der *Poppitzer Landstraße*, liegt ein *Ehrenfriedhof für Angehörige der Roten Armee*. Hierher wurden auch russische Zivilarbeiter und -arbeiterinnen umgebettet, die im Stahlwerk Riesa arbeiten mußten und deren erste Begräbnisstätte sich im Werksgelände befand. Das Grab einer sowjetischen Zwangsarbeiterin liegt auf dem Friedhof in *Riesa-Gröba*. Sie ist im Sommer 1944 ermordet worden. Der Grabstein enthält die Worte: »Klawdija Ssorokina, geb. 6. 1. 1925 in Ssorokuid, Kreis Kursk, gest. 16. 7. 1944«.

Kontakte/Informationen:

Bernhard Nowotny, Drosselweg 9, 01589 Riesa, Tel.: 035 25 / 63 23 55;

Städtisches Zentrum für Geschichte und Kunst, Poppitzer Platz 3, 01589 Riesa; Tel.: 035 25 / 6 59 30-0, Fax: 035 25 / 6 59 30-8.

Quellen/Literatur:

SED-Bezirksleitung Dresden u. a. (Hrsg.), Erinnerungsstätten, a. a. O., S. 117 ff.

Rochlitz

 Landkreis Mittweida

Seit 1958 steht am *ehemaligen Platz der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft*, an der Stelle, an der bis kurz nach Kriegsende die Grabstätte von vier

Zwangsarbeitern und einem Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion lag, ein *sowjetisches Ehrenmal* aus Rochlitzer Porphyrtuff. Die Figur eines Soldaten ist in das Ehrenmal als Halbreif eingearbeitet. Eine Opferschale bildet den Abschluß des Denkmalblocks. Die Umbettung der an dieser Stelle bestatteten Toten auf den sowjetischen Ehrenfriedhof in Chemnitz erfolgte bald nach der Befreiung. Kein Gedenken im öffentlichen Raum gibt es bis heute für die Häftlingsfrauen des *Frauenaußenlagers Rochlitz des KZ Flossenbürg*. Ungefähr 400 bis 600 Frauen arbeiteten vom September 1944 bis zum März 1945 für die Mechanik GmbH Rochlitz, ein Teilwerk der Pittler-Werkzeugfabrik AG Leipzig. Im März wurde ein Teil der Häftlingsfrauen nach Calw, ein anderer nach Graschwitz verlegt.

Quellen/Literatur:

Brenner, Hans, Zu den KZ-Verbrechen in den Jahren 1942–1945 im Raum der heutigen Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt, in: »Sächsische Heimatblätter« 2/1985, S. 68; Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998; Seubert, Josef, Von Auschwitz nach Calw. Jüdische Frauen im Dienst der totalen Kriegsführung, Eggingen 1989.

Röderaue

 Landkreis Riesa-Großenhain

Für die Röderaue Bürger *Arthur Schöne* und *Walther Wenzel* ist an der *Moritzstraße* 2, links neben dem Gemeindeamt, ein *Gedenkstein* aus Granit gesetzt worden. Beide waren Mitglieder der KPD und wurden 1933 von SA-Leuten abgeholt. Sie kehrten nicht zurück. Die in den Gedenkstein eingearbeitete Inschrift, zum Teil schwer lesbar, lautet: »Für Freiheit und Frieden / Arthur Schöne, geb. 15. 6. 1900, gest. 25. 10. 1933 / Walther Wenzel, geb. 22. 12. 1905, gest. 27. 5. 1940«.

Rödlitz

 Landkreis Chemnitzer Land

Am 7. Oktober 1964 wurde an der Straßengabelung *Hauptstraße/Bahnhofstraße* ein *Gedenkstein* für sechs Rödlitzer Opfer der nationalsozialistischen Diktatur gesetzt. Die Verhaftung der Kommunisten *Max Bauer*, *Oswin Bonitz*, *Otto Günther*, *Paul Jähn*, *Josef Merter* und *Arthur Viehweg* wegen aktiven Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime erfolgte im Dezember 1944. Alle wurden in das KZ Flossenbürg eingeliefert. *Otto Günther*, zu diesem Zeitpunkt schon 72 Jahre alt, fand im Lager den Tod. Die anderen wurden auf einem »*Todesmarsch*« von Flossenbürg-Häftlingen in das KZ Dachau ermordet. Der Gedenkstein erinnert an die Opfer, ohne genauere Informationen zu vermitteln: »Sie mah-

nen / Bauer, Max / Bonitz, Oswin / Günther, Otto / Jähn, Paul / Merter, Josef / Viehweg, Arthur / ermordet von Faschisten«.

Quellen/Literatur:

Miethe, Anna Dora, Gedenkstätten, a. a. O., S. 529.

Rötha

Landkreis Leipziger Land

18 *polnische Zwangsarbeiter* liegen seit 1948 auf dem *Friedhof* von Rötha begraben. Zur Arbeit in der Rüstungsproduktion gezwungen, verstarben sie auf Grund der miserablen Arbeits- und Lebensbedingungen und waren zunächst auf einer ehemaligen Aschenhalde verscharrt worden.

Roßwein

Landkreis Döbeln

Der *Gedenkstein* auf dem *sowjetischen Ehrenfriedhof Eitzdorfer Straße/Ecke Bergstraße* ist sowohl den auf dem Ehrenfriedhof ruhenden 48 Angehörigen der Sowjetarmee gewidmet als auch den beiden ermordeten Roßweiner Widerstandskämpfern *Paul Rockstroh* und *Kurt Schmidt*. Die hier beigesetzten sowjetischen Soldaten waren teilweise als Kriegsgefangene in Roßwein und starben an Hunger und auf Grund der miserablen Arbeits- und Lebensbedingungen. Außerdem wurden hier auch Gefallene der Frühjahrskämpfe 1945 und danach Verstorbene bestattet. Die Roßweiner Bürger Paul Rockstroh und Kurt Schmidt wurden 1945 und 1944 im KZ Sachsenhausen ermordet. Paul Rockstroh war Mitglied der SPD und später der KPD. Man inhaftierte ihn bereits 1933 in den Konzentrationslagern Hainewalde und Sachsenburg (s. auch dort). Nach seiner Haftentlassung arbeitete er wiederum aktiv im Widerstand, nach 1941 vor allem im Kontakt mit sowjetischen und französischen Kriegsgefangenen, die in seinem Betrieb in Roßwein arbeiteten. Seine Verhaftung erfolgte im August 1944. Die dreiteilige Inschrift auf dem Gedenkstein, die auch einige russischsprachige Zeilen enthält, lautet:

Ruhm und Ehre / den Helden /
der sowjetischen / Armee /
Es ist an uns, Niemals / zu vergessen /
Eure Leiden / und Eure Opfer /

Paul Rockstroh geboren /
am 15. Februar 1887 /
ermordet /
am 25. Januar 1945 /
im KZ Sachsenhausen /
er gab sein Leben im Kampf /
gegen den Faschismus. /

Kurt Schmidt /
Geboren /
am 11. Juli 1895 /
ermordet /
am 1. Oktober 1944 /
im KZ Sachsenhausen /
ewiges Vorbild für die Lebenden.

In der *Kadorfer Straße 31b*, der *Gartenstraße 42* und der *Goldbornstraße* gibt es einen *Gedenkstein* und *zwei Gedenktafeln*, die ebenfalls der Erinnerung an *Paul Rockstroh* verpflichtet sind. In der Gartenstraße 42 wurde er 1944 verhaftet. In der Goldbornstraße befanden sich die Schmiedewerke. Darauf verweisen die Gedenktafeln.

Ein polnischer Zwangsarbeiter wurde 1943 in *Roßwein-Haßlau*, Zweiniger Grund, im Auftrag der Gestapo öffentlich gehenkt. Vorgeworfen wurden ihm angebliche Beziehungen zu einem deutschen Mädchen. An der Mordstelle, an der jetzigen *Zufahrtsstraße zur Margarethenmühle*, steht ein *Gedenkstein*:

An dieser Stelle
ermordeten 1943
die Faschisten einen
polnischen Arbeiter

Häftlinge des Außenlagers Nossen/Roßwein des KZ Flossenbürg (s. auch Nossen) mußten von Ende 1944 bis Frühjahr 1945 in der Roßweiner Gießerei E. Broer (Ebro-Werke) Zwangsarbeit leisten.

Rothenburg

Oberlausitz
Niederschlesischer Oberlausitzkreis

Im Areal des *Diakoniewerks Martinshof, Mühlgasse*, ist am 22. November 1995 ein *Denkort* eingeweiht worden. Die seit 1898 bestehende Anstalt mit dem einstigen Namen »Zoar« widmete sich der Unterbringung und Pflege von körperlich und geistig Behinderten. 1941 wurde die Namensänderung in »Martinshof« erzwungen und im Mai desselben Jahres mit dem *Abtransport der Behinderten in staatliche Einrichtungen* begonnen. Alle, die nicht in ihre Familien zurückkehren konnten, das waren insgesamt über hundert, fielen dem »Euthanasie«-Vernichtungsprogramm zum Opfer, auch in der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein (s. Pirna). Ab Juli 1941 ist dann auf dem Areal des Martinshofs ein *Ghetto für Juden aus vielen Städten Schlesiens* eingerichtet worden. Zunächst wurden die Bewohner des Altersheims »Beate Guttmann« aus Breslau hierher transportiert. Im Zusammenhang mit späteren weiteren Transporten und Umverlegungen betrug die Zahl der



hier zusammengepferchten Juden zeitweise mehr als 700. In einem Erinnerungsbericht heißt es dazu: »Die Ghettobewohner wurden vollkommen isoliert gehalten. Jeder Verkehr mit ›Deutschen‹ war strengstens verboten. Arbeitskommandos, die täglich zusammengestellt wurden, ließ man in kriegswichtigen Betrieben des Kreises Rothenburg und auf den Rittergütern in der Umgebung ... arbeiten. Aufgrund der schlechten Verpflegung und Bedingungen, aber auch durch Suizid gab es zahlreiche Todesfälle«. Die Toten wurden auf dem Friedhof der Martinshofbewohner in Tormersdorf beerdigt. Im Oktober/November 1942 erfolgte die Auflösung des Ghettos und der Abtransport seiner Bewohner nach Theresienstadt sowie weiter in die Vernichtungslager Auschwitz und Majdanek. Nur sieben haben wahrscheinlich überlebt.

Der *Denkort* erinnert an den zweifachen Mißbrauch der Anstalt. Erst seit 1988 wurde die Geschichte des Martinshof in den Jahren der Hitlerdiktatur intensiver vor Ort untersucht. In diesem Zusammenhang reiften die ersten Überlegungen für ein sichtbares Gedenken an die Vorkommnisse nach 1941. Der realisierte Entwurf stammt von dem bei Berlin lebenden Grafiker Klaus Luchmann sen. Der Steinbildhauer Roland Luchmann jun. führte die Bildhauerarbeiten aus. *Fünf gemauerte, im Kreis stehende Säulen und ein in der Mitte liegender geborstener Gedenkstein* bilden den Ort. Zu lesen ist darauf:

Unsere Schwestern und Brüder! /
An diesem Ort diente in den Kriegsjahren 1941/42 ein Gebäude /
als Synagoge. Für siebenhundert jüdische Menschen war /
Zoar-Martinshof als Ghetto bestimmt worden. Sie wurden /
in den Konzentrationslagern

Rothenburg: Denkort, eingeweiht 1995, im Areal des Diakoniewerks Martinshof, Mühlgasse. Die fünf gemauerten, im Kreis stehenden Säulen und ein in der Mitte liegender geborstener Gedenkstein erinnern an den Mißbrauch der Anstalt während des nationalsozialistischen Regimes.

Auschwitz und Theresienstadt /
umgebracht. Nur sieben sollen überlebt haben. /
Von hier waren zuvor
über hundert Menschen mit geistiger /
Behinderung abtransportiert worden. Sie hatten in Zoar Heimat /
gefunden. Schutzlos wurden sie den sogenannten /
Landesheilstätten im nationalsozialistischen Staat zur /
Ermordung ausgeliefert. Nur wenige wurden gerettet.
Was ihr nicht getan habt ...
(Jesus von Nazareth)!

An der *Straßenkreuzung vor der Einfahrt zum Martinshof* steht ein 1945 errichteter, auf einem Sockel ruhender *Obelisk* aus rotem Granit. Er ist dem ehemaligen kommunistischen Kreistagsabgeordneten von Rothenburg, *Herbert Balzer*, gewidmet (s. auch Görlitz und Niesky). Dieser war zu Beginn der Hitlerdiktatur in Rothenburg maßgeblich daran beteiligt, politische Aktionen gegen das Regime zu organisieren. Auf dem Sockel sind zwei gegenüberliegende Tafeln sowie zwei rote Winkel vorgeblendet. Die Tafeln tragen die Inschriften:

Herbert Balzer
Von Faschisten ermordet
im KZ Gleina i. Th.
1945
Ihr habt dem Ungeist
sterbend Trotz
geboten
wir Lebenden, wir sind
voll Dankbarkeit
und wir versprechen auch
den unvergessenen Toten
Wir schaffen eine neue bessere Zeit!

Herbert Balzers Grab liegt auf dem *Friedhof* von Rothenburg.

Anschrift des Martinshofes:
Martinshof Rothenburg, Diakoniewerk, 02929 Rothenburg,
Mühlgasse 10, Tel.: 03 58 91/38-265 (Öffentlichkeitsarbeit),
Fax: 03 58 91/38-110.

Kontakte über:

Superintendent i. R. Reinhard Leue und Pfarrer Matthias
Loyal (Tel.: 03 58 91/38-120).

Quellen/Literatur:

Erinnerungsbericht Rudolf Henke 1985, Sammlungsgut zur
Geschichte der Juden in Görlitz, Ratsarchiv Görlitz; Freun-
desbrief Martinshof 1988 und Advent 1995, Denkort gegen
das Vergessen für Menschen, die hier in den Jahren
1941–1942 gelitten haben; Kretzschmar, Ernst, Widerstands-
kampf Görlitzer Antifaschisten 1933–1945. Erinnerungen,
Dokumente, Kurzbiographien, Görlitz 1973, S. 14 ff. und
S. 81; Otto, Roland, Die Verfolgung der Juden in Görlitz
unter der faschistischen Diktatur 1933–1945, Görlitz 1990
(Schriftenreihe des Ratsarchivs der Stadt Görlitz, Band 14).

Rüssen-Kleinstorkwitz

Landkreis Leipziger Land

Auf dem *Friedhof* sind zwei sowjetische Kriegs-
gefangene sowie zwei Unbekannte bestattet, die
während des Zweiten Weltkriegs umkamen.

Rugiswalde

Landkreis Sächsische Schweiz

Die *Gedenktafel* an der *Bushaltestelle* gehört zu der
16 Tafeln und Steine umfassenden Dokumentation
über die Stationen eines »Todesmarsches« von Häft-
lingen des Lagers Schwarzheide in Richtung The-
resienstadt. Unter den Häftlingen, deren Weg durch
den ehemaligen Kreis Sebnitz nachgezeichnet wird,
waren viele Tschechen, Juden und Angehörige
anderer Länder. Die Tafel informiert darüber, daß
sich die Häftlinge ohne Nahrung, in dünner Häft-
lingskleidung und nur mit Holzpantinen an den
Füßen durch den Ort schleppten (s. auch Bischofs-
werda, Hertigswalde, Hinterhermsdorf, Langbur-
kersdorf, Neustadt, Oberottendorf, Saupsdorf und
Sebnitz.)

Quellen/Literatur:

Pädagogisches Kreiskabinett Sebnitz u. a. (Hrsg.), *Laßt die*
Glut nicht verlöschen!, a. a. O.

Ruppertsgrün

b. Plauen
Vogtlandkreis

In einer Grabstätte auf dem *Friedhof* des Ortes lie-
gen neun unbekannte, vermutlich jüdische *Häftlinge*,
herausgeworfen aus einem Transportzug aus dem

KZ Auschwitz (s. auch Limbach b. Reichenbach,
Mylau und Neumark). Der *Gedenkstein* aus Granit
über ihrem Grab berichtet davon:

Hier ruhen
neun unbekannte Opfer
des Faschismus
Sie wurden am 27. 1. 1945
bei Ruppertsgrün
aus einem Transportzug geworfen
und tot aufgefunden

Quellen/Literatur:

Giersich, Peter/Hruška, Emil u. a., *Vergeßt uns nicht!*
a. a. O., S. 29.

Ruppertsgrün

b. Werdau
Landkreis Zwickauer Land

Links unter einem Baum an der Zaunbegrenzung des
Ortsfriedhofs liegen drei gepflegte Grabstellen. Eine
kleine zwischen den Gräbern aufgestellte *Steintafel*
informiert darüber, daß hier *unbekannte Häftlinge*
aus Konzentrationslagern liegen. Die Häftlinge, unter
ihnen ein Kind, sollen im Januar 1945 an der Bahnli-
nie Leipzig–Hof tot aufgefunden worden sein (s. auch
Steinpleis). Auf der Tafel ist zu lesen:

Gewidmet
den unbekanntem
KZ
Häftlingen
1945
173353 20190
A 4679 B 9005

Sachsenburg

Landkreis Mittweida

Zur Geschichte des Ortes

In Sachsenburg bestand von 1933 bis 1937 das *größte*
frühe Konzentrationslager Sachsens. Zusammen mit
den Konzentrationslagern Hohnstein und Colditz
gehörte es zu den ersten Konzentrationslagern,
»Schutzhaftlager« hießen sie im offiziellen Sprachge-
brauch der Nationalsozialisten, im Land Sachsen
(s. Hohnstein und Colditz). Nach der Auflösung die-
ser sowie der weiteren zahlreichen kleineren Lager in
Sachsen blieb Sachsenburg als einziges Lager bis
1937 mit durchschnittlich bis zu 2 000 Inhaftierten
bestehen. Im Zeitraum von Mai bis Juni 1933 war der
Auf- und Ausbau des Lagers *im Gebäude der stillge-*
legten Spinnerei der Firma Tautenhahn durch Häft-
linge unter Führung der SA erfolgt. Untergebracht
waren diese zunächst im Schloß Sachsenburg. Von
Juni 1933 bis August 1934 stand das »Schutzhaftla-

ger« Sachsenburg, dann schon im Gebäude der ehemaligen Spinnerei untergebracht, unter SA-Führung, wobei in dieser ersten Phase die Haftbedingungen noch nicht so verschärft waren wie im Zeitraum nach 1934. Inhaftiert waren zunächst vorwiegend politische Gegner des nationalsozialistischen Regimes, Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter und zunehmend auch solche aus bürgerlichen Kreisen. Ab August 1934 übernahm die SS die Führung des Lagers. Gleichzeitig verschärfte sich die menschenunwürdige Behandlung der Gefangenen, zu denen neben den oben erwähnten Gruppen inzwischen viele Juden, katholische und evangelische Pfarrer, darunter auch viele Geistliche der »Bekennenden Kirche«, Homosexuelle, Bibelforscher (Zeugen Jehovas) und als »Kriminelle« bezeichnete Gefangene gehörten. Mißhandlungen von Häftlingen waren an der Tagesordnung. Besonders grausamen Drangsaliierungen waren die jüdischen Gefangenen, die in der sogenannten »Judenkompanie« zusammengefaßt wurden, ausgesetzt. Nach vier Tagen viehischer Folter wurde hier der jüdische Dresdner Sozialdemokrat und Redakteur *Dr. Max Sachs* ermordet (s. Dresden). Inhaftiert in diesem Lager waren beispielsweise auch die Pfarrer der »Bekennenden Kirche« *Georg Krause* und *Ludwig Kirsch*, die Kommunisten *Walter Janka* und *Georg Schumann* (s. Leipzig und Dresden) oder der *Bauer Schubart* aus Roßwein, dessen angeblicher Selbstmord ungeklärt blieb. Es gab Todesfälle im Lager. Viele Häftlinge starben nach ihrer Entlassung an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen. Im Konzentrationslager Sachsenburg verdienten sich solche SS-Führer wie die SS-Standartenführer Rödl und Koch, die später in Buchenwald und Majdanek Kommandanten waren, sowie die späteren SS-Gruppenführer und SS-Generäle Eicke und Simon ihre ersten Spuren im Dienste des Terrors. Im Juli 1937 verließ ein Vorkommando von 149 Häftlingen Sachsenburg, um das KZ Buchenwald aufzubauen. Weitere Transporte in die Konzentrationslager Buchenwald und Sachsenhausen folgten. Ein Teil der SS-Kommandeure und -mannschaften ging zum Dienst nach Buchenwald. Methoden und Erfahrungen des Terrors und der Unmenschlichkeit, wie sie in Sachsenburg zur Anwendung kamen, fanden in den neuen großen Konzentrationslagern ihre Fortsetzung und eskalierten.

Zur Geschichte der Gedenkstätte und zur Situation nach 1990

Nach der Befreiung entstand auf Initiative von Neu Lehrern aus der Umgebung von Sachsenburg und mit Hilfe der Informationen ehemaliger Häftlinge der Grundstock einer Materialsammlung über das KZ Sachsenburg für den Unterricht. Mitte der 50er Jahre

erfolgte dann, auf der Grundlage ähnlicher Initiativen, die Einrichtung einer *kleinen Gedenkausstellung im Gebäude der Spinnerei* und 1968 die Errichtung eines *Mahnmals*, gestaltet als übermannshohe Mauer, davor die Steinplastik einer Häftlingsgruppe.

Mit der 1990 erfolgten Schließung des nach 1945 wieder produzierenden Spinnereibetriebes war auch die Schließung der Gedenkstätte verbunden. Im April 1992 erschien im »Gemeindeanzeiger« der Gemeinde Sachsenburg ein Faltblatt, das den Charakter des Lagers in Sachsenburg als Konzentrationslager in Frage stellte. Im Juni 1992 wurde das Ehrenmal beschmiert, einige Monate später wurden neonazistische Flugblätter zu diesem Thema im Gelände gefunden. Erst ab Ende des Jahres 1992 gab es die längst notwendigen Diskussionen zwischen Vertretern der Gemeinde, des Landratsamtes, ehemaligen Häftlingen und Vertretern des IVVdN um Gegenwart und Perspektiven der Gedenkstätte. Hierbei und während einer von den Interessenverbänden der Verfolgten des Naziregimes organisierten Gedenkstunde anlässlich des 60. Jahrestages der Einrichtung des KZ Sachsenburg wurde für den Erhalt der Gedenkstätte plädiert sowie für eine Darstellung der Geschichte des Lagers, die alte und neue Einseitigkeiten vermeidet und vor allem auch nicht zuläßt, daß unangenehme Geschichte verdrängt wird. Eine neue Gedenkstätte konnte bis 1998 noch nicht realisiert werden.

Kontakt:

Kuratorium Sachsenburg, c/o Günter Hoffmann, Dittersbacher Weg 26, 09669 Frankenberg/Sachsen, Tel.: 03 72 06 / 7 29 99, Fax: 03 72 06 / 7 40 88.

Quellen/Literatur:

IVVdN, Stadtverband Chemnitz (Hrsg.), Sachsenburg. Dokumente und Erinnerungen, Chemnitz 1994; Janka, Walter, Spuren eines Lebens, Berlin 1991, S. 55 ff.; Kogon, Eugen, Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, Neuauflage München 1974; Konzentrationslager. Ein Appell an das Gewissen der Welt. Das Buch der Greuel. Die Opfer klagen an, Karlsbad 1934.

Sadisdorf Weißeritzkreis

26 »*Todesmarsch*«-Opfer liegen am Ende des Sadisdorfer *Friedhofs*, rechts vom Haupteingang. Vermutlich gehörten sie zu den Häftlingszügen aus dem Außenlager Nossen/Roßwein des KZ Flossenbürg (s. auch Nossen) oder aus den Leipziger Außenlagern des KZ Buchenwald. Sie alle wurden durch diese Region in Richtung Theresienstadt getrieben. Nach Zeitungsberichten aus dem Jahre 1946 gehörten 1 200 Häftlinge zu der Kolonne. 26 von ihnen wurden am Herrenweg durch Genickschuß getötet. Der *Stein*

ist aus Granit und enthält die Worte: »Zum Gedenken der Opfer des Faschismus«.

Quellen/Literatur:

Gräfe, Karl-Heinz, Übersicht über die KZ-Außenlager in Sachsen 1944/1945, unveröffentlichtes Manuskript, Dresden 1995, S. 6; Kreisleitung Dippoldiswalde der SED u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten für die Opfer des Faschismus im Kreis Dippoldiswalde, a. a. O., S. 31; KZler-Gräber in Sadisdorf, in: »Sächsische Volkszeitung« vom 25. März 1946, S. 6, Regionalteil Dippoldiswalde.

Salzenforst Landkreis Bautzen

Auf der Straße von Bautzen kommend, bei der Straßengabelung am Ortseingangsschild nach rechts biegend, erreicht man die in einer alten *Sandgrube am Chorberg* gelegene *Gedenkanlage für 43 ermordete jüdische Frauen* aus Deutschland, Ungarn, Polen, Frankreich, Belgien, Holland und der Tschechoslowakei. Es waren Häftlingsfrauen aus dem KZ Auschwitz, wahrscheinlich derzeit dem KZ Groß-Rosen unterstellt, die sich auf dem Marsch zum KZ Buchenwald befanden. In den Morgenstunden des 12. Februar 1945 erschoss ein SS-Kommando 43 der zu Tode erschöpften Frauen in dieser Sandgrube. Im Oktober 1948 fand unter großer Anteilnahme der Bevölkerung die Einweihung des *Mahnmals* gemeinsam mit Vertretern der Jüdischen Gemeinde zu Dresden statt. Es ist ein rosa Granitblock, im oberen Teil mit einem mit dem roten Winkel gestalteten Davidstern und traditionellen hebräischen Grabinschriften. Der Gedenkstein wird von zwei siebenarmigen Leuchtern, die auf Säulen ruhen, flankiert. Zu lesen ist auf dem Stein:

Hier ruhen 43 jüdische Frauen aus
Deutschland, Ungarn, Polen und der
Tschechoslowakei. Sie wurden im Febr.
1945 auf dem Wege von Auschwitz nach
Buchenwald von SS-Horden ermordet.

Quellen/Literatur:

Berger, Wolfgang/Liebig, Jürgen, Denkmale. Gedenkstätten, Mahnmale und Ehrenhaine für die Verfolgten des Nationalsozialismus im Freistaat Sachsen, a. a. O., S. 58 f.; Gedenkstein für 43 Opfer des Faschismus. Sandgrube bei Salzenforst, in: »Sächsische Zeitung« vom 14. September 1949, S. 3.

Salzenforst: Mahnmal aus dem Jahr 1948 auf der Gedenk- und Grabanlage für 43 Jüdinnen, die hier in einer Sandgrube am Chorberg im Februar 1945 von einem SS-Kommando erschossen wurden.

St. Michaelis Landkreis Freiberg

Am 19. August 1944 wurde der polnische Zwangsarbeiter *Michael Maszowski* vom damaligen Bürgermeister der Gemeinde, vom Ortsbauernführer und von einem Mitglied der Landwacht mißhandelt und ermordet. Er liegt auf dem *Friedhof* des Ortes begraben.

Saupsdorf Landkreis Sächsische Schweiz

Auch in Saupsdorf erinnern mehrere *Gedenkort*e an die »*Todesmarschkolonne*« aus dem KZ *Schwarzheide*, unter ihnen viele Tschechen und Juden. Saupsdorf war ein Aufenthaltsort der Kolonne, Ziel sollte Theresienstadt sein. Vierzehn Häftlinge waren hier an zwei unterschiedlichen Orten ermordet und dort verscharrt worden. Ihre Leichen wurden am 29. September 1945 exhumiert und auf dem *Friedhof* beigesetzt. Der damals gesetzte *Stein* trug die Inschrift: »Die Toten mahnen! / Zur / Völkerverständigung!«. Im Rahmen einer seit Ende der 70er Jahre durchgeführten Forschungsarbeit der »Arbeitsgemeinschaft Junge Historiker Sebnitz« wurden viele Hintergründe und der Verlauf dieses Marsches erforscht und in 16 Gedenktafeln und Gedenksteinen doku-



mentiert (s. Einführung zu Sachsen und Bischofs-
werda, Hertigswalde, Hinterhermsdorf, Langbur-
kersdorf, Neustadt, Oberottendorf, Rugiswalde und
Sebnitz). Im Zusammenhang damit ist 1986 auch ein
neuer Gedenkstein auf dem Friedhof gesetzt worden:

Schwarzheide – Saupsdorf – Hinterhermsdorf –
Warnsdorf – Theresienstadt. Ruhestätte der während
des Häftlingsmarsches April/Mai 1945 in Saupsdorf
ermordeten Stern, Ernst – Kohut, Josef – Klauber,
Kurt – Ledec, Otto – Braun, Harry – Sobota, Oskar –
Polacek, Paul – Weisel, Víctor – Grünfeld, Franz –
Lichtenstein, Josef – Ruzicka, Josef – ein unbekannter
Franzose – ein unbekannter Pole.

Vor der *Gemeindeverwaltung* steht ebenfalls ein ältere
Gedenkstein aus Granit zum Gedenken an die
ermordeten Häftlinge. Er trägt die Inschrift:

Ihr Tod ist uns Verpflichtung – Zum Gedenken an
14 im Mai 1945 ermordete KZ-Häftlinge.

Seit den 80er Jahren informieren auch an den ehe-
maligen Mordstätten helle Sandsteintafeln, im
Zusammenhang mit den Forschungsarbeiten der
»Jungen Historiker« geschaffen, über die Gescheh-
nisse in Saupsdorf. So ist in der *Hinterhermsdorfer
Straße*, vorderes Räumicht, eine *Gedenktafel* ange-
bracht:

Am 23. 4. 1945 wurden hier die Häftlinge der
Todeskolonne aus dem faschistischen KZ Schwarz-
heide Ernst Stern, Josef Kohut, Franz Grünfeld,
Otto Ledec, Victor Weisel, ein unbekannter Franzose
und ein Pole von den SS-Mördern erschossen.

An der *Gnauckmühle* ist zu lesen:

Am 21. April 1945 ermordete hier ein SS-Kommando
aus dem faschistischen KZ Schwarzheide die
Antifaschisten Harry Braun, Josef Lichtenstein,
Josef Ruzicka, Paul Polacek, Oskar Sobota und einen
unbekannten Franzosen.

Quellen/Literatur:

Endler, Uwe, Was am 22. April 1945 auf Saupsdorfer Bau-
ernhöfen geschah, in: SED-Kreisleitung Sebnitz, Kommissi-
on zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbei-
terbewegung (Hrsg.), Dem Schweigen entrissen, a. a. O.,
S. 26 ff.

Scharfenstein Mittlerer Erzgebirgskreis

Im *ehemaligen Kulturhaus* der Stadt hängt eine
ermordeten Gegnern der nationalsozialistischen
Diktatur gewidmete *Gedenktafel*. Der Sozialdemo-
krat Kurt Körbitz starb an den Folgen der Mißhand-
lungen durch SA-Leute, denen er im April 1933 im

»Erbgericht« in Marienberg ausgesetzt war. Der
Kommunist *Emil Woytitzka*, 1939 im Zuchthaus
inhaftiert, starb an einer ihm zugefügten Tbc-Infek-
tion. Die Tafel erinnert an sie: »Arbeitsstätte der / von
Faschisten ermordeten / Widerstandskämpfer / Kurt
Körbitz / 13. 5. 1891– 27. 4. 1933 / Emil Woytitzka /
4. 3. 1907–7. 5. 1941«.

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen
Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten,
Teil 2, S. 164 f.

Scheibenberg Landkreis Annaberg

Ein Kriegerdenkmal des Ersten Weltkrieges, das sei-
nen Standort im *Stadtpark* hat, ist in den 40ern oder
Anfang der 50er Jahre in ein *Denkmal für die Opfer
des Nationalsozialismus* umgestaltet worden.

Quellen/Informationen:

Informationen des IVVdN, Kreisvorstand Annaberg vom
April 1993 und vom Landratsamt Annaberg vom März
1995.

Schkeuditz Landkreis Leipziger Land

Sowjetische Kriegsgefangene sind auf dem Schkeu-
ditzer *Friedhof* an der *Papitzer Straße* in einem
Ehrenhain bestattet. Im Zentrum des Hains, zu dem
zahlreiche Einzelgräber gehören, steht eine *Pyramide*
aus Granit mit Inschriften in russischer Sprache auf
allen vier Seiten:

Ewiger Ruhm den Helden,
die im Kampf für die Freiheit und
Unabhängigkeit unserer Heimat
gefallen sind.
Ruhm dem großen russischen Volk
dem Volk der Sieger.
Schlafd Kampfgefährten
die Heimat denkt an Euch.

Ein hohes gemauertes *Mahnmal* mit einem roten
Winkel und einem Spruchband wurde in diesem Hain
den »Opfern des Faschismus« geweiht.

Im Hof einer *Lehrwerkstatt* in der *Delitzscher Straße*
und in der *Schule, Ringstraße 10*, standen *Gedenk-
steine* für den Schkeuditzer Kommunisten Kurt
Beyer. Politisch bereits vor 1933 stark engagiert,
wurde er 1935 verurteilt und nach der Verbüßung der
Zuchthausstrafe zunächst in das KZ Buchenwald
sowie 1940 in das KZ Dachau transportiert. Dort
starb Kurt Beyer am 6. Februar 1941.

Quellen/Literatur:

Informationen des Landratsamtes Leipziger Land, Sachgebiet Denkmalschutz vom Februar 1996; Museum für Geschichte der Stadt Leipzig (Hrsg.), Stätten des Kampfes und der Erinnerung, a. a. O., S. 91.

Schlegel b. Zittau, Landkreis Löbau-Zittau

Schlegel war der Geburtsort des Widerstandskämpfers *Alfred Schmidt-Sas*. Der Lehrer Schmidt-Sas stand sehr früh in aktiver politischer Gegnerschaft zum Hitlerregime. Er kam aus diesem Grund mehrmals in Haft, beteiligte sich aber immer wieder an Widerstandsaktionen, so auch in Berlin, zusammen mit Hanno Günther. Im Juni 1942 wurde er zum letzten Mal verhaftet und im April 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. An der *Schule* von Schlegel, *Dorfstraße 69*, erinnert eine *Gedenktafel* an ihn (s. auch Leipzig und Löbau):

Alfred Schmidt-Sas, geb. 26. 3. 1895 in Schlegel, hingerichtet 5. 4. 1943 in Berlin-Plötzensee. Keine Rächer, sondern neue Menschen sollen aus meinem Tode entstehen.

Schlema Landkreis Aue-Schwarzenberg

Auf dem Sportplatz Schlema ermordeten SS-Leute am 15. April 1945 83 *Häftlinge*. Die Opfer gehörten zum »*Todesmarsch*« des Außenlagers Mülsen St. Micheln (s. auch dort) des KZ Flossenbürg. Gemeinsam mit 18 ermordeten sowjetischen *Kriegsgefangenen* und *Zwangsarbeitern* wurden die toten *Häftlinge* nach der Befreiung in einem *Gedenkareal* in der *Nähe des Sportplatzes* beige-setzt. Die Anlage wurde nach 1945 errichtet, 1972 erfuhr sie eine Neugestaltung durch Kurt Teubner. Die Einweihung fand 1973 statt. Auf einem vier Meter hohen *Granitmonument* sind ein Sowjetstern und der rote Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« angebracht. Auf drei Tafeln sind die Namen der Opfer verzeichnet, aber ohne weitere konkrete Angaben über die Hintergründe, das Lager und den Transport. Bis 1990 war die Gedenkstätte auch Ort für politische Manifestationen und Gedenkveranstaltungen.

Quellen/Informationen:

Brenner, Hans, Der Mord auf dem Sportplatz in Schlema, in: »Erzgebirgische Heimatblätter«, Heft 2/1998; Informationen des Landratsamtes Aue-Schwarzenberg vom März 1995.

Schmiedeberg Osterzgebirge, Weißeritzkreis

An der B 170, in Richtung Zinnwald, steht im *Park neben der Gemeindeverwaltung* ein *Gedenkstein* für sieben während eines »*Todesmarsches*« im April 1945 umgebrachte *KZ-Häftlinge*. Sie gehörten vermutlich zum Außenlager Dresden SS-Pionierkaserne des KZ Flossenbürg.

Schneeberg Erzgebirge
Landkreis Aue-Schwarzenberg

Im *Filzteich* wurden am 20./21. Juni 1933 die Leichen von Emil Max Haufe, 21 Jahre alt, Ernst Georg Enderlein, 31 Jahre alt, und Richard Alfred Schubert, 28 Jahre alt, gefunden. Sie waren in den Märztagen 1933 im Zeisigwald in Chemnitz von SA-Leuten überfallen, mißhandelt, dann ins Turnerheim des Arbeiterturn- und Sportbundes geschleppt und dort erschlagen worden. Ihre Leichen brachten die Nazis zum Filzteich und versenkten sie. Ein *Stein des Gedenkens* in Form einer bruchrauhem, schräg aufgestellten Steinplatte steht im Ortsteil *Neustädtel*, im Terrain des *Strandbades Filzteich*, unweit vom Eingang. Die schwarze Inschrift auf dem Stein entspricht nicht ganz dem tatsächlichen Geschehen:

Ehrendes / Gedenken
den Antifaschisten,
die im März 1933 im Filzteich
von den Nazis / ermordet wurden.

(S. auch Hartmannsdorf.)

Auf dem *Friedhof* im Ortsteil *Neustädtel* sind Opfer des nationalsozialistischen Regimes aus mehreren Ländern bestattet. In der *Abteilung XI, Reihe I*, liegt eine Grabstätte von elf Männern, Frauen und Kindern, im Alter von acht Monaten bis drei Jahren. Die Namen der Toten sind im Friedhofsregister erfaßt. Die Erwachsenen waren älterer Literatur zufolge als *Zwangsarbeiter* für die Rüstungsproduktion vorgesehen. Alle starben 1940 im Schneeberger Durchgangs- und Flüchtlingslager:

Wir mahnen für den Frieden
Hier ruhen Frauen, Männer, Kinder /
verschiedener Nationen, die durch
verbrecherischen Weltkrieg /
verschleppt wurden und im Durchgangs-
und Flüchtlingslager Schneeberg
verstarben.

An der *Friedhofsmauer*, in der *Abteilung IV b*, sind vier unbekannt gebliebene Opfer der Hitlerdiktatur bestattet, die noch im Mai 1945 ermordet wurden. Auf dem *Gedenkstein* aus bruchrauhem, rötlichem Granit heißt es:

Den Toten zur Ehre
den Lebenden zur Mahnung
Hier ruhen antifaschistische
Widerstandskämpfer
die im Mai 1945 von den
Faschisten bestialisch
ermordet wurden.

Quellen/Informationen:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 1, a. a. O., S. 22 f.; Informationen des Landratsamtes Aue-Schwarzenberg vom März 1995.

Schöneck

 Vogtland, Vogtlandkreis

Die sterblichen Überreste von vier *Zwangsarbeitern*, zwei aus der Sowjetunion, einem Franzosen und einem Polen, sind auf dem *Ortsfriedhof* bestattet. Eine hölzerne *Tafel* kennzeichnet die vier Gräber: »Ruhm und Ehre den Opfern des Faschistenterrors«.

Quellen/Literatur:

Giersich, Peter/Hruška, Emil u. a., *Vergeßt uns nicht!*, a. a. O., S. 29.

Schönfeld

 b. Annaberg-Buchholz
Landkreis Annaberg

Ein *Gedenkstein* für die »*Opfer des Faschismus*« steht am Schönfelder *Weberteich*.

Schönheide

 Erzgebirge
Landkreis Aue-Schwarzenberg

In Schönheide existierte vom Februar bis zum April 1945 ein *Außenkommando des KZ Flossenbürg*. Die 50 männlichen Häftlinge arbeiteten für die Firma R. Fuess (Berlin). Am 14. April 1945 erfolgte die Zwangsevakuierung des Lagers über Johannegeorgenstadt nach Karlovy Vary (s. auch Eibenstock). Durch den Ort führte auch der »*Todesmarsch*« von Häftlingen des Außenlagers Lengenfeld/Vogtland des KZ Flossenbürg. Ob es sich bei den im unteren Teil des Schönheider *Friedhofs* beigesetzten unbekannt Opfern des nationalsozialistischen Regimes um tote KZ-Häftlinge oder, wie in anderen Arbeiten angegeben, um Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter handelt, konnte nicht endgültig ermittelt werden.

Quellen/Literatur:

Gräfe, Karl-Heinz/Töpfer, Hans-Jürgen, ausgesondert und fast vergessen, a. a. O., S. 36; Miethe, Anna Dora, Gedenkstätten, a. a. O., S. 513.

Schwarzenberg

 Erzgebirge
Landkreis Aue-Schwarzenberg

Am *Rathaus* und auf dem *Friedhof »St. Georgen«* in der *Bermigrüner Straße* stehen *Ehrenmale* für sowjetische Soldaten. Eine an der *Friedhofsmauer* befindliche, drei Meter hohe *Granitsäule* mit einem Sowjetstern bezeichnet den Platz, an dem *14 sowjetische Kriegsgefangene* beigesetzt sind. Die Kriegsgefangenen waren zumeist bei der Schwarzenberger Tiefbaufirma Metzner beschäftigt und in der ehemaligen Schmiede im Adlersteinbruch untergebracht. Sie verstarben infolge der menschenunwürdigen Arbeits- und Lebensbedingungen sowie an Unterernährung. Auf der Säule sind die hier Beigesetzten mit Namen und Lebensdaten verzeichnet.

Ebenfalls an der *Bermigrüner Straße*, in der Nähe des Stadtbades, steht seit 1952 ein *Ehrenmal* für den 1944 im KZ Sachsenhausen ermordeten ehemaligen Reichstagsabgeordneten (KPD) *Ernst Schneller*, der seit 1919 als Volksschullehrer in Schwarzenberg an der später nach ihm benannten Schule arbeitete. In der Schule gab es Gedenkräume zur Erinnerung an Leben und Werk Ernst Schnellers. Schwarzenberg wurde für die Familie Schneller zur zweiten Heimat (s. auch Leipzig). Auch an seinem *Wohnhaus* in der *Bermigrüner Straße 12/14* brachten Kameraden der »*Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes*« des ehemaligen Kreises Aue eine *Gedenktafel* an.

Auf dem *Ehrenmal*, an dem zu DDR-Zeiten alljährlich die Ehrung der »*Opfer des Faschismus*« stattfand, ist unter dem in Kupfer gearbeiteten Winkel als Symbol für die »*Opfer des Faschismus*« eine Bronzetafel eingelassen. Sie trägt folgende Inschrift: »Du setztest das Höchste, das Leben für die kommende Freiheit ein. / Du hast es der Menschheit gegeben, / das soll unvergessen Dir sein. / Treu und fest, / stark im Charakter und siegesbewußt im Handeln / so lebte, wirkte und starb / der mutige Kämpfer für den Sozialismus. / Ernst Schneller / geboren am 8. 11. 1890 in Leipzig-Eutritzsch / erschossen am 11. 10. 1944 im KZ. Lager Sachsenhausen. / Und ob wir dann noch leben werden – / leben wird unser Programm / es wird die Welt der erlösten Menschheit beherrschen«.

An *Max Niedermeyer*, den im Frühjahr 1933 in Zwickau (s. dort, Schloß Osterstein) ermordeten Kommunisten und Gewerkschafter, erinnert eine *Gedenktafel* am *ehemaligen Gewerkschaftshaus*: »Zum Gedenken / an den Funktionär des Bauarbeiterverbandes / Max Niedermeyer / ermordet im KZ Osterstein / geb. 22. 11. 98 erm. 3. 4. 33«.

Quellen/Informationen:

Informationen der Unteren Denkmalschutzbehörde im Landratsamt Aue/Schwarzenberg vom März 1995.

Schweikershain Landkreis Mittweida

Drei polnische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, *Nicolai Baran*, *Bronislava Gertuck* und *Johann Kaminski*, liegen auf dem *Ortsfriedhof* begraben.

Sebnitz Landkreis Sächsische Schweiz

Am 1. Oktober 1950 fand in Sebnitz die Einweihung eines *Ehrenmals für die »Opfer des Faschismus«* statt. Der Gedenkstein aus Granit, im oberen Teil mit einem roten Winkel, steht in einer kleinen Anlage in Form eines gemauerten Rondells auf der rechten Seite der *Bahnhofstraße*. An diesem Ort fanden bis 1989 jeweils am zweiten Sonntag im September die Sebnitzer Gedenkveranstaltungen für die »Opfer des Faschismus« statt.

An der *Grundschule Sebnitz, Schandauer Straße 26*, informiert eine helle *Sandsteintafel* darüber, daß auch durch Sebnitz die *Todeskolonne von Häftlingen aus dem Lager Schwarzheide*, Außenlager des KZ Sachsenhausen, getrieben wurde. Die Häftlinge kamen aus verschiedenen Ländern, unter ihnen viele Juden und Tschechen. Ihre Leidensstationen im ehemaligen Kreis Sebnitz wurden in den 80er Jahren *auf 16 Gedenktafeln und Gedenksteinen dokumentiert* (s. Einführung zu Sachsen und Bischofswerda, Hertigswalde, Hinterhermsdorf, Langburkersdorf, Neustadt, Oberottendorf, Rugiswalde, Saupsdorf). Auf der hellen Steintafel wird berichtet:

Am 21. April 1945 trieben SS-Männer die Todeskolonne aus dem KZ Schwarzheide durch diese Straße. Die Überlebenden Karel Karlovsky, Jiri Lom, Josef Dobry, Pavel Oliva, Milos Dobry, Victor Kacer, Jaroslav Kafka und Alfred Kantor gaben später ihre Erinnerungen zu Protokoll.

Am 27. Januar 1997 wurden auf Initiative des Freundeskreises des Sebnitzer Kunstblumen- und Heimatmuseums und eines Nachkommen der ermordeten Jüdinnen und Juden aus Sebnitz an deren *ehemaligen Wohnhäusern Stadtorientierungstafeln* eingeweiht und bereits existierende inhaltlich ergänzt. Deren Anbringung erfolgte nach längeren Auseinandersetzungen mit der Stadt um die dafür notwendigen Finanzen. Letztendlich basiert die Finanzierung der neuen bzw. ergänzten Orientierungstafeln auf Spen-

den der Nachkommen und anderer privater Initiativen. Die Tafeln tragen folgende Texte:

Lange Straße 1, errichtet 1855

An dieser Stelle stand von 1544 bis 1633 das Sebnitzer Rathaus.

Dieses Haus gehörte seit 1897 der jüdischen Familie Lubranitzki, die hier ein Konfektionsgeschäft betrieb. 1938 mußte sie Geschäft und Grundstück verkaufen. Benno und Gertrude Lubranitzki starben im Holocaust.

Lange Str. 11, erbaut 1790

Das Gebäude war das Wohnhaus eines Leinwandverlegers

Die Wohnräume des Faktoristen befanden sich im 1. Obergeschoß, darüber die Webkammern der Gesellen. Hier wohnte von 1935 bis 1943 die jüdische Bürgerin Frieda Hänsel, die 1944 im Konzentrationslager Auschwitz ermordet wurde.

Markt 15, erbaut 1855, 1982 aufgestockt

Dieses Gebäude gehörte seit 1889 der jüdischen Familie Baruch, die ein Textilgeschäft führte.

1938 mußten Geschäft und Haus verkauft werden. Das Ehepaar Gustav und Martha Baruch wurde 1942 nach dem KZ Theresienstadt gebracht, wo beide umkamen.

Im Gelände des ehemaligen Kindergartens, *Burggäßchen 10*, der bis Anfang der 90er Jahre auch seinen Namen trug, steht ein *Gedenkstein* aus Granit für *Arthur Hartmann*. Er wurde am 22. Mai 1891 geboren und leistete nach 1933 aktiven Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur. Zweimal verhaftet, starb er kurz nach der Entlassung aus dem Zuchthaus in Sebnitz. Der Stein, der ebenso wie das Umfeld über längere Zeit in verahrlostem Zustand war, enthält unter dem Symbol der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes die Daten: »Arthur Hartmann / 22. 5. 1891 / 27. 11. 1940«.

Dem Andenken an *Martin May* ist eine *Tafel* an seinem ehemaligen Geburtshaus, *Martin-May-Straße 19*, verpflichtet. Er wurde am 17. Dezember 1866 geboren, war Kommunist und leistete von 1933 bis 1938 illegale Grenzarbeit. 1939 verhaftet, 1941 in das KZ Sachsenhausen verbracht, kam Martin May am 7. Mai 1944 bei einem Außenkommando in Berlin während eines Luftangriffs ums Leben. Dazu heißt es im Tafeltext: »Geburtshaus Martin May, 1866 – 1944, Kommunist und Antifaschist, ermordet im KZ Sachsenhausen.«

Am Haus *Dr.-Petzold-Straße 12* hing bis Anfang der 90er Jahre eine *Gedenktafel* für *Alfred Möbius*. Die Tafel wurde nach der Renovierung seines Geburts-

hauses nicht mehr angebracht, befindet sich aber nach Aussagen von Hausbewohnern noch in deren Verwahrung. Auf der Tafel stand die Inschrift: »Geburts- haus Alfred Möbius, geb. 26.10.1907, gestorben 10.3.1945, Spanienkämpfer, Kommunist, Partisan«.

Informationen/Kontakte:

Fremdenverkehrsbetriebe Sebnitz/Hinterhermsdorf, Kunst- blumen- und Heimatmuseum, Hertigswalder Straße 12, 01855 Sebnitz, Museumsleiter: Manfred Schober; Tel.: 03 59 71/5 25 90.

Quellen/Literatur:

Mittag, Carla, Der »endlose« Zug in Sebnitz-Hertigswalde, in: SED-Kreisleitung Sebnitz, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung (Hrsg.), Dem Schweigen entrissen, a. a. O., S. 25 ff.

Seiffen (Kurort) Erzgebirge Mittlerer Erzgebirgskreis

1948 fand vor dem *Hotel »Nussknackerbaude«* die Einweihung eines grob behauenen *Granitsteins* zur Erinnerung an Geschehnisse im Frühjahr 1933 statt. Das vormalige *Arbeitersportheim* war damals von der SA besetzt worden und diente als *Inhaftierungs- und Folterort* für Gegner der Hitlerdiktatur aus dem Ort und aus der Umgebung, bevor diese in andere Gefängnisse oder Lager geschleppt wurden:

Zur Mahnung
an die
Vorgänge von 1933

Seiffennersdorf Landkreis Löbau-Zittau

Am *Rathaus* des Ortes ist 1949 ein allen Opfern der nationalsozialistischen Diktatur gewidmeter *Gedenk- stein* gesetzt worden.

Sosa Kreis Aue-Schwarzenberg

Der unweit des Sportplatzes auf dem *Dürerberg* befindliche *Gedenkstein* ist den Opfern der national- sozialistischen Diktatur gewidmet. Im Frühjahr 1945 kam ein Zug von 250 Häftlingen Richtung Blauenthal. Vermutlich gehörten sie zum »*Todesmarsch*« des Außenlagers Hohenstein-Ernstthal (s. auch dort) des KZ Flossenbürg, der über Wildenthal (s. dort) nach Zlutice (Luditz) führte. Ein Teil von ihnen wurde nach Johanngeorgenstadt weitergeleitet, während ein ander- er in der unteren Sosaer Mühle übernachtete. Fünf Häftlinge wurden am nächsten Tag von der SS ermordet, weil sie in der Nacht versucht hatten, Rüben aus dem Keller zu holen. Fünf weitere Häftlinge erschos-

sen die Wachmannschaften, weil diese vor Erschöpf- ung nicht mehr weitermarschieren konnten. Die zehn Ermordeten wurden an der Mordstelle auf dem Dürerberg, unweit des Sportplatzes, beigesetzt. Die sehr allgemein gehaltene Inschrift auf dem Gedenk- stein enthält allerdings keine Informationen über den konkreten historischen Hintergrund der Mordtat.

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 1, a. a. O., S. 23; Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt der SED (Hrsg.), Todesmärsche von KZ-Häftlingen durch den heutigen Bezirk Karl-Marx-Stadt im Frühjahr 1945, a. a. O.; Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998.

Spitzkunnersdorf Landkreis Löbau-Zittau

Ein *Gedenkstein* an der *Schule* in der *Hauptstraße* ist den *Häftlingen eines »Todesmarsches«* gewidmet, die sich im April 1945 auf der Hauptstraße durch Spitz- kunnersdorf schleppten. In dieser Region befanden sich mehrere Außenlager des schlesischen KZ Groß- Rosen. In Spitzkunnersdorf ist ein unbekannt geblie- bener Häftling ermordet worden. Seine Asche wurde in das ehemalige Mahnmal in der Neuen Wache »Unter den Linden« in Berlin gebracht. Der Gedenk- stein besteht aus einem großen gemauerten Block und einer neben dem roten Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« angebrachten Metalltafel:

Im April 1945
bewegte sich auf dieser Straße ein Todesmarsch
von KZ-Häftlingen.
In Spitzkunnersdorf
ermordeten die Faschisten
einen unbekannt
Widerstandskämpfer.
Seine Asche
ruht im Mahnmal
Unter den Linden
in Berlin.

Staupitz b. Torgau, Landkreis Torgau-Oschatz

Ein unbekannter deutscher Soldat wurde am 23. April 1945 öffentlich gehenkt, weil er den weite- ren Kriegsdienst verweigert hatte. Sein *Grab* liegt auf dem Staupitzer *Friedhof*.

Steinbach b. Annaberg-Buchholz Landkreis Annaberg

Am alten *Ulanenweg* erzählt ein *Stein* davon, daß sich an dieser Stelle Gräber von mindestens 26 *unbe-*

kannten Häftlingen aus dem Außenlager Tröglitz/Rehmsdorf des KZ Buchenwald befinden. Über den in der Nähe gelegenen Bahnhof Reitzenhain (s. auch dort) fuhren *Häftlingstransporte* in Richtung Theresienstadt. Ein Transport wurde bombardiert, und die Häftlinge versuchten zu fliehen. Von der Bevölkerung erhielten sie kaum Unterstützung und wurden davongejagt. Einige flohen in die Wälder Richtung Satzung/Steinbach. SS-Leute nahmen die Verfolgung auf und erschossen viele. Auf dem Stein ist zu lesen:

Zum Tode geführt, und siehe, wir leben!
Hier ruhen seit April 1945 26 KZ-Häftlinge
von Faschisten ermordet.

Quellen/Literatur:

Ein Augenzeugenbericht zu den Geschehnissen befindet sich in: IVVdN, Kreisvorstand Annaberg (Hrsg.), *Den Toten zur Ehre - den Lebenden zur Mahnung*, a. a. O., S. 30; Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998.

Steinpleis Landkreis Zwickauer Land

Zwei unbekannte, vermutlich jüdische Häftlinge fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem *Friedhof* des Ortes. Die *Grabstätte* liegt im hinteren Teil des Friedhofs auf der linken Seite. Im Januar 1945 waren die Opfer an der Eisenbahnlinie Leipzig–Hof tot aufgefunden worden, nachdem ein *Transport mit Häftlingen* aus dem KZ Auschwitz diese Strecke befahren hatte (s. auch Limbach b. Reichenbach, Neumark, Mylau und Rupertsgrün b. Plauen und b. Werdau). Nach 1990 wurde die *Inscription auf dem Grabstein* erweitert. Jetzt ist auf dem Stein ohne Berücksichtigung des konkreten historischen Hintergrunds im Zuge der nach 1990 mancherorts praktizierten Gleichsetzung zwischen Faschismus und den Entwicklungen im Osten Deutschlands nach 1945 zu lesen:

Zum Gedenken
an alle Opfer
des / Faschismus
und / Stalinismus

Stollberg Erzgebirge, Landkreis Stollberg

Im *Park des Gymnasiums Stollberg* steht seit dem 7. Oktober 1969 ein gemauertes *Ehrenmal*, mit Opferschale und dem roten Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« gestaltet.

Bis Anfang der 90er Jahre war in der *Mittelschule I, Schulstraße*, vormals »*Alfred-Kempe-Schule*« eine *Gedenktafel* für den Stollberger Kommunisten *Alfred*

Kempe angebracht. Bereits nach 1933 inhaftiert, konnte er 1937 in die Tschechoslowakei emigrieren und war dort wiederum politisch aktiv. 1944 verhaftete man ihn erneut und brachte ihn in das KZ Dachau. Von dort ist Alfred Kempe nicht zurückgekehrt. Eine Publikation über ihn ist in der Schule noch einsehbar.

Quellen/Literatur:

Informationen des Landkreises Stollberg (Erzgeb.) vom Februar 1995.

Strehla Landkreis Riesa-Großenhain

Dreizehn KZ-Häftlinge, die zu den am 10. und am 22. April 1945 durch Strehla getriebenen *Häftlingskolonnen* gehörten, wurden von SS-Angehörigen ermordet, später von Einwohnern geborgen und südlich der Kirche auf dem Strehlaer *Friedhof* beerdigt. Ungefähr 3 000 Häftlinge, vermutlich aus dem »Stalag VIII C« in Zagán/Polen kommend, hatten sich um den 10. April in diesem Gebiet (s. auch Mutzschen, Oschatz, Wernsdorf) bewegt. Am 22. April schleppte sich ein Transport von ungefähr 600 Häftlingen, von Torgau kommend, durch Strehla und die umliegenden Dörfer.

Die sterblichen Überreste von fünf zunächst ebenfalls auf dem Strehlaer Friedhof bestatteten *sowjetischen Kriegsgefangenen* wurden später auf einen *Ehrenfriedhof* überführt. Auf der geschliffenen Vorderseite des *Gedenksteins* aus Strehlaer Granit sind die Initialen der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) zu erkennen. Weitere Informationen über die Opfer enthält der Stein nicht.

Quellen/Literatur:

Bilz, Horst, *Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung, Erzählungen und Darstellungen aus unserer Heimatstadt Strehla*, Freital 1980, S. 38 f.

Struppen Landkreis Sächsische Schweiz

Für die Opfer des Nationalsozialismus in Struppen wurde am 12. September 1948 ein *Gedenkstein* an der *Hauptstraße*, gegenüber dem Mittelgasthof, eingeweiht. Er ist als Sandsteinmauer mit vorgeblendetem rotem Winkel gestaltet.

Ein großer *Sandsteinblock* auf dem *Friedhof*, ebenfalls 1948 gesetzt, hält die Erinnerung an in Struppen ehemals bestattete *Häftlinge oder Kriegsgefangene* (es gibt hierzu unterschiedliche Angaben) wach. Ihre sterblichen Überreste wurden 1950/1951 in die Heimat überführt. Der Gedenkstein enthält eine in den Stein eingearbeitete Inschrift und eine Metalltafel:

Opfer des Faschismus
 C. Jancar, Polen
 13. 2. 1900–22. 4. 1945
 R. Crill, Jugoslawien
 15. 7. 1919–23. 4. 1945
 A. Hofmeister, Deutsch
 24. 8. 1919–29. 4. 1945
 L. Geiling, Deutsch
 10. 8. 1908–1. 5. 1945
 V. Cicino, Jugoslawien
 26. 2. 1905–6. 5. 1945.

Am Haus Hauptstraße 32 und am *ehemaligen Rittergut*, dem *Haus Nr. 6*, waren *Gedenktafeln* für *Martin Hering* und *Artur Tiermann* angebracht. Martin Hering wurde am 20. September 1879 in Struppen geboren, war Kommunist und Gegner des Hitlerregimes. Nach 1933 war er mehrfach verhaftet und im November 1933 im KZ Hohnstein nach schweren Mißhandlungen ermordet worden (s. auch Hohnstein). Die Tafel trägt die Inschrift: »Hier wohnte der Genosse Martin Hering, der im Kampf gegen den Faschismus sein Leben ließ. Er wurde am 22. November 1933 im KZ Hohnstein ermordet«.

Das ehemalige Rittergut fungierte nach 1933 zeitweilig auch als Haftort für Gegner des Regimes. Unter den hier Inhaftierten war Artur Tiermann, der in der illegalen Grenzarbeit aktiv war und 1935 bei einem Schußwechsel in einem Waldgebiet bei Altenberg umkam.

Quellen/Literatur:

SED-Bezirksleitung Dresden u. a. (Hrsg.), *Erinnerungstätten*, a. a. O., S. 116.

Tannenbergesthal Vogtland

Vogtlandkreis

Auf der Flucht vor den anrückenden alliierten Truppen trieben SS-Leute in den letzten Kriegstagen einen *Transport sowjetischer Kriegsgefangener* und Deportierter durch den Ort und erschossen fünf der Gefangenen. An der Mordstelle, am *Ortseingang zum Ortsteil Gottesberg*, steht deshalb ein gemauerter *Gedenkstein* mit einem kleinen roten Stern und einer eingelassenen Steintafel. Auf ihm ist das Geschehen in russischer und deutscher Sprache festgehalten:

Hier wurden in den
 letzten Kriegstagen
 5 sowjetische Staatsbürger
 von Faschisten ermordet

Taucha Landkreis Leipziger Land

1963 wurde auf Initiative von Kameraden aus dem Kreis der »Verfolgten des Naziregimes« (VdN) in

Taucha, am *kleinen Schöppenteich*, ein großes, aus Natursteinen gemauertes *Ehrenmal* errichtet. Es ist den Opfern aus den mindestens dreizehn in und um Taucha errichteten *Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeitslagern* sowie den *Außenlagern des KZ Buchenwald* gewidmet. 58 Opfer fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in Taucha, 30 sind nach Leipzig überführt worden. Die Gräber in Taucha wurden eingeebnet. Daraufhin entstand die Initiative zu diesem Ehrenmal. Es hält gleichzeitig auch das Gedenken an die im Widerstand kämpfenden Bürger von Taucha wach.

In der heutigen Tauchaer Mathias-Erzberger-Straße existierte von September 1944 bis April 1945 ein *Männer- und ein Frauenaußenlager des KZ Buchenwald*. Ungefähr 1 200 Frauen und mehr als 440 Männer mußten hier für die Hugo Schneider AG (»Hasag«) Werk II, Taucha, arbeiten. In der übergroßen Mehrzahl waren es Jüdinnen und Juden. Sie stellten Panzerfäuste und Infanteriemunition her. Anfang April 1945 wurden die meisten von ihnen gemeinsam mit den Männern und Frauen aus den Außenlagern Abtnaundorf und Thekla auf den »Todesmarsch« in Richtung Wurzen – Oschatz – Riesa – Grimma – Freiberg – Freital – Pirna – Teplice (s. dort sowie Leipzig und Glaubitz) geschickt. Nur wenige überstanden den Marsch. Einige hundert Kranke blieben zurück und überlebten, da sich die Wachmannschaften am 17. April 1945 bereits abgesetzt hatten.

Neben diesen Außenlagern existierten im Ort noch mindestens *zwölf Zwangsarbeitslager und Kriegsgefangenenlager* sowie wahrscheinlich ein *Außenlager des KZ Mittelbau-Dora*, deren Häftlinge für die Mitteldeutschen Motorenwerke GmbH Taucha (»Mimo«) in Taucha arbeiteten und vor Pönitz untergebracht waren. Es waren Tausende, die in diesen Lagern im Tauchaer Raum lebten und für die Rüstungsindustrie arbeiten mußten. Dokumente und Forschungsergebnisse zu den Lagern sind in der *Dr.-Margarete-Blank-Gedenkstätte in Panitzsch* (s. dort) zu sehen.

Das *Ehrenmal* enthält als Symbole Hammer und Sichel sowie das Zeichen der »Fédération Internationale des Résistants« (FIR). Links und rechts des Ehrenmals wurden 1985, ebenfalls auf der Basis von Forschungsarbeit und auf Initiative von Mitgliedern der damaligen Kreiskommission der »Verfolgten des Naziregimes« (VdN) in Zusammenarbeit mit Bürgern der Stadt, *zwei Gedenksteine* aus rotem Porphyrgestein gesetzt. Sie sind in den Lagern umgekommenen Opfern sowie den Kindern gewidmet, die in einem Tauchaer Frauenlager zur Welt kamen und hier starben. Die Gedenksteine, gekennzeichnet mit einem Stern und einem Winkel, enthalten die Zeilen:

Dem Gedenken an
20 sowjetische und polnische Kinder
die in faschistischer Gefangenschaft
geboren und in Taucha gestorben sind
ohne je ihre Heimat gesehen zu haben

Dem Gedenken an
68 Opfer des Faschismus aus 9 Nationen
die in den Konzentrations- Kriegsge-
fangenen- und Zwangsarbeitslagern
in Taucha den Tod fanden.

Quellen/Literatur:

Kürschner, Dieter, Leipzig im Frühling des Jahres 1945, in: »Sächsische Heimatblätter«, 4/1995, S. 206 ff.; Nazis vernichteten Spuren: Morde in letzter Minute, in: »Leipziger Volkszeitung« vom 12. April 1995, S. 19; Schröter, Gisela/Trombke, Jens, Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald, a. a. O., S. 25; Zeitschel, Charlotte, Bürger aus Israel nach 50 Jahren an den Stätten ihrer Qualen und Leiden in Taucha bei Leipzig, in: »Antifa-Rundbrief«, 3/1995, S. 7 f.; dies., Taucha. Widerstand gegen Faschismus und Krieg in einer Kleinstadt, Leipzig 1985.

Thalheim

Erzgebirge, Landkreis Stollberg

Ein *Ehrenhain für die »Verfolgten des Naziregimes« (VdN)* hat seinen Standort in der Nähe des Sportplatzes und Freibades Thalheim. Er besteht aus einer Mauer, gestaltet mit dem Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« und einer allgemein gehaltenen Inschrift. Im gleichen Gelände, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Ehrenhain, erinnert ein *Gedenkstein* an den Thalheimer Kommunisten *Max Helbig*. Er wurde am 1. Mai 1945 von plündernden Soldaten der Wehrmacht erschossen. Dem grob behauenen Gedenkstein ist eine Tafel vorgeblendet: »Kommunist / Max Helbig / geb. 14. Juli 1893 / ermordet 1. Mai 1945«.

Tharandt

Weißeritzkreis

Der Erinnerung an *sieben ermordete Häftlinge des »Todesmarsches«* des Außenlagers Neu-Stassfurt des KZ Buchenwald (s. auch Annaberg-Buchholz, Ansprung, Neuhausen-Dittersbach) ist ein *Gedenkstein* auf dem Tharandter *Friedhof* verpflichtet. In diesem Lager waren in der Mehrzahl Franzosen inhaftiert. Das Grab der Häftlinge und der ihnen gesetzte Gedenkstein befand sich zunächst mitten im Ort. Nach der Exhumierung von zwei französischen Toten des Marsches, deren Gebeine in die Heimat überführt wurden, sind die fünf verbliebenen Opfer

im Jahre 1952 auf den Friedhof Tharandt umgebettet worden. Die damals geänderte Inschrift des Gedenksteins hat bis heute folgenden Wortlaut:

Ihre Taten sind uns Verpflichtung
Für Demokratie, Freiheit und Fortschritt
opferten 5 antifaschistische Kämpfer ihr Leben
1945

Daneben erhielt 1992 eine neue *Tafel* mit französischem und deutschem Text sowie einem roten Winkel mit einem F ihren Platz. Sie berichtet über die konkreten Hintergründe und Umstände des Todes der Häftlinge. Die französische Inschrift lautet in der Übersetzung:

Todesmarsch der KZ-Häftlinge
des Lagers Neu-Stassfurt
Zur Erinnerung
an die französischen Häftlinge
des Lagers Neu-Stassfurt
Kommando von Buchenwald
ermordet an dieser Stelle
durch die SS
auf dem Todesmarsch
im April–Mai 1945

Quellen/Literatur:

Haus der Heimat – Kreismuseum Freital (Hrsg.), Mahn- und Gedenkstätten der Arbeiterbewegung im Kreis Freital, Freital 1978, S. 16 f.

Thiemendorf

b. Niesky
Niederschlesischer Oberlausitzkreis

Am ehemaligen *Wohnhaus Fritz Peusers* ist eine *Tafel* mit eingearbeitetem rotem Winkel angebracht. Fritz Peuser arbeitete aktiv in der Gewerkschaft, wurde 1938 verhaftet und nach einem Prozeß wegen angeblichen Hochverrats nach Sachsenhausen gebracht. Dort fand er den Tod: »Fritz Peuser / geboren am 20. September 1902 / ermordet am 11. September 1942 / im KZ Sachsenhausen«.

Thierfeld

Landkreis Zwickauer Land

Ein jugoslawischer Kriegsgefangener hat seine letzte Ruhestätte auf dem *Friedhof* dieses Ortes erhalten.

Thum

Landkreis Annaberg

Am *Friedhof* des Ortes steht ein *Gedenkkreuz*, das den Opfern des nationalsozialistischen Regimes gewidmet ist.

Torgau Landkreis Torgau-Oschatz

Vielfach und zum Teil überlagert durch die DDR-Geschichte sind die Spuren nationalsozialistischer Verfolgung in der Stadt Torgau. Authentische Orte erinnern an die Inhaftierung, Verfolgung und Tötung von Soldaten und Offizieren aus Deutschland und anderen Ländern, die in das Räderwerk des Wehrmachtstrafsystems geraten waren. Sie erinnern an Menschen aus dem nichtmilitärischen Bereich, die wegen ihres Widerstands inhaftiert waren. Spuren weisen auf Jüdinnen hin, die hier der Vernichtung durch Arbeit ausgesetzt wurden, und auf Tausende Kriegsgefangene aus ganz Europa, die in Torgau interniert waren. Allzuwenig wurde davon bis 1989 öffentlich. Erst in den letzten Jahren ist in den meisten Fällen begonnen worden, das Geschehene öffentlich kenntlich zu machen.

Die Wehrmachtgefängnisse – Zentrale des Wehrmachtstrafsystems

Torgau-»Fort Zinna« am nordwestlichen Stadtrand und »Torgau-Brückenkopf« am östlichen Elbufer gehörten bereits zu den acht Wehrmachtgefängnissen Deutschlands, als der Zweite Weltkrieg begann. Errichtet im Rahmen einer unter Napoleon vorgenommenen Befestigung der Stadt und lange als Kaserne dienend, wurde »Fort Zinna« von 1936 bis 1938 zum modernsten *Gefängnis der Wehrmacht* ausgebaut. Auch die als Wohngebäude genutzte *Kaserne auf dem »Brückenkopf«* diente seit August 1939 als *Wehrmachtgefängnis*. Schon in den ersten Kriegsmo-naten war die Zahl der in allen Gefängnissen Einsitzenden und der verhängten Strafen an Wehrmachtangehörigen hoch, und sie hatte eine ständig steigende Tendenz. Zu den Unmenschlichkeiten dieses von Deutschland ausgehenden Krieges gehörte von Anfang an auch die Rechtsprechung der Militärjustiz und der gesamte Strafvollzug. Insgesamt wurden während des Krieges mehr als eine Million Soldaten verurteilt, etwa 50 000 Todesurteile ausgesprochen, davon etwa 30 000 gegen Wehrmachtangehörige. Etwa 20 000 dieser Urteile sind vollstreckt worden, zu einem geringeren Teil durch Henker, zum größeren Teil durch Erschießungs-Peletons, also von den eigenen »Kameraden«. Inhaftiert, auch in den beiden Torgauer Gefängnissen, waren durch deutsche Kriegsgerichte wegen »Wehrdienst- und Befehlsverweigerung«, »Desertion«, »Wehrkraftzer-setzung«, »Spionage« oder »Feindbegünstigung« Verurteilte. Andere Urteilsbegründungen nannten sogenannte »kriminelle« Delikte oder Bagatelvergehen. Unter den Gefangenen befanden sich außerdem in Untersuchungshaft befindliche Soldaten und Matro-

sen vor allem der Nordseemarine, Kriegsgefangene und Zwangsrekrutierte aus den besetzten Gebieten sowie Angehörige des deutschen und europäischen Widerstands. In den Torgauer Anstalten litten im Durchschnitt jährlich etwa 15 000 Gefangene. Die Zellen waren fast immer überfüllt. Das Wachpersonal bestand aus Wehrmachtangehörigen.

Zentrale Bedeutung für das gesamte Wehrmachtstrafsystem erlangte Torgau, als »Fort Zinna« im März 1941 durch das Oberkommando des Heeres zur Überprüfungsstelle für den gesamten »Bewährungseinsatz« gemacht wurde. Mit der Aufstellung von *Feldstrafslagern in beiden Torgauer Anstalten*, die ein Jahr später erfolgte, erweiterte und verstärkte sich diese zentrale Stellung. Aus allen Wehrmachtgefängnissen mußten nunmehr entsprechend den Bestimmungen »fortlaufend« Inhaftierte in die Torgauer Strafeinheiten abgegeben werden, die damit letztendlich auch für den ständigen Nachschub in die Feldstraflager, Einsatzgebiet Norwegen, später auch Rußland, verantwortlich waren. Generell bedeutete der Aufenthalt in diesen Straflagern für die Verurteilten, die nicht einmal mehr für die »Bewährungseinheit« vorgesehen waren, kein Abbüßen der Strafe. Das sollte erst nach Kriegsende erfolgen. Die Kommandanten dieser Lager waren von Anfang an berechtigt, Standgerichte zu berufen und Hinrichtungen durchzuführen. Die Männer wurden aber nicht nur erschossen, sondern auch durch Hunger, Drill und Mißhandlung zu Tode gequält. Diese Lager galten, schon von ihrer Konzipierung her, als »Konzentrationslager für die Wehrmacht«.

Im August 1943 erfolgte die Verlagerung des Sitzes des *Reichskriegsgerichts* von Berlin nach Torgau in die damalige Zieten-Kaserne (1949 abgerissen). Allein die Zahl der von diesem Gericht während des Krieges verhängten und vollstreckten Todesurteile beläuft sich auf mehr als 1 200. Die vom Reichskriegsgericht in Torgau verhängten Todesurteile, deren Zahl noch nicht exakt bekannt ist, wurden meistens auch in Torgau, Süptitzer Kiesgrube oder Wallgraben »Fort Zinna«, zum Teil auch im Zuchthaus Halle, seltener in der Dölauer Heide bei Halle vollstreckt. Mehr als die Hälfte der Hingerichteten waren Deutsche, die anderen stammten aus vielen europäischen Ländern und den USA. Verurteilt worden waren unter anderem junge Soldaten wegen »Wehrkraftzersetzung und Vorbereitung zum Hochverrat« und junge Zeugen Jehovas als Wehrdienstverweigerer. Zu den Verurteilten gehörten weiterhin Angehörige der Widerstandsorganisation »Rote Kapelle«, französische und polnische Widerstandskämpfer sowie deutsche Generäle und Offiziere wie der zur Roten Armee übergelaufene Major i. G. *Joachim Kuhn*, der den Sprengstoff für das Attentat vom 20. Juli 1944 beschafft hatte. Eine tendenzielle

Verschärfung der Spruchfähigkeit des Reichskriegsgerichts in der letzten Kriegsphase ist dabei unübersehbar.

Mitte April 1945 wurde Torgau evakuiert. Teile des Reichskriegsgerichts und der Wachmannschaften setzten sich nach Süden ab. Zugleich verblieben noch einige hundert Gefangene in der Festung. Auf dem Abmarsch kam es noch zu zahllosen Erschießungen.

Die Lager in der Stadt bis Kriegsende und Nutzung nach 1945

Von 1941 bis 1945 existierte in Torgau ein *Kriegsgefangenenlager*, das Mannschaftsstammlager IV D mit einer Stärke zwischen 33 000 und 48 000 Insassen. Zunächst handelte es sich vor allem um französische und sowjetische Kriegsgefangene. Im weiteren Verlauf des Krieges wurden hier aber immer mehr Soldaten aus ganz Europa gefangengehalten und in Arbeitskommandos zusammengefaßt. Von 1944 bis 1945 war Torgau der Sitz der *Inspektion des Kriegsgefangenenwesens*.

Gleichzeitig mußten in der Heeresmunitionsanstalt in Torgau seit September 1944 zunächst 500 jüdische Häftlingsfrauen, vorwiegend aus Osteuropa, wahrscheinlich in der Sprengstoffherstellung arbeiten. Sie waren hier in einem *Außenlager des KZ Buchenwald* inhaftiert. Im April 1945 wurden weniger als 300 überlebende Jüdinnen durch die amerikanischen Truppen befreit und mit nach Leipzig genommen.

In der Heeresmunitionsanstalt waren außerdem Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter für die Rüstungsproduktion eingesetzt. Auch ein *Zwangsarbeitslager*, als »Muna-Lager« in der Literatur erwähnt, befand sich in der Stadt.

In der »Gespensterstadt« Torgau, auch die Zivilbevölkerung war im April 1945 evakuiert worden, fand am 25. April 1945 die legendäre Begegnung zwischen amerikanischen und sowjetischen Soldaten statt. Sie signalisierte den Sieg der Alliierten über das nazistische Deutschland und das endgültige Aus für Torgau als Zentrale des Wehrmachtstrafsystems. Die Täter aus dieser Zentrale wurden nach Kriegsende nur selten bestraft. Die Mehrheit der Richter am Reichskriegsgericht und andere verantwortliche Militärjuristen setzten in der Bundesrepublik ihre berufliche Karriere fort. Max Bastian, bis 1944 Präsident des Reichskriegsgerichts, wurde 1958 in Wilhelmshaven mit militärischen Ehren der Bundesmarine beerdigt. Zu den wenigen Verurteilten gehörten unter anderem Heinrich Remlinger, zeitweiliger Kommandant von »Fort Zinna«, und Friedrich Heinicke, zeitweiliger Kommandant des Wehrmachtgefängnisses »Brückenkopf«. Heinrich Remlinger wurde 1946 wegen Kriegsverbrechen in der Sowjetunion hingerichtet, Friedrich Heinicke, der Mißhandlungen,

Überstellungen an die Gestapo und den Tod vieler Inhaftierter zu verantworten hatte, traf das gleiche Urteil 1950 in Waldheim (s. dort).

Nach 1945 richtete die *sowjetische Besatzungsmacht* im »Fort Zinna« (1945) und in der *Seydlitz-Kaserne* (1946/1947) das »Speziallager Nr. 8« ein. In der Mehrheit waren die Gefangenen zivile und militärische Funktionsträger des NS-Systems, darunter beispielsweise der Chef des Kriegsgefangenenwesens General Graevenitz, kleine und mittlere NSDAP-Funktionäre wie Block-, Zellen- und Ortsgruppenleiter, aber auch Jugendliche, die der »Werwolf«-Tätigkeit verdächtigt wurden, später auch aktive Gegner der sowjetischen Nachkriegspolitik.

Im »Fort Zinna« existierte von 1946 bis 1948 unter der Bezeichnung »Speziallager Nr. 10« ein Durchgangsgefängnis für den Abtransport sowjetischer Staatsbürger, die von Sowjetischen Militärtribunalen (SMT) beispielsweise wegen Plünderung, Kollaboration oder Vergewaltigung oder aber wegen »Vaterlandsverrat« oder »konterrevolutionärer Verbrechen« verurteilt worden waren, in die UdSSR. Unter den Gefangenen waren außerdem deutsche SMT-Verurteilte, darunter NS-Täter und Mitläufer, aber auch Gegner der sowjetischen Nachkriegspolitik und als verdächtig geltende Personen. Nach sowjetischen Angaben starben von 1945 bis 1948 in den Torgauer »Speziallagern« mehr als 800 Menschen, davon wurden 130 hingerichtet.

Von 1950 bis 1989 war »Fort Zinna« eine Einrichtung des *Strafvollzugs der DDR*. Seit 1990 befindet sich hier eine *Justizvollzugsanstalt des Freistaates Sachsen*.

Gedenken an die Opfer der Wehrmachtjustiz in Torgau

Die Aufarbeitung und das Gedenken an die Opfer der nationalsozialistischen Wehrmachtjustiz am authentischen Ort Torgau war über Jahrzehnte, nicht nur in der alten Bundesrepublik, sondern auch in der DDR ein tabuisiertes und verdrängtes Thema. Ursache dafür war sicherlich nicht nur die Tatsache, daß es generell keine ständig öffentlich zugänglichen Gedenkorte an Stätten des Strafvollzugs in der DDR gab. Auch die grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem gesamten System, den Folgen und den Auswirkungen der Wehrmachtjustiz, mit den Fragen zu militärischem Ungehorsam und Desertion blieb verdrängt, was dazu führte, daß in der einschlägigen, zumindest der regionalen Literatur über Torgau dessen Funktion als Zentrale des Wehrmachtstrafsystems kaum thematisiert wurde und bis zum Ende der DDR die Geschichte der Torgauer Haftanstalten und der Strafverfolgungsinstitutionen während des NS-Regimes, der sowjetischen Besatzungszeit und der DDR weitgehend unbekannt blieb. Zweifellos



Torgau: Das am nordwestlichen Stadtrand gelegene ehemalige Wehrmachtgefängnis »Fort Zinna«.

lagen auch in der Nutzung der Orte 1945 bis 1950 Ursachen für die weitgehende Tabuisierung dieses Kapitels. Als Gedenkort für Opfer der Wehrmachtjustiz in Torgau galt bis zum Ende der DDR lediglich ein *Gedenkstein auf dem Friedhof der Stadt* (s. unten: Friedhof von Torgau). Die Inschrift des Steins allerdings, der 1948 gesetzt wurde, enthält keinerlei Hinweise auf die Hintergründe des Opfertodes der hier Bestatteten und macht damit Denkanstöße und Gedenken für den nicht vorinformierten Besucher kaum möglich. Aussagen in der jüngsten Forschungsliteratur zufolge sind Nachforschungen zu Torgau, die bereits Ende der 40er Jahre durch den damaligen Landesvorstand der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) von Sachsen-Anhalt in Form einer Kartei mit Angaben über 2 000 ehemalige Wehrmachtgefangene angestellt wurden, von Funktionären der SED ebenso behindert worden wie die Veröffentlichung einer Mitte der 80er Jahre für das Kreismuseum Torgau erstellten Studie über die Opfer der Wehrmachtjustiz.

Der Aufgabe, das zeithistorische Gedenken und Dokumentieren in Torgau zu fördern, widmet sich der *Förderverein Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Torgau e.V.*, 1991 »entstanden aus einer gemeinsamen Initiative von Historikern und Historikerinnen aus der alten Bundesrepublik mit Bürgerinnen und Bürgern Torgaus ...« die »bereits vor 1989 versucht hatten, sich mit der tabuisierten Haftstättengeschichte ihrer Heimatstadt vertraut zu machen«. 1993 wurden durch das DIZ *fünf Stadttafeln* über wichtige historische Orte von politischer Verfolgung und Haft in Torgau hergestellt und vier von ihnen 1994 installiert: Über die Geschehnisse bis April 1945 informieren jetzt eine viersprachige *Informationstafel am ehemaligen Wehrmacht-*

gefängnis »Brückenkopf« sowie eine *Tafel am Elbufer* in unmittelbarer Nachbarschaft des sowjetischen Denkmals zur Erinnerung an die Begegnung von amerikanischen und sowjetischen Soldaten an der Elbe (s. unten: Denkmal Elbstraße). Die *Informationstafel über die Erschießungsstätte Süptitzer Kiesgrube* war aus bautechnischen Gründen 1997 noch nicht aufgestellt worden. Der Parkplatz eines neu errichteten Einkaufszentrums befindet sich statt dessen an diesem Ort. Im oberen Teil der *Straße »Am Fort Zinna«*, in einer kleinen Anlage steht die *Tafel über die Geschichte des Haftortes »Fort Zinna«*. Sie informiert sowohl über die Funktion von »Fort Zinna« als Wehrmachtgefängnis als auch über seine Nutzung nach 1945. Am ehemaligen *Haftgebäude Fischerdörfchen* wurde die *vierte Tafel* installiert, die über dessen Nutzung als *Untersuchungsgefängnis* von 1933 bis 1945, danach als *sowjetisches Untersuchungsgefängnis* sowie nach 1950 als *Jugendgefängnis und späterer Geschlossener Jugendwerkhof* berichtet. Diese Form des Dokumentierens entspricht dem mehrfach proklamierten Anliegen des DIZ, Gedenken und Dokumentieren an den Orten mit unterschiedlicher historischer Nutzung zu trennen, aber sowohl für den geplanten *zentralen Ort des Gedenkens vor dem Fort Zinna* als auch für den Ort der *Ausstellung im Flaschenturm des Torgauer Schlosses Hartenfels* einen »integrativen Ansatz« zu suchen. Die *Dauerausstellung »Spuren des Unrechts«* wird vier Themenbereiche in chronologischer und räumlicher Abfolge, verbunden mit dem Sichtbarmachen der kausalen Zusammenhänge zwischen den Ereignissen vor und nach 1945 umfassen: 1. Im Hinterland des Zweiten Weltkriegs – Die Zentrale des Wehrmachtstrafsystems in Torgau (Fertigstellung September 1997); 2. Torgau – Ein Kriegsende in Europa (seit

April 1995 zu besichtigen); 3. »Die sowjetischen Speziallager Nr. 8 und Nr. 10 in Torgau« (seit September 1996 zu besuchen) und 4. »Eine Schule der Repression – Der DDR-Strafvollzug in Torgau« (Fertigstellung 1998).

Wie problemgeladen die Frage eines »integrativen Ansatzes« letztendlich bleibt, machen nicht zuletzt die am »Fort Zinna« gegenwärtig zu besichtigenden Gedenkformen sichtbar: Im oberen Teil des Parkplatzes, vor dem *Eingang zur Justizvollzugsanstalt*, informiert seit April 1995 eine *Tafel* über zukünftige Vorhaben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten:

1933–1945

1945–1949

1949–1989

Hier entsteht eine Gedenkstätte
im Auftrag der

Stiftung Sächsische Gedenkstätten
für die Opfer politischer Gewaltherrschaft.

Die Gestaltung des Gedenkortes ist inzwischen für eine Ausschreibung freigegeben worden.

In der linken hinteren Ecke des Parkplatzes sind bereits im November 1992 ein Holzkreuz und zwei Granittafeln, initiiert von der Bezirksgruppe Torgau der »Vereinigung der Opfer des Stalinismus e.V.«, für die »Opfer der Gewaltherrschaft« nach 1945 aufgestellt worden.

Anschrift:

Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Torgau e.V., Kulturhaus Torgau, Rosa-Luxemburg-Platz 16, 04860 Torgau, Tel./Fax: 0 34 21/71 34 68; Leitung: Wolfgang Oleschinski. Führungen können hier angemeldet werden.

Öffnungszeiten der ständigen Ausstellung im Flaschenturm von Schloß Hartenfels: dienstags bis sonntags von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr, montags geschlossen.

Verkehrsverbindungen:

Eisenbahnverbindungen über Wittenberg, Doberlug–Kirchhain und Leipzig; mit dem Auto über die Bundesstraßen 87 (zwischen Herzberg und Eilenburg), 182 (Riesa–Wittenberg) und 183 (Bad Dübener–Bad Liebenwerda).

Quellen/Literatur:

Eberlein, Michael/Haase, Norbert, Luxemburger Zwangsrekrutierte im Wehrmachtgefängnis Torgau-Fort Zinna 1943–1945, Dresden 1996; Erklärung des Seminars »Kriegsgefangene und Opfer der Wehrmachtjustiz« vom 10. bis 13. 6. 1993 in Torgau, in: »Antifa«, 8/1993, S. 18; Haase, Norbert, Torgau im Zweiten Weltkrieg – Ein neuralgischer Punkt deutscher Geschichte. Darstellung und Dokumente, Berliner Institut für Lehrerfort- und -weiterbildung und Schulentwicklung, Berlin 1994; ders. und Oleschinski, Brigitte (Hrsg.), Das Torgau-Tabu. Wehrmachtstrafsystem/NKWD-Speziallager/DDR-Strafvollzug, Leipzig 1993; dieselben (Hrsg.), Torgau – Ein Kriegsende in Europa, Bremen 1995; Haase, Norbert/Paul, Gerhard, Die anderen Soldaten.

Wehrkraftzersetzung, Gehorsamsverweigerung und Fahnenflucht im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt a. Main 1995; Messerschmidt, Manfred/Wüllner, Fritz, Die Wehrmachtjustiz im Dienste des Nationalsozialismus. Zerstörung einer Legende, Baden-Baden 1987; Plättner, Karl, Wegen Wehrkraftzersetzung im Wehrmachtgefängnis von Anklam und Torgau, in: Strnad, Ernst und Walter, Wahrheiten und Botschaften, a. a. O., S. 49 ff.; Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft (Hrsg.), Spuren Suchen und Erinnern, a. a. O., S. 67 ff.; VOS Bezirksgruppe Torgau (Hrsg.), Verzeihen ... heißt nicht vergessen ... , Torgau 1993; Wette, Wolfram (Hrsg.), Deserteure der Wehrmacht. Feiglinge – Opfer – Hoffnungsträger, Essen 1995; Wiegel, Karl, Stätten des Kampfes und der Erinnerung. Zur Geschichte der Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandskampfes im Bezirk Leipzig, Leipzig 1961, S. 59; Wüllner, Fritz, Die NS-Militärjustiz und das Elend der Geschichtsschreibung. Ein grundlegender Forschungsbericht, Baden-Baden 1991.

Weitere Denkmale für Opfer des NS-Regimes

Im hinteren Teil des *evangelischen Friedhofs* an der *Torgauer Straße* steht seit August 1948 ein großer *Gedenkstein* aus rotem gefärbtem Sandstein. Aus der Inschrift

Die Toten mahnen

Hier ruhen 160 Widerstandskämpfer

ist nicht ersichtlich, daß es sich um hier beigesetzte Opfer der Wehrmachtjustiz handelt. Nach Auskunft der Friedhofsverwaltung erfolgte damals eine Umbettung aus Einzelgräbern im hinteren Wiesenbereich des Friedhofs. Daneben wurden auch Umbettungen in die Heimat der Hingerichteten und auf den Sowjetischen Ehrenfriedhof vorgenommen. Die Namen von 103 an dieser Stelle Bestatteten sind bekannt. In der Gedenkstättenübersicht des Instituts für Denkmalpflege in der DDR aus dem Jahre 1974 wurde von 207 hier insgesamt beigesetzten Opfern gesprochen.

In der Nähe dieser Gedenkanlage ist das *Grab* des Torgauer Arbeiters und kommunistischen Kreistagsabgeordneten *Alfred Holzweißig*. Er wurde nach 1933 als aktiver Gegner der Nazidiktatur verhaftet und schwer mißhandelt. Nach seiner Freilassung weiteren Schikanen ausgesetzt, beging er am 19. November 1935 Selbstmord. An seinem letzten Wohnhaus in der *Holzweißigstraße 14* erinnert eine *Gedenktafel* an ihn.

In einer parkähnlichen Anlage an der *Bahnhofstraße* liegt der *Sowjetische Ehrenfriedhof* der Stadt. Hier sind sowjetische *Zwangsarbeiter* und *Zwangsarbeiterinnen*, auch *Kinder*, beerdigt. Der Anteil der Frauen unter den hier Beigesetzten ist relativ hoch. Auch

Kriegsgefangene liegen in dieser Grabanlage. Sie alle starben zwischen Oktober 1941 und Frühjahr 1945 und wurden vorwiegend in Einzelgräbern und in einem Gemeinschaftsgrab beigesetzt. Ihre letzte Ruhestätte erhielten auf diesem Friedhof auch Gefallene der Frühjahrskämpfe 1945. Ein erhöht stehender *Obelisk* mit einer Inschrift in russischer Sprache, den den Helden der sowjetischen Armee gewidmet ist, bildet das Zentrum der Anlage.

Ein *Denkmal* aus rotem poliertem Granit ist in der Grünanlage am *Friedrichplatz* den Opfern der Nazi-diktatur gewidmet. Der allgemein gehaltene Text umschließt alle vier Seiten des Denkmals:

Sie starben im Kampf gegen
Krieg und Faschismus
Euer Opfer ist unser Vermächtnis
Nie wieder Faschismus
sondern Freundschaft
mit allen Völkern
Wir Widerstandskämpfer mahnen

Unterhalb der Nordseite des Torgauer Schlosses Hartenfels, direkt *am Elbufer*, steht das 1945 vom sowjetischen Architekten Miletzky errichtete *Denkmal zur Erinnerung an die Begegnung von sowjetischen und amerikanischen Truppen an der Elbe am 25. April 1945*. Erste Treffen gab es zwar bereits vorher an diesem Tag bei Strehla. Zum historischen Ereignis wurde jedoch das Torgauer Treffen. Die Soldaten der beiden alliierten Armeen kamen sich gegen 16 Uhr auf den Metallträgern der am Morgen des 25. April gesprengten Elbbrücke entgegen und trafen sich anschließend am Ostufer. Ganz in der Nähe dieser Ereignisse, die historische Brücke ist nach 1945 wieder aufgebaut und 1994 abgerissen worden, befindet sich das Denkmal aus Sandstein und Granit mit einem gleichlautenden Text in russischer, deutscher und englischer Sprache. Auf der zur Straße zugewandten Seite lautet dieser:

Ruhm und Ehre
der siegreichen Roten Armee und den
heldenmütigen Truppen
unseren Verbündeten
die den Sieg über das faschistische Deutschland
erkämpft haben

Auf der Elbseite ist zu lesen:

Hier an der Elbe
vereinigten sich
am 25. April 1945
die Truppen der
ukrainischen Front
der Roten Armee mit
den amerikanischen Truppen

Eine Reliefdarstellung zu diesem Ereignis befindet sich auf der anderen Seite der Elbstraße.

Für *Arvid Harnack*, führend am Kampf der großen illegalen Widerstandsorganisation »Rote Kapelle« beteiligt und in Berlin-Plötzensee hingerichtet, wurde ein *Gedenkstein* am nach ihm benannten *Harnack-Ring* aufgestellt.

Quellen/Literatur:

Drei Begegnungen an der Elbe – erst Strehla, dann Torgau, in: »Leipziger Volkszeitung« vom 24. April 1995, S. 13; Gedenkstätten, -tafeln und -steine zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus, Aufstellung der Denkmalschutzbehörde des Landratsamtes Torgau-Oschatz vom 9. März 1995; Gräfe, Karl Heinz/Töpfer, Hans-Jürgen, ausgesondert und fast vergessen. KZ-Außenlager auf dem Territorium des heutigen Sachsen, a. a. O., S. 29 ff.; Lange, Karl-Heinz, April 1945 in Torgau. Versuch einer Gesamtdarstellung der Vorgänge in Torgau an der Elbe vom 10. April 1945 bis 6. Mai 1945, Kleine Schriften des Torgauer Geschichtsvereins, Heft 4, Torgau 1995; Schröter, Gisela/ Trombke, Jens, Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald, a. a. O., S. 25 f.; Wiegel, Karl, Stätten des Kampfes und der Erinnerung, a. a. O., S. 58 ff.; Yanks treffen Rote. Begegnung an der Elbe. Erinnerungen amerikanischer und sowjetischer Soldaten des Zweiten Weltkrieges, hrsg. von Marc Scott und Semyon Krassiltschik, Berlin (Ost) 1990.

Trebsen Muldentalkreis

Albert Kuntz, der kommunistische Funktionär und aktive Gegner des nationalsozialistischen Regimes, hatte vor 1933 eine Zeitlang in Trebsen gearbeitet und politisch gewirkt. Nach 1933 in langjähriger Haft gehalten, ist er in der Nacht vom 22. zum 23. Januar 1945 im KZ Mittelbau-Dora ermordet worden (s. auch Wurzen und Kap. Thüringen: Nordhausen). Ihm ist im *Schloßpark* von Trebsen ein großer, grob behauener *Gedenkstein* gewidmet.

Treuen Vogtland, Vogtlandkreis

Neun ermordete, namenlos gebliebene *jüdische Häftlingsfrauen* haben ihre letzte Ruhestätte auf dem *Städtischen Friedhof*. Die Frauen wurden auf dem »*Todesmarsch*« in Richtung Grenze zur Tschechoslowakei von SS-Wachleuten ermordet. Vermutlich handelte es sich um Häftlingsfrauen des »*Todesmarsches*« des Außenlagers Christianstadt des KZ Groß-Rosen (s. auch Grüna und Posseck). Der *Gedenkstein* wurde 1947 errichtet und trägt unter dem Davidstern folgende Inschrift:

Zum Gedenken an die neun namenlosen
jüdischen Frauen
die auf dem Wege in die Verbannung
auf Weißensander Flur ermordet wurden
Den Toten der Lorbeer, den Lebenden die Pflicht

Die jüdische Dresdner Schriftstellerin Auguste Lazar, zwei ihrer Schwestern sind in Konzentrationslagern ermordet worden, setzte den Frauen in ihrem 1963 erschienenen Buch »Die Brücke von Weißensand« ein *literarisches Denkmal*.

Quellen/Informationen:

Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998.

Uhyst Spree, Landkreis Bautzen

Hier befand sich bis zur Umbettung der Toten in den Ehrenhain nach Hoyerswerda (s. dort) im Jahre 1961 eine Grabanlage für 102 in den letzten Kriegstagen in einem Waldstück bei Uhyst von SS-Leuten *ermordete Kriegsgefangene und Häftlinge*. Im höher ragenden Mittelblock der *gemauerten Gedenkanlage*, die heute noch an die Geschehnisse erinnert, ist eine Tafel mit deutschem und sorbischem Text eingelassen:

Den Lebenden zur Mahnung
Hier wurden im Frühjahr 1945
102
sowjetische, polnische und deutsche
Bürger von den
Faschisten grausam ermordet.

Die Umfriedung der Gedenkstätte wird neu gestaltet.

Quellen/Literatur:

»Hoyerswerdaer Volksstimme« vom 7. September 1961; Neue Massengräber entdeckt, in: »Sächsische Zeitung« vom 9. August 1961, S. 2.

Venusberg Mittlerer Erzgebirgskreis

Von Januar bis April 1945 mußten 1 000 Jüdinnen aus Ungarn und aus westeuropäischen Ländern, mit zwei Transporten aus Ravensbrück und Bergen-Belsen hierher gebracht, im *Außenlager Venusberg des KZ Flossenbürg* in der Flugzeugmotorenfertigung arbeiten. Nach Venusberg waren die Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG Kassel verlegt worden. Die unterirdische Produktion sollte in den in der Nähe liegenden Grubenräumen des Kalkwerkes Herold vorbereitet werden. Viele Frauen starben an Hunger und Mißhandlungen. Da die Pfarrämter in Drebach und Herold sich geweigert hatten, die Toten auf dem Friedhof beisetzen zu lassen, wurden sie in der Nähe

des Lagers verscharrt. Im April 1945 begann der Evakuierungstransport nach Mauthausen, der ebenfalls viele Frauen das Leben kostete. In der Nähe der *ehemaligen Feinspinnerei* erinnert seit 1958 eine *gemauerte Gedenkanlage*, in deren Mitte sich eine hohe Stele befindet, an die über 100 hier umgekommenen und begrabenen jüdischen Häftlingsfrauen. Auf der *Stele* ist zu lesen:

Hier ruhen über 100 Frauen aus Ländern
Südosteuropas.
Sie wurden das Opfer faschistischer Barbarei.
Ihr Tod ist uns Mahnung.

Quellen/Literatur:

Brenner, Hans, Zu den KZ-Verbrechen in den Jahren 1942–1945 im Raum der heutigen Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt, in: »Sächsische Heimatblätter«, Heft 2/1985, S. 62 ff.; ders., Letzte Kriegstage wurden für Frauen und Mädchen zu weiterem Überlebenskampf, in: »Freie Presse« vom 21./22. April 1997; Informationen des Landratsamtes Mittlerer Erzgebirgskreis, Untere Denkmalschutzbehörde, vom April 1995.

Voigtsdorf b. Freiberg, Landkreis Freiberg

Am 7. Dezember 1942 wurde der jugoslawische Kriegsgefangene *Milan Bojanic* nach versuchter Flucht und angeblichem Widerstand von der Landwacht erschossen. Sein Grab ist auf dem *Ortsfriedhof* zu finden.

Waldenburg Landkreis Chemnitzer Land

In Waldenburg endete am 13. April 1945 der »*Todesmarsch*« der Häftlinge, Männer und Frauen, des Außenlagers Altenburg des KZ Buchenwald. Rund 2 500 weibliche und 500 männliche Häftlinge wurden über Gößnitz, Meerane und Glauchau nach Waldenburg getrieben. Unter ihnen waren auch viele Jüdinnen und Juden. Die Gefangenen hatten im Werk Altenburg (s. dort) der Hugo-Schneider-AG (»Hasag«) arbeiten müssen. An sie gibt es kein eigenständiges Gedenken im Ort.

Eine *Gedenkanlage* im *Stadtpark* von Waldenburg ist allen Opfern des Nationalsozialismus gewidmet.

Quellen/Literatur:

Bezirkskabinett für außerunterrichtliche Erziehung u. a. (Hrsg.), Die KZ-Außenkommandos (1943–1945) auf dem Territorium des heutigen Bezirkes Leipzig, a. a. O.; Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt der SED (Hrsg.), Todesmärsche von KZ-Häftlingen durch den heutigen Bezirk Karl-Marx-Stadt, a. a. O.

Waldheim Landkreis Döbeln

Das Zuchthaus Waldheim in der NS-Zeit

Das Zuchthaus Waldheim, größte Haftanstalt Sachsens, wurde nach 1933 rasch in das System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft eingeordnet. Fast die Hälfte der von 1933 bis 1945 hier inhaftierten Frauen und Männer war wegen »Hochverrats« bzw. »Vorbereitung zum Hochverrat« verurteilt worden. Unter den weiblichen und männlichen Häftlingen waren sehr viele Tschechen und Deutsche, aber auch Gefangene aus Frankreich, Belgien und Norwegen. Vor allem in den letzten Jahren der Nazidiktatur mußten sie im Zuchthaus für die Rüstungsindustrie arbeiten, und ihre Haftbedingungen verschärften sich zunehmend. Viele der hier Inhaftierten wurden nach Verbüßung ihrer Zuchthausstrafe nicht in Freiheit gesetzt, sondern in ein Konzentrationslager überführt. Es existieren zahlreiche Erinnerungsberichte und schriftliche Zeugnisse über die Erlebnisse von Häftlingsfrauen und Häftlingen in dieser Zeit, unter anderem von Gretel Knoch, Eva Lippold oder Hans Lauter. Zum Zeitpunkt der Befreiung, am 7. Mai 1945, befanden sich noch 3 135 Häftlinge in der Anstalt.

»Euthanasie«-Zwischenanstalt

Innerhalb des Zuchthauskomplexes befand sich seit Ende des 19. Jahrhunderts eine *Heil- und Pflegeanstalt*, die auch eine Rolle im Komplex der nationalsozialistischen *»Euthanasie«-Verbrechen* in Sachsen spielte. Sie fungierte in den Jahren 1940 und 1941 als *Zwischenanstalt für Kranken-Sammeltransporte* in die Tötungsanstalten Brandenburg/Havel und Pirna-Sonnenstein (s. auch dort) und war in diesem Kontext nicht nur Durchgangsstation, sondern *selbst Tötungs-ort* für eine Vielzahl hierher verlegter Patienten, beispielsweise durch sogenannte »Dämmerschlafkuren«. In der Heil- und Pflegeanstalt Waldheim starben in den Jahren 1940 bis 1945 mehr als 800 Patienten.

Zur Geschichte nach 1945

Das Gebäude diente auch nach 1945 in der SBZ und in der DDR als Gefangenenanstalt. Ab Februar 1950 brachte man über 3 400 Häftlinge aus den aufgelösten sowjetischen Internierungslagern Buchenwald, Bautzen und Sachsenhausen nach Waldheim. 1950 wurden hier die sogenannten *»Waldheimer Prozesse«* durchgeführt, bei denen durch Sonderstrafkammern in einer Serie von Schnellverfahren Todesstrafen und langjährige Zuchthausstrafen ausgesprochen wurden. Unter den Verurteilten waren schwer belastete Verbrecher des nationalsozialistischen Regimes wie beispielsweise der von 1938 bis 1945 die Waldheimer Psychiatrie leitende Arzt Dr. Gerhard Wischer, der aktiv an

den Krankenmorden beteiligt war und der zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde, aber auch viele nur vorgebliche NS-Täter und zu Unrecht Verurteilte sowie antikommunistische Gegner der DDR.

Gedenken an NS-Opfer

Auf dem *Friedhof der Stadt Waldheim* sind *mehrere Grab- und Gedenkstätten sowie -tafeln* Opfern der nationalsozialistischen Diktatur gewidmet. Darunter sind auch ehemalige Häftlinge des Zuchthaus Waldheim, die an den Folgen der Haft verstarben. Inmitten der Grabreihen vor der Kapelle liegt, etwas schwer zu finden, eine *kleine Anlage*, die zu Ehren von an den Folgen der Haft in Waldheim verstorbenen und hier beigesetzten Widerstandskämpfern angelegt wurde. 1993 ist an dieser Stelle auf Beschluß des Stadtrates außerdem eine *Gedenktafel* niedergelegt worden, die ihren Platz zuvor über mehrere Jahrzehnte in einer kleinen Anlage auf dem sogenannten *Anstaltsfriedhof*, hinter dem Kornhaus, in unmittelbarer Nähe der Gefangenenanstalt hatte. Die Tafel ist 48 auf dem Anstaltsfriedhof beigesetzten Opfern des Nationalsozialismus, umgekommenen bzw. verstorbenen Häftlingen des Zuchthaus Waldheim aus verschiedenen Ländern gewidmet:

Ehrendes Gedenken

den antifaschistischen Widerstandskämpfern
und den Opfern des faschistischen Terrors
im ehemaligen Zuchthaus Waldheim

Beigesetzt auf dem Friedhof ist auch Luise Romstedt, inhaftiert im Zuchthaus Waldheim, gestorben einen Tag nach der Befreiung 1945.

Die *Gedenkstätte hinter dem Kornhaus* sowie ein *Grabmal auf dem Oberwerder*, das ebenfalls den Gefangenen des Zuchthaus Waldheim in seiner Phase als Gefängnis im Dienste der nationalsozialistischen Diktatur gewidmet war, wurden *umgestaltet bzw. aufgelöst*.

Ein Gedenken für die Opfer der nationalsozialistischen »Euthanasie«-Verbrechen gab es in der DDR-Zeit nicht und gibt es bisher nicht.

Seit ihrer Umgestaltung enthält die Gedenkanlage auf dem Anstaltsfriedhof keinerlei Hinweise mehr auf die Funktionen des Zuchthaus Waldheim in den Jahren des Hitlerregimes und ist entsprechend der neuen Inschrift den »unschuldigen Opfern der stalinistisch-kommunistischen Gewaltherrschaft im Zuchthaus Waldheim 1950–1954« gewidmet.

Gedenken an den »Todesmarsch«

Ein hoher *Gedenkstein* an der *Dresdner Straße im Morteltal*, der in einer aus dem Stein gestalteten Faust endet, ist zum Gedenken an die *Opfer des »Todesmarsches«* von Häftlingen aus Colditz, einem Außenlager des KZ Buchenwald, in Richtung Frei-

berg, Theresienstadt (s. auch Colditz, Niederstriegis, Nossen) aufgestellt worden. Der Marsch der Häftlinge, unter ihnen waren sehr viele Juden, führte im April 1945 an dieser Stelle vorbei. Die Inschrift auf dem Stein, der am 6. Mai 1975 durch die Stadt Waldheim eingeweiht wurde, berichtet darüber:

Vergeßt es nie
Zum Gedenken an den Todes-
marsch der KZ-Häftlinge
von Colditz-Freiberg
April 1945

Quellen/Literatur:

Informationen des Landkreises Döbeln, Untere Denkmalschutzbehörde vom April 1995; Knoch, Gretel, Als meine Zellentür aufgeschlagen wurde, in: Strnad, Ernst und Walter, Wahrheiten und Botschaften, Dresden 1996, S. 25 ff.; Lauter, Hans, Die rote Fahne im Zuchthaus Waldheim. Erinnerungen von Prof. Dr. Hans Lauter aus Chemnitz an den 1. Mai 1943, in: »Antifa-Rundbrief«, Freistaat Sachsen, Nr. 2/1996, S. 17; Lippold, Eva, Leben, wo gestorben wird, Berlin (Ost) 1974; Otto, Wilfriede, Die »Waldheimer Prozesse« 1950. Historische, politische und juristische Aspekte im Spannungsfeld zwischen Antifaschismus und Stalinismus, in: »hefte zur ddr-geschichte«, 12, Berlin 1993, S. 5 ff.; Süß, Sonja, Waldheim als »Euthanasie«-Zwischenanstalt von Kranken-Sammel-Transporten in die Tötungsanstalt Sonnenstein im Rahmen der sogenannten »Aktion T 4« in den Jahren 1940 und 1941, in: Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein e.V. und Sächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Nationalsozialistische Euthanasie-Verbrechen in Sachsen. Beiträge zu ihrer Aufarbeitung, 2., stark veränderte Auflage, Dresden, Pirna 1996, S. 85–99; Weissling, Heinrich (Hrsg.), Waldheim – die Perle des Zschopautales, Waldheim 1991, 60 ff.

Wallroda Landkreis Kamenz

Drei *sowjetische Kriegsgefangene* wurden im April 1945 auf der Landstraße in der Nähe des Ortes umgebracht. Ihr *Grab* liegt links neben der Kirche, an der *Friedhofsmauer*, unter einem großen, grob behauenen *Sandsteinblock* mit dem Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« und einer metallenen Inschrift. Aus der Inschrift geht der konkrete Sachverhalt nicht genau hervor:

Die Toten mahnen
Drei unbekannte
Widerstandskämpfer
im April 1945
auf der Landstraße
von Faschisten erschlagen

Quellen/Literatur:

Miethe, Anna Dora, Gedenkstätten, a. a. O., S. 414.

Weigsdorf-Köblitz Landkreis Bautzen

Anfang Mai 1945 erschossen zwei Angehörige der Wehrmacht einen sowjetischen Kriegsgefangenen am Waldrand, an der *Schönberger Flurgrenze*. Schönberger Einwohner stellten an der Mordstelle einen *Gedenkstein* auf. Der Tote wurde nach 1945 auf dem sowjetischen Ehrenfriedhof in Kottmardsdorf beigesetzt.

Weinböhlen Landkreis Meißen

Ein in den 60er Jahren an der *Dresdner Straße* gesetzter großer *Gedenkstein* aus rotem Meißner Granit will an drei gebürtige Weinböhlauer Kommunisten erinnern, die Widerstand gegen das Hitlerregime leisteten und dafür umgebracht wurden: *Helene Glatzer*, am 8. Februar 1902 geboren, erlag 1935 ihren Mißhandlungen in der Untersuchungshaftanstalt Halle (s. auch Dresden). *Paul Huth*, geboren am 9. Februar 1888, kam am 12. Juni 1940 im KZ Buchenwald um. *Hellmut Türk* verstarb bereits 1933 im KZ Hohnstein (s. auch Hohnstein). Der Gedenkstein trägt die Inschrift:

Dem Wüten / des Faschismus
fielen zum Opfer
Paul Huth / Hellmut Türk
Helene Glatzer

Quellen/Literatur:

SED-Kreisleitung Meißen, Geschichtskommission (Hrsg.), Chronik des antifaschistischen Widerstandskampfes im Kreis Meißen 1933–1945, in: Beiträge zur Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung im Kreis Meißen, Heft 1/1985, S. 85 ff.

Weißbach b. Zschopau Mittlerer Erzgebirgskreis

1978 wurden vor dem Weißbacher *Friedhof drei Gedenktafeln* eingeweiht. Eine davon ist 17 Bürgern aus der Sowjetunion, Polen und Belgien, wahrscheinlich *Häftlingen* oder *Zwangsarbeitern*, gewidmet, die durch alliierte Luftangriffe umkamen und hier begraben wurden. Auf ihrer Begräbnisstätte steht seit 1994 ein *Gedenkstein* mit der Inschrift:

Hier ruhen / 17 Bürger
aus der UdSSR, Polen / und Belgien
1945

Weißbach b. Zwickau

Landkreis Zwickauer Land

In der *Ortsmitte* stand bis Anfang der 90er Jahre ein *Denkmal* zum Andenken an Opfer des nationalsozialistischen Regimes. Der konkrete historische Hintergrund war allerdings aus der sehr allgemein formulierten Inschrift auf dem Stein nicht zu entnehmen. Aus anderen Quellen geht jedoch hervor, daß er zur Erinnerung an vier Bürger des Ortes, den Dorfpolizisten Manger, den Gastwirt Tautenhahn, sowie die Einwohner Schmidt und Petzolt, aufgestellt worden sein soll. Sie hißten bei Annäherung der alliierten Truppen die weiße Fahne und wurden deshalb von SS-Angehörigen erschossen. Der Stein wurde entfernt.

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 2, a. a. O., S. 179; Miethe, Anna Dora, Gedenkstätten, a. a. O., S. 549.

Weißensand Vogtlandkreis

Ein *Gedenkstein* zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus steht in der *Dorfmitte*. Auf Weißensander Flur kamen auch neun jüdische Häftlingsfrauen um, die sich auf dem »Todesmarsch« des Außenlagers Christianstadt des KZ Groß-Rosen befanden. Ihre Grabstätte liegt auf dem Friedhof von Treuen, Vogtland (s. dort).

Quellen/Informationen:

Informationen des Landkreises Reichenbach (Vogtl.) vom März 1995; Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998.

Weißwasser

Niederschlesischer Oberlausitzkreis

1947 schuf Professor Gustav Seitz ein *Denkmal* in Form einer *Sandsteinplastik*, das er den Opfern des Nationalsozialismus widmete. Das Denkmal steht auf dem *Marktplatz* der Stadt, gegenüber dem Rathaus. Dargestellt ist ein KZ-Häftling, der einen kranken, abgemagerten Mithäftling stützt. Auf einem Winkel, der beide Figuren verbindet, und auf dem Denkmalssockel sind Inschriften eingemeißelt:

Den Toten vom KZ 1933–1945

Den Toten der Lorbeer, den Lebenden die Pflicht

Die am Haus *Mittelstraße 1/Ecke Muskauer Straße* angebrachte *Tafel* aus Guß berichtet darüber, daß an dieser Stelle 1945 eine *polnische Jüdin* erschossen wurde. Sie befand sich im Januar 1945 mit tausend anderen jüdischen Häftlingsfrauen auf dem »*Todesmarsch*« aus dem KZ-Außenlager Neusalz (Kreis Sorau/Niederschlesien), einem Außenkommando des KZ Groß-Rosen, nach Bayern. Im Februar 1945 wurden die Frauen durch den Kreis Weißwasser getrieben. Allein an der Straße zwischen Bad Muskau, Krauschwitz und Weißwasser ermordete die SS viele der Häftlingsfrauen und verscharrte sie dann. Nur 60 überlebten den Marsch. Der Text der Tafel, der zum Teil nicht mit den in anderen Darstellungen enthaltenen Fakten übereinstimmt, hat folgenden Wortlaut:

Ewiges Gedenken der Opfer des Faschismus

An dieser Stelle wurde im
Januar 1945 auf dem Todes-
marsch von Häftlingen aus
dem KZ Auschwitz nach

Bautzen eine polnische Jüdin von der SS ermordet

Außerdem existierte in Weißwasser vom Juni 1944 bis zum Februar 1945 ein *Frauenaußenlager des schlesischen KZ Groß-Rosen*. Die jüdischen Häftlingsfrauen, ihre Anzahl wird unterschiedlich angegeben, mußten für die Volvo-Röhrenwerke arbeiten und wurden am 28. Februar 1945 auf »Transport« nach Horneburg, einem Außenlager des KZ Neuenamme, geschickt.

Hinter dem sowjetischen Ehrenmal für die Gefallenen der Kämpfe um Weißwasser befindet sich auf dem *Friedhof* von Weißwasser ein *Ehrenhain*, der auch für die »Opfer des Faschismus« im damaligen Kreis Weißwasser angelegt wurde. Die niedrige Mauer, auf der die Namen verzeichnet sind, wird von einer *Stele* mit einem Winkel überragt. Die Anlage, von dem Bildhauer Burscheck geschaffen, wurde am 7. Oktober 1974 eingeweiht.

Quellen/Literatur:

»Die Kirche« vom 22. Januar 1995, S. 5 und vom 19. Februar 1995, S. 6; Informationen der Stadt Weißwasser vom Mai 1995; Informationen von Hans Brenner, Zschopau 1998; Sprenger, Isabell, Groß-Rosen – Ein Konzentrationslager in Schlesien. Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte 6, Köln/Weimar/Wien 1996, S. 232.

Werda b. Auerbach, Vogtland, Vogtlandkreis

Zwei erschossene sowjetische Kriegsgefangene und vier ermordete Häftlinge aus dem Außenlager Lengenfeld/Vogtland des KZ Flossenbürg haben ihre

Grabstätte auf dem *Friedhof* der Gemeinde. Die Häftlinge waren während des »*Todesmarsches*« von Lengenfeld geflohen und bei Werdau durch eine SS-Streife gefangen und erschossen worden. Dazu heißt es auf dem *Grabstein*:

Zum ehrenden Gedenken
Hier ruhen 2 sowjetische Kriegsgefangene
und 4 KZ-Häftlinge,
die in den letzten Kriegstagen
1945 in unseren Wäldern
feige ermordet wurden.

Quellen/Literatur:

Giersich, Peter/Hruška, Emil u. a., *Vergeßt uns nicht!*, a. a. O., S. 32.

Werdau Landkreis Zwickauer Land

In einer *Gedenkanlage* auf dem *städtischen Friedhof*, vor dem Krematorium, sind 26 namenlose *Häftlinge aus Konzentrationslagern* beigesetzt worden, die im April 1945 von SS-Leuten, vermutlich auf einem sogenannten *Evakuierungsmarsch* aus Außenlagern des KZ Buchenwald, ermordet wurden. Über Werdau führten mehrere Häftlingstransporte und »*Todesmärsche*«. Die Gedenkanlage besteht aus drei grob behauenen Granitsteinen in einer kleinen, sehr gepflegten, gärtnerisch gestalteten Anlage. Auf dem großen mittleren *Stein* ist zu lesen:

Zum Gedenken
an die 26 namenlosen
Opfer des Faschismus
ermordet im April 1945
Wir starben am Ende der alten Zeit
damit die anderen die neue beginnen können

Der ehemalige *VEB Kraftfahrzeugwerk Werdau*, heute die *Fahrzeugwerk Werdau GmbH*, trug bis 1990 den Namen *Ernst Grube*. Vor dem Verwaltungsgebäude und am Haupteingang befanden sich eine *Porträtbüste* und eine *Gedenktafel*. Beide sind nicht mehr vorhanden. Der Kommunist Ernst Grube, Betriebsratsvorsitzender der damaligen Waggonfabrik, war Mitglied des Sächsischen Landtags und später des Reichstags. In der Nacht des Reichstagsbrandes verhaftet, durchlitt er bis 1940 mehrere Konzentrationslager. Nach seiner erneuten Entlassung engagierte er sich im aktiven Widerstand. Im August 1944 wurde Ernst Grube wieder verhaftet und kam am 17. April 1945 im KZ Bergen-Belsen um (s. auch Zwickau).

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), *Gedenkstätten Teil 2*, a. a. O., S. 160 f.; Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt der SED (Hrsg.), *Todesmärsche von KZ-Häftlingen durch den heutigen Bezirk Karl-Marx-Stadt im Frühjahr 1945*, a. a. O.; Schröter, Gisela/Trombke, Jens, *Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald*, a. a. O., S. 5 f.

Wernsdorf Landkreis Torgau-Oschatz

Auf dem *Anstaltsfriedhof* ruhen *zehn unbekannt* Opfer des Nationalsozialismus, vermutlich Opfer eines rund 3 000 Häftlinge umfassenden »*Todesmarsches*« von Häftlingen des »*Stalag VIII C*« in Zagán/Polen. Ihr Marsch durch die Region Leipzig führte im April 1945 von Strehla kommend nach Oschatz und von dort weiter über Lampersdorf nach Wernsdorf und Mutzschen (s. auch Mutzschen und Strehla). SS-Leute ermordeten die Häftlinge in den letzten Apriltagen 1945. In der Nähe von Mutzschen wurden die Toten aufgefunden. Eine Zeitzeugin berichtete von einer Häftlingskolonne, die sie durch Wernsdorf laufen sah. Die *Grabstätte* liegt unmittelbar an der zur Straße zugewandten Seite. Sie ist ohne Inschrift als *Steinsarg* mit darauf liegender Figur gestaltet.

Quellen/Literatur:

Bezirkskabinett für außerunterrichtliche Erziehung u. a. (Hrsg.), *Die KZ-Außenkommandos (1943–1945) auf dem Territorium des heutigen Bezirkes Leipzig*, a. a. O.

Wernesgrün Vogtlandkreis

SS-Leute ermordeten im April 1945 *vier unbekannt gebliebene Häftlinge* auf Wernesgrüner Flur. Sie waren vermutlich aus dem Außenlager Lengenfeld/Vogtland des KZ Flossenbürg und zusammen mit den anderen Lagerinsassen auf den *Evakuierungsmarsch* getrieben worden (s. auch Lengenfeld/Vogtland). Auf dem *Friedhof* von Wernesgrün liegt ihr *Grab*.

Quellen/Literatur:

Giersich, Peter/Hruška, Emil u. a., *Vergeßt uns nicht!*, a. a. O., S. 33; Nazimorde an KZ-Häftlingen und sowjetischen Kriegsgefangenen im Landkreis Auerbach, in: »*Sächsische Volkszeitung*« vom 16. Januar 1946, S. 4.

Wernsdorf b. Glauchau Landkreis Chemnitzer Land

Sechs in Wernsdorf umgekommene *Kriegsgefangene* und *Zwangsarbeiter* aus der Sowjetunion sind auf dem *Friedhof* beerdigt. Die *Grabstätte* ist mit einem

Stern und einer Flamme gestaltet und trägt eine Inschrift in russischer und deutscher Sprache: »Den gefallenen Helden der Sowjetunion / 1941–1945«.

Wiedemar Landkreis Delitzsch

Der *Gedenkstein* auf dem *Dorfplatz* wurde 1964 durch die Heimatgemeinde von *Willi Grübsch* gesetzt. Er wurde am 23. Mai 1907 in Wiedemar geboren. Nach der Errichtung des nationalsozialistischen Regimes inhaftierte man den Jungkommunisten zum erstenmal im KZ Lichtenburg/Prettin. 1938 abermals verhaftet, kam er zunächst in das Gefängnis nach Halle und danach in das KZ Sachsenhausen. Hier wurde Willi Grübsch am 11. Oktober 1944 mit 26 weiteren deutschen und französischen Häftlingen wegen illegaler Widerstandarbeit im Lager erschossen. Sein Name ist auch eingemeißelt in einen Gedenkstein im Krematorium in der Gedenkstätte des KZ Sachsenhausen.

Quellen/Informationen:

Informationen des Landkreises Delitzsch, Dezernat II/ Schul- und Kulturverwaltung vom März 1995.

Wiederitzsch Landkreis Leipziger Land

Sieben unbekannte *sowjetische Zwangsarbeiter*, umgekommen 1944/1945, ruhen auf dem *Friedhof* in der *Delitzscher Straße* in einem Gemeinschaftsgrab. Der kurz hinter dem Eingang zum Friedhof stehende *Gedenkstein* trägt das Symbol des roten Winkels und das Emblem der »Volkssolidarität«, verbunden mit der Aufschrift:

Den unbekanntem Opfern
Gew. v. Ortsausschuß Wiederitzsch

Wiesbaden (Thermalbad) Landkreis Annaberg

Gegenüber dem *Gemeindeamt* ist ein *Gedenkstein* der Erinnerung an *Marie Richter* verpflichtet. Die junge Katholikin lebte in Wiesbaden und ging im März 1933 nach der Inhaftierung im »Schutzhaftlager« Schützenhaus in Annaberg-Buchholz und den dort erlittenen Folterungen in den Freitod. Das Schicksal ihres Ehemannes, der danach ebenfalls verhaftet wurde, blieb unbekannt (s. auch Annaberg-Buchholz).

Quellen/Literatur:

IVVdN, Kreisvorstand Annaberg (Hrsg.), Den Toten zur Ehre – den Lebenden zur Mahnung, a. a. O., S. 15.

Wildenthal b. Aue Landkreis Aue-Schwarzenberg

An der *Straße von Wildenthal nach Oberwildenthal* sowie im Ortsteil *Oberwildenthal*, an der *Hauptstraße* von Oberwildenthal zur Sauschwämme, in der großen Kurve, stehen jeweils *Gedenksteine*, die an zahlenmäßig und namentlich unbekannt gebliebene Opfer der hier durchgetriebenen *Evakuierungsmärsche* erinnern. Diese Märsche von Zwangsarbeitern und Häftlingen aus Außenlagern des KZ Flossenbürg, Lagern in Plauen, wird in einer Quelle angegeben, bewegten sich in Richtung Johanngeorgenstadt, zur Grenze in die Tschechoslowakei. Die Gedenksteine markieren die Stellen, an denen die Gefangenen ermordet und später beigesetzt wurden.

Quellen/Informationen:

Informationen des Landratsamts Aue-Schwarzenberg vom März 1995; IVVdN, Kreisverband Aue-Schwarzenberg, 08280 Aue.

Wilkau-Haßlau Landkreis Zwickauer Land

Auf dem *Friedhof* von Wilkau liegt im rechten Mittelteil des Areals hinter der Kapelle die *Grabstelle* von *Liesel Stark*. Die Sozialdemokratin und spätere Kommunistin engagierte sich in der Jugendarbeit und war Abgeordnete im Gemeindeparlament. Nach der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur erlitt sie Repressalien, Verfolgungen und Inhaftierungen, insbesondere im KZ Ravensbrück. Sie starb im Dezember 1945 an den Folgen der Haft. Auf ihrem Grab erhebt sich eine *Holzsäule*, die unter einer geschnitzten Reliefdarstellung gefesselter Hände folgende Inschrift enthält: »Unsere / Liesel Stark / 1889–1945 / Verfolgt / unterdrückt / aber nie / besiegt«.

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 2, a. a. O., S. 181 f.

Wilsdruff Landkreis Meißen

Der am 21. Juli 1894 in Dresden-Kaitz geborene *Paul Richter* war seit 1928 Pfarrer in Wilsdruff. Er gehörte in die Reihe der Christen, die sich gegen die nationalsozialistische Rassentheorie und ihre politische Umsetzung engagierten. 1933 schloß er sich dem »Pfarrernotbund« und später der »Bekennenden Kirche« an. Daraufhin wurde Pfarrer Paul Richter 1933 für sechs Monate amtsenthoben. Der falschen Über-

mittlung eines von ihm geführten Gesprächs an die Gestapo folgte später seine Verhaftung sowie die Einlieferung in das KZ Dachau. Hier verstarb er am 13. August 1942. An der *Kreuzkapelle* auf dem *Hauptfriedhof* ist eine *Gedenktafel* angebracht:

Zum ehrenden Andenken
Paul Richter
Pfarrer zu Wilsdruff 1928–1942
gestorben im Konzentrationslager Dachau
Hebr. 12,2
Dem aufrechten Bekenner
dem treuen Diener Gottes
dem selbstlosen Helfer
die dankbare Kirchengemeinde.

Quellen/Literatur:

Haus der Heimat-Kreismuseum Freital (Hrsg.), Mahn- und Gedenkstätten der Arbeiterbewegung im Kreis Freital, a. a. O., S. 15.

Wohlbach Vogtlandkreis

*Fünf unbekannt*e jüdische Häftlinge des Außenlagers Sonneberg des KZ Buchenwald liegen auf dem Wohlbacher *Friedhof* begraben. Die Männer mußten in Sonneberg in der ehemaligen Zahnradfabrik G. E. Reinhardt Teile für die Flugzeugproduktion, für Panzer und für die »V-Waffen« herstellen (s. auch Großzöbern und Kapitel Thüringen: Buchenwald, Sonneberg und Einleitung »Todesmarschstelen«). Im April 1945 wurden die Häftlinge auf den »*Todesmarsch*« in Richtung Tschechoslowakei geschickt. Über das Geschehen in Wohlbach berichtet die schräg liegend angebrachte *Grabplatte*:

Die Toten mahnen!
Hier ruhen sieben jüdische Häftlinge
aus dem Konzentrationslager
Buchenwald ARB. Kom. Sonneberg LTh
die am 17. April 1945 von SS-Bestien
in den Wäldern der Gemeinde
Wohlbach erschossen wurden.

Wolkenburg Landkreis Chemnitzer Land

In Wolkenburg existierte von August 1944 bis April 1945 ein *Frauenaußenlager des KZ Flossenbürg*, vorher dem KZ Ravensbrück zugehörig. Die ungefähr 400 dort inhaftierten Frauen mußten für die Opta-Radio AG Leipzig arbeiten. Ein hier dienstverpflichteter Arbeiter machte dazu nach dem Kriege folgende Aussage: »Es sind viele gestorben. Die Leichen schaffte man in der Nacht fort, und dafür wurde

Ersatz geholt. Die letzten Märtyrer, deren Leichen nicht mehr weggeschafft werden konnten, sind auf dem Wolkenburger Friedhof beerdigt, zwei an der Friedhofsmauer und drei an der Kapellenmauer. Särge standen nicht zur Verfügung. Zementsäcke mußten Ersatz bieten.« Noch heute liegen die *Grabstätten der fünf jüdischen Häftlingsfrauen* auf dem *Friedhof* von Wolkenburg.

Quellen/Literatur:

zitiert nach: Brenner, Hans, Zu den KZ-Verbrechen in den Jahren 1942–1945 im Raum der heutigen Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt, in: »Sächsische Heimatblätter«, Heft 2, 1985, S. 68; Schwarz, Gudrun, Die nationalsozialistischen Lager, Frankfurt a. M. 1996, S. 195.

Wurzen Muldentalkreis

Links und rechts der *Hauptallee des Friedhofs* sind zwei gleiche *Gedenksteine* für vermutlich insgesamt 60 auf »*Todesmärschen*« ermordete KZ-Häftlinge gesetzt worden. Sie waren von den SS-Begleitkommandos getötet und später hier beigesetzt worden. Es handelt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um Häftlinge der Außenlager des KZ Buchenwald in und um Leipzig, die am 13. und 14. April 1945 auf Transport geschickt wurden und deren Marsch bis nach Riesa bzw. Freiberg und Teplice (Teplitz) führte (s. auch Leipzig, Taucha, Lupp, Malkwitz, Calbitz, Oschatz, Riesa). Die beiden halbrunden Steine tragen unter dem roten Winkel als Symbol für die »Opfer des Faschismus« die Inschrift:

Hier ruhen
Ermordete
Opfer des Faschismus
Hungermarsch April 1945.

Neben Gefallenen der Frühjahrskämpfe 1945 ruhen in der *sowjetischen Ehrengabanlage* im *Stadtpark* an der *Bahnhofstraße* auch sowjetische *Kriegsgefangene*, die an den Folgen der äußerst schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen verstarben. Das *Denkmal* in der Anlage wurde 1955 von dem Bildhauer Eckhardt geschaffen.

Am *Fabrikgebäude* des früheren Nahrungsmittelkombinates (heute Wurzenener Dauerbackwaren GmbH und Wurzenener Nahrungsmittel GmbH), *Am Mühlgraben 1 und 2*, sowie an seinem Geburtshaus in der *Albert-Kuntz-Straße 3* sind *Tafeln* angebracht, die an *Albert Kuntz* erinnern. Er wurde am 4. Dezember 1896 geboren, war Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend und später der KPD. 1931 wählte man ihn in den Preußischen Landtag. Bereits am 12. März

1933 wurde Albert Kuntz verhaftet und in das KZ Lichtenburg gebracht. Ab 1937 mußte er das Lager Buchenwald mit aufbauen, und im März 1943 kam er in das KZ Mittelbau-Dora. Hier war er führend an illegalen Widerstandsaktionen im Lager beteiligt und wurde in der Nacht vom 22. zum 23. Januar 1945 aus diesem Grunde umgebracht (s. auch Trebsen und Kap. Thüringen: Weimar-Buchenwald, Nordhausen). Das ehemalige Nahrungsmittelkombinat trug bis Anfang der 90er Jahre auch den Namen von Albert Kuntz.

Quellen/Literatur:

Bezirkskabinett für außerunterrichtliche Erziehung u. a. (Hrsg.), Die KZ-Außenkommandos (1943–1945) auf dem Territorium des heutigen Bezirkes Leipzig, a. a. O.; Gräfe, Karl-Heinz, Übersicht über die KZ-Außenlager in Sachsen 1944/1945, a. a. O., S. 3 f.; Kürschner, Dieter, Leipzig im Frühling des Jahres 1945, in: »Sächsische Heimatblätter« 4/1995, S. 209 ff.

Zeithain Landkreis Riesa-Großenhain

Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain

Das Kriegsgefangenenlager »Stalag 304« Zeithain

Auf dem Gelände eines alten, seit 1873 existierenden Truppenübungsplatzes befand sich von Juni/Juli 1941 bis April 1945 das *Kriegsgefangenen-Mannschafts-stamm-lager Zeithain* mit der Bezeichnung »Stalag 304 (IV H) Zeithain«. Dieses Lager war Teil des Kriegsgefangenenlagersystems im Wehrkreis IV. Hier wurden Zehntausende von sowjetischen Soldaten und viele Kriegsgefangene aus anderen Ländern sowie viele italienische Militärangehörige interniert.

Nachdem seit Beginn des Zweiten Weltkriegs im September 1939 viele Staaten Europas von Hitlerdeutschland besetzt worden waren, erfolgte am 22. Juni 1941 der Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion. Von der Hitlerregierung und den führenden Militärs wurde dieser sogenannte »Rußlandfeldzug« von vornherein als »Weltanschauungskrieg« verstanden und mit äußerster Brutalität geführt. Das bedeutete auch keine Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen gemäß der Genfer Konvention von 1929 über die Einhaltung von Menschenrechten gegenüber Kriegsgefangenen. Nach den »Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare« (sog. »Kommissarbefehl«) vom 6. Juni 1941 waren die gefangenenommenen Politoffiziere der Roten Armee »sofort mit der Waffe zu erledigen«. Weitergehende Einsatzbefehle erweiterten diese Weisung durch die »Selektierung« und »Sonderbehandlung«, das heißt die Ermordung von Par-

tei- und Staatsfunktionären, von Kommissaren, Angehörigen der Intelligenz und Juden durch Beamte der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes. Einschränkende und verschärfende Festlegungen gab es auch für die Nahrungszuteilungen und in der späteren Phase für die Art des Arbeitseinsatzes. Viele Kriegsgefangene starben bereits auf dem Transport, wurden in Konzentrationslagern umgebracht oder gingen an den unmenschlichen Bedingungen in den Kriegsgefangenenlagern zugrunde. Das alles traf auch in vollem Maße auf das »Stalag 304« zu. Auf der Grundlage eines Geheimbefehls wurde es im Sommer 1941 im *Gelände am Bahnhof Jacobsthal* eingerichtet. Die seit Juli 1941 eintreffenden ersten sowjetischen Gefangenen mußten bis zum Oktober 1941 unter freiem Himmel dahinvegetieren, erst dann waren die ersten festen Unterkünfte fertiggestellt. Die Ernährung der Gefangenen war schlecht und absolut unzureichend. Es herrschten Hunger, Wassermangel und katastrophale hygienische Bedingungen. Mehrere Epidemien grassierten, bei denen die sowjetischen Kriegsgefangenen von Ende 1941 bis April 1942 im abgesperrten Lager sich selbst überlassen blieben. Die Angaben über die genaue Anzahl der Toten in dieser Phase gehen auseinander. Von Juli 1941 bis Mai 1942 sind wahrscheinlich 40 000 Menschen an den Folgen dieser Epidemien gestorben. Mit zunehmender Dauer des Krieges erhöhte sich die Bedeutung der Kriegsgefangenen für die Kriegswirtschaft, trotzdem blieben die Verpflegung äußerst mangelhaft und die Behandlung unmenschlich. Arbeitskommandos wurden unter anderem im Munitionswerk Zeithain, im Oberbauwerk Wülknitz und auf dem Bahnhof eingesetzt.

Ab Februar 1943 wurde das Lager unter der Bezeichnung »Stalag IV B/Z« als Reservelazarett für Kriegsgefangene genutzt, vor allem für Tuberkulosekranke. Seit der Jahreswende 1943/44 kamen Gefangene anderer Nationen nach Zeithain: Italiener, Polen, Franzosen, Slowaken und Serben.

Aus den Erinnerungsberichten überlebender sowjetischer Gefangener, die von Schülern der Oberschule Wülknitz 1977 bis 1982 zusammengetragen wurden, geht hervor, daß sich Formen des Widerstands im Lager entwickelten und eine bis zur Befreiung intakte illegale Organisation entstand. Es bestanden außerdem auch Verbindungen zu einigen deutschen und einem österreichischen Angehörigen der Wachmannschaften.

Der 23. April 1945 wurde zum Tag der Befreiung des Lagers durch Truppen der Sowjetarmee. Doch auch danach starben noch viele ehemalige Gefangene an den Folgen der Haft. Die Anzahl der im Kriegsgefangenenlager Zeithain Umgekommenen ist bis heute nicht exakt bekannt. Sowjetische Schätzungen aus dem Jahre 1946, die im Zusammenhang mit der

Tätigkeit einer Untersuchungskommission zu den Verbrechen in Zeithain vorgenommen wurden und durch die weitere Forschung noch verifiziert werden müssen, gingen von 140 000 Toten aus. In jüngsten Forschungen wird diese Zahl als überhöht angezweifelt. Von besonderer Tragik für viele der Überlebenden war, daß sie auf Grund eines Befehls Stalins vom August 1941 mit »landesverräterischen Deserteuren« gleichgesetzt und nach ihrer Rückkehr verhört und zum Teil nun zu Lagerhaft im eigenen Land verurteilt wurden.

Gedenken in Zeithain

Auf Grund von ersten Informationen über die Massengräber wurde entsprechend eines Befehls der Sowjetischen Militäradministration in Sachsen im August 1946 eine Untersuchungskommission unter Leitung des sowjetischen Generalmajors Chorun, bestehend aus sowjetischen Offizieren, Angehörigen der Volkspolizei und Gerichtsmedizinern, tätig, die die Massengräber suchte, öffnete und auch weitergehende Untersuchungen aufnahm (s. auch Frauenhain, Gröditz, Koselitz und Pulsen). Auf Antrag des ersten Vizepräsidenten der Landesverwaltung Sachsen nach 1945, Kurt Fischer, entstand *am Ort der Massengräber*, an der Eisenbahnlinie Riesa–Elsterwerda, in der Nähe der Straße von Zeithain nach Streumen, ein *erster Ehrenfriedhof*, darin ein acht Meter hohes *hölzernes Ehrenmal* mit einem roten Stern an der Spitze und der russischen Aufschrift »20 000 von der Hand des Faschismus«. 1949 erfolgte die Umgestaltung der Anlage, die seitdem eine Fläche von 30 000 Quadratmetern umfaßt. Ein *aus drei Bögen bestehendes Eingangsport*al von 4,35 Metern Höhe und 11,60 Metern Länge aus Meißner Granit wurde damals aufgestellt. Anstelle des

hölzernen Ehrenmals entstand eine etwa 15 Meter *hohe Ehrensäule* aus rotem Meißner Granit. An ihrem Fuß liegt eine *Tafel* mit der Inschrift »Ruhm und Ehre den Kämpfern gegen den Faschismus«. Außerdem erfolgte 1949 die Überführung der noch auf einem weiten, unübersichtlichen Gelände verstreut Bestatteten auf diesen Friedhof. Hinter der Säule befinden sich seitdem die Gräber gefangener und gefallener Soldaten aus der Sowjetunion sowie symbolische Grabsteine für die Angehörigen anderer Nationen, die hier gefangengehalten wurden und umgekommen sind. Links und rechts des zentralen Weges liegen die Massengräber. Der *Ehrenhain Zeithain* ist die größte Anlage eines ganzen Gedenkkomplexes, zu dem auch die *Ehrenfriedhöfe bei Jacobsthal, Kreinitz und Zschepa* gehören. Seit 1949 waren sie dem Verantwortungsbereich der DDR-Verwaltungsorgane zugeordnet.

Forschung zur Geschichte des Lagers ist über einen langen Zeitraum nur von einzelnen historisch Interessierten wie Bernhard Nowotny aus Riesa und insbesondere dem ehemaligen Lehrer und Schuldirektor Egon Förster aus Gröditz betrieben worden. Basierend auf seinen umfangreichen Kontakten zu ehemaligen Gefangenen und daraus resultierenden Erinnerungsberichten und Briefen von ihnen, arbeitete unter Leitung von Egon Förster in den Jahren 1977 bis 1982 an der *Oberschule Wülknitz* eine Schülerforschungsgruppe zur Geschichte und insbesondere zum Widerstand im Kriegsgefangenenlager. Weiteres Erinnerungsmaterial wurde gesammelt. Eine Zusammenarbeit mit der *sowjetischen Mittelschule Nr. 23 in Zeithain* folgte. Im Ergebnis dieser Tätigkeit entstand 1983 eine kleine Publikation. Von 1986 bis 1994 trug die Oberschule in Wülknitz auch den Namen des in dieser Publikation ausführlich erwähnten Kriegsgefangenen und Widerstands-

Etwa 15 Meter hohe Ehrensäule der Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain, entstanden 1949. Hier liegen mehrere Zehntausend sowjetische Kriegsgefangene begraben, die im vier Kilometer nordöstlich gelegenen Kriegsgefangenenlager Stalag 304 (IV H) am Bahnhof Jacobsthal unter unmenschlichen Bedingungen zugrunde gingen.



kämpfers Stepan Slobin. 1985 wurde im Gelände des Ehrenhains eine kleine *Ausstellung* eröffnet, die in den darauffolgenden Jahren eine Erweiterung erfuhr. Ebenfalls 1985 und dann 1987 erfolgten weitere Umgestaltungen im Areal des Hains. Erst seit dem 1. Januar 1989 besaß der Ehrenhain den Status einer in der zentralen Denkmalsliste verzeichneten »Mahn- und Gedenkstätte« und diente entsprechend der Funktion von antifaschistischen Gedenkstätten in der DDR auch als Ort für politische Manifestationen und Veranstaltungen. Die Einweihung des vom Baumeister Helmut Jakob aus Riesa entworfenen *Obelisk mit der Aufschrift »Ehrenhain«* an der B 196 fand 1990 statt. Ebenfalls in diesem Jahr begannen die Rekonstruktion des Friedhofs für die italienischen Militärinternierten bei Jacobsthal sowie ein Jahr später Nachforschungen auf diesem Terrain durch eine italienische Arbeitsgruppe.

Seit 1994 wurden auf Wunsch der abziehenden russischen Truppen Umbettungen aus der Zeithainer Garnison vorgenommen. Seitdem sind auch Gefallene aus den Kampfhandlungen in der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs im Ehrenhain beigesetzt.

Die oben erwähnte *Ausstellung* steht vor der Phase einer grundlegenden Überarbeitung. Zur Zeit sind in den drei Ausstellungsräumen unter anderem Informationen, Reproduktionen von Fotos und Materialien über die räumliche Anordnung des Lagers, über die Lebensbedingungen im ersten Jahr des Bestehens des Lagers sowie über die illegale Widerstandsorganisation zu sehen. Neben einer Dokumentation des neu gestalteten italienischen Friedhofs finden sich in der gegenwärtigen Ausstellung auch Wandzeitungen über die Forschungsbemühungen der Schülergruppen aus Wülknitz und Zeithain. Beabsichtigt ist, in der neuen Ausstellung auf dem neuesten Forschungsstand basierende Informationen zu präsentieren sowie Informationsvermittlung und Gedenken streng voneinander zu trennen. Seit 1997 arbeitet ein *Förderverein der Gedenkstätte*.

Die Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain gehört zu den Erinnerungsorten in staatlicher Trägerschaft, die von der »Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft« gefördert und betreut werden.

Anschrift:

Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain, An der Gröditzter Straße, 01619 Zeithain; Tel.: 035 25/76 03 92, Fax: 035 25/51 04 69; Leitung: Jens Nagel

Öffnungszeiten:

Mo–Do 10 bis 16 Uhr, Fr 10–14 Uhr.

Kontakt/Führungen:

Förderverein Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain e. V., Vorsitzender: Bernhard Nowotny, Drosselweg 9, 01589 Riesa; Tel.: 035 25/63 23 55.

Verkehrsverbindung:

mit dem Bus ab Busplatz Riesa/Nähe Bahnhof Riesa in Richtung Gröditz über Lichtensee, Bedarfshaltestelle »Ehrenhain«; mit dem Auto über die B 169, von Zeithain Richtung Neudorf bis zum Obelisk »Ehrenhain«, dann noch 300 Meter Richtung Streumen.

Quellen/Literatur:

Auch nach 50 Jahren warten viele Fragen auf Beantwortung. Schicksale von Kriegsgefangenen im Raum Gröditz ungeklärt, in: »Sächsische Zeitung/Riesauer Zeitung« vom 4./5. März 1995, S. 11; Borgsen, Werner/Volland, Klaus, Stalag X B Sandbostel. Zur Geschichte eines Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglagers in Norddeutschland 1939–1945, Bremen 1991; Donner, Kurt, Das Ehrenmal von Zeithain, Riesa 1980; Eichholtz, Dietrich, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, Berlin (Ost) 1984; Förster, Egon, Der Widerstandskampf im sowjetischen Kriegsgefangenenlager Jacobsthal 1941–1945. Forschungstätigkeit der Schüler der Oberschule Wülknitz, Riesa 1983; ders., Unbekannte Tote auf dem Friedhof an der Geißblitz. Volkstrauertag ist Tag der Mahnung und Erinnerung zugleich, in: »Sächsische Zeitung/Riesauer Zeitung« vom 18./19. November 1995; Herbert, Ulrich, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des »Ausländereinsatzes« in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn 1985; Hüser, Karl/Otto, Reinhard, Das Stammlager 326 (VI K) Senne: 1941–1945. Sowjetische Kriegsgefangene als Opfer des Nationalsozialistischen Weltanschauungskrieges, Bielefeld 1991; Krause, Ulrich, Das sowjetische Kriegsgefangenenstammlager 304 N Zeithain, Diplomarbeit, Berlin (Ost) 1984; Osterloh, Jörg, Ein ganz normales Lager. Das Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlager 304 (IV H) Zeithain bei Riesa/Sa. 1941 bis 1945, Leipzig 1997 (Schriftenreihe der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft, Band 2); SED-Bezirksleitung Dresden (Hrsg.), Die Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung im Bezirk Dresden, Dresden 1970; SED-Kreisleitung Riesa (Hrsg.), Ehrenhain Zeithain. Den Toten zum Gedenken, Den Lebenden zur Mahnung, Riesa 1985; Spurensuche: »Stalag 304« Zeithain bei Riesa. Von den Untersuchungen der Chorun-Kommission 1946 zur heutigen Gedenkstätte. Eine Tagung der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft in Zusammenarbeit mit dem Landratsamt Riesa/Großenhain und der Gesellschaft Sachsen-Osteuropa e.V. 25. bis 28. April 1996 in Riesa. Tagungsband, hrsg. von der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft, Dresden 1996; Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft (Hrsg.), Spuren Suchen und Erinnern, a. a. O., S. 34 ff.; Streit, Christian, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945, Bonn 1991 (Neuaufgabe); Zeme, Maria Vittoria, »... und entzündete einen Funken Hoffnung«. Aus dem Tagebuch einer italienischen Rotkreuzschwester im Kriegsgefangenenlazarett Zeithain 1943–1944, Dresden 1996.

Zinnwald Weißeritzkreis

Zwei *serbische KZ-Häftlinge* fanden auf einem »Todesmarsch« im Frühjahr 1945 in Zinnwald den Tod. Die Häftlinge gehörten vermutlich zu dem durch diese Region getriebenen Häftlingszug aus dem Außenlager Nossen/Roßwein des KZ Flossenbürg (s. auch Nossen) oder zu einer Häftlingskolonne aus einem der Außenlager des KZ Buchenwald. Ihre Grabstätte liegt auf dem unmittelbar an der B 170 gelegenen *Ortsfriedhof*, auf der rechten Seite an der Friedhofsmauer. Über dem Grab steht ein unbehauener *Granitblock* mit dem roten Winkel und einer mahnenden Inschrift.

Quellen/Literatur:

Gräfe, Karl-Heinz, Übersicht über die KZ-Außenlager in Sachsen 1944/1945, a. a. O., S. 6.

Zittau Landkreis Zittau-Löbau

Im Garten des Grundstücks *Lessingstraße 12* stand die *Synagoge* der Israelitischen Religionsgemeinde zu Zittau. Sie wurde am 16. September 1906 nach achtmonatiger Bauzeit eingeweiht. Die Israelitische Gemeinde, die erst 1885 offiziell anerkannt wurde, umfaßte Mitglieder aus den Amtshauptmannschaften Löbau (s. dort) und Zittau. Die Synagoge und die Leichenhalle des jüdischen Friedhofs, von denen noch Bauzeichnungen existieren, wurden am Nachmittag des 10. November 1938 gesprengt. Die *Gedenktafel*, die dieses Datum nicht exakt nennt, wurde 1989 eingeweiht und enthält folgende Inschrift:

Im Hintergarten dieses Grundstücks stand bis zum 9. November 1938 die Synagoge der jüdischen Gemeinde Zittau. Sie wurde an diesem Tag völlig zerstört. Wir gedenken aller jüdischen Menschen, die Opfer des Faschismus wurden.
1989

An der Bundesstraße 99, Richtung Görlitz, ungefähr 500 Meter hinter dem Städtischen Friedhof, liegt an der *Görlitzer Straße* der *jüdische Friedhof* von Zittau. Nach 1887 entstanden, umfaßt er 60 Grabsteine mit 75 entzifferbaren Namen, sehr häufig mit hebräischer und deutscher Inschrift auf der Vorderseite. Die meisten Grabsteine wurden im Zeitraum von der Jahrhundertwende bis Ende der 30er Jahre gesetzt. Das letzte Begräbnis während des nationalsozialistischen Regimes datiert von 1937. Die 1908 umgebaute und geweihte Feierhalle fiel am 10. November 1938 der Sprengung zum Opfer. Die letzte Beerdigung war die

von Walter Salinger 1967. 1948 ist auf diesem Friedhof, vermutlich auf Initiative des jüdischen Zittauer Bürgers Mottel Schwarz, ein *Gedenkstein für die ermordeten jüdischen Bürger der Städte Zittau und Löbau* und damit für die ausgerottete Jüdische Gemeinde Zittau eingeweiht worden. Es war wahrscheinlich *einer der ersten Gedenksteine dieser Art auf dem Gebiet Nachkriegsdeutschlands*. Der große Stein aus poliertem rosa Granit trägt eine weiße Inschrift in hebräischer und deutscher Sprache:

Ein Licht Gottes ist der Menschen Seele.
Zum Gedenken
der vierzig jüdischen Seelen der Städte
Zittau und Löbau, die in den Jahren 1933–1945
hingerichtet, ermordet
vergast und verbrannt wurden.
Weil sie Juden waren
mögen ihre Seelen in die Gemeinschaft
der Ewiglebenden aufgenommen werden.

Einige Grabsteine weisen noch Zeichen der Zerstörung auf. Anfang der 90er Jahre wurde der Zittauer jüdische Friedhof mehrere Male geschändet und eine Reihe von Steinen umgeworfen.

Allen Opfern der nationalsozialistischen Diktatur ist ein *Ehrenmal* am *Klieneberger Platz* gewidmet. Es besteht aus einem Sandsteinblock mit einem vorgeblendeten roten Winkel, der auf einer stufenförmigen Grundsteinplatte ruht. Bis in die erste Nachkriegszeit stand hier ein Bismarck-Denkmal. Der Sockel dieses Denkmals wurde für die Gestaltung des 1951 errichteten Ehrenmals genutzt. Bereits am 9. September 1946 war der *Platz* feierlich umbenannt worden und trägt seitdem den Namen von *Prof. Dr. Carl Joseph Klieneberger*. Er war ein jüdischer Zittauer Arzt, der im September 1938 den Freitod wählte. Ebenfalls am 9. September 1946 erfolgte auch die Namensgebung für die *Dr.-Brintzer-Straße* in Zittau. Der jüdische Arzt verstarb 1946 in Zittau an den Folgen einer mehrjährigen Haft im KZ Buchenwald.

Ermordete und umgekommene *Häftlinge* sowie *Zwangsarbeiter* sind auf dem *städtischen Friedhof*, hinter dem Krematorium, in einer kleinen *Gedenkanlage* beerdigt. Sie mußten in den »Zitt-Werken«, einem Teilbetrieb der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG, arbeiten. Für die »Zitt-Werke« wurden »Zivilarbeitslager« und Straflager, auch mit politischen Häftlingen, als *Außenkommandos der Konzentrationslager Groß-Rosen und Auschwitz* eingerichtet. Untergebracht waren viele in Klein-Schönau bei Zittau. Hier befanden sich vom 28. Oktober 1944 bis zum 30. März 1945 ein *Frauenlager* und vom 27. Januar bis zum 7. Mai 1945 ein *Männerlager als gemeinsam geführtes Außenlager des*



Zittau: Gedenkanlage auf dem städtischen Friedhof für umgekommene Häftlinge von KZ-Außenlagern und Zwangsarbeiter, die in den damaligen »Zitt-Werken« arbeiten mußten. Dahinter wurde 1995 ein ähnlich gestalteter Stein für »Opfer der SED-Diktatur« gesetzt.

KZ *Groß-Rosen*. Weitaus mehr als 1 000 Häftlinge wurden hier gefangengehalten, aus Italien, der Slowakei, Ungarn, der Karpatho-Ukraine, Frankreich, Belgien, den Niederlanden, in der Mehrzahl, was die osteuropäischen Länder betraf, Juden und Jüdinnen. Bei vielen Opfern war das Herkunftsland nicht mehr zu ermitteln. Ein anderer Arbeitsort der Häftlinge war die Junkers-Flugzeugfabrik, die die Fertigung ihrer Betriebe in Dessau und Magdeburg ab 1944 in die Räume der Firma Gebrüder Morus AG verlegte. 158 Opfer sind nachweisbar, die genaue Zahl der Toten ist allerdings bis heute nicht bekannt. Die Urnen mit den sterblichen Überresten in Zittau umgekommener Häftlinge und Zwangsarbeiter sind in der kleinen Gedenkanlage auf dem Friedhof beigesetzt worden. Ein *Gedenkstein* aus Granit kennzeichnet den Ort:

Zum
Gedenken
an die Opfer
des Faschismus
in den / ehemaligen
Zitt-Werken.

Seit dem 23. April 1995 steht in der kleinen Gedenk-
anlage neben dem Stein für die Opfer des national-
sozialistischen Regimes aus den »Zitt-Werken« ein
sehr ähnlich gestalteter Stein »Zum Gedenken an 89
Opfer der SED-Diktatur 1950–1956«. Bei den Toten
handelt es sich um meist jugendliche Häftlinge aus
dem Gefängnis Bautzen I (s. Bautzen), die im Krem-
atorium Zittau eingäschert worden waren.

Mitten im Zentrum von Zittau, im *Haus Neustadt 34*,
Ecke Frauenstraße, sind im Frühjahr 1933 Gegner des
Nationalsozialismus gefangengehalten, mißhandelt

und ermordet worden. Die künstlerisch gestaltete
Tafel aus Sandstein enthält kleine Reliefdarstellun-
gen sowie den Text:

In diesem Hause wurden / 1933 /
unsere 7 Genossen / von der SS /
gemartert. / Dabei /
liessen / ihr / Leben /
Alwin Hanspach 11. März 1933 /
Julius Pawel 22. April 1933.

Die an einen ähnlichen Vorgang im Jahr 1933 erin-
nernde *Tafel* am Haus *Rosa-Luxemburg-Straße 17* ist
nicht mehr vorhanden.

Die *Gedenktafel* am Haus *Burgstraße 4 b* berichtet
darüber, das in diesem Haus zeitweilig *Rolf Axen*
(Rudolph Aksen) lebte. Der jüdische Kommunist
beteiligte sich hier in Ostsachsen seit Beginn der
nationalsozialistischen Diktatur leitend an der ille-
galen Grenzarbeit. Am 23. September 1933 wurde er
verhaftet und im Dresdner Polizeigefängnis ermor-
det. Sein Grab befindet sich auf dem neuen Israeliti-
schen Friedhof in Dresden (s. auch dort).

Kontakte/Informationen:

Katrin Griebel, Dornspachstr. 19, 02763 Zittau, Tel.: 0 35 83 /
70 94 73; Stadtverwaltung Zittau, Stadtarchiv, Markt 1,
02763 Zittau, Tel.: 0 35 83/75 20.

Quellen/Literatur:

Brocke, Michael/Ruthenberg, Eckehart u. a., Stein und
Name, a. a. O., S. 681; Eschwege, Helmut, Die jüdische
Bevölkerung der Jahre nach der Kapitulation Hitler-
deutschlands auf dem Gebiet der DDR bis zum Jahre 1953,
in: Arndt, Siegfried Theodor/Eschwege, Helmut u. a., Juden
in der DDR, Geschichte – Probleme – Perspektiven, Köln
1988, S. 78; Gräfe, Karl-Heinz/Töpfer, Hans-Jürgen, ausge-

sondert und fast vergessen. Die KZ-Außenlager auf dem Territorium des heutigen Sachsen, a. a. O., S. 25 ff.; Griebel, Katrin, Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Zittau, bisher unveröffentlichtes Manuskript, Zittau 1996; Gedenkstein für politische Häftlinge, in: »Sächsische Zeitung« vom 24. April 1995; SED-Bezirksleitung Dresden u. a. (Hrsg.), Erinnerungsstätten, a. a. O., S. 128 ff.; Stadtarchiv Zittau, Bestattungsamt, Kriegstodesfallmeldungen, Abt. I, Abschn. II, Abs. L, Nr. 49, Bd. 1; Stadtarchiv Zittau, Gebrüder Morus AG Zittau, 1943–1947, Bd. 2; Stadtarchiv Zittau, Denkmalspflege, Abt. II, Abschn. IV, Abt. b 2, Nr. 24, Fach 124/5.

Zschopau Mittlerer Erzgebirgskreis

Auf dem *Friedhof* in Zschopau sind umgekommene *Häftlingsfrauen aus dem Außenlager Zschopau des KZ Flossenbürg* beerdigt. 500 Frauen, meist Jüdinnen, wurden im November 1944 aus dem KZ Auschwitz II nach Zschopau gebracht, um im DKW-Werk Zschopau der Auto-Union AG Chemnitz Getriebe- und Flugmotorenteile zu fertigen. Sie waren im Fabrikssaal des Werkes untergebracht. Die Frauen stammten aus Ungarn, Polen, Frankreich, Slowakei, Italien, Griechenland, Niederlande, Belgien, Jugoslawien, Böhmen und zwei aus Deutschland. Am 14. April 1945 wurde das Kommando auf Evakuierungstransport nach Theresienstadt geschickt. Auch auf diesem Transport gab es sehr viele Opfer. In Zschopau selbst starben fünf Frauen: *Sala Adler, Sarolta David, Peska Glasberg, Else Negebauer* und *Sara Sohn*.

Kontakte/Informationen:

Dr. Hans Brenner, Ludwig-Würkert-Straße 12, 09405 Zschopau, Tel. 0 37 25 / 2 20 40.

Quellen/Literatur:

Brenner, Hans, Zu den KZ-Verbrechen in den Jahren 1942–1945 im Raum der heutigen Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt, in: »Sächsische Heimatblätter«, Heft 2, 1985, S. 67 f.; ders., Schatten von Auschwitz. Viele Jahre nach dem Holocaust sind Namen der in Zschopau Gestorbenen ermittelt, in: »Freie Presse/Zschopauer Zeitung« vom 25. 1. 1997.

Zschorlau Landkreis Aue-Schwarzenberg

Das *Fabrikgebäude, Albernauer Straße 2*, hier existierte ein bereits vor 1933 stillgelegter Zweigbetrieb der damaligen Firma August Wellner und Söhne Aue, wurde vom 21. April bis zum 12. Juli 1933 als »*Schutzhaftlager*« mißbraucht. Im Lager waren insgesamt 207 Gegner des nationalsozialistischen Regimes, unter ihnen auch ein Jude, inhaftiert. Eine

Reihe von Häftlingen, insbesondere auch über Zschorlau hinaus bekannte Männer wie Otto Hempel, Albert Höhnel, Alfred Schädlich, Paul Höhl und Erich Pilz wurden im Lager so brutal mißhandelt, daß sie später an den Folgen starben. Der Kommandant des Lagers Zschorlau, Robert Weißmann, war auch späterhin an Verbrechen beteiligt. Er nahm als Befehlsggeber und Mittäter an den Massenerschießungen polnischer Jüdinnen und Juden teil. Ein Prozeß gegen ihn fand 1965 in Freiburg (Breisgau) statt. Nach der Auflösung des Lagers Zschorlau erfolgte der Abtransport vieler Häftlinge in das Zuchthaus Zwickau-Osterstein (s. Zwickau) und das frühe KZ Sachsenburg (s. Sachsenburg). Eine *Gedenktafel* am Gebäude erinnert an die Opfer:

Den aufrechten Antifaschisten, die hier gefoltert wurden, zum ehrenden Gedenken und uns zur Mahnung

Quellen/Literatur:

Informationen des Landratsamtes Aue-Schwarzenberg, Kreisarchiv, vom März 1995; Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der Kreise Stollberg-Aue-Schwarzenberg (Hrsg.), 83 Tage KZ Zschorlau, Aue 1978.

Zwenkau Landkreis Leipziger Land

20 sowjetische *Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter* liegen in einem *sowjetischen Ehrenhain* auf dem *Friedhof* an der *Pestalozzistraße* begraben. Sie starben zwischen 1942 und 1945 an den Folgen der unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen bzw. kamen während der Luftangriffe um. Auf einem zentral angeordneten *Gedenkstein* aus Granit stehen einige Erinnerungsworte sowie die Namen und Lebensdaten der Toten.

In der *Grünanlage* vor der *Grundschule, Pestalozzistraße*, ist am 17. April 1995 ein bereits vorhanden gewesener *Gedenkstein* auf Initiative der Stadt umgestaltet und erneut eingeweiht worden. Der sanierte Stein aus grauem Granit trägt seitdem die neue Inschrift:

Im Gedenken / der Opfer
des / II. Weltkrieges
und der / Gewalt- / herrschaft.

Gewidmet ist der Stein damit jetzt auch allen Toten des Krieges, auch gefallenen Soldaten und Opfern der Kriegshandlungen. Ursprünglich war der Stein für die Opfer der nationalsozialistischen Diktatur gesetzt worden. Eingemeißelt blieben auf der Rückseite des Gedenksteins die Namen der Zwenkauer Kommunisten *Fritz Deus* und *Arthur Mahler*, deren Namen stellvertretend für alle Opfer verzeichnet

worden waren. Arthur Mahler, von Beruf Tapezierer, war vor 1933 kommunistischer Stadtverordneter. Im August 1944 verhaftete man ihn erneut und brachte ihn in das KZ Sachsenhausen. Dort wurde er wahrscheinlich am 1. April 1945 auf einem Evakuierungsmarsch ermordet. Fritz Deus, nach 1933 zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, mußte danach mehrere Konzentrationslager erleiden, zuletzt Sachsenhausen. Er kam bei einem Arbeitskommando in Berlin um. Ursprünglich standen auf der Vorder- und Rückseite des Gedenksteins die Zeilen: »Sie starben / als / Kämpfer / für / Freiheit / und / Frieden / Arthur Mahler / geb. 13. September 1898 / ermordet im April 1945 / Fritz Deus / geb. 25. Mai 1902 / ermordet 28. März 1941.«

Quellen/Literatur:

Mahnmal für Weltkriegsopfer enthüllt, in: »Leipziger Volkszeitung«, Leipziger Land, vom 18. April 1995, S. 18; Museum für Geschichte der Stadt Leipzig (Hrsg.), Stätten des Kampfes und der Erinnerung, a. a. O., S. 93.

Zwickau

Stätten der Erinnerung an Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung

An der *Thurmer Straße* liegt der *jüdische Friedhof* der Stadt. Er wurde 1905 angelegt. Am Ende des Jahres 1904 hatte sich die Israelitische Gemeinde Zwickau bereits konstituiert. In den Blütezeiten jüdischen Lebens waren in der Stadt fast 500 jüdische Einwohner ansässig. Heute stehen auf dem kleinen Friedhof am Rande der Stadt 50 Grabsteine, meist mit hebräischer und deutscher Schrift versehen. Während der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 ging auch die Feierhalle auf dem Friedhof in Flammen auf. Nur noch die Fundamente sind zu sehen. In unmittelbarer Nähe dazu steht ein *Gedenkstein* der Erinnerung an die untergegangene Gemeinde:

Gedenket der ermordeten jüdischen Bürger der Stadt Zwickau

Über 50 Grabsteine auf dem Friedhof wurden 1938 und danach geschändet, zerstört und abgetragen. Die Inschriften der auf der rechten Seite der Anlage in der vorletzten Reihe befindlichen *Grabsteine* für russische Kriegsgefangene jüdischen Glaubens aus dem Ersten Weltkrieg meißelten wahrscheinlich Nazis heraus. An einem der Grabsteine ist nach 1945 eine kleine *Gedenktafel* angebracht worden:

Diese Inschriften wurden von Handlangern des Nazi-regimes geschändet.

In der *Katharinenstraße*, vor dem *Haus Nr. 13*, ist seit dem 9. November 1993 ein großer *Davidstern* mit einer *Gedenkplatte* aus grauem Granit im Pflaster des Fußweges eingelassen. Dieser Gedenkort, gefertigt nach Entwürfen des Bildhauers Jo Harbort, entstand an der Stelle, wo bis zum 9. November 1938 im Hinterhaus des Hauses *Burgstraße 10* der Betsaal der orthodoxen Mitglieder der Israelitischen Gemeinde Zwickau zu finden war. Im Vorderhaus lagen die Wohnungen armer jüdischer Familien und eine »Wochentagssynagoge«. Bereits 1905 war ein erster Betsaal der Gemeinde in der Bahnhofstraße 8 geweiht worden. Dieser mußte schon vor 1938 aufgegeben werden. In beiden Gebäuden der Burgstraße 10 legten SA-Leute in der Pogromnacht Feuer. Nur eine Thora-Rolle wurde gerettet und befindet sich heute in der Synagoge von Kirjat Motzkin in Israel.

Am *Georgplatz 1* steht das heutige *Georgengymnasium*. Während der nationalsozialistischen Diktatur war in diesem Gebäude das *Polizeipräsidium* untergebracht. Hier inhaftierte die Polizei bereits im Zusammenhang mit der sogenannten »Polenaktion« in der Nacht vom 27. zum 28. Oktober 1938 Juden und Jüdinnen, um sie dann nach Polen »abzuschicken«. Darüber informiert eine am 9. November 1988 an der Vorderfront des Hauses enthüllte *Gedenktafel* aus Granit, allerdings mit zu diesem Zeitpunkt falschen Angaben, weshalb sie auf Initiative der Zwickauer Forscherin Marina Stroisch Anfang der 90er Jahre einen berichtigten Text erhielt:

Im Oktober 1938 wurden von hier aus dem ehemaligen Polizeipräsidium 68 polnische Juden durch die Geheime Staatspolizei deportiert und in den Tod geschickt.

Nach der Pogromnacht wurde das Polizeipräsidium auch Durchgangsstation für die verhafteten männlichen Juden der Stadt, bevor sie in das Zwickauer Gefängnis Schloß Osterstein und später in das KZ Buchenwald kamen.

Der Platz an der Weißenborner Omnibus-Schleife heißt seit dem 22. November 1990 wieder *Simon-Schocken-Platz* nach dem in die Emigration getriebenen Zwickauer jüdischen Bürger und Kaufhausmitinhaber. In einer kleinen Anlage an diesem Platz steht der ebenfalls 1990 wiedererrichtete *Simon-*

Schocken-Stein. Der Stein war 1933 gleich zu Beginn der nationalsozialistischen Diktatur entfernt worden. Simon Schocken, nach dessen Entwürfen in Zwickau-Weißenborn preiswerte Siedlungshäuser gebaut worden waren, gehörte zu der bekannten Familie Schocken, die auch für ihr soziales Engagement anerkannt war.

Gedenkorte KZ-Außenlager

Seit dem 11. September 1948 steht *am Schwanenteich im Stadtpark ein Mahnmal für die »Opfer des Faschismus«* aus der Stadt und dem Kreisgebiet Zwickau. An dieser Stelle waren bereits am 12. August 1945 die *Urnen von 320 umgekommenen und ermordeten Häftlingen* aus den *Außenlagern des KZ Flossenbürg im Werk Horch, Zwickau, sowie in Mülsen St. Micheln* feierlich beigesetzt worden. Nur von zwei der Toten konnten die Namen ermittelt werden. Die Toten waren zunächst in der Umgebung von Zwickau verscharrt gewesen. Die Beerdigung der Opfer des Massenmordes im Zusammenhang mit der Brandkatastrophe im Außenlager Mülsen St. Micheln (s. dort) war zunächst in einem Massengrab auf dem Außenfriedhof Zwickau-Eckersbach erfolgt. Später wurden die Toten exhumiert und im Krematorium Zwickau eingäschert. Der symbolische erste Spatenstich für das Mahnmal geschah am 30. Mai 1948 anlässlich einer »Großkundgebung« mit 5 000 Teilnehmern. Beigesetzt wurden außerdem hier die Urnen von fünf Zwickauer Opfern des NS-Regimes, unter anderem von Sepp Dirnberger, Helene Heymann und Albert Jakob. In den 60er Jahren entstand an der Stelle der alten Gedenkanlage, die abgerissen wurde, eine *neu gestaltete Anlage*. In deren Zentrum steht seitdem ein hoher, rechteckiger, gemauerter *Steinblock* mit einer figürlichen Darstellung auf der Vorderseite. Eine weitere *Tafel* links davon berichtet, allerdings mit viel zu geringem Informationsgehalt, über den historischen Hintergrund der Gedenkstätte:

In dieser
Mahn- und Gedenkstätte
ruhen 325 Opfer
des deutschen Faschismus
Ruhm und Ehre ihrem Andenken

Zwickau: In den 60er Jahren neu gestaltete Mahnmalanlage im Stadtpark. Hier wurden im August 1945 die Urnen der Opfer eines Massenmordes im KZ-Außenlager Mülsen St. Micheln und des Außenlagers beim Zwickauer Werk Horch sowie von fünf Zwickauer NS-Opfern beigesetzt.

Im Gelände der heutigen *Dr. Melleghy Preßwerk GmbH Zwickau, Crimmitschauer Straße*, informiert an der *Halle 177* eine *Gedenktafel* über den Hallen-neubau 1955/1956 sowie vor allem auch darüber, daß sich auf diesem Gelände vor 1945 ein *Außenlager des KZ Flossenbürg* befand. Bereits ab 1934 waren die beiden zur Auto-Union Chemnitz AG gehörenden Zwickauer Betriebe, Werk Audi und Werk Horch, Fertigungsstätten auch für die Rüstungsproduktion, für Wehrmachtsfahrzeuge, Flugzeuge, Torpedos. Nach Kriegsbeginn wurden in dieser Produktion mehr als 3 000 Zwangsarbeiter eingesetzt, Männer, Frauen und Kinder. Das Männeraußenlager im Werk Horch existierte, hierzu gibt es in der Literatur unterschiedliche Angaben, seit 1942, zumindest aber seit 1943. Die Gesamtstärke wurde mit 898 bis 1 000 Häftlingen angegeben. Im Lager waren Häftlinge aus mehreren Ländern, auch Juden, inhaftiert. Über die unmenschlichen Zustände im Werk sind auch Zeitzeugenberichte vorhanden.

Eine Dokumentation im Städtischen Museum Zwickau unter dem Titel »Rüstungsbetrieb als Menschenschlachthaus« aus den 80er Jahren (deren Verbleib nicht ermittelt werden konnte) wies nach, daß in den Horch-Werken 520 Menschen von den SS-Wachmannschaften umgebracht wurden. Bei Ausgrabungen im Werksgelände nach 1945 fand man in



vier Massengräbern 65 Leichen, die verstümmelt, nackt und unkenntlich waren. Für den Zeitraum Ende 1944/Anfang 1945 wies die Lagerstatistik große Verluste nach. Eine Reihe von Häftlingen wurde zur Vernichtung wieder in das Stammlager transportiert. Nur noch 688 Häftlinge traten am 13. April 1945 den für viele tödlich endenden Evakuierungsmarsch über Johanngeorgenstadt (s. dort) in Richtung Karlsbad (Karlovy Vary) an. Auf der *Gedenktafel*, die allerdings auch im Stil der damaligen Geschichtsbetrachtung alle Häftlinge zu Widerstandskämpfern machte und den häufig in Gang gesetzten formalen und ritualisierten Mechanismus der Traditionspflege deutlich macht, der nicht immer am authentischen historischen Geschehen orientiert war, ist über die Vorgänge im Werk zu lesen:

Diese Werkhallen wurden in der Zeit des sozialistischen Aufbaus / in der Deutschen Demokratischen Republik in den Jahren 1955/56 erbaut. Von 1942–1945 wurde in diesem Gelände durch die Hitlerfaschisten ein / Konzentrationslager errichtet, / in dem 1 000 aufrechte anti- / faschistische Widerstandskämpfer unter / menschenunwürdigen / Bedingungen wegen ihres Kampfes für die Befreiung der / Menschen vom faschistischen Joch gefangen gehalten und / grausam gequält wurden. Die Hälfte von ihnen wurde hingerichtet. In diesen Hallen wird für die Festigung des Friedens unter den / Völkern, für die Ehre unseres Vaterlandes und für eine glückliche sozialistische Zukunft gearbeitet.

»Schutzhaftlager«/Zuchthaus Osterstein

Am *Katharinenhof 12* steht das heute in einem ruinösen Zustand befindliche *Schloß Osterstein*. Schon 1775 entstand aus dem einstigen Schloß ein *Zucht- und Arbeitshaus*. Diese Funktion einer Strafvollzugsanstalt erfüllte das Gebäude, mit Umbauten, bis zum Dezember 1962.

Mit Beginn der nationalsozialistischen Diktatur diente die Anstalt zunächst in der ersten Terrorphase als »Schutzhaftlager«. Osterstein war in dieser Zeit berüchtigt wegen der besonders brutalen Behandlung der Gefangenen, zu denen politische Gegner des Nationalsozialismus, den Machthabern mißliebige Personen und auch jüdische Bürger gehörten. Von Zeitzeugen wird berichtet, daß die Schreie der Gefolterten in den angrenzenden Straßen der Altstadt zu hören waren. Zu den Opfern des Terrors in dieser frühen Phase gehörte *Martin Hoop*. Der in Schleswig-Holstein geborene, spätere kommunistische Funktionär wurde am 6. Mai 1933 verhaftet und in der Nacht vom 10. zum 11. Mai 1933 zu Tode gefoltert. Sein Leichnam ist nie gefunden worden. Weitere Gefangene starben nach der Entlassung an den Fol-

gen der Mißhandlungen oder wurden in den Freitod getrieben (s. auch Zschorlau). Bis zum Ende des nationalsozialistischen Regimes diente Schloß Osterstein dann als *Zuchthaus*. Gegen Angehörige des Wachpersonals des »Schutzhaftlagers« wurde nach Kriegsende ein öffentlicher Prozeß geführt. Zur Zeit gibt es keinen Hinweis im öffentlichen Raum auf die Funktionen der Haftanstalt während der Jahre 1933 bis 1945.

Weitere Gedenkorte für NS-Opfer

Im Stadtteil *Zwickau-Planitz* steht am *Platz vor der ehemaligen Poliklinik* ein *Gedenkstein für die Opfer des Nationalsozialismus* aus diesem Teil der Stadt:

Unseren vom Faschismus gemordeten Planitzer Kameraden	
Grimm, Paul	1903–1935 Plauen
Haussner, Arthur	1880–1939 Planitz
Lorenz, Oskar	1883–1935 Dresden
Müller, Paul	1884–1942 Mauthausen
Oeser, Paul	1884–1945 Dresden
Schultes, Max	1914–1944 Savella

Am ehemaligen *Wohnhaus von Ernst Grube, Robert-Müller-Straße 15*, erinnert eine *Gedenktafel* mit einem Porträtre Relief an den 1945 im KZ Bergen-Belsen umgekommenen ehemaligen Abgeordneten (KPD) des Sächsischen Landtags und des Reichstags (s. auch Werdau).

Gedenken auf Zwickauer Friedhöfen

Auch auf den *Friedhöfen der Stadt Zwickau* sind die Spuren der Opfer des nationalsozialistischen Regimes zu finden. Durch den starken Anteil an Rüstungsproduktion in den großen Betrieben der Stadt war die Zahl der eingesetzten *Kriegsgefangenen* und *Zwangsarbeiter* sehr hoch. Viele der Männer, Frauen und Kinder starben auf Grund der äußerst beengten, unhygienischen Lebensumstände, der schweren Arbeitsbedingungen und der unzureichenden Ernährung.

Die sterblichen Überreste von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern aus der Sowjetunion wurden nach 1945 im gesamten Kreisgebiet exhumiert und in den *Sowjetischen Ehrenhain* auf dem *Hauptfriedhof* an der *Crimmitschauer Straße* umgebettet. Dieser Ehrenhain liegt am Ende des Friedhofs, hinter dem »Ehrenhain verdienter Sozialisten«. Außerdem befinden sich auf diesem Hauptfriedhof auch die Grabstätten von 94 weiteren Opfern aus anderen Ländern.

Auf dem Friedhof Nieder-Planitz, an der Cainsdorfer Straße/Ecke Lengelfelder Straße, ist ebenfalls in den ersten Jahren nach Kriegsende ein sowjetischer Ehrenhain von deutschen Antifaschisten angelegt worden. Er liegt im rechten oberen Teil des Friedhofs und besteht, ähnlich wie die Anlage auf dem Hauptfriedhof, aus einem zentralen Gedenkstein und mehreren Reihen von Einzelgräbern. Auf den Grabsteinen sind auch hier Namen und Lebensdaten verzeichnet. Der Gedenkstein enthält unter dem Sowjetstern einen Text in russischer Sprache, der in der deutschen Übersetzung lautet:

Unsterblicher Ruhm
den Kämpfern für die Heimat
die den Tod erlitten
durch die Hand
der unmenschlichen Faschisten
1941–1945

Ein gemauerter Gedenkstein auf dem Friedhof in Zwickau-Pölbitz, an der Schnependorfer Straße, ist 36 Opfern des Nationalsozialismus gewidmet. Außerdem sind hier 150 weitere Tote aus mehreren Ländern beerdigt. In den Zwickauer Betrieben arbeiteten bis 1945 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus 14 Ländern, insbesondere aus Frankreich, der Sowjetunion, Polen, Italien und den Niederlanden. Auf dem großen Gedenkstein stehen über dem Zeichen der »Fédération Internationale des Résistants« (FIR) die Zeilen:

Den 36 Kämpfern gegen Faschismus
und Krieg aus der CSR und Sowjet-
union, aus Frankreich, Belgien
und Deutschland

Kontakt/Informationen:

Marina Stroisch, Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Zwickau, August-Bebel-Straße 19, 08058 Zwickau, Tel.: 03 75/2 04 06 78, Fax: 03 75/2 04 06 47.

Quellen/Literatur:

Bezirkskomitee Karl-Marx-Stadt der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten, Teil 2, a. a. O., S. 167 ff.; Brenner, Hans, Zu den KZ-Verbrechen in den Jahren 1942–1945 im Raum der heutigen Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt, a. a. O., S. 69; Brocke, Michael/Ruthenberg, Eckehart u. a., Stein und Name. Die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland, a. a. O., S. 684 ff.; Ehrendes Gedenken für jüdische Einwohner, in: »Freie Presse«, Lokalseite Zwickau-Stadt, vom 10. Nov. 1988; Ehrung und Gedenken von Simon Schocken, in: »Wochenspiegel Zwickau« vom 29. November 1990; Granitstern zur Mahnung. Erinnerung an Synagoge, in: »Freie Presse, Lokalteil Zwickau« vom 10. November 1993; Haus der Revolutionären Zwickauer Arbeiterbewegung (Hrsg.), Antifaschistischer Widerstandskampf in Zwickau Schloß Osterstein 1933 bis 1945 – Außenlager des KZ Flossenbürg in Zwickau 1942 bis 1945, Zwickau 1985; Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der SED-Kreisleitung Zwickau-Stadt (Hrsg.), Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung in der Stadt Zwickau, Zwickau 1968; Robert-Schumann-Haus und Stadtverwaltung Zwickau, Kulturdezernat (Hrsg.), Zur Geschichte der Juden in Zwickau, Zwickau, o. J.; Schwarz, Gudrun, Die nationalsozialistischen Lager, a. a. O., S. 169 und S. 195; Weinmann, Martin (Hrsg.), Das nationalsozialistische Lagersystem (CCP), a. a. O., S. 637; Stroisch, Marina, Der Zwickauer Israelitischen Gemeinde zum Gedenken, in: »Zwickauer Heimatjournal«, Heft 9/1993, S. 35 ff.; Zeugnisse jüdischer Kultur, a. a. O., S. 252 ff.

Quellen/Literatur zu Sachsen insgesamt (Auswahl):

Die im Text angegebenen Quellen und Literaturhinweise zu einzelnen Orten bzw. Gedenkstätten werden hier nicht wiederholt. Eine Ausnahme bilden die für größere sächsische Regionen vorhandenen Überblicksdarstellungen zu Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus sowie auf diese Regionen bezogene Untersuchungen. Neben diesen größeren Überblicksdarstellungen entstanden in vielen sächsischen Kreisen bis 1989 ähnliche Publikationen für die einzelnen Landkreise. Sie sind, wenn zu erhalten gewesen, meist in der Literaturauswahl für die jeweilige Kreisstadt verzeichnet. Bei allen vor 1989 erstellten Arbeiten muß angemerkt werden, daß es inzwischen mitunter schwierig geworden ist, diese einzusehen, und außerdem zu beachten ist, daß manches der Überarbeitung, Präzisierung oder Neubewertung bedarf. Diese Arbeiten sind aber gleichzeitig historische Dokumente, zum einen, was die darin vorgestellten Gedenkstätten betrifft, existieren doch eine Reihe von ihnen nicht mehr oder unterlagen einer Um- oder Neugestaltung. Historische Dokumente sind sie zum anderen in bezug auf ihre sprachliche und inhaltliche Gestaltung, die dem in der DDR existierenden Traditions- und Politikverständnis in bezug auf die Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus entsprach.

BERGER, WOLFGANG/LIEBIG, JÜRGEN, Denkmale. Gedenkstätten, Mahnmale und Ehrenhaine für die Verfolgten des Nationalsozialismus in Sachsen. Eine Dokumentation, Dresden 1994, unveröffentlichtes Manuskript (Archiv Landesvorstand IVVdN, Freistaat Sachsen).

BEZIRKSKABINETT FÜR AUSSERUNTERRICHTLICHE ERZIEHUNG UND BEZIRKSKOMITEE DER ANTIFASCHISTISCHEN WIDERSTANDSKÄMPFER DER DDR (Hrsg.), Die KZ-Außenkommandos (1943–1945) auf dem Territorium des heutigen Bezirkes Leipzig. Entstehung, Solidarität und Todesmärsche, Leipzig 1985.

BEZIRKSKOMITEE KARL-MARX-STADT DER ANTIFASCHISTISCHEN WIDERSTANDSKÄMPFER DER DDR UND KOMMISSION ZUR ERFORSCHUNG DER GESCHICHTE DER ÖRTLICHEN ARBEITERBEWEGUNG BEI DER BEZIRKSLEITUNG KARL-MARX-STADT DER SED (Hrsg.), Gedenkstätten der Arbeiterbewegung, des antifaschistischen Widerstandskampfes und der Befreiung vom Faschismus im Bezirk Karl-Marx-Stadt, Teil 1 und 2, Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz) 1985.

BEZIRKSLEITUNG KARL-MARX-STADT DER SED (Hrsg.), Todesmärsche von KZ-Häftlingen durch den heutigen Bezirk Karl-Marx-Stadt im Frühjahr 1945, Karl-Marx-Stadt 1985.

BRENNER, HANS, Zur Rolle der Außenkommandos des KZ Flossenbürg im System der staatsmonopolistischen Rüstungswirtschaft des faschistischen deutschen Imperialismus und im antifaschistischen Widerstandskampf 1942–1945, Phil. Diss., Dresden 1982.

DERS., Zu den KZ-Verbrechen in den Jahren 1942–1945 im Raum der heutigen Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt, in: »Sächsische Heimatblätter«, Heft 2/1985.

BROCKE, MICHAEL/RUTHENBERG, ECKEHART/SCHULENBURG, KAI UWE, Stein und Name. Die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland (Neue Bundesländer/DDR und Berlin), Berlin 1994 (Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum Band 22).

ESCHWEGE, HELMUT, Geschichte der Juden im Territorium der DDR, Dresden 1991, maschinenschriftlich vervielfältigtes Manuskript (Band II enthält Sachsen).

GESELLSCHAFT FÜR CHRISTLICH-JÜDISCHE ZUSAMMENARBEIT DRESDEN E.V. (Hrsg.), Juden in Sachsen. Ihr Leben und Leiden, Leipzig 1994.

GIERSICH, PETER/HRUŠKA, EMIL/MACHT, RUDOLF/RĚHKA, JOSEF/SCHMIDT, WALTRAUD/WUNDERLICH, SIEGFRIED, Vergeßt uns nicht! Nezapomeňte! Denkmäler und Grabstätten für Opfer des Faschismus im Dreiländereck Sachsen, Böhmen und Bayern. Pomníky a památníky obetem fasismu v oblasti Sasko, Cechy, Bavorsko, Auerbach/Vogtland 1996.

GOLDENBOGEN, NORA, »Säuberungen« und Antisemitismus in Sachsen 1949 bis 1953«, in: Historische Blätter 1/1992 (hrsg. v. Verein für regionale Politik und Geschichte Dresden e.V.), S. 19–25.

GRÄFE, KARL-HEINZ/TÖPFER, HANS-JÜRGEN, ausgesondert und fast vergessen. KZ-Außenlager auf dem Territorium des heutigen Sachsen, Dresden 1996.

JUSTIZGEBÄUDE IN SACHSEN GESTERN UND HEUTE. Sächsische Justizgeschichte, hrsg. vom Sächsischen Staatsministerium der Justiz, Band 5, Dresden 1995 (Schriftenreihe des Sächsischen Staatsministeriums der Justiz).

KOMITEE DER ANTIFASCHISTISCHEN WIDERSTANDSKÄMPFER DER KREISE PLAUEN–OELSNITZ–KLINGENTHAL (Hrsg.), Mahn- und Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes in den Kreisen Plauen-Oelsnitz-Klingenthal, Plauen 1981.

KURATORIUM GEDENKSTÄTTE SONNENSTEIN E.V. UND SÄCHSISCHE LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hrsg.), Nationalsozialistische Euthanasieverbrechen in Sachsen. Beiträge zu ihrer Aufarbeitung, 2., stark veränderte Auflage Dresden, Pirna 1996.

MIETHE, ANNA DORA, Gedenkstätten. Arbeiterbewegung, Antifaschistischer Widerstand, Aufbau des Sozialismus. Hrsg.: Institut für Denkmalpflege in der DDR, Leipzig/Jena/Berlin (Ost), 2. Auflage 1974 (darin: ehemalige Bezirke Dresden, Leipzig und Karl-Marx-Stadt).

MUSEUM FÜR GESCHICHTE DER STADT LEIPZIG (Hrsg.), Stätten des Kampfes und der Erinnerung, Leipzig 1974.

REUTER, ELKE/HANSEL, DETLEF, Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953. Die Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR, Berlin 1997.

SED-BEZIRKSLEITUNG DRESDEN, TRADITIONSKOMMISSION, RAT DES BEZIRKES (Hrsg.), Erinnerungsstätten der revolutionären Arbeiterbewegung im Bezirk Dresden, Dresden 1988.

SCHAFFT, GRETCHEN E./ZEIDLER, GERHARD, Die KZ-Mahn- und Gedenkstätten in Deutschland, Berlin 1996.

SPRENGER, ISABELL, Groß-Rosen. Ein Konzentrationslager in Schlesien, Köln/Weimar/Wien 1996.

STIFTUNG SÄCHSISCHE GEDENKSTÄTTEN ZUR ERINNERUNG AN DIE OPFER POLITISCHER GEWALTHERRSCHAFT (Hrsg.), Spuren Suchen und Erinnern. Gedenkstätten für die Opfer politischer Gewaltherrschaft in Sachsen. (Schriftenreihe der Stiftung, Band 1), Leipzig 1996.

WIEGEL, KARL, Stätten des Kampfes und der Erinnerung. Zur Geschichte der Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandskampfes im Bezirk Leipzig, Leipzig 1961.

ZEUGNISSE JÜDISCHER KULTUR. Erinnerungsstätten in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen (Autorenteam; Projektleitung: Kathrin Wolf; Gesamtedaktion: Cordula Führer; Beratung: Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«) Berlin 1992.

Übersichtsmaterial zur gegenwärtigen Situation auf den jüdischen Friedhöfen in Sachsen (außer Chemnitz), erarbeitet von Heike Liebsch, unveröffentlichtes Manuskript, Dresden 1997 (Archiv: HATiKVA-Bildungs- und Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur Sachsen e.V.).

Landesinstitutionen

STIFTUNG SÄCHSISCHE GEDENKSTÄTTEN ZUR ERINNERUNG AN DIE OPFER POLITISCHER GEWALTHERRSCHAFT (Geschäftsführer: Dr. Norbert Haase)
Dülferstraße 1
01069 Dresden
Tel.: 03 51/4 69 55-40
Fax: 03 51/4 69 55-41

SÄCHSISCHE LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Direktor: Dr. Wolf-Dieter Legall)
Schützenhofstraße 36–38
01129 Dresden
Tel.: 03 51/8 53 18-0
Fax: 03 51/8 53 18-55

Thüringen

Einführung

Historische Vorbemerkungen

Nach dem Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) zur Bundesrepublik Deutschland erlangte Thüringen mit der Neubildung des Bundeslandes am 14. Oktober 1990 seine Landesstruktur zurück, die 1952 durch die Bildung der Bezirke Erfurt, Gera und Suhl aufgelöst worden war. Zuvor hatte das Land bereits von 1920 bis 1952 mit Unterbrechung und in unterschiedlicher Ausdehnung existiert. Es war im Jahre 1920 aus dem Zusammenschluß von sieben Nachfolgestaaten thüringischer Kleinstaaten, ohne Anschluß des preußischen Regierungsbezirkes Erfurt sowie des Kreises Coburg, der sich Bayern anschloß, gebildet worden. Erstmals verlor Thüringen seine Eigenstaatlichkeit nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten.

Unter der sowjetischen Besatzungsmacht, die die kurzzeitige Besetzung des Territoriums durch amerikanische Truppen im Frühjahr 1945 ablöste, entstand das Land Thüringen einschließlich der preußischen Gebietsteile erneut und wurde 1949 in die neu gegründete DDR eingegliedert. Der Sitz der Landesregierung wurde 1948 von Weimar nach Erfurt verlegt.

Auf der Grundlage des »Gesetzes über die weitere Demokratisierung des Aufbaus und der Arbeitsweise der staatlichen Organe in den Ländern der DDR« wurde das Land Thüringen am 25. Juli 1952 aufgelöst und in die Bezirke Erfurt, Gera und Suhl unterteilt.

Die auf dem Territorium des heutigen Freistaates Thüringen bis 1920 existierenden Kleinstaaten hatten wesentlich den wirtschaftlichen und politischen Charakter der Region geprägt. In den bis 1945 preußisch unterstellten Gebietsteilen war, abgesehen von den Industriestandorten Erfurt, Mühlhausen, Nordhausen, Sömmerda und Suhl, die Landwirtschaft vorherrschend. Der Großteil von Industrie und Gewerbe war in unterschiedlichem Maße in den zum Land Thüringen gehörenden Regionen angesiedelt.

Der im Reichsmaßstab überdurchschnittliche Industrialisierungsgrad verteilte sich jedoch auf viele Standorte, auf wenige größere Städte, insbesondere aber auf Industriedörfer, Klein- und Mittelstädte. Die stark exportabhängige thüringische Industrie war daher von Klein- und Mittelbetrieben geprägt, die bereits Jahre vor der Weltwirtschaftskrise zu stagnieren begannen. Diese ökonomische Struktur beeinflusste nachhaltig die politische Situation in Thüringen. Das breit gefächerte und inhomogene Spektrum der Industrie, die nur in geringem Umfang vorhan-

denen größeren Industriezentren mit einer starken Konzentration der organisierten Arbeiterschaft, das wirtschaftliche Gefälle zwischen einzelnen Landesteilen, die zahllosen Regierungskrisen des sich gerade etablierenden Landes sowie die frühzeitigen Vorboten der Wirtschaftskrise führten in der Weimarer Republik zu einer zunehmenden Unzufriedenheit der Bevölkerung und zu einer Polarisierung der politischen Kräfte. Die liberalen Parteien sowie die Sozialdemokraten verloren zunehmend ihre einstige Vormachtstellung, während die linken, besonders aber die rechtsgerichteten Parteien bei den Wahlen auf Landes- und Reichsebene an Stimmen gewannen. Schon sehr früh faßten daher in Thüringen »völkische« Strömungen Fuß, die später überwiegend das Wählerpotential der Nationalsozialisten bildeten.

Bereits Jahre vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten deuteten die Wahlergebnisse auf eine deutliche Rechtsorientierung der Wählerschaft hin. Schon Ende der 20er Jahre war Thüringen zu einer Hochburg der NSDAP geworden, die 1930 mit dem Einzug von zwei Mitgliedern der Partei in die Landesregierung ihren ersten parlamentarischen Erfolg in Deutschland erringen konnte. Erstmals wurde mit Wilhelm Frick, der das Innen- und Volksbildungsministerium übernahm, ein Nationalsozialist Mitglied einer Landesregierung. Der nach kurzer Zeit wieder abgetretenen Regierung folgte bereits im August 1932 eine Landesregierung unter Leitung des

Stahltrümmer, Schutt und verrottete Raketenteile in einem der Gänge der Stollenanlage im Kohnstein bei Nordhausen. Tausende Häftlinge des KZ Mittelbau-Dora wurden hier zwischen 1943 und Frühjahr 1945 unter elenden Bedingungen bei der unterirdischen Massenfertigung der »Vergeltungswaffen« eingesetzt, der »V1«-Flugbombe und der »V2«-Rakete – Grundstock für die späteren amerikanischen und sowjetischen Raketen- und Raumfahrtprogramme. Bis zum Bau des Barackenlagers mußten die Häftlinge in den Stollen schlafen, in unvorstellbarer Enge, Lärm, Staub und Gestank, in Dunkelheit und Nässe. Zehntausende Menschen kamen in Mittelbau-Dora und seinen zahlreichen Außenlagern im gesamten Harz ums Leben. (S. Nordhausen: KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora.)



NSDAP-Gauleiters Fritz Sauckel, in der die Nationalsozialisten alle Ministerposten besetzten. Damit wurde in Thüringen bereits vor der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten im Reich das Ende der Demokratie besiegelt und die »legalen« Voraussetzungen für Terror, Verfolgung und Mord an Andersdenkenden, Juden, Angehörigen anderer ethnischer Gruppen oder Religionen geschaffen.

Unmittelbar nach der »Machtergreifung« setzte in Thüringen eine Verhaftungswelle ein. Bereits am 22. Februar 1933 wurde eine Reihe von kommunistischen Funktionären aus Gründen der »Staatsicherheit« in »polizeiliche Sicherheitsverwahrung« genommen und in das eigens dafür eingerichtete Lager auf dem Flugplatz Nohra bei Weimar eingesperrt. Diesem und den in einigen anderen Orten angelegten improvisierten frühen Konzentrationslagern folgte nach wenigen Monaten das Lager in Bad Sulza in einem ehemaligen Hotel am Ortsrand. Nach der Einrichtung des Konzentrationslagers Buchenwald im Sommer 1937 wurde auch das Land Thüringen mit einem engmaschigen Netz von Außenlagern und -kommandos sowie nach Kriegsbeginn mit Lagern für Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter überzogen.

Gestaltung der Orte des Gedenkens

Wie viele Menschen allein in Thüringen dem nationalsozialistischen Regime aus unterschiedlichen Gründen zum Opfer gefallen sind, wird man niemals ermitteln können. Lediglich eine gemessen an den Geschehnissen geringe Anzahl von Sachzeugen ist erhalten geblieben. Sie wurden in der DDR mehr oder weniger ideologisch aufbereitet und in das Geschichtsbild von der DDR als »Heimstatt des Antifaschismus« eingepaßt.

Eine besondere Bedeutung kam dabei der 1958 eingeweihten »Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald« zu, an deren Einrichtung die DDR-Regierung maßgeblich beteiligt war und die eine herausragende Stellung unter den Gedenkstätten der DDR einnahm.

Unmittelbar nach Kriegsende wurden in Thüringen auf Initiative verschiedener Interessengruppen für die Opfer des Nationalsozialismus *Grabstellen* angelegt, *Denkmäler* und *Mahnmale* errichtet, *Gedenktafeln* angebracht und *Gedenkstätten* eingerichtet. Die Gestaltung der Orte des Gedenkens und der Umgang mit ihnen weisen in der gesamten ehemaligen DDR ähnliche Züge auf, da diese Objekte, die nahezu alle in die Denkmalliste aufgenommen wurden, eine wesentliche Rolle in der politischen Selbstdarstellung der DDR einnahmen.

In die Unterschützstellung wurden in der Regel auch

Grabstätten von ermordeten KZ-Häftlingen, ausländischen Zwangsarbeitern, von vorwiegend kommunistisch orientierten Gegnern des NS-Regimes sowie sowjetische Ehrenfriedhöfe einbezogen, da in der DDR kein Kriegsgräbergesetz ihren dauerhaften Schutz gewährleistete. Keine Berücksichtigung in den Denkmallisten der DDR fanden bis auf wenige Ausnahmen dagegen Gräber anderer Opfergruppen wie die von Deserteuren, parteilosen Regimegegnern oder von Mitgliedern bürgerlicher Parteien, Angehörigen religiöser Glaubensrichtungen sowie die von zivilen Opfern von Bombenangriffen.

Die folgende Dokumentation gibt einen Überblick über die im Freistaat Thüringen vorhandenen Hinweise auf Opfer des Nationalsozialismus in Form von Gedenkstätten, Denkmälern und Mahnmalen, Gedenksteinen oder -tafeln, vereinzelt auch Straßennamen und derzeit noch nicht gekennzeichneten Orten, die in Zusammenhang mit den Ereignissen stehen. Es werden rund 500 Objekte erwähnt und beschrieben. Angesichts ihrer Vielfalt und der sich seit 1989 auf dem Gebiet der ehemaligen DDR vollziehenden politischen Veränderungen, die auch zu einer oftmals unterschiedlichen Bewertung von Denkmälern führte, ist eine vollständige Erfassung nicht möglich. Das betrifft besonders das Entfernen von Gedenksteinen und -tafeln oder deren Umgestaltung mit neuen Inhalten, die Umbenennung von Straßen sowie die Neugestaltung von Grabfeldern durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Rückbenannt oder wieder umbenannt wurden vielfach Straßen, die Namen von Antifaschisten trugen, oder auch Orte wie der 1946 nach dem von den Nationalsozialisten ermordeten Ludwig Pappenheim benannte Ort Pappenheim (Kleinschmalkalden). Gedenkstätten, die sich in Privathäusern, Schulen oder Betrieben befanden, wurden geschlossen, so zum Beispiel die für Magnus Poser in Jena und für Theodor Neubauer in Tabarz oder die für die Opfer des KZ-Außenlagers Jonastal in Arnstadt-Espenfeld. Von ihrem ursprünglichen Standort entfernt wurden eine Reihe von in der DDR in großen Mengen aufgestellten Porträtbüsten wie die von Ernst Thälmann, Albert Kuntz, Magnus Poser, Theodor Neubauer und anderen. Entfernt wurden auch Gedenktafeln, die auf Geburts- oder Wohnhäuser von Antifaschisten hinwiesen wie in Schmalkalden, Weimar-Niedergrunstedt, Apolda und anderen Orten, sowie die »Todesmarschstelen« in Bad Berka-Tannroda, Frankenhain und Lobenstein. Mit neuem Text versehen wurden unter anderem ein Gedenkstein in Volkmannsdorf, Gedenksteine auf den Friedhöfen in Erfurt und Frauenwald.

Die genannten und weitere hier nicht aufgeführte Beispiele zeugen davon, daß die Verantwortlichen

oft wenig sensibel und wenig differenziert mit der Thematik umgehen. So konnte es beispielsweise geschehen, daß der Anfang der 90er Jahre auf dem Friedhof von Ilmenau neu errichtete Grabstein für fünf ermordete KZ-Häftlinge die Inschrift »5 unbekannte Soldaten« trägt oder die nach Theodor Neubauer benannte Schule in Erfurt, wo dieser sehr verdienstvoll gewirkt hat, in »Königin-Luise-Schule« rückbenannt wurde.

Der Überblick über die Gedenkstätten läßt erkennen, daß das zentralistisch orientierte Herrschaftssystem der DDR die in den ersten Nachkriegsjahren vielfach noch individuelle Gestaltung von Denkmälern und Mahnmalen einer weitgehenden Vereinheitlichung nach vorgegebenen inhaltlichen Regeln, die lediglich einige regionale Modifikationen erlaubten, unterwarf. Ebenso waren Pflege und Erhaltung der Objekte in der Regel durch staatliche Vorgaben festgelegt und erfolgten in den meisten Fällen durch die Kommunen oder durch den Einsatz mehr oder weniger »freiwilliger« Helfer von gesellschaftlichen Organisationen (Partei-, Jugendorganisationen u. a.). Dies hatte zur Folge, daß nach 1989 ein Teil der Objekte vernachlässigt wurde, da die alten Strukturen nicht mehr existierten. In den kleineren Gemeinden werden Grabstätten in der Mehrzahl nach wie vor gut durch Einwohner betreut und gepflegt.

Den weitaus größten Teil der Objekte, neben *Gedenkstätten an authentischen Orten* wie auf den Arealen der *Konzentrationslager Buchenwald und Mittelbau-Dora*, für die nach der Wende 1989/90 ein Prozeß der Neuorientierung eingeleitet wurde, nehmen *Gedenksteine und -tafeln* ein, die vorwiegend Opfern des kommunistischen Widerstands gewidmet sind, sowie *sowjetische »Ehrenfriedhöfe«*, die in den meisten Fällen von der sowjetischen Besatzungsmacht in den Jahren 1945 bis 1947 für ihre in den Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlagern umgekommenen Landsleute, aber auch für Opfer anderer Nationalitäten angelegt wurden. Bei einer Vielzahl der sowjetischen Ehrenhaine und -friedhöfe entsteht jedoch durch die Aussagen der Inschriften auf Gedenksteinen und -tafeln beim Besucher der Eindruck, als seien dort während Kampfhandlungen auf deutschem Boden gefallene sowjetische Soldaten begraben, was jedoch angesichts der Tatsache, daß Thüringen von amerikanischen Truppen befreit wurde, nicht der Fall gewesen sein konnte. Im Zusammenhang mit dem Abzug der sowjetischen Streitkräfte aus dem Gebiet der ehemaligen DDR wurden Vereinbarungen auf Bundesebene getroffen, die die Erhaltung und Pflege der sowjetischen Friedhöfe und Ehrenmale durch die Kommunen regeln.

Daneben gibt es zahlreiche bildkünstlerisch gestaltete Denkmäler für Opfer des Nationalsozia-

lismus ohne Bezug auf konkrete Ereignisse oder Personen. Die große Zahl der nach Antifaschisten benannten Straßen, Schulen, Betriebe, Sportstadien und anderen öffentlichen Gebäude, von denen einige inzwischen umbenannt wurden, konnte bei diesem Überblick nur in beschränktem Maße im Falle lokaler oder regionaler Bezüge zu den Namensgebern berücksichtigt werden.

Bis auf wenige Ausnahmen konzentrierte sich das Gedenken in der DDR auf Opfer des kommunistischen Widerstands, während andere Verfolgten- und Opfergruppen weitgehend ausgeblendet blieben. Nur wenige Gedenkstätten gab es bis in die 80er Jahre für die jüdischen Opfer. Ausnahmen bildeten die Gedenkstätte am ehemaligen Standort der Synagoge in Eisenach sowie die Gedenksteine auf dem jüdischen Friedhof in Erfurt und in der Gedenkstätte Buchenwald. Erst etwa seit Mitte der 80er Jahre und besonders im Jahre 1988 wurden vielerorts im Vorfeld des 50. Jahrestages der Pogromnacht (»Reichskristallnacht«) vom 9./10. November 1938 und auch getragen vom Streben der DDR-Regierung, größere außenpolitische Anerkennung zu finden, Gedenksteine und -tafeln wie auch bildkünstlerisch gestaltete Denkmale zumeist an ehemaligen Standorten von Synagogen angebracht. Bereits zuvor hatten christliche Arbeitsgemeinschaften begonnen, Spuren jüdischer Geschichte in Thüringen zu sichern. So ließ die Kirchengemeinde in Bleicherode an der Marienkirche eine Tafel zum Gedenken an die ermordeten jüdischen Mitbürger anbringen.

Kaum Erwähnung fanden in der DDR solche Objekte, die in Grenznähe lagen, wie das KZ-Außenkommando bei Ellrich oder das Zwangsarbeiterlager am Kalischacht bei Abteroda, wo es auch keine Hinweise in Form von Gedenktafeln oder -steinen gab.

Während die aus den ersten Nachkriegsjahren erhalten gebliebenen Grab- und Gedenksteine zumeist noch einen individuellen Charakter aufweisen, läßt sich spätestens seit den 60er Jahren eine zunehmende Vereinheitlichung sowohl bei den Inschriften als auch in der Gestaltung feststellen. Vielfach wurden ältere Gedenksteine oder -tafeln, besonders diejenigen, die die Abkürzung der vom Politbüro der SED Anfang 1953 aufgelösten »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes« (VVN) trugen, durch neue ersetzt, die die Opfer häufig in die Anonymität treten ließen. Vielfach tragen sie lediglich Inschriften wie: »Die Toten mahnen«. In einigen Fällen wurde die Bezeichnung »VVN« entfernt. Eine 1981 vom Institut für Denkmalpflege in der DDR herausgegebene Schrift »Zur Gestaltung und Pflege politischer Gedenkstätten« enthält detaillierte Vorgaben über einzusetzende Materialien, Wege-, Straßen- und Platzgestaltung, Schriftart und -form sowie die An-

wendung der Symbolik. Zu letztgenanntem Punkt heißt es dort unter anderem: »An Denkmälern und Gedenktafeln für antifaschistische Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus wird der ROTE Winkel verwandt . . . Es darf auf keinen Fall eine andere Farbe, auch nicht hellrot/rosa gewählt werden, da diese Farben den Faschisten zur Kennzeichnung anderer Häftlingsarten dienten . . . Es ist darauf zu achten, daß weder die Bezeichnung ›VVN‹ noch ›FIR‹ angebracht wird. Die erstgenannte Abkürzung bedeutet ›Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes‹, die es in der DDR nicht gibt; die letztgenannte Abkürzung ›Fédération Internationale des Résistants‹ (Internationaler Verband der Widerstandskämpfer)«. ¹ Dabei wird offengelassen, warum letztere Bezeichnung nicht Anwendung finden sollte.

Diese umfangreichen Neu- oder Umgestaltungsmaßnahmen basierten auf dem von der SED propagierten Geschichtsbild, wonach die DDR das Vermächtnis der ermordeten antifaschistischen Widerstandskämpfer gewahrt und den »Schwur von Buchenwald« (s. unter Buchenwald) erfüllt hat. Von den Opfern wurden zumeist diejenigen namentlich herausgehoben, die Kommunisten oder aktive Widerstandskämpfer waren. In vielen Fällen wurden auch Angehörige anderer politischer Gruppierungen oder ethnischer Gruppen sowie auch unbekanntes Opfer in Grabinschriften pauschal als Antifaschisten bezeichnet.

Zahlreiche Gedenkstätten wurden so gestaltet, daß sie für größere Aufmärsche und zum Podium für politische Manifestationen und Gedenkkundgebungen zu verschiedenen Anlässen genutzt werden konnten. Beispiele dafür finden sich in fast jeder Stadt oder Gemeinde. Auch monumentale Anlagen in der Nähe der Standorte ehemaliger größerer KZ-Außenlager wie bei Großbeutersdorf, im Jonastal bei Arnstadt und auf dem Gelände der ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald und Mittelbau-Dora dienten als Orte für ritualisierte Veranstaltungen.

Gedenksteine zur Erinnerung an die »Todesmärsche«

Eine Besonderheit stellen die zur Erinnerung an die Opfer der Evakuierungen aus den Konzentrationslagern und ihren Außenlagern schon bald nach Kriegsende in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) errichteten und in vielen Fällen in der DDR veränderten, neu errichteten und vereinheitlichten Mahnmale (»Todesmarschstelen«) und Tafeln dar, an deren Geschichte sich die Entwicklungsstufen der Mahnmalgestaltung und Opferehrung aufzeigen lassen.

Die Evakuierung der Lager im Frühjahr 1945

Kurz vor Kriegsende wurde beim Herannahen der alliierten Truppen mit der Evakuierung der Konzentrationslager sowie deren Außenlager ins Innere des Reiches begonnen. In Thüringen setzten sich ab Februar bis Anfang April 1945 Kolonnen mit ungezählten Häftlingen zu Fuß oder streckenweise mit dem Zug oder mit Lastkraftwagen in Richtung Süden, Osten und Norden zu den Konzentrationslagern Dachau, Flossenbürg und dessen Außenkommando Leitmeritz sowie Bergen-Belsen in Bewegung. Ausgangs- und Sammelpunkt waren zunächst die Hauptlager, die durch die laufend aus dem Osten eintreffenden Häftlingstransporte bereits überfüllt waren. In den Lagern Buchenwald und Mittelbau-Dora herrschten in den letzten Wochen vor ihrer Auflösung katastrophale Zustände, die ein erhebliches Ansteigen der Todesrate nach sich zogen. Zu den zahllosen Opfern, die durch Schwäche und Krankheit starben, kamen weitere ungezählte Todesopfer infolge von Mißhandlungen und Massenhinrichtungen durch die SS. Mit dem Abmarsch aus den Lagern begannen weitere unendliche Leiden für die Häftlinge, von denen mehrere tausend diese auch »Todesmärsche« genannten Evakuierungen nicht überlebten. Die völlig entkräfteten und unzureichend bekleideten Häftlinge mußten unter scharfer Bewachung riesige Strecken zu Fuß zurücklegen oder wurden in völlig überfüllten Viehwaggonen tagelang und wegen des zerstörten Streckennetzes kreuz und quer durch Thüringen transportiert. Häftlinge, die zurückblieben oder wegen Entkräftung nicht mehr weitergehen konnten, wurden erschlagen oder erschossen. Die Wege, die die Kolonnen passierten, waren in den ersten Apriltagen 1945 von Toten vieler Nationen gesäumt. Diese wurden später von Anwohnern in den umliegenden Gemeinden und Städten beigesetzt.

Aus dem Lager Mittelbau-Dora starteten vom 4. bis 7. April 1945 mehrere Häftlingskolonnen in Richtung Bergen-Belsen. Nur wenige von ihnen kamen am 11. April 1945 in dem total überfüllten Lager an. (In einigen Quellen wird das Datum dieser Evakuierungsmärsche mit 3. bis 6. April 1945 angegeben, die Zahl der insgesamt »evakuierten« Häftlinge mit vierzehn- bis neunzehntausend.)

Vom Außenlager Niederorschen wurden 425 Häftlinge auf den Marsch nach Buchenwald geschickt. Die Marschrouten der Häftlinge des Außenkommandos

1 zitiert nach: Miethe, Anna Dora/ Namslauer, Hugo, Zur Gestaltung und Pflege politischer Gedenkstätten, in: Heftreihe »Denkmalpflege in der Deutschen Demokratischen Republik«, hrsg. vom Institut für Denkmalpflege in der DDR, Berlin (Ost) o. J. (1981), S. 24 f.

Bad Langensalza führte über Bad Tennstedt – Straußfurt – Sömmerda – Schloßvippach – Berstedt – Hottelstedt zum Lager Buchenwald.

Aus dem Südwesten Thüringens wurden die Kolonnen des *Außenlagers Ohrdruf* und seines *Teillagers Crawinkel* in drei Routen in Richtung Buchenwald getrieben: Über Arnstadt – Stadtilm – Kranichfeld – Tonndorf und über Siegelbach – Kranichfeld – Bad Berka sowie über Gräfenroda – Stadtilm – Kranichfeld – Bad Berka. Dieser Marsch war der grausamste und verlustreichste in Thüringen. Als am 3. April 1945 die Evakuierung der Lager begann, wurden vor Abmarsch der Kolonnen 373 kranke Häftlinge erschossen. Von insgesamt 16 000 auf den Marsch geschickten Häftlingen kamen nur knapp 10 000 am 5. April 1945 lebend im überfüllten *Lager Buchenwald* an. Dort wurden sie, völlig erschöpft, zu neuen Transportkolonnen zusammengestellt und auf verschiedenen Routen in Richtung Süden und Osten geschickt. Auf einigen Teilabschnitten wurden sie mit Viehwaggons transportiert, die größten Strecken mußten sie jedoch zu Fuß zurücklegen.

Am 7. April 1945 startete ein Eisenbahntransport mit 1 500 Häftlingen, der über Weimar – Jena – Eisenberg – Krossen (Crossen) – Weida nach Leitmeritz (Litoměřice) im damaligen Protektorat Böhmen und Mähren führen sollte. Der Zug geriet bei Großschwabhausen in einen Fliegerangriff und wurde beschädigt, die Häftlinge wurden in drei Kolonnen auf verschiedenen Routen zu Fuß weitergetrieben. Dabei wurden allein bei Großlöbichau über 30 Menschen nach einem Fluchtversuch erschossen. Der Zug erreichte sein Ziel nicht. Er stieß unterwegs auf amerikanische Truppen, die die Häftlinge befreiten. Am gleichen Tag ging ein Eisenbahntransport mit 4 800 Häftlingen in Richtung des Konzentrationslagers Dachau ab.

Eine weitere Kolonne von 3 105 Häftlingen wurde auf den Fußmarsch über Bad Berka, Pößneck, dann in zwei Routen in Richtung Dachau geschickt. Bereits auf der kurzen Strecke von Buchenwald nach Weimar wurden 40 Häftlinge ermordet. Zwischen Orlamünde und der bayerischen Grenze, einer Strecke von etwa 50 Kilometern, starben 238 Häftlinge. Nur etwa 300 Häftlinge erreichten Dachau, insgesamt 2 500 kamen allein auf dieser Todesmarschrouten ums Leben.

Einen Tag später, am 8. April 1945, brachen 4 800 Häftlinge, zunächst in nördliche Richtung über Weimar, Apolda, Sulza nach Dachau auf.

Ebenfalls nach Dachau sollte ein Eisenbahntransport mit 4 800 Häftlingen am 9. April 1945 über Weimar und Jena gehen. Einzelheiten über den weiteren Verlauf sind nicht bekannt.

Am 10. April starteten drei Transporte: 2 500 Häftlinge mit dem Ziel Theresienstadt, 4 500 in Richtung

Eisenberg – Gera sowie 2 700 mit unbekanntem Ziel. Die Züge trafen unterwegs auf amerikanische Truppen und lösten sich auf. Wie viele Häftlinge überlebten, ist unbekannt.

Aus dem *Außenkommando »Zahnradwerke C. G. Reinhardt« Sonneberg* führte ein am 3. April 1945 aufgebrochener Evakuierungsmarsch über Lehesten, Wurzbach, Schleiz, Mühltröf in die Tschechoslowakei. Von den 467 in Sonneberg aufgebrochenen Häftlingen erreichten nur wenige lebend am 7. Mai 1945 Prag.

Vom *Außenkommando in Oberndorf* führten zwei Transporte, Anfang Februar 1945 mit 300 Häftlingen und Ende Februar mit etwa 100 Häftlingen, in Richtung Buchenwald.

Am 3. April begann der Bahntransport vom *Reichsbahnausbesserungswerk in Jena* mit rund 900 Menschen über Sachsen in Richtung des Konzentrationslagers Theresienstadt, der besonders auf der Fahrt von Jena nach Colditz zahlreiche Todesopfer forderte. Auch dieser Transport erreichte sein Ziel nicht. Er löste sich auf tschechischem Gebiet auf.

Die Evakuierung des *Außenkommandos »Laura« bei Schmiedebach* begann am 12./13. Februar 1945 mit zwei Transporten zu je ungefähr 300 Häftlingen über Wurzbach in Richtung des Konzentrationslagers Dachau, wo am 19. April 1945 nur etwa 200 Häftlinge ankamen.

Am 11. April begannen insgesamt etwa 1 400 Häftlinge den Fußmarsch vom *Außenkommando »Schwalbe V« in Berga/Elster*. Auf zwei Routen führte der Weg über das Vogtland in Richtung Leitmeritz (Litoměřice) im heutigen Tschechien. Von der ersten Marschkolonne, die etwa 1 200 Häftlinge umfaßte, sollen nur 400 bis 500 dort angekommen sein.

Die angegebenen Zahlen über die Stärke der einzelnen Marschkolonnen entsprechen dem derzeitigen Stand der Literatur. Eine wissenschaftliche Überprüfung steht noch aus.

Die »Todesmarschstelen«

Zum Gedenken an die zahllosen Opfer der »Todesmärsche« wurden nach Kriegsende, noch unmittelbar unter dem Eindruck der Geschehnisse, zumeist in solchen Orten, in denen Gräber für die aufgefundenen Toten angelegt worden waren, verschieden gestaltete Mahnmale errichtet oder Tafeln angebracht. Diese wurden in der Regel auf Anregung von Mitgliedern der »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes« (VVN) und später nach deren Auflösung (1953) von den regionalen »Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer« in Absprache mit den zuständigen Gremien der SED und der staatlichen Verwaltungsorgane der DDR in Auftrag

gegeben. Auch die Grabsteine auf den Gräbern von Opfern der Evakuierungsmärsche waren in den ersten Nachkriegsjahren zum Teil noch individuell gestaltet mit weitaus informativeren Inschriften als nach ihrer später vielfach erfolgten Umgestaltung nach zentralen Vorgaben.

Nachdem eine Reihe dieser Mahnmale wie auch Grabsteine zum Teil mehrfach verändert worden waren, beschlossen die Räte der Bezirke Anfang der 80er Jahre, einheitlich gestaltete Gedenksteine entlang der Routen der »Todesmärsche« errichten zu lassen. Sie wurden in den einzelnen Bezirken auf unterschiedliche Weise umgesetzt, folgten jedoch in den Grundzügen den Empfehlungen der oben zitierten Schrift des Instituts für Denkmalpflege in der DDR. Darin wird als Beispiel die Aufgabenstellung für die neue Kennzeichnung der Wege der Evakuierungsmärsche der Häftlinge aus den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Ravensbrück angeführt. Als Begründung für die Um- bzw. Neugestaltung wird die »sehr lückenhafte Markierung des Evakuierungsweges mit unterschiedlichen Materialien und gestalterischen Qualitäten« angegeben, die »den Gedanken nach einer neuen Darstellung der Strecke . . . verbunden mit der Absicht, Assoziationen hervorzurufen, die helfen, die Einheitlichkeit des gesamten Geschehens aufzunehmen«, hervorgerufen habe. Vorgeschlagen wurden die »Verwendung eines einheitlichen Elementes in Form eines Hinweis- und Gedenksteines«, die »Aufstellung an allen Durchgangsorten und wichtigen Straßenkreuzungen sowie am Beginn und Ende des Marsches«, die »Ausführung des Gedenksteines in pflegearmen und dauerhaften Material« sowie der »Hinweis auf das historische Geschehen durch Verwendung des roten Winkels und einer kurzen Inschrift« (S. 46f.).

Auf dem Gebiet der DDR-Bezirke Erfurt, Gera und Suhl (1952–1990), dem heutigen Freistaat Thüringen, finden wir *drei Grundtypen* von Mahnmalen für die Opfer der Evakuierungsmärsche, die im wesentlichen den genannten Empfehlungen entsprechen:

Mit Beschluß des Rates des *Bezirks Erfurt* vom 6. Juni 1983, der die Aufstellung von *Stelen an der Wegstrecke des »Todesmarsches« von Häftlingen aus den Konzentrationslagern Buchenwald und Mittelbau-Dora* zum Gegenstand hatte, wurde festgelegt, daß der ihm vorausgegangene Beschluß vom 21. Januar 1980 über die »Pflege der Gedenkstätten, Ehrenhaine und Gräber antifaschistischer Widerstandskämpfer« und die einheitliche Kennzeichnung der »Todesmarsch«-Routen zu realisieren seien. Damit wurde beabsichtigt, wie es in dem Beschluß heißt, »das Andenken der Opfer zu bewahren, von den ruhmvollen revolutionären Kämpfern der Arbei-

terklasse und aller Antifaschisten gegen Imperialismus, Krieg und Faschismus zu künden« und »das sozialistische Geschichtsbewußtsein weiter ausprägen«. Die geplante Aufstellung von insgesamt *35 Stelen aus Hartbrandklinkern mit emaillierten Tafeln*, auf denen das auf der Spitze stehende rote Dreieck, die Routen der Evakuierungsmärsche und die anliegenden Orte dargestellt sowie die Zahl der Opfer des jeweiligen Streckenabschnitts angegeben sind, wurde in Zusammenarbeit mit der Bezirksleitung der »Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer« abgestimmt und im Rahmen der Aktion »Gepflegte Denkmale« ausgeführt.

Die sogenannten »Todesmarschstelen« im ehemaligen Bezirk Erfurt wurden 1984 an folgenden, hier in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Orten errichtet: Arnstadt (zwei), Bad Berka, Bad Langensalza, Behringer Schenke (der Standort konnte nicht ausfindig gemacht werden), Buchenwald, Buchholz, Crawinkel, Dienstedt, Ellrich, Espenfeld, Frankenhain (dieser Standort war in dem oben genannten Beschluß nicht aufgeführt), Großschwabhausen, Harzungen, Hopfgarten, Hottelstedt, Ilfeld, Kranichfeld, Legefild, Nahwinden, Netzkater, Neustadt, Niedersachswerfen, Nordhausen (Stadt) und KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, Obergrunstedt, Ohrdruf, Plaue, Siegelbach, Schloßvippach, Sömmerda, Stadtilm, Stempeda, Tannroda, Weimar und Woffleben.

Im ehemaligen *Bezirk Gera* faßte das Sekretariat der Bezirksleitung Gera der SED am 24. Juli 1984 den Beschluß, »zur Vorbereitung des 40. Jahrestages des Sieges über den Hitlerfaschismus und der Befreiung des deutschen Volkes« in den Kreisen des Bezirks »würdige *Gedenksteine zur Markierung der Todesstraßen der Häftlinge des KZ Buchenwald und seiner Außenkommandos*« errichten zu lassen.²⁾ Auf der Grundlage dieses Beschlusses und in Absprache mit den »Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer« wurden die Räte der Kreise des Bezirks Gera, durch welche die Routen der Evakuierungsmärsche führten, beauftragt, an markanten Stellen Gedenkstelnen errichten zu lassen. Diese im Jahre 1985 aufgestellten Stelen bestehen in der Regel aus *Granitquadern, an denen Metalltafeln angebracht sind*. Neben dem roten, auf der Spitze stehenden Dreieck, dem Kennzeichen der politischen Häftlinge in den Konzentrationslagern, tragen sie die Inschrift:

Zum Gedenken / an den Todesmarsch / der Häftlinge
des / KZ Buchenwald / im Jahre / 1945

2 Zit. nach: Krause, Dieter, Neue antifaschistische Gedenkstätten im Kreis Rudolstadt, in: »Rudolstädter Heimathefte«, Jg. 1985, Heft 7/8, S. 137 ff.

Bei einigen Tafeln sind die Texte geringfügig verändert und zusätzlich die an der Marschroute liegenden Orte genannt. Diese Stelen befinden sich, soweit bisher ermittelt werden konnte, in den folgenden Orten (eine exakte Übersicht existiert bisher nicht, da sämtliche Rückmeldungen widersprüchlich sind und sich Veränderungen nicht mehr in allen Fällen nachvollziehen lassen), hier in alphabetischer Reihenfolge: Bad Blankenburg, Berga (verändert), Blankenhain, Camburg, Crispendorf, Dorndorf, Ebersdorf, Eineborn, Freienorla, Gera-Stadt (zwei), Jena, Kahla, Kaulsdorf, Kraftsdorf/Oberndorf, Leutenberg, Lobenstein (seit etwa 1991 entfernt), Möschlitz, Oppurg, Orlamünde, Ottenndorf, Pößneck, Remda, Rottenbach, Rudolstadt (zwei), Saalfeld, Stadtroda, Unterwellenborn, Volkmannsdorf (Inscription verändert), Wurzbach, Zeutsch, Ziegenrück und Zoppoten. Darüber hinaus gibt es in einigen Orten wie zum Beispiel in Bad Köstritz, Bürgel, Eisenberg, Jena, Lückemühle (Ortsteil von Remptendorf) oder Weida auf andere Weise gestaltete Gedenksteine oder -tafeln, die demselben Gedenken gewidmet sind. Sie ergänzen die Reihe der bereits zuvor an verschiedenen Orten wie in Harra, Hartmannsdorf, Remptendorf oder Saalburg entlang der »Todesmarschroute« sporadisch errichteten Mahn- und Gedenkstätten und -tafeln sowie die zahlreichen verschieden gestalteten Grab- und Gedenksteine auf den Friedhöfen der an den Routen der »Todesmärsche« liegenden Orte.

Im ehemaligen *Bezirk Suhl* wird der »Todesmarsch«-Opfer in Sonneberg und Umgebung auf 13 *gleichgestalteten Metalltafeln* mit folgender Inschrift gedacht:

Todesmarsch / der 467 Häftlinge / des KZ Buchenwald / Außenkommando / Sonneberg / April 1945 / Unvergessen

Die Tafeln sind an verschiedenen Trägern befestigt, an Gebäuden, an Findlingen oder an Masten. Sie wurden nach 1980 zum Gedenken an die Opfer des *Evakuierungsmarsches der Häftlinge des Außenkommandos Sonneberg* in der Zahnradfabrik Reinhardt an folgenden Orten angebracht: Sonneberg-West, Stadt Sonneberg (drei), Sonneberg-Grünthal, Sonneberg-Köppelsdorf, Sonneberg-Oberlind, Gedenkstätte auf dem »Schusterhieb« (die Tafel wurde 1992 gestohlen), Abzweig »Schusterhieb« im Röthengrund, Steinach, Blechhammer, Hasenthal und Haselbach. Der ursprüngliche Plan, die Kennzeichnung auf der weiteren Wegstrecke fortzusetzen, wurde aus unbekanntem Gründen nicht ausgeführt. In einigen anderen Orten des ehemaligen Bezirks Suhl gibt es weitere Gedenksteine zur Erinnerung an die Opfer der Evakuierungsmärsche aus anderen

Außenlagern oder -kommandos, die sich jedoch von den oben genannten unterscheiden.

Trotz ihrer unterschiedlichen Gestaltung in den drei ehemaligen Bezirken gibt es eine Gemeinsamkeit auf allen Objekten: Sie tragen das Emblem des auf der Spitze stehenden, in den meisten Fällen roten Dreiecks. Damit wurden in der DDR alle Opfer ohne Unterschied zu politischen Opfern deklariert. Nach der »Wende« wurde an dieser undifferenzierten Kennzeichnung aller Häftlingsgruppen zunehmend Kritik geübt, unter anderem auch in einer Anfrage im thüringischen Landesparlament, und eine sichtbare Differenzierung der Opfergruppen angeregt. Über die Art und Weise einer anderen Kennzeichnung gibt es noch keine konkreten Vorstellungen. Die meisten »Todesmarschstelen« wurden unmittelbar nach ihrer Aufstellung in die Kreisdenkmallisten der DDR aufgenommen und, wie auch die bis dahin noch unberücksichtigt gebliebenen, nach 1990 in das Denkmalbuch des Freistaates Thüringen eingetragen.

Für die vorliegende Dokumentation wurden Material von Heimatforschern, Stadt- und Kreisarchiven, Schriften der ehemaligen regionalen Geschichtskommissionen der SED und regionalgeschichtliche Publikationen über »Gedenkstätten der Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstands«, Denkmallisten sämtlicher Kreise der ehemaligen Bezirke Erfurt, Gera und Suhl sowie Informationen und Hinweise von Bürgern und Gemeinden ausgewertet. Die Mehrzahl der beschriebenen Objekte wurde in Augenschein genommen.

Die Quellenangaben und Literaturhinweise mit Titeln, die sich auf eine Vielzahl von Orten einer Region beziehen, sind am Ende des Thüringen-Kapitels aufgelistet. Zusätzlich sind im Text zu einer Reihe von Orten speziell lokalbezogene Quellen genannt. Nicht in allen Fällen konnten widersprüchliche oder einseitige Darstellungen von Fakten auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüft werden, dies muß weiterführenden regionalen Forschungen, wozu die Dokumentation anregen soll, vorbehalten bleiben.

Für die hilfreiche Unterstützung bei den Recherchen danke ich allen Informanten und Institutionen, besonders auch den Kollegen der Unteren Denkmalschutzbehörden im Land Thüringen.

Monika Kahl

Abteroda siehe Berka, Werra

Albrechts siehe Suhl

Altenberga Saale-Holzland-Kreis

Auf dem *Friedhof* befindet sich eine Grabstätte für neun *Opfer des Evakuierungsmarsches* im April 1945. Sie wurden beim Passieren des Ortes von SS-Männern ermordet. Einwohner bestatteten sie auf dem Gemeindefriedhof. Das Gemeinschaftsgrab war ursprünglich durch ein schlichtes Holzkreuz mit der Inschrift »Hier ruhen unbekannte Häftlinge, / die von SS-Banditen ermordet wurden« gekennzeichnet. Nach 1973 wurde es durch eine schwarze polierte *Kunststeinplatte* ersetzt. Die neue Inschrift lautet:

Hier ruhen / von SS-Banditen / ermordete / KZ-Häftlinge

Altenburg

Auf dem *Hauptfriedhof* befindet sich eine *Grab- und Gedenkanlage für die in Altenburg verstorbenen Opfer des Nationalsozialismus*. Die Anlage ist in mehrere Teile untergliedert. Sie wurde unmittelbar nach dem Krieg angelegt und seither mehrfach verändert. Im Vordergrund steht ein *Gedenkstein*, auf dem unter dem plastisch herausgehobenen, auf die Spitze gestellten Dreieck die Inschrift »Ehre / den / Opfern / den / Lebenden / Mahnung« angebracht ist. Im dahinter liegenden Grabfeld sind 147 *Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter verschiedener Nationen, zumeist sowjetische Staatsbürger*, bestattet, die an den Folgen schwerer Arbeits- und Lebensbedingungen oder von Mißhandlungen starben. Sie gehörten zu den 800 bis 1000 Frauen sowie 2500 Männern, die von September 1944 bis April 1945 im Werk Altenburg der Hugo Schneider AG (»Hasag«) eingesetzt waren (s. auch Meuselwitz). Sie waren in größtenteils unterirdisch angelegten Produktionshallen mit der Herstellung von Munition beschäftigt und in einer Fabrikhalle untergebracht. Die Werksanlagen wurden 1945 von amerikanischen Besatzungssoldaten gesprengt und 1947 von den Sowjets demontiert. Heute erinnern nur noch geringe Reste in der Poststraße an die Anlage. Ein Teil des Geländes wurde bereits zur DDR-Zeit neu bebaut. Derzeit sind dort verschiedene Firmen angesiedelt, die weitere Neubauten errichten ließen. An dem unter Denkmalschutz gestellten Objekt findet sich weder ein Hinweis auf die ehemalige Hasag noch auf die Ereignisse von 1944/45.

Zwangsarbeiter waren außerdem in den Altenburger Betrieben L. O. Dietrich Vesta Nähmaschinenwerke und Nähmaschinenwerke Hermann Wolter AG. beschäftigt.

Unter den in dem genannten Grabfeld Bestatteten befinden sich auch eine Reihe von Kindern unter 16 Jahren. Auf einem *Gedenkstein*, der als oberen Abschluß eine quadratische Tafel mit Sowjetstern, Hammer und Sichel trägt, sind die Namen und Lebensdaten der Opfer eingraviert.

Unmittelbar daneben steht ein *weiterer Gedenkstein*, dessen in russischer Sprache abgefaßte Inschrift Auskunft über die hier Bestatteten gibt:

Hier sind 9 Angehörige der sowjetischen Armee bestattet, die nach ihrer Gefangennahme im Jahre 1942 von den Faschisten zu Tode gequält wurden

Daran schließen sich sieben Reihen mit Grabstellen für sowjetische Soldaten, die vermutlich während der Besatzungszeit in der SBZ verstarben.

Für 71 hauptsächlich *polnische Opfer* wurde bei der Umgestaltung der Grabanlage im Jahre 1972 ein *separater Gedenkstein* aufgestellt, der auf der Vorderseite unter einer Fackel und einem Zweig eine polnische Inschrift trägt, die auch an tschechische Opfer erinnert.

Weiterhin befinden sich an dieser Stelle ein *Gedenkstein* mit 67 Namen und Lebensdaten für verstorbene russische Zwangsarbeiter sowie ein *Grabstein* für *ungarische, polnische, lettische und jugoslawische Juden* mit der Inschrift:

Hier ruhen / 99 Opfer / des Faschismus / Den Toten zum Gedächtnis / den Lebenden zur Mahnung

Die Bestatteten waren Opfer des Evakuierungsmarsches und von Bombenangriffen auf das Außenlager Tröglitz/Rehmsdorf, Deckname »Wille«, des KZ Buchenwald (s. dazu Rehmsdorf und Gleina, Sachsen-Anhalt). Ein Teil der Toten war bereits im Februar 1945 von der SS zum Friedhof Altenburg überführt worden. Dort wurde nach dem Ende des Krieges ein Massengrab angelegt. Die Tatsache, daß es sich um jüdische Opfer handelte, wurde in der DDR-Zeit nicht erwähnt, auch der Grabstein enthält diese Information nicht. Erst nach 1989 machten Altenburger Bürger in der Presse auf die Geschehnisse aufmerksam.

Ebenfalls auf dem *Hauptfriedhof* befindet sich das *Grab* von *Erich Mäder*, geboren am 5. März 1897 in Chemnitz. Er lebte seit 1904 in Altenburg, war ab 1923 Lehrer in der Nordschule und von 1929 bis 1930 Abgeordneter der SPD im Thüringischen Landtag. Wegen seiner politischen Haltung wurde Mäder im Jahre 1933 mehrfach verhaftet. Nach Mißhandlungen in der Haft verstarb er am 16. Januar 1934. Seit Mitte

der 50er Jahre wurde in der DDR der Name Erich Mädters wegen seiner sozialdemokratischen Gesinnung in den Hintergrund gedrängt. In Meuselwitz und Schmölln mußte die Namensgebung zweier nach ihm benannter Schulen rückgängig gemacht werden. Der *neue Grabstein* mit Namen und Lebensdaten Erich Mädters auf dem Friedhof in Altenburg wurde erst nach der Wende im Auftrage der SPD gesetzt.

Straßen(um)benennungen:

Eine *Relieftafel* mit dem Bildnis von *Otto Engert* am Haus *Paditzer Straße 1* (bis 1991 *Otto-Engert-Straße*) trägt die Inschrift:

Otto Engert * 14. 7. 1895 † 11. 1. 1945 / Sein Leben
war Kampf / für Frieden und Freiheit / sein Tod für das
Volk / sei uns allen / Verpflichtung.

Über der Tafel befindet sich eine weitere schmale Tafel mit dem Symbol des roten Dreiecks und der alten Straßenbezeichnung »Otto-Engert-Straße«. Otto Engert, von Beruf Zimmerer, seit 1913 Mitglied der SPD, seit 1920 der KPD, war Kreistagsabgeordneter, 1924–1928 Abgeordneter im Thüringischen Landtag und Redakteur der »Sächsischen Arbeiterzeitung«. Er wurde 1929 aus der KPD ausgeschlossen und trat daraufhin der KPO (Kommunistische Partei Opposition) bei. 1929–1931 war er Bürgermeister von Neuhaus a. R. (s. dort). 1931 kehrte er nach Altenburg zurück. 1933 wurde er verhaftet und in die Konzentrationslager Colditz und Sachsenburg eingewiesen. Nach seiner Haftentlassung nahm Engert aktiv am Widerstandskampf teil und arbeitete eng zusammen mit den führenden Mitgliedern einer sächsischen Widerstandsgruppe, den Kommunisten Kurt Kresse, geboren 1904, hingerichtet am 11. Januar 1945, und Georg Schumann, geboren 1886, hingerichtet am 11. Januar 1945 (s. Kapitel Sachsen). Im Juli 1944 wurde er erneut verhaftet und wie seine Mitkämpfer am 11. Januar 1945 in Dresden hingerichtet.

Im Altenburger *Neubaugebiet Südost* wurde eine *Straße nach Hans Kaißer* (1903–1945) benannt. Er war Mitglied der Freien Sozialistischen Jugend, seit 1920 KPD-Mitglied. Wegen seiner Aktivitäten gegen das nationalsozialistische System wurde Kaißer zu drei Monaten Konzentrationslager in Bad Sulza und nachfolgend zu zwei Jahren und drei Monaten Gefängnis verurteilt. Nach seiner Haftentlassung arbeitete er wiederum aktiv im Widerstand. 1943 wurde er in das Strafbataillon 999 eingezogen und fiel in den letzten Kriegstagen.

Eine weitere *Straße* im gleichen Wohngebiet trug bis 1991 den Namen des aus Ehrenhain, einem Ortsteil von Altenburg, stammenden Sozialdemokraten *Kurt Pester* (1908–1945), der im April 1945 in Cuxhaven wegen »Zersetzung der Wehrkraft« zum Tode ver-

urteilt und hingerichtet wurde. Er war an dem Versuch einer Gruppe von Männern beteiligt, durch Ausschaltung der NS-Machthaber und der militärischen Führung die Festung Helgoland kampflos zu übergeben, um eine sinnlose Tötung von Menschen und die Zerstörung der Insel zu verhindern. Die Aktion scheiterte, und einige der Männer, unter ihnen Kurt Pester, wurden in Cuxhaven standrechtlich erschossen. Ebenfalls im *Neubaugebiet Südost* war bis 1991 eine *Straße* nach dem Altenburger Sozialdemokraten *Fritz Weidt* (1885–1943) benannt, der nach Antritt der nationalsozialistischen Regierung Frick in Thüringen (1930) aus politischer Überzeugung 1931 den Polizeidienst quittierte. In der Folgezeit übernahm er bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten die Leitung der republikanischen Selbstschutzorganisation »Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold« im Kreis Altenburg. Im Juli 1941 wurde Fritz Weidt u. a. wegen seiner öffentlich geäußerten sozialdemokratischen Gesinnung verhaftet und am 7. Oktober des gleichen Jahres zu einer achtmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt. Unmittelbar nach seiner Verurteilung stellte die Gestapo, Staatspolizeistelle Weimar, den Antrag, ihn nach Verbüßung seiner Straftat in ein Konzentrationslager einzuweisen. Am 8. Juni 1943 verstarb Fritz Weidt im KZ Buchenwald nach Aussagen eines Mithäftlings an den Folgen der Mißhandlung durch einen Aufseher.

Quellen/Literatur:

»Deutschland – ich liebe es und Sorge mich darum« (Fritz Weidt), in: »Leipziger Volkszeitung« (LVZ) vom 18. Mai 1990; »Ein Massengrab in Altenburg zweimal verschwiegen«, in: »Heimat-Kurier« 23 (58) vom 8. Juni 1991; Enke, Wolfgang, Kurzer Überblick über das Leben Otto Engerts, in: »Altenburger Geschichts- und Hauskalender«, 1995, 4. Jg. in neuer Folge für den Kreis Altenburger Land, S. 72–76; »Erich Mädter zum Gedenken«, in: »Heimat-Kurier« 11 (97), März 1992; Hauthal, Günther, VVN – Altenburger Ehrentafel der Opfer des Faschismus (unveröff. Manuskript, o.J., vor 1989); »Heute wäre Kurt Pester 75 Jahre alt geworden«, in: LVZ vom 18. August 1983; »Konsequenter Vertreter seiner Klassengenossen« (Hans Kaißer), in: LVZ vom 30. August 1983; KZ-Außenlager »Wille« – eine Stätte des Grauens, erarbeitet von Mitgliedern der Geschichtskommission der Kreisleitung Zeit der SED, Erich Beyer, Heinz Klemczak, Willy Döring, und dem Ortschronisten der Gemeinde Rehmsdorf, Lothar Czoßbek, Zeit 1974, veröff. 1985; Zwangsarbeiter – Inventar des Sächsischen Staatsarchivs Leipzig, Bestand Altenburg.

Apolda Landkreis Weimarer Land

In der *Bahnhofstraße* befindet sich ein imposantes *Ehrenmal für die »Opfer des Faschismus«*. Der Bildhauer Gustav Weidanz schuf es 1951 zum Gedenken

an die während des Zweiten Weltkrieges ermordeten und an den Folgen von Kriegs- und Haftwirkung verstorbenen Opfer aus Apolda sowie für die in der Stadt und ihrer Umgebung zur Zwangsarbeit gepreßten Arbeitskräfte verschiedener Nationen (s. auch Gedenkstätte Friedhof). Die Gedenkanlage wurde in einer am Hang gelegenen Grünanlage gestaltet. Ein Treppenaufgang führt auf eine halbrunde Mauer aus Kalkstein. Auf zwei vortretenden Sockeln knien zwei Figuren, von denen die eine die Unterdrückung und die andere die Befreiung symbolisieren. Auf dem oberen Rand der die Gedenkstätte nach hinten abgrenzenden Mauer steht in einem umlaufenden Fries die Inschrift:

Unseren Widerstandskämpfern, die ihr Leben gaben
im Kampf gegen Faschismus, für Freiheit, Einheit
und Frieden.

Zu den Apoldaer Opfern des Nationalsozialismus gehören: *August Berger*, geboren 30. Januar 1892, seit 1920 Mitglied der KPD und bis September 1933 in der Apoldaer Stadtverwaltung tätig, wurde 1944 aus politischen Gründen verhaftet und starb 1945 auf dem Evakuierungsmarsch der Häftlinge aus dem KZ Sachsenhausen. Eine *Gedenktafel* für August Berger befindet sich an seinem ehemaligen Wohnhaus *Lesingstraße 71*.

Helene Fleischer, geboren 11. Juni 1899, war Textilarbeiterin, Mitglied der KPD und Abgeordnete im Thüringer Landtag. Sie wurde 1934 und nach ihrer Freilassung erneut 1941 verhaftet und am 21. Juni 1941 ermordet. Die *Gedenktafel* für Helene Fleischer am Gebäude *Christian-Zimmermann-Straße 15* (ehemals Wilhelm-Pieck-Straße) wurde nach 1989 entfernt.

Johann Ollik, geboren 12. Juli 1905, seit 1927 Mitglied der KPD, arbeitete als Schlosser in einem Apoldaer Betrieb. Er wurde wegen illegaler Arbeit für die KPD im September 1944 verhaftet und verstarb nach einem Sprung aus dem Fenster des Weimarer Gestapo-Gefängnisses im Marstall an den dabei erlittenen Verletzungen am 10. Januar 1945. Die *Gedenktafel* an der letzten Wohnstätte Johann Olliks am *Lauthsweg 1* wurde nach 1989 entfernt.

Hermann Schiering, geboren 17. April 1884, war Sozialdemokrat und selbständiger Wirkermeister in Apolda. Er wurde im Dezember 1943 verhaftet und am 5. September 1944 wegen »Wehrkraftzersetzung« im Zuchthaus Brandenburg zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 16. Oktober 1944 vollstreckt. Zum Gedenken an Hermann Schiering wurde am Gebäude *Franz-Mehring-Straße Nr. 7* eine *Gedenktafel* mit der folgenden Inschrift angebracht: »Hier wohnte Hermann Schiering / geb. 27. 4. 1884, von der Gestapo / ermordet am 16. 10. 1944.«

Kurt Weiland, geboren 15. Juli 1910, war parteiloser

Regimegegner, der als Techniker in einer Apoldaer Metallfabrik arbeitete. Er wurde im September 1944 verhaftet, von einem Berliner Sondergericht wegen »Wehrkraftzersetzung und Sabotage« zum Tode verurteilt und im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Eine *Gedenktafel* an seinem Wohnhaus in der *Königstraße 5* erinnert an Kurt Weiland: »Hier wohnte Kurt Weiland / geb. 15.7.1910, von der Gestapo / ermordet im Sept. 1944.«

In der *Bernhard-Prager-Gasse 8* wurde im Juli 1988 eine *Gedenktafel* zur Erinnerung an die ehemaligen Besitzer und Bewohner des Hauses, die *jüdische Familie Prager*, angebracht. Bernhard Prager, geboren 1888, führte das um 1900 von seinem Vater gegründete Handelsgeschäft für Felle und Därme in der Sandgasse (seit 1959 in Bernhard-Prager-Gasse umbenannt), bis die Nationalsozialisten ihn zur Aufgabe seines Geschäftes zwangen. Die gesamte Familie Prager wurde Opfer der Judenverfolgung. Bernhard Prager starb am 26. September 1944 in Theresienstadt. Das Todesdatum seiner ebenfalls deportierten Frau ist unbekannt. Der Sohn Heinz verstarb als Zwangsarbeiter bei Siemens an den Folgen einer Bleivergiftung. Die *Gedenktafel* am Wohnhaus der Pragers trägt unter dem Davidstern die Inschrift:

Bernhard Prager / geb. 29. 6. 1888 / in Wenings / verfolgt wegen / seiner jüd. Herkunft / deportiert von den / Faschisten in das KZ / Theresienstadt / ermordet am 26. 9. 1944 / Vergeßt sie nie.

Nach Bernhard Prager wurde auch eine *Schule* in Apolda benannt.

Von den um 1933 in Apolda lebenden 80 jüdischen Bürgern konnte sich eine geringe Anzahl durch Emigration der Deportation und der Massenvernichtung entziehen. Am 10. Mai 1942 wurden die ersten 15 Apoldaer Juden mit einem Sammeltransport nach Polen gebracht, im September des gleichen Jahres ging ein weiterer Transport nach Theresienstadt, dem sieben Apoldaer Juden angehörten. Zu ihnen gehörte auch Bernhard Prager. Insgesamt 27 jüdische Bürger Apoldas wurden Opfer der nationalsozialistischen Rassenpolitik. Sie verstarben in Konzentrationslagern, Ghettos und auf Häftlingstransporten.

Auf dem *Friedhof* an der *Oststraße* wurde 1949 ein von einer Mauer umgebenes Grabfeld für 44 Zwangsarbeiter und 26 Kinder von Zwangsarbeiterinnen angelegt, die an den Folgen von Entbehrungen und Mißhandlungen während ihres Einsatzes in Apoldaer Rüstungsbetrieben verstarben. Bei den Bestatteten handelt es sich um 58 Bürger der Sowjet-

union, acht Polen und einen Rumänen. Die Grabstätten für drei italienische Zwangsarbeiter wurden 1991 aufgehoben, nachdem die Verstorbenen zurück in ihre Heimat überführt worden waren. Den Mittelpunkt der Grabanlage bildet ein *Obelisk* aus Sandsteinquadern mit weißem Farbanstrich. Die Vorderseite des Obelisks trägt das Emblem der ehemaligen Sowjetunion.

Quellen/Literatur:

Bahr, Thomas, Die Rosewitz, Prager, Lichtenstein . . . , Apolda 1992; Franz, Peter, Zehn Augenblicke im Leben des Bernhard Prager, in: »Apoldaer Heimat-Beiträge zur Natur und Heimatgeschichte«, 6. Jg. 1988, S. 1–5; Kämpfer gegen den Faschismus – Vorbilder der Jugend, hrsg. von der Kreisleitung Gera-Stadt der SED, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, Teil 1 – Helene Fleischer, Erich Wilke, Eugen Selbmann, Gera 1976 (ohne Seitennumerierung).

Arnstadt Ilm-Kreis

Anlässlich des 50. Jahrestages der Pogromnacht vom 9. November 1938 ließ die Stadtverwaltung von Arnstadt im *Park neben der Himmelfahrtskirche* einen *Gedenkstein* zur Erinnerung an den Standort der Arnstädter *Synagoge* errichten. Die Synagoge, von der es keine Überreste gibt, befand sich an der gegenüber liegenden Krappgartenstraße. Auf dem quadratischen Granitsockel des Steins ist eine Gedenktafel angebracht mit der Darstellung der ehemaligen Synagoge sowie eines siebenarmigen Leuchters und der Inschrift:

Unweit dieser Stelle befand / sich die Synagoge der / jüdischen Gemeinde Arnstadt, / die am 27.09.1913 / geweiht wurde. / In der Pogromnacht / am 9. November / 1938 / wurde sie durch die / Faschisten zerstört. / Vergeßt es nie !

Auf der linken Seitenfläche des Sockels sind die Jahreszahlen 1938 und 1988, auf der rechten ein Davidstern eingemeißelt. Die Synagoge wurde gegen zwei Uhr in der Nacht zum 10. November von Nationalsozialisten niedergebrannt, und Geschäfte, Häuser und Wohnungen von jüdischen Mitbürgern wurden demoliert. Die Kosten für die Einhebung der Brandruinen mußte die jüdische Gemeinde übernehmen. 30 jüdische Männer wurden in der Brandnacht im Hof und im Keller des Rathauses zusammengetrieben und dort einen Tag lang festgehalten. Sie wurden brutal mißhandelt und einige von ihnen, darunter *Arnold* und *Manfred Arendt*, *Walter Hirschmann*, *Adolf Mendel*, *Kurt Lindemann*, *Hermann Simon*, *Herbert Leopold* und *Hermann Stern*, für einige Wochen in das Konzentrationslager Buchenwald ein-

geliefert. *Alfred Gottfeld* wurde dort ermordet. Seit dem 1. März 1940 wurden unter anderem im Wohnhaus des Bankiers Sigmund Hirschmann in der Karolinenstraße 2 mehrere jüdische Familien einquartiert, wo sie bis zu ihrer Deportation auf engstem Raum zusammengepfercht leben mußten.

Die Zahl der in Arnstadt lebenden jüdischen Bürger, die während des NS-Regimes verfolgt, vertrieben oder ermordet wurden, wird mit 132 Männern, Frauen und Kindern angegeben, von denen 1933 87 eingetragene Mitglieder der Jüdischen Kultusgemeinde waren. 60 jüdischen Einwohnern gelang es zu emigrieren, 39 starben in Konzentrationslagern, sechs weitere durch Freitod wie Walter Ledermann und seine Schwester Hilde sowie deren Eltern oder an den Folgen von Gewaltaktionen der Nationalsozialisten. Im Sommer 1944 hörte die Jüdische Gemeinde Arnstadt auf zu existieren. Nur zwölf jüdische Bürger Arnstadts überlebten ihre Deportation oder den Aufenthalt in einem Konzentrations- oder Vernichtungslager.

Auf dem Neuen Friedhof, Parkweg 32, wurde im Jahre 1949 ein Grabfeld für die während des Zweiten Weltkrieges in Arnstadt an den Folgen von Zwangsarbeit verstorbenen Bürger verschiedener Nationalitäten angelegt. Im Zentrum der *Gedenkanlage*, die vom umgebenden Friedhofsgelände durch eine Umzäunung abgegrenzt ist, befindet sich eine *Stele*, die unter einem Sowjetstern eine *Gedenktafel* mit russischer Inschrift trägt, deren Übersetzung lautet:

Ewiges Gedenken den in der Sklaverei und
Faschismus umgekommenen Menschen.
Die Heimat wird Euch nie vergessen !

An die *Stele* schließen sich niedrige Mauern an, die an den Eckpunkten Kugeln tragen. Der Entwurf des Denkmals stammt von Professor Hans Söhlemann aus Erfurt. Neben dem Denkmal sind in mehreren Reihen insgesamt 102 Grabsteine ohne Grabeinfassung angeordnet. Sie tragen unter dem Sowjetstern Namen und Lebensdaten der Bestatteten. Zwischen den gleichartig gestalteten Grabsteinen befindet sich ein *weiterer Gedenkstein*, der in drei Teile gegliedert ist. Auf dem mittleren Teil mit dem Relief eines sich verneigenden Soldaten, der sich auf sein Gewehr stützt, lautet unter dem Sowjetstern die Inschrift in russischer Sprache »Ehre den toten sowjetischen Bürgern«, der linke und der rechte Teil tragen die Inschriften »Hier ruhen 25 Franzosen, 3 Belgier, 2 Niederländer, 1 Italiener, 1 Ungar« und »Hier ruhen 54 Russen, 20 Polen, 5 Kroaten, 2 Tschechen, 2 Slowaken«.

Die 25 auf dem Gedenkstein aufgeführten Franzosen wurden 1947 exhumiert und in ihre Heimat überführt.

Die Bestatteten waren als *Zwangsarbeiter in Arnstädter Rüstungsbetrieben*, u. a. bei Siemens & Halske, in den Meta-Werken sowie bei Polte 1 und 2 in Rudisleben (bei Arnstadt), verpflichtet. Die meisten Opfer verstarben an den Folgen von Entbehrungen oder Mißhandlungen. Unter den Bestatteten befinden sich auch 29 Kinder, die 1943/44 von Zwangsarbeiterinnen in Arnstadt geboren wurden.

Unmittelbar neben der Gedenkanlage für die Zwangsarbeiter befindet sich das *Gräberfeld der ehemaligen Jüdischen Gemeinde Arnstadt*. Auf dem 1921 angelegten Gräberfeld fand 1939 die vermutlich letzte Bestattung statt. Neben den etwa 20 Grabsteinen trägt ein *Gedenkstein* die Inschrift:

Dem Gedenken der jüdischen Bürger, die Opfer der faschistischen Gewaltherrschaft wurden.

Unweit davon befinden sich in einer *Ehrengrabanlage für Widerstandskämpfer symbolische Grabsteine* für Arnstädter Opfer des Nationalsozialismus. Von den liegenden Kissensteinen trägt einer die Inschrift: »In den faschistischen Konzentrationslagern wurden ermordet«, daneben sind weitere Steine angeordnet mit einem auf der Spitze stehendem Dreieck und den Namen und Lebensdaten der Toten, die jedoch nicht an dieser Stelle bestattet sind: Isidor Guthmann 1881–1944, Emma Guthmann 1897–1979, Max Obstfelder 1896–1944, Werner Gottfeld 1905–1944, Paul Beyer 1890–1942, Raimund Egerer 1894–1939, Margarete Egerer 1899–1972, Otto Hansel 1896–1943, Auguste Hansel 1883–1961.

Nach dem Mitglied der Jüdischen Gemeinde und Kommunisten *Werner Gottfeld* war zu DDR-Zeiten eine *Straße* in Arnstadt benannt. Die Straße wurde nach der politischen Wende von 1989 in Dr.-Bäselers

Straße umbenannt, weil Gottfeld Kommunist war. Auch der Sozialdemokrat Isidor Guthmann hatte der Jüdischen Gemeinde angehört. Er starb in Auschwitz.

Ebenfalls symbolisch wurde auf dem *Neuen Friedhof* ein *Grabstein* zum Gedenken an die zum christlichen Glauben übergetretene *jüdische Bankiersfamilie Hirschmann*, die vor 1933 zu den einflussreichsten Bürgern Arnstadts gehört hatte, errichtet. Die Inschrift besagt, daß das Ehepaar Siegmund und Eugenie Hirschmann im März 1943 im Konzentrationslager Buchenwald starb. 1945 kam ihr Sohn Walter im Vernichtungslager Auschwitz ums Leben.

Auf dem *Alten Friedhof* an der *Ecke zur Wachsenburgallee* befindet sich eine weitere *Gedenkanlage für die »Opfer des Faschismus«*. Den Mittelpunkt bildet die 1965 aufgestellte *Plastik »Der Rufer«* des Bildhauers Fritz Cremer, der auch die Figurengruppe in der Mahnmalanlage in Buchenwald schuf. Sie steht als Symbol für die Mahnung, der Opfer des Faschismus zu gedenken und für Frieden zu kämpfen. Vor der Plastik befindet sich eine *Gedenktafel*, die die französische Partnergemeinde Haubourdin der Stadt Arnstadt überbrachte, mit einer Widmung für die deutschen Opfer des Nationalsozialismus.

Unweit des Alten Friedhofs, unmittelbar an der *Wachsenburgallee*, befindet sich eine der *»Todesmarschstelen«*, die 1984 im damaligen DDR-Bezirk Erfurt aufgestellt wurden.

Eine *weitere Stele* steht an der *Längwitzer Straße/Brücke des Friedens*.

An der *Dorfstraße* des heute nach Arnstadt eingemeindeten Ortes *Siegelbach* wurde 1984 eben-



Arnstadt-Espenfeld: Denkmal in neoklassischem Stil auf dem 1946/47 hinter dem Ortsausgang angelegten und 1970 umgestalteten Ehrenfriedhof für über 100 sowjetische Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge verschiedener Nationen eines Teillagers bei Espenfeld des Außenlagers »S III« des KZ Buchenwald, die im April 1945 bei der Evakuierung des Lagers von SS-Männern getötet wurden.

falls eine »Todesmarschstele« zum Gedenken an die Opfer des Evakuierungsmarsches der Häftlinge des Außenlagers S III Ohrdruf errichtet (s. unten: Espenfeld; zu den »Todesmarschstelen« s. auch Einführung).

An der Straße vom Arnstädter Ortsteil *Espenfeld* nach Arnstadt-Siegelbach, etwa ein Kilometer hinter dem Ortsausgang, befindet sich ein *Ehrenfriedhof*. Er wurde 1946/47 zum Gedenken an 107 zumeist sowjetische *Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge* anderer Nationen angelegt. Bei den Toten handelt es sich um Insassen eines *Barackenlagers bei Espenfeld*, das von August 1944 bis April 1945 als *Teillager des Außenlagers S III des KZ Buchenwald* bestand. Dort waren bis zu 7 000 männliche Häftlinge, neben Russen auch Polen und Tschechen, untergebracht, die in mehreren Schichten beim Stollenbau im Steinbruch vom Jonastal eingesetzt waren (s. unten: Jonastal). Die auf dem Ehrenfriedhof Bestatteten waren vor und während der Evakuierung des Lagers Anfang April 1945 von SS-Männern in der Umgebung getötet und an Ort und Stelle verscharrt worden. Später wurden sie in dieser Anlage beigesetzt.

Anfang der 70er Jahre wurde die *monumentale Anlage*, an deren Ende der Mittelachse sich ein wuchtiges *Denkmal* aus Kalkstein in neoklassischem Stil erhebt, umgestaltet. In den Nischen zwischen den Pilasterpaaren befinden sich Tafeln mit Texten in deutscher und russischer Sprache. Die Tafel des Mittelfeldes trägt die Worte: »Die Toten mahnen die Lebenden«. Die seitlichen Tafeln tragen jeweils in deutsch und russisch die Inschrift:

Hier ruhen über 100 sowjetische Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge des Lagers S III Ohrdruf, die im April 1945 von den Faschisten ermordet wurden.

Den Abschluß des Denkmals bildet ein halbkreisförmiger Aufsatz, auf dem eine aufgehende Sonne und ein Sowjetstern als Flachrelief abgebildet sind.

In der *Ortsmitte* von *Espenfeld*, unmittelbar neben dem Kirchhof, wurde 1984 ebenfalls eine »Todesmarschstele« des damaligen DDR-Bezirks Erfurt errichtet (s. auch oben).

Gegenüber diesem Gedenkstein, in der ehemaligen Schule, befand sich bis 1990 eine ehemals von der SED initiierte *Gedenkstätte*, die über die Geschichte des Lagers Espenfeld informierte. Sie wurde vom Bürgermeister der Gemeinde *geschlossen*. Die Ausstellungsstücke wurden der Gedenkstätte Buchenwald, die an der Einrichtung dieser Gedenkstätte beteiligt gewesen war, zurückgegeben.

Im *Jonastal*, an der *Straße von Arnstadt nach Crankwinkel*, wurde im Bereich des *Kilometersteins 7* am 7. September 1958 eine *Gedenkanlage* für 5 000 ermordete Häftlinge des *KZ-Außenlagers Buchenwald S III* eingeweiht. Im Mittelpunkt der Anlage befindet sich auf einem dreistufigen Podest ein aus Bruchsteinen gemauerter *Obelisk*, der von einer Flammenschale aus Kupfer bekrönt wird. An der Vorderseite ist eine Tafel in Dreiecksform eingelassen mit der Inschrift:

Zu Ehren der 5 000 KZ-Buchenwaldhäftlinge, die hier von den Faschisten 1943–1945 ermordet wurden.

Der Entwurf für das Denkmal stammt vom Arnstädter Steinmetzmeister Friedrich Popp. An der Ausführung der Arbeiten waren sowohl private als auch staatliche Betriebe durch freiwillige unbezahlte Arbeitsleistungen im Rahmen des »Nationalen Aufbauwerkes« (NAW) in der DDR beteiligt. Der Ge-

Gedenkanlage für die Opfer des Außenlagers des KZ Buchenwald »S III« im Jonastal bei Arnstadt: Der 1958 errichtete Obelisk wurde später durch drei große Steinblöcke mit Informationstafeln ergänzt.



denkstein ersetzte eine unmittelbar nach dem Ende des Krieges behelfsmäßig am gleichen Ort errichtete Holztafel. Im Jahre 1979 wurde die Gedenkanlage durch *drei Stelen* erweitert. Darauf sind *Tafeln* angebracht, die über Außenlager und den Verlauf des »Todesmarsches« vom Außenlager S III zum KZ Buchenwald informieren. Die originalen Tafeln wurden im Sommer 1995 nach einem Diebstahl durch Kopien ersetzt und durch weitere Informationstafeln ergänzt. Bis 1989 fanden an diesem Ort regelmäßig zu verschiedenen Anlässen Gedenkveranstaltungen statt. Die Gedenkanlage gehört zu den zahlreichen Mahnmalen, Grab- und Gedenksteinen, die nach dem Ende des Krieges insbesondere im Südteil des Kreises Arnstadt zur Erinnerung an die Opfer des Außenlagers S III im Raum Crawinkel-Ohrdruf-Espenfeld (s. dort und oben Ortsteil Espenfeld) sowie an die Opfer der Evakuierungsmärsche im April 1945 errichtet wurden.

Das *Außenlager S III* (Sondervorhaben mit besonderer Geheimhaltung) im *Jonastal* unterstand einem *Außenkommando des KZ Buchenwald*. Es gehörte zum »Jägerprogramm« des im März 1944 beim Rüstungsministerium eingerichteten sogenannten »Jägerstabs«, ein rüstungswirtschaftlicher Krisenstab für eine der größten Rüstungsanstrengungen des »Dritten Reiches«: Wegen der systematischen Bombardierung der deutschen Luftfahrtindustrie durch die Alliierten seit Februar 1944 wurden zur Sicherung und Steigerung der Produktion von Jagdflugzeugen Rüstungsbetriebe in unterirdische Fertigungshallen verlegt. Dabei wurden Zehntausende von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen, hauptsächlich aus Buchenwald und seinen Außenlagern, eingesetzt. Das System der Außenlager und -kommandos wurde ständig erweitert, der Tod der Häftlinge eingeplant. Mit der Einrichtung des *Lagers S III/Jonastal* wurde im Sommer 1944 begonnen. Im *Jonastal* sollten angeblich ein »Führerhauptquartier« sowie Startbahnen für »V-Waffen« (V = Vergeltung) entstehen. Nachdem Häftlinge der Lager Ohrdruf und Buchenwald Vorarbeiten geleistet hatten, trafen im September 1944 erste Häftlingstransporte mit etwa 1 000 Personen aus anderen Lagern, unter anderem aus Sachsenhausen, Stutthof, Dachau, Auschwitz und Flossenbürg ein. Zwischen November 1944 und März 1945 wurden fast 25 000 Häftlinge bei den Bauvorhaben S III im *Jonastal* eingesetzt. Ihre Unterbringung erfolgte in *Ohrdruf*, bei *Crawinkel*, bei *Espenfeld* sowie nahe der Baustelle im *Jonastal*, wo sich sieben bis zwölf Baracken befanden. Den unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen fielen allein von Dezember 1944 bis Februar 1945 nahezu 1 500 Menschen zum Opfer. In seinem Roman »Der siebente Brunnen« schildert der Schriftsteller Fred Wander, der selbst dort Häftling war, eindringlich Schicksale von Mitgefangenen und die Ereignisse der letz-

ten Wochen vor der Befreiung dieses Außenlagers. Beim Herannahen der amerikanischen Truppen wurden zwischen dem 1. und 4. April 1945 1 200 Häftlinge des Lagers S III evakuiert. Auf dem Weg nach Buchenwald erschoss das SS-Begleitpersonal etwa 270 kranke und marschunfähige Häftlinge. Die in der Umgebung von Ortschaften entlang des Evakuierungsmarsches tot aufgefundenen Häftlinge wurden 1945 bis 1947 auf den Gemeindefriedhöfen bestattet.

Insgesamt sollen etwa 10 000 Menschen unterschiedlicher Nationalitäten Opfer des Lagers S III und des Evakuierungsmarsches geworden sein.

Quellen/Literatur:

Brunzel, Ulrich, Hitlers Geheimobjekte in Thüringen, Zella-Mehlis 1994; Klose, Hans-Joachim, Der Buchenwaldhäftling Fred Wander berichtet vom Leiden und Sterben der Menschen im Außenlager S III bei Arnstadt, in: »Beiträge zur Heimatgeschichte, Stadt und Kreis Arnstadt«, Heft 5/1986, S. 3–14; Tittelbach-Helmrich, Wolfgang, Arnstadts jüdische Mitbürger, Arnstadt 1995; Unger, Peter, Das Denkmal am Kilometerstein 7, in: »Beiträge zur Heimatgeschichte, Stadt und Kreis Arnstadt«, Heft 7/ 1988, S. 3–7; Unger, Peter/Ziegenhardt, Andrea, Kleine Chronik zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Arnstadt (1273–1944), in: »Beiträge zur Heimatgeschichte«, Heft 10/1988, S. 11–27; Wander, Fred, Der siebente Brunnen, Berlin und Weimar 1971 (s. auch Literaturangaben zu Ohrdruf).

Artern Kyffhäuserkreis

Auf dem *Parkfriedhof* im *Salztal* befinden sich die *Grabstätten von 26 unbekanntem KZ-Häftlingen*. Sie waren bei ihrem Fluchtversuch aus einem Bahntransport während eines Bombenangriffs durch amerikanische Flieger im Februar 1945 von SS-Wachpersonal in Artern erschossen worden.

Der ursprünglich am Rande des Gräberfeldes errichtete *Gedenkstein* mit der Inschrift: »Hier ruhen 26 namenlose Opfer des Faschismus. Februar 1945« wurde in den 70er Jahren entfernt und die Grabanlage im Oktober 1974 zu einer *Gedenkanlage* umgestaltet. In der Inschrift der im Zentrum der Gedenkanlage angeordneten *Grabplatte* finden die hier Bestatteten keine Erwähnung mehr. Sie spricht von »gefallenen Helden der Sowjetarmee« (von denen es in Artern keine Grabstellen gibt) und allgemein von »Verfolgten des Nazi-Regimes«:

EWIGER RUHM DEN HELDEN DER SOWJETARMEE, DIE IM KAMPF UM DIE BEFREIUNG VOM HITLERFASCHISMUS GEFALLEN SIND. EHRENDES GEDENKEN DEN HIER RUHENDEN VERFOLGTEN DES NAZI-REGIMES.

Im Hintergrund der Anlage ist eine *Mauer* aus behauenen Bruchsteinen angeordnet, die nach Aussagen des »Exkursionsführers« für den Kreis Artern von 1984 »in der Symbolik der Kommunarden-Mauer« gestaltet wurde. Auf ihr ist neben der Inschrift aus Metallbuchstaben »Die Toten mahnen« eine »Ehrentafel« mit den Namen von neun verstorbenen »verdienten Arterner Bürgern, Kämpfern gegen den Faschismus und Aktivisten der ersten Stunde« angebracht.

Außerdem befinden sich auf dem Friedhof die Grabstätten von zwei Zwangsarbeiterinnen, der Polin *Helene Wesenzowa*, bestattet am 13. April 1945, und der Französin *Annemarie Stephant*, bestattet am 5. April 1945, sowie das Grab eines unbekanntes polnischen Zwangsarbeiters, der am 18. April 1945 bestattet wurde.

Quellen:

Gedenkstätten der örtlichen Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandes, Kreis Artern. Exkursionsführer, Hrsg.: Rat des Kreises Artern, Artern 1984, S. 24; Verzeichnis der Friedhofsverwaltung Artern.

Nach 1933 gelang es noch einigen Juden zu emigrieren. Die *Synagoge* blieb in der Pogromnacht vom 9. November 1938 unversehrt, da sie bereits 1935 an nichtjüdische Einwohner des Ortes verkauft worden war. Gebetbücher und Kultgegenstände wurden unmittelbar vor der Deportation der letzten vier jüdischen Einwohner des Ortes im Jahre 1943 heimlich auf dem *jüdischen Friedhof* begraben. Nach 1989 ließen Angehörige zum Gedenken an das nach Lodz (Polen) deportierte und dort verstorbene Ehepaar *Moritz und Käte Schmidt* unmittelbar neben dem Eingang des jüdischen Friedhofs am Hang des Leichelberges einen Grabstein errichten.

Die als Lagerschuppen genutzte ehemalige *Synagoge* in der *Oberkätzer Straße 16* wurde von 1988 bis 1991 restauriert und wird seit ihrer Fertigstellung als *Ausstellungs- und Veranstaltungszentrum* von der Gemeinde genutzt.

Quellen/Literatur:

Auskünfte durch die Gemeindeverwaltung sowie Befragungen von Ortsbewohnern; Christlicher Hauskalender 1987, Weimar 1987; Kahl, Monika, Zeugnisse jüdischer Kultur in Thüringen, in: Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege, Heft 1/1994 (Festschrift für Rudolf Ziebler), S. 89–97, hier S. 93.

Aschenhausen

Landkreis Schmalkalden-Meiningen

In Aschenhausen erinnern die 1988/89 restaurierte *Synagoge* und der *jüdische Friedhof* an die dort bis 1943 bestehende jüdische Gemeinde. Ursprünglich waren zeitweilig bis nahezu fünfzig Prozent der Einwohner jüdischer Herkunft. Ihre Zahl nahm um die Jahrhundertwende durch Abwanderung in die Städte der Umgebung und nach Amerika ab.

Bad Berka

Landkreis Weimarer Land

Auf dem *Friedhof* an der *Friedhofstraße* sind in einem *Massengrab* elf unbekanntes *Häftlinge des KZ Buchenwald*, die auf dem *Evakuierungsmarsch* durch Bad Berka und in der Ziegeleigrube im April 1945 durch SS-Wachmannschaften erschossen wurden,



Aschenhausen:
Die im November 1938 unversehrt gebliebene ehemalige Synagoge in der Oberkätzer Straße, bis 1988 als Lagerschuppen genutzt, dient seit ihrer Restaurierung als Ausstellungs- und Veranstaltungszentrum.

bestattet. Die Toten, die ursprünglich an Ort und Stelle verscharrt worden waren, sind nach Kriegsende hierher umgebettet worden. Daneben ruhen in einem Massengrab die Opfer eines Bombenangriffs auf den Bahnhof der Stadt. Für alle Opfer wurde später eine *Gedenkanlage* errichtet, deren Mittelpunkt eine in drei Teile gegliederte *Stele* bildet mit der Inschrift »Den / Opfern / zum / Gedächtnis / den / Lebenden / zur / Mahnung«. An der Rückseite ist ein Relief aus Metall angebracht, das einen Häftlingskopf darstellt.

Hinter der Stele befindet sich eine Grabstelle mit einem *Gedenkstein*, dessen Inschrift lautet:

Unsterbliche Opfer / Ihr sanket dahin. / Hier ruhen
32 namenlose / Opfer des Faschismus.

Rechts und links von der Gedenkanlage sind 20 Grabsteine für die Opfer des Bombenangriffs auf den Bahnhof angeordnet, ein Findling mit einer Tafel zur Erinnerung an die Opfer der US-Armee (aufgestellt am 14. Juni 1994) sowie ein Grabstein für den Sozialdemokraten Paul Scholz, der nach dem Krieg verstarb.

Im *Kurpark* vor der *Ilmtal-Klinik* wurde Mitte der 60er Jahre ein *Gedenkstein* für drei KZ-Häftlinge errichtet, die im März 1945 in der Nähe eines Bad Berkaer Betriebes von Angehörigen der SS erschossen wurden, nachdem sie ihr eigenes Grab hatten schaufeln müssen. Ihre Überreste wurden bei Bauarbeiten im Jahre 1962 entdeckt. Sie wurden exhumiert und im *Impark* beigesetzt. Die Inschrift auf der auf dem grob behauenen Findling angebrachten Tafel lautet in russischer und deutscher Sprache:

Hier ruhen die Häftlinge des Konzentrations- / lagers
Buchenwald, die durch die Faschisten / im März 1945
in Bad / Berka ermordet wurden / Soldat Pawel Was-
siljewitsch Botwinko / und seine zwei unbekannt
Genossen.

Ob die Häftlinge zum sogenannten Unterkommando Tonndorf, über das es derzeit noch wenig zuverlässige Informationen gibt, oder zu einem Marschkommando des KZ Buchenwald gehörten, ist unbekannt. Vermutlich hatten sie in der ehemaligen Ziegelei gearbeitet.

In der Nähe des *Busbahnhofs*, gegenüber vom Kurhotel, erinnert eine »*Todesmarschstele*« an die Opfer und den Verlauf des Evakuierungsmarsches im April 1945 (s. dazu auch Bemerkungen in der Einführung).

Auf dem *Friedhof* an der *Blankenhainer Straße* des nach Bad Berka eingemeindeten Ortes *Tannroda* sind *unbekannte Häftlinge* bestattet, die, auf dem *Evakuierungsmarsch* aus Ohrdruf kommend, in Orts-

nähe von SS-Begleitpersonal ermordet wurden. Von den ursprünglich hier beigesetzten sechs unbekannt Toten konnten später zwei Franzosen identifiziert und in ihre Heimat überführt werden. Das zunächst auf der Grabstelle befindliche schlichte Holzkreuz wurde, vermutlich in den 80er Jahren, durch einen Feldstein ersetzt, der die gleiche Inschrift wie zuvor das Kreuz trägt:

Hier ruhen / sechs unbekannte Opfer /
des Faschismus / April 1945

An der Ecke *Kranichfelder Straße/Bahnhofstraße* in Tannroda stand bis um 1992 eine der 1984 im damaligen DDR-Bezirk Erfurt errichteten »*Todesmarschstele*« zur Erinnerung an die Opfer der Evakuierungsmärsche der Häftlinge des KZ Buchenwald im April 1945.

Unmittelbar daneben wurde im April 1988 ein *Bronzerelief* »*Am Wege*«, gestaltet von dem Bildhauer Wieland Schmiedel, aufgestellt, das mit der Stele ein Ensemble bildete. Wegen Bauarbeiten wurden nach 1989 Stele und Relief auf Veranlassung der Stadtverwaltung entfernt. Bisher sind die denkmalgeschützten Objekte nicht wieder aufgestellt worden, da sie in unmittelbarer Nähe eines Altersheims als »störend« empfunden werden. Nach Aussagen der Stadtverwaltung soll an anderer Stelle »aller Opfer von Krieg und Gewaltverbrechen« mit einem gemeinsamen Denkmal gedacht werden.

Bad Blankenburg

Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Am *Ölberg*, in einer Parkanlage nahe dem ehemaligen Erholungsheim »Greifenstein«, wurde im April 1985 wie auch in einer Reihe anderer Orte im ehemaligen DDR-Kreis Rudolstadt, die an der Wegstrecke der vom KZ Buchenwald ausgehenden Evakuierungsmärsche im Frühjahr 1945 lagen, eine »*Todesmarschstele*« errichtet (s. dazu auch Bemerkungen in der Einführung).

Bad Frankenhausen Kyffhäuserkreis

Auf dem *Friedhof* am *Udersleber Weg* befinden sich die Grabstätten der polnischen Fremdarbeiter *Andrey Hucaluk*, verstorben am 23. August 1940, *Widold Krukowski*, verstorben am 13. April 1945, und *Joseph Wiersbicki*, verstorben am 23. November 1944.

In einem Waldgebiet im *Napptal* nahe Bad Frankenhausen befindet sich der *Friedhof der ehemaligen jüdischen Gemeinde* der Stadt. Er wurde 1933 ge-

schändet, und nahezu alle Grabsteine wurden zerstört oder entfernt, so daß nur noch wenige Überreste existieren. Eine Synagoge hat es in Bad Frankenhausen nicht gegeben. Um die Mitte der 70er Jahre ließ der Rat der Stadt zur Erinnerung an die zerstörten Grabmäler auf dem jüdischen Friedhof einen *Gedenkstein* errichten, der unter dem Davidstern und hebräischen Schriftzeichen die folgende Inschrift trägt: »Zum Gedenken derer / die hier in Frieden ruhen.«

Quelle:

Ortschronik von Bad Frankenhausen.

Bad Köstritz Landkreis Greiz

Auf dem *Friedhof* an der *Thieschitzer Straße* befindet sich eine *Grabstätte für 43 KZ-Häftlinge*, die am 12. April 1945 auf dem *Evakuierungsmarsch* vom KZ Buchenwald über Großschwabhausen, Jena, Bürgel, Eisenberg, Krossen nach Weida oder Kauern bei Bad Köstritz an der Straße zwischen Caaschwitz und Gera-Thieschitz von SS-Begleitpersonal ermordet wurden. Der *Grab- und Gedenkstein* in Form einer stehenden Tafel trägt die Inschrift:

Hier fanden / ihre letzte Ruhe 43 Opfer /
des Faschismus

Unter der Inschrift sind auf der linken Seite der Tafel ein Kranz und auf der rechten Seite das auf der Spitze stehende Dreieck, das Kennzeichen für KZ-Häftlinge, plastisch herausgearbeitet.

Bad Langensalza Unstrut-Hainich-Kreis

Auf dem *Bahnhofsvorplatz* befindet sich in einer kleinen Grünanlage eines der zahlreichen auf ähnliche Weise gestalteten *Mahnmale für die »Opfer des Faschismus«*, die weder auf ein konkretes regionalgeschichtliches Ereignis noch auf Personen Bezug nehmen. Es steht auf einem dreistufigem Podest und besteht aus einem hohen Travertinblock mit quadratischer Grundfläche, dessen Vorderseite das Kennzeichen für Häftlinge in den Konzentrationslagern, ein auf der Spitze stehendes Dreieck, und die Inschrift »Den Toten zu / Ehren / den Lebenden / zur / Pflicht« trägt. Den oberen Abschluß des Mahnmals bildet eine steinerne Opferschale.

Von Oktober 1944 bis April 1945 bestand auf dem Gelände des heute noch existierenden Betriebes *Thüringer Wollgarnspinnerei GmbH ein Außenkommando des KZ Buchenwald*. Etwa 1 300 männliche Häftlinge waren gezwungen, dort für die zur Junkers

Flugzeug- und Motorenwerke AG gehörenden Langenwerke AG Flugzeugteile für die Rüstungsindustrie herzustellen. Etwa 200 Lagerinsassen waren auch auf dem Werksgelände unter unzulänglichen Bedingungen untergebracht. Für 22 innerhalb von vier Monaten im Betrieb ermordete Häftlinge, Deutsche, Franzosen, Niederländer, Tschechen und Bürger der Sowjetunion, wurde im April 1965 auf dem Betriebsgelände ein *Gedenkstein* errichtet. Darauf ist eine Tafel mit folgender Inschrift angebracht:

Den Toten zu Ehren, / den Lebenden zur Mahnung. /
In diesem Betrieb / wurden in den Jahren / 1944 – 45 /
22 KZ-Häftlinge / eines Außenkommandos /
des KZ Buchenwald / von den Faschisten /
meuchlings ermordet.

Am 3. April 1945 wurden das Außenkommando aufgelöst und die Häftlinge in einem Evakuierungsmarsch über Sömmerda nach Buchenwald getrieben. Den diesem »Todesmarsch« zum Opfer gefallenen Häftlingen zum Gedenken wurde 1984 an der *Friedrich-Hahn-Straße* eine »*Todesmarschstele*« aufgestellt (s. dazu Einführung).

In der *Flur Mittelharth* bei Bad Langensalza-West erinnert ein *Gedenkstein* aus Muschelkalk an einen hier begrabenen KZ-Häftling, dessen Todesursache unbekannt ist. Der Stein trägt die Inschrift:

Hier ruht / ein unbekannter / KZ Häftling /
Opfer des Nazismus / 1945

Auf dem *Neuen Friedhof* von Bad Langensalza, *Im Jacobifelde*, sind in einem *Grabfeld 27* sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter sowie acht Soldaten, die nach 1945 in Ausübung ihres Dienstes während der sowjetischen Besatzungszeit verstarben, bestattet. Die Zwangsarbeiter waren in der Landwirtschaft oder in Rüstungsbetrieben eingesetzt. Den Mittelpunkt der Anlage bildet ein von einem Sowjetstern bekrönter *Obelisk* auf einem dreistufigen Sockel. Auf seiner Vorderseite steht die Inschrift:

Ewiger Ruhm den sowjetischen Soldaten und
den sowjetischen Bürgern, die im Kampf
um die Heimat fielen.

Rechts und links neben dem Obelisken befinden sich zwei steinerne Schrifttafeln in Form eines aufgeschlagenen Buches. Auf der linken Seite stehen die Namen und Lebensdaten der acht Soldaten, die nach 1945 starben, auf der rechten Seite die der sowjetischen Zwangsarbeiter.

Die in verschiedenen Quellen angegebenen Gräber eines italienischen sowie vier polnischer Zwangsarbeiter sind nicht mehr auffindbar.



Bad Langensalza: Nach 1989 auf dem Neuen Friedhof aufgestellter neuer Gedenkstein, gewidmet den Opfern jeglicher Gewaltherrschaft.

Links neben der Trauerhalle befand sich in einem »Ehrenhain für antifaschistische Widerstandskämpfer« ein gemauerter Obelisk, an dessen Vorderseite das Emblem der DDR angebracht war, darunter eine Tafel mit der Aufschrift: »Die Toten sind / unvergessen«. Der Stein wurde nach 1989 entfernt, und links neben dem alten Standort wurde ein *neuer*, unregelmäßig geschliffener Travertinstein aufgestellt mit folgender Inschrift:

„Den Opfern / des / Faschismus, Stalinismus / und anderer / Gewaltherrschaft“

Bis 1990/91 war in einem Neubaugebiet von Bad Langensalza eine *Straße nach Wilhelm Seyfarth* (1889–1934) benannt. Unter dem Straßenschild war eine Ergänzungstafel mit folgendem Text angebracht: »Wilhelm Seyfarth / geb. am 20. 2. 1889 / von den Faschisten / am 12. 3. 1934 / in Erfurt ermordet«. Der Kommunist Wilhelm Seyfarth wurde nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten wegen seiner politischen Aktivitäten verhaftet und am 12. März 1934 in einem Erfurter Gefängnis ermordet. Die Tafel ist seit der Umbenennung der Straße in Hermann-von-Salza-Straße nicht mehr vorhanden.

Auf dem Friedhof des nach Bad Langensalza eingemeindeten Ortes Thamsbrück befinden sich vier Grabstätten von polnischen Zwangsarbeitern, die an den Folgen von Entbehrungen und Mißhandlungen während ihrer Zwangsarbeit in der Landwirtschaft oder in einem Betrieb in Bad Langensalza ums Leben kamen. Einer der Toten soll Opfer des Evakuierungsmarsches von Bad Langensalza nach Buchenwald gewesen sein. Auf den Grabstätten liegende Steinplatten tragen Namen und Lebensdaten der Bestatteten.

Bad Liebenstein Wartburgkreis

Auf dem Friedhof an der *Barchfelder Straße* wurde im Jahre 1946 ein Grabfeld mit 23 Grabstätten für verstorbene sowjetische Zwangsarbeiter und deren hier geborene Kinder angelegt. Im Mittelpunkt der Anlage befindet sich ein Obelisk aus Sandsteinquadern. Auf seiner Vorderseite trägt er unter einem Sowjetstern in russischer Sprache die Inschrift:

Ehrendes Andenken den sowjetischen Kriegern und Bürgern, die im Kampf für die Sowjetunion, für die Freiheit unserer Heimat gefallen sind.

Auf den drei anderen Seiten sind die Namen und Lebensdaten von 18 Opfern sowie von fünf Unbekannten verzeichnet, die zwischen 1942 und 1945 verstarben. Über die Umstände ihres Todes konnten keine näheren Angaben in Erfahrung gebracht werden.

Bad Salzungen Wartburgkreis

Im *Rathenau-Park* wurde im Jahre 1956 eine monumentale Gedenkanlage mit Ehrenmal für mehr als 250 Kriegsgefangene, die Opfer der unmenschlichen Arbeitsbedingungen in *Schacht I in Sprinzen* (s. Frauensee) waren, eingeweiht. Zu einer aus Bruchsteinen bestehenden Mauer führt von zwei Seiten ein treppenartig angelegter Weg, der von je einer mit einer Flammenschale und dem VVN-Zeichen bekrönten Stele unterbrochen wird. Die als Brüstung abschließende Mauer wird von einer überlebensgroßen Plastik beherrscht, die der Sühler Bildhauer Erich Wurzer schuf. Das Denkmal, »*Der Mahner*«, stellt eine Gruppe KZ-Häftlinge dar, die

Bad Salzungen: Im Jahre 1956 eingeweihte Gedenk-anlage im Rathenau-Park für verstorbene oder ermordete Häftlinge des KZ-Außenlagers, Kriegs-gefangene und Zwangs-arbeiter, Opfer der Arbeit in den Kali-Schächten in Springen.



das Leiden und den Widerstand symbolisieren. Vor dem Denkmal, auf einem Bruchsteinsockel mit Flammenschale, ist eine *Tafel* mit der Inschrift angebracht:

Im Sterben die letzte Mahnung / dem deutschen Volk zur Warnung. / Wer der Freiheit fiel, starb den heiligsten Tod / und starb er geschunden in Ketten sein letztes Wort / war in der Not den anderen, den Bruder zu retten. / VVN Ortsgruppe / Bad Salzungen

Anfang der 80er Jahre wurden die ursprünglich auf dem Husenfriedhof von Bad Salzungen bestatteten Urnen von zwölf Zwangsarbeitern neben den anderen oben erwähnten Opfern beigesetzt. Auf drei hinter der Figurengruppe im Halbrund aufgestellten *Steintafeln* sind die Namen der Opfer verzeichnet. Die Zwangsarbeiter waren in den Kali-Schächten des Wintershall AG-Konzerns in Springen zur Montage von Flugzeugteilen eingesetzt. Das *KZ Buchenwald* hatte hier ein *Außenlager* mit etwa 500 Häftlingen eingerichtet, von denen im Zeitraum von Dezember 1944 bis April 1945 rund 250 an den Folgen der schweren Arbeits- und unmenschlichen Lebensbedingungen sowie in den letzten Kriegstagen durch Bombenangriffe auf die Stadt verstarben. Zu den Opfern gehörten auch Kriegsgefangene, die seit 1940 in der ehemaligen Vereinsbrauerei untergebracht waren, sowie »Fremdarbeiter«, die zur Arbeit in verschiedenen Betrieben in der Stadt gezwungen worden waren. Ursprünglich war die Mehrzahl der Opfer auf dem Husenfriedhof an der Leimbacher Straße beigesetzt. Sie wurden 1945/46 an verschiedenen Stellen des Friedhofs beigesetzt, unter ihnen der polnische Oberst Jozef Spsychalski, der am 4. September 1942 im Kriegsgefangenenlager Dankmarshausen verstarb. Nach der Neugestaltung der Anlage für Kriegsoffer in den Jahren 1990/91 wurde ein *Ge-*

denkstein mit den Namen von zwölf weiteren polnischen Bürgern sowie des Jozef Spsychalski errichtet. Ihre Urnen waren bereits Anfang der 80er Jahre in die Gedenkanlage im Rathenau-Park umgesetzt worden. Der ursprünglich 1945/46 auf dem Husenfriedhof aufgestellte Gedenkstein für die verstorbenen oder ermordeten Häftlinge des KZ-Außenlagers, die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter wurde in den 80er Jahren entfernt, die Gedenktafel an der Gedenkanlage im Rathenau-Park angebracht (Text s. oben).

Quellen:

Liste der beim Standesamt Bad Salzungen beurkundeten ausländischen Staatsangehörigen (mit Lebens- und Sterbedaten sowie Todesursachen und Grabnummern), vorhanden in der Friedhofsverwaltung Bad Salzungen; Die Mahn- und Gedenkstätten in Bad Salzungen, hrsg. v. Rat der Stadt Bad Salzungen, Bad Salzungen 1985.

Bad Sulza Landkreis Weimarer Land

In der *Louis-Braille-Straße 1*, neben dem ehemaligen Gasthof »Großherzog von Sachsen« am Aufstieg zur Krähenhütte, erinnert ein *Gedenkstein* an die Existenz eines der ersten »*Schutzhaftlager*« in Thüringen. An der Vorderseite des auf einem Sockel stehenden Findlings ist eine Gedenktafel angebracht, die neben dem von Flammen bekrönten »*FIR*«-Zeichen (*Fédération Internationale des Résistants*) die Inschrift trägt:

In diesem ersten KZ / Thüringens begann / im Jahre 1933 / der Leidensweg / der antifaschistischen / Widerstandskämpfer

Das Lager wurde an dieser Stelle 1933 eingerichtet und bestand bis 1937. Unmittelbar nach ihrer »Machtergreifung« wiesen die Nationalsozialisten vorwiegend politische Gegner verschiedener Parteien ein, unter ihnen die Kommunisten Richard Eyer- mann und Willy Gebhard, die nach Kriegsende eine Rolle in der Landespolitik in Thüringen spielten. Die etwa 200 Häftlinge mußten Straßen- und Bauarbeiten ausführen, ein Teil von ihnen wurde zum Bau des KZ Buchenwald abkommandiert. Nach Auflösung des Lagers am 7. Juli 1937 wurde die Mehrzahl der Häftlinge in die Konzentrationslager Lichtenburg oder Buchenwald überführt. Von dem frühen KZ Bad Sulza sind keine Überreste vorhanden.

Auf dem *Friedhof* wurden 442 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter verschiedener Nationalität, in der Mehrzahl Bürger der Sowjetunion, beigesetzt, die zwischen 1941 und 1945 in Bad Sulza an Entbehrungen und Mißhandlungen starben. Im Mittelpunkt der von einer Bruchsteinmauer umgebenen Anlage befindet sich ein von einem roten Sowjetstern bekrönter *Obelisk* aus Steinquadern mit dem Emblem der UdSSR an seiner Vorderseite. Rechts davon sind 27 und links 24 Grabstellen angelegt mit Kissensteinen, die die Namen und Lebensdaten der russischen Häftlinge tragen. Die Namen der Opfer anderer Nationalitäten finden keine Erwähnung.

Barchfeld Wartburgkreis

Am 27. November 1988 wurde in Barchfeld in der *Nürnbergger Straße* am Standort der in der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 zerstörten *Synagoge* ein *Gedenkstein* eingeweiht. Nach dem Entwurf des Holzbildhauers Gerhard König aus Bad Salzungen wurde neben dem Gasthof »Zur Sonne« ein Steinblock mit zwei Gedenktafeln errichtet. Auf der linken Tafel ist die Ansicht der ehemaligen *Synagoge* dargestellt, die rechte trägt die Inschrift in hebräischer und deutscher Sprache:

An dieser Stelle stand die im Jahre 1845 geweihte Synagoge der jüdischen Gemeinde Barchfeld. Das Gotteshaus wurde in der Pogromnacht des 9. November 1938 von nazistischen Machthabern zerstört. Vergeßt es nie !

Um den Gedenkstein herum war der Grundriß der *Synagoge* durch eine etwa dreißig Zentimeter hohe Bruchsteinmauer markiert. Das angrenzende Wohnhaus des jüdischen Gemeindevorstehers wurde 1938 ebenfalls schwer beschädigt und daraufhin später abgerissen. Einen Teil der Grabsteine des damals geschändeten jüdischen *Friedhofs* verwendeten Ein-

wohner des Ortes als Baumaterial. Wegen der Eigentumsansprüche auf das derzeit unbebaute Grundstück ist Ende des Jahres 1995 in Absprache mit der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen die *Umsetzung des Gedenksteins auf den jüdischen Friedhof* vorgenommen worden. Am derzeitigen Standort der Gedenkanlage soll in Zukunft eine *Tafel* auf die Ereignisse hinweisen.

Auf dem *Gemeindefriedhof* befindet sich das Grab einer sowjetischen Zwangsarbeiterin, die an den Folgen schwerer Arbeitsbedingungen verstarb. Der Grabstein trägt ihren Namen und ihre Lebensdaten: »UdSSR / Natrona Iwaschtschuk / geb. 17. 3. 1924 / gest. 8. 7. 1944«.

Quellen:

U.a. Auskünfte der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen.

Bauerbach

Landkreis Schmalkalden-Meiningen

Nur der außerhalb des Ortes auf einer Anhöhe im Wald gelegene *jüdische Friedhof* erinnert in Bauerbach an die Existenz einer ehemals großen jüdischen Gemeinde. Mit etwa 365 erhaltenen Grabsteinen zählt der Friedhof zu den größten in Südthüringen. Auf ihm wurden offiziell bis 1936 Bestattungen vorgenommen, heimlich wurden dort jedoch noch bis Anfang der 40er Jahre verstorbene jüdische Gemeindeglieder beigesetzt.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren rund ein Drittel aller Einwohner des Ortes Juden. Seit der Jahrhundertwende verließen viele von ihnen Bauerbach und zogen in die nächstgelegenen größeren Städte oder wanderten nach Amerika aus. Um 1938 lebten nur noch neun jüdische Einwohner im Ort. Während der Pogromnacht vom 9. November 1938 wurde auch der jüdische *Friedhof* von Bauerbach geschändet. Mit der Deportation der letzten beiden Juden, zwei Frauen, hörte 1943 auch in Bauerbach die jüdische Gemeinde auf zu existieren.

Quellen:

Auskünfte durch die Gemeindeverwaltung; Auskünfte der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen, Sitz Erfurt.

Bechstedt Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Auf einer Anhöhe am *Ortsausgang* von Bechstedt in *Richtung Allendorf* wurde zum 8. Mai 1965 eine *Gedenkstätte für elf polnische Kriegsgefangene*, die im Jahre 1941 von der SS gehängt wurden, angelegt. Anlaß für die Hinrichtung sollen Streitigkeiten

zwischen einem Landwirt mit einem ihm zur Arbeit zugeteilten polnischen Kriegsgefangenen gewesen sein, die zum Tod des Landwirts und des Häftlings führten. Als Bestrafung für den Tod des Landwirts ließen SS-Angehörige ein Exempel statuieren, indem sie elf polnische Häftlinge aus dem KZ Buchenwald nach Bechstedt holen ließen, um sie dort im Beisein weiterer polnischer KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter aus dem Umkreis zu erhängen. Die Inschrift auf dem an der Hinrichtungsstätte aufgestellten Findling lautet:

Die / Toten / mahnen / Faschisten ermordeten hier /
am 19. 12. 1941 / 11 polnische / Patrioten

Literatur:

Sommer, Karl-Heinz, Auf Leidenswegen derer von Buchenwald, in: »Volkswacht« vom 13. April 1985.

Bechstedtstraß

Landkreis Weimarer Land

Am nördlichen Ortsausgang von Bechstedtstraß sind in einem durch eine Bruchsteinmauer abgetrennten *Gräberfeld* auf dem *Gemeindefriedhof* mehr als 70 vorwiegend sowjetische Zwangsarbeiter eines in der Nähe gelegenen ehemaligen Autobahnlagers bestattet, die an den Folgen von harten Arbeitsbedingungen oder Mißhandlungen starben. Im Mittelpunkt der Anlage steht ein *Obelisk* aus Betonsteinquadern, der im oberen Abschluß ein vergoldetes Emblem der Sowjetunion und einen roten Sowjetstern trägt. Entlang der Mauern, neben dem Eingang zu der Anlage sowie an der Stirnseite, befinden sich 56 gleichgestaltete Grabsteine, die unter dem Sowjetstern Namen und Lebensdaten der 1943–1945 Verstorbenen tragen. Neun weitere Steintafeln tragen je zwei Namen von Opfern, die 1942/1943 verstarben.

Behringer Schenke

siehe Ilmtal

Benshausen

Landkreis Schmalkalden-Meiningen

In einer kleinen *Parkanlage neben der Schule* von Benshausen wurde zur Erinnerung an Fritz Keiner und Otto Keiner ein *Gedenkstein* aufgestellt mit der Inschrift:

Ruhm und Ehre / den antifaschistischen /
Widerstandskämpfern / Otto Keiner / ermordet im
KZ Buchenwald / am 22. 09. 1944 / Fritz Keiner /
erschossen im Steinbruch Suhler Struth /
am 23. 09. 1944.

Die beiden (nicht miteinander verwandten) ehemaligen Einwohner des Ortes gehörten ganz unterschiedlichen politischen Richtungen an. *Otto Keiner* war Kommunist und zeitweilig Bürgermeister von Benshausen. Er wurde 1944 inhaftiert und in das KZ Buchenwald eingewiesen, wo er am 22. September 1944 ums Leben kam. *Fritz Keiner* hatte dem antirepublikanischen »Stahlhelm (Bund der Frontsoldaten)« angehört und war Gastwirt in Benshausen. Er wurde 1944 wegen einer Äußerung gegen die Kriegshandlungen Deutschlands verhaftet und von einem Sondergericht zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde in einem Steinbruch bei Suhl vollstreckt.

Die Gemeinde Benshausen plant, den Gedenkstein zu beseitigen und statt dessen ein Denkmal mit allgemeiner Aussage zu Ehren aller Kriegsoffer und der Opfer des Stalinismus zu errichten. In die Neugestaltung soll nach Aussagen der Gemeindeverwaltung das Gedenken an Otto Keiner und Fritz Keiner einbezogen werden.

Quelle:

Informationen der Gemeinde Benshausen.

Berga

Elster, Landkreis Greiz

Am 11. September 1955 wurde am *Ostabhang des Baderberges* am nördlichen Ortsrand von Berga eine *Gedenkanlage für die Opfer des KZ-Außenlagers von Buchenwald* mit dem *Decknamen* »Schwalbe V« eingeweiht. Ein behauener Naturstein oberhalb des Parks trägt unter dem »FIR«-Zeichen (Fédération Internationale des Résistants) die Inschrift:

Hier ruhen / 314 politische Häftlinge / aus dem
faschistischen / KZ Buchenwald / Lager
Schwalbe V / gest. vom Nov. 1944 /
bis April 1945

Unweit dieser Anlage wurde von der italienischen Regierung nach 1989 ein *weiterer Gedenkstein* aus schwarzem poliertem Kunststein zum Gedenken an die *italienischen Opfer* errichtet. Die auch auf anderen Friedhöfen wiederkehrende (vgl. Jena, Könitz, Nordhausen) Inschriftenformel in italienischer und deutscher Sprache lautet:

Repubblica Italiana / Zum steten Gedenken /
an ihre hier ruhenden / Gefallenen

Die Häftlinge des *Außenlagers* »Schwalbe V« wurden zur Errichtung eines unterirdischen Hydrierwerkes für die Braunkohle-Benzin-AG (»Brabag«) Zeitz (Sachsen) eingesetzt. Sie mußten Stollen in den Baderberg treiben, um dort die Produktion von synthetischem Benzin zu ermöglichen. Bei dem Bauvorhaben der SS in Berga wurden im Zeitraum von

Oktober 1944 bis April 1945 neben Bergarbeitern aus dem Rhein- und Ruhrgebiet, aus Oberschlesien und dem Erzgebirge Arbeiter aller Berufe aus der näheren Umgebung von Greiz und Berga beschäftigt. Darüber hinaus existierten Kriegsgefangenenlager für Russen, Kroaten und Amerikaner sowie ein Lager für rund 1500 Häftlinge des KZ Buchenwald, bei denen es sich größtenteils um ungarische Juden handelte. Die Insassen mußten die Bauarbeiten am Baderberg ausführen. Die ersten etwa 200 Häftlinge aus Buchenwald trafen wenige Wochen nach der Einrichtung des Außenlagers in Berga ein. Sie wurden in einer ehemaligen Fabrik am Bahnhof untergebracht. Wegen der schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen im Lager starben vom November 1944 bis April 1945 mehr als 300 Häftlinge, die am Fuße des Baderberges begraben wurden. Beim Herannahen der amerikanischen Truppen wurde ein Teil der Häftlinge nach Buchenwald zurückgeschickt. Der andere Teil der Lagerinsassen von Berga wurde auf einen Evakuierungsmarsch in Richtung Tschechoslowakei getrieben.

Nach Kriegsende wurden die 17 Stollen zum Teil zugesprengt. Von der ehemaligen Produktionsanlage sind am Westufer der Weißen Elster noch Reste der Stollen erkennbar. Außer einem Wachturm blieben drei Steinbaracken, die als Häftlingsunterkünfte dienten, an der Buchenwaldstraße in Berga erhalten. Der neue Eigentümer (nach der Wende 1989) plant jedoch ihren Abriß.

Zum Gedenken an die *Opfer des Evakuierungsmarsches* wurde im Mai 1985 an der Eiche in Berga eine »Todesmarschstele« errichtet (s. dazu auch Bemerkungen in der Einführung). Diese wurde nach 1990 aus verkehrstechnischen Gründen in neu gestalteter Form auf den *Brandplatz* umgesetzt.

Auf dem *Friedhof* befinden sich in der Nordostecke vier Grabstellen von Kriegsgefangenen, die in Industriebetrieben in Berga beschäftigt waren. Die schlichten Holzkreuze auf den Gräbern tragen die Inschriften: »Sacharow, Fedor / aus Woronesch / † 24. 3. 1945 / Nr. 61697«, »Komanski, Jan / * 19. 6. 1910 † 5. 3. 1945 / Nr. 115366«, »Janosik, Jan / geb. 12. 10. 1901 gest. 5. 3. 1945« und »unbekannter Soldat der all. Armee / Stabag Nr. 318 / VII / F. 8. 195«.

Quellen/Literatur:

»Berga an der Elster«, in: »Heimatbote, Kulturspiegel für den Kreis Greiz« 3/87, S. 53; Jugel, Ulrich, Untersuchungen in Vorbereitung der regionalgeschichtlichen Dauerausstellung zur Geschichte des Kreises Greiz 1933–1945 im Kreisheimatmuseum Greiz, Unteres Schloß; ders., Das Lager »Schwalbe V« in Berga – Ein dunkles Kapitel aus der Zeit des Nationalsozialismus, in: »Greizer Heimatbote« 7/91, S. 230–233; Mahnmale und Gedenkstätten im Kreis Greiz,

Hrsg.: Staatl. Museen Greiz, Greiz 1974 (Heft 3 der Roten Reihe); Roth, Martin, Wo in Berga einst KZ-Häftlinge schmachteten, in: »Heimatbote Greiz«, Greiz 1971, Heft 5, S. 101 f., Heft 6, S. 124 f., Heft 7, S. 150 f.

Berka, Werra, Wartburgkreis

Im Ortsteil *Abteroda*, an der Landstraße nach Dippach, befanden sich bis April 1945 zwei Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald, ein im Juli 1944 eingerichtetes Männerlager sowie ein Frauenlager, das ab Oktober des gleichen Jahres belegt wurde. Die Häftlinge waren in den oberen Etagen von zwei oder drei Werkhallen der Bayerischen Motorenwerke (BMW) untergebracht, die unterirdisch durch einen Gang verbunden waren. Im Erdgeschoß der Werkhallen produzierten etwa 230 männliche Häftlinge Teile für Flugzeugmotoren, die zur Montage mit der Bahn nach Eisenach-Dürrethof (s. Eisenach) transportiert wurden. Die etwa 200 weiblichen Häftlinge mußten Chemikalien für Sprengstoffe herstellen. Bei der Verlagerung der Produktion der Bayerischen Motorenwerke in den stillgelegten Kalischacht der Wintershall AG wurden ebenfalls die Häftlinge dieses Außenlagers eingesetzt.

Die Werkhallen existieren heute nicht mehr. Die Anlagen des Kalischachts, der Förderturm, die Schmiede sowie die Schlosserei in der Gemarkung *Dippach*, heute ebenfalls ein Ortsteil von Berka/Werra, sind stillgelegt und sollen zukünftig Bestandteil eines geplanten *Industriemuseums* werden. Die Einrichtung einer *Gedenkstätte* an diesem Ort wurde zu DDR-Zeiten wegen der Nähe zur ehemaligen Staatsgrenze nicht zugelassen. Auch in der sonst zu dieser Thematik umfangreichen Literatur der DDR erfährt man nur wenig über dieses KZ-Außenlager. Im Zusammenhang mit der Einrichtung des Industriemuseums dürfte auch dieses Kapitel aus der Geschichte des Betriebes dokumentiert werden.

Berkach Landkreis Schmalkalden-Meiningen

Die kleine Gemeinde Berkach im Landkreis Meiningen ist einer der wenigen Orte, in denen noch Kultureinrichtungen der bis 1942 existierenden jüdischen Gemeinde vorhanden sind. Neben der im Jahre 1991 restaurierten *Mikwe* (jüdisches Kultbad, erbaut 1838) sind dort die ebenfalls 1991 restaurierte *Synagoge* in der *Mühlfelder Straße 7* (1852 erbaut), unmittelbar daneben das Gebäude der ehemaligen *jüdischen Schule* (erbaut 1852, Ende des 19. Jahrhunderts zum Wohnhaus umgebaut) sowie der *jüdische Friedhof* am südlichen Ortsrand an der *alten Behringer*

Straße mit rund 140 Grabsteinen erhalten. Der 1938 während der Pogromnacht vom 9./10. November geschändete Friedhof wurde weitgehend wiederhergestellt. Die genannten Objekte sind die einzigen noch vorhandenen Zeugnisse der ehemaligen jüdischen Gemeinde von Berkach, die rund ein Viertel der Bevölkerung des Ortes ausmachte. Die Zahl der jüdischen Einwohner hatte sich bereits um die Jahrhundertwende reduziert, als die allgemeine Abwanderung der Juden in die größeren Städte und nach Amerika einsetzte. Von den noch 28 Mitgliedern der Israelitischen Kultusgemeinde im Jahre 1924 gelang es einigen, durch Emigration ihrer Deportation durch die Nationalsozialisten zu entgehen. Im Oktober 1942 wurden die letzten in Berkach lebenden Juden nach Theresienstadt deportiert. Ein jüdischer Ortsbewohner kam im Konzentrationslager Buchenwald ums Leben. Auch die anderen Deportierten überlebten nicht.

Ein Hinweis auf die Deportation und Ermordung der Juden von Berkach existiert bisher nicht. Jedoch haben sich Gemeindemitglieder, angeregt durch die Restaurierungsarbeiten an den jüdischen Kulteinrichtungen, seit 1991 mit dem Schicksal ihrer ehemaligen Mitbürger beschäftigt, und es gibt Erinnerungsberichte und eine Dokumentation über die Wiederherstellung der Synagoge.

Quellen/Literatur:

Diamant, Adolf, Durch Bretterverschlag vom Schafstall getrennt, in: »Allgemeine Jüdische Wochenzeitung« Nr. 10 vom 8. März 1990; Kahl, Monika, Zeugnisse jüdischer Kultur in Thüringen, a.a.O., S. 93–95; dies., Das Ensemble des »Stetl«, in: »Thüringische Landeszeitung« vom 4. Januar 1990; Neubert, Otto, Erlebnisbericht (MS-Manuskript), Berkach; »Denn mein Haus soll ein Bethaus sein für alle Völker«, in: »Allgemeine Jüdische Wochenzeitung« Nr. 34 vom 20. August 1992; »Ein Bethaus für alle Völker«, in: »Thüringer Allgemeine« vom 2. November 1991; »Ein Schlagbaum trennte Juden und Christen« (Zur Wiederweihe der Synagoge in Berkach), in: »Freies Wort« vom 1. November 1991; »Warum sollten wir sie hassen«, in: »Thüringer Tageblatt« vom 11. August 1990; Informationen der Gemeindeverwaltung Berkach; Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege, Inventarisierung und Restaurierungsberichte u. a. Unterlagen.

Berlstedt

 Landkreis Weimarer Land

Vor dem *Schulgebäude* an der *Hauptstraße* erinnern ein *Gedenkstein* und ein *Betonpfeiler* an die Opfer von zwei *Außenkommandos des KZ Buchenwald* im Ort. Eine Tafel auf dem Stein trägt die Inschrift »Nie vergessen«. Dahinter wurde 1976 ein Betonpfeiler errichtet, der vom Wachtzaun des ehemals an dieser Stelle befindlichen Lagers stammt. Der Text auf der am Pfeiler befestigten kleinen Tafel lautet:

Auf diesem Gelände / befand sich ein / Außenlager des / KZ Buchenwald

Das Lager in Berlstedt, ein Männerlager mit durchschnittlich etwa 250 Gefangenen, bestand von Dezember 1940 (erste Erwähnung) bis Ende März 1945 (letzte Erwähnung in den Tagesrapporten von Buchenwald). Die KZ-Häftlinge arbeiteten in den Kommandos »Kläranlage« und »Ziegelei« und waren im Klinkerwerk (Ziegelei) untergebracht. Tongrube und Ziegelei gehörten zum Produktionsbereich der SS-eigenen »Deutschen Erd- und Steinwerke« (DEST). Die Häftlinge fertigten dort unter schwersten Arbeitsbedingungen Ziegelsteine und andere Tongegenstände. Die genaue Anzahl der unter diesen Bedingungen ums Leben gekommenen Häftlinge ist nicht bekannt. Ihre Leichen wurden im Lager Buchenwald verbrannt.

Einige von den Häftlingen hergestellte Tongegenstände, die den »DEST«-Stempel oder das SS-Zeichen tragen, wurden 1992 aus dem Besitz von Privatpersonen von der Gedenkstätte Buchenwald erworben und dort in die neugestaltete Ausstellung einbezogen. Auf dem Gelände des ehemaligen Lagers, auf das es vor Ort keine Hinweise gibt, existieren noch Reste der Produktionsstätten sowie einige Baracken.

Birkigt

 Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Am *Waldrand von Birkigt* wurde im November 1945 in der Sandgrube ein Massengrab entdeckt, in dem 15 unbekannte Tote lagen, die mit Stricken gefesselt und durch Genickschüsse getötet worden waren. Die Opfer waren vermutlich in den letzten Kriegstagen ermordete KZ-Häftlinge. Sie wurden, ebenso wie die Toten eines weiteren Massengraves für sowjetische Zwangsarbeiter, das sich unweit in Richtung Unterwellenborn befand, auf den Friedhof von Saalfeld umgebettet. Ihnen zum Gedenken war am Ort des Geschehens eine hölzerne *Gedenktafel* aufgestellt worden, die jedoch nach 1989 entfernt wurde.

Quelle:

Fieber, Fred, Mahn-, Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung im Kreis Saalfeld, hrsg. von der Kreisleitung Saalfeld der SED, Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, Saalfeld 1975, S. 19.

Blankenhain

 Landkreis Weimarer Land

Auf dem *alten und auf dem neuen Friedhof* an der *Friedhofstraße* befinden sich mehrere Grabfel-



Blankenhain: Längliche Pultsteine auf dem Friedhof über den Gräbern von 68 nach Kriegsende im Amerikanischen Hospital in Blankenhain verstorbenen jüdischen Häftlingen aus dem KZ Buchenwald.

der und Einzelgräber für Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge, die größtenteils nach Kriegsende im Krankenhaus von Blankenhain an den Folgen von Haft, Entbehrungen oder Mißhandlungen gestorben sind. Auf dem *neuen Friedhof* wurde ein Gräberfeld als »Ehrenfriedhof für antifaschistische Widerstandskämpfer« angelegt, auf dem auch Tote des KZ Buchenwald bestattet worden sind. Ebenfalls auf dem neuen Friedhof ruhen in einem 1976 neu gestalteten »Ehrenfriedhof für sowjetische Kriegsgefangene« 60 Bürger der Sowjetunion.

Auf dem *alten Friedhof* wurden in einer Grabanlage 84 Zwangsarbeiter verschiedener Nationalitäten, darunter 75 Polen, bestattet und an anderer Stelle acht italienische und vier französische Zwangsarbeiter sowie Konrad Fuß (1892–1945), der am 8. April 1945 beim Versuch, die weiße Fahne zum Zeichen der Kapitulation Blankenhains zu hissen, umgebracht worden ist.

Die kürzlich erneut erfolgte Überprüfung aller Unterlagen der Friedhofsverwaltung ergab eine Reihe von Unstimmigkeiten bei den oben beschriebenen Anlagen. Die Recherchen ergaben, daß auf beiden Friedhöfen 328 Opfer aus 14 Nationen bestattet wurden. Drei Italiener und ein Kanadier wurden in ihre Heimat überführt. Unter den 265 bestatteten Toten aus dem Konzentrationslager Buchenwald sind 68 Juden. Diese waren nach der Befreiung von Buchenwald in das von der amerikanischen Besatzungsmacht eingerichtete »American Protected Hospital of Blankenhain« eingeliefert worden. Ihr Leben konnte jedoch nicht mehr gerettet werden. Sie wurden 1945 auf dem *Friedhof* von Blankenhain bestattet. Ihre Gräber wurden zunächst mit schlichten Holzkreuzen

versehen, die in den 50er Jahren durch *schmale längliche Pultsteine* ersetzt wurden. Das Feld wurde in jüngster Zeit in Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge neu gestaltet.

Auf dem *Friedhof* des nach Blankenhain eingemeindeten Ortes *Tromlitz* sind in einem Gemeinschaftsgrab eine polnische Zwangsarbeiterin und ein unbekannter serbischer Zwangsarbeiter bestattet. Über die genauen Umstände ihres Todes gibt es keine Hinweise. Der *Grabstein* trägt die Inschrift:

Opfer / des Faschismus / Janka Umer / 1944 † /
ein junger Serbe / 1945 †

Quellen:

Liste der verstorbenen Buchenwaldhäftlinge, Krankenhaus Blankenhain; »Eine beklemmende Mahnung«, in: »Thüringer Tageblatt« vom 19. November 1988.

Blankenstein Saale-Orla-Kreis

In der Nähe des *Bahnhofs* von Blankenstein wurde 1985 in einer kleinen Parkanlage eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen Bezirks Gera zum Gedenken an die Opfer des im April 1945 hier vorbeiführenden Evakuierungsmarsches errichtet (s. dazu auch Bemerkungen in der Einführung).

Blechhammer

siehe Oberland am Rennsteig

Bleicherode Landkreis Nordhausen

Am 6. Oktober 1946 wurde in einer Grünanlage in der *Braustraße/Ecke Talstraße* ein *Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«* aufgestellt. Die Stele aus einem grob behauenen Naturstein trägt eine Tafel, deren Inschrift 1993 erneuert und verändert wurde:

Die / Opfer / der / Kriege / und / Gewalt- /
herrschaften / mahnen uns

Die alte Inschrift mit dem allgemein gehaltenen Wortlaut: »Den Blutopfern des Faschismus 1933–1945« ist nicht mehr erkennbar. Der Stein gehört zu den zahlreichen Mahnmalen, die in der DDR in vielen Städten und Gemeinden mit schematisch formulierten Texten zur Erinnerung an alle »Opfer des Faschismus«, umgangssprachlich, aber oft auch in Inschriften oder auf Stadtplänen verkürzt »*OdF*«-*Denkmäler* genannt, aufgestellt wurden. Ein Teil von ihnen wurde nach der Wende durch Zusätze wie »Opfer des Krieges« (oder – wie hier – noch verallgemeinernder »der Kriege«) sowie durch Einbeziehung auch der Opfer des Stalinismus thematisch erweitert oder gänzlich verändert.

Am ehemaligen Standort der zerstörten *Synagoge* in der *Obergebraer Straße* befindet sich seit 1986 ein *Gedenkstein* mit der Inschrift:

Hier stand die Synagoge der jüdischen Gemeinde
Bleicherode.

Sie wurde in der Pogromnacht am 9. November 1938
von Faschisten niedergebrannt.

Die am 1. Juni 1882 geweihte Synagoge brannte in der Nacht vom 9./10. November 1938 bis auf die

Außenmauern aus. Die jüdische Gemeinde von Bleicherode zählte um 1900 etwa 150 Mitglieder, bei Beginn des nationalsozialistischen Regimes lebten noch etwa 100 jüdische Bürger in der Stadt. Von denjenigen jüdischen Bürgern, denen es nicht gelang zu emigrieren, kehrte niemand von den Deportationsorten nach Bleicherode zurück.

An die jüdischen Opfer von Deportationen und Konzentrationslagern erinnert eine *Gedenktafel* an der *Marienkirche* in der *Maxim-Gorki-Straße*, die zum 50. Jahrestag der Pogromnacht am 9. November 1988 auf Veranlassung der Evangelischen Kirchengemeinde angebracht wurde. Sie trägt unter dem Davidstern die Inschrift:

In unserer Stadt gab es / eine Gemeinschaft unserer /
älteren Geschwister / im Glauben an Gott / die
jüdische Gemeinde / Bleicherode / Ihre Synagoge
wurde / am 9. November 1938 / niedergebrannt /
Die Menschen wurden / verächtlich gemacht /
gemieden, vertrieben / Viele wurden umgebracht /
und wir haben geschwiegen / Herr, hilf, daß / wir nicht
wieder schweigen / wenn neben uns Menschen / ver-
ächtlich gemacht / oder gemieden werden / Amen. /
1988 – fünfzig Jahre danach.

Auf dem *jüdischen Friedhof* am *Vogelberg/Schuster-gasse*, auf dem etwa 220 Grabsteine erhalten sind, fanden bis um die Mitte der 30er Jahre Begräbnisse statt. Einige später errichtete Grabsteine zeugen von der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Bleicherode: Auf mehreren ist als Sterbeort ein Konzentrationslager angegeben, so zum Beispiel auf dem für Bertha Herzfeld, »geboren 11. 6. 1879, gestorben 1942 im KZ Auschwitz«.



Grab mit Gedenkstein
auf dem Friedhof in
Bodelwitz für drei auf
dem »Todesmarsch« vom
KZ Buchenwald in der
Nähe des Ortes verstorbene
oder ermordete Häftlinge.

Quelle:

Krusche, Michael, Die jüdische Gemeinde in Bleicherode von 1900–1945, MS-Manuskript (1988), Heimatmuseum Bleicherode.

Bodelwitz Saale-Orla-Kreis

Auf dem *Friedhof* wurden im Frühjahr 1945 *drei Häftlinge des KZ Buchenwald* begraben, die auf dem *Evakuierungsmarsch* im April 1945 von Buchenwald über Blankenhain – Orlamünde – Pößneck in Richtung Bayern zum KZ Flossenbürg bei Bodelwitz an den Folgen der Strapazen des Marsches verstarben oder ermordet wurden. Das Grab für die drei unbekanntenen Häftlinge ist durch einen *Stein* mit der Inschrift

Drei / unbekannte Opfer / des Faschismus

gekennzeichnet. Beidseitig sind auf zwei kleineren Steinen eine Flammenschale und eine aufgehende Sonne abgebildet.

Bottendorf Kyffhäuserkreis

Hinter dem Gebäude der *Grundschule* in der *Bergstraße 9* wurde am 3. Januar 1957 anlässlich der Namensgebung der Schule an einer Bruchsteinmauer eine *Gedenktafel* aus schwarzem Terrazzo zur Erinnerung an *Richard Hüttig* angebracht. Sie wurde 1980 auf den ehemaligen Appellplatz der Schule umgesetzt. Ihre Inschrift lautet:

Zum Gedenken an Richard Hüttig / geboren am
18. 3. 1908 / in Bottendorf / ermordet am 14. 6. 1934 /
in Berlin-Plötzensee

Richard Hüttig, Mitglied der KPD, lebte bis 1920 in Bottendorf, danach im nahegelegenen Roßleben und ab 1925 in Berlin, wo er als Mitglied verschiedener kommunistischer Organisationen wie u. a. des »Roten Frontkämpferbundes« und seit 1930 auch des »Kampfbundes gegen den Faschismus« politisch aktiv war. Nach einer bewaffneten Auseinandersetzung einer Häuser-Schutzstaffel, der Hüttig angehörte, mit der SA im Berliner Bezirk Charlottenburg wurde er im Februar 1933 verhaftet und 1934 zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 14. Juni 1934 in Berlin-Plötzensee vollstreckt (vgl. Berlin-Charlottenburg, Gedenkstätte Plötzensee, Hüttigpfad).

Breitungen

Landkreis Schmalkalden-Meiningen

Auf dem *Friedhof* im Ortsteil *Frauenbreitungen* wurde nach Kriegsende ein separates *Grabfeld* für

22 sowjetische *Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter* und deren Kinder angelegt. Die Toten, unter ihnen auch eine polnische Zwangsarbeiterin, waren zuvor in den Orten Allendorf, Kaltenborn und Wernshausen bestattet gewesen. Sie verstarben an den Folgen unmenschlicher Arbeits- und Lebensbedingungen in Betrieben von Breitungen und Umgebung. Zwei von ihnen wurden im April 1944 erschossen. In der Mitte der Anlage, die von zwölf durch Ketten verbundene Steinsokkel umgeben ist, befindet sich ein *Obelisk* aus Sandsteinquadern mit einer Inschrift in russischer Sprache sowie darunter in deutscher Übersetzung:

Ehrendes Gedenken / den Opfern / des Faschismus. /
Wir sind ihnen / mit Herz und Verstand / verpflichtet. /
Fern ihrer sozialistischen Heimat / starben

Auf zwei Seitenflächen des Obelisks sind Tafeln mit den Namen und den Lebensdaten der hier Bestatteten angebracht. Sie wurden 1995/96 erneuert. Auf einer weiteren kleineren Tafel wird in polnischer Sprache der Zwangsarbeiterin *Maria Lyse-nok* (15. März 1899 – 8. März 1945) gedacht.

Buchholz Landkreis Nordhausen

Auf dem *Dorfplatz* befindet sich ein *Gedenkstein* für die *Opfer eines Evakuierungsmarsches*, der im April 1945 vom Konzentrationslager Mittelbau-Dora ausging (s. dazu auch Bemerkungen in der Einführung).

Bürgel Saale-Holzland-Kreis

Auf dem *Friedhof* an der *Jenaer Straße* in Bürgel sind *14 Häftlinge des KZ Buchenwald*, darunter drei Polen, bestattet, die auf dem *Evakuierungsmarsch*, der im April 1945 von Buchenwald über Jena – Eisenberg – Krossen führte, in der Nähe von Bürgel ums Leben kamen. Die Inschrift auf dem mittleren Teil des dreiteiligen *Gedenksteins* nennt weder die Anzahl noch die Namen der Opfer:

Den Opfern / des Faschismus / zum Gedenken

Auf den kleineren Seitensteinen ist das Emblem des Dreiecks mit den ineinander verschlungenen Buchstaben K und Z abgebildet.

Auf den *Friedhof* des nach Bürgel eingemeindeten Ortes *Rodigast* (Rodigast-Lucka) wurden 1966/67 *elf Häftlinge des KZ Buchenwald* und ein polnischer Staatsbürger umgebettet, die am 11./12. April 1945 auf dem *Evakuierungsmarsch* von Buchenwald in Richtung Eisenberg westlich des Ortes von SS-

Begleitpersonal erschossen wurden. Die in der Nacht ermordeten Häftlinge wurden von den Tätern am Morgen an Ort und Stelle in einem Massengrab verscharrt. Dabei wurde ein zufällig vorbeikommender Pole ebenfalls erschossen und in das Grab gestoßen. Die Grabanlage auf dem Friedhof ist durch *fünf Findlinge* gekennzeichnet. Einer trägt auf einer Metallplatte die Inschrift:

Zum Gedenken / der 12 Opfer / des Faschismus / vom Todesmarsch / aus dem K. Z. L / Buchenwald / 11. 4. 1945

Auf dem größten Findling ist eine Metallplatte in Form des Dreiecksymbols angebracht mit der Inschrift: »Martha und / Hermann Dietschi / Schweizer Staatsb. / Paul Töpel / Bürgerm. / begraben in Taupadel«. *Paul Töpel* und *Martha Dietschi* wurden am 11. April 1945 von einer SS-Streife nach einer Denunziation verhaftet, weil sie Flugblätter verteilt und den Bauern geraten hatten, vor Ankunft der Amerikaner Hitlerbilder zu entfernen. *Hermann Dietschi* wurde in Bürgel bei der Suche nach seiner Frau ebenfalls verhaftet. Alle drei fand man am 14. April 1945 an dieser Stelle ermordet auf. Sie wurden auf dem *Kirchhof* des Ortsteils *Taupadel* bestattet. Der dort ursprünglich auf dem Grab von Hermann und Martha Dietschi stehende *Grabstein* wurde vermutlich gegen Ende der 70er Jahre durch einen neuen Stein ersetzt mit der Inschrift: »Zum Gedenken / der Opfer des Faschismus / Hermann Dietschi / Martha Dietschi / Paul Töpel / ermordet am 11. 4. 1945«. Unmittelbar daneben in einem Familiengrab ruht Paul Töpel.

Auf dem Friedhof im Ortsteil Thalbürgel ruhen fünf Häftlinge des KZ Buchenwald, die auf dem *Evakuierungsmarsch* in Richtung Eisenberg im April 1945 bei Thalbürgel erschossen wurden. Der vermutlich in den 80er Jahren erneuerte *Grabstein* auf dem Gemeinschaftsgrab trägt die Inschrift:

Hier ruhen 5 auf dem / Todesmarsch ermordete / Buchenwaldhäftlinge

Darunter ist ein Dreieck (Winkel), das Kennzeichen für KZ-Häftlinge, abgebildet.

Quelle:

Aus der Chronik von Rodigast, in: »Zwischen Saale und Elster«, Monatsschrift für Kultur und Heimat für den Kreis Eisenberg, Heft 12/1961, S. 174f.

Camburg Saale-Holzland-Kreis

Im Frühjahr 1945 wurde auf dem *Friedhof* an der *Semmelweisstraße* ein unbekannter *polnischer Häft-*

ling des KZ Buchenwald bestattet, der auf dem *Evakuierungsmarsch* in Richtung Colditz in der Nähe von Camburg zwischen dem 3. und 14. April 1945 ums Leben kam. Seine Leiche wurde von Einwohnern des Ortes am 20. April aufgefunden. Auf seinem Grab wurde zunächst ein Grabstein mit folgender Inschrift errichtet: »Hier ruht ein unbekannter Häftling aus dem KZ Buchenwald. April 1945«. Von einer Schülergruppe wurde 1981 der Name des Häftlings ermittelt und daraufhin ein neuer *Grabstein* angefertigt, dessen Inschrift lautet:

Ruhestätte des Häftlings Tadeusz Moch aus dem KZ Buchenwald. April 1945.

Ebenfalls an Opfer des Evakuierungsmarsches erinnert eine *Gedenkanlage* auf dem *Platz des Friedens* im Zentrum Camburgs. In einer kleinen Grünanlage wurde Mitte der 80er Jahre im Rahmen einer Aktion im gesamten Kreis Jena ein grob behauener Naturstein aufgestellt. Auf dem zweistufigen Sockel trägt eine Steintafel die Inschrift:

Den Toten zur Ehre, den Lebenden zur Mahnung.

An der Vorderseite des Gedenksteins ist eine weitere Tafel angebracht mit der Inschrift:

Zum Gedenken an den Todesmarsch der Häftlinge des KZ / Buchenwald im Jahre 1945

Darunter ist der sogenannte Winkel, ein auf der Spitze stehendes Dreieck als Symbol für das Häftlingskennzeichen abgebildet (s. dazu auch Einführung).

Crawinkel Landkreis Gotha

Von Ende 1944 bis März 1945 existierte als Teillager des KZ-Außenkommandos Ohrdruf S III das *Außenlager Crawinkel des KZ Buchenwald* (s. auch Ohrdruf und Arnstadt, Ortsteil Espenfeld). Die durchschnittlich 3000 Häftlinge dieses Lagers, in der Mehrzahl sowjetische Kriegsgefangene und Juden, waren in einem Zeltlager in der Flur Langerod sowie in Bunkern der MUNA (Munitionsanstalt) im angrenzenden Wald untergebracht. Anfangs wurden sie zu Schacht- und Tunnelarbeiten im Steinbruch des Jonastals, etwa zwölf Kilometer vom Lager entfernt, herangezogen. Dort war der Bau einer Kleinbahnverbindung entlang des Jonastals von Arnstadt über Crawinkel nach Ohrdruf vorgesehen, die von strategischer Bedeutung für die Einrichtung des angeblich geplanten Führerhauptquartiers war (s. Arnstadt/Jonastal u. Ortsteil Espenfeld). Zur Jahreswende 1944/45 wurde das Lager infolge von verlorenen Produktionsstätten der Rüstungsindustrie

sowie von Unterbringungsmöglichkeiten für Häftlinge in den bereits von Alliierten eroberten Gebieten vergrößert. In die im Waldgebiet bei Crawinkel befindlichen Bunker der MUNA wurden Bomben und Flakmunition eingelagert. Zu diesen Arbeiten wurden ebenfalls KZ-Häftlinge des Teillagers Crawinkel herangezogen. Den schweren, unmenschlichen Lebensbedingungen fielen viele von ihnen zum Opfer. Sie wurden an verschiedenen Stellen begraben, einige auf dem *Friedhof* von Crawinkel. Der größte Teil der Anlage des MUNA-Geländes wurde nach Kriegsende gesprengt. Im Waldgebiet, das von 1945 bis 1992 von sowjetischen Streitkräften genutzt wurde, sind noch einige wenige *Rudimente der Bunkeranlagen und Rampen* erhalten, von denen einige 1994 unter Denkmalschutz gestellt wurden.

Auf dem *Friedhof* von Crawinkel wurde im Oktober 1945 eine *Gedenkanlage für 13 KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter* gestaltet, die vermutlich an den Strapazen auf dem *Evakuierungsmarsch* in der Nähe des Ortes gestorben oder vom Begleitpersonal ermordet worden sind. Sie wurden von Einwohnern des Ortes auf dem Friedhof in einem Massengrab bestattet. Der *Grabstein* aus rotem Porphyrt trägt auf einer vertieften quadratischen Fläche die Inschrift:

Hier ruhen 13 unbekannte Opfer des faschistischen Krieges † im April 1945. Den Lebenden zur Mahnung!

Vor dem Grabstein ist eine Blumenrabatte in Form des Dreiecksymbols angelegt.

Für drei polnische Zwangsarbeiter, die in der Nähe von Crawinkel tot aufgefunden wurden, wurde im Frühjahr 1945 ein Gemeinschaftsgrab angelegt. Der *Grabstein* aus schwarzem Granit nennt die Namen und Lebensdaten der hier Bestatteten: »Franz Dobosz / 16. 11. 1886–27. 2. 1945 / Bronislaus Nowaczyk / 20. 5. 1904–27. 3. 1945 / Stanislaus Bartkowiak / 21. 4. 1899–30. 3. 1945«.

Im Jahre 1945 wurde der jugoslawische Zwangsarbeiter *Milovan Vukomirovic* auf dem Friedhof bestattet. Er war bei einem Bombenangriff auf Crawinkel ums Leben gekommen. Sein *Grabstein* trägt die folgende Inschrift: »Milovan / Vukomirovic / Jug. Zaroblemic / (61811) / 1914–1945 / Drugovi«.

(Das in mehreren älteren Beschreibungen erwähnte Grab des polnischen Zwangsarbeiters Bronislaus Zielinski konnte bei der Überprüfung der Objekte nicht ausfindig gemacht werden.)

In der *Erfurter Straße* wurde 1984 zum Gedenken an die Opfer des Evakuierungsmarsches des Teillagers Crawinkel vom April 1945 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Erfurt errichtet (s. dazu auch Einführung).

Crispendorf Saale-Orla-Kreis

Auf dem *Friedhof* befindet sich die *Grabstätte von fünf namentlich nicht bekannten Häftlingen*, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom KZ Buchenwald über Pößneck in Richtung Dachau/Bayern bei Crispendorf ums Leben kamen. Für sie wurde 1945 ein *Gedenkstein* ohne Inschrift auf einem Sockel aus rotem Marmor errichtet. Er wird von einem auf der Spitze stehenden roten Dreieck als Symbol für das Kennzeichen politischer Häftlinge bekrönt.

Zum Gedenken an die auf dem Evakuierungsmarsch bei Crispendorf ums Leben gekommenen Buchenwaldhäftlinge wurde in der Ortslage neben dem Dorfteich an der *Hauptstraße* 1985 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Gera aufgestellt (s. dazu auch Einführung).

Crossen, Elster, Saale-Holzland-Kreis

In Crossen wurde *neben der Schule* in einer kleinen Parkanlage wie in vielen anderen Orten ein *Gedenkstein* für »*Opfer des Faschismus*« errichtet ohne konkreten Bezug auf Personen und Ereignisse.

Der Platz neben dem Schulgelände diente in der DDR-Zeit für politische Manifestationen aus verschiedenen Anlässen. Der rötlich polierte Kunststein trägt die Inschrift:

Ruhm und Ehre / den antifaschistischen / Widerstandskämpfern / der Gemeinde Crossen / 1933–1945

Cumbach siehe Rudolstadt

Daasdorf am Berge

Landkreis Weimarer Land

Am 2. April 1945 wurden in Daasdorf zwei hungrige italienische Zwangsarbeiter bei dem Versuch, Kartoffeln aus einer Miete zu stehlen, von Einwohnern des Ortes überrascht und von ihnen an Ort und Stelle erschossen. Sie wurden auf dem *Kirchhof* von Daasdorf beigesetzt. Die Inschrift auf dem *Grabstein* für das Doppelgrab lautet:

Hier ruhen / die italienischen / Staatsangehörigen / Virgino Guissani / geb. 1920 / Pietro Ceruti / geb. 1921 / erschossen am 2. 4. 1945

Dankmarshausen Wartburgkreis

Auf dem *Friedhof* wurde 1950/51 neben der *Trauerhalle* ein *Grabfeld* für 13 sowjetische Kriegsgefangene

angelegt, die an den Folgen von Mißhandlungen und Entbehrungen in den Jahren 1944/45 verstorben waren. Einige von ihnen waren von betrunkenen Wachsoldaten grundlos erschossen worden. Die Häftlinge waren in einem Lager auf dem Gelände des ehemaligen Kalischachts in Dankmarshausen untergebracht und wurden zu schwerer körperlicher Arbeit im BMW-Zweigwerk Abteroda sowie auf den Höfen von Großbauern der Umgebung gezwungen. Die Grabanlage besteht aus einer mit Steinplatten belegten, abgezaunten Fläche. Rechts und links eines in der Mitte der Anlage auf drei Stufen errichteten *Gedenksteins* sind 13 Grabsteine (Kissensteine) mit den Namen und Lebensdaten der Bestatteten angeordnet. Der Gedenkstein trägt die Inschrift: »Ruhm / und / Dank / den / sowjetischen / Helden«. Die Grabanlage erhielt vermutlich erst in den letzten Jahren ihr heutiges Aussehen. Ursprünglich bildete ein Obelisk ihren Mittelpunkt, alle Gräber waren als solche erkennbar und trugen Bepflanzungen sowie jeweils einen stehenden Grabstein mit dem roten Sowjetstern und den Lebensdaten der Toten. Seit dem Abzug der sowjetischen Streitkräfte läßt sich die Tendenz feststellen, Anlagen dieser Art »ökonomisch« und »pflegeleicht« umzugestalten, weil sowohl die sowjetische Betreuung als auch die zu DDR-Zeiten verordnete ehrenamtliche Pflege durch Privatpersonen nicht mehr garantiert ist.

Daumitsch siehe Grobengereuth

Denstedt siehe Kromsdorf

Dermbach siehe Frauensee

Dienstedt-Hettstedt siehe Ilmtal

Dietzhausen siehe Suhl

Döbritschen Landkreis Weimarer Land

Auf dem *Friedhof* des Ortsteils *Vollradisroda* wurden vier unbekannte Häftlinge des KZ Buchenwald bestattet, die im April 1945 auf dem *Evakuierungsmarsch* von Buchenwald in Richtung Jena von SS-Begleitpersonal in der Nähe des Ortes erschossen wurden, nachdem sie wegen Erschöpfung zusammengebrochen waren. Die Inschrift auf einer auf dem Gemeinschaftsgrab stehenden *Tafel* lautet unter der Abbildung eines Dreiecks, dem Kennzeichen für KZ-Häftlinge:

Hier ruhen / 4 unbekannte / Antifaschisten / aus dem / KZ Buchenwald / ermordet / im April 1945 / Ihr Tod ist uns / Verpflichtung

Dorndorf-Steudnitz

Saale-Holzland-Kreis

In der Ortslage von Dorndorf wurde 1985 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Gera zum Gedenken an die Opfer der Evakuierungsmärsche im April 1945 errichtet (s. dazu auch Einführung).

Dornheim

Ilm-Kreis

Auf dem *Friedhof* von Dornheim wurde der polnische Zwangsarbeiter *Antonin Junkiewicz* (1894–1942) bestattet, der unter unmenschlichen Lebensbedingungen an den Folgen einer Lungenentzündung starb. Auf seinem schlichten *Grabstein* sind sein Name und seine Lebensdaten angegeben.

Dürrethof

siehe Eisenach

Ebersdorf

Saale-Orla-Kreis

Vor dem *Kulturhaus* erinnert eine im Jahre 1985 aufgestellte »*Todesmarschstele*« an den Evakuierungsmarsch der Häftlinge des KZ Buchenwald in Richtung Bayern.

Auf dem *alten Friedhof* im Ortsteil *Friesau* sind drei Häftlinge bestattet, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom KZ Buchenwald über Ebersdorf/Friesau, wo sich der Häftlingszug in zwei Kolonnen in Richtung Bayern teilte, in einem Waldstück bei Friesau erschossen wurden. Wie sie brachen viele der Häftlinge unterwegs vor Erschöpfung zusammen und wurden vom SS-Begleitpersonal erschossen. Die Namen der hier Bestatteten sind nicht bekannt. Auf ihrem Grab wurde ein *Gedenkstein* errichtet mit der Inschrift:

Von irdischer Qual erlöst, / ruhen hier / in Gottes Frieden / drei liebe Kameraden / a. d. K. Z. L. Buchenwald / – 1945 –

Auch im Zentrum des Ortsteils *Zoppoten* wurde 1985 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Gera zum Gedenken an die Opfer der Evakuierungsmärsche errichtet (s. dazu auch Einführung).

Eineborn Saale-Holzland-Kreis

Auf dem *Friedhof* befindet sich die Grabstätte des jugoslawischen Zwangsarbeiters *Dragoju Markiowic*, der am 4. September 1943 aus nicht bekannten Gründen erschossen wurde.

In der Ortslage von Eineborn wurde 1985 eine »*Todesmarschstele*« zum Gedenken an die Opfer des Evakuierungsmarsches vom April 1945 errichtet. Durch Eineborn kam eine Marschkolonne, die vom Außenkommando Ohrdruf über Stadtilm – Rudolstadt – Kahla nach Berga/Elster führte (s. hierzu auch Einführung).

Quellen:
Informationen durch Gemeindeverwaltung u.a.

Eisenach

In der Empfangshalle des *Eisenacher Bahnhofs* erinnert eine im Juni 1992 angebrachte *Gedenktafel* an die von hier ausgegangene Deportation der Eisenacher Juden:

Zum Gedenken an den Leidensweg der jüdischen
Bürgerinnen und Bürger der Stadt Eisenach
deren Deportation in die nationalsozialistischen
Vernichtungslager hier ihren Anfang nahm
Die Stadt Eisenach

Am Standort der 1938 total zerstörten *Synagoge* an der *Karl-Marx-Straße* (damals *Wörthstraße*)/*Wilhelm-Rinkens-Straße* wurde am 21. September 1947 in einer kleinen Parkanlage das »*Mahnmal der Synagogen-Gemeinde des Stadt- und Landkreises Eisenach*« durch den Rabbiner Joachim Freiberg aus Magdeburg eingeweiht. Dies war das erste Denkmal dieser Art, das auf dem Gebiet der späteren DDR errichtet wurde. Die Synagoge war 1885 nach einem Entwurf des Eisenacher Architekten Hahn erbaut und im gleichen Jahr geweiht worden. Ihren Standort und ihre Ausmaße kennzeichnen in den Boden eingelassene weiße Platten. Auf einem Steinsockel sind zwei Metallplatten angebracht, die folgende Inschriften tragen:

Mahnmal / der Synagogen-Gemeinde / des Stadt-
und / Landkreises / Eisenach / 1947
An dieser Stelle / verbrannten und verwüsteten /
am 9. November 1938 / Bubenhände die Synagoge /
der jüdischen / Religionsgemeinschaft / Eisenach

Neben den Tafeln sind zwei siebenarmige Leuchter angebracht und mittig eine Stange mit einem Davidstern und einem rubinroten Glasblock als Symbol des ewigen Lichts in dessen Mitte.

Vor dem Ersten Weltkrieg umfaßte die jüdische Gemeinde etwa 400 Mitglieder. Nach 1933 konnten nur wenige Eisenacher Juden ihrer Vernichtung durch Emigration entgehen. Mehr als 100 kamen in Konzentrationslagern ums Leben. Die 1941 noch 145 in Eisenach und Umgebung lebenden Juden wurden im September des gleichen Jahres in der Villa und im Garten der Eisenacher jüdischen Kaufmannsfamilie Klebe in der Goethestraße 48 auf engstem Raum zusammengepfercht und von dort am 9. Mai und im September mit den Thüringer Transporten nach Belzyce bei Lublin oder nach Theresienstadt deportiert. Der jüdische Kinderarzt *Dr. Siegfried Wolff* kam im Konzentrationslager Auschwitz um. Nach 1989 wurde eine *Kinderkrippe* in Eisenach nach ihm benannt.

Neben dem *Sportstadion* an der *Katzenau* wurde 1959 in einer Grünanlage mit Blumenrabatte ein *Gedenkstein für Sportler* errichtet, die Opfer des NS-Regimes wurden. Namen sind darauf keine genannt. Auf einer Stele aus Betonquadern ist an der Vorderseite eine Tafel mit der folgenden Inschrift angebracht:

Ruhm und Ehre / allen durch den / Faschismus /
gemordeten / Sportlern

Auf dem *Städtischen Hauptfriedhof Wartenberg/Mühlhäuser Straße* befinden sich mehrere Grab- und Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus. In einem sogenannten *Ehrenhain* zum Gedenken an die Opfer der revolutionären Arbeiterbewegung, der 1946 angelegt und 1977 umgestaltet wurde, befinden sich neben den Gräbern der Eisenacher Opfer des »Kapp-Putsches« (März 1920) und den Gräbern der Widerstandskämpfer, die die Zeit des Nationalsozialismus überlebten und danach als »verdiente Staatsfunktionäre« in der DDR wirkten, die Grabstätten von sechs Opfern des NS-Regimes. Den Mittelpunkt der Anlage bildet ein *Denkmal*, das aus stufenartig nebeneinander angeordneten Betonsäulen besteht, die beidseitig einen von einer lodernen Flamme bekrönten Obelisk flankieren. Auf dessen Sockel ist die folgende Inschrift eingraviert:

Ihr seid / nicht tot – / tot sind / nur die /
die man / vergißt

In die das Denkmal umgebende Rasenfläche sind Tafeln mit den Namen und Lebensdaten der Bestatteten eingelassen, darunter die von sechs 1946 von anderen Plätzen des Friedhofs hierher umgebetteten Eisenacher Bürgern, die wegen ihrer politischen Aktivitäten durch nationalsozialistische Verfolger zu Tode kamen: *Ernst Böckel* (14. Januar 1909 – 14. Dezember 1940) wurde als Mitglied der KPD

und des RFB (»Rotfrontkämpferbund«) wegen seiner aktiven Widerstandsarbeit verhaftet und zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt. An den Folgen von Mißhandlungen starb er am 14. Dezember 1940. *Willi Enders* (11. April 1886–7. Januar 1938) war seit 1905 Mitglied der SPD, einige Jahre Bibliothekar in der Gewerkschaftsbibliothek Eisenach und aktiv in der Widerstandsbewegung. Nach seiner Verhaftung wurde er bei Verhören im Gerichtsgefängnis Eisenach so schwer mißhandelt, daß er am 7. Januar 1938 seinem Leben ein Ende setzte. *Erich Honstein* (23. Februar 1904–1. Juli 1934), ebenfalls Mitglied der KPD, setzte nach Beginn der NS-Diktatur seine politische Tätigkeit illegal fort, wurde 1934 verhaftet und am 1. Juli 1934 in einem Gefängnis in Halle erschlagen. *Fritz Koch* (21. Oktober 1901– 17. März 1933), ebenfalls Mitglied der KPD und des »Rotfrontkämpferbundes« (RFB), wurde im Frühjahr 1933 wegen seiner politischen Aktivitäten in das SA-Lager Nohra eingewiesen. Dort verstarb er am 17. März 1933 an den Folgen von Mißhandlungen. *Otto Speßhardt* (4. November 1911–20. März 1945), Mitglied des kommunistischen Jugendverbandes, wurde kurze Zeit, nachdem er eine rote Fahne auf dem Metilstein gehißt hatte, verhaftet und nacheinander in das KZ Bad Sulza, das Gefängnis Torgau und das KZ Buchenwald eingewiesen. Er verstarb am 20. März 1945 an den Folgen einer Lungentuberkulose. *Heinrich Zieger* (24. Februar 1900– 28. Dezember 1933) war seit Anfang der 20er Jahre Mitglied der KPD, zeitweilig Betriebsratsvorsitzender der Hörsel-Werke in Eisenach und in verschiedenen anderen kommunistischen Organisationen aktiv. 1932 wurde er Stadtverordneter der KPD in Eisenach und war stellvertretender Fraktionsvorsitzender. Nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten wurde er verhaftet und setzte nach wochenlangen Verhören und Folterungen seinem Leben am 28. Dezember 1933 ein Ende. Nach diesen sechs Männern wurden auch *Straßen* in Eisenach benannt.

Im Jahre 1947 wurde an anderer Stelle des Hauptfriedhofs als Sonderfeld ein sogenannter *sowjetischer Ehrenfriedhof* angelegt. Hier sind nach Aussagen der Friedhofsverwaltung insgesamt 1739 *sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter* bestattet, die größtenteils auf Transporten sowie an den Folgen schwerer Arbeitsbedingungen und Mißhandlungen verstorben sind. (Zu Lagern und Arbeitseinsätzen s. unten: Eisenach-Rothenhof und Eisenach-Dürrerhof.) 50 Grabsteine, die unter dem roten Sowjetstern Namen und Lebensdaten der Bestatteten tragen, sind rechts und links eines Weges angeordnet, der auf einen *Obelisk*en zuführt.

An seiner Vorderseite ist im Sockelbereich eine schwarze Tafel angebracht, die in russischer Sprache die folgende Inschrift trägt (in der Übersetzung):

Ewiges Gedenken den sowjetischen Bürgern, umgekommen im Kampf für die Unabhängigkeit der sozialistischen Heimat gegen die deutsch-faschistischen Eroberer 1941–1945

An einer anderen Stelle des Friedhofs befindet sich das sogenannte *Grabfeld Vereinte Nationen*, in dem ursprünglich 102 zwangsrekrutierte Zivilarbeiter verschiedener Nationen bestattet waren. Etwa 30 von ihnen wurden im Laufe der Jahre in ihre Heimat überführt. Derzeit ruhen hier noch 67 Opfer. Die Anlage wird umgestaltet.

(Neuere Überprüfungen der Unterlagen durch die Friedhofsverwaltung haben ergeben, daß nicht alle bisher bekannten Angaben über die Grabanlagen und die Bestatteten korrekt waren. Dies führte in jüngster Zeit zu Veränderungen auf dem Friedhof, die sowohl die optische Gestaltung der Grabfelder als auch die Kenzeichnung von Gräbern für später identifizierte Opfer betreffen.)

In den Hauptfriedhof integriert sind ein älteres und ein neueres jüdisches Grabfeld. Der *neuere Teil (Feld II)* des *jüdischen Friedhofs* wurde 1916, der ältere Teil I 1867 angelegt. Beisetzungen fanden bis 1940 statt. Einige später errichtete Grabsteine tragen Inschriften wie »Umgekommen in Lublin 1941 / 42«, so der Grabstein für Paula Seliger, oder »1943 in Theresienstadt umgekommen«; ein Stein erinnert an Leo Frank, der 1942 in Buchenwald starb. Die jüdischen Grabfelder wurden 1938 geschändet und sind nach 1945 wiederhergestellt worden.

Südlich des Eisenacher Ortsteils *Rothenhof*, an der *Straße nach Wutha*, befinden sich die sogenannten *Erlengräber*. Dort wurde 1946 bis 1947 im Auftrag des Rates der Stadt Eisenach ein *Ehrenmal*, eine *Grabanlage mit Obelisk* im Zentrum, zum Gedenken an die zwischen 1943 und 1945 an den Folgen menschenunwürdiger Arbeits- und Lebensbedingungen sowie von Mißhandlungen verstorbenen vorwiegend *sowjetischen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen* errichtet. Die Toten waren ursprünglich in einem nahegelegenen Massengrab verscharrt worden. Sie wurden später in die Grabfelder dieser Gedenk-anlage umgebettet.

Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter waren in Barackenlagern in und um Eisenach untergebracht, so am Ramsborn, am Siebenborn, auf dem Ziegelfeld, auf dem Gelände »Dürrerhof«, am Schlachthof und am Eichrodter Weg (das »Wallmeyer Lager«). Sie waren hauptsächlich zu Arbeiten in der Rüstungsindustrie, unter anderem im Flugzeugmotorenwerk

»Dürrerhof«, im BMW-Automobilwerk Eisenach, bei der Firma Gebrüder Thiel, Ruhla, der Firma Schwarz in Eisenach sowie in der Landwirtschaft eingesetzt. Kranke und Arbeitsunfähige wurden in das Quarantänelager nach Wutha überführt, wo sie zumeist unzureichend medizinisch betreut wurden, so daß viele von ihnen verstarben. In den Rothenhofer »Erlengravern« sind insgesamt 455 Menschen bestattet, darunter viele Opfer des Quarantänelagers Wutha. Im Eisenacher Ortsteil *Dürrerhof* waren von März 1944 bis Februar 1945 durchschnittlich 500 männliche Häftlinge des KZ Buchenwald bei den Bayerischen Motorenwerken (BMW) zur Herstellung von Flugzeugmotorenteilen eingesetzt. Das Projekt mit dem Decknamen »Emma« unterstand dem im März 1944 gebildeten »Jägerstab« (Erläuterungen dazu s. unter Arnstadt, Außenlager S III im Jonastal) und lief unter der Firmenbezeichnung »BMW/Stockhausen« bzw. »Dürrerhof«. Die Unterbringung der Häftlinge erfolgte in einer der Werkhallen bzw. auf dem Ziegelfeld, auf dem nach dem Krieg eine Kleingartenanlage entstand. Die Betriebsanlagen wurden Anfang der 50er Jahre demontiert, heute sind nur noch Mauerreste eines Betriebsgebäudes erkennbar. Einen Hinweis in Form einer Gedenktafel oder eines Gedenksteins gibt es dort nicht. Die während ihres Einsatzes in Dürrerhof verstorbenen Häftlinge wurden in Eisenach-Rothenhof beigesetzt.

Quellen/Literatur (Auswahl):

Bergmann, Gerd, Schicksal der Eisenacher Juden, in: »Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte«, 29. Beiheft »Beiträge zur Geschichte jüdischen Lebens in Thüringen«, hrsg. im Auftrag des Vorstandes des Vereins für Thüringische Geschichte von Thomas Bahr, Jena 1996, S. 163–168; Die Feuerwehr löschte nicht, in: »Allgemeine Jüdische Wochenzeitung« Nr. 6 vom 11. Februar 1993; Die Novemberpogrome – Gegen das Vergessen – Eisenach, Gotha, Schmalkalden – Spuren Jüdischen Lebens, hrsg. vom Landesjugendpfarramt der Evang.-Luth. Kirche Thüringens, Eisenach 1988, S. 9–38; Friedhofsverwaltung Eisenach, Gräberlisten u. anderes Informationsmaterial; Gedenk- und Erinnerungsstätten der revolutionären Arbeiterklasse in Eisenach, hrsg. von der Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, in: »Eisenacher Schriften zur Heimatkunde«, Hefte 3 und 11, Eisenach 1978 u. 1980; Jüdische Friedhöfe in Eisenach, in: »Allgemeine Jüdische Wochenzeitung« Nr. 7 vom 7. April 1994; Spurensuche zur Erinnerung, in: »Neue Zeit« vom 5. April 1994; Steinhäuser, Hans-Peter, Die Juden in Eisenach, in: »Christlicher Hauskalender«, 1987, S. 86–89.

Eisenberg Saale-Holzland-Kreis

Auf dem *Friedhof* an der *Mühlenstraße* wurden im Jahre 1945 zwei *Massengräber* mit *Gedenksteinen* für

zwölf zwangsverschleppte »Ostarbeiter« und 17 Kinder von sowjetischen Zwangsarbeiterinnen sowie 22 auf dem Evakuierungsmarsch im April 1945 auf dem Wege vom KZ Buchenwald in Richtung Crossen in Eisenberg und Umgebung ums Leben gekommene Häftlinge angelegt. Die Zwangsarbeiter waren zumeist an den Folgen der schweren Arbeits- und Lebensbedingungen verstorben. Unter den Opfern befanden sich ein Sowjetbürger, 13 Polen, zwei Tschechen, zwei Belgier und neun unbekannte Häftlinge. Ein 1945 auch hier bestatteter französischer Buchenwaldhäftling und ein niederländischer Zwangsarbeiter wurden 1951 in ihre Heimat überführt.

Ursprünglich bestand die Gedenkstätte aus einem Ensemble von drei Steinblöcken mit einer Inschrift zum Gedenken an die dort Bestatteten und mit ihren auf der Rückseite eingravierten Namen. 1974 wurde die Anlage umgestaltet. Das nach einem Entwurf von Gerhard Gomolka aus Eisenberg gestaltete *neue Denkmal* besteht aus einem Steinblock, auf dem sich zwei Arme mit geballten Fäusten emporrecken, die um die Handgelenke gesprengte Fesseln tragen. Daran schließt sich eine Betonwand an, deren neue Inschrift mit schematischem Text nicht den Tatsachen entspricht:

Den Opfern des Faschismus / den unsterblichen
Helden / der Sowjetunion

Nur ein Bürger der Sowjetunion liegt hier begraben. Näheres über die Bestatteten erfährt der Betrachter nicht mehr. Diese Art der Umgestaltung von Gedenkstätten, bei der häufig ehemals konkrete Angaben durch sehr allgemein gehaltene Texte ersetzt wurden, war seit den 70er Jahren in der DDR weit verbreitet.

Der *zweite Gedenkstein* befindet sich in unmittelbarer Nähe auf dem Massengrab für 17 Kinder sowjetischer Zwangsarbeiterinnen. Er blieb unverändert. Auf einem grob behauenen Findling ist an der Vorderseite folgende Inschrift aufgebracht:

Hier ruhen / fern der Heimat / 17 Kinder / zwangsverschleppter Ostarbeiter / im Alter von 1 bis 15 Jahren. / Ihr schuldloser / Tod mahnt zum / ewigen Frieden.

Straßen(um)benennung:

An einem Eckhaus am Steinweg in der Innenstadt von Eisenberg war bis um 1990 am Straßenschild der hier beginnenden *Georg-Kunze-Straße* eine *Ergänzungstafel* angebracht zur Erinnerung an Georg Kunze, Mitglied der KPD. Sie wurde nach der Wende 1989/90 entfernt, die Straße umbenannt. Die Inschrift lautete:

Georg Kunze / zweiter Bürgermeister von Eisenberg / antifaschistischer Widerstandskämpfer / geboren am 4. 1. 1880 in Schönefeld / hingerichtet 1942 in Ichttershausen.

Quelle:

Friedhofsverwaltung Eisenberg, Liste der in den Massengräbern Bestatteten.

Eisfeld Landkreis Hildburghausen

Auf dem *städtischen Friedhof* befindet sich eine *Grabstätte für drei sowjetische Zwangsarbeiter*, die 1943/44 an den Folgen von unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen verstarben. Sie gehörten zu den insgesamt 763 Zwangsarbeitern, von denen 406 Bürger der Sowjetunion waren, die im September 1943 in Eisfeld untergebracht waren. Die Inschrift auf dem *Grabstein* aus rotem poliertem Kunststein ist in russischer Sprache abgefaßt. Sie lautet in deutscher Übersetzung:

Ewiges Gedenken den Bürgern der UdSSR, die in der schweren Hitlersklaverei für die Ehre und Unabhängigkeit ihrer Heimat während des Großen Vaterländischen Krieges 1941–1945 umgekommen sind. Hier sind bestattet:

10. 05. 1917 Lemaschko, Iwan 23. 03. 1943

1922 Goslik, Olga 21. 09. 1943

28. 08. 1926 Mampika, Nadja 14. 04. 1944

Ellrich Landkreis Nordhausen

Vor der *Johanniskirche* erinnert ein *Gedenkstein*, ein quadratischer Sockel mit einer Opferschale, an die Opfer des Ersten Weltkrieges. 1955 wurde der Stein durch eine Marmorplatte ergänzt, die unter dem »FIR«-Zeichen (Fédération Internationale des Résistants) die Inschrift trägt: »Die Opfer des Faschismus und der imperialistischen Kriege mahnen zum Kampf für den Frieden«. Dieser sehr allgemein gehaltene Text bezieht sich auf die Opfer eines *Außenlagers* des KZ *Mittelbau-Dora* in Ellrich (*Mittelbau II*), das den Decknamen »Erich« trug. Die Tafel wurde an diesem Ort angebracht, weil das Gelände des ehemaligen Lagers nach 1945 wegen der Grenzlage nicht zugänglich war. Nähere Angaben über das Lager und seine Opfer finden sich an dieser Stelle nicht.

Erst zwei 1994 *neu aufgestellte Gedenksteine* geben näheren Aufschluß über das ehemals in Ellrich befindliche KZ-Außenlager und seine Häftlinge: 1994 wurde auf Initiative von Mitgliedern der belgischen Sektion des internationalen Häftlingskomitees in

Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora auf dem *ehemaligen Lagergelände südlich des Ellricher Bahnhofs*, neben der Ruine eines zum Lager gehörenden Gebäudes, eine schwarze polierte *Steinplatte* mit der folgenden Inschrift errichtet:

Außenlager / 1944 Ellrich 1945 / Zum Gedenken / an die hier durch die Nazis / ermordeten Menschen

Darunter wird der gleiche Text in flämischer und französischer Sprache wiederholt. Gestiftet wurde der Stein durch die Stadt Leuven/Belgien.

Unweit von dieser Stelle, in dem *auf niedersächsischem Gebiet* liegenden bewaldeten Teil des ehemaligen Lagers, erinnert ein weiterer neuer *Gedenkstein* an das Ellricher Außenlager. Ein auf Betreiben einer niedersächsischen Bürgerinitiative errichteter *Findling* am Wegesrand im Wald trägt die Inschrift:

Zum / Gedenken / an die Opfer
des KZ Ellrich-Juliuschütte

Wegen der Unzugänglichkeit des Grenzgebietes, in dem sich der größte Teil des ehemaligen Lagers befand, wurde bis 1989 nur wenig darüber berichtet. Eine Dokumentation lag zu DDR-Zeiten nicht vor. Mittlerweile gibt es erste Veröffentlichungen, die von einer Arbeit niedersächsischer Studenten über Geländeuntersuchungen des Gebietes ihren Ausgang



Ellrich: Gedenkstein für die im KZ-Außenlager »Erich« (»Mittelbau II«) ermordeten Menschen, gestiftet 1994 durch die belgische Stadt Leuven.

nahmen. Es wurden Reste des ehemaligen Lagers auf dem Territorium der Gemeinde Walkenried (Niedersachsen) und im Ortsteil Ellrich-Juliushütte, der seit 1960 wegen seiner damaligen grenznahen Lage unbewohnt ist, sowie auch in unmittelbarer Nähe des Ellricher Bahnhofs gefunden. Verschiedene weiterführende Untersuchungen und Forschungsprojekte zur Aufarbeitung der Geschichte dieses Arbeitslagers sowie Beratungen zu Fragen des Denkmalschutzes wurden in Angriff genommen. Erste Ergebnisse einer regionalen Arbeitsgruppe »Spurensuche« liegen vor. Die wissenschaftliche Betreuung der Arbeiten sowie der ersten Pflegemaßnahmen wie das *Anlegen eines Rundwanderweges mit Informationstafeln* durch das ehemalige Lagergelände erfolgt durch die KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora (s. Nordhausen).

Ab 1936 begann die reichseigene Firma »Wifo« (Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft mbH), in einem ehemaligen Betrieb für Gipsabbau im Kohnstein unterirdische strategische Vorratslager anzulegen. 1943 mußte die »Wifo« die Anlage abgeben, weil dort die Produktion von »V2«-Raketen aufgenommen werden sollte. Mit dem Fertigungswerk der »V2« und dem Arbeitslager »Dora« entstand an der Südseite des Kohnsteins das größte Außenlager des KZ Buchenwald, ab Oktober 1944 selbständiges KZ »Mittelbau« mit über 30 Außenkommandos (s. Nordhausen). Wegen der erhöhten Rüstungsproduktion in der Endphase des Krieges wurden ab März 1944 die Arbeiten auf die in der Umgebung liegenden Orte des Harzgebietes, unter anderen Ellrich und Woffleben, ausgedehnt. Dort entstanden weitere Lager, die unter der Bezeichnung »Arbeitslager Mittelbau II« zusammengefaßt wurden. Für die Häftlinge, die zuvor nur im Lager »Dora« untergebracht waren, wurden neue Unterkünfte in der Nähe der Arbeitsstelle errichtet. 1944 existierten in Ellrich zwei Konzentrationslager, das sogenannte *Lager »Ellrich Bahnhof«* (auch als »Großes Lager« bezeichnet), das sich vom Bahngelände im Norden bis an die Hänge der Gipshügel im Süden erstreckte, und das im Lokal »Bürgergarten« neben dem Schwanenteich eingerichtete *Lager »Ellrich Stadt«* (»Kleines Lager«). Für die Unterbringung der Häftlinge des »Großen Lagers« wurden stillgelegte Produktionsstätten der Gipswerke genutzt. Ab Oktober 1944 erhielt das zum Konzentrationslagerkomplex »Mittelbau« gehörende Außenlager die Bezeichnung »Mittelbau II«. Wegen der rapide ansteigenden Zahl der Lagerinsassen, im Herbst 1944 betrug ihre Zahl mehr als 8 000, wurden zusätzlich Unterkunftsbaracken, neue Funktionsgebäude sowie eine Revierbaracke errichtet. Noch Anfang 1945 entstand ein Krematorium, in dem noch mindestens 750 Häftlinge eingäschert wurden. Im Ortsteil *Juliushütte*, dessen Einwohner größtenteils umgesiedelt wurden, wurde ein Lager für SS-Füh-

rungskräfte und Wachpersonal eingerichtet. Ein Teil der Häftlinge mußte unter schwersten Bedingungen unter anderem Arbeiten für das Bauvorhaben am Kohnstein (Lager Mittelbau II), den Aus- und Umbau der Bahnlinie Nordhausen – Ellrich – Northeim, unter Aufsicht der SS-Brigade IV verrichten. Andere mußten im Zusammenhang mit dem Verlagerungsprojekt der Rüstungsindustrie Stollen in den Kohnstein treiben, um die unterirdischen Produktionsanlagen für die »V2« vorzubereiten. Die Häftlinge verschiedener Nationen, unter ihnen eine überdurchschnittlich hohe Zahl belgischer, französischer und niederländischer Staatsbürger, arbeiteten unter unmenschlichen Bedingungen in Tag- und Nachtschichten. Wegen seiner extrem hohen Sterberate war das Lager in Ellrich unter den Häftlingen besonders gefürchtet. Nachschub an Arbeitskräften kam bis Anfang 1945 aus den Konzentrationslagern Buchenwald, Auschwitz und »Dora«.

Das *Lager »Erich«* in Ellrich wurde im Mai 1944 mit 200 Häftlingen belegt. In den folgenden zwei Monaten erhöhte sich ihre Zahl durch ständig neue Zugänge von Häftlingen aus anderen Konzentrationslagern, Franzosen, Polen, Russen und Angehörige anderer Nationen, unter ihnen viele Juden. Die Zugänge führten zur völligen Überbelegung des Lagers. Am 13. Februar 1945 kam ein Transport von 992 Häftlingen aus einem Lager auf der Halbinsel Usedom, das zum KZ Ravensbrück gehörte, in Ellrich an. Viele Häftlinge waren ohne Kleidung. Gefangene verschiedener Nationen kamen in großer Zahl auch vom KZ Buchenwald, da dort bereits evakuiert wurde. In den letzten Kriegstagen wurden immer mehr Häftlinge durch Erschießen ermordet. Die genaue Zahl der Opfer ist unbekannt. Am 4./5. April 1945 wurde das Lager Ellrich evakuiert. Die Häftlinge wurden unter Bombardierung durch alliierte Truppen auf den *Marsch nach Bergen-Belsen und nach Sachsenhausen* geschickt. Nach Beendigung des Krieges wurden die aufgefundenen Toten in verschiedenen Orten in Einzel- und Massengräbern beigesetzt.

Ab Juni 1945, nach dem Abzug der amerikanischen Besatzungstruppen, wurde das Gelände zum Grenzgebiet und damit für Besucher unzugänglich. Sämtliche Holzbaracken wurden nach Kriegsende abgerissen. Von den als Unterkünfte dienenden Fabrikgebäuden, dem Küchentrakt sowie vom Krematorium sind noch *bauliche Reste* erhalten, die erst seit der Grenzöffnung wieder erreichbar sind. Ihre Lage und eine Bestandsübersicht werden dokumentiert.

Zum Gedenken an die Opfer des Evakuierungsmarsches der Häftlinge des KZ Mittelbau-Dora im April 1945 wurde an der *Wernaer Straße* eine der »Todes-

marschstelen« des früheren Bezirks Erfurt errichtet (s. dazu auch Einführung).

Eine *Gedenktafel* an der *Mauer des jüdischen Friedhofs* in Ellrich erinnert daran, daß es eine jüdische Gemeinde in der Stadt gegeben hat. Diese hatte im Jahre 1918 insgesamt 16 Mitglieder. Die letzten sieben Gemeindeglieder wurden von Nationalsozialisten ermordet, die Synagoge wurde während der Pogromnacht 1938 zerstört.

1988 hatte die Stadtverwaltung an der Friedhofsmauer an der *Karlstraße* zur Erinnerung an die zerstörte Synagoge eine *Gedenktafel* anbringen lassen, die um 1994 wegen ihres schlechten Zustandes mit verändertem Text erneuert wurde. Die an einer vorgesetzten Klinkermauer angebrachte schwarze Granitafel trägt jetzt unter dem Davidstern die Inschrift:

Zum / Gedenken / an die / jüdische Gemeinde /
1591–1938

Der vorherige Hinweis auf den Standort (»Jüdenstraße«) und die Zerstörung der Synagoge von Ellrich fehlt auf der neuen Tafel.

Auf dem *Friedhof* des nach Ellrich eingemeindeten Ortes *Gudersleben* wurden *zehn sowjetische Zwangsarbeiter* beigesetzt. Von 1943 bis 1945 befand sich in der Gemeinde ein *Zwangsarbeiterlager*, in dem rund 500 Sowjetbürger untergebracht waren. Sie wurden zu Arbeiten in der Rüstungsproduktion sowie in der Landwirtschaft eingesetzt. Von den zahlreichen Opfern, die an den Folgen der schweren Arbeits- und Lebensbedingungen oder von Mißhandlungen starben, wurden zehn in Gudersleben bestattet. Auf der 1969 umgestalteten Grabstätte steht ein *Kreuz* aus schwarzem Marmor mit der Inschrift:

Hier / ruhen / Sowjetbürger / 1943/1945

Auf dem *Bergfriedhof* des nach Ellrich eingemeindeten Ortes *Sülzhayn* wurde 1947 ein *Ehrenmal* für die dort bestatteten *55 Häftlinge verschiedener Nationen aus dem KZ Mittelbau-Dora* errichtet, die im Mai 1945 an den Folgen der unmenschlichen Haft- und Arbeitsbedingungen im Konzentrationslager in den Heilstätten von Sülzhayn verstorben sind. Nach der Befreiung des Lagers Mittelbau-Dora im April 1945 waren todkranke Häftlinge in die Sanatorien von Sülzhayn gebracht worden, um ihren Gesundheitszustand zu verbessern. Für viele von ihnen kam jedoch jede Hilfe zu spät. Die 55 hier Bestatteten, Belgier, Niederländer, Ungarn, Jugoslawen, Spanier, Bürger der Sowjetunion sowie Deutsche und Österreicher, sind in zwanzig Einzel- und zwei Gemeinschaftsgräbern beigesetzt. Der *Gedenkstein*, ein auf zwei Stufen stehender Sockel, der von einer steiner-

nen Flammenschale bekrönt wird, trägt an der Vorderseite unter einem Dreieck, dem Zeichen für politische Häftlinge, mit den Buchstaben »KZ« die Inschrift:

Euch zur Ehre / uns zur Mahnung / Euer Blut bindet
uns, Opfer / des Faschismus aller Nationen / an alle
Nationen / Die Vereinigung der Verfolgten / des Nazi-
regimes Deutschlands / Kreis Nordhausen / 1947

Auch in dem inzwischen nach Ellrich eingemeindeten Ort *Woffleben* wurde 1984 am *Karl-Marx-Platz* eine »*Todesmarschstele*« zum Gedenken an die Opfer des Evakuierungsmarsches vom KZ Mittelbau-Dora in Richtung Bergen-Belsen errichtet. In Woffleben bestand 1944/45 ein *Außenlager des KZ Mittelbau-Dora*. Die ersten etwa 200 Häftlinge trafen im April 1944 aus Buchenwald dort ein. Sie mußten den Mühlgraben sowie Gleise im Zusammenhang mit den Erschließungs- und Vorarbeiten für den Stollenausbau am Kohnstein im Abschnitt Appenrode – Woffleben verlegen. Die Zahl der Häftlinge erhöhte sich bis Ende 1944 auf nahezu 3 000. Ein Teil von ihnen war in einem Barackenkomplex in Woffleben, ein anderer im Lager Ellrich untergebracht, weitere Häftlinge in Bischofferode im Gutshof oder in dessen Nähe. (Zu dem Projekt im Kohnstein, die unterirdische Herstellung von »V2«-Raketen, s. Nordhausen.)

In Woffleben gibt es außer der »*Todesmarschstele*« kein Zeichen des Gedenkens an das Außenlager. Über dessen Geschichte und Bedeutung informiert die Ausstellung der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora (s. Nordhausen).

Quellen/Literatur:

Bornemann, Manfred, Chronik des Lagers Ellrich 1944/45, Nordhausen 1992; Drechsler, Helmut, Einblicke in die Geschichte Ellrichs – Die Stadt am Rande der Faschistenherrschaft, in: »Beiträge zur Heimatkunde aus Stadt und Kreis Nordhausen«, Heft 12/87, S. 1–6; Gemeindeverwaltung Sülzhayn (Hrsg.), 1000 Jahre Sülzhayn – Südharz, 950–1950, Festschrift, Sülzhayn 1950; Pelny, Kurt, Ein Beitrag zur Geschichte über das Außenlager des KZ Mittelbau-Dora in Woffleben, MS-Manuskript, o. O. (DDR), o. J.

Engnitzthal Landkreis Sonneberg

Auf dem *Friedhof* des Ortsteils *Eschenthal* der neugebildeten Gemeinde Engnitzthal liegen *zwei KZ-Häftlinge* beerdigt, die am 4. April 1945 im Steinbruch nahe des Ortes erschossen und dort verscharrt wurden. Einwohner des Ortes betteten die Toten nach Kriegsende auf den Friedhof um. Die Häftlinge gehörten zu einer Kolonne des *Evakuierungsmarsches*, die von Sonneberg in Richtung Gräfenenthal

getrieben wurde. Ihre Namen sind unbekannt. Die Inschrift auf ihrem Grabstein lautet formelhaft: »Den Toten zur Ehre, den Lebenden zur Mahnung«. Ebenfalls auf dem *Friedhof* von Eschenthal befindet sich eine der *Gedenktafeln* der Stadt Sonneberg für die *Opfer des Evakuierungsmarsches* der Häftlinge des Außenkommandos »Zahnradwerke C. G. Reinhardt«, das von September 1944 bis April 1945 in dieser Fabrik in Sonneberg (Hallstraße 39) eingerichtet war.

Erfurt Landeshauptstadt

Unmittelbar nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten wurden auch in Erfurt zahlreiche politische Gegner inhaftiert. Am 28. Februar 1933, einen Tag nach dem Reichstagsbrand, befanden sich bereits 44 Personen in »Schutzhaft« im *Polizeigefängnis* auf dem *Petersberg*. Daran erinnert heute eine *Gedenktafel* mit folgender Inschrift unter einem roten Dreieck, dem Kennzeichen politischer Häftlinge:

Dieses ehemalige Polizeigefängnis / wurde im Februar 1933 / als Schutzhaftlager / für politische Gefangene / eingerichtet. / Von hier wurden / zahlreiche Antifaschisten / zu verschiedenen / Folterstätten transportiert / und grausam mißhandelt. / Dabei wurden bestialisch von der faschistischen SA bzw. / der Gestapo ermordet / die antifaschistischen / Widerstandskämpfer / Heinz Sendhoff am 08. 07. 1933 Fritz Büchner am 05. 12. 1933 / Josef Ries am 28. 06. 1933 Friedrich Dingelstedt am 19. 02. 1936 / Chaim Wulf Schapiro am 15. 07. 1933 Fritz Noack am 01. 08. 1939 / Ehre ihrem Andenken!

Als Anfang März 1933 das Gefängnis auf dem Petersberg überfüllt war und auch die Zellen des Gerichtsgebäudes in der Andreasstraße nicht mehr ausreichten, richteten die neuen Machthaber im Norden der Stadt, im Hinterhof des Wohnhauses *Feldstraße 18* in der Werkstatt einer *Metallwarenfabrik*, ein *provisorisches Konzentrationslager* ein. Von hier aus wurden die mehr als 100 Inhaftierten an verschiedene Stellen zu Verhören gebracht. Den Mißhandlungen im Lager sowie an den Verhörorten fielen mehrere Gefangene zum Opfer, unter ihnen *Heinz Sendhoff* (8. Juli 1900–8. Juli 1933), KPD-Mitglied, einen Tag nach seiner Verhaftung in einem Waldgebiet am Stadtrand von der SA zu Tode geprügelt, *Josef Ries* (7. November 1900–28. Juni 1933), KPD-Funktionär, Buchhändler und Redakteur des von der KPD herausgegebenen »Thüringer Volksblattes«, im März 1933 verhaftet, während der Haft brutal mißhandelt und an den Folgen einer Schußverletzung während eines Verhörs in der *Gaststätte »Blumenthal«* in der *Leipziger Straße* gestorben (bis

vor wenigen Jahren erinnerte eine *Gedenktafel* an dem Gebäude an die Geschehnisse, sie ist nicht mehr vorhanden) und der parteilose jüdische Kaufmann (eigentlich *Chaim Wulf*) *Waldemar Schapiro* (26. Juni 1893–15. Juli 1933), der wegen seiner engen Verbindung zur KPD und der Mitherausgabe des illegal erscheinenden Parteiorgans »Thüringer Volksblatt« im April 1933 verhaftet und an der gleichen Stelle wie Heinz Sendhoff ermordet wurde.

Das Lager in der Feldstraße bestand nur kurze Zeit, bis an anderen Orten größere Konzentrationslager eingerichtet waren wie das in der Nähe gelegene Lager Buchenwald, in das ab 1937 die Regimegegner eingewiesen wurden. Das Fabrikgelände, in dem nach 1939 französische Kriegsgefangene untergebracht und zur Arbeit eingesetzt wurden, existiert heute noch weitgehend in seiner Originalsubstanz, es wurde 1994 unter Denkmalschutz gestellt (zu DDR-Zeiten war lediglich die Gedenktafel in die Denkmalliste aufgenommen worden). *Am Vorderhaus* erinnert eine *Gedenktafel* an die Ereignisse. Der Text unter einem Dreieck lautet:

Im Hintergebäude dieses Hauses wurde im April 1933 das erste sogenannte Schutzhaftlager der Stadt Erfurt errichtet. In ihm waren etwa 100 Antifaschisten eingekerkert. Unter ihnen befanden sich auch die Erfurter Widerstandskämpfer Heinz Sendhoff, Josef Ries, Waldemar Schapiro, Fritz Büchner, die im Stadtgebiet von Erfurt durch die Faschisten bestialisch ermordet wurden. Ihr Leben ist uns Vorbild und Verpflichtung.

An die *jüdischen Opfer* der Stadt Erfurt erinnern an mehreren Stellen der Stadt *Gedenktafeln* und *Gedenksteine*:

An derselben Stelle wie die 1884 fertiggestellte und im November 1938 zerstörte große *Synagoge* der Israelitischen Religionsgemeinde zu Erfurt am *Kartäuserring* wurde im Jahre 1952 am heutigen *Juri-Gagarin-Ring 16* eine neue Synagoge mit jüdischem Gemeindezentrum errichtet, seitdem Sitz der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen. Sie blieb der einzige Synagogenbau in der DDR. In der Vorhalle ist eine *Gedenktafel* mit folgender Inschrift angebracht:

An dieser Stätte ist die Synagoge / am 9. November 1938 zerstört / worden. Am 31. August 1952 – / 10. Ellul 5712 – wurde sie auf / geheiligter Erde neu erbaut und / wieder zur Ehre des ewigen / Gottes geweiht

Auf dem *jüdischen Friedhof* an der *Werner-Seelenbinder-Straße* sind auch jüdische Bürger Erfurts bestattet, die der nationalsozialistischen Ausröpfungspolitik zum Opfer fielen oder vorher ihrem Leben durch Freitod ein Ende setzten. Nahe der Friedhofshalle wurde 1948 ein *Ehrenmal zur Erinnerung an die*

Erfurt:
1948 errichteter Gedenkstein
für die ermordeten Juden
auf dem jüdischen Friedhof,
Werner-Seelenbinder-Straße.



Erfurter Juden errichtet, die während der Herrschaft der Nationalsozialisten den Tod fanden. Zwischen hebräischen Inschriften unter Davidsternen stehen in deutscher Sprache die Worte:

In stillem Gedenken / an unsere ermordeten / Brüder
und Schwestern / 1933–1945

Neben der Trauerhalle sind die *Überreste des alten jüdischen Friedhofs* an der *Cyriakstraße* aufgestellt worden. Dieser Friedhof wurde bis 1878 belegt und blieb danach nach jüdischem Brauch weiterhin unberührt bestehen. Bereits in den 20er und 30er Jahren sowie am 9. November 1938 wurde er geschändet. Nach dem Krieg erlaubten staatliche Stellen die Bebauung eines Teils des Friedhofsgeländes durch Garagen der Staatsanwaltschaft. Die noch vorhandenen restlichen Steine wurden auf den neuen jüdischen Friedhof umgesetzt. Erst seit dem 6. Mai 1996 erinnert ein aus weißem Marmor gefertigter *Gedenkstein* am Rande des Geländes an den ehemaligen Begräbnisplatz:

Der alte Friedhof / der jüdischen Gemeinde Erfurt /
bestand an dieser Stelle / bis 1952. / Hier ruhen zahl-
reiche, / bedeutende Erfurter Juden. / Wir erinnern.
Freistaat Landeshauptstadt
Thüringen Erfurt
Jüdische Landesgemeinde
Thüringen.

Von der um 1933 etwa 1 200 Mitglieder umfassenden jüdischen Gemeinde überlebten von denen, die nicht emigrieren konnten, wenige. Nur 15 kehrten nach dem Krieg zurück.

Am Gebäude der im Krieg zerstörten und wieder aufgebauten heutigen *Humboldt-Schule* am *Juri-*

Gagarin-Ring/Meyfartstraße im Zentrum der Stadt wurde am 9. November 1983 eine *Gedenktafel* mit folgendem Wortlaut enthüllt:

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurden 200 jüdische Mitbürger Erfurts in den Turnhallen dieser Schule von den Faschisten zusammengetrieben und grausam mißhandelt. Von hier aus begann ihr qualvoller Weg in furchtbares Elend und in den Tod! Nie wieder Faschismus!

Die männlichen jüdischen Bürger wurden von hier aus nach Buchenwald gebracht.

Am Westausgang des *Erfurter Hauptbahnhofs* ist seit 1992 eine *Gedenktafel* angebracht. Die Inschrift auf der Tafel, an deren vier Ecken der Davidstern und unter deren Text der siebenarmige Leuchter dargestellt sind, lautet:

Zum Gedenken an die Kinder, Frauen und Männer aus Erfurt, die wegen ihres jüdischen Glaubens von hier aus ihren letzten Gang in die Vernichtungslager der Nationalsozialisten antreten mußten. – Rat der Stadt Erfurt – Januar 1992

Auf dem *Erfurter Hauptfriedhof* an der *Binderslebener Landstraße* befindet sich in der Nähe des Haupteingangs eine *Gedenkanlage*, die den in den Jahren 1933–1945 wegen ihrer politischen Gegnerschaft ermordeten oder an den Folgen von Haft und Mißhandlungen verstorbenen Erfurter Bürgern gewidmet ist. Auf einem hohen rechteckigen, von einer Flammenschale bekrönten *Sandsteinquader* stand bis zu Beginn der 90er Jahre die Inschrift »Opfer des Faschismus«. Sie wurde entfernt und durch den folgenden Text ersetzt: »Auch diese Opfer des I. und II.



Detail der 1984 eingeweihten »Gedenkanlage für die Opfer des Faschismus in der Stadt Erfurt« auf dem Erfurter Hauptfriedhof.

Weltkrieges fanden hier ihre Ruhe«. Darunter sind drei Metalltafeln angebracht mit den Namen von 116 Erfurter Opfern beider Weltkriege. Rechts und links des Quaders befinden sich unverändert je 14 Gedenksteine mit steinernen Urnen. Auf 27 von ihnen stehen die Namen und Lebensdaten von Opfern des Nationalsozialismus und von Widerstandskämpfern, von denen einige noch nach Kriegsende an den Folgen von Haft- und Lagerbedingungen verstarben: »Werner Uhlworm, 8. 11. 99–19. 2. 33, Kurt Beate, 21. 3. 06–25. 2. 33, Josef Ries, 7. 11. 00–28. 6. 33, Heinrich Sendhoff, 8. 7. 00–8. 7. 33, Waldemar Schapiro, 26. 6. 93–15. 7. 33, Heinz Scholz, 9. 8. 09–13. 10. 33, Friedrich Dingelstedt, 1. 4. 89–19. 2. 36, August Meyer, 3. 10. 01–16. 3. 39, Fritz Noack, 14. 9. 05–1. 8. 39, August Zimmermann, 6. 1. 03–28. 12. 41, Kurt Degenkolbe, 16. 10. 02–4. 9. 42, Fritz Büchner, 2. 2. 89–5. 12. 42 [das hier angegebene Todesdatum ist falsch, Fritz Büchner starb bereits am 5. Dezember 1933, s. oben], Paul Herold, 10. 11. 12–25. 12. 42, Richard Eiling, 25. 11. 89–16. 3. 43, Franz Seifart, 26. 6. 85–17. 4. 43, Heinrich Heinemann, 25. 12. 87–10. 3. 44, Kurt Weiland, 15. 7. 10–3. 10. 44 [Gedenktafel an seinem Wohnhaus in Apolda: »ermordet im Sept. 1944«], Ernst Fink, 25. 2. 96–22. 1. 45, Elisabeth Berard, 12. 10. 21–7. 2. 45, Willi Stephan, 4. 9. 06–1. 4. 45, Karl Ross, 13. 9. 95–8. 4. 45, Paul Seitz, 15. 8. 01–23. 2. 46, Max Federwisch, 7. 6. 00–22. 3. 46, Ernst Lamm, 21. 4. 84–8. 4. 46, Fritz Hotze, 25. 6. 88–23. 10. 46, Fritz Rademacher, 20. 5. 10–5. 5. 47, Heinrich Keller, 28. 12. 98–3. 1. 49«.

Der 28. Stein trägt die Inschrift:

Wir gedenken der unbekanntenen Opfer
des Faschismus 1933–1945

Unweit davon wurde am 9. September 1984 neben der Hauptachse des Friedhofs unweit von der Trauerhalle die monumentale »Gedenkanlage für die Opfer des Faschismus in der Stadt Erfurt« der Öffentlichkeit übergeben. Sie entstand im Auftrag des Rates der Stadt und wurde in ihren Dimensionen so konzipiert, daß auf dem Areal die zentralen Gedenkveranstaltungen und Kranzniederlegungen zur Ehrung der »Opfer des Faschismus« und zu anderen Anlässen unter Beteiligung einer großen Menschenmenge stattfinden konnten. Die Rückfront der Freifläche wird von einer langgestreckten Mauer begrenzt. Die rechte Seite trägt in Großbuchstaben ein Zitat von Ernst Thälmann: »Soldat der Revolution sein, heißt: unverbrüchliche Treue zur Sache halten, eine Treue, die sich im Leben und Sterben bewährt.« Dem linken Teil ist ein künstlerisch gestaltetes Ensemble vorgesetzt, das in Form eines »V« gestaltet ist. Es besteht aus zwei reliefartigen Plastiken, die rechts und links eines Dreiecks aus rotem Quarzgestein angeordnet sind. Der linke Teil, geschaffen von Harald Stieding aus Bad Langensalza, symbolisiert die Opfer in verharrender, zum Boden neigender Haltung. Der rechte, von Eberhard Repold aus Weimar gefertigte Teil verkörpert ihr »Auf-er-gehen« durch die aufstrebende Bewegung der Körper. Vor der Plastik steht auf einem Sockel aus rotem Gestein eine Flammenschale, entworfen vom Erfurter Metallgestalter Helmut Griese. Beiderseits des mit Steinplatten befestigten Platzes stehen rechts drei und links fünf Stelen. Sieben von ihnen tragen die Namen von Erfurter Opfern des Nationalsozialismus und von nach dem Krieg verstorbenen Verfolgten des NS-Regimes. Eine trägt für die jüdischen Opfer die Inschrift: »Im ehrenden Gedenken / an die durch den Faschismus / in den Jahren 1933–1945 /

ermordeten 850 jüdischen Bürger / der Stadt Erfurt«. Der bisher letzte Name eines Verstorbenen wurde 1996 hinzugefügt. Eine weitere Stele ist bisher noch unbeschriftet. Von der Stadtverwaltung wird wegen des umfangreichen Pflegeaufwands zur Erhaltung der Gedenkanlage eine teilweise Umgestaltung der großen Freifläche in Erwägung gezogen.

Ebenfalls auf dem *Hauptfriedhof* befindet sich ein 1950 angelegtes und 1983 umgestaltetes *Grabfeld für 423 sowjetische Kriegsgefangene und etwa 200 Zwangsarbeiter*, die in Erfurt und Umgebung an den Folgen schwerer Arbeits- und Lebensbedingungen oder von Mißhandlungen verstarben. Ein *Obelisk*, von einem Sowjetstern bekrönt, bildet den Blickpunkt der Anlage. In einer Nische an der Vorderseite ist eine Urne untergebracht, darunter eine Gedenktafel mit der russischen Inschrift: »Hier ruhen die sterblichen Hüllen sowjetischer Bürger, die im Kampf für unsere sowjetische Heimat fielen. Schlaft, liebe Brüder, Ihr werdet von unserem sowjetischen Volk nicht vergessen. 1. V. 1948«. Nach 1990 ließ die Friedhofsverwaltung nach Überprüfungen der Archivunterlagen für die Grabfelder von Kriegsoffizieren in Absprache mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge diese allgemein gehaltene Formulierung durch zusätzliche Informationen auf einer weiteren Inschrifttafel ergänzen: »Hier ruhen 604 zivile und militärische Opfer des 2. Weltkrieges aus der ehemaligen Sowjetunion, die als Soldaten oder Fremdarbeiter den Tod fanden«.

An französische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die während des Zweiten Weltkriegs in Erfurt verstarben, erinnert ein auf einem Sockel stehendes *Steinkreuz*. Unter der abgebildeten Trikolore ist eine Inschrift in französischer Sprache angebracht: »Hier ruhen französische Kriegsgefangene, Opfer des Krieges und der Eroberung. Im April 1945 wurden ihre Gräber durch Bomben zerstört. Denket daran!«

Auf dem ehemaligen *Südfriedhof*, der zur Parkanlage umgestaltet wurde, befinden sich nahe einer Grabanlage für Erfurter Bürger, die Opfer von Bombenangriffen wurden, ein *Gedenkstein* sowie ein *Massengrab für 195 polnische Zwangsarbeiter*, die in Erfurter Betrieben eingesetzt waren und an den Folgen unzulänglicher Arbeits- und Lebensbedingungen verstarben. Im Mittelpunkt der Grabanlage steht auf zweistufigem Sockel eine *Stele*, an deren Vorderseite reliefartig das polnische Staatswappen abgebildet ist. Die obere Stufe trägt die Inschrift:

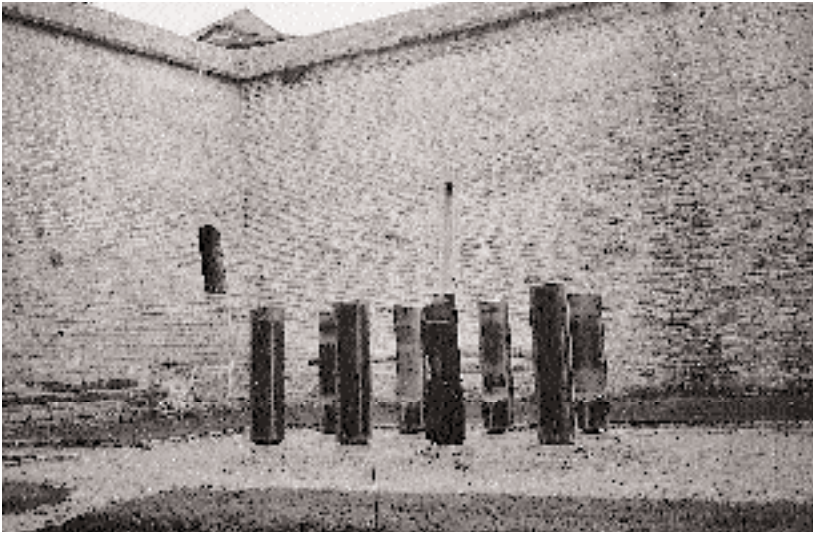
Hier ruhen polnische Staatsangehörige / die in
faschistischen Lagern gestorben sind / 1941–1945

Darunter folgt der gleiche Text in polnischer Sprache.

Auf dem *Friedhof* in *Erfurt-Melchendorf* befindet sich die *Grabstätte* von *Aloys Nordmann*, der am 20. Oktober 1944 in Berlin-Spandau nach seiner Verurteilung wegen »wehrkraftzersetzender Äußerungen« standrechtlich erschossen wurde. Nordmann, der 1933 als Kind die Terroraktionen nach der Einrichtung des ersten »Schutzhaftlagers« in Erfurt im Hinterhaus der elterlichen Wohnung in der Feldstraße 18 miterlebt hatte, nahm, durch diese Ereignisse sowie durch seinen streng katholischen Glauben geprägt, eine ablehnende Haltung gegen das nationalsozialistische Regime ein. Während seines Aufenthalts in einem Lazarett äußerte er sich offen gegen den Krieg und seine Verantwortlichen und wurde daraufhin verhaftet. Sein Leichnam wurde nach Kriegsende auf den Heimatfriedhof überführt. Auf seinem Grab steht ein mit einer Christusfigur geschmücktes Holzkreuz. Das Schicksal von Aloys Nordmann wurde zu DDR-Zeiten in den von der SED-Kreiskommission herausgegebenen Veröffentlichungen mit Biographien von Antifaschisten nicht erwähnt.

Unmittelbar neben dem stillgelegten *Bahnhof Erfurt-West* errichteten zu einem nicht mehr genau zu ermittelnden Zeitpunkt Angehörige der Reichsbahn einen *Gedenkstein* zu Ehren des 1934 in Berlin-Zehlendorf (s. dort) ermordeten kommunistischen Eisenbahners *Erich Steinfurth* mit folgender Inschrift: »Erich Steinfurth / geb. am 10. 8. 1896 / von den Faschisten / ermordet am 1. 2. 1934«. Erich Steinfurth aus Mittenwalde (s. Land Brandenburg), der in keiner Beziehung zu regionalen Ereignissen stand, gehörte zunächst der USPD und seit 1920 der KPD an. Er nahm an verschiedenen politischen Aktionen der Partei teil, war Mitglied des Betriebsrats im Reichsbahnausbesserungswerk Berlin-Grünwald und gehörte 1929 bis 1933 dem Preußischen Landtag an. Im März 1933 wurde er verhaftet und 1934 nach Aufhalten im Zuchthaus Berlin-Plötzensee und im KZ Sonnenburg von der Gestapo ermordet.

Unweit des ehemaligen Polizeigefängnisses auf dem Petersberg, dort, wo auch das Militär- bzw. Kriegsgericht allein etwa 60 Todesurteile verhängte, von denen auf dem Festungsberg sechs vollstreckt wurden, wurde im September 1995 am Fuße der *Festung*, zwischen den *Bastionen Leonhard und Philipp*, ein »*DenkMal für den unbekanntem Wehrmachtsdeserteur*« eingeweiht. Der in der Öffentlichkeit heftig diskutierte Entwurf des Erfurter Künstlers Thomas Nicolai sah die Aufstellung einer Reihe von unterschiedlich gestalteten Stelen vor zur Erinnerung an das Schicksal der bis dahin als Opfergruppe unberücksichtigt gebliebenen Deserteure der Wehrmacht. Abweichend vom ursprünglichen Entwurf wurden nicht »bis zu 18«, sondern nur acht Stelen



»DenkMal für den unbekanntes Wehrmachts-deserteur« des Künstlers Thomas Nicolai auf dem Erfurter Petersberg, enthüllt am 1. September 1995 nach heftigen kontroversen Diskussionen in der Öffentlichkeit.

aufgestellt. Ebenfalls nicht realisiert wurde eine aus der »preußischen Reihung ausbrechende Stele« als Symbol für den Deserteur. Statt dessen unterscheidet sich die eine Stele innerhalb der geordneten Gruppe von glatten, uniformen, geschweiften Stahlstelen durch eine individuellere Gestaltung. Die Errichtung dieses Denkmals wurde von einer Bürgerinitiative verschiedener Gruppen initiiert und im März 1995 von der Fraktion Neues Forum/Grüne als Antrag ins Stadtparlament eingebracht. Wegen der heftigen Diskussionen um das Für und Wider des Denkmals wurde es nicht wie ursprünglich vorgesehen zum 50. Jahrestag des Kriegsendes im Mai 1995, sondern erst am 1. September 1995 der Öffentlichkeit übergeben. Die kontroversen Diskussionen und die Kritik an der künstlerischen Umsetzung dauern an.

Straßen- und Gebäude(um)benennungen:

In der *Fritz-Noack-Straße 17* ist unter dem Straßenschild eine kleine Travertintafel angebracht mit der Inschrift: »Fritz Noack / 14. 9. 1905–1. 8. 1939 / im Kampf gegen den Faschismus / gab er sein Leben«. Ebenfalls an ihn erinnert in der Talstraße am ehemaligen *Fritz-Noack-Heim*, einem Jugendclub, eine hölzerne *Gedenktafel*: »Fritz Noack / 1939 von den Faschisten / ermordet. / Sein Beispiel / ist uns Vorbild / und Verpflichtung«. Fritz Noack war seit 1930 Mitarbeiter des »Thüringer Volksblattes« und vor 1933 Abgeordneter der KPD im Stadtparlament. Er wurde nach seiner Verhaftung mißhandelt und ermordet.

Am Gebäude der *Josef-Ries-Straße 84* befindet sich unter dem Straßennamen ein Ergänzungsschild mit folgendem Text: »Josef Ries / 7. 11. 1900–28. 6. 1933 / Im Kampf gegen den Faschismus / gab er sein Leben.«

Zur Erinnerung an den Sozialdemokraten *Hans Sailer* wurde unter dem Straßenschild der nach ihm benannten Straße folgendes Ergänzungsschild angebracht: »Hans Sailer / 11. 5. 1878 – 24. 11. 1944 / Im Kampf gegen den Faschismus / gab er sein Leben.« Hans Sailer, 1933 Gewerkschaftssekretär, wurde verhaftet und am 24. November 1944 im Gefängnis Ichershausen ermordet. Früher war auch eine Schule nach ihm benannt. Diese Namensgebung wurde nach 1989 rückgängig gemacht.

Nach der »Wende« ebenfalls entfernt wurden Namensgebungen zur Erinnerung an den Pädagogen und Politiker *Theodor Neubauer* (12. Dezember 1890 – 5. Februar 1945), der von 1917 bis 1920 als Lehrer an der Königin-Luise-Schule in Erfurt tätig war und sich Verdienste um die Erforschung der Erfurter Stadtgeschichte erwarb. 1920 wurde er, inzwischen der KPD beigetreten, wegen seiner Teilnahme am Streik gegen den Kapp-Putsch aus dem Schuldienst entlassen, verließ Erfurt und wirkte unter anderem in Ruhla und Tabarz (s. zu ihm unter Tabarz). Er gehörte von 1921 bis 1924 dem Thüringer Landtag und von 1924 bis 1933 dem Reichstag an (KPD). Bis zu seiner Verhaftung im August 1933 und nach seiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald bis zu seiner erneuten Verhaftung im Juli 1944 leistete er aktive Widerstandsarbeit im Thüringer Raum. Am 5. Februar 1945 wurde er im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet. Nach 1945 wurde die Königin-Luise-Schule in »*Theodor-Neubauer-Schule*« umbenannt. Diese Namensgebung wurde 1992 rückgängig gemacht. Ebenfalls rückgängig gemacht wurde die Namensgebung der *Pädagogischen Hochschule* in der *Nordhäuser Straße 63* in Erfurt, die zu ihrer Eröffnung nach Theodor Neubauer benannt worden war. Vor dem Eingang des Gebäudekomplexes wurde

1965 eine vom Bildhauer Walter Arnold geschaffene Büste Theodor Neubauers aufgestellt, die zur Zeit an anderer Stelle aufbewahrt wird. Erhalten blieb lediglich die Namensgebung der *Theodor-Neubauer-Straße*. Die ehemals unter dem Straßenschild angebrachte Erinnerungstafel ist nicht mehr vorhanden.

Quellen/Literatur:

Alberti, Gisela, Ein Leben gegen den Faschismus (Aloys Nordmann), in: »Thüringer Tageblatt« vom 11. September 1982; Erfurter Chronik – Erfurter Straßennamen in ihrer historischen Entwicklung, Autoren: W. Blaha, F. Bonyhadi, H. Brück, B. Fischer, W. John, J. Metze, A. u. R. Nicolai, C. Riesterer, E. Schwarz, I. Sturm, Erfurt 1992; Griebel, August, Die Kristallnacht in Erfurt, in: Aus der Vergangenheit der Stadt Erfurt, Hrsg.: Wissenschaftliches Kollektiv zur Erforschung der Erfurter Stadtgeschichte mit Unterstützung des Rates der Stadt Erfurt und des Deutschen Kulturbundes, Kreisleitung Erfurt, Band II (1959), Erfurt 1959, S. 161–165; Hammer, Franz, Theodor Neubauer. Aus seinem Leben, Berlin (Ost) 1967; Zum Gedenken an die Erfurter Juden (Gedenktafel am Bahnhof), in: »Thüringer Tageblatt« vom 28. November 1991.

Eschenthal siehe Engnitzthal

Espenfeld siehe Arnstadt

Ettersburg Landkreis Weimarer Land

Auf dem *Friedhof* befinden sich die Grabstätten für ein polnisches und drei sowjetische Kinder von Arbeiterinnen, die auf dem Gut in Ettersburg zwangsverpflichtet waren. Die Kinder verstarben an Unterernährung. Die vier Einzelgräber, die keine Grabsteine tragen, sind gepflegt.

Finsterbergen Landkreis Gotha

In einem *Waldstück*, nahe dem »Vierpfenninghaus«, oberhalb des Ortes Finsterbergen sind in einem *Massengrab* sowie in vier *Einzelgräbern* 20 deutsche Soldaten begraben, die noch nach Kriegsende von SS-Angehörigen erschossen worden sein sollen, weil sie sich freiwillig in Kriegsgefangenschaft begeben wollten. Die Grabstätten sind noch nahezu vollständig erhalten. (Die bisher in der älteren Literatur gemachten Angaben sowie die Berichte von Einwohnern Finsterbergens werden überprüft, da es verschiedene Versionen über die Fakten gibt.)

Quelle:

Auskünfte durch die Gemeindeverwaltung.

Frankenhain Ilm-Kreis

Auf dem *Friedhof* am *Rumpelsweg* wurden nach Kriegsende ein *Gemeinschaftsgrab* und fünf *Einzelgräber* für ermordete KZ-Häftlinge angelegt. Die acht hier Bestatteten waren *Häftlinge des Außenlagers S III/Jonastal* des KZ Buchenwald, die nach einem Fluchtversuch in der Nähe des Ortes erschossen wurden. Ihre Leichen wurden nach Kriegsende von Einwohnern der Gemeinde auf den Friedhof überführt. Die beiden *Gedenksteine* für die fünf Einzelgräber und auf dem *Gemeinschaftsgrab* tragen unter einem Dreieck die Inschriften:

Hier ruhen / 5 ermordete Häftlinge /
des KZ Buchenwald

und

Hier ruhen / 3 ermordete Häftlinge /
des KZ Buchenwald

In der Ortsmitte, an der *Ohrdruffer Straße*, wurde 1984 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen Bezirks Erfurt errichtet (s. dazu Einführung). Nach 1990 wurde sie im Zusammenhang mit der Umgestaltung ihres Standortes zu einem Parkplatz abgetragen und sollte nach Aussagen von Anwohnern am Ortsausgang an der Straße in Richtung Crawinkel wiedererrichtet werden. (Dort war sie bis Frühjahr 1997 noch nicht wieder aufgestellt.)

Frauensee Wartburgkreis

Auf dem *Friedhof* von Frauensee wurde 1946 ein abgeäuntes Grabfeld angelegt, in dem in 14 Grabstellen, davon ein Doppelgrab, acht *sowjetische Kriegsgefangene*, drei *polnische Zwangsarbeiter* sowie vier *Kinder sowjetischer Zwangsarbeiterinnen* bestattet sind. Die unbekanntenen sowjetischen Kriegsgefangenen waren Soldaten, die im Februar 1945 auf nicht bekannte Weise ums Leben kamen. In der Mitte der Anlage steht ein *Obelisk* mit einem roten Sowjetstern und einer Tafel mit folgender Inschrift in russischer Sprache: »Ruhm und Ehre den gefallenen Sowjetbürgern, die während des Hitler-Krieges ihr Leben lassen mußten.«

Auf dem Gelände des *Schachtes I* in *Springen* (Wintershall AG) in der Gemarkung der Gemeinde Frauensee bestand von Januar bis April 1945 unter der Leitung der Organisation Todt für die Firma BMW ein *Außenlager des KZ Buchenwald, Bad Salzungen I*. Die durchschnittlich 500 Häftlinge aus verschiedenen Nationen wurden zur Verlagerung der Flugzeug- und V2-Produktion in unterirdische Produktionshallen im Kali-Schacht eingesetzt. Sie mußten Spreng-, Aufräu-

mungs- und Betonierarbeiten bei der Fertigstellung der vier unterirdischen Werkhallen ausführen. An der eigentlichen Waffenproduktion waren sie nicht beteiligt. Die Anlage war streng geheim und wurde unter dem Decknamen »Heinrich Kalb« geführt. Die Werksgebäude des ehemaligen Kali-Schachtes, die bis 1990 als Teil der Kali Werra AG Merkers weiter genutzt wurden, sind in ihrer Gesamtheit noch erhalten. Die Anlage wurde als *Industriedenkmal* unter Schutz gestellt. Auf dem Betriebsgelände erinnert ein 1975 aufgestellter *Findling* an das KZ-Außenlager, in dem mehr als 250 Gefangene infolge unmenschlicher Arbeitsbedingungen ums Leben kamen. Er trägt die Inschrift:

1944–1945 / KZ Außenlager Buchenwald

Im *Museum* des nahegelegenen Ortes *Dermbach* sind Gegenstände ausgestellt, die Häftlinge des Lagers angefertigt haben, unter anderem Brotwaagen und Schachspiele.

Am 1. April 1945 begann die Evakuierung des Lagers Springen. Der Marsch der Häftlinge führte über Frauensee – Dönges – Marksuhl – Ettenhausen – Ruhla und sollte im Hauptlager Buchenwald enden. Von den etwa 500 in Springen abmarschierten Häftlingen haben nur 80 Ruhla lebend erreicht.

Im Zentrum des Ortes, auf dem *Platz der Freundschaft*, wurde am 14. April 1985 zum Gedenken an die Opfer des Lagers Springen sowie des Evakuierungsmarsches ein weiteres *Denkmal* eingeweiht. Auf einem dreiteiligen Betonquader sind die Inschrift

Den Opfern des KZ-Außenlagers Springen

und das »FIR«-Zeichen (Fédération Internationale des Résistants) angebracht.

Frauenwald Ilm-Kreis

Auf dem *Friedhof* im *Fraubachtal* sind *zehn sowjetische Zwangsarbeiter* beigesetzt. Sie waren unter schwersten Arbeitsbedingungen im Rennsteig-Werk und im Glaswerk Schübel eingesetzt. Im April 1945 wurden acht von ihnen von Wehrmatsangehörigen im Wald erschossen. Zwei starben im Lager an den Folgen von Mißhandlungen und unmenschlichen Lebensbedingungen. Ein unregelmäßig behauener *Gedenkstein* kennzeichnet die Grabstelle. Nach 1990 wurde die ursprünglich angebrachte Tafel abgenommen und vor den Stein zu ebener Erde gelegt. Sie trägt in russischer Sprache die Inschrift: »Hier ruhen die sterblichen Überreste sowjetischer Staatsbürger, gefallen im Kampf gegen die faschistischen Eroberer, für die Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit ihrer Heimat«. Der neu in Metallbuchstaben auf der Vorderseite des Gedenksteins angebrachte Text konkretisiert die Aus-

sage einerseits, erweitert sie allerdings andererseits durch eine thematische Verallgemeinerung:

Im Gedenken / an sowjetische Zwangsarbeiter /
1945 / und die / unschuldigen / Opfer der /
totalitären / Regime

Freienorla Saale-Holzland-Kreis

Auf dem *Friedhof* befindet sich die *Grabstätte für sieben unbekannte Häftlinge des KZ Buchenwald*, die auf dem *Evakuierungsmarsch* von Buchenwald nach Dachau im April 1945 in der Ortslage von Freienorla ermordet wurden. Auf dem Grab liegt ein *Sandstein* in Pultform mit folgender Inschrift:

Hier ruhen / sieben unbekannte / Häftlinge /
von SS-Banditen / gemordet.

Im Zentrum des Ortes erinnert ein 1985 errichteter *Gedenkstein* an den *Evakuierungsmarsch* der Häftlinge vom Frühjahr 1945. Er wurde 1985 errichtet.

Friedrichroda Landkreis Gotha

Auf dem ehemaligen »*Platz der OdF*« (»Opfer des Faschismus«), jetzt *Keilsplatz*, wurde wie vielerorts auf ähnliche Weise in einer Parkanlage ein allgemein an die »Opfer des Faschismus« erinnerndes *Denkmal* errichtet, umgeben von einer niedrigen Mauer aus Ziersteinen und von einer für Großveranstaltungen geeigneten Fläche. Zu dem Denkmal, das weder auf ein konkretes Ereignis noch auf Personen Bezug nimmt, führen ein Weg und vier Stufen. Auf einem quadratischen Sockel steht ein konisch zulaufender Block mit einem roten Dreieck aus poliertem Kunststein und der Inschrift: »Den / Toten / zur / Ehre / Ihr kämpft für uns / Ihr starbt für uns / Ihr werdet mit / uns siegen / Den / Lebenden / zur / Mahnung«.

Friesau siehe Ebersdorf

Gehaus siehe Stadtlengsfeld

Geilsdorf siehe Ilmtal

Geisa Wartburgkreis

Am ehemaligen *Judenhaugk* (heute: *Am Schloßberg*), dem einstigen Wohnquartier der jüdischen Einwohner von Geisa, wurden 1988 an einer Bruch-

Gera: »OdF-Mahnmal« im Küchengarten,
zur DDR-Zeit »Park der Opfer des Faschismus«,
errichtet im September 1953.

steinmauer zwei *Gedenktafeln* angebracht. Sie erinnern an die bis 1942/43 existierende jüdische Gemeinde sowie an die 1938 zerstörte *Synagoge* an diesem Standort. Auf der einen sind der Davidstern und der siebenarmige Leuchter dargestellt, und die andere trägt die Inschrift:

Zum Gedenken der jüdischen Gemeinde und ihrer im
November 1938 zerstörten Synagoge.

Die 1862 erbaute Synagoge wurde nach ihrer schweren Schädigung während des Novemberpogroms im Jahre 1940 völlig abgerissen. Auch der *jüdische Friedhof* wurde 1938 geschändet. Die letzte Bestattung fand dort im Jahre 1943 für Henriette Schragenheim statt, die ihrem Leben ein Ende gesetzt hatte, um der bevorstehenden Deportation zu entgehen. Um 1924 zählte die Jüdische Kultusgemeinde von Geisa rund 90 Mitglieder, 1938 lebten nur noch 35 und Ende 1941 22 zumeist ältere jüdische Bürger und zwei Kinder in der Stadt. Den meisten jüngeren Gemeindemitgliedern war es gelungen, noch vor Beginn der Deportationsaktionen der Nationalsozialisten zu emigrieren. Im Mai und im September 1942 wurden 17 jüdische Männer und Frauen »nach unbekannt abgemeldet« oder »nach Weimar evakuiert«, von wo aus sie nach Majdanek, Theresienstadt oder Auschwitz deportiert wurden. Die letzten beiden jüdischen Einwohner Geisas, die als »Halbjüdin« geltende Hannelore Militzer und ihre Mutter, wurden kurz vor Kriegsende in ein Konzentrationslager eingewiesen. Nur sieben Deportierte überlebten, kehrten jedoch nicht nach Geisa zurück.

Quelle:

Kleber, Heinz, Zur Geschichte der ehemaligen Jüdischen Gemeinde in Geisa, in: Festschrift »1175 Jahre Geisa«, Fulda 1992, S. 82–95.

Gelmeroda siehe Weimar

Gera

Im ehemaligen »*Park der Opfer des Faschismus*«, jetzt »*Küchengarten*«, wurde im September 1953 ein *Mahnmal für die »Opfer des Faschismus«* eingeweiht. Es nimmt auf kein konkretes regionales Ereignis



Bezug. Es zeigt einen jungen Mann mit einem Gewehr sowie eine junge Frau, die beide, eine Fahne umfassend, in kämpferischer Pose in die Ferne schauen. Der Entwurf für das Denkmal stammt von den Geraer Bildhauern Carl Kuhn und Otto Oettel. Bei den Skulpturen handelt es sich um typische Wunschfigurationen, die durch die Parteiführung der DDR im Zusammenhang mit der Anfang der 50er Jahre geführten sogenannten Formalismusdiskussion, einer Auseinandersetzung um Ziele und Inhalt der Kunst in der DDR, in den Vordergrund gestellt und die erstmals auf der »Dritten Deutschen Kunstausstellung« 1953 in Dresden massiv propagiert wurden. Die Gestaltungsweise des Geraer Denkmals, dessen Sockel die Inschrift: »Den Opfern des Faschismus« trägt, entspricht in jeder Weise der von den Initiatoren der Diskussion geforderten sozialistisch geprägten Kunstauffassung. Das bereits zu DDR-Zeiten unter Denkmalschutz gestellte Mahnmal ist ein Zeitdokument, das in seinem gekünstelten Pathos den Geist jener Zeit unverfälscht widerspiegelt. Deshalb wurde 1995 seine Denkmalwürdigkeit mit dem Eintrag in das Denkmalsbuch des Freistaates Thüringen bestätigt.

Im Jahre 1933 wohnten in Gera 378 Juden, im Juli 1942 noch 14. Von der Deportation in die Konzen-



Gera: Das 1988 am ehemaligen Standort des Hotels »Kronprinz« errichtete Denkmal »Das Portal« von Wieland Schmiedel erinnert an die Zerstörung der Synagogenräume in der Nacht zum 10. November 1938 und an die Vernichtung der Juden.

trationslager kehrten nach Kriegsende nur sechs Frauen und zwei Kinder zurück. Als *Synagoge* hatte die Israelitische Religionsgemeinde zu Gera Räume im Hotel »Kronprinz« genutzt, die während der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 zerstört wurden. Im Jahre 1988 wurde am ehemaligen Standort des Hotels *Ecke Schülerstraße/Anna-Schneider-Weg* ein *Denkmal* errichtet nach einem Entwurf des Bildhauers Wieland Schmiedel. Es stellt ein zerbrochenes Portal dar, dessen herabgestürztes Bogenstück den Davidstern zeigt und die Inschrift: »Synagoge zu Gera / 9. 11. 1938«. Vor dem Denkmal liegen drei Steinplatten mit der Abbildung einer Menorah, des siebenarmigen Leuchters, und den Inschriften:

Die Pogromnacht / des 9. November 1938 / brachte
Zerstörung – / unendliches Leid und Tod / über unsere
jüdischen / Mitbürger.
Sechs Millionen Juden / wurden von 1933 bis 1945 /
Opfer des deutschen / Faschismus

Auf dem städtischen Ostfriedhof an der Straße des Bergmanns befinden sich die Grabstätten mit nach Kriegsende errichteten *Grabsteinen für 14 jüdische Bürgerinnen und Bürger Geras*, die Opfer der nationalsozialistischen Rassenpolitik wurden, darunter die Familie des Arztes *Dr. Oscar Salomon*, die am 18. September 1941 den Freitod wählte, um der bevorstehenden Deportation zu entgehen. Ebenfalls in den Freitod gingen am 15. Oktober 1944 der bekannte Geraer Journalist *Waldemar Weber* und seine *Frau Elly* gemeinsam mit ihrer *Tochter Emmy*, nachdem die Ehe mit einem »Arier« der jüdischen Ehefrau keinen Schutz mehr vor Verfolgung und Deportation bot. *Max Hirsch*, *Leo Karlsruher* und *Ernst Brügg* kamen im KZ Buchenwald

und *Chaskiel Barasch* im KZ Sachsenhausen ums Leben. Für sie wurden die Grabsteine hier symbolisch aufgestellt. *Golda Pollak*, *Hans Eidelmann*, *Heinz Rose* sowie *Anna Schalscha* starben in den Jahren 1939 und 1942 ebenfalls eines gewaltsamen Todes.

In unmittelbarer Nähe dieser Grabstätten wurde in der *Abteilung VIc* des Ostfriedhofs am 17. Juli 1949 an einem *Massengrab* ein *Gedenkstein* aufgestellt, der an die dort bestatteten *446 jüdischen Opfer aus den Nebenlagern des KZ Buchenwald in Rehmsdorf und Gleina bei Zeitz* erinnert. Sie waren im Krematorium in Gera eingeäschert worden. Dieses wurde wegen der in den beiden Lagern seit Ende 1944 stark ansteigenden Zahl der Toten für die Verbrennung mit benutzt. Unter den hier Bestatteten befinden sich 324 Ungarn, zumeist Frauen, sowie Bürger der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, Polens, Rumäniens, Jugoslawiens, der Türkei, der USA und Deutschlands. Der Gedenkstein trägt unter dem Davidstern die Inschrift:

Hier ruht / die Asche von 446 / jüdischen Opfern /
des Faschismus

Neben und vor dem Stein wurden Anfang der 90er Jahre *vier Metalltafeln* auf Pultsteinen angebracht, auf denen die Namen aller Opfer verzeichnet sind.

Neben der Grabanlage für die jüdischen Opfer wurde nach Kriegsende ein *Grabfeld* für in den Jahren 1941 bis 1945 in Gera verstorbene sowjetische und polnische *Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter* und deren Kinder angelegt. Die 173 Gräber für die sowjetischen Toten sind in Reihen angeordnet, auf Kissensteinen sind ihre Namen und Lebensdaten in kyrillischer Schrift angegeben. Zwei weitere Steine

für zwei polnische Zwangsarbeiter sind in das Grabfeld einbezogen. Die Anlage wurde 1971 umgestaltet und wird derzeit erneut verändert.

Weitere 80 Gräber von Zwangsarbeitern befinden sich in den fünf Abteilungen Ic, IIc, Vb, VIa und VIb des Ostfriedhofs.

In der Abteilung A/II befindet sich das Grab von Erich Wilke, der wegen seiner Mitgliedschaft in der KPD und im »Roten Frontkämpferbund« (RFB) von Februar bis Juni 1933 in »Schutzhaft« genommen wurde und nach seiner erneuten Verhaftung im Juni 1934 wegen illegaler Widerstandstätigkeit am 24. Juli 1934 an den Folgen von Mißhandlungen bei Verhören im Geraer Gefängnis verstarb. Sein Grabstein trägt die Inschrift: »Erich Wilke / * 6. Aug. 1900 / † 24. Juli 1934 / treu / bis in den Tod«.

Im Familiengrab Nr. 38/39 in der Abteilung Ib des Ostfriedhofs liegt Willy Eckner bestattet, der am 9. April 1945 verhaftet und vier Tage später, nach seiner Entlassung aus dem Polizeirevier, von SS-Leuten im Hof des ehemaligen Bauernheims erschossen wurde. Eckner hatte in den letzten Kriegstagen in der Schule in Korbußen, wo er als Lehrer arbeitete, das Hitlerbild aus dem Klassenzimmer entfernen lassen.

An der südlichen Außenmauer des Südfriedhofs an der Wiesenstraße wurde 1985 ein Gedenkstein für die Opfer des Evakuierungsmarsches vom April 1945 aufgestellt, eine der gleichartigen im damaligen Bezirk Gera aufgestellten sogenannten Todesmarschstelen. Ein weiterer Stein dieser Art zum Gedenken an den Evakuierungsmarsch befindet sich neben dem Geraer Sportstadion (s. dazu auch Einführung).

An der nordwestlichen Brüstungsmauer der Friedensbrücke im Geraer Ortsteil Liebschwitz wurde eine Gedenktafel zur Erinnerung an den ungarischen KZ-Häftling Ferenc Havas angebracht, der auf dem »Todesmarsch« im April 1945 vom KZ Buchenwald in Richtung Teichwitz/Weida an dieser Stelle erschossen wurde. Die Tafel wurde vor wenigen Jahren erneuert und trägt die Inschrift:

KZ-Häftling / Havas Ferenc / aus Budapest /
1896–1945 / wurde in dieser Gegend /
von SS Banditen ermordet

[Es folgt eine Zeile in hebräischer Schrift.]

Westlich der gleichen Brücke befindet sich die Grabstätte eines unbekanntes Buchenwaldhäftlings, der am 12. April 1945 ebenfalls in einer Kolonne des Evakuierungsmarsches den Ort passierte und an dieser Stelle von SS-Begleitmannschaften erschossen wurde. Über einem roten Dreieck trägt sein Grabstein die Inschrift:

Ein unbekannter / Häftling aus / Buchenwald /
wurde am 12. 4. / 1945 hier durch / SS-Banditen /
erschossen.

Unweit von dieser Stelle befindet sich an der Salzstraße neben dem Trafohaus eine Grabstelle für zwei weitere Opfer des »Todesmarsches«, die ebenfalls erschossen wurden. Ein Findling trägt die Inschrift:

Hier ruhen / zwei von der / SS ermordete /
KZ-Häftlinge / aus Buchenwald.

An der inneren Umfassungsmauer des Kirchhofs im Geraer Ortsteil Röppisch wurden 1945 zwei unbekanntes Buchenwaldhäftlinge bestattet. An der Friedhofsmauer ist eine schwarze Tafel mit einem roten Dreieck und der folgenden Inschrift befestigt:

Hier ruhen zwei / unbekanntes / KZ-Häftlinge, /
die im April 1945 / auf dem Evaku- /
ierungsmarsch / von der SS er- /
mordet wurden

In der Ortslage Unterröppisch wurde 1985 ebenfalls eine Stele zur Erinnerung an den »Todesmarsch« der KZ-Häftlinge im April 1945 von Buchenwald in Richtung Bayern errichtet.

Auf dem Kirchhof des Geraer Ortsteils Thieschitz ruht ein weiterer unbekannter Häftling des KZ Buchenwald, der auf dem Evakuierungsmarsch im April 1945 in diesem Ortsbereich von SS-Begleitpersonal ermordet wurde.

Von 1967 bis etwa 1992 war am Geburtshaus von Erwin Panndorf in der Pfarrstraße 4 im Geraer Ortsteil Zwötzen eine Gedenktafel mit folgender Inschrift angebracht: »In diesem Hause wurde am 7. Januar 1904 Erwin Panndorf geboren, Beauftragter des ZK der KPD, Organisator und Widerstandskämpfer gegen Faschismus. Im KZ Sachsenhausen am 10. Dezember 1942 ermordet.« Erwin Panndorf hatte verschiedene Funktionen in der kommunistischen Bewegung inne, wurde in der Sowjetunion geschult und nahm 1937/38 am Spanischen Bürgerkrieg teil. 1942 wurde er bei einer illegalen Aktion der Widerstandsbewegung verhaftet und wenig später im KZ Sachsenhausen ermordet. Die Gedenktafel wurde um 1992 entfernt. Den Namen Erwin Panndorfs trugen zu DDR-Zeiten eine Sporthalle, die Kaserne sowie verschiedene Organisationen, Arbeitsgruppen und Brigaden in Gera. Die Namensgebungen wurden nach der Wende 1990 aufgehoben.

Straßenbenennungen:

Unter dem Straßenschild der Rudolf-Diener-Straße befindet sich ein Ergänzungsschild: »Rudolf Diener,

15. 7. 1904, ermordet 13. 3. 1941, Geraer antifaschistischer Widerstandskämpfer«. Rudolf Diener war KPD-Mitglied und Funktionär des RFB (»Roter Frontkämpferbund«) und wurde wegen seiner politischen Aktivitäten in das KZ Buchenwald eingewiesen. Nach kurzer Haftentlassung 1939 wurde er im Dezember 1940 erneut verhaftet und im Gefängnis Gera ermordet.

In der *Rudolf-Scheffel-Straße* befindet sich am Haus Nr. 18 eine *Gedenktafel* zur Erinnerung an Rudolf Scheffel, der u. a. Geschäftsführer der kommunistischen »Osthüringer Arbeiterzeitung« war und 1925 eine leitende Funktion bei der »Jungen Garde« in Berlin übernahm. Nach zweimaliger Verhaftung Anfang 1933 führte er nach seiner Freilassung eine Widerstandsgruppe an. Nachdem diese der Gestapo in die Hände gefallen war, wurde er vom »Volksgerichtshof« am 17. August 1943 zum Tode verurteilt und am 8. September 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Auf der Tafel steht die Inschrift: »Geburtsort Rudi Scheffel, Vorkämpfer für Frieden und Freiheit, geb. 6.6.01, gemordet durch Hitlers Schergen am 8.9.43 in Plötzensee.« Nach Rudolf Scheffel ist auch eine *Schule* in *Gera-Debschwitz* benannt.

Die *Prof.-Hans-Simmel-Straße* erinnert an den jüdischen Chefarzt des städtischen Krankenhauses, Professor Dr. Hans Simmel (geb. 1891), der wegen angeblicher »staatsfeindlicher Äußerungen« am 20. März 1933 in »Schutzhaft« genommen wurde. Nach seiner Entlassung verließ er Gera und wurde später in das KZ Dachau eingewiesen. Er konnte dieses zwar wieder verlassen, starb jedoch 1943 an den Folgen der Haft.

Quellen/Literatur:

Beck, Theresa/Frommannshausen, Marlene von, Geschichte der Juden in Gera, Schülerarbeit im Rahmen des Projekts »Spurensuche«, Gera 1993; Erwin Panndorf – Ein Leben für den Sozialismus, hrsg. von der Bezirkskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Bezirksleitung Gera der SED, Gera 1970; Fornfeist, Margot, Zur Judenverfolgung in Gera (1933–1945), in »Veröffentlichungen der Museen der Stadt Gera«, Historische Reihe, Heft 3, 1987, S. 19–28; Gerhardt, Günter, Bedeutende Geraer, Gera 1994 (wird fortgesetzt); Gräberverzeichnis des Ostfriedhofs, Friedhofsverwaltung Gera; »Wohin in Gera«, Hefte 3, 4, 11/1988 u. 3/1989.

Gerstungen Wartburgkreis

In einer kleinen *Parkanlage am Rathaus* wurde vermutlich in den 70er Jahren ein *Gedenkstein* aufgestellt, der an den 1944 im Konzentrationslager Sachsenhausen ums Leben gekommenen Bürger Gerstungens *Fritz Herbach* erinnert. Der Findling trägt die folgende Inschrift: »Fritz Herbach / Kommunist / Antifaschist / geb. 1897 / erm. 1944 / im KZ Sachsenhausen«.

Angrenzend an den *Friedhof* im Ortsteil *Untersuhl* wurde 1948 eine *Grabanlage für Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter* angelegt, die in den Jahren 1941 bis 1945 an den Folgen unmenschlicher Arbeits- und Lebensbedingungen starben. Sie waren zumeist beim Bau einer Reichsautobahnbrücke (s. unten) sowie im Autowerk Eisenach eingesetzt. Den Mittelpunkt der von einem Metallzaun umgebenen Anlage, die 1977 umgestaltet wurde, bildet ein *Obelisk* mit einer steinernen lodernden Flamme und dem Emblem der



Gerstungen: Sowjetischer Ehrenfriedhof im Ortsteil Untersuhl. Die meisten der hier 1948 bestatteten Zwangsarbeiter kamen beim Bau der geplanten Reichsautobahnbrücke über das Richelsdorfer Tal ums Leben. Nach dem Fall der Grenze 1989 wurden fünf der erbauten Brückentürme gesprengt, zwei bleiben als Denkmal erhalten (Autobahn 4, »Thüringer Zipfel«).

UdSSR sowie einem Text in russischer Sprache zum Gedenken an die hier Bestatteten. Auf einer Tafel folgen 69 Namen mit Sterbedaten. Um den Obelisken sind 17 mit Betonstreifen eingefaßte Gräber, darunter drei Doppelgräber, angeordnet. Die Grabsteine tragen unter dem roten Stern emaillierte Schilder mit Namen und Lebensdaten von insgesamt 38 hier Bestatteten, die fast alle im Oktober und November 1941 verstorben sind.

Bald nach Kriegsausbruch wurden in der Umgebung der hessischen Orte *Obersuhl* und *Richelsdorf* und des thüringischen *Untersuhl* Lager mit Kriegsgefangenen aus Polen, Italien und der Sowjetunion eingerichtet. Die Gefangenen wurden beim Bau der von den Nationalsozialisten geplanten *Reichsautobahnbrücke* über das *Richelsdorfer Tal* eingesetzt. Zwischen 1940 und 1945 entstanden *sieben 23,90 Meter hohe Brückenpfeiler*. Die Brücke wurde nicht fertiggestellt. Viele hundert Zwangsarbeiter verhungerten, starben an Krankheiten oder kamen bei Unfällen auf der Baustelle ums Leben. Während die russischen Opfer von der DDR ins nahe *Untersuhl* umgebettet wurden und das Ehrenmal, den *Obelisken*, erhielten, konnten 80 italienische Tote erst nach Beseitigung der DDR-Grenzanlagen im Oktober 1990 exhumiert und in ihre Heimat überführt werden.

Während der deutschen Teilung ragten die sieben Brückenpfeiler unmittelbar östlich der »Staatsgrenze West der DDR« und in Sichtweite der hessischen Obersuhler und der Thüringer Untersuhler (an der Autobahn 4 im »*Thüringer Zipfel*«) mahndend im Tal auf. Da sich die Pfeiler nach dem Fall der Grenze den Belastungen der geplanten neuen Brücke als nicht gewachsen erwiesen, wurden fünf von ihnen am 18. Juli 1992 gesprengt. Die Länder Hessen und Thüringen vereinbarten, daß der *sechste und der siebte Brückenpfeiler* aus Gründen des Denkmalschutzes und als *Mahnmal* für einige hundert während der Bauarbeiten ums Leben gekommene *Zwangsarbeiter* und für viele noch vermißte Opfer stehen bleiben.

Quellen:

Information durch die Gemeindeverwaltung; »Frankfurter Rundschau« vom 20. Juli 1992, S. 18; »Frankfurter Allgemeine Zeitung« vom 20. Juli 1992, S. 7.

Gießübel siehe Schleusegrund

Goldisthal Landkreis Sonneberg

In einer *Parkanlage* vor dem ehemaligen *Kulturhaus*, das jetzt als Industriebetrieb genutzt wird, steht ein *Gedenkstein* für zwei im März 1945 erschossene *sowjetische Kriegsgefangene*. An diesem Platz befand

sich von 1943 bis April 1945 ein Kriegsgefangenenlager, in dem sowjetische Soldaten untergebracht waren. Auf einem Sockel mit einem roten Stern sind auf einer Tafel die Namen der beiden Opfer angegeben: »*Dimafee Kinkarew* / 26. 5. 1905 – 21. 3. 1945 / *Michael Pawlow* / 18. 9. 1900 – 21. 3. 1945«.

Göbnitz Landkreis Altenburger Land

Auf dem *Friedhof* befindet sich die *Grabstätte eines unbekanntes KZ-Häftlings*, der im Frühjahr 1945 auf dem Bahngelände erschossen aufgefunden wurde. Einwohner des Ortes bestatteten ihn hier. Der *Grabstein* trägt die Inschrift:

Gewidmet / dem unbekanntes / KZ-Häftling /
Erschossen auf / dem Bahngelände / Göbnitz /
im Frühjahr / 1945

Quelle:

Angaben des Landratsamtes Schmölln.

Göttern siehe Magdala

Gossel Ilm-Kreis

Auf dem *Friedhof* befinden sich sieben *Einzelgräber von unbekanntes Zwangsarbeitern*, die nach Kriegsende in der Nähe des Ortes tot aufgefunden wurden. Sie wurden im Mai 1945 von Einwohnern des Ortes hier bestattet. Die ursprünglich jedem Grab zugeordneten Grabsteine sind vermutlich in den 70er Jahren durch einen *Stein* aus schwarzem Granit ersetzt worden. Er trägt über dem Symbol des Dreiecks die Inschrift:

Hier ruhen 7 Opfer des Faschismus April 1945

Goßmannsrod siehe Veilsdorf

Gotha

In der *Parkallee* unterhalb des Gothaer Schlosses wurde 1969 im ehemaligen Rosengarten ein *Denkmal für die »Opfer des Faschismus«* eingeweiht. Es ist ein typisches Beispiel für die zahllosen Denkmale, die in der DDR stereotyp, ohne konkreten Bezug, »Opfer des Faschismus« und »Antifaschisten« ehren. An solchen Plätzen wurden in der Regel an Gedenk- und Feiertagen, wie dem 8. Mai, dem Tag der Befreiung, oder dem 7. Oktober, »Tag der Republik«, sowie zu anderen politisch motivierten Anlä-

sen größere Massenveranstaltungen mit Kranzniederlegungen und Beiträgen der Bekundung des in der DDR »verwirklichten Antifaschismus« und der Freundschaft zur Sowjetunion durchgeführt. Das Denkmal wurde bewußt am gleichen Standort errichtet, an dem von 1926 bis 1946 ein Kriegerdenkmal zur Erinnerung an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten des 6. Thüringer Infanterie-Regiments Nr. 95 stand. Der auf vier Stufen stehende *Obelisk* mit quadratischer Grundfläche wird von einer Kupferschale auf vier Füßen bekrönt. Auf der Vorder- und der Rückseite sind in Metallbuchstaben die Inschriften angebracht: »Ehre den Helden / des / antifaschistischen / Widerstandskampfes« und »Die Toten mahnen«.

Am Standort der während der Pogromnacht vom 9. November 1938 zerstörten und 1940 völlig abgerissenen *Synagoge* in der *Moßlerstraße* wurde 1988 neben den Neubaublöcken ein *Denkmal* errichtet. Die Plastik nach einem Entwurf des Gothaer Gestalters Hans Klein ist in Form von zwei abgewinkelten Stahlprofilen, die Pfähle eines Wachtzauns oder das zerbrochene Fenster eines Gotteshauses symbolisieren sollen, gestaltet. Auf einer an den Pfählen angebrachten Schrifttafel ist unter dem Davidstern die ehemalige *Synagoge* abgebildet, darunter folgt die Inschrift:

An dieser Stelle stand / die im Jahre 1904 geweihte
Synagoge / der jüdischen Gemeinde Gotha. / Sie
wurde in der Pogromnacht / des 9. November 1938 /
von den Faschisten / durch Brandstiftung / zerstört

An dem Wohnhaus *Gartenstraße 29* ist eine *Gedenktafel* zur Erinnerung an Pfarrer *Werner Sylten* (1893–1942), der als Theologe jüdischer Abstammung bis zu seiner Verhaftung zahlreichen Verfolgten, vor allem sich zum Christentum bekennenden Menschen anderer religiöser Herkunft, Hilfe und Zuflucht bot, angebracht. 1941 wurde *Werner Sylten* verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau eingewiesen, wo er am 26. August 1942 ermordet wurde. (Nach anderen Angaben wurde er von Dachau in die »Euthanasie«-Anstalt Hartheim bei Linz gebracht und dort vermutlich durch Gas ermordet. S. Berlin-Köpenick, Gedenkstein Müggelbergplatz.) Die Gedenktafel aus Travertin trägt die Inschrift:

Pfarrer Werner Sylten / ermordet am 26. 8. 1942 / im
Konzentrationslager Dachau / war in diesem Haus
1936–1938 tätig / als Sekretär des illegalen Büros /
der Thüringer Bekennenden Kirche.

Am 4. April 1995 wurde an der Hofseite von *Schloß Friedensstein* eine *Gedenktafel* enthüllt, die an den Stadtkommandanten *Josef Ritter von Gadolla* erin-

nert, den sein Versuch, die Stadt kampfflos den amerikanischen Truppen zu übergeben und damit vor der Zerstörung zu bewahren, das Leben kostete. *Gadolla* wurde, nachdem er auf *Schloß Friedensstein* und dem Rathaus weiße Fahnen hatte hissen lassen, am Vorabend des 4. April 1945 auf der Fahrt zu den bis nahe an die Stadt vorgerückten amerikanischen Truppenteilen von deutschen Wehrmachtsangehörigen aufgehalten, verhaftet und am folgenden Tag, als die Stadt Gotha bereits kapituliert hatte, von einem Standgericht der WehrmachtKommandantur in Weimar »wegen versuchter Übergabe des festen Platzes Gotha an den Feind« zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 5. April 1945 in der Mackensen-Kaserne am Ettersberg bei Weimar vollstreckt. Die Gedenktafel im Schloßhof zu Gotha trägt neben den Lebensdaten *Gadollas* seine letzten Worte vor der Hinrichtung: »Damit Gotha leben kann, / muß ich sterben!« / Josef / Ritter von Gadolla / geboren 14. 1. 1897 / hingerichtet 5. 4. 1945«.

Bereits vor 1989 erinnerte eine *nach Gadolla benannte Straße* im Stadtzentrum von Gotha an das Geschehen in den letzten Kriegstagen, jedoch ohne nähere Erläuterungen. Den Bestrebungen zu DDR-Zeiten die Straße umzubenennen, da *Gadolla* ein Militarist gewesen sei, widersetzten sich die Bürger der Stadt mit Erfolg.

Auf dem *jüdischen Friedhof* der Stadt Gotha an der *Eisenacher Straße*, auf dem bis 1940 Bestattungen vorgenommen wurden, weist ein *Gedenkstein* auf das Schicksal der verfolgten und ermordeten jüdischen Einwohner Gothas hin. Der Gedenkstein wurde 1988 am Standort der 1982 wegen Baufälligkeit abgerissenen Trauerhalle errichtet.

Von den 264 um 1933 in Gotha lebenden Bürgern jüdischen Glaubens war es einer größeren Zahl gelungen zu emigrieren. 1941 wohnten noch 39 in der Stadt. Die meisten von ihnen wurden deportiert und ermordet. Nur eine Frau, die das Konzentrationslager Theresienstadt überlebt hatte, kehrte nach dem Krieg nach Gotha zurück.

Auf dem *Gothaer Hauptfriedhof* an der *Langensalzaer Straße* befinden sich mehrere Gräber und Grabfelder für Opfer des Nationalsozialismus. Auf einem separaten, von einer Mauer umgebenen Graberfeld (*Feld F14*), das als »Alliierten-Ehrenhain« bezeichnet wird, sind in mehreren kleineren Feldern 172 Gräber um einen *Obelisk* angeordnet. Die Grabsteine tragen unter dem roten Sowjetstern die Namen der Bestatteten. Nach Aussagen der Friedhofsverwaltung ruhen hier 177 *sowjetische* und 38 *polnische Kriegsgefangene* und *Zwangsarbeiter* sowie einige Kinder, die an Mißhandlungen oder Entbehrungen in Gotha starben. Sie waren in verschie-

denen Betrieben der Stadt sowie in der Landwirtschaft zur Arbeit zwangsverpflichtet. Ursprünglich waren hier außerdem französische, niederländische und italienische Zwangsarbeiter beigesetzt. Sie sind nach Kriegsende in ihre Heimat überführt worden. Nach *Feld F II* wurde von anderer Stelle des Friedhofs ein *Massengrab für 65 lettische und litauische Zwangsarbeiter*, die im Februar 1945 einem Bombenangriff auf das Reichsbahngelände in Gotha zum Opfer fielen, verlagert. Die Inschrift auf dem Grabstein unter einem Sowjetstern in russischer Sprache umschreibt die wahre Todesursache der hier Bestatteten mit folgenden pathetischen Worten (in deutscher Übersetzung):

Zum ewigen Gedenken an die lettischen und litauischen / Bürger der UdSSR, die in den Jahren des Großen / Vaterländischen Krieges fielen.

Quellen/Literatur:

Informationen der Friedhofsverwaltung Gotha; Die Novemberpogrome – Gegen das Vergessen – Eisenach, Gotha, Schmalkalden – Spuren Jüdischen Lebens, hrsg. vom Landesjugendpfarramt der Evang.-Luth. Kirche Thüringens, Eisenach und der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen, Erfurt, Eisenach 1988, S. 39–66; Stadtverwaltung Gotha (Hrsg.), Gotha 1945, Gotha 1995; »Thüringische Landeszeitung« vom 4. April 1995: »Als Idealist, Verfall und Tod der Stadt Gotha verhindert«; »Thüringer Tageblatt« vom 27. Mai 1977: »Von unerschrockener Glaubensstärke«.

Gräfenroda Ilm-Kreis

Auf dem *Kirchhof* wurden im Frühjahr 1945 zwei Einzelgräber für *unbekannte Häftlinge des KZ Buchenwald, Außenlager S III*, angelegt, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom Lager S III in Richtung Stadtilm bei Gräfenroda im April 1945 ums Leben kamen. Die ursprünglich zwei Grabsteine wurden 1984 durch einen schwarzen, polierten *Granitstein* ersetzt. Er trägt die Inschrift:

Hier ruhen 2 / ermordete Häftlinge / des KZ Buchenwald / April 1945

Zu beiden Seiten des Steins sind kleinere Steine angeordnet, die das Symbol des Dreiecks und darüberstehend die Häftlingsnummern tragen: 4274 und 30562.

Graitschen bei Bürgel, Saale-Holzland-Kreis

An einem *Berghang oberhalb des Friedhofs* befindet sich eine *Gedenkanlage für zwei Polen*, die 1945 von der Gestapo ermordet wurden. Ursprünglich waren

sie auf dem Friedhof bestattet. 1973 wurden sie hierher umgebettet und ihr Grab außerhalb des Friedhofs zu einer Gedenkanlage umgestaltet. Ein Treppenaufgang führt zu dem mit Schiefer eingefassten Doppelgrab, auf dem eine Tafel liegt mit der Inschrift:

Ruhm und Ehre den Opfern des Faschismus / Wincenty Wuc / geb. 5. 1. 1916 in Furmany / Franticek Suwala / geb. 10. 9. 1914 in Grabownica / ermordet April 1945

Auf einer verschieberten Mauer hinter dem Grab steht ein Findling mit dem »VVN«-Symbol (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes).

Greiz

Am Eingang des *Greizer Parks* wurde 1971 das nach einem Entwurf des Bildhauers Jürgen Raue geschaffene *Denkmal »Befreiung vom Faschismus«* eingeweiht. Es stellt einen Rotarmisten und einen Widerstandskämpfer dar, die ein Hindernis durchbrechen. Neben dem Denkmal wurden 1974 entlang des Flußufers der Weißen Elster *39 aneinandergereihte Tafeln* mit den Namen und Lebensdaten von 102 sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern aufgestellt. Deren *Grabstätten* sowie ein *Obelisk* zum Gedenken an diese Opfer befanden sich von 1947 bis 1974 im Goethepark im Stadtzentrum. Sie wurden 1974 auf den *Alten Friedhof*, wo sich seit 1945 ein Massengrab für die genannten Opfer befunden hatte, zurückgebettet. Der Obelisk trägt die Namen der Toten.

Ebenfalls auf dem *Alten Friedhof* sind weitere 56 *sowjetische und sieben polnische Zwangsarbeiter* bestattet, die zur Zwangsarbeit in Greizer Betrieben geprügelt wurden und an den Folgen von Entbehrungen oder Mißhandlungen gestorben sind. Ihre Grabstätte kennzeichnete von 1968 bis vermutlich 1974 ein Findling mit der Inschrift: »Ihr Tod ist uns Mahnung und Verpflichtung«. Angaben zu den an diesem Ort bestatteten Opfern wurden nicht gemacht. Auch heute noch werden an dieser Stelle die Zwangsarbeiter nicht erwähnt.

Am Haus *Friedrich-Ebert-Straße 28* ist eine *Gedenktafel* zur Erinnerung an *Bruno Bergner* (1881–1942), der im KZ Dachau ermordet wurde, angebracht. Unter dem VVN-Zeichen ist folgende Inschrift eingraviert: »Im Hause Grünstraße 2 wohnte unser Kamerad Bruno Bergner / geb. 24. November 1881 in Greiz-Aubachtal, verhaftet 5. / Januar 1935, an der unmenschlichen Behandlung am 10. Februar / 1942 im Konzentrationslager Dachau verstorben. Sein Tod ist / uns Verpflichtung. VVN Ortsgruppe Greiz.«

Nach Bruno Bergner wurde in Greiz auch eine *Straße im Stadtzentrum* benannt. Unter dem Straßenschild befand sich zunächst eine Tafel mit weitgehend gleichem Text wie der oben zitierte, die vermutlich in den 80er Jahren durch eine *Metalltafel* mit folgender Inschrift ersetzt wurde:

Bruno Bergner / geboren am 24. 11. 1881 in Greiz-Aubachtal / Weber / 1919 Vorsitzender der KPD-Ortsgruppe Greiz / 1935 im Prozeß gegen Greizer Kommunisten in Jena / zu 4 1/2 Jahren / Zuchthaus verurteilt. / Nach Verbüßung der Strafe in / Konzentrationslager / verschleppt, am 10. 02. 1942 im KZ / Dachau / von der SS ermordet.

Am Westrand des *ehemaligen Karl-Marx-Platzes*, der nach 1989 in *Von-Westernhagen-Platz* umbenannt wurde, ist eine hölzerne *Gedenktafel* mit der folgenden Inschrift angebracht: »Hier wurde am 14. April 1945 / Hauptmann / v. Westernhagen / von den SS Schergen / ermordet / weil er uns / vor dem Chaos / bewahren wollte«. Kurt von Westernhagen ist von SS-Leuten standrechtlich erschossen worden, weil er in den letzten Kriegstagen die Sprengung der Elsterbrücken im Raum Greiz verhindern wollte.

Im *Sorgwald*, etwa 700 Meter südöstlich von *Thalbach*, einem Ortsteil von *Greiz-Irchwitz*, wurde ein *Gedenkstein für 20 sowjetische Kriegsgefangene* errichtet, die an den Folgen von Entbehrungen oder Mißhandlungen in den Jahren 1941 und 1942 verstarben. Die Inschrift auf dem etwa zwei Meter hohen Naturstein lautet unter dem Sowjetstern:

Gebettet in fremder Erde / ruhen hier 20 Soldaten / der ruhmreichen / Roten Armee / gestorben in Gefangenschaft / 1941 – 1945 / errichtet von der Stadt Greiz im Juli 1945

Quellen/Literatur:

Becker, Werner, Die Mahnmale, Gedenkstätten und Gedenktafeln im Kreis Greiz, Hrsg.: Staatliche Museen Greiz, Heft 3 der »Roten Reihe«, 1974; ders., Der Leninpark als Kunstwerk, in: »Der Greizer Leninpark«, Greiz 1971, S. 39; Hauschild, Franz, Gedenk- und Mahnmal für Widerstand und Befreiung vom Faschismus am Greizer Parkeingang, in: »Heimatbote«, Mai 1969, S. 100 f.; »Bruno Bergner zum Gedenken«, in: »Greizer Heimatkalender« 1956, S. 63; »Wie es zum Mord an Kurt von Westernhagen kam«, in: »Heimatbote«, April 1971, S. 86/87.

Griesheim Iilm-Kreis

Auf dem *Friedhof* sind *zwei unbekannte KZ-Häftlinge* bestattet, die bei einem Fluchtversuch wäh-

rend des *Evakuierungsmarsches* vom Außenlager S III/Jonastal in Richtung Stadtilm im April 1945 bei Griesheim erschossen und zunächst in der Lehmgrube unweit des Ortes verscharrt wurden. Nach Angaben von Einwohnern Griesheims mußten sie auf Anordnung der amerikanischen Militärbehörde von damaligen Mitgliedern der NSDAP des Ortes ausgegraben und auf den Friedhof umgebettet werden. Die *Grabsteine* für beide Einzelgräber tragen die Inschrift:

Ein unbekannter KZ-Häftling

Grobengereuth Saale-Orla-Kreis

Auf dem *Friedhof* von *Daumitsch*, einem Ortsteil von Grobengereuth, wurden im Jahre 1945 *zwölf unbekannte Häftlinge des KZ Buchenwald* in einem *Gemeinschaftsgrab* bestattet. Über die Todesursachen konnte nichts Näheres in Erfahrung gebracht werden. Sechs der Opfer sollen in der Nähe des Ortes auf dem *Evakuierungsmarsch* von Buchenwald über Pößneck in Richtung Dachau (Bayern) ums Leben gekommen sein. Der *Grabstein*, der ursprünglich (noch um 1973) die Inschrift trug: »Hier ruhen / 12 Unbekannte / aus dem Jahre 1945«, wurde später mit einer neuen Inschrift versehen, die typisch für die Umgestaltung von Grab- und Gedenkanlagen in der DDR in den 70er und 80er Jahren ist. Statt der ehemals konkreteren Angaben lautet die Inschrift jetzt formelhaft: »Zum Gedenken an die Opfer des Faschismus«.

Großbreitenbach Iilm-Kreis

An der *Ecke Süd-/Parkstraße*, neben der ehemaligen »Theodor-Neubauer-Oberschule«, wurde im Mai 1965 zum 20. Jahrestag der Befreiung auf einem mehrstufigen Sockel ein als Fahne gestaltetes *Denkmal* aus rotem Gestein mit dem Symbol des Dreiecks sowie folgender Inschrift errichtet:

Im Gedenken an die / toten Opfer des / Faschismus zur / Mahnung / für uns / und die / Welt

Großeutersdorf Saale-Holzland-Kreis

In der Nähe von Großeutersdorf, an der *Straße in Richtung Orlamünde*, befindet sich die Zufahrt zum ehemaligen »*Reimahg*«-Gelände (Rüstungsbetrieb »Reichsmarschall Hermann Göring Werke AG«, s. dazu auch unter Hummelshain und Kahla). Reste der Zufahrt sowie Fundamente des dort ehemals befind-

lichen Lagers sind noch erkennbar. Auf der Fundamentplatte des zerstörten Küchengebäudes befindet sich einer der *Gedenksteine*, die an die Existenz der *Arbeitslager* in der Umgebung von Großeutersdorf, Hummelshain, Kahla und Orlamünde erinnern. Der Stein trägt die Inschrift:

Hier befand sich 1944/45 das Lager 2 des
faschistischen / Flugzeugwerkes »Reimagh«.
Gedenke der Opfer und der / Leidenden

Dieses Gelände befand sich am Abhang des Buchberges, von wo aus die Häftlinge unter schwersten Arbeitsbedingungen ein Stollensystem in den Berg vorantreiben mußten. Im Lager 2 waren Zwangsarbeiter in Baracken untergebracht, die zum Lager Orlamünde gehörten. Ursprünglich war für 23 Opfer, vermutlich belgische Zwangsarbeiter, auf dem Gipfel des Buchberges eine Gedenkstätte errichtet worden. Diese wurde jedoch eingeebnet, nachdem eine neue Gedenkanlage im Leubengrund nahe den Ortschaften Hummelshain, Kahla und Lindig angelegt worden war (s. Hummelshain).

Quelle/Literatur:

Lange, Horst, Reimagh – Unternehmen des Todes, Jena 1984.

Großhettstedt

 siehe Ilmtal

Großkröbitz

 siehe Milda

Großliebringen

 Ilm-Kreis

Auf dem *Friedhof* befinden sich zehn Grabstätten für *unbekannte KZ-Häftlinge des Außenlagers Buchenwald S III/Jonastal*, die nach dem Durchzug des *Evakuierungsmarsches* im April 1945 bei Großliebringen tot aufgefunden wurden. Sie wurden von Einwohnern des Dorfes auf dem Friedhof beigesetzt. In einem weiteren Grab ruht ein polnischer Kriegsgefangener, der in Großliebringen verstorben ist. Die Inschrift seines *Grabsteins* lautet: »Polonica Kovral / geb. 17. 2. 1916 / beerd. 7. 4. 1940«.

Auf dem *Kirchhof* des Ortsteils *Kleinliebringen* befinden sich fünf Grabstätten, die 1945 unmittelbar nach Kriegsende für weitere *Häftlinge des KZ Buchenwald, Außenlager S III/Jonastal* angelegt wurden. Die Toten waren auf dem *Evakuierungsmarsch* in Richtung Stadtilm bei Kleinliebringen ums Leben gekommen. Vier *Grabsteine* tragen jeweils die Inschrift: »Ein unbek. KZ-Häftling«. Auf dem fünften Stein sind Name und Häftlingsnummer des

Bestatteten angegeben: »Ob.-Gefr. Altpaier / KZ-Häftling Nr. 58043«.

Nördlich der Kirche wurde in einem weiteren Grab ein polnischer Kriegsgefangener bestattet, der bei einem Bauern in Kleinliebringen arbeitete und 1944 Selbstmord begangen haben soll. Sein *Grabstein* trägt die Inschrift: »Sergeusz Kolbferkiewicz / geb. 12. 4. 1920«.

Großlöbichau

 Saale-Holzland-Kreis

Auf dem *Friedhof* befindet sich ein 1947/48 aufgestellter *Gedenkstein* für *37 Häftlinge des KZ Buchenwald, die Opfer des Evakuierungsmarsches* im April 1945 wurden. Der Gedenkstein wurde nach 1973 neu gestaltet. Er trägt wie zahlreiche Grab- und Gedenksteine, die in der DDR in den 60er und 70er Jahren neu gestaltet wurden, die wenig informative Inschrift: »Zum Gedächtnis den Opfern des Faschismus«. Die Toten waren in einem Steinbruch nahe der Ortschaft ermordet worden. 30 Häftlinge hatten sich nach ihrer Flucht aus der Marschkolonne in einer Scheune versteckt, wurden jedoch entdeckt und mußten sich vor ihrer Erschießung ihr eigenes Grab schaufeln. Zusammen mit den Erschossenen wurden in Großlöbichau sieben weitere Häftlinge bestattet, die im Ortsbereich an Erschöpfung starben.

Am *Ortseingang* von Großlöbichau, an der B 7, wurde Anfang der 80er Jahre ein *Gedenkstein für die Opfer des Evakuierungsmarsches* errichtet. Auf einem Sockel aus vier übereinanderliegenden Betonquadern ist eine Gedenktafel angebracht, die folgende Inschrift trägt:

Zur Erinnerung an den Todesmarsch / der Häftlinge
des KZ Buchenwald / am 11. April 1945 /
Großschwabhausen – Jena – Großlöbichau –
Bürgel – / Eisenberg – Krossen

Großschwabhausen

Landkreis Weimarer Land

Auf dem *Friedhof* »Unter dem Anger« ruhen in einem *Gemeinschaftsgrab fünf unbekannte Häftlinge*, die auf dem *Evakuierungsmarsch*, aus dem Außenlager Ohrdruf kommend, im April 1945 in der Nähe des Ortes von SS-Begleitmannschaften erschossen und an Ort und Stelle verscharrt worden waren. Nach Kriegsende wurden sie auf den Friedhof umgebettet. Die Inschrift auf dem *Grabstein* gibt keine Auskunft über dieses Geschehen. Das Schicksal von Einzelpersonen tritt auch bei diesem Gedenkstein hinter

die häufig wiederkehrende formelhafte Aussage: »Mahnung und Gedenken / der / Antifaschisten« zurück.

An der *Döbritscher Straße* wurde 1984 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Erfurt zum Gedenken an die auf dem Evakuierungsmarsch des KZ Buchenwald im April 1945 ums Leben gekommenen Häftlinge errichtet (s. dazu auch Einführung).

Großwerther siehe Werther

Gudersleben siehe Ellrich

Gumperda Saale-Holzland-Kreis

Auf dem *Friedhof* sind *drei KZ-Häftlinge* bestattet, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom KZ Buchenwald in Richtung Bayern in der Nähe des Ortes ums Leben kamen. Das 1945 von Einwohnern des Ortes angelegte Grab wurde vermutlich zu Beginn der 80er Jahre umgestaltet. Das ursprünglich auf dem Grab stehende schlichte Holzkreuz mit der Inschrift: »Hier ruhen unbekannte Häftlinge, die von SS Banditen ermordet wurden«, ist durch einen *Gedenkstein* aus Kunststein ersetzt worden. Die Inschrift besteht aus einem allgemeinen Text und nimmt nicht mehr konkret auf die hier bestatteten Opfer Bezug: »Die Toten / mahnen / zum Frieden / gewidmet / allen Opfern / gegen Krieg / und Faschismus«.

Harra Saale-Orla-Kreis

Auf dem *neuen Friedhof* befindet sich die Grabstätte für *sieben Häftlinge des KZ Buchenwald*, die im April 1945 auf dem *Evakuierungsmarsch* in Richtung Bayern in Ortsnähe erschossen wurden. Der *Grabstein*, eine polierte Muschelkalkplatte, trägt die Inschrift:

Hier ruhen sieben unbekannte / von der SS im April 1945 ermordete Häftlinge aus dem Konzentrationlager Buchenwald / Ihr Opfer mahnt uns.

An den Durchzug der Marschkolonnen des »*Todesmarsches*« durch die Gemeinde Harra erinnert eine *Gedenkanlage* in der Nähe der Schule im *Ortszentrum*. Sie weicht in ihrer Gestaltung von den im ehemaligen DDR-Bezirk Gera vorherrschenden »*Todesmarschstelen*« ab, da sie bereits vor 1984 errichtet wurde. Auf einer Mauer aus Riemchensteinen steht die Inschrift: »Gedenkt der Opfer des Faschismus /

ihr Tod mahnt uns«. An die linke Seite schließt sich eine verputzte Stele an, aus der sich eine brennende Fackel plastisch heraushebt.

Hartmannsdorf bei Eisenberg
Saale-Holzland-Kreis

Auf dem *Friedhof* sind *33 Häftlinge des KZ Buchenwald* bestattet, die im April 1945 auf dem *Evakuierungsmarsch* in Richtung Bayern im Bereich der Gemarkung Hartmannsdorf ums Leben kamen. Die erhöht angelegte Grabstätte, zu der drei Stufen hinaufführen, wird durch eine Hecke eingefasst. Vor den Stufen ist auf einer mit Platten belegten Fläche ein steinernes Dreieck, das Symbol der politischen KZ-Häftlinge, als Relief dargestellt. Im Hintergrund befindet sich ein unregelmäßig gestalteter *Gedenkstein*, der unter einem Dreieck die Inschrift trägt:

33 unsterbliche Opfer / des Buchenwald- / Todesmarsches / mahnen

Harzungen Landkreis Nordhausen

Auf dem *Friedhof* befindet sich eine *Grabanlage mit Gedenkstein* für 27 an diesem Ort bestattete *KZ-Häftlinge*, die Opfer des *KZ Dora, Außenlager Harzungen*, waren. Der 1956 errichtete Gedenkstein mit der Inschrift: »Wir mahnen – nie wieder Faschismus« wurde 1977 durch einen neuen *Stein* ersetzt, der folgende Inschrift trägt:

Die Toten / mahnen / Wir Leben- / den müssen / handeln / Hier ruhen / 27 Häftlinge / verschiedener Nationen

Bei den Bestatteten handelt es sich um Häftlinge, die hauptsächlich beim Bau der Eisenbahnlinie Niedersachswerfen – Rottleberode unter schwersten Arbeitsbedingungen eingesetzt waren. Etwa 5000 Häftlinge waren in einem Barackenlager an der Landstraße von Niedersachswerfen nach Harzungen untergebracht, das zum *Außenkommando »Hans« des KZ Mittelbau-Dora* gehörte. Mehrere hundert Häftlinge verstarben an den Folgen von unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen oder Mißhandlungen. Nach Auflösung des Lagers im April 1945 wurden die Leichen von 25 Häftlingen in einer Grube auf dem Lagergelände gefunden, namentlich nicht bekannte Häftlinge aus Italien, Belgien, den Niederlanden und Frankreich. Sie wurden auf dem Friedhof von Harzungen beigesetzt.

In der *Ortslage* von Harzungen wurde 1984 eine der »*Todesmarschstelen*« zur Erinnerung an die Opfer des Evakuierungsmarsches im April 1945 errichtet

(s. hierzu Einführung). Der Marsch der Häftlinge führte vom Außenlager Harzungen zum KZ Mittelbau-Dora.

Haselbach Landkreis Sonneberg

Am *Schulgebäude* in Haselbach ist eine *Tafel* zum Gedenken an die Opfer des durch den Ort führenden »*Todesmarsches*« der KZ-Häftlinge vom Außenkommando Sonneberg angebracht.

Hasenthal Landkreis Sonneberg

Zum Gedenken an die Opfer des durch Hasenthal führenden »*Todesmarsches*« vom Außenkommando Sonneberg im April 1945 wurde am *Schulgebäude* eine *Gedenktafel* angebracht.

Heiligenstadt Landkreis Eichsfeld

In der *Stubenstraße 14* erinnert eine *Gedenktafel* an die frühere jüdische Gemeinde in Heiligenstadt. Ihr gehörten 1926 39 Bürgerinnen und Bürger an. Die Gedenktafel ist am *Gebäude der ehemaligen Synagoge* angebracht, die während der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 relativ wenig Schaden nahm, weil sie an Gebäude grenzte, die nichtjüdisches Eigentum waren und die nicht in Mitleidschaft gezogen werden sollten. Die jüdische Gemeinde hatte das Gebäude wegen ständiger Repressalien und finanzieller Notlage verkauft. Der neue Eigentümer ließ es in den 40er Jahren in ein Wohnhaus umbauen. Im Jahre 1988 wurde an der Straßenseite die Tafel mit folgendem Text angebracht:

Ehemalige Synagoge / Am 10. 9. 1873 / geweiht /
Am 9. 11. 1938 / geschändet / Ehrendes Gedenken
den vom Faschismus / vertriebenen und ermordeten
Bürgern / jüdischen Glaubens

Auf dem *jüdischen Friedhof* an der *Ibergstraße* fand die letzte Beisetzung 1940 statt. Die letzten neun Juden des Ortes, die Jüngste der Betroffenen war 59 Jahre alt, wurden 1941 in das Zechenhaus der ehemaligen Kalischachtanlage »Felsenfest« im nahegelegenen Dorf Hüpstedt eingewiesen. Die Stadt Heiligenstadt deklarierte sich anschließend als »judenfrei«. Am 19. September 1942 wurden 364 ältere Menschen aus 38 Thüringer Orten über Leipzig in das KZ Theresienstadt deportiert, darunter auch sechs jüdische Bürger aus Heiligenstadt. Mit ihrer Deportation hörte die jüdische Gemeinde Heiligenstadt auf zu existieren.

Auf den *Sowjetischen Ehrenfriedhof* an der *Dingelstädter Straße* wurden aus dem Kreisgebiet von Worbis 1946/47 70 sowjetische *Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter*, die während des Zweiten Weltkrieges an den Folgen von Entbehrungen oder Mißhandlungen starben, umgebettet. Zu den in 39 Gräbern Bestatteten gehören auch Angehörige der Roten Armee, die nach 1945 im Kreisgebiet verstorben sind. Neben den Gräbern steht ein *Obelisk*, auf dem die Namen der auf dem Friedhof beigesetzten Personen angegeben sind.

Quellen/Literatur:

Barthel, Rolf, »... hier gleiches Schicksal gehabt«, in: »Thüringische Landeszeitung«, Beilage vom 14. Januar 1989; Friese, Wolfgang, Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Heiligenstadt, in: »Eichsfelder Heimathefte«, Heft 1, Worbis 1989, S. 10–18; Liesenberg, Carsten, »Wir täuschen uns nicht über die Schwere der Zeit ...« – Die Verfolgung und Vernichtung der Juden, in: Heiden, Detlev/Mai, Gunther (Hrsg.), Nationalsozialismus in Thüringen, Weimar/Köln/Wien 1995, S. 442–462, hier: Die Vernichtung der thüringischen Juden, S. 453–456; Meinhof, Friedrich, Pfarrer, Daten aus der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Heiligenstadt (Manuskript); Weber, Peter, Das »Gesicht« der ehemaligen Synagoge in Heiligenstadt, in: Monatszeitschrift »Eichsfeld«, Heft 7, Juli 1993, S. 202 f.

Hellingen Landkreis Hildburghausen

An der *Straße* vom Ortsteil *Poppenhausen* der Gemeinde Hellingen nach Einöd wurde um 1965 eine *Gedenkstätte für 20 an dieser Stelle ermordete polnische Bürger* errichtet. Sie waren Häftlinge eines Außenlagers des KZ Buchenwald und wurden am 11. Mai 1942 als Vergeltungsmaßnahme von Angehörigen der SS gehängt, nachdem in Themar zwei polnische KZ-Häftlinge einen Aufseher getötet hatten, der als besonders grausam galt. Im Anschluß an diesen Mord mußten alle im Kreis Hildburghausen untergebrachten polnischen Zwangsarbeiter und Häftlinge zur Abschreckung an den aufgestellten Schaugalgen vorbeimarschieren. Im Mittelpunkt der kleinen Gedenkstätte, die zu DDR-Zeiten im Grenzgebiet lag und zu verschiedenen Anlässen von Soldaten der Nationalen Volksarmee (NVA) zu Gedenkveranstaltungen genutzt wurde, steht ein *Basaltblock*, auf dem eine *Gedenktafel* mit folgender Inschrift angebracht ist:

Hier wurden am / 11. Mai 1942 / 20 polnische Bürger / durch deutsche / Faschisten ermordet. / Ihr Tod ist uns Mahnung / und Verpflichtung.

Auf dem *Friedhof* des Ortsteils *Rieth* ist die sowjetische Zwangsarbeiterin Julia Budjenko bestattet. Sie

wurde während ihres Arbeitseinsatzes bei einem Riether Bauern am 21. Dezember 1943 bei einem Unfall tödlich verletzt. Der Grabstein trägt die Inschrift: »Julia Budjenko / 1910 – 21. 12. 1943«.

Hermannsfeld siehe Rhönblick

Hermannsroda siehe Leimbach

Hettstedt siehe Ilmtal

Heyda siehe Ilmenau

Hildburghausen

Auf dem *städtischen Friedhof* wurden nach Kriegsende zwei größere Grabfelder für Opfer des Nationalsozialismus aus verschiedenen Nationen angelegt. Auf dem als *sowjetischen Ehrenfriedhof* bezeichneten Feld sind 23 sowjetische *Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter* sowie 65 Zwangsarbeiter unbekannter Nationalität bestattet. Die Toten wurden nach Ende des Krieges in einem Schacht in der Nähe des Außenlagers Römheld des KZ Buchenwald (s. Römheld) tot aufgefunden. Ihre Leichen wurden nach Hildburghausen überführt und zusammen mit einer nicht genau bekannten Anzahl weiterer im umliegenden Gebiet aufgefundener Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter in diesem Grabfeld bestattet. Die einzelnen Gräber sind nicht gekennzeichnet. Im Hintergrund des abgezaunten Feldes wurde ein *Obelisk* aus Sandsteinquadern errichtet. Unter einem roten Stern sind an allen Seiten auf vertieften geglätteten Flächen Inschriften in russischer Sprache aufgetragen. Sie lauten in der deutschen Übersetzung: »Ewiges Gedenken den Bürgern der Sowjetunion, umgekommen in der schweren Hitlergefangenschaft für die Ehre und die Unabhängigkeit ihrer Heimat in der Zeit des Großen Vaterländischen Krieges 1941–1945/1946 Militärkommandantur der Stadt und des Kreises Hildburghausen. Dieses Denkmal wurde auf dem Grab des russischen Soldaten Nikolai Dubow errichtet«. Auf der nördlichen Seite des Denkmals sind sieben Namen und Lebensdaten der an anderer Stelle des Friedhofs beerdigten Toten angegeben. Auf einem an den Obelisk gelehnten aufgeschlagenen steinernen Buch sind 66 Namen der an dieser Stelle beigetzten Personen eingemeißelt.

Unweit des Grabfeldes für die sowjetischen Opfer wurde 1949 auf Veranlassung der sowjetischen Kom-

mandantur eine als *Ehrenfriedhof alliierter Soldaten* bezeichnete Gedenkstätte angelegt. Hier sind 31 *Kriegsgefangene verschiedener Nationalitäten* begraben, die im Lazarett Hildburghausen in den Jahren 1941 bis 1945 verstarben. Im Mittelpunkt der Anlage wurde ein auf drei Stufen stehender *Obelisk* errichtet mit der Inschrift: »Ruhestätte / Allierter Soldaten / gestorben im Lazarett Hildburghausen«. Auf der rechten und der linken Seitenfläche sind 31 Namen und Lebensdaten sowie die Nationalität der Bestatteten aufgeführt: neun Franzosen, ein Belgier, neun Serben, zwei Italiener, zwei Amerikaner, acht Briten. Seit dem Kriegsende sind mehrere der hier bestatteten Toten exhumiert und in ihre Heimat überführt worden. Neben dem Grabfeld für die sowjetischen Bürger wurde nach 1989 ein *Findling* zum Gedenken an alle Opfer der Gewaltherrschaft aufgestellt mit der Inschrift:

Zum / ehrenden / Gedenken / an die Opfer / der Gewalt- / herrschaften

Hirschberg Saale-Orla-Kreis

Auf dem *Kirchhof* des zur Stadt Hirschberg gehörenden Ortes *Sparnberg* ruhen *zwei Opfer des Evakuierungsmarsches*, der im April 1945 vom KZ Buchenwald über Pöbneck in Richtung Bayern führte. Der Zug der Häftlinge wurde durch den Ort getrieben und mußte, da die Brücke schon gesprengt war, den eiskalten Fluß am Ortsrand durchqueren, wobei viele Menschen ums Leben kamen. Die beiden hier bestatteten Häftlinge wurden von Einwohnern in der Nähe von Sparnberg tot aufgefunden und auf dem Friedhof beigesetzt. Die beiden Einzelgräber tragen jeweils einen gleichgestalteten *Stein* mit folgender Inschrift unter dem Symbol des Dreiecks:

Hier ruht ein unbekannter / KZ-Häftling / Ehre seinem Andenken

Hopfgarten Landkreis Weimarer Land

Auf dem *Dorfplatz* wurde 1984 eine »*Todesmarschstele*« zum Gedenken an die im April 1945 auf dem vom nahegelegenen KZ Buchenwald ausgehenden Evakuierungsmarsch ums Leben gekommenen Häftlinge errichtet (s. dazu auch Einführung).

Hottelstedt Landkreis Weimarer Land

An der *Buchenwaldstraße/Kleiner Anger* wurde 1984 eine »*Todesmarschstele*« zur Erinnerung an den im April 1945 durch den Ort führenden Evakuierungsmarsch des KZ Buchenwald errichtet.

Hummelshain Saale-Holzland-Kreis

Im *Leubengrund*, nahe den Ortschaften Hummelshain und Kahla, wurde am 8. Mai 1974 eine neu gestaltete *Mahn- und Gedenkstätte für die Opfer des Rüstungsbetriebs »Reimahg«* eingeweiht. Sie befindet sich am früheren Standort eines 1944/45 dort errichteten Barackenlagers für die Unterbringung von KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern.

Im Gebiet des Walpersberges bei *Kahla* wurde seit 1944 mit dem Ausbau von Stollen, die bis dahin von der Porzellanfabrik Kahla AG zur Förderung von Quarzsand in den Berg getrieben worden waren, begonnen, um sie als unterirdische Produktionshallen für die Herstellung von Flugzeugen im Rahmen des geheimen »Jägerprogramms« zu nutzen. Hier wurden für die Luftwaffe die ersten deutschen Düsenjäger (»Me 262 Schwalbe«) hergestellt. Die Leitung der Arbeiten übernahm der neu gegründete, zum Gustloff-Konzern gehörende Betrieb »Reichsmarschall Hermann Göring Werke AG« (»Reimahg«). Zur Ausführung der Bauarbeiten wurden neben Häftlingen des KZ Buchenwald Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion, Italien, der Slowakei, Belgien, Polen, Frankreich, den Niederlanden und Jugoslawien unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen gezwungen. In zehn Monaten starben von den mehr als 15 000 Häftlingen und Zwangsarbeitern über 6 000 an Entkräftung oder wurden ermordet. Zum Gedenken an die Opfer wurden zunächst 1965 an den Steilhängen des Walpersberges und auf dem *Buchberg bei Großeutersdorf* Gedenksteine errichtet. Diese wurden 1974 durch die neue große *Gedenkanlage* ersetzt. Sie besteht aus einer hohen Betonmauer mit an der linken Seite drei auf der Spitze stehenden Dreiecken und auf der rechten Seite neun quadratischen Feldern aus Metall. In jedem dieser Felder sind das Symbol der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) sowie je ein Herkunftsland der Opfer eingeprägt. Vor der Einweihung des Denkmals wurde auf Anordnung eines SED-Funktionärs die Aufschrift »Deutschland« auf der mittleren Tafel entfernt und durch »antifaschistische Widerstandskämpfer« ersetzt. An der linken Seite der Betonwand schließt sich ein niedrigerer Mauerteil an mit folgender Inschrift:

Zum ewigen Gedenken / der 6 000 Toten /
aus 9 Ländern 1944–45

Das Umfeld der Anlage wurde in der DDR-Zeit als Aufmarschplatz für Großkundgebungen genutzt. (In der Literatur wird die Gedenkanlage verschiedentlich *Großeutersdorf* oder *Lindig* zugeordnet.) Die verschiedenen Häftlingslager waren bis zu sechs Kilometer vom eigentlichen Werk entfernt. Die Häft-

linge mußten täglich zweimal die Strecke zu Fuß zurücklegen. Im Jahre 1967 wurden von Jugendlichen des Jugendwerkhofes Hummelshain an den *ehemaligen Standorten der Barackenlager 4, 5, 6 und 7* gleichgestaltete *Gedenksteine* aus Bruchsteinen errichtet: Der erste befindet sich auf einem Barackenfundament am Eingang zum *Leubengrund*, zwischen Hummelshain und Kahla, der zweite auf dem Betonfußboden einer ehemaligen Baracke, der dritte auf dem Treppenaufgang zu einer ehemaligen Baracke und der vierte vor dem Eingang zum Bettenhaus des ehemaligen Ferienheims »Jaques Decour«. Die Steine tragen mit der jeweiligen Lagernummer den gleichen Wortlaut:

Hier befand sich 1944/45 das Lager 4 [5/6/7]
des faschistischen / Flugzeugwerkes »Reimahg« /
Gedenket der Opfer und der Leiden

Im *Hof des Schlosses Hummelshain* errichteten die Jugendlichen einen weiteren *Gedenkstein* mit der Inschrift:

Aus den Trümmern der »Reimahg« trugen wir im
April 1967 diese Steine, den 1944/45 hier
verstorbenen 175 Bürgern aus 9 Ländern zum
ehrenden Gedenken und allen zur Mahnung.
Die Jugendlichen des Jugendwerkhofes

Schloß und Park Hummelshain waren 1944 von der »Reimahg« beschlagnahmt worden, um dort im Parkgelände Baracken für erkrankte Häftlinge und Zwangsarbeiter zu errichten. In dem medizinisch völlig unterversorgten und überbelegten Krankbereich verstarben 175 Häftlinge, an die dieser Gedenkstein im Hof des Schlosses erinnern soll. Östlich des *Friedhofs* von Hummelshain wurden 167 in den Krankenbaracken des Schloßparks verstorbene *Zwangsarbeiter der »Reimahg«* bestattet. Auf der *Grabanlage* wurde 1967 ein *Gedenkstein* mit einer schwarzen Tafel aufgestellt. Die Inschriftentafel wurde gegen Ende der 70er Jahre bei einer Umgestaltung des Grabfeldes auf einem neuen schlichten Kalkstein angebracht:

Hier ruhen 167 Tote, / die für den Frieden der Welt
starben /

23 Sowjetmenschen

67 Italiener	4 Jugoslawen
29 Belgier	6 Holländer
10 Franzosen	1 Spanier
25 Polen	2 Unbekannte

Wir gedenken der Kämpfer / gegen den Faschismus /
in Dankbarkeit und Freundschaft

Nach 1989 fügte eine italienische Familie eine *Messingtafel* zum Gedenken an einen Angehörigen hinzu. Neben dem Gedenkstein wurde ebenfalls nach 1989 ein *schwarzer Kunststein* zum Gedenken an die

italienischen Opfer errichtet mit einer Inschrift in italienischer und deutscher Sprache: »Zum steten Gedenken an ihre hier ruhenden Gefallenen«.

Quelle/Literatur:

Lange, Horst, Reimahg – Unternehmen des Todes, Jena 1984.

Ifeld Landkreis Nordhausen

Im Kurpark erinnert die 1984 aufgestellte »Todesmarschstele« an den Evakuierungsmarsch der Häftlinge des KZ Mittelbau-Dora im April 1945, der durch Ifeld führte.

Eine weitere gleichgestaltete Stele befindet sich im Ortsteil Netzkater, hinter dem Abzweig von der B 4 an der nach Hasselfelde führenden Bundesstraße 81 (s. dazu Einführung).

In der Ortschronik wird erwähnt, daß 1940 20 französische Kriegsgefangene auf das Stiftsgut und 80 in die Schäferei nach Königeroede gebracht worden seien.

Im August 1943 errichteten Insassen verschiedener Außenlager des KZ Buchenwald Baracken für das Mittelwerk Dora (s. Nordhausen) auf der Schafwiese



in Ifeld. (Hinweistafeln zu diesen Ereignissen existieren in Ifeld bisher nicht.)

Quelle:

Ortschronik der Stadt Ifeld.

Ilmenau

Im Stadtpark nahe der Festhalle wurde 1971/73 ein monumentales *Denkmal für die »Opfer des Faschismus«* nach einem Entwurf des Sühler Bildhauers Erich Wurzer mit einer Gedenktafel von Wolfgang Rommel, Berlin, aufgestellt. Die Plastik stellt drei Arme mit erhobenen zusammentreffenden Händen dar. Die Tafel trägt die Inschrift: »Gemordete Brüder / in Frieden gehüllt / Euer Vermächtnis / hat sich erfüllt / Ernst Toller«.

Die seit Ende des 19. Jahrhunderts in Ilmenau existierende jüdische Gemeinde Ilmenaus bestand zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft aus etwa 80 Mitgliedern, die entweder emigrierten oder in Vernichtungslager deportiert wurden. Allein am 10. Mai 1942 wurden 14 jüdische Bürger Ilmenaus in das Ghetto Belzyce bei Lublin verschleppt. Von dieser Deportation sind keine Überlebenden bekannt. Im Juli 1993 ließ der Sohn der ehemaligen jüdischen Besitzer des Kaufhauses in der *Friedrich-Hofmann-Straße 6* eine *Gedenktafel* mit der folgenden Inschrift anbringen:

Dieses Geschäftsgebäude wurde im Jahre 1929 / von Samuel und Helene Gronner an der Stelle des / ehemaligen Pfarramtes erbaut. Das / nationalsozialistische Gewaltregime deportierte / beide am 5. Mai 1942 nach dem Osten in den / sicheren Tod. / Diese Tafel dient ihrer Erinnerung und als stete Mahnung an kommende Geschlechter zur / menschlichen, gegenseitigen Toleranz. / Datum der Weihung: Juli 1993.

Zum Gedenken an *Karl Zink* (1910–1940) befindet sich in der *Karl-Zink-Straße 18* vor der bis 1990 gleichnamigen Schule ein *Denkmal*, ein Granitblock mit einem Kopfreliëf von Karl Zink aus Messing. Karl Zink, KPD-Mitglied, wurde 1935 wegen illegaler Widerstandstätigkeit verhaftet. Nach seiner Entlassung aus einem der Emslandlager leitete er mit seinem Bruder Walter Zink (geb. 1918) eine Widerstandsgruppe und hielt Kontakt zu Magnus Poser in Jena, einem der Führer des thüringischen Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime. 1939

Denkmal für die »Opfer des Faschismus« im Stadtpark von Ilmenau, errichtet 1971/73.

wurden die Brüder Zink verhaftet. Karl Zink wurde zum Tode verurteilt und im Zuchthaus Berlin-Plötzensee hingerichtet. Sein Bruder Walter Zink verbrachte fünf Jahre in Zuchthaus und wurde in das KZ Flossenbürg, danach in das KZ Bergen-Belsen eingewiesen, von wo er nicht zurückkehrte. Der oben genannte Gedenkstein trägt die Inschrift: »Karl Zink / Du gabst Dein Leben / damit wir leben können«. In der *Pfortenstraße 21* war bis um 1992 eine *Gedenktafel* zur Erinnerung an *Karl und Walter Zink* angebracht. Sie wurde vom Hauseigentümer entfernt. Die Inschrift der Tafel lautete: »In diesem Hause lebten die von den Faschisten ermordeten Karl und Walter Zink«. Ebenfalls entfernt wurde eine *Gedenktafel* am Gebäude der ehemaligen Maschinenfabrik Schmidt & Co in der *Unterpörlitzer Straße 21*: »In diesem Betrieb arbeitete der Widerstandskämpfer Karl Zink. Er wurde von den Faschisten am 6. September 1940 hingerichtet.«

Auf dem Ilmenauer Friedhof an der *Erfurter Straße* befand sich ein *Grabstein* für fünf unbekannt ehemalige KZ-Häftlinge, die mit drei weiteren Kameraden nach ihrer Befreiung im Frühjahr 1945 von SS-Angehörigen im Sommertal bei Ilmenau erschossen worden sein sollen. Es besteht Unklarheit über den genauen Sachverhalt und ob es sich bei den Toten tatsächlich um ehemalige Häftlinge eines Konzentrationslagers handelt. Anfang der 90er Jahre wurde der Grabstein mit der Inschrift: »Hier ruhen 5 unbekannt e Opfer des Faschismus, ermordet von der SS am 5. 4. 1945« im Zusammenhang mit der Neugestaltung eines Grabfeldes für 145 Ilmenauer Kriegstote entfernt und die fünf Toten dorthin umgebettet. Für sie wurde ein *neuer Grabstein*, ein *Andilly-Kreuz* (benannt nach der Form der nach dem Zweiten Weltkrieg erstmals auf dem Soldatenfriedhof in Andilly, Frankreich, Dep. Meurthe-et-Moselle, 1962 aufgestellten Grabzeichen) errichtet, dessen knappe Inschrift eine völlig andere Aussage als die auf dem alten Stein vermittelt. Sie lautet jetzt: »5 unbekannt e Soldaten«. (Der entfernte originale Grabstein befand sich 1995 noch auf einem Lagerplatz des Friedhofs. Die Gründe für die Veränderungen der Inschrift waren der Friedhofsverwaltung bei einer Nachfrage unbekannt.)

Am Ort ihrer Ermordung im *Sommertal* ist ein *Gedenkstein* aus Granit mit einer Zinkplastik für die acht oben genannten Opfer aufgestellt worden mit folgender Inschrift:

Den 8 unbekannt en / Widerstandskämpfern zum
Gedenken / Ermordet im April 1945

Ebenfalls auf dem Ilmenauer Friedhof wurde 1945/46 ein als *sowjetischer Ehrenfriedhof* bezeichnetes separates, von einem Zaun umgebenes Grabfeld angelegt.

In 78 Gräbern sind etwa 60 sowjetische und 13 polnische sowie einige *Zwangsarbeiter* nicht genau bezeichneter Nationalität bestattet. Im Mittelpunkt der Anlage befindet sich ein *Obelisk*, auf dessen Vorderseite unter dem Sowjetstern die folgende Inschrift in russischer Sprache steht: »Ewiger Ruhm / den in der faschistischen / Sklaverei Gefallenen. / Die Heimat / vergißt Euch nicht!« Die *Zwangsarbeiter* waren in Betrieben in Ilmenau und Umgebung und in der Landwirtschaft eingesetzt. Sie starben zumeist an Entbehrungen oder Mißhandlungen.

Auf dem Friedhof des nach Ilmenau eingemeindeten Ortes *Heyda* wurden im Frühjahr 1945 zwei unbekannt e KZ-Häftlinge bestattet, die in der Gemeindeflur erschossen aufgefunden worden waren. Nähere Angaben konnten nicht ermittelt werden. Der *Grabstein* trägt die Inschrift:

Zwei unbek. KZ-Häftlinge

Quellen/Literatur:

Denkmale im Kreis Ilmenau, Hrsg.: Rat des Kreises Ilmenau, Kulturbund der DDR, Kreisleitung Ilmenau, Ilmenau 1983; Hoefert, Gerlinde, Spurensuche – Fragmentarisches zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Ilmenau, in: »Ilmenau – Beiträge zur Geschichte einer Stadt, hrsg. von der Stadt Ilmenau unter Leitung von Silke Leisner, Ilmenau/Hildburghausen 1995, S. 139–148.

Ilmtal IIm-Kreis

Auf dem *Kirchhof* von *Dienststedt*, Gemeinde Ilmtal, befindet sich eine *Grabstätte für vier unbekannt e KZ-Häftlinge*. Der *Grabstein* trägt die Inschrift:

Vier unbek. deutsche KZ.Häftlinge

Die Toten waren nach dem Durchzug der Häftlingskolonnen des *Evakuierungsmarsches* im April 1945 im Wald auf dem Territorium des Ortes Dienststedt aufgefunden und zunächst an Ort und Stelle begraben worden. 1946 erfolgte ihre Umbettung auf den Friedhof von Dienststedt.

In einem *Waldgebiet* nahe des Ortes, an der *Straße von Dienststedt nach Hettstedt*, sind weitere fünf unbekannt e Häftlinge, Opfer des Evakuierungsmarsches, bestattet worden.

In dem zur Gemeinde Ilmtal gehörenden Ort Dienststedt-Hettstedt erinnert im Ortsteil *Dienststedt* an der *Straße der Freundschaft* seit 1984 eine »*Todesmarschstele*« an den Durchzug des Evakuierungsmarsches des Lagers Crawinkel (s. dazu auch Einführung).

(Der im Beschluß des Rates des Bezirkes Erfurt vom 6. Juni 1983 aufgeführte Standort einer »*Todes-*

marschstele« an der Behringer Schenke im Ortsteil Niederwillingen konnte nicht ermittelt werden.)

Auf dem Friedhof von Großhettstedt, Gemeinde Ilmtal, sind in zwei Gemeinschaftsgräbern dreizehn unbekannte KZ-Häftlinge bestattet. Sie waren Opfer des Evakuierungsmarsches des Außenlagers Buchenwald S III/Jonastal.

Auf dem Friedhof von Kleinhettstedt wurden 1945 in einem Gemeinschaftsgrab drei unbekannte Häftlinge beigesetzt, die auf dem Evakuierungsmarsch vom KZ Buchenwald in Richtung Ostthüringen bei Hettstedt ums Leben kamen. Der Grabstein trägt die Inschrift:

Drei unbek. KZ-Häftlinge

Auf dem Friedhof des zur Gemeinde Ilmtal gehörenden Ortes Niederwillingen befinden sich zwei Grabstätten von Häftlingen des KZ-Außenlagers S III/Jonastal, die nach dem Durchzug des Evakuierungsmarsches der Häftlinge im April 1945 an der Straße nach Stadtilm tot aufgefunden und auf dem Ortsfriedhof bestattet wurden. Die beiden nebeneinanderstehenden Grabsteine tragen die Inschrift:

Ein unbek. KZ-Häftling



Auf dem Friedhof im Ortsteil Geilsdorf des zur Gemeinde Ilmtal gehörenden Ortes Singerberg sind in drei Einzelgräbern Häftlinge des KZ-Außenlagers S III/Jonastal bestattet. Sie wurden auf dem Evakuierungsmarsch im April 1945, der vom Jonastal in Richtung Saalfeld führte, bei Geilsdorf ermordet. Die drei gleich gestalteten Grabsteine tragen jeweils die Inschrift: »Ein unbek. KZ-Häftling«.

Auf dem Kirchhof von Traßdorf, Gemeinde Ilmtal, befindet sich die Grabstätte eines unbekanntes KZ-Häftlings, der auf dem Evakuierungsmarsch vom Außenlager Ohrdruf S III in Richtung Stadtilm nach einem Fluchtversuch bei Traßdorf ermordet wurde. Nach Augenzeugenberichten soll der Häftling am 11. April 1945 vom Ortsgruppenführer Traßdorfs erschossen und an Ort und Stelle verscharrt worden sein. Nach Einmarsch der amerikanischen Truppen mußte er den Toten ausgraben und auf dem Friedhof bestatten.

Jena

Am Heinrichsberg, Ecke Goethestraße/Philosophenweg, befindet sich ein Gedenkstein zur Erinnerung an den Evakuierungsmarsch der Häftlinge des KZ Buchenwald im April 1945, der von Weimar kommend diese Stelle passierte. Der Stein war einer der ersten Gedenksteine dieser Art in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone, die nach Kriegsende von der zu dieser Zeit noch existierenden Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) errichtet wurden. Der Stein auf einem gemauerten Sockel wurde 1948 aufgestellt und trägt die folgende Inschrift unter dem VVN-Symbol:

Unseren Toten / zum Gedenken / ihren Mördern /
zur Schande / den Lebenden / zur Mahnung /
Enthüllt am 12. September 1948 / von den Verfolgten
des Naziregimes.

Im Stadtgebiet von Jena, an der Mauer des Johannisfriedhofs in der Goetheallee und in einer Nische des Geländers der Camsdorfer Brücke, sind seit 1985 zum Gedenken an den Durchzug des Evakuierungsmarsches von Häftlingen des KZ Buchenwald am 11. April 1945 zwei gleich gestaltete Gedenktafeln aus Metall angebracht. Sie tragen die Inschrift:

Grabmal für einen auf dem »Todesmarsch«
im April 1945 bei Traßdorf, Gemeinde Ilmtal,
erschossenen KZ-Häftling.

Zur Mahnung an den / Todesmarsch / der Häftlinge /
des KZ Buchenwald / am 11. April 1945 /
Großschwabhausen – Jena – Großlöbichau –
Bürgel – Eisenberg – Krossen

Gleiche Tafeln wurden in der *Erfurter Straße* und in der *Liebknechtstraße* an dort errichteten *Granüstelen* befestigt. Die letztgenannte wurde entfernt, der Grund und der Verbleib konnten nicht ermittelt werden.

Im Jahre 1988 wurde am *Bahnhofsgebäude Jena-West* (Westbahnhof), an einem Nebengebäude auf dem *Bahnsteig 1*, eine *Gedenktafel* zum Gedenken an die Deportation rassistisch verfolgter Jenaer Bürger angebracht. Nach 1990 wurde diese aus Metall gefertigte Tafel durch eine steinerne Platte ersetzt, die seither auf dem gleichen Bahnsteig am Hauptgebäude neben dem Zugang zur Schalterhalle angebracht ist. Der Wortlaut der Inschrift zwischen dem Kennzeichen für Juden, dem Davidstern mit einem »J«, und dem Winkel mit der Initiale »Z« für Zigeuner, blieb bis auf die Ergänzung der Worte »Roma und« unverändert:

1933–1945 / Zum Gedenken / an unsere Jenaer
Mitbürger, / die rassistisch verfolgten / Juden, Roma
und Sinti, / die von hier aus in die / faschistischen
Todeslager / deportiert wurden.

Von den 1938 noch in Jena lebenden jüdischen Bürgern wurden nach der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 in das nahe KZ Buchenwald gebracht, unter ihnen der verdienstvolle Ingenieur der Schott-Werke Max Grossmann, der wenige Tage später, am 25. November, den dort erlittenen Folterungen erlag. Bei Kriegsbeginn wurden die meisten jüdischen Bürger in zwei sogenannten Judenhäusern in der Scheidlerstraße 3 und in der Sedanstraße 4 zwangsweise einquartiert, wo sie auf engstem Raum zusammengedrängt leben mußten. Diejenigen, denen es nicht mehr gelang zu emigrieren, wurden ab 1942 vom Westbahnhof aus in Vernichtungslager deportiert. Um der bevorstehenden Deportation zu entgehen, wählten mehrere jüdische Bürger den Freitod. Nur elf Überlebende des Holocaust kehrten nach Kriegsende in die Stadt zurück.

Im ehemaligen Reichsbahnausbesserungswerk (RAW) Jena in der Löbstedter Straße 50 wurden vom Oktober 1944 bis April 1945 durchschnittlich etwa 900 männliche KZ-Häftlinge zur Ausführung von Repa-

raturarbeiten an Lokomotiven eingesetzt. Einige der Betriebsgebäude sind noch erhalten und werden von verschiedenen Betrieben und Gesellschaften genutzt. Vom ehemaligen Barackenlager existieren keine Überreste. Hinweise auf die Ereignisse gibt es vor Ort nicht. Die während ihres Einsatzes im RAW zu Tode gekommenen Häftlinge sind vermutlich größtenteils auf dem *Nordfriedhof* im *Grabfeld 16* neben den dort bestatteten Zwangsarbeitern verschiedener Nationen beigesetzt worden. Die genaue Anzahl der an dieser Stelle beigesetzten Opfer ist nicht bekannt.

Die *Anlage* auf dem *Nordfriedhof* an der *Hufelandstraße* wurde 1991 umgestaltet, die italienischen Bürger 1992 exhumiert und in die Heimat überführt. Den Mittelpunkt der Anlage bildet ein unregelmäßig gestalteter Gedenkstein mit der Inschrift:

Hier ruhen die / vom Faschismus / in den Jahren /
1939–1945 / verschleppten / Bürger anderer /
Nationen / – Ihr Tod ist uns / Verpflichtung /
im Kampf um / Frieden und Völker- / verständigung

In der um den Stein angelegten Blumenrabatte ist nachträglich eine *kleine Gedenktafel* aus schwarzem Gestein aufgestellt worden, mit französischer Inschrift zur Erinnerung an die hier begrabenen französischen Bürger. Auf der umgebenden Rasenfläche liegen 43 Steinplatten, auf denen Namen und Lebensdaten der Bestatteten angegeben sind.

Im *Feld 4* des Nordfriedhofs wurden 1945 *15 niederländische Zwangsarbeiter* bestattet, die am 17. März 1945 bei einem Bombenangriff auf Jena getötet wurden. Der *Grabstein* trägt eine Inschrift in niederländischer Sprache und 15 Namen und Lebensdaten. Im Vordergrund des Grabfeldes ließ die Carl-Zeiss-Stiftung 1983 eine *Tafel* ergänzen mit der Inschrift:



Jena: Gedenktafel am Westbahnhof für die von hier aus deportierten Juden, Roma und Sinti (1988/1990).



»OdF«-Gedenkanlage auf dem Jenaer Nordfriedhof, errichtet Mitte der 80er Jahre, mit einer Büste von Magnus Poser, einer führenden Persönlichkeit des kommunistischen Widerstands in Thüringen.

Zum Gedenken an / 15 niederländische / Zwangsarbeiter, / die bei dem amerika- / nischen Bombenan- / griff am 17. März 1945 / auf Jena ihr Leben / ließen. / September 1983 / Carl-Zeiss-Stiftung Jena

Die Grabanlage ist nur noch Gedenkstätte, da die Bestatteten exhumiert und in ihre Heimat überführt wurden.

Im *Feld 7b* sind *Zwangsarbeiter*, vorwiegend Bürger der Sowjetunion, bestattet, die an den Folgen von Entbehrungen oder Mißhandlungen bei ihrem Einsatz in Betrieben Jenas und Umgebung verstarben. Auf einem vierteiligen *Gedenkstein*, der von drei Steinkugeln bekrönt wird, sind unter der Überschrift (in russischer Sprache)

Ewiges Gedenken den umgekommenen Bürgern
der UdSSR

128 Namen sowjetischer Bürger verzeichnet. Vor dem Gedenkstein ist auf einer Steintafel die Inschrift ins Deutsche übersetzt. Außer den sowjetischen Opfern sind hier auch etwa 30 Zwangsarbeiter anderer Nationen beigesetzt. Auf sie gab es bis vor wenigen Jahren keinerlei Hinweis.

Für die *italienischen Opfer*, die 1992 ausgebettet und in die Heimat überführt wurden, ist ein *Gedenkstein* mit der auch auf anderen Friedhöfen wiederkehrenden (vgl. Berga, Könitz, Nordhausen) italienischen und deutschen Inschriftenformel errichtet worden:

Repubblica Italiana / Zum steten Gedenken / an ihre
hier / ruhenden Gefallenen

(Wegen der sich bei der Überprüfung ergebenden Unstimmigkeiten der Angaben wird das Gräberfeld derzeit neu gestaltet, die fehlenden Namen sollen ergänzt werden.)

Eine *monumentale Anlage für die Opfer des Widerstandes* wurde um die Mitte der 80er Jahre auf dem *Nordfriedhof* angelegt. Sie ist großräumig gestaltet und diente in der DDR-Zeit vorwiegend als Veranstaltungsort für politische Manifestationen von Parteifunktionären und gesellschaftlichen Organisationen an Gedenk- und Feiertagen. Vor einer Betonmauer, zu der fünf Stufen führen, steht ein etwa drei Meter hoher Betonblock mit dem Dreieckseblem und der Inschrift:

Ruhm und Ehre den Helden / des antifaschistischen / Widerstandskampfes

Durch die auf einem Sockel stehende *Portraitbüste* von *Magnus Poser* nimmt die allgemeine Formulierung der Inschrift konkreten Bezug auf einen örtlichen Widerstandskämpfer. Die Urne Magnus Posers war ursprünglich an anderer Stelle in einem Urnenhain bestattet. Sie wurde in den neu gestalteten Ehrenhain umgesetzt. Magnus Poser (1907–1944) war Mitglied der KPD und wurde 1933 verhaftet. Nach seiner Haftentlassung aus dem Gefängnis Ichtershausen beteiligte er sich ab 1936 in führender Position am illegalen Widerstand in Jena. Seit 1942 leitete er gemeinsam mit Dr. Theodor Neubauer die Widerstandsbewegung der Kommunisten in Thüringen, die auch die Zusammenarbeit mit anderen christlichen und bürgerlichen Bewegungen des Widerstands suchte. Am 14. Juli 1944 wurde er erneut von der Gestapo verhaftet. Nach einem Fluchtversuch schwer verwundet, wurde er in das KZ Buchenwald eingewiesen, wo er an den Verwundungen am 21. Juli 1944 verstarb.

Zur Erinnerung an Magnus Poser wurde 1967 am Gebäude *Karl-Liebknecht-Straße 55* eine *Gedenktafel* mit der folgenden Inschrift angebracht: »Hier

wohnte von 1908 – 1944 / der antifaschistische Widerstandskämpfer / Magnus Poser / der von den Faschisten / am 21. Juli 1944 ermordet wurde«. Von 1977 bis 1989 befand sich in diesem Haus eine Gedenkstätte als Außenstelle des Stadtmuseums, die Leben und Wirken Magnus Posers dokumentierte. Die Art der Darstellung sowie die Auswahl der Materialien waren im Sinne der DDR-Geschichtsschreibung einseitig und idealisierend orientiert. Die Gedenkstätte wurde 1989 geschlossen; die Exponate befinden sich im *Jenaer Stadtmuseum*.

Auf dem Ostfriedhof befindet sich die *Grabstätte von acht unbekanntem Buchenwald-Häftlingen, die auf dem Evakuierungsmarsch vom KZ Buchenwald in Jena ermordet wurden*. Der auf dem Grab liegende *Stein* trägt die Inschrift: »Den Toten / zur Ehre / den Lebenden / zur Pflicht«.

Auf dem Friedhof von Jena-Lobeda sind ehemals drei Einzelgrabstätten zu einem Grab zusammengefaßt worden, in dem drei sowjetische Soldaten beigesetzt sind, die am 7. April 1945 von Angehörigen der SS ermordet wurden. Das Grab ist durch *drei Betonsteine*, die durch ein Eisenkreuz bekrönt werden, gekennzeichnet. Die Inschriften in russischer Sprache lauten: »Hier / ruht in Frieden / Gregor Kostrikow / geb. 20. IX. 1924 / erschossen durch die SS / am 7. IV. 1945 / Ewiger Ruhm Dir / treuer Genosse« und »Hier / ruht in Frieden / Nikolai Turtschenko / geb. 7. II. 1925 / erschossen durch die SS / am 7. IV. 1945 / Ewiger Ruhm Dir / treuer Genosse«. Der mittlere Stein ist ohne Inschrift.

Auf dem Friedhof von Jena-Wogau befindet sich ein *Gemeinschaftsgrab für drei unbekanntem Häftlinge*, die auf dem *Evakuierungsmarsch vom KZ Buchenwald über Jena in Richtung Eisenberg* ums Leben kamen. Die drei völlig entkräfteten Häftlinge wurden in Wogau erschossen. Einwohner bestatteten sie auf dem Friedhof. Auf ihrem Grab steht ein behauener *Naturstein* mit der Inschrift: »Den Opfern / des Faschismus / zum Gedenken«. Angaben zu den Bestatteten werden nicht gemacht.

Quellen/Literatur:

Glondajewski, Gertrud/Schumann, Heinz, Die Neubauer-Poser-Gruppe, Berlin 1957; Ignasiak, Detlef, Juden in Jena – Eine Übersicht vom Mittelalter bis 1945, in: »Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte«, 29. Beiheft: »Beiträge zur Geschichte jüdischen Lebens in Thüringen«, Jena 1996, S. 133–139; Knoll, Ilse/Schmidt, Maria, Stätten und Persönlichkeiten der revolutionären Arbeiterbewegung in Jena, Jena 1972, S. 50–76; Gräberlisten der Friedhofsverwaltung Jena.

Kahla Saale-Holzland-Kreis

Auf dem *städtischen Friedhof* wurden im Frühjahr 1945 in einem *Massengrab* etwa 650 *Opfer der Flugzeugfabrik »Reichsmarschall Hermann Göring Werke AG«* (»Reimahg«) bestattet, die in den Jahren 1944/45 an den Folgen von unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen oder Mißhandlungen in den Lagern rund um Kahla verstarben. Sie gehörten verschiedenen Nationalitäten an, etwa 460 von ihnen kamen aus Italien und Jugoslawien, 100 aus der Sowjetunion und aus Polen, 90 aus Belgien, Holland und Frankreich. Der 1946 auf Initiative der Ortsgruppe der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) aufgestellte *Gedenkstein* trägt die Inschrift:

Den / namenlosen / Opfern / zur / Ehr /
VVN / Ortsgruppe Kahla

Unmittelbar daneben befindet sich ein *Grabstein* für zwei Italiener, die 1944 in einem Barackenlager verstorben sind: »Franzisco Avagnina, * 5. 12. 1899 in Torino, † 11. 8. 1944 in Kahla, Aldo Coscia, * 9. 7. 1902 in Alsmo, † 27. 8. 1944 in Kahla«.

Zwei weitere Steine zum Gedenken an die italienischen Opfer wurden nach 1989 errichtet: ein schwarzer Granitstein mit dem Namen und den Daten »Carboni Luigi / N. 23–4–1920 in Barbara Canoi / M. 18–2–1945 in Kahla / riposa in pace« und ein Stein mit der Inschrift:

Repubblica Italiana / A perenne memoria /
dei caduti italiani / che qui riposano /
Zum steten Gedenken / an ihre hier ruhenden /
Gefallenen

Die gesamte Grab- und Gedenkanlage wird derzeit umgestaltet.

Zu den Arbeiten für die »Reimahg« bei der Einrichtung unterirdischer Produktionsstätten waren insbesondere Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge in großer Zahl gepreßt worden, da die Rüstungsproduktion, insbesondere in den letzten Kriegsjahren, forciert wurde. Die ehemaligen Förderstätten für Quarzsand der Porzellanfabrik Kahla AG wurden ab Juli 1944 von den neu gegründeten »Reichsmarschall Hermann Göring Werken« (»Reimahg«) zu unterirdischen Produktionshallen zur Herstellung von Flugzeugen ausgebaut. Die ersten Arbeitskräfte, die für die Arbeiten am Walpersberg eingesetzt wurden, waren italienische Häftlinge, die im Saal des Rosengartens in Kahla untergebracht wurden. Die ihnen folgenden Belgier und Franzosen mußten ebenfalls in provisorischen Unterkünften zubringen. Erst zu einem späteren Zeitpunkt wurden Barackenlager errichtet, so am Osthang des Walpersberges ein Lager für Italiener, am Nordhang Baracken und ein

Zeltlager für sowjetische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Vier weitere Barackenlager wurden im Leubengrund gebaut (s. auch Hummelshain und Lindig). KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter trieben 75 Stollen mit einer Gesamtlänge von rund 32 Kilometern in den Walpersberg bei Kahla. Bis Kriegsende konnte das Projekt jedoch nicht mehr fertiggestellt werden. Wegen der unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen starb nahezu ein Drittel der mehr als 15 000 bis 18 000 zum Ausbau des Werkes eingesetzten Häftlinge und Kriegsgefangenen verschiedener Nationen.

1980 bis 1982 nutzte die Nationale Volksarmee (NVA) einen Teil der Anlagen als Depot für kriegstechnisches Gerät und Material. Daher ist zu DDR-Zeiten nur wenig über diese Stätten erforscht worden.

Zum Gedenken an die Opfer des im April 1945 hier vorbeiführenden Evakuierungsmarsches vom KZ Buchenwald wurde 1985 in der *Gemarkung Kahla-Löbschütz* eine der »Todesmarschstelen« des ehemaligen DDR-Bezirks Gera errichtet (s. dazu auch Einführung).

Quellen/Literatur:

Brunzel, Ulrich, Hitlers Geheimobjekte in Thüringen, Zella-Mehlis 1994; Lange, Horst, Reimahg – Unternehmen des Todes, Jena 1984; Oberholz, Andreas, Unheimliche Unterwelt, in: »Frankfurter Allgemeine Zeitung« vom 6. April 1991.

Kamsdorf

Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Auf dem *Friedhof* wurden im Frühjahr 1945 zehn polnische, ein lettischer und ein russischer *Zwangsarbeiter* beigesetzt, die in der Zeit vom 22. Februar bis zum 23. April 1945 im Lager Kamsdorf verstorben sind. Der unregelmäßig behauene *Gedenkstein* steht auf einer Rasenfläche und trägt die Inschrift:

Dem Gedenken der Menschen / die fern von ihrer Heimat / in den letzten Tagen / der faschistischen Herrschaft / ihr Leben lassen mußten

1993/94 wurden im Auftrag des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge vor diesem Gedenkstein *sechs Andilly-Kreuze* (benannt nach der Form der Grabzeichen auf dem Soldatenfriedhof in Andilly, Frankreich) errichtet, die Namen, Nationalität und Lebensdaten von jeweils zwei Bestatteten tragen.

Kaulsdorf

Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Auf dem *Kirchhof* sind 20 sowjetische und polnische *Zwangsarbeiter* bestattet, die an den Folgen der

unmenschlichen Bedingungen bei der Arbeit für die Flugzeugfabrik »Reimahg« im nahegelegenen Werk Großkamsdorf, das den Decknamen »Erich« trug, verstarben. Diejenigen Toten, die in Goßwitz bestattet waren, sind nach hier umgebettet worden, als der dortige Friedhof eingeebnet wurde. Der alte *Gedenkstein*, der keine nähere Auskunft über die Bestatteten gab, ist vor einigen Jahren durch einen anderen ebensowenig informativen ersetzt worden. Dieser trägt die Inschrift: »Die Toten / mahnen«.

An der Bundesstraße 85 in Richtung Saalfeld, in einer kleinen Anlage am Ufer der Saale, wurde in der Ortslage von Kaulsdorf 1985 eine der »Todesmarschstelen« des damaligen DDR-Bezirks Gera zum Gedenken an die Opfer des aus Richtung Stadtilm kommenden Evakuierungsmarsches der KZ-Häftlinge im April 1945 errichtet (s. dazu auch Einführung).

Kettmannshausen siehe Wipftratal

Kleindembach siehe Langenorla

Kleinhettstedt siehe Ilmtal

Kleinliebringen siehe Großliebringen

Kleinschmalkalden

(von 1946–1990 Pappenheim)

Landkreis Schmalkalden-Meiningen

Im Jahre 1946 wurde zu Ehren von Ludwig Pappenheim der Ort *Kleinschmalkalden* in *Pappenheim* umbenannt.

Ludwig Pappenheim war Mitglied der SPD und von 1919 bis 1933 Redakteur der sozialdemokratischen Zeitung »Die Volksstimme« in Schmalkalden, wo er auch als Stadtverordneter, Kreistagsabgeordneter und Aufsichtsratsmitglied des Konsumvereins wirkte (s. auch unter Schmalkalden). Kurz nach der »Macht ergreifung« der Nationalsozialisten wurde Ludwig Pappenheim am 1. April 1933 wegen seiner politischen Aktivitäten gegen das NS-System verhaftet, ebenso seine Söhne. Nach mehrmonatiger Inhaftierung im Konzentrationslager Breitenau bei Kassel wurde er im Oktober 1933 in das Emslandlager V Neustrum eingewiesen, das bis März 1934 als Konzentrationslager vornehmlich für aus politischen Gründen inhaftierte sogenannte »Schutzhäftlinge« fungierte. Dort wurde er am 4. Januar 1934 im Moor »auf der Flucht« erschossen.

Im Februar 1990 entschieden sich rund 70 Prozent der Einwohner Pappenheims in einer geheimen Abstimmung im Rahmen einer Volksbefragung für die *Rückbenennung des Ortes in Kleinschmalkalden* und gegen die Beibehaltung der Benennung nach dem von den Nationalsozialisten erschossenen Sozialdemokraten.

Noch vorhanden ist der auf dem »*Platz der DSF*« (Deutsch Sowjetischen Freundschaft) in einer Parkanlage errichtete *Gedenkstein* für Ludwig Pappenheim. Am rechteckigen Betonstein ist eine Tafel mit der folgenden Inschrift befestigt:

Zum Gedenken an / Ludwig Pappenheim / von den
Faschisten am / 4. 1. 1934 i. KZ Börgermoor /
ermordet

Quelle/Literatur:

Bogdal, Hermann, Reise nach Schmalkalden – Auf den Spuren des Ludwig Pappenheim, in: »DIZ Nachrichten«, hrsg. vom Aktionskomitee für ein Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager e.V., Nr. 12, Papenburg 1990, S. 34–36.

Kleinschwabhausen

Landkreis Weimarer Land

Auf den *Friedhof* wurden nach Kriegsende *acht unbekannte KZ-Häftlinge* umgebettet, die Anfang April 1945 nach dem Durchzug des *Evakuierungsmarsches* der Häftlinge aus dem KZ Buchenwald in Richtung Jena – Eisenberg in der Nähe von Kleinschwabhausen tot aufgefunden wurden. Auf ihrem *Gemeinschaftsgrab* steht ein behauener *Kunststein*, der in den 80er Jahren das dort zuvor befindliche schlichte Holzkreuz ersetzte, mit dem Emblem des Dreiecks und darunter der Inschrift:

Hier ruhen / 8 Antifaschisten / ermordet / 1945

Knau Saale-Orla-Kreis

Auf dem *Kirchhof* sind zehn ausländische *Zwangsarbeiter* bestattet, die 1944/45 zur Arbeit für den Rüstungsbetrieb »Reimahg« (s. Hummelshain und Kahla) gepreßt worden waren. Bei der Evakuierung des »Reimahg«-Barackenlagers in Knau wurden sie am 10. April 1945 vermutlich von SS-Begleitpersonal erschossen. Das ursprünglich auf dem *Gemeinschaftsgrab* stehende Holzkreuz wurde in den 80er Jahren durch ein *Steinkreuz* mit gleicher Inschrift ersetzt:

Hier ruhen / 10 Kämpfer / für Frieden und /
Menschenrecht / April 1945

Kölleda Landkreis Sömmerda

Auf dem *Rosspatz* wurde 1946/47 eine 1928 geschaffene *Gedenkanlage mit Ehrenhof*, in dessen Mitte ein Kriegerdenkmal für die Gefallenen der Stadt stand, zu einer *Gedenkstätte für Widerstandskämpfer gegen den Faschismus* umgestaltet. Sie bezieht sich auf keine konkreten Personen oder Ereignisse. Auf einen gemauerten, mit Bruchsteinriemchen verkleideten quadratischen Sockel wurde anstelle einer Plastik, die zwei Soldaten im Felde darstellte, eine Blumenschale gesetzt. Eine darunter angebrachte *Gedenktafel* trägt unter einem blauen, von roten Flammen bekröntem »FIR«-Zeichen (Fédération Internationale des Résistants) die Inschrift: »Den toten Widerstandskämpfern / zu Ehren / Den Lebenden zur Mahnung«. Die Anlage ist von einer halbkreisförmigen Bruchsteinmauer umgeben, die zuvor Bestandteil des Kriegerdenkmals war. Die ehemals darauf angebrachten sechs Tafeln mit Worten des Gedenkens für die Opfer des Ersten Weltkriegs und den Namen der Gefallenen wurden entfernt.

Könitz Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Auf dem *Friedhof* wurden in einem *Massengrab* 33 *Zwangsarbeiter* verschiedener Nationen, unter anderem zwei Sowjetbürger sowie Polen und Italiener, bestattet, die an den Folgen von Entbehrungen oder Mißhandlungen in Könitz, wo sie in einem Lager untergebracht waren, verstorben sind. Auf einem *Findling* steht eine Inschrift, die weder über die Opfer noch über ihre Todesursache Auskunft gibt: »Die Opfer mahnen«.

Nach 1989 ließ die italienische Regierung daneben einen *Gedenkstein* für die italienischen Opfer errichten mit der auch auf anderen Friedhöfen wiederkehrenden (vgl. Berga, Jena, Nordhausen) Inschriftenformel in italienischer und deutscher Sprache:

Repubblica Italiana / Zum steten Gedenken /
an ihre hier ruhenden Gefallenen

Kraftsdorf Landkreis Greiz

Im Waldgebiet zwischen Bad Klosterlausnitz, Tautenhain, Rüdersdorf und *Oberndorf*, einem Ortsteil der Gemeinde Kraftsdorf, ließ die nationalsozialistische Regierung im Hinblick auf die Vorbereitung des Krieges 1936 die Luftwaffenmunitionsanstalt (»Muna«) 5/IV errichten. In Betonbunkern wurden dort Fliegerbomben und Flugzeugmotoren gelagert. Im Frühjahr 1944 wurden bei Oberndorf zwischen

dem Lokschuppen und der Autobahn vier Baracken errichtet. In dem umzäunten Gelände befand sich von November 1944 bis März 1945 ein *Außenlager des KZ Buchenwald*, in dem etwa 200 männliche Häftlinge verschiedener Nationen untergebracht waren. Sie wurden zum Verladen, Transportieren und Stapeln von Bomben eingesetzt, etwa 30 Häftlinge arbeiteten in den Werkstätten der »Muna«. Kurz vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen wurde das Lager aufgelöst. Die Produktion sollte nach Bayern verlegt werden. Die Häftlinge wurden zu Fuß auf den Evakuierungsmarsch in Richtung Bayern geschickt.

Das »Muna«- bzw. Lagergelände wurde zu DDR-Zeiten teilweise von der Nationalen Volksarmee (NVA) genutzt. Die Häftlingsbaracken wurden nach Kriegsende gesprengt, von ihnen sind nur noch Fragmente vorhanden. Erhalten geblieben sind eine Verladerampe, ein Lokschuppen, das Kameradschaftshaus sowie das Wachgebäude. Derzeit gibt es Planungen, das Gelände für gewerbliche Zwecke zu nutzen.

Weil das ehemalige »Muna«- bzw. Lagergelände wegen seiner Nutzung durch die NVA unzugänglich war, wurde 1985 für die Opfer des von Oberndorf ausgehenden Evakuierungsmarsches nicht dort, sondern vor dem *Feuerwehrschulungsheim* des Ortes eine »Todesmarschstele« errichtet.

Quellen:

Forschungsarbeit der Klasse 3 an der Oberschule Bad Klosterlausnitz, unveröff. Manuskript: »Buchenwaldhäftlinge in der Luft-Muna Oberndorf 1944/45«, 1973; Rudolf Schmeißer, Schleiz, Erlebnisbericht in einem Brief (handschriftl.) an die SED-Bezirksleitung Gera, 4. April 1973.



Kranichfeld

Landkreis Weimarer Land

Im Kranichfelder *Oberschloß*, einem im Jahre 1934 vermutlich durch Brandstiftung stark beschädigten Renaissancebau, wurde im Mai 1941 mit Aufräumungs- und Wiederaufbauarbeiten begonnen, für die etwa 50 bis 70 *Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald* abkommandiert wurden. Der letzte Besitzer hatte die Ruine wegen Verschuldung dem Reichsführer-SS Heinrich Himmler geschenkt, der sie zu einer SS-Kultstätte und Führerschule wieder aufbauen lassen wollte. Die Häftlinge, die in Kranichfeld unter katastrophalen Bedingungen untergebracht waren, führten Maurer-, Zimmermanns-, Elektriker- und Aufräumarbeiten aus. Besonders hart waren die Arbeitsbedingungen beim Transport schwerer Steine vom etwa eineinhalb Kilometer entfernten Steinbruch zum Burgberg hinauf, der in sehr hohem Tempo, angetrieben von SS-Wachpersonal, durchgeführt wurde. Viele Häftlinge starben an Entkräftung oder wurden wegen mangelnder Arbeitsleistungen erschlagen oder erschossen. Die Wiederaufbauarbeiten am Schloß waren bis 1945 nicht abgeschlossen.

Im *Hof* des seit 1994 nach umfangreichen Restaurierungsarbeiten wieder in Teilbereichen zugänglichen Schlosses ist eine *Tafel* zum Gedenken an diese Geschehnisse aufgestellt:

Im den Jahren von 1941 bis 1945 / wurden im Oberschloß Kranichfeld / Häftlinge des KZ Buchenwald / und anderer Lager / zur Arbeit gepreßt / Über 100 von ihnen wurden ermordet / Ehre ihrem Andenken

In einem der wiederhergestellten Räume wurde eine *Ausstellung* zur Geschichte des Schlosses eingerichtet, die auch einen informativen Überblick über die Zeit von 1941 bis 1945 gibt.

Auf dem *Friedhof* von Kranichfeld sind insgesamt 26 Häftlinge begraben, die die schweren Arbeits- und Lebensbedingungen im Oberschloß sowie auch an anderen Einsatzorten nicht überlebten. Die in den 80er Jahren umgestaltete *Gedenkanlage* wird durch einen Steinblock aus rötlichem Gestein beherrscht, der im oberen Feld das Emblem des roten Dreiecks und darunter, auf einer um den Stein herum herausragenden Fläche, die Inschrift trägt: »Opfer des Faschismus«. Im unteren Teil des Steins sind die

Tafel im Hof des Kranichfelder Oberschlosses zum Gedenken an Häftlinge des KZ Buchenwald und anderer Lager, die hier Wiederaufbauarbeiten leisten mußten.

Namen und Lebensdaten sowie die Nationalität der namentlich bekannten Toten (vier Polen, sechs Slowaken, ein Tscheche, ein Belgier und ein Ostarbeiter) angegeben, 13 der hier bestatteten Opfer sind unbekannt.

In der *Parkanlage Dr. Salvador-Allende-Straße* wurde 1984 eine der »*Todesmarschstelen*« des ehemaligen DDR-Bezirks Erfurt zum Gedenken an die auf dem Evakuierungsmarsch des KZ Buchenwald ums Leben gekommenen Häftlinge errichtet (s. dazu auch Einführung).

Anschrift:

Oberschloß Kranichfeld, Schloßberg 28, 99448 Kranichfeld, Tel.: 03 64 50/3 04 60 und 3 96 99.

Verkehrsverbindungen:

PKW: A 4 aus Richtung Eisenach: Abfahrt Erfurt-Ost, weiter über Klettbach, Nauendorf; aus Richtung Dresden: Abfahrt Weimar, weiter über Bad Berka, Tannroda, in Kranichfeld den Wegweisern folgen; Zug: Strecke Weimar-Kranichfeld, vom Bahnhof ca. 20 Minuten ausgeschilderter Fußweg.

Öffnungszeiten:

April–Oktober: Dienstag–Freitag 10.00–15.45 Uhr, Samstag/Sonntag 10.00–18.00 Uhr, Montag geschlossen, November–März: Montag–Freitag 10.00–15.45 Uhr, Samstag/Sonntag geschlossen, letzter Einlaß jeweils 30 Minuten vor Schließung.

Anfragen und Vereinbarungen von Führungen, thematische Führungen nach Voranmeldung sowohl bei der Schloßverwaltung (s. o.) wie auch über das Fremdenverkehrsamt in Kranichfeld, Baumbachstraße 11, 99448 Kranichfeld, Tel.: 03 64 50/4 20 21.

Kromsdorf Landkreis Weimarer Land

Auf dem *Friedhof von Kromsdorf-Nord* befinden sich ein *Gedenkstein* und ein *Massengrab für 18 unbekannte KZ-Häftlinge*, die auf dem *Evakuierungsmarsch* von Ohrdruf über Buchenwald in Richtung Jena – Eisenberg bei Kromsdorf am 6. April 1945 ermordet wurden. Bevor sie von SS-Begleitpersonal erschossen wurden, mußten sie ihr eigenes Grab schaufeln. Der *Gedenkstein* trägt die Inschrift:

Hier ruhen / 18 unbekannte / Antifaschisten / durch die SS / ermordet am 6. 4. 1945

Auf dem *Friedhof* des Ortsteils *Denstedt* wurde nach Kriegsende ein *Massengrab für 22 unbekannte Häftlinge* des KZ Buchenwald angelegt, die im April 1945 Opfer des *Evakuierungsmarsches* vom Lager Ohrdruf S III nach Buchenwald wurden. Die meisten von ihnen wurden von SS-Begleitmannschaften in der

Gegend um Denstedt erschossen oder erschlagen. Auf der Grabstätte ist auf einem Haufen aufgeschichteter Feldsteine eine *Tafel* aus Kunststein angebracht, die die gleiche Inschrift wie die zuvor dort befindliche Holztafel trägt:

Hier ruhen / 22 Widerstandskämpfer / folgender Nationen / 9 Sowjetbürger 4 Deutsche / 8 Polen 1 Franzose

Langenorla Saale-Orla-Kreis

Im Laufe des Jahres 1945 wurden 152 *slowakische Zwangsarbeiter*, die an verschiedenen Stellen der Umgebung begraben waren, in einem *Massengrab* auf dem *Friedhof* des Ortsteils *Kleindembach* beigelegt. Eine 1950 dort zum Gedenken an die Toten errichtete und 1964 veränderte *Gedenkstele* trägt die Inschrift:

Hier ruhen / 152 / slowakische / Patrioten / gestorben / für ihre / Heimat / Ruhm / und Ehre / den / slowakischen / Widerstands- / kämpfern

Die Verstorbenen gehörten zu den etwa 1 400 Slowaken, die im September 1944 als »Fremdarbeiter« nach Kleineutersdorf gebracht und zur Zwangsarbeit für den Rüstungsbetrieb »Reimahg« in einer stillgelegten Porzellanfabrik gepreßt wurden. Dort waren sie auch untergebracht. Wegen der unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen starben insbesondere im Frühjahr 1945 zahlreiche dieser Menschen an den erlittenen Entbehrungen und an Entkräftung (s. auch Kahla, Hummelshain).

Langewiesen Ilm-Kreis

Am Eingang zum *Naturpark Knieberg* wurde 1958 ein *Gedenkstein* an der Stelle errichtet, an der am 5. April 1945 vier KZ-Häftlinge tot aufgefunden wurden. Der Findling trägt die Inschrift:

Hier wurden / am 5. 4. 1945 / vier KZ-Häftlinge / unbekannter Nationalität / von SS-Banditen / ermordet

Langgrün Saale-Orla-Kreis

Auf dem *Friedhof* sind elf Häftlinge aus dem Konzentrationslager Buchenwald in einem *Gemeinschaftsgrab* bestattet. Sie waren *Opfer des Evakuierungsmarsches* im April 1945, der von Buchenwald am 7. April 1945 über Pößneck in Richtung Dachau führte. Der *Grabstein* trägt unter dem

Emblem des roten Dreiecks, bei dem nachträglich, vermutlich in den 50er Jahren, die darüber eingravierten Buchstaben »VVN« (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) in »VdN« (Verfolgte des Naziregimes) verändert wurden, die Inschrift:

Hier ruhen / Antifaschisten aus dem KZ Buchenwald. /
Nicht alle sind tot / die begraben sind.

Legefeld siehe Weimar

Lehesten-Schmiedebach

Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Vom September 1943 bis April 1945 befand sich in dem heute in die Stadt Lehesten eingemeindeten Ort *Schmiedebach*, im »Fröhlichen Tal«, in einer ehemaligen Schiefergrube bei Saalfeld ein *Außenlager des KZ Buchenwald* mit dem Decknamen »*Laura*«. Mit seiner Einrichtung wurde ab September 1943 begonnen, nachdem die Raketerversuchsanstalt Peenemünde von Alliierten bombardiert worden war. In die Anlagen des Tagebaus der Schiefergrube Oertelbruch wurden Prüfstände für die Triebsätze der »V2«-Raketen (»Vergeltungswaffe 2«, kurz »V2«) eingebaut und in den Stollenanlagen ein unterirdisches Sauerstoffwerk eingerichtet. Der Rüstungsbetrieb erhielt den Namen »Vorwerk Mitte«. Die Vorarbeiten, die Schaffung von Unterkünften für Zivilarbeiter und Häftlinge sowie die Einrichtung des Umzäunungs- und Bewachungssystems, wurden von Wehrmatsangehörigen geleistet. Seit dem 21. September 1943 war das Kommando »*Laura*« mit zu diesem Zeitpunkt 209 Häftlingen Außenlager des KZ Buchenwald. Die Häftlinge, zu deren Bewachung etwa 80 SS-Männer eingesetzt waren, mußten unter unmenschlichen Bedingungen Bau- und Hilfsarbeiten zur Erweiterung der Stollen sowie Arbeiten am Sauerstoffwerk und an den Prüfständen leisten. Die Arbeiten kosteten vielen von ihnen das Leben. Ihre Leichen wurden zur Verbrennung nach Buchenwald transportiert. Nicht mehr arbeitsfähige Häftlinge wurden in Vernichtungs- und andere Lager verschleppt. Bis Dezember 1943 erhöhte sich die Zahl der Häftlinge des Kommandos durch weitere Transporte aus Buchenwald erheblich. Sie erreichte am Jahresende mit 1 227 Häftlingen verschiedener Nationen den Höchststand. Die höchste Todesrate im Außenlager »*Laura*« war vor Aufnahme des Testbetriebs in den unterirdischen Stollen zu verzeichnen. Der sowjetische Häftling Peregad Solotonosch schilderte in seinen Erinnerungen die grausame und unmenschliche Behandlung im Lager:

»... aus Buchenwald zu einer neuen Zwangsarbeit kam ich in das Gefangenenlager mit dem Frauennamen »*Laura*« im Oktober 1943 mit 400 Menschen. Wir wurden von den SS-Banditen denkwürdig empfangen. Am Lagereingang stürzten sie sich raubtiergleich auf uns. Ein Hagel von Stockschlägen ging auf uns nieder. Jeder Gefangene erhielt eine Tracht Prügel. Nach der quälenden Prügelprozedur trieb man uns schließlich in eine bereits morsche Baracke. Das war eine Scheune ... Jede Nacht starben 4–5 Menschen. Jene, die nicht in der Lage waren, aufzustehen, galten als verloren ... «

Die Häftlinge arbeiteten in einer Tiefe von 250 bis 300 Metern unter der Erde und gruben im Halbdunkel, im Wasser kniend, Tunnel. Die Unterkünfte der Häftlinge sowie des Bewachungspersonals wurden in Gebäuden des landwirtschaftlichen Guts der Schiefergrube Karl Oertel GmbH eingerichtet. Als Hauptunterkunft der Häftlinge diente die ehemalige Scheune. Dort wurden auf engstem Raum in drei übereinanderliegenden, kaum mannshohen Holzverschlägen 600 bis 700, zeitweise bis zu 1 000 Häftlinge ohne ausreichende hygienische Einrichtungen zusammengepfercht. Vor der Fertigstellung der Unterkünfte waren die Häftlinge zunächst in den Produktionsanlagen des Schieferbruchs, den sogenannten Spalhhütten (dort wurde der gebrochene Schiefer gespalten), untergebracht. Die ehemaligen Pferdeställe wurden als Lager für Einzelhaft ausgebaut. Ein weiteres Gebäude diente als Häftlingsbaracke für ungefähr 150 italienische Gefangene. Außerdem wurden eine Leichenhalle errichtet und ein ehemaliges Wohngebäude als Häftlingsküche genutzt. Nach Aufnahme des Testbetriebs im Frühjahr 1944 nahm die Sterberate ab. Wegen des Mangels an Zivilarbeitern mußten die Häftlinge auch qualifizierte Facharbeiten übernehmen und wurden deshalb etwas besser behandelt.

Wegen des Herannahens der amerikanischen Truppen wurden die Insassen des Lagers Anfang April 1945 evakuiert. Etwa 600 Häftlinge wurden zu Fuß unter starker SS-Bewachung zum Bahnhof Wurzbach getrieben. Zu gleicher Zeit wurde ein weiterer Zug von etwa 5 000 Häftlingen aus dem KZ Buchenwald durch den Kreis Lobenstein in Richtung Bayern getrieben. Geschwächte und marschunfähige Häftlinge wurden erschlagen, erschossen oder verstarben an den Folgen der Strapazen. Sie wurden am Straßenrand liegengelassen. Einwohner der an der Marschroute liegenden Orte begruben sie in den folgenden Tagen auf den Friedhöfen ihrer Gemeinden. Unbekannt ist, wie viele Häftlinge die »Todesmärsche« überlebten. Der Transport aus »*Laura*« erreichte am 19. April das Lager Dachau-Allach. Am 13. April, nur wenige Stunden nach Beginn des Transports, erreichten die amerikanischen Truppen

das Lager »Laura« und befreiten die dort noch verbliebenen Häftlinge.

1946 wurden das Sauerstoffwerk von der sowjetischen Besatzungsmacht demontiert und die unterirdischen Anlagen 1947 gesprengt. Erhalten geblieben sind die Scheune, Sockel der Wachttürme, der Latrinen und der Waschanlage, die Mauerreste der Häftlingsbaracke für italienische Häftlinge, der Pferdestall, die Lagerselbstverwaltung, von SS-Angehörigen bewohnte Gebäude sowie die ehemalige Häftlingsküche. Das noch erhaltene Gebäudeensemble wurde 1994 unter Denkmalschutz gestellt.

Bereits 1956 wurde zum Gedenken an die Toten des Lagers im ehemaligen Lagergelände ein *Schieferstein* mit folgender Inschrift errichtet:

Gedenket in Ehren der Toten / die hier im ehemaligen Lager / »Laura« / Außenlager des faschistischen / Konzentrationslagers / Buchenwald / von den Faschisten ermordet wurden / Die Toten mahnen! / Niemals wieder Faschismus und Krieg!

An der Giebelseite der *Scheune* ist eine *Gedenktafel* angebracht mit der Inschrift:

Ehem. KZ-Außenlager Laura / In dieser Scheune mußten / in den Jahren 1943–1945 / ständig bis 600 Häftlinge / unter unmenschlichen / Bedingungen vegetieren

Auf der Grundlage von Forschungsergebnissen aus dem Jahre 1968, die eine Arbeitsgemeinschaft »Junge Historiker« der Geschwister-Scholl-Schule in Wurzbach vorlegte, wurde 1979 in Zusammenarbeit mit der »Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald« ein *Teil der Scheune* zum *Museum* ausgebaut. Auf Schautafeln wurde die Geschichte des Lagers anhand von Dokumentenmaterial und Fotos dargestellt. Er-

gänzend wurden in Vitrinen Objekte aus dem Besitz der Häftlinge sowie andere Sachzeugen ausgestellt. An einer Wand wurden die in drei Etagen übereinanderliegenden Schlafstellen der Häftlinge nachgebildet. Ein Modell vom Lager veranschaulicht die Ausdehnung des Geländes und die Standorte der Gebäude. Bis 1989 war der Besuch in der Gedenkstätte nur für Besucher mit Passierschein für den im Grenzgebiet der DDR liegenden Ort Schmiedebach möglich. Die *Ausstellung* wurde nach der Wende 1989 zum Teil umgestaltet und wird gegenwärtig erneut überarbeitet.

Anschrift:

Gedenkstätte »Laura« Schmiedebach, Fröhliches Tal, 07349 Lehesten, Thüringerwald, Tel.: 01 74 / 8 26 05 17 und 0 36 43 / 8 66 80 (Christliches Jugenddorfwerk Deutschlands e.V., Weimar); Träger: Landkreis Saalfeld-Rudolstadt, Fachdienst Kultur, Tel.: 0 36 71 / 8 23 5-45.

Verkehrsverbindungen:

PKW: A9, AS 29 Hirschberg, B90 Richtung Saalfeld, in Rauschengesee weiter in Richtung Lehesten, von dort in Richtung Schmiedebach der Ausschilderung VTS Schiefergruben/Gedenkstätte folgen, Parkmöglichkeit in der Nähe der Gedenkstätte; Bahn: bis Saalfeld, von dort weiter mit dem Bus ab Busbahnhof (Abfahrtszeiten bitte dem aktuellen Fahrplan entnehmen), oder mit der Bahn Strecke Saalfeld-Blankenstein bis Leutenberg, von dort weiter mit dem Bus (Abfahrtszeiten bitte dem aktuellen Fahrplan entnehmen), die Haltestelle befindet sich am Beginn des Fußwegs (ca. 10 Minuten) zur Gedenkstätte.

Öffnungszeiten:

Von April bis November jeden Mittwoch, Samstag und Sonntag im Monat, an gesetzlichen Feiertagen sowie nach Vereinbarung, bei Schnee und Frostwitterung bleibt die Gedenkstätte geschlossen.

Besucherbetreuung:

Besucherguppen ab 10 Personen können individuelle Ter-

Lehesten-Schmiedebach:
Die ehemalige Scheune,
in der Häftlinge des
KZ-Außenlagers »Laura«
zusammengepfercht
wurden, ist seit 1979
Ausstellungsbau.



mine und Führungen schriftlich oder telefonisch unter der oben angegebenen Anschrift/Telefon vereinbaren. Auf Wunsch wird ein kurzer Einführungsvortrag gehalten. Ein Faltblatt und eine Postkarte sind verfügbar.

Quellen/Literatur:

Kessler, Ryszard, Die Hölle im Schieferberg. Erinnerungen an Laura, Saalfeld 1998; »Laura« – die Hölle im Schieferberg. Eine Dokumentation über das ehemalige Außenlager »Laura« des faschistischen Konzentrationslagers Buchenwald nach einer Forschungsarbeit der »Jungen Historiker« in Wurzbach, Lobenstein 1970, 3. überarbeitete Auflage mit neuem Vorwort 1990, hrsg. von der Kreiskommission Lobenstein zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung und dem Rat des Kreises Lobenstein, Abteilung Kultur; Weggässer, Rolf/ Bauer, Wolfgang, Der Oertelsbruch Schmiedebach in den Jahren 1943 bis 1948, Anmerkungen zur Geschichte des KZ »Laura« und des Rüstungswerkes »Rotbutt«, in: »Rudolstädter Heimathefte«, Heft 3/4, Rudolstadt 1997, S. 58–63; Gropp, Dorit, Außenkommando Laura und Vorwerk Mitte Lehesten – Testbetrieb für V2-Triebwerke, Berlin/Bonn: Westkreuz-Verlag 1999 (ISBN 3-929592-46-0).

Lehnstedt Landkreis Weimarer Land

An der *Straße nach Großschwabhausen* wurden im Frühjahr 1945 16 unbekannte KZ-Häftlinge bestattet, Opfer eines *Buchenwalder Todesmarsches*. Sie waren Anfang April 1945 in einer nahegelegenen Feldscheune zusammengetrieben und nach grausamen Mißhandlungen von SS-Männern erschossen worden. Ein *Gedenkstein* steht in einer kleinen Anlage, die zu DDR-Zeiten für Gedenkveranstaltungen genutzt wurde. Die Inschrift auf dem Stein unter dem Symbol des Dreiecks lautet:

Hier ruhen / 16 unbekannte / Antifaschisten

Leimbach Wartburgkreis

Im Ortsteil *Hermannsroda* wurde in einem Waldstück am *Lindenbergtiergarten* nach Kriegsende ein *Gedenkstein* zur Erinnerung an sechs an dieser Stelle erschossene *Häftlinge des Kommandos Leimbach des KZ Buchenwald* errichtet. Eine auf dem Stein angebrachte Metallplatte in Dreiecksform, auf der das Dreieckssymbol wiederholt wird, trägt darüber folgende Inschrift:

An dieser Stelle wurden / 1945 6 Häftlinge des / Konzentrationslagers / Buchenwald / Außenlager / Leimbach von / SS-Schergen ermordet

Die hier ermordeten Häftlinge hatten auf dem Gelände des *Kalischachtes der Wintershall AG, Schacht I Kaiseroda*, gearbeitet (s. auch Frauensee, Ortsteil

Springen). Sie mußten dort seit 1944 Flugzeugteile für das »Jägerprogramm« (s. dazu: Arnstadt, Jonastal, u. Ohrdruf) montieren. Von Januar bis April 1945 wurden dort außerdem durchschnittlich 600 männliche KZ-Häftlinge zur Ausführung von Spreng-, Aufräumungs- und Betonierarbeiten gezwungen, um die Verlagerung der Flugzeugmotorenproduktion in unterirdische Produktionshallen im Kalischacht vorzubereiten. Die Unterbringung der Häftlinge und der Zwangsarbeiter erfolgte zum Teil im Schacht selbst sowie in Baracken im Ortsteil Kaiseroda, zwischen Leimbach und dem Ortsteil Hermannsroda an der Bernhardshaller Straße. Weitere Häftlinge waren auch an ihrem Arbeitsplatz, in der Munitionsfabrik Erdmann-Wühle, untergebracht. Die Gaststätte »Ullrich« im Ortsteil Kaiseroda diente als Unterkunft für Zwangsarbeiter verschiedener Nationen. Hinweistafeln oder Gedenksteine existieren hier nicht. Der größte Teil der ehemaligen Kalischachtanlage existiert nicht mehr. Von den Baracken, die nach Kriegsende zur Unterbringung von Umsiedlern umgebaut wurden, ist noch eine erhalten und wird als Wohngebäude bzw. Büroraum benutzt.

Die sechs erschossenen Häftlinge wurden zunächst an Ort und Stelle verscharrt und später auf den *Friedhof* von Leimbach umgebettet. Ihr *Grab* ist durch einen schlichten *Gedenkstein* gekennzeichnet, jedoch fehlt jegliche Inschrift, die über die hier Bestatteten etwas aussagt.

In einem weiteren *Gemeinschaftsgrab* sind zehn Opfer, vorwiegend Kleinkinder sowjetischer Zwangsarbeiterinnen, bestattet. Auf einem schlichten *Gedenkstein* ist unter dem Sowjetstern eine schwarze *Tafel* mit folgender Inschrift angebracht: »Den hier ruhenden / Sowjetbürgern / zum ewigen / Gedenken«.

Ein großer *Findling* auf einem Einzelgrab trägt eine Tafel mit der Inschrift: »Hier ruht / der Antifaschist / Rudolf / Teichmüller / * 22. 3. 1903 / hinger. 7. 2. 1944«. Auskunft über *Rudolf Teichmüller* gibt eine biographische Skizze, die von den Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft »Junge Historiker« an der nach ihm benannten Schule in Ichershausen, Ilm-Kreis, erarbeitet und 1988 in den »Beiträgen zur Heimatgeschichte Arnstadts« veröffentlicht wurde. Rudolf Teichmüller, geboren am 22. März 1903 in Leimbach, war seit 1923 als Lehrer in Creuzburg tätig, trat dort der KPD bei und wirkte als Funktionär im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund (ADGB). Wegen seiner politischen Aktivitäten wurde er erstmals 1923 während eines zeitweiligen Verbots der KPD in Thüringen verhaftet. Nach seiner Freilassung arbeitete er als Lehrer in Ruhla und Ichershausen, wo er weiterhin Parteiarbeit für die KPD leistete. Daraufhin wurde er 1925 aus dem Schuldienst entlassen. In den Folgejahren übernahm er im Auftrag

der KPD verschiedene Funktionen, unter anderem die des Sekretärs der Internationalen Arbeiter-Hilfe (IAH) in Köln und Berlin, und arbeitete als Handelsvertreter der »Deutsch-Russischen-Naphta-Gesellschaft«. Darüber hinaus publizierte er regionalgeschichtliche und sozialkritische Beiträge in Ruhla. Seit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft war er als Kommunist der Verfolgung ausgesetzt. Er wurde mehrfach verhaftet, zuletzt am 7. November 1941 nach einer Denunziation. Wegen »wehrkraftzersetzender Äußerungen« verurteilte ihn das Oberlandesgericht München zu vier Jahren Zuchthaus. Der »Volksgerichtshof« in Berlin klagte ihn in einem weiteren Prozeß der »Vorbereitung zum Hochverrat« an und wandelte das vorausgegangene Urteil in ein Todesurteil um. Am 7. Februar 1944 wurde Rudolf Teichmüller im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet.

Quelle/Literatur:

Rudolf Teichmüller – Kommunist, Lehrer, Antifaschist, biographische Skizze, erarbeitet von der Arbeitsgemeinschaft »Junge Historiker« der »Rudolf-Teichmüller-Oberschule« in Ichtershausen, in: »Beiträge zur Heimatgeschichte Arnstadts«, Heft 10, Arnstadt 1988, S. 72–79.

Leutenberg Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Neben dem Friedhof wurde nach Kriegsende ein als *Sowjetischer Ehrenfriedhof* bezeichnetes separates Gräberfeld angelegt. Dort sind in 35 Einzelgräbern sowjetische *Kriegsgefangene sowie Zwangsarbeiter* anderer Nationalitäten bestattet. Sie starben an den Folgen unmenschlicher Arbeits- und Lebensbedingungen in Rüstungsbetrieben in Kaulsdorf, Probstzella und Gräfenthal. Am Ende der Friedhofsanlage, zwischen zwei Gräberreihen, befindet sich ein *Obelisk*, auf dem unter dem Sowjetstern die Inschrift in russischer Sprache: »Hier ruhen sowjetische Helden« und die Namen der 35 Toten stehen. Auf den stehenden Grabsteinen sind ebenfalls unter einem roten Sowjetstern Namen und Lebensdaten der sowjetischen Bestatteten angegeben. Die Opfer anderer Nationen, die hier nach Aussagen von Einwohnern Leutenbergs ebenfalls begraben wurden, finden weder auf den Grabsteinen noch in der Inschrift des Obelisk Erwähnung.

An der Kreuzung *Bahnhofstraße/Leninstraße/Saalfelder Straße* wurde 1985 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DRR-Bezirks Gera errichtet. Sie erinnert an die zahlreichen Opfer, die bei den »*Todesmärschen*« im Kreisgebiet von Saalfeld im April 1945 ums Leben kamen (s. dazu auch Einführung).

Lichstedt Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Auf dem *Friedhof* befindet sich ein *Gemeinschaftsgrab für drei Häftlinge* unbekannter Nationalität, die beim Durchzug des *Evakuierungsmarsches* vom Außenkommando Ohrdruf über Stadtilm in Richtung Berga/Elster Anfang April 1945 in der Nähe des Ortes von SS-Begleitpersonal erschossen wurden. Einwohner des Ortes begruben sie zunächst an Ort und Stelle, am Mönchshügel. Nach Kriegsende wurden die Toten auf den Ortsfriedhof umgebettet. 1965 ließ der Rat des Kreises Rudolstadt hier eine *Gedenkanlage* errichten, die das dort zuvor befindliche Grabzeichen ersetzte. Der neue *Stein* trägt die Inschrift:

Die Toten / mahnen. / Hier ruhen / 3 im April 1945
von / der SS ermordete / Antifaschisten.

Lichte Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Auf dem *Friedhof* am *Friedhofsweg* befindet sich eine *Gedenkanlage für zwei ermordete KZ-Häftlinge*, die im September 1945 im »*Finsteren Grund*« an einem Pfeiler des Viadukts der Eisenbahnlinie Probstzella – Sonneberg verscharrt aufgefunden wurden. In eine Bruchsteinmauer ist eine polierte *Kunststeintafel* eingemauert. Sie trägt unter dem »*VVN*«-Symbol die folgende Inschrift:

Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Pflicht / Wir
klagen an / Zum Gedenken / der / zwei ermordeten /
Antifaschisten / im März 1945

Vier aus unbekanntem Gründen in Lichte verstorbene polnische Zwangsarbeiter sind auf dem *Friedhof* von *Lichte-Wallendorf* in einem *Gemeinschaftsgrab* bestattet. Auf dem *Grabstein* sind die Namen und Lebensdaten der Toten angegeben:

Aus ihrer polnischen Heimat / zwangsverschleppt /
ruhen hier / Stanislaus Slawinsky / * 1881 in Luck
† 1944 / Frantisek Sieminski / * 1894 in Wieszbno
† 1944 / Josef Maerka / * 1925 in Lodz † 1945 /
Andrzej Mazarczyk / * 1898 in Warszawa † 1945

Lichtentanne siehe Probstzella

Liebenstein Ilm-Kreis

Auf dem *Friedhof* sind in einem *Gemeinschaftsgrab 14 Häftlinge des KZ Buchenwald* bestattet, die nach dem Durchzug der Häftlingskolonnen des *Evakuierungsmarsches* vom Außenlager S III/Jonastal in

Richtung Stadtilm Anfang April 1945 an der nach Plaua führenden Straße tot aufgefunden wurden. Dort wurden sie zunächst an Ort und Stelle begraben. Nach der Ankunft der amerikanischen Besatzungstruppen mußten sie auf deren Befehl von der einheimischen Bevölkerung ausgegraben und auf den Friedhof umgebettet werden.

In das Grab wurde außerdem ein weiterer Toter umgebettet. Es soll sich um einen Soldaten unbekannter Nationalität handeln, der während der Kampfhandlungen in den letzten Kriegstagen als angeblicher Spion im Dorf erschossen und verscharrt wurde. Die *Grabsteininschrift* bezieht ihn in die Gruppe der hier bestatteten KZ-Häftlinge ein:

Hier ruhen 15 ermordete / Häftlinge des KZ /
Buchenwald

Lindig Saale-Holzland-Kreis

Im *Leubengrund*, nahe Lindig und den Ortschaften Hummelshain und Kahla, wurde 1974 ein *monumentales Ehrenmal* für die etwa 6 000 Opfer der »Reichsmarschall Hermann Göring Werke AG« (»Reimahg«), die in mehreren Lagern für KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter in der Umgebung untergebracht gewesen waren, errichtet. (Beschreibung dieser Gedenkstätte: siehe unter Hummelshain.) Diese Anlage ist der zentrale Gedenkort für alle in der Umgebung verstorbenen und ermordeten Opfer der »Reimahg« (s. Großeutersdorf, Hummelshain, Kahla).

Lobenstein Saale-Orla-Kreis

Auf dem *Friedhof am Kirchplatz* ruht ein *unbekannter Häftling des KZ Buchenwald*, der von SS-Begleitpersonal auf dem *Evakuierungsmarsch* von Buchenwald über Saalfeld in Richtung Bayern Anfang April 1945 bei Lobenstein auf dem Gallenberg erschossen wurde. Der Marsch, der sehr viele Opfer forderte, erreichte sein Endziel nicht mehr. Er wurde im Hölental (Bayern) von amerikanischen Truppen aufgehalten, die überlebenden Häftlinge wurden befreit. Ein schlichtes *Holzkreuz* auf dem Grab trägt die folgende Inschrift:

Hier ruht ein unbekannter / KZ-Häftling aus
Buchenwald / erschossen am 11. 4. 1945
auf dem Gallenberg

An der *Hirschberger Straße* in Lobenstein wurde 1985 vor der Gaststätte »Reußischer Hof« eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks

Gera zur Erinnerung an die Opfer dieses Evakuierungsmarsches errichtet. Der Gedenkstein wurde 1991 vom Eigentümer des Grundstücks eigenmächtig entfernt.

Im *Kurpark* stand bis 1990 ein *Gedenkstein* mit der formelhaften Inschrift: »Ruhm und Ehre / den antifaschistischen / Widerstands- / kämpfern«. Vor der daneben errichteten Plastik einer knienden Frau sind neu drei Tafeln aus Kunststein angebracht mit den Worten: »Den / Kämpfern / gegen / Faschismus / und Krieg / Ruhm / und / Ehre«.

Lückenmühle siehe Remptendorf

Mackenrode Landkreis Nordhausen

Im Juli 1944 wurde in Mackenrode auf der sogenannten *Peterswiese* ein *Außenlager des KZ Mittelbau-Dora* eingerichtet. Zwei Häftlingsbaracken waren für die Unterbringung von 150 Häftlingen vorgesehen, wurden jedoch später mit 300 bis zu 400 Personen belegt. Außerdem wurden eine Wirtschaftsbaracke und eine Baracke für die Wachmannschaft und die Lagerleitung errichtet. Die Häftlinge mußten Erd- und Waldarbeiten sowie Bauarbeiten an der Eisenbahn-Umgehungsstrecke Nordhausen – Osterhagen, die für den Zivilverkehr sowie als Anschlußbahn zur »V2«-Waffenproduktion (»V« für Vergeltung) im Kohnstein angelegt wurde, ausführen. Ihre Arbeits- und Lebensbedingungen waren unmenschlich. Viele starben durch Mangel an Nahrung, Bekleidung und medizinischer Betreuung oder wurden wegen mangelnder Arbeitsleistung oder anderer »Vergehen« ermordet. Die meisten im Lager Mackenrode verstorbenen Häftlinge wurden zum Hauptlager Mittelbau-Dora transportiert und dort im lagereigenen Krematorium verbrannt. Im März 1945 wurden sechs Häftlinge des Lagers, ein Franzose, ein Belgier, zwei Polen und zwei Bürger der Sowjetunion, auf dem Gemeindefriedhof von Mackenrode beerdigt. Nach Kriegsende wurden sie auf den Friedhof von Nordhausen umgebettet.

Von dem Barackenlager in Mackenrode sind keine Überreste mehr vorhanden, Hinweise im Ort gibt es nicht. Auf die Geschichte des Lagers wird in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora hingewiesen (s. Nordhausen).

Quellen:

Ortschronik von Mackenrode; Hinweise in der Ausstellung der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora.

Magdala Landkreis Weimarer Land

Auf dem *Friedhof* befindet sich ein *Gemeinschaftsgrab für sechs unbekannte KZ-Häftlinge*, die auf einem aus Ohrdruf kommenden *Evakuierungsmarsch* in Ortsnähe von SS-Männern ermordet wurden. Ein *Kalksteinfindling* mit folgender Inschrift kennzeichnet die Grabstätte:

Hier ruhen 6 unbekannte / Kämpfer gegen den /
Faschismus / aus dem KZ / Buchenwald / ermordet
im April / 1945 / Ihr Tod / ist uns Verpflichtung

Auf dem *Friedhof* des zu Magdala gehörenden Ortes *Göttern* sind *fünf unbekannte Häftlinge* bestattet, die im April 1945 auf dem *Evakuierungsmarsch* vom KZ Buchenwald über Weimar – Blankenhain – Magdala in Richtung Dachau bei Göttern ermordet wurden. Auf dem *Grabstein* steht unter dem Dreiecksymbol die Inschrift:

Hier ruhen / 5 unbekannte / Friedenskämpfer /
† April 1945

Masserberg Landkreis Hildburghausen

Auf dem *Kirchhof* im Zentrum des Ortes sind *zwei französische Häftlinge* aus dem KZ Buchenwald, Außenlager »Großer Gleichberg« bei Römhild (s. dort), beigesetzt. Sie wurden im Frühjahr 1945 auf dem *Evakuierungsmarsch* ermordet. Auf dem *Doppelgrab* steht ein *Stein* mit folgender Inschrift:

Hier ruhen zwei ehemalige Häftlinge des
KZ Buchenwald / Außenstelle Römhild /
Außenlager »Großer Gleichberg« / Pierre Barraud geb.
10. 03. 1919 – Frühjahr 1945 / und ein Unbekannter
Frühjahr 1945

Meiningen: Mahnmal am
Pulverrasen (bis 1933
»Synagogenstraße«), neben
der Fußgängerbrücke über
die Werra, errichtet 1988
anlässlich des 50. Jahrestags
der »Reichskristallnacht«.



Meiningen

Im Jahre 1988 ließ die Stadt Meiningen am ehemaligen Standort der *Synagoge* am *Pulverrasen 2* ein *Mahnmal* errichten: An einer Klinkermauer sind die Symbole des siebenarmigen Leuchters und des Davidsterns angebracht. Eine liegende Gedenktafel trägt folgende Inschrift:

Zum Gedenken und zur Mahnung. Hier stand die im
Jahre 1883 geweihte Synagoge der jüdischen
Gemeinde Meiningen – sie wurde in der Pogromnacht
am 9. 11. 1938 durch die nazistischen Machthaber
geschändet und zerstört.

In der gleichen Nacht wurden 90 jüdische Männer aus Meiningen und Umgebung verhaftet und in das Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert. Drei von ihnen fanden dort den Tod.

Am Wohnhaus der heutigen *Ludwig-Chronegk-Straße 6*, ehemals Sachsenstraße 5/6, die zu DDR-Zeiten nach dem im 19. Jahrhundert bedeutenden jüdischen Meiningener Theaterregisseur umbenannt wurde, ist seit 1988 eine *Gedenktafel* angebracht zur Erinnerung an die dort 1941 vor ihrer Deportation untergebrachten Juden der Stadt. Die Gedenktafel trägt die Inschrift:

In diesem Haus wurden während der faschistischen
Diktatur jüdische Bürger unter ghettotoartigen
Bedingungen bis zu ihrer Deportation in
Vernichtungslager gefangengehalten.

Im Jahre 1941 bewohnten den Eintragungen des Adreßbuchs zufolge von den etwa 100 sich noch in Meiningen aufhaltenden jüdischen Bürgern bereits

22 Personen dieses Haus. Nach bisherigen Ermittlungen gelang es 129 jüdischen Bürgern, noch vor Beginn der Deportationstransporte das Land zu verlassen. Am 10. Mai 1942 befanden sich in einem Deportationszug nach Lublin mit 600 jüdischen Menschen aus ganz Thüringen auch mindestens 44 Meininger Juden im Alter zwischen 15 und 62 Jahren. Endziele waren das Ghetto von Belzyce und das Vernichtungslager Majdanek. Etwa 40 zumeist ältere jüdische Männer und Frauen aus Meiningen wurden mit dem zweiten großen Thüringer Transport am 19./20. September 1942 nach Theresienstadt deportiert. Nur etwa zehn Meininger Juden überlebten und kehrten in die Stadt zurück. Das Schicksal der jüdischen Familien Frühauf, Laub, Wallach sowie das von Käte Thun, die alle Opfer des nationalsozialistischen Rassenmordes wurden, erforschte die Arbeitsgruppe »Leben und Sterben der Juden in Thüringen in der Zeit des Nationalsozialismus«. Die Ergebnisse sind in einer vom Stadtarchiv Meiningen herausgegebenen Broschüre publiziert (s. unter Quellen/Literatur).

Die *Bella-Aul-Straße* erinnert an die 1883 in Meiningen geborene jüdische Bürgerin *Bella Aul*, die mit ihrer Familie in dieser Straße, damals Knochenhauerstraße, wohnte. Sie war seit 1918 Mitglied der SPD und seit 1929 in der KPD politisch aktiv. Nach 1933 mußte die jüdische Familie auf Druck der Behörden ihr Textilgeschäft aufgeben. Bella und Rosemarie Aul wurden nach Ostpolen, später nach Auschwitz deportiert, wo Bella Aul 1944 ums Leben kam.

In der *Schulstraße* ist vermutlich seit Mitte der 80er Jahre eine *Gedenktafel* angebracht, die an ein Mitglied der *Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack* erinnert. In dieser etwa hundert Personen unterschiedlichster Herkunft und Richtungen umfassenden Widerstandsgruppe, benannt nach den führenden Köpfen Harro Schulze-Boysen (geb. 1909), Luftwaffenoffizier im Reichsluftfahrtministerium, und Arvid Harnack (geb. 1901), Beamter im Reichswirtschaftsministerium, von der Gestapo als »Rote Kapelle« bezeichnet, hatten sich bald nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 Wissenschaftler, Künstler, Arbeiter, Angestellte und Beamte in Ministerien und Dienststellen der deutschen Wehrmacht zusammengefunden; nur ein Teil von ihnen waren Kommunisten. Ein kleinerer innerer Kreis funkte Meldungen über politische, militärische und wirtschaftliche Vorgänge ins Ausland, vorwiegend nach Moskau. Der äußere größere Kreis gab illegale Zeitschriften wie »Die innere Front« heraus und stellte Flugblätter und Klebezettel mit dem Aufruf zum Widerstand gegen das NS-Regime her, leistete Systemgegnern Fluchthilfe, organisierte Sabotage-

akte in der Kriegsindustrie und andere Widerstandsaktionen. 1942 wurden zahlreiche Mitglieder verhaftet, gefoltert und zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt. 31 Männer und 19 Frauen wurden 1942/43 im Berliner Zuchthaus Plötzensee hingerichtet, unter ihnen die 38jährige Graphikerin *Elisabeth Schumacher* und ihr Ehemann, der 37jährige Bildhauer *Kurt Schumacher*. Der Text der Tafel lautet:

In diesem Haus wohnte Elisabeth Schumacher, geborene Hohenemser, geb. 28. 04. 1904, hingerichtet 22. 12. 1942, Mitglied der Widerstandsorganisation Schulze-Boysen/Harnack.

Auf einem separaten Grabfeld, das an den Parkfriedhof in der *Berliner Straße* angrenzt, befindet sich der 1874 angelegte *jüdische Friedhof* von Meiningen. Dort trägt eine Reihe von *Grabsteinen* Inschriften, die auf die Verfolgung und Ermordung jüdischer Bürgerinnen und Bürger hinweisen, wie die von Adolf und Meta Katz, die 1935 bzw. 1937 bestattet wurden, von Clara Kahn, die in Theresienstadt umkam, und von Friedrich Jahn, der 1944 verstarb. Die jüdische Gemeinde wurde mit der Deportation der letzten jüdischen Einwohner Meiningens 1942/43 ausgelöscht. Eine nach dem Kriegsende aus wenigen aus Lagern zurückgekehrten Überlebenden gebildete Gemeinde hatte nur kurzen Bestand.

Am 8. Mai 1958 wurde auf dem städtischen Friedhofsteil des *Parkfriedhofs* an der Stelle, an der acht *sowjetische Zwangsarbeiter* bestattet sind, eine *Gedenkanlage* angelegt, in deren Zentrum eine hohe Stele mit einem Sowjetstern und der formelhaften Inschrift: »Ruhm und Ehre / den Helden / der Sowjetarmee« steht. An Gedenktagen wie dem Tag der Befreiung am 8. Mai und zu anderen politischen Anlässen fanden zu DDR-Zeiten an dieser Stelle Kundgebungen und Kranzniederlegungen statt. Über die hier bestatteten Zwangsarbeiter erfährt der Betrachter an diesem Ort nichts, die Grabstätten sind nicht mehr deutlich sichtbar.

An anderer Stelle des Friedhofs ruhen in *fünf Einzelgräbern polnische Zwangsarbeiter*. Sie starben nach Kriegsende an den Folgen von Krankheiten, Entbehrungen oder Mißhandlungen während ihres Arbeitseinsatzes in Meininger Betrieben. Ihre Namen sind auf den verwitterten Grabsteinen nur noch schwer erkennbar.

Im *englischen Garten* wurde Anfang der 50er Jahre nördlich des Teiches auf einem zweistufigem Podest ein als »*VVN-Denkmal*« bezeichneter *Gedenkstein* errichtet. Er trägt an der Vorderseite eine Bronzeplakette mit dem Kopfreliet Ernst Thälmanns und darunter die Inschrift: »Unsterbliche Opfer / wir

ehren Euch«, auf der Rückseite: »Sie starben / damit wir leben«. Die ursprünglich den Abschluß des Gedenksteins bildende flache Opferschale war 1994 nicht mehr vorhanden.

Quellen/Literatur:

Biernat, Karl Heinz/Kraushaar, Luise, Die Schulze-Boysen/Harnack-Organisation im antifaschistischen Kampf, Berlin (Ost) 1970; »Das Wort der Kreiskonferenz eingelöst« (Zur Enthüllung des Gedenksteins am ehemaligen Standort der Synagoge), in: »Thüringer Neueste Nachrichten« vom 5. November 1988; Giebel, Regina/Coburger, Marlies/Scheel, Heinrich, Erfäßt? Das Gestapo-Album zur Roten Kapelle. Eine Foto-Dokumentation, hrsg. in Verbindung mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Halle/Saale 1992; Schicksal jüdischer Bürger der Stadt Meiningen 1933–1945, in: »Schriften zur Stadtgeschichte Meiningens«, Heft 2, hrsg. vom Stadtarchiv Meiningen, Meiningen 1995.

Mellenbach

Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Auf dem *Friedhof* liegt der *sowjetische Zwangsarbeiter* Pawel Tesljuk beerdigt, der im Mellenbacher Betrieb Heinze jun. zur Arbeit eingesetzt war. Er starb 1944 an den Folgen einer Lungenentzündung. Der *Grabstein* trägt die Inschrift: »Pawel M. Tesljuk / geb. 18. 6. 1925 / gest. 9. 7. 1944«.

Mellingen

Landkreis Weimarer Land

Auf dem *Friedhof* sind *sechs unbekannte KZ-Häftlinge* bestattet, die im April 1945 von SS-Männern, vermutlich auf dem *Evakuierungsmarsch* von Buchenwald nach Jena, im Ort ermordet wurden. Das Gemeinschaftsgrab trägt ein schlichtes *Holz-kreuz* mit der Inschrift:

6 / Opfer des / Faschis- / mus

Meuselwitz

Landkreis Altenburger Land

Nach Kriegsende wurden auf Befehl der amerikanischen Besatzungsmacht von Einwohnern des Ortes, die NSDAP-Mitglieder gewesen waren, aus drei im Tagebaugelände bei Mumsdorf entdeckten Massengräbern 264 Tote verschiedener Nationen auf den *Friedhof von Meuselwitz-Mumsdorf* in Einzelgräber umgebettet. Die Toten sind *Opfer des Außenlagers des KZ Buchenwald*. Sie sind zumeist durch Genickschuß umgebracht und danach in den drei Massengräbern verscharrt worden. Das *Lager Meuselwitz* bestand von Oktober 1944 bis April 1945. Die Häftlinge, zumeist jüdische Männer und Frauen verschiedener Nationen, mußten für die »Hasag« (Hugo

Schneider AG, Werk Meuselwitz; s. auch unter Altenburg) Panzerfäuste und Granaten herstellen. (Der ehemalige Lagerstandort ist zur Zeit nicht mehr genau feststellbar, da keine Unterlagen auffindbar sind.)

Quellen/Literatur:

»Heimat-Kurier«, Altenburg, vom 4. Juli 1992; KZ-Außenlager »Wille« – eine Stätte des Grauens, hrsg. von der Kreisleitung Zeitz der SED, Zeitz 1974; BKW (Braunkohlewerk) »Phönix Mumsdorf« – Freilegung der Massengräber hinter dem Ort Mumsdorf – Betriebszeitung des BKW Regis.

Milda

Saale-Holzland-Kreis

Auf dem *Kirchhof* von *Großkröbitz*, Gemeinde Milda, befindet sich das *Grab eines unbekanntes KZ-Häftlings*, der im Frühjahr 1945 in der Gemeindeflur tot aufgefunden wurde. Einwohner des Ortes bestatteten ihn auf dem Friedhof. Der *Grabstein* trägt die Inschrift:

Hier ruht ein unbekannter Häft- / ling aus dem /
Konzentra- / tionslager / Buchenwald / welcher am /
13. 4. 1945 / von SS Bandi- / ten ermor- / det wurde.

Möschlitz

siehe Schleiz

Mühlhausen

Auf dem *Neuen Friedhof* an der *Eisenacher Landstraße* ruhen *19 Häftlinge des KZ Buchenwald, Außenlager Niederorschel* (s. auch Niederorschel) und des *B-Lagers Mühlhausen* (s. unten), die 1944/45 an den Folgen unmenschlicher Arbeits- und Lebensbedingungen, durch Krankheit und Mißhandlungen starben. Die auf einer Rasenfläche aufgestellten *Grabsteine* tragen Namen und Lebensdaten von 16 Ungarn, eines Franzosen, eines Tschechen sowie eines Bürgers der Sowjetunion.

In Mühlhausen war ein *Außenlager des KZ Buchenwald* mit dem *Decknamen »Martha«* eingerichtet, das aus zwei Kommandos bestand. Die Häftlinge wurden zur Arbeit in der Rüstungsproduktion der »Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG Schönebeck, Einsatz Mühlhausen« gezwungen. Dieses Unternehmen hatte unter der Bezeichnung »Mühlenwerke AG« einen Sitz in der *Mackensenstraße* (bis 1989/90 VEB Obertrikotagenwerk Mülana, derzeit leerstehend). Seit April 1944 produzierten dort durchschnittlich 800 männliche KZ-Häftlinge Flugzeugmotorenteile für die Ju 188, Ju 288 und Ju 199. Die Häftlinge waren auch in den Fabrikhallen, die heute noch erhalten sind, untergebracht. An der



Vorderfront einer *Werkhalle* war bis vor wenigen Jahren eine *Gedenktafel* angebracht:

Hier befand sich von / 1944–1945 / ein Außenlager
des / KZ Buchenwald / Im ehrenden Gedenken

Am *Stadtwald* in Mühlhausen waren von September 1944 bis April 1945 durchschnittlich 700 jüdische Frauen des KZ Buchenwald, vorwiegend polnischer und ungarischer Nationalität, zur Zwangsarbeit eingesetzt. Sie waren auf dem Gelände der Firma »Gerätebau GmbH Mühlhausen« einquartiert (*B-Lager*, auch »*Martha II*«), arbeiteten aber für die »Mühlenwerke AG« bzw. »Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG Schönebeck« sowie für die Munitionsfabrik der Gebrüder Thiel, Ruhla, und produzierten Flugzeugteile und Zünder. Nach Kriegsende wurden die Produktionshallen von sowjetischen Truppen gesprengt, so daß nur noch Rudimente vorhanden sind. Das ehemalige Lagergelände wurde zu DDR-Zeiten von der Nationalen Volksarmee (NVA) genutzt. Von den Häftlingsbaracken gibt es keine Überreste.

Gegenüber der Grabstätte der 19 KZ-Häftlinge sind auf dem Mühlhäuser *Neuen Friedhof* die Kommunisten *Gustav Meyer* (1900–1941) und *Walter Schunk* (1909–1944) beigesetzt. Gustav Meyer war Stricker

Mühlhausen: Denkmal auf dem Bahnhofsvorplatz für die Opfer der Konzentrationslager, enthüllt am 10. April 1949.

in Mühlhausen, KPD-Mitglied und Leiter des »Rotfrontkämpferbundes«. Wegen seiner politischen Aktivitäten gegen das nationalsozialistische Regime wurde er im Mai 1933 verhaftet und zu Gefängnishaft verurteilt. Nach seiner Freilassung wurde er im April 1935 erneut verhaftet, zu einer Zuchthausstrafe verurteilt und in das KZ Flossenbürg eingewiesen, wo er am 13. November 1941 ermordet wurde. Der Kommunist Walter Schunk kam am 24. August 1944 im KZ Buchenwald ums Leben. Auf einem 1986 nahe dem Haupteingang des Friedhofs angelegten »*Ehrenhain für antifaschistische Widerstandskämpfer und verdienstvolle Bürger*« wurden auch *Gedenksteine* für Walter Schunk und Gustav Meyer errichtet. (Eine Umgestaltung dieser Anlage ist geplant.)

Ebenfalls auf dem Neuen Friedhof wurde 1945 ein *sowjetischer Ehrenfriedhof* angelegt, auf dem sowjetische und 104 polnische *Kriegsgefangene* und *Zwangsarbeiter* bestattet sind, die während ihres Arbeitseinsatzes in Rüstungsbetrieben an den Folgen unmenschlicher Arbeits- und Lebensbedingungen verstarben oder ermordet wurden. Im Mittelpunkt der Anlage befindet sich ein *Obelisk* aus Kalkstein mit einer Inschrift in russischer Sprache, die die wahre Todesursache der an dieser Stelle bestatteten Opfer verschweigt: »Ewiger Ruhm den sowjetischen Kriegern und Helden, die im Kampf für die Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat gefallen sind«. Auf den Grabsteinen der um den Obelisk angeordneten Einzelgrabstätten sind die Namen und Lebensdaten der Bestatteten angegeben.

Auf dem *Bahnhofsvorplatz* wurde am 10. April 1949 ein *Denkmal für die Opfer der Konzentrationslager* nach dem Entwurf des Bildhauers Walter Krause eingeweiht. Auftraggeber war die Mühlhäuser Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN), die für die Gestaltung dieses Mahnmals einen Wettbewerb ausgeschrieben hatte. Es besteht aus einer von einer Schale bekrönten Säule, aus der im Hochrelief vier Figuren, zwei Frauen und zwei Männer, herausgearbeitet sind, deren Haltung Trauer und Unterdrückung sowie Zuversicht und Befreiung symbolisieren. Die vier Seitenflächen des Sockels tragen die Inschrift:

Unsterbliche Opfer / Ihr sanket dahin /
Den Toten zur Ehr / den Lebenden zur Mahnung /
Auschwitz / Majdanek / Neuengamme /
Buchenwald / Dachau / Sachsenhausen

An die frühere jüdische Gemeinde Mühlhausens erinnern der *jüdische Friedhof* an der *Eisenacher Straße*, auf dem bis Anfang der 40er Jahre Beisetzungen stattfanden (eine letzte Bestattung erfolgte 1950), die noch erhaltene *ehemalige Synagoge* sowie eine *Gedenktafel* am Überrest des Wohnhauses der jüdischen Fabrikantenfamilie Oppé.

1933 lebten etwa 170 Juden in Mühlhausen, von denen die letzten im Mai und September 1942 mit den mehrere hundert Juden aus Thüringen umfassenden Transporten nach Belzyce bei Lublin bzw. nach Theresienstadt in die Vernichtungslager deportiert wurden. Die *Synagoge* in der *Wahlstraße*, die seit einigen Jahren wieder *Jüdenstraße* heißt, wurde in der Pogromnacht vom 9. November 1938 im Inneren zerstört. Wegen der dichten Bebauung wurde sie nicht in Brand gesteckt, um die Nachbargebäude nicht zu gefährden. Nach der politischen Wende 1989 wurde auf Initiative Mühlhäuser Bürger im Auftrag der Stadt und der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen die Restaurierung des Baus in die Wege geleitet zu seiner Nutzung für *musale Zwecke* sowie *Kultur- und Bildungsveranstaltungen* und, sollte in Mühlhausen wieder eine jüdische Gemeinde entstehen, zur Wiedernutzung als *Gotteshaus* (Neueinweihung November 1998).

An dem erhaltenen, restaurierten *Portal* des 1983/84 abgerissenen Wohnhauses der vor 1933 bekannten und einflußreichen jüdischen Familie Oppé, *Lindenbühl 17*, wurde am 10. September 1985 von der Stadt eine *Gedenktafel* mit folgender Inschrift angebracht:

Zum Gedenken an die jüdischen Opfer des
Faschismus von Mühlhausen 1933–1945

Die Vermutung einiger Heimathistoriker, daß in dem zum Grundstück gehörenden Gartenhaus zeitweilig ein privater Betsaal eingerichtet gewesen sein soll, konnte bisher nicht zweifelsfrei belegt werden.

Bisher erinnert in Mühlhausen nichts daran, daß in der damaligen *Landesheilstalt Mühlhausen-Pfafferoode*, dem heutigen *Landesfachkrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie*, systematisch zahlreiche geistig behinderte Menschen ermordet wurden. Bereits 1939 »verstarben« von 93 aus dem St. Johannes-Stift in Ershausen eingelieferten pflegebedürftigen Kindern nach kurzem Aufenthalt 86 dort oder wurden zuvor an einen anderen Ort gebracht. Den Angehörigen wurde mitgeteilt, sie seien trotz »größter Bemühungen und Fürsorge« an Lungenentzün-

dung, Herzversagen oder anderen Krankheiten in der »Kinderfachabteilung« verstorben. Unter der Leitung des ab 1943 als Direktor der Heilanstalt berufenen Dr. Theodor Steinmeyer, der einen wesentlichen Anteil an der Vorbereitung und der Ausführung der »Euthanasie«-Gesetze im NS-Regime hatte und der bereits durch Einsätze in verschiedenen Konzentrationslagern »Erfahrungen« gesammelt hatte, entwickelte sich die Heilanstalt in Pfafferoode zu einem *regionalen Zentrum der »Euthanasie«*. Bis Februar 1945 wurden 1642 Kranke aus verschiedenen anderen Heil- und Pflegeanstalten hierher verlegt, von denen mehr als 1000 alsbald »verstarben«. Im September 1944 wurde in der Heil- und Pflegeanstalt auch eine für das Land Thüringen und die Provinz Sachsen-Anhalt zuständige »Sammelstelle für geisteskranken Ostarbeiter und Polen« eingerichtet. Ein vom Reichsministerium des Inneren herausgegebener Erlaß sah vor, daß eingewiesene »Ostarbeiter und Polen« nur sechs Wochen »gepflegt« werden durften. Waren sie danach nicht wieder arbeitsfähig, wurden sie Opfer der »Euthanasie«. Noch bis zur Befreiung Mühlhausens am 4. April 1945 durch amerikanische Truppen wurden in Pfafferoode Hunderte von kranken Menschen ermordet. Die umfassende Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels in der Geschichte des Krankenhauses und die Erinnerung an die Opfer stehen noch aus.

Quellen/Literatur:

Aulepp, Rolf, Die Mühlhäuser Synagogen und der jüdische Friedhof nach der Kristallnacht von 1938, in: »Mühlhäuser Beiträge« 10/1987, S. 98 f.; Barthel, Rolf, Ein Auftrag der Geschichte (zur jüdischen Gemeinde Mühlhausen) in: »Thüringische Landeszeitung«, Wochenbeilage vom 12. November 1988; ders., Zur Geschichte der jüdischen Gemeinden auf dem Eichsfeld und in Mühlhausen, in: »Eichsfelder Heimathefte« 3/1988, S. 195–214; ders., Zur Vernichtung »lebensunwerten Lebens« während der Zeit des Faschismus auf dem Eichfeld und in Mühlhausen, in: ebenda, 1/1990, S. 53–73; »Spuren einer Minderheit«, in: »Thüringer Allgemeine«, Wochenbeilage Nr. 35 vom 28. August 1993.

Mummsdorf siehe Meuselwitz

Nahwinden Ilm-Kreis

An der *Hauptstraße*, gegenüber dem Kirchhof, wurden 1945 *Grabstätten für neun KZ-Häftlinge* angelegt, die nach dem Durchzug des *Evakuierungsmarsches* der Häftlinge des Außenlagers S III in der Flur von Nahwinden tot aufgefunden worden waren und hier bestattet wurden. Ursprünglich befanden sich an

dieser Stelle neun eingefaßte Grabstätten. Auf acht von ihnen stand ein Stein mit der gleichlautenden Inschrift: »Ein unbek. KZ-Häftling«. Vermutlich Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre wurde der Platz in eine kleine von Hecken eingefaßte *Gedenkanlage* umgestaltet. Die einzelnen Grabstätten sind nicht mehr gekennzeichnet. Auf der mit Steinplatten befestigten Fläche wurde eine hohe Stele errichtet, in die untereinander zwei schwarze Granit tafeln eingelassen sind. Auf der oberen ist der sogenannte Winkel, das Kennzeichen für KZ-Häftlinge, abgebildet. Die untere Tafel trägt die Inschrift:

Hier ruhen / 9 ermordete / Häftlinge / des KZ /
Buchenwald / April / 1945

Unmittelbar neben der Gedenkanlage weist eine 1984 aufgestellte *Tafel* auf den Durchzug einer Marschkolonie der »*Todesmärsche*« durch Nahwinden hin. Sie ist gleich denen gestaltet, die auf den sogenannten »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Erfurt angebracht sind, wurde jedoch aus unbekanntem Gründen nicht wie andernorts auf einer Klinkermauer befestigt. Die Emailletafel erinnert an den Verlauf des Evakuierungsmarsches der Häftlinge des KZ Buchenwald und seiner Außenlager im April 1945 (s. dazu auch Einführung) sowie an die mehr als 13 000 Häftlinge, die auf der beschriebenen Wegstrecke ums Leben kamen.

Netzkater

 siehe Ilfeld

Neuhaus

 am Rennweg
Landkreis Sonneberg

In der *Kleingartenanlage* »*Otto Engert*« wird durch die Namensgebung sowie mit einem *Gedenkstein* an *Otto Engert* erinnert, der, aus Altenburg kommend (s. dort), von 1929 bis 1931 Bürgermeister von Neuhaus am Rennweg war. In Altenburg war Engert nach Auseinandersetzungen mit der Führung um den politischen Kurs der Kommunistischen Partei 1929 aus der KPD ausgeschlossen worden. Engert lehnte die These vom »Sozialfaschismus« ab, die die Sozialdemokratie als genauso gefährlich wie den Nationalsozialismus und die SPD zum Hauptgegner der KPD erklärte. Er schloß sich der 1928/29 gebildeten Kommunistischen Partei Opposition (KPO) an. 1931 wurde er aufgrund eines Beschlusses der ersten Landesregierung mit nationalsozialistischer Beteiligung, der Frick-Regierung (s. Einführung zu Thüringen), als Kommunist aus dem öffentlichen Dienst ausgeschlossen und seines Bürgermeisteramtes enthoben. Er kehrte daraufhin nach Altenburg zurück. Er wurde zuerst 1933 verhaftet, war nach seiner Freilas-

sung aktiv im Widerstand, wurde 1944 erneut verhaftet und am 11. Januar 1945 in Dresden hingerichtet. Auf dem *Gedenkstein* steht unter dem Profil Otto Engerts die nicht ganz korrekte Inschrift (falsche Daten seiner Amtszeit als Bürgermeister von Neuhaus sowie die ungenaue Parteiangabe »KPD«): »*Otto Engert / 1928–1932 / KPD – Bürgermeister / in Neuhaus a. Rwg. / Am 11. 1. 1945 in / Dresden hingerichtet*«.

In der DDR war die Person Otto Engerts wegen seiner Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei Opposition (KPO) umstritten. In den 50er Jahren wurden während einer Kampagne gegen den »*Renegaten*« die Namensgebung »*Otto Engert*« für eine Schule in Neuhaus sowie auch Straßenbenennungen nach ihm rückgängig gemacht. Gleiche Bestrebungen gab es in Altenburg und Meuselwitz, wo er jedoch viele Anhänger hatte, die das verhinderten. Gegenwärtig gibt es wieder Bestrebungen, den Namen Engerts zu entfernen, weil er Kommunist war.

An der *Eisfelder Straße* befindet sich in einer kleinen Parkanlage ein sogenannter *Ehrenhain* mit zwei *Gedenksteinen*. Der eine trägt die Inschrift: »*Zum / Gedenken / der / Opfer / des Faschismus*«.

Der zweite Stein trug unter dem Sowjetstern die formelhafte Inschrift: »*Den / ruhmreichen / Helden / der / Sowjetarmee*«. Diese wurde nach der Wende von 1989 entfernt. Die Anlage diente zu DDR-Zeiten als Platz für politische Manifestationen an Gedenktagen.

Quelle/Literatur:

Enke, Wolfgang, Kurzer Überblick über das Leben Otto Engerts, in: »*Altenburger Geschichts- und Hauskalender*«, 1995, 4. Jg. in neuer Folge für den Kreis Altenburger Land, S. 72–76.

Neustadt

 Landkreis Nordhausen

An der *Stolbergstraße* wurde 1984 eine der »*Todesmarschstelen*« zum Gedenken an die Evakuierungsmärsche der Häftlinge aus den Konzentrationslagern Buchenwald und Mittelbau-Dora im April 1945, die die Wegstrecke im Kreisgebiet von Nordhausen aufzeigt, errichtet (s. dazu auch Einführung).

Niedergrunstedt

 siehe Weimar

Niederorschel

 Landkreis Eichsfeld

Neben dem *Sperrholzwerk* in der *Bahnhofstraße* wurde 1979 ein bereits zuvor hier errichtetes *Denk-*

mal für die Opfer des KZ-Außenlagers Niederorschel neu gestaltet. Die Inschriftentafel auf einem quadratischen Stein lautet:

Den Kämpfern / gegen Krieg / und Faschismus /
im KZ-Außenlager / Niederorschel / 1944–1945

Darunter stehen auf dem Sockel die Worte »Wir erfüllen ihr Vermächtnis«. Im Hintergrund sind fünf Betontafeln im Wechsel mit fünf Zierelementen verbunden. Auf zwei der Tafeln wurden 1979 die Namen von nach dem Krieg verstorbenen »anerkannten Widerstandskämpfern« aus dem Kreisgebiet angebracht. Sie sollen wieder entfernt werden, da diese in keinem Zusammenhang mit dem KZ-Außenlager und den hier geehrten Toten stehen.

Von September 1944 bis zur Evakuierung Anfang April 1945 bestand in Niederorschel ein Außenlager zunächst des KZ Buchenwald, das später dem KZ Mittelbau-Dora unterstellt wurde. In dem Lager waren zwischen 400 und 700 Häftlinge, unter ihnen zahlreiche Juden aus Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Polen, Ungarn und der Sowjetunion, untergebracht. Sie mußten für die Langenwerke AG, einem Zweigwerk der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke Dessau, das auf dem Gelände des Sperrholzwerks eingerichtet war, Flugzeugteile (Tragflächen und Fahrgestelle) fertigen. Ihre Unterkünfte befanden sich in einem nahegelegenen Websaal, der mit der Sperrholzfabrik verbunden war. Die schweren Arbeits- und Lebensbedingungen forderten zahlreiche Opfer. Ihre Leichen wurden zur Verbrennung ins Krematorium nach Mühlhausen oder zum KZ Mittelbau-Dora gebracht. Erhalten geblieben sind ein Betriebsgebäude, das Gebäude mit dem Websaal sowie die Baracke der ehemaligen Häftlingskantine.

Quellen/Literatur:

Hoppmann, Hubert, Zur Geschichte des Nebenlagers Niederorschel des KZ Buchenwald 1944–1945, in: »Eichsfelder Heimathefte«, Worbis/Heiligenstadt 1973, Heft 2, S. 155–161 (1. Teil) und Heft 3, S. 223–226 (2. Teil); Auskünfte des Betriebsarchivs im ehemaligen Sperrholzwerk (inzwischen aufgelöst).

Niedersachswerfen

Landkreis Nordhausen

Vor dem *Anhydritwerk* wurde zum Gedenken an *Albert Kuntz* ein *Gedenkstein* errichtet, auf dem in Metallbuchstaben sein Name angebracht ist. Albert Kuntz (1896–1945) war Mitglied des Zentralkomitees (ZK) der KPD und Leiter der illegalen Widerstandsbewegung zunächst im KZ Buchenwald, dann im KZ Mittelbau-Dora. Er wurde am 23. Januar 1945 im Häftlingskeller des Lagers von SS-Männern ermordet.

Auf dem *Thälmann-Platz* wurde 1984 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Erfurt errichtet zur Erinnerung an die Opfer des Evakuierungsmarsches der Häftlinge des KZ Mittelbau-Dora im Frühjahr 1945 (s. dazu auch Einführung).

Quelle/Literatur:

Dieckmann, Götz/Hochmuth, Peter, KZ Dora-Mittelbau, Produktionsstätte der V-Waffen – Kampffront gegen faschistischen Terror und Rüstungsproduktion, Nordhausen 1970 (zu Albert Kuntz).

Niedertrebra

Landkreis Weimarer Land

Auf dem *Friedhof* liegt ein *unbekannter Häftling* des KZ Buchenwald bestattet, der auf dem *Evakuierungsmarsch* im April 1945 bei Niedertrebra erschossen wurde. Auf dem *Grab* steht eine schwarze *Marmorplatte* mit der Inschrift:

Hier ruht / ein unbekannter Häftling / des Lagers
Buchenwald / auf d. Transport erschossen /
im April 1945

Niederwilligen

siehe Ilmtal

Nobitz

Landkreis Altenburger Land

Auf dem *Friedhof* sind drei weibliche *ungarische Häftlinge* des KZ-Außenkommandos Penig/Fa. Max Gehrt (Sachsen) bestattet, die nach ihrer Befreiung an den Folgen der unmenschlichen Haftbedingungen am 26. Mai 1945 und am 5. Juni 1945 verstarben.

Nohra

Landkreis Weimarer Land

Hinter dem *Friedhof* von *Obergrunstedt*, Gemeinde Nohra, befindet sich in einer Gedenkanlage ein *Masengrab* für 101 *Kriegsgefangene*. An einer Mauer aus grob behauenen Steinen ist eine *Marmortafel* mit folgender Inschrift angebracht:

Hier ruhen / 67 sowjetische Soldaten /
32 französische Soldaten / 2 belgische Soldaten /
Sie gaben ihre Leben im Kampf / für die Befreiung
vom Faschismus / Den Toten zur Ehre /
Den Lebenden zur Mahnung

Die Opfer kamen bei einem Bombenangriff auf einen von einem KZ-Außenkommando kommenden Häftlingstransport am 12. Februar 1945 in der Nähe von Obergrunstedt ums Leben.

Auf dem *Dorfplatz* von Obergrunstedt wurde 1984 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Erfurt zum Gedenken an die Opfer der Evakuierungsmärsche des Lagers Buchenwald errichtet (s. dazu auch Einführung).

Nordhausen – Stadtgebiet –

Neben dem *Hauptfriedhof* am Stresemannring befindet sich ein *Ehrenfriedhof* mit einer großen, 1946 angelegten Gedenkanlage an der Stelle, an der am 11. April 1945 1278 KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter verschiedener Nationen in einem Massengrab beerdigt wurden. Die Opfer waren Häftlinge eines Außenkommandos des KZ Mittelbau-Dora (s. unten), das in den Garagen der ehemaligen Luftnachrichten-Kaserne eingerichtet war. In den Kasernengebäuden waren zwangsverschleppte ausländische Arbeiter verschiedener Nationen und schwerkranke Häftlinge untergebracht. Bei einem Luftangriff auf Nordhausen am 3./4. April 1945 kamen mehr als 1000 Häftlinge und Zwangsarbeiter ums Leben. Neben den Opfern des Luftangriffs sind auf dem Ehrenfriedhof eine große Anzahl von Opfern des nahegelegenen KZ Mittelbau-Dora beigesezt. Nach derzeitigem Wissensstand liegen hier 2615 Menschen bestattet. Die in den 80er Jahren umgestaltete Anlage besteht aus einer großen Rasenfläche und gärtnerisch gestalteten Bereichen mit Gedenksteinen. Auf einer *Klinkermauer* in Eingangsnähe wird auf die Anlage hingewiesen:

Ehrenfriedhof / für die Opfer / des faschistischen
Terrors / von 1939–1945

Eine weitere Mauer trägt in erhabenen Buchstaben die Inschrift:

Hier ruhen Opfer des Faschismus / aus zwölf
Nationen / Sowjetunion / CSR / Frankreich / Ungarn /
Jugoslawien / Belgien / Niederlande / Polen /
Rumänien / Bulgarien / Deutschland / Italien

In unmittelbarer Nähe dieser Mauer wurde im Auftrag der italienischen Regierung nach 1989 ein Stein zum Gedenken an die *italienischen Opfer* aufgestellt mit der auch auf anderen Friedhöfen wiederkehrenden (vgl. Berga, Jena, Könnitz) Inschriftenformel in italienischer und deutscher Sprache:

Repubblica Italiana / Zum steten Gedenken /
an ihre hier / ruhenden Gefallenen

Der Ehrenfriedhof wird in Zusammenarbeit mit dem Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge umgestaltet. Grabsteine sollen die Namen aller namentlich bekannten Toten tragen.

Unmittelbar neben dieser Anlage wurde, ebenfalls 1946, der *Ehrenfriedhof mit dem Mahnmal für die sowjetischen Opfer des Krieges* geschaffen. Hier ruhen 215 sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die in Lagern des Kreises Nordhausen zumeist bei Bombenangriffen ums Leben gekommen sind, sowie einige Bürger und Soldaten der Sowjetunion, die nach dem Krieg in Ausübung ihres Dienstes als Besatzungssoldaten verstarben. Das monumentale *Mahnmal* hat die Form eines Turmes mit Zinnen, der als Abschluß einen Sowjetstern trägt. In einer Nische befindet sich die Plastik eines sitzenden Soldaten der Roten Armee, an den sich links und rechts ein trauerndes Kind anlehnt. Beidseitig sind in mehreren Reihen auf einer plattenbelegten Fläche liegende Steine angeordnet, die die Namen und Lebensdaten der Bestatteten tragen.

Zum Gedenken an die Opfer des im April 1945 vom KZ Mittelbau-Dora ausgehenden Evakuierungsmarsches wurde 1984 an der *Stolberger Straße* eine »*Todesmarschstele*« errichtet (s. dazu auch Einführung).

An die jüdische Gemeinde Nordhausens, die mit den Deportationen der letzten jüdischen Einwohner in die Vernichtungslager 1942/43 aufgehört hatte zu existieren, erinnern der *jüdische Friedhof* auf dem *Ammerberg* sowie ein *Gedenkstein* am ehemaligen Standort der *Synagoge*, am *Pferdemarkt*. 1937 lebten in Nordhausen noch 386 Juden, von denen 180 emigrieren konnten. 111 wurden in Gefängnissen und Konzentrationslagern, drei bei Fluchtversuchen ermordet, neun starben durch Freitod, 39 eines natürlichen Todes. Von 43 nach Polen deportierten jüdischen Einwohnern Nordhausens kehrte keiner zurück. Überlebt haben die nationalsozialistische Verfolgung nur 34 Nordhäuser Juden. Auf dem jüdischen Friedhof am Ammerberg, der während der Pogromnacht vom 9. November 1938 nicht beschädigt wurde, befinden sich auch sieben Urnengrabstätten von Nordhäuser Opfern des Nationalsozialismus.

Die *Synagoge* am *Pferdemarkt* wurde in der Nacht zum 10. November 1938 durch einen Brandanschlag von SA-Trupps schwer geschädigt, ihre Überreste Anfang 1945 durch einen Bombenangriff völlig dem Erdboden gleichgemacht. Über die Brandnacht wird in den »Beiträgen zur Heimatkunde« berichtet:

»Gegen 2.15 Uhr trafen die Brandstifter am Pferdemarkt ein. Rigoros wurde die Tür der Synagoge, des jüdischen Gotteshauses, aufgebrochen. Männer des NSFK [= NS-Fliegerkorps, d. Red.], denen diese Aufgabe als Bewährungsprobe für ihre echte »nationale Gesinnung« zugeordnet war, betraten mit Kanistern das im Garten des Grundstücks Pferdemarkt 9/10 gelegene Gebäude. Sie schütteten Benzin und Petroleum über alles, was sich an Brennbarem fand – über

Blick vom Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Mittelbau-Dora – hier Appellplatz mit Löschwasserteich – auf die Stadt Nordhausen im Hintergrund.



die Teppiche, die Geländer, die Bänke, den Thorschrein, die Empore und die Vorhänge. Schon bald begann Qualm aus dem Dachstuhl zu quellen. Männer des Kommandos drangen inzwischen in das Vordergebäude, das jüdische Gemeindehaus, ein. Sie holten den jungen Kantor Kurt Singer und seinen alten Vater aus den Betten, stöberten durch alle Räume. Stapelweise schleppten sie aus der Gemeindebibliothek Bücher zur brennenden Synagoge und warfen sie in die Flammen. Den Kantor Singer selbst haben sie in das Gotteshaus hineingestoßen und die Tür hinter ihm verschlossen; doch beließen sie es bei dieser makabren Drohung, und er konnte halberstickt das brennende Gebäude wieder verlassen. Einige SA-Männer schleppten aus dem Gotteshaus ein Klavier auf den Hof. Jemand setzte sich an das Instrument und spielte angesichts dieser Szenen des schlimmsten Vandalismus und zu nächtlicher Stunde laut die Melodie ›Freut Euch des Lebens‹.

150 jüdische Einwohner Nordhausens wurden festgenommen und 67 von ihnen sowie auch zwölf Männer aus Bleicherode, je einer aus Ellrich, Salza und Niedergebra in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht.

»Von den Nordhäuser Juden im Lager starb als erster der Kantor Kurt Singer. Nach den schlimmen Erlebnissen beim Brand der Synagoge mußte er nun mit ansehen, wie sein alter Vater Eduard Singer von der SS einer besonders grausamen Folter unterzogen wurde. Den Freitod suchend, nutzte er einen unbewachten Moment, sprang in die offene Latrinengrube und erstickte in den Fäkalien. Sein Vater Eduard ist an den Folgen der Folterungen am 14. November als zweiter Nordhäuser verstorben.«

Der einstige Standort der Synagoge wurde nach 1945 mit Wohnhäusern bebaut. 1988 wurde unweit davon

ein *Gedenkstein* errichtet. Er besteht aus zwei Steinstele: Die kleinere trägt das Symbol des siebenarmigen Leuchters, die größere unter dem Symbol des Davidsterns eine Gedenktafel mit einer Abbildung der Synagoge und folgender Inschrift:

Unweit dieser Stelle stand / die Synagoge / der jüdischen Gemeinde / Nordhausen / Geweiht 1845 / zerstört unter / faschistischer Herrschaft / in der Pogromnacht / am 9. November 1938 / Vergeßt es nie!

Quellen/Literatur:

Junker, Jörg-Michael, Vom Schicksal der Nordhäuser Synagoge nach dem Pogrom von 1938, in: »Beiträge zur Heimatkunde aus Stadt und Kreis Nordhausen«, Heft 18/1993, Nordhausen 1993, S. 62–66; Schröter, Manfred, Der Judenpogrom vom November 1938 in Nordhausen und Umgebung, in: »Beiträge zur Heimatkunde ...«, Heft 14/1989, Nordhausen 1989, S. 54–60, ders., Die Verfolgung der Nordhäuser Juden 1933 bis 1945, Bad Lauterberg im Harz 1992.

Nordhausen-Krimderode

Mitte der 60er Jahre wurde auf dem Gelände des ehemaligen *Konzentrationslagers »Mittelbau-Dora«* im Ortsteil *Krimderode* eine *»Mahn- und Gedenkstätte«* errichtet, deren Ausstellung nach 1989 neu konzipiert und 1995 anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung des Lagers neu eröffnet wurde.

Das Konzentrationslager »Mittelbau-Dora«

Am Fuße des Kohnsteins bei Nordhausen bestand vom August 1943 bis April 1945 ein Konzentrationslager von besonderer Spezifik, in dem sich die grausame Politik der Menschenvernichtung des

nationalsozialistischen Regimes auf perfide Weise dokumentierte. Obwohl es in diesem Lager keine Gaskammern, keine Genickschußanlage, kein Fallbeil gab und auch die Zahl der erschossenen oder auf andere Weise umgebrachten Häftlinge geringer als in den meisten anderen Lagern war, fielen hier der »Vernichtung durch Arbeit« in knapp zwei Jahren 10 000 Menschen aus mehr als 30 Nationen zum Opfer.

Das ursprünglich als Außenlager des KZ Buchenwald angelegte Lager stellte einen neuen Typus unter den Konzentrationslagern dar. Es wurde eigens zum Zweck der Rüstungsproduktion – der Montage von »V«-Waffen – eingerichtet. Es stand in enger Verbindung mit der unterirdischen Rüstungsfabrik »Mittelwerk«. Die Häftlinge mußten die Vorbereitungsarbeiten für die Produktion sowie Arbeiten bei der Montage modernster Rüstungstechnik in streng geheimen unter Tage liegenden Produktionshallen ausführen und gleichzeitig unter unvorstellbar primitiven, unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen vegetieren. Rund ein Drittel der insgesamt etwa 60 000 Lagerinsassen (einschließlich der Außenkommandos) überlebten Lagerhaft, Evakuierungsmärsche sowie die »Liquidationstransporte« in die Lager von Bergen-Belsen und Majdanek nicht.



Zur Geschichte des KZ Mittelbau-Dora

Nach der Bombardierung der Heeresversuchsanstalt Peenemünde im August 1943 wurde die Entscheidung getroffen, das begonnene Fertigungsprogramm der sogenannten Wunderwaffe »V2« (»Vergeltungswaffe 2«, kurz »V2«), mit der die Nationalsozialisten doch noch eine Kriegswende zugunsten Deutschlands herbeiführen wollten, an einen zentralen Platz in Deutschland in bombensichere Räume zu verlagern. Die Wahl fiel auf das Südharzgebiet am Fuße des Kohnsteins bei Nordhausen. Dort wurde bereits seit 1917 durch die BASF im Untertagebetrieb in zwei Stollen und später auch im Tagebau Anhydrit abgebaut. Im Hinblick auf die Kriegsvorbereitungen wurde in Niedersachswerfen bei Nordhausen eine Außenstelle der »Wirtschaftlichen Forschungsgesellschaft GmbH« (Wifo), einer staatseigenen Bevorratungsgesellschaft für strategische Stoffe, gegründet. Die Wifo plante die bombensichere Unterbringung großer Mengen verschiedener hochsensibler Materialien und Rohstoffe im Falle eines Krieges. 1936 wurde deshalb damit begonnen, ein befahrbares Stollensystem in den Kohnstein zu treiben. 1943 war der letzte Bauabschnitt, Fahrstollen B, in seiner ganzen Länge fertiggestellt, jedoch wurde die Anlage nicht wie vorgesehen zur Lagerung von Materialien genutzt, sondern einer anderen Bestimmung zugeführt.

Am 28. August 1943 trafen am Kohnstein aus dem KZ Buchenwald 107 Häftlinge ein, die den Umbau der soeben fertiggestellten Anlage zu einer unterirdischen Fabrik ausführen sollten. Damit begann die Existenz des *Außenkommandos des KZ Buchenwald*, das die *Tarnbezeichnung »Dora«* erhielt. Die Häftlinge wurden aus anderen Konzentrationslagern eingeliefert, denn das Lager war kein sogenanntes Einweisungslager. Wegen des besonderen Geheimhaltungsgrades der unterirdischen »V2«-Produktion durch die eigens gegründete »Mittelwerk GmbH« kalkultierten die Verantwortlichen von vornherein den Tod der Arbeitskräfte ein; denn niemand, der

Ein breiter, mit Beton ausgekleideter Stollen führt in die Untertageanlage im Berg Kohnstein, das ehemalige »Mittelwerk«, Bestandteil des KZ Mittelbau. Ein Teil der 1948 durch Sprengungen verschlossenen Stollenanlage ist seit April 1995 im Rahmen von Führungen zugänglich. (S. auch Eingangsfoto zum Kapitel Thüringen.)

KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora: Fundamente des ehemaligen Häftlingsarrestzellenbaus – des sogenannten »Bunkers« –, in dem Verhöre, Folterungen und sogar Hinrichtungen stattfanden.



von dem Projekt Kenntnis hatte, sollte das Lager lebend verlassen. Sie nahmen die physische Vernichtung der Häftlinge durch systematische Ausbeutung ihrer Arbeitskraft, ihre »Verschrottung durch Arbeit«, wie es im Sprachgebrauch der SS genannt wurde, billigend in Kauf. Der Verlust von Arbeitskräften wurde durch stetige Neuzugänge ersetzt. Die größte Zahl der Opfer kam in der Aufbauphase ums Leben. Ab September 1943 waren die ständig eintreffenden Häftlingstransporte zu Ausbaurbeiten im Stollensystem des Kohnsteins eingesetzt. Sie wurden zunächst in Zelten, danach *im unterirdischen Stollensystem untergebracht*. In dieser Zeit spielten sich Leben, Arbeiten und Sterben der Häftlinge weitgehend unter Tage unter unvorstellbaren Bedingungen ab. Ihre Zahl war bis Anfang Februar 1944 auf etwa 12 000 angestiegen. Sie wurden auf brutale Weise bei den Bauarbeiten angetrieben. Der Ausbau der Stollen erfolgte ohne technisches Gerät, lediglich mit Hammer, Schaufel und Brechstangen oder mit bloßen Händen, bis zu 14 Stunden in Tag- und Nachtschichten. Bei Sprengungen wurden viele Häftlinge durch herabfallendes Gestein getötet. Entkräftete Menschen wurden vom SS-Wachpersonal erschossen oder erschlagen.

In der ersten Zeit mußten die Häftlinge auch in den Stollen auf dem nackten feuchten Felsboden ohne sanitäre Einrichtungen übernachten. Gegen Ende September 1943 wurden in vier Stollen Holzfußböden eingezogen und Bettstellen eingerichtet. In vierfach übereinander montierten Bettstellen, die wegen der geringen Höhe von nur 60 Zentimetern ein Aufsetzen unmöglich machten, mußten die Häftlinge dicht gedrängt auf Strohsäcken voller Ungeziefer schlafen. In den Stollen gab es weder Wasch- noch Trinkwasser, die Abortanlagen bestanden aus hal-

bierten Benzinfässern. Da sich in den Stollen keine Ventilation befand, erkrankten und starben zahlreiche Häftlinge durch das Einatmen des durch die Sprengung aufgewirbelten Gesteinstaubes an Tuberkulose. Von August bis Dezember 1943 waren von 10 000 Häftlingen bereits mehr als 800 ums Leben gekommen; bis März 1944 erhöhte sich ihre Zahl auf fast 2 900. »Unproduktive« Häftlinge wurden selektiert und unter anderem in drei Transporten zu je tausend Personen von Januar bis März 1944 in die Vernichtungslager Majdanek und Bergen-Belsen überstellt. Von einem Transport nach Majdanek kamen nur 146 Menschen dort lebend an.

Mit der Fertigstellung der wichtigsten Um- und Ausbaurbeiten der unterirdischen Produktionsanlagen gegen Ende des Jahres 1943 begann eine neue Etappe, in der das Lagerleben vorübergehend scheinbar weniger hart war. Die im November 1943 gegründete »Mittelwerk GmbH« erhielt Anfang 1944 den Auftrag zur Serienproduktion von »V2«-Raketen, wofür Häftlinge des Lagers »Dora« als billige Arbeitskräfte eingesetzt werden sollten. Um qualifizierte Arbeitskräfte so lange wie möglich ausnutzen zu können, wurden die Existenzbedingungen der Häftlinge im Frühjahr 1944 etwas gebessert. Sie wurden weniger brutal mißhandelt und in einem neu an der Südseite des Kohnsteins errichteten *überirdischen Barackenlager* untergebracht. Das führte zu einer vorübergehenden Senkung der Sterblichkeitsrate. In Tag- und Nachtarbeit war durch die Häftlinge das Barackenlager sowie der Komplex für die SS-Wachmannschaften erbaut worden. Bis zum Sommer 1944 entstanden das Krematorium, ein Kesselhaus, die Wäscherei, eine Geräte- und eine Effektenkammer sowie der Zellenbau, das Strafgefängnis für die Häftlinge, desweiteren 56 Unterkunftsbaracken, vier Ver-

waltungsbaracken, zwölf Wirtschaftsbaracken, zwei Waschbaracken, der Häftlingskrankenbau mit zehn Baracken für etwa 1 200 kranke Häftlinge sowie eine Kinobaracke und ein Häftlingsbordell, die jedoch nur für »privilegierte« Häftlinge zugänglich waren. Das SS-Lager umfaßte 25 Gebäude, darunter sechs Kasernenbaracken für 800 bis 900 Mann der Wachtruppe, fünf Wohnbaracken, vier Wirtschaftsbaracken, ein Krankenrevier, einen Pferdestall, ein Kasino sowie ein Bordell. Für Dienstleistungen und Versorgung des SS-Komplexes wurden ebenfalls Häftlinge eingesetzt.

Am 1. Oktober 1944 wurde das Außenlager »Dora« in das *selbständige Konzentrationslager »Mittelbau« mit mehr als 30 eigenen Außenkommandos*, die fast alle im Harzgebiet um Nordhausen gruppiert waren, umgewandelt. Damit wird auch seine feste Verknüpfung mit der Rüstungsfirma »Mittelbau AG« zum Ausdruck gebracht. Die in den *Außenkommandos* eingesetzten Häftlinge hatten die Aufgabe, unterirdische Verlagerungsräume für andere Produktionen aufzubauen, Straßen- und Schienenwege für den geplanten unterirdischen Rüstungskomplex zu schaffen oder die Fertigung bestimmter Teile der »A4«- bzw. »V2«-Produktion zu übernehmen. Die Häftlinge im »Mittelbau« arbeiteten hauptsächlich in der Endmontage der V-Waffen-Produktion. Insgesamt hatte das Lager einschließlich der Nebenlager im Dezember 1944 knapp 34 000 Insassen. Ab Januar 1945 wurden mit der Auflösung der KZ-Lager im Osten immer mehr Häftlinge nach Mittelbau-Dora verlegt. Damit begann die Periode der Überfüllung, die im April 1945 mit der Auflösung des Lagers endete. Bis Ende März 1945 war die Stärke des Stammlagers um fast 16 000 auf mehr als 40 000 Häftlinge angewachsen. Die hoffnungslose Überbelegung des Lagerkomplexes führte dazu, daß die Unterbringungs-, Ernährungs- und sanitären Verhältnisse wieder denen der Anfangsphase glichen. In den ersten drei Monaten 1945 starben unter diesen Bedingungen etwa 5 000 Häftlinge, für deren Verbrennung das Krematorium nicht mehr ausreichte. Deshalb wurden zahllose Leichen auf riesigen Scheiterhaufen im Freien verbrannt. Auch Massenhinrichtungen, besonders an sowjetischen Häftlingen, fanden in der Endphase des Lagers statt. Beim Herannahen der alliierten Truppen erging an das Lager der Befehl, keinen der Häftlinge lebend in deren Hände fallen zu lassen. Die Insassen aller Außenlager sollten im Stammlager konzentriert und in den Stollenanlagen vergast oder auf dem Appellplatz erschossen werden. Zur Ausführung dieses Befehls kam es jedoch in letzter Minute nicht. Deshalb erfolgte vom 4. bis 7. April die Evakuierung des Lagerkomplexes. Hauptziel der Transporte und Märsche war das Lager Bergen-Belsen, das am 11. April 1945 nur wenige Häftlinge erreichten.

Allein den *Evakuierungsmärschen* aus dem Lager Mittelbau-Dora fielen mehr als 3 000 Häftlinge zum Opfer. Ein ehemaliger Häftling schildert im Jahre 1947 den grausamen Verlauf dieser Transporte und Märsche:

»Wir fuhren in Sonderzügen drei Tage lang in der Gegend herum, ohne ein Ausfahrgeleis zu finden, da viele Strecken durch Tiefflieger inzwischen zerstört waren. In den Viehwaggons, in die wir bis zu 150 Mann hineingepreßt waren, spielten sich furchtbare Szenen ab. Die Häftlinge durften nicht austreten, um ihre Notdurft zu verrichten. Viele erstickten in der qualvollen Enge. Dabei hatten die Häftlinge seit vielen Tagen nicht die geringste Nahrung mehr bekommen. In den Russenwaggons fielen die Häftlinge über ihre sterbenden Kameraden her und schnitten sich Fleischstücke heraus, die sie roh verzehrten. Schließlich mußte der Transport zu Fuß fortgesetzt werden . . . Wer aus Müdigkeit zurückblieb, wurde von der SS abgeschossen. Die SS hatte zahlreiche kriminelle Häftlinge bewaffnet, . . . die sich eine Lust daraus machten, politische Häftlinge abzuknallen.«

(Zitiert nach: Rainer Eisfeld, Die unmenschliche Fabrik: V2-Produktion und KZ »Mittelbau-Dora«, Erfurt 1993, S. 35/36.)

Am 11. April 1945 erreichten die alliierten Truppen das Lager. Im Krankenrevier fanden die amerikanischen Befreier des Lagers noch 600 bis 700 Häftlinge vor, von denen in der Folgezeit, trotz intensiver Bemühungen, noch eine große Zahl im Krankenhaus von Sülzhayn (s. Ellrich-Sülzhayn) verstarb.

Von April bis Juni 1945 wurden deutsche Kriegsgefangene im Lager Mittelbau-Dora interniert. Während dieser Zeit bargen Spezialisten der US-Armee in den Stollen die noch vorgefundenen Raketen, Raketenteile sowie Dokumente und transportierten sie in die USA. Bereits zuvor waren mehrere an der Entwicklung und Konstruktion der »V«-Waffen beteiligte deutsche führende Wissenschaftler, unter ihnen Wernher von Braun, in Gewahrsam genommen und ebenfalls in die USA gebracht worden, wo sie entscheidenden Anteil an der amerikanischen Raketen- und Raumfahrtforschung hatten. Anfang Juli 1945 löste die sowjetische Besatzungsmacht die amerikanische ab. Sie begann an Ort und Stelle mit der Rekonstruktion der »V2«-Raketen in einem eigens dafür eingerichteten Betrieb in Niedersachsen und ließ im darauffolgenden Jahr Material und deutsche Spezialisten mit ihren Familien in die Sowjetunion bringen, um dort ebenfalls die Raketentechnik auf der Basis der in Nordhausen vorgefundenen Materialien weiterzuentwickeln. Für die Demontearbeiten am Rüstungswerk wurden im Lager Mittelbau-Dora inhaftierte ehemalige Soldaten und Offiziere der Wehrmacht sowie Mitglieder

Das ehemalige Krematorium
des Lagers Mittelbau-Dora.



der NSDAP eingesetzt. Danach erst, im November 1945, wurde das Lager für die Aufnahme von Umsiedlern freigegeben. Es diente bis August 1946 als Quarantänelager. Der Versuch, im Jahre 1948 das gesamte Tunnelsystem nach der Demontage des Mittelwerks durch Sprengung zu zerstören, mißlang.

Die KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora

Nach Kriegsende gab es zunächst keinerlei Interesse seitens der Behörden, das Lagergebäude zum mahnenden Gedenken zu erhalten. Lediglich einige Planungsarbeiten für einen Zugangsweg wurden gegen Ende der 40er Jahre ausgeführt.

Von der Gesamtanlage des Lagers sind noch die wesentlichen Konturen erkennbar, wenn auch nahezu alle Gebäude nur noch als bauliche Reste existieren. Als einziges intaktes Gebäude blieb das *Krematorium* in seiner originalen Grundsubstanz erhalten. Ebenfalls zu großen Teilen erhalten ist das *unterirdische Stollensystem*, das bei dem Sprengungsversuch von 1948 nur teilweise zerstört bzw. beschädigt wurde. Die Initiative für die Einrichtung einer Gedenkstätte ging vorwiegend von ehemaligen Häftlingen, insbesondere von den Franzosen und Belgiern aus. Erst im September 1963 beschloß der Rat der Stadt Nordhausen die Errichtung einer »*Mahn- und Gedenkstätte*«. Drei Jahre später, am 6. April 1966, wurde im ehemaligen *Krematorium* die *erste Ausstellung* eröffnet, die im April 1973 neugestaltet und erweitert wurde. Seit 1979 ergänzte die Ausstellung »*Kunst hinter Stacheldraht*« im Gebäude der aus den Überresten rekonstruierten ehemaligen *Feuerwache* die Erläuterungen zur Geschichte des Lagers. Ebenfalls aus Originalteilen rekonstruiert wurde eine ehemalige *Häftlingsbaracke*.

Einrichtung, Finanzierung und Arbeitsweise der Gedenkstätte wurden, wie dies in der DDR üblich war, von zentralen Vorgaben bestimmt (s. Einleitung zu Thüringen). Die in den 60er Jahren im ehemaligen Krematorium gestaltete *Ausstellung* trug demzufolge einen mahnenden und propagandistischen Charakter, der vom Geschichtsbild der DDR geprägt war. Die Geschichte des Lagers wurde mit historischen Bildern, Dokumenten und Gegenständen aus dem Lageralltag, den Stollen und der Rüstungsproduktion dargestellt, wobei die Rolle des kommunistischen Widerstands stark überbetont wurde. Als einer der Führer des organisierten illegalen Widerstands im Lager »Dora« wurde der Kommunist und Abgeordnete des Preußischen Landtags *Albert Kuntz* (1896–1945) herausgehoben, unter dessen Leitung u. a. Sabotageakte in der »V«-Waffen-Produktion ausgeführt wurden. Albert Kuntz wurde nach seiner Verhaftung am 12. März 1933 in das KZ Lichtenburg und 1936 von dort in das KZ Buchenwald überführt, 1943 in das KZ-Außenlager »Dora« eingeliefert. In der Nacht vom 22. zum 23. Januar 1945 verstarb er dort an den Folgen von Mißhandlungen bei Verhören. Ihm zum Gedenken wurden in mehreren Orten des Kreises Nordhausen Denkmale und Gedenksteine errichtet sowie Straßen, Schulen, Klubs sowie ein Sportstadion in Nordhausen nach ihm benannt, die jedoch in den meisten Fällen heute nicht mehr existieren bzw. nach der Wende 1989 umbenannt wurden.

Gänzlich verschwiegen wurde in der Ausstellung der Technologietransfer in die Sowjetunion und das Schicksal der ebenfalls transferierten deutschen Spezialisten und ihrer Familien.

Diese Ausstellung wurde auf Empfehlung der vom Thüringer Wissenschaftsministerium eingesetzten Historikerkommission, die 1991/92 in Weimar und

Nordhausen tagte, geschlossen. Als Übergangslösung wurde in der ehemaligen Feuerwache eine kleine Ausstellung gestaltet. Das neue Konzept, das mit der *Wiedereröffnung der Ausstellung in der Häftlingsbaracke im April 1995* der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, betrachtet die Gedenkstätte als historische Stätte, die Gedenken und Mahnung an die Vergangenheit wachhält, aber auch Fakten über den Zusammenhang von Konzentrationslager und Rüstungstechnologie vermitteln soll. Zur Beratung und Unterstützung des Projekts wurde im August 1991 vom Kreistag in Nordhausen die Satzung für das Kuratorium der »KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora« beschlossen und in die Arbeit einbezogen. Dem Gremium gehören Überlebende des Konzentrationslagers sowie Vertreter der Vereinigung der Sinti und Roma, des Zentralrates der Juden in Deutschland, der Kirchen, Wissenschaftler sowie Vertreter aller im Kreistag vertretenen Parteien an.

Das *Krematorium* wurde zu einem Ort des Gedenkens, der Erinnerung und der Trauer umgestaltet.

Die *neue Ausstellung* in einer am originalen Standort aus originalen Teilen wiederaufgebauten *Unterkunftsbaracke* gibt einen Überblick über die Arbeits- und Lebensbedingungen der Häftlinge und Zwangsarbeiter im KZ Mittelbau-Dora sowie im »Mittelwerk«, erläutert den ausgeprägten Mechanismus »Vernichtung durch Arbeit«, das Zusammenwirken von Ideologie, Repressionsapparat, Industrie und Wissenschaft am historischen Gegenstand und bezieht in die *Führung* einen *Rundgang durch das Freigelände*, der durch *Informationstafeln* gekennzeichnet und erläutert wird, sowie die oberirdischen und einen Teil der unterirdischen Industrieanlagen ein. Verdeutlicht werden sollen die untrennbare Einheit der beiden Komplexe des Konzentrations-

lagers: des Lagerkomplexes (bestehend aus Häftlings- und SS-Lager) und der Rüstungsanlagen. Der neue Rundgang führt im Freigelände zum Appellplatz, zum ehemaligen SS-Lager, zu Arrestzellenbau, Krankenbau, Lebensmittelmagazin, Häftlingskantine, zur Stätte der Erschießung italienischer Militärinternierter, zu Häftlingsküche, Kesselhaus, Effektenkammer, Bad, Wäscherei, Kinobaracke und Desinfektion. Direkt hinter den Eingangsgebäuden befindet sich der ehemalige Appellplatz, der das Zentrum des Lagers bildete. Mitten über ihn führten die Hauptlagerstraße und eine Schmalspurbahn, durch die die wichtigsten Wirtschaftsgebäude des Lagers miteinander verbunden waren. Dort fanden die täglichen langandauernden Zählappelle statt, ebenso öffentliche Hinrichtungen.

1979 wurde an der Längsseite des *Appellplatzes* ein monumentales, vierzig Meter langes *Denkmal* nach Entwürfen des Nordhäuser Bildhauers Heinz Scharr errichtet. Das in Kupferblech getriebene *Relief* soll an die Leiden und den Widerstand der Häftlinge des Lagers Mittelbau-Dora erinnern und ein Mahnmal für die Lebenden sein. Der vor dem Denkmal liegende Appellplatz wurde vor 1989 regelmäßig für Großveranstaltungen von der SED, Massenorganisationen und Schüler- oder Soldatengruppen u. a. zu politischen Manifestationen und zu Gedenkveranstaltungen ehemaliger Häftlinge genutzt. Vor dem Relief befindet sich neben dem Treppenaufgang eine *Wandgestaltung*, auf deren erstem Segment 1993 die Inschrift angebracht wurde:

Zum Gedenken an die Menschen, / die an diesem Ort / Opfer der nationalsozialistischen / Verbrechen wurden.

An die Wand schließt eine flache *Mauer* an, die den Appellplatz in sechs Segmenten vom Lager ab-



Aus Originalteilen rekonstruierte Häftlingsunterkunftsbaracke, in der anlässlich des 50. Jahrestags der Befreiung am 11. April 1995 eine Ausstellung zur Geschichte des Konzentrationslagers Mittelbau-Dora eröffnet wurde. Die Sicht der Häftlinge auf die Ereignisse von August 1943 bis April 1945 steht dabei im Mittelpunkt.

Bronze-Skulpturengruppe von Jürgen von Woyski auf dem Gedenkplatz unterhalb des ehemaligen Krematoriums des Lagers Mittelbau-Dora, aufgestellt 1964.

schließt. Auf ihnen stehen die Namen von Opfergruppen und Ländern, denen die Häftlinge angehörten:

Juden / Deutschland UdSSR Polen Tschechoslowakei
Frankreich / Italien Jugoslawien Ungarn Spanien
Belgien / Albanien Holland Rumänien Dänemark
Bulgarien / Österreich England Griechenland
Norwegen / Arabische / Staaten / Sinti und / Roma

Neben dem *Krematorium* wurde auf einem Gedenkplatz eine 1964 vom Bildhauer Jürgen von Woyski geschaffene *Figurengruppe*, bestehend aus fünf Bronzefiguren, aufgestellt, die Häftlinge des Lagers darstellt.

Zwischen dem Besucherparkplatz und dem Eingang zur Gedenkstätte wurde 1984 eine »*Todesmarschstele*« errichtet, eine rote Klinkerwand mit der Tafel:

Todesmarsch / der Häftlinge des KZ Mittelbau-Dora /
und seiner Außenlager im April 1945 / Über 3 500
wurden von der SS ermordet / Ihr Vermächtnis lebt in
unseren Taten fort

Die Tafel zeigt die Wegstrecke der Häftlinge auf und das Kennzeichen der KZ-Häftlinge, den Winkel (s. dazu auch Einführung).

Auf dem *Friedhof* von Nordhausen-Krimderode sind in drei nebeneinanderliegenden *Gräbern* die jugoslawischen Häftlinge *Slobodan Simic* (geboren 1922), *Ivan Solce* (geboren 1885) und *Dusan Vlasiv* (geboren 1919) beigesetzt, die nach der Befreiung des Konzentrationslagers Mittelbau-Dora im April 1945 an den Haftfolgen verstarben.

Anschrift:

KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, Kohnsteinweg 20,
99734 Nordhausen-Krimderode, Tel.: 0 36 31 / 49 58-0; Fax:
0 36 31 / 49 58-13; Leitung: Dr. Jens-Christian Wagner.

Verkehrsverbindungen:

PKW: B4, Nordhausen in Richtung Magdeburg, der Beschilderung folgend; Bahn: Harzquerbahn bis Krimderode, dann ca. 900 Meter Fußweg; Bus: Abfahrt Busbahnhof Nordhausen (Abfahrtszeiten bitte dem aktuellen Fahrplan entnehmen).



Öffnungszeiten:

1. April–30. September täglich 10–18 Uhr, 1. Oktober–
31. März täglich 10–16 Uhr.

Besucherbetreuung, Arbeit mit Schülergruppen:

Zur Orientierung im Gelände der KZ-Gedenkstätte steht ein *Faltblatt* zur Verfügung mit einer Kurzinformation (Chronik) zur Lagergeschichte und einem Lageplan des Lagers.

Betreuung von Besuchergruppen nach Voranmeldung.

In der Museumsbaracke bzw. im Kinosaal wird eine Einführung in die Geschichte des Lagers durch den *Video-Film* »Alles war möglich« (ca. 30 Min., engl., frz. u. dt.) angeboten.

Für Schülergruppen werden nach Voranmeldung, abgestimmt auf verschiedene Altersgruppen, *thematische Veranstaltungen* und *Führungen*, einschließlich der Vorführung des Video-Films, und anschließende *Gesprächsrunden* angeboten, die entsprechend den Wünschen der Besucher gestaltet werden können. Für die Bildungsarbeit mit Schülern verschiedener Altersgruppen wird *spezielles Informationsmaterial* bereitgehalten, das von der Gedenkstätte angefordert werden kann.

Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, die *Bibliothek* und das *Archiv* mit einem Bestand von ca. 5 000 Büchern und umfangreichem Archivmaterial zu nutzen.

An der Information können eine Reihe von Publikationen in mehreren Sprachen und Video-Filme erworben werden (s. unten).

Schulclassen-Besuche in der Gedenkstätte mit Projektcharakter können auf Antrag bezuschußt werden (Antragsformulare liegen in Thüringer Schulen aus); Anfragen: an die Gedenkstätte (Anschriß s. oben).

Quellen/Literatur (Auswahl):

Bornemann, Manfred, Aktiver und passiver Widerstand im KZ Dora und Mittelwerk, Bad Münstereifel 1994; ders., Geheimprojekt Mittelbau, Bonn 1994; Breger, Udo, Der Raketenberg (engl., frz., hebr.), Ostheim/Rhön 1992; Brunzel, Ulrich, Hitlers Geheimobjekte in Thüringen, Zella-Mehlis/Meiningen 1994; Eisfeld, Rainer, Die unmenschliche Fabrik – V2-Produktion und KZ »Mittelbau-Dora«, hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 1993; Fiedermann, Angela/Heß, Torsten/Jaeger, Markus, Das Konzentrationslager Mittelbau Dora – Ein historischer Abriss, Bad Münstereifel 1993; Füllberg Stolberg, Claus/Freund, Florian/Fausser, Ellen/Halkin, E., Zwangsarbeit und die unterirdische Verlagerung von Rüstungsindustrie (Vorträge), Bad Münstereifel 1994; Kuhlbrodt, Peter, Mittelbau-Dora 1943–1945, Nordhausen 1992; KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora (Hrsg.), Mittelbau-Dora (Bildermappe), Nordhausen 1993; Neander, Joachim, Die Letzten von Dora im Gebiet von Osterode, Bad Münstereifel 1994; Neander, Joachim, Das Konzentrationslager »Mittelbau« in der Endphase der nationalsozialistischen Diktatur – Zur Geschichte des letzten im »Dritten Reich« gegründeten selbständigen Konzentrationslagers unter besonderer Berücksichtigung seiner Auflösungsphase, Clausthal-Zellerfeld, 2. Aufl. 1998 (Diss. Univ. Bremen 1996).

Video-Filme:

»Abstieg in die Vergangenheit«, Video (ca. 30 Min.), Hrsg.: TOP-Video, Hohegeiß, o. J. (nach 1990); »Alles war möglich ...«, Video (ca. 30 Min., engl., frz. u. dt.), Hrsg.: Senso-Film/Stadt Nordhausen, 1991.

Weitere themenbezogene Literatur kann (z. T. auch als Klassensatz) erworben werden über:

Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Bergstraße 4, 99092 Erfurt, Tel.: 03 61/3 79-27 01.

Spiel- und Dokumentarfilme (– der Medienkatalog liegt der Gedenkstätte vor –) können entliehen werden bei:

Pädagogisches Medienzentrum Nordhausen, Wiedigsburg 7/8, 99734 Nordhausen, Tel.: 0 36 31/90 24 18, Fax: 0 36 31/ 90 24 20.

Obergrunstedt siehe Nohra

Oberhof Landkreis Schmalkalden-Meiningen

Auf dem *Friedhof* an der *Crawinkler Straße* sind in einem Gemeinschaftsgrab *drei unbekannte KZ-Häftlinge* beerdigt, die auf dem *Evakuierungsmarsch* von Steinbach-Hallenberg nach Crawinkel bei Oberhof am 2. April 1945 ums Leben kamen.

Der ursprünglich auf dem Grab befindliche *Grabstein* mit der Inschrift: »Hier ruhen 3 Opfer des

Faschismus, ausgelöscht im April 1945« wurde 1992/93 auf Initiative des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge ersetzt durch ein *Andilly-Kreuz* (s. dazu unter Ilmenau, Friedhof) mit der Aufschrift: »Drei unbekannte / Kriegstote / April 1945«.

Unmittelbar daneben wurde der sowjetische Zwangsarbeiter Wladimir Fjodorowitsch Loschesko von anderer Stelle hierher umgebettet. Er soll nach Kriegsende am 5. Mai 1946 an den Folgen der während des Krieges erlittenen Entbehrungen verstorben sein. Die Aufschrift des neu gesetzten Andilly-Kreuzes lautet: »Wladimir Fjodorowitsch / Russe / 3. 10. 1924 . 5. 5. 1946«. (Der Nachname des Bestatteten wurde bei der Neugestaltung vermutlich aus Unkenntnis der russischen Tradition, derzufolge dem Vornamen der Name des Vaters und erst dann der Familienname folgt, weggelassen.)

Oberland am Rennsteig Landkreis Sonneberg

Im Ortsteil *Blechhammer* ist an einem Nebengebäude des Wohnhauses *Steinacher Straße 33* eine *Tafel* zum Gedenken an den im April 1945 durch den Ort führenden *Todesmarsch* von Häftlingen aus dem KZ-Außenkommando Sonneberg angebracht (s. dazu auch Einführung).

Oberndorf siehe Kraftsdorf

Oberoppurg Saale-Orla-Kreis

Auf dem *Kirchhof* sind in einem *Gemeinschaftsgrab elf Häftlinge* bestattet, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom KZ Buchenwald über Pößneck in Richtung Bayern im April 1945 bei Oberoppurg den Tod fanden. Der Grabstein trägt die Inschrift: »Ehre dem Andenken / der Opfer des Faschismus. / Sie starben damit wir leben / Gemeinde Oberoppurg«.

Obertrebra Landkreis Weimarer Land

Auf dem *Kirchhof* ruht *ein unbekannter KZ-Häftling*, der im April 1945 auf dem *Evakuierungsmarsch* von SS-Männern in Ortsnähe erschossen wurde. Über der Grabstelle ist an der *Außenmauer der Kirche* eine schwarze *Tafel* mit folgender Inschrift angebracht:

Hier ruht / ein unbekannter Häftling /
des Lagers Buchenwald / auf d. Transport
erschossen / im April 1945

Ohrdruf Landkreis Gotha

In Ohrdruf weisen Grabstätten und Gedenksteine an mehreren Stellen der Stadt auf die Existenz eines *Außenlagers des KZ Buchenwald* in den Jahren 1944/45 hin. Der *Komplex verschiedener Arbeitskommandos und Lager* wurde unter der Bezeichnung »S III« (»S« für »Sondervorhaben«) innerhalb kürzester Zeit und mit größter Intensität ab Herbst 1944 auf dem *Gelände des Truppenübungsplatzes* am Rande von Ohrdruf errichtet. Ziel war die schnellstmögliche Ausführung des Geheimvorhabens »Olga«, d. h. des unterirdischen Baus eines Führerhauptquartiers, der Anlage von Startbahnen für »V-Waffen« sowie der Rüstungsproduktion im Jonastal.

Das Projekt S III gehörte zum »Jägerprogramm« (s. dazu unter Arnstadt, Jonastal) und hatte mit der Dringlichkeitsstufe I Vorrang vor allen anderen Rüstungsprogrammen. *Teillager des Komplexes S III* waren ein *Nord- und ein Südlager in Ohrdruf* sowie das *Außenlager Crawinkel* (s. dort) und das *Außenlager Espenfeld* (s. Arnstadt-Espenfeld). Das Kommando war zunächst der Wehrmacht unterstellt, wurde jedoch dann dem KZ Buchenwald als Außenlager zugeordnet.

Im Herbst 1944 trafen die ersten Häftlinge aus dem KZ Buchenwald in Ohrdruf ein. Zuvor hatten Häftlinge des bereits 1941/42 für russische Kriegsgefangene eingerichteten »kleinen« Lagers am »Artilleriegraben« auf dem Truppenübungsplatz die nach dem Ersten Weltkrieg abgerissenen Baracken des Kriegsgefangenenlagers im ehemaligen Nordlager wieder aufgebaut, das Gelände umzäunt und Arbeiten am Gleisbau der Strecke vom Bahnhof Ohrdruf zum Truppenübungsplatz ausgeführt. Bis zum Jahresende kamen Häftlingstransporte aus verschiedenen Konzentrationslagern in Ohrdruf an, so im September 1944 1 000 zumeist deutsche Häftlinge aus Buchenwald, im November 1944 aus Sachsenhausen etwa 1 300 ungarische Juden, 1 000 Letten, Polen, Russen und Angehörige verschiedener anderer Nationen sowie 1 000 Juden verschiedener Nationalität aus Stutthof; bis Mitte Dezember rund 6 000 Häftlinge aus Dachau und Auschwitz. Ende des Jahres 1944 betrug die Stärke des Nordlagers etwa 2 000 und die des Südlagers etwa 5 500 Häftlinge. Zur Beschleunigung der Arbeiten wurden bis gegen Kriegsende weitere Häftlingstransporte aufgenommen und zusätzlich die Teillager im Jonastal und bei Crawinkel errichtet. Das Nordlager auf dem Truppenübungsplatz wurde mit zwölf Baracken zum Krankenlager bestimmt und das Südlager für die Häftlinge, die Arbeiten auf dem Truppenübungsplatz verrichten mußten. Einige Häftlinge mußten täglich die Wegstrecke ins Jonastal zurücklegen, um dort die Bauar-

beiten am unterirdischen Stollensystem auszuführen. Die Häftlinge des Südlagers waren beim Bau der Eisenbahnstrecke sowie einer Wasserleitung zum Jonastal eingesetzt.

Die schweren Arbeitsbedingungen sowie die unmenschliche Unterbringung in den völlig überbelegten Lagern – Baracken für 120 Personen waren mit 600 bis 800 Häftlingen belegt – und die katastrophalen hygienischen Bedingungen kosteten mehreren tausend Häftlingen das Leben. Im Winter 1944/45 starben im Lager Ohrdruf nahezu 4 000 Gefangene. Die genaue Gesamtzahl der Opfer des Lagers ist nicht bekannt. Die Leichen wurden zur Verbrennung in das Krematorium von Buchenwald überführt. Viele Häftlinge kamen gegen Ende des Krieges durch Erschießen ums Leben. Eine große Anzahl wurde auf dem Evakuierungsmarsch im April 1945 ermordet oder starb an Entkräftung. Im Januar 1945 betrug die Lagerstärke mehr als 11 000 Häftlinge. Fast 3 000 starben auf dem Marsch nach Buchenwald. Sie wurden zumeist in nahegelegenen Orten begraben. Von den Häftlingsbaracken der Lager gibt es keine Überreste. Auf dem *Truppenübungsplatz* von Ohrdruf, der bis 1990 von der Sowjetarmee genutzt und danach von der Bundeswehr übernommen wurde, legten die sowjetischen Streitkräfte *zwei Massengräber* für Opfer des Lagers Ohrdruf an. Diese Gräber waren und sind wegen ihrer Lage auf dem Übungsgelände für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. In dem *ersten Massengrab*, auf der Höhe »Hühnerneest«, sollen etwa 5 000 sowjetische und jugoslawische Häftlinge bestattet sein. Vieles ist noch ungeklärt. Zahlen und weitere Angaben werden vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und von der Bundeswehr überprüft. In der Mitte der Urnenanlage befindet sich ein auf zwei Stufen stehender *Obelisk* mit einem roten Stern. An der Vorderseite des Sockels ist eine Tafel mit russischer Inschrift, die auf die hier begrabenen Toten hinweist, angebracht. Ein *zweites Massengrab* für etwa 150 russische Häftlinge des Lagers befindet sich auf der »Höhe 401«: Inmitten einer von einer niedrigen Kalksteinmauer umgrenzten Anlage steht eine hohe *Steinplatte*, die eine Tafel mit Inschrift in russischer Sprache sowie das Emblem der Sowjetunion und einen roten Stern trägt. Der Text weist auf die hier bestatteten etwa 150 Toten hin. Darunter steht ein Vers des russischen Poeten Efin Jagodin.

Ein weiterer *Gedenkstein* für die Opfer des Außenlagers Ohrdruf S III befindet sich in der *Waldstraße* in Ohrdruf: Auf einer großen unregelmäßig geformten Kalksteinplatte steht in Bronzebuchstaben der Text:

Den 5 000 im KZ Ohrdruf / ermordeten Kameraden / zum Gedenken



Ohrdruf: Gedenkstein in der Waldstraße für 5 000 Tote des Außenlagers Ohrdruf S III des KZ Buchenwald.

Darunter wurde das vorherige »VVN«-Zeichen nach der 1953 staatlich verfügten Auflösung der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (s. dazu Einführung) durch die Buchstaben »VdN« (Verfolgte des Naziregimes) ersetzt. An den Stein ist eine kleine schwarze *Tafel* angelehnt, die an 142 italienische Opfer erinnert. Sie wurde von ehemaligen italienischen Häftlingen für ihre ermordeten Landsleute gestiftet und am 25. April 1967 angebracht.

An der *Wölfiser Straße* in Ohrdruf wurde 1984 eine »*Todesmarschstele*« zur Erinnerung an die Opfer des Evakuierungsmarsches der Häftlinge des Außenlagers S III des KZ Buchenwald errichtet.

Auf dem *Neuen Friedhof* befindet sich eine *Gedenk-anlage für sowjetische Häftlinge, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene*. Dort sind drei sowjetische KZ-Häftlinge des Außenlagers S III beigesetzt, die im April 1945 an der Straße zwischen Ohrdruf und Crauwinkel ermordet wurden.

In weiteren Gräbern ruhen sechs sowjetische Kriegsgefangene, die aus dem Jonastal bei Arnstadt hierher umgebettet wurden, 19 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter und 25 Kinder sowie 28 sowjetische Zwangsarbeiter, die nach ihrer Befreiung an den Folgen von Mißhandlungen und Entbehrungen verstarben. Diese Gräber befinden sich auf dem 1946 angelegten sogenannten *sowjetischen Ehrenfriedhof*, einem separaten abgeäuerten Grabfeld, in dessen Mitte ein *Obelisk* mit rotem Sowjetstern errichtet wurde. Daneben sind 27 Einzelgräber angeordnet mit Grabsteinen, auf denen unter dem Sowjetstern Namen und Lebensdaten der Toten angegeben sind. Eine *Tafel* auf der Vorderseite des Obeliskens erinnert in russischer Sprache

an die hier bestatteten Opfer des Krieges 1941–1945. An einem von *zwei weiteren Gedenksteinen*, die ebenfalls einen roten Sowjetstern tragen, ist 1979 eine *Tafel* zum Gedenken an die polnischen und tschechischen Opfer des Lagers Ohrdruf hinzugefügt worden.

Quellen/Literatur:

Brunzel, Ulrich, Hitlers Geheimobjekte in Thüringen, Zella-Mehlis 1994; »Bundesweherschüsse über Massengräbern«, Artikel von Barbara Burghardt in: »Frankfurter Rundschau« vom 31. August 1991; Raschke, Helga, S III bei Ohrdruf – Außenlager des KZ Buchenwald, in: »Gothaer Museumshefte«, Gotha 1968, S. 35–52; Truppenübungsplatz Ohrdruf, hrsg. von der Interessengemeinschaft Schloß Ehrenstein e.V. Ohrdruf, Zella-Mehlis/Meiningen 1995, S. 58–60 und 104–127.

Oppurg Saale-Orla-Kreis

Auf dem *Kirchhof* sind *acht unbekannte KZ-Häftlinge* bestattet, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom KZ Buchenwald über Pößneck in Richtung Bayern im April 1945 in Ortsnähe ermordet wurden. Der *Stein* auf dem *Gemeinschaftsgrab* trägt unter der Abbildung einer Opferschale mit lodern den Flammen die Inschrift: »Zum ewigen Gedenken / an die Opfer / des Faschismus«.

In der *Bahnhofstraße* wurde 1985 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Gera errichtet, die an die Opfer des Evakuierungsmarsches vom Konzentrationslager Buchenwald in Richtung Bayern im April 1945 erinnert (s. dazu auch Einführung).

Orlamünde Saale-Holzland-Kreis

In der *Ortslage* von Orlamünde wurde 1985 eine der »Todesmarschstelen« des damaligen DDR-Bezirks Gera errichtet zum Gedenken an die Opfer der Evakuierungsmärsche aus dem Konzentrationslager Buchenwald im April 1945 (s. dazu auch Einführung).

Ottendorf Saale-Holzland-Kreis

Auf dem *Kirchhof* befindet sich ein *Gedenkstein* zur Erinnerung an eine nicht genau bekannte Anzahl von Häftlingen, die während der *Evakuierungsmärsche* vom KZ-Außenlager Ohrdruf in Richtung Bayern im April 1945 in den »Tälerdörfern« des Kreises Stadtroda von SS-Männern ermordet wurden. Der Gedenkstein trägt die sehr allgemein formulierte Inschrift: »Dank und Ehre / den ermordeten / Antifaschisten / Mahnung / den Lebenden«.

An der *Hauptstraße*, in einer kleinen Grünanlage, wurde 1985 eine der »Todesmarschstelen« des damaligen DDR-Bezirks Gera zum Gedenken an die Opfer einer Kolonne des *Evakuierungsmarsches* von Ohrdruf in Richtung Bayern errichtet.

Pappenheim siehe Kleinschmalkalden

Paska Saale-Orla-Kreis

Auf dem *Kirchhof* sind vier *Häftlinge, Opfer des Evakuierungsmarsches* vom KZ Buchenwald über Pößneck in Richtung Bayern im April 1945, bestat-

Diese »Todesmarschstele« in der Bahnhofstraße in Plaue ist eine der typischen, einheitlich gestalteten Gedenkanlagen zur Erinnerung an den Evakuierungsmarsch der Häftlinge des KZ Buchenwald und seiner Außenlager im April 1945, wie sie 1984 im damaligen DDR-Bezirk Erfurt an 35 Orten errichtet wurden: eine Stele aus Hartbrandklinkern mit einer emaillierten Tafel mit dem Symbol des roten Winkels, einer Skizze der Wegstrecke und der anliegenden Orte sowie der Zahl der Ermordeten.



tet. Sie wurden von SS-Männern bei Paska ermordet. Der ursprünglich auf dem Grab stehende *Grabstein* wurde vermutlich Anfang der 80er Jahre durch einen neuen Stein mit gleicher allgemeiner Aussage ersetzt: »Zum / Gedenken / der Opfer / des Faschismus«.

Plaue Ilm-Kreis

Auf dem *Friedhof* unterhalb der Ehrenburg ruhen *sechs Häftlinge* unbekannter Nation, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom Außenlager S III/Jonastal des KZ Buchenwald in Richtung Stadtilm zwischen dem 5. und 8. April 1945 bei Plaue ums Leben kamen. Auf dem *Gemeinschaftsgrab* steht ein *Grabstein* mit folgender Inschrift:

Hier ruhen / 6 von Faschisten ermordete / Häftlinge des KZ-Buchenwald

In der *Bahnhofstraße* wurde 1984 in einer kleinen gärtnerisch gestalteten Anlage eine der »Todesmarschstelen« des damaligen DDR-Bezirks Erfurt zum Gedenken an die Opfer des Evakuierungsmarsches im April 1945 errichtet (s. dazu auch Einführung).

Pößneck Saale-Orla-Kreis

Auf dem *Oberen Friedhof* befindet sich ein *Findling* mit der Inschrift: »Hier ruhen / 15 Opfer / des / Faschismus / 1933–1945«. An dieser Stelle war ein *Gemeinschaftsgrab* für 15 *Opfer des Evakuierungsmarsches* angelegt. Die Toten wurden 1965 auf den

neugeschaffenen sowjetischen Ehrenfriedhof (s. unten) umgebettet, der Gedenkstein blieb jedoch am alten Platz.

Ebenfalls als Gedenkstein blieb in unmittelbarer Nähe ein *Obelisk* stehen mit der Inschrift: »Hier ruhen / 5 unbekannte Italiener / pax caduti / per la liberta«. Die hier ehemals bestatteten italienischen Opfer wurden 1971 in ihre Heimat überführt.

Auf dem sowjetischen Ehrenfriedhof an der *Rudolf-Diesel-Straße* sind 33 sowjetische Bürger beigesetzt, die als Kriegsgefangene oder Zwangsarbeiter in Lagern starben. Die monumentale Gedenkanlage wird von einem *Obelisk* aus rötlichem Gestein bestimmt, auf den eine breite Treppenanlage zuführt. Das Monument trägt die formelhafte Inschrift »Ruhm und Ehre / den Helden / der Sowjetunion«, die das Schicksal der an dieser Stelle bestatteten Opfer nicht erkennen läßt. Im Anschluß an eine auf größere Gedenkveranstaltungen ausgerichtete Freifläche vor dem Denkmal sind an drei Außenrändern einer quadratischen Rasenfläche entlang 33 stehende *Grabsteine* angeordnet, die unter dem Sowjetstern Namen und Lebensdaten der hier Bestatteten tragen.

Unweit des Obeliskens befindet sich ein *Gedenkstein* in Form einer hohen Betonwand mit dem plastisch gestalteten Symbol des Dreiecks und der Inschrift: »Die Toten mahnen«. An dieser Stelle wurden die vom Oberen Friedhof umgebetteten *15 Opfer des Evakuierungsmarsches*, die bei Pößneck ums Leben gekommen waren, beigesetzt. Der Gedenkstein steht symbolisch für alle 67 Opfer des Evakuierungsmarsches im Gebiet von Pößneck.

An der Bundesstraße Triptis/Abzweig Orlamünde erinnert eine der 1985 im damaligen DDR-Bezirk Gera errichteten »*Todesmarschstelen*« an den Verlauf des Evakuierungsmarsches durch Pößneck (s. dazu auch Einführung).

Poppenhausen siehe Hellingen

Probstzella Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

An der Straßengabelung Wurzbach-Leutenberg-Probstzella, vor dem *Bahnhof* des Ortsteils *Lichten-tanne*, wurde 1971 ein *Gedenkstein* errichtet zur Erinnerung an das *Außenlager »Laura«* des KZ Buchenwald bei dem nahegelegenen Ort *Schmiedebach* (s. Lehesten). Er trägt unter dem Zeichen »*Fédération Internationale des Résistants*«, einem auf der Spitze stehenden, mit loderner Flamme bekrönten Dreieck, darin die Buchstaben »*FIR*«, die Inschrift:

Die Toten / mahnen / 1943–1945 /
ehemaliges KZ / Außenlager / Laura

Rehungen Landkreis Nordhausen

Auf dem *Friedhof* sind 1945 *sieben Häftlinge des KZ Mittelbau-Dora, Außenkommando Sollstedt*, nach ihrer Ermordung durch SS-Männer in der Zeit zwischen Februar und April 1945 hier zunächst un bemerkt verscharrt worden. 1959 wurde auf dem *Gemeinschaftsgrab* ein *Gedenkstein* errichtet, der über einer plastisch dargestellten aufgehenden Sonne die Inschrift trägt:

Zur Mahnung! / Hier ruhen / 7 Kameraden /
1945 von der / SS ermordet

Die Häftlinge waren unter unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen zum Bau von Straßen und Schienenwegen für die »*V*«-Waffen-Produktion im Kohnstein eingesetzt.

Reinsfeld siehe Wipfratal

Remda Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

An der *Sundremdaer Straße* wurde 1985 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Gera zur Erinnerung an die Opfer der Evakuierungsmärsche des Konzentrationslagers Buchenwald errichtet. Durch Remda zog eine Häftlingskolonne vom Außenlager Ohrdruf S III/Jonastal über Stadtilm in Richtung Rudolstadt (s. dazu auch Einführung).

Remptendorf Saale-Orla-Kreis

Auf dem *Friedhof* sind *vier Häftlinge des KZ Buchenwald* bestattet, die auf dem Marsch in Richtung Bayern am 12. April 1945 bei Remptendorf von SS-Männern erschossen wurden. Ihre Leichen wurden erst einige Tage später aufgefunden und auf dem Friedhof in einem *Gemeinschaftsgrab* beigesetzt. Der 1973 neu eingeweihte *Gedenkstein* trägt unter dem »*FIR*«-Zeichen (*Fédération Internationale des Résistants*) die wenig informative Inschrift: »Die Toten / mahnen / 12. April 1945«.

Auf dem Friedhof des Ortsteils *Lückenmühle* befindet sich ein *Gemeinschaftsgrab für fünf Häftlinge des KZ Buchenwald*, die ebenfalls auf dem *Evakuierungsmarsch* in Richtung Bayern im April 1945 in Ortsnähe erschossen wurden. Aus einem unregelmäßigen roten *Granitstein* sind ein Kreuzzeichen und

Einer der 1985 im damaligen DDR-Bezirk Gera an über 30 Orten errichteten »Todesmarschstelen«, meist – wie hier in Remda – in Form eines Granitquaders mit dem roten Dreiecksymbol und der Inschrift »Zum Gedenken an den Todesmarsch der Häftlinge des KZ Buchenwald im Jahre 1945«.

eine Schrifttafel herausgearbeitet. Die sehr allgemein gehaltene Inschrift sagt nichts aus über die Ereignisse und die hier Bestatteten: »Hier ruhen / unbekannte / Opfer des Faschismus / Ehre ihrem Andenken«.

Rhönblick

Landkreis Schmalkalden-Meiningen

Auf dem *Friedhof von Hermannsfeld*, Gemeinde Rhönblick, wurde der polnische Zwangsarbeiter *Alexander Chudziak* beigesetzt, der am 12. Oktober 1944 aus nicht bekannten Gründen erschossen wurde. Der *Grabstein* aus schwarzem Granit trägt die Inschrift: »Hier ruht in Frieden / der polnische Staatsbürger / Alexander Chudziak / * 22. 2. 1907 / † 12. 10. 1944«

Rieth siehe Hellingen

Rodigast-Lucka siehe Bürgel

Römhild Landkreis Hildburghausen

Auf dem *Großen Gleichberg* bei Römhild befand sich von Oktober 1943 bis April 1945 ein *Außenlager des KZ Buchenwald* auf dem Gelände des zuvor seit 1939 dort befindlichen *Kriegsgefangenenlagers*. Die Gefangenen waren zum Abbau von Basaltgestein, das als kriegswichtig eingestuft war, im Steinbruch am Großen Gleichberg eingesetzt. Der Bürgermeister des Ortes, ein SS-Sturmführer, bemühte sich um den Einsatz von Gefangenen, um den Abbau so profitabel wie möglich zu machen. Etwa 150 Kriegsgefangene aus 12 Nationen Europas mußten unter schwersten Arbeitsbedingungen im Steinbruch arbeiten. Auf dem Großen Gleichberg waren zur Unterbringung zwei Baracken für 250 Gefangene errichtet worden. Nach Beginn des »Totalen Krieges« wurden die Kriegsgefangenen zur Arbeit in der Rüstungsproduktion im März 1943 in ein anderes Lager verlegt. Nachdem das Lager am Großen Gleichberg von März bis September 1943 fast völlig leer gestanden hatte, stellte der Bürgermeister den Antrag, dort eine Nebenstelle des KZ Buchenwald zu errichten. Die



Kapazität dieses Außenlagers betrug anfangs etwa 190 Häftlinge, gegen Kriegsende rund 600. Die Häftlinge, die unter völlig beengten und unzulänglichen hygienischen Bedingungen untergebracht waren und zumeist auf dem Boden der Baracken schliefen, mußten im Basaltsteinbruch schwerste Arbeit verrichten. Viele starben an Entkräftung, Entbehrungen oder Mißhandlungen. Die meisten der an vielen Stellen der Umgebung von der SS zum Teil heimlich verscharrten 239 Opfer starben gegen Ende des Krieges. Viele Gräber befinden sich rechts und links des Weges Waldhaus – Buchenhof.

Nach 1945 wurde der »*Weg des Gedenkens*« angelegt, der in der Nähe des Steinsburgmuseums nahe Römhild beginnt mit der ersten Station am Eingang zur Sandhöhle. Dort wurden Ende März 1945 70 marschunfähige, kranke Häftlinge in den Stollen getrieben und der Eingang gesprengt, so daß sie dort auf grausamste Weise ums Leben kamen. Ihre Leichen wurden erst im Januar 1947 aufgefunden und auf dem Friedhof von Hildburghausen beigesetzt (s. dort). 500 Häftlinge traten im März 1945 den Evakuierungsmarsch nach Flossenbürg an, viele von ihnen fielen den Strapazen des Marsches zum Opfer. Am *Eingang zur Sandhöhle* ist an einer Holztür eine *Gedenktafel* mit folgender Inschrift angebracht:

70 KZ Häftlinge / verschiedener / Nationen /
wurden hier im März / 1945 ermordet

Die nächste Station des »Gedenkweges« ist der *obere Friedhof*, eine von einem Holzzaun umgebene kleine Friedhofsanlage mit angedeuteten sieben größeren und 24 kleineren Gräbern. Die Inschrift auf einer *Holztafel* lautet:

Hier ruhen / 64 Angehörige der / alliierten Nationen



Erste Station auf dem »Weg des Gedenkens« bei Römhild: Tafel an der Eingangstür zur Sandhöhle, wo im März 1945 Häftlinge des KZ-Außenlagers »Großer Gleichberg« ermordet wurden.

Ein zweiter Friedhof, der *untere Waldfriedhof*, gehört zur Gemarkung Gleichberg. Ein quadratischer Sockel aus Bruchsteinen trägt auf einer Tafel die Inschrift:

Zum ehrenden Gedenken / an 44 Ermordete des / sowjetischen Volkes und / der alliierten Nationen

Neben dem *Römhilder Stadtfriedhof* am *Mühlendamm* befinden sich weitere *Massengräber* sowie das *zentrale Mahnmal für die Opfer des KZ-Außenlagers »Großer Gleichberg«*. Die Anlage ist von einer Bruchsteinmauer umgeben. Zwischen Rasenflächen führt ein Weg auf einen Findling zu mit den in Metallbuchstaben angebrachten Worten: »Die / Toten / mahnen«. Rechts und links davon steht auf einem Sockel eine fünfteilige Betonmauer mit den Namen fast aller hier bestatteten Opfer: 45 Polen, 38 Franzosen, ein Deutscher, zwei Tschechen, Slowaken, 54 Bürger der Sowjetunion, 13 Belgier, ein Luxemburger, ein Chinese, sieben Niederländer, sechs Italiener und ein Jugoslawe.

Seit 1988 ist am ehemaligen Wohnhaus des jüdischen Kaufmanns Adolf Kahn und seiner Frau Nanny in der *Heurichstraße 8* eine *Gedenktafel* angebracht. Dieses Wohnhaus wurde von den Nationalsozialisten zum »*Judenhaus*« deklariert, in dem auf engstem Raum jüdische Bürger Römhilds vor ihrer Deportation in Vernichtungs- und Konzentrationslager untergebracht wurden. Die Tafel trägt die Inschrift:

Zum Gedächtnis an / die jüdischen Bürger / der Stadt Römhild / die der faschistischen / Barbarei zum Opfer / gefallen sind.

Im Hintergebäude befand sich vor 1933 ein privater Betraum für alle jüdischen Familien des Ortes. Der

Eisenwarenhändler Max Friedmann, Schwiegersohn der Kahns, wurde nach der »Reichskristallnacht« in Buchenwald inhaftiert und unter der Bedingung, einen »Arisierungs-Kaufvertrag« zu unterschreiben, wieder entlassen. Die beiden Söhne und die Tochter der Familie Friedmann emigrierten 1938 und 1939 nach Palästina und Amerika. Die Eltern Max und Anna, geborene Kahn, konnten Deutschland nicht mehr verlassen und wurden am 9. Mai 1942 deportiert. Ihre Spuren verlieren sich im Vernichtungslager Majdanek, die der Großmutter Nanny Kahn und Frieda Friedmann in Theresienstadt.

Quellen/Literatur:

»Der antifaschistische Widerstandskämpfer« 1/1988; Gedenkstätten in den Bezirken, S. 11; Großer Gleichberg, Außenlager des KZ Buchenwald, Begleittext zum »Weg des Gedenkens«, o. O., o. J. (erhältlich im Steinsburgmuseum und im Schloßmuseum Römhild, dort werden auch weitere Auskünfte erteilt); Liesenberg, Carsten, »Wir täuschen uns nicht über die Schwere der Zeit . . .«. Die Verfolgung und Vernichtung der Juden, in: Heiden, Detlev/Mai, Gunther (Hrsg.), Nationalsozialismus in Thüringen, Weimar/Köln/Wien 1995, S. 456–458; Seidel, Alfred, Der Weg des Gedenkens am Großen Gleichberg bei Römhild, in: »Almanach für Kunst und Kultur im Bezirk Suhl«, Nr. 5, Suhl 1984, S. 8/9.

Ronneburg Landkreis Greiz

Symbolisch zum Gedenken an alle Opfer des Nationalsozialismus wurde auf dem *Rudolf-Breitscheid-Platz* in den ersten Nachkriegsjahren ein *Gedenkstein* errichtet. Unter dem später in der DDR nicht mehr gebräuchlichen Symbol der Vereinigung der

Verfolgten des Naziregimes (roter Winkel, darüber die Initialen VdN) sind auf der grob behauenen Stele eine runde Plakette mit dem Porträt Ernst Thälmanns und die Inschrift »Sie starben / damit / wir leben« angebracht. Die ursprünglich aus Bronze gefertigte Plakette wurde 1990 gestohlen. Auf Initiative der PDS-Stadtratsfraktion wurde sie im Frühjahr 1997 durch eine Nachbildung aus Gußeisen ersetzt.

Roßleben Kyffhäuser-Kreis

Auf dem *Friedhof* an der *Wendelsteiner Straße* sind drei unbekannte KZ-Häftlinge bestattet, die vermutlich auf dem *Evakuierungsmarsch* vom KZ Mittelbau-Dora in Richtung Buchenwald im Frühjahr 1945 ermordet und bei Roßleben an der Straße nach Wendelstein aufgefunden wurden. 1946 wurden sie auf den Friedhof umgebettet. Der *Grabstein* für die drei 1970 umgestalteten Einzelgräber gibt jedoch keine Auskunft über die hier Bestatteten. Er trägt die Inschrift: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Mahnung« sowie ein rotes, auf der Spitze stehendes Dreieck, das Kennzeichen für politische Häftlinge, und die Buchstaben »VVN« (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes).

In Roßleben befindet sich eine traditionsreiche *Klosterschule*, die zu den ältesten deutschen Schulbauten gehört und nach ihrer Zerstörung durch einen Brand im Jahre 1686 in den Jahren 1730 bis 1742 in der heutigen Form wiederaufgebaut wurde. Sechs ihrer Schüler verloren ihr Leben im Kampf gegen das nationalsozialistische Regime. Einer von ihnen war *Peter Graf York von Wartenburg*, geboren 1904, Mitbegründer des »Kreisauer Kreises« und ein enger Freund Helmuth Graf von Moltkes. Er gehörte am 20. Juli 1944 zu der Gruppe von Männern, die in der Bendlerstraße in Berlin, Sitz des Reichskriegsministeriums und des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW), tätig wurden. Als eines der ersten Opfer dieses Tages wurde er am 8. August 1944 in Plötzensee hingerichtet. Mit ihm starben in Plötzensee und Brandenburg 1944 weitere fünf ehemalige Schüler der Roßlebener Schule. Einen Hinweis auf die Opfer in Form einer Gedenktafel oder eines Gedenksteins gibt es bisher nicht.

An der ehemaligen Gaststätte »Thüringer Hof« am *Richard-Hüttig-Platz* wurde 1948 von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes eine *Gedenktafel* für *Richard Hüttig* angebracht. Sie zeigt das Zeichen der Initiatoren, das Symbol des auf der Spitze stehenden Dreiecks (»Winkel«) mit den Buchstaben »VVN«, und den Text:

Richard Hüttig Platz
Zum Gedenken / an / Richard Hüttig / geboren
18. 3. 1908 / in Bottendorf / ermordet 14. 6. 1934 in
Berlin-Plötzensee.

Richard Hüttig (biographische Angaben s. unter Bottendorf) lebte von 1920 bis 1925 in Roßleben und arbeitete im ehemaligen Klostergut.

Quelle/Literatur:

»Die Klosterschule Roßleben«, hrsg. von der Stiftung Klosterschule Roßleben, Oktober 1992.

Rothenhof siehe Eisenach

Rottenbach Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Am *Bechstetter Weg* wurde am 6. April 1985 in einer Parkanlage eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Gera zum Gedenken an die auf dem Evakuierungsmarsch umgekommenen Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald errichtet. Die Marschrouten vom Außenlager Ohrdruf S III in Richtung Saalfeld führte über Rottenbach.

Rottleben Landkreis Artern

Auf dem örtlichen *Friedhof* befinden sich die Grabstätten des italienischen Zwangsarbeiters *Mario Laman*, verstorben am 10. April 1945, und des am gleichen Tag ums Leben gekommenen Serben *Sawa Radlowaschki*.

Rudolstadt

Auf dem *Nordfriedhof* an der *Rudolstädter Straße* sind in einem 1948 angelegten und 1970 umgestalteten *separaten Gräberfeld 84 sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter* beigesetzt. 82 Grabsteine mit den Namen und Lebensdaten der Toten sind zu beiden Seiten des Hauptweges angeordnet, an dessen Ende ein *Obelisk* steht. In zwei Gräbern sind jeweils eine Mutter mit Kind bestattet. Auf dem Sockel des Obeliskens sind unter dem Emblem der UdSSR in kyrillischer Schrift 82 Namen sowie zwei Unbekannte verzeichnet. Im hinteren Teil der Anlage befinden sich nicht gekennzeichnete Grabstellen von ehemaligen Zwangsarbeitern verschiedener Nationalitäten. Auf diese Opfer wird auf dem Friedhof nicht hingewiesen. Sie verstarben an den Folgen von Entbehrungen oder Mißhandlungen bei Arbeitseinsätzen in Rudolstadt und Umgebung.

In der *Aula der Schillerschule* in der *Albert-Lindner-Straße 6* wurde 1969 zum Gedenken an den Durchzug von Häftlingen aus dem KZ Buchenwald durch Rudolstadt auf ihrem *Evakuierungsmarsch* in Richtung Flossenbürg eine *Tafel* mit der folgenden Inschrift angebracht:

Vom 9. zum 10. April 1945 rasteten / etwa 200 Antifaschisten in der Aula, / die vom Gestapogefängnis Ichnershausen nach dem KZ Flossenbürg / getrieben wurden. Dem / Genossen Karl Heim / gelang hier die Flucht

Im Ortsteil *Volkstedt* wurden 1985 auf einer Wiesenfläche zwischen den Wohnblöcken Nr. 58 und 62 an der *Breitscheidstraße* sowie im Ortsteil *Schwarza* an der *Humboldtstraße* zum Gedenken an den auch dort vorbeiführenden Evakuierungsmarsch der Häftlinge aus dem KZ Buchenwald in Richtung Bayern Anfang April 1945 zwei »*Todesmarschstelen*« errichtet (s. dazu auch Einführung).

Seit 1947 steht vor dem *Bahnhof* von Rudolstadt ein *Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«* ohne konkreten Bezug auf Personen und Ereignisse. Auf dem rechteckigen Block aus Kalksteinquadern ist auf jeder Seite das Symbol des Dreiecks angebracht sowie die formelhafte Inschrift: »Den Opfern zum Gedenken / Den Lebenden zur Mahnung«.

Im Ortsteil *Cumbach* ist an der ehemaligen *Orangerie*, die seit den 20er Jahren in einem Flügel ein Altersheim beherbergte, eine *Gedenktafel* für die von hier am 2. September 1940 auf Anordnung des Reichsverteidigungskommissars (durch Verordnung vom 1. September 1939 eingesetzter Organisator der zivilen Verteidigungsverwaltung, seit Ende 1942 Funktion aller 41 Gauleiter) verschleppten 120 kranken Heimbewohner angebracht. Diese wurden mit Lastwagen in eine schlesische Anstalt verschickt. Von dort kamen nach kurzer Zeit Benachrichtigungen über den Tod mehrerer von ihnen aus »ungeklärter Ursache«. Vermutlich wurden sie *Opfer der »Euthanasie«*. Die genaue Zahl dieser Opfer ist nicht bekannt.

Bisher gibt es keine Hinweise in Form von Gedenktafeln oder -steinen auf die beiden ermordeten katholischen Geistlichen *Caspar Schulte* und *Ludwig Jacquat*, die in der Rudolstädter Widerstandsbewegung aktiv waren. Sie hatten sich öffentlich gegen das nationalsozialistische Regime geäußert, wurden deshalb verhaftet und in das KZ Buchenwald eingewiesen. Dort wurde Pfarrer Jacquat 1944 von SS-Männern erschossen, Pfarrer Schulte starb kurze Zeit nach seiner Entlassung an

den Folgen der Haft am 4. Januar 1940. Nach ihm wurde nach Kriegsende die an der katholischen Kirche vorbeiführende Georgstraße in *Caspar-Schulte-Straße* umbenannt.

Quellen/Literatur:

Schneider, Erich, Vom antifaschistischen Widerstand 1933–1945 in Stadt und Kreis Rudolstadt, in: »Rudolstädter Heimathefte«, Heft 5/6, 1968, S. 98 ff; ders., Vom antifaschistischen Widerstand christlicher Kreise in Rudolstadt während der Jahre 1933–1945, in: »Rudolstädter Heimathefte«, Heft 7/8, 1967, S. 151–155; ders., Vom Armenhaus zum Pflege- und Feierabendheim, in: »Rudolstädter Heimathefte«, Heft 11/12, 1958, S. 287 ff.

Ruhla Wartburgkreis

Auf dem *Trinitatisfriedhof* an der *Köhlergasse* wurde 1948/49 ein *separates Grabfeld* angelegt, das 1963 umgestaltet wurde. Hier sind 17 *sowjetische Tote*, hauptsächlich Frauen und Kinder, sowie drei *Tschechoslowaken* bestattet. Sie waren zwischen 1943 und 1945 in einem *Zwangsarbeiterlager* in Ruhla untergebracht und zur Arbeit im Ruhlaer Rüstungsbetrieb Thiel gepreßt worden. Eine nicht genau bekannte Anzahl der Insassen des Lagers verstarb an den Folgen von Entbehrungen oder Mißhandlungen. Den Mittelpunkt der Anlage auf dem Friedhof bildet ein *Obelisk* aus rotem Sandstein mit einer kleinen Metalltafel und einer russischen Inschrift, die, wie vielfach auch andernorts, das wahre Schicksal der an dieser Stelle begrabenen Opfer verschweigt. Der Text lautet in der deutschen Übersetzung: »Ewiges Gedenken an die sowjetischen Bürger, die im Kampf um die Unabhängigkeit ihrer Heimat 1941–1945 fielen«. Rechts und links davon stehen auf zwei Grabsteinen aus poliertem Granit zehn Namen und die Lebensdaten von hier Bestatteten.

Auf dem *Friedensplatz* stand ein *Gedenkstein zu Ehren der »Opfer des Faschismus«*, der 1990 entfernt wurde. An seiner Stelle wurde im gleichen Jahr ein Findling mit einer Gedenktafel und der Inschrift »Bergahorn / 3. 10. 1990 / Tag der deutschen Einheit«, darunter die Namen der Initiatoren der Aktion, aufgestellt und daneben ein Bergahorn gepflanzt.

Auf dem Gelände des *Albert-Schweitzer-Gymnasiums* am Liebknecht-Platz wurde 1965 eine überlebensgroße *Bronzebüste* von *Theodor Neubauer* (1890–1945) aufgestellt. Am Schulgebäude erinnert seit 1965 eine *Gedenktafel* an den Pädagogen und kommunistischen Politiker, der nach seinem Weggang aus Erfurt hier von 1920 bis 1922 als Lehrer

beschäftigt war. Er wurde am 5. Februar 1945 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet (s. zu ihm unter Erfurt und Tabarz). Die Tafel trägt die Inschrift: »In dieser Schule unterrichtete / von 1920 bis 1922 / unser Lehrer und Vorbild, der / kommunistische Reichstagsabgeordnete / Dr. Theodor Neubauer / 1890–1945 / »Nur auf sozialistischer Grundlage kann / sich das Proletarierkind entfalten« / Dr. Th. Neubauer«.

Saalburg Saale-Orla-Kreis

Am *Strandpromenadenweg* wurde 1947 ein *Ehrenhain* mit einer *Grabstätte für 64 Häftlinge* angelegt, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom KZ Buchenwald in Richtung Bayern am 12. April 1945 in Saalburg und Umgebung an Entkräftung starben oder von SS-Männern ermordet wurden. Im Mittelpunkt der großen, gärtnerisch gestalteten Anlage steht ein *Gedenkstein* aus rotem Marmor, auf dem eine weiße Marmortafel angebracht ist mit der Inschrift:

Den / Opfern / des 12. April

Vor dem Stein, an einer niedrigen Bruchsteinmauer, befindet sich ein *weiterer kleiner Gedenkstein* aus schwarzem Marmor mit der Inschrift:

Hier ruhen / 64 / Menschen / die auf dem Marsch aus / dem KZ. Buchenwald 1945 / zusammenbrachen und / ermordet wurden

Quelle/Literatur:

Böttcher, Ernst, Bis zum Tode gehetzt, in: »Oberlandbote« 1956, S. 271.

Saalfeld Saale

Auf dem *Friedhof* an der *Friedhofstraße* wurde 1947 eine von einer Umfassungsmauer umgebene *Begräbnis- und Gedenkstätte für sowjetische Zwangsarbeiter und acht Kinder* errichtet, die in den Jahren 1944/45 an den Folgen schwerer Arbeits- und Lebensbedingungen in Saalfeld und Umgebung ums Leben kamen. Unter den Bestatteten sind 19 sowjetische Zwangsarbeiter, die am 12. April 1945 in einem Waldstück bei dem nahegelegenen Ort Unterwellenborn von SS-Männern erschossen wurden (s. auch Unterwellenborn). Die Toten wurden nach Kriegsende hierher umgebettet. Vor den in vier Reihen hintereinander angeordneten 68 Grabsteinen, die unter dem Sowjetstern Namen und Lebensdaten der Bestatteten tragen, steht ein *Obelisk*, auf dem an drei Seiten nochmals die 68 Namen eingraviert sind. Auf dem Sockel steht in russischer Sprache:

Unter dem Obelisk sind 19 sowjetische Bürger begraben, die von den Hitlerfaschisten am 12. April 1945 im Wald bei Unterwellenborn erschossen wurden.

An der Eingangsseite befinden sich rechts und links jeweils vier weitere Gräber, in denen die Kinder und ein nach Kriegsende verstorbener unbekannter Bürger der Sowjetunion begraben sind.

An der *Schloßstraße/Auf dem Graben* wurde 1985 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Gera zum Gedenken an die Opfer der Evakuierungsmärsche von KZ-Häftlingen im April 1945 errichtet.

Scheibe-Alsbach Landkreis Sonneberg

Auf dem *Friedhof* befindet sich die *Grabstätte* des Kommunisten *Paul Gebhard*, der beim Herannahen der alliierten Truppen im April 1945 gemeinsam mit anderen Einwohnern von Scheibe-Alsbach versuchte, den Beschuß seines Heimatortes zu verhindern. Er wurde von Angehörigen der SS daran gehindert und erschossen.

Schkölen Saale-Holzland-Kreis

In einer *Parkanlage* vor dem *Wasserschloß* wurde zum Gedenken an die »Opfer des Faschismus« zu DDR-Zeiten ein *Findling* errichtet, an dessen Vorderseite aus Metall das Kennzeichen für politische KZ-Häftlinge, ein rotes Dreieck, angebracht ist. Darunter ist die stark verwitterte Inschrift erkennbar: »Die Toten / mahnen«. Das Denkmal nimmt keinen Bezug auf Personen oder bestimmte regionale Ereignisse.

Schleiz Saale-Orla-Kreis

Im *ehemaligen Schloßpark* wurde 1948 eine *Grab- und Gedenkanlage* für die im Kreis Schleiz verstorbenen Zwangsarbeiter, sowjetischen Soldaten und Offiziere angelegt. Den Mittelpunkt des Rondells bildet ein von einem Sowjetstern bekrönter *Obelisk*, auf dem 43 Namen und der Hinweis auf 17 unbekannte Tote sowie die folgende Inschrift eingraviert sind:

Hier sind Bürger der UdSSR begraben, die durch faschistische Sklaverei umgekommen sind.

Kreisförmig um den Obelisk sind 43 Einzelgräber angelegt, auf deren Grabsteinen die Namen und Lebensdaten der Bestatteten angegeben sind. Die 17 Unbekannten verschiedener Nationalität waren in der Umgebung von Schleiz tot aufgefunden worden.

In der *Hofer Straße* wurde ebenfalls 1948 ein *Mahnmal für die »Opfer des Faschismus«* errichtet. Es nimmt auf kein konkretes regionales Ereignis Bezug. Ein quadratischer Sockel mit Flammenschale trägt an drei Seiten die Inschrift:

Gewidmet / dem Gedächtnis / unserer ermordeten /
Brüder und Schwestern 1933–1945
Wir starben / wie wir gekämpft haben! /
Vergeßt uns nicht! Vergeßt uns nicht!
Wir stehen zu heller Glut entzündet / zum großen
Friedenskampf bereit / denn unser Sieg erst über-
windet / den Völkerhaß für alle Zeit

Auf dem *Kirchhof* an der *Burgker Straße* in dem nach Schleiz eingemeindeten Ort *Möschlitz* liegen 14 *italienische Kriegsgefangene* begraben, die im Dezember 1943 einer Brandkatastrophe in einem Kriegsgefangenenlager in der Pappenfabrik im nahegelegenen Burgk, Ortsteil Burgkhammer, zum Opfer fielen. Der *Grabstein*, ein breiter Marmorblock, wurde 1957 errichtet. Er trägt die Namen und Lebensdaten der Toten. Daneben ließ die italienische Regierung nach 1989 einen weiteren *Gedenkstein* aus schwarzem Granit für die hier bestatteten italienischen Staatsbürger errichten.

Im gleichen Ortsteil, an der *Straße nach Burgk – Saalburg* (Hinweisschild am Straßenrand), wurde 1946 ein *Ehrenhain* mit *Grabstätten von 63 Häftlingen* aus dem KZ Buchenwald angelegt, die im April 1945 auf dem *Evakuierungsmarsch* von Buchenwald in Richtung Bayern ums Leben gekommen sind. Im Mittelpunkt der durch eine Hecke begrenzten Anlage steht ein *Gedenkstein* aus rotem Marmor mit der Inschrift:

Hier ruhen / Opfer / vom Buchenwald / Nicht alle sind
tot / die begraben sind / Man tötet den Geist nicht /
Ihr Brüder

In etwa hundert Meter Entfernung, in östlicher Richtung, wurde 1985 eine der *Gedenkstelen* zur Erinnerung an den hier vorbeiführenden Evakuierungsmarsch errichtet (s. dazu auch Einführung).

Quellen/Literatur:

Böttcher, Ernst, Bis zum Tode gehetzt, in: »Der Oberlandbote«, Schleiz, 1 (1955/56), S. 271 ff; Ungelenk, Manfred, Aus der Geschichte des Burgkhammers, in: »Der Oberlandbote« 1958, S. 265.

Schleusegrund Landkreis Hildburghausen

Am 13. September 1981 wurde außerhalb des Ortes *Gießübel*, Gemeinde Schleusegrund, an der *Masserberger Straße*, am Eingang zum *Rehbachtal*, ein *Findling* aufgestellt, der an *vier Opfer des Evakuierungsmarsches* der Häftlinge des Außenkommandos »Großer Gleichberg« im April 1945 erinnert (s. Römhild). Die vier KZ-Häftlinge wurden unweit dieser Stelle von SS-Männern ermordet. Ursprünglich war auf dem Findling eine Tafel mit folgendem Text angebracht: »April 1945 – / zum Gedenken an / 4 Widerstandskämpfer / – Sie starben für Frieden / und Sozialismus«. Diese Tafel wurde nach 1990 entfernt.

ierungsmarsches der Häftlinge des Außenkommandos »Großer Gleichberg« im April 1945 erinnert (s. Römhild). Die vier KZ-Häftlinge wurden unweit dieser Stelle von SS-Männern ermordet. Ursprünglich war auf dem Findling eine Tafel mit folgendem Text angebracht: »April 1945 – / zum Gedenken an / 4 Widerstandskämpfer / – Sie starben für Frieden / und Sozialismus«. Diese Tafel wurde nach 1990 entfernt.

Schleusingen Landkreis Hildburghausen

Auf dem *Friedhof* an der *Ilmenauer Straße* ruhen in einer *separaten Grabanlage 44 Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge*, die an den Folgen der schweren Arbeits- und Lebensbedingungen oder von Mißhandlungen in Schleusingen verstorben sind. Die Gefangenen waren Häftlinge des KZ-Außenlagers »Großer Gleichberg« (s. Römhild) und wie die Zwangsarbeiter zur Arbeit im Zieh- und Stanzwerk Schleusingen eingesetzt. Bei den hier bestatteten Opfern handelt es sich um 35 Bürger der Sowjetunion, drei Polen, zwei Franzosen, zwei Italiener, einen Niederländer und einen Tschechen. Die 38 Einzel- und drei Doppelgräber sind beidseitig eines *Obeliskens* mit Sowjetstern angeordnet.

Weiter sind auf drei an einer *Mauer* angebrachten *Tafeln 55 Namen* mit den Lebensdaten von zumeist sowjetischen Zwangsarbeitern angegeben, die zwischen 1942 und 1945 verstarben, sowie die Namen und Lebensdaten von zwei nach dem Krieg Verstorbenen. Nicht für alle existiert auf dem Friedhof eine Grabstelle.

Auf dem *Schmuckplatz* wurde zu DDR-Zeiten ein *Ehrenmal zum Gedenken an die »Opfer des Faschismus«* ohne lokalen Bezug auf Personen oder Ereignisse errichtet. Eine auf zwei Stufen stehende steinerne Platte trägt über der Abbildung des Symbols des Dreiecks mit lodernnden Flammen die Inschrift: »Den Opfern des Faschismus / getreu ihrem Vermächtnis / gemeinsam / für den Frieden der Welt«.

An den um 1950 zu einem Wohnhaus mit Poliklinik umgebauten Überresten der 1881 geweihten ehemaligen Synagoge, *Ecke Berthold-/Walchstraße*, ist seit 1988 eine *Gedenktafel* zur Erinnerung an die in der Pogromnacht vom 9. November 1938 zerstörte Synagoge angebracht. Ihre Inschrift neben dem Davidstern lautet:

Neue / Synagoge / Eingeweiht am 26. Okt. 1881.
Zerstört / durch die Nationalsozialisten in der /
Pogromnacht des 9. November 1938. / Zum
Gedenken an die Opfer. / Den Lebenden zur
Mahnung.

Die jüdische Gemeinde von Schleusingen umfaßte 1932 etwa 30 Mitglieder, von denen diejenigen, die nicht rechtzeitig emigrieren konnten, ab 1942 deportiert wurden. Die letzte Bestattung auf dem *jüdischen Friedhof* im *Judengrund* unweit des Ortes fand 1937 statt.

Schlöben Saale-Holzland-Kreis

Hinter dem *Kulturhaus* steht ein in der DDR-Zeit aus Bruchsteinen errichteter *Gedenkstein für die »Opfer des Faschismus«*. Er nimmt keinen Bezug auf ein konkretes regionales Ereignis oder auf Personen, sondern trägt unter dem Symbol des roten Dreiecks in Metallbuchstaben nur die formelhafte Inschrift: »Die / Toten / mahnen«.

Schloßvippach Landkreis Sömmerda

Vor der *Friedhofsmauer* befindet sich neben dem Eingang die *Grabstätte für einen unbekanntes Häftling* aus dem KZ Buchenwald, der auf dem *Evakuierungsmarsch* am 8. April 1945 in Ortsnähe von SS-Männern ermordet wurde. Die *Grabplatte* trägt die Inschrift:

Ruhestätte / eines unbekanntes / Häftlings

Unmittelbar vor der Grabstätte wurde 1984 eine der *»Todesmarschstelen«* des damaligen DDR-Bezirks Erfurt errichtet zum Gedenken an die Häftlinge aus dem KZ Buchenwald, die auf dem *Evakuierungsmarsch* Anfang April 1945 ums Leben kamen.

Schmalkalden

Landkreis Schmalkalden-Meiningen

Auf dem *Friedhof, Im Eichelbach*, befindet sich ein separates Grabfeld, das als *»sowjetischer Ehrenfriedhof«* bezeichnet wird. Dort sind in 61 Einzelgräbern vorwiegend *sowjetische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene*, unter ihnen auch fünf Kinder von Zwangsarbeiterinnen, beigesetzt. Sie waren Insassen eines Arbeitslagers in Schmalkalden und wurden zur Arbeit in ortsansässigen Rüstungsbetrieben gepreßt. Sie starben an den Folgen von Krankheiten, Entbehrungen oder Mißhandlungen. Im Mittelpunkt der terrassenförmig angelegten Anlage steht ein *Obelisk*, auf den der Hauptweg zuführt. An seiner Vorderseite ist unter dem Sowjetstern eine Tafel mit der folgenden Inschrift in russischer Sprache angebracht:

Ewiger Ruhm den Helden, die in der Zeit des Großen Vaterländischen Krieges 1941–1945 von den Faschisten vom Territorium der UdSSR vertrieben und durch die Hitlersklaverei umgebracht wurden

Im Sockelbereich sind an drei Seiten schwarze Tafeln angebracht, die die 61 Namen und die Lebensdaten der zwischen 1942 und 1945 Verstorbenen angeben. Kissensteine mit dem roten Sowjetstern und den Namen und Lebensdaten der Bestatteten kennzeichnen die einzelnen eingefaßten, um den Obelisken auf Terrassen angeordneten Gräber.

Im Jahre 1969/70 wurde im Rahmen von Umgestaltungsmaßnahmen an zentraler Stelle auf dem Friedhof eine als *»Ehrenfriedhof – Neue Gedenkstätte«* bezeichnete Anlage angelegt. Hier ruhen in drei Massengräbern 241 Kriegsoffer aus Schmalkalden, sowohl Zivilpersonen als auch Soldaten. In die Anlage wurden auch die Gräber und ein Gedenkstein für zwei Männer des Widerstands einbezogen, die von anderer Stelle des Friedhofs hierher umgebettet wurden: Hinter den beiden liegenden Grabsteinen mit den Lebensdaten von *Hermann Danz* (18. Oktober 1906–5. Februar 1945) und *Ludwig Pappenheim* (17. März 1887–4. Januar 1934) steht ein grob behauener *Gedenkstein*, in den eine polierte Tafel mit folgender Inschrift eingelassen ist:

Als Opfer seid ihr / gefallen im Streit / in heiliger Liebe zum Volke / Den Opfern des / faschistischen Terrors / Ludwig Pappenheim / erschossen am 4. 1. 1934 / Hermann Danz / hingerichtet am 5. 2. 1945 / gewidmet von der Bevölkerung / des Kreises Schmalkalden

Hermann Danz war von Beruf Schmied, gehörte seit 1923 der KPD an und war 1925 einer der Gründer der KJVD-Ortsgruppe (Kommunistischer Jugendverband Deutschlands) und ihr politischer Leiter. 1928 bis 1931 studierte er an der Internationalen Leninschule in Moskau. Danach übte er verschiedene parteipolitische Funktionen in Erfurt und Magdeburg aus. Im Jahre 1933 wurde er wegen dieser Aktivitäten inhaftiert. Nach seiner Entlassung im Jahre 1937 arbeitete er aktiv in der Illegalität im Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime, unter anderem an der Organisation von Sabotage in der Rüstungsproduktion. 1944 wurde er erneut verhaftet und am 5. Februar 1945 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. (Zu Ludwig Pappenheim s. unter Kleinschmalkalden.)

Ein weiterer *Gedenkstein* für *Hermann Danz* steht in der *Parkanlage Pfaffenbach*. Er trägt die Inschrift: »Zum Gedenken / Hermann Danz / ermordet von den Faschisten / am 5. 2. 1945 / vergeßt es nicht / Der Wohnbezirk IV«. Der Stein wurde zum Jahreswechsel 1994/95 von Unbekanntes zerstört. Auf Beschluß der Stadt soll eine Kopie des Steins am gleichen Standort wieder aufgestellt werden. In unmittelbarer Nähe dieses Steins befindet sich das Wohnhaus von Hermann Danz, *Klinge 26*, an dem bis vor wenigen

Jahren eine *Tafel* mit der Inschrift angebracht war: »Hier wohnte unser Genosse Widerstandskämpfer Hermann Danz, geb. am 18. 10. 1906, ermordet von den Faschisten am 5. 2. 1945.« Die *Tafel* wurde aus unbekanntem Gründen vermutlich von den Hauseigentümern entfernt.

Ebenfalls nicht mehr vorhanden ist eine *Gedenktafel* am Wohn- und Geschäftshaus *Auergasse 9*. Dort befand sich die ehemalige Druckerei der sozialdemokratischen Presse. Gründer und Redakteur der Zeitung »Die Volksstimme« war Ludwig Pappenheim, der am 1. April 1933 verhaftet und am 4. Januar 1934 im Emslandlager Neusustrum ermordet wurde (s. Kleinschmalkalden). Über den Verbleib der *Tafel* gibt es keine verlässlichen Hinweise.

Auf die frühere jüdische Gemeinde Schmalkaldens, die 1944 mit der Deportation der letzten 63 jüdischen Einwohner aufhörte zu existieren, weisen eine *Gedenktafel* am ehemaligen Standort der *Synagoge* sowie der *jüdische Friedhof* hin. 1930 gab es in Schmalkalden etwa 20 jüdische Familien, die Synagogengemeinde zählte nahezu 100 Personen. Im gleichen Jahr wurde die im Jahre 1718 nach einem Brand neu errichtete *Synagoge* umgebaut und wieder neu geweiht. Die *Synagoge* wurde am 9. November 1938 zerstört, ihre Schänder verbrannten das Mobiliar, Gebetbücher, Thorarollen, Leuchter und Kultgegenstände auf dem Altmarkt. In den darauffolgenden Tagen ließen sie die *Synagoge* völlig dem Erdboden gleichmachen. Auf dem Grundstück in der *Judengasse 35* (rückbenannt Anfang der 90er Jahre, zuvor *Hoffnung 35*) wurde später ein Wohnhaus errichtet, an dem 1988 eine *Gedenktafel* mit folgender Inschrift angebracht wurde:

Hier stand die *Synagoge* / 1622 errichtet 1717 abgebrannt / 1718 neu aufgebaut 1929/30 umgebaut / 1930 Wiedereinweihung / in der Pogromnacht / am 9. November 1938 / wurde das Gotteshaus / von den Faschisten zerstört / Vergeßt es nie!

Über dem Text sind die Fassade der unzerstörten *Synagoge* sowie ein siebenarmiger Leuchter abgebildet.

Auf dem *neuen jüdischen Friedhof*, *Im Eichelbach*, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts angelegt wurde, fand die letzte Beisetzung 1939 statt.

Quellen/Literatur:

Dokumentation über die Juden in Schmalkalden, Informationstext (MS), erarbeitet von Mitarbeitern der evangelischen Kirche in Schmalkalden, o. J., unveröff. (ein Exemplar des Textes hängt in der Stadtkirche St. Georg aus); Die Novemberpogrome – Gegen das Vergessen, Eisenach,

Gotha, Schmalkalden – Spuren jüdischen Lebens, hrsg. v. Landesjugendpfarramt der Evang.-Luth. Kirche Thüringens, Eisenach 1988, S. 67–75.

Schmiedebach siehe Lehesten

Schmiedefeld am Rennsteig, Ilm-Kreis

Auf dem *Friedhof* in der *Frauenwalder Straße* wurde 1948/49 ein *Obelisk* an der Stelle errichtet, an der vier namentlich genannte sowie sechs unbekannte *sowjetische Zwangsarbeiter*, die im April 1945 von SS-Männern bei Schmiedefeld erschossen wurden, beigesetzt sind. Auf dem weiß gestrichenen *Obelisk* ist unter dem roten Sowjetstern eine *Gedenktafel* mit einer Inschrift in russischer Sprache angebracht, die den unzutreffenden Eindruck vermittelt, als seien die hier bestatteten Toten Opfer von Kampfhandlungen geworden. Der Text auf der *Tafel* lautet in deutscher Übersetzung: »Hier ruhen die sterblichen Überreste sowjetischer Bürger, die den Tod im mutigen Kampf mit den faschistischen Eroberern fanden. Für die Ehre, die Freiheit und Unabhängigkeit ihrer Heimat, der UdSSR. Im April 1945 fielen: Koiwoschenko Viktor, Schewtschenko Michail, Trolienko Andrej, Vesresnja Pjotr und sechs Unbekannte«.

Schmölln Landkreis Altenburger Land

In der *Alfred-Nitzsche-Straße 21* wurde zu DDR-Zeiten am Geburtshaus des Namensgebers eine *Gedenktafel* zur Erinnerung an den am 14. Oktober 1944 ermordeten Kommunisten angebracht. *Nitzsche* (1906–1944) war von Beruf Drahtflechter und trat 1926 in den Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD) und 1928 in die KPD ein. 1941 wurde er wegen seiner Widerstandstätigkeit verhaftet und zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach mehrmaligem Wechsel der Haftanstalten wurde er in ein Konzentrationslager eingewiesen, wo er ums Leben kam. Die *Gedenktafel* trägt die Inschrift: »In diesem Hause wurde der Widerstandskämpfer / Alfred Nitzsche / geboren und lebte hier bis zu seiner Verhaftung / durch den Faschismus. Im Kampf gegen den / Faschismus mußte er am 14. 10. 1944 sein Leben lassen. / Sein Tod verpflichtet uns / für die Erhaltung des Friedens zu kämpfen«.

Schwarza Landkreis Schmalkalden-Meiningen

Auf dem *Kirchhof* »Bei St. Bartholomäi« ist der polnische *Zwangsarbeiter* *Franczyzek Dobroczyński*

bestattet, der am 8. Juli 1944 öffentlich in Schwarzza gehenkt wurde, weil er einem deutschen Vorgesetzten widersprochen hatte. Der Grabstein trägt die Inschrift: »Franczyzek Dobroczyński / 18. August 1923–8. Juli 1944«.

Im *Schloßpark* befindet sich eine kleine *Gedenkanlage*, in der ein *Findling* steht mit dem Dreieckssymbol und der formelhaften Inschrift: »Die / Toten / mahnen«. Diese Anlage diente zu DDR-Zeiten an Gedenktagen wie dem Tag der Befreiung am 8. Mai oder dem Nationalfeiertag der DDR am 7. Oktober und an anderen entsprechend politisch motivierten Tagen des Gedenkens als Veranstaltungsplatz für Gedenkfeiern und Kranzniederlegungen.

An die frühere jüdische Gemeinde Schwarzza erinnern der *jüdische Friedhof*, auf dem die letzte Bestattung 1936 stattfand, sowie die *Irma-Stern-Straße*, benannt nach einer jüdischen Einwohnerin, die 1943 zusammen mit ihrer Mutter und ihren zwei Kindern nach Suhl gebracht und von dort in das Ghetto Lodz (Litzmannstadt) deportiert wurde. Seit 1947 ist die Hüttengasse, in der die Synagoge stand, in Irma-Stern-Straße umbenannt.

Die 1938 nicht geschändete *Synagoge* wurde 1977/78 »wegen Baufälligkeit« auf Anordnung der Gemeindeverwaltung abgerissen. Bereits 1964 hatte das Referat für Kirchenfragen beim damaligen DDR-Bezirk Suhl auf den Hinweis eines Bürgers auf den schlechten Bauzustand der Synagoge mitgeteilt, daß eine »Renovierung dieses Gebäudes« nicht erfolgen werde. Die Entscheidung wurde unter anderem damit begründet, daß die jüdische Gemeinde von Schwarzza den Bau »bereits im Jahre 1934 aufgegeben« habe.

Quellen/Literatur:

1165 Jahre Schwarzza, 827 – 1992, Festschrift der Gemeinde, Schwarzza 1992; Schreiben des Rates des Bezirkes Suhl, Referat für Kirchenfragen vom 2. März 1964.

Siegelbach siehe Arnstadt

Singerberg siehe Ilmtal

Sömmerda

Zwischen der Friedrich-Ebert-Straße und der Erfurter Straße wurde auf dem *Gelände des ehemaligen »Ostarbeiterlagers«* im September 1944 ein *Außenlager des KZ Buchenwald* eingerichtet, in dem durch-

schnittlich 1 200 ungarische jüdische Frauen im Alter von 16 bis 60 Jahren untergebracht waren. Sie mußten im Auftrag der Rheinmetall Borsig AG im Zünderbau bzw. in der Munitionsfertigung arbeiten. Weder an den Gebäuden des Betriebes noch anderswo in Sömmerda gibt es derzeit Zeichen des Gedenkens an das Außenlager und die Opfer. Die Unterkunftsbaracken für die Häftlinge, ehemalige Pferdeställe, existieren nicht mehr. Auf ihren Fundamenten wurden Siedlungshäuser errichtet.

Von den verstorbenen Häftlingen sollen nach dem 1974 vom Institut für Denkmalpflege in der DDR herausgegebenen Gedenkstättenführer neun unbekannte polnische KZ-Häftlinge sowie drei ungarische Jüdinnen auf dem *Friedhof an der Kölledaer Straße* im ehemaligen Gräberfeld für hauptsächlich sowjetische Kriegsgefangene beerdigt worden sein. In dem nicht mehr existierenden Gräberfeld waren insgesamt 155 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter bestattet, die zwischen 1941 und 1945 an den Folgen schwerer Arbeitsbedingungen und Entbehrungen oder von Mißhandlungen in Sömmerda verstorben sind. Nach Ablauf der Belegungsfrist wurden die Grabstellen eingeebnet. Die italienischen Toten wurden in ihre Heimat überführt. Zum Gedenken an die sowjetischen Opfer wurde ein *Ehrengrabfeld* angelegt. Im Mittelpunkt der Anlage befindet sich ein auf drei Stufen stehender *Obelisk* mit einem roten Sowjetstern. In die erste Stufe wurde am 1. Mai 1980 eine Urne mit Heimaterde aus der UdSSR eingelassen. An drei Seiten sind zwölf als aufgeschlagene Bücher gestaltete Steine aufgestellt, in die die Namen und die Lebensdaten der Bestatteten eingraviert sind. Die Inschrift in russischer Sprache vermittelt den Eindruck, als seien die Toten Opfer von Kampfhandlungen. Sie lautet in deutscher Übersetzung: »Ewiger Ruhm den sowjetischen Kriegerern und sowjetischen Bürgern, die im Kampf um die Heimat 1941–1945 fielen.« Die Toten des KZ-Außenlagers Sömmerda, die hier beerdigt sein sollen, werden nicht erwähnt.

An der *Weißenseer Straße* wurde 1984 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Erfurt zum Gedenken an die Opfer des Evakuierungsmarsches vom Außenlager Bad Langensalza nach Buchenwald errichtet (s. dazu auch Einführung).

Quelle/Literatur:

Mack, Karl, Widerstand und Solidarität unter den Bedingungen verschärften faschistischen Terrors während des Krieges, in: »Sömmerdaer Heimathefte« Nr. 1, Beiträge zur Geschichte des Kreises Sömmerda 1989, S. 11–12.

Sollstedt Landkreis Nordhausen

Auf das ehemalige *Außenlager des KZ Mittelbau-Dora* in der *Kali-Schachanlage Sollstedt*, das dort von September 1944 bis Anfang 1945 existierte, wies bis vor wenigen Jahren lediglich ein *Gedenkstein* für den kommunistischen Abgeordneten des Preußischen Landtages *Albert Kuntz* (1896–1945) hin, der im Gelände des Kalibetriebes aufgestellt war (zu *Albert Kuntz* s. Nordhausen-Krimderode, KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora). Der Kali-Betrieb wurde 1990 stillgelegt und verkauft, das Gelände zum Teil geräumt. Über den Verbleib des Gedenksteins gibt es keine Hinweise. In dem Außenlager wurden etwa 450 Häftlinge zu Arbeiten in der Rüstungsproduktion gezwungen.

Quelle:

750 Jahre Sollstedt, 1221–1971, hrsg. vom Rat der Gemeinde Sollstedt, 1971.

Sondershausen Kyffhäuser-Kreis

Auf dem *sowjetischen Ehrenfriedhof* an der *Alexander-Puschkin-Promenade* ist neben sowjetischen Soldaten, die nach 1945 als Angehörige der Besatzungsmacht in Ausübung ihres Dienstes verstarben, eine unbekannte Anzahl sowjetischer *Kriegsgefangener* bestattet. Insgesamt sind hier 80 Tote beigesetzt.

An der *Güntherstraße* wurde in den 60er Jahren vor der Geschwister-Scholl-Schule und der Pestalozzi-Schule ein *Denkmal* errichtet, das ganz allgemein an die Opfer von 16 Konzentrationslagern erinnert, jedoch keinen direkten Bezug auf Sondershausen nimmt. Das Monument trägt die Inschrift: »Unsterbliche Opfer – Ihr sanket dahin«.

Der *jüdische Friedhof* von Sondershausen an der *Possentallee*, auf dem vermutlich zuletzt *Selma Baruch* 1939 bestattet wurde, zeugt von der früheren jüdischen Gemeinde. Ihr gehörten 1932 noch 50 Mitglieder an. Über deren Schicksal liegen noch keine verlässlichen Informationen vor. Ende der 80er Jahre wurde ein *Gedenkstein* auf dem jüdischen Friedhof errichtet mit der Inschrift:

Im stillen Gedenken / an unsere ermordeten / Brüder
und Schwestern / 1933–1945

Die 1826 geweihte *Synagoge* der Gemeinde in der *Bebrastraße* wurde in der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 demoliert. Ihre Überreste wurden im April 1945 durch einen Bombenangriff völlig zerstört.

Quelle:

Der jüdische Friedhof von Sondershausen, in: »Sondershausen Information« 11/1988.

Sonneberg

Auf dem *Hauptfriedhof* an der *Neufanger Straße* befindet sich ein »*Sowjetischer Ehrenfriedhof*«, auf dem 118 *Kriegsgefangene* und *Zwangsarbeiter* darunter auch zwölf Polen, ein Tscheche und eine Jugoslawin beigesetzt sind, die an den Folgen von Entbehrungen oder Mißhandlungen während ihres Arbeitseinsatzes verstorben sind. Die meisten von ihnen waren in Sonneberger Rüstungsbetrieben sowie in Zulieferbetrieben für die Rüstungsproduktion auch außerhalb von Sonneberg unter zumeist unmenschlichen Arbeitsbedingungen eingesetzt.

KZ-Häftlinge wurden seit 1944 in der *Maschinen-Fabrik Reinhardt* in Sonneberg-West eingesetzt, wo zuvor schon Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene gearbeitet hatten. Die Firma G. E. Reinhardt wurde 1937/38 im Zuge der Kriegsvorbereitung gegründet und stellte *Zahnräder* vor allem für die Flugzeugindustrie, *Kettenräder* für Panzer sowie *Zahnräder* für »V«-Waffen zum Teil auch unterirdisch her. Seit September 1944 war dieser Betrieb eine *Außenstelle des KZ Buchenwald*. Durchschnittlich 450 bis 470 KZ-Häftlinge, zumeist Juden, aber auch Kriegsgefangene und »Fremdarbeiter« aus der UdSSR, aus Polen, der Tschechoslowakei, Belgien und Ungarn, wurden in der Rüstungsproduktion der Firma eingesetzt. Die Unterbringung der KZ-Insassen erfolgte zum Teil auf dem Firmengelände, zum Teil in Stollen der in unmittelbarer Nähe befindlichen Sandgruben. Beim Herannahen der amerikanischen Truppen wurde das Außenkommando Sonneberg aufgelöst, vermutlich 467 Häftlinge wurden in zwei Routen auf den *Eva-kuierungsmarsch* über Lehesten/Wurzbach in Richtung des heutigen Tschechien geschickt. Nur eine geringe Zahl erreichte am 7. Mai 1945 lebend Prag. Die meisten Häftlinge verstarben auf dem Weg an Entkräftung, wurden von SS-Wachpersonal erschlagen oder erschossen.

Die Marschroute kennzeichnen seit 1982 *zehn gußeiserne Gedenktafeln*, die an Stelen oder Gebäuden angebracht sind. Sie tragen neben dem Symbol des roten Winkels, der die politischen Häftlinge kennzeichnete, die Inschrift:

Todesmarsch / der 467 Häftlinge / des KZ
Buchenwald / Außenkommando / Sonneberg /
April 1945 / Unvergessen

Die Tafeln befinden sich unter anderem in *Sonneberg* am *Gebäude Coburger Straße 35*, an der *ehemaligen*

Eine der dreizehn 1982 in Sonneberg (hier am Haus Coburger Straße 35) und Umgebung im damaligen DDR-Bezirk Suhl an Gebäuden oder Stelen angebrachten gußeisernen Tafeln zum Gedenken an den Evakuierungsmarsch der 467 Häftlinge des KZ-Außenkommandos Sonneberg im April 1945.



Betriebsberufsschule am Alten Markt, am Forsthaus in der Bettelhecker Straße, am Abzweig zum »Schusterhieb«, in Sonneberg-Grüntal am Kiesteich, Sonneberg-Köppelsdorf am Gebäude Steinacher Straße 2, bei der Hößrichs-Mühle, in Sonneberg-Oberlind am Gebäude Joh.-Sebastian-Bach-Straße 9, in Blechhammer, Steinacher Straße 33 an einem Nebengebäude (s. Oberland am Rennsteig) und in Sonneberg-West in der Hallstraße, wo der Evakuierungsmarsch am 4. April 1945 seinen Anfang nahm.

Sämtliche Bauten, sowohl die Betriebsgebäude der Firma Reinhardt als auch die Unterkünfte der Häftlinge, sind nicht mehr vorhanden. Sie wurden 1948 von der sowjetischen Besatzungsmacht demontiert und anschließend gesprengt. Ungefähr zwei Kilometer davon entfernt wurde 1982 der letztgenannte Gedenkstein errichtet. Viele Fakten über das Außenlager Sonneberg sind noch nicht umfassend aufgearbeitet. Eine der Ursachen mag darin liegen, daß sich der Betrieb in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Grenze zur Bundesrepublik befand und jahrelang im DDR-Sperrgebiet lag, das nur mit einer besonderen Erlaubnis besucht werden konnte. Nur wenige hundert Meter entfernt, in Neustadt bei Coburg (Bayern), befand sich von September 1944 bis Ende März 1945 ein weiteres Außenkommando des KZ Buchenwald.

In der *ehemaligen Betriebsberufsschule »Adolf Wicklein«* existierte bis zu deren Schließung um 1990 eine *Gedenkstätte* zur Erinnerung an den Mitbegründer und zeitweiligen Vorsitzenden der Ortsgruppe der KPD von Sonneberg *Adolf Wicklein* (1886–1945). Nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten wurde er im Februar 1933 verhaftet und bis zum Mai im Schutzhaftlager Nohra bei Weimar festgehalten.

Wegen seiner antifaschistischen Aktionen wurde er im Sommer 1944 erneut verhaftet und zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 5. Januar 1945 im Hof des Landgerichtsgefängnisses in Weimar vollstreckt. Die Inschrift der Gedenkstätte lautete: »Adolf Wicklein / geboren am 26.1.1886 / hingerichtet am 5.1.1945 in Weimar«.

Zur Erinnerung an *Otto Bergner* (1890–1945), Mitbegründer der Ortsgruppe der KPD und aktiver Widerstandskämpfer, wurde eine *Straße* in Sonneberg benannt. Otto Bergner wirkte aktiv unter anderem in der Widerstandsgruppe um Theodor Neubauer (s. Erfurt, Tabarz). Nach Hilfeleistung für einen mißhandelten Kriegsgefangenen wurde Bergner verhaftet und im März 1940 von einem Sondergericht zu Gefängnis und anschließender »Sicherheitsverwahrung« in einem Konzentrationslager verurteilt. Von Buchenwald kam er im März 1945 in das KZ-Außenlager Witten-Annem im Ruhrgebiet, wo er ermordet wurde.

Quellen/Literatur:

Todesmarsch der 467 Häftlinge des KZ Buchenwald – Außenkommando Sonneberg April 1945, hrsg. von der Geschichtskommission bei der Kreisleitung der SED Sonneberg, 1985; Kühnler, Gabriele, Dokumentation zur Geschichte des KZ-Außenkommandos Sonneberg des KZ Buchenwald, Abschlußarbeit 1984, Archiv der Gedenkstätte Buchenwald.

Sparnberg siehe Hirschberg

Springen siehe Frauensee

Stadtilm Ilm-Kreis

Auf dem *Friedhof* sind an zwei Stellen Häftlinge bestattet, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom Außenlager Ohrdruf S III in Richtung Buchenwald Anfang April 1945 nahe Stadtilm bei einem Fluchtversuch erschossen wurden. In einem *Gemeinschaftsgrab* ruhen *sieben unbekannte Häftlinge*, die nach Durchzug der Marschkolonne gefunden und am 13. April 1945 auf dem Friedhof beigesetzt wurden. Der erste Grabstein wurde um 1980 durch einen neuen, eine rötliche, unregelmäßig geformte Kunststeinplatte, ersetzt. Er trägt neben einem Dreieck, dem Symbol für das Häftlingskennzeichen, die Inschrift:

Hier ruhen 7 / unbekannte / Opfer des / Faschismus

In sechs Einzelgräbern und einem Gemeinschaftsgrab wurden *14 weitere Opfer des Evakuierungsmarsches* begraben. Sie wurden bei einem Fluchtversuch erschossen und an Ort und Stelle verscharrt. Im Jahre 1950 erfolgte ihre Umbettung auf den Friedhof. Die Grabsteine auf den Gräbern wurden um 1980 ebenfalls durch einen wie oben beschriebenen *Stein* ersetzt, der neben dem Dreiecksymbol die Inschrift trägt:

Hier ruhen 14 / unbekannte / Opfer des / Faschismus

Auf dem Kirchhof des Stadtteils *Oberilm* sind in einem Gemeinschaftsgrab *zwei Opfer des »Todesmarsches«* vom April 1945 bestattet. Die Inschrift auf dem um 1980 erneuerten *Grabstein* mit dem Symbol des Dreiecks lautet:

Hier ruhen / 2 ermordete / Häftlinge / des KZ-Lagers / Buchenwald

Es gibt Vermutungen, daß in diesem Grab möglicherweise vier Tote liegen. Eine Umgestaltung des Friedhofs, die auch die Umbettung dieser hier bestatteten Toten zur Folge haben könnte, ist vorgesehen.

An der Ecke Dimitroff-Straße/Baumallee wurde 1984 eine der *»Todesmarschstelen«* des damaligen DDR-Bezirks Erfurt zum Gedenken an die Opfer des Evakuierungsmarsches des Außenlagers Ohrdruf nach Buchenwald errichtet.

Stadtlengsfeld Wartburgkreis

In *Stadtlengsfeld* existierte eine der größten jüdischen Gemeinden im Rhön-/Werragebiet, wovon der mitten in der Stadt gelegene *jüdische Friedhof* mit rund 600 Grabsteinen zeugt. Er wurde – wie auch die

Synagoge – in der Pogromnacht vom 9. November 1938 geschändet. Die Überreste der zerstörten *Synagoge* in der Amtsstraße 8, ehemals Burgstraße, ließ der spätere Besitzer des Grundstücks in ein Wohnhaus mit Gewerberaum umbauen, so daß heute nichts mehr auf die ehemalige Funktion des Gebäudes hinweist. Allen zehn jüdischen Familien, die 1933 noch in Stadtlengsfeld lebten, gelang es, sich rechtzeitig durch Emigration der Deportation in eines der Vernichtungslager zu entziehen.

Einen Hinweis auf die frühere jüdische Gemeinde oder die Zerstörung der Synagoge in Form einer Gedenktafel oder eines Gedenksteins gibt es bisher in Stadtlengsfeld nicht.

Auf dem jüdischen Friedhof des nach Stadtlengsfeld eingemeindeten Ortes *Gehaus* weist ein *Grabstein* auf die Deportation der letzten jüdischen Einwohner des Ortes hin. Obwohl die jüdische Gemeinde von Gehaus sich bereits um die Jahrhundertwende durch Abwanderung in die Städte sehr verkleinert hatte, lebten um 1930 noch 13 jüdische Familien im Dorf, das waren etwa zehn Prozent der Einwohner. Die letzten offiziellen Bestattungen auf dem Friedhof fanden zu Beginn der 30er Jahre statt. Diejenigen jüdischen Einwohner, denen es nicht gelang zu emigrieren, wurden 1942/43 deportiert. Nach Kriegsende ist auf einem *Grabstein* der Name eines jüdischen Bürgers eingraviert worden, der im KZ Theresienstadt ermordet wurde.

Quelle:

Ortschronik von Stadtlengsfeld (Manuskript), Stadtlengsfeld o. J. (liegt in der Gemeindeverwaltung vor).

Stadtroda Saale-Holzland-Kreis

Am *Goetheweg* befindet sich ein sogenannter *sowjetischer Ehrenfriedhof*, auf dem 108 sowjetische *Kriegsgefangene* und *Zwangsarbeiter* bestattet sind. Sie starben an den Folgen von Entbehrungen oder Mißhandlungen während ihres Arbeitseinsatzes in Betrieben der Stadt oder der Umgebung. Vermutlich waren mehrere von ihnen im »Hescho-Konzern« im nahegelegenen Hermsdorf eingesetzt, wo in dem keramischen Betrieb 3588 Zwangsarbeiter aus 15 verschiedenen Nationen, davon allein 1823 Bürger der Sowjetunion, verpflichtet waren. Die schweren Arbeits- und Lebensbedingungen führten zu einer hohen Sterberate unter den Zwangsarbeitern. Das Schicksal der hier Bestatteten wird auf ihren Gräbern jedoch nicht erwähnt. Im Mittelpunkt der Grabanlage steht ein *Obelisk* mit der häufig wiederkehrenden Inschriftenformel, die den Eindruck entstehen läßt, als seien die Bestatteten im Kampf gefallen. Sie

lautet in deutscher Übersetzung: »Ruhm und Ehre den Kämpfern der sowjetischen Armee, die in den Kämpfen mit dem deutschen Faschismus zur Ehre und zum Ruhm ihrer Heimat gefallen sind«. 31 Einzelgräber sind durch Grabsteine, die die Namen und die Lebensdaten der zwischen 1941 und 1945 Verstorbenen tragen, gekennzeichnet. Auf dem Sockel des Obelisken sind 51 und auf einer davor aufgestellten Platte weitere 26 Namen angegeben.

Unweit des Friedhofs wurde 1985 eine der »Todesmarschstelen« des damaligen DDR-Bezirks Gera zum Gedenken an die Opfer der Evakuierungsmärsche der Häftlinge des KZ Buchenwald im April 1945 errichtet (s. dazu auch Einführung).

Steinach Landkreis Sonneberg

An der Straße von Sonneberg-Neufang nach Steinach, am sogenannten »Schusterhieb«, wurde am 11. September 1977 ein *Gedenkstein* zum Gedenken an acht auf dem *Evakuierungsmarsch* von Sonneberg in Richtung des heutigen Tschechien ermordete KZ-Häftlinge errichtet. Die Leichen der acht Häftlinge unbekannter Nationalität, die nach ihrer Ermordung durch SS-Männer an Ort und Stelle verscharrt worden waren, wurden im Juli 1945 von Steinacher Bürgern aufgefunden und in einem Gemeinschaftsgrab auf dem Friedhof beigesetzt. Der Gedenkstein am »Schusterhieb« trägt eine *Tafel* mit folgender Inschrift:

Zum Gedenken an / acht KZ-Häftlinge, / die während des / Todesmarsches von / Sonneberg nach Stein / ach im April 1945 von / Faschisten ermordet / wurden

Der *Gedenkstein* auf dem Gemeinschaftsgrab auf dem *Steinacher Friedhof* trägt die Inschrift:

Hier ru / hen 8 un / bekannte / Opfer / des Fa- / schismus / ermordet / 1945

(s. auch Sonneberg)

Stempeda Landkreis Nordhausen

In Stempeda befindet sich in der *Nordhäuser Straße* eine der 1984 im damaligen DDR-Bezirk Erfurt errichteten »Todesmarschstelen«, die an die Opfer der Evakuierungsmärsche der Häftlinge des KZ Mittelbau-Dora in Richtung Buchenwald im April 1945 erinnert.

In der Ortschronik wird erwähnt, daß sich im südlichen Teil des Dorfes, Auf der Kumet, Baracken befanden, die der Unterkunft von KZ-Häftlingen und Bewachungspersonal dienten. Die Häftlinge

mußten für das »V2«-Projekt des Lagers »Dora« von hier aus Stollen in den Kohnstein treiben. Hinweise darauf in Form von Gedenksteinen oder -tafeln existieren in Stempeda nicht.

Quelle:

Ortschronik von Stempeda (handschriftliches Exemplar), o. J., im Besitz der Ortschronistin.

Stützerbach Ilm-Kreis

An der *Thälmannstraße*, in einer kleinen Parkanlage vor dem Gasthof »Deutscher Kaiser«, steht ein *Findling* mit einer Tafel aus Plastik. Darauf sind in einem Kreis ein auf der Spitze stehendes Dreieck, Symbol für das Häftlingskennzeichen, und eine zum Schwur erhobene Hand, die auf das Emblem der DDR zeigt, dargestellt. Unter dem Kreis stehen die formelhaften Worte: »Den Toten zur Ehre / den Lebenden zur Mahnung«.

Sülzhayn siehe Ellrich

Süßenborn siehe Weimar

Suhl

In den *Stadtspark* von Suhl wurde 1979/80 das vom Suhler Bildhauer Erich Wurzer geschaffene monumentale *Denkmal für die »Opfer des Faschismus«* umgesetzt. Es war ursprünglich als Auftragswerk für den ehemaligen Thälmannplatz entworfen und dort am 18. Oktober 1963 vom sowjetischen Kosmonauten Juri Gagarin enthüllt worden. Nach seiner Umsetzung in den Stadtspark in eine eigens dafür geschaffene Anlage, die für Massenkundgebungen und politische Manifestationen geeignet war, wurde das Kernstück des Denkmals vor eine Betonwand gesetzt, auf der die folgende Inschrift stand: »Die Macht ist Euch gegeben, daß Ihr sie / nie mehr aus Euren Händen gebt / Joh. R. Becher«. Das Denkmal, bestehend aus 13 überlebensgroßen Figuren, soll den Kampf der Arbeiterklasse in verschiedenen Etappen symbolisieren: die Niederschlagung des Kapp-Putsches (März 1920), den Leidensweg während des Nationalsozialismus und in den Konzentrationslagern sowie den Beginn eines neuen Lebens nach der Befreiung. Es wurde auch zum Gedenken an 14 Menschen aus dem Suhler Gebiet, die zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden, sowie an weitere 41 ermordete und sechs an Haftfolgen verstorbene Opfer des Nationalsozialismus errichtet.



Suhl: Denkmal für die »Opfer des Faschismus« aus dem Jahre 1963, im Suhler Stadtpark seit 1979/80, nach 1989 umgestaltet durch Reduzierung auf die plastische Darstellung des Suhler Bildhauers Erich Wurzer.

Nach 1989 wurde das Denkmal nach langen Diskussionen auf seinen Kernbereich, die plastische Darstellung des Themas, reduziert, die Betonwand mit der Inschrift sowie der Aufmarschplatz wurden entfernt.

Auf die Existenz einer jüdischen Gemeinde in Suhl weisen der *jüdische Friedhof*, nahe dem Stadtzentrum an der »*Straße der Opfer des Faschismus*« gelegen, auf dem bis Anfang der 40er Jahre Bestattungen stattfanden, sowie ein *Gedenkstein* am ehemaligen Standort der Synagoge in der gleichen Straße (ehemals Hohenlohestraße) unweit des Friedhofs hin. Anfang der 30er Jahre bestand die jüdische Gemeinde aus rund 120 Mitgliedern. Auch in Suhl wurden sie nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten ausgegrenzt, verfolgt, ihrer materiellen Güter beraubt und viele von ihnen in den Tod getrieben. Nur wenigen gelang es, rechtzeitig durch Emigration der Deportation in eines der Vernichtungslager zu entgehen. Andere entzogen sich ihr durch Freitod. Mit den beiden letzten großen Deportationstransporten aus Thüringen wurden im Mai 1942 29 und im September des gleichen Jahres 13 Juden aus Suhl und Umgebung in die Vernichtungslager im Distrikt Lublin in Polen bzw. nach Theresienstadt verschleppt; sie fanden alle dort den Tod. Damit hörte die Jüdische Kultusgemeinde Suhl auf zu existieren. Nur ein jüdischer Bürger überlebte in Suhl, weil er mit einer »Arierin« verheiratet war.

Die 1906 geweihte *Synagoge* fiel der Pogromnacht vom 9. November 1938 zum Opfer. Der 1985 in der Nähe ihres ehemaligen Standorts errichtete *Gedenkstein* trägt neben einem plastisch dargestellten siebenarmigen Leuchter mit Davidstern die Inschrift:

An dieser / Stelle stand / die Synagoge / der jüdischen / Gemeinde. / Sie wurde 1906 / geweiht. / In der Pogromnacht / am 9. November 1938 / wurde sie / durch Brand- / stiftung von / den Faschisten / zerstört.

Der Aufstellung dieses Steins am 16. November 1985 waren heftige Auseinandersetzungen um Standort und Inschrift zwischen dem Beauftragten für Kirchenfragen bei der SED-Bezirksleitung, dem Rat der Stadt Suhl und der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen vorausgegangen. Der nach langwierigen Diskussionen um den Standort der Stele von der Stadtverwaltung in Abstimmung mit der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen gefaßte Beschluß, das Mahnmal auf der gegenüberliegenden Straßenseite am Rand des Stadtparks aufzustellen, weil der einstige Standort der Synagoge in seiner Nachkriegsgestaltung als Platz für einen Gedenkstein wenig würdig erschien, wurde vom SED-Bezirkschef Albrecht abgelehnt. Teilnehmer an der Beratung berichteten später, daß er geäußert habe, im Stadtpark mit einer Gedenkstätte für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht sei kein Platz für ein jüdisches Mahnmal. Daraufhin wurde der Gedenkstein wie ursprünglich geplant neben dem ehemaligen Standort der Synagoge an seinem wenig wirkungsvollen Platz errichtet.

In der *Friedbergsiedlung* am Rande Suhls wurde nach 1945 am *Lupinenweg* eine *Gedenkstätte* für eine Suhler Widerstandsgruppe errichtet, die hier im daneben gelegenen Siedlerheim ihre illegalen Zusammenkünfte durchführte. Die Mitglieder der Gruppe gehörten verschiedenen Parteien an und nahmen Einfluß auf illegale Aktionen in Suhler Waffenfabri-

ken. Sie wurden im September 1943 verhaftet. *Alfred Gerngroß* (1896–1944) und *Emil Eckstein* (1889–1944) verstarben an den Folgen von Mißhandlungen, die Kommunisten *Emil Recknagel* (1880–1945), Stadtverordneter, seine Frau *Minna Recknagel* (1892–1945) sowie *Karl Stade* (1900–1945) und der Sozialdemokrat *Rudolf Gerngroß* (1898–1945) wurden am 5. Januar 1945 hingerichtet. Die Anlage wurde Mitte der 80er Jahre umgestaltet. Statt der Mauer aus Ziegelstein wurde ein waagrecht aufgestellter behauener *Steinsockel* mit der folgenden Inschrift errichtet:

Zum Gedenken / an die er- / mordeten Antifaschisten / der Widerstandsgruppe Friedberg / Emil Recknagel / Minna Recknagel – Emil / Eckstein – Alfred Gerngroß / Rudolf Gerngroß – Karl Stade

Am Gebäude des *Siedlerheims* befand sich bis 1990 eine *Gedenktafel* mit der Inschrift: »Unseren Widerstandskämpfern zum Gedenken. Hier führte die Widerstandsgruppe Friedberg ihre Zusammenkünfte durch. Von den faschistischen Schergen wurden ermordet: Emil Recknagel, Minna Recknagel, Alfred Gerngroß, Emil Eckstein, Rudolf Gerngroß, Karl Stade. Ihr Tod sei uns Mahnung und Verpflichtung«. Die Tafel wurde aus unbekanntem Gründen entfernt und befand sich danach im Büro des Siedlerheims.

Auf dem Suhler Friedhof wurde um 1970 neben der Trauerhalle eine *Erinnerungsstätte für Widerstandskämpfer und Opfer des Nationalsozialismus* errichtet. Sie nimmt auf keine konkreten regionalen Ereignisse oder Personen Bezug, auch befinden sich an dieser Stelle keine Gräber. Auf einer im rechten Winkel stehenden Mauer, auf deren Enden jeweils eine steinerne Opferschale steht, ist die Inschrift angebracht:

1933 / 1945
Den Helden / des antifaschistischen / Widerstandskampfes
Zum Gedenken

Den oberen Abschluß bildet eine rote Platte mit dem »FIR«-Zeichen (Fédération Internationale des Résistants). Die ursprünglich ebenfalls auf dem Friedhof in einem »*Ehrenhain für Opfer des Faschismus*« befindlichen Gräber der Suhler Widerstandskämpfer Adolf Anshütz (geboren 1886, hingerichtet am 5. Januar 1945) und Robert Gladitz (geboren 1892, ermordet am 5. April 1945) wurden eingeebnet, ebenso in den 60er Jahren der *sowjetische Ehrenfriedhof*. (Dafür wurde 1971 an der Würzburger Straße ein Denkmal der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft errichtet.)

Auf dem Friedhof im Ortsteil *Albrechts* in der *Kirchbergstraße* befindet sich ein *Gedenkstein* mit einer

Tafel aus schwarzem Granit und folgender Inschrift: »Unsterbliche Opfer / Ihr sanket dahin! / Im Kampf gegen Faschismus u. Reaktion / gaben Ihr Leben / für uns und Deutschlands Zukunft, / unsere treuen unvergeßlichen Genossen / Robert Ripperger / * 13. 4. 1900 † 18. 3. 1920 / Wilhelm Hollandmoritz / * 6. 3. 1891 † 3. 12. 1943 / August Wolf / * 21. 5. 1891 † 10. 12. 1944 / Friedrich Fritz / * 29. 9. 1888 / Paul Lapp / * 8. 3. 1901 † 18. 7. 1945«. *Robert Ripperger* kam bei dem rechtsradikalen Umsturzversuch im März 1920 (»Kapp-Putsch«) ums Leben. *Wilhelm Hollandmoritz* wurde am 3. September 1943 mit 37 anderen Gegnern des nationalsozialistischen Regimes verhaftet und verstarb am 3. Dezember 1943 im Zuchthaus Ichtershausen. *August Wolf* und *Paul Lapp* starben an den Folgen der Mißhandlungen durch die Gestapo. Über *Friedrich Fritz* konnten in den Quellen bisher keine Angaben ermittelt werden.

Auf dem Friedhof im Ortsteil *Dietzhausen* sind 14 *sowjetische Zwangsarbeiter* in einem Massengrab beigesetzt. Sie wurden in Betrieben des Ortes und der Umgebung zu schwerer körperlicher Arbeit gezwungen und starben an den Folgen von Entbehrungen und Mißhandlungen. Im Mittelpunkt der kleinen umzäunten Anlage am Rande des Friedhofs wurde ein *Obelisk* errichtet, an dessen Vorderseite unter einem roten Sowjetstern eine Tafel mit den Namen und Lebensdaten der Bestatteten angebracht ist.

Im Ortsteil Goldlauter wurde 1975 »anlässlich des 30. Jahrestages der Befreiung vom Hitlerfaschismus« eine *Gedenkstätte* für die Opfer des Nationalsozialismus eingeweiht, die in keinem konkreten Bezug zur Ortsgeschichte oder zu Einwohnern der Gemeinde steht. Ein in der Mitte einer niedrigen Bruchsteinmauer aufgesetzter *Findling* trug bis zur politischen Wende in der DDR eine Tafel mit dem roten Winkel und die Inschrift »Zum Gedenken der Opfer und Kämpfer gegen den Faschismus«. Nach 1990 ließ die Gemeinde diese *Tafel* entfernen und durch eine neue mit der Inschrift: »Zum Gedenken / an die Opfer der / Gewaltherrschaft« ersetzen.

Auf dem Friedhof von *Suhl-Heinrichs* befindet sich die *Grab- und Gedenkstätte für Gottlieb Hess* (1865–1943), *Erhard Schübel* (1901–1945) und *Ernst König* (1898–1945). Sie gehörten der KPD an, beteiligten sich an der illegalen Widerstandsarbeit in Suhl und hielten Kontakt zu ausländischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen, die in Suhler Rüstungsbetrieben arbeiteten. Gottlieb Hess wurde am 13. November 1943 im KZ Buchenwald ermordet, Erhard Schübel im September 1943 verhaftet und wie auch Ernst König am 5. April 1945 in Weimar hingerichtet.

Vor einer halbrunden Mauer mit der Inschrift: »Die Toten mahnen« und dem »FIR«-Zeichen (Fédération Internationale des Résistants) liegt auf einem Sockel mit der Inschrift »Ihr seid unser ewiges Gedenken« eine überlebensgroße Figur, die einen Sterbenden darstellt.

Namensgebungen nach Suhler Widerstandskämpfern: Zu DDR-Zeiten war eine *Schule* in Suhl-Neuendorf nach *Erhard Schübel* (s. oben) benannt. Die Namensgebung wurde inzwischen rückgängig gemacht. Ebenfalls rückgängig gemacht wurde die Benennung der »*Reinhold-Kleinlein-Schule*« in Suhl-Goldlauter. Reinhold Kleinlein (1883–1944) war Mitglied der SPD, seit 1920 der KPD, Betriebsrat und seit 1925 erster kommunistischer Bürgermeister in Heidersbach, wo sich auch sein Grab befindet. Im September 1943 wurde er wegen seiner Aktivitäten gegen das nationalsozialistische Regime verhaftet. Er starb am 30. August 1944 im Gefängnis Krankenhaus Stadtroda an den Folgen seines Haftaufenthalts im Zuchthaus Ichtershausen. Nach *Fritz Köhler* (1895–1944) war bis 1990 eine *Schule* in Suhl (4. Polytechnische Oberschule/POS) benannt. Er gehörte der KPD an und war in der Suhler Waffenfirma C. G. Haenel Betriebsratsmitglied. Er wurde im März 1933 wegen seiner politischen Aktivitäten verhaftet. Nach seiner Entlassung setzte er seine illegale Widerstandstätigkeit fort, wurde im Sommer 1944 erneut verhaftet und am 17. Oktober 1944 im Zuchthaus Ichtershausen ermordet.

Quellen/Literatur:

Nothnagel, Hans/Dähn, Ewald, Juden in Suhl, Konstanz 1995; Nothnagel, Hans, Juden zwischen Rennsteig und Rhön, geschützt und gejagt. Ein historischer Report im Auftrag der Stadt Zella-Mehlis anlässlich der ersten Woche Israelischer Kunst und Kultur vom 12.–17. 9. 1993, in: Das neue Heimatbuch, Zella-Mehlis 1994.

Sundremda

Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Auf dem *Alten Friedhof* ruht der jugoslawische Kriegsgefangene *Bogoljub Kudra*, der am 19. Mai 1943 von einem Einwohner Remdas erschossen wurde, weil er angeblich einen Fluchtversuch geplant habe. Der *Grabstein* trägt die Inschrift: »Hier ruht für immer / unser bester Kamerad / d. Kriegsgefangene / Serbe / Bogoljub Kudra / geb. 1916 / gef. 1943 / am 19. Mai.«

Auf dem Neuen Friedhof befindet sich eine Grabstätte für vier polnische Häftlinge, die auf dem *Eva-kuierungsmarsch* aus dem Nordlager bei Ohrdruf (s. dort), einem Außenlager des KZ Buchenwald, Anfang April 1945 von SS-Männern bei Sundremda

erschossen wurden. Von etwa 200 in Ohrdruf auf den Marsch geschickten Häftlingen hatten nur 40 Sundremda erreicht. Während einer kurzen Rast versuchten mehrere Häftlinge zu fliehen. Sie wurden jedoch vom SS-Begleitpersonal entdeckt und erschossen. Kameraden verscharrten sie eilig nahe der Kirche. Nach Kriegsende erfolgte ihre Umbettung auf den Friedhof. Der 1962 erneuerte dreiteilige *Grabstein* trägt in polnischer und deutscher Sprache auf dem mittleren Stein die Inschrift:

Hier liegen 4 polnische / Staatsangehörige aus / dem KZ Buchenwald, die / von der SS in Sundremda / erschossen wurden.

Auf den Steinen rechts und links sind die Namen der Opfer angegeben.

An einem Berghang am *Ortsausgang* in Richtung Remda wurde im Mai 1971 von polnischen Bauarbeitern, die zu dieser Zeit Industriebauten in der DDR errichteten, ein *Ehrenmal* für die vier auf dem Friedhof bestatteten polnischen Häftlinge gebaut. Auf einer terrassenartig angelegten Fläche steht eine *Betonstele*, die oben das Symbol des Dreiecks mit dem Buchstaben »P« für Polen und in der unteren Hälfte eine Metallplatte mit folgender Inschrift in polnischer und deutscher Sprache trägt:

Zum ehrenden / Gedenken der in den / Jahren 1939–1945 / ermordeten Polen

Im Sockel steht in polnischer Sprache: »Das Denkmal wurde durch das Betriebspersonal des Industriebau-Unternehmens der Leninhütte Krakow/Neue Hütte ausgeführt/K62 Ilmenau Mai 1971. Projektiert wurde das Denkmal durch Ingenieur Jerzy Tudolski.«

Quellen/Literatur:

Sommer, Karl-Heinz, Dem Leben wiedergegeben – Ein neues Mahnmal in Sundremda, in: »Rudolstädter Heimathefte«, Heft Mai/Juni 1971, S. 98–100; Pätz, Erich, Antifaschistische Gedenkstätten im Kreis (Rudolstadt), in: »Rudolstädter Heimathefte«, Heft 11/12, Rudolstadt 1965, S. 229–233.

Tabarz

Landkreis Gotha

Am Rande des *Theodor-Neubauer-Parks* wurde zum Gedenken an den Pädagogen und kommunistischen Politiker Dr. *Theodor Neubauer*, der in Tabarz seinen letzten Wohnsitz hatte, ein *Gedenkstein* errichtet. Auf einem Findling ist unter einem Kopfreief Neubauers die folgende Inschrift angebracht: »Dr. Phil. / Theodor / Neubauer / geboren 12. 12. 1890 / ermordet 5. 2. 1945«. Im Sockel des Gedenksteins befindet sich die Urne mit der Asche Theodor Neubauers. Neubauer war nach seiner Entlassung aus dem Schul-

dienst in Erfurt 1920 als Lehrer in Ruhla (s. Erfurt und Ruhla) tätig und wurde 1921 als kommunistischer Abgeordneter in den Thüringer Landtag gewählt. Ab Oktober 1923 engagierte er sich als Mitglied der Landesregierung (Staatsrat für Gotha) für eine Bildungs- und Schulreform. Nach der Absetzung dieser Regierung durch die Reichswehr und dem zeitweiligen Verbot der KPD in Thüringen übersiedelte Neubauer nach Düsseldorf und setzte dort seine politische Arbeit unter anderem als Redakteur bei der von der Bezirksleitung Niederrhein der KPD herausgegebenen »Freiheit« sowie als Lehrer an Abendschulen und der Parteischule (KPD) fort. 1924 und 1932 wurde er in den Reichstag gewählt (Wahlkreis Düsseldorf-Ost) und übte verschiedene weitere Funktionen in der KPD aus. Nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten wurde er im August 1933 verhaftet und bis zum Sommer 1939 in verschiedenen Zuchthäusern und Konzentrationslagern (Esterwegen, Lichtenburg, Buchenwald) eingekerkert. Nach seiner Entlassung aus Buchenwald im Sommer 1939 knüpfte er wieder Verbindungen zur Linksoption an und baute gemeinsam mit Magnus Poser (s. Jena) eine kommunistische Widerstandsgruppe in Thüringen auf, die zu anderen Gruppen in Deutschland Kontakt hatte. Am 14. Juli 1944 wurde er erneut verhaftet, im Januar 1945 zum Tode verurteilt und am 5. Februar 1945 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet. In der Lauchgrundstraße 11 – »Haus Bischoff« – befand sich bis 1990 eine Theodor-Neubauer-Gedenkstätte, die Auskunft über Leben und Wirken Theodor Neubauers gab. Die Ausstellung wurde geschlossen, das Gebäude ist in Privatbesitz zurückgeführt worden.

Quellen/Literatur:

Glondajewski, Gertrud/Schumann, Heinz, Die Neubauer-Poser-Gruppe, Berlin (Ost) 1957; Schumacher, Martin (Hrsg.), M.d.R. – Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933–1945. Eine biographische Dokumentation, Düsseldorf 1991, 2. unveränd. Aufl. 1992 (Veröffentlichung der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien), S. 408–410.

Tannroda siehe Bad Berka

Taupadel siehe Bürgel

Teichröda Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Auf dem *Dorfanger* sind 14 *Häftlinge aus dem Konzentrationslager Buchenwald* bestattet, die sich auf

dem *Evakuierungsmarsch* von Buchenwald in Richtung Rudolstadt nach Bayern befanden. Bei Teichröda geriet der Zug unter amerikanischen Tieffliegerbeschuß, dem die 14 Häftlinge zum Opfer fielen. Sie waren ursprünglich an anderer Stelle verscharrt worden. Wenige Wochen nach ihrem Tod wurden sie an den jetzigen Ort umgebettet. Ein schlichter *Gedenkstein* ersetzt seit 1965 das ursprünglich auf dem Gemeinschaftsgrab befindliche Holzkreuz. Er trägt die Inschrift:

Hier ruhen 14 Antifaschisten aus dem KZ Buchenwald. Sie starben am 9. 4. 1945 durch amerikanischen Fliegerbeschuß.

Am Ortseingang von Teichröda, an der B 85 Weimar – Rudolstadt, erinnert ein im Jahre 1959 aufgestellter *Natursteinblock* an die am 9. April 1945 an dieser Stelle ums Leben gekommenen KZ-Häftlinge. Er trägt die Inschrift: »Zum Gedenken / an die vierzehn ermordeten / Antifaschisten«.

Thalbürgel siehe Bürgel

Thamsbrück siehe Bad Langensalza

Themar Landkreis Hildburghausen

Auf dem *Friedhof* wurde die jugoslawische Zwangsarbeiterin *Zleta Balakewicz* beigesetzt. Sie geriet am 7. April 1945 nach ihrer Flucht zwischen die Front der amerikanischen und deutschen Truppen. Dabei wurde sie erschossen. Der *Grabstein* trägt die Inschrift: »Zleta Balakewicz / 18. 5. 1908 – 7. 4. 1945«.

Tiefenort Wartburgkreis

Auf dem *Ortsfriedhof* befindet sich ein *separates Gräberfeld*, in dem *sowjetische und polnische Kriegsgefangene* bestattet sind, die an den Folgen unmenschlicher Arbeits- und Lebensbedingungen oder von Mißhandlungen im nahegelegenen Kalibergwerk zwischen 1942 und 1945 verstarben. Außerdem sind an dieser Stelle zwei Kinder polnischer Zwangsarbeiterinnen beigesetzt. Den Mittelpunkt der umzäunten Anlage bildet ein von einem Sowjetstern bekrönter *Obelisk*, auf dem eine Tafel mit folgender Inschrift in russischer Sprache angebracht ist: »Zum ewigen Gedenken den Bürgern der UdSSR, die in der Zeit der faschistischen Hitlerbarbarei ihr Leben für die Ehre und Befreiung ihrer Heimat während des Großen Vaterländischen Krieges in den Jahren

1941–1945 opferten«. Es folgen die Namen der Opfer. Die sechs hier ebenfalls bestatteten polnischen Zwangsarbeiter werden nicht erwähnt. Alle Gräber sind durch gleiche Grabsteine gekennzeichnet. Sie tragen Namen und Lebensdaten von 25 sowjetischen Zwangsarbeitern, zwei sowjetischen Soldaten, zwei polnischen Kindern, sechs polnischen Zwangsarbeitern sowie die Angabe von fünf unbekanntem Soldaten der sowjetischen Armee.

Tonndorf Landkreis Weimarer Land

In Tonndorf befand sich in Richtung des Nachbarortes Tiefengruben ein *Außenlager des KZ Buchenwald*, das in Bad Berka und Blankenhain zwei Unterkommandos hatte. Das Lager Tonndorf bestand von etwa Anfang 1939 bis April 1945. Die 30 bis 100 Häftlinge des Außenlagers wurden zum Bau der Trinkwasserleitung für das KZ Buchenwald eingesetzt. Sie arbeiteten im Tiefbau, in einem Steinbruch, führten Klempnerarbeiten aus und hielten die Trinkwasserleitung mit der Pumpstation instand. Vom ehemaligen Lager gibt es keine Überreste und auch keine Hinweise in Form von Gedenksteinen oder -tafeln.

Auf dem Kirchhof ruht ein unbekannter *sowjetischer Kriegsgefangener*, der an den Folgen schwerer Arbeits- und Lebensbedingungen verstorben ist. Es gibt keine konkrete Aussage darüber, ob er Insasse des Außenlagers Tonndorf war.

Traßdorf siehe Ilmtal

Tromlitz siehe Blankenhain

Udestedt Landkreis Sömmerda

Auf dem *Gemeindefriedhof* ruhen in einem *Gemeinschaftsgrab* zwei *Häftlinge*, die Anfang April 1945 mit dem *Evakuierungsmarsch* aus Richtung Mühlhausen zum Konzentrationslager Buchenwald in Udestedt ankamen und hier nach einem Fluchtversuch von SS-Männern erschossen wurden. Es handelte sich vermutlich um einen deutschen und einen polnischen Häftling, die sich während der Übernachtung in der Kirche, in die sie eingesperrt waren, im Turm verborgen hatten, jedoch von SS-Bewachern entdeckt wurden. Die Toten wurden später von Einwohnern des Ortes auf dem Friedhof bestattet. Das Grab wird durch einen auf einem Betonsockel stehenden schwarzen *Stein* mit der folgenden Inschrift gekennzeichnet:

Die / Toten / [es folgt ein auf der Spitze stehendes Dreieck, darauf die Buchstaben »ODF«] mahnen / Kurz vor dem Sieg / der Friedenskräfte / sind die hier ruhenden / zwei unbekanntem / Buchenwald-Häftlinge / von SS ermordet worden

Umpferstedt Landkreis Weimarer Land

Auf dem *Gemeindefriedhof* sind *elf Häftlinge* bestattet, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom Außenlager Ohrdruf (S III) des KZ Buchenwald in der Nähe des Ortes am 7. April 1945 durch SS-Männer ermordet wurden. Auf dem Gemeinschaftsgrab liegt eine *Marmortafel* mit folgender Inschrift neben einem auf der Spitze stehenden Dreieck (Winkel):

Unseren Toten zum Gedenken – den Lebenden zur Mahnung – Elf unbekanntem Antifaschisten ermordet auf dem Todesmarsch am 7. 4. 1945 in der Gemarkung Umpferstedt

An der Straße nach Jena befindet sich eine *Gedenk-anlage* für die auf dem Friedhof bestatteten Opfer des *Evakuierungsmarsches* vom Außenkommando S III nach Buchenwald. Eine rechtwinklig angeordnete Mauer aus Betonelementen in Dreiecksform trägt eine Tafel mit folgender Inschrift:

11 Antifaschisten wurden am 7. April 1945 im Raum Umpferstedt ermordet

Untermaßfeld

Landkreis Schmalkalden-Meiningen

1946 wurde am Ortsausgang von Untermaßfeld neben dem Friedhof an der *Hauptstraße* ein separater »*Sowjetischer Ehrenfriedhof*« angelegt. Hier ruhen in zwei Abteilungen *57 Häftlinge verschiedener Nationen*, die im *Gefängnis von Untermaßfeld* in den Jahren 1941 bis 1945 an den Folgen der Haft gestorben sind. Die Toten aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden wurden in ihre Heimat überführt. Außerdem sind hier *17 sowjetische Zwangsarbeiter* bestattet, die an den unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen im Kalibergbau von Merkers verstarben. Auf einem dreiteiligen *Gedenkstein* sind rechts und links die Namen und Lebensdaten der Verstorbenen sowie sechs Unbekannte aufgeführt. Im Mittelteil steht unter dem Sowjetstern in russischer Sprache die standardisierte Inschrift: »Ewiger Ruhm den sowjetischen Soldaten und Bürgern der Sowjetunion, die im Kampf für die Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat gefallen sind«. Ein im zweiten Teil des Friedhofs stehender *Obelisk* trägt die Inschrift:

Hier ruhen 107 Bürger der Vereinten Nationen, umgekommen in schwerer faschistischer Gefangenschaft in der Periode des Großen Vaterländischen Krieges 1941–1945

(Auf den Tafeln an den drei Seiten des Obeliskens sind jedoch nur 51 Namen und Lebensdaten aufgeführt.)

Das *Gefängnis* von Untermaßfeld dient heute als Strafvollzugsanstalt. Ein Hinweis auf die in der Zeit des Nationalsozialismus zu Tode gekommenen Gefangenen existiert nicht.

Untersuhl siehe Gerstungen

Unterweißbach

Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Auf dem *Gemeindefriedhof* befindet sich die Grabstätte für *drei unbekannte KZ-Häftlinge*, die im Frühjahr 1945 auf dem *Evakuierungsmarsch* vom Außenlager Römheld in Richtung Saalfeld erschossen wurden. Sie wurden im Herbst 1945 am Ufer der Schwarza verscharrt aufgefunden und auf dem Friedhof beigesetzt. Auf dem Gemeinschaftsgrab steht eine unregelmäßig behauene *Platte*, die die folgende Inschrift trägt:

Hier ruhen / drei unbekannte / im Jahre 1945 / von der SS / ermordete / KZ.-Häftlinge

Unterwellenborn

Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Im Flurteil »*In der Pfaffe*«, nördlich des Kulturpastes in Unterwellenborn, wurde 1966 ein *Obelisk* errichtet zum Gedenken an die Ermordung von *26 jungen Zwangsarbeitern* verschiedener Nationalität, unter ihnen vier Mädchen. Sie wurden von SS-Angehörigen in einer Wetteerrinne ermordet, nachdem sie ihr eigenes Grab hatten schaufeln müssen. Das Massengrab wurde nach Kriegsende entdeckt. Die Opfer wurden auf den Friedhof von Saalfeld umgebettet. Bei der Exhumierung stellte man fest, daß die Toten aneinander gefesselt und durch Genickschuß getötet worden sind. An der Vorderseite des von einer Flammenschale bekrönten Obeliskens steht die Inschrift:

Den Opfern des Faschismus / die hier auf bestialische Weise / 1945 ermordet wurden / In ehrendem Gedenken gewidmet / Unterwellenborn 5. März 1966

Unweit davon befand sich eine *Gedenktafel*, die an 19 am 12. April 1945 in einem Waldstück bei Unterwel-

lenborn ermordete sowjetische Bürger erinnerte. Auch diese Toten wurden 1945 auf den Friedhof von Saalfeld umgebettet (s. auch dort). Die Tafel ist bereits zu DDR-Zeiten aus unbekanntem Gründen entfernt worden.

An der *B 281*, in der *Ortslage* von Unterwellenborn, wurde 1985 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Gera zum Gedenken an die Opfer des aus Richtung Stadtilm kommenden Evakuierungsmarsches von KZ-Häftlingen im April 1945 errichtet. (Zu den »*Todesmarschstelen*«, Bezirk Gera, s. auch Einführung.)

Uthleben Landkreis Nordhausen

Auf dem *Friedhof* befinden sich die Grabstätten von *einem KZ-Häftling* und *drei sowjetischen Soldaten*. Auf den beiden Gräbern stehen jeweils ein Holzblock mit einer *Emailletafel*, die die Inschriften tragen: »Hier ruht ein unbekannter KZ-Häftling« und »Hier ruhen 3 unbek. Sowjet-Soldaten«. Die Soldaten waren als *Kriegsgefangene* am Rande der Gemeinde Uthleben, am Steinbrücker Weg, in einem Gefangenenlager untergebracht und dort ums Leben gekommen. Ihre Leichen wurden im Lager verscharrt und nach dem Krieg auf dem Friedhof beigesetzt. Der KZ-Häftling soll bei einem Bombenangriff auf die Kaserne in Nordhausen geflohen und bei Uthleben tot aufgefunden worden sein. Nach Kriegsende wurde auch er auf dem Friedhof beigesetzt.

Vacha Wartburgkreis

Auf dem *Friedhof* sind in einem *separaten Grabfeld* in Einzelgräbern *27 Zwangsarbeiter*, *22* Bürger der Sowjetunion und fünf Polen, unter ihnen mehrere Kinder, beigesetzt. Sie verstarben an den Folgen der schweren Arbeits- und Lebensbedingungen oder von Mißhandlungen in Betrieben Vachas oder in der Landwirtschaft in den Jahren 1941 bis 1945. Den Mittelpunkt der Anlage bildet ein *Obelisk* aus rotem Granit, auf dem auf einer Marmorplatte in russischer Sprache eine formelhafte Inschrift steht, die den Eindruck erweckt, als seien hier im Kampf gefallene Bürger der Sowjetunion bestattet. Der Text lautet in deutscher Übersetzung: »Ewiger Ruhm den Bürgern der UdSSR, die in der schweren Hitlerknechtschaft für die Ehre und Unabhängigkeit ihrer Heimat während der Periode des Großen Vaterländischen Krieges 1941–1945 gefallen sind.« Die polnischen Zwangsarbeiter finden in dieser Gedenkanlage keine Erwähnung.

Veilsdorf

Landkreis Hildburghausen

Auf dem *Friedhof* des nach Veilsdorf eingemeindeten Ortes *Goßmannsrod* wurde am 12. Oktober 1984 ein *Gedenkstein* errichtet zur Erinnerung an den Kommunisten *Albin Fischer*, der wegen illegaler Widerstandstätigkeit mehrfach in »Schutzhaft« genommen, 1941 in das KZ Buchenwald und 1943 in das KZ Ravensbrück eingewiesen wurde. Dort wurde er am 2. Mai 1945 ermordet. Seine Urne ist im Grab seiner Frau beigesetzt worden. Der Gedenkstein mit der Inschrift: »Zum Gedenken / an den Antifaschisten / Albin Fischer / geboren 1889 / ermordet 1944 / im KZ Ravensbrück« wurde nach Aussagen der Gemeindeverwaltung 1992 oder 1993 entfernt, nachdem er durch Unbekannte geschändet worden war.

Quelle:

Auskünfte durch die Gemeindeverwaltung.

Vippachedelhausen

Landkreis Sömmerda

Auf dem *Gemeindefriedhof* ruht ein namentlich nicht bekannter *jugoslawischer Kriegsgefangener*, der während seiner Gefangenschaft an den Folgen von Typhus verstarb. Auf dem Grab steht eine *Holztafel* mit folgender Inschrift: »Hier ruht ein / unbekannter / jugoslawischer / Kriegsgefangener«.

Volkmannsdorf

Landkreis Saalfeld-Rudolstadt

Auf dem *Friedhof* ruhen *fünf Häftlinge*, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom Konzentrationslager Buchenwald über Pößneck in Richtung Bayern im April 1945 bei Volkmannsdorf von SS-Männern ermordet wurden. Der *Grabstein* trägt die Inschrift:

Die Toten mahnen uns / Grabstätte /
von 5 unbekanntem / Häftlingen aus dem /
KZ Buchenwald / die im April 1945 auf dem
Evakuierungsmarsch / von der SS ermordet /
worden sind

In einer *Parkanlage* neben dem *Kulturhaus* steht ein *Steinquader*, der vermutlich ursprünglich zu den sogenannten »*Todesmarschstelen*« des ehemaligen DDR-Bezirks Gera gehörte. Die Inschrift wurde nach 1989 umgewidmet. Auf der neu angebrachten Tafel wird jetzt der Opfer der Weltkriege und der Gewaltherrschaft gedacht. Sie lautet:

In ehrendem / Gedenken / den Opfern / der beiden /
Weltkriege / und der / Gewaltherrschaft

Volkstedt

siehe Rudolstadt

Vollradisroda

siehe Döbritschen

Walldorf

Landkreis Schmalkalden-Meiningen

Der am Ortsrand gelegene *jüdische Friedhof* und die Reste des Sockelgeschosses der *Synagoge*, *Am Tanzberg*, sind die letzten Zeugnisse der bis in die 40er Jahre existierenden jüdischen Gemeinde von Walldorf. Sie bestand 1932 noch aus 32 Mitgliedern, von denen die letzten, denen es nicht gelungen war zu emigrieren, deportiert wurden. Die letzte Beisetzung auf dem Friedhof fand 1936 statt. Die *Synagoge* fiel der Pogromnacht vom 9. November 1938 zum Opfer. An deren Überresten wurden 1988 *zwei Gedenktafeln* angebracht. Die eine zeigt die Umrisse der ehemaligen Synagoge nach einer Zeichnung eines Vachaer Bürgers, die zweite trägt die Inschrift:

Hier stand die 1790 erbaute Synagoge der jüdischen Gemeinde Walldorf, die 1938 geschändet und zerstört wurde.

Auf dem *Karl-Marx-Platz* wird in einer kleinen *Gedenkanlage* vor der Gemeindeverwaltung, die früher ein jüdisches Schulhaus war, pauschal aller Opfer des Nationalsozialismus gedacht. Ein dort aufgestellter *Findling* trägt die Inschrift: »Die / Toten / mahnen«.

Walpernhain

Saale-Holzland-Kreis

Auf dem *Friedhof* befindet sich die Grabstätte des sowjetischen Zwangsarbeiters *Alexander Boltjan*, der an den Folgen der während seines Arbeitseinsatzes erlittenen Entbehrungen und Mißhandlungen verstarb. Der sich von den anderen Grabmalen des Friedhofs nicht unterscheidende *Grabstein* mit der Inschrift »Hier ruht / Alexander Boltjan / * 22. 11. 1894 / † 11. 3. 1944« gibt keine Auskunft über diese Todesursache.

Waltershausen

Landkreis Gotha

Auf dem an der *Friedhofstraße* gelegenen *Friedhof* sind in einem *separaten Grabfeld 34 sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter*, die in den Jahren 1941 bis 1945 an den Folgen von Entbehrungen oder Mißhandlungen in Waltershausen und Umgebung starben, sowie zwei später verstorbene Bürger der Sowjetunion in *Einzelgräbern* beigesetzt. Bis 1996 waren 34 Gräber mit gleichgestalteten Grabsteinen, die unter einem roten Sowjetstern die

Namen und Lebensdaten der Bestatteten trugen, um einen auf zwei Stufen stehenden, von einem roten Stern bekrönten *Obelisk* angeordnet. Eine Inschrifttafel weist auf die hier Bestatteten in russischer Sprache hin. Die beiden später angelegten Gräber unterschieden sich durch ihre anders gestalteten Steine. Unmittelbar neben der Anlage befanden sich *drei weitere Gräber*, in denen zwei tschechoslowakische und ein vermutlich serbischer Zwangsarbeiter bestattet waren. Dragoljub Dankulow starb am 1. April 1945, Bohumil Korych und Bohumil Pokorny am 6. Februar 1945.

Im Frühjahr 1997 begann die Friedhofsverwaltung mit der *Neugestaltung des Grabfeldes*. Sämtliche Grabsteine wurden entfernt, um durch neue Stelen ersetzt zu werden. Die sterblichen Überreste der beiden Tschechen und des Serben wurden in das neugestaltete Grabfeld umgebettet. Die ursprünglich an dieser Stelle bestatteten Toten anderer Nationen, darunter Italiener, Franzosen und Amerikaner, wurden bereits in den vergangenen Jahrzehnten in ihre Heimatländer überführt.

In einer *Parkanlage im Zentrum* von Waltershausen wurden zu DDR-Zeiten *zwei Denkmäler* für die Opfer des Nationalsozialismus errichtet: Das sogenannte »*OdF*«-Denkmal besteht aus einem quadratischen Sandsteinquader, der auf allen vier Seiten auf einem aufgesetzten Block das Symbol für das Kennzeichen politischer KZ-Häftlinge, ein rotes auf der Spitze stehendes Dreieck (»*Winkel*«), trägt. Die allgemein gehaltene, schematische Inschrift lautet: »Den / Toten / zur / Ehr / den / Lebenden / zur / Mahnung / Ruhm und Ehre / den Widerstands- / kämpfern / gegen / Faschismus u. / imperiali- / stischen Krieg«.

Oberhalb dieses Gedenksteins führt ein Treppenaufgang auf das *Denkmal für 16 französische Opfer des Nationalsozialismus* aus der Partnerstadt Bruay-sur-Escaut zu. In einem Rundbeet steht eine runde Betonsäule. An ihrer abgeflachten Vorderseite ist eine rötliche Kunststeinplatte mit der folgenden Inschrift angebracht: »Den Lebenden zur Mahnung / den Opfern des Faschismus / aus unserer Partnerstadt Bruay-sur-Escaut in Nordfrankreich / zum Gedenken / [es folgen 16 Namen] Die Freunde der Stadt Waltershausen.« Darunter ist an die Säule eine weitere Tafel gelehnt, auf der in französischer Sprache noch einmal der Opfer gedacht wird.

Wasungen

Landkreis Schmalkalden-Meiningen

Vor der *Friedhofsmauer* am *Friedhofsweg* steht ein grob behauener *Feldstein* zum Gedenken an *Ernst*

Hebig (1887–1935), der Mitbegründer der KPD-Ortsgruppe in Wasungen und bis 1933 deren Vorsitzender war. Wegen seiner politischen Gesinnung wurde er 1933 nach der »*Machtergreifung*« der Nationalsozialisten verhaftet. Er wurde 1935 nach Mißhandlungen im Amtsgerichtsgefängnis in seiner Zelle tot aufgefunden.

Ebenfalls vor der *Friedhofsmauer* wurde nach Kriegsende ein auf einem Klinkersockel stehender *Obelisk* errichtet, der auf drei Seitenflächen jeweils 28 Namen und Lebensdaten von *sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern* trägt, die vom Hungerberg hierher umgebettet wurden.

Auf der vierten Seitenfläche steht eine formelhafte Inschrift, die wie zahlreiche ähnliche Anlagen nicht die tatsächlichen Todesursachen der Opfer benennt. Sie lautet in der deutschen Übersetzung: »Ewiger Ruhm den sowjetischen Soldaten und Bürgern, die im Kampf für die Befreiung und Unabhängigkeit unserer Heimat gefallen sind.«

Die hier Bestatteten waren in der Mehrzahl Insassen einer »*Sammelstelle*« für schwerkranke Kriegsgefangene, die sich von 1940 bis 1945 in Wasungen befand. Die meisten Häftlinge, die verschiedenen Nationalitäten angehörten, wurden zur Arbeit in Wasunger Rüstungsbetrieben – hier befand sich unter anderem eine Außenstelle der Waffenfabrik Walther – gepreßt. Viele von ihnen starben infolge unzureichender Arbeits- und Lebensbedingungen durch Krankheit, besonders die italienischen Häftlinge zumeist an Lungenentzündung. Die verstorbenen Kriegsgefangenen aus Italien, Frankreich und Großbritannien wurden auf dem Friedhof von Wasungen beigesetzt. Die Briten und Franzosen wurden unmittelbar nach Kriegsende in ihre Heimat überführt, ebenso im Jahre 1992 insgesamt 177 Italiener.

Die verstorbenen sowjetischen Kriegsgefangenen, die zunächst auf dem Hungerberg verscharrt worden waren, sind 1948 auf den *Wasunger Friedhof* in ein Sammelgrab umgebettet worden. An der Fundstelle ihrer Leichen in der Nähe des Lagers auf dem *Hungerberg* wurde ihnen zum Gedenken ein *Obelisk* errichtet. (Er war zur Zeit der Recherchen für die vorliegende Dokumentation von einer Müllhalde und Dickicht umgeben, so daß die Inschrift nicht lesbar war.)

Quelle/Literatur:

Festschrift zum Jubiläumsjahr 1974, hrsg. vom Rat der Stadt Wasungen, 1974, S. 24–38.

Weckersdorf siehe Zeulenroda

Weida Landkreis Greiz

Auf dem *Friedhof* an der *Friedhofstraße* sind in einem *separaten Grabfeld 48 sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter* sowie *sechs Kinder* bestattet, die an den Folgen von Entbehrungen oder Mißhandlungen in Weida gestorben sind. Der im Mittelpunkt der Anlage stehende *Obelisk* trägt unter dem Sowjetstern in russischer Sprache die Inschrift: »Hier sind Bürger der Sowjetunion begraben«. Auf den beidseitig des Obeliskens angeordneten 36 Einzelgräbern und sechs Kindergräbern liegen Kissensteine, auf denen die Namen und Lebensdaten der Bestatteten verzeichnet sind.

Lange nicht erwähnt blieben die ebenfalls hier bestatteten Opfer anderer Nationen. Ihnen zum Gedenken wurde 1986 ein *weiterer Obelisk* aus rotem Kunststein errichtet, der unter der Inschrift »Den Opfern / des 2. Weltkrieges / zum Gedenken / In der hinteren / Reihe ruhen [...]« 18 Namen und Lebensdaten von Bürgern verschiedener Nationen trägt.

Weimar

Gedenkstätte Buchenwald, Weimar*

In einem Waldgebiet, acht Kilometer von der Stadt Weimar entfernt, befindet sich der weitläufige Komplex der *Gedenkstätte Buchenwald*, zu dem die Reste des früheren Lagers, der militärischen Einrichtungen und Produktionsstätten, Gräber des Konzentrationslagers Buchenwald und des sowjetischen »Speziallagers 2«, Denkmäler, ständige Ausstellungen, Dokumentationsstellen und eine Internationale Jugendbe-

gegnungsstätte gehören. Die Gedenkstätte besteht seit Anfang der 50er Jahre und trug seit der Einweihung des monumentalen Mahnmals im September 1958 die Bezeichnung »Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald«. Als Nationaldenkmal der DDR wurden ihre Gestaltung und die inhaltliche Aussage maßgeblich von staatlichen Zielvorgaben geprägt. Der politische Wechsel 1989/90 zog deshalb eine inhaltliche Neuorientierung und Umgestaltung nach sich. Die Gedenkstätte ist heute ein Ort der Erinnerung an das Konzentrationslager Buchenwald und an das sowjetische »Speziallager 2«. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Geschichte des Konzentrationslagers. Die Erinnerung an das sowjetische Speziallager ist nachgeordnet. Die Erinnerungsstätten sind räumlich voneinander getrennt. Zu den inhaltlichen Schwerpunkten gehört außerdem der Umgang mit Geschichte.

Zur Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald

Nach langwierigen Verhandlungen zwischen der Thüringer Staatsregierung und der SS wurde am 15. Juli 1937 auf dem Ettersberg, nahe der damaligen Thüringer Landeshauptstadt Weimar, ein neues Konzentrationslager eröffnet. Vorhandene Stein- und Tonvorkommen in unmittelbarer Nähe und die Berglage beeinflussten die Ortswahl. Der Ettersberg war Ausflugsziel und Gedächtnisort der Weimarer Klassik. So mußte die SS das Lager, das zunächst »KL Ettersberg« hieß, nach einem Einspruch des Ortsverbands

* **Verfasser des Textes über die Gedenkstätte Buchenwald: Dr. Harry Stein, Gedenkstätte Buchenwald.**



Das 1937 erbaute Torgebäude des KZ Buchenwald mit dem Hauptwachturm sowie dem Arrestzellenbau (»Bunker«) und den Diensträumen der SS-Lagerführung in den Seitengebäuden.

Lagertor (von außen)
mit dem in das Gitter
eingelassenen Motto
»Jedem das Seine« zur
Demütigung und
Verhöhnung der
Gefangenen.



der NS-Kulturgemeinde in »K. L. Buchenwald/Post Weimar« umbenennen. Nicht nur wirtschaftlich war es eng mit der Stadt und dem Umland verflochten.

Buchenwald gehörte zu den neuen, großen Lagern, die von der SS im Rahmen der Kriegsvorbereitungen geplant und errichtet wurden. Die ersten Häftlinge kamen aus dem KZ Sachsenhausen und aus den aufgelösten Konzentrationslagern Lichtenburg, Sachsenburg und Bad Sulza. Etwa die Hälfte von ihnen war aus politischen Gründen inhaftiert worden, die anderen als sogenannte »Berufsverbrecher« (BV), das heißt wegen mehrfacher Vorstrafen. Im Zuge der ersten Massenverhaftungen von sogenannten »Arbeitsscheuen« füllte die SS Mitte 1938 das Lager bis zur vorgesehenen Stärke von 6000–8000 Häftlingen auf. Als »arbeitsscheu« galten Männer, die zwei Arbeitsplätze ohne akzeptierten Grund abgelehnt oder eine Arbeit aufgenommen und nach kurzer Zeit wieder aufgegeben hatten, darüber hinaus auch NichtseBhafte, Bettler und sozial Auffällige. Die Opfer solcher Verhaftungen stellten 1938 vorübergehend das Gros der Insassen. Unter dem Mantel der entsprechenden Polizeiaktion »Arbeitsscheu Reich« erfolgte auch die erste Masseninhaftierung von Juden und von Sinti und Roma. In der Vorkriegszeit gehörten außerdem Zeugen Jehovas, Wehrmachtangehörige und Homosexuelle zu den Insassen. Als erste Ausländer brachte die SS 1938 Österreicher aus dem KZ Dachau und aus Wien in das Lager. Buchenwald wurde Einweisungslager für die Gestapo- und Kriminalpolizeistellen von Thüringen, Sachsen, Hessen und Oberschlesien, zeitweise auch für weite Gebiete Westdeutschlands. Nach den anti-jüdischen Pogromen vom 9./10. November 1938 brachte die SS 9 845 Juden in das Lager, pferchte sie

neben dem Appellplatz in Behelfsbaracken zusammen und mißhandelte sie auf das grausamste.

In den Anfangsjahren lebten die Häftlinge auf einer Baustelle, inmitten von Schmutz, auf engstem Raum, mit primitiven sanitären Einrichtungen und bei äußerstem Wassermangel. Sämtliche Aufbauarbeiten mußten durch Häftlinge geleistet werden. Schwere körperliche Arbeit, lange Arbeitszeiten und kriminelle Häftlingsfunktionäre bestimmten den Lageralltag. Willkürliche Gewalt gehörte ebenso dazu wie die öffentlich exekutierte Marter. Sie reichte vom Strafestehen, über das »Baumhängen« mit zurückgebundenen Armen, das öffentliche Auspeitschen bis hin zur quälenden und immer wieder durch Gewaltattacken forcierten Prozedur des Sterbens im »Bunker«. Im Juni 1938 fand in Buchenwald die erste öffentliche Hinrichtung in einem deutschen Konzentrationslager statt. Die provisorischen Verhältnisse, begleitet vom blutigen Terror der SS-Mannschaften unter dem korrupten Lagerkommandanten Karl Koch (1937–1941) forderten besonders bei Überfüllung des Lagers viele Todesopfer.

Vorübergehend, von 1941 bis 1943, war Buchenwald auch Ort eines systematischen Massenmordes. In einem ehemaligen Pferdestall außerhalb des Lagerzauns töteten SS-Leute durch Genickschuß etwa 8000 sowjetische Kriegsgefangene. Ab 1941 wurden Behinderte, dauerhaft Erkrankte und ein Teil der jüdischen Häftlinge ausgesondert, durch tödliche Injektionen ermordet oder in die Gaskammern der »Euthanasie«-Tötungsanstalten Sonnenstein und Bernburg gebracht. Seit Anfang 1942 fanden Menschenversuche mit epidemischen Krankheiten statt, an denen die IG Farben AG und die Wehrmacht beteiligt waren.

Die stärkere Orientierung der SS auf wirtschaftliche Ausbeutung der Konzentrationslager veränderte

Buchenwald ab 1942 deutlich. Der neue Lagerkommandant Hermann Pister (1942–1945) besetzte Positionen in der SS-Kommandantur neu und leitete den Umbau des Lagers zur Aufnahme von Massentransporten ein. Auf zentrale Weisung wurde das »Kleine Lager«, ein Quarantänelager, bestehend aus Pferde­ställen der Wehrmacht, und ein *Desinfektionsgebäude* gebaut. Von Herbst 1942 bis Frühjahr 1943 mußten Häftlinge einen Komplex von Produktionshallen neben dem Lager errichten, in denen das »Gustloff-Werk II, Buchenwald«, eine Filiale der Weimarer »Wilhelm-Gustloff-NS-Industriestiftung«, im März 1943 die Fertigung von Gewehren aufnahm. Ein Jahr später arbeiteten dort bereits 3 000 Häftlinge in Tag- und Nachtschichten. Neben dem Rüstungswerk entstand bis Juni 1943 eine Bahnstrecke nach Weimar.

Die nationale Zusammensetzung der Häftlinge änderte sich nach 1942 gravierend. Waren bis dahin über die Hälfte der Häftlinge deutschsprachig, so gehörten ab 1943 Menschen aus über 30 Ländern zu den Insassen, darunter große Gruppen aus den besetzten Teilen der Sowjetunion, aus Polen und Frankreich. Ende Dezember 1943 befanden sich in Buchenwald und seinen Außenlagern 37 319 Häftlinge. Die Zahl der *Außenlager* wuchs seit Frühjahr 1943 beständig an. KZ-Häftlinge wurden von der SS überall dort eingesetzt, wo man Projekte mit besonderem Tempo und ohne Rücksicht auf Menschenleben vorantrieb. Das traf auf die Verlagerung der Flugzeug- und Raketenproduktion unter Tage zu, seit 1944 außerdem auf die Produktion von synthetischem Treibstoff und Munition. Besonders große Opfer forderte der Ausbau unterirdischer Stollensysteme zur Verlagerung der Raketenproduktion.

Im *Hauptlager auf dem Ettersberg*, das vor allem zur Verwaltungszentrale des Außenlagersystems und zum Durchgangsort geworden war, dominierten seit 1943 deutsche Kommunisten die Häftlingsverwaltung. Zwangsläufig waren sie damit in das Räderwerk des SS-Konzerns eingebaut, wurden zur sozialen Oberschicht des Lagers und bekamen Macht, einzelne zu retten oder zu richten. In der von ihnen beherrschten inneren Ordnung war das Überleben für viele Häftlinge berechenbarer als in anderen Lagern. Viele der deutschen Häftlingsfunktionäre im Hauptlager standen in Verbindung mit der Untergrundorganisation, dem Internationalen Lagerkomitee, das sich auf kommunistische Fraktionen und patriotische Kräfte des Widerstands der einzelnen Länder stützte, illegal Informationen beschaffte, Hilfe organisierte und Vorbereitungen zur Selbstverteidigung traf.

Unter dem Druck der militärischen Niederlagen und des Arbeitskräftemangels zog die SS ab April 1944 zur Zwangsarbeit auch Juden, Sinti und Roma aus dem Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau heraus, viele darunter im jugendlichen Alter. Im Oktober 1944 befanden sich im Buchenwalder Lagerkomplex 88 231 Häftlinge, davon 24 000 aus der Sowjetunion, 18 000 Polen, 13 000 Franzosen und 11 000 Juden, vor allem aus Ungarn und Polen. Ab September 1944 übernahm Buchenwald die *Außenkommandos des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück in Sachsen, Thüringen, Hessen, Rheinland und Westfalen unter seine Verwaltung*. Gab es bis zu diesem Zeitpunkt nur eine kleine Gruppe von Häftlingsfrauen, die seit 1943 im Lagerbordell zur Prostitution gezwungen wurden, so wuchs die Anzahl der in Außenkommandos befindlichen Frauen binnen kurzer Zeit auf mehr als 20 000 an. Der *Außenlagerkomplex Dora* mit über



Buchenwald:
Das vollständig erhaltene
ehemalige Krematorium,
erbaut 1940–1942,
und der Lagerzaun.

Fundamente des »Kleinen Lagers«, im Frühjahr 1945 Ort des Massensterbens im Lagerkomplex Buchenwald.

Dieses Gelände war lange Zeit ein vergessener, zugewachsener Ort.



30 000 Häftlingen wurde im Oktober 1944 unter dem Namen »Mittelbau« *selbständiges Konzentrationslager*. Trotzdem stieg die Zahl der in Buchenwald und seinen Außenkommandos inhaftierten Menschen weiter an. Mit 110 000 Häftlingen – 85 000 Männer und 25 000 Frauen – war es Mitte Januar 1945 das größte unter den noch bestehenden Konzentrationslagern. Mehr als ein Drittel der Häftlinge war Ende 1944 unter 20 Jahre alt. Im Erhalt ihrer Arbeitskraft bestand die einzige Chance zum Überleben.

Der Angriff alliierter Fliegerverbände auf das Rüstungswerk und den SS-Bereich, bei dem am 24. August 1944 viele Gebäude außerhalb des Lagers zerstört wurden, leitete die letzte Phase des Konzentrationslagers Buchenwald ein. Fast täglich trafen Transporte ungarischer und polnischer Juden aus Auschwitz, Züge mit Gefangenen aus Polen, Frankreich, den Niederlanden, Norwegen, Dänemark und Belgien ein. Das »Kleine Lager« wurde zum Elendsquartier, in dem Menschen hungerten, froren und in wachsendem Maße starben. In diesen Monaten verhaftete die Gestapo erneut Hunderte Sozialdemokraten und Kommunisten. Deutsche Kriegsgerichte übergaben Wehrmachtangehörige nach Buchenwald. Bis in die letzten Tage erhängte die SS Menschen im Keller des *Krematoriums*. In den letzten Wochen waren auch Familienangehörige der am Hitlerattentat beteiligten Offiziere und prominente Persönlichkeiten des deutschen Widerstands wie Pfarrer Dr. Dietrich Bonhoeffer (ermordet am 9. April 1945 im KZ Flossenbürg) in Buchenwald inhaftiert.

Als sich Anfang 1945 die Lagerkomplexe des Ostens in Auflösung befanden, kamen Tausende total erschöpfter und entkräfteter Menschen, in der Mehrzahl Juden, aus den Konzentrationslagern Auschwitz

und Groß-Rosen, aus Ghettos und Zwangsarbeiterlagern auf dem Bahnhof Buchenwald an. Die Waggonen waren voll von Toten, deren Namen unbekannt blieben. Die Lebenden pferchte man in das »Kleine Lager«, dessen Bedingungen sich mit jeder Woche verschlechterten. Innerhalb von knapp 100 Tagen starben zu Jahresbeginn 1945 im KZ Buchenwald fast 14 000 Menschen. Als sich Anfang April die Front dem Lager näherte, befanden sich etwa 48 000 Menschen in dem 40 Hektar großen Häftlingslager auf dem Ettersberg. In letzter Minute trieb die SS über die Hälfte von ihnen auf »Todesmärsche«. Die Untergrundorganisation des Lagers versuchte, den Abmarsch der Kolonnen zu verzögern. Hunderte, darunter viele Juden, konnten versteckt werden. Die Widerstandsgruppen der Häftlinge nutzten die Präsenz ihrer Befreier im noch umkämpften Gebiet, um die Wachtürme zu besetzen, die weiße Fahne zu hissen und das von der SS verlassene Lager zu übernehmen. 21 000 Menschen befanden sich am 11. April 1945 beim Eintreffen der ersten Panzer der 3. US-Armee im befreiten Lager.

Unter den Zukunftsentwürfen, die im befreiten Lager entstanden, ist das von dem Sozialdemokraten Hermann Louis Brill verfaßte »Manifest der demokratischen Sozialisten des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald« (s. Literatur) das wichtigste programmatische Dokument.

Insgesamt eine Viertelmillion Menschen aus allen europäischen Ländern waren von Juli 1937 bis April 1945 im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert. Die Zahl der Opfer wird auf etwa 56 000 geschätzt. 34 375 Tote sind in den Unterlagen des Lagers registriert. Nicht erfaßt wurden die durch Genickschuß ermordeten sowjetischen Kriegsgefangenen, die im Krematorium Buchenwald hingerichteten Gestapo-



Häftlinge (geschätzt 1 100), die mit Evakuierungstransporten aus Lagern des Ostens im Frühjahr 1945 tot in Buchenwald ankommenden Menschen und die Opfer der *Evakuierungsmärsche* im April 1945 (geschätzt 12 000 bis 15 000). Unter diesen Toten waren etwa 11 000 Juden.

Zur Geschichte des sowjetischen »Speziallagers 2« (1945–1950)

Das sogenannte »Speziallager 2 Buchenwald«, errichtet im August 1945, war eines der insgesamt zehn Lager und drei zentralen Gefängnisse in der sowjetischen Besatzungszone, die von der Besatzungsmacht zur Internierung von Deutschen benutzt wurden. Der sowjetische Sicherheitsdienst führte die vorhandenen Baulichkeiten des Konzentrationslagers weiter und lieferte zunächst Menschen aus der Region ein. Bis zum Jahresende 1945 wuchs die Anzahl der internierten Personen auf fast 6 000 an. Nach bisherigen Recherchen befanden sich unter den Internierten eine kleine Gruppe von Hauptschuldigen an den NS-Verbrechen, eine große Anzahl kleiner und mittlerer ehemaliger Funktionäre der NSDAP, des nationalsozialistischen Staates und der Wirtschaft, eine Gruppe von Mitgliedern der Hitlerjugend oder Hitlerjugendführer, Angehörige der Waffen-SS, Polizeiangehörige

Seit 1990 wird der Toten des sowjetischen »Speziallagers Nr. 2 Buchenwald« (1945–1950) gedacht. Die anonymen Massengräber wurden 1995 mit Erinnerungsstelen aus Stahl markiert und zu einem Waldfriedhof gestaltet.

und Offiziere der Wehrmacht und eine Vielzahl von Personen, die infolge von Denunziationen, Verwechslungen und willkürlichen Festnahmen in das Lager gekommen waren. Unter den zwischen August 1945 und Februar 1950 im »Speziallager 2« gefangengehaltenen 28 455 Menschen (offizielle sowjetische Angabe) gab es auch etwa 1 000 Frauen. Bisherigen Forschungsergebnissen zufolge blieb der Anteil neuer politischer Gegner der Besatzungsmacht und der in der östlichen Besatzungszone entstehenden politischen Ordnung gering. Mehrfach wurde das Lager mit Transporten aus anderen, aufgelösten Internierungslagern aufgefüllt. Die höchste Belegung hatte das »Speziallager 2« im Frühjahr 1947 mit 16 371 Inhaftierten. Etwa 1 500 Personen wurden, vornehmlich zum Arbeitseinsatz, in die UdSSR gebracht.

Die sowjetische Lagerleitung bestand aus dem Natschalnik, seinem Stellvertreter, einem Kommandanten, aus der für Überwachung und Vernehmungen verantwortlichen sogenannten operativen Gruppe und einer relativ kleinen Wachttruppe. Für die inneren Abläufe des Lageralltags, zum beträchtlichen Teil auch für die dringende medizinische Versorgung, mußten Internierte selbst sorgen. Es gab eine Lagerordnung, Minimale Haftzugeständnisse, zu denen der Kontakt mit Angehörigen auf Brief- oder Besuchsbasis zählt, wurden nicht gewährleistet. Es fand auch keine Feststellung des Schuldumfangs der einzelnen Internierten statt.

Körperliche Mißhandlungen durch sowjetische Sicherheitskräfte begleiteten oft die Verhaftung und Vernehmung, selten aber den Alltag im Lager. Die Internierten litten unter Enge, Ungeziefer und Kälte. Neben Tuberkulose und Dystrophie gab es durch schlechte hygienische Bedingungen eine Vielzahl von Hautkrankheiten und Ödemen. Wegen der vollständigen Isolierung von der Außenwelt, der Nichtbeschäftigung und Perspektivlosigkeit gehörten Depressionen zu den häufigen psychischen Krankheiten, die den körperlichen Zusammenbruch beschleunigten. Am gravierendsten prägten Hunger und Isolierung den Alltag. Durch die vorübergehende Kürzung der schmalen Rationen im Winter 1946/47, als die Ernährungslage im »Speziallager 2« den Tiefstand erreichte, setzte ein Massensterben ein.

Die zeitweise katastrophalen Umstände in den sowjetischen Speziallagern führten zu einer hohen Sterblichkeit. Im »Speziallager 2 Buchenwald« starben offiziellen sowjetischen Dokumenten zufolge 7 113 Menschen. Sie wurden in Massengräbern beerdigt. Die Angehörigen erhielten keine offizielle Benachrichtigung.

Die größte Entlassungswelle gab es im Juli/August 1948. Ab 16. Januar 1950 begann die Auflösung des Lagers, die einen Monat später ihren Abschluß fand. 2 415 Personen wurden der DDR-Justiz übergeben, die sie in den berüchtigten »Waldheim-Prozessen« aburteilte, die übrigen entlassen.

Entstehung und Geschichte der Gedenkstätte

Überlegungen für ein Buchenwald-Denkmal gab es seitens der KZ-Überlebenden schon Wochen nach der Befreiung. 1947 fand die erste Gedenkfeier an den Reihengräbern am Südhang des Ettersberges statt. In die Gestaltung dieser Gräber, die von April bis Juli 1945 angelegt worden waren, bezog man zwei trichterförmige Massengräber aus der Schlußphase des Konzentrationslagers ein. Am 11. September 1949 wurde diese Anlage durch den Ministerpräsidenten Thüringens als »Gedenkstätte Ehrenhain« übergeben. Hier fanden bis Mitte der 50er Jahre Treffen der Überlebenden des Konzentrationslagers und Gedenkveranstaltungen statt.

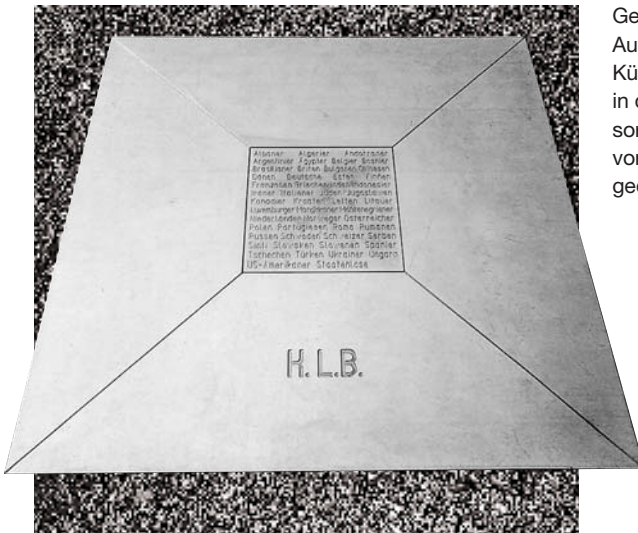
Nach der Auflösung des »Speziallagers 2«, das in der DDR niemals Gegenstand von Erinnerung und Gedenken wurde, und der Übergabe des Geländes an die Behörden der DDR ordnete das Zentralkomitee der SED den *weitgehenden Abriss des vollständig erhaltenen Lagerkomplexes und großer Teile des SS-Bereichs* an. 1951 erhielt eine Gedenkstättenplanungskommission von der Regierung der DDR den Auftrag, den Bau eines Mahnmals vorzubereiten. Zur »Nationalen Gedenkstätte Ehrenhain« gehörten 1953 vom ehemaligen Lager nur noch das *Haupttorgebäude mit den Arrestzellen, zwei Wachtürme, das Krematorium* und Teile des drei Kilometer langen *Lagerzauns*. Einige der Kasernen und Verwaltungsgebäude der SS wurden militärisch genutzt, das Kammergebäude blieb als Kornlager erhalten. In der ehemaligen *Häftlingskantine* richtete das Berliner Museum für Deutsche Geschichte 1954 die *erste ständige historische Ausstellung* zum Konzentrationslager Buchenwald ein. Mit der *Gedenktafel* für den Vorsitzenden der KPD *Ernst Thälmann*, der am 18. August 1944 von der SS im Krematorium erschossen wurde, begann der Aufbau einer Gedenk- und Geschichtsstruktur, die über Jahrzehnte hinweg das Profil der Gedenkstätte bestimmte. Durch Herausstellung des kommunistischen Widerstands sollte sie dem Legitimationsbedarf der SED dienen. Mit Aus-

nahme der *Gedenksteine im ehemaligen Lager*, die 1954/55 für die jüdischen Opfer des Pogromsonderlagers 1938, für die polnischen Opfer eines Sonderlagers 1939, für die ermordeten sowjetischen Kriegsgefangenen und für eine Gruppe ermordeter alliierter Geheimdienstoffiziere gesetzt wurden, lag deshalb der Schwerpunkt in den 50er Jahren auf der Gestaltung des *Mahnmals*. Es entstand anstelle des »Ehrenhains« in den Jahren 1954 bis 1958. Die Einweihung erfolgte am 14. September 1958.

Die Gedenkstätte wurde nach dem Ende der DDR Teil der von der Bundesregierung und dem Freistaat Thüringen gemeinsam getragenen »Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora«. Eine vom Thüringer Ministerium für Wissenschaft und Kunst berufene Historikerkommission gab 1992 Empfehlungen zur Umgestaltung und Neuorientierung. Demnach soll in der Gedenkstätte sowohl an die Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald als auch an das »Speziallager 2« erinnert werden. »Der Schwerpunkt soll auf dem Konzentrationslager liegen. Die Erinnerung an das Speziallager soll nachgeordnet werden. Die Erinnerungsstätten sollen räumlich deutlich voneinander getrennt sein.« Außerdem soll die Geschichte des Umgangs mit dem Ort in der DDR thematisiert werden.

Rundgang durch den ehemaligen Lagerkomplex

Seit 1993 gibt es einen *beschilderten Rundgang* durch den historischen Ort von insgesamt fünf Kilometern Länge, der, unterstützt durch einen Prospekt, in *drei Abschnitten* verschiedene Seiten der Lagergeschichte des Konzentrationslagers näherbringen soll: Der *erste Abschnitt* (»Der Weg in das Häftlingslager«), der auch für Rollstuhlfahrer möglich ist, umfaßt 14 Positionen, das Museum und die ständige Kunstausstellung. Mindestens 90 Minuten sollten für diesen Weg (mit verkürztem Rückweg ca. 2 000 Meter) eingeplant werden. Im ersten Abschnitt werden alle wichtigen Themen der Geschichte des Konzentrationslagers berührt. Der Weg beginnt am *Exerzierplatz* (heute Parkplatz) und an den *Kasernen der SS* und führt über den *Bahnhof Buchenwald*, vorbei an den Resten des 1944 zerstörten *Rüstungswerkes* und über den Bereich der *Lagerkommandantur* (Fragmente der Kommandantur, Hundezwinger, Kommandanturgaragen, Reste des SS-Zoos) zum Lagertor. Das *Torgebäude* diente als Hauptwachturm und Lagergefängnis. Im *Zellentrakt*, der zu besichtigen ist, wird an einzelne Opfer erinnert, so z. B. an den evangelischen Pfarrer *Paul Schneider*, den katholischen Priester *Otto Neururer* und den sozialdemokratischen Abgeordneten des preußischen Landtags und des Reichstags *Ernst Heilmann*.



Gedenkplatte auf dem Appellplatz mit alphabetischer Auflistung der Herkunft aller Häftlinge, gestaltet von dem Künstler Horst Hoheisel. Sie wurde 1995 an der Stelle in den Boden eingelassen, wo Häftlinge das erste provisorische Denkmal, einen Holzobelisken, errichtet hatten, vor dem die Überlebenden am 19. April 1945 der Toten gedachten und den »Schwur von Buchenwald« leisteten.

Durch das Lagertor mit der Inschrift »Jedem das Seine« erreicht man den *Appellplatz*. Westlich des Tores, zu ebener Erde, befindet sich seit 1995 ein *Denkmal*, das an die *Totengedenkfeier am 19. April 1945* und an den *Holzobelisken* – das erste provisorische Buchenwald-Denkmal – erinnert, der aus diesem Anlaß errichtet wurde. Während dieser Totenfeier wurde in russischer, polnischer, tschechischer, englischer, französischer und deutscher Sprache eine von politischen Häftlingen verfaßte Deklaration verlesen, die als »*Schwur von Buchenwald*« um die Welt ging:

»Kameraden! Wir Buchenwalder Antifaschisten sind heute angetreten zu Ehren der in Buchenwald und seinen Außenkommandos von der Nazibestie und ihren Helfershelfern ermordeten 51 000 Gefangenen. 51 000 erschossen, gehängt, zertrampelt, erschlagen, erstickt, ersäuft, vergiftet, abgespritzt – 51 000 Väter, Brüder, Söhne starben einen qualvollen Tod, weil sie Kämpfer gegen das faschistische Mordregime waren. 51 000 Mütter und Frauen und Hunderttausende Kinder klagen an. Wir Lebendgebliebenen, wir Zeugen der nazistischen Bestialitäten, sahen in ohnmächtiger Wut unsere Kameraden fallen. Wenn uns eins am Leben hielt, dann war es der Gedanke: Es kommt der Tag der Rache!

Heute sind wir frei! Wir danken den verbündeten Armeen der Amerikaner, Engländer, Sowjets und allen Freiheitsarmeen, die uns und der gesamten Welt das Leben erkämpften. Wir gedenken an dieser Stelle des großen Freundes der Antifaschisten aller Länder, eines Organisatoren und Initiatoren des Kampfes um eine neue, demokratische und friedliche Welt, F. D. Roosevelt. Ehre seinem Andenken!

Wir Buchenwalder, Sowjetbürger, Franzosen, Polen, Tschechen, Slowaken und Deutsche, Spanier, Italiener und Österreicher, Belgier, Holländer, Engländer, Luxemburger, Rumänen, Jugoslawen und Ungarn,

kämpften gemeinsam gegen die SS, gegen die nazistischen Verbrecher, für unsere eigene Befreiung. Uns beseelt eine Idee: Unsere Sache ist gerecht – der Sieg muß unser sein. In vielen Sprachen führten wir den gleichen, harten und mitleidlosen Kampf, reich an Opfern, und dieser Kampf ist noch nicht vorbei. Noch wehen Nazifahnen, noch leben die Mörder unserer Kameraden. Unsere sadistischen Peiniger sind noch frei. Deshalb schwören wir hier vor der ganzen Welt an dieser Stelle faschistischer Greuel: Wir werden den Kampf erst aufgeben, wenn der letzte Schuldige vom Gericht aller Nationen verurteilt ist. Die endgültige Zerschmetterung des Nazismus ist unsere Losung. Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ideal. Dies schulden wir unseren ermordeten Kameraden und ihren Familien. Als Zeichen Eurer Bereitschaft für diesen Kampf erhebt Eure Hand und leistet den Schwur: Wir schwören!« (nach: Buchenwalder Nachrichten, Nr. 5. Buchenwald, den 20. 4. 1945)

Die von dem Künstler Horst Hoheisel gestaltete *Metalplatte* trägt das Akronym »K. L. B.«, das sich 1945 auch auf dem Holzobelisken befand. In alphabetischer Reihenfolge ist die Herkunft der Opfer in die Platte eingraviert worden:

Albaner, Algerier, Andorraner, Argentinier, Ägypter, Belgier, Bosnier, Brasilianer, Briten, Bulgaren, Chinesen, Dänen, Deutsche, Esten, Finnen, Franzosen, Griechen, Inder, Indonesier, Iraner, Italiener, Juden, Jugoslawen, Kanadier, Kroaten, Letten, Litauer, Luxemburger, Marokkaner, Montenegriener, Niederländer, Norweger, Österreicher, Polen, Portugiesen, Roma, Rumänen, Russen, Schweden, Schweizer, Serben, Sinti, Slowaken, Slowenen, Spanier, Tschechen, Türken, Ukrainer, Ungarn, US-Amerikaner, Staatenlose.

Das am 10. November 1993 eingeweihte Jüdische Mahnmal im Fundament der 1939–1945 mit jüdischen Häftlingen belegten Baracke 22.

Die Künstler Tine Steen und Klaus Schlosser verwendeten dafür Steine aus dem Buchenwalder Steinbruch. Im Hintergrund das 1939 erbaute Kammergebäude – Häftlingsbekleidungskammer und Aufbewahrungsort für ihre Habe, seit 1985 Museum. 1995 Neueröffnung als historische Dauerausstellung zur Geschichte des KZ Buchenwald; daneben das Desinfektionsgebäude mit einer ständigen Kunstaussstellung.



Dieser Teil der Metallplatte ist ständig auf menschliche Körpertemperatur erwärmt.

Der weitere Weg führt vorbei an einem *Gedenkstein für die polnischen Opfer des Sonderlagers 1939/40* vorbei zu dem vollständig erhaltenen *Krematorium* (erbaut 1940–1942). Die Erfurter Firma Topf & Söhne entwickelte und lieferte die Verbrennungsöfen. Von der Pathologie blieb ein Sezierraum erhalten. Im Leichenkeller, der vom Hof des Krematoriums aus zu betreten ist, erdrosselte die SS an Wandhaken etwa 1100 Menschen. In einer dem Krematorium vorgelagerten ehemaligen Latrine befindet sich ein Nachbau der »Genickschußanlage«, in der 8000 sowjetische Kriegsgefangene ermordet wurden. Vom Krematorium führt der Weg am *Gedenkstein für alliierte Geheimdienstoffiziere (Block 17)*, die 1944 ermordet wurden, und dem Stumpf der sogenannten Goethe-Eiche vorbei zum *Gebäude der »Desinfektion«* (ständige Kunstaussstellung) und zum *Kammergebäude* (ständige historische Ausstellung zur Geschichte des Konzentrationslagers).

Der zweite Abschnitt des Rundganges (»Die Überreste des Barackenlagers«) ist etwa 1300 Meter lang und führt über zwölf Stationen durch die Fundamente und Reste des ehemaligen Häftlingslagers. Mit Ausnahme einer Anfang der 90er Jahre am nordwestlichen Rand wiedererrichteten Originalbaracke sind keine Baracken mehr vorhanden. Kennzeichnungen aus rotem Sandstein, die jeweils eine Barackennummer tragen, bezeichnen ihren ursprünglichen Standort. Die *Fundamente der Baracken* wurden 1975 mit schwarzer Schlacke geschottert, um die Struktur sichtbar zu machen.

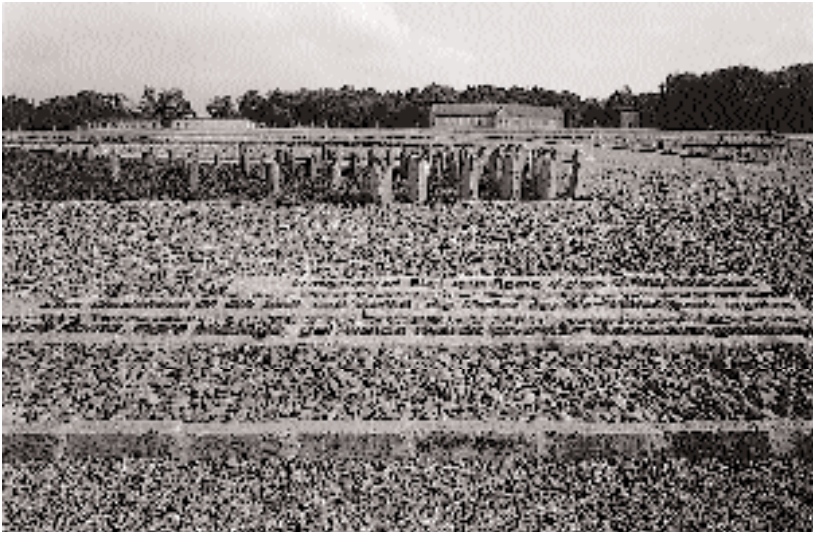
Der Schwerpunkt dieses Abschnittes liegt auf der Lebenswelt der KZ-Häftlinge. Stationen sind die Fundamente der Baracken der jüdischen Häftlinge,

der politischen Häftlinge, der Sinti und Roma, der sowjetischen Kriegsgefangenen, der Strafkompagnie und des Fleckfiebersversuchsblocks sowie der sogenannte Kinderblock 8. Der Weg führt zu den freigelegten Resten des »Kleinen Lagers« und des Häftlingskrankenbaus. *Gedenksteine* erinnern an die *jüdischen Opfer des Pogromsonderlagers von 1938* und an das *sowjetische Kriegsgefangenenlager* in der westlichen Barackenreihe (1941–1945). Auf dem Weg liegen das Jüdische Mahnmal und das Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma. Das *Jüdische Mahnmal im Fundament der Baracke 22*, die von April 1939 bis 1945 mit jüdischen Häftlingen belegt war, erinnert an die mehr als 11000 Juden, die in Buchenwald ums Leben kamen. Die Künstler Tine Steen und Klaus Schlosser verwendeten dafür Steine aus dem nahegelegenen Steinbruch, wo viele Häftlinge bei brutaler Zwangsarbeit umkamen. In die Mauer des Mahnmals sind symbolisch Stücke aus Ölbaumholz eingelassen. Psalm 78, 6, in steinernen Buchstaben ausgeführt, mahnt in Hebräisch, Englisch und Deutsch:

Auf dass erkenne das künftige Geschlecht, die Kinder, die geboren werden, dass sie aufstehen und erzählen ihren Kindern

Das Mahnmal wurde am 10. November 1993 eingeweiht.

An die Opfer der *Sinti und Roma* in Buchenwald wird am ehemaligen *Block 14* erinnert. Das nach dem Entwurf des Stuttgarter Künstlers Daniel Plaas dort geschaffene *Denkmal* besteht aus zahlreichen anthrazitfarbenen, naturbelassenen Basaltstelen, die von Westen nach Osten in einer Aufschüttung versinken. Auf 18 der Basaltstelen werden Orte des Völkermordes an Sinti und Roma genannt. Das Mahnmal ist in Romanes, Deutsch und Englisch bezeichnet. Am



Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma, geschaffen nach dem Entwurf des Künstlers Daniel Plaas am ehemaligen Block 14, eingeweiht anlässlich der Gedenkveranstaltungen zum 50. Jahrestag der Befreiung des KZ Buchenwald am 8. April 1995.

8. April 1995 – anlässlich der Gedenkveranstaltungen zum 50. Jahrestag der Befreiung des KZ Buchenwald – wurde das Denkmal enthüllt.

Der dritte Abschnitt des Rundgangs (»Auf den Spuren der Täter«) ist etwa 2 600 Meter lang und umfaßt elf Stationen. (Für Rollstuhlfahrer ist er nicht geeignet.) Sein Hauptthema sind die Lebenswelt und die Motivation der SS. Dabei werden auch Orte des Verbrechens – der *Steinbruch*, die *Haftstätte Dietrich Bonhoeffers*, die Fundamente des *Pferdestalles*, in dem sich die *Erschießungsanlage* befand, und ein trichterförmiges *Aschegrab*, in welches die Asche aus dem Krematorium verkippt wurde – aufgesucht. Die Haftstätte Dietrich Bonhoeffers und anderer Widerstandskämpfer im Keller einer nach 1945 gesprengten Kaserne wurde erst Anfang der 90er Jahre durch eine Suchgrabung wiederentdeckt und im Rahmen der Projektarbeit der Jugendbegegnungsstätte freigelegt. Der Weg beginnt an einem der noch vorhandenen Wachtürme und führt zu den Resten der *SS-Kasernen*, der *SS-Siedlung 1*, des *SS-Falkenhofes*, der *Truppengaragen* und der *SS-Zentralbauleitung*. Er endet am Ort des ehemaligen *Sonderlagers Fichtenhain*, wo während des Luftangriffs 1944 der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete *Rudolf Breitscheid* umkam (*Gedenkstein*) und *Prinzessin Mafalda von Savoyen* – nach dem Waffenstillstandsabkommen Italiens mit den Alliierten nahm man sie als Tochter des italienischen Königs in Haft – tödlich verletzt wurde. Anfang 1945 befanden sich in diesem Sonderlager zeitweilig die Familien der Beteiligten am Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 in »Sippenhaft«.

Vom Parkplatz der Gedenkstätte führt ein Weg an die Nordseite des Lagergeländes zu den *Gräbern des »Speziallagers 2«*. In der DDR war die Nachkriegsgeschichte des KZ Buchenwald tabuisiert. Erst seit

1990 erinnern Kreuze und Steine – von Angehörigen gesetzt – an diese Gräber. Das Areal, in dem sich die Gräber befinden, ist 1995 als *Waldfriedhof* hergerichtet und umzäunt worden. *Stahlstelen* kennzeichnen die Gräber. In unmittelbarer Nähe des Waldfriedhofs befindet sich das *Ausstellungsgebäude der ständigen Ausstellung über die Geschichte des »Speziallagers 2«*. Die Ausstellung öffnete im Mai 1997. Da während der Jahre des Speziallagers im wesentlichen die Bauten des Konzentrationslagers benutzt wurden, gibt es zur Geschichte des »Speziallagers 2« einen speziell bearbeiteten Übersichtsplan.

Das Mahnmal Buchenwald

Das *Mahnmal Buchenwald von 1958*, vom Parkplatz der Gedenkstätte nach etwa einem Kilometer Fußweg zu erreichen, ist Grabstätte von fast 5 000 KZ-Häftlingen. Gleichzeitig ist es ein monumentales Zeugnis für den in der DDR praktizierten Umgang mit der Geschichte des Konzentrationslagers. Über mehrere Etappen – *Abstieg zu den Gräbern*, »*Straße der Nationen*«, *Aufstieg zur Skulpturengruppe und zum Glockenturm* – wird diese Geschichte im Mahnmal als Wiederauferstehung vermittelt.

Sieben Stelen, die Episoden der Leidensgeschichte und des Widerstands in Buchenwald festhalten, flankieren den Abstieg zu den Massengräbern. Der Schriftsteller Johannes R. Becher schrieb die auf der Rückseite eingehauenen Verse. Ausführende Künstler waren die Bildhauer René Graetz, Waldemar Grzimek und Hans Kies.

Die *ringförmigen Massengräber* waren ursprünglich Erdfälle, eine geologische Besonderheit des Ettersberges. Im März/April 1945 benutzte die SS die natürlichen Senken, um mindestens 2 900 Leichname

Von 1954 bis 1958 entstand auf der Südseite des Ettersbergs, an der Stelle des 1949 gesprengten Bismarckturms, ein monumentales, als Nationaldenkmal der DDR konzipiertes Mahnmal, in dessen Gestaltung drei große Massengräber einbezogen wurden. Vom Ringgrab III führt eine Freitreppe hinauf zu der von dem Bildhauer Fritz Cremer geschaffenen Figurengruppe und zum Glockenturm (»Turm der Freiheit«) am Ende des Mahnmalweges.

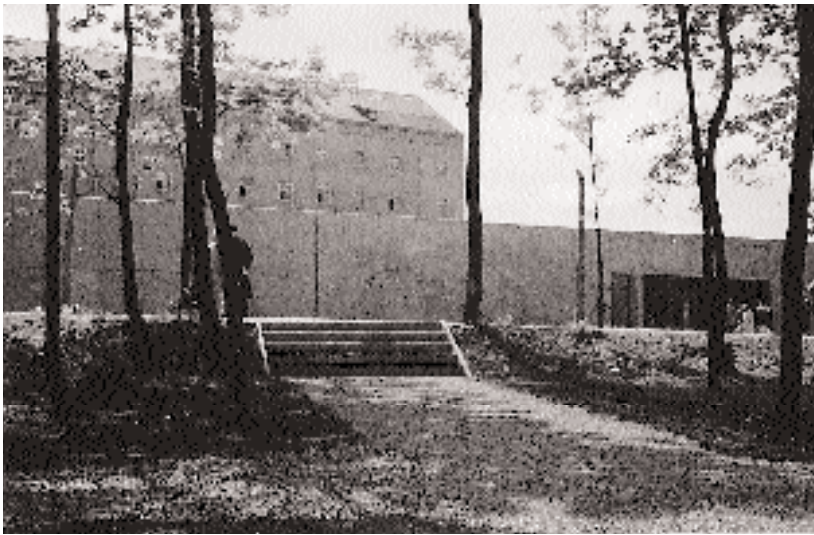
zu verscharren. Drei dieser Grabtrichter wurden in die Gestaltung des Mahnmals einbezogen. Entlang der Straße, welche die Ringgräber verbindet, stehen 18 monumentale Pylonen für Nationen, die Opfer in Buchenwald zu beklagen hatten. Juden, Sinti und Roma bleiben dort unerwähnt. Eine aufsteigende Freitreppe führt zur *Figurengruppe*, die der Bildhauer Fritz Cremer schuf. Ihr Grundmotiv ist der Widerstand der Häftlinge im Lager. Der *Glockenturm* steht am Ende des Mahnmalweges. Unter einer Bronzeplatte in seinem Inneren liegt die Erde vieler nationalsozialistischer Konzentrationslager und Mordstätten. Im Turmaufsatz befindet sich eine Bronzeglocke. Überlebende des Konzentrationslagers legen jährlich zum 11. April, dem Tag der Befreiung, Kränze im Glockenturm nieder. Auf dem Platz vor dem Turm fanden während der 40 Jahre des Bestehens der DDR des öfteren Massenkundgebungen, Truppenvereidigungen und Fahnenappelle statt. Die zwischen Stelenweg und Glockenturm gelegenen *Reihengräber der ersten Gedenkstätte »Ehrenhain«* – mit dem Mahnmalsbau ins Abseits geraten – wurden 1996 wiederhergerichtet und mit Namens tafeln versehen. 1997 konnte die Identität der in einem großen *Urnengrab* (1945) Beerdigten ermittelt werden. Am Grab wurden Tafeln mit 1 368 Namen angebracht. Im August 1997 fand dort die letzte Beerdigung statt. Beigesetzt wurde die Asche von KZ-Häftlingen, die man während der Restaurierungsarbeiten am Krematorium fand.

Ständige Ausstellungen, Sammlungen, Archiv

Zur Gedenkstätte Buchenwald gehören vier ständige Ausstellungen. Die vierte, die den Umgang mit der Geschichte, das Buchenwald-Mahnmal und den DDR-



Antifaschismus thematisiert, ist in Vorbereitung. Die *ständige historische Ausstellung zur Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald* blickt auf die längste Vorgeschichte zurück. Ehemalige Häftlinge richteten 1953 den ersten Ausstellungsraum im Torgebäude ein. Im August 1954 eröffnete in der Häftlingskantine die erste ständige Ausstellung. Sie wurde, wie auch die zehn Jahre später im Gebäude der Desinfektion eingerichtete Neufassung, vom Museum für Deutsche Geschichte, Berlin, erarbeitet. Eine wesentlich erweiterte und neugestaltete Ausstellung, erstellt von der Gedenkstätte, öffnete 1985 in zwei Etagen des *Kammergebäudes*. Sie erzählte die Lagergeschichte vor allem als Geschichte des erfolgreichen Widerstands kommunistischer Häftlinge und des Internationalen Lagerkomitees. 1994 wurde sie geschlossen und abgebaut. Auf etwa 1 800 Quadratmetern Ausstellungsfläche öffnete im April 1995 an gleicher Stelle die *neue ständige Ausstellung zur Geschichte des Konzentrationslagers*. In Anlehnung an die ursprüngliche Funktion des Kammergebäudes wurde sie als Magazin gestaltet. Neben Hunderten von Realien aus der Sammlung der Gedenkstätte enthalten die sechs Abschnitte der Ausstellung eine Vielzahl von Biographien. Die Abschnitte sind betitelt: 1. »... mitten im deutschen Volke.«, 2. Die Organisation des Verbrechens, 3. Alltag des Verbrechens



Nördlich des Kammergebäudes, oberhalb der Gräber des »Speziallagers«, wurde im Mai 1997 in einem zu diesem Zweck neu errichteten Bau eine ständige Ausstellung zur Geschichte des sowjetischen »Speziallagers Nr. 2 Buchenwald« eröffnet. Der Blick von innen durch einen langen vertikalen Spalt in der Außenwand fällt auf die Gräberfelder.

1937–1942/43, 4. Das Lager im »totalen Krieg« 1942/43–1945, 5. Tod und Überleben 1944/45, 6. »Wir Auferstandenen . . .«. Zur Erschließung der Ausstellung liegt ein Begleitheft in Deutsch, Englisch, Französisch, Hebräisch und Russisch vor.

Seit Mai 1997 ist die *ständige Ausstellung zur Geschichte des »Speziallagers 2«* in einem *Ausstellungszweckbau* nördlich des Kammergebäudes und oberhalb der Gräber des »Speziallagers« zu besichtigen.

Die *ständige Kunstaussstellung im Gebäude der Desinfektion*, eröffnet 1990, zeigt originale Kunstwerke. Vor allem den Themen Nationalsozialismus, Verfolgung, Gewalt und Vernichtung verpflichtet, reicht das Spektrum ausgestellter Werke von der im Lager entstandenen Kunst bis zu Werken der Gegenwartskunst. Diese Ausstellung wurde 1997 überarbeitet, neu gestaltet und im Februar 1998 wiedereröffnet. Die ständigen Ausstellungen stützen sich auf die Ergebnisse einer intensiven Sammlungsarbeit, deren Anfänge in die Gründungsjahre der Gedenkstätte zurückgehen. Zu dem so entstandenen Fundus an Realien sind seit Anfang der 90er Jahre etwa 4 000 Fundstücke aus archäologischen Grabungen auf dem Gelände des Lagers neu hinzugekommen. An diesen Grabungen beteiligten sich auch Projektgruppen und Jugendworkcamps.

Mit der vierten *ständigen Ausstellung zur Geschichte der Gedenkstätte Buchenwald seit 1945*, die im Oktober 1999 in einem neuen Gebäude nahe dem Mahnmahl Buchenwald eröffnet wird, wird die Neuorientierung der Gedenkstätte Buchenwald abgeschlossen.

Seit 1971 besteht das *Archiv* der Gedenkstätte. Es bewahrt Bestände zur Geschichte der Gedenkstätte, Sammlungsgut zur Geschichte des Konzentrations-

lagers und des »Speziallagers 2« sowie schriftliche Nachlässe ehemaliger Häftlinge auf. Für die wissenschaftliche und pädagogische Arbeit stehen ein Benutzerraum und ein Gruppenarbeitsraum zur Verfügung. Das Archiv ist öffentlich und nach Absprache nutzbar. Zu den wissenschaftlich-pädagogischen Angeboten der Gedenkstätte gehört außerdem eine umfangreiche *Fachbibliothek mit einer Sondersammlung* zur Buchenwaldliteratur.

Pädagogische Arbeit/Jugendbegegnungsstätte

Der pädagogische Bereich umfaßt die Besucherbetreuung, Filmvorführungen im Kino der Gedenkstätte (z. B. 30minütiger Einführungsfilm), pädagogisch begleitete Rundgänge durch das Gelände, die nach Wunsch auch speziellen Themen gewidmet sind, und die Jugendbegegnungsstätte. Für die Gruppenarbeit in den Ausstellungen wurden pädagogische Themenblätter vorbereitet.

Seit Anfang der 90er Jahre hat die Projekt- und Seminararbeit mit Angeboten für ein- und mehrtägige Projekte an Bedeutung gewonnen. Um die Voraussetzungen dafür zu verbessern, wird die frühere Jugendherberge als *Internationale Jugendbegegnungsstätte* weitergeführt. Sie bietet Übernachtungsmöglichkeiten für Gruppen und Arbeitsräume für Projekte, Seminare und andere Veranstaltungen. Regelmäßig arbeiten auch Gruppen, z. B. des Service Civile Internationale (SCI) oder der »Aktion Sühnezeichen«, bei Freilegungs- und Sanierungsarbeiten im Gelände des Lagers bzw. bei archäologischen Grabungen mit.

Anschrift:

Gedenkstätte Buchenwald, 99427 Weimar, Leiter: Dr. Volkhard Knigge, Tel.: 036 43/43 00, Fax: 43 01 00; Anschlüsse:

Sekretariat: 43 01 30, Öffentlichkeitsarbeit: 43 01 43, Besucherinformation: 43 02 00, Anmeldung: 43 02 00, Jugendbegegnungsstätte: 43 01 90, Fax Anmeldung/Jugendbegegnungsstätte: 43 01 02.

Verkehrsverbindungen:

Bus Nr. 6 vom Bahnhof Weimar bis zur Gedenkstätte; mit dem PKW: durch Weimar in Richtung Sömmerda, Hinweis nach links zur Gedenkstätte beachten.

Öffnungszeiten:

Der Außenbereich der Gedenkstätte kann täglich bis zum Einbruch der Dunkelheit besichtigt werden. Die Ausstellungen und die Räume des Arrestzellenbaus, des Krematoriums, der Desinfektion und des Kammergebäudes sind geöffnet:

1. Mai bis 30. September: 9.45–18 Uhr (letzter Einlaß 17.15 Uhr); 1. Oktober bis 30. April: 8.45–17 Uhr (letzter Einlaß 16.15 Uhr); montags geschlossen.

Literatur (Auswahl):

Buchenwald. Ein Rundgang durch die Gedenkstätte (Autoren: Sabine und Harry Stein), Weimar-Buchenwald 1993 (88 S.; dt., engl., frz.);

Gedenkstätte Buchenwald. Faltblatt mit Grundinformationen zur Gedenkstätte. Hrsg.: Gedenkstätte Buchenwald (Text: Ursula Härtl), Weimar-Buchenwald 1996 (deutsch und fremdsprachig; liegt kostenlos für Besucher der Gedenkstätte aus);

Konzentrationslager Buchenwald 1937–1945. Begleitheft zur historischen Ausstellung (dt., engl., frz., hebr., russ.); Jahresinformation der Gedenkstätte Buchenwald (seit 1991);

Konzentrationslager Buchenwald 1937–1945. Begleitband zur ständigen historischen Ausstellung. Hrsg. von der Gedenkstätte Buchenwald, Göttingen 1999 (– über den Buchhandel erhältlich –);

Katalog der neuen Dauerausstellung zur Geschichte des Speziallagers 2 Buchenwald (erscheint 1999);

Der Buchenwaldreport. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar. Hrsg.: David A. Hackett, München 1996;

Der »gesäuberte« Antifaschismus. Die SED und die roten Kapos von Buchenwald. Dokumente. Hrsg.: Lutz Niethammer unter Mitarbeit von Karin Hartewig, Harry Stein und Leonie Wannemacher. Eingeleitet von Karin Hartewig und Lutz Niethammer, Berlin 1994;

Knigge, Volkhard, Pietsch, Jürgen M., Seidel, Thomas A., Versteinertes Gedenken. Das Buchenwalder Mahnmahl von 1958, Bd. 1 und 2, Spröda 1997;

Manifest der demokratischen Sozialisten des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald, in: Hermann L. Brill, Gegen den Strom. Reprint der Originalausgabe 1946. Mit einem Gedenkartikel von Eugen Kogon, Erfurt 1995;

Overesch, Manfred, Buchenwald und die DDR oder Die Suche nach Selbstlegitimation, Göttingen 1995;

Ritscher, Bodo, Spezlager Nr. 2 Buchenwald. Zur Geschichte des Lagers Buchenwald 1945–1950. Hrsg.: Gedenkstätte Buchenwald 1993 (Sonderdruck der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen), 2. überarbeitete Auflage 1995; Röhl, Wolfgang, Homosexuelle Häftlinge im Konzentrationslager Buchenwald, Weimar 1991;

Staar, Sonja, Ständige Kunstaussstellung der Gedenkstätte Buchenwald, Weimar-Buchenwald 1991;

Stein, Harry, Juden in Buchenwald 1937–1942. Hrsg.: Gedenkstätte Buchenwald Weimar-Buchenwald 1992 (Sonderdruck der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen).

Weimar – Stadtgebiet –

In kaum einer anderen Stadt Deutschlands treffen die Zeugnisse von Humanität und Terror, Demokratie und Totalitarismus auf so engem Raum aufeinander wie in Weimar. Die damalige Landeshauptstadt, die als Inbegriff der klassischen deutschen Literatur und der ersten demokratischen deutschen Verfassung gilt, wurde 1930 Sitz der ersten Landesregierung in Deutschland, in der ein Nationalsozialist ein Ministeramt übernahm (Wilhelm Frick, Innen- und Bildungsminister), und 1937 Standort eines der berüchtigtsten Konzentrationslager in Deutschland in unmittelbarer Nachbarschaft auf dem Ettersberg. Die Gegensätze spiegeln sich mehr oder weniger sichtbar überall in der Stadt wider. Die Zeugnisse, die an die Zeit des Nationalsozialismus erinnern, sind vielfältig. Sie reichen von Baudenkmalen nationalsozialistischer Architektur über Denkmäler und Gedenksteine bis hin zu Straßenbenennungen nach Opfern des Nationalsozialismus.

Seit 1984 ist am Torbogen des neben dem Weimarer Residenzschloß gelegenen ehemaligen *Marstalls* eine *Gedenktafel* mit folgender Inschrift angebracht:

Im Marstall befand sich / 1939–1945 / ein Gestapo-
Gefängnis / In dieser Folterhöhle / wurden Anti-
faschisten / unmenschlich gequält / Unter ihnen /
Theodor Neubauer / und Magnus Poser / Karl Barthel /
Edwin Bergner / Bruno Borchert / August Frölich /
Johann Ollik / Robert Siewert / und 149 im Webicht /
ermordete Opfer

Der *Marstall*, in dem zuvor das Polizeipräsidium untergebracht war, wurde ab 1936 Sitz der *Gestapo-Leitstelle für den Gau Thüringen*, die wegen Platzmangels im Hauptgebäude 1938 im Hofbereich eine Baracke mit zwölf Büroräumen sowie einem doppelwandigem Vernehmungszimmer errichten ließ. Bereits 1936 waren im Sockelgeschoß des Südflügels zwei Einzelzellen eingerichtet worden. In den folgenden Jahren preßte die Gestapo, obwohl der weitere Ausbau des Kellers aus bautechnischen Gründen nicht gestattet wurde, immer mehr Häftlinge unter menschenunwürdigen Bedingungen in alle verfügbaren *Kellerräume*. Zusätzlich wurden zwischen 1939 und 1943 in die *ehemalige Remise* neben Garagen für Dienstfahrzeuge, Heizungs-, Wasch- und Toilettenanlagen in drei Bauabschnitt-



Weimar: Gedenktafel am Haupttor des ehemaligen Marstalls, heute Thüringisches Hauptstaatsarchiv, zur Erinnerung an das Gestapo-Gefängnis und an einzelne prominente Opfer sowie an das Verbrechen im *Webicht* im April 1945. Unerwähnt blieb die Nutzung des Gebäudekomplexes 1945–1950 als sowjetisches Untersuchungsgefängnis.

ten zwölf Einzel- und Gemeinschaftszellen eingebaut. Der größte Teil der Bauarbeiten wurde von Häftlingen des KZ Buchenwald ausgeführt. Die Gestapo-Leitstelle war die *vorgesetzte Behörde für die Gestapo-Außenstelle in der Kommandantur des KZ Buchenwald*. In das Gestapo-Gefängnis wurden Menschen eingewiesen, die größtenteils von dort nach Buchenwald gebracht wurden. Auch Häftlinge aus Buchenwald wurden vorübergehend zu Verhören in dem Gefängnis untergebracht. Die Gefangenen wurden auf engstem Raum, durchschnittlich 17 Menschen in einer Zelle, zusammengepfercht.

Im Jahre 1942 diente die *historische Reithalle* als *Sammellager für die noch in Thüringen verbliebenen Juden*, die nach Ostpolen und nach Theresienstadt deportiert wurden.

Zu den zahlreichen politischen Häftlingen, die hier zunächst verhört wurden, gehörten am 14. Juli 1944 Theodor Neubauer (s. Erfurt, Ruhla, Tabarz), der am 5. Februar 1945 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet wurde, und Magnus Poser (s. Jena), der am 21. Juli 1944 im KZ Buchenwald verstarb. Das Gefängnis wurde bis in die letzten Kriegstage im April 1945 genutzt. 149 Insassen der Haftzellen im Remisengebäude und im Keller des Hauptgebäudes

wurden, ehe die Gestapo Weimar verließ, am 5. April 1945 im *Webicht*, einem Waldstück in Richtung Tiefurt, erschossen (s. unten).

Von 1945 bis 1950 wurde die Gestapo-Zentrale mit den Haftzellen im Marstall als *Untersuchungsgefängnis der sowjetischen Besatzungsmacht* genutzt, und wiederum wurden die Inhaftierten von hier aus in das Lager Buchenwald eingeliefert (s. oben: Buchenwald, »Speziallager Nr. 2«).

Seit 1952 befindet sich im Marstall das Staatsarchiv, heute *Thüringisches Hauptstaatsarchiv*. Dort befindet sich unter den Archivalien die *Lagerkartei von Buchenwald*. Neben dem Hauptgebäude blieben auch die Gefängniszellen in der ehemaligen Remise sowie die Verwaltungsbaracke aus dem Jahre 1938 im Hof erhalten und wurden nur wenig verändert. An den Wänden einiger ehemaliger Zellen im Kellergeschoß des Südflügels weisen noch erhaltene, von Häftlingen in den Putz eingeritzte Inschriften auf die ehemalige Funktion der Räume als Haftzellen hin. Der ehemalige Gefängnisstrakt wurde 1975 in die Denkmalliste eingetragen. Der Ort des Geschehens blieb für die Öffentlichkeit aber unzugänglich.

1996 wurde mit umfangreichen Maßnahmen zur Sanierung/Rekonstruktion und zum Um- und Ausbau des Marstallkomplexes, unter anderem einer Unterkellerung der Hoffläche, zur erheblichen Vergrößerung der Magazinkapazität des Hauptstaatsarchivs begonnen. Über das Umgestaltungskonzept, das den Abriß der Verwaltungsbaracke und der ehemaligen Remise beinhaltete, gab es lange kontrovers geführte Diskussionen. Für die Neugestaltung des Hofraums wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben mit der Vorgabe, anstelle der inzwischen abgerissenen Gebäude die historischen Geschehnisse an diesem Ort durch ein *Kunstwerk* zum Ausdruck zu bringen. (Die Entscheidung für einen der eingereichten Entwürfe, darunter einer des Kasseler Künstlers Horst Hoheisel, lag bis zum Redaktionsschluß für die vorliegende Dokumentation noch nicht vor.)

Über die zu DDR-Zeiten nur lückenhaft aufgearbeitete Nutzungsgeschichte des Marstalls während der NS-Zeit und der ersten Nachkriegsjahre informiert in knapper Form ein 1996 im Auftrag der Gedenkstätte

Buchenwald und des Thüringischen Hauptstaatsarchivs herausgegebenes Faltblatt (s. Quellen/Literatur zu Weimar). 1999 wird eine Ausstellung eröffnet, die die Geschichte umfassend dokumentiert.

Untrennbar mit der Geschichte des Marstalls in der Zeit des Nationalsozialismus verbunden ist ein *Gedenkstein* im *Webicht*, einem Waldstück entlang der *Straße nach Tiefurt*, wo in der Nacht zum 5. April 1945 die 149 Untersuchungsgefangenen des Gestapo-Gefängnisses erschossen und in einem Bombentrichter verscharrt wurden. Bei den Gefangenen handelte es sich um noch nicht verurteilte Untersuchungsgefangene aus Eisenach, Gotha und Erfurt, die zum Teil wegen unbedeutender »Straftaten« verhaftet worden waren. Außer Häftlingen des Gestapo-Gefängnisses wurden auch Gefangene des Polizeige-fängnisses sowie zwei weitere durch ein Sondergericht zum Tode verurteilte Personen ermordet. Im Juni/Juli 1945 wurden die Toten aufgefunden und exhumiert. Nur 44 polnische, russische, niederländische, tschechische und deutsche Opfer konnten identifiziert werden. Sie wurden 1946 auf dem *städtischen Friedhof* bestattet. An der vermutlichen *Erschießungsstelle im Webicht* wurde der *Gedenkstein* errichtet, ein unregelmäßig behauener Travertinstein mit der Inschrift:

Den von den / faschistischen / Henkern /
am 5. April 1945 / an dieser Stelle / Ermordeten /
in ehrendem / Gedenken

Im *Innenhof des Landgerichts Weimar* in der *Carl-von-Ossietzky-Straße* befand sich die *Hinrichtungsstätte des Oberlandesgerichtsbezirks Jena*, wo von 1933 bis 1945 Todesurteile durch das Fallbeil vollstreckt wurden. Unter den Opfern – in der Mehrzahl wegen »Kriegsvergehen« durch Sondergerichte Verurteilte – waren auch Wehrmachtsdeserteure und Widerstandskämpfer. Am 5. Januar 1945 wurden neun Mitglieder einer Suhler Widerstandsgruppe, die vom »Volksgerichtshof« zum Tode verurteilt worden war, enthauptet (s. auch Suhl). Am Gebäude befinden sich *drei Gedenktafeln*: Eine in den 80er Jahren angebrachte Steintafel erinnert in allgemeiner Form an die Funktion des Gebäudes während der *NS-Zeit*. Zwei weitere Tafeln erinnern an die Funktion des Gebäudes nach 1945 als Sitz des *sowjetischen Militärtribunals*, namentlich an Alfred Diener, der nach dem Aufstand vom 17. Juni 1953 standrechtlich erschossen wurde, und an vier 1950 in Weimar verurteilte und in Moskau hingerichtete Opfer des Stalinismus.

Am 4. Juni 1956 wurde im damaligen *VEB Mähdscherwerk*, heute *Weimar-Werk GmbH*, in Anwesenheit ehemaliger Häftlinge und Deportierter ein

Gedenkstein zur Erinnerung an die Zwangsarbeiter verschiedener Nationen, die in Weimarer Rüstungsbetrieben arbeiten mußten und von denen am 9. Februar 1945 mehr als 600 Opfer eines Bombenangriffs wurden, errichtet. Vom Februar 1942 bis April 1945 waren auf dem Firmengelände des damaligen Fritz-Sauckel-Werks der NS-Industriestiftung »Wilhelm Gustloff« zwischen 350 und 2500 männliche Häftlinge in zwei Lagern untergebracht. Sie mußten Schußwaffen und Munition, Minenwerfer, Dreh- und Revolverbänke herstellen. Der zum Gedenken an die Opfer aufgestellte schwarze Marmorstein in deutscher, französischer und russischer Sprache trägt die Inschrift:

Zum Gedenken / an die Verschleppten aller Nationen,
die während / des Bombenangriffs am 9. Februar
1945 in / Weimar umkamen.

Untrennbar mit dem bei Weimar auf dem Ettersberg gelegenen Konzentrationslager Buchenwald verbunden ist das auf dem heutigen *Buchenwaldplatz* (1945–1958 »*Platz der 51 000*«, 1958–1991 »*Platz der 56 000*«) an der früheren Thälmannstraße, jetzt wieder umbenannt in Carl-August-Straße, Ecke Carl-v.-Ossietzky-Straße, unweit des Bahnhofs errichtete *Ernst-Thälmann-Denkmal*. Zuvor befand sich an dieser Stelle ein Denkmal für die Gefallenen des Krieges 1870/71. Das Thälmann-Denkmal wurde am 17. August 1958, am Vorabend seines Todestages, einen Monat vor der Einweihung der »Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald«, feierlich enthüllt. Die von dem Dresdner Bildhauer Professor Walter Arnold geschaffene überlebensgroße *Bronzeplastik*, die Ernst Thälmann mit erhobener geballter Faust in kämpferischer Pose darstellt, war das *erste in der DDR geschaffene Thälmann-Denkmal*. An seiner Finanzierung beteiligten sich, unter der Regie der SED, Weimarer Werkstätige durch die Leistung von Sonderschichten und Geldspenden. Auf dem hohen Sockel unter der Statue steht die Inschrift:

Ernst Thälmann / geb. am 16. 4. 1886 in Hamburg /
ermordet am 18. August 1944 / im KZ Buchenwald

Die Ehrung des KPD-Vorsitzenden Ernst Thälmann, der in der DDR als das prominenteste Opfer des Konzentrationslagers Buchenwald geehrt wurde und in allen Geschichtsdarstellungen und Ehrungen der Opfer des Faschismus in der DDR an erster Stelle stand, drängt das ebenfalls mit der Gedenkanlage beabsichtigte Gedenken an die große Zahl der anderen Opfer des Lagers in den Hintergrund. Im Halbrund hinter dem Thälmann-Denkmal schließt eine hohe *Mauer aus glatten Travertinplatten*, die an die Ringgräber in der Gedenkanlage von Buchenwald

erinnern soll, die Platzgestaltung ab. Sie ist dem Gedenken der etwa 56 000 Opfer des Konzentrationslagers Buchenwald gewidmet. Auf der Mauer stehen in Metallbuchstaben die Worte: »Aus Eurem Opfertod wächst unsere sozialistische Tat«. Sie bringen das Bestreben der DDR-Politik zum Ausdruck, die staatliche Existenz der DDR und ihre gesellschaftliche Ordnung aus dem Antifaschismus abzuleiten. Der Platz vor der Denkmalanlage, der nach einem Entwurf von Otto Engelberger und Siegfried Tschierschky gestaltet wurde, wurde so konzipiert, daß dort größere Gedenkveranstaltungen und Manifestationen durchgeführt werden konnten. In den vergangenen Jahren gab es Diskussionen um den Umgang mit der Platzgestaltung, insbesondere um den weiteren Verbleib der Thälmann-Statue. Im Ergebnis hat sich die Auffassung durchgesetzt, die bisherige Gestaltung als ein Zeitdokument der DDR-Geschichte zu erhalten.

Im Februar 1996 wurde am Wohnhaus *Am Brühl 6* eine Ende des Jahres 1995 im Auftrag der Stadtverwaltung angebrachte *Gedenktafel* zur Erinnerung an die ehemaligen jüdischen Besitzer des Hauses und seine Geschichte während der Zeit des Nationalsozialismus eingeweiht. Sie trägt unter dem Davidstern die Inschrift:

Am Brühl 6 / Wohnhaus der jüdischen Familien Ortweiler und Appel / 1894–1942	
1894	Erwerb des Hauses durch Albert Ortweiler aus Wall- / dorf (Werra) und seine aus Bauerbach stammende / Frau Lina, geb. Ledermann. Aus der Ehe gehen zwei / Töchter hervor, Sophie Susanna und Hildegard.
1920	Susanna Ortweiler heiratet Jakob Appel aus Mans- / bach, den späteren Inhaber des Ledergeschäftes im / Haus. 1921 und 1924 werden die Söhne Joachim / und Günter geboren.
1938	Albert Ortweiler und Jakob Appel werden verhaftet / und in das Lager Buchenwald verschleppt. A. Ortwei- / ler stirbt an den Folgen der Haft.
1941	Das Haus wird von den Nationalsozialisten als Ghetto / mißbraucht. Hier müssen die jüdischen Familien Gut- / mann, Katzenstein, Wolff, Salomon, Ortweiler und / Appel zwangsweise auf engstem Raum zusammen / leben. Susanna Appel wird im September verhaftet, 1942 in / Ravensbrück eingeliefert und am 03. 10. 1942 in / Auschwitz ermordet. /
1942	Martin Wolff wird in Buchenwald getötet.

10. 05. 1942 Die jüdischen Bewohner des Hauses werden nach / Belcyce deportiert, die meisten später umgebracht, / darunter auch Jakob und Günter Appel. Hildegard Ort- / weiler lebt später in Israel, Joachim Appel in den / USA. /

Zum Gedächtnis an die in den Jahren des Nationalsozialismus / vertriebenen und ermordeten, über Jahrzehnte vergessenen / jüdischen Familien der Stadt Weimar. /
1995

Weitere sogenannte »*Judenhäuser*«, in denen Weimarer jüdische Bürger vor ihrem Transport in die Vernichtungslager auf engstem Raum untergebracht wurden, befanden sich in der *Belvederer Allee 6* und *Plan 4* in *Oberweimar*. Im Mai 1942 wurden von dort aus gemeinsam mit 342 Thüringer Juden 19 und im September neun Weimarer Juden deportiert. Nur wenige von ihnen überlebten und kehrten zurück.

Der *jüdische Friedhof* in der *Leibnizallee*, auf dem bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts keine Bestattungen mehr stattfanden, wurde 1983 mit noch erhaltenen Grabsteinen des alten jüdischen Friedhofs zu einer *Gedenkstätte für die ermordeten jüdischen Einwohner Weimars* gestaltet. Ein Gedenkstein trägt die folgende Inschrift:

Den Lebenden / zur Mahnung / Zum Gedenken / an die jüdischen / Opfer des Faschismus / 1933–1945 / 20. November 1983 – 14. Kislew 5744

Am *Eingang* zum Friedhof ist eine *Tafel* angebracht, die unter dem Davidstern die Inschrift trägt:

Jüdischer Friedhof / Gedenkstätte / Begräbnisplatz der einstigen / jüdischen Gemeinde seit 1775 / 1983 wiedererrichtet / Im Gedenken an die Pogromnacht / des 9. November 1938 / Jüdische Landesgemeinde Thüringen / Stadt Weimar

An der Ecke *Ettersburger Straße/Rießnerstraße* wurde 1984 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Erfurt zum Gedenken an die Opfer der Evakuierungsmärsche der Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald im April 1945 errichtet (s. dazu auch Einführung).

Am Gebäude *Marienstraße 9* ist eine *Gedenktafel* aus Travertin angebracht, die an den Aufenthalt des Pädagogen und Politikers *Theodor Neubauer* in Weimar erinnert (s. auch Erfurt, Ruhla, Tabarz): »In diesem Haus wohnte / 1923–1928 / Theodor Neubauer / der Widerstandskämpfer / gegen den Faschismus / geb. am 12. Dezember 1890 / ermordet am 5. Febr.

1945. / Er war Landtags- und Reichstags- / abgeordneter der KPD. / Staatsrat der Landesregierung / Thüringen u. Dr. der Philosophie«.

Auf dem städtischen Hauptfriedhof, Berkaer Straße/ Haußknechtstraße, befinden sich mehrere *Gräberfelder und Einzelgräber für Opfer des NS-Regimes*. Im sogenannten *Gräberfeld Birkenallee* ruhen in einem Gemeinschaftsgrab 114 unbekannte Häftlinge des KZ Buchenwald, die zumeist in den ersten Jahren des Bestehens des Lagers verstarben oder ermordet worden sind. Nach 1945 sind dort auch nach dem Krieg verstorbene »verdiente Weimarer Antifaschisten« beigesetzt worden. Die 1948 gestaltete Gedenk-anlage auf dem Gräberfeld wurde 1976 verändert. Der *Gedenkstein* – ein Steinwürfel, darauf eine Kugel und als oberer Abschluß ein dreidimensionales rotes auf der Spitze stehendes Dreieck, Symbol für den roten Winkel zur Kennzeichnung politischer Häftlinge – trägt die Inschrift:

Unsterbliche Opfer ihr sanket dahin /
Den unbekanntem antifaschistischen /
Kämpfern aller Nationen / zum Gedenken

Im *Feld 9* wurden 75 ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, 51 Bürger der Sowjetunion, 21 Polen sowie drei Italiener, die 1971 in ihre Heimat überführt wurden, beigesetzt. Über ihre Todesursachen gibt es keine näheren Angaben.

In der *Abteilung 13 Süd* ruhen 360 Opfer des Bombenangriffs auf Weimar vom 9. Februar 1945, darunter 20 französische, 14 polnische, fünf italienische und 76 Angehörige unbekannter Nationalität. Ihre Namen sind auf dem am Grabfeld errichteten *Obelisken* aufgeführt. Auf *zwei Gedenksteinen* stehen die Namen von 14 polnischen Opfern. Davor liegt ein *weiterer Stein* mit der Inschrift:

Zum Gedenken / polnischer / Bürger

An verschiedenen Stellen des Hauptfriedhofs befinden sich die *Gräber* folgender Weimarer Bürger, die durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft ums Leben gebracht wurden:

Bruno Borchert (1903–1945): Er war Mitglied der Ortsleitung der KPD, war nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten an illegalen Widerstandsaktionen beteiligt und wurde deshalb 1934 verhaftet. Nach seiner Freilassung setzte er seine illegalen Aktivitäten fort. 1943 wurde er in das »Strafbataillon 999« eingezogen und kam 1945 bei Kampfhandlungen ums Leben. Ein Seniorenklub in Weimar trug bis zur »Wende« 1989 seinen Namen.

Karl Borchert (1876–1937): Er war Kommunist, bis 1925 Mitglied des Weimarer Stadtrats und bis 1933 Vorsitzender der Ortsgruppe der KPD. Er wurde seit 1933 mehrfach verhaftet und 1937 nach dreijähriger

Zuchthausstrafe in das KZ Buchenwald eingewiesen, wo er ermordet wurde. 1945 wurde nach ihm eine *Straße* benannt.

Kurt Nehrling (1899–1943): Er leistete als Sozialdemokrat illegale Widerstandsarbeit, wurde 1943 nach einer Denunziation verhaftet und in München wegen »Wehrkraftzersetzung« zum Tode verurteilt. 1945 wurde in Weimar die *Kurt-Nehrling-Straße* nach ihm benannt.

Johannes Ollik (1905–1945): Er war Kommunist und wurde wegen illegalen Widerstands verhaftet. Nach grausamen Folterungen bei Verhören sprang er aus dem Fenster des Gestapo-Gefängnisses im Weimarer Marstall. Er verstarb am 10. Januar 1945 an den Folgen des Sturzes.

Theodor Puff (1875–1945): Der Sozialdemokrat arbeitete aktiv im illegalen Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime. 1944 wurde er nach einer Denunziation verhaftet. Er starb im KZ Flossenbürg.

Straßenbenennungen:

Bereits 1945 wurde in Weimar eine Straße nach dem Sozialdemokraten **Rudolf Breitscheid** (1874–1944) benannt. Er war einer der führenden SPD-Politiker der Weimarer Zeit, außenpolitischer Sprecher seiner Partei, Reichstagsabgeordneter und Fraktionsvorsitzender. Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten emigrierte er nach Frankreich und engagierte sich dort für eine breite Volksfront gegen Hitler. 1941 wurde er von den französischen Behörden an die Gestapo ausgeliefert und 1942 in das KZ Sachsenhausen, 1943 in das KZ Buchenwald eingewiesen. Dort kam er am 24. August 1944 bei einem alliierten Luftangriff ums Leben (s. auch oben: Buchenwald). Sein Grab befindet sich auf dem Südwest-Friedhof in Stahnsdorf/Potsdam.

1954 wurde in Weimar eine Straße nach dem Theologen **Paul Schneider** (1897–1939) benannt, der wegen seines mutigen Auftretens gegen das nationalsozialistische Regime im KZ Buchenwald gequält und ermordet wurde. Der evangelische Pfarrer wurde 1934 in Koblenz in »Schutzhaft« genommen, kam aber aufgrund zahlreicher Proteste wieder frei. Im November 1937 wurde er in das KZ Buchenwald eingewiesen. Grund für seine Verhaftung waren seine ablehnenden Äußerungen gegen die nationalsozialistische Weltanschauung und Politik und gegen deren Eingriffe in die Seelsorge, eine Haltung, die er auch während seiner Haftzeit im Lager Buchenwald mutig und offen vertrat. Am 18. Juli 1939 wurde er nach mehrmonatiger Bunkerhaft und zusätzlichen Strafmaßnahmen durch eine Giftinjektion ermordet (s. auch oben: Buchenwald, u. s. Bd I: Dickenschied/ Rheinland-Pfalz, Grabstätte).

Auf dem Kirchhof des nach Weimar eingemeindeten Ortes *Gelmeroda* liegt ein unbekannter *sowjetischer Zwangsarbeiter* bestattet. Der Grabstein, eine liegende *Platte* mit dem Symbol des Dreiecks, trägt die allgemeine Inschrift: »Zur Mahnung der / Opfer des Faschismus«.

Auf dem Friedhof des Ortsteils *Legefeld* ruhen *14 unbekannte Häftlinge* des KZ Buchenwald. Sie wurden auf dem *Evakuierungsmarsch*, aus Ohrdruf kommend, im April 1945 von SS-Männern ermordet, weil sie vor Schwäche und Erschöpfung nicht mehr laufen konnten. Das Gemeinschaftsgrab ist gekennzeichnet durch einen grob behauenen *Stein*, auf dem eine schwarze Platte mit folgender Inschrift angebracht ist:

Den vierzehn ermordeten / antifaschistischen /
Widerstandskämpfern. / Sie opferten sich /
für ein neues Deutschland

Zum Gedenken an die Opfer dieses *Evakuierungsmarsches* wurde 1984 vor der *Schule* von Legefeld eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen Bezirks Erfurt errichtet (s. dazu auch Einführung).

An der ehemaligen Gaststätte »Freiberg« in Weimar-*Niedergrunstedt* brachten nach Kriegsende französische Widerstandskämpfer eine *Gedenktafel* an zum Dank an Einwohner des Ortes, die ihre illegale Widerstandsarbeit als Kriegsgefangene nicht verraten hatten. Die Franzosen waren als Arbeitskräfte in der Landwirtschaft eingesetzt. Vier von ihnen hatten sich in dem Gasthof eine Dachkammer für illegale Zusammenkünfte eingerichtet. Die Tafel wurde nach 1989 aus unbekanntem Grund entfernt. Über ihren Verbleib ist nichts bekannt.

Auf dem Friedhof von Weimar-*Süßenborn* wurden im Frühjahr 1945 *fünf unbekannte Häftlinge* bestattet, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom KZ-Außenlagers Ohrdruf S III/Jonastal über Buchenwald in Richtung Gera bei Süßenborn ums Leben kamen. Auf den Gräbern steht ein *Travertinfindling*, an dem eine Tafel aus schwarzem Granit angelehnt ist mit der Inschrift:

Hier ruhen / 5 unbekannte Kameraden / die der
Faschismus / ermordete / Süßenborn 6. Mai 1945

Quellen/Literatur:

Gräfe, Marlis/Post, Bernhard, Geheime Staatspolizei – Staatspolizeistelle Weimar, Faltblatt hrsg. von: Gedenkstätte Buchenwald und Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Weimar 1996; Günther, Gitta, Gedenkstätten der Arbeiterbewegung in Weimar, Weimarer Schriften zur Heimatgeschichte und Naturkunde, hrsg. v. Stadtmuseum Weimar, Heft 31, Weimar 1977; Müller, Erika/Stein, Harry, Jüdische

Familien in Weimar vom 19. Jahrhundert bis 1945. Ihre Verfolgung und Vernichtung, Weimar 1998 (Weimarer Schriften, Heft 55, hrsg. v. Stadtmuseum Weimar); Müller, Hanno, Das unselbstverständliche Gute, in: »Thüringer Allgemeine«, Wochenbeilage vom 1. Oktober 1994; Weimar – Lexikon zur Stadtgeschichte, hrsg. von Gitta Günther/Wolfram Huschke/Walter Steiner, Weimar 1993, u.a. S. 233–234; Erforschung der Geschichte des Gefängnisses der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) in Weimar, Schülerarbeit von Archivfacharbeitern 1967/68, Staatsarchiv Weimar; Gräberlisten des Hauptfriedhofs, Friedhofsverwaltung Weimar; »Frankfurter Allgemeine Zeitung« vom 19. Juni 1995: »Die Luftlöcher sind neu – Deutsche Szene: Ortstermin in den Weimarer Folterzellen« (von Siegfried Stadler); »Süddeutsche Zeitung« vom 24. Oktober 1995: »Mitten ins Herz – Buchenwald und die Kultur des Erinnerns in Weimar« (von Wolfgang Kil).

Wernburg Saale-Orla-Kreis

Auf dem Friedhof an der *Bodelwitzer Straße* sind in einem *Gemeinschaftsgrab sieben Häftlinge* bestattet, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom KZ Buchenwald über Pößneck in Richtung Bayern bei Wernburg, drei von ihnen an der Alteburg und vier in der Nähe des Ortes, erschossen wurden. Ein *Findling* auf dem Grab trägt die Inschrift: »Die Opfer mahnen uns«.

In einer weiteren *Grabanlage* sind zehn unbekannte deutsche Soldaten bestattet, die kurz vor Kriegsende brutal ermordet wurden, weil sie nicht an den Endsieg glaubten und nicht mehr zu Kampfhandlungen bereit waren. Sie wurden im Juni 1945 in einem Massengrab bei Wernburg mit auf dem Rücken gefesselten Händen und eingeschlagenen Schädeln gefunden.

Werther Landkreis Nordhausen

In *Großwerther*, Gemeinde Werther, befand sich von Februar bis Anfang April 1945 ein *Außenlager des KZ Mittelbau-Dora*. Von der Existenz dieses nur kurze Zeit bestehenden Lagers war bis in jüngster Zeit nur wenig bekannt. Es gibt im Ort derzeit auch keinen Hinweis darauf, daß im Februar 1945 ein Transport mit 300 ungarischen Jüdinnen, aus Lagern im Isergebirge, welche wegen der herannahenden Alliierten aufgelöst worden waren, über das Lager Mittelbau-Dora in Großwerther ankam. Sie wurden in den Sälen der beiden an der Hauptstraße sich gegenüberliegenden Gaststätten »Zur Weintraube« und »Nolze« untergebracht. Die Frauen waren zum Arbeitseinsatz in der Rüstungsproduktion der Mittelwerke GmbH vorgesehen, wozu es jedoch wegen

der bald erfolgten Auflösung des Lagers nicht mehr kam. Beide Unterkünfte waren für die Unterbringung so vieler Menschen nicht eingerichtet. Weder die sanitären noch die sonstigen Bedingungen waren dafür ausreichend. Die Frauen mußten ohne Unterlagen auf dem Boden der Säle schlafen. Auch die Versorgung mit Nahrung war unzureichend, viele litten unter Hunger. Anfang April wurde das Lager wegen der herannahenden amerikanischen Truppen aufgelöst und die Frauen auf den Evakuierungsmarsch in Richtung Harz geschickt. Die meisten erreichten das Ziel nicht. Sie wurden unterwegs von SS-Begleitmannschaften erschossen oder erschlagen.

Quelle/Literatur:

Lauerwald, Paul, Das Außenlager Großwerther des Konzentrationslagers Mittelbau-Dora, in: »Beiträge zur Heimatkunde aus Stadt und Kreis Nordhausen«, Heft 15/1990, S. 26–31.

Wipfratal Iilm-Kreis

Auf dem *Friedhof* von *Kettmannshausen*, Gemeinde Wipfratal, befindet sich die *Grabstätte eines unbekanntes Häftlings* des KZ Buchenwald, Außenlager S III/Jonastal, der Anfang April 1945 nach dem *Evakuierungsmarsch* der KZ-Häftlinge durch den Ort tot aufgefunden wurde.

Auf dem *Kirchhof* des Ortes *Reinsfeld* der Gemeinde Wipfratal sind *sechs unbekanntes Häftlinge* bestattet, die ebenfalls aus dem KZ-Außenlager S III/Jonastal kamen und im April 1945 nach dem *Evakuierungsmarsch* durch den Ort in Richtung Stadtilm hier tot im Straßengraben aufgefunden wurden. Einwohner des Ortes beerdigten sie in einem *Gemeinschaftsgrab*. Der ursprünglich auf der Grabstätte errichtete *Grabstein* mit der Inschrift: »Sechs unbek. KZ Häftlinge« wurde vermutlich Anfang der 80er Jahre durch einen *neuen Stein* aus rotem Kunststein ersetzt. Er trägt neben dem roten Winkel die Inschrift: »Hier ruhen / sechs ermordete Häftlinge / des KZ Buchenwald / April 1945«.

Witzleben Iilm-Kreis

An der *Straße vom Ortsteil Ellichleben nach Dienststadt* wurden nach dem Durchzug der Häftlingskolonnen des *Evakuierungsmarsches* vom Außenlager Jonastal im April 1945 fünf unbekanntes KZ-Häftlinge tot aufgefunden. Sie wurden an Ort und Stelle bestattet. Der *Grabstein* trägt die Inschrift: »Fünf Unbekannte«.

Woffleben siehe Ellrich

Wünschendorf Landkreis Greiz

Auf dem *Friedhof* von Wünschendorf an der Weißen Elster befindet sich eine Grabstätte für *zwei Häftlinge*, die auf dem *Evakuierungsmarsch* vom KZ Buchenwald über Jena und Eisenberg in Richtung Bayern im Eichwald in Wolfsgefärth-Meilitz und an der Hauptstraße Weida–Gera in der Nähe der Eisenbahnbrücke Wolfsgefärth von SS-Männern ermordet und begraben wurden. Später wurden sie auf den Friedhof von Wünschendorf umgebettet. Der *Grabstein* gibt über die Toten keine näheren Auskunft. Seine Inschrift lautet: »Unsterbliche Opfer 1933–1945«.

Auf dem *Friedhof* des Ortsteils *Zossen* ruht ein unbekanntes ausländischer *KZ-Häftling*, der auf dem *Evakuierungsmarsch* in Richtung Bayern im April 1945 bei Wünschendorf erschossen wurde. Die Inschrift auf seinem *Grabstein*, die den Mord irrtümlich einen Monat später datiert, lautet:

Letzte Ruhestätte / eines unbekanntes / K.-Z.-Häftlings / erschossen in der / Sandgrube / im Mai 1945

Wurzbach Saale-Orla-Kreis

In Wurzbach wurde 1985 am *Ortsausgang in Richtung Lobenstein* eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Gera zum Gedenken an die Opfer des Evakuierungsmarsches des Außenlagers »Laura« bei Schmiedebach errichtet (s. dazu auch Einführung).

Zella-Mehlis

Landkreis Schmalkalden-Meiningen

Auf dem *alten Friedhof* von Zella ruhen *sowjetische und polnische Zwangsarbeiter*, die an den Folgen von Entbehrungen und schweren Arbeitsbedingungen, Krankheit oder Mißhandlungen in den Zella-Mehliser Waffenfabriken Walther, Weihrauch, IG Anschutz und anderen Firmen der Rüstungsindustrie verstarben. Ein auf drei Stufen errichteter *Obelisk* trägt unter dem roten Sowjetstern die Inschrift:

Ruhm, Ehre und Dank den tapferen Sowjetbürgern / Ihre Opfer bei der Zerschlagung des Faschismus / sind uns Mahnung und Verpflichtung

Rechts und links davon sind jeweils acht liegende *Steine* angeordnet, die in kyrillischer Schrift jeweils

zwei oder drei Namen und die Lebensdaten der Opfer tragen. Unter den 35 Bestatteten sind sieben Polen, die jedoch weder in der Inschrift noch auf dem Obelisk erwähnt werden.

Zeulenroda Landkreis Greiz

In der *Nähe des Bahnhofs* der Stadt Zeulenroda wurde 1951 ein *Mahnmal für die »Opfer des Faschismus«* errichtet. Der quadratisch gemauerte Sockel, der von einer steinernen Flammenschale bekrönt wird, trägt auf den Seitenflächen das »VVN«-Symbol und die Inschrift:

Buchenwald / Dachau / Auschwitz / Ihr Opfer / ist uns
Vermächtnis / 1951

Auf dem Rosa-Luxemburg-Platz wurde nach Kriegsende in einer Grünanlage ein *Obelisk* mit einem Sowjetstern errichtet zum Gedenken an *zwei sowjetische Soldaten sowie 28 sowjetische Kriegsgefangene*, die an den Folgen ihrer Haft verstorben sind und an dieser Stelle bestattet wurden. An der Vorderseite des Obeliskens ist eine Steinplatte angebracht, auf der in kyrillischen Buchstaben 30 Namen stehen. Rechts und links davon sind auf *zwei Steinplatten* je 14 Namen und die Lebensdaten der hier Bestatteten angegeben.

In der Eingangshalle des Altenheims an der *Pausaer Straße* wurde 1957 eine hölzerne *Tafel* zum Gedenken an *Franz Philipp*, nach dem bis zur Wende 1989 das Heim benannt war, angebracht. Franz Philipp (1877–1943) war Mitglied der SPD. Er wurde wegen seiner politischen Aktivitäten gegen das nationalsozialistische Regime nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten mehrfach verhaftet. Er verstarb am 4. März 1943 nach erneuter Verhaftung an den Folgen von Mißhandlungen im Gestapogefängnis Weimar. Die Gedenktafel trägt folgende Inschrift: »Pflegeheim / Franz Philipp / Franz Philipp / war ein /

unbeugsamer und / aufrichtiger / Kämpfer / für die / Rechte der / Arbeiterklasse / Im Kampf gegen / den Faschismus / mußte er am / 4. März 1943 / sein Leben lassen.«

Auf dem Friedhof des Ortsteils *Weckersdorf* ruhen drei namentlich nicht bekannte *sowjetische Kriegsgefangene*. Sie wurden im Mai 1945 in einem Wald in der Nähe von Weckersdorf tot aufgefunden und von Einwohnern des Ortes am 13. Mai 1945 beigesetzt. Der *Grabstein* auf dem Gemeinschaftsgrab trägt unter dem Sowjetstern in russischer Sprache die Inschrift: »Den sowjetischen Kämpfern / 13. Mai 1945«.

Zeutsch Saale-Orla-Kreis

Im *Zentrum* von Zeutsch, in einer Parkanlage in der Nähe des Kindergartens, wurde 1985 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Gera zum Gedenken an die Tausenden Häftlinge, die in den ersten Apriltagen 1945 vom KZ Buchenwald und seinen Außenkommandos in mehreren Marschrouten »evakuiert« wurden, errichtet (s. dazu auch Einführung).

Ziegenrück Saale-Orla-Kreis

In einer *Parkanlage* am *Saale-Ufer*, in unmittelbarer Nähe eines sowjetischen Ehrenfriedhofs für 14 nach dem Krieg an ihren Verwundungen verstorbene sowjetische Soldaten und für zwei Zwangsarbeiter, wurde 1985 eine der »*Todesmarschstelen*« des damaligen DDR-Bezirks Gera zum Gedenken an die Opfer der Evakuierungsmärsche errichtet.

Zoppoten siehe Ebersdorf

Zossen siehe Wünschendorf

Quellen/Literatur zu Thüringen insgesamt (Auswahl):

Im folgenden sind Titel aufgeführt, die sich auf eine Region und damit auf eine Mehrzahl von Orten oder auch auf die Gesamtregion Thüringen beziehen. Einige speziell auf einzelne Orte und Gedenkstätten bezogene Quellen- und Literaturhinweise im Text werden hier nicht wiederholt.

BERGMANN, GERD/BERKES, WERNER/SCHNEIDER, BRUNO, Zur Geschichte des antifaschistischen Widerstandskampfes 1933–1945 in Stadt und Kreis Eisenach, in: Eisenacher Schriften zur Heimatkunde, Heft 11: Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung in Stadt und Kreis Eisenach Teil V, hrsg. von der Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung beim Sekretariat der Kreisleitung der SED, Pädagogisches Kreiskabinett und Eisenach-Information, Eisenach 1980.

BRUNZEL, ULRICH, Hitlers Geheimobjekte in Thüringen, Zella-Mehlis 1994.

DAS WAR BUCHENWALD. EIN TATSACHENBERICHT, hrsg. von der KPD, Stadt und Kreis Leipzig, o. J.

DENKMALE DER NATUR UND DER GESCHICHTE IM KREIS NORDHAUSEN, hrsg. vom Rat der Stadt Nordhausen, Nordhausen 1988.

DENKMALE IM KREIS ARNSTADT, in: Veröffentlichungen der Museen der Stadt Arnstadt, Heft 12, Arnstadt 1988, S. 4–10.

DENKMALE DES KREISES GOTHA, hrsg. vom Rat des Kreises Gotha, Abteilung Kultur, Gotha 1989.

DENKMALE IM KREIS ILMENAU, hrsg. vom Rat des Kreises Ilmenau, Kulturbund der DDR, Kreisleitung Ilmenau, Ilmenau 1983.

DENKMALE IM KREIS RUDOLSTADT, hrsg. vom Landratsamt Rudolstadt, Rudolstadt o. J. (nach 1990 veröffentlichte Fassung von 1988).

DENKMALE IM KREIS SÖMMERDA, hrsg. vom Rat des Kreises Sömmerda, Abteilung Kultur, und vom Kulturbund der DDR, Kreissekretariat Sömmerda, Sömmerda 1987.

DENKMALE IN SUHL, Gedenkstätten und historische Bauwerke in der Bezirksstadt, hrsg. von Suhl-Information im Auftrage des Rates der Stadt, Abteilung Kultur, Suhl 1985.

DEUTSCHE WIDERSTANDSKÄMPFER 1933–1945, Biographien und Briefe, 2 Bände, Berlin (Ost) 1970.

FIEBER, FRED, Mahn- und Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung im Kreis Saalfeld, Saalfeld 1975.

FRANK, VOLKER, Antifaschistische Mahnmale in der DDR, Leipzig 1970.

GEDENKSTÄTTEN DER ARBEITERBEWEGUNG – BEZIRK ERFURT, zusammengestellt von Gitta Günther u. Wolfgang Schneider, hrsg. von der Bezirkskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, Erfurt 1981, 2. Aufl. 1984.

GEDENKSTÄTTEN DER ÖRTLICHEN ARBEITERBEWEGUNG UND DES ANTIFASCHISTISCHEN WIDERSTANDES IM KREIS ARTERN, Exkursionsführer, hrsg. vom Rat des Kreises Artern, Artern 1984.

GEDENKSTÄTTEN DES REVOLUTIONÄREN KAMPFES DER ARBEITERKLASSE UND DES ANTIFASCHISTISCHEN WIDERSTANDSKAMPFES IM KREIS ARNSTADT, hrsg. von SED-Kreisleitung, Kreiskomitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer, Rat des Kreises Arnstadt 1986.

GEDENK- UND ERINNERUNGSSTÄTTEN – BEZIRK GERA. ARBEITERBEWEGUNG, ANTIFASCHISTISCHER WIDERSTAND, AUFBAU DES SOZIALISMUS, hrsg. von der Kommission zur Erforschung der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Bezirksleitung Gera der SED und vom Museum für Geschichte, Gera 1975.

GEDENK- UND ERINNERUNGSSTÄTTEN DER ARBEITERBEWEGUNG, hrsg. von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Bezirksleitung Suhl der SED, Suhl 1979, 2. Aufl. 1988.

GEDENKSTÄTTEN FÜR DIE ERMORDETEN ANTIFASCHISTISCHEN WIDERSTANDSKÄMPFER, hrsg. vom Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, Kreiskomitee Weimar, VdN-Kreiskommission Weimar-Land, 1982.

HEIDEN, DETLEV/MAI, GUNTHER (Hrsg.), Nationalsozialismus in Thüringen, Weimar/Köln/Wien 1995.

DIES. (Hrsg.), Thüringen auf dem Weg ins »Dritte Reich«, o. O., o. J. (Weimar 1996) (Veröffentlichungen der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Reihe »Thüringen gestern/heute«, 2).

- KÄMPFER GEGEN FASCHISMUS UND KRIEG, hrsg. von der Bezirksleitung Erfurt der SED, Teile 1 und 2, Erfurt 1982 und 1987.
- KÄMPFER GEGEN FASCHISMUS – VORBILDER DER JUGEND, hrsg. von der Kreisleitung Gera-Stadt der SED, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, Teile 1 u. 2, Gera 1976 (u. a. zu Erich Wilke u. Rudolf Scheffel, Gera).
- KAHL, MONIKA, Zeugnisse jüdischer Kultur in Thüringen, in: Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege, Heft 1/1994 (Festschrift für Rudolf Ziebler), S. 89–97, und: Beiträge zur Geschichte jüdischen Lebens in Thüringen, 29. Beiheft der Reihe Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte (hrsg. von Thomas Bahr), Jena 1996, S. 9–20.
- DIES., Denkmale jüdischer Kultur in Thüringen, Bd. 2 der Kulturgeschichtlichen Reihe, hrsg. vom Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege, Bad Homburg und Leipzig 1997.
- KRAUSE, DIETER, Neue antifaschistische Gedenkstätten im Kreis Rudolstadt, in: »Rudolstädter Heimathefte«, Heft 7/8, Rudolstadt 1985, S. 137–139.
- LANGE, HORST, REIMAHG – Unternehmen des Todes, Jena 1984.
- MAHNUNG UND VERMÄCHTNIS – GEDENKSTÄTTEN DER ARBEITERBEWEGUNG IM KREIS BAD LANGENSALZA, hrsg. von Kreisleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Rat des Kreises, Kommission zur Wahrung und Weiterführung der revolutionären Traditionen der Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandskampfes, Bad Langensalza 1983.
- MIETHE, ANNA-DORA, Gedenkstätten. Arbeiterbewegung, Antifaschistischer Widerstand, Aufbau des Sozialismus. Hrsg.: Institut für Denkmalpflege in der DDR, Leipzig/Jena/Berlin (Ost), 2. Auflage 1974.
- MÜLLER, HORST H., Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung im Bezirk Erfurt, Erfurt 1964.
- PÄTZ, ERICH, Antifaschistische Gedenkstätten im Kreis (Rudolstadt), in: »Rudolstädter Heimathefte«, Heft 11/12, Rudolstadt 1965.
- SCHRÖTER, GISELA/TROMBKE, JENS, Aktuelle Dokumentation über die ehemaligen Außenlager des KZ Buchenwald (Jahresbericht), Weimar-Buchenwald 1992.
- SOMMER, KARL-HEINZ, Auf Leidenswegen derer von Buchenwald, in: »Volkswacht« vom 13. April 1985.
- TODESMÄRSCH VON HÄFTLINGEN DER KZ BUCHENWALD UND MITTELBAU-DORA IM APRIL 1945, BEZIRK ERFURT, Karte, hrsg. von: Rat des Bezirkes Erfurt, Abt. Kultur, und Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, Bezirk Erfurt, Erfurt o. J. (1985).
- TODESMÄRSCH VON HÄFTLINGEN DES KZ BUCHENWALD UND SEINER AUSSENKOMMANDOS DURCH DEN HEUTIGEN BEZIRK GERA, Karte und Begleittext, hrsg. vom Bezirkskomitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer, o. O. (DDR), o. J. (1985).
- TODESMARSCH DER 467 HÄFTLINGE DES KZ BUCHENWALD-AUSSENKOMMANDO SONNEBERG APRIL 1945, hrsg. von der Geschichtskommission bei der Kreisleitung der SED Sonneberg, Sonneberg 1985.
- TODESMARSCHSTRASSEN DER KZ-HÄFTLINGE DURCH DEN KREIS LOBENSTEIN (APRIL 1945), Ergebnisse der Arbeitsgemeinschaft »Junge Historiker«, Wurzbach, hrsg. vom Rat des Kreises Lobenstein, Abt. Kultur, Lobenstein 1985.
- ZEUGNISSE JÜDISCHER KULTUR. Erinnerungsstätten in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen (Autorenteam; Projektleitung: Kathrin Wolff; Gesamtedaktion: Cordula Führer; Beratung: Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«), Berlin 1992.

Landesinstitutionen

Die von der Bundesregierung und vom Freistaat Thüringen gemeinsam getragene »Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora« wird Anfang des Jahres 2000 ihre Arbeit als selbständige Stiftung mit Sitz in Buchenwald aufnehmen:

STIFTUNG GEDENKSTÄTTEN BUCHENWALD UND MITTELBAU-DORA

(Direktor: Dr. Volkhard Knigge)

99427 Weimar-Buchenwald

Tel.: 036 43/43 0-0

Fax: 036 43/43 0-1 00

(Zur Gedenkstätte Buchenwald siehe unter **Weimar**, S. 892 ff., zur Gedenkstätte Mittelbau-Dora siehe unter **Nordhausen-Krimderode**, S. 859 ff.)

LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG
THÜRINGEN

(Direktor: Dr. Michael Siegel;
stellv. Leiter und Leiter Gedenkstättenreferat:
Peter Reif-Spirek)

Postanschrift:

Postfach 10 21 51

99021 Erfurt

Sitz:

Thüringische Staatskanzlei

Regierungsstraße 73

(Eingang: Markgrafengasse)

99084 Erfurt

Tel.: 03 61 / 3 79-27 01

Fax: 03 61 / 3 79-27 02

Anhang

Auswahlbibliographie

– länderübergreifend –

(Ergänzungen zu Band I, S. 776–778; Zusammenstellung: Ulrike Puvogel)

Die folgende Auswahlbibliographie beschränkt sich primär auf die Aspekte Gedenken/Gedenkstätten/Mahnmale/Gedenkstättenpädagogik allgemein. Quellen- und Literaturhinweise, die sich auf das Gebiet der Bundesländer bzw. speziell auf Geschehen und Gedenken an einzelnen Orten beziehen, befinden sich am Ende der Länderkapitel bzw. sind unmittelbar unter den Orten angegeben.

ADORNO, THEODOR W., Eingriffe. Neue kritische Modelle, Frankfurt a. M. 1963. (Sammlung neun kulturpolitischer Aufsätze, darunter: »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit«, Vortrag vor dem Koordinierungsrat für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Herbst 1959, S. 125–146.)

BEGEGNUNGEN AM TATORT. Besuchsprogramme mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen. Ein Leitfaden. Konzeption, Text und Redaktion: Karola Fings, hrsg. von der Hans-Böckler-Stiftung in Zusammenarbeit mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., Deutscher Städtetag, Projektgruppe Messelager, Düsseldorf 1998.

BILDEN UND GEDENKEN – Erwachsenenbildung in Gedenkstätten und an Gedenkorten, Hrsg.: Heidi Behrens-Cobet, Essen 1998 (Reihe Geschichte und Erwachsenenbildung, hrsg. von Bernd Faulenbach und Franz-Josef Jelich, Band 9).

BODEMANN, Y. MICHAL, Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung. Mit einem Beitrag von Jael Geis, Hamburg 1996.

BORSORF, ULRICH/HEINRICH THEODOR GRÜTTER (Hrsg.), Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt a. M. 1999.

BRAMKE, WERNER, »Neuordnung der Nachkriegsverhältnisse in Ostdeutschland aus dem Geist des Widerstandes«, in: Peter Steinbach/Johannes Tüchel (Hrsg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin 1994 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 323), S. 582–596.

BRINK, CORNELIA, Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945, Berlin 1998. (Kapitel 4, S. 179–230: »Bilder zum Lernen – KZ-Fotografien in Gedenkstätten-Ausstellungen«.)

BROCKE, MICHAEL/ECKEHART RUTHENBERG/KAI UWE SCHULENBURG, Stein und Name. Die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland (Neue Bundesländer/DDR und Berlin), Berlin 1994 (Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum, Band 22).

DANYEL, JÜRGEN (Hrsg.), Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten, Berlin 1995 (Zeithistorische Studien, Band 4, hrsg. vom Forschungsschwerpunkt Zeithistorische Studien Potsdam).

DANYEL, JÜRGEN, »Die geteilte Vergangenheit. Gesellschaftliche Ausgangslagen und politische Dispositionen für den Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten nach 1949«, in: Jürgen Kocka (Hrsg.), Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien, Berlin 1993, S. 129–148.

DENKMALPFLEGE IN DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK. Zur Gestaltung und Pflege politischer Gedenkstätten. Hrsg.: Institut für Denkmalpflege in der DDR im Auftrag des Ministeriums für Kultur der Deutschen Demokratischen Republik, Autoren: Anna Dora Mieth/Hugo Namslauer, Berlin/Gotha o. J. (1981).

DER ANGRIFF DER GEGENWART AUF DIE VERGANGENHEIT. Denkmale auf dem Gelände ehemaliger Konzentrationslager. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 16. bis 18. Februar 1996 (Loccumer Protokolle 5/96).

DEUTSCHE WIDERSTANDSKÄMPFER 1933–1945. Biographien und Briefe, 2 Bände, hrsg. vom Institut für

Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, geschrieben von Luise Kraushaar u. a., Berlin 1970.

DEUTSCHER BUNDESTAG, 13. Wahlperiode, Enquête-Kommission »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit«, Schlußbericht, Deutscher Bundestag, Drucksache 13/11000 vom 10.06.98, S. 226–255: Kapitel VI: »Gesamtdeutsche Formen der Erinnerung an die beiden deutschen Diktaturen und ihre Opfer«.

DIE SOWJETISCHEN SPEZIALLAGER IN DEUTSCHLAND 1945–1950. Eine Bibliographie, hrsg. von Bodo Ritscher, Rosmarie Hofmann u.a. im Auftrag der Gedenkstätte Buchenwald, Göttingen 1996.

DROBISCH, KLAUS/GÜNTHER WIELAND, System der NS-Konzentrationslager 1933–1945, Berlin 1993.

DUDEK, PETER, »Der Rückblick auf die Vergangenheit wird sich nicht vermeiden lassen« – Zur pädagogischen Verarbeitung des Nationalsozialismus in Deutschland (1945–1990), Opladen 1995.

ECKERT, RAINER, »Ende eines Mythos oder Mitbringsel in das vereinte Deutschland? Der DDR-Antifaschismus nach der Herbstrevolution von 1989«, in: Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes. Perspektiven, Kontroversen und internationale Vergleiche, hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg in Zusammenarbeit mit der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, Redaktion: Stefanie Endlich, Berlin 1992, S. 86–94.

ECKERT, RAINER, »Vergangenheits->Bewältigung: 1945–1947 und 1989–1991: Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Thesen zur Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit«, in: Vergangenheitsbewältigung 1945 und 1989: Ein unmöglicher Vergleich? Eine Diskussion, hrsg. von Klaus Sühl im Auftrag der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft e. V., Berlin 1994, S. 155–166.

ENZYKLOPÄDIE DES NATIONALSOZIALISMUS. Hrsg.: Wolfgang Benz/Hermann Graml/Hermann Weiß, 2. Auflage München 1998 (dtv-Taschenbuchausgabe).

ESCHWEGE, HELMUT, Geschichte der Juden im ehemaligen Territorium der DDR. 3 Bände, maschinenschriftlich vervielfältigtes Manuskript, Dresden 1991.

FAULENBACH, BERND, »Zur Funktion des Antifaschismus in der SBZ/DDR«, in: Deutschland Archiv 6/1993, S. 754–759.

FAULENBACH, BERND, »Erinnerung und Politik in der DDR und der Bundesrepublik. Zur Funktion der Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus«, in: Deutschland Archiv 4/1997, S. 599–604.

GARBE, DETLEF, »Gedenkstätten: Orte der Erinnerung und die zunehmende Distanz zum Nationalsozialismus«, in: Hanno Loewy (Hrsg.), Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek 1992, S. 260–284.

GEDENKSTÄTTEN. ARBEITERBEWEGUNG, ANTIFASCHISTISCHER WIDERSTAND, AUFBAU DES SOZIALISMUS. Hrsg.: Institut für Denkmalpflege in der DDR, Textautor: Anna Dora Miethe, Leipzig/Jena/Berlin (Ost), 2. Auflage 1974.

GEDENKSTÄTTEN IM VEREINTEN DEUTSCHLAND. 50 Jahre nach der Befreiung der Konzentrationslager, Hrsg.: Jürgen Dittberner/Antje von Meer, Berlin 1994 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 2). (Dokumentation einer Veranstaltungsreihe 1993/94.)

GEDENKSTÄTTENPÄDAGOGIK. Handbuch für Unterricht und Exkursion, hrsg. vom Museumspädagogischen Zentrum München (MPZ) und der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung Dillingen (ALP), München 1997 (MPZ-Themenhefte zur Museumspädagogik/Akademiebericht Nr. 306).

GEDENKSTÄTTENRUNDBRIEF. Hrsg.: Stiftung Topographie des Terrors, Berlin, Redaktion: Thomas Lutz. (Gegründet 1983 von der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., Berlin; erscheint sechsmal jährlich; Redaktionsanschrift: Stiftung Topographie des Terrors, Budapester Straße 40, 10787 Berlin; Tel.: 030/25 45 09-15; Fax: 030/261 30 02.)

GOLDENBOGEN, NORA, »Juden in der DDR. Erwartungen – Realitäten – Wandlungen«, in: Günther B. Ginzel (Hrsg.), Der Anfang nach dem Ende. Jüdisches Leben in Deutschland 1945 bis heute, Düsseldorf 1996, S. 123–149. (Dokumentation eines Symposiums im April 1996 in Köln.)

GROEHLER, OLAF, »Der Umgang mit dem Holocaust in der DDR«, in: Rolf Steininger (Hrsg.), Der Umgang mit dem Holocaust. Europa – USA –

Israel, Wien/Köln/Weimar 1994 (Schriften des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und des jüdischen Museums Hohenems, Band 1), S. 233–245.

GROEHLER, OLAF, »Verfolgten- und Opfergruppen im Spannungsfeld der politischen Auseinandersetzungen in der SBZ und DDR«, in: Jürgen Danyel (Hrsg.), *Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten*, Berlin 1995 (Zeithistorische Studien, Band 4, hrsg. vom Forschungsschwerpunkt Zeithistorische Studien Potsdam), S. 17–30.

HAASE, NORBERT/BERT PAMPEL (Hrsg.), *Doppelte Last – doppelte Herausforderung. Gedenkstättenarbeit und Diktaturenvergleich an Orten mit doppelter Vergangenheit*, Frankfurt a.M. 1998. (Referate, Kurzbeiträge und Diskussionen einer Tagung vom 21./22. November 1996 in Dresden, veranstaltet von der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft unter Beteiligung der Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit«.)

HELDEN, TÄTER UND VERRÄTER. STUDIEN ZUM DDR-ANTIFASCHISMUS, hrsg. von Annette Leo und Peter Reif-Spirek im Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Berlin 1999.

HERBERT, ULRICH/OLAF GROEHLER, *Zweierlei Bewältigung. Vier Beiträge über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten*, Hamburg 1992.

HISTORISCHE STÄTTEN AUS DER ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS – Orte des Erinnerens, des Gedenkens und der kulturellen Weiterbildung? Zum Umgang mit Gedenkorten von nationaler Bedeutung in der Bundesrepublik Deutschland. Symposium am 23. und 24. November 1998 im Deutschen Historischen Museum, Berlin, Beiträge, hrsg. von Burkhard Asmuss und Hans-Martin Hinz, Berlin 1999.

HEREF, JEFFREY, *Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland. Aus dem Amerikanischen von Klaus-Dieter Schmidt*, Berlin 1998.

HOFFMANN, DETLEF (Hrsg.), *Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995*, Frankfurt a. M. 1998 (Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts, Band 4).

KIRSCH, JAN-HOLGER, »Wir haben aus der Geschichte gelernt«: Der 8. Mai als politischer Gedenktag in Deutschland, Köln/Weimar/Wien 1999 (Beiträge zur Geschichtskultur, hrsg. von Jörn Rüsen, Band 16).

KNIGGE, VOLKHARD, »Antifaschistischer Widerstand und Holocaust. Zur Geschichte der KZ-Gedenkstätten in der DDR«, in: Bernhard Moltmann u. a. (Hrsg.), *Erinnerung. Zur Gegenwart des Holocaust in Deutschland-West und Deutschland-Ost*, Frankfurt a. M. 1993 (Arnoldshainer Texte, Band 79), S. 67–77.

LEO, ANNETTE, »Antifaschismus und Kalter Krieg. Eine Geschichte von Einengung, Verdrängung und Erstarrung«, in: Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes. Perspektiven, Kontroversen und internationale Vergleiche, hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg in Zusammenarbeit mit der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, Redaktion: Stefanie Endlich, Berlin 1992, S. 74–80.

LEO, ANNETTE, »Als antifaschistischer Staat nicht betroffen? Die DDR und der Holocaust«, in: Bernd Faulenbach/Helmuth Schütte (Hrsg.), *Deutschland, Israel und der Holocaust. Zur Gegenwartsbedeutung der Vergangenheit*, Essen 1998 (Reihe Geschichte und Erwachsenenbildung, hrsg. von Bernd Faulenbach und Franz-Josef Jelich, Band 7), S. 89–104.

LEXIKON DES DEUTSCHEN WIDERSTANDES, hrsg. von Wolfgang Benz und Walter Pehle, Frankfurt a. M. 1994.

LEXIKON DES WIDERSTANDES 1933–1945, hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel, München 1994.

MOLTMANN, BERNHARD u. a. (Hrsg.), *Erinnerung. Zur Gegenwart des Holocaust in Deutschland-West und Deutschland-Ost*, Frankfurt a.M. 1993 (Arnoldshainer Texte, Band 79).

MOMMSEN, HANS, »Nationalsozialismus und Stalinismus. Diktaturen im Vergleich«, in: *Vergangenheitsbewältigung 1945 und 1989: Ein unmöglicher Vergleich? Eine Diskussion*, hrsg. von Klaus Sühl im Auftrag der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft e. V., Berlin 1994, S. 109–126.

MÜNKLER, HERFRIED, »Antifaschismus und antifaschistischer Widerstand als politischer Gründungsmythos der DDR«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 45/1998, S. 16–29.

NIETHAMMER, LUTZ, »Orte des kollektiven Gedächtnisses«, in: *Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes. Perspektiven, Kontroversen und internationale Vergleiche*, hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg in Zusammenarbeit mit der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, Redaktion: Stefanie Endlich, Berlin 1992, S. 95–104.

PAMPEL, BERT, »Bagatellisierung durch Gedenken? Gedenkstättenarbeit an Orten aufeinanderfolgenden nationalsozialistischen und kommunistischen Unrechts«, in: *Deutschland Archiv* 3/1998, S. 438–453.

PRAXIS DER GEDENKSTÄTTENPÄDAGOGIK. Erfahrungen und Perspektiven, Hrsg.: Annegret Ehmann/Wolf Kaiser/Thomas Lutz/Hanns-Fred Rathenow/Cornelia vom Stein/Norbert H. Weber, Opladen 1995. (Im Anhang: Literaturliste zur Bildungsarbeit in Gedenkstätten, zusammengestellt von Anne Siebers.)

REICHEL, PETER, *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München/Wien 1995, überarbeitete Ausgabe Frankfurt a. M. 1999 (Fischer Taschenbuch, Reihe »Die Zeit des Nationalsozialismus«).

RITSCHER, BODO, »Die NKWD/MVD-Speziallager in Deutschland. Anmerkungen zu einem Forschungsgegenstand«, in: *Internierungspraxis in Ost- und Westdeutschland nach 1945. Eine Fachtagung an der Gedenkstätte Buchenwald vom 8. bis 10. Juli 1993. Tagungsbeiträge*, hrsg. von der Gedenkstätte Buchenwald/Bodo Ritscher, der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung/Renate Kniggetesche und der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen/Peter Reif-Spirek, Erfurt 1993.

SCHWARZ, GUDRUN, *Die nationalsozialistischen Lager*, Frankfurt a. M. 1990.

SOWJETISCHE SPEZIALLAGER IN DEUTSCHLAND 1945 BIS 1950, hrsg. von Sergej Mironenko/Lutz Niethammer/Alexander von Plato, in *Verbindung mit Volkhard Knigge/Günter Morsch*, Band 1: Studien und Berichte, Band 2: Sowjetische Dokumente zur Lagerpolitik, Berlin 1998, Band 3: Sowjetische Do-

kumente zu den Haftbedingungen (erscheint voraussichtlich 2001).

SPEZIALLAGER IN DER SBZ. GEDENKSTÄTTEN MIT »DOPPELTER VERGANGENHEIT«, hrsg. von Peter Reif-Spirek und Bodo Ritscher in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Buchenwald und der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Berlin 1999.

STEINBACH, PETER, »Die Vergegenwärtigung von Vergangenen. Zum Spannungsverhältnis zwischen individueller Erinnerung und öffentlichem Gedenken«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 3–4/1997, S. 3–13.

STEINBACH, PETER/JOHANNES TUCHEL (Hrsg.), *Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, Berlin 1994 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 323). (Darin insbes. Kapitel VIII.: »Die Auseinandersetzung mit dem Widerstand in beiden deutschen Staaten nach 1945«, S. 553 ff.)

STEININGER, ROLF (Hrsg.), *Der Umgang mit dem Holocaust. Europa – USA – Israel*, Wien/Köln/Weimar 1994 (Schriften des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und des Jüdischen Museums Hohenems, Band 1).

TIMM, ANGELIKA, »Der 9. November 1938 in der politischen Kultur der DDR«, in: Rolf Steininger (Hrsg.), *Der Umgang mit dem Holocaust. Europa – USA – Israel*, Wien/Köln/Weimar 1994 (Schriften des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und des Jüdischen Museums Hohenems, Band 1), S. 246–262.

TREML, MANFRED, »Schreckensbilder – Überlegungen zur Historischen Bildkunde. Die Präsentation von Bildern an Gedächtnisorten des Terrors«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 5/6 (1997), S. 279–294.

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG 1945 UND 1989: Ein unmöglicher Vergleich? Eine Diskussion, hrsg. von Klaus Sühl im Auftrag der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft e. V., Berlin 1994.

WEBER, HERMANN, »Das System der »Speziallager« in der SBZ«, in: *Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes. Perspektiven, Kontroversen und internationale Vergleiche*, hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und

Kultur des Landes Brandenburg in Zusammenarbeit mit der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, Redaktion: Stefanie Endlich, Berlin 1992, S. 28–37.

ZEUGNISSE JÜDISCHER KULTUR. Erinnerungsstätten in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen (Autorenteam; Projektleitung: Kathrin Wolff; Gesamtredaktion: Cordula Führer; Beratung: Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«), Berlin 1992.

ZIMMER, HASKO, in Zusammenarbeit mit Katja Flessler und Julia Volmer, Der Buchenwald-Konflikt. Zum Streit um Geschichte und Erinnerung im Kontext der deutschen Vereinigung, Münster 1999. (Ergebnisse eines Forschungsprojekts am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Münster zu aktuellen Problemen der Erinnerungsarbeit und Erinnerungspolitik und zum Umgang mit deutschen Vergangenheiten im Prozeß der Vereinigung am Beispiel der Auseinandersetzungen um die Gedenkstätte Buchenwald; Verbindung von Chronik, Analyse und Dokumentation.)

Ortsregister

Bearbeitet von Jutta Klaeren

- Abbendorf 236**
 Abteroda *s. Berka, Werra* und 783
Abtnaudorf 696, 702, 703, 752
Ackendorf 508
Adelsdorf (Lampertswalde) 617
Aderstedt 508
Adorf, Erzgebirge (Neukirchen) 617
Adorf, Vogtland 617
 Affalter 709
Ahlbeck (Seebad) 386
Ahrendorf 236
Ahrensfelde 236, 328
Aken 508
 Alassio, Italien 216
 Albinea, Italien 193
 Albrechts *s. Suhl*
 Alès, Frankreich 142
 Allendorf 806
 Alleringersleben 512
 Alsmo, Italien 841
Alt Lutterow 267, 368
Alt Rehse 385, 386 f.
Alt Ruppín 236, 369, 374
Alt Zauche 236
 Alt-Daber 369
 Alten b. Hannover 410
Altenberg 610, 617 f., 659, 667
Altenberga 788
Altenburg 250, 759, 788 f., 856
 Altengrabow 241, 503, 513, 566, 575
Altenhagen 386
Altensalzwedel 508
Altentreptow 386
Alterode 508
 Alt-Friesack 368
 Altheide 390
Altwarp 387
 Amberg 552
 Amfreville-la-Mivoie, Frankreich 365
 Amsterdam, Niederlande 50, 114, 129, 241, 278,
 521
Anderbeck 508
Andilly 837, 842, 866
Angermünde 236 f.
 Angern 566
Angersdorf 508 f.
Anklam 388 f., 412, 421, 450
Annaberg-Buchholz 608, 613, 618–620, 641, 659,
 689, 764
 Annahütte 295
Ansprung (Zöblitz) 620
Antonsthal (Breitenbrunn) 620
Apolda 782, 785, 789–791
Arendsee 509
Arneburg 509
Arnoldsgrün (Schöneck, Vogtland) 620
 Arnsdorf 610, 727, 735
Arnsfeld (Mildenau) 619, 620
Arnstadt 785, 786, 791–794
Arnstedt 509
Artern 794 f.
 Aschendorfer Moor (Papenburg) 57
Aschenhausen 795
Aschersleben 500, 509 f.
 Athen, Griechenland 81
Athenstedt 510
Aue 620 f.
Auerbach, Erzgebirge 621
Auerbach, Vogtland 611, 615, 621
 Augsburg 515
Augsdorf 510
Augustusburg 621 f.
 Auschwitz (Oświęcim), Polen 242, 388, 431, 608,
 654, 724, 771, 855, 910; *s. a. Konzentrationslager*
und KZ-Außenlager ...
Axien 510
- Baalberge 510**
Baasdorf 510
 Babitz 369
Bad Berka 782, 785, 786, 795 f., 888
Bad Blankenburg 787, 796
Bad Doberan 389 f.
Bad Dürrenberg 510
Bad Elster 622
Bad Frankenhausen 796 f.
Bad Freienwalde 237
Bad Gottleuba (Bad Gottleuba-Berggießhübel)
622
Bad Köstritz 787, 797
Bad Langensalza 13, 785, 786, 797 f.
Bad Lauchstädt 511
Bad Liebenstein 798
Bad Liebenwerda 238
Bad Muskau 622
Bad Saarow 233, 234, 235, 238 f.
Bad Salzungen 798 f.
Bad Schandau 623
Bad Schmiedeberg 511
Bad Suderode 511
Bad Sülze 390
Bad Sulza 782, 789, 799 f., 811, 893
 Bad Tennstedt 785
Bad Wilsnack 239
Badeborn 511
Bärenburg (Altenberg) 623
Bahrendorf 511
Ballenstedt 500, 511 f., 531
 Barbara Canoi, Italien 841
Barby 512
Barchfeld 800

- Barleben 512**
Barneberg 512
Barth 14, 15, 382, 384, **390**–393, 420, 422, 450, 460, 462, 463, 486, 493
Bauerbach 800, 906
Bautzen 19, 20, 23, 269, 334, 508, 608, 612, 613, 614, 615, **623**–627, 628, 651, 654, 725, 733, 739, 760, 762; *s. a. Gefängnisse, Hinrichtungsstätten . . .*
 Bayreuth 49
Bechstedt 800 f.
Bechstedtstraß 801
Beelitz 239 f., 377
Beendorf 22, 475, 476, 488, 503, 506, **512**–514
Beesenstedt 514 f., 552
Beeskow 240
 Beetz 296, 368, 369
Behnsdorf 515
 Behringer Schenke *s. Imtal* und 786
Beiersdorf (Fraureuth) 627
 Belcyce (Belzyce), Polen 810, 836, 852, 855, 906
Belitz 393 f.
Belleben 515
 Below, Landkreis Müritz *s. Grabow-Below*
 Below, Landkreis Ostprignitz-Ruppin *s. Wittstock*
 Belzec, Polen 219, 492, 632, 648, 727
Belzig 234, **240 f.**, 359
Bennstedt 515
Bennungen 515
Benshausen 801
Benz, Insel Usedom 394
Berga, Elster 785, 787, **801 f.**
Berga b. Schlieben 343
Berge 515
 Bergen *s. Groß Rodensleben*
Bergen, Insel Rügen 394, 455, 487
 Bergen-Belsen 488, 500, 503, 654, 740, 784, 862; *s. a. Konzentrationslager*
 Bergfried 530, 532
Berggießhübel (Bad Gottleuba-Berggießhübel) 627 f.
Bergrade Dorf 394 f.
Berka, Werra 802
Berkach 802 f.
Berlin 27–227, 230, 265, 275, 278, 290, 307, 318, 332, 339, 340, 356, 358, 374, 401, 413, 431, 445, 446, 448, 449, 465, 479, 510, 529, 542, 547, 549, 552, 568, 578, 616, 634, 656, 702, 849
 – **Charlottenburg** 29, 33, **36**–52, 62, 79, 81, 149
 – **Friedrichshain** 53–59
 – **Hellersdorf** 60 f.
 – **Hohenschönhausen** 19, 20, **62 f.**
 – **Köpenick** 64–70
 – **Kreuzberg** 71–86
 – **Lichtenberg** 11, **87**–93, 280
 – **Marzahn** 94–96, 205
 – **Mitte** 17, **97**–121, 152, 183, 223, 296, 303
 – **Neukölln** 122–126
 – **Pankow** 127–135
 – **Prenzlauer Berg** 136–144
 – **Reinickendorf** 145–151
 – **Schöneberg** 152–162
 – **Spandau** 163–167, 311, 348, 819
 – **Steglitz** 168–174, 189
 – **Tempelhof** 175–178
 – **Tiergarten** 179–191, 345, 349, 351, 508, 873
 – **Treptow** 192–198
 – **Wedding** 199–203, 302
 – **Weißensee** 204–209
 – **Wilmsdorf** 210–217
 – **Zehlendorf** 218–225, 313, 327, 819
Berlstedt 785, **803**
Bermgrün (Schwarzenberg, Erzgebirge) 620, **628**
Bernau 241 f., 328
Bernburg 21, 184, 247, 506, **515**–517, 545, 561, 585, 651, 893
Berndshof 395
 Berthelsdorf (Liebstadt) 641
Berthelsdorf (Weißenborn, Erzgebirge) 628
Bertingen 517
 Beucha 631
 Beule 652
Beyendorf-Sohlen 518
 Beziers, Frankreich 708
Biendorf 518
Biere 518
 Biesen 368, 369
Biesenthal 242
Billroda 518
Bindfelde 518
 Birkenau (Brzezinka) *s. Auschwitz*
Birkenwerder 242, 328
Birkigt 803
 Bischofferode 815
Bischofswerda 614, **628**
Bismark, Landkreis Stendal 518
Bismark, Landkreis Uecker-Randow 395
Bitterfeld 518 f., 639
Bittkau 519
Blankenburg 505, **519 f.**
Blankenhain 787, **803 f.**, 888
Blankenheim 520
Blankenstein 804
 Blechhammer *s. Oberland a. Rennsteig* und 787, 881
 Bleddin *s. Globig*
Bleicherode 783, **805 f.**, 859
Blievenstorf 368, 382, **395**
Blüssen 395, 466
 Blumenberg 328
 Blumenthal 479
Bobenneukirchen (Bösenbrunn) 629

- Bodelwitz 805, 806
Böhlen 612, **629** f.
Böhlitz-Ehrenberg (Leipzig) **630**
 Boeil-Bézing, Frankreich 149
 Börgermoor (Surwold) 49, 50, 82, 413, 843
Börncke 230, **242** f., 290, 316
Boizenburg 380, **396** f.
 Bolschonie, ehem. Sowjetunion 358
 Bomsdorf *s. Jüdenberg* und 537
 Bonitz 581
Bonn 132, **332**, 414
 Bordeaux, Frankreich 708
 Borkowa, ehem. Sowjetunion 683
Borna **630**, 663
 Bornkrug 427
Bornstedt **520**
Borrentin **397**
 Borsdorf 631
Borstendorf **630**
 Bor-Zajnczinski, Polen 674
Bottendorf **806**, 873
Bottmersdorf **520**
 Brackhausen 488
Brambach **520**
Brandenburg a. d. Havel 129, 133, 184, 232, 234, 240, **243**–250, 251, 515, 654, 739, 760, 873
Brandenburg-Görden 19, 202, **243** f., 398, 487, 672, 677; *s. a. Gefängnisse, Hinrichtungsstätten ...*
Brand-Erbisdorf **630**
Brandis **630** f.
Brandshagen **397**
Braunsbedra **520**
 Braunschweig 488
 Brehna 639
 Breitenau (Guxhagen) 842
Breitenfeld **520**
Breitenstein **520**
Breitungen **806**
 Bremen 351, 441, 487
 Breslau (Wrocław), Polen 157, 173, 444, 652, 708, 721, 741
 Brieg (Brzeg), Polen 721
Brieselang **250**
Brieskow-Finkenheerd 13, 235, **250**
Brottewitz **250**
 Bruay-sur-Escaut, Frankreich 891
 Brucke *s. Zickeritz*
Brüel **397**
 Brügge 369
Brünlos **631**
 Brüssel, Belgien 133, 216, 241
Buchenwald *s. Weimar-Buchenwald* und 12, 18, 19, 21, 22, 300, 314, 323, 326, 388, 500, 513, 608, 760, **892** *s. a. Konzentrationslager* und *KZ-Außenlager ...*
Buchholz, Landkreis Müritz 368, 369, **397**
Buchholz, Landkreis Nordhausen 786, **806**
Buchhorst (Oebisfelde) **520** f.
Buckow **251**
 Buczacz 708
 Budapest, Ungarn 359, 650, 825
 Buddenhagen 369
Bülstringen **521**
Bürgel 787, 797, **806** f., 831, 839
Bütow **397** f.
Bützow 396, 397, **398**–401, 409, 410, 418, 442, 461, 484, 485
Buko **521**
Burg 498, 502, **521**
Burg Stargard **401**
Burghausen **631**
 Burgk 876
Burgliebenau **521**
Burgscheidungen **521**
Burgstädt **631**
Burkersdorf (Frauenstein) **631**
Burkersroda **521**
Burkhardttsdorf **631**
Butzow **251**
Cämmerswalde (Neuhausen, Erzgebirge) **632**
Calau 233, **251** f.
Calbe 498, **521** f.
 Calbitz 710
 Calw 740
Camburg 787, **807**
Caputh **252**
Carlsfeld (Eibenstock) **632**
Cattenstedt **522**
 Charkow, Ukraine 708
 Charlottenburg *s. Berlin-Charlottenburg* und 28
Chemnitz (1953–1990 Karl-Marx-Stadt) 608, 612, 613, 615, 619, **632**–636, 677, 718, 740, 747, 788
 Chicago, USA 707, 708
 Chilowo, Rußland 555
 Chorin 257
 Christianstadt (Krzysztkowice), Polen 676, 734, 758, 762
 Cieplica, Ukraine 596
Cobbelsdorf **522**
 Coburg 132
Cochstedt **522**
Colditz **636** f., 638, 639, 663, 679, 687, 718, 720, 722, 743, 760, 761, 785, 789
 Collagnet, Italien 554
 Colmnitz 666
Conow **401** f.
Conradsdorf, Halsbrücke **638**
Coswig, Landkreis Anhalt-Zerbst 147, **522** f., 558, 581
Coswig, Landkreis Meißen **638**

- Cottbus** 232, 233, **252**-254, 351
 Coventry, Großbritannien 654
Cranzahl (Sehmatal) 638
Crawinkel 785, 786, **807** f., 867
 Creuzburg 848
Crimmitschau 638 f.
Crispendorf 787, **808**
Crivitz 368, **402**–404, 471, 492
Crossen, Elster 808
Crottendorf 639
 Csorna, Ungarn 576
 Cumbach *s. Rudolstadt*
Cunewalde 639
 Cunsdorf 739
 Cuxhaven 789
- Daasdorf am Berge 808**
 Dabendorf 377
 Dachau 38, 367, 388, 501, 654, 784, 785;
s. a. Konzentrationslager
Dahlen 639
Dahme 254
 Dallgow-Döberitz 288
Dambeck 523
Dankmarshausen 799, **808** f.
Danstedt 523
 Danzig (Gdańsk), Polen 157, 307
Dargun 404
Darlingerode 523
 Darmstadt 189
Dassow 405
 Daumitsch *s. Grobengereuth*
 Děčín (Tetschen), Tschechische Republik 614
Dedeleben 523
Deetz 523
Delitz am Berge 523
Delitzsch 610, 611, 613, **639** f.
Demern 405
Demmin 405 f.
 Denstedt *s. Kromsdorf*
Derben 523
Dergenthin 254
 Dermbach *s. Frauensee*
Dessau 67, 172, 189, **523**–525, 550, 581, 770
 Deuben, Landkreis Weißenfels 552
 Deuben, Muldentalkreis 667
Deutzen 640
 Dienstedt-Hettstedt *s. Ilmtal* und 786
 Dierberg 369
Dierhagen (Ostseebad) 406
 Dietzhausen *s. Suhl*
Dingelstedt 525
Dippoldiswalde 640
Ditfurt 525
Dittelsdorf 641
- Dittersbach 667
 Doberlugk-Kirchhain 551
 Dobritz 581
Döbeln 641, 695
Döberitz 254 f., 260
 Döbernitz 640
Döbra (Liebstadt) 641
Döbris 525
Döbritschen 809
Döllnitz 525
Dölzig 641
Dömitz 384, 406
Dörfel (Schlettau) 641
Dörschnitz (Lommatzsch) 641, 713
Dohma 641
Dohna 641 f.
Dohndorf 526
Dolle 526
Domersleben 526 f.
Domsdorf 255
Dorfchemnitz b. Stollberg 642
Dornburg, Elbe 527
 Dorndorf 787
Dorndorf-Steudnitz 809
Dornheim 809
Dossow 255, 369
Drackenstein 527
 Drebach 759
Dreetz 255 f.
 Dreibergen *s. Bützow*
Dreileben 527
Dresden 20, 23, 346, 542, 608, 611, 612, 613, 614,
 615, 618, 623, **642**–658, 664, 666, 667, 697, 698, 715,
 727, 737, 739, 764, 774, 789, 856; *s. a. Gefängnisse,*
Hinrichtungsstätten ...
Droyßig 527
 Dürrerhof *s. Eisenach*
 Düsseldorf 132, 345, 887
 Duisburg 487
 Dujenko 708
Durchwehna (Kossa) 658
- Ebersbach 658**
Ebersdorf (Löbau), Landkreis Löbau-Zittau 658 f.
Ebersdorf, Saale-Orla-Kreis 787, 809
Eberswalde-Finow 232, 256–259
Edderitz 527 f., 529
Eggersdorf 528
Eggesin 406
Ehrenfriedersdorf 659
Eibenstock 659, 660
Eickendorf 528
Eilenburg 639, 660
Eineborn 787, 810
Einsiedel (Chemnitz) 660, 718

- Eisenach** 802, **810**–812, 905
Eisenberg 785, 787, **812** f., 831, 839
Eisenhüttenstadt 234, **259** f.
Eisfeld **813**
Eisleben, Lutherstadt **528** f., 548
 Elbingerode 520
Ellrich 22, 532, 583, 786, **813**–815, 859
Elsnigk **529**
Elstal **260**
Elsterwerda **260** f.
Emersleben (Halberstadt) **529**
 Emmerich 143
Endorf **529**
Engelsdorf (Leipzig) **660**
Engnitzthal **815** f.
Erdeborn **529**
Erdmannsdorf (Augustusburg) **660**
Erfurt 780, 782, 783, 798, **816**–821, 877, 887, 905
Erkner **261**, 328
Erlabrunn, Erzgebirge **660**
Erlbach, Vogtland **660** f.
Erlbach-Kirchberg **661**
Ermsleben **529** f.
 Ershausen 855
 Eschenthal *s. Engnitzthal*
 Espenfeld *s. Arnstadt* und 786, 867
Esperstedt **530**
Estedt **530**
 Esterwegen 50, 79, 82, 118, 148, 190, 197, 268, 548, 552
Etingen **530**
Ettersburg **821**
 Eupen, Belgien 511
Euper **530**
- Falkenrehde** **261** f.
Falkensee 210, 234, **262**–265
Falkenstein 13, 611, **661**, 726
 Fallersleben (Wolfsburg) 488, 523
Farsleben **530**
Fehrbellin **265**
Feldberg **406** f.
 Felgeleben *s. Schönebeck, Elbe*
Felgentreu **265**
Ferch **265**
 Fichtenau 197, 522
 Fichtenwalde 239
 Finkenkrug 49
 Finowfurt 257
Finsterbergen **821**
Finsterwalde 233, 235, **265**–267
Fischbach (Arnsdorf b. Dresden) **661**
Flechtingen **530**
Flecken Zechlin **267**, 369
 Fließmorf 424
Flöha 612, **661** f., 674, 684, 711
Flößberg (Eulatal) 630, **662** f.
 Flossenbürg 531, 610, 784, 794, 837, 854, 874, 907;
s. a. Konzentrationslager und KZ-Außenlager ...
Förderstedt **530**
Forst 232, **267** f.
 Fort Bliss, USA 451
Frankenberg **663**
 Frankenfelde *s. Luckenwalde*
Frankenhain 782, 786, **821**
 Frankfurt am Main 129, 521, 684, 728
Frankfurt (Oder) 232, 233, **268**–270, 332
Frankleben **530**
Franzburg **407**
 Frauenbreitungen *s. Breitungen*
Frauenhain (Röderaue) **663**
Frauenmark **407**
Frauensee **821** f.
Frauenwald 13, 782, **822**
Fraureuth **663**
Freckleben **531**
Fredersdorf **270**, 328
Freiberg 615, **663**–665
 Freiburg i. Br. 305, 510, 568, 771
Freienhufen **270**
Freienorla 787, **822**
Freital 611, **665**–667, 734
Fretzdorf **270**, 368, 369
Freyburg **531**
Freyenstein **271**, 368, 369
Friedeburg **531**
Friedersdorf (Pretzschendorf), Weißeritzkreis **667**
Friedersdorf, Oberlausitz, Landkreis Löbau-Zittau **667** f.
 Friedland, Landkreis Dahme-Spreewald 310
Friedland, Landkreis Mecklenburg-Strelitz **407** f.
Friedrichroda **822**
Friedrichsbrunn **531**
 Friedrichshain *s. Berlin-Friedrichshain* und 29
 Friedrichshöhe 368
Friedrichsruhe **408**
 Friedrichsthal 328
 Friesau *s. Ebersdorf*
Friesdorf **531**
Froburg **668**
 Frohnau 278
Frose 511, **531**
 Fünfeichen *s. Neubrandenburg*
 Fünfteichen (Miloszyce), Polen 671
Fürstenu (Geising) 667, **668**
Fürstenberg/Havel **271**–275
Fürstenberg-Drögen 161, 230, **275**
Fürstenwalde 19, 207, **275**–277, 280
 Fuhlsbüttel (Hamburg) 202, 237, 699
 Furmany, Polen 829

Gadebusch 408Gaditz *s. Kemberg***Gadow 277**, 368

Galenbeck 407

Ganzig (Liebschützberg) 668**Gardelegen** 14, 150, 506, **531–534****Gaschwitz (Markkleeberg) 668**

Gassenreuth 734

Gatersleben 534Gehaus *s. Stadtlengsfeld*Geilsdorf *s. Ilmtal***Geisa 822 f.****Geising** 667, **668****Gelbensande 408****Gelenau, Erzgebirge 668**Gelmeroda *s. Weimar*

Gelobtland 662, 710, 711

Geltow 277

Genf, Schweiz 49

Genshagen 7, 277**Genthin** 498, **534 f.**Genzien *s. Arendsee***Genzkow 408****Gera** 785, 787, **823–826****Gerbstedt 535****Gerlebogk 535****Germendorf** 234, **277**, 368**Gernode 535****Gersdorf b. Hohenstein-Ernstthal 668****Gerstungen 826 f.**

Giebichenstein 708

Gielow 409**Giersleben 535**Gießbübel *s. Schleusegrund***Gladau 535**

Glatz (Kłodzko), Polen 557

Glaubitz 610, **668 f.**, 689**Glauchau 669****Gleina 535**, 721, 742, 824**Glewitz 409****Glienicke** 17, **278 f.****Glinde 536****Glindenberg 536****Globig 536****Glöwen** 234, **279 f.**

Glogau (Głogów), Polen 720

Gnölbzig 519

Gnoien 409

Gödnitz 581

Göhren 311, **409****Görlitz** 611, 612, 613, 614, 667, **669–672**, 721, 739**Görslow 409 f.****Görzig 536****Gößnitz 827**Göttern *s. Magdala***Golbitz 536****Goldbeck 536****Goldberg 410****Goldisthal 827**Goldlauter *s. Suhl*

Gollnow (Goleniów), Polen 193, 221, 258, 389

Gommern 536, 572

Gorothanka, Polen 674

Goschütz 708

Gosda 352**Goseck 536****Gosen 280****Goßberg (Striegistal) 672 f.****Gossel 827**Goßmannsrod *s. Veilsdorf*

Goßwitz 842

Gostyn, Polen 644

Gotenhafen (Gdynia), Polen 414

Gotha 827–829, 905**Goyatz 280****Graal Müritz (Seeheilbad) 410****Grabow 410 f.****Grabow-Below** 368, **411**

Grabownica, Polen 829

Gräfenhainichen 536 f.**Gräfenroda** 785, **829**

Gräfenthal 849

Grafeneck (Gomadingen) 184, 247

Graitschen 829**Grammendorf 411****Granschütz 537****Gransebieth 411 f.****Gransee 280**, 303

Granzin 368

Granzow b. Neustrelitz 458

Graslitz 740

Greiffenberg *s. Günterberg***Greifswald** 16, 258, 388, 397, **412–414**, 434, 450, 547**Greiz** 663, **829 f.**

Gremmin 537

Greppin 537**Grevesmühlen 414–417**, 466**Grieben 280**, 368, 369**Griesheim 830****Grimma 673****Grimmen 417****Grobengereuth 830****Gröbers 537****Gröbzig 537 f.****Gröditz b. Riesa** 612, 663, **673**, 689, 735

Grömitz 415

Gröningen 538

Groningen, Niederlande 602

Groß Ammensleben 527, **538****Groß Dölln 230**, **282****Groß Germersleben 538**

Groß Laasch 396

- Groß Nemerow 418**
 Groß Ottersleben 565, 566
Groß Pankow 418
Groß Rodensleben 539
Groß Santerleben 539
Groß Schwansee 414, 415, 416, 418
 Groß Strehlitz (Strzelce Opolskie), Polen 603
 Groß Väter *s. Groß Dölln*
Groß Varchow 418
 Groß Woltersdorf 454
Großbalsleben 538
Großbadegast 538
Großbeeren 89, 128, 135, 234, 280 f., 307
Großbreitenbach 830
Großdalzig (Zwenkau) 673 f.
Großenhain 674
Großeutersdorf 830 f.
Großgräfendorf 538
Großgrimma 538, 552
Großhennersdorf 614, 674
 Großhettstedt *s. Ilmtal*
Großkorbetha 539
Großkoschen 234, 282 f.
 Großkröbitz *s. Milda*
Großleinungen 539
Großliebringen 831
Groß-Lindow 283
Großlobichau 785, 831, 839
Großolbersdorf 662, 674
Großpaschleben 539
Großräschen 283
 Groß-Rosen (Rogoznica), Polen 516, 610, 895;
s. a. Konzentrationslager und KZ-Außenlager ...
Großschirma 674
Großschwabhausen 785, 786, 831 f., 839
Großschweidnitz 610, 613, 614, 674, 675 f., 687, 727
 Großwerther *s. Werther*
Großziethen 283 f.
Großzöbern (Burgstein) 676
Großzössen (Lobstädt) 676
Grüna (Chemnitz) 676
 Grünberg 642
Grüneberg 233, 284 f.
Grünhainichen 676
Grünheide 285
Guben 232, 285 f.
 Gudersleben *s. Ellrich*
 Gühlen-Glienicke 368
 Güldendorf *s. Frankfurt (Oder)*
Günterberg 286
Güntersberge 511, 539 f.
Güsten 540
Güstrow 380, 418–420
Güterfelde 286 f.
Güterglück 540
Gützkow 420
- Gumperda 832**
 Gunzrode 532
 Gurs, Frankreich 50, 149
Gutenswegen 540
- Hadamar 184, 247**
Hadmersleben 540 f.
Häschendorf 420
 Haffkrug (Scharbeutz) 415
Hagenow 14, 420 f., 428, 488
 Haifa, Israel 85
Hainewalde 612, 676 f., 741
Hainichen 677
Halbe 287 f.
Halberstadt 498, 541–544, 582, 586
Haldensleben 544
 Halenbeck 369
Halle, Saale 20, 117, 193, 258, 358, 458, 502, 503, 506, 522, 528, 542, 544–549, 584, 586, 640, 651, 666, 688, 754, 761, 764, 811
 Hamburg 28, 79, 136, 202, 212, 376, 388, 398, 430, 487, 508, 510, 513, 588, 699, 725, 905
 Hammerstein (Czarne), Polen 469
 Hampton, USA 178
 Hankensbüttel 505
 Hannover 136, 508, 532, 700, 725
Hanshagen 421
Harkerode 549
Harra 787, 832
Harsleben 549
Hartau (Zittau) 677 f.
Hartha b. Döbeln 678
 Hartheim (Schloß) bei Linz, Österreich 68, 184
Hartmannsdorf b. Chemnitz 678
Hartmannsdorf b. Eisenberg 787, 832
Hartmannsdorf b. Fürstenwalde, Spree 288
Hartmannsdorf b. Kirchberg 678
 Hartmannsdorf, Erzgebirge 667
Hartmannsdorf-Reichenau 678
Hartwigsdorf 421
Harzgerode 506, 511, 549 f.
Harzungen 599, 786, 832 f.
Haselbach 787, 833
Haselberg 17, 288 f., 373
Hasenthal 787, 833
Hasselfelde 550
 Haubourdin, Frankreich 792
 Hauneck 188
Hausdorf (Frankenberg) 678
Havelberg 550
Hecklingen 550
Hedersleben 550
Heidenau 611, 678 f., 688
 Heidersbach 886
Heiligenstadt 833 f.

- Heinersdorf 289**
 Heinrichsdorf 369
 Heinzebank 662
 Helgoland 789
Hellingen 833 f.
Hennersdorf (Oberscarsdorf) 679
Hennickendorf 289, 328
Hennigsdorf 142, 233, **289–291**, 362
 Hermannsfeld *s. Rhönblick*
 Hermannsroda *s. Leimbach*
Hermersdorf 291, 356, 374
Hermsdorf, Erzgebirge 667, **679**
 Hermsdorf, Thüringen 882
Herold (Thum) 679, 759
Herrengosserstedt 550
 Herrenhaide *s. Burgstädt*
Hertigswalde (Sebnitz) 614, 679
Herzberg 291, 368, 369
 Herzogswalde 713
Herzprung 291, 368, 369
Hessen 551
 Hettstedt, Ilmkreis *s. Ilmtal*
Hettstedt, Landkreis Mansfelder Land 551
 Hetzdorf b. Freiberg 720
 Heyda *s. Ilmenau*
Heynitz 679
Hilbersdorf b. Freiberg 611, 679 f.
Hildburghausen 834, 871
Hillersleben 551
Hinterhermsdorf (Sebnitz) 614, 680, 746
 Hiroshima, Japan 43
Hirschberg 834
Hirschfelde b. Zittau 680
Hochkirch, Ortsteil Wuischke und Neu-Wuischke
 627, **680 f.**
 Hof 149
Hohen Neuendorf 292 f.
Hohendodeleben 551
 Hohengrieben *s. Mehmke*
 Hohenlychen *s. Lychen*
Hohennölsen 551 f.
Hohenprießnitz (Zschepplin) 681
 Hohenschönhausen *s. Berlin-Hohenschönhausen*
 und 166
Hohenstein-Ernstthal 681, 750
Hohenthurm 552
 Hohlstedt *s. Wallhausen*
Hohndorf (Mühlanger) 552
 Hohndorf-Rödlitz 712
Hohnstein 310, 608, 612, 622, 625, 642, 644, 650,
 652, **681–683**, 699, 730, 731, 739, 743, 752, 761
Holleben 552
Holzhausen (Leipzig), Landkreis Leipziger Land
683
 Holzhausen, Altmarkkreis Salzwedel *s. Lagendorf*
Holzweißig 552
- Hopfgarten 786, 834**
Horka 683
 Horneburg 762
Hornhausen 552
Hottelstedt 785, 786, **834**
Hottendorf 553
Hoyerswerda 615, 683 f., 759
Hoym 553
 Hüpstedt 833
Hüttenrode 553
Hummelshain 835 f.
Hundisburg (Haldensleben) 553
 Hutha b. Freiberg 720
- Ichttershausen 812, 820, 840, 848, 874, 885, 886
Iden 553
Ihlewitz 553
Ilfeld 530, 532, 786, **836**
Ilmenau 783, 836 f.
Ilmtal 837 f.
Ilsenburg 553
 Innsbruck, Österreich 547
 Insel Greifswalder Oi 449, 452
Insel Poel s. Kirchdorf 424
 Isensch nibbe 571
Iven 421
Ivenrode 553
 Ivry-sur-Seine, Frankreich 245
- Jacobsthal 767**, 768
Jännersdorf 292, 293, 369
Jävenitz 553
 Jamlitz *s. Lieberose* und 335
 Jaucha *s. Hohenmölsen*
Jena 636, 720, 722, 782, 785, 787, 830, 831, 836,
 838–841 f.
Jerichow 554
 Jerusalem, Israel 319
Jessen 554
Jessnitz 554
Joachimsthal 293
Jöbnitz (Plauen) 684
Johanngeorgenstadt 684 f., 704
Jübar 554
Jüdenberg 554
Jüterbog 233, 293 f.
- Kahla 787, 841 f.**
 Kahlwinkel 518
 Kaiseroda *s. Leimbach*
Kalbe a. d. Milde 554
Kalkreuth (Ebersbach) 685
 Kaltenborn 806

- Kaltenhausen *s. Lehnin*
 Kaltenkirchen 488
Kamenz 685 f.
Kamsdorf 842
Kargow 421
 Karl-Marx-Stadt *s. Chemnitz*
 Karlovy Vary (Karlsbad), Tschechische Republik
 688, 748
 Karlsbad *s. Karlovy Vary*
Karlshagen 421–423, 450, 451, 454
 Karlshorst *s. Berlin-Lichtenberg*
Karsdorf 554
Karstädt 294
 Kasan 592
 Kaschütz bei Pilsen (Plzeň), Tschechische
 Republik 545
 Kassel 520, 528, 548
 Katerbow 368, 369
Kaulitz 554
Kaulsdorf 787, 842, 849
Kauschwitz (Plauen) 686, 733
Kehnert 555
Kelbra 555
Kemberg 555
Kerkwitz 294
 Kertsch, Ukraine 708
 Ketschendorf *s. Fürstenwalde* und 287
 Kettmannshausen *s. Wipfratal*
 Kiel 138, 265, 338
Kieve 368, 423 f.
 Kiew, Ukraine 554, 725
Kipsdorf (Altenberg) 686 f.
 Kirch Baggendorf *s. Gransebieth*
Kirchberg 687
Kirchdorf, Insel Poel 424
 Kirjat Motzkin, Israel 772
 Kischinjow, Moldawien 699
Kläden 555
 Klappendorf 641
 Klein Radisch 687
Klein Rodensleben 555
 Kleindembach *s. Langenorla*
 Kleineutersdorf 845
 Kleinhennersdorf 623
 Kleinhettstedt *s. Ilmtal*
 Kleinliebriegen *s. Großliebriegen*
Kleinmachnow 294
 Kleinnaundorf 666
Kleinolbersdorf-Altenhain (Chemnitz) 687
Kleinschmalkalden (1946–1990 Pappenheim) 782,
842 f.
 Klein-Schönau 769
Kleinschwabhausen 843
Kleinwachau (Radeberg) 687
Kleinwülknitz 555
Klettwitz 294 f.
- Klietz 555**
Klingenberg (Pretzschendorf) 687
Klingenthal 615, 687
Klitten 687
Klitzschen (Audenhain) 688
Klobikau 555
 Klorlawek 708
Kloster Zinna 295
 Klosterheide 369
Klostermansfeld 556
 Klubeka 708
Klütz 424 f.
Knau 843
 Koblenz 907
Kölleda 843
 Köln 132, 159, 345, 849
 Königserode *s. Ilfeld*
Königs Wusterhausen 295 f., 377
 Königsberg (Kaliningrad), Rußland 157
Königsbrück 688
 Königshütte 556
Königstein, Sächs. Schweiz 679, 682, 688 f.
Königswalde (Werdau), Landkreis Zwickauer
Land 689
Königswalde, Erzgebirge, Landkreis Annaberg
689
Könitz 843
Könnern 556
 Köpenick *s. Berlin-Köpenick* und 28, 177
 Köpernitz 369
Köthen 535, 556
Kötzschau 556
 Kolberg (Kołobrzeg), Polen 189
 Kolpin 275
 Komarawo 708
 Kopenhagen, Dänemark 409, 473, 576
Korbetha 556
Koselitz (Röderaue) 612, 689 f.
Kossa 690
Kotelow 425
 Kottmarsdorf 761
 Kotzow 459
Kraftsdorf 787, 843 f.
 Krakau (Kraków), Polen 329
Krakow am See 425
Kranichfeld 785, 786, 844 f.
 Krasnodar, Rußland 708
 Kreinitz 767
Kremkau 556
Kremmen 234, 296
Krependorf 296, 369
Kretzschau 556
 Kreuzberg *s. Berlin-Kreuzberg* und 29, 34, 108,
 207
 Krickow *s. Groß Nemerow*
Krina 557

- Kriwoi Rog, Ukraine 568
 Krönchenhagen 420
Kröpelin 425 f.
Kromsdorf 845
Kroppenstedt 557
 Krossen (Crossen) 785, 831, 839
Krugau 296 f.
Krummenhennersdorf (Halsbrücke) 690
 Küchenborn b. Wolmirstadt 602
Kühlungsborn (Ostseebad) 426
 Küstrin (Kostrzyn), Polen 349
 Kuhlorgen 479
Kulkwitz (Markranstädt) 690
Kusey 557
Kyritz 297
- Lärz 459
Legendorf 557
 Lahr/Baden 699
Lalendorf 426
 Landsberg an der Warthe (Gorzów Wielkopolski),
 Polen 89, 140, 141, 332
Langburkersdorf (Hohwald) 614, 690 f.
Langenbogen 557
Langendorf 557
Langenleuba-Oberhain (Langensteinbach) 691,
 726
Langennaundorf 297, 360
Langenorla 845
Langenstein 557
Langenstein-Zwieberge 500, 506, 557–560, 578,
Langenweddingen 541, 560
Langewiesen 845
Langgrün 845 f.
Langhennersdorf (Oberschöna) 691 f.
 Lanke 328
Lapitz 426
Lastau (Colditz) 692
Lauchhammer 297
Lausa (Belgern) 692
Lausen (Leipzig) 692
Lauta b. Hoyerswerda 282, 363, 611, 692 f.
 Lauter 621
 Lauterbach *s. Putbus* und 394, 455
Lawalde 693
 Le Vernet, Frankreich 209, 730
Leau (Preußnitz) 560 f.
Lebien 561
Leegebruch 297, 368
 Legefeld *s. Weimar* und 786
Lehesten-Schmiedebach 785, 846–848
Lehnin 297
Lehnitz 13, 234, 298 f., 328
Lehnstedt 848
 Leiden, Niederlande 616, 702
- Leiha *s. Roßbach*
 Leimbach, Landkreis Mansfelder Land *s. Mans-*
feld
Leimbach, Wartburgkreis 848 f.
Leipzig 50, 129, 368, 413, 472, 548, 552, 608, 611,
 612, 613, 614, 615, 634, 638, 643, 644, 647, 648, 652,
 672, 677, 679, 687, **693–704**, 708, 710, 717, 725, 748,
 752, 755
 Leising 311
 Leisnig 656
Leißling 561
 Leitmeritz (Litoměřice), Tschechische Republik
 598, 688, 784, 785
Leitzkau 561
 Lemberg (Lwiw), Ukraine 708
Lengefeld, Erzgebirge 704
Langenfeld/Vogtland 610, 632, 659, 660, 685,
704–706, 718, 738, 748, 762, 763
 Leningrad (St. Petersburg), Rußland 654
Lenzen 299
 Lepalisse, Frankreich 711
 Lerbeck (Porta Westfalica) 488
 Les Milles, Frankreich 215
Letzlingen 532, 561
Leubnitz b. Plauen 706, 712
Leuna 561, 604
Leutenberg 787, 849
 Leuven, Belgien 813
Libbesdorf 562
Libehna 562
 Liberec, Tschechische Republik 704
Lichstedt 849
Lichte 849
 Lichtenberg *s. Berlin-Lichtenberg* und 28, 31, 57,
 58, 202
 Lichtenburg, Schloß *s. Prettin, Elbe* und 49, 50, 118,
 125, 271, 297, 316, 327, 519, 520, 530, 537, 548, 552,
 557, 640, 764, 766, 800, 863, 893
 Lichtentanne, Landkreis Saalfeld-Rudolstadt
s. Probstzella
Lichtentanne, Landkreis Zwickauer Land 706
 Lidice, Tschechische Republik 145, 177, 654
Liebenberg 119, 299
Liebenstein 849 f.
 Liebenwalde 328
Lieberose 19, 20, 234, 263, 299–301, 310
Liebertwolkwitz (Leipzig) 706
 Liebschwitz *s. Gera*
Liepgarten 426
 Lille, Frankreich 596
Limbach b. Reichenbach 706
Limbach-Oberfrohna 707
Limsdorf 301 f.
Linde 302
Lindenthal (Leipzig) 707 f.
Lindig 850

- Lindow** 303, 368, 369
Linow 303, 368, 369
Linstow 426 f.
 Lipine 708
 Lippendorf 629
 Litoměřice *s. Leitmeritz*
Lobenstein 782, 787, **850**
Lobetal 303 f.
 Lodz (Litzmannstadt), Polen 62, 122, 211, 295, 671, 795, 849, 879
Löbau 13, 613, 650, 658, 659, **708** f., 769
Löbejün 562, 586
Löberitz 562
Löcknitz 427
Löderburg 563
Lößnitz 709
 Löwenberg 368, 369
 Lohmen 730
Loitz 427
Lommatzsch 710, 713
 London, Großbritannien 40
 Los Angeles, USA 452
 Lublin, Polen 265, 524, 811, 852
 Luck, Polen 849
Luckau 57, 84, 118, 119, 134, 135, 141, 142, 207, 208, 230, 265, **304**, 310, 345, 375
Luckenau 563
Luckenwalde 232, 234, **304**–307
 Ludwigsdorf (Ludowikowice), Polen 671
Ludwigsfelde 307–309
Ludwigslust 383, **427**–429, 468, 488
Lübben 310
Lübbenau 166, **310** f.
 Lübeck 414, 441, 448, 699
 Lüblow 488
Lübs 563
Lübtheen 429 f.
Lübz 430
 Lückenmühle *s. Remptendorf*
Lüderitz 563
Lühmannsdorf 430 f.
Lützen 563
Lugau, Erzgebirge 710
Lunzenau 710
Luppa (Wermsdorf) 710
Lychen 311
 Lyon, Frankreich 544
- Maasdorf** 563
Mackenrode 561, **850**
 Madrid, Spanien 289, 515
Märkisch Buchholz 311
Magdala 851
Magdeburg 16, 25, 338, 382, 477, 498, 502, 503, 505, 506, 542, **564**–570, 588, 770, 877
- Mahlow 286, 287
Mahlwinkel 570, 593
 Majdanek (Maidanek), Polen 156, 219, 268, 316, 724, 742, 744, 823, 852, 855, 860, 861, 872
Malchin 431
Malchow 384, 401, **431**–433, 435, 459
 Malkwitz 710
 Malliß 401, 402
 Maly Trostenez, Weißrußland 156, 157
 Mandroszi, Polen 539
Mansfeld 570
Marienberg 662, **710** f., 746
Markkleeberg 711
Markranstädt 711 f.
Marnitz 433
 Marseille, Frankreich 85, 215
 Martinoka 708
 Marzahn *s. Berlin-Marzahn* und 31, 33
 Massada, Israel 106, 107
Massen 311 f.
Masserberg 851
 Massow 368, 433
Matzdorf 433 f.
 Mauthausen, Österreich 326, 564, 724; *s. a. Konzentrationslager*
Meerane 712
 Mehlsdorf 265
Mehltheuer, Vogtland 706, **712**
Mehmke 570
Meiningen 851–853
 Meisnershof *s. Velten*
Meißen 613, **712**–714
Meitzendorf 570 f.
Mellenbach 853
Mellingen 853
 Merkers 888
Merseburg 224, **571**, 708
Merzien (Köthen) 571
Meseberg 571
Meßdorf 571
Meuselwitz 789, **853**, 856
Meyenburg 312, 368, 369, 457
Micheln 571
Michendorf 312
 Miersdorf *s. Zeuthen*
Mieste 515, 520, 532, **571** f., 587
 Mikitowka, Ukraine 639
Milda 853
Mildenaue 714
Miltitz (Triebischtal) 713, **714**
 Milwaukee, USA 82
 Minsk, Weißrußland 58, 405
Minsleben (Wernigerode) 572
 Mironowka, ehem. Sowjetunion 358
Mirow 368, 369, **434**
 Mitte *s. Berlin-Mitte* und 31, 33, 34, 54, 195

- Mittelbau-Dora** *s. Nordhausen-Krimderode* und 783, 784, 786, **859** *s. a. Konzentrationslager* und *KZ-Außenlager ...*
- Mittelhausen** 572
- Mittelsaida (Großhartmannsdorf)** 714
- Mittenwalde** 312 f., 819
- Mittweida** 714 f.
- Moabit *s. Berlin-Tiergarten*
- Mockethal/Zatschke (Pirna) 730
- Möckern** 572
- Mögelin** 313
- Möhlau** 572
- Mölkau (Leipzig)** 715
- Mönchenhagen 390
- Mönchenhöfe** 572
- Möringen** 572
- Möschlitz *s. Schleiz* und 787
- Mohorn** 715
- Moringen 208, 230, 577
- Morsleben 512
- Moskau, Rußland 124, 224, 305, 391, 398, 418, 508, 852, 877
- Mügeln** 715
- Müggenthal *s. Franzburg*
- Mühlanger** 572
- Mühlbach** 715
- Mühlbeck** 572
- Mühlberg** 19, 234, 300, **313–315**, 360, 595
- Mühlenbeck** 315
- Mühlhausen** 780, **853–855**, 857
- Mühltruff 785
- Müllrose** 315 f.
- Mülsen St. Micheln (Mülsen)** 612, 684, **715** f., 747, 773
- Müncheberg** 316
- München 28, 71, 123, 129, 161, 201, 241, 480, 484, 510, 516, 907
- Mulda** 716
- Muldenstein** 572
- Mumsdorf *s. Meuselwitz*
- Mupperg 708
- Muschwitz** 572
- Mutzschen** 716 f., 763
- Mylau** 717
- Mysłowice, Polen 519
- Nachterstedt** 572 f.
- Naderkau** 573
- Nahwinden** 786, **855** f.
- Nassenheide** 316, 368, 369
- Natzweiler-Struthof, Frankreich 268
- Nauen** 166, **316** f.
- Naumburg** 573
- Naundorf (Bobritzsch), Landkreis Freiberg** 717
- Naundorf, Landkreis Wittenberg** 573
- Naunhof (Grimma)** 717
- Nebra** 573
- Negast** 434, 472
- Nennigmühle (Pockau)** 611, **717**
- Nesow 457
- Nettelbeck 369
- Netzkater *s. Ilfeld* und 786
- Netzschkau** 705, **718**
- Neu Lüblow 490 f.
- Neu Zittau** 320
- Neubrandenburg** 19, 20, 197, **434–440**, 469
- Neubukow** 440
- Neuburg** 440 f.
- Neuburxdorf** 234, 313, 314, **317** f.
- Neudorf (Zeithain)** 718
- Neuendorf im Sande** 318
- Neuengamme (Hamburg) 263, 516, 855; *s. a. Konzentrationslager* und *KZ-Außenlager ...*
- Neugersdorf** 718
- Neuhardenberg 291, 356
- Neuhaus am Rennweg** 789, **856**
- Neuhausen-Dittersbach, Erzgebirge** 718
- Neuheim *s. Felgentreu*
- Neuhof** 441
- Neukalen** 441 f.
- Neukirch 624
- Neukirchen (Rheinsberg), Landkreis Freiberg** 719
- Neukirchen, Erzgebirge, Landkreis Stollberg** 635, **718** f.
- Neukirchen, Landkreis Chemnitzer Land 707
- Neukloster** 442
- Neukölln *s. Berlin-Neukölln* und 28, 34, 96, 217, 219
- Neumark** 719
- Neundorf** 574
- Neurüdnitz** 318 f.
- Neuruppin** 233, 303, **319**, 368
- Neusalz (Nowa Sól), Polen 642, 762
- Neusalza-Spremberg** 719
- Neuseddin** 320
- Neustadt an der Dosse** 320
- Neustadt bei Coburg 881
- Neustadt i. H. 414, 415
- Neustadt, Landkreis Nordhausen** 786, **856**
- Neustadt, Sachsen** 614, **719** f.
- Neustadt-Glewe** 442–444
- Neu-Stassfurt 618, 620, 718, 753
- Neustrelitz** 311, 382, **444–447**
- Neustrum (Lathen) 413, 842, 878
- Neu-Wuischke *s. Hochkirch* und 627
- New York, USA 215, 299
- Nichel** 320 f.
- Niederbobritzsch (Bobritzsch)** 720
- Niederfinow** 321
- Niedergebra 859
- Niedergrunstedt *s. Weimar*
- Niederhäslich 666

- Niederlehme** 321 f.
 Niederlepte 581
Niederndodeleben 574
Niederoderwitz (Oderwitz) 720
Niederorschel 784, 853, 856 f.
 Niederpesterwitz 666
Niedersachswerfen 786, 857, 860, 862
Niederschöna 720
Niederstriegis 720 f.
Niedertrebra 857
Niederwiesa 721
 Niederwilligen *s. Ilmtal*
Niemberg 574
 Niemerlang 369
Nienburg, Saale 574
 Niendorf (Timmendorfer Strand) 415
Niesky 615, 661, 683, 721 f.
 Nixdorf (Mikulasovice), Tschechische Republik 624
 Nixel 561
 Nizza, Frankreich 85, 189
Nobitz 857
 Nörthen 708
Nohra 782, 811, 857 f., 881
Nordhausen 562, 780, 786, 850, 858 f., 889
Nordhausen-Krimderode 451, 859–866
Nossen 618, 623, 638, 667, 668, 678, 679, 713, 722, 741, 744, 769
 Nürnberg 241
Nutha 574
- Obce**, Tschechische Republik 291
Oberbobritzsch (Bobritzsch) 722
 Obergrunstedt *s. Nohra* und 786
Oberhof 866
Oberland am Rennsteig 866
 Oberndorf *s. Kraftsdorf*
Oberoderwitz (Oderwitz) 722
Oberoppurg 866
Oberottendorf (Hohwald) 614, 722 f.
 Oberpirk 706
Oberröblingen 574
 Obersdorf 291
 Obersuhl 827
Obertrebra 866
 Obrawalde (Meseritz-Obrawalde) (Miedzyrzecz-Obrzyce), Polen 149
 Obrigheim am Neckar 308
Oebisfelde 574
Oederan 723
Oelsen (Bad Gottleuba) 723
Oelsnitz, Erzgebirge 615, 723 f.
Oelsnitz, Vogtland 13, 724
Ohrdruf 22, 785, 786, 793, 794, 867 f.
Olbernhau 724
 Omer, Frankreich 544
- Oppenrode *s. Ballenstedt*
Oppin 574
Oppurg 787, 868
 Oradour, Frankreich 654
Oranienbaum 574
Oranienburg (Sachsenhausen) 12, 18, 21, 22, 234, 299, 322–326; *s. a. Konzentrationslager und KZ-Außenlager* ...
Oranienburg (Stadt) 82, 112, 123, 125, 148, 165, 170, 234, 248, 254, 260, 290, 292, 316, 326–330, 331, 335, 342, 363, 369, 371, 373, 375, 377, 448, 465, 523, 581, 603, 642, 700
 Orel, Rußland 708
Orlamünde 785, 787, 831, 869
Ortmannsdorf (Mülsen) 724
Oschatz 637, 639, 672, 724 f.
Oschersleben 574 f.
 Osmünde *s. Gröbers*
 Osnabrück 216
 Ostende, Belgien 216
Osterburg 575
Osterfeld 575
Osternienburg 575
 Osterode 561
 Osterstein *s. Zwickau*
Osterweddingen 575
Osterwieck 575
 Osthofen 50
Ostingersleben 575
 Ostrów-Mazowiecka, Polen 215, 335
Ottendorf 787, 869
Ottendorf-Okrilla 725
Oybin 725
- Pabstorf** 575
Packebusch 576
Panitzsch (Borsdorf) 725 f., 752
 Pankow *s. Berlin-Pankow* und 31, 79, 148, 209
 Papenburg 82, 142, 576
 Pappenheim *s. Kleinschmalkalden*
 Parber 457
Parchau 501, 576
Parchim 368, 418, 441, 442, 447 f., 471
Parey, Elbe 576
 Paris, Frankreich 50, 125, 148, 162, 171, 215, 672
Pasewalk 448 f.
Paska 869
 Pawlograd, Rußland 708
Peenemünde 258, 388, 390, 412, 421, 422, 423, 449–454, 460, 846, 860
Peitz 330
Penig 686, 726
 Penzberg 158
 Peres 629
Perleberg 331

- Peseckendorf 576**
Petershagen 331
Petersroda 576
Pethau (Zittau) 726 f.
 Petrograd (St. Petersburg), Rußland 466
 Pfaffendorf 623
 Piatek-Maly, Polen 409
 Pierrefitte, Frankreich 342
 Piesteritz/Elbingerode 553
 Pilsen (Plzeň), Tschechische Republik 708
 Pirk *s. Großöbern*
Pirna 23, 184, 608, 611, 613, 614, 644, 674, 675, 688,
 727–731, 739, 741, 760
 Planitz 774
 Plasow, Polen 657
Plau am See 454
Plaue 786, 869
Plauen 608, 613, 614, 686, 705, 712, 731–734, 764,
 774
 Pleiße 707
 Plötz 576
 Plötzensee *s. Berlin-Charlottenburg* und 217, 221,
 363, 398, 603, 819; *s. a. Gefängnisse, Hinrichtungs-*
stätten ...
 Plümnitz 560
Pockau, Flöhatal 734
Podelwitz (Rackwitz) 734
 Poel Insel *s. Kirchdorf* 454
 Pölitz (Police), Polen 407
Pößneck 785, 787, 869 f.
 Polenzko 581
 Poley 295
Polleben 576
 Poppenhausen *s. Hellingen*
 Porschdorf 688
 Porta-Westfalica 488
 Portbou, Spanien 202, 215
 Posen (Poznań), Polen 148, 157
Posseck (Triebel) 734
Possendorf (Bannewitz) 734
Potsdam 232, 258, 305, 311, 331–335, 342, 372
 Prag, Tschechische Republik 50, 56, 81, 127, 141,
 160, 162, 207, 335, 374, 542, 651, 672, 679, 739,
 785, 880
Pratau (Wittenberg) 576
Premnitz 335 f.
Prenzlau 232, 233, 336–338, 442
 Prenzlauer Berg *s. Berlin-Prenzlauer Berg* und 28
Prettin, Elbe 506, 576 f.
 Pretzschendorf 667
 Princeton, USA 159
Prittitz 578
Pritzwalk 338
Probstzella 849, 870
Prödel 578
Prötzel 338 f.
- Proseken 384, 454**
Prosigk 578
 Przeworsk 708
 Przywar, Polen 584
Püchau (Machern) 735
 Pulgar 629
Pulsen (Röderaue) 612, 673, 735
 Putbus 454 f.
Putlitz 339
- Qualzow 458
Quedlinburg 578 f.
Quenstedt 579
Querfurt 579
- Raben Steinfeld 368, 455 f., 474, 475**
Radeberg 610, 612, 644, 735 f.
Radebeul 736
Radeburg 736 f.
Radegast 579
 Radensleben 368
Radibor 613, 656, 737
 Radis 573
Radisleben 579 f.
 Radryzn 708
Rägelin 339
Räpitz (Markranstädt) 738
Raguhn 580
 Rakith *s. Kemberg*
Ranzin 457
 Rapallo, Italien 216
 Rastenburg (Ketrzyn), Polen 179
 Rathen, Kurort 623, 689
Rathenow 125, 232, 234, 339–341
 Rattey 457
 Rauen 275
Ravensbrück s. Fürstenberg/Havel und 12, 18, 21,
 100, 233, 271, 323, 326, 388, 516, 654, 786; *s. a.*
Konzentrationslager und KZ-Außenlager ...
 Rawitz, Polen 508
 Rechlin *s. Retzow* und 445
Reddeber 580
Redlin 293, 457
Rehefeld-Zaunhaus (Altenberg) 667, 738
Rehmsdorf 535, 557, 580, 824
Rehna 457 f., 466
 Rehungen 870
 Reichenau 667
Reichenbach (Großschirma), Landkreis Freiberg 738
Reichenbach, Vogtland, Vogtlandkreis 615, 687,
 704, 705, 709, 738 f.
 Reims, Frankreich 88
Reinhardtsdorf-Schöna 623, 739

- Reinickendorf *s. Berlin-Reinickendorf* und 31, 33, 132
 Reinsfeld *s. Wipfratal*
Reinstedt 580
 Reitzenhain 662, 710, 711, 751
Remda 787, 870, 871
Remptendorf 787, 870 f.
Rennersdorf (Berthelsdorf) 739
Rerik (Ostseebad) 458
Retzow 385, 458–460, 484
Reuden (Wolfen) 580
 Reudnitz 700
Reuterstadt Stavenhagen 460
Reuth b. Neumark 739
 Reykjavik, Island 214
Rheinsberg 303, 341, 368, 369
Rhönblick 871
 Ribbenstedt *s. Siestedt*
Ribnitz-Damgarten 390, 460–461
 Richelsdorf 827
Riebau 580
Rieder 580
Riesa 360, 739 f.
 Rieth *s. Hellingen*
Rietz 341
 Riga, Lettland 54, 118, 162, 202, 648, 649
 Rippien 666
Rochlitz 740
 Rodigast-Lucka *s. Bürgel*
Rodleben 581
Röbel 462
Röderau (Röderau-Bobersen) 740
Rödlitz (Lichtenstain) 740 f.
 Röhrsdorf 707
Römhild 834, 871 f.
 Rökkpisch *s. Gera*
Rösa 581
Rötha 741
Rövershagen 390, 462 f.
 Roggentin b. Neustrelitz 458
Roitzsch 581
 Rom, Italien 216, 329
Ronneburg 872 f.
Roßbach 581
Roßla 581
Roßlau 581
Roßleben 806, 873
Rossow 341, 369
Roßwein 741, 744
Rostock 380, 390, 458, 463–465, 467
Rothenburg, Oberlausitz, Niederschlesischer Oberlausitzkreis 613, 614, 741–743
Rothenburg, Saalkreis 581 f.
 Rothenfurth 674
 Rothenhof *s. Eisenach*
Rottenbach 787, 873
 Rotterdam, Niederlande 143, 654
Rottleben 873
Rottleberode 527, 532, 533, 582, 587, 593, 604
Roxförde 582
 Rudisleben 792
Rudolstadt 787, 873 f.
Rübeland 553, 582
Rüdersdorf 328, 341 f.
Rüssen-Kleinstorkwitz (Zwenkau) 743
Rugiswalde (Hohwald) 614, 743
Ruhla 820, 848, 874 f., 887
Ruhland 342 f.
 Ruhleben 348
Ruppertsgrün b. Plauen (Pöhl) 743
Ruppertsgrün b. Werdau (Fraureuth) 743
Saalburg 787, 875
Saalfeld, Saale 787, 875, 889
Saalow 343
Sachsenburg (Frankenberg) 608, 612, 615, 619, 635, 651, 652, 654, 662, 677, 687, 699, 700, 701, 718, 741, 743 f., 771, 789, 893
Sachsenhausen s. Oranienburg (Sachsenhausen) und 233, 314, 322, 327, 397, 403, 404, 440, 455, 474, 476, 492, 516, 608, 654, 760, 786, 855; s. a. Konzentrationslager und KZ-Außenlager ...
Sadisdorf (Obercarsdorf) 667, 744 f.
 Sadki/Tarnopol, Polen 521
 Saloniki, Griechenland 359, 361
 Saltcoats, Großbritannien 511
 Salza 859
Salzenforst (Bautzen) 13, 611, 745
 Salzgitter-Watenstedt 593
Salzwedel 523, 580, 582 f.
Samtens 465 f.
 San Francisco, USA 123
Sandbeindorf 583
 Sandbostel 503
Sandersdorf 583
Sandersleben 583
Sangerhausen 520, 583 f.
 Saporoshe, ehem. Sowjetunion 358
Saßnitz 466
Satow 466
Saupsdorf (Kirnitzschtal) 614, 745 f.
 Savella 774
 Sayn (bei Koblenz) 117
Schackstedt 584
Schafstädt 584
 Schandelah (Cremlingen) 488
 Scharfenberg 369
Scharfenstein 746
Scheibe-Alsbach 875
Scheibenberg 746
Schermen 584

- Scheuder 584**
Schielo 584
Schierke 584
 Schilda 360
 Schillersdorf 458
Schipkau 343, 360
 Schitomir, Ukraine 708
Schkeuditz 746 f.
Schkölen 875
Schkopau 584
 Schladebach *s. Kötzschau*
 Schleesen *s. Naderkau*
Schlegel b. Zittau 709, 747
Schleiz 785, 875 f.
Schlema 716, 747
Schleusegrund 876
Schleusingen 876 f.
Schlieben 234, 343 f.
Schlöben 877
 Schloß Altenhausen 567
Schloßvippach 785, 786, 877
Schmachtenhagen 344
Schmalkalden 782, 877 f.
 Schmelowus 708
 Schmiedebach *s. Lehesten*
Schmiedeberg, Osterzgebirge 667, 747
Schmiedefeld am Rennsteig 878
 Schmilka 623
Schmölln 789, 878
Schneeberg, Erzgebirge 678, 747 f.
 Schneidemühl (Piła), Polen 698
 Schneidemühle 368
Schönberg 466 f.
Schönebeck, Elbe 498, 584–586
 Schöneberg *s. Berlin-Schöneberg* und 28, 29, 34, 49, 99
Schöneck, Vogtland 748
 Schönefeld 812
Schöneiche 344
Schönfeld (Wiesa) 686, 748
Schönheide, Erzgebirge 748
Schönow 345, 376
 Schönwalde, Niederlausitz 190
Schönwalde, Landkreis Havelland 345
 Schopfheim 568
 Schorrentin *s. Neukalen*
 Schraplau 592
Schrenz 586
Schulzendorf, Landkreis Dahme-Spreewald 345
Schulzendorf, Landkreis Oberhavel 345
Schwaan 467
 Schwanebeck, Landkreis Barnim 328
Schwanebeck, Landkreis Halberstadt 586
 Schwanheide 396
Schwarza, Landkreis Schmalkalden-Meiningen 878 f.
 Schwarza *s. Rudolstadt*
Schwarze Pumpe 345 f.
Schwarzenberg, Erzgebirge 748 f.
 Schwarzenpfost 462
Schwarzheide 234, 346 f., 614, 628, 679, 680, 686, 690, 691, 719, 723, 743, 745, 746, 749
Schwedt 347 f.
Schweikershain (Erlau) 749
Schweinitz (Jessen) 586
 Schweinrich 369
Schwemsal 587
Schwerin 368, 380, 382, 403, 410, 428, 438, 445, 446, 459, 467–470, 488
 Schwetig (Swiecko), Polen 253, 270
 Schwiebus (Swiebozin), Polen 250
Sebnitz 611, 614, 749 f.
Seeburg 348
 Seedorf b. Demmin 405
Seehausen, Bördekreis 527, 587
Seehausen, Landkreis Stendal 366, 587
Seelow 11, 349 f.
 Segeletz *s. Dreetz* und 583
Seiffen (Kurort), Erzgebirge 750
Seifhennersdorf 750
Selchow 350
Senftenberg 350
Severin 470, 471
 Shanghai, China 86, 123
 Siddelkow 435
Siebigerode 587
 Siegelbach *s. Arnstadt* und 785, 786
 Siegmarschönau (Chemnitz) 634, 635, 681
 Sierksdorf 415
Siersleben 587
Siestedt 587
Siggelkow 209, 470 f.
Sildemow 471
 Silmersdorf 369
 Simon, Polen 539
 Singerberg *s. Ilmtal*
 Slubice, Polen 269
 Sobibor, Polen 727
 Sobrauka 708
Söllichau 587
Sömmerda 780, 785, 786, 797, 879
Sollstedt 880
 Solo/Simlanovi, ehem. Jugoslawien 523
Solpke 587 f.
 Sommerfeld 243, 296, 368, 369
Sondershausen 880
Sonneberg 676, 765, 785, 787, 880 f.
Sonnenberg 471
 Sonnenburg (Słońsk), Polen 123, 135, 142, 194, 197, 202, 217, 221, 224, 290, 313, 321, 342, 349, 362, 418, 548, 819
 Sonnenstein *s. Pirna* und 893

- Sorge 588**
Sosa 750
 Spandau *s. Berlin-Spandau* und 28, 34, 45, 83, 118, 125
 Sparnberg *s. Hirschberg*
 Sperenberg 304
Spergau 530, 561, 588, 604
Spitzkunnersdorf (Neugersdorf) 750
 Spohla/Brandhofen 683, 721
 Spotitka 708
 Spreenhagen 275
Spremberg 350–352
 Springen *s. Frauensee* und 798, 799
 Ssorokuid, Rußland 740
 St. Cyprienne, Frankreich 216
 St. Elias, Griechenland 652
St. Michaelis (Brand-Erbisdorf) 745
 St. Petersburg, Rußland 47
 Staaken (Berlin-Spandau) 262
 Staakow 300
Stadtilm 785, 786, 882
Stadtlangsfeld 882
Stadtroda 787, 882 f., 886
Stahnsdorf 48, 82, 252, 281, 352 f., 529, 907
 Stalingrad (Wolgograd), Rußland 275, 450
 Stalini, ehem. Sowjetunion 683
Stapelburg 588
 Stargard (Stargard Szczeciński), Polen 387, 469
Stafffurt 527, 585, 588
Staupitz (Plückuff) 750
 Stavenhagen Reuterstadt *s. Reuterstadt Stavenhagen*
Steckelsdorf 353
 Steglitz *s. Berlin-Steglitz* und 33, 34, 207
Steinach 787, 883
Steinbach (Jöhstadt) 750 f.
 Steinförde 369
 Steinhavelmühle 369
 Steinheidell *s. Erlabrunn*
Steinpleis (Werdau) 615, 751
Stempeda 527, 532, 582, 587, 786, 883
Stendal 588 f., 591
Stepenitz 353 f., 369
Sternberg 471
 Stettin (Szczecin), Polen 67, 171, 258, 329, 413, 427, 434, 547
Stiege 589
 Stockholm, Schweden 109
Stößen 589
Stolberg 589
Stollberg, Erzgebirge 751
Stolpe 354
Stolzenhagen, Oder 354
Storkau 589
Storkow 275, 354 f.
Straguth 589, 603
 Stralso 523
Stralsund 397, 413, 434, 471–474
Strasbourg 474
Strasen 474
Straßberg 589
Straupitz 355
Strausberg 355 f., 374
 Straußfurt 785
Strehla 751
 Strelitz-Alt *s. Neustrelitz* und 397, 400
Strenznaundorf 589
Ströbeck 589
Struppen 751 f.
 Studnika 708
Stützerbach 883
 Stukenbrock (Schloß Holte-St.) 503
 Stuttgart 539, 542
 Stutthof (Sztutowo), Polen 156, 267, 279, 394, 414, 424, 455, 641, 794, 867
 Sucha 708
Suckow 368, 474 f.
Sülstorf 382, 475 f., 488, 513
 Sülzhayn *s. Ellrich*
Süplingen 544, 590
Süßenborn s. Weimar, 908
Suhl 780, 879, 883–886
 Sulza 785
Sundremda 886
 Suwalki, Polen 520
 Swatemic 708
Sylda 590
Tabarz 782, 820, 886 f.
Tagewerben 590
 Tambow, ehem. Sowjetunion 683
Tangerhütte 590 f.
Tangermünde 554, 591
Tannenbergsthal, Vogtland 752
 Tannroda *s. Bad Berka* und 786
 Tarnopol, Polen 648
Tarthun 591
Taucha, Landkreis Leipziger Land 672, 677, 710, 752 f.
Taucha, Landkreis Weißenfels 591
Taugwitz 591
 Taupadel *s. Bürgel*
Techentin 476
Tegel s. Berlin-Reinickendorf und 29, 42, 56, **147, 148, 149, 288
Teichröda 887
 Tellschütz 674
 Telschow 369
Teltow 281, 356 f.
 Tempelhof *s. Berlin-Tempelhof* und 28, 34, 120, 165
Templin 57, 357
 Teplice (Teplitz), Tschechische Republik 669, 765**

- Terezin *s. Theresienstadt*
Teschendorf 357, 369
Tessenow 476
Tessin 477
Teterow 477–479
Tetschendorf 369
Teuchern 589, **591**
Teupitz 287, **357 f.**
Teutschenthal 591 f.
Thalbürgel *s. Bürgel*
Thale 592
Thalheim, Erzgebirge 753
Thamsbrück *s. Bad Langensalza*
Tharandt 753
Theeßen 592
Theißen 592
Thekla (Leipzig) 669, 752
Themar 833, **887**
Theresienstadt (Terezin), Tschechische Republik
654, 785, 884; *s. a. Konzentrationslager*
Thiemendorf (Waldhufen) 753
Thierfeld (Hartenstein) 753
Thieschitz *s. Gera*
Thondorf *s. Siersleben*
Thum 753
Thurland 592
Tiefenort 887 f.
Tiefensee 223, **358**, 549
Tiergarten *s. Berlin-Tiergarten* und 29, 30, 31, 34
Timmendorfer Strand 415
Timmenrode 592
Tonndorf 785, 796, **888**
Torgau 19, 20, 23, 30, 44, 244, 250, 547, 584, 595,
610, 614, 666, **754–758**, 811
Torgelow 384, 395, **479 f.**
Torino, Italien 841
Tormersdorf 742
Tornitz 592
Tosepnika 708
Trabitz (Calbe) 592
Traßdorf *s. Ilmtal*
Trassenheide 421, 422, 450
Trawniki, Polen 116, 208
Trebbichau *s. Micheln*
Trebbin 304, **358**
Treblinka, Polen 40, 130, 145, 156, 549, 727
Trebnitz 592
Trebsen 758
Treptow *s. Berlin-Treptow* und 56, 58, 68, 77, 112,
221
Treuen, Vogtland 758 f., 762
Treuenbrietzen 304, 320, 341, **358 f.**
Tribsees 390, **480**
Triest, Italien 85, 436
Trinum 592
Trobrarewar, ehem. Jugoslawien 510
Tröbitz 234, 297, 343, **359–361**
Tröglitz 593
Tromlitz *s. Blankenhain*
Tschenstochau, Polen 708
Tunika, Rußland 432
Uchtdorf 593
Uchtsprunge 593
Uckermark 230, 271, 272, 273
Uckro 361
Udestedt 888
Ueckermünde 382, 383, 384, **480–482**
Uenglingen 593
Ufrungen 593
Uhrsleben 594
Uhsmannsdorf 721
Uhyst, Spree (Burkau) 683, **759**
Ummendorf 594
Umpferstedt 888
Unteraujest 708
Untermaßfeld 888 f.
Unterrißdorf 594
Unterröppisch *s. Gera*
Untersuhl *s. Gerstungen*
Unterweißbach 889
Unterwellenborn 787, 875, **889**
Uthleben 889
Vacha 889
Vehlow 361
Veilsdorf 890
Velten 230, **362 f.**
Venusberg 640, 642, 679, **759**
Vielitz 369
Vienau 594
Vierraden 363
Villefranche, Frankreich 50
Vippachedelhausen 890
Vitense 457
Voigtsdorf (Dorfchemnitz b. Sayda) 759
Volkmannsdorf 782, 787, **890**
Volkstedt *s. Rudolstadt*
Vollradisroda *s. Döbritschen* und **809**
Vysoké, Mýto, Tschechische Republik 644
Wahrenberg 366, 587, **594**
Walbeck 594
Waldenburg (Wałbrzych), Polen 193
Waldenburg 759
Waldheim 197, 206, 224, 522, 608, 610, 615, 620, 627,
631, 661, 666, 700, 701, 727, 737, 739, 755, **760 f.**
Waldsiedersdorf 363
Walkendorf 383, **482**, 483

- Walkenried 814
 Wall 368
Walldorf 890, 906
Wallhausen 594, 595
Wallroda (Arnsdorf b. Dresden) 761
Wallwitz 595
Walpernhain 890
Waltershausen 890 f.
Wandlitz 233, 363
Wangen 595
Wannefeld 595
Wansleben am See 595
 Wanzleben 566, 582
Waren 383, 384, 459, 482–485
Warin 485
 Warnsdorf 746
Warnstedt 592, 595
 Warschau, Polen 253, 260, 296, 303, 549, 590, 654, 724, 849
 Waschiewskal, ehem. Sowjetunion 538
Wasserleben 595
Wasungen 891
 Weckersdorf *s. Zeulenroda*
 Wedding *s. Berlin-Wedding* und 85, 100, 115, 133, 157, 179, 209
Wedringen (Haldensleben) 595
Wefensleben 595
Weferlingen 595
Wegeleben 596
Wegenstedt 596
Weida 785, 787, 797, 892
Weigsdorf-Köblitz (Cunewalde) 761
Weimar 16, 189, 780, 782, 790, 823, 828, 881, 885, 903–908
Weimar-Buchenwald 610, 892–903; s. a. Konzentrationslager und KZ-Außenlager ...
Weinböhlä 310, 761
 Weinhübel 671
 Weißagk 268
Weißandt-Görlau 596
Weißbach b. Zschopau (Amtsberg) 761
Weißbach b. Zwickau (Langenweißbach) 762
Weißenfels 596 f.
Weißensand (Lengenfeld) 762
 Weißensee *s. Berlin-Weißensee* und 32, 41, 93, 132, 163
Weißewarte 597
Weißwasser 762
 Weitendorf 369
Welbsleben 597
Welzow 363 f.
 Wenings 790
Werben 597
Werda b. Auerbach, Vogtland 762 f.
Werdau 612, 763
Werder, Landkreis Ostprignitz-Ruppin 364
Werder, Landkreis Potsdam-Mittelmark 364
 Werl 574
Wernsdorf 763
Wernburg 908
Wernesgrün (Steinberg) 763
Werneuchen 364 f.
Wernigerode 505, 506, 547, 597–599
Wernsdorf (Glauchau) 763 f.
 Wernshausen 806
Werther 908 f.
Wesenberg 368, 369, 485 f.
Wespen 599
 Westerbork, Niederlande 50, 129, 159, 359, 360
Westeregeln 599
Westerhausen 599
Wethau 600
Wetterzeube 600
Wettin 600
 Wewelsburg (Büren) 287, 353
 Wieda 532, 561
Wiedemar 764
Wiederitzsch (Leipzig) 764
Wiederstedt 509, 600
 Wien, Österreich 112, 195, 326, 635, 653, 893
Wiekpenhagen 486
Wiesenbad, Thermalbad (Wiesa) 618, 764
Wiesenburg 365
 Wiesenhaus *s. Carlsfeld*
 Wieszbno, Polen 849
Wildau 365
Wildenthal (Eibenstock) 764
 Wildgrube 360
 Wilhelmshaven 755
Wilhelmshorst 365
Wilkau-Haßlau 764
 Wilmersdorf *s. Berlin-Wilmersdorf* und 28, 34
 Wilmsdorf *s. Possendorf*
 Wilna (Vilnius), Litauen 434
Wilsdruff 764 f.
Winkelstedt 600
Winnigen 600
Winterfeld 600
Wipfratal 909
 Wisch 454
Wismar 486 f.
 Witebsk, Weißrußland 708
 Witten-Annen 881
Wittenberg, Lutherstadt 339, 600 f.
Wittenberge 234, 365–367, 513, 583
Wittstock 13, 233, 338, 367–372
Witzleben 909
 Wlikotor 708
Wöbbelin 382, 383, 420, 421, 428, 429, 467, 487–491, 513
 Woffleben *s. Ellrich* und 786, 909
Wohlbach (Mühlental) 765

- Wohlsdorf 601**
Wolde 491
Woldegk 409, 491
 Woldenberg (Dobiegniew), Polen 469
Wolfen 601
 Wolfenbüttel 519, 594
 Wolfsgefärth-Meilitz 909
Wolgast 491 f.
Wolkenburg 765
Wolmirsleben 601 f.
Wolmirstedt 602
Woltersdorf 328, 372 f.
Wolzig 373
 Workuta, Rußland 132
 Woronesch, Rußland 802
 Worpsswede 124, 672
 Wosorka 708
 Wredenhagen 368
Wriezen 233, 289, 373 f.
Wülknitz 602, 766
Wünschendorf 909
 Würzburg 704
 Wulfen 602
Wulkow, Landkreis Märkisch-Oderland 291, 356, 374
Wulkow, Landkreis Ostprignitz-Ruppin 369, 374 f.
Wurzbach 787, 846, 847, 909
Wurzen 631, 765 f.
Wusterhausen 375
 Wustrewe *s. Winkelstedt*
Wustrow 492, 493
 Wutha 812
- Yad Vashem (Jerusalem), Israel 106**
- Zagán, Polen 717, 751, 763**
 Zagersee 708
Zahna 602
Zapel 402, 492 f.
 Zaroblemic, ehem. Jugoslawien 808
 Zartwitz 458
 Zechlin Dorf 369
Zehbitz 602
Zehdenick 233, 375, 468
 Zehren 713
- Zeithain 13, 313, 314, 318, 360, 610, 612, 613, 614, 766–768**
Zeit 602–604
Zella-Mehlis 909 f.
Zepernick 141, 375 f.
Zerbst 512, 581, 603
 Zernewitz 376
Zernin 485, 493
Zernitz 376
Zeulenroda 910
Zeuthen 376 f.
Zeutsch 787, 910
 Zgorzelec (Görlitz-Ost), Polen 671
Zichtau 604
Zickeritz 604
 Zidderich *s. Techantin*
 Ziebigk 525
 Ziegenhals *s. Niederlehme* und 233
Ziegenrück 787, 910
Zieko 604
 Zienau 532
Ziesar 377
 Zietlitz b. Mirow 458
Zingst (Ostseebad) 493 f.
 Zinna *s. Felgentreu*
Zinnwald (Altenberg) 642, 769
Zislow 494
Zittau 13, 608, 612, 613, 677, 709, 769–771
 Zlutice (Luditz), Tschechische Republik 750
Zörbig 604
Zöschen 531, 604 f.
 Zoppoten *s. Ebersdorf* und 787
Zorbau 605
 Zossen, Landkreis Greiz *s. Wünschendorf*
Zossen, Landkreis Teltow-Fläming 87, 377
 Zschadraß 610, 631, 727
 Zschepa 767
Zscherndorf 605
Zschopau 771
Zschorlau 612, 620, 771
 Zürich, Schweiz 430
 Zurawie, Polen 734
Zurow 494
Zwenkau 699, 771 f.
Zwickau 70, 603, 608, 612, 613, 614, 620, 625, 651, 660, 704, 748, 771, 772–775
 Zwötzen *s. Gera*

Namenregister

Bearbeitet von Jutta Klaeren

- Abegg, Elisabeth** 178
Abel, Werner 312
Abendroth, Wolfgang 304
Abraham, Max 702
Abshagen, Robert 237
Abusch, Alexander 410
Achmatova, Anna 646
Adamik, Stanislaus 574
Adenauer, Konrad 132, 416
Adler, Hans 206
Adler, Sala 771
Aha, Karl 445
Ahé, Kurt von 49
Ahner, Susanne* 77
Ahrens, Renata* 426
Aksen, Rudolph s. *Rolf Axen*
Aksoy, Mehmet* 332, 333
Albertz, Martin 172
Albrecht, Hans 884
Alexander, Siegfried 199
Aljoscha (KZ-Häftling) 432
Altpaier (KZ-Häftling) 831
Altschul, Herbert 680
Altschul, Kurt 680
Aly, Götz 728, 729
Ambroß, Emmerich 650, 656, 681
Ammon, Hans 258
Anasch, Robert 399
Anders, Georg 666
Andrae, Paul 708
Andreas-Friedrich, Ruth 173
Andrey (sowjet. Oberst) 559
Andritzki, Alojs (Andricki, Alojs/Alois) 613, 627, 656, 737
Andrzejczak, Wladislaw 575
Anlauf, Paul 395
Anlauff, Otto* 238
Ansaldi, Adriano 723
Anschütz, Adolf 885
Antal, Isabella 622
Apfelbaum, August 444
Apitz, Bruno 637
Appel, Günter 906
Appel, Jakob 906
Appel, Joachim 906
Appel, Sophie Susanna, geb. Ortweiler 906
Appelt, Dieter* 185
Appelt/Eisenlohr/Müller/Zwirner* 186
Arbios, Paul 248
Arendt, Arnold und Manfred 791
Ariowitsch (Familie) 694, 695
Ariowitsch, Julius 695
Ariowitsch, Louise 694
Arlt, Erika 361
Arlt-Aeras, Dietrich* 187
Arndt, Gustav 397
Arndt, Karl 479
Arndt, Rudi 446
Arndt, Walther 116
Arnold, Walter* 472, 701, 821, 905
Arns, Ludwig 258
Aronsohn, Bernhard 429 f.
Aronstein, Victor 62 f.
Aßmann, Richard 66, 410
Attie, Shimon 99
Aue, Arnold* 407
Auer, Judith 67, 68, 194
Auerbach, Baruch 139
Auerbach, Hirsch Benjamin* 543
Auert (Fabrikant) 207
August Wilhelm, Prinz von Preußen 548
Aul, Bella und Rosemarie 852
Avagnina, Francisco 841
Awramenko (sowjet. Kriegsgefangener) 448
Axen, Hermann 648
Axen, Rolf (Aksen, Rudolph) 648, 770

Bab, Julius 51, 76, 217
Babic, Radomir 600
Bach, Karl 258
Bacincoust, Georges* 317, 318
Baeck, Leo 39, 47, 54, 175
Baehr, Ulrich* 86
Bänsch, Willi 376
Bästlein, Bernhard 68, 117, 141, 237, 245, 255
Bahro, Rudolf 626
Balakewicz, Zleta 887
Balden, Theo* 252, 304, 672
Balizany, Sara 648
Balo, Alfred 351
Balzer, Herbert 672, 721, 742
Banko, Andreas 599
Bansi, Ernst 578
Banthin, Fritz 601
Bappert, Theseus* 182
Baran, Nicolai 749
Baranow, Iwan 457
Barasch, Chaskiel 824
Barczak, Leon 539
Barlach, Ernst 55, 138
Barnalier, Roger 685
Baron, Erich 132 f.
Barraud, Pierre 851
Barth, Karl 81

Namen von Künstlern u. a., die Mahnmale, Gedenksteine, -tafeln entworfen bzw. gestaltet haben, sind mit * versehen. Zu Firmen, für die Zwangsarbeit geleistet wurde, siehe Seitenzahlen im Sachregister.

- Bartha, Agnes 474
 Barthel, Albert 731
 Barthel, Karl 903
 Barthel, Kurt *s. Kuba*
 Bartholomäus, Herbert* 428, 429
 Bartkowiak, Stanislaus 808
 Bartning, Otto 49
 Bartsch, Heinz 290
 Bartsch, Volker* 184
 Baruch, Gustav und Martha 749
 Baruch, Selma 880
 Baruch, Siegfried 131
 Barzel, Amnon 76
 Bastian, Max 755
 Bathe, Gertrud 296
 Bauer, Helmut 308
 Bauer, Herbert 306
 Bauer, Max 740, 741
Baum, Herbert 31, 32, 56, 58, 78, 83, 95, **111**, 118, 171, 205, 206, 209
Baum, Marianne, geb. Cohn **111**, 205, 206
 Baumann, Kurt 76
 Baumgarten, Paul 218
 Baumkötter, Heinz 132
 Beare, Elisabeth 54
 Beate, Kurt 818
 Bebert, Hermann 466
 Becaud, Jean 711
 Becher, Johannes R. 96, 105, 214, 883, 900
Beck, Ludwig 31, 42, 157, **173**, 174, 179, 186, 224, 334, 656
 Beck, Paul 520
 Becker Artur 508
 Becker, Erich 353
 Becker, Reinhold 54
 Becker, Walter* 251
 Beer, Alexander 77, 212, 213
 Beer, Erich 352
 Beham, Christian 615
 Behn, Fritz 394
 Behrendt, Fritz Gerhard* 431
 Behrendt, Paul 449
 Beier, Volker* 632, 633
 Beierlein, Paul 738
Beimler, Hans 289, **430** f., 501, 515, 586, 595, 603
 Bekkema, E. 343
 Belenko, Pawel 677
 Belias, Joseph 315
 Bellak, Egon 719
 Bellmann, Ingo* 140
 Belopolski, Jakow B.* 195
 Belschwostow, Nikolai 631
 Belz, Heinrich 466
 Benario-Prestes, Olga 516, 517
 Bender, Wilhelm 129
 Benes, Josef 698
 Benger (Familie) 417
Benjamin, Georg (Berlin-Wedding) 89, 133, **202**
 Benjamin, Georg (Plauen, Sachsen) 732
 Benjamin, Hilde 202
Benjamin, Walter 105, 202, **215**
 Bentning, Horst* 140
 Benz, Wolfgang 111, 132
 Berard, Elisabeth 818
 Berendt, Ernst, sen. und jr. 208
 Berg, Erich von 716
 Berg, Werner* 332
 Bergau, Fritz 193
 Berger (Aue, Sachsen) 621
 Berger (Possendorf, Sachsen) 734
 Berger, August 790
 Berger, Leonhard 113
 Bergmann, Gertrud* 200
 Bergmann, Paul 680
 Bergner, Bruno 829 f.
 Bergner, Edwin 903
 Bergner, Otto 881
Berkowitz, Liane 111, **160**
 Berliner, Alfred 77
 Bernardis, Robert 48
 Berndt, Rainer 454
 Bernhard, Kurt 206
 Bernhard, Oswald 707
 Bernhardt, Heike 481
 Bernhardt, Paul 548
 Beserin, Fjodor 530
 Beste, Niklot 440
 Bethge (Ummendorf, Sachsen-Anhalt) 594
 Bethge, Eberhard 187, 584
 Bettge, Franz 352
 Bettin, Friedrich 376
 Beutin, Johanna 418, 419
 Beuttel, Wilhelm 278
 Beyer, Kurt 746
 Beyer, Michael* 73
 Beyer, Paul 792
 Beyer, Walter 695
 Bibach* (Bildhauer) 373
 Bichel, Karl 410
 Biedermann, Karl* 109, 113, 138
 Bienacki, Francisek 551
 Biernacka, Stanislaw 557
Bieser, Wilhelm 525, **550**
 Binkiewicz, Jan 600
 Birenbaum, Halina 442
 Birnbaum, Heinz 206
 Birnbaum, Karl 129
 Bjem, Jafa 483
Blank, Margarete 699, **725** f.
 Blaschke, Kurt 306
 Blaumeiser, Michael* 177
Blenkle, Conrad 473, 501, **576**

- Bleudow, Leonid 708
 Bloch, Ernst 214
 Blochwitz, Herbert 615, 644, 651, 653
 Block, Erich 351
 Block, Walter 431
 Blomberg, Werner von 458
 Blome, Kurt 386
 Blonowic, Eva 576
 Blume, Wilhelm 148
Blumenthal, Hans-Jürgen Graf von 311, **445**
 Blumenthal, Hermann 347
 Blumenthal, W. Michael 76
 Bochow, Herbert 615
 Bock, Otto 113
 Bock, Richard 659
 Bodek, Günter 124
 Böckel, Ernst 810 f.
 Boeckh von Tzschoppe, Gisela* 159, 169
 Böge, Walter 709
 Boehm, Alois 386
Böhm, Oskar 574, 587
 Böhm, Rudolf* 332
 Böhmke, Erich 413
 Boenke, Gerda 53
 Börnstein, C. 333
 Böttcher, Friedrich 376
 Böttger, Eckhard* 266
 Bogosavljević, Jevta 361
 Bojanic, Milan 759
 Bollmann, Ida 542
 Bollmann, Minna 542
 Bollmann, Otto 542 f.
Bollnow, Auguste 16, **413** f.
 Boltanski, Christian* 101, 102
 Boltjan, Alexander 890
 Boltze, Erich 208
 Bondy, Julius 648
Bonhoeffer, Dietrich 31, **42** f., 45, 80 f., 111, 113, 148, 161, 173, 214, 215, 531, 584, 895, 900
 Bonhoeffer, Hildegard 149
 Bonhoeffer, Karl 215
Bonhoeffer, Klaus **42**, 43, 112, 149, 161, 186
 Bonitz, Oswin 740, 741
 Bonneß, August 334
 Borchard, Leo 173
 Borchardt, Georg H. *s. Georg Hermann*
 Borchardt, Margot, Meta und Walter 296
 Borchardt, Moritz 188
Borchert, Bruno 903, **907**
 Borchert, Karl 907
 Borchert, Wolfgang 187
 Borjakin, Tischon 708
 Bormann, Martin 386, 458
 Borodij, Nikolaj 708
 Borowitzki, Ewald 351
 Borowy, Johann 399
 Borrack, Max 255
 Bose, Herbert von 173
 Bosi, Antonio 555
 Bota, Kalman 494
 Bothe, Margarete 708
 Botwinko, Pawel Wassiljewitsch 796
 Boykowa, Crystina und Elena 556
 Braasch (Döbra, Sachsen) 641
 Bräutigam, Anna 447
 Bräutigam, Helmut 165
 Brahms, Wilhelm 248
 Brand, Max 718
 Brandenburg, Paul* 224
 Brandt, Anton Johann 511
 Brandt, Fritz 540, 603
 Brandt, Gustav 586
 Brandt, Helmut 626
 Brandt, Rudolf 520
 Braun* (Bildhauer) 439
 Braun (Leutnant) 413, 434
 Braun, Harry 746
 Braun, Wernher von 449–451, 862
 Braun, Willi 383, 390
 Braune, Ernst 736
 Braune, Paul Gerhard 303
 Brecht, Bertolt 112, 217, 422, 442, 564, 565
 Bredel, Willi 476
 Breitschaft, Alfred 353
Breitscheid, Rudolf **47** f., 159, 312, 352, 431, 444, 472, 493, 672, 900, 907
 Bremer (Oberleutnant) 461
 Brendel, Walter 713
 Breuer, Florian* 43
 Breunig, Lorenz 133
 Brill, Hermann Louis 895
 Brinitzer (Arzt) 769
 Brockdorf, Erika von 631
 Broniatowski, Karol* 210, 211
 Bruckner, Karl 698
 Brucz, Marian 402
 Brüg, Ernst 824
 Bruhn, Franz 472
 Bruhn, Gustav und Elisabeth 237
 Brunnow, Max 92
 Brust, Albert 146
 Bubis, Ignatz 41, 107
 Buch, Eva-Maria 113
 Buchholz, Karl 374
 Budeus, Walter 147
 Budjenko, Julia 833 f.
 Budnewitsch, Dimitrow 708
 Budzislawsky, Herbert 206
 Büchler, Herbert 447
 Büchner, Fritz 816, 818
 Bülow, Friedrich Wilhelm 98
 Bürger, Kurt 467

Bürger, Wenzl 632
 Bürki, Fritz* 177
 Burchard, Mayer 440
 Burchardt, Emil 55
 Burdt, Rudolf 133
 Bures, Jan 698
 Burget, Josef 698
 Burkert, Hans-Norbert* 168
 Burmeister, Hans 461
 Burscheck* (Bildhauer) 762
 Busch, Ernst 55, 187, 214, 217
 Busse, Erich 69
 Butzmann, Eva* 109
 Bytzeck, Adolf 479
 Bzdok, Josef* 568

C. H.* (Berlin-Reinickendorf) 146
 Cabioch, Jean 248
 Cacqueroux, Pierre 399
 Callies (Familie) 416
 Calmon, Hermann 338
 Calujek, Magdalena 600
 Canaris, Wilhelm 45, 48, 179
 Carboni, Luigi 841
 Carlebach, Ephraim 694
 Castens, Anja* 248
 Castier, André 544
 Cavanna, François 192
 Celan, Paul 500
 Ceruti, Pietro 808
 Chamizer, Raphael 695
 Charkiewitsch, Iwan 621
 Chezku, Jurja 683
 Chodziesner, Gertrud Käthe *s. Gertrud Kolmar*
 Chojnacki, Bronislaw 539
 Cholewa, Marian 708
 Chorun (sowjet. Generalmajor) 612, 767;
s. a. Chorun-Kommission
 Chrosjan, Georgi 677
 Chudziak, Alexander 871
 Chwischj, Anatoli 457
 Cibula, Vaclav 698
 Cicino, V. 752
 Cieslik, Franz 550
 Claus, Rudolf 536, 547
 Cohn (Osterwieck, Sachsen-Anhalt) 575
 Cohn, Chaim Heinrich 188
 Cohn, Elias 648
 Cohn, Felix 695
 Cohn, Rosa 713
 Cohn, Wanda 648
 Colodziejczyk, Marian 540
 Commichau, Werner 194
 Conrad, Edith 262
 Conradi, Heinrich 648

Contarek, Waclaw 397
Coppi, Hans 51, 57, 91, 93, 119, **148**, 187, 331, 631
Coppi, Hans (Sohn) 93, **148**
Coppi, Hilde 91, **148**
 Corinth, Lovis 352
 Coscia, Aldo 841
 Cramer, Walter 698
 Cremer, Fritz* 55, 112, 132, 195, 273, 326, 564, 565,
 792, 901
 Cremer, Wilhelm Albert 77, 163, 188
 Crill, R. 752
 Cvorovic, Dragojub 620
 Czellnik, Paul 397
 Czersiak, Stanislaw 599

Dähmlow, Albert 472
 Dalogne, Ives 328
 Daminianovic, Aleksandar 733
 Damrow, Fritz* 133
 Dankner, Hans 615, 739
 Dankulow, Dragoljub 891
Danz, Hermann 503, 536, 564, 565, 568, 569, **877 f.**
 Dassow, Richard 437
 David, Hermann 194
 David, Sarolta 771
 Davidsohn, Hans *s. Jakob van Hoddis*
 Davidson (Familie) 417
 Davis, Angela 69
 Decker, Anton 668
 Deckert, Constantin* 316
 Degelmann, Hanns* 695
 Degenkolbe, Kurt 818
 Dehmel, Walter 195
 Deiters, Ludwig* 323
 Dejonghe, Charles 553
 Delbrück, Justus 113, 214
 Delcanchy, Serge 248
Delp, Alfred **38, 148**
 Demnig, Gunter* 85
 Depczyski, Eugenia 574
 Derewjanko, Maria 158
 Dertinger, Georg 626
 Deus, Fritz 771 f.
 Dewjatajew, M. P. 453
 Diamant, Adolf, Herz und Lora 632
 Dibelius, Otto 48
 Diener, Alfred 905
 Diener, Rudolf 825 f.
 Diesner, Arthur 676
 Dietel, Max 713, 714
 Dieteren, Hubert 658
 Dietrich, Hans* 633
 Dietrich, Otto 579
 Dietrich, Reinhard* 389, 417
 Dietschi, Hermann und Martha 807

- Dietze, Franz 552
 Dimitroff, Georgi 508, 615, 697, 698
 Dinde, André 248
 Dingelstedt, Friedrich 816, 818
 Dinges, Adolf 620
 Dirnberger, Sepp 773
Distler, Hugo 352, **356**
 Ditscheff, Wasil K. 736
 Dittmann, Paul 733
 Dittmann, Robert 588
 Dittmar, Georg 724
 Dittmer, Sieghard* 431
 Dobosz, Franz 808
 Dobroczynski, Franczyzek 878 f.
 Dobrowolski, Richard 457
 Dobrowski, Sylvester 589
 Dobry, Josef 749
 Dobry, Milos 749
 Döblin, Alfred 105
 Döhner, Friedemann* 647
 Dörr, Willy 707
 Dohnanyi, Hans von 42, 43, 45, 113, 161, 174, 214
 Dolgner, Willi 202
 Domann, Sven* 385, 480, 481, 484, 485
 Dorbritz, Gerhard 241
 Dorl, Götz* 94
 Dorn, Ernst 42
 Dornberger, Walter 449–451
Dornbusch, Fritz 17, **288** f., 373
 Doroschina, Janina 457
 Dostal, Josef 698
 Dräger, Kai Uwe* 201
 Dragie, Smuda 584
 Dregolow, Pawel 536
 Dreimann, Willi 366
 Dremljuk, Natalia Dmitrijewna 554
 Drescher, Paul (Fred) 666
 Dressel, Karl 431
 Dreyer, Friedrich (Fritz) 458, 466
 Drogosz, Jan 703
 Drong, Ernst 591
 Drucker, Liesbeth und Salo (Samuel) 202
 Drzymala, Heinz 147
 Dubach, Hannes 192
 Dubijez, N. Sch. 712
 Dubow, Nikolai 834
 Duchemin, Pierre 248
 Dümichen, Franz 364
 Düsing, Michael 664
 Dumanski, Johannes* 38
 Dunkel, Joachim* 85
 Dunkel, Otto 197
 Dupau, Gilbert 680
 Duzybizik, Felix 583
 Dworak, Wladislaw 684
 Dziebko, Franz 620, 628
 Dzierzyk, Josef 708
 Dziobaka, Gustav 309
Ebermann, Anna 208 f.
 Eberspangerna, Irena 677
 Ebert, Friedrich* (Berlin-Charlottenburg) 38
 Ebert, Friedrich (Reichspräsident 1919–1925) 251, 525
 Ebert, Friedrich (Sohn) 576
 Ebert, Karl 175
 Eccarius, Kurt 132
 Eckardt, Hermann 653
 Eckardt, Wolfgang* 410, 477, 478,
 Eckdisch (Familie) 492
 Eckhardt* (Bildhauer) 765
 Eckner, Willy 825
 Eckstein, Emil 885
 Eckstein, Ernst 546
 Edel, Peter 281
 Egerer, Margarete und Raimund 792
 Eggebrecht, Axel 214
 Eggert, Martin* 418
 Ehrhardt, Anton 634 f.
 Ehrlich, Gerd H. 89
 Eichmann, Adolf 30, 46, 71, 158, 173, 218, 234
 Eicke, Theodor 744
 Eickworth, Alfred 638
 Eickworth, Hans* 196, 261, 638
 Eidelmann, Hans 824
 Eidem von Uppsala 568
 Eidner, Albert 651
 Eikemeyer, Fritz 165
 Eiling, Richard 818
 Einstein, Albert 79, 105, 159, 188, 252
 Einstein, Carl 148 f.
 Eisenman, Peter* 107
 Eisfeld, Rainer 450
 Eisner, Hans Kurt 353
 Eitingon (Familie) 695
 Elbogen, Ismar 188
 Elfert, Gustav 116
 Elser, Johann Georg 201
Emmerlich, Arthur 196, **721**
 Empacher, Walter 258
 Ende, Adrian van der* 43
 Endell, August 117
 Enderlein, Ernst Georg 678, 747
 Enders, Willi 811
 Enge, Ernst 634, 635
 Engelberger, Otto* 906
 Engelhardt, Josef 708
 Engelhardt, Ludwig* 479
Engert, Otto 700, 701, **789**, 856
 Ephraim, Veitel Heine 100
 Epifanow, I. S. 712

- Erdmann, Lothar 177 f.
 Ernst, Christoph 170, 171
 Ernst, Paul 137
 Ertner, Arno 306
 Eschwege, Helmut 17
Essen, Paul von 66, 67, 68
 Etschkola (sowjet. Kriegsgefangener) 448
 Eulenburg und Hertefeld, Philipp Fürst zu 299
 Ewdokya, Leonowa 402
 Ey, Ludwig 721
 Eyer mann, Richard 800
- Fabarius, Hans-Werner 178
 Fabian (Familie) 480
 Fajalkowski (Zwangsarbeiter) 483
 Falkenhayn von (General) 335
 Fallada, Hans 203, 407, 518
 Faru, Nina 434
 Fassbender, Helene 353
 Fauchel, Marianne 338
 Federow, Andrej 402
 Federwisch, Max 818
 Fedor (ukrainischer Zwangsarbeiter) 358
 Fehrenbach, Gerson* 155, 158
 Feiertag, Gertrud 252
 Feinstein (Uhrmacher) 427
 Fejer, Eva 308
 Feldmann, Srol 648
 Felgentrebe, Kurt 266
 Fellert, Albert 260
 Fellert, Elsa, Kurt, Lothar und Rita 260
 Fellert, Emma und Siegfried 260
 Ferdoriwitsch, Iwan 708
 Ferres, Hermann 574
 Fetscher, Rainer 653 f.
 Feuchtwanger, Lion 148, 217
 Feuchtwanger, Martha 217
 Feuerherdt, Wilhelm 523 f.
 Feyes, Istvan 447
 Fieber, Fritz 55 f.
 Fiedler, Herbert 236
 Filachioni, Dominico 553
 Finck, Werner 175
 Findeisen, Rudi* 666
 Fink, Ernst 818
 Finkenwirt, Bernd* 69
 Finkernagel, Wilhelm 352
 Firl, Hans und Herbert 68
Firl, Wilhelm 68, 69
 Firse, Wilhelm 557
 Fischer, Albin 890
 Fischer, August 303
 Fischer, Bernhard 376
 Fischer, Eugen 223
 Fischer, Hans 479
- Fischer, Hermann 663
 Fischer, Kurt 767
 Fischer, Paul 680
 Fitzermann* (Bildhauer) 265
 Fitzermann, Joachim* 332
 Fjorda, Juldien 630
 Flamencourt, Edouard 685
Flatow, Alfred und Gustav Felix 69, 81
 Flegel, Heinrich 642
 Fleischer, Helene 790
 Flieds, Gerhard 194
 Flierl, Thomas 137
Flörsheim, Gustav 502, 602
 Förster, Arno 678, 707
 Förster, Egon 614, 767
 Förster, Hans-Joachim* 693, 699
 Förster, Wieland* 269, 334, 627, 646, 665, 666
 Fontane, Theodor 358
 Forck, Bernhard Heinrich 246
 Forstreuther, Siegfried 147
 Fraenkel, Edith 206
 Fraenkel, Max 154
Frank, Alfred 694, 699, 701, 735
Frank, Anne 114, 129, 252, 261, 477, 501, 521, 543, 564, 601
 Frank, Hartog 213
 Frank, Leo 811
Frank, Margot 129, 521
 Frank, Otto 477
 Franke, Edmund 362
 Franke, Kurt 660
 Franke, Wilhelm 654
 Frankel, Zacharias 648
 Frankenthal, Käthe 188
 Fransek, Adam 557
 Franz, Hugo 724
 Franze, Alfred 294
 Franzik, Reinhold 250
 Fredrich, Ewald 366, 594
 Frehse, Johann 486
 Freiberg, Joachim 810
 Freiberg, Julius 557
 Freier, Recha 40
 Freiligrath, Ferdinand 526
 Freimann, Richard 707
 Freisler, Roland 83, 158, 187, 510, 548, 568
 Freitag, Georg 511
 Freud, Sigmund 105
 Freytag, Klaus* 413
 Fricke, Wilhelm 780, 789, 856, 903
 Fricke, Karl-Wilhelm 626
 Friede, Julius 353
 Friedeburg, Friedrich von (Berlin-Lichtenberg) 87
 Friedeburg, Friedrich von (Potsdam, Brandenburg) 334
 Friedheim, Sally 648

- Friedländer, Salomo 217
 Friedmann, Anna und Max 872
 Friedmann, Frieda 872
 Friedrich II. 333
 Friedrich Wilhelm IV. 186
 Friedrich, Ferdinand* 138
 Friedrich, Hans 685
 Friedrich, Hermann 250
 Frischmann, Anna 695
 Fritsch, Minna 81
 Fritz, Friedrich 885
 Fritzsche, Johannes 708
 Froebel, Ernst 145, 177
 Froehlich, August 125
 Frölich, August 903
 Fromm, Friedrich 179 f.
 Frühauf (Familie) 852
 Fründt, Willi 410
 Fuchs, Alfred 56, 738
Fučik, Julius 127, 271, 454, 455, 501, 568, 626, 651, 688
 Fübinger, Karl 147
 Fürstenheim, Hermann 633
 Füssel, Hans* 196
 Fuhrig, Erwin 658
 Fuhrmann, Josef 137
 Funke, Walter* 288
 Furtajewa, Olga 631
 Fuß, Konrad 804
- G**abay, Chajim 648
 Gabriel, Christine* 284
 Gadolla, Josef Ritter von 828
 Gaedicke, Lutz* 603
 Gagarin, Juri 883
 Galeazzi, Agostino 554
 Galke, H.* 240
Gall, Willi 194, 197, 726 f.
Galle, Otto 615, 644, 651, 653
 Galliner, Nicola 213
 Gandhi, Mahatma 45
 Ganzer, Otto 249
 Garbáty-Rosenthal (Fabrikant) 131
 Garske, Erich und Charlotte (Lotte) 302
 Gasbartz-Adloff, Martin 707
 Gatzke, Hermann 484
 Gause, G. u. C. 212
 Gavin, James M. 420, 488, 490
 Gebauer, Marie 642
 Gebauer, Rudolf 642
 Gebhard, Paul 875
 Gebhard, Willy 800
 Gebhardt, Karl 311
 Gebhardt, Oskar 660
 Gebhardt, Paul 706
- Gedalje, Max 266
 Gehre, Ludwig 45
 Gehrke, Herbert 64, 66
 Gehrts, Erwin 120
 Geiling, L. 752
 Geißler, Arthur 726
 Geißler, Bernhardt 739
 Geißler, Ernst 620
 Gendeck, Simon 692
 Gente* (Bildhauer) 270
 Genz, Gerhard* 339
Gerber, Walter 194, 197
 Gerholdt, Anna 216
 Gerisch, Kurt 638
 Gerke, August 634
 Germer, Heinrich 569
 Gerngroß, Alfred 885
 Gerngroß, Rudolf 885
 Gerold-Tucholsky, Mary 191
 Gersinski, Gustav 362
 Gerson, Martin 318
 Gertuck, Bronislava 749
 Gerz, Jochen* 108
 Gerzsenyi, Josef 584
 Geschke, Ottomar 276, 576
 Geschonnek, Erwin 203
 Gesell, Karl und Meta 634
 Geyer, Gerhard* 129, 520
 Giebel, Hermann* 550
 Gies, Ludwig 120
 Giese (Neustadt an der Dosse, Brandenburg) 320
 Giese, Bruno* 388, 389
 Giesilski, Zygmund 708
 Gietzelt, Fritz 697
 Gilow, Fritz* 137
 Gilsenbach, Reimar 94
 Gimpel, Bruno 648
 Gladitz, Robert 885
 Glasberg, Peska 771
 Glaser, Kurt 681, 682
Glatzer, Helene (Lene) 615, 651, 761
 Globke, Hans 234
 Gloger, Johann 196
 Göbel, Bernd* 597, 598
 Goebbels, Joseph 28, 106, 109, 252, 356
Goerdeler, Carl Friedrich 42, 48, 49, 50, 83, 174, 224, 445, 592, 698
 Göring, Hermann 38, 85, 230, 282, 293, 458
 Göritz, Arthur 592
 Görsch, Erwin 366
 Görß, Rainer* 111
 Göschel, Wolfgang* 168
 Göschik, Willi 666
 Götting, Gerald 413
 Goethe, Johann Wolfgang von 270, 347

- Goetze, Ursula 81**, 579
 Golan, Ruth* 163
 Goldberg, Heinrich und Isidor 732
 Goldberg, Salomon 212
 Goldmann, Gustav 648
 Goldschmidt, Herbert 565
 Goldschmidt, Leonore 213
 Goldstein, Kurt 188
 Goldstein, Theodor 332
 Golebiewski, Viktoria 518
 Golkwitsch, Karoline 457
 Goll, Claire 105
 Gollomb, Eugen 696
 Gollwitzer, Helmuth 31
 Golubina, Anna 402
 Gombert, Frank 707, 708
 Gomolka, Gerhard* 812
 Gorbatowa, Alesse 364
 Gorki, Maxim 105
 Gorpenko, Alexander A.* 195
 Gorska, Danuta 522
 Goslik, Olga 813
 Gottfeld (Familie) 492
 Gottfeld, Alfred 791
 Gottfeld, Werner 792
Gottschalk, Joachim und Meta 251 f., 352
 Gottschalk, Michael 252, 352
 Gottschling, Karin 372
 Grabas, Hugo 531
 Grabowski, Otto 365
 Graczyk, Sofia 574
 Gräf, Manfred* 137
 Graetz, René* 323, 900
 Graevenitz, Kurt Fritz 755
 Gramza, Tadeusz 706
 Granz, Bruno und Herbert 707
 Granz, Herta 707
 Graudenz, John 533
 Graumüller, Willi 603
 Greif, Heinrich 654
 Greil, Ursula, geb. Winter 113
 Greiner, Reinhold 351
 Griese, Helmut* 818
 Griebach, Walter 418
 Grill, Marian 408
 Grimm, Paul 774
 Grimm, Uwe* 438, 439
 Grimme, Bruno* 37
 Grobe, Michael* 636
 Groh, Martin 733
 Grohmann, Ernst 668
Grollmuß, Maria 627, 737
 Gronner, Helene und Samuel 836
 Gropius, Walter 172, 189
 Groscurth, Georg 188 f.
 Grosenick* (Steinmetzmeister) 337
 Gross (Greifswald, Mecklenburg-Vorpommern) 414
 Gross, George 217
 Gross, Lilli 622
 Groß, Wilhelm* 329
 Grosskopf, Erhard* 86
 Großmann, Erika 113
 Grossmann, Max 839
 Grosz, George 149, 697
 Grotewohl, Otto 18, 19, 37, 87
Grube, Ernst 69 f., 568, 574, 576, 763, 774
Grüber, Heinrich 31, 60, 68, 115, 171, 400
 Grübler, Willi 713
 Grübsch, Willi 764
Grünberg, Alfred 194, 196
 Grünberg, Gottfried 383
 Grünberg, Hermann 315
 Grüneberg, Otto 48
 Grünfeld, Franz 746
 Grünsteidel (Hartwigsdorf, Mecklenburg-Vorpommern) 421
 Grünwald, Josef 698
 Grundig, Lea* 713
 Grundstein, Rosa 622
 Gruner (Wittenberge, Brandenburg) 366
Grunthal, Marianne 375, 468
Grunwald, Clara 56, 318
 Grzeskowizak, Wincentz 712
 Grzimek, Dorett-Nanett* 349
 Grzimek, Waldemar* 323, 324, 900
Günther, Hanno 54, 123, 125, 148, 353, 747
 Günther, Johannes 309
 Günther, Otto 740, 741
 Güttler, Peter* 685
 Guhl, Hildegard 474
 Guissani, Virgino 808
 Guldzincy, Byszard, Irena und Kazimiera 550
 Gulewicz, Alexander 571
Gumpert, Fritz 678 f., 688
 Gupitarz, Stanislaw 720
 Gurbiel, Franz 708
 Gute, Herbert 736
 Guter, Hans-Joachim 352
 Gutheil, Max 399
 Guthmann, Emma und Isidor 792
 Gutmann (Familie) 906
 Gutschewski, Irene 408
 Guttormsen, Haakon 399

Haacke, Harald* 98
 Haarig, Max 713
 Haase, Auguste 345, 376
 Haase, Volkmar* 163, 183
 Haberland, Salomon 159
 Habermann, Max 174

- Habermas, Jürgen 9
 Hadrio, Johann 537
 Häberlein, Herbert 53
 Hädecke, Albert 535
Haeften, Werner von 157, 179 f., 224, 334
Hähnel, Albert 615, 718
 Hämmerling, Bruno 70
 Hänisch, Martin* 651
 Hänsel, Frieda 749
 Härtel, Christina 150
 Härtig, Hugo 60
 Hagemann, Oskar 531
 Hagen, Albrecht von 48
 Hagendorf, Hermann 523
 Hahn (Architekt) 810
 Hahn, Jules 328
 Hahne, Ruthild* 136
 Hahnwald, Konrad 682
 Hajek, Otto Herbert* 38
 Haller, Wilhelm 695
Hallmeyer, Rudolf 712, 733
 Haluza, Nikolaj 708
 Hammer, Walter 243
 Hammerschmidt, Hermann und Walter 253
 Hammerstein, Franz von 187
Hampel, Elise und Otto 203, 518
 Hannemann, Josef 725
 Hannemann, Max 254
 Hannemann, Pablo* 214
Hans, Karl 525, 550
 Hansel, Auguste und Otto 792
 Hanspach, Alwin 770
 Hapig, Marianne 173
 Hapunik, Wladimir 630
 Haras, Rudolf 698
 Harbort, Jo* 772
 Harder, Harry 147
 Harich, Wolfgang 626
 Harlaß, Rudolf 615, 634, 635
Harnack, Arvid 51, 81 f., 111, 579, 758, 852;
s. a. »Rote Kapelle«
Harnack, Ernst von 214, 224, 335
Harnack, Mildred 81 f., 91, 111, 119, 160
 Harnisch, Paul 731
 Hartmann, Arthur 749
Hartmann, Rudolf 383, 395 f., 405, 466 f.
 Hase, August und Walter 447, 448
Hase, Paul von 48, 214, 319
 Hasenclever, Walter 215
 Hasselberg, Eduard 399
 Hassell, Ulrich von 48
 Haubach, Ernst 187
 Haubach, Theodor 31
 Haufe, Emil Max 678, 747
 Hauke, Maximilian 697
 Haupt, Berthold 651
 Hauschild, Hermann 706
 Hausdorff, Felix 414
Haushofer, Albrecht 146, 149, 161, 186, 187
 Haussner, Arthur 774
 Havas, Ferenc 825
 Havemann, Robert 188 f., 243
 Heartfield, John 100, 145
 Hebig, Ernst 891
 Hecker, Zvi 41, 78
 Heckert, Fritz 635, 636
 Heeringen von (Familie) 335
 Hegemann, Werner 105
 Heider, Alois 447
 Heidrich, Arthur 630, 631
 Heilbut, Kurt 666 f.
Heilmann, Ernst 82, 121, 175, 897
 Heim, Karl 874
 Heimann, Emanuel 732
 Hein, Kurt 713
 Heincke, Friedrich 421
 Heine, Heinrich 9, 105
 Heine, Isidor 437
 Heine, Otto 133
 Heinemann, Heinrich 818
 Heinen, Hans 525
 Heinicke, Friedrich 755
 Heinrich, Fritz 519
 Heinrich, Karl 166
 Heinrich, Robert 375
 Heinrodt, Werner 237
 Heintz, Alfred 377
 Heinze, Hans 129
 Heinze, Willi 55, 56, 193
 Heinze, Wolfgang 472, 699, 701
 Heise, Hans 39
 Heise, Thomas 476
 Helbig, Max 753
 Heller, Benno und Irmgard 124
 Heller, Rudolf 708
 Helms, Otto 528
 Hempel, Otto 620, 628, 771
 Hempel, Werner* 712
 Henk, Peter 353
 Henkel, Ernst 338
 Hennicke, Otto 688
 Henniger, Gerhard 296
 Henschel, Hildegard 210
 Henschel, Hugo 713
 Hentrich, Gerhard 110
 Hentze, Waldemar 147
 Herbach, Fritz 826
 Herbrich, Peter* 182
 Herbst, Rudolf* 510, 572
 Herfert, Bruno 363
 Hering, Martin 752
 Hering, Walter 739

- Hermann, D.* 675
Hermann, Georg (Borchardt, Georg H.) 159, 215
 Hermlin, Stephan 510, 631
 Herold, Paul 818
 Herrmann, Eckhard* 257
 Herrmann, Liselotte (Lilo) 419, 473, 539, 592
 Herrmann, Ludwig Alexander 36
 Herrmann, Otto 713
 Hertel, Theodor 352
 Herz, Carl 85
 Herzfeld, Bertha 805
 Herzfelde, Wieland 697
 Herzog, Fritz 586
 Hesienek, Alex 599
 Hess, Gottlieb 885
 Hess, Klaus 249
 Heß, Richard* 39, 80, 81
 Heß, Rudolf 458
 Hessel, Ehrenfried 39
 Heurich, Michael 264
 Heuß, Theodor 172
 Heydrich, Reinhard 30, 71, 111, 145, 218
 Heymann, Else und Wilhelm 713
 Heymann, Felix 206
 Heymann, Hardele 206
 Heymann, Helene 773
Hielscher, Willi 128, **133**
 Hijnen, Isaac Theodorus 436
 Hildebrandt (Berlin-Hohenschönhausen) 63
 Hiller, Kurt 175
 Hillmann, Otto 586
 Himmeler, Heinrich 71, 89, 156, 157, 170, 186, 197, 230, 237, 290, 322, 367, 386, 445, 603, 844
 Hindenburg, Paul von 572
 Hinrichsen, Henri 702
 Hinz, Johann-Peter* 543
 Hinze, Paul 57
 Hirschert, Wilhelm 373
 Hirsch, Albert 113
 Hirsch, Alice und Hella 206
 Hirsch, Anna 642
 Hirsch, Betty, Horst und Inge 116
 Hirsch, Max 824
 Hirsch, Nikolaus* 211
 Hirsch, Otto 39
 Hirschberg, Michael 160
Hirschfeld, Magnus 43, 189
 Hirschmann, Eugenie 792
 Hirschmann, Siegmund 791, 792
 Hirschmann, Walter 791, 792
 Hitler, Adolf 28, 30, 31, 37, 47, 48, 82, 106, 114, 118, 125, 136, 149, 171, 173, 179, 183, 187, 215, 216, 224, 299, 434, 445, 450, 458, 515, 548, 579 *und passim*
 Hittmann, Josef 266
 Hochmuth, Martin 712
 Hoddis, Jakob van (Davidsohn, Hans) 116 f.
 Hodique, Viktor 248
 Höfs, Karl-Heinz 475
 Höhl, Paul 771
 Höhn, Josef 209
 Höhnel, Albert 771
 Hölzel, Oskar 661
 Höniger, Johann 104, 139, 181
Hoepner, Erich 48, **215**
 Hörnicke, Otto 603
Höbler, Albert 91, **631**, 663
 Hoffmann (Hauptmann) 698
 Hoffmann, Alfred 738
 Hoffmann, Arthur 701
 Hoffmann, Ludwig 129
 Hoffmann, Paul 353
 Hofmann, Georg 687
 Hofmann, Wenzel 698
 Hofmann, Werner 664
 Hofmeister, A. 752
 Hoheisel, Horst* 898
 Hollaender, Herta 43
 Hollaender, Kurt 43, 47
 Hollandmoritz, Wilhelm 885
 Holzfäller, Karl 372
 Holzfäller, Kurt* 372
 Holzschuh, Clemens 640
 Holzweißig, Alfred 757
 Homann, Walter 56
 Hommel, Kurt 733
 Honecker, Erich 17, 137, 175, 243, 244, 501
 Honstein, Erich 811
 Hoop, Martin 627, 774
 Horkheimer, Max 215
 Horn (Linstow, Mecklenburg-Vorpommern) 427
Horn, Cäsar 128, **133**
 Horn, Gerhard 366
 Horn, Heinz 366
 Horn, Richard* 546, 584, 595
 Hornberger, Hans 237
 Horwitz, Julius 400
 Hotze, Fritz 818
 Hrdlicka, Alfred* 38, 86
 Hruška, Kamil 698
 Hucaluk, Andrey 796
 Huch, Ricarda 105
 Hübener, Dieter 369
 Hübsch, Franz 677
 Hüsing, Johannes 458
 Hüttig, Fritz 721
Hüttig, Richard 38, **48** f., 352, 806, 873
 Hummel, Fritz 708
 Hunzinger, Ingeborg* 110, 448
 Hurraß, Otto 297
 Huschbeck, Wilhelm 342
Husemann, Walter 133 f., 331
 Huth, Franz 141

- Huth, Paul 761
Hutnik, Thadeus 425
Hyrsel, Luboniw 698
- Ihle, Joachim*** 37
Illgner, Richard 706
Ischtenkow, Olga 538
Israel, Oscar 132
Iterbeke, Juliana 572
Itzig, Daniel 100
Ivanopeck, Peter 581
Iwanow, Wassilij 590
Iwanowa, Ewdokia 555
Iwanowitsch, Pjotr 552
Iwaschtschuk, Natrona 800
- Jablokow, Genadi** 562
Jacob-Marks, Christine* 106 f.
Jacob, Franz 68, 70, 115, 117, 134, 161, 237, 255, 549, 552, 569
Jacob, Harro* 43
Jacob, Mathilde 190
Jacob, Wilhelm 309
Jacobeit, Wolfgang 490
Jacobs, Helene 216
Jacobsohn, Charlotte und Moritz 178
Jacoby, Johann 250
Jacquat, Ludwig 874
Jadach, Stanislaus 402
Jadamowitz, Hildegard (Hilde) 95, 206
Jäckel, Oswald 712
Jaeger, Hans Peter* 467
Jägerstätter, Franz 45
Jähn, Paul 740, 741
Jäkel, August* 43, 200
Jänicke, Karl 585 f.
Jaffé, Rudolf 188
Jagodin, Efin 867
Jahn, Else 206 f.
Jahn, Friedrich 852
Jahn, Martin* 67
Jakob, Albert 773
Jakob, Helmut* 768
Jakubowski, Josef 395
Jancar, C. 752
Janewa, Krystana Iwanowa 117
Janitzky, Erich 66, 197
Janka, Walter 625, 626, 744
Jannasch, Willi 253
Janoschek, Josef 708
Janosik, Jan 802
Jarczyński, Maria 555
Jaros, Harry 707
Jarosch, Emanuel 698
- Jaschenko, Helene 402
Jasenka, Andrej 458
Jastram, Jo (Joachim) 391, 413, 487, 489
Jatkowska, Sara 706, 712
Jaworek, Ernst 581
Jeanneton, Raymund 708
Jeckeln, Friedrich 519
Jennarew (Zwangsarbeiter) 483
Jenner, Richard* 91
Jentzen, Adolf 566
Jervoj, Gakiv 561
Jeschonnek, Hans 459
Jeserick, Erich 293 f.
Jessel, Hans 388
Jessel, Leon 216
Jezek, Vojtech 698
Joachim, Hans 206
Joachim, Horst 270
Joachim, Marianne 118, 206
Jodl, Alfred 458
Johannes Paul II. 113, 149, 329
John, Hans 112, 186
Jokel, Josef 704
Jokisch, Johann 581
Jokolew, Pjotr 457
Jordan (Lagerführer im »AEL« Süplingen) 590
Josophy, Gustav 400
Jospin, Lionel 7
Juchow, Anatol 683
Julius, Karl 407
Jung, Alfred 53
Jungbluth, Karl 699 f., 701
Junge, Günther* 55
Jungmans, Albert 718
Jungmittag, Willy 141
Junkiewicz, Antonin 809
Jura, Johanna* 111
Just, Gustav 626
Justin, Eva 95
- Kacer, Victor** 749
Kästner, Alfred 708
Kästner, Erich 105, 217
Kafka, Jaroslav 749
Kahn, Adolf und Nanny 872
Kahn, Clara 852
Kaindl, Anton 132, 368
Kaiser, Jakob 174
Kaißer, Hans 789
Kaliski, Lotte 213
Kalowinski, Stefan 592
Kaltenbrunner, Ernst 71
Kalusa, Karl* 477
Kalwac, Adolf 734
Kamenska, Luzia 418

- Kamenz, Willi 266
 Kamieth, Ernst 216 f.
 Kaminski, Johann 749
 Kamprath, Max 713
 Kankel, Willy 394, 455
 Kantor, Alfred 749
 Kantorowicz, Alfred 217
 Kantorowsky, Georg 123
 Kapelle, Heinz 125
 Karavan, Dani* 215
 Karlein, Heinrich 147
 Karlovsky, Karel 680, 749
 Karlsruher, Leo 824
 Karsen, Fritz 125
 Karstädt (Konditor) 390
 Kary, Erich 429, 488
 Kasimiercz, Lasota 584
 Kasperschinsky, Max 557
 Kastbakken (Zwangsarbeiter) 483
Kasten, Hermann 565, **585**, 588
 Katschniko, Nikolai 447
 Kattner (Tröglitz, Sachsen-Anhalt) 593
 Katz, Adolf und Meta 852
 Katzenstein (Familie) 906
 Katzmann, Daniel 694
 Kaufmann, Margarete 117
 Kaul, Friedrich Karl 395
 Kaumann, Friedrich 680
 Kaun, Gerhard 117
 Kautsky, Karl 152
 Kawczynski, Michael 706
Kayser, Albert 117, 199
 Keating, Frank A. 533
 Keiner, Fritz 801
 Keiner, Otto 801
 Keitel, Wilhelm 87, 458
 Keller (Hilbersdorf, Sachsen) 680
 Keller, Egon* 336
 Keller, Heinrich 818
 Keller, Max 351
 Kelm, Edith 399
 Kempe, Alfred 751
 Kempinski (Familie) 47
 Kempkiewicz, Stanislaw 408
 Kempner, Robert M. W. 175
 Kenter, Gustav 315
 Kerbel, Lew* 136, 188, 349
 Kermer, Jaroslav 698
 Kerr, Alfred 105, 152, 217
 Kersten, Wilhelm 299
 Kerwien, Julius Otto 332
 Keun, Irmgard 105
 Kiep, Otto 511
 Kies, Hans* 69, 91, 139, 394, 900
 Kilian, Otto 546
 Kilz, Max 603
 Kindel, Gottfried 407
 Kinder, Arthur, Karl und Maria 586
 Kindermann, Kurt Erich 250
 King, Martin Luther 45
 Kinkarew, Dimafee 827
 Kinkel, Gottfried 164
 Kippenhahn, Karl 141
 Kirczej, Julja 576
 Kirejewa, Marfa 677
 Kirsch, Franz 193, 197
 Kirsch, Fritz 69, 193
 Kirsch, Ludwig 744
 Kirstein, Hans 68
 Kisch, Egon Erwin 217
 Kiß, August 97
 Kiszka, Jan 600
 Kitschke, Helmut* 482
 Klakow, Dietrich* 81
 Klakow, Hans* 247
Klamroth, Bernhard 214, **543**
 Klamroth, Hans-Georg 543
 Klauber, Kurt 746
 Klausch, Walter E. 335
Klausener, Erich 31, 38, 113, **160**, 171, 177
 Klausener, Hedwig 177
 Klausing, Friedrich Karl 48
 Klebe (Kaufmannsfamilie) 810
 Klein, Hans* 828
 Klein, Walter 56
 Kleinlein, Reinhold 886
 Klemperer, Georg 188
 Klemperer, Victor 649
Klepper, Jochen 173, 222
 Klepper, Renate 173
 Klesse, Max 147
 Kliczyk, Theodor 630
 Kliem, Hildebert 214
 Klieneberger, Carl Joseph 769
 Klingenberg, Karl* 471
 Klink, Albert 335
 Klinke, Kurt 118
 Klinner, Georg 56
 Klippel, Walter 718
 Klocek, Josef 708
 Klose, Una* 687
 Kloß, Ernst 306
 Kmiec, Paul 525
 Knaack, Ernst 140
 Knabe, Erich 738
 Knabe, Wolfgang 345
 Knäueri, Georg* 222
 Knauf, Erich 60, 733
 Knitter, Hartmut 335
 Knoblauch, Dieter 39
 Knoblauch, Eduard* 102, 115
 Knoblauch, Gustav 246

- Knobloch, Heinz 105
 Knoch, Gretel 760
 Knöchel, Wilhelm 302
 Kobbert, Erwin* 95
 Kobs, Günther 193
 Koch, Fritz 811
 Koch, Karl 744, 893
 Koch, Kurt 654, 666
Kochmann, Martin 111, **118**, 206
Kochmann, Sala, geb. Rosenbaum 111, **118**, 206
 Köbis, Albin 552
 Köhler, Erich 376
 Köhler, Fritz 886
 Köhler, Jan* 153
 Köhn, Günther* 390
 Kölbel, Paul 738
 Koenen, Bernhard 528
 König, Ernst 885
 König, Franz 719
 König, Fritz* 38
 König, Gerhard* 800
 König, Max 530
 Köppe, Wolfgang* 537, 554
 Körbitz, Kurt 746
 Körner, Theodor 487 f., 489
 Köstler, Arthur 214
 Köthen, Karl 406
 Kohl, Gottfried* 717, 738
 Kohl, Helmut 107
 Kohlbrenner, Urs 192
 Kohn, Israel 648
 Kohut, Josef 746
 Koiwoschenko, Viktor 878
 Kojtscheff, Kojtscho 736
 Kolbferkiewicz, Sergeusz 831
 Koldova, Vera 241
 Koliuisis, Nikolaus 222
 Koljentschuk, Antonia 595
 Kollwitz, Käthe 98, 131
Kolmar, Gertrud (Chodziesner, Gertrud Käthe)
 49, 105, 160, 265
 Koloditsch, Wladimir 481
 Komanski, Jan 802
 Komarowa, Maria 677
 Koning, Frans Johan de 674
 Konoplo, Wasyl 630
 Kopp, E. 333
 Koppel (Fabrikant) 328
 Kopsch, Josef 654
 Korcian, Jan 708
Korczak, Janusz 130, 549
 Koretz, Eliezer 359, 361
 Korn, Gerd* 267, 369
 Koroschetz, Karl 658
 Korsch, Claus* 83
 Korsett, Theodor 619
 Korych, Bohumil 891
 Koslow, Kasmar 630
 Koslow, Michael 708
 Koslowski, Iwan 479
 Kosmodemjanskaja, Soja 462
 Kostrikow, Gregor 841
 Kovačica, Antona 361
 Kovacs, Bela 576
 Kovasic, Rudolf 698
 Kovral, Polonica 831
 Kowal, Wladislav 586
 Kowalczyk, Helene und Kasimir 555
 Kowalke, Alfred 56
 Kowalski, Edward 712
 Krah, Kurt 660
 Kranz, Max 738
 Krapf, Leo 290
 Kraus, Anton 732
 Krause, Erich 309
 Krause, Franz 602
 Krause, Georg 744
 Krause, Walter* 854
 Krause, Werner 258
 Krauss, Anni 353
 Krauss, Werner 81
 Krawczyk, Stephan 408
 Kreisel, Walter* 270, 300
 Kreisler, Walter 79
 Krepp, Siegfried* 55, 399, 400
 Kresse, Kurt 700, 701, 789
 Kresse, Otto 585, 586
 Kressner, Otto 689
 Kretschmar, Guntram* 366
 Kretschmar, Otto 642
 Kreuzberg, Carin* 130
 Kreuzmann, Otto 525
 Kriz, Willi 584
 Kroeger, Otto 147
 Kromp, Johann 658
 Krstie, Dragislav 521
 Krüger (Iven, Mecklenburg-Vorpommern) 421
 Krüger, Alfred 351
 Krüger, Dieter 401, 407
 Krüger, Hans 92
 Krüger, Willi 258
 Krützfeld, Wilhelm 104
 Krug, Paul 141
 Krukowski, Widold 796
Krull, Karl 383, **413**, 434, 472, 473
 Krummel, Friedrich 141
 Krusche, Kurt 718
 Kruschel, Heinz 501, 576
 Kryschki, Gustav 472
 Kuba (Barthel, Kurt) 401
 Kubas, Bruno* 521
 Kube, Werner 250

- Kubitzek, Maximilian 56
 Kubow, Albert 376
Kuckhoff, Adam 119, **160**
 Kuckhoff, Greta, geb. Lorke 160
 Kucznikow, Iwan 447
 Kudra, Bogoljub 886
 Küffler, Robert 719
 Kühn, Achim* 67
 Kühn, Alfred 677
 Kühn, Bruno 241
 Kühn, Fritz* 112, 246
 Kühn, Kurt-Hermann* 305, 306, 365
 Kühne, Erich 134
 Kühne, Max Hans 669
 Kührig, Richard 363
 Kühring, Richard 351
Künstler, Franz **125**, 576
 Kürschner, Hermann 601
 Küsel, Erich 141
 Küstner, Paul 708
 Küter, Friedrich 177
 Kuhn, Carl* 823
 Kuhn, Joachim 754
 Kullmann, Joachim 279
 Kummerow, Heinrich 450
 Kumuthat, Kurt 237
 Kunath, Max 552
 Kundrath, Rudi 713
 Kunger, Karl 55 f.
Kuntz, Albert 533, 603, 635, 758, **765** f., 782, 857, 863, 880
 Kunze, Georg* (Oranienburg, Brandenburg) 329
 Kunze, Georg (Eisenberg, Sachsen) 812
 Kunzer, Richard 112
 Kuprian, Kasimierz 336
 Kurganik, Dimitri 454
 Kurpershoek, Reinier* 702
 Kurz, Martin 444
 Kurzmann, Helmut 410
 Kuttler, Otto 666
 Kutzat, Horst* 323
 Kwasnitza, Lothar 97
- La Monte Young 108
 Labouly, Roger 248
 Lackner, Franz 424
 Lade, Arno 654
Lademann, Max **528**, 548, 584
 Ladewig, Otto 404
 Ladwig, Arthur 308 f., 321
 Ladziana, Tadeusz* 54
 Laman, Mario 873
 Lamm, Ernst 818
 Lammert, Mark* 100
 Lammert, Will* 100, 272, 273
- Lampe, Samuel 693
Lampert, Carl (Karl) 67, 113, 258, **547**
 Landauer, Fritz 731
 Landgraf, Wilhelm* 682
 Landsberg-Hollaender, Susanne 47
 Landsmann, Theodor 648
 Lange, Bronislau 405
 Lange, Emil 546
 Lange, Herbert 275
 Lange, Karl 472
 Lange, Rolf* 413, 414, 416
 Lange, Walter 668
 Lange, Willy 134
 Langer, Rudolf 734
 Langhans, Nikolaus* 82
 Langhoff, Wolfgang 576
 Lapp, Paul 885
 Laschke, Emil 466
 Lasker-Schüler, Else 105, 152, 217
 Lasocki, Cypryan 527
 Lattre de Tassigny, Jean de 87
 Laub (Familie) 852
 Lauter, Hans 760
 Lay (Plauen, Sachsen) 732
 Lay, Hedwig 733
 Lazar, Auguste 759
 Lazie, Lubomir 580
 Lazovic, Spasoje 620
 Lebedew, Dimitri 677
 Lebedowa, Nina 364
Leber, Julius 31, 50, 115, 143, **160** f., 179, 201, 224, 243, 358, 549
 Ledec, Otto 746
 Ledermann, Hilde und Walter 791
 Leffkowitz, Max 188
 Lehmann, Ernst 505, 564, 565
 Lehmann, Karl-Heinz 42
 Lehmann, Kurt 141
 Lehmann, Richard 701
 Lehmann, Rudolf 708
 Lehmann, Walter 351
 Lehmann, Wilhelm 82 f.
 Lehnig, Georg 56 f., 92
 Leid, Carl 199
 Lejeune, Paul 113
 Lemaire, Albert 365
 Lemaschko, Iwan 813
 Lemer cier, Fernand 248
 Lemke, Gertrud 284
Lemm, Otto **203**, 365
 Lengfeld, Cornelia* 77
 Lenin, Wladimir I. 394, 466
 Lenk, Franz 395
 Lenk, Max 376
 Lenné, Peter Joseph 71, 299
 Lentsch, Rudolf 479

- Lenzel, Joseph** 113, **130**
 Leo, Annette 136, 255, 409
 Leo, Wolf* 369, 434, 474, 485, 492
 Leopold, Herbert 791
 Letterhaus, Bernhard 121
 »Letters in Steen« (Steinmetzfirma) 702
 Leupold, Kurt 659
 Leuschner, Elisabeth 49
Leuschner, Wilhelm 48, **49**, 50, 83, 174, 445, 576
 Levi, Paul 217
 Levi, Werner 77
 Lewenberg (sowjet. Stadtkommandant) 400
 Lewin, Pintus 340
 Lewy (Schwaan, Mecklenburg-Vorpommern) 467
 Ley, Robert 49
 Lhotka, Josef 698
 Libeskind, Daniel* 75, 107 f., 216
 Licht, Barnet 695
 Licht, Hugo 204
Lichtenberg, Bernhard 31, 38, 89, 92, 113, **149**
 Lichtenfeld, Gerhard* 573
 Lichtenfels* (Bildhauer) 563
 Lichtenstein, Josef 746
 Liebenthal, Leopold 487
 Liebknecht, Karl 65, 90, 116, 140, 187, 297, 304, 603, 884
 Liebold, Rudolf 635
 Liebscher, Erhard 666
 Liehr, Paul 265
 Linde, Paul 627
 Lindemann, Kurt 791
 Lindner, Hermann 666
 Lingner, Reinhold* 91, 323
 Linke, Josef 345
 Lintner, Franz 351
 Linton, Leonard 490
 Lipa, W.* 737
 Lipinski, Josef 405
 Lipke, Willi 258
 Lippold, Eva 760
Litten, Hans 118, 175, 248, **547** f., 576
 Locker, Richard 573
 Lodemann, Erich 196
 Löber, Ernst* 196
 Löber, Wilhelm* 461
 Löffler, Karsten* 636
 Loeper, Wilhelm Friedrich 526, 550
 Löser, Kurt 619, 620
 Loest, Erich 626
 Löttsch, Karl-Heinz* 649
 Löw, Lucie 113
 Löwensohn, Karl 648
 Löwenstein, Kurt 123, 125
 Loewenthal, Alex und Else 714
 Löwy, Hilde 206
 Lom, Jiri 749
 Lomonos, Michail 641
 Lorch, Wolfgang* 211
 Lorenz, Friedrich 258, 547
 Lorenz, Oskar 774
 Lorenz, Richard 642
 Loschesko, Wladimir Fjodorowitsch 866
 Loß (Wolmirstedt, Sachsen-Anhalt) 602
 Lossinsky, B. W. 697
 Lossow, William 669
 Luba, Alexander 553
 Lubbe, Marinus van der 615, 697, 702
 Lubranitzki, Benno und Gertrude 749
 Luchmann jun., Roland* 742
 Luchmann sen., Klaus* 742
 Luckter, Harwig 738
 Lueben, Werner 547
 Lück, Ernst 372
 Lüdemann, Hermann 576
 Lüdtke, Karl 147
 Lühnsdorf, Karl* 371
 Lüttwitz, Lidy von* 145
 Lukas, Elsbeth und Max 376
 Lukiantzew, Iwan 692
 Lunau, Rudolf 118
 Lustig, Christa* 81
 Lustig, Hans 719
 Luther, Heinrich 277
 Lux, Josef 447
 Luxemburg, Rosa 55, 90, 140, 187, 190, 242, 603, 884
 Lygin, Feodor 358
 Lynar, Christian Graf zu 311
Lynar, Wilhelm Friedrich Graf zu 166, **310** f.
 Lynch, Georg P. 532
 Lysenok, Maria 806
 Machler, Fritz und Kurt 57
 Macker, Bruno 134
 Macurek, Stanislaw 678
 Maecker, Franz 319
 Mäder, Erich 788 f.
 Maerka, Josef 849
 Maerker, Salomon 592
 Maerzycuk, Alexander 662
 Maetz, Dietrich 306
 Mätzschke, Kurt 641
 Mafalda, Prinzessin von Savoyen 900
 Magerkord, Rolf* 732
 Mahler, Anna 648
 Mahler, Arthur 771 f.
 Mahra, Milan 719
 Maikowsky, Hans 49, 52
 Majdański, Kazimirz 329
 Majewski, Alexander 408
 Majewski, Teofil 703

- Makolies, Peter* 694, 728
 Makosch, Bruno 366, 367, 594
 Makurat, Georg 265
 Malchow, Wilhelm 440
 Maletzke, Helmuth* 412
 Mallet, Mireille 308
 Malorny, Gertrud 444
 Mamat, Heinz* 254, 351
 Mamenko, Dimitri 358
 Mampika, Nadja 813
Mandrella, Rudolf 67, 113
 Manger (Weißbach b. Zwickau, Sachsen) 762
 Manheimer (Ehepaar) 139
 Mann, Heinrich 105, 217
 Mann, Rudolf 698
 Mann, Thomas 7, 105, 145
 Manske, Berthold 206
 Marcus, Paul 467
 Marcus, Salomon 340
 Marcuse, Josephine (Alwine) 118
 Marcuse, Rudolf 101
 Marczak, Josef 574
 Marez, Marius de 596
 Maritschow, Alexander 708
 Markiowic, Dragoji 810
 Markow, Mikolaj 423
 Markowski, Janeck 535
 Marks, Carl Adolf 112
 Marlier, Ernst 218
 Marsike, Klaus* 473
 Martin, Georg 668
 Martinke, Wilhelm 92 f.
 Marx, Karl 105, 365, 394
 Masche, Helmut 141
 Maschek, Josef 521
 Maszowski, Michael 745
 Matejsky (poln. KZ-Häftling) 680
 Materlik, Hubert* 569
 Matern, Hermann 502
Matern, Max 395, 479, 480
 Materna, Karl 194
 Matschke, Fritz 634
 Mattern, Hans-Günther 377
 Mattio, Maximilian 405
 Matwejczuk, Wladyslaw 703
 Matz, Paul 615, 635
Mauersberger, Felix 705, 718, 738
 Maus* (Bildhauerwerkstatt) 199
 Mausolf, Karl 258
 May, Johannes 667
 May, Martin 749
 Mayen & Mohr* (Steinmetzfirma) 380, 463
 Mayer, Wilhelm (Willi) 265
 Mayr, Alois 698
 Mazarczyk, Andrzej 849
 Mazwek, Genoewa 521
 Mechin, Paul 553
 Mees, Georg* 261
 Mehnert, Walter 711
 Mehring, Walter 79
 Meier, Herbert 701
 Meinhold (Erlabrunn, Sachsen) 660
 Meinungen, Semmy 421
 Meisner, Joachim Kardinal 329
 Meister, Friedrich und Werner 143
 Meistermann, Georg* 38
 Meller, Paul (Pali) 49
 Mendel, Adolf 791
 Mendelssohn, Moses 99, 100, 101, 523
 Mendelssohn-Bartholdy, Felix 698
 Mengele, Josef 223
 Mentzel, Friedrich 524 f.
 Menuge, Raymond 248
 Menzer, Rosa 651
 Merkel, Günter* 54
 Mertens, Karl* 335
 Merter, Josef 740, 741
Mertz von Quirnheim, Albrecht Ritter 31, 157,
 179 f., 224, 334, 656
 Mertz von Quirnheim, Hermann 334
 Messerschmidt, Erich 713
 Messerschmidt, Kurt 52
 Mett, Franz 118 f.
Metzger, Max Josef 113, 201, 568
 Meusel, Marga 224 f.
 Meyer (Architekt) 438
 Meyer, August 818
 Meyer, Gerhard (Gerd) 83, 206
 Meyer, Gustav 854
Meyer, Hanni 83, 118, 206
 Meyer, Herbert 206
 Meyer, Martha 530
 Meyer, Richard 342
 Meyer-Hanno, Hans und Irene 214
 Meyrink, Gustav 162
 Mialkovic, Vukadin 510
 Michael, Otto 695
 Michaelis, Adele 447
 Michalek (Zwangsarbeiter) 528
 Michalek, Iwan 708
 Michalowna, Elisabeth 738
 Michel, Max 619
 Mielenz, Johannes* 95
 Mielke, Erich (1957–1989 Minister für Staatssicher-
 heit in der DDR) 395
 Mielke, Erich (Schönow, Brandenburg) 345
Mierendorff, Carlo 31, 50, 576
 Miermeister, Walter 258
 Mies van der Rohe, Ludwig 90, 91, 189
 Miethe, Anna Dora 361
 Miethe, Karl 250
 Mikolajczyk, Romualda 364

- Milasniovic, Milica 630
 Milch, Erhard 458
 Miletzky* (sowjet. Architekt) 758
 Milisow, Joranobitsch 677
 Militzer, Hannelore 823
 Minoux, Friedrich 218
 Misch, Horst* 319, 334
 Mischnowski, Michael 587
 Mischtschuk, Iwan 457
 Miszerski, Franziska 515
 Mittag, Herbert 197
 Mittwoch (Berlin-Tiergarten) 188
 Moch, Tadeusz 807
 Modersohn, Otto 672
 Möbius, Adolf 713
 Möbius, Alfred 749 f.
 Möller, Rudolf* 424
 Mojyn, Wasyl 596
 Mokry, Rudolf 465
 Molka, Boleslaw, Stefan, Wladislaw 410
 Molka, Josef 409 f.
 Moltke, Helmuth James Graf von 31, 148, 174, 873
 Monly, Roger 248
 Moosdorf, Otto 695
 Moral, Hans 465
 Morgenstern, Otto 173
 Morgner, Michael* 246
 Morin, Pierre 512
 Moritzen, Gerhard* 84
 Morsche, Johannes ter 258
 Mosch, Johannes 723
 Mosczizky, Ida und Joseph 713
 Moses, Bruno 373
 Muchow, Heinz 367
 Mucke, Hans* 91
 Mucke, Otto 601
 Mühlfelder (Rabbiner) 632
Mühsam, Erich 123, 214, 248, 327, 448, 465
 Müller (Familie) 417
 Müller, Georg 57
 Müller, Heinrich 71
 Müller, Herbert (Leipzig, Sachsen, General-Olbricht-Kaserne) 698
 Müller, Herbert (Leipzig, Sachsen, Südfriedhof) 701
 Müller, Joachim 298
 Müller, Karl 128, 134
 Müller, Kurt 128
 Müller, Louis 661
 Müller, Marie 621
 Müller, Michael* 238
 Müller, Otto 561, 596
 Müller, Paul 774
 Müller, Petra* 124
 Müller, Theodor 399
 Müller, Willi 342
 Münze, W.* 699
 Muka, Iwan 708
 Munke, Walter 540
 Mur, Jose-Lazaro 588
 Murnau, Friedrich 352
 Musial, Jan 581
 Musial, Wincent 518
 Mussolini, Benito 216, 304
 Mutschmann, Martin 695
 Nacher, Arno 209
 Nagel, Arthur 701
 Namslauer, Hugo* 89, 262, 263, 300, 323
 Nathanson, Julius 246
 Nawrot, Heinz 57
 Nawroth, Gerd* 694
 Nazarewicz, Josef 535
 Neck, Paul 627
 Nedolikow, Fedor 708
 Nehring, Emil 132, 147
 Nehrling, Kurt 907
 Nejgebauer, Else 771
 Nekat, Otto 713
Nelte, Otto 193, **194**, 197
 Nemecek, Karl 698
 Némeczek, Zdeneck* 127
 Nemitz, Dieter* 252
 Neska, Stanislaw 578
 Netsch, Willi 722
 Netuschil (Erlabrunn, Sachsen) 660
 Neu, Horst* 461
 Neubauer, B. O. U. 213
Neubauer, Theodor 70, 245, 552, 557, 569, 576, 581, 591, 700, 782, 783, 820 f., 840, 874 f., 881, **886** f., 903, 904, 906 f.
 Neubauer, Willy 734
 Neubert, Max 659
 Neuhäuser, Paul 352
 Neuhof, Karl 278 f.
 Neuhof, Trude 278
 Neumann, Erich 209
 Neumann, Franz 175
 Neumann, Grötzebach & Plessow 38
 Neumann, Helmut 206
 Neumann, Richard 146
 Neururer, Otto 897
 Neutert, Eugen 57
 Nicolai, Thomas* 819, 820
 Nicolai, Walter 600
 Nieden, Wilhelm zur 112
Niederkirchner, Käthe 72, 121, **140**, 526
 Niedermeyer, Max 748
 Niefiodowa, Maria 738
 Niekrenz, Karl* 427

- Niemöller, Martin 31, 80 f., 115, 161, 222
 Niesner, Karl 713
 Niesto, Felix 283
 Niggemann, Wilhelm 698
 Nikitorowa, Klawdia 405
 Niklas, Max 617 f., 659
 Nikolic, Ziwka 572
 Nikulin, Pawel 575
 Nina (russ. Zwangsarbeiterin) 341
 Nitsche, Hermann Paul 727
 Nitzsche, Alfred 878
Noack, Fritz 816, 818, **820**
 Noack, Johannes 353, 528
Nöldner, Erwin **93**, 207
 Nolepa, Georg 586
 Nordmann, Aloys 819
 Novazek, Josef 708
 Nowack, Rudi 260
 Nowaczyk, Bronislaus 808
 Nowicki (KZ-Häftling) 691
 Nowikow, Iwan 683
 Nowotny, Bernhard 767
 Nuschke, Otto 641
 Nußbaum, Albert 587
Nussbaum, Felix 43, **216**
- Obermayer*** (Architekt) 339
 Obstabschuk, Wladimir 537
 Obstfelder, Max 792
 Ochinki, Wladislaw 405
 Ochs, Charlotte, Gertrud und Siegfried 199
 Oellermann, Volkmar* 82
 Oertzen, Hans Ulrich von 457
 Oeser, Paul 774
 Österreich, Magda 622
 Oettel, Emil 668
 Oettel, Otto* 823
 Ogieljko, Jerzy 592
 Ogrowsky, Artur 57
 Ohme, Dietmar* 732
 Ohser, Erich (e. o. plauen) 60, 733
 Okoniewicz, Franc 521
Olbricht, Friedrich 31, 157, 179 f., 224, 311, 334, **656**, 698
 Oleprenko, Nikolaj 708
 Oliva, Pavel 749
Ollik, Johann (Johannes) **790**, 903, 907
 Olzowiak, Stanislaw 405
 Opitz, Heinz 635
 Oplapow, Alexander 708
 Oppé (Fabrikantenfamilie) 855
 Oresny, Josef 708
 Ortweiler, Albert und Lina 906
 Ortweiler, Hildegard 906
 Osmanovic, Motes 540
- Ossietzky, Carl von** 50, 79, 119, 127, 128, **148**, 161, 190, 697
 Ossietzky, Maud 127
 Ossietzky-Palm, Rosalinde 119
 Ost, Lisa 142
 Oster, Anna 656
Oster, Hans Paul 45, 48, 216, **656**
 Otto, Hans 353, 652
 Otto, Waldemar* 83
 Oud, J. J. P. 49
 Ozyrkow, Theodor 630
- Päpke, Helmut** 341
 Paetzold, Rudolf 57
 Pahnke, Ernst 57
 Pallitza (Mülsen St. Micheln, Sachsen) 716
 Panczyk, Antonin 494
 Pander, Wolfgang 123, 353
 Pankau* (Steinmetzmeister) 267
 Panndorf, Erwin 825
 Papen, Franz von 173
Pappenheim, Ludwig 782, **842** f., 877, 878
 Papsdorf, Rudolf 677
 Parchomenko (Zwangsarbeiter) 483
 Pareba, Paula 447
 Parschikow, W. I. 712
 Partjenow, Ilja 584
 Parzyk, Iwan 466
 Passow, Beate* 165
 Pastorski, Wladislaus 594
 Pasturczak, Stefan 703
 Paul, Max 315
 Paulig, Erich 296
 Pawel, Julius 770
 Pawlak, Witold 703
 Pawlik, Stanislaw 458
 Pawlow, Michael 827
 Pchalek, Kurt 625, 627
 Pech, Alfons 635, 718
 Pehlmann, Fritz 258
 Peisachowicz, Margot 208
 Peisachowicz, Selma und Siegfried 208
Perels, Friedrich Justus 31, 112, **161**, 186
 Perncchini, Arturo 537
 Persius, Reinhold 334
 Perzel, Ernst 53 f.
 Peschel, Johannes* 654
 Pestalozzi, Johann Heinrich 549
 Pester, Kurt 789
 Peter, Franz 601
 Petermann, Robert 388
 Peters, Heinz 258
 Petersen, Dagmar 123
 Petershagen, Rudolf 413
 Petschow, Walter 463

- Petzold, Walter 586
 Petzolt (Weißbach b. Zwickau, Sachsen) 762
 Peuser, Fritz 753
 Pfaff, Erich 627
 Pfeiffer, Karl 713
 Pfemfert, Franz 217
 Pfeuffer, Petra* 732
 Pflug, Erich 721
 Philipp, Franz 910
 Philippson, Julius 502, 564, 565
 Philippsthal, Arno 96
 Picasso, Pablo 364
 Pick, Israel 648
 Pieck, Wilhelm 37, 91, 132, 595
 Pien, Harry 250
 Pieritz, Ernst 388 f.
 Piezcyky, Rasisch 254
 Pilgr, Stanislaw 698
 Pilz, Erich 771
 Pinke, Gregor 58
 Pinnow, Karl 58
 Pinski, Eugen 426
 Pinter, Esther 622
 Piofezyk, Josef 294
 Piotrowski, Jan 540
 Pippig, Max 661
 Piskorz, Josef 708
 Pister, Hermann 894
 Piter, Gertrud 248, 249
 Piwkowski, Lucian 402
 Piwozs, Johanna 580
 Plaas, Daniel* 899, 900
 Planck, Erwin und Max 214
 Platek, Felka 216
 Plessner, Max 310
Plettenberg, Kurt Freiherr von 311, **335**
 Plewa, Leon 571
 Plön, Fritz 68, 69
 Plönzke, Friedrich 64
 Plötz, Otto 342
 Ploteck, Waldemar 345
 Podolak, Stanislaw 708
 Podukinik, Josef 708
 Pötzscher, Max Curt 677
 Pogorelow, Peter 708
 Pohl, Oswald 170
 Pohl, Ottilie 190
 Pohle, Carl 126
 Pohle, Otto 556
 Pokern, Karl 67
 Pokorny, Bohumil 891
 Polacek, Paul 746
 Polesky, Emil 329
 Polischew, Nikolai 358
 Pollack, Arthur 731
 Pollak (KZ-Häftling) 691
 Pollak, Golda 824
 Poluscyk, Klemens 418
Popitz, Johannes 119, 214
 Popoff, Blagoj 697
 Popp, Friedrich* 793
 Popp, Paul 661
 Poppenhagen, Gerhard 513
 Portala, Josef 408
 Pose, Ernst 511
 Poser, Magnus 552, 782, 836, 840 f., 887, 903, 904
 Poslowski, Wladyslaw 703
 Pospisil, Antonie 708
 Postema, Derk 602
 Potawiuk, Nina 708
 Potente, Georg 335
 Prager, Bernhard und Heinz 790
 Preik, Walter* 485
Prenzlau, Erich 58, 309
 Prerau, Anna 642
 Preskywa, Sestekina 600
 Preß, Fritz* 657
 Prestes, Luis Carlos 516
 Preuß, Heinrich 141
 Preußen, Albrecht von 71
 Priese, Daniel* 498, 543, 544
 Prinzhorn, Hans 185
 Proc, Pawel 621
 Prochnow, Werner 140 f.
 Propf, Robert* 602
 Proske, Fritz 721
 Przybilla, Johann 60
 Pschenitschni, Alexander 631
 Puchert (Bäckerfrau) 394, 455
 Pünder, Marianne 173
 Puff, Theodor 907
 Puhl, Max 258
 Purfürst, Ewald 738
 Pycha, V.* 127
 Pydel, Emil 521

Qualitz, Willi 290
Quandt (Familie) 338

Rabinowitsch-Kempner, Lydia 188
 Rachow, Paul 484
 Radau, Helga 392
 Raddatz, Albert 388
 Rademacher, Fritz 818
 Radermacher, Norbert* 122
 Radke, Erich 658
 Radlowaschki, Sawa 873
Rädel, Siegfried 622, **730** f.
 Rahde, Willi 331
 Rahmel-Robens, Hedwig 141 f.

- Rákosi, Mátyas 508
 Rambow, Ernst 115, 134, 161
 Raschendorfer, Rudi 713
 Ratajczak, Günther 69
 Rathenau, Emil 69
 Rathenau, Walther 40, 69, 449, 540
 Rau, Heinrich 365
 Raue, Jürgen* 94, 111, 829
 Raupach, Peter 242
 Rauterberg, Friedrich 366, 367, 594
 Recknagel, Emil und Minna 885
 Redlich, Paul 249
 Redslob, Edwin 180
 Rehmer, Fritz 160
 Rehork, Rosa 345
 Reich, Markus 207
 Reichel, Otto 707
 Reichel, Rudolf* 526
 Reichpietsch, Max 552
Reichwein, Adolf 31, 115, 134, 143, 161, 179, 223 f.,
 358, 502, **548** f.
 Reimann, Siegfried 648
 Reinders, Harm 604
 Reinel, Rüdiger* 598
 Reinhardt, Horst 635
 Reinicke, Anna 128
 Reinicke, Kurt 700
 Reinisch, Josef 648
 Reinke, Ernst 92
 Reinl, Willy 718
 Reismann, Magda 622
 Reissig, Harald 47
 Remlinger, Heinrich 755
 Renier, Marius 698
 Renn, Ludwig 625
Renner, Rudolf 615, **652**, 654
 Rennert, Jürgen 403
 Renschkowski, Wanda 521
 Rentsch, Paul O. 188
 Rentzsch, Rudolf 708
 Reppold, Eberhard* 818
 Reth, Georg 258
 Reusch, Erich* 180
 Reusch, Erwin* 355
 Reuscher, Bodo 352
 Reuschler, Albert 53 f.
 Reuter, Ernst 180, 576
 Revenberg, G.H.A. 572
 Rexin, Ernst 128
 Rhon (Lagerkommandant) 396
 Richard, Jean 248
 Richter, Ernst 577
 Richter, Gustav 654
 Richter, Magdalena 351
 Richter, Marie 618, 764
 Richter, Max 447
 Richter, Oswald 658
 Richter, Otto 738
 Richter, Paul (Berlin-Reinickendorf) 147
 Richter, Paul (Wilsdruff, Sachsen) 764 f.
 Richter, Rudolf 642
 Richter, Thea* 655
 Richter, Walter 617 f., 641
 Richter, Werner* 53, 139, 194
 Richter-Luckian, Herbert 188
Riedel, Fritz 55, **58**, 214, 339
 Rieke, Heinrich 591
 Rieke, Kuno 505
 Riekehr, Louis 511, 531
 Ries, Josef 816, 818, 820
 Riesenburger, Martin 139, 204, 252, 286, 649
 Riess, Arnold und Georg 492
 Riess, Model 100
 Rietze, Wilhelm 142
 Rilke, Rainer Maria 162
 Ringsdorf, Karl 707
 Ripperger, Robert 885
 Risow, Wladimir 632
 Ritter, Karl 697
 Ritter, Kurt 33, 339, 681
 Ritter, Robert 94, 223, 275
 Rittmeister, John 51
 Robens, Christian 142
 Robinson, Harry 142
 Rocke, Friedrich 531
 Rockel, Irina 319
 Rockstroh, Johannes 640
 Rockstroh, Paul 741
 Rode, Fritz 68
 Rodegast, Günter 365
 Rodin, Auguste 584
 Röber, Friedrich 562
 Rödel, Fritz 503, 568
 Rödel, Reinhard 738
 Rödl, Arthur 744
 Röhl, Christian* 332
 Röhm, Ernst 156, 171
 Römer, Josef (Beppo) 58, 92, 161, 214, 339, 552
 Rösler, Klaus* 422
 Rössel, Alwin 642
 Rogmann, Josef* 356
 Rohde, Eduard 565
 Rohde, Erich 93
 Rohr von (Familie) 405
 Rolfes, Hella* 106
 Roller, Albert 704
 Rommel, Gerhard* 477, 564
 Rommel, Wolfgang* 836
 Romstedt, Luise 760
 Roosevelt, Franklin D. 898
 Rose, Emil, Fritz und Wilhelm 566
 Rose, Heinz 824

- Rosen, Ismund* 86
 Rosenberg, Alfred 386
 Rosenberg, Ethel und Julius 299
 Rosenberg, Joachim von* 168
 Rosenthal, Werner* 67, 68
 Rosenzweig, Adolf 188
 Rosh, Lea 106
 Ross, Karl 818
 Roßdeutscher, Eberhard* 558, 559, 564
 Roßdeutscher, Wolfgang* 559, 569, 570
 Rost, Otto* 641
 Rothbarth, Hanns 653
 Rothmann, Christian* 111
 Rotholz, Heinz 206
 Rotholz, Lotte und Siegbert (Siegi) 78, 206
 Roussel, René 685
 Rubatschka, Maruschka 457
 Rudac, Pierre 698
 Rudolph, Arthur 450, 452
 Rudolph, Hellmuth* 719
 Rühr, Otto 435
 Rumjanzew, Nikolai W. 697
 Rummer, Hans 158
 Russo, Benno und Clara 599
 Ruzicka, Josef 746
 Rybidkyj, Wolodomyr 708
 Rymar, Tadeusz 553
 Ryssel, Otto 666
 Rzodkiewicz, Stefan 402
- Sacharow, Fedor 802
 Sacharow, S. B. 712
 Sachs, Marie 713
Sachs, Max 650, **652**, 744
 Sachs, Nelly 109, 152
 Sachse, Willy 214, 339, 552
 Sack, Karl 44
 Sacke, Georg 699, 725
 Sadowiec, Stanislaw 703
 Saefkow, Aenne 68, 134
Saefkow, Anton 31, **134**, 139 f., 147, 245, 255, 292, 552; *s. a. Saefkow-Gruppe (um Anton Saefkow)*
Sänger, Willi **83**, 84, 196, 245
 Sailer, Hans 820
 Saizowa, Eudonie 523
 Salinger, Lothar 206
 Salinger, Walter 769
 Salomon (Familie) 906
 Salomon, Albert 50
Salomon, Charlotte 43, **50**
 Salomon, Max 417
 Salomon, Oscar 824
 Salomon-Lindberg, Paula 50
 Salus, Grete 723
 Sameraj, Viktor 708
- Samter, Artur, Felicia und Martin 353
 Samters, Johanna und Lina 280
 Samuel (Familie) 400
 Samuel, Hermann 648
 Sapoliwich, Maria 539
 Sasnowski, Paul 448
 Sass, Marcus 648
 Sasse, Ernst 134
 Sasse, Johannes 193
 Sasse, Klaus* 373
 Sauckel, Fritz 782
 Sauer, Ernst* 283, 350
 Sauer, Max 147
 Saupe, Max 635
 Savadija, Milan 703
 Sawinski, Stanislaus 345
 Scartoretto, Bruno 436
 Scelagowski, Stefan 638
Schabbel, Klara **142**, 290
 Schach, Emmi 601
 Schadan, Nadeshda 512
 Schade, Oscar 694
 Shadow, Gottfried 97
 Schädel, Hans* 38
 Schädlich, Alfred 771
 Schaeffer, Philipp 119
 Schäfer, Karl Heinrich 113
 Schäfer, Richard (Bad Gottleuba, Sachsen) 622
 Schäfer, Richard (Limbach-Oberfrohna, Sachsen) 707
 Schaller, Gustav 712
 Schallhammer, Werner 349
 Schalscha, Anna 824
 Schanes, Max 538
 Schaper, Emmerich 53 f., 123
 Schapiro, Waldemar (Chaim Wulf) 816, 818
 Scharfenberg, Emanuel* 43
 Scharff, Werner 307
 Scharfschwerdt, Otto 292
 Scharnhorst, Gerhard von 98
 Scharoun, Hans 37
 Scharr, Heinz* 864
 Schaumann, Elfriede 58
 Schaumann, Werner 56, 58
 Scheel, Ernst 486
 Scheer, Regina 15, 25, 115
 Scheffel, Rudolf (Rudi) 826
 Scheffler, Wolfgang 171
Schehr, John (Johann) 197, **221** f., 465, 593
 Scheib, Hans* 106
 Scheibe, Richard* 33, 180
 Scheidemann, Philipp 185
 Scheinpflug, Thomas* 464
 Schell, Helene von 190
 Schellbach, Fritz 561, 596
 Schellenberger, Alfred 697

- Schellheimer, Johann (Hans)** 503, 564, 565, **568** f.
 Scherbina, Iwan 683
 Scherer, Karl 321
 Scherping, Wilhelm 400 f.
 Schewtschenko, Michail 878
 Schewtschuk, Andrej 630
 Schiebel, Paul 519
 Schiele (Zislow, Mecklenburg-Vorpommern) 494
 Schiering, Hermann 790
 Schieritz, Otto 142
 Schievelbein, Gustav 142
 Schiffner, Sven 416, 417
 Schill, Kurt 237
 Schimma, Ulrich 364
 Schinkel, Karl Friedrich 71, 97, 281
 Schlady, Iwan 483
Schlag, Otto 501, 515, **552**
 Schlegat (KZ-Häftling) 447
 Schleicher, Kurt von 171
 Schleicher, Rüdiger 43, 112, 186
 Schlein, Otto 565
 Schließ, Marian 520
 Schliwski, Kurt 382, 415, 475
 Schlodder, Herbert 363
 Schlösinger, Rose 306
 Schlosser, Klaus* 899
 Schlosser, Kurt 615, 623, 638, 644, 651, 652 f.
 Schmaus, Anton und Johann 66
Schmenkel, Fritz 58, **92**
 Schmid, Hans-Dieter 707
 Schmid, Rudolf 115
 Schmidt (Weißbach b. Zwickau, Sachsen) 762
 Schmidt, Albert (Teutschenthal, Sachsen-Anhalt) 591 f.
 Schmidt, Albert (Welzow, Brandenburg) 363
 Schmidt, Arnost 698
 Schmidt, Charles 717
 Schmidt, Franz 130
 Schmidt, Gustav 698
 Schmidt, Hans 193
 Schmidt, Joseph 40
 Schmidt, Käte und Moritz 795
 Schmidt, Kurt 741
 Schmidt, Max (Chemnitz, Sachsen) 635
 Schmidt, Max (Finsterwalde, Brandenburg) 266
 Schmidt, Otto 519
 Schmidt, Ottomar* 556
 Schmidt, Reinhard* 389, 393, 466
 Schmidt, Roman 304, 305, 306
 Schmidt, Rudolf 658
 Schmidt, Wilhelm 128, 147
 Schmidt-Matt, Robert* 83
Schmidt-Sas, Alfred 615, 699, 709, **747**
 Schmied, Wilhelm* 593
 Schmiedel, Wieland* 369, 385, 402, 403, 404, 448, 456, 463, 470, 474, 475, 493, 600, 796, 824
Schmirgal, Otto 117 f., 199
 Schmitz, Eike 308
 Schmook, Reinhard 237
 Schmuhl, Kurt 586
 Schneidemann (Familie) 492
 Schneider, Gustav 351
 Schneider, Johannes 615, 635
 Schneider, Paul 897, 907
 Schneider, Richard 639
 Schneider, Walter 528
 Schneider, Willi 666
 Schneider-Schulz, Ursula* 535
Schneller, Ernst 196 f., 224, 389, 390, 522, 615, 636, 653, 687, 697, 700, 715, 748
 Schnock, Frieder* 152, 153
 Schockel-Rostowskaja, Maria* 127
 Schocken, Simon 772 f.
 Schoenberner, Gerhard 219
 Schöne, Arthur 740
 Schönfeld, Martin 69, 116, 165, 208, 213, 217, 223
 Schönhaar, Eugen Karl 197, 221 f.
 Schönherr, Fritz 216 f.
 Schönherr, Karl* 262, 263
 Schönwald, Paul 353
 Schörner (General) 330
 Schötschel, Friedrich* 304
 Scholl, Hans und Sophie 159, 241, 267, 384, 444, 480, 501, 510, 524, 536, 569, 583, 592, 601
 Scholz, Alfred 351, 363
 Scholz, Heinz 818
 Scholz, Paul 796
 Scholz, Willi 306
 Scholze, Aloys Johannes 656
 Schottmüller, Oda 119
 Schragenheim, Henriette 823
 Schreiter, Johannes* 211
 Schreyer, Milda 659
 Schröder, Robert 739
Schröder, Willi 418, **441** f.
 Schröer, Hans 342
 Schröter, Karl 522
 Schröter, Kurt 641
 Schubart (Sachsenburg, Sachsen) 744
 Schubert, Fritz 721
 Schubert, Gerhard 681
 Schubert, Richard Alfred 678, 747
 Schubert, Wilhelm 132
 Schübel, Erhard 885, 886
 Schüler (Hadmersleben, Sachsen-Anhalt) 540
 Schürmann-Horster, Wilhelm 57
 Schütt, Karl Heinz 443, 444
 Schütz, Günter* 137, 715
 Schütz, Kurt 237
 Schütze, Paul 321, 365
 Schulc, Pawel 528
 Schuldt, Hermann 484

- Schulenburg, Friedrich-Werner Graf von der 555
 Schulenburg, Fritz 554, 591
 Schulenburg, Fritz-Dietlof Graf von der 186
 Schulte, Caspar 874
 Schultes, Max 774
 Schulz, Alfred 377
 Schulz, Egon 490
 Schulz, Fritz 345, 351
 Schulz, Hermann 149
 Schulz, Horst* 96
 Schulz, Johann 485
 Schulz, Walter 372
 Schulze, Fiete 471
 Schulze, Fritz 652
 Schulze, Hannes* 732
 Schulze, Kurt* (Bad Saarow, Brandenburg) 238
 Schulze, Kurt (Petershagen, Brandenburg) 331
 Schulze, Paul 321
 Schulze, Werner* 256
Schulze-Boysen, Harro 50 f., 119 f., 299, 358;
s. a. »Rote Kapelle«
Schulze-Boysen, Libertas 50 f., 119, 299, 358
 Schulze-Knabe, Eva 652
 Schumacher, Elisabeth 119, 120, 852
Schumacher, Kurt 119, 120, 852
 Schumann, Anna 701
 Schumann, Fratiark 698
Schumann, Georg 569, 644, 645 f., 700, 701, 744, 789
 Schumschjk, Iwan 426 f.
 Schunk, Walter 854
 Schure, Edeltraud 489
 Schwager, Helmut* 678
Schwantes, Martin 501, 536, 564, 565, 568, 569, 578
 Schwarz, Erich 479
 Schwarz, Georg 630, 699, 701
 Schwarz, Joseph 677
 Schwarz, Mottel 769
 Schwarz, Roland 76
Schwarz, Rudolf 142, 197, 221 f.
 Schwarz, Wilhelm 120
 Schwarzbach, Franziska* 130
 Schwarze, Paul 654
 Schwarzeiß (Familie) 427
 Schwechten, Franz Heinrich 85
 Schwenk, Richard 397
 Schwenke, Renate 399
 Schwentner, Bernhard 445
 Schwerdtener, Paul* 522
Schwerin von Schwanefeld,
Ulrich-Wilhelm Graf 311, 409
 Seefluth, Alfred 372
 Seefried-Matejková, Ludmila* 79, 82
 Seehaus, Otto* 293
Seelenbinder, Werner 58 f., 67, 89, 92, 123, 175, 245,
 248, 281, 501, 509, 510, 524, 537, 563, 569, 700
 Seelow, Walter 258
 Seferens, Horst 169
 Segers, Gerhard und Renate 581
 Seghers, Anna 105, 132, 217, 273
 Sehlmacher, Ernst und Gertrud 401
 Seibert, Georg* 175, 183, 189
 Seidel, Hans 528
 Seidel, Marianne 350
 Seidlitz, Frieda 206
 Seifart, Franz 818
 Seite, Berndt 439
 Seitz, Gustav* 762
 Seitz, Paul 818
 Selbiger, Alfred 46
 Selbinger, Heinrich 131
 Selbmann, Louis 668
 Seliger, Paula 811
 Selke, Paul 520
 Sell, Ulrich von 335
Sellheim, Max 209, 447
 Semper, Gottfried 647, 648
 Sendhoff, Heinz (Heinrich) 816, 818
 Sandler, Jochen* 527, 531, 532
 Senenko, Heinz 614
 Senesch, Agnes 642
 Seng, Willi 345
 Sens, Max 603
 Sergeew, Grigori 692
 Sergijewski, Nikolai W.* 188
 Serginko, Terenti 454
 Serra, Richard* 107, 184, 185
 Seydewitz, Max 737
 Seyfarth, Charly 697
 Seyfarth, Wilhelm 798
 Shukow, Georgi K. 87, 88, 287, 349, 386
 Sidlecka, Krystina 397
 Sidur, Vadim* 40
 Siebert, Willi 435
 Siedentopf, Fritz 207
 Sieminski, Frantisek 849
 Siemund, Walter 209
 Sierks, Hans Ludwig 112
 Sieverding, Katharina* 185
 Sievers, Max 84, 199
 Siewert, Robert 903
 Sikierski, Tadeus 258
 Sikorski, Bernhard 123, 353
 Silis (Zwangsarbeiter) 483
 Simenauer, Erich 188
 Simic, Slobodan 865
 Simmel, Hans 826
 Simoleit, Herbert 113, 258, 547
 Simon, Ewald 732
 Simon, Hermann 791
 Simon, Klaus* 127, 372
 Simon, Max 744
 Simonson, Otto 693

- Singer, Eduard 859
Singer, Kurt (Berlin-Charlottenburg) 43, **51**, 76 f.
 Singer, Kurt (Nordhausen, Thüringen) 859
 Singer, Ödön 359
 Singer, Willy 648
 Singermann, Felix 54
 Sinkowski, Boleslaus 576
 Sizik, Katharina 508
 Skamira, Willi 342
 Skotnik, Peter 408
 Skrzecz, Franz 481
 Slanský, Rudolf 17
 Slatin, Wilhelm 680
 Slawinsky, Stanislaus 849
 Sleys, Cornelius van de 399
 Sliwanski, Josef 706
 Slobin, Stepan 767
 Slowinaka, Katharina 523
 Sluik, Ron* 702
 Smaluk, Michael 589
 Smekalow, Nikolai 592
 Sobazek, Eduard 572
 Sobizek, Stefan 523
 Sobota, Oskar 746
 Sobottka, Bernhard 69
 Sodtke, Arthur 142 f.
 Söhlemann, Hans* 791
 Sofijenko, Anton 706
 Sohn, Sara 771
 Sokolowski, Mikalo 716
 Solce, Ivan 865
 Solf, Hanna 149
 Solotonosch, Perepad 846
 Sommerfeld, Richard 393
 Sorge, Gustav 132
 Sorge, Richard 600
 Soudjean, Paul 544
 Spaatz, Carl Andrew 87
 Späth, Karl* 306
 Speer, Albert 28, 165, 188, 298, 451
 Spengler, Michael* 103
 Sperlich, Josef 351
 Speßhardt, Otto 811
 Spethmann, P. 47
 Spielberg, Steven 108
 Spieß, Monika* 245
 Spilker, Hans* 84
 Spisper, Bruno 573
Splanemann, Herbert **93**, 147
 Spolniak, Leokadia 457
 Sponeck, Hans Graf von 445
 Springborn, Otto 193
 Springer, Siegbert 191
 Spychalski, Jozef 799
 Sredzki, Gerhard 89
 Sredzki, Siegmund 140
 Sroka, Ralf* 211
 Ssorokina, Klawdija 740
 Staats, Gustav 53 f.
 Stade, Karl 885
 Staehle, Hildegard und Wilhelm 149
Stahl, Heinrich 39, **126**
 Stahn, Richard 519
 Stalin, Josef W. 82, 563, 767
 Stammnitz, Wolfgang 239
 Stangl, Reinhard* 106
 Stanislaw, Barbara 712
 Stanislawski, Lucian 408
 Starzewski, Tadeusz 703
 Stark, Liesel 764
 Starsonok, Otto 306
 Stascheit, Michael* 356
Stauffenberg, Claus Schenk Graf von 31, 83, 115, 119, 157, 174, 179 f., **224**, 334, 409, 445, 457, 656
 Stawinski, Waclaw 426
 Stawowitsch, Milan 573
 Steen, Tine* 899
 Stefenek, Josef 698
Steffelbauer, Kurt 196, **672**
 Steigerwald, Alice und Theodor 376
 Stein, Bruno und Maria 143
 Stein, Clara 648
 Stein, Ernst 746
 Stein, Johanna 173
 Stein, Karl 652, 654
 Stein, Maria 707
 Steinberg, Hermann 294
Steinbrink, Werner **95** f., 206
 Steiner, Elias 554
 Steiner, Josef 648
 Steinert, Albert 366, 587, 594
Steinfurth, Erich **197**, 216 f., 221 f., 312 f., 819
 Steinmeyer, Theodor 855
 Steinmüller, Wilfried 462
Stelling, Johannes **66**, 67, 197, 224
 Stempel, Rudolf 681
 Stenbock-Fermor, Alexander Graf 214
 Stenger, Gustav 347
 Stengl, Jaroslav 698
 Stenzel, Manfred* 236
 Stepanowa, Ludwik 402
 Stephan, Harald* 690
 Stephan, Willi 818
 Stephant, Annemarie 795
 Stern, Aron 393
 Stern, Ernst 746
 Stern, Hermann 791
 Stern, Irma 879
 Steuck (Berlin-Mitte) 117
Steyer, Heinz 597, **652**
 Stieding, Harald* 818
 Stiefel, David 731

- Stieff, Helmuth 48
 Stier, Frank 295
 Stih, Renata* 152, 153
 Stöcker, Adolf 208
 Stoecker, Walter 576
 Stöhr, Hermann 53
 Stötzer, Werner* 454
 Stoph, Willi 438
 Straka, Klaus 732
 Strehle, Carl 642
 Streit, Franz 406
 Streufert, August 472
 Stridde, Hans* 380, 463
 Striegelski, Hans 342
 Striesow, Günter 461
 Strösser, Paul 620
 Stroisch, Marina 772
 Struck, Hermann 188
 Strutz (Lagerführer im »AEL« Süplingen) 590
 Stubenkowa, Pascha 677
 Studnitzka, Hanna* 699
 Stüber, Karl-Heinz 419
 Stüler, Friedrich August 102, 334
 Stülpnagel, Karl-Heinrich von 547
 Stumpff, Hans-Jürgen 87
 Stuschka (Wulkow, Landkreis Märkisch-Oderland, Brandenburg) 374
 Suchow, Nikolai 457
 Süßmann, Ida 677
 Suprun, Iwan 708
 Sutkowski, Walter* 65
 Suwala, Franticek 829
 Suworkama, Jlija 584
 Svyszy, Frantisek 588
 Swarsensky, Manfred 212
 Swierskosz, Franz 708
Sylten, Werner 68, 171, 828
 Symuda, Jozef 594
 Szeemann, Harry 106
 Szeszulla, Marie und Walentiy 556
- Taatz, Kurt 546
 Taatz, Matthias 314
 Tabaschnik, Max 688
 Taddeuz, Bernhard 408
 Tamnitz-Beckmann, Ingeborg* 547
 Taneff, Vasil 697
 Taube, Max 639
 Tauber, Richard 40
 Tausendschön, Kurt* 323
 Tautenhahn (Weißbach b. Zwickau, Sachsen) 762
 Tedder, Arthur William 87
 Teichmann, Ernst 288
 Teichmüller, Rudolf 848 f.
 Teichner, Erwin 680
- Telemann, Walter 584
 Tennler, Max 678, 707
 Teppich, Fritz 47
 Tersch, Eckehard* 294
 Terwiel, Maria 113
 Teske, Luise und Wilhelm 162
 Tesljuk, Pawel M. 853
 Tessenow, Heinrich 97
 Teubner, Kurt 747
Thälmann, Ernst 16, 18, 69, 91, 120, 136 f. (Lebenslauf), 142, 221, 237, 267, 270, 272, 312, 316, 319, 321 f., 334, 346, 352, 357, 363, 367, 375, 384, 388, 401, 406, 420, 421, 429, 444, 458, 465, 466, 471, 472, 473, 482, 486, 487, 493, 494, 501, **508** f. (Lebenslauf), 510, 514, 518, 523, 524, 527, 528, 529, 535, 538, 539, 549, 552, 553, 554, 556, 561, 562, 568, 569, 570, 572, 573, 574, 576, 581, 583, 588, 589, 590, 591, 592, 595, 596, 600, 602, 604, 625, 627, 642, 654, 682, 701, 709, 725, 738, 782, 818, 897, 905
 Thälmann, Irma 136
 Thälmann, Rosa 136, 272
 Thalheim, Gottfried* 636
 Theissen, Felix* 106
 Thekiele, Franz 692
Thesen, Mathias 328, **487**
 Thiele, Alfred* 703
 Thiele, Arthur 660
 Thiele, Fritz 721
 Thiele, Gerhard 532
 Thieme, Gerhard* 101, 132, 195, 196, 455, 456, 467
 Thieme, Walter 713
 Thieslauk, Heinrich 59
 Thiess, Anna 363
Thiess, Wolfgang 57, **83** f.
 Thilo, Heinz 113
Thomas, Ferdinand 115, **143**, 161
 Thomas, Marcel 685
 Thomas, Paul 351
 Thoß, Willy 733
 Threyne, Andreas* 244, 245, 247
 Thümer, Paul 634
 Thun, Käte 852
 Tiermann, Artur 617 f., 752
 Tietze, Willi 60
 Timoschenko, Tamara 520
 Tisch, Harry 466
 Tobola, Leon 707
 Todorovic, Petar 523
 Todt, Fritz 448
 Toedter (Familie) 421
 Töpel, Paul 807
 Toeplitz, Maximilian 648
 Toerne, Birgit von* 81
 Toldo, Michele 690
 Toller, Ernst 836

- Tomanek, Paul 708
 Tonkonog, T. N. 697
 Topolski, Josef 520
Tops, Hermann 142, **143**
 Tordec, Franz 698
 Torgler, Ernst 697
 Tornow, Karl 556
 Trakatsch (KZ-Häftling) 691
 Tresckow, Erika von 311, 335
Tresckow, Henning von 215 f., 311, **334 f.**, 457
 Trischak (Berlin-Mitte) 117
 Trofimschuk, Mitrow 708
 Trojanowski, Stanislaus 592
 Troliencko, Andrej 878
 Trost, Gerhard* 269
 Tschech-Löffler, Gustav* 697
 Tscherkassy (Zwangsarbeiter) 483
 Tschierschky, Siegfried* 906
 Tschimafiev, Iwanow 536
 Tuchel, Johannes 330
 Tucholla, Felix 91 f.
Tucholla, Käthe 91 f., 197 f.
 Tucholsky, Kurt 50, 79, 105, 161, 191
 Tuczak, Antonia 518
 Tudikowski, Karl 531
 Tudolski, Jerzy 886
 Türk, Hellmut 310, 761
 Turkatowa, Anastasia 674
 Turtschenko, Nikolai 841
 Tygö, Elfriede 69
- Ucksche, Wolfgang 320, 359
 Uhlig, Gerta 631
 Uhlig, Karl 631
 Uhlworm, Werner 818
Uhrig, Robert 31, 58, 142, **161**, 281, 361 f.;
 s. a. Uhrig-Gruppe (um Robert Uhrig)
 Ulbricht, Walter 18, 515
 Ullman, Micha* 78, 105
 Ullstein, Hans 217
 Umer, Janka 804
 Unganz, Arthur 642
 Unger, Karl 666
 Ungermann, Richard 362
 Ungers, Simon* 106 f.
 Urbach, Klaus* 714
 Ury, Else 51
 Uschakow, Andrej 708
- Vanourek, Karl 708
 Veith, Oskar 713
 Verschuer, Ottomar von 223
 Vesper, Karl 60
 Vesresnja, Pjotr 878
- Viehweg, Arthur 740, 741
 Vielkind, Josef 266
 Vik, Josef 558
 Vincent, Anselme 515
 Vlasiv, Dusan 865
 Vötter, Hans-Georg 56
 Vogel, Erich 725
 Vogeler, Heinrich 124
 Vogler, Manfred* 270
 Vogt, Ewald 120
 Vohla, Franz von 620
 Voigt, Elli 345
 Voigt, Franz 601
 Vollwahren, Herbert* 546
 Voss, Hermann 472
 Vostell, Wolf* 86
 Vukomirovic, Milovan 808
 Vzibojcal, Jan 682
- Wabbel, Kurt** 546, 547
Wachsmann, Alfons Maria 113, 258, **413**
 Waclaw, Leopold 510
 Wäge, Paul 641
 Wagner, Eduard 656
 Wagner, Gerhard 386
 Wagner, Kurt-Rudolf 708
 Wagner, Paul 714
 Wagner, Raimund* 462
 Walczak, Leon 539
 Waldschütz, G. 315
 Walentow, Michael 708
 Walerius, Sarra S.* 195
 Wallach (Familie) 852
 Walter, Ernst 260
Walter, Grete (Margarete) 68, 578
 Walter, Gustav 721
 Walter, Irene 206
 Walter, Michael 351
 Walther, Helmut 738
 Wandel, Andrea* 211
 Wandel, Hoefler, Lorck* (Architektenbüro) 648
 Wander, Fred 794
 Wanitschke, Vincenz* 651
 Wargin, Ben 350
 Warnatz (Baumeister) 649
 Wartenburg, Marion Gräfin Yorck von 37
Wartenburg, Peter Graf Yorck von 31, 48, **174**, 186,
 187, 873
 Wasilijew, Sch. I. 712
 Wassiljewna (Zwangsarbeiter) 483
 Wassiljew, Grigorij 133
 Wassilow, Maskuo 677
 Weber, Elly, Emmy und Waldemar 824
 Weber, Erich 721
 Weber, Paul 659

- Weber, Rudolf 709
Wegieska, Janina 712
Wegmann, Paul 194, **603**
Wehrmeister, Siegfried* 96
Weidanz, Gustav* 563, 574, 603, 789
Weidt, Fritz 789
Weidt, Otto 120 f.
Weigel, Helene 217
Weiland, Kurt **790**, 818
Weilbach, Georg 716
Weineck, Arthur 644, 651, **653**
Weinert, Erich 214
Weinmiller, Gesine* 107
Weinstein, Alfred 719
Weirer, Heinrich* 390
Weisbrodt, Arthur 60, **536**
Weise, Martin 124
Weisel, Victor 746
Weisenborn, Günther 304
Weiss, Christine* 115
Weiß, Ernst 162
Weiß, Gerhard 279
Weiß, Peter 631
Weißler, Friedrich 352 f.
Weißmann, Kurt 290
Weißmann, Robert 771
Weizman, Eyal* 78
Weizsäcker, Andreas von* 165
Weizsäcker, Richard von 180, 213
Welk, Ehm 389
Weller, Rudolf 258
Wellhausen, Ludwig 564, 565
Wellmann, Ingo* 264, 317
Wenck, Fritz 529
Wenck, Walther 519
Wendland, Sigurd* 158
Wendt, Hermann 592
Wenke, Karl* 37
Wennel, Jakob 684
Wensch, Bernhard 656
Wentzel, Carl 592
Wenzel, Jürgen* 182
Wenzel, Walter* 362
Wenzel, Walther 740
Werfel, Franz 162
Werlitz, Albert 572
Werner, Karl* 544, 553
Wesenzowa, Helene 795
Wesse, Suzanne 206
Westernhagen, Kurt von 830
Westphal, Uwe 110
Wetzel, Helmut 353
Wetzel, Martin* 573
Wetzel, Roland* 562
Wewerka, Rudolf* 504, 533
Wex, H. 246
Wicklein, Adolf 881
Widera, Ludwig 707
Widrinna, Gustav 207
Wieben, Uwe 396
Wiedner, Hermann 639
Wieland, Kurt 615, 634
Wieland, Theo 38
Wiersbicki, Joseph 796
Wierzigrod, Ignac 555
Wilhelm, Eugen 258
Wilinski, Michael Max 132
Wilke, Erich 825
Wille, Ernst 502, 566
Willimsky, Albert 113
Winkelmann, Frieda 242
Winkler, Hans 307
Winter, Ernst 135
Wirmer, Josef 113, **174**
Wirth, Joseph 737
Wischer, Gerhard 760
Wisten, Fritz 77
Witkowski, Augustyn 703
Witthöft, Gustav 389
Wittig, Arnd* 54, 268, 269, 435, 436, 437, 645, 646
Wittig, Hartzsch, Adler* (Künstlerkollektiv)
435, 436
Witzleben, Erwin von 48, 166, 310, 656
Wladyga, Helena 555
Wlassow, Andrej A. 243, 398
Wöhler, Fritz 128, **135**
Wöhrmann, Heinrich-Wilhelm 89
Wölk, Arthur 350
Wohlgemut, Ulrich* 565
Wohmann, Johannes 266
Wojciechowski, Piotr 590
Wolf, August (Harzgerode, Sachsen-Anhalt) 506,
511, **550**
Wolf, August (Suhl, Thüringen) 885
Wolf, Johannes 143
Wolf, Richard 466
Wolfe, Stuart* 86
Wolfenstein, Anna 406
Wolfenstein, Moses 168
Wolff (Familie, Grimmen, Mecklenburg-Vorpom-
mern) 417
Wolff (Familie, Weimar, Thüringen) 906
Wolff, Karl-Ludwig 429 f.
Wolff, Martin (Neustrelitz, Mecklenburg-Vorpom-
mern) 444
Wolff, Martin (Weimar, Thüringen) 906
Wolff, Meta 430
Wolff, Siegfried 810
Wolff, Theodor 85
Wolffenstein, Richard 77, 163, 188
Wolff-Stapelmann (Familie) 485
Wolfsberg (Plauen, Sachsen) 732

- Wolfson, Max 596
 Wolkowa, Alexandra 364
 Wolska, Zofia* 54
 Worner, Heinz* 131, 140
 Woronewitsch, Wladimir 708
 Woysiak, Michalina 722
 Woyski, Jürgen von* 351, 352, 683, 865
 Woytizka, Emil 746
 Wrenczeki, Adam 674
 Wrenz, Friedrich 113
 Wronker, Arnold 414
 Wrzesinski, Wladyslaw 703
 Wuc, Wincenty 829
 Wüsten, Johannes 672
 Wukasch, Walter-Erich 708
 Wulf, Joseph 51 f., 219
 Wulf, Siegfried 658
 Wulff, Liebmann Meyer 54
 Wunderlich, Rudolf 170
 Wurzer, Erich* 798, 836, 883, 884
 Wutschetitsch, Jewgeni W.* 195
- Z**achert, Eduard 193 f.
 Zack (Zwangsarbeiter) 483
 Zacke, Otto 254
 Zafranas, Michael 708
 Zahn (Neustadt an der Dosse, Brandenburg) 320
 Zahn, Paula 492
 Zajaczkowski, Kazimierz 703
 Zantow, Ruth 177
- Zareh, Kay* 163
 Zawalka, Tadeusz 574
 Zazeba, Sergius 639
 Zdenek, Gerhard 698
 Zecher, G.* 396
 Zeiger, Antje 369
 Zeman, Alfred 698
 Zerr, Andreas* 105
 Zetkin, Clara 242, 636
 Zieger, Heinrich 811
Zielasko, Franz 553, 575
 Zielinski, Bronislaus 808
 Ziemplinski, Josef 508
 Zigal, Wladimir E.* 188
 Zille, Heinrich 352
 Zimmer, Horst* 543
 Zimmermann, Albert 351, 692
 Zimmermann, August 818
 Zingel, Friedrich und Siegesma 352
 Zink, Karl und Walter 836 f.
 Zioch, Jakub 466
 Ziokowski (KZ-Häftling) 425
Zipperer, William 700, 701
 Zirko, Vekoslav 715
 Zobel, Paul 70, 135
Zoschke, Johannes (Hans) 92, 281
 Zuckmayer, Carl 105, 152
 Zumthor, Peter* 73
 Zurek, Leopold 712
 Zuwecki, Zichon 536
 Zweig, Stefan 105
 Zwierzak, Josef 571

Sachregister

Bearbeitet von Günter Volk

Abgeordnete von Parlamenten

- Landtage 70, 82, 117, 121, 135, 188, 194, 197, 209, 217, 221, 237, 254, 312, 395, 405, 418, 441, 446, 515, 522, 528, 542, 546, 548, 585, 593, 639, 650, 651, 652, 699, 700, 707, 763, 765, 774, 788, 789, 790, 819, 820, 863, 880, 887, 897, 907
- Reichstag 34, 47, 50, 66, 70, 82, 83, 117, 125, 133, 159, 160, 175, 185 (Reichstagsgebäude), 186, 194, 197, 221, 224, 249, 312, 342, 389, 431, 444, 473, 484, 487, 508, 515, 522, 528, 542, 548, 552, 568, 581, 593, 644, 645, 687, 700, 715, 730, 748, 763, 774, 820, 875, 887, 897, 907
- Aktion »14 f 13« 271, 516, 517, 545, 724
- »Aktion Rote Faust« 265
- »Aktion T 4« s. a. »Euthanasie« 31, 34, 129, 183, 184, 185, 244, 247, 480, 515, 516, 545, 675, 727, 728, 729, 761
- Albanische NS-Opfer 479, 482, 865, 898
- Altersheime, jüdische 85, 99, 100, 101, 110, 131, 132, 139, 199, 208, 213, 303, 333, 649, 694, 695
- »American Protected Hospital of Blankenhain« 804
- Andilly-Kreuz 837, 842, 866
- Antifaschismus, »verordneter« 20, 21, 22, 66, 105, 136, 143, 230, 232, 233, 261, 314, 329, 355, 382, 383, 384, 416, 468, 500, 501 (Thälmann-Kult), 502, 503 (Judenverfolgung), 504, 611, 612, 613, 702, 776, 782, 783, 784, 828, 863, 897, 905 (Thälmann-Denkmal Weimar), 906
- Antisemitismus 17, 81, 191, 232
- Arbeiterbewegung s. *Widerstand und Verfolgung*
- Arbeitersportvereine 196, 207, 296, 302, 425, 528
- »Arbeiterziehungslager« (AEL) der Gestapo 83, 89 (Wuhlheide), 90, 128, 130, 135, 141, 149, 202, 234, 280, 281, 307, 376, 544, 561, 581, 588, 590, 604, 644, 735, 736 (Denkmal in Radeberg)
- Arbeitsgemeinschaft »Junge Historiker« s. »*Junge Historiker*«
- Arbeitslager s. a. *Kriegsgefangenen-, Zwangsarbeiterlager, KZ-Außenlager/-kommandos* 633 (Reichsbahn)
- Arbeitslager für »Mischlinge« u. »jüdisch Versippte« 519, 567, 570, 582, 588, 601, 602, 603
- »Arisierung« 47, 83, 168, 170, 429, 444, 449, 714, 749 (Denkmal in Sebnitz), 872
- »Asoziale« 16, 32, 89, 95, 323, 382, 576, 893 (»Arbeitsscheue«)
- Attentat auf Hitler vom 20. Juli s. *Zwanzigster (20. Juli 1944)*
- Auffanglager für Juden s. a. *Sammellager* 561 (Ost-arbeiter), 567, 582
- Aufstände
 - Warschau August-Oktober 1944 290, 308, 442, 594, 718
- Außenkommandos (Akdo.), Außenlager s. *Konzentrationslager*
- Ausschüsse »Opfer des Faschismus« s. a. »*Hauptausschuss OdF*« 13, 14
- Ausstellungen, ausleihbare 126, 146, 665, 736
- »Austauschjuden« 359
- Bästlein-Jakob-Abshagen-Widerstandsgruppe** s. a. *Saefkow-Gruppe* 68, 237, 245, 292
- Behinderte s. »*Euthanasie*«-*Morde*
- Bekennende Kirche 42, 48, 68, 80, 81, 115, 120, 126, 161, 171, 172, 208, 222, 224, 225, 246, 335, 352, 353, 528, 531, 744, 764, 828
- Belgische NS-Opfer 62, 150, 165, 192, 240, 257, 259, 267, 276, 299, 300, 327, 328, 333, 358, 395, 396, 397, 420, 431, 435, 437, 440, 446, 467, 482, 483, 488, 509, 510, 513, 535, 545, 546, 550, 553, 555, 561, 572, 575, 578, 581, 583, 590, 601, 629, 645, 665, 671, 693, 708, 713, 715, 735, 745, 760, 761, 770, 771, 775, 791, 812, 813 (Leuven), 814, 815, 831, 832, 834, 841, 845, 850, 857, 858, 865, 872, 880, 888, 895, 898
- Berichte von Zeugen 283, 284, 288, 308, 326, 344, 361, 370, 442, 443, 515, 534, 636, 684, 688, 723, 749, 751, 760, 765, 766, 794, 803, 846 (Zitat), 858, 859, 862, 898
- Betriebe/Unternehmen s. *Firmen*
- Betriebskampfgruppen (i. d. DDR) 313, 331, 501
- »Bewährungs«-/»Strafbataillon 999« s. *Strafbataillon*
- Brückenpfeiler Richelsdorfer Tal s. *Reichsautobahnbrücke Richelsdorfer Tal*
- Bücherverbrennung 28, 34, 214, 650, 651
- »Bulgarische nationale Legion« 736
- Bulgarische NS-Opfer 117, 267, 362, 429, 488, 535, 545, 546, 601, 645, 663, 735, 736, 858, 865, 898
- Bulgarische Studenten 736
- Bundeswehrkasernen, Benennung nach NS-Opfern 201, 698
- Büro Grüber 31, 68, 115, 171 (Gedenktafel), 400
- »Cap-Arcona-/Thielbek-Katastrophe« (3. Mai 1945) 142, 197, 382, 410, 414 (Gedenkstätte), 415, 416, 417, 418, 424, 425, 431, 435, 505, 565
- Chorun-Kommission (1946) 612, 673, 689, 735, 767
- Chorwat 256
- Dänische NS-Opfer** 299, 399, 482, 546, 865, 895, 898
- Danksagungsdenkmal ehem. sowjetischer Kriegsgefangener 697
- Denkmäler/Gedenksteine: thematische Ergänzungen, Umgestaltungen, Umwidmungen s. a. *Mahnmale* 213, 233, 234, 235, 236, 251, 255, 261, 266, 291, 302, 312, 315, 328, 344, 350, 351, 364, 375, 401, 405, 480, 511, 546, 563, 576, 678, 794, 813, 817, 828, 835, 843

- Denunziation 49, 58, 60, 111, 114, 116, 126, 129, 133, 134, 135, 143, 147, 149, 189, 194, 209, 216, 250, 339, 372, 395, 401, 467, 521, 564, 572, 592, 644, 646, 658, 668, 725, 734, 807, 849, 896, 907
- Deportationen/Transporte von Juden u. »Zigeunern« (Sinti und Roma):
 Berlin: 30, 31, 34, 49, 54, 77, 85, 86, 94, 100, 101, 104, 115, 116, 117, 121, 131, 139, 168, 169, 171, 173, 182, 183, 187, 200, 204, 207, 208, 210, 211, 212, 213, 222, 223
 Brandenburg: 240, 252, 259, 303, 310, 318, 333, 340
 Mecklenburg-Vorpommern: 400, 414, 427, 437, 444, 460, 462, 464, 467, 473, 474, 478, 479, 483, 492
 Sachsen-Anhalt: 498, 499 (Denkmal in Halberstadt), 508, 543, 544 (Denkmal in Halberstadt)
 Sachsen: 632, 633, 648, 649, 693, 694, 731, 732, 772
 Thüringen: 790, 791, 795, 800, 803, 805 (Gedenktafel), 810 (Bahnhof Eisenach), 817, 823, 824, 828, 833, 836, 839, 851, 852, 855, 858, 872, 877, 878, 882, 884, 890, 904, 906
- Deserteure der Wehrmacht *s. a.* *Kriegsdienstverweigerer*
 – Denkmäler u. Diskussionen 44, 45, 116, 162, 268, 288, 332/333 (Potsdam, »Unbekannter Deserteur«), 388, 393, 615, 620, 659, 703 (»Unbekannter Wehrmachtsdeserteur«), 820
 – Verfolgung, Verurteilungen, Hinrichtungen 45, 60, 92, 116, 133, 139, 162, 268, 388, 393, 407, 483, 594, 620, 658, 659, 754 (Torgau), 755, 756, 905
 – Gräber 45, 287, 289, 330, 331, 388, 393, 407, 658, 659
- »Deutsche Christen« 329
- Deutsche Erd- u. Steinwerke (DEST) 170, 275 (Deutsche Ausrüstungswerke), 298 (Lehntz), 803 (Berlstedt)
- Deutsche Reichsbahn, Rolle der 30, 85, 89, 182, 211, 280, 287, 320, 339, 733
- Deutsche Zentrumsparterie *s. Widerstand u. Verfolgung*
- Deutscher Freidenkerverband 84, 199
- »Displaced Persons« (DP) (in Deutschland befindliche verschleppte Ausländer) 637
- Dreieck, rotes (Symbol) *s. »Winkel«*
- Durchgangslager 89, 129, 159, 304, 428, 447, 537, 743
- »Egon-Schulz-Gedächtnislauf« 490
- Eidverweigerung 53
- »Eislebener Blutsonntag« 528
- Emigranten 213, 215, 216, 217, 248, 318 (Umschulungslager), 391 (Stalinisten), 400, 467, 508, 553, 581, 602, 631, 636, 712, 726, 732, 739, 772, 795, 803, 823, 828, 872
- Emslandlager (Strafgefangenen-, Konzentrations-, Kriegsgefangenenlager) 49, 50, 57, 79, 82, 118, 128, 142, 148, 166, 190, 197, 268, 397, 417, 548, 551, 576, 836, 842, 843, 878, 887
- Enquête-Kommissionen des Deutschen Bundestags
 »SED-Diktatur« 23, 24
 »Ermächtigungsgesetz« vom 23. März 1933 232
 »Ernste Bibelforscher« *s. »Zeugen Jehovas«*
 »Erziehungslager« bei Firmen, »Straflager«, »Sonderlager« 299, 307, 588
 »Europäische Union«, Widerstandsgruppe 188
 »Euthanasie«-Morde u. -Opfer, »-Heil- und Pflegeanstalten« (Durchgangs-, Zwischen- u. Tötungsanstalten) *s. a.* »Kinderfachabteilungen« 11, 15, 31
 Berlin: 31, 34, 68, 98, 121, 129, 149, 150, 155, 183 (Zentraldienststelle), 184, 196, 199, 223 (Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie)
 Brandenburg: 234, 244, 247, 248, 739
 Mecklenburg-Vorpommern: 384, 386 (Reichsärzteschule), 446 (Domjüch), 480 (Ueckermünde), 481
 Sachsen-Anhalt: 21, 515 (Bernburg), 516, 517, 651
 Sachsen: 23, 608, 609, 610, 674, 675 (Großschweidnitz), 676, 687, 727 (Pirna-Sonnenstein), 728, 729, 739, 741 (»Martinshof«), 742, 760 (Waldheim)
 Thüringen: 816, 855 (Mühlhausen), 874, 893
- Evakuierungs-/ »Todesmärsche«, -transporte aus KZ-Lagern kurz vor Kriegsende: 11, 13, 21, 22 (Below)
 Berlin: 150, 209
 Brandenburg: 234, 235, 236, 240, 250, 254, 255, 263, 267, 270, 271, 272, 276, 277, 280, 283, 291, 300, 302, 312, 316, 319, 320, 323, 339, 341, 346, 352, 353, 354, 357, 367–370 (Wittstock: Geschichte der »Todesmärsche«, Gedenksteine und -tafeln, Museum des Todesmarsches im Wald von Below), 371, 374, 376
 Mecklenburg-Vorpommern: 382, 385, 394, 395, 396, 401, 402, 404, 407, 408, 411, 418, 420, 434, 435, 440, 441, 447, 448, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 467, 469, 470, 471, 474 (Gedenkstellen), 475, 476, 485, 486, 488, 492, 493
 Sachsen-Anhalt: 506, 509, 510, 511, 512, 515, 517, 518, 520, 521, 523, 524, 525, 527, 529, 530, 532, 533, 534, 535, 536, 541, 544, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 566, 568, 570, 571, 572, 573, 574, 576, 577, 579, 580, 582, 583, 584, 587, 589, 592, 593, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 604
 Sachsen: 612, 613, 614, 617, 618, 619, 620, 622, 623, 624, 627, 628, 629, 632, 634, 636, 638, 639, 640, 642, 649, 650, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 667 (Denkmal Dippoldiswalde), 668, 669, 671, 672, 673, 674, 676, 677, 678, 679, 680, 683, 684, 685, 686, 687, 689, 690, 691, 693, 695, 696, 704, 706, 710,

- 711, 712, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 730, 733, 734, 738, 739, 740 (Verlorener Transport), 743, 744, 745, 746, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 769, 771, 774
 Thüringen: 784-787 (Verlauf der »Todesmärsche«, Grundtypen von Mahnmalen), 788, 792, 794, 795, 796, 797, 802, 806, 807, 808, 809, 812, 814, 815, 816, 822, 825, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 836, 837, 838, 839, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 848, 849, 850, 851, 853, 855, 856, 857, 862, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 873, 874, 875, 876, 877, 880, 881, 882, 883, 886, 887, 888, 889, 890, 895, 908, 909, 910
- Fabrik-Aktion** 31, 49, 77, 109 (Denkmal), 110, 114, 116
Fahnenflucht s. *Deserteure der Wehrmacht*
Feldstraflager 754 (Torgau)
Filmdarstellungen 252, 395
FIR-Emblem 14, 233, 238, 244, 263, 277, 283, 290, 291, 310, 336, 343, 344, 357, 364, 371, 375, 412, 418, 419, 429, 486, 494, 622, 630, 654, 655, 660, 667, 685, 686, 688, 736, 738, 752, 775, 784, 799, 801, 813, 822, 843, 870, 885, 886
Firmen 68, 69, 77, 83, 117, 118, 122, 125, 130, 132, 133, 134, 139, 141, 142, 143, 146, 147, 158, 165, 166, 168, 182, 194, 196, 197, 201, 203, 207, 209, 240, 242, 246, 250, 257, 260, 262, 267, 271, 277, 278, 279, 281, 282, 284, 285, 287, 290, 294, 295, 297, 307, 308, 309, 311, 323, 328, 333, 335, 336, 339, 342, 343, 346, 358, 362, 365, 390, 396, 401, 406, 420, 431, 434, 442, 444, 450, 462, 479, 482, 483, 484, 486, 493, 509, 511, 513, 516, 518, 519, 522, 525, 534, 535, 537, 540, 541, 553, 556, 557, 561, 563, 564, 567, 568, 572, 574, 580, 581, 582, 583, 585, 587, 588, 590, 593, 594, 597, 598, 601, 623, 624, 629, 630, 634, 636, 649, 650, 657, 661, 662, 663, 664, 665, 671, 673, 677, 678, 681, 684, 686, 688, 689, 691, 692, 696, 699, 704, 706, 710, 711, 712, 714, 715, 722, 723, 726, 733, 735, 736, 740, 741, 748, 752, 759, 765, 766, 769, 770, 771, 773, 774, 788, 792, 799, 801, 802, 809, 812, 816, 821, 822, 826, 835, 848, 853, 854, 857, 860, 861, 862, 879, 880, 882, 891, 893, 894, 905, 909
Firmen-Gedenken an Zwangsarbeiter 69, 146 (Mannhart-Gruppe), 147, 165, 166, 197, 201, 202, 207, 336, 345, 346, 347, 464, 487 (Gedenktafel entfernt), 503, 509, 519, 525, 563, 566, 580, 584, 585, 624, 629, 633, 634, 650, 654, 657, 662, 686, 736, 743, 774, 839, 840, 854, 905
Flucht(helfer) 490
Formalismusdiskussion DDR 8, 14, 823
Französische NS-Opfer 62, 122, 150, 165, 192, 197, 240, 245, 246, 249, 259, 263, 264, 276, 277, 280, 281, 290, 294, 299, 304, 306, 307, 308, 311, 318, 327, 328, 333, 342, 344, 347, 358, 362, 364, 365, 377, 396, 399, 401, 405, 409, 412, 420, 423, 427, 429, 430, 431, 433, 434, 436, 437, 438, 440, 443, 457, 459, 463, 467, 469, 477, 479, 481, 482, 483, 484, 488, 492, 509, 510, 512, 513, 515, 516, 519, 522, 524, 527, 530, 535, 536, 537, 538, 540, 544, 545, 546, 547, 553, 555, 556, 557, 561, 563, 564, 565, 575, 578, 580, 581, 582, 583, 585, 587, 588, 589, 590, 596, 599, 601, 604, 618, 620, 629, 637, 640, 645, 655, 657, 665, 671, 673, 680, 682, 684, 685, 687, 688, 689, 691, 692, 693, 698, 703, 704, 705, 711, 713, 715, 716, 717, 718, 721, 724, 733, 735, 736, 741, 745, 746, 748, 753, 754, 760, 764, 766, 770, 775, 791, 795, 796, 797, 804, 812, 814, 819, 829, 832, 834, 835, 836, 839, 841, 845, 850, 851, 853, 857, 858, 865, 872, 876, 888, 891, 894, 895, 898, 907, 908
Friedhöfe, Gedenken auf F.
 – **KZ-Friedhöfe, -Gräber:** 24
 Berlin: 48, 69, 82, 90 (Friedrichsfelde), 91, 95 (Marzahn), 112, 140, 195, 196, 199, 204, 205, 222, 224
 Brandenburg: 238, 239, 240, 243, 255, 264, 267, 271, 277, 280, 281 (Kiesgrube), 291, 298, 302, 303, 304, 309, 316, 327, 335, 341, 343, 344, 352, 357, 359, 364, 371, 376
 Mecklenburg-Vorpommern: 394, 411, 412, 416, 418, 420, 421, 423, 424, 428, 429, 432, 434, 436, 443, 452, 455, 463, 472, 474, 475, 476, 484, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492
 Sachsen-Anhalt: 509, 510, 511, 512, 514, 515, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 527, 529, 530, 532, 533, 535, 536, 538, 540, 541, 546, 549, 550, 552, 553, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 571, 574, 576, 577, 578, 579, 580, 582, 583, 584, 587, 589, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 599, 600, 601, 602, 603, 604
 Sachsen: 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 627, 628, 629, 630, 632, 634, 635, 636, 638, 639, 640, 641, 642, 654, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 665, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 683, 684, 685, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 695, 696, 702, 703, 704, 705, 706, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 730, 733, 734, 735, 736, 738, 739, 740, 743, 744, 745, 746, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 758, 759, 762, 763, 764, 765, 769, 770, 771, 773, 774
 Thüringen: 788, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 799, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 812, 814, 815, 816, 821, 822, 824, 825, 827, 829, 830, 831, 832, 834, 836, 837, 838, 839, 841, 843, 844, 845, 846, 848, 849, 850, 851, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 875, 876, 877, 879, 880, 882, 883, 886, 887, 888, 889, 890, 900 (Mahnmal Buchenwald), 901, 907, 908, 909
 – **Jüdische Friedhöfe (Gedenksteine, -tafeln für Opfer der Judenverfolgung):** 18
 Berlin: 33, 41, 67, 99, 100, 104, 138, 139, 163, 204, 205, 206

- Brandenburg: 234, 237, 239, 240, 242, 246, 252, 253, 258, 260, 269, 277, 285, 286, 293, 303, 307, 310, 311, 316, 317, 319, 328, 331, 333, 337, 338, 340, 341, 348, 355, 356, 357, 359 (ab 1945), 360 (Verlorener Transport), 361, 363, 365, 367, 372, 373
- Mecklenburg-Vorpommern: 389, 393, 397, 400, 402, 404, 405, 409, 410, 411, 414, 417, 419, 421, 425, 426, 429, 434, 437, 440, 444, 446, 447, 448, 449, 454, 460, 461, 462, 464, 467, 468, 469, 471, 474, 478, 479, 482, 485, 488, 492
- Sachsen-Anhalt: 511, 521, 524, 529, 530, 535, 536, 537, 540, 543, 544, 547, 549, 557, 565, 578, 585, 587
- Sachsen: 619, 620, 621, 623, 624, 632, 639, 648, 649, 670, 671, 695, 696, 731, 769, 770, 772
- Thüringen: 792, 795, 796, 797, 800, 802, 803, 805, 811, 815, 816, 817, 823, 828, 833, 852, 855, 858, 877, 878, 879, 880, 882, 884, 890, 906
- Friedhöfe mit Gräbern ausländischer (v. a. sowjetischer u. polnischer) Opfer von Zwangsarbeit u. Kriegsgefangenschaft: 13, 14 (Pflege), 156, 195
- Berlin: 60, 95
- Brandenburg: 249, 251, 253, 254, 255, 256, 257, 259, 260, 267, 269, 283, 284, 285, 286, 288, 290, 294, 296, 305, 306, 308, 309, 311, 312, 313, 317, 320, 328, 331, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 342, 343, 344, 347, 350, 356, 358, 361, 362, 364, 366, 377
- Mecklenburg-Vorpommern: 388, 393, 394, 395, 397, 401, 403, 405, 406, 408, 409, 418, 421, 426, 427, 430, 431, 433, 436, 439, 440, 447, 449, 454, 457, 458, 464, 470, 471, 476, 478, 479, 481 (»Euthanasie«), 482, 483, 486, 490, 493, 494
- Sachsen-Anhalt: 508, 509, 510, 511, 515, 516, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524 (»Vereinte Nationen«), 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 543, 544, 546, 547, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 561, 562, 565 (»Vereinte Nationen«), 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 579, 581, 582, 584, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 594, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 603 (Erster Weltkrieg), 604, 605
- Sachsen: 617, 618, 619, 620, 621, 622, 627, 630, 631, 632, 635, 636, 639, 640, 641, 655, 656, 657, 659, 660, 662, 663, 665, 668, 671, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 683, 684, 688, 689, 690, 692, 702, 703, 704, 705, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 722, 724, 725, 730, 733, 734, 735, 736, 738, 740, 741, 742, 745, 746, 747, 748, 749, 751, 752, 753, 757, 759, 761, 762, 763, 764, 765, 767, 769, 770, 771, 774, 775
- Thüringen: 788, 790, 791, 792, 793, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 806, 808, 809 (Pflege), 810, 811 (»Vereinte Nationen«), 812, 813, 815, 819, 821, 822, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 833, 834, 837, 839, 840, 841, 842, 843, 849, 852, 853, 854, 857, 866, 868, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 882, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 907, 908, 909, 910
- sowjetische Ehrenfriedhöfe/-haine 60, 61, 95, 130, 187, 188 (Sowjetisches Ehrenmal, Straße des 17. Juni), 194 (Treptow), 195, 232, 235, 239, 249, 250, 253, 259, 260, 261, 283, 286, 296, 297, 305, 306, 312, 315, 317, 320, 327, 331, 343, 345, 349 (Seelower Höhen), 350, 351, 354, 355, 363, 372, 376, 377, 387, 393, 401, 405, 411, 417, 419, 431, 432, 436, 463, 467, 469, 472, 476, 479, 509, 511, 516, 519, 521, 522, 524, 528, 529, 533, 534, 535, 536, 538, 543, 547, 552, 553, 556, 566, 571, 572, 573, 575, 576, 578, 581, 582, 585, 588, 592, 596, 597, 600, 603, 605, 617, 619, 621, 630, 631, 636, 640, 654, 655, 657, 659, 661, 663, 665, 676, 681, 683, 684, 689, 702, 703, 707, 708, 713, 724, 729, 735, 736, 740, 741, 746, 748, 751, 757, 761, 765, 767, 771, 774, 775, 792, 793, 804, 811, 819, 826, 828, 833, 834, 837, 849, 854, 858, 868, 870, 877, 879, 880, 882, 885, 888 (»Vereinte Nationen«)
- Gräber von Gestapo-Opfern s. a. *Gestapo-Mordaktionen* 258, 268 (SS), 593, 621, 905
- Gardelegen-Verbrechen s. *Scheune Isenschribbe***
- Gedenk-/Geschichtspfade 814, 864, 871, 872, 897 (Buchenwald), 898, 899, 900
- Gedenkstätten mit Dokumentations- u. Informationseinrichtungen/Initiativen, Planungen 23 (Zuständigkeit), 24, 25, 63 (für Opfer des NKWD und der DDR), 306 (Zuständigkeit), 506 (Sachsen-Anhalt), 606 (Träger in Sachsen-Anhalt), 783 (Thüringen)
- auf einem Schlachtfeld: 349 (Seelower Höhen)
- auf dem Gelände ehem. Konzentrations- u. KZ-Außenlager:
- Berlin: 34
- Brandenburg: 12, 17, 18, 21, 22, 24, 233, 234, 235, 257, 263 (Falkensee), 264, 271 (Ravensbrück), 272, 273, 274, 275, 300, 301, 322 (Sachsenhausen), 323, 324, 325, 326, 327 (KZ Oranienburg), 328, 330 (Inspektion der Konzentrationslager), 367 (Museum des Todesmarsches im Wald von Below), 368, 369, 370, 372
- Mecklenburg-Vorpommern: 390 (Barth), 422 (Karlshagen), 423, 435 (Neubrandenburg), 452 (Peenemünde), 453, 454, 456, 460 (Rechlin), 487 (Wöbbelin), 488, 489, 490, 491
- Sachsen-Anhalt: 513 (Beendorf), 514, 558, 559, 560, 571 (Lichtenburg), 593 (Höhle Heimkehle), 597, 598 (Wernigerode), 599
- Sachsen: 624 (Bautzen), 744 (Sachsenburg)
- Thüringen: 9, 12, 16, 18, 21, 780, 781 (Mittelbau-Dora), 793, 794, 802 (geplant), 803, 814, 815, 822,

- 844, 847 (Laura), 848, 850, 861, 863 (Mittelbau-Dora in Nordhausen-Krimderode), 864, 865, 866, 892, 897 (Buchenwald), 898 (»Schwur von Buchenwald«), 899, 900, 901, 902, 903
- an anderen Stätten der NS-Verfolgung:
 Berlin: 33, 36, 37 (Plötzensee), 38 (Regina Martyrium), 39 (Evangelisches Gemeindezentrum Plötzensee), 42 (Bonhoeffer-Haus), 43 (Sühne-Christi-Kirche), 46 (Murellenschlucht), 52, 64 (»Köpenicker Blutwoche«), 71 (»Topographie des Terrors«), 72, 73, 74 (Geschichtsmeile Wilhelmstraße), 87 (Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst), 88, 89, 97 (Neue Wache), 98, 179 (Gedenkstätte Deutscher Widerstand), 180, 181, 218 (Haus der Wannsee-Konferenz), 219, 220
 Brandenburg: 19, 243 (Zuchthaus Brandenburg-Görden), 244, 267, 269, 303 (Zuchthaus Luckau), 314 (Kriegsgefangenenlager Mühlberg), 315, 321, 322 (ZK KPD), 334 (Potsdam, Lindenhof)
 Mecklenburg-Vorpommern: 23, 25, 398 (Dreibergen), 399, 402 (Kapelle des Todesmarsches), 403, 438, 440, 527 (aufgelöst)
 Sachsen-Anhalt: 21, 23, 24, 193, 516 (Bernburg, »Euthanasie«), 517, 522 (geschlossen), 533 (Isenschnibber Feldscheune), 534, 545 (Zuchthaus Halle), 546
 Sachsen: 23, 608 (Pirna), 609, 626 (Bautzen II), 627, 642 (Münchner Platz Dresden), 643, 644, 645, 646, 725 (Dr. Margarete Blank), 726, 728 (Pirna-Sonnenstein), 729, 755 (Torgau, Wehrmichtsjustiz), 756, 757, 768 (Kriegsgefangenenlager Zeithain)
 Thüringen: 23, 905 (Gestapo-Gefängnis Weimar)
- Synagogen u. andere jüdische Einrichtungen als heutige Gedenk-, Dokumentations- u. Begegnungsstätten, Kulturzentren:
 Berlin: 17, 18, 33, 34, 35, 39, 40, 41, 42, 78, 99, 102 (Neue Synagoge-Centrum Judaicum), 103, 104 (Adass Jisroel), 114 (Anne-Frank-Zentrum; Beth Zion), 139, 220 (Jüdisches Krankenhaus)
 Mecklenburg-Vorpommern: 389 (Friedhof), 468
 Sachsen-Anhalt: 537, 538 (Gröbzig)
 Sachsen: 732 (Plauen)
 Thüringen: 795, 855 (Mühlhausen)
- Gedenkstättenpädagogik 7, 8, 9, 12, 108, 234, 403, 420, 421, 505, 506
- Gedenktafel-/Informationstafelprogramme
 – Berlin 34, 40, 43, 44, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 60 (Hellersdorf), 74 (Geschichtsmeile Wilhelmstraße), 77 (Kreuzberg), 80 (Kreuzberger Antifaschistisches Gedenktafelprogramm), 81 (KAG), 82 (KAG), 83 (KAG), 85 (KAG), 86 (KAG), 117, 118, 123, 124 (Neuköllner Gedenktafelprogramm), 125, 126, 131, 152, 160, 162, 170, 171, 172 (Bauhaus), 173, 174, 177, 188, 189, 190, 191, 201, 202, 203, 213, 215, 216, 224, 225
- »Todesmarsch« 267, 291, 292, 293, 296, 302, 339, 367 (Museum Below), 368, 369 (Verzeichnis), 370, 394, 395, 408, 411, 418, 433, 441, 457, 470, 471, 474, 476, 493, 533, 679 (Schwarzheide), 680, 682, 690, 691, 719, 723, 743, 745, 746, 749, 784 (Thüringen)
- Gefängnisse, Hinrichtungsstätten, Strafanstalten, Zuchthäuser s. a. *Gestapo*-, *Polizeigefängnisse*:
 Berlin: 20, 30, 42, 45, 54, 55, 56, 63 (DDR: MiS-Gefängnis), 68, 112, 116, 118, 119, 123, 125, 128, 132, 134, 135, 136, 140, 147 (Tegel), 148, 149, 160, 186, 187 (Moabit; Lehrter Straße), 190, 217, 221, 317, 345, 351, 363, 603, 739, 839; Plötzensee: 30, 33, 36-38 (Gedenkstätte), 43, 48, 49, 50, 53, 55, 56, 57, 58, 67, 68, 81, 82, 83, 84, 91, 92, 93, 95, 116, 118, 119, 120, 125, 127, 133, 142, 143, 148, 160, 161, 166, 174, 179, 193, 194, 196, 197, 199, 201, 203, 209, 214, 215, 223, 224, 242, 268, 271, 302, 310, 311, 313, 319, 331, 345, 352, 353, 358, 395, 409, 445, 473, 480, 511, 518, 539, 543, 549, 555, 576, 579, 592, 626, 651, 652, 672, 688, 698, 699, 709, 712, 721, 727, 730, 733, 747, 758, 806, 826, 837, 852, 873
 Brandenburg: 22, 84, 123, 129, 133, 134, 135, 141, 161, 202, 236, 247 (Altes Zuchthaus), 248, 265, 269, 304 (Luckau), 334 (Lindenhof), 372, 375, 602, 667, 672, 677; Zuchthaus Brandenburg-Görden: 45, 49, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 67, 68, 70, 83, 84, 92, 93, 95, 116, 117, 118, 123, 124, 126, 128, 130, 132, 133, 134, 139, 140, 141, 142, 143, 146, 147, 160, 161, 189, 193, 196, 197, 199, 201, 207, 209, 230, 242, 243 (Gedenkstätte), 245 (Mahnmal), 249, 253, 255, 258, 266, 268, 292, 309, 321, 334, 342, 345, 351, 361, 365, 372, 376, 406, 413, 445, 509, 519, 524, 536, 552, 568, 574, 586, 602, 603, 681, 692, 711, 714, 790, 820, 849, 875, 877, 887, 904
 Mecklenburg-Vorpommern: 392, 395 (Dreibergen in Bützow), 399, 400, 401, 409, 410, 418, 442, 446, 461, 472, 484, 485
 Sachsen-Anhalt: 20, 113, 244, 519, 522 (Coswig), 525, 544 (Zuchthaus Halle: »Roter Ochse«), 545, 546, 547, 550, 572, 581, 584, 586, 640, 651, 666, 754, 764, 811
 Sachsen: 20, 23, 197, 206, 224, 351, 413, 522, 630, 635, 640, 643, 647, 648, 661, 666, 700, 701, 722, 737, 739, 760 (Waldheim), 761, 771, 774, 811; Bautzen I und II: 136, 214, 625 (Bautzen I: »Gelbes Elend«), 626 (Bautzen II), 651, 770; Dresden, Landgerichtsgefängnis am Münchner Platz: 141, 472, 623, 638, 642, 643 (Gedenkstätte), 644, 645, 646, 651, 653, 655, 656, 699, 700, 701, 725, 731, 789, 856
 Thüringen: 798, 811, 825, 826, 881, 885, 886, 888, 889, 891, 905 (Weimar)
- Geheime Staatspolizei s. *Gestapo*
- Genfer Konvention von 1929 (Einhaltung der Menschenrechte gegenüber Kriegsgefangenen) 260, 305, 469, 766

- »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« vom 14. Juli 1933 207, 208
- Gestaltung von Gedenkstätten (DDR-Anweisung) 13, 14, 15, 16, 17, 18, 31, 32, 34, 233, 234, 261, 383, 384, 390 (kein »KZ«), 391, 504, 774, 783, 784 (Zitat), 786, 787, 812
- Gestapo (Geheime Staatspolizei) 57, 70, 71, 77, 79, 80, 81, 82, 84, 104, 111, 115, 117, 118, 125, 133, 134, 135, 136, 142, 149, 160, 161, 171, 182, 183, 188, 201, 202, 209, 215, 216, 221, 224, 237, 241, 248, 258, 277, 280, 281, 290, 302, 307, 322, 333, 335, 339, 365, 403, 406, 410, 413, 431, 444, 445, 465, 522, 525, 542, 548, 561, 567, 568, 586, 590, 593, 601, 621, 634, 638, 649, 694, 707, 718, 723, 732, 734, 741, 755, 765, 789, 816, 819, 826, 829, 840, 885, 893, 895, 904, 905, 907
- Dienstsitze, Gefängnisse, Folter- u. Hinrichtungsstätten s. a. »Arbeiterziehungslager« 30, 33, 34, 47, 48, 50, 56, 68, 71, 72, 84, 89, 100, 116, 119, 121, 125, 142, 148, 156, 160, 161, 174, 187, 197, 200, 269, 270, 275 (Sicherheitspolizeischule), 431, 455, 515, 567 (Braunes Haus), 568, 578, 589, 602, 647, 677, 694, 698, 790, 847, 903 (Gedenktafel Weimar), 904 (Abbildung), 905, 907, 910
- Mordaktionen, Gräber von Gestapo-Opfern: 64, 221, 307, 718 (Denkmal in Neukirchen, Erzgebirge), 904, 905 (Denkmal in Weimar)
- Gewerkschaften, »Gleichschaltung«, Zerschlagung s. a. *Widerstand und Verfolgung* 307, 419 (Revolutionäre Gewerkschaftsopposition), 486, 519, 566, 576, 586, 625, 650, 651, 653, 662, 672, 699, 748, 753, 811, 820, 848
- »Gewitter-Aktion« (auch »Gitter-A.«) vom 22./23. August 1944 567
- Ghettos (Durchgangslager)
- Belyzce (Lublin) 836, 852, 855, 906
- Lodz (»Litzmannstadt«) 30, 62, 122, 211, 295, 671, 795, 879
- Riga (15. März 1943 zum KZ erklärt) 54, 649
- Warschau 130, 253, 260, 303, 549
- Zoar-Martinshof 741, 742 (Denkmal)
- Grenzarbeit, illegale 617 (Denkmal), 618, 623, 641, 648, 659, 749, 752, 770
- Grenzgebiete der DDR u. Gedenkobjekte 22, 503, 513, 783, 802, 826f.
- Griechische NS-Opfer 267, 299, 420, 429, 437, 459, 484, 488, 513, 546, 601, 678, 705, 731, 856, 898
- H**achschara(-Bewegung; jüd. Siedlerbewegung) 236
- Hans-Beimler-Wettkämpfe 479, 515
- »Hauptausschuß OdF« 14, 37, 84, 611 (Sachsen)
- Heine-Stiftung s. *Walter-Heine-Stiftung*
- Hilfe für Verfolgte s. *Rettung* ...
- Homosexuelle, Verfolgung 8, 15, 32, 34, 43, 44, 98, 155 (Gedenktafel), 156, 175, 189, 234, 243, 298, 322, 323, 382, 576, 744, 893
- Inschriften, Auseinandersetzungen um Wortlaut (Beispiele) s. a. *Mahnmal-Diskussion* 32, 33, 80, 116, 134, 137, 217, 223, 250, 255, 256, 295, 362, 363 (Thälmann), 720, 760, 830, 884 (Suhl)
- Internationale Brigaden s. *Spanischer Bürgerkrieg*
- Internationaler Suchdienst 566 (International Tracing Service)
- »Internationaler Sozialistischer Kampfbund« (ISK) 564, 565
- »Internationales Antifaschistisches Komitee« (IAK) 697
- Internierungslager, sowjetische, nach 1945 s. *Speziallager*
- Isenschnibber Scheune s. *Scheune*
- Italienische NS-Opfer und Militärinternierte 62, 165, 192, 222, 240, 241, 249, 257, 259, 260, 264, 281, 283, 286, 290, 294, 295, 304, 306, 307, 309, 317, 320, 321, 327, 331, 333, 337, 342, 344, 346, 347, 358, 365, 377, 427, 429, 430, 435, 436, 437, 440, 443, 459, 463, 482, 484, 509, 510, 511, 513, 519, 520, 522, 524, 535, 537, 540, 545, 546, 547, 551, 553, 554, 555, 556, 561, 565, 571, 572, 573, 574, 575, 578, 581, 582, 583, 584, 590, 592, 593, 599, 601, 602, 629, 640, 657, 663, 668, 671, 673, 674, 680, 681, 688, 689, 690, 703, 704, 705, 710, 711, 713, 715, 718, 733, 735, 736, 740, 766, 768, 770, 771, 775, 791, 797, 801, 804, 808, 827, 829, 832, 834, 835, 836, 839, 840, 841, 843, 846, 847, 858, 864, 865, 870, 872, 873, 876, 879, 891, 898, 900, 907
- Jäger-Programm 563, 794, 812, 835, 848, 867
- »Judenhäuser« 160, 259, 265, 647, 694, 732, 839, 872, 906 (Gedenktafel Weimar)
- Judenverfolgung: Pogrom 9./10. November 1938, Zerstörung der Synagogen, Vernichtung der Jüdischen Gemeinden: 8, 16, 17, 18, 19, 30, 32, 71
- Berlin: 34, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 46, 47, 49, 50, 51, 52, 54, 63, 67, 68, 69, 71, 76 (Theater des Jüdischen Kulturbundes), 77, 78, 81, 85 (Jüdische Ärzte), 86 (Shanghai-Flüchtlinge), 91, 96 (Arzt), 98, 99 (Scheunenviertel), 102, 104 (Adass Jisroel), 109 (Frauenprotest Rosenstraße), 111 (Jüdische Mode), 114, 123, 125, 131, 139, 146, 152 (Bayerisches Viertel), 154, 155, 159, 162, 163 (Spandau), 164, 168 (Steglitz), 169, 173, 177, 178, 181, 182, 183 (Adass Jisroel), 188, 191, 199, 200 (Jüdisches Krankenhaus), 212, 213
- Brandenburg: 232, 234, 237, 246, 247, 252, 258, 259, 268, 269, 277, 285, 307, 310, 316, 317, 328, 332, 337, 340, 347, 348, 357, 373, 374
- Mecklenburg-Vorpommern: 403, 414, 420, 421, 425, 427, 437, 446, 449, 460, 464, 465, 468, 473, 478, 479, 480, 485, 491, 492, 585
- Sachsen-Anhalt: 523, 524, 529, 534, 537, 543, 544, 546, 550, 556, 568, 597, 600

- Sachsen: 608, 613, 614, 619, 632, 647, 648, 649, 661, 664, 665, 669, 670, 693, 694, 695 (Krankenhaus), 709, 730, 731, 732, 742, 769, 772
 Thüringen: 791, 795, 800, 802, 805, 810, 815, 816, 822, 823, 824, 828, 833, 851, 854, 858, 859, 876, 878, 879, 880, 882, 884, 890, 906
- Jüdische Gemeinden, Vernichtung s. *Judenverfolgung* ...
- Jüdische Museen s. a. *Gedenkstätten: Synagogen u. a. jüd. Einrichtungen* ... 34 (Kreuzberg), 75 (Neubau), 76
- Jüdische (KZ-)Häftlinge 257, 259, 270, 271, 273, 279, 295, 297, 298, 299, 308, 320, 322, 323, 324, 330, 336, 343, 344, 346, 347, 359, 360, 365, 374, 376, 383, 394, 396, 425, 428, 429, 432, 442, 459, 474, 476, 484, 488, 509, 511, 512, 515, 516, 530, 537, 551, 561, 566, 567, 576, 582, 585, 595, 596, 600, 601, 622, 625, 630, 636, 648, 649, 657, 662, 664, 665, 671, 672, 673, 676, 677, 678, 679, 684, 686, 687, 691, 692, 693, 696, 706, 710, 711, 712, 715 (Hitlerjugend), 717, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 727, 730, 738, 739, 741, 743, 744, 745, 749, 752, 754, 755, 758, 759, 761, 762, 765, 770, 771, 772, 788, 802, 804, 807, 814, 824, 853, 854, 857, 865, 867, 879, 880, 893, 894, 896, 897, 898, 899 (Jüdisches Mahnmal Buchenwald), 901, 908
- »Jüdische Rundschau« 46
- Jugend-Konzentrationslager s. *Konzentrationslager: Moringen, Uckermark*
- Jugendlager/-Workcamps, internationale (Gedenkarbeit, Spurensuche, Grabanlagen) 24, 298, 324, 433, 490, 559, 900, 902 (Buchenwald)
- Jugoslawische NS-Opfer 166, 240, 241, 249, 259, 286, 290, 291, 306, 308, 327, 331, 333, 340, 361, 410, 412, 435, 437, 440, 459, 467, 469, 471, 482, 508, 509, 510, 519, 521, 523, 525, 530, 537, 543, 545, 546, 551, 556, 561, 565, 572, 573, 578, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 590, 600, 601, 602, 620, 645, 671, 682, 684, 687, 703, 705, 713, 715, 721, 733, 752, 753, 759, 766, 769, 771, 788, 791, 802, 804, 808, 810, 815, 824, 834, 835, 841, 858, 865, 867, 872, 873, 880, 886, 887, 890, 891, 898
- »Junge Historiker« (Schüler-)Arbeitsgemeinschaften 567, 613, 614, 628, 657, 665, 671, 679, 680, 684, 687, 712, 729, 745, 746, 766, 767, 807, 835, 847, 848, 912
- Justiz im NS s. *Reichskriegsgericht, Sondergerichte, Volksgerichtshof, Wehrmachtsgерichte*
- Kinder, Kleinkinder u. Neugeborene von Zwangsarbeiterinnen:** Gräber 249, 267, 285, 297, 300, 309, 315, 328, 336, 340, 342, 345, 377, 393, 397, 402, 405, 427, 430, 431, 440, 447, 457, 463, 483, 486, 509, 511, 520, 521, 523, 528, 529, 538, 549, 554, 556, 571, 583, 584, 594, 599 (Denkmal), 621, 636, 657 (Denkmal), 663, 665, 668, 692 (Denkmal), 725, 743, 747, 752, 753 (Mahnmal), 757, 788, 790, 792, 798, 806, 812 (Gedenkstein), 821, 824, 828, 848, 868, 873, 875, 877, 888, 889, 892, 899
- »Kinderfachabteilungen« s. a. »*Euthanasie*«-Morde 150, 481, 674, 855
- Kinderheime/Waisenhäuser, jüdische 114, 115, 131, 132 (Lehrlingsheim), 139
- Kirche im »Dritten Reich« s. *Bekennende Kirche, Pfarrer, Priester*
- Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer 728, 785, 786
- »Kommissarbefehl« vom 6. Juni 1941 (Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare) 766
- Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) s. a. *Widerstand u. Verfolgung* 16, 18, 48, 53, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 63, 64, 66, 68, 69, 70, 81, 83, 84, 90, 92, 93, 95, 96, 111, 117, 118, 119, 120, 125, 127, 128, 130, 132, 133, 134, 135, 136 (Ernst Thälmann), 140, 141, 142, 143, 147, 161, 175, 185, 190, 193, 194, 196, 197, 202, 203, 205, 206, 207, 208, 209, 217, 221, 224, 232, 237, 248, 249, 250, 253, 258, 265, 270, 276, 277, 278, 279, 289, 294, 297, 302, 303, 306, 310, 312, 313, 315, 316, 319, 321, 329, 334, 335, 342, 345, 351, 353, 357, 362, 363, 365, 372, 373, 375, 376, 380, 388, 390, 394, 395, 397, 400, 401, 405, 406, 407, 410, 413, 419, 420, 421, 429, 431, 441, 446, 448, 461, 465, 466, 467, 471, 472, 473, 479, 484, 487, 493, 498, 508 (Lebenslauf Thälmanns), 510, 511, 513, 515, 516, 518, 519, 520, 522, 523, 524, 525, 526, 528, 529, 530, 531, 532, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 554, 556, 557, 561, 567, 568, 569, 570, 572, 573, 574, 575, 576, 578, 581, 583, 584, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 595, 596, 597, 600, 601, 602, 603, 604, 618, 620, 623, 625, 630, 638, 640, 642, 648, 651, 652, 653, 654, 658, 660, 661, 663, 666, 667, 668, 672, 678, 687, 688, 699, 700, 707, 709, 712, 714, 715, 716, 721, 723, 724, 725 (Thälmann), 726, 730, 733, 739, 740, 741, 742, 744, 746, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 757, 758, 761, 763, 764, 765, 770, 771, 772, 774, 789 (Kommunistische Partei Opposition, KPO), 790, 792, 798, 800, 801, 806, 810, 811, 812, 816, 819, 820, 825, 826, 830, 836, 840, 848, 849, 852, 854, 856 (KPO), 857, 863, 874, 875, 877, 878, 881, 884, 885, 886, 887, 890, 891, 894, 895, 905 (Thälmann), 907
- Konzentrationslager (KZ) 322 (Inspektion der Konzentrationslager), 330
- »wilde« KZ der SA (1933) 28, 49, 52, 54, 85, 120, 135, 137, 141, 164, 165, 176, 183, 230, 242, 290, 303, 310, 317, 326, 331, 350, 371, 413, 537, 622, 625, 731, 739, 743, 748, 752, 761, 764, 766, 782, 789, 799, 800, 816
- frühe KZ (1933/34/36) 34, 49, 50, 57, 60, 79, 82, 85, 118, 123, 125, 142, 148, 165, 166, 175 (Columbia-Haus), 202, 221, 230, 242, 248 (Altes Zuchthaus Brandenburg), 254, 279, 290, 292, 297, 313,

- 316, 326 (Gedenkstätte KZ Oranienburg), 327, 331, 335, 342, 362, 363, 373, 375, 448, 465, 520, 522, 530, 537, 548, 551, 567, 576 (Lichtenburg), 577, 581, 603, 619, 635, 637, 638, 640, 642, 651, 652, 654, 662, 699, 700, 701, 718, 731, 741, 743 (Sachsenburg), 744, 771, 800, 811, 819, 842, 863, 887, 893
- KZ vor u. nach 1939/Vernichtungslager 156 (Maly Trostenez), 194 (Sonnenburg), 197, 202, 217, 221, 342, 349, 362
 - Auschwitz 31, 41, 43, 49, 50, 51, 52, 56, 62, 68, 77, 78, 94, 95, 110, 111, 117, 122, 123, 129, 130, 131, 139, 145, 156, 159, 160, 162, 192, 199, 202, 204, 205, 208, 215, 216, 219, 223, 252, 260, 265, 267, 282, 294, 299, 316, 318, 346, 365, 373, 390, 393, 396, 400, 401, 429, 449, 459, 488, 502, 513, 532, 565, 566, 567, 570, 599, 603, 632, 642, 648, 649, 661, 664, 667, 671, 684, 690, 691, 694, 697, 702, 706, 717, 719, 721, 723, 727, 730, 732, 739, 742, 743, 745, 749, 751, 762, 792, 794, 805, 810, 814, 823, 852, 867, 894, 895, 906
 - Belzec 219, 492, 727
 - Bergen-Belsen 69, 70, 129, 156, 177, 194, 234, 242, 248, 250, 268, 297, 300, 316, 343, 359, 360, 362, 401, 472, 513, 521, 523, 529, 530, 546, 551, 566, 568, 582, 583, 603, 622, 635, 706, 724, 740, 759, 763, 774, 814, 815, 837, 860, 861
 - Buchenwald 7, 17, 20, 48, 50, 82, 117, 118, 120, 121, 125, 133, 136, 156, 159, 199, 204, 242, 267, 272, 283, 290, 316, 338, 352, 353, 363, 367, 388, 390, 431, 444, 446, 451, 452, 465, 472, 488, 493, 508, 509, 512, 516, 518, 519, 523, 540, 541, 547, 548, 552, 556, 557, 559, 560, 566, 567, 572, 576, 577, 596, 600, 601, 603, 625, 633, 637, 652, 654, 672, 701, 717, 727, 744, 745, 746, 761, 766, 769, 772, 786, 789, 790, 792, 796, 797, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 811, 812, 814, 815, 816, 820, 822, 824, 825, 826, 830, 831, 832, 834, 835, 838, 839, 840, 841, 843, 844, 845, 846, 849, 851, 854, 856, 857, 859, 863, 866, 867, 868, 870, 872, 874, 875, 876, 877, 881, 885, 887, 890, 892 (Geschichte des KZ Buchenwald), 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 906, 907, 909
 - Dachau 20, 58, 68, 70, 82, 92, 113, 115, 118, 125, 130, 134, 135, 149, 156, 171, 204, 208, 242, 266, 268, 283, 300, 316, 353, 390, 425, 430, 486, 515, 547, 548, 587, 592, 634, 656, 658, 666, 677, 686, 712, 731, 737, 740, 746, 751, 765, 794, 808, 826, 828, 829, 830, 845, 846, 867, 893
 - Flossenbürg 42, 44, 45, 92, 113, 148, 156, 170, 173, 215, 216, 266, 268, 300, 367, 531, 545, 621, 634, 656, 659, 684, 686, 716, 740, 794, 837, 854, 874, 895, 907
 - Groß-Rosen 170, 268, 282, 296, 299, 352, 515, 661, 686, 712, 745, 855
 - Majdanek (Lublin) 156, 219, 268, 316, 524, 741, 744, 827, 852, 860, 861, 872, 884
 - Mauthausen 39, 112, 133, 156, 202, 204, 242, 268, 294, 300, 316, 351, 353, 395, 405, 467, 540, 586, 592, 641, 660, 664, 701, 759, 774
 - Mittelbau-Dora 255, 256, 262, 429, 451, 511, 512, 520, 526, 530, 532, 533, 541, 550, 552, 553, 554, 555, 561, 570, 573, 574, 577, 589, 593, 595, 602, 603, 758, 766, 780, 781, 814, 815, 833, 836, 857, 859 (Gedenkstätte), 860 (Nordhausen-Krimderode), 861, 862, 863, 864, 865, 866, 873, 882, 895
 - Moringen 208, 230
 - Neuengamme 20, 134, 142, 156, 197, 199, 237, 268, 294, 315, 363, 390, 410, 414 (Cap Arcona), 416, 424, 425, 428, 431, 435, 472, 484, 488, 512, 515, 520, 532, 557, 565, 566, 582, 699, 724
 - Niederhagen-Wewelsburg 282, 353
 - Ravensbrück 17, 48, 49, 121, 122, 125, 128, 130, 136, 140, 145, 149, 156, 161, 166, 174, 192, 204, 207, 230, 232, 240, 242, 257, 260, 267, 271 (Gedenkstätte), 278, 294, 295, 296, 308, 309, 312, 316, 319, 362, 367, 368, 369, 371, 376, 382, 390, 394, 403, 411, 425, 429, 432, 434, 435, 436, 447, 455, 456, 459, 470, 474, 475, 486, 488, 492, 493, 513, 515, 527, 530, 534, 535, 566, 577, 580, 582, 601, 642, 650, 651, 696, 734, 737, 759, 764, 765, 814, 890, 906
 - Riga (Ghetto, 15. März 1943 zum KZ erklärt) 54, 116, 162, 202, 649
 - Sachsenhausen 18 (Inspektion der Konzentrationslager), 20, 47, 49, 55, 56, 57, 68, 70, 85, 92, 111, 115, 122, 123, 132, 133, 134, 140, 156, 161, 170 (Inspektion), 171, 174, 175, 177, 178, 193, 195, 196, 197, 199, 202, 204, 207, 208, 209, 224, 230, 232, 242, 243, 248, 250, 253, 254, 255, 258, 267, 270, 271, 277, 278, 280, 287, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 296, 298, 300, 302, 307, 312, 316, 319, 322 (Gedenkstätte), 323, 324, 325, 326, 328, 329, 335, 339, 341, 344, 346, 351, 352, 353, 354, 357, 359, 362, 363, 367, 368, 369, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 382, 390, 393, 394, 395, 396, 400, 401, 402, 405, 408, 411, 412, 413, 418, 421, 433, 434, 441, 442, 444, 447, 448, 450, 454, 456, 457, 458, 465, 469, 470, 475, 487, 488, 493, 513, 515, 522, 525, 528, 529, 531, 536, 542, 546, 548, 552, 565, 569, 577, 586, 588, 603, 622, 625, 627, 628, 634, 635, 636, 639, 653, 661, 666, 677, 687, 700, 714, 715, 717, 727, 731, 741, 744, 748, 749, 753, 764, 772, 790, 794, 814, 824, 825, 826, 867, 893, 907
 - Sobibor 327
 - Stutthof b. Danzig 156, 267, 279, 394, 414, 424, 455, 641, 794, 867
 - Theresienstadt 39, 40, 51, 69, 81, 85, 100, 111, 126, 134, 145, 156, 161, 162, 173, 190, 199, 200,

- 208, 212, 213, 242, 280, 291 (Außenlager Wulkow), 303, 307, 316, 318, 346, 347, 359, 374, 376, 400, 406, 430, 449, 592, 599, 628, 649, 650, 678, 679, 695, 710, 719, 722, 723, 724, 742, 744, 746, 749, 751, 771, 790, 803, 810, 811, 828, 833, 852, 855, 872, 882, 894, 904
- Treblinka 40, 130, 156, 549, 727, 823
 - Uckermark (Jugend-KZ) 230, 271, 272, 273
 - KZ-Außenlager/Außenkommandos (Akdos) 22
 - von Auschwitz: 519, 689, 692, 769
 - in Berlin: 34, 122 (Sonnenallee), 165 (Haselhorst), 166, 170 (Wirtschafts-Verwaltungshauptamt), 176, 177, 192, 210
 - von Brandenburg-Görden: 19, 236 (Abbendorf), 243
 - von Buchenwald: 20, 239, 275, 343, 344, 451, 509, 518, 519, 524, 540, 541, 542, 547, 549, 550, 553, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 563, 566, 567, 576, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 585, 588, 589, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 618, 620, 627, 629, 630, 636 (Colditz), 638, 640, 658, 660, 662, 663, 669, 672, 676, 679, 684, 690, 691, 696, 702, 703, 710, 711, 717, 718, 720, 722, 724, 726, 738, 744, 751, 752, 753, 755, 759, 760, 761, 763, 765, 769, 787, 788, 792, 793, 794, 795, 797, 798, 799, 801, 802, 803, 807, 808, 814, 821, 822, 824, 829, 830, 831, 833, 834, 836, 838, 844, 845, 846 (»Laura«), 847, 848, 849, 851, 853, 854, 855, 856, 857, 860, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 876, 879, 880, 881, 882, 886, 888, 889, 894, 908, 909
 - von Flossenbürg: 618, 622, 623, 627, 628, 632, 638, 642, 649, 650, 657, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 667, 668, 673, 674, 677, 678, 679, 681, 684, 685, 686, 688, 689, 704, 705, 706, 711, 712, 714, 715, 716, 718, 721, 722 (Nossen), 723, 730, 733, 735, 738, 740, 741, 744, 746, 747, 748, 750, 759, 762, 763, 764, 765, 769, 771, 773, 774, 784
 - von Groß-Rosen: 282, 623, 624, 625, 642, 667, 669, 670, 671, 676, 683, 684, 685, 687, 690, 720, 721, 739, 750, 758, 762, 769
 - von Mittelbau-Dora: 509, 517, 519, 521, 527, 529, 530, 532, 533, 553, 560, 561, 571, 581, 582, 583, 587, 589, 592, 593, 595, 599, 604 (Zäschen), 752, 753, 813 (Ellrich), 815, 832, 833, 850, 857, 858, 862, 870, 880, 908, 909
 - von Neuengamme: 366, 396, 406, 428 (Reiherhorst Wöbbelin), 429, 475, 476, 487 (Gedenkstätte Wöbbelin), 488, 513 (Beendorf), 514, 582 (Salzwedel), 583, 594, 762
 - von Ravensbrück: 232, 240, 241, 257, 275, 284, 285, 290, 328, 329, 362, 390, 395, 401 (Waldhaus), 407, 420 (Barth), 422 (Karlshagen), 431 (Malchow), 432, 434, 435, 436, 442, 443, 444, 458, 459, 460, 462, 463, 467, 484, 485, 493, 894
 - von Sachsenhausen: 122 (Sonnenallee), 165 (Haselhorst), 166, 170 (Wirtschafts-Verwaltungshauptamt), 176, 177 (Lichtenrade), 192 (Sedanstraße), 210 (Bahnhof Grunewald/Falkensee), 232, 234, 239, 240, 242, 249, 259, 260, 262 (Falkensee), 263, 265, 275, 276 (Brunnen), 277, 278, 279, 282, 290, 291, 294, 295, 297, 298, 299, 300, 308, 328, 329, 339, 342, 346, 347, 357, 362, 364, 368, 374, 450, 486, 628, 679 (Schwarzheide), 680, 690, 691, 719, 745, 746, 749
 - von Stutthof b. Danzig: 407
 - »Köpenicker Blutwoche« 28, 32, 64 (Gedenkstätte), 65, 197, 224, 414
 - Krankenlager/Sterbelager, Lazarette für Kriegsgefangene u. Zwangsarbeiter 313, 331, 359, 408, 438, 442, 472, 476, 478, 488, 530, 590 (Tuberkulose), 604, 689, 717, 766 (Tuberkulose, Zeithain), 804 (amerikanisch), 812, 834, 835, 862, 867, 891 (Sammelstelle)
 - »Kreisauer Kreis« 31, 36, 50, 134, 146, 161, 174, 186, 223, 224, 358, 549, 873
 - Kriegsdenkmäler s. *Denkmäler, thematische Ergänzungen* ...
 - Kriegsdienstverweigerer s. a. *Deserteure* 44, 45, 53, 147, 237, 287, 288, 330, 347, 348, 363, 466, 584, 621, 656, 677, 708, 709, 750, 754 (Torgau), 908
 - Kriegsgefangenenlager, Opfer von Kriegsgefangenschaft: 11, 13, 16, 176, 177, 307, 330
 - Berlin: 36, 88, 89, 100
 - Brandenburg: 20, 234, 236, 240, 243, 249, 250, 251, 257, 259, 260, 262, 265, 267, 268, 275, 280, 283, 284, 294, 304 (Stalag IV A), 305, 306, 307, 311, 313 (M-Stalag IV B), 314, 318 (Denkmal von 1944), 322, 323, 328, 331, 334, 335, 337, 339, 342, 344, 345, 347, 350, 354, 356, 358, 361, 363, 364, 365, 372, 377
 - Mecklenburg-Vorpommern: 387, 388, 392 (Stalag Luft 1), 393, 403, 405, 406, 409, 411, 412 (Stalag II C), 413, 419, 421, 427, 428, 431, 437 (Stalag II A), 438, 439, 443, 446, 449, 452 (gelungene Flucht), 457, 458, 463, 464, 466, 467, 469 (Stalag II 5), 470, 472, 477, 478, 483, 486, 488, 493
 - Sachsen-Anhalt: 503 (Altengrabow), 508, 511, 513, 515, 516, 518, 519, 521, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 533, 534, 536, 538, 539, 540, 543, 544, 546, 550, 553, 554, 555, 558, 561, 562, 563, 566, 567, 571, 572, 573, 575, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 596, 597, 599, 601, 602, 603, 604, 605
 - Sachsen: 610, 614, 617, 618, 619, 620, 621, 627, 629, 630, 631, 634, 636, 637, 640, 654, 655, 656, 657, 659, 660, 662, 668, 671, 673, 674, 676, 677, 679, 680, 681, 682 (Stalag IV 4), 683, 688, 689, 697, 702, 703, 704, 705, 707, 709, 712, 714, 715, 716, 717, 718, 725, 730, 733, 735, 736, 738, 741, 742, 746, 747, 748, 751, 752, 753, 755 (Stalag IV D; Inspektion des Kriegsgefangenenwesens), 759,

- 761, 762, 763, 765, 766 (Stalag IV H), 767 (Befehl Stalins; Mahnmal), 768, 774, 775
- Thüringen: 788, 792, 793, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 804, 806, 807, 808, 811, 812, 816, 819, 821, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 833, 834, 835, 836, 837, 841, 842, 849, 854, 857, 858, 867, 868, 870, 871, 873, 876, 877, 879, 880, 882, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 897, 899, 907, 910
- Kriegsstrafjustiz s. *Reichskriegsgericht, Wehrmichtsgerichte*
- Künstler, verfolgte 76, 188, 214, 215, 216, 251, 352, 265, 356, 465, 672, 683, 699, 733, 735
- Literarische Denkmäler 246, 274, 275, 276, 278, 326, 476, 518, 576, 631, 637, 649, 759, 794, 895
- Luxemburgische NS-Opfer 150, 256, 429, 467, 545, 546, 578, 684, 872, 898
- Mahnmal-Diskussionen s. a. *Denkmäler/Gedenksteine, Inschriften* ... 15, 21, 22, 45, 72, 73, 95, 98, 106 (Denkmal für die ermordeten Juden Europas), 107, 108, 137 (Ernst-Thälmann-Denkmal), 138, 143, 157, 164, 169, 182, 185, 189 (Oberfinanzpräsident), 222, 235, 242, 261, 365, 416, 426, 451, 452, 488, 505, 506, 783
- Mahnmale, Tafeln, ausgewählte Beispiele 40 (Treblička), 85 (»Stolpersteine«), 86 (»Christus im Holocaust«), 90f. (Zentralfriedhof Friedrichsfelde), 97f. (Neue Wache), 104f. (Bücherverbrennung), 108f. (Denkmal für das Wirken jüdischer Bürger in Berlin), 109f. (Frauenprotest Rosenstraße), 111 (Humboldt-Universität), 112 (Nationalgalerie), 113 (Dietrich Bonhoeffer), 114 (Polizeipräsidium Alexanderplatz), 152ff. (Bayerisches Viertel, Berlin-Schöneberg), 168f. (»Spiegelwand«, Berlin-Steglitz), 189 (Bauhaus), 200f. (Rudolf-Virchow-Klinikum), 207, 213 (Central-Verein), 221, 237, 251f. (J. Gottschalk), 270 (Goethe-Zitat), 279, 289, 293, 302 (errichtet 1944), 318 (errichtet 1944), 329, 349 (Seelow), 381/463 (Rostock), 392 (Alliierte), 432 (Messingtafel), 464 (Neptun-Werft, Rostock), 465 (Universität Rostock), 468 (Schwerin, Grunthal), 486 (Kapp-Putsch), 487 (jüdischer Arzt), 564 (Magdeburg), 568 (SKET Magdeburg), 590f. (polnisch), 599 (jüdische Villa), 627 (Bautzen, Thälmann), 633 (Rathaus Chemnitz), 635 (»KL« statt »KZ«), 688 (Königstein), 698 (Leipzig), 712f. (Meißen), 758 (Torgau), 798f. (Bad Salzungen), 799 (Abbildung), 810 (Sportler), 829 (Greiz), 857 (Opfer KZ-Außenlager Niedersorschel), 867f. (Ohrdruf), 886 (polnisches Mahnmal), 898 (erstes Buchenwald-Denkmal), 899 (Alliierte Geheimdienstoffiziere), 900f. (Mahnmal Buchenwald), 901 (Abbildung)
- entfernte 16f., 17, 34, 45, 55, 56, 60, 69, 93, 116, 117, 118, 119, 130, 132, 133, 134, 135, 137, 142, 143, 196, 197, 214 (versetzt), 233, 235, 250, 253, 258, 261, 267, 276, 289, 307, 310, 316, 352, 358, 363, 372, 373, 388 (Thälmann), 396, 406, 410, 413, 418, 444, 458, 461, 472, 473, 480, 487, 494, 505, 506, 515, 521, 552, 574, 581, 588, 621, 624, 625, 631, 635, 654, 664, 665, 687, 699, 701, 709, 714, 722, 733, 762, 763, 782, 790, 796, 803, 825, 850, 878, 889, 890, 908
- Standardisierungen, Verdrängungen, Verengungen, Pauschalisierungen (Beispiele) 15f., 21, 32, 33, 62, 98, 150f., 169, 202, 214, 233, 298f., 383, 502ff., 612, 783
- Umgestaltungen, Umwidmungen, Erweiterungen, Standortänderungen nach 1989 (Beispiele) 12f., 16, 235, 239, 266, 271, 298f., 384f., 614f., 684f., 723f., 751, 757, 782f., 798, 800, 801, 822
- Mauerbau 13. August 1961 18
- Mecklenburgisch-Pommerische Schmalspurbahn AG 389
- Medizin im NS s. a. »Euthanasie«-Morde 223, 271, 275, 295, 311, 345, 366, 382, 386 (Reichsärzteschule), 387, 480, 481, 515 (Bernburg), 516, 517, 727 (Pirna), 760, 855, 899
- Meisnerhof (Teillager des frühen KZ Oranienburg) 230, 242, 260, 362
- Militärstrafgefängene s. *Reichskriegsgericht, Wehrmichtsgerichte, Wehrmichtsgefängnisse*
- »MUNA« (Munitionsanstalten) 512, 513, 755 (Heeresmunitionsanstalt), 807, 808, 843, 844
- »Nationale Mahn- und Gedenkstätten« (der DDR) 12, 18, 19, 22, 23, 233, 234, 244, 271, 272, 273, 274, 300, 323, 324, 362, 782, 847, 892
- »Nationales Aufbauwerk« (NAW) 793
- »Nationalkomitee Freies Deutschland« 57, 141, 180, 699, 700, 701
- Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) 158 (Sportpalast), 232, 380, 511 (Gauschule), 532 (Kreisleiter), 608 (Sachsen), 780 (Thüringen), 782
- »Neue Wache«, Berlin 33, 97, 98, 99, 750
- Niederländische NS-Opfer 62, 150, 165, 192, 254, 258, 260, 290, 299, 307, 316, 327, 333, 342, 344, 358, 396, 397, 399, 412, 420, 429, 431, 436, 437, 440, 442, 446, 463, 467, 478, 482, 483, 484, 488, 511, 513, 519, 522, 530, 535, 545, 546, 550, 556, 561, 565, 572, 578, 580, 582, 584, 585, 590, 599, 601, 602, 604, 615, 629, 637, 645, 665, 674, 693, 702, 704, 705, 715, 735, 745, 770, 771, 775, 791, 797, 812, 814, 815, 829, 832, 835, 839, 840, 841, 857, 858, 865, 872, 876, 888, 895, 898, 905
- Norwegische NS-Opfer 276, 299, 399, 463, 487, 546, 735, 760, 865, 895, 898

- NS-Justiz *s. a.* *Gefängnisse, Reichskriegsgericht, Sondergerichte, Volksgerichtshof, Wehrmachtsgesichte* 33, 36, 42, 48
- NS-Lager, Nutzung nach 1945 als Lager für Flüchtlinge und Heimatvertriebene 19, 342, 358, 396, 435, 580, 585, 588, 601, 848, 863 (Mittelbau-Dora)
- NS-Militärjustiz *s. a.* *Deserteure, Kriegsdienstverweigerer, Reichskriegsgericht, Wehrkraftzersetzung, Wehrmachtsgesichte* 16, 44, 92, 754 (Torgau), 755, 756
- »Nürnberger Rassegesetze« 30, 47, 172, 207, 386, 643
- Oflag** (Offiziersgefangenenlager) 437 (Oflag II E; Oflag 67), 438, 637 (Colditz), 682, 689 (Oflag IV B)
- Opfer des Faschismus (»OdF«) 13, 14, 19, 24, 32, 84, 95, 127, 132, 137, 164, 195, 196, 199, 230, 231 (Abbildung), 236, 242, 257, 260, 261, 262, 267, 268, 269, 276, 281, 282, 283, 289, 291, 293, 294, 298, 299, 304, 308, 310, 319, 320, 321, 336, 338, 340, 344, 345, 347, 350, 351, 353, 355, 357, 364, 371, 373, 374, 375, 376, 377, 382, 386, 388, 389, 390, 401, 405, 406, 407, 408, 412, 417, 426, 427, 431, 435, 440, 442, 444, 449, 461, 462, 463, 466, 467, 474, 477, 478, 479, 491, 494, 510, 518, 519, 521, 523, 524, 527, 528, 531, 536, 537, 538, 539, 544, 550, 551, 552, 554, 555, 556, 557, 562, 563, 571, 573, 574, 575, 576, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 591, 592, 602, 619, 621, 622, 630, 631, 632, 638, 639, 640, 641, 642, 654 (Dresden), 658, 660, 661, 663, 666, 668, 671, 673, 674, 677, 678, 683, 685, 701, 704, 705, 707, 710, 711, 712, 715, 718, 721, 723, 724, 725, 729, 733, 734, 736, 738, 739, 740, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 753, 758, 759, 760, 761, 762, 768, 773, 774, 775, 788, 789, 790, 792, 795, 797, 805, 808, 812, 817, 818 (Erfurt), 819, 822, 823 (Gera), 827, 828, 830, 836, 840 (Jena), 844, 856, 872, 874, 875, 876, 877, 879, 883, 884 (Abbildung), 885, 888, 890, 891, 910
- Opposition *s. Widerstand*
- »Organisation Todt« (OT) 139, 448, 459, 580, 582, 603, 688, 714, 821
- Pfarrer, evangelische s. a.** *Bekennende Kirche, Pfarrernotbund* 31, 42, 43, 48, 68, 80, 81, 113, 148, 173, 208, 215, 245, 246, 329, 353, 440, 528, 531, 545, 584, 744, 764, 765, 828, 895, 897, 900, 907
- Pfarrernotbund 764
- Pitaval 395
- »Polizeigefängnisse« für polit. Gegner u. Verfolgte *s. a.* *Gefängnisse, Gestapo* 30, 148, 160, 161, 188, 208, 214, 258, 372, 544, 620, 642, 647, 648, 669, 730, 734, 770, 772, 782, 816 (Gedenktafel), 819, 905
- Polnische NS-Opfer 54, 55, 122, 125, 130, 146, 150, 166, 192, 201, 237, 238, 240, 241, 249, 250, 253, 254, 256, 257, 258, 259, 260, 264, 267, 270, 271, 276, 280, 281, 282, 283, 285, 286, 287, 290, 291, 294, 295, 296, 299, 304, 306, 307, 308, 311, 315, 316, 320, 327, 331, 333, 337, 338, 339, 340, 343, 344, 345, 350, 353, 358, 362, 364, 365, 366, 372, 374, 386, 388, 393, 396, 397, 399, 400, 401, 402, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 412, 418, 419, 420, 421, 423, 425, 426, 427, 430, 431, 433, 435, 436, 437, 440, 442, 446, 447, 448, 457, 458, 459, 463, 467, 469, 474, 477, 478, 479, 481, 482, 483, 484, 486, 488, 490, 492, 494, 508, 509, 510, 511, 513, 514, 515, 516, 518, 519, 520, 521, 523, 525, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 534, 535, 536, 538, 539, 540, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 561, 562, 563, 565, 566, 567, 570, 572, 573, 574, 575, 576, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 621, 624, 627, 629, 630, 636, 637, 638, 640, 641, 644, 645, 655, 657, 661, 662, 663, 664, 665, 668, 669, 671, 672, 673, 674, 675, 678, 680, 681, 682, 683, 684, 687, 689, 692, 697, 703, 704, 705, 707, 710, 712, 713, 714, 715, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 727, 730, 733, 735, 739, 741, 745, 746, 748, 749, 752, 753, 754, 759, 761, 762, 766, 771, 775, 788, 790, 791, 792, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 804, 806, 807, 808, 809, 812, 814, 819, 821, 824, 825, 827, 828, 829, 831, 833, 835, 837, 841, 842, 843, 844, 849, 850, 852, 854, 857, 858, 865, 867, 868, 871, 872, 876, 878, 879, 880, 886, 887, 888, 889, 894, 895, 897, 898, 899 (Mahnmal in Buchenwald), 905, 907, 909, 910
- Priester, katholische 31, 38, 67, 89, 92, 113, 125, 130, 139, 148, 149, 201, 258, 329, 413, 445, 545, 547, 568, 656, 737, 744, 874, 897
- Prozesse 547 (Hans Litten), 548
- NS-Justiz 42, 55, 590 (Parteigericht)
- gegen NS-Verbrecher nach 1945 64, 65, 132, 184, 223, 234, 295, 366, 367, 481, 513, 520, 522, 527, 566, 575, 588, 590, 644, 677, 682, 704, 715, 727, 728, 735, 775, 760 (Waldheim), 771, 774, 897, 898
- Rache- und »Vergeltungsaktionen«** 171
- »Rassenhygienische u. bevölkerungsbiologische Forschungsstelle« 94, 223 (Gedenktafel), 334 (Erbgesundheitsgericht)
- Rechtsextremismus u. Neonazismus 8, 263, 288, 296, 324, 327, 388, 473, 655
- Reichsarbeitsdienst (RAD) 459, 532
- Reichsautobahnbrücke Richelsdorfer Tal 826, 827
- Reichsbahnausbesserungswerke (RAW) 210, 216, 262, 541, 650, 660, 819, 839
- »Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold« 64, 66, 160, 166, 224, 292, 397, 410, 421, 498, 523, 560, 567, 585, 586, 591, 651, 789

- Reichsgericht (Leipzig) 187, 224, 550, 657 (Gebäude)
- Reichskriegsgericht (Berlin und Torgau) 30, 44 (Berlin), 45, 50, 53, 67, 160, 181, 194, 216, 547, 666, 754 (Torgau), 755, 756
- »Reichskristallnacht« s. *Judenverfolgung: Pogrom ...*
- »Reichsmarschall Hermann Göring Werke« (Rehmag) 593, 830, 831, 835, 841, 842, 843, 845, 850 (Denkmal)
- Reichspostforschungsstelle 294
- Reichssicherheitshauptamt (RSHA) 30, 33, 46, 71, 89, 101, 158 (Adolf Eichmann), 169 (Hauptgebäude, Steglitz), 170, 200, 208, 218, 219, 275, 280, 374
- Reichstagsbrand 28, 60, 79, 117, 118, 123, 133, 135, 142, 185, 187, 197, 209, 224, 522, 548, 615, 697 (Prozeß), 698, 702, 762, 816, 852
- »Reichsvereinigung der Juden in Deutschland« 47, 204, 207, 318
- »Reichsvertretung der deutschen Juden« 39, 47, 175
- Repatriierungslager »Am Vogelsang« 393
- Rettung von Juden, Hilfe für Verfolgte 216, 225, 307, 448, 486, 574, 634, 635, 641, 692, 697, 718, 725, 908 (Denkmal)
- Röhm-Putsch 160, 171, 173, 175, 177
- Rote Falken 413, 434, 472
- »Rote Hilfe« 60, 190, 209, 221, 430, 536, 547
- »Rote Kapelle« 31, 36, 44, 50, 81, 82, 84, 91, 93, 117, 119, 120, 134, 136, 142, 148, 149, 160, 181, 299, 331, 353, 358, 450, 579, 631, 754, 758, 852
- »Rot-Front-Kämpfer-Bund« 136, 142, 345, 395, 518, 523, 577, 806, 811, 825, 826, 854
- Rumänische NS-Opfer 343, 362, 482, 484, 510, 546, 555, 562, 578, 583, 584, 601, 657, 673, 735, 790, 824, 858, 865, 898
- SA (Sturmabteilung) 48, 49, 62, 64, 65, 66, 79, 84, 85, 93, 96, 104, 116, 120, 141, 150, 160, 171, 172 (Bauhaus), 176, 194, 214, 242, 306, 326, 342, 351, 353, 363, 371, 372, 373, 413, 421, 429, 432, 520, 523, 527 (Sportschule), 528, 547, 550, 554, 567, 581, 586, 588, 590, 591, 633, 651, 652, 659, 676, 678, 680, 685, 707, 709, 712, 733, 740, 743, 747, 750, 806, 816, 859
- SA- und SS-Folterstätten 30, 52, 64, 66, 67, 93, 96, 176 (General-Pape-Straße), 187 (Ulap), 188, 254, 277, 319, 377, 519, 520, 527, 566, 600, 620, 621, 628, 638, 650, 651, 682, 687, 723, 725, 746, 747, 750, 752, 770, 816, 817
- Saefkow-Gruppe (um Anton Saefkow) 60, 68, 70, 93, 115, 117, 118, 130, 132, 133, 134, 135, 139, 141, 143, 147, 161, 230, 243, 245, 255, 292, 342, 345, 406, 522, 536, 549, 552, 568, 569
- Sammellager/-plätze vor Deportationen 28, 29, 30, 34, 49
- für Juden, »Judenlager« 31, 34, 100, 104, 109, 114, 115, 121, 131, 139, 154, 182, 200, 207, 210, 211, 212, 259, 296, 303, 333, 468, 649, 694, 772, 904
- für Sinti und Roma, »Zigeunerlager« 31, 33, 94, 566, 567, 570
- Scheune Isenschibbe b. Gardelegen (»Todesmarsch«, Verbrennung von Häftlingen) 150, 506, 507, 531 (Denkmal), 532, 533, 571, 593
- Schriftspuren (Deportationsweg) 614
- Schulen, jüdische/israelitische 99, 101, 103, 104, 139, 165 (Blindenanstalt), 181, 188, 199, 207 (Taubstummenanstalt), 208 (Geistig Kranke), 213, 240 (Geistig Behinderte), 252, 318, 328, 348, 353 (Landwerk), 373 (Jugend-Pflegeheim), 468, 537, 554 (Ausbildungslager), 694 (Leipzig)
- Schüler, verfolgte 148, 159, 190, 213, 214, 252, 448, 554, 578, 603, 644, 873
- Schulze-Boysen-Harnack-Widerstandsgruppe s. »Rote Kapelle«
- »Schutzhaft« 71, 643, 825, 826, 907
- »Schutzhaft«(-Lager) s. a. *Konzentrationslager, »wilde«, frühe* 224, 248, 350, 537, 581, 612, 618 (Verpflichtungserklärung), 620, 621, 622, 625, 628, 637, 647, 650, 662, 671 (Gedenktafel), 676, 679 (Abbildung), 681 (Hohnstein), 682 (Denkmal), 688 (Königstein), 689, 718, 730, 731, 738, 743 (Sachsenburg), 764, 771, 774 (Osterstein), 799, 800, 811, 816, 881
- »Schutzstaffel« s. SS
- Sinti und Roma s. a. *Zigeuner* 8, 16, 17, 24, 31, 32, 33, 71, 94, 95, 96, 155, 186 (Mahnmal), 223, 234, 271, 273, 298, 322, 323, 330, 442, 500, 566, 567, 569 (Denkmal), 570, 650, 839, 864, 865, 893, 894, 898, 899 (Mahnmal in Buchenwald), 900 (Abbildung), 901
- »Sonderbehandlung 14 f 13« s. »*Aktion 14 f 13*«
- Sondergerichte 410, 504, 528, 643, 698, 801, 905
- Sorbische NS-Gegner 625, 683, 737
- Sorbisch-sprachiges Gedenken 627, 683, 737, 759
- Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) 13, 63, 87, 132, 383, 510, 511, 532, 543, 545, 549, 595, 644, 763
- Sowjetische/russische NS-Opfer 62, 89, 122, 130, 133, 139, 150, 158, 161, 164, 165, 166, 172, 176, 187, 188 (Sowjetisches Ehrenmal, Straße des 17. Juni), 210, 236, 237, 240, 241, 249, 250, 251, 253, 254, 256, 257, 259, 262, 264, 265, 267, 270, 271, 276, 280, 281, 282, 283, 284, 286, 290, 294, 296, 297, 304, 306, 307, 308, 309, 313, 314, 317, 320, 323, 327, 328, 330, 331, 333, 334, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 354, 358, 362, 363, 364, 365, 366, 372, 377, 387, 393, 396, 397, 398, 400, 401, 402, 403, 405, 406, 409, 411, 412, 418, 419, 420, 421, 423, 425, 426, 427, 429, 430, 431, 434, 435,

- 436, 437, 440, 443, 446, 447, 448, 454, 457, 458, 459, 462, 463, 466, 467, 469, 471, 472, 476, 477, 478, 479, 482, 483, 484, 486, 488, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 517, 518, 519, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 543, 544, 545, 546, 547, 549, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 559, 561, 562, 563, 565, 566, 567, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 578, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 595, 596, 597, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 617, 618, 619, 621, 627, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 636, 637, 639, 640, 641, 645, 654, 655, 656, 657, 659, 660, 662, 665, 668, 671, 673, 674, 675, 676, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 692, 697, 702, 703, 704, 705, 707, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 723, 725, 730, 733, 735, 738, 740, 742, 746, 747, 748, 751, 752, 753, 755, 757, 759, 761, 763, 764, 765, 766, 767 (Befehl Stalins), 768, 770, 771, 774, 775, 788, 790, 791, 793, 796, 797, 798, 800, 801, 802, 803, 804, 806, 807, 808, 811, 812, 813, 814, 815, 819, 821, 822, 824, 827, 828, 829, 830, 833, 834, 835, 837, 840, 841, 842, 843, 845, 846, 848, 849, 850, 852, 853, 854, 857, 858, 862, 865, 866, 867, 868, 870, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 882, 885, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 897, 898, 899 (Mahnmal in Buchenwald), 905, 907, 908, 909, 910
- Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) *s. a. Widerstand u. Verfolgung* 47, 49, 50, 52, 64, 66, 82, 83, 85, 105, 115, 125, 132, 133, 135, 147, 159, 160, 161, 166, 175, 177, 185, 190, 193, 199, 202, 219, 224, 232, 251, 254, 255, 266, 292, 303, 318, 342, 345, 350, 352, 362, 373, 380, 397, 410, 413, 414, 431, 434, 444, 466, 472, 493, 498, 511, 519, 524, 542, 546, 549, 550, 557, 564, 565, 567, 569, 576, 581, 585, 586, 591, 602, 603, 618, 622, 650, 651, 652, 654, 666, 667, 668, 687, 711, 713, 718, 731, 736, 744, 746, 788, 789, 790, 792, 811, 820, 842, 878, 885, 895, 897, 900, 907, 910
- Sozialistische Arbeiterpartei (SAP) 188, 635
- Spanischer Bürgerkrieg 55, 124, 127, 141, 142, 143, 149, 209, 289, 290, 351, 377, 430, 479, 508, 515, 540, 553, 661, 671, 750, 825
- Speziallager, sowjetische, nach 1945 19, 20, 22, 63, 166, 234, 235, 243, 276, 287, 300, 301, 314, 315, 323, 324, 383, 435, 438, 439, 440 (Denkmal), 461, 595 (Wansleben), 625 (Bautzen I), 626, 644, 755 (Torgau), 760 (Waldheim), 862, 892, 896 (Buchenwald), 897, 900, 902, 904
- SS (Schutzstaffel) 49, 64, 71, 109, 114, 123, 131, 132, 150 (Légion Charlemagne), 160, 170 (SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt), 171 (Leibstandarte), 182, 189, 192 (Frauen), 200, 209, 210, 213, 230, 250, 263, 273, 275, 280, 287, 288 (Ausbildungslager), 296, 298 (Ziegelwerk), 299 (Kurmark), 301, 322, 332, 339, 359, 368, 377, 394, 442, 452, 459, 461, 468, 472, 513, 519, 540, 577, 631, 633, 672, 707, 744, 800, 801, 814, 825, 843, 862 (Unterkunftseinrichtungen), 893, 897, 900 (Spuren der Täter)
- »SS-Arbeitslager« 298, 301, 303 (Straflager), 320
- SS-Baubrigaden 239, 265, 802, 814
- SS-Mordaktionen 30, 112, 116, 139, 141, 142, 145 (Lidice), 149, 177, 186, 207, 254, 255, 268, 270, 278, 288, 289, 316, 320, 352, 359, 402, 407, 462, 468, 469, 471, 486, 492, 493, 522, 526 (Denkmal), 527, 530, 532, 534, 540, 541, 545, 573, 617, 641, 653, 665, 676, 678, 680, 689, 696 (Denkmal), 697, 702, 707, 708, 709, 710, 711, 716, 718, 719 (Denkmal), 720, 745 (Denkmal), 746 (Mahnmal), 750, 757, 758, 759, 763, 779 (Mahnmal), 788, 792 (Denkmal), 794, 795, 796, 821, 825, 833, 837, 841, 845, 848, 849, 870, 875, 878, 883, 886, 888, 889, 890, 893, 898, 909
- Standgerichte, Hinrichtungen, Morde in den letzten Kriegstagen (wegen Einsatzes für kampflöse Übergabe) 117, 120, 142, 146, 158, 162, 172, 207, 237, 242, 250, 260, 268, 288, 320, 331, 337, 366, 373, 407, 525, 587, 594, 601, 631, 634, 638, 641, 653, 658, 659, 671, 689, 709, 748, 762, 789, 804, 828, 830, 875
- Stiftungen Gedenkstätten 22f., 63 (Berlin-Hohenschönhausen), 73 (Topographie des Terrors), 76 (Stadtmuseum), 88 (Karlshorst), 102 (Centrum Judaicum), 103, 108, 180, 235, 243 (Brandenburgische Gedenkstätten), 272, 273, 329 (Land Brandenburg), 330, 367, 614 (Sachsen), 626 (Sächsische Gedenkstätten), 646, 657, 729, 757, 768, 897/913 (Thüringen)
- Strafanstalten *s. Gefängnisse*
- Strafbataillon 118, 134, 315, 375, 561, 573, 631, 638, 642, 652, 666, 677, 754, 789, 907
- Strafgefangenenlager *s. »Arbeitsziehungslager«*
- Strafverfolgung von NS-Verbrechern nach 1945 *s. Prozesse*
- Straßen(um)benennungen (Beispiele) 72, 92, 121, 312, 352, 362, 364, 388, 389, 400, 405, 444, 574, 588, 614, 615, 712, 782, 788, 792, 812, 813, 820, 842, 843 (Pappenheim, Rückbenennung des Ortes), 856
- »Sturmabteilung« *s. SA*
- Synagogenerstörung 9./10. November 1938 *s. Judenverfolgung: Pogrom . . . , Gedenkstätten*
- »Tag der Opfer des Faschismus« 14, 18, 410, 438, 439, 456, 458, 466, 479, 501, 526, 564, 595, 627, 749
- Tagebuch der Anne Frank 129, 477 (Realschule), 521, 549 (Schule), 564, 601 (Schule)

- Teillager s. *KZ-Außenlager/Außenkommandos*
Thälmann-Kult 16, 233, 384, 501f.
»Todesmärsche« s. *Evakuierungs-/»Todesmärsche«* ...
- Topographie des Terrors 30, 34, 63, 71 (Gedenkstätte), 72, 73, 74, 75, 106
- Tschechoslowakische NS-Opfer 47, 165, 241, 249, 250, 259, 264, 276, 280, 281, 282, 286, 291, 299, 309, 333, 346, 357, 374, 399, 420, 429, 431, 435, 437, 440, 447, 467, 488, 509, 510, 519, 535, 544, 545, 546, 551, 553, 555, 561, 565, 568, 573, 575, 578, 580, 582, 583, 584, 585, 588, 590, 593, 601, 602, 624, 626, 644, 645, 646, 647, 651, 655, 657, 665, 671, 684, 687, 688, 698, 703, 705, 710, 713, 717, 719, 721, 723, 735, 743, 745, 749, 760, 766, 770, 771, 775, 791, 793, 797, 802, 812, 824, 835, 844, 853, 858, 865, 868, 872, 874, 876, 880, 891, 898, 905
- Uhrig-Gruppe (um Robert Uhrig) 55, 56, 57, 58, 68, 89, 92, 117, 118, 123, 133, 134, 135, 140, 142, 143, 147, 161 (Denkmal), 203, 207, 209, 230, 280, 304, 339, 361, 509, 552
- Umschulungslager für Juden 318, 353, 554
- Umwidmungen/thematische Ergänzungen (nach 1989) 16, 60, 97 (Neue Wache), 124, 279 (Schule), 289, 294, 295, 299, 303, 357, 384 (Mecklenburg-Vorpommern), 422, 471, 505, 525, 614 (Sachsen), 615, 724, 739, 771, 805, 885
- Ungarische NS-Opfer 130, 165, 166, 232, 285, 295, 299, 301, 308, 337, 340, 343, 376, 396, 424, 430, 432, 447, 472, 474, 476, 488, 492, 512, 513, 519, 525, 530, 531, 545, 546, 551, 556, 567, 574, 575, 576, 578, 580, 582, 595, 596, 622, 636, 642, 645, 657, 665, 671, 672, 673, 679, 691, 705, 711, 713, 718, 723, 735, 745, 759, 770, 771, 788, 791, 802, 815, 824, 825, 853, 854, 857, 858, 865, 867, 879, 880, 894, 895, 898, 908
- Uranmaschine 329
- »Vereinigte Kletterabteilung« 623, 653
- »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes« (VVN) s. a. *VVN-Emblem* 13, 14, 15, 115, 146, 196, 203, 206, 210, 216, 219, 232, 234, 239, 247, 248, 256, 258, 264, 265, 266, 282, 285, 290, 292, 304, 305, 310, 337, 339, 344, 348, 355, 357, 362, 375, 376, 378, 384 (Auflösung), 386, 396, 405, 415, 431, 466, 475, 500, 508, 516, 529, 551, 561, 563, 585, 588, 591, 601, 611 (Sachsen), 620, 639, 645, 680, 748, 756, 783, 784, 785, 829, 838, 841, 846, 852, 868, 873
- »Verfolgte des Naziregimes« (VdN) 14, 40, 56, 57, 132, 134, 206, 235, 261, 279, 283, 285, 296, 320, 372, 391, 412, 431, 466, 468, 474, 479, 545 (IVVdN), 573, 587 (IVVdN), 615 (IVVdN), 621, 630, 652, 678, 687, 720, 740, 744, 751, 753, 846, 868, 873
- Vergeltungen s. *Rache und Vergeltungsaktionen*
»Vergeltungswaffen« (V 1, V 2) 258, 262, 401, 412, 422, 449 (Heeresversuchsanstalt), 450, 451, 452, 453, 454, 513, 585, 598, 765, 780, 794, 814, 821, 846, 850, 860 (Mittelbau-Dora), 862, 867, 870, 880, 882
- »Vergessene Opfer« 95, 150, 155, 192, 234, 305, 382, 425, 432, 442, 477, 480, 481, 483, 493, 500, 502 (weiße Flecken), 503 (Ursachen), 610, 728, 755, 782, 783, 901
- »Verlegungen« von Patienten s. »*Euthanasie*«-*Morde* ...
- Vernichtung
– »durch Arbeit« 161, 170, 218, 232, 271, 330, 390, 435, 559, 610, 754, 860, 861, 864
– »lebensunwerten Lebens« 129, 150, 184, 271, 481, 515, 516, 544, 727
- »Verordnung zum Schutz von Volk und Staat« vom 28. Februar 1933 (»Reichstagsbrandverordnung«) 380, 698
- Vichy-Regime, Frankreich 431, 444, 907
- »Volksgerichtshof« 30, 36, 42, 48, 49, 60, 82, 83, 119, 125, 158 (Gebäude), 161, 166, 179, 187 (Bellevuestraße), 188, 243, 302, 310, 334, 345, 358, 413, 444, 510, 518, 536, 549, 552, 568, 586, 602, 643, 644, 698, 826, 849, 905
- VVN-Emblem s. a. *Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN)* 14, 233, 238, 256, 261, 265, 268, 270, 276, 282 (»Karinhall«), 287, 292, 297, 299, 312, 315, 320, 321, 329, 331, 345, 347, 354, 356, 360, 362, 363, 366, 394, 396, 406, 410, 437, 449, 462, 466, 488, 491, 533, 539, 552, 563, 579, 615, 623, 634, 661, 662, 663, 672, 674, 719, 721, 722, 736, 737, 751, 798, 799, 829, 835, 838, 841, 849, 852, 873, 910
- Waisenhäuser, jüdische s. a. *Kinderheime* 114
Walter-Heine-Stiftung 497
Wannsee-Konferenz 30, 51, 106, 107, 108, 218 (Gedenkstätte)
- Warschauer Aufstand s. *Aufstände*
Warschauer Ghetto s. *Ghetto Warschau*
»Wehrkraftzersetzung« 50, 56, 57, 116, 164, 187, 193, 197, 372, 388, 412, 547, 635, 644, 754 (Torgau), 789, 790, 815, 849, 907
- Wehrmacht 25, 30, 87, 88, 116, 139, 163, 179, 199, 206, 215, 224, 243, 265, 275, 283 (Luftwaffe), 287, 292 (Volkssturm), 296, 311 (Lazarett), 323, 332, 437, 442, 445, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 458 (Luftwaffenerprobungsstelle), 459, 460, 461, 469, 512, 532, 582, 644, 680, 698, 708, 727, 753, 754, 761, 822, 828, 846, 893, 895

- Wehrmichtsgerichte *s. a. Reichskriegsgericht* 44, 45, 134, 193, 250, 288, 341, 351, 358, 445, 448, 545, 584, 597, 703, 754 (Torgau), 755, 756, 828, 895
- Wehrmichtsgefängnisse 25, 250, 348, 388, 412, 450, 754 (Torgau), 755, 756
- »Weiße Rose« 32, 111, 159, 180, 241, 267, 385, 444, 480, 484, 485, 510, 524, 536, 569, 583, 592, 601
- Wenck-Armee 519
- »Werwolf« 63, 276, 289, 323, 525, 795
- Widerstand und Verfolgung, Gedenken an Opfer
- allgemein 8, 11, 15, 31, 69, 98, 129 (Gedenkstätte Deutscher Widerstand), 245, 504 (Umgang mit Überlebenden)
 - Arbeiterbewegung (allgemein) 16, 116, 486, 701 (Denkmal in Leipzig), 702, 810, 885, 886 (Mahnmal in Suhl)
 - Deutsche Zentrumspartei und Politiker anderer bürgerlicher Parteien, W. aus christlicher Überzeugung 67, 113, 149, 160, 162, 174, 177, 185, 214, 216, 243, 258, 307, 413, 511, 521 (Denkmal entfernt), 618, 653, 725, 737, 801, 819, 874
 - gewerkschaftlicher W. *s. a. kommunistischer Widerstand, sozialdemokratischer Widerstand* 31, 49, 66, 116, 178, 292, 328, 444, 472, 653, 672, 753, 811
 - jugendlicher Nonkonformismus, Protest, Verweigerung, Widerstand 111, 205, 206 (Herbert Baum), 209
 - kommunistischer Widerstand 16, 31, 32, 36, 51, 53, 55, 56, 57, 58, 60, 68, 69, 81, 83, 84, 92, 93, 95, 96, 111 (Herbert-Baum-Gruppe), 115, 116, 117, 118, 123, 124, 125, 130, 132, 134, 135, 136, 137, 139, 141, 142, 143, 147, 149, 161, 190, 193, 194, 196, 203, 214, 232, 238, 243, 258, 265, 277, 290, 294, 308, 329, 331, 339, 351, 363, 365, 410, 418, 431, 435, 444, 448, 465, 485, 486, 509, 511, 536, 539, 546, 552, 565, 623, 625, 642, 648 (Jude und Kommunist), 653, 658, 666, 672, 697 (»Internationales Antifaschistisches Komitee«), 699, 700, 701, 709, 718, 724, 731, 733, 740, 741, 742, 763, 764, 766, 789, 820, 825, 836, 837, 840, 856, 863, 877, 878, 881, 885, 886, 887, 890, 901, 907
 - militärischer W. *s. a. Zwanzigster (20.) Juli 1944* 16, 31, 33, 44, 48, 49, 149, 173, 179, 215, 216, 224, 232, 310, 334 (Infanterieregiment 9), 409, 445, 457, 511, 531, 656
 - sozialdemokratischer W., sozialistische Gruppierungen 31, 32, 47, 49, 50, 57, 82, 83, 89, 115, 125, 133, 142, 143, 147, 178, 193, 214, 243, 266, 292, 351, 363, 431, 472, 546, 550, 566, 635, 711, 713, 718, 737, 907
 - studentischer W. *s. »Weiße Rose«*
 - unterschiedliche gesellschaftliche und politische Gruppierungen, Gedenken an verschiedene einzelne Opfer 31, 48, 55, 57, 68, 82, 93, 117, 118, 120, 121, 123, 124, 125, 128, 133, 134, 137, 146, 147, 173 (Bose; Onkel Emil), 178 (Quäkerin), 190, 203, 214, 266, 294, 342, 353, 389, 440, 548 (Hans Litten, Jurist), 601, 627, 634, 635, 639, 644, 659, 672, 699, 735, 749, 790
- »Winkel« (Häftlingskennzeichnung, farbige Dreiecke, rotes Dreieck-Symbol) *s. a. Opfer des Faschismus (OdF)* 14, 155, 156, 232 (Anweisung), 368, 611 (Gebrauch), 784 (Anordnung), 787
- »Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft« (Wifo), Bunker 814, 860
- Wlassow-Armee 243, 398, 400, 644
- Workcamps *s. Jugendlager*
- Yad Vashem, Jerusalem (Holocaust-Gedenkstätte) 106
- Zeiss-Ikon AG 649
- Zentrum *s. Widerstand und Verfolgung: Deutsche Zentrumspartei . . .*
- »Zeugen Jehovas« 15, 123, 147, 199, 243, 296, 298, 323, 382, 500, 545, 576, 643, 666, 744, 754, 893
- Zeugenberichte *s. Berichte von Zeugen*
- Zigeuner *s. a. Sinti und Roma* 15, 16, 33, 94, 223, 243, 382, 566, 567, 570, 839
- »Zionistische Vereinigung für Deutschland« 46
- Zivilarbeitslager *s. Arbeitslager, Zwangsarbeiterlager*
- Zuchthäuser *s. Gefängnisse*
- Zwangsarbeiter, polnische: öffentliche Hinrichtungen 238, 402, 494, 535, 536, 539, 555, 574, 575, 578, 586, 589, 594, 638, 639 (Ukrainer), 707, 734, 741, 800, 801, 833, 879
- Zwangsarbeiterlager, Opfer von Zwangsarbeit: 13, 16, 330
- Berlin: 47, 49, 62, 63, 77, 83, 88, 89, 94, 109, 110, 111, 116, 120, 125, 130, 139, 142, 146, 155, 158, 161, 165 (Spandau), 166, 171, 192, 201, 210
 - Brandenburg: 232, 237, 238, 240, 241, 245, 249, 250, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 267, 270, 277, 278, 279, 280, 281, 283, 285, 287, 288, 290, 294, 295, 296, 297, 299, 307, 311, 316, 320, 328, 335, 336, 337, 338, 341, 342, 343, 345, 347, 350, 354, 356, 358, 359, 364, 365, 366, 367, 375, 377
 - Mecklenburg-Vorpommern: 386, 388, 393, 396, 397, 398, 400, 402, 405, 406, 408, 409, 410, 411, 412, 418, 419, 421, 422, 423, 425, 426, 427, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 440, 443, 446, 447, 448, 449, 450, 454, 457, 458, 462, 463, 464, 467, 471, 472, 476, 477, 478, 479, 481, 482, 483, 486, 490, 494
 - Sachsen-Anhalt: 508, 510, 511, 513, 514, 515, 516, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 527, 528, 529, 530, 531, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 544, 546, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 561, 565, 567, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 578, 580, 581, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 591, 594, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 604, 605

Sachsen: 617, 619, 621, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 636, 638, 639, 640, 641, 644, 649, 654, 655, 656, 657, 659, 660, 662, 663, 664, 665, 668, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 680, 681, 683, 684, 686 (Rückkehrsammlager), 688, 690, 692, 697, 702, 703, 704, 705, 707, 710, 712, 713, 715, 716, 720, 721, 722, 723, 725, 730, 733, 734, 735, 736, 738, 740, 741, 745, 747, 748, 749, 752, 755 (»Muna-Lager«), 757, 763, 764, 771, 773, 774, 775
Thüringen: 788, 790, 791, 792, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 803, 804, 806, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 815, 819, 821, 822, 824, 825, 826, 828, 829, 831, 833, 834, 835, 837, 839, 840,

841, 842, 843, 844, 848, 849, 852, 853, 854, 855 (Sammelstelle für geisteskranken Ostarbeiter und Polen), 858, 866, 868, 870, 871, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 882, 885, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 907, 908, 909, 910
Zwangssterilisierung, Opfer von 223, 248, 271, 515, 675, 727
Zwanzigster (20.) Juli 1944 15, 30, 31, 33, 36, 37, 48, 49, 83, 115, 119, 121, 133, 157 (Alter St. Matthäus-Kirchhof), 161, 164, 166, 173, 174, 179, 180, 181, 186, 187, 214, 215, 216, 243, 274, 275, 310, 311 (Denkmäler zur DDR-Zeit), 319, 334, 335, 380, 409, 445, 457, 472, 531, 534, 547, 555, 592, 656, 698, 754, 873, 895, 900

Die Autorinnen

Stefanie Endlich, geb. 1948 in Dresden, Dr. phil., Studium der Soziologie, Publizistik und Wirtschaftswissenschaften, freiberufliche Publizistin mit den Schwerpunkten Kunst im öffentlichen Raum und Gedenkstätten, Buchpublikationen und Ausstellungstätigkeit, Mitglied der Fachkommission der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten für das ehemalige Berliner Gestapo-Gelände 1989/90 und des Arbeitsausschusses sowie des Stiftungsrats der »Stiftung Topographie des Terrors«, Mitglied der Expertenkommission zur Neukonzipierung der KZ-Gedenkstätten des Landes Brandenburg 1991/92 sowie des künstlerischen Beirats für die brandenburgischen Gedenkstätten.

Nora Goldenbogen, geb. 1949 in Dresden, Dr. phil., Historikerin, Studium an der Pädagogischen Hochschule Dresden, Forschungen und Veröffentlichungen zu Themen der jüdischen Geschichte in Sachsen, Gründungsmitglied und wiss. Mitarbeiterin von »Hatikva - Bildungs- und Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur Sachsen e.V.«.

Beatrix Herlemann, geb. 1942 in Magdeburg, Dr. phil., nach einer Buchhändlerlehre Studium der Geschichte und Kunstgeschichte in Berlin (Ost), Konstanz und Bochum, seit der Promotion 1975 Forschungen zu Themen der Arbeiterbewegung

in der Weimarer Republik, zu Widerstand und Verfolgung unter dem Nationalsozialismus, zahlreiche Publikationen sowie Fernsehdokumentationen und Ausstellungen.

Monika Kahl, geb. 1947, Dipl.-Hist., Studium der Geschichte und Anglistik an der Humboldt-Universität zu Berlin, 1971–1987 wiss. Mitarbeiterin und stellv. Leiterin des Museums für Stadtgeschichte in Erfurt, seit 1987 Oberkonservatorin am Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Erfurt – jetzt: Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege, Publikationen zu verschiedenen Themen der Regionalgeschichte.

Regina Scheer, geb. 1950 in Berlin, Studium der Theater- und Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin, Arbeit als Journalistin und Redakteurin, u.a. 1972–1976 für die Studentenzeitung »Forum«, 1980–1990 für die Literaturzeitschrift »Temperamente«, Veröffentlichung von literarisch-dokumentarischen Arbeiten in Zeitschriften, Rundfunk, Verlagen; nach der »Wende« Ausstellungen und Publikationen zur Aufarbeitung des Nationalsozialismus in der DDR, Buchveröffentlichungen u. a.: »Ahawa – Das vergessene Haus« 1992, »Es gingen Wasser wild über unsere Seele. Ein Frauenleben« (1999).

Bildnachweis

Berlin: S. 29, 36, 37, 39, 40, 41, 44, 53, 61, 62, 64, 65, 73, 76, 78, 79, 87, 88, 90, 94, 97, 100, 103, 105, 109, 110, 112, 113, 127, 128, 129, 131, 136, 138, 140, 145, 155, 156, 163, 164, 168, 169, 175, 176, 179, 180, 182, 183, 184, 185, 192, 193, 195, 201, 202, 205, 210, 211, 212, 219, 222: Dr. Stefanie Endlich, Berlin; S. 71, 72, 84, 102, 194, 218: Axel Krause, laif Photos & Reportagen, Köln; S. 98: Agentur Ostkreuz, Berlin/Fotograf: Thomas Sandberg; S. 101: Jutta Klaeren, Bonn; S. 122: Hans-Jürgen Commerell, Berlin; S. 146: Betriebsrat der Borsig GmbH, Berlin; S. 152, 153, 154: Kunstamt Berlin-Schöneberg/Fotograf: Frank Müller; S. 157: Kirchhofsverwaltung des Alten St. Matthäus-Kirchhofs, Berlin-Schöneberg/Fotograf: Hans Scherhauser; S. 199: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin/Rainer Sandvoß; S. 204: Dagmar Vorbeck, Kiel; S. 206: Peter Melcher, Berlin.

Brandenburg: S. 231, 238, 239, 246, 251, 253, 254, 256, 259, 262, 263, 264, 266, 269, 272, 273, 274, 279, 282, 284, 286, 287, 289, 292, 293, 300, 302, 305, 309, 312, 313, 314, 317, 321, 322, 324, 330, 333, 336, 337, 340, 346, 348, 351, 353, 354, 355, 360, 361, 370, 371: Dr. Stefanie Endlich, Berlin; S. 247: Stadtverwaltung Brandenburg, Amt für Stadtansanierung und Denkmalschutz; S. 248, 327: Ulrike Puvogel, Bonn.

Mecklenburg-Vorpommern: S. 381, 387, 389, 398, 399, 404, 412, 419, 430, 433, 436, 441, 443, 445, 446, 453 oben, 455, 461, 464, 465, 469, 470, 476, 477, 478 oben, 481, 483, 490: Projektgruppe »Gedenkstättenarbeit in Mecklenburg-Vorpommern«/Politische Memoriale e. V., Schwerin; S. 391, 392: Jürgen Ott, Barth; S. 403: Dr. Reinhold Kunze, Lübeck; S. 415: Ernst-Günther Zakrewski, Grevesmühlen; S. 422, 423, 450: Dirk Zache M. A., HTI Peenemünde; S. 428, 489: Uwe Dähn, Ludwigslust, im Auftrag der Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin; S. 432, 460, 484, 485: Helmut Klaue, Waren/Müritz; S. 438, 439: Bernd Lasdin, Neubrandenburg; S. 453 unten: G. Peda, Passau; S. 456, 487: Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin/Edeltraud Schure; S. 473: Bildarchiv des Stadtarchivs Stralsund; S. 475: Wieland Schmiedel, Crivitz; S. 478 unten: Anselm Wolter, Teterow; S. 480: MUDr. Ruth Andes, Fachklinik für Psychiatrie im Christophorus-Diakoniewerk GmbH, Ueckermünde; S. 492, 493: Karl-Friedrich Kehnscherper, Wustrow.

Sachsen-Anhalt: S. 499, 541, 542 oben, 543, 544: Jo. Lux, Halberstadt; S. 512, 524, 525, 526, 531, 532, 533, 534, 539, 548, 562, 564, 565, 571, 578, 579, 596: Dr. Beatrix Herlemann, Hannover; S. 513, 514: Björn Kooger, Wolfsburg; S. 516: Dr. Ute Hoffmann, Gedenkstätte für Opfer der NS-»Euthanasie« Bernburg; S. 517, 558 unten: Ulrike Puvogel, Bonn; S. 542 unten: Mechthild Günther, Berlin; S. 545: Gedenkstätte »Roter Ochse« Halle (Saale); S. 558 oben, 559: Dietmar Poschpiech, Laubach; S. 560: Thoralf Johl, Halberstadt; S. 569: Dieter Ramdohr, Magdeburg; S. 570: Regine Blumenthal, Magdeburg; S. 573: Günter Göricke, Lutherstadt Wittenberg; S. 577: Kreismuseum Wittenberg, Schloß Lichtenburg, Prettin/Foto: Oliver Benda; S. 597, 598: Landkreis Wernigerode/Foto: Dieter Oemler.

Sachsen: S. 609, 625, 626, 643, 646, 728: Harald Hauswald/Agentur Ostkreuz, Berlin; S. 624, 633, 653, 662, 664, 666, 669, 675, 682, 683, 691, 693, 705, 708, 713, 726, 732, 737, 745, 770, 773: Dres. Nora und Sigurd Goldenbogen, Dresden; S. 629: Archiv Öffentlichkeitsarbeit Sächsische Olefinwerke GmbH, Böhlen; S. 645: Nr. 7 aus Bildmappe der ehem. [1959–1989] Mahn- und Gedenkstätte im Georg-Schumann-Bau/Technische Universität Dresden; S. 670: Archiv Jüdische Gemeinde Dresden, Aufnahme von Photo-Herold, Görlitz, vom 9. Nov. 1952; S. 696, 701: Dr. Uwe Grünh, Leipzig; S. 702: Ron Sluik/Reinier Kurpershoek, Stichting »Een Graf voor Marinus van der Lubbe«, Amsterdam; S. 742: Diakoniewerk Martinshof Rothenburg, Loyal/Goldammer; S. 756, 767: Agentur Ostkreuz, Berlin.

Thüringen: S. 781, 859, 860, 861: Bernd Wollersheim, Jülich; S. 792, 793, 799, 804, 813, 817, 823, 824, 854, 904: Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege/Fotografen: Bierbaum (S. 823), Kahl (S. 792, 793, 804, 813), Müller (S. 904), Schellenberg (S. 824), Schrön (S. 799), Trefz (817, 854); S. 795, 798, 805, 818, 820, 826, 836, 838, 839, 840, 844, 847, 851, 863, 864, 865, 868, 869, 871, 872, 881, 884, 894, 899: Monika Kahl, Erfurt; S. 892, 893, 895, 898, 900: Gedenkstätte Buchenwald/Jürgen Maria Pietsch; S. 896, 902: Ulrike Puvogel, Bonn; S. 901: Gedenkstätte Buchenwald/Gabriele Krynitzi.

A

B

C

1

Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus

in der Bundesrepublik Deutschland

2

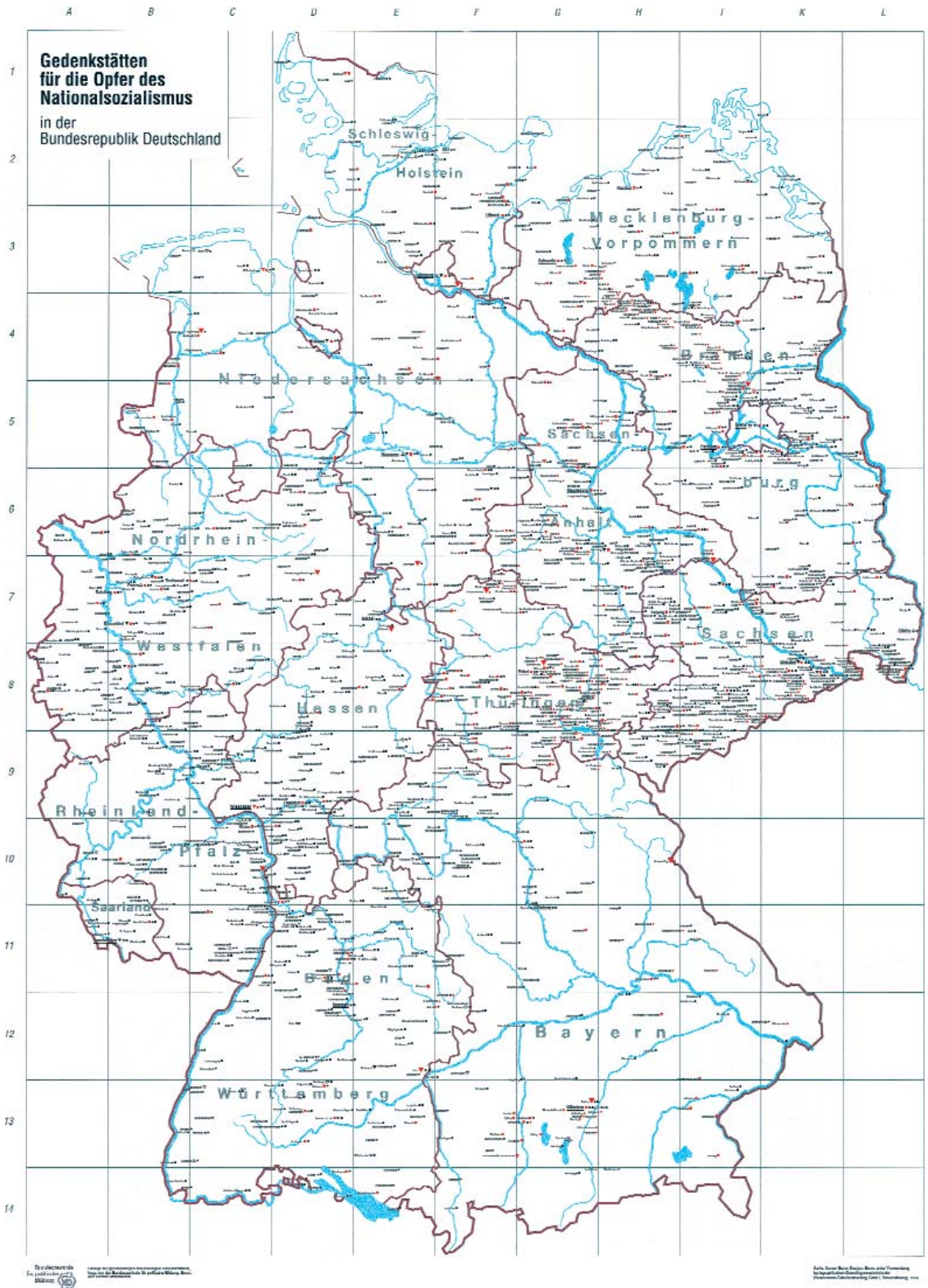
3



Legende

- ▼ Größere Gedenkstätten an Orten ehemaliger Konzentrationslager (Hauptlager) mit Dokumentations- und Informationseinrichtungen
- ▼ Gedenkstätten an Orten ehemaliger KZ-Außenlager
- ☆ Gedenkstätten in ehemaligen Synagogen und anderen Stätten jüdischen Lebens
- ▼ Gedenkstätten/Informations- und Dokumentations-einrichtungen in Gefängnissen, in "Euthanasie"-Anstalten und in anderen Stätten der Verfolgung und des Widerstands
- Friedhöfe für KZ-Opfer, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, Ehrenfriedhöfe, Gräberfelder mit Gedenksteinen
- Denkmäler, Mahnmale, Gedenk- und Informationstafeln
- Gedenken auf Friedhöfen (jüdische, kirchliche, kommunale)
- Gedenken an Opfer von Todesmärschen im April/Mai 1945

Wie die Dokumentation erhebt auch die Karte keinen Anspruch auf Vollständigkeit.
Nicht jeder Ort des Gedenkens konnte darin berücksichtigt werden.
Die Symbole stehen rechts neben den Ortsnamen.







I

K

L



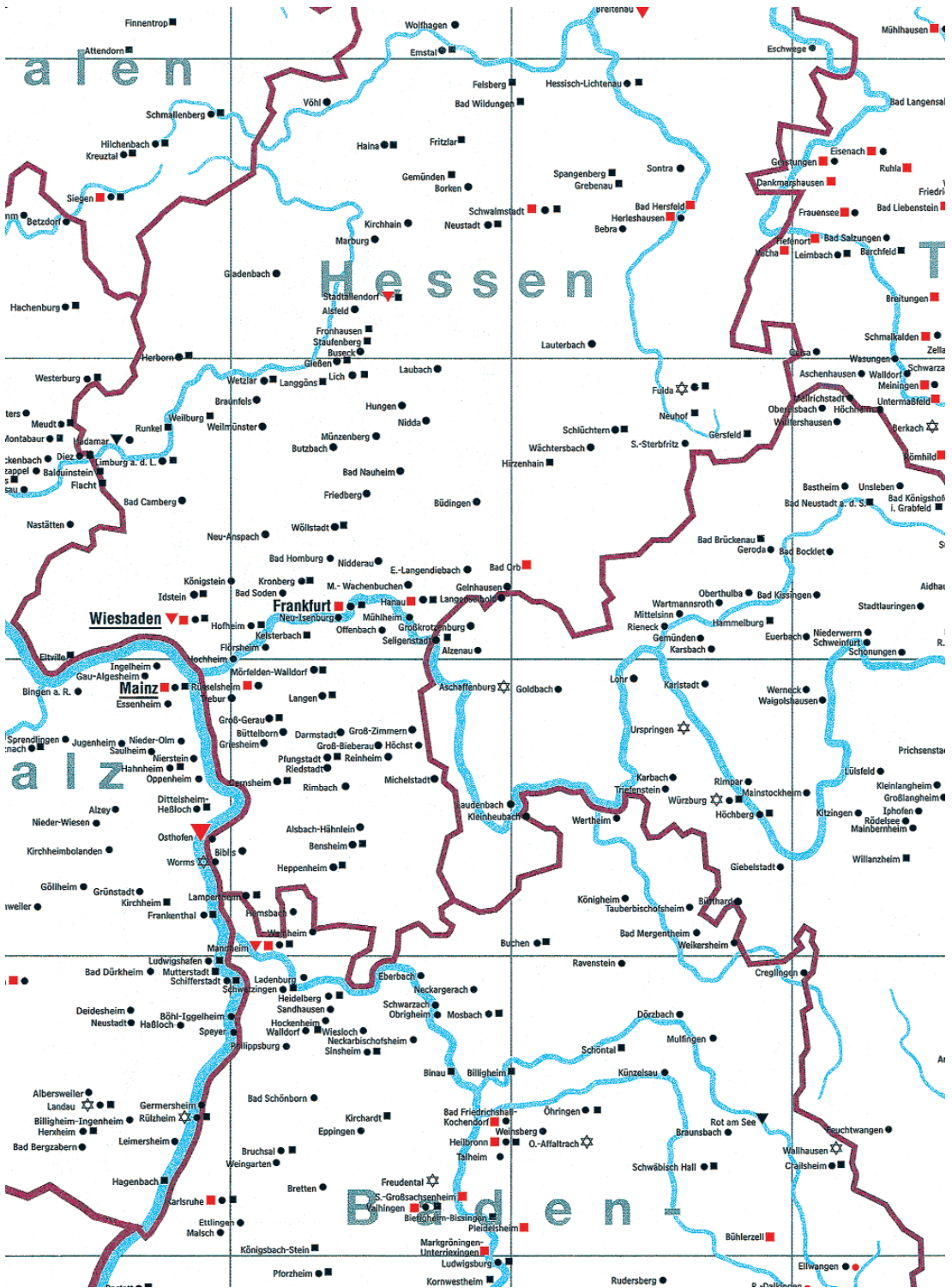


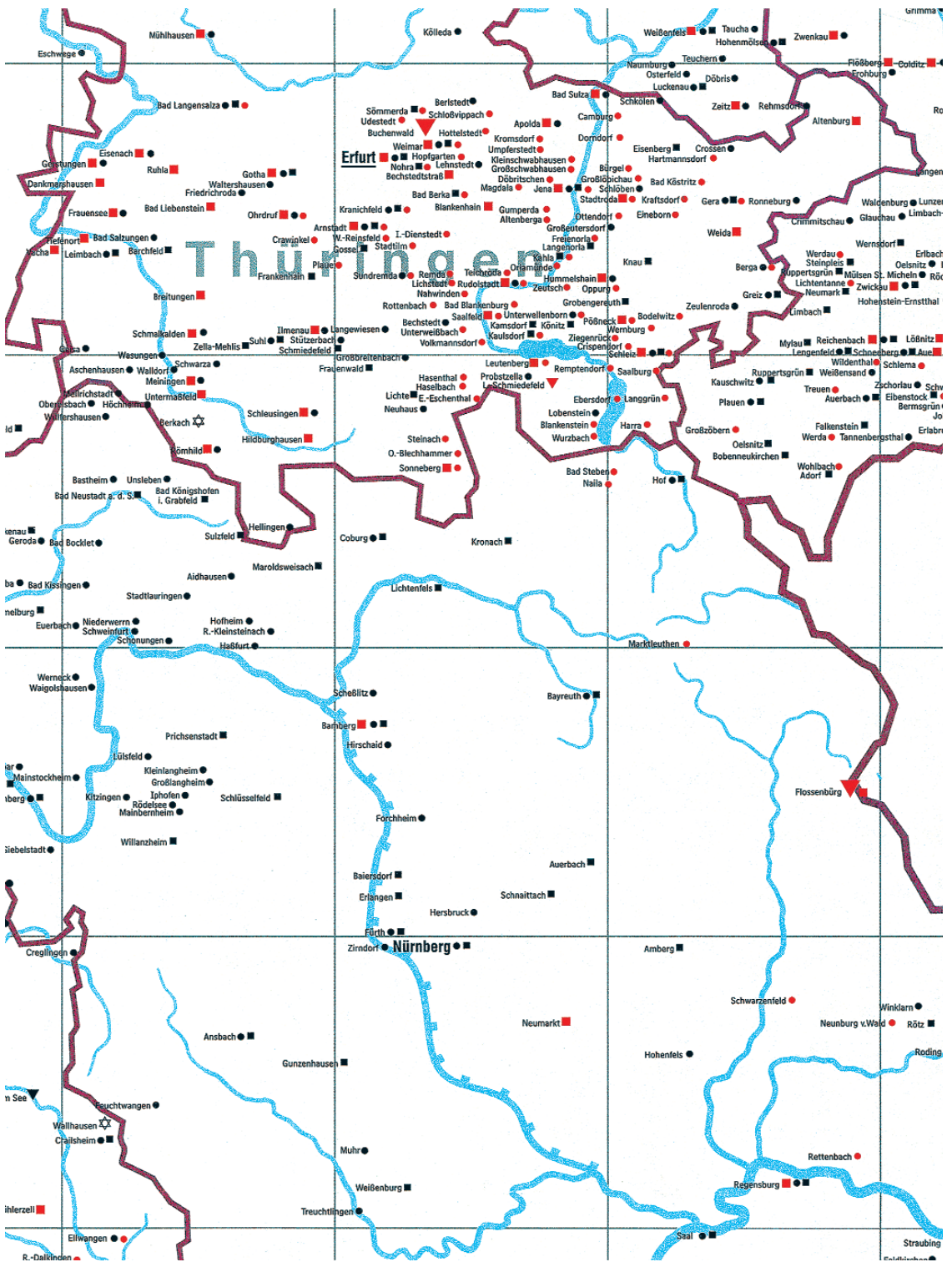


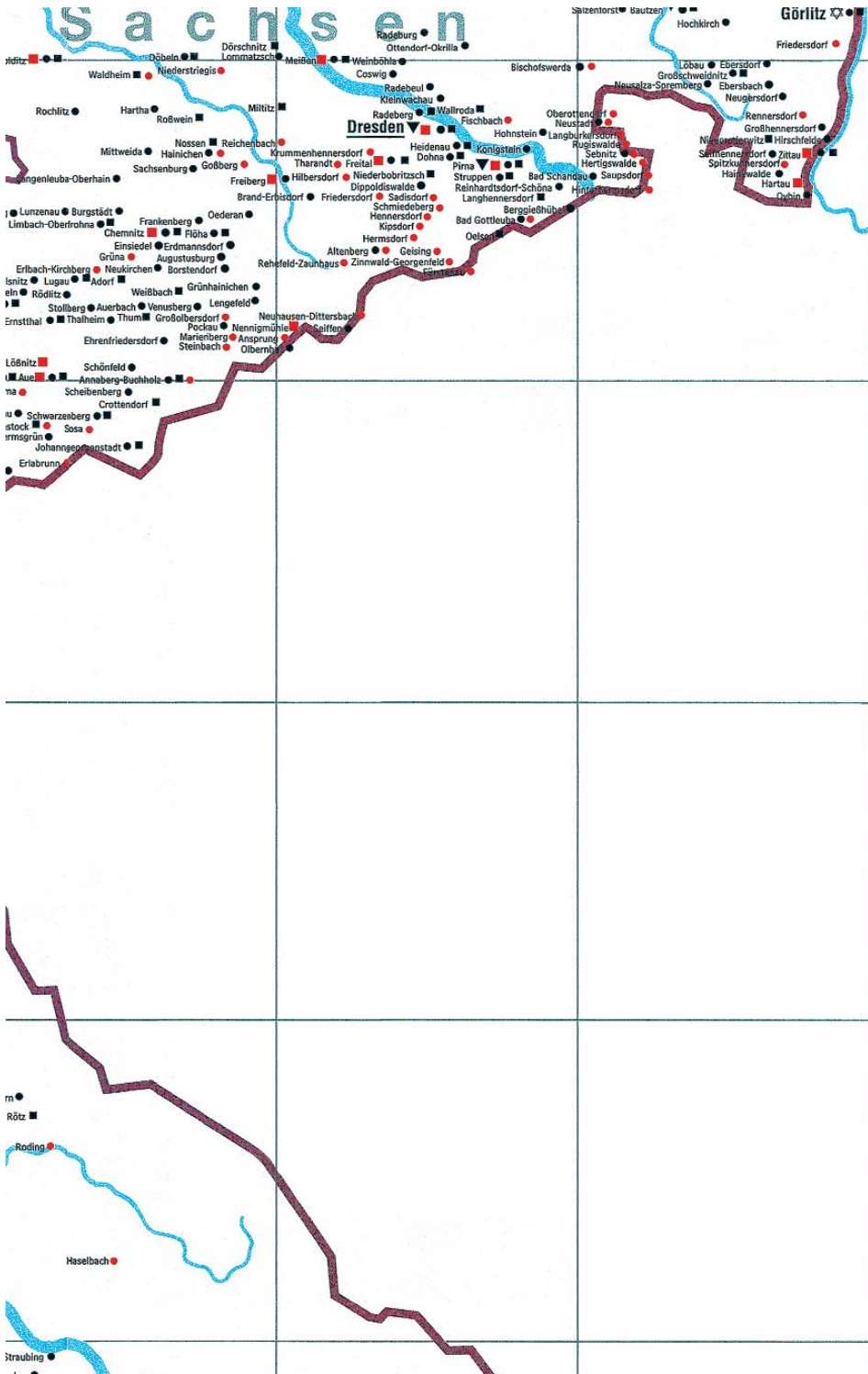




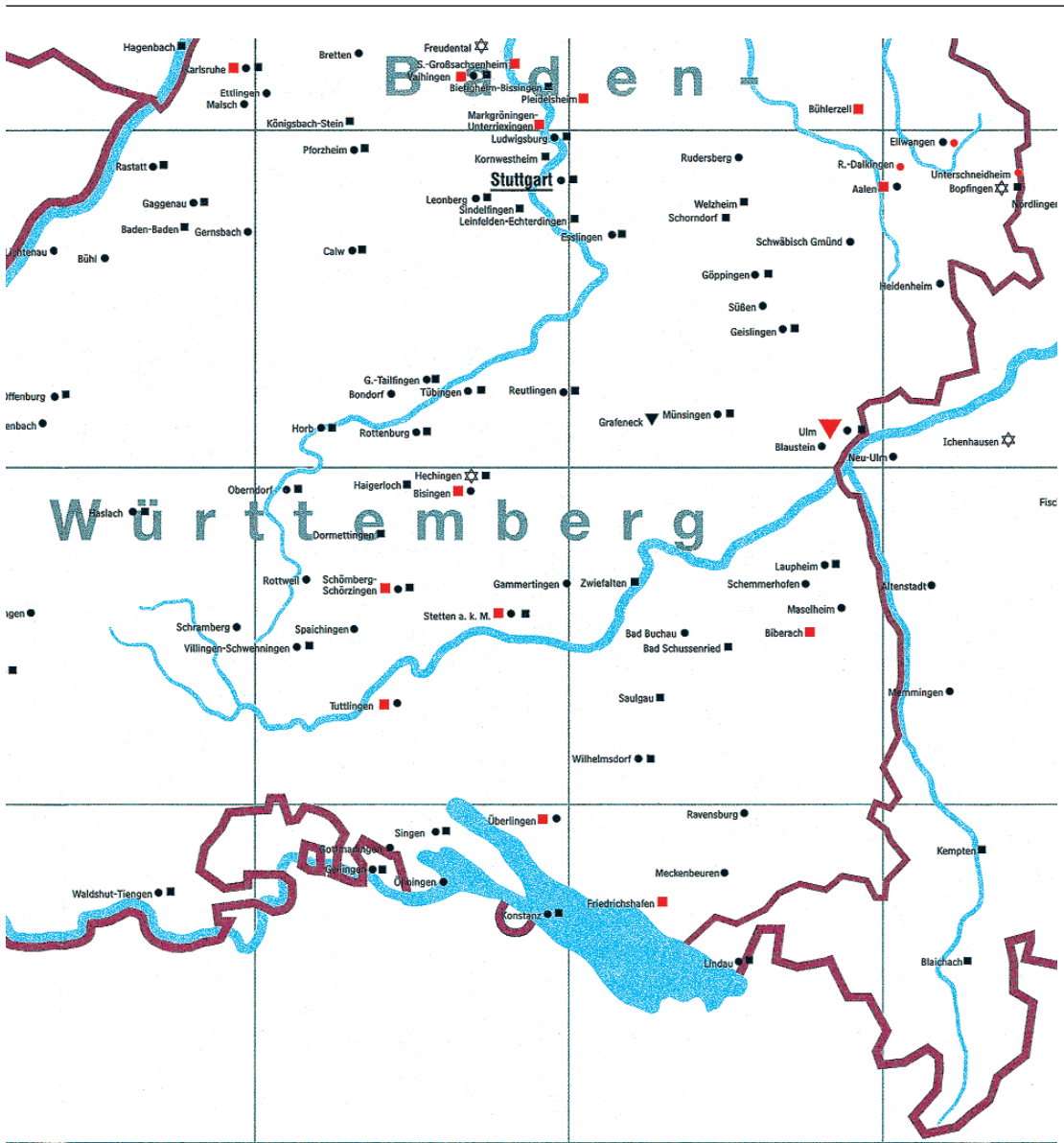


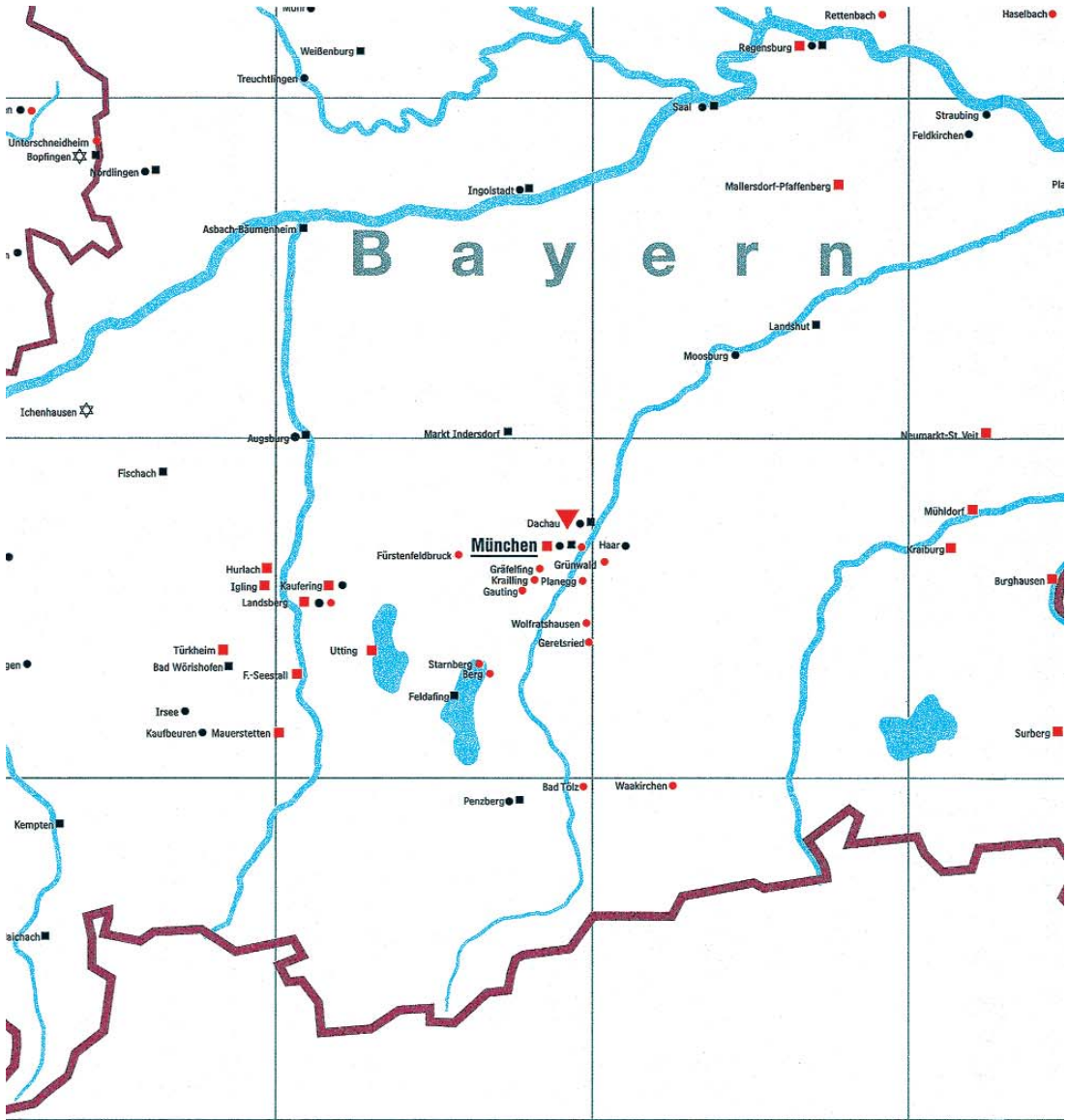


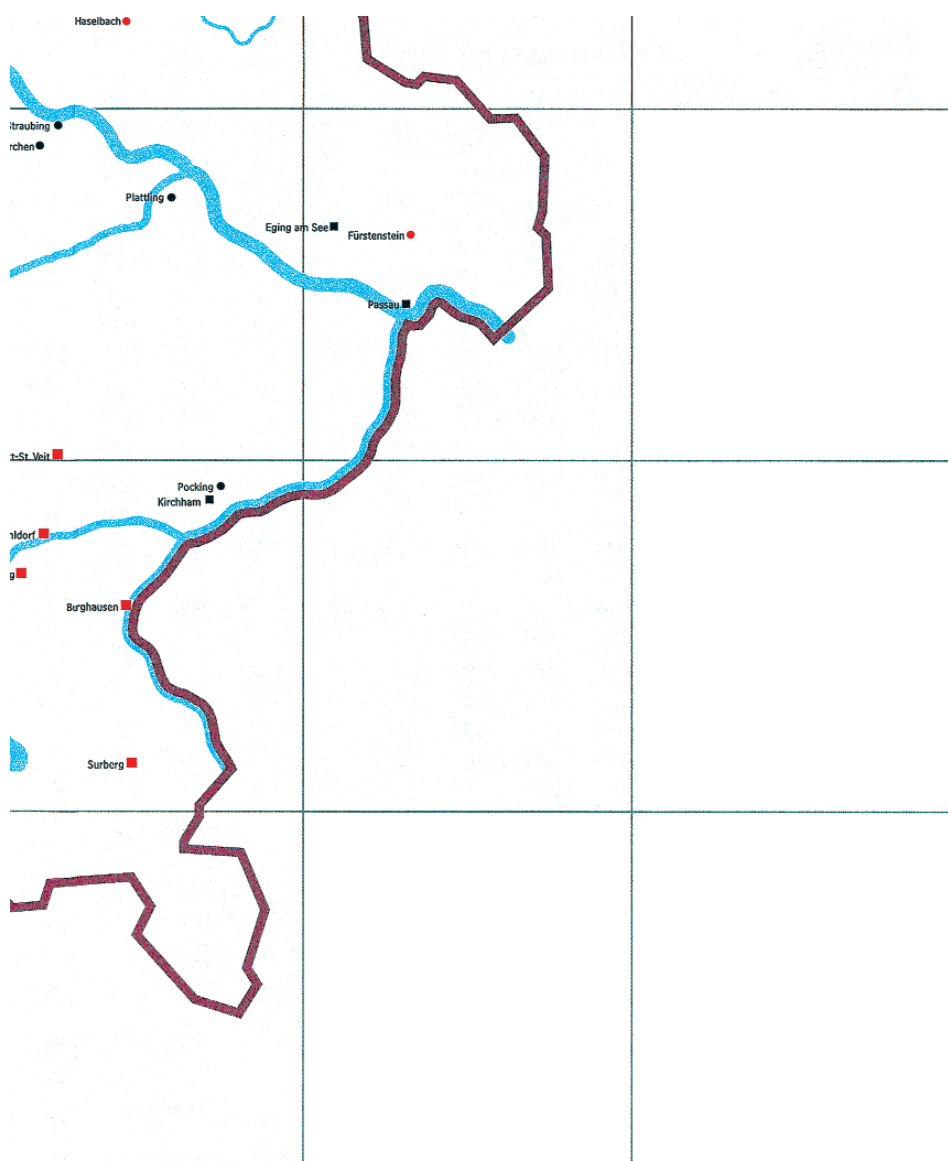












Karte: Itamar Geyer Design, Bonn, unter Verwendung kartographischen Grundlagenmaterials der Westermann Schulbuchverlag GmbH, Braunschweig, 1998.